Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Erster Theil.

Künstlerehe. — Die weiße Henne. — Die Deportirten.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Meiner

Friederike.

Liebes Weib!

Erröthe nicht, überrascht in Deiner bescheidenen Seele, daß ich Dir Alles widme, was ich im Herzen und Geiste getragen. Kann ich weniger Dein nennen, so wenig es sei, da Du mir Alles geweiht und geschenkt: Deine Liebe, Dein Leben, Jugend und Schönheit, alle die Tage, die Frühlinge, jeden Gedanken, jedes Gefühl — Dich selbst! und auf welche Dauer! Denn selbst nach dem vollständigsten Weltuntergange soll ja niemand mehr freien noch sich freien lassen — und so bist Du und bleibst Du denn meine einzige Frau seit aller Zeit und auf alle Ewigkeit. Allen ist Alles einzig, jede Freude, jeder Schmerz. Und, liebe Seele, das wußten wir Beide, so haben wir gelebt, so uns geliebt, so ruhig, ja fast verborgen und ungekannt gestrebt: das einfach-schönste Glück aller Menschen aller Zeiten in unserem Hause an uns und durch uns wahr zu machen. Und fast ein Vierteljahrhundert ist das uns gelungen in Gnüge und Frieden. Dir gegenüber, mitten unter den Kindern ist alles geschrieben. Und wenn Du mich einst begraben hast, dann bewahre das arme kleine Lämpchen, das mir leuchtete, während ihr schliefet. O, unseres schönen, trotz so mancher Versagung, köstlichen Lebens! Machte ich Dir die Welt klarer, so lehrtest Du mich: das gute fleißige Weib! die treue, immer sorgsame Mutter! Und wenn ich denn Frauen in ihrer Ehrenhaftigkeit, Herzinnigkeit, in ihrem unschätzbaren Werthe dargestellt — von Wem konnte Ich das lernen? Wer ist die Christel

in der Osternacht? Lächle nicht! Woher quoll der Frieden und die Zufriedenheit in unserem Laienbrevier — als aus dem Genuß meines Menschenglückes zumeist nur durch Dich. Du duldest nur die Wahrheit, erlaube sie auch nur einmal zu sagen.

† †
†

Diese angefangenen Worte blieben so liegen —

Da stirbst Du mir! Mir und den Kindern!
Mein Leben hat Dein Tod beschlossen! ganz!

Aber noch stehen die Pforten der stillen Behausung der Todten mir offen; mir schwebt die Sonne wie ein Traumbild am Himmel, der Frühling hat keine Kraft, und wenn die Erde versänke, mich wundert' es nicht. Und auch Du, die Gestorbene, stehst schimmernd vor mir, wie meine Klage zu hören, und ich will Dir erzählen, wie alles geschah. — Also wie Alle vor uns zuletzt, so hatte auch uns „die heilige Zeit" beschlichen, unsere Leidenswochen. Meine Liebe zählte in langer Todesangst um Dich, Dir Deine Tage, vielleicht bis zu den Veilchen ... zu den Rosen nicht mehr! Daß Du keine Schmerzen littest, das täuschte mich und Dich, — das gesegnete Glück. Und so vollbrachtest Du Deinen unerkannten letzten Tag so ruhevoll, so glückselig, wie je einen zuvor, in den Armen Deiner Schwester, die Dir von eurer Kinderzeit erzählte, von Vater und Mutter; und auch von mir, ja wieder auch von dem Fremden bei uns, der gemeint: ich habe Dich aus Griechenland Deiner Schönheit willen mitgebracht. Und Du lächeltest noch einmal über das vergängliche Leben. So sank über Dich und die Deinen, um Dich versammelt, der letzte Abend, die letzte Nacht. So schliefest Du lange sanft. So schliefen wir. Doch das weißt Du wohl; aber Das weißt Du nicht ..... Du starbst in der heiligen Frühe (bei Menschen: der heiligen Frühe zum dritten Mai; bei den Himmlischen: in ihrem zeitlosen Tage). Du warst so rasch und sanft entschlafen

wie ein Kind! zum himmlischen Lohn, o Du Gute! Denn wie der Mensch gelebt, so geht er aus der Welt. Und meine Hand lag leis auf Deinem Haupte und mein Geist segnete Dich. O da, da mußte Ich aufhören zu klagen; ich mußte die Töchter trösten, denen die Seele gern auch entflohen wäre! Nur Dein Sohn kam erst aus der Ferne und fand seine Mutter im Leichentuch. Welche Klagen hast Du nicht gehört! Welche Thränen nicht gesehn! Nicht gesehn, wie darauf alle Deine Kinder von Dir im Sarge Abschied nahmen, (nur die Kleinste, Deine Thekla nicht, die vor Geschrei: „meine Mutter! meine Mutter!" nicht zu Dir zu tragen war) — wie Dein Bruder Dir dankte für Deine treue Schwesternliebe — wie die Freundinnen Dich beweinten — wie ich schluchzend Dir dankte für alle Deine Liebe, ja für Dein Leben! Wäre Ich Dir gestorben, Du hättest es nicht überstanden! Darum bestattete Ich Dich lieber! Und so trugen Dich Bergleute, wie Erdgeister, in hoch und frei schwebendem blumenbekränztem Sarge fort aus Deinem in Segen stehenden Hause, aus Deinem Garten fort unter den Blüthenbäumen, begleitet von mir und dem Sohne. — Du kennst die bittre Klage der Andromache — Du bist nicht Wittwe geworden! — Am Ausgange der heitern Jahre scheidend, ward Dir das einsame traurige Alter erlassen! — Dir ist kein Kind gestorben! — Du nicht mich, ich sehe Dich in die Gruft zur Seite meiner Mutter setzen — ach .... nicht in die Gruft .... nicht in die Erde, sondern in das Geheimniß des All's! in das schaudernde Wunder des Daseins. Unzählige Menschen umstanden schweigend und weinend Dein Grab — der Abendhimmel ward plötzlich heiter und schön und flammte in Purpur, daß alle betroffen aufschauten. — Und Du warst verschwunden! Ja, da erst ging meine Liebe mir gar in das Heilige auf; in das Erstaunen, die Ehrfurcht und göttliche Scheu: Wer der gute Geist war in Deiner schönen Gestalt, der uns wohlgethan, uns gesegnet! Alle Wunder wurden mir wahr, alle Geheimnisse klar. Denn Niemand durchschaut sie, wenn nicht der Liebende. Und auch ein Wort ließest Du

uns zu Deinem heiligen Angedenken: „Sei ruhig — ich sterbe nicht!“ Das sprach Er aus Dir, als Du zu uns.

Und so ist unser Trost —: der welttiefe Schmerz; und unsere Stärkung —: die weltalte Klage und die Thränen. „Denn das ist die Ehre der Todten.“ Die Würdigung Deines Werthes, die Unvergeßbarkeit Deiner uns immer gegenwärtigen Gestalt.

Das nimm zum Todtenopfer!

Geschrieben Muskau im Mai 1845.

Leopold Schefer.

Künstlerehe.

Wilibald Pirkheimer wünscht dem neunzehnten Jahrhundert Heil!

Der grüne Donnerstag verging in Nacht; mein Haus war schon verschlossen. Die Lampe schien vom Gewölbe meines Zimmers zu ebener Erde, ich stand mit der heißen Stirn an die kühlen Scheiben des bunten Fensters gelehnt und sah durch die eingesetzten Spitzen von ungemaltem Glase, wie schwarze Gewölke am vollen Monde vorüber schifften. Meine Seele war betrübt; denn mein Freund, der theure Meister Albrecht Dürer, lag auf seinem letzten Lager. Ich dachte unser Leben durch, wie lieb, wie hold, wie werth er mir gewesen, und ich ihm — da lag er nun! die Welt sahe aus wie vorher, die Mauern wankten und änderten sich nicht, so fest ich sie anstarrte, und doch sollte ein Mann dahinscheiden, wie ihn Nürnberg nicht wieder sehn wird. Ach, und auch ich blieb so unbewegt. Ich hatte den Freund ein Jahr nicht mehr besucht, er mich nicht; und wenn ich ihn fern in der Straße wanken gesehn hatte ich ihn vermieden, und als einen schon Abgeschiedenen aufgegeben. Aber mein Zorn war Liebe zu ihm! Zorn über seine vermeinte Schwäche, die ihn elend machte, wie er nie zugestand — er lächelte nur. Wenn ich ihn aber immer blässer jedesmal sah, immer ausgedorrter die Hand, mit der er die meine drückte, dann jammerte mich des edlen Mannes, des „Künstler-Fürsten," wie man ihn nannte. Er las mir in den Augen, was mir fast das Herz abdrückte, ihm wiederzusagen. Denn ich hatte es ihm schon hun-

dertmal gesagt. Immer wich er mit freundlichen Reden aus, ja das war ihm so gewohnt, daß nur ein Freund, wie ich, wissen konnte, was ihm diese Gewöhnung gekostet. Ich konnte ihn nicht untergehn sehn in der Reife seiner Jahre, als erst recht tragbaren Baum — so säh' ich ihn lieber denn gar nicht welk! Er erkannte des Freundes Herz, und mich auch mich. Auch das ertrug er, und war durch und durch im Herzen zu reinem Golde, zum sanften lächelnden Bild der Geduld geworden, ein Mann, ein Mensch, der durch des Lebens erduldetes Leid nun den Vortheil vor uns andern hatte, daß er auch den Tod sanft und lächelnd erwartete. Dann pries ich ihn oft weise und glücklich, und doch empörte sich mir das Herz zugleich. Jetzt aber, alle diese Tage her, seit er auf seinem letzten Lager lag, hatt' ich keine Ruhe mehr. Oft war ich bis an seiner Thür, ich hob den Klopfer — aber ich ließ ihn sacht nieder, und eilte wieder fort, so schnell ich alter Mann vermochte. War ich aber entschlossen, nicht zu ihm zu gehn, dann drückte es mir das Herz ab, und ich hatte nirgend Ruhe. Er war Alles zufrieden, ihm konnte nichts mehr geschehn als Willkommenes und Gutes, und beinahe glaubt' ich, so sei auch Alles gut, was ich thu' oder lasse.

Diesen Abend aber waren fremde Kunstjünger gekommen, den Vater und Meister der deutschen Künstler zu sehn; sie wollten ihm eine Nachtmusik bringen — da ging ich weinend hinweg, und gedachte des Freundes, der vielleicht diese Nacht dahin ging, wo der Mond schwomm in dem goldnen Gewölk, der Mond, der über unsern alternden Häuptern jung und voll geblieben war, und fast mir dastand wie ein Geist. Und die zart empfundnen Worte bewegten mich tief aus einer unbekannten Menschenbrust:

Hier stirbt ein Mensch — was hat Natur verloren?
Sie tröstet sich mit hunderttausend Kindern,

Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der Himmel heiter wie zuvor! dem Mond
Ist nichts geschehn, er glänzt und lächelt fort;
Allein der Mensch, der starb, das war mein Freund!
Ich Armer finde solchen Freund nicht wieder,
Und darum wein' ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

Da hört' ich schnelle Tritte daher auf dem Steinpflaster. Ich sah die Gestalt. Sie stand, sie sahe zum Monde, sie wand die Hände, hielt sie dann so gewunden vor der Stirn des gebeugten Hauptes; so stand sie lange. Dann löst'te sie sich hastig auf, trat an meine Hausthür und pochte. Die war verschlossen. Sie riß unwillig an der Glocke, der Hall im einsamen Hause darin verscholl. Aber der von mir auf den Scheiben des Fensters ruhende Schatten hatte mich ihr verrathen. Sie pochte. Ich blieb ruhig. Sie rief: „Herr Willibald! — Pirkheimer! Senator! Herr doppelter Kaiserlicher Rath!" — Ich lächelte zornig. Die Stimme war die Stimme der schönen Agnes, der Frau meines sterbenden Freundes Albrecht — drum hört' ich nicht. Da schlug sie, hitzig und übereilt wie sie war, mit der flachen Hand eine meiner schönsten gemalten Scheiben ein, die ich nicht um hundert Gulden gegeben. „Schlaft Ihr?" rief sie mit ihrer schönen Stimme herein, „träumt Ihr? Euer Freund, der Albrecht, liegt auf dem Tode und entbietet Euch zu sich. Ach, er war doch ein guter Mann!" — Dieses: er war! durchstach mir das Herz. Es sprach von noch Lebenden schon wie von Todten — und angesteckt von ihrer Hitze, stieß ich mit der Faust in meinem Baret eine andere Scheibe hinaus, daß Frau Agnes zurück fuhr. Euch wird Gott richten! murrt' ich. Aber — ich komme.

„Aber gleich!" rief sie, und verschwand.

Ueber mir hörte ich ein Fenster zumachen — also meine unglückliche kranke Schwester Clara, die gewesene Nonne, die nun bei mir im Hause wohnte, hatte das alles mit angehört! O Himmel, die arme liebende Seele, wie mußte ihr sein, da Albrecht nun starb!

Ich ließ Alles wie es war, kaum verschloß ich das Haus und eilte in das Eckhaus am Thiergärtner Thor*) zu meinem Albrecht.

Auf dem glatt gegriffenen Geländer der Treppe hielt ich mich kaum, ich stand noch vor der Thür seines großen Zimmers rechter Hand, mich überkamen plötzlich bittere Thränen; ich bezwang mich, trocknete Augen und Wange und ging dann leise hinein, leise näher zum Bett. Er schien zu schlummern.

Zu seinen Füßen in der Nische der Wand brannten zwei Wachskerzen vor einem Bilde. Es war des Meisters kleine Tochter im Sarge, von einem Engel mit dem Palmenzweige bewacht, der sich halb nur sichtbar von der linken Seite über das kleine holde Gesicht des Kindes neigte. Das Antlitz des Engels aber war der Mutter des Kindes, der schönen Agnes Gesicht in blühender Jugend, mit seinem wahren Schmerz, seiner heiligen Hoffnung aufgefaßt. An den Sarg aber waren drei bronzene große Schilder gemalt, deren mittelstes das Gesicht des Vaters, des Meisters Albrecht selbst, mit zugeschlossenen Augen darstellte. Das Schild unter des Kindes Kopf war das Gesicht von Albrechts Mutter, Barbara; und jenes unterhalb der Füße ihr Mann, des Kindes Großvater. So hatte der liebende Meister die Theuersten, die er besaß, hier traurig und schön vereint.

Das Bild mocht' er jetzt betrachtet haben.

---

*) wo auch die berühmten Glasmaler Keller wohnen.

Ich sah voll Bedauern auf ihn. Einen schöneren Mann wie ihn hat es kaum gegeben; er sah aus wie ein Heiliger, ja ein Prophet, nur liebenswürdiger. Da ruhte nun die sonst so schöne, weiche, leichte Hand, jetzt matt auf der rothseidenen Decke des Bettes. Sie ruhte nun wirklich auf immer. Seine Stirn war noch so heiter wie sonst, und der Ausdruck seines Gesichts so angenehm, so aufrichtig wie immer. Seine nur wenig gebogene Nase zeigte, wie sonst, auch jetzt jenen stillen Muth, den er, wie jetzt, nur zum Dulden zu haben schien. Sein starkes Haar hing ihm in gescheitelten halben Locken auf seine Schultern, aber es war nicht mehr schwarzbraun wie sonst, es war grau. Nur sein Bart, der das Kinn bedeckte, und mit der Spitze das Mittel des Halses berührte, war noch schwarz. Sein freundliches Auge war sanft geschlossen. — Ich seufzte.

„Er schläft nicht!“ sprach Susanna, die jetzt auch schon betagte Jungemagd des Meisters, die auf Socken zu mir getreten war, ich wußte nicht woher; „er sehnte sich recht nach Euch!“

— Kommst Du einmal? — sprach Albrecht jetzt, ohne die Augen aufzuschlagen und lächelte. Er reichte mir die Hand, aber nicht mir; denn ich gab ihm meine, da schlug er die Augen groß auf. — Ich meinte Agnes! seufzte er fast unmerklich; und sieh, nun ist es der Freund, mein Wilibald! Sie — sie fürchtet sich, bei mir zu sein, als trete der Tod so sichtbar zu Menschen! Ach, der kommt tief von innen — aus unserem Leben! Glaube, Wilibald, das thut nur der Herr. Er kann es nur, Er hat es gewollt. Das soll so sein. Engel kann Niemand tödten — wir sterben, weil wir sterblich sind. Auch uns kann Niemand umbringen, nicht plötzlich, nicht allmälig: er kann nur das Leben abkürzen, mehr nicht, und das ist ja doch wenig und nichts gethan.

Er? oder Sie? wen meinst Du, Du immer Guter! fragt' ich bedeutend.

Ich meine Niemand mehr! sprach er ergeben. Aber daß Du auch Niemand mehr meinst — sieh, das bin ich Ihr schuldig, und Dir, ja mit. Der Mensch, der Gnade bedarf, thut wohl, gerecht zu sein. Das ist was er kann.

Er gab mir jetzt einen Schlüssel von der goldenen Kette, die er um seinen Hals trug. Dabei fiel ihm ein, die ganze Kette abzunehmen und hinzulegen; und wie sie aus seiner sinkenden Hand auf das Tischchen neben ihm mit leisem Klang in sich zusammen rieselte, fror mich fast, und ich dachte: so verlassen uns weltliche Ehren.

Trage Deine noch lange! sprach Albrecht wieder. Im Leben ist das Vernünftige nicht zum Schaden. Aber hier nimm den Schlüssel. Nimm Dir aus meiner Truhe, nicht mein Reisebuch, nicht mein Tagebuch, das kennst Du — aber mein Ehelaufsbuch. Lies! — Bewahr' es. Verlaß es einer vielverzweigten, ehrenfesten Familie — wenn Niemand von den Meinen mehr übrig ist, wenn die Blätter nur eine Geschichte sind, keine Spirße und Nägel mehr, wie der Prediger Salomonis gewesen, dann wird die innere Wahrheit doch zu Herzen sprechen, und macht sie nur ein Weib noch zur rechten Zeit gelassener, nur einen Mann nachdenklicher: das seinem Weibe zu halten, was er Gott versprochen, so hab' ich nicht umsonst gelitten, wie ich umsonst gelitten! Denn Alles, was uns besser macht — ist gut. Und das kann Alles, wenn wir wollen, wenn wir es so verstehn.

Guter Meister — will ich Dich nicht nennen, sprach ich gerührt, denn dieses Beiwort hat ein Größerer dem Größten nur erkannt! doch treuer, sanfter, edler Meister, Lehrer, Mann und Freund, das wird die Nachwelt Dir erkennen, wie meinen Thränen jetzt.

Er scherzte mir das weg, und sprach: Und willst Du mir ein Brieſchen anvertrauen, an Deine Dir zu früh gestorbene Crescenzia — so schreib! Es wird noch diese Nacht bestellt. Man sagt, die Todten können das; sie sind verschwiegene Boten, die freilich keine Antwort bringen. Das mußt Du denn auch mir verzeihn! — Er lächelte, und drückte mir den Schlüssel in beide Hände mit beiden Händen, während wir uns Aug' in Auge sahn.

Mir aber hatte er unaussprechliche Sehnsucht nach meinem guten Weibe erregt. Ach, sie war gut — auf die Gefahr: daß Gutes — göttlich ist. Ach, sie war gut und hin. Ich lebte! Albrecht starb — und seine Agnes blieb — die ihm das Leben denn verkürzt, nicht — geraubt, wie er dagegen feierlich sich aufgerichtet.

Ich fand den bezeichneten Ehelauf. Ich hielt die wenigen Blätter in meiner Hand — wie schwer sie wogen? prüft' ich seufzend mit einem Blick auf meinen Freund. Er war auf die Anstrengung der Rede eingeschlummert, die Hände auf der Decke gefaltet. Auch von den Nachtwachen müde, saß Susanna in ihre blaue Schürze den Kopf verhüllt in des Meisters sammtenem Lehnstuhl, und schlief.

Und so setzt' ich mich allein, nur von Schlafenden und Bildern an der Wand umgeben, an den großen, mit einer grünen Decke behangenen Tisch, schürte die Lampe, rückte sie näher, entfaltete und las. Was ich dabei dachte, hab' ich später bei jeder Stelle mit Sternchen darunter bemerkt, und zu der Anmerkung die Anfangsbuchstaben meines Namens, ein **W.** und **P.** gesetzt. So viel für Dich, Du lieber Leser, in den Tagen, die mir keine sind, nur feste Zeit, nur geheimnißvolle Liebe und Seligkeit, und Licht und Glanz — auch ohne Deine Sonne! — doch lies!

Ehelauf des Meisters AD

Frommen Kunstjüngern, klugen Jungfrauen,
wie auch
gemeiner Christenheit zu Nutz und Lehr
an's Licht gestellt.

Recht haben auf unrechte A. — ist Unrecht.

Sollte das obige Malerzeichen noch später bei Menschen bekannt sein, dann werden sie auch den Maler mit Namen wissen, und Dieser und Jener auch nach des Mannes wirklichem Leben fragen. Denn der Künstler lebt zwei Leben; Eins in der Phantasie und in seinen Werken, das Andere als Mensch in seinem Hause, und beide durchdringen, ergänzen und tragen einander, und keins ist ohne das andere lange gut und tüchtig. Fragen sie nun auch nach diesem, in der Welt, ja der Erde wurzelnden Leben — und nachdem man die Werke betrachtet, fragt man auch nach dem Meister — dann würden sie doch keinen rechten Grund erfahren, denn die um sein irdisches Leben wußten, sind Erde wie er. Sie würden aber doch wohl von des guten Meisters Leiden hören, Ihn vielleicht zeihen, daß Er kein tüchtiger Mann in seinem Hause gewesen, und Sie keine löbliche Frau. Da sei nun Gott vor! und das Wort trete wie ein Schwert dazwischen, oder wie der Engel mit dem Schwerte vor dies verlorene — Paradies. Die Phantasie des Meisters ist mit seiner Seele verschwebt, seine Werke zeugen von seinen Gefühlen, seinem Naturverständniß, seinem Schauen und Können, ja sind das Alles zum größten Theil selbst; viel ist auch aus *seinem Leben* mit hineingezogen und ununterscheidbar darein verwebt, oder hält sie als Einschlag; *davon* also sei nichts gesagt. Das ist gerichtet. Aber das Folgende hat seine bes-

sere Seele geschrieben, wenn sie zu leiden glaubte, also vom Wahne wirklich litt, und in dem Wahne das Leid bekämpfte. Und das war ihm Trost: das Gute zu finden! die Ehre des Weibes; die tief verborgene Liebe zu entschleiern und sie entzückt zu erkennen! Und das gab ihm Muth nicht nur, sondern Freudigkeit, daß auch seine Liebe wieder frei waltete; wenn dann auch später, was seine stets im Innern heimlich bildende Seele gedacht und empfunden, in seine Phantasieen überging, ihn unbewußt zu schaffen trieb, und ihn selbst überraschend, sich als Gestalt in seinen Werken verrieth. So wird der weisere auch der bessere Künstler. Seine Weisheit aber ist ruhige Klarheit und kräftige Liebe. Der aber Alles klar durchschaut wie ein Glas, und in allen Bildungen seiner schaffenden Kraft nur eben sich und seine Liebe wiedererkennt — das eben ist der gute, der selige, ist der höchste Künstler. Wir sind Knechte *).

Alles aber wohl erwogen, ist es Verrath an der Welt, sein Innres streng zu verschweigen. Die hohen Possen mit äußern Dingen, die Gewaltthaten, die Morde und Gräuel, sie schrecken nur und fordern Erstaunen — die Menschen fassen sie kaum! Und wohl ihnen darum. Sie sind so selten zum Glücke der Einzelnen — nun sollten sie durch die Kunst durch lange Tage der Welt für viele Geschlechter festgehalten werden! Das sei ferne! — Lieber in's Menschliche! in das Allgemeine; ja das Alltägliche! Das ist so klar noch nicht, als die Meisten glauben. Hier das Innere zum Aeußern gemacht, das Gemüth des Menschen heraufgefördert! und wär' es nicht schön, so wär' es wahr, und hülfe zu Ruhe und Glück.

*) Kunstjünger, Lehrlinge. W. P.

Wie Meister Albrecht ein Weib genommen.

Der Landmann freit nach Land,
Der Edelmann nach Stand,
Handwerk will Haus und Hand;
Der Kaufherr möchte Geld,
Den Maler Schönheit hält —
Ein Weib will alle Welt.

Pfingsten des Jahres 1490 war Albrecht auf seine Kunstreise hinaus gezogen; Pfingsten des Jahres 1494 hörte er wieder die Uhr in Nürnberg schlagen.

Das Wiedersehn ist gern die Trennung werth. Der Vater hatte dem Sohn ein Haus gekauft, ihm seine Susanna, ein armes angenommenes Kind, zur Wirthschafterin gegeben, die Stube mit spärlichem Hausrath versehen; Freude und Lust, Trieb und Kunst brachte er selber mit, und nun sollt' er und wollt' er ein Maler sein in der Zwölf-Hügel-Stadt.

Der Vater führte den Sohn gar wohlgeschmückt zuerst zu seinem Pathen Anton Koburger, der herzliche Freude an ihm hatte; darauf zu den Freunden, zu allen Genannten, wozu auch der Vater ernannt war. Von Meister Michael Wohlgemuth,*) dem Maler, Kupferstecher und Schneider in Holz, bei dem Albrecht drei Jahre, von 1486 angefangen, fleißig und mühselig gelernt, dieweil er viel von seinen Nebenknechten ausgestanden — ging es gegenüber zu dem fröhlichen Harfenisten und Sänger Hanns Frey, der auch ein Mechanikus, ein Silberarbeiter war. Aber

---

*) Von dem noch viele sehr schöne Holzschnitzereien und Gemälde in Kirchen vorhanden sind, besonders in der St. Sebaldus- und St. Johanniskirche. Anmerk. von Heideloff.

bei dem heidnischen Gott Hephästus in seiner himmlischen Werkstatt kann unter seinen bezauberndsten Werken kein solches lebendiges Wunderwerk gestanden haben, als bei Hanns Frey seine Tochter, Agnes, ein junges nürnbergisches Blut von funfzehn Jahren, das da Harfe spielte.

„Sollte eine solche schöne Jungfrau in Nürnberg sein? — frug er sich still. — Sind sie nicht alle in Italia geblieben, jenseits Mestre? Bekomm ich meine Sinnen und mein Herz wieder? wie plötzlich nachgetragen in die Heimath von einer Taube! Hab' ich wiederum Augen? Die Stimme, die ich hörte, ehe die Thür aufging, war das nicht Eine jener Engelsstimmen? Nur dieses schüchterne Erröthen war dort auf den Lilienwangen nicht zu sehn! nicht das scheu zur Erde gesenkte Auge, von einem großen Augenlied bedeckt, wie eine Blumenglocke! und wie mit Wimpern lang besäumt! Das gäb' ein Bild! — ein Glück — ein Weib! einen Himmel auf Erden — in Nürnberg! O du theure Vaterstadt!"

Diese Gedanken und Gefühle zogen schnell, wie eine goldene Wolke am Himmel fliegt, durch des jungen Meisters Seele, aber sie ließen einen Schatten nach; denn die Liebe ist kein Gewölk, sondern der Nordstern in Nordlicht-Schein und Glanz *).

Er soll Dich malen, liebe Agnes, sprach Albrechts Vater. — Sie schlug die Augen auf, und sahe mich**) düster an.

Nun Tochter, sprach Meister Frey, sieh nicht gleich so böse darein — dazu wird Zeit sein in Meister Albrechts Wohnung.

Zum Malen? oder zum Bösedareinsehn? frug ihn Agnes, aus hoher glühender Röthe die Farbe schnell bis in schneeweiße Blässe

---

*) Solcher Nordstern heißt auch oft der kleine Bär! W. P.

**) Dieses „mich" verräth den Autographen. W. P.

wechselnd. Den jungen Albrecht aber sah sie ein wenig lächelnd an, und bewegte leise dazu den Kopf, als soll' er den Reden des Vaters nicht glauben. Das sei ganz anders, und müsse ganz anders geschehn, und sich entfalten! Der Vater blase mit Sturm eine Rose auf, die heilige Wärme und Thau nur allmählig löse, daß sie ihr Herz eröffne und dufte, und nicht am andern Morgen darauf schon verblüht sei ohne Duft.

So nämlich wurde Albrecht klar, als sein Vater der Agnes Vater sagte: Ich habe das Meine gethan, ich habe ihn eingerichtet, so so; das Andre wird die junge Frau thun nach ihrem Wunsch und Willen. Denn jedes Ehepaar hat ein eignes Begehr, wie der Tisch stehn muß, wo das Bett, damit die Wiege nicht anstößt; das Recht haben auch wir gehabt, und unsere lieben Hälften!

Zwei hundert Gulden bekommst Du dazu, meine Tochter! lächelte der Vater Frey. Nun aber gebt Euch auch die Hände! Wir haben Euch schon im Geiste verlobt, nun thut es auch in der Wahrheit! damit wir sehn, was wir gedacht, und Ihr beschließt, was wir mit Gott aus alter Freundschaft angefangen.

Albrecht meinte zu solcher schönen Agnes nicht Nein zu sagen, auch Agnes nicht. Sie sollte ihm die Hand geben, aber sie stand wie ein unbewegliches Werk Hephästus, ernste Scham stand in dem edelgebildeten Antlitz. Der Vater winkte ihr — sie ließ reglos den 23jährigen Meister die Hand fassen, aber sie drückte sie ihm schnell und erbittert so heftig, daß er zuckte, und dem wunderlichen Kinde in die Augen sah. Sie seufzte, die jugendliche Brust blieb vom gehaltenen Athem gehoben stehn, Thränen perlten ihr von den schwarzen Wimpern, sie riß sich los, und eilte hinaus.

Die Art ist nichts anders! tröstete ihn der Meister Frey. Er drückte ihn an die Brust, und gab ihm seinen Segen nun allein

— den ihren hat sie schon durch meinen Willen und ihren Gehorsam! sagt' er. Die Ringe hat Euch Beiden Meister Wohlgemuth verehrt. Darum wohlgemuth! und geht in den Garten und schwatzet dort Einen davon dem Jüngferchen auf — oder legt ihr ihn hin. Die Art läßt ihn nicht liegen. Von Euch nicht!

Albrecht that wie ihm geheißen war. Agnes lag in einer Laube mit dem Haupte der Schwester im Schooß, die ihn ansah und sinnig lächelte, aber zugleich wie schwer beleidigt. Agnes stand nicht auf, sondern schlug die Augen nach dem Bräutigam auf, und sie ruhten groß auf ihm, und schienen seinen Blick fest, festhalten zu wollen. Denn neben den Schwestern saß ein andres schönes Mädchen, die Clara hieß und die Schwester war Willibad Pirkheimers, wie Albrecht alsbald erfuhr. Als aber Agnes gesehn, wie er Jene ansah, und als Maler freudig auf ihrem schönen Antlitz, auf ihrem zarten Gebild verweilte, kniff sie den Goldfinger ein. Als aber Clara das Händchen ihr faßte, schien Agnes keine Kraft mehr zu haben, und Clara fügte den Ring ernst an der Freundin Hand. Dann standen sie alle Drei auf, und Agnes in der Mitte schwebten sie fort, während Albrecht zur Erde sah, nachblickte, zur Erde sah, bis er mit geschlossenen Augen stehen blieb, vielfach bewegt.

Sein Vater weckte den Träumenden.

Nun, Sohn, hab' ich Dir wohl gewählt? fragt' er befriedigt.

Wohl! schön! — und doch nicht wohl! erwiederte er.

Wohl! sprach er, wenn Aeltern noch auf ihre Söhne und Töchter bauen mögen, wenn sie sie wohlerzogen, daß ihnen Vaterwille auch wohlthätig sein und scheinen mag. Wählt unser aller Vater nicht Zeit und Ort für uns? Schafft er nicht das nur, was wir in unsern Tagen hier erblicken sollen? Da ist kein andres

Blatt, keine Wolke, kein Weib, kein Kind, kein Mann zu sehn, als die er uns erwählt. Und ändert er sie wohl um unser willen? Er schafft sie wie er will, und dennoch weihte Er sie uns! Was hat er wohl gedacht? voraus gesetzt? Er hat uns nur geliebt — gemeint, daß wir ihn lieben würden, daß liebenswürdig sei, was er geschaffen, und schon als seine Gabe! — Mein Sohn, das denke ja bei Allem! das denke auch bei Deinem Vater! Bei Deinem jungen Weibe! Und wär' es nicht, es könnte, sollte doch so sein. Mein Vater zeigte mit dem Finger mir ein Mädchen; ich ehrte das, und diese ward mein Weib. Wie ich mit ihrem Namen mich versöhnte — denn sie hieß Barbara — versöhnte, ja ihn lieb gewann, weil ich sie liebte, weil der Vater sie geliebt — so wirst auch Du die schöne, eigene, fromme, spröde Agnes lieben. Sie wird Dir treu sein, denn ihre Mutter ist ein braves Weib. Wer aber mir gewählt, war nur mein Meister, Hieronymus Haller, mein Vater in der Kunst, der Deine ist Dein Leiblicher!

Sie ist erst funfzehn Jahr! sprach Albrecht sanft.

Mein Sohn, sprach er, das ist das rechte Alter, wo ein Mann auch selbst die Träume seiner Frau noch an sich knüpft, nicht allein das erste Erwachen ihres Herzens, ihrer Augen und aller Sinne, und ihre Liebe rein und einzig. Und wollte sie auch später Anderes denken und empfinden — sieh, da halten sie schon Rosenbande! Kleine Arme schlingen sich um ihren Nacken, den Tag verlangt ihr Haus, die Nacht die Ruh, die zarte Sorge! So wächst sie mit den Kindern groß, und was sie sieht an ihren Knaben, ihren Mädchen: die Liebe zu dem Vater, sie müßte sie von ihren Kindern lernen! und schlingen Jene sich um seine Kniee, umschlingen ihre Arme seinen Nacken, und beide Gatten sehen nieder, zwischen sich auf die geliebten Kleinen, die Eins dem Andern nur verdankt — was muß

sie fühlen! Und merke wohl, Nichts ist ihr fremd, kein Reiz kann Neues bieten, kein Neues Besseres und Seligeres, als was sie treibt im Stillen: Gott zu danken!

Ich bin erst drei und zwanzig Jahr; sprach Albrecht wieder.

Mein Sohn; sprach er, das ist das rechte Alter, wo ein Weib den Mann recht lange zu behalten hoffen darf. Der Mann ist Vater; die Jahre fehlen nicht im Anfang, ach, zuletzt! wenn Fehlen — Täuschen, Elendmachen ist. Ich nahm ein Weib von 15 Jahren, und war schon älter als Du bist. Du weißt, ich habe 18 Kinder dem Herrn zum Taufstein hingesandt, das fruchtet mir im Himmel! Ich habe 18 Menschen groß gezogen, und ich weiß nicht wie! das fruchtet mir auf Erden! Wir waren mit der Mutter jung — das Leid war leicht, das Glück war Seligkeit! Die Mutter putzte sich so gern noch wie ihre Mädchen, der Vater war gelenk und flink, mit seinen Söhnchen umher zu spielen, und willig den Ball zu überstricken, den Drachen los zu lassen. Wir waren nur wie ältere Geschwister! das weißt Du selbst. Und wenn Du mich so liebst, so mehr wie andere Kinder ihre Väter, bedenke, daß es daher kam, weil ich Dein Freund blieb, als Du größer warst, ja Dein Vertrauter; bedenke, daß es daher kam, daß Du zwar älter wardst, aber ich — nicht alt! So soll es sein — dann ist der Ehestand nicht Wehestand, dann schmerzt dem Vater nicht der Kop vom Kinderlärm, dann schlägt er fühllos nicht darein, dann heißt nicht Stillesitzen, Schweigen ihm — Erziehen, nicht Furcht — Gehorsam! dann weinen Knaben nicht um einen scheuumschlichnen Greis, und wandern rathlos, stützlos ohn' ihn auf der Erde. Dann wiegt er Enkel, o der Menschenfreude! Und wird auch er hinüber wandeln, dann grünen rings die Bäume, und in Segen steht das Haus! Darum — Jung gefreit, hat Keinen gereut!

Diese väterlichen Worte überwanden den liebenden Sohn, des Vaters Wille ward sein Wille, und er hoffte, er solle auch sein Glück werden. Denn seine Agnes war schön — nur wußt' er nicht, wie er den Schatz erworben, da Engel nicht mehr erscheinen! Es kam ihm so schnell, aber desto erwünschter, und sein in Italia vom Anblick der Schönheit erweichtes Herz verhärtete sich um der, wie vom Himmel durch Vaterhand ihm geschenkten Agnes göttliche Formen.

Aber das schöne Mädchen, das ihm gewogen schien, war nur beleidigt an weiblicher Ehre, gekränkt an dem Adel der Liebe, daß sie ihm ihre Hand gewähren müssen, ehe sie ihm eine Antwort, ein Lächeln gegönnt, und zürnte auf ihn, daß er eine solche Gabe — so hingenommen! und zürnte auf sich, daß ihr Herz sie doch zu dem freundlichen Jüngling zog! Die Liebe will frei sein, und schon der Schein eines Zwanges macht elend, erniedrigt — je edler das Herz ist*).

Die Flitterwochen.

Agnes Brautstand dauerte nur sieben Wochen, bis zum Tage der sieben Brüder. Der Ausspruch der Aeltern: daß sie Albrechts sei, stürzte das ganze schöne Verhältniß um, und nun war kein reiner Anfang mehr der Liebe, kein Grund, kein Fortschritt. Das Recht ist kein Gesetz für die Liebe, es beleidigt grade die zarteste Seele. Darum sprach er nie von seinem Verhältniß zu ihr, und wenn sie im Leichtsinn der Jugend Alles vergessen, schloß sich ihm ihre Seele auf, und er las dann tiefverhüllte Neigung, ja selbst bekämpfte Liebe in ihren Augen, die nur so plötzlicher, verrätherischer

---

*) Da legt ein gutes Herz einen guten Grund zu einem schwanken Gebäu! W. P.

hervorbrach, und ihm sie näher führte, nahe, selbst bis in seinen Arm, bis Lippe fast an Lippe — aber dann entzog sie sich ihm, und war tagelang nur ernster und schweigsamer.

Am Hochzeitstage trat er, seit langen Tagen zum ersten Mal, im Bräutigamskleide wieder vor sie — und fand sie fertig gekleidet im Brautstaat. So schien nun ja Alles gut, und auf immer. Von nun an ging ja Alles in seiner natürlichen Ordnung!

Es regnete.

Doch das verstimmte sie nicht, denn der Regen am Hochzeittag verheißt dem jungen Paare — Reichthum. Besorgte sagen: Thränen!

Nun stand die schöne Agnes vor dem Altar in St. Sebaldus Kirche. Die eine Wange glühte ihr purpurroth, die andere war ihr desto blässer — die rechte, die ihm zugekehrte! Nach Außen also schien sie sich zu schämen. Albrecht aber sah während der Gesänge sich auch das Schnitzwerk von Veit Stoß, das erst vor wenigen Jahren aufgerichtet war, am Altar an, die alten bunten Glasmalereien in den Fenstern, und grüßte leise nickend hie und da wohl einen alten Jugendfreund, der hier ihn heut zum ersten Mal wieder sah und froh ihn aus der Menge grüßte. Agnes verwies ihm das mit leiser Armberührung, als Mangel frommer Sammlung der Gedanken auf den ersten Schritt, auf die Vermählung — die Frühlings-Nachtgleiche oder die Sonnenwende unsers Lebens.

Aber welche Worte zum Texte der Traurede des geistlichen Herrn! und doch wie schön und tief durch ihre Auslegung und Anwendung auf uns — und unsre kleinen Hoffnungen! denn es waren jene Worte:

„Gastfrei zu sein, vergesset nicht! Denn durch dasselbige haben Etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherbergt!" *)

---

*) Etliche! auch Ich! W. P.

Die Braut staunte den künftigen Mann an, den sie beherbergen sollte wie einen Engel, er lächelte sie an, die er beherbergen wollte als einen Engel, und beide schlugen die Blicke vor einander zur Erde.

Gäste empfingen sie viele und vornehme aus der Stadt im Brauthause, die Glückwünsche nahmen beide mit sichtbarer Rührung an. Am Tisch saß die Braut in strenger Haltung neben ihm. Und so ließ sie sich nicht den Myrtenkranz von dem Trotzköpfchen nehmen, und eine Alte entschuldigte sie und sprach: „Alles hat seine Zeit!" — Darauf riß ihn Agnes selbst aus den Locken.

„Gott behüt' uns!" murmelte die erschrockene Alte.

Zu Ende des letzten Ganges vernahmen wir einen Schrei unter dem Tisch hervor; es kam hervor, es war mein bester Freund; er blutete im Gesicht, er ging gelassen nach der Thür. Agnes lachte halb, halb weinte sie.

Ich stand auf und ging ihm nach. Er saß auf dem Sitzstein unter dem Gewölbe der Hausthür.

Es ist eine alte Sitte — die ich namentlich nicht loben kann — daß Einer vom Strumpfbande der Braut jedem Gast ein Stückchen vertheilt, sprach er, aber Albrecht, verlaßt Euch darauf — Ihr werdet viel leiden, aber ein treues Weib haben.

Der Bräutigam entschuldigte sie, nicht ohne Lächeln.

Aber Jener fuhr fort: Denn welches Weib, und schon die Jüngste, so eigen denkt, und so kräftig alte treue Sitte mit dem kleinen kecken Füßchen von sich stößt — und Spott und Aufruhr wenig achtet, die ist mir sonderbarer Ehre werth — ich muß mich selber wundern, nun ich's bedenke. Wenn Sitte so klar, so unbedacht uns umfängt wie Sonnenschein, dann ist sie gut und noch lebendig. Aber so ist die Welt nicht mehr! Sie weiß, was Sitte

ist, was nicht, sie wendet an, sie benutzt sie zum Verderben — und von der Sitte Zwang gefesselt, der gerade erst kein Weib sich laut entziehen darf, ohne Lachen zu erregen; wird Manche jämmerlich ihr Opfer! — Die kecke Braut hat Recht — ich prophezei' Euch Glück und Unglück. Nun gute Nacht!

So ging er fort, das Gesicht im Tuch verborgen und durch die Zähne murmelnd. Der Diener trug die in der Eil ergriffene aber nicht angezündete Stocklaterne gar sonderbar vor ihm her.*)

Betreten ging Albrecht hinein. Einige Gäste drängten sich an ihm vorüber; alle waren aufgebrochen und schieden mit keinen, mit stillen, oder kurzen Begrüßungen.

So war das große aufgeputzte Zimmer leer. Die Braut saß noch an ihrem Ort und knisperte Krumen von Gebacknem. Der Bräutigam setzte sich zu ihr. Sie schwieg, und er sprach nicht.

„Thut mir herzlich leid! rief Hans Frey, der Schwiegervater, allein im Zimmer stehend. Das Alles kann doch ich nicht trinken! — Das liebe Essen und Backwerk sieht mich umsonst an, und kann mir kein Herzeleid abgewinnen. Doch den Großvatertanz laß' ich mir nicht rauben! Heda, ihr Pfeifer! Heda, ihr Geiger! Ein Mann ist auch ein Mann. Bin ich müde, dann habt ihr Feierabend!

Die Musik erscholl. Das Volk sah zu den erleuchteten Fenstern herein. Vater Frey zog seine Frau feierlich zum Tanze auf; sie gehorchte peinlich, und so tanzte das ziemlich bejahrte Paar nach dem alten Reim und der alten Melodie den Tanz:

Da der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam!

*) Das war mein Diener! und jetzt frei gestanden — jene Nase blutete — mir! W. P.

„Ein Bräutigam! Ein Bräutigam!“ — wiederholte das Chor vor den Fenstern, dazu in die Hände klopfend; der Großvater in spe lachte und weinte, der Mutter ward schwindlich, sie setzte sich hin — und die Hochzeit war aus.

Am sechsten Sonntage nach der Hochzeit besuchte erst Vater Albrecht seinen Sohn. Er fand ihn allein, setzte sich, sah ihn lächelnd an und sprach:

Nun? mein lieber Sohn, wie geht es? Gut! Du bist nun ein ganz anderer Mensch geworden, Du bist nun ein Mann. O die Flitterwochen! die Flitterwochen! von ihnen hängt auf immer das Glück der Ehe ab. Wenn irgend ein Jacob sieben Jahr um Rahel dient, und abermal sieben Jahr, so dient er doch nur, so lernt er die Braut zwar kennen, doch nicht die Frau. Die Braut zeigt sich nur, wie sie erscheinen möchte, der Bräutigam auch; da ist Alles fast leise Sprache, Lächeln, Zuvorkommen, Freude durch Freude machen, ein Zustand ähnlich dem Traum. Wer so stirbt, der stirbt wohl! Doch dem soll nicht so sein, sie sollen leben. Aber Mann und Weib haben in verschiedenen Häusern erzogen gelebt, verschiedene Sitte, ja manche Eigenheit angenommen, die sich bei ihnen fast unausrottbar eingewurzelt, die sie durch's Leben tragen werden. Nun soll das Weib des Mannes Eigenheiten lernen und mit ihm tragen; er, die des Weibes. Und wie geschieht nun das? Die Natur giebt sie in die Schule der Liebe; und unter sengenden Gefühlen, und wonnigem Versinnen führt sie leise Jedem des Andern Gebrauch und Gehalt vor, seine Art zu sein; sie läßt ihn an seine Beschäftigungen sich lächelnd unmerklich gewöhnen, sogar die Lieblingsgerichte des Andern ihn kosten und loben, und das, was seiner Gewohnheit fremd, ja ihm abstoßend ist, um des Andern willen erträglich, ja angenehm fin-

den. Das Alles lernt nun Jeder im schönen Traum der Liebe am Andern kennen, es sanft aufnehmen und mit sich verschmelzen in jener Rosenzeit, wo er ihm vergäbe — Alles, selbst wenn er eines Mörders Kind wäre. Und diese selige Verblendung, diese bezauberte Befangenheit dauerte lange genug, um das Wesen des Andern sich mit halben Sinnen und ganzer Gnüge eingeprägt zu haben. Und so leben sie dann geruhig und einverstanden mit einander, und Jedes hat den Andern mit seinen Fehlern so lieb gewonnen, so lieb wie mit seinen Tugenden! — Nicht wahr, mein Sohn? denn die Ehe ist der schöne Verein, in welchem ein Mann und ein Weib, wie sie immer der Himmel zusammengefügt, was Jedes auch Eignes im Herzen und Geiste trage, durch Liebe verschmolzen zum schönen Ziele des Menschen wandle. —

Dann sah er sich noch im Haus' und in Zimmern um, fand und grüßte die Schwiegertochter, und hatte in seiner Meinung mit jenen schönen, weisen Worten den ganzen Zustand des jungen Paares bestimmt und geordnet.

Aber dem war nicht so! Jetzt war die Ehe des Künstlers angegangen; und es steht die Frage, ob auch das liebendste Mädchen ihn auslernen kann; sie hat zeitslebens an ihm zu lernen, wie er an sich selbst und dem Leben. Alle andern Männer sind fertig und faßbar in ihrer Gestalt und in ihrem Geist — der Künstler ist eine Blume, die aus einer Verwandlung in die andre blüht, so lange sie lebt. Und schließt er sein blühendes Herz, dann ist er todt. Und seine Werke sind seine in Samen übergegangenen Blüthenstaubfäden, die der Wind nun über die Erde aussäet und verweht — wie er weht. Daher gehört die Geduld, und nichts als die himmlische Geduld einer treuen pflegenden Gärtnerin dazu, sein Weib zu sein.

Die schöne Agnes war gleichsam in einen neuen Kreis gera=

then. Ein Zauberkreis für sie. Da war kaum Etwas, das sie begriff, woran sie anders, denn als sanftes sorgendes Weib an dem Manne Theil nehmen konnte. Und doch wollte sie das. Denn in ihrer verheimlichten Liebe für den Mann war ihr nichts gleichgültig, was seine Seele bewegte, sein Herz erfüllte! Und Vieles, so viel Unenträthseltes für sie, schien es zu bewegen, es zu füllen. Und sie allein gedachte das Herz auszufüllen! Und er schien noch ein Innigeres, Seligeres zu kennen und still zu verehren, als Sie und ihre Liebe, ja ein Heiliges, Unsterbliches und Geheimnißvolles! Und doch verrieth alles Einzelne seines inneren Treibens und Sinnens sich so klar, und wiederum auch so bedenklich für sie in der Welt umher begründet und mit derselben zusammenhängend, daß ihr oft wohl, oft fiedend heiß ward. Aber, als Weib, kümmerte sie nur seine Liebe — der wollte sie einzig gewiß sein!

Und so beschloß sie die Flitterwochen denn damit, daß sie in einer Nacht krank ward. Der Meister gerieth in Angst. Sie verlangte nach Tausendgüldenkraut-Thee. Aber nichts war zu finden, kein Röstchen, kein Spänchen, kein Köhlchen. Alles wie verschwunden! Susanna erschien. Und nun saß der gute Meister und hielt das Töpfchen mit Wasser über die Flamme der Lampe zum kochen, bis es ihm an dem Finger zu heiß ward, und Susanne am Henkel es hielt, bis es ihr wieder zu heiß ward, und willig der Meister es wieder nahm. So saßen die Beiden, leise redend, mit ängstlichen Gesichtern sich anblickend, bis es kochte. Als aber Susanna fort war, als er das bittere Getränk seiner lieben, schönen Agnes brachte, da lachte sie unter der Decke, schlang dann die Arme um seinen Nacken und sagte: ich wollte nur sehen, ob Du mir auch gut wärst? Nun trinke Du selbst auf den Schreck Dein Güldenkraut!

— Und er trank, während sie ihm auf die schmerzenden Finger blies, und die Spitzen derselben ihm küßte.

Die Zweiflerin! Das war wohl eine gar arge That! zwar unbedeutend, ja lieblich anzusehn, wie im ersten Lenz ein schimmernder Ring um ein junges Aestchen. Aber er wird ein Nest voll Ringelraupen, und bringt den Baum dann um seinen Schmuck, wann er am freudigsten blühen soll.

Das Streiflicht.

Alle tüchtigen Männer haben einen gesegneten Schlaf gehabt. In jenes stille heilige Reich voll Gedanken und Bilder, aus dem sie wunderbar begabt als Kinder zuerst in das Leben traten, kehren sie jegliche Nacht zurück, sich zu stärken; ihr vom Tage beschränktes Bewußtsein, das endlich ohne den Schlaf klein, eng und erbärmlich werden müßte, geht darin unter wie die Sonne, und ihr Geist kehrt an jeglichem Morgen verjüngt, gestärkt und erweitert, so schön hervor, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer. Auch die Blumen schließen des Abends sich zu, sie schlafen in Mondscheinlicht und Sternenglanz bei Nachtigallenschlag, als sei die holde Sängerin ihre Amme, und am Morgen ist ihr Herz gelös'ter, duftiger, voller. Soll auch ein Künstler den Schlaf entbehren, die Morgenträume abbrechen, in denen er das in den Tag und das Wachen hinüberzieht, wie Contreband über die Gränze der Erde, was er in dem himmlischen Reiche geschaut, dann gute Nacht Phantasie! gute Nacht ihr aus dem Geist entsprungene, tief im Herzen empfundene, mit dem innersten Marke des Lebens genährte Werke! Dann sind die Seinigen — Handwerksarbeit, am Tage empfangen, am Tage gemacht und am Abend vergessen —

Stückwerk, Nürnberger Lebkuchen gleich. Und selber zu diesen muß der Teig drei Jahre garen und reifen.

Um diesen Morgenschlaf nun kam zuerst der Meister. Agnes wußte nun wohl nicht, was er ihm war, aber sie konnte ihm immer denselben gönnen, wenn sie ihn ihm für so süß hielt, wie er ihr selber war. Sie hielt ihn nur für Trägheit bei ihm, nicht bei sich; für Bequemlichkeit. Doch die jungen Frauen schlafen gern lang — und Albrecht konnte denken: es reift vielleicht ein anderes göttliches Werk des himmlischen Vaters in der holden Schläferin unter den seligen Morgenträumen! So stand er denn früh auf, und damit war sein erstes Gut dahin! wenn er nicht ein anderes dafür erworben, sein schönes geliebtes Weib so zu sehn — in den unschuldigen Armen des Schlafes, die rosige Glut einer heiligen Welt auf der Wange, als sichtbaren Abglanz derselben, im irdischen Reiche — wie neues Morgenroth auf einem uralten göttlichen Marmorbild.

In dieser ersten Zeit sollte der junge Meister zu Wilibald Pirkheimer kommen. Agnes wußte, was er sollte — und so war seine Krause am Hemd jetzt nicht gewaschen, und nicht gefaltet, oder im Anlegen verdarb sie Agnes selbst wieder. Susanna getrauete sich nicht, ihm das schwarzsammtene Ueberkleid zu putzen, oder die Schuhe mit ihren Rosen. Und fast heimlich mußte der Meister das selber thun. Denn Wilibald hatte freundlich gedroht, nun selber zu kommen. Er kam und holte ihn ab, seine Schwester Clara zu malen. Das also war es.

Er fand das schöne Mädchen — umgeben von jungen schönen Kindern — blässer wie da, als sie seiner Agnes im Garten den Brautring an das Fingerchen gesteckt; ihr Auge verhüllter, ihr Wesen noch milder, bescheidener, daß es ihm ganz eigen ward in

dem blumengeschmückten sonnigen Zimmer, recht eigen beklommen, mit ihr allein zu sein. Sie setzte sich; er zeichnete ihres lieblichen Gesichtes Umriß, sie schlug die Augen nicht auf — er mußte sie bitten. Da sah sie ihn an, ihre Seele im Blick; dann zuckte es nur um ihre Lippen, sie ward blässer noch als zuvor, sie athmete leise, ihr Köpfchen senkte sich unwillkürlich, bis die Spitze des Kinnes auf ihre Brust sich stützte und ein zartes Unterkehlchen bildete.

Albrecht sahe kaum hin; er mußte seufzen. Die Kinder hatten sich an sie geschmiegt, standen desgleichen befangen, regten sich nicht, und seufzten auch leise, fast abwechselnd, als ob sie einander heimlich damit angesteckt.

„Da steht ein Tropfen auf Deinem Arme," sprach das kleine Mädchen; „sieh doch, Clärchen, wo kommt der denn her?" —

Clara stand auf. Stört den Meister nicht in seiner Andacht! sprach sie mild lächelnd, und mich auch nicht, liebe Kleinen! Der Tropfen fiel von Deinen Wimpern, Du hast ja vorhin geweint.

Ich? fragte das Mädchen.

Nein, Du! sprach sie zu dem Knaben.

Ich? fragte der Knabe.

Nun gut, sprach sie, so sind es meine Augen gewesen. Ich habe die Tage her so viel und lang an meinem Schleier gestickt.

Clara zeigte ihm denselben nun, den Athem anhaltend. Ich leg ihn so früh an, und doch schon zu spät! sprach sie mit kaum hörbarem Klange der Stimme, aus einer Seele, die sich selbst verloren zu haben schien, oder mit den Gedanken in fernen, fernen Räumen und wiederum seligen Zeiten weilte.

Ach! Du wirst Nonne! seufzte der Knabe.

Nein, sie wird ein Engel, sprach das Mädchen, ihn belehrend. O liebe Clara, ich will auch ein Engel werden!

So werd' ich ein Mönch! entschloß sich der liebende Knabe.

Claras Blick streifte kaum an meinen Augen vorüber, und wenn Albrecht ihre Worte, ihre Gestalt, ihr eiliges Unternehmen recht verstand, so lag in diesem flüchtigen Augenblick die Befriedigung und der Trost ihres ganzen, sich opfernden Lebens.

Auf einem Teller von chinesischem Porzellan lagen Lebkuchen — ich weiß nicht, ob sie es durch ihren Bruder wußte — Albrecht aß seit der Kindheit diese so gern, und Clara bot den Kindern jetzt davon — und wie zum Scherz reichte sie ihm auch den Teller hin, sahe dabei zur Erde, und flüsterte nur: vielleicht gefällt Euch auch davon zu kosten? ein Künstler bleibt ja gern ein Kind, auch wenn er schon — —

Sie brach ab. In demselben Augenblicke schickte eilig sein Weib nach ihm: Albrecht müsse nothwendig nach Hause kommen, es leide nicht Aufschub.

Clara lächelte, als habe Agnes eine Ahnung, als empfinde sie das leise Echo der Worte in ihrer Brust.

So geht nur zu ihr, Herr Albrecht, sprach sie, ihn entlassend; und wollt' Ihr mir es nicht übel deuten, nehmt auch die Zeichnung mit! Mein Bild war für den Bruder Wilibald bestimmt. Doch wenn er mein gedenken will, bedarf es meines Schattens nicht. Und wenn er mich vermißt, wird er mich selbst vor seinen Augen stehen sehen, ich sei auch wo ich sei. Und außerdem — nicht angesehen in diesem Zimmer schweben, und Unbekannte täuschen, die mich nicht gekannt — was soll das erst? So lebt auch Ihr nur wohl! Lebt wohl! — — Nun eilt, sonst kommt ein zweiter Bote — dann kommt sie selbst. Ach, sie! *) — —

---

*) Arme, arme Schwester! Allein darum schiebest Du Dich von

Albrecht ging wie im Traume von ihr. Aber sein reines Herz hörte selbst ihre reinen, fast das Herz zerreißenden Worte nicht.

Zu Hause aber war Niemand, der ihn suchte. Agnes lächelte nur von ihrer Arbeit auf, sah ihn mit irren Blicken an, und sprach zu ihrer Entschuldigung nur: Mir war so angst! Nun ist mir ein Stein vom Herzen!

Als aber Pirkheimers Schwester in das Kloster zu Santa Clara gegangen, hatte sie allen ihren Jugendfreundinnen Geschenke hinterlassen, und Albrechts Agnesen einen kostbaren Spitzenkragen von ihrer Hände Arbeit.

Agnes schloß ihn ein, ja sie versuchte ihn nicht einmal an. Vielleicht heimlich.

Die Macht der ihm von dem Vater so sehr gepriesenen Flitterwochen hatte nicht nachgehalten, weil, wie er fühlte, er selber sein Weib in dieser Verblendung kaum wirklich gesehen wie sie war — und also auch sie ihn desgleichen nicht, viel weniger hatte sie ihn erkannt. Am wenigsten aber konnte sie bald sich an seine mit in die Ehe gebrachten Eigenthümlichkeiten, die jeder Mann mitbringt, gewöhnen; das sah er ein. Es mußte also Alles im gewöhnlichen Lichte des Lebens noch einmal betrachtet, mit beruhigten Gefühlen noch einmal besprochen, berathen und festgesetzt werden, wie es die Gelegenheit mit sich brächte. Am liebsten aber möge sich Alles von selber einrichten, wie es sich schicke, Alles Gleichgültige müsse dem Manne recht sein, so neu es ihm sei, so anders er sich das Alles gedacht; auch er müsse lernen, er müsse die Hälfte seines Daseins opfern, der Frau sie gewinnen

---

dem Leben? Ich ahnete wohl dergleichen. Warum handelte der Hans Frey so schnell mit dem alten Albrecht! W. P.

lassen, um die Hälfte eines andern geliebten Wesens dadurch zu gewinnen, und er dürfe kaum warnen, und müsse nur reden, wenn wirklich ein Böses zu meiden, oder ein Gutes zu thun sei. Ein Mann sei kein Lehrer, oder gar Hausprediger. Ein Wort sei verständlich genug, und ein guter Wille des Weibes habe Jahre lang daran im Stillen zu üben — oft auch zu leiden. Darum war Albrecht denn fein schweigsam, und lernte den heiligen Ehestand mit frommem Sinn, dieweil der Herr ihn eingesetzt im Paradies.

Unter der Billigung seines Schweigens nahm aber bald Alles im Hause die Richtung und Ordnung nach Agnes Sinn, und was einzeln gleichgültig geschienen, war es bald durch die Menge und das Zusammentreffen der Dinge nicht mehr. Doch ließ er das gut sein, was nicht schlimm war.

Denn er wußte wohl, er übte eine geistige Uebergewalt aus, die das Weib in ihrem Sinne bedrückte, und der sie nur durch Widerstand ein künstliches Gleichgewicht halten zu können glaubte. Sie kannte die Macht der Ergebung nicht, auch der nicht: an den besten Mann. Und wie sie täglich über dem Thiergärtner-Thor auf dem Schilde der Reichsstadt den Adler mit dem doppelten Kopfe sah, so sollte die Ehe auch zweiköpfig sein, ohne zu bedenken, daß kein lebendiges Geschöpf also bestehen mag, und selbst gemalt, und in Stein gehauen — ein Wunderthier sei oder vorstelle. Zu ihrer Entschuldigung aber sei gesagt, sie war das Kind eines alten Vaters, und hatte keinen Gehorsam gelernt, auch wenn er fordert: glücklich zu sein, geschweige alles Andere. Sie hatte nur gelacht, wenn der Vater ihr einmal in vollem Ernste zu lachen befohlen, um sein Töchterchen einmal — auch nur zum Scheine — erheitert zu sehen.

So ernst war ihr Sinn, und nur auf wenige Dinge im Leben,

aber desto fester und unablässiger gerichtet. Und diese Dinge waren nicht zu tadeln, ja jedem Menschen zu wünschen und nöthig. Ihr Ehrgefühl war groß, stark und rein; aber unangefochten, nicht nur es streng bewahrend, wollte sie es durch das Leben tragen.

Aber — —

Albrechts Vater hatte das Haus zwar für ihn gekauft, doch nicht bezahlt. Und so bedrückten die arme Agnes die Mauern, die Wände beengten sie, und sie war nicht zu bewegen, mit ihm zum Fenster hinaus zu sehen — aus dem geborgten Hause.

So oft sie aber als gute Katholikin in die Kirche ging, vermied sie dafür auch die Straßen, worin Jemand wohnte, der Albrecht schuldig war, um nicht bedürfend und mahnend zu scheinen.

Albrecht, aufrichtig wie er war, hatte ihr auch die Briefe mitgetheilt, die ihn aus Venedig mahnen kamen. Reiseschulden, Lernschulden. Und dem Fremden borgt selbst der, welcher seinen Nachbar darben läßt, dessen Umstände er genau kennt. Wer aber weit herzugereiset, von dem setzt er auch die Mittel dazu voraus, und glaubt ihn nur in augenblicklicher Verlegenheit, die selbst den Reichsten befallen kann. Albrecht aber erduldete manche Noth in fremden Landen, und darbte gern aus unbesieglicher Liebe zur Kunst, die ihm selbst einen Zustand froh übertragen half, dem ein Anderer ohne eine solche Gegenkraft vielleicht erlegen. Kam nun ein solcher Brief, dann schwieg Agnes Tage lang. Er aber hatte die Frucht seiner Reise im Herzen und im Geist — sie war ihm unraubbar, und daß er sie schuldig war und doch besaß, kam ihm fast wunderlich vor, und er war beruhigt, da er seine Kraft empfand und die Mittel sah, wie, und wie bald, und mit welchem Danke er bezahlen wollte! Rechnete er nun Agnes alle die Aussichten vor, so schlug sie nur die Augen nieder, oder sah ihn mit

zweifelnden Blicken an, womit sie ihm sein ganzes Herz umwühlte. Er war seiner Sache gewiß, wie seines Lebens, und sein eignes Weib drückte durch Zweifel ihn nieder! Sein Sinn empörte sich, alle seine künftigen Werke standen feurig als Geister in seinem Busen auf, er fühlte von ihnen sich über den Jammer im Leben erhoben, er glühte, seine Lippe bebte, Thränen flossen von seinen Wangen — und Agnes schlich verstummt, doch nicht überzeugt, und wie er wohl sah, auch unüberzeugbar jetzt, von ihm weg; sie war selbst erschrocken, denn sie hatte ihren sanften Mann noch nie so gesehn, so voll edler Kraft! so voll innerm heiligen Zorn!

Und doch bald war er wieder besänftigt, erweicht, ja niedergeschlagen; denn er vermochte damals das Nächstbedurfte nicht immer seiner Agnes, so wie sie es als Hausfrau wünschte, wohl zu gewähren! Sie, sie sah die Erfüllung ihrer billigsten Hoffnungen nun nur noch weiter hinausgeschoben — und Er dadurch ihre Zufriedenheit mit sich, und mit ihm; und dadurch schwebte denn seine eigene Ruhe, wie eine aufgescheuchte Lerche, noch über ihm, nicht mehr sichtbar unter den Wolken — bis einzelne Laute ihres Gesanges wieder zu ihm herabdrangen, als sänge und spräche die Sonne ihm zu.

Dabei berichtigte Agnes Nichtverständnisse schwer nur bei sich, die im Anfange Mißverständnisse wurden. Arbeiten war dem Meister Leben und Lust, denn seines Fleißes kann Jeder erwähnen, als einer Pflicht; und der Mangel desselben ist eine Unterlassungssünde. Aber der Künstler ist keine Maschine, kein Mühlrad, das Tag und Nacht um sich selber sich wälzt — sein Wirken ist geistig, und seine Werke sind Geist, aus dem Geist. Gedanken und Bilder schlummern wie Bienen im Stocke in ihm. Sie fliegen aus, und nähren sich groß von der Fülle und Süßigkeit des ewigen

Frühlings da draußen; selbst gesättigt und stärker, bringen sie Nahrung mit heim, und füttern die jungen Bienen, die surrend noch mit den Flügeln schlagen; sie bedecken die Brut, bis sie ihre Königin — die Phantasie — befruchten; und jedes neue Werk ist ein Schwarm, der, von dem Mutterstocke sich fröhlich scheidend, hinaus zieht an den ausgespürten Ort, sich anzusiedeln. Er wechselt die Stimme nach seiner ihn zusammen haltenden Königin, und wenn seine Bienen und die Bienen des Mutterstockes sich auf Blumen begegnen, erkennen sie sich nicht mehr. — Oder wie im Lenz Hitze wird, der Himmel sich entzündet, und das nächtliche Frühlingsgewitter unter Rosenblitzen und großen Regentropfen tausend Knospen sprengt, Blüthen hervorlockt, Krokus, Veilchen und Hyazinthen aufschließt — und die, wenn der himmlische Segen vorübergeschwebt, am Morgen dastehn, als seien sie aus eigener Kraft aus der Erde gewachsen, dieweil sie so schön sind, und jeder zum Wunder ihres Daseins ihnen auch jene Kraft zutraut — so schließt eine geistige innere Sonne die Blumen im Haupte des Künstlers so plötzlich auf! Aber sie müssen sich alle gedulden, bis ihre Zeit ist, und er muß sich gedulden, und lange als Keim und Knospe sie tragen; und nichts hilft ihm die Unruhe, das Handanlegen, das Reiben der Stirn und die peinliche Selbstqual! Alles vergebens! Will er es doch, dann ist er nur ein Kind, das ein noch verschlossenes Schneeglöckchen mit seinem Stiel abreißt und im Munde zum Aufbruch zwingt; oder das einen Schmetterling aus der Verpuppung schält, und nur das Wunder des Werdens erblickt — und zerstört!

Träumte und säumte nun Meister Albrecht freilich oft tagelang, setzte sich, stand auf, und sprach mit sich selber, zeichnete mit dem Stäbchen im Sande, oder fing ein Auge oder eine Nase mit

schwarzer Kreide an, dann nannte ihn Agnes ein Kind, oder glaubte, er rede, unzufrieden mit ihr, mit seiner Seele. Oder ging er im Garten umher, stand viertelstundenlang vor dem Stamm eines Baumes und studirte seine wunderlich geborstene Rinde, sahe zum Himmel und prägte sich die Formen der Wolken ein; oder saß vor der Thür, rief wohlgebildete Kinder herbei, stellte das Eine ganz in den Schatten des Daches, das Andere nur halb, und ließ das Dritte im Scheine der Sonne stehn, um die Farben der Kleider in Licht und Schatten bei sich zu berichtigen, oder redete alte Männer und Weiber an, die ihm eben wie von Gott gesandt kamen, dann rief ihm Agnes und sprach verdrossen: Mein Gott! arbeite doch lieber! Du weißt ja, wir brauchen es.

Ich arbeite ja! sprach Albrecht. Mein Bild ist fertig!

Das gebe Gott! seufzte sie, als sei er träg, oder ungeschickt!

Sieh, meine Agnes, sprach er dann lächelnd: schnitzt denn der Schnitzer die Formen? malt denn der Pinsel? Das sind meine Geister und Sclaven, die thun wenn ich rufe.

Aber Du kannst Dich doch hinsetzen!

Freilich das kann ich.

Wenn nur Deine Pinsel sich selber regen wollten! Nur ein solcher Pinsel — und uns wär' geholfen.

Den Pinsel verbrennt' ich, verbannt' ich, als einen gar bösen Geist! Ich, ich muß Alles allein thun, sonst wär' ich es ja nicht. Das wäre ja grade, als wenn ein fremdes Weib mich statt Deiner lieben und pflegen sollte.

Traten nun aber die innern Gebilde vor seine Seele, wie überwunden durch stetige Andacht, und ließen sich ihm entschleiert sehn, wie der Krokus aus der Erde erscheinend sein zartes weißes Kinderhemdchen zerreißt, und glühte der Meister dann

wie ein Gefäß voll schmelzendes Gold zum Gusse geflossen und rein, daß er zitterte, nichts von der Welt mehr wußte, und was ihm erschien, mit begeisterter Hast auf die Tafel hinbannte — dann kam wohl Agnes und rief ihn an, zwei-, dreimal, lauter und immer lauter, einer Kleinigkeit wegen. Sprang er dann auf, nicht wissend, wo er gewesen und wo er jetzt sei, fielen die Pforten des Geisterreichs plötzlich zu, und versanken die halb erst herauf beschwornen Gebilde zurück in die Nacht und den geistigen Tod, und kehrten vielleicht ihm nimmer, ach, nimmer so wieder — erkannt' er dann Agnes, die selber zornvoll über sein Wesen vor ihm stand und ihn taub und blind schalt — dann glich sein Blut einer Springflut — er faßte die zauberlösende Störerin stark an dem Arm — so hielt er sie, bis er erwachte. Dann sprach er beschämt: Du bist es, mein Weib? Ich war eben nicht hier! nicht bei Dir! vergieb! Nur ein Kind zu kränken ist unmenschlicher, als alle Engel sehn, malen, sie und sich preisen hören je wünschenswerth ist. Auch Du lebst in einer schönen Welt — und daß sie die Sonn' und der Mond erleuchtet, das macht sie nicht schlechter! Wo Du bist, wo ich bin, mit Seel' und Gefühl, ja mit Phantasie und Werken, da ist mir die wahre, die heilige Welt! Und nun lächelte er, und frug sie sanft: was bringst Du mir denn, mein Kind? Aber seine Augen leuchteten.

Sie aber glaubte, sie habe einen Dämon erblickt! einen Geisterbeschwörer! Sie besahe den rothen Fleck auf ihrem Arm, wo er sie gefaßt, ihre Augen verquollen in Thränen, sie beugte sich hin und klagte: Ach, ich weiß es, ich hab' es immer im Sinn — Du wirst mich gewiß einmal ermorden! Ich bete jedesmal, wenn ich zu Bette geh', daß ich nicht in Sünden verloren geh', wenn Du einmal bist, wie jetzt! Wenn ich Dir nichts bin!

Das sprach sie so weich, so verzagt, in ihr Schicksal mit ihm so ergeben, daß ihn die gar so befangenen Worte, das gar so furchtbare Wesen zu Thränen rührte.

O du, mein himmlischer Vater! seufzt' er dann nur, und stand mit gefaltenen Händen. Bis er das fürchtende, ihn nicht fassende Weib, die sich willig und gern gar so tief unter ihm fühlte, daß sie selbst nicht schreien, nicht Hülfe rufen würde, wenn er — — O du himmlischer Vater — — bis er sie in seine Arme schloß, und sie an seiner Wange glühte.

Dann versprach er sich heimlich: ihr willig in Allem nachzugeben, sie walten zu lassen nach ihrem besten Wissen und Verstand, und liebevoll Alles zu dulden von ihr, ihr Alles zu Liebe zu thun, bis statt Seiner endlich ein ganz anderer, grausamer Mann erschiene, der das vollführte, was sie von ihm — —

O du himmlischer Vater!

Die Furcht war gehoben mit dem Worte. Denn was gesagt ist, beunruhigt nicht mehr ein Weib, selber den Dichter nicht.

Dagegen meinte nun Agnes wieder: Die erschöpfende Anstrengung des Geistes werde seine Sinne verwirren — sie werde ihr Leid mit ihm haben — und darben müssen im Alter — vielleicht in der Jugend! Oder sein inneres Leben ziehe ihn ab, wie von Menschen, so eben von ihr, seinem Weibe! und meinte, ihm wenig, so wenig zu sein und zu gelten.

Der Meistersänger Nunnenbeck und Celtes besuchten Albrecht. Agnes hatte ihnen gewiß ihre Furcht geäußert. Dazu kam, daß ein Schüler Albrechts, ein Anverwandter von Nunnenbeck, ein lockerer Zeisig wär. Darum sprach Celtes in beider Gegenwart: Begriffe unterscheiden, heißt das Leben unterscheiden. Ich gebe zu, daß der Künstler von Geburt ein anderer, eigener, reicher begab=

er Mensch sein muß. Er ist das Organ, der Mann, in dem der schaffende Geist der Natur noch fortflammt, der ihr nur angefangenes Werk durch Bildungen aus ihrem Innern fortsetzen soll, und ene äußere allgemeine Schöpfung zu einer menschlichen faßt. Deswegen ist seine Brust eine regsame Tiefe voll Keime und Gebilde, der Inhalt zu einem schöneren geistigen Frühling. Als Geist der Natur nimmt er sinnigen Theil an ihren so schön geschaffenen Werken allen, ihn rührt der Tod des Wurmes so tief, als der Tod des größten Menschen — ihn rührt nur der Tod Alle ihre Erscheinungen spielen wieder in dem klaren und warmen Spiegel seiner Seele. Auch die Liebe, die alle Wesen entzückt, wehet und glühet ihn heilig an, und dieser glühenden Fülle gegenüber, ja mitten in ihr, faßt er die Seligkeit kaum in Gedanken, die Alles, Alles überströmt. Ach, und er ringt das zu sagen, zu klagen, was Göttliches, und was Leidvolles Alles vor ihm ewig geschah, neben und um ihm waltet, und über seinem Grabe noch ewig walten wird. Und diese Kraft der Anschauung, dieser Drang aus der Kraft macht ihn zum Künstler. —

Aber, fiel Nunnenbeck ihm in die Rede, aber reißt er sich denn von ihr los, von seiner Mutter Natur los, wenn er die Bahn des Künstlers betritt? Kann er ihre Gesetze nicht mehr gebrauchen? Rührt ihn nichts wirklich Geschehendes mehr, hat er keine Freude, kein Leid, kein eigenes Leben mehr in der Natur — bleibt er kein Mensch mehr, wenn er Einer der Herrlichsten seines Geschlechts werden will? Lockt, täuscht, reizt und entzückt ihn nichts Lebendes mehr, und nur der Traum seiner Seele ist sein Leben, und sein Gehalt ist, was er träumen muß?

Wehe ihm! sprach Eeltes; wenn er das könnte, das müßte!

dann wäre er elender als Eines der verwahrlosesten Geschöpfe seiner liebreichen Mutter! Aber er hat zum Leben auch die Phantasie!

Er wohnt in keinem abgeschlossenen, unterirdischen, oder überweltischen Reiche, fuhr Nunnenbeck fort — er wohnt im Kern der Natur. Er ist nicht einsam, nicht wie ein Zauberer nur mit den hervorgerufenen Geistern allein, furchtbar allein, sondern er ist in der würdigsten vollsten Gesellschaft aller Lebenden und Todten. Er bleibt ein Mensch, jedem Gesetz des Wachens und Schlafens, des Hungers und Durstes und allen Bedingungen des Daseins streng wie ein Tagelöhner unterworfen. Er hat, er kann sich nicht den Geistern ergeben, denn sein guter Geist ist höher als alle. Er baut nicht auf den Trümmern dieser zaubergleichen Natur seinen Wunderpalast, sondern alle Gesetze, selbst die kleinsten, die zartesten nimmt er in sein Denken und Bilden auf — will er Menschen verständlich und theuer sein, so muß er nur nach den allgemeinsten Gesetzen, die der Geringste versteht und anerkennt, dichten und schaffen — und seine Kraft ist nicht aus der Natur gegen die Natur, sondern aus ihr auch mit ihr, und nur wo er ihr gefolgt ist sein Ruhm und sein Leben so wahr und so hoch er ihr zu folgen vermocht. Denn das Menschengeschlecht soll durch seine Vermittelung nicht eine verzerrte, erlogene, hingetäuschte Natur erhalten, sondern Jeder wo möglich seines Herzens Kern, zum Verständniß der von ihm selbst nicht so klar betrachteten Wunder. So nur erhebt er jene einfachen Menschen auch zu der allgewaltigen Mutter: die Nüchternen, Gedankenlosen und Gelassenen, welche die Noth des Lebens an allen Sinnen gebunden. Durch Ihn sehn sie, daß die Natur nicht so gemein ist, wie sie gemein; durch ihn werden sie endlich die ganze Schönheit der Welt erblicken, die ganze Tiefe, die in dem Geiste des Menschen liegt, und die jene Geweih-

ten zu Tage fördern. Aber, wenn der Künstler nach den Schätzen in die Tiefe steigt, so ist er doch nur ein Bergmann, der oben im Sonnenscheine sein Haus und sein Weib hat.

Agnes sah den herrlichen Alten an, und erröthete. Dadurch schwieg er, und Celdes, der feine Menschenkenner, wendete das Gespräch nun näher zu Albrechts Gunst.

Ja, wie der Künstler die Welt liebt, sprach er, so liebt die Welt ihn wieder. Sie können einander nicht entbehren. Und der strengste Kapuziner hat Recht, wenn er den Künstler tadelt, der nicht auch die sittlichen Gesetze der Natur, und eben Er, am strengsten erfüllt. Denn das meint' ich mit meinen ersten Worten. Die Gabe der Phantasie, und die Gabe der Verehrung des Göttlichen sind zwei ganz verschiedene Güter des Menschen, aber sie vertragen sich beide, in Einem, und machen erst beide einen ganzen vollendeten Menschen. Was ihn zum Künstler macht, ist, daß er ganz als einfacher Mensch erscheinend, doch in das Reich der Phantasie steigen kann, so oft er will. Aber, wohl verstanden, ein Reiner, ein Engel soll dahin steigen. Denn die nur selten Begeisterten, Stürmenden, nur ein-oder zweimal Berauschten sind unechte Geister, sie sinken so tief als so hoch sie flogen. Mit der Geburt gab die Natur dem echten Künstler die wahre Erhebung, die Größe des Geistes zu lebenslanger beständiger Dauer in Tag und Nacht, und aus ihr kommt jeder alltägliche Hauch, jedes Wort, so fühlt er, so leidet er, und so erfreut ihn Alles unter allen Schicksalen, in allen Umgebungen. Und so sitzt er, sichtbar als ein Stummer, ein Blinder, ja als ein Kind unter Kindern und wohnt indeß — und bei ihnen, wo er will, im Himmel oder in der Hölle. Nur die nachhaltige gleichdauernde Kraft stempelt zu echtem Beruf, und von ihr hat er Geschäft, Namen, Werk und Glück. Und

schließt er nach Willkür das Reich der Phantasie, dann ist er ein Unterthan des geringsten Gesetzes der äußern Welt, geschweige seiner Liebe! und seines Gewissens! des zartesten, reinsten in dieser Welt.

Hast Du gehört? frug Nunnenbeck seinen jungen Verwandten, und faßte ihn an der Hand. Wo Du also einen liederlichen Künstler siehst, und wär' es im Spiegel, mein Sohn, da denke: er ist keiner, keiner von Grund aus gewesen, oder wird bald keiner mehr sein; denn Widerstreit zweier Leidenschaften reißt den Stärksten zum Tode. Einen Fehler erträgt die menschliche Natur, geschweige eine erhebende, stets neu belebende Kraft! Am Erguß, an dem in's Leben Treten derselben stirbt Niemand. Das ist seines Lebens verjüngende Wonne. Aber wer ein Gigant ist an Phantasie, kann ein Mohrenkind sein im Sittlichen; aber das Kind reißt den Giganten in den Abgrund. Denn Beides ist verschieden zwar — aber in Einem Wesen. Und jeder Mensch, er sei und heiße wie oder was er wolle, bleibt und bleibe ein Mensch, und darf sich am wenigsten dem Teufel ergeben, um Gott durch seine Kunst zu offenbaren. —

Zu allen solchen ihr gemach widerlegten Zweifeln kamen bei Agnes nun auch noch herzliche, weibliche. Albrecht war willig, ihr alle Proben seiner Liebe zu geben, bis sie überzeugt wäre. Aber dazu kam es nicht, durch hundert neue Dinge.

Susanne, die treue, bescheidene, aß mit am Tisch. Das war schon nicht recht. Aber Albrecht sprach auch mit ihr, wenn er allein war. Ihm war nichts grausamer, als in einem Hause, wo nur zwei, drei Menschen zusammen leben, sich aus Hochmuth zum Schweigen zu zwingen, und den Diener oder die Dienerin wie Stumme zu behandeln, die doch Menschen sind wie wir; denn

nichts macht Jemanden verächtlicher, als wenn er nicht reden darf — weil er verachtet scheint und es wirklich ist. Aber Agnes vermuthete, wenn er ein Gespräch mit Susanna abbrach, sobald sie eintrat, es habe ihr gegolten. Darum sollte sie aus dem Hause. Das gab er nicht zu. Das gab noch bösere Zeit. Zuletzt entließ er sie, weil ein Elender das arme Kind verführt. Und heimlich sie vor Mangel schützen — das war gefährlich. Darum mußt' er das arme Mädchen mit ihrem Kinde fast betteln gehn sehn — und er sah es wirklich — aber mit stillen Thränen und Seufzen.

Wiederum kam ein Bild-Weber aus Arras und wohnte bei ihm — und aß und trank auch. Freilich. Das kostete Geld. Freilich. Aber der Mann, der nach Rom zog, um großes Geld zu erheben, und neue Bestellungen anzunehmen, hatte auch einen Sohn mit, einen Maler, den Albrecht kannte aus den Niederlanden her. Dieser war nun eben nicht Zutrauen erweckend für edle Frauen, sondern gar leicht und lose in seinem Betragen. Und Agnes beurtheilte nun allen genossenen Umgang ihres Mannes in der Fremde nach diesem Menschen. Albrecht hatte nur Umgang seine Kunst betreffend mit ihm gepflogen, als Menschen hatte er ihn seinen Weg wandeln lassen. Nur so geht ja der Mensch rein durch die Welt, daß er die Kräfte für sein Leben einsaugt, wie die Blume aus dem allgemeinen Aether. So geht ja der Mensch mit Pflanzen und Thieren um, so weit es ihm förderlich, ohne ein Rosenstock oder ein Bär zu werden. Doch auch des jungen Mannes Schwester war mit, ein blühendes Kind, die Albrecht seit ihren Mädchenjahren gewogen war, und nun erwachsen, zutraulicher an ihm hing. Um auch hierin Agnes Zweifel zu lösen, frug er nun einst bei Tische, in welchem Jahre er doch den Meister Bild-Weber besucht? — Und die Nennung des Jahres zog so viel von der

jungen Schönen Lebensjahren ab, daß nur ein Kind übrig bleiben konnte, und das Agnes nun im Geiste sah. Nun zürnte sie aber über ihre Probe der Rechenkunst und sein Lächeln.

Durch diese Anregung kam für Albrecht die Zeit, seiner Frau von seinen Wanderjahren zu erzählen. Er durfte nicht stocken. Und so er mußte manches verschweigen, wo er Liebes und Gutes empfangen, was seinem dankbaren Herzen fast weh that! Auch fühlte er noch seine Mängel in Manchem, und sahe nun erst, wie er glaubte, um wie viel weiser und vortheilhafter er seine Reise habe benutzen können, die Gelegenheit der Orte und die Geschicklichkeit der Meister! Aber das schien ihm nur, weil er jetzt klüger war und weiter in seiner Kunst. Denn der Mensch sieht und versteht nur nach dem Maaß seiner eigenen Kraft und Kunst. Darum war ihm aber auch gewiß, daß er jetzt mehr sehen und lernen werde, und äußerte manchmal den Wunsch, wieder einmal jene herrlichen Lande zu sehn, und die Sehnsucht danach stand tief aus der Seele herauf gespiegelt, fast schmerzlich in seinem Gesicht.

Agnes glaubte, was Gott er dort vielleicht gelassen, verloren, besitze oder vermisse. Sie hatte an ihm Alles, und er hatte Sie!

Darum rieth er auch einem noch unausgebildeten Kunstjünger ab, ein Weib zu nehmen, weil er ihm noch nicht gestärkt und befestigt dünkte in seinem Fach, und eine Unruhe ihn trieb, die noch nicht an Ort und Stelle die goldene Pforte zum Schatze der Seele, des Lebens und seiner Kunst gefunden, sondern noch auswärts suchte, was nur noch unentdeckt und unbegnügend in ihm lag.

Unter dieser Warnung verstand nun Agnes ein Mißvergnügen mit seiner Heirath, und blieb fast Tagelang in ihrer Eltern Hause. Er holte sie Abends ab — um nicht zu wagen, daß sie nicht komme! Wo Mann und Frau die Worte schon auf die Gold-

wage legen, da ist kaum ein freier Verkehr mehr, und der Zwang muß doppelt werden.

Gewohnheiten sind zwar bequem, ja sie geben dem mannigfaltig bestürmten Leben Einheit, Einfachheit und eine gewisse gefaßte Haltung, und der Gesinnung scheinbare Größe. Doch unter Umständen sind sie auch zwängend und unwillkommen. So sei nur das angeführt. Agnes stand bei Tische nicht auf, und ließ sich nicht im Essen stören. „Soll der Mensch, und besonders die Frau bei Tische nicht Ruhe haben, so ist ihr das ganze Leben geradezu eitel Mühe, und ohne rechte Erholung. Dann kommt man doch einmal des Tages zur Besinnung, und Alles erscheint uns bei Tische behaglich und wohlgeschmack, wie die Speise oder der Wein auf der Zunge.“

Nicht unwahr, und fein.

Wenn ihr am wohlsten war, wenn der Braten bratete und der Tisch mit feiner Wäsche gedeckt bereit stand, dann gefiel es ihr so in dem Hause — daß sie weg war wie Wiesewasser, und plaudernd stand bei irgend einer Frau Nachbarin. Das waren ihre schönsten Viertelstündchen. Der Meister aber, dieß wissend, wartete in Geduld auf sie, und lebte indeß in Niederländischen Küchen-Stücken. Dagegen, wenn Er ein Viertelstündchen über die Tischzeit ausblieb, dann hatte sie schnell gegessen; der Tisch war abgeräumt, und nun mochte er zusehn, wie ihm was aufgethan ward. Er sah das für einen freiwilligen Fasttag an, und war von Zufriedenheit satt. Sprach er aber dennoch zu ihr das Wort aus der Traurede: „Seid gastfrei!“ so spöttelte sie: Also Du bist ein Engel! Wo sind denn Deine Flügel? und wie ist Dein himmlischer Name?

Und er antwortete, während sie seine Schultern befühlte: ich heiße nur Albrecht, und bin Dein lieber Mann!

Mein lieber? weißt Du denn das, mein Engel, sprach sie. Dann ging er sanft von ihr — dann sprang sie ihm hastig nach, und er blieb still in ihrer stillen Umarmung.

Alle diese angeführten Dinge waren mächtig durch ihre Vereinigung, und wie ein Bündel Ruthen kaum zu biegen, geschweige zu zerbrechen. Und so verfloß das Streitjahr ohne wahren Friedensschluß, der überhaupt nie feierlich abgeschlossen und festlich begangen wird. Das soll alle die spätern Jahre hindurch geschehn! Wie aber alte geheime Vorbehalte die Ursachen zu neuen offenbaren Kriegen sind — so auch zwischen — zwei Monarchen in der Ehe.

Eine kleine Agnes.

Die Schönheit hält also alle andern Ansprüche an ein Weib nicht nieder, ja sie soll sie hervorlocken, wie die Sonne die Blumen, um sie alle desto süßer und reizender zu erfüllen. Denn es ist wunderbar, wie viel die Schönheit zu vermuthen giebt, wie viel sie bedeckt, und überglänzt und weiht, so daß nur ein schönes Antlitz ein sterbliches Weib schon zu einem Engel macht, und selber ein Haar aus ihrer Wimper scheint und ist kein Haar mehr — es ist ein Wunder wie das schöne Weib. Und Agnes war schön, so schön! Aber Albrecht sah sie fast mit Wehmuth, fast mit Bedauern an, daß sie — ach, sie so schön war. Die Schönheit ist nur eine Gabe der Natur! nur eine Gabe an das Weib. Das Weib selbst ist das Wesen, das sie empfängt. Wie aber das Weib ist, so empfängt sie und trägt sie die göttliche Gabe. Ja wie sie ist, so wird, und so scheint auch zuletzt ihre Schönheit.

Doch —

Eine kleine Agnes, die nun erschien, gab Albrechts

Weibe jetzt den Glanz, ja die Glorie der Mutter. Die Gottheit also segnete sie fort! Agnes war ihr heiligstes Werkzeug, und die verborgensten, göttlichsten Kräfte der alten Natur gingen gleichsam bei ihr zum Kunkellehn! Und mit Albrechts Ehrfurcht, Entzücken, Gnüge und Dank, war Alles gut, besser als je, und seine Liebe war nun edel begründet, und ihre gerechtfertigt, wenn nicht mehr.

Denn auch Agnes fühlte sich im Herzen wie neugeboren und stillverpflichtet für des Mannes unermüdliche Sorgfalt. Er wachte über Mutter und Kind. Kein Lüftchen sollte sie anwehen, und wenn die Lieben beide schlummerten, dann eilte er zum Zeichnen, zum Malen, und fast mit Erstaunen hatte er schnell und lieblich, eine Geburt des Herrn, eine Anbetung mit den heiligen drei Königen fertig. Die Bilder sprachen gleichsam. Und so segnete er den erwählten Weg! Sein Leben selbst schloß ihm einen ungekannten Theil, wie der Welt, so seiner Kunst auf, und er fühlte sich Mann: nun ganz andere, wahrere Werke zu schaffen. So nahe, so heilig war die Natur in ihrer Göttlichkeit noch nicht bei ihm vorüber gezogen! und ihm war frischer zu Muth als im Blüthen-Mai nach einem sanften, fruchtbaren Gewitter. Aber die Stellen, die dem Künstler einmal erhellt worden sind, bleiben ihm ewig licht im Gemüthe stehn. In diese Lichtpunkte seines innern Lebens stellt er sich hin, wenn er bilden will — dann kann er träumen und schaffen! Von dort aus ist Alles wahr! Er hat gefühlt, was er darstellen will, er kann ändern, versetzen, auf andere Menschen dann übertragen, verwechseln, entfalten, und immer wird sein Werk aus dem Herzen stammen und wieder zu Herzen gehn. Also die größten, einfachsten, schönsten und traurigsten Ereignisse der Natur und des Menschenlebens überhaupt nur muß er erlebt haben — er muß die höchste Freude, das tiefste Leid empfunden ha-

ben — und wer die schöne menschliche Bahn mit aufmerksamer Seele wandelt, — und das ist dem Künstler eigen — dem bleibt das Alles nicht aus. Aber das ist genug für ihn, daß seine Phantasie Naturgehalt habe! Er muß nicht unzählige Kinder ermordet haben, um den Bethlehemitischen Kindermord darzustellen — wenn er nur ein lebendiges Kind hat und liebt, und denkt — es stürbe! Er braucht nicht den Kelch des Lasters ausgeschlürft zu haben, um Lucrezia zu malen — wenn er nur ein Weib hat, nur je besessen hat, das er liebt, und denkt: der stolze Königssohn erschiene vor ihr mit dem Dolch, oder der Schmach. Er darf nicht betteln gegangen sein, um den verlornen Sohn zu treffen — wenn er nur ein guter Sohn gewesen, der seinen Vater geliebt. Die Lumpen finden sich dann. So trifft der Künstler treu und wahr, was immer in der Welt, wenn er immer ein edler wahrer Mensch gewesen, aufmerksam auf die wahrsten, einfachsten Naturzustände. Nur also ist das Wort kein Blasphem: der Künstler muß erlebt haben, was er schaffen soll. So hat er Alles erlebt, jeden Satz, und jeder Gegensatz ist ihm leicht. Denn des Künstlers erste Macht ist sein reines Herz; die zweite, seine Phantasie; die dritte, die Kraft, sich Alles einzubilden, was jenes giebt als sein wahrer unversiegbarer Quell, und diese webt.

Albrecht brachte Agnes die Bilder. Sie freuten sie. Aber sie sah auf das Kind und sprach: das sind doch nur Bilder! Wer hat sie denn bestellt? und was wirst Du dafür bekommen?

Sie sind schon bezahlt — durch Euch und meine Freude! sprach er, wohl etwas verdrossen. Freilich waren es nur Bilder — und weil er selber jetzt mehr hatte als Bilder, sah er auch, daß die Mutter mehr habe, und gar menschlich und recht gesprochen. So lernte er gern auch das, daß ein lebendiges Gotteswerk mehr

sei als alle Menschenwerke, und daß diese nur neben jenen bestehen, und bestehen dürfen — weil jene sind. Denn Thorheit wäre der Eigensinn auf die Gnüge: selbst Etwas hervorgebracht zu haben! Der große Meister giebt den Gedanken zum schönen Werke, die Kraft des Vollbringens, die Freude der Menschen daran, so gut als das lebendige Werk aus seiner Hand — das höchste und göttlichste!

Darum schätzte nun Albrecht das kleine Wesen als ein überschwengliches Gut vom himmlischen Vater. Seid gastfrei! sprach er zu sich, denn dadurch haben Etliche Engel beherbergt. Und durch diese Worte war er zurück in jenen Tag, in die Kirche versetzt, und die Jungfrau Agnes stand neben ihm, und jetzt gab er ihr im Geist die kleine Agnes in die Arme, und so stand die Braut — als Mutter! Was später geworden, war ihm nun früher schon da, und die Milde, von der sein Herz überfloß, ließ er rückwärts in alle die Tage leuchten und sie erwärmen, in welchen er in fremden Landen vergebens nach solchem Glücke geschmachtet — in welchen er oft so kühl gewesen gegen die Mutter der kleinen Tochter. Ja sie sollte fortan ihm nun immer die Mutter bleiben, auch wenn das Kind — — —

Er dachte das nicht aus, sondern flehte nur still zum Himmel um sein Leben.

Die Mutter aber war mit seiner, wie sie meinte, übertriebenen Sorgfalt unzufrieden und drängte ihn zurück. Und so blieb ihm nur die Wahl, sie zu ärgern, oder durch ihr unbedachtes jugendmuthiges Wesen sich vielleicht wohl Schaden zuzufügen. Und er wählte das: Vielleicht! und bat, daß es „sehr schwer," ja „gewiß nicht" bedeute. Denn Keines von ihnen Dreien konnt' er und mocht' er nun ohne die Andern sich denken.

Eine Wärterin ward nöthig, und so ward der treuen Dienste der armen Susanna gedacht, die, trotz ihrer Verstoßung, dennoch nichts aus dem Hause erzählt, und darum kam sie wieder in's Haus.

Susanna aber hatte ein Mal auf dem Arm, ein kleines blutrothes Kreuz, das vor einiger Zeit auf einmal wie vom Himmel auf viele Menschen gefallen war, und das Albrecht auch, der Sonderlichkeit wegen, sogar abgebildet hatte. Susanna hatte früher den bloßen Arm oft bei Tische nach Speise ausgestreckt, Agnes hatte das Mal gesehn, bewundert, berührt, mit dem Finger sich an die Wange gestreift, und nun trug die kleine Agnes ein kleines purpurnes Kreuz auf ihrer rechten Wange.

Deswegen war ihr die Tochter nicht recht lieb, und sie hätte das liebe Kind gern wieder zum himmlischen Vater geschickt — und ihn um ein Anderes gebeten, wo möglich aber aus der unzähligen Schaar „des Vorraths der Sterblichen" sich Eines auszuwählen!

Aber das Mädchen sah auch dem Vater so ähnlich, als wäre er klein und ein Mädchen geworden. Und er äußerte in unbedachtem Scherz gegen Agnes: wie viel Mühe sie mit ihm habe, wie sehr sie ihn liebe, und herze und küsse, und gern mit ihm tändle!

Und so bekam das Kind vor seinen Augen keinen Kuß mehr von ihr, und zuletzt hatte Susanna es stets auf dem Schooß.

Die kleine Tochter aber war kränklich, sie versprach nicht zu leben und groß zu werden — und darum schlug, vielleicht vor unerträglicher Wehmuth, die Liebe der Mutter zurück; denn sie bekämpfte einst, die blasse Kleine ansehend, mit Mühe die Thränen, und als wäre sie schon verloren, suchte sie sich zu fassen, zu trösten, gleichgültiger erst zu scheinen, um damit aufzuhören: gleichgültig zu sein. Und das stets kränkliche, stets düsterlaunige Kind, nur sel-

ten mit Etwas zufrieden gestellt, verdiente sich damit der Mutter Unzufriedenheit.

So erklärte sich Albrecht den Wechsel ihrer Gefühle. Das Kind war zwei Jahre alt. Es sollte ein goldenes Häubchen zu seinem Geburtstag bekommen, und ein weißes schönes Kleidchen — aber der Tag kam, und Agnes war nicht fertig damit geworden. Er nahm es, auch ungeschmückt, an seine Brust. So ging das kleine Mädchen denn fast ganz zum Vater über. Es stand neben ihm, wenn er malte oder schnitzte. Er spielte mit ihm, und versäumte die Kunst so oft als gern, um an dem Leben dafür zu gewinnen. Es hielt ihn in seinen kleinen Armen fest, bis es einschlief; und auch dann verweilte er noch bei ihm, um die heiligen, einzigen Stunden wahrzunehmen, wo der Vater noch ein Kind besaß! Wie gedankenvoll und doch wie gedankenlos sah er zu, wenn es ihm Pinsel in klarem Wasser auswusch, oder Farben zutrug! Wie hört' er es weich und möcht' es nicht hören, wenn die Kleine zum Nachtgebet das Verslein sprach:

Ach lieber Gott, ich bitte dich,
Ein frommes Kind laß werden mich!
Sollt' ich aber das nicht werden,
Nimm mich lieber von der Erden;
Nimm mich in dein schön Himmelreich,
Mache mich den lieben Engeln gleich.

Oder wenn sie das Vaterunser also anfing: Vater unser, der du bist wie im Himmel!

Das Kind hing ganz nur an ihm. Und wen hat ein Kind als Vater und Mutter? sie sind ihm Alles, sie können es verderben lassen und erhalten. Ohne sie ist es hülflos, rathlos, und selbst das Stück Brot oder der Apfel, die Gott den Aeltern gegeben hat,

empfängt es aus ihren Händen. Wie hoch und gewaltig erscheint ein Vater dem Kinde! nur weil es Ihn kennt und liebt, kann es den himmlischen Vater kennen und lieben. Das Kind wird Alles, was er will — und wer muß er sein, den das nicht läuterte, der sich ihm nicht neigte, bis an die Lippe des kleinen, seufzenden Gebildes?

Aus solcher Empfindung verwöhnte wohl Albrecht die kleine, sein so bedürfende Agnes. Aber er hatte auch eines Künstlers Herz, und dessen gläubigen zarten Sinn, und die sollten aus ihm in sein Töchterchen übergehn, so kurz sie lebe. Wie er jeden Menschen hoch anschlug, und aus wahrer Verehrung sein Barett vor ihm abnahm und in der Hand hielt, so war ihm auch ein Kind ein Engel, und sein Kind — sein guter Engel, den er beherbergen sollte und so beglückt war, es zu dürfen. Und so mußte er ihr Gott Vater malen, die Engel, und den schönen sanften Jünger Johannes. Er gab ihr Milch, oder Honig, die Blumen zu nähren; oder einen Tropfen Wein, die dem Abblühen nahen dadurch am Leben zu frischen; oder er gab ihr die schönsten Blumen selbst, sie dem Christuskinde in die Hand zu drücken — das sie fallen ließ — und sie meinte, daß es nicht nahm. Die Mutter nannte das Thorheit, oder Verschwendung der Gottesgabe. Als aber der Winter gekommen, und die Vögel von Schnee beschüttet, gedrängt und hungrig an die Fenster kamen, beredete er das nun fast dreijährige Mädchen: sie kämen, um sie zu begrüßen vom alten Vater Winter mit Eiszapfen statt des Bartes, und blieben nun, um sie zu sehn; und sie freuten sich, wenn sie artig wäre, und schön geputzt. Nun konnte der Vater arbeiten! denn nun saß sie stundenlang in der Mutter goldenen Haube wohlgeputzt am Fenster, auf daß sich die Sperlinge über sie freuten! Oder als er ihr die Noth der armen Vögel vorgestellt, und die Kälte, da nähte sie dem Schneekönig ein warmes Kleidchen, das freilich

nie zu Stande kam, denn der seidene Faden hatte keinen Knoten und zog sich durch. Als sie aber einst auf der Straße einen erfrorenen Goldammer gefunden, mit goldgelber Krone, weinte sie, daß der Schneekönig erfroren — und sie sei schuld an seinem Tode, weil sie sein Winterkleidchen nicht gemacht. Aber der Vater zeigte ihr einen andern, der fröhlich flog — und nun lachte sie laut vor Freuden, und war nicht böse, daß er sie so erschreckt. Was er ihr gab, davon sagt' er ihr: Gott schick' es ihr; Gott hauche die Wolken weg, Gott male ihr früh die Blumen an die Fensterscheiben. Und wissen wir Großen es besser, oder frömmer? Summa, ein Künstler, der nicht ein Weib nimmt, und nicht Kinder hat, oder gehabt, der ist nicht in der Welt gewesen, in der schönen, herzlichen Welt doch nicht — auch wenn sie ihm tausend Thränen kostet.

Für Alles das — und das war gegen ein unendlich Glück nur süße Strafe — nannte die Mutter die kleine Tochter dem Vater nur: Dein Kind! Wenn sie in seiner Abwesenheit ihm hatte malen helfen wollen, und ihm den Heiland im Gemälde durch übel geführten Pinsel verdorben, sprach Jene, wenn er zurück kam: Dein Kind hat es gethan! Waren Zeichnungen mit schwarzer Kreide ganz entstellt und unkenntlich gemacht, oder Papiere zerschnitten, welche die Mutter selbst für — Papier hielt, dann hieß es: Dein Kind hat es gethan! Denn die Mutter wehrte ihm nichts, und der Vater konnte ihr nicht anders als sanft verweisen, was die Tochter so gut gemeint. Dann lächelte Agnes, und ging von dannen.

Aber die Kinder fühlen unglaublich fein und richtig. Agnes sah bald, wie schlecht der Vater im Hause stand, wie wenig er galt. Albrecht erfuhr und hörte und lernte erst selbst aus dem Munde der ihn liebenden Kleinen: wie weh ihm sein sollte; da ihm so wohl

geschah. Mit ihren blauen sanften Augen sah er es nun! Aber
er sah es auch so sanft, so still.

Als nun Albrecht einst einen Freund besucht, und das sollte er
nicht, nach Agnes Sinn — nämlich vielleicht, wie sie [illegible], zu
klagen, damit nicht öffentlich werde, was heimlich zu sein ihr wohl er-
laubt schien — als er nun heimkam, und spät, um sie nicht mehr wach
zu finden, und dennoch sie mit dem Kinde munter fand, das auf
den Vater gewartet, um mit ihm zu Bett zu gehn — da schalt
ihn die Mutter einen Geld- und Zeitverschwender, einen Mann,
der weltlichen Vergnügungen nachhänge, indeß sie stets daheim im
Hause sich plage, und keine recht frohe Stunde noch bei ihm gehabt.

Darüber setzte er sich hin, schloß die Augen, aber die Thrä-
nen mochten ihm heimlich doch unter den Wimpern hervordringen.
Da seufzte das Kind, preßte ihn, und küßte ihn, aber sprach dann
in kindischem Zorne zur Mutter: Du wirst den Vater noch unter
die Erde bringen! dann wirst Du es haben! das sagen alle Leute.

Die Mutter wollte sie ihm von dem Arme reißen! Aber er
wehrte ihr, und wollte sein Kind auch selber strafen. Es waren
die ersten Schläge. Das Kind stand zitternd und unbewegt. —
Schlage sie nicht um meinetwillen! um meinetwillen nicht, rief Ag-
nes, ihn mehr und anders erregend. — Aber der Vater schlug. Aber
in der Wehmuth und dem Zorne zugleich über alle sein Leid, be-
merkte er erst zuletzt, daß die kleine Tochter sich zwischen seinen Knieen
gewendet, und er hatte mit rother Hand ihr auf den Leib geschla-
gen! Er entsetzte sich, er schwankte hinweg, warf sich in das Bett,
und weinte, weinte ganz untröstlich. Aber das Kind kam ihm nach,
stand lange still, küßte dann seine Hand, und bat: Mein Vater, sei
nicht böse! Es ist ja so bald aus mit mir. Die Mutter sagt: Du hast
mir Recht gethan. Komm, laß mich beten und zu Bette gehn. Ich

habe ja auf Dich gewartet. Nun kommt Sandmännchen, und die Augen fallen mir zu. Komm, nimm mich zu Dir, ich will ja künftig gern still sein, wie Du! Hörst Du? schläfst Du? lieber Vater! —

So schien das überstanden.

Fast zum Glück, möchte das schuldige Vaterherz sagen, fiel die kleine Agnes später einen gefährlichen Fall; zum Glück! — damit er sich nicht ferner einbilde, er sei schuld an des Kindes Tode. Es blieb seit jenem Tage krank, ward kränker, und kein Arzt wußte Rath; selbst Willibald, der sieben Jahr in Padua und Bologna studirt, drückte dem Vater nur die Hand. Das war verständlich genug.

Jetzt wachte das Mutterherz wieder auf. Der kleinen Agnes Geburtstag kehrte wieder am heiligen Christabend. Das goldene Häubchen, und das weiße Kleid hatte Albrecht, der Mutter unbewußt, doch stark entschlossen, in der Stadt machen lassen, und bezahlt. Das Angebinde schimmerte in der Dämmerung unter dem noch nicht angezündeten Christbaum. Die Mutter sah es. Sie stand betroffen sowohl, wie tief gekränkt. Und eine Wehmuth befiel sie — die fast in eine Wuth gegen Albrecht ausbrach. Er wollte das Zimmer verlassen; aber an der Thür sanken ihm die Kniee ein. Agnes eilte, ergriff ihn, hielt ihn in den Armen, schalt ihn und weinte mit ihm, während er schluchzte und vergebens nach Fassung rang. Sie lehnte ihn hin. Da zündete sie den Christbaum an, der Vater sah Alles nur wie im Traume bereiten, und als Alles fertig war, sagte sie ihm: hole Dein Kind! und er that so. Aber die Freude des Kindes war erloschen; sie hob das goldene Häubchen auf, das weiße Kleidchen — und lächelte kaum und verbarg sich am Vater. Der Engel droben auf des Christbaums Spitze fing Feuer; er lohte auf. Und das Kind bewunderte nur die Asche des Engels in der kleinen Hand, und das Restchen Rauschgold von den Flügeln. —

In der Nacht richtete sich die kleine Tochter plötzlich auf. Der Vater kosete lange mit ihr. Dann schien sie wieder zu schlummern, rief wieder den Vater an und sprach mit leiser Stimme: Lieber Vater! Vater, sei nur nicht böse!

— Worüber denn, mein Kind?

Ach, Du wirst gewiß recht böse sein!

Nun sag' mir es doch!

Aber versprich mir es erst!

Hier hast Du meine Hand. Worüber soll ich denn nicht böse sein?

Ach, Vater, daß ich sterbe! Aber weine nicht! weine nicht zu sehr! Die Mutter spricht, Du brauchest Deine Augen. Ich wollte gern, ach gern, bei Dir bleiben, aber ich sterbe.

Du gutes Kind, das thust Du ja nicht! Ich leid' es nicht!

Drum weine nicht. Du hast mir so schön, ach, so leid gethan, so leid! Nun darf ich's nicht mehr sehn. Drum weine nicht! Siehst Du, wenn Du saßest und maltest, und gar so fromm aussahst, dann stand Dir immer der schöne Jünger zur Seite, den Du mir gemalt; ich hab' ihn wohl gesehn!

Nun siehe, ich will nicht weinen! sprach Albrecht, Du kleiner guter Geist. Ziehe hin, und bestelle mir Wohnung bei unserm Vater, für Dich und mich!

Nun mochte Albrecht lächeln, und wieder so fromm und zufrieden erscheinen. Denn die kleine Agnes rief: Siehe, da steht der Jünger wieder! er winkt mir! — Soll ich von Dir ziehn? — O Vater!

Mit sonderbarer Neugier sah Albrecht schaudernd sich um. Natürlich war nichts zu sehn. Aber indessen er in den dämmernden Raum mit Thränenaugen hingestarrt, nur um wegzusehn — war das liebliche Kind hinüber geschlummert.

Der Vater legte darauf ihr alle seine kleinen Spielsachen in den Sarg — um die Mutter und sich nie mehr durch sie zu erinnern — die Herrgöttlein, die Engel, das kleine Lamm, das Kleidchen für den Schneekönig, und die kleinen goldenen Töpfchen und Teller. Darüber Moos und Rosenblätter. Darauf nun war sie gebettet. So lag sie, weiß und rein im Gesicht — denn das Mal, das purpurne Kreuz, war mit dem Blute aus ihren Wangen verschwunden. Und nun erst hatte sie das weiße Kleidchen an, und das goldene Häubchen umfing das kleine Haupt, doch nicht so, daß nicht ein Löckchen hervorgequollen.

Dann setzte der Vater sich vor sie hin und malte sein Kind im Sarge. Aber der Anblick überwältigte ihn, er ertrug es vor Jammer nicht; es war Abenddämmerung geworden, er legte sich auf sein Lager, und fühlte die Schmerzen und träumte den Gedanken der Distichen nach, die ihm Wilibald gesandt:

Roher Tod! was nimmst du das liebliche Kind mir? — Ich hatte
Einen Engel an ihm — Du, nur ein Särglein mit Staub!

* * *

Siehe, da steht nun müßig das Spielzeug; lockend bescheint es
Frühe die Sonne, und ich stehe so reglos dabei.

* * *

Ob es gelebt? nun weiß es das Kind nicht! Ob es gestorben?
Nicht! Ich weiß es, und mich senkt mit dem Kinde in's Grab.

* * *

Klag' und weine! doch tragen sie Dir Dein Kind in die Erde;
Klag' und weine! und doch kehret es nimmer zurück.

* * *

Tausend Müttern schon starben die Kinder dahin! und das soll mich
Trösten? ach! nun erst recht klag' ich! beklag' ich auch sie.

* * *

Tod! dem Vater brichst Du das Herz, das ist Dir genügen.
Und dem Himmel fortan trau' ich, der Erde, wie mehr.

* *
*

Wolltest dem Kinde Du weh thun, Tod, o Du irrtest! denn gestern
Lacht' es lebendig, und noch lächelt, gestorben, es heut.

*
* *

Doch das ist — Trost! und dein bitterster Schmerz um das Kind ist gehoben,
Und Dein eigener ist — Liebe! so leide sie nun,
Wie sie zuvor Dich entzückt! und verstehst Du das Leben der Liebe,
Liebst Du die Todte so fort, lebst Du der Todten so fort.

* *
*

Da trat Agnes mit Licht schüchtern ein; sie sahe sich um, sie nahte, und sahe, ob Albrecht schliefe? Als sie das meinte, da trat sie vor das Kind, sahe mit Erblassen die reine Wange, das arme Herz, und weinte hingebeugt, und mit den Armen es zu umfangen bemüht, lange über dem Mädchen sich aus. Sie beleuchtete das goldene Häubchen, sie nahm es ab, schnitt von den schönen weichen Härchen ab, verbarg sie im Busen, setzte das Häubchen wieder auf das zuvor noch erst beweinte Haupt, besprengte den kleinen Engel mit Weihwasser, kniete zu ihren Füßen hin, und betete — dann entschlich sie still, wie sie gekommen, und verschwand wie ein Geist.

Was sollt' er denken!

Wie Albrecht seinem Weibe Lebewohl sagt.

Albrechts größte, ja fast einzige Freude im Leben war nun dahin, und, wie er wußte, unersetzbar dahin. Agnes konnte sich nun einbilden, wie ihm um das Herz sei. Schon vorher hatte sie

sich böse Tage prophezeit, wenn sein Kind sterbe. Aber dem war nicht so. Er schwieg. Die Mutter schwieg. Das Kind wurde zwischen ihnen nicht mehr genannt; es verscholl nach und nach aus dem Angedenken der Menschen, von denen es kaum Einige gesehn. Seine Ehe blieb ohne Kinder, und so glaubten Alle, besonders später und auswärts: ihn habe nie ein Kind beglückt; und die sich bessere Menschenkenner dünkten, erklärten Agnes tiefen Mißmuth einzig, allein und gewiß aus ihrer Kinderlosigkeit. Und ein mutterloses Kind sei halb so unselig als ein kinderloses Weib, deren freundliches Wirken im Leben aufgehoben, mit Nichtigkeiten kaum hingehalten, ihr schönstes Hoffen aber abgeschnitten sei. Und sie verkümmere wie eine halb abgeschnittene Rebe am Boden, und richte sich nie recht freudig auf, und blicke froh, von eigener Fülle schwer, auf die reifenden Trauben der Nachbarstöcke. Am nagendsten aber werde dieß Leid, weil es von Andern schmerzlich-liebreich stets umgangen, und in ihr selber verschwiegen und doch nie vergeßbar erduldet werden müsse. Und so galt dieß vermeinte Leid auch Agnes zur — Entschuldigung, und Albrecht bekräftigte den guten Glauben aus Liebe zu ihr, und zur Ehre für sich, wenigstens durch Schweigen über seine kleine Tochter.

Zu seiner fürdern Zufriedenheit trugen einige Zeilen das Meiste bei, die er, vom Kirchhof nach Hause gekehrt, in seinem Rocke gefunden. Sie sagten ihm:

Ein Mittel weiß ich, wie Du an Dir selbst
Das Unrecht rächen kannst, das Andre thun:
Du mußt Dich ärgern! Oder ist das Leben
Dir schwer, und beut es Krankheit, Elend, Armuth
Und vieles seines Ungemachs auch Dir:
Du mußt Dich grämen! Oder hat die Welt

Vergänglichkeit und Tod: Du mußt Dich beugen;
Denn also strafst Du Dich für Andere selbst,
Die das verschuldet. — Aber, bist Du weise,
Dann trägst Du still, was ist und was geschieht,
Und freust Dich Deiner eignen frommen Seele,
Die Alles überträgt, die nichts Dir raubt.
Und kränkte Dich das Schicksal Deiner Lieben,
So denke: Sie auch leiden nichts, wie Du,
Wenn ihre Seele fromm ist. Weintest Du
Dann noch — bedenke: Dein vermeinter Gram
Ist Liebe nur! und dann, dann sei so selig,
Wie Liebe macht Jedweden, der sie fühlt.

Und dennoch malte sich Albrecht jetzt in seinem sieben und zwanzigsten Jahre aus einem eigenen Gefühl*). Er sahe nämlich, wie sehr sich sein Gesicht und seine ganze Gestalt in den wenigen Jahren schon verwandelt, und er wollte sich wenigstens in dem Bilde aufbewahren — conserviren — wenn er bald noch blässer und dürftiger aussäh'. Er verzichtete darauf — Jemanden glücklich zu machen, und durch das warm zurückgestrahlte Bild des Glückes glücklich zu sein. Ein rechtschaffner Mann braucht ja nicht glücklich zu sein. Gott weiß das wohl, wem er das gleichsam unvermeidliche Uebel in seiner Welt auflegen kann, so daß es bei dem, der es tragen soll — leicht oder nichts wiegt, — bei dem im Herzen Reinen und Geduldigen. Und so dankte er Ihm selbst dafür, und gedachte froh, daß seine Agnes von allen Häusern in der Welt in das *Seine* am besten gekommen, wo sie noch am glücklichsten wäre, ungetrübt und unbeleidigt.

---

*) Meister Albrecht sandte dieses sein Bild nach Florenz an Andrea del Sarto. Es begründete seinen Ruhm in Italien. W. P.

Und so warf er sich ganz seiner Kunst in die Arme: Nicht als zur Rettung, sondern los und frei von der Welt, wie er wohl sonst sich hätte gewünscht, und doch so nicht gehofft. Doch auch galt ihm sie nun gleich. Nun begann er seine kleine Passion, sein liebstes Werk, in deren Züge er gleichsam alle seine Gefühle niederlegte; denn jene Gebilde doch unter ihrem stillen Sonnenscheine, ihrem Blühen und Walten schuf.

Nur der Tod seines Vaters zog ihn wieder mit Herz und Gedanken in die rauhe Welt zurück. Der gottesfürchtige Mann hatte Alles, was er schwer mit seiner Hand gewonnen, daran gesetzt, seine Kinder mit Zucht wohl aufzubringen, damit sie Gott und den Menschen angenehm würden. Er war geduldig, sanftmüthig, gegen Jedermann friedsam, und hatte, in steten redlichen Kämpfen, in mancherlei Betrübung, Anfechtung und Widerwärtigkeit nie viel Gesellschaft oder weltlicher Freude sich bedienen können. Sein Sohn Albrecht wollte es nicht, wie Jener nicht konnte, und so stand er, auch einsam und still, ihm gleich, ja höher an Zufriedenheit.

Nun war aber Albrechts Mutter, Barbara, alt und arm. Es that Noth, nicht daß ihr der Sohn vergälte, denn das wäre unmöglich — aber daß er ihr auch seine Liebe bewies durch Pflege und gute Tage im Alter, wie sie ihn gepflegt und ihm gute Tage bereitet in seiner Jugend. Auch der Vater war glücklich durch sie, und durch sie am meisten gewesen. Sie hatte ihn nur immer bescheiden gefragt, was sie wollte, und was er bescheiden gemeint, das hatte sie nur immer gethan. Aber zwei Jahre wehrte Agnes des Mannes Mutter von sich. Darüber war Albrecht wohl unwillig; und über den Unwillen — als verstehe die Mutter bessere Wirthschaft, und solle sie nun führen — war nun wieder seine Frau unwillig. Am Rechten aber hält man innen und unabwendlich fest:

er nahm seine Mutter zu sich. So hatte er auch seinen Bruder Johann flugs in's Haus genommen, um seine Kunst ihn zu lehren, aber freilich darüber dem Vater es fortschicken müssen — aber auf Reisen zu seiner Bildung geschickt, und ihn heimlich dabei unterstützt.

Wenn Albrecht nun ausging, drückten ihm seine Freunde die Hand nun stärker. Sie lobten seine Gemälde, Holzschnitte, erhabenen Arbeiten und anderes Bildwerk über Gebühr. Denn ein rechtschaffener Meister weiß wohl am ersten und besten, welche seiner Arbeiten gut ist, und wie gerathen. Denn Niemand weiß so wie er, was er hat machen wollen. Drum weiß er auch nur, was er geleistet, und was dahinten geblieben, weiß Gott; wo? Er merkte also wohl den Grund ihres Lobes — und nahm es hin. Die Stadt wußte also! Aber Agnes meinte nicht, daß sie wisse. Bis einst ein Marterio-Werk, als kleines Gespräch, ihr zugekommen; sie wußte nicht wie. Er war überschrieben: „Der Herr im Hause.“

Frau Meisterin.

Du wagst, Dich unter'n Tisch zu retten?

Meister.

Drauf schallt es besser, als auf Betten!

Frau Meisterin.

Gleich vor!

Meister.

Das will ich bleiben lassen!

Frau Meisterin.

Soll ich mich bücken, Dich zu fassen?
Wie hoch auf einmal steht Dein Sinn!

Meister.

Mein Kind! man wird zuletzt von Eisen;
Hier unter'm Tisch will ich beweisen:
Daß Ich der Herr im Hause bin!

Diese übertreibenden Worte schlugen ein. „Es will gar nicht mehr mit uns gehn!“ sprach sie halb weinend und zärtlich. Und dieß Wort rührte ihn bis zu Thränen, und er hielt die aufgeregte Stimmung fest. Sie aber [illegible] sich wieder bald, und [illegible] sei, — ihr Glück zu sein nicht von ihr selbst mehr mit dem Schleier des Geheimnisses zu verhüllen war. So steigert die Oeffentlichkeit alles Böse, wie das Gute.

Wohl Schlimmes thut eine unfreundliche Frau dadurch, daß sie dem Manne durch sich alle andern Frauen unlieb macht. Denn die Frau ist des Mannes Glas, durch welches er die Welt betrachtet; sie ist der Stimmhammer seiner Seele. Aber noch Schlimmeres thut sie ihm, wenn sie die Andern ihm lieb macht, ich möchte sagen: zur Ehre Gottes, daß wir doch merken und fühlen können, Er habe ein schönes und gutes Werk gethan, als er Eva aus des Mannes Rippen geschaffen, und sie nachher oft wiederholt, so zahllos wie Sand am Meer. Denn Albrechts Liebe bestand eine harte Probe.

Pirkheimers Gattin, Crescenzia, war ihm gestorben. Der arme Mann! Denn er war arm geworden, so reich er blieb. Er verlangte ein Bild von ihr, also: daß er selber weinend zu Füßen ihres Bettes knie, wie er dann gekniet. Crescenzia empfange die letzte Oelung, und halte die Wachskerze und das Crucifix. Am Bett aber stehe auch seine Schwester, die Nonne zu Sanct Clara.

Clara's Bild, das sie mir damals mitgegeben, oder wie zum Andenken an sie geschenkt, hatte das Kind auch verderben dürfen. Es kostete also einen Gang nach dem Kloster.

Clara saß im Sprechzimmer. Sie saß ohne Schleier, geduldig ihn erwartend, leicht mit einem Lächeln grüßend, und nur darum war ein zartes Erröthen — vor jungfräulicher Scham: warum sie hier sei — bemerklich, weil sie gar so blaß war. Als sie

eben gesehn, wie — die Jahre an ihm genagt — wie ein Weib sieht auf einen Blick, wie der Gärtner an der Frucht sieht, wie der Baum geblüht — wie Freude des vergangenen Lebens, so die Güte des Mannes auf seinem Gesicht — da nahmen ihre Augen die Wehmuth [illegible] für die Stirne [illegible] Aber sein [illegible] Er dachte nicht: Wenn diese heilige Gestalt, diese sanfte Clara deine Agnes wäre! — O nein! er dachte kaum: wenn deine Agnes wäre wie sie! Denn des Freundes Wille war ihm heilig, und heilig — die er liebte: denn weil er liebte, litt er ja nur! Und weil sie ihn nicht lieben wollte, litt sie.

Er vollendete die Tafel, für St. Sebaldus Kirche bestimmt, in seinem Hause, und schrieb mit goldenen Buchstaben die lateinische Inschrift darüber. Agnes stand und sahe zu, brachte den Anfang derselben heraus: „Mulieri incomparabili“ und frug, was die übrigen Worte alle bedeuteten? — Albrecht wollte verschweigen; als er sich aber gefaßt, sagte er ihr, sie hießen: „Der unvergleichlichen Frau und Gattin, meiner Schwester Crescenzia, setzte ich Wilibald Pirkheimer, ihr Mann, den sie allemal, als durch ihren Tod turbirte*), dieß Denkmal.“

Agnes war zornig, als hab' er ihr das nur aus dem Herzen so vorgesagt! Und die blasse Nonne Clara, von Crescenzia aus dem Bilde von Wehmuth wegsehend, sahe nun auf sie. Aber ihr Auge verlor die schimmernde Thräne nicht, auf Albrecht.

Er bereitete sich nun zur Reise. Und als er von der Mutter schied, gab sie ihm die Hand, hielt ihn noch ein Weilchen, und sprach nur leise: verlaß Dich indeß auf Dein Weib. Ich darf mir nicht merken lassen, wie wohl ich Dir will, sonst wird sie mir

---

*) turbavit — kränkte. W.

Feind. Wer ihr nicht Recht giebt, der wird ihr verdächtig. Und doch ist sie brav, so brav wie ihre Schwester, der Ehren fromm; und Beides sind gar gottesfürchtige Frauen! Aber man sieht doch, und ich muß es selber sagen: die Treue ist nur *eine* Tugend der Frau, und vielleicht, so hold und herrlich sie ist — noch nicht die beste! Zum Frieden des Mannes muß sie noch manch' andre besitzen! Ja es wäre besser, wie Pirkheimer gesagt — — — *) doch glaube, sie *sparet ihre Neigung* für Dich allein auf, vielleicht bis sie — — oder bis Du — —

Sie brach ab.

Albrecht blieb über Ein Jahr in Venedig. Und hier wieder in die lebende ringende Welt voll junger, neue Bahnen brechender Geister versetzt, erkannt er, wie heilsam ein Losreißen des Künstlers mitten in seinem Leben aus seiner beschränkenden Bahn sei, ein offenes Anschauen noch einmal in der Welt über die Mitlebenden. Er wird noch einmal jung. Sein Leben hat zwei Frühlinge! Er empfängt neu, aber mit schon ausgebildeter Kunst, das Neuempfangene mit Kraft und Sinn in's Werk zu setzen. So ästet er sich gleichsam noch einmal aus, und treibt neue Reben, und nur auf jungen heurigen Trieben wachsen Trauben! Versäumt er das, so versteinert er allgemach in *seinem* für das Vollkommenste gehaltenen Bilden.

Albrechts Werke waren bis hieher gedrungen; und es kam den Italienern neu vor, daß alles Gute und Schöne nicht mehr

---

*) Was er gesagt, steht im: Leben Albrecht Dürers von Roth, Leipzig bei Dyk 1791. p. 21 — Ich verschmähe aber Alles Böse! denn bei *Untreue* ist keine andere gute oder schöne Eigenschaft etwas werth.

„Ich, der Setzer."

aus Byzanz und Rom nach dem kalten Norden wandere, ohne Vergeltung als Geld; nein, daß die Zeit nur die Ordnung anfing umzukehren, und Licht und Kraft, und Vernunft und Kunst von den Barbaren zu den sinkenden Völkern nach Süden komme! Und was er unter Leiden und Kummer, still auf seines Lagers Decke liegend, im Dunkeln erdacht, und im Kämmerlein einsam, wie für Niemand, als sich hervorgebracht, das leuchtete jetzt im Sonnenscheine der Ferne, und machte den Menschen Freude. So sah er seine eigenen Werke mit Dank, und starb davor mit gefaltenen Händen. Die alten Meister sahen ihn finster an; die mit ihm in gleichen Jahren, errötheten; die Jünger standen in schüchterner Glut. Das war ihm Belohnung genug für Alles — *daneben*! Das gab ihm die Befriedigung, um welche der Künstler, fast sich vergrabend, Tag und Nacht sich müht. Denn der Mensch ist wunderlich und fast lächerlich gesinnt. Aber auch bescheiden und beschränkt. Ein Jeder will für all' sein Leben, seine Noth und Plage nur Anerkennung, nicht einmal Lob. Selbst das Windspiel läuft sich nach dem Hasen zu Tode, wenn ihm sein Herr nur sagt: du bist ein braver Apoll. Der für tapfer anerkannte Soldat geht wie ein Halbgott in's Getümmel des Kampfes und kommt darin um, als sollte und könnte ein Mensch nichts weiter sein als ein Neuntödter. Die Frau, die sich Zeit ihres Lebens plagt mit Haus und Feld und Kindern, geht am Montag frisch wieder in ihr Joch, wenn sie am Sonntag Nachmittag eine Stunde wohl geputzt gesessen, und von der Welt kaum mehr gespürt, als Gottes Sonnenschein und ihre müden Hände, wenn ihr nur der Mann gesagt: fürwahr, Du bist ein fleißiges Weib, und thust das Deine! So ist auch der Künstler. Das Wort: Du hast ein gutes Bild gemalt, füllt sein Herz aus — denn er hat redlich gethan, wozu

der Herr ihm Geschick gegeben. Und darum ist die kleine Gnüge nicht lächerlich. Denn so geschieht überall die Arbeit, die der Herr ausgetheilt für dieß Geschlecht, mit Treue, aber in Wahrheit durch die Anerkennung doch — ohne Lohn, denn sie giebt nur klares Bewußtsein. Und das ist genug für ein so edles Geschöpf als der Mensch. Er arbeitet ja in seines Vaters Weinberg und ist sein Kind.

Es geschahe ihm aber auch andere Ehre in Italia. Der Meister Bellino begehrte von ihm einen Pinsel, mit dem er die Haare, und zwar viele auf einmal, so subtil mache. Marcantonio Raimondi stach ihm seine Platten nach. Andrea Mantegna wollte ihn sehn, und schrieb ihm sterbenskrank mit bebender Hand. Er fuhr nach Padua, und fand den unvergleichlichen Meister — todt. Die Sehnsucht hatte ihn lebend erhalten bis vor wenigen Minuten. Die Augen waren ihm noch nicht zugedrückt. In Bologna wollten sie nun lieber sterben, da sie ihn von Angesicht zu Angesicht gesehn. Die Kunstversessenen! Der fast jugendliche Raphael Sanzio nahm Albrechts einfache Landschaften zu Hintergründen und Orten für seine Gemälde. Er that nun, nach Albrechts Vorgang und Beispiel, darin eine Halle, ein Thor, eine Thür, ein Bogenfenster auf; und so sahe man doch, daß seine wundersamen Begebenheiten sich in der wahren Welt doch sollten ereignet haben, und verschaffte ihnen durch diese Sinnestäuschung doch einigen Glauben. Aber auch Falsches erscholl im Volk, in welchem die Lüge gilt und wirkt wie Wahrheit. Michael Angelo Buonarotti sollte Albrechts Zeichnungen zerrissen, seine Gemälde verbrannt haben. Das thut kein Maler. Aber das war ihm ein großes Zeichen: so wohl von der Unfähigkeit der Welt zu urtheilen, die in ewigem Nachbeten, was tüchtige Geister ihr vorgebetet,

dahin fährt; und das ist traurig für die wahren Meister und den Werth ihrer Kunst! Theils war es ihm ein Zeichen davon, daß Alles zu lebenden Mährchen wird, Fleiß und Geschick, wie Leben und Wirken — und daß es für ein schätzbares Glück zu halten sei, wenn ein Künstler dem Volke gefällt, denn er hat dem gleichzeitigen Denken und Streben desselben auf seine Art entsprochen, und was es gesehnt und geahnt, ihm hingestellt. Verlöschen diese Ansprüche mit den verwandelten Geschlechtern, dann wird er erst ein wahres Mährchen.

Dieser Herz- und Sinnstärkungen bedurfte nun unser lieber Meister sehr, als er zu seiner Hausfrau zurückgekehrt. Er legte ihr Rechnung ab.

Weil er auf festen Füßen stand, hatte er, ihr zu gefallen, von der italienischen Heiterkeit aufgeregt, tanzen gelernt. Aber aus Verdruß an der Sache, nur zwei Stunden besucht. Machte eine Zechine.

Es war ihm nämlich unmöglich, aus treuen, herzlichen, oft frommen Gedanken, die ihm bei seiner Kunst fortwährend im Sinne lagen, und aus den sehnenden, zurückgezogenen Gefühlen, in welchen das Bilden ihn immer erhielt, plötzlich zu berauschenden und berauschten weltlichen Dingen überzugehn; und wenn es ihm auch nicht schadete, ja hingegen förderte: alle Lust des Volkes zu sehn und zu hören, so brachte er es doch nicht so weit, aus seinem eigenen Körper eine bewegliche Puppe zu machen. Die Füße versagten ihm immer dazu.

Die Maler hatten ihn dreimal verklagt, weil er, ohne zu Einer ihrer Schulen zu gehören, in Venedig gemalt; that 4 Gülden.

Der Ritt nach Bologna, nach der heimlichen Perspectiva kostete Geld — und diese Kunst war Agnes nicht vorzuzeigen.

Er hatte ihr wollen ein orientalisches sanftes Ziegen-wolle-

mit Tuch mitzubringen, aber es war Seide im Hause eingekom-
men. Das orientalische Tuch wär verbrannt! Es machte aber dem-
ohngeachtet acht Ducaten.

Einem armen Maler, der nach Rom ziehen wollte, um die
alten Gemälde heimlich wieder auszugraben, die Raphael in den
Bädern des Titus wieder verschüttet hatte, um der Schönen der
zauberhaften Arabesken zu schelmen — lieh er denn acht Ducaten.
Er starb ihm aber in Rom damit ab.

Raphael hatte ihm sein eigenes, fast mit Fleiß gemaltes,
Bildniß ein Jahr vor der Reise schon zugesandt, und jetzt schickte
Albrecht das Seine in Wasserfarben, desgleichen fast mit Fleiß
gemalt, an Raphael, dessen Grablegung die Grundlegung zu sei-
nem feinen Ruhm geworden. Weil Albrecht nun nichts heimge-
bracht und nun in lauter Gutmüthigkeit ging, verkaufte Agnes den
Raphael, von Raphael gemalt, um einiges Geld. Das war ihm
bitterer als wenn Raphael ihn verkauft. Denn man versteht sich
mit dem in der Ferne, deß Bildniß man hat; die Seele sieht sei-
nen Wesen in Ewigkeit, drohend, uns niederzuwerfen mit un-
sichtbaren Waffen. Nein, er steht uns selbst an, so still und gewär-
tig — wie schön, er ist ein Mensch, und so wird uns auch mensch-
lich zu Muthe. Aber — wenigstens Albrecht hatte auch darum
sein Bildniß gesandt, um von diesem Meister in seinem Fache be-
urtheilt zu werden — sich selber sehn zu lassen. Denn die Mei-
ster sind die wahren Lichter, welche Arbeit in ihrer Art beleuchten
müssen. Das ist Beleuchtung, Erkennung — übel sieht man —
sich selbst, und man hat mit ihnen der Welt in's Auge gesehn!
Andern in's Auge zu sehn, das fördert und erquickt uns nicht.

Alles Böse aber ward gut, durch eine große Summe Geld,
an 1100 Gulden Rheinisch, die Albrecht vom Kaiser — Rudolph II

— für eine Marter des heiligen Bartholomäus empfing), welche er in Venedig gemalt, und die ihm wohl eingepackt, zwei starke Männer zu Fuß, an Stangen von Venedig bis nach Haus getragen.

Da war Freude im Hause! Frau Agnes bereitete eine schäumige starke Chiocolata, von welchem neuen Getränk sie großes Rühmens, wie lang unterdrücktem Lüstlein, gehört. Während des Schlürfens derselben sah' sie nun Alles, nach ihrer Weise, so angenehm, was sie anschaffen wollte, so angenehm der Trank auf die Zunge fiel. Was sie nun süß im Geiste gesehn, das schaffte sie an: guten Hausrath, saubere Kleider, Truhen, Behälter, Zinngeschirr, gutes Werkzeug. Da war nun vollauf zu gehn, zu schneiden, zu nähen, zu putzen und zu ordnen! Zuletzt legte ihr Meister Albrecht die Quittung hin, wie daß er seine sämmtlichen Schulden in Venedig bezahlt. Sie zerriß das Papier vor Freuden. Wenn die liebe Sonne in das Zimmer schien und das blanke Zinn blitzte, dann setzte sich Agnes wohl hin und schlug wieder die Harfe. Sie lächelte gar freundlich aus dem neuen Bettgewand zu Nacht und am Morgen hervor. Ja, sie ließ sich von ihrem Manne jetzt malen, in ein Bild, das Adam und Eva vorstellte, und die fast schöne Agnes war die schöne Eva im Paradies, ja nicht nach dem Sündenfall bekleidet mit dem Feigenblatt, sondern vor dem Sündenfalle in himmlischer Unschuld. Albrecht hatte längst die frommen Eheleute malen wollen, aber, einer Eva wegen, sich nimmer getraut. Jetzt war ihm das Bild gelungen, und ein rechter Stein vom Herzen! *) Auch goß er ein Schaustück auf sie. Ihr Gesicht

*) Auch mir jetzt muß der Stein vom Herzen, ein rechter, kein unrechter, wie die Leute damals munkelten und sich in die Ohren raunten: ich hielte mir ein christliches Harem von den schönsten Frau-

sichten schuldig und liebreich in die Höhe. Das war ihr recht! und daß sie so sein wollte, o wie war das dem Meister so lieb! Doch nahm sie gern 1200 Gulden Rheinisch für Adam und Eva, welche in den schönen Saal auf die Veste unser lieben Stadt Nürnberg zogen; das Haus ward bezahlt, und nun sah sie mit ihm eines Sonntags, als die Leute aus der Kirche kamen, zum Fenster hinaus. Die Locken hingen ihr lieblich an der zarten Wange herab, und der Meister belauschte gern durch die Lücken derselben ihr schelmisches Auge. Sie war fast schön, und er war entschlossen, sie noch einmal zu heirathen, wenn sie nicht schon seine Hausfrau gewesen. — Welche kurze, aber o welche himmlische, volle, genossene und also ewige Freude! Der Augenblick war der Silberblick unseres Lebens.

Da schallten dumpfe Tritte! Da trugen sie ein kleines Mädchen in offnem Särglein, mit Blumenkränzen geschmückt, zum

Feinmädchen, Neunen an der Zahl. Die Sache hatte ihren Schein; doch es waren Bäschen, wie die Paters sie nennen. Ich bin stark genug, mich nicht zu entschuldigen, meinen Staub bei künftigem Staube! Die Frommen mögen mich bedauern, die Fröhlichen beneiden. Aber die Sache hatte auch ihre Wahrheit. Ein Künstler bedarf lebendige Vorbilder. Diese fand nun mein Freund bei mir; denn ich war sein Freund auf alle fördernde Weise, und achte die Kunst höher, also auch ihre zweckdienlichen Mittel, als Scheinheiligkeit. Aber Agnes erkannte mein schönstes Bäschen an der angelegten Eva. Hei, da war Aufruhr wie nie zuvor! Kurz, und am Ende, da sich Agnes billig selbst noch schöner wußte, entschloß sie sich aus Sittsamkeit und Eifersucht holdselig dazu: ihm selber Eva nun auch zu scheinen, wie sie es ja doch war. Denn aus dem heißen Italia zurückgekehrt, liebte er sein Weib fast über die Maaßen. Das machte sie duldsam. W. P.

Thor hinaus. Die Aeltern weinten hinterdrein. Agnes wechselte die Farbe. Albrecht ging dem Fenster.

Ach, daß die alten Tage die waren verheißen! daß der Gram geboren wird mit dem Tode unserer Lieben! Wer eins zu Bitteres gelitten, der strebe nicht mehr nach Glück; nur nach Wohl, innerer Sammlung und Vergessen. Sonst häuft er sich Weh auf Weh; und wenn er die scheinbare Krone des Glückes erlangt, fühlt ihm der Zweifel dazu, der schmückende Schein — in das Kreuz! Darum lebenslange Sanftmuth dem, dem das Herz gebrochen! ehrfurchtsvolle Bescheidenheit vor Dem, der es ihm also verhing. Nur in der Frömmigkeit ist immer Genüge. Und die gab ihm ja auch ein Gott; und mit ihr Alles. —

Die Aerzte nennen eine Wiederholung derselbigen Krankheit an einem noch kaum Genesenen einen Rückfall, der immer gefährlicher ist und auf länger danieder wirft als die Krankheit, welche Gesunde befällt; er — findet gereizte Kranke. — Albrecht war bewegt; Agnes fing an ihm leid zu thun. Doch — auch aufgerissene Wunden verharschen wieder! Aber auch nun in dem besseren Zustande war sie nicht froh, weil ihre Aeltern noch im Elend waren! Sie bedrückte nun das eigene bessere Loos! Er fühlte ihren Kummer mit, denn sie konnte nicht froh sein; und er nicht, denn es langte ihm kaum. Er empfand die durchgreifende Kraft des Familienbandes, das enger umschließt, als Leichtsinnige wähnen, wodurch die Natur aber den Kreis des Hauswesens, den Blick in das Leben der Erde, gar herzlich erweitert. Ein Mann heirathet nicht allein die Schwiegermutter auch, er heirathet alle Anverwandten der Frau mit. Ihr Vortheil oder ihr Nachtheil geht ihm von ihnen zu. Er ist nicht reich und glücklich, bis sie alle nicht darben. Die Welt legt Schande darauf, wer sich nicht

weiter mit dem Geschlecht verbunden glaubt, als mit der Frau, und sei sie ein Ausbund, ein Juwel desselben. Desto mehr! Darum ist einem Ehemann das Beste: mit allen Verwandten seiner Frau wohl umzugehn, sie seien wer sie wollen, weil sonst das einmal eingegangene Verhältniß noch schlimmer wird. Agnes glaubte immer: Albrecht achte ihre Familie nicht, worin nur Handwerker waren, den Vater ausgenommen, den Mechanikus, der auch in der Stadt zu den Festen zog, Harfe spielte und sang, also auch ein gutes Glas Wein liebte, also auch oft das Letzte — das Ueberwiegende — nicht verschmähte, wo er dann kam und der Tochter Vorwürfe machte mit lächelnder Miene, bis er sich selbst durch seine Lehren zu Thränen rührte! Oder er sang sehr komisch, mit abwechselnden Stimmen der Frau und des Mannes, „das Lied vom Hausherrn.“ Ja es hieß, er habe es selber aus Zorn gemacht. Das grämte wie billig die Tochter. Albrecht lächelte ob des Alten; denn im Wein ist Wahrheit. Er durfte den armen Mann also nur mit großer Einschränkung lieben und loben. Denn er schätzte alle ihre Verwandten. Für Ihn war kein Stand, kein Rang, kein Reichthum in der Welt. Alle ihre tausend Kleinigkeiten, ihr Drängen und Streben und Ueberbieten kümmerte ihn nicht. Er strebte nur nach dem Einen, und lebte in seiner Welt. Jeder galt ihm das, was er war; ja, was er sein wollte, auch das schlug er ihm an; denn als Künstler wollte er selbst geehrt sein, der mehr als alle Andre das Alles, was er sinnt, was er schaffen will oder könnte, zu seinem innern wahren Werthe mit anschlägt. Nur lernte er, daß es nicht wohlgethan sei, zu heimlich wohlzuthun, so daß es selbst unsere rechte Hand, die Frau, nicht weiß. Das that ihm nicht gut! Und auch andere Arme wissen es nicht, wo sie Hülfe finden.

Zu allem Alten kam nun noch diese Last. Und wie die Körper

an Schwere scheinbar zunehmen, je tiefer sie fallen, desto schwerer drückt eine, Tage, Monde, Jahre getragene Last. Und daß Jemand sie gern trägt, vermindert nur die Klage darüber. Er wollte nur arbeiten, sie wollte nur Geld, und zum Glück deckten sich diese beiden Begehren. Und es ist billig, daß Viele eine Sache aus verschiedenen Absichten wünschen, nur verdeuke keiner dem andern die seine, und zwinge sie ihm auf. Dafür lernte Albrecht alle Leidenschaften darstellen, je auffälliger sie sich in dem ruhigen Spiegel seiner Seele malten, ja einbrannten. Satz und Gegensatz fördern den Künstler: Liebe, Freude, Vergnügen, Geduld, Mitleid, Andacht, Verwunderung, Entsetzen, Zorn, Traurigkeit, Neid und Haß, das Alles gelang ihm, deß war er Meister, und pries dankbar und mit aufrichtigem Herzen sein Glück als — Maler, und darum das: als Mann.

Indeß — die Leidenschaften Derer, die wir lieben, stecken an! und Albrecht malte und schnitzte und bildete Manches in ihrer Absicht — ihr Freude zu machen. Bei ihm war tägliche Schule: nicht geizig zu werden, nicht mürrisch und zänkisch, nicht herrschend, unverständig und doch hochmüthig, wenn Alles nach Wunsch ging. Denn alle Fehler eines Menschen stammen gewöhnlich aus einem und demselbigen Grunde. Der Ruhm freute ihn kaum mehr so, — er lebte durch ihn gleichsam in einem getragnen, erhobenen Zustande, der vortheilhaften Einfluß auf seine Werke übte, denn die Welt gewinnt durch das dem Künstler gespendete Lob am meisten selber — und wenn Kunstknechte und Meister aus Italien bis nach Frankfurt zu seiner Himmelfahrt der heiligen Maria wallfahrteten, sagte er nur ein düsteres: So? dazu. Denn er fürchtete sich fast, an einen neuen Ort ein Gemälde zu schicken, des Ruhmes, und dann — des Bedauerns wegen. Denn wer

ihm als Maler nicht wohlwollte, und doch seinen Werth nicht ganz wegstreiten konnte, der verbarg seinen Neid darin, daß er ihn als Mann bemitleidete und dann doch einen unglücklichen Maler nennen konnte. Wie ihm ein vertrauter Freund berichtet, sollte die Kunst Buonarottis Frau bleiben; ja Raphael wollte lieber dem Weibe überhaupt gehören, als daß Eine ihm, wie man sagt, gehöre.

Das that Albrecht wohl leid, nicht um jener Männer, sondern vorzüglich um Agnes willen. Er arbeitete viel; nach und nach kamen, in Jahren, viele Ducaten, die Agnes blank wusch und verwahrte. Für sie ja waren sie. Anfangs hatte das Geld nur langen sollen, die paar Jahre, die sie jünger wäre und ihn überleben könnte, nothdürftig zu bestehn; dann, sie so gut zu durchleben, wie sie jetzt gewohnt war; zuletzt aber sollten die Zinsen davon schon dazu reichen. Auch das! — Jedes Menschenkind wird überall und immer mit gleich-großen Ansprüchen an menschliches Wohlsein geboren. Alles will und soll es genießen; aber Alle können es nicht. Und die Jugendzeit ist, von dieser Seite betrachtet, bloß die Gewöhnung im Hause der Aeltern an den Zustand, der in der Zeit besteht, in welche es eintritt, in welche es wahrscheinlich gelangen kann, und das Vaterhaus ist die Stufe, von welcher es ausgeht. Das fernere Leben aber ist, in dieser Rücksicht, bloß die Beschränkung aller Wünsche in der Menschenbrust bis auf das Maaß des Rechten und deß mit dem Wohlsein aller andern Beständigen. Zugleich aber auch die Schule der Geduld und der Weisheit; es lehrt Jeden, mit dem zufrieden sein, was es ihm geben konnte, und aus diesem Gegönnten alles menschliche Glück zu entfalten, es hinein zu tragen, oder darein zu sehen. Wer nun nicht vom Leben lernt, sondern die allgemeinen Ansprüche, ungebeugt durch tausend Kränkungen, unverringert, ja gesteigert

und ergründen, durch das Leben tragen will — der muß unzufrieden sein, je heftiger er sehnt, je mehr Ansprüche ihm Schönheit und Jugend, Kunst und Glück überhaupt zu geben scheinen. Er schlägt die Güter nicht an, die er hat, ja er schlägt sie aus und genießt sie nicht, bis er klug wird, das ist, bis auch sie ihm verschwinden.

Jetzt starb auch noch Albrechts Mutter, Barbara, eine Tochter von Kunigunde, des Oellingers von Weißenburg Tochter, also adelig. Agnes hatte sich eingebildet, sie müsse stolz sein und auf sie verächtlich herabsehn. Diese Meinung verletzte ihre reine natürliche Kraft, ihr menschliches Bewußtsein. Dem also wollte sie vorbauen, und so hatte die Mutter Verspottung, höhnische Worte und Schrecken zu dulden. Die fromme Mutter aber duldete nichts, weil sie das Alles der Frau des Sohnes vergab, und schied, aus päpstlicher Gewalt von Pein und Schuld absolvirt. Der Gott gnädig sei! Sie war neun Jahre bei ihm im Hause gewesen, und er vermißte sie schwer; denn ein Blick in ihr Auge, ein Zuspruch von ihr: „mein Sohn!“ und er war erquickt und sanft wie zuvor. — Die Augen waren nun zu. — Was konnt' er thun? Zwischen Mutter und Frau ist der Mann kein Richter, und wo Liebe nicht bessert, da bösern alle andern Versuche.

In der That war es nun stiller im Hause. Aber durch alles Solches hatte sich Agnes auch das Lob ihres Mannes verdächtig gemacht, das er ihr gern ertheilte, und meinte, er ziehe sie auf. Wie leicht sie etwas auf sich deutete, sei daraus zu sehn, daß, als er einst eine Sieben als Ergebniß einer optischen Rechnung groß auf die schwarze Tafel geschrieben und weggegangen, sie meinte, das bedeute ihr die berufene böse Sieben. Lächelte er, so weinte sie; dauerte ihn das arme, scheue, furchtsame Kind, dann lachte

sei. Und so ging er mit gleicher ernster unverzogener Miene durch die hundertfarbigen Tage. Das nannte sie Gleichgültigkeit, [illegible] Aber er hätte ja nicht gelitten, wenn sein Weib ihm endlich gleichgültig hätte werden können. Fehler derer, die wir lieben, machen uns doppelte Angst — sie, ach sie sollen mehr als wir schuldlos und rein sein! Deswegen gestand sie keinem zu, und so verbarg sie sich selbst, und hoffte noch ruhige Tage — des Herbstes.

Da hat sein weichherziger Schüler ihm einen herben Streich gespielt. Sein Meister that ihm leid, mehr als sein Vater, und meinend, daß Albrechts Tod auf Agnes einen bleibenden guten Eindruck machen müsse, hatte er sein Bündel geschnürt, schon von ihnen Abschied genommen, war aber im Dunkel zurück in Albrechts Malerstube gekehrt. Dort hatte er die von Albrechts Büste getreu genommene bleiche Wachsmaske dem Kleider-Manne angefügt, der Albrecht vorstellen sollte, und ihm seinen mit Farben beklecksten alten Malerrock angethan.

Er legte ihn so, als sei er von der Leiter gestürzt, und goß dunkelrothe Farbe, wie Blut, über ihn her. Dann pochte er selbst mit ängstlichen Schlägen an Agnes Thür, die erschreckt mit Licht in das Zimmer lief, und erstarrt und versteint vor ihrem todten Albrecht stehen blieb, bis sie zu ihm kniete, das Blut von der Stirn strich, bis Albrecht, so eben nach Hause kommend, herein tritt, bis sie sich umsieht, seinen Geist erblickt, der auf sie los schreitet, bis er fragt, bis sie ihn erkennt, blutroth vor Zorn ihn von sich stößt, hinaus eilen will, das Licht verlöscht durch den Windzug des Kleides, sie die Thür nicht findet, und Beide im Dunkeln sich endlich fassen, umarmen und bitterlich weinen. —

Weißt Du, was geschehen ist, meine Agnes? fragte sie Albrecht zuletzt. Du lebst! sprach sie. — Nein, sprach er, Raphael

ist todt! Leonardo da Vinci ist todt! Das erfuhr ich heute auf einmal!

Sie ließ ihn los. Die Gewalt des Himmels, die Nichtigkeit der Erde, die in dem Worte lag: Raphael ist todt, schlug wie ein Donnerschlag ein. Die Nacht ward liebreich zugebracht. Agnes beschwor ihn jetzt, in die Niederlande zu reisen und des Kaisers Einladung anzunehmen, damit er sich erhole. Dann solle er gar nicht mehr malen. So getroffen war sie, wie ganz Europa. Ihr Mann lebte ihr doppelt an diesem Tage auf. Und es ist ungeheuer und gränzt an das Fabelhafte, wie viel ein tüchtiger Mann durch den Tod eines tüchtigen Mannes gewinnt. Er steigt dreifach im Preise, wie die Sibyllinischen Bücher. Weil er ihn überlebt, scheint er ihn auch so zu überbieten; ihn umglänzt noch die Hoffnung, und manches Wort fällt zu seiner Gunst von seinen Freunden auf die Wageschale des Lebendigen gelegt, die sie oft durch leeren Athem und eitles Lob hinauf hauchen — indeß man den Todten, an die uralte, stille, nichts mehr wirkende Schaar der Todten gereiht, mit dem Worte abfertigt: de mortuis nil nisi bene (von Todten nur Gutes). Wird er nun [illegible] alt, überlebt er die Meister seiner Zeit, dann wird er schon durch die bloße Gnade Gottes ein Anhalt der Kunst und Kunstverständigen. Denn das Alter ist auch in dieser Hinsicht eine wunderbare Gnadengabe. Ja, der schlechteste Komödienschreiber aus Aristophanes Zeit dürfte [illegible] noch heute nur leben, und er würde ein Orakel der Zeiten sein; und wenn er nur dasitzen und nur noch die Worte sagen könnte: Das ist schön! das ist schlecht! so würde man ihn aus Ehrfurcht vor seinem mährchenhaften langen Silberbart und des Wunders seines Daseins wegen zum Richter wählen,

und seine Weisheit preisen. — Albrecht schämte sich fast zu leben, da Jener todt hieß. Doch der lebte in seinen Werken. —

Nun wollte sie ihn nicht allein fortlassen, weil es ihr natürlich schien: er komme nicht wieder. Aber er war dankbar; keinen Abend, keinen Morgen vergaß er, daß er durch sie so glücklich gewesen, ein Kind zu besitzen, und gerade nun dieses geliebte Kind nur, durch sie. An die kleine Agnes zu denken war seinem Herzen genug dazu: sein Weib immer zu ehren, und ihr verbunden zu sein. Außerdem wär' er vielleicht längst — — aber dieß Außerdem gab es nicht.

So reis'te nun Agnes und Susanna mit ihm. In den Städten, durch welche sie kamen, war ihm die angethane Ehre nur lieb, weil sie ihm in Agnes Augen Werth — Duldung geben sollte. Das war wohl freilich nicht das rechte Gefühl. Aber soll, das der Welt schaden, wie wir sie versehen? oder ihr Gutes uns zum Besten wenden? Darum schenkte er Bilder weg, wie die heilige Anna und Maria mit dem Christuskinde dem Bischof zu Bamberg, weil er ihn zu Gaste lud, und in der Herberge auslösete. In Antorff luden ihn die Maler auf ihre Stuben mit seinem Weibe und Susannen; sie hatten alle Dinge mit Silbergeschirr, und andre köstliche Zierrath, und überköstlich Essen. Auch ihre Weiber waren alle da. Und da er zu Tisch geführet wurde, da stand das Volk auf beiden Seiten, als führten sie einen großen Herrn, auch unter ihnen gar treffliche Personen, die sich alle mit tiefem Neigen ehrerbietig gegen ihn bezeigten. In später Nacht begleiteten alle ihn und sein Weib mit Windlichtern heim. Agnes konnte sich nicht genug verwundern und ward ganz irr' an ihm, und nachdenklich.

Eine schwere, aber einflußreiche Erfahrung machte Albrecht, als er sein Weib in Antwerpen gelassen, an der Küste ein Schiff

bestiegen, zu Arnemuyden eben aussteigen wollte, durch Sturmwind das Seil zerriß, und dieser ihn hinaus auf die furchtbaren Wellen der See trieb. In der Gefahr ward er inne: seine Agnes könne, müsse, nicht werde auch ohne ihn leben! dies Gefühl schlummerte seit dem Tage in seinem Herzen, und schlug, wie ein lebendiges Wesen, zu Zeiten ein Auge auf, und sahe ihn an, oder regte sich.

Nun fuhr er von Antwerpen nach Mecheln. Frau Margareth, Carl V. Schwester, wollte seine Agnes sehen. Sie wäre lieber gestorben, als sich von der hohen, spitznasigen Frau so durchstudiren zu lassen an Leib und Seele, ohne ihr ein Wort wiedergeben zu dürfen. Aber da half kein Zappeln und Sträuben. Sie schmückte sich unter Thränen.

Jedoch Frau Margareth empfing die noch immer fast schöne Agnes gar freundlich, wie ihr lieblichstes Gesicht heut vorgesucht. Sie hieß sie niedersetzen, und credenzte ihr selber Wein und gebackenes Zierrath. Ihr seid unsere liebe Frau Agnes, sprach sie zu ihr, denn Ihr wißt einen Künstler zu halten, wie es ihm wohlthut und der Welt. Eines Künstlers Ehe ist zwar wie eines Menschen Ehe, und die Frau ist des Mannes Hülfe und Labsal in jedem Gewirr und Stande. Und jeglicher Mann bedarf Trost, Erheiterung, Frieden in seinem Hause, um zu übertragen, was das Leben mit sich bringt, und noch Kraft zu behalten, auch außen zu wirken. Die Freude aber giebt die höchste Kraft, zu thun und zu leiden, mein schöner Engel. Fände er aber daheim ein finsteres Gesicht, wo sonst sein lächelndes Weib saß, hörte er Nichts, oder ein Gemurr, woher sonst liebe Worte an sein Herz drangen, wär' er anderswo lieber, ihm wohler als in seinem Hause; dann Ruhe, dann Ehe gute Nacht. Denn das ist ein Zeichen, wo die Männer so oft als möglich des Tages, so lange als möglich des Abends außer ihrem

Hause nach Vergnügen aus sind — da taugt die Ehe nichts, der Mann, oder die Frau, oder Beide zusammen. Wenn beide nur Eines recht klar und vernünftig, geduldig und fest, und das Andere nur willig und Lehre annehmend, dann hätten sie Beide das Glück gefunden und festgehalten. Freundschaft, selbst mit Jugendfreunden, wird sehr ermäßigt in der Ehe — denn die Frau ist des Mannes bester Freund. Und jedem die Seine. Nur der Verdrossene sucht die alten Freunde wieder. Aber Euer Albrecht, liebe, schöne Frau, bleibt fein zu Hause, wie ich höre, und wirft keinen falschen Schein auf Euch, sondern den ächten — auf sich.

Agnes brannte zu sprechen, und wenn ihr Mann in den langen Jahren jeden ihrer Züge zu lesen verstand, so wollte sie sagen: Spott? wie! sind die Vornehmen Kanzelredner, denen Niemand auf ihre Worte ein Wort entgegnen, nur denken darf, was er will, und lächeln? Aber nachher! nur Geduld! Freilich kann man Jeden beleidigen durch seine Rede, daß er nichts erwiedern kann — aber wer ein Billiger ist, stellt seine Rede so, daß er Niemanden im Herzen beleidigt. Du Arge! —

Da faßte Frau Margareth Agnes Hand, zog ihr den Handschuh aus, besahe das zarte weiße Händchen, streichelte es, und hielt die ihre daneben, als messe sie die Finger. Dann wählte sie aus einem Schmuckkästchen, unter vielen Ringen, einen der schönsten, steckt' ihr ihn an, und sprach holdselig: Nehmt diesen zum Dank für alle Freunde Eures Mannes aus meiner Hand. Denn ich ehr' und lieb' ihn sehr — mit solcher Liebe, wie kein Weib, auch Euch nicht, schöne Agnes, eifersüchtig machen darf. Ich liebe seinen Geist, und was er hervorbringt; Ihr, Ihr liebt ihn selbst, und besitzt ihn allein, sein Herz, sein Fühlen und irdisches Leben. Aber es ist billig, und gar nicht recht von Menschen erkannt, daß die Welt die

Frau des Künstlers vorzüglich ehren muß! Denn sie ist seine Hausehre. Ohne ihr Glück ist seines — Unglück. Sie ist an ihn wie die Ulme an den Weinstock vermählt, er ist der Welt der süße, der fruchtbare Theil, aber sie hält ihn und trägt ihn, daß er Trauben bringt — und ohne sie — sinkt er zu Boden.

Sie wandte sich einen Augenblick weg. Albrecht schlug vor ihren feuchten Augen die seinen — zu Boden. Agnes hielt das Glas, gar malerisch, an die Purpurlippen und schien vom funkelnden Weine zu schlürfen.

Trinkt nicht so, gute Agnes, fuhr Frau Margareth fort, trinkt auf die Gesundheit Eures Meisters: langes Leben und heitere Tage!

Und Agnes flüsterte, sie, nicht ihn anblickend: langes Leben und heitere Tage!

So ist es recht! sprach die Fürstin; nun sei auch Eure Gesundheit getrunken von mir und von ihm! denn da der Künstler nicht arbeiten kann, wenn ihm nur eine Wolke, ja nur ihr Schatten die Seele verdüstert, geschweige ein Gram ihm das Herz zusammenzieht, und nur durch große, freie Uebergewalt eines reinen Gemüthes es dennoch vermag, aber zugleich dadurch nach und nach von weltlichen Dingen abgezogen, völlig abgespannt wird, und zuletzt die Heiligen mit welcher Inbrunst mehr verehrt, als er noch Drang fühlt, sie darzustellen — so trink' ich auf Eure Gesundheit! Die Menge der Werke des Meisters verdanken wir Euch! Ihr fächelt die Sorge von ihm, er ist frei von menschlichem Bedürfen durch Euch. Denn das Wenige, was der Künstler auf Erden bedarf, und darum noch von ihr begehrt, das wendet Ihr liebreich ihm zu, daß er kaum weiß, wo es hergekommen, wenn er nicht Eure still wohlthätige Engelshand an der Gabe erkennte, an dem stillen Frieden, der über ihm waltet. So spürt er nichts von der rohen

Welt — als Eure Liebe, wie milden Frühlings-Sonnenschein, die das Herz ihm weit und die Seele groß macht. Dafür seid Ihr so glücklich, die schwärmende Freude zu theilen, die ihn jedesmal gleichsam noch ein Stück auf dem Lebenswege fortreißt — als haben himmlische Geister seine Seele fortgeführt, indem er arbeitete — wenn ihn wieder ein Werk vollendet ansieht. Aber ein Gott belohnt nicht nur den Schmerz, nein, liebe Agnes, er belohnt auch reine, liebende Freude. Und Alles, was Ihr dem Manne thut und seid, wird Gott Euch lohnen. Glaubt das sicher.

— „Sie spricht Entsetzliches! Wäre das so?" — lispelte Agnes, vor sich hinstarrend. Dann erkannte sie Margareth, und so sagte sie laut zu ihr: Gnädige Frau! Ich verstehe Euch; aber Ihr versteht nicht mich, und seid doch ein Weib. Es sei so! Ich ertrag' es nicht mehr. Aber das hört: Menschlich Gericht ist mangelhaft, nur wer die Herzen kennt, der könnte richten, aber Der richtet nicht, weil Er sie kennt, und weil Er sie gebildet.

Ihr wißt, wendete Frau Margareth sich zu Albrecht, daß der Kaiser gesagt, Ihr wär't wegen Fürtrefflichkeit Eurer Kunst mehr als ein Edelmann, den Er aus jedem Bauern, aber aus einem Edelmann nicht einen Künstler machen könne, da Euch Einer von ihnen auf seinen Befehl die Leiter nicht halten wollen, weil er seinen Adel dadurch zu beflecken geglaubt — hier reicht Euch der Kaiser auch die goldene Kette, der Ritter Schmuck und Zeichen. Ihr seid heut zu ihm zur Tafel geladen. Auch seid Ihr zu Seinem Hofmaler ernannt. Wenn Ihr also fühlt, wie Ihr sprecht, unsere liebe Frau Agnes, so freut Euch der Ehren Eures Mannes! Ihr werdet mit ihm leben, wenn Wir, durch hohen Stand im Leben abgefunden, nur noch als Namen auf dem dürren Stammbaum, als vergelbte Dinte erscheinen. — Jetzt zieht in Frieden.

Agnes enteilte, hochroth im Gesicht. Frau Margareth winkte Albrecht noch einmal zurück. Sie stand ein Weilchen stumm und sinnend; dann sagte sie ihm: Das arme Kind thut mir doch leid — sie ist ein Weib! und das sei Euch unverhohlen: Ich möchte desgleichen keinen so gar ehrenvesten Mann, wie Euch, der im Himmel lebt, und nur aus Gnaden bisweilen zu uns auf Erden hernieder steigt, der weiblichem Urtheil entzogen, nur lauter Belobtes an sich hat. Wir Weiber bedürfen einen Menschen.

Albrecht verneigte sich. Da gewahrte sie den Ring im Boden des Weinglases, das Agnes hingestellt. Nehmt ihn, sprach sie, ich schenke ihn nun ein zweites, ganz anderes Mal, Eurem Weibe als Weib.

Agnes war nicht zu sehn. Sie lag zu Hause krank, und die Apothekerin erhielt vierzehn Stüber, und der Mönch, der sie besuchte, acht Stüber. Dann packte sie ein, und das bedeutete Albrecht die Heimreise nach dem gewohnten und lieben Nürnberg.

Dort vergrub sie sich in Einsamkeit und Grillen, und sie vermehrten sich in ihr. Die Worte der Frau Margareth wirkten gar heftig nach, auch hatte sie ihn für viele Arbeit, die er ihr gemacht, oder geschenkt, durch jene Worte für reichlich und gut bezahlt gehalten. Auch dem König von Dänemark, der in Brüssel war, hatte er die besten Stücke seines Kunstdruckes verehrt — aus Ehrerbietung. Denn es war ihm eine Freude, den Leuten mit seiner Arbeit Freude zu machen, und er lebte Jedem zu gefallen. Nur den Vornehmen sollte er nicht schenken! meinte Agnes; aber das meinte er ja nicht. Die Reichen müssen mit für die Armen bezahlen. Jetzt sollte er oft von einem unvermögenden Liebhaber seiner Arbeit ein paar Gulden heraufdingen — nicht nachlassen! Aber — Hans Frey, sein Schwiegervater, lag schon zwei Jahr krank; seine rau starb, da ward für sie und Albrecht zugleich ein Begräbniß

F

gebaut, und nach fast zwei Jahren erst starb auch der Schwiegervater. Agnes Gram war also doppelt tief; denn ihr Vater war in fast unmöglich zu duldenden Widerwärtigkeiten dahingegangen, und ihr Leben und Streben fing ihr dadurch nun an: als ein vergebliches zu erscheinen. Sie hatte nun ein Haus, Alles, was man darein bedarf, eine Putzstube, gute Kleider, Aussicht, nicht zu verderben, Ehre — so viel sie wollte, — aber Alles zu spät, Alles nicht so beisammen, wie es das junge Köpfchen sich gedacht, und was die Menschen sich erst erstreben sollen, damit sie ein Geschäft im Leben hätten! Haben ist todt, Streben lebendig; und darum ist Streben und Sehnen genug. Erlangen heißt Oel ausgießen auf das Meer unsrer Wünsche. Zu spät erlangen gießt Galle aus statt des Oeles.

In dieser letzten Zeit war aber auch Melanchthon in Nürnberg; gleichsam Luthers Staatssecretair, der Alles in weltbeständige, gültige Formen brachte, und die neuen Pfropfreiser auf die wohlverstutzten Bäume kunstgerecht fügte, daß der Saft des alten Stammes neue, veredelte Früchte trüge. Albrecht hing dem neuen, das heißt und ist: dem uralten Lichte an, das in die neue Zeit getragen ward. Als ein Künstler war er zu denken gewohnt, und zurück zu gehn auf die Quelle der Werke und von ihrer Ausbildung bis in den Geist, der sie gebildet; gewohnt, den Gedanken wo möglich immer schöner und wahrer auszuprägen. Das trug er jetzt über in Gemüthssachen, und war bald im Klaren und Reinen. Nun hatten jene Männer die Ehe aus den Sacramenten gethan — Albrecht lobte die neue Mähr überhaupt — und so schien es Agnes, er hänge ihr an — um die Scheidung frei zu haben. Sie entsetzte sich vor Melanchthon, wo sie ihn sah, und der verschiedene Glaube entfremdete endlich Agnes und Albrecht. Sie

glaubte, sie besäßen nun zweierlei Himmel, Jedes sei von einem andern Gott erschaffen, und wie ihr Sinn, so schied sich ihr Leben, und Leben ist die Ehe vorzugsweise! Manchmal trauerte sie, daß er zeitlich und ewig solle verloren gehn, wozu er lächelte.*) Als Er aber Ihr Beweise führen wollte, da sagte sie: hebe Dich weg von mir: Satan!

Das Wort traf ihn nach allem gelittenen Harme, bei allem Wohlmeinen in seiner Seele, so hart, daß er beschloß: sich wirklich von ihr wegzuheben, aber nicht als solcher, wie sie ihn genannt, sondern großmüthig, ja verschwenderisch. Die Liebe thut gern groß, spielt gern die Königin, die Reiche, die Alles Opfernde, Göttlichfrohe und — doch die menschlich Weinende. Und das mit Recht. Die Liebe hat an sich selbst genug; was sie giebt, empfängt sie wie von einem Gotte tausendfach zurück; was sie entbehrt, genießt sie tausendfach im geträumten seelenvoll mitempfundenen Genusse Dessen, den sie liebt. Seltsame Kraft! Wunder der Natur — so natürlich dem, der sie im Herzen trägt. Nichts gilt dem die Welt, der sie hat, aber wer sie nicht hat, erlangt sie nicht um eine Welt, nicht um sein eigenes Wesen — oder vielmehr: er glaubt nicht, sie dafür zu erkaufen, weil er nicht auf ungewohnten Gewinn es hinzuwerfen sich getraut. Doch es sei gesagt: Albrecht ließ seiner

*) Der redliche evangelische Maler (denn solche sind allein die wahren, bleibenden, deren Werke niemals Hirngespinnste werden) erkannte gewiß den Werth seiner Frau, die ihn hier und dort gern selig wissen wollte, und ehrte ihre jahrelange große Beunruhigung, die er zu lösen wünschte durch liebende Ueberzeugung, durch Vernunft, die freilich schwer Eingang findet bei allen Hassenden, und fast noch schwerer bei Liebenden! W. P.

geliebten Agnes Alles — er zählte das Gold — es waren 6000 Gülden; er übersah die Kupferstiche, die Gemälde — er ließ sie ihr. Aber ein Herrlicheres als Alles ließ er ihr auch — sie behielt sich selbst! und in ihr sein Wesen und Denken und Lieben, das er für Nichts anschlug, weil eben sie für Nichts es achtete.

Diese Empfindung machte ihn so kleinmüthig, daß Er nunmehr auch das für Nichts hielt, was er mit seinem Leben, mit so viel Liebe geleistet — seine Kunst und seine Werke. Ja, er wollte zurück nach Ungarn, nach dem Dörfchen Eytas, woher sein Großvater, Anton Dürer, als armer Goldschmied nach Nürnberg eingewandert — dort wollt' er verschallen, wieder den Weinstock pflegend, Stöcke pflanzend, Reben schneidend, Trauben lesend, wie seine Väter, gar ehrenwerthe Leute, auch ohne einen Namen zu hinterlassen. Aber — seine Gewohnheit zu wirken ließ ihm das selbst im wachen Traume nicht zu. Er wollte nur Ruhe haben, Ruhe, Ruhe, für seine letzten, besten, durch das Leben getragenen Werke! Die mußten noch werden! Die sollten noch Agnes viele Goldstücke bringen! Denn von Ihr sich zu scheiden, das kam ihm nicht ein — sie sollte glücklich sein, wenn Er nicht bei ihr wäre — das wollt' er, das meint' er. Denn wenn auch die neue Lehre das zugestand, so war ihm sein alter Glaube doch so gewohnt, daß er einsah, nur die ihn als Kinder erfaßt, würden ihn einst in das Leben tragen. Dieß Geschlecht nicht. Auch fehlte ihm der einzige schriftmäßige Grund zur Scheidung; denn in die Spitzfindigkeiten: daß auf wie vielfache Weise die Ehe gebrochen werden könne, ließ sich sein Herz nicht ein, ob es gleich voll davon war!

Und so schied er auf Zeit von seiner Agnes.

Es war ein Sonnabend, an welchem er sonst immer Gott für die oft wunderlich vollbrachte Woche gedankt. War er bis da-

hin nicht vom Laufe der Welt gerührt, dann, bei dem Nachtgebete, war er's gewiß. Dieß ehrfurchtsvolle Gefühl am Sonnabend stammte vielleicht geheim von der Kunde, daß der Sonnabend eigentlich der wahre alte Sonntag sei. Darum konnt' er nur an diesem scheiden. Er meinte ja ein gutes Werk zu thun. Er war fertig angezogen, nichts als wenige Reisestüber in der Tasche. Agnes schlief noch. Er trat zu ihrem Bett. Er bewunderte das Weib, das ihn so beglücken konnte, ach, und die selbst so elend schien mit ihm, durch ihn, daß er weinte zum erstenmal fast laut. Er küßte sie auf den, auf der Decke liegenden, bloßen Arm. Sie schlug ein halbes Auge auf.

— Ich gehe! flüsterte er.

Gehe mit Gott! sagte sie, wie im Traum.

— Ich komme wieder! sprach er.

Aber sage das nur Einem Deiner Freunde; sprach sie.

Das will ich! sprach er.

So war es denn geschieden.*) Es war erster Frühling. Die Morgensonne lächelte ihn an, als er zum Hause heraustrat. Dafür lächelte er den doppelten Adler über dem Thore an. Als er aber durch die morgendlichen Straßen hinaus zum Rädleinmacher, Meister Sebald bei dem Sonnenbade kam, der ihm seine Holzstöcke zurichtete, und als ihn auf dem jungen Grase die Gänse anzischten, die kleinen gelbschimmernden Gänslein im Morgenthau weideten, da lehnt' er sich an den Zaun des Gärtchens, und als nach und nach seine Gedanken erwachten, hörte er, wie drinnen im Hause

---

*) W. Shakespear verließ, nur 60 Jahr später, Frau und Kinder.

Ich, der Setzer.

Meister Sebald bei'm Frühstück seinem Weibe, seinen Kindern und Gesellen einen frischen Schwank vortrug, den Meister Hans Sachs erst gestern Abend in's Volk gebracht. Weib und Kinder lachten! das waren ihm Stiche in's Herz. Ach! Da war Freude im Hause, wie bei Meister Sachs. Doch faßte er Muth, trat ein und bestellte neue Stöcke bei Meister Sebald, wenn er aus Flandern wiederkehre. Und der Mann stand ehrfurchtsvoll vor ihm, seine Mütze in der Hand, die Frau hielt aus Respect die bloßen Hände vor ihm in die Schürze gewickelt, und die Kinder hielten sich, fast furchtsam vor ihm, an sie an. Er lächelte, er wußte das besser! Die Gänse zischten ihn wieder an, als er fortging, aber er lächelte — er wußte das besser!

Wie junge Reben des Weinstockes oft mit ihren grünen Schnüren keinen Gegenstand erreichen, um sich festzuwickeln, und schwanken, so hatten manche Gefühle Albrechts, Agnes nicht erreicht; wie aber im Herbst der Winzer auch die festangewickelten und nun vertrockneten Schnüre der Rebe losreißt, so meint' er sich loszureißen. So lange hatte sein Scheiden gedauert! Nur in vielen Jahren lös'ten sich seine Gefühle, seine Gedanken mit Schmerzen von ihr ab. Denn was in der Welt sichtbar als Werk, oder wieder wirkend als That erscheint, das mußte Alles lange, lange zuvor werden und reifen; und was die Welt von Unternehmungen auch sieht, es sind Alles Früchte, die vom Baume des Lebens fallen; sonst erblickt sie nur Blätter, und hört es rauschen! Die Dinge blühen innerlich wie die Feigen, verschlossen und unscheinbar. So reift nur immer das Alte im Heut', und im Heut' wird die Zukunft gesäet. Oft Jahre lang verlieren wir durch tausend kleine Fehler die Gesundheit; wir sterben durch das Leben. Die Krankheit ist die Anstrengung der Natur, uns zu heilen, al-

les Mißgethane oder Gelittene in das natürliche Verhältniß zu setzen, und uns in Schmerzen es abbüßen zu lassen, damit wir klug werden auf die noch geschenkten Jahre.

Ruhe im Leben.

Von leiden, meiden und scheiden
Ist scheiden das bitterste Leiden,
Drinn quälen sie alle Drei!
Doch ach, von leiden und meiden
Wählt gern ein Liebender: leiden —
Weint doch die Geliebte dabei!

Albrecht meinte nicht weit genug wandern zu können, um vor einer augenblicklichen Umkehr, die ihn jeden Abend anwandelte, sich sowohl als seine arme, sich selber quälende Agnes zu sichern. Ihre eigene Qual hatt' er im Grunde nicht mehr mit ansehen können; denn welcher männliche Sinn — der nicht eine Schuld gegen den Himmel trägt, würde im Ernst durch ein Weib gebeugt! Das fordert auch keine; nur ihre Wünsche gleichsam zu dehnen, oder wohl auch zu vergessen, verstehn sie nicht immer. Ach, und das Leben verlangt so viel von uns, Hinnehmen und Hingeben! Das Schlimmste vom Leben ist: daß wir Alle auf dieser Erde zum erstenmal leben. Alles ist neu, Niemand wird die ewigen Ueberraschungen gewohnt, höchstens gewohnt, überrascht zu werden. Selbst das Alte, das täglich sich Wiederholende findet uns täglich neu und anders, an Alter, Sinn, Lust und Unlust, daß es oft befremdender, eigener wirkt, als das Neue, dessen Eindrücken wir noch anstehn, uns hinzugeben. Und so gehört ewiges Genie zum Leben — denn Leben ist die höchste aller Künste. Nur glaubt das

Keiner, weil er glaubt, leben zu können, wie jeder wähnt, lieben zu können, dem eine schöne Jungfrau tief in's Auge sieht. Ach, auch lieben ist eine Kunst — nicht das, in Entzücken und Begeisterung zu gerathen, im Mondlicht schwärmen, die Nachtigall belauschen, vor der Geliebten hinknien, sie anschmachten, vor ihrem Kuß hinsinken! Nein, das ist die Kunst derselben: ihr Feuer zu bewahren, ihren göttlichen Schatz, ihr Vermögen für das Leben gleichsam im baaren Golde bei sich zu tragen, nur ihn für den zu spenden, dem sie sich geweiht, immer bereit, Theil zu nehmen, zu lächeln, zu weinen, zu helfen, zu rathen, zu lindern, kurz mit dem Geliebten zu leben, wie er lebt, und dabei immer aus inwohnender himmlischer Kraft die Richtung nach dem Himmel zu behalten. Und diese Kunst ist eben wieder nichts: als die höchste, die sanfteste Liebe. Wer sie hat, der kann lieben. Stunden, Tage, Vermögen hingeben, auch opfern, das können die Meisten. Aber Jahre lang des Andern Wesen dulden, durch ihn und von ihm leiden, sein eigenes Wohlsein und Leben nimmer erwägen, hinschmachten, den Tod im Herzen tragen, und doch in die Arme des Geliebten eilen, sobald sie sich einmal uns öffnen, und dann glücklich, ja selig sein, als wäre Nichts geschehn, keine Zeit zwischen jener ersten Umarmung gewesen, das kann die Liebe. So war Albrecht, ach, und so war auch Agnes, nur gefesselt von unbegreiflicher Gewalt. Diese Ueberzeugung gab ihm Muth. Er faßte sie jetzt erst, ach, fast zu spät für das Leben, und darum wünschte er: der Mensch hätte schon einmal sein Leben gelebt, um ruhig, weise und froh zu leben, da Alles in der Welt und im Menschenherzen aus Liebe stammt — da kein Mensch also Ursache hatte, sich wahrhaft zu grämen. Denn ein edles Herz bekümmert nur das, ob es werth sei der Liebe derer, die es liebte — und also werth überhaupt, denn niemand

Anderes kann ihm das so sagen durch tausend Handlungen. Aber Albrecht sahe: auch er konnte jetzt begnügt sein! und zu jener Ueberzeugung, wie auch seine Agnes im Herzen sein müsse, gewann er die Einsicht: Leben sei eben die Zeit, zu erfahren, daß Alles aus Liebe sei, und die göttlich-vergönnte Zeit, sie selbst an Andern aus sich zu bewähren. Das wollte nun Albrecht an Agnes redlich! *)

Das Alles empfand er schon im Wandern.

Er zog zu Lukas von Leyden. Selbst der Klang des Namens der Stadt zog ihn dahin. Mit Lukas hatte er bei seinem ersten Aufenthalt in Holland herzliche Freundschaft gestiftet — und jetzt von der Frau — geschieden, bedurft' er und erkannt' er einen Freund. Und er hatte ihn. O immer gute Welt! bereiter Reichthum für jeden Frohen, jeden Traurigen! So unglücklich er wird, immer um ihn die treue Natur!

Er selbst hatte gedacht, ihm werde sein, wie einem Schiffbrüchigen, der lange bis zum Erstarren in kalten Wellen umhergetrieben, jetzt von ihnen auf blumiges Ufer einer einsamen Insel gespült wird. Aber ihm war jetzt, als sei er von ihnen vom Ufer hinaus in die kalte See gespült! Nichts fehlte ihm, Alles war ihm bequem und freundlich eingerichtet. Frische Wäsche lag jeden Morgen auf seinem Anziehstuhl gebreitet, seine Kleider sauber von jedem Stäubchen gereinigt; er stand auf, er ging schlafen, wann er wollte, er sahe zum Fenster hinaus unter die Menschen, er ging, wohin es ihm gefiel. Bedrückende Freiheit! Denn das blieb Alles

---

*) Du redliche Seele! Du hast viel nachgedacht, nachdenken müssen. So bereuetest nun Du für sie! Und Reue, auch die nur für Andre gefühlte — giebt Erkenntniß. Dein Kern blieb süß.

W. P.

so still in ihm, es geschahe so gleichgültig! Was konnt' er hier lieben? Wem hatte er stündlich hier was zu verzeihen? Wer that ihm hier leid? Er empfand die süße Macht der Gewohnheit selbst an das Bitterste! Er empfand, daß Worte nichts sind, so mild, so verehrend sie klingen, wenn nicht der Geist der Liebe in ihnen glüht und uns anhaucht. Und in Agnes Worten — vermißt' er jetzt öde — war der Geist einer treuen Liebe, der nicht müde ward, sich mit ihm zu beschäftigen, über ihn und mit sich selbst zu zürnen, ein aufgeregtes Leben lang! Ach, das kann ein gleichgültiges Herz nicht — das will und kann nicht einmal beleidigen! Und er liebte sie — ach, so konnt' er nicht von ihr gekränkt werden! Und so war schon das Gefühl seiner Liebe zu ihr genug, das Leben ohne sie schwer, weit schwerer zu ertragen! Ach, wir lieben wohl ein heitres Kind, und meinen, unser Gefühl für dasselbe könne nicht wachsen! — da ist es krank — und nun erst wissen wir, wie viel herzlicher, ach und schmerzlicher auch wir es lieben können! Da lösen sich gleichsam neue, zartere Ranken in unserer Brust, mit denen wir es umschließen, wie Epheu ein halbgesunkenes Marmorbild. Und liebte ihn Agnes auch auf die sonderbarste Art, so liebte sie ihn doch! Das ist die Hauptsache; ihre Liebe glich dem warmen Sonnenstrahl durch ein feuerrothes, am feuchten Orte mit den wie Thau darauf zerflossenen Farben des Regenbogens belegtes Rubinglas, schimmernd im Fenster eines Domes. Und — Eigensinn ist niemals ohne Grund, und kann der Grund nicht eine Krankheit sein? Und heischt die nicht Bedauern? Ach, das war es ja eben, was er nicht mehr ertragen! Und war das Recht? Es ist das größte, das schädlichste Unrecht, nicht an die Natur zu glauben. —

Hier, entfernt von ihr, hatte er arbeiten wollen — was alles!

und wie viel! Aber seine Gedanken waren ferne bei ihr, gebannt auf sie! Doch als er bei ihr war, als sie ihn umwandelte, da konnten sie schwärmen in die Ferne, dorthin, wo die inneren Gebilde stehn wie in einem himmlischen Dome voll Musik und Duft, aus dem der Künstler sie gleichsam raubt für die Erde. Hier in Leyden wuchs sein Weh, und wo er am glücklichsten sein konnte, ja wirklich glücklich, empfand er: das war er nur bei seinem Weibe. Es giebt Zustände, worin das Leidliche, Unvollkommene, das möglich Beste ist, und in einem solchen befindet sich noch immer fortwährend das Menschengeschlecht. Wollte er besser und glücklicher sein? Das sei ferne! Alles, was unser ist, das ist das Beste für uns; denn wir wählen vielleicht unser Loos; aber was wir gewählt, darin gehn wir wie in stählernen Mauern bis an unser Ende — und Fremdes, so viel besser es uns erscheine, können wir doch nimmermehr erlangen, noch uns aneignen, weil wir schon Eigenthum geworden sind. Darum aushalten! treu sein!

Jetzt war er im Fall, sogar sein Unrecht einzusehn! Und so lange kommt der Mensch nicht zur Ruhe, als er glaubt: er habe Recht in allem seinen Denken und Thun, gegen alle Welt! Aber schon mit dem Zweifel, und der nur erst vorausgesetzten Meinung: er gehe wohl irre — er müsse sich richten, kommt Neigung zur Welt, Versöhnlichkeit und Ruhe, und dann mit der Wahrheit, ja selbst mit der eigenen Schuld, gemach zuletzt auch Zufriedenheit und Glück in sein Herz, das immer die Wahrheit dem Redlichen giebt.

Lukas feierte Albrechts Geburtsfest, den St. Prudenzientag, den ihm seine Agnes, wenn er Weisheit sprach, so oft vorgeworfen! Allerhand Meister kamen, hatten aber alle, aus zarter Rücksicht auf ihn, ihre Frauen daheim gelassen. — Bitter!

Uns Männern ist am wohlsten, sprach Meister Peter Gutschaaf, der Illuminist, so ganz unter uns; und den Weibern am wohlsten, wenn sie ohne Männer so recht unter sich sind! Wir sind einmal zweierlei Naturen, und so verkehrt dann jedes recht ungestört und gemüthlich mit s e i n e r Natur.

Diese Worte gaben bei Tische Stoff, mit verhaltener Hinsicht auf die Weiber zu sprechen. Vor Albrecht hatte Lukas zwei Flaschen „Thränen Christi“ gestellt. D i e s e verschmähte er nicht zu kosten, und er hatte seine wunderlichen Gedanken dabei. Diese Thränen aber entwölkten sein Auge! Sie stellten ihn im Geist in eine selige Ferne der Zeiten, und er blickte zurück in seine Tage, und siehe, da saß und weinte sein Weib in Nürnberg, und weinte um ihn, nach ihm! Er aber saß in Leyden, gegen sich über am Tisch Meister Peter Gutschaaf, neben seiner rosigen, immer zärtlich am Auge des Väterchens hangenden Tochter. Da flog er wie ein Adler schnell zurück in den Tag, in die Gegenwart. Er sah in ihr seine groß gewordene kleine Tochter Agnes und seufzte, und die Tochter, das gute Lämmchen, sah ihn an, und seufzte desgleichen. Denn er wußte, wie viel Peter Gutschaaf in seinem Hause von seiner Ehefrau zu erdulden hatte, und doch war Gutschaaf gar so heiter! Das machte die Tochter. Sie war wie das Oel zwischen Thür und Angel, das milde L zwischen schwer auszusprechenden Mitlautern. Sie wollte nicht heirathen, weil sie glaubte, zuvor ihre Liebe und Dankbarkeit dem Vater beweisen zu müssen, ehe sie Jemand anderen liebte. Und der Vater nahm das an. So groß, so schön, wäre seine Agnes, bildete er sich ein, und sie wäre so gut, und der Väter hätte sie so lieb; ach, und so nannt' er den Tod das bitterste Leid, und seine Thränen rannen in das Glas mit Thränen Christi — und er konnte nicht trinken.

Trinkt doch! unser Meister, sprach der schlaue Meister Dietrich, der Glasmaler; trinkt! Der Wein, den der Mann trinkt, bändigt die Frau; und der Wein, den die Frau trinkt, entehrt den Mann. Hört nur einmal hinüber über die Straße! da wohnt eine sogenannte Strohwittwe, die ihr Mann verlassen, und die ihm das zu vergelten, sonst christlich und unschuldig gesinnt, mit Willen gar manchen Verdacht auf sich häuft, und eben jetzt fröhlich Banket hält. Ich wette, sie wird Recht haben, wenn er nach Hause kommt!

O, sprach Bernard von Orley, Frau Margareths Maler, die Frauen können so niedlich und lieblich Unrecht haben, daß man sie darum noch einmal so lieb hat, und Recht auf so bittere Weise, daß man mit ihnen selbst die heilige Wahrheit verwünscht.

Lieben Kinder, fiel unser Gast auf seiner Reise nach Basel, Herr Erasmus Desiderius von Rotterdam ein, ich muß Euch ein wenig thöricht schelten — nach meiner Weise. Die Männer meinen: alle ihre Noth komme von den Frauen, wenn sie ja nur durch jene sie anficht! Wir leben, das Leben hat tausend Ungemach, das ist zu bedenken, und haben wir Frauen, so trifft uns freilich alle Sorge — im Ehestande; und Jeder nimmt seine Farbe an, wie weißer Wein auf rothem Fasse roth wird. Man merkt nur darauf nicht genug. Ein Weib kann uns nichts anhaben, und so wahr es gar liebe Geschöpfe sind — so wahr will es keine. Doch Sorge muß sein! — Und noch wie als Rector in Oxford declamirend, belegte er seinen Satz mit den Versen:

Schmähst Du die Sorge? sie ist das stillvertraute Verhältniß
　　Zwischen Natur und Uns, knüpft sie das heilige Band.
„Frau" darum heißt sie dem Mann, und „Mann" dem Weibe, der Mutter
　　„Süßes Kind," dem Kind heißt sie noch „Mutter" allein.
Jeglicher hat sie: der Arme, um unentbehrliche Güter,
　　Und der Reiche darum, wie er erhält, was er hat.

Und Allvater hat um die Natur die unendliche Sorge,
Beides um Arm und Reich, und ihre Sorge dazu.
Sorg' ist Liebe zur Erde! wer ohne sie lebet, o lebt der?
Kennet er, reiche Natur, fühlet er, heilige, dich!

Meister Dietrich wollte gar keinen Unterschied zwischen Sorge und Gram und seinen Geschwistern machen, aber Herr Desiderius, dessen Symbolum: „Nemini cedo“ (ich weiche Niemandem) war, widerlegte ihn, sprechend: Sorge zu lieben, Sorge geliebt zu sein, zu leben und zu wirken — Alles ist bloße Sorge bei Vernünftigen; und weil Gott solche vorausgesetzt, setze ich Unvernünftige, ich weiß nicht grade wohin, als etwa in die Welt, nach Brüssel oder Leyden, wo sie nun eben sitzen! Bei Vernünftigen eignet sich nichts zu Gram und Unglück, denn die Gegenkraft eines lebensmuthigen Herzens läßt kaum Sorge aus der Empfindung der Welt werden. Da seht unsern heitern Peter Gutschaaf an! Er rettet seinen Namen, ja er bringt ihn zu Ehren! Er hat nur Sorge, und die nicht einmal, denn was ihm etwa vom Leben kommt, wozu ja die Frau vor allen Dingen gehört, das geht ihm durch die liebe Stimme seiner Tochter zu, und dringt nun warm und erquicklich an sein Herz! So ist es recht, so kann es immer sein, unser lieber Peter Gutschaaf, Ihr seid der wahre Mann!

Er reichte Meister Gutschaaf die Hand über den Tisch, und das Töchterchen legte auch sein Händchen darein, und das schien dem alten, vielleidenden, vieldarbenden, unverheiratheten Erasmus Desiderius gar wohl zu thun, denn er hielt das Händchen lange, und schien gar Manches zu denken und zu empfinden.

Aber der Schalk steckte in ihm auch dießmal.

Denn Meister Gutschaaf, durch die rührende Hingebung ergriffen, ergoß sein ganzes schweres Herz in die Worte: Ja, ich

muß es sagen, glücklich kann der nur werden, der Weib und Kinder hat! Ein Anderer kann nicht einmal unglücklich sein — auf die rechte, die menschliche, herzergreifende Art!

Die Art kenn' ich freilich nicht, sprach Herr Desiderius. Ich lobe ja alle Frauen!

Und Bernard von Orley flüsterte Meister Dietrich vernehmbar in's Ohr: — weil seine Mutter keine war!

Darauf versetzte Herr Desiderius: Mein Vater hat nicht gefreit, und Ihr wißt aus der Schrift — im Himmel freit man nicht, und läßt sich nicht freien; Ihr, alle meine lieben Herren und Meister, müßt nun freilich am besten wissen: ob der Himmel nicht bloß schon deswegen der Himmel heißt und ist?

Ihr wißt Euch die Erde zum Himmel zu machen! sprach Dietrich.

Ihr sogar die Hölle! entgegnete Desiderius.

Meister Gutschaaf lachte, daß ihm die Thränen von den alten blassen Wangen liefen. Nicht wahr, mein Suschen, sprach er, wenn ich nicht geheirathet hätte, das wäre gar schlimm für Dich?

Gar schlimm! bejahte sie, und lächelte wie abwesend aus der Welt.

Und noch schlimmer für mich! sprach Gutschaaf.

Noch schlimmer! sprach das herzige Kind.

Aber nun ist Alles gut! sprach er.

O, so gut! sprach sie weich.

Und der Alte weinte vor Freuden.

Ihr sollt leben! Meister Gutschaaf, Ihr und alle Eure nahen und fernen Anverwandten! Die ganze Familie Gutschaaf! hoch! rief Desiderius.

Und hoch! riefen Alle.

Albrecht hatte Jedem ein Glas lacrimae Christi dazu eingeschenkt. Aber sein Nachbar, Herr Desiderius, verweigerte gar eigen lächelnd diese Thränen, mit dem Worte: Ich habe keine Frau, guter Meister Albrecht, Rheinwein ist mir — Alleinwein!

Dadurch aber, daß auch das gute Schäflein des Vaters Gesundheit trank — und zu Albrecht herüber lispelte: „ich meine auch die Mutter!“ wurden Desiderius scharfe Worte ganz stumpf und schnitten Albrechten nicht in das Herz, der mit den Thränen auch seiner Tochter Mutter Gesundheit trank.

Die lieben Meister brachen auf und schieden dann, wie jeder, von heimlicher Unruh getrieben, mußte, um neun, um zehn, um eilf Uhr; Peter Gutschaaf blieb am längsten. Solche Ehre war ihm, als bloßem Illuministen, noch nicht widerfahren. Das Töchterchen hüllte ihn in seinen Pelzoberrock, bemerkte einen Weinflecken auf seinem Spitzenkoller, klopfte ihn auf die Wange, küßte ihn und sprach ganz leise: Laßt Euch den Flecken nicht die Freude verderben! Morgen, noch ehe die Mutter aufsteht, ist Alles gewaschen und wieder gefältet. Darauf zündete sie das Laternchen an, nahm Abschied, drückte Albrecht die Hand, und mit unwiderstehlicher Wehmuth zog er das liebe Kind in seine Arme, hielt sie sich fest an der Brust, und küßte sie auf die Stirn.

Der Vater dankte ihm für die große Ehre.

Albrecht ging betrübt auf sein Zimmer. Er legte sich angekleidet aufs Bett, die Lampe brannte nur düster, während er in halbwachem Traume vor sich hinsah. Da schlug der Zug des Thauwindes an die Fenster, ihm ward so beklommen, und ob er gleich die Thür nicht hatte aufgehn hören, so stand doch sein Weib vor ihm mitten im Zimmer.

Agnes! bist Du hier? rief er tief beschämt. Er starrte sie an.

Doch sie war so jung, so frisch, nur blaß, ganz anders wie Menschen! Die Gränzen der Menschheit waren ihm verschwunden — er hielt die Gestalt für seine Tochter, die der Erde so lang entzogen, heimlich in den Gärten des Paradieses so groß und herrlich aufgewachsen! Und konnte das nicht sein? Aber wie war sie dann hier? Doch sie war da! Das war die seligste Stunde seines Lebens! Das Herz wallte ihm über vor Entzücken; er hörte, ob sie ihn anreden, ihn flehen würde, zur Mutter zurück zu kehren! Deswegen schien sie gekommen! — Doch ach, es war die Tochter nicht, denn die hätte ihm angelächelt, und diese Agnes zürnte ihn an! finster und vorwurfsvoll, und doch standen ihr große Thränen in den Augen. Sie wollte auf ihn zueilen, sie breitete sehnend die Arme nach ihm aus, und als er ihr entgegeneilte, stieß sie ihn von sich, und floh; er wollte sie halten, und fing nur ihr flatterndes langes Haar in der Hand; er hielt sie, sie bog den Kopf, wie den Schmerz zu vermelden, nachgebend zurück — da fiel ihm ein, er träume — da that sie noch einen lauten Schrei — er ließ los, und sein Weib war verschwunden, es war finster im Zimmer, kaum sternenhell draußen, und der Thauwind strich an den Fenstern vorüber.

Er bedachte dann, wie tief sein Weib in seiner Seele lebe. Es that ihm wohl, aus dieser Erscheinung abzunehmen: seine Agnes fühle innige Sehnsucht nach ihm! Er schwankte nun täglich zwischen Bleiben und Scheiden. Er wartete aber die Antwort auf einen Brief an Pirkheimer ab, dem er auch von jenem Ereigniß erzählt.

Die Antwort ging ein. Pirkheimer schrieb ihm, Agnes erwartete ihn am Johannistage von selbst; nur zürne sie sehr, daß er sie so streng an den Haaren gehalten, und habe ihm ausgegangenes Haar gezeigt, das sie in jener Nacht wahrscheinlich sich sel=

her ausgetauft in ihrer Angst*). Uebrigens sei Clara, nach aufgehobenem Kloster, wieder in seinem Hause; Agnes habe die Jugendfreundschaft mit ihr erneuert, und es thäte ihr wohl, mit ihr von ihm zu reden. Als Motto stand über dem Briefe das Wort des heiligen Chrysostomus: „Es ist leichter, ein Volk zu regieren, als eine Seele."

Mit dem Entschlusse, zurückzukehren, sein ihm von Gott bestimmtes Leben auszuleben, ward Albrecht ein neuer Mensch. Auch meint' er, besonders jetzt, kein Unrecht durch seine Trennung begangen zu haben. Das Wörtchen „Und" war sein Trost. Wer sich scheidet von seinem Weibe, und freiet eine Andere, der thut bloß Unrecht. Es ist Niemand, der sein Haus verlässet, oder Aeltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder, um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wiederempfahe in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Das Reich Gottes aber, sagte er, sich von ihr scheidend, ist Friede und Freude und seine Gerechtigkeit. Und Frieden wollt' er ihr lassen, ohne selber in Freuden zu sein. Das war nun unmöglich. Er erholte sich kaum auf der langen Reise zu Agnes, denn er konnte seines Herzens Krankheit nicht verwinden, wie man seine Kinderkrankheiten durchspielt, verschlafen und vergessen hat!

Am Johannistag Abend gelangte denn Albrecht in den fruchtbaren Feldern vor Nürnberg an. Die untergehende Sonne beleuchtete die Burg und die Thürme der Stadt so warm, so hei-

---

*) Ich weiß nicht mehr, ob ich ihr nicht vorher Etwas von Albrechts Art, sie zu halten, merken lassen? Ich war sehr in Zorn, als ich ihr in's Gewissen redete, und bekam, wie gewöhnlich, dafür mein Gliederreißen. W. P.

mathlich! Ach, es giebt nur eine schöne Sonne für Jeden; das ist die, die über seiner Väterstadt auf- und niedergeht, die da wohnt, wie ein alter Schwan im Teich. In der Fremde ist sie nur eine kalte Nebensonne, ein umherschweifend Gestirn, das täuschende Luftbild der Heimathsonne, das uns wie ein Geist verfolgt.

Albrecht wollte die Dämmerung abwarten. Seine Gedanken schwärmten wieder aus, wie Bienen aus einem von fremder Trift nach Hause getragenen Bienenkorb; sie schwebten um Blumen, um blühende Linden, um goldene Wölkchen, und seine Seele fing an zu bilden, wie in der ersten schönen Jünglingszeit. Er stieg auf einen ganz nahen Hügel, der die Aussicht hatte auf den Weg. Die Linden ragten empor; die ihm bekannte steinerne Bank war von wogender Saat versteckt, in der die Wachteln schlugen. Jetzt trat er heraus. Ihm klopfte das Herz, er sah zwei Frauen, die Eine rechts seitab hingelehnt, die Andere links; er nahte leise — sie schliefen! Die in der goldenen Haube und dem blauen Kleide war — seine Agnes! Die Andere, im weißen einfachen Kleide, im Schleier, in welchen der Rosenschein der untergehenden Sonne hineinleuchtete — war Clara!

Beide waren ihm entgegen gegangen. Agnes wollte vielleicht durch die Gegenwart Jener Albrechts Thränen, oder ihre Worte mäßigen, und zugleich ihm zeigen, sie sei versöhnt, sie sei duldsam, sie ertrage und liebe, was ihn nicht hasse!

Er stand, und sah die beiden Frauen schweigend an. Welcher Anblick! welche Gedanken!

Sie erwachten nicht, er wollte sie auch nicht wecken. Er setzte sich zuletzt zwischen sie, und sah und sann, und müde wie er war, entschlummerte auch er.

Als er erwachte, bemerkte er, daß er mit seinem Kopfe sanft

auf Claras Schulter ruhe — denn die goldene Haube zur Linken — war fort. Agnes war zuerst erwacht, sie hatte ihn so gesehn, wie er sich selber gefunden, ruhend — an der Freundin, nicht an ihr — sie hatte gemeint — ach, sie war fort! Am Horizont lag nur der Erde breiter, schimmernder Safrangürtel — so war sie lange schon fort. — Du arme Seele! sprach er laut.

Clara erwachte. „Du arme Seele?“ frug sie aufstehend; sprach das nicht Albrechts Stimme? — Er ergriff ihre Hand. Sie vermißte Agnes, sie hielt die Hand vor die Augen, und wieder sich hinlehnend, sprach sie jetzt leise wieder: Du arme Seele! — Und doch ist auch dieser ein heiliger Abend, denn hier ist ein Engel! dachte er, dankbar zum Himmel blickend. Dann gingen sie still und neben einander wandelnd nach der nahen Stadt. Albrechts Haus war verschlossen. Clara schlug die Augen nicht auf. Nun begleitete er sie nach Pirkheimers Hause, die Thür that sich auf, und stumm ging sie hinein; denn nur ihm „gute Nacht“ zu sagen, brachte die arme Seele nicht über die Lippen. Und das alte Lächeln kam wieder auf sein Antlitz.

So ging er zu seinem Hause, und sah eine Weile, wie die Kinder Johanniswürmchen fingen. Da that sich die Thür auf. Susanna ging, ihn nicht auf dem Sitze bemerkend, an ihm vorüber, nach Wasser. So schlich er auf sein Zimmer, und ging, ein Abendlied im Munde, still zu Bett.

Schläfst Du noch? sprach Agnes am Morgen zu ihm eingetreten. Sie setzte sich zu ihm auf's Bett und hielt seine Hand, Gleichgültigkeit in ihren Zügen, aber er fühlte, ihr Blut wallte heftig. Das Frühstück ist fertig, sagte sie dann noch, ein wenig lächelnd; sie betrachtete sich ihn, den bleichen, abgehärmten Mann — da pickte der Todtenwurm in dem Holze seines Bettes, da ward

sie todtenblaß, und hielt die Hand auf dem Herzen und holte nicht Athem — er pickte fort. Da erhob sie sich ernst, und ging von ihm mit abgewendetem Gesicht.

Nun saß er bei ihr, als wenn nichts vorgefallen. Alles beim Alten, Sinn und Herz: Leid und Freud'. Nur war sie schweigsamer geworden, als wenn Sprechen ihn zuvor gekränkt. Ja, es war ihr Vorzug, daß sie Alles sagte, was Andere, Gefaßtere, verschweigen und doch denken; denn Weib ist Weib. Ganz rein, ganz liebend in der Seele — Glück dem Weibe! aber das nicht ganz, oder kühl und arg, ja falsch — der Unterschied ist klein! ach, er ist keiner!

Er aber sah doch — sie wollte besser sein, das war bei ihm gut. Sie hatte auch Susannas jetzt erwachsene Tochter zu sich in's Haus genommen, sie aßen wieder Alle an einem Tische. Sie bat jetzt seine Freunde, oft, recht oft noch wieder zu kommen! Dabei sahe sie zur Erde, und drehte an dem goldenen Trauring. Sie tauschte ihm das Holzbett mit dem Todesboten ab, und schlief nun selbst darin. Sie ging jetzt öfters hin zu Clara; sie steckte selbst den Ring von Frau Margareth sich an. Das Alles war viel! Aber die Gewohnheit war mehr! Sie nahm noch Alles für Befehl, was der Mann ihr sagte, und dagegen sträubte sie sich recht innerlich; aber in aller Stille war es dann doch in einigen Tagen geschehn. Es ist wahr, Agnes hatte sich sehr hoch angeschlagen; aber wer kann das einem menschlichen Wesen verdenken? Denn der ist zu verachten, wer sich selbst als einen Menschen nicht für so werth hält, als irgend Jemand in der Welt. Ihre Schönheit hat diese Selbstschätzung noch erhöht — und dennoch hat Agnes ihren Werth noch nicht hoch genug angeschlagen! und die beleidigte Würde der Liebe hatte nie klar sie empfinden lassen,

wie schön sie beglücken könne; ihr Leben war ein stetes Beleidigtsein und des Mannes Werth und Liebe anerkennen, hätte ihr ach, dann Ehrfurcht, sogar Gehorsam abgezwungen.

Doch auch ihre Gedanken löste ein Mann, der Vieler Gedanken löste, wendete, und durch sein Licht und seine Kraft zu neuem Leben begeisterte. Das war Melanchthon. Er war im nächsten Mai gekommen, das St. Egidien-Gymnasium einzuweihen. In diese Tage fiel auch die silberne Hochzeit von Agnes Schwester. Da ward zur Kirche gezogen, um den Segen zur goldenen Hochzeit zu holen. Melanchton stand vor dem Altar; Agnes und Albrecht neben dem Paare. Vielleicht hatte Pirkheimer geglaubt, daß die Frauen von einem Andern, einem Fremden, der ohne Absicht spricht, stillhorchend ein wahres Wort annehmen, daß ein Wink oft ihre ganze Lebensweise zu ändern vermöge, indem sie dadurch in sich gehn, und in dem Worte sich selbst erblicken würde, wie in einem Spiegel. Und das Alles, ohne sich bloß gestellt zu sehn. Darum mochte er als Freund beider Männer vielleicht dem erbetenen Redner einen Wink gegeben haben: Saat zu streun, die außerdem gewiß in dieser Stadt Jahrhunderte lang gute Früchte tragen werde. Denn Melanchthon sprach, ohne auf Agnes zu blicken, zur Menge der Männer und Frauen und Jungfrauen, unter andern auch Folgendes: — „Ja, es wäre nichts unnatürlicher, als ein ungehorsames Weib. Sclaven können nicht gehorchen, sie sind nicht frei; Kinder verstehn noch nicht zu gehorchen, denn der Schlußstein aller Bildung und Freiheit ist Gehorsam und die Frucht der Liebe wie der Vernunft zugleich."

„Wo Gehorsam mangelt, da fehlt die Freiheit von eigener Bedrückung, da fehlt auch Liebe oder Vernunft, wenn nicht beide. Ein Jeglicher aber sei unterthan dem Gesetz, das ihm gegeben

ist. Bei ungleichen Pflichten, bei ungleich höhern Verpflichtungen des Mannes, bei seiner Stellung gegen Welt und Vaterland, kann zwischen ihm und dem Weibe wohl von gleicher Tugend und Ehre, menschlichem und bürgerlichem Range die Rede sein, von gleichem Schutze der eigenen Rechte; aber nicht von gleichem Recht! Nur gleiche Wesen haben gleiches Recht vor Gott und Menschen. Selbst gleiche Wissenschaft und Kunst und gleiche Bildung geben nicht dem Weibe ein Recht zum Ungehorsam. Viel weniger Schönheit, weiße Haut oder rothes Gold. Denn der Mann und das Haus — und selber das Weib — kann da nicht bestehn, wo sie nicht aus Liebe und heiliger Ahnung der uralten und göttlichen Pflicht ihres Geschlechtes, seinen Willen gern zu dem ihren macht. Und laßt uns betrachten! Wie der Mann, in seiner früheren Zeit schon, oft unerkannten Nöthigungen gehorsam war, so ist es das Weib auch, noch eh' sie sein Haus betritt. Sie muß lernen, was ihr gelehrt wird, sie kann sich ihren Stand, ihr Vermögen, ihre Beschäftigungen, selbst den Mann nicht wählen — und das wird in keiner Zeit die zarte weibliche Sitte gestatten. — Sie zieht in eine Stadt mit ihm, in das Haus, wo er wohnt; sie übernimmt, dem Kreise der innern Geschäfte vorzustehn, in welchen er sie führt und sie führen muß. Dadurch wird sie eben sein Weib. Sie muß kleine Ankömmlinge an ihre Brust nehmen, sie pflegen, sogar sie lieben — ohne sie haben wählen zu können. Und das Alles wundert sie nicht, denn das ist ihr ein gottgesegneter Gehorsam gegen die heilige Natur. Aber wo und wann sie dem Manne soll gehorsam sein, da scheint es ihr Unnatur. Aber er begehrt ihn nur schweigend aus jenem selben Gesetz der Natur, und diese Allmutter hat den Gehorsam dem Weibe durch ihre Liebe gegen den Mann wie

geboten, so auch erleichtert, ja süß und belebend gemacht; denn die Liebende weiß kaum, daß sie gehorcht, wenn sie dem Mann, eh' er Etwas begehrt, Alles Ihrige thut. Nur die Kühle, Nüchterne, Eigensinnige, Undankbare *empfindet* Bande, weil sie eine Lieblose ist. Und der immer zunehmende Ungehorsam ist nur eine immer abnehmende Kraft der Liebe, oder fallende Liebenswürdigkeit — und Charakterstärke — auch der Männer. Denn die Weiber haben jetzt weniger Achtung vor den Männern, weil sie keine uneigennützigen Beschützer sind; denn nicht die *Gestalt* eines Mannes fordert Liebe und Achtung — sondern das Edle der Seele, die allein lebt, und Zutrauen geben kann als etwas Dauerndes. Welcher aber sein Weib liebt, der läßt sie in ihrem Kreise schalten und walten, denn dafür ist sie ein Weib, sein Weib, klug und weise, und versteht das Alles besser als er. Was aber ihn selbst betrifft, als den lebendig-vernünftigen Geist des Hauses, da hat er ein Recht zu fordern, wenn es aus freiem Willen, das heißt aus Vernunft nicht geleistet wird. Denn Er ist des Hauses Herr, und der Vater der Kinder, die Stütze des Weibes, ihr Halt im Leben, ja selbst nach seinem Tode; wie die untergegangene Sonne noch eine Weile den Regenbogen farbig und lieblich über den Saaten der Erde in Wolken schwebend erhält, bis er, ihr nachsterbend und verblassend, von unten auf allmälig verlischt, noch schön und erkennbar bis auf die letzte Flocke von seinem Gewölbe! Durch Ungehorsam aber löset sein kleines Reich sich auf, ja Städte und Staaten verfallen geheim, wo der Mann nicht das Haupt des Hauses ist. Denn aus dem Ungehorsam wird der Widerstand geboren, aus Widerstand Streit, im Streit aber gehen Gesetze und Glück bald unter. Wo aber das Weib gewöhnt und gebildet genug ist, gehorsam zu sein, da regiert der Mann nur gelind, nur

bittend und rathend, beruhigt über seine Gewalt. Durch Gebieten aber lernt er selbst unterthan sein, und fügt sich gern; denn wer nicht Gehorsam findet, wo er gebieten soll, der löset auch wiederum seine Bande nach Außen. Drum ist das Mannes Schutzgeist auch hierin das Weib, deren Herz ihm Liebe genug bewahrt zu gehorchen, schon weil es ihr eine Schande wäre zu befehlen, zu herrschen! Denn selbst der Gehorsam ist kaum so nützlich, als der Ungehorsam schädlich durch Eigenwillen und Trotz auf eigene Klugheit. Im Gehorsam liegt nicht Unklugheit, Ehrlosigkeit. Nein, des Weibes Ruhm und Heil, und dieser uralte Verband, der zum größeren Theil auf das reinste Glück, wie die sanfte Natur der Frauen gegründet ist, kann in keiner Zeit aufgelöst werden. Thörichte Furcht, durch Gehorsam zur Magd herabzusinken! durch Gehorsam ward Maria die Benedeiete. Denn, o Glück des Gehorsams! des seligen Beruhens in eines Andern Willen, der sie liebt, den sie dadurch beglückt, der ihr auf halbem Wege entgegen kommt) der nicht genug ihr weiß zu verdanken, was sie aus Güte und Liebe stets doch so mild an ihm thut! Welcher Frau dieser Lohn nicht lohnt, welches Herz trägt sie im Busen!"

Albrecht hatte vor sieben Jahren seine silberne Hochzeit nicht gefeiert, Niemand war gekommen, ihm dazu Glück zu wünschen! Der Tag war in trüben Gedanken vergangen. Jetzt sah er, da Melanchthon das Paar neu einsegnete, daß Agnes, die während seiner Worte in Thränen zerflossen, sich heimlich an das Kleid ihrer Schwester hielt, um den Segen zugleich zu empfangen. Sie war, wie an ihrem Trautage, auf einer Wange blaß, auf der andern glühte sie. Daß sie aber den Segen dieses Mannes für kräftig hielt, war ihm ein Zeichen, sie sei auch zum neuen uralten, einfachen Glauben zurückgekehrt, vielleicht um Albrechts willen, der ihm anhing. Das rührte ihn

herzinnig, und auch er berührte das Kleid des alten Bräutigams!

Zu Hause weinte Agnes, und unverhohlen!

Albrechts Kraft war gesunken, er fühlte sich. Ach, und nun scheuchte die Furcht seines Todes wiederum Agnes von ihm! Wenn er leise anfing davon zu reden, welches Bild von seiner Hand besser sei, welches sie — nach ihm — höher im Preise halten solle, wie sie Dieses oder Jenes am besten für sich allein — dann einrichten könnte — dann war sie starr und stumm wie ein Marmorbild, und er hatte viele betrübte Tage, bis ihr düsteres Wesen verging, und dadurch die Ruhe ihm wiederkam. Vorher hatte er Gram um ihr Sein und Wesen getragen, bis er ihn nicht mehr tragen konnte und ihm allmälig erlag — jetzt sahe sie ihn erlegen durch sie selbst, und nun trug sie seinen Gram um sie, und ihren neuen um ihn! Das verdoppelte nur seinen Schmerz, der nicht mehr zu lösen war. Sie that ihm im Stillen Alles zu Liebe, zu Trost, zu Erheiterung auf Augenblicke — aber für was? für lange Jahre voll Harm! Nun wollte sie schnell ihm Alles vergelten, ihm Freude gewähren — aber für was? für seinen Tod. Darum mußt' er nun selber meiden, erheitert zu werden, ach, und darum vermied die arme Seele es endlich selbst, ihn zu erheitern und heiter zu sein — und zu scheinen. Und so versanken sie in Stille und Duldung. Sie lächelten sich nur an. Das war wohl der äußerste Jammer, den Niemand im Leben wegnehmen zu können schien — und doch ward er ihm abgenommen, und die lange bedrückte Brust fand: Ruhe im Leben.

Denn in dem letzten Zustande des stillen Wohlwollens verrieth Agnes, freilich nur allmälig, in vielen Tagen, durch abgebrochene Reden endlich ihre wahren Gefühle!

Sie hatte als Kind mit ihrem Bruder Hänselein im Garten gespielt; er hatte ein buntes geschliffenes Steinchen in den Mund genommen, und war, ein Vogelnest findend, vor Freuden einathmend, an dem Steinchen erstickt, war roth geworden, hingesunken, und hatte dabei, mit den Füßen zappelnd, sie glotzend angestarrt; aus kindischer Furcht hatte sie sich aber versteckt; der Vater hatte, nach Hause kommend, eher nach Agnes gefragt, als nach Hänschen, sie gesucht und ihn gefunden! — Als das arme Hänschen nun begraben ward, war Agnes, zu den Fenstern des Obergeschosses ihm nachlangend, hinausgestürzt mit dem Kopf auf die Steine der Straße, und sie ließ Albrecht die Vertiefung fühlen, die selbst an einer leichten Senkung der Haare dem Auge bemerklich war. Nun hatte das arme Mädchen gewünscht und geträumt: dem vielleicht — ohne ihre Flucht — noch zu retten gewesenen Hänslein einen Altar zu stiften, auf welchem ein eigen besoldeter Geistlicher für ihn und für sie jeden Morgen eine Messe lesen solle. — *)

Dann jetzt auch fing sie sich leis zu beklagen an, sie höre nicht wohl, wenn der Wind von Fürth her wehe.

Dann kam es nach und nach zum Geständniß, der Wind habe schon seit vielen schönen Jahren gar manchmal von Fürth hergeweht! — **)

Zuletzt kam aber die Rede davon, daß man Jemandes Herzens Heimlichkeiten erfahren könne, wenn er im Schlafe rede, und man ihm an der großen Zehe des linken Fußes fasse und halte.

---

*) Also die Sparsamkeit der Agnes war Reue, Frömmigkeit! und so heimlich, weil diese Frömmigkeit eine katholische war, die sie ihm, dem Evangelischen verschwieg, um ihm wenigstens vernünftig zu erscheinen und ihn nicht zu betrüben durch alte Faselei! W. P.

**) Diese Entschuldigung läßt sich hören. W. P.

Dann offenbare er Alles. Und Agnes — hatte Albrecht in den Flitterwochen, als er einst im Schlafe geredet, an der großen Zehe des linken Fußes gefaßt und gehalten, gehorcht und gehört, daß er spreche: „Die Schlange mit dem Menschenantlitz gefällt mir nicht! — Die Potiphar ist nichts weiter als schön! Ein großer Fehler, reizende Sünde reizt zur Sünde. — Am gerathensten wäre hier noch „die Flucht!" — — —

Diese Worte hatte sie thöricht auf sich bezogen*), da sie vielleicht nur eine Musterung von Bildern waren, die er im Traum beschaute. — Um nicht einen *leiblichen* Fehler zu haben, hatte sie aus Eitelkeit der Schönheit sich lieber tausend Fehler der Seele andichten lassen. Auch die nun erklärte Sparsamkeit, das Spornen zur Arbeit, das Waschen des Goldes, was waren sie anders, als Buße für vermeinte Schuld eines frommen, gern entsühnten Gemüthes! —

Die Heiterkeit des vorigen ganzen Lebens war ihm nun freilich verloren gegangen, doch *das Leben* — keineswegs! Seine innere Natur, die Phantasie, seine Wünsche hatten ihm reichlich ersetzt und an Andern gezeigt und empfinden lassen, was ihm selber gebrach — ach, und was er ja doch besessen, ohn' es zu wissen, zu ahnen! Jetzt erkannt' er eine neue Macht des Menschen: die Vergangenheit umzubilden, nach dem, wie er immer jetzt ist!

---

*) So kann anderer Leute Aberglaube uns umbringen! Es wird eher hier nicht gut, daß heißt hier diesseits der Berge, bis der Aberglaube auch jenseits der Berge gebannt ist, das heißt, drüben bei den Ultramontanen — den Italienern. So lange ist kein Friede; denn die Dummen brechen und stören ihn ewig. Allein klug sein, hilft nichts. Darum darf der Vernünftige nicht schweigen; nicht unthätig bleiben. Sein Recht zu wirken hat er vom Himmel! W. P.

eine Macht, die fast allein bekundet: der Mensch sei göttlichen Ursprungs. Mit der Fackel seines jetzigen Wissens ging er weit zurück in die Halle der vorigen Tage. Wie Bilder in einer unzähligen Reihe von Sälen waren sie dort zu sehn. Und wie er anfing zu wandeln mit der Fackel, richteten sich die alten, dort ruhenden Gebilde noch einmal auf, und sie sahen ihn anders an, und er sahe sie anders an; sie flüsterten ihm zu, und er flüsterte ihnen zu, wie er jetzt Alles wußte; und ihre Züge wurden ruhig, und seine und ihre Seelen verständigten sich, und von den Gebilden aus jedem Tage schied er versöhnt und mit Lächeln, und weckte die folgenden auf, und versöhnte auch sie. Aber er selber war auch dort zu sehn! Ein trüber, befangener, armer Mann, der in allen den Sälen saß und malte, und ihn jammervoll ansah! Auch dieses, sein in jenen Tagen allen vielfach zurückgelassenes Selbst versöhnt' er, und seine Gestalten alle lächelten nun, standen auf und wollten ihm folgen durch alle Gemächer der Halle der Tage, bis hinauf in das letzte Gemach, bis hinaus in die große Halle der Sonne, zu Agnes, wo sie nun als eine Verwandelte, Bessere, Löbliche, lebte und athmete, und wohin er allein nur wandeln durfte, der Glückliche, der Lebendige! Aber sie sahen ihm nach und sprachen: „Wir bleiben nun gern hier in der Halle der Vergangenheit, Du hast uns erquickt und mit frischem Wasser begossen, wie abgeblühte Blumen! Du hast deinen eigenen Todten allen eine heitere Seele eingehaucht. Dank! daß Du zu uns hinunter gestiegen. Du aber sei glücklich, bis Du selber kommst, oder stehen bleibst in deinem letzten Tage!" —

So hatte er den verdorbenen Wein seines Lebens mit frischem süßen Most aufgefüllt, und es gohr und stieß die Hefe aus, und ward genießbar, wenn auch nicht süß wie der Most!

Diese Herzstärkung, seine Agnes entschuldigt, ja als die beste kindlichste Seele zu sehn, gab seinem Geiste die Kraft, noch einmal aufzuflammen.

Aber mit schon gebrochenem Herzen konnt' er sie nur an das Aufbewahren seiner Werke verwenden. Er vollendete das Halbvollendete, vertilgte von ihm nicht mehr Ausführbares, übersah es, und freute sich seines Lebens. Auch das trübste Jahr hat Sonnenblicke, und Saaten in gutem Boden gedeihn auch in schlechtem Jahr, und das Jahr ist doch zweimal schön: wenn die Bäume blühn, und wenn sie dann gelbe und röthliche Früchte zeigen. Dazwischen ist Alles einförmig grün und grün! Da lagen nun auf dem großen Tische die Früchte, sein Werk: Die Unterweisung, zu Nutz aller Kunstliebhaber; die Perspective;*) die vier Bücher von menschlicher Proportion; die große Passion; die Offenbarung Johannis; das Leben der Maria; Kupferstiche 104 Blatt; Holzschnitte 367 Blatt; Gemälde aber standen in seinem Verzeichniß 1254 Stück.**) Auch die Schüler erschienen ihm, die er gebildet; ja Einer war des Papstes Maler und Architect zu Rom. Er besahe die Schaustücke, die ihm zu Ehren geschlagen waren; funfzig verschiedene Bildnisse hatten kaum gelangt, die Fragen der Menschen nach ihm zu stillen. Am meisten zu denken gab ihm ein Schaustück auf ihn mit seinem Wappen: ein offenes Thor mit zwei Flügeln;

---

*) in der er auf Gesetze gebracht und gesehn, was selber die feinsinnigen Griechen übersehen hatten.

**) A. D. war auch Baumeister, wie seine Ideen zur Befestigung Nürnbergs bekunden. Wir haben von ihm auch Gothische Ornamente und ein Buch über Artillerie, was selbst Napoleon sehr gelobt.

Anm. von Heideloff.

auf dem Helm ein wachsender Mann ohne Arme. So trifft die alte Zeit oft die Zukunft! Das offene Thor war das Thor zum Himmel. Der wachsende Mann ohne Arme war Er, der Todte. — Was konnte sich in seinem Leben noch ändern? was bessern? Nur die gefundene Ruhe im Leben, konnte ein Gott verwandeln zu Ruhe im Tode. So lebe wohl, mein Albrecht! Die Italiener nannten Dich: Alberto Duro! aber hart, das warst Du nicht in Kunst noch Leben. — So erwartete Albrecht still den Tod, wie er still gelebt. Der allmächtige Gott sei ihm gnädig, und gebe ihm ein seliges Ende!

† † †

Da saß ich armer Wilibald nun, und weinte in die aufgestützten Hände. Die fremden Kunstjünger, die ihm eine Nachtmusik hatten bringen wollen, brachten sie ihm nun, und leise Töne von Flöten und Fagotten drangen jetzt von der nächtlichen Straße herauf zu dem Ohr des Sterbenden, und meinem. Agnes hatte im Zimmer unter mir, während ich las, allerhand Lieder in ihrer Angst gesungen, zuletzt sogar ein Tischlied! Ich konnte darüber nicht lächeln. Albrecht hatte ein gutes Herz genossen, und das war seines. Er hätte sonst nicht so gewußt, welchen Schatz Gott den Menschen in die Brust gelegt. Sein Weib hatte fleißig gegraben danach, und ihn hell und blank zu Tage gefördert. So viel hatt' er geleistet! ich sahe: Wahren Drang hindert nichts, und nichts ist ihm ein Unglück. Er konnte — vielleicht — es besser, bequemer haben — aber was in des Künstlers Seele ist, das treibt der Welt-Regen und Sonnenschein, beides heraus! Und was gut gelang, das war nicht schlimm — sein Leben. Empfand er ein Leid, so war's weil er liebte, und das war besser, als glücklich zu sein und

nicht lieben, wenn Jemand dann glücklich sein kann! Liebe aber macht das eigene Herz immer glücklich, das glaube ihm Jeder. Und wer ein ächter Künstler ist, der ist auch voll Liebe; ein Weib nimmt immer und überall nur den Mann, und niemals sein Gewerbe; darum nehme ein Jeder getrost das Weib, das er liebt, und Jegliches nehme den Künstler, denn mit ihm kann es am glücklichsten sein, und hieße und wäre es Agnes. Aber ein Weib, ohne Schuld und Fehl, ist immer ein Engel, und dann kann es wollen: ein Engel sein! ja, was mehr ist: es scheinen! Aber hatte selbst Albrecht in seinem Ehelauf einen unseligen Mann geschildert? Durchaus nicht! Ach, was hatt' ich als Leser Anderes empfunden, als gerade die Sehnsucht nach reinem Glück? und die Schilderung seiner Agnes hatte mir erst recht deutlich ein Weib vorgestellt, wie ein Künstler sie brauche, und besser als ich von einem ruhigglücklichen Weibe ihr Bild mir im Geiste vorgestellt hätte. Und so hatte mein Albrecht auch das herrlichste Weib — empfunden. Denn wie er selber als Maler über Darstellung einst sagte, so ist es: In einem Gemälde entsteht erst das Licht durch Schatten, es wird erst durch Schatten das Licht recht klar, und die leuchtende Sonne durch sie vorausgesetzt, und am Himmel gedacht und befestigt! Und wie die Frau eines Künstlers sein soll, konnte der großе Meister nicht lebhafter in ihm zur Empfindung bringen, als daß er Eine, ach, seine ihm gab, — Eine, wie sie den Künstler elend macht, wenn er nicht, wie jeder kann und wird, in seine Kunst sich rettet und groß und ewig fühlt und denkt, wie mein Albrecht. War er doch glücklich! Denn in jedem Unglücklichen steckt ein Glücklicher! ja eine unantastbare selige Seele, wenn er sie hervorzuheben weiß; und kann er es nicht, verdient er, daß er leide. Auch der Gegensatz fehlte Albrecht nicht — aber bescheiden und flüchtig berührt; denn da schwebt Crescenzia, ach,

und da schwebt Clara wie ein Engel vorüber, der sich ihm neigen wollte, und nicht durfte. Im Entbehren des Glückes liegt das Glück erst tausendfach. Albrecht erkannte, was ein Weib sein könne — und o, möchten sie es daher erkennen, was sie dem Mann sein sollen — er lebte das in Gedanken, in Wünschen, und schwelgte in dem — ersehnten Gefühl. O Zauber des Lebens! Immer beglückendes Geschlecht der Frauen! Und so preis' ich ihn glücklich! Glücklicher als einen Mann, den sein Weib am Narrenseil durch das Leben führt, an ihrem Putz, ihrer Eitelkeit, ihren Lüsten und ihrer weltlichen Denkart. Agnes führte ihn in die Tiefe des Herzens, täglich zurück an des Künstlers wahren unbeweglich-klaren Quell. Selbst ein schweres Leben ist ihm besser als ein leichtes.

Durch diese mir erregten Gedanken war ich gefaßt — unsere liebe Frau Agnes eintreten zu sehn, deren Leiden mit Albrechts Tode erst recht begannen. Sie erschien nur in der Thür. Ich ging ihr entgegen, ich faßte die Hand, die zitterte. Sie folgte wie eine Erscheinung. Sie sahe den Meister! sie sahe das Kind! Die Flöten klangen fort, so mild, so weich! Ach, in der Todesstunde ist erst Musik — Musik; im Leben ist sie nur Tand, nur Erinnerung weckend oder Ahnung. Jetzt war sie wahrer Ruf der Engel vom Himmel.

Da trat plötzlich ein Bote rauh in das stille heilige Zimmer. Er entbot mich nach Hause. Clara, meine arme, sanfte Schwester, war so eben gestorben, vielleicht aus Angst und Schreck, daß Albrecht sterbe! Denn sie hatte Agnes mich zu ihm entbieten gehört. Das Klirren der Scheibe, die Agnes eingestoßen, hatte sie an das Fenster über mir gelockt. Als ich schied, flüsterte sie mir zärtlich herab: „zürne ihm nicht, mein Bruder! Gehe mit Gott!" —

Ach, das waren nun ihre letzten Worte gewesen! Ich weinte

bitterlich. Was sollte ich nun daheim? Die Todten warten voll Geduld.

Albrecht hatte wohl gehört, was mir berichtet worden. Er schlug die Augen auf. Agnes getraute sich kaum, ihm zu nahen; sie empfand so viel Schonung, ihn ruhig sterben zu lassen, ihn nicht durch Erinnerung aller der Leiden bei ihrem Anblicke noch einmal zu kränken. Sie kniete, das Haupt verbergend, an seinem Bette. Er aber erhob die Hand, legte sie auf ihr Haupt, und sprach mit brechender Stimme: „Folge Du mir! Du warst gut — ich habe einen Engel bewirthet.“

Nein, ich! schluchzte Agnes, und ich erkannt' ihn, ich glaubte es nicht!

Dort wirst Du in mein Herz sehn! sprach er, wie ich Dir immer sagte; ich war nicht sanft, nicht gut genug — denn ich litt, denn ich war voll Liebe ....

Das Wort „Liebe“ starb mit ihm auf seinen Lippen. Die Flöten klangen fort; und es war, als begleiteten ihre Töne seine Seele zum Himmel. Auf dem Johanniskirchhofe ruht, was sterblich an ihm war.

Du, streue ihm Blumen, o Wandrer!

Die weiße Henne.

Im Palais Royal saßen zwei deutsche charmante Offiziere, wenn das erst dazu gesagt werden muß: brave Soldaten, wenn das dazu gesagt werden muß; und eben keine reichen — Betmänner, wenn das auch noch gesagt werden muß. Sie tranken die Abschiedsflasche, hielten das letzte Glas in der Hand und nahmen Anstand, auf wessen Gesundheit sie dieses letzte trinken sollten. Der Stadt Paris? fragte Louis; da schlägt ein Glas nicht an! — Des Talma? den wir in dem ewig berühmten Weimar — gehen gesehen, fragte Ferdinand — der ist todt, da schlagen alle nicht mehr an! Auf Montlosiers? — auf seine Gesundheit werden die Pariser in ganz Frankreich — denn es giebt fast nur Pariser in ganz Frankreich — selbst schon genug trinken! Die deutschen Mädchen und Frauen? Auf ihre Gesundheit trinkt man in der Fremde — und namentlich hier in Paris schon aus purer Sehnsucht nach ihrem puren Anblick am liebsten, und ihre Gesundheit wird zu Hause Armee-en-weise vom General bis zum Corporal von Herzen getrunken, am liebsten aber, wenn es pro Mann mit zwei Flaschen Champagner geschehen kann; sie also! — Louis aber sprach: hier von Allen ungesehen will ich mich rächen! — mich liebt keine, daß ich weiß! Ich habe nur den Trost: wir Soldaten — also wir armen Menschen, erfahren erst im Himmel, wer auf

Erden uns so recht herzinnig geliebt hat. Denn wahre Liebe ist stumm und verschlossen, und stellt sich nicht bloß, wo sie nicht erkannt wird, und das Herz wird sorglos mit Erde bedeckt, wie ein Feuerstein, der einen großen Diamant enthielt und verbarg.

Also, was Wir lieben! sprach Ferdinand.

Auch damit steht es nicht recht, entgegnete Louis bedenklich.

Nun, also, was uns lieben wird! begehrte Ferdinand.

Auch die Gesundheit kann ich nicht mittrinken, entschuldigte sich Louis; was uns geliebt hat! diese tränk' ich noch mit — es war vor der Schlacht bei Brienne — oder noch besser — ja himmlisch, nach der Schlacht, als ich bei der Standarte als blutjunges, blutdürstiges Standartenmännlein so gut wie zusammengehauen war. Nur der stärkste, erprobteste, riesenhafteste Mann sollte Fahnenjunker werden, etwa der Tambour-Major! oder Maximus! nicht gar liebe Bürschlein wie ich.

Du widerlegst Dich selbst, erwiederte Ferdinand. Du hast die Standarte behauptet — junges Blut ist begeistertes Blut, und läßt die Jungfernehre — wie Jungfernwald — am wenigsten kränken. Ein Mann, der eine Schlacht mit verloren hat, bekommt ein Einsehen in die Welt und in das, was man Revanche nennt. — Ihr hiebt mich heraus, seufzte Louis nach; denn der Seufzer stieg aus einer zehn Jahre tiefen Kluft.

Mein Arm reuet mich nicht, Camerad, tröstete ihn Ferdinand. Die Helden von Brienne sollen leben! — wir trinken eigentlich ihren Wein, den sie verdient haben, und tragen das Kreuz — en miniature — das ihnen auf dem Grabe fehlt. Die Todten machen eigentlich die Schlacht — fett! und der Tod ist wahrhaftig ein Leben, sein Beweis und sein Zeichen, sein Siegel, das eine unwiderrufliche Bulle besiegelt. Also — die Todten bei Brienne!

Er wollte das Glas aus Vergessen mit der linken Hand fassen, aber er stieß es um mit der ledernen Hand und dem ausgestopften Arme. Er rettete es mit der Rechten, und so kamen doch einige Tropfen für die Todten von Brienne. Louis aber trank, gerührt über das lebenslange Unglück des sonst so schöngebildeten Freundes, sein Glas auf die Gesundheit — der todten Hand.

Wir reisen über Brienne — wie man sagt, im Geiste darüber und mit den Leibern durch, begehrte Ferdinand.

Es gilt! sprach Louis. Der Oheim hat das Reisegeld einmal geschickt — auch die Verweigerung von längerem Urlaub. Wir können Paris nicht länger behaupten, wir müssen es mit allen Vorräthen und Freuden an — die folgenden Freuden übergeben. Unser Pulver ist verschossen. Wir ziehen mit allen militairischen Ehren ab. Mir ist noch zu jung hier zu Muthe, und darum zu Schlafrockmäßig. Ich denke jetzt an des Oheims Worte: „Paris ist eigentlich nur recht herrlich für reiche alte Leute, wo man ihnen Alles auf dem silbernen Teller präsentirt; England muß man als Mann sehen, um zu begreifen, wie weit es das Menschengeschlecht gebracht hat; und nach Italien soll die Jugend reisen, das heißt, wenn sie will und kann, um dort zu fassen, was schön ist — Altes und Neues; das heißt nämlich: Junges. Mit grauen Haaren in Italien ankommen, ist schauderhaft — sagte der Oheim — und rein zum Verzweifeln. Nach Amerika reist man am besten — wenn man wiedergeboren wird — oder ist. In die Türkei, wenn man einen Kopf zu viel hat, und nach Sibirien nur — wenn man muß. Die Gouverneurstelle allda schlag' ich im tiefsten Respect davor aus, und bleibe lieber Oberst und Inhaber!“ — — Der Oheim hat Recht. Er giebt Geld, und nun hat er zwei Mal Recht — denn das soll

so gewöhnlich sein. Paris aber spar' ich mir doch auf, bis ich alt bin, den Abschied habe und — Geld, und auf dem Mont-Martre laß ich mich begraben.

„Senkt die Fahnen! Salve!" trommelte Ferdinand auf den Tisch. „Jetzt aber erst in den Wagen!"

* * *

Als sie das Schlachtfeld von Brienne erblickten, erstaunten sie vor der Natur, und standen befremdet, wie Fremde, darauf. Die Hände schienen ihnen wie gebunden, und wo sie gleichsam Eintags-Herren und Mitbelehnte des Sieges gewesen, da durften sie jetzt keinen Zweig abbrechen! Der Himmel lachte gleichsam, heiter und blau; — die schwere Wolkendecke, die Pulverdampfwolke war verweht in den Aether; die Erde lag grün und blühend um sie, statt weiß und beschneit; die Saaten stiegen empor und die Blumen standen auf den Wiesen so neu, so hold unwissend, so lieblich nun da — statt gebrochener Augen, Blut und Todtengebeine der Menschen, und statt des Schlachtlärms war feierliche Frühlingsstille, statt der Kanonenkugeln flogen Lerchen in der Luft, statt des letzten Geächzes der Sterbenden erklangen die ersten Nachtigalstimmen aus dem Gesträuche, und statt des blutgerötheten Baches floß jetzt ein blauer, blau und hell wie der Himmel, dahin, und trug Blüthenblätter hinab. Ein Schäfer weidete seine Lämmer auf den Höhen, und war jetzt ihr ungestörter Besitzer und stiller Behaupter, welche sich zu entreißen — als wären es goldene Berge, als würde mit ihnen die Erde erobert — Tausende willig, ja wüthend im Sturme gefallen.

Die beiden Freunde sahen sich unbeschreiblich lächelnd in die

Augen, und ihr Herz schlug hoch. Aber was jetzt ihr Blut zu dem Herzen trieb, was ihre Seele besing, war der Eindruck der heiligen Natur, die immer und gleich zum Frieden kehrend, und Leben und Segen verbreitend jetzt um sie strahlte, wie sie vor Jahrtausenden gestrahlt. Und so erschien ihnen das Schlachtfeld nicht wie ein Schachbrett, worauf große Spieler nebst ihren „Gevattern mit Rath" ein großes Spiel um das Spiel gespielt, sondern es schien ihnen, was es war: ein flüchtig für Menschen hingebreiteter, nur wie aus Wolken gewebter — nun fortgewehter, zerstobener Teppich, ein Gerüst für ein Feuerwerk, für eine Sonnenfinsterniß, oder Erdfinsterniß, die man weder probiren, noch, wenn sie vorüber ist, noch einmal aufführen kann! Denn Gott ist der Director der Natur. Alles unter ihm flüchtig, und doch nicht nichtig für seine Menschen, sondern ein unsichtbar verzogener Einschlag in das große bunte Gewebe der Zeit.

Ferdinand zeigte mit der todten Hand im Gefilde umher; Louis aber war in sich versunken, und sprach dann mit feuchten Augen: Er war wohl schrecklich! ich empfinde alle Wunden wieder — aber auch alle Hülfe, alles Göttliche in der Welt! Denn die größten Jammerscenen, tausendfache Leiden, und vielleicht ebennur sie allein, erregen, rufen, ja reißen ein überströmendes Maß von Güte, Liebe, Beistand, Trost und Rath, Kraft und Milde aus Menschenherzen hervor! Darum ist der Krieg nicht bloß ein Tödten, ein Zerstören allein! ach, er ist für Menschen auch heilig, segensreich, segenswerth, der Erwecker der in Schlaf versunkenen Herzen und Geister. Da steigen Engel vom Himmel hernieder — wir nennen sie Frauen und Mädchen — da werden Feinde zu Freunden, und thun an dem Leidenden, was Freunde, Väter, Mütter, Brüder und Schwestern daheim kaum liebender thäten und treuer ver-

möchten. Auch zu mir kam ein solcher Engel — ein blutjunges Mädchen. O meine Claire! Dein gedenk' ich hier, heut, wie neulebendig, neubelebt, und Deine frühere Liebe zu mir wird in der Brust mir erst jetzt — wie soll ich es nennen — ach! Treue nicht! ich möchte sagen: unendlicher Dank, überraschende Liebe!

Er schwieg. Sie fuhren nach Toul. Er schwieg! Aber er lächelte immer mehr, je weiter sie rechts hinauf die Mosel erblikken konnten; er ward oft heitrer, oft düstrer gestimmt, jetzt blässer, jetzt röther, unruhiger, ja er lispelte mit den Lippen leise in die Ferne hin zu den Bergen, als red' er zu Jemandem, und sein Auge hing an den Wolken, die von den Bergen dort herkamen, weil sie dort her schifften, ja er schöpfte aus dem stillen Flusse mit der hohlen Hand von seiner klaren Welle, und schlürfte sie, wie recht durstig ein, nicht durstig nach dem kühlen Wasser, sondern nach heißer Liebe.

Ferdinand sahe dem zu, ohne viel zu fragen. Aber er willigte ein, daß sie von Toul aus rechts, ziemlich weit an der Mosel hinauf, nach dem kleinen lieblichen Land-Städtchen Ch . . ., fuhren, wo dem Freunde Louis — der Engel erschienen, wo ihre Feindin seine süße Freundin gewesen war, die den Verwundeten in der Eltern Hause gepflegt, und als blutjunges, also unverdächtiges Jüngferchen ihm zugegeben worden, und die er schon vorher gekannt, da er bei ihrem Vater vor der Schlacht im Quartiere gelegen, gesessen, gestanden, gegessen und ganz vorzüglichen Wein getrunken, indem der liebe Bongars, seiner Gemüthlichkeit wegen — denn der Wein macht aufrichtige treue Seelen — von Allen Bongarçon genannt, ein sehr reicher, famöser Weinhändler gewesen, und noch war, wenn er nicht — gewesen war. Er wollte,

der kleinen Clairon jetzt seine Dankbarkeit zu bezeigen, den Umweg nicht scheuen; denn nach zehn Jahren war sie in seiner Einbildung noch klein, bis der allerwelts Rechenmeister Adam Riese oder der gute alte Peschek aus Zittau aus ihm sprach: Sie muß jetzt vier und zwanzig Jahre sein! Er wollte sie sehen, nur sehen, gleichviel ob sie — verheirathet oder, was Gott von ihr abgewendet haben möge, schon Wittwe sei; ob ihr Mann reich oder arm, Clement oder Renard heiße und sei — er wollte ihre kleinen Kinder ans Herz drücken und reichlich beschenken. Denn es wäre, ja es ist vielleicht ein Unglück für die Reichen, daß ihnen Niemand was kleines, Angemessenes schenken, Niemand ihnen nach eigenen Kräften danken kann; Großen kann man nur Großes schenken, hundert, oft tausend Louisd'or ziehen bei ihnen kaum, sie würden denn oft präsentirt, denn das ändert gewaltig die Sache; was aber bei ihnen zieht und auf ihrer Heuwage ins Gewicht fällt — wird dann eben so angenommen, als bei den glücklichen Kleinen das Kleine. Und an die Kindlein wollt' er sich wenden, die bei Geschenken noch — point d'honneur haben. Aber wenn sie noch nicht ein wirklicher Engel im Himmel geworden, wenn sie auf Erden so schön geworden, als sie — ohne ein Wort davon zu reden — versprochen mit ihren brennenden schwarzen Augen, mit dem braunen Lockenkopfe, dem freundlichen Wesen, voll kindischen Ernstes und holden Trotzes, mit den pfirsichblühtrothen Lippen und dem bescheidene Fülle ansetzenden Wuchse, wenn sie so Wort gehalten, indem die Mädchen in diesem Falle vor allen andern gern Wort halten, auch wenn sie es nicht versprochen, wenn sie es sich nicht selbst allein vorgesprochen — wenn sie so schön war, und wie ein erwachsener Rosenbaum ihre Rosen nun höher, in rechter Höhe trug — dann war sie vermählt! Denn Schönheit,

Jugend, ein guter Vater als Schwiegervater, eine holde Mutter als Schwiegermutter, Gold im Verwahrsam, Wein bis zum Ueberlaufen im Keller, das sind die wahren Lockungen für arme und reiche Schlucker, und nach dem Allen hatte sie wahrscheinlich einen — tapfern Offizier geheirathet. Habeat sibi! sprach Louis, nicht unzufrieden und nicht so zufrieden, wie ein Camerad das sagen sollte. Aber wenn er sie nicht in Ehren hält, so soll ihm der — — so will ich ihm selber das Licht halten und aufstecken, damit er sieht, was für einen Engel er hat; denn aus einem guten Kinde wird niemals ein böses Weib. Nur aus einem bösen Kinde, oder aus einem bösen Manne! das wollt' ich beschwören „bei Clairon!"

Er hob dabei die zwei Schwurfinger halb zum Wagen hinaus in die Höhe. „Was schwörst Du denn? Wem schwörst Du denn?" fragte ihn Ferdinand. Denn Louis hatte nicht alles Vorige gesagt, nur gedacht. Ich schwöre nur, sagte er erröthet, daß ein braver Soldat ein braver Soldat bleibt.

Das wird Clairons Manne zu Statten kommen! erwiederte Ferdinand, auch der Clairon selbst und Dir; denn was irgend Jemandem durch uns Leid bringt, ja nur ein Haar krümmt — um so zu sagen — das kann uns keine echte, nur eine unechte, verachtete und verachtungswerthe Freude sein, mon ami!

Predige Du Andern Moral, mon ami! entgegnete Louis bedenkend, nur einen Dankbaren verschone damit — du zweifelst dadurch an der Wohlthat, die er empfangen, an der reinen Gesinnung desselben, und das thut — mir weh.

Verstanden! rief Ferdinand lächelnd. Du bist der Dankbare Nun sei nicht böse; auch die Liebe ist ein Dank, und vielleicht der schönste, denn er ist allein aus dem Ganzen und ein Ganzes! Wer sich

mit seiner ganzen bloßen Person bedanken kann, der scheint mir der Glücklichste — denn er muß ein schöner Kerl sein, wie zum Beispiel .... etwa — sieh mich nicht an — nein: Du!

Du bist ein Schalk! lächelte Louis, indeß, ich wollte mich herzlich bedanken mit Haut und Haar, von Kopf bis zu Füßen!

Indeß, sprach Ferdinand, bedanke dich mit Deinen Füßen ein wenig hier für den Berg! Wir müssen aussteigen, es wird den Pferden zu sauer. Halt!

* * *

Der Wagen hielt und sie gingen zu Fuße. Sie gelangten bald auf die Höhe, zu der sie rüstig und rasch voraus geeilt. Sie standen, denn jenseits des Flusses lag ja das liebe, das niedliche Städtchen wie ein steinernes, buntes, bethürmtes Geheimniß! Alles war darin gewiß seinen richtigen, langsamen, aber sichern Gang gegangen. Jeder Tag war richtig auch hierher gelangt. Jede Sonne hatte gegrüßt, jede Abschied genommen. Kein Mensch war ohne eine tödtliche Krankheit gestorben, keine Hochzeit ohne Pfarrer und Maire, ohne Braut und Bräutigam vollzogen worden; kein Kind war auf die Nase gefallen, ohne über irgend etwas gestolpert zu sein. Kein Schatten hatte einen Sprung gemacht, kein Gräschen war plötzlich emporgetrieben; aber auch kein Blatt war im Herbste an den Bäumen geblieben, keine Traube hing mehr von dem vorigen Jahre an dem Stocke — Alles hatte sich langsam verwandelt, Alles war neu, neu und anders, auch wenn es alt war. Aber wie es nun in dem Oertchen war? Was geblieben? Was gegangen? Wer sah das den im Sonnenscheine glänzenden Mauern an? Und die kleine offene Stadt stand vor den Blicken der neu Hinzugewandelten wie ein Räthsel, ein banges Geheimniß. Alles stumm.

Horch! — da tönte eine Stimme in der Luft und sang nach. — Die Glocke schlug Neun! Mehr konnte sie nicht sagen! höchstens Zwölf. Aber es erregte Louis wunderbar — er glaubte jedoch gleichsam erst, daß die Stadt kein täuschendes Bild sei, daß es in ihr lebe, webe, leide und liebe — und daß die Zeit und der Tod über Leben und Weben, Leiden und Lieben hoch darüber, und doch noch nah und allmächtig walte.

Die Freunde setzten sich auf die steinerne Bank, die, mit Ahorn bepflanzt, den Schatten willkommen machte. Nicht lange darauf hörten sie seitwärts hinter sich die verdrießlichen Worte: „Länger trag' ich Dich nicht, mein Kleiner! Erst hast Du mir keine Ruhe gelassen — da ging es ein Stück recht munter: dann bist Du mir von der Hand, brrr! weg, nach allen Schmetterlingen gelaufen, alle Blumen hast Du wollen mitschleppen, und wenn ich sie ein Weilchen getragen, mußte ich frische, schönere in die Hand nehmen, gar einen Kranz winden und mir umhängen — nun bist Du müde, nun lauf' auch dafür, mein kleiner Napoleon!"

Die Offiziere sahen sich um, und Ferdinand sprach: Kommt hier noch ein kleiner Napoleon?

Der thut Ihnen nichts! das können Sie glauben, meine Herren; antwortete, auf seine lächelnd ausgesprochene Frage, ein allerliebstes Weib oder Mädchen, die von einem Seitenwege mit einem kleinen, etwa vier- bis fünfjährigen Knaben die Straße betrat, und den kleinen müden Wandersmann an der Hand mit fortzog. Der thut im Leben Niemandem etwas, sprach sie jetzt näher und bot den Fremden bescheiden und sehr artig einen guten Morgen, ob sie gleich nur in ländlicher Kleidung ging, doch sonntäglich geputzt, weil heute Sonntag war.

Louis zog den ausruhenden Knaben näher und fragte ihn: Also Du bist Napoleon?

— Der Kleine, nicht der Große! erwiederte der kleine sehr hübsche Hampelmann.

Er heißt so, erklärte jene, weil sein Großvater unter der alten Garde gestanden — und weil die alten Diener gern ihren Kindern die Namen ihrer alten Herren geben, welche sie weidlich geschoren, und die sie als ihre Kinder nun manchmal ein wenig — versteht sich — mit der Ruthe dafür züchtigen können! Nicht wahr, mein Napoleon? —

Der Kleine drohte ihr.

Sie hätten, entgegnete Ferdinand, die letzte Bemerkung aus — Höflichkeit gegen unsere Röcke, wie ich vermuthe — hinzuzufügen nicht nöthig gehabt! Wir ehren den Mann noch; denn wenn der große Napoleon feig war und klein, war unser deutsche Ruhm nicht so ehrenwerth!

Die Führerin wollte ihm dafür den Rock oder die Hand küssen, als eine brave Lothringerin; aber sie kam mit den Lippen an Ferdinands „todte Hand,“ sahe ihn an, und lächelte nicht unzufrieden über sein Andenken an — seinen Ruhm. Sie sahe hinweg, hörte erst und erblickte dann auch den herbeikommenden Wagen, sahe den Fremden in's Gesicht, um zu lesen, ob sie jetzt wohl einer kleinen Gefälligkeit fähig wären, glaubte das annehmen zu dürfen, und sagte sehr artig: Gewiß gehört der Wagen zu Ihnen, Sie fahren nach dem Städtchen, dorthin will ich — der kleine Napoleon kann nicht mehr laufen — darf ich Sie bitten, ihn mit zu nehmen — ich will gehen. Sie setzen ihn gefälligst vor dem Thore in dem Gasthause „zum Cardinal Richelieu“ ab; der Postillon weiß schon, nicht wahr? — Wir kehren dort manchmal ein. —

Louis wollte den Knaben in den Wagen tragen; aber der saß schon darin, lachte vergnügt heraus und winkte, auf einen Platz deutend. Er wollte ohne sie durchaus nicht fahren; er wollte nicht gehen; und so mußte sie, wohl oder übel, sich endlich bequemen, den Freunden gegenüber Platz zu nehmen, die den kleinen allerliebsten Mann zwischen sich nahmen; die Füße legte er ihr in den Schooß, und sie faßte und hielt sie, und wie er sie anlachte, lächelte sie ihm zurück. Ferdinand fragte, ob sie des Knaben Mutter sei. Sie erröthete. Glückliche Mutter! setzte Louis hinzu. Aber sie schwieg lange, wie tief beleidigt. Endlich mochte sie in ihrem kleinen Köpfchen überlegt und herausgebracht haben, daß einem Fremden, also auch zwei Fremden, so hübschen Fremden, so Manches nicht übel zu nehmen sei, die ja nicht allwissend sein könnten, und denen man wohl ein Wörtchen vertrauen dürfe, weil sie weiter zögen. Ja wie um einen bittern Verdacht von sich abzuwälzen, erwiederte sie jetzt erst auf einmal: Nein! o bewahre! ich heiße Valerie; und meine Schwester Josephine ist seine Mutter. Das können Sie glauben!

Wenn Die ihn gehabt hätte! sprach, Manches bedenkend, Ferdinand.

Sie hat ihn wirklich gehabt, sie hat ihn ja noch! entgegnete Valerie, fast komisch anzuhören.

O der glückliche Vater! rief Louis, den Knaben aus Selbstverdruß fast schmerzlich am Ohrläppchen zupfend.

Das Kind hat keinen, oder wenigstens keinen glücklichen, der glücklich wäre durch diesen Wildfang. Er hat ihn noch nicht gesehen! Aber er soll ihn noch heut zu sehen bekommen, der Beaumartin, dem meine arme Josephine zu schlecht — nun zu schlecht wohl nicht — aber zu arm ist, ob er gleich selber aus un-

serem Dorfe stammt, weil ihm Herr Roquelaure — der Maire — der Wechsler, einmal sein Haus, sein Agio und Agiotage verlassen will, die freilich ein großes Geld ausmacht. Mr. Beaumartin will jetzt heirathen — meine Schwester war zu nichts zu bewegen und sagt, sie sei mit dem Kinde zufrieden! Das glaub' ich ihr doppelt, denn ich bin mit Keinem noch zufriedener; aber nun soll Napoleon in die Schule gehen, und wir haben wahrhaftig das liebe Schulgeld nicht, das können Sie glauben! Ein andrer gutmüthiger Bursche — solche Menschen müssen auch in der Welt sein — hat die Schwester nun recht sehr lieb, so lieb, wie wir Alle, aber kaum noch so lieb, als sie hübsch und still und blaß und fleißig ist, und wenn sie nur ein halbes Stück Geld hätte, nähm' er sie gleich zur Frau, wenn sie wollte — denn sie bleibt dabei, sie sei mit dem Kinde zufrieden — aber, mein Gott, ein Kind ist doch kein Mann — der kleine Napoleon wollte doch einmal gern seinen Vater sehen, das können Sie glauben, und da das nun Alles so leidlich paßt, so hab' ich das Kind der Mutter heut heimlich weggeführt, da sie eben aus ist, und spät, und vielleicht erst morgen nach Hause kommt; und so mag der Kleine — die Braut unseres Mr. Beaumartin besuchen und auf Befragen ihr sagen, wie er heißt, und das Kind soll das arme Mädchen — das aber sehr reich ist — belehren: was sie von ihrem Bräutigam zu erwarten hat! Oder Beaumartin's Pflegevater soll ihn sehen, oder das Kind soll wenigstens einmal den Vater sehen! Denn eine Heirath hindern, dadurch, daß das Kind, was man sagt in die Heirath reden, mit darein sprechen soll, das fällt mir wie dem guten Kinde nicht ein! Das können Sie glauben! Denn ich selber möchte ja eben gern eine Heirath stiften — das können Sie glauben!

Die Freunde lächelten artig zu den artig ausgedrückten Widersprüchen der guten Schwester, und glaubten ihr alle Punkte. Louis gab dem kleinen Napoleon heimlich Schulgeld, wenigstens auf ein — zwei Jahre — der Knabe hielt es fest in dem Händchen, und flüsterte ihm ins Ohr: Hier das Stück will ich dem Vater bringen, daß er mich ansieht: und das hier gebe ich ihm, damit er mir einen Kuß giebt! Nicht wahr, ein Vater ist auch ein Mensch, ein Mann und keine Frau, die immer weint, wie meine Mutter?

Louis bejahte ihm, daß ein Vater ein Mensch sei, und seiner ein sehr hübscher Mensch, ein Beaumartin, und der kleine Napoleon schlug vor Freuden die Hände zusammen.

Diese Anvertrauungen waren nicht so leise vorgegangen, daß Valerie sie nicht halb gehört und ganz begriffen hätte. Sie müssen den armen Jungen entschuldigen, oder uns vielmehr, sprach sie mild; denn wir haben ihm immer gesagt, sein Vater sei ein Barbar, ein Tiger und dergleichen! Aber hab' ich nicht Recht, daß ich den Verblendeten zwingen will, ein Mensch zu sein? in sich zu gehen, und zu sehen und zu hören, was er besitzt. Es ist zwar meine Schwester, aber ein liebendes Mädchen ist wohl ein Glück für Jeden — das können Sie glauben!

Louis war sehr willig dazu, denn das Wort gab ihm einen Stich ins Herz. Er hatte noch weniger Geduld. Sie wünschen doch in „Abrahams Schooß," zu Herren Perefixe? fragte der Postillon. Ferdinand nickte. Und so fuhren sie rasch in das kleine Landstädtchen, und, ohne daß Valerie ein Wort dagegen aufbringen konnte, hielt der Wagen vor dem Gasthause bei Herrn Perefixe. Dieser empfing die Gäste mit einem Seitenblicke auf Valerie, die, erröthet und leicht dankend, mit dem Knaben schnell in das Gastzimmer ging, um sich dem Anblicke der schönen Wirths-

töchter zu entziehen. — Setzen Sie, was sie bedarf, auf unsere Rechnung, sagte ihm Ferdinand, während Herr Pereßire den Freunden ein Ober-Zimmer anwies. Sie soll sein, wie in „Abrahams Schooße,“ versicherte er.

Als Louis sich in das Fenster lehnte, ward ihm eigen. Er sah das Haus sich nun gegenüber, als ein fremdes, ihm wie verzaubertes oder verwünschtes, und dennach erwünschtes, in welchem er einst so heimisch gewesen, und oft aus jenem Erkerfenster hier herüber gesehen. Die Paar Menschen kamen aus der Messe — drüben war Alles still. Er beschloß, nach tausend herbeigezogenen und wieder verscheuchten Gedanken, bei Niemandem zuvor Erkundigung einzuziehen, sondern, um sich selber recht zu überraschen, einen Gang hinüber zu thun. Ferdinand war hinunter gegangen, als ein wahrhaft Reisefähiger, denn ihn reizte alles äußere Neue; nichts Altes, Befangendes im Innern hielt ihn an, und machte ihn blind und taub, wie viele Reisende, die nach einem Zwecke reisen, wie die Schwalbe in das Nest jenseit des Meeres, aus dem Neste diesseits. Als ein Pensionair des Staates und des Lebens, ohne Ansprüche, ohne Eitelkeit, war ihm überall derselbe Oberrock gut genug. Er befand sich wirklich auch hier bald in Abrahams Schooße, und wie Vater Abraham, draußen über dem Thorwege auf dem Schilde, eine Menge Kinder Israel, als z. B. einen winzigen Oberpriester, und einen kleinen König David auf den Knieen hatte, so wiegte er das kleine Söhnchen der Wirthstochter und den kleinen Napoleon singend auf seinen. Es währte nur so lange als höchst nöthig, ehe sich ein liebender Offizier, der seinem Mädchen gefallen will, von seinem Diener hat ankleiden lassen, also ungefähr zwei Stunden, als Louis in seiner neuen, in Paris gemachten, blitzenden Husarenuniform eintrat. Er zischelte et-

was dem Freunde ins Ohr und empfahl sich erröthend. Herr Perefixe und seine Töchter sahen ihm nach, und verbargen jetzt die Neugierde, wohin er so bestimmt seine Richtung nehme, in die Worte: welch' ein schöner — Soldat das sei! jetzt aber das mädchenhafte Gefallen an ihm in die Neugierde: wohin er gehe?

Er wechselt Gold, bemerkte Ferdinand ein wenig militairisch. Da geht er falsch, bedauerte Amelie; Mr. Roquelaure wohnt, wo die Linde steht! — Valerie war aufmerksam. — Ich habe auch Wein! und ohne Ruhmredigkeit, bessern als Noah, der unmöglich solchen Long-Cork gehabt, und solchen Xeres! Der arme Noah, was hat sein Zünglein nicht erlebt! Dafür können wir auch nicht in seinem Kasten fahren! — bedauerte achselzuckend Herr Perefixe gegen Ferdinand; der Herr geht zu Herrn Bongarçon!

Oder vielleicht zu — — begann Nicolette, aber sie brach ab, denn Amelie sahe sie düster an und sprach: wie ist das möglich!

Du siehst es ja! lächelte Nicolette, und küßte ihren kleinen Colli.

* * *

Louis betrat mit schwerem Herzen das Haus. Er ging die Treppe hinauf, hielt sich an das glattgegriffene Geländer, und ihm war, als käme er nur nach einem Spazierritt zurück — zu Hause! Er begegnete Niemandem; er stand auf dem Saale, er sahe Niemanden, er hörte Niemanden. Er öffnete leise das Zimmer, wo sonst Clairon gewohnt. Es war reizend aufgeschmückt, ein großes Prachtbett darin aufgeschlagen — aber keine Wiege, kein kleines Bettchen erblickte sein banges Auge, aber auch keine Clai-

ron! So ging er leise nach seinem Zimmer, worin er zu sterben gemeint, und das Leben gefunden. Hier wohnte Clairon! Hier? fragte er sich überrascht. Wo er geschlafen, stand ihr weißes Bett; dort das Pianoforte, und auf dem Sopha hingelehnt — wer war das? So groß geworden, und so schön! die Hände im Schooße gefaltet, und das himmlische Gesicht so reizend blaß, vom Kummer überhaucht! Sie war's, sie war's gewiß! und wie er mit klopfendem Herzen vor ihr stand, schlummerte sie fort. Und schon am Vormittage wieder schlummerte sie! — war sie krank? aber so schmücken ja Kranke sich nicht! Er stand in ihren Anblick lange und süß und schwer vertieft; er wollte leise und lieblich sie erwecken, er nahm die aufgeblühte Fülle einer Rose mit drei Fingern, er dachte ihr die zarten Blätter über Nacken und Brust zu streuen, aber die anders, so jungfräulich verwandelte Gestalt war ihm zu fremd — er vermocht' es nicht, und sie taumelten ihr in den Schooß. Er setzte sich still an das Instrument; er trat den Zug, die Claviatur verschob sich, die Tasten schlugen nur an eine Saite, zart und sanft erklingend wie eine Harfe, und siehe, das Lied, das ihr wohlbekannte Lied, das er spielen wollte — lag schon aufgeschlagen vor ihm, und während er die sprechende italienische Melodie desselben, zu Anfange nur die Saiten wie mit Blumen berührend, spielte, las und empfand er die liebeheißen Worte dazu:

Tu sei quel dolce fuoco,
L'anima mia sei Tu!
E degli affetti miei — ah!
Dormi! che vuoi tu più?

Und so immer allmälig schwellender und vernehmlicher spielte er das ganze, nicht lange Lied, das Goethe übersetzt und — in seine Schätze aufgenommen:

O gieb von weichem Pfühle
Träumend ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele —
Schlafe! was willst du mehr?

Und wie ihn Clairon einst dabei lächelnd angesehen, so trat auch jetzt ein immer blühenderes Lächeln auf ihr Gesicht, ein immer rosiger Roth auf ihre Wangen. Er hörte auf. Und gedankenvoll lehnt' er sich selbst zurück und schloß die Augen, innerlich alte, süße, unschuldige Freuden erweckend, und jetzt an die neu gefundene schöne Gestalt mit sehnendem Zauber knüpfend. So blieb er lange.

„Louis! — Louis!" sprach auf einmal eine bebende Stimme ihm nahe, und er fühlte eine Hand auf sein Haupt gelegt. Er hatte nicht gemerkt, wie Clairon die Augen aufgeschlagen, ihn entdeckt, auf ihn hingestarrt, gezittert, hastig auf ihn zugeeilt — wie sie vor Freuden gebebt, da er ihr nicht wie ein helles Traumbild verschwunden. Jetzt schlug er die Augen auf; ihre Blicke drangen in einander, wie Strahlen zweier Sonnen, er wollte seine Hand um ihren Leib legen, sie an sich ziehen, wie vielleicht sonst — aber sie trat zurück; sie hielt sich mit hinter dem Rücken verborgener Hand an den Tisch vor dem Spiegel; sie ward blaß und blässer, ihr Auge düster und düstrer, und ihr Kopf sank auf die wogende Brust hernieder.

Clairon! meine Clairon! rief er aufspringend.

Es ist entsetzlich, daß Du kommst! tönte kaum hörbar von ihren Lippen.

Nein, himmlisch, daß ich Dich wieder sehe! sprach er, ihre Hand in seine fassend und drückend.

Ihr aber weinten gleichsam die Worte aus der Seele,

während zwei wirkliche Thränen ihr von den schönen Wimpern fielen:

„Verloren sei verloren! Hin sei hin!
„Ein Engel selber kehre nie zurück!
„Gieb, Himmel, mir dieß Leid als höchstes Glück,
„Wenn ich — — —

Die Stimme brach ihr. Er wollte sie umschlingen, sie an sich ziehen; sie wehrte ihm, aber kraftlos, während sie die Worte leise und unterbrochen vollendete —

— — „nicht mein mehr bin!"

Er verstand den Sinn dieser Worte, so spät nachgebracht, nicht mehr vor Glut, und seine Lippen schwebten schon vor ihren, wie die Biene vor der blaßrothen Hyazinthenglocke; da nahm sie alle ihre Kraft zusammen und rief, um sich selber vor sich zu retten, laut, wie sie wollte, recht laut, aber aus beklommener, fast erstickter Brust, dennoch nur mit halber Stimme den Namen: Beaumartin! — Beaumartin! —

Er ließ sie los. Er erbleichte jetzt und fragte mit Augen, die scheu den Blick von ihr zurück zogen: Sie sind vermählt?

Sie bewegte verneinend den Kopf.

— Braut!

Sie wollte nicken, aber das gesenkte Kinn blieb ihr auf der Brust stehen; sie sah ihm dann unaussprechlich freundlich ins Gesicht, als freue sie sich zu wissen, daß sie ihm werth sei, was er ihr werth sei, was sie verliere — und über ihren Verlust wollte sie den Geliebten so himmlisch trösten, daß er nicht verzage.

Da trat Mr. Beaumartin ein.

Sein feuriges Auge, sein schwarzes Haar, die schlanke Gestalt, der üppig schöne wie bitter-süße Mund, die ganze unglaub-

lich angenehme Gegenwart — Alles traf mit dem Bilde, das Valerie von dem Vater jenes Kindes gemalt. Ja, das Bild des Kindes selbst machte diesen jungen Mann zu jenem.

Deswegen erschrack Louis vor ihm, und dennoch stützte er sich mit einem schnellen Griffe an das Gefäß auf seinen Säbel, und seine Seele weinte über Clairon und lispelte, die Gedanken auf sie gerichtet: Dormi! che vuoi tu più! Clairon aber sagte ihm mit erstaunenswerther Mäßigung des Blickes und Tones, nur fast zu langsam: „wer der Gast sei, wie sehr die Eltern ihm gewogen“ — wozu Louis fügte: wie viel Dank er ihr schuldig geworden, so viel oder wenig als er selbst noch sei.

— oder so schönen! wie man sagt, und wie Wir sehen“ — betonte Mr. Beaumartin fein. Da haben Sie sich wahrscheinlich so Manches zu erzählen, an so Schmerzliches sich zu erinnern — ich glaubte, Sie hätten gerufen, Clairon! Ich sehe, das kann wohl nicht sein! Ich will nicht lästig bleiben, und bitte um Vergebung, daß ich kam, und um Erlaubniß, daß ich gehe, ein unterbrochenes Geschäft zu beenden. Er küßte Clairon die Hand, begrüßte Louis fein und lächelnd, und war verschwunden.

Die Alleingelassenen schwiegen. Keines wollte nunmehr zuerst die bekämpfte Neigung zeigen, oder — die Tugend verrathen. Keines erhob den Blick vom Boden, oder wagte gar sich anzusehen, denn Jedes ehrte in dem Andern ein Wesen, wie es alle eigenen, edlen und schönen Vermögen desselben sich nur vorstellen, erschaffen konnten; das heißt: ein geliebtes Wesen; denn die Liebe ist nur die voll und rein auflodernde und fortbrennende, in der Gestalt des Geliebten vor uns stehende Flamme unseres ganzen Daseins, so wie wir da sind an Leib und Seele, so wie wir dastanden vor den Gedanken des schaffenden göttlichen Wesens. Und

jetzt stand das Zutrauen des vielleicht nur klugen jungen Mannes, wie ein leuchtender Engel mit sanft aus einander haltenden Armen, zwischen den beiden Liebenden, und rührte ihre Brust an, aber die Brust blutete.

Sie entlassen mich still, sprach Louis endlich; und so bleibt nichts übrig für mich als Scheiden; doch das Eine sei gewagt zu sagen: Hier möcht ich ewig bleiben! — ach, und ich bleibe wirklich hier, auch wenn mein Schatten scheint von Dir zu wandeln. Vergessen ist verloren! Weß wir gedenken, das besitzen wir sofort, das bleibt bei uns. So wirst Du noch, so wirst Du wieder, o Clairon, an meinem Bette stehn und um mich weinen, mich wieder küssen, als ein Engel — wenn ich im letzten Traume liege, daraus ich nicht erwache. Und wenn Du wieder Dein bist, bist Du wieder Mein!

Er rührte sie nicht an. Sie war ihm heilig. Denn er liebte wirklich; große Schönheit ist ehrfurchtgebietend, und nur die Schöne selbst kann den Zauberbann um sich her aufheben durch einen anschmachtenden sehnsüchtigen Weibes-Blick.

Sie hob kein Auge auf, that keinen Schritt ihm näher, als er sich wendete zu gehen.

Als er sich aber vor ihr neigte, wie vor einer, in ihren Glanz zerrinnenden, himmlischen Sonne, wie vor Welt und Schicksal, Leben und Tod in Einem — und als er dann ihr schönes Wesen noch einmal sich tief in die Seele prägte, da sprach sie noch einmal seinen Namen aus, als rufe sie durch ihn alle Himmlischen, mit ihrer Linken bedeckte sie leicht die Augen, aus Scham ihn anzusehen, denn ihre Rechte deutete fest auf das Blatt und die Worte hin:

„Du bist dieß süße Feuer,
„Meine Seele bist Du!“

Er athmete schnell und entzückt vor Wonne und ewiger Sicherheit den Athem ein, und mit raschen Schritten ließ er sie — wie die Erscheinung seiner Seele — rein und ätherisch im Zimmer stehen, und der Duft der Blumen, den der zum offenen Fenster hereinwehende Hauch des Himmels löste, kam ihm von ihrer Gestalt.

* * *

Auf dieses Leid und diesen Selbstgenuß des aufgeglühten Herzens war ihm der Schreck zu groß, als er drunten in der gewölbten, weiten Hausflur Valerie mit dem Knaben erblickte! Er entblößte halb den Säbel — und stieß ihn jäh in die Scheide zurück. Und der Neid sprach aus ihm: „Laß sie hinauf!" und die Liebe sprach: „Treibe sie fort!" — Er faßte Jedes von ihnen freundlich mit einer Hand, und sagte Valerien: Es ist Niemand zu Hause, deswegen komm' ich schon wieder; ich besahe mir nur das Zimmer, darin ich bald den Geist aufgegeben. Und um sein Wort zu bewahrheiten, ließ er sie Beide los, sagte zum kleinen Napoleon: Komm essen! und eilte voraus.

Valerie, ich bin hungrig! bat dieser, und so kehrte sie verdrießlich um und sprach: „Geborgt ist nicht geschenkt!"

Clairon aber stand blaß wie ein Geist drei Schritte vom Fenster und sahe dem Eilenden nach, und unter dem starren Blicke ihres feuchten Auges wandelte auch Valerie und wandelte das Kind, ihr in Thränen schwimmend, wie bunte Schatten dahin.

* * *

Louis fand zu Hause den Tisch gedeckt, und Ferdinand, der indeß mit Long-Cork und Brot den Magen zum Besten gehabt hatte, wie er sagte, klingelte sogleich nach der Suppe. Er hatte sich zur Gesellschaft den kleinen Napoleon mitgebracht, und das

Kind war schon ein wenig angesruchen und lieblich anzusehen. Louis verharrte erst lange in stiller Betäubung. Er aß nicht, und so hatte der Mund Zeit, dem Freunde sein Leid zu klagen, und schloß damit: Ich wollte nichts, ich begehrte nichts, ja ich hoffte nichts; aber als ich das Kind wiederfand als Jungfrau — und welche! und die Jungfrau, daß ich so sage, treu im Herzen wie das Kind — da war ich verloren, verrathen, bezaubert! Und daß ich ihr kindisches Herz einst besessen, daß jene — verschwundenen Lippen, jene — verschwundenen Augen, jedes Haar an ihr mein war, das tröstete mich nicht über das neue, wie vom Himmel hernieder gestiegne Gebild — über diese Lippen, diese Augen, dieß Antlitz, dieß schöne Haupt, an dem kein Haar mein war — nur die Seele, die, innerlich von himmlischen Fesseln gehalten, kaum sich verrieth, und das Herz, das in selig-unseliger Erschütterung zagte. Es war zum Herzzerspringen — und doch hab' ich nie empfunden, was ich da empfand! nie ein schöneres Weib gesehen, als wie sie da war! Und jetzt fallen mir die aus dem Leben der Liebe wahr und treu aufgefaßten Worte eines, ach, glücklichen Menschen ein:

Deucht mir doch, als wärest Du nicht mehr,
Wärest nie gewesen, schnell verschwunden,
Wie die Sonne nach dem Untergang,
Wenn Du mir der Liebe Glut gestillt,
Und die Seele Traum umhüllt wie Nebel!
Aber seh' ich Morgens Dich im Garten,
In dem Glanz der auferstandnen Sonne,
Stehst Du wieder los mir gegenüber,
Wieder Du, dein eigen, neu und reizend —
Ach, und reizender durch welches Wissen!

Ich aber muß fliehn! Wir reisen dann gleich!

Muß man denn gleich bis in die Garnison fliehen, wenn

man geschlagen ist? man zieht bloß ab in eine andere Stellung, sprach Ferdinand.

Mit dem reinen Gewissen führe ich keinen Krieg! seufzte Louis.

Dein Wort macht mir Schande — aber ich meine, verliebter Eskadron-Chef, Du sollst in eine andre Stellung abziehn, nicht mehr als Freund, als Geliebter oder Liebender, sondern, wenn nicht als Feind, doch als Beruhigter — das wird dem guten Mädchen auch Ruhe geben. Denn Liebe regt auf wie ein Sturmwind, glüht an wie Frühlingswärme! sie haucht die Mädchenherzen wie Rosenknospen mit Ungestüm auf; Liebe hält sie offen, wie Sonnenschein die Blumen; — aber da kommt die Kühle des Abends, die Wärme geht allmälig mit dem Lichte hinweg, es wird Schweigen, es wird Stille — die Sonne sieht die armen Blumen nicht mehr feurig an — und der Mond findet die zarten Kelche — recht unerquicklich für den kühlen schweigenden Freund — schon geschlossen! sie ruhen, sie schlafen, und der Thau fällt erfrischend auf ihr träumendes Haupt!

Edler Poet, Du hast ganz herrlich Recht, sprach Louis sinnend. Aber erwägst Du meine Schmerzen?

Wie kann man trocken von Liebe reden? wie, ohne Appetit, Jemand in eine saure Citrone beißen sehen? Soll ich nicht für meinen Theil Mademoiselle la Fosseuse sehn? Sie hört noch immer den großen Mörser im Hause ihres Herrn Vaters, des braven Apothekers. Sie wird mir herber sein, als Dir Deine Clairon, denn sie war auch in Dich ver . . . . . und war voll bitteren Neides gegen die Vorgezogene! Aber das kümmert mich jetzt vollends gar nicht, denn mein Arm hat mich mores gelehrt, und ich bin so weise und unverdrossen, zu lieben, was mir gefällt — versteht sich, Alles an seinem Orte, wie ein Bild in der Gallerie

Komm mit zu meinem — hiesigen Bilde, und sprich ein wenig schlecht von Clairon, und Du bist ein guter Freund! Das Bild wird es gern hören, und die lieben Bilder haben gar liebe Jünglein!

Ich bin auch ein Mensch, entgegnete Louis. Wenn wir Männer so viel von der Liebe leiden, sollen und wollen es denn die guten Mädchen nicht auch? Ich wollte lieber sterben, als z. B. auf einmal mit einem, wenn auch noch so anständigen, Buckel vor Clairon stehen! wie viel weniger will ich meiner Liebe gleichsam einen Auswuchs andichten und meiner Seele eine Maske vorbinden, deren Charakter sie und mich beleidigt — und ich war jetzt ein Heuchler, oder scheine es dann! ja, ich scheine es nur, und mit Thränen hinter den Augen sieht sie meine Thränen hinter den Augen. —

Der Kellner trat ein. Um zwei Uhr die Postpferde! rief ihm Louis zu. — „Zu Befehl! Aber, bat er, Mr. Beaumartin bittet um Erlaubniß" — und schon trat dieser ein, und nach den schuldigen Begrüßungen ladete er im Namen von Madame und Mr. Bongars rc. rc., worunter ich auch bin, wie er sagte, die beiden Herren auf übermorgen zur Hochzeit. — Ferdinand schenkte sich zwei Gläser Wein ein, um Louis stillschweigend seinen Appetit auf den Schmaus zu verstehen zu geben; aber Beaumartin sahe den kleinen Knaben, Napoleon, fand ihn ganz allerliebst, fragte, wo er her sei, wem er gehöre — und sahe beide junge Männer lächelnd nach einander an. Der Knabe aber verwandte kein Auge von ihm, saß dann verlegen und seufzte recht aus tiefer Brust.

Diese kurze Scene war von heftigem Eindrucke auf Louis. Er ließ sich tausend Mal entschuldigen, bitten, ihn nicht der Undankbarkeit zu zeihen, oder des Mangels an Theilnahme an dem Glücke der Tochter; und Beaumartin schien bloß ein Brief zu

sein, der kein Wort mehr sagt, als in ihm steht, und dieß Wort noch ohne Nachdruck und Leben. Erst als er diesen Entschluß vernommen, fügte er einen — doch sehr gemessenen Schwall von Redensarten hinzu, und namentlich sein Bedauern über sein und seines Freundes Nichterscheinen war nicht zu beschreiben!

Er war kaum fort, als Valerie besorgt nach dem Kinde kam. Da fiel Louis die Nothwendigkeit auf das Herz, sie zu bitten — daß sie — wenn sie denn müsse — später einmal wieder komme, lieber in Jahren! am liebsten gar nicht! welches letzte Gesuch er mit einem Röllchen Gold unterstützte — wofür er der Tante schwarze Corallen zu kaufen beauftragt gewesen war, — und mit dem Bemerken, daß sie ganz gegen den Willen ihrer edlen Josephine handele. Aber vergebens. Denn da er ihren Willen und ihren Edelmuth angefochten, so dankte sie nur. Wenn es der Grenze näher gewesen, hätte Louis sie am liebsten entführt; und als er gar nicht nachließ, nahm sie endlich das Gold an und versprach, nach Hause zu kehren, wenn das Kind sich ausgeruht. Ferdinand kam dieser Entschluß des klugen Mädchens übereilt vor. Aber eben kam Mr. Bongars selbst, und schloß vor Freuden, ihn wieder zu sehen, Louis in seine Arme. Denn, je mehr uns Menschen Jemand verdankt, je mehr wird er unser; wer von uns Liebes empfangen, bei dem steht unsere Liebe verpfändet; und darum sind die Leidenden so anziehend, die Unbedürftigen so gleichgültig. Aber auch Louis empfand, daß er ihm Freude machen müsse, nicht ihn kränken; und dennoch zögerte er, bis der herzliche Alte ihm auch „tausend Complimente" brachte von Clairon! Die Dinger sind mir nicht schwer geworden, sagte er scherzend; doch wenn ein Compliment nur einen Franc wöge — und Viele geben sie zu sehr hohem Cours aus — so hätt' ich zu tra-

gen gehabt! Ein Compliment ist eine eingebildete Münze, ein Wechsel in bianco, sonst wüßte kein Mensch in Frankreich, wo sie geprägt sind, was sie eigentlich sind; ich aber wünschte, daß Sie sich recht viel darunter einbilden möchten! War ich zu Hause, so ließ ich Sie gleich nicht fort, alter junger, ja wie jünger gewordener Freund; denn so lange man sich ausbildet, wird man noch alle Tage jünger, und die Nase wird kleiner; aber wenn die lieben Backen einfallen, dann wird die Nase groß, wie meine, leider Gottes, und alle Tage größer, daß man sich so recht innerlich freut, daß das Wasser dazu aus den Augen läuft! Wie gesagt, wenn wir da waren, als Sie unser Haus beglückten, ließ ich Sie nicht mehr in Abrahams Schooß; unser Schooß ist auch gut, wie Sie uns vielleicht die Ehre erzeigen, sich zu erinnern! Aber ich schwitze ganz vom Hochzeitgästebitten! und ich bitte Sie jetzt, mich nicht noch mehr warm zu machen, daß Sie nicht mit uns vorlieb nehmen wollen! Oh! —

Die Postpferde waren schon angespannt, der Postillon blies. — „Ueber vier Wochen!" mein Freund, rief Mr. Bongars zum Fenster hinunter. „Spanne nur aus und halte Sonntag. Hier ist Dein Trinkgeld!" — Er warf ihm ein Fünf-Francs-Stück hinunter, und die Freunde waren gefangen.

* * *

Als er fort war, befiel Louis ein Vorgefühl der Empörung und Angst, die er ausstehen würde, seine Clairon — denn die Leidenschaft nennt Alles ihr Eigenthum, was sie, wie eine Feuersbrunst, nur mit dem Scheine ihrer Flammen erreicht — einem Andern, vielleicht, wahrscheinlich, gewiß und wahrhaftig: Ungeliebten, und Welchem — dem so einschmeichelnden als falschen Beaumartin, die Hand reichen zu sehen, und das junge Ehe-

paar nach der Sitte mit in die Brautkammer zu begleiten, an der Thür ganz gehorsamste Gutenacht zu sagen und dann ganz ergebenst nach Hause zu gehn! Er war in höchster Unruhe, und blickte mit einer gewissen Unsicherheit und wiederum auch Sicherheit und Schlauheit hinüber nach Clairon, die drüben zum Fenster heraus sah. —

— — „Ich lasse meinen Burschen hier — hörte man leise bedächtige Worte — er wird krank; ich ziehe seine Kleider an und setze mich vorn auf den Bock neben den Postillon; Ferdinand bleibt Freund Ferdinand — und Clairon in meinen Kleidern wird ich — wird mein! Die Personenzahl ist richtig, so rasseln wir über die Grenze.“ —

Louis sahe sich beschämt um.

Habe ich Deine Gedanken Dir laut vorgesagt? fragte Ferdinand lachend. Komm ins Freie!

Wir gehen hinter den Gärten weg, sagte Louis.

Das heißt hinter Clairon's Garten? fragte der Freund.

Mit heimlicher Befriedigung fand Ferdinand, als er mit Louis zuerst hinunter in das Gastzimmer kam, daß Valerie wirklich fort war. Sie hatte auch selbst bezahlt. Und Beaumartin schien dem Freunde Ferdinand so übel nicht — wie er nun im Freien Louis zum Troste sagte — — und sollte Beaumartin, oder soll irgend ein junger Mann, eines Vergehens willen, nun zeitlebens ein Glück entbehren, das ja eigentlich alle diejenigen nur suchen, welche es auf Irrwegen zu finden glauben; die es nicht suchen, vermeiden, verschmähen, wenn sie es auf dem graden Wege gefunden, und denen es endlich doch — wenn ihnen die Augen aufgehen, und wenn sie sich nicht selber getrogen, oder betrogen worden — wirklich ihr Glück ist. Und konnt' es für ihn

ein schöneres geben als Clairon, wenn sie es in ihm fand; wenn für die Gegenwart und Zukunft eine Ausnahme eintrat von der Regel: „Wer alte Verbindlichkeiten nicht heilig hält, dem sind auch die neuen keine, weder Eide noch Versprechungen;“ — wenn Louis fort war, auf immer fort, und das junge Weib die süßen, herrlichen Gaben des Lebens alle von ihm und durch ihn empfing, mit ihm empfand, mit ihm theilte, auch kleine Leiden und leichtes Ungemach, ja, wenn ein vorübergehender Zwist, Aerger, selbst ein herzlicher Kummer seine Liebe ihr zum Bedürfniß machte! Und das kann man in hunderttausend Häusern sehen, sagte ihm Ferdinand, daß, wo sich junge Leute, verliebt in einander bis über die Ohren, oder vom Kopfe bis auf die Zehe, gleichsam zusammengestürzt, daß darin ein Leben ist, als wenn eine Jungfrau aus der Sonne den Mann aus dem Monde geheirathet habe; und daß es dagegen in solchen Häusern erträglicher, erträglich hergeht, ja, daß sie sich da auf den Händen tragen, wo zwei Vernünftige zusammen geheirathet, ohne eben mehr in einander gesehen zu haben, als Menschen. Der beste Boden für das eheliche Glück ist Vernunft, und nicht Verliebung, in welcher die wenigste Liebe ist, wie die erbärmliche Figura zeigt, welche später Verliebte machen, die zum Beispiel eigentlich nur tüchtige rothe Backen heirathen, welche das erste Windelkind sich ausbittet; oder einen Schwall reicher Haare, die nach den beliebten Sechswochen ausgehn, oder einen netten Anzug, welchen der Herr Gemahl dann nur wieder erblickt, wenn die Hausfrau aus dem Hause geht, und der recht übel aussieht, wenn sie vom Balle kommt, wie er ihn freilich zuvor nicht gesehn, wenn Täubchen damit im Morgendämmer in das Haus ihrer Eltern schlüpfte, und ein Engel war! Hilf Himmel, wie Vieles heißt doch

Liebe in der Welt! oder im Grunde, wie Weniges! Wahres Liebenswürdige in der Welt — also auch bei Mädchen und jungen Herren — ist so selten, als Genie in der Welt. Und Kinder — Kinder machen Alles gut und richtig; als Mutter kann ein Mädchen sich endlich zu Tode lieben und lieben lassen, wenn das nun sein muß. Und ich muß sagen, der kleine Napoleon ist ein ganz allerliebstes Bürschlein, zum Beispiel! schloß Ferdinand. —

Und in diesem Augenblicke schien es, als rufe sie der Knabe, oder eines Mädchens Stimme, wirklich aus einem der Gärten oder Gartenhäuser. Sie horchten auf! Aber sie hörten nur noch ein dumpfes Gemurmel, als wenn einem Rufenden der Mund mit der Hand zugehalten wird, und achteten nicht weiter darauf.

Als sie nach Hause gekehrt, scholl unten im Zimmer ein großer Aufruhr, der dießmal nur durch eine weiße, großkrontige Henne erregt war, die, ihrem Käfig entkommen, umher flog, und hier Gläser vom Tische, dort einen Krug von der Bank warf; dort wieder eine Flasche vom Tische; jetzt ruhig sitzen blieb, und, als ihr zu Viele mit ihrem Putt! Putt! Putt! von allen Seiten nahten, zuletzt gar den Spiegel zerschlug, der von Niemandem besetzt worden war. Die Männer standen mit Borstbesen, um sie damit in einen Winkel zu drücken, die Weiber mit ausgebreiteten Schürzen, aber vergeblich. Die Gejagte flog auf den Ofen, und krähte vor Angst den Häschern zum Hohne. Louis wollte mit dem Säbel ihren Kopf herunterlangen, aber Amelie und Nicolette schrieen laut auf. — „Sie ist schlorweiß, und hat kein falsches Federchen!“ rief Nicolette. Die Henne ist heilig, oder doch geweiht, ich bekomme keine andre und bin sie schuldig!“

Lassen wir sie dort sitzen, das weiße Rabenvieh! befahl Mr. Peresixe, ganz außer Athem. Krähe nur, du Satan; hier, krähe

den Spiegel ganz! Schade, daß du kein Gast in Federn bist, den könnte man rupfen!

Als das Lachen aufgehört, die Scherben und Federn aufgelesen waren, und Mr. Peresixe sich selber, wie einen Dreihundert=Pfünder, in seinen Großvaterstuhl geworfen, bat ihn Ferdinand um Erläuterung des großen geschnitzten Vogelgebauers, der, bunt gemalt, und überhaupt wunderlich anzuschauen, auf, dem Tische stand; die Thür desselben stand offen, und gewiß war die weiße Henne daraus entflogen.

Statt einer Antwort, sagt' er zu Nicoletten; Hole dem Herrn doch „das weiße Hühnerbuch!“ Ihr braucht es ja so gleich! die Mädchen kommen!

Nicolette deckte aber nur ein weißes Tuch auf, und ein dickes Buch in Folio mit Silberschnitt erschien. Die Freunde traten hinzu und bewunderten den alten kostbaren Einband, auf dessen himmelblauem Sammet eine weiße Henne gestickt war; unter derselben stand eine Schrift aus großen, silbernen, eingepreßten Buchstaben, und Louis brachte mit Mühe die altfranzösischen Verse heraus und begann zu lesen:

„Die, ...

das heißt, erklärte Mr. Peresixe:

Pucelle oder Demoiselle — telle et telle!

„Die, von den bösen Zungen“ . . .

las Louis weiter.

Nun, die Zungen müssen grade nicht böse sein, fuhr Mr. Peresixe fort; es heißt hier bloß — schlechtweg Zungen, die etwas Böses entdecken, und es können also ganz füglich Mädchen=, — Junge=Herren=—und alte Weiber=Zungen sein, die hierbei, wie Sie gleich hören werden, ein Recht haben, ja aufgefordert

werden, wenn das noch nöthig ist, ihre Bemerkungen zu jeder Braut zu machen, am Tage vor ihrer Hochzeit; müssen Sie wissen — verzeihen Sie!

Und Louis las wieder von vorn:

„Die, von den bösen Zungen unversehrt,
„Zum Altar tritt, so klar und rein wie Eis,*)
„Die ist, wenn's Gott und sie nicht besser weiß,"

Ist vielleicht manchmal der Fall — schob Mr. Perefire ein.

„Gewiß doch einer weißen Henne werth." schloß Louis.

Gewiß, gewiß! versicherte Mr. Perefire. Denn sehen Sie, meine Herren, müssen Sie wissen — verzeihen Sie — wenn keine „böse Zunge" auf die Braut irgend etwas Nachtheiliges zu sagen gewußt — was sie den Einen Tag vor der Hochzeit — eine ziemlich kurze Frist — selbst in das Buch einschreiben muß, oder dem Manne in die Feder dictiren kann — wobei kein Kopfschütteln desselben gilt — der im Hause der Braut mit Zittern und Beben vor dem offenen Buche, bloß in Gesellschaft der weißen Henne sitzt, die mit ihm gackert; wenn nun entweder keine böse Zunge, das heißt keine heimliche Feindin und Mitwisserin ihrer frühern kleinen Abenteuer, kein junger Gesell, der sie der liebenswürdigen Braut hat bestehen helfen, etwas gewußt oder gesagt, unbestochen oder unbestechlich geblieben, noch durch den Hochzeitsschmaus, zu dem sie geladen worden — die böse Zunge nämlich — oder durch das — nach glücklich vollbrachter Hochzeit versprochene Hochzeitsgeschenk den Kinnbackenkrampf bekommen, wenn also der Name der Braut ohne Bemerkung ste-

*) Im Orginal steht „chandelle de glace"

hen bleibt, oder wenn der Bräutigam aus Liebe zu ihr, zu ihrem Hause oder Gelde sich nicht daran kehrt; besonders aber, wenn der Vater des Bräutigams sich nicht an das Offenbarwordene stößt, und nicht im Namen des Herrn Sohnes zurück tritt mit einigem Hautschauern — was er ohne Hinderniß und ohne Gefährde zu thun das altherkömmliche Recht hat — dann, sehen Sie, müssen Sie wissen als Fremde — verzeihen Sie — dann wird der Braut, also für dießmal Demoiselle Clairon übermorgen, dort die weiße Henne vom Ofen — krähe nicht, du Satan! — in die Küche voraus getragen, als einem unbescholtenen guten Hühnchen, und die Henne erregt durch alle Gassen, wo Mädchen den Zug mit ansehen, eine gewisse Ehrfurcht, eine Art heilsamer Gänsehaut! müssen Sie wissen — verzeihen Sie! —

Steht denn auf Schweigen eine Strafe? fragte Ferdinand lächelnd.

Eher möchte manchmal eine — oder zwei, nach Belieben, auf zu viel reden stehn, entgegnete Mr. Perefixe. Denn wenn von Niemandem gesprochen, wenn kein Mädchen gleichsam in das Haus geschlachtet wird von den bösen Zungen, so darf nur Eine sich verloben wollen — nur den Anschein haben, daß sie sich mit Dem oder Dem verloben wolle, würde, möchte, werde, müsse — geschweige, wenn sie es wirklich gethan mit Dem oder Dem; so wird sie gleichsam eine Weizengarbe, die alle Drescher und verehelten Drescherinnen, auch wenn diese selbst ein Hufeisen verloren oder die Hörner sich abgelaufen haben, mit Zungen statt der Hufe gedroschen, bis jedes Körnchen ihres Lebenslaufes heraus ist, und Andere kommen und ihnen helfen zusammenfegen, worfeln und Spreu und Körner scheiden, bis noch Andere dann noch Alles in Einen Sack thun. Ja, die arme Braut wird gleich einer in die

Kelter geschütteten Traube, die Most geben muß; sie mag noch so sauer oder so süß sein, so treten die lieblichen Mädchen mit ihren niedlichen Füßchen ohne Erbarmen sie ein und aus — müssen Sie wissen — verzeihen Sie — denn Sie haben doch gewiß von Heirathen gehört. Aber da ist meine liebe Nicolette — er umschlang sie bei diesen Worten und hielt sie sich so — sie hat die Hühnerprobe bestanden! kein Muck, kein Spuck steht im Buche, müssen Sie wissen, ja, Sie können es sehen, wenn Sie gefälligst im Buche das Blatt mit ihrem Namen aufschlagen, wo unter dem weißen Engel mit goldenen Flügeln, der ihr, wie in demselben Falle jeder Andern, zu Ehren auf das reingebliebene Pergamentblatt gemalt ist, die Worte stehen:

„Gehe ein zu deines Herren Freude!"

Aber der Herr ist ihr Mann, und ihr Mann ist mein Schwiegersohn; aber auch ein Vater freut sich darüber, müssen Sie wissen — verzeihen Sie, daß mir die Thränen in die Augen kommen, über eine gute „unversehrte" Tochter, wie der Vers besagt, besonders wenn der Vater ein Gastgeber ist, das heißt also, wo die Tochter eines Gastgebers Tochter ist, müssen Sie wissen, wo es oft eben so angenehme und liebenswürdige Gäste giebt — wie heut' — verzeihen Sie, die unvergleichliche Augen haben — ich tadle dadurch im Geringsten die Ihrigen nicht, und oft bloß auf Hörensagen, oder Rühmenhören — denn die jungen Leute haben Ohren, wie die Falken Augen, und hören auf Meilen weit — sonst gern in „Abrahams Schooß" einkehrten, bloß um einzukehren, müssen Sie wissen. Die Angst ist halb überstanden! — und zum Beweis bewahrt Nicolette das Buch, bis es sich eine Andre erwirbt, und sie hat nun die Ehre: die weiße Henne zu liefern, müssen Sie wissen, und wissen Sie nun!

Ein weißes Täubchen wäre mir lieber als eine — — — begann Amelie nur; denn der Vater fiel ihr sogleich in die Rede: Verdiene Du Dir nur die weiße Henne! meine Tochter; gehe ein zu Deines Herren Freude! Und wäre es auch nur ein Ehren-Ei —, von dem alten Gebrauche darf nicht abgegangen werden, der so alt ist, als resp. weiße Hühner in Lothringen gackern! Der Herr Maire hat sehr wohl gethan, die weiße Henne nicht anzurühren, und wie die Revenants sich wieder in ihre Nester gesetzt, — die wir jetzigen Gourmands bezahlen müssen, ohne daß wir sie wie indianische grüne Vogelnester verspeiset haben — auch die weiße Henne glücklich in ihr Nest wieder zu restituiren, indem der Krieg den Gebrauch derselben unmöglich gemacht, da die fremden Herren Geister — mit Fleisch und Bein — alles Fleisch bis auf das Bein, also auch alle weißen Hühnchen — aller Art — weggezehrt, damals, müssen Sie wissen, verzeihen Sie, oder werden Sie wissen, oder sich doch denken können! Mr. Roquelaure ist ein Ehrenmann, und hält deswegen auf Ehre!

Es wäre vielleicht noch besser, noch ehrenhafter: Mr. Roquelaure hätte für junge Männer „einen weißen Hahn" eingeführt, der vor Jedem hergetragen würde zur Kirche, dem Niemand Etwas à conto in das Hahnbuch geschrieben hat, und den die Braut, der das Recht der Cession zustand, nicht einer Gnädigen cedirt! bemerkte Ferdinand, den kleinen Napoleon im Sinne.

Ja wohl! seufzte Louis; und eben so an den Knaben denkend, sprach er ganz leise zu Ferdinand: man sollte ihn wenigstens als Vogelscheuche gebrauchen!

Gott bewahre uns vor einem weißen Hahn! lachte Mr. Peresire laut auf. Schon die Pucelles, besonders aber die

Demoiselles haben wohl Mühe genug, sich die weiße Henne zu erhalten. Aber wenn es hieße: „Der Hahn! der Hahn! und nicht die Henne" — dagegen würden alle weißen, oder doch alle grauen und schwarzen Hähne im ganzen Lande auf die Zäune fliegen, mit den Flügeln schlagen und krähen, bedenken Sie, hören Sie einmal diesen drolligen Lärm, und Sie halten sich schon Ihre lieben Ohren zu — doch kurz und gut, müssen Sie wissen, das läuft schnurstracks gegen den alten Gebrauch, wonach es heißt: „Die Henne! die Henne, und nicht der Hahn!" und ich vertraue felsenfest auf die Weisheit unserer Vorfahren hier und in ganz Lothringen, daß sie gewußt haben, was hiesigen Orts — und zu seiner Zeit vonnöthen! Denn Gebräuche gründen sich auf das Wörtchen: brauchen, bedürfen, gar nicht überflüssig finden! Nein, Sie haben mich ganz alterirt, müssen Sie wissen, und Sie belieben zu scherzen, weiß ich, müssen Sie wissen, verzeihen Sie!

Also herrscht der Gebrauch in ganz Lothringen? fragte Ferdinand.

Mr. Peresire aber entgegnete lächelnd: Die großen Städte oder großen Damen machen sich gern von jedem Gebrauche los; auch wären da vielleicht, bei den jährlich zahlreichen Ehen, nicht „weiße Hühnchen" genug, oder nicht, wie soll ich mich fein ausdrücken, nicht — Buchbinder genug zu allen den Bänden, die da jährlich über Pucelles und Demoiselles voll zu schreiben wären; man hat dort eine andere Art von Chronik, müssen Sie wissen, die, wie manche Manuscripte nicht gedruckt werden, sogar nicht einmal geschrieben wird, sondern als lebendiges Wort aus Kaffeegesellschaft in Kaffeegesellschaft von ihren ordinairen und extraordinairen Beisitzerinnen und Eh-

ren-Mitgliedern umher getragen wird, und das — im Munde! Den kleinen Dieben bleibt die Schelle am Halse, sagt man, und so bleibt den kleinen Städten und Dörfern die Henne, als legitimes und legitimirendes Symbolum und Exemplum! müssen Sie wissen, verzeihen Sie — aber nicht mir!

Louis hatte nur scheinbar zugehört, denn er hatte, während Mr. Perefixe Herzenserleichterung, in dem Buche geblättert, sehr interessante Einzelheiten, Urtheile, Bemerkungen und scherzhafte Fälle gelesen, die Blätter mit den Engeln besehen, deren Empfängerinnen zu ihres Herren Freude eingegangen waren, sahe jetzt schon den Namen: „Clairon, de Bongars," Tochter des Bongars, mehr gemalt als geschrieben auf dem Blatte, über welchem sein Finger wie furchtsam schwebte, und er fragte lächelnd Nicolette: „hierher kommt also der Engel?"

Wenn! denn „ob" ist eine Frage oder ein Bedenken; erwiederte für jene Mr. Perefixe.

Sie zweifeln! muß ich Sie bitten! versetzte Louis erröthet und schnell sich mäßigend.

Oh! dehnte Mr. Perefixe; morgen Abend werden wir lesen, und dann wissen! Die scheinbare Beste und Unbescholtenste, die kein Wasser getrübt — das Wir haben fließen sehen, ist schon über dies Buch gestolpert. Behüte! Wir wünschen das nicht, aber es kommen da oft wunderliche Dinge — jedoch nur Recht oder Unrecht, alle Fälle und Synonymen der Liebe, nichts Anderes, zum Vorschein. Behüte! Mr. Roquelaure verstünde auch keinen Spaß, und nimmt die Sache — ich meine Liebe und Ehre, ernsthaft genug. Denn da einmal der Gebrauch lebt und gilt, so meint er, sei es eine Schande für eine Braut, keine weiße Henne zu erhalten; wie einem Soldaten in einer Armee, wo je-

der Gemeine seine richtigen sechs Orden hat, es eine Herabsetzung bedeute, keinen Orden zu haben. Oder im zu civilen Civil, das pari steht mit servil. Ja, er findet die Herabsetzung umgekehrt richtig; wie das brave Volk die Sache nun ein- und ansieht; müssen Sie wissen, verstehn Sie — verzeihen Sie! Er sagte mir nur noch gestern: „Wir wollen, zum Widerspiel aller, nicht ausgenommen sein von der Henne! Wenn Sie in einer Gesellschaft sind, und irgend Jemand geht vorüber über den Markt, ist es da nicht, als stände Alles, was der Jemand jemals gethan und gelassen hat, geradezu auf eine Tafel mit großen Buchstaben geschrieben, dem Menschen auf den Rücken? und wer ihn sieht, der liest es ihm ohne Anstoß, selbst aus der Entfernung, vom Rücken herunter, ohne erst lange zu buchstabiren! Vor einem Bräutigam aber und vor seinen Angehörigen liest Niemand mehr die Tafel ab; sie ist von der Braut wie verschwunden; und man mag sich die Tortur geben, so erfährt man erst lange nach der Hochzeit: wie viel sie eigentlich Mitgift — goldene Mitgift hat — das Mitgift gar nicht gerechnet. Und das soll man hinunterschlucken? Mit nichten! Die Menschen sollen dann von der jungen Frau, uns hörbar, die bekannte unsichtbare Tafel ablesen? Mit nichten! Sie wissen, mein sehr achtbarer und vornehmer Herr Gastgeber in Abrahams Schooß" — sagte nämlich Mr. Roquelaure zu mir, verzeihen Sie — „warum ich mußte mich scheiden lassen, und keinen Werth auf Erben zu meinen als einziger Kaufmann loci erworbenen sieben Sous legen konnte! Wie viel heimlichen Spott über mich hätte mir die weiße Henne erspart, wenn es alter Gebrauch wäre, sie wenigstens alle drei Jahre bis in gewisse Jahre vor Eheleuten her in die Kirche zu tragen, sub firma sich neuen Segen zu holen! Das

Opus mit den Engeln war dann mein Augenoperateur, und stach mir den Ehemanns-Staar, den sogenannten und überall grassirenden weißen Staar, wo der Ehemann Alles so weiß wie Schnee sieht, besonders seine liebe Frau." — So pfeift Mr. Roquelaure! und da Mr. Beaumartin nur sein Adoptiv-Sohn ist, der ihm schon schmähliches Geld in Paris gekostet, so nimmt er mit diesem es noch genauer, oder vielmehr dieser soll es noch genauer nehmen, da Eltern gewöhnlich über Fehler und Unglück der eigenen Kinder die Augen zudrücken, ich weiß nicht, ob vor Schmerz oder Vorliebe; und an fremden duldet man kein Faible, weil man kein Faible für sie hat, und der Erblasser — ehe er erblaßt — sein Geld im Voraus noch gleichsam — abreden will!

Das Zimmer füllte sich jetzt allmälig mit der Flora des Ortes, und weißgekleidete Mädchen, die liebliche Amelie an der Spitze, und wohlgekleidete Jünglinge zogen in einer Art — Prozession, das Buch und die weiße Henne im Käfig feierlich tragend, hinüber nach Mr. Bongars Hause. Man sah sie begrüßen; sie verschwanden, wahrscheinlich zu einem kleinen Imbiß eingeladen. Denn alle Feste und Feierlichkeiten, des Leides sogar wie der Freude, haben am Ende das Absehen auf einen kleinen oder großen Imbiß, und der bekümmerte oder lustige Mensch verliert sich zuletzt in einen Magen, wie Horazens „von Oben her schönes Weib" in einen Fisch aufhört, zum Beweise von des Menschen — Humanität, kann man nicht sagen, und Brutalität würde die Sache nicht erschöpfen, da selber der Wolf bei einem Trauermahle keiner traurigen Gedanken fähig wäre, keiner Erhebung über die Erde durch fleißiges Heben der Gläser, nur

der Mensch! — das dachte Louis bei seiner Flasche Wein, und goß den letzten Tropfen auf den Nagel des Daumens.

* * *

Ferdinand wollte jetzt zu Demoiselle la Fosseuse, in sein altes Quartier, die Apotheke, gehen, und Louis ihn nicht begleiten, da er besonders jetzt, von erwachter Liebe erfüllt, ja gequält, nicht die Eitelkeit besaß — wenn sie ein Besitz ist, und nicht vielmehr der Mensch von ihr besessen wird, und besessen scheint — einige Blicke, einige Worte verhüllter Glut von dem Mädchen seinem Freunde wegzufangen, wie wohl sonst geschehen. Aber schon damals gehörte er nicht zu den Menschen, die Neigung, Schönheit und Zutrauen der Mädchen durch Ueberredung, Ränke und Verstellung, besonders aber durch halsstarriges Verfolgen irr', abwendig, zu Nichts machen, und der Natur ihr Recht und ihren stillen Gang nicht lassen zu dürfen meinen, weil alle Menschen, also auch die Frauen, in allen Dingen so oft nachgeben, ja sich ändern bis zum Entgegengesetzten, so daß die Natur selbst zweifeln könnte: ob sie überhaupt ihnen Güter gegeben? oder Verstand genug, sie zu erkennen? da sie kaum Eines sich redlich bewahren. Ferdinand aber, der aus dem Grunde: sich nicht erst Schmerzen zu machen, weil er verstümmelt war, in der Schönen Welt nur wie in einem Bildersale lebte, ließ nicht ab, bis er mitging; denn, sagte er, wer weiß, ob Sie sich unserer überhaupt noch erinnert, ja uns nur wieder erkennt!

Die Thür klingelte. Ein Mädchen kam aus dem Nebenzimmer in die Offizin, ging hinter den Ladentisch, und über und über erröthet und sich leicht verneigend, fragte sie, zu Ferdinand sich wendend, nach seinem Begehr. Ferdinand, sogleich Demoiselle la Fosseuse erkennend, und das ausgebildete, schlanke, lebhafte

Mädchen wider seinen Willen bewundernd, seufzte ernsthaft geworden aus tiefer Brust, und begehrte ein Pfund Arsenik. — Ein Pfund! wiederholte sie, das Erstaunen, ihn wiederzusehen, in ein andres Erstaunen verbergend. Das muß der Vater wissen! entschuldigte sie sich lächelnd, und entsprang. Durch die Scheiben der Glasthür sahen sie, daß sie gebeugt dem alten Manne Etwas ins Ohr sagte, und dann sich zu einem Frauenzimmer wandte, die, verhüllt in ihren Mantel, den Freunden den Nacken zukehrte. Louis schwur, das sei der Nacken Clairon's! Demoiselle aber kam, Schlüssel in der Hand, lud die Fremden ein, sich hinauf zu bemühen in die Giftapotheke, und führte sie in ein Zimmer, nöthigte sie, auf dem Sopha Platz zu nehmen, schloß ein Fach auf, wog, packte das genau Gewogene ein, legte es dann vor Ferdinand auf den Tisch, und sagte: „hier ist der Zucker! der Thee und der Vater kommt gleich, Ferdinand! haben sie kein Logis-Billet?"

Sie stand vor Freude beschämt, und der Freude sich schämend, und sahe ihn an, ohne einen Blick auf Louis zu werfen, und seufzte doch einmal leis und unmerklich, als hole sie langsam recht tief Athem.

Louis war wohl, daß sie sich seiner nicht zu erinnern schien, wenn auch nur schien. Bei der sich nun, wie aus einem vorjährigen Rocken entsponnenen Unterhaltung brachte sie bald das Gespräch auf die Hochzeit ihrer Clairon; Louis auf die weiße Henne, das sie mit schlauem Lächeln bedächtig anhörte; und Ferdinand auf Valerie und den kleinen Napoleon — wie zu Gunsten des Freundes. Jetzt seufzte sie von sich selbst unbewachter, sahe Ferdinand fast wehmüthig oder zweifelnd streng in die Augen, als begreife sie ihn nicht, und doch sprach sie zuletzt: Wir — —

ich weiß. Aber warum ist auch ein gewisser Herr, ich glaube, er hieß Louis, und ward oft so genannt, ja fast gerufen — ich dächte, er hätte es hören müssen, wenn das Herz Ohren hätte, die es doch haben soll — warum ist denn Er nicht gekommen, möcht' ich ihn fragen — selbst in dem zehnten Jahre nicht, ohne der langen, unendlichen neun Jahre dazwischen zu gedenken; und so hatte Er ihr doch versprochen bei einer gewissen Gelegenheit, die eine rechte Ungelegenheit war für die arme Clairon! Doch sie — sie hat Wort gehalten, „bis ins vier und zwanzigste Jahr keinem Andern die Hand zu geben;" ein ungeheures Geschenk der süßesten Jahre in die blaue leere Luft von einem reichen und herrlichen Mädchen! — „käme er dann nicht, dann sei Er ohne seine Liebe ja todt." — Gewiß hat das jener Herr Louis vergessen, aber wie die Franen Alles herzlich nehmen und treu, hat sie treu und herzlich gewartet! Das wissen selbst ihre Eltern nicht, und es wäre gut, wenn es Louis nun auch nie erführe, wenn er oder seine Liebe noch lebt! Aber was kümmert er mich! setzte sie mit dedaignirender Miene hinzu — uns Mädchen kümmern nur Mädchen!

Das Herzukommen des alten Herrn verwandelte das Gespräch in ein langes Frag- und Antwort-Spiel, wobei nur die Frage gesetzt und die Antwort gewonnen ward. Als Louis aufgestanden war, setzte sich la Fosseuse wie recht vertraut zu Ferdinand, mit ihm allein nur beschäftigt, und fragte ihn, doch leiser, nach zwanzig Dingen. Louis erinnerte endlich an die Retraite, aber sie sah ihn nur gleichgültig an, hielt Ferdinand an der Hand zurück, und Louis mußte allein gehen, von dem Alten mühsam hinunter und hinaus begleitet. Und von Gefühlen überwältigt, brach er fast in Thränen aus, schlich heim wie ein Kranker, legte

sich zu Bette und dachte nur an [illegible] Mann, [illegible] ihm
zum [illegible] — „Ich lasse meinen [illegible] die [illegible]
[illegible] in meinen [illegible] Jahr [illegible] — die [illegible]
zahl ist richtig; [illegible] die [illegible]!“ Aber konnt'
sein Herz dazu willig gewesen, wäre es Claire? [illegible] die
Zeit? konnt' er sie fragen, [illegible] das [illegible] war
[illegible] Welt, [illegible] schien ihm von
[illegible] Hochzeit erst [illegible] er hinüber gehen.

Ferdinand kam spät, und er stellte sich schlafend.

* * *

Sie waren am Morgen kaum aufgestanden, als ein leiser Finger an ihre Thür klopfte, und ein lächelndes Gesicht herein sah. Es war Amelie. Aber [illegible] trat ein Landmädchen herein, groß, schön, von Erhitzung roth; aber sie hatte sich kaum gesammelt, als sie schon weiß ward wie Schnee. Ihre Taille war bezaubernd und augenfesselnd schön, ohne welche kein Weib auf genügende, herzerfreuende Schönheit Anspruch machen kann, und die schon allein ein Weib zur Göttin erhebt; und das schönste Gesicht an einer gedrückten oder hagern Gestalt ohne dieselbe, tausend Ahnungen erregenden, Schmuck der Natur, der dem Mann ein unbegreifliches ahnungsvolles Entgegen zu ihr giebt — vergessen läßt. Die wenigen Schritte, die sie Louis hastig entgegen trat, waren athembeklemmend. Als sie aber das feuchte Auge erhob, die lieblicher als Alkermes rothen, vollen Lippen des kleinen Mundes öffnete, und nach Valerie — ihrer Schwester — fragte, und nach dem Knaben, den sie mit sich geführt, während Sorge der angstvollen Mutter und Scham des Mädchens wechselnd roth und weiß sich auf ihren Wangen zu mischen und zu verdrängen strebten, da erzürnte Louis vor Aerger und Neid.

Spät nach Hause gekommen, hatte sie ihr Kind vermißt, war die Nacht ihrer Schwester aus dem Dorfe in die Stadt nachgeeilt, und hatte, bis die Häuser sich geöffnet, im Morgenthau vor dem Orte gesessen und geweint. Im „Cardinal Richelieu" hatte man sie in „Abrahams Schooß" gewiesen, und Amelie an die Fremden, ob sie wüßten, wo sie sei, wo das Kind?

Ferdinand tröstete Josephine mit der Nachricht, Valerie sei wahrscheinlich nach Hause gegangen, und weil ihr kleiner Mann vielleicht müde geworden, werde sie irgendwo mit ihm über Nacht geblieben sein.

* * *

Sie verneinte das durch eine wehmüthige Bewegung des lieblichen Köpfchens auf dem weißen Hälschen. Ferdinand berührte mit bescheidenen Worten des Fremden Gold — da fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen, neigte bestürzt das Gesicht, und strengte sich an, nicht zu weinen; sie mochte kein Wort mehr hören; er hatte sie an der Hand gefaßt, aber sie entwand sich ihm, ließ sich nicht halten, und die schöne, die rührende Erscheinung war verschwunden.

Nach einer Stunde rollte ein Wagen fort, und die Freunde meinten, es sei Josephine, entweder von Beaumartin oder oder sonst Jemandem begleitet.

Der „Bursche" der Freunde, ein gewisser ehemaliger Magister Nebenstein, der den heiligen Krieg mitgemacht, und sich an das Soldatenleben, besonders aber als vieljähriger Gast in Frankreich an den Wein gewöhnt, an dem er sich jetzt hier, als wohlfeil und steuerfrei, wie ein Kameel im Voraus auf Jahre noch recht herzlich satt hatte trinken wollen, war wirklich krank geworden, klagte über den Stein der Weisen im armen Nebenstein, und Louis war jetzt sogar in der Stimmung, sein

Uebel als einen Fingerzeig, als eine Einleitung des Himmels in Ferdinand's Plan zur Flucht oder Entführung zu betrachten.

Als er aber darauf Clairon mit gesenktem Köpfchen, wie betrübt, recht betrübt, und nur von ihrem Schicksal hingezogen, nach Mr. Roquelaure's Hause gehen sah, — wahrscheinlich um die Zimmer einrichten zu helfen, dem Bette den Platz zu bestimmen, ihr Boudoir zu einem verlornen Paradiese sich auszuschmücken, wie er im Geiste sah; und als sie die letzten Schritte geschwind hineinschlüpfte, als verfolge sie Jemand, oder sie wolle den Blicken der Menschen sich schnell entziehen — da kehrte sich ihm das Herz im Leibe um, jeder Blutstropfen empörte sich stürmisch, er war seiner Sinne nicht mächtig, der blaue Himmel ward ihm schwarz, wie es finster in seiner Seele war, und er tappte sich athmend und rasch entschlossen zum letzten Versuche an den Schreibetisch, um sein Glück — wie eine schon bis an den Mund in das kalte Meer versenkte Fortuna zu retten, und dieses sein Glück schien auch ihre Errettung, kein Frevel an Beaumartin, denn gegen Unwürdige hält man Alles sich selbst für erlaubt, ohne ihnen zu gleichen! wie man „würdig" tritt!

Das Feuer, das aus seinen Augen — ihm selbst zuweilen in elektrischen Funken sichtbar — auf das Papier hernieder strömte, hätte es anzünden mögen, und es hätte aufflammen mögen von dem Feuer der Liebe, womit jedes Wort, das er hinwarf, überfüllt war; und jedes schien gleichsam ein in seinem zitternden Herzen entschmolzener Tropfen Gold oder Blut, von heißen Thränen fast verlöscht. Und ehe er dachte, was er schrieb, oder gar erst bedachte, war der Brief an Clairon schon fertig. Das sichre Gefühl hatte dabei ihm die Seele geschwellt: „Meine Seele bist Du!" und wer die Seele hat, der hat den Willen mit der Seele, und mit dem

Willen den Leib, mit dem Leibe die Schönheit, und ach, mit Leib und Seele hat er Leben, Liebe und unaussprechliche Wonne auf immerdar. „Sie darf das kleine Blatt nur nehmen, nur nicht liegen lassen — Sie reicht mir nur einen Finger, und sie ist ganz wie sie da ist auf immer — —

„Des Teufels“

sprach es wie hinter ihm. Er sprang auf. Er sah sich erschrocken um — Niemand war hinter ihm — „ist sie mein! Sie ist mein!“ rief er sich selber zum Trotze.

Und nun in das Haus Eingang zu finden, wo Clairon jetzt war, ihr vielleicht in dem Garten, der Hausflur, auf dem Saale auch nur ihr begegnend, statt des gebräuchlichen: „Ihr gehorsamer Diener!“ die andern drei Worte unverfänglich zu sagen: „Nimm dieß Blatt!“ so wie wohl sonst schlaue Verliebte, wenn sie sich zu begegnen gesucht, statt des Grußes, mit zwei Worten sich auf heut' oder morgen (äußerst gleichgültig vor Menschen erscheinend) im Vorübergehen flüchtig bedeuten — um jetzt ein Gleiches zu thun, rollte Louis die letzten hundert Louisd'or, aus dem seidenen Beutel geschüttet, ein, und ging, sie bei Mr. Roquelaure zu verwechseln.

Auch er sprang jetzt die letzten Schritte verfänglich rasch in das Haus, blieb vor der in den Laden führenden Thür stehen, entschlossen, im Flure, so lange die Zeit zu benutzen, bis ihn Jemand bemerkte. Er sahe die Treppe — das freundliche Gartenhaus, aber Niemand als — Mr. Roquelaure, der ihm, von innen entgegenkommend, die Thür aufthat! Der Mann schien Louis ein alter — französischer Degenknopf, da es auch Degen in Frankreich giebt, nicht bloß in Deutschland. Mit gemessner Höflichkeit verband er die größte Aufmerksamkeit, die ein stilles Forschen und

Anlegen der Fühlhörner der Seele war. Hinter seinen Tisch getreten, erwartete er gelassen, was er würde thun, sagen, antworten, geben, abschlagen sollen; und hinter der großen hohen Stirn lag das Alles schon Jahre lang fertig, und ordnete sich nicht erst, sondern jede Kraft war gleichsam still in's Gewehr getreten. Louis vermochte dem Manne gegenüber kaum vorzubringen, daß er Gold verwechseln komme — denn das war kein Gold, was er eigentlich brachte! Mr. Roquelaure sah ihm schweigend in's Gesicht, Louis desgleichen ihm, bis der Alte kaum ein wenig lächelte, und Louis Amily immer befangener, düsterer ward. Er legte jetzt nur das Röllchen auf den Tisch, aber Louis mußte zählen, und das kleine Geschäft war in wenig Minuten abgemacht, und Louis stand wieder, ganz verwundert, auf der Straße mit einem Beutel voll Francs in der Hand, der ihn fast seitwärts zog. — Jener hatte die Louisd'or nur unter den flachen, gegen einander gehaltenen Händen ein paarmal hin und her gerichtet — ein Zuck — und drei leichte waren weit vor gerollt, die wichtigen geblieben, Alles war geschwind im Kopfe berechnet — und Louis unter diesen Gedanken schon heim.

Wie kam er noch einmal, unauffällig, in das Haus? Er hatte kein Gold mehr! Eine Erinnerung aus der Weinstube half ihm schnell. Er hatte gehört, wie Manche, um sich bei Philistern und Wechslern Credit zu machen, Geld — nur auf einen Tag geliehen, dasselbe Geld dann verwechselt und redlich bezahlt; und so zu Zeiten wieder immer erklecklichere Sümmchen geborgt, gewechselt und wiederbezahlt — bis auf die letzte geborgte Summe! — Ein Fremder im Hause wechselte ihm das Silber ab, und schon mit zweimaligem Verluste ging er, mit anderem Golde den dritten zu machen.

Alles draußen wie zuvor. Aber drinnen stand jetzt Clairon! Welche Begrüßung! Welcher Zwang, ihn fremd, oder doch gleichgültig zu scheinen, und im Stillen das — va banq! auf der Zunge zu schmecken wie Feuer! Und nun sollte er sagen: „Ich besinne mich eben — Gold darf ich nicht mitnehmen über die Grenze" — das deutete ja auf Scheiden! Doch so wußt er. Clairon stand neben ihm, die Augen stillbescheiden niedergeschlagen und nur leise athmend. Das Geschäft mit Mr. Roquelaure war eben so schnell beendet, und noch zuckte das kleine Brieschen ihm in der Hand. Jetzt mußte Mr. Roquelaure hervorkommen, ihn zu begleiten! Zum Glück blieb er mit einer Schnur, wiederum seines Roquelaures, an der messingnen Wage hängen; das Brieschen war glücklich in Clairon's Handschuh, der vor ihm auf dem Tische lag. Aber das Mädchen faßte ihn an dem Mittelfinger, als habe sie Nichts bemerkt, und eben als der Alte noch gebückt hervorkam — fiel es zur Erde. Er hob es auf. Er sahe Clairon starr an. Louis hätte nur sagen dürfen: Ihm selber sei es entfallen. Aber zur Vorsicht, wenn es ja verloren gehe, hatte er es außerdem schlau genug, an sich selbst adressirt, und Mr. Roquelaure las seinen Namen laut — „in Abrahams Schooß." Da wohn' ich, so ist mein Name, sprach Louis — nicht fähig, sich zu verbergen, und zu hastig, Clairon zu entschuldigen sprach er zu Mr. Roquelaure: — „Das Billet ist durchaus nicht von Demoiselle Clairon an mich — wie Ihr sonderbarer Blick auf die Unschuldige vorläufig ihr sagen will; sondern von mir; und damit kein Mißverständniß bei Ihnen sich ansetzt, oder nur wie Hauch anfliegt, so lesen Sie gefälligst hier meine Unterschrift." Er riß es auf und überzeugte den Schweigenden nur von seiner Schuld — wie dieser von selbst sehr artig erklärte, und ihn höf-

lich hinauscomplimentirte. Und wie er nach Hause ging, war es wieder, als sprache Jemand hinter ihm: „Sie will nicht des Ton feind!“ Aber jetzt sah er sich nicht um, sondern ging am hellen lichten Tage zu Bett, und fror und glühte, und zitterte für Clairon, und weinte um Clairon.

Wie aber Louis am Tage geschwiegen, so schwieg auch Ferdinand zur Nacht. Denn drunten im Zimmer, wo er verweilt, war Jedes von Neugierde fast verbrannt: Wer in Mr. Bongars Haus gehen werde? Was der Wer in das aufgethane Hühner-Buch niederlagen, oder legen, als Basilisken-Ei? Amelie und Nicolette, selbst Mr. Pereſire saßen abwechselnd gleichsam Wache. Die Augen aber hatten ihnen zuletzt weh gethan von dem sonnebeschienenen weißen Hause, und nöthigende Geschäfte hatten oft selbst den Augenwächter vom Fenster gerufen. Erst in der Abenddämmerung hatte der Schwiegersohn von Herrn Pereſire den alten Mr. Mo q u e b a u r e sehr eifrig in das Haus gehen sehen, ja er wollte behaupten, er habe die Brille sich aufgesetzt, gelesen, das Buch zugeschlagen, und sei zu Mr. B o n g a r s hinauf gegangen, denn er sei in dem Dunkel des Hauses verschwunden. Die Prozession, die das Buch in fiocchi wiederum abgeholt, und pro tempore noch in Abrahams Schooß niedergelegt, und nun das Buch selbst hatte Allen den Athem versetzt, jedes Geschäft war aufgeschoben worden, und während ein Jedes ein Licht von den Tischen genommen, gehalten, oder um das Buch hergestellt, hatte, um Alle zugleich zu befriedigen, Mr. Pereſire befohlen: Amelie lies!

Nachdem nun Amelie vieles zum Lobe Clairon's Gesagte gelesen, und die Uebrigen, Weiber, ungeduldig gerufen: „Das

ist ja Nichts! nur weiter, weiter!“ — als sie gelesen, welchen Rath ihr diese und jene ertheilt, um Mr. Beaumont zu fesseln; oder was Andre [illegible] zur Pflicht gemacht, ihn [illegible]; und der Chor wieder gerufen: „Das ist ja Nichts! nur weiter, weiter!“ und als sie nun weiter lesen wollen — das Etwas für weibliche Seelen — da wär sie plötzlich verstummt und erröthet, und, selbst nur flüchtig das Blatt übersehend, davon gelaufen.

Jetzt hatte sich Herr [illegible] Platz gemacht, gelesen, die Andern waren nach der Reihe hinzugelassen worden, und Jedes war wie von einem Schaugericht, aber endlich satt in der lieben Seele, mit recht gelabter Zunge davon gegangen; das zeigte das Munkeln und Kichern aus den Winkeln umher. — Ob dies nun freilich Ferdinand fast unheimlich, ja unziemlich vorgekommen, als gelte das Alles, oder zum Theil doch ihm mit, so hatte er doch sich ein Herz gefaßt, und endlich gelesen, und schriftlich erfahren, was er halb und halb schon wußte: daß die liebe schöne Braut, Clairon de Bongars, vor nunmehr so und so viel Jahren, an dem und dem Abende, punct halb neun, als lieblicher Cornet gekleidet, vermittelst eigenen Wagens und Wagestücks sich bereit, zu der Escadron zu stoßen, zu welcher ihr vorgesetzter — und doch unter ihrer Pflege gestandener — während seiner langsamen und stets verlängerten Genesung erst avancirter, tapferer und schöner Souslieutenant Mr. Louis von [illegible] am Morgen zuvor wieder eingerückt. Und ob er sie wohl erkannt an ihrem lieblichen Wesen, so habe er sie doch, unter dem Vorwande, gleich diese Nacht noch weiter reisen zu müssen, im ersten Morgengrauen zurück an die Thür von ihres Vaters Garten gebracht, der irrig gemeint, sie habe die Nacht sehr wohl geruht, und nur wie [illegible], unruhig schon munter, habe sie weinend in offenen Armen empfangen

gen, und mit heißen Küssen schweigen ihr Schweigen auf die Lip-
pen gedrückt. Unterthanen? Schweden? Nach zehn Jahren wieder-
zukommen, sei der liebe junge Held darauf wie ein Geist in das
Graue der Ferne verschwunden. — Unter diesen Zeilen aber stand
wie ein Certificat: „Ich — Fiacre zu Ch... habe sie gefahren,
und sahe erst beim Aussteigen, wer eingestiegen. Nichts für un-
gut. Unterzeichnet: P [illegible]!"

Und Mr. Roquelaure wird gegenzeichnen: „Mein Sohn
[illegible] ab! meinte Mr. Perestre, mit der Miene eines gehorsamen
Dieners beschreibend: Komm' her, Nicolette! mein weißes Hühn-
chen! — Sie kam. Aber er sprach zu Amellen: Möchtest Du jetzt die
Vorwürfe dulden, die der Clairon ihr Vater vielleicht nun macht? —

Sie vermochte sich zu bedanken, sehr tief vor dem Vater, und
dennoch weinte sie dann: Wie sehr ich Clairon bedauern könnte
— ich nun, so wenig als sie geliebt, so garstig ihr Freund war,
aber so falsch!

Gut! sprach Mr. Perestre, aber war die Heimfahrt so falsch?
die Wiederbringung aller Dinge, außer des Vermögens — von
welchem das arme Kind aber gewiß nur 10 Sous in ihrem Ne-
cessaire hatte! Ein gar zu junges Mädchen ist auch noch nichts;
nur ein Cadet des Ehestandes, ein Backfisch, der noch [illegible]
oder hinter den [illegible] noch viel zurück
ist. Und wo sollte wir noch so ehrliche Standesjunker, der selbst
auf [illegible] Nase und Ohren wägt, im Kriege [illegible]
[illegible] ohne Vaterfedern, in seine arm-
selige Suite nehmen? Ich entschuldige also den genannten Mr.
Louis billig — besonders da er geschworen hat! Wer weiß, wo
er mit dem unzähligen Deutschen zu seiner und ihrer Ehre, in un-
serem an Geist und Freiheit dann doch ganz unbesiegten herrli-

chem Frankreich begraben liegt! Und auch für Clairon sage ich theilweise gut; ein Hähnchen kann noch gar keine Hühnerfehler machen.

Ich, sprach Nicolette, würde mit ihr schwören, wenn sie ihre Unschuld dem Vater betheuert; denn Liebe, wahre Liebe hält sich immer für ganz unschuldig, und ganz mit Recht — ja ich würde meinen, daß wir alle glauben: Dem Clairon hat selbst der Demon la Fosseuse gerathen und sie gebeten, ihr — durch die in das weiße Buch geschriebene Offenbarung alter verschollener Dinge, die Grube zu graben! denn das ist deutlich ja ihre Hand, und nicht einmal verstellt! Hier sich nur die Apothekerrechnung — das gleicht sich auf ein Haar!

Ferdinand sah schweigend darin nur die Rache der la Fosseuse dafür, daß Louis sie einst verschmäht; aber was half ihr die Rache nun? sie hatte das verkehrte Sprichwort wahr gemacht: wer sich eine Grube gräbt — stürzt den Andern hinein! Doch Rache ist süß dem, der nicht lieben darf; und auch ihm war sie süß; aber sie verlor gemach ihr Reizendes für ihn, so wie er die falsche Freundin nicht lieben mochte. „Und das ist edel vom Menschen, daß er je besser denkt, je glücklicher er ist! und je glücklicher er ist, je besser er denkt!" tröstete Ferdinand sich selbst. Nun empfahl er sich lächelnd, besuchte noch den glücklich-verwitweten Magister Nebenzahn, und gab ihm noch Soda-Pulver in aqua clara, herzlich wünschend, daß der liebe Antipode vom Pindar, der Wasser das Beste nannte, gleich morgen gesund sei, damit sie den Ort gesegnen könnten.

* * *

Alle im Hause aber verwunderten sich, als sie am andern Vormittage zwar alle dann doch den Weg zur Kirche mit weißem

Sande, und dann mit Laub und Blumen bestreuen sehen! Nun, sprach Mr. Meyssire, man kann freilich auch ohne weiße Krone zur Trauung ziehen; man kann ein Weib nehmen, das einen Andern liebt, ja man kann einen Sack mit 100,000 Francs für eine Frau ansehen, man kann vom Disteln Feigen ernten wollen — ich zu wissen — man kann — man kann — verzeihen Sie — da geht schon der Herr Maire im großen Staat! den Ehecontract recht sichtbar unter dem Arme, nebst seinem angenommenen Herrn Sohne, dem annehmenden und annehmlichen Bräutigam — Amelie! Nicolette! werft euch in euern Staat, ich bin gleich fertig. Da wird es groß hergehn! was will man machen! — lachen! —

Da kamen auch die Freunde herab. Louis hatte von Ferdinand keine Entschuldigung, wegzubleiben von der Hochzeit, angeben können — da die einzige der Brief gewesen wäre ... aber er brachte davon kein Wörtchen über die Lippen. So stand er denn da in höchster Galla, und durch den Ausdruck stiller Freundlichkeit in seinem Gesichte noch einmal so schön. Und Ferdinand hatte dem Freund unmöglich verrathen können, was seinetwegen Clairvon erduldet — aber es war ja vorübergegangen, und so trug er die niedlichen Hochzeitgeschenke, die sie als Geschenke für liebe Verwandte in der Heimath mitgebracht.

Nun Ferdinand bot Nicolette den Arm, und Mr. Meyssire war gezwungen, sich seiner Amelie anzunehmen, da Louis schon vor die Thür gegangen, auf dieser Welt mit keinem Mädchen sich mehr befassen zu wollen schien, und nun voll stillen Schmerzes einzeln hinter den beiden Paaren hinüber ging, die Augen zu Boden auf seinen Schatten geheftet; auf die Brust, wo ihm das Herz schlug; auf das Haupt, darin seine Seele und seine Liebe wohnte, und die Augen, die auf seinen Schatten hernieder sahen, als sei er

der Schatten selbst. Die Sonne mußte ja sinken, die bittern Stunden mußten ja auch vergehen, wie ein Tag der Schlacht; und er waffnete sich mit diesem Nachgefühle der Zeit, wie mit einem unsichtbaren Harnisch, weich und durchsichtig wie aus Flor, und doch schwerer, als aus geschmiedetem Golde.

Das große, einem Saale ähnliche Zimmer des Hauses war schon voll Gäste, und die Mutter Clairon's empfing Louis, den sie jetzt erst wiedersah, mit den ursprünglichen Augen Clairon's, mild und gütig lächelnd, ja selbst ein wenig feucht. Und es that ihm wohl, sich mit der guten Mutter zu unterhalten, und, sie ansehend, laut seiner heutigen Stimmung zu denken: wie bald Clairon auch ihr gleichen werde! und würd' er sich so betrüben, wenn sie so vor ihm stehe, ihm die Hand mit ihrer kalten Hand — drücke, ja wenn sie ihm um den Hals falle, und hundert Küsse auf seine Lippen drücke! Clairon war nicht zu sehen, um den schönen Jugend-Schein des Lebens ihm wieder vor Augen zu zaubern; aber er meinte doch selig zu sein, wenn sie die Seine wäre, auch wenn er noch diese Nacht mit ihr — wie Nebelgebilde — sich in Hauch und Duft auflösen solle! Und die Nacht kam einmal gewiß! Doch welches Glück, welche Weisheit, wie viel Tugend und Liebe hat nicht in eines Menschen kleinem Haupte Raum! Welche unaussprechliche Lasten vermag ein Geist zu tragen — empfand er seufzend — und vielleicht nimmt er, wenn er in Hauch und Duft verschwimmt, Alles, was je sein Auge gesehen, was sein Herz besessen, seine Seele geliebt — diese ganze schwere Welt mit Sonne und Mond und Gestirnen so leicht mit sich fort! — der Trost des Nachgefühls der Zeit versagte also.

Die Gäste hatten indeß einen köstlichen Vorschmack von dem bei Mr. Bonghezon zu erwartenden Schmause bekommen, und

als Mr. Maquelaune bemerkte, daß die Neugier des Magens gestillt war, die den Augen anging, und die Zungen in Gang gekommen, verneigte er sich als Maire vor der Mutter, damit nach der Sitte, der Vater die Braut hereinführe, und ihrem künftigen Manne, als lange bewahrtes Pfand der Natur gleichsam, zurückstelle, da der Eltern Jawort sich zu dieser lebenden und hoffentlich kleine Zinsen tragenden Schuld bekannt. — Die Mutter verneigte sich wieder und ging. Die Gäste ordneten sich, und Beaumartin trat seinem lieben, lieben Vater zur Seite, dem er die Hände drückte und küßte.

Jetzt murmelte es leis, es wuchs, es scholl und rollte dröhnend, und in den Wirbel der Silberpauken fielen die Blasinstrumente ein; die beiden Flügel der Seitenthür gingen auf, die Musik brach wie eine unsichtbare Flut herein, und an der Hand des Vaters trat die Tochter auf die Schwelle, nicht weiter. Beaumartin stürzte ihr fast entgegen, ergriff ihre Hand — ein Schrei der Braut, Beaumartin erblaßte, wich und wankte zurück, und rief erstaunend: „Josephine!"

Denn die Braut war Josephine; in solchem Schmucke, in solchen Kleidern kaum wieder zu kennen, nur an der Blässe der Wangen, der unvergleichlichen Gestalt. Sie verbarg sich vor Beaumartin, vor den festlich geschmückten Gästen, vor sich selbst an der Brust des Vaters. Der Vater aber war ihr eigener Vater, in Uniform der alten Garde; seit der Schlacht von Waterloo, wo er, schwer verwundet, mit Gewalt sich hatte verbluten wollen, war kein Messer an seinen Bart gekommen, der ihn, vor Kummer grau geworden, ehrwürdig schmückte; aber von seinem Blutverluste sah er blaß und blutlosweiß aus, wie ein ausgegrabener Mars von Marmor, nur mit dem Farbenton des Alterthums, und unter der

gewaltigen Stirn rollten zwei große rabenschwarze Augen in Feuer und Thränen; kein Wort: „die Marie stirbt,“ wenn man so von seinem Antlitz lesen: „sie ist gestorben;“ und so stand er da wie ein Geist, und nur daß Josephine ihn Vater nannte, schien ihn zu einem Menschen zu machen, und zum Erdbewohner herabzusetzen, ja ihn selber herabzustimmen. Die Musik aus dem Nebenzimmer rauschte fort, aber Flüstern der Andern, kein in's Ohr vertrautes Wort war zu hören; Jeder konnte nur selbst fühlen, wie er mochte und werth war, und nur das Erstaunen umher war zu sehen. — —

Der Maire winkte. Es ward still. Und wie recht innerlich zufrieden, faßte er seines *Beaumartin* Hand und sprach zu ihm: „Du hast einen herrlichen Rath befolgt, mein lieber Sohn, den ich Dir einst gegeben — ich glaube, es war, als Du anfingst, Dich mehr als sonst zu putzen, nämlich den Rath: Dich *heimlich* mit keinem Mädchen einzulassen, dessen Du Dich *öffentlich* schämen müßtest, das Du im Nothfalle nicht würdest zum Weibe nehmen! Ich danke Dir, daß Du mir und Dir Das — was Du nun *thun wirst* (hierbei erhob er die Stimme) so leicht, so lieb und angenehm gemacht. Nun sieh Dir immer das Weib hier öffentlich an, und die Augen, die über Dich, die um Dich — geweint, und die Dich jetzt nicht anzusehen wagen. — —

„Meine schönen Damen und Herren,“ wandte er sich artig an die Gäste, „ich bin so frei, Sie zu fragen, ob die *geheimen* Verbindungen des Herzens nicht die schönsten und treusten sind? ob ein Hüttchen, ein Oertchen, wohin wir des Tages uns sehnen, und Abends schleichen, nicht der eigentliche Aufenthalt unserer Seele ist, wenn auch Unzählige während dessen Schlösser, Palläste, Schätze aller Art, selbst Kronen verlassen. Die Maske vom Leben! „Die Maske vom Leben!“ tausendmal durch die Lande gerufen, und

freudig gethan und ruf nun an immer und immer: „Die Maske von allen Gesichtern! Selbst die Haut von allem und allem Falschen und Unwahren!" Nichts Falsches, Gelogenes ist heilig! Nichts Täuschendes sei aus Convenienz geduldet, aus Gewohnheit, aus Gleichgültigkeit. Die Menschen haben jetzt ein neues besseres Innere. Wer sein Inneres glücklich zum Aeußeren machen kann, der sollte es bei Leib und Leben doch ja nicht versäumen! Bitten Sie meinen Sohn, daß er es nicht versäume, und bemerken Sie gütigst ihm noch dabei, daß ich mein Testament nicht ändern will, dem zufolge ich ihm verlasse, was ich verlasse; aber ich habe da der schönen Schwiegertochter eine kleine Mitgabe von 60,000 Francs gemacht." —

— Bei diesen Worten überfloß Beaumartin's Auge; die glühende Josephine aber näherte sich ihm wie auf Rosen und Dornen und Feuer zugleich. —

„Und bemerken Sie ihm," fuhr er fort, „daß ich Ihn schon incognito verurtheilt, als Valerie — die Schwester der Braut, mir den Fall ohne die Namen vorgetragen, aber das Urtheil mit Freuden bestätigt — Sie können sich Alle die Freude denken — als ich durch sie erst erfuhr: Wer eigentlich der Vater des kleinen Napoleon ist, den ich schon lieb gewonnen, als bloßes armes Kind, und auf meinen Knieen wiegte, und vor Freuden fallen ließ." —

— Bei diesen Worten reichte Beaumartin Josephinen die Hand —

— „Bemerken Sie ihm — Sie erzeigen Ihm einen Gefallen, den ich dankbar erkenne, — daß ich Josephinen, die nicht nach Ihm — nur nach ihrem Kinde die Hände rang — mit Gewalt zurückbehielt, und daß die kleine Verschwörung im Pavillon meines Gar-

was geschehe, gemeldet — und endlich ohne ihn, Madame!“ daß die Sonne komme, endlich da der grüne Wald herbeigeschafft sei, und der Ruf geschlagen, weil es die Ehre gält.“

Jetzt reichte Josephine Beaumartin die Hand, noch ohne ihn anzusehen, und trat ein Schrittchen in das Zimmer.

„Nun endlich bitte ich Sie ihm, denn ich sehe, ich merke, daß der Kleine auch ein kleiner Mann gern bemerkt sein möchte, der in seinem Leben keinen Vater gesehen!“ —

Er trocknete sich die Augen, winkte dem Kinde, das lieblich angezogen, jetzt zu dem Vater sprang, aber, ihn nicht kennend, einem andern Herrn in die Arme lief. Da riß ihn Beaumartin weg, drückte ihn an sein Herz, und wo nun das Kind war, wollte nun auch die Mutter sein! Wiederum erscholl lauter, jubelnder Beifalls-Ruf; der blasse Vater der Josephine legte seine zitternde Hand auf das Haupt des Sohnes; die Pauken wirbelten, die Musik fiel wie ein Siegesgesang der Engel ein, und reine Freude glänzte von jedem Gesichte.

Nun laßt mich ihn auch umarmen, bat Mr. Roquelaure. Beaumartin gab sich ihm hin, und auch die schöne Josephine schlang einen Arm um ihn, aber besann sich, als sie den Mund ihm küssen wollte, schwebte mit dem lächelnden Gesichte zurück und küßte ihm die Hand. Auch wenn sie, kaum in geringe Kleider gekleidet, mit gleichen ruhigen Zügen im Antlitz, geschlafen hätte, schon ein herrliches Weib, war sie nun tausend Mal schöner durch Scham und holde Verwirrung, Dank und Freude, gestilltes Leid und süße Befriedigung der Ehre und Liebe. —

Jetzt ließ der Maire von Antibes den Ehecontract unterzeichnen, rief auch Louis und Ferdinand als Zeugen herbei, und steckte Louis ein Röllchen Gold ganz heimlich mit den Worten

wieder zu: „von Valerie! dort steht sie, die treue Schwester, und lacht uns aus, oder freut sich nur so! Mich aber werden Sie entschuldigen, hoff' ich, daß ich auf das Zeugniß der weißen Henne schon ganz allein, nicht in die Heirath mit der armen Clairon gewilligt! Verstehen Sie mich recht — er liebte sie doch nicht recht; und nur Liebe kann gewisse menschliche Fehler bedecken, ich meine: wenn ein Weib nicht durchaus und durch und durch schön ist — oder dem Liebenden scheint, denn das gilt ihm gleich — so schimmert gleichsam bei ihr der sterbliche Leib durch, und das soll nicht sein! Wenn eine Ehe nicht recht glücklich ist, so ist sie schon recht unglücklich! Und das soll nicht sein! Und ist eine Frau nicht recht gut, so guckt Eva oder Xantippe aus ihr hervor; und recht gut ist sie nur, wenn sie recht liebt; und recht liebt sie nur, wenn die Liebe gegenseitig ist, denn halbe Liebe: halbe Ehe, und ganzes Elend! Verstehen Sie mich recht! ich meine das Gegentheil, ich meine Clairon hat allen Millionen Männern manquirt, aber für den Einen ist sie ....“

Da brachte man die weiße Henne im großen Ornate, und im Kirchenstaate, ihre buschige Krone mit Gold geschmückt, Perlen um den Hals, eine goldene Kette um die Beine gelegt, kurz so wie eine Henne nur geputzt sein kann. Aber der Maire entgegnete lachend: „Da mein sehr gehorsamer Sohn kein weißer Hahn ist, so wird er für meine liebe Schwiegertochter Josephine auf keine weiße Henne Anspruch machen! Ich müßte mich opponiren von Amtswegen — die neue Sibylle oder Trophäe ist noch vorbehalten für Demoiselle Clairon!

Der Name Clairon löste alle Zungen, um nach ihr zu fragen, da Jeder und Jede bisher ihr Nichterscheinen geehrt und na-

türlich, — mädchenhaft gefunden. Jetzt war die Neugierde los, denn hier schien noch nicht Alles in Ordnung.

Louis ertrug es nicht länger, seine Geliebte so zurückgesetzt zu wissen, oder auf's Neue so voraus in die Ferne gestellt wie die rosige Hoffnung. Er mußte hinaus, Luft schöpfen — fort! Auf dem Vorsaale traf er auf die Mutter, die ihn stellte und bat: Sehen Sie doch, wo Clairon uns bleibt! Sie scheut sich zu kommen, es geht ja gleich in die Kirche, und sie wird mit dem Putze nicht fertig! Hier!

Sie öffnete leis die Thür zu ihrem Zimmer, lächelte hinein, Louis stand rathlos, wortlos in schwerem Bedenken, da sprang ihm la Fosseuse entgegen und sprach: Heut müssen Sie unsre Clairon doch bewundern! man möchte als Mädchen sogar sich in sie verlieben! — Er schlug die Augen nieder. — Des Ansehens ist sie doch werth! zürnte jene. Er wagte sie anzuschauen.

Clairon, vor dem Spiegel, blieb unbeweglich, fern von ihm stehen, das Gesicht ihm abgewendet. Kein Fältchen ihres weißen Atlaskleides knisterte, keine Locke in ihrem Nacken regte sich. Er sah sich um — er war allein mit ihr. Verlegen, wagte er nicht zu nahen; gebannt, nicht fortzuschleichen. Da sah er auf dem Tische das große Buch mit silbernem Schnitte, das Blatt mit dem Namen „Clairon" vor ihm aufgeschlagen, er sahe Geschriebenes — er las, er las seine eigne Geschichte! und um sein Erstaunen noch mehr zu steigern, gewahrte er auch den Brief, den er gestern nur ihr erst zustecken wollen, und den er in der Bestürzung verloren, und in der Beschämung sogar nicht vermißt. — „Clairon!" sagte er leise, habe ich Dich beleidigt, jemals beleidigt, vergieb mir heut, jetzt, daß ich ruhig scheide! Du bist frei, Du bist edel genug, ach, mir zu vergeben!" — Sie regte sich nicht.

Er ächzte vor Wehmuth. Er wagte leise zu nahen und sanft ihre Hand zu fassen, da wandte sie sich wie vom Sturme der Liebe gewandt, und er fühlte zwei pressende Arme um seinen Nacken gewunden, ein klopfendes Herz an seinem Herzen schlagen, und seine Wangen benetzt von den Thränen aus ihren Augen; zuletzt auch glühende Lippen auf seinen lechzenden Lippen.

Indeß war leise die Mutter herbeigekommen — er wollte Clairon sich entreißen, aber sie hielt ihn zu fest, zu reden nicht mächtig. Aber die Mutter sagte ihm, selber weinend: „Sie haben mein Kind einst wohl bewahrt mir wiedergeschenkt — das war ein Geschenk! und der Vater will dankbar sein, und ich, die Mutter, will der Tochter das Herz nicht zerstücken, sondern ergänzen — darf ich Dich, mein Sohn, für jenes Geschenk ihr nun wiederschenken? — Ich sehe, er ist schon Dein, meine liebe Clairon! ich rufe den Vater!"

Und mit der himmlischen Freude einer Mutter, ihr Kind zu beglücken und glücklich zu sehen, einer Freude, die allein schon ein Leben werth ist, schon weil sie allein das Leben der guten Menschen ausmacht, schwebte die bebende Mutter gleichsam hinweg wie ein guter Geist, der redlich erfüllt hat, weswegen er auf die Erde gekommen war.

Die Liebenden ließen indeß sich los, betrachteten sich nun mit andern Augen, unersättlich, mit jenem Gefühle in unendlichem Maße, das Jemand empfindet, der Etwas nun sein, nur sein eigen nennt, das nun gleichsam einen Theil von ihm ausmacht, wie es vorher nur ein Theil seiner Seele als Wunsch und Verlangen war. Hier aber war das Erworbene kein Theil der Seele, sondern sie selbst, und sie ganz, und doppelt! Und so zog er sie wie-

der auf's Neue mit Hast an sein Herz, so zog sie die Lippen zurück, um ihn wieder zu küssen.

Der Vater, gelassener und kühler, ohne die Tochter weniger zu lieben, und ihr zu entreißen, was sie liebte, nicht weniger, sondern ganz unfähig, vereinigte ihre Hände, wischte die Rührung, gleichsam wie Hauch von einem Gemälde, aus seinem Gesichte, worüber er langsam die Hand gleiten ließ, war dann wie er immer war, nur Alles gesteigert, und sprach: „Hab' ich Sie nicht zur Hochzeit geladen? Bezeugen Sie mir es! Aber das nehm' ich zurück, was ich auch gesagt: über vier Wochen — — Sie wissen es ja! und nun vollends, was der Brief begehrt, stöhnt, schreit! — Nicht vonnöthen! Nein umgekehrt! Glauben Sie, Eltern lieben ein Kind, ein Einziges Kind noch viel mehr, wenn auch wahrlich viel anders, doch wahrlich viel schöner, ich sag' es getrost, viel himmlischer als ein Verliebter, ein Liebender, oder ein Mann! Das bitte ich Sie mir zu glauben, bis Sie ein solches Kind haben; dann mögen Sie, wenn Sie es können, dieß Kind mir entführen, als Ihre Frau! Wir alten Leute können ja ohne die Tochter nicht leben! Jetzt ist kein Krieg, jetzt wird kein Krieg, und es ist keine Schande — dem Tode den Abschied zu geben, und sich an das Leben zu binden. Sie bleiben hier! Nicht wahr? Ja wahr!

Clairon bat — und Louis gelobte. Ich schicke die Estafette noch heut'! versprach der verjüngte Alte. Aber nun kommt auch Kinder! Der Ehecontract ist fertig, vollzieht ihn vor dem Maire. Und Wen er dem Geistlichen sendet, den muß der Geistliche weihen — ganz ohne Weiteres; schicken wir doch am Palmsountage Hasen und Rehe, und Braten und Torten, und Tauben und

Täubchen in die Kirche, und Er weiht Alles — ganz ohne Weiteres, geschweige Euch, meine Täubchen!

Clairon bezupfte noch erst ihr Kleid, ordnete ihre Locken, und Louis trocknete ihre Augen, die sie, leicht zugedrückt, ihm hinhielt, dann führte der Vater unter lautem Jubel die Kinder ein. Ferdinand umarmte den Freund, Clairon ging an der Seite der la Fossense durch die weiblichen Arme.

Ferdinand faßte begeistert und selbst beglückt la Fosseuse dann an der Hand, und sagte ihr dankbar: Geradezu englische Ma-Mademoiselle la Fosseuse, so schwarz ich Sie verkannt, so licht stehen Sie nun vor mir, wie ein Licht des Himmels, als die Fackel, die Führerin durch das Labyrinth der Liebe! Lassen Sie mich nun im Finstern? wie ich sehe! Wenn ich Ihnen mehr anbieten könnte, als eine lederne Hand, und täglich Pension hätte, was ich jährlich habe, so — so —

So müßten Sie erst Apotheker lernen! unterbrach sie ihn lachend; denn mein Herr Vater giebt mich nur Einem, der die Apotheke heirathet.

Indeß paarte man sich zum Zuge, und Demoiselle la Fosseuse, sich schalkhaft verneigend, liebkoste die weiße Henne, da ihr die Ehre, dieselbe zu tragen und mit ihr die Spitze des Zuges zu bilden, bestimmt war, und fragte getrost: Sie gebührt der Clairon, nicht wahr, Herr Maire? Denn ein Mädchen, das treu an Einem gehalten, verdient keinen Vorwurf, sonst möchte nur gleich die weiße Henne abgeschafft werden!

Es wäre denn, entschied er in fragendem Tone, daß Mr. Beaumartin noch abschlägliche Zahlungen, sonst bei Bräuten von gutem — Credit nicht ganz unerhört, à conto der weißen Henne einzuschreiben hätte.

Josephine schlug die Augen nieder.

Keinen Kuß! versicherte la Fosseuse; wer nicht liebt, der leidet Nichts!, der küßt nicht!

Und Beaumartin küßte seine Josephine auf die Stirn, zum Zeichen nicht mehr verfinsterter Liebe.

„Aber, die weiße Henne abschaffen! was sagen Sie da! überall einführen! Tumultuantin!“ drohte ihr Mr. Roquelaure. „Sie hat sich wunderbar wieder bewährt! Es giebt so viele Sorten Räthe, als Sorten Thee, die fast alle bei Lebensstrafe keinen Rath geben dürfen, oder alle post festum erst den verworrenen Knaul aufsitzen sollen; aber ein Eherath — wenn auch Geheimer — der auch reden und rathen dürfte, besonders wo Stiefväter, Stiefmütter, oder Eltern mit sieben bis acht Töchtern, arme Eltern, reiche Eltern — ganz junge, oder die Linie — der dreißig Jahre — passirte Töchter austhun, ein solcher heilsamer Rath ist sogar noch nicht in petto eines Portefeuilles! Wie viel vernünftiger wäre ein Kreis ehrwürdiger Männer oder auch weiser Frauen, da gewiß so viele als nöthig allerorts aufzutreiben, vor welchem sich vorher Braut und Bräutigam stellen müßten, um zu sehen, ob sich die lieben Leutchen wirklich liebten? damit nicht der neutestamentarische einzige Grund zur Ehescheidung erfolge; ob ihre Gemüther stimmen? daß Eintracht herrsche, damit ein Paar mehr in der Welt nicht Thränen vergieße; ob die Braut vernünftig scheine? das heißt gehorsam, damit sie nicht leide, der Mann nicht sie erst erziehen müsse, und das Haus wohl bestehe — wie viel zweckmäßiger wäre ein solcher rathender oder abrathender Mr. Eherath, als die Consistorien und Inquisitionen alle nachher für Ehescheidung, und alle das Unglück ohne Maß und Zahl! Das hieße den Ursachen

vorbeugen, denn es ist nichts wahnsinniger als zu glauben: Jedermann passe für Jedefrau, und Jedefrau für Herrn Jedermann, wenn nur Stand, Alter und Geld zusammenpassen — aber die Herren und Frauen Geister sind eben gar sehr verschieden! Doch da scheint nichts nothwendiger als die freie Wahl: in's Unglück zu rennen! Die Wuth der alten Damen — ich sehe, es ist hier eben keine unter uns — Heirathen zu stiften; das Fortpflanzen der Familien, ohne auch auf ihr Glück, ja ohne auf ihr abzusehendes — unabsehliches Unglück Rücksicht zu nehmen! Und wo jeder künftige Richter, ja jeder Geistliche, der sie trauet, und jede Semmelfrau heimlich denkt oder laut sagt, was das für eine Ehe geben werde — da schweigt die ganze Stadt, da weiht und traut man um die paar Heller, ohne Frage; da überläßt man die Welt der Welt mit einem: Fahret hin! oder man sieht im Stillen warum, wonach, wozu die Meisten heirathen; und Wer da heirathet: meist solche, die denn freilich in ihrem Leben nicht geheirathet haben, und also nicht wissen, was die Sache hinter und auf sich und über sich hat! Oder man sieht, worauf sich der Mann verläßt: auf sein Recht, seine Kraft; oder worauf die Frau: auf ihrer Tanten und ihr eignes liebes Zünglein, ihr Trotzköpfchen, ihre Geduld, ihre Thränen, oder ihr gutes Herz und ihre Kinder und deren Liebe; Alle aber auf die Welt — die voll Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen ist, aber vor allen auf den Himmel, wo, wie man sagt, die Ehen geschlossen werden! Unser Eherath ist nun die weiße Henne, und ich lege mein Amt nieder, wenn keine Sitte den feinen Gebrauch ausführt, ehe ein Eherath eingeführt ist mit Sitz und Stimme! — Nun ziehet in Frieden — und ihr, o ihr Bräute, gehet ein zu Eurer Herren Freude!“

Und wie gesagt, so geschehen. Sie zogen hin, sie kamen wieder; sie gingen zu Tische, und kamen von Tische. Zur Nacht aber führte Beaumarlin Josephinen nach seinem Hause, und der kleine Napoleon hatte einen Vater. Als aber Louis seinen Ferdinand hinunter begleitete, und noch einmal an die Brust gedrückt hatte, sagte ihm Ferdinand „mit dem ledernen Arme" doch mit der dichterischen Seele, seinen zart fühlenden Freund wohl kennend: „Tadle mir Niemand Clairon! und Du sie ja nicht, daß sie Dich lange, von lange so liebte! Die Liebe des Einen muß den Andern beherrschen und unterthan machen! sie muß ihn umweben, entflammen, sich selber unentbehrliches Glück und Leben sein — dann ist sie herrlich und unauflöslich. So verbindet die Sonne sich dauernd die Erde durch übergewaltige Kraft und Macht des Lebens, überall von Milde und Segen, und siehe, die Erde bringt ihr ewig Blumen und Menschen hervor, und vermag aus ihrem Kreise sich nicht zu schwingen, und der Mond folgt ihr so wieder, wie ein Kind der Mutter! Darum liebe nur mit voller Gewalt der Leidenschaft, und Dir wird Anhänglichkeit, Treue, Liebe, Mitdulden und Mitfreuen im höchsten Maße zu Theil, und unwiderstehlich und unauflöslich. — Am Hochzeitabend wünscht man nicht gute Nacht. — Gute Nacht!" —

Es war schon still im Hause, die Lichter wurden allmälig ausgelöscht, Mutter und Vater waren zu Bett. Nur in Clairon's Zimmer brannte ein Licht mit ungeputztem, eine Rose tragendem Dochte. Clairon und Louis saßen auf Einem Stuhle vor dem Pianoforte, und während Clairon verschwiegen lächelte, sang Louis mit gedämpfter Stimme unter leisem Beben:

O reich von weichem Pfühle
Träumend ein halb Gehör,
Bei meinem Saitenspiele —
Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle —
Schlafe! was willst Du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr
Aus irdischem Gewühle —
Schlafe! was willst Du mehr?

Die Deportirten.

Rectorei Rowlandhill,
den 1. Januar 1822.

Lieben, lieben Freunde!

Da ich vielleicht Euch vielen Kummer gemacht habe, wie ich hoffe, hoffe ich nun, da die Sache so gar einen glorreichen Ausgang genommen, Euch gewiß viele Freude zu machen! Man kann Abends noch vor Schlafengehn auf dem Stiefelknechte das Bein brechen; und Ich bin um die Welt gereiset, und mir hat kein Zahn wehgethan, kein Haar ist mir gekrümmt worden! Die guten Menschen die, welche alle da rund umherwohnen, lieben, leben und sterben, Gott segne sie! Ich habe nur lauter gute Menschen gefunden! Nicht einmal eine Nachtmütze hab' ich verloren — ich hatte leider meine beste und einzige zu Hause gelassen — nur meine schwarzseidenen Strümpfe hat mir eine Art von geistlichen Herren gestohlen. Ach nein, nein, nicht gestohlen! ich habe sie ihm im Herzen viel zwanzigmal geschenkt, als ich sie an meiner Wiederherstellung des Zwikkels erkannte; der arme Mann bedurfte ihrer zu seiner Amtskleidung, und sie mögen ihm seine magern Beine, die ihm der Herr stärken wolle, warm halten, wo er geht und steht. Ich bin so freudenvoll, daß ich es Euch gar nicht sagen kann! Ich habe ein Großes überstanden. Wenn nur meine Mutter noch lebte, oder mein Vater, oder nur der Großvater! Gott segne ihn! Wie würde es ihm die Seele laben, wenn er meine Geschichte unter seinen Sir-

pence-Büchlein mit im Lande umher tragen könnte! Gewinn würde er freilich wenig davon haben, er schenkte gewiß mir zur Liebe alle Exemplare weg und sagte: leset nur Leute! das hat mein Sohn gethan! — Er war einmal so; wie manchem armen Kinde hat er ein schönes Lied, ein Paar Ohrringe geschenkt, die es ansah, die Hände auf dem Rücken, mit sehnsüchtigen Augen, und sich bescheidendem Lächeln, wie uns armen Leuten eigen ist. Wenn ich nun auch von mir mit rede, sollte ich hier eigentlich das Imperfectum setzen: eigen war! Aber Gott erhalte mir die Bescheidenheit, sie steht einem Reichen viel schöner, als einem Armen; denn das soll mir Niemand sagen, daß dieselben Sachen immer dieselben sind. Es kommt gar viel darauf an, wer Etwas hat: ob der Jude die Perle im Schubsacke trägt, oder die Königin in der Krone; ob Belisarius Bettelbrot ißt, oder ein geborner Bettler, wollt' ich sagen: ein gebornes Bettlerkind, nein doch! und kurzweg: ein Bettlerkind oder Bettler. Ich muß mich nämlich jetzt meiner Würde nach, an richtiges Schreiben, oder besser: richtiges Denken gewöhnen, und die Reise hat mir wirklich die Gedanken aufgeräumt. Freunde, wenn ich Euch sagen soll, ich habe viele Gedanken gar nicht mehr; ich habe Bilder, Wahrheiten dafür; ach, und nun thun mir oft wieder die vielen falschen, aber so schönen alten Einbildungen leid! Ich kann gar nicht mehr so sehnsüchtig in das Morgenroth schauen. Wenn die Schwalben kommen, wird mir die Brust wärmer, als wenn sie fortziehn. Wenn sie sonst auf dem großen Rasenplatze vor dem Schlosse meines Principals, oder nun — mit Respect zu sagen: meines Schwiegervaters, zur Reise sich übten, schlich ich immer fort und dachte: Du bist ja nur ein Schulmeister, ein armer Lancasterschulmeister, der Gott danken muß, wenn er sich nur Zeit Lebens so fort plagen kann. — Das war eigent-

lich wohl recht unchristlich, recht undankbar gedacht! — Wenn Sir Harazlo eine wilde reisende Gans, oder einen reisenden Gänserich mit der Kugel gleichsam aus der Luft zu unsern Füßen herab gezaubert hatte — mir konnt' es ordentlich leid thun! Schon die armen Rothkehlchen, Drosseln, ja die rothkäppigen Gimpel, welchen die Kinder um einige Penny die Reise so grausam unterbrochen, sie fröhlich aus den Dohnen gelöst, einen Faden durch die Schnabellöcher gezogen, sie still nach den Hütten der Menschen trugen. Ich habe auch nie etwas Reisendes gegessen, wenn ich auf dem Schlosse zur Tafel war: kaum einen Häring; eher träge Austern, eingewachsenes Wurzelwerk und höchstens auf und nieder gewehte Früchte — nur nicht Orangen! ich sah sie nur immer gern an, labte mich an ihrem Dufte, und machte dabei die Augen zu. Lady Theano sagte: ich hätte gar einmal dabei geweint. Jetzt kann ich ihr das schon vergeben! Ich glaube, mein Großvater, Gott soll ihn auch dafür segnen, hat mir die Reiselust als Kind auf seinen Knieen einerzählt. Und mußt' ich den Kindern nicht die fernen Länder beschreiben, nicht mit dem Zeigefinger reisen über Meere, Berge und Welttheile? Das war wohl ein Schweres! Wie oft hielt ich inne, und seufzte recht innerlich, daß mir manchmal ein Westenknopf aufplatzte; aber lange schweigen durft' ich nicht, sonst hätten die Kinder bald gedacht, ich wisse nicht weiter! Und so mußt' ich schon den Finger nachheben, der wie behext auf Rom stand, und wie Blei auf St. Helena lag! Und in den Drei Jahren meiner Amtsführung kam der Finger schon dreimal wieder auf denselben Fleck! und ich stand so jung und mit so gesunden Reisebeinen immer auf dem alten Flecke. Das war wohl ein Jammer! Wenn ich nun gar erst dachte: wie viele liebe Menschen reisen, aus Noth, wie unsere Herren; um Wein, wie unsere Offiziere; um

Brot, wie Virtuosen, Sängerinnen und Komödianten; aus Höflichkeit, wie Gesandte, oder aus Zwang, wie Couriere und Fouriere; ja um den Tod, wie Soldaten, denen Allen das Reisen eine Plage und Klage ist; oder wie Kaufleute und Matrosen, die lieber ihr Geld, das sie erwerben werden, gleich auf der Stelle ausgezahlt nähmen am Ufer, ohne zu sehen, zu hören, zu bewundern, was sonst war, was heute ist, und lange nach uns sein wird, hier und da und überall, denn das heißt wohl reisen — wenn ich dagegen mit Ohren hörte, wie unnütz andere Reisende ihr schönes Geld verzettelt, um blind und stumm und dumm zu bleiben wie Theekessel und Koffer — o wie jammerte mich der edlen Guineen! der edlen Zeit! Ich konnte das Posthorn gar nicht mehr hören, es machte mich zornig und traurig; ich weinte unter der Bettdecke darüber. Aber jetzt lach' ich dazu. Der Herr hat dem armen Lambton geholfen, wunderbar freilich genug! Aber, er hat doch geholfen. Gloria in excelsis Deo!

So viel, lieben, lieben Freunde, mußt' ich Euch durchaus vorhersagen, damit Ihr nicht gar zu traurig werdet, wenn Ihr unter dem Lesen immer denken könnt: er wird doch glücklich! Gott segn' Euch gleichfalls! Was ich werde an Euch thun können, das werde ich redlich thun. Was nun folgt, ist eine bloße Abschrift meines Reisebuchs, das ich, weil es so zerlesen war, jetzt habe drukken lassen. — Das Kupfer bin ich, nach Clarke gestochen. — Es bleibt aber dennoch ein bloßes Manuscript für meine Freunde. Das bedenkt! und beurtheilt es daher ja nicht wie ein Pamphlet, oder Gott behüte, gar wie ein Buch! Denn die werden jetzt oft ganz entsetzlich behandelt, wie ich nun Zeit zu lesen habe. Aber ich denke, ein bloßes Manuscript geht frei durch alle Welt, wenn auch nicht auf der Post. —

Und besucht mich Alle einmal; nicht nur Einmal etwa; recht oft, alle Jahre; alle Jahre recht oft! Ihr findet Euer prächtiges Bett, ich muß es selber sagen, und die comfortabelste Tafel; und bleibt so lange Ihr wollt, bis Ihr Euch Alle sammelt, und dann je länger je lieber. Der Herr hat mich gesegnet. Ich lade Euch nicht aus Eitelkeit; aber freuen könnt' Ihr Euch doch mit mir, auch über meine Freude! Und wenn Ihr von mir geht, soll Euch das alte ehrwürdige Reisegeschenk nicht fehlen, sei es nun von mir, oder meiner Frau. Aber nehmen müßt' Ihr es! Ich habe schon hin und her gedacht, und angeschafft, was Jedem von Euch am liebsten ist. Nun kommt nur, kommt!

Ef. Lambton,
Rector.

* *
*

Am Bord der Themis, den 1. April 1819.

Ich muß alle meine Gedanken zusammen fassen, daß ich bei gutem Muthe bleibe! Darum will ich schreiben; das hilft mehr, als sich abgrübeln. Sir Horazio, mein Principal, sagte immer, wenn er von Rom erzählte, daß die Bildhauer dort des Nachts im Finstern ein Stück Wachs in den Händen kneteten, während sie über ihren Entwurf nachdächten; und wenn sie lange und tief gedacht, hätten die Finger das Männchen oder Weibchen fertig, das ihnen so viel Kopfzerbrechen gemacht, und daraus würde dann das Modell in Thon und zuletzt die Marmorstatüe. Hab' ich meinen Kindern nicht immer so die Geschichte verdeutlicht, daß ich sie auf den Punkt stellte, wo sie das Factum nothwendig fanden, z. B. selbst den allerärgerlichsten Fall für sie, warum Hannibal nach der Schlacht bei Cannä nicht rectâ sc. viâ, nach Rom marschirt? Und ich habe immer gefunden, daß man sich in jeder Lage leiblich

wohl befindet, wenn man sich deutlich den Weg nachdenkt, den man gekommen; wenn man das unausbleiblich, nothwendig, ja ganz natürlich findet, was Einen betroffen hat, und die Vergangenheit bis in den Augenblick fortführt, in dem man lebt, und in dem man weiter leben soll, man weiß nicht wie. Und ich weiß jetzt auch nicht wie. Darum geschrieben! Auch wer sich verirrt hat, ist einen sonnenhellen grünen schönen Weg gegangen, nur ist er nicht dahin gekommen, wohin er wollte. Aber bin ich denn nicht, wohin ich lange gewollt: im Schiffe! zu Schiffe auf der herrlichsten Reise! Auf einer Themis, deren schon Aeschylus gedenkt! O du mein Gott und Herr! — Aber Lambton, freue dich noch nicht, höre dich erst. Bin ich heut' im Schiffe, so werd' ich es auch morgen sein. Also freue dich morgen! heute schreib'. Ach, wie wollt ich mein Reisebuch anlegen — und nun hab' ich nicht einmal ein Buch! Ich schreibe auf einzelne Blätter, geschenktes Papier, mit wäßriger Tinte, und mit welchem Stummel von Feder mit Zähnen! — so eine corrigirt' ich keinem Knaben mehr, so arm er war. Ach, so ein Fest so unvorbereitet anzutreten und zu feiern! Die Freude kommt doch nie wo, und wann man denkt! Aber du wirst das Alles natürlich finden, meine Seele, mein lieber Lambton. Denke nur, wie du in's Schiff gekommen! — Die Sache war so: —

— Doch Crabbe ruft mich; droben ist ein großes Linienschiff in vollen Segeln zu sehen! —

Ibidem, den 6. April 1819.

Die Sache war so. Unsere liebe Marion, die arme Waise in Schloß Rowlandhill, war auf einmal reich geworden, so reich, daß ich ordentlich vor ihr erschrack. Sie hatte 100 Pfund geerbt! Aber in Brigthon! Sie bat mich mit solchen schelmischen Blicken,

solchen herzbewegenden Anspielungen, daß Ich reisen möchte, das Geld für sie zu erheben, und sicher zu überbringen. Sie nannte mich den ehrlichsten, hübschesten jungen Mann, den sie kenne! Konnt' ich ihr es abschlagen? Auch Sir Horazio, der Baronet, wünschte es. Er hatte das arme Kind in's Haus genommen, seit ihm sein Töchterchen auf dem Christkindelmarkte in London geraubt worden war. Er und Lady Theano hatten ihres Kindes Platz nicht leer am Tische sehen können, und wenn ein Mädchen, angezogen wie sie, mit schwarzem Haar wie sie, im Park umher lief, konnten sie doch von weitem denken, es sei ihre Tochter. Sie riefen Sie auch deßwegen Elisa, und sie hörte auf den Namen. Nur wir Andern, die wir von Elisa nichts wußten, nannten die nun Erwachsene nur immer Marion. Die gute Herrschaft hatte so viel an ihr gethan; was ich Ihr that, that ich den Pflegeeltern. Konnt' ich es ihnen abschlagen? Kannten sie nicht meine Reiselust, und meinen leeren Geldbeutel? Ich glaube, sie wollten mir Alle durch die Reise nur einen Gefallen thun, und Lady Theano drängte mich ordentlich dazu. Aber warum verschweig' ich's? — Dacht' ich nicht immer noch, das viele Geld auch mir zu holen in mein kleines Haus? Ein Spiegel im Wohnzimmer hätte nicht geschadet; er hätte es scheinbar noch einmal so groß gemacht; ein Schreibepult statt eines offenen Tisches, wäre mir viel brauchbarer gewesen; die alten, von der Sonne ausgezogenen Vorhänge wären mit Vortheil mit farbigen neuen vertauscht worden; den Teppich vor dem Kamin hätte jeder Andre, als ich, schon längst etwa zu einer Vogelscheuche im Gärtchen verwandt. Das Bett gedacht' ich noch einmal so breit machen zu lassen, vielleicht wäre gar eine Wiege nöthig geworden — ach, aber das Alles, wenn statt meiner alten Magd, der tauben Anna, die ich fast selbst an-

fangen mußte zu bedienen, wenn ich ein Christ sein wollte, Marion mir die kleinen Sorgen der kleinen Wirthschaft abgenommen, und mich zum Manne gemacht hätte! Und das Geld machte mich zum Manne. Aber, aber wenn ich so dachte, stand mir der rothe Riese, des Pachters Sohn, der lange Daniel immer vor Augen! oder ritt mir vorüber auf seinem National-Tiger, wie er ihn nennt, der so mager ist, daß man ein Licht dahinter stellen kann, wie Anna sagte! als wenn man hinter das dickeste Pferd kein Licht stellen könnte, nur daß man es dann nicht durchleuchten sieht. Freilich, wer den Menschen hübsch nennt, thut ihm das bitterste Unrecht. Er mißbraucht die Erlaubniß, garstig zu sein, wie Lady Theano immer auf französisch sagte. Wenn er steht, ist er beinahe gleich mit der großen Wanduhr in der Halle der Rectorei, und sein Gesicht so klein wie das Zifferblatt. Aber wenn er sich setzt, ist er halb wie verschwunden oder eingeschmolzen; er kann die Ellenbogen auf die Schenkel stützen, und aufrecht sitzen bleiben, so lang sind seine Arme. Doch Gott behüte, daß ich ihn verspotten sollte! er ist ja Gottes Ebenbild! Schäme dich, Lambton; die Eifersucht spottet nur aus dir. Denn wie die Weiber sind! Zwei Jahr bemüht' ich mich, so viel meine Schuljugend mir erlaubte, zugleich mit ihm um Marion; aber sie war und blieb unentschieden, bis ihm eine Frau Lieutenantin gerathen: sich eine Fähndrichsstelle zu kaufen, und in Uniform und Säbel vor seiner Geliebten zu erscheinen. So kam er denn aufgezogen, nur die Fahne fehlte noch. Wo blieb da Lambton, der schwarze Schulmeister mit dem Buche unter dem Arm! Das war wohl ein Jammer! Ich hätte mir damals aus Verlegenheit bald das Tabakschnupfen angewöhnt, wenn mein Gehalt die Ausgabe getragen hätte; auch sagten die andern Mädchen in Rowlandhill, ich sei

noch zu jung zum Schnupftabak. Aber wie gesagt, das Wort der Lady, die mir wohl will, war bisher mein Schirm und Schutz, sonst war ich bestimmt verloren. Eine Gefälligkeit im rechten Augenblick entscheidet oft bei den Weibern, das hatt' ich gehört; Brigthon, Portsmouth hätt' ich gern gesehen, und wer Woolwich und Chatham nicht gesehen, der hat England nicht gesehen, sagen selbst die Engländer; nach London kam ich sonst in meinem Leben nicht — so beschloß ich die Osterfeiertage zu reisen. Und so reist' ich denn in Gottes Namen mit meiner Vollmacht. Wer schnell reist, reiset wohlfeil. Wie viel Mahlzeiten hab' ich dadurch erspart! Was helfen die freundlichen Wirthe, wenn man viel verzehrt; und die tiefen Bücklinge der Aufwärter für das große Trinkgeld, wo man doch in seinem Leben nicht wieder hinkommt! Es ist aber wohl nicht recht gedacht; ein Mensch sollte eigentlich keinem Menschen Schande machen! Doch die Reise ging ja nicht aus meinem Beutel; ich hatte freie Station, und dann muß ein ehrlicher Mann lieber darben, als schwelgen, und ein saures Gesicht — nicht ansehn. Es ist ein albernes Wort: „der Weg ist zwar nicht breit, aber lang"; — der Weg ist aber eben so albern. Wie schön wäre ein meilenbreiter Weg, oder ein Mensch, der wie eine Colonne in Fronte reisen könnte, wie bei einem Hasentreiben jede Merkwürdigkeit aufstöbern die ganze Breite! Denn wie viel Städte blieben zur Seite stehn, links und rechts! Und die Thurmspitzen winkten mir gleichsam herüber „hie bin ich" — und hier bin ich! — hier ich! was ziehst du denn dort?" — So einen bloßen Strich durch die Welt zu machen, das ist wohl auch ein Jammer. Kurz, ich kam recht verdrüßlich, unzufrieden, und ganz durchnäßt auf dem Dache der Kutsche, wo ich selber in Nebel und Regen aus Schaulust geblieben, in Brigthon an. Was hatt' ich mir unter

Reisen vorgestellt? Und was war es? Eine Sehnsucht, ein Aufruhr aller Sinne, ein Flug, ein Traum, kurz: ein Jammer. Mir war so, als wenn mir jemand aus einem kostbaren persischen Teppich einen Faden herausgezogen und geschenkt hätte.

Die Schwierigkeiten waren bald beseitigt, das Geld — eine einzige Banknote — bald eingestrichen oder leicht — was man sagt: erhoben, und auf der Brust wohl verwahrt. Nun war ich mein! Auf Reisen muß man unermüdlich sein, keine Bequemlichkeit einreißen lassen. Was Einem, wenn man in der Nähe ist, Einen Schilling zu sehen kostet, das gilt Einem, wenn man zu Hause ist, das Geld für eine ganze Reise. Wer Frühaufstehn, Unruhe Tag und Nacht, Unbequemlichkeit, Entbehrungen aller Art scheut, der bleibe zu Hause. Warum ist er gereiset! und die Freude muß und wird die Mühe vergelten. Ich hatte Menschen über ihr Phlegma in der Fremde zu spät klagen gehört, und mir auf das Titelblatt meiner Reisebemerkungen den Vers eingetragen:

Sage, warum du hieher vom Vaterlande gewandelt?

Von London war der Schenkel des Dreiecks meiner Reise selbst noch ein wenig kürzer, als der von Brighton nach Hause; die Basis wollt' ich aus meinem Beutel bestreiten. Meine Mutter hatte mir immer gerathen, einen Ehrenthaler, einen Freudenthaler und einen Leidenthaler zu sparen; dazu hatt' ich drei Beutelchen. Diese nun hatt' ich alle mit. Die Ehrenthaler hatt' ich schon zugesetzt für Geschenke an meinen Stellvertreter, meine alte taube Anna, und die besten Schüler. Die Freudenthaler wollt' ich in Portsmuth und Woolwich darauf gehen lassen, einmal ein Stück in die See hinaus zu stechen; und die Leidenthaler sollten mir die Freude bezahlen, London zu sehen, und Marion Etwas zu kaufen.

Den chienesischen Pavillon in Brighton besah ich mir am

füglichsten des Abends im Mondenscheine. Ich war im Geiste in China. Die Chinesen, konnt' ich denken, schliefen; ich konnte denken: der Kaiser denkt eben nach, welche Götter, wie Minister, er das nächste Jahr will herrschen lassen. Ich bildete mir ein, Er könne mich bei dem hellen Mondenscheine aus dem nahen Fenster erblikken, und als einen verbotenen Fremden, mit dem beliebten, jedoch nicht Zucker-haltigen Bambus-Rohr von etwanigem Podagra befreien zu lassen die Kaiserliche Gnade haben wollen — ich spürte wirklich, ich weiß nicht was, in den Fußsohlen — das Herz fing mir an zu pochen, ich machte, daß ich fortkam, und stieß auf eine Schildwache, die gerade abgelöst ward, und sich auf Englisch anrief. Ist denn China Englisch? frug ich mich selbst halblaut. „Noch nicht!" antwortete sie, und lachte. Ich schämte mich; der Mann sieht mich Zeit Lebens nicht wieder — aber ich schämte mich doch, und beschloß, mich nicht mehr meiner Einbildung so völlig zu überlassen. Der Mann konnte wohl gar etwas Anderes von mir denken!

Portsmouth aber war mein Unglück! Was mußt' ich eher sehn, als den Hafen, die Schiffe, die, wie Aristophanes Vögel, das mittelweltische unbegrenzte Reich selbst gegen die Götter beschützen. Ich hatte den ganzen Tag vor Schaulust nichts gegessen. Gegen Abend trat ich in eine Taverne, worin fröhliche Matrosen und Mäkler an Tischen umher saßen und standen. An den Wänden hingen Anzeigen von Schiffsgelegenheiten nach Bengalen, Macao, Nord- und Südamerika; nach Zanthe, Neapel, Alexandrien, Smyrna, kurz, grad' überall hin, und für ein paar einfältige Pfund, wer sie hatte! Ich durfte sie nur im Office auf den Tisch legen, in's Schiff gehn, die Reise war nur wie ein Schritt! Denn das Meer ist hüben und drüben, der Wind rückt es gleich-

sam zusammen, führt die Schiffe fort, trägt die Küste her, und breitet das Meer dann wieder aus, wenn man hinüber ist.

„Drüben in Hamburg; drüben in Tanger; drüben in Boston!“ unterbrachen und erzählten sich die Matrosen. Mir war wie dem Juden in der Münze! Hundert Pfund hatt' ich! Ueberall kam ich damit hin! Heim mußt' ich doch kommen! — Aber das Geld war nicht mein! Ach, des Menschen Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf, warf ich mir vor; ich habe ja nicht reisen wollen! Aber die Thränen waren mir näher; ich mußte mich setzen. Ich stemmte die Arme auf den Tisch, und verdeckte mir die Augen vor der nach Westen gesunkenen Sonne, die mich blendete. Denn sie schien prachtvoll aus der goldenen Ferne zum Hafen herein, und beleuchtete zauberhaft: Mohren, Chinesen, Amerikaner und Juden hier an einem Orte, daß mir die Welt ganz wunderbar vorkam.

Nicht lange, so stieß mich Jemand gelind an, zuzurücken. Ich sahe ihn an, er sahe mich an. Es war Crabbe. — Crabbe! rief ich vor Freuden.

„Ei, Herr Lambton, grüßt' er mich, woher? und wohin? Was macht meine Schwester zu Hause bei Euch in ihrem kleinen Krame? Wird sie so reich wie dick? Ich bin immer noch Steuermann und kann eigentlich nicht höher steigen.“

— Wie so? fragt' ich auf alle die Fragen. —

Es giebt nämlich gewisse Leitern für jeden Stand, sagt' er, ich möchte sagen: Stockwerkstreppen, über die Keiner hinaus kann; sie sind oben wie in die Luft gelehnt. Ein Anderer, in einem höhern Stockwerk geboren, kriecht gleich als Kind von da aus, wo Unsereiner alt, lahm und marode aufhört! und wenn ein Hoher fällt, fällt er uns Niedern immer noch erst auf die Köpfe, wie die Fische, die man in's Meer wirft, nicht auf den Grund fallen. Nun

es geht Euch auch nicht besser wie mir; ein größeres Schiff, eine größere Schule, das können wir etwa erwarten, aber immer nur Schiff und Schule Zeit Lebens. Nun setzt Euch, Herr Lambton, zu einem Glase echten; Ihr seid hier in der Fremde.

Dabei — also bei dem oft eingeschenkten Glase Echten — trug ich ihm meinen Wunsch vor, ein Stück auf der offenbaren See zu fahren, und ein wohlgebautes Schiff zu sehn.

Nun da kommt Ihr mit in mein's, sprach Crabbe. Schöner ist noch keins gebaut in Altengland! Es ist zwar ein Franklinischer Klapperschlangenkasten, den wir nach van Diemensland, nach Hobarttown bringen, aber schadet nichts, mein Schiff ist wie Eins, ja Keins! —

Ich stutzte wie billig. Er aber sprach lachend: Wir fahren nur Deportirte über, weiter nichts; und unser Schiff hat keine Fallthür, wie sonst die französischen, die das Exportiren der Exportanden ersparten!

Ich wollte wieder fragen, da unterbrach uns ein Kleinhändler, ein alter Mann mit grauen Haaren, fast wie mein Großvater; sie nannten ihn Oldham. Er handelte mit allerhand beinahe nur zum Schein, und nahm auch ein Geschenk, das ihm Dieser und Jener gab. Da, Vater! sprach ich, und gab ihm einen Leidenthaler. Ich bereute es aber sogleich, als wenn ich nur meines Großvaters wegen einem Armen geben könnte; ich ließ mir den Thaler nicht wiedergeben, nein, ich schenkte Ihm selber nun noch Einen. Aber das waren in einer Minute Zwei — und beide thaten mir leid um Woolwich und London! Der Alte aber sagte: „Ihr wißt nicht, wie viel ihr mir heut Gutes thut!“ So doppelt gepreßt von Scham und Mitleid, gab ich ihm auch noch den dritten und letzten Leidenthaler.

Nun kommt aber in's Boot, Lambton! sprach Crabbe, sonst schenkt Ihr Alles weg. Es ist auch weg, erwiedert' ich; nur mein Heimreisegeld liegt im Gasthof zum Fallstaff. Ihr braucht auch heut keins, sagt' er im Gehen zum Boot; unsere Themis liegt ein halb Stündchen weit schon vor; aber das ist Euch ja eben recht. Morgen kommt der Capitain, und da kommt auch gewiß der Wind; das muß treffen; denn die Herren kommen eben erst immer, wann der Wind kommt. Da sollen sich nun die Matrosen wundern, wie das zugeht! Ich denke aber, wir werden im April immer noch einige Aequinoctien haben. —

Das heißt wohl bei Euch: Frühlingsstürme? fragt' ich.

Freilich! antwortete Crabbe; das geschieht so zu Zeiten, aber vorzüglich, wenn die Sonne im Thierkreise steht, Manche sagen, in der Wage. Nun, wie die Herren wollen! Ich bin nur Steuermann. —

Ich beschuldigte heimlich Crabben, er möchte nicht mehr vom Thierkreise wissen, als die Bauern, die den Kreisthierarzt den Thierkreisarzt nennen. Die vier Matrosen warteten auf ihren Meister Crabbe. Wir stiegen in's Boot und setzten uns. Die Matrosen nahmen Abschied von den Umstehenden, und sagten ihr Lebewohl, das „du guter Junge" (good boy) auch zu steinalten Männern, und „guter Junge" auch zu den Mädchen. Sie schieden, wie man sich zu Lande „gut' Nacht" sagt, und ruderten tapfer, jeder eine Beule im Backen, wie von Zahnschmerzen, sie war aber von Tabak. Viele Boote begegneten uns mit Vornehmen und Gemeinen, Herren und Damen, Weibern und Mädchen und Kindern, die von den Ihrigen, den lieben Deportirten mit Thränen Abschied genommen: denn sie weinten noch. Ich bedauerte, daß meine Reise schon halb war, als wir die Leiter hinaufstiegen an Bord des Schiffes.

Meister Crabbe übergab mich dem Stewart, mich überall herum zu führen, und alles Erlaubte mich sehen zu lassen. Mit dem Boote, sagt' er, würd' ich an's Land gehen, mit welchem der Capitain an Bord käme. Er empfahl ihm diesen Punkt besonders, im Fall Er nicht daran denken könnte in dem Wirrwar beim Absegeln. So war Alles besorgt. Ich überließ mich wohl zwei Stunden lang meiner Andacht, bewunderte Alles im und am Schiff, wie es zu bewundern war; ja ich getraute mich zu behaupten: daß selbst die Arche Noah's so schön mit Mahagoni-Meubeln, Spiegeln und stählernem Kamin nicht kann ausgeputzt gewesen sein; denn wann lebte Noah, und wann leben wir! Und ich kann als geistliche Person ohne Blasphemie sagen — da die Welt nicht mehr durch Wasser umkommen soll — daß eine Sündflut jetzt nur lächerlich wäre; wenn man sie vorher wüßte, nota bene! Der Herr hat damals schon die Engländer mit ihren Tausend Schiffen im Geiste gesehen, nota melius! darum hat er für die Zukunft nur von Feuer gesprochen. Nota optime! — Zuletzt blieb ich in des Steuermanns Cabin sitzen, und las in dem, auf dem ganzen Weltmeer berühmten „Schiffmeisters Assistenten," von dem auf dem Lande unbekannten David Steel. Der Stewart brachte Punsch, hieß mich trinken, und ließ mich lesen.

Daß ich dabei eingeschlafen war, bemerkt' ich richtig beim Aufwachen! Ich schlug das Buch zu, stellte es an seinen Ort, und stieg auf das Verdeck. Auf der Treppe begegnete mir der Stewart, ganz anders, aber nicht besser, angezogen, mit einer Schüssel kleiner Krebse, mit Eiern, großen Theetassen und — Frühstücksgeräth. — Er ward ganz feuerroth, als er mich sah, und drängte sich mit niedergeschlagenen Augen auf der Treppe an mir vorüber. Wo ist Meister Crabbe? fragt' ich ihn. Er blieb mir die Antwort

schuldig. Ich schenkte sie ihm, und stieg auf's Verdeck. Hoho! sprach ich, die Sonne sitzt ja noch hoch! Es hat gute Weile! Aber sie müssen das Schiff gewendet haben; vorhin stand sie rechts, und jetzt links. Ich wendete mich um, nach der Insel Wight zu sehn, die mir die hängenden Gärten der Semiramis aus ihrem Staube hervorrief — ich rieb mir die Augen — ich war entweder von dem Punsche ein Myops geworden, oder Wight war untergegangen! Aber lieber, als so vieler Menschen Unglück, war mir doch meins! Doch — die ganze Küste war verschwunden! Es war doch Tag! es war kein Nebel — ich sahe rund umher — rund umher nichts wie Himmel und Wasser — das war die offenbare See offenbar! Aber wie war das möglich? Das Schiff stand ja und wankte nicht; nur ein leises Plätschern und Glucken glaubt' ich zu vernehmen. Ich blickte auf dem Verdeck umher — da stand ein Mann mit einem Fernrohr am Hauptmast und sah schweigend in die Ferne; auf dem Hintertheile am Steuerrade saß Freund Crabbe, ernst und im Amtsgesicht, placidus ore, wie Neptunus, der verschollene Gott. Ich starrte in die Segel! sie blühten voll und zogen, wie Pferde; die Wimpel spielten im Winde — es war richtig! Ich saß wie der Bär, der nach Honig gestiegen, hinausgeschnellt auf der Wagschale, hinausgeführt in die Welt, ja hinausdeportirt aus der Welt! Die Sinne vergingen mir — Crabbe! Crabbe! ruft' ich, und setzte mich in Ohnmacht. Denn das sah' ich noch, wenn ich in Ohnmacht gefallen wäre, — scilicet: die enge steile Treppe hinab, — konnt' ich mir Hals und Beine brechen! So saß ich, halb vor Schreck, halb vor Freude, wie meine Lampe voll Wasser und Oel; aber das Oel schwamm oben! — —

Was soll Crabbe! fragte mich eine unwillige Stimme.

— Ach, jetzt soll er nichts, er kann ja nichts — — brach ich ab.

„Er ist ein braver Steuermann,“ hörte ich wieder; hinsehn mocht' ich nicht: denn es war ganz eine Capitainsstimme; sie erscholl mir, wie das Echo meiner eignen von der Mauer der Kirche, wenn ich Schule hielt und zur Zeit der Lindenblüthen die Fenster hatte aufmachen lassen. Diese angenehme Erinnerung erquickte mich in so weit, daß ich seufzen konnte.

„Ist Euch unwohl?“ hört' ich wieder. —

Sehr, sehr, in der That! bekannt' ich; wie soll mir anders sein? Wenn Ihr mich nur entschuldigt! —

Zu Schiffe ist's, wie auf der See, lacht' er — geht und füttert Fische, oder legt Euch platt auf den Bauch. Die schönen Damen dort trinken Kaffee, die denken Alles mit Kaffee zu kuriren! Aber das Mal irren sie sich; ich wette! ich habe schon gewonnen! — geht nur auch. Ich stand auf; blaß mocht' ich gerade genug aussehn, das Schwanken kam mir leicht an, so gesund ich war, und so legt' ich mich im Schatten des Bordes auf den platten Rücken nieder, faltete meine Hände über der Brust, wie ein Leichenstein, d. h. der Pfarrer darauf, und sah in den reinen, blauen, unergründlichen Himmel. Ach, er sah mir doch zu feierlich, ja weinerlich aus, als daß er mit mir scherzen, mich in den April schicken wolle; oder lag das Weinerliche nur in meinen Augen, wie die Thränen?

Nach einiger Zeit hörte ich ein lautes Gelächter erschallen, Einige fragen, und sie dann mit darein lachen, wie ein vervielfältigendes Echo, dem eine Gesellschaft unaufhörlich zulacht. Es kam ein Halbkreis von Herren und Damen um mich getreten, das hört' ich nur an den Tritten und Trittchen; denn die Augen hatt' ich fest geschlossen; ich kam mir vor, wie ein Aal auf dem Aalfange, oder ein Fuchs im Fuchseisen, den die Kinder necken. Crabbe, der Steuermann, hatte mich ja schwanken sehn! Er hatte gewiß mit dem

Capitain von mir gesprochen! Denn dieser lachte mit den andern, ja er lachte so herzhaft, daß er weinte. Darauf sprach er mit der Amtsstimme: „Nun ist es genug!“ und Alles schwieg augenblicklich und entfernte sich. Das ist ein braver Schulmeister! dacht ich, der Himmel segne ihn. Er setzte sich zwei Schritt von mir auf einen Hühnerkorb und sagte zu mir: Bleibt nur liegen, Herr Lambton! so heißt ihr doch? — Lambton Zeit Lebens! antwortete ich. — Crabbe kennt Euch, Lambton; er ist bitterböse auf den Stewart. Wenn Euch der Zufall nicht leid thut, ist er mir lieb. Ihr habt keine Kisten und Kasten bei Euch? —

Das weiß Gott! seufzt' ich. —

Wohl! so nehme ich Euch für einen halben Passagier an. —

Wenn Ihr nur mich nicht halbirt, so viertheilt mich meinetwegen! seufzt' ich mit rückkehrender Ruhe. —

Ihr habt kein Geld? —

Ich? — keinen falschen Schilling, Herr, antwortete ich mit Wahrheit; die hundert Pfund waren ja nicht mein; die durft' ich nicht verrathen! —

Also in der That, Ihr habt kein Geld? Ihr! Ich meine Euch! sprach er und sah mich auf gut Englisch an, und murmelte schlaulächelnd so etwas von anzuordnender Aussuchung. —

Gott sei mir gnädig! rief ich. Das mußte er nun gewiß verstanden haben für: So wahr mir Gott gnädig sei! oder sah er meine wahre Ehrlichen-Mannes-Angst, denn er schien beruhigt und sprach: Wohl! dem Könige kann ich nichts verschenken; daß Ihr aber bezahlt, wann Ihr könnt, das müßte selbst Shylok zufrieden sein. Van Diemensland wird Euch gefallen, Ihr macht eine schöne Reise! Nachher wollen wir schriftlich Richtigkeit machen. —

Aber wann werde ich bezahlen? —

Wann Ihr könnt! Ihr seht, der Himmel hilft Euch in die Welt, er wird Euch auch in der Welt helfen. —

Wenn nur nicht aus der Welt! Herr Capitain; Seefahren ist gefährlich! seufzt' ich nicht ohne Ahnung; denn mir fielen die Worte meiner sterbenden Mutter ein, die zu mir sagte: „mein Sohn, wenn Du nur noch ein Jahr überstanden hast, dann — dann — dann!" — Dann starb sie! —

„Seefahren ist nie gefährlich," entgegnete mir der Capitain, nur Landen manchmal! Lambton — doch still davon, das ist kein Schiffsgespräch, und verboten: Geht essen, damit Ihr Muth bekommt, und seid munter und guter Dinge! Denkt, Ihr habt Schulferien, oder Euere Schule ist abgebrannt. —

Behüte Gott die Schule! sprang ich auf. Ein Hahn hackte ihm aus dem Korbe in die Waden, so ging er fort.

Ich bedankte mich, wie billig, hinter ihm drein, mit ihm — natürlicher Weise — unsichtbaren Complimenten wenigstens für seine Güte; dann stand ich noch lange in Himmelsangst, die sich nach und nach auswölkte, wie ich mich, nicht ganz unkluger Weise, in mein Schicksal und in die Themis ergab. Und so schlich ich — doch etwas schnell — in das Cabin des Steuermanns, sah den gedeckten und besetzten Tisch und ließ mir das angerathene Frühstück aus verzweifelter Verzweifelung schmecken. Darauf kam der abgelöste Crabbe, der mir die Hand gab und sagte: Was ein Kind thun kann, das noch nicht reden, noch keine Hand rühren kann! Wäre dem Capitain York nicht noch gestern ein kleines Yörklein geboren worden; ich weiß nicht was er mit Euch gemacht hätte! Vergebt dafür auch dem Stewart! Ich mußte an's Steuer — und ihm trug der Capitain auf, als er richtig

mit dem Winde kam, gleich die Sachen aufzuheben, die er mit an Bord brachte. Der eine Anker war bald aufgezogen, nun schwimmen wir! und kein Wind darf versäumt werden, sonst fehlen die Postpferde, wann man ausspannt. Ihr versteht das nicht, wie der Wind auf der ganzen Welt zusammenhängt, wie er aller Orts Alles spedirt. Warum habt Ihr Euch auch nicht selbst gemeldet! Doch es ist nun einmal so, und „So" ist gut.

Ich dachte aber: „So" ist freilich gut; doch anders wäre besser. Ich schlug ihm vor, den Capitain zu bitten, mich wieder auszusetzen, in Brest, in Boulogne, in Cadix doch wenigstens! aber es fiel mir selbst ein, daß das für mich noch schlimmer wäre, als im Schiffe bleiben. Auch schlug es mir Crabbe rund ab, und sagte: Ein Mensch gilt nichts zu Schiffe, todt oder lebendig.

Das war genug gesagt! und hatt' ich Flügel, so hätt' ich sie hängen lassen. Und doch wollt' es gar in mir singen und einen Jubel anstellen. Denn wie viel Vorbereitungen hatte mir diese Ueberraschung, wie man ein wenig Einheitzen nennt, erspart! Paß, Empfehlungsbrief, Geldsorge nota bene, Einpackerei, einen Vicarius in meinem Amte, Reiseapotheke, Bücher, Excerpte, Landcharten — kurz allen den Tand, ohne den ich nicht glaubte eine Reise nur antreten zu können, geschweige durchzusetzen und auszuführen; ich hätte mich erst alt und blind studirt; und jung muß man reisen, und scharf sehen muß man können. „Ich bin ich selbst allein" sagt Richard, und ich sag' es getrost; denn die Welt ist reich genug, wenn man auch noch so arm ist, nur Augen, Herz und Gedächtniß hat, oder eine alte Feder. Aber ach, was mußte aus meiner schönen Lancaster-Schule werden! Waren die Kinder nicht eine Heerde ohne Hirten? Mußte sich alles Gute, das ich sie gelehrt, nicht im Leibe umkehren, nicht in Falsches verwandeln, da der

Mann ein Falscher gewesen, der es gelehrt? Denn was der Lehrer ist, das bedeutet die Lehre. Von einem Bösen ist nicht gut lernen; und so mußt' ich erscheinen! War ich in Marions Augen mit dem Gelde nicht durchgelaufen, in alle Welt gegangen, weil sie den langen Daniel mir vorgezogen Oder glaubte sie — wie die Weiber sind — ich habe mir wohl gar ein Leides gethan? Die Angst verdiente sie! Sie thut mir leid, aber ihretwegen, nicht meinetwegen. Nun ich hin bin, ist sie mir hin; denn wenn man scheidet, dann erst soll man ja wissen, wen man zu Hause lieb hat; und, die Kinder und die alte Anna ausgenommen, kann ich mich auf Niemand besinnen! Aber der Baronet, der keinem Menschen etwas Gutes zutraut, der allen noch so braven Handlungen lauter Eigenliebe unterlegt, muß ich, ich ihm nicht seine frevelnde Ansicht bestätigen? Aber der arme Mann soll von seinem einzigen Freunde schwer betrogen worden sein; auch hat er keine Kinder, und solche Menschen wissen niemals recht, was ihnen fehlt. Doch Lady Theano — — o Gott, was hilft es mir nun Zeit meines kurzen Lebens ehrlich gewesen zu sein, wenn ich nun ein Landläufer, ein Dieb geworden bin? Ja ja, ich verdiene nach Bontanybai exportirt zu werden! Aber endlich komm' ich einmal wieder! und wenn auch mein Amt schon besetzt ist, wenn Marion lange den langen Daniel geheirathet hat, so will ich doch wieder meinen Ehrenplatz in den Herzen einnehmen, und die Kinder sollen nicht länger als den ersten Tag mit Fingern auf mich weisen! — Ich verfaßte daher einen Aufsatz, Inhalts: daß ich nur „durch ein Versehn" nach van Diemensland „gereiset" sei, und bat den Steuermann Mstr. Crabbe, den Capitain York und den Stewart das Zeugniß zu unterschreiben, was sie willig thaten.

Es war mir ordentlich ein Stein vom Herzen, als säh' ich

ihn mir als eine Ehrensäule aufrichten, als ich das Blatt zusammen faltete. Nur der Gedanke peinigte mich noch, daß der Fähndrich Daniel nun Marion, ohne Geld, nicht heirathen werde! Es soll sogar Menschen geben, die eine Frau bloß um ihres Geldes willen nehmen, besonders Lieutenants. Aber die Weiber wissen, daß sie mit dem Gelde Eine Person ausmachen, und sind guter Dinge, wenn sie nur welches haben; und wo ihr Schatz ist, da ist auch ihr Herz. Vielleicht aber ersetzt ihr Lady Theano die verlorene Ausstattung! Denn sie selber ist unglücklich, und empfindet also Unglück. Sie ist so gut wie schön, und hat ein weiches Herz. Hat sie doch 10,000 Pfund, sammt anlaufenden Interessen, für den Wiederbringer ihres einzigen Kindes niedergelegt, und bringt gleichsam die Bill alle Weihnachten vor das Publikum, wie Wilberforce die seine in's Parlament. — Doch konnt' ich mich den ganzen Tag nicht freuen, und auch die Nacht that ich kein Auge zu; ich schlief auf dem Fußboden, mit Kaputzen zugedeckt: denn alle Betten waren besetzt.

Wie der Herr aber auch für einen Schulmeister sorgt, davon bekam ich am andern Morgen einen Beweis; denn das Essen und Trinken auf Borg schmeckt ehrlichen Leuten bitter. Capitain York hatte meine, nun ja, saubere Handschrift in dem Zeugniß gesehn; er hat seinen jüngsten Bruder William bei sich, und Stephan, den Sohn seiner Schwester, einer steinreichen Plantagenbesitzerin. Diese sollt' ich unterrichten. Um richtig eingreifen zu können, examinirte ich die Knaben in seiner Gegenwart. Ich fiel auf die Zahlenlehre, und fragte William: Wie viel sind 3 Aepfel und 4 Birnen? — Das ist schon summirt! sagte er. Ich freute mich. Dabei wollt' ich wissen, ob er in der Pflanzenkunde einen Anfang gemacht, und fuhr fort: Ich dächte nicht! ich glaube es

sind doch Sieben — aber was? — Aepfel! sprach er; die Birne ist eigentlich ein Apfel: malum-pyrum. — Was ist sie denn aber uneigentlich? fragte ich weiter, um ihn auf das nichts bedeutende Wort „eigentlich" aufmerksam zu machen, und so mich in das Stilisticum zu spielen. — Uneigentlich? wiederholt' er — je nun: eine Birne! — Ich freute mich reichlich, und gab ihm die Hand; der Capitain lobte mich ganz unverschuldeter Maßen. Nun nahm ich meinen Stephan vor, größer zwar als William, aber dick und stumpf und aufgeblasen. Mein Stephan! fragt' ich, in welches Reich der Natur, als Mensch, gehörst denn Du? — In's Steinreich, erwiedert' er stolz. Der Capitain lachte laut, und sprach: das kommt daher, daß ihm seine Mutter immer gesagt hat: er sei steinreich! Aber es ist gut, daß ich mich daran erinnere. Für die 6 Monat Unterricht auf der Reise soll er Euch gut bezahlen, Herr Lambton, und zwar so viel, daß Ihr auch die Rückreise an ihm verdient. Die Meister sind rar auf der See, und was rar ist, ist theuer. — Wer war froher als ich! „Ihr sollt vom Evangelium leben" beruhigte meine Bedenklichkeit; nur dem Ochsen, der nicht drischt, soll man das Maul verbinden; aber mein Gott, ich wollte ja dreschen! — Nun war mir geholfen! Wenn ich einmal wiederkomme, bin ich ein berühmter Schulmeister, Victoria! Denn wer nur etwas Gescheidtes gesehn hat, den hält man selbst für gescheidt.

Auch ein Bett bekam ich durch ein Paar lange Beine des einen Herrn; denn in dem kaum zwei Ellen langen Kasten, der wie für ein Faulthier, einen Siebenschläfer, höchstens für einen jungen Waschbär, eingerichtet war, — in dem Bett, so zu sagen, waren dem Herrn die Füße ganz verstarrt und eingeschlafen, daß er sie lange Zeit gar nicht wieder aufwecken konnte. Er war ganz

erbost, und wußte nicht mehr, oder wahrscheinlich vorher schon nicht: wo er zu lang sei, ob unten? wie ihm jetzt vorkam, oder oben? wie ihm aus den Beulen schon vorgekommen, die er sich in den niedrigen Räumen an Thürstöcken schon an die Stirn gestoßen. Wer kann seiner Länge eine Elle abnehmen! sagen die Großen, sprach er; und der Zwerg muß sagen: wer kann seiner Elle eine Länge zusetzen. —

„Ich habe meine Beine abgeschnallt! rief ein invalider Offizier in die Scene. —

Sie Glücklicher! rief der Leidende. Ich bot ihm aus Mitleid einen Tausch an. Mit Freuden acceptirt. Er bettete sich also auf den Fußboden, und ich an seiner Statt. So sorgt der Herr durch Alles auf der Welt, es habe Namen, wie es wolle. Ich aber pries in besagtem Kasten mein Schicksal, wenn die Wellen kaum einer Hand breit vor meinem Ohre vorüber gluckten, wenn ich an die armen Haifische und Hammer dachte, die in dem ewigdunklen kalten Meeresgrund ihr Haupt hinlegen müssen auf Felsen wie auf Amboße, die nirgends hin und nirgends her fahren in ihrem Irrsal — da ist doch ein Schulmeister eine ganz andre Person! Das Schiff, das edle Thier, man möchte es „Herr" nennen, wie ein Reitknecht sein Pferd, das Schiff war auch für mich erfunden! Der Magnet, die Sternkunde, das Fleischeinsalzen, die edle Leinwandweberei, kurz Alles, Alles, seit Thubalkain; und Cook kam mir nur vor, wie der Rabe Noah's, der mir Land, van Diemensland gesucht! Tausend Menschen zusammen vollbringen fast tausend Mal mehr, als tausend Einzelne. Ein Mensch hätte noch nicht den Thurm zu Babel fertig, und wenn er 6000 Jahr vor Erschaffung der Welt angefangen hätte, Ziegel zu streichen, trotz dem, daß keine Sprachverwirrung bei ihm möglich war! Wie dumm wäre nur

Ein Mensch, so groß und dick mit ungeheurem Kopfe, aus allem dem Stoff aller Gebornen zusammen seit Eva's Zeit; wie dumm wär' er noch, wie Stephan oder der Stephansthurm; doch einmal von weitem sehn, wie eine Wasserhose groß, möcht' ich ihn wohl, oder wie den einen Mann im Monde. — Und daß die Menschen sterben, das ist erst das Wahre! da erben die Nachkommen immer Verstand, Kunst und Wissen, wenn es wahr ist; denn der Tod macht Alles offenbar, das ist unbezweifelt. — Das waren so meine Gedanken. Ich wunderte mich ordentlich, wie sich mein Kopf aufthat; aber auf Reisen muß man klug werden, man mag wollen oder nicht. Selbst Stephan, der nicht will! Ich will ihn schon lancastern!

Ibidem, den 1. Mai 1819.

Mein Gott, wie ist doch Alles anders, wenn man es sieht, als wenn man es sich einbildet. Mitten auf dem Meere ist man bloß, wie auf einem großen blanken silbernen Teller, es kommt Einem kleiner vor, wie ein See. Und wie abgesondert lebt man! Morgens keine Schule, keine Zeitungen aus London mit Nachrichten aus der ganzen Welt; Sonntags keine Kirche; Abends kein Clubb! Früh baut die Sonne ihren Silbersteg, Abends zieht sie ihn wieder ein, wie eine Schiffbrücke, wie die Schnecke ihre Hörner. Und daß man die Sterne in dem immerbewegten Meere sähe, kein Gedanke! Eine Wolke, ein fernes Schiff mit den Augen verfolgen, das ist Alles. Und doch wie schön! wie innig und heimlich! rein abgeschieden von allen Menschen, aller Kunde ihrer Sorgen und Plagen zu reisen, und wie bequem! — Man steht auf, und unter dem Anziehn ist man zwei Meilen gereist; man früh-

stückt und — reiset; man ißt zu Mittag, geht spazieren, sitzt, ja man geht zu Bett und schläft, und reiset und reiset! Und wie besonders? der Weg ist nicht Eisenbahn noch Eis, sondern Wasser; die Wegweiser brennen am Himmel; die Rosse sind unsichtbar, und doch geht es sausend fort!

Mein Casus hat gemacht, daß ich nur lauter freundliche lächelnde Gesichter sehe, wie Alles die Kinder anlacht. Früh und Abends gehn wir spazieren um die Mastbäume, in geschlossenem Kreise, ohne Rang, wie an der Tafelrunde; und doch ist ein großer Unterschied. Aber was doch die Deportirten für hübsche Leute sind, ganz wie andre Menschen anzusehn, wohl angezogen und gesprächig! Wenn ich es nicht sähe, ich glaubte gar nicht, daß sie ausgesetzt würden, aller Güter der Gesellschaft verlustig. Manche können ihr Handwerk nur noch nicht gleich vergessen. Ich hörte eines Abends ein Gespräch: „Man wollte uns nicht einsperren, sagte der Eine; wir sollten frei sein, aber man giebt uns eine schöne Probe! Das Schiff ist das elendeste sicherste Gefängniß: keine Thür, kein eisernes Gitter, keine Kette an Hand oder Fuß, es wehrt es Einem Niemand, sich hinaus zu bemühen, und doch kann man nicht fort! Da lob' ich mir ein Stockhaus, das bleibt auf einem Flecke — man hat Freunde, man hat Gehülfen da draußen! Der Sturm hole den Wind, der uns hinführt, wo wir nicht hin wollen! —

Ja, ich möchte auch lieber Zeit Lebens so herumschwimmen, als dort arbeiten! so elend es zu Schiffe ist, das unendliche ewige Bowling-blew ohne Bäume umher, sagte der Andre, von dem Steinkohlendampf noch ganz abgesehn, oder abgerochen. —

Sieh nur, wie dunkel es ist! sagte der Dritte; Schade um die rabenschwarze Nacht! Hui, wer eine Meile von London jetzt

auf dem Klepper säße und die Post rasseln hörte — Jammerschade! —

Andere spielen hier noch um Kreidestriche falsch, und betrügen einander um Nasenstüber. Kurz es ist ein Seidenleben unter den Menschen, und ich sehe deutlich, daß nur ein weites Exil vor Verrath und Rache sichert. Vor Allem gefällt mir der junge Maler. Er sieht aus, wie der Engel der Verkündigung, und ich glaube, jede Jungfrau würde ihn gern verkündigen hören. Denn er sieht aus, wie die leibhafte Liebe oder Schönheit, ja wie beide verschmolzen. Wenn Alle laut sind, und Er kommt, werden sie still, die Frauen blaß, die Männer roth; er schnürt ihnen gleichsam das Herz und siegelt die Lippen zu. Schöne Menschen sollte man zu Lehrern und Priestern wählen; ja sogar, was man sagt: pressen, und das aus allen Ständen ohne Gnade, wenn der Vornehmste nur die zum Schulmeister erforderlichen Kenntnisse und Tugenden besäße; schon bei den Persern mußte der König der Schönste sein! — Er lehrt still durch seine bloße Gegenwart, und da er fast gar nicht spricht, bleibt er bei seinem Respect. Klug! — Unter Tigern ist der Wolf das Lamm, und das Lamm, so zu sagen, ein Engel! und doch ist er ein gefallener Engel! Es ist mir ein Räthsel, was kann Er verbrochen haben? er heißt Clarke.

Capstadt, den 30sten Juni 1819.

Capitain York hatte mir einen feinen warmen Oberrock und eine Bibermütze mit Ohren geschenkt, muß Ich sagen, Er aber sagte nicht einmal, gegeben, sondern ich fand beides nur eines Morgens für Reinschrift einiger Papiere. Die Morgen und Abende, ja die Tage bis in die Gegend von Trafalgar waren

ziemlich kalt, und Rock und Mütze waren mir hier lieber, als in England 100 Schafe und 50 Biberfelle. Doch wie geschahe mir darin! Eine junge nette Witwe war gar noch nicht zu uns an den Tisch gekommen, sondern hatte, aus Unbehagen, in ihrem Zimmer, so zu sagen, gelebt, das 3 Ellen lang und 2 Ellen breit ist, und ihr wöchentlich 3 Guineen kostet; vielleicht wollte sie doch ordentlich den theuren Miethzins absitzen. Ich weiß nicht, was ich an mir habe, das ihr gefiel. Sie kam alle Tage in andrer, immer reizenderer Kleidung. Einige Irländer hatten mich einem jungen Manne ihrer Bekanntschaft zum Verwechseln ähnlich gefunden, und es kam nachher heraus, daß er ein bildschöner junger Mann sei. Ich ward über und über roth und bitterbös — und die Mistriß, deren Tischnachbar ich war, trat mir sanft auf den Fuß. Ich sahe die Dame groß an, welches wohl unhöflich und unpassend sein mußte, denn sie erröthete ganz. Der feine Clarke aber, den der Capitain seiner Vorzüge wegen mit an den Tisch genommen, lächelte sie an, zog die Augenlieder leise über die Augen und erhob sie gleich wieder, so etwa wie die Augen Ja! sagen müßten, wenn sie redeten. Ich fragte nachher Freund Crabben, wer die Lady sei, und erzählte ihm, was geschehen. —

Die Reise kann Euer Glück sein! Lambton, sprach er, mich betrachtend; sie ist steinreich, aus Martinique, und die Martiniquerinnen sind leicht und lustig, und heirathen so geschwind, wie bei uns eine Frau Thee kocht. — Sie heißt Mistriß Distreß. — Aber kennt sie Euch denn? —

Ich verstand Crabbe's Frage erst einige Tage später, als mich Einer „Herr Schulmeister“ nannte, grade als die Mistriß mir Etwas sagen wollte. Sie behielt aber die Rede bei sich! nur erst nach einiger Zeit sprach sie in Gedanken vor sich hin „Schade,

Schade!“ und drehte sich auf dem Absatz herum. Ich hatte es gleich weg, und dachte: so geht es, wenn man auf gewisse Art eine Respectsperson ist! Vielleicht hab' ich ihr auch zu geistlich gesprochen. Einer Frau wegen ändere ich meine Rede nicht! Es ist mir aber lieb so. „So“ ist gut, spricht Crabbe. Denn, wenn ich nur Guineen hätte, so könnte ich eben so gut „ein Zwanzig-Ender“ werden, nicht ein Hirsch, sondern ein Rector, der zwanzig Pfarreien zugleich hat und — niemals predigt. Das getraue ich mich ohne Ruhmredigkeit.

Ich werde bitter, ich muß abbrechen; aber man bleibt ein Mensch, auch wenn man ein Schulmeister ist. Die Weiber haben den Rang, nachher erst das Geld lieb. Wenn ich aber auch in allen andern menschlichen Dingen nichts weiß, nichts habe, nichts gelte, so bin ich doch in meiner Schule zu Hause. Ach, wenn ich nur zu Hause wäre! Meinen schwarzen Rock will ich aber als Ehrenkleid tragen, die vornehmen Herren-Kleider machen mir nur Schande und Aerger. Was giebt Respect? das Wissen! Was giebt Andern Ehrfurcht? die Unwissenheit! Denn wenn ich einen Knaben frage: „Wer bringt den Caravanenthee?“ und er weiß es nicht, und Ich sehe ihn an wie allwissend, und gehe ein paar Mal schweigend auf und nieder — dann hab' ich Respect! Wenn die vornehmen Herren und Damen nur dürften gefragt werden, sie sollten schon Respect bekommen! So tröstete ich mich; aber an die Mistriß Distreß will ich denken, und nie einer vornehmen Frau trauen.

Nun hatt' ich ein langes Aergerniß, so lang wie die Küste von Afrika. Von so einem Ungeheuer von Lande, das allen Schiffs-, Macht- und Geldinhabern zum tausendjährigen Spectakel daliegt, soll man den Kindern immer so viel erzählen, und

Unsereiner selbst möchte und möchte gern. Aber wenn man sich nicht in das alte Aegypten zu spielen weiß, das gar nicht einmal mehr in Afrika liegt — selbst Stephan fragte neulich ganz superklug, wo Groß-Griechenland liege — im tempore praesenti so Etwas zu fragen! — so ist man so bald damit fertig, wie mit dem Russischen Reiche, welches sich so um die Erde schmiegt, daß die Sonne niemals drin aufgeht, oder wie Andre lieber sagen, drin untergeht. Würde man nun die Lancastersche Methode auch auf das Reisen anwenden, würde man scilicet ein Regiment Reisende hinschicken, die sich schützten, ernährten, untersuchten, nur etwa den Niger hinauf: so müßte das auch bei Uns zu Tage kommen, was dort am hellen Tage liegt. Aber Lancaster wird jetzt noch nicht recht begriffen. Doch Gott segne ihn, ich bin sein Schulmeister und bleib' es, auch ohne Schule! Gott wird mir helfen!

Ich hatte den Pico nicht gesehn, es war Nacht, als wir Teneriffa vorbeisegelten; ich hatte St. Helena nicht gesehn, weil der General, der Generale scilicet, dort bewacht wurde — jetzt am Johannistage, wo wir im Gasthause zum Cap der guten Hoffnung ankamen, regnete es die ganze Zeit für uns frisches Wasser aus der ersten Hand, daß ich nicht einmal den Tafelberg erkennen konnte. So reiset man! Nicht einen Hottentotten, nicht eine Kuh hab' ich mit Augen gesehn, noch mit Ohren gehört. Schiffe lagen viele im Hafen, aber alle segelten um diese Zeit nach Morgen. Eines, nach Altengland, war gestern abgegangen, als ich mich erkundigte. So saumselig ist man! An einem andern, das gleich im Eingange des Hafens lag, war ich im Boote vorüber geeilt. Das Gute soll immer weit sein! Man fährt in eine Stadt und glaubt, der Freund, den man sucht, wohne tief in den Gassen, am Platz;

man fährt hin, und dann wohnt er am Thore, wo man hereingekommen! Zwar besucht' ich noch Eins; aber es war so beladen, und so besetzt, daß der Capitain lachend sagte, wenn ich im Mastkorbe beim Teufelsdreck mir es gefallen lassen wollte, könn' ich von der Gelegenheit Gebrauch machen. Ich hätte mich noch auf den Schnupftabak verlassen, und den Vortheil erlangt, daß mir alles nachher Zeit Lebens wie Blauveilchen roch; aber das Schiff ging noch zuvor nach den vereinigten Staaten, nach Neu-York. So blieb ich denn in Gottes Namen bei meinem alten York.

Hobarttown auf van Diemensland,
Michaelis 1819.

Vom Cap aus ging die ewige Leier wieder an; und nach und nach erlaubten sich die freien Passagiere für ihr Geld ungeduldig zu werden, welches ich Freigut mich nicht unterstehen durfte. Endlich, endlich, brachte uns die Verzweiflungsinsel fast zur Verzweiflung. Man kann den Schifffahrern nicht verdenken, solche sonderbare Namen im Ocean auszustreun. Wenn man sie auf der Charte bei den Inseln sieht, die alle schön grün, oder roth illuminirt sind, glaubt man, die Leute haben ihnen nur so leichtsinnig Taufnamen gegeben, wie der Bauer seinen Kühen und Ochsen; aber nur hinaus! da versteht man die redenden Namen. Denn wer die Desolationsinsel benannt hat, dem kann man zurufen: rem acu! Auch die Ankunft berechnen durften wir nur im Stillen; denn wenn es Capitain York oder nur Crabbe hörte, daß wir sagten: bleibt der Wind so stehn, bleibt er so frisch, so sind wir in 45 Tagen an der Bassestraße, so schalten sie gleich mit dem eignen abergläubischen Gesicht: „rechnet nicht! macht uns den Wind nicht rebellisch! Zu Schiffe heißt es: mit Einem Brot hun-

dert Meilen, und mit hundert Broten Eine Meile." — Wir rechneten aber heimlich den andern Tag doch, 44! und so fort 43, 42, 41, 40! nun nur noch 10 nach Löwensland; in 20 Tagen erblikken wir den Möwenstein; in 6 Tagen Tasmannscap! Ich muß sagen, der alten Römer Art, die Tage zu rechnen, hat viel Hoffnungsreiches. Sie legten den Monat ganz und voll wie ein hausbackenes Brot auf den Tisch, und schnitten alle Tage ein Stück herunter. Wir machen uns die Last alle Tage schwerer, wie die Lebensjahre; 70! 80! Kinderspott! Gnadegott! — Indeß hatte man uns nicht ohne Ursache das Rechnen verboten. Die Kenner des Wolkenhimmels und des Meeres hatten einen Sturm vorausgesehn, ja rascher herbeigesehnt, um ihn gnädiger zu bekommen, der aber zu ihrem Erschrecken lange auf sich warten ließ, und nur uns überraschte, die wir seine Anzeichen nicht verstanden.

Der Himmel war eines Morgens dicht und schwer überzogen; die Wolken schienen sich, gar nicht weit von uns auf das Meer zu senken, und an Gehalt und Farbe sich ähnlich, konnte man Meer und Himmel am Horizont nicht unterscheiden. Ein unwiderstehlicher Südwest-Sturm trieb uns links von unserm Wege, an der Königsinsel im Fluge vorbei, auf die Huntersinseln los, in die furchtbare Bassestraße! Der Wind mußte Nordost gestanden haben, denn wir mußten hügelhohe Wellen, die uns noch entgegen strömten, quer durchschneiden! Im Schiffe ward alles Bewegliche von den gewaltigen Stößen durch einander geworfen; die Kanonen polterten wie Gespenster; wenn Zwei mit einander sprechen wollten, mußten sie sich anfassen, mit den Armen gegen einander stemmen und sich anschreien, wie zwei taube alte Weiber, die sich etwas Wichtiges heimlich zu sagen haben. Dem Schiffe knackten die Ribben im Leibe, die Masten knarrten

und seufzeten ängstlich. Der Wind, der bisher wie ein Racepferd im Stalle, nur für ein Lamm oder einen Esel anzusehn gewesen, nur in Athem (in training) erhalten worden war, lief jetzt gleichsam Wette; es war nicht mehr dasselbe Thier, nein, ein geflügelter Drache, ein schrecklicher Dämon! Doch war ich, so zu sagen, froh: ich hatte nun erst das Meer gesehn; wenn es nur so abging! Denn wenn man Etwas dann sieht, wenn es Alles ist, was es sein kann, dann erst hat man es wirklich gesehen, vom Blüthenbaum an bis zum empörten Volke. Sonst täuscht man sich. Wie verächtlich hätt' ich zu Hause von Wind und Meer gesprochen! — Aber es ging nicht so ab. Ich sollte noch mehr sehn, was Wasser und Wind Alles sein können, scilicet, nicht nur Fische und Wolken, sondern sogar ein Himmelsthier mit einem Beine, wie es selbst St. Johannes in seiner Offenbarung nicht vermerkt hat! Wir waren den Tag über, wenn er diesen leuchtenden Namen verdiente, den Knoten nach über 100 Meilen gejagt. Grabbe, der trotzig und still am Steuer saß, hatte das Schiff durch die furchtbaren, oft thurmhohen Felsen gleichsam durchgelogen. Daß die Sonne unterging, bemerkte man bloß an einem mattgelben Scheine, der durch den Wolkendom drang, als wäre er, die See und Alles aus einem trüben Rauchtopas, worin wir steckten, wie das Insect im Bernstein. Die Wolken regneten, selbst in dem Winde, grade herunter, als wenn es ihr Letztes wäre. Der Sturm hatte sich außer Athem geheult, und hielt inne. Nach einiger Zeit kam die Wache aus dem Mastkorbe, und sagte dem Capitain einige Worte in's Ohr. Sie mußte unten bleiben. Er stand eine Weile; dann erst blickte er verstohlen unter dem Hute links und rechts nach der schroffen unzugänglichen Küste, die ihm zu mißfallen schien; zuletzt sah er nur, wie von ungefähr, zum obe-

ren Himmel. Ich sah auch hinauf. Es war nichts zu bemerken, als ein schwarzes Ding, wie ein werdendes Fröschchen, mit einem Schweife, der nach unten hing, und sich dehnte, wie der schwarze Leib sich aufblies, und nach unten züngelte und lechzete. Jetzt aber brachen die Wolken gleichsam, wie ein Kirchengewölbe, ein, und der Sturmwind stürzte von oben herab, wie ein Kind in sein Schüsselchen bläst. Er hielt uns fest auf einer Stelle und drückte uns fast in den Grund. Der Capitain ging Befehle ertheilen.

Ich fragte Crabben auf sein Gewissen, was vorgehe?

Ernst und wild murmelt' er zwischen den Zähnen: der Himmel macht Hosen! —

Was für Hosen? fragt ich. —

Wasserhosen! Hier ist die Wasserhosenfabrik! die Gewitterniederlage! das Parlament der Winde, wo sie öfter die Sprache wechseln, als die Minister. Still! still! fuhr er fort, wir können einem Schneider das Handwerk nicht legen, der solche Pantalons macht; aber ein rechtschaffener Kerl muß das Aeußerste versuchen, eh' er sich ergiebt. Darum, Lambton, geht, Ihr seid eine fromme Seele; da habt Ihr meinen alten Hut, und nagelt ihn mit drei Nägeln an den Hauptmast, im Namen †, †, †, — Ihr wißt schon. Hilft das nichts, so hilft nichts! —

Ich eilte und nagelte tüchtig den Hut an; ja ich glaube, ich hätte eine Maus gegessen, wenn das hätte helfen sollen! Wer keinen Rath weiß, befolgt jeden, und der Hut wenigstens war behütet.

Es war plötzlich Nacht geworden, und zwar so eine, wo Eule wider Eule fliegt, sich anklammert und recht besehen muß, um die Frau Gevatter zu erkennen. Bald darauf ließ sich von Weitem ein Lärm hören, als wenn sich eine Heerde Elephanten badet, den

Grund aufwühlt, mit dem Rüssel Wasser einschlürft, und fröhlich und schrecklich toset. Die Wasserhose hatte also die Meeresfläche erreicht und pumpte mit solcher Gewalt in die Wolken, daß man das Kochen und Wirbeln der See, das Schnarchen der ungeheuren Nase vernahm. Was doch in der Welt vorgeht! Was das für Dinge sind! ängstet' ich mich, und erstaunte noch mehr. Da in solcher Nacht an keine Flucht zu denken war, hatte der brave Capitain Krieg gegen diesen Polyphem beschlossen, im Fall er das Schiff allein zu entern drohte. Er ließ in Zwischenräumen mächtige Raketen steigen, die, plötzlich in die Höhe wachsend und feurige Blätter verlierend, droben gleichsam aufblühten und ihre Blume, die Leuchtkugel, an einem Fallschirm, langsam herabschweben ließen, so daß sich der Dom des Himmels weit und breit erhellte wie beim Vollmonde. Der Himmel sah während der Zeit aus, wie eine unermeßliche gothische Kirche; denn umher ragten die thurmhohen, schlanken, geschnörkelten Felsen scheinbar eben bis in die Wolken. Welche von den Säulen, die ihn zu tragen schienen, aber der Himmelselephanten-Rüssel sei, war nicht zu unterscheiden, obgleich die andern nicht weniger zu fürchten waren; nur mit dem kleinen Unterschied, daß sie nicht auf uns los kamen, sondern wir auf sie. Nur das Getose verrieth das lebendige Ungethüm, das nun auf uns zuwandelte. So glaubten wir denn, die andern Säulen würden sich nun auch in Bewegung setzen, und uns befiel die einzige Furcht der Celten: daß der Himmel einfalle! Eine neue Leuchtkugel entdeckte uns den Feind nahe und riesengroß vor uns. Aber die Kanonenkugeln fuhren ihm durch den Leib, ohne daß er zuckte, wie der Elephant, von Flintenkugeln gestochen, kaum mit den dicken Füßen stampft. So bekam ich denn gleichsam noch ein Riesenbein von dem Gotte Tangalon zu sehn,

der einst über alle diese Inseln und Gewässer geherrscht, und eigentlich noch hier unbekehrbar und unabschaffbar herrschte, und o stark war, Eilande wie Eier aus der Tiefe zu angeln, so wie jetzt sein Bein noch: Schiffe empor zu heben! — Der Capitain verordnete in dieser Krisis eine Salve aus allen Kanonen des Schiffes zugleich, um durch den Hall wo möglich die Wolken zu erschüttern, oder das Unthier zu erschrecken, daß es wie eine nach Raube vom Baume gestürzte, und noch oben hangende Boaschlange, wieder zurück in das Gezelt des Himmels schlüpfe. — Sein Mittel hatte angeschlagen, oder hatte das Podagra-Bein des großen Christophs, wie die Matrosen diesen Pfeiler oder Absenker der Wolken nannten, schon ausgetanzt. Denn der wie von Geistern erbaute Leuchtthurm, den der Capitain aus zwei an einander gebundenen Raketen auf einige Minuten in die Luft gezaubert, ließ nichts mehr davon sehn. Der Donner war auch entsetzlich! Bis jetzt hatte ich ehrlich bei Crabben ausgehalten, aber der nun nahende Wirbelwind, die Katarakte von Sand, untermischten Steinen und sommerlauem Wasser vertrieb nun Alles von dem Verdeck. Selbst der brave Crabbe befestigte schleunig Steuer und Rad, und sich selber an das Sicherheits-Seil; ich gab ihm meine Mütze, und er sagte mir nur: „Ihr habt gut genagelt, Lambton! der Hut hat geholfen!" Wir Andern flüchteten in den Raum, und verriegelten die Fallthür über der Treppe. Unten schrien und jammerten uns die Weiber entgegen, die vor Angst halb von Sinnen und halb todt waren, wie die Weiber sind; und unser Trost „es ist überstanden" schlug noch nicht bei ihnen an. Der Capitain entmüßigte sich, ihnen zu sagen: Weiber sind nur zum Spazierenfahren! nicht zum Reisen; wenn ihr nicht auf der Stelle aufhört zu heulen, so müssen wir noch vor Euch in's Wasser springen! —

Sein William aber, der sich ihm an den Arm hing, begütigte ihn; auch auf Stephan nahm er Rücksicht, der jetzt wirklich in's Steinreich zu gehören schien. Denn die Dummen fürchten und glauben am meisten. Ich setzte mich vor Ermattung; Clarke kniete vor mich hin und legte sein in die Hände verborgenes Gesicht auf meine Kniee. Und weil ich doch Mitleid zu haben schien, drückte sich auch die Martiniquerin an mich, und hielt in der Angst meine Hände fest. Bin ich jetzt gut genug, Frau Mistriß Distreß? dacht' ich. Alles war vor dem Capitain verstummt. Ich habe nur einmal in meinem Leben ein solches Schweigen gehört, scilicet, wo die ganze Kirche sich nicht getraute zu sprechen, nur zu seufzen und sich mit den Augen zu fragen, was sie thun solle, nämlich, als einst der Rector in Rowlandhill vom Schrecken am Morgen über die Einziehung seines Sohnes, auf der Kanzel während der Predigt krank geworden, nicht herunter gehen wollte, und sich auch nicht gleich erholen konnte. Wie wir so stumm im Kreise um den Capitain saßen, der allein im Zimmer umher tragirte, kam mir die Scene so vor, wie in dem kleinen Theater im Schlosse der alten verrückten Herzogin von B. — Ihr Theseus, ihr Mann, hatte sie verlassen, und sie allein führte alle Sonnabend einen ganzen Sommer hindurch das Melodrama: „Ariadne auf Naxos" bei verschlossenen Thüren auf. Die Einwohner im Dorfe waren ihr natürlich zu schlecht, ihre unwürdigen Zuschauer zu sein; deßwegen hatte sie ein schon abgesehenes Wachsfiguren-Cabinet theuer erkauft, und die hohen Personen als Zuschauer in die sechs Logen vertheilt. Da saß Suwarow Rimninsky im Hemde; Kaiser Paul, Marat, Charlotte Corday, Ankarström, Ludwig der Sechszehnte, Sokrates, Papst Ganganelli, Mirabeau, Voltaire, Friedrich der Große, und Kaiser Joseph, Gott segne ihn. Mein Vater, der Kammer-

diener bei der Herzogin war, hatte mir einen Platz in einer Loge hinter dem Kopfzeuge der Königin Marie Antoinette verschafft, wo ich als Kind unbemerkt statt des umgelegten Dauphins erstaunen konnte, wenn die dicke, dicke Hottentottin Ariadne zuletzt immer vom Felsen plumpte, ohne sich Hals und Beine zu brechen, selbst nicht in dem federbettenen oder bettfedernen Meere. Mein Vater regnete, donnerte und blitzte dazu furchtbar! Von dem Anblicke der Herzogin stammt mein Abscheu gegen den Selbstmord, und es wäre gut, wenn solche Damen solche Vorstellungen publice gäben zum allgemeinen Abscheu vor — dem Selbstmord! Ich lachte beinahe, indem ich das Alles durchdachte; und es that mir wohl, zu denken, daß es jetzt auch mein Vater sei, der so donnre und regne. Uns Allen aber ein solches, weiches, trocknes Meer zu wünschen, wie die alte verlassene Herzogin sich bereitet, vergaß ich durch einen entsetzlichen Stoß des Schiffes, welcher so darin krachte, wie es im Kopfe kracht, wenn man sich einen Zahn ausreißen läßt. Wenig Minuten darauf erscholl ein tosendes Getümmel in den Untergemächern. Es entstand durch die Deportirten, welchen es nicht zu verdenken war, daß sie nicht in der zu dem Leck hereindringenden Flut ertrinken wollten. Man konnte sie nicht beschuldigen, die Wachen überwältigt zu haben: denn diese wiesen ihnen selbst mit Dreistufen-Schritten den Weg auf's Verdeck, ja einige Hasen krochen schon in das Thauwerk. Wer ein allgemeines Unglück nicht abwehren kann, der muß es sich auch gefallen lassen, daß alle Ordnung, aller Gehorsam aufhört. Man hörte kaum den Capitain, als er Untersuchung und Ausbesserung des Schadens befahl! Denn unterdessen schwoll das Wasser sichtbar von Zoll zu Zoll. Man gehorchte ihm erst, als er die Boote auszusetzen befahl; denn damit befahl er etwas, das Jeder selbst wünschte und

verlangte, ja gefordert hätte. — Da lernt' ich, was ein Befehl ist. — Auf dem Verdeck befand er das Schiff unbrauchbar, die Segel zerrissen, verwickelt, selbst die Mastbäume durch die Gewalt des Wirbelwindes verdreht. Das Verdeck lag voll Meersand, wimmelte von Meerspinnen und Ungeziefer aller Art, tief aus dem untersten Grunde des Meeres in die Wolken gezogen, und herniedergeschüttet. Ein gewisser See-Elephant darunter war nicht weniger erschrocken, als wir. Die Damen entsetzten sich und wußten nun nicht mehr, wohin. Das Cabinetsstück aber schnaufte, erhob sich und suchte das Meer. Die nächste Angst waren wir los! Darauf ward Alles, was besonders schwer war, was sich davon nur erreichen ließ, über Bord geworfen. Nach einer Stunde hatte das Wasser im Schiffe dennoch wieder denselben Stand. Die Pumpen hatten keinen Augenblick still gestanden. Wir waren ihrer genug zum Ablösen; aber Alles fruchtete nichts. Die finstre Nacht, die Nähe des Ufers, vielleicht irgend einer Insel, der Zustand des Schiffes, und dazu noch das Bestürmen der Weiber, die Liebe zu William und Stephan bewogen den Capitain, diesen Schiffsgott, das sinkende Schiff zu verlassen, und das große Boot zu besteigen. Die wenigen Soldaten besetzten es zuerst; es ward mit den besten Sachen, Geld, Papieren und Lebensmitteln in eiliger Verwirrung beladen, und da es nicht die Hälfte der Mann- und Frauschaft aufnehmen konnte, mußten natürlich die 100 Deportirten zurückbleiben. Es ward also der Unterschied zwischen uns gemacht, den jener Zeitungschreiber — beging, welcher das Ertrinken von 6 Personen und 7 Bauern ankündigte. Einer der Deportirten, ein Richter, äußerte laut, daß ein Gesetz den Römern verboten, sein Weib oder Kind mit zu Schiffe zu nehmen, „Den Römern" entgegnete der Capitain. „Ich rette, was zu retten ist,

Krongut zuerst, dann Galgengut. Habt Geduld! Weiß Einer noch ein Mittel, uns Alle zu retten, der schlag' es vor. Ich erlaub' es ihm. Denn bis ich Seewasser trinke, bin Ich Capitain." Alle schwiegen ohne Rath. Mir stellte er frei, das Boot mit zu besteigen; aber die hochgehenden Wellen, das Sausen der Nacht, das fast überladene Boot, vor Allen aber das herzrührende Bitten Clarke's bestimmten mich, lieber im Schiffe zu bleiben. Und der Capitain versprach ja das Boot am Tage wiederzusenden, wenn es uns fände, um Alle, Alle zu retten. So ruderten sie ab. Und während sie Leuchtkugeln von Zeit zu Zeit steigen ließen, verschwanden sie mit dem Boot in der Nacht und der Ferne, und Crabbe's adoptirter Hund heulte vergessen und bellte ihm nach, als wir es längst nicht mehr sahen.

So waren wir uns denn allein überlassen! Von der Gefahr schien Allen nur ungewisse Rettung, von der Angst aber den Meisten gewisse, durch Betäubung vermittelst Porter, Ale, Wein, Rum und Arak, worüber sie herfielen! ja sogar Punsch machten die Furchtsamsten, und preßten Citronen mit zitternden Händen. Darauf entstand ein Lärmen, Jubeln und Singen, das über alles Vermuthen war! Wer uns gehört hätte, mußte glauben: Wir hätten die von dem erschrecklich verwogenen Capitain Parry sehnlichst gesuchte, aller Welt unnütze Durchfahrt entdeckt! Den Vernünftigen blieb, wie überall in der Welt, so auch hier in unserer Lage, die Sorge, Arbeit und Angst um die Unvernünftigen. Darum giebt es auch jetzt überall so viele — Sorge. Wir erhielten die Pumpen im Gange, und steuerten, als in der Gefahr immer das Vortheilhafteste, dem Winde nach, der sich auf einmal gewandt hatte, und uns an der Küste nun südwärts trieb. Unter den übrigen Betrunkenen, die ihre Flasche hielten, hielt ich auch meine

Flasche, aber wohl verschlossen, und darin die Banknote von 100 Pfund mit der eiligst aufgesetzten Adresse:

„An Miß Marion in Schloß Rowlandhill in Altengland,"

„von dem ertrunkenen Lambton."

Postscript:

„Jeder unehrliche Finder wird gebeten, diesen Fund von 100 Pfund ja abzugeben! den ehrlichen braucht man nicht zu bitten."

„ut in litteris."

Wenn das Schiff scheiterte oder versank, warf ich sie in's Meer. Es kommen ja so viele Flaschen an den rechten Mann, warum nicht auch einmal Eine an die rechte Frau.

Als Tag und Nacht sich schieden, stieß unser Schiff wiederum so heftig auf, daß Jeder, nachdem er wieder aufgestanden war (denn wer saß oder stand, fiel um), nach dem Ersten dem Besten griff, um sich darauf aus dem Meere zu retten. Dabei hatte Clarke den wollenen Waschbesen der Themis erwischt. Ich wollte die Flasche schon werfen. Aber das Schiff ging seinen Weg! es war nicht geborsten. Im Gegentheil mußte das Leck, uns unbegreiflicher Weise, verstopft worden sein: denn die Pumpen wirkten von nun an sichtbar, und wir gewannen nach und nach höheren Bord. Der Sturm hatte sich in einen frischen Wind gemäßigt, die schöne grüne Küste zur Linken war nicht fern, und das öde van Diemensland bot uns den Vortheil, uns nicht zu verirren! Denn der erste Ort, den wir erreichten, mußte Hobarttown am Derwent sein! Wir suchten so gut, als möglich, einige Segel wieder brauchbar zu machen, und der Maler Clarke war der Erste, der nähte, und die andern Weiber dabei anwies. Er war höchst dankbar, daß ich im Schiffe geblieben, und machte mich jetzt mit seinem Vetter,

Herrn Tydal, auch einem Maler, bekannt und pries mich ihm als des Schiffs-Meisters Assistenten, den er immer neben dem Steuermann Crabbe am Rade gesehen. Ich dachte zwar bescheiden an das „vom ältern Ochsen lernt der jüngere ackern," aber Ich und ein alter Seemann, Herr Wardrop, zuletzt ein Juryst mit dem Ypsilon, waren doch die einzigen Steuer- und Compaß-Kundigen. Nur des Nachts wollte der Geschworne seiner Ruhe pflegen, und ließ Themis Themis sein; denn er sagte: ich bin so grausam in der Welt behandelt worden, daß ich ihr nur Böses schuldig wäre, wenn wir Rechnung machten, und mein Leben kümmert mich nicht, ich werde erst froh, wo es aus ist. —

Am fünften Abend erblickten wir die Mündung eines Flusses, und er mußte der Derwent sein. Der Rauch stieg aus Hobarttown auf! Mit großem Ungeschick warfen wir den schweren Anker aus; aber er wurzelte doch, und eben so gut, als wenn ein lahmer Gärtner einen Ahorn setzt. Mich wunderte es ordentlich; aber Alles in der Welt, und die Welt selber ist und wird schon so eingerichtet, daß sie, wie das Sprichwort sagt: mit weniger Weisheit regiert wird. Und erst als wir sicher waren, fiel mir die Heimreise wieder auf's Herz, Rowlandhill, die Schule, und meine verlassene Taube, die Anna! Ich glaube, ich weinte gar.

Bis spät in die Nacht hielten die Deportirten Rath, ob sie nicht eine Colonie auf eigene Hand anlegen wollten. Mit leerer Hand? fragte Clarke's Vetter, Herr Tydal. — Oder mit Gemeinschaft aller Güter, wie die am Wabash? setzte der Sprecher fort. Und Tydal widerlegte ihn wieder: Wo Keiner nur etwas Gutes um und an sich hat, da ist auch keine Gemeinschaft der Güter! Nichts läßt sich schwerlich theilen und gemein haben. — Aber wir sind doch frei! sagte ein Dritter; der Capitain hat uns mit sammt dem

Schiffe aufgeben müssen, und ob er gleich sich selbst und die Seinen uns zum Frommen als Ballast auswarf, so hat uns doch nur ein Wunder erhalten. — Richtig! schnarrte einer mit heiserer Stimme, mein Hals steht noch schief vom Hängen; aber ich ward wieder lebendig, und keine Seele, geschweige der Henker durfte mir wieder an den Hals. — Aber du bist doch hier, Limmerik, warf ihm ein Bekannter ein. — Leider! schnarrte Limmerik, aber für etwas Anderes! Auf Halssachen ließ ich mich nicht mehr ein, sondern speculirte nur auf solche, worüber ich mit drei oder vier Jahr „auswärts“ weg kam. Versuchen wollen wir doch, sprach Herr Tydal, Clarken die Hand reichend, ehrliche Leute zu scheinen, und so Gott will, zu bleiben! — Darauf wird doch keine Strafe stehen! schnarrte Limmerik. Alle lachten, und billigten den von Tydal vorgelegten Plan: sich für Colonisten auszugeben, die nur das Unglück gehabt, Geld, Pässe und Capitain zu verlieren. — Wenn der nur auch wirklich verloren wär'! bemerkte Limmerik. Das Bedenken aber wurde im Punsche vertrunken, über alle Lebensmittel das Testament gemacht, und wir beerbten uns selbst bei lebendigem Leibe, und zehrten Alles rein auf wie vor dem jüngsten Tage.

Wir erwachten Alle erst, als die Sonne schon lange unsichtbar arbeitend am Himmel stand, und Stimmen von Außen uns zuriefen, aus einem Boot, das gewiß schon dreimal um unser Wrack gerudert war. Ich hatte die Schläge mit den Ruderschaufeln daran zuerst vernommen, und als ich mich ankleiden wollte, vor ehrlichen Leuten sehen lassen sollte, bemerkt' ich den Zustand meiner Kleider, die durch Arbeit, Regen und Gewalt der Anstrengung verdorben, geplatzt, zerrissen, kurz recht jämmerlich waren. Clarke hatte ein wohlverwahrtes Pack mit einer neuen vollstän-

digen Canonier-Offiziersuniform gefunden, mir längst schon hingelegt, und ich konnte nicht lange Bedenken tragen, sie anzuziehen. So nobel-militairisch gekleidet stieg ich auf das Verdeck. — Es war die Hafenwache von Hobarttown, die angeklopft. Nach und nach füllte es sich mit Deportirten. Nach einigen Begrüßungen und Verhandlungen, nahm sie so viele in's Boot, als es faßte und fuhr ab, mit dem Versprechen mehrere Boote zu schicken. Ich stieg indeß in den Mastkorb, der wie ein Storchnest auf dem Hauptmast stehen geblieben war. Der Maler Clarke war mit seinem Vetter Herrn Tydal schon droben, sie sahen sich um und in das herrliche Land hinein. Mir klopfte das Herz! Wohin sollt' ich die Blicke wenden, was zuerst begrüßen, nachher bewundern, worauf verweilen? Ich sahe nichts vor lauter Entzücken, ich fühlte nur die blaue Blendung des Himmels in den Augen, Frühlingswärme um mich her! Ich hörte ein Rauschen von den Bergen, ein Wehen in den Wäldern, ein Schwirren und Girren um die Felsen. Oben flatterten eilende Wölkchen, und auch drunten im Wasserspiegel; und der Fluß kam so ruhig mitten hindurch und störte das stille Gemälde nicht. Jetzt war Herbst in Altengland! Die Bäume hatten ihre Früchte getragen, das Feld seine Aehren; dort hing nun Reif um die Berge, Nebel in den Gründen; Spinnen hatten ihr unabsehliches Gewebe über die Fluren und Anger gesponnen, und Thau hing daran und flimmerte, und was kommen sollte, war — der Schnee auf den weißlichen Wolken, und die langen Abende und der kürzeste Tag! Hier kam ich gleichsam in eines andern Meisters Werkstatt, der eben Frühling machte, und doch war es derselbe Meister! Die Theemyrte grünte, die Sprossentanne blühte, junger Mais, selbst junger Lein, war schon so hoch, daß die Lüfte ihn bewegen konnten. Mit leichter Täu-

schung wähnt' ich, hier sei es ewiger Frühling, unter den Cocospalmen, den Brotfruchtbäumen das Paradies! Und wie friedlich ruhten die Hütten der Menschen! Wie wuchsen die Kohlbäume, Papierbäume, Cedern und Pisang, da, wo der Mensch sie gepflanzt! Wie bewegte der Wind die Windmühlflügel, wo der Mensch sie ihm, wie einem himmlischen Kinde, zum Spiel hingestellt; wie führt' er den Rauch von den Hütten, wie Kreisel treibend hinauf in den ewigen Himmel, wo der Rauch zum Wölkchen ward, und fortschiffte mit Wölkchen, still wie ein Lamm, das neu gekauft zu der Heerde läuft. Die Sonne bleichte Leinwand, wo sie die Mädchen hingebreitet uud eben begossen, und der Hauch der Luft wehte mir ein Wort, eine Strophe aus ihren Gesängen zu, die mir vorkamen, wie das Athmen der Erde selbst, voll Wohlklang! Weiter hinaus aber weideten Heerden, und die Lämmer fraßen sich satt an Blumen, die Ziegen an Blüthengesträuch, und die Rinder wandelten langsam nach und verloren sich in den Thälern. Dort zogen Schützen in die waldbewachsenen Berge, und über diesen erhoben fernere Gebirge ihre beschneiten Scheitel, wie Greise über junges Volk hinwegragen. Glückseliges Land! rief ich aus. Ja wohl, glückseliges Land! sprach Herr Tybal; hier sind die Kinder Israel nicht in der Wüste umhergerannt, und doch wird Moses und David unter Euch wandeln! Hier haben die Juden Jesum nicht gekreuzigt, und doch wird sein Evangelium zu Euch kommen! Hier ist Cäsar nicht ermordet worden, und doch werdet Ihr frei sein! Hier hat kein Mönch einen Kreuzzug gepredigt, und doch werdet Ihr Bäume, Künste und Gelehrsamkeit des Morgenlandes haben! So alles Frevels, aller Verbrechen, alles Blutvergießens überhoben, werdet Ihr die Ernte von Europa gesammelt, gedroschen, geworfelt und rein genießen! — Glückseliges Land, rief ich darein, sei ge-

segnet, wenn ein Schulmeister auch segnen, oder Segen erbitten kann. — Und ernster fuhr Herr Tydal fort: ich habe dich gesehen, Ulimaroa, das Land, wohin Alles sich hinüber retten wird, was bei uns gedrängt fliehen wird; wo aufkeimen wird, was bei uns verwest. Nun ist mir schon wohl, und freudig kehr' ich einst wieder selbst zu der vorher ausschweifenden, nun dafür zu Tode curirten alten Betschwester Europa, und sterbe noch im Vaterlande, und bleibe dort in die Erde gesenkt bei den Meinen! —

Clarke schwieg und hatte nur seine Freude an dem schönen begeisterten Mann, den er seinen lieben Vetter nannte, umarmte und zärtlich küßte. Auch ich war so begeistert, daß ich glaube, ich hätte hier müssen mein erstes Gedicht machen. Mir war in meinem Leben zuvor nie so leicht, so frei, so wonnig zu Muthe, und auch nicht so schwer, so beklommen; die Gedanken drängten sich mir gewaltsam auf, und nahmen mich ein — aber sie überwältigten mich. So ist der Mensch! Heut hab' ich Mühe, sie nur nachzudenken; und wenn ich auch einige wiedererhascht, so fehlt mir schon das Gefühl, das sie begleitete; doch bin ich noch davon gestärkt. So wächst ein Baum von dem zurückgelassenen eingedrungenen Wasser aus sanften befruchtenden Gewitterwolken, die mit ihren Schauern, ihren Rosenblitzen längst entwandelt.

Nun kam das Boot, auch uns abzuholen. Wir wunderten uns nicht wenig, daß keine neugierige, müßige, lumpige Menge am Ufer stand, uns zu betrachten; nicht ein Kind! Ganz Hobarttown war still, wie eine Kirche. Auch das mußte mir gefallen. Als ich ausstieg, präsentirte eine Wache an einem schönen öffentlichen Gebäude vor mir das Gewehr, und ich legte die Hand verkehrt an den Hut — in meinem Leben mein erster Betrug! Ich war gewiß roth geworden, das Gesicht war mir warm. Meine

Gefährten fand ich in einer Art Börsenhalle, umhergehend, und nicht recht wissend, was sie thun oder reden sollten. Ich hatte ihren Steuermann vorgestellt, und Ein Dienst, oder Ein Amt macht ja Collegen! Indeß die meisten einige Erfrischungen, ohne Zweifel auf Credit, zu sich nahmen, trat ein Herr aus Hobarttown unter uns, den ich nur von den Füßen aufwärts bis an die Herzgrube anzusehen wagte; aber auch so schon vermuthet' ich, daß er ein heitrer rothbackiger Mann sein mußte, denn auf einem dicken Bauch steht ein fröhliches Haupt. Er hatte sich an einige Frauen gewendet und erfahren, daß wir mit dem Schiff Themis, Capitain York, gekommen wären. Er nahm einige Prisen Tabak hinter einander, während er einen bekümmerten Blick umher that, und sagte: Ja, den erwarten wir! Clarke klagte ihm mehr unser Unglück, als er es erzählte. Also der Capitain und die Mannschaft fehlen! wiegte der dicke Herr mit dem Kopfe — und die Deportirten! setzte ein sonst ehrwürdiger Herr hinzu, der uns Alle für rechtschaffene Auswanderer gehalten wissen wollte, indem er der Frage nach jenen, welche dem dicken Herrn auf der Zunge schwebte, vorzubauen gedachte. — Capitain York ist zwar ein höchst braver Mann, und verbirgt seine Menschenliebe gern unter seinem barschen Wesen; aber daß er die Deportirten eher geborgen, als Sie, verehrte Herren, scheint mir zu unhöflich von ihm, sagte er lächelnd; darf ich um ihre Pässe bitten? — Unsere Pässe! schnarrte Limmerik. — „Die meine ich, ja!“ —

Wir sind Ausgewanderte! sprach Herr Tydal. Die Lasten und Laster sind in Europa zu groß; Kinder kann man nur mit Zagen der Zukunft überlassen; zuletzt will man auch noch England die Schlinge über den Kopf werfen; die Nebelkappe tragen wir schon. Kein Pächter besteht mehr; die Dampfmaschinen rich-

ten die Armen, die nur Arme haben, zu Grunde — so wollen wir frei von all' dem Unsinn, der sich wieder emporhebt, wie der alte Löwe, den der Esel doch noch nicht recht getroffen hatte, unbekümmert um Alles, was dort noch geschehen kann, wenn Gott nicht Gott ist, hier eine Colonie gründen. —

Ihre Klagen sind allgemein, sprach unser ungebetener Gast; jedes Schiff bringt neue mit; aber hier verhallen sie, und sprechen nicht an. Freilich scheinen die Dampfmaschinen nur wohlthätig in einem Staate, der mit ihnen groß wächst, wo Land genug ist, wie in Amerika und hier. Jedoch sind wir in Hobarttown schon so weit in Cultur und Sitten, daß unter die vormaligen Verbrecher sogar nicht einmal Auswanderer aufgenommen werden, die nicht treffliche Zeugnisse ihrer vortrefflichen Aufführung im allervortrefflichsten England aufzuweisen haben. Haben Sie also wenigstens Pässe, so weisen Sie mir nur diese gefälligst auf — ich bin nicht zudringlich, noch unverschämt — ich bin hier Polizeidirector. —

Polizeidirector! schnarrte Limmerik — wenn ich Dich nicht gleich erkennte, Roßborn, Dich, den — Du weißt schon — Du wirst es gleich wissen, wer Du bist, wenn ich Dir sage, Roßborn, ich bin Limmerik mit dem schiefen Halse; Du weißt schon, wovon er schief ist! Ein Glaube ist des andern werth! Soll ich Dir allein glauben, Du seist Polizeidirector, so sei so gütig, uns Allen zu glauben: Wir sind Ausgewanderte! —

Der Polizeidirector, der nur ein wenig röther geworden, und werden konnte, als er war, sagte jetzt unbeleidigt und lächelnd: Wenn Du hier bist, Limmerik, weiß ich, wer die Herren und Damen alle sind! Auch seh ich keine Kinder, und die sind oft das Einzige, was Colonisten bringen; der Capitain wird schon die Rech-

ten geborgen haben! Doch seid Alle willkommen, Ihr Linken, wer Ihr auch seid, auch Du Limmerik! War ich wie Du, so werde nun wie Ich; der steife Hals und die heisere Sprache werden sich unter unserem reinen Himmel schon verlieren! —

Nimmermehr! schnarrte Limmerik. O bald! widersprach ihm Herr Roßborn, recht tröstlich und freundlich; zuerst vergißt man England, ist frei von aller Verleitung durch Umstände und Menschen, in die man dort wie gebannt ist; dann wird man ruhig, darauf umsichtig, geschäftig, dadurch reich, wenn man will, und zuletzt dick, wenn man muß. —

Limmerik schüttelte sonderbar mit dem schiefen Halse den Kopf. Sprich, Limmerik, fuhr Herr Roßborn fort, warum bekehren sich in Altengland die alten Sünder, selbst die jungen, wenn sie — sterben? Weil sie glauben, in den Himmel zu wandeln, wo Alles ehrliche Leute sind, wo Lug und Trug durchschaut wird, wo man zuerst Jedem das Beste zutraut, und Er sich selbst dann alles Gute. Hier ist so eine Art Himmel! Limmerik, hier nutzt es nichts, böse zu sein, und was das Vortrefflichste ist, man hat es nicht nöthig! Wer nur genug zu essen und trinken, alles Nöthige zum Leben hat, der sündigt nicht grob. Jesus heilte zuerst die Lahmen und Gichtbrüchigen, machte die Kranken gesund, und speisete die Hungrigen, dann — lehrt' Er sie. Das ist der Gang der Besserung.

Herr Roßborn sprach mit Willen so laut, daß wir Alle seine Worte hören konnten und sollten. Aber was führt Dich hieher? fragt' er Limmerik näher. — Die Angst, die ich im Grabe ausgestanden, erwiederte dieser, als sie — nämlich die Ochsen unter den Menschen — mich als einen armen gehangenen Teufel ohne genauere Untersuchung und große Umstände, lebendig beerdigt

hatten, weil kein Hahn nach mir krähen würde; und als doch auf meinem Grabe Einer nach mir krähte — die Höllenangst verpflichtete mich (die 15 Guineen für Mann oder Frau nicht gerechnet), ein Auferstehungs-Engel zu werden! und da Zwei von meinen Erlösten wieder lebendig geworden, und mir eine Pension gaben, da schon Morde durch meine Erlösungen von den Todten zu Tage gekommen, bin ich belohnt genug! Ich werde auch wieder damit fortfahren, wenn ich nach Altengland gekehrt bin! Ich weiß die Patentsärge schon patent zu machen! Sage nun, Herr Roßborn, ob ich nicht unschuldig hieher gesandt worden bin, wo wahrscheinlich bessere Todtenschau ist, als bei den Juden. —

Du sollst hier dabei angestellt werden, versicherte ihn Roßborn.

Nun? wandt' er sich gegen die Andern. Einige dreiste Männer behaupteten noch keck gegen den Polizei-Director, daß der Capitain, wie es gewöhnlich sei, alle ihre Legitimationen zu sich genommen habe und habe sie da, wo Er sei. So schafft den Capitain, entgegnet' er ernst! wenn ich nicht schlimmer von Euch denken soll. — Er schnupfte dazwischen. — Doch d a n a c h sehen Sie mir nicht aus, meine Herren, sprach er gelassen, ja verbindlich; die Herren Deportirten kommen immer besser; immer gebildetere, geschicktere Leute! Auch den Damen mache ich mein Compliment! Die Fäulniß, das Miasma muß dort sehr groß sein, daß man schon Kernobst auslesen muß, welches noch so frisch und schön aussieht! Mancher von Ihnen, hat kaum einen angelegenen F l e c k, meine Herrn Deportirten. —

Desto weniger wollten sich nun Einige gefallen lassen, Deportirte zu heißen, und protestirten feierlichst. Da trat mein lebenssatter Gehülfe am Steuerrade, Herr Wardrop der Geschworne,

hervor und sprach: Ja, wir sind Alle Deportirte! Schonen Sie uns nicht, milder Herr Roßborn! Muß ich denn überall Gnade finden! — Er hielt jammernd inne; ich war erschrocken, daß er mich mit vermengte! Dann fuhr er fort: Fragen Sie die Uebrigen nach den Ursachen ihrer — Reise; die meiner Verweisung ist, daß ich Geschworener war, und über 10 Menschen nur mein noch fehlendes „Schuldig!“ nach einem Gesetz ausgesprochen hatte, welches den Tag nach ihrer Hinrichtung abgeschafft ward! Seit der Zeit hatte ich ein billiges Mißtrauen in mein Amt, in meine Befugniß, die so wandelbar war, und wünschte mir den Tod. Aber das Gesetz hatte keine Ursache wider mich, bis ich denn Jemanden tödtete — um gerichtet zu werden. Aber das Gesetz läßt, und ließ mir in diesem Falle diese Wohlthat nicht angedeihen, ob ich mir gleich einen vornehmen reichen, aber verderblichen Mann ausersehen, um mir und dem Volke zugleich einen Dienst zu erweisen. So bin ich leider nun hier! Aber ich habe auch hier schon einen Kirchhof mit Gräbern gesehen, und diese lassen mich mit Grunde hoffen, daß die Menschen auch hier nicht unsterblich sind! —

Armer Alter! bedauerte ihn Herr Roßborn; und in die Vorstellung des Geschworenen eingehend, sprach er zu seiner Beruhigung: Freilich sind viele Gesetze nur versteinerte Meinungen alter, vorlängst versteinerter oder gleich steinharter Menschen; und nach Meinungen sollte man nicht verdammen, und auch Meinungen nicht; denn sie ändern sich. Kein einziges Verbrechen in der Welt, seit sie steht, ist zweimal begangen worden; jedes war anders: denn die Menschen waren immer Andre, die sie begingen; also die Gesinnung, und was den Hauptunterschied macht: die Veranlassungen, die Umstände! Es sind also noch nicht Gesetze genug; jeder Fall verlangt also ein neues — oder Alle verlangen: geschwo-

rene Richter! Sie haben also einer ehrwürdigen Anstalt gedient — dabei nahm er seinen Hut etwas ab. — Aber, warf der arme Mann ein: der Richter ist vergebens weise, mild, menschlich, und ein Christ, wenn er nach alten, nach grausamen Gesetzen richten muß! — Dafür ist die Gnade des Königs, das einzige wahre Gesetz, das Gesetz der Liebe — sprach Herr Roßborn, und hier um uns sind hundert lebendige Beweise davon! — Dabei nahm er wieder seinen Hut einen Augenblick ab, und da er Zeit gewinnen zu wollen schien, und sich manchmal wie nach der Wache umsah, fragt' er einen Blinden, warum er denn hieher gekommen? —

Fragt meinen Vater, Herr! antwortete er. —

Der bin Ich! sagte ein untersetzter starker Mann; ich, Meister Cornbull, der Fleischhauer. Mein John wollte sich das Stehlen nicht abgewöhnen lassen, so oft ich ihn auch nur durch schweres Geld gerettet. Und da ich Thor glaubte, die Augen verführten nur zum Bösen und fehlten nur, so macht' ich — den Fehler gut! Dafür bin Ich nun hier! Bin ich nicht unschuldig? half ich nicht zur Ordnung? hatt' ich nicht noch fünf Kinder, die mein Geld besser brauchten? Aber mein durch mich blinder John hörte noch den Klang des Geldes, und fühlte das Gewicht, und stahl wieder, das Rabenkind! und darum ist Er hier. Aber hätt ich ihm auch die Ohren abgeschnitten, und die Hände salvirt, so hätt' er noch Pech an die leeren Aermel gestrichen, die Zunge zum Diebe gemacht, oder einen Hund abgerichtet, wie wir einen mit haben, als Deportirten, indeß sein Herr Diebsmeister zu Hause sich gütlich thut und uns auslacht! Kurz, er ist mein Sohn nicht mehr! und ich hoffe, daß auch Sie ihn nicht bessern, sonst sollten mir seine pfiffigen Augen erst leid thun! —

Zwei andere verwogene, noch rüstige Männer traten indeß

Herrn Roßborn an, und forderten gute Behandlung. Ich heiße Hogg, und mein Camerad Woost, sprach Hogg. Wir im Alter erst geizigen, armen Schelme hatten uns wegen Theilung unserer Beute bei einem Fange auf der Straße vor Gericht verklagt, und der Richter ließ uns Beide gefangen setzen! Ist das erhört? Waren wir verklagt wegen Diebstahls? Hatte man Zeugen? Darf man in Altengland nicht mehr treiben, was man will? Ueber meine Person und Thaten bin Ich Herr. Thue ich gegen das Gesetz, das kann nur heißen: sehen mich die Augen des Gesetzes, die 24,000, der 12,000 Auflaurer in London; ergreifen mich seine Arme, die Häscher; verdammt mich seine Zunge, der Richter: dann verfall' ich seinem Arm, dem Henker. Aber kein lebender Mensch hat Macht über mich; nur der Buchstabe, der todte Buchstabe, sag' ich! Himmelschreiend ist's, daß wir verwiesen sind, so gut, wie das halbe Dutzend, welches der Sheriff angewiesen hatte, mitzustehlen, um eine Bande zu ertappen; aber da es mit ertappt wurde, war der Sheriff todt, und nur aus Gnaden ist es lebendig; da steht's! —

Herr Roßborn schnupfte wieder, und fragte dann die Beiden: Auf wie lange seid Ihr verwiesen? Woost antwortete: auf 40 Jahr zusammen; einzeln Ich 20, und 20 Hogg. Wie alt seid Ihr? fragte Roßborn weiter? — 130 Jahr zusammen, antwortete Woost, einzeln 67 Hogg, und 63 ich Woost. Also ungefähr 10 Jahr nach Eurem Tode können erst Eure Verwandten Eure freien Gebeine sich holen, versetzte Herr Roßborn; hütet Euch vor Ketten; denn wer in Ketten nur eine Prise Tabak stiehlt, wird gehangen. Dabei ließ er sie gefällig aus seiner Dose schnupfen. So werdet ihr alles Andere bekommen, was ein Mensch bedarf, sagt' er.

Indeß waren einige sehr wohlgekleidete Herren hereingetreten, welche Roßborn höflichst begrüßte. — Nun? fragte der Eine, werden Sie dieß Mal Bedacht auf uns nehmen können? —

Zu dienen! antwortet' er, sehen Sie sich um! Wessen Sie sich annehmen, für den mögen wir nur bei Zeiten ein Stück des schönsten Landes abmessen! —

Nach einem Gange durch die Halle kam der ernste, hagere Herr wieder in unsere Nähe, und indem er die Blicke auf mich und Clarke mit Wohlgefallen heftete, wobei er jedoch, wie falsche Menschen thun müssen, mit den Augen blinzelte, schien er Roßborn nach uns zu fragen. Clarke's Vetter, Tydal, der es bemerkt, und bisher geschwiegen, trat zu Roßborn, und sagte bescheiden: ich empfehle Ihnen diesen jungen Mann zu guter Behandlung, er heißt Clarke und ist ein Maler. Seine Armuth und seine Kunstliebe und ein in Strandstreet ausgehangener illuminirter Kupferstich von dem reizenden Hobarttown, haben ihn zu der Habhaftwerdung von so wenig Farben und Malergeräth hingerissen, als ihm besonders dazu nothwendig waren, seine Deportation hierher zur Folge zu haben; sonst ist er unschuldig!

Clarke erröthete hoch. Und Sie, redete Roßborn mich lächelnd an, Sie haben gewiß auch nichts begangen? —

Ich? in der That aber gewiß nichts! erwiedert' ich verlegen. —

Also wieder ein unschuldiges Kind! wie heißt es denn? —

Lambton! stammelt' ich kleinlaut, meinen Namen unter so drückendem Verdacht zu nennen. Ich erzählte ihm darauf meine Geschichte, und Clarke wollte sie bestätigen. —

In der Ukraine, wie ich glaube, bemerkte ihm Roßborn, bedarf es Sieben Bauern, um gegen oder für einen Edelmann zu zeugen; hier ist noch mehr wie Ukraine! — Darauf wollt' ich

mein entscheidendes Zeugniß, vom Capitain, Steuermann und Stewart unterschrieben, hervorlangen, und suchte es dringlich, aber — vergebens! Das war wohl ein Jammer, und machte mich noch verlegener und verdächtiger! Der Capitain muß es haben, er wollte es noch untersiegeln! — entschuldigt' ich mich ängstlich.

So warten wir auf den Capitain! morgen geht eine Golette ihn aufzusuchen; sprach Roßborn geduldig und ohne Bitterkeit. Wenn Sie Lancaster-Schulmeister sind, und nicht Canonieroffizier, Herr Lambton, kommen Sie uns wie vocirt! Wir wollen nicht hinter Georgtown, uns nördlich gegenüber, zurückbleiben, das schon seine Lancaster-, ja seine Sonntagsschule hat. Und wie noch keiner aus dem gefahrlosen Völkchen der Schneider hieher verwiesen worden ist, so fand ich auch noch nie einen einzigen Lancasterschüler, und deren Zahl muß doch Legion sein! Selbst nicht einmal vor Gericht erschienen ist noch je auch nur Einer. Sie sind also willkommen, Herr Lambton, und gehen indeß mit Herrn Clarke in das Haus des eben so angesehenen, als reichen Herrn Samuel. — Während er uns in seine Schreibtafel aufzeichnete, fragt' er noch, wie alt ich sei. Ich sagt' ihm: Sie erlauben, daß ich eigentlich erst 5 Jahr alt bin. — Das hieße richtiger 5 Jahr jung! Aber wie versteh' ich das? sind Sie ein Riesenkind? — Das nicht, erwiedert' ich; aber ich bin an dem raren 29sten Februar geboren, und Anno 1800 ist der Schalttag ausgefallen, so hab' ich am letzten 29sten Februar 1816 erst meinen fünften Geburtstag gefeiert. — Sie sind also gegen 24 gemeine Jahr alt, nach gemeiner Menschen Rechnung! Ich wünsche Ihnen auch die Zahl der Lebensjahre gemeiner Menschen! Sie sind gewiß ein Glückskind! lächelte Roßborn. Alles Andere wird Ihnen Herr Samuel sagen und erklären, Arbeit und Gehorsam!

Er empfahl sich diesem, und wandte sich nun zur Versorgung der Andern. Tydal nahm mit Umarmung und Thränen von seinem Vetter Clarke Abschied. „Auf Wiedersehn alle Sonntage!" versprachen sie sich. Darauf übernahm Herr Samuel mich und Clarke.

Da wir uns Beide, indem wir ihm folgten, noch oft mit bekümmerten Blicken nach den Zurückgebliebenen umsahn, was aus ihnen werden würde, tröstete uns Herr Samuel von selbst darüber und sprach: Seid ruhig, lieben jungen Freunde! Wer hier nicht in tadellose Familien als Hausgenosse und Arbeiter gegen einen mäßigen Lohn untergebracht werden kann, bekommt sogleich Mittel, das Geschäft, welches er versteht, anzufangen, bis er es auf eigene Rechnung vermag, und sein eigenes Hauswesen gründet. Arbeiten lernen, Menschen werden — ist ihre Strafe; durch Beleidigung Anderer sich nichts Böses thun, ihr Pensum. Wer so klug ist, das zu lernen, wozu doch wenig Kopf und Herz gehört, wird mit Ländereien belohnt, die er sich anbaut. Um ihm dabei an die Hand zu gehn, bekommt er Neuverwiesene zur Hülfe, die sich wieder bei ihm Haus, Ländereien und Gehülfen erwerben. Und das so fort. Die Uebrigen arbeiten für die Colonie. Aber man sollte aufhören, Uns immerfort neue — Colonisten zu schikken. Man schicke sie dem Lande. Jeder bessert sich selbst am besten. Die neuen Brauseköpfe stören uns nur zu oft. Wir sind friedliche glückliche Bürger, unsere Herzen sind ausgeheilt und fest, ja wir deportiren schon selbst in die Inseln, und allemal steigt uns die Röthe in's Gesicht, wenn wir ein neues Kronenschiff beilegen sehn. Aber das gehört noch mit zu unserer Strafe! Denn damit Ihr Euren neuen Hausherrn kennt, sag' ich Euch unverhalten, daß Ich auch ein Deportirter war. War, wohlgemerkt!

Einer von denen, die zuerst hier ankamen, und das Alles erst mit einrichten halfen, was ihr fertig seht. Ihr werdet es unvergleichlich besser haben!

Fast am Ende der Stadt gewahrt' ich einen schönen Brunnen am Wege, und sah hinein, indeß Herr Samuel vorausging. Was erblickt' ich! Tief und geräumig ausgemauert und reinlich, enthielt er eine niedrige Pumpe in seinem Grunde; aus dem vorüberfließenden Bache fiel ein abgeleiteter Strahl in denselben hinab. In dem davon unten gesammelten Wasser stand ein junger Mann schon bis an die Lenden umspült; es schwoll allmälig höher und höher, und ich sahe vor Augen, er mußte zuletzt ertrinken, wenn er nicht pumpte! Er stand mit übergeschlagenen Armen. Besorgt um ihn, rief ich ihm zu. Er sah empor, und ich traute meinen Augen kaum, als ich unsers alten ehrwürdigen Rectors Sohn, den falschen Spieler aus Jamesstreet in London, an dem Gesicht erkannte, das von der hinabfallenden Helle des Himmels erleuchtet erschien. Verlegen begrüßt' ich ihn ehrerbietigst, und machte einen Diener nach dem andern hinab, und entschuldigte mich, ihn hier drinnen gesehen zu haben. Er aber griff zum Schwengel der Pumpe, und pumpte gelassen und träg, wie ein vornehmer Herr arbeitet, nur aus Noth, nicht zu ertrinken, mit den Händen, die vorhin nur Karten gehalten. Herr Samuel, der mich vermißt hatte, kam zurück, und da er mich neugierig sah, sagt' er: Das ist der Appelmannsborn! Herr Lambton, worin die vornehmen Sünder an Arbeit gewöhnt werden. Und nach einigen Monden Uebung werden die Hände gangbar und geschmeidig; jede andere Arbeit wird ihnen auf diese leicht, und darum werden sie dann auch willig dazu, und ihr Lebensglück ist gegründet! — Im Gehen erklärt' er uns weiter: Ich verschrieb gleich im ersten Jahre

Sämereien aus Holland, und statt des Samens ist der Zettel aufgegangen, in welchem sich jener befand, und trägt nun gute Früchte! Das Blatt war Seite 302 und 3 aus Philipps von Zesen Beschreibung der Stadt Amsterdam, wo 1595 unter den vier Bürgermeistern Reinier Kant, Balzar Appelmann, Bartel Krumhaut und Jakob Buhlensen das Clarissenkloster in ein Arbeitshaus verwandelt, und Isebrand Benne, Isebrand Harmann, und Heinrich Bauch zu Zuchtmeistern bestellt wurden, die alle verstellte Besessene, Taube, Blinde und Lahme von der Straße durch den segensreichen Appelmannsborn zur Arbeit brachten. Da war auch „das Zimmer der Unsichtbaren," als ungerathener Kinder und böser Weiber, welche der Mann zum Schein in das Bad schickte, die aber unterdessen hier gebessert wurden, ohne Schande davon zu haben. Ein solches Zimmer der Unsichtbaren ist nun zwar ganz van Diemensland, aber den Appelmannsborn können wir nicht entbehren, und mit gutem Gewissen ihn recommandiren!

Herr Samuel führte uns am linken Ufer des Flusses hinauf, während er uns die schönen Meiereien zeigte und ihre Besitzer nannte. Als wir unter Bewunderung der reizenden Lage bis dahin gekommen, wo der Derwent eine Wendung nach Morgen macht, wodurch gegenüber ein malerisches Vorgebirge entsteht, von den frischesten höchsten Platanen bewachsen, wendeten wir uns links in ein mäßig breites Thal, welches sich sanft nach Abend erhob, wie ein rückwärts hingelehntes Gemälde. Hier lag seine Meierei in einem großen Park. Ein klarer Kieselbach rauschte in mehrern kleinen Wasserfällen, die in der Sonne blitzten, uns entgegen, als wir den sanften Weg hinanstiegen. Unter blühenden Apfelbäumen standen kleine niedliche Tischchen, Bänkchen und Stühlchen, um welche viele kleine Mädchen und Knaben versammelt wa-

ren, eine kleine Schule voll, die unmöglich alle Herrn Samuel gehören konnten, und also Kinder aus der Stadt sein mußten, die hier spielten. Gleichwohl hatten sie sich allerhand herrliche Blumen nnd prachtvolle Blüthen abpflücken dürfen! Die Mädchen putzten sich mit den Granatblüthen, ließen einander — diese von ihrer Winterfeige, die andre von ihrer Orange essen. Die Knaben verfolgten sich mit blühenden Nectarinenzweigen; die größern ließen fliegenden Eichhörnchen nach; die kleinern kollerten abgefallene Cocosnüsse den Abhang hinunter, oder hämmerten daran. Jetzt kamen sie um Herrn Samuel und langten an ihm herauf, und hingen sich an ihn. Das ließ er zu ihrer Gnüge geschehen. Durch blühende Sträucher und üppige Baumgruppen, mit unzähligen Singvögeln und Papageien besetzt, kamen wir an eine Brücke, wo sich das Thal in zwei schmälere Gründe theilte, welche sich in der Entfernung immer weiter aus einander zogen. Aus jedem derselben rauschte ein Bach her, welcher sich hier mit dem andern in seiner Natursprache murmelnd begrüßte und, wenigstens doch vor seines klaren Laufes Ende mit ihm vereinigt, eilte, die Wasserfälle zu bilden, die uns geblinkt hatten. Jetzt betraten wir den mit einem sogenannten unsichtbaren Zaune umgebenen Ziergarten des Parks. Er nahm den Abhang der zwischen beiden Bächen hoch in der Mitte liegenden breiten Ebene ein, auf deren vorderem Raume ein einfach geschmücktes geräumiges Wohnhaus uns entgegen schimmerte. Als wir droben auf dem kostbaren Rasenstück vor demselben angelangt waren, wendeten wir uns erst, um die Aussicht zu bewundern. Denn wirklich war sie wundervoll. Uns gegenüber das Vorgebirge mit seinen Platanen; rechts und links zu unseren Seiten das fruchtbarste, sorgsamst bestellte Feld; vor uns im Thale der majestätische Fluß, in demselben hie und

da kühn und hoch emporsteigende Felsen, wie Pfeiler einer uralten Riesenbrücke, oben mit überhangendem Gebüsch gekrönt, von girrenden Tauben bewohnt, und weißen Wasservögeln umschwärmt. Rechts weiter hinaus der Meerbusen von sanften Hügeln umlagert, voll immergrünender Bäume; in seinem Schooße die sicher ruhenden Schiffe von schwarzen Schwänen und Enten umsteuert; uns zu Füßen die wohlgebauete Stadt, jedes freundliche Haus in seinem Garten, in seinen Blumen! Und nun erst die röthlichen Ufer des Derwent hinauf; hier Cocospalmen, weiter hin einzelne Mahagonibäume, die, wie neugierige Kinder, sich bis an die steilen Abhänge gewagt, sich mit ihren Wurzeln anklammerten, um hinunter zu sehen; andere, die auf blumigen Hügeln, wie Wanderer vor Verwunderung, stehen geblieben zu sein, oder dem Fluße immer weiter entgegen zu gehen schienen, bis wo er in Nordwest aus Marmorfelsen hervorglänzt.

Und doch bot sich die schönste Aussicht uns erst hinter dem Hause dar. In bequemer Nähe lag der reinliche geräumige Meierhof in Frucht- und Küchengärten; noch weiter hinaus die Schäferei, und hinter derselben die fette grüne unabsehliche Trift in immer blasserem Schimmer bis hin an die sonnigen Berge, von Thälern und Schluchten durchbrochen, durch deren Lücken die fernern Gebirge hereinsahen nach der nie gesehenen, reizenden Pflanzstadt. —

So sieht ein englisches Kind von 15 Jahren aus! bemerkte Herr Samuel, immer noch mit Vaterlandesstolz, als wir in die schöne Rundansicht versenkt schwiegen. Hier kann ein Engländer England vergessen! rief ich aus. Wenn er muß, und dann noch nicht, erwiederte Herr Samuel mit leisem Tone. — Wenigstens Rowlandhill mitten im Lande, schränkt' ich ein. — Rowlandhill!

wiederholt' er. Ihr seid von Rowlandhill? Lambton! frug er mit einem düsteren Blicke, der keine Antwort begehrte. Er setzte sich auf eine Marmorbank und zeichnete mit dem Stocke ein T in den Sand, machte ein Ausrufungszeichen dahinter, und verzog Alles wieder. Wen er aber mit dem H gemeint, welches er aus Punkten in die Erde gestochen, den schien er gleichsam durch tiefes Einbohren mit der Spitze des Stockes erstechen zu wollen. Als er darauf in sich versunken lange sitzen blieb, gingen wir, schüchtern gemacht, indeß auf das Haus zu. Aus der Thür trat uns eine reinliche, braungekleidete Alte entgegen, welche mit scharfen Blikken ohne Gruß an uns vorüber eilte, da eben Herr Samuel rief: „Frau Russel!" Dieß war also ihr Name, der mehr sagt, als wenn ich sie beschreiben wollte, und sagen, sie war eine halbe Kalmuckin, rauh, ja roth, hatte dunkelrothe Backen u. s. w. Nachdem sie mit Herrn Samuel einige Zeit vor ihm stehend gesprochen hatte, kam sie wieder zu uns und hieß uns willkommen, indem sie einen Schlüssel aus dem ihr anhangenden Bunde suchte. Wir freuten uns erstaunend, sie zu sehen, scilicet mit Worten; aber im Herzen war die Freude noch zu ertragen. Doch muß ich ihr nachrühmen, daß sie so viel Sittsamkeit besaß, die etwas steile Treppe nicht vor uns hinaufzusteigen; sondern sie commandirte uns im Rücken wie ein braver Offizier: vorwärts! — links! — über den Saal! — rechts in das kleine Giebelstübchen mit einem Bett, — welches sie mir und Clarken anwies. Clarke wollte einige Einwendungen gegen das Schlafen in Einem Stübchen und in Einem breiten Himmelbett machen mit bevorstehenden heißen Nächten, Enge des Bettes; aber sie entschied: Miß Lisanna könne erst in 14 Tagen mit den neuen Betten fertig werden, welche sie nähe und stopfe,

da ihr die Sorge für den Garten obliege; und sie selbst habe Haus, Küche und Rauchkammer zu versehen!

Clarke war roth und verdrüßlich, worauf sie keine Rücksicht nahm. Sie sagte uns kurz und deutlich, wozu wir im Hauswesen bestimmt seien, nämlich zur Landwirthschaft! Clarke solle die einjährigen Lämmer hüten, ich aber, Lambton der Schulmeister, die Rinder! — Das edle Wort bubulcus, der Hirtenname Mopsus, das „Tityrus — sub tegmine fagi“ und das „o Corydon, Corydon!“ dienten mir jetzt gleichsam als eine trockene Magenstärkung oder als Geist gegen den Schwindel; ja ich sahe die geliebte Gestalt „des göttlichen Sauhirten Eumäus“ zu der offenen Thür hereintreten, und mir die braune magere Hand reichen.

Clarke war nun zufriedener; er wischte den Spiegel ab, stellte sein Malergeräth auf dem Tische darunter auf, besichtigte dann das Kamin und prüfte die blanken Zangen. Ich aber trat, während Frau Russel die Decke vom Bette nahm, manches Nöthige herbeitrug, manches Unnöthige aus dem Stübchen hinauspracticirte, an das geöffnete Fenster, und sah in den freundlichen blauen Himmel, und meine Seele sprach eine in ihrer Kindheit auswendig gelernte Stelle, wahrscheinlich im Vorbewußtsein, daß sie derselben einst bedürfen werde:

Geduld, die seligste der Tugenden,
Ist nicht umsonst! Du kaufst sie nur durch Dulden;
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut;
Allmälig wird sie Dein durch Stillesein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Mensch nur kann geduldig sein,
Geduldig werdend, wird er gut zugleich.
Drum, willst Du das, so lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer

Und immer mehr, und immer lieber, bis
Du dieß am liebsten, dieß allein nur thust;
Und also gut geworden, Dir zugleich
Geduld, die seligste der Tugenden,
Erworben: tausend Schätz' um Einen Schatz.

In der Ferne erblickt' ich eine große Heerde Schweine, und die waren mein Augen- und Seelentrost! Denn wenn ich bedachte, daß mich Herr Samuel sogar zum Sauhirten hätte ordiniren können, so dankt' ich billig Gott, welche unanständige Erinnerung er mir erspart hatte, wenn da droben auf unsern Anstand auf Erden gesehn wird, wie zu bezweifeln steht. Denn derselbe Dichter sagt ja schon die Worte, welche mir wieder einfielen:

Dem Menschen sei ein jegliches Geschäft
So leicht als gleich! Denn jedes gönnet ihm
Ein Mensch zu sein! Das ist die Sache. Wer
Gelebt hat, der hat viel gethan, der war viel,
Viel in der Halle dieser schönen Welt!
Drum denket würdig von dem Menschenleben,
Und würdig denkt von Euch, ihr Lebenden!
Ein heil'ges Wesen ist, wer diesen Aether
Einathmet! Unter diesen goldnen Sternen
Ist Niemand groß noch klein, nur göttlich Alles!
Und Niemand ist gering, wer dieß erkennt;
Der Erde ew'gen Schätzen gegenüber
Ist Niemand reich; dem Himmel gegenüber
Ist Niemand arm! und Keiner ist verachtet,
Den selbst Allvater für sein Kind erkennt,
Wer ihn darf Vater nennen, und das hört er
Von Allen gern.

Ich hatte heut mein Morgengebet nicht verrichtet, und ich

bat den Himmel, jetzt diese apokryphen Worte dafür anzunehmen, nachträglich. So bedurfte ich nun kaum des Trostes, den mir die alte Russel einsprach: ich würde nicht so viel Noth mit dem wohlgewöhnten verständigen Viehe haben, als vielleicht mit mancher lieben Schuljugend! Es sei das schönste Vieh van Diemenslandes, und die Häute davon gingen bis Port Jakson, Ostindien, auf das Cap, ja bis Altengland. Selbst Se. Majestät könne vielleicht Stiefel davon tragen! vielleicht auch nicht! —

Alles das konnte mir so einerlei sein, wie den Häuten selber. — Sie eilte darauf, Clarke mit seinen Lämmern, und mich mit meinen gehörnten Zöglingen bekannt zu machen, die ihren neuen Präceptor anbrummten und berochen. — Das rothe Tuch Eurer Uniform macht sie nur scheu, belehrte mich Frau Russel; morgen sollt' ihr einen ihnen bekannten Anzug, die Namensliste und Stammbäume des nobeln Viehes erhalten, damit Ihr Euch schätzen lernt. — Ich erwartete das. Clarken gefielen seine Lämmer, die sie durch die Beine herausließ und ihm vorzählte Wir freuten uns auf die schönen Tage, die heitern Berge, und die stille Zeit des Hirtenlebens.

Ueber all' dem Umsehn und Einrichten war die Mahlzeit herangekommen. In dem Unterzimmer war ein großer Tisch für Alle im Hause gerüstet, woran gewiß Herr Samuel präsidirte, für welchen der mit rothem Sammet und goldenen Zwecken beschlagene Sessel hingestellt ward. Aber er selbst erschien diesen Abend nicht. Dagegen begrüßten uns neugierig und schalkhaft ein Paar andere von dem Hausgesinde, wovon Einer, der Kleine, eine wahre Diamond - Edition von Spitzbuben schien! Noch trat Jemand zum Gebet mit an den Tisch, den Frau Russel unter dem Anruf „Herr Doctor Toland“ einlud, heut Abend den

Wirth zu machen. Sie beteten darauf das in Altengland gebräuchliche Gebet: von den jungen Raben, denen der Herr ihre Speise giebt zu seiner Zeit; und der kleine Dieb betete bei den abwechselnd einfallenden Stimmen, diese Worte grade allein. Mehrere schlanke, kernige, schöne Mädchen, sichtlich von dem schönen Malayischen Menschenstamme — „Race" getrau' ich mich von den lieblichen, edlen Geschöpfen nicht zu sagen — kamen noch während des Gebetes herzu, und trockneten sich die Hände. Zuletzt aber kam die wiederholt gerufene Miß Lisanna, leise wie eine Erscheinung, und darum uns so plötzlich, so überraschend! Hocherröthet, nach schüchterner Verbeugung setzte sie sich auch an den Tisch, mir und Clarken gegenüber — an ihre Stelle. Wie die Weiber sind, hätte sie uns gern angesehen, welches aber Clarke's offenes lächelndes Gesicht ihr unmöglich machte, so oft sie es unternehmen wollte. Meine Augen fanden an Clarke den einzigen Haft und Trost. Als ich jedoch am Ende der Mahlzeit von dem Herrn Doctor Toland eingeladen ward, auf Sir — ich hörte recht — Sir Samuels! Gesundheit zu trinken, getraut' ich mich Miß Lisanna anzusehen, die von meinen Blicken, wie ergriffen auf einem Verbrechen, überrascht zusammenschauderte, und eine Minute lang mit vergehenden Augen da saß, still und blaß wie ein schönes Marmorbild aus Sir Horazio's Bibliothek. Clarke trat mir auf den Fuß — wie Mistriß Distreß im Schiffe, und trank mir zu. Dabei fiel mir der Schulmeister schwer auf das Herz! Ich hörte wieder das „Schade, Schade!" Dennoch segnet' ich meine glänzende Interims-Uniform, die mir doch wenigstens einen seligen Augenblick, die aufkeimende Neigung, das Sprengen der Knospe ihres Herzens, bei einem so schönen jungen Mädchen zu schauen vergönnt, wie Miß Lisanna! Denn aus Ovidius wußte

ich, daß eine gewisse allmächtige Leidenschaft mit Erschrecken und Zittern, mit Furcht und Beben beginnt. Auch aß sie keinen Mundbissen. Auch ich war satt, und wußte doch nicht von was. Ich vergab daher endlich auch ganz und gar der Marion, die selbst den rothen Daniel dem schwarzen Lambton vorgezogen, und wünschte ihr fröhliche Sechswochen. Nur die 100 Pfund! die 100 Pfund brannten mir auf dem Herzen! Besonders seit Roßborn meine Vollmacht, sie zu heben, kannte, und Ich die 100 Pfund redlich gezeigt, aber grade zum Schaden meiner Redlichkeit! — Miß Lisanna ging zeitig vom Tische, sagte leise gute Nacht, und sah sich selbst in der Thür nicht einmal um, so sehnsüchtig ich nach ihrem Blicke war! Denn — ach, sie ging! sie sahe nicht auf, mich nicht an! sie wird mich nie wieder ansehen! Heut ist mein letzter Ehrentag — morgen trag' ich den Tityrus-Rock! stöhnt' ich, und ballte die Faust in der Tasche. Wehmüthig ging ich mit Clarke zu Bett, der mich frug, was ich so verzweifelt aussehe! Er legte nur Rock und Stiefel ab, schlüpfte in das Bett, legte sich hart an die Wand und schlief seufzend ein. Vielleicht seufzt' er gar auch nach Lisanna! Ein Maler versteht sich auf Schönheit, und schön ist er selber. Darum fühlt' ich die schrecklichste Eifersucht und Todesangst im Voraus, als er im Schlafe näher und nahe an mich rückte, seinen Arm um meinen Nacken schlang, und mich, noch lange gedankenvoll Wachenden, drückte; ja er wollte mit seinem Lockenkopfe auf meiner Brust ruhen! Jetzt ward ich ernstlich böse — aber die Hand ließ ich doch dem armen Schelm in seiner. Er liebt ja Lisanna! — Also Lisanna! das arme Kind! du armer Lambton! unterbrach ich unwillkürlich mehrere Male mein Nachtgebet, bis Sir Horazio's Marmorbilder, Lisanna, Theano, die alte Russel, die Wasserhose, der Gott Tangalon, Roßborn, Sir Samuel,

Lämmer und Rinder mich in holder Verwirrung umgaukelten, und in den Schlaf brummten, blökten, blickten, erschreckten, und entzückten — jedes nach seiner Art. —

Sonnabend Abend.

Man soll nicht aus der Schule schwatzen, denn wie die Weiber sind; aber aus der Schule, die ich von dem andern Morgen an, den ganzen Tag über alle Tage mit dem lieben Viehe hielt, will ich gern kein Wort verrathen. Doch ging es im Ganzen besser, leichter und lustiger, als ich mir vorgestellt, und die bekannte Methode, mir Ordner, auch unter den Ochsen zu wählen, bewährte sich auch hier. Wenn nur die vermaledeiten Bremsen nicht wären! Denn es war zum Verzweifeln, wenn die Ordner an der Spitze, und dann die ganze Schule stückweise davon galopirte, durch allerhand Sorten Getreide, wie Hannibals Ochsen. Ich wartete es geduldig ab, ohne mich mehr, wie das erste Mal, in Galop zu setzen, wo ich gleichsam mitbieselte, mit aufgehobenem Stocke. Denn der deportirte Pudel, Herr Phylax, nahm sich darauf meiner an, wie ich mich seiner durch Crabben verlassenen Person angenommen, und sammelte wieder die keuchenden Schüler. Wenn nun die gewaltigen Thiere, wie so viel Joves, auf solche Ermüdung lange nicht fraßen, sondern sich hinlegten, so waren die Bremsen meine Götter, die mir diese Ruhe „machten.“ Doctor Toland gab mir endlich ein Kraut, es den Thieren anzuhängen. Er ist ein Menschenfreund!

Clarke sahe meine Angst jedes Mal von weitem, mitten unter seinen geduldigen Lämmern, und ich verstand an seiner Bewegung recht gut, daß er sich todt lachen wollte. Ich bedauerte ihn, und dachte; Schafe hüten ist keine Kunst, aber Rindvieh. —

Lisanna brachte uns das Mittagsessen in's Feld, und sie tröstete mich freundlich, ob sie gleich nur mit Mühe das Lachen verbiß; die Thränen aber standen ihr in den Augen. Betrübt und ernst, wie ich wohl Ursache hatte zu sein, sah ich vor mich nieder und hätte auch lieber geweint. Dann wußte sie es zu machen, daß sie beim Hinreichen des Korbes meine Hand berührte, oder ich die ihre mit faßte — darauf enteilte sie. Sie ist ein Engel, der Engel Tobiä! sprach ich zu mir, während ich mich in die Blumen zum Essen setzte und ihr nachsah, und sah — wie sie neben Clarke sich setzte! und lange mit ihm sprach! Das war auch ein Jammer. Doch wenn ich unterdeß im Grunde des Körbchens noch Orangen, Feigen und frühe Nectarinen fand, die sie mir versteckt: so wußte ich nicht, was ich denken sollte. So lieb mir sonst Clarke war, so verhaßt und täglich verhaßter ward er mir nun. Traf uns Lisanna zuweilen beisammen, setzte sie sich zu uns, so sprach sie mit Ihm, sahe Ihn an, während der Wind ihr das schwarze Haar über die Wange wehte, oder ein Wolkenschatten über uns hinflog, und sie wieder hervorglänzte, als verkläre sie sich und schwebe. Das Alles mußt' ich mit ansehn! Und sie bemerkte, ohne herzublicken, daß ich sie ansah; und doch sahe sie mich nicht an, und sprach nur desto holdseliger mit ihm, und lächelte so hold, so lieb! Wenn Clarke nicht dabei gewesen, wäre ich ihr vielleicht um den Hals gefallen — vielleicht auch nicht, wie die Russel sagt. Und doch verdroß es mich von Ihm, wenn er so unbescheiden war, ihre Hand im Gespräch zu ergreifen, ja ihr die Locken aufzurollen, wenn sie zwischen uns saß, aber immer näher an seiner Seite. Erbittert stand ich dann auf, und schlug nun erst das Rind, das zu Schaden fraß, wozu ich vorher nicht Zeit gehabt; so pflichtvergessen konnt' ich sein! Dann aber blieb auch Lisanna nicht bei

Clarke, und das war mein ganzer Trost. Kurz an meiner Eifersucht merkt' ich, daß ich — daß ich — armer Lambton! Ich hätte das nie gedacht, ach — weil ich es nie gefühlt, ja nicht geträumt — das Wort, das umgekehrt Roma heißt! Mehr kann ich nicht sagen, ich schäme mich vor mir selber. Auch sucht' ich mir nichts merken zu lassen. Aber Clarke hatte zu schlaue Augen, und lachte mich aus, wenn wir allein waren. Er versicherte mich, von Ihm hab' ich nichts zu fürchten, und dabei sah' er so ehrlich aus, daß ich ihm gern geglaubt hätte, wenn es ihm nur nicht wiederum auch lieb geschienen, daß ich eifersüchtig auf ihn war. Warum? war mir undeutlich. Er ist einmal ein eigner Mensch. Grade so wie er aussieht, liegt ein schöner marmorner Jüngling auf einem gesteppten Pfühl in Sir Horazio's Bibliothek. Ich dächte, er nannt' ihn einen Aphroditenhermes. So war's doch; und so ist Clarke. Und hatte sich ihm Lisanna nicht halb vertraut? Denn er wußte und sagte mir: daß sie nicht Sir Samuels Tochter sei, daß sie der Frau Russel als ihrer Pflegemutter am nächsten angehe. Denn weder Findelhaus, noch Waisenhaus gebe es in Hobarttown. Was bedürfe aber eine Waise dringender, als Eltern, oder doch einer Mutter, so arm sie sei, und Pflege, Lehre und Liebe, so gering sie sei. So gäbe man Waisen an gute kinderlose Eltern, um Zweien so gut, wie möglich, zu helfen. Und mit schwerer Hand freilich, aber doch thu' ihr Frau Russel alles Gute. Dagegen bleibe Sir Samuel so launisch gegen sie, daß sie ihn durch die größte Stille, den emsigsten Fleiß bis tief in die Nacht, doch nimmer zufrieden stelle. Es sei ihr drückend, daß er ihr Alles wie nur aus Erbarmen gewähre, ja zuwerfe — doch hasse er sie nicht! Er beweise ihr wiederum so viele, viele Güte, Zärtlichkeit, ja etwas Wehmüthigeres, als Liebe, ach, nur nicht lange! Er halte.

ihr Lehrer — und schicke sie wieder fort! Er lasse sie sticken und zeichnen — und verderbe ihre Zeichnungen und Stickereien! Oft schenk' er ihr schöne Kleider, und sehe sie gern darin; dann müsse sie sich einfach, ja schlechter tragen, als die malayischen Mädchen Talo und Ofa, und sehe sich bloß in die Küche verwiesen, und dürfe selbst nicht am Tische erscheinen, woran doch sogar der kleine arge Hobday esse, und Talo und Ofa, und nun Herr Clarke — und Herr Lambton! — — Das Alles that mir zu hören noch mehr wohl, wie weh! Denn wie sich zur Liebe für dieß schöne gute Wesen noch Mitleid gesellte, dann schmolz mich gleichsam ein wehmüthiges Gefühl; und hatte ich sie bisher schon geliebt, jetzt hätte ich sie fast angebetet. Aber Sir Horazio sagte, wenn er von den schönen Madonnenbildern in Italien sprach: „Ein Weib werde mehr, wenn sie nur ein Bild erscheine! Denn das Vollkommene sei sich allein immer gleich, und darum auch in vollkommener Ruhe. Darum erlangten die Todten auch schon etwas Heiliges und Göttliches über uns, die wir mit zitterndem Herzen vor ihnen stünden, sie beweinen — und ahnen: daß vollkommene Ruhe vollkommene Seligkeit sei. Und der Todte sei ein göttliches Bild, und ein Bild ein göttliches Todtes. Wenn nun ein Weib uns anders nahe, als in der Gestalt, in welcher wir sie zuerst geliebt; wenn sie nun auch gehe, esse, schlummere, rede, nur ein anderes Kleid anlege, dann werde sie gleichsam so vielmal verdoppelt, als wir sie anders in anderen Tagen gesehen, und es fehle ihr die eine, die selige Gestalt. Deßwegen bete man jene Bilder wohl an, weil sie nur Bilder sind." — Sonst glaubt' ich Ihm das fast; jetzt — jeden Tag weniger, da ich an Lisanna sehe, oder an meiner Seele, daß die Liebe ein immer Neues, Schaffendes, Belebendes ist — und die Liebe ist ja das Vollkommene! und

doch ist mir — mir Lisanna's erstes Bild das liebste von allen, welche ich von ihr in meiner Seele, wie in meiner wahren ruhigen Wohnung aufstelle, oder wie in einem Rahmen an den Orten wieder erblicke, wo sie mir in andrer Gestalt erschienen. Und so habe ich schon eine Madonna mit dem Sympathievogel, eine mit dem Schnabelthier, eine mit mit dem Lamme, und eine mit Lambton; also vier Gemälde, so gut wie Sir Horazio, die ich mit seinen nicht vertausche; und vielleicht kommen noch mehrere hinzu — vielleicht auch nicht!

Sonntag Abend.

Unsere Englischen Geistlichen haben den Vers verkehrt verstanden: unser Herr Gott arbeitete sechs Tage an der Welt und ruhte Einen; sie arbeiten Einen und ruhen sechs. Nur den armen Schulmeistern hat man den Text richtig ausgelegt. Immer freut' ich mich daher auf den Sonntag; und wenn ich ihn wieder herangelehrt und gekämpft, und noch müde vom Joche ihn früh für einen gewöhnlichen Tag hielt, bis ich den Küster hereintreten sah, den kind=hohen Kirchenschlüssel auf den Arm gehangen — dann ward mir gleich so wohl, so feierlich zu Muth! Himmel und Erde sahen mir auf einmal so geistlich, so geschmückt aus, und wenn es auch draußen neblig war, daß ich die Lindenstämme vor meinen Fenstern nicht sah. Heut' ist mir wieder so wohl! Es ist Sonntag in der ganzen Welt, auch für Clarke und Lambton, und jeden geplagten Schulmeister, wie für die Ochsen und Schafe; und der Mensch läßt seinen frommen Sinn auch der Natur angedeihen, selbst dem fühllosen Pflug' und dem bräunlichen Acker. So ist denn das Christenthum wahrlich auch denen

gegeben, die es nicht verstehn! nur genießen — der ganzen Welt. Also Sonntag!

Neue Verlegenheit! In meinem Bubulcus-Gewande konnt' ich doch heute nicht hinunter zu Sir Samuel gehen, und in meiner Uniform — schämt' ich mich. So saß ich allein auf dem Bett in allerhand Gedanken; denn Clarke war schon, dacht' ich, bei Lisanna — als Frau Russel herauf kam, mich zu holen. Denn es sei Pflicht, daß jeder Deportirte zur Kirche der Deportirten gehe, Herrn Patrik zu hören; übrigens sei der Sonntag unser. So erschien ich denn in Galla. Alle saßen bereit in Sonntagskleidern. Lisanna stand auf und holte das Frühstück. Wie ihr das Leibband nachflatterte! wie lieblich ihr der englische Hut stand! wie freundlich Sir Samuel war, als er sagte: Sonntag mag Euer Rock passiren, Herr Lambton, dann hab' ich Respect vor Euch; wochentags verlang' ich ihn vor mir. Das schien auszudrücken, daß, wie die heidnischen Römer bloß an den Saturnalien schon ihre Diener bedienten, Er als ein Christ alle Sonntage mich so gut hielt, wie sich, als wenn alle Menschen gleich wären! Gott segne ihn! Nur ob Lisanna nach meinem oder Clarke's Bilde im Spiegel sah, das möcht' ich wissen! Aber sie lehrte mich dadurch, sie unbemerkt anzusehen. Dann gingen wir Alle zur Stadt, und die malayischen Mädchen bewahrten das Haus. Denn sie beten noch den Donner an, aber Ofa nur dann, wenn es einschlägt; daher sagt Sir Samuel: sie haben keine Religion! Ich soll eine Sonntags-Schule anlegen, und Talo unterrichten, auch Lisanna soll zuhören! Wie wird Sie meine Seele erheben! —

Im Vorübergehn zeigte uns Frau Russel die Kirche, in die Ich und Clarke zu gehen hätten! Lisanna seufzte schwer — vielleicht über mich — wendete sich ab, und sah zu den Wolken. Doch

mir ist diese gute List zu wohl bekannt: hinauf zu sehn, wenn man weinen möchte und nicht darf, und die Thränen Einem in's Auge treten! sie verziehn sich dann, oder man kann sie der Blendung zuschreiben, oder niesen. Ach, wenn sie nur wüßte, nur glaubte, daß ich unschuldig bin! Brächte nur die Golette den Capitain York! das wünscht' ich sehnlich.

In der Kirche fanden wir alle unsere Gefährten, die uns heimlich und freundlich grüßten. Ihre Gesichter schienen verwandelt, diese heitrer, jene ernster, aber alle gefaßter, ruhiger — sonntäglicher! Auch ihre sauberen Kleider erfreuten mich. Ich konnte mir gar nicht mehr einbilden, daß ich der einzige Unschuldige unter ihnen sei! Der englische Geistliche betete uns dann die Collecten, Psalmen, Bibelabschnitte, die Litaneien, die mosaischen Gebote und das Vaterunser mit Ausdruck zwar, doch mit unerhobener Stimme vor; denn er schien alle seine Kraft für die Predigt zu sparen, und dazu braucht' er sie wirklich.

Denn diese „Verdammten-Predigt" — (condemned Sermon) — die Uns zum Leben und nicht zum Tode bereitete, die ich mir darauf von Herrn Patrik in der Handschrift ausbat, und jetzt mir hier, hoffentlich zum Andenken, in mein Reisebuch einschreibe, lautete mit allen, von der Vernunft gezogenen himmlischen Glocken also:

„Meine Herren Deportirten! und Brüder in Christo! Vielleicht Handwerker, Pächter, Gentlemen, Esquires und was weiß ich ...... aber gewiß: Spitzbuben, Mörder, Auferstehungs-Engel oder Teufel, falsche Spieler, Banknoten-Pfuscher, Brandstifter und Kinderräuber - - — — Ihr wundert Euch, daß ich Euch bei Eueren Namen nenne? Doch Ihr seid nur hier, weil Ihr Euch früher nicht selbst so genannt, noch ein Anderer! Darum muß ich

Euch nun mit schwerem Herzen so nennen! Hier ist das Land, wo man die Menschen kennt, und Jeder sich selbst. Denn die Liste seiner Sünden kommt als seine Ahnentafel, sein offener Pathenbrief mit ihm in diese neue Welt. O daß er Euch so bei Eurer Geburt in die alte Welt wäre mitgegeben worden, Jedem so mitgegeben würde, dann könnten Eltern und Erzieher sich danach richten, dann kamet Ihr nicht hierher vor meine Kanzel! O Gott! o traurige Wallfahrt der Menschheit aus dem Paradies in das Himmelreich!

Nun laßt mich offen zu Euch reden! Und Ihr, höret mich offen an!

Erstens, verschreibe ich Euch das allervortrefflichste Mittel gegen das Heimweh. Es wächset im Walde und heißt — der Galgen, der Euch in der Heimath erwartet, wenn Ihr vor der Euch bestimmten Zeit zurück — flieht. Ihr könnt auch hier in die Berge fliehn zu den Wilden, wenn Ihr, die Ihr so lange gegessen habt, auch einmal wissen wollt, wie dem ist, der gegessen wird. Also bleibt in der Lehre und Zucht! entlauft nicht von der Bleiche, als halbe Mohren, als Seelen-Mulatten! —

Zweitens, erinn're ich Euch und frage: haben Euch Euere Todfeinde je so viel Herzeleid und Schmach angethan, als Euere Laster? diese falschen Freunde und süßen Schmeichler des Bösen, die für Eine angstvolle Lust nicht unter Ein Hundert Schmerzen bereiten. Sie setzten Euch gefangen, sie brachten Euch Verwünschung und Verachtung, Enterbung und Verweisung; Sie machten, daß Ihr zum Weinen jämmerlich hier vor mir dasteht! Erkennt sie nun, und jagt sie aus Herzen und Haus! —

Drittens, vergleiche ich Euch mit jener Palme in Japan, die keine Näße verträgt, sondern davon verdorrt. Nichts Anderes

hilft sie herzustellen, als sie auszureißen, sie dürren zu lassen, und dann in eine im Sande bereitete Grube zu setzen. Da, im Trokkenen grünen ihre Zweige wieder saftig, und kräftig trägt sie auf's neue die süße Frucht. Wieder vergleiche ich Euch mit dem Trauerbaum in Indien, der nur blüht, wenn die Sonne untergegangen, und vor dem Tage die Blüthen abwirft. Ich vergleiche Euch mit den Giftpflanzen, die meistens in sumpfigen Gegenden wachsen. Wenn man sie in reinen guten Boden versetzt und anbaut, verlieren sie ihr Gift. Der weise König Salomo sagt: sie schlafen nicht, sie haben denn Böses gethan; sie ruhen nicht, sie haben denn Schaden gethan — so sage ich Euch denn, die Ihr Beides: Uebels und Schaden gethan: so schlaft denn! so ruht denn! —

Viertens, dinge ich Euch, Ihr Tyburn entfloh'nes Gesindel, gewesene Räuber! gewesene Mörder! Für Euch ist kein froheres, kein trostreicheres Wort, als das sonst so furchtbare, die ganze Natur zerstörende Wort: gewesen! Nach Allem was der Mensch gethan, gelitten, geliebt und gehaßt hat, bleibt er ein Mensch! Und was könnt Ihr mehr sein wollen, als: Menschen? Aber wollt auch Menschen sein! Nicht was Ihr bis hieher gewesen: Füchse, Luchse, Marder, Maulwürfe, Schlangen und Ottern. Streift alle die Häute ab, und verwandelt Euch in Menschen! Bildet Euch etwa nicht ein, daß es lebenslängliche Mörder, Ehebrecher und Diebe giebt, wie es Thiere giebt, die zeitlebens Hyänen, Böcke und Raben bleiben bis auf den letzten Pelz und die letzte Mauser. Bildet Euch also nicht ein, daß Ihr bleiben müßt, was Ihr vielleicht nur Eine Stunde waret! Denn welcher Mensch weiß am Morgen, was ihm des Tages über begegnen wird? Was er denken, empfinden, beschließen, welcher Mensch, welche Lust ihn reizen, welche Leidenschaft seine Seele empören

wird! Ach, — ich hoffe, ich wünsche es — Alle haben die Nacht zuvor in Frieden geschlafen, ihr Morgengebet verrichtet und auch die Worte gesprochen: Führe uns nicht in Versuchung! Aber die Leidenschaft ist wie der Wind, von dem Niemand weiß, woher er kommt und wohin er fährt, und Jeder hört doch sein Brausen. Doch sein Vorüberziehn richtet oft Grauses an, wirft um, was nicht mehr aufgebaut wird, wie ein Todter nicht wieder erweckt wird. Und so ist auch der böse Mensch kein Fehler — er fehlt nur! ein Mensch fehlt! ein Mensch hat gefehlt. Die Menschen sind Raqueten, die gefüllt und trocken ruhig an dem Gerüst des Lebens hängen, bis ein Funke sie entzündet. Die Menschen sind Kanonen, die nur donnern und morden, wenn sie losgebrannt werden; sonst stehen sie alle umher und schlafen wie die Menschen — ach, und wer es sich nicht eingebildet, von wem man es nie gedacht hat, den führt man am Abend in Ketten herein, als leichten oder groben Verbrecher. — Ihr seid losgebrannt — entladen! Ihr seid hereingeführt. Wer wird nicht aufgeweckt aus seinem schläfrigen Lebensgange, wenn er einen Fehltritt thut? etwa einen tiefen — von der Höhe der Menschheit plötzlich herab? Wem schlägt das Herz nicht, der geraubt und gemordet hat, wenn er auch nie mehr von dem schlafenden Engel in uns, von dem Gewissen gewußt hätte als seinen Namen! Wem droht dann nicht sichtbar ein Finger vom Himmel? Wer hört den Vater nicht, wenn er sich an dem Kinde vergriff? Wer erkennet den Gott nicht, wenn er des Teufels war? Glaubt mir, meine Brüder in Christo, immer noch von der Gesellschaft Jesu, Spitzbuben, Räuber und Mörder, Ihr habt hinfort mehr Anspruch und Hoffnung auf ein ruhiges, ja seliges Leben, als alle die Millionen Schlafwandler, die noch gut heißen, weil sie schlafen. Ja, sie sind darum vielleicht werther

und bedürftiger als Ihr, meine Predigt zu hören. Denn ich verbürge nicht hier mit meiner Sanduhr, daß in 8 Tagen auf der ganzen Erde nicht Hundert — eingeführt sind, die heut, jetzt noch sehr liebe Männer scheinen, und vielleicht sind. Ihr stahlet — dieweil Ihr schliefet! Ihr habt aber das ewige heilige Gesetz, Ihr habt den Gott in Euch erfahren, Ihr fühlt ihn noch und immer, der da heißt: Licht, Rath, Kraft, ewig Vater, Friedefürst! Das Herz des Menschen ist voll Irrthümer. Der Tag, wo Ihr keinen einseht, ist ein verlorner. Denn wenn Christus selber sagte: „was nennst Du mich gut? Gott allein ist gut," so kann unser Bestreben nur sein: besser zu werden, aber immer besser, ohne Ende, ohne Ermüdung, ohne müßige Zufriedenheit mit uns selbst; und in diese verfielen wir, wenn wir leidige Menschen je glaubten gut zu sein. Und wie sehr, wie rasch könnt Ihr Euch bessern! und wie viel Irrthümer habt Ihr abzulegen! Ich wünsche Euch Glück dazu! Der Wille besser zu werden, der ja ein guter Wille ist, wenn nicht mehr, vertilgt durch sich selbst alle Sünde, und Eine gute That aus vollester Seele ist allen guten Werken gleich. Denn das Gute umher in aller Welt schafft Gott. So ding' ich Euch denn und geht Ihr spät zur Arbeit in den Weinberg — Ihr sollt auch noch eueren Groschen bekommen.

Fünftens, tröste ich Euch: Was Ihr auch gethan habt — Gott hat es ausgeglichen! Wenn den Menschen die Leidenschaft — der Teufel — ergreift, dann ergreift ihn ihrerseits der Gottheit Hand, damit er Andere und sich nicht ganz verderbe, im Gegentheil ihnen nütze. Der Mensch ist und wird so lange unmündig, als er seiner Vernunft nicht mächtig ist; und der Ober-Vormund Aller wird, bis sie wieder hell ihn erleuchtet, auch der seine. Die durch Euch Verarmten hat er wieder reich gemacht, wenn

sie nicht besser arm blieben! Denen Ihr die Tochter oder den Sohn geraubt, die hat er wieder mit Kindern gesegnet, wenn Ihr jene nicht raubtet zu ihrer Strafe, um Eltern und Kindern so auf besonderem Wege das ihnen von Gott zugedachte Gute zu thun. Die Ihr getödtet, sie schlummern ruhig in seiner Erde, und ihre Geister leben in seinem Geist. Und doch hat Er Euch dadurch aufgeweckt. Eine Seele auferwecken ist ein größeres Wunder, als einen todten Leib erwecken — sagt Augustinus recht sonderbar nun hier, nun heute durch mich und aus mir. Gebt in den Sarg der vergangenen Tage alle eure Werke mit! Seien sie todt und begraben. Ihr aber erwacht! erwacht! erwacht! und wandelt in einem neuen Leben!

Sechstens, frage ich Euch, arme Sünder, wo ist ein Mann dem Gesetze verfallen, der eine Million Pfunde oder Menschen commandirt? Wann ist eine Prinzessin an den Pranger gestellt worden? Wo ist ein Königssohn gehangen worden? — außer in China. Ihr seht also, welche durchgängig tadellosen, welche vortrefflichen Leute die reichen Leute sind! wie leicht ihnen der Anstand wird; wie keck der Arme ist, weil er Nichts hat. Vor dem Gesetze sind Alle gleich, das ist die große Lüge in den Welt-Menschen, die die Welt-Menschen schon allein verdirbt. Geben die Georgen, unsere Könige, einem zudringlichen Bettler eine Maulschelle, das ist nur Rang- und Machtvollkommenheit; aber giebt ein beleidigter armer Schuster dem Bischof Eine dergleichen — welcher Gottesschänder! Aber ich sage Euch: Der Mächtige und Wohlerzogene, der Unrecht thut, ist doppelte Streiche werth; werth, doch bei dem Werthe verbleibt es. Der gemeine Mann, der arme Mann sollte, um pari zu wiegen, wenigstens tausendmal besser sein als der Reiche. Denn Netto- und Sporco-Ge-

wicht ist erstaunend verschieden. O Brutto! O Tara! Ihr Netto-gewogenen, Ihr seid darum alle wahrscheinlich arm, und dumm, weil Ihr bös, und bös weil Ihr dumm war't: Drei Fehler, wovon schon Einer den Menschen in der Gesellschaft zu Grunde richtet, aber alle Drei ihn gewiß aus Altengland nach Vandiemensland bringen. Darum werdet reich! Ich sage reich: an Verstand, klug im Sinn, gut von Gemüth — um keines Gesetzes, also auch keines Richters mehr zu bedürfen, als dessen — der im Verborgenen richtet; und Ihr — werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird Euch frei machen. Also sonst Nichts, aber sie gewiß!

Siebentens, fordere ich nicht von Euch, daß Ihr Einen Fehler ablegen sollt. Denn die ganze Welt konnte es bis heute noch nicht. Und welche Veränderungen auf der Erde würd' es hervorbringen, wenn alle Menschen nur Einen Fehler ganz ablegen wollten! zum Beispiel: nur den groben Mord, das Tödten! — Aus wäre Krieg und Streit, das Himmelreich begönne auf Erden, als da, wo es eben bloß nöthig ist, und nicht im Himmel. Was halfen bis jetzt alle spätere Propheten seit Moses, was selbst allein und für sich ohne Thäter des Wortes, die göttlichste Lehre. — Das Menschengeschlecht steht noch, Auge um Auge, Zahn um Zahn fordernd, am Berge Sinai, es ist in der Hauptsache: in der Menschen-Liebe kaum einen Schritt aus seiner alten Wüste geschritten, trotz der unendlichen Mühe von hundert Orden (etwa von Malta) und tausend Klöstern, trotz redlicher Päpste und löblicher Clerisey, trotz Wiklef, Knox und Warden bis heute auf mich herab, der ich im Kehrwinkel der Welt hier stehe vor Mördern predigend! Untersteht Euch zu leugnen, was ich sage! Seid nur ruhig! Denn darum verlange ich nicht, daß auch Ihr

Einen Fehler ganz ableget — sie werden alle zugleich nur seltener, nur schwächer — legt Alle nur erst ein wenig ab — ich meine: bezwingt sie, dämpft sie, leitet sie ab! Laßt den Mord — eine Ohrfeige werden — dann die Ohrfeige wieder ein sanftes Streicheln der Wange; den Ehebruch: ein Anlächeln, dann das Anlächeln ein Auslachen; den Raub: ein bloßes Handausstrecken, dann das Handausstrecken — ein Handeinstecken; den Verrath ein Lallen mit der Zunge, dann das Lallen: ein Schweigen. (Und das Alles als das halbe Werk, bis die Zunge Gutes spricht, die Hand giebt, der Fuß zur Rettung eilt.) So wie Oben gesagt, so thut die Welt, so thun die Bessern selbst und heißen die Guten, bis sie besser werden. Denn ohne Sünde ist Keiner! und auch nicht Einer!

Achtens, warne ich Euch: seid nicht so anmaßend zu glauben: Ihr leidet um Eurer eigenen Fehler willen! Dazu seid Ihr die Leute nicht! Ihre eigenen Fehler büßen nur die größten Männer aller Zeiten, und genießen ihres eigenen Guten. Das Menschengeschlecht ist so verwickelt, so in einander verwachsen, aus tausend Absätzen zu einem einzigen Rohre hinaufgeschosset, daß Eines für des Andern Verschulden leidet, das lebende Geschlecht für das vergangene, ja die vergangenen alle; die Kinder leiden für die Mängel und Versehen der Eltern, das Volk um — das Land, der König für das Volk. Ihr seid die verkörperten schlechten Seelen Euerer Eltern, die Spiel- und Weinsucht des Vaters, der Putz und die fette Küche der Mutter; Ihr seid die Dummheit Euerer Lehrer, die ferne und kalte Schule; Ihr seid die Saumseligkeit, die Hartherzigkeit, die Lieblosigkeit Euerer Nebenmenschen. Ihr seid der Beweis noch vielfach-irrenden mangelhaften Geschlechtes, die Opfer eiserner und doch nicht bindender Gesetze. Ihr seid der Fensterladen eines Zahnarztes in England, den

er mit allerhand bösen Zähnen geschmückt, zum Beweise: was für ein braver Ausreißer er sei, was er für Schmerzen gestillt und erregt. Ihr könntet euch freuen und stolz sein, wenn Ihr die Opfer für das Glück eueres Volkes wär't, wenn um so viel schlechter Ihr seid, alle jene Zurückgebliebenen nun besser wären, so wie der Wein, der seine Hefen ausgestoßen. Aber — aber! ich höre von Schiffen die noch kommen sollen! Ich hörte Viele sich glücklich preisen, die — meine Rede hörten! Und wieder auch, daß sie kommen, ist der schönste Beweis für das freieste Land! den besten König! Darum segnet Ihn, und segnet Altengland, denn —

Neuntens, lehre ich Euch: Es hat Jemand ein Wort gesagt, das dem Jemand Ehre und Schande macht, so einfach und albern, so schlecht und gerecht, so erhaben ist es; der Jemand, der mit dem ersten Buchstaben — Robespierre heißt, sagte, als das seinem — Menschenköpfe liebenden Gemüth mit Himmelsgewalt abgepreßte Wort: „Das erste Recht des Menschen ist das Recht zu existiren.“ Und nur der Gegenhändler der Schöpfung, Satan, kann das bestreiten — wollen. Da aber der, welcher nun gütigst existiren darf, ein von Gott mit Geist begabtes, nie ruhendes rastlos vor und fortschreitendes Wesen ist, so ist ihm Glück, Bildung, Tugend und Himmelreich mit der bloßen Existenz zugleich gütigst zugestanden. Mit Glück, Bildung, Tugend und Himmelreich — das bekanntlich und lautausgesprochenermaßen nur in uns liegt, also in uns lebenden Menschen, also nicht künftig erst wo da draußen in der Luft voll Goldstaub, der Sterne heißt — mit Glück, Bildung, Tugend und Himmelreich, ist dem Menschen, also allen Menschen, allem Volke auf dem Lande, in den Städten und Palläſten, summarisch: allem Pallast-Stadt und Landvolke, der Weg und jedes Mittel zu Glück, Bil-

dung, Tugend und Himmelreich zugestanden! Und da schon das bloße Himmelreich aus Friede, Freiheit und Gerechtigkeit besteht, so ist Allen alle Weisheit, alle Lehre, alle Kenntniß zugestanden — nicht bloß schändlicher Weise: dreißig Tropfen davon auf Zucker, mit dem alten Worte: Gott wird helfen! Und zu aller Weisheit und aller Lehre gehören allem Volke mit dem bloßen göttlichen Rechte der bloßen Existenz: alle Lehrer frei, alle Rede frei, alles Lernen frei, alle Schrift frei, in dem Hause Gottes, wie ja in jedem Hause der Menschen. Nun hört mich: Wer nun Einen oder Mehrere — Menschen — an der Existenz gefährdet, verliert der den Anspruch auf Bildung, oder bekommt er Einen mehr? Hat er sich derselben als unbedürftig und unfähig gezeigt, oder hat er die unerläßliche Nothwendigkeit: ihrer theilhaft gemacht zu werden, grade durch seine schlechte That laut schreiend und unzweifelhaft an den Tag gelegt? Von der Masse des Volks, die so fort faselt, faselt man: sie sei auf dem Wege zum Guten, oder zum Bessern. Er, hat seine Unbildung, sein Herz, seinen Sinn verrathen! Seine Tyrannei! Er, er sei wer er sei — — Er muß also gebildet werden, fähig das Leben zu leben, und Andern zu helfen, diesen Schatz zu heben. Dazu nun darf der Mensch der menschlichen Gesellschaft, die ihn allein nur bilden kann, nie beraubt werden, am wenigsten aber — seines Kopfes, als welchen er eben am nöthigsten braucht. Christus hat zwar den Teufeln erlaubt: Säue in's Meer zu stürzen, aber den Menschen nicht: Menschen vielleicht in die Hölle (und — „Viel besser ist nun ein Mensch denn ein Schaf; Matth. XII 12.), denn es wäre ein ganz unverzeihliches „dahero retour!" dem Himmel in Armesünder-Kleidern Kandidaten zu schicken — die der Erde zu schlecht sind, weil man glaubt: Gott müsse verzeihen, die sündigen Men-

schen brauchen es nicht; ja es wäre ein Mißbrauch der Unsterblichkeit, weil sie nur ewiges Leben ist, zu welcher auch dieses Leben gehört. Denn Lucä XX. 35. steht ein gar bedenkliches Wort von denen: „Welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen, und die Auferstehung von den Todten!“ Demnach kann und wird es also Viele geben — die da nicht würdig sein werden. Und man kennt sie schon hier. Der Abgethane aber, wie man so bequem die so bequem gemachte Sache ausdrückt, ist verloren für seinen Zweck auf der Erde, für sich und die Menschheit. Wie der Baum fällt, bleibt er liegen. Wenn man nun des Beispiels wegen abthut, unbetrachtet: daß man Niemandem die Nase abschneiden soll, um den Andern eine Maske zu machen — und jede Verstümmelung wird, — außer das Kopfabschneiden — mit dem Tode bestraft — ist das nicht im Gegentheil grade das beste Beispiel, welches man dem Volke geben kann: daß verwiesene Verbrecher gute Menschen werden, die ihren göttlichen Zweck noch erreichen! Was bedarf ein Gefallener eher als des Aufhebens, des Tröstens, nicht des in die Erde-Tretens! Was bedarf ein Böser mehr, als guter Menschen, daß er bei ihnen bleibe, bleibe wie sie, und nicht wieder falle. Man zähmt das Thier, und lehrt den Menschen? — dann wehrt er dem Bösen selber. So wird edel und wahrhaft auch für die Sicherheit gesorgt — denn eben nicht die, welche Böses verübet, sind am meisten zu fürchten, sondern die Freiwandelnden, noch Unerkannten; und so gäbe es keine äußere gnügende Sicherheit, selbst wenn um jedes Haus eine wolkenhohe Mauer gezogen würde, und jeder Mann und selbst die Wiegenkinder schußfeste Harnische als Kleidung trügen. Aber — ein gutes Herz bewacht sich selbst, den Nächsten und ein ganzes Reich, ein guter Gott die ganze Welt

Also den Störer der Menschheit bilden, ihn seinen Zweck erkennen lehren, Gut und Böse unterscheiden, den Trieb zum Guten zur Blüthe bringen und dazu ihn der gewohnten Gesellschaft die nöthige Zeit lang entziehen, ihm mit den Mitteln, deren sein verstocktes, verworrenes, verdunkeltes und reuiges Herz fähig und bedürftig ist, ernst und stetig beistehen als Einem an dem Herzen oder dem Geiste Kranken — und der Lasterhafte ist der leidendste Kranke — ihm Arzt und Pfleger verordnen; wenn er geneset, wenn er schwach noch schwankt, einen Führer zu geben, das hielt der Königliche Stifter von Bontanybay, von Georgtown und Hobarttown für seine königliche Pflicht. Denn wenn ein furchtsamer Hase trommeln lernt, der Canarienvogel eine Kanone abfeuern und ein Floh eine Kutsche ziehn — wenn ein Mensch sich die Mühe giebt, die Geschicklichkeit das zu lehren und die dazu erforderliche Geduld hat, dann soll ein Volk sich schämen, das mit seiner Männer Weisheit es nicht dahin bringt, daß ein Mordbrenner über die Brandstätte mit Kindergebeinen weint, und weint das Haus wieder aufzubauen, und weint, „daß diese Gebeine wieder lebendig werden!“ Aber freilich ist kein Ruhm und kein Verdienst dabei, als — eine Seele zu erretten. Und bessern schwere Ketten und dumpfe Mauern, schlechte Kost und harte Schläge, Zuchtmeister und Spießgesellen und Ränkemeister? oder — die Lehre und das Beispiel, der Umgang mit festen guten Menschen mit einem Worte: das Leben? Und so lernt Ihr hier leben! Euer Leben ordnen Männer, die gleichsam die Seelenverwandlung deutlich machen, die selbst wie aus Bären in Menschen gefahren sind, und die nun weder mehr zerreißen, rauben noch tödten wollen, sondern mit der Glut der Erkentniß warnen, bewahren, lehren und bessern. Niemand ist zuverlässiger als ein gebesserter Mensch. Er hat gelernt, ja erfahren, und er wird es nie

vergessen: daß das Böse bös ist, und das Gute gut, was jedes Kind begreifen sollte, und was einzusehen den Meisten doch so viel Leiden und Reue kostet. Darum ist Euer Kerker: das Wohnhaus des Gerechtwordenen, Euere Spießgesellen sind: gute Kinder und ein frommes Weib — Eure Ketten: Bande der Liebe! Euer Zucht- und Arbeitshaus: die schöne Natur, die Euch zuflüstert Worte des Vaters, und Nachts das Kreuz aus Sternen über Eueren Häuptern glänzen läßt, und Euch umfängt, trägt, segnet als ihre liebsten Kinder! Wenn Ihr das empfindet, ach, dann vergeht nicht in Reue — sie will Euch selbst mit ihrer Liebe nicht tödten, nein, erwärmen, beleben, wieder an's Herz des Vaters ziehen.

Aber ich hab' Euch kein Wort von Euerer Strafe gesagt? Unsere Strafe sollte bis heut noch Rache heißen, denn Strafe als Strafe ist Rache; wahre Strafe ist aus der mildesten Liebe fließende Warnung, Führung zum Rechten und Guten, wenn auch auf rauhen Wegen, durch bittere Mittel. So strafet selber die Gottheit, und der Gestrafte wird bei ihm der Gesegnete vorzugsweise. Drüben auf den Sandwich-Inseln opfern sie ihren Götzen Menschen. Wir: alten fratzenhaften Gesetzen. Sind die Worte: „Beispiel, Strafe, Sicherheit," etwas Anderes als Götzen, mexikanische, unchristliche Götzen! Gestehen wir nur, es ist selbst in Altengland noch ein gut Theil jüdischer Rache, aus den Zeiten der Wüste, darin erscholl: Auge um Auge! Zahn um Zahn! Keine Vergebung! Keine Menschlichkeit, keine Göttlichkeit! Und wie Mühl-Rosse konnten die Rechtsgelehrten aus ihrer Mühle: dem Rechte keinen Ausgang finden, weil barbarische Römer, Republik-Männer ohne Herz und christliche Liebe — die sie noch nicht haben konnten bis Christus erschienen, auf ihnen schäd-

liche Verbrechen den Tod gesetzt; weil Jemand schlecht geboren: ihn zu hängen, weil er schlecht erzogen: ihn zu rädern, weil er verführt, verwöhnt, verloren: ihn zu köpfen. Da erschien fortan und auf immer die Quelle aller menschlichen Gesetze. Wen hat, oder wen hätte Christus kreuzigen lassen, wenn Er am Palmensonntage König der Juden geworden? Selbst keinen Juden! Keinen Pharisäer — er lehrte sie, denn Er war Christus und ist noch Christus, der Herr aller Herren auf Erden. Und Wer sich zu Ihm bekennt — ein Jeglicher soll gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war! Also doch wohl vor allen andern: Papst und Jesuiten, Könige und Räthe, Gesetzgeber und Richter. Unfehlbar! unerläßlich! Furchtbar, wenn nicht unfehlbar! Unerläßlich, wenn nicht unerläßlich! Wann wird Petrus aufhörene, Christum zu verleugnen? oder wer statt Petrus es thut! Wann werden Christen anfangen: Christi Gesetze zu Gesetzen zu machen, da doch das schauderhafte Parlament in Frankreich durch einen eigenen Beschluß Gott erlaubte: Gott zu sein! und dieser Gott sprach: Dieser ist mein lieber Sohn, Den sollt Ihr hören! und dieser sein Sohn sprach: Was heißet Ihr mich aber Herr! Herr! und thut nicht was Ich Euch sage? — Jetzt aber kniet Alle nieder, und betet ein inbrünstiges Vaterunser für Alle, welche — sie wußten nicht was sie thaten — Menschen hängen, köpfen, rädern, spießen, mit glühenden Zangen zwicken, mit Pferden zerreißen ließen, oder selber zerrissen, es war nun zur Ehre Gottes, oder zur Rache für Menschen. Kniet und betet! ich bete still mit Euch! — — — — Und nun hört das Göttlichste, was auch Christus gesagt hat, als das Furchtbarste in dieser Welt; hört, was Er sprach: „Wenn aber des Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm; dann wird Er

sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden — (auch Jene, welche die armen sündigen Menschen enthaupten, verbrennen und mit Pferden zerreißen ließen). Und Er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Und Er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das Euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und Ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und Ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und Ihr habt mich beherbergt. Ich bin nacket gewesen, und Ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und Ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und Ihr seid zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten (oder Gerichten) antworten, und sagen: Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen, und haben Dich gespeiset? Oder durstig, und haben Dich getränket? Wann haben wir Dich einen Gast gesehen und beherberget? oder nacket, und haben Dich bekleidet? Wann haben wir Dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu Dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage Euch: Was Ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr Mir gethan. — Und nun seht, auch Jene, die geköpft oder köpfen lassen, verbrennen, rädern, mit glühenden Zangen zwicken, mit Pferden zerreißen. — — Wem, ich frage, und Gott sagt es: Wem haben Sie das gethan? mir schaudert die Wahrheit zu sagen! aber mit Schaudern sag' ich die Wahrheit: sie haben es Gott gethan, denn Mir habt Ihr es gethan, spricht Christus.

Ihr aber verstummt vor Entsetzen, und betet noch ein inbrünstiges Vaterunser! — — — — Und nun steht auf von Eueren Knieen! denn —

Zehntens, begrüße ich Euch: So seid denn aufgenommen durch die Gnade des Königs in diese große, freie Lancaster-Schule! Er läßt seine christliche Gnade über das alte heidnische Gesetz walten, an denen, die das Gesetz nicht, sondern die Menschheit beleidigt haben; in ihrem Namen hat Er Euch vergeben, und ließ Euch nicht an einem — wohlfeilen — Stricke in eine andere Welt fahren, nein, im Schiffe in das neue Leben, wohl versehen, wohl bewirthet, wohl empfangen und eingerichtet, in ein schönes Land wie Elysium, einen einsam gelegenen blühenden Genesungsgarten. Daß er Millionen kostet, bedauert Er nicht, da das kranke Kind dem guten Vater Ersparniß zum Verbrechen macht, da Ihr die Verwundeten im Kriege des Lebens seid, in dem das Menschengeschlecht wie ein unermeßliches Heer in ewigen Kämpfen dahin zieht, die eben so viele unsterbliche Siege sind. Daran erfreuet Euch hier, einsam genesend und lernend, aus der Ferne. Die Erde ist das echte Vorbild auch dieser Lancaster-Schule, wo ja Einer den Andern erzieht, lehret, pfleget, warnet, heilet, ernähren hilft, und wieder von ihnen beschützt, genährt und geliebt wird. — Die Erfindung lag so nahe! Aber sie war zu einfach und groß, und das Nächste ist oft das Fernste, weil reine helle Augen dazu gehören, es zu schauen, und eine vorurtheilsfreie Seele, von keiner Gewohnheit, von keiner Furcht, nur von Liebe eingenommen. Benutzt diese Schule wohl! Duldet, ehret, warnet, lehret, liebet einander. Gleicht nicht dem übrigen Menschenvolke, wo Einer den Andern vor einer ihm oder den Nebenmenschen schädlichen That nicht warnt, ihm zu einer guten nicht hilft, ihn durch Handel und Wandel, durch Streit

und Rache in Krankheit, Armuth und Elend, in Haß und Verachtung rennen läßt, wenn er ihm vielleicht nicht die Grube selber gräbt! Welche aber das wissentlich thun oder auch nur geschehen lassen, — denn die Sünde der Gleichgültigkeit gegen Böses und Gutes, und die daraus quillende Unterlassungssünde ist die unverzeihliche Sünde gegen den heiligen Geist — die wird der Gewissensrichter dereinst aus dem Himmel in die Hölle exportiren lassen, wie Diejenigen von Euch Deportirten, die unverbesserlich sich stellen oder scheinen — das sag' ich der Menschheit und Gott ihrem Künstler zu Ehren — Exportirte werden, Verlassene, Ausgesetzte ohne Weib und Kind, ohne Rath und That, auf wüstem Eiland! Aber weil Gott will, daß Allen Sündern geholfen werde, darum —

Eilftens, stelle ich Euch Euer Ziel: Sittlich, und bürgerlich frei und selbstständig sollt Ihr werden — statt furchtbar: fruchtbar, statt ehrlos: ehrbar, statt nichtswürdig: vielwerth! Mein Gott! Ihr sollt ja Nichts, als Euch den Hudeleien der Menschen entziehen durch gehaltenes Leben; den Plackereien der Richter, Constablen und selbst der Gesetze, durch Schuldlosigkeit; den bösen Gläubigern und unbarmherzigen Mahnern durch Schuldlosigkeit; allen Zwischenhändlern zwischen Menschen und Satan, die das Himmelreich aufhalten sich niederzusenken, wie die glühende Wüste die fruchtbare Wolke über sich weg jagt, durch stillen Wandel nach menschlichem Ziel. Und verlangt keinen Lohn dafür: daß Ihr gut seid; der Strebende wäre unvernünftig und vorlaut, der richtig Wandelnde unbescheiden, ja frech, nicht klar über sein Glück im Herzen und durch sein Herz! O Himmel! der Himmel hört es und sieht es: Der schönste Lohn des Lebens ist das Leben, das reine menschliche Leben, und ferner sich liebend und

glücklich zu fühlen. Das macht die Menschen geringe, wie man sie vielleicht haben will, legt sie an irdische Ketten, und prägt ihre unsterbliche Seele mit dem Bilde des Kaisers, nicht Gottes, daß sie wegen ihrer Pflicht gelobt und belohnet — abgelohnet — werden, und mit Dingen, die kein Lohn, sondern oft nur Fröhnung der Eitelkeit und Verführung des Sinnes vom Leben sind, zu stolzer Erhebung über den Bauer im Kittel, der statt des Ordens darauf, ein redliches Herz darunter trägt und mit herzlicher Gnüge arm und ungeachtet ist. Aber — ein Feld es zu bauen, ein Haus zum wohnen, ist nur der Ort und das Mittel zu leben und zu wirken, und das gönnet Se. Majestät Jedem von Euch, der es aus reinem Drange zu echtem Leben, bedürftig, der mündig ist, und frei vom Gesetz. Die es aber noch nicht fähig sind, diese leben bei Andern, welche sie getreu zu leben lehren. Das ist eine Strafe, die den Menschen besser macht, das ist ein Lohn, der dem Menschengeschlecht ertheilt wird in Euch. Denn was schaden denn eigentlich alle Vergehen und Verbrechen, warum sind sie so nachtheilig, daß man glaubte, sie sogar mit dem Tode, dem ganz außer Thätigkeit Setzen des Fehlenden bestrafen zu müssen? (denn dem zu schwer Bereuenden die Last des Lebens abzunehmen, ihm aus Liebe, aus Hülfe für seine zerrüttete Seele den Tod und den Himmel zu geben, ist wohl in keines Henkers Herz gekommen;) — Das schaden Vergehen: der Verbrecher raubt sich und Andern die Zeit und die Mitttel zum wahren Leben, zum arbeiten, froh und gut zu sein. Denn die Zeit ist das unschätzbareste Material dessen wir bedürfen, und nichts anderes als Zeit, wenn wir es recht verstehen, bedarf die ganze Welt! und auch Ihr nur: Euch zu bessern, ich: Euch zu lehren. Wenn aber Andere meiner Amtsgenossen ein halbes Stündchen am Sonntag lehren,

und die übrige Woche die Menschen wenig erbauen, und wie unsichtbar sind, so will ich alle Werkeltage über von Morgen bis Abend bei Euch sein, daß Christi Wort Euer täglich Brot wird, und am Sonntage wollen wir unser Herz und unsern Sinn erbauen, als den Tempel Gottes und der seid Ihr!

Zwölftens bete ich: Der Herr segne Euch und behüte Euch! Er sei Euch gnädig, und gebe Euch Frieden!" —

* *
*

Das war eine Casualpredigt, ganz ad homines! Zu Anfang einschneidend, wühlend wie nach der Kugel in der Wunde, nach dem Pfahl im Fleisch; dann schmerzlindernd, tröstend, erhebend, zuletzt Balsam aus Mekka, Wein aus Bethlehem. Es war große Bewegung unter den Deportirten! Der Geschworne, Herr Wardrop, gab Zeichen großer Herzensangst von sich. Der Fleischhauermeister Cornbull griff mit der Hand in die Tasche; sein blinder John rollte die Augensterne, und wollte gern den Prediger sehen! Limmerik nannte ihn einen Mammuths-Pfarrherrn! Herr Tydal blickte gerührt auf meinen Hund Phylax, der auch nicht fehlen wollen. Alle waren bewegt, nur die Weiber waren — geputzt; wie die Weiber sind.

In der Kirche hatte Clarke seinen Vetter, den Maler Tydal herausgefunden, und sie gingen dann beide Hand in Hand hinaus in die Gefilde, um die schönsten Aussichten für ihre Landschaften aufzusuchen. Sie wollten sich nach acht langen Tagen wieder genießen, und ihre Leiden klagen, sagte Herr Tydal mir lächelnd, worüber Clarke die Augen niederschlug. Ich konnte dawider nichts haben, und blieb allein mir selbst überlassen; aber es that mir weh. O, was ist ein Freund in der Fremde für ein Schatz! Mittheilung des Neuen, Erinnerung des Alten, Vergleichung der

Heimath und der Fremde, und jeder Genuß wird durch ihn erst recht lebendig. Einen Freund in der Ferne neben uns — und wir sind nicht entfernt, nur wie entzaubert auf einen Tag! Und wieder in der Heimath haben wir an ihm die Fremde! Er hat ihren Duft eingesogen, wie die Veilchensteine auf den Gebirgen; er glänzt von ihrer Sonne, wie der Bononische Stein. Er hat gesehen, was wir gesehen; und wenn wir ihn daheim betrachten, können wir wähnen, er sehe das Alles noch, und wir stünden nur abgewendet, mit dem Rücken gegen die sonnige Landschaft. Aber mit einer Geliebten reisen, dächt' ich, müßte dasselbe, und noch ganz etwas Seligeres sein, vorzüglich, wenn sie dann in der Heimath unser Weib ist. — Armer Lambton! es giebt so viel reine Seligkeit in der Welt zu genießen, die so heimlich, und doch so gewiß vorhanden ist — wem sie gewährt wird. Aber die Gesegneten beschreiben sie nicht einmal uns andern armen Menschen — sie genießen sie nur. Ich denke immer: noch kein Glücklicher hat ein Buch geschrieben, höchstens einen Brief. Darum machen die Bücher auch nicht glücklich, sie zerstreuen bloß die Gleichgültigen oder Unglücklichen; nur das Leben beseligt. Wer nur recht leben könnte! Oder wem nur das beste Glück des Lebens gewährt würde — wenn Ich es nennen sollte, ich nennt' es nach meiner Art: Lisanna! Hätt' ich dann nicht Alles, was Ich mir wünsche? und ich weiß ja die Stelle auswendig:

> Der, wer des Lebens beste Güter hat,
> Begehre nicht die kleinen auch zugleich!
> Im Großen und im Ganzen segnet' ihn
> Ein Gott; und macht die Sonn' ihm hellen Tag,
> Was soll ihm all' der kleinen Kerzen Schein!

Des Armen bestes Gut ist Wünschen und Hoffen. Hab' ich doch

nun mein eignes Bett, von Lisanna berührt, und kann unbemerkt und ungestört träumen und weinen — wenn Clarke die Nacht seufzt, ja stöhnt. So lange Er seufzt, bin Ich glücklich! Wenn er nur auch weinen wollte! dann könnt' ich lachen — aber ich würde nicht!

Weihnachts heiliger Abend 1820.

In Altengland ist heut' Christbescherung, und die Christkinder — — wer sie wohl eigentlich sein sollen! wohl gar — — oder doch Engel — sie schweben mit ihren großen goldenen Flügeln und Kronen in dem sternehellen, blinkenden Winterabend, wie von den Sternen hernieder, um die Hütten der Menschen, und treten mit ihrem himmlischen Gruß hinein zu den Kindern, mit ihrem Körbchen mit Geschenken voll eigenen Duftes; und die Kinder weinen vor heiliger Scheu, und verstecken sich hinter der Mutter. Auch die arme Lady Theano wird vor dem Christbaum sitzen und weinen und Marion wird ihr Alles bescheren — nur ihr Kind nicht, das arme schöne Kind! Daniel ließ sich niemals nehmen, den Knecht Ruprecht zu machen, so gern ich es neben Marion gewesen — gewesen! Nun hat er freien Platz. Nun freut Euch nur in Rowlandhill mit Schneebällen — hier blühen die Schneebälle, hier stehen die Gefilde in voller Pracht; ja, das Jahr schickt sich gemach zur Ernte. Auch diese Vergleichung mit Sommer und Winter, dieß süße Wissen, daß beide zugleich sind, dieß Hinüberempfinden und Herziehen im Geist, ist eine von den so heimlichen, und doch so gewiß vorhandenen Freuden in der Welt. Ich muß mich auch an solche halten. Andere habe ich keine erlebt. Doch stille Wunder giebt es hier viel. Wenn ich hier wieder durch Blumen und blühende Pflanzen ziehe, die mir bis an den Gürtel

reichen, wähn' ich wieder: ich bin ein Kind, wie einst, als sie mir um die Brust leuchteten! Aber sie waren mir nur so groß, weil Ich so klein war. Denn, wenn ich neben meiner Mutter einzigen Ziege stand, war sie höher als ich; selbst die Lilie war größer als ich, ich mußte sie beugen, um in den Kelch zu sehen, und zu riechen. Es ist ganz richtig, daß jeder glaubt, eine Welt verloren zu haben, wenn er kein Kind mehr ist; ich glaubt' es auch, und konnte sie nie vergessen. Das zog mich auch so zu den Kindern, daß ich lieber nicht mochte Vicar werden. Und einen Schulmeisterposten sollte man im Grunde theurer verkaufen, als eine Stelle im Parlamente; denn sie erhält uns das Paradies um uns. — Hier nun mitten in den hohen Blumen auf den unabsehlichen Wiesen fand ich, Kinderloser, jene erste, liebliche Welt nun wieder; ich bin wieder im Jugendlande, im Paradiese. Froh in ihm wandelnd, habe ich ein Herbarium vivum angelegt, und nicht aus dem Grunde, aus welchem mir Doctor Toland freundlich dazu gerathen, scilicet in England ein groß Stück Geld dafür zu lösen! Ich lege die Blumen und Pflanzen nur sauber in die Bogen, schreibe die Zeit dazu: wann, und die Gegend, wo sie blühen, ob hoch oder niedrig, feucht oder trocken, und sammele ihren Samen unter Nummer einer jeden. Den Namen weiß ich kaum von Einer; ich glaube, sie haben auch keinen, wie Findelkinder; wer sie findet, benennt sie. Aber das untersteh' ich mich nicht, weil ich es nicht verstehe. Es muß aber nicht gut sein, die Namen schöner Blumen zu wissen; denn wenn ich welche bringe, und Dr. Toland Eine oder die Andere sieht, sagt er nur: Aha, das ist diese oder jene — — perennis, diese oder jene palustris; dann hat er Alles gesagt, und läßt die Blume Blume sein! Mir aber stehen noch die Augen auf ihr fest, und gehen mir über. Behüte doch Gott jede Blume vor

einem Namen! Ich glaube, es wäre auch besser, wenn die Menschen keine hätten, besonders keine Titel, z. B. Schulmeister. Die Leute sprechen dann nur wie Doctor Toland: Ah, das ist der und der — und kehren Einem den Rücken, wie Mistriß Distreß, ohne zu denken, daß man ein Mensch ist, zuerst und zuletzt! Und die Rücken gefallen mir einmal nicht, weder an Frau noch Mann; sie sehen alle aus, wie Bracteaten auf einer Seite geprägt.

Clarke hat Sir Samuel gemalt, und so getroffen! Die hohe gefurchte Stirn, die zusammengezogenen Augenbraunen, das düstere und doch feurige Auge, den Mund so bitter lächelnd. Das Bild ist darum fast ganz Sir Samuel, weil es auch nicht spricht. Ich dächte, man könnte nur einen Todten im Bilde ganz ähnlich finden, weil er uns in der Erinnerung lebt, und das Bild auch nur Eine Miene, Einen Augenblick darstellt. Das ist das Elend der Bilder! Man sollte tausend von jeder Landschaft, von jedem Menschen haben, nur ein Jahr betrachtet, wenn sie noch hinreichten! Auch die alte Russel hat er verdoppelt, und nennt sie einen schönen Kopf! Wenn man sie lieber könnte ein gutes Herz nennen, wär' es für uns Alle besser; und doch versteht sich die alte Hexe auch auf Malerei, und giebt ihm Rath; und als ich mich mußte malen lassen, gab sie mir die Stellung, und ich mußte sie beständig ansehen, während sie strickte. Ich konnte den schönen Kopf nicht an ihr, oder auf ihr finden, besonders da Lisanna hinter ihr stand, wie die Rose auf dem Dornstrauch. Doctor Toland hat die Bilder in der Stadt gezeigt, und Clarke's Glück ist gemacht. Alles will sich malen lassen, und den Seinigen nach England senden. Die Hoffnung bezahlt der Mensch am theuersten, und so verdient er viel. Sir Samuel hat ihn auch von den Lämmern genommen, und ich weide allein meine Unverbesserlichen. Clarke hat Lisanna's

Bild, das er noch vollenden zu müssen vorgiebt, auf unser Zimmer genommen. Es hängt über seinem Bett! Dadurch seh' Ich es freilich besser — ach, und seh' auch, daß es sein ist, und Sie vielleicht bald dazu. Denn Sir Samuel befördert nicht ihr Beisammensein, das sei ferne — er kümmert sich so gut wie gar nicht um das Glück oder Unglück des armen Kindes; und die Ruffel — verkaufte sie sogar, wenn van Diemensland von französischen Schiffen besucht würde! Am Ende muß ich Lisanna's Schicksal segnen, wenn sie nur noch Clarke's Weib wird! O Himmel, o Lambton! Letzthin besah' ich Clarke's Blätter in seiner Mappe während seiner Abwesenheit, und fand zwei Gedichte hineingeschoben. Wer malen kann, kann am Ende auch dichten, oder vielleicht gar schon vor dem Malen. Ich trau' es ihm zu: denn welche schöne Hand schreibt er, so gleich und leicht, als wenn er nie einen Apfel aufgehoben hätte. Ich schrieb sie mir ab. Das Erste „Gemeinsamer Stoff" überschrieben, lautet — ja wirklich, es lautet mir immer in den Ohren:

Wenn ich die Rosen seh' im Mondenschein
So dämmernd blühn wie Er, und ihr Gedüft
Mich würzig anhaucht, so wie seines — wenn
Die Stillgeliebte mir so sanft daherkommt,
So Licht=beglänzt, wie Nachtgewölk am Himmel,
Mir ihre Stimme bang und reizend klagt,
Wie Nachtigallen im Gebüsch; wenn Ihr
Im schwarzen Haare nun Johanniswürmchen,
Die Ich Ihr in die Locken eingestreut,
So golden schimmern, wie die goldnen Sterne,
Wenn Ihr die Thränen auf den Wangen schimmern,
Die Sie um mich geweint, wie Thau auf Lilien —
Dann scheinet mir Entzücktem Alles, Alles,

Die Rosen und der Mond, die Nachtigallen,
Die Feuerwürmchen und die Sterne, ja
Die schlummernde Geliebte, und ich selbst
Mir nur aus Einem Stoff gewebt, und Alles
Scheint mir so selig, wie ich selber bin!
Ich küsse dann die Rosenknospen, statt
Der Lippen meiner hold Entschlummerten!
Küß' Ihre sanftgeschloßnen Augenlieder,
Wie das Gewölk, das leicht den Mond bedeckt!
Und wenn Sie mich an ihren Busen drückt,
Geschieht mir, als umarmte mich Beglückten
Die heil'ge Nacht! die schöne Frühlingserde!

Es trifft Alles zu: Lisanna's schwarze Locken, die großen Blumenglocken-artigen Augenglieder, die Lippen wie Rosenknospen, und auch die Johanniswürmchen fliegen jetzt! Aber das folgende Gedicht zeigt schon von früherer Vertraulichkeit: denn der Nordschein blühte ja gleich die ersten Wochen, als wir hergekommen. Ach, wehe Dir, Lisanna, wenn es nur nicht auch von genauerer, vielleicht sogar verbotener zeugte. Aber, daß sich die Verliebten solche Gedichte geben! Ich schämte mir die Augen aus. Aber Clarke malt auch Manches als von hier, was ich doch nirgends hier gesehen habe. Doch ach, Lisanna spinnt ja, sie hat ein kleines Stübchen! Der feine Flachs, der Berg, die alten Weiden — o es trifft Alles! Ich will es mir zum Jammer herschreiben, das Gedicht, wenn es eins ist, — vielleicht auch nicht!

Wir mochten endlich eingeschlummert sein —
Doch Traum und Schlaf sind göttlicher Natur,
Und kennen selig nicht das Maß der Zeit! —
Da stieß mich leise die Geliebte an,
Und zeigte mir der Morgenröthe Glanz,

Die wallend in das freundliche Gemach
Wie eine Rosenflut vom Himmel floß;
Und blinkend schien das reinliche Gefäß
Vom Simms der Wand und schattete sich ab;
Und glimmend, und doch nicht entlodernd, schwamm
Im kühlen Feuerglanz der feine Flachs
Geröthet, und die Spindel eingetaucht,
Womit die Liebliche des Abends spann,
Und jedes Eckchen glomm von Licht erfüllt,
Daß selbst die Spinne an zu weben fing,
Ihr Tagewerk beginnend, und der Hahn
Erregte laut die ganze Nachbarschaft
Und alle krähten rings den Morgen an.
Da trieb Sie mich mit bangen Küssen fort,
Und ich, der ich nicht bleiben konnte, ging,
Noch oft zurückgewandt zum kleinen Haus.
Der Sonne wartend, steh ich auf dem Berg'
Nun einsam hier, und sehe ganz erstaunt
Das Morgenroth erbleichen und gemach
Und allgemach erlöschen, aber nicht
Und immer nicht die Sonne mit dem Blitz'
Erscheinen! ja dagegen treten leis'
Die größeren Gestirne wieder vor,
Und selbst der kleinen Silberflimmer blinkt
Aus lichter Bläue; rauschend flammt der Wald,
Denn feurig geht der Vollmond gar nun auf!
Die Lerche, die schon an zu singen fing,
Steigt wieder stumm, getäuscht und wie beschämt
Vom Himmel nieder in die junge Saat!
Bang ächzend schwirrt die Eule wieder um,

Die alte Weide leuchtet wie ein Geist,
Und nach der Sterne Stand ist's Mitternacht!

Ist's nicht genug, daß Menschen Liebende
So oft beleidigen? — Nun fängst du selbst,
O Himmel, sie zu täuschen an, und schickst
Als Irrlicht gar das schöne Nordlicht mir?

Das war ein Schweres! Ja „Nordlicht" ist es auch überschrieben. Aber ich stehe mit meinem Kopfe für Lisanna, daß sie ein Engel ist, an Reinheit und Liebe. Ach, ich hab' es da selbst gesagt: an Liebe! Auch die Engel lieben, und sollen ja lieben! Wenn man nur nicht auch die Engel lieben müßte! — Doch dabei will ich ein redlicher Schulmeister bleiben, und ihr in der Sonntagsschule das sechste Gebot so treulich erklären, als wenn sie mein Weib werden sollte. Und wenn mir Gott Kinder und Halberwachsene genug zuschickt, nimmt mir Sir Samuel auch das liebe Vieh und die Kälber ab, wie Clarken die Lämmer, was wohl darum geschah, weil er sie immer nur hingejagt, wo schöne Aussicht war, bis auf die höchsten Berge, wo Tydal saß. Aber auch auf Clarke möcht' ich trauen! Ich seh' und hör' ihn selber so gern! Er ist lange in London gewesen, und weiß tausend Dinge Lisannen und den malayischen Mädchen zu erzählen, und ich nicht einmal viel von Rowlandhill, wo ich nur erst zwei Jahre Schulmeister war. Was erfährt der in der Schule? Die Kinder wollen von ihm erfahren, und das Wenige, was ich von Lady Theano und Sir Horazio etwa weiß, hatte mir die Russel in einigen Abenden schon abgefragt. Ja Clarke gefällt auch den Männern durch sein feines Aussehn, welches sie ihm doch nicht beneiden! Er ist so gewandt, so angenehm, und mischt, mit ungewöhnlicher Höflichkeit von

Mann gegen Mann, oft sogar kleine Schmeicheleien für sie mit ein. Freundlich gegen den Geringsten, hülfreich selbst den Weibern in der Küche, und Miß Lisannen beim Sticken einer Geburstagsweste für Sir Samuel, wozu er ihr Blumen gezeichnet, ist er der Liebling im Hause. So rohe Scherze wir anfangs von den Hausgenossen, vor allen aber von dem frechen kleinen buckligen Hobday über die Mädchen, und selber Lisannen, anhören mußten, und so sehr ich mich bestrebte, in ihrer unvermeidlichen Gesellschaft nichts aufkommen zu lassen, was mich als Schulmeister oft zwang, brummend fortzugehen: so muß ich doch Clarke die Ehre geben, daß Er durch seine glückliche Unterhaltungsgabe, durch die Gegenstände seines Gesprächs, durch Abbrechen desselben und Hinwerfen eines neuen, endlich — wenn auch nicht das schöne Gefühl der Schamhaftigkeit in Hobday und Consorten erweckt, doch eine gewisse Scheu in seiner Gegenwart ihnen aufgelegt hat, deren Gewohnheit sie bändigt, auch wenn er nicht da ist. Das freut mich um Lisanna's willen, die ganz unglücklich wäre, wenn Sir Samuel und Frau Russel nicht beständig wegen ihr uneins wäre, so daß Eines von ihnen sie immer niederdrückt, wenn das Andre sie aufrichtet. Was ich mich nicht getraue, aus falscher Schamhaftigkeit, thut Clarke: er tritt auf ihre Seite! Dafür segnet ihn der Herr sichtbar. Er ist ordentlich dick und fett geworden, als sollt' er hier Mayor werden. Ich würde es dem gesunden Klima zuschreiben, wenn Ich nicht hagerer und bläßer würde! Aber auch Er sieht dabei bläßer und bekümmerter aus. Auf einem dicken Bauch steht also n i c h t i m m e r ein fröhliches Haupt. Er läßt sich auch verlauten, er wolle sich in der Stadt wo einrichten. Frau Russel, der er gefällt — und wer der Mutter gefällt, den soll gewöhnlich die Tochter heirathen — hat ihm, horribile dictu,

Lisannen angetragen! Und er macht Ausflüchte! Sie ist ihm wahrscheinlich zu arm. Mir sollte sie das versuchen! Ach, und doch wie unglücklich würd' es mich machen, wenn mich Lisanna liebte — dann ginge erst meine Noth an. — Sprachbemerkung: „Anna" darf in Compositis niemals voran stehen, denn wie schön klingt Marianna! und wie häßlich Annamarie! wie hübsch, wenn Rose vorn steht, und Anna hinten: Rosanna! und wie garstig Annarose! Wie lieblich Lisanna, und wie abscheulich .....! und so ruft doch die Russel Lisannen, wenn sie ihre Laune gegen sie hat, und sie ist doch immer so schön, so geduldig, mit Einem Wort: Lisanna!

Osterfeiertage 1820.

Was ich heut' einzutragen habe, das geht zu weit! und kann doch noch weiter gehen! Es waren Handelsschiffe angekommen, um Producte von van Diemensland zu laden. Da hatten wir denn viele Tage Schlachtvieh und Schafe herbeizutreiben und zu schätzen, Wolle zu wiegen, Häute zu zählen, Schinken und geräucherte Zungen aus der großen Rauchkammer zu holen und einzupacken, und Mehl zu messen. Darauf war Sir Samuel, der sich immer Geschäfte macht, um nur nicht an sich zu denken, auf den Seekälbfang in die Bassestraße geschifft; auch Tydal war mit seinem Schutzherrn fort, und Doctor Toland regierte das Haus. Clarke hatte eine bestellte Landschaft: die Gegend um einen Meierhof, und ich begleitete ihn Sonntags nach Mittage dahin, als grade wieder solche Beleuchtung war, wie er brauchte. Das Haus stand noch unbewohnt, rings umher war mit leichter Mühe und ohne Kosten der fruchtbare Boden urbar gemacht, indem man nur das wuchernde Gras und die köstlichen Blumen abgebrannt!

Das macht mir den Ort schon verdrüßlich. Er malte auf einem großen, aber eben nicht hohen bemoosten Steine. Ich sah in die Gegend. Ganz von weitem erblickt' ich Lisanna und Doctor Toland, welche kamen — Herrn Clarke zu besuchen. Ich hatte nun freilich keine Augen für sein fertig werdendes Bild.

Nach ziemlich langem, verdrüßlichem Schweigen sprach er zu mir: „Freilich, wenn man die beste, gelungenste Landschaft, die der Geist der Erde, wie Tydal sagt, durch die Maler gleichsam ein zarteres kleineres Mal nachgeschaffen hat, mit diesen natürlichen Landschaften hier vergleicht, so kann man nur unsern Herrgott für einen Meister halten! Menschliches Wesen ist Schülerwerk; und doch versteht man nur diese schöne Welt als ein großes Kunstwerk, vollendet ausgeführt bis auf die feinste Ader im kleinsten Blatte, und das schimmernde Sandkorn, wenn man versucht, durch Kunst das so nachzumachen. Die Kunst schließt den Künstlern den Geist auf, und die Natur; Kunstwerke aber dann wieder den Menschen. Damit muß ein Vernünftiger zufrieden sein, wenn auch keins seiner Werke nur die entfernteste Aehnlichkeit mit den lebendigen leuchtenden Werken der Natur hat — in denen man spazieren gehen kann — keins seiner Marmorbilder dem Meisterstück der Natur, dem schönen Menschen, gleicht — das mit uns reden, uns lieben kann — nicht das wärmste frischeste Gemälde seinem Urbilde. Dazu sind sie auch nicht; sie stellen nur vor, was man in sich tragen muß, um sie nur zu erkennen. Denn auf dem Bekannten beruhen sie, gleichsam in den Himmel aus einem Prisma hinausgestellt, wie der Regenbogen beruht auf Wolken und Sonne.“ —

Dabei that er etwas stolz. Ich fragte ihn nur in aller Unschuld: Hat denn nur der die Gabe, die Natur zu verstehn, der

sie wieder darstellen kann, der Künstler? Sind nur die Künstler die Glücklichen? Aber ich kunstloser Mensch verstehe doch Gedichte, auch zur Noth ein Gemälde, und wer Kunstwerke versteht, sollte doch die Natur weit leichter verstehen, Clarke! — Das kommt mir vor, sprach er, wie einen Goldfasan mit Federn eher essen zu können, als einen gebratenen, Lambton! —

In der Rede sieht man kein Komma, und sie klang mir gar zu besonders! Doch sagt' ich ihm nun, wie ich denke: Ich halte den Menschen für unglücklich, der keinen Sinn, keine Fähigkeit hat, Gottes Werke selbst aufzufassen, und so arm ist, ihren Anblick, ihre Fassung zu betteln beim Künstler. Liebe als das Mittelbare ist mir das Unmittelbare, das allen Menschen unendlich schöner, reicher, neuer und umsonst Gegebene, nur um den Gang, nur um ein Veilchen Harren! Und erst die stillen Wunder der Pflanzenwelt, nur die Staubfäden, den Staub, den Schimmer und Glanz! Wie Wenige sehen, was Allen da ist! Von Felsen stürzen, schäumen, oder hoch ragen, ja Feuer speien muß, was sie lokken und rühren soll. Eine einzige Blume ist ein Weltwunder — aber sie ist vielmal, ist immer wieder da, sie kostet kein Geld, der Mensch hat sie nicht gemacht, sie ist nicht — gemalt! —

Man will also doch auch gemalte Natur, spitzte mich Clarke, und von diesem Wahne leben wir Maler! Es muß etwas dahinter sein, sonst verhungerten wir!" —

Aber ich hoffe von den Menschen, versetzt' ich ihm, wenn Jederman: Hausflur, Saal und alle Zimmer bis auf den Boden wird voll Gemälde haben, daß er sich dann wieder hinaus in's Freie begeben wird, um das ihm selten Gewordene zu sehen. Ich — ich bleibe gleich lieber draußen! —

„Freilich, wer mit der Natur selbst verkehrt, wer ihre Mor-

genröthen, ihre Abendscheine, die Frühlingserde, die bunte Herbstlandschaft oft bestaunt, als Gotteswerk, wie Ihr, guter Gottesmann Lambton, und dabei ein armer Schelm ist, für den mal' ich keine Gemälde." —

Ihrentwegen, sprach ich über die Anspielung auf meinen Beutel ärgerlich, miß' Ich wenigstens niemals den Sonnenaufgang, oder das unheimliche Helldunkel der Sonnenfinsterniß, die selige Ahnung bei Mondverschattung — oder das feurige „Nordlicht!" Ich verließe gern die kleine Hütte des Nachts um — — —

„Das Nordlicht!" wiederholte Clarke, und erröthete, als wenn es ihn eben anglühe; ach, das Nordlicht! seufzt' er, und senkte sein Kinn auf die Brust. —

Getroffen! dacht' ich, und fuhr fort: Nicht um alle gemalten St. Johannes- und Christus-Kinder, wollte ich missen, Ein lebendes kleines schönes Kind zu betrachten, besonders, wenn es mein eigenes wäre. —

Mein eigenes! wiederholte Clarke unruhig, und hörte auf zu malen. —

Nun mußt' ich das Schreckliche wagen und sagen: Nicht um alle Magdalenen, Marien, Annen und Lisen wollt' ich nicht mehr Lisanna sehen! —

—„Auch Sie hab' ich getäuscht, was wird Sie sagen? und erst Sir Samuel, Roßborn und — Patrik!" sprach Clarke, nur eben noch verständlich vor sich hin. —

Das war die bitterste Stunde meines Lebens! Es gab mir einen Stich in's Herz, und der helle blaue Himmel ward mir dunkel und schwarz. Unfähig, mich sitzend zu erhalten, sank ich mit dem Gesicht in das grüne Moos auf dem Felsen und athmete kaum.

Das war wohl ein Jammer! — Nach einiger Zeit hörte ich

eine Stimme rufen: Clarke! Herr Clarke! — und nach einer Pause erst wieder: Lambton! Herr Lambton! o lieber Lambton! — Es war Lisanna unten am Steine. Ich regte mich nicht, und nun erst brachen die Thränen mir aus, daß ich schluchzte. Endlich kam sie herauf und stand vor mir und klagte: Mein Gott, bester, einziger Lambton, was ist geschehen? Wie seht Ihr aus, blaß und außer Euch. Ihr weint!

Sie kniete zu mir, und beugte sich über, daß ihre Locken meine Stirn berührten. O! seufzt' ich, und wollte sie wegdrängen von mir — aber sie hing mit ihrem Engelsgesicht über meinem, ihre großgeöffneten Augen schwammen in Thränen, ihr Gesicht war lilienblaß, und ihre Züge sprühten doch gleichsam Angst, Hast und Zärtlichkeit, indeß ihre Lippen bebten! Und so voll unendlichen Mitleids mit ihr, sagt' ich nur leise: „Gehe zu Clarke!“ —

Von dem komm' ich ja! erwiederte sie — der liegt unten am Felsen und regt sich nicht. Ermuntere Dich — ! — lieber Lambton, komm', hilf ihm, o komme, wenn Du — — mich lieb hast — ! —

So eilte sie vor mir hinunter. Als ich ihr nachkam, kniete sie schon bei Clarke, und hielt seine rechte Hand in ihren; seine linke hielt noch den Malerstock. Gewiß war er, von Gefühlen überwältigt, rücklings übergesunken, und an dem langen grünen Grase hinunter geglitten. Mich jammerte sein und Lisanna's! Es that ihm ja leid! —

Wo ist Doctor Toland? fragt' ich sie, mich besinnend. —

Er ist nach Hause gegangen. —

Hol' ihn! mein Mädchen! —

Sie eilte fort, wie mit Flügeln.

So blieb ich allein mit Clarke, und wußte nicht, was ich anfangen sollte, ihm Hülfe zu leisten. Aus Mitleid und Angst um-

armt' ich ihn, drückte ihn, und küßte ihn auf die Stirn, auf die Lippen; mir ward so eigen! Ich band ihm das Halstuch ab — er schlug die Augen auf, und wollte mich abwehren. Ich schöpfte nun Trost und riß ihm die Weste auf, ihm Luft zu schaffen. Da fiel er wieder in Ohnmacht. Aber Er nicht — so viel sah' ich — o Gott! ich schäme mich noch, und halte mir die Augen zu — Sie fiel in Ohnmacht, Sie, Miß Clarke — Clarke war ein Weib! Das Blut schoß mir in's Gesicht vor Erstannen. Dann stand ich auf, rieb mir die Hände wie thöricht — ich wusch sie mir gleichsam, um so zu sagen, in Unschuld, und vor unaussprechlicher Freude fing mein Lambton an — was er, in seinem Leben nicht gethan hat — zu tanzen. „Ho! ho! ho! Jetzt ist mir geholfen!" rief er aus, jetzt bin ich glücklich! Gestern war das Jahr um, von dem meine Mutter sagte „wenn Du das überstanden hast — dann — dann — dann!" — Nun! nun! nun! rief er aus, ist es überstanden. Victoria! —

Dann aber schämte er sich, Clarken so zu vergessen — ach, und das Erste, das Unerläßlichste war — er mußte ihm die Weste wieder zuknöpfen. Sie konnte erwachen und sehen, daß sie verrathen sei! ach Gott, daß er knöpfte! Lisanna konnte jeden Augenblick kommen, und sehen, was er, und daß er gesehen habe! Jeder, der jemals in eine so unglückliche Lage gerathen ist, wird seine Angst begreifen. — Aber — und so ein Aber giebt es nicht mehr in der Welt — aber wollte er Sie nicht beschämen, nicht auf immer vor Clarke beschämt stehen, mußt' er sich entschließen. Er nannte sich zu täuschen, zu betäuben, zu beruhigen, sie seinen Clarke! Clarke! Er band sich Clarke's Halstuch breit über die Augen, und wie er die Soldaten gesehen hatte ihre Knöpfe auf dem Knopfholz putzen, schob er Clarke's Malerstock in die Weste, und knöpfte

sie hochgehoben eilend und mit zitternden Händen zu. Das Sprichwort „was man selbst thut, ist gleich gethan," traf nicht bei Lambton ein. Denn er hörte schon Stimmen und Tritte sich nahen. Das war das schwerste Werk in seinem Leben, die sauerste Weste, die er zugeknöpft.

Da kam der Doctor Toland, Lisanna voraus, ihm die Stelle zeigend, und hinter ihnen, von Neugier gelockt, die malayischen Mädchen und Hobday. Lambton sagte nur eilig noch Toland, daß sie — — daß Clarke die Augen aufgeschlagen; — und als sie sich um Sie bemühten, lief er in die Felder, froh wie der König von Ulimaroa!

— Ich habe dieß Alles in tertiâ personnâ von Lambton erzählt — ganz natürlich ist mir das eingekommen, da ich es von mir per Ich! Ich! Ich! aus bitterer Scham doch unmöglich konnte, unmöglich Mich zu dem närrischen Menschen bekennen, der ich, oder er, da war; denn ich bin's ja nicht mehr, und war es vorher nicht! „Ich" wird siebenzig Jahr alt — der Mensch sollte alle Tage anders heißen, oder kurz weg: Anders! Immeranders! — Und doch war das der Wendepunkt meines Lebens.

Aber die Verlegenheit war damit nicht aus! Die Verwirrung ging nun erst recht an! Daß ich erst spät, spät nach Hause kam, war natürlich. Daß ich bloß an unserm Stübchen horchte, war natürlich. Daß Hobday mich anlachte und sagte: „Der Maler Clarke ist in die Wochen gekommen, und hat den Schulmeister Lambton um die Kinderruthe und die Schule gebracht" — natürlich! so entsetzlich ehrenrührig es auch war — das heißt, Gott sei Dank nur für mich armen Schulmeister sein sollte. Aber meine Unschuld war — natürlich; Kindergeschrei — natürlich. Daß Lisanna die Hände rang, sich einschloß und schluchzte, daß

ich es unter ihrem Fenster hören konnte — gleichfalls natürlich — wenn sie mich liebte! scilicet. Und daß die alte Russel alle Hände vollauf zu thun, und nicht Beine genug zu laufen hatte, war Alles natürlich! Aber unnatürlich, daß sie mir nachschrie „Ein schöner Schulmeister! ein schöner Maler! Es ist nur noch ein tausendes Glück, daß wir dahinter gekommen sind, ehe unsre Lisanna den Clarke geheirathet hat! Was daraus Alles hätte entstehen können! Nun Gott sei ewig gedankt! Man denkt, man ist in van Diemensland, in Hobarttown, wo altes Elend bloß abgebüßt wird! Aber, du lieber Himmel, es ist hier wie in Rowlandhill, in London, in England, in Europa; in der ganzen Welt!"

Ich ließ sie hausen, lief in die Nacht und in das Freie hinaus und dachte: Iliacos muros intra peccatur et extra! Aber Wer gesündigt hatte, und vielleicht extra, sc. muros schon — das wird schon zur Welt kommen, wie das unschuldige, liebe Neugeborne. Und doch that ich die ganze Nacht kein Auge zu, bloß um Lisanna, die Ich erst so ungerechter Weise mit Clarke beeifersüchtigt hatte, — besonders zuletzt auf dem elenden Steine — so gewiß es an sich möglich war! — — Aber o Gott, wenn sie nur auch wirklich über mich weinte! seufzt' ich — Dann ist mir geholfen, und Ihr zu helfen. Ueber was weint sie denn aber sonst, und worüber kann sie weinen? Ueber — die Ausnahme von der Regel, die heut zu Tage bald die Regel ist? Ueber ein neugebornes Kind? Mein Gott, das weint ja selber genug! Aber, aber wenn Sie so schlecht ist, von mir, von Lambton, so schlecht zu denken — ach, wie ich doch schlecht genug gewesen war, von Ihr zu denken, einen Augenblick einen bösen, den elendesten Augenblick meines Lebens — wie sollte ich ihr da am Morgen vor die Augen treten? Wie sollt' ich ein Wort herausbringen, mich zu entschuldigen, wenn es nicht

Clarke that — oder vielleicht der — Vetter Tydal! Da ging mir ein Licht auf, grade mit der Sonne, und so froh, wie sie, daß ich endlich einschlief, wie die Menschen in England, bei denen sie jetzt unterging. Man wird ganz confus in diesem Lande! Dort gehen sie schlafen, hier wachen sie auf! Ich möchte wohl wissen, wer eigentlich Recht hat?

Nun in dem kummervollen Schlafe in der Morgenkälte hatte ich wunderliche Träume auf meinem Steine; aber ich war auch wieder in England, in Rowlandhill! Ich sahe einmal die alte Anna, und die Schulkinder, und freute mich, daß mir die Glieder zitterten, und die Zähne klappten. Sir Horazio besuchte mich in der Schule, und ich machte ihm lauter gehorsame Diener. Das mußte mir wohl von dem öfteren Nicken und plötzlichen Vorfallen des Kopfes im Schlafe, im Traum einkommen! denn mich erweckte mit einem tüchtigen Stoße vor die Stirn unser großer Ziegenbock, der an mich gewöhnt, jetzt früh zu mir gekommen, mich nikken gesehen, und geglaubt hatte, sein Präceptor wolle sich heute einmal zu ihm herablassen, und sich mit ihm stoßen; und auf meine wiederholten Aufforderungen: „Butz! Butz!" hatte er es gewiß erst mit schwerem Herzen gewagt und gestoßen! und ganz freimüthig, also tüchtig und derb = gehorsam als tüchtiger Ziegenbock. Er hatte mich auch überwunden, und stand über mir wie ein vierbeiniger Triumphbogen, mit seinem Bart, und leckte mir nun mitleidig das Gesicht, und funkelte mich mit den Augen an. Ich war ganz naß vom Nachtthau und zitterte noch vom Morgenfrost, und hatte Ohrenklingen, wie das Bild Memnonis beim Aufgang der Sonne. Daß ich meine Linden, meine Kinder, meine Anna wiedergesehen, hatte mich heiter gestimmt; daß mein untergebener Bock mich so subordinations- und respect-widrig behan-

delt hatte, brachte mich zum Lachen! und wer in irgend einer Lage lacht, der lacht; und der lacht, er mag wollen oder nicht, versteckt zugleich über seine ganze Lage; denn der ganze Mensch lacht, und auch weinen kann man nicht mit Einem Auge. Ich lachte und ärgerte mich dann wirklich weit weniger. Dennoch ließ ich mich nicht sehen. Denn man konnte ja — da man mich einmal schuldig glaubte, mich nun noch gar für schamlos und frech halten, wenn ich kam! und ach, auch wiederum für hartherzig, daß ich nicht nach Mutter und Kind sahe; wie es bloß die vornehmen Herren können, wenn sie ein armes Mädchen unglücklich gemacht haben. Darum wäre ich bald hingegangen! Aber Lisanna, Lisanna! Ich war so böse auf sie, daß ich sie auch bald Anneli — — gescholten hätte. Mich für so schlau, so versteckt und so verstellt zu halten, daß ich unter dem Deckmantel der Liebe zu ihr — — Aber war der Schein nicht wider mich, und Clarke's Schönheit? Und in dem Liebes-Rechtshandel trat ein vierbeiniger hölzerner Zeuge, der für zwei lebendige Zweibeinige gelten konnte — das frühere Eine Bett — gegen mich auf; das Zusammensein, das Schwatzen mit Clarke bis tief in die Nacht. Doch that er mir leid — wie mußte ihm zu Muthe sein! Und nur das Vertraun auf Doctor Toland den Menschenfreund, und auch meinen, beruhigte mich über seine Behandlung, wenn etwa das Mädchen oder Weib — ja ja Weib, das ist mir eine Herzstärkung von ihm zu vermuthen — nun büßen sollte, was Clarke der Maler durch seine Kleidung verschuldet. Vielleicht auch nicht.

Nur die schöne Talo war mir ein lächerlicher Trost. Hatte sie sich nicht in Clarke verliebt? und hatte Clarke das sinnige arme Kind nicht manchmal mitleidig sogar umfaßt und geküßt, um sie mit geistigem Zuckerbrot zu nähren wie einen Canarienvogel mit dem wahren leiblichen vom Zuckerbäcker. Das gefällt mir jetzt al-

lerdings von ihm. Doch verrieth ich es auch damals nicht, so sehr ich zürnte über allen Scherz in der Liebe, und warnte bloß die kindgute Talo in Lisanna's Gegenwart, vielleicht etwas zu schulmeisterhaft; zu sehr überzeugt, daß der Scherz in der Liebe der bittersüßeste Ernst sei; denn alle großen Leidenschaften spielen mit dem Leben, und Scherz, Herz und Schmerz reimt jedes Kind zu leicht! Denn Talo, die treue Seele, fing — damals — an zu weinen! und auch Lisanna — als wenn ich Sie auch mit ihm verdächte. Und ich will mich von dem Doppelsinn meiner Warnung nicht frei sprechen! Ich hätte Talo vielleicht — schändlicher Weise — gar nicht oder doch nicht so gewarnt, wenn ich nicht Lisannen warnen wollte! Ach, die Liebe ist wohl der Grund von allen guten und bösen Gedanken und Werken in der Welt! Aber das Böse ist nur der Schatten der Liebe! man haßt den Einen nicht, man liebt nur den Andern; wie der arme Vater Brot nimmt, und seinen hungrigen Kindern bringt! Mir kommt es immer so vor, als wenn er es nur brächte; nur bringen, nicht nehmen wolle. Ich kann auf keinen Menschen böse sein, höchstens thut mir einer leid, recht leid, noch ohne daß er einmal ein Vetter von mir ist! Was muß also nicht erst der fühlen, der ihr Vater ist? Wenn Er immer die Liebe ist: Liebe! Ich getraue mich hierin Recht haben zu wollen. Mir thut es bitterlich weh, daß ich mich auf dem Steine so abscheulich mit Clarke gezankt hatte, oder, daß ich ihn doch hatte so angreifen wollen, und er es sich so zu Gemüthe gezogen, daß er sich sogar entpuppt hatte; was freilich wohl Alles auch ohne mich, vielleicht zu selbiger Stunde, geschehen wäre. Ich hatte das Heimweh so arg, wie eine Krankheit; ich durfte es haben, denn das Patrik'sche Patent-Mittel dagegen, wuchs ja für mich in Altengland nicht — vielleicht auch ja!

Ich sahe in meiner Angst schon am Morgen von der Höhe im Felde in das Meer hinaus, sahe Schiffe kommen, und erkannte zuletzt das meines Herrn Samuel! Mir klopfte das Herz; ich trieb in den dunkelsten Wald. Spät nach Mittage hört' ich Talo's Stimme mich rufen. Ich war in keiner geringen Verlegenheit, als ich vor Sir Samuel erscheinen sollte! Aber zur Abendmahlzeit! Was sollte das bedeuten? Talo sagte mir weiter kein Wort, denn sie schämte sich vor mir, wie ich mich vor ihr, und eilte mir voraus. Ich trieb meine Schüler nach der Hürde, langsam und zögernd. Dann schlich ich nach dem Wohnhaus. In der Hofthür begegnete mir Lisanna. Wir standen beide, stumm uns ansehend, vor einander; die Füße versagten mir den Dienst. Ich lehnte mich mit dem Gesicht an die Wand und hielt mich fest mit flachen Händen; sie schlich nur an mir vorüber. Als ich mich umsah, war sie verschwunden. Ich bedauerte herzlich, und mit gefalteten Händen, daß man die Unschuld, die Gedanken, die Liebe nicht sehen kann! Das wäre doch viel besser, und ersparte tausend, ja alle Mißverständnisse, Spione, Foltern, Inquisition und Justizmorde. Auch die Gesandten hätten es leichter. In Summa: dadurch würde eine neue Welt, eine neue Sprache, ein neues Menschengeschlecht, ja ich behaupte: Engelsgeschlecht! Dem Herrn, der so viel Wunderbares eingerichtet, der das Johanniswürmchen erleuchtet, den Diamant durchsichtig geschaffen, war die Kleinigkeit auch noch eine Kleinigkeit! Wie gute Wege den Verkehr verkürzen, so würde, wenn jede Brust ein illuminirter Telegraph wäre, jedes Geschäft viel kürzer, das Leben also viel länger sein. Auch viel süßer und sicherer! denn Jeder kennete seinen Mann, und seine Frau. Notabene. Und wie keine Frau, ja kein Mann mit Flecken im Kleide gehen will, so müßten dann Alle mit reiner Seele erscheinen. Das wäre wohl Man-

chem und Mancher ein Schweres, es gäbe dann wohl so viele arme Seelen — wie jetzt arme Schelme in Lumpen. Und wenn der Mensch einmal durchsichtig wäre, dann sähe man auch, was jeder im Magen hätte; und welcher Schulmeister ließe gern alle Tage dreimal seine richtigen Kartoffeln darin bedauern? Ich schon nicht! „Das allzuschwere Fleisch," wie Hamlet sagt, ist also recht weise den armen Seelen zum Kleide gegeben, wie die Kleider eine Wohlthat für die Häßlichen und Alten sind. Man sieht doch ein Halstuch mit Spitzen; einen seidenen Rücken, feine Casimirhosen und blanke Schuhe, statt magerer Beine rc.; wie man nun feine gefällige Rede hört, statt List und Trug. — „So" ist gut! sagt ja Crabbe. —

Ich hatte kaum seiner gedacht, als mich der leibhafte Crabbe, wie der Wolf in der Fabel, umarmte! Ich traute meinen Augen kaum.

Ja, ja, sagt' er lachend, Wir sind die Seekälber, die Herr Samuel das Mal mitgebracht hat! Das war ein wüstes Leben in der Wüste, wo wir mit dem Boot in der Wasserhosennacht gestrandet! —

Phylax, der mir nachgekommen, sprang an Crabbe in die Höhe, und grüßte ihn mit Gebell. Nun herein! rief Crabbe, hinein! Dabei drängt' er mich so in das Zimmer, daß ich sehr unschicklich und plötzlich vor der Gesellschaft darinnen erschien, und der freundliche Stoß sie um meinen gehorsamen Diener brachte. Capitain York bewillkommnete mich schon von weitem, Stephan und William hingen an meinem Halse, und selbst Mistriß Distreß freute sich, daß sie mich wieder sahe. Das konnt' ich ihr glauben. Wer sich freut, daß er einen Andern wiedersieht, der lebt ja selber! Mich aber freut' es am meisten, auch um meinetwillen, den Vet-

ter Tydal zu sehen! Auch der gute dicke Roßborn fiel leicht in die Augen, und die Stimme des braven Predigers Patrik war nicht zu verhören. Heut, hier, lernte ich mir ihn nun ordentlich auswendig: Ein sehr schöner, hoher, hagerer Mann mit schwarzem kurzem Haar, schwarzen glühenden Augen und länglichem edlen feinen Napoleonfarbigem Gesicht; ein Napoleon an Freimuth und Kraft und durchdringendem Verstand, mein unvergeßlicher Patrik, redlich und offen, furchtlos und kindgut, wie kaum ein Mensch jemals wo und mehr in der Welt. Jeder König hätte Muth bedurft ihn zu hören, ja jeder Geistliche; den allergrößten Muth aber hätte der Papst zu einem öffentlichen Colloquio mit ihm bedurft. Denn Er, nämlich, versteht sich Patrik, leuchtete ganz vom Geiste der Wahrheit und brannte freileuchtend, wie ein großes stilles Gestirn — am nächtlichen Himmel. Und mir war er — Freund. Es ging gleich zu Tische. Auch Lisanna war dabei; und jedes Wort, das Capitain York sprach, mich zu legitimiren, war mir in Ihrer Gegenwart eine Guinee werth. Doch als man zuletzt Herrn Tydal eine Gesundheit „auf die Bevölkerung von van Diemensland" zutrank, als der Vetter zum Vater ward, da ertrug es das gute Kind nicht länger, und ging vom Tische. Sie sprang auf Talo zu, schien ihr etwas zu sagen und hielt sie dabei umarmt. Sir Samuel schien noch etwas ungehalten, aber er hielt sich doch, und Frau Russel war am meisten darüber unwillig, daß sie sich mit all' ihrer Klugheit doch getäuscht hatte!

Doctor Toland besänftigte Beide und sprach: Die Deportirten kommen ja nicht ohne Fehler hierher, sondern grade sie abzulegen; und der kleine lebendige Fehler der Miß Clara ist so munter und holdselig, daß wir ihrer Schamhaftigkeit schon vergeben

müssen, wenn sie lieber länger das Ansehen eines lobenswerthen Jünglings, als eines tadelnswerthen Mädchens haben wollte! —

Auch ist sie ja Herrn Tydal nur aus Liebe hieher gefolgt, nahm Herr Roßborn das Wort; und um das Glück ihrer Verbannung mit ihm zu erlangen, täuschte sie nur mit schwerem Herzen! und langte nur mit ihren sehr niedlichen Fingern in Strandstreet im Laden nach dem — freilich nicht ihr gehörigen — unbedeutenden Malergeräth, das ihr aber ganz Hobarttown werth war! Auch ist sie selbst so darüber erschrocken, und wie versteinert stehen geblieben, daß die schwerste That — sich selbst zu verrathen, ihr leicht gemacht ward von ihrem reinen Gefühl. Herr Prediger Patrik wird sie dann trauen, und ein Viertelstündchen nachher das Kind taufen, damit doch einigermaßen die Ordnung hergestellt werde, was unsere Pflicht ist! —

Ich ward bald blaß bald roth, und herzte die Knaben links und rechts. Am meisten beschämte mich Capitain York's Toast auf mein Wohlergehn. Er dankte mir, zur Rede aufgestanden, „daß ich das Schiff Sr. Majestät durch meine Bemühung erhalten" — ohne auf das Wunder Rücksicht zu nehmen, das uns gerettet. — Er sagte „ich hätte das Wort Gnade noch einmal über 100 Menschen ausgesprochen." — Ist mir ganz unbewußt! — „Und es müsse und werde mir hier und dort wohlgehen." In van Diemensland und in England! dacht' ich bei mir; denn D e r in dem wahren D o r t weiß Alles das ja besser. — „Unterdeß wird sich Sir Samuel für uns Alle abfinden." — So kann es Einem gehen, wenn man nicht ertrinken will! dacht' ich bei mir; und wenn ich recht gehört, so weinte Lisanna in dem Jubel. Herr Roßborn erklärte mich für frei, und dankte gleichfalls, bat aber nicht um Verzeihung. „Ich habe meine Schuldigkeit gethan, sagt' Er, und Sie,

Herr Lambton, sind so ein pflichtdurchdrungener Mann, daß ich mir von Ihnen meine Pflicht nicht darf vergeben lassen! Ich werde mit dem Gouverneur Macquarie sprechen, der dieser Tage hier ankommen wird, und einen guten Gehalt als Lancaster- und Sonntagsschulmeister, wenn Ihnen Beides nicht zu viel ist, kann ich Ihnen im voraus versprechen — wenn Sie bleiben wollen. Aber Sie wollten doch nur gute Menschen aus Kindern bilden in ihrem Rowlandhill — und hier sind Kinder! und hier ist Rowlandhill!" — Ich konnte für so viel Glück und Gnade gar keine rechte Worte finden, und bat nur Sir Samuel mit Thränen, mich in seinem Hause zu behalten! — „Ist denn mein Haus Ihr Glück? oder in meinem Hause?" sprach er, mich lächelnd von der Seite anblickend, und dann sich im Zimmer umsehend. Lisanna verbarg sich hinter Talo, welche für sie und für sich ein gleichsam doppelt lächelndes Gesicht annahm, und nach Sir Samuel sah. „Daß ich gut gegen Sie denke, sollen Sie erfahren, Herr Lambton;" fuhr er fort. „Ein Schulmeister muß eigene Kinder haben, wenn er Anderer Kinder lieben soll. Die Liebe zu Andern ist bloß eine Uebertragung unserer Liebe zu den Unsern: auf Andre. Aber als diese Versetzung oder Phantasie ist sie noch alles, und alles von Allen zu fordernde Mögliche, jedem nun klare wohlthät'ge Himmlische; und zu Kindern gehört, meines Wissens, eine Frau nothwendig; und für diese Noth hab' ich Rath und That. Moses hat bei Jethro Schafe gehütet, und ist Moses worden. Jacob hat um Rahel 7 Jahr gedient, und gewiß allerlei Vieh gehütet, und auch wohl mit dem Bieseln der Kühe seine tausendste Noth gehabt, wie Sie! und die rothe Brausche auf Ihrer Stirn, die Ihnen heut' Morgen der Bock gestoßen, wird sich auf einige Weinumschläge verziehen, noch ehe Sie ein Bräutigam werden, wie man sagt. Uebrigens pflege

ich Jeden, den ich in mein Haus nehme, zuerst an Gehorsam und Arbeit zu gewöhnen, welche nicht nur verstatten „ein Mensch zu sein," sondern erst recht zu werden. Auch Lisanna erzieh' ich nach alter Weise, welche die einzig wahre bleibt, um sie glücklich zu machen! Denn die alten Königstöchter trugen Wasser vom Brunnen, spannen und webten — und liebten, daß sie vor Freuden vom Cameele fielen, wenn sie ihren Bräutigam sahn, und waren glücklicher als die neuen. War ich oft hart gegen das liebe Kind, so hatte das seine Ursachen, die an Ihr und Mir nicht liegen, deren Wirkungen wir Beide nur dulden — um der argen Welt willen, um nicht zu sagen der „schönen Welt." —

Darauf schwieg er mit finstrem Gesicht. Herr Prediger Patrik nahm in dieser Frist das Wort und sprach: Ja, Gehorsam und Arbeit sind die beiden Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft und des allgemeinen Glückes! Wehe denen, die sie nie gekannt, nie gelernt haben und an sie nicht gewöhnt sind! Jeder Mensch darf nur arbeiten, wozu er Neigung hat; und aus den verschiedenen Neigungen, welche weise von der Vorsehung allen verschieden zugetheilt sind, entsteht doch ein mit Allem wohlversorgtes, wohl in Ordnung gehaltenes Ganze. Und jeder Mensch darf nur so viel arbeiten, als die Bedingung gesund zu bleiben erfordert. Faulheit ist die Quelle aller mit Recht so genannten Unthaten; und die Quelle der Faulheit ist die Unkenntniß des wirklich Guten. Denn Jeder ist eifrig, ja unermüdlich nach dem, was Er für reizend und strebenswerth hält. — Und den Gehorsam, die Gewöhnung einem fremden, ja nur dem eigenen Willen unterthan zu sein, o mein Gott, wenn ich diese nur mit Engelszungen predigen könnte! Allen Müttern und Vätern zuerst, die ihn das Volk der Kinder lehren sollen! Denn im Leben verlangt ein Gott

den unverbrüchlichsten, ruhigsten, immergleichen Gehorsam gegen die Gesetze seiner Welt von jedem, der glücklich sein will. Er läßt dagegen denken und handeln — aber die Gesetze walten allmächtig und eisern fort, und zermalmen den ohn' Erbarmen, der sich nicht fest an sie anhält. Denn so nur besteht seine Welt, und gehen seine Sterne so richtig. Welcher Sohn seinem Vater nicht gefolgt, der wird ein Ungehorsamer bleiben gegen Gott und Menschen; und welche Tochter ihrer Mutter nicht Arbeit abgelernt, die wird ihrem Manne und ihren Kindern verderblich sein. Denn wo das Gute nicht ist, da ist das Böse! Wo Frühling ist, da hat der Winter die Macht verloren, und das Menschengeschlecht darf nicht das Böse ausrotten, nur das Gute pflanzen. Deßwegen muß die Schule eine ernste, kirchenheilige Anstalt sein! Ein guter Lehrling wird ein guter Meister, ein guter Schulknabe ein guter Bürger. Denn im Leben ändern sich nur die Gegenstände, die uns beschäftigen — das Gemüth, der Eifer, der Sinn, die Thätigkeit sollen dieselben bleiben. Nur andere Zwecke, so ist die Schulstube das Vaterland und die Welt für den Menschen. Wie das Vaterhaus Ihr Vaterhaus war, muß das Haus (Parlament) Ihr Haus — wie der Vater Ihr Vater war, der König Ihr König sein, die Gesetze Ihre Gesetze, und seine Diener im ganzen Reiche Ihre Diener, Alle Menschen umher ihre Gehülfen, Lehrer oder Lehrlinge und Ordner, wie in der Lancasterschule. Wie schon als Kind findet sich dann im Leben jeder berechtigt, zu helfen, zu lehren, zu warnen und abzuwehren! Wenn Menschenliebe, das heißt also menschliche Liebe, in ihnen lebt und strebt, dann bedarf es keiner Gesetze; denn die Gesetze überflüssig machen, allmälig alle einschlafen lassen bis auf das Eine, das Selige: die Liebe zu den Unsern und durch sie zu den andern Bildern des Menschen — das ist der

Triumph des Volkes, und der Beweis seiner Bildung. Der Liebe fähig, beladen von ihr ist die ganze Welt; auf Erden haben sie alle Gebilde, alle — niederträchtig oder unbedacht sogenannten Thiere, von Maus bis Elephanten, von Wallfisch bis Biber. Aber die Thiere haben keine Phantasie, und lieben aus eingeborener Kraft und Macht nur sich und die Ihren, aber sie sind furchtbar allen Andern, eben nur ohne die einzige wahre Mittlerin: die Phantasie. Fähig der Phantasie ist auf Erden nur der Mensch, — der Mann, das Weib, die Jungfrau, der Jüngling, schon das Kind mit seiner eingeborenen Liebe, und durch sie folgsam jedem Gesetz Gottes oder der Menschen, wenn es außer Ihr noch Eines gäbe! Der Mensch voll Liebe und, wohlgemerkt, voll aufgethaner Phantasie — der Einbildungskraft, der heiligen Kraft sich in Andere einzubilden, und somit Andere, alle Anderen so treu und lieb zu empfinden wie sich — der Mensch wird kein Gesetz übertreten, Keinen beleidigen, sondern Jedem helfen, wo und was er kann, und unendlich mehr thun, als man ihm vorschreiben könnte. Und wo, wandte sich Herr Patrik an mich, wo werden solche Menschen gebildet, durch Gottes in allen Menschen bereite gestaltete Kraft? Schüler, die einst Führer der Andern zu sein verstehen, künftige Armenpfleger, Vormünder der Waisen, Beistände der Wittwen? Wo, Herr Lambton? — Ich antwortete fragend: Wohl in der Lancasterschule! — Wo, fuhr er fort, hat man nur Eine Tafel mit dem Ordnungsgesetz, und nur Eine mit dem Sittengesetz? Wo lehrt man Einen den Andern lehren, sein Leben ordnen, und es Andern ordnen? Wo, mein Lambton? —

Wohl in der Lancasterschule! versetzt' ich.

— Ja, wohl, sehr wohl, am besten da! sprach Er. Und wo wird dem Könige, dem Richter, dem Prediger ein gehorsames

arbeitsames, wohlgesittetes und belehrtes Volk zugebildet, und dadurch wieder dem Volke wohlgesittete, wohlbelehrte, arbeitsame, getreue Richter, Prediger, und dadurch endlich eine glückliche, selige Menschheit, ein Reich Gottes — Lambton?

In der Lancasterschule! bestand ich mein Examen. —

Und das wollen Sie bei Uns, nach allen Ihren Kräften, allem Ihrem Verstande treu und fleißig thun, lieber Lambton? frug mich Herr Patrik gerührt, und reichte mir seine Hand dar.

— Ich schlug ein, und unter einer rauschenden Gesundheit „Lancaster für immer!“ weinten wir Beide.

Da ging die Thür auf, und blieb offen stehn, es schallte Geschärr und Wirwarr herein. Was war zu sehn? — Hobday hatte Crabben vorher schon weggewinkt, und Crabbe wiederum Stephan und William. Und wahrlich nunmehro ganz zur Unzeit brachten sie lärmend den von den Lichtern geblendeten stutzigen Bock, als Sieger bekränzt, hereingeführt und nachgestoßen an unseren Tisch, wo ihn jeder besah, am Barte bezupfte und mit Dessert fütterte. An Mistriß Distreß stieg er, unter einem lächerlichen Hurrah! auf die Hinterbeine, und ließ sich ihren Blumenstrauß schmecken. In dem Aufruhr schlich ich in die Küche, wo Lisanna beschäftigt stand, ein Häutchen aus einer Eierschale zu schälen. Schweigend sah ich der Schweigenden zu. Kein Wort, kein Blick. Dann trat sie vor mich, strich mir die Haare aus der Stirn, und ein wenig auf die Zehen gestellt, legte sie mir es auf, mit einigem sanften Schlagen wohl mehr als nöthig war. „Das hätte eigentlich gleich geschehen sollen!“ sprach sie. Ich aber, um indeß nicht die Hände steif am Leibe hinunter zu halten, und die schlank Ausgedehnte im Gleichgewicht zu erhalten, daß sie mich nicht berühren müsse, nicht an meine Brust antreffen — legte meine Hände sanft in ihre Sei-

ten, hielt den Athem an, und schloß die Augen. Aber ich fühlte doch Ihren Hauch — ach, wenn Sir Samuel Sie mit dem Glücke gemeint hätte, was ich ganz leise leise in meinem dunkeln seligen Kopfe meinte! Und ich weiß nicht, sie lächelte doch horchend, als ich sie wieder ansah, stand noch ein Weilchen — erröthete, und schwebte dann von der Flamme des Herdes beglänzt hinaus. — Denn Doctor Toland kam — und gab mir — was gab er mir wieder — mein Tagebuch! Heben Sie es besser auf! sprach er zu mir. Doch werden Sie mir vielleicht und dem Schicksal danken, daß ich es fand, und als das beste Recept für Lisanna's Krankheit, es ihr verschrieben. Denn die Russel, gestern Abend, um den leidenden Zustand des lieben Kindes ernstlich besorgt, hatte mich zu ihr geschickt, und als ich leise zu ihr eingetreten, verrieth sie sich selbst durch schwere Seufzer und Klagen über einen gewissen Lambton! Ich schlich wieder aus dem dunklen Stübchen hinaus, holte Licht und kam nun laut geschritten, und setzte mich zu Ihr, um etwas vorzulesen. Sie ließ Alles geschehn. Ich las, sie ward still; sie setzte sich auf in den Kleidern; sie sank wieder hin, und weinte wieder, aber Freudenthränen, Reuethränen — ich las nun von Ihr — dann sprang sie auf, fiel mir um den Hals — ja sie küßte mich sogar still und fest, und versiegelte mir Lippen mit Lippen, und lachte und jammerte und war zornig auf mich und Euch. Sagt was Ihr wollt, aber jede Verwirrung ist eine Krisis, je ärger, je kräftiger! kürzer! Die krumme Linie ist auch ein Weg! der Gestirne Weg durch den Himmel! Alles verdankt Ihr Clarken! Verdankt es ihm auch! Sie, die nunmehrige Clara Tydal, läßt Euch bitten, ihr Kind aus der Taufe zu heben. Das Heft hatt' ich in Miß Clara's — und Eurem Zimmer gefunden, — auch Sir Samuel hat heute schon darin geblättert und die Russel mit

der Brille ihm über die Achsel gesehen. Nun werden Euch auch Sir Samuel's, Roßborn's und Patrik's Tischreden verständlich sein! und wer das Gedicht an das Nordlicht gemacht hat — Ihr ließet Euch ja nicht sehn. Nun frisch, angezogen, und Pathe gesessen meinetwegen, wenn Ihr vor Freude und Scham nicht stehn könnt. Talo wird auch getauft! —

Ich glühte über und über! Er war wie verschwunden, während ich auf mein Heft sah!

In meinen Rock war bald gefahren, und mit erleichtertem Herzen ging ich die Treppe wieder nach unserem Stübchen. Darin fand ich die ganze untere Gesellschaft schon versammelt, den Bock ausgenommen. Miß — oder in Wahrheit und Ehren: Mistriß Clara, in dem weißen Sonntagskleide der Lisanna, sehr blaß und lächelnd, hieß mich willkommen, wie einen bekannten Freund, oder Bruder. Sie putzte an dem Kinde, welches Talo auf den Armen hielt; und diese schien nun, anstatt in Clarke, in das Kind verliebt! — Wunderbar! — Tydal machte den Kindtaufen-Vater, stellte den Tisch in die Mitte, half ihn mit dem weißen feinen Tuche behängen und die 4 Zipfel aufstecken, stellte das silberne Becken darauf, und die gefüllte silberne Kanne darein, und fühlte noch mit dem Finger nach der Wärme des Wassers. Lisanna nahm nun das Kind von Talo's Armen, und die schöne, vor heiligem Zagen blasse Talo trat nun mit dem sinnigen, friedevollen Gesicht als Taufkind vor den Tisch. Herr Roßborn, Doctor Toland und Mistriß Distreß, stellten sich als Pathen um sie, dieß Mal alle Drei der unmöglichen Mühe überhoben, das Taufkind zu halten, und für dasselbe dem Teufel zu entsagen. Nach einer schönen Rede, die ich leider nicht erhalten konnte, weil sie Herr Patrik aus dem Kopfe, nein, aus dem Herzen sprach, tauft' er die rührend Hin-

gebeugte. Sie weinte in Einem fort, nur nicht störend, wie ein kleines Kind; aus ihren Augen tröpfelte der fromme Thau in das ausgegossene Wasser, und sie ward mit ihren eigenen Thränen getauft. Dann trat sie zurück, sahe Alle mit himmlischem Lächeln an, fiel mir als ihrem Lehrer in die Arme, und wollte mir danken, aber sie schluchzte nur. —

Herr Patrik stand indeß mit gefalteten Händen, und erwartete das Brautpaar. Bei der Trauung von Tydal und Clara hörte ich mit Erstaunen ihren wahren Namen. Welch vornehmes Kind! welcher reichen Eltern! Ob aber der Malerkunst wegen in Tydal verliebt, oder Tydal's wegen in die Malerkunst, das ließ mir ihr unwidersprechliches Talent zu lieben und zu malen, nur zu errathen übrig.

Talo war deßwegen zuerst getauft worden, daß Sie — zugleich mit Lisanna und mir, nun bei Clara's Kinde Pathe stehen könne. Frau Russel bemerkte halbleise gegen Sir Samuel: „der Taufstein trennt! Sie dürfen nicht zusammen stehn!" — Er zuckte die Achseln, aber, sich fügend, winkte er Herrn Patrik auf die Seite, und sprach heimlich und lächelnd mit ihm; dazwischen ließ er ihm etwas Goldfunkelndes — gewiß zwei Ringe, in die Hand fallen, und sie klangen leise! — In Gottes Namen, sagte nun dieser ganz laut, trau' ich sie erst. — Wen konnt' er meinen? War Talo ein Mann, wie Clarke ein Weib! und wollt' er Talo und Lisanna trauen? — das wäre herzbrechend! — Oder war gar Lisanna ein Mann? — das wäre entsetzlich! wenn sich gleich Talo darein gefunden und ergeben, daß Clarke Clara war! — Ich sahe sie an — nein, sie war ein Weib! in vollem Wuchse, voller Schöne, in der Halle der Jugend, mit einer Hand noch die Jungfrauen, ja die Kinder haltend, mit der andern von

den Weibern gefaßt und gezogen, ihre Königin zu werden. — Oder wollt' er mich und die Talo traun? War Sie das Glück in Sir Samuel's Hause? Ach, Talo hatte ja vorhin ihm zugelacht und genickt! Mein Gott — und Talo sahe mich jetzt auch lächelnd an! Um Gotteswillen, was wird daraus werden? Muß ich mir denn geradezu Alles gefallen lassen, weil ich — Lambton bin! Doch so schön auch Talo war, ich hätte am Altare, denn das bedeutete nun der Tisch abwechselnd mit Taufstein, am Altare noch Nein! Nein! Nein! um Hülfe gerufen! Herr Toland aber, der Menschenfreund! faßte meine linke Hand und — Lisanna's rechte — ja die rechte! und führte uns, die wir uns ansahen, anglühten — zögern wollten, nein, nicht wollten, nur vor Entzücken scheuten, und doch führen ließen vor den Tisch des Herrn. Frau Russel, deren Fortschleichen ich gar nicht bemerkt, kam jetzt leise hinter Lisanna getreten, und setzte ihr einen grünen Jungfraunkranz von den schon schlafenden Myrten leicht in das Haar. Sie ahnete ihn mehr als sie ihn fühlen konnte, und erröthete rosig im Antlitz, und rosig über, Nacken und Brust. Herr Patrik nahm das sechste Gebot zu seinem Text, als Casualprediger, und bearbeitete ihn so, wie ich es in meinem Leben nicht gehört. Und doch weiß ich die Worte nicht mehr, ich fühle sie nur, ihre Glut durchrollt mich warm, wie ein Fluß, von der Sonne erwärmt, die schöne Sommernacht noch lieblich dahinfließt, wenn nur der safranfarbige Nachtschein in ihm glänzt. Trauen sehen, und getraut werden, ist doch ein Unterschied! Das kleine Zimmer war mir nicht allein eine Kirche, ach, der Himmel! Mutter und Vater erschienen mir im Geiste, und der Großvater stand hinter ihnen mit einem Heft Lieder mit goldenem Schnitt, wie Hochzeitgedichte unter dem Arm — aber er stand da in seinem abgetragenen, braun gewordenen grauen

Rocke, seine alte Mütze in der Hand, daß es recht gut war, daß er unsichtbar war! Sogar die alte Anna erblickt' ich; sie hielt die blaue Schürze vor die Augen und weinte, und wandte den Kopf seitwärts und horchte auf die Traurede. Auch Marion stand vor mir da, und beurtheilte Lisanna, und Sir Horazio, und seine Theano mit dem Kopf auf seine Schulter sich lehnend — und über Alle sahe der rothe Daniel hinweg, und kümmerte mich wenig. Nun war Ich so weit, wie viele Tausende vor mir. Nun sollt' Ich die Erde füllen, so sprach Gott zu mir und meiner Lisanna, das erste Wort, was er zu Menschen geredet. Meinetwegen hatt' Er von Adam die Ribbe genommen, der gute Vater! Meinetwegen hatte Lisanna's Mutter Schmerzen ertragen, Nächte durchwacht. Die gute Mutter! Gott segne sie! Wer und wo sie sei! — Aber Lisanna blieb — Lisanna! Ihre Eltern unbekannt, und ich mußte sie nehmen, und nahm sie voll Freude, wie eine köstliche Blume voll Pracht des Wuchses, der Bildung und der Farben; nur unbenannt. Sir Samuel weinte laut während der Trauung, und ich hörte ihn sogar seufzen: „O wie glücklich könnt' ich sein!" Nach der Einsegnung schloß er Lisanna in seine Arme, und mich Frau Russel in die ihren! Polizeidirector Roßborn, Capitain York und Steuermann Crabbe unterschrieben sich unter Patrik's Trauschein als Trauzeugen. Ich weiß nicht, was ich geredet, gehört und gesehen habe, und was geschehen, bis Tydal's Kind — das Gott sei ewig Dank, nicht Lambton hieß! getauft wurde. Ich war so von Kräften, daß ich wirklich nicht stehen konnte, und mußte Pathe sitzen, wie es mir Doctor Toland vorausgesagt. Er hatte also auch alles Andre vorausgewußt, und vielleicht, o gewiß, mir bereiten helfen! Der Menschenfreund! Gott segne ihn, und Sir Samuel, und sogar

auch die böse Russel! Sie bedarf Gottes Segen am ersten, am meisten. So betet' ich im Herzen. Denn ich war ihr nun Dank schuldig, so schönen Dank, wie Lisanna!

Lisanna schwebte dann leise hinaus, hinab, hinüber in den Garten unter die duftenden Brotfruchtbäume. Es war später Abend, oder frühe Nacht, und von dem Tage im Vaterlande schimmerte nur ein Safranschein, wie der Rand eines goldenen Tellers herauf. Aber ich war ihr nahe gefolgt, auch sah sie sich heut' nach mir um! ja unter den Cocospalmen erwartetete sie mich. „Nun muß ich Dir um den Hals fallen!“ sprach sie feurig. „Nun muß ich Dich an das Herz drücken!“ sprach ich. Das war unsre ganze Rede. Dann setzten wir uns in die Blumen, und hielten uns umarmt: Sie lehnte das Köpfchen an meine Brust; ich sahe hinaus über das murmelnde Meer, daraus silberner Duft aufstieg, und in dem Dufte strahlte das schönste Sternbild, das ewige Kreuz, golden hervor mit seinen ewigen Lampen, und stand wie ein Geist, herauf getaucht, auf den Wassern, bis es unsichtbare Engel schienen in den Himmel zu heben. Ueber uns in den Zweigen ließen junge Vögel im Nest ihre zarte Stimme hören, und Mutter und Vater redeten ihnen zu, und zwitscherten sie in den Schlaf. Sterne fielen von Zeit zu Zeit, und drunten im Flusse sprangen die Fische plätschernd aus der schimmernden Flut in die laue Nacht. — So saßen wir, wer weiß wie lange! denn der Mond ging nun auf, und beleuchtete uns. Darum schlichen wir nach dem Hause. Ich nahm an der Thür zu Lisanna's kleinem Zimmer gute Nacht mit einem Kuß, und immer wieder; und sie küßte mir gute Nacht, und entließ mich doch nicht, noch nicht! Drinnen aber hatte sich der Mond schon auf ihr Bett gelegt! Und heut' bedeutete mir sein feuriger Schein des Nordlichts Glanz:

Der wallend in das freundliche Gemach,
Wie eine Rosenflut vom Himmel floß,
Und blinkend schien das reinliche Gefäß
Vom Simms der Wand und schattete sich ab;
Und glimmend, und doch nicht verglimmend, schwamm
Im kühlen Feuerglanz der feine Flachs
Geröthet, und die Spindel eingetaucht,
Womit die Liebliche des Abends spann,
Und jedes Eckchen glomm von Licht erfüllt —
— Da hielt sie mich mit langen Küssen fest —
Und ich, der ich nicht gehen mußte — blieb!

Am Morgen erschrak ich natürlich nicht wenig, daß ein schönes, glühendes Mädchen, mit weißen, vollen Armen, in meinem Bette lag! Entsetzt darüber, wollt' ich hinausspringen — noch einen Blick forschend über sie hin — das Herz pochte mir laut, und die Sonne, die ihr Licht über sie ausgoß, sagte mir: es sei Lisanna! und mein Gewissen sagte mir: Lisanna sei mein Weib! Und nun bestaunt' ich sie lange, und dankte Gott für sie, und betete laut; im Bett aufsitzend. Davon erwachte sie, schlug ihre Augen auf, erröthete holdselig, setzte sich auf und verbarg sich verschämt an meinem Halse! Nur Eins fühlt' ich, was Pätrik in unserer Trauung gesagt: Muß denn der Mensch Böses thun, um selig zu sein? Anderen rauben, um zu haben? Alle seine Kräfte zerstreuen, oder sammeln, um reich zu werden? Sein Leben an Vieles, oder an Eines setzen, um das Leben zu gewinnen! Nur auf dem Wege zum Himmel wandelt der Mensch in Blumen, und der einfache, reine Weg ist der reichste, der seligste! Wenn er auch nicht so reich, so selig wäre, daß das Herz in voller Genüge schwelgt" — und fast zerspringt, wie mir! setzt' Ich hinzu. Das war wohl kein Jammer!

Hobarttown, Pfingsten 1820.

Seit Ostern hätte ich nichts einzutragen gehabt als: Arbeit und Freude! Freude und Arbeit! Arbeit und Freude! Ich hatte meine Schule und mein Weib, meine Arbeit und meine Freude. Ich denke immer: der Ehestand ist der Stand, wo man sich nicht etwa das Leben unangenehm machen, einander verbittern soll! Nein: angenehm und süß! Eines dem Andern! Und so thaten wir einander. Wer nur wenigstens die Seinigen immer so höflich, so liebreich behandelt, wie Fremde, die einen Augenblick in das Haus treten — wie freundlich behandelt Der sie schon! Aber hat, was mein ist, dem Ich angehöre, mit dem ich immer leben soll, nicht mehr verdient? ja Alles, mich selbst, meine größte Sorgfalt, unwandelbare Freundlichkeit und Liebe? Ich weiß nicht — ich denke mir immer, wenn ich aus Gewohnheit, daß Lisanna — der Engel — mein ist, einen Augenblick ihr nicht zulächle: daß sie ein Engel sei, der vorher nie gesehen und fremd, mir vom Himmel in das Haus gesandt ward — und gleich ist es gut! Und so denk' ich auch von den Kindern: sie sind Engel! die nicht erst längst auf der Erde sind, und bald wieder fortwandeln; und rechne mir es zur Ehre, daß ich sie lehren kann von ihres Vaters Reich! Manchmal denk' ich auch: es sind meine Kinder, und nun lehr' ich mich warm und satt, daß ich ganz das Essen vergesse, bis Lisanna geduldig nur leise winkt! Ja ich glaube: daß der Herr 40 Tage gefastet hat, daß man 7 Körbe voll Brot nach der Bergpredigt aufgehoben! Ein voller Geist fühlt keinen leeren Magen. Das müssen die Obern in England auch wissen, da sie die Prediger und Schullehrer so dürftig abspeisen! Aber man hat ja Frau und — — — Kind! siehe mir nicht in's Buch! das schreibe ich, daß Du es lesen sollst, Lisanna!

Schiff Argo, am Johannistage 1820.

Ach, was soll ich sagen? Ach, meine Schule hab' ich nur gegründet! Von meinen Kindern hab' ich mit Thränen Abschied genommen, und sie von mir! Ich schreibe schon im Schiffe auf der Fahrt in das Vaterland, und Lisanna begleit' ich, und Toland begleitet uns. Sie sitzt und weint; aber ich kann mir nicht helfen. Warum ist sie nicht Lisanna! Warum bin ich Lambton, und bleib' es vielleicht, vielleicht auch nicht! Sir Samuel hat nicht wohlgethan!

Aber warum kriecht auch die alte Russel immer in die Rauchkammer? nach Zungen, die Leckerzunge! Warum fällt auch die Thür hinter ihr zu? Warum fällt uns keinem die Rauchkammer ein, wo sie weinen, dursten, husten und niesen sitzt, zwei lange Tage lang. Denn wir suchten sie außer dem Hause und überall, nur nicht, wo sie war, und hörten ihr Gedonnere nicht auf dem Boden noch obendrein in dem Sturme, der so wüthete, daß Hobday sagte: die Russel hat sich gehangen! was Sir Samuel gar nicht bezweifelte. Der deportirte Phylax war ihr Retter, der, immer von ihr gefüttert, nun hungrig, sie gesucht und gefunden, kam und uns anboll, zerrte und voran lief. Und als wir sie endlich erlöst, von allem Jammer sterbensmatt, von all' den aus Hunger gegeßnen geräucherten Würsten sterbenskrank, und vor Durst ganz verlechzt, von dem unendlichen Husten ganz aufgedunsen, mit ganz roth-gebeizten Augen, und die Thränen und den Rauch im ganzen Gesicht herumgewischt, — da war sie fast selbst geräuchert, und sah' aus wie eine schwarze so genannte ägyptische Marie. Warum stellte sie Doctor Toland doch wieder her! Er war ja kein Arzt, kein Carrhadis unter van Diemensändern, welche ihn zur Dankbarkeit mit der Lanze erstechen,

wenn der Kranke stirbt. Wir Europäer bezahlen den Tod ja mit schwerem Gelde, sonst lernte auch keiner mehr curiren. Und was bezahlt' ich nicht erst für der Russel ihren! Warum gaben die hängenden Schinken ihr nicht ein schweigendes Beispiel? Warum war ihre Zunge wenigstens nicht geräuchert, verzeihe mir Gott die Sünde, daß sie Herrn Patrik beichten konnte; daß dieser Herrn Roßborn verlangte, daß Beide schrieben, Zeugnisse aufnahmen, und selbst Sir Samuel in die Enge trieben mit lauter Menschenliebe! Denn, obgleich Sie nun besser ist, so ist mir doch schlimmer! Sie hat nur den Rauch des Fegefeuers gekostet, mich hat sie wirklich hineingestoßen!

Acht Tage nach ihrer Erlösung, aus der Marterkammer nämlich, besuchte mich Sir Samuel des Abends, und lud mich zu einem Gange in's Freie ein. Wir gingen schweigend und weit hinaus, und lange stumm wie unsere Stöcke. Es war bald lächerlich — nein, sehr bald zum weinen! — Herr Lambton, sprach er endlich, was ich Ihnen zu sagen habe, ist ein Glück für Sie und Lisanna! —

Ich verlange kein größeres, noch Lisanna; unterbrach ich ihn nicht grade, denn er hielt von selbst inne, und wußte nicht recht anzufangen, und kämpfte mit sich selbst. —

Freilich! begann er wieder: wer ein Glück nicht begehrt, den macht es nicht glücklich; es ist ihm fremd! Jeder kann nur in der Lage glücklich sein, die ihm natürlich ist. Denn jeder Mensch, ja jegliches Wesen hat sein eigenes Glück, das in dem allgemeinen beruht, was der Welt überhaupt, und seinem Geschlechte in's Besondere zugetheilt ist. Nur durch Vertauschung unserer angeborenen Zustände werden wir unglücklich! — Der Esel im Pallaste, der Lachs im Punsche befänden sich beide schlecht.

Dem Biber ist in seinem Häuschen wohl, der Spinne in ihrem Netz. Aber wer die meisten, die edelsten Bedürfnisse hat, die er befriedigen kann, ist der Glücklichste, und diese hat vorzugsweise der Mensch. Ein sicherer, bequemerer Platz auf Euere Art in's Größere zu wirken, reicher bewußt zu leben, kann Euch nicht schaden, und ich bin gezwungen, Euch in denselben zu verpflanzen! —

Zu was ist das die Vorrede? Sir Samuel! fragte ich traurig.

Zu großem Vermögen, und hohem Stand; sagt' er, nicht ungerührt. Wer immer reich war, an dessen Glück verzweifl' ich; wer arm, glücklich war, kann auch reich glücklich bleiben! und das hoff' ich von Euch, und wünsch' ich.

Aber was haben Sie mit uns vor, Sir Samuel! fragt' ich ganz erschrocken. So viel haben ist genug, als man selbst bewalten kann! Alles dieß schon, jedes Einzelne, sei es nun ein Kind, ein Lamm, ein Pflug, macht uns Sorge, es zu erhalten, und beunruhigt uns schon genug, wenn es nicht in dem Stande und Gange ist, wie wir es brauchen und wünschen. Diese Sorge aber wohnt dem menschlichen Leben unabänderlich und nothwendig bei, und Jeder muß sie ertragen. Haben wir aber nun mehr, als wir selbst bewalten können, selbst bedürfen, dann wird unsre Sorge so groß, so vielfach, als sie der Mensch eigentlich nicht haben soll, wenn wir uns so darum kümmern, wie es Dinge, die wir besitzen, doch immer erheischen! Kümmern wir uns aber nicht um dieselben, sind sie unsern Gedanken nicht täglich da, bilden sie nicht den Kreis, in welchem wir uns bewegen: so besitzen wir sie wiederum nicht, und sind so arm, wie die Uebrigen — und die Hoffnung des täglichen Brotes, der Erlösung von dem Uebel, hat jeder täglich, der das Vaterunser betet. — Verschonen sie uns also, verschonen Sie uns, Sir Samuel!

Sie sprechen fast wörtlich aus Patrik's Predigten, bester Lambton! Aber hören Sie! und wenn Sie Lisanna lieben, werden Sie um Ihres Glückes willen Ihr eigenes Glück mit in den Kauf nehmen.

Selbst um mein Unglück! sprach ich hastig. Es wird wohl so sein! —

Hören Sie ruhig zuerst mein Unglück! und wer ein größeres kennt, als ein treuloses Weib, dem will ich nachstehen; sprach Sir Samuel. Doch nach und nach gewöhnt sich der bessere Mensch, nur das für Glück oder Unglück anzusehen, was Er Gutes oder Böses thut, nicht was ihm gethan wird. Ich habe 15 Jahre nicht geweint, bis zu Ihrer Trauung; denn Lisanna konnte mein sein, meine Tochter sein von meinem Weibe. Aber als ich erst unglücklich ward, war ich das Unglück nicht eben gewohnt; das ist das Unglück des Unglücks; und leider wird man erst besser durch schlechter sein, als gut ist. Das mag mich im Voraus entschuldigen! Jetzt bin ich im Klaren, und wenn ich Allem nachdenke: so fehlt' ich zuerst gegen die alte Regel, und glaubte nicht, daß eine Tochter so wird, wie die Mutter gewesen ist. Das Schicksal begünstigte mich wenigstens mit keiner Ausnahme. Mir hatten Canova's glatte Weiber und die Venus von Medicis den Kopf verwirrt — mich reizte nur die schöne Form, ohne mit Augen zu sehen, daß man sie auch dem Marmor aufdrücken kann. Die schönsten Blumen riechen nicht, die schönsten Vögel singen abscheulich; Ihr Schmuck ist ihr Werth, und die Schönheit ist gewiß das Anlockendste für den Liebenden. Aber das Weib muß mild sein, schweigsam gleich der Natur, sich immer gleich, wohlthätig, uneigennützig, ja großmüthig; sie muß den ewigen Sinn der Natur, so weit ihn eine menschliche Seele fassen kann, aus sich kund ge-

ben, das heißt: lieben! — Daß davon Gelehrsamkeit, — nicht weiser Sinn; Schautragen von Schönheit und Reizen, — nicht Schönheit und Reize; Werthlegen auf weltliche Güter, — nicht ihr Besitz selbst, ganz ausgeschlossen sei, ist eine Bedingung, die unerläßlich ist, wenn der Mann nicht bloß Menschliches, Weibisches, Gemeines in ihr erkennen, und — Sie fliehen soll! nicht sehen soll, daß sie Viele, oder nur Zwei liebe, also Ihn nicht, und überhaupt nicht liebe. Denn die Liebe ist das Erfülltsein von Einem, die Liebe liebt Eines, das Einzige, Schönste für sie. Deßwegen sind Schönheit, Rang und Gold auch wiederum nicht im Stande, so die Jungfrau zu gewinnen, als die süße Sprache des Herzens, voll Gefühl, Tapferkeit, kurz alles dessen, was überhaupt den Mann sie ahnen läßt. Feigheit — nicht Versöhnlichkeit, Verschwendung — nicht Armuth, kaltes oder gar schlechtes Herz — nicht ein begrabenes, und vollends Lächerlichkeit, die Travestie der Menschenwürde, zersetzen gewiß, und oft plötzlich, die Liebe auch in den vorher befangensten Jungfrauen. Wir sahen daher so viele, schöne, reiche und vornehme Männer, die nie geliebt waren, weil ihnen Eines fehlte: das Gemüth! der Sinn zur Natur, zu welcher das Weib auch dann, und dann erst eben recht und weiblich hinstrebt, wenn sie dem Manne sich ergiebt. — Mein Vergehen, das mich hieher geführt, auf meinen und meines Weibes Fehler gegründet, liegt in diesen Worten eingehüllt. Es half mir nichts, daß ich mein schönes Weib liebte, unaussprechlich liebte! Sie wissen, Lambton, um mich Ihnen verständlich zu machen: wenn Zwei Substantiva zusammenkommen, so steht das Eine im Genitiv, oder: die Liebe hat auch das mit dem Magnet gemein, daß sie positiv und negativ zugleich in den Liebenden ist, wenn auch die Pole wechseln. Ganz gleich lieben sich nie zwei Lie-

bende, oder Eheleute, und wenn sich auch beide noch so sehr lieben! Ich liebte **mehr** — und stand also im Genitiv! Daß wir kein Kind zu unserem Erbe hatten, war ein Antrieb für ihre ausgelernte, weltlichgesinnte Frau Mutter, dem Verführer eine Brücke zu ihr zu bauen, und für Sie selbst — sie zu halten. So thöricht macht ein großes Besitzthum die Menschen: sich Erben für dasselbe zu ersündigen, oder einzuschwärzen — die doch dann **Ihre** Erben nicht sind! Und wenn auch alles Andere ungewiß ist, was die Weiber sind, so sind sie doch kinderliebend gewiß; und was man liebt — begehrt man. Indeß wäre meine Theano so schnell nicht gefallen!

„**Theano**!" rief ich, und schlug vor Erstaunen die Hände zusammen. Doch erzählte er eisern fort: Aber Sir Horazio, mein Freund auf Reisen, lud uns nach Schloß Rowlandhill.

„Rowlandhill! — Horazio!"" rief ich nun wieder. Nun war es richtig! Da sanken mir die Arme wie gelähmt. Mir war, wie gewissen Abergläubigen, denen ihre Götter und ihre Göttin in den Koth gefallen — und Ich sollte sie aufheben, rein waschen und allen wieder als ungefallene Götter aufstellen! Doch er erzählte eisern fort: Ich jagte sein Wild im Walde, Er indeß das meine im Hause. Er feierte Feste und Bälle .... und die Lust ruft die Lüste, die Lüste die Laster. Alle sanften Vergnügen und Empfindungen erweitern das Herz, alle rauschenden verengen, bedingen es. Der Mensch steht dann dem bloß sinnlichen Geschöpf, dem Thier, näher als der Gottheit; und ein leises Uebergewicht, so sinkt er zu ihm hinab. Die rauschenden Feste und Lüste sind furchtbarer, als man glaubt, oder aus Drang dazu sich gesteht; sie lösen das Herz auf; über alle süße und gewohnte Bande fühlt sich der Mensch emporgetragen, sein Sinn taumelt und raset über die schon bedingenden Schranken; er fühlt sich frei! Scham und

Sitte stehen im Hintergrunde, die Frechheit naht sich wohlbekannt, und gern verkannt; das Ohr hört günstig den Verführer, der Mund lächelt wenigstens selbstzufrieden über die gepriesenen Vorzüge, wenn er auch nichts erwiedert — und das geduldete Böse wird das verschuldete. Alle Sünden des Herzens werden durch auflösende Lust begründet, alle Verbrechen der sanften Leidenschaften begangen. Nur die ungeheuern Verbrechen des Verstandes kommen nicht aus der Lust, als Verrath und Meuchelmord. Sie werden in der Stille, im giftigen Winkel neben der Kreuzspinne ausgebrütet und angeknüpft, aus vergällter — Lust, und vergifteter — Liebe. Und so war auch das meine! Ich will mir nicht wieder das Herz zerreißen durch Nachgefühl des Jammers bei meinen Entdeckungen. Vielleicht war ich zu rasch, zu rachsüchtig, zu gewaltthätig, zu guter Kenner böser Weiber und Männer, und trieb mein Weib durch meinen Verdacht, durch meine Veranlassung erst zu dem Verführer, dann in das Verbrechen, erst als sie sich aufgegeben sahe von mir. So schmeichelt es mir noch heute zu muthmaßen — doch es wäre zum Verzweifeln, wenn ich Unrecht gehabt, wenn Theano unschuldig, nur Freundin meines Freundes — wenn Horazio ein ehrlicher Freund gewesen und also Lisanna doch meine Tochter wäre! Denn auch — bei Weibern ist nichts unmöglich. Aber — an den Weibern muß man den Verdacht strafen, den sie erregen; so thut schon die Welt — und ich wollte nicht klüger sein, als sie. Weibliche Sünden sind unsichtbar, und Geister fängt man nicht. Darum verlangt das kein Richter. Ich konnte Horazio nach unserm Gesetz am Beutel strafen; aber was half es mir, ihm zu nehmen, was er genug hatte, Geld! Weibertreue ist unschätzbar, und Untreue hat keinen Preis, wie eine zerbrochene Perle. Eine untreugewordene Frau

ist schon zuvor nichts für uns werth gewesen — als unser zerflossene Wahn. Und welche Schande für ein Weib sich mit Geld ersetzen zu lassen. Die frechste Strafe ist immer und überall die Geldstrafe: der Reiche lacht dazu, — was er eben wohl nur soll, muß man wirklich glauben; den Armen beraubt sie. Geld paßt nur als Ersatz für das, was Geld Alles vorstellen kann, selbst Arbeit und Zeit Für alle Seelenleiden, alle Ehrenkränkungen, für verlorene Freiheit, verlorenes Weib und Kind, kurz für alles, was der Seele des Menschen verdient theuer zu sein, als ein unschätzbar Gut, dafür mit Geld zu bezahlen, es bis auf den Bajoch auszurechnen, und das empörendste der Werke herauszugeben, dazu gehört das ausgebrannte Gemüth eines armen Italieners — wie heißt doch schon der Mann? Und doch verkaufte auch Ich mein Weib, nach unserm Gesetz, dem Horazio, aber Ihr, der Verliebten, zum Schimpf nur für Ein Pfund — Sterlinge. Ihn konnte ich nicht strafen, als dadurch, ihm wieder an's Herz zu greifen, wie er mir gethan, — und an Einer Stelle ist Jeder verwundbar, von Achill bis auf den gehörnten Siegfried. Die Gelegenheit fand sich erst nach 5 Jahren. Denn dem Horazio ward seine junge süße Tochter Elisa auf dem Christkindmarkt in London geraubt, während er einen Freund begrüßte, und sie von der Hand gelassen. Unrecht Gut gedeiht nicht! Die bestrafte Theano versprach die lockende, für ein Kind wie Elisa noch immer erbärmliche Belohnung von 10,000 Pfund, nebst Interessen — jetzt 15,000 Pfund — au porteur! Aber wer sie geraubt, brachte sie nicht aus Furcht der Strafe; das Mädchen mußte von Andern erkannt und verrathen werden — nur von Mir nicht! Denn in einem begonnenen Gemälde meines Freundes, des berühmten Malers L.w...ce, erkannte ich Elisa in dem Mädchen Maria, wel-

ches die Stufen zum Tempel hinaufging, um dem Hohenpriester vorgestellt zu werden, der sie oben mit ausgebreiteten Armen erwartete. In der Ecke, welche die Treppe mit der Mauer bildet, saß ein altes Weib und verkaufte Maria's Mutter junge Tauben zum Opfer. Das ganze Bild erinnerte fast zu sehr an Tizians „Präsentation der Maria“ in der Carità zu Venedig. Ich ließ das Werk vollenden, nur bat und bewog ich meinen Freund, dem angelegten Hohenpriester meinen Kopf zu geben, und Maria's Mutter das Gesicht der Theano, deren schönes wohlgetroffenes Portrait ich von seiner eigenen Hand, noch in meinem Schlosse gemalt, besaß. Ich wollte das Bild Lady Theano in die Hände bringen, abwechselnd aus Mitleid und Wiedervergeltung. Ich sahe hinter einem Vorhange verborgen die Scene, fast meine Eifersucht verwünschend, und das Weib in der unbeschreiblichen Mutter vergessend, als Theano Elisa erkannte. Sie rief nach ihr, wollte in ihrer Betäubung sogar den Fuß auf die gemalte Treppe setzen, ihr Kind herabzuziehen, und glühte und starrte in der Unmöglichkeit, es in dem Bilde, wie in dem Spiegel eines See's zu erreichen, indeß das Kind, ihre jammervolle Klage überhörend, den nach ihm ausgestreckten Armen schweigend entgegen ging! — Ich hatte längst Bekanntschaft mit der Russel gemacht, welche die Taubenhändlerin im Gemälde, und die Modell-Zuführerin des Malers war, die er ihr ohne Weiteres nannte. So ward denn dieser der Raub des Kindes zugeschrieben. Nicht mir — dem Erkäufer der Russel. Ich brachte Elisa in Sicherheit. Meine Russel leugnete kalt und störrisch, obgleich die Mutter sich ihr im Gericht zu Füßen warf, und sie um des letzten Gerichtes willen beschwur. Sie leugnete — nicht mehr: sie sprach gar nicht mehr, auch überwiesen, und ward zur Deportation verurtheilt. Theano

ward ohnmächtig hinweggetragen. Ich saß unter den Zuschauern. Ein hartes Wort machte mich zum Ableiter ihres innern Grimms und verdächtig; aber nur verdächtig. Doch kam nun meine bisher verschwiegene — Scene zur Sprache; und als ich dafür zum Deportirten ernannt (eine Stelle, die ich mit Freuden annahm, um meinen Raub zu vollenden) — in van Diemensland eingetroffen, mit der, einem auswandernden Freunde anvertrauten Elisa — Ihrer Lisanna, bester Lambton, vergalt ich der Russel, wie ich konnte, und wie sie fähig war. So hatte denn Ich etwas gethan, was kein Gesetz im Stande ist, nämlich eine unsittliche Handlung bestraft durch eine unsittliche Handlung, und zugleich den Beweis für die Welt, wenigstens meiner Seele gegeben, daß man Unrecht nur durch Unrecht strafen, durch Strafwürdiges Strafwürdiges ausgleichen kann, was nur der Gottheit zukäme, wenn sie nicht die Gottheit wäre. Seit der Zeit ist mir Strafe als Strafe ein Unding, ein Verbrechen. Der Mensch, der strafen will, unterfängt sich Unmögliches, oder Teuflisches. Sieben Mal siebenzig Mal soll Jeder dem Andern täglich Alles, Alles vergeben! Vergebet also auch, Lambton, der Russel und mir!

Ich mußte mich vor Wehmuth wegwenden. Doch hatte ich die Hand schon gleichsam vorräthig in der Tasche — zur Vergebung.

Und er sprach: Ich will Euch noch mehr Stoff zur Vergebung sagen: Manchmal wollt' ich das Kind verderben, verwahrlosen! an Geist und Körper zerrüttet seinen Eltern wiederschicken, mit dem ärgsten Verbrecher durch Verbrechen verbunden — wenn der Engel nur das leiseste Versehen hätte begehen können! Wenn ich es nur über ihre Schönheit, ja über die treuen jungen Züge ihrer einst geliebten Mutter vermocht! Denn ich hatte doch einen Ersatz: ich hatte mein Weib wieder — als Kind! als zartes Mäd-

chen — als rosige Jungfrau! Wie ich Jene nie gesehen, wie selten ein Mann seine Frau schon gesehen hat: in ihren Spielen, in ihrer Unschuld, ihrer Entwickelung zur reizendsten Jungfrau — so sah ich Sie! Und, Lambton, ich gönne Euch dasselbe Glück: einst Elisen so zu sehen in ihrer — Eurer Tochter. Es ist gar so süß! Und so muß sich der Mensch das Leben zusammenstellen, wenn er Alles haben will, was es nicht zu enthalten scheint, und doch so wunderbar, so lieblich enthält! Auch ohne daß sich die Russel an Patrik verrathen und dieser sie und mich an Roßborn, der nun auf Wiedersendung des Kindes an seine Eltern dringt, hätte ich Euch eines Tages gewiß zu ihnen geführt; denn meine Zeit hier ist zwar aus, aber nicht mein Ehrgefühl, und die Scham vor den — eingebildeten — Guten und Glücklichen. Wie mein Auge den Thränen, ist meine blasse Wange dem Blute verschlossen, um vor jedem Menschen immer wieder zu erröthen; und man möchte mich für verstockt, für aus- — geschämt halten. Das hält die meisten Entlassenen hier, wie die Gewohnheit den Genesenen im Bett. Hier: bin ich ein Fürst, der Schlangenkönig! der ohne Gift ist, wie der Weisel ohne Stachel. Indeß wird Doctor Toland mit Euch gehen. Elisa's Anerkennung kann nicht fehlen; es ist Alles dazu eingeleitet. Nur an Elisa — Eure Lisanna — verrathet nicht, wer, wie reich und vornehm ihre Eltern sind! es soll sie überraschen. Doch, daß sie mich leichter vergißt, und selbst die alte Russel, die sie, wie das Kind die häßliche Ziegen-Amme, die es gesäugt, unglaublich liebt; daß sie mit Hoffnung nach England zieht sagt ihr, Ihr führet sie zu ihren wiedergefundenen Eltern. Das erlaub' ich Euch; denn, wie sie fromm gesinnt ist, nähme sie Tagelöhner mit Freuden dafür an. In England aber sagt nicht, am wenigsten ihren Eltern, daß Ihr Elisa's Gatte seid, so lieb Euch

Elisa ist! Auch Sie soll nicht offenbaren: daß sie Euere Gattin ist, so lieb ihr Lambton ist, bis Toland es Euch Beiden gestattet. Nur das sind meine Bedingungen, die Ihr mir mit Handschlag gelobt! Das Schiff geht Montag; die Argo, worauf Ihr Euch das goldene Vließ in die Heimath führt. Gut' Nacht!" —

Er ließ mich stehen. Er schied; und was schied alles mit ihm von mir! Was war alles über mich gekommen! Was war alles schon um mich und für mich vorhanden gewesen! Welche Riesenhand vorräthig — wie meine Hand in der Tasche — zur Vergebung. Was wollte mir die große Geisterhand aus ihrer Tasche — der Welt — reichen? Doch nicht bloß die Hand! Wie Ich sogar nicht! — Mein erster Blick war zum Himmel; er war mir auf einmal fremd, so fremd geworden! Die Sterne zogen hoch und glänzten hell. — Ich ging ihnen nichts mehr an, wie ein Sterbender! Die dämmernden Berge, die säuselnden Cocos, die geschlossenen Blumen — sie waren mir gleichsam vom Herzen gefallen! Sie gehörten nun Andern, mir nicht mehr! — die Hügel, die Bäume, der Fluß und die Felsen hatten mir die kurze Scene gebildet, aus der ich — hinausging. Und Lisanna! — Mir war so Angst, als sollt' ich vom Felsen in's Meer springen, wie die verlassene wahnsinnige Herzogin! Mir fiel aller Muth. Denn Sir Samuel schien mir immer noch etwas, wie Rache, im Schilde zu führen, ja gerade dadurch, daß er an Sir Horazio und Lady Theano die Tochter zurückgab — jetzt erst, und verheirathet! und mit wem? wenn auch mit keinem Verbrecher, aber doch mit einem Schulmeister; welcher sonst höchstens eine ruinirte, und ihn vollends ruinirende Kammer-Jungfer, so zu sagen, zur Frau erhält, so zu sagen! Ach, ach! ja in der Eltern Sinn und Glauben nicht einmal verheirathet — wie Li-

sannen und mir bei dem äußersten Verluste zu sagen verboten war! — und doch, ach, ach, war sie gewiß dort Mutter von einem, ach, ach, Kinde! — Und sollt' Ich der Giftbaum sein, welchen Sir Samuel in den Park des Horazio pflanzte? Das Gespenst des Schlosses Rowlandhill? der Nagel zum Sarge für Lady Theano? und der Schminktopf der zu Miß Elisa erhobenen Lisanna? Und wie paßte zu allen ihren hohen Namen — zu dem classischen: Horazio! zu dem Homerischen Namen der: göttlichen Theano! — wie zu dem Virgilisch-Carthagischen Königinnamen: Elisa! wie paßte da mein geringer Name: Esau Lambton! der mich an den Verlust meiner Erstgeburt jetzt erinnerte, und mich sauer, wie Linsen anroch. Ich sahe Elisa im Geiste sich schon vor mir auf dem Absatz umkehren, wenn sie sich kannte, wie Mistriß Distreß, da sie mich kannte, und höchstens sprach sie nur auch: Schade! Schade! ja sie ward mir die wahre Mistriß Distreß, meine „Frau Unglück." — Kurz, mein Entschluß war gefaßt, mich von ihr zu scheiden, bei Ehren zu bleiben — und selber nach Bedlam zu gehen, ehe man mich dahin brachte.

So stand ich vor meiner Schule; ich hörte Lisannen draußen im Hause frisch gebackenes liebes Brot mit anklopfendem Finger prüfen, ob es wohl gerathen sei — o wie dauerte sie mich bei solchen Geschäften armer Leute, mit ihren weißen Armen im Backfaß zu kneten, mit den vornehmen Händchen zu wirken! statt Spitzen und Hauben! Und wie man sonst mit dem Finger nur an die Stubenthür anklopft, klopft' ich schon an der Hausthür an. Sie glaubte, ich wollte sie necken, und ihr antworten auf das Brotanklopfen, und sie klopfte wieder, die arme Seele! und trug es hinein. Dann blieb ich an der Stubenthür stehen, wie man bei vornehmen Leuten steht. Lisanna war mir auf einmal eine

Respectsperson geworden, und ich blinder Thor, ich sahe nun wirklich erst, daß sie die, — nur junge, kummerlose, schöne Lady Theano war! Sie stand so hoch, so blendend über mir, daß ich nicht wagte, sie anzuschauen, mich demüthig vor ihr verbeugte, und wehmüthig die Hand küßte, aber die Augen nicht zumachte, damit die Thränen ihr ja nicht darauf fielen. Ach, sie glaubte, ich scherze, verneigte sich, küßte Mir die Hand und sprach: „Ihre Dienerin, mein Herr Schulmeister!“ — Das waren lauter Dolchstiche! Nun ging es zum Abendbrot, das heißt: Brot des Abends. Gott, wie schonte sie für sich die Butter, wie bestrich sie mir es fett; wie geduldig, wie munter aß sie, mit welchem geringen Messer; wie bald war — die Tafel — und das Brot aufgehoben! Nur die Bananas in ihrer Hand freute mich, die ganze! in England bekäme sie nur ein Schnittchen! Vor ihrer Zärtlichkeit, ihren Küssen blieb kein Mittel, als mich vom heutigen Abend an, auf das liebe neugebackene Brot, Gott verzeihe mir die Sünde! das mir von ihrer Hand sonst immer so wohl, so süß, aber wirklich heut' etwas bitter geschmeckt — mich krank zu stellen! Wenn ich nur vorher nicht immer so ein rüstiger Mann Gottes gewesen! Sie wollte die Nacht noch im Regen zu Doctor Toland. Ich heuchelte nach einander nun Chiragra und Podagra, Gesichtsschmerz und Schmerzen an allen Gliedmaßen, daß sie nur von fern um mich schleichen, mich nicht anrühren durfte! Ich that ihr so leid, so leid! und sie mir, wenn sie nahe vor mir kniete, zu mir herauf sah, oder die Haare auf meiner Schulter doch in ihre Hand nahm, und sie streichelte und küßte statt meiner! Das war wohl ein Jammer! —

Doctor Toland hatte sie unterrichtet, sie gehe zu ihren Eltern; sie hatte beschworen, nicht vor der Zeit zu verrathen, ich sei

ihr Lambton. Aber sie wollte nicht reisen, weil Ich krank war — und: Ignoti est nulla cupido, auch wenn Cupido selbst, oder Vater und Mutter die Unbekannten sind. So mußt' ich denn an mir selbst ein Wunder thun, was noch kein Wunderthäter gethan noch vermocht, und mich gesund machen, was spottleicht war — um Ihr das ihr zuständige Glück zu verschaffen. Es that mir wieder wohl, ihr nahe zu ruhen, und mich mit dem Hirten Anchises zu vergleichen, der das himmlische Kind Aphrodite in seine sonnenbraunen tüchtigen Arme — wie meine — geschlossen. Nun erst fühlt' ich die sammet-weiche Haut an Schulter und Nacken Elisa's, ganz heimlich und leise, wenn sie schlief! Nun erst sah ich das erhabene Gesicht, auf dem der Adel ihrer Familie lag; sahe die zartgebildete Hand, vornehm und fein, und feiner bis auf die Nägel an ihren Fingern, und das rosige Roth, wie der rosenfingrigen Aurora, wenn sie eben draußen am Himmel die Nachtgewölke zu Taggewölken färbte und die Spitzen der Berge berührte! Dann blickt' ich wehmüthig zum goldenen großen Morgenstern, und war doch selig und selbst zufrieden darüber, was ich, und daß ich es besessen! um dieß niedrige Wort zu gebrauchen. Ach, dacht' ich, es ist doch ganz ein anderes Ding um ein vornehmes Kind! Doch, wenn ich nun gar an mein Anchisesloos dachte, dann kann sich kein Grieche so vor dem großen Aeneas, dem Hasenfuß, gefürchtet haben, als ich vor einem kleinen! Der brachte mich um! —

Toland, der Menschenfreund, glich aus, was auszugleichen war, und tröstete Lisanna und mich. Sein Wort: „Elisa wird keines Trostes mehr bedürfen!“ war mein Trost und Gram. Denn, daß ich doch etwas Uebles von ihr sage, muß ich gestehen, daß sie sich nicht wenig darauf einbildete, des Lancaster-Schulmeisters —

Lambton — Ehefrau — zu sein! Darin lag gar viel Samen des Unglücks für mich, und Alles kam darauf an, wie sie in ihrem Herzen den Ton auf die Worte legte, ob auf Schulmeister? oder Lambton! ja, ach, ach, Ehefrau! Denn von Lancaster wußte sie so viel, wie die großen Herrn von mir! Ich hoffte wirklich manchmal noch, daß Sie mein bleiben werde, oder doch wollen werde, wenn auch die Eltern nicht — und dann lächelte ich sie an, wie mein! nicht bloß wie eine Fremde, nach meiner Ehestandsregel. Sie erinnerte sich meiner doch — und

Frei ist die Zunge genug, der man — zu schweigen vergönnt! sagt Owen, dacht' ich!

In den letzten Tagen vor unserer Abreise aus dem nie wiederzusehenden schönen unvergeßlichen Lande — meinem Paradiese — lief ich auf jeden Hügel, schaute in jeden Quell; ging die Wege, die ich sonst gegangen, und rührte doch noch einmal die Bäume an, in deren Schatten ich gesessen, ja selbst von meinen Rindern, meinem Bocke nahm ich Abschied. Das Leben scheint uns eine Vorbereitung, ein geschäftiger Sonnabend. Mit dem Gefühle, als werde man Alles immer wieder thun und schauen, als sei aller Reichthum der unwandelbaren Natur Uns unwandelbar und immer gegenwärtig bei der Hand — schaut und thut und liest man dieß und das, als einen Versuch, im Scherz — und kaum ist es gethan, so ist es unwiderruflich und ein rechter Ernst: es war die Sache selbst! — So war es auch hier mit meinem Aufenthalt, — so war er, so blieb er! Wenn nur auch mit meiner Ehe! — wehe! — Mit allem Nothwendigen versah uns Sir Samuel reichlich, und die Russel schickte noch ein Fäßchen, ein Päcktchen, ein Fläschchen, eine Kiste, ein Täschchen, einen Topf, einen Korb nach dem andern für uns in's Schiff mit

süßen Pataten, herrlicher Schafbutter, Blumenkohl, Broccoli, Schinken, geräucherten Fettgänsen, frischen Austern, Eiern, frühen Kirschen, grünen Mandeln, Ananas, Bananas, Cananas — das ganze Alphabet von Früchten durch, bis auf die Yamswurzeln und den Apricosen-Zider, den sie mit dem Z. auf den Zettel geschrieben, so gut wie das Co in „Cocosmilch" mit Cow, als wenn sie von der Kuh käme; aber ganz frisch war sie! Wie schwer schied die Russel von Lisanna! und Lisanna dankte ihr noch tausend Mal für alle Liebe, alles Gute, und küßte ihr die kinderräuberischen Hände! Ich wußte das freilich besser, aber ließ ihr auch die süße Wehmuth zu scheiden ungetrübt. Wie glücklich macht die Unwissenheit, die so gut wie Dummheit ist, und die Dummheit so gut wie Unwissenheit; darum dringen die großen — Gelehrten so darauf. Wissen macht ein schweres Herz; der Glaube macht selig! aber w a s steht dahinter! Ach, ach!

Sir Samuel, Tydal, Roßborn und Patrik begleiteten uns in das Schiff; Mistriß Clara führte die weinende, nur zur Erde sehende Lisanna. Der Maler Clarke, ihn noch einmal so zu nennen, gab mir zum Andenken für mich und Lisanna eine kleine Mappe mit Ansichten von Hobarttown und Sir Samuel's Besitzungen, dem Park und den Weideplätzen. Der Schalk, der bucklige kleine H o b d a y, brachte mir selber die getrocknete Haut von dem armen Ziegenbocke mit nunmehr ihren, nicht seinen großen herrlichen Hörnern „weil er a u s g e m e c k e r t, a u s g e s t o ß e n hat" wie er sagte. Die gute O f a brachte mir heimlich auch meinen R i n d e r h i r t e n s t a b, den ich küßte! Und was, was that mein Lambton da, aus Ueberstürzung von seinem genossenen und verlorenen Glück — — er küßte Ofa dazu! Die einzige, erste und letzte Ueberraschung, die m e i n e m L a m b t o n je geschehen! —

Aber er weinte dazu — und unter reinen andächtigen Thränen geschieht nichts Arges. — Und war er nicht ganz voll Thränen? Hätte nicht Homer, wie von der heißen und kalten Quelle, von seinen Augen gesagt „er weinte mit einem Auge süße Thränen mit dem anderen bittere.“ Ja bittere! Denn wem sein Vaterland zum Unglücksort werden soll durch dumme — verzeihe mir Gott — Menschen, wem sein Vaterland schlechter, verwünschter sein soll als ein, wenigstens freies Verbrecherland, der möchte wohl aus einem Auge sogar Göttergalle weinen, aus dem andern vom zerrissenen Herzen heraufstürzendes Herzblut.

Doch, was red' ich von mir! Ich verging fast ganz und gar in meine blasse ernste Lisanne, die sich in eine fremde Gestalt, in Elisa verwandeln sollte, und leis verwandelte, aber ihres Lebens Kern und Gehalt in die neue Gestalt mit hinüber nahm, ihre Liebe! Ihre Liebe zu mir. Wie ihr aber dabei zu Muthe war, das träumt nur eine Chrysalide, sogar meine Liebe nicht aus. Die herzige Talo war untröstlich von ihrer Gebieterin zu scheiden. Sie mußte zurückgeführt werden. Doch litt sie es nur bis hinter die ersten Gebüsche — um doch nachzusehen!

Am Ufer umgaben uns Matrosen aus Capitain York's Themis, die noch ausgebessert ward. Manche von ihnen hatten sehr anziehende, aber nur nothdürftig angezogene malayische Weiber mitgebracht, ihre schwarzen Haarflechten mit rothem Ocker gepudert. Herr Patrik schalt die Matrosen: Weiberräuber! „Wollt Ihr Europäer nur Europäer für Menschen ansehen, denen Ihr Rechte schuldig seid, aber in allen andern vier Welttheilen macht alle Welt was sie will? Man kann auch Leuten Unrecht thun, die kein Gesetz haben, die uns nicht vor dem unseren belangen können. Aber das ist eben das himmelschreiende Unrecht!

Ist nicht Ulimaroa und alle Welt so gut doch wie Neuseeland, wo für jeden Raub, jede schlechte Behandlung im voraus Caution gestellt werden muß? Doch man glaubt das nicht im Hause, wie es in der Welt zugeht!" Die Weiber starrten ihn an, die Matrosen schlichen sich fort. - Das schlägt in mein Fach, sagte Roßborn, ich werde mit dem Gouverneur sprechen. — Wir waren indeß eingestiegen, der Anker war aufgezogen unter dem taktmäßigen Geheul der Matrosen. Da kniete im Sande des Ufers noch ein alter Mann, der seine Zeit der Verbannung ausgestanden. „Ich habe nichts verdienen können, ich war fast immer krank!" rief er zum Capitain; „ich kann England nicht bezahlen, und mein Weib, und meine Kinder möcht' ich doch nur noch einmal sehen in dieser Welt." — Ich fühlte nach den 100 Pfund der Marion, auch die Interessen, die ich mir erübrigt hatte, waren dabei. Aber es rief in mir: nicht Unrecht thun und könnt' ich der ganzen Welt die Heimkehr erkaufen! So straft' ich mein blutendes Herz. Lisanna zählte ihr armes Beutelchen durch. Immer kniete der Mann das Schiff noch an, wie der erste Mexikaner das erste Roß. Sir Samuel nahte ihm sanft und schob ein kleines Blatt in seine Hand. Endlich sah der Alte es in seiner Verzweiflung an, erkannte die Banknote, sprang auf, um nach dem Schiffe zu stürzen, aber that mit einsinkenden Knieen immer kürzere Schritte, bis er lang hinfiel, und doch nicht aufstand, und still war. Und so blieb er, als man ihn umwandte; denn die Freude hatte ihn getödtet. Er hielt die Banknote noch immer in seiner Hand. Patrik segnete ihn ein, daß wir Alle weinten von seinen Worten, dann nahm er sanft und selber weinend das Blättchen von ihm, gab es Sir Samuel zurück und sprach: „Der Himmel wird Euch danken; denn dahin habet Ihr ihm die Ueberfahrt bezahlt! Er ist im Vaterlande!

Grämet Euch nicht, daß Ihr so gewirkt. Wir Menschen wissen nicht, was wir ernten, nur was wir säen; nicht was wir thun, nur wie wir thun." — Sir Samuel nahm die Banknote, legte noch eine dazu, und übergab sie Herrn Roßborn, der sie dem Capitain übergab für Weib und Kinder des armen Seligen, der auf dem Rücken liegend, so unbeschreiblich in den blauen Himmel hinauf lächelte, als lachten ihn sein Weib und alle seine Kinder an, ja selbst der göttliche Vater, wie die stille Sonne.

Durch seinen Anblick schieden wir Alle ernster und gefaßter, und nur still weinend; und indeß unsere Blicke an den hohen Platanen und Cocospalmen um Sir Samuel's Wohnung hingen, wandte sich das Schiff aus dem Derwent um das Vorgebirge nach Morgen, und Hobarttown verschwand allmälig immer weiter in die Bai geschoben, wie Kinder langsam ihre bunte Stadt zusammenrollen. Dann zerschmolz gleichsam die nächste Küste im Meere, der niedrige Gürtel Heidelandes; dann die höhere Ebene mit ihren Eichenwipfeln bis an die Hügel; dann auch die ewiggrünen Hügel, die Berge, der letzte schneeige Gipfel. Dann sanken die Wolken am Horizont herab, und deckten das Land zu; und wie wir von ihnen herauf höher und höher bis zu denen sahen, die über uns hoch in der Bläue schwebten, erhoben sie unsre Gedanken zugleich in den Himmel. Während uns so van Diemensland, das Land ohne Mißwachs, ohne Ueberschwemmung, in ewigem Ueberfluß, wie das Paradies untersank, stand Doctor Toland mit dem Capitain der Argo zurückgewandt und sprach: „Ein Land für tausend Städte und hunderttausend Dörfer! und hat nur zwei bis drei! Wenn man sieht, wie ich gesehen habe, daß aus Mördern und Räubern sich und andern nützliche Menschen werden, ja sittliche, welche durch Warnung und festen Sinn sogar

ein besseres Geschlecht erziehen, als andere Eltern, die theils nicht wollen, theils nicht können, und selber gemächlich, gemächliche Menschen der Welt zum Glück oder Unglück überlassen, so dächt' ich: es wäre doch Schade, wenn man sie gehangen hätte, oder Andre, die thaten, wie sie, und wie ich. Der Mensch ist doch keine Maschine, die immer dasselbe thun muß, bis sie zerbricht. Der Todtschläger keine Guillotine; der falsche Banknotenmacher keine Kupferstichpresse; der Dieb kein Rabe, wie Patrik sagt, sondern es sind gerade die ärmsten unglücklichsten Menschen, die gleichsam in der sinkenden Wagschale der Fortuna stehen, damit die Andern oben schweben." — „Am Ende wird man noch jeden, der einen Frevel begangen hat, beklagen, trösten, beschenken und lieben sollen!" entgegnete ihm der Capitain. — „So ungefähr mein' ich's! versetzte Doctor Toland, und so meint es unseres Königs Majestät. Wie viele sind zuvor nur in 20 Jahren in England hingerichtet worden! wie viele in ganz Europa! — alle nach dem Gesetz, aber nicht durch das scharfe Gesetz, sondern durch scharfe Richter. Gewiß eine halbe Million Unglücklicher mit Weib und Kindern, welche, statt sich selbst ohne Nutzen und der Welt zum Gräuel — wenn sie ihn empfindet — zu Grunde gegangen zu sein, jetzt schon die hundert Städte van Diemenslandes mit einer Million ehrlicher Leute erfüllen würden! O! was ist den Völkern heilsamer, als die unbeschränkte, über allem Gesetze waltende Macht, die sie unbeschränkt liebt! Gott segne die Monarchen, die nicht am Historischen hängen, sondern an Gott, bloß an Gott." — Die Thräne, die ihm dabei im Auge stand, war gewiß Cleopatra's Perle werth, ja alle Perlen in allen Kronen.

„Ich will nicht nach Europa!" bat Lisanna, sich fest an mich schmiegend, und einen ängstlichen Blick nach Morgen richtend.

Ist Toland nicht auch aus Europa, und Er ist ja ein Menschenfreund, und dort sind ihrer noch viele, wenn sie auch nicht Toland heißen! tröstet' ich sie.

Und Lisanna sprach beschämt: und Du ja auch, Lambton und Sir Samuel, und die gute Russel! Gott segne sie! Und Du ziehst ja mit und Doctor Toland.

„Zieh nur hin, mein Kind," sagte er; „dort ist Alles prächtig, Alles spricht schön, dort sind Millionen Kirchen, die zum Ersticken voll sind alle Sonntage, und man betet dort das Vaterunser zu Dutzenden in einer Viertelstunde." —

Lisanna freute sich holdselig, und lächelte vor sich hin. Und ich, der ich mich schon vor englischer Rang- und Titelschaft genug zu fürchten hatte, sprach in mir leise: o selige Unwissenheit!

Steinkohlenwerk Aloa, in Südschottland,
den 1. Advent 1820.

Dießmal segelten wir nach Morgen, der Passatwinde wegen, in die Heimath. Zuerst um Südcap auf Tawai-Poenamu mit seiner Bergkette und dem Pic Egmont, frei, hoch und schön, wie — Egmont. Dann um Cap Horn. In Rio Janeiro, wo wir acht Tage lang gleichsam Mittag machten auf unserer Reise, war Elisa krank, aber nicht seekrank, sagte mir Doctor Toland, nicht von Amphitrite, sondern von Aphrodite. Ach, ach! Ich war beständig um sie, und sahe auch hier wiederum nichts von allem Schönen — als Sie! Ach, und alles Andere konnt' ich vielleicht wiedersehen, immer sehen — Sie hatt' ich ja nur, so lange das Schiff uns trug! Ich wünschte, die Fahrt dauere ewig; ewig daure die Hoffnung, nach dem Vaterlande zu steuern, und nimmer anzukommen; wie man von bezauberten Schiffen erzählt,

die endlos auf dem Ocean umhersteuern, voll Freunde, die nie sterben. Sonst hatten wir keine Beunruhigung als von den Ratten, für welche der Stewart, wie er sagte, eine Lectüre hinlegte, um daran zu lecken und einzuschlafen.

Aber was mußt' ich von Doctor Toland hören, dem Menschenfreunde! Der Capitain fragte ihn eines Tages, ob er in Hobarttown nichts von der Geschichte gehört, die sich in London zugetragen? von einem Doctor, Apotheker und wüthigen Hunde? Toland ließ sich erzählen, daß ein junges Weib von einem läufischen Mops leicht geritzt worden sei, und daß sich darauf selbst bedenkliche Folgen gezeigt. Der Doctor, ihr Mann, habe vergebens die bekannten Mittel dagegen angewandt, und daher den Wirth seines Hauses, einen Apotheker, um das Arcanum gebeten, weßwegen dieser eben mit der Regierung um eine große Leibrente in Unterhandlung gestanden. Der Apotheker habe es ihm zu geben verweigert, um es durch seine, dem Doctor leicht erkennliche Substanz nicht zu verrathen. Der Doctor habe an den Sheriff geschrieben, um den Apotheker zur Herausgabe des Mittels zwingen zu lassen. Dieser aber habe geantwortet: „das Gesetz kann keine sittliche Handlung gebieten, noch alle unsittlichen verbieten; Ihnen nach ist nur das Pflicht, was sie erzwingen können; unrecht und ungesetzlich ist daher zweierlei. Der Apotheker kann nicht gezwungen werden; auch kein Doctor." — Aber zwingen kann er! habe der Doctor gesagt, den Apotheker mit dem Mops in Ein Zimmer gesperrt, in welchem er ihn zur Beobachtung aufbewahrt. Von dem nun auch verletzt, habe der Herr Apotheker endlich das Recept für sich und des Doctors Frau gemacht, es ihr selbst eingegeben, was ihm gleich hätte einfallen können, und Apotheker und Frau leben heute noch. Der Apotheker aber habe geklagt,

und sei als „unschuldig" freigesprochen, der Doctor aber nach Hobarttown deportirt worden. — Haben Sie den Doctor nicht etwa gesehen? fragt er. „Der Doctor bin Ich!" sprach Toland lächelnd. Der Capitain und wir Andern traten einen Schritt von ihm weg. Er aber sagte mit Nachdruck: „Nur aus Pflichten, die sich auf menschliche, körperliche und geistige Anlage gründen, kann das Haus ein Gesetz machen; und das soll das Haus aber auch. Sittliche Freiheit besteht darin, das Gute nicht thun zu können, Tugend darin, es zu wollen, und bürgerliche Freiheit darin, es thun zu dürfen. Aeußere und innere Gesetzgebung sind daher Eine und dieselbe, obgleich die äußere, das Gesetz, nur die bürgerlichen Pflichten des Menschen gegen seine Mitbürger in Betrachtung zieht und wägt. Aber die Sittlichkeit, die einzig göttliche Kraft der Religion, ist die Quelle aller Pflichten, auch derer, die ich im Gegensatz adlige nennen möchte; und jeder Gesetzgeber im Hause muß die Gesetze aus ihr herleiten, sie immer vor Augen und im Herzen haben, bei Beurtheilung und Unterlegung von Handlungen unter das Gesetz. Denn Sittlichkeit und Unsittlichkeit erscheint auch schon in äußeren Handlungen unverkennbar. Zu diesen äußeren, hülfreichen, mit Einem Worte, guten Handlungen muß auch das Haus zwingen können, auch schon als bloße gemeinschaftliche Sicherheitsanstalt. Denn es ist einerlei, jemanden ermorden, oder nicht das Leben retten. Der Hauptzweck des Hauses aber muß sein, eine sittliche Ordnung einzuführen; das ist Gottes Wille, darum Volkswille. Auch das Strafrecht nimmt sich ja schon die Freiheit, auf die Triebfedern zu wirken. Wer aber den Menschen in die Seele greift, der braucht ihnen nicht in den Arm zu greifen; wo die sittliche Ordnung herrscht, kann die bloß rechtliche, auch Kirchen-rechtliche aufhören, hört

mit jedem Gebildeten auf, und hat bei Vielen schon aufgehört." — Der Capitain warf ein: „das Haus trägt aber nicht die Schuld, daß wir lieben Menschen noch nicht so gebildet sind, das Gute aus freiem Willen ohne Gesetz zu thun" — — „das Böse nicht ohne Strafe! wollen Sie sagen;" unterbrach ihn Doctor Toland. Der Capitain fuhr fort: „und wenn wir keine das Gute gebietende Gesetze haben, so liegt es daran, daß sie sich höchstens geben, lehren, verbreiten lassen; aber Sie wissen ja, es fehlt das eilfte Gebot, die Kraft und der Zwang: du sollst die zehn Gebote halten!" —

Ich, als von geistlichem Stande, der von dem Hause im Collegio Stipendien genossen, nahm aus Dankbarkeit nun das Haus in Schutz, und sprach endlich auch mit darein, also: das Gesetz, welches das Gute gebietet, ist da! es ist Religion! und da es eben so viele Geistliche, Pfarrherrn, Schullehrer und Vicare giebt, als Richter und Polizeimeister, für welche das Haus sorgt, und die geistlichen Rechte für die höchsten hält, so ist das Haus entschuldigt!

— „Ich entschuldige auch das Haus!" schloß Doctor Toland. „Nur daß es trennt, was es zusammennähen sollte, ist der Fehler. Die Religionsgesetze sollen die Staatsgesetze allein, und ganz allein sein, was man noch nicht einmal versucht hat! Das Haus soll nicht unterscheiden: Religion und Recht, sondern Wollen und Thun. Das Thun aber wenigstens muß gleich sittlich sein, und nicht nach dem Recht, dem todten Buchstaben des Gesetzes, sondern nach dem lebendigen Wort gerichtet werden, wie es aus ihm geboten ist. Wenn Einer von uns beiden nach Botanybai wandern mußte, so war es — der Apotheker! Dixi!" — Dabei kehrt' er sich um. Der Capitain raunte mir in's Ohr:

er glaubt gewiß das Hosenband verdient zu haben für seinen Apothekerzwang! Der ist von der Pfahlwurzel der Radicalen! ein Unverbesserlicher, der glaubt, er denke und lebe recht.

— So Gott will! seufzte ich aus tiefer Brust. Wie Gott will! —

Ich sah eben England! und konnte nichts als weinen, weil ich da meine Lisanna verlieren mußte! Wir segelten an der Küste hinauf bis an den Meerbusen von Forth, in den Hafen von Aloa. —

Im Gasthause schrieb Doctor Toland sogleich einen Brief an Sir Horazio, den Baronet, nach Rowlandhill; und ich überschickte heimlich Marion sogleich ihre 100 Pfund nebst Interessen 6 pro Ct. richtig, nur mit der Bitte, es Niemandem zu sagen, bis ich entschuldigt wäre in Aller Augen. Denn, daß man selbst eine Pflicht nachholt, giebt uns gerade den Schein einer Pflichtverletzung. Ich war freilich ein besserer Bote nach dem Tode, als nach Gelde, doch ein ehrlicher, der nur einen kleinen Abstecher von 18,000 Seemeilen gemacht. — Sir Horazio antwortete, daß er nach Aloa kommen würde, und bestimmte den Tag.

Je näher nun dieser rückte, je ängstlicher ward mir; ich hätte mich lieber in die Erde verborgen! Und so that ich auch wirklich. Denn als Elisa, Toland und ich, uns die ungeheuern Steinkohlengruben besahen, welche 2000 Fuß tief sich unter dem Schwalle des Meeres hinausziehen, faßt' ich den Entschluß, mich zur Ruhe zu setzen und Steinkohlen zu graben. Meine Schulmeisterstelle war besetzt; an andern Orten fehlten mir die Gönner; ich schämte mich vor allen Menschen, aber am meisten Sir Horazio und Lady Theano vor Augen zu treten, deren einzige Tochter ich so herabgewürdigt hatte. Aber hier unter der Erde und unter dem Meere

zugleich, mein Schachtlicht vor der Brust, wußte ich nichts von der Welt und ihrem Geräusch und Treiben — nicht, ob über mir Schiffe fahren im Sonnenlicht oder im Mondenschein, ob der Donner rollt, Blitze ein Schiff zerschmettern, ob es sinkt und versinkt über meinem Kopf — mich kümmert es nicht, mich trifft es nicht — unwissend sing' ich mein Abendlied, und verdiene mir morgen es wieder zu singen! Ach, wäre ich nur eher hierher gegangen, als nach Hobarttown! Wie selig könnt' ich hier leben! — Doch war es hier noch am besten; ich ließ mich zu der Arbeit dingen und verschwand den Tag vor Sir Horazio's Ankunft. Denn die letzte Nacht fragte Elisa mich noch, so ganz im sorgenlosen Flusse des Gespräches: „wie ich wohl würde einen Knaben nennen?" und ich sagte, nichts ahnend, und wie einen Spruch betend: „Er soll Aeneas heißen!" — bis mir die Frage auffiel, centnerschwer. Nun war kein Bleibens mehr! Ich schied selbst ohne Kuß von ihr — ohne mehr sie anzusehen. Das war ein Jammer! — Nun Gott segne Sie, Sie! für sich und mich, für Sir Samuel und die Russel! für Horazio und Theano, für die ganze Welt! — Das fleht' ich im Fortwanken und Weinen. Wo ich hinging, hatte ich auch dem Doctor Toland verschwiegen. Nur bat ich ihn, mir Nachricht zu geben von Lisanna, vom Ausgange der Schlacht des Weibes, wie Euripides sagt, — und ließ ihm meine Adresse. Denn eines Tages, als ich mit Lisanna die Stadt, ihre Glas-, Tauwerk- und Segeltuchfabriken und die Schneidemühlen besah, traf ich den alten Kleinhändler Oldham aus der Taverne im Hafen zu Portsmuth, hier an seinem Wohnorte wieder an. Er erkannte mich, führte uns in sein Haus, zeigte mich seiner Frau, und dankte mir, daß ich ihren Augen hätte geholfen, den Staar stechen! Ich verneinte das; er bejahte es und erklärte,

daß ein geiziger Arzt es nicht habe umsonst, noch auch nur ein Auge um weniger Geld als seine Taxe, thun wollen; darum habe er die Häfen durchstrichen, wo die Matrosen gewöhnlich das Geld wegwerfen, um es nur los zu werden. — So waren meine Leidenthaler Freudenthaler geworden! Nun wußte Lisanna, was ich damals selbst nicht wußte. Diesem dankbaren alten Oldham entdeckt' ich nun auf sein Gewissen, wo ich zu finden sei; und an diesen wies ich den Doctor Toland, den Menschenfreund, wenn er mir einmal schreiben wolle. Dazu lacht' er nur, und sagte: Wir müssen uns freilich trennen; wir werden Euch aber schon zu finden wissen! Gebt die Adresse! Gedenkt an Euere Zeilen von der Geduld, und kommt uns ja nicht nach! —

Das war doch gewiß keine Einladung, mit nach Rowlandhill zu gehen, noch Sir Horazio abzuwarten! Er zwingt ja sonst die Leute zum Guten, also muß es wohl etwas Böses sein, daß ich dort erscheine! Aber hat doch Elisa die große, wundervolle Gruft gesehn, worin Ihr Lambton sich selber beigesetzt! Doch ach, Ich lebe! und Sie unter dem Himmelsgewölbe ist für mich todt! Ich kann mich gar nicht mehr satt an dem Morgenstern sehen, wenn ich meine Nachtschicht abgefahren habe und hinaustrete unter das Firmament, und wenn Er mich noch immer ansieht, wie damals an Lisanna's Seite! Mstr. Oldham hatte ein Lied unter seinen Liedern „Der Morgenstern," das ich einsteckte. Das Lied spricht mir ordentlich aus dem Herzen, und das sollen die besten Lieder sein, die allen Leuten gleichsam aus dem Herzen sprechen und singen. Das Lied sing' ich dann in der Frühe:

Die Sterne thaten überaus geschäftig,
Sie regten sich, und hatten ihr Begehn,
Sie blinkten gar so silbern, frühlingskräftig;

Doch ach, wer hatte Zeit hinauf zu sehn?
An Ihrer treuen Brust so treu geborgen
Verweilt' ich bei ihr, lang' und gern;
Drauf scheidend, brannte nur im Purpurmorgen
Der Morgenstern.

Sind nun die Sterne wieder so geschäftig,
Da mein' ich, müßt' ich wieder zu ihr gehn!
Sie blinken ja so silbern, frühlingskräftig,
Doch ach, nun hab' ich Zeit hinauf zu sehn!
Die treue Brust, die mich so treu geborgen,
Der holde Geist ist ewig fern!
Und weinend findet mich am Purpurmorgen
Der Morgenstern.

Und thut der Stern so überaus geschäftig,
Und regt er sich, und hat er sein Begehn,
Da mein' ich holdgetrogen, liebekräftig:
Ich war bei ihr! ich habe sie gesehn! —
„Du hast sie jetzt gesehn!“ so raunt's verborgen —
Dann seh' ich Sie! und seh' so gern:
Sie ist's! das schöne Licht im Purpurmorgen:
Der Morgenstern!

Steinkohlenwerk Aloa, am heiligen Dreikönigstage 1821.

Gestern brachte mir Mstr. Oldham einen Brief von Dr. Toland in den Schacht; und ich las ihn entfernt von den andern Arbeitern in einer Seitenhalle bei meinem einsamen Grubenlicht. Den Brief muß ich eintragen, und schreibe also Folgendes noch einmal selber an mich.

Schloß Rowlandhill, Neujahrstag 1821.

Guter Lambton!

Ihr arbeitet in der Grube ohne Mond und Sterne, Ich unter dem hellen Himmel im Sonnenschein, und auch die Sterne fehlen nicht, auch nicht günstige. Mein Werk ist halb gethan. Doch vom Anfang ist anzufangen. Ihr wißt, Was ich sage, ist immer aufrichtig; aber ich sage nicht immer Alles. Das hab' ich mir an dem Krankenbett angewöhnt, wo die Anverwandten uns Doctoren beständig um das Prognostikon plagen. Auch Lisanna war krank, recht krank, als Ihr Euch uns entzogt. So stellte ich Ihr nun das Prognostikon: es werde so gut für Sie und Euch. „Wenn es nur gut für Ihn," seufzte sie, „bin ich zufrieden, und will leiden, meiden und schweigen." Das Recept, worin ich für ihre Sehnsucht, als Basis, ihr Vater und Mutter verschrieben, schlug vortrefflich an; das Adjuvans war ein Mann, und das Bindemittel der Fenchelzucker der „guten Hoffnung." Also noch in Forth, auf einem Spaziergange vor die Stadt, landeinwärts, begegnete ich Sir Horazio zu Pferde. Er war stark geritten, hielt seinen Hut in der Linken, und rieb sich mit dem gelbseidenen chinesischen Tuche die wenigen schwarzen Haare zusammen, und trocknete sich den Schweiß von seiner hohen Stirn. Daran schon erkannt' ich ihn, trat ihm in den Weg und sagte: „Ich bin Doctor Toland." — Er hielt, und erkannte mich, da ich früher sein Hausarzt gewesen war. Ich sagte ihm nun mündlich, daß Ich ihm seine Tochter, seine Elisa, die verlorne, wiederbringe. Er blinzte mit den Augen. „Wie wird sich meine Theano freuen — wenn es wahr ist!" war seine Freude: dann war er beinahe kalt, ernst, und ging sehr vorsichtig zu Werke, welches ein Rechtschaffener jedem gern gestatten kann. Zu uns eintretend, grüßte er nur leicht Lisanna, der ich Namen, Wohn=

ort, Stand und Vermögen ihrer Eltern bisher alles verschwiegen hatte. Ich verzieh ihm den leichten Gruß, und Elisa dankte ihm nicht einmal, denn sie war eingeschlafen. Sie lehnte rückwärts mit dem Köpfchen an der Tapetenwand, und saß ihrem Vater gleichsam Probe. Während er erröthete, erblaßte, auf die Lippen biß, die Augen fest zudrückte, und warm und kalt anzufühlen war, legt' ich ihm Roßborn's Zeugniß und Aufnahme der Aussage der Russel vor. Er bezweifelte die Wahrheit ihrer Worte, ja er mochte wohl glauben, es sei dieselbe Russel nicht. Ich zeigte ihm das Bild unserer Russel, den schönen Kopf von Clarke gemalt, und die Treue und Aehnlichkeit desselben gestempelten Bildes mit der in der Rauchkammer krank gewordenen Russel, gleichfalls beglaubigt von Roßborn und Patrik. Horazio stieß ihr mit der Faust in's Gesicht, welches mit keinem Auge blinkte, keine Miene verzog, sondern ohne Furcht ihn ansah. So etwas macht Eindruck. — „Warum gestehst du jetzt erst, alter Satan!“ redete er sie an, „da Theano dich umsonst beschworen, da ich Dir vielleicht Verzeihung ausgewirkt, Dir noch 10,000 Pfund gegeben hätte, wenn Du meiner Theano ihr Kind wiedergabst!“ — Wer ein Gespräch gern erlöschen sehen will, der darf nur nicht antworten; und so that die Russel. Dafür entgegnete Ich ihm: Glauben Sie einem Doctor, Sir Horazio, daß vor dem Tode mancher Menschen die Zunge Dinge verräth, welchen der Tod nur Strick und Schwert erspart. Der Mensch braucht dann Vergebung — und vergiebt. Er muß alles geraubte, unrecht erworbene Gut zurücklassen — und er giebt es von selbst wieder, um Ersatz zu leisten. Er hofft die Seinigen wiederzusehen, und erfreut beraubte Eltern mit den Ihrigen! Vieles, vieles, und grade das Schwerste, das Ungeheuerste kommt freilich niemals an die Sonne! und kein Mensch erfährt es! Das hab' ich auch gesehen in

Krankheiten und Todeskämpfen; aber ich habe auch gesehen, daß sich die Menschen mit verborgener Sünde die Seele vergiften, daß gegen diese Aqua Toffana kein Mittel ist, und daß leider Viele, Viele daran sterben. — „Sie ist ja aber nicht gestorben! les' ich;" warf mir Sir Horazio ein. — In der Welt der Täuschungen gilt der Wahn für die Wahrheit; man macht auch Testamente auf den Todesfall — Schenkungen unter den Lebendigen; begegnet' ich ihm. Dabei hielt ich Sir Samuel's Bild in den Händen, dem er Elisa's Erziehung und sie selbst jetzt hauptsächlich zu danken habe. — Er that einen wunderlichen Blick darauf, und vor Zorn und Mitleid, Haß und Neigung traten ihm die Thränen in die Augen. Er deckte das daneben liegende Bild darauf, Lambton, es war das Eure! und als er Euch nun sah, rief er aus: „Eine schöne Gesellschaft Menschen! Das ist der reisesüchtige Thor, der, um seine Lust zu befriedigen, ein Mädchen um ihre Erbschaft, und dadurch um einen Mann gebracht, und sich um die Schule und meine Gunst; und nur auf Theano's wunderliche Fürbitte habe ich ihn nicht lassen in die Zeitung setzen, wie noch geschehen kann!" — Ihr seht, mein unschuldiger Lambton, es möchte also nur Ein Mittel geben, Euch wieder zu Eurer Stelle zu helfen; und Sir Samuel, wohlweise, und die vornehme Welt kennend, hat es mir vorgeschrieben. Das ist mir desto lieber; denn es schmeckt nicht ganz süß, und dauert mich einzugeben. Aber das Mittel, das anschlägt, ist dem Doctor unschätzbar, wenn er ein Menschenfreund ist, wie Ihr mich immer zu nennen beliebt. — „Viel Anstalten! viel Auslagen! klug ersonnen! aber die niedergelegte Summe ist auch nicht klein;" murmelte Sir Horazio. Ich machte die Thür auf, um ihn die Treppe hinunter zu werfen, und faßte ihn schon beim Kragen. Der Lärm erweckte Lisanna, und ein Blick auf sie ließ mich meine

Hitze bereuen. Sie sprang auf, sie stand, sie kam auf uns zu und rief ängstlich: „Was beginnt Ihr?“ — Sir Horazio sahe ihre Bewegung, ihren Wuchs, ihre Stellung und hörte ihre Stimme, ja grade diese Worte mit sichtbarem Erstaunen. Er nahm den Hut, schied übereilt, und sagte mir nur auf der Treppe: „Morgen nach London, Toland!“ —

Und so geschah's. Dort erhielt Lisanna schöne Kleider, die sie noch einmal so schön machten. Auch als Doctor, und gerade als Doctor, der die Menschen alle für Stative, für nur überfleischte Todtengerippe ansieht, muß ich sagen: Der Putz ist wirklich kein leerer Schein! Der Häßliche mag sich schmücken und anziehen wie er will, der Schöne ist doch geputzt am schönsten, und schöner als er sonst selber! so wohlgeordnet jede Locke und jede Falte wohlgelegt! Und ist das Weib nicht immer so, kann sie doch immer wieder so schön sein — wenn sie sich wieder putzt. Ich sehe, der Putz ist den Frauen unentbehrlich, wenn sie Alles sein wollen, was sie können; und darum mag ihn keine entbehren, kein Mann ihn seiner Frau, kein Vater ihn seiner Tochter entbehren lassen. Kurz, Lambton, die vornehmen jungen Herren ritten und fuhren uns nach, selbst die Damen blieben stehen, und einige aus den 40,000 Jungfrauen riefen auch wohl bezaubert das „schöner Engel!“ ihr zu. Denn, wenn auch Lady Theano das große Bild „die Präsentation“ in Schloß Rowlandhill besitzt, so sind doch hin und wieder in London in reichen Häusern andere Gemälde desselben Meisters, zu welchem er das schöne, schöne Kind Elisa als Vorbild, oder Natur, wie die Maler sagen, benutzt, und sie als Engel hinein gemalt hat. Selbst mit der Krone, als das Kind, das Macbeth wahrsagt, hab' ich sie sehen im Kessel stecken, über dem Feuer und unter den Hexen in Dampf und

Glut. Solche Bilder nun zu sehen, fuhren wir in der Stadt hin und wieder. Horazio verglich dann Farbe des Haares, Colorit, Oval des Gesichts, Braun der Augen, Gliederung der Hand, und was weiß ich Alles mit ihr, doch ohne daß es Lisanna bemerkte, die ihren Vater nicht erkannte, so wenig, als den Maler L.w...ce, und nur mit gefalteten Händen und befremdeten Blicken vor den rührenden köstlichen Gemälden stand; besonders vor einem, worauf sie als des verlornen Sohnes kleine Schwester ihm unter der Treppe heimlich ihre Feige zusteckt, wie dem Lambton manchmal Nektarinen; und vor dem andern, worauf sie als Engel im Felde den Hirten große Freude verkündigt! — In den Zwischentagen habe ich Eure Kisten alle verkauft, die ich mir hatte aus Forth nach London nachkommen lassen. Das kostbare Herbarium vivum, die Sämereien, die gottgemalten und im Feuer der Natur vergoldeten Conchylien, die Incrustationen von den Bergen, die Versteinerungen, Mineralien, Schiefer, Asbest, gediegenes Eisen, Carneole, Basalte, Bergkrystall, Chrysolith, Jaspis und Marmorarten — Alles ist fort! Ich bin zufrieden 3010 Pfund dafür bekommen zu haben, was Ihr in Eurer Unwissenheit Alles zusammen gerafft und womit Ihr Euch oft die Taschen entzwei geschleppt habt. Ich schicke Euch davon 10 Pfund zu Kleidern; mehr kann ich nicht entbehren; denn ich habe eine Speculation.

Den Ausschlag für Lisanna's Anerkennung gab endlich in der Christwoche ein Abendbesuch in Piccadilly bei den aufgestellten Spielsachen. Dieselben offenen Läden, dieselbe freundliche Alte, dieselben Spielsachen, diese ewigen Stereotypen der Natur für die ewige Kindheit auf Erden, da wunderlich und friedlich, schimmernd von Gold und Farben, lockend und schweigend beisammen, funkelnd in dem Glanz der Kerzen! Davor standen, an

der Hand ihrer Mütter und Väter und Wärterinnen, die Kinder umher und erstaunten! Welches zusammengedrängte Leben! welche großen Gestalten, ja Riesen und riesenartig! denn sehen wir Großen in Wahrheit nicht Alles klein, selbst in sehr mäßiger Ferne? Sind wir nicht eigentlich die wahren Kinder? Indeß den noch mit der Täuschung der Ferne nicht bekannten im Natur-Scheine seligen Kindern erscheint ein Püppchen: ein wirklicher Mensch, ein Pferdchen: ein großes Pferd, ein Ziegenböckchen: ein hoher Bock, ein winziges Bäumchen: ein mächtiger Baum, ein Lämmchen: ein Lamm. O wie glücklich kann man die Kinder machen! glücklicher als sie je als — Menschen werden können. Ach, wer es kann, sollte es nicht versäumen, ihnen Freude zu machen, denn Freude ist des Lebens Kern, und sie klingt uns ewig nach aus der vergessenen Kindheit und giebt uns Kraft! Die ganze bunte Erde ist ihnen künftig keine Weihnachtsbude mehr! Aber jetzt, hier vor ihnen — Alles ist ihnen ja das, was sie sehen; es bedeutet es ihnen nicht bloß! es ist die Welt, ihre Welt, bequem, nahe, still, freundlich — und Alles ihr Eigenthum; Alles lebt, denn sie leihen ihm Leben in dem seligen Kindertraume. — Sollt' ich mich wundern, wenn auch das ärmste, frierende Kind mit den Händchen langte nach den bewunderten Schätzen, geliebt von ihm, wie dereinst die Welt! Hätt' ich nicht Lust zu weinen, wenn die arme Mutter, die ihm nur das Entzücken des Anstaunens hatte gewähren können, nun das weinende, schluchzende, zurück verlangende Kind forttrug, um nicht den Andern die Freude zu stören! Aber ich hatte nicht Zeit solchen zu kaufen, auch ist ihrer das Reich Gottes — ich hatte genug an Lisanna zu sehen, die selbst, wie ein Kind vor dem Himmel der Kinder stand, an dem sie lieben gelernt, und es nun konnte, aber vergessen zu haben schien.

Sie war wie verwandelt und starrte und hörte, und scheute sich, anzurühren. So stand sie in tiefen Gedanken, wie nachsinnend und dann vom Traum erwachend, immer röther und röther, wie eine Rose im Morgenschein. Jetzt war der Moment gekommen; Sir Horazio, der sie bisher an der Hand gehalten, ließ sie los, und entfernte sich aufmerksam. Und mit unbeschreiblicher Angst wandte sie sich um, und rief auf einmal laut: „Vater! Vater!" und trennte die Menge. Sie stand im Dunkeln abwärts allein, hielt die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich. Sir Horazio nahte sich ihr gerührt und überzeugt, und schloß das bewegte Kind in seine Arme. „Ja, Du bist es, Du bist Elisa, unsere Elisa," stöhnt' er, vom langen Verhalten der wachsenden Freude wie ermüdet. „Vater, Vater!" waren die letzten Worte, die in meine Seele durch die Dunkelheit drangen. „Vater, Vater!" die ersten, die mir wieder in die Seele dringen. Sei willkommen, sei tausend Mal willkommen, unser theueres einziges, lange, lang' entbehrtes Kind! Wie wird sich Theano freuen!" rief er — und versank in sich selbst. „Der Thor, der Samuel!" sprach er, wie aus dem Traume. — Darauf war er wieder ernst, ja ernster als zuvor, und Lisanna, die an ihm hing, schien ihn zu belästigen.

Wie wir zu Hause im Zimmer auf- und abgingen, hatte Elisa schüchtern und kleinlaut in ihrem neuen Stand und Verhältniß, als Erbin einer schönen Baronie, sich in die Ecke des Sofa's gedrückt und war gewiß voll Hoffnungen und Erinnerungen eingeschlafen. Sie sprach bald im Traume losgerissene, heraufperlende Worte aus ihrer Seele, die wie ein klarer Quell bis in den tiefsten Grund aufgeregt worden war. Ein sehnliches „Lambton!" perlte herauf, und zerfloß auf ihren halb geschlosse-

nen Lippen, so, daß es nur wie Lamm klang. Dann rief sie hastig: „Mutter! — Mutter!“ und innerlich weinte sie sehr, aber die Thränen flossen nur bis auf die halbe Wange. Wir traten theilnehmend und innig gerührt vor das liebe Kind, und sahen dem Schlafwandeln ihres Geistes in seiner stillen Werkstatt zu. Die Seele ist ja der Traum des Gehirns. Wie wir bald sie, bald uns ansahen, streckte sie die Arme aus, und rief, wie aus weiter Ferne: „Sir Samuel! — Sir Samuel!“ — Der bange Laut ihrer Stimme, der Name selbst empörten Horazio. — „Ja, rufe nur Samuel! Samuel!“ sprach er leise, aber desto schauerlicher; — „du weißt nicht, Wen du rufst! Das hat er angerichtet: die Eifersucht bestraft sich selbst! O daß sie auch nur sich quälte! Doch leider, ist's nicht so. Wir Alle haben gelitten; selbst die Armen, um die wir uns nicht kümmerten in unserer eigenen Angst! Es giebt Menschen, die aus Uebermaß ihres Glücks, vielleicht bei überwiegender Phantasie, die immer zur Wehmuth neigt, eine herzerquickende Freude, ein ihnen eigenes Entzücken darin finden, in Eifersucht zu schwelgen! In diesem süßen Gefühl versäuert sie endlich und wird Gift. Die Wahrheit hält sie für Lüge, Entschuldigung für Frechheit, nur ihren Schmerz und Wahn für wohlbegründet! Sonst hätte Sir Samuel nicht Theano für Desdemona gehalten — aber, o daß er es hätte! dann hätt' er nicht rasend zum Kopfkissen des Othello gegriffen! Da kauft' ich das göttliche Weib um jeden Preis ihm ab, Ihr Leben zu sichern und seines — meines verirrten Freundes! Aber die Scene hatte Zeugen herbeigerufen, das „was beginnt Ihr?“ war erschollen, und obgleich Theano alles aufbot, ihn zu retten, und außer Besinnung vor den lächelnden Richtern bekannte, daß Er sie doch habe das

Vaterunser beten lassen, was gerade gegen ihn zeugte, als sie bekannte, daß Elisa" — —

Da bewegte sich unsre Elisa schmerzlich im Schlafe, rang sich mit der Russel, jammerte laut, erwachte darüber, wie ein Kranker und — stärte uns.

Doch weiter! Sir Horazio hatte beschlossen, Elisa seiner Theano zum heiligen Christ zu bescheren; ja, sie sollte sich selbst als der Engel ihr wieder bescheren. Dazu ließ er ihr ein schneeweißes Gewand, große goldene Flügel, ein Sternendiadem aus Juwelen, einen Gürtel und eine künstliche duftende Lilie machen. Ich selbst ward zum Knecht Ruprecht ausstaffirt, um auch dabei zu sein. Devisen wurden gedruckt und in vergoldete Nüsse gesteckt; Lisanna's Kinderkleidchen, welche ihr die Russel mitgegeben, wurden noch einmal gewaschen, geplättet und gefaltet; ihr Amulet an der Halskette ward in einem goldenen Apfel verborgen, der bei'm Anfassen des Stieles sich aufthat. Ehe dieß Alles fertig war, stellte mir Sir Horazio die Anweisung der Prämie für die Wiederbringung der Tochter aus — au porteur — und ich erhob 15 bis 16,000 Pfund mit Einer Hand, ja mit zwei Fingern. Bin ich nicht ein starker Mann? Spart Eure Bewunderung, Seufzer und Thränen! Denn nun reiseten wir nach Rowlandhill, und trafen in der Dämmerung des heiligen Christabends dort ein. Der Schnee flimmerte in blitzenden Sternchen vor den Hügeln, Christbäume brannten in den Stuben, und die Kinder jubelten um sie her. Wir sahen Licht im Schlosse. „Das ist in Elisa's Zimmer!" sagte Sir Horazio. „Nur alle heilige Christabende wird es geöffnet und betreten. Da steht in der Mitte derselbe Christbaum! Da werden dieselben Wachskerzen ein Viertelstündchen angezündet, die endlich niedergebrannt, dieß Jahr,

heut! kaum noch ihr letztes Viertelstündchen leuchten; da stehen die Spielsachen umher aufgeputzt, die das Kind erwarteten, das ich bringen sollte und verlor. Da liegen die Puppen, wie weinend um sie, auf dem Gesichte, und der Nußknacker macht sein erstauntes Gesicht, und die Engel halten ihre Schrift über der Erscheinung des Kindes: Gloria in Excelsis Deo! während die Hirten niederfallen und anbeten, der Morgenstern über dem Hause stehen bleibt, die heiligen Drei Könige erscheinen, worunter der Mohrenkönig ist, und selbst Oechslein und Eselein an der Krippe sich wundern. Nun: Gloria in Excelsis Deo!" rief er aus. In einiger Entfernung stiegen wir ab; ich trug meine Sachen, Sir Horazio Lisanna's, die wie im Traume wandelte. So schlichen wir in das Schloß, auf die Zimmer. Marion ward gerufen und bedeutet. Sie half Lisanna als Engel kleiden, mir half Sir Horazio in den Knecht Ruprecht fahren. Marion brachte Nachricht, Lady Theano sitze in Miß Elisa's Zimmer vor dem brennenden Christbaum, und träume: ihr Kind zu erwarten! Sie könne es nicht mehr ansehen!

„Da kommen wir recht!" flüsterte Horazio. So gingen wir. Elisa zitterte, daß sie fast die Bescherung aus den Händen verlor. So traten wir ein. Wir konnten uns nicht der Thränen enthalten, als Elisa in ihrem funkelnden Diadem, ihren goldenen, jetzt blitzenden Flügeln leise und schüchtern näher, und nahe vor ihre Mutter trat, und das arme Weib mit der Lilie an ihrer gesenkten Stirn berührte. Wir schauerten! Theano machte eine Bewegung aufzustehen; aber sie versank in sich, mit geschlossenen Augen, häufige Thränen vergießend. Der himmlische Gruß bebte Elisen von den Lippen! Sie bescherte ihr darauf eine Nuß nach der andern, so wie sie die darin enthaltene Devise gelesen, deren

23*

Inhalt die Mutter allmälig auf das Entzücken vorbereiten sollte.

„Nichts ist den Lebendigen verloren, als die Todten!"

gab sie ihr zuerst in der goldenen Nuß. Dann in der silbernen:

„Eure Kinder sind auch Gottes Kinder!"

und zuletzt in der grünen:

„Die Todten stehen nicht auf, aber die Verlorenen kehren wieder!"

Mein Gott! rief Theano, was willst Du? was sagst Du? Ach, ich habe ausgelernt zu hoffen! —

Ausgelernt? o Theano! — so kannst Du es ja! o hoffe! flüsterte Horazio ihr lächelnd und weinend zu. —

Da überreichte ihr Elisa den goldenen Apfel; Theano nahm ihn an dem Stiel, er sprang auf, und sie zog das Halsband ihres Kindes halb daraus in die Höhe, und ließ Apfel und Halsband fallen, und die Aufgerichtete sank in den Sessel. —

„Bist Du ein Engel, daß Du mir diese Gaben wiederbringen kannst?" fragte sie Elisen mit halber Stimme.

Elise nickte, und bewegte doch gleich ihr Köpfchen wie zu einem: Nein! — Darauf legte sie ihr die Kinderkleidchen nach einander hin, auf die Kniee. Theano entfaltete sie, und hielt sie in die Höhe. „Meine Stickerei! meine Blumen — Elisa's Kleidchen" — sprach sie fast athemlos; „ach, was bringst Du mir Alles, Alles wieder; nur mein Kind, mein theures Kind nicht!" schluchzte sie erschüttert — darauf sahe sie Elisa groß an, und an dem Lächeln ihres Antlitzes zündete sich ein leises Lächeln im Antlitz der Mutter an, das in beiden schmolz, wuchs, sich verklärte bis zu himmlischer Freundlichkeit.

Da fragte die Mutter: „Wer bist Du?" und zog Blick, Haupt und Gestalt langsam zurück.

„Der Engel ist auch Dein Kind! Nimm sie wieder, Elisa! Gloria in Excelsis Deo!“ rief Horazio seiner Theano zu.

Sie wollte die Hände ausbreiten, aber sie sanken, und regungslos blieb sie ihm in den Armen; Elisa, die schon halb vor der Mutter hingekniet, war ganz umgesunken — die goldenen Flügel knisterten, die Lilie lag am Boden, und Sie, wie ein Engel, wie eine Lilie, blaß und schön daneben. Die Lichter am Christbaume flackerten auf und verschwanden; die Helle des Himmels schien in das Zimmer; die Uhr schlug Neun und nach dem Schlage spielte sie ihr Lied.

Lambton, hab' ich je geweint, so war es da; und wenn die Worte meines Briefes verwischt sind, so ist es von den großen warmen Thränen, die darauf gefallen. Nun gehabt Euch wohl!

Dr. Toland.“

* * *

Das las ich bei meinem Grubenlicht, und was Toland's Thränen nicht schon unleserlich gemacht hatten, das machten die meinen. Ich wußte in meiner Freude um Elisa, meiner Angst um mich kein Mittel, mich wohl zu gehaben als das: Ich langte meinen Trauschein aus der Tasche auf meiner Brust, entfaltete ihn und las ihn feierlich. Die Namen Lisanna und Roßborn, York, Crabbe und Patrik als Zeugen übten eine gewisse Kraft über mich aus, aber auch keine; und doch las ich immer ihn wieder, ohne mehr daran zu denken, bis mich die Andern anriefen mit hinaus zu kommen „in die Welt“ wie sie sagen.

Ich wankte nur „in die Welt;“ denn was sollt' ich darin? Sir Horazio's Ungunst hatte mir der gute Doctor mit klaren Worten geschrieben! der lange Daniel hatte Marion nicht geheirathet! — was noch geschehen konnte. — Doctor Toland selbst

hatte meine Sammlung verkauft, und mir 10 Pfund davon geschickt. Nun Gott segne ihm das Andre! ich bin reichlich bezahlt. Die 15,000 Pfund hat er wohlverdient! Denn Er hat Lisanna zu Elisa gemacht, ihr Vater und Mutter, Hab' und Gut gegeben! Wenn er nur nichts mehr schriebe! es macht mich nur preßhaft.

Schloß Rowlandhill, den letzten April 1821.

— Und doch erhielt ich am Sonntage Palmarum noch Folgendes von ihm.

„Guter Lambton!“

„Elisa läßt Euch heimlich und leise durch mich grüßen, und herzen und küssen! Sie herzet und küsset indessen ihr Kind — den kleinen Aeneas; denn so mußte es in der Taufe genannt werden, ich weiß nicht, warum. Um nun in dieser, für die Eltern und für Lisanna so kritischen Lage doch Etwas zu sagen, hab' ich gesagt: der Aeneas sei das Kind des Schulmeisters von Hobart-town. Das ist ja die bitterste Wahrheit! Lisanna, die unschuldige Seele begreift nicht, was das ihr auferlegte Verschweigen ihrer Trauung mit Euch nun wirkt! Denn sie ist rein und selig im Herzen! Da Sir Samuel's Absicht, die ich nur halb loben kann und muß, auf ihre Mutter und ihren Vater eindringlich und herzangreifend — durch den unbegreiflichen und unbegreiflich lieben kleinen Aeneas zu wirken, nun ganz erreicht ist, gestatte ich Euch, die Verwirrung im Hause zu lösen, wie Ihr wollt.“

„Dr. Toland.“

Wenige Zeilen, die aber zu vielen schweren Betrachtungen Anlaß gaben! Ich mochte mir ihren Inhalt gar nicht klar aus einander ziehen; wie an einer Baumwolle-Nuß daran gar nicht zupfen; ich brachte das schwellende Gespinnst nicht wieder hinein. So ließ

ich die Nuß ganz unbezupft. Wenn ich nur Sir Horazio die Acte meiner Einwilligung zur Ehescheidung überreichte, so war damit Alles gethan: Elisa befreit von Verdacht und Last, Aeneas zum Erben von Rowlandhill eingesetzt! Und der arme Lambton hatte sich Sir Horazio und Lady Theano doch einen Augenblick als Schwiegersohn vorgestellt! — Ich verlor eigentlich nur Lisanna — nur! o Himmel! — nicht Elisa, die ich meines Wissens nicht geheirathet hatte. Ich bat um Verzeihung, so gut wie möglich, und war so gut wie zuvor. Ach Gott, wenn Lisanna nur auch noch so gut war, wie zuvor! Doch war sie ganz gewiß noch so gut, wie nur irgend möglich. — Und mußt' Ich auch das Kind nehmen, o wie nahm ich's so gern; und ein Strohhütchen im Sommer, ein warmes Röckchen im Winter, vielleicht doch einige Aepfel und Nüsse zum heiligen Christ, vielleicht sogar den alten Nußknacker dazu — hätten sie ja dem unschuldigen Kinde wohl auch zugedacht. „Victoria! Lambton," rief ich, „Du hast überwunden."

Für die Acte nun, für einen neuen recht sauberen Anzug von Kopf bis zu Füßen, für Miethe eines Pferdes bis Rowlandhill, gingen meine 10 Pfund fast gänzlich darauf. Und so ritt ich denn wirklich zum andern Ende von Rowlandhill hinein; von Morgen! wie ich nach Abend zu daraus weggeritten, grade so, wie ich den Kindern erzählt, daß es Dem so gehe, der rund um die Erde reiset. Es war auch Ostersonnabend, wie damals. Dieselben Wolken schienen noch am Himmel zu stehen, dieselben Lerchen über derselben Sat zu schwirren, dieselben Knospen an den Zweigen zu glänzen! Wie damals, stieg der Rauch, wie ein Brandopfer, in die Lüfte, derselbe gute Kuchengeruch duftete aus den Häusern; die wohlbekannten Glocken schlugen mir gleichsam an's Herz, und

läuteten das Fest ein, und die Betglocke nahm gleichsam den Leuten die Mütze vom Kopfe. Auch mir. Ich hielt an, und betete lang' und still, und rief dann: „Soli Deo Gloria! für Alles, Alles, Freud' und Leid!" Dabei fielen mir die Engel ein, welche die Schrift über dem Präsepio in Elisa's Zimmer halten — und Elisa — und mein Kind! „O, ihr Engel!" betet' ich nun wieder fort, „schwebet auch so über der schönen menschlichen Mutter und dem lieben Menschenkinde, dem armen Lämmchen, dem kleinen Lambton! ach, so heißt er leider ja doch! Aber lasset Ihr ihm seinen Namen nicht schaden, er ist doch halbes Vollblut, und Euch verwandt durch Lisanna. Aber sehen muß ich den kleinen van Diemenländer, ja Hobarttowner doch Einmal, zum ersten und letzten Mal! und meine, meine Lisanna nur zum letzten Mal, und sollte mir das Herz darüber brechen. Und ist das gebrochen — was dann aus mir wird, gilt mir, wie billig, Alles gleich. Gefällt es mir nicht auf der Erde, so zieh' ich unter die Erde, und unter das Meer — nach Aloa; da hab' ich ja den Morgenstern! Oder zurück nach dem seligen van Diemensland, da hab' ich ja mein Kreuz! Und hätt' ich noch einen Wunsch — möchten sie die alte Anna zur Kindfrau nehmen! Kein Mensch wird das Kind so lieb haben, so warten und pflegen wie sie; auch des Nachts warm zudecken; sie schläft ja wenig; und hört sie nichts, so spricht sie doch viel, das ist gerade für Kinder; und singen kann sie, daß man Gott dankt, wenn man schläft! So schläft auch der fromme Aeneas."

Im Gasthause, das neue Wirthsleute gemiethet hatten, die mich nicht kannten, bestellt' ich eine gute Mahlzeit, um nach gethaner Pflicht, nach zwanzig Wochen Pein endlich einmal froh zu essen. Ich ging indeß noch mit schwerem Herzen sogleich nach dem Schlosse. Ein Diener sagte mir, die Herrschaften seien nicht gegen-

wärtig. So ging ich in den Park. Die Blumen glänzten, die Kirschbäume blühten, und sahen aus, als ob sie aus dem Winter weißbeschneit auf das grüne Gras, in die milde Luft verzaubert worden wären; und die Bienen surrten in voller Arbeit, und zogen sich kleine gelbe Honighosen an, wie zu den Feiertagen! Die Sonne war zum Abend gesunken; und wie ich am See entlang ging, blendete mich ihr Bild aus dem Wasser; die Hecken verbargen schon die Nachtigallen, und sie schlugen aus dem glänzenden Lorbergebüsch, und selbst der Kukuk rief von den schimmernden Lindenzweigen: ich bin wieder da! kukuk! kukuk! — Ein Mädchen, die im Grase mir leise entgegen kam, war nicht Lisanna; aber das Kind, welches sie durch Tritte im Kies nicht erwecken wollte, mußte der kleine Aeneas sein. Ich hielt sie an; ich war unglaublich keck und schlug den Schleier von dem Kinde zurück — es schlief! und schlief so sanft. Welches Entzücken — und welcher Gram! nicht einmal seine Augen sollt' ich sehen! Es sollte mich, seinen Vater, nicht sehen! Ich nahm das rosige Blüthenblatt, das auf des Kindes Stirn herabwehte, und hob es mir auf, als Reliquie, die mein Kind berührt, als Zeugen dieser Stunde. — Es mußte mir wohl sehr leid thun — denn die Wärterin fragte mich, was ich denn weine? Ach, seufzt' ich: „gerade so ein Kind hab' ich verloren!" und verschleierte es, um es nicht mehr zu sehen. — Armer Mann! sagte sie leis', und schlich leise, leise fort. — Das war nun überstanden! Auch ich schlich leise fort. Die Fenster eines Zimmers im untern Stockwerk des Schlosses standen offen, und wie ich mich unterfing, einen Blick im Vorübergehen hinein zu thun, trat Elisa in das Fenster, nahe, kaum sechs Schritt mir gegenüber. Ich stand, mich satt zu sehen und zitterte. Sie stand, sie sah — sie erblaßte, sie wankte zurück — sie war verschwunden!

Ob sie die Hände ausgestreckt, oder nur erhoben? Ob sie die Lippen geöffnet, mir noch etwas zu sagen, und was? dem dacht' ich nach, als ich endlich wieder denken konnte, und schon fern war. Auch das war überstanden! So ging ich auf den nahen Kirchhof, wo meine Mutter ruhte, und suchte und fand ihr Grab, mit jungem Gras begrünt. Ich sagt' ihr, wie ein Träumender, daß ich glücklich wieder da sei! — so sagt' ich, aber empfand ich nicht. Ich gedachte ihres Wortes: wenn nur das Jahr noch um ist — dann — dann — dann! — „Was die Sterbenden uns sagen, trifft nicht immer ein!" geliebte Mutter, bemerkt' ich ihr — „doch daran bist Du nicht schuld! und Ich nicht schuld!"

Aber Ich wohl? — sagte eine Stimme hinter mir — und Doctor Toland reichte mir die Hand. Willkommen Lambton! Ich eilte Euch nach. Elisa ist außer sich, und schickt mich her. Spielt hier nicht lange den Geist, sondern laßt Euch sehen! Sir Samuel ist mit Capitain York gekommen. Er ist seit zwei Stunden hier, auch die Russel und Talo. Diese nun hab' ich schon gesprochen, sie sitzen mit Crabben bei seiner dicken Schwester in ihrem Laden „zur vergrößerten Käsemilbe." Sir Samuel ist ausgegangen. Was wollt Ihr nun thun? fragt' er mich.

Das! Doctor Toland antwortet' ich, und gab ihm die Acte. Er durchlief sie mit den Augen, und sagte, schlau mich ansehend: das ist der kürzeste Weg; doch übergebt Sir Horazio auch dieß Papier! Ich nahm es und steckt es unbesehen mit dem ersten wieder ein. Da sah ich Sir Horazio und Lady Theano von weitem kommen, Arm in Arm. Er hatte keinen Degen, keinen Stock, und doch fürchtet' ich mich vor ihm. Dr. Toland eilte ihnen entgegen. Ich aber, aus Erfahrung wissend, daß man vor vornehmen Herrschaften nirgends sicherer ist, als im Gotteshause, ging in die

Kirche, die, wie ich glaubte, eben zum Abendläuten offen stand. Aber ein neues großes Altarblatt — mit dessen Einfügung man eben erst zu Stande gekommen, denn es lagen noch übrige Stücke von dem breiten goldenen Rahmen auf dem Altar — zog meine Augen an, und ohne Mühe erkannte ich das Bild, welches mir Sir Samuel beschrieben, worauf er selbst als Hoherpriester oben auf den Stufen des Tempels das zu ihm hinansteigende Kind erwartet. Wahrscheinlich hatte es Lady Theano als Weihgeschenk für ihre wiedergefundene Tochter, zum Andenken der Kirche verehrt, und gerade zu morgen, zum ersten Ostertage. Aber der Mann, der, seitwärts an die Mauer gelehnt, dasselbe Bild betrachtete, wie es durch das gothische Fenster von der Abendsonne gewärmt und erleuchtet glänzte, war selber Sir Samuel! — Da hört' ich Tritte in der Halle; heut' hatte ich mich geirrt, denn Sir Horazio und Lady Theano traten in die Kirche, und kamen leise und langsam näher voll Betrachtung. Ein Gitterstuhl, vor dem der Taufstein stand, verbarg mich. Ich drückte das Gesicht in meine Hände, und lag so vorgebeugt, wie man das Vaterunser betet. Die Ohren klangen mir. Wie sich Lady Theano und Sir Samuel getroffen, wie begrüßt, was darauf Sir Horazio hinein gesprochen, das weiß ich nicht deutlich. Ich wagte später nur einen Blick, und sahe Sir Samuel vor Lady Theano knien, die laut weinte, und sich nicht fassen konnte. Nur die Worte vernahm ich jetzt von Horazio: — „und wenn es denn Menschen giebt, die nicht zufrieden mit dem, freilich nur einfachen, prunklosen Gefühl, gut zu sein, darin ein rasendes Vergnügen finden, zu sehen, wie weit sie der Tugend Hohn sprechen können, wie leicht das Weib — das thörichte nur — zu bethören ist, muß denn der Freund den Freund zuerst betrügen? oder jemals! muß er, unklug selbst nach seinem

Sinn, an dem sich vergehen, der ihm die Rache gewiß auf das Haupt schleudert? Und so gewaltsam kannt' ich Dich, meinen Freund, und war dein Freund, und bin dein Freund!" Er umarmte Sir Samuel heftig, drückt' ihn an die Brust; und sie weinten sich aus, wie zwei solche Männer weinen. Dann riß sich Sir Samuel los, und ging, seine Bewegung, seine Reue zu verbergen, hinter den Altar. Sir Horazio und Lady Theano sprachen kein Wort mit einander, als wären sie nun geschiedene Eheleute. Aber Sie ergriff zuerst wieder seine Hand und hielt sie fest. Horazio stand noch unbewegt, gewiß aus Freundschaft, voll beglückender Gedanken für Sir Samuel, bis er sein Weib ansah, die ihn mit weinenden Augen anblickte. Und sie drückten sich die Hände.

Jetzt waltete Vergebung in dem Hause, wo nur Vergebung und Liebe gepredigt wird — jetzt naht' ich mich. — „Lambton!" rief Sir Horazio mich verwundert an. — „Alle gute Geister!" rief Theano. Ich verneigte mich tief; überreichte Ihm die Acte, und trat zurück, sehr glücklich. — Aber was sprach er? — „Also Rector!" sprach er, „seid Ihr, Lambton! die ganze Rectorei mit zehn Pfarreien baar bezahlt durch Toland, ist Euer Eigenthum! Ich wünsche Euch Glück, Herr Lambton, ohn' es zu begreifen. Ihr wart sonst immer ein braver Mann — bis auf den Einen Punkt! — Das schöne gothische Schloß, wie es steht und liegt, mit allen Gemälden, Antiken, und der Bibliothek," wandte er sich zu Theano; „doch der alte Rector ist ein braver Mann! er will seines Sohnes Schulden bezahlen, da er auf Lebenszeit verwiesen, sein Erbe nicht sein kann." — Ich dachte an Appelmannsborn, worin ich dem Herrn Sohne mein Compliment gemacht; ich erröthete über Toland, der die 18,000 Pfund in Summa, also für

mich verwendet hatte; über Sir Samuel's Großmuth, der gewiß noch einmal so viel dazu gelegt, und über meinen Mißgriff. Ich streckte die linke Hand aus, und empfing die Verschreibungsacte der Rectorei, und gab ihm mit der Rechten nun die Acte, die ich meinte; aber nicht mehr so kleinmüthig! Ich war ja Rector! O wie schnell verwandelt sich des Menschen Herz! Sir Horazio überlas die Schrift, und ward feuerroth; er gab sie Lady Theano. Sie las, und kam auf mich zu, stand lange vor mir und bestaunte mich: „Was? Lambton! Sie also sind mit Elisa vermählt! vermählt? Das konnte sie verschweigen bei unserem Gram! so still wir auch das Schicksal hinnahmen, denn wir hatten ja unser Kind wieder! Ich war ja Großmutter! — Aber Lambton! ich bitte Euch!“ — Doctor Toland, der indeß gekommen und zu uns getreten war, zupfte mich am Kleide, und sprach mir leise in's Ohr: „Aeneas macht Euch zum Anchises!“ Das Antlitz Theano's glühte vor himmlischer Freude über die Reinheit ihrer Tochter! Gott segne sie! Doch stand sie wieder auf und biß auf die Lippen, und sah mich an. Da fand ich in meiner Angst endlich die, zum zweiten Mal um den Trauschein verfehlte, Ehescheidungsacte, und reichte sie Sir Horazio. — „Noch mehr?“ rief er neugierig, und doch — nicht unwillig. Er überlas kaum den Anfang, als er schon sagte: „Das ist zu viel! doch geht das mich nicht an! Das hat Sir Samuel zu entscheiden! Da Er Euch aber seine Tochter gegeben, so wird Er sie Euch nicht zurücknehmen. Denn Elisa ist seine Tochter, lieber Toland! Die Eifersucht sieht, was nicht ist, und so sieht sie auch nicht, was wirklich ist. Aber wovon ihn nichts überzeugen konnte von Außen, das glaubt er nun, seit er uns vor wenigen Minuten — endlich einmal angehört mit lange unglücklichem

Herzen, das doch des Adels und der Liebe bedarf, um zu leben. Und auch ich werde so glücklich, als es nun meine Theano wieder werden kann, nun wir rein vor ihm dastehen." — „Er glaubt wieder an Tugend, das heißt an Treue, also nur an Liebe; und so ist er glücklich, und Ich und Du!" sagte Theano. Mein Blick wollte sich an Doctor Toland stärken; aber er selbst sah mich eben so überrascht an, wie ich ihn. Doch leichter gefaßt rief er Sir Samuel. Dieser kam. Er mußte schon um Alles wissen, denn er sahe mich lange an, dann Theano, die ihm zunickte. Darauf sprach er fest: „Es soll so bleiben! Ihr habt keine arme Schule mehr, Ihr habt eine reiche Rectorei, wie ich höre. Aber bleibt Lambton, der bescheidene, geduldige Lambton, der mein Kind so liebt, daß er selbst seine Liebe bezwingen wollte, wenn Sie nur glücklich ward — wie Ihr glaubtet! Aber lieber Lambton! Gebt dem Weibe Alles, und entzieht ihr die Liebe, so habt Ihr sie bettelarm gemacht! Ihr, braver Lambton, wart kein Deportirter, sondern ein Deputirter der Vorsehung. Ich würde mich noch mehr bedauern, wenn ich nicht gerade durch meinen Irrthum mein eigenes Kind um mich gehabt! Ja, daß ich glaubte, sie sei nicht mein, und der Engel könne doch mein sein, machte mir sie doppelt im Herzen lieb: ich hatte Sie! und noch dazu die Sehnsucht nach ihr, und in dieser auch die Liebe eines Vaters. Ich führte sie mir, ihrem Vater zu, als ich vermeinte, sie ihm zu rauben! Ich raubte sie mir, als ich glaubte sie ihm zuzusenden. Doch auch Lisanna beklag' ich nicht! Wenn eine Jungfrau so erzogen sein soll, daß sie den Mann glücklich macht; wenn sie selber glücklich ist, eine gute Mutter ihrer Kinder; wenn sie reine Freude gewährt, und die einfachen dauernden Freuden genießt, welche in uralten Tagen

die Freuden seliger Menschengeschlechter waren: so preis' ich Elisa glücklich! Und Lambton! — was sagt mein Lambton dazu?" — Der sagte nichts, als lächelte und dachte an den Morgenstern und die Mutter im Himmel. Aber Lady Theano, deren erlittenen Harm er nicht berührte, wandte sich schonend aus Samuel's Anblick, stieg die Altarstufen hinauf und sah' in Gedanken und Thränen auf das Altarblatt. Da ging Sir Samuel zu ihr, ergriff ihre Hand und sprach: „es ist eine Wohlthat des Himmels, daß viele und verschiedene Menschen oft durch das Glück eines Einzigen ausgesöhnt, vereinigt und beglückt werden. Diese Einzige ist uns Allen Elisa! Was sagt Ihr Alle dazu?" wandte er sich umher. — „Sie geben Dir Alle Recht!" erwiederte für uns Alle Horazio. — „Eine zarte Weise zu verzeihen! und die zarteste, die schönste!" sprach Doctor Toland, der Menschenfreund. — „Und was sagt mein Lambton?" wiederholte er. „Unser, unser Lambton!" verbesserten sie ihn freudig. Da kam Elisa athemlos in die Kirche, und trat unter uns. Sir Samuel aber streckte ihr die Hände von den Stufen entgegen, sie flog ihm zu, er schloß sie in seine Arme, sie schloß mich in die ihren. „Morgen, meine Kinder," rief uns jener zu, „zieht ihr in die Rectorei. Sie hat für Doctor Toland, sein Weib, seine Kinder, und für mich und Talo Raum. Auch die Russel soll dort wohnen! Sie gehört einmal zu Lisanna's altem Glück." „Auch Eure alte Anna wird ein Kämmerchen finden," tröstete mich Toland recht, der Menschenfreund.

„Heut', meine Kinder," sprach Lady Theano zu uns, dem neuverlobten Ehepaar, „müßt Ihr es Euch schon noch in Elisa's Kinderstube gefallen lassen, wo der Christbaum hängt, wo der Engel jedem sein Kind beschert!"

Lisanna zog mich fort. „Zum Kinde! zum Kinde!“ rief sie. — Und dort bescherte der Engel mir nun auch mein Kind! und sich selbst! und immer wieder! Und ich las mit seligen Augen das:

Gloria in Excelsis Deo!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's
ausgewählte Werke.

Zweiter Theil.

Der Waldbrand. — Unglückliche Liebe. — Der Zwerg.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Der Waldbrand.

Quebec, am 1. März 1806.

Sehr geliebter Bruder!

Bruder! — so nennt' ich Dich noch — nach fünfzehn Jahren Trennung — und nenn' ich Dich hier, in tausend Meilen Entfernung. Ich dachte wohl sonst in meiner Einsamkeit, nun müß' ich Dich erst recht Bruder nennen, mit Dir wie mit einem Nahen, Lebendigen leben, ja als den Nächsten im Herzen Dich tragen, und Deine Gestalt durch feurige Liebe an jedem Morgen lebendig und rege, freundlich und wiederliebend mir aufglühen, mir frisch erhalten und aufschaffen, wie eine Hyacinthe, die ich als Zwiebel von deinem Fenster mit mir herüber nahm und durch mühsame Pflege zu einer immerwährenden Blume so fortgesetzt. — Aber, o Bruder! Wirken ist Leben! Wir leben nur denen, auf welche wir wirken; und die auf uns wirken, die leben uns nur. Und so umschweben uns auf der Erde viel Millionen Lebendiger zwar, doch nur wie Todte! Es ist uns nur tröstlich, zu wissen: sie wohnen und wandeln mit uns und genießen wie wir das heilige Leben und sehen den Mond und die Sonne; und darum sind uns Mond und Sonne, die Tag und Nacht in ihre Gärten, ihre

Wohnungen, ja in ihre Augen leuchten, wieder so unaussprechlich lieb, hold, freundlich und gewärtig! Gute Menschheit, geheimnißvoller Verband der Sterblichen, erquickende Nähe der Ferne! Aber wie wir Menschen sind, lebt uns doch der Entfernte nicht, sein Leben schließt sich uns mit der Stunde zu, sein Herz, sein Wandel, sein Sinnen und Streben bleibt uns verschlossen, seitdem wir ihm zum letzten Male ins Auge sahen! Seine strebende leibhafte Gestalt ist uns nur ein farbiges flüsterndes Schattengebild, seitdem wir im Händedruck zum letzten Mal die wohlthuende heilige Wärme seines Daseins empfanden. So bin ich Entfernter Dir — hin! hinüber! Du mir zurück! ewig dahinten! Und nur e i n b i l d e n kann ich mir noch, wie Du wohl lebst — was Du am Morgen thust — wie Du die Nacht schlummerst — wenn es so ist — ich rathe es nur, doch ich weiß es nicht! Und nur jenes nun feste, unwandelbare Gebild, was Du in jenen Tagen warst, wie über unsern Kinderspielen, über unsern Jünglingswanderungen verloschen — das bist Du mir noch, und bleibst Du mir fort. Wie in einem wahreren Reiche des Traumes weck ich Dein — Traumbild auf und rede und lebe mit ihm — im Traum! Denn damit der Mensch ganz dem Tag und der Gegenwart gehöre, deshalb verschüttet ihm die Natur sein früheres Leben, wie sie dem Neugebornen sein ganzes früheres Dasein in die innere Tiefe versenkt und gewiß ihm da geheim bewahrt! O wie viel schlummert dort! — und eine gegenwärtige kleine Lust überbietet alle vorigen hohen Freuden! und ein gegenwärtiger Schmerz verdrängt alles frühere Leid! Um den heut Begrabenen weinen wir neue Thränen und denken des Lieben nur noch wie im Traum, auf dessen b e g r ü n t e m Hügel wir stehen, indeß wir den Jetztentrissenen bang und wie betäubt versenken sehen! Auch das ist gut,

ja es ist schön, damit jedes Gefühl sein volles Recht in uns erlange, das Zoll es Jedem zollen, sei dies Recht nun Mit-Leid, oder Mit-Freude.

Und so hätt' ich Dich heut, zollen wir Dein — Mit-Leid! Du wirst es auch empfinden können, auch wenn Du Dir nur einbildest, was traurige Geschick habe Den betroffen, den eine Mutter wie Du so oft zugleich umarmt! Denke, es habe den Freund, den Bruder betroffen, den eben, den Dir nun — fehlt!

Du hast mir einmal aus Deinem Lüneburg einen verzweifelt kurzen Brief geschrieben: auf der ersten Seite zwölf Zeilen, die andern alle leer! Wie oft habe ich ihn umgewendet, um nicht zu glauben, Du seist doch wirklich nicht recht klug! Jedoch hielten die zwölf Zeilen zwölf Jahre wieder. Euer europäischer Zustand ist verjährt und weltbekannt; wie man darf nur Rom oder London, Wien oder Berlin nennen, um gleich zu wissen, wo und wo [illegible] ist! Dagegen hast Du von mir denken können, wie jene alte nachsichtige Mutter von ihrem Sohne, der in der Fremde gestorben sein sollte, und die ihn entschuldigte und sagte: So schlecht ist mein Sohn ja nimmer! Das wenigstens hätte er mir gewiß geschrieben! — Ich will jetzt auch so schlecht nicht sein und Dir melden — wie ich nicht umgekommen bin! — Doch wahrlich, seit der Sündfluth ist ein so großes Elend auf Erden nicht gewesen! Ach, die Natur kann ewig dem sein im Schönen und nun im Schrecken! Ihr denkt, es ist Alles in ihr schon so in der Ordnung, und so wird sie sich ableben, wie ein altes Weib. Aber! — Wo könnte so etwas geschehen als in der jungen Welt? Denn hier ist das Land des Neuen und Großen! des Werdenden! Nicht des Gewordenen und des Vergehenden — wie bei Euch!

Doch ich muß nachholen!

Als nach der, Napoleon's Zauber lösenden, Schlacht bei Aspern — die der, darum nie genug zu würdigende, biedere, altdeutsche Held Erzherzog Karl gewann — unser kleines muthathmendes Häufchen braunschweiger Husaren gleichsam von der Pfanne gebrannt, Warn- und Nothschüsse that — in nassem Pulver, — als Deutschland noch nicht sich ermannte, noch nicht losging — und Wir, wie ein Kirschkern zwischen zwei Fingern gedrängt, durch Deutschland fliehen, fast fliegen mußten, die Nordsee, die Schiffe und England zu erreichen, da kam ich verwundet dort an. Doch nicht so unheilbar, um nicht lieber ein ruhiges militärisches Amt zu bekleiden — und sei's in Canada, als 100 Guineen Pension mit Ingrimm zu verzehren, daß ich mit Tausenden umsonst geblutet, wie es damals schien! Denn wir hatten das Ausholen der Weltuhr für das Sausen des Schlages genommen, sie verhört und schon gesagt: „Seine Stunde ist kommen!" Was in uns entschlossen und entschieden war, das sollte gleich fertig da draußen in der Welt stehen! Indeß horcht die Natur erst, ob wir's auch Alle redlich wollen, und dann erst läßt sie den Kindern ein Weilchen den Willen. Ein Weilchen! Wie ihr nur fehlt! Denn sie horcht, ob Ihr das Weitere auch nun Alle ernstlich wollt.

Ich ging also in die bessere Welt als Milizcapitain eines Kirchspiels in Unter-Canada. Diese Art Dörfer heißen verlorene, nämlich, als wenn ein Kind des Mikromegas die Kirche, die Häuser und Hürden, durch den unermeßlichen Wald hinwandelnd, aus seiner geöffneten Schachtel nach und nach hier verloren hätte. Und so stehen denn die Häuser alle allein, jedes mit seinem Garten, seinen Aeckern und Wiesen, jedes wohl 1000 Schritt von dem andern, getrennt durch Wald, und nur verbun-

den durch einen Fluß oder Weg — wie ein armes Mädchen einige wenige Perlen recht weit auseinander auf einen Faden Seide reiht! An mich kamen die Befehle der Regierung durch den Milizobersten. Du kannst Dir das Schwierige der Polizei denken! So ein Dorf ließe sich kaum durch *Luftballons* bequem regieren! und wenn Sonne, Mond und Kometen etwa dergleichen sind, so läßt sich Einiges von der göttlichen Weltregierung entfernter Maßen begreifen!

Mir fehlte, außer meinem Hunde, ein freundliches Wesen, das mich empfing, wenn ich nach Hause kam. Tausend Dinge fehlten, des Morgens, des Mittags und, um nicht *mehr* zu sagen: des *Abends*! Mir fehlte die Gegenwart; mir fehlte die Zukunft, das heißt: ein Kind, oder Kinder, kurz mir fehlte ein *Weib*! wenn ich jetzt hier dauern und im Alter noch hier glücklich sein wollte.

Nun ist es gewiß die entschiedenste Thorheit, ein Weib zu begehren, das uns ganz gleich sei an Sinn, Bildung, Kenntnissen, Richtung; denn die Erfüllung dieses Begehrens ist durch die Natur dem Manne unmöglich gemacht und geht auf Männer, auf Freunde. Das Weib soll alles Das sein, was der Mann nicht ist; eine Frau soll grade alles Das nur *haben*, was der Mann *nicht* hat; er soll sich mit ihr, sie durch ihn ergänzen, damit *Ein Mensch* daraus werde! Und eine mit mir ganz disparate Frau hätt' ich gewiß bei uns unter den Engeln in Lüneburg gefunden — aber alle die Engel waren nicht hier! Indessen schien es doch gut: wenn ein *inneres* Band uns Gatten knüpfte, so daß wir gleich die Ehe beginnen konnten in *einem* Sinne, mit *ähnlichem* Streben — wenn unsere Stimmung uns durch *dieselbe Vorzeit*, die in unserm Gemüthe wiederklang, gegeben war. Am liebsten

hätt' ich also ein Weib genommen, das, auch vom Vaterlande losgerissen, hieher verschlagen war wie ich! Aber zu ihrem Glück gab es keine solche Unglückliche hier.

Nach dieser also schien mir ein Wesen das beste, das, aus den Urvölkern dieser Gegend entsprossen, unsern Kindern Gedeihen und guten Bestand versprach, wenn sie wie fremde Aepfel auf dem — gutgemachten Quittenstrauch wuchsen, dem diese Erde seine mütterliche war!

Zu dieser Wendung hatte mich ein siebzehnjähriges Mädchen von dem verlöschenden Stamme der Algonkinen gebracht. Sie lebte in unserm Hause und hieß Evo. Ohne eine Sklavin zu sein, verrichtete sie fast Sklavendienste. Denn jenes Urvolk der Algonkinen, kaum hin und wieder durch einigen Maisbau an die Scholle geknüpft, lebt in den endlosen Wäldern meist von der Jagd, und selbst eine Mutter überläßt, von den Sorgen um Nahrung umhergetrieben, mit schmerzlicher Freude die Kinder an Fremde, um sie nicht zu tödten! Den Vater der Evo kannt' ich; denn ich selbst war einst Abgeordneter an die freien Indianer gewesen, und ich hatte ihnen, wegen Erhaltung des Friedens, wollene Decken, Zeuche, Gewehre, Messer, Spiegel, Scheeren, Kessel, Brillen, Töpfe und Rum von Seiten der englischen Regierung schenken müssen. Damit ziehen die armen Kinder ab, als wenn sie uns betrogen!

Evo's Reize, ihr liebreiches Wesen leiteten mein Selbstgespräch bei der Eheberathung. Von einem Weibe (dacht' ich) verlang' ich vor Allem zuerst: Gesundheit! Ist die Frau gesund — dann ist sie heiter, willig, stets wohlgelaunt, zu allen Freuden und Leiden stark und verheißt dem neuen Zustande Dauer. Ohne Gesundheit sind all' ihre anderen Gaben — keine!

— Und gesund ist Eva!

Zweitens sei das Weib zuverlässig in jeder Art. Denn all ihr Gutes wird zum entgegengesetzten Bösen, wenn es mit ihr nicht ausgehört. Bei den Liebenden aber ist Sanftmuth und Duldung und Zuverlässigkeit.

— Und, wen Eva liebt, den liebt sie bis in den Tod getreu. —

Drittens fühle und wisse sie, was nöthig und schicklich sei im Hause zu aller Zeit und wolle lernen, es herzustellen (denn jede Jungfrau wird erst als Weib ein Weib). Denn sorgt sie, daß Alle immer haben, was sie bedürfen, das liebe Kind in der Wiege, und selbst den Hund an der Kette!

— Und Eva ist die Seele und das Auge des Hauses!

Viertens habe sie kein eigenes Vermögen, als die drei ersten Güter. Denn — wie mein Grund:

— Eva ist nur so reich als Eva im Paradies!

Fünftens und Letztens erst sei sie meinetwegen auch schön! Das soll mich nicht hindern, ein Mädchen zum Weibe zu nehmen. Aber diese Fünf ist schon in der Eins — der Gesundheit, dem Ebenmaß aller Kräfte, enthalten; und das schönste Gesicht ist nach 365 Tagen dem Manne ein alltägliches, und vielleicht — Andern nicht!

— Aber Eva war schön. —

So erbaut' ich denn ein Haus, und sie war mein liebes sanftes Weib Eva!

Ich war glücklich mit meinem Naturkinde, ja ich empfand eine gewisse Verehrung vor ihr, gleich wie vor der Natur. Denn ich hatte sonst immer gedacht, nur Bildung gebe dem Menschen, dem Weibe den Werth, sie sei Etwas! Hier aber fehlte sie, und

dennoch war meine Evo Alles, was ich nur wünschen konnte vom Weibe! Und so sehr ich die Wirkungen ihrer Liebe empfand, so sah ich doch deutlich, daß in ihrem Herzen noch ein unermeßlicher Schatz, eine Kraft, ein ungemünzter ungezählter Reichthum derselben geborgen lag, den sie und ich in unserem sicher begründeten Zustand, unseren sanft verrinnenden Tagen gar nicht gebrauchen konnten! So rinnt aus einem unerschöpflichen See nur ein kleiner stiller Bach durch die grünenden Wiesen hinab und ernährt nur die Blumen da, wo er fließt, indeß seines Sees Fülle, wie mit einem Spiegel bedeckt, in ruhiger Genüge glänzt!

O wie that dieß Wissen mir wohl, und ich hoffte vom Schicksal und betete: daß sie nie den verborgenen Schatz angreifen dürfe, in keiner Noth!

* *

Der Ehesegen blieb nicht aus. Wir erhielten vom Himmel ein Mädchen, das, nach Evo's Mutter, Alaska genannt ward. Als sie drei Jahre alt war — — —

Doch beurtheile mich menschlich! Wer aus Europa hierher kommt, bringt unermeßliche Wünsche mit, aus Verdruß ja Gram und Scham über unermeßlichen Mangel an geistigen und leiblichen Gütern unentbehrlicher Art; ihm steht der ganze Reichthum, das schöne geschmückte Leben schon erworben und fertig vor Augen, Alles, was hier sich entfalten wird — dereinst! wenn Gott auch hier über seine Menschen noch fürder waltet. Und Er waltet! Der Flüchtling aber ist schon elend, dadurch, daß er sein Vaterland dahinten lassen mußte, wenn er es sonst auch nicht war. Er wäre nicht geflohen, hätte er Reichthum genug besessen, um zu allem Elend — behüte mich Gott — zu lachen, und sich eine Art Hausfreiheit und Hausleben zu gründen. Nun

kommt er hieher — und nun ist der erste, der heimlich ihn trei-
bende, leitende Wunsch, großen Besitz, großes Vermögen zu ha-
ben! Nur dadurch glaubt er erst sein Geschlecht gesichert,
das aus ihm bestehen soll. Er will nicht der Letzte des alten Ge-
schlechtes sein, sondern gleichsam sein neuer Gründer, ein Stamm-
vater, — und endlich sein [illegible] Klima gesünder zu entfliehen —
[illegible]!

Nun lebte drei Tagereisen von uns ein Franzose, Mr. Saint-
Réal, ein Freund von mir, weil ich einst bei einem Besuche sein
Kind aus dem Wasser gerettet, das [illegible] schwimmenden [illegible]
sich über den Ufer gedehnt. Er besaß ein herrliches Wohnhaus,
große Gärten voll Obstbäume, reiche Gefilde rund und um sein
Haus weit umher, Wald, Feld, Seen, kurz ein Fürstenthum —
um das Wort hier zu mißbrauchen — der Sache nach. Sein
Töchterchen aber war später dennoch gestorben! Und in seinem
Schmerz sich zu zerstreuen, besuchte er uns!

Da lief meine kleine Tochter Alaska dem freundlichen
Manne entgegen. Er hob sie empor, er drückte sie an sich, er sank
auf einen Sitz mit ihr hin, er weinte — sahe das Kind an und
weinte, das Kind war betreten, es trocknete ihm die Thränen, es
seufzte schwer und schlang seine kleinen Arme um seinen Hals.

Eva fühlte das tiefste Mitleid mit ihm. Sie sah mich an,
als wenn ich unser Mädchen verloren, und hob die schönen Au-
gen zum Himmel, ihm dankend, daß wir es glücklich besaßen!

Da ergriff der Freund jeden von uns an einer Hand und
bat: „das Kind möcht' ihr mir lassen! Mein Weib ist schon todt.“

Was konnten wir sagen? Das Wort: „mein Weib ist schon
todt!“ stürzte Eva in den bittersten Jammer — [illegible] als sol-

sie mir gestorben; und sie trug ihn still auf den Armen über, aus dessen [illegible] Angesicht [illegible]

Und o Himmel, wie gibst du in diesen Tagen einem Knaben, und die ganze mütterliche Liebe und Zärtlichkeit, wie der Sonne ganze Kraft durch eine beschränkende Wolkenhöhe, jetzt auf das holde Neugeborne hernieder! Ich sah es nur immer an. Es war aller mütterlichen Sorgfalt so ganz, so gar bedürftig. Sie glaubte alle Liebe jetzt für den Säugling allein zu brauchen; ja, wie sie ihr Leben im zweifelhaften Falle für ihn gegeben, so war ich ihr selbst in diesen Tagen — nicht Alles, nur der Vater, aber sie die Mutter! und ach, die Mutter nur durch das Kind, um des Kindes willen! Die ältere Tochter, Maska, war gleichsam mündig gesprochen; wie früher schon von der Brust, nun auch vom Schooße verdrängt; und das kleine Ding war still betreten, ja eifersüchtig, so sorglos zurück gesetzt, und flüchtete sich auf des Vaters Schooß, oder an die Brust des fremden Vaters, der in ihr alle Freude wiederzufinden glaubte, oder doch den Traum derselben wirklich genoß!

Unser neues Glück that ihm weh; er wollte nach Hause. Aber er drang nun in mich um das Kind! Ach, jetzt hätte ich sollen über die segenschwere Frühlingsgewitterzeit der mütterlichen Liebe meiner Eve hinwegsehen und ihm das Mädchen nicht geben, dessen sie jetzt nicht so zu bedürfen schien wie zuvor! Ich überraschte sie mit der Bitte. Sie erröthete zwar, sie verneinte es, zitternd mit schnell bewegtem Haupt — da schlug ihr Otti die Augen auf, und begehrte seinen Morgentrank an ihrer Brust! Sie drückte ihn sanft mit der Linken an, sie umschlang mit der Rechten die arme kleine Maska, die in kleinen Reisekleidern schon fertig angezogen sich an sie schmiegte, nicht wußte, was sie that,

als sie die Mutter die Hand [illegible] wußte) was ihr geschah, als Eva sie, [illegible] der die [illegible] schlug, [illegible], daß sie von Gott gehen [illegible]! und so ging [illegible] Kind von der Mutter, ich war auf [illegible]; von [illegible] Reli- gion [illegible] — [illegible] zu sehen! Und Er [illegible] er sie mir, und als [illegible] die Mutter und ich wie [illegible] Chinesen, denen die Kinder durch Opium- [illegible] Begierigkeit und [illegible] in das [illegible], und [illegible] selbst ruhig und lächelnd zusehen, wie ihnen vor Augen der beste [illegible] wird! So [illegible]! [illegible]!

Ich aber habe Dir gestanden, was mich überwältigte, nicht zu widerstehen: Mein Kind als reiche Erbin zu sehen! Sie wohlerzogen zu sehen! Denn der Freund war brav, gelehrt und edel. Er wollte durch ein in Dublin niedergelegtes Testa- ment Madeln zu seiner Erbin einsetzen — und er war schon bei Jahren, und er war kränklich! Das sah ich damals; denn ich hatte die Augen des Bösen; oder doch des Leichtsinnigen — ich empfand es wie im Schlummer — ich mocht' es nicht denken! Kurz, der Mensch, selbst der Vater, wird durch Begierden — ab- scheulich, widerspricht seinem wahresten Bestreben selbst und hebt sein schönstes Glück auf! Du wirst die Folgen sehen — von Un- natur!

* * *

Die Tochter war fort! Aber wie zur Strafe starb unser klei- ner [illegible] — unser Schutzgeist! denn das bedeutet der Name. Mit seinem Verlust war Eva's Liebe gebrochen, und die Mutter langte

vor dem kleinen Grabe zurück nach ihrem gebliebenen Kinde, das
ihr die [illegible] um [illegible] wiederum [illegible] und
sie selbst so begehrte! — Und es war fort! [illegible] kinder-
los; und sie warf sich auf mich. Aber in der Sehnsucht nach der
Tochter verblich der Schmerz um den kleinen Sohn, den sie nur
wenige Wochen gekannt und, wie der Seidenwurm um die Knospe,
nur wenige Fäden der Liebe erst um das kleine Geschöpf gespon-
nen; wenige Blicke in das holde Blau seiner Augen versenkt!

Der Schlag war mir unerwartet. Auf das Leben des Soh-
nes hatt' ich gezählt in meiner — Rechnung. Mein Wort konnt'
ich nicht zurücknehmen! Mein einziger Trost war, daß doch dort
drüben ein Sohn glücklich sei; glücklich durch unser Kind! Un-
sere Jugend versprach uns bald einen neuen kleinen Schutzgeist
des häuslichen Glücks. Aber ich betete umsonst zu dem Himmel
um ihn. Denn Eva hatte ein tiefer Wehmuth durchdrungen; sie
wünschte sich nicht mehr, vielleicht zu neuem Verluste, ein Kind
— und so lebten wir denn ohne Ehesegen! Sieben lange Jahre
lang! Ich vermied, mein Weib in ein kindervolles Haus zu füh-
ren, und sie schien es mir zu Liebe von selbst zu meiden, denn
das Haus mit Kindern, nur mit einem Mädchen machte ihr
Leid. So liebte sie mich! so glaubte sie sich von mir geliebt, und
mit Recht. Ich rieth meinem alten Freunde, auch nicht mit [illegible]
zu besuchen! Wir reisten nicht hin. — Eva ließ mich nichts ent-
gelten! höchstens seufzte sie: „wenn unser Okki lebte!" Sie ließ
sich nichts merken, ja sie bestrebte sich selber, nichts zu empfinden,
um immer mir heiter ins Auge zu sehen, immer freundlich-be-
gnügt zu sein, auch wenn sie allein war. Solche Geschöpfe heißt
man nun „Wilde" — aber das Weib ist überall der Liebe fähig,
und Liebe bildet es überall.

Für solche Ueberwindung belohnte sie endlich der Himmel mit einem neuen Schutzgeist. Der Knabe wurde wiederum Otti genannt, als sei es der Erste, Wiedergeschenkte! Mit Thränen ward er begrüßt — zur Freude wuchs er uns auf. Er war zwei Jahre alt, als die Mutter es nicht mehr ertrug, daß Otti nicht sein Schwesterchen sehe! [illegible] nicht den lieblichen Bruder! Nun reisten wir durch den alten [illegible] Wald.

Gleichwohl bestrafte Eos mich hart! sehr hart! zu hart! — aus Wohlwollen und Gutmüthigkeit, muß ich denken, und kann ich glauben von Ihr! Sie nahm mir nämlich, erst kurz vor dem Eintritt in das Gehöft, das Gelöbniß mit feuchten Augen und bebender dringender Stimme ab: Uns dem Töchterchen nicht zu erkennen zu geben! Sie, nicht als Mutter! Ich, nicht als Vater! — Als Vater! Wir wollten unser Kind ja nur sehen, nur besuchen; es sollte nicht mit uns zurück in die Heimath, ins Vaterhaus! Und würde es bleiben, wenn es uns — seine wahren Eltern erkennt? gern bleiben, wenn allmächtige Erinnerungen der Kindheit über das arme Mädchen wie stille, selige Sonnen vom Himmel hereinbrachen und ihre spätern Tage alle bis zu diesem, zu diesem ersten seligen Tage wieder an der Mutter Brust, in des Vaters Armen — umnachteten! und, so schön und lieb sie ihr vielleicht, ja gewiß gewesen, nun zu beweinenswürdigen machten! — Oder soll man, sollen Eltern selbst ihre Kinder — ich muß schrecklich reden — nur als Vieh ansehen, als Sklaven aus der Fremde, und auf ihre süßen treuen zarten kindlichen Gefühle und Neigungen gar keine Rücksicht nehmen? — Und wenn Ich — wenn Eos, die Mutter, des Töchterchens Liebe gesehen — konnt' ich sie dann zurücklassen? —

Ich selber konnte nur schließen, daß das liebliche Mädchen,

das Kind, dem Fräulein entgegengeeilt und sie freundlich-staunend betrachtete — nicht wahr, so ist's? Ich glaubte, daß ein Kind von drei Jahren an Liebe, Treue und Muth wiedergefunden, und sich überraschte, ja mit Bewunderung ein Mädchen von zwölf Jahren, fein, herzlich, schon gescheidt und schon entwickelt. Und — wie viel süße Wechsel, wie viel holde Verwandlungen hatte ich da verloren! Ich mußte das ansehen. Sie wußte es wohl, aber sie sahe nur auf das — Kind. Ihr Busen hob sich, sie holte Athem lang und tief, um sich selbst zu beschwichtigen. Und sie verschwieg.

Und so mußt' ich mit Schmerz mit ansehen, wie sich die eigene Tochter mit ihrer Mutter wie mit einer Fremden unterhielt und sie umherführte wie irgend ein anderes Weib, oder den kleinen Bruder auf dem Schooß wiegte, ohne ihn mehr als — ein Kind zu lieben! Ich mußte sehen, wie sie groß geworden war ohne uns. Denn Eva förderte aus einem Schranke noch aufgehobene gespielte Puppen auf! Sie war allein. Ich beschlich sie und sah, wie sie unbändige Thränen über die kleinen stillen Engelsgesichter weinte, und schlich so leise wieder fort. — Ich merkte, wie sie gern noch Alles heimlich an dem erwachsenen Mädchen nachholte, was sie andere Mütter hatte sehen an ihren Kindern, alle schönen Verwandlungen durch, bis in [illegible]'s Jahre, thun. Ja, als ihre Tochter einst neben Drei im Grase kniete und die Haare ihr aufgegangen, kniete sie zu ihr hin, flocht es ihr wieder, wand es um das geschickte Köpfchen und küßte sie dann in den Nacken! Es ging in dem mütterlichen und kindlichen Boden, warm aufquellend, rasch hervorgelockt von verborgener und ungekannter Liebe — wie von einer in Wolken verschleierten Sonne — und schnell emportreibend, eine neue Freundschaft auf, knospete, blühte bald und

beleuchten mich durch ihren geheimnißvollen Glanz und Duft! Und so gab mein reiner Willen jedem Weib zu bedenken: daß Liebe der wahren, nicht Liebe [illegible]! Daß Mütter die Kinder nicht aus Neigung, sondern aus eigenem reinen Bedürfniß ziehen und warten und pflegen! Daß ihre Mühe und Sorge ihr Glück ist, ihr Leben! Daß, wenn eine reiche Mutter ihr Kind von einer Fremden in abgelegener Kinderstube erziehen läßt, sie sich selbst um das heiligste Mutterglück beraubt, und nur um — leer, hohl und frei zu sein, um Freuden einzutauschen, welche sie kennte, aber wirkliche Mutter nicht entbehrt und entbehren nicht kann, noch mag! Und wer die Freuden verschmäht, die ihm als Naturwesen heilig und selig gegeben sind, was kann der in der ganzen reichen Welt noch Anderes erlangen, als — was ihn nicht selig macht, ja oft unselig, gewiß aber immer das Geringere, Schlechtere! Ich mußte empfinden: Wer sein Kind einem Andern dahin läßt, als Gott, oder dem eigenen Leben desselben, der ist sein eigenen Kinderräuber, ein Liebesräuber. Denn wenn auch Er aus Verblendung ungeliebt so hin zu leben vermag, darf er dem Kinde die Liebe, das Lieben rauben? Ach, und was es lernen, gewinnen und werden mag in fremdem Hause — die Liebe erzieht allein am zartesten, sichersten, schönsten. Sie heiligt und stärkt für die Leiden des Lebens, sie erweckt und beseelt für alle Freuden; sie trägt und erhält schwebend in eigener Fülle und Unwandelbarkeit über allen Zuständen und Wechseln des Menschen auf Erden; sie ist die reichste, die genügendste Mitgift für sie! Und Wer vermag solche Liebe ins Herz des Kindes zu senken als Vater und Mutter! Lehren können Andre, aber das Herz belehren durch Liebe, erfüllen mit Liebe, die ein wahrer ätherischer Stoff ist, himmlischer als Wärme und Sonnenstrahl, das

kann kein Erzieher, weil Er ja so nicht lieben kann; [illegible] Talente aus, den Verstand, das Wissen — macht sie das Herz und die Seele? Liebe nur gießt Liebe ins Herz. Und nur Eltern sind so [illegible], sie sämmtlich, unwandelbar [illegible] men, [illegible] aufzusuchen, schon im frühesten Morgen- und Abend- gebet! Ja ein Dieb als Vater, eine Ehebrecherin als Mutter ha- ben noch tausendfache Vorzüge für Kinder an sich. Sie wer- den noch dringender lehren und warnen! Denn sie sind Eltern! und was sie selber nun dulden: Schande und Unglück, das sollen einst ihre Kinder nicht dulden, nein; rein und glücklich sein und bleiben. Und ahmen die Kinder der Eltern Leben, so weinen sie nur — und lieben doch! und was ist nöthiger im Herzen zu haben als Liebe? Durch sie wird wahrer Gehorsam ins Herz gepflanzt, selbst Duldung des Härtesten, sogar ohne Vorbild und lebendes Beyspiel. Und was erhält die Millionen Menschen doch alle so ruhig? Was läßt die armen Holzschläger im Walde den Reichen nicht tödten, der mit goldenem Sattelzeuge zu ihnen rei- tet und die Elle über sie schwingt? Was erhält den [illegible]- rer ehrlich, und die Magd, die saure Arbeit verrichten am Silber- schrank? den Tagelöhner, der mit seinen paar Groschen in der Hand forteilt aus dem Pallast, sondern geradezu, sie seinem Weibe und seinen Kindern zu bringen — was macht ihn zufrieden, als die Liebe zu den Seinen, die er als Kind gelernt, die Ehrlich- keit gegen sie, die er nun aller Welt angeloben [illegible] [illegible] mit denselben Augen ansieht, die auf Weib und Kindern geweilt, wie die Augen seiner Eltern auf ihm! — Was macht ihn zufrieden als das Kennen und Tragen eines inneren Gutes, die Liebe und ihre Gewöhnung, ihre [illegible] selige Last! Sie beugt den Menschen vor Gott, dem Geber der Liebe,

und erhebt ihn über die Menschen, die sie ihm alle nicht rauben können.

— Und unsere Tochter hatte ein Fremder erzogen! —

Erst am Abschiedsmorgen gab sich Eva der Tochter, schon ferne von ihr, zu erkennen. „Das war Deine Mutter! mein Kind!" rief sie zurück und hielt die Fingerspitze aufs Herz.

Die Tochter wankte mit bebenden Knieen ihr nach; der Mutter nach! Aber die Füße versagten ihr allen Dienst; sie war blaß wie ein Engel, und mit ausgestreckten Armen sank sie nach vorwärts, mit Brust und mit Angesicht in die Blumen.

Eva's Augen leuchteten. Ihr Gesicht war finster und ernst. — „Fort!" sprach sie nun hastig, „nun fort!" und drängte, zu fliehen.

Aber Otti streckte die Hände nach Maska. Zu schwach, ihn zu halten, ließ ihn die Mutter zur Erde; er lief zu der Schwester.

Die Mutter stand. Maska richtete sich auf und saß knieend auf ihren Fersen und seufzte: „Du bist meine Mutter wohl nicht?" — Otti wand seine Händchen um ihren Hals, die Mutter flog hinzu — der Vater zu Mutter und Kind, drückte die Geschwister an einander, die Kinder an die Mutter, die Mutter, von den Kindern umfaßt, an die Brust — und wir blieben noch bis in den Mai!

* * *

Der Frühling war schön. Die Pfirsiche blühten rosig um unser Haus, die Apfelbäume prachtvoll, wie mit Rubinen geschmückt, im Baumgarten. Unsere Bienen trugen bis in die Nacht. Sie hatten nicht weit zu den blühenden Fichten, die wie eine grüne pallasthohe Wand den eingezäunten Acker umragten. Wir wohnten in einem endlosen Naturpark, den Ein unermeß-

liches hohes zusammenhängendes Walddach bedeckte. Und wenn ich am Saume des Waldmantels stand und einen Zweig faßte, so tauchte der letzte Zweig des letzten Baumes am Waldrand drüben ins stille Meer! So verschränkte sich Zweig in Zweig, und ein Eichhörnchen hatte nicht den kleinsten Sprung zu thun und konnte auf dem grünen Waldmeer hinlaufen wie eine Spinne über ein dichtgewebtes Kleefeld. Und welches Wunder war schon nur Ein Baum! Gerad aufgeschossen aus der fruchtbaren Erde wie eine grüne Flamme! thurmhoch, zweigevoll, vom Wipfel bis an den Boden; und die Zweige blüthenvoll an allen Spitzen wie von göttlichem Feuer angeglommen. Ein luftiger duftiger Pallast für ein Vögelpaar, ja geräumig genug für eine ganze Familie. Was für den Menschen eine Reise auf den Chimborasso ist, das war für eine Ameise ein Ersteigen des wie an die Wolken rührenden Gipfels. Ich beneidete manchmal das kleine Thier, das herabkam! denn so Etwas giebt es für Menschen nicht! So wohnt kein König, wie der Papagei in diesen tausend Schattenhallen! Und daß ich größer in Gedanken war, um das zu überschauen und klein zu finden — das machte mich klein, und man sage mir nicht, daß der Mensch alle Genüsse der Erde erschöpfen kann, daß die Natur nicht andere eigene Geschlechter gebildet, denen sie nicht eigene unnachträumbare Freude vorbehalten, ihnen andere Brunnen der Wonne geweiht, unverstanden und unverständlich ihrem Menschen, geheimnißvoll selig neben und um ihn, im Meer, Fluß, im Wald, in der Rose! im Wassertropfen! Ja, wenn ich das ahnte, sah ich die Gestalten des Wolkenzugs mit Erstaunen an, ich hörte mit stiller Bewunderung die Flamme im Holz auf dem Herde sausen und hielt die schimmernde Taubenfeder, die sich wie furchtsam noch vor der Adlerfeder

krümmte, mit Lächeln gegen die Sonne; oder das geflügelte Samenkorn des Zuckerahorns, und den befruchtenden Blüthenstaub, ja die elastische Nadel der Sprusselfichte auf meinem Handteller — und nun erschien mir der unermeßliche Wald erst ein göttlicher Zauberpallast voll geheimen seligen Lebens, ein Wunderwerk der Fee Natur voll eigener Kraft und Herrlichkeit! Und dieß ahnen, dieß träumen — war meine — die menschliche Wonne.

Und dieß Feenreich wollte doch jetzt die Natur zerstören — vielleicht ihrem Menschen zu Nutz und Frommen! Was sollt' ich denken? Denn nur durch Gedanken war diese Feuersündfluth zu beherrschen, zu deuten, wenn auch der Geist nicht erliegen, erblinden sollte, wie Leib und wie Auge!

Zu Noah kamen Engel, die ihm den Untergang alles Lebendigen, um sich zu retten, verkündeten. Wer kam zu uns in die Wüste des Waldes? Doch nein, die Boten des Herrn kamen auch zu uns. Ein Komet! ein Zweiter! ein Dritter! — Wir Menschen verstanden sie nicht! Es ward Sommer; es war Trockene, Dürre, erstickende Hitze. Meine Pfirsiche, meine Apfelbäume hatten umsonst geblüht! Umsonst der ganze, königreichgroße Wald. Aber zum letzten Male, wie war er schön! Wer wird das hier wiedersehen? — vielleicht selber die Sonne nicht! die ihr Auge nicht zuthun muß wie der Mensch, vielleicht wie das Menschengeschlecht! das Auge, das sie vor ihm aufgethan! Wir konnten das Unheil uns denken! denn die von Gott uns gegebene Vernunft ist gewiß und wenigstens, dem mächtigsten immer uns gegenwärtigen, mit uns lebenden, schauenden, uns leitenden Engel ähnlich. Und so hat Jeder Einen, den Seinen! Das Getreide war vor der Zeit — ohne Körner gereift; die

Brunnen versiegten, die Bäche vertrockneten ganz, die Flüsse rannen nur sparsam, das Wasser des Weihers war breit vom Rande zur Mitte gewichen. Die Natur lechzte und schmachtete. Selbst der die Nächte, wie Regen, sonst fallende Thau, der bis auf die Haut näßt, daß die Blätter der Bäume wie nach dem stärksten Gewitterregen perlen und tröpfeln, daß es im Walde des Morgens rauscht — er erquickte die Bäume nicht mehr. Die Stämme waren heiß, selbst des Morgens noch warm, die Zweige matt, die Nadeln bleich und welk, das Laub verfärbt wie im Herbst, fahl und kraftlos, es fiel ohne Herbststurm, ohne Lufthauch! Die Tannen, Fichten und Pechkiefern schwitzten Harz wie vor Angst; der Honig floß aus den hohen natürlichen Bäuten zur Freude der Ameisen. Das hohe Gras raschelte dürr, wenn ein Hauch es bewegte, wie Stroh. Ein Blitz konnte den Wald entzünden! ein Sturm die Wälder entflammen. Sollten wir ruhig sitzen in dem beschränkten Wahne: „Uns wird ja kein Unglück treffen! Wir, wir vor Allen, sind ja Gottes Kinder" wie manche fromme Frau sagt — (auch meine!) wenn ein Gewitter am Himmel wüthet, und — den Nachbar todtschlägt, der auch so gesagt, und auch Gottes Kind war. — Sollten wir unser Leben dem Wahne vertrauen: kein Hauch werde vom Himmel wehen? Denn nur von dem Hauche und der Kohle eines Indianers hing unser Leben, das Leben von Millionen Waldbewohnern, das Dasein der Wälder ab, die zu Schatten, zu Staube wurden durch ihn. Aber der Mensch, jeden Augenblick von des Himmels Huld abhängend, vertraut ihm auch, wo er ihn warnte, so leicht, so sicher in seiner gewohnten Ruh bis zum äußersten Augenblick!

Er kam.

Eh' wir noch Etwas sahen, verbreitete sich in der Nacht

ein eigner Wohlgeruch; nach einigen Tagen zu herb, zu bitter, zuletzt brandig. Die Augen fühlen sich gedrückt, sie möchten weinen, ohne zu wissen worüber, und lachen! Unabsehbare Züge der Tauben flogen, den Himmel verfinsternd und auf der Erde einen flimmernden, wie dahin rauschenden Schatten werfend, über uns weg. Und sie kamen doch sonst erst im Herbste auf unsere reifenden Felder zurück! — „Wo ist denn ihr Taubenschlag?“ fragte Milli, der sie zum ersten Mal sah. Wilde, schwarze Truthühner folgten ihnen dieser; sie waren so müde, daß sie in unsere Gehöfte flohen, und die Menschen sie fangen konnten; sie duckten die rothen Köpfe an den langen schwarzen Hälsen auf die Erde und zogen vor der sie fassenden Hand nur das weiße Augenlied über das Auge. Jetzt war in Westen ein Rauch wie Höhrauch zu sehen, der in der Morgensonne schwankend glühte. Lange, lange weiße Streifen flossen davon wie Ströme in die Thäler. Dünner, dann dichter, und dichterer Rauch überzog das Gewölbe des Himmels; die Sonne schien roth, dann düster und matter hindurch, bis sie ganz aus den Tagen verschwand.

Der Rauch, schwerer und schwerer, senkte sich tiefer und tiefer, bis er wie ein Nebel über uns fiel, Alles einhüllte wie eine Flut und jedem nachwallte, der in ihm schritt. Alles Leben stockte, ein jeder ging müßig, und nichts mehr wurde gethan als noch gekocht.

Und Ich war der Mann, dem die Sorge für dieses verlorene Dorf anvertraut war! Aber gerade die Erfahrensten beruhigten mich. Neue Ansiedler konnten sich, wie alle Jahre geschieht, Plätze zu Wohnungen, Gärten und Feldern leer brennen, und brenne die Flamme auch weiter als ihr Gebiet sei, wen kümmerte das? Zuletzt stehe der Brand an baumleeren Savannen,

an Bern, Flüssen, [illegible]; aber Regen und Frost lösche
ihn endlich aus. [illegible] des [illegible]!

Als aber nicht allein Hasen und Rehe, selbst am Tage, vor
uns in der Abenddämmerung wie Schatten vorüber flohen, son-
dern Hirsche, wilde Ochsen und Büffel, als die Bären kamen,
[illegible] die Wölfe heulten, als selbst die schlauen Füchse kamen: da
mußte der Waldbrand uns nahe sein, denn Feuer war nicht zu
sehen! Als aber ein Elenthier sich gezeigt, aus dem nördlich
gelegenen Walde; als Jemand einen Jaguar, oder eine Tiger-
katze, aus dem südlichen wollte gesehen haben: da mußte der
Waldbrand groß sein! Als aber die Menschen aus dem westlich
gelegenen Kirchspiel kamen, mit andern noch ferner von ih-
ren Wohnorten — als sie Menschen [illegible], wie aus dem
nächsten östlichen Kirchspiel geflohen: da schien es, als habe
der Waldbrand uns schon umringt.

Wir hielten einen Rath. Die Nothglocke erscholl.

Wir versammelten uns auf dem freien Platz vor der Kirche.
Die Fremden saßen und ruhten, manche selbst ohne ihre Bürden
abzulegen, oder ihre Bündel aufzumachen. Unsre Weiber und
Kinder vertheilten indeß still Speise und Trank an die Flüchtigen.
Niemand dankte; so natürlich war Geben und Empfangen. An-
dere schlichen in die geöffnete Kirche, den Himmel anzuflehen, und
knieten ermüdet, sanken hin und schliefen hart und fest.

In den brennenden Wald können wir nicht! sprach Einer.
Aber nur ein Adler, oder ein Mann im Luftball könnte uns füh-
ren, wo er nicht brennt! O es giebt einen Ausweg, hundert —
gewiß — aber wir wissen sie nicht und fehlen sie! —

Haben wir Lebensmittel genug, rieth ein Anderer, so su-
chen wir gerade den abgebrannten Wald auf! Die Stämme

fliehen, wie Ihr wißt, nach dem Waldbrand noch; alle Millionen Schlangen, alle wilden Thiere; alles Ungeziefer der Erde ist dort vereinigt, und nicht die Baumstämme sind mehr zu fürchten, denn die Wurzeln der Bäume sind mit verkohlt. Aber wie wissen wir den schwarzen Wald!

„Auf die Savannen!" rief eine Stimme. — „Führe uns!" erschallt's aus der Menge. „Wer an den Lorenzostrom gelangte! Das wär' ein gefüllter Wallgraben der Natur! Das Meer ist zu weit! Und selbst die Städte sind vor solcher Feuersgewalt nicht sicher. Man hat nicht genug gesengt und gebrannt — nun thut es der Himmel!"

Neue Klagen! alte Rathlosigkeit! Menschliches Wissen und Verstand war blind geworden, Klugheit verschwunden, wie es keine Wolken mehr gab. Und so folgte die ängstliche Menge nur Eingebungen, ja wahren Täuschungen — ihrem Glauben. Ein Häuflein ließ sich von einem lichten Streifen am Himmel, vom Winde dort aufgedeckt — nach Norden hin ziehen. „Dort ist es feuchter!" trösteten sie sich. Sie nahmen kaum Abschied. Niemand sah ihnen nach. — Andre beschlossen, der Richtung der wilden Thiere nachzuziehen. — „Aber die begegnen sich ja!" warfen Einige ein. „Das ist albernes Vieh!" riefen Andre. So zogen sie fort. Ja die Meisten folgten einem alten Manne — bloß weil er *Noah* hieß! als führe er seine Söhne und sie und alles Vieh in die bergende Arche! —

Und doch lachte Niemand. Das war wohl entsetzlich!

Nun hatt' ich bloß für mich nur zu sorgen, das heißt für die Meinen. Eva saß zu Hause und weinte um ihre Tochter Alaska. Aber sie befolgte eilig, was ich rieth: Jagdkleider, wo möglich Alles von Leder, anzuziehen. Auch Hüte sollten uns gut

thür. Wie sollten wir fortkommen, hätten wir viele Lebensmit-
tel zu tragen? fänden wir überall Wasser? — So [illegible] beschlos-
sen wir mit der Eselin [illegible] mit dem Nöthigsten schnell zu be-
laden. Alle Dienerschaft hatte [illegible], kein [illegible], kein
Diener war mehr im Hause zu finden. „Ich gehe fort!“ [illegible]
Eva, [illegible] die Thür [illegible] „Geh! mit Gott,“ sprachen wir.
[illegible] die Kühe los, sie machte den Hühnern und Tauben
den Bauer [illegible] auf, [illegible]. Im sie [illegible]
[illegible] und stellt' es an seinen Ort; als [illegible]
sche [illegible] das Haus betreten. Und, als sie nun Alles besorgt, was
ihr Pflicht schien, trug sie uns zur letzten Mahlzeit einen großen
gebratenen Truthahn auf, [illegible]. Der
kurzen Sicherheit froh, [illegible] und hätten gern das Mahl
noch [illegible] möglich verlängert! Mich [illegible] die Wehmuth:
den schönen menschlichen Zustand, im eigenen Hause, umgeben
von [illegible] Lieben, ganz [illegible] bewußt, noch [illegible] und
zu [illegible]! Aber es mußte geschieden sein. Man sprach mit
Thränen ein inbrünstiges Dankgebet nach Tische. Sie! fiel mir
um den Hals. „Gott geb' uns das wieder!“ flehte ich, „wieder
so zu sitzen wie heut, — nach überstandener Angst!“ Ich sahe ein
Gott, er sah es selbst, wie der kleine [illegible] die Händchen erhob und
weinte, weil er Thränen in unsern Augen sah — aber, ich hatte
gefehlt — mein Gebet erhörte er nicht.

Ach, es fehlt uns Jemand! seufzte Eva. Nur das treibt
mich fort. Wir fänden den Tod hier so gut wie da draußen!
Wir wähnten hier die verlassen zurückgebliebenen Alten und pfleg-
ten die Kranken — o Gott, sie bleiben! Sie bleiben mit sich und
mit Gott allein. Doch ich — ich muß fort!

Und so geschahe nun eilig. Die Eselin war mit Tüchern

für die Nacht, einem kleinen Bett unter Okki's Kopf, und mit Bouillon-Tafeln, wie ich sonst mit auf Reisen nahm, und mit wenig anderem Geräthe beladen. Cloo war wie ein Jäger gekleidet — und schien gleichsam von sich selber Abschied zu nehmen; denn sie sah in den Spiegel, und sah über ihre Achsel mich; ihre Augen füllten sich — ich sahe das wohl. Doch Fassung war nöthig. Wir sahen im Zimmer umher — vergessen war nichts, als Alles. Okki freute sich zu reiten, und Cloo konnte dem kleinen eingebornen amerikanischen Esel nicht wehren, der Mutter zu folgen, besonders da er schon abgewöhnt war, da beide, wo sie leben konnten, auch leicht ihr Futter fanden, und für Okki gesorgt war. Lausan konnte uns doch nicht retten!

Als wir nun schieden, trat ich noch einmal dicht an ein Fenster, hielt die Hände neben das Gesicht wie Scheuleder vor, um nicht geblendet zu sein, und übersahe noch flüchtig das Zimmer, den Aufenthalt von Menschen, die lange darin so glücklich gewesen! In der Mitte stand der Tisch von gesprenkeltem Ahorn! am Kamin der verlassene — Sorgenstuhl! Dort Cloo's kleines Mahagonitischchen, darauf lag der halbfertige kleine Strumpf! Am Kamin stand Okki's braungemaltes Wiegenpferd und machte ein schweigendes finstres Gesicht! und im Spiegel sah Jemand, mir gegenüber, herein — der Ich war, und der wunderliche Geist sah mich selber an und äffte mich still. O Unerforschlichkeit des Stilllebens! des Scheidens! — Ich schied.

Aber nun selbst wohin in dem Labyrinth der Wälder? Nur nach Umständen konnt' ich mich richten; sonst hatt' ich den Compaß. Aber wie Jene dem Allvater Noah gefolgt, so folgten wir jetzt — Ariadne, dem Hunde, der glaubte: wir reisen wieder zu unsrer Alaska!

* * *

Wer nun die Scenen dieses großen Naturschauspiels beschreiben könnte, der muß es *nicht* gesehen haben! Denn wer es erlebt hat, der konnt' es nicht fassen, nicht überschauen, vor Größe, vor Schrecken, vor eigenem Jammer oder vor Mitleid; wie Jemand die Schlacht nicht, bei der er in Reih und Glied gekämpft.

So zogen wir hin! Und als der Weg ausging; als die Laschen und Mahle an den Stämmen sich auch verloren; als der Bach eine Wendung machte, war der Hund unser Wegweiser auf der Fährte des Wildes, und wir Menschen nahmen sie an. Es war ein tiefes Schweigen im Walde, und nur aus der Ferne hörten wir zu Zeiten einen verhallenden Schall von Fliehenden, die sich anriefen, um sich nicht zu verlieren im Nebel des Rauches.

So zogen wir bis an den Abend. Evo breitete nun Tücher, hing Tücher über Zweige, und unsere Hütte war fertig. Wir aßen, wir schliefen, oder glaubten zu schlafen, wir wachten — und glaubten zu träumen, so verworren war unser Bewußtsein. Furcht jagte vielleicht uns schon in der Nacht auf, denn durch den Nebel brach ein sanfter Feuerschein und Glanz, wie wenn man im Flusse unter dem Wasser die Augen aufthut, wenn brennendes Abendroth auf ihm liegt. Nur oben rauscht' es leis in den Wipfeln; drunten war schauernde Stille.

Am Mittag traten wir wider Vermuthen in einen Eichen- und Buchenwald, der *aus*gebrannt war. Ausgebrannt ließ sich nicht sagen; denn die Bäume standen noch, aber die Stämme schwarz, unabsehbar, ein Anblick wie ein Trauergefolge aus Millionen Trauernden. Aller Unterwuchs war verschwunden, Kräuter, Gerank und Gesträuch; der Wald war *eine* schwarzgraue Wüste. Nur die Wurzeln oder die Rinde der Bäume glühte noch

auf, wenn der Wind daherfuhr. Dann leuchtete und knisterte es tausendfältig. Auch das Laub der Kronen war verbrannt; manches geschwärzt, nur gebräunt, aber Alles versengt und dahin; und nur hin und her erschien eine jüngere Eiche noch mit einigem Grün, wie der Wind die Flammen getrieben und sie verschont, zu andrer Verderben. Graue Eichhörnchen, Füchse und Luchse hatten auf diese verschonten Bäume sich scheinbar gerettet, aber sie saßen still, als wir nahten — sie waren todt, von der Hitze darunter erstickt. Sie hatten die Augen zu — sie schliefen! Ja von dem äußersten Ast einer der Buchen hing, mit der Klapper angewickelt, verkehrt mit dem Kopfe nach unten, eine Klapperschlange herab; ihre schaukelnde Bewegung war nur vom Winde, und sie glänzte und troff von ihrem Fett. Weiterhin fanden wir ein auf dem weißen Gesicht liegendes Opossum, das sich *todt gestellt*, in der tödlichen Gefahr; aber die Glut war an dem, seinem rettenden Triebe getreuen, Thier nicht vorüber gezogen, ohn' es mit ihrem Hauche zu tödten! Eins seiner Jungen hatte Athem schöpfen wollen, aber glühenden Tod geschöpft. Der Anblick der treuen Mutter, des armen Opossum-Kindes ergriff Eva. Sie stand; sie blickte zum Himmel, der nicht zu erblicken war. Hierzu kamen die Fragen des Kindes, dem wir von allem Auskunft geben sollten, oder das uns bat, nach Hause zu kehren, es habe genug gesehen und sei so müde! Dann nahm ihn die Mutter vom Thier und trug ihn, bis er einschlief, und trug den Schlafenden; und wenn ich ihn nehmen wollte, wehrte sie still mir mit ihrer Hand und lächelte mich an. Fühllos aber sprang der kleine Esel mit seinem großen Kopfe tölpisch hinter uns drein. Ich gönnt' ihm sein Glück.

Auch wir schienen jetzt im Sichern. Nur der Boden war

heiß, und uns war, als zögen wir unter scheitelrechter Sonne. Die Richtung des Windes hatte uns gestern gerettet! Ach, die Menschen wünschen sich so unbedenkend „guten Morgen!" — „guten Tag." Das ist eine große, nicht verstandene Erinnerung an die Natur, die all' unser Leben regulirt! Eine unerkannte Ahnung von dem Wetter, was sein könnte! von den Stürmen der Natur, die in ihren uranfänglichen Tagen brausten — die heut noch herein brausen können über die Welt! Und so sagen die Menschen unbewußt froh: wir haben heut schönes Wetter! und freuen sich der Natur, die so ruhig, so freundlich um sie leuchtet wie ein Stillleben! Und wer bedenkt genug, daß wir Alle vom Wetter leben! Ein Regen bestimmt und ändert der Menschen Geschäfte; ein Sonnentag versetzt uns so recht ins menschliche Dasein; ein blauer Himmel macht uns heiter; am trüben Tage stockt das Leben in uns. Eine Wolke macht reich und arm; ein Hauch kann uns verderben! Ein anderer Wind bringt allemal anderes Wetter. — Uns stürmt' es zur Rettung vor uns dahin, und wir wandelten wie auf einem gewonnenen Schlachtfeld, traurig, aber froh des eigenen Lebens! Wir ruhten, schon im Abenddämmern, auf dem hohen Felsenufer eines dampfenden, wahrscheinlich jetzt heißen Sees. Denn die noch wenigen Bäche führten fast siedendes Wasser ihm zu. Um seine Ränder und Buchten hatte die Waldung gebrannt. Die Sümpfe umher waren sehr eingetrocknet, ihr Wasser hatte sich bis tief in den Grund erhitzt. Die Fische hatten nicht entfliehen können, aber..... Wir hörten jetzt von Ferne es brüllen, wie dumpf eine Heerde Büffel brüllt; nur klang es ängstlicher, und ängstlicher vom Echo wiederholt. Es näherte sich uns. Wir saßen still. Ich hatte das Feuergewehr auf dem Knie. Indeß fürchtet' ich nicht so sehr, denn vor

gener Angst schonte der Todfeind jetzt den Todfeind. Jetzt sa-
en wir es springen wie Kälber von Kälbern, mit tölpischem
prunge; dann ruhte, dann brüllte, dann sprang es wieder!
nd so eine Reihe entlang, wie Gespenster, die sich kettend und
ringend walzte. — Ochsenfrösche!*) sagte mein Weib mit Lä-
eln erst, dann mit Thränen im Auge; sie suchen frisches Was-
er! — Aber sie irrten entsetzlich! Denn durch unser lautes An-
ufen „ho! — ho!" das sie zurückscheuchen sollte, machten sie nur
nen Bogen — und nicht weit von uns sprang die grünliche
chaar desto schneller vom Fels in den See, und das Brüllen
erstummte — aber sie schwammen nach und nach aufgetaucht;
le ausgestreckt, von dem heißen Wasser verbrüht, auf der Flä-
e umher. So hatte ihr Trieb sie doch nicht ganz getäuscht —
e waren nun ohne Qual und ruhig. Jetzt sahen wir erst: —
ämmtliche Biber saßen, aus ihren glühenden Bauen vertrieben,
uf den Felsen umher und schienen auf die Fläche des Sees zu
arren, die von zahllosen Fischen bedeckt war, die auf der Seite
gewund schimmerten. Große gelbliche Wasserratten krochen dar-
uf umher, und Wasserschlangen suchten matt und mit halbem
eben an den erhitzten Felsen empor zu klimmen und stürzten im
alle geringelt zurück. Ein Flug von Wasservögeln wollte sich
n einer freien Stelle in den See stürzen; aber die klugen Füh-
r versuchten das Wasser und schrieen kläglich über die Ver-
andlung ihres Elements und schwirrten weiter hinauf im Däm-
e dahin. Wir aber brachen auf, die Höhe des Berges zu er-
eichen. Es trieb. Denn von droben war die hoch und frei ge-
gene Meierei meines Freundes, gleichsam meines Kindes Stief-

*) Rana maxima, oder der Riesenfrosch.

vater, meiner Frau zweiter Mann, von Ferne — eine Tagereise weit — zu sehen, wo unsere Tochter lebte. Lebte! —

Wir fanden die Felsengrotte, die wir schon auf der Heimreise als Gasthaus benutzt. Evo bettete das Kind weich auf Laub und Tücher, wies den müden Hund bei ihm an, zu wachen, der sich ihm zu Füßen legte; Esel, Mutter und Sohn, mit Klingeln um den Hals und dem Rufe gehorchend, weideten indeß zum dürftigen Abendbrot, und wir stiegen zum Felsengipfel.

Welch ein Blick in das Land umher, so weit das Auge trug! Heftiger Unterwind herrschte; uns gegenüber am ganzen Horizont hatte er eine Rauchwand aufgethürmt, riesengroß, schwarz wie die Nacht! Ein breiter Strich des Himmels war offen. Aus der schweren Decke, die über unsrer Heimath lag, fuhren Blitze wie geschleuderte Feuerschlangen empor. Denn die Wälder darunter brannten. Und wie aus dem Becher des Vesuvs in der Nacht nur eine schmale Flammensäule und Feuergarbe emporloht, so schlug hier eine feurige blendende Flammengischt, breit von Süd bis West, aus dem ganzen Lande in den Aether hinauf und stand, in der Ferne schweigend und unbewegt, wie ein göttlicher Nordschein. Aber über den näheren Wäldern bewegte der Sturm die wallenden Flammen wie Saten der Hölle, und sie wogten wie Wogen des Meeres.

Unser verlorenes Dorf war dahin, und die andern mit ihm. Das Fernrohr that keine Dienste, durch dazwischen schwebenden Dampf und Qualm vernebelt.

Aber jenseits drüben glänzten die Fenster des Hauses unseres alten Freundes wie in der untergehenden Sonne. Deutlich brannte dahinter der Wald; der Weg von uns bis dahin schien noch frei; aber schon stachen lange, brennende oder dam=

fende Zungen einzeln aus dem dunkelgrünen Waldbach-Teppich! Wie der Wind sich richtete, vereinigt' er sie — vielleicht — und überzog ihn dann ganz mit Feuer und Purpur.

„Sollt' ich noch wagen, dahin zu eilen, die Tochter zu holen, zu retten?" getraut' ich mich zu sprechen.

Kannst Du es nicht thun? frug mich Eoo.

„Sehen sie nicht dort die Gefahr? wie wir unsere sahen?"

— Wird sie uns nicht verzweifeln? — frug Eoo.

— Wird der alte Mann von den Seinen verlassen sein, wie die unsern uns flohen? Er war so gut! Sie waren so treu." —

— Alaska wird ihn nicht verlassen! so kommen sie Beide um! —

„Lebt nicht Gott da drüben und waltet und rettet, wie er hier lebt und gerettet?"

O wohl! o gewiß! sprach sie; aber soll ich nicht retten, nicht eilen, nicht wissen! Ach, davon spricht er die Mutter nicht frei! Ich soll mir die Tochterliebe verdienen — nicht schmachvoll tragen!

„So wollen wir umkommen? und Okki?" frug ich Eoo.

Sie sah zur Erde mit finstrem Gesicht. Der Wind riß in den Wurzeln verbrannte, gelöste Bäume im Thale auf einmal zu zwanzig, zu hunderten um. Sie krachten am Boden, sich wild in einander zerschlagend. Qualm stieg auf. Es leuchtete wieder. Dann brach das Gekrach als Nachhall in den Schluchten der Berge erst los! — Andere Sturze! Neuer Donner, Qualm und Funkensprühen — und neuer Nachdonner umher bis hinaus. — Furchtbare Schlacht der Natur mit sich selbst. —

Eoo hörte das unerschrocken, doch düsterer als zuvor. Ein unaussprechliches Lächeln, und in dem Lächeln ein heiliges himm-

lisches Lieben sprach aus ihr in mich! Sie zog sanft ihre Augenlieder über ihre Augensterne, und so stand das schöne sehnsüchtige Antlitz hinüber nach ihrer Tochter gewandt. Ja sie schien mit dahin gerichtetem Ohre zu horchen: „ob sie ihr rufe?" Sie hielt die Hand halberhoben und abgewendet von sich, mir Schweigen anzudeuten, als höre sie wirklich das hülflose Kind, und nicht das Flüstern der eigenen Angst um sie.

Sie sehnte sich, zu ruhen. Als wir zur Höhle gekommen, war es, als habe sie ihren Okki verloren gehabt und nun wiedergefunden, so freudig erschreckt von seinem Anblick, kniete sie zu ihm und küßte ihn munter und hörte ihn reden und drückte ihn an sich und zog mich mit in des Kindes und ihre Umarmung. Das verstand ich nicht!

Noch im Finstern, als ich glaubte, sie schlafe schon lange, drückte sie mir noch von Zeit zu Zeit die Hand, leis und leiser. Ich fühlt' es noch, schlafend.

— Am Morgen war sie verschwunden.

* * *

Ich stand erschüttert mit gefalteten Händen — ich betete — aber die Lippen bebten mir nur. Okki war da — er freute mich kaum! Ich holte kaum Athem! Vor meiner Phantasie war ein Abgrund aufgethan. Mir war klar — das Mutterherz hatte Evo nach ihrer Tochter gezogen. Ich konnte in wachem Traume mir immer wechselnde Bilder malen. Bald sah ich Evo verirrt! — bald erlag sie! — bald weinte sie nach mir zurück! — bald stürzte sie froh in die Arme der Tochter, sie war bei ihr, bei ihrem Kinde, denn das Kind in Noth, ja in ungekannter Noth, ist das einzige Kind, das liebste Kind dem Mutterherzen, so viel sie glückliche außer ihm hat! Ihre strebende hülfreiche

Seele schien mir glücklich, das linderte meinen Gram. Ihre Liebe
ah keine Schrecken. Und was vermag denn also die so gefürch-
ete Natur mit all' ihren drohenden Werken und Wirkungen über
ie innere Gewalt der Seele des Menschen? — Nichts! Sie er-
ebt ihn nur himmlisch und stärkt ihn: sie selbst nicht zu achten!
— Die Gefahr zog mein Weib zu dem Kinde; ihr Anwachsen
rieb sie — zur Eil! die Flammen erleuchteten nur — ihr Kind
n der Ferne. Aber was Evo gethan, das that kein Weib, das
hat — eine Mutter. Denn von dem vielgetadelten, hoch geprie-
enen, und oft mit Recht seit Sirach und Euripides mit harten
Sprüchen beladenen weiblichen Geschlecht ist nur Etwas ehrbar
– die Mutter! Nichts darüber! Nichts weiter! — Aber
ab' ich das übrige Geschlecht nun verurtheilt? Nein, erkannt!
och, himmlisch hoch gestellt! — Jeder, der lebt, hatt' er nicht
ine Mutter? Will und soll jegliche Jungfrau nicht eine Mut-
er werden? Lebt die Matrone von etwas Holderem als den
Gedanken, wo sie in der Lichtsäule des Lebens wandelte? Wo-
er stammt die Liebe? in allen! wohin führt sie alle? Und so ist
lle andere Liebe nur Vorklang, Nachklang und kindisches We-
en gegen Kinderliebe und Kindesliebe!

Und sie, die durch mich in Evo's Herzen gestockt — wie brach
e nun aus! O was litt' ich! Ich war in keinem brennenden
Walde mehr — mir brannte die thörichte Schuld im Busen.

Ich war spät erwacht — Evo war schon weit! doch sie war
icht allein, der treue Hund begleitete sie. Mir fehlte kaum eine
hand voll Lebensmittel. Okki begehrte nach der Mutter. „Sie
olt Deine Schwester," sagt' ich ihm lächelnd, ihn herzend und
üssend — weinen durft' ich ja nicht — und das machte ihn lä-
heln und in die Hände klopfen!

Mein erster Entschluß war, ihr schnell zu folgen. Aber war sie mir nicht durch irgend einen anderen Unglücksfall verloren? Ach, mein Herz zweifelte nicht, nur mein kühler Verstand. Mein zweiter Entschluß war, zu warten, bis sie wiederkehre. Aber ich mußte einen dritten ergreifen, denn von der rechten Seite herein ging der Wald jetzt in Feuer auf, und der Weg war mir abgeschnitten. Wie breit er brannte, wie schnell das Feuer an der Erde im Grase hinlief, an den erhitzten, Harz schwitzenden Bäumen hinauf leckte, wie lange es verweilte, um feuchte Stellen auszutrocknen und dann doch noch mit seiner Gewalt zu entzünden, wie weit Evo schon eilte, war nicht zu berechnen! Ueber ihren Weg hinaus blickend, athmet' ich tiefe Züge ein, als wollt' ich den Wind zurückziehen und die Luft einathmen und halten, damit sie sicher eile! Ja, wie der Mensch ist, mich beruhigte fast der Qualm — weil er Alles verhüllte! Kein Anzeichen der kranken Natur forderte mich auf, ich durfte Alles dem göttlichen Walten — getrost überlassen.

Mich hatte eine Furcht befallen vor der Natur, die — natürlich war und schmerzlich an Wehmuth grenzte; noch mehr aber bannte mich Staunen und Kummer, den tiefer Verdruß mir bitter machte. War mein Okki, mein einziges Kind nicht verloren, wenn ich mich opferte? War das Leben mir irgend noch werth, wenn ich ihn auch nun verlor, nur beschädigte! Ich saß auf dem Berge und wiegte ihn fast den ganzen Tag auf meinen Knieen, mocht' er nun wachen, oder schlummern an meiner Brust umarmt, seine Händchen um meinen Hals geschlungen. Ich schien mir kein Mensch mehr — denn um mich war nicht mehr die gewohnte Natur und das Leben, das uns zu Menschen macht. Speise und Trank war vergessen. So saßen wir. Mir dämmerte

es nur im Sinn, ich empfand mich nur in der Liebe zu diesem Kinde, wenn es mich Vater nannte. Wie wenig ein Vater, ein Mensch ist, wie wenig er leisten kann — das drückte mich nieder. Ja, soll ich mein Herz ausschütten, so sag' ich: Der gewöhnliche alte, uralte Gebrauch der Welt, der immer und allen in Unglück und Tod schließende Lauf des Lebens war mir jetzt doppelt verhaßt; die Trennung von unseren Lieben, die es seinem alten Gesetz nach gewiß mit sich bringt. Die Eltern sterben, wenn die Natur dieß Gesetz nicht noch schrecklicher umkehrt, eher als ihre Kinder, also von ihren Kindern; — alle Kinder verlieren die Eltern, wenn es noch gut geht! und in derselben Stunde verliert jeder, jeder Vater zugleich sein Kind, denn auch der Sterbende kann noch verlieren, nicht der Lebende allein — er sieht sie in ihren eigenen einsamen künftigen Tagen nicht, er überläßt sie der weiten, gefahrvollen Welt, jedem Schicksal, zuletzt auch dem Tode! Sein liebendes Auge möchte bei allem dabei sein, sein Herz es wissen! Und so wünscht' ich jetzt mir in diesem gefährlichen Zustand bethört die verkehrte Freude, daß wir Alle zusammen umkämen in einer Stunde! in denselben beglückenden Augenblick!

Doch auch der Wunsch war nun vergebens. Sollt' ich hier harren, bis uns die Lebensmittel ausgegangen? wo selbst keine Beere im Walde mehr zu finden war? Und dennoch häuften sich in der Nacht die wilden Thiere im verödeten Walde. Ihr Geheul verrieth noch Angst; die Mächtigen schonten der Kleinen, Rehe liefen unverfolgt von Wölfen, der Albatros flog vor dem Adler sicher. Aber das mußte bald anders werden und schrecklich! Auch für uns! Beim ersten Dämmer des Tagscheines brach ich denn

auf und richtete mich nach dem Compaß, um den großen Strom, den Cataragui, bald zu erreichen.

Ein beschwerlicher Weg! eine fast hoffnungslose Flucht! Kleine Bäche von Theer und Harz, halberstarrt, waren hier; Hügel von Asche, vom Winde zusammen gewirbelt. Feuchte, quellige Stellen dampften noch. Nur aus Felsenadern ein frischer Trunk. Brach ein Sonnenblick durch die wie niederhangende Wolkendecke, und sah ich unsern Schatten an der Erde hinziehen — dann konnt' ich weinen. Da verschwand er wieder, aber die Thränen blieben stehen im Auge.

Endlich gelangt' ich in frischen Wald von Weimuths- und Pechkiefern und Sprusselfichten, voll zahlloser großer Heuschrecken und Schmetterlinge. Es zirpte und schwirrte wunderlich und flirrte, wie Schnee flirrt. Ich hörte das an; es war unerforschlich, geisterhaft und verschwand nicht und hörte nicht auf! Ich zog wie im Schattenreich. Noch zwei Stunden, unheimlich — ich möchte sagen unweltisch, wie ich nie gelebt — und wir waren auf einer baumleeren Savanne. Ein raschelndes Grasmeer voll blühender, aber gewelkter Pflanzen in weiten Waldufern, und hin und her nur Gebüschgruppen, die wie kleine Fahrzeuge darauf zu schweben schienen. Aus einer beträchtlich großen Vertiefung sah ich Rauch aufsteigen; der Wind führte mir Laute aus Gesängen zu. Da waren Menschen! Ich eilte. Aber erst mit Anbruch der Nacht erreicht' ich Ermüdeter ihren Rettungsort.

Ich glaubte Flüchtlinge aus den Kirchspielen und den verlorenen Dörfern zu finden, und, sonderbar hier, ich sah eine weiße Friedensfahne auf einem der ersten Bäume ausgesteckt! Sie war im Glanze der Feuer sichtbar. Alles schwieg.

Ich hielt. Mein Esel schrie lauter, als ein stürmender Nacht-

wächter bläst. Mir that es leid um die Ruhe der armen müden Menschen. Während meiner verständlichen Verweise raschelte es in der Krone des Baumes. Eine Gestalt wie ein Bär kam am Stamme heruntergeglitten. Sie nahm von frischem die Decke um die Schultern und reichte mir eine Hand und hieß mich herzlich willkommen. Des Mannes Gesicht schien röthlich im Glanze der Flamme, doch seine Züge waren europäisch. Er nannte sich mir Monsieur d'Isssaly, und, hier in der Fremde, seinen Landsmann! Auch ich that so.

„Ich beobachte den Wind!" sagte der ziemlich bejahrte Mann mir erklärend. „Denn jene Indianer haben ihre Rechnung geschlossen, und schlafen in Frieden, das Haupt vertrauend auf die mütterliche Erde gelegt. Sehen Sie da den letzten Rest des ganzen Volkes der Algonkinen!" —

Schauer überlief mich. —

„Wir mögen ihrer noch gegen 600 Mann sein, Weiber und Kinder mit eingerechnet, wie bei Xerxes Heer. Ein bejammernswürdiges Ende so vieler herrlichen Tage, im Schooße der Natur verlebt! Aber einzeln und völkerweise — hinter dem Jäger steht der Bettler — sie müßten auch so vergehen!"

— Ich dachte nur an Evo's Vater, an ihre Schwester! —

Und betrübter sprach er, einen gebildeten Sinn verrathend: „Auf jenen armen Köpfen, in jenen schlafenden Herzen ruht das Wissen, Leben und Streben eines ganzen uralten Volkes. Sehr besonders! wahrhaftig unerklärbar! So viele Geschlechter von ihnen gelebt — sie sind nur von allen noch übrig. Uebrig, wie abgenommene Aepfel von einem alten Apfelbaum, wie der Apfelbaum von den frühern Tausenden seiner Sorte. Und von jenen Menschen allen, die aus ihnen, wie aus den Aepfelkernen,

noch kommen sollen, sichen nur sie erst das Eltern und Kinder! Niemand weiter! einsam schauerlich, dem schrecklichsten Elemente, nur einem Hauche bloß gestellt!"

Er seufzte, sein eigenes Schicksal bedenkend.

Und ich tröstete ihn: Das ist das Heilig-Anschauernde jeder Blume, jeder Pflanze, die so hergebracht in die Gegenwart hineinblühen, so einzig, so wichtig, als Ahnen der Zukünftigen, als Träger der Zeit, nur sie selbst — und so schutzlos, so schutzbedürftig und doch so kindlich unbesorgt. Und mit Recht.

„O diese Einsamkeit der Geschlechter!" seufzt' er; „und jetzt dieß Volk — Schatten möcht' ich es nennen! Ich kann Ihnen sagen, es graust mich an. Jean Jaques würde weinen! Aber was kommen mir Thränen ins Auge? — die Natur hat mir gar zu wenig Ehrfurcht vor ihren herrlichsten Werken. Sehr besonders! Wahrhaftig unerklärbar! Geduld ist die Tugend der Wälden. Aber Er würde doch weinen!"

Wir müssen glauben, erwiederte ich, wenn nur Zwei von ihnen übrig bleiben, so ist, wie Sie sagen — die Sorte gerettet! Wenn nur Einer dereinst in späten Tagen ein vollständig gebildeter Mensch wird, so ist des Stammes Zweck erreicht. Die Spitze des Pfeils hat getroffen! Ja, wenn nur Ein Mensch von allen Geschlechtern wie ein einsamer Engel auf Erden dieß Ziel erreicht und dann über Wolken verschwebt: so muß das verklärte Menschengeschlecht sich selig preisen. Denn das Paradies zwar liegt uns Menschen allen zurück, aber das tausendjährige Reich — vor uns, und das Himmelreich ist inwendig in uns zu aller Zeit. — Ich mußte vor Schmerz des eigenen Verlustes stöhnen und setzte hinzu: Das war der Irrthum des guten Jean Jaques.

„Unser Schicksal treibt mich, das bald zu glauben!" sprach

er. Indeß — wenn mich Etwas tröstet, so ist es die untrügliche Berechnung, daß in ganz Amerika nicht viele Ureinwohner gelebt — daß also nicht schon so viele umgekommen! „Wie viel Hirsche stehen auf der Quadratmeile?“ das ist die Basis zu dem Exempel, wie viel hier jemals Wilde gehaust, denn das heißt ja nur — Jäger.“

Diese Bemerkung hätte mich sonst getröstet. Jetzt schwieg ich. Die Augen fielen mir zu. Ich lehnte mich an den Esel; er wankte auch.

„Kann ich Ihnen dienen,“ sprach er da freundlich, „mit Allem, was wir haben — und wir haben Alles, was wir immer haben, jetzt in Ueberfluß, so kommen Sie zu dem Wigwam, diesmal von Schilf. Ach, das schöne Paris!“

Er blickte noch zu seinem Tuch auf, beobachtete den Himmel und sprach: Der Unterwind wäre gut! aber das ist immer der, dem der Athem ausgeht. Fällt aber der Oberwind, der Neugeborene, herab, und das kann morgen geschehen, dann weht er von dort — dann bringt er die Flammen! Doch eine Mahlzeit war immer erlaubt und ehrenvoll, selbst dem Leonidas. So wollen wir uns nicht schämen! Mein Bärenrücken wird gar fein. —“

Ich band den Esel an den Baum; Monsieur d'Issaly half mir, ihm dürftiges Futter hinzutragen. Dann nahm ich mein Kind, und wir traten in den herzbeklemmenden stillen Kreis.

Wir stiegen in eine Vertiefung hinein, offenbar in den untersten Kessel eines von Sommerhitze ausgetrockneten mäßigen Sees. Der Ort war weislich gewählt, schützte vor Wind und Rauch und erlaubte, gefahrlos Feuer anzuzünden. Wir mußten an dem großen hellen Nachtfeuer, das in der Mitte brannte, vorüber. Ich stand einen Augenblick

„Die betagten Frauen hier brauen Arznei für die Kranken, die Hustenden und Halbblinden,“ sprach d'Isaaly. „Nur die Häuptlinge, die Tai's, führten, für die Anderen sehend, lange Reihen der Männer und Weiber, die sich leicht an einander anhielten und mit zugeschlossenen Augen hinter einander, wie blinde Enten, folgten. Glaubt' es oder nicht, unser allergrößter Schmerz ist in den Schläfen und Kinnbackenmuskeln vom beständigen Aufblasen der Backen, um den Rauch zu verscheuchen. Andere sehen kaum mehr. Die Todten haben wir heut mit Gesang bestattet. Die jungen Leute aber haben heut alle nur möglichen Hochzeiten gemacht! Da ruhen sie nun in den Hütten umher!“

Auf einmal hob sich das Feuer empor, fast mannshoch, und der Boden mit ihm, wie ein umgestürztes Boot. Das brennende Holz und die Kohlen rollten auf beiden Seiten herab und fielen uns fast auf die Füße; dann borst die Erdrinde, von einer unsichtbaren Gewalt gesprengt, die alten Weiber flohen und schrieen die Männer auf. Und ein weit geöffneter, nach Luft schnappender Rachen eines Alligators streckte sich aus der Gruft, dann brach er, noch Brände auf seinem Rücken, mit einem Sprunge hervor. Aber er ruhte halb schlaftrunken und lag geblendet von auflodernden Flammen. Das gewaltige Feuer über seinem Rücken hatte ihn aufgeweckt aus der Tiefe des Schlammes und Mergels, worin er sich hier in der Hitze des Sommers vergraben, und der getrocknete Mergel hatte eine feste Kruste über ihn hingewölbt.

Ich gab mein Kind einem erstaunten Mädchen. Wir ergriffen einen brennenden Pfahl, stießen ihn tief in den zähnestarrenden Rachen, der sich vor Schmerz noch weiter öffnete. Herbeigeeilte Männer halfen uns stark und schnell, selbst Knaben griffen an, und so lag der ungebetene, todesgefährliche Gast auf dem

Rücken und dampfte, schlug mit dem Eidechsenschwanz in die glühenden Kohlen, daß sie umher flogen, und ehe er wußte, er lebe, war er schon todt. Das Feuer ward um ihn geschürt, und die große Krokodilgestalt schrumpfte zusammen und hob, wie um Erbarmen bittend, die Schildkrötenpfoten gleichsam gefaltet zum Himmel! Die berauschten Hochzeitgäste waren nüchtern vor Schreck, die berauschten Begräbnißfeirer schlichen wieder fort; nur einige Knaben blieben, und die alten Weiber stellten ihre Arzneien wieder in die Kohlen.

Mein Okki war, mit dem Gesichte auf der Schulter des Mädchens, eingeschlafen. Ein Kind sein ist unschätzbar, unkaufbar. Selbst die Mutter hatt' er vergessen. Wir gingen vor Hitze glühend. Ich bettete ihn in d'Issaly's Hütte. Der Kleine fühlte nicht Hunger und Durst — er schlief. Ich aber aß, mehr um dem Sohne den Vater gesund und stark zu erhalten für die bevorstehenden Beschwerden, als aus Lust an Speise, die Schnitte von d'Issaly's Bärenrücken, den dasselbe Mädchen geröstet. Dann streckten wir uns hin auf die Decken, die Flasche mit Rum stand zwischen uns, und die Pfeifenköpfe glimmten bei jedem stillen Zuge im Dunkeln auf.

Da erst fragte mich mein Wirth nach meinem Namen, woher und weß Landes ich sei? Ich nannte ihm Deutschland, Hannover, Lüneburg — meinen Namen: Hagen. Ach, und diese Worte nun hier in der Ferne, der Wüste, in alle dem Elend auszusprechen, kam mir so ungehörig, ja widernatürlich, so fremd und unglücklich vor, als wenn wir sonst in der Iliade lasen vom göttlichen Hektor, von seinem Todtenhügel, und der alte Rector wie vom Himmel dabei herunterrief: „Troja ist heut zu Tage türkisch!" Ich theilte ihm meine Schicksale mit, ich erzählte ihm

unsere Flucht, — meiner Evo That und Verlust — vielleicht ihr Opfer! Ach, dieß Vielleicht fiel mir schwer auf das Herz! Selbst das Mädchen, das still an der Hütte gesessen, schien zu weinen, ja sie stand zuletzt leise auf, und ich sah ihre Gestalt hinüber in der Dämmerung verschwinden.

Ich schlief in Thränen ein, die Wange an meines Kindes Gesicht. Ich war im Traum am Gestade von Tauris, ich hörte den Sturm, den Donner, und der Chor der Priesterinnen sang ihr verzagendes:

> O welche Nacht! Tod droht uns Armen!
> Welch banges Grau'n, welch Traumgesicht!
> Ihr Götter schenket uns Erbarmen,
> Erhört dieß Fleh'n, und zürnet länger nicht!

Ich mußte im Schlafe die Worte vernehmlich sogar gesungen haben, denn mir war, als hörte ich d'Issaly einstimmen, oder als säng' er wunderlich selbst gegenwärtig unter jenen Priesterinnen:

> Wann trocknen unsre Thränen ab?
> Drückt Leiden ewig unser Leben?
> Ach, soll allein das stille Grab
> Die lang entfloh'ne Ruh' uns wiedergeben?

* * *

Spät machte meine schwerträumende Seele Tag. D'Issaly war schon fort. Der Nachmorgen hatte etwas Zauberhaftes, als sei die Erde unter andre Gestirne versetzt. Fünf Sonnen standen am rauchumzogenen Himmel, roth wie ein Licht durch Rubinglas. Meine Sinne waren durch so viel Nieerlebtes gelöst und berauscht, daß mir fast nichts mehr wunderbar dünchten konnte. Woher es stamme, was es bedeute und sei, fiel gewiß Nieman-

dem ein; Alles war nur, was es im Augenblick schien; heiß oder kalt, trüb oder hell, d a s war, was uns rührte! Die fünf himmlischen großen Rubinen schmolzen zuletzt und zerflossen in unbeschreiblich herrlichem Farbenspiel; und nach einer halben Stunde schien der Himmel ein Spiegel geworden, in dem sich die goldgelbe Sonne besah, und die Menschen konnten dieß ihr zur Seite stehende Bild in dem Spiegel sehen, und sie selber zugleich.

D'Issaly kam, setzte sich zu mir und sprach: „Es herrscht eine Wahrsagung hier unter dem Volke, daß, „wann die blinde Frau den blinden Hirsch fängt," sein Leben am Ende sei!"

Das Leben des Hirsches, oder des Volkes? frug ich ihn.

„Umgeben vom Waldbrande sind wir;" antwortete er. „Der feurige Kreis ist geschlossen; nur grüne Bauminseln zittern und glühen noch hin und her. Das Feuer überspringt sich selbst. Wollen Sie den blinden Hirsch nun sehen? Er steht dort mitten in dem dichten Kreis der erstaunten Indianer leicht angebunden. Er ist matt bis auf den Tod, ein blindes Weib hat ihn am Geweih gefaßt und halten mögen, da er mit dem Winde auf sie gekommen. Viele machen ihr nun Vorwürfe, daß sie zugegriffen! Einige behaupten, sie sehe n o ch, oder w e r d e wieder sehen, und bemühen sich fast verzweifelt, ihre Augen herzustellen; Andere versuchen, den alten Hirsch wieder sehend zu machen, damit die Alte keinen b l i n d e n Hirsch gegriffen! Gläubigere behaupten: der Hirsch sei doch blind g e w e s e n, wenn er auch wieder sehe. Vor Allen brüsten sich die Wahrsager und scheinen mehr Freude über das Eintreten des vor Alters Vorhergesagten zu fühlen, als Angst über den dadurch angedeuteten Untergang. So sind die Pfaffen! Die jetzt ganz natürlich erprobte Wahrhaftigkeit der

alten Thoren giebt ihnen neue Würde, die doch nun am Ende wäre! ja wirklich zu Ende geht! Ich konnte drei blinde Bären fangen, wenn ich blind war, um so närrisch zu sein, mich zu Tode umarmen zu lassen."

Wir traten zu der Scene. Und der Anblick der Menge war wirklich wunderbar, welcher der alte edle Hirsch mit schwarzberäuchertem zackigen Geweih als ein Gesandter vom großen Geist erschien. Wer es auch hätte wagen können, ihn zu tödten, der wäre als Frevler zerrissen worden! Ein Greis gab ihm Mais aus seiner magern Hand zu fressen und blickte dabei zu den zwei goldenen Sonnen, und dem alten Vater standen die Thränen in den Augen. Alle waren gerührt, auch ich wendete weich mich ab.

Gerade jetzt trug das Mädchen — sie hieß Ayana — meinen Okki eilig nach einer andern Hütte. Ich eilte ihr nach. Da trat ein Algonkine hervor, schnell gab sie ihn dem auf den Arm, eilte hinein und verbarg sich.

Jener aber trat mir entgegen und frug mich auf französisch: „Du bist doch meiner Evo Mann? Nein Du bist es eben nicht, das wissen wir schon, darum ist der Knabe nun mein! Mein Blut rinnt in seinen Adern. Aber Ayana hat Unrecht gethan, ich wäre schon frei und offen gekommen, den Knaben Dir abzufordern. Du bist als ein Gast zu uns genaht, selber in Noth, darum gehe Du unberührt von hinnen!"

Er wollte hinein gehen. Ich hielt ihn an Okki's Arme, der schrie. Er stand. Es war Evo's Vater! Seine schwarzen Augen funkelten, die Nüstern seiner schön gebogenen Nase bewegte Zorn, seine Lippen schwellte Verachtung, und mit seiner hohen Stirn, umwölkt von glänzendem schwarzen Haar, stand er mir herrlich und unbegreiflich da. Und doch regte sich eine heimliche

schwere Schuld in mir, eine Schuld am Mutterherzen. — Aber ein Wort ist den Indianern ein Schwur, es ist Wahrheit der Gefühle — und Offi war mir verloren, wenn ich ihn ließ. Das Kind konnt' ich nicht fassen, wir hätten es zerrissen; Evo's Vater konnt' ich, ihretwillen und meines Dankes wegen, nicht tödtlich, nicht ernstlich beschädigen wollen; das dacht' ich klar. Aber mich befiel eine Wehmuth und eine Wuth zugleich, daß ich nicht mehr die Folgen erwog, noch das Gelingen von dem, was ich that. Ich faßte den Vater, ich rang mit ihm — während daß — ihm Ayana den Knaben wegriß. Meine Kraft war furchtbar gespannt, und doch wollt' ich so eben dem Manne, in Thränen ausbrechend, an die Brust fallen und vor Verehrung der Liebe zu seiner und meiner Evo ihn an mich drücken — da riß mich d'Issaly rücklings von ihm weg. Er selber half mich mit Baststricken binden und trug mich mit anderen Männern in seine Hütte. Er selber ging von mir weg und ließ sich nicht sehen.

Nach einer Stunde kam Ayana, setzte sich in scheuer Entfernung von mir und schien mich mit Antheil, ja mit Neigung zu bewachen.

So lag ich und starrte hinaus auf den offenen Platz in die Savanne und zum Himmel.

Der Oberwind war herunter gestiegen und brachte die Flamme. Vor ihr den heißen Athem, und vor ihm den weißen Rauch. Ich sahe, die Indianer rissen ihren Schmuck aus den Ohren, die Tai's warfen ihre rothen und blauen Federhüte von sich und zogen die Ehrenschuhe aus. Bis auf den Gürtel unbekleidet erschienen sie nun bemalt mit Farben und Strichen, und selbst bei den Frauen wäre diese Bemalung ein wirkliches Kleid gewesen, das den Körper nicht sehen ließ. Sie stimmten Gesänge an, deren

langsam steigende Töne das Herz zerrissen und, bebend in der Tiefe gehalten, das Innerste erschütterten. Das Feuer vertrieb sie aus dem Walde, wie die Otter die Vögel aus dem Neste. Ihr Geschlecht war ins Land der Geister geflogen; nun war an ihnen die Reihe, ohne daß ihnen Jemand der Ihren mehr folgte. Sie waren die letzten rothen Häute in diesem Lande. „Die Bäume machte der große Geist — nun zerstört' er sie wieder. Das blinde Weib hat den blinden Hirsch gefangen, die Hirsche und wir verschwinden aus den Wäldern mit den Wäldern, und Alles war ein Bild im See, ein Bild, bis die Nacht ihm erspart, zu sein!“

Das, wähnt' ich, müßten sie jetzt da vor mir singen.

Aber der Trunk ging umher, und der Lärm schien Jubel in dieser höchsten Noth. Hier erschallten Hochzeitlieder, dort Grabgesänge, als Nachklänge der Stimmung des vorigen Tages und aller Tage! Das unendliche reiche, und bis in die innerste Tiefe aufgeregte Gemüth des Menschen schien noch für die Wiederholung jedes Gefühls, jeder Beschäftigung des früheren Lebens — wie ein Schlafender die Geschäfte des vorigen Tages gedrängt und schnell wiederholt — eine kurze Minute in Anspruch zu nehmen, ja alle seine Freuden und Leiden noch einmal ganz ausschütten zu wollen, zu müssen! Der Tabak, den sie in kleinen Kugeln verschluckten, mußte sie bis zum Wahnsinn berauschen. Dann hielten sie einen Rath. Das Calumet, die Riesentabakspfeife, ging umher, und jeder rauchte daraus so entsetzlich, so entsetzlich die Noth, so nöthig der Rath war! so räthlich ein großer Entschluß!

Und sie faßten ihn wirklich im Stillen.

So nahe, so nahend hatt' ich das Feuer bisher nicht gese-

hen. Jetzt knisterte es nicht weit von uns am Boden dahin; es knakkerte, prasselte tausendfach, und wo Flämmchen hinflackerten, stiebten nun erst müde Schnepfen und Kragenfasanen und anderes Geflügel auf, wie Phönixe neu aus den Flammen belebt. Hin und her ein wilder Ochse mit dumpfem Gebrüll, oder eine Gesellschaft wasserberaubter Kraniche. Dem Abbrennen des Grases und des Gebüsches folgten Funken und Qualm, dem Qualme Aschenwolken, die aufstiegen und niederfielen und wieder aufstiegen; glühende Kohlen flogen empor, die wuchtenden Flammen dobberten und sausten, nur mit sich selbst zu vergleichen. Ihre Richtung war von der Linken zur Rechten. Ich war fühllos. Hier konnte Niemand retten als Einer. Alles, was ich sah, war mir nur noch eine Erscheinung, ich selbst eine Erscheinung auf der Erde. Ich nahm eine Hand voll Sand auf, betrachtete ihn, und der Staub war mir unbegreiflich! woher ewig, ewig wozu? unnöthig, wenn nicht entsetzlich, daß er sei. Aber er war mir kaum, die Körner schimmerten nur; ich sahe meinen Leib vor mir liegen wie ganz etwas Fremdes, nicht mein, auch jetzt nicht, oder nicht mehr. Der Lebensglanz war selbst von den Gedankenbildern meiner Frau und meiner Kinder abgefallen, die Liebe gesunken wie eine Flamme, so schien auch der Tod nun nicht Tod mehr! Also auch Jene vor mir dort anzusehen, so aufgegeben in der leuchtenden Wüste der Welt — war nur ein reines Zuschauen, rein — wie Eis.

Drei alte ehrwürdige Männer, wahrscheinlich Zauberer oder Wahrsager, die gewiß vorher immer ihre Verbindung mit dem Himmel gepriesen, gelangten jetzt auch dafür zu der Ehre, „als Gesandte zu dem großen Geiste" zu wandeln. Sie dankten feierlich für dieß Zutrauen! Stricke von Bast um den Hals

tanzten sie unter zujauchzenden Liedern. Ein Häuptling nahte wieder und sprach während alle schwiegen: „Bittet nur, daß der Hase möge weiß sein, nicht braun wie im Sommer! Er wird das schon verstehen; und es ist ihm so leicht wie einen schwarzen Adler aus weißem Eie zu machen!“ —

„Gleich Schnee! überall gleich funkelnde Bäume mit Eiszapfen daran so lang, als Er will!“ rieth ihnen die Menge; „Er kann es auf einmal so gut, als nach und nach! Dieß Alles thun nur die Untergötter — vielleicht die Manitto's — die bösen; doch Er ist der Herr des Lebens. Zeigt eure angesengten Haare! Laßt Ihn die Flasche heißes Trinkwasser kosten! Er wird euch glauben, wenn Er euch sieht, und uns helfen, wenn Er euch glaubt. Sagt Ihm: Wir würden Ihm helfen, wenn Wir Alle droben große Geister wären, und Er allein hier unten so elend wie wir, umringt von den Flammen! Das muß Ihn erbarmen, denn Er ist der große Geist!“

Die Himmelsboten versprachen das Alles; dann tanzten sie wieder; die Lieder erschollen, die Männer tanzten, die sie an den Stricken hielten und, auf den Wink eines Häuptlings, die Schlingen um die Hälse der Himmelsgesandten zuzuziehen, mit begierigen Augen harrten. —

Ich schlug die Augen nieder mit unaussprechlichem Gefühl — ich weiß nicht vor Was; ich drückte sie zu — ich weiß nicht vor Wem. Meine Seele hatte sich verloren in den Wüsten des Raumes, in den Abgründen der Zeiten. Es flammte in mir wie ein goldener feuriger Schein! und in dem inneren Meteor erblickte ich auch Deine Gestalt, mein Bruder, die Gestalt des Vaters, der Mutter und alle der Lieben! Ich fühlte mich in der Heimath. Wunderlich tauchten die früheren Erscheinungen vor mir

auf und verschwanden verdrängend und wieder verdrängt. Mir fiel ein Mann ein, ein sehr hoher Mann — und ich mußte sarkastisch laut auflachen! Ein herzlicher Mensch frug ihn einst, um ihm durch eine auf die Spitze gestellte Alternative zwischen Selbstsucht und Mitleid eine erschütternde Einsicht in sein mitleidloses Herz zu geben, er frug ihn: „ob er lieber wolle alle Tage seines Lebens alle guten Braten essen, alle edlen Weine trinken, und so fort befehlen, wenn dafür ein ihm ganz unbekanntes Volk sammt seiner Insel im stillen Ocean versinken und umkommen solle?“ Da der sehr hohe Mann vorgab, das Volk nicht zu kennen, blieb er bei gutem Braten und edlem Wein — und ließ das Volk verderben.

Hier war nun zu sehen, was Mitleid sei, oder nur Wohlwollen, und was Selbstsucht! Hier stand ein Volk am Rande des Abgrunds — und wie der unbarmherzige Mann aus meinen Augen im Geiste jetzt hier das ansah, wie seine Stimme, gleich sonst, auch jetzt in mir sprach: „alle mein Lebtag Braten und Wein“ — da faßt' ich mich selbst an der Gurgel. Doch ich besann mich! Warum haben die Wilden kein Mitleid? — Sie haben keine Phantasie, sie fühlen nur sich, nur den Schein der Natur wie die Kinder, sie können ihr Ich nicht in Andre versetzen — und Menschen ohne Mitleid sind eben — Wilde Ueberall!

Aber der große Geist empfindet jedes Herz, jede Freude und jedes Leid aller Menschen in seiner Brust wie wir, und mir schaudert zu sagen, als wir. —

Nämlich: die Himmelsgesandten schwankten schon — sie schienen nicht mehr auf der Erde. — Die Noth stieg am höchsten. Eben sollten sie erwürgt — gesandt werden. —

Da ward plötzliche Windstille!

Nichts in der Natur hat mich je mehr erschüttert. Der Herr war im Säuseln. Mir schauerte die Haut. Der Rauch stand, er zog empor. Das Feuer strich wahrscheinlich an dem graslosen Bett eines ausgetrockneten Baches dahin, es wehte nicht über; die Savanne blieb weiter unberührt — in mildem Glanze stand nur Eine Sonne am Himmel, die Freude war unaussprechlich. Die halbtadten alten Gesandten wurden mit goldgelben Ginseng erquickt. Die verständliche Aufführung des Sprichwortes: „Dieses Glas dem großen Geist" war jetzt zu sehen; ja das Calumet ward ihm zu Ehren geraucht, und der Dampf war das Opfer. Denn die armen Indianer, zum Erwerb des Lebens zu ewigen Zügen verurtheilt, fast nimmer ruhend, nirgend beständig, haben keinen andern Gottesdienst, zu dessen Ausbildung erst beharrende Völker gelangen.

Monsieur d'Issaly kam und umarmte mich voll Freuden. — „Das war eine große Lehre!" sprach er; „Gott Lob! sie hat mich klug gemacht! Auch Sie sind zum Glücke hierher gekommen. Rings draußen war sonst ihr Grab, ihr Heidenbegräbniß in eigener Asche!"

Ich blieb düster sitzen, ja zornig.

„Aber auf wen sind Sie böse? fuhr er freundlich fort; „Sie zürnen? — Ueber die Rettung? vielleicht über mich? Es wäre wohl jetzt ein Augenblick, zu vergeben! Aber mischt' ich mich nicht darein, so sah ich, spielten Andre voll Erbitterung Ihnen leicht übler mit als ich — zum Schein that. Sie haben sich noch nicht losgebunden? Doch Sie konnten mich noch nicht kennen!"

Er löste mir die Füße, schleuderte den Bast hinweg und sprach: „Nun ist es vergessen! Aber sie müssen dem Vater vergebn! Er erfuhr ja Alles! Er ist der Vater! und ist ein Algon-

kine! Bei den Söhnen der Natur gelten nur große Tugenden, nur wenige; aber sie und die oft so gefährlichen Lagen fordern sie bringend fast jeden Tag! und von Jedem werden sie leicht geleistet — wie man in Europa einem guten Freunde wohl einen Ducaten — auf dreifaches Pfand borgt. Wer hier ein musterhaftes Werk gethan, wird kaum erwähnt, aber wer es unterläßt, wird verachtet. Ich sage nur so. Hier darf ein Mann sein Weib nie verlassen; er muß die Gefahr für sie bestehen. Und wehe auch mir, daß ich nur solche Anhänglichkeit noch bewundere! Hier ist auch die leichtsinnigste Verbindung goldenfest; denn das ganze Herz, die volle Gewalt des Strebens schloß sie. Sie kennen dann in dieser Art nichts Anderes mehr, nichts Besseres mehr, und was sie besitzen, daran besitzen sie gleichsam ihre sichtbar gewordene Seele, sich selbst! ein zweites, liebreicheres Mal. Und darin nun leben sie. O, es ist kein Traum, daß die Unsern, „die Unsern“ sind, daß es außer ihnen keine mehr für uns giebt — wenn wir es verstehen. Sind die Unsern gekränkt, krank, elend, todt — dann sind wir dahin! Was ist dann das Leben noch? — Dem Wilden: Nichts! Er schlägt sich selbst nicht so hoch an, nicht höher als seine Neigung und Liebe, die er in seine Lieben versenkte. Kann man Welt und Leben göttlicher achten? Aber Ihr — ach — Wir halten nichts für einzig, nichts einzig werth für uns! so lieben wir nichts, so bleibt uns immer und immer wieder die immer wieder leere Welt noch übrig! O wir sind groß und erhaben über uns selbst! — Und so forderte jetzt der Vater den Sohn seiner Tochter dem Manne ab, der —“

Sie irren, d'Issaly! rief ich, ihn unterbrechend und erröthete über und über. Ich schwieg, schuldig — zwar aber anders. Ich war mir jetzt klar geworden: Weil ich unsere Tochter mit

entfremdet, liebt' ich meinen und meiner Eoo Sohn, Okki, nun doppelt, und doch einseitig. Eoo aber liebte die hingegebene Tochter nur mehr, ja mit voller heftig erregter Mutterliebe, seit sie sie wieder gesehen. Ihr Schmerz entflammte die Liebe nur mehr. So war sie bereit, das Leben für sie mit Freuden zu wagen. Und ich liebte Eoo gewiß, ja gewiß über Alles! — Leider! Aber verstand ich sie auch zu lieben, wie mir es Pflicht gegen sie war? Ach, ich mußte auch Das am höchsten halten, was sie liebte, mit heiligem Rechte so liebte — dann erst liebt' ich sie wirklich: ihre Seele, und all' ihre Neigung! Das sind keine Räthsel, keine Spitzfindigkeiten, es ist die Gewohnheit aller unverstimmten Menschen im Leben, und gerade der Aermsten, selber der Wilden, wie d'Issaly sagte. So ein göttliches Geschöpf ist der einfachste Mensch. Aber Vorliebe zu Okki — verschuldete Vorliebe hatte mich gebannt. Ihn opfern — die schöne, geliebte Eoo opfern, nur wagen — ich war es nicht fähig! und sollt' es doch! Und wahrlich ich dachte an mich nicht. Das sahe Eoo so klar und fest durch die Worte meines Gesprächs auf dem Berge mit ihr, wie im nebligen Moosagat das fasrige Moos! Sie erröthete: Sie beschloß. Und doch drückte sie mir noch die Hände leise des Nachts — ich liebte ja sie und ihr anderes Kind, und sie liebte mich noch. —

Euer Okki ist in guten Händen, tröstete mich d'Issaly, auch wenn der Großvater beim Abzuge ihn mitnimmt. Und wollt Ihr ihn wieder — — es ist nur eine Tagereise zum Strom, der Weg ist rein, ihr wißt, wie die Indianer schlafen, ihr wißt die Hütte, morgen ist Fest, der blinde Hirsch wird geopfert, wir essen nicht ohne zu trinken, und was! und wie lange! — Nun wißt Ihr genug.

Ich faßte schweigend meinen Entschluß. Mein bedenkender

Freund streckte sich hin, und halb mit mir, halb mit sich selbst, redet' er fort. „Der Mensch sollte ein Bär sein! sprach er über sich selbst unwillig; nicht der Bärenhetze wegen, sondern des Bärenpelzes! Nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt muß ich wieder dahinfahren — das Wort ist auch in Hinsicht des Vaterlandes — traurig. Wahrhaftig! Wer Federn wie der Kolibri hat, oder eine zarte Haut wie die Feuerschlange, der kann nicht auswandern zum Eismeer; sie müßte zum Prügel erstarren! und der Eisbär müßte sich auf St. Helena zu Tode schwitzen, und in Cayenne — Pfeffer! die glückseligen, von der Natur gekleideten Bewohner der Erde, sie müssen ihr Vaterland bewohnen, und nur ausgestopft kann man sie in einer andern Zone sehen, denn sie sehen uns nicht mit ihren Glasaugen. Aber Homo — der Mensch hat das verwünschte Vorrecht, wie seine eigene große Modenpuppe, sich anzuziehen in leichten Nanking, wenn er nach Sumatra ziehen will, in Zobelpelze, wenn ihm Kamtschatka gefällt. Als Herr des Eisens baut er Hütten, wie sie ihm überall recht sind, Sommer- und Winterpalais — oder näht Pelze! und das verruchte Thermometer in der Hand, stimmt er überall seine Stube auf — Stubenwärme! Und nun denkt der — Fahrenheit, wo er wohnen kann als Leib, sei sein Vaterland, und wird ein laufender Jude wie ich. O Homo! Mensch! O Feigenblatt, daß Du verloren gingst! O Vernunft, daß Du das nicht einsiehst wie — ich! O Verstand, du glaubst der Erfahrung wie ich! Nur kleine Geduld! Nur die Freunde nicht im Unglück verlassen, wenn wir auch nicht helfen können; wir haben die Genugthuung, es mit auszustehen und ausgestanden zu haben. Ins Vaterland wiederzukehren, ist Niemand zu alt. Das macht wieder jung! Und so lange nur noch das Licht der Augen, bis sie den Mont-

Ventoux gesehen! dann zieht Monsieur d'Issely die Decke sich lächelnd über den Kopf — und schläft wie ein todter Urson!"*)

Und so that der Ausgewanderte, der treue brave Mann wirklich und schnarchte wenige Augenblicke darauf.

Ich aber hatte keine Ruhe. Ich wartete die völlige Nacht und Stille in den Hütten erst ab. Dann empfahl ich mich erst dem großen Geist, dessen Sterne durch eine Lücke der Wolken mir wieder schienen, und schlich mich außerhalb des Kreises — nach meinem Otti. Die Hitze war mir günstig. Ayana schlief vor dem Wigwam mit ihm. Er war im Schlafe ihrem ausgestreckten Arm entglitten und ruhte nur mit dem Nacken darauf. Erst mußt' ich weinen, eh' ich ihn vermochte nur anzurühren; dann mußt' ich ihm in das holde Gesicht sehen — das Herz pochte mir ungestüm — er redete leis und unverständlich im Schlafe. Ayana zog ihn an sich, aber sie ließ ihn, von Schlummer gelöst, bald wieder los. Ich wartete das ab; eine peinliche Weile. Ich wand meine Hand unter seine Schulter, die andere unter seine Kniekehlen — ich hob ihn sanft — ich fühlte die süße Last wieder — ich kniete schon nur auf einem Knie, ich wollte auch dieß erheben — da schlug Ayana die Augen auf; ich stand wie angewurzelt; sie setzte sich auf, sie sah mich an, oder schien mich anzusehen; ich hielt den Blick der Schlummerbefangenen aus; ich schloß die Augenlieder, als schlaf' ich; sie sank wieder hin, sie wandte sich ab und bettete sich auf der eigenen Brust — nun holt' ich erst Athem, nun schlich ich mit zitternden Füßen fort, nun war mein Kind wieder mein!

---

*) Eine Art Faulthier — Histrix dorsata.

Ich löste mein treues Thier, als ich erst die Schellen heimlich abgeschnitten; das Füllen folgte mir zottelnd hinaus in die Nacht, vom fernen rothen Feuerscheine erleuchtet; ich hatte nicht Steg noch Weg, nur die Richtung nach dem Flusse; und als der Morgen erschien, verbarg ich mich, weit von der leeren Savanne schon, wieder im Walde mit meinem geliebten Kinde. —

Sein Erwachen, seine erste Rede — o Gott, welch' Entzücken! Ich kosete mit ihm, lange und süß, und unwiderstehlich sank ich ermüdet in stärkenden Schlaf, glücklich in dieser Wüste, so glücklich ein Vater sein kann im Umkreis der Erde. Mir war hier der Himmel — denn ich sahe im Traume mein Weib und mein anderes Kind. Sie lebten also — in mir, und ich lebte mit ihnen — in mir.

* * *

Ich wußte selbst nicht, wie erschöpft ich war. D'Isauly's Wort „das war eine große Lehre," trug ich beständig im Sinn. Ich war schon krank, und es machte mich kränker und spannte die Kräfte mir ab. Doch ich fühlt' es nicht ungern, wie Jemand, der dem Erfrieren nahe ist, sich endlich behaglich fühlt. Je näher er dem Tode kommt, je wohler, je süßer wird ihm, und Jeder ist ihm unwillkommen, der ihn wieder in das vergessene Leben stört. Denn Angst empfand ich nicht mehr; wie ein Wanderer nur den ersten Tag ermüdet, den zweiten und dritten Schmerzen leidet und dann sich nach und nach erholt, bis er unermüdlich geht wie eine Uhr. So hatt' ich mich an den neuen Zustand gewöhnt, als habe die ganze Welt von meiner Jugend an gebrannt und gedampft. Aber Reue und Ungewißheit drückten mich nieder. Denn hätt' ich meine Tochter behalten, so war sie jetzt bei uns, dann war die Mutter auch bei uns — und wenn ich das dachte,

erschien mir Coo vor Augen und sah mir lächelnd und froh ins Gesicht, und ich stand, als halte mich ihr Gebild wirklich auf im Weitergehen! Darum eilt' ich, nach Quebeck zu kommen, denn dahin, wußte Coo, hatten wir wo möglich suchen wollen zu gelangen. Ich hatte dort Freunde, Geld, und dort war alles Verlorene wieder zu ersetzen und anzuschaffen.

Am dritten Morgen nach meiner Flucht aus dem Sumpfe oder Swamp in der Savaune erschrack ich, mich von den Algonkinen wieder umlagert zu sehen! Ich fürchtete wirklich nicht ohne Grund, denn die Indianer vergeben nie. Mir fiel es aufs Herz: in welche Lage es meiner Coo Schwester, Ayana, versetzt, daß ich ihr das Kind aus den Armen geraubt. Vielleicht hatte das d'Issaly bei dem Vater ausgeglichen. Vielleicht hatte Der sie zur bittersten Strafe mit Wasser bespritzt. Ich war gefaßt auf Gegenwehr, doch verhielt ich mich ruhig, sorglos wie ein Abwesender. —

Der gute d'Issaly kam und trat zu mir und lächelte. Aber er sahe, wie krank ich war, wie sehr ich an den Augen litt, und äußerte mir das. Ich wunderte mich.

Aber noch mehr, als er Ayana zu mir brachte, die ihre wenigen Sachen unter dem Arme hielt. „Sie wird nun bei Euch bleiben und Euch leiten!" sprach d'Issaly, der mich eine kurze Zeit verlassen und mir an der Hand sie herführte. „Um des Kindes willen zuerst, und dann auch Eurer selbst wegen, denn dem Vater hat geträumt: „Ihr wäret verlassen, Ihr rieft nach Ayana!" „Er gehorcht dem Befehl; denn Träume sind hier Befehle des grossen Geistes und werden heilig erfüllt; wie überall die Einfälle bei Tag und bei Nacht, auch wenn sie nicht so gut sind als dieser des väterlich „sorgenden Sachem, oder Arm des Haup-

tes. So zieht denn in Frieden! — Und was mir gefiel: der Vater nahm nicht Abschied von ihr; als bleibe sie bei ihm, immer vor seinen Augen, da sie einen guten Weg geht, und also sein Herz mit jedem Pulsschlag in jeden ihrer Schritte aufs neue willigt. Sie kniete nur flüchtig noch ein Mal vor ihm nieder und berührte seine Hand mit ihrer Stirn. Sie hat Fleischpulver, Pemmican, auf lange. Ihr findet auch Kronsbeeren. Der Mond ist zwar todt — daß heißt bei Euch: alt, — die Sonne scheint zu sterben; aber selbst ohne Nordmoos an den Bäumen und Südwuchs der Aeste ist der Weg nicht zu fehlen. Die Bäche führen zum Flusse, der Fluß zum Strome; der Strom nach der Stadt. So geht Ihr aus Hand in Hand unter göttlichem Geleite. So zieht in Frieden! Vielleicht — —"

Er sprach nicht aus, sondern sah uns nur lange nach, als er uns erst mit Sagamite aus Mais erquickt. Auch ich sah mich um und erblickte noch lang die im Winde von seiner Schulter wehende blaue Decke, und die langen rothen Hosen.

Obwohl Ayana französisch verstand, schwieg sie doch. Ihr langes weißes, erst eben angelegtes Unterkleid, mit silbernen Knöpfen am Saume besetzt, hatte sie aufgeschlagen; ihre Schuhe von weichem Büffelleder (Mocossins) beschützten ihren Fuß, und ihr um die Hüften geschlagenes Tuch hinderte sie nicht. So schritt sie voran, ihr schwarzes, bis in die Kniekehlen reichendes Haar flatterte, mit Geschmeide geziert, im Winde ihr nach. Ihr Wuchs, der einer indianischen Schönheit — einer Sqaw — ließ mich an Eva denken, wie sie war, als sie mein Weib ward. Ich folgte in Träumen und voll der holden Erinnerung, wie ich zum Scherz mit dem glimmenden Hölzchen im Munde mich Abends Eva heimlich genaht, und wie sie es ausgeblasen, zum Zeichen meiner Erhörung.

Zur Nacht erreichten wir den Utawas. Ein Kanot, mit Kork überzogen, fanden wir noch an einer jetzt von Menschen verlassenen Cabanne, auf dem Flusse sich wiegend. Es war so klein, daß der kleine Esel zurück bleiben mußte; und ich vergesse die großen Augen des armen Füllens nicht, mit welchen es seine Mutter stumm dahin fahren sah! Die Mutter schrie und sang, der Sohn sang und schrie — und wir Menschen fuhren dahin.

Wir lagerten uns drüben in einer andern verlassenen Cabanne, mit Allem versehen, selbst mit den schwarz gefärbten Pflaumenkörnern zum Würfeln für Kinder. Ich gedachte der Heimath! — Aber am Morgen war das verlassene Esels-Muttersöhnchen da; Ahana hatte es beim ersten Morgengrauen herübergeholt. Die Freude war groß!

Aber was sollt' ich denken, als ich auch die rothen Hosen erblickte — die d'Issaly trug! Er trat ein und stellte sein Tomahawk an die Wand.

„Ich kehre aus dem Hause des Todes neu in das Haus des Lebens," sprach er, mich weich begrüßend. „Die Wälder sind hin, und man kann kein Wilder mehr sein! Gewiß sind die Hundsribben-, Hasen- und Zänker-Indier nun alle auch Weiber geworden. Mit dem Wilde muß nun die Kriegesart auf Dauer der Sonne begraben werden. Denn nur um Lebensunterhalt ward hier Krieg geführt. Aus der Asche der Bäume wächst nun das Friedensbäumchen auf. Aus Jägern werden — Nomaden. Die Kuh und das Schaf wird nun hier herrschen, bis der gepflügte Acker und das gemauerte Haus die Freien zu Sclaven macht wie in den Freistaaten, zu Sclaven ihrer Bedürfnisse, der Sicherheit und des Besitzes. Der Tausch ist schwer, und soll ich ihn machen, so tausch' ich für dieses sehr sonderbar mit Asche

gedüngte Jungferland mir wieder mein Vaterland ein, das ich floh, um Niemandem zu gehorchen, 1790. Jetzt will ich daran arbeiten, nur mich zu beherrschen und mir als wahrer Monarch zu befehlen. Alles, was die Indianer haben und thun, geht den ganzen Stamm an; nur ihm gehört Alles, selbst das Lachswehr im Flusse; ihm ist Mann, Weib und Kind lebendig, und ihm nur stirbt es. Diese Gesinnung hab' ich hier erworben — sie will ich als meinen Reichthum hinübernehmen und ausstreuen — mit milden Händen! Und könnt' ich, ach könnten wir alle da drüben, bei Geschicklichkeiten und Wissen, diesen Charakter behaupten, was fehlte uns dann — verklärte Wilde zu sein? nicht allein durch die Stärke des Leibes zu leben, nicht allein durch die Kräfte des Geistes, sondern durch beide vereint! — Das war mein Lehrbrief! schloß er, den die Natur mir hier geschrieben, welche die Menschen hier etwas sonderbar zu erziehen beliebt; und einen kleinen verbrannten Baum will ich als Denkzeichen an die Schnüren — mein Fathom of Wampum reihen! —"

Er besah sich jetzt in einem kleinen Spiegel an der Wand und ging dann mit großen Schritten sinnend auf und ab und glühte dabei. „Ich bin ohne ein wahrer Mensch zu sein, so ziemlich, was man sagt, alt geworden. Doch Ich habe mich hier um das innere Leben gebracht, Ich will Mir vergeben!"

Er that, als umarme er sich und drücke sich selbst an die Brust, und ich hörte den Laut zweier Küsse. Dann setzte er sich und rauchte wunderlich eine Friedenspfeife mit sich selbst. Dabei sah er mich öfter an, und als sie ausgegangen, und er den letzten Zug des Rauches dem Himmel zugeblasen, schien er mir zur Lehre zu sagen, was er indeß gedacht.

„Nur auf derselben Stelle, sprach er, können wir leben, wenn leben heißt: Einsicht in die Welt, ihren Lauf erlangen, antheilvoll wirken und Wirkungen empfangen. Nicht die Stadt, nicht das Dorf sollten wir verlassen, worin wir geboren und aufgewachsen sind. Nur darin wird uns die Landschaft, die Natur zur Gewohnheit: die äußeren Erscheinungen stören uns nicht, unser inneres Leben fortzusetzen. Denn Nichts soll uns hinderlich aufregen, oder gar aufschrecken — wir sollen uns im Menschlichen, ganz dahingegeben, vergessen. Ueber ein Menschenleben recht klar werden, das stellt uns höher, als an Millionen vorüberziehen, deren Herz und Schicksal uns verschlossen ist! Und unser eigener Sinn wird nicht klar und voll, wo wir nicht fußen und urtheilen können. In unserer Heimath allein kennen wir das Herkommen, die Mitbewohner und ihren Sinn, ihre Werke von Jugend auf und lernen an ihnen die Führung des großen Geistes, seine göttlichen Gerichte in dieser Welt — den Segen des Stillbescheidenen und Guten, den geheimen Lohn des Ungerechten, Wollüstigen und Bösen. Wir sahen es! Wir sehen, wie Anfänge ihren Fortgang und ihr Ende erreichen; wir sehen die Kinder um die Gräber der Eltern spielen; Fremde in Häusern wohnen, darin wir liebe Freunde gewesen! Dieser heilige Wandel der Welt, diese Ewigkeit im Vergänglichen, dieses Göttliche im Menschlichen, mit dem Geiste sehen und bewundern lernen, ist mehr werth als — Auswandern! als fremde Meere und Länder, fremde Berge und Bäume, fremde Gebäude und Menschen sehen; mehr werth — als ein Leben, das uns ein nie so verstandenes, verworrenes Gewebe ist. Darum, wer auswandert aus seiner Heimath, der bringt sich schlimmer als um das Leben! Und geschieht ihm das Aeußerste daheim, es ist noch besser, als in der

Fremde mit Rosenöl gesalbt zu werden! Und wer, gleichsam nach seinem Tode, einen Goldklumpen nach Hause bringt, der hat seine Zeit dort gelassen, nicht sein Herz, denn er hatte keines. Ein Sechsziger will nun erst zwanzig Jahre alt sein; und wer Geizen oder Wohlleben nur Leben nennt, der hat nicht wohl gelebt. Darum darf man nicht als Strafe den Tod auf das Auswandern setzen — die Natur hat ihn selbst darauf gesetzt!"

— Ich schwieg befremdet, als selbst hier auch in der Fremde.

— „Euch wundert meine Weisheit?" sprach er und sah mich selbst Gerührten und schwer Betroffenen an. „Wundert Euch nicht — das war der Extract aus 35jähriger Thorheit! die Blüthe einer baumhohen großen Fackeldistel; des meergrünen Armleuchters der Natur, mit stachligen Blättern wie Balken, welche die Kinder ersteigen und das süße reife Mark aus dem Kelche droben, wie aus einer goldenen Schüssel auslöffeln. Das Herunterklettern geschieht dann umsonst; aber man hat den Geschmack noch tagelang auf der Zunge!" —

Wir brachen nun zusammen auf und gelangten ohne Gefährde in die langen an einander hängenden Dörfer am Cataragui. Hier wohnen noch Irokesen, die Letzten, die Christen geworden. Franzosen haben sich hier mit den Töchtern derselben vermählt, die in ihrem blauen Leibchen, in ihrem Strohhut uns freundlich begrüßten.

So voll die Häuser von Flüchtlingen waren, fanden wir doch ein Plätzchen bei alten Leuten. Ayana hatte sich an den Fuß gestoßen, sie konnte nicht weiter; Okki war unwohl; d'Issaly hatte einen alten Freund gefunden; mich hielt nur die Hoffnung noch aufrecht, die Hoffnung, Evo zu finden! Ihrem Muthe war Alles

zu trauen, wenn ihre Verständigkeit nur durch das Schicksal nicht vergeblich geworden.

Mir glühte es in allen Adern! Nichts konnte mich halten! Ich beschloß den Weg zu vollenden, wenn auch allein und krank. Die Freunde und Okki kamen ja nach! Sie waren bei Menschen, nicht bloß mehr bei der Natur, die in diesem Lande verwandelt — die also geschaffen hatte, denn auch ihr Schaffen ist nur Verwandlung. Ich küßte den Kleinen und zog nach Quebec.

* * *

Von Glangory in Obercanada, so wußt' ich aus der Sage, hatte der Wald bis an die Wasserfälle in Untercanada gebrannt; das sah ich. Hier aber standen die köstlichen Rhododendrons, die Cedern, die Kalmien — ach, und die Cypressen! Mit Herzklopfen erblickte ich die Stadt! Ich mochte kaum hinsehen, und mein Aug' schweifte verlegen und irr' in ihrer Umgebung, feucht auf den Felsen und Bergen, den Seen und Städten, den Inseln im Strome umher — bis sie wieder auf dem prächtigen Hause des Freundes ruhten und fragten, sehnsüchtig und bang, ob meine Eva darin sei? Ich stand mit gefalteten Händen, und während ich erst meinen Weg wiederholte im Fluge der Gedanken, sah ich auch drüben über dem Strome die blauen Berge brennen, Neu-Braunschweig! Ich senkte die Augen, die Alles nur dunkel sahen wie in einem Flor. Meine Stiefeln waren abgerissen, ich war schwarz bis an den Gürtel, ich hatte das Ansehen eines Köhlers. So ruht' ich am Wasserfall bis zu Sonnenuntergang. Mich labte die Frische seines Hauches. Die Gewalt seines Sturzes und die erschütterte Luft über ihm hatte in dem schweren Walddampf wie aus dämmerndem Rauchtopas einen ungeheuern Brunnen ausgehöhlt, weit wie der Lilienstein, und drei Mal

so hoch; und darüber sah ich die Helling des blauen Himmels, seit lange zum ersten Male, wieder. Ein Adler, der von seinem Nachtmahl darin aufstieg, und welchen mein Auge hinauf bis hinaus in die Bläue verfolgte, stieg so lange, bis das Gesicht mir vom Wasserstaube ganz feucht war! Die Dampfwände des unermeßlichen Brunnens schimmerten gelben vom Glanze der unsichtbar abwärts sinkenden Sonne — dann rosig — dann purpurn — dann violet; und als sie sich bräunten, schlich ich in die im Dämmer ruhende Stadt.

Ich war durchnäßt, ohn' es zu wissen, bis ich an der Pforte des Hauses stand, die sich sogleich nicht öffnete. Mit Zähnklappern trat ich ein. Mein Freund und sein Weib erkannten mich nicht. Ich setzte mich auf den nächsten Stuhl. Sie beleuchteten die fremde Erscheinung — sie hatten mich auch für umgekommen betrachtet wie unzählige Andere, oder geglaubt, ich irre mit den Abgebrannten umher auf der unermeßlichen Brandstätte, ohne Nahrung und Obdach. Aber ich saß hier. Jetzt freuten sie sich mit Thränen.

Ich sah mich schweigend im Zimmer um. Ich glaubte, sie sollte zu Tische erscheinen — sie! — Und meine Tochter Maria sollte mir, im Rücken genaht, die Augen zuhalten und mich rathen lassen, wer es sei, bis sie in Thränen ausbrach und an meinem Halse hing! —

Nichts von alle dem! Ich getraute mich nicht zu fragen. Sie schwiegen, um mir nicht unendlichen Schmerz zu erregen. Erst als ich zu Bette ging, hielt mich der Freund an der Hand fest und fragte, die Augen niederschlagend: „Dein Weib kommt doch nach?“ —

Ich suchte sie hier! war Alles, was ich sagen konnte. Ich

hatte große Umwege, lange Aufenthalte gemacht — und sie war nicht hier.

Die Thränen in dieser Nacht gaben meinen vom Rauch entzündeten Augen den Rest. Ich wußte am Morgen nicht, daß lange schon Tag geworden war. Fieberphantasieen hatten mich eingenommen, und wer nun aus mir sprach, wer in mir litt — lange Tage und Nächte — das war ich nicht mehr. Und doch! denn —

„Wie durch einen Zauber ward ich wieder gesund! Ich machte eine höchst beschwerliche Reise nach Saint Réal's Wohnung. Sie war nicht mehr. Die Schafe irrten hirtenlos umher, die größeren Hausthiere alle waren umgekommen. Ich zog nach unserem verlorenen Dorfe. Ich fand noch Inseln von Wald. An andern Orten lagen vom Feuer umschlossene wilde Thiere mit versengten Pelzen. — Mein Haus — es stand! Die Papageien flogen umher. Ich sah wieder durch die grünen Jalousieen zum Fenster hinein. — Da sah mich der Geist wieder aus dem Spiegel an! Da stand das Wiegenpferd mit finsterem Gesichte! Da lag der angefangene kleine Strumpf — ich seufzte, ich sahe zu Boden, da lag der Teppich gebreitet, den Eva gewirkt. — Ich ging weinend hinein, ich berührte mit der Hand ihren Webstuhl, den langen ahornen Stiel ihrer Apfelpresse; ja ich trat mechanisch ihr schnurrendes Spinnrad, bis mir vor Wehmuth der Fuß versagte. Ich stieg in den Keller — da saß Eva! und ob es gleich sonst finster darin war, umfloß sie ein Licht, dessen Quell ich nicht wahrnahm. Sie stand nicht auf; sie schwieg — ich ergriff ihre Hand — sie war kalt. Eva war todt! — und doch schlug sie — wie mir zu Liebe, die Augen noch ein Mal auf!

sie lächelte wieder, sie drückte mir lange die Hand — dann senkte sie sanft den Kopf auf die Brust und war todt.“ —

Und ich erwachte! Denn Alles war nur ein Traum. Meine linke Hand, mit der ich die ihre gefaßt, hing noch zum Bette hinaus, und ich war erwacht durch ein sanftes Anfassen derselben, ein Weinen darauf, und durch ein fröhliches, aber gedämpftes Rufen: „Der Vater erwacht! er schlägt die Augen auf!“ —

Ich that das wirklich; aber ich sahe Niemand. Aber in mein Bewußtseyn dämmerte das Wissen: Al[illegible], meine Tochter sei hier! Sie sei gerettet. So lag ich wieder still.

Am Abend las man die Zeitung, die hier überall einer öffentlichen Schule gleicht, die wie durch Zauber im ganzen Lande gehalten wird für die Schüler der neuen Welt, das heißt für alle ihre Bewohner. Denn hier bei uns ist dem Volke nichts vorzuenthalten. Es war ein Blatt „Freeman's Journal“ aus Philadelphia. Die Furcht vor einem durchgängigen Brande des Waldes, der von der Hudsonsbai bis hinab an die Spitze von Florida fast ununterbrochen die Staaten bedeckte, hatte sich so sehr der Gemüther bemächtigt, daß man in Neu-York die Erscheinung zweier Engel glaubte, welche den Untergang der Stadt auf den 19. Januar 1826 ihren Bewohnern verkündigt. Denn jetzt schien Alles möglich. Unter den Geschichten, welche das Blatt alle Wochen aus der alten Welt „mittheilt,“ war eine aus Rußland. Ein Weib war im Schlitten mit ihren 5 Kindern nach der entlegenen Kirche gefahren, und auf der Nachhausefahrt hatten sie 5 Wölfe verfolgt. Sie war gejagt, bis Schweiß sie und das kräftige Roß bedeckte. Endlich hatte ein Wolf sie erreicht, und um sich zu retten, hatte sie ihm das älteste Kind hinaus geworfen — worüber er hergefallen. Und in der Mordlust und Still-

5*

lung des Hungers war dieser verstummt. Aber bald hatte der Zweite die Pfote hinten auf ihren Schlitten gelegt, und um sich zu retten, hatte sie jetzt das älteste Kind ihm zur Beute gegeben. Und so endlich dem fünften Wolfe das fünfte Kind — von der Brust. Und wohlbehalten war sie in einem Bauerhofe angelangt, wo die Bewohner so eben in ihrer Scheune gedroschen. Sie hatte ihre Rettung erzählt, und die Weise: wie? Da hatte der Sohn des Hauses gefragt: ob sie das wirklich gethan? und auf ihre Bejahung hatte er ihr den Kopf mit dem Flegel zerschmettert; und der Menschenkenner und Menschenfreund Alexander hatte den Rächer der Menschheit liebreich begnadigt. — —

Tiefes Schweigen herrschte im Zimmer. Alle erschöpften sich in Muthmaßungen: das Weib, ja die Mutter auf irgend eine Art zu entschuldigen — denn das Blatt einer Lüge zu zeihen, kam Niemand an. Und sie beruhigten sich erst, als ein fremder, neueingewanderter katholischer Priester ihnen erklärte: die fünf Kinder seien nicht Kinder des Mannes jenes Weibes gewesen; der Pope habe ihr deswegen diese fünf Kinder in der Beichte — ihre fünf Sünden genannt — und diese fünf Sünden habe das Weib den fünf Wölfen geopfert, nicht die Mutter ihre fünf Kinder.

Ich fühlte — ein Hund hatte sich zu meinen Füßen auf's Bett gelegt, und manchmal leckte er mir die Hand. — Unsere Ariadne war da! Gott, und mein Weib! Denn Alaska sagte jetzt zu Eva: Nicht wahr, Mutter, ich bin dein Kind!

Ich vernahm nichts weiter, die Sinne vergingen mir wieder.

Und so verflossen lange Tage, lange Nächte. Ich fühlte nur einst Kühlung auf den Augen, Thränen auf mein Gesicht geweint, und eine heiße Wange an meine geschmiegt. Dann war

das lange nicht mehr. Aber eines Morgens sah ich meinen Okki vor mir stehen; der schwer seufzte; Ayana hielt ihn an der Hand — und d'Issaly saß in der Ecke des Zimmers, die Arme in einander geschlungen, mit gesenktem Kopfe.

Sanfte Gesänge hatten mich aufgeweckt. Der Hund wartete vor mir auf. Nun dacht' ich erst deutlich: meine Tochter, mein Weib waren da! Ich bat, sie zu mir zu rufen, aber Ayana verneinte das, sanft weinend, mit leise bewegtem Haupt. Dann trat sie ans Fenster. Ich wollte zu ihr geführt sein — und Okki sprach: „Komm' in den Garten! Aber d'Issaly sprang auf und wehrte dem Kinde. Nur so viel erfuhr ich jetzt: der gute alte Saint-Réal hatte nicht Kraft zur Flucht gehabt. In einer Berghöhle war er schon geblieben; die beiden Frauen hatten ihn nicht zu tragen vermocht; bis sie der Dampf der entzündeten Steinkohlen daraus vertrieben, hatten sie treulich bei ihm ausgehalten. Dort saß er nun, gestorben noch eh' er erstickt. Tod war zur rechten Zeit gekommen! Sie hatte die besten Wege gefunden. Und so erklärte ich mir Alaska's Thränen als das Opfer für ihren Pflegevater, dessen — Fürstenthum sie nun geerbt, aber daran nicht dachte. D'Issaly hörte von dem Vermächtniß, es sei hier niedergelegt, und er wollte später einmal in den Wald, in die Höhle mit Männern kehren, die des armen Alten Tod bezeugten, die den Gestorbenen begrüben, in seinen Kleidern, selbst mit seinem kostbaren Ringe am Finger, wie Alaska verlangte, und daß sie zugleich ihm darin ein Denkmal, doch eine Inschrift von Erz oder Marmor setzten.

Endlich nach Tagen stand ich auf. Ich trat an das Fenster, das den tiefen Garten übersehen ließ — man wollte mich hinwegziehen, ich konnte nicht widerstehen, trat mitten ins Zimmer und

sahe nun wie es Asche regnete über das Land. Stürme hatten sie in die Wolken gekräuselt, weit umher geführt, und in dem schweren Herbstgewitter, das göttlich am alten heiligen Himmel rollte, fiel sie als schwarzer Schnee hernieder, oder, mit den großen Tropfen gemischt, als schwarzer Regen, und deckte das Land und das herbstliche Grün und die rauschenden Bäume.

Evo war nicht zu sehen. Niemand sprach; mir graute zu fragen, wenn ich errieth. Der Freund erzählte mir nur, sie sei gekommen, — sie habe mit Freuden gehört, ich sei da. Aber Osti? — hatte sie erblassend gefragt. Ach, der war ja auch in dem letzten Dorfe gewesen — und eh' sie gehört, war sie tödtlich erschrocken, und meine Krankheit hatte ihr den vermutheten Verlust bestätigt. Sie hatte tausend Angst um mich ausgestanden, seit sie ihre Alaska bei sich gewußt — und jetzt war ihre Natur erlegen. Mein Anblick hatte sie tief erschüttert; sie hätte mich gern, schnell, noch schnell genesen gesehen! bald, nur bald mir wieder das Licht der Augen gegönnt, damit ich den Trost genösse, sie — ach, sie noch einmal zu sehen in dieser Welt. Nichts hatte sie gehalten; und obschon selber schwer erkrankt, war sie hinaus auf die Hügel geschlichen und hatte mir Kräuter gesucht, sie gepreßt und den Saft mir auf die Augen gelegt. Das war also die Kühlung, das waren die Thränen gewesen, das die heiße Wange!

Der Freund schwieg. Ich frug nichts weiter. — — Sie hat den heiligen Trost gehabt, ihren Osti wiederzusehen, setzte die Frau des Hauses nach einiger Zeit hinzu. Auch ihre Schwester hatte sie wiedergefunden, und die Lieben waren Alle bei ihr! Der Arzt versicherte ihr: der Vater der Kinder werde genesen. —

— — „Die Gesänge“ habt Ihr selber gehört, setzte Alssaly hinzu, und wißt sie zu deuten!

* *

*

Es war ein prachtvoller Abend, als ich, meinen Olli an der Hand, zum ersten Male in den Garten hinunter stieg und bis in das Rhododendrongebüsch zu den Kalmien ging.

Hier liegt die Mutter! sprach Olli. Ich stand mit Herzklopfen, ich sah ihn an. Und jetzt bemerkte ich erst — sein schönes Haar war abgeschnitten! Ich wußte warum. Ich sah einen grünen Hügel — ich kniete hin, ich umfaßte die kühle Erde statt des schönen lebens- und liebewarmen Gebildes, das sie bedeckte! Ich weinte in die geneigten Augen der Blumen statt auf die Augen und die Stirn, die darunter nun ruhig schliefen. Die Abendsonne vergoldete die Welt — Wolken, Felsen, Strom und Cypressen, und in ihrem Glanze stand auch Alaska zu Füßen des Muttergrabes und streute ihre Locken darauf als Opfer, nach dem frommen Gebrauch ihres Volkes. Und wie ich sie stehen sah, mußt' ich bei mir sprechen: Da steht dein Weib, deine Evo, die Mutter! nicht allein an Gestalt und Bildung jugendlich verklärt — sondern wirklich: — ihre fromme Seele, ihre Liebe steht schauernd da und schaut und liebt mich mit weinenden Augen lächelnd an, und blaß und zagend wie ein Engel. Die Liebe lebt! Sie ist nicht allein ein Geist! sondern sie schafft auch und wirkt, und ihre schönen Wirkungen leben und wirken und lieben uns wieder! Evo rettete ihre Tochter. Und das Gebild, das seine Locken ihr streut, ist nicht die Tochter — nicht sie allein — sondern heilig verschmolzen: auch die Mutter! ein goldenes Werk mit Asbest geschmolzen, mit Silber versetzt — aber das Silber ist Alaska — das Gold ist Evo — das Feuer aus Asbest aber ist die Liebe! —

Und nun zog ich die Tochter an meine Brust, und wie sie vor Wehmuth glühte und doch blaß war, küßte sie mich mit Evo's

Lippen, mit ihrem Kusse! Ihre Arme wanden sich um meinen Hals, und ihr Herz schlug an meinem Herzen! Und das schöne Gebild war mein durch sie — mir war es die Mutter — ach, und zugleich ihr Kind, mein Kind! O Wehmuth und Seligkeit! — Die Abendröthe nahm ich zum Angedenken an den Brand! Jede Morgenröthe wollt' ich an Eos gedenken! Und so wie, nach jener Sündfluth durch die Wasser, der Regenbogen ein Zeichen der Huld des Himmels geworden, so sollten die ewigen hellen Gestirne, die über uns Weinenden jetzt heraufgestiegen, mir Funken des Brandes bedeuten, so oft ich des Nachts zum Himmel nach meiner Eos aufsah — als Zeichen des Friedens und ihrer Liebe!

Unglückliche Liebe.

Novellenbouquet.

Motto:
Einen lieben, den Andern nicht hassen.

Unglückliche Liebe.

Novellenbouquet.

„Nun die lieben kleinen Kinder wünschen sich einen neuen Vater, wenn der wahre, der gute, der beste gestorben ist, oder eine neue Mutter!“ — begann mein Freund [illegible] wieder. „Sie plagen den Vater um eine Mutter, oder die Mutter um einen Vater, weil sie glauben, sie würden das gute Herz, die freundlichen Augen, die holden Worte, die ganze geliebte Gestalt aus der Erde, aus dem Himmel oder aus der unbekannten Welt wieder erhalten, aus welcher ihnen noch Alles wie ein Wunder kommt, die Alles noch immerfort zu besitzen und ersetzen zu können scheint, da sie gar so reich, so voll, so schön und ihr Alles ist. Wir wissen aber, die lieben kleinen Kinder irren! Und später sehen sie selbst, daß sie ihre heilige Liebe, wie eine unvertilgliche Winde, nur um einen dürren Stock gerankt haben! Denn was wäre dann Vaterliebe oder Mutterliebe, wenn sie jeder Fremde, jede Neue eben so gut gewähren könnte, wenn sie auch wollten? Knaben aber sind oft schon wie rasend, wenn sie ihre zur Wittwe gewordene Mutter wie närrisch werden sehen, und mit Blicken an einem andern Manne hängen, seine Liebkosungen erdulden, oder wohl gar erwiedern! Die gewöhnlich dabei beobachtete Heimlichkeit und Scham davor sollte eine Wittwe belehren, wie sehr ihre Knaben Recht haben, daß ihre Mutter, obgleich der

Unglückliche Liebe.

Novellenbouquet.

Motto:

Nun die lieben kleinen Kinder wünschen sich einen neuen Vater, wenn der wahre, der gute, der erste gestorben ist, oder eine neue Mutter? — begann mein Freund Severin wieder; Sie plagen den Vater um eine Mutter, oder die Mutter um einen Vater, weil sie glauben, sie würden das gute Herz, die freundlichen Augen, die holden Worte, die ganze geliebte Gestalt aus der Erde, aus dem Himmel oder aus der unbekannten Welt wieder erhalten, aus welcher ihnen noch Alles wie ein Wunder kommt, die Alles noch immerfort zu schaffen und erzeugen zu können scheint, da sie gar so reich, so voll, so schön und ihr Alles ist. Wir wissen aber, die lieben kleinen Kinder irren! und später sehen sie selbst, daß sie ihre heilige Liebe, wie eine unvertilgbare Winde, nur um einen dürren Stock gewunden haben! Denn was wäre dann Vaterliebe oder Mutterliebe, wenn sie jeder Fremde, jede Neue eben so gut gewähren könnte, wenn sie auch wollten? Knaben aber sind oft schon wie rasend, wenn sie ihre zur Wittwe gewordene Mutter wie närrisch werden sehen, und mit Blicken an einem andern Manne hängen, seine Liebkosungen erdulden, oder wohl gar erwidern! Die gewöhnlich dabei beobachtete Heimlichkeit und Scham davor sollte eine Wittwe bedeuten, wie sehr ihre Knaben Recht haben, daß ihre Mutter, obgleich der

Vater dahin ist, dennoch sein Heiligthum sei und sein Besitz, so lange sie lebt, und daß Unglück und Tod die Liebe nicht aufheben, ja nicht unterbrechen. Ich habe einen Knaben gekannt, der dem Bräutigam seiner Mutter in der Abendstunde mit heiligen Thränen Rasen vom Grabe des Vaters zu reißen lief, ihn in eine Schüssel that, und die Schüssel zu den Lichtern auf den Tisch stellte, woran seine Mutter Verlobung feierte. Sie frugen nach langem Schweigen, was das sei? Da schluchzte der Knabe nur; seine Lippen bebten, er konnte nicht sprechen: „Rasen von Vaters Grabe!“ sondern er fiel in Ohnmacht. Die Mutter, die leichenblaß da gesessen, sprang zu und hielt ihn in ihren Armen, und als er zu sich gekommen, wandte er sich von der Mutter mit dem Gesicht, aber sein Arm hielt sie doch fest um den Nacken. Und als er sich aufsetzte, war der Bräutigam fort — die Lichter bis auf zwei ausgelöscht. Die Mutter ging zu Bett, und am andern Tage ging sie in die Kirche, ihr Herz zu befestigen und sich auszuweinen, und den nachgeschlichenen Knaben sahe sie von fern, blaß und still und fromm wie eine Heilige sitzen, und weinte vor Schreck und vor Entzücken, und schlich sich fort. Und als die Mutter nach Hause kam, schloß sie ihre kleinen Töchter an's Herz, alle, alle drei, und sprach kaum verständlich vor Rührung: „Meine lieben Kinder! Ich bleibe Eure Mutter! Zeitlebens!“ Und auch der Knabe schlich sich hinzu, und wollte sich an sie schmiegen; aber sie sprach nicht, schloß vor ihm die Augen und lächelte ihn dann erst an. —“

„Wo willst du damit hinaus?“ frug ich meinen Freund.

Aber nur noch entrüsteter fuhr er fort: „So sind Kinder, so sind Knaben und Mädchen! Was sollen dann erst schon vernünftige, große erwachsene Kinder — wie Ich, eins von zwanzig Jahren,

thun, wenn der Vater wieder heirathen will? — Antwort! Für was soll ich ihn halten? — Und vernünftig soll ich das ansehen, das heißt, wie von Holz, taub, stumm, fühllos, — denn ich soll zu meines Vaters Hochzeit kommen! Hier ist der Brief! Lies! Bruder, Freund! Verkenne Du mich nicht und halte mir Alles zu gut! So viel sag' ich zuvor."

Er ließ mir den Brief auf dem Tische, worauf er ihn geworfen hatte, — und war fort, als ich ihn gelesen und mich umsah, um ihn zu trösten oder auch zu beruhigen mit der Erfahrung, daß ja schon viele hunderttausend Wittwer wieder geheirathet hätten, und nicht allein gesetzte Wittwen, wie sein Vater, sondern Jungfrauen und oft gerade die jüngsten Mädchen. Den Trost mußte ich also wieder in meinen Herzbeutel thun.

Mein Freund kam heut nicht wieder, morgen nicht; ich sah ihn nicht mehr; ich konnte ihn nicht auftreiben; Niemand hatte ihn mehr gesehen — er war fort. Gewiß zur Hochzeit!

Aber Er war nicht allein überrascht worden. Auch ich sollte es sein! Ich hatte ein schönes Mädchen gekannt, geehrt, bewundert, einzig begehrt, das heißt nur — geliebt. — Auch Sie war fort mit ihrer Mutter! Die Mutter hatte mich besonders die letzten Wochen her sehr gütig behandelt und sichtbar meinem Freunde vorgezogen, mit welchem ich öfter in ihrem Hause war. Dagegen hatte sich die Tochter immer mehr von mir zurückgezogen, und so war mir gewesen, wie tausend Menschen, denen die klare schöne Sonne hinter Wolken verschwindet, und denen dafür der liebe Altmond aufgeht, so warm und freundlich er kann, nämlich herzlich kühl und unerquicklich. Sie waren reich, sie waren angesessen, sie waren also nicht verloren, höchstens auf kürzer oder länger verreiset. Der Herbst war angegangen, die verdrüßlichen

Winternächte und Tage standen wie ein Trauergefolge vor der Thür — und doch ging ich auf's Land, auf mein Gut, und hoffte vielleicht, oder sehr schwerlich doch meinen Freund von dort aus öfter zu sehen, da seines Vaters Gut mit meinem grenzte.

Mich drängte es, meines Freundes wegen, seinem Vater einen Besuch abzustatten. Auch war ich neugierig auf die neue Nachbarin; denn wenn ich einmal heirathete, war sie gar keine gleichgültige Person, für welche man Nachbarn und wohl gar Nachbarinnen gewöhnlich zu halten pflegt; doch mit dem größten Unrecht; denn von Nachbarn, besonders den Nachbarinnen, hängt unser Ruf, unsere Ruhe, und somit unser Glück ab. Ich fuhr also im Schlitten hinüber.

Vor dem Schloß liegt ein Garten; ich stieg an der Gartenthür ab, ging und begegnete meinem alten Nachbar, dem neuvermählten Ehemanne, mit wem? — mit meiner zukünftigen Braut, mit Hersilie, die sehr trüb neben ihm herging. Er stellte mich ihr nicht vor, sie nicht mir, sondern wir gingen hinein, während ich meiner kaum mächtig war. Doch drückte sie mir heimlich die Hand. Abscheulich! doch wer fühlt immer so rein, wenn er geliebt hat und noch liebt! Gunst der Liebsten gegen uns löscht nicht die Liebe sogleich aus. Ich zuckte nur und erschrak. Ich wußte, daß mein Freund sich ebenfalls um sie beworben hatte, und nun ich wußte, wen sein Vater ihm weggeheirathet hatte, nun begriff ich seinen heftigen Unmuth, sein Unglück und seine Wuth aus dem Toben des eigenen Herzens, auf dem es wie Felsen lag. Aber mir ward leicht, als mir im Schlosse die wahre gnädige Frau vorgestellt ward — meiner Geliebten Mutter! Und mit einem jener scharfen weiten Blicke ins Leben, die der Mensch bei plötzlichen, wichtigen Veränderungen so fähig zu thun ist, und

so geneigt, sah ich Hersilien in einer sonnigen Gegend, worin mein Freund nicht zu erblicken war; aber Ich, — ich ging Hand in Hand mit Hersilie, und wie viel Kinder um uns liefen, konnt' ich nicht zählen, denn mir ward Seligkeit-trüb vor den Augen, und ich erröthete doch vor Hersiliens wirklicher nahen Gestalt, die wieder vor mir den Athem anzuhalten schien. Die Mutter setzte ihre in der Stadt angefangene Mondscheingunst gegen mich fort; auch der neue Stiefvater — wollte mir schon von alter Zeit her wohl, und jetzt doppelt. Ich konnte, ich sollte errathen, und errieth mein Glück und meines Freundes Unglück, als fände ich eine große Perle in einer todten Muschel oder einen zerschmetterten Diamant in einem unversehrten Feuerstein — wie ich nun empfinden wollte, als Ich, oder als mein Freund, nach welchem ich angelegentlich frug, über den man aber verlegen, sehr verlegen und zornentrüstet schwieg. Nur Hersilie wandte sich weg.

So viel sah ich: hier war mehr vorgefallen, als ich wußte. Freundlich wiederzukehren und lange zu bleiben eingeladen, schied ich bekümmert.

Mein Pastor gab mir Aufschluß. Er besuchte mich meines Bruders Curt wegen. Die Kirche war in meinem Dorfe; eine Haus- oder Schloßtrauung hatte nicht stattfinden können, weil der Pastor, an Schmerzen leidend, nicht hinüber fahren, reiten, oder gehen können, und die Sache hatte dringend geschienen. Er erzählte mir: „Gnädiger Herr, was ich ausgestanden! Der alte Herr kommt zur Trauung mit seiner Alten und sie stellen sich an den Altar. Da drängt Ihr Freund, sein Herr Sohn, den Vater und die Stiefmutter weg, zieht seine Braut, wie er mir sagte, mit Gewalt aus den mitgekommenen Gästen heran, und will getraut sein. Das Gut sei von seiner Mutter; er werde der Herr oder sei

es schon! — Der Vater reißt ihn bei Seite, sagt ihm, seiner Meinung nach leise, aber aus Leidenschaft verständlich genug: daß ein Gut jetzt ein Uebel sei, und das ihre voller Schulden, — daß die Tochter kein Geld habe, sondern die Mutter, und daß er ihm zu Liebe bloß in den sauren Apfel beiße. Der Sohn war nicht zu bändigen und ich mußte ihn in die Sakristei verschließen lassen, während die alte Braut kaum mehr zu bewegen war, sich mit dem alten Herrn trauen zu lassen; denn der junge Herr war in meinem dahängenden Priesterornat die Treppe herauf auf die Kanzel getreten, und hielt mir, seinen Eltern und der ganzen Welt eine höchst anzügliche, wahnsinnige Rede; denn gewiß hatte sein Verstand gelitten. Ich ließ mich nicht stören und eilte zum Schluß. Ich erlösete ihn nachher aus der Sakristei und entließ ihn — die deutlichen Spuren des Irrsinnes erkennend, und frage bei Ihnen, gnädiger Herr, ob ich gleich Anzeige machen soll, oder erst Bericht auf Anfrage von Oben?“

„Wo ist denn mein armer Freund?“ frug ich den Pastor.

„Den Eintritt in das Schloß hat man ihm verwehrt. Er irrt umher — bei den Kohlenbrennern, bei den Ziegelöfen, in den Feldhütten, in Schäfereien, und ist überall und nirgends, und die Kleider hängen ihm vom Leibe. Mein Knecht hat ihn im Walde begegnet. Hersilie soll ihn heimlich aufsuchen, auf ihren deshalb sehr weit ins offene, leere, von Weitem her übersehbare Feld gewagten Gängen.“

„Vielleicht gelingt es mir, ihm beizukommen“, sagte ich, tief bekümmert um meinen im Herzen so recht, so ganz fühlenden Freund, dem ich nicht zürnen konnte; — denn ich war es selbst als Knabe gewesen, der meiner Mutter als Wittwe den Strauß von Rosen vom Grabe des Vaters auf den Verlobungstisch gestellt. Ich be-

schloß, Zettel an die bemerklichsten Bäume im Walde zu stecken mit den Worten von meiner ihm wohlbekannten Hand: „Komm zu mir!“ Oder Kleider und allerhand Lebensbedürfnisse an die Orte zu schicken, wo er einkehrte, oder sich zuletzt einwohnen würde. Dabei gab mir mein Herz ein, den Pastor zu bitten, meinen Freund auch zu sich ins Haus — zu meinem Bruder zu nehmen, wohin diesen meine gestorbene Mutter gegeben, als zu einem verständigen, herzenskundigen, in ihrer Nähe wohnenden Manne, der ihn mit Hülfe des Arztes von seiner Krankheit herstellen sollte. Ich frug niedergeschlagen nach meinem Bruder Curt, und ob ich denselben nicht bald einmal besuchen dürfe?

„Noch nicht! nur sehen auf ungemerkte Art, wenn er schläft oder am Clavier sitzt und singt; — denn dann ist er nicht bei mir, ja nicht bei sich!“ erwiederte mir der Pastor. „Doch muß ich Ihnen etwas vertrauen, was Ihnen nicht lieb sein wird,“ — sprach er zögernd weiter. „Man glaubt in der Gegend, Ihr Herr Bruder sei melancholisch oder tiefsinnig geworden, weil er Ihretwegen enterbt worden sei; wie jetzt Ihrem Freunde von seinem Vater bevorsteht; indeß Sie doch nur die Güter erhalten haben, weil er von der Grenze von Italien schon mit den unleugbarsten Zeichen eines unheilbaren Wahnsinns zu Ihrer Frau Mutter zurückkam. Sie möchten die wahren Umstände, die nicht mehr zu ändernde eiserne Ursache, doch der Welt oder nur einigen nähern Freunden — besonders Frauen bekannt machen. Unter Ihrer Frau Mutter Nachlaß muß sich ein sehr langer Brief aus Duino befinden, worinnen er ihr, als seiner theilnehmenden mütterlichen Freundin, die Begebenheit redlich erzählt. Suchen Sie nach; — ich habe, der einzuleitenden Cur wegen, das Manuscript mit dem Doctor gelesen, studirt; es ist in schwarzen Saffian gebunden,

und damit der Buchbinder es für eine Novelle halte, habe ich dem kleinen Werke den Titel gegeben: Die Grotte von Corneal." —

Ich zog den Pastor zur Tafel und ging dann, meinen Bruder Curt zu sehen, wenigstens während er schlief. Die Fenster seines Zimmers zu ebener Erde waren offen; spät und gleich groß gesetzte Kirschbäume blühten davor und versäuselten Duft, und jede Blüthe schien selber zu surren; — aber es waren die unzähligen Bienen darin. Wir öffneten leise die Thür. Da lag er, bis über den Kopf zugedeckt, auf dem Sopha; über demselben stand an der Wand, auf einer hervorspringenden Console, der Kopf eines zauberisch schönen Mädchens aus weißem Marmor. Ueber dem Clavier hing in goldenem, aber mit Willen schwarz geräuchertem Rahmen eine Vorstellung der Schlacht bei Navarin. Auf dem Notenpult lag ein Gesang aufgeschlagen, der viel gebraucht schien; denn das Papier war vielfach, gewiß nur von Thränen, betropft, die eingetrocknet, große runde Spuren gelassen. Die Musik war von Beethoven gesetzt und Urschrift; die Worte des Gesanges aber riefen mir zu:

Selige Stunde des ersten Umfassens,
Wo sich die Seele der Seele ergiebt!
Reiz des Erröthens und Reiz des Erblassens,
Heiliges Fragen: „Hast Du mich geliebt?"
Zittern und Stammeln und himmlisches Blicken,
Küsse wie Feuer und Glück zum Ersticken,
Reines Umfangen, herzinniges Drücken!
Wonne der Liebe! der Schönheit Entzücken!
Alles und Alles auf ewig erstrebt —
Wer dich erlebte, nur Der hat gelebt!

Unter dem Lesen bildete sich mir im Innern deutlich Her-

iſliens Geſicht, und als ich vom Blatte wegſah, ſtand ſie an=
ſchaubar wie ein Luftbild oder eine Nebenſonne vor meinen Au=
gen; denn auch ich wollte nur die gemeinte Stunde erleben, um
gelebt zu haben, und dann gern ſterben; obgleich das erſte Um=
faſſen der Liebenden nur iſt, wie einen ſchönen jungen Obſtbaum
ſetzen, der ja nachher erſt viele ſchöne Jahre ſeine Früchte tragen
ſoll. Die Blüthe der Liebe iſt nicht die Frucht, nur ihr reizender
Anfang; — aber der Blüthenſtiel iſt derſelbe Stiel der Frucht,
die klein und grün und ſchwellend und immer ſchwellender unter
der Blüthe ſchon anſetzt, die ſie reif noch als kleine ſchwarze
Krone trägt; und die goldenen Staubfäden ſich mitten im Herzen
der Frucht eingeſchloſſen als geheimnißvolle Kerne, wie wir Kin=
der eingeſchloſſen ſind im Herzen der Eltern! — Ich ſeufzete
ſchwer, für mich, für meinen Bruder, der die Blüthenzeit er=
lebt und gelebt hatte — wie er gemeint; denn daß meine Anſicht,
meine Meinung die der Natur gemäße, wahre ſei, bewies eben
ſein Unglück — denn er hatte gelebt — und war doch todt für
die Welt; wer aber recht für die Welt lebt, der ſteht lebendig in
ihr wie ein Fruchtbaum. Am ſchwerſten ſeufzte ich für meinen
Freund; denn ich vermeinte, mich ihm zu Liebe zu überwin=
den; aber Herſilie machte ſeinen Sieg unmöglich, und alſo auch
meinen, wenn ihr auch ſein Schickſal zu Herzen ging, und
noch tiefer — mir! Wenn es auch räthlich geweſen, ſo zog ich doch
vor, meines Bruders gewiß blaſſes Geſicht, ſeine lebensmüde Ge=
ſtalt nicht zu ſehen; denn jetzt ſah ich ihn noch in der Erinnerung
klar vor mir ſo, wie er von mir und der Mutter geſchieden:
blühend, lebenskräftig, glühend und ſchön, o ſo ſchön und doch
nicht eitel, ſondern deſto ernſter gehalten — voll Unſchuld, die
voll göttlicher, reizender Unwiſſenheit über ihren eigenen Werth

bei Menschen, bei Männern und Frauen — von Werth — den höchsten Werth erlangt. — Seine Hand hielt einen jahrealten verdorrten Blumenstrauß; seine Offizieruniform hing in einem Glasschrank; der Säbel, der goldene Helm und das Ritterkreuz. Der Kirschblüthenduft erfüllte das Zimmer; das Gesurr der Bienen surrte ihm Schlummer; die Sonne schien durch das verfärbende Weinlaub und überschüttete ihn mit schwarzen Schatten der durchsichtigen blanken Trauben! Das Auge des heiligen Himmels war also über ihm offen — und gewiß auch des Himmels Seele ihm nahe — und das große unsichtbare Herz der Natur schlug auch ihm — ja, es schlug in seinem Herzen!

So ging ich. Das schwarzgebundene Heft suchte ich, fand ich, las ich zu Nacht. Ich fand den gewaltigen Inhalt ganz geeignet, im Hause meines Nachbars, im Herzen des Vaters meines Freundes, den größten Eindruck zu machen. Der Vater war krank, hörte ich; er wollte über sein Vermögen bestimmen, das er mit seiner Frau Vermögen fast ganz gerettet und neu gesichert hatte — und meinen Freund, der gefährlich verschuldet war und im Leben seinen Weg zu machen und anzutreten kein Bettelmann sein durfte — den wollte er enterben! Auch Hersilie mußte sich entscheiden! Ich mußte Gewißheit haben, und ich gestand es mir nicht, die süßeste, glücklichste stand mir bevor — mir!

Ich ging also auf acht Tage hinüber zu meinem alten Nachbar. Das schwarze Heft mit der goldenen Ueberschrift oder dem Ueberdruck auf dem viereckigen Deckel nahm ich mit und verbarg es nicht, so daß es bald die Neugier Hersiliens reizte und ihrer Mutter. Ein Taschenbuch mit zwei noch erregenderen Geschichten — wenn ich ihrer bedürfte — trug ich verborgen bei mir. Man kann auch den Herzen zu weh thun! Doch nichts wirkt deutlicher

auf die Gemüther, als eine Lehre durch Beispiel; denn wir denken uns und die uns Umgebenden still dabei an die Stelle der aufgeführten Personen, möchten ihr Glück, und suchen ihr Unglück zu vermeiden; vergleichen still, beschließen still, und handeln dann klarer, gebessert und besser. — Des Vaters und der Mutter Empfindung hatte sich nur tiefer und bitterer in ihre Seele geätzt. Hersilie war noch verlegener gegen mich, aber ruhiger auch, vielleicht aus Ergebung, aus Achtung der Mutter. Als wir nun eines Abends noch lange aufsaßen, ward ich aufgefordert, mein Heft doch endlich vorzulesen. Die finstre Nacht draußen, der sausende Herbstwind, meine Stimmung, aus Güte gegen den Freund wehmüthig, und aus Hoffnung erregt, und aus Liebe weich — Alles paßte wohl zu meiner doppelt und dreifachen Absicht. Der Schirm der Lampe ward niedergelassen, mein Gesicht verschwand in Schatten, und milder Schein floß auf die rührenden aufgeschlagenen Blätter. Ich schwieg noch lange, sahe dann Alle an, die mit verschatteten Häuptern und Busen um mich saßen, und fing dann langsam und ruhig an zu lesen:

Die Grotte von Corneal.

Novelle.

Ich stellte einen Telegraphen vor. Ich war in der That nicht mehr; denn alle Nachrichten, die während des Krieges mit den Türken aus dem mittelländischen Meere heraufschallten, und sich in Triest, gleichsam dem Spinnenwinkel des adriatischen Meerbusens oder diesem Sackgäßchen von Europa, fingen, die spedirte ich von da aus ins Land hinein, weiter an meinen H o f — in der Türkei heißt es Pforte — als Geheimer.....rath. Ich war dabei auch nur eine mir selbst geheime, seelenlose Maschine; denn

was meine Zeichen zu Hause bedeuten würden, wie man sie zusammensetzen und durch sechsbeinige, mit Couriertaschen versehene Pferde signalisiren würde, das wußte ich nicht, und verstand nun bloß meinen Titel: Geheimer.......rath, hatte aber allen Respekt — vor mir verloren, und lachte im Innern, wenn Unverständige, Uneingeweihte, mich als ein halb und halb heiliges Wunderthier betrachteten. Denn mein Geschäft war leicht, das ich so sehr gefürchtet hatte, und das ich mir — so ehrfurchtsvoll denken politische Lehrjungen — so schwer und gelehrt und so peinlich rechtschaffen — eingebildet; aber leider Gottes gehörte wenig — Weisheit, bloß ein Körnchen Salz dazu; denn alles Würzen mit Zucker oder Pfeffer, alles Feuern oder Wässern war mir verboten, laut meiner streng gemessenen Instructionen; und es war bei meinem, in Kriegeszeiten doch so wichtigen Amte nur sehr viel zu unterlassen, wenig zu thun.

Ich hatte also Zeit oder Muße genug, ein Mensch zu sein und mir selbst zu leben; in meinen schönsten Jugendjahren ein unschätzbares Glück, doch auch von mir höchlich geschätzt. Meinen herrlichen Reitpferden mußte ich am Futter abbrechen; denn in Triest giebt es wenig Weg zum Reiten oder zum Fahren, wenn man nicht den steilen Berg nach Opschina hinauf galoppiren will, wie die Knaben in Newmarket auf den Telegraphenberg mit den Wettrennpferden, die sie in Athem setzen. Der Weg an der Zuckersiederei nach den Seebädern hinaus faßt sich kurz; auf den Hundsberg voll wundervoller schöner Weiber und Mädchen aus aller Welt, im höchsten Glanz und Putz, geht man lieber. Winkelmanns Grab in der Kirche oben auf S. Giust hatte ich bald und vergebens gesucht; denn seine Gebeine sind unter andern Menschengebeinen längst mit in die Kalkgruben geschüttet, und

vor der Kirchthür rechter Hand las ich nur auf dem unmittelbar davor liegenden Denksteine, daß — sonderbarerweise gerade 100 Jahre vor Winkelmanns Ermordung durch seinen Erzengel Archangelo — auch ein Bedienter seinen Herrn ermordet hat. Die Ruinen von Pola, das auf so schönem, grünem, hügligem Vorgebirge der Sonne zu liegt, wie irgend eine vergangene Stadt auf einer der schönsten Inseln im Archipel, hatte ich im Boot schon zweimal gesehn; Aquileja auch; von dem herrlich gelegenen Schlosse von Duino, mit prachtvoller Bildergallerie, hatte ich durch die Gefälligkeit seines Besitzers, des ausgezeichnet humanen und gebildeten Grafen von Thurn, einige mich bezaubernde Bilder mitnehmen dürfen, um sie daheim in der Stadt zu copiren. Ach, wie war mir die Arbeit so süß, wie war ich so glücklich in der reinen, schönen Beschäftigung der Sinne, des Herzens, der Seele, und in der Vertiefung in die ewig wunderbare Zauberwelt der Kunst, diese so einzig unaussprechlich wahre Welt, daß wir aus ihr hervorgehen unter die Menschen und unter den Himmel, als wäre die Natur die Mährchenwelt und die versteinerte Vergänglichkeit. Aber ach! wie ist doch nichts gleichgültig, was wir thun! Wie kann das anscheinend Gleichgültigste uns in das äußerste Elend führen — freilich je nachdem wir ihm später Sinn und Richtung geben und es anwenden auf die Welt, aus der ein jeder Stein für uns zum Basilisken werden kann. Dazu wurden mir meine Bilder.

Denn da erscholl das unglaubliche, unbegreifliche Donnerwort: „Schlacht bei Navarin!“ Bald darauf sah ich wimmernde Menschen im Pferde-Krahn ausladen; denn auch die dreifarbigen Sieger klagten den Schmerz der Wunden, und die Todten hatten mit ihren brennenden Leiber das Wort „Navarin“ in die

Zeit eingebrannt, wie ein Stüversches Feuerwerk eben aus verbrannten Lumpen und Lunten entsteht. Auch zerfetzte und zerlöcherte Schiffe kamen, sich auszubessern, und legten sich, wie tödtlich verwundete Haifische, auf die Seite und reckten den weißen Bauch in die Höhe. Mitunter ward auch ein aufgefischter Türke im Krahne ans Ufer geschwenkt, und es waren zehn, zwanzig sich herumdrängende Hausväter, ja selbst arme Tagelöhner oder Facchini bereit, sie zu sich zu nehmen und redlich zu pflegen.

Da landete auch ein Türke, wahrscheinlich mit seiner Tochter; denn er war zärtlicher gegen sie und trug seine sorgsame Liebe offener gegen sie, als Türken gegen ihre Frauen oder Geschwister zu thun gewohnt sind.

Bei diesen beiden schönen Gestalten war ich nur menschlich, nur als junger Mann mit vollem, schwerem Herzen gerührt, da ich doch besonders ergriffen, außer mir hätte sein sollen; denn diese beiden Menschen waren in meine Gewalt gegeben, ungewiß von Wem, aber gegeben gewiß! Ich sollte ihr Herr, ihr Schicksal über Tod und Leben sein! Ach die Natur thut Alles offen und offenbar; sie stellt den Schuldigen und Unschuldigen sonnebeschienen nahe vor uns hin; sie läßt aus den Geistern der Erde alle Worte laut uns vorsagen, die uns warnen, rathen, heilen und trösten können — aber ungewiß in seinem Herzen, befangen, gedrängt und verblendet von eigenen Gefühlen und Wünschen, versteht sie der Mensch nicht — nicht eher als nachher, wenn er zurückschaut, wenn das Unglück wie ein Gewitter seine Seele gereinigt hat und nur ihr himmlischer Athem weht.

Mir war der Tag im Hafen, wenn nicht längst vergessen, doch ruhig als Bild in jene stille, jahrelange, himmelweite und hohe Bildergallerie zu den andern Bildern hingestellt, welche

jeder Mensch ganz eigenthümlich besitzt, und die schöner, naturwahrer und köstlicher ist, als eines Fürsten Belvedere, Museum, Glyptothek, oder wie sie alle heissen; denn diese Bildergallerie ist der Mensch selber in seinen äußern Abdrücken, und kostet sein Leben.

Da öffne ich an einem schönen Sommermorgen, nach schwüler Nacht, ganz früh mein Fenster, um die frische, wie sichtbar rosige Morgenluft und den Duft zu athmen, lege mich nach der noch stillen Straße hinaus, noch halb gekleidet, noch schlafgeröthet, noch halb erst losgerungen aus süßen Morgenträumen. — Da sahe — nur über die Straße hinüber — ein Mädchen heraus und erschrak vor mir; denn gewiß hatte sie in der Morgenfrühe geglaubt, daß Niemand sie sehen würde, und doch hatte sie die Neugier und die Freude gereizt, zu sehen, wo sie wohnte. — Denn jener Türke war, wie ich obenhin gehört, zu dem Kaufmann mir gegenüber gezogen. — Das war sein Kind, seine knospengleiche Tochter, eben so rosig im purpurnen Morgenroth der aufgehenden Sonne, die sie vergoldete und ihr Schlafgemach bis hinüber an die Wand in der Tiefe erleuchtete. Um ihren Kopf war ein himmelblaues Tuch geschlungen, das große buntgewirkte Tuch um ihre Schultern öffnete sich, als sie schnell die Fensterflügel schließen wollte, und auch die grünen Jalousieen. Ich war über ihren Schreck erschrocken, zumeist aber vor ihr selbst, und bat nun mit bittend erhobenen Händen, daß sie mir ihren Anblick nicht entziehe! Und ohne ihre Augen von mir zu wenden, trat sie nur mehrere kleine Schritte zurück in das Zimmer, bis ihr Fenster nur von meiner Wohnung aus zu beobachten war. Sie aber stand mir sonnenerhellt, klar und entzückend da; dann

schloß sie die Augen; dann lächelte sie so; dann war sie verschwunden. —

Und ich kam wieder zu mir, und holte wieder Athem; dann warf ich mich auf mein Lager, mit dem Gesicht in die Pfühle; und ob ich gleich die Augen geschlossen hatte, so hielt ich sie mir dennoch fest mit den Händen zu. So lag ich, während von draußen die gefangenen Wachteln schlugen und fernher noch eine Nachtigall: ja eine Amsel pfiff in dieses neuen Tages Morgen das alte Lied — mir wie einen ewigen Triumphgesang der Natur: „So leben wir! So leben wir! So leben wir alle Tage!“

Und ich weinte vor Wonne des Lebens. Mein Herz war in der heiligen Morgenfrühe aufgeblüht . . . mir war wie einem so eben aufgeschlossenen Lilienkelche, in welchen zum ersten Mal das Licht der wunderbaren Sonne fließt, der er nun seine goldenen Staubfäden schuldlos zeigt, wie ein nacktes Kind der Mutter; und wie aus dem Kelche sich unaufhörlich unerschöpfliche, leise Ströme von Wohlgeruch lösen, so strömte Wonne aus meinem Herzen; ein jeder Gedanke war eine Seligkeit, jeder Pulsschlag maß eine ewige Zeit! — So, so hatte ich mir die Verwandlung durch die Liebe nicht vorgestellt! Für so reich und so kostbar hatte ich diese sonst mir nur im Allgemeinen schöne und liebe Natur nicht gehalten! Aber nun sah ich — sie war mir vorher nur eine Einfassung von Diamanten gewesen um ein Bild, das ich nun dazu gefunden! Ich war ein neuer Mensch geworden, oder überhaupt erst ein Mensch; der rechte, wahre, ganze, ergänzte, volle, vollselige. Den alten Menschen hatte ich wie eine schwere Verpuppung gesprengt und abgeworfen, und mir war, als hätte ich ein ätherisches Engelsgewand angelegt, und Gott sei mein nun erst erkannter, gefundener Vater, ja mein wunderbarer, gnä-

diger, reicher Schwiegervater, und ich lag an seiner Brust, und er neigte sein Antlitz auf mein Haar und segnete mich, und ich weinte Freudenthränen und schien wachend zu schlafen, zu träumen, und sehnte mich aufzuwachen, und doch auch wieder ewig so zu schlafen. Und in dem Traume erinnerte ich mich wieder, wie aus uralten Tagen: Sie .... sie hatte, voll Scham ihres Volkes, ihr reizendes Gesicht mit den kleinen Händchen bedeckt; kindisch, himmlisch durch die Ritze der Finger gelauscht — plötzlich die Augen sich wieder mit den Händchen bedeckt... kindisch! himmlisch! Aber ich hatte gesehen, wie ihre Wangen sich geröthet — himmlisch!

Ich sprang auf. Ich ging umher. Ich blickte unmerklich hinüber. Alles fest verwahrt. Alles! aber auch ihr Herz? Ich schloß auch meine Fenster, und stellte die zwei Bilder wieder vor, — — — — da fiel mir erst schwer und zum Lächeln auf — — wie ihr Gegenstand schon längst eine stille, stumme, schöne Liebeserklärung hinüber gethan zu dem holden Kinde aus dem Lande, wo alle Zeichen reden und verstanden werden, und wo nur die Lippe schweigt.!

Diese Beseelung und Beseligung durch Jugend, Liebe und Schönheit hielt lange wieder, wie ein Frühlingsregen, der, heimlich nachwirkend, die Knospen sprengt und Blüthen und Blätter treibt. Ich war eine menschengroße, menschengleiche Leydener Flasche voll Electricität, und, wie ich einsam blieb, wie isolirt; und die himmlische Kraft wich nicht von mir! Aber wirklich war mein Kopf auch — wie eine Urne voll Leiden! Leiden, die mir die Vernunft erzeugte, weil meine Liebe mir heiliger Ernst, schwere Wirklichkeit war; die aber noch wie ein Geist vor der Thür des Lebens stand und sich in die Tracht der Menschen kleiden, nach den Sitten der Zeit verhalten lernen sollte, um auf der großen

Maskerade der Erde, wenn nicht gepriesen, doch auch nicht als zu auffällig getadelt zu werden.

Durch einen gewandten und treuen Sensal erfuhr ich den Namen meines ersehnten Schwiegervaters. Er hieß Ahmal. Er war ein Flüchtling — er durfte, oder wollte nicht mehr in sein Vaterland kehren. Er mußte wohl ein Ungeheures — für Geld — verbrochen haben; für erkaufte Thaten wird — als an niedriggesinnte oder von selbst schon rachsüchtige Menschen — nicht viel bezahlt; und Er, Er hatte schwere grüne Beutel mit baarem Golde mitgebracht! Aber war darum seine Tochter weniger schön! weniger unschuldig! Wen entzückt nicht die reine Feuerflamme aus Steinkohle, oder aus schwarzem See die weiße duftende Lilie! Auch sahe der arme Mann zum Tode erschrocken blaß aus über die miterlebten Folgen seines Goldes! Wenn ich nun auch reich war, von Niemandem abhängig und von so festem Charakter, um mich nie von irgend Jemandem zu irgend Etwas zwingen zu lassen — wenn Juden zuweilen ihre Tochter einem Christen geben — wenn selbst der Papst die Türken nicht für Heiden hält, weil sie Einen Gott glauben, und stets einen Cardinalshut für den Sultan bereit hängen läßt, sobald dieser von Gott verlassen, seinen Gott abschwört und verflucht, als worauf man allen Ernstes hofft — so hatte ja vielleicht der Vater seine Tochter an einen Andern versprochen, der alle Tage kommen konnte — oder wenn er sie nur einem „Rechtgläubigen“ geben wollte, sollte ich dann ein Rechtgläubiger werden? —

Dieser Schlußgedanke warf dicke Nebel in meinen Frühling, so daß meine Freundin, mit der meine Seele durch einsamen, vertrauten Umgang schon sehr vertraut war — mir nur noch als schimmernde, blasse Gestalt erschien.

Vernünftig war es, sie aufzugeben. Ein Gewaltstreich hätte mir das erleichtert: meine Flucht; aber ich war an diesen Ort gebannt. Wenn ach, sie doch Beide fortschifften! Ich wollte nachsehen, nachseufzen, nachweinen; manche Nacht noch am Ufer liegen und ihre letzte Fußtapfe küssen; aber sie blieben! Wenigstens wollte ich eine würdige Fassung und Haltung äußerlich zeigen, bis die innere nachkäme! Verdrossen und bekümmert sah ich aus. Ich stellte die Bilder weg vom Fenster — aber andere hin! Ich lernte mit Eifer türkisch — wenn ich vielleicht nach Constantinopel gesendet würde! Meine Militairkleidung sollte mich an den Gehorsam, an meinen Zusammenhang mit der Welt erinnern, der goldene Helm mir Minerva's Helm sein! — Alles nur Eitelkeit, Selbstbetrug der Liebe! Ich ritt öfters aus, um — mich in der Natur zu zerstreuen, in den Felsklüften oder von den Berghöhen, auf dem weit offenen Meere etwas Anderes zu sehen, als ihr Bild — aber mein Pferd machte allemal die schönste, keckeste Lançade, unter ihren durchsichtigen und gewiß durchsehenen Jalousieen, indem ich es bestieg und davon sprengte, wie — wie ein Verliebter. — —

Aber . . . fühlte auch Sie so, wie ich? War dennoch nicht Alles vergebens? Ach nein. Ganz früh bei Tagesanbruch, oder in ruhiger Mondnacht, sahe ich drüben leise Bewegung — ich sahe sie selbst; ob ich gleich dann nichts sah, als ihre Augen, ihre Augen, die in die meinen sahen, ernst, reglos, düster, heilig. Ach, so scheint ein Zwillingsgestirn mit ruhig gleichem Licht aus seinem Himmel; aber in dem Licht ist alle Fülle des geheimnißvollen Himmels. Und die Liebe ist mehr, als solches gleichgültiges Licht! Und die Gleichgültigkeit aus liebenden Augen ist nur Gleichgültigkeit gegen die ganze andere Welt! Und der

heilige Ernst, womit die Liebe anschaut, ist nur Gefühl des ewigen Daseins; und in dem ewigen Sein ist nur Sicherheit, unstörbare Gleichheit, Offenheit, Treue, Wahrheit, Alles in einer kaum gespürten Seligkeit — weit erhaben über Lächeln und menschliches Hoffen und Fürchten. Nur Ruhe! Götterhaftigkeit!

Was konnte ich also mehr thun, als diese Augen vergessen, dieses schöne Haupt in das Meer der Vergessenheit tauchen? Aber ach, auch ich, ich hatte mit gleichen ernsten Augen in die ihren geblickt! Und Ernst und Liebe sollten stets beisammen sein! Die Liebe soll immer Alles meinen und verlangen, das ganze Weib, wie sie da ist, diese Eine und Einzige auf immer — Nichts an ihr, Nichts von ihr; denn das thut die frevelnde Liebe. Wer aber den heiligen Geist in seiner Liebe empfindet — wer weinen kann, dem ist auch geholfen, denn er hilft sich selbst durch Vertrauen und Muth, die ihm sein redliches Herz giebt. Denn welcher Mensch kann seine Liebe zu irgend einer Jungfrau für ein Unrecht an ihr, an sich, oder an der Natur halten? Keiner! Auch ich nicht. Desgleichen keine Jungfrau. Auch sie nicht! wie ohne Aussicht wir auch, wie von Blüthenbüschen umschlossen, wandelten im engen Kreise. Wenn man aber die Welt mit einem kurzen Worte beschreiben wollte, so könnte man, alle Wunder, alle Erscheinungen, alle Entwickelungen im Sinne, wohl sagen: sie ist das Land, wo die Unmöglichkeiten möglich gemacht werden. So dürfte die gemeine Erfahrung schon sagen, die Erfahrung in der Liebe aber getrost. Darum lieben die Liebenden denn getrost; nichts weiter. Wie sie ein Gott zusammenführen wird, wie er die stählernen Mauern der Hindernisse schmelzen oder zerschlagen, wie ihre Feinde zerstreuen oder sie ihnen zu Freunden machen werde, wann das Alles und wo das Alles geschehen werde — das kümmert sie nicht,

weil es eben durch nichts Anderes geschehen kann und wird, als sich treu und rein fortzulieben. Und das thun denn die Redlichen redlich! Unter die Redlichsten aber zähle ich mich! Ich spielte also kein leichtsinniges Spiel; und noch kann ich keinen meiner Schritte darum bedauern! Ach, nur die Lage, die uns bereitet war — wir durften nur kommen — eine finstere Höhle des unsäglichsten Unglücks, die wie von einem Gotte fertig gebaut war, ja wie bloß für uns, doch gewiß auch für uns — wir durften nur kommen! —

Und wir kamen!

Nur Freitags ging mein schönes Mädchen aus mit ihrem Vater, als an ihrem Sonntag. In die Moschee nicht, denn hier ist keine; wahrscheinlich unter eines hohen, grünen, säuselnden Baumes einsames Zelt, wo nahe eine Quelle rieselte und die zwitschernden Vögel die Sänger waren. Ganz, ganz von fern sah ich sie Beide einst so sitzen, ein weißes aufgeschlagenes Buch auf ihrem Schooß. Ich segnete sie, den Quell und den grünen Rasen, die Sonne und den schönen Baum; und als sei ich im Lande der Mährchen, und als komme meiner frommen Geliebten Seele zu mir geschwebt, kam ein bunter Vogel aus des Baumes grünem Hause und lockte froh und bang seine flicken Jungen aus dem Nest! Und sie getrauten sich in des blendenden Tages Herrlichkeit, sie trauten ihren Flügeln und der unsichtbaren Luft, und flogen mit ihr; und die Mutter war froh, und die Jungen ruhten von dem kurzen, ermüdenden, glücklichen Fluge sich aus; und Mutter und Kinder sprachen mit einander verständig!

Jetzt, eben auch an einem Freitag, sollte die Grotte von Corneal durch große Feuer erleuchtet sein. Eine hohe Person war gekommen, welche dieselbe in hohen Augenschein nehmen wollen;

und wahrlich die Grotte ist wie für hohe Personen, und der Stolzeste wird mit seinem Stolz nicht an ihre Gewölbe stoßen. Ich freute mich, den Wunderbau der Natur zu sehen, der alle hundert gothische Dome Europa's zusammengesetzt, tausendmal übertrifft; und ich freute mich, noch ein zarteres, aber desto köstlicheres, lebendigeres Wunderwerk vielleicht darin zu erblicken, wogegen wieder die kolossale uralte Grotte nur eine stille, schattige Laube war. Ich ging daher langsam und aufmerksam in dem langen, schmalen Strome von Menschen, der von Triest aus bunt und rege den Berg hinauf zu fließen schien, immer weiter hinauf, bis noch weiter in den leeren, weiten, flachen Anger, von Granitblöcken und Steinen übersäet, wo nur hin und wieder ein dürftiger Strauch steht — eine Art gigantischer Wüste, wo sich der Strom von Männern und Knaben, schönen Frauen und Jungfrauen, wie die Rhone, unter die Erde zu verlieren schien. Rings um den Kessel, worin sich der Eingang befindet, saßen schon Müde, zur Rückkehr Ausruhende, die zuvor noch allerhand Erfrischungen genossen. Denn ich war, wie die schönen Damen alle, schon zu spät gekommen und schon vielen Zurückwandelnden begegnet, auf deren Gesichter ich allein zu achten hatte — um sie nicht zu verfehlen. Hinter einem Gebüsch, so daß er die Vorübergehenden zweimal sehen konnte, saß am Anfange der Stufen, die rechts am Abhange nach dem niedrigen Eingang der Grotte führen — mein theurer Vater meiner Namenlosen. So lange er es nicht bemerkte, oder nicht zu bemerken schien, hing ich, dankbar und wunderbar zu ihm hingezogen, an den ernsten Zügen seines blassen, männlich schönen Gesichts, und wußte es schnell und auf immer auswendig, wie ein Kind sein täglich bedurftes: „lieber Vater!" Auch der „lieben Mutter" gedacht' ich gerührt und mit verschwe-

benden, andächtigem Blick in den blauen Aether, daraus Alles stammt und darein Alles wieder zurückkehrt.

Ich wartete lange, weil ich glaubte, auch er warte auf sie. Doch endlich, als die Erde wieder einen Ameisenhaufen voll Menschen aus dem dunklen Schooße geboren hatte, stieg ich wohlverwahrt, und wie immer wohlbewaffnet, die Stufen hinab, die für heut alle erneut und bequem, wie in einen unterirdischen Wintergarten lockten. Da mir — Niemand, der Niemand aller Liebenden, nämlich ein Strom von Ungeliebten von mir, und nur von Andern Geliebten begegnete, so erlaubte ich mir, in der Grotte mich umzuschauen. Im Gegensatz von Fonthill-Abbey, ist die erste Halle der Grotte niedrig und die Decke des Gewölbes wird nur höher, wie du allmälig hinuntersteigst. Nur eine mächtige, gerisste, silbergraue Säule hat die Natur links unten hingestellt, als eine kleine Probe von der Arbeit, die sie weiter unten aufgestellt, wie etwa eine rohe Thürpfoste vor einem Marmorbruche steht. Von der Sonne hatte ich Abschied genommen, ohne daran zu denken. Jetzt tiefer um die Felsenmasse rechts mich wendend, verblich auch der hereinblinkende Tagesschein, zerging in Düster und verlosch zuletzt. Und doch quoll sanfter röthlicher Schein wie von den Gewölben herab, und die Ecken und großen Säulen schienen davon angeglommen. Endlich gewahrte ich die schon zusammenstürzenden Feuer selber. Auf Felsenvorsprüngen gefährlich aufgeschichtet, lohten ganze große Klafterscheite, und sandten Feuerschein entgegen, und leuchteten empor, und Rauch quoll aufwärts, und Qualm und Dampf umzog wie monddurchglänzter Nebel die Gewölbe der vielfach in einander geschobenen Kuppeln, mit Gestalten und Gebilden behangen und geschmückt, wie sich kein menschlicher Meister erkühnt und alle Menschenhände

nicht vermocht. Alle riesenhohen Wände schimmerten, silberweiß in ihrer ursprünglichen Farbe, jetzt feuerfarben; und die dämonen- und genien-gleichen Gebilde schienen roth vor Zorn oder Scham, vor Menschenaugen so nackt und ohne Hüllen dazustehn! Andere Harpyengestalten und Ungethüme und Unthiere, aus dem Innern der Erde heraufgestiegen und hier hausend, schienen überrascht sich in die dunklen Hallen geflüchtet zu haben, in die vielen Schiffe und Kreuzgänge dieser unterirdischen Götterkirche, und grinseten um die Ecken der Säulen mit Häuptern von mißgebornen Elephanten und ägyptisch-großen Löwen- und Sphinx-Gesichtern. Selbst die Decke, so viel das Auge entwirren konnte, hing wie voll condorgroßer Fleder mäuse oder Fleder-Wallfische, wie eines übermächtigen Zauberers Zauber-Naturalien-Cabinet! Die schattigen Seitenhöhlen grausten den Beschauer furchtbar und kalt an und erfüllten die Seele mit geahneten Gestalten, vor denen ich die Augen zudrückte. Die schwarzen Schatten waren fürchterlich und das Licht in der Grotte war nur der Dolmetscher des Uebermenschlichen und Erstarrenden, starr wie es selbst war und manchmal sich graunvoll regte, mit dem Regen einer Flamme, oder — herunterzustürzen schien bei einer plötzlich aufflackernden Lohe der Feuer! Noch eine lange hölzerne Treppe mit sicherem Geländer hinab, noch eine Wendung um eine Ecke — und da war die Decke des Gewölbes tief hinabgestürzt! Die Holzstöße brannten mit den breiten mächtigen Flammen niederwärts in den Abgrund — die unermeßliche Höhle war noch einmal so tief, wie vor den Füßen versunken — ich stand an dem See! Und ein Purpurschein floß leis und breit hinaus in die verdämmernde Ferne, und floß und schimmerte um alle Vor- und Einbaue in die Seitenschiffe; und zwischen der Höhle droben und der Höhle drunten

schien nur ein dünnes Spiegelglas hingegossen — nur ein goldenes Glänzen hingehaucht.

Plötzlich war mir die ganze Grotte verschwunden, durch eine jener so wenig beachteten Schöpfungen der Seele, durch ein inneres Wunder, und durch ein äußeres Wunderwerk. Denn ich sahe die Räume nicht, weil ich die Geliebte sah! Sie hatte sich in eine natürliche Nische gestellt, vielleicht aus Scheu vor den Menschen. Ich war in dem Dämmerscheine an ihr vorübergegangen. Jetzt landete ein kleiner Kahn mit zwei Frauen und einem Fährmann. Die Eine war die Gattin des Kaufmanns, der mir gegenüber wohnte, und der das schöne Weib, eine Griechin, aus dem Harem des Aga von Tino zu entführen gewußt hatte; die Andere war ihre Freundin. Jetzt sprach sie türkisch mit meiner Freundin. Wahrscheinlich wollten die beiden Ausgestiegenen weiter oberhalb auf einem Ruheplatze sich ausruhen und sie erwarten. So schieden sie leicht. Meine Schöne trat wieder wie eine Heilige still und geschmückt in ihre Nische zurück.

Ich zitterte. Mein Herz pochte. Wir waren allein. Ich hielt mir vor Bestürzung die Hand vor die Stirn und athmete träumerisch-wonnig. Alle Augenblicke konnten Menschen kommen, nur fünf ... nur drei ... nur Einer; obgleich sich die Menge viel weiter links hingezogen hatte, um besser zu sehen. Und hier hatte ich Gelegenheit, die Entschiedenheit und das entschlossene Wesen jener morgenländischen Frauen zu bewundern und überrascht zu segnen, welche den längersehnten sicheren Augenblick, sicher bewußt, bedacht und nur scheinbar verwegen und hastig ergreifen. Bebend fühlte ich ihre bebende Hand, und wurde zum erstenmal inne, sie sei! sie sei leibhaftig! Nur aus ihrem Wesen durchdrang mich der heilige Schauer des ewigen — ach wie flüch-

lichen, seligen Natur! Wie ein Bild zu Sais war sie mir verschleiert — ich schlug den Schleier zurück — und sah nicht den scheinlosen Tod, sondern das wahrste, bescheidenste, athemlose Lächeln! Wie ein Geist sprach es in mir: „in den Kahn, in die Einsamkeit mit ihr, nur eine selige Welle!" — Sie löste sich ab von dem Felsen; das Bild schwebte willenlos wollend mir nach an der Hand. So befanden wir uns in dem Kahn. Sie saß. Sie verhüllte sich. Und ehe ich mich besann, waren wir in ein dunkles Seitenschiff der Grotte gekommen, in welche das Licht aus dem Hauptschiff dämmerte, und die Welt uns vergangen, zum Lohne des Lebens:

> Selige Stunde des ersten Umfassens,
> Wo sich die Seele der Seele ergiebt!
> Reiz des Erröthens und Reiz des Erblassens,
> Heiliges Fragen: „Hast Du mich geliebt?"
> Zittern und Stammeln und himmlisches Blicken;
> Küsse wie Feuer und Glück zum Ersticken,
> Reines Umfangen, herzinniges Drücken!
> Wonne der Liebe, der Schönheit Entzücken!
> Alles und Alles auf ewig erstrebt —
> Wer dich erlebte, nur Der hat gelebt!

Wie Kinder, die sich zum erstenmale sehen, fragten wir uns unsere Namen ab; sie lispelte mir: „Sibyl!" und ich zeigte auch wie sie mit dem Zeigefinger auf meine Brust und sagte: „Curtil!" Und wir wiederholten uns die Namen, als besorgten wir, sie zu vergessen. Ich sahe erst jetzt mit tröpfelnden Augen, daß sie weinte, Perlenthau vom heitern, rosigen Morgenhimmel! Gedankenvoll, wonnevoll ruderte ich auf dem weichen Elemente weiter . . . weit . . . . zu weit. Düsterheit umfing uns. Ich wollte

umkehren, wußte nicht, wo wir hergekommen, und bog um eine falsche Tropfsteinsäule, an welche sich eine nur haushohe, starke Felsenwand anschloß, über welche der Schein des verlöschenden Feuers aus der Hauptwölbung der Grotte dämmerte. Menschen nicht eben zu fern uns wissend, lächelte ich über den kleinen Irrthum, den ersten Schritt in ein unentwirrbares Labyrinth! Durch die Felsenwand, die nicht weithin ein kolossales, prachtvolles Thor bildete, in welchem Genien zu stehen schienen, mußte ich näher zurückzukehren; und als ich vorsichtig über die hier untiefe Stelle hinweggerudert, hielt ich an, horchte lang und aufmerksam. Siddy wies hin, wo das verworrene Gesumme der Stimmen schwach daher schwebte, alle Stimmen wie Eine vollere dumpfere Stimme; wie der Bienenstock voll tausend Bienen nur die Stimme der Einen, seiner Königin summt. Ich folgte meiner Königin und fuhr an der Felswand links hinab. Da war kein Ausgang. — Ich fuhr hinüber an die entgegengesetzte Wand — da war ein niedriges Thor — in der wunderlichen Seitencapelle ragten nur mäßig hohe Wände — und bei dem nur matten Scheine erblickt' ich eine Tropfsteinbildung — Abälard's Grabmal; selbst die zum Beten fromm erhobenen Hände glaubt' ich zu sehen! Meine Seele ward todtenstill, mein Blut stand, und meine Hände falteten, mir unbewußt, die ernste Geberde der hier Ruhenden nach. Siddy zupfte mich leis, als ich zu lange hielt und niedersah und sann, da mein Selbst tief hinabsah nach Rath, und vergebens sann, nicht vernünftiger, noch rathbegabter als das steinerne Gebild; aber noch wähnte ich glücklicher zu sein. Eine einzige glückliche Wendung, und mein Glück war wieder ohne Maß. Siddy mochte bedenken, daß sie nicht länger unnachgefragt, unnachgesehen entfernt sein dürfe, wenn die beiden Frauen sie auch unverlierbar mit uns

entfliehbar in der Grotte umgehen; und daß der einzige Ausgang an ihnen vorüber führe. Ich hatte auch der Wache gedacht, der gewiß sehr ruhig vor dem Eingang in der Sonne saß, voll unverwüstlicher Geduld, wie Alle seines Volkes. „Das Gerathewohl" war nicht wohlgethan, und zu Ende der Dämmerschein war nur noch, etwa wie in einer mit Wolken bezogenen Vollmondnacht. Sollte ich warten? Auf Wen? — Sollte ich rufen? — Wenn mein Ruf durchdrang, ward Auflauf — und Siddy war beschämt! Ich verging fast vor Angst um ihre Ehre! Sollte ich schweigen? Wie lange? — Stillhalten? Wozu? — Wie ein Schachspieler, der einen falschen Zug gethan, die vorhergethanen zurückthut in Gedanken, bis auf den Stein des Irrthums, so dachte ich scharf und angestrengt zurück, wies mir unsre Bahn erst mit den Fingern gedankenvoll vor. — Siddy wies mit ihrem Finger mit und drängte; aber ich zeichnete mir zur Sicherheit die Windungen auf meine Schreibtafel. Dann glaubte ich richtig zu gehen. Dann fuhr ich getrost.

Die Pforte traf ich; aber vielleicht erkannte ich nicht das rechte hohe Thor wieder, das ich von dieser inwendigen Seite zu besehen mir nicht die Mühe genommen hatte; — denn die mir folgende Scheidewand nahm kein Ende, bis weithin ins Düstre, ins Dunkle, wo die Finsterniß einen schwarzen Vorhang vor die tiefe Halle zu bilden schien. Ich kniete zu der Sitzenden. Aber das Umarmen war ein Verbergen ineinander; das Pochen des Herzens war Angst; diese Küsse waren Lechzen verschmachteter Blumen nach Thau und Erquickung; dieses Stammeln war Irrereden — nur der Name Ahmel, den sie aussprach, ängstlich und sehnlichst verlangend dreimal wiederholte, war Stachel der Wehmuth, der Liebe in Zagen und Trauer.

Ich beruhigte sie noch ohne viele Mühe, beschloß den Weg zurückzuwandern, und wenn wir nicht durchdringen, so nahe als möglich zu dringen und dort zu rufen: meinen Namen und Hülfe! Oder wenn Rufen nicht gehört würde, einen Schuß aus meinen Terzerolen zu thun, und in der Pause des darauf erfolgten Schweigens und Horchens zu rufen.

Aber als ich so weit zu sein glaubte, hielt sie aus Furcht der Entdeckung mir die Hand auf die Lippen. Die einzig rettende Zeit konnte verloren gehn; es war stiller in der Grotte geworden, die Meisten hatten gewiß sich entfernt; ich zog das Terzerol hervor und wollte nicht auf sie achten; denn im Leben kann noch Alles ausgeglichen werden. So angstvoll war ich gestimmt, und Ehre und Liebe und Scham und Furcht zerrissen mich. Sie drückte den Schleier sogar noch mit ihren Händen auf ihr Gesicht. Ich lachte vor Verdruß, und weinte vor Aerger, und schalt die hemmenden Wände albern, statt mich. Jetzt ballt' ich die Faust. Elender Zustand! Und doch ward er erträglicher, je mehr er mir Ernst, zuletzt schrecklicher Ernst ward. Ich schöpfte eine Hand voll Wasser — zur Vorkost; es war frisch und rein. Die Furcht vor dem Verdursten war tief und weit und breit verschwunden. Zur Erquickung, für die Hitze des Vormittags mitgenommen, trug ich einige Serbettafeln aus Rosenblättern und Zucker bei mir. Aber würde man uns hier suchen? Die zwei Kaufmannsfrauen hatten mich nicht bemerkt, sonst hätten sie als Bekannten hier drunten gewiß mich angeredet. Von Siddy konnten sie glauben, sie sei an ihnen unbemerkt vorüber, oder vor ihnen hinaus zum Vater gegangen. Ihr Blumenstrauß in der Nische war kein Zeuge, kein Bürge, sie sei noch hier. Der Vater, wenn er seine Tochter nun vermißte, konnte glauben, sie sei mit den Frauen

nach Hause auf einem vielleicht ihm unbekannten Wege; wenn er sie daheim nicht fand, konnte er, so schwer, so bitter es ihm ankam, denken: sie sei entführt, entflohen; aber erst konnte er noch hier drunten suchen, nach ihr rufen. Die Arbeiter konnten die hereingebrachten neuen Kähne zählen und Einen vermissen. Das war mein Halt. Aber unser Kahn war klein, alt, und trug die Spuren, daß er schon lange hier drunten gestanden; vielleicht für besondere Besuche, von einem Naturforscher, oder von wem sonst! Um sich nicht so vieler Menschen Blicken auszusetzen, — als wären sie gefährliche Basilisken, hatte die hohe Person, wohlzugeknöpft und wohlgestärkt, schon vor uns die Grotte besucht und verlassen; die Flammen der Holzstöße waren bei unserm Eintritt schon im Sinken; jetzt waren sie sichtbar oder unsichtbar verloschen oder im Erlöschen; und obgleich die Menge, aus Ehrfurcht vor dem wunderbaren, gefährlichen Aufenthalt, nur leise gesprochen, wie in einer Sammlung hoher Personen von Wachs, so versiegte auch nach und nach dieß matte Geräusch . . . und der dumpfe, schwache Hall der Heraufsteigenden auf den hölzernen, hohlen Stufen. Eine gesetzliche Strafe stand auf meiner Lustfahrt mit dem schönen Mädchen auf keine Weise. Eine väterliche heimliche Rache vielleicht. —

Ich schoß in die Hallen hinauf.

Aber wie geschahe uns? Ganz unerwartet! Wie ein einfältiger Großsprecher von dem Echo, das er zu Hause habe, rühmte: Wenn man frage, „wie befinden Sie sich?" so antworte das Echo: „Ihnen zu dienen, recht wohl!" So antwortete aber in Wahrheit die Grotte, die Kuppel von droben mit einem Platzregen von großen Tropfen, mit einem Geräusch am Himmel unserer Unterwelt, das von den losgeschütterten Eiszapfen oder Stein-

zapfen entstand, die klirrend, wie Steine und Spiegeltrümmer, herniederstürzten und in die Tiefe des Wassers schlugen wie kleine Donnerkeile. Dann antwortete erst das Echo: wie tief, wie stundentief die Grotte sei, wie viele Seitenweitungen, wie mächtige Seitencapellen in der Felsenkirche, gekreuzt, verbunden, verschoben, verwirrt sie enthalte, und welches unerträgliche Grauen die unabsehliche Finsterniß verhülle! Aber der Hall hatte das unseren Ohren gesagt mit Donnerstimme. — Und darauf die geheimnißvolle Stille! Wir waren, Eines dem Andern sein eigener sichtbarer Schrecken, leibhaftig vor Augen gestellt, seine Angst, seine Liebe. Wir waren unbeschädigt, kaum gestreift, und ich dankte Gott, daß kein Erdbeben weiter an dem Baue schütterte, was ich bei den unvermutheten Folgen des Schusses im ersten Schreck gewähnt. —

Jetzt hörten wir nur auf rufende Stimmen! —

Aber Niemand frug: Wer da? oder dort hinten? Und wenn auch einige Nachzügler sich wohl auch einmal umgewandt, so hatten sie den Nothschuß doch nur für einen Lustschuß gehalten. So mußte es gewesen sein. Denn es blieb so — und die Grotte ward nach und nach öd' und finster wie ein um Mitternacht verlassenes Opernhaus. —

Nun waren wir unser! Kein Mensch hatte und konnte größere Ansprüche an uns haben, als wir an einander — als die Gefangene an mich. O welche Last auf meiner Brust! Einen Trost ohne gleichen hätte ich gehabt, und gewiß auch sie, wenn wir uns sehen konnten; wenn mir nur ihr Gesicht geleuchtet hätte; wenn ich ihre Schönheit, ihre zagende Neigung, selbst ihre Trauer gesehen hätte, oder sie meine gefaßten Züge, meinen gelassenen Muth! Aber so hielt Siddy an mir nur eine schwarze,

kaum zu unterscheidende Gestalt gespenstisch in den Armen; und daß es ein Lebender, Athmender war, hörte sie nur an dem Klopfen des Herzens in meiner Brust; und wie die Grotte über ihr selbst, mochte ihr auch die verborgene Regung in ihr ein dunkles Geheimniß sein. Meine Kenntniß ihrer Sprache langte nicht aus, ihr Vieles zu verstehen, noch weniger, was ich fühlte, ihr verständlich zu machen. Doch wie sogar der Löwe das Auge des Menschen versteht, so zog der Geist meiner Worte, die Wärme, die sie hinüberleitete, in sie hinüber — ich sprach also meine Muttersprache in herzentströmendem Gusse — und das half ihr; — sie sprach die ihre — und das beruhigte mich.

So verging eine lange, eigene Zeit! Den Ausgang suchen, blieb mir allezeit offen; und bis jetzt wußte ich noch die Gegend, nach welcher zu er sich befand. Fuhr ich aber hin und wieder, so verwirrte ich mich, und verirrte mich vollends in diesen Katakomben — und selbst Hülfe fand uns nicht mehr! Und ohne Wahrscheinlichkeit derselben, und ohne Rath, blieb ich auf derselben Stelle schwebend, die Spitze des Kahnes in einen Felsenspalt geklemmt. —

Da brach ein dumpfer Hall aus den Felsenwänden und fuhr in der Grotte zusammen und verbebte; so wie wenn jemand den Kopf in einen Kessel hält und daran klopft. — Ich besann mich. Es war schon der Kanonenschuß, der die Sperrung des Hafens zu Nacht bedeutete!

Also die Welt ging ihren Gang so fort, ohne uns. Ich durchblickte die endlosen Tage der Erde droben im Sonnenreich — wir aber waren geschieden, abgeschieden — wie Lebendigbegrabene, welche die Träger dumpf von dem Grabe forttraben hören — die Glocken schlagen und die Nachtwächter blasen den

Tag abrufend: „Ihr lieben Christen, seid munter und wach! — Lobet Gott den Herrn!"

Jetzt, jetzt war ich — wie im Geiste gestorben, vor Schreck und Bestürzung. „Wär' ich allein — betete ich heimlich — o welches Glück!" Und so wünschte ich selbst die Geliebte weg, ja lieber hinweg aus der Welt, ja daß sie lieber nie gewesen, als daß sie Solches leide!

So erhob ich mich über die Liebe — aus Weltliebe; über Geliebtsein — aus Lieben! O diese heiligste Kraft der Welt ist unerforschlich, immer neu und höher das Herz überraschend! Ich schwieg eine lange Zeit. Dann war ich ergeben. Nur der erste Schreck ist der zerschmetternde Blitz in die Seele; die andern nachfolgenden sind nur Donnerkrachen, Nachhall, herabstürzender Regen und Himmelsgemurr und Wolkenverrollen. Was konnte noch Aergeres folgen? Es war doch noch Einiges auch hier drunten aus der schönen Oberwelt: Wasser, Felsen, Geträufel; ja Nacht, die auch droben auf Erden ist. Hier war das Paradies — aber mit zwei lebenden Todten; hier war die Hölle — aber mit zwei seligen Unsterblichen. Ich preßte Siddy an mich. Und konnte eine solche schöne Gestalt bestimmt sein, in dieser Höhle zu — — ich dachte an alle alten ausgegrabenen Menschengebeine in andern Höhlen — als sei sie wie ein Marmorbild in den Abgrund gestürzt, wie eine Blume vom thurmhohen Felsenabhang entwurzelt in die nächtliche See gestürzt und schwebe nun drunten — aber an meinem Herzen! Und ich preßte sie wieder an mein Herz. — Da trat die Hoffnung zu uns, die elende Göttin der elenden Menschen der elenden Erde! Denn

Wahrlich! Wer hofft,
Unglücklich ist der!

Glückliche ruhen
In jetziger Stunde.

Ja in der Verwirrung, Bestürmung und Verwandlung meiner Gefühle sang ich halblaut ein Lied vor mich hin, das ein Glücklicher droben auf der Erde gedichtet und das in das Sonnenreich gehörte! Denn ich sang:

Was die Sonne nie geschaut.

Du Silberschwan am azurblauen Himmel,
Vom Aufgang bis zum Niedergange schwebend,
Jedwede Wies' erhellend, auf den Wiesen
Jedwede Blum' abschattend, jedem Würmchen
In Blumen eine bunte Welt erleuchtend —
Das Schönste hast du dennoch nie gesehen:
Die Sternennacht! Den Mond im Quellenabgrund;
Das dämmernde Gebild der Kommenden,
Die ihren halbentschlafnen Freund umschließet;
Das Bild der Sterne in der Liebsten Augen,
Und ihre regen Blicke in dem Düster;
— Und mehr noch ... was ich selber nie geschauet —
Doch nimmer tausch' ich mit dir, arme Sonne,
Beglückt von Schatten, Nacht und heil'gem Dunkel!

Daß mir dieß Lied einkam, war eine böse Meldung der Geistesschwäche. Aber unschuldig und jung und seelenermüdet wie wir waren, schliefen wir ein, und schliefen wie Kinder süß und tief, Jedes nun mit den Fußsohlen die Fußsohlen des Andern berührend, und Jedes von dem Andern hinweggebettet in die Mäntel, und Jedes mit dem Haupte am fernsten, in der Spitze des Kahnes ruhend. Mein Stock lag neben mir, und ich segnete den Mann, der die Blasharmonika darauf erfunden, und blies sanfte Choräle, unter welchen ich aber dachte: Wenn ich nur gleich noch

zur rechten Zeit die Schüsse gethan! — O Reue! Was ist elender wie Reue? . . . Ach, der Verräther!

Aber wenn ich erlöst würde, beschloß ich, mit ihr von der Grotte hinweg zu entfliehen. Denn nur der Tod lösete unsern Bund; entweder beschien uns die Sonne wieder, oder träufelten bloß dunkle Wassertropfen auf uns so süß melodisch fort — und die Gebilde der Decke weinten, weinten über uns Gestorbene hier unaufhörlich fort; und es that mir wohl, diesen fühllosen Tropfsteinen und Steinzapfen Mitgefühl und Thränen anzudichten, als nur ganz stillen, unverweslichen Geschöpfen der in Allen lebendigen Natur. Ein Mittel, das menschliche Leben los zu werden, und eben zu solchen stillen, unverweslichen Gebilden zu erstarren, und von Krystall überzogen zu werden, gab es immer: wir sanken nur umarmt über den Rand des Kahnes, wir regten die Arme nur nicht, und versanken in das schlummernde Silber, das sich uns aufschmolz! Meine Melodieen schienen die heimlichen Gebilde zum leisen Mitsingen gelöst zu haben, und als ich schwieg, war die Grotte voll Melodie von holden Silberstimmen; — es war kein Geträufel des Wassers mehr, sondern Gesang der Erdgeister, nahe, und fern, und überall; leise, süß, bezaubernd, in Schlummer flötend. Schlummer und Traum und Reden im Traume der Erde selbst!

Aber zu welcher Entdeckung in der Grotte war ich noch vorbehalten; zu welcher Bestrafung zweier, ihre Kinder liebenden Väter verschiedener Völker! Und durch mich! — Vergessend wo ich war, schlug ich die Augen auf; dann überblickt' ich die schimmernd Schlummernde — und meine Angst erwachte. Dann schaute ich um; denn jetzt dämmerte ein Schein fern in dem Hintergrunde der Höhle, wie lichter Duft, wie ein matter langer

Strahl, wie wenn die Sonne Wasser zieht. Belebt fuhr ich in der Richtung hin. Es ward heller und heller. Das Wasser fing an zu schimmern — zu blinken — zu leuchten — zu glänzen! Die Säulen um mich traten, wie jetzt erst, aus der Tiefe herauf, fuhren bis an die Gewölbe empor, breiteten ihre Zweige aus, zogen Gurte und stützten die Gewölbe. Silbergraue Gebilde traten aus röthlich-schillernden Wänden, wie um uns zu sehen! und wie ich weiter und weiter vordrang und immer schneller, immer froher, war mir, als lächelten sie mich an und hielten Blumengewinde in ihren Händen! — Endlich wende ich um eine Ecke, schaue hinauf, und ein Lichtquell strömt hernieder, ein großes blaues Auge öffnet sich — ich sehe den Himmel wieder und rufe zu ihm vor Entzücken. Siddy erwacht. Sie setzt sich auf. Sie reicht mir die Hand und spricht noch halbschlafend: „Guten Morgen, mein Vater!“ Sie erkennt mich, ihr Antlitz leuchtet im Scheine des Himmels, sie erinnert sich, wo sie ist, sie will sich verhüllen, ich zeig' ihr die Lücke, thurmhoch droben — und wir weinen vor Freude.

Da hören wir deutlich: — ein Gewitter rollt droben! eine Wolke verschleiert die Oeffnung in dieser unermeßlichen Rotonde; Regentropfen fallen schäumend und Blasen werfend hernieder — es blitzt himmlisch, entzückend; denn wir sehen uns doch noch in der schönen Welt, wir hoffen Errettung, denn wir erblicken zuletzt auch ein Stück des Regenbogens in schwindelnder Höhe, wie ein abgeschnittenes hellfarbiges Band — da schwebt nicht fern von uns eine Gestalt an den Felsen hin, allmälig höher und höher, ohne daß wir an der Wand ihren Fußpfad sahen. Sie steht. Ein Quell ergießt sich vor ihr aus Felsenritzen; sie hält einen Krug daran; sie trinkt. Es ist ein Mensch, ein alter Mann. Der Unbetergrunde der Höhle, wie lichter Duft, wie ein matter langer

rüschung kann ich nicht schreien, die Kehle ist mir zugeschnürt. Siddy ruft — er verschwindet.

Mir war, als sei ich aus einem Traume erwacht. Und vielleicht war die Erscheinung nur eine aus meiner sehnsüchtigen Seele herausgepreßte Gestalt, wie die Blüthe am Baume herausgedrängt; und was konnte ich Lieberes, ja Unschätzbareres wünschen, da wir zu den Lebendigen auf der Oberwelt nicht zurückkonnten, als hier drunten in dieser schauerlichen Halle der Unterwelt ein Lebendiges zu finden, nur von Weitem zu sehen, damit mein eigenes Athmen und Leben mir nicht wie in der Brust eines Todten verging.

Ich war daher, wie Odysseus in die Unterwelt gestiegen, selbst auf ihren König gefaßt; oder, weil mir die alten Götter selbst in meinem träumerischen Zustande nicht mehr glaublich erschienen, war ich gefaßt — auf den Erdgeist, — oder einige oder doch einen seiner Diener, und seine Grotte. Aber auch Siddy hatte gerufen! Sie hatte also auch wie ich Etwas gesehen; und wie sie mir, aufgestanden und weinend vor Freude an meiner Brust, sagte: „Ein Mensch!“ — so fühlte ich mich wieder bei Menschen und sah uns gerettet! Denn die Grotte war also bewohnt, wenn auch nur wie Robinsons Insel von einem andern Robinson; — es mußte also hier drunten zu leben sein, oder der Lebendige hatte Verbindung mit der Oberwelt — und wir durch ihn. Der Mann war also festzuhalten, wie eine Tonne auf offenbarem Meere von einem Schiffbrüchigen!

Aber wo war er? Wo blieb er? — Wir sahen uns an. Unter allen diesen Gedanken aber war ich auch schon, aus Leibeskräften rudernd nach der Gegend hin, wo ich ihn erblickt.

Ich fand ihn nicht. Aber die Quelle rauschte; ich staunte die

Felsstirn an ... und ich will nicht verschweigen, als was! ... als die Stirn Gottes! Nicht des mittelbaren, sondern des unmittelbaren selbst. Denn obgleich nur ein Strahl Wassers hier heraussprang — wirklichen Wassers, wie ich in der gehöhlten Hand kostete — so überkam mich doch die Gnade der Natur, die wahre einzige Gnade, die es giebt, und die nie bei Menschen wohnt und nie von Menschen kommen kann — die Gnade, die droben und drunten, gesehen und verborgen, über gesehene und verborgene Wesen ihre Gaben ausgießt — — Wolkengüsse! Sonnenlicht! Blüthenregen! Saatenwogen! Fruchtfülle! Wärmeströme! Windeseilen, und alle ihre Wundergaben aus Zauberhänden! Und hier sprang der Strahl hervor des ewigen Wassers für Menschen! Und ein Mensch hatte davon getrunken; und des Wassers Frische durchschauerte mich, und Gefühl der hier wie zuerst gefundenen seligen Welt überdrängte mich, daß Thränen in meine Augen schossen, daß ich nicht mehr ein Mensch war, sondern ein Leib und eine Seele mit der ganzen Natur. Sie war wie ich! Sie war ich! Ich war wie sie! Ich war sie selbst.

Und all mein Muth kam zurück, und ein höherer, ja der höchste! Aber das war kein Mensch, dessen angenommene Gestalt wir gesehen hatten. Denn wir riefen nach ihm — vergebens! — nach Hülfe, nach Beistand; ich rief es in sieben Sprachen. Vergebens. Also das war kein Mensch. Zuletzt redete ich in die dunkle Seitenhalle auf französisch; denn wahrscheinlich, wenn die Erscheinung, die Menschengestalt doch ein Mensch gewesen, so wohnte kein Bauer hier, da nur die Großen große Verbrechen begehen oder Außerordentliches leiden; — ich flehte: „Bist du ein Unglücklicher, o so erbarme dich Unglücklicher! Denn du kennst ja das Unglück und kannst noch glücklich sein — denn du kannst

helfen! Oder bist du ein Glücklicher, hilf dem Unglücklichen, daß du es nie erfährst, wie schwer das Unglück bedrückt!" —

Wir horchten! Gras hätten wir wachsen gehört. Aber in der Ferne murmelte nur ein teuflischer Jemand und Niemand in seinen schwarzen Schlupfwinkeln meine ängstliche Bitte nach, und verkroch sich damit wie vor Scham über seine eigene Bosheit.

Alles Harren war vergeblich! Alles Rufen! O! nichts schrecklicher als getäuscht werden! Ein Elender ohne Hoffnung ist ein Seliger gegen einen Getäuschten. Darum verspreche Niemand Etwas, das er nicht halten will. Der Sohn, der Enkel halte, erfülle noch des Vaters, des Großvaters gebrochenes Wort. Täuschung ist mörderisch, seelenermordend. Einzelne und ganze Völker werden massenweise müßig, verdrossen im Harren und trotzig, verwegen, verachtend und hassend. Das ganze Leben kann über einer eitlen Erwartung verloren gehn. —

„Das war kein Mensch!" rief ich laut und fühlte mich getröstet. Und dennoch forschte ich weiter! Denn selbst die verschwundene Gestalt hatte stumm einen Menschen versprochen! Die Felswand, woraus der Quell sprang, lief weit hinter in's Dunkel. Für Ein Dreierlicht gab ich hier Tausend Thaler mit Freuden. Vielleicht führte irgend ein schmaler Steig zu der Höhe des Quells und zu einer Höhle mit dem Tauben! — Neuer Muth beseelte mich — ich hatt' es gedacht: Konnte der Alte nicht taub sein? Aber wie errief ich ihn dann? Ich mußte ihn finden, ihn greifen in dem Düster. Also suchen!

So that ich wieder den ersten Ruderschlag. Wir schwebten leis und langsam, wie eine Schnecke kriecht, unter dem wunderlichen Gewölbe hin, langsam hin an den kalten, kaum erkennbaren Felsen, die hier unten mit fürchterlicher Ruhe aus dem unge-

messenen Wasser hervor- und emporragten, und als Gleichbilder auf Erden nicht zu findender Riesenthiere, oder nur als einzelne Köpfe mit grauenvollen Augenhöhlen, hervorgestreckt in das ewig gleiche Dunkel starrten — ruhig, schweigend, genügvoll, geduldvoll über menschliche Geduld, über die Geduld der leisen Sterne, stumm, heimlich, wie vor Harren und Starren versteinerte Erscheinungen, die nie ein menschliches Wesen gesehen, und die auch jetzt an den steinernen Ungethümhäuptern kein Auge aufschlugen, um uns zu sehen, als sei es nicht der Mühe werth, erst Menschen zu sehen. O, es ist etwas Hehres um die Masse der Natur! Nur um eine Handvoll stille, stumme Erde! Der Mensch glaubt, es lebt nur, was athmet und wird. Aber was nie geathmet und doch so furchtbar-unbegreiflich da ist, das ist mehr als etwas Lebendiges! Dauernder, fester, und doch auch voll kräftigen Daseins; unbezwingbar, unvertilglich; alles Lebendige überdauernd, umfangend, bedingend, beschränkend; furchtbar, entsetzlich, anschauernd zum Athemvergehen; heilig — und doch wieder so mild, wehmüthig und angstvoll zum Weinen — es ist Natur! Hier aus finstrer Höhe rieselte Wasser hernieder und feuchtete unser Haar, Nacken und Schooß. Es tropfte in die kaum erkenntlich schimmernde Fläche des eiskalten singenden Spiegels. Die Wände strotzten so fort. Das Starre starrte so fort. Kein leisestes Lüftchen regte sich, kein Hauch hauchte, kein Heimchen zirpte wie auf der wüstesten Wüste; kein Vogel flog da droben, wie selber über die See doch zuweilen — keine Sonne, kein Mond, kein Stern, kein Licht! Wir nahten unsre Gesichter; wir ruheten Stirn an Stirn, wir sahen uns noch in die Augen, um Einer des Andern Seele zu entdecken; ich fühlte mit meinen Wimpern das Blinken und Regen ihrer Augenwimper, wie von leisen ge-

fangenen Schmetterlingen; Blick drang in Blick; doch wir sahen uns nicht. Aber so sahen wir auch Einer des Andern Blässe nicht, das Zagen der bebenden Lippen, das Suchen und Thränentröpfeln der Augen. — Aber wir hörten unser Athmen, das Stöhnen und ich ihr Wort: „O mein Vater!" das mir in doppeltem Sinne, der Reue und der Scham, das Herz zerriß; dann aber hörte ich wieder zum Troste für mich, meinen Namen — und sie hörte ihren Namen „Siddy" von mir; und so laut, sie an den Ort bannend, in der Finsterniß, als spräche ihn ein Geist aus, der auf den Wassern schwebte. Doch keine menschliche Brust athmete in der trübseligen Grotte, und das arme Kind war allein mit mir, und hatte all ihr Vertrauen auf mich Hülflosen. Sie weinte, wenn ich schwieg; und sie schwieg, wenn ich weinte oder schalt und laut alle mögliche Mittel einer Erlösung mir vorsprach. Sie klammerte sich bebend an mich; ich klammerte mich manchmal an ein langbekleidetes Bild von Stein, umschlang die verhüllten Füße und rief es an: lebendig zu werden, zu reden, zu helfen und mir den Ausgang zu sagen, oder den Eingang! Ich hätte mich in die Tiefe des Wassers gestürzt, wenn Siddy nicht, zu furchtsam dazu, dann einsam über mir in noch größerer Angst zurückgeblieben wäre; als mein eigenes, so schönes zwar, doch selbst so beweinenswerthes Denkmal.

Jetzt fuhr es an der Decke dahin, wie eine Eule mit brennenden Flügeln; . . . . und wieder eine; . . . . dann sahen wir, war ein rother Stern aufgegangen und stand auf der Wasserfläche schimmernd und sein Geleucht darüber legend. Er erhob sich nicht; er kam auf uns zu. Er erhellte nicht; er zeigte nur die Finsterniß umher. — „Ein Licht!" rief ich gedämpft; und hinstierend und Siddy anstoßend, rief ich wieder: „Ein Mann! . . ., ein Kahn!" Und der Panzer der Furcht sprang von der schwellenden Brust

und fiel von mir ab. Er nahte. Wir ließen ihn schweigend kommen. Er konnte vor uns erschrecken, umkehren, sich verlieren — und wir waren verloren. Endlich einen Steinwurf weit von uns legte er an. Ein Knabe blieb im Kahn, eine Schiffslaterne brennend auf der Spitze. Der Mann stieg mit einer Laterne und einem Bündel Sachen rohe Stufen hinan. Er war alt, denn er wäre beinahe rückwärts über wieder herabgestürzt; und ich rief darüber einen Schreckenslaut aus und meinte ihn aus der Ferne mit ausgebreiteten Händen zu halten. Er sah sich aber nur um, und ging seinen Weg höher hinauf und dann an dem Absatz des Felsens dahin, nach dem Quell und dem Tempel des Sonnenlichts zu — nach dem Manne wahrscheinlich, den wir erblickt hatten; und es war ein Mensch gewesen, das heißt ein Unmensch, oder ein Zauber, oder sonst Etwas. Doch das wußt' ich noch nicht.

Mühsam erstiegen auch wir die rohen Absätze der Felsentreppe, wozu wir sie ebenfalls machten; dann schlichen wir auf dem schmalen Fußweg hin, der ohne Lehne gefahrvoll genug war, und den kein Weib, als Siddy nur jetzt, so gleichgültig gewandelt wäre. So gelangten wir allgemach nach dem Ort, wo die Sonne oder doch der Tag, zu der, eines runden Tisches großen Oeffnung der Kuppel herein schien. Ich sahe den Pfad, der rechts, nach vor, hinab nach der Quelle führte; wir aber wanden uns links um die Ecke — und nicht mehr fern gewahrte ich, etwa so wie die königliche Loge im San Carlo-Theater, nur mit einem natürlichen Balkon in diesem Zaubertempel — die Wohnung des Mannes, des Wasserträgers. Der Vorhang vor dieser kleinen Grotte in der großen war in die Höhe gezogen, und der Unbarmherzige in grauer, warmer Kleidung, eine Zobelmütze auf dem Kopfe, saß einem lodernden Feuer gegenüber, mit dem Ge-

sicht mir zugewandt. So naheten wir uns von der Seite. Ich dachte an Ulysses und den Cyklopen, und nicht ohne Ursache, denn als er mich gewahrte, blieb er zwar ruhig sitzen, aber er nahm zwei Pistolen auf und streckte mir eine gespannt mit der Mündung entgegen . . . . und die andere setzte er sich auf die Stirn, so daß ich auch nur ein Auge von ihm sah, ein großes, wildes, vom Feuerglanze geröthet und flammend. Ich stand. Sein Gesicht war wie eine altgriechische Maske, etwa die leidvolle des Philoktet oder des Orestes; nur nicht jung; und mit den weißen langen Haaren und dem weißen langen Bart etwa die des Oedipus auf Kolonos. Wenn nur Siddy Hülfe fand oder Bequemlichkeit, die ich hier doch erblickte, was war aus mir zu machen? Der gekommene Alte führte dann wohl sie wieder zu ihrem Vater hinaus. — Und so ging ich denn *rückwärts*, nicht rasch und nicht langsam, grad' auf ihn zu . . . bis ich an seine Kniee stieß . . . und ich hörte keinen Schuß. Da wandt' ich mich um, sah ihn freundlich an und legte die beruhigende Hand auf seine Schulter, wie ein Löwe auf das Schild des Wilden seine Klaue, die der Verborgene dann ihm abhaut. Er sah mich gar nicht, sondern Siddy; dann stand er auf und deutete ihr schweigend, sich zu setzen. „Ein Franzose!" dachte ich; nur ein verwilderter. Seine große Gestalt stieß fast an die Decke, und mit sieben bis acht Schritten hatte er den ganzen Raum durchmessen. Er verarbeitete etwas im Geist und war unanredbar. Mein Wegweiser, der alte Mann, saß auf seinem Lager neben etwas *Zugedecktem*, das zu breit und hoch war zu einem Kinde und zu kurz zu einem Erwachsenen, und doch schien er darüber so gerührt, wie ein alter Mann von solchem strengen, entschiedenen Wesen es sein konnte. Ich bemerkte aufgestellte Bücher — nichts als Beschreibungen des

Feldzugs der Franzosen in Rußland; und ein Faß Schießpulver erkannte ich an seinem Gebinde. Zur Seite der Grotte erschien, vom hineinleuchtenden Feuer hell, eine Vorrathskammer, und selbst Wein und andere Dinge für die Würze des Tisches waren vorhanden, auch das nöthige Küchengeräth, mehr als der Cyklop oder Robinson besessen. Auch kleine Fäßchen mit Geld, wahrscheinlich selbst mit Gold, standen unter dem Bette meines Wirthes. Das Alles gewahrte ich mit einem langsamen Ueberblick, als sähe ich Sibby, deren Zustand alle meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Wie ich so zärtlich mit der Kranken beschäftigt war, wendete mich die Hand meines Wegweisers um und er fragte mich auf französisch nach dem Grunde unseres Hierseins. Ich erzählte Alles aufrichtig, und um dem gegenwärtigen Mädchen Merkwürdigkeit zu geben, und ihr Mitleid zu erregen, verschwieg ich auch nicht, daß ihr Vater in der Hasenschlacht und dem Schiffschlachten bei Navarin, wahrscheinlich von einem der Angriffslustigen dreieinigen Feinde gewonnen, den ersten Schuß auf sie gethan, sie zu dem Schiffschlachten berechtigt, und dadurch unermeßliches unaufhörliches Unglück über sein Vaterland gebracht .... und ahnete nicht, welche Reue, welche Verzweiflung ich durch diese Worte in meinem Wirthe hervorrief. Ich bat den Gekommenen, uns wieder hinaus zu geleiten, oder uns mitzunehmen, wenn er in der Stadt wohne, da es mir schien, als ob ich ihm dort schon begegnet sei, und gelobte unverbrüchliche Verschwiegenheit. Während meiner Worte höhnten mich seine Züge kaum, so abgeschlossen erschien sein Gemüth, und so ernst sein Wesen. Ein Mann, auch über das Verachten erhaben und über allen Haß! Aber uns zum Glück; denn er langte rosenrothe Serbettafeln hervor, löste dieses aus Rosenblättern und Zucker be-

reitete, duftende, würzige Lieblingsgetränk der Türken in heißem Wasser auf und erquickte Siddy. Auch brachte er Speise, aber — sie war krank.

Nun erst war ich bestürzt! Wo keine Hülfe ist, da klagt der Mensch nicht über Rathlosigkeit; wo aber Hülfe wäre, und sie schwer und kaum zu erlangen ist, da klagt er; und ich verzagte. Mich weiter hier umzusehn, oder nach irgend Etwas zu forschen, das war vorbei. Ich ließ Alles sein, wie es war. Aber Siddy konnte sich kaum mehr regen, kaum die Hand erheben!... und wenn auch die Cyklopen mir helfen gewollt hätten, sie in den Kahn hinab zu tragen, so gestattete das ohne die sichtlichste Gefahr nicht der enge, abstürzige Weg. Oder war sie bis zum Ausgang der Grotte — wer brachte sie fort? Und wohin? Zu mir? Zum Vater? Es blieb also nichts, als einen verschwiegenen Arzt hierher holen! Und bald, schnell! Ich stellte das dem alten Franzosen vor, ich bat, ich drang, ich drohte — aber vor Abend hier fortzugehen, war er nicht zu bewegen; und ohne ihn konnt' ich nicht fort. Ich war in seinen Händen. „Eßt die Schildkröte," sprach er und erlaubte sie mir anzurichten; „denn die Gestorbenen essen nicht mehr." Dabei wies er auf die Gestalt unter dem Tuch auf dem Bett.

Ich konnte nicht essen. Aber ich war einigermaßen beruhigter; denn hier war der Tod eingekehrt, und Menschen, Männer litten, heroisch, cyklopisch! Das sah ich. Er wies mir eine Menge angebrauchter Medicinflaschen und Pulver „zur Auswahl!" Aber was that ich damit? Wenn diese Männer nicht lachen, nur noch lächeln konnten, so wäre ihnen mein Leid lächerlich erschienen; denn es hätte nur einen leichten menschlichen Grund; es schien also keines; als wenn alles Unglück bloß aus einer Materie

schwerer Kanonen kommen müßte, da doch die Meisten das Aller-
schwerste meist aus Leichtsinn leiden. Ernst und Ruhe bewahrt
vor tausend Unglück.

In der Stille während dieser unterdrückten Klagen ließ sich
darauf nur die Erd-Uhr hören mit ein und zwanzig dumpfen
Schlägen; und fernerhin schlug eine andere wieder ein und zwan-
zig dumpfe Schläge — Kanonenschüsse draußen, von einem ein-
laufenden grüßenden Schiffe, und die einsylbige Antwort des Ca-
stells. Aber endlich, endlich erscholl auch der Hafenschluß; und
mein Wegweiser brach auf. Welchen Abschied sollt' ich von mei-
ner Sibby nehmen? Welche Worte sagen? Wie mich bezeigen
im Angesicht dieser Männer? Die Natur überhob mich zu reden
— Sibby schlief. Und ich steckte ihr nur an den linken Aermel
den Streifen Papier mit den Worten: „Ich hole den Arzt!" —
Denn daß ich sie hier lassen würde, ja vielleicht nur sie hierher
geführt — das erschien mir zu grundlos, als daß es selbst der
Wahn der Angst muthmaßen könnte. Meinen Wirth bat ich um
die Erlaubniß, wieder zu kommen mit dem Arzt, und er hob
seine flache Hand und sah mich an mit seinem Oedipusgesicht,
als wolle er sagen: Du bist rasend!

Mir aber blieb nichts Anderes übrig, sonst starb Sibby.
Meines Wegweisers getraute ich mich draußen bei Menschen schon
mächtig zu werden, daß er den Weg zurückzeigen müßte, es koste,
was es wolle, mir oder ihm, oder Beiden. Als wir nun mit den
wohlzugeknöpften beiden Laternen zu dem Knaben in den Kahn ge-
stiegen, und drunten vor dem Altar der kleinen Grotte vorüber-
fuhren, lockte uns Fackellicht, hinauf zu sehen. Da stand der Cy-
klop, wie auf dem Bilde, der aus dem gewaltigen Pfeiler hinter
dem Altare des heiligen Petrus in der Peterskirche zu Rom ge-

brauchen ist, wie man dem Volk aus hoher Ferne die Reliquien zeigt. Und wie der Priester dort, stand er hier, hatte in einer Hand die brennende Fackel, mit der andern schlug er sich auf die Brust und sprach: „Queste sono le reliquie del Conte ***." — das sind die Reliquien des Grafen ***. Und wie ein Sterbender hastig noch Vieles sagen möchte, begann er eine fleischfressende Lobrede auf den heiligen Vaterlandsverräther, den er, in Lebensgröße und dem Lebenden täuschend ähnlich aus Geierwachs) gebildet, in seiner eigenen Gestalt vom Balkon zeigte.

Er hatte aber kaum angefangen, als mein Führer mit Schrecken rief: „Fort! fort! wie der Wind! — er begräbt uns!"

Ich aber, bloß Gefahr ahnend, ohne zu denken welche, rief, für Siddy ergriffen: „Nein! — Hin! Hin!

„Ihr seid rasend!" rief mein Führer.

„Ihr seid unbarmherzig!" rief ich.

Und im Streit, ja im Kampf um das eine Ruder, schlug der Knabe frisch mit dem andern die Fläche, und so fuhren wir dahin, wie ein paar kämpfende Adler, blutend und Federn verstreuend, auf ihren Fittigen getragen, stumm über das Thal hinschweben, bald herabzustürzen scheinen — in der Luft sich halten, und angeklammert an einander beide dahinziehen.

Aber mein Führer hatte Recht gehabt; denn der Heilige, der sich selbst prostituirt hatte, war mit der Fackel verschwunden — und wir erblickten einen zuckenden, mit Dichtstimme schreienden, gellenden Blitz — und was darauf erfolgte, ich weiß es nicht; und wenn ich es fassen, erhören, ersehen, ermessen konnte, so blieb es doch unbeschreiblich. Und das Entsetzliche währte kaum zwanzig Sekunden.

Aber was kann die Zeit sein! Ich bewache mir noch mit den

Händen die Augen, und starrte, wie damals, athemlos, halbtodt, ja mehr wie todt, wenn im Tode nur noch ein Funken Bewußtsein ist.

Was ich mich dunkel erinnere, nachher gewahrt zu haben, sage ich nur mit dürren Worten. Auf den Blitz der entzündeten Pulvertonne folgte ein Knall — ein unvernehmbarer, für Menschenohren nicht gemachter; wie ein Würmchen im Grase unter des furchtbarsten Donners Geroll ganz ruhig an seinem Halme weiter hinaufkriecht und sich die Flügel putzt, — denn das Große, Himmlische ist für das kleine Geschöpf nicht da, welches in seinem kleinen Kreise seine wenigen Stunden in ungestörter Ruhe leben soll und lebt. Die Tropfsteinpfeiler, welche die Decke trugen, schienen wie riesenmäßige Karyatiden vom langen, reglosen Stehen müde, sich auf einen Augenblick auflösen zu wollen, bloß um auf den andern Fuß zu treten; die Gewölbe schwankten, wie bei plötzlich hervortretendem Mondlicht die Wolkendecke zu schwanken scheint, oder der blasse Himmel in den Lücken dazwischen. Große Steinzapfen wie Elephantenzähne von einem Elephanten, der die Größe des Straßburger Münsters hätte, fielen, zum Glück weit vorwärts von uns, der Grotte aus dem geöffneten Rachen. Aber Etwas war vor Allem ergreifend: die großen götterähnlichen Standbilder an den Wänden lösten sich ab und ersäuften sich gleichsam vor Schreck in der eisigen Flut, die über ihnen emporspritzte. Uns durchnäßte nur, wie aus niedrigen Wolken herabbrechender Platzregen, nicht Wolkenguß, sondern Gewölbguß, und brachte uns mit seiner Kälte wieder zu uns, wie Ohnmächtige.

Nun war Alles still; still wie in den Königsgräbern zu Memphis. Wir schwankten nur noch im Kahn auf dem bewegten

Wasser. Die Entzündung hatte nicht Spielraum gehabt, und die einstürzende nahe Decke der bewohnten kleinen Grotte in der großen Grotte hatte die Wirkung erstickt und gedämpft, wie eine schnell verschüttete Bombe. So mußten wir denken.

Der Erste, der wieder ein Wort hervorbringen konnte, war mein Führer, mein Charon, und sein erster Ausruf war: „Teufel! Du Teufel!" Und nach einer Weile setzte er hinzu: „Also der Teufel war mein Bruder! Die Höhle riecht nach der Hölle!"

Meine Furcht und mein Hoffen war aus. Das Schrecken ist kurz, und das Leiden ist lang. Ich übernahm mit gesenktem Nacken meine Last, wie ein niedergeknietes Kameel; aber aufrichten konnte ich mich nicht damit.

Wir fuhren zurück.

Wie zu einem heiligen Grabmal stiegen wir hinauf, das ein Erdbeben zerrissen und verwüstet hat. Nur mit der größten Mühe war noch an den Ort zu gelangen, der keine Grotte mehr war. Alles verschüttet, zerrissen. Spalte hinauf, hinab, zu den Seiten hinaus. Von dem Cyklopen keine Spur! Von dem Gestorbenen, Zugedeckten keine! Aber am Boden leuchtend . . . . erblickt' ich ein Antlitz — schön, fortschlummernd, wie es geschlummert, unentstellt. Nur der köstliche Leib war mit einem flimmernden weißen Steine, wie einem Grabsteine, der von dem Gewölbe gestürzt, bis an den Hals bedeckt, unabwälzbar! . . . . Sie unbegrabbar; aber begraben! Die Hände und Arme darunter gefangen, eingewindelt wie bei einem Kinde fest mit schwerem Bette, zu ewigem Schlafe. Aber das Haupt, das Antlitz schön wie je, nur tausendmal rührender, blaß, keine Spur von Blut.

Und in meiner Seele sprach ich für sie: „O mein Vater! O mein Vater!" — Die Erde ist doch eine gute Decke! ... Denn

ach! wenn erst die Mutter ihr Kind hier gesehen hätte . . . und vielleicht Einer, der sie in ihrer Heimath geliebt, ihr Bräutigam, von welchem ich noch nichts wußte! Und so erlitt ich ihren Verlust zweifach, ja dreifach; und für den meinigen hatte ich noch gar kein Gefühl, kein Wort, keine Thräne.

Mein Charon trieb mich zum Scheiden. O welch ein Abschied! Solch ein süßes, holdes, schönes Wesen, so hier zu lassen! So zu verlassen auf immer! Und so war ihr Leben gelebt! Und wenn in Jahrhunderten einst vielleicht ein Spätergeborener von ihrem köstlichen Leibe ein Gebein fand, so überkam ihn nur das Trauergefühl über das allgemeine Loos der Sterblichen auf Erden, und er sprach vielleicht nur: „Jetzt wäre sie doch ja schon Jahrhunderte todt." Und er fand nur wenig Besonderes an dem Gebein; und mein Schmerz, wie ich hier kniete bei ihr, in voller Klarheit das Schreckliche um mich, das kam nicht als Ahnung in seine Seele! Ich küßte ihre Lippen nicht, nicht die ruhevolle Stirn. Ich schnitt ihr keine Locke von den Haaren ab. Ich ließ um ihren Hals die goldne Kette sich winden, damit ihr bei diesem stillen, verschwiegenen Begräbniß im Finstern doch einiger Schmuck bliebe, wenn sie auch verdient hätte, wie eine Königin begraben zu werden! Ich leuchtete ihr noch einmal in das himmlisch schöne Antlitz, sahe mich satt, drückte die Augen zu, wie sie . . . sprang auf und taumelte fort; und die rohen Riesenstufen wie Pyramidenstufen hinabsteigend, dachte ich . . . daß die Natur diese Stufen vielleicht für mich gebaut, und für Niemand mehr auf Erden; und ich that einen Blick in die Tiefe der Zeit, wie vor der Zeit in die Brust Gottes — und schauderte kalt über mich! Der unglückliche Knabe — er war taub und blind! — saß ruhig und zufrieden, gegen mich wie ein Seliger in seinem Kahn.

Der Graf kam viel später erst nach; und wie wir saßen, sah ich ein kleines Fäßchen auf seinem Schooß, mit der noch kenntlichen Inschrift: „Gold vom Teufel." Das mitgebrachte Heft aber schlug er mir auf, und ich las den Titel: Tagebuch oder Nächtebuch eines Vaterlandsverräthers.

„Manche Vorsicht macht der Tod unnütz," setzte er dazu. „Er hat Napoleons Friedensunterhändler immer ins russische Lager bei Kaluga begleitet, und vom Frieden .... abgerathen. Um sibirisches Gold. Daß der Winter seinen Fang thue. Der Hunger. Für ein lumpiges schändliches Goldstück fielen zehn ruhmvolle Helden in immerverachteten Tod. Das war Nichts. Doch in ewige Schmach. Das war Alles. O Macht eines Menschen! Eines beleidigten Verräthers. O Feuersbrunst aus dem Funken Haß! Ungeheures Crocodill aus dem kleinen Ei: Rache! — Aber auch seine Söhne sind ihm dafür dann, schmählich vom Frost verstümmelt, hier gestorben, verborgen; und den letzten hat er heut begraben, aber solenn, das müssen Sie sagen!"

„Sagen? Ich werd' es verschweigen!" entgegnete ich. Die Nachwelt wird erfahren, wie lumpig das Große entstanden und vergangen. Die Großen haben nur kleine Hände! Kleine müssen Alles ihnen ausrichten. Alles geht durch die Seele der Kleinen, durch ihren Willen — es giebt keinen Selbstherrscher — und weiß wird schwarz durch schwarze Hände — und schwarz wird — weiß." —

„Wenn ich den Herrschern nur Einen Rath geben dürfte!" sprach mein Charon, „den: Niemals Jemand ihretwegen einkerkern lassen, der Freiheit berauben! In der Sclaverei des Gefängnisses wird Entsetzliches ausgebrütet, Rache ohne Maß, Tod ohne Zahl. Napoleon hatte ihn einst arretiren lassen! So rächte sich

mein Bruder . . . . und wollte zugleich seine Söhne reich machen. Denn wir waren arm und immer ehrlich — gewesen."

Ich schauderte jetzt für Hunderttausende. Ich weiß nicht, wie wir aus der Grotte gekommen. Katakomben kann man nicht wehmüthiger verlassen. Die Tausende in solchen alten Gräbern kannten wir nicht. — Ich liebte die Eine! Und mir war die schöne Höhle nur ein trauriges, heiliges Grabmal, schön wie keins in der Erde oder auf Erden!

Draußen stand der Vollmond am Himmel. Aber wie er unsern Augen auf die lange Finsterniß schien, nicht silbern am blauen Himmel, sondern wie ein Rosendiamant an einem rosenrothen Firmamente schimmernd. Mein Kahn hatte dem Grafen gehört; die Leute hatten also keinen vermißt. An mich hatte Niemand gedacht. Ich schied von meinem neuen Bekannten, der durch des Bruders Tod viel milder geworden. Eine feierliche Musik ertönte in den Gärten am Bergabhang, wo man ein Geburtsfest unter Blüthen und Lampen feierte. Aber die Musik war gewiß nur für mein Herz gemacht! Nur in das „Vivat hoch!" konnte ich nicht einstimmen. Ich schlief die Nacht wie todt. Als ich am Morgen wieder zu meinem Fenster hinaussah, ... schlug die Wachtel wieder! Und die Amsel rief wieder: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage!" — und ich hätte gern geweint, denn mir gegenüber sah meiner Siddy Vater heraus, und vor seinem blassen Antlitz stockten meine Thränen und nur mein Herz blutete — als wenn ich todt wäre . . . und mein Mörder berührte mich!

Und wenn ich ganz aufrichtig die Wahrheit sagen soll, so drückte mich noch schwerer als das, was ich wußte — das Geheimniß. Gleichsam der Fluch, der auf mir lag, daß ich es ihm nicht

sagen durfte; daß ich ihn nicht aus tausend schweifenden Aengsten in einen bestimmten festen Schmerz bannen durfte; daß ich ihm gegenüber so gleichgültig, so unbefangen erscheinen mußte, wie ein Kind; daß ich ihm wirklich so erschien. Denn bei seinem ersten Schreck des Vermissens, bei seinem ersten Forschen hatten einige Menschen Theil genommen; dann, nach der Weise der Welt, sich wieder in ihre Geschäfte gezogen, und die Lösung des Räthsels, die Achseln zuckend, einem der folgenden Blätter — der Tage — des Jahres überlassen und ihn seiner Rathlosigkeit in der Fremde.

Was mich aber noch mehr bekümmerte als er, war der unvergleichlich schöne junge Mann, der neben ihm zum Fenster heraussah. Im Verlauf des Tages erfuhr ich von meinem Sensale gelegentlich, daß das der nachgekommene Bräutigam der Vermißten sei, welchem der Vater eben die Tochter so reich ausstatten wollen! Ich verglich mich mit ihm und zagte: ob sie mich wirklich geliebt? Ob nicht eine bloße Lust an bezeigter Liebe in der ihr wunderbaren Fremde das arme Kind nur verlockt . . .

Aber ich wußte das besser! Und mein eigener S c h m e r z behielt die Oberhand. Es ist ein großes Geheimniß und eine tausendfach alle Tage der Erde bekräftigte Wahrheit: der Mensch, der leidet, ist stark und wird noch stärker. Wie bestünde sonst die Welt? Nur ein edles Gemüth leidet; wer leidet, hat ein edles Gemüth, ein für die unsichtbaren Schätze der Seele gebildetes, und — Schmerzen adeln. In kleinen Dingen sind die Meisten nicht ganz ehrlich und offen; und in großen Dingen sind sogar Unehrliche offen und großartig. Das Reich des Betruges, der Falschheit und des Hinterhaltes besteht nur in irdischen Kleinigkeiten; bei himmlischen Gütern des Geistes und Herzens schämte

sich der Mensch seine göttliche Herkunft zu verläugnen; denn er ahnet einen ewigen göttlichen Gang vor sich, und das Auge des Gottes in allen Menschenaugen um sich, selber in seinen. — Und so las ich aus meinen Augen meine Pflicht! Deutlich, himmelsgewaltig! Aber einen Antrieb von außen, eine sichtbare Hand, die den Menschen anrührt und aufweckt, bedarf der Unentschlossene, in sich Versunkene. Auch ich ward munter!

Mein Führer aus der Grotte und erzwungene Bekannte hatte mir versprochen, mich zu besuchen. Wahrscheinlich hatte er in der Nacht noch all das herrenlose Gold geholt, dessen natürlicher Erbe er war, und so brachte er auch mir ein schönes Andenken mit, wie er sagte, um welches es doch zu sehr Schade gewesen.

Ich deckte das schöne Andenken auf, nahm das mit Blumen gemischte Gras aus dem Korbe und sahe — Siddy!

Laßt mich schweigen. Während der Mensch verstummt, reden alle Götter mit ihm — vielleicht auch während er stumm im Tode liegt — wie das schöne, schöne, arme Haupt vor mir lag.

Endlich äußerte ich mit Erstaunen, wie er es über sich vermocht . . . . daß er mir das Haupt . . . . gebracht!

„Ich habe meinem lebendigen Sohne mehr anthun müssen, als ich Oberst war und wir über die Alpen gingen, oder krochen und klimmten und rutschten auf diesen mehr wie russischen Rutschbergen," sagte mir der Graf. „Sie reisen mit mir durch die Schweiz nach Hause, und an Ort und Stelle . . . . erzählt sich's am besten." — Er rieth mir, noch einen Abdruck von meiner Geliebten rührendem Antlitz zu nehmen, und ließ mich allein.

Ich mußte mein Gewissen reinigen; ich mußte Genugthuung

geben, Ruhe gewähren, Ruhe haben! Mein Entschluß war gefaßt, und ich that nun meine That im Kampfe mit dem Schicksal.

Unbewaffnet ging ich am stillen Abend unbekannt zu dem Unbekannten hinüber. Keine Hand wollte ich gegen ihn heben, keine Augenwimper regen. Aber mein Gott, ich war ja bewaffnet mit der entmächtigendsten Waffe für einen Vater .... mit seines wiedergefundenen Kindes blassem Engelskopf.

Welcher Eintritt! Welcher Empfang! Welches stille Zuschauen! Welches Scheiden! Alles stumm für mich; denn ich war ihm nicht da. Ich hatte ihm einen französisch geschriebenen Brief von mir dagelassen, der Alles enthielt.

Ich setzte nun meine Buße fort, meine Strafe, meine Sühne; oder vielmehr: ich erwartete sie von dem Vater .... oder von dem zum Wittwer gewordenen schönen entschlossenen Bräutigam, alle Augenblicke, wohl acht Tage lang. Herausforderungen, Zweikämpfe liebt der Muselmann nur im offenen Kriege; er wird nur gehangen, gespießt, gekreuzigt; aber er hängt, spießt und kreuziget nicht. Ich gab also, in der Abenddämmerung vor seinem Hause wandelnd, oder an einsamen Orten, dem Vater Gelegenheit, sich an mir zu rächen und seinen Dolch zum Schlüssel jener Welt für mich zu machen, oder seine Pistole. Und wenn ich so ruhig ging, wenn jemand hinter mir herschlich, wenn die Tritte mir naheten, wenn ich stehen blieb — und dann ein armer Mann oder eine alte Frau an mir vorüberschlich, bloß gebeugt von der reinen leichten Bürde des Lebens und des Alters — wie schwer fiel es mir da auf die Brust, daß ich umsonst auf meinem Todesstege gegangen! Wie seufzte ich, wenn ich spät zu Nacht immer wohlbehalten in meine Hausthür trat; und selbst die Treppe

schlich ich noch langsam und verweilend und harrend und hoffend hinauf!

Und endlich, eines Morgens, sah ich gar den armen Vater in offenem Sarge todt aus dem Hause tragen. Sein Gesicht vergesse ich ewig nicht, noch die Sonne, noch das einzige ihm gesungene Grablied der Amsel dazu: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage!“ —

* * *

So weit las ich in der Handschrift meines Bruders Curt mit bewegtem Herzen. Und doch! — Er hatte Alles auf ewig erstrebt! Ich aber, ich hatte die selige Stunde noch nicht erlebt, ich hatte noch nicht gelebt. Die zwei Väter aber, der Türke und der Franzose, welche in der Absicht, ihre Kinder glücklich zu machen, neben Tausenden auch sie elend gemacht hatten, gaben meinem Nachbar und Wirth Vieles und Schweres zu bedenken! Und vielleicht wäre schon jetzt eine Vergebung und Versöhnung erfolgt, wenn sein Sohn, mein junger, wie verwilderter Freund Sever, nicht in neuen Verdacht gekommen. Hersiliens Mutter war uns weg, zu Bett gegangen, eine Treppe hinauf, einen langen Gang hinter. Wir hören einen Schrei, einen Fall, ein Klirren. Darauf Alles still. Wir horchen, wir warten. Endlich gehen wir mit Lichtern hinaus, hinauf. Hersiliens Mutter hat den Leuchter weggeworfen und liegt am Boden. Sie erhebt sich. Wir richten sie auf. Sie starrt uns an. Und zuletzt ist sie im Stande, ihrem Manne zu erzählen, daß sie seine erste Frau gesehen habe hier im Gange, die langsam und drohend auf sie zugekommen sei, ganz natürlich, lebendig; gerade so gekleidet, wie sie drunten im Speisesaal hänge, und zusehe essen, ihr, der zweiten neuen Frau .... der zweiten Seligen, gewiß auch

bald Seligen — so daß ihr kein Bissen schmecke, wenn sie zufällig hinauf in das Bild gesehn!"

Wir wußten nicht, was wir denken sollten; denn wir hatten es mit einer sehr verständigen Frau zu thun. Es mußte eine Wahrheit hinter dem Scheine stecken, und das Hündchen bellte eine Treppe hinunter. Ich ging an das Fenster, und irrte gewiß nicht, als ich „die selige Frau" im Garten dahin schreiten sah, mit großen seltsamen Schritten .... Ich behielt es für mich, daß es niemand Andres war, als mein junger Freund Sever, der hier eine neue Rache ausgeübt! Aber sein Vater meinte nach mancher Vermuthung dasselbe, wie er jedoch bloß durch Drohungen zu verstehen gab. Und als er seinem Weibe den Schreck weggeredet, kam an die wunde Stelle der Angst: eine ihr nicht zu verdenkende Furcht. Und so schien eine recht baldige Versöhnung desto nöthiger, jemehr sie durch den Vorfall grade recht weit hinausgeschoben worden.

Der Vater war dazu nicht übel geneigt, die Stiefmutter aber sehr übel. Denn wie sollte sie den jungen Feind nun beständig im Hause und vor Augen haben? Und um ihn gründlich gut zu machen, den Grund seines kindischen Zornes gleichsam wieder aus der Zeit zu graben, sollte sie sich wiederum scheiden lassen? Und dadurch noch gepeinigter, ihm auch noch die Tochter, Hersilien geben? Wer sollte ihr lieber sein: ihr Mann, als ihr Mann? oder derselbe, als bloß seines Sohnes Vater? — So stand sie zwischen zwei Aengsten geängstigt in der Mitte. Sollte sie ihr sogenanntes Glück wählen, oder den Edelmuth? — Aber wie kam sie denn wohl zu dem Edelmuth? denn sie hatte ihn ja an Jemandem — an ihrem Manne — zu üben, der dann eben nicht mehr ihr Mann war, und grade sie nicht mehr lieben mußte, da=

mit sie ihn übe! Und fehlte ihr seine Liebe, so konnte sie ihn ja nicht üben; denn ihr fehlte der innerliche himmlische Grund zu allen Thaten, so viele auf Erden geschehen.

Und so sah ich denn klar: wenn sich zwei ältliche Menschen verheirathen, wovon Jedes schon sein Theil geliebt hat, also gelebt hat — so sind Beide abgelebte Theile, kein Ganzes, und ihr Zustand ist keine Ehe, und ist und bleibt ohne allen Ehesegen, meist jeder Art, groß oder klein. Im Gegentheil haftet oft schwerer Fluch auf solchen alten copulirten Ehe-Bäumen — wie sich mein Freund ausgedrückt — denn in ihrem Zustande und in ihren vielfältigen Verhältnissen ist Gelegenheit oft zu den unnatürlichsten Verbrechen, zu Verliebungen mit der Tochter oder dem Sohne, und zu hundert schlimmern Dingen, zu einem tagtäglichen Betruge. Und bloß solche Menschen sind Schuld an solchem „fabelhaften" Unglücke, das die Natur nicht kennt, nicht hat, nicht will; nur die Unnatur, nur der Frevel: süße, heilige Dinge zu leichtsinnigen, weltsüchtigen Dingen zu machen, und gleichsam abgefallene Früchte — sich selbst wie große Puppen — wieder auf den Lebensbaum zu hängen, oder sich wie große Kinder, aus alter wehmüthiger Sehnsucht, noch einmal einen Christbaum anzuputzen und vor seinen Lichtern himmlisch-höllische Angst auszustehen, ohne es selbst zu Thränen zu bringen.

Meines betagten Nachbars Ehe war wie eine spät reif gewordene Frucht. Sein jetziges zweites Weib und er hatten sich jung heirathen wollen; das Schicksal hatte es nicht zugelassen; und als sie es gedurft, hatten sie sich noch geheirathet, doch geheirathet — eben der ganzen Welt zum Trotz und der Zeit und der Liebe.

Aber immer und überall, und grade erst recht in den ver-

wickeltsten Verhältnissen, ist es am besten, an der Wahrheit festzuhalten und auf die Natur zurückzugehen. Und so hoffte ich noch. Ich schwieg einige Abende, ich möchte sagen, wie eine Eule, die sich auf das Haus gesetzt hat. Dann las ich weiter — auf Verlangen. Und schon die Ueberschrift der neuen Geschichte machte Eindruck:

Der Vaterschuß.

Novelle.

Wir reiseten fort durch die Schweiz. Und hier paßte der sonst so unsinnige Ausdruck „über" einen Ort reisen, vollkommen; denn wir fuhren und wanderten wirklich über Städte, Dörfer und Hütten, ja über Wolken.

Wie wir die göttliche Unordnung, die himmlischen Wagstücke der Natur, die Schweiz, erblickten, ward mein einsylbiger Freund aus der Höhle von Corneal beinahe stumm. Nur eines Abends sprach er: „Sehen Sie die bläulichen Krystallberge, die Pyramiden und Kegel und Spitzen, von Glase geblasen — ich weiß nur nicht wo? — Ich möchte sie umblasen! Die geschliffenen Stahlwände — risse ich ein! Zusammengeknetet müßte das Land sein, dann gäbe es keine Abgründe, keine Klüfte. Ich gösse sie voll mit kaltem Eis. Den blauen Duft bliese ich von den Gipfeln, wie den blauen Reif von Pflaumen; das Rosenroth machte ich aus schwarzen Rosen, und das Gold und den Schmelz machte ich mit — Ruß; und den Schnee machte ich nicht zu rothem, sondern zu blutigem Schnee. So kalt könnt' es bleiben!"

„Dann reisete Niemand mehr in die Schweiz," versetzte ich.

„Jetzt kann man reisen!" sagte er. „Denn der ganze Wirr=

warr ist doch nur eine ausgediente Theaterdecoration, etwa Tell's, und Napoleon's, Hannibal's!"

Als wir nun jenseit der höchsten Höhe nach Frankreich zu herniederstiegen, ließ mein Freund halten und den Wagen immer hinunter fahren; dann nahm er mich allein und führte mich von der gebahnten Landstraße nach der Gegend links, wo sonst der alte Paß über den Berg geführt, bis an eine Felsenecke; drüber, eine thurmhohe Wand; drunter, ein schwindelnder schroffer Absturz; im Grunde des engen, engen Thales, wie eines nur breiteren Felsenspaltes, ein schäumender Gießbach, dessen Geplätscher kaum herauf zu hören war. —

„Hier ist mein Theater!" sprach er spottend. „Jeder Held der Tragödie, der jetzt sein bretternes Schau-Gerüst hat, hat einst sein natürliches gehabt. Aber betrügt jemand den Menschen, so betrügt ihn die Natur: durch sich, ihre Art und Weise, und wieder durch Menschen, die zuerst und zuletzt doch nur ihr Werk, ihre Eier und Hühnchen, ja sie selbst sind .... in optima forma. Was heut so nöthig scheint, was unumgänglich ist und der höchste Verstand, das ist morgen schon Unsinn, Ueberfluß, lachenswerth! Heut ersäuft Jemand auf der Furth durch den Strom — morgen ist eine Brücke gebaut und fertig. So geht es auch mit der Brücke über den Strom der Zeit. Auch Napoleon ersoff darin, und wird von seinen Feinden ausgelacht, daß er ersoffen. Die heutige Zeit ist kein Produkt, höchstens ein Edukt der vorigen. Oder richtiger: Die Vergangenheit ist das Edukt, der Wegwurf der Gegenwart. Jede Zeit wächst aus ihrer eigenen Kraft und nährt sich nur nothdürftig mit, von dem alten Auswurf und Moder. Nur etwas Altes geht in der neuen Zeit auf aus der alten: die in einer engen, unscheinbaren Samenkap-

sel verschlossene Erfahrung; die Erfahrung sieht aus wie Asche, und wird von Verständigen still bei der Aussat zu den zwei unsterblichen Samen der Menschheit gemischt, und diese zwei Samen sind: Freiheit und Glück! Einzelnes, ja Tausendfältiges, und Hunderttausendfaches könnte verloren sein, es durfte nicht da, nicht geschehen sein, und die Welt war ohne das eben so gut das große, große alleinige Elendsthier aus der Urzeit, so elend; wie jetzt Napoleon könnte ein paar Schlachten weniger geschlagen haben, und er lag eben so gut und eben so schlecht in seinem schwarzen Meerdenkmal, wie jetzt. Aber als er galt, als ein Wort von ihm dem Strom der Zeit gebot und ihm Ufer brach; als er ein Soldatenevangelium war, bei Verlust von Ehre und Leben; als Er so gut wie Timur eine neue Religion stiften konnte, aber als darin einzig ein gar nicht einziger Schafskopf, alten Unsinn zu neuer Politik machte in seinem Spiel; .... als hunderttausend große Kinder das Spiel aufgriffen und spielten mit ihren eigenen Knochen, was das große Kind aufgebracht — da war es erlaubt, mit ein Narr zu sein und etwa zu glauben, wenn wir hier über die Alpen wären, dann wären wir über alle Berge!

Doch die Begeisterung ist vielleicht das einzige wahre Glück der Völker — ein heiliger Brautstand, und diese duftende Blüthe des Lebens ist seine schönste Frucht! O wie waren wir begeistert, als wir hier über die Alpen zogen und im Geiste schon .... wie in einem künftigen Capitel der Weltgeschichte lebten! O wie lachten wir in der hellen Gegenwart, wie in einer alten verschneiten Vergangenheit, die Nachwelt aus! O Herr, lacht nicht! So können nicht Alle lachen! Dazu gehört Verstand, Einsicht in die immer offene Welt. Wer Unsterbliches thun will, muß wie ein Unsterblicher leben — und sterben; denn der Tod gehört zum Leben;

nicht wie sein zweiter Theil, sondern wie neunundneunzig Theile zu Einem, wie ein völlig ausgewachsener Baum — zu seinem Samenkorn. — Die Natur nun hatte uns eben betrogen, einen Streich ihrer Art gespielt .... die Alpen waren zum Verzweifeln verschneit; aber Bonaparte nahm nicht die, auf der Rutschbank der Jahre hinauf gerutschten alten wackligen, halbtodten Graubärte zu Generalen — so lange er noch klug war — sondern die hinaufstrebenden, feurigsten, kräftigsten jungen Männer. Ich war damals nur erst Oberst; aber mir gab er zwei Regimenter hier über die Alpen zu führen, und zwar die Ersten. Und die erste Compagnie derselben gab ich wiederum meinem erstgeborenen Sohne, meinem geliebten Achill; denn ich liebte ihn, weil ich ihn ehrte, denn in seiner blühenden Jugend war er schon Hauptmann. Focht jener Achill wie ein Halbgott, immer noch an die verwundbare Ferse gedenkend, übrigens sicher, von seiner Frau Göttin Mutter bewacht und beschützt und bewaffnet, so focht mein Achill in den Schlachten viel ehrenwerther; denn er war sterblich und über und über verwundbar am ganzen Leibe, und war auch schon mit Wunden bedeckt, und ich fand ihn froh einst, wie er todtenblaß in der Abenddämmerung des Schlachttages dasaß und sein Herzblut in der hohlen Hand geschöpft betrachtete, es ausgoß wie geopferten rothen Wein, und sprach: „Vater, mein Vater, das ist kein Blut, was man für die Freiheit vergießt! Das ist etwas Unaussprechliches! Purpurne Wonne, heißes Entzücken möcht' ich es nennen — ich glaube fest an die Transsubstantiation .... aber aller Dinge! mein Vater! auch an die meines Leibes und Geistes. Was sind wir doch Alle! Wie herrlich! Wie viel Tausende so herrlich! Nur spätere Verräther vermögen uns Narren zu schelten, nicht Männer, wie wir."

„Tapfere Männer werdet Ihr," sangen die Spartaner, sprach ich und brachte ihm das Band mit dem Orden vom Feldherrn.

„Vater!" sprach er, „ich habe einen Begriff, was ein Orden ist, jetzt, diese Stunde, heut! Kein goldener Schafpelz, sondern eine Nummer, ein Zeichen des Gärtners an einen tragbaren guten .... willigen Baum."

Jener Zeit mich erinnernd, erhält mich nur Eins bei meinem Soldatenverstande: daß mir mein Herz schlug, — wenn ich der Ehre gedachte, die mein Achill sich durch Tapferkeit wie einen Kranz von einem .... unsichtbaren Lorbeerbaum hieb, ... die ihm mit jeder ehrenwerthen That einen Schritt näher entgegenkam, wie eine Braut. Ach, und wenn nur die nicht war! Doch — eine Braut hatte er schon; denn die Weiber haben das Glück, an tapfere Männer gebannt zu sein, wie Feilspäne an einen Magnet; und die Männer das Unglück, den ganzen Wirrwar an dem anziehenden Pole — am Halse oder im Kopfe zu haben. Gewiß wär' er leichter gestorben — und vielleicht hat er nicht zum letzten Male nach mir geseufzt, ... nur über mich.

Nun will ich trocken erzählen, abgekühlt, sprach mein Reisegefährte.

Also sehen Sie, dort drüben auf dem schmalen Pfade unter der steilen Felswand, die hinaufragt bis über die Wolken, schaufelte die erste Compagnie — Weg, Weg durch den Schnee, durch das Felsenlabyrinth. Denn ein Soldat muß Alles thun, was im Kriege der Armee und ihm selber nöthig ist: Thüren und Fensterladen ausheben und die schlechte Straße damit im Dorfe verbessern — Dörfer anzünden auf dem Rückzuge vor dem Feinde; — kurz, bekannte Sachen! Hier hieß nun tapfrer Soldat sein: tapfer schaufeln! Ich trieb von unten hinauf die Heerde in die

Berge, Schaf den Schafen nach. Vor Schneegestöber sah man die Sonne nicht und kaum zehn Schritte um sich her. Statt des Kuhreigens hörte ich dießmal nur die Freiheitslieder der wackern Schützen; denn die Instrumente waren eingefroren, alle Finger krumm und steif vor Kälte, und über und über beschneit sahen die Menschen aus wie selber von Schnee, nur die Backen waren roth und die Augen blitzten. So befahl ich den Vorüberziehenden, indem ich seitwärts am Wege immerfort um einen Pfahl lief, um nicht zu erfrieren. Das war meine Tapferkeit!

Nach einiger Zeit holte mich mein Adjutant hinauf „vor Ort.“ Er sagte kein Wort, als: ich sei nöthig. Die Gesänge schwiegen, nur einen Ausruf hatte ich gehört. Die Gesichter, bei denen ich vorüber kam, sahen mich ernst und gespannt an. So viele es vermochten, wälzten sich in gedrängtem Zuge mir nach. Sie wußten Etwas! Nichts Gutes; sonst hätten es einige hier in der Freiheit der Wildniß mir nachgerufen, wenn sie es sich auch nicht getraut hätten, es ihrem gestrengen Herrn Oberst ins Gesicht zu sagen. Ich war bekannt für Ordnung und Zucht, und gab zu der sauersten Pflicht das willigste Beispiel. Nur Einer sprach gedämpft zu einem Andern — sie mochten wohl Beide Kinder haben: — „der arme Mann!“

Solche Herzensbrocken geben dem Herzen Stimmung, und es ist etwas Unaussprechliches, mit welchem Gefühl wir Einem entgegensehen, der am Abend aus der Schlacht kommt; mit welcher Spannung wir aus dem Wissenden die Antwort auf unsere dringende Frage erwarten: „Wer hat gewonnen? Wenn er nicht antwortete, müßte ein guter Soldat in drei Minuten todt hinfallen. Spricht er darauf nicht gleich: „Wir!“ so kehrt sich ein Ehrliebender schnell schon um. In solcher Folterqual einer Ant-

wort watete ich eine Viertelstunde hinauf. Mein Sohn sollte mir berichten . . . . Hier bis auf diesen Vorsprung nun, wo wir sitzen, kamen mir Viele entgegen. „Bleiben Sie hier!" sagten sie mir ernst; „die Wolke hat ausgeschneit! Hier können Sie besser sehen!"

„Was denn? Was soll ich denn sehen?" frug ich.

Und endlich trat einer der Kühnsten vor und sprach: „Ihren Sohn! Sie sind ein Mann, der hören kann und sehen; nämlich solche Dinge. Wir hätten Ihnen Ihren Sohn lieber schwer verwundet, ja todt aus dem Kampfe gebracht. Denn daß ein so tapferer Mann in der Schlacht fällt, darauf kann sein ganzes Regiment immer gefaßt sein — aber daß sein Sohn so ruhmlos hier in die Schlucht fällt, das heißt schmählich verloren!"

„Verloren!" So plötzlich hinweg von den Lebenden!" stöhnt' ich. Wohl zehn Grenadiere erboten sich, in den Abgrund zu springen, wenn ihr Hauptmann dadurch wieder heraufkäme.

„Wo ist er?" frug ich.

— „Da drunten zerschmettert!" —

„Wie ist es gekommen?"

— „Ihr Sohn stand bei uns in seinen Mantel gehüllt, das Schaufeln zu ordnen, dort auf dem schmalen Absatz der Felswand, dicht über und neben dem Abgrund. Das Feuer des Muthes machte die Glieder nicht fühllos. Wir froren und starrten und hauchten in die blauen Hände — da trieb uns der Hauptmann: „Kinder, mit Lust! und verliert nicht dem Feldherrn die Zeit! Wer überlistet, wie wir, muß schnell sein! Mit jedem Schaufelstoß geben wir dem Feinde einen tödtlichen Schlag auf den Rücken." — Wir zeigten ihm die starren Hände. Aber als Antwort griff er in den Schnee, rieb sich Gesicht und Hände damit, nahm mir die Schaufel und warf den Schnee in den Ab-

grund, als wollte er drunten den Waldbach verschütten. Da griffen wir wieder zur Arbeit, beschämt; da trat er zurück, um uns Raum zu lassen, verhüllte sich wieder in seinen Mantel, und trat nur einen halben Schritt zu weit hinaus auf den Schneerand — der Rand bricht los, und wie eine Puppe auf ihrem Brettchen..."

„Halt!" rief ich, und faßte den Mann am Kragen. Niemand lachte. Er war drunten, zerschmettert, ertrunken, in Schnee begraben. Eins von den Dreien; wahrscheinlich das Alles zugleich. Ich starrte in den Abgrund. Und daß die Elemente reden und eine Sprache verführen, zweifle ich nicht mehr; denn schauerlich rief der Bach aus der Tiefe in dumpfem Gebrause zu mir, und ich verstand es eine bewußtlose Zeit.

„Wie mir die Stelle vorkam, auf welcher der Hauptmann so eben gestanden, wie ich darauf starrte, das steht nicht in meinem Reglement," setzte der Mann hinzu.

Ich feuerte ein Pistol ihm zu Ehren über sein Grab und rief dann ermunternd: „Zur Arbeit!"

Da vernahmen wir plötzlich von unten ein dumpfes Rufen: „Vater! Hier bin ich! Hier!"

Wir konnten von hier die Stelle des Falls und die Tiefe zugleich überschauen. Ich .... mein Auge entdeckte ihn, wie mein Blick an der Schneewand langsam und forschend hinunterschlich. Ich zeigte ihn den Freunden, wie er mit seinem Mantel gefangen und aufgehangen, thurmtief und thurmhoch, an wildem Geäst, wie Prometheus hing. Und auch wirklich so. Denn Adler und Lämmergeier umschwebten ihn erst, wie Krähen den Uhu, und an seinem Mantel war nichts zu verzehren, und Einer setzte sich ihm auf die Achsel, wie er in bloßem Kopfe — mit schwarzem Haar — dahing, und nichts rühren konnte zur Abwehr, als die Beine;

nur so brachte er sich nach und nach in Schwung, und so läutete er sich selber wie eine Glocke — eine graue, schreiende Glocke — mit einer Kühnheit, die ihm selber der Kaiser an Ort und Stelle nicht nachgemacht hätte. — „Bravo!“ rief ich; und wir riefen ihm Trost und Geduld zu: „Wir kommen!“ Aber er vermochte kaum den Kopf so zu wenden, daß er uns gesehn.

— Dort grünt nun das leere Gesträuch an der Felswand! Und mir ist wieder wie dem Erzähler, als er die Stelle ohne den Hauptmann sah. Ich befahl, Taue, Stricke und Stränge zu bringen — denn einen kurzen Verzug von Einigen durfte ich mir erlauben; denn der Verunglückte war ein brauchbarer Mann im Heer. Ward er aber nicht bald gerettet — dann mußten wir fort, wie ein Kriegsschiff fort muß, das einen Matrosen im Meer verloren — denn ein Schiff und ein Mensch wiegen nicht gleich. Nur des Feldherrn wegen, wenn er da unten gehangen, hätten wir rasten, vielleicht Rasttag machen dürfen, wenn nicht ein Anderer, vielleicht Desaix, den Befehl übernommen. Auf die Stunde mußte ich über den Paß sein. — Taue waren — drei Märsche zurück, bei der Schiffbrücke; Seile waren genug — in Frankreich; Hanf genug — in Rußland, um alle Spitzbuben und elenden Menschen zu hängen. Hier schleppten sie nur eine Anzahl Stricke und Stränge herbei. Ich band sie in Gedanken zusammen — und mein Entschluß war gefaßt.

Indeß ließ ich das Mögliche geschehen. Von droben, senkrecht über meinem Sohne, konnten wir ihn nicht sehen. Der Mann, dem er die Schaufel aus der Hand genommen, legte sich mit dem halben Leibe über den Abhang, während ich ihn an den Füßen hielt, und Andere wiederum mich. Er war nicht zu sehen, manchmal nur zu hören im Winde.

Jetzt warf ich den Mantel ab und befahl acht starken Männern, das eine Ende des aus Stücken zusammengeknoteten Seiles zu halten; die Schlinge am andern Ende befestigte ich mir unter den Armen um den Leib, und beging die subordinationswidrige Vaterthat, mich, wie einen Taucher — ohne Glocke — in das Luftmeer hinabzulassen. Das erste Uebergleiten über den Abhang war etwas wunderbar. Dann ließen die Leute allmählig nach — und so sank ich allmählig, oft ruckweise, und knüpfte, im Sinken, ein etwas sonderbares Gespräch mit meinem Sohne an. Ich brüllte ihm hinab: „An meinem Seile ist noch ein Nebenstrick, in den bind' ich dich an, und dann ziehen sie uns Beide zusammen herauf; Alles faßt an, was Hände hat, und ich freue mich, dich wieder zu sehn, ja ich küsse dich gewiß unterweges, mein Sohn! — Hörst du mich denn?"

Aber statt Antwort von drunten, hört' ich von droben den Trost zu mir herab: „Das Seil ist aus!"

„Halt!" rief ich. Ich sah unter mich. Ich maß die Tiefe, — verzweifelte, oder fror mich erst jetzt, und befahl, mich hinaufzuziehen. Von unten — dachte ich während des Zuges — ihm beizukommen, müßten wir noch vor Nacht den babylonischen Thurm aufbauen! Zwei, drei; denn ich weiß nicht, wie hoch die Canaille gewesen. Bauen wir aber nicht rasch, so erfriert mir wenigstens indeß der Achill in der Stille, wenn er dann auch noch Augen im Gesicht und Hirn im Schädel hätte. Soll ich ein paar Mann auf Urlaub hier oben hinsetzen lassen, die drei Tage Schneeballen hinunter werfen, damit sie die Adler verscheuchen? Bis die Taue kommen ist er erfroren und erhungert, also einen langen, martervollen Tod gestorben — d e n verdien

er nicht! Freilich seine Mutter wird mich ermorden wollen, wenn ich, sein Vater, selber ....

Da war ich oben!

„Brav! meine Jungen!“ sprach ich. „Nun wollen wir helfen! Ihn erretten! — Mein Mitleid hat gesiegt, — mein Vaterherz!“

Und ich war ein Mann, der die eiserne Nothwendigkeit anzuthun wußte und zu ertragen wie einen Harnisch! Ich hatte während der Zeit arbeiten lassen vor Gewalt — und zum unglücklichen Glück war der Paß geräumt und frei — ich ließ die Trommel wirbeln und der Gänsemarsch über die Höhe begann, oder der Zug in die Arche Italiens .... paarweise .... einzeln.

Ich aber ging sinnend zurück zu der Stelle hier. Und auf den rosigen Abendwolken sah ich ein Bild .... kostbar, deutlich! Einen grüngoldnen Baum. Am Stamme Tell's Kind mit dem Apfel auf dem Kopfe. In Schußweite von ihm — Tell selber mit gespannter Armbrust — fromm, bleich, tückisch, empört, gefaßt, gelassen, liebend und wankend und sicher — wie Alles das zugleich — nach dem Apfel zielend, nicht nach dem Kinde.

„Du solltest lieber gleich nach dem Geßler schießen!“ rief ich in die goldnen Wolken dem Verschwindenden nach. „Indeß du hast gethan, was dir das Schicksal Leichtes aufgelegt. Du hast redlich nach dem — Apfel geschossen. Ich — ich habe einen andern schwerern Schuß! Ich muß ganz genau nach dem Herzen des Sohnes zielen — unter dem Mantel, nicht unter dem Baume; und muß ganz richtig treffen — nicht den Apfel, sondern den Kopf des Kindes, oder das Herz. Danke du Gott! Deine That war ein halbes Kinderspiel gegen meine.“

Aber ich besann mich. Ich wußte, wie mein Achill dachte,

als ein Sohn der neuen großen Zeit, groß, gleich jeder alten. Ich mußte mich von ihm trennen, ohne Anblick — wie lieb sein Gesicht sei! ohne Antwort — wie zufrieden und still seine Seele sei! Ich war ihm so nah — als schwebte er unter der Erde! — Er lebte — als sei er eine Million Jahre begraben! Wir waren geschiedene Leute. Ich rief ihm einige Abschiedsworte zu — aber auch diese zerriß der Sturm!

Ich war Oberst. Und die Obersten sind die eigentlichen Gewaltigen in der Armee. Die tausend Söhne der Mutter, die tausend Söhne des Vaterlandes sind in des Commandirenden Macht, sein Stecken, Stab, Haut und Bein und Knochen und Asche. Wo er will, müssen sie tödten; wo er will, müssen sie stehen, das heißt: fallen; — nur halbtodt erst erhalten sie wieder das göttlich-menschliche Recht der Sprache, anzusprechen um Hülfe, und erst mit verlornem Arm oder Bein, außer Reih' und Glied in einen Winkel zu kriechen, um ruhig zu sterben. — Also ich commandirte —: „Zwei Schützen vor!"

Zwei traten vor.

Ich commandirte: „Schießt dort den Hauptmann todt!"

Sie starrten in den Abgrund.

„Schlagt an!"

Sie schlugen an.

„Gebt Feuer!"

— Sie gaben Feuer. —

Gefaßter; ja ruhiger sah ich hin. Aber mein Sohn läutete die graue stumme Glocke. Die Hände der Schützen hatten gebebt; vielleicht vor Kälte, gewiß vor Bedauern. — Gewaltsam richtete Achill sein Gesicht in die Höhe nach uns, nach mir.

— Da schritt mir deutlich in den Wolken Tell dahin. Ich

verstand den Vater. Ich verstand das Bild, das meine eigene Seele hinaus auf die Wolken geworfen, wie eine Camera obscura; denn es war finster in mir. Nur die Vaterliebe flackerte und verbrannte mich fast, wie ein in die Hand einbrennendes Licht.

Ich löste einen Schützen ab. Ich ließ ihn niederknieen. Ich legte auf seine Schulter das wohlgeprüfte Gewehr auf. Ich kommandirte zu mir selbst: „Vater! schlag an! — Vater! mach dich fertig! — Vater! gieb Feuer!

Ich gab Feuer. Ich gab das Gewehr weg.

Keiner sprach ein Wort. Ich ging umher.

Nach einiger Zeit sah ich hinab nach meinem geliebten Achill. — Sein schwarzes entblößtes Haupt hing jetzt ruhig gebeugt auf die Brust herab. Die graue Glocke hing still. Gewiß, nur der Wind spielte mit ihr. Und die Geier riefen die Geier und die Adler die Adler. Ich ließ der albernen gefräßigen Natur da drunten ihren Willen. Ich ließ der Natur in mir den Willen — an der untergehenden Sonne merkt' ich: mir mußten zwei Thränen in den Augen stehen.

Jetzt geht die Sonne wieder unter, und ich sehe sie wieder so feucht, wie damals!

* * *

Am andern Morgen, nachdem ich die wirksamen Blätter im Hause meines Nachbars gelesen, wurden wir bang überrascht. Mein Bruder Curt, der unglückliche Held aus der Grotte von Corneal, kam selbst. Er trat ein. Zwar mit dem goldenen Helm und in seinen Offizierkleidern — aber auf die Parade hätte er so nicht gehen können; denn er war nur ebenso sorgfältig gekleidet, wie Jemand, der im Grabe erwacht und aufgestanden ist, und wieder nach Hause zu den Seinen gehen will. Sein blasses Gesicht rührte

schmerzlich; seine schönen schwarzen Locken machten ihn noch beklagenswerther. Er reichte mir freundlich die Hand und lächelte; dann stützte er sich auf seinen Säbel und bat, dem Hausherrn, der Hausfrau und dem Hausfräulein eine Bitte zu ihrem Besten vortragen zu dürfen.

Und so begann er auch schon: „Es ist recht schlimm, wenn man unglücklich ist; recht schlimm! Das glauben Sie nur; denn denken können Sie es nicht. Wer im Munde der Gesunden lebt, in der Lust der Glücklichen, der glaubt sogar schwer, daß es einen Lahmen giebt, oder einen Blinden, oder tausend! Aber wer elend auf der Erde forthinkt, oder wer die Erde gar nicht sieht, noch eines Menschen Gesicht, und so lange er lebt, und wenn er stirbt, nicht sieht, wo er ist, noch von welchem Orte er scheidet; der weiß, was es heißt, ein Unglücklicher zu sein. Ach, und was ein bloßes Menschenantlitz für Menschen ist, das bedenkt so recht Niemand! Es wäre traurig, zu leben, wenn die Menschen um uns keine Gesichter hätten, oder nur keine Augen! Ich möchte nicht leben ohne des Herrn Pastors Gesicht, und ohne noch eins! (Er meinte Siddy's Marmorgesicht.) Glaubt also nur, es ist recht schlimm, unglücklich sein! Und man wird es meist durch Vorenthalten des Glückes. Für Jeden gäb' es wohl Etwas, was ihm das Leben zur Freude machte. Wissen Sie nicht, lieber Vater, wessen Sohne Etwas vorenthalten wird? Ich glaube .... er heißt Sever. Wissen Sie nicht, liebe Mutter, wessen Tochter ihm vorenthalten wird? Ich glaube .... sie heißt Hersilie. Und wissen Sie nicht, liebe Hersilie, wer unglücklich ist, ohne Sie? Mein Gott! wie könnte ich ruhig sein, ruhig essen, trinken, schlafen, träumen — sterben — wenn ich wüßte, ein Mensch wäre unglücklich ohne mich! glücklich mit mir, durch mich! Ich begreife das nicht, und

begreife darum die Güte der Mädchen, die so gern glauben, sie sind das Glück dem Manne, der sie begehrt; denn Niemand will sein Unglück. Ich .... ich wollte auch meines nicht .... das können Sie glauben. Aber es ist recht schlimm, ein Unglücklicher sein. Recht schlimm. — Aber Einen unglücklich machen (fuhr er mit erhobener Stimme und blitzenden Augen fort, und schloß doch sehr sanft und mit versagender Kraft): — das ist abscheulich! denn ich weiß das auch .... und es ist recht schlimm! Recht schlimm!"

Er war erschöpft. Der Pastor war ihm eilig nachgekommen. Dem warf er sich in die Arme, wie ein Kind dem Vater. Wir beruhigten ihn, und ich setzte mich zu ihm. Da er jedoch auf seine fast herzzerschneidende Bitte keine andere Antwort, als durch verschiedene Mienen und Geberden erhalten hatte, so drang er in mich, für Sever bei Hersilien zu bitten. Ich sah also in ihre Augen und frug stumm: ob ich, ich, der sie liebte, und den sie vielleicht liebte — für ihn bitten solle?

Von ihrer schweigenden, nur hergeblickten Antwort hing mein Schicksal ab. — Aber ich wartete sie nicht ab! Ich blickte zur Erde, und dachte indeß: Lächelt sie, auch noch so unmerklich — so ist sie geneigt, die Bitte zu erhören; — aber sie kann auch lächeln über mich, und es kann ein leiser, leiser Hohn in dem Lächeln sein! Zürnt sie — das wäre das Beste! Aber verräth sich ein edles Gemüth, an welchem man zweifelt? „Ich liebe ihn, und er will für seinen Freund um mich bitten — da er mich also nicht liebt, muß ich da nicht lächeln, als säh' ich es gern, ob mir gleich das Herz in Wehmuth vergeht?" So müßte sie bei sich sprechen. Blickte sie mich ernst an, verweisend — ach, im heiligen Ernst, in der einsamen Düsternheit des ruhigen Auges wohnt die glü-

hendste Liebe! — Blickt sie gleichgültig — das wäre Verstellung! oder kalt — das wäre Verachtung!

Endlich blickt' ich sie an .... und sie hatte die Augen zur Erde gesenkt — und ihre Wimpern schienen feucht. Mein Bruder hatte sie indessen angesehen, denn sein Blick haftete noch auf ihrem Gesicht, und mir schien, sein Schicksal, seine Gestalt, seine Worte hatten sie überwältigt! Und welches Weib denkt so schlecht von sich, daß sie nicht glaubt, glücklich machen zu können; und welches denkt nicht so edel, beglücken zu wollen. Und wird in der Welt die Liebe betrogen, so wird sie es so schön, so himmlisch, allein durch das Mitleid. Aber immer noch weiblich genug: nur durch das Mitleid mit .... der Liebe. — Und so reichte Hersilie dem Vater des armen Sever die Hand, und der Vater zog sie ans Herz für Sever. Dann gab sie sich auch der Mutter hin. Dann schlich sie von uns. Und mein Bruder — dessen besonderes Kennzeichen des Irrsinns es war — pfiff .... mit seinen Gedanken in vergangenen Tagen .... pfiff laut das: „So leben wir! So leben wir! So leben wir alle Tage!“ — setzte aber erläuternd hinzu: „Nämlich in dem größten Elend! Nämlich Ich! Es ist schlimm! Recht schlimm!“ Und ich, ich drückte ihn an die Brust, vielleicht statt — Hersilien! Denn wer weiß immer genau, was er thut, und welcher Gott ihn bewegt, zu thun, zu leiden, zu lächeln oder zu weinen.

So schien das abgemacht. Nur Hersiliens Mutter fand anständig, daß die jungen Leute irgendwo in der Ferne vermählt würden, und dortwo lebten, wegen Sever's halbwilden Lebens und seiner herzangreifenden Art, bei einer Mutter um ihre Tochter zu freien. — Und mit einem Lächeln bedeckte sie eine lange trübe Zeit, wie ein frisches Grab mit frischen Blumen. Mein Va-

stor sagte mir leise erst jetzt: daß er es nun nicht mehr so sehr bedaure, meinem Bruder Curt vom Schicksal Severs erzählt zu haben; von der reinen edlen Liebe zu seiner gestorbenen Mutter, aus welcher er seinen Vater keinem andern Weibe gegönnt. „Schlechte Menschen sind schwer zu kennen, verworrene am schwersten; unglückliche leicht; am leichtesten reine, edle Gemüther! Darum zweifle ich," setzte er hinzu, „ob Sever auch Hersilien will; nun will. Wir werden sehen!"

Darauf faßten sie mit dem Vater einen Brief an Sever ab, der ihm sein Glück ankündigen sollte. Von Vergebung war keine Rede mehr; denn der Vater wollte nun edel sein. „Weil Er eigentlich Vergebung bedarf," — dachte ich dazu — „daß er sein Kind nur durch Geld, nur durch ein Gut glücklich machen wollen." Ich vergab Allen, selbst Hersilien — weil sie mir vergeben hatte und was? .... meine stille Verzichtleistung auf sie selbst. Wie schwer sie mir vergeben — mit ihrem Tode in mir bei lebendigem Leibe — das wußte ich nicht. Aber dem rein und fest Entschlossenen muß Alles leicht sein — dachte ich mir. Wer sich im rechten entscheidenden Augenblicke nicht geltend zu machen weiß, oder nicht geltend machen will, der stehe dann auch zeitlebens gern in seinem Dunkel, gleichsam an den Fenstern des erleuchteten Saales, in welchem die Geltenden und die Glücklichen leben, oder doch schwärmen. Aber richtig und weise gezählt, giebt es so viele Unglückliche nicht, als die Menschen dafür halten, als sich selbst dafür ausgeben, um sich zu beschönigen. Denn an meiner Erfahrung weiß ich es klar: Der Mensch kann sich nicht geltend machen, wie er wohl möchte; denn die heimliche Einsicht in die Verhältnisse hält ihn leise zurück, sein eigenes Herz hält ihn ab .... er fühlt sich zu wenig, zu edel! Er hält Andere für werth,

oft zu werth; Andere für edel, oft zu edel — und um wahrhaft glücklich zu sein und zu bleiben im Herzen — kann er es nicht scheinen in der Welt, ja nicht scheinen wollen, und ist ein Mensch.

Den Freudenbrief an den Freund Sever übernahm ich zu besorgen. Ich fand den Freund nicht in der Hütte, wo er bei armseligen Leuten armselig lebte, wahrscheinlich als seines Vaters privilegirter Wilddieb; denn viele Hasenfelle hingen zum Trocknen ausgestopft um den grünen Kachelofen, und die Kinder spielten mit kleinen Rehgeweihen.

„Er ist aus," sagte die junge Frau.

Ich schied um keine Zeit zu verlieren. Es hatte geschneiet. Ich ging nach ihm und befand mich bald in der Gegend wenigstens, wo er sein mußte. Ich hörte einen Schuß. Ich eilte auf einen vorragenden Felsen .... endlich sah ich den Freund drunten im Thale.

„Hopp, hopp!" ruf' ich hinab.

Er schaut herauf. Er gewahrt, er erkennt mich. Vielleicht hat er gehört, ich werde Hersilien als mein Weib heimführen. Er legt die Doppelflinte an. Er zielt nach mir.

Ich stehe ruhig. Ich reiße die Brust auf.

Das überrascht ihn, oder nicht; denn er schießt neben mir eine Krähe vom Baume. Und lachend und singend zieht er in den vielgrünen Wald — „wo die stillen Bächlein gehen!"

Sinnend schleiche ich heim im Abendroth und lasse den Brief bei den Kindern.

Schon im Dunkeln kam ich zurück, und sahe im Schlosse die Fenster der Fremdenzimmer erleuchtet. Eines wohl konnte meinem Bruder und meinem Pastor gelten, aber eins, zwei, drei,

vier Fenster, mehr nicht. Ich ließ das gut sein. Aber ich habe mich kaum umgekleidet, als schon die Frau vom Hause angelegentlich nach mir verlangen läßt.

Ich gehe; ich berichte; Alles aufrichtig. Ich verschweige selbst nicht das Zielen nach mir. Aber ich mache dadurch meine gütige Wirthin nur immer schweigsamer. Endlich sehe ich, sie hat geweint! Sie weint noch; sie verbirgt es nicht, und so schien sie es zu erlauben, nach der Ursache ihrer Thränen zu fragen.

„Ach, wie hat sich Alles so plötzlich im Hause verändert!“ sprach sie, ehe ich noch mit Worten frug. „Sie haben — ich weiß es — Sie haben Ihrem Freunde Sever ein Opfer gebracht, ein Ihnen theures wie mir — und ich fürchte, vergebens, und weiß keinen Rath.“

„Eine Frau ohne Rath!“ — — entgegnete ich tröstlich, „das ist ein Widerspruch!“

„Sagen Sie das nicht!“ fuhr sie fort. „Gerade die Frauen bringen sich durch ihren Verlaß auf Schönheit, Geliebtsein, Geschontwerden, auf Geistesgegenwart, Klugheit, Starrsinn, Trotz, zuletzt selbst auf Schwäche, auf Thränen und Mitleid — sehr oft, und jede wohl einmal zuletzt so weit, daß sie ohne Rath sind, und also auch ohne Hülfe. Zuletzt, sage ich; im Anfang des Lebens, im frischen Verlauf desselben, hat Alles weniger zu bedeuten, die Freude nicht viel, wie das Leid. Doch wie im Herbst die Blumen selten und bedeutend werden, so wird im Alter ein Unglück zum Unglücklichsein und Unglücklichbleiben. Ich sag' es gebeugt, doch ich sage es gern zur Ehre Ihres Sever. O wie hat ein natürlicher Sinn, ein edler also und reiner, wie hat er immer Recht! Wie verläuft unser Leben, möcht' ich sagen, gleichsam nach seinem Gesetz! Wie werden wir gerichtet nach seinem Wort! Wie! Wie

streng! Wie bitter! — Ich kann Sever meine Tochter nicht geben .... weil ich schon Alles weggegeben habe ...."

Sie schwieg, um Athem zu schöpfen. Ich schwieg verwundert und bekümmert.

„O es ist Entsetzliches vorgefallen!" fuhr sie fort. „Es stammt aus meiner Jugend — und ist ein Sohn! Etwas so Liebes und Ehrenwerthes als ein Kind! Nicht mehr, nicht weniger. Sie sagten einmal: In einem Trauerspiel dürfen am Ende nicht Personen auftreten und entscheidend einwirken, die im Anfange nicht sichtbar gewesen, nicht einmal genannt worden sind. Der Dichter des Lebens hält es oft anders; und grade zu der Katastrophe, in die ich gerathen sollte, gehört echt künstlerisch und tragisch das Auftreten — das Wiederkommen meines Sohnes .... zu der im Alter verheiratheten Mutter, die, um ihren zweiten späten, zu späten Mann aus den Schulden zu retten, und ihren Wittwensitz im gewohnten Schlosse zu haben .... all ihr Vermögen dahingegeben. Die Geldfässer stehen im Schlosse — wie zu bewachende Verbrecher, und morgen sind wir die Angst um Einbruch und Räuber los, die in der Gegend walten; morgen gehen die Fässer fort, und die Mittel, meinem Sohne wieder aufzuhelfen, daß er wieder selbstständig lebe, nicht als Hausmann in seines Stiefvaters Schlosse, das einst dem Sever gehört. Aber das ist nur der weltliche grobe Theil meines Kummers. Der echte mütterliche, herzzerreißende Kummer ... ach, ich erzähle verworren, verwirrt .... ich hätte Ihnen gleich diese zwei Briefe geben sollen, damit Sie gewußt hätten. — Hier sind sie! Aber wissen sie noch zuvor: Mein Sohn Carl — Carlos — ist aus Spanien schon hier mit seiner Dia! Freilich schön wie der Tag, aber graus wie die Nacht! Wie Sie im Stande sein werden, die

unsinnige Spanierin anzusehen, wenn Sie wissen.... begreife ich nicht. Mir fiel sie zu Füßen! Mich erdrückte sie bald, als ich sie verwundert über solche Verehrung der Mutter ihres Mannes aufgehoben. — Wie ich sie ansehen, wie ertragen und mit ihr leben soll.... das ahn' ich noch nicht; denn aus der Stadt, wo mich mein Sohn zu treffen geglaubt, hat er mir hier zwar voraus den Brief gesandt, damit ich mich voraus faßte, und Alles wüßte, und hat mit Dia erst nachkommen wollen. So kommen sie Beide; und jetzt erst, da ich sie auf ihre Zimmer geführt, jetzt kommt erst der Brief mit einem betrunkenen Boten, der unterwegs Tag und Nacht verschlafen. So stelle ich denn ganz und deutlich dar, was ein Gott vielleicht durch mein Schicksal hat ausdrücken wollen — und Sever kann seine Predigt noch einmal als meine Standrede halten! Meine Söhne August, Wilhelm, Victor und Otto hat die spanische Erde verschlungen! Carl blieb dort, weil sein Vaterland, ewig merkwürdig, durch den Frieden — zerrissen worden war, und ließ sich entschuldigen: weil er ein Weib genommen. Hier ist jener erste Brief! und hier, nach manchem andern dazwischen der heutige letzte! Die bilden zusammen eine kleine Geschichte, und füglich heißt sie: „Dia!"

Sie gab mir die Briefbogen, setzte sich nachsinnend und meiner Meinung harrend in den Lehnstuhl.

Und so las ich gespannt ihres Sohnes Carlos Schicksal und seiner

Dia.

— — — „Wir lagen in Spanien zu Felde, gegen ein Volk, das sich verzweifelt gegen einen Tyrannen wehrte. Wir Fremden fochten nur nothgedrungen tapfer, denn unser eigenes theures Vaterland war von demselben Manne, der hier die Tugend und

Vaterlandsliebe mordete, und ein freies Wort mit dem Tode strafte, bedrückt. Dafür mußten wir oft ein Nachtlager mit dem Tode manches Edlen bezahlen, und die Bestellung eines Briefes mit funfzig Gemeinen.

So quartierte ich mich auf einem Marsche zum Regiment in einem Schlosse dieser ehrbaren Feinde ein. Seine Besitzerin war eine alte Dame, die nicht erschien; nur ihre Tochter Dia empfing mich mit kalter Höflichkeit.

Wir hatten Ruhetage zu einer Beobachtung. Ich auch — um Dia zu sehen, zu beobachten, zu achten, ja zu mehr.

Was soll ich es leugnen: ihr Name „Tag" machte Tag über mich, über das weibliche Geschlecht; ich seufzte, als ich sie sah: „Wer hier bleiben könnte! Wenn sie behielte!" Man kann die Jungfrauen der Lande Europa's gesehen haben, und eine Spanierin wird doch neu sein und eigenthümlichen gewaltigen Eindruck machen. Stirn, Nase und Auge bilden das Ausgezeichnete, ausgezeichnet Schöne; die Stelle, wo alle drei oder vier — die Augen für zwei gerechnet — sich vereinigen, spricht eine Kraft und Hoheit aus, welche der Name „Nasenwurzel" im Deutschen nur profanirt; dann die Lippen! — dann der Wuchs! Reiz der Fremde, Reiz der Kleidung, und die ewigen Reize der Schönheit, der Schönheit in üppiger Jugend dazu — und ein Herz, wie von himmlischen Bienen in himmlischen Gärten aus Jungfraunhonig zusammengetragen, warm und weich für jeden Eindruck, offen, wie Honigzellen, für aller Blumen Süßigkeiten auf Erden — und das Gefühl des abenteurlichen, des oft plötzlich endenden Lebens dazu — und Dia war mir nicht nur der Tag, sondern der Quell aller Tage, die Sonne, die ich aber fest, sicher und herzensgetrost ansah, ja einsaugte, daß mir glühend heiß ward. Al-

les in vollem Anstand, voller Haltung, äußerlich kühl, kalt, ja sogar stolz und verachtend; denn alle des Lebens schönste Knospen und Blüthen mußten wir können verachten, oder verzweifeln, und wer oft verzweifelt, wagt dann kühn zu leben. Himmel, Sonne, Berge, Wiesen, Thäler und Blumen, schöne Augen, schöne Gestalten fremder Lande stecken an, oder färben ab, nicht wahr? und der Zuhausegebliebene begreift den Entfernten, Entfremdeten nicht mehr!

Und doch wär' ich auch hier aus dem Schlosse geschieden, als wenn ich nur ein Madonnenbild gesehen, und ohne die Lebenswärme und Wirklichkeit dieses Gebildes empfunden, ohne mir diese Natur um mich gleichsam geschmolzen zu haben, wenn nicht eine mechanische Vereinigung uns näher und endlich nahe gebracht.

— Nämlich:

Ich hörte von meinem Diener, im Schlosse wären zwei junge Männer verborgen, auch ihre Waffen; und zu der Fürsorge für die mir Anvertrauten und mich als führender Offizier verpflichtet, spähe ich, unauffällig, still im Schlosse selbst umher. Ich weile in einem Fenster, an welches eine Treppe heraufführt. Es kommt jemand herauf. Es ist nahe. Es ist D i a; und auf der obersten Stufe gleitet sie überrascht, und statt auf den Boden — stürzt sie mir in die Arme, der ich sie auffing. Einen Augenblick lag sie still. Der Augenblick kam nie wieder — ich küsse sie rasch. Eine Thür thut sich halb auf. Ein jugendlich männlicher Kopf erscheint, starr wie von Stein. Die Hand reißt die Thür zu. Dia hat ihn seitwärts bemerkt; und wirklich erzürnt über meinen Raub, oder nur jetzt so zornig erscheinend, stößt sie echt weiblich und lieblich-jungfrauenhaft mich hinweg von der Brust. Ich

deute erst lächelnd, dann ernst, mit dem Finger nach der Thür, wo der Kopf erschienen; und bloß vor Angst steht sie in gebeugter, ganz ergebener Stellung vor mir und bewegt ihre Arme sanft, wie jemand, der die flachen Hände umkehrt. Ich war durch diese fesselnde Geberde besiegt; doch halt' ich sie noch an der Hand und frage leis.

„Mein Bruder!" lispelt sie, legt den Finger auf den Mund, und entzieht sich mir rasch.

Die Nacht durch waren wir wachsam. Ich fürchtete wenig; denn ich hatte in Dia's Augen gesehen. Wer Augen versteht, den täuschen sie nie! Eher Sterne den Schiffer, und Knospen den Gärtner. Und unbefangen aufgefaßt, ist die Seele so leicht zu verstehen, und ein Gott hat seine Heiligen vor Falschheit bewahrt — sie kann sich nicht verstellen, ohne zugleich Verstellung zu zeigen. Und Jungfrauenaugen sind an ihrer Reinheit, an ihrem Glanze noch leichter zu erkennen, leichter als echte Diamanten. Sie reden treu, und ihre ersten Worte sind gewiß klare, reine Wahrheit. Ob ein Mann einer Jungfrau gefällt, oder nicht, das kann er sehen und wissen, wenn er will, aus ihrem ersten Anblick. Tausendfältig sind Blicke, wie Neigungen und Gedanken der Seele. Die Jungfrau hat einen andern Blick für die Alten überhaupt, für alte Männer, alte Frauen, schöne Mädchen, für junge Männer — für Jedes, wie eine andere Gesinnung, so einen andern Blick, ein ander Bild, das sie ihm zeigt durch ihr eigenes Gesicht — nicht tausend Masken, sondern gleichsam tausend Gepräge in dem allbildsamen zarten Stoff ihres schönen Gesichtes; und tausend Zeichen des Duldens, Verwerfens, der Gleichgültigkeit und des Behagens, des Gefallens, des herzinnigen Verlangens und des frohlockendsten Lobens in ihrem Auge. Und ich hatte Dia's

Augen gesehen.... als sie die meinen gesehen. Und eine Jungfrau ist das am allerleisesten fühlende Wetterglas der Liebe — für sich. Meines Anstaunens war sie gewiß; ich, über ihre Augen nicht in Zweifel. Freilich aber, ob diese Sat der Himmelsgeister gedeihen solle, dürfe, werde.... das wußten die Säenden nicht, und ich hoffte es kaum.

In der Morgenfrühe ward mir nur gemeldet, daß die Tochter des Hauses in einer Capelle heimlich und leise des Nachts, nur bei Einer Kerze getraut worden sei. Der Bräutigam, in Waffen, sei gleich vom Altare, von der Brust der Braut, und unter den Händen der segnenden alten Mutter hinweg aus dem Schlosse gewichen und mit ihm noch ein anderer junger Mann.

Am Morgen begrüßt ich Dia kaum, und betrug über Tage mich gegen sie mit jener Gleichgültigkeit, die auch bei Männern im Herzen den tiefsten Verdruß erregt, geschweige bei schönen Weibern, selbst bei der treusten — schönsten Braut. Ich merkte an ihr mit verbotener Freude, daß sie mehr glaubte, verrathen zu sein, als vergessen. Alles läßt sich leugnen, widerrufen, verkehren, nur nicht bezeigte Gunst, die offen gezeigte Seele. Den Blick der Sonne vergißt kein Blinder; sie übt Göttergewalt und behält himmlisches Recht. Indessen Dia war eines Andern Weib, und ich war mein eigener Thor, oder plötzlich belehrt und zu einem Weisen erhoben in einer Nacht. Wenn und so weit das geht. Und als ich mußte, schied ich auch, ohne sie zu sehen, aus dem Schlosse; denn ich fürchtete, rein und rechtschaffen, die Wiederkehr jenes ersten Anblickens — ihrer Augen, die doch schon gewiß gestern Braut gewesen war. „O Donne! O Donne!“ war all mein Trost.

Mehrere Stunden weit vom Schloß, in einem vorher doch

wohldurchsuchten Wäldchen, wurden wir überfallen, gleichsam von einer Drachensat Menschen, die wie aus der Erde hervorgebrochen. Meine Leute wehrten sich gut deutsch. Ich aber konnte mich kaum — des Kopfes erwehren, und der Hand desselbigen Mannes, den ich und der mich im Schlosse.... mit Dia gesehen. Es war mehr Wuth in ihm, als in einem Spanier sonst, und gewiß mehr, als in einem B r u d e r. Mit ihm überfiel mich wahrscheinlich der wahre Bruder. Die Meinigen waren alle selbst mit ihrer Vertheidigung vollauf beschäftigt; ich konnte meine zwei Kletten zuletzt nicht anders loswerden als — durch die Flucht. Sie lachten mir kaum höhnisch nach. Vom Pferde war ich schon gerissen. Die Pistolen hatte ich schon verschossen. So floh ich mit blanker Waffe. Der Wüthendste holte zuerst mich ein. Ich stand. Einen Gang, und er lag. Ich rannte weiter. Der Zweite holte mich weit von ihm ein. Einen Gang, und ich, ich fiel, schwer verwundet. Er wollte mir den Gnadendolch in die Kehle oder in ein Auge stoßen; ich fuhr auf, wie von Stahl. Er hatte mich an der Brust gefaßt, er hielt mich fest. Ich riß mich los; er behielt einen Knopf von mir, mit dem nächsten Stück rothen Tuches darum umher, fest in der Hand. Ich durchstach ihn. Mit einem nie auszusinnenden Schrei sank er zusammen. Ich hörte nach Hülfe rufen. Ich eilte zu den Meinigen fern hinweg von den Todten, und empfand erst nach und nach im Gehen die Unmöglichkeit, zu ihnen zu gelangen. Ich schleppte mich mit aller zusammengehaltenen Kraft nur noch zu einer Quelle. Da sank ich bewußtlos hin. Da blieb ich liegen, hülflos den Abend, hülflos die Nacht. Ich bedurfte auch keiner Hülfe, in so fern ich keine vermißte. Und am neuen Tage hatte ich doch eine Labung, das Wasser, den Quell, der holde Worte zu mir murmelte, als

spräche die liebe Mutter zu mir, ihrem Kinde im Schlafe, selber im Schlaf.

Als ich zu mir gekommen und mich besonnen, sah ich mich wieder im Schlosse, wieder in demselben Zimmer. Meine Uniform war mir vom Leibe geschnitten und lag in ein Bündel gebunden in einem Winkel. Eine zurückziehende Abtheilung von meinem Regiment hatte, den kleinen Wahlplatz musternd, mich mit geführt. Ein neuer Diener saß mir zur Seite. Ich roch Weihrauchduft und hörte laut den Priester beten. Da erzählte er mir, daß Bruder und Mann der Dia begraben würden, die nun eine Wittwe und noch eine Jungfrau sei. Zum Andenken an diesen ihren solchen erstochenen Mann habe sie ihm ein Stückchen rothes Tuch aus der festgeschlossenen Todeshand gelöst und aufbewahrt — „ein Regimentsstück von unserm Regiment," wie er sagte. Das Alles mußte ich nun hören, und sollte selbst die Freude haben, daß Niemand, am wenigsten Dia, mich für den Thäter hielt, oder für den Mörder, wie die Spanier, ihre gute Sache im Sinn, jeden Feind nannten, der Einen der Ihren erlegt. Ich hatte im offenen Kampfe gesiegt, schlau wohl, aber nicht tückisch; feindlich, nicht unmenschlich; denn dem Soldaten steht frei zu tödten, im Angriff und in Vertheidigung. Und doch malte mir die Phantasie die Scene im Schlosse betrübend aus: Ich sah Dia weinen; Dia sich das Haar ausraufen; Dia zum letztenmal den Bruder umfassen; Dia dem Gemahl die kalte Stirn küssen; Dia hinsinken, als sie ihr die beiden Freunde im Leben zur Gruft hinuntertrugen; ich sah Dia beten und betete mit für sie und für mich.

Diesen Tag, diese Tage und Nächte will ich nie vergessen, wo Dia im Geiste sichtbar um mich war, sich zu mir setzte, mich

forschend ansah, drohend aufsprang, voll Abscheu aus dem Zimmer floh, oder mit dem Dolche wiederkehrte, mir tief ihn ins Herz stieß, daß mir ganz wohl ward, und nur kalter Schweiß auf meiner Stirn stand. Ich mußte schweigen auf jeden Fall, um jeden Preis, und nach und nach erschien mir Dia der Preis. Ich genas langsam; ich ging umher im Schlosse; ich erschien vor ihr, mich für manches Gute zu bedanken, das sie mir heimlich durch den Diener gethan, dem sie verboten zu sagen, von wem die großen Weintrauben kämen, die süßen Feigen, die würzigen Orangen, der kräftige Wein! Sie erröthete, sie wehrte von sich und drückte sich nur tiefer den Stachel in die Brust. Ich war der Schutz-Gast im Hause, so lange die Gewitter des Krieges hinüber und herüberzogen. Ich schützte sie einst vor der rohesten Gewalt, und sie dankte mir nicht mit Worten, aber ihr verschämtes Wesen zeigte junfräulich mir doch ihre Neigung an, mir zu danken. Doch das schien, ja erschien, an ihr wirklich so gleichgültig, als habe ich Sie nur mir errettet, und das verstehe sich wohl von selbst! — Oder legte sie gar keinen Werth mehr auf sich? Möglich; doch das hatte jedenfalls seine weiblichen Grenzen. Und so war an ihr alles noch so Verschiedene ganz natürlich, und jedes aus billigen Gründen herzuleiten — selber das Schwanken.... und Schweigen.

Es ward Friede. Ich war ihr den größten Ersatz schuldig, alle mögliche Vergütigung auf Zeit Lebens, und ich hatte eben nicht mehr als mich selbst, sobald ihr nur das genug erschien, nur überhaupt sich ihr vor dieSeele darstellte. Allmählig wiederholte sich das erste Anblicken; erst kurz wie im Fluge und schüchtern; dann ohne solch hohes Erröthen; dann nur mit Rosenfarbe der Wangen; dann länger; dann öfter; dann zutrauens-

voller, dann mild zugleich, und bald darauf freundlich auch; zuletzt hold und lächelnd und liebend-verschämt; und das Alles wieder noch einmal aus einem deutlichen heißen Gefühl. Und „o Donne! Donne!" sprach ich leise bei mir, als ich grade den Tag nach dem Jahrestage ihrer Trauung in derselben Capelle an derselben Dia Seite stand, aber nach meiner Trauung nicht hinaus in den Tod ziehen mußte, sondern unter Scherzen und ängstlichem Anblicken — Blicken der himmlischsten Angst auf Erden — in Dia's stilles geschmücktes Brautgemach, zu einem neuen Leben. — — ...... So schien ich denn mir, so gut und hold wie ihr genug gethan zu haben, indem ich dennoch durch mein Verschweigen an der Offenheit der Liebe gefrevelt, und gleichsam ein Gift auf ungewisse Zeit nur verspündet hatte. Und Dia's ruhiges Herz, ihr glückliches Herz, ihr Mutterherz selbst war das Gefäß, welches es unbewußt mir bewahrte! O wer ist der Mensch, daß er alte Zeit, einen alten Augenblick so unverweslich geheimnißvoll in sich aufzubewahren vermag, daß ein Fünkchen wie ausgelöschten Feuers ihn wieder in Brand setzt, ein Körnchen alten Sauerteiges das neue spätere Leben versäuert! O Menschenbrust! O Liebende! O Weiber! O Mütter!

Ich wollte zu dir einmal in die Heimath reisen, o Mutter! den kleinen Enkel zu zeigen, das schöne Kind.... die Schwiegertochter, die stolze Spanierin zu zeigen, das schöne Weib! Dia hatte bei ihrer Vorbereitung zu der weiten langen Reise alle meine Sachen endlich einmal ausgepackt, aufgeräumt, geordnet, bewahrt, kurz die besorgte Hausfrau gemacht; und ich, auf meine Art beschäftigt, hatte sie darin nicht gestört, kaum Acht gegeben. Eines Abends stellt sie sich plötzlich erkrankt, oder ist sie wirklich so krank. Sie liegt wie todt auf ihrem Bett, blaß, zerstört, an-

theillos; sie knirscht mit den Zähnen; sie weint in die Kissen, sie stopft sich den Zipfel in den Mund, als wie sich zu ersticken, oder ihr lautes Schluchzen zu dämpfen und zu verbergen. Ihr Puls geht einige Zeit kaum fühlbar, dann wieder stürmisch. Sie glüht. Eh' ich ihr Kühlendes bringe, ist sie schon eiskalt. Sie sieht mich endlich an, sie setzt sich auf, mich näher zu sehen, sie blickt mich mit äußerster Zärtlichkeit an — und plötzlich schließt sie die Augen vor mir; Hohn liegt auf ihrem Gesicht; sie zittert, sie raset, ihre Fäuste sind geballt; ich breche ihr die Daumen auf, und alle zehn Finger bleiben ihr starr ausgespreitet stehn; ihr Mund steht offen, ihre Augen scheinen gebrochen, sie scheint todt . . . . und plötzlich springt sie gesund vom Bett, lacht hell und laut mich aus und schickt mich zu Bett. Ich frage, ich forsche, und einsilbig und eintönig antwortet sie mir: „Meiner Mutter war auch so, und die geerbte Krankheit brach vor Schreck bei mir aus, als sie mir Bruder und Mann . . . .“

Ich begriff, und glaubte zu begreifen, und ging, als sie versicherte: „Nun ist's vorüber.“ Aber ich hätte denken können, daß Dia mein Soldatenkleid gefunden, auffällig durch den fehlenden Lappen mit dem Knopf . . . . daß sie sich entsetzt, das aufbewahrte Kleinod geholt, es eingefügt . . . . daß es gepaßt, daß die Zahl 3 auf dem goldenen Knopf zu den übrigen Zahlen mit eingestimmt, wie die drei heimlich rächenden Eumeniden! Ich aber schlief ruhig, und an meiner Seite schlief ruhig, mein kleiner lieber Knabe, der lieber bei mir, als bei seiner Mutter war, über Tage schon meist, aber des Nachts in meinem Bette gewiß.

So schlafen wir in Frieden; ich eingeschlafen voll Dank für der Mutter schnelle Erlösung von ihrem schweren Uebel, und voll Träume aus der Heimath.

Plötzlich erscheinst Du mir, meine Mutter, und schreiest mir zu: „Errette dein Kind! Ein Feuer verzehrt es! Geschwind! Geschwind! Ach — es ist hin!“ — So verschwindest du mit gerungenen Händen.

Ich fahre auf. Da ist's hell im Gemach. Doch kein Feuer. Ich fühle, ich weiß nicht warum, nach meinem Halse .... ich blute .... ich will Hülfe schreien, ich weiß nicht warum .... ich röchle. Ich fühle nach dem Kinde .... es blutet! Ich heb' es empor... ich schreie gräßlich laut.... es hat ausgeblutet.... es ist todt!...

Da richtet sich eine weiße Gestalt neben meinem Bette langsam auf, und eine brechende Stimme fragt die Engel oder die Teufel: „Ist es todt?“ .... Und die Stimme ist meines Weibes Stimme, des Kindes Mutter-Stimme. Sie will das Messer gegen sich wenden. Ich entreiß' es ihr. Sie sinkt zusammen. Sie kommt erst lange, lange nachher wieder zu sich; sie schlägt kein Auge auf. Sie beugt sich auf die Kniee, und so fällt sie mit dem Gesicht auf den Boden — und wie aus der Erde betet der versöhnte Rachegeist, die reuevolle zerknirschte Mutter stammelnde Gebete zu allen Engeln.

Die Folge der Nacht war kaum zu leben, geschweige auszufühlen, auszudenken, unbeschreiblich, Weilen lang überirdisch, wie im Himmel unter selligen Geistern....Weilen lang unter den Höllengeistern in schwarzen und doch sengenden Klüften. Was geschehen war, war geschehen, aber nicht Alles, was geschehen sollen; denn ich lebte, von Dia's Freudenthränen begossen! Und unser Kind! mein Kind, ihr Kind von ihren Leidensthränen gebadet. Ich begriff einigermaßen ein solches liebendes Weib: Ich hatte ihren Gemahl .... erschlagen! Alles, was sie später erworben.... ich, ja selber mein Kind, war nur Mordfrucht, des

Mordes werth! Und selbst die spätere Liebe zu mir und zum Kinde hatte ihre verworrene Seele noch mehr verwirrt — die Empörte noch mehr empört. Und wie sie vor der That gelegen, so lag sie nun wieder nach derselben. Und zu allen jenen Zeichen kam — statt der kochenden Wuth, jetzt die sinkende Reue und die aufsteigende Verzweiflung. Und so Jammervolles ich litt um das Kind und um mich und um Dia, so mußte ich doch nun das Weib trösten um mich, die Mutter um ihr einziges Kind, und die Liebende um ihre Reinheit, die himmlische Seele um ihre unsinnige That, die sie im Schlosse laut verkünden wollte, schon das Fenster aufriß und begann, in die gestirnte Nacht hinaus zu rufen ....

Tiefer Schlaf beschwichtigte sie endlich. Es war drückend am Morgen, die Nacht zu verheimlichen, des Kindes Tod zu verdecken, zu deuten, und meine Verwundung. Aber es mußte geschehen. Ein solches Begräbniß eines so schönen, so lieben Kindes ist nie gewesen; — aber es mußte begraben werden; und ich, ich mußte leben, und leben mußte Dia!

Ich hatte von nun an kein Weib mehr, nur eine Sclavin, einen unterthänigen, dienstbaren Geist. Denn ist das ein Weib, die nie Nein sagt, die schweigt, die keinen eigenen Willen hat, oder äußert? Und hier ist zu sehen, daß die Weiber, die recht oft Nein sagen, selten schweigen, und gern ihren eigenen Willen haben — auch wohl ein reines Gewissen haben und einen guten redlichen Willen. Dia wollte in ein Kloster — ich ließ es nicht zu. Aber so lebte sie klösterlich, nonniglich selbst bei mir. Wie lange, jedoch nur .... da sie wußte, wie lieb sie mir war .... das weiß vielleicht der Beichtvater, dieser überall in den Schlössern beklagenswerthe Sündentopf, der armseligste Handlanger des

Himmels bei den armseligen Menschen. Ich wußte nur eine Sünde, und verging bald daran — und wie erschien mir mein Weib? Wie einem Beichtvater alle ihm nahenden Menschen. Mich schaudert. Aber ich sah auch ihre Buße! Sie saß und nähte Kleidchen, lauter kleine Kinderkleidchen, und ging und legte sie armen Müttern hin; sie ließ für ihr Geld begraben — lauter kleine Kinder! Sie ließ Messen lesen, Kerzen brennen für kleine Kinder! Und von diesem und manchem Anderen schien mir das Bitterste: sie schenkte unsre Wiege weg! — Irdische Dinge bekümmerten sie nur leicht. Ohne das Auge der Hausfrau geht das Hauswesen schlecht. Alles ging rückwärts. Das Schloß brannte aus. Sie sah das lächelnd mit an, und wohnte zufrieden mit mir in einem kleinen Hause. Der Bedarf im Kriege, die Verwüstungen hatten das Vermögen mitgenommen. Die früheren Schuldner vermochten Nichts zu bezahlen und besuchten uns unbefangen, doch höflich; die späteren Gläubiger aber nicht so höflich; und mit der alten Mutter des Hauses starb aller Halt, aller Segen aus. Dia war immer zufrieden; sie fand Alles gut, ja gnädig, anbetungswürdig! Nur als die schönen Heerden starben, die kleinen Lämmer — da weinte sie; denn unser kleiner Don Carlos hatte ein solches Lämmchen gehabt, und das Halsband und die Glocke hingen noch an der Stubenthür, und manchmal überraschte ich sie, wie sie die Glocke klingeln ließ, leise, leise, und mit dem alten Tone die alte glückliche Zeit hervorrief.

Die kleinen feinen, angebräunten Härchen, liebe Mutter, die in dem blauen zusammengefalteten Papier hier mit in dem Briefe liegen — sind von Ihrem kleinen Enkel. Diese einfach schimmernden Zeugen unseres Glückes mögen Sie rühren. Die armen Härchen sollen bei der guten Großmutter still eine Fürbitte thun für

ihren armen Sohn und für eine unglückliche Mutter! Wohl dem, der erwachsen noch eine Mutter hat! Wenn und so lange er ihrer Hülfe bedarf, ist er wieder ihr Kind, sie wieder die Mutter.

* * *

Ich betrachtete des Kindes Härchen mit strengem Staunen in die Herzen der Menschen, in die Brust des Weibes, in die anschauernde Tiefe der Liebe, in die an Schmerzen so reiche und doch so selige Welt, und gab den Brief — der Großmutter zurück. Sie drückte mir die Hand, und mir gefiel nicht, was sie zu Hersiliens Gunsten oder zu meinen dadurch sagen wollte. Eher gefiel mir, daß sie mich nicht bat zu schweigen, wenn sie auch dadurch mich nicht schon für einen Angehörigen erklärte.

Wir verbrachten den Abend, Jedes gesondert auf seinem Zimmer. Die Nacht war stürmisch und finster bis auf einzelne Mondergüsse durch zerrissene Wolken. Morgen war des alten Vaters, des Hausherrn Geburtstag, am heiligen Christtag; aber wohl Niemand dachte daran ihn zu feiern. Was er zu den neuen Gästen denken mochte, war fast zu errathen. Er hatte das Geld seiner Frau; er hatte es endlich für seinen lieben Sohn Sever, und an seiner Statt sollte dieser einst für die, jetzt begründeten, Seinigen sorgen. Aber an sein Weib und die Ihrigen denkend, war er gewiß um Sever recht schwankend bekümmert. Aber er sollte ja kommen, er sollte wieder sein Sohn sein, wieder einen redlich ihn liebenden Vater haben.

So jetzt nur um das viele Geld im Hause bekümmert, und es bewachend, ist er — wie sich Alles nachher ergeben — die Nacht oft aufgestanden, umhergegangen, ans Fenster getreten, hat den Garten überschaut, ob nicht wo Jemand heranschleiche; hat gehorcht, ob nicht wo etwas knistere oder eine Scheibe klirre;

hat gesehen, ob sein alter Jäger fest schläft, der mit ihm allein in dem Untergeschosse wohnte; hat die Gewehre geprüft und wieder an die Wand gestellt, und zuletzt sich auf's Bett gelegt.

Indessen hat auch Sever den Brief von seinem Vater gelesen. Er hat unter Thränen eine Antwort bei Kaminlicht und mit Dinte aus Ofenruß und mit einer Feder aus dem Flederwisch geschrieben. Nur die neue alte Mutter hassend, nicht dem Vater zürnend, hat er sich im Gegentheil von seiner Armuth noch so viel abgespart, um dem Vater zu seinem Geburtstage eine einfache aber vortreffliche Flinte zu kaufen, von welchem Meister er lange sich eine gewünscht. Zu schlecht, ja kaum nothdürftig angezogen, hat er sich schon, eh' er den Brief erhalten, vorgenommen, das Geschenk zum Geburtstag den Spätabend zuvor an sein Fenster zu hängen, an den Nagel des Amselbauers, der im Winter im Warmen hing. Die Liebe des Vaters zieht ihn mit Macht zu ihm, an sein Herz. Er will recht offen, recht treu, endlich wieder einmal mit ihm allein, zu ihm sprechen, seine Stimme hören. Seine schlechte Nahrung, der Mangel, die oft lange hintereinander ausgestandene Kälte haben seine Sinne geschwächt; die innere Angst, die vergebliche Wuth, der Kummer und der Gram — seine Besinnung. Noch hat sich ein Besonderes ermittelt. Ein alter schlauer Meister von den Dieben der Gegend hat seine Feindschaft mit dem Vater in Betracht gezogen; hat gesehen, wie er des Vaters Wild geraubt; hat gehört, welche Worte er ausgestoßen, sich vorsichtig genähert, sich endlich näher erklärt, aber da sich der Sohn, erröthend, nicht günstig gezeigt, sich zurückgezogen. Sever hat aber Bewegung unter den elenden Genossen, Versammlung im Walde bemerkt und das Wahre vermuthet, — einen Einbruch. So hat er alle Wünsche, alle Anliegen,

alle Vorsorge in dem nächtlichen Gange in das wohlbekannte Vaterhaus vereinigen wollen. So ist er gegangen.

Der Vater ist aufgestanden. Am Fenster sieht er eine bewaffnete Gestalt daher schleichen nach der Hausthür. Die Adern schlagen ihm am Halse. Er ergreift das Gewehr. In der Ferne sieht er noch einige dunkle Gestalten stehen, als harrten sie dort noch unentschlossen, oder auf den Ausgang, zur Hülfe breit. Er weckt den Diener, und stillt den Brummenden. Mitten im Zimmer stehend, sieht er die erste, einzelne Gestalt sich unter das Fenster stellen; er sieht den Schaft einer Flinte. Alles verschwindet wieder. Da knickt eine Scheibe im Fenster des Corridors, das, unbetrachteter Weise in der Störung des Abends und in der Finsterniß draußen schon verschlossen erscheinend, nicht ist verschlossen worden. Es klirrt leis. Der Vater öffnet die Thür so leis. Er steht, er zielt im Dunkeln. Es springt in den Gang. Der Vater ruft an. Der Sohn erkennt des Vaters Stimme. Die Ueberraschung, die Angst, ihm die nahe Gefahr zu entdecken, hemmt ihm einen Augenblick die Sprache. Der Jäger ruft; die wirklichen Räuber kommen. Der Vater drückt los. Der Sohn fällt hin. Er ruft: „Vater! Vater!"

Jetzt schießt der alte Jäger sein Gewehr nach den Gängen des Schlosses zu los. Er donnert an unsere Thüren. Die Lampe oben bei uns auf dem Saal ist verlöscht. Kein Mensch kann mit zitternden Händen Licht machen. Endlich erscheint ein Licht. Alle kommen, Alle sehen, Alle verstehen, Alle schweigen. Hersilie verbirgt sich an mir, der Vater an seinem Sohne. Der Pastor erscheint ehrwürdig, mein Bruder bewaffnet und blitzend. Die Mutter ist die Einzige, die zuerst an Hülfe denkt und forteilt. Ihr Sohn Carl erscheint; von allen seinen Brüdern seh' ich ihn zuerst wie-

der. Ich sehe, in ihrem schwarzen Mantel, sein schönes, schönes, von neuem Schrecken blasses Weib, die unglückselige Mutter, die rasende Gattin, die arme Dia mit großen, nassen Augen, entsetzt, gebeugt, zitternd, vergehend. Sie fragen nicht. Der Vater selbst richtet sich einmal auf und stammelt nur: „Mein Sohn! Mein Sohn! Ich —! Ich!" Und Dia wirft sich zu seinen Füßen. Mein Bruder spricht: „Es ist schlimm, ein Unglücklicher zu sein! Schlimm, recht schlimm!" Dann pfeift er sein Amsellied: „So leben wir! So leben wir! So leben wir alle Tage!" daß selbst der Pastor vor Grausen lacht. Die Mutter kommt. Sever verweigert ihre Hülfe. Er weiset sie selbst kalt zurück. „Der Vater wird nun vor Jammer und Reue sterben," spricht er; „heirathe noch einmal!"

Ihr Sohn umschlang sie tröstend.

Sever war nicht zu retten.

Das Geburtstagsgeschenk hängt nun an der Decke in des Vaters Zimmer. Die alten Eheleute sind wieder geschieden. Er hat an den Sohn seiner Frau, der schon so vielfach besessenen Mutter, sein Vatererbe zurückgezahlt. Ich handle um sein Gut. Ich will sein Sohn sein, sein Freund für den Freund Sever. Vielleicht besinnt sich Hersilie auch nach Jahr und Tag, wie Dia sogar. Von mir hat Sever keinen Knopf in seiner Hand; an mir hat sie nichts zu rächen, als meine Liebe und Treue zu ihm. Vor der Hand reisen wir und Curt nach Frankreich zu seinem alten Freunde aus der Grotte von Corneal, mit welchem sein Weib nicht spricht; dann nach Spanien auf Dia's Schloß. In der Capelle lassen wir uns trauen; wir heirathen jung und zum ersten Mal. Rein und glücklich. „So leben wir alle Tage!"

Der Zwerg.

Sinnwort:

Jung gethan,
Alt gelitten;
Jeder Wahn
Wird bestritten.

Dauer und Wechsel.

Sir Richard war in Bengalen ein Nabob an Reichthum geworden. Sein ungeheures Vermögen gewährte ihm alle Vortheile eines Fürsten, ja eines Königs, nnd zwar ohne ihre Sorge und Last. So konnte er sich im Besitz der behaglichsten Freiheit aller Güter der Erde freuen, wo es ihm gefiel; denn Gold gilt überall. Doch er sehnte sich nach Hause. Denn wer etwas geworden ist, oder erstrebt hat, der will es zuletzt doch am liebsten in seiner Heimath genießen und zeigen.

Deswegen auf der Rückkehr in sein Vaterland, England, den honigvollen, unermüdeten, schwärmereichen und unbezwingbar starken Bienenstock der Erde, war er nach einer langen, beschwerlichen und gefahrvollen Reise durch das verlorene Paradies Asien, das seligste und unseligste aller Lande, in Constantinopel angekommen. Er wohnte mit seiner Mutter, Lady Esther, seinem jungen Weibe, Olivia, und seinem einjährigen Kinde auf einer der Prinzeninseln, außerhalb und doch im Anglanz der ungeheuern Stadt, die drei Vorgebirge unabsehlich überdeckt. In seinem zwanzigsten Jahre hatte er auf der Hinreise nach Indien hier verweilt, und nach zwanzig Jahren kehrte er jetzt hier wieder ein.

Er saß mit seiner Gemahlin in einer blühenden Jasmin- und Rosenlaube, in dem Garten seines Hauses auf einem in das Meer hinaushangenden Felsenvorsprung, wo die lieblichste Kühlung wehte, die prachtvollste Aussicht entzückte. Sie spielte mit den Fingern in den Saiten einer indischen Mandoline, während Hunderte von Schiffen, welche von widrigen Winden drunten in den Häfen des Hellespontes und Tenedos zurückgehalten und gesammelt, nun in unabsehlichem bunten Gewimmel heranflogen. Er dagegen war in Gedanken und Bedenken des Alten versunken. Es hat etwas Wehmüthiges, sprach er endlich zu ihr, eine Stadt nach langen Jahren wiederzusehen, die wir einst mit ganz andern Gefühlen durchwandelt. All' jenes Hoffen und Streben, die Leidenschaft wie das Leiden, ja jenes Leben unserer Brust — alles ist hin, verweht, und daß ich es immer sage: verloren! Wir finden uns als ganz Andere, im Inneren und am Aeußeren; und vor uns liegt doch der alte blaue Himmel mit seiner stillen warmen Sonne, wie dazumal! Es rauschen die Wasser des Meer's ihren ewigen Weg, wie einst! Die Berge ruhen umher und grünen so fort, wie sonst! Die Mauern glänzen, die Thürme prangen, die Cypressen schwanken von unsichtbarem Wehen, und eine unendliche Flut von Menschen wogt in denselben Straßen — als wenn keine Sonne untergegangen, keine Welle vorübergeronnen, kein Mensch gestorben, ja kein Blatt gefallen wäre! Das Gefühl vernichtet den Menschen; die Göttlichkeit der immergleichen, immer gedrängtvollen Natur schlägt ihn nieder, wird ihm Qual; er könnte sie froh schaun, wenn er sagen könnte: ich bin dein Geist, Natur! Ich überdaure dich zehnmal, tausendmal wie du da bist! — aber das Bewußtsein, er sei sterblich, läßt es ihn nicht sagen. —

Er deckte die aufgestemmte Hand über die Augen, und empfand noch ganz Anderes als er sprach.

Ich bin glücklicher daran, als du! entgegnete Olivia. Wohin ich komme, mir ist alles ein Erstes, fast Unbegreifliches. Auf der Reise verließen wir eine Landschaft mit Thal und Fluß, mit Hütten und guten Menschen — die Ferne hing ihren blauen Schleier dazwischen; ein Berg stellte sich uns in den Rücken; nun wandte ich mich — und wieder lag eine andere kleine Welt vor uns! und auch hier glänzte die Natur in aller ihrer Schönheit, ihrer Fülle des Lebens und der Liebe! und das immer wieder! immerfort und fort neuherrlicher! Ich wähnte oft mit feuchten Augen und schwerem Herzen, nie wieder so etwas zu finden, wie ich verlassen: glückliche Mütter, holde Kinder, ausruhende Greise — und schon nach wenigen Stunden war ich durch Rührenderes und Reizenderes bezaubert, wie nie zuvor! O, das engste Herz muß sich bei einer weiten Reise aufschließen; dem trübsten Haupt müssen die Augen aufgehen über die unendliche Welt; und kommt der Mensch nicht bis zur Liebe, zur Anbetung, so kommt er gewiß zur Bewunderung, zum Anstaunen! und im Staunen tritt alles Schöne in unserem Geiste hervor, gleich den Gestirnen am Abend, gleich den Blumen unter dem reinen Niederschau'n der Sonne. Ich bin viel stiller und weicher im Herzen, als eh' ich die Reise antrat. Und ich habe noch Alles, ich habe dich und mich! Alles je gekannte und geliebte trag' ich so klein, wie das Glas eines Fernrohrs, in meinem Auge, und doch auch wiederum so groß, so Vollmondklar, wie es kaum gegenwärtig um mich lag! Selbst das Grab meiner Mutter ruht, so bedünkt es mir, still und heilig in meiner Brust! Wie kann ich dir danken, o Richard, daß du mich zu Lande geführt, statt zur See!

Richard versetzte darauf: kein Kaufmann sendet ein unschätzbares Gut zur See; wie sollt' ich dich dem Meere vertrau'n! Olivia erröthete leicht, und fiel absichtslos aus ihrem Spiel in die Melodie eines Liedes, das die Gefühle unlängst vermählter Gatten aussprach. Du antwortest mir sehr zärtlich, liebe Olivia, wie eine Geisterstimme ohne Worte; sprach Richard. — Olivia hatte kaum bemerkt, daß sie das Lied spiele, als sie plötzlich mit der aufgelegten flachen Hand den Klang der Saiten dämpfte, die Augen niederschlug und noch höher erröthete. — Süßes Wesen, laß uns das Lied singen! Du begleitest es; forderte er sie auf, und legte den Finger sanft unter ihr Kinn, um ihr Köpfchen aufzurichten; den Kranz von blühender Fichte hab' ich vorhin dir schon in das Haar geflochten, du schmückst ihn noch. —

Olivia blickte Richard liebevoll an, er sie. Beide hatten sogar nun diesen reizenden Ort, den Frühling und die Sonne vergessen, als Zeichen, daß die allgegenwärtige Liebe keiner Zeit, keines Ortes, ja selbst des Paradieses nicht zur Seligkeit bedürfe. Dann begann sie leis den Wechselgesang:

Sie.

Aus deinem Blick
Trink' ich des Himmels Segen
Wie Sonnenschein,
Und all' sein Glück
Kommt mir in dir entgegen,
Du füllst es aus — dies Herz ist dein.

Er.

Von dir, von dir
Sing' ich, wenn auf den Hügeln
Der Schnee zerrinnt;
Und noch von dir,

Wann laut mit schnellen Flügeln
Die Schwalbe flieht, gebeugt im Wind.

Beide.

Ich bin dir treu,
Laß Herbst und Frühling fliehen:
Ich bin noch dein!
Und wann nun neu
Die Hyazinthen blühen,
Bist du noch mein, und immer mein!

Sie.

Du weihest sie,
Wenn du von blüh'nder Fichte
Mir Kränze flichst;
Wie glänzen sie,
Wenn du mir reife Früchte
Voll Himmelsduft aus Zweigen brichst!

Er.

Nichts ist so schön!
Aus heitrer Nacht voll Sterne
Komm' ich zu dir;
Von Frühlingshöhn,
Aus Sommer-Weit' und Ferne
Komm ich zu dir, zurück zu dir!

Beide.

O Glück, o Lust:
Mit dir zur Morgensonne
Zu schaun in Pracht!
An deiner Brust
Wie ruht sich's voller Wonne
Im stillen Glanz der Mondennacht!

Sie sang diesen letzten Vers nicht ganz mit ihm aus, sondern schlang die Arme um seinen Nacken, und schwieg in dem Gefühle reiner, bescheidener, aber voller und ungetheilter Liebe; er dagegen mit einem Herzen, das viel Liebe gegeben und empfangen, und jetzt in einem neuen, niegekannten Glück alle jene genossene Wonne fast verwünschte. Er hätte so gern einen undurchdringlichen Schleier über seine vergangenen Tage geworfen, deren Bewußtsein, seine jetzigen Nächte ihm trübend, theilend und verkümmernd, im reinsten, vollesten Glück ihn zu seufzen zwang: nicht, daß er das alte verloren, das ihm nur Qual war; nein, daß er dieß neue nicht so unbefangen, so mit ganzem Herzen empfinden konnte, wie Olivia es that und verdiente, daß er verdiente, nicht so rein war, wie sie ihn sah, ihn liebte. Aber seine Erinnerung, sein mehr wie halbes Leben, wohnte eben unter dem Schleier; und er erblickte dort sein vergangenes Wesen in kaum zählbaren Verwandlungen und bunten Hüllen; und mit diesen, wie mit abgeworfenen Larven, Schlangenhäuten und Schmetterlingspuppen, stand seine lebendig-bewußte Gestalt noch in enger, zauberhafter Verwandtschaft, ja in unauflöslicher Wechselwirkung! — Jenes Lied hatte er einst in ganz anderem Kreise gedichtet, da seine Olivia vielleicht noch nicht geboren war; und jetzt sang sie es aus voller Seele, wie eine junge Lerche ihren ersten Gesang, unwissend: daß er ein in jedem Frühling gehörter Gesang sei, der schon manche Brust gerührt! Seine Olivia jammerte, ja erbarmte ihn. Dann wühlten ihn die Schmerzen seiner selbst wegen durch. Er hatte sich für solche Stimmungen ein kleines Stoßgebet gedichtet; er wiederholte es jetzt im Innern, und es verfehlte auch dießmal seine Wirkung nicht.

Sonst war sonst! und heut ist heut;
Alt fühlt, wer nur stets bereut;
Jung ist jeder gute Sinn,
Und das gelt' ich, was ich bin!

Und er war gut, und galt vor Unzähligen seines Geschlechtes als ein Mann, als ein wahrer Mensch.

Indessen war der Gesandte, sein naher Anverwandter und mit ihm in einer Anstalt erzogen, an dem schönen Vormittag auf die lieblichste der Prinzeninseln gekommen, wo Richard wohnte, um seiner Gemahlin und ihm einen Gegenbesuch abzustatten, um seine mitgebrachten Merkwürdigkeiten zu sehen, und um ihn und die Seinen auf Morgen zu sich nach Bujukdéré einzuladen. Da er ihn nicht im Hause gefunden, so führte ihn jetzt Richards Mutter, Lady Esther, durch den großen mit Blumen übersäeten Garten nach der Laube am Meere, wohin die Klänge sie bedeutet hatten. Der menschenähnliche Arkot, der Affe, ließ sich's nicht nehmen, das Kind zu tragen, und folgte damit behutsam und drollig nach.

Die Freunde begrüßten sich. Olivia schlug jedoch die Einladung höflich aus, weil sie das Kind nicht mitnehmen und auch so lange nicht allein lassen könne. Dagegen mußte die Mutter versprechen, desto gewisser zu kommen; es schien dem Gesandten besonders an ihr gelegen, und auch in seinem Blicke auf Richard lag eine gewisse gutherzige Schalkheit, die er nicht ganz verbergen konnte oder wollte.

Arkot, der gesehen, daß die Menschen Rosen abgebrochen und sich geschenkt hatten, klaubte mit seinen Fingern mit Vorsicht auch eine Rose aus dem Gesträuch, zupfte die Dornen vom Stiel, und gab sie dem Kinde zu riechen. Der Gesnadte lachte;

und Richard lud ihn ein, hier im voraus eine der Sonderlichkeiten, die er mitgebracht, anzusehen, indem er ihm den Arkot vorstellte und sprach: „ein heiliger Affe aus den Hainen der Stadt Windrawana in Hindostan!“ Der Gesandte, der auf den ersten Blick nur einen Mohrenknaben von zwölf bis dreizehn Jahren in dem Affen gesehen, betrachtete ihn jetzt näher. Arkot reichte ihm die Hand. Sein Turban umhüllte den Kopf so tief, daß man die menschliche Stirn nicht vermißte; seine blaue Nase war, wie die rothe Nase eines eitlen Weintrinkers, mit einer gefärbten Hautpommade bestrichen, die Richards Kammerdiener, ein geborner Pariser, eigens für ihn erfunden; seine übrige Tracht war die eines türkischen Stutzers: weite lange gelbe Hosen, ein grüner Bund und ein rosenfarbiger Kaftan. Nur an Pantoffeln war er nicht zu gewöhnen gewesen; und so erschien er im großen Kostüm barfuß, mit seiner daumähnlichen großen Zehe.

Die drollige kluge Person gefiel dem Gesandten überaus wohl, daß er wünschte, den Arkot zu kaufen. Denn der Reiche scheut sich nicht, selbst den Reichen, geschweige den Armen, nach dem Preise jedes noch so geliebten Gegenstandes zu fragen, weil er nichts hat, wenn nicht Alles käuflich ist. Olivia aber antwortete: Arkot ist Alles, was ich von meinem Vater geerbt habe, und so lassen Sie mir ihn wohl? Um ihn jedoch durch eins und das andere Geschenk von dem Mitgebrachten den heiligen Affen vergessen zu machen, führte sie ihn in das Haus. Arkot hatte das Kind der Mutter gegeben, und ließ sich nicht mehr sehen.

Niobe.

Am andern Tage fand sich eine auserlesene kleine Gesellschaft in Bujukdéré bei dem Gesandten ein. Denn er hatte eine

Ueberraschung eingeleitet, wie nur er zu bewirken im Stande war, da er wußte, daß Zwei von Richards Brüdern sich in Constantinopel aufhielten, die ihm — wie er ihnen — in einer so großen Stadt lange verborgen bleiben konnten. Er hatte bei ihrem Eintritte in die Gesellschaft nur ihren Rang deutlich, ihre Namen aber mit Absicht unverständlich ausgesprochen. Zu Tische lud er Sir Richard und seinen, ihm im Alter folgenden unerkannten Bruder, Walter, ein, sich einander gegenüber zu setzen; die Mutter der sieben Brüder aber kam neben Robert, dem jüngsten ihrer nur noch lebenden drei Söhne, einem feurigen, schönen jungen Manne zu sitzen.

Das Vergnügen des Wirthes war unbeschreiblich, zu sehen, wie die ältern Brüder, aus angeborner, fast gleicher Stimmung der Gemüther sich bald unverhaltener und zutraulicher ansprachen, als sonst wohl Unbekannte thun; wie sie ihre Gedanken mit ähnlichen Bildern in gleicher Mundart ausdrückten. Obgleich ihre Ansichten sich oft gegenüber standen, so lag doch das vermittelnde Wort so nahe, daß sie es oft beide fanden, oft nur einer es entwickelte, und sie sich überraschend selbst verbesserten, ergänzten und überboten. Robert hörte beiden mit sichtlicher Zufriedenheit zu; auch die Mutter glühte nach und nach von immer steigenden unheimlichen Gefühlen, wie von der schönen Sonne Italiens im Freien etwa die Marmorstatue einer Latona erwärmt wird, ohne zu wissen, durch welches himmlische verwandte Feuer.

Beide ältern Brüder suchten sich auf, nachdem sie von Tische aufgestanden. Einer versicherte dem Andern, daß er nie einem, ihm so behagenden lieben Manne irgendwo in der Welt begegnet sei, als ihm; sie boten sich die Hände, machten Freundschaft, und fragten sich zuletzt um ihren Namen. So erkannten

sie sich als Brüder, und mußten sich umarmen ohne Rücksicht des Ortes. Auch Robert faßte gerührt der Mutter Hand, und sprach: wenn jene Brüder sind, so mußt du meine Mutter sein! Aber anstatt ihn zu umarmen, sah ihn die Mutter erst jetzt sich deutlich an, stierte nach seinem Haupt, erhob erschrocken die Hände, wankte zurück, und Richard empfing sie in seinen Armen. Walter kam freudig herzu, und küßte ihre Hände. Sie schlug die Augen auf, aber, noch bleicher, vor ihm auch wieder zu, entriß sich den wiedergefundenen Söhnen erschüttert, und trat weinend in die Brüstung des Fensters.

Der Gesandte konnte aus den wenigen raschen, aber scheuen und störrischen Aeußerungen heftig erregter Gefühle noch nicht abnehmen, was ihnen zu Grunde liege. Nur so viel war offenbar: er hatte keine leichte Verlegenheit herbeigeführt; wie denn die meisten Ueberraschungen im Leben eine ganz andere Wirkung, als die gewünschte hervorbringen, und müssen, da schon die von zwei Seiten offen geleiteten Geschäfte zuletzt durch ihre Mischung ein Drittes erzeugen, das gemeinhin keinen Theil ganz befriedigt.

Sie werden sich wundern, trat Walter ihn an, daß eine Mutter die Freude, ihre Söhne wiederzusehen, auf eine so besondere Art äußert! Aber ich muß sowohl zu ihrer als unserer Entschuldigung Ihnen bekennen: ihr Erschrecken, Zurückweichen und Vermeiden ist im Grunde doch nur Liebe zu uns. Sie werden es sonderbar finden, wenn ich sage, daß wir Söhne ihr alle, der Eine mehr, der Andere weniger, todt erscheinen! Und doch hat dies widersinnige Wort in ihrem Sinne Bedeutung. Durch einen Traum bewogen, hat sie schon vor vielen Jahren von uns auf immer Abschied genommen, und uns wie Abgeschiedene, nur

sanfter, beweint. Uns nun längst als des Himmels Eigenthum sich denkend, schauderte sie jetzt, und als das Ihrige sterblich noch einmal an ihr Herz zu drücken! Denn da sich der Traum ihr als ein Gesicht der Zukunft bewährt, und, wunderlich genug, so weit eingetroffen, als sie sein Eintreten abwarten wollen; indem sie schon den Tod ihres Gemahls und ihrer beiden jüngsten Söhne erlebt; so bangte ihr vor einem tief unter der Erscheinung Verborgenen, welches unwandelbar und darum zuverläßsiger sei, als alles, was die Menschen mit Augen schauen. Um nun der Angst zu entgehen, unaufhörlich den Tod ihrer Söhne zu fürchten, und zwar immer um das Haupt des Jüngsten einen schwachen fahlen Schein glänzen zu sehn, hat sie die Auskunft getroffen, sich zu dem Aeltesten von uns sieben Brüdern, zu Richard, zu begeben, und bei dem ihre Tage zuzubringen, ohne Kunde von ihren übrigen Kindern. Ich zweifele, ob sie weiß, oder bis heute gewußt hat: daß seit ihrer Abwesenheit schon wieder Zwei unserer vor Robert geborenen Brüder dahin sind. Denn nach Jahren kann sie das nicht wissen, da in dem Traumbilde Zeit und Zwischenräume ihr eben nur bildlich erschienen sind! —

Walter sah bei diesen Worten dem Gesandten ernsthaft und fest in die Augen, um als ein guter Sohn für die Schwäche seiner Mutter Schonung dadurch zu gewinnen, daß er selbst seine Vernunft ein wenig bloßstelle.

Der Gesandte unterdrückte ein Lächeln, welches bei Ungebildeten ein Auslachen geworden wäre, und in dem Wörterbuche der eigenen Sprache der Vornehmen, bei ihm auch nicht weniger bedeutet hätte.

Sir Richard, der es seitwärts bemerkt und wohl verstanden hatte, indem er sich noch mit seinem Bruder Robert begrüßte,

trat hinzu, wollte das Gespräch nicht so beendigt lassen, und sagte wohlmeinend: ich lächle auch darüber, lieber Freund, aber mitleidig; wenigstens ist kein Wahn gleichgültig, der Menschen so das Leben verbittert, wie unserer Mutter, um nicht zu sagen durch sie auch uns. Ich führe zu ihrer Entschuldigung die Verse an: welche sogar einer allgemeinen nützlichen Anwendung auf sogenannte große, jetzt verlöschende Dinge fähig sind:

Die Phantasie hat ihre eignen Leiden,
Vor welchen uns die Wirklichkeit nicht schützt:
Wenn wir im Traum auf spitzen Dornen wandeln,
Dann hilft uns nicht, daß wir in Schuhen schlafen!

Ja, mancher Traum, der stundenlang oder jahrhundertelang selige oder schreckliche Gefühle erregt, kann für ein wirklich erlebtes, trauriges oder frohes Ereigniß gelten; denn wir leben auch im Traume. —

— Wenn nicht gar der Traum und das ganze liebe Leben in uns gelebt wird! sprach und ging der Wirth gefällig in das Gespräch ein; der Traum — aller Art — ist mehr Leben, und das Leben mehr Traum als wir glauben; gewiß aber ist die Seele, die lebt, und die Seele, die träumt, nur Eine, wie jene, die Leben und Traum giebt, vielleicht, ja gewiß sind auch diese beiden Eins, und Welt und Seele wie Schnecke und Haus.

„Ich bin sehr neugierig!“ sprach die Gesandtin, welche bei Lady Esther im Fenster stand. Dies weibliche Glaubensbekenntniß, so einzeln gehört, klang so drollig, daß der Gesandte es etwas verändert wiederholte und sprach: ich könnte wirklich neugierig sein; aber ich getraue mich nicht, nach dem, was ich schon gesehen habe, Ihre Mutter um eine Mittheilung zu bitten!

Mein Bruder Walter und ich, nahm Robert das Wort,

sind auf gleiche Weise betheiligt, den Traum einmal echt zu hören, weil wir dadurch das Glück so lange vermißt: eine Mutter zu haben! ein Glück, welches erwachsenen Söhnen so selten gedeiht, und noch seltener so erkannt und geschätzt wird, als von uns, die wir dessen entbehrten. Wir möchten es wenigstens von jetzt an ungetrübt genießen! —

Ich, setzte Richard hinzu, habe nie der Mutter eingeschlafenes Leid aufwecken wollen. Sie ist aber jetzt bei Ew. Herrlichkeit zu einer Entschuldigung fast genöthigt, und wie ich aus einzelnen Worten herüberhöre, hat sie schon angefangen, sich Ihrer Gemahlin anzuvertrauen.

Ein blendender Blitz vertrieb die beiden Frauen vom Fenster. Ueber den herrlichen bithynischen Olympus brausete majestätisch ein Gewitter her, wie ein ungeheurer Adler mit weiten schwarzen Flügeln, und versendete Blitze rechts und links. Es war schon herauf, und darunter schimmerte der Horizont schon wieder frei, rosenroth und goldengrün, an dem sich der Mond in göttlicher Ruhe emporschwang, und wie ein brennender Kahn an dem Netz eines gewaltsam zerrissenen Luftballons in die Höhe gezogen erschien. Die Wipfel der Pappeln schwankten im Sturme, und die Schwalben und Möven schossen pfeilschnell zwischen den herabhangenden, die Erde streifenden Schleppen der Regenwolken und dem verdüsterten Spiegel des Bosporus hin, der tosend zu dem Riesenthor der cyaneischen Felsen hereinbrach. Schiffe und Schiffchen flogen wie Wasservögel auf den schäumenden Wellen vorüber und suchten den Hafen, indeß die schwarzen Delphine, wie Gespenster der Tiefe, durch unbeholfene Sprünge desto größere Freude zu bezeugen schienen, je ärger es blitzte. Der Don-

ner rollte näher und näher, und grollte und boll gleichsam, wie eine furchtbare Scylla, die ungeheure Stadt an.

Die Heimfahrt nach den Prinzeninseln war durch das Unwetter aufgeschoben. Die Fenster des Zimmers wurden verdunkelt, die Gesellschaft nahm um das lodernde Kaminfeuer Platz, und, eingeladen von allen, überwand sich Lady Esther, ihren Traum zu erzählen.

Jeder sucht unbegreiflicher Weise, begann sie mit halber Stimme, einen Ruhm darin, daß er größeres Unglück als Andre erduldet, oder noch erdulde; ich weiß nicht, ob aus Eitelkeit, mit der Welt einen guten Kampf gekämpft zu haben, oder aus unheimlichem Stolz, von der Hand eines Gottes berührt worden zu sein. Ich jedoch begehre Niemand diesen traurigen Vorzug streitig zu machen, oder wohl gar einer der Sibyllen mich gleich zu stellen! Indem ich im Traume nur sah: welches Schicksal sich meine Söhne selber bereiten würden, war er mir im Grunde ja nur zu meiner Vorbereitung, meinem Troste gegeben! und ganz erst werd' ich wieder froh, wenn alles geschehen ist. Doch wir sind noch mitten darin! Aber etwas aus dem Traume zu folgern, kann wohl keinem Vernünftigen einfallen —

„Der Traum ja zeigt nur: daß man träumen kann!
Was aber träumen sei — das weiß ich nicht."

Sie lächelte gezwungen, indeß sie sich sammelte, und erzählte dann sichtlich niedergeschlagen, und schüchtern zu Zeiten aufhorchend, wenn es donnerte, als höre Jemand über ihr unwillig zu, daß sie sich unterfange, ein ihr nur in Bildern Anvertrautes in Worten zu offenbaren.

Embryo und Traum.

Das Jahr, in dessen letzter Nacht ich von meinem siebenten und letzten Sohne genas, begann und verlief sich für mich voll Angst und immer erneutem Schreck.

Mein Bruder, der Aelteste von uns Geschwistern, und meine jüngste Schwester waren ein Herz und ein Sinn; dagegen ich mich mit ihm in einem Zustande der Spannung, ja der Abneigung befand, welcher ich vielleicht mein Leben verdanke. Er brachte die Zeit der Jagd auf ihrem Landsitze zu, und sie begleitete ihn oft als rüstige Amazone. Eines Morgens war sie in Verfolgung des Wildes auf eine sogenannte Fenne oder Schaukelwiese gerathen, in deren aus Pflanzenwurzeln geflochtene, mit Gras und Blumen bewachsene Fläche ihr Pferd einbrach, durch die Anstrengung, sich herauszuarbeiten, nur immer tiefer sich hineinwühlte, und drunten in dem Moor und Wasser stöhnend zuletzt erstickte. Sie selbst, in den zerwühlten Sumpf bis unter die Arme versunken, erhielt sich nur dadurch, daß sie auf des Pferdes Rücken aufrecht stand, und zuletzt auf seinem umgelegten Kopfe Grund faßte, wie sie fühlte. Sie war die Erste hinter der Meute von Hunden gewesen, die alle über das übertünchte Grab leicht hinweggestoben. Der Bruder war der nächste auf der Fährte. Er hörte ihren Ruf um Hülfe, er sah sie nur kaum noch die Arme aus dem Boden erhoben. Er gewahrte die Spur des Pferdes bis zu ihr, aber das edle Thier war verschwunden — und auf der ganzen freien Gegend nirgend zu sehen. Er errieth, was ihr begegnet, und gab seinen Rappen dem nächsten Jäger zu halten, und nahte sich der halbbegrabenen Schwester. Aber er fand den Grasteppich um sie her breit zerwühlt, und in der Nähe war kein Baum, kein Ast,

keine Stange! In der Noth reichte er ihr also sein G wehr, um sie daran herauszuziehen, und hielt dasselbe, um sie nicht zu gefährden, vorsichtig mit der Mündung des Laufes auf sich zugekehrt. Sie jedoch, unvermögend den Kolben bequem zu umspannen, oder in der Angst, sich zu retten und sicherer anzuhalten, griff mit beiden Händen in den Bügel am Kolbenhalse der Büchse. Der angestrengte Zug, den er that, sie herauszureißen, gelang vollständig, aber streckte ihn zugleich zu Boden, da sie mit der Kraft des Anhaltens den Hahn des Gewehres gewaltsam losgedrückt. Die Kugel war ihm, die Lippen und die in der Anstrengung zusammengebissenen Zähne einschmetternd, durch den Hinterkopf wieder hinausgegangen. — Das Gefolge fand sie ohnmächtig über den durch sie getödteten Bruder hingeworfen, und brachte den Unglücklichen mit der noch Unglücklicheren nach dem Landsitze, wo er nach wenigen Tagen begraben ward.

Sein längst fertiges Testament wurde geöffnet, in welchem meine untröstliche Schwester, als seine geliebteste Anverwandte, obenan stand; und so wie die Uebrigen in seiner Gunst geringer gestanden, so nahm auch die Größe der Vermächtnisse ab — ich war ganz leer ausgegangen.

Nun ist es schon bitter, Jemand von der Erde friedlich scheiden zu sehen — aber ihn, wenn auch unschuldig, aus der schönen Welt gewaltsam hinausstoßen, das ist wohl etwas, das jeden Menschen, so stark er sei, überwältigen kann, geschweige eine zärtlich liebende Schwester, ein junges Mädchen! So war es wohl kein Wunder, wenn sie einige Wochen nach ihm starb, die jeder nur bedauerte, ohne ihr das Leben zu wünschen. Daß unsere alte betagte Mutter darauf nachstarb, schien ohnehin ganz im Laufe der Natur, wenn sie auch nicht zwei Kinder so schnell verloren.

Aber einige Zeit nachher starb auch ein Knabe, der einzige Sohn meiner ältern Schwester, ohne daß ein Arzt nur seine Krankheit hätte entdecken können. Sein Tod selbst verwunderte noch Niemand so sehr, als das Wort, das er beständig auf die Frage: was ihm ehle, wiederholte: „die Erde will mich haben!" Und er hatte recht gesagt; die Erde empfing ihn. Als aber auch seine Mutter krank ward, zum Tode krank, vielleicht vor Gram über den Verlust ihres geliebten Kindes, immer in Phantasieen von ihm sprach, und sein ruhig ergebenes Wort wiederholte: „die Erde will mich haben," als auch sie starb, da ergriff alle ein Schreck und Schauder, besonders aber uns, die noch übrigen wirklichen Blutsverwandten unseres Hauses, und das war nur noch mein Bruder und ich. In der ganzen Gegend ward über dieß Aussterben viel und mancherlei gesprochen, manche alte Geschichte wieder erzählt.

Eines Abends, lange nach Sonnenuntergang, als schon die Sterne am Himmel hervorgetreten waren, mit goldenen Blicken uns unaufhörlich anfunkelten, und die Milchstraße sich wie ein Bogen aus weißem Nachtgewölk über uns aufgebaut, gingen wir von dem Hügel hinab in unsern Park. Mein Mann, als Testaments-Vollstrecker, hatte so eben zu meinem Bruder bemerkt, daß die so auffällig nacheinander Dahingeschiedenen gerade in der Reihe sich gefolgt waren, oder nachgeholt worden, in welcher sie mit immer kleineren Vermächtnissen im Testament aufgeführt standen, mithin also deutlich nach dem Gradeseiner Liebe zu uns.

Das Gartenthor war hinter uns schon wieder geschlossen, als man heftig daran klopfte; es ward geöffnet. Da trat uns eine alte Frau an, die uns erwartet zu haben und zu kennen schien. Sie sah aus, wie eben aus dem Schlafe aufgefahren, gähnte,

that sehr geheimnißvoll, und wußte nicht, wie ihre Worte anzufangen. Endlich brach sie in Thränen aus, und sprach, meinen Bruder am Rocke haltend: Lieber Herr! Ihr thut mir herzlich leid, Ihr sollt nun sterben! und Ihr werdet, Ihr müßt. Es ist schon andern mehr so geschehen. Doch Gott weiß, wem es eingekommen, das Mittel dagegen zu entdecken; aber es hilft gewiß!

Da wir überrascht inne gehalten, fuhr sie unheimlicher fort: Laßt den Ersten, der aus Eurem Blute jetzt von den allen gestorben ist, wieder ausgraben, das wird's thun, er saugt! und so lange er das thut, so lange sterben seine Blutsverwandten, bis die Erde das ganze Geschlecht hat. Aber wird ihm das Tuch, oder was es ist, vom Munde gethan, dann bleiben sie leben! Darum muß man den Todten hübsch einen grünen Rasen unter das Kinn legen! Das ist ein uralter Gebrauch, und hat seine weisen Ursachen! Ich darf nichts nehmen für meinen Rath, denn wer helfen kann, muß helfen, und das kann ich! das thu' ich!

Mein Bruder, verdrossen über die Todesbedrohung, und in der That nicht an Ursachen glaubend, deren Wirkung in gar keinem menschenbegreiflichen Zusammenhange steht, hieß störrisch die Alte sich um ihr eigenes Grab bekümmern, ja er hob den Stock gegen sie auf, und ich glaube, er ließ ihn auch fallen!

Und wer nicht hören will, muß fühlen! schloß sie ihre Worte. Und indeß gerade ein Stern fiel, und blendend seitwärts verschwand, war auch die Alte verschwunden, denn wir hatten nach dem Meteor gesehen. Mein Bruder aber ließ sich auf dem ganzen Wege keine Sylbe mehr verlauten, und murmelte zu Hause nur manchmal für sich: „eine Kesselhexe! eine Erdblase! — Erdblasen!“ —

Er reisete nach der Stadt, um sich zu zerstreuen und auf die

sogenannte große Reise vorzubereiten. Indeß hatte er „die allergrößte Reise durch alle Welt" angetreten; denn man brachte ihn in weniger als Monatsfrist auf einem Trauerwagen nach unserem Landsitz zur Beerdigung. Er war im Zweikampf erstochen worden, der von einem Streit über die Verbindung der Todten mit den Lebendigen hergekommen war, und in welchem er zuletzt unter verletzenden Ausdrücken behauptet hatte: „die Gottheit würde einem Todten keine Macht über Lebendige lassen, noch ihm sogar ein unvernünftiges Hausen in seiner Welt gestatten, da nicht ein Sperling ohne seinen Willen vom Dache falle."

Soll ich auch dies Wort sagen: Jetzt war die gefaselte, empörende und doch — eine Reihe angenommene — unheimlich überrieselnde Reihe, nachgeholt zu werden, an mir. Doch mein Gemahl, der mich herzlich liebte, und in der allgemeinen Ungewißheit aller Dinge sicher gehen wollte, hatte sich heimlich die Todtengräber kommen lassen, sie gewonnen und mit ihnen abgeredet, in nächster Nacht meinen erschossenen Bruder, als den vermeinten Urheber aller der Sterbefälle, auszugraben. So geschah's. Sie gingen um Mitternacht. Ich fürchtete mich zu Hause, schlich nach, und blieb von ferne stehen. Die Erde ward ausgeworfen, der Sarg heraufgehoben; und es soll selbst die Männer überrascht haben, als eine Schlange von dem Todten hinwegfuhr, und eine Schleife seines Halstuches von weißem Battist wirklich seinen Mund berührte. Mein Mann zog mich mit Gewalt hinzu, mich zu überzeugen. Sie alle staunten ihn an. Die Todtengräber hielten ihre Windlichter starr wie Candelaber, und schüttelten stumm die Köpfe. Aber einen zehnfachen Mörder hätte ich lieber gesehen, wie meinen unschuldigen edlen liebenden Bruder als solchen ruhigen Würger im heiligsten Schlaf! — war er

es nun mit Willen, oder ohne Willen. Ich weinte unaussprechlich. Und eine Stimme, wie Macbeth's Geist, sein eigenes Wort verkehrend, sprach langsam hinter mir: „Hier mordet der Schlaf, der heilige Schlaf!" Ich zitterte; es umarmte mich — es war mein Gemahl, der seiner Angst entladen, mich an das Herz drückte, froh, mich errettet zu haben. Aber er, nach dem Befund der Angabe, fortan auch seiner Sache gewiß und mächtig zu sein, halb übermüthig und halb verwegen für mich, legte dem Todten eine eiserne Maske an, die er wohl verschloß. Er schwieg, Alle schwiegen. Keiner betete selbst ein lautes Wort, als der Sarg wieder versenkt und mit Erde bedeckt ward. Der Mond war aufgegangen; mein Mann, von Eifer und Furcht vorausgetrieben, blieb auf einem Grabhügel stehen, mich zu erwarten. Seine Gestalt schien in der täuschenden Nacht bis in die Wolken hinaufzuragen, die Mondscheibe stand gerade hinter seinem Haupt, und in meiner Verwirrung hielt ich sein Gesicht für des Mondes Antlitz, oder den Mond für meines Mannes feuriges Haupt. — Ich verfiel darauf in eine schwere Krankheit voll irrer Reden; aber Niemand, am wenigsten mein Mann, zweifelte nun an meinem Aufkommen! Ich genas, und zugleich von meinem siebenten Sohne.

In der Nacht darauf träumte mir, aber vernünftig angesehen: Mir! Wie es mein Mann nachher mir erklärte. Und wer war ich? Eine in das stilleste süßeste Heiligthum der großen Mutter Natur getretene, von ihr geweihete heilige Frau, jetzt ihre eigene fungirende Priesterin — die so gemeinhin „Wöchnerin" heißt; eine Wöchnerin, ganz noch berauscht von den Wundern der geheimnißvollen Mutter, das ich, und die ich unfaßbarer Weise selbst gewesen war, das noch in mir fort scholl, die noch

in mir webte und lebte. — Und wie war ich? Versunken in traurige wahrhaft erlebte Ereignisse, die meinen Lieben geschehen waren; und der Traum — meine eigene Seele, die wie der Wein im Faße bei Traubenblühen draußen sich wiederum regte, rührte — spiegelte mir das erduldete Vergangene als erst von mir zu duldendes Zukünftige vor. Und so träumte denn mir: Wir waren hinausgegangen in das Gefild, um den Frühling zu sehen, und unsere Kinder spielten mit einander auf einer großen Wiese. An dem Rande derselben standen sehr hohe blühende Kastanienbäume umher, und ich glaubte, die Blüthen surrten, aber es waren Bienen; und ich glaubte, die Bäume redeten mit Menschenstimmen, aber es waren Vögel in ihrem Grün verborgen. Und der Eine sprach: „fürchte dich nicht!“ — Ich sahe mich um, wovor ich mich zu fürchten hätte, und aus der Erde wuchs eine bleiche Riesenhand bis an das Gelenk heraus, und die Finger winkten und bewegten sich wie Polypen, eines meiner Kinder zu ergreifen. Der Vater aber, neugierig die Erscheinung zu untersuchen, näherte sich der krampfhaft sich öffnenden und schließenden Hand, doch ehe ich ihn zurückziehen konnte, hatte sie ihn ergriffen, und zog ihn hinab, und die Erde schloß sich, und an der Stelle wankten nur schwarze Blumen und silberfarbiges Gras im darüber säuselnden Winde. Und ein weißer Rabe sprach von einem andern Baume: „der Tod ist nur der Sünden Sold.“ — Erstaunt und bleich vor Entsetzen eilt' ich voll Angst, meine Kinder von der verderblichen Stelle zu reißen, zu der sie liefen, von schönen Kindern gelockt, die sich in ihre Spiele gemischt. Und wie ich ihnen nahte, fuhr die Riesenhand wieder empor, und griff nach meinem ältesten Sohne Richard. Aber wehrend und rettend warf ich mich selbst in die greifende Hand, und sie schloß sich zu, mich um den

Leib umspannend, wie eine Puppe, und hielt mich schwebend. Und in der Erde sah ich, durchschimmernd, wie durch einen grünen Flor, einen ungeheuren Riesen liegen; sein Leib war geharnischt und verrostet, sein Haupt und Bart bemoost. Er starrte mich an aus hohlen Augen, wie Feuerhöhlen, und sprach: „Weib, was beginnst du?“ Und ich faßte mich in der mütterlichen Angst, und flehte: verschone meine Kinder! Aber der Unhold lachte, und von dem Lachen schütterte die Erde über seinem Leibe, die Bäume schütteten ihre Blüthen ab, und die Vögel flogen davon. Vor Schreck drückt' ich meine Augen fest zu, und die Stimme sprach wieder: „Für den, der kommt, ist keine Schonung! — Eine Gunst sei dir gewährt: soll ich anfangen von den Ersten? oder den Letzten?“ — Ich verstand den Sinn der Worte nicht und blieb stumm. Und er wiederholte: „von den Ersten oder Letzten?“ und seine Faust drückte mich athembeklemmend, wie um mir eine Antwort auszupressen; und ohne recht zu wissen, was ich sagte, ächzt' ich: „von den Letzten!“ — Da ließ mich die Hand los, und ich rannte taumelnd fort und sank hin, und alle Glieder an meinem Leibe thaten mir weh von dem gewaltsam drückenden Umspannen. Ich konnte nicht erwachen, so sehr ich darnach rang, und wimmerte im Schlafe.

Dann, träumte mir weiter, war es Nacht; ich stand in meinem Zimmer am Fenster, das vom Kaminfeuer erleuchtet war. In dem auf das Dunkel außerhalb des Fensters sich abspiegelnden Zimmer sah ich mein eigenes Bild. Ich war alt geworden, und hatte graue Haare. Ich besah meine Hände — sie waren welk und mager, und die darauf liegenden blauen Adern bestätigten mir mein Alter. Um das Bild los zu werden, machte ich das Fenster auf. Draußen schien es Frühling zu sein; die Bäume

blühten, lieblicher Duft zog durch die Nacht, es rauschte um Wald und Fluß, und Nachtigallen schlugen. Ich blickte zum Himmel. Die Milchstraße schimmerte hell, aber bunt, wie ein großer Regenbogen von einer unsichtbaren Sonne. In der Mitte auf ihrer Wölbung stand aufgerichtet der Tod mit einer funkelnden Krone. Er goß aus einer Schale, die unerschöpflich floß, Gift in die Natur. Die vorüberziehenden Frühlingswolken netzten ihre Schwingen damit, wie Tauben am Wasserfall, und sie zogen umher und verthauten es über Berge und Thäler, Bäume und Blumen und Hütten der Menschen. Denn es verbreitete sich ein betäubender Duft über die Erde, und das Jahr ward vor meinen Augen allmälig alt; alles verwelkte und erstarb, die Gefilde wurden weiß, wie mit einem großen Leichentuche bedeckt, es ward starrer nackter Winter, die Sterne funkelten strahlend, und grimmige Kälte fiel mich an. Und eine Stimme hoch über dem Tode erscholl: „Kommt wieder Menschenkinder!“ — Da ward es allmälig wieder Frühling, alle Knospen sprangen auf, und es duftete köstlicher als zuvor. Und die Rosen sangen: „wir waren Dornen, und sind Rosen!“ und die Sommervögel schwirrten: „wir waren Chrysaliden, und sind Sommervögel!“ und die Palmen flüsterten: „wir waren Rohr, und sind Palmen!“ Und droben sang es: „wir sind Engel, und waren Menschen!“ und die Sterne sangen: „wir waren Wassertropfen, und sind Sonnen!“ Und der Tod sprach: „ich war der Tod, und bin der Tod!“ — Und hoch, wie aus der äußersten Ferne des Himmels, erscholl nur noch, wie das letzte Echo sanft verschwebend: „Und Ich bin der Schöpfer!“ — „Du bist der Schöpfer, und du, o Tod, bist des Schöpfers linke Hand!“ sangen nun alle tausend zarte und volle Stimmen, und der Tod warf die Schale weg und die Krone, und ging auf der

Milchstraße, wie auf einem sich neigenden Wege, hinab auf den Horizont der Erde. Dann längs dem Saume des Waldes näherte er sich unserm Schloß, schritt darauf los, und nur der Gedanke gab mir Sicherheit, daß die Mauern des verschlossenen Hofes zu hoch für ihn seien. Aber er dehnte sich aus, und schritt über die Mauer. Dann ward er wieder klein wie ein Mensch, nahte, und klopfte an das Thor des Schlosses drei scharfe Schläge, daß ich durch und durch erbebte. Ich hörte das Thor öffnen, und eilte die Thür zu verriegeln. als ich es die Treppe heraufkommen hörte mit leisen Tritten, aber blieb wie angewurzelt stehen, als es auch bei mir anklopfte. Der aber hereintrat war nicht der Tod — sondern ein Engel. Er stand; er lächelte. Seine rechte Hand winkte mir, und unwiderstehlich mußt' ich ihm folgen. Wir gingen nach dem marmornen Erbbegräbniß, das mein Gemahl groß und geräumig in Gestalt eines Tempels der Nacht hatte erbauen lassen. Er klopfte an das Flügelthor — mein Bruder in seiner Maske that von innen auf. Das Licht von oben lockte mich zuerst. Die Gestirne funkelten von dem schwarzen Gewölbe, und der volle Mond erleuchtete es sanft. Aber sein glänzendes Antlitz war das meines Mannes, der mild und verklärt auf mich herablächelte. Der Engel zupfte mich, und zeigte mir sieben Nischen, in welchen alle meine sieben Kinder auf marmornen Fußgestellen umherstanden, von einem goldenen Schein sanft erhellt. Meine Kinder waren todt, und standen ruhevoll und doch wie lebendig vor mir, als hätten sie nur vor dem zauberischen Glanze ihre Augen geschlossen. Aber ich sahe: sie waren in verschiedenen Stufen des Alters gestorben, und in der Reife, bis zu der sie gediehen, hatte der Tod ihre Gestalt unverwandelt festgehalten. Ich bemühte mich umsonst in der Angst um sie, die Jahre auszurechnen, in welchen Jeder

dem zufolge dem Tode verfallen sei. Mir fiel die Stimme aus der Erde ein. Ich begriff nun deutlich den Sinn ihrer Worte; ich hatte „von den Letzten" gewählt, und so waren die Frühergebornen immer länger am Leben geblieben, und von den Spätergebornen war mir immer der Jüngste meiner Söhne in die Grotte des Todes getragen worden, ohne daß ich jedoch darum wußte. Ich wandte mich trostlos ab, und weinte wie eine Mutter über so viele theuere Kinder weinen muß, die sie alle auf einmal todt findet. Und ein Rabe sprach wieder: „weine nicht!" und ein anderer sprach: „für den Himmel wird alles geboten!" Mein Bruder aber raunte mir heimlich in's Ohr: „die Liebe ist über alles mächtig! — Schaue hinauf!" Und ich erblickte das Siebengestirn am Firmament, dessen sieben Sterne meinen sieben Kindern wunderbar ähnlich sahen, ungefähr wie wann auf gelben glänzenden Tausendschönen große helle Thautropfen stehen, und wir selbst uns mit kleinem Gesicht in jedem derselben gespiegelt sehen.

Wie ich nachsann, ob das alles nur Schein oder Wahrheit sei, berührte mich der Engel wieder und sprach: „hast du gehört, was die Blumen sangen und die Engel? Gedenke mein!" — Mit diesen Worten verschwand er; es ward plötzlich finster, und ich eilte bestürzt aus dem schauerlichen Orte. Und wie ich aus dem Thore trat, fuhr die Hand aus der Erde, mich zu ergreifen. Darüber erwacht' ich, zitternd am ganzen Leibe; und müde und matt, mit der linken Hand das lautklopfende Herz haltend, weint' ich mich nun erst aus.

Der Punsch.

Die Mutter schwieg; sie senkte ihr blasses Gesicht; und die Augen leicht vor ihren Söhnen geschlossen, vergoß sie zwar stille,

aber häufige Thränen. Sie schien überwältigt von den Bildern aus jenem tief verhüllten Reiche, die sie jetzt wieder hervorgerufen, ja von ihren eigenen Worten, und verließ leise das Zimmer. Behüte der Himmel doch jeden vor solchen Träumen, die eine ganze Familie beunruhigen können! sprach die Gesandtin, und folgte Lady Esther bekümmert.

Wenigstens so lange, fuhr ihr Gemahl fort, bis auch bei Weibern und Ammen ausgemacht ist, was jeder Mensch glauben und nicht aberglauben muß; bis der Phantasie ihr eigenes Reich angewiesen und scharf begrenzt ist, und Niemand Begebenheiten der wirklichen Welt, die wir selbst erst veranlassen, mit Träumen in Verbindung denkt, selbst wenn der Gang eines Traumes — deren es politische, ja religiöse giebt — mit der Welt zwei tausend Jahre lang zusammenträfe!

Das denkt unsere Mutter nicht, sprach Sir Richard. Andere, als wir Söhne, könnten sie erst dann des Aberglaubens beschuldigen, wenn ihr der Traum wichtiger schiene, als das wache Leben; wenn sie seit jener Nacht, wie man sagt, im Traume lebte, die Ereignisse aus ihm herleitete, und die wirklichen Dinge der Natur und uns, ihre Söhne, selbst zu Traumgebilden machte, ohne zu bedenken, daß alles ohne den Traum eben so geschehen sein würde, und daß ganz ohne ihn noch kommt, was etwa kommen soll. —

Ich, sprach der Gesandte, halte ihren Traum für ein bloßes Nachspiel jenes Nachholens in die Erde, für fata morgana von einer wirklichen oder für wahr angenommenen Begebenheit. Das gilt der Phantasie gleich. Denn das ist leider gewiß, daß der Wahn bis heut noch mächtiger ist als die Wahrheit. Aber nichts rächt sich schrecklicher selbst an uns, als der Aberglaube — das

phantastische Verständniß der Welt — und das war doch wohl die eitle Todtenstörung.

Zugestanden, sprach Walter.

Mehr bedarf es also nicht! rief der Gesandte! —

Und doch, fuhr Walter fort, liegt die Zukunft erkennbar in der Gegenwart, wie die Psyche in der Chrysalide. Es kommt nur darauf an, ob der Geist Geist genug ist, hinter der Bühne des großen Schauspielhauses die schon fertig gemalten Decorationen zu dem neu aufzuführenden Stück zu beschleichen; dann ist es in die Scene gesetzt, dann wird es auch aufgeführt, wie andere Geschichten, die wir betrachten, verachten, oder bewundern, aber nicht hindern können, wie Sonnenaufgang, oder nur einen fallenden Regentropfen. —

Wenn wir nur nicht die extemporisirenden, improvisirenden Spieler wären! entgegnete der Gesandte; es kann nur geschehen, was wir thun. —

Das gewiß! aber es geschieht auch mehr: das alles, was alle thun, und wie sich das mischt! fuhr Walter fort. Unser Vater kann nicht ganz abergläubisch gewesen sein, da er, so viel wir wissen, doch nie den Einfall gehabt, zu forschen: ob keine menschliche Macht der Erfüllung des Traumes vorzubeugen im Stande sei!

Das fehlte noch! rief der Gesandte etwas beschämt. Ich aber hätte den Traum doch Niemandem offenbart; denn bei dem Dichtungsvermögen des Menschen ist auch kein Aberglauben so toll, daß man ihn nicht Kindern wenigstens einpredigen könnte, wie wir ja leider noch in der Welt erleben, mit ansehen und wirklich-schmählich für Vernunft und allgemeine ewige Wahrheit erdulden müssen. Und die armen, so gelehrten und so erzogenen Narren dulden selbst das Allerärgste damit, und entbehren das Allerer-

freulichste, Ewiggöttliche. Denn bei der Nothwendigkeit zu leben, wie sie glauben, glauben sie dann wie sie leben!

Der kredenzte Punsch, dessen Citronen seine Trinker die ganze Welt für ein heiteres Italien ansehen lassen, sein Zucker für ein warmes Jamaika, und sein Thee für ein in Gott schlafendes China, äußerte auch jetzt diese sonderbare Wirkung, und Sir Richard sprach fröhlichen Muthes: Ich für meinen Theil, so früh ich auch um den Traum wußte, habe mich seinethalben sehr wenig bekümmert, da gerade ich die wenigste Ursache dazu hatte, indem mir huldreichst und gnädigst erlaubt worden: so ziemlich das Leben eines Menschen auszuleben, wenn die Brüder nur in einigermaßen leidlichen Pausen von dem großen Zeigefinger weggewinkt würden. Ja, ohne den Traum hätte ich vielleicht viel weniger, und nur so viel Bürgschaft gehabt, den nächsten Tag zu erleben, wie alle andere Menschen, das heißt: gar keine! Ich aber kann nach der Vorschreitung ungefähr berechnen, wann ich mich vorzubereiten habe; und der Tod meines lieben Bruders Walter wird mich erst mahnen, mein Testament zu machen — aber er sieht mir noch gar zu wohl aus! Er drückte ihm hierbei weich und mit sonderbarem Blicke die Hand.

Ich, sprach Walter, bin allerdings übler daran, denn ich kann keinen leichtsinnigeren Bürgen des Lebens haben, als den theuren Bruder Robert! — Deine unbedachten, oft tollkühnen Streiche von je her will ich mir doch jetzt ganz ergebenst verbeten haben, besonders die Abenteuer, die hier nicht wohlfeiler, als mit dem Leben bezahlt werden! Du kannst es mir auch gar nicht verdenken, Robert, wenn ich dir, statt mir, einen besondern Leibarzt halte; denn der Fall ist wohl selten, daß Einer sein Leben erhält, wenn er den Andern kuriren läßt! Wenn das Veilchen ver-

blüht ist, kommt der Tod an die Hyacinthe; wenn die Tulpen die Blätter verlieren, müssen sich Lilien zum Scheiden fertig machen. Und die Astern, die gar nicht aufhören wollen zu blühen, müssen doch auch ihre Augen schließen, wenn der Schneekönig seinen Mund aufthut. Die guten Kinder haben ohne Zweifel alle auch Bürgen des Lebens, Propheten des Todes; aber unwissend leben und sterben sie hold dahin, wie Blumen nur können! Aber wenn Einem der Bruder zum Messer an der Kehle wird, so weiß ich nicht, was man mehr sein soll! Kurzum, du bekommst einen massiven Schatten, einen Ombra, wie die neapolitanischen verliebten Weiber ihrem bedrohten Geliebten beigeben, der da jeden, wer ihn ermorden will, abwehrt, abfertigt, oder mit ihm handelt. Nicht meinetwegen, setzte er etwas ernster und um Manches wissend hinzu, sondern deinetwegen; denn du bist mir so lieb, wie irgend einem Weibe, und du bist an der Reihe!

Robert aber erschien heut gegen seine Gewohnheit recht gesetzt und verständig, oder doch in sich gekehrt. Ich bin dir sehr verbunden! bedankte er sich, auflachend; aber habe keine Sorgen um mich. Der Mensch ist frei, nicht vogelfrei; man kann von mir träumen, und von uns allen; wie man uns malen kann; aber kein Traum und kein Bild kann uns selbst ändern und bestimmen. Das Sicherste bleibt: ich genieße das Leben nun erst recht; immer wo ich bin, und das ist nun hier! Denn die Menschen, nichts von der Zukunft wissend, als was sie hoffen und fürchten, sind von der Sucht befallen, dem verschlossenen Buche ihrer Tage einen Titel und Inhalt zu geben. Sie machen Träume und Weissagungen und das Geweissagte nur erst wahr, wenn sie daran glauben, im Sinne derselben mit Bewußtsein leben, und in der Wahl ihrer Schritte von ihnen ge-

heim gegängelt werden. Sind nicht zwei Brüder von uns bei ihrer Krankheit vielleicht gerade durch die vier Doktoren auf immer kurirt worden — und schon — „zwei Doktoren sind ein halber Tod!" sagt unser Sprichwort. — Wäre dagegen ich nicht beinahe durch Sicherheit umgekommen, weil ich eine zeitlang ein Thor war, und, von dem Aberglauben angesteckt, wähnte: mir könne nichts an das Leben, so lange mein Vormann Eduard lebe! Ja, ich weiß noch nicht, was mich abhielt, in den Krater des Aetna hinabzusteigen! Und was trieb mich hieher, als der aus meiner Gefahr auf dem Kreuze der Peterskirche in Rom mir übriggebliebene, unaustilgbare Abscheu vor allen Kreuzen auf Thürmen und Gräbern, auf Meßgewanden, Soldaten- und Ritterröcken! Gottlob! hier in der Türkei ist doch wenigstens kein sichtbares Kreuz! hier ist mir wohl; hier kann ich doch ohne Schwindel zum Himmel sehen!

Alle sahen ihn neugierig-fragend an, und forderten ihn auf, zu erzählen. Nun wohl, sprach Robert, wenn Sie und das Donnerwetter es erlauben, so führe ich vor Ihnen noch ein kleines Stück auf, das wenigstens den Vorzug der Einheit des Ortes, der Zeit, und, statt der Handlung, die Einheit der Person hat. —

Alle rückten wieder bequem zusammen, da sie gern sahen, daß ein verdrüßlich angeregtes Gespräch einen heitern Ausgang nahm. Und Robert begann.

Die Kuppelerleuchtung.

Die Kuppel der Peterskirche in Rom, die ganze Kirche selbst, bis herab auf den Säulenvorhof, wird Ostern, und am

Peter- und Pauls-Tage, wie bekannt, prachtvoll erleuchtet. Zwei Abende hintereinander ist an dem letzteren Feste das herrliche Schauspiel zu sehen; Einmal für Petern und einmal für Paulen. Aber immer und alles uns Menschen wegen, für die sich der Himmel nun einmal gerührt hat, wie man in Rom zu beweisen, mit Vergnügen und zum Vergnügen, sich abmüht. Und die Erleuchtung an jedem Abend ist wiederum zwiefach; die erste durch viel Tausend kleine Lichter, die vor Sonnenuntergang angezündet, anfangs von ihrem Scheine noch niedergehalten, darauf die Abendglut der Sonne, die auf dem Dome ruht, gleichsam einsaugen und mit sich verschmelzen; dann, während Gewölke und Gegend umher erblassen und in Dunkel vergehen, die Abendröthe zu verlängern und festzuhalten scheinen, bis sie gemach und leise zu eigener Glut und Kraft gelangen, und immer lieblicher, immer heller funkelnd — als hätten die Sterne des Himmels in goldenen Kränzen sich auf die dreifache unermeßliche Krone gesenkt — sie wie eine unschätzbare Besetzung von Smaragden, Rubinen und Perlen umleuchten. Dieß heißt die kleine Beleuchtung. — Nach einer Zeit von ungefähr zwei Stunden, während welcher das Auge sich kaum noch satt gesehen, nichts Anderes mehr erwarten zu dürfen wähnt, schon darum, weil bei so langer Dauer Nichts mehr darauf zu folgen — und weil diesen Anblick nichts Prachtvolleres mehr überbieten zu können scheint — besteigt ein kühner Mann die von Außen im Freien, in einer Höhe von 600 Palmen angebrachte eiserne hohe Leiter, die zu dem kolossalen Kreuze führt, und setzt die auf dem Gipfel desselben befindliche, mit Pech gefüllte, mächtige Pfanne mit seiner Fackel in Brand; und auf dies Zeichen brechen aus allen Oeffnungen die lauernden Gehülfen hervor, und in weniger als einer Minute steht der

ganze riesengroße Dom von unten bis oben in rothem wildauflodernden Feuer.

Diese überraschende, berauschende, ja überwältigende Erscheinung ist jedoch auf Erstaunen berechnet, das seiner Natur nach nicht lange dauern kann — obgleich die Pfannen die ganze Nacht durch flammen, dem Tage, wie man sagt, das Auge ausleuchten, und selbst die aufgehende Sonne sie nicht ganz überwältigen kann. — Deßwegen wird diese Feuerschlacht, als eine zu verlierende, bald abgebrochen, und Alles enteilt dem von Menschen und Wagen gedrängt vollen Plätze vor die Engelsburg zum Feuerwerke, zur Girandola. Und wie vorher die kleinen Lichter in der Glut der großen verschwanden, so vergeht nun vor der Girandola selbst jene zweite große Kuppelerleuchtung mit ihrem Prangen, Lohen und Walten. Kein Mensch schaut sie mehr an; die gigantische brennende Krone des heiligen Peters ist vergessen, wie nicht mehr in der Welt. Denn wie bei ihr allein auf den Sinn des Gesichtes gewirkt wurde, so geschieht es bei der Girandola zugleich mit auf das Gehör, und in erschütternder Nähe. Auf jene Vorstellung noch eine zu geben, mußte man seiner Sache gewiß sein. Und in der That denkt Mancher wohl bei der, unter dem betäubenden Donner des ganzen Geschützes der Engelsburg mit einem Male hinauf-prasselnden, zischenden, sprühenden, knallenden und zerkrachenden Masse von Raketen und Schlägern, daß der Schlaf der Todten eisern ist! Denn in diesem fast sinnzerstörenden Lärm würde es Keinem mehr wunderbar vorkommen, wenn Hadrian davon erweckt, schlaftrunken und das Volk anfahrend, auf seinem Grabmale erschiene und früge: Wer seinen Schlaf so toll zu stören sich erfreche!

Ich hatte das Alles schon fünf Mal gesehen und gehört; und

als Reisender meines Geschäftes lag mir an der Kenntniß der Anordnung der Kuppelerleuchtung. Der verwogene Fackelschwinger, der so flink die gefährliche Leiter bei Nacht erstieg, reizte mich freilich am meisten. Ich machte seine Bekanntschaft, und gewann ihn mir durch manches Geschenk. Kurz vor der neuen Kuppelerleuchtung klagte er mir, daß er den Arm gebrochen habe, und ihn im Bunde tragen müsse, wodurch er wahrscheinlich sein geringes Brot ganz einbüßen werde, wenn er einmal das Amt nicht verwalte, den Peter anzubrennen; denn es seien zehn Hände darnach. Er that mir leid, und ich schlug ihm vor, es so einzuleiten, daß ich statt seiner das Kreuz erstiege, und das Zeichen zum Tempelbrande gäbe. Nach langem Bedenken willigt' er ein, als ich ihm von meiner Seite noch sechsfaches Trinkgeld für die Besteigung zugesagt. Denn ein Trinkgeld ist wohl der Louisd'or zu nennen, der aus dem Kirchenschatz für ein so halsbrechendes Wagstück bei Nacht — außer dem Abendmahl und der Absolution gereicht wird. Er traf die nöthigen Vorkehrungen, und führte mich in gemeiner römischer Tracht als seinen jüngsten Bruder auf, der ein Schieferdecker in der Nachbarschaft, und ein Mann ohne allen Schwindel sei. In der That war ich von Kindheit auf gewohnt, die höchsten Tannen, Schiffsmasten, Thürme, Felsen und Höhen zu ersteigen; indeß sich Andere oft auf dem breiten Gipfel eines niedrigen Berges schon schwindlich niedersetzen müssen, und mit verbundenen Augen sich hinunter führen lassen. Ich bestand die Probe, und füllte bei Tage die fünf Pfannen des Kreuzes mit brennbaren Stoffen, und ward dann vorbereitet, wie einmal die Sitte ist! Was thut ein Engländer nicht eines Whims wegen? Indeß hatte ich noch eine besondere Absicht dabei. Nichts nämlich gewinnt eines Mädchens oder Weibes Herz so gewiß, als

wenn ihr der Liebende in Lebensgefahr erscheint, so daß sie für ihn zittern muß und ihn als einen Sterblichen erkennt, der zwar des Todes fähig ist, aber auch fähig, seine Liebe über sein Leben hinaus zu verlängern. Wird nun gar die Gefahr erst ihretwegen bestanden, so muß sie sich als ein mächtiges Wesen erscheinen, das durch seinen Willen in den Tod jagen, oder am Leben erhalten könne! In dieser Hinsicht sind Zweikämpfe, Krieg oder sonst eine verwogene That fast unfehlbare Mittel, über ein Weib zu siegen, welches nur einigermaßen der Eitelkeit fähig ist. Und meine so schöne als spröde Petronella schien mir das! Auch wagt ein Liebender wenig in solcher Gefahr; denn das Anblicken, oder die innere Gegenwart der Geliebten, trägt und erhält ihn wunderbar. Wer vor den Augen seiner Geliebten keines Wagstücks fähig ist, der ist ein Schaf in Menschengestalt, und überhaupt wenig werth, denn ihn begeistert Nichts. Ich aber wagte gewiß Nichts, und schämte mich fast deßwegen!

So trat ich denn gegen Abend in einer blauen Tuchjacke und derben Schuhen mit großen silbernen Schnallen in Petronella's Zimmer. Ich lud sie auf den Abend ein, und ihre Wange überrieselte eine leichte Blässe. Aber zu kommen schlug sie ab; die Hand, die sie mir zum Abschied reichte, schien mir zu zittern. Und doch bat sie mich nicht, zu bleiben, mein Vorhaben zu unterlassen! Das stolze Römermädchen! Sie hatte mich zwar aufgegeben — aber bitten sollte sie doch! Zornig ging ich fort. Ich hatte noch einige Gänge; und wenn ich nicht irre, kniete sie, als ich in St. Peter eintrat, von ihrer Freundin begleitet, schon in der Kapelle des Krucifixes, gleich rechts von der Porta santa. Ihre Andacht rührte mich innig. Ich schlug an meine Brust und eilte hinauf, denn es war die höchste Zeit.

Auf meinem Posten hoch droben lauscht' ich mit brennender Fackel im Hinterhalt. Hunderttausend Augen warteten auf mich; das Herz pochte mir ein wenig, und ich horchte auf die Uhr unter den bekannten fabelhaft-großen steinernen Schlüsseln. Mit dem Glockenschlage brach ich hervor, erstieg die eiserne Sprossenleiter zum Kreuz, und setzte die oberste Pfanne in Brand. Ein freudiges Summen des Volkes stieg zu mir in die Höhe herauf; schnell trat ich einige Sprossen rückwärts hinunter, und entzündete die zwei Pfannen des linken Kreuzes-Arms, und während ich die Fackel hineinhielt, blickt' ich in die Tiefe hinab. Aber wie ward mir! Aus allen Oeffnungen brachen Fackeln hervor, Flammen schlugen zu allen Fenstern heraus, auf allen Kuppelfenstern, Zinnen und Simsen empor; Feuer oben auf der Colonnade mit dem Volk von Statüen umher; und die sausenden Flammen schienen alles, Dom und Säulen sammt der Erde mit mir in den plötzlich verfinsterten Himmel zu wuchten. Diese, wie ein schwarzes Gewölbe still über mich herabstürzende Finsterniß, vor allen aber das tausendchörige, wie aus Einer höllischen Posaune aus der Erde laut und betäubend heraufgeblasene: „Ah!" — war mir zu neu! Unwiderstehlicher Schwindel ergriff mich, ich sah eine Wolke; das Kreuz und die eiserne Leiter wankten mit mir hin und her! Die Fackel entfiel mir, ich drückte die Augen fest zu vor der blendenden sinnverwirrenden Tiefe — umsonst! Es siedete schäumend vor meinen Ohren, meine Kniee zitterten, alle Kraft wich aus meinen Gliedern, mich beschlich ein Gefühl wie des Todes, und die Sprosse, die ich gefaßt, glitt aus meiner Hand. Ich schwankte mit grausender Wendung über dem Abgrunde rechts um die Leiter, und wie ein Sterbender aus dem Todeskampfe noch einmal aufgeschrieen, ward ich von der gräßlichen Gefahr munter, belebt und mächtig das vier-

eckige, baumstarke eiserne Kreuz zu umklaftern. Aber die Kräfte verließen mich wieder, und ich sank daran hinab auf den südlichen Arm desselben, und kam auf seiner Oberfläche zu sitzen, mit meiner rechten Seite an den Stamm. Ich saß todtenstill und regte kein Glied voll starrer Betäubung. Und eine Stimme sprach tief in mir: „ruhig! nur ruhig; ganz ruhig! es sitzt ein Mensch auf dem Peters-Kreuz in Rom. Was ist es denn mehr, daß Du der Mensch bist? Der Mensch und der ganze Peter sind einst doch wie Spreu dahin. Und „Einst" ist im Fluge da! Furcht bringt Tod! Besonnenheit erhält das Leben. Du hast Grund über der Tiefe — nur ruhig! ruhig!"

Aber trotz der gebieterischen Stimme konnt' ich erst, ich weiß nicht wie lange darauf, mich entschließen, mit den Händen umherzutappen, um meine Lage zu untersuchen. Sicherer schien mir: wenn ich mit dem Rücken mich an den Stamm des Kreuzes lehnen konnte; und ich führte das gewagte Vorhaben, mich zu wenden und meine Füße auf den Arm des Kreuzes zu bringen, anstatt sie schweben zu lassen, mit mehr als Schlachtmuth aus! Nun erst wagt' ich die Augen aufzuschlagen. Vor mir, in einer Nähe von vier bis fünf Fuß, lohte eine mannshohe Flamme, vom Winde gebeugt und verwirrt, mich blendend und erhitzend. Denn die Fackel, die ich in der Todesangst weggeworfen, war mit dem Brande in die vordere Pfanne des Kreuzes-Armes gefallen, worauf ich saß; die zweite nächste Pfanne vor mir, an welche ich meine Füße stemmte, war unentzündet. Die Breite meines Sitzes war ungefähr zwei Fuß, und die Gefahr so groß sie sein kann. Denn wenn ich nur die geringste Bewegung machte und das Uebergewicht bekam, so stürzte ich von dem Kreuze zuerst auf die kleine Kuppel der Laterne — basta! — dann an den gewaltig hohen

Scheiben dieser übernatürlichen Sankt Peters-Laterne erst auf die große Kuppel hinab — bastanza! — und, über die vielfachen Gurte derselben hinuntergerollt, stürzt' ich über den Rand derselben dann erst an der thurmhohen Untermauer mit Fenstern hinab bis auf das Bleidach des Kirchengewölbes — abastanza! — die schönste Gelegenheit, in der Welt, mir dreimal unfehlbar alle Glieder an meinem Leibe zu zerschmettern, und wenn ich von Stein gewesen! Und dennoch schämt' ich mich, unbegreiflicher Weise, Hülfe zu rufen! Auch wär' es umsonst gewesen, denn ein Platzregen hatte Alles unter das Dach verjagt. Ich seufzte mir leise: Petronella! meine Petronella! — So hieß meine Geliebte; aber so hieß auch Sankt Peters Tochter, deren heiliger Leib sich in dem Altar unter mir in der Kapelle des heiligen Erzengels Michael befand. Vielleicht hatte sie das namensschwesterliche Gebet vernommen, meine Petronella erhört, mich wunderlich erhalten, und mir den Sturz des Zauberers Simon erspart, den ihr heiliger Vater demselben nicht geschenkt hatte!

Auf allen Höhen weht der Wind heftiger; aber hier oben rasselte, heulte und pfiff heut ein sausender Sturm, daß meine Haare mir nicht einmal zu Berge stehen konnten, von seinem reißenden Strome vorgewühlt. Gern hätte ich den Hut mir in die Augen gedrückt, aber der war mir vom Kopfe gefallen, als ich ohnmächtig von der Leiter auf das Kreuz gesunken. Mit den Füßen konnte ich, der Dicke des Metalls wegen, den Arm des Kreuzes nicht umklammern. Mir schauderte, zu wachen! eine lange entsetzliche Nacht, das von unten köstlichste Schauspiel der Welt, hier oben als das mir elendeste anzusehen; und mir schauderte, zu schlafen! nur zu schlummern und mit dem Kopfe zu nicken, mit der Schulter zu weichen, mich neben dem Stamme in die leere

Luft anlehnen zu wollen, und so rücklings hinunter zu stürzen und im Schlafe zu sterben. Denn immer hatte ich gern wachend den Tod empfinden wollen, um auch das zu erfahren; wozu sind wir denn Menschen!

Kaum, daß ich das gedacht, so fiel mir tropfendes Feuer auf den Kopf, die Schultern und in den Nacken. Der Wind hatte von droben brennendes Pech aus der Pfanne über mir fortgerissen, oder, von dem langen Gebrauche vielleicht zersprungen, oder überfüllt, troff sie jetzt wahrlich ganz zur Unzeit! Denn vor Schmerz vergessend, wo ich saß, beugt' ich mich vor, ließ die Hände los, die brennenden Haare zu löschen, und das Tuch der Jacke auf Schulter und Rücken. Auf dem Kopf und in dem Nakken löscht' ich das Feuer glücklich, indem ich mir oft die Hände mit Regenwasser netzte, das in der Pfanne vor mir stand. Jenes auf dem Rücken aber wußt' ich nicht anders zu dämpfen, als mich fest an das Kreuz anzudrücken, und so ihm die Luft zu benehmen. So gefaßt ich bisher gewesen, so preßte der Zufall mir doch die bittersten Seufzer aus! Unter mich blickt' ich nicht, aus Furcht vor Erneuung des Schwindels, der mir wieder stärker anzukommen drohte, und zwar gelinder, aber immerfort den Kopf mir einnahm — ich blickte zum Himmel! Der Mond war heraufgerückt, und durch den Qualm der Pfannen und den schwarzen Rauch, der um mich aufquoll und sich fortwälzte, wie aus dem Feuer-Becher des Vesuvs, wenn er Wolken macht, erblickt' ich ihn blutroth in dem weiten brennenden Zelt. Schwarze Gewölke flogen in wunderlichen Gestalten vor der mattglänzenden Scheibe vorüber. Mir deuchte, ich sei in eine nie gesehene wunderbare Stadt der Luft versetzt; die aufgerichteten Wolken um mich, von dem streitenden Scheine des Mondes und der Flammen zauber-

haft beleuchtet und wie von innen erhellt, schimmerten wie Palläste eines göttlichen Geschlechtes, das nie würdigt zur Erde zu steigen. Und wenn Dämonen darin gehauset, wie gern wär' ich in eines der prächtigen Thore gesprungen! oder hätte mich auf eines Daches breite goldbedeckte Fläche gerettet, wenn nur eine Brücke sich hinüber schlug! Aber sie zogen um mich herum, bei mir vorüber, zerflossen und bildeten sanft beleuchtete Gletscher, und Lawinen hingen davon herab, und ich fühlte ein unaussprechliches Heimweh nach der Erde! Ich streckte thöricht meine Füße aus, den Boden zu berühren, und in der Täuschung der Nacht und der flackernden Lichter schienen sie mir zu wachsen, sich auszudehnen wie lange Schatten und drunten Grund zu fassen; und mir ward unbeschreiblich wohl; wie im Gegentheil ein Podagrist noch Schmerzen in den Fußzehen empfindet, wenn er auch in der Schlacht seine Beine verloren.

Die Campagna lag in der Ferne düster vor mir, denn der Mond war ausgelöscht von schweren Gewitterwolken, die mit Regengüssen drohten. Rom erschien mir wie in's Meer versunken, und als ob es aus seinem Grunde unsicher und schauerlich schwankend heraufdämmre. Die Erde selbst kam mir vor, wie ein weites, dunkles, ewig offenes Grab, das Städte nach Städten, Reiche nach Reichen mit ganzen Völkern hinunterschlingt. Ich hing den Kopf — und der ägyptische Obelisk nun hier mitten auf den Säulenvorhof hingestellt, vermischte und verwirrte vollends Oerter und Zeiten in mir. Was ich kannte, was ich sahe, hatte für mich nicht mehr die Wahrheit seines eigenen Daseins, sondern bedeutete mir, was meine aufgelöste Einbildungskraft daraus schuf.

Mir schien der Platz, in Gestalt einer großen geöffneten

glühenden Zange, noch der Cirkus der alten Römer zu sein, worauf die brausende Volksmenge ein Fest feierte. Vielleicht einen Triumphzug? Oder einen Wettlauf zu Wagen? Ich hörte sie rasseln! Oder wird Nero Christen martern? Gewiß! Sieh nur, sie sind mit Häuten wilder Thiere maskirt, damit sie die Hunde zerfleischen! Ich hörte ihr verworrenes dumpfes Geheul, die durch die Thierschnauzen verwandelten Menschenstimmen! Ich sahe die Märtyrer mit Harz und Pech überzogen und angezündet, damit sie in der Nacht zu den circensischen Spielen leuchteten als Fakkeln; ich glaubte, die Pfähle zu sehen, an die sie gekettet sein müßten, denn sie bewegten keine Hand! — Aber auch hier oben vor mir brannten Riesen — das sind doch keine Menschen, keine Christen! Das sind ja die steinernen Heiligen auf dem Dom! Das drunten waren die steinernen Heiligen auf der Colonnade, die im Schein der Pfannen flackerten! Die Feuer um dich her, das ist ja Kuppelbeleuchtung! Du schwebst ja hier oben! — und nun wühlten die Flammen aus den tausend Pfannen mir gleichsam in die Augen! Meine Sinne fingen an, sich zu verwirren. Um die Angst zu übertäuben, suchte ich mir nun den Dom und die Höhe lächerlich, klein und verächtlich zu machen, als sei Alles nur ein Werk zweibeiniger Termiten. „Und diese armselige Höhe von 600 Palmen ist das Ungeheuerste für Menschen auf der ganzen Erde, daß ihnen schwindelt davor, und Tausende aus aller Welt laufen hieher und starren herauf, als wenn sie nie einen Berg, nie den Himmels-Dom mit seiner Sonne, seinen ewigleuchtenden Gestirnen und ein ganz anderes Kreuz gesehen hätten, das schon länger funkelt, als das Peters-Kreuz, worauf ich Wurm reiten kann, und das Ich angezündet! und drunter wogt und brauset der ganze Absolutions-Markt voll maulaufsperrender Thoren,

und rufet dumpf herauf: „Ah! — Ah!“ — „Bah! — Bah!“ — antwortete ich mir, und höhnte mich selbst, um den Schwindel wegzuspotten. Aber wie anders erging es! Denn da ich so anhaltend in die unzähligen Feuer gesehen, die aus der verworrenen Tiefe immer größer, immer blendender bis um mich, und über mich emporwuchsen, fingen sie an, sich mir zu bewegen und zu drehen! sie nahmen Gestalt an, wie Männer und Weiber, über und über mit glühenden Augen, und hüpften und sprangen empor, und trachteten, ohne ihre Füße ablösen zu können, beständig in die Höhe zu fliegen, und tanzten fort wie Irrlichter in rasender Wuth. Die Kuppel drehte sich unter mir, als säß' ich auf einer sausend geschwungenen Töpferscheibe — und nun begannen die Salamander- und Drachenleiber ein Höllen-Ballet um mich, wie um Don Giovanni, und in der hohen Flamme, ganz nahe vor meinen Augen, erschien mir der Geist des Comthur und streckte die Hand nach mir aus, und rasend unter den Rasenden rief ich laut: „No! — No!“ — Die Gewölke drehten sich jagend mit mir, der Mond konnte kaum so schnell nach, und fuhr wie ein feuriges Meteor in ebenem Kreise herum; wie ein Kind eine glühende Kohle schwingt, daß ein geschlossenes glimmendes Rad in der Luft steht, so hatte ich einen leuchtenden Ring aus Mondstrahlen um mich, wie Saturn, und die Sterne flogen wie Schmiedefunken im Wirbel umher. Der Sturm trieb den Rauch auf mich zu, und der Qualm erstickte mich fast; ich hustete, niesete, weinte; ich schrie jetzt laut hinab um Rettung! — aber in dem Getose der eben zur Girandola rasselnden Wagen, der forttobenden Menge Geschrei und dem Pfeifen und Sausen des Windes verhallte meine Stimme! — Ich schoß meine beiden Terzerole nacheinander ab, aber ganz zur Unzeit; auch knallten die

Schüsse, wie auf dem Meere, nur schwach in der öden hohen Luft. Aber wenn sie auch hinabgehört wurden bis auf das Dach der Kirche — Jeder pflegte seines Amtes, jetzt galt es den Dom zu besorgen! Was war da ein römischer Lump dagegen! Einigemale bedünkte mir schon, als schriee mir Jemand zu: „ich komme! ich komme!“ und ich sahe die Illuminanten laufen und steigen. — Leere Täuschung! Niemand konnte mich hören! Niemand hatte mich gehört und vermißt! Ich wartete, horchte, ich sah, wie die eiserne Leiter zu meiner Rechten schwebte; und wie sich Alles um mich drehte, flohe sie immer gleich weit vor mir weg, immer unerreichbar! Dumpfe Verzweiflung ergriff mich; mir ward unbeschreiblich angst; in meiner Herzgrube wühlte ein weichlicher ganz unerträglicher Schmerz, und um aus aller der Qual auf einmal zu kommen, die schlimmer war als der Tod, hielt ich den Athem an — ein Blick zum Himmel — ich ließ die Hände los und stürzte mich sinnlos hinab. —

Roberts Zuhörer sprangen vor Schrecken auf, und gingen im Zimmer umher; blieben dann wie im Traume vor ihm stehen, und starrten ihn an. Aber er bat sie, sich wieder zu setzen; und als sie ihm wie jetzt ihrem Herrn und Erlöser gehorcht, fuhr er zuerst nur mit schwacher Stimme fort:

Ich fühlte einen gräßlichen Stich im Kopfe; ich schauderte tief in mich selbst, und mir war, als schwänden alle meine Glieder vom Leibe, und mein Bewußtsein schieße in einen innerlich unzerstörbaren Kern zusammen. Denn ich zwar warf mich nach unten — aber ich fiel nicht; eine unsichtbare Macht hielt mich mit eiserner Faust, oder riß mich, wie ich wähnte, wieder herauf, und bannte mich auf meine Stelle. Ich wußte nicht, wie es geschah; ich war betäubt, und mir graute, mich umzukehren, um

zu sehn, wer mich halte; denn es faßte mich noch! Ich habe in keiner Schlacht mehr Muth beweisen können, als ich wirklich hatte, mit der Hand hinter mich zu fühlen, als würde ich einen Heiligen berühren! Aber wer mich errettet, war — das Pech, das von oben herunter geflossen, woran ich mit dem ganzen Rücken angeklebt war, was ich nur nicht bemerkt, da ich unbewegt gesessen. Ich saß in dumpfem Starren lange gedankenlos und das Herz pochte mir ungestüm. Der erste Gedanke, den ich mit meinem Bewußtsein prägte, war: Ich muß leben, auch wider Willen! — Das Blut durchlief mich wieder warm, mir war unaussprechlich zu Muthe; ich blickte zum Monde wie zum Antlitz meines Vaters, und redete mit ihm Gespräche eines Träumenden, und hörte übermenschliche Antworten, die ich nicht fassen konnte und nicht behalten habe; denn von der Angst und dem vergeblich martervollen Abarbeiten der Seele überfiel mich eine Schläfrigkeit, der ich nicht widerstehen konnte. Auch war sie mir nun willkommen, denn ich ward das Bewußtsein meiner Lage los, und war sicher. Ich untersuchte jeden Knopf meiner Jacke, ob er fest und gut zugeknöpft sei, faltete meine Hände und ergab mich dem Schicksal und der Erde, wie in einem großen Schiffe, mich im Mastkorbe dem Rosengewölk eines neuen Tages entgegen zu tragen. Zwischen Schlaf und Eindämmern hört' ich noch den Donner der Kanonen von der Engelsburg, blinzte mit halbgeöffneten Augen und sahe den Licht- und Feuerschwarm der tausend Raketen wie einen goldenen Pfauenschweif rauschend sich ausbreiten, und die Leuchtkugeln waren die grünen und blauen Augen darin — die Tiber, die zu brennen schien, und widerleuchtete von den Blitzen — und dem weißen Nebel, der aufstieg. Und auf dem Nebel droben schwebten stille Gebilde, wie Geister, und zogen wolken-

hoch in silbernen Harnischen umher. Andere verweilten, andere schwirrten mit spöttischem Lächeln vorüber. Ihre Augen aber waren hohl, wie Augen der Todten, und ihre Gebeine klapperten in den Harnischen, und an Waffen und Helm erkannt ich die alten Römer, die fast so nahe, daß sie an mich anstreiften, an mir vorüberzogen in das Thor eines Triumphbogens, und Wolken flogen herbei und vermischten Alles; und ich entschlief.

Aber durch die Kanonenschläge und das Tosen und Wüthen zu Anfange der Girandola veranlaßt, durch das Zischen und Sprühen und Schmettern während derselben unterhalten, und durch den wiederholten Donner zum Schlusse bestätigt und genährt, bildete meine wache Phantasie sich einen Traum von Krieg, als belagerten die Russen Rom, und stürmten und nähmen es ein; wie ein Herold verkündete: als die alte und neue, längste und falscheste bitterste Feindin der Völker und Herrscher, mit der kein Vertrag ist, als zum eigenen Untergange. So übergab er die Stadt sammt allem der gänzlichen letzten Vernichtung. Und nun entstand ein Geschrei und ein verworrenes Gebrause unter mir, wie Höllen-Schlachtlärm; und ein Schreckensruf, ein Getrappel und Geächz', scholl auf, wie ich nie gehört. Der Schein von den Feuern auf der großen und den kleinen Kuppeln und allen Simsen und Gedachen umher, der auf meinen Augenliedern lag, weckte mir die Vorstellung: auch in Peters Dom sei Feuer geworfen, er stehe in vollem Brande! Mir ward heiß von der Glut, die Flammen leckten und stachen mir bis an die Sohlen. Aber ich, obgleich mir bewußt, wo ich war — denn der Gedanke stand zu tief in meiner besorgten Seele — ich fühlte keinen Schmerz darüber, und selbst für mich keine Angst. Denn der schwarze Engel von Hadrians Grabmal kam herüber geflogen,

und setzte sich über mir auf die oberste Spitze des Kreuzes; die zehn Engel von ihrer Brücke kamen ihm nach, setzten sich im Kreise unter mir auf die Kuppel der Laterne, und wehten und wehrten ihm und sich mit ihren großen weißen Schwingen die Flammen ab, und dadurch zugleich auch mir.

Aber die riesengroßen Heiligen auf dem Frontispice der Peterskirche schwitzten Blut, und wurden, von der Hitze durchdrungen, lebendig; sie hoben angstvoll die Arme, und rettungslos auf dem Dache von Flammen umringt und gedrängt und gepeitscht, sprangen sie graus in die schwindelnde Tiefe, und mir deuchte, als zerschmetterten sie sich die schweren gewaltigen Leiber drunten auf dem Gestein. Andere Fliehende wurden von ihnen erschlagen, oder jammerten halbzerquetscht unter der entsetzlichen Last. Denn zu allen fünf Thoren heraus drängten sich die gleichfalls lebendig gewordenen Statüen. Deutlich unterschied ich die vier weißen Riesengestalten: die heilige Veronika, die gerettete Lanze in der einen, das Schweißtuch in der andern Hand; die h. Helena mit dem Kreuz; die beiden hohen Gestalten, den Apostel Andreas und den h. Longinus, welche die gewundenen Säulen des Hauptaltares auf ihren Schultern, wie Zimmerleute Balken, forttrugen und die Stufen hinabwankten. Das römische Volk, wie einst das zu Ephesus, seinem Tempel zu Hülfe geeilt, erschrak vor den ungethümen Riesenwesen; manche stürzten auf die Kniee, andere liefen voll Entsetzen davon, Eimer und Feuerhaken von sich werfend. Die Orgel in der Kapelle des Chores heulte und pfiff und schnurrte, von Feuer und heißem Winde durchsaust, und das Posaunenregister blies unaufhörlich furchtbare Töne! Aus der Halle sprengten zu Pferde heraus: Constantin und Karl der Große, und ritten in die Luft;

Michel Angelo's schmerzenreiche Mutter erschien mit dem todten Sohne und trug ihn jammernd hervor; der eherne Petrus mit der abgeküßten Zehe kam mit schwerem eisernen Schritte. Auch die Menschen aus den Rahmen der Altargemälde retteten sich, und verloren auf der Flucht Mosaikstifte von ihren Leibern, und der nackte Besessene von Raphaels Verklärung rann hervor und schrie gräßliche Worte. Aus den Kuppeln waren die Engel herabgeschwebt, flatterten durch die Flammen heraus und schwangen sich hoch über mich hinauf in die Wolken. Zuletzt aber erschien der Tod, aufgestanden von Alexander des Achten Grabmal, und watete gefühllos durch den zischenden Bach von geschmolzenem Erz und herabgeflossenem Blei des Kirchendaches, und kaum war er herausgeschritten, so stürzten die Gewölbe des Schiffes mit ungeheuerem Krachen ein, und Flammenwirbel und Schuttstaub-Wolken verhüllten den Himmel. Und die schwangroßen Tauben mit den Oelzweigen, die ihre gewohnte Behausung nicht verlassen wollten, kreiseten in dem Feuermeer, und fielen versengt und todt in die zerstörte Stätte.

Die große Kuppel auf ihren vier mächtigen Pfeilern stand nur noch unter mir, aber gesprengt und ausgedehnt von der Feuersgewalt, hatte sie sich aufgethan in weite Spalte, wie Klüfte, und ich konnte hinabsehen. Und aufgeschreckt von dem Donner des Tempeleinsturzes, kamen die Leiber der Apostel Petrus und Paulus hervor, und die heiligen Männer wandelten nachdenklich über die Trümmer, unberührt von der Glut, und verschwanden wie Geister zwischen dem ragenden Gemäuer.

Aber was sah ich — auch der vatikanische Pallast brannte heller lichter Lohe! und die alten Götter und Helden, die Thiere und Menschen, verstümmelt und unverstümmelt, stürzten und

hinkten bedrängt aus den Thoren hervor auf den Platz, sich zu retten. Und der ganze Säulenvorhof war voll Gesindel aus allen Tagen und Landen der Erde, voll von Sibyllen, Zauberern, Kriegsknechten, Juden, Propheten und Königen. Selbst die Luft schwirrte voll von lebendigen Arabesken, wie von fliegenden Eidechsen und Paradiesvögeln.

Jetzt flogen die Engel um mich auf, und nun stürzte die Kuppel unter mir ein und bedeckte Ruinen mit Ruinen, und es krachte unfaßbar, die Erde schütterte zusammen und die Berge hallten das Krachen wieder. Und ich war mit hinunter gestürzt und war todt, und das große Kreuz des Domes stand als Kreuz auf meinem Grabe. Aber das sah ich! ich wußte, daß ich todt war! und klappte vor Schrecken und Furcht mit den Zähnen.

Da wacht' ich auf, seelenfroh, daß ich nur noch auf dem Kreuze saß, das bisher mir als Folter erschienen. So hatte mich der Traum getröstet! Ich athmete tief, wie neugeboren und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Meine Haare troffen, ich war bis auf die Haut naß von dem Regenguß, der die Nacht gefallen sein mußte. Die Pfannen, die sonst bis zum Morgen brennen, waren ausgelöscht, und hier und da flackerte nur noch eine, die sicher vor Sturm und Regenwurf gestanden, öd' in den Fensterhöhlen.

Die Sonne blitzte mir in die Augen, aber blutroth, unter einer schweren, blau und gelb, wie brennender Schwefel, besäumten Wolkendecke, und ein fahler, todtenhafter Schein wallte darunter hervor über Rom, das noch im Schatten begraben lag. Der Himmel schien krank, ja in Verwirrung gerathen. Die Beleuchtung war grausenvoll und beängstigend, wie vor einem Erdbeben! Die Glocke, die eben schlug, schien mir von selbst anzuschlagen, ich bebte durch und durch vor Entsetzen. Nur bis mir ein Gott wieder hinunter

hilft, steh' noch, o Dom! seufzt' ich, und erinnerte mich mit Schrecken der wirklichen Risse der Kuppel! Denn einmal stürzt doch St. Peter zusammen, warum nicht jetzt? — Wohin fliehen? Wo mich anhalten? — Ich langte irr' hinaus in die Kluft, selbst nach den Pinien auf Monte Mario! Denn die Erde versank unter mir! Ich wandte mich stöhnend mit dem Gesicht nach Abend, das Meer schimmerte im Morgenglanz, und der Wind wehte in heftigen Stößen von Zeit zu Zeit mir sein Rauschen zu, wie von einem Wehre. Ein Rabenzug umschwärmte mich jetzt mit munterm Geschrei, wie meiner zu spotten, auf sichern Flügeln sich wiegend. Mir war, als hing ich am Kreuz und die krächzenden Vögel warteten auf mein Fleisch. Aus dieser Phantasie weckten mich zwei Sperlinge, die in vollem Eifer nahe vor mir auf den Kreuzesarm geflogen kamen und sich bissen, bis sie, von meinen Augen geschreckt, wegstoben. Mein Schreck war vorüber.

Es war Tag; und das Licht, das alle Sterblichen, selbst Kranke, die eine lange, lange Nacht schmerzvoll durchwacht, mit Hoffnung belebt, ihnen den Himmel aufschließt und menschliche Hülfe wie Engelshülfe verheißt, die sie von den fern vorüberziehenden Sternen umsonst ersehnt — dies allen Wesen willkommene Licht, wie unerfreulich leuchtete es mir! Jetzt erst konnt' ich deutlich die Höhe messen, in der ich einsam hing! Aber, sonderbar genug, ich empfand keinen Schwindel, nur ein bitteres Vergnügen an der schweigenden, unter mir mit Menschenwerken bedeckten Erde. Was mich erquickte, war das allmälig erwachende, breiter und lauter heraufhallende Geräusch, das selige Gefühl, in der Nähe der Menschen zu sein. Ich war nicht ganz einsam, nicht hülflos! Nur Einer durfte hier oben auf das Dach heraustreten, heraufsteigen, mir einen Strick zuwerfen, daß ich

sicher aufstand, und, ohne Gefahr hinabzustürzen, den weiten bedenklichen Schritt über die Kluft bis zu der eisernen Leiter mich schwang — und ich war wieder unter dem Gewühl der Lebendigen, in der Fülle der Güter der Erde, wie in der Fülle der Jugend. Ich harrte, sah und harrte wieder. Die Gedanken standen mir still, wie man sagt. Ich war noch ganz voll von den übernatürlichen Bildern und Erscheinungen der Nacht, wie Jemand, der in einer Taucherglocke in dem schauerlichen Dunkel des Meeresgrundes gehangen, von allerhand Ungeheuern und niegesehenen furchtbaren Ungethümen umschnalzt. Der gelbbräunliche Dom kam mir vor, wie von Kork modellirt, und ich wie ein Käfer darauf; oft lächerlich genug wie ein Vogel oder eine Statüe, die unter das Volk von Statüen mit eingeschwärzt sei. Ja, ich glaubte, ich sei diese Nacht aus dem Monde gefallen, oder aus einem jener Wolkenpalläste herabgestiegen! Und wie ich mich in einem höchst gereizten und wieder abgespannten Zustande befand, manchmal der Ohnmacht nahe, kein Glied zu rühren vermochte, von Nässe und Kälte steif und starr, und vom Winde verwirrt da saß, empfand ich mich nur noch als ein Auge, das schaue! als ein Wesen, das einst einmal Mensch war und nun seinen Leib abgelegt, als ein Geist, als ein Todter!

Da erklangen — zu dem zweiten Festtag — auf allen Thürmen von Rom zugleich die mehr wie tausend Glocken! Und nach und nach umquoll mich ein Summen, das die Luft durchzitterte, und wuchs und schwoll mit heraufbrausenden Wogen, wie ein unsichtbares Meer, mit Klängen, in denen nie gehörte, außerweltliche Stimmen und wortlose Geistergesänge in meine Ohren schwirrten, mein Gehirn durchhallten und darin wütheten. Meine eigenen Schmerzen, meine Angst, laut wie von Herolden aus-

gerufen, konnt' ich hören! Die dunkeln Gewitterwolken zerrissen von dem Geheul, und Erde und Himmel schien zu zerfließen in einen mächtigen Hall. — Jetzt trat ein Mann aus dem Wächterhause oben auf dem Dache, das wie die hangenden Gärten der Semiramis, ein hangender Marktplatz genannt werden mag. Es war der alte taube Vater des Wächters. Er schien heraufzusehen. Ich ward zu meinem eigenen Telegraphen, und beschrieb Zeichen in die Luft mit Armen und Beinen; ich rief, ich schrie! — Aber welche Stimme vermochte den Strom der Glockenwogen zu durchwaten? Ich besann mich. Ich warf meine Terzerole hinab, um mich ihm bemerklich zu machen. Umsonst! sie glitten auf einer andern Seite hinunter; ich gürtete die großen silbernen Schnallen aus den Schuhen, selbst die Schuhe zog ich aus und warf sie ihnen nach. Aber er stand abgekehrt und sahe nach dem Gewitter. Erst als er sich umwandte, erblickte er sie, suchte sie zusammen, und wahrscheinlich in der Meinung, sie seien vergessen worden von einem der Leute, trug sie der ehrliche Mann hinein! —

Aber mein Muth war wieder gekommen, ich wollte aufzustehen wagen, und den Schritt thun. Eine nie gefühlte Lebenslust hatte mich ergriffen. Da schwiegen die Glocken; nur die Luft summte allein noch fort, und sang noch nach, wie Jemand, der von einem Leichengefolge heimkehrt und noch Trauergesänge im Munde hat; und ein überirdischer König schien nun auf ewig begraben! Die Leere im Ohr, das öde Schweigen, hatte etwas unbeschreiblich Niederschlagendes; und Rom, ja die Erde lag unter mir wie ein Kirchhof in einer Wüste, von dem Niemand weiß, wann und wie er dahin gekommen! — Die Gewitterwolken schossen wieder zusammen, der Himmel schloß sich wie ein weißes Zelt, und das Wetter wälzte sich hinter mir rauschend heran.

Spitzige Schloßen prasselten nieder, Blitze kreuzten sich; viele fuhren in die See. Näher und näher wälzte sich sprühend der flammende Drache; eine rothe feurige Schlangenzunge leckte hernieder, und in der Villa Pamfili, mir rechts nicht fern gegenüber auf Montorio, brannte eine Pinie wie ein Licht davon auf. Die Wolken flogen herbei, sie standen über mir, sie umflügelten mich und rollten Erd' und Himmel erschütternd — jeden Augenblick konnte ein Blitz herniederfahren auf das Kreuz und mich. Aber ich weiß nicht, was mir den Stolz oder Uebermuth gab, mich jetzt nicht hinab zu retten! Ich trotzte der Gefahr, schaute in die Wolken, und empfand die Freude eines Wahnsinnigen! — Aber das Gewitter sauste vorüber. Dann erst stand ich entschlossen und behutsam auf — nachdem ich mich nur mit Gewalt mit der Jacke vom Kreuzesstamme losgerissen — und mit einer Kühnheit, die der Mensch nur hat, wenn er sie braucht, dehnt ich mich aus, nach vorn, über die schwindelnde Kluft, so weit ich vermochte, und im Sprunge und im Falle zugleich ergriff ich die eiserne Stange der Leiter mit beiden Händen, schwang mich hinauf, und, die Augen vor Grauen schließend, und betäubt vor Entzücken, ruht' ich lange und still, auf die Sprossen hingedehnt, aus.

Wie ich hinunter-, wie ich hineingekommen, das weiß ich nicht, denn meine Gedanken waren in Aufruhr und schweiften haltlos und pfeilschnell umher. Die hölzernen Treppen der Kuppel polterten unter mir; ich hörte die Thüren aufreißen und hinter mir zuschlagen, als stürzt' ich aus einem Geisterschloß! Der Wächter am Eingange zur großen Treppe glotzte mich an; in der spiralförmigen stufenlosen Treppe selbst, in deren zwanzig senkrechten Windungen ich hinabwirbelte, kam ich mir vor, als sei ich in eine Schraube ohne Ende gesperrt, oder als ob mich Wellen in

einen Trichter hinabdrechten! Ich war vor Freuden so übermäßig betäubt, daß ich nicht wußte, wo ich hingerathen würde, ob ich wieder auf die vorige, gewohnte, wie vergessene und verlorengegebene Erde gelangen solle! — So stand ich überrascht auf dem Fußboden der Kirche, in ihrem eigenen lauen Klima, unter ihren weiten Bogen. Aber ich schien mir auch da noch nicht sicher genug; ich eilte zu der nahen Thüre zur Rechten hinüber.

Nur ehe ich die lederne gepolsterte Vorhangthür aus meiner Hand hinter mir zufallen ließ, that ich noch einen überschauenden Blick in die Kirche. Da schlief noch Sanct Peter in seiner Lampengruft, und sein eherner Bruder saß mit nackter abgeküßter großen Zehe in großem Ornat mit Bischofsmütze und braunem Antlitz auf seinem Thron! Die goldenen Säulen wanden sich blumenumkränzt noch empor, den Baldachin des Hauptaltars zu tragen; alle Ordensstifter und die heilige Veronika und Helena standen unbewegt in ihren Nischen; die schwangroßen Tauben hielten ihre grünen Oelzweige ruhig sitzend im Schnabel, und die gelbe gläserne Sonne schimmerte mir unter sanftem Orgelklange zwischen den gewundenen Säulen mitten im Altar entgegen, wie eine große Hostie. Das alles faßt' ich mit einem weiten Blick in die Seele zum ewigen Angedenken, und drückte die Augenlieder zu, um es wie zu begraben in mir. —

O wie glänzte mir draußen der Himmel entgegen! und der Obelisk, der wieder groß war, und mir größer wuchs! O wie gern ward ich niedrig und klein wie ein Mensch; wie gern empfand ich Säulen und Springbrunnen mich überragen; wie froh sah ich der begegnenden Menschen Angesicht, und nicht mehr wie von oben sie so, wie einen Hut auf eine Schildkröte gesetzt und fortgerückt! Ich hätte niederfallen und die Erde küssen mögen!

Erst an dem großen granitnen Wassertroge vor dem Petersplatze sah' ich mich um, sahe zum Kreuz hinauf, lachte, gesegnete es, von unaussprechlicher Freude durchwallt, daß es da droben hoch oben stand, und ich hier unten, und hatte kindische Lust an meinem Schatten.

Jetzt beschaut' ich mich selber: ich hatte keinen Hut, keine Schuhe; und wie ich aufseh', ob mich Jemand bemerke, erblick' ich meine Petronella! Sie wäre mir gern um den Hals gefallen, aber sie mußte nun auch noch warten! — Sie hatte die ganze Nacht kein Auge zugethan; sie hatte mich früh mit dem Fernrohr noch auf dem Kreuze erblickt — mein Gesicht war ihr blaß und geisterhaft erschienen, mein Kopf wie ein großes Medusenhaupt! so war sie herbeigeeilt. Das strömte ihr nur von den Lippen! Und ihr Antlitz schien eine durchsichtige Maske, die eine andre darunter bedeckt: die untere voll düsterer Angst, die obere rosig und voll unverhüllter Freude. Petronella's Mund sprach Vorwürfe, ihr Auge Verheißung. Das gute Kind! — Und gewiß! die Weiber wären alle gut, wüßten sie im Anfang Verliebtheit und Liebe der Männer zu unterscheiden. Aber auch die Liebe ist ein Traum! und so hat sie auch dieses mit ihm gemein, daß sie so schwer auszudeuten ist, wie ihr leicht geglaubt wird.

Robert brach plötzlich ab; denn er bemerkte, daß er zu offen von sich selber spreche, wozu ihn seine Geschichte fortgerissen, in welcher er fast nur innere Zustände seiner Seele geschildert.

Die Reliquien.

Bei rothfunkelndem Tenedoswein blieben sie noch gegen drei Stunden beisammen. Die Damen fanden sich mit ihren Mänteln

ein. Der Gesandte beschuldigte launig Robert und selbst Lady Esther, daß sie ihm Geschichten erzählt, die er buchstäblich schon lange gedruckt gelesen, ja er besitze selbst das Buch. Beide leugneten natürlich die Möglichkeit. Aber sie erstaunten nicht wenig, als er es wirklich brachte, und zum Beweise ganze Stellen daraus vorlas. Sie nahmen es selbst in die Hände und fanden alles so. Als aber Beide beinahe betreten darüber wurden, so erklärt' er ihnen endlich: daß sein Stenograph auf sein Geheiß, wie er sonst bei diplomatischen Gastmählern thun mußte, ungesehen die Erzählungen nachgeschrieben, sein Drucker sie schleunig gedruckt, die wenigen Bogen über Kohlen getrocknet und geheftet habe. Er schenkte das kleine Büchlein Lady Esther.

Alle lachten; und fast erheitert, wenigstens zerstreut brach die Gesellschaft auf. Das Gewitter war längst vorüber, der Himmel hell, und der Mond leuchtete herab mit unbeschreiblicher Klarheit. Sir Richard erbat sich von der Mutter, seine so unverhofft gefundenen Brüder mit sich zu nehmen, um sich zu genießen, und ihr vergangenes Leben gegeneinander auszutauschen. Sie schlug nur vor Robert die Augen nieder. Robert war nicht zu bewegen, mitzuschiffen, schützte unaufschiebliche Geschäfte vor, die ihn am nächsten Morgen erwarteten, versprach späterhin zu folgen, und ritt zurück nach der Stadt, sich in die Schatten verlierend. Dagegen versprach Walter, sogleich seine Wohnung bei dem geliebten Bruder aufzuschlagen, und folgte ihm, wie er ging und stand.

Nach einer reizenden Fahrt den Bosphorus aus, bei welcher es ihnen vorkam, als ob sie nicht auf dem Wasser schifften, sondern nur auf der flachen goldenglitzernden Brücke, die der Mond erbaut, ganz ruhig säßen, indeß eine ferne unsichtbare Macht das

Serai, Scutari und die schimmernden Küsten leise zurückträge, gelangten sie zu der Anfuhrt des Gartens auf der Insel. Prospero, der neufundländer Wasserhund, der nächtliche Wächter des Gehöftes, die Stimme seines Herrn erkennend, war ihm schon ein Stück in das Meer entgegen geschwommen, und schnaufte und grüßte fröhlich. Auch Arkot hatte sich ermuntert, trug ein Windlicht wie die andern Diener, und heulte vor Freuden.

Es war schon nach Mitternacht. Lady Esther, von Erinnerung alter Zeiten bewegt und von neuer Furcht bekümmert, zog sich auf ihr Zimmer zurück. Richard führte Walter nach dem seinen, und eilte, nach seiner Olivia zu sehen. Sie hatte noch Licht. Leise trat er zu ihr ein.

In weißem Kleide saß sie ausgestreckt auf einem Lehnstuhl, den Kopf zurückgebeugt, und ihre aufgelösten langen Haare hingen bis auf den Fußteppich hinab. Ihre Lippen waren geöffnet, ihre Wangen blaß, und die Spuren daran herabgeflossener und getrockneter Thränen darauf zu bemerken. Ihre Brust zwar hob sich nur sanft, von langem tiefen Athmen; aber das Blut zuckte ihr zuweilen in den Adern, daß ihre weißen Arme, selbst ihre im Schoße gefalteten Hände sich regten. Um Stirn und Schläfe wand sich ihr ein welker Blumenkranz von getrockneten Rosen, Veilchenbüschen, breitgedrückten Nelken und gelben Immortellen. Neben ihr schlief das Kind ruhig, und seine Wangen blühten im Schlaf.

Richard erstaunte; er wußte nicht, was er denken sollte. Jetzt überblickt' er den Tisch, der vor ihr stand. Das Blut schoß ihm in's Gesicht; er starrte hin, dann schloß er die Augen, hielt sich an den Stuhl und blieb kaum athmend in seiner Stellung, indeß schwere Ahnungen, bittres Leid und bange Furcht seine be-

täubte Seele durchkreuzten. Denn zwischen den tiefeingebrannten Wachskerzen stand am andern Ende des Tisches ein kleines Kästchen eröffnet, welches er gleich für das seine erkannte; auf dem Tische umher lagen mehrere in goldene Reifen gefaßte Bildnisse von schönen Mädchen und Frauen; und um die schwarzen, braunen und blonden Haarschleifen, die künstlich geschlungen verschiedene Buchstaben bildeten, funkelten die Brillanten in stiller Unschuld, wie Kinderthränen. Auch viele Briefe lagen aufgeschlagen umher, alle an ihn von Weiberhand gekritzelt. Mit tiefem Verdruß und Schreck, im Gefühl der herbsten Strafe, las er, sich hinabbeugend, den nächsten, worin ein Mädchen ihm den Tod ihres und seines Kindes klagte — und einen andern, worin ein liebeverblendeter Mann sein entführtes Weib ihm auf die Seele band! Und von solcher Art mehrere. Ja, in einem derselben lag noch die Rechnung für das Begräbniß einer Schauspielerin, die ihm gefolgt war, und, von ihrem Manne auf das Aeußerste getrieben, aus erwachtem Ehrgefühl in der Ferne sich in's Wasser gestürzt hatte. —

Er hatte genug; er konnte sie ja fast auswendig. — Alles war ihm nun deutlich. Er hatte das Kästchen in seiner Gemahlin Zimmer besser aufzuheben geglaubt, als in seinem; nur den Schlüssel dazu hatte er heute unbedachtsam darunter gelegt! Denn was ihn nicht mehr rührte, das dünkte ihm auch andere nicht zu reizen; und die mit Sinn gewählte Sarkophag-Gestalt des Kästchens bezeichnete hinlänglich, daß seinem Gemüthe Todtes darin bewahrt sei.

„Unselige Neugier der Weiber!“ sprach er vor sich, und wand die Hände über seinem Weibe; welchen Himmel hast du dir muthwillig zerstört, du treue, liebende Seele! Wer kann dir

deinen Gram abnehmen, der nicht die Vergangenheit auslöschen kann aus deinem Gehirn; dir, die du wähntest: diese Bilder stehen noch lebendig in meinem Herzen; diese Blumen blühen noch; daß du, wie in den Tod sinkend, dich damit bekränzetest: denn diese deine Stirn bedrückt schon Ruhe der Abgeschiedenen; diese Thränen sind Tropfen aus Lethe, darin du meiner Liebe vergaßest, und deine blassen Wangen bescheinen schon die weißen Rosen der Todten!

Er ergriff die Leuchter nnd beleuchtete lange Mutter und Kind; und voll überwältigenden Jammers trat er dann in das Fenster, und sein Blick hing an den Sternen. Vor einer Stunde so selig, im vollsten Glücke des Menschen! seufzt' er, und nun auf einmal mein Leben und ihr Leben verwandelt, wie die Erde durch eine schnelle Beleuchtung, wie die Baumblüth im Thal durch einen kurzen Gewitterschauer! Da liegen alle meine Blüthen. Und du bist es noch wie vor, o Himmel, o Erde! nicht verändert hat sich das Lorbeergebüsch, und hat kein Blatt verloren, keine Rose hat sich verwandelt — aber ich! O Glück des Menschen, was bist du? eine Schneeflocke im Mai! Und wer ist der Ruhe gewiß, wenn auch der Unschuldige um den Schuldigen, ja den einst nur Schuldigen, so gestraft wird, wie diese in Leid Versunkene hier. O schlafe fort! schlaf' immer so fort, durch alle deines Lebens Tage und Nächte! und wenn du schlafend gealtert, und schlafend gestorben, dann will ich dich sanft in die Erde betten, und dich selig preisen, unglückliches Weib!

Die Kerzen waren eingebrannt, ergriffen die grünseidenen Blätter und flackerten hell auf. Das Kind fing im Schlaf an zu weinen, und dadurch sich selbst erweckend nach der Mutter zu schreien. Olivia erwachte. Sie blieb noch lange unbewegt sitzen,

dann richtete sie sich langsam auf, und mit noch fernen Gedanken des Schlafs auf den Tisch vor sich niederblickend, besann sie sich plötzlich und fuhr mit der Hand nach dem Herzen. Das Kind weinte fort; sie schien es nicht zu hören. Endlich horchte sie, und wandte sich hastig um nach der zarten kläglichen Stimme. Ihr aufgelöstes Haar fing Feuer im Licht. Richard sprang aus der dunklen Fensterbrüstung hinzu, in der er, ihr still zuschauend gestanden, und drückte die Flammen mit eifrigen Händen aus. Erschrocken wendete sie sich um, und wie versteinert und still wie ein Bild, sahe sie ihn lange an, als habe sie ihn nie gekannt. —

Du bist es! sprach sie endlich mit einem schweren Seufzer; Du bist mir nicht mehr Du! Laß mich nur, lasse nur! Lasse mich ewig! flüsterte sie mit niedergeschlagenen Augen und brechender Stimme ihm zu, wankte, beugte sich über ihr Kind und brach in erschütternde Thränen aus.

Erst nach einer langen Weile kniete er zu ihr hin. Er weinte; sie weinte; er lehnte seine Wange an ihre heiße Wange; sie verbarg sie. Liebst du mich nicht mehr, Olivia! fragt' er; er fragte umsonst, sie schwieg. Er wiederholte es dringender, und noch einmal. — „Nein!“ sprach sie gelassen. — Wirst du mich nicht wieder lieben, Olivia? ich bin ja dein! mit dir, durch dich eben hab' ich ja ein neues Leben angefangen! und werde immer dein sein. Sei nur mein! wirst du mir dein Herz nicht wieder schenken? fragte er weich. —

Da hast du auch deine Blumen! sprach sie als Antwort; nimm Alles! behalte es dir, behalte dich — ich behalte mich, mein Kind und meine Liebe! Mit diesem Kusse nehm' ich sie wieder, mit diesem Kusse geb' ich dir die deine wieder!

Sie küßte ihn zweimal ernst auf die Lippen, und war dann

ruhig. Er hielt ihre Hand an seine Augen, an seine Lippen. Sie blieben lange so. Die Lichter flackerten noch einmal auf und verloschen nacheinander. Es ward finster im Zimmer. Gönne mir Ruhe, flehte sie ihn: Ruhe, Ruhe! ich bedarf ihrer sehr, und habe sie schwer verdient. — Er blieb. Sie kniete vor ihm nieder, und der Glanz des zum Untergange gesunkenen Mondes fiel schillernd ihr auf Brust und Antlitz, und der Schatten der wehenden Cypressen vor dem Fenster wankten über ihre wankende weiße Gestalt. Gönne mir Ruhe! betete sie halb zu dem Himmel, halb zu ihm; ihre Augen glänzten im Mondlicht, und ihre Hände drückten die seinen mit fortdrängender Bewegung. Er drückte sie gegen sein Herz und schwankte aus dem Zimmer.

Der Feigenbaum.

Wie Richard in dem türkischen Hause die Treppe hinaufstieg, die Kniee ihm zitterten, als ihn das begegnende Mohrenmädchen — gewöhnlich im Dienst der Küche — jetzt an der Hand ergriff, daß er nicht falle, und die Stufen hinauf nach seinem Zimmer leitete, drang sich ihm die Erinnerung eines ähnlichen nächtlichen Ganges auf, der zitternden Kniee, eines Mohrenmädchens, eines Zimmers mit einer vor Glanz des Geschmeides blendenden schönen Gestalt, in welchem ihn damals ganz etwas anderes erwartete als Einsamkeit, Leid und Thränen.

„Diese Zeit lag also hinter jener Zeit! Sie war die Sat, das ist die Frucht;“ sprach er betrachtend bei sich. Er warf sich auf's Bett, und derselbe Mond legte sich zu ihm wie ein Geist, der ihn einst als Kind begrüßt, ihm als Knaben Ahnungen zugeraunet, und als Jünglinge und reifendem Manne so manche

Thräne gelöst. Er sahe zu, wie er jetzt unterging, zuckende Strahlen versendend, und zitternd sich selbst sein Grab wühlte, eine dunkle Purpurdecke darüber zog und still sich selbst begrub.

Also wäre es doch vergebens, redete er mit sich selbst, vergebens: zurückzukehren auf den rechten Weg, wenn mir das heiligste Streben so mißlang, wenn ich so versinke! Kann man nicht ohne Blüthen im Frühling stehen, und dennoch Früchte tragen? Hat nicht die Natur — die für jeden menschlichen Gedanken ein Vorbild hegt — den Feigenbaum, der nie blüht, und doch so süße Früchte bringt? Und ist nicht die innen verborgene heimliche Blüthe zuletzt die Frucht! Oder ist der gute Geist im Menschen wie ein Meilenzeiger, der nur mit dem Arme deutet: „den Weg gehe!" der aber selbst nicht mitkommt, den Weg nicht geht, und hinter jedem Wanderer fest gebannt und träg, wie ein seiner Lehre spottender Prediger, zurückbleibt! — Er mußte sich selbst widersprechen, denn er fühlte den guten Geist eben in sich; er war mit ihm gekommen durch das Labyrinth der Jugend, und weinete jetzt in ihm. — Was hab' ich denn jetzt gethan? fragt' er sich weiter. Gethan, ist abgethan! Das Leben bleibt ein Bruchstück immerfort, und einzeln steht jedwede That im Innern, die gute wie die böse, streng geschieden, und ohne Wirkung auf einander, noch auf ihres Gleichen, noch auf die Seele selbst. Gethanes Gute hindert nicht den neuen freien Schritt zum Bösen, und vergangenes Böse kann das gegenwärtige Gute nicht vernichten; zum wenigsten in mir! Was ist mir also denn geschehen, wenn ich jetzt nichts gethan? wollt' er sich beschwichtigen. — Mir? — nichts! aber Ihr — oh! und so ist mir viel geschehen, Alles, was mir geschehen kann! und bist du nur einen Seufzer werth, eine Thräne,

wie sie gewiß tausend weint, und noch weinen wird um dich — wie du gethan!

Er faßte sich selbst an der Brust wie einen Fremden, kehrte sich dann gegen die Wand, und bereute, alle jene aus Eitelkeit aufbewahrte Reliquien nicht längst vertilgt zu haben, damit Olivia glücklich geblieben, und er selbst besser gewesen! Denn, empfand er, auch die Erinnerung an ein Tadelnswerthes soll der Mensch unterdrücken. Und auch jetzt hatte er jenen Schmuck der mänadischen Liebe nicht einmal von ihr mitgenommen, der sie nun morgen wieder quälte! Denn der Gedanke tröstete ihn wenig, daß er im Grunde doch nichts an Ihr verbrochen, daß sie ihn verkenne, ja wie bezaubert ihn nur erkenne, so wie er war, nicht wie er sei. Aber ach, seufzt' er, ich war doch nicht rein wie sie, ich habe ihr ein Herz aus Asche geboten; ich bin und bleibe schuldig. Sie hätte mich nicht geliebt, wenn sie wußte .... sie kann mich nicht mehr lieben, nun .... sie ist elend durch mich. Ist das nicht Verbrechen genug? — Genug — genug — wiederholt' er leiser und leiser, indem er einschlief.

Bekenntnisse.

Walter war am andern Morgen früh aufgestanden und in den Garten gegangen. Außerhalb der Mauer desselben, am Meeresstrande, sah er ein Weib mit schönem Profil, aber nachlässig gekleidet sitzen, ein kleines Kind auf dem Schoß. Sie starrte über das Meer hin, seufzte zum Himmel und ihre Thränen flossen; dann faltete sie dem Kinde die kleinen Händchen, lehrte es beten, und das Kind that auch fromm, als ob es bete, wenn es nicht wirklich das rührendste Gebet war, was er je gesehen hatte. Er

dachte sich, sie sei allem Anscheine nach eine von den gebildeten Griechinnen, welche hier oft das Loos trifft, durch nächtliches Abbrennen ihrer Häuser am Morgen Bettlerinnen zu sein. Ihr angebranntes Haar bestärkte ihn, wie er glaubte, hinlänglich in dieser Annahme, daß er sie fragte: „ob sie eine Verunglückte sei? ob sie alles verloren?"

Sie sah ihn mit ihren großen schwarzen Gazellenaugen stumm und bitterlächelnd an. Sein Schweigen drückte dagegen herzliches Mitleid mit ihr und ihrem Kinde aus; so fragt' er, wer sie sei? —

Keine Frau und keine Wittwe, antwortete sie mit halber Stimme mehr sich selbst als ihm. Darüber verwundert, und sie für zu edel als — für eine Jungfrau zu halten gemeint, erkundigte er sich voll Theilnahme, wie sie heiße. — Olivia; sprach sie. Er beschied sich, nicht weiter in die Wehmüthigschweigende zu dringen; denn sie besahe ihr Kind, trocknete sich die Augen mit seinen Händchen, ließ sich liebkosen und küßte es herzinnig. Er zog, ihr verborgen, seine Börse, und beschenkte das Kind, um durch einen so holden Vermittler ihr vielleicht die erste Gabe, die sie in ihrem Leben also empfing, annehmlicher zu machen. Sie erblaßte; sie sammelte sich und gab ihm lächelnd-stolz die aus des Kindes Händchen ihr in den Schoß gefallenen Goldstücke wieder, und sprach voll Selbstgefühl: „gehör' ich auch nicht mehr in dieses Haus, so wird meiner Hände Arbeit mich doch ernähren."

Walter war sonderbar angeregt fortgegangen, und trat zu Richard in das Zimmer, der jetzt erst aufwachte, und sich auf gestern noch nicht besonnen. Walter erzählte ihm, was er gesehen und gehört. Er hielt das Gold noch in der Hand und fragte „wer die Olivia sei?" Er zeigte sie ihm, denn eben ging sie ver-

hüllt nach dem Hause zurück. Richard sahe nur ihren Schatten durch das Zimmer schweben, und antwortete nichts, sondern kleidete sich an, winkte dann Walter, und sie gingen beide in die Rosenlaube.

Die du gesehen, das war mein Weib! sprach jetzt Richard. Ich wollte dich mit ihr überraschen, wie ich gestern mit Euch überrascht ward; heut hat sie es selbst, aber anders gethan!

Walter erstaunte beschämt und versetzte: Du hast ein Weib! Du? den ich mir nie denken können mit einem Weibe; ich muß wiederholen: mit Einem Weibe! Wie viele Verwandlungen mußt du durchgegangen sein! Also ein Mann bist du, ein Ehemann! Wie siehst du mir jetzt auf einmal ganz anders aus! So ehrwürdig zugleich und so mitleidbedürftig!

Das letzte gewiß, sagte Richard beklommen, und Thränen standen ihm in den Augen.

Ich errathe! fuhr Walter fort. Du thust mir leid, aber es geschieht dir recht. Paßt für dich ein so einfaches Kind, so herzig und innig? eine fromme Seele, die schaut, wie sie glaubt, und gewiß alle Abend und Morgen, wie ich heut sah, ihr Gebet zum Himmel schickt für dich und sich, und schon dem kleinen Kinde die Händchen faltet, zu beten, noch ehe es reden kann, und es einsegnet zu Nacht —

O wenn du wüßtest, wie du mich verwundest! seufzte Richard; ich bin elend.

Du hättest sollen ein Weib nehmen, bedeutete ihn Walter, der du so viel zu verzeihen hattest, wie sie dir; welche noch jetzt dir so viel nachließe, als du ihr. Nur zwei verdorbene Menschen passen zusammen!

Solche, fuhr Richard bitter fort, die sich gegenseitig eigent-

lich herzlich im Innern verachten; die nur ihr Vermögen vermählen, zusammen verwalten, jedes Pfund, jeden Schilling und halben Pfennig einander berechnen, dabei sich übrigens auf ihre eigene Hand ergötzen, einander gefällig diejenigen schönen Personen einladen, ja zuführen, die dem Andern gefallen; höchstens früh oder Abends ihr Kind — so zu sagen — wie den Papagei, kommen lassen, um es von Herzen auszulachen, wenn es so possirlich ist! — Ich, ich habe anders gedacht; und hoffentlich recht, endlich recht. Und besonders genug: nur der Anblick von bitterer Armuth, unbewußter Schönheit, herzinniger Zufriedenheit in großem Unglück und stillem dankbar-frommem Leben konnte mich, bei allem Reichthum Sehnenden, in allen Freuden Oeden bis zu Thränen rühren, und so ganz verwandeln, da mich ein Gott in Olivia's kleines Haus geführt.

Freilich — bemerkte Walter — sucht gerade der größte Wüstling das schönste Mädchen, der Verdorbenste die reinste Seele; denn nur das Außerordentliche vermag ihn noch zu reizen, und was er nicht ist, nicht hat, wünscht er doch wenigstens zu besitzen, wie eine Waare. O, der Mensch bleibt immer gut!

Du kränkst mich tief! entgegnete Richard halb entrüstet. Aber ich verdiene es nicht, und so nehme ich mir es nicht an. Das ist das Unglück des Leichtsinnigen, daß ihn nach einer Reihe von Jahren ein Jeder noch immer für den Alten hält; als sei der Mensch nicht in lebenslänglichem Werden begriffen. Was lebt, das wird; was geworden ist, ist todt; darum heißen auch die Todten: die Vollendeten. Auch die schönen Werke der Kunst, ja die schöne Kunst selbst, sind diesem großen Gesetze der Natur unterthan. Eins nur kenn' ich, was da dauert und dauern muß wenn es geworden ist in der Seele. —

Und das ist? fragte Walter.

Der Wille! antwortete Richard fest und beinahe feierlich. Denn aller Wille ist ein ewiger, und ein ewiger Wille muß ein guter sein. Nur das Göttliche kann man immer wollen, und das Göttlchie ist sich immer gleich. Ehe der Mensch nicht das Selige, Reine, das alle Welt durchwehende Unwandelbare will, ehe hat er keinen Willen, nur Begierden, Sehnsucht und Leiden; so lange ist er seine eigene sinnliche Hälfte, der verdorbene Verderber — Satan, oder doch noch nicht Mensch. — Das war mein erstes Unglück, der Quell alles andern Irrthums: ich hatte keinen Willen! Denn, was ich gefehlt, sei dir alles gestanden; Namen der Orte und der Menschen sollen dich dabei nicht reizen, noch über die Sache verblenden.

Walter fing an im Ernst aufmerksam zu werden, und blickte schüchtern zu Richard hinüber; sein Herz regte sich; des Bruders so tief empfundene Worte machten tiefen Eindruck auf ihn, und er hing bedenklich an seinen Augen.

Richard verstand den Blick anders, und fuhr fort: O wie Vieles mocht' ich in der That nicht! wonach ich, wie Viele, die Meisten, doch wie bezaubert so rang! Nur Eitelkeit, gekränkte Eigenliebe trieb mich oft, durchzusetzen und zu ergreifen, was ich sogleich und gleichgültig wieder fallen ließ. Nicht, daß ich das Leichtsinnige, ja Böse — wie ich es jetzt erkenne — wider meinen Willen thar, das wäre unmöglich! nein, ich that es ohne einen Willen. Des Menschen Wille bedarf der ersten und größten Aufklärung, mehr wie der Kopf und das Herz, mehr wie Wissen und Glauben, diese beiden dummen Zwillingsbrüder. Oder sei auch der Wille erst der heilige reine verständige Sohn dieser beiden Verrückten, oder Wahn-Sinnigen, die zu einem Wahr-

Sinnigen werden — kurz, ich erkämpfte mir den Sinn für Wahrheit. Nichts anderes aber als die Wahrheit ist bleibend, ist überall. So entschleierte ich mir das Ewige. Das Ewige aber ist das Gute und das Schöne. Und das Gute und Schöne riß mich an sich mit Himmelsgewalt — und ich hatte nun Willen, um alle mein Denken und Sehnen und Fühlen nun so zu nennen. Durch den Willen aber fühle ich mich mit diesem ganzen großen, schönen All verwandt, vereinigt; und ich bin es wirklich. Willen aber ist Schöpferkraft, werkthätige nie rastende Liebe! Liebe aber nimmt das erkannte Wesen in ihr Eigenes auf, ja sie hat kein Eigenes, sie verliert das Ihre daran, und wird das Andere, so schön und groß und unendlich es ist .... oder so menschlich-vergänglich — wie ein Weib. Sie allein erkennt und verehrt in dem Anderen wie der ein liebendes, oder doch jetzt, doch einst der Liebe — und also der Seligkeit — fähiges Wesen, und erblickt daher zugleich in ihm ein Ewiges und Göttliches. Begierde aber ist lieblos! Begierde ist die Mutter der Sünde; denn betäubt sieht sie in dem Anderen bloß ein Gegenwärtiges, im Augenblicke Schwebendes, das ihr keine Vergangenheit, keine Zukunft hat, nur den Reiz seiner Erscheinung; darum ist und heißt sie blind. Sie verschlingt im Taumel berauschender Lust das Glück und die Ehre des Andern, wie ein Hungriger eine lockende saftige Frucht, die der größten Ehre genießt, wenn sie schmeckt!

Du hälst eine Lob- und Entschuldigungsrede auf die Weiber, die meist nur nach Eigenwillen handeln, lächelte Walter; und die, auf gut Italienisch, an den, der sie lobt, das gerade wegschenken, ja oft wegwerfen zu müssen glauben, was jede der andern doch so sehr beneidet, und gern allein besitzen möchte, wenn es möglich wäre — ich meine die Schönheit! Und wie oft sind

sie sogar unzufrieden mit uns, wenn wir nicht Augen haben, nicht Hände haben wollen! Also frei, was frei ist, dahinnehmen —

Das war mein zweiter Irrthum, das kommt mir vor — fiel Richard ein — wie ein daliegendes Perlenhalsband in einem menschenvollen Sale mir aneignen und heimlich spielend zerbrechen, von dem ich nicht weiß, wem es gehört, und wer sich als wahrer Eigenthümer dazu erklären wird. Das wird geschehen, und jede Perle ist gezählt. Mir gnügt zu wissen, daß etwas nicht mein ist; — ich nenn' es Sklavenkauf, Seelenverkauf. Für den Menschen wird nur mit dem Menschen bezahlt; wer geringer kauft, der erniedrigt das edelste Bild. Wer ein Weib haben will, muß sich selber geben, Seele um Seele, Liebe um Liebe! O, wenn nur die halbe Welt durchaus klug wäre, sei es die männliche oder die weibliche, so wäre die ganze glücklich. Vor dem Manne, der zu Willen gelangt ist, liegt Alles im keuschen Glanz eines Eigenen, Heiligen; es steht ihm nahe, er trägt es im Herzen, er ist es selbst! das fühlt er, und so achtet er sich; und wer sich selbst achtet, der kann, schon seiner eigenen Seele wegen, am wenigsten das schönste, das reizendste Geschöpf in den Strudel des Verderbens, in die Schlangenhöhle der Reue hinabziehen, und ihm eine Last aufwälzen, die es abzuwerfen kaum mehr hoffen darf, denn die Erinnerung wächst ewig nach.

Richard sprach diese letzten Worte weich, und sein Schicksal tief empfindend; ein bitteres Lächeln stand in seinem Gesicht.

Ist denn das Alles aber so bös, wie es gut gemeint ist? warf Walter ein; ist es nicht reizend, hier und dort eine schöne Gestalt zu umfassen; immer wieder zu finden, was wir verloren, jünger, schöner, vollkommener — willkommener? Ist die Welt so reich, um den Menschen zum Bettler zu machen, wo er König

sein kann? O, ich mag nicht denken, welche tausend schöne Wesen wie Engel in den Thälern der Erde schweben, wie sie blühen und blicken, wie die Locken sich immer um ihren Nacken schmiegen, wie sie sehnen und schmachten, zu lieben und geliebt zu sein — wie die Nacht sinkt über die Einsamen; wie der Morgen sie umsonst erquickt findet, der rosige, leere, weite Morgen; wie die holden Wesen, eben solcher unendlichen Sehnsucht voll, wie wir, allem Unglück trotzen, mit Freuden in jede Gefahr sich stürzen, ja sich begraben lassen, wie Julie, nur um ihren Romeo zu umarmen! O, die Leidenschaft ist süßer als das Leiden bitter, und nach ihren seligen Jahren ist selber die Reue das einzige Süße im Leben.

Du sprichst ganz begeistert, lächelte Richard. Aber Reue einzig-süß? O Bruder! ich leugne nicht die Wonne, von der du sagst, ich spreche sie dem Affen nicht ab, ja ich behaupte, das Geschlecht der Fische im Meere, des Wildes im Walde, der Blumen in aller Welt, hat sie auch durch die gleich mütterliche Natur. Auch wie wir, aber nur sie! Der Mensch hat unendlich mehr und Höheres! Er gehört in zwei Reiche, in das sinnliche und das sittliche. Die Wonne der Erde ist kein Unglück für den Menschen, sie ist wirklich Wonne! Auch bestraft die Natur nicht sie eben so sehr an ihm, sie läßt auch diese ihm wohlgedeihen! Selber das Böse ist nicht so schädlich durch seine Folgen, die wir verwundert so selten erblicken — denn sie lassen sich nicht mit Augen schauen. Das Unglück für den Menschen ist, daß er dadurch ausgeschlossen ist von dem seligen Reiche, darin er wohnen kann, wenn er will, daß er sich selbst davon ausschließt, wenn er, um es mild auszudrücken, unter den Blumen wohnen will, wie die Biene.

Daß aber so Viele uns noch umblühen, wenn wir nur Eine in den Armen halten, rief Walter aus — wie ein Geizhals, der

im Traum eine Schüssel voll Juwelen ins Meer schütten soll, oder sterben!

Wer kann die Erde im Ringe tragen wie eine Perle! entgegnete Richard. Wer noch vermißt, und nach mehr, nach Andern, sich sehnt, der zeigt ja deutlich, daß ihm eben noch kein weibliches Wesen über Alles gefallen; daß er in keines noch seine ganze Seele versenkt — daß er nicht liebt; denn wer all' sein Leben an ein Wesen gesetzt, dem kommt wunderbar alles Glück aus diesem Einen auch wieder entgegen, klarer und wärmer, als aus dem krystallenen Quell das Sonnenbild. Das eben ist das Geheimniß, der unbegreifliche Reichthum der Natur: jedes ihrer Geschöpfe so zu begaben, daß Eines, daß Jedes sein kann für Alle, wie Alle! und ihr Fluch auf Zerstreuung: daß Viele dem Einen wenig, und Alle ihm Nichts sind. — Das war mein dritter Irrthum. —

Walter stand auf und ging unruhig umher.

Richard setzte hinzu: Einmal im Leben kann man wohl darüber sprechen; so höre noch meinen Vierten, die Täuschung meiner Jugend, die in der Phantasie wurzelnd, am längsten widerhielt: die Schönheit genießen zu wollen mit irdischen Sinnen. Aber wehe dem, der nichts an dem Weibe liebt, als ihre Schönheit, nichts achtet als ihre Kenntnisse, nichts ehrt als ihren Rang. Sie ist ihm bloß ein Gesicht, ein Buch, ein Wappen! Denn die Schönheit, recht betrachtet, ist, wie eine Blume, gar nichts Genießbares, und wird durch Liebe nicht genossen, noch weniger durch Kuß und Umarmung; ja du kannst sie hassen und mitverachten an schändlichen Menschen, sie mit ihm wegwerfen wie ein Gemälde auf einem vergifteten Gefäß; wie soll sie das höchst Beglückende sein? Auch fordert sie uns die Seele nicht ab, ja nicht die Liebe! nein, unsre Bewunderung; und stärkt uns ent-

zückt unsern Sinn für Ebenmaß, Pracht und Zauber der östlichen Welt. Ich sag' es noch einmal: die Schönheit ist nichts Liebenswürdiges, wie die Erscheinung eines Engels, der Silberblick der Natur! Sie war die freilich auch uns und allen nach uns unvergeßliche Abgöttin der antiken Welt — im ganzen neuen Testament kommt das Wort „Schönheit" nicht vor.

Gare à qui la touche! sprach Walter; auch „Freundschaft" steht nicht darin — still! daß uns kein Weib hört!

Gerade, daß Alle es hörten, wünscht' ich, versicherte ihn Richard; die Frauen besitzen edlere Eigenschaften, haben höhere Güter zu erhalten, als die bei dem ersten Anblick hinreißen können. Sonst wären sie alle, so schön sie wären, nach Sechs Jahren, oft nach Sechs Wochen verloren! verschwunden! todt bei lebendigem Leibe — und doch fortbrennender Liebe. Wen du nicht mehr, viel mehr liebst nach jahrelangem Umgang, der ist wohl nichts werth! Darum findest du im Menschengeschlecht so Vieles geliebt, was nicht schön ist von Ansehn, das kein Anderer beneidet noch begehrt, dessen inneren Werth aber der Liebende kennt, der ihm durch stetes Entfalten immer wächst, selbst bis zum Alter, bis zum Tode. O warum beweint doch noch Jemand Greise und Kinder, die doch noch nicht, oder die nicht mehr schön sind! Ahnest du hier, daß Liebe nicht die Schönheit liebt, und eine andere schaut und verlangt! Und so erblicken wir die Natur entschuldigt, wenn sie so selten Schönes erschafft, oder so bald, so gleichgültig es wieder zerstört. Sie dachte edler von dem Menschen! Denn auch die Seele kann schön sein, wohlgeordnet, göttlich; ein Spiegel, ein Born der Welt, ein Quell der Liebe. Von hohem Werth ist mir die schöne Seele dessen, den ich liebe, und ganz unschätzbar ist mir die, die mich liebt.

Und du hast gefunden die du liebst, die dich liebt! sprach Walter, und drückte des Bruders Hände in seinen. Du bist nun gut und glücklich, wie ich dich sprechen höre; und selbst Sokrates forderte nicht mehr, als Jemand reden zu hören, um zu sagen, ob er glücklich sei — aber ich sehe es nicht zugleich! Denn dein Anblick nimmt mein ganzes Mitleid in Anspruch — und wie erklär' ich mir erst Olivia's Thränen und Worte?

Richard versetzte, die Antwort in ein Bild verbergend: das Glück wird blind dargestellt, nicht weil es selbst blind ist, und seine Gaben so vertheilt, sondern weil nur die Unschuldsvollen, sein Unbewußten, über sich Blinden, glücklich sind. Nur die Unglücklichen wissen; nur die Liebenden erfahren; denn die Frohen gleiten leicht über Alles hin, und die Seele merkt nur durch harte Schläge des Schicksals. Was dir Alles deutlich machen wird, muß auch die Mutter hören, und ich sehe sie eben kommen.

Sie kam. Arkot trug das Frühstück; er breitete das Tischtuch aus, deckte und zupfte und strich jedes Fältchen auseinander, dann ordnete er Theetassen und Geräth; und während Lady Esther den Thee bereitete, zeigte er eine ungewöhnliche Unruhe, und sahe Sir Richard mit unbeschreiblich bekümmerten Blicken an. Die Mutter erklärte es dadurch, daß sie ihn von Olivia's Thür abgerufen, zu welcher er hinein gewollt, um, wie er so gern thue, das Kind zu warten. Sie hatte leise Seufzer und stilles Weinen gehört, und Olivia hatte auch ihr nicht aufgeschlossen.

Richard entdeckte der Mutter nun alles Vorgefallene aufrichtig, und ohne sich die bösartige Scham zu ersparen, die nicht, wie die gute, ihn erröthen, sondern erblassen hieß. Er bat sie dringend, die arme Seele wieder zu beruhigen. Es ist doch möglich, sprach er, daß sie mir vergiebt, es ist von ihrem klaren Blick zu

erwarten, wenn sie ihre gereizten Gefühle bemeistert. „Denn das gelt' ich, was ich bin," und was ein Mann sein soll, bin ich ihr. Von dem ruhigen, aber immer gleich starken freundlichen Gefühle zu dem sich die berauschte Liebe erhebt, nicht hinabsteigt, ist mein Herz voll; ich ehre sie als ein Wesen, das dem Himmel gehörte, und welchem er einst gehören wird; als ein Weib voll Adel und Treue; ich würdige ihre Schönheit, ich bewahre ihren Leib wie meinen Augapfel; ihr Glück, ihre Ruhe sind mir einzig theuer. Ich erkenne auch jetzt nur ihre Liebe zu mir in ihren Thränen, ihre Gunst in meiner Verstoßung. Darum soll sie mich nicht kränken durch ihren Gram, nicht durch das Auge ihrer geschäftigen Einbildung mich noch in einem Himmel voll Engel sehen, vielleicht selbst mit einem Herzen voll Neid und Verwünschung. Sie soll sich prüfen — ich lasse sie warnen, sie bitten! Kann sie die Wonne der Vergebung verdienen, ich bin der Mann, der sie braucht. — Ich scheine feig und muthlos, daß ich jetzt nicht selbst vor ihre Augen trete; aber das unterlasse ich ihretwegen, und gegen die, die mich lieben, habe ich keinen Muth.

Die Mutter ging mit schwerem Herzen, und kam nach einer langen Zeit erst wieder, brachte das kleine porphyrne Käſtchen und stellte es auf den Tisch. Olivia hatte nur gebeten, allein zu sein, ihre Schmerzen durchzufühlen und ihre Gedanken zu beschwichtigen. Arkot sollte bei ihr sein und sie bedienen, wie sonst daheim bei ihrer Mutter. Er sei still und stumm, geduldig und theilnehmend, und sie scheue vor ihm nicht, ausgeweinte Augen zu haben, wie vor den andern Dienern.

Richard schwieg; Walter schloß das unheilstiftende Käſtchen auf; auch die Mutter nahm neugierig ein Bildniß nach dem andern in die Hand, verwunderte sich höchlich, manches bekannte,

für unbescholten geltende Wesen, selbst vom höchsten Range, darunter zu treffen, und legte Alles still wieder hin. Richard zerriß indeß unaufmerksam alle Briefe vielfach, und warf sie, die Haarschleifen und Bilder mit ihrer kostbaren Fassung, ohne sie noch einmal anzusehen, in's Meer.

Die Chrysalide.

Der Tag verging Allen in Kummer; Jedem in anderem, Jedem allein. Er vermochte sie nicht zu zerstreuen, und seine farbigen wechselnden Bilder, vor ihren Augen vorübergaukelnd, riefen ihnen nur alte Gefühle zurück, und brachten ihnen Grüße aus der vergangenen Zeit, wie Tauben unter ihren Flügeln Briefchen tragend mit halb im Wetter erloschener Schrift. Aber keine brachte ein Oelblatt des Friedens, als Zeichen, daß draußen in der Ferne hoffnungsreiches Leben für sie heimlich wieder da sei. Wie über neugebildeten See'n, Kampfgefilden mit Verwundeten und frischen Grabhügeln, gleichwie über dem neugebornen Kinde und den blühenden, von der Tageshitze nur überwelkten Rosen doch auch die Sonne sinkt; so ward es endlich, endlich auch Abend über ihren Häuptern, und die ewigen Gestirne bekränzten sie auch heut. Aber sie, die einen niegefühlten Schmerz im verwandelten Busen trugen, schauten zu dem alten Himmel so neu, so betroffen, als wäre die Erde mit ihnen und Allem unmerklich fortgehoben worden in eine fremde erbangende Region.

Aus Olivia's Zimmer erklang Zither und Gesang; und um zu erfahren, welche Richtung die Gedanken seines eingeschüchterten, sich betrogen, entehrt, entliebt und nichtig fühlenden armen Weibes nähmen, und wie sie aus sich selbst zu trö=

sten sei, ging Richard bis in die Nähe der Fenster. Sie waren verschlossen und verdunkelt. Tiefgerührt hörte er ihre nun klagende Stimme, die sonst nur immer heitere Lieder gekannt. Sie sang:

Die Schmach ist groß, das Leid ist tief!
O, wer schon in der Erde schlief',
Weg, aus der Sterne Schimmer!
Den hassen, den ich so geliebt,
Den lieben, der mich so betrübt —
Ich will's, und kann es nimmer.

Beweine ihn! die Schuld ist sein;
Beklage dich! der Schmerz ist dein.
Was rettet uns auf Erden,
Kann Leben, kindersanft und gut,
Kann Liebe, taubentreues Blut,
Ach, so unglücklich werden!

Der Gesang verstummte. Er schlich auf dem Rasen vorüber. Gegen ihren Wunsch verlangte er am Morgen sie zu sprechen; sie blieb verschlossen. Mehrere Abende hörte er keinen Gesang, keinen Laut. Endlich hörte er wieder ihre Stimme, die er, wie ihre holde Gestalt, ihren frommen, zutrauensvollen Blick, ihre bescheidenen, herzlichen Worte kaum mehr entbehren konnte. Einigemal nur war es ihm vorgekommen, als habe sie heimlich nach ihm gelauscht, wie er im Garten sich erholt. Ihr heutiges Lied schien es zu bestätigen, denn sie sang:

Wie ruhig würd' ich leben,
Wenn ich dich nicht so liebte!
Doch dich nicht so zu lieben,
Müßt' ich nicht gehn dich sehen;
Und nicht zu gehn dich sehen,

Müßt' ich nicht dein gedenken;
Und nicht mehr dein zu denken,
Müßt' ich gestorben sein!

Richard schöpfte Hoffnung, daß sich ihre Gesinnung an seinem jetzigen festen und zuverlässigen Wesen auch wieder befestigen werde. — Jung ist jeder gute Sinn! dachte er, und tröstete dann sich mit diesen Worten:

Ich selbst erfuhr auch dieses ja vom Menschen:
Berühret ihn ein Unglück winterlich,
Dann wird der Mensch der Chrysalide gleich;
Er zuckt vor jeder leisesten Berührung
Und in der Stille schwebt er lange Monde,
An einem dünnen Faden hängt er nur
Noch mit der Welt zusammen! Doch es wird
Sein Unglück allgemach zum festen Harnisch
Rings um ihn her, und unter diesem nährt
Und bildet sich aus seinen eignen frühern
In reiner Läuterung versiegten Stoffen
Sein stillverklärtes Wesen, reift verjüngt
Nur einer höheren Natur entgegen,
Und schwebt mit niegekannten Schwingen, neu
Und schön, hinaus in eine neue Welt.

Die Türken.

Die Mutter und Richard wurden bei alle dem durch Robert's Ausbleiben von Tage zu Tage mehr um ihn bekümmert. Walter äußerte sich unwillig darüber, denn er kannte seine leichtsinnige Lebensart. Ich bin kein Thor, mich zu scheuen, der Jüngste zu werden, aber ich wünsche, daß er werde, wie der Aelteste! —

sprach er zu Richard — und pries ihn, troß seines jeßigen Mißverhältnisses, glücklich, welches ja vorüber gehen müsse. Richard lächelte und trug jeßt seinen alten überstandenen Kummer um sich selbst, erweckend und erweckt, auf seinen geliebten Bruder über. Denn er sahe Robert auf dem Wege in dasselbe Verderben, aus dem er sich nur allmälig mit der ernstesten Aufbietung aller seiner edelsten Kräfte herausgearbeitet. Walter sprach: ich hoffe, daß wenn du ihn bei dir hättest, der du solchen Treibens und solcher Wünsche kundig bist, des Hineinweges, und des Herausweges, du ihn wenigstens zum Einhalten bringen, und dann vielleicht seine brausenden Kräfte unter die von ihm noch nicht anerkannte Herrschaft der Vernunft stellen würdest, ihm Willen geben. Ich habe so meine Allerweltsgedanken gerade über die besten Propheten und Lehrer, die so gar kundig und eindringlich reden, daß sie Einen ordentlich fassen und bannen mit Kenntniß und Erfahrungen nur ihres eigenen Lebens und Herzens, die allen Sündern nicht abzusehen und von Niemandem zu träumen sind. Denn wer kann nachfühlen wie einer Schlange zu Muthe ist, einem Tiger; einem menschlichen Ehebrecher, dessen Gedanken schon die Ehe brechen. Moses hatte getödtet — und wie feurig gab er das fünfte Gebot. Und o der Blindheit! Ein Gebesserter sein ist erst die höchste Ehre, das Zeugniß der göttlichsten Macht. Demüthigung, Unmöglichkeit, Schande — das Alles ist bei ihm den Gutwilligenahenden abgeschnitten, die Pflicht doppelt; der Weg ehrlich gemacht. Und gestandener Maßen ist Niemand gut als Gott, auch nicht Einer, Keiner. Also ist nun der Beste der, „über den sich alle Engel im Himmel freuen“ — der Gebesserte; also ein vorher, wenn nicht auswendig in Thaten, doch inwendig, wenn auch in besiegten Gedanken, nicht

Guter, aber sich Bessernder, Feststellender. Und so verzeihe Du mir meine Bitte nun gerade an Dich! Denn Du bist voll inwendiger und auswendiger Erfahrung. Du mir, mein Herr Bruder, daß ich hier vor Dir, ja zu Dir sage: Niemand vermag der Menschen-Herzen mehr zu rühren und zu bessern, als ein Gebesserter; denn dieser war ihnen einst gleich an Fehlern, und ist ihnen nun voraus an Tugenden. Er hat Eifer. Sie haben Zutrauen. Sie betrachten ihn als einen Genossen, und doch wiederum auch als ein Muster; ein erlangliches, das vor ihnen steht. Und ein leises, fast unangenehmes Vorgefühl sagt ihnen, was sie leider nicht hören, nicht wissen mögen, daß ihr Weg sie endlich doch auch dahin führen müsse, wo sie nun jenen, wie verblendet, erblicken. Deswegen fliehen die vom jungen Most des Lebens Berauschten so sehr die Besonnenen, wie Nachtvögel die Sonne.

Eines Nachmittags erhielt Walter ein Billet durch einen seiner Leute aus seinem Hause in der Stadt. Er las es und gab es dann Richard hin. Dieser überblickt' es mit Verwunderung, denn es flammte gleichsam von der leidenschaftlichsten in ihren Gegenstand ganz versunkenen Liebe. Noch mehr aber erstaunte er über den Namen, der darunter stand. Es war von Petronella. Sie schrieb:

„Schaffen Sie mir Ihren Bruder wieder, oder ich stürze mich „mit meinem Knaben in's Meer.

Petronella.“

Ich habe dich jezt nicht gern auch noch mit der Nachricht beunruhigen mögen, erklärte ihm Walter, daß das sehnsüchtige Mädchen zwei Jahre später aus Rom ihm nachgefolgt, wie sie sagte: bloß aus Freude, ihm sein schönes blondlockiges Kind zu bringen. Sie hatte es nicht länger ertragen, allein mit ihm zu

sein, und ihm immer nur fremde Gesichter in den Wagen zu zeigen, so oft Maulthiere zum Corso hereinschelleten, oder umsonst es allen die Tiber heraufschwimmenden Schiffen entgegen zu schwingen. Sie wohnte seitdem drüben in Pera mit uns in demselben Hause. Ich mußte es dulden, und bedauerte nur, daß Robert ihrer überdrüssig war, wie du aus dem Schlusse seiner Erzählung bei dem Gesandten hättest merken müssen, wenn du die Verhältnisse gewußt; und ich verschwieg es dir auch, um ihn dir erst lieb zu machen durch die Macht des ersten Eindrucks, durch das viele Gute und Herrliche, was er hat. Denn erfahren wir von einem Menschen das Gute zuerst, nachher das Böse, so dünkt er uns ein gutes Buch mit angehängtem Druckfehlerverzeichniß; im Gegentheil ein Druckfehlerverzeichniß — nebst den Verbesserungen.

Sie machten sich auf und fuhren hinüber, einverstanden, Petronella und das Kind mit herüber zu nehmen, um sie von allen Thorheiten abzuhalten, die Liebe und Einsamkeit ihr eingeben möchten. Für wen sie aber das Mädchen ausgeben sollten, darüber wollten sie noch sprechen, auch sie selbst noch hören.

Petronella, die flüchtig und halb zu spät durch das Gitter des Fensters Jemanden vor Waltern in das Haus treten gesehen, kam ihnen im Laufe schon bis an die Treppe entgegen. Als sie aber ihren Robert nicht sah, und beinahe Richard umarmt hätte, kehrte sie stumm und finster ihnen voraus in das Zimmer zurück, ohne einmal die Thür offen zu lassen.

Waltern verdroß ihr Benehmen; er blieb vor Aerger stehen und zürnte: Das soll man nun auch Treue nennen! Da möchte man stolz werden: welche Bezauberung ein schöner Mann für die Weiber hat, sei er auch übrigens gern der verrufenste Mensch von der Welt. Daß er schon neunzehn unglücklich ge-

macht und verlassen, wird ihm bei der Zwanzigsten zur Empfehlung. Das ist ein Beweis mehr, daß die Augen nicht sehen! und sieht ihr Verstand auch Untreue, Schande und Unglück vor Augen, sie ergiebt sich ihm doch, und das um so eher, wenn sie nur weiß, er habe schon Viele gereizt. Sie hat ihn gefangen, und das soll eine Ehre sein; als wenn der Beifall vieler Bethörten einen Nichtswürdigen würdig machte! Er ist mein Bruder, und desto mehr kränkt es mich. — Entrüstet und hitzig ging er hinein.

Richard dagegen gelassen, fand wider Vermuthen ein inniges, ja liebliches Wesen an Petronella. Sie sah ihn aus ihren dunkeln melancholischen Augen mit so ängstlichen Blicken an, wie ihm sonst so sehr geschmeichelt, als sie noch ihm gegolten. Mit Rührung erkannt' er des Bruders Züge im Angesicht des Kindes, das betreten seufzend im Winkel stand. Er hätte lieber geweint. Er empfand die Worte: „Wer viel gesündigt, der muß viel vergeben!" Der Reine nur kann und wird vergeben, weil er rein ist. Er beschäftigte sich nun liebreich mit dem Kinde, und flößte dadurch auch der Mutter Zutrauen zu sich ein, dessen die Verlaßne bedurfte, besonders in ihrer Verlegenheit vor ihm.

Walter, heut' sehr kurz gefaßt, ließ Petronella kaum so viel Zeit, ihre Sachen gehörig einzupacken und zu verschließen, damit sie ihr nachgebracht würden. Er schrieb indeß mehrere Billets an bekannte Häuser, wo Robert sonst aus- und einging, besorgte sie, nnd befahl seinen Leuten dann, hier zu warten, wenn Sir Robert etwa erschiene, und ihm zu sagen, wo er Signora Petronella fände. Dann gingen sie, von Richards Janitscharen aus dem Gesandtschaftshotel begleitet.

Vor dem mit Cypressen bepflanzten kleinen Campo Santo wandten sie sich vom Staurodrom links hinunter, um näher zu

gehen, in die von Türken bewohnten Straßen den Berghang hinab nach Tophana. Sie vernahmen schon von weitem ein aufsteigendes Gesumm; dann näher gekommen ein Lärmen und Tosen wie von einem Aufstande; aber frohlockende Stimmen, die sich darunter hören ließen, beruhigten sie, und machten sie selbst neugierig. Dabei verlor sich Petronella und Walter von Richard. Sie suchend, schlich dieser um die Menge, und kam auf eine Erhöhung zu stehen, wo er über die baumwollenen Köpfe*) hinweg, bequem nach einem Hause sehen konnte, wohin aller Augen gerichtet waren. Ueber der Thüre war ein Weib in jüdischer Tracht aufgehängt. Richard zog sein kleines Fernrohr hervor und sahe hin. Er wischte die Gläser ab, er sahe wieder, und wandte sein Gesicht erblaßt nach der Seite, und seine Hand hielt starr immer noch das Glas hin. Ohne ein Wort zu sprechen, drängt' er sich näher durch das Volk auf das Haus zu und stand und sahe wieder.

Indeß hatten seine Janitscharen, die ihn nicht aus den Augen verloren, sich von selbst erkundigt, was geschehen, und berichteten lachend Sir Richard: ein junger Franke sei, als Judenweib verkleidet, in den Harem des Ezeleddin, eines vornehmen Mauthaufsehers, geschlichen und verrathen worden. Der alte Ezeleddin habe ihn dem Volke ausliefern müssen, welches ihn vor seinem Hause aufgehängt, weil es ihm nicht zugestanden habe, die Schande sich abzukaufen. Denn die junge Frau sei entflohen; sage zwar Ezeleddin, aber weil sie sehr schön sein soll, habe sie der alte Bart

---

*) *κεφάλι ἀπὸ βαμβάκι*! Einer der Schimpfnamen, mit welchen die Griechen die Türken als hirnlose Turbans bezeichnen.

wahrscheinlich selbst verborgen, und so bestehe das Volk darauf, sie auch zu richten, wegen des Beispiels.

Richard errieth mit unverberglicher Angst und verhaltener Wuth, wer das sei, der dort in Frauenkleidern schwebe. Noch ein scharfer verzweifelnder Blick, und er erkannte ihn selbst. — Robert! Robert! rief er unbedacht laut. Aber beide Janitscharen, jetzt die Gefahr für jeden anderen Franken kennend, zogen ihn heftig zurück, und bedrohten ihn selbst mit fürchterlichen Mienen und Geberden. Er stand voll Jammer und Mitleid, die Hände gefaltet, noch einige Zeit, und sank dann in die Kniee. Die Männer lehnten ihn an die Wand der Mauer an, als habe er sich selbst gesetzt, um zu ruhen oder zu warten. Aber sein Kopf war auf die Brust gesunken, die Augen geschlossen, und seine kraftlosen Arme hingen gefühllos ihm zur Seite hinab in die Disteln.

Die Männer sahen sich darüber gespannt, doch mitleidig an; der eine legte ihm sanft die Hände daraus in das Gras, und beide vertraten ihn dann beschützend, und ließen ihm ruhig Zeit zur Erholung.

Richard sprang plötzlich auf. Den Bruder mußt' er noch einmal sehen, sich überzeugen, daß er es sei. Sie suchten ihn abzuhalten, aber er ließ es sich nicht ausreden. Und wollten sie wohl oder übel, so mußten sie ihm nach in den Strom von Menschen, um von ihm unter Ezeleddin's Hause langsam mit vorüber gedrängt zu werden. Wie Richard näher und näher kam, ward ihm bänger, als würd' er unter ein Mühlrad getrieben, und sein Herz pochte wie ein Hammer mit starken Schlägen an seine Brust. Er sahe nicht, wo er ging, sondern hatte die Augen nur immer in die Höhe gerichtet. Ja, er mußte, jetzt mehr getragen wie gehend, mit seinem Kopfe an einen der schwarzsaffianen Frauen-

stiefel des unglücklichen Bruders stoßen. Denn es war Robert, wie er leibte und lebte, oder gelebt hatte. Aus dem Fenster über ihm lachte ein Zwerg herab.

So weh und zornig Richard zu Muthe war, so konnt' er sich dennoch einer Art Ehrfurcht vor dem Volke nicht erwehren, so lange er im Gedränge war, unter den Bärten und funkelnden Augen und edeln Nasen. Ob die Furcht dazu beitrug, konnte er jetzt nicht unterscheiden. Er verwünschte die That, und er hatte Ursache dazu, denn der Bestrafte war sein Bruder! Aber er wünschte jedem Volke in diesem Punkte ein so sittliches Gefühl, eine solche Uebereinstimmung Aller in Bewahrung der Ehre des Einen. Denn die Völker wissen und bedenken noch lange nicht klar genug, daß Alles ihnen gemeinsam ist, daß, was irgend Jemandem im äußersten Winkel des Dorfes — der Stadt — des Landes — ja der Erde geschehen dürfe, auch ihnen geschehen kann, unter Umständen ihnen geschehen wird, ja Ihnen in Ihm wirklich geschieht, denn alle sind Menschen. Darum wer Andere beschützt, beschützt sich selbst. Und auf die Treue der Frau ist das Haus gegründet, beruht das Glück von Mann und Kind, ja vieler Geschlechter; und ein Staat ist nur ein Verein vieler Hauswesen; viele glückliche Familien machen einen glücklichen Staat. Darum geschieht Treulosen durch Nichts zu hart; und wem Untreue gleichgültig ist, er sei der Oberste oder Unterste, der hält die Welt für eine Seifenblase!

So dachte er, eingeklemmt zwischen die Unwillen äußernden Türkengesichter, die unglückliche Petronella und das arme nun verwaisete Kind vor Augen, und seine Olivia, welche nur der wiederkehrende Schatten seines Lebens noch geisterbleich gemacht. Als er aber aus dem schrecklichen Gedränge war, sich noch ein-

mal umkehrte und sah, wie seinem Bruder ein Pfeil in die Brust flog, daß er von dem Anstoß hin und her schwankte, da ward ihm schwarz vor den Augen, und er richtete das Volk, das selber richtet.

„So konnte mein Loos sein!“ seufzt' er aus tiefer Brust; „nun muß ich es erfüllt sehen an meinem Bruder. — Dem bist du entgangen! aber dennoch nicht ohne Folgen, ach, die nun neue Ursachen werden für dich zur Qual!“ sprach gleichsam ein Geist aus ihm; denn er erschrak vor sich selbst, und das Gelächter des Zwergs scholl in seine Ohren. Er hielt sie sich zu, und faßte sich erst nach langer Zeit, während welcher er Alles bedachte. Darauf befahl er den Janitscharen, zu bleiben, gab ihnen Zechinen mit vollen Händen, um nach Verlauf der Menge diejenigen zu gewinnen, welche am Abend entweder bemerkten oder hindern wollten, daß sie Robert abnähmen, oder um jede Summe ihn denen abzukaufen, die ihn nach der Sitte in's Meer werfen sollten. Die Männer zogen die Augenbraunen in die Höhe mit zweifelnder, ja verneinender Miene. Er schenkte ihnen nun selbst Uhr und alle seine Ringe von den Fingern. Darauf nahmen sie das Geld düster, und verloren sich unter dem Volke.

Richard aber ging an das Ufer hinab zu seiner Felucke, in welcher er schon Petronella mit dem Knaben und Walter ihn erwartend fand. Er hörte, daß sie nichts Näheres gesehen hatten. Richard selbst war aber todtenblaß aus der Menge zurückgekommen, wie ein Schwimmer aus dem stürmischen Meere, woraus er sich kaum nur das Leben errettet. Petronella blickte ihn beständig an, ohne sich zu getrauen, ihn zu fragen. Walter aber, dem er erzählte, w a s er gesehen, nicht w e n er gefunden, schrieb die Spuren seines Schreckens dem wilden Auftritt selbst zu, den Er

gewohnt war. In allerhand Erzählungen von Walters fuhren sie nach den Prinzeninseln.

Zu Hause erwartete Richard, nachdem es schon lange finster geworden, unruhig seinen todten Bruder Robert, denn er fürchtete, ihn vielleicht hierher gebracht zu sehen. Er hatte vergessen, zu sagen, daß er nach Walters Hause getragen, oder lieber sonst wo gleich begraben werde. Er zitterte für die Mutter, wenn sie ihn erblicke, für Petronella und selbst für Walter, welchen Allen er den Gram ersparen, und, so schwer er ihn drückte, allein tragen wollte. Aber seine Furcht war leer. Die Männer kamen erst spät in der Nacht, brachten das Geld wieder, das sie gleich nach Empfang an einem sichern Ort gezählt hatten, zählten es wieder auf und berichteten: der Todte sei in's Meer geworfen worden.

Petronella aber hatte voll Argwohn, wie sie jetzt war, auf die Männer gewartet, und vor Richard mit ihnen gesprochen, die aber darüber geschwiegen. So stürzte sie hastig in Richards Zimmer. Er hielt einen traurigen Sturm von Fragen, Thränen und Beschwörungen männlich aus; aber auch nicht weniger brüderlich, daß nicht seine Blicke, seine ausgepreßten Worte, ja selbst sein Schweigen, sie nicht hätten errathen lassen, daß ihrem Robert ein Unglück zugestoßen sei. Sie fiel ihm zu Füßen, blieb so, und bat mit jammervollen Blicken und gewundenen Händen flehentlich nur um das armselige Wort: „er ist todt!“ wie eine Wahnsinnige um den Dolch bittet, sich ihn in die Brust zu stoßen. Ist er todt, dann will ich ruhig sein; versprach sie. So hielt er es denn, erweicht endlich selbst, für das Beste, ihr, wie er sagte, zu gestehen, daß Robert schon vor länger als acht Tagen bei einer Fahrt nach der alten Troas im Hellespont umgekommen sei. Deswegen hab' er sie abgeholt. Er zeigte ihr sogar irgend einen Brief, den sie,

wie er richtig vorausgesetzt hatte, gar nicht las. Aller Trost war umsonst. Sie lag auf seinem Divan wie todt. Und so mußte er wider Willen bei ihr wachen, und munter bleiben, bis die zum Nachtschein gewordene Abendröthe des vorigen Tages nun als Morgenroth wie ein Crocusgefild aus der braunen Erde heraufblühte, und Richards Gestalt an der Wand einen indigoblauen Schatten warf, in dessen Anschauen er sich verlor. Der Rosenschimmer des Himmels, der in das Zimmer floß, überwob auch Petronella, die von den jungen Lebensfarben immer frischer und erquickter, ja schöner und blühender als ein irdisches Mädchen erschien. Und wirklich, als sie sich losrang aus ihrem wie in die Tiefen des Schlafes abgeworfenen Schmerz, war sie ruhig, und reichte ihm die Hand. Er behielt sie in seiner und nahm ihr das Wort ab, daß sie sein Geständniß nicht der Mutter und Walter verrathen wolle, noch errathen lasse, wenn sie und ihr Kind seines Schutzes und lebenslänglichen Beistandes gewiß sein wolle. Sie versprach es „des Kindes wegen,“ und hatte kaum das Wort „Kind“ ausgesprochen, als sie rief: mein Kind! ich habe sein Kind noch, und hinaus eilte; indem ihr gewiß einfiel, daß sie es so lange auf ihrem Zimmer, obgleich schlafend, allein gelassen.

Richard aber bedauerte seinen Robert redlich, besonders wegen der Ursache seines Schicksals. Die meisten Menschen, dachte er, kommen nicht zum Besitz ihres eigenen Selbst, des größten Schatzes, den es doch für sie geben kann, denn es liegt eine selige Welt in ihm. Ihre Seele gehört vorüberziehenden Wolkengestalten, reizenden Gesichtern, allerhand Tande, selbst Pferden und Hunden. Ja sie gehört oft nicht einmal wirklichen Wesen, sondern nur den Einbildungen, den Schatten davon, indem sie dieselben bloß wünschen, oder nicht vergessen. Was ist so ein Mensch doch

in der schönen, schönen Welt? Ein in zerrissenen Gliedern umherhangender Clown, der Narr in der englischen Pantomime, der hoch an die Wand geheftet mit dem abgetrennten Haupte seufzt und Hülfe ruft, indeß die gesonderten Theile seines Leibes sich abquälen, zusammen zu fahren. Aber der Zauberer bleibt aus, der ihn wieder fröhlich als ganzen Menschen, von den Wänden umher, auf die Erde springen heißt.

Petronella's Glück.

Petronella, unwissend, über welchem treulosen Unterfangen sie ihren Geliebten verloren, genoß den unschätzbaren Vortheil, einen reinen Schmerz zu empfinden, und gernfließende Thränen zu weinen. Denn das Unglück ist zweierlei: das Eine, welches mit Liebe, Sehnsucht und Unschuld besteht; und dieses ist fast nur ein schöneres, verklärtes und sich verklärendes Glück zu nennen: das Andere, wo Gram, Reue, Hoffnungslosigkeit das Herz verzehren; das einzige wahre Unglück in seiner fürchterlichen Gestalt.

Der Morgen nach der leidvoll durchwachten Nacht war schön; es hatte sanft geregnet, die Wolken sprengten noch warme Tropfen, und ein Regenbogen stand auf dem Meere in aller seiner Pracht, auf dem krystallenen Spiegel fußend. Er schien nicht halb, nur ein Bogen, nur in die Höhe gewölbt, wie ihn diejenigen erblicken, welchen er über dem Lande sich baut; nein, er wölbte sich auch hinunter in das zauberische Reich der Fluten, und bildete einen geschlossenen, blendenden Kreis, wie aus bunten Blumen; und die

Schiffe segelten mitten durch den schönen Kranz des Himmels und des Meeres in die blauduftige Ferne, den Propontis hinab.

Petronella saß am Strande, schaute in die prächtigen Wogen, die in der durchbrechenden Sonne glitzerten, und suchte und forschte nach Robert, umsonst, wie sie es wußte; aber er konnte ihr wirklich erscheinen. Doch die grüne Fläche war leer und spiegelrein, und nur ein schwarzer Delphin tauchte gespenstisch zuweilen empor, daß sie erschrak. Der kleine Etty saß neben ihr, und Thränen im Auge sang sie mit wehmüthiger Stimme tiefbewegt:

Rolle deine Wogen,
Meer! dahinbetrogen
Segelt' Er im Schiffe fort,
Nach der fernen Küste Port,
Ohne Wiederkehren.

In den grünen Hallen
Liegt er auf Korallen,
Und die Sonnensäule ruht
Silberleuchtend auf der Flut,
Wie ihn nie gesehen!

O mein holder Knabe,
In dem ich Ihn habe —
Wie das klare Aug' ihm rollt!
Und die Härchen sind wie Gold —
Süßer, lieber Knabe!

Auf den blauen Wogen
Steht der Regenbogen;

Ach, nach ihm, der flammt und brennt
An dem schönen Firmament,
Langt sein Kind mit Händchen.

Seh' ich auf den Wogen
Dich, o Regenbogen,
Todtes Herz, so denk' ich dein;
Ewig, ewig bist du mein,
Liebe lebt unsterblich!

Sie verhüllte sich mit dem Kinde in ihr Gewand, saß ruhig und merkte nicht, wie der Schaum und die Tropfen der heraufspritzenden Wellen der Brandung sie benetzten.

Richard sah das mit an. Sie hatte Waltern Roberts Tod nicht verrathen; sie hatte keinen Trieb, es freiwillig zu thun, und wer sieht den Grund unserer Leiden in unserem Gesicht, wenn er auch merkt und weiß, daß wir nicht glücklich sind? Auch erschien sie noch nicht.

Lady Esther fragte nur einmal über Tisch: „Nun? Robert ist nicht gekommen! Er ist gut, und will mir seinen Anblick ersparen. Gewiß ist er sogar abgereist! Zu Wasser oder zu Lande? —

Richard wurde blaß und roth, und Walter faßte sich ein Herz und vertraute ihr unwissend an: „Zu Wasser!"

Der Scheidebrief.

Am Abende sprach die Mutter mit Richard über Olivia. Sie hatte sie manchmal besucht und wußte um ihr Herz. Das

Meiste hatte sie dennoch nur errathen können, da Olivia nicht über sich vermocht, den Sohn vor seiner Mutter zu verklagen.

„Ich habe dir Betrübendes zu sagen, mein Sohn, begann sie; und erst nach einigem Stillschweigen fuhr sie fort, wie zugleich aus ihrer eigenen Empfindung: daß doch der Schmerz so geheim den Menschen durchwühlen und zerstören kann! Er trägt ihn in der Brust, wie die Muschel die Perle, die ein sie nagendes Sandkorn mit ihren Lebenssäften umgiebt, als ihr fremdartig sondert, das wachsend und immer vollkommener sich ausbildend als Perle, ihre Nährerin endlich tödtet. Und sie, die Schwerbetrübte, ist wie in die Tiefe des Meeres versunken, und ein Geflecht dumpfer Gedanken durchwächst und versteinert gemach die ruhende Gestalt wie Korallenzweige. Die Unsicherheit, in welcher Olivia sich auf der Erde fühlt, wird nur ein Schwanken in ihrem Gange; düstere Nebel in dem Himmel ihres Hauptes, nur eine Thräne ihren Augen, und ihr Verzagen erscheint sogar als reizende Bläße auf ihren Wangen. Und wie die Rosenknospe, welche ein Wurm zernagt, sich nur desto fester verschließt, so verschließt ihre Lippe das innere, sie zernagende Leid."

„Aber worüber leidet sie doch — sprach Richard, des Zürnens müde — über nichts Gegenwärtiges, bedünkt es mich! Sie hat alle Güter, alle Genüsse des Lebens im Ueberfluß, Kind und Gemahl, die sie lieben, wirklich lieben."

„Ich zweifele nicht! versicherte die Mutter. Aber so nothwendig erscheint es dem Herzen, daß seine Gegenwart auf einem festen unwandelbaren und heitern Grund erbaut sei; nothwendig, daß der Gegenstand, den es lieben solle, nicht nur jetzt treu und tadellos sei, und es künftig zu bleiben verheiße — sondern vor Allem, daß er auch zuvor immer edel und rein, immer nur Einer, derselbe Gute ge-

wesen. Dieses Anspruches wegen, den eben nur ein reines Gemüth fassen kann, möcht' ich Olivia um's Himmelswillen nicht tadeln, und begreife ihren Schmerz. Denn je edler ein Weib ist, je schwerer hört es auf zu lieben, und beginnt kaum erst nach tausend Thränen, den aus dem Herzen zu reißen und zu vergessen, den sie einmal geliebt hat. Von ihm getäuscht, bedünkt es uns unmöglich, daß dieser entlarvte Dämon nun der Engel sein soll, den wir liebten, nur lieben konnten! Und den Dämon, den wir verabscheuen, erblicken wir sichtbar vor uns; der aufgeflogene Engel aber erscheint uns selten und immer seltener, matt und matter, wie der Schatten eines Adlers aus dem Himmel noch auf der Erde umherschwebt; und die trostlose Gegenwart verdrängt zuletzt die freudenvolle Vergangenheit. Also im Gegentheil kann Olivia noch nicht fassen, daß der Dämon, den sie erblickt hat, nun ein Engel sei, daß er nicht immer noch bloß Engelsmaske trage! Schwer ist Zutrauen zurück zu gewinnen! Und wie sie gewiß als Kind schon keine Blume an die Brust gesteckt, die ihr kleines duftiges Gesicht — unbewußt von Wind oder Regen gebeugt — sich an der Erde beschmutzt, oder welche häßliche Spinnen mit ihren Fäden umwebt; so hätte sie auch, so arm und niedrig sie war, dich gewiß nie an ihr Herz gedrückt, wenn die Vergangenheit nicht ein Verborgenes wäre. Dasselbe Gefühl treibt sie jetzt an, dich zu vermeiden, ja selbst zu verlassen; und auch dein Kind ist ihr oft zuwider, und wieder so lieb — es knüpft sie an Himmel und Hölle. Denn wenn es sie anlächelt mit den saphirblauen Augen, die Händchen nach ihr ausgestreckt, so ergreift sie es heftig, preßt es, um es nicht zu sehen, dicht an die Brust, beweint es und sich selbst, und ihr heißquellendes Auge auf sein zartes Köpfchen gesenkt, vergießt sie Thränen in seine feinen Härchen

Richard war anfangs weichmüthig geworden, zuletzt aber unwillig auf Olivia und sogar die Mutter, deren eigene Meinung über ihn er jetzt zugleich mit gehört, und entgegnete ihr mit erwachtem Selbstgefühl, welches dem Stolze glich: Vielen hat unsere Jugend Hoffnungen erregt, unser reiferes Alter Versprechungen gegeben, und ich sehe es auch deutlich: selbst Menschen, die wir künftig erst kennen lernen werden, können wir schon Jahre zuvor beleidigen; denn wir werden einst, wie wir sind, in ihren Kreis treten. Wir sind es dann, welche sie erwarten, und sind es nicht! — Das haben Viele, ja fast Alle gethan — so auch Ich. Endlich, nachdem ich Manchem wenig, Einigen sogar verderblich gewesen, wollte ich doch Einem Wesen Alles sein, damit ich doch auch ein Mensch würde, und menschlich mit Menschen lebte nach dem so alltäglichen alten, aber ewigschönen Gesetz. — Es ist mir mißlungen! — Einem Herzen, das wir lieben, trauen wir eine beinahe göttliche Kraft zu uns glücklich zu machen. Lieben wir Jemand nicht mehr, scheint er uns nicht mehr zu lieben, nie recht geliebt zu haben, so steht er ohne Zauber, ohne Macht über uns da, wir hoffen Nichts mehr von ihm, er bedeutet uns Nichts mehr. So ich der Olivia. Ja, ich könnte, aber mag es nicht sagen: So Olivia auch mir. Aber der Mensch lebt unbehaglich und ungern mit Menschen, die um seine, wiewohl abgelegten Fehler wissen. Er wandelt vor ihnen wie ein begnadigter oder noch nicht vor Gericht geladener Verbrecher. Seine Worte bleiben zweideutig, seine Handlungen werden falsch ausgelegt; er kann den Verdacht, der auf ihm ruht, nicht abwerfen; seine Thätigkeit ist gelähmt, und wir hören auf zu leben, wenn wir keines Vertrauens mehr genießen. Ein Mensch, der seine Erinnerungen fliehen will, thut wohl, auch seine Umgebungen zu fliehen, und an einem neuen

Orte ein neues Leben anzufangen. Denn vor der Sonne schämen wir uns Alle nicht, wie nackte Kinder vor ihrer Mutter; selbst die unzähligen Bösen sind Ihr gleichgültig — ihr Werk ist, nur Gutes zu thun; auch vor der Erde scheuen wir uns nicht, denn sie giebt uns hold und still wie vor; noch vor den Sternen, denn in ihrer weiten Grotte hat schon viel Ungeheueres seinen Verlauf gehabt! Aber wer errettet uns vor den argen, beleidigten, kleinen und doch mit Gewissen begabten Wesen, den unversöhnlichen Menschen? Wer vor denen, die wir lieben? und ach, erst vor jenen, die uns lieben? — Darum sei es!

Er sahe zuvor in den Spiegel, wie er gewohnt war, ehe er etwas Wichtiges unternahm; seine Augen hielten aus und blinzten nicht, die That schien ihm ohne Falsch; so setzt' er sich still und schrieb.

Die Mutter stützte sich nach einiger Zeit auf die Lehne seines Sessels, etwas Leidenschaftliches vermuthend, und sahe, was er geschrieben. Es war ein Scheidebrief für Olivia, worin er ihr ein Schloß und ein für ein Weib fast zu großes Jahrgeld versicherte, mit dem Beding, daß Sie nie ihn wiedersehe, noch dem Kinde je seinen Vater zeige.

Du bist hart, und willst weich sein, und es gut meinen mit ihr und dir, erinnerte sie ihn sanft, denn als Weib, wenn auch als Mutter, hatte sie ihre Meinung sagen müssen; als sie ihn aber bis zu einer Scheidung selbst gereizt, schämte sie sich und bat, um die Gütige zu sein: Willst du dich ihr ganz entreißen, weil ihr dein Morgenschatten entrissen ist? Liebt sie noch Etwas außer Dir? und vermag sie Jemand über dich zu trösten, als eben Du? Dein Bild bleibt ihr noch immer das einzig Theuerste, wenn es ihr auch ein wenig nachgedunkelt. Du bist noch am meisten Du,

ja jetzo mehr als jemals zuvor! Die Liebe wird wieder voll, wie der Mond; Liebe hat auch ihre Finsternisse, wie die Sonne; doch Niemand gedenkt der düstern unheimlichen Verwirrung der Natur mehr, wenn die Sonne wieder rein in vollem Glanze hervorleuchtet und wärmt, wie kein anderes Gestirn. —

Er glaubte ihr, weil er sich glaubte, und blieb still wie ein Kind, das uns die Zither hinhält, darauf zu spielen.

Vertraue der Liebe eines Weibes, endlich vertraue! fuhr sie fort. Olivia kommt noch zu dir! Sie wird Dich um Vergebung bitten, für alle die Schmerzen, die du ihr gemacht, und dadurch deiner eigenen sie liebenden Seele!

Sie zerriß das Blatt und nahm gute Nacht.

Sonntagsfeier.

Der nächste Tag war ein Sonntag und Olivia's Geburtsfest. Nach alter Vaterlands-Sitte mußte es am Sabbath still sein in Lady Esthers Hause; in ihrem Zimmer ward Vormittags in der Bibel gelesen, und die Söhne mußten, wie sie als Kinder gehalten waren, zuhören: denn der Bibel entwächst Niemand, war ihr Wort.

So saßen nun die Brüder, Richard und Walter, in ihrem Zimmer schon gesammelt und ruhig, und die Mutter wollte eben anfangen zu lesen.

Da trat, Alle überraschend, Olivia in die Thür, und nahte sich langsam, das Kind auf dem Arme. Auch Arkot folgte in seinem Sonntagsstaate, eine rothe Nelke im Munde. Richard war nur leicht aufgestanden, hatte sie stumm begrüßt und sich wieder gesetzt. Olivia heftete die Augen auf den Fußboden. Als aber

das Kind nach dem Vater langte, und er mit stillabwehrender Hand es von sich wies, hing ihr Blick erstaunt an ihm und verquoll in Thränen. Sie sank mehr auf den Sessel, als sie sich niederließ. Das Kind nahm Arkot, setzte sich mit ihm in einen Winkel, und wiegte es auf den Knieen.

Walter freute sich im Innern über das, wie er meinte, kluge und ausgedachte Benehmen Richards. Er sahe schon die erste Wirkung davon, und hoffte zuletzt die größte. Denn durch Nichts werden die Weiber so weit, selbst zu dem Aeußersten gebracht, als durch ihnen bezeigte Gleichgültigkeit, selbst durch Verachtung nicht.

Die Mutter las nun im Sirach, dessen fünf und zwanzigstes Kapitel an der Reihe war. Mannigfach und gar ernstlich und eindringlich redete der Alte, als wenn er lebte, in die verschlossnen Gemüther. Besonders traf sie der Vers: „es ist kein Wehe so groß, als Herzeleid;" und der letzte: „will sie dir nicht zur Hand gehen, so scheide dich von ihr." Der heilige Affe hielt den Kopf nach der Seite, rollte frommthuende Augen an der Decke, seine Mienen waren furchtsam und gespannt, und wie er die Menschen sah und thun sah, faltete auch er seine braunen Hände über dem weiß und lieblich angeputzten Kinde, und seufzte.

Das Herz der Mutter war gepreßt, und als sie die letzten Kapitel im Sirach geendet, und ihre Augen thränendunkel waren, bat sie Olivia, nun das heutige Evangelium zu lesen. Es war das von der Vergebung, wie ein König seinen Knechten alle ihre großen Schulden erließ, aber Einer von ihnen dem Andern seine kleine Schuld nicht.

Sie nahm der Mutter Platz vor dem weltrichtenden Buche mit unterdrücktem Widerstreben ein. Denn nur so lange wir

stumm sind, gehören wir uns allein an; mit der Stimme wird unsere Seele laut, und was wir vorlesen, scheinen wir selbst zu meinen und zu verstehen zu geben. Sie las mit bebender Stimme langsam und langsamer, aber mehr kaum hörbar die Worte: „und er ging hin und würgete ihn." Die Kraft derselben überwältigte sie; sie stand auf und verließ das Zimmer.

Die Mutter winkte Richard, Olivia zu folgen, die selbst um Vergebung ihn anzublicken jetzt zu verzagt war, nahm das Kind vor Freuden auf den Arm und ging dann Richard nach.

Walter saß stumm und betrachtend. Der heilige Affe setzte sich ihm gegenüber auf den leeren Stuhl am Tisch, blätterte gewaltig in dem Buche, als suche er eifrig darin, und klaubte die Blätter auseinander; dann sah er ernsthaft hinein, wandte den Kopf hin und her, wie ein Lesender, und bewegte tonlos murmelnd die Lippen begierig dazu. Und so kam der arme Schelm Waltern vor, wie eine Raupe, die dumpfgeschäftig in diesem Herbst noch über ein Himmelschlüssel=Beet kriecht, um dessen aufgeschlossene Blumen sie vielleicht im nächsten Sommer als Psyche schweben wird.

Versöhnung und Verdacht.

Die Mutter und Walter hatten beide recht gesehen; Olivia hatte es nicht länger ertragen, ihren Gatten zu beleidigen durch ihr Beleidigtsein, sich ein gegenwärtiges Glück durch ein vergangenes Unglück zu verbittern, und nun mit ihrem Kinde dafür vernachlässigt, ja verachtet zu sein, wie es es schien. Im Garten, wo sie sich gefunden, und lange beide schüchtern mit niedergeschlagenen Augen vor einander gestanden, hatte sie selbst, wie die Mutter vorhergesagt, nun Richard für die Leiden, die sie ihm ge-

macht, für die Kränkung, die sie ihm angethan, um Vergebung gebeten. Er hatte seine Hand wollen zurückziehen, aber umsonst. Sie gehörten sich wieder.

Walter war zuletzt auch in den Garten gegangen, und begegnete der Mutter, die ihn umarmte, und in das Haus eilte. Ihr freudegeröthetes Gesicht, ihr feuchtes, wie geblendetes Auge, bezeugte dem Menschenkenner, daß sie so eben wo in den Aufgang der Sonne der Liebe geschaut. Und der Jasminlaube näher gekommen, hörte er die Zither und Olivia's Stimme. Sie sang vor dem Versöhnten ein Lied, das sie selbst als die Schuldige darstellte; und Walter bewunderte, wie gut ein Weib zu sein vermag; denn er vernahm die Worte:

Laß mich deine Augen trocken küssen!
Hast du denn um mich geweint?
Komm' an meine Brust, laß mich nicht büßen,
Was so bös' nicht war gemeint.

Senkst du immer noch den Blick zur Erde,
Träumest dir ein falsch Geschick?
Schweigend, mit wehmüthiger Geberde
Ziehst du halb die Hand zurück?

Fühlst du nichts für mich in dir sich regen? —
Doch! — ein Lächeln! ach, ein Blick!
Ja, du schenkst mir wieder deinen Segen;
Liebe, der Versöhnung Glück!

Nach einiger Zeit kamen beide aus der Laube auf ihn zu. Olivia's Auge weinte noch heimlich nach, wie nach schon vorübergezogenem Regen noch blaue Kornblumen tröpfeln. Richard konnte ihr jetzt erst Waltern als seinen Bruder vorstellen. Sie erkannten

sich von der Scene am Strande her, beide beschämt lächelnd; und durch die ernste, Zutrauen erheischende Gestalt Walters erhielt ihre Versöhnung mit Richard, sonderbar genug, noch größere Festigkeit in ihrem Herzen.

In nicht geringe Verlegenheit setzte sie alle jedoch die Nachhausekunst Petronella's, die sogar in der armenischen Kirche derselben Insel zur Messe gewesen war, um sich nur irgendwo Trost zu holen. Richard gab sie für die zurückgelassene Braut des Bruders Robert aus. Olivia wunderte sich, jetzt nach einander von mehreren Brüdern ihres Gemahls zu vernehmen, da sie sonst nie auch nur von Einem gehört, und blickte schon wieder, selbst Waltern, mißtrauisch an. Auch widersprach der Anblick Petronella's schneidend dem Namen einer Braut. Sie deutete also den Ausdruck: „zurückgelassene," bei sich verschieden, und Petronella verschloß die Lippen dabei, sahe weg, überblickte das Meer und erblaßte. So gingen die beiden Frauen schweigend neben einander nach dem Hause. Denn wer Schmerzen empfunden, oder noch erträgt, der ehrt die Leiden Anderer, ohne sie auszuforschen.

Lady Esther, bei welcher Petronella nur wenige Augenblicke vor Tische eingeführt ward, empfand dasselbe Befremden wie Olivia. Letzterer wollte sogar der Dämon wieder erscheinen, als Petronella, über ihren Empfang betreten, fortgeeilt auch noch ihren Knaben brachte, der auffallend die Züge der Familie Richards trug, und mit welchem Petronella, von Schmerz überdrängt, der Mutter zu Füßen fiel, und ihr ihn hinhielt. Petronella schien ihr eine jener verhaßten Gestalten, deren Bilder sie in dem kleinen Kästchen gesehen. Aber keiner der übrigen Umstände paßte im Geringsten zu ihrer Einbildung, deren sie sich erröthend schämte. Richard gab Waltern einen Wink, und entschuldigte darauf Ro-

bert, daß dieser nicht vor seiner Abreise noch selbst gekommen, der Mutter seine Gattin vorzustellen, denn dies sei Petronella, die sich an sie verrathen, und der kleine Etty sei ihr Enkel. Sie hätten Robert die Freude der Ueberraschung selbst vorbehalten wollen. Die Niedergeschlagenheit der jungen Frau komme nur aus der Sorge um seine glückliche Fahrt und Zurückkunft. Petronella bejahte das Alles mit schwerem Herzen. Walter sprach ihr Hoffnung und Muth ein; die Mutter drückte ihr die Hand, hatte den kleinen Etty schon auf dem Schoße, und befreundete sich mit ihm bei Tisch. Auch Arkot saß, anständig sich betragend, wie er gelehrt war, mit zu Tisch; Löffel, Messer und Gabel fleißig gebrauchend, und schien der Glücklichste von allen, da er wieder unter Menschen war, allerhand leckere Speisen genießen konnte, und bequem bedient ward; der Spaß, das Lachen und Verlachen, welches er den andern abzwang, kümmerte ihn nicht; für ihn war, was er that, und wie er es that, der bitterste Ernst und ein wichtiges Geschäft.

Alles schien nun im Gleise; und zu Ende der erheiternden Tafel, wo Olivia's Gesundheit ausgebracht ward, zog man die Einladung in Betracht: die Abendgesellschaft zu besuchen, welche der Gesandte ausdrücklich veranstaltet, das Geburtsfest Olivia's zu feiern. Die Mutter zeigte aus diesem Grunde die Unerläßlichkeit hinzugehen; denn sie wußte nicht, worüber sie zu weinen hatte. Auch Walter rieth der Olivia, sich zu zerstreuen, und die Pracht und die Kleidung der stolzen, aber vor Schönheit sich gleichsam wie Fruchtbäume herabbeugenden Griechinnen an einem solchen Abende zu sehen, wo sie, wie nirgend sonst, sich in allem ihrem Reichthum und Glanze zeigen. Es sei auch für Frauen ein Anblick des Sehens werth, so viele edle, schöne Frauen zu sehen,

und er begleite sie mit Vergnügen. — In Richards Herzen brachte Walter dadurch ein Opfer, obschon Walter unwissend in seinem keines; und Richard ließ ihn zu dem Feste gehen, schon um der Welt zu zeigen, daß die junge Jüdin nicht sein Bruder Robert gewesen, wie in dem erbärmlich-kleinstädtischen Pera verlautet. Petronella ward es nicht zugemuthet, mitzukommen; und Richard selbst, im Nachgefühl des Schmerzes, entschuldigte sich ernst mit nothwendigen Vorbereitungen zu ihrer Einschiffung in die Heimath.

Die Blumenerleuchtung.

Noch ein früherer Grund aber, warum Richard zu Hause geblieben, war eine Erleuchtung aller Blumen des eben im üppigsten Flor stehenden Gartens. Er hatte sich vor einiger Zeit schon Gärtner dazu aus dem Serai zu verschaffen gewußt, und ihnen gesagt, daß er bei diesem, leider nur Türken eigenen, so nachahmenswerthen Feste selbst dem Sultan nicht nachstehen wolle! Sie sparten also weder Kosten noch Mühe, und hatten alles zu diesem kindlichsten aller Schauspiele zubereitet. Jetzt so weit gediehen, hatte er keinen äußeren Vorwand, es gerade zu dem Geburtsfest seiner wiedergewonnenen Olivia abzusagen; ihr sollte es ein Friedensfest, seiner Seele eine stille Todtenfeier sein.

Es war Nacht; kein Lüftchen regte sich, oder versäuselte gleich wieder im Blüthengesträuch. Der Aether war noch voll elektrischen Feuers, und entband ganze Ströme Wohlgeruches aus den duftigen schlummernden Blumenhäuptern. Die unzähligen sanften buntfarbigen, aber verborgenen Lichter schienen die Blumen aufgeweckt zu haben, und sie wankten, als könnten sie sich noch nicht aus dem Schlafe finden, wie Kinder. Die Mor-

genröthe, ja der blendende Tag schien diesmal aus der dunklen Erde heraufquellen zu wollen. Alle Lilien, Anemonen, Nelken, Ranunkeln und Rosen brannten wie von Naphtha getränkt, in gelben, rothen, blauen und weißen Flammen, die aus dem Boden als liebliche zarte Gebilde heraufleuchteten; die Blumen, Blätter und Blüthengebüsche brannten fort und verbrannten doch nicht! Die Amaranten aber, mit ihren purpurrothen hohen Stengeln und niederhängenden Blüthengeflechten, schienen kleine Springquellen der Erde, die rosenlichtes Blut herauftrieb, wie aus leicht-geritzten Adern. Das prachtvolle Tulpenfeld wurde nur von dem noch leuchtendern Blumen-Mohngefilde übertroffen. Ueber alles aber ragten die glühenden Cypressen bis hoch hinauf in den gestirnten Himmel, und die Sterne erschienen nur wie abgewehte Feuerblüthen und goldene Samenkörner von diesen gewaltigen Himmelsbäumen. Der Garten war ein stilles Blumenparadies, wie das reizende Gefild' am See von Baku das Rosenparadies heißt und ist. Und ohne ein Gheber zu sein, konnte man diesen Feuerort, wie er sein Ateschiah, für heilig halten. Selbst jener Gegend glich er ganz, wo nach warmen Regen an lauen Abenden Feuer aufleuchten, die weder zünden noch wärmen; denn das rosige Wetterleuchten, das unaufhörlich sanft und oft wiederholt aus den wie Gebirge um die Prinzeninsel gelagerten Wolken niederfloß, bildete täuschend den Feuerstrom, der in breiten Massen wie Flammenkataракten vom Scheitel der kräuterbewachsenen Berge schnell, unerschöpflich, unhörbarleise herabstürzt, in die blumigen Wiesen sich zu ergießen scheint, aber hinwegzuckt, anstatt sie zu überschwemmen.

Richard freute sich innig voraus an Olivia's Freude, an der Wirkung, welche der Anblick in ihr hervorbringen werde.

Denn er bedachte, daß alle Feste etwas Symbolisches haben. Die Gestalten, Klänge, gebildeten und ungebildeten Stoffe der Natur, ja Erde, Wolken und Sonne werden dadurch vermenschlicht, indem sie ein Menschliches jetzt bedeuten; und das innere Wesen des Menschen: Liebe, Dankbarkeit und Verehrung, werden hinwiederum gleichsam sichtbar und hörbar durch die äußere Natur, und durch sie vergöttlicht und geheimnißvoll über alles Irdische und Vergängliche hinaufgehoben, verklärt; und das Herz des Gefeierten faßt diesen unergründlichen Zauber nicht, sein Auge weint, aber seine Thränen verdienen dann einen andern himmlischen Namen.

Richard ging aus Ungeduld, ob Olivia käme, nach der andern Seite des Hauses an das Meer, ob es gleich noch nicht Mitternachtsstunde war, zu welcher er seinen Bruder bedeutet, sie zurückzubringen. Er horchte über die Fläche des Meerstromes hinaus in die Ferne, ob er noch keinen Ruderschlag vernehme? Es kam ihm vor, als ob er ein Kaïk erblicke; und wirklich war es so. Aber es entfernte sich wieder, anstatt zu kommen, und verschwand in dem dunklen Streifen des Schattens der Ufer. Er blieb. Die Milchstraße schlängelte sich wie ein golddurchwirktes breites weißes Band in die Tiefe unter den Wassern, so wie die Wellen ihr hineingesunkenes Bild bewegten und hie und da zerrissen; und oben darüber ruhte sie selbst zugleich fest und unbewegt am ewigen Himmel. Die unübersehliche Stadt mit ihren vergoldeten Thürmen, Kuppeln, Zinnen und schwarzen Cypressen lag vor ihm im Dämmerschein der zauberisch-heitern Sternennacht, nicht wie eine wirkliche Gegend der alten Erde, sondern nur wie ein Raphaelischer Josephstraum in einer großen umfassenden Seifenblase schimmernd, wie fata morgana aus einer

andern Welt in diese herabgestrahlt. Die frommen Klänge der Ausrufer, die jetzt um Mitternacht zum Gebet ermunterten, gaben dem Gemälde ein schauerliches Dasein. Wie die Indier selbst Felsen und Mauern Geister nennen, so bedünkte ihn auch die wunderbare Stadt ein Geist, oder doch von Geistern aufgeführt, die wieder hinweggezogen, und sie nachgelassen zur Bestätigung ihrer Gegenwart. Oder wer konnt' es anders sagen? Sie waren ja einst nicht da, dann herabgestiegen; sie hatten hier gestritten wie Dämonen, zerstört und gewaltet, und waren ja nun wieder verschwunden, und ihre abgeworfenen Hüllen lagen dort drüben in der heiligen Nacht der Cypressen. Und auch Jene, die noch dort so eben hinknieten vor dem Geiste über der Milchstraße, schienen ihm Geister, die er gemach abruft, sich von der Erde abzulösen, und wieder zu verschwinden aus diesen Gefilden, in denen sie ausgetobt. Und doch glänzte und leuchtete noch ihr Zaubersitz so holdgegenwärtig, so unwidersprechlich da! Und die Wellen, die erst vorhin jene weißen Mauern bespült, schlichen nun still zu seinen Füßen vorüber!

Prospero, der seinen Herrn lauschen sah, boll aufmerksam in derselben Richtung, und lief am Ufer hinauf. Richard suchte umsonst ihn zu beruhigen. Auf einmal winselte er begierig, ging in's Wasser, schwamm darin eine Strecke hinaus, verweilte, schien etwas zu fassen, und schleifte es mühsam keuchend an's Land. Herausziehen aber konnt' er es nicht; er sprang nur an's Ufer, an seinem Herrn hinauf, legte ihm die Tatzen auf seine Schulter, winselte ihn an, und boll dann gewaltig umher. Wie aber Richard bei dem hellen Scheine der großen Fackelkörbe an den Stufen der Anfuhrt entdeckte, war das, was Prospero an den Strand geborgen, ein großer blumiger voller Teppich. Richard ergriff

ihn, und zog die Last behutsam auf's Trockene. Dabei bedeuchte ihn, etwas gefaßt zu haben, wie einen Kopf .... zarten weiblichen Arm! Ein leises Aechzen — dann war es wieder still. Sein Eifer war rege. Er schnitt mit dem Messer die Schnur durch, und aus der Oeffnung rollte ihm reiches schönes blondes Haar entgegen. Und als er das über und über blendendweiße junge weibliche Wesen aus der Umhüllung gestreift, lag die Errettete bildschön wie eine Galatee, oder eine marmorne umgestürzte Anadyomene auf dem Rasen.

An ihrer Strafe sogleich ihr Vergehen erkennend, und das Recht des türkischen Mannes bedauernd, sprach er betroffen: ein Opfer der Liebe! — Arkot aber war neugierig in den Teppich gekrochen, und fuhr voll Furcht daraus zurück, entrann und rettete sich auf den nächsten Baum, von dem er herabsah. Das machte Richard aufmerksam, und er fand in dem Teppich noch Jemand, wie einen Mohrenknaben; als er die kleine Gestalt aber auch befreit, sah er einen Zwerg, der sich nicht rührte. Wie kommen diese Beiden doch zusammen? bedacht' er; sie scheinen erstickt, nicht ertrunken; in dem Teppich ist fast kein Wasser! Er begriff das nicht, und eilte zu helfen, wenn Hülfe noch möglich wäre.

So trug er, nicht ohne zu seufzen, die kühle zarte Last nach dem nahen Hause in sein Zimmer. Prospero bedeutete er, indeß bei dem Zwerg zu bleiben. Die aus den Wellen Gerettete legt' er auf den Divan, dann holte er den Zwerg. Im Vorübergehen rief er Arkot vom Baume, der noch bebend gehorchte und hinter ihm drein kam. Aus reinem Sinn wählte Richard lieber, sich mit dem kleinen Manne zu beschäftigen, um ihn zu beleben, und bürstete ihm Fußsohlen, Arme und Rücken, und hieß den willig und hastig aufhorchenden Arkot ein Gleiches zu thun an dem wie

schlafend vor ihm liegenden jungen Weibe. Er wollte aus manchem Grunde jetzt nicht fortgehen, um nach seinen Leuten zu rufen; auch waren sie theils hinten in dem weitläufigen Garten, theils mit seiner Gemahlin aus; und Petronella schlief mit ihrem Etty schon lange; denn der Schlaf ist die süßeste Zuflucht für den Leidenden. Arkot war unermüdet, sahe mit peinlichen Blicken nach seinem Herrn herüber, wie und wo Er den Zwerg mit Tüchern und Bürsten rieb, und so that er es eifrig nach. Richard fühlte auf der linken Brust des Zwerges, ob das Herz schlage — es schlug! Arkot that ein Gleiches an dem schönen Weibe; da er aber, auch wenn ihr Herz zu schlagen angefangen, Nichts angezeigt hätte, indem er nicht einsah, wozu er die Hand auf ihre Brust legte, so mußte es schon Richard thun. Ohne besondere Freude, mehr mit Rührung, welche das Lebendigwerden eines vermeintlich Todten immer einflößt, wie die winterliche Natur im Frühling, fühlte er leise Schläge ihres Herzens. Geschwind trug er den Zwerg nun in Walters Bett, hieß den Affen hineinspringen, denselben umarmen, um ihn mit seiner Wärme zu erwärmen, und deckte sie beide bis über die Ohren zu. Dann trug er sanft das junge Weib in sein eigenes Bett, bestrich ihre Schläfe und Stirn mit belebenden Wassern und erwartete, auf den Bettrand gesetzt, ihre Erholung.

Nach langer stiller Zeit erst schlug sie die Augen auf; sie blieben ihr starr stehen; langsam wandte sie dann sie umher, und einen fremden Ort gewahrend, und sich selbst wiederfindend mit ihrer Erinnerung und ihrem Schicksal, that sie einen heftigen Schrei, und verbarg mit beiden Händen ihr Antlitz vor Scham und Schreck. Richard empfand tiefes Mitleid mit ihr, seine Au-

gen wurden feucht, und er lehnte sein Stirn neben ihrem Haupte auf das Pfühl.

Die Mutter, Walter und Olivia waren indeß nach Hause gekommen. Sie waren alle sogleich nach dem Garten geeilt, wohin sie die funkelnden hohen Cypressen zu der Blumenbeleuchtung schon von Weitem gelockt. Mutter und Sohn hatten bleiben wollen, um sich an dem mannigfaltigen gar so erquicklichen Zauber zu weiden. Aber für Olivia war diese liebliche Pracht ohne Richard Nichts. Ihr Herz schlug laut; sie weinte, sie empfand seine Liebe, seine stille Treue aus den stillen Blumen, sie eilte, ihn aufzusuchen, ihm zu danken. So, von den Andern gefolgt, trat sie heftig in Richards Zimmer, flog auf ihn zu, sahe aber ihren Richard neben dem Kopfe eines Weibes ruhen, das jetzt vor Schreck, als käme man, sie noch einmal zu strafen, so wie sie war, sich aufrichtete, jäh aus dem Bette sprang und sich unter dem Teppich des Zimmers verbarg. Olivia starrte hin, blieb sprachlos mit ausgebreiten Armen stehen, die allmälig sanken; ihr Gesicht, das Bild der höchsten Freude, ging schnell und gewaltsam, nicht in das Bild des Schmerzes, der zum Tode bangen Verzweiflung, sondern der seelenlosen Gefühllosigkeit über; und indem sich Richard, von den Tritten und dem nahen Geräusch ermuntert, ihr entgegenbewegte, sank sie, wie sie die Richtung nach vorwärts hatte, ihm ohne Laut in die Arme.

Ob die Unglückliche die reizende, ihr räthselhafte Petronella zu sehen geglaubt; ob die eigene blendende Schönheit einer Unbekannten sie mit blitzschnellen Gedanken zu dem Wahne verleitet: Richard habe sich ihrer Gesellschaft deßwegen heut nur entschlagen, um die Engelsmaske abzulegen, dies Alles stand nur zu

vermuthen. Aber Eins davon, von dem Einmal getäuschten Weibe für gewiß angenommen, konnte nur ihre Vernichtung erklären.

Olivia.

Die Mutter, welche, so wie Walter, mit wenigen Worten den Vorfall vernommen, hatte am andern Morgen die arme, von ihrem eigenen bösen Wahn und Zutrauen ermangelnden Herzen getäuschte Olivia besucht. Sie kam, ihrem Sohne Richard die Nachricht zu bringen, daß seine Gemahlin ganz gesund und wohl scheine, aber sie habe — was man auch sonst rühmen und als hoch und himmlisch preisen möge — dennoch den größten Schatz des Menschen, der ihn erst zum Menschen mache: die Erinnerung verloren, und wisse Nichts von Gestern, Vorgestern, oder von irgend Etwas aus ihrem früheren Leben. Olivia erscheine wie eine ganz neu angekommene Fremde in diesem Kreis, ja wie ein Kind, das nach heftigem Weinen gleich wieder lächelt. Sie habe sich über ihre eigene kleine Tochter gewundert, wie sie in ihr Zimmer gekommen sei, und habe befohlen, das Kind zu seiner Mutter zu tragen, die es vielleicht schmerzlich vermissen werde! Sie lächle immer freundlich, und es liege in ihren Zügen nur eine stille Verwunderung, und leise, leise Ueberraschung, wenn sie sonst gekannte Gegenstände wieder erblicke. Und doch bediene sie sich der zum Leben unentbehrlichen Dinge, als der Kleidung, wie jeder an sie Gewöhnte, ohne besonders daran zu denken. Da nur die Erinnerung ihre Qual gewesen, so habe die Natur für die arme Seele einen Ausweg getroffen, sie Alles, ihre Liebe wie ihren Schmerz, vergessen zu lassen, wie die Liebe und das Leben Anderer. So schwebe sie nur leicht im Augenblicke mit

ruhigem Gemüth, aber leicht beweglich, wie die Oberfläche der See, die von jedem vorüberfliegenden Wölkchen Farbe annimmt, von jedem wechselnden Sonnenblicke wo anders schimmert. Sie habe etwas Scheuerregendes, ja Gespensterhaftes, aber dabei unaussprechlich Rührendes, und es sei umsonst, sich der Thränen enthalten zu wollen; sie selbst sei es nicht im Stande gewesen, und Olivia, die es bemerkt, habe sie mitleidsvoll gefragt, worüber sie weine.

Die Mutter hielt inne und trocknete sich die Thränen. Dann bat sie ihn: gehe und besuche sie, mein Sohn! Du kannst es ohne Rücksicht; dein Anblick wird ihr keine Schmerzen machen.

Richard antwortete bewegt: Aber der Anblick meiner Olivia nicht mir? O Mutter, jetzt muß ich mir ihre Worte wiederholen:

Was rettet uns auf Erden,
Kann Leben, kindersanft und gut,
Kann Liebe, taubentreues Blut,
Ach, so unglücklich werden!

Gehe dennoch, mein Sohn! sprach die Mutter. Wenn wir Alles und alle Die vermeiden wollten, die uns Unrecht gethan, oder Leid erregen, so müßten wir aufhören zu leben, oder in die Wüste fliehen; so müßt' ich auch dich und Walter vermeiden, wie meinen Robert. Aber ich trag' Euch doch immer im Sinne, auch wenn ich Euch nicht sehe! Es ist doch das Beste, mit den Geliebten zu leben, auch wenn sie uns betrüben! Gehe, mein Sohn!

Sie hatte einen vollständigen Anzug von Olivia über dem linken Arm hängen, um ihn der noch aus Mangel an Kleidung in Richards Bett verweilenden jungen Türkin zu bringen; und auch für den Zwerg hatte sie Kleider von dem Affen ausgesucht, die ihm gerecht schienen. Sie bat Waltern, als der türkischen

Sprache mächtig, mitzukommen, drückte noch theilnehmend Richard die Hand; dann gingen sie.

Richard machte einen Gang im Freien, um sich an der ewiggleichen Natur, an ihrer Sonne zu stärken, die zu Allem auf Erden lächelt; an ihren Blumen, die Wind und Regen wohl bewegt, aber ihnen nur desto kräftigere Gerüche entlockt. Die Blumen im Garten standen jetzt entzaubert; er beneidete die Aurikel, in deren Kelchen die Tropfen der ewigen Wasser nur als Thau standen, indeß sie Thränen waren in seinen Augen; aber wie sie hinabfielen über seine Wangen auf die Amaranten, waren sie, plötzlich verwandelt, schon wieder Wassertropfen, und blinkten in der Frühsonne wie Thau, der von ihrer Wärme bald verduftete. Dies stille Wahrnehmen gab ihm Hoffnung, daß auch seine Thränen alle verduften würden, seine Augen wieder munter und heiter glänzen, wie die Ranunkeln umher.

So beruhigt, und die Gegenwart schon wie eine Vergangenheit anschauend, ging er zu Olivia. Und er bedurfte dieser Stimmung. Denn sein Weib stand auf, als sie ihn hereintreten sah, kam ihm mit heiterem Anstand entgegen und fragte ihn bescheiden, wen sie vor sich zu sehen das Vergnügen habe, und welchem Ohngefähr sie diesen Besuch verdanke? — Mit Verwechselung der Personen kam er sich vor, wie die unerkannte Sakontala, und Olivia wie der bezauberte Duschmanta. Es ward ihm eigen, und Zweifel über sich selbst kamen in seine Gedanken. Eine Unterhaltung war gar nicht mit der über Alles leicht, wie eine Sylphide, Hinweggaukelnden anzuspinnen, oder doch nicht fortzuführen, denn ihre Gedanken rissen unaufhörlich wie die feinen goldenen Fäden eines Seidenkokons, ohne daß sie, wie ein am Webstuhl sitzendes Mädchen, dieselben wieder anknüpfen konnte

oder nur wollte. Sie sprachen von den Dingen, wie auf verschiedenen Hügeln stehende Hirtenkinder von einem Regenbogen, deren jedes einen andern erblickt, jedes ihn auf andern Gegenständen fußen sieht. Er that sich alle Gewalt an, ihr Unglück nur so zu empfinden, wie Sie es empfand: als ein heiteres Glück; seine Gefühle schwebend zu erhalten, und beobachtete ihren Zustand einige Zeit, um ihn dem Arzte darlegen zu können.

Ihr Geist ist zerstreut, das Ich zerronnen, dachte Richard; das Leben hat aufgehört, ihr ein überschauliches zu sein. Ja sie hat umsonst gelebt, da sie ihre Vergangenheit verloren. Sie ist von der Höhe des Menschen herabgestürzt! Was nur jetzt ist, ist Nichts. Frucht oder Sat muß sein, was unsern Geist nähren soll mit dauernder Freude. Ohne Erinnerung ist der Mensch nur eine Sinnpflanze, nur sein eigenes flaches Bild. — Aber er mußte sich sogleich selbst widersprechen! Denn daß der Mensch auch ohne Erinnerung ein sittliches, ja göttliches Wesen bleibe, also das Höchste, was er ist; daß die Tugend nicht eine bloß dem Sterblichen aufgebürdete Pflicht und an die Zeit gebunden sei, bewies ihm deutlich Olivia, die aus aller Zeit entrückt, über das Gefühl der Sterblichen gehoben, doch nur Liebe, Adel und Reinheit wie eine Quelle jeden Augenblick neu aus ihrem Gemüthe hervortrieb; bewies das keusche Siegel, daß sie jedem ihrer Worte aufdrückte. Richard empfand, indem er Olivia wie eine Verklärte betrachtete, daß nicht das Gewissen, nicht Tod und Grab die Tugend erheischen — sonst könnten sie Engel nicht üben!

Dieses denkend, bewunderte er seine Olivia. Er mußte sie fast für eine Selige halten, und fing an, sie zu beneiden, indem er ihren Zustand mit seinem verglich. Sie schien ihn angesteckt zu haben mit ihrer Vergeßlichkeit; und wie sie unleugbar glück-

lich war, erleuchtete ihn der Gedanke, ja die tiefe Ueberzeugung: „Allesvergessen ist Allenmöglich. Allesvergessen ist den abgesprüheten Funken des Einen Geistes das größte Glück, die Heiligung, die Seligkeit. Allesvergessen ist ohne alle Entwürdigung, ohne allen wahren Verlust; denn der Geist ist ohne Erinnerung sein sittliches göttliches Wesen, voll Liebe und Adel, voll Keuschheit und Reinheit; also das Höchste, das Immer=einzig=selige, was sein kann.“ So hatte er schon vorhin an ihr geschaut, jetzt sprach er es aus; und erhielt, weil er es wünschte, die Seele des Menschen überhaupt für eben so vergeßlich und ewig jung, wie ein Kind, wie Olivia's Seele; und alle vorigen Zustände, Gefühle und Gedanken schienen ihm gleichsam, wie ein Baum, mit immer neuen Rinden zu überwachsen. Und so wiederholt' er sich die Verse:

Der Knabe, der ich war, ist längst verschwunden;
Ich war doch Er! und weiß nicht, wo ich bin!
Dem Jugendhain entstürmt' ein Jüngling hin,
Der sollt' ich sein, so sagten nun die Stunden!

Ein andrer Leib hab' ich mich stets gefunden,
Mit jedem Tag war ich ein andrer Sinn,
Vertauschte mich mit mir stets mit Gewinn,
Mit Neuem ward das Neu'ste selbst verbunden.

Der Knabe blieb im Jugendhain zu spielen,
Der Jüngling sich im Mädchenarm zu fühlen.
Ein jeder Tag behielt mich, der ich war;

Dort steh' ich mit den Tagen immerdar,
Verwandelt heiß' ich dann noch Greis zum Schluß —
Bald bin ich, der ich ewig bleiben muß.

Todt! rief er ernsthaft aus; und saß lange, einem Todten ähnlich, und sich todt träumend. Da sich aber Olivia vor ihn hinstellte und ihn anlächelte, so lächelte auch er.

Amok.

Richards Wohnung enthielt nun in ihren Bewohnern, wenn sie das Schicksal nicht bedrückte, die Elemente der mannigfaltigsten Lust, der heitersten, ja drolligsten Unterhaltung. Und so finden wir überhaupt im menschlichen Leben so viel Glück und Freude begründet und vorbereitet, in jeder kleinen Gesellschaft ein fröhliches Spiel so wohl gemischt und vertheilt, daß es einem theilnehmenden Gemüth immer Bedauern abnöthigt, wenn die durch Schicksal oder Wahl vereinigten Menschen so selten oder nie zu rechter Lust kommen, die Freude sich ihnen in vollen Akkorden nicht hören läßt, und die meisten verstimmter und übelgelaunter sich trennen, als sie sich suchten. Und das Alles: weil es nicht genug ist, daß man sich freuen wolle; man muß auch dessen werth sein. Vor der Natur, ja selbst vor den heiteren Göttern, gilt nur der Werth als Fähigkeit. So verbrausete denn auch hier gleichsam ein Strom von Lust ungenutzt und eingeschützt wie vor auszubessernden Mühlrädern, die er völlig zerrissen, wenn er sie im Schwunge gefaßt hätte.

Walter hatte gleich bei dem ersten deutlichen Anblick der schönen jungen Türkin Ezeleddin's letztvermähltes Weib, die reizende Saliane, erkannt. „Saliane!" rief er; doch plötzlich in Gegenwart der Mutter sich fassend, ward ihm im Sinn der Zusammenhang mit seines Bruders Unglück klar, welches er von einem vertrauten Freunde gestern bei dem Gesandten erfahren. Er be-

sann sich jetzt, daß jener alte brave Mauthaufseher Ezeleddin, mit dem er als großer Kaufmann stets in Verbindung stand, ihn und Robert einst zum Gastmahl geladen, bei welchem der auf sein junges schönes Weib mit himmelblauen Augen und blondem Haar stolze Mann sie ihnen aus Eitelkeit gezeigt. Zwar an den Tisch kommen durfte sie nicht, aber sie saß während der Zeit zwischen zwei Mohrensklavinnen, um ihren Glanz und ihre Schönheit noch mehr zu erheben, auf einem Divan zur Seite. Ezeleddin hatte sich an Roberts Unruhe und seinen hinüberlauschenden Blicken ergötzt, denn sie sehen zu lassen, war sie da. Und der Reiche, vor allen der Alte dazu, hat Nichts mehr, wie der Aermste, wenn er das, was er vor ihm voraus besitzt, nicht zeigen kann; und er besitzt es so vielmal mehr, als er es Vielen und immer Andern zeigt; und so wird sein Reichthum doppelt, dreifach, ja hundertfach, wie er durch manche Tage, an manchen Orten damit prunken kann. Das ist die Freude des Reichen, und so war auch des alten Ezeleddin's Freude an seiner schönen Saliane, die er nur besaß, wie ein Alter einen solchen Schatz besitzt — und bewacht! Deßwegen lächelte er ruhig und sicher zu des schönen Roberts kaum zu verhüllender Glut. Aber Saliane hatte auch ihn und diese Glut gesehen, und Robert das Sehen bemerkt, und hier eine solche Spur verfolgt, wo ein bloßes, ernstes, aber längeres Anblicken, ein flüchtiges Zuspitzen des Mundes, der heißesten Liebeserklärung gleich gilt. Und er hatte, was zu allen Abenteuern gehört, gute Augen. Ein Mann mit der Brille ist verbannt aus Amors Reichen.

Die schöne Saliane theilte, des Lebens froh, jetzt hier Waltern den Hergang lächelnd und nur etwa so bedenkich mit, wie ein Weib in der Christenheit einen Verlust im „Rouge et Noir“

gesteht. Durch ihre Erzählung erschien Amok, der Zwerg, auch an seiner Seele so häßlich wie sein Leib. Höchst verliebter Natur hatte er Salianen im Geheimen unaufhörlich verfolgt und gequält, jedoch mehr zu seiner, als ihrer Qual. Sie hatte ihn ausgelacht, ihn einen Manrokor, eine Alraunwurzel genannt; aber sie hatte seine nur desto gelaßneren Ansprüche dulden müssen, und ihn nicht verrathen dürfen, weil seine Mutter, die Mohrin Alsuana, Haremwächterin bei Ezeleddin, und von Salianen's Mutter ihm sammt dem Zwerge in sein Haus mitgegeben worden war. Da aber alle Mühe des kleinen Mannes vergeblich gewesen, und sie den nun drohend Verwogenen selbst zu verrathen gedroht, ja zuletzt dazu einen Anfang gemacht, worauf er hart gezüchtigt worden, so habe er wahrscheinlich seine Liebe in tödtlichen Haß verwandelt, aber ihn wohl verborgen, und ihr geschmeichelt, um sich gründlich zu rächen. So gespannt hatte er ihre Neigung für den schönen Giaur erlauscht, ihr um den Preis eines einzigen Kusses an jedem Freitag, Verschwiegenheit geschworen, und jenem nun selbst sogar die Wege zu Salianen gebahnt. Aber das Alles nicht, um ihn an Ezeleddin, sondern an das Volk zu verrathen, damit ihre Strafe unvermeidlich sei. Denn, erzählte sie, Ezeleddin habe aus Liebe zu ihr, sogar nach entdeckter Schuld, oder Geschichte, wie sie es nannte, sie selbst gutmüthig verborgen, um sie nicht zu verlieren; aber das Volk habe nach vollzogenem — Gebrauch an ihrem Geliebten, am andern Tage noch fortgetobt. Gegen die Nacht sei die empörte Menge mit Feuerbränden zum Hause gekommen, und Ezeleddin habe sie weinend und in Verzweiflung dem — Rechte des Volks überlassen müssen! Aber nicht, ohne den Zwerg Amok, den Verräther, demselben mit auszuhändigen als überwiesenen Päseweng oder Kuppler. Doch

besorgt für ihr Leben, und doch eine Möglichkeit ihrer Rettung hoffend, habe er zuvor schon heimlich und eilig den zum Meersarg hergegebenen Teppich, den besten und dichtesten, den er gehabt, inwendig stark mit Wachse bestrichen, und durch Geld wenigstens so viel erlangt, sie recht weit in das Meer hinauszufahren, ehe sie ausgeworfen würden; wahrscheinlich um mehreren Booten, die er ausgesandt, sie wo möglich aufzufischen, unbemerktere Gelegenheit dazu zu geben. Anfangs zu dem Aufschub, dann zu allem Andern, ja den Teppich fest zu nähen, habe Alsuana, obwohl empört über Ezeleddin, aus Liebe zu ihrem Sohn Amok, dennoch hastig und wie rasend mitgeholfen, bis auf den letzten Augenblick. Der Zwerg, mit ihr nun geopfert, habe sich, endlich einmal in erwünschter Nähe, fest an sie angeklammert, aber vor Angst und Wuth, und Liebe und Jammer mit den Zähnen geklappt, und fürchterliche Worte selbst gegen den Propheten ausgestoßen, daß die Verwünschung seiner Mutter, und der Stunde seiner Geburt, dagegen nur wie Gebet geklungen.

Lady Esther erfuhr dieß Alles durch Walter; nur nicht, daß der dabei Aufgeopferte ihr eigener Sohn Robert gewesen sei, den sie überdieß abgereist glaubte. Saliane hatte seinen Namen nicht einmal genannt, da sie ihn selbst nicht wußte, und nie danach gefragt, als etwas zur Liebe ganz Unwesentlichem.

Walter und der Kammerdiener kleideten im Nebenzimmer den steif und eisern sich anstellenden Amok an, wobei Arkot seine Kleider zulangte, und sich auf den Zwerg, wie auf einen Spielkameraden freute, und ihn zu ermuntern suchte und neckte.

Lady Esther aber und die herbeigerufene Petronella kleideten Saliane, welche sie zuletzt aus Aerger über ihr ungeduldiges

Wesen, ihr in den Spiegel Blicken, und ihre Freude, als solle sie sich zu einem christlichen Carneval verkleiden, allein ließen.

Richard kam von Olivia jetzt in sein Zimmer zurück. Saliane, wie Olivia angezogen, nannte ihn dankbar auf morgenländisch: ihren Herrn! ihren König! ihren Vater! küßte und drückte ihm die Füße, preßte seine Kniee an ihre Brust, küßte den Saum seines Kleides, und sich selbst ihre Hände, und lachte dann; als sie aufsprang, und tanzte im Zimmer umher, theils vor Freude über die Errettung aus Ezeleddin's und des Meeres Umarmung, und um ihm diese Freude sichtbar auszudrücken, theils aus angebornem Leichtsinn und losem schelmischen Wesen. Ihr in der That schönes Gesicht schien ihr ein mit göttlichen Zügen geschriebener Firman des größten Großherrn, der ihr überall in seinem Reiche Zuvorkommen, Gehorsam, Unterhalt und Fortkommen zusicherte. Sie kam Richard in den ihr angethanen Kleidern vor, wie seine nun völlig wahnsinnig gewordene Olivia. Und ob er tief im Innern dieser gleich ein wenig von Salianen's zu unbesorgtem Wesen gewünscht, so verdroß ihn doch solcher Mißbrauch ihrer Kleider, und der Unfug, den sie damit trieb; und er beschloß, Salianen sogleich wieder in türkische Hosen zu stecken, und ihr gewohnte Kleider zu bestellen.

Denn Walter war zu ihm getreten, und hatte ihm den Namen der jungen Schönen genannt, die er mit Theilnahme betrachtete. Er theilte Richard nun in lakonischem Styl das mit, was er jetzt freilich mehr und besser wußte, als sein Bruder, dem er es als eben entdecktes Geheimniß anvertraute. Daß Richard, der den ersten Anfall des Schmerzes schon überwunden hatte, so ruhig dabei blieb, würde ihn noch mehr verwundert haben, wenn ihn Saliane nicht immer unterbrochen hätte, die wissen wollte,

was er rede, und als der Sprache der Brüder nicht kundig, und so klug und durchtrieben sie übrigens war und aussah, doch wie taub und einfältig vor ihnen stand, was sie eben verdroß. Walter nannte ihm besonders den Zwerg als Ursache des ganzen Unheils. Richard verneinte das durch langsames Kopfbewegen, sogar mitleidig lächelnd, und sprach: Dazu will es mehr! Auch Saliane und Robert gehörten dazu, selbst Ezeleddin's thörichte Liebe — und die türkische Bosheit; vielleicht bist Du irgend sogar Schuld daran, oder am Ende noch Ich! „Wer weiß das!“ wie die unsichern Griechen unaufhörlich sagen.

Ich habe Robert nur mitgeführt, weiter Nichts; wehrte Walter von sich.

Tröste dich darüber, sprach Richard; in dieser Welt ist Schuld und Ursache, ja nur Veranlassung, nicht rein zu unterscheiden; wir haben daran so viel, als wir uns annehmen. Laß den Zwerg kommen!

Du mußt nicht erschrecken! warnte Walter seinen Bruder mit dem Finger; denn um an so einem Sohne Freude zu haben, muß man Vater dazu — und blind sein.

Jetzt mußte denn Amok vor Richard erscheinen, der ihn verurtheilte, ferner des Affen Anzug zu tragen. Amok stand unbewegt und unbeweglich vor ihm, und sahe ihm fast verächtlich in das Gesicht, mit Hohn über ihn oder sich. Er sollte sich wieder entfernen, aber auch das wollte er nicht, bis das Rosenrohr von Walters türkischer Pfeife sich in's Mittel schlug. Da gab er Waltern einen Blick, lächelte sanft in sich hinein, küßte sich die Fingerspitzen, und legte dann die flache Hand auf das Herz, wie um sich bei ihm zu bedanken; dann ging er langsam. Denn ob er es gleich verbergen wollte, so hinkte der Zwerg doch. Er hatte seine Ge-

müthsart nämlich nicht verleugnet, und schnell besonnen und gewandt sogleich entfliehen wollen, als Richard Salianen hineingetragen, aber Prospero hatte ihn unsanft gefaßt und am Schenkel gehalten. Das hatte er später Salianen vertraut, um wenigstens etwas Rak auf die Wunde durch sie zu erhalten; und Nichts war ihm verdrüßlicher gewesen, als das unnöthige Bürsten und der Affe im Bette.

Nach wenigen Tagen war Saliane das ausgelassenste Wesen von der Welt, brauchte und mißbrauchte mit willkürlicher Laune ihre erlangte Freiheit, und besahe, bewegte und störte Alles im Hause, unten von der Küche an, bis oben auf das Dach. Am liebsten trieb und jagte sie sich mit dem heiligen Affen herum, welcher an ihr großes Behagen fand, und, wenn er sie ansah, lächerliche verliebte Gesichter schnitt, die sie heuchelnd und schmeichelnd erwiederte. „Selbst daß ein Affe sie liebt, freut das eitle Weib," wollte Walter denken, aber sie war ihm zu schön, um bei ihr nicht Alles verzeihlich zu nennen, und er konnte nicht umhin, es höchst lustig zu finden, wenn sie den armen Arkot auf's Aeußerste trieb, indem sie den durch ihre geheuchelten Liebkosungen wie außer sich gerathenen, still vor ihr stehenden kleinen Türken im Scherz an die Brust drückte, so daß ihm der Athem verging, oder ihm den gespitzten kleinen Mund zum Kusse hinhielt, und manchmal dabei unversehens von ihm überrascht und wirklich geküßt wurde, worauf sie im Zimmer umherlief, und sich wusch und rieb, daß sie noch einmal so lieblich und rosig aussah wie zuvor; indeß Arkot vor Vergnügen mit den funkelnden Augen blinzte und mit den Zähnen klappte, Amok, der Zwerg, aber wüthend in der Ecke stand in des Affen Wochentagskleidern, die, ihrer Neuheit ungeachtet, von seinen unbesorgten Bewegungen hin und

wieder in etwas zerrissen waren. Der Affe erschien dagegen jetzt immer in seinem besten Putz, wie ein türkischer Dandy, und hielt seine blaue Nase willig hin, sie schminken zu lassen. Saliane hatte durch allerhand Naschwerk, das sie ihm reichlich gab, wie Walter sie damit versorgte, sich ihn vollends auf den Hals gewöhnt, und Amok war eifersüchtig bis zur Wuth, wenn Saliane mit Arkot es theilte, ihm nicht einmal davon anbot, und, gleichgültig gegen ihn, ihn machen ließ, was er wollte. Denn, anstatt auf den Zwerg zu zürnen, der ihr so zu schaden die Absicht gehabt, hatte sie in der ihr dadurch gewordenen wohlgefälligen Lage Alles vergessen, ja, sie hätte sich lieber bei ihm bedankt, als überhaupt zu schwach, langen Groll zu hegen. Sie war von Herzen froh, und das verdroß ihn am meisten.

Walter mußte zuerst unwillig und dann spöttisch über sich selber lachen, daß er annahm, diese Komödien führe Saliane ihm zu Ehren oder zu Liebe auf, um ihn zu reizen; und er empfand, daß es gefährlich sei, Etwas erlangen zu können, ja zu beherrschen, was wir als unerlanglich zuvor im tiefsten Herzen heimlich einmal gewünscht.

Amok, der jedoch durch Salianens Geständnisse sehr schlecht bei allen Andern als ihr im Hause stand, und nur vor der Hand geduldet wurde, weil man unentschlossen blieb, was man mit ihm anfangen solle, war indeß zur Bedienung bei Tisch verurtheilt; aber durchaus nicht, selbst mit Schlägen nicht, dahin zu bringen, auch den Affen zu bedienen, der ihm freilich seine eigene nur menschenähnliche Gestalt, seine anscheinenden Gesichtszüge unschuldiger Weise immerfort wunderlich parodirte, und selbst bis auf den einsamen struppigen Bart am Kinn eine lebendige Satyre auf ihn war. Amok stellte sich bei Tische daher gern hinter Arkot; aber

wenn sie sich heimlich kniffen oder pufften, so mußte der Zwerg sich ihm gegenüber stellen hinter Saliane, deren Anblick er ungern verlor, und beide schnitten sich nun Haß und Groll deutlich aussprechende Gesichter. Noch mehr, als Arkot, war Walter dem Zwerge verhaßt, weil er ein schöner Mann war, und sichtbar und auf eine ernsthaftere Art in der leichtsinnigen Saliane Gunst stand, so daß er immer sogleich das Zimmer verlassen mußte, wenn Walter zu ihr hineintrat, und oft den ganzen Abend bis spät in die Nacht bei ihr blieb; was er, mit sich selbst überbeißender Eifersucht, wie man von der Schärfe des Rettigs sagt, zu belauschen doch kein einziges Mal unterlassen konnte. Ob Amok gleich bräunlich aussah, so ward er in wenigen Wochen doch sichtlich blaß unter der Haut, aus seiner Wohlgenährtheit abgemagert; seine rollenden Augen lagen ihm tief in dem großen Kopfe, und seine skizzirten Züge verriethen verhaltenen Grimm, der ihm etwas Dämonisches gab.

Die Morgenländerin.

Die Mutter, unzufrieden mit den zwei ihr unbekannten Gästen, die in das stille Haus zu Olivia und Petronella sich übel paßten, rieth Richard: Salianen ihrer Mutter, wenn nicht ihrem Mann, wieder zuzustellen. Richard schlug es Salianen vor. Aber Alles in der Welt, nur das wollte sie nicht, weil die Schande der Weiber in der Türkei nicht auf den Mann, der sie, ohne sie genug zu kennen, genommen, sondern allein auf die Eltern falle, die sie erzogen, und auf die Verwandten; bei denen sie also bittere Tage haben müsse! Dagegen wolle sie lieber künftig einmal, nach einem Zwischenraum, den eine Aussöhnung und Wiederberuhigung der Gemüther nach so Etwas stets wohl nöthig mache, wieder zu

Ezeleddin, wenn Eins denn durchaus geschehen müsse; wozu aber, bei so gewaltsam und gewaltig veränderten Umständen, gar keine Noth treibe. Es werde sich wohl etwas Anderes finden.

Walter stimmte mit Salianen, und fand auch nicht wohlgesorgt für das arme Kind, wenn sie Ezeleddin zurückgegeben werde; die unbekannte Zukunft, meinte er, verbiete oft schon ein bekanntes Gegenwärtige. Diese Uebereinstimmung fiel, wie so manches Andere, Richard auf, wozu er aus Rücksicht geschwiegen. Denn seit Walter Roberts Tod wußte, schien eine Verwandlung in ihm vorgegangen zu sein.

Einst jedoch traf ihn Richard allein am Ende des Gartens, als er eben in des Abt Prevost Werkchen: „die schöne Griechin," las. Ein unschätzbares Buch, rief Walter aus, um selbst das leichtsinnigste Geschöpf zu einem guten Weibe zu bilden, wenn es noch möglich ist, und sie nicht unter der Hand des Gärtners wie eine Blume verwelkt, indem sie in Reue untergeht, wie jenes holde Wesen! — Richard versprach es zu lesen, und hielt ihm jetzt sein Benehmen vor.

Walter machte seinem Bruder kein Geheimniß aus seiner Gesinnung. Du sollst noch mehr hören, als du schon weißt oder vermuthest, sprach er. Gerade Salianens Grund, warum sie nicht zu ihren Anverwandten zurück will, bewegt mich, eine Verbindung mit ihr in Erwägung zu ziehn, was ich so eben that, indem mir das Buch unter dem Lesen meine Gedanken ablöste und reifte. Was mich abgehalten ein Weib zu nehmen, das will ich dir heut' wohl sagen: daß ein Weib auch mich nimmt; nicht Hab' und Gut-Leben allein, was ich nicht so viel achte, als meine Ehre! Und auch die verdorbensten Männer halten es wenigstens für — keine Ehre, wenn sie ihr Weib in Schande bringt; denn sie nehmen — we-

nigstens bei uns — ihren Theil davon, oder übernehmen sie ganz, statt ihres Weibes. Und sollte ich mich der Gefahr aussetzen? Dazu fehlte mir Muth und Zutrauen, dazu hatte ich zu viel solchen Unglücks den schönsten, reichsten und edelsten Männern begegnen sehen, mit denen ich mich nicht messen kann, um nicht möglich, ja wahrscheinlich zu finden, daß auch mir geschähe, was ich — verdient hätte. Ich fürchtete die Wiedervergeltung — und die Furcht ist die Ahnung unseres Schicksals. Meine Ehre in die Hand eines Weibes zu legen, kam mir vor, wie einem Kinde einen krystallenen Becher gehäuft voll köstlicher Perlen anzuvertrauen, und es auf einer Messe frei und offen damit durch das tobende Gedränge einer langen mit Gaunern und Dieben angefüllten Straße zu schicken, ohne daß es den Becher zerbreche, oder nur eine Perle verliere, und ich hätte beides mit meinem Kopfe versichert. Denn damit versichere Ich die Ehre meines Weibes! Hier, wo ich lebe und zu sterben gedenke, siehst Du nun selbst, trifft mich als Mann keine Schande, wie Ezeleddin keine, und Schande ist das größte Unglück; allen andern Gram kann der Mensch heimlich verschmerzen, es hängt wenigstens von ihm ab; Schande ist ein öffentliches Unglück.

Mußt du denn, entgegnete ihm Richard, wenn du statt Robert klug werden willst, noch zuvor mit dem unklugsten Streiche schließen, und heirathen! Denn, glaube mir, wer sich will auf die bittersüßeste Art zu Tode kränken, der nehme sich ein Weib — und sei es die zarteste Seele! Denn gerade diese sind die halsstarrigsten und unversöhnlichsten; des Menschen schwache Seiten sind überhaupt seine stärksten, und bis zum Ende des Lebens fast unüberwindlich. Das schwächere Geschlecht, in seiner beständigen Furcht vor Unterdrückung, hat statt der Stärke, die derselben gleichgeltende Halsstarrigkeit. Wer nun über Allem schwer wird,

wie du und ich, Alles gründlich untersuchen, erklären und ausfechten will, der muß sterben, und sei er auch noch so gut, und je besser, je eher. Zur Ehe gehört ein leichter Sinn, über Vieles wegzusehen, wegzuhören, und, daß ich so sage, wegzuempfinden, als sei es, was es oft ist, eben — Nichts. Und sieh: Wie viel ist morgen: Nichts! Wie Wind und Regen, so Sorge und Angst. — Morgen: Nichts! Ein kühler erfahrener verständiger ruheliebender Mensch stellt sich immer fest in den morgenden Tag, und daraus sieht und regiert er gelassen in das ihm ruhige Heut' zurück. Aber die meisten Menschen sind gleichsam rasend im Heut'! Sie hören schon vor ihren Ohren Verklingendes, wie für die Ewigkeit Gesagtes! und sehen schon vor ihren Augen Wechselndes, ja Entwandelndes, für Bleibendes an. Das ist ihr Fehler — und Deiner! Ihre berauschende Angst und — Deine. Du bist zu gründlich für ein Weib — und nun gar eine Türkin!

Walter versetzte: Eben eine solche, an stillen ganz unabwehrbaren Gehorsam gewöhnt, überhebt mich deß Allen. Diese Anerkennung einer väterlichen Gewalt hat ein unaussprechlich Süßes und Besänftigendes für den Mann, und ein Beseligendes für das schwache Weib, das die unseren gar nicht kennen, oder kennen wollen, so lange ein Athem in ihnen ist! Kurz, Saliane ist, wie und was sie ist, mir lieb und werth. Denn der Vernünftige fordert von Jedem mit Recht, nur daß es ihm sei, was es ist und leisten kann. Der Mensch besitzt nur, was er werth ist; und diese bin ich werth; ein edles Weib wäre mein Tod. Beispiele sind verhaßt, lieber Bruder! und wer fehlt, der fehlt wahrhaftig für immer; er hat gefehlt, er vergißt es nie, und nun geschieht ihm ewig, wie er glaubt. Das ist von allen die größte Qual des Menschen! Ich will mir freiwillig nehmen, was ich werth bin: eine Türkin, selbst Salianen,

die Treulose. Aber sie ist es nicht einmal so sehr, als du dir einbildest! Auch sie ist eine Rechtgläubige!

Richard sah ihn fragend an, ob sie recht glaube, oder das Rechte glaube, oder ob er Spott gehört?

Ich will mich erklären, fuhr Walter fort. Was das gültigste Zeugniß für den Adel unserer Frauen ablegt, ist: daß der wenigstens tugendhaft scheinen muß, scheinen muß, sie zu lieben, der sie besiegen will. — Uebelverhüllte Heuchelei und offen getragene schlechte Absicht verschmäht die Gemeinste sogar. Man könnte behaupten: nie fällt ein Weib, als aus Zutrauen, Güte und Liebe. Denn die Liebe ist so allmächtig, daß schon ihr Schein das Herz gewinnt, und die Engelsmaske der Liebe vorzunehmen, um ein Teufel zu sein, ist eben — ein Teufelsstück; und so bezaubernd ist die Tugend, daß selbst der Nichtswürdige durch Annahme ihrer himmlischen Gestalt höllische Triumphe feiern kann. Alles Glück der Frauen läge demnach daran: daß sie im Stande wären, im Anfang wahre Liebe von geheuchelter zu unterscheiden, wie Robert gesagt; daß sie mehr Stärke und weniger Eitelkeit besäßen, einem solchen durchaus nicht ihr Ohr zu leihen, der sie überhaupt nicht lieben sollte, oder ihm verständig zu sagen: „sie hassen mich!“ wenn ihn oder sie schon heilige Bande fesseln. Und er haßt sie nicht nur, er hält sie für eine Thörin, einen Wegwurf — morgen! er will sie heut' sich zum Zeitvertreib verderben. Denn wer sie nicht liebt, oder nicht lieben darf — und dies wenigstens sieht auch eine halb so Kluge, als Jede ist — von dem können sie nur Unglückbringendes erwarten, und das unausbleiblich! Aber das ist der Fluch der Weiber, daß sie sich nicht einbilden können oder mögen, daß kein Mann mit ihnen ohne Liebe umgehen könne oder solle. Die Meisten versinken freilich bei dieser Annahme in

ihr Nichts; doch das ist ihre Schuld, und „Nichts im Beutel ist besser, als ein Scorpion darin,“ sagen selbst die Türken. Was aber sollen die Weiber und Mädchen in solchen Ländern erst von den Männern denken, wo Sitte und Religion selbst ihnen diese willkommene Annahme aufdringt, wo gar kein anderes Verhältniß zwischen ihnen gestattet ist, als das der Ehre und Liebe. Hier ist jedes Weib leidlich gut, und die Morgenländerinnen mögen Entschuldigung finden, wenn sie morgenländisch denken und leben, ohne Zurechnung einer unseligen Eitelkeit und ohne Sünde, und noch, weil sie hier nur Weiber für die Erde sind, für wenige schöne Tage; beseelte Wesen zwar, aber nur wie sinnbegabte wandelnde Lilien und Rosen, die hin sind, wenn sie verwelkt sind. Und dennoch kommt es eben gerade daher: daß hier viele Weiber weniger Werth haben, bei uns aber wenige vielen Werth. Saliane ist besser als Tausend hier und dort, aber die Beste für mich. Olivia ist ein Engel — für einen Engel.

Verwechslung.

Richard wollte so eben noch Waltern fragen, ob sein Entschluß nicht aus jenem wirklichen, aber unbegreiflichen Reiz entspringe: eine Türkin zu besitzen, wie ein Wesen aus einem ganz anderen Himmel, als ob er sie ihrem Gott, ihrem Propheten hinterrücks entwende und zu entwenden der Mann sei — da fiel ein Schuß. Geschrei drang aus dem Hause, und als sie schnell aus dem Garten hinzugeeilt, sahen sie in einer Felucke eine Anzahl bewaffneter Türken mit Salianen darin mit raschen Ruderschlägen entfliehen. Petronella stürzte blaß auf sie zu; die Mutter, händeringend, und die wenigen Diener vermehrten die Verwirrung, und Alle eilten nach dem Thor des Gehöftes. Da, an dem Fuß

der hohen Cypresse, lag Arkot für todt herabgestürzt. Petronella erklärte mit flüchtigen Worten den Hergang. Geräuschlos war eine Schar Türken in das Haus gekommen, wahrscheinlich um Salianen und den Zwerg zu rauben; dieser aber hatte sich eilig verborgen, und Saliane war, noch fränkisch gekleidet in Olivia's Anzug, sogar mitten durch die Männer gegangen. Die Einen bedrohten die Diener, die Andern durchsuchten das Haus, und hatten nun Olivia und Arkot statt jener beiden ergriffen; denn Olivia hatte den neuen türkischen Anzug, für Saliane bestimmt und heut' morgen erst gebracht, von Salianen bewogen, in ihrer Gedankenlosigkeit angelegt; und Arkot und Amok gingen immer sich gleich gekleidet, und Farbe und Gesicht, wie die Größe, konnten auf den ersten Anblick sie leicht verwechseln lassen. Olivia war vor der wilden Rotte zusammengeschaudert; entsetzt vor den blanken Säbeln und tief erschüttert hatten die Männer mit roher Gewalt sie nach der Felucke geschleppt. Arkot aber hatte den Einen, der ihn gefaßt und fortgezerrt, in die Hand gebissen, war dadurch los geworden, und hatte sich auf die Cypresse geflüchtet. Der Verwundete hatte nun aus Rache sein Pistol auf ihn in die Höhe losgefeuert, und so war er herabgestürzt. Aber wie sie jetzt eben sahen, war der arme Arkot nicht getroffen; er blutete nirgends, war nur blaß wie eine Leiche, und saß und zitterte und bebte, hielt sich die Brust und hustete Blut. Das Hülfegeschrei hatte die Flüchtigen, Unsicheren gedrängt, mit der — falschen — Saliane sich zu begnügen.

Richard war außer sich über den Verlust seiner Olivia. Die Mutter indeß, auf das Dach des Hauses geeilt, gab Acht, in welcher Gegend der Stadt die Felucke anlegen würde. Richard wartete ihre Ankunft nicht ab, sondern ruderte voll Pläne den Räu-

bern nach. Walter, beinahe froh, daß man ihm nicht Saliane geraubt, blieb auf inständiges Bitten der furchtsam gewordenen Frauen zu Hause. Er tröstete sie jetzt, und mit Recht, sogar damit, was bisher allen nur Jammer erregt: daß Olivia wahnsinnig sei, und daß die Türken alles, was sinnlos ist, für heilig hielten.... zu welcher Vernunft wir es leider noch nicht gebracht. — Aber sein Trost war echt. Er ging indeß, dem heiligen Affen Hülfe zu leisten.

Der Zwerg Amok und Saliane kamen nach einigen Stunden erst aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Sie fiel Waltern um den Hals, und bat ihn, mit ihr zu fliehen! Denn wie er sehe, sei es durch irgend einen Menschen oder Umstand verrathen, daß sie lebe, daß sie hier sei! Sie fürchte ihren Bruder Joseph; sie verwünschte den alten Ezeleddin mit seinen dreißig Söhnen und zwanzig Töchtern aus dem von seiner Jugend auf immer reich besetzt gewesenen Harem. — Nur nach langer Erklärung, daß Richard von dem Gesandten ihr und dem ganzen Hause hinlängliche Sicherheit verschaffen werde, wenn er nur seine arme Olivia wiedergebracht, beruhigte sie sich zum Schein, aber sie sahe ihn immer wehmüthig bittend an.

Der Vater.

Die Sonne stand nicht mehr hoch; Richard war noch nicht zurück, und ihn erwartend saßen Walter, Saliane und Petronella mit ihrem Etty und Olivia's Kinde, dessen sie sich angenommen, in der Rosenlaube am Meer, und tranken Serbet. Amok hatte es, weil er es am besten verstand, und gewohnt war, es für Salianen zu kochen, auch jetzt bereitet, und reichte es in den chinesischen Schälchen mit ihrem aus Golddrath geflochtenen Netz umher. Sie tranken; Petronella bot auch ihrem Etty; aber er war kränk-

lich und mochte nicht. So reichte sie die Schale Olivia's kleiner Tochter, die das liebliche Getränk, blinkend und duftig wie zerflossene Rosen, gern genoß. Darüber ward sie von der Mutter abgerufen, und setzte ihren Knaben auf Salianens Schoß.

Das Geschäft bei Lady Esther verweilte sie länger im Zimmer derselben, aber ungern und ungeduldig, denn ihr war, als riefe sie immer etwas leise in den Garten zurück und zöge sie nach dem Kinde! Als sie daher, nach einiger Zeit erst, schnell dahin zurückgekehrt war, fand sie Walter und Saliane in tiefen Schlaf versunken. Ihr Etty schrie auf dem Schoße derselben vor Angst der Einsamkeit und Verlassenheit. Olivia's Kind aber, das Walter in leichter Umarmung hielt, war blaß, still, und athmete nicht; es fühlte sich kalt an, es war todt. Die Abendsonne lag auf den ruhigen Gesichtern der Schlafenden, und belebte die todtenhafte Gruppe. Sie rüttelte an Walter, sie rief Salianen in's Ohr; umsonst! — und mit Entsetzen riß sie ihr Kind von ihr weg. Sie stand und zitterte und wand rathlos die Hände. Der Zwerg saß ruhig auf der Erde, ohne Laut, ohne Bewegung. Sie riß ihn auf. Er schien sich nicht einmal zu verwundern. Er gab ihr mit Zeichen zu verstehen, still zu sein und sie schlafen zu lassen. Aber ihr verdachtvoller durchbohrender Blick forschte in seinen Augen, die zwar dreist in die ihren sahen, aber starr und gezwungen. Sie blickte umher und gewahrte zur Seite am Boden ausgegossenes Serbet; der weiße Sand war davon geröthet. Sie hob die Kanne — sie war voll und noch ganz heiß. Im Nachsinnen ging ihr schnell der Gedanke auf. Wahrscheinlich hatte der tückische Zwerg gerade heut', wo man in der Angst es sich am wenigsten vermuthet, die That vollbracht, seine Rache an Walter und Saliane zu kühlen. Aber das Kind, das zarte, liebliche Kind Olivia's, hatte auch

getrunken, und war schon todt; und Jene schienen dem Tode entgegen zu schlafen, indem sie von dem verfälschten Serbet getrunken. Den Rest hatte der Zwerg weggeschüttet, und gewiß anderen, unverfälschten bereitet, um vielleicht bei entstandenem Verdacht, zum Beweise seiner Unschuld, selbst davon zu trinken, aber sich eben dadurch verrathen.

Petronella schauderte. Auch ihr und ihrem kleinen Etty hatte der Tod bevorgestanden, wenn auch nicht gegolten, so wie dem armen Kinde nicht; und nur ein glückliches Ohngefähr hatte sie errettet, um dem heillosen Gespenst sein Geschick zu bereiten.

Ihre Gedanken suchten nach Rath um Hülfe; sie hatte nicht Muth genug, sich an dem Zwerg zu vergreifen, und wußte auch nicht zu verhindern, daß er entkommie, da ihm unheimlich zu werden anfing.

Eben wollte sie jedoch forteilen, die Mutter und Leute zu rufen, als Richard aus der Felucke stieg. Er hatte rudern helfen, um schneller nach Hause zu sein, und hielt das Ruder noch in der Hand. Petronella ergriff ihn hastig stumm, und zog ihn nach der kaum zehn Schritt weit entfernten Laube, zu sehen, was dort ihn erwarte.

Richard, noch ohnehin ganz entrüstet über den Frevel an seiner Olivia, und jetzt über die vergebliche Fahrt, nun gar sein Kind todt erblickend, und auf die unerwecklichen Schläfer starrend, fragte: „Wer hat mir das gethan?“ —

Petronella gab ihm zu verstehen, was sie entdeckt und was sie vermuthe. Richard sahe empört auf den Boden, dann wüthend umher, und griff nach dem Zwerge. Er hielt ihn frei vor sich hin in die Luft, und schüttelte ihn, daß der Turban von seinem nackten Kopfe fiel, und er mit dem bartbestoppelten Kinne wackelnd die

Zähne zusammen klappte. Und doch that er ihm leid in der erbarmungswürdigen Gestalt. —

Jammerbild! rief Richard, gestehe! Jammerkind, in Sünden erzeugt, nun eine lebendige Sünde, gesteh'!

Aber Amok blieb stumm und furchtbar=gelassen. Nur einmal preßte er die Augen zusammen, wie ein Alter, der nicht mehr weinen kann. War Etwas in seinen eisernen Zügen zu lesen, so war es ein herzdurchdringendes Lächeln.

Richard drohte mit Macht in ihn ein, und hielt ihn über das Meer hinaus. Da stieß er in einzelnen Worten aus: „Petronella hat dem Kinde zu trinken gegeben.“ —

Petronella, so schwer verklagt, faltete die Hände, und ihre Augen riefen den Himmel zum Zeugen an.

Du hast ihm doch zu trinken gegeben! wiederholte der Zwerg.

Petronella aber sagte: Ja, aber nur dein Getränk! Sie brach in Thränen aus. Richard ließ ihn los; aber das gleiche, unbewegte Gesicht, welches, nicht einmal erzwungen, den verstockten Verbrecher verrieth, ganz ohne die Angst, die auch den Falschbeschuldigten überkommt, und jetzt noch die freche Anklage, empörten ihn auf's Höchste. Er schlug mit dem Ruder im heftigsten Zorn nach dem Zwerge; und dieser, im Begriff sich nach vorwärts platt auf die Erde zu werfen, empfing den Schlag im Genick, und lag, davon erschüttert, todt auf dem Boden, ohne einen Laut mehr von sich zu geben.

Fahre zu deinem Vater, dem Teufel! verwünschte ihn Richard, als er noch den Mund öffnete, wie die Seele auszuhauchen, welche Richard betäubt erwartete, wie auf alten Gemälden des Pinturichio aus des linken Schächers Munde, als winzigen geflügelten Drachen hervorschwirren zu sehen; aber es quoll nur Blut aus

des Sterbenden Munde. Und ein unbegreifliches Etwas zwang Richard wie gebannt anzusehen, wie die Augen ihm brachen, und, dadurch nach oben gewandt, ihn anstarrten, und fest auf ihm haftend in ihrem weißen Scheine verloschen.

Richard warf sein Tuch ihm über das Gesicht, mit dem er sich den Angstschweiß abgetrocknet. Dann nahm er bewegt sein todtes Kind auf die Arme, wiegte es gleichsam wie im Schlafe, und sprach nach langer Abwesenheit der Gedanken: Jetzt ist Olivia's Unglück schon ein Glück für sie! und ein Glück für mich ihr Raub! O daß sie bliebe, wo sie ist! immer bliebe, wie sie ist, dies herbe Leid nicht anzuschauen wie fremdes — mir bräche das Herz! Wer darf noch klagen, und beten um Hülfe aus irgend einer Noth, der nicht ein Seher ist, und weiß, was er über sein Haupt erbittet! „Nun erhöre mich nicht!“ rief Richard in den blauen, voll Gold- und Purpurwolken schwimmenden Himmel über sie hinauf — „erhöre mich nicht!“

Die Schläfer.

Der Arzt befand sich noch gegenwärtig, welchen Richard schon Vormittag auf die Prinzeninseln in sein Haus geschickt, um Arkot Ader zu lassen, und das Weitere für seine Herstellung von dem gewaltigen Fall von der Cypresse zu verordnen, von welcher der Geängstete nur vor Schreck über den Schuß getaumelt, und dann mit den Händen an den erfaßten Zweigen derselben hinunter gegleitet war.

Ungeachtet aller seiner Bemühungen und der angewandten zweckmäßigsten Mittel, vor allen des stärksten Mokka-Kaffee's, von welchem den Unbehülflichen nur wenig einzuflößen gewesen, wa-

ren Saliane und Walter doch nicht sobald aus ihrem Schlafe zu ermuntern. Er beruhigte aber die Mutter und Richard darüber; denn sie schliefen nur tief und todtenähnlich, aber der Puls war leise zu fühlen, der Athem bewegte zwar fast unmerklich die kleine Flaumenfeder, aber er bewegte sie doch, und ihre Glieder waren warm, ja heiß anzufühlen.

Eine Vergiftung durch Opium-Küchlein war klar; und daß der eifersüchtige und rachebrütende Zwerg der Urheber davon gewesen, ging aus der Erkundigung bei dem nahe anwohnenden Holwaschis oder Zuckerbäcker hervor, bei welchem Amok öfters die rothen kleinen Serbettafeln und allerhand Eingemachtes für Saliane, aber auch Maslak geholt, welches ihm unbedenklich, wie jedem Liebhaber desselben, verkauft worden. Auch war es vermuthlich, daß der leicht wieder zu erkennende Zwerg dort bei ihm von Jemand aus der Stadt gesehen worden, oder er hatte, was von ihm glaublich war, Salianens Aufenthalt sogar selbst verrathen. Denn Olivia's und Arkot's Raub, wovon nur der ärgste gelungen, konnte nur durch eine Verwechslung ihrer mit Saliane und Amok wahrscheinlich erklärt werden, und war dann ohne Zweifel entweder auf des Bruders der Saliane, oder Ezeleddin's Rechnung zu stellen; zuerst aber auf Amok's.

Das alles tröstete Richard über dessen Tod, als verdiente Strafe. Der Zorn hielt seiner Reue das Gegengewicht in seiner Seele. Niemand kann zweien Herren dienen, anders als — nacheinander. Und so reich der Mensch an Glücksumständen sei, er kann sich nur über Einen auf einmal freuen; und so mancherlei Leiden ihn drücken, er kann nur immer Eines leiden. So, nie zu hoch erhoben, nie zu tief gebeugt, zwischen beiden wechselnd und jedes der beiden theilend, fertigt er die Minuten und all-

mälig das ganze Leben ab, wie ein schwankender Kaufmann Schuldner und Gläubiger.

Saliane.

Lange nach Mitternacht erwachte Walter zuerst aus seinem Schlafe, müde und matt, störrisch und dumpf sich dehnend und gähnend, aber gesund und wohl. Er wußte nicht, was mit ihm geschehen sei und wo er gewesen, und beschrieb, auf Befragen des Arztes, einen zauberhaften Ort, voll Gesang und Tanz durcheinander schwirrender schöner Gebilde, im lustigsten und ausgelassensten Schwarm. Er besann sich dann, indem er jedoch noch immer seinen Zustand im Schlafe mit jenem unmittelbar vor dem Entschlafen vermischte, den wirklichen in den geträumten hinüberzog, und die Erscheinungen seiner gereizten Seele in die Augenblicke des letzten Wachens zurücktrug, wo ihm Rosengebüsch, Saliane, Kinder und Zwerg, Alles berauscht erschienen, Cypressen und Grabsteine: lustige Gegenstände, und selbst der Tod nur ein Scherz, ein Schwank auf eine Minute, die Andern zu schrecken.

Der Schimmer der Kerzen im Zimmer überraschte ihn, noch mehr aber die wie todt vor ihm liegende Saliane. Die Mutter, welche bei ihnen gewacht, erklärte ihm den Verlauf der Begebenheit, führte ihn an Salianens Lager, und begründete in ihm so zuverlässiger dadurch die Hoffnung ihres baldigen Erwachens, daß er selbst schon erwacht sei, und nur früher, bei seinen stärkeren Nerven. Sein Leben sei Bürge des ihren!

Diese letzten Worte faßte er besonders mit Rührung auf. Seine reizende Mitschläferin Saliane erschien ihm jetzt noch liebenswürdiger; und ihr jetziges gemeinsames Schicksal schien ihm auch ein künftiges immer gemeinsames, bis zu dem letzten uner-

wecklichen Schlaf, zu erheischen und anzudeuten. Die Furcht, sie zu verlieren, stieg in ihm erst recht mit der Gefahr auf, in welcher er sie zu verlieren gestanden; aber sein Entschluß, während seines stillen Anblickens der Stillen gefaßt, verscheuchte die weit in die Zukunft hinaus sich dehnenden Schatten der Furcht mit kräftigem Licht. Der Schein ihres Todes hatte in seinen bezauberten Augen die Kraft, sie ihm reiner, ja achtungswerther darzustellen durch sein eigenthümliches, wie aus einer andern Welt auf ihr ruhendes und sie verklärendes Licht, das alles Kleine, alles Einzelne und Mittlere in ihrem Leben wie Mondglanz aufhob, sie ihm ursprünglich als eine Sterbliche zeigte, und somit als ein Wesen, der alten heiligen Erde gehörig, und einst dem Himmel, dessen Sterne so eben klar und doch unerforscht wie um den Katafalk eines Gottes brannten. „Mein Leben sei Bürge für deines, du Holde!“ wiederholte er still in sich; du bist nicht so bös wie dies Land dich gemacht, und das Ewigmenschliche und Natürliche, das Gute und Treue des Weibes schläft auch in dir, wie du jetzt selbst; aber es lebt auch still in dir, wie du selbst hier still lebendig bist! Ich will es wecken, wie eines Gottes Hand dich mir erweckt, wie ich erwacht bin! Zweimal erwacht, will ich nun ewig munter bleiben.

In dem erhebenden Vorgefühl dessen, was Er ihr zu sein hoffte, faßte er ihre Hand, und gelobte es ihr. Die Mutter aber sahe darin nur einen Händedruck.

Da schlug Saliane die Augen auf; und Sohn und Mutter weinten, beide vor edler Freude, aber Walter weinte länger.

Die Ferne.

Walter, als mehr bekannt, stellte darauf in den folgenden Tagen und Wochen die genauesten Nachforschungen in der Stadt

nach Olivia an. Selbst in Ezeleddin's Haus ging er jetzt, denn was hätte er früher da erreichen wollen, da Robert doch einmal todt war; aber er traf den Alten niemals. „Er sei abwesend," hieß es, vielleicht auf einem seiner Sommerhäuser am Marmora; und selbst gegen das zungenbewegendste Geschenk erfuhr er nur so viel von der Mohrin Alsuana: es sei, seit Salianens Ausscheiden, kein fremdes Weib oder Mädchen in den Harem gebracht worden. Alsuana dagegen verdrossen und betrübt, und nur einen Augenblick, so lange sie fragte, erheitert, erkundigte sich mit forschenden Augen und scharfen, halbkundigen Worten nach dem Zwerge, dem Amok, ihrem Sohn; aber Walter fand, unter den noch obwaltenden und neu eingetretenen Umständen am gerathensten, sich mit Ausflüchten zu behelfen, wie sie.

Er legte Richard's Angelegenheit nebst einem wuchtenden Beutel voll Goldstücke und Versprechungen in die Hände seines scharfsichtigen, schlauen und mächtigen Freundes, des Istambul Kadissy. Der alte Bart nickte. Bei dem Gesandten hatte Richard selbst gewirkt.

Bei dieser Gelegenheit, den Hafen öfter zu besuchen und die aufgezogenen Segel zu sehen, hatte sich Walter heimlich in ein großes, bequemes Schiff eingedungen, das zur baldigen Abfahrt vorlag, schon außerhalb des Waldes von tausend Masten. Viele Ursachen bewogen ihn nämlich, Mutter und Bruder, und selbst die Stadt, die er nie verlassen wollen, doch zu verlassen. Die vorzüglichste war die Furcht, Salianen einzubüßen, da man ihr einmal nachtrachtete, und er kaum hoffen durfte, sie durch Uebereinkunft mit Ezeleddin oder den Ihrigen zu erhalten. Sie selbst bewog ihn am meisten dazu, da sie Richard's mißbilligendes Be-

nehmen scheute, und sich schämte, ja fürchtete, ihrer Mutter und ihrem Bruder Joseph, der zwar nur ein Jahr älter als sie, aber ein strenger, unbescholtener Jüngling war, je wieder vor die Augen zu treten. Walter sahe das ein. Auch war sein Haus bei einer Feuersbrunst mit aufgegangen, und er war zu verdrüßlich, mit langer Mühe und großen Kosten sich Alles wieder so einzurichten, wie es für Jemand nothwendig ist, der hier behaglich leben will. Ueberdieß hatte Petronella bei Lady Esther ohnlängst das kleine, gedruckte Buch auf dem Fenster gefunden, welches der Gesandte ihr damals geschenkt, und las darin „den Traum" und „die Kuppelerleuchtung" wie verzaubert und über und über glühend. Die Mutter überraschte sie dabei, entriß es ihr schnell, sahe an ihr eine ungewöhnliche Befangenheit, ja Verwandlung, und forschte sie aus. Petronella hatte darauf die Unvorsichtigkeit begangen, Lady Esther klar genug errathen zu lassen, daß sie ihren Robert beweine, hoffnungslos beweine; denn es war der Mutter schon lange aufgefallen, daß auch das beste, sehnsüchtigste Weib über die Abwesenheit ihres Gatten, mit Hoffnung seiner Wiederkehr, nicht so, wie Petronella um Robert, traure. Die Mutter selbst schalt ihn ihr nun einen Treulosen. Jene widerlegte das ihr mit ruhigem Kopfbewegen, frommer Wehmuth im Gesicht und einem wie heiligen Lächeln, ja mit einem langen Händedruck. Aber schon dadurch, und noch augenscheinlicher verrieth sie ihr wider Willen auch seinen Tod. Denn als der kleine Etty einst Petronella gefragt, wo denn der Vater sei? hatte sie ihm nach dem Himmel gedeutet und gesagt: dort oben! Das Kind hatte ihn nun gern sehen wollen, und immer in die klare Bläue geblickt, bis ihm die Augen von der Blendung feucht vergingen; oder wenn Wolken gesteuert kamen, mit den Fingern hinauf gezeigt und gerufen: „da

kommt der Vater geschifft!" — Das hatte die Großmutter mit Rührung bemerkt, und endlich Petronella das Geheimniß abgelockt. Und sonderbar genug hatte es dem guten Mädchen immer herzlich leid gethan, die Mutter so unbefangen und ruhig zu sehen; ihre Heiterkeit hatte sie wie Betrug geschmerzt. Und sie selbst fand ihren Schmerz so süß, das Auge, das fromm zu dem offenen Himmel weinte, so selig, und ihre Seele so anders, so höher beruhigt und erquickt, daß sie glaubte, Lady Esther dieselbe Wohlthat zu erzeigen, und ihre eigene Falschheit abzuwerfen, wenn sie ihr Robert's Tod gestände. Die Mutter, tief davon getroffen und nicht undankbar, aber nicht mit betrogener Liebe bekannt, meinte dagegen mit gutem Herzen, nun auch den Theil der Begebenheit Petronella entdecken zu müssen, welchen die Unglückliche wiederum selbst nicht wußte, den sie sich aber selbst aus Petronella's Erzählung von seinem Geschick, aus der Zeit der Ankunft Salianens, und nunmehr aus manchem von Walter und Richard nicht genug erwogenen Wort, das jetzt erst wieder in ihr lebendig ward und Sinn erhielt, deutlich und passend zusammensetzen konnte. Die Mutter meinte, der armen Petronella den tiefen, stillen Schmerz aus der Brust zu tilgen, wenn sie ihren doch einmal verfallenen Sohn ihr schuldig nannte, schuldig mit Salianen. Aber sie hatte sich geirrt: das treue, gute Kind übernahm nun erst das wahre Unglück für das selige Leid, und weinte nun erst bittere, bittere, ganz andere Thränen. Weiblich haßte sie nun Salianen bitter, und ihre nun erst recht eingesogene Schönheit brachte Ohnmacht und tödtliche Blässe über sie; ja sie trug eine zeitlang ihren Dolch im Busen. Aber bald nahm ihre Seele den Stolz der römischen Mädchen wiederum an, die in der That viel echtes Himmlische in sich tragen: reine Liebe und keuscheste Treue, —

sie bedauerte sie, und am Meisten darum, daß sie so leicht gesinnt, was sie so tief anging, schon vergessen, schon wieder in neue Flammen sich gestürzt, und stürzen konnte!

Richard hatte Petronella und ihrem Etty zwar ein höchst beträchtliches Vermögen geschenkt, welches ihr ein unbesorgtes, so angenehmes Leben, wie sie nur führen wollte, zuließ, aber sie lächelte nur wehmüthig zu der Gabe, drückte ihr Kind seufzend an die Brust, und sahe es mit so ängstlichen Blicken an, als sterbe sie ihm schon vor seinen Augen. — Und so drang nun sie ganz vorzüglich in Walter, zu fliehen, um sie mitzunehmen. Sie sehnte sich wieder nach Rom, denn die ganze weite Welt war ihr falsch, leer und todt — dort konnte sie sich noch einmal in die alten Tage ihres Glückes träumen; und ein Lied, das sie jetzt zu Olivia's Zither sang, die müßig an der Wand hing, verrieth ihr zerrissenes Herz, ihre Hoffnung deutlich, bald zu sterben, und in der süßen Heimath zu ruhen:

Dein gedenk' ich, jetzt und immer,
Heil'ges, theures Vaterland!
Bei der Sonne frühem Schimmer
Seufz' ich dir schon zugewandt;
Ach, wie anders blühn die Blumen da!
Was mich kennt, ich kenne, Alles nah!

Ueber Berge, über Thale
Wieder zu euch, Jugendau'n!
Nur noch einmal eure Male,
Eure Tempel wiederschau'n!
Unter eure Veilchen schlafen gehn —
Welches süß're Glück kann mir geschehn!

Lady Esther aber, immer mehr bestärkt in ihrem einseitigen Aberglauben, hatte, seitdem sie wußte, daß auch Robert hin war, nun

wiederum Waltern sichtlich vermieden, so daß er errieth, was sie wisse, und von ihrem sonderbaren Schmerz nun um ihn schwer beklommen war.

So entschloß er sich denn, von dem Allen bewogen, der Mutter gleichsam unsichtbar zu werden, und aus den Tagen zu verschwinden, indem er von den andern reizenden und beruhigenden Eigenschaften der Ferne jetzt diese benutzte: selbst das Größte und Strahlendste, als Gebirge und Sonne in ihrem stillen Schoße zu verbergen, geschweige den kleinen Menschen! Er war ihr nicht mehr, und lebte dennoch fort nach seinem eigenen verborgenen, noch weiten oder schon nahen Schicksal, sich und seiner Saliane. Die Ferne hatte ihn mit Inseln, Wolken und blauem Gedüft bedeckt, und in ihrem geheimnißvollen Dom konnte sie ihn sich immer als einen Unsterblichen denken; wie dem Menschen Alles in dem hohen blauen Himmel zu leben scheint, was seinem Auge auf Erden verschwand.

So war denn Walter eines Morgens mit seiner Saliane und Petronella sammt ihrem Kinde fort aus Richard's Hause. Ein zurückgelassener Brief gab dem Bruder alle so eben angeführten Gründe dazu an, zu welchen er noch diesen gefügt hatte, daß Richard, bei seiner Kenntniß des menschlichen Herzens, bei seiner Meinung: „das Beschädigte, Mangelhafte nur zu dulden, aber nicht zu wählen, geschweige vorzuziehen,“ nie zugestanden, oder an ihm, dem freien Manne, gebilligt haben würde, daß er ein junges schönes, und ihm selbst unwiderstehlich liebes, aber — um Roberts willen — treuloses Weib nehme — um dessen Unrecht gut zu machen.

Alsuana.

Gegen Abend desselbigen Tages saß Richard einsam und ernst in dem Sale seines Hauses. Einigen Freunden zu gefallen, hatte er in demselben mehrere eben so schöne als wunderbare Götterbilder der Indier, mit Gold und Purpur und himmlischem Blau geschmückt, aufstellen lassen. Einige lehrten; Andere standen in tiefer Anschauung, stille Ehrfurcht gebietend, wie Alles, was einer menschlichen Seele heilig ist. Im Grunde des Sales war der Zwerg Amok in reichem Schmucke aufgestellt. Richard hatte dies gethan, um sich vor dem, durch ihn des Lebens beraubten, armen Geschöpfe seiner aufbrausenden Hitze zu schämen, und sie zu bereuen. Denn eine andere Folge hatte diese That in einem Lande nicht gehabt, wo jeder unbedingt Herr über Leben und Tod seines Sklaven ist; und für einen solchen hatte Amok gegolten. Er war kunstverständig einbalsamirt und dauerhaft mit Arsenik durchstreuten Stoffen ausgestopft. Zu des Zwerges Linken stand, in funkelnde Gewande gekleidet, der gute heilige Arkot, der theils an den Folgen seines Sturzes, theils aus Sehnsucht nach seiner Gebieterin Olivia gestorben war. Denn Olivia hatte ihn auferzogen, abgerichtet, ja gelehrt, als sie noch arm mit ihrer Mutter lebte; er hatte Wasser geholt, im Garten geholfen, graben und pflanzen und ernten, Reis, Obst und andere Früchte der Erde, und im Hause gleich einem treuen, nur der Sprache entbehrenden Diener gedient. Und auch dieser Mangel war dem Vorzug der Verschwiegenheit gleich. — Jetzt nun war er aus Olivia's leerem Zimmer nicht wegzubringen gewesen; er hatte sein Bett sich dahingetragen, welches er sich selbst täglich machte. Er verzehrte sich nach und nach, nahm aber die Mittel gehorsam ein, und reichte Jedem freundlich die Hand, der ihn besuchte und ihn trö=

stete, wenn er mit verbundenem Kopfe still, ohne Seufzen, ohne Klagestimme, geduldig seine Schmerzen ertrug. Olivia's auf immer entschlafenes Kind, dessen kleiner Körper von dem geschickten Arzte einbalsamirt worden war, stundenlang anzusehen, war seine einzige noch übrige Freude, und wenige Stunden, ehe er starb, mußte man es ihm noch zu seinem Lager bringen, welches er durch wiegende Arme, durch eine Art Pischlaut und stille Thränen rührend zu verstehen gab. So hatte sich die Liebe zu dem Kinde von einem Wesen, dem er treu ergeben war, — von des Kindes Mutter — auf ihn übertragen. So war auch ihm geschehen, was allen Geschwistern wie allen Vätern in aller Welt nur geschieht, aber süß und treu und allgnüglich geschieht.

Nun er todt war, stand das Kind in einem krystallenen durchsichtigen Sarge, auf Blumen gebettet, wiederum in dem Sale an seinem Ort unter den übrigen Göttergestalten wie ein kleiner Engel, wie lebend, und nur sehr blaß und zu lange still, wie von leisem hauchlosen Schlummer befangen. Ueber demselben hing an der Wand das Bild von Richard's Vater, welches, als Rahmen, mit lauter Medaillons eingefaßt war, die verschiedene Gegenden aus Richard's Heimath, Freunde und Scenen aus seiner Kindheit darstellten. Er hatte das Gemälde einst schon aus seinem Vaterlande mitgenommen, stets mit sich geführt, und aufgestellt, wo er verweilt, um sich an der wundersamen Mischung der Zeiten und Oerter, des Todten und Lebendigen, mit Herz und Geist zu erquicken.

Wie Richard jetzt im stillen Abendglanze sein Kind betrachtete, das seinen Ursprung von ihm genommen, und jetzt, indeß Er noch lebte, schon todt war, so schauderte ihm vor seinem eigenen Wesen; daß er mit Todten, ja mit dem Tode selbst so schauerlich-sichtbar verwandt sei .... so unsichtbar-nahe an seiner

Grenze wohne, und in einem Augenblicke dem von ihm still und geheimnißvoll, aber so fest und unentreißbar umarmten Gebilde gleich sein könne! Vor Allem aber gab es ihm zu bedenken: Wozu die Natur doch erst so viel Einleitungen und Zurüstungen gemacht? Die feinen, schimmernden Härchen, die gefalteten Augenwimpern, die kleinen Zähnchen zu bilden, und den wie ein Moosgeflecht zart und kunstreich gewobenen Leib! Warum sie einen kleinen lieblichen Gast und Geist der Erde gleichsam zum Besten gehabt, indem sie ihn nur wenige Tage Vater und Mutter, einige Blumen des Jahres, ein paar Gewölke, und Mond und Sonne noch kaum vor Glanz recht schauen lassen, und das Alles nur — um dieses ganze schöne Gemälde plötzlich vor ihm wieder hinwegzulöschen. — Ist denn ein Kind mehr als eine Blüthe? fragte er sich; und wie viele Blüthen schüttet die große Mutter gedankenlos an den Boden, und selbst kleine grüne Früchte!

Er wünschte beinahe nicht, wie er nicht mehr hoffte, daß ihm seine arme Olivia je wiedergebracht würde, und sie dieß unaussprechlich Rührende, ihr eigenes sonst über Alles geliebtes Kind, jetzt gedankenlos und gleichgültig anschaue, wie es die Sonne anzuschauen schien, die eben untergehend das stille kleine Gebild mit ihrem Feuer umwob, daß der Krystall funkelte, und die zarten Wangen geröthet schimmerten, schöner als wenn es — nur lebe.

Hallende Tritte vor Richard's Thür weckten ihn aus seinen Gefühlen. Die Mutter kam hastig herein, und rief ihm zu: Olivia ist da! Sie ist wohl und gesund, du hast sie wieder! Ezeleddin, die Mohrin und Salianens Bruder haben sie so eben gebracht, wie sie mir flüchtig sagte. — Und ehe er sich noch von seinem freudigen Schreck erholt, hing Olivia an seinem Halse, und weinte und drückte ihn unbeschreiblich.

Jetzt trat der alte silberbärtige Ezeleddin herein. Die Krankheit deiner Frau, hub er an, welche wir ehrten, hat verhindert, sie dir längst wieder zu bringen. Du bist Wälter's Bruder, wie ich zu spät erfahren, und so nahm ich seitdem doppelte Rücksicht. Aber wo ist nun auch meine Saliane? Sie bist du mir dafür schuldig, ich habe sie dir zu danken, und danke dir! Wo ist sie? —

Wo ist meine Schwester? fragte auch der junge schöne Joseph, an dem auch der größte Kenner männlicher Schönheit Nichts hätte tadeln können, als vielleicht sagen: er ist zu mädchenhaft. Lady Esther, die ihn jetzt deutlich ansah, erstaunte vor ihm mit erhobener Hand, und flüsterte zu Richard: Das ist der Engel, den ich gesehen!

Richard war in Verlegenheit, zu antworten; und da Ezeleddin französisch gesprochen, übernahm es die Mutter, ihm jede erwünschte und nicht erwünschte Auskunft zu geben. Der alte Betrogene entbrannte von einem solchen Zorn, wie er den feurigsten Mann in aller seiner Kraft nicht stärker ergreifen konnte. Mit von sich gestreckter Hand, aufgeworfenem Kopfe starrte er stumm mit rollenden Augen auf einen Ort. Dann fragte er nur noch einsylbig? „Walter? — zu Schiff? — heut?“ — und auf stumme Bejahung verließ er mit großen Schritten den Sal. Joseph, der betreten verweilte, hätte lieber geweint.

Olivia hatte indeß ihr Kind gefunden, und stand mit gefalteten Händen staunend und überrascht davor. Sie kannte es wieder, wie alles Andere, und beugte sich still, es mit ihren Armen umfangend, darüber hin. Denn jener Schreck der Raubung hatte sie tief erschüttert, und nach der Krankheit, die sie darauf befallen, war ihr die Erinnerung wiedergekommen. Aber nicht allein die Erinnerung, sondern auch Scham, Reue, Gelassenheit und die

innigste Liebe zu ihrem schwerverkannten und tiefgekränkten Gemahl. Das von ihr oft verstoßene Kind war todt, und bedurfte nun ihrer nicht mehr; und sie stand allein, voll ihrer Mutterliebe. Selbst ihre Thränen berührten es nicht! Nur das noch zu schauen war ihr vergönnt, was sie sich erkühnt, zu hassen! —

Während alle dem hatte die Mohrin Alsuana ihren prächtig gekleideten Sohn Amok von ferne entdeckt, war auf ihn zugeeilt, und hatte ihn im ersten Augenblicke für lebendig gehalten, umarmt und geküßt; aber die kalte Lippe, sein starres Wesen, sein gläsernes Auge entsetzten sie. Seine Augenbraunen und sein Bart flimmerten bestaubt. Sie war lange ohne Fassung, weinte sich aus, ohne daß sie Jemand tröstete, und fragte jetzt heftig, wie er gestorben?

Er ist todt! das gnüge dir; antworte Richard, es mit ihr wohlmeinend, und strich sich seufzend die Haare aus der Stirn.

Sie betrachtete nun Richard lange und, wie sich besinnend, und die Augen von ihm voll erwachender Gedanken abwendend, erblickte sie auch das Bild, und stieß einen lauten Schrei aus.

Du bist Richard? rief sie jetzt plötzlich verwandelt und froh erstaunt. Dann trat sie ihm näher und fragte ihn wohlbehaglich lich und vertraut: Kennst du auch mich noch? Nicht oder willst du nicht? Freilich damals war ich jung und schlank und schön, wie Du schlank nanntest! Jetzt ist das Alles anders! Doch auch die schöne, schöne Kioso ist nicht mehr schön! Aber sie ist aufgegangen, wie eine Lilie, und hat sich in zwei Blumen getheilt, in Saliane und diesen Jussuf, den du noch in der Wiege gesehen. Sieh ihn nun an, diesen Jussuf, und wenn er dir gefällt, sei stolz! Der Vater der Kinder ist todt; sie wären wirklich Waisen — ohne dich. O, wie hab' ich mich Jahre lang auf diese Stunde gefreut! Nun ist sie da, gelobt sei der Prophet!

Richard schwieg.

Du weißt es, Jussuff — wandte sie sich an diesen — was ich dir gesagt, als du sterbenskrank darnieder lagst, daß sie den Vater dir fortgetragen! Da wußte ich Rath! Das ist nun der fremde Mann! scheue dich nicht, ihn anzusehen! geh, wirf dich ihm zu Füßen, er kann dich segnen! ein Vater ist der Vater unter allerlei Volk! er kann dich zum Emir machen, denn er ist reicher als die Kabba!

Joseph, bis an die Stirn erröthet, wollte Richard seine Hand reichen — aber dieser, mit einem Blick auf Olivia und die Mutter, die abgewandt gestanden, und ihren Sohn jetzt ernst und gespannt ansah — wich vor ihm zurück. Da wich auch er beschämt zurück und sahe die Mohrin an mit einem stillen Vorwurf, und ging beiseit.

Einen solchen Schatz nicht anzunehmen! sprach sie unwillig: einen Jüngling, der als Sklave fünftausend Zechinen kosten würde, und als Sohn zehntausend werth ist! Ich muß mich recht besinnen, ob ich es noch bin? Weiß ich nicht Alles? Sieh' mich an! Wer war es, der dich das erste Mal geleitet die Treppe hinauf zu Kioso? und dich Zitternden ergriff, daß du nicht Geräusch erregtest? Ha! du wirst blaß! du bist es!

„Du bist es;“ wiederholte Richard tonlos.

O der guten Zeit! fuhr Alsuana mit Lächeln fort; damals fiel manches Geschenk, ach, manches Liebe, auch für mich ab von dir, und auch — mein armer Sohn, dein Amok, hier! ein Sklave ohne dich; doch du, sein reicher heimlicher Vater, warst fort über alle Berge! — Du hast ihn wenigstens doch gut gepflegt in seiner letzten Stunde? Dann mag es sein; es ist geschehen — so sollte es denn geschehen. Gelobt sei der Prophet!

Richard erblaßte nun tödtlicher. Es war die ihm einst nur zu wohl bekannte, einst wunderschöne Alsuana .... die Sklavin der ihrem Manne treulosen, aber ihn liebenden treuen Kioso. Daß er den Unhold erschlagen, der seinen Bruder und sein Kind geopfert, ward ihm sogar nur zum Scherze dagegen: daß seine Mutter Alsuana mit Freudenthränen ihn seinen Sohn genannt. Und vor seinen Ohren war ihm, als kehre ein am Morgen vorübergezogenes Gewitter jetzt schwer sich entladend zurück. Die Seinigen schwiegen um ihn, und harrten beschämt auf ein leugnendes, solche Schmach fortstoßendes Wort aus seinem Munde. Aber er sank ohne dieß Wort in seiner Olivia Arme, die ihn auf den Teppich lehnte, mit dem Kopfe in ihren Schoß. Joseph aber kniete zu ihm, berührte ihn nun zum ersten Mal, und drückte seine Füße unter Thränen.

So hatte Richard das engelgleiche Gesicht Joseph's vor seinen Augen. Aber der Welt umher nicht mehr achtend, besprach sich sein Geist mit sich selbst: Ja, die Thaten des Menschen sind nicht in die Luft geschrieben, wie Kinder mit den Fingern an den lauen Himmel schreiben, und Niemand sieht ihre Züge, wie sie! — Jemand webt sie ein in den Teppich des Lebens! Was vom Leben kommt ist lebendig, das lebt in der, jeden Keim wie eine Mutter heilig bewahrenden, fortentwickelnden Natur — sie giebt uns wieder, was wir ihr gegeben. Aber fester noch, als die That bekleibt in der Welt, brennt sich der Gedanke in die Tafel des Gedächtnisses, und ich werde sein wie ich bin, und ich bleibe wie ich war; Thaten stehen einzeln — das Menschen-Leben ist doch ein Ganzes, ein Untheilbares, vom ersten Kindergedanken bis in das verschattete Haupt des Greises. Und vergingen selbst die Werke, verhallten die Gedanken, so vertilgt doch Nichts das Gefühl, den

Sinn, den Willen aus meinem Bewußtsein, in welchem ich jemals auch das Geringste gedacht und gethan: unsere Brust wird unsere Todtenglocke, und ihre Stimmung klingt den Himmel an oder die Hölle.

Unter einem langen aus tiefer Brust tönenden „Oh!“ sank er zurück, verlor aber die Besinnung und mußte zu Bett gebracht werden. Und die gute arme Alsuana stand ihm bei und trug seinen Kopf in ihren sammtenen Händen — so lange sie durfte. Dann weggescheucht, ja weggestoßen, stand sie da wie zu schwarzem Marmor verwandelt, das zur Erde geneigte Gesicht, die geschlossenen Augen mit ihrer linken Hand noch wie mit einem Schirme bedeckt.

Olivia war untröstlich um ihn. Sie reichte, ohne sie anzublicken, nun selbst Alsuana die Hand zum Abschied, die sich still und verlegen zurückzog, und reichte sie Joseph und zwang ihn, zu bleiben. Olivia, die strenge Olivia, vergab jetzt auch das. Denn großes Unrecht vergiebt ein edles Gemüth am Leichtesten; und ein von großem Unglück niedergestürzter Mensch ist nicht mehr unseres Hasses, nur des Mitleids und der Liebe fähig — wie bedürftig. Sie fühlte sich nun erst rein und leicht.

Und so sprach sie des Abends zur Mutter an Richard's Bett: Mein Mann hat sich in sein Tagebuch da ein Wort eingeschrieben, und ich habe es mir auswendig gelernt, so bleibt es mein stiller Begleiter. Es ist ihm wahr, es ist mir wahr; es ist allen Unglücklichen, schuldigen und unschuldigen, tröstlich; und Allen beruhigend, die auch nur Unglückliche um sich her sehen müssen! Es heißt:

„Das sehen meine Augen deutlich, sehen's
Unwiderleglich an dem Lauf der Welt
Was Unglück sei, und was es soll! Es ist
Das dunkle Labyrinth, worein ein Gott

Den Menschen gnädig führt, damit ein Jeder
Sein Leben prüfe; daß der Böse denn
Sein Böses kennen, und es abthun lerne —
Und daß der Gute seine gute Seele
Erst recht erfahre und genieße. Denn
Wir sehn den Bösen besser aus dem Unglück
Hervorgehn, und den Guten freundlicher.
Wen aber hätt' ein Gott nicht Einmal doch
Geprüft? Denn welches seiner Kinder hätt'
Er nicht geliebt! Das denk', Unglücklicher!"

In einer Stunde auflebender Kraft erkannte Richard vor Zeugen Joseph für seinen Sohn an, und setzte ihn zum Erben seines unermeßlichen Vermögens ein, mit einem Rathe, den er ihm in das Ohr sagte, und nur mit der Pflicht: die auf einem Bogen aufgeschriebenen Summen an die dabei benannten Personen auszuzahlen. An Olivia, daß er sie geheirathet .... an der wunderlichen Tochter Saliane .... an Alsuana, einst seinem „schwarzen Engel", und an allen Andern wollte er sein Unrecht, das er ihnen angethan, mit Golde gut machen. Er sahe auch diesen Irrthum ein; aber er lächelte unbeschreiblich mild und sprach: wir sind Menschen! Unschuldig leiden, hat seinen Trost — und Menschenstolz; aber das Gefühl: schuldig zu leiden, ist göttlichstark über Alles! es kommt aus dem Göttlichen in uns, es giebt uns den Tod, und zu gleicher Zeit den Himmel! —

Sein Leben schien verloren.

Die Mutter, noch einmal von ihrem einseitigen Wahnsinn ergriffen, sprach wunderlich-gewiß: Richard kann nicht sterben, sonst ist Walter schon todt! Und mit Thränen in den Augen trat sie an das auf einmal hell erleuchtete Fenster, und erblickte sich nun wirklich alt und mit grauen Haaren. Sie machte das Fenster

mechanisch jetzt wieder auf und sahe hinaus. Ein niegesehener Anblick setzte sie in Erstaunen, ein Anblick, der sogar schön und groß zu nennen war, so lange ein Menschenauge über ihn erstaunen konnte, und die Seele ihn nicht bedenken mußte. Ein großes Schiff in vollem Brande flog mit flammenden Segeln im heftigsten Winde die Wogen hinab. Das Meer schien zu brennen, wo es lodernd flog, und sein Spiegel glühte und sprühte das furchtbar-prächtige Bild verkehrt, wie den feuerspeienden Vesuv; der Flammenstrahl schoß hinab in die Tiefe der Wasser, aber die darüber ergossenen Wellen löschten den Brand nicht aus. So flog es von dannen in sausendem Feuer.

„Das ist Walter's Schiff! Ezeleddin's Rache!“ rief die Mutter, und ließ es sich von der herbeigeeilten Olivia nicht ausreden. Sie blickte zum Himmelsgewölbe. Der Mond lächelte herab, und auch das Siebengestirn trat jetzt aus der pechschwarzen Rauchwolke hervor. Sie staunte hinauf in diesen wahren Tempel der Nacht; ihre Phantasie hatte den Kreis durchlaufen, und er stand vor ihr in seiner eigenthümlichen heiligen Majestät, ohne Farbe ihres Geistes. Wunderbar befriedigt und geheilt, wie von einem Gott, sprach sie nun, die wahren Ereignisse bedenkend: auch meine Liebe ist mächtig über Alles, auch über den Tod! — Olivia zupfte sie am Kleide, hinwegzukommen. Da wandte sie sich, und gewahrte in seiner heitern morgenländischen Tracht den schönen Jüngling, sein Antlitz vom Glanze des Feuers wie verklärt; und wie jenen Engel, der ihr verschwand, umschlang sie ihn nun und rief ihn haltend: „Verlaß mich nicht!“ Und er umschlang sie, sanft sich hingebend, und sprach: „Mana, ich bleibe bei dir und meinem Vater!“

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Dritter Theil.

Die Osternacht. — Die lebendige Madonna. — Palmerio. — Der Kuß des Engels.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke

[illegible]

Dritter Theil.

Die Osternacht. — Die lebendige Madonna. — [illegible] — Der [illegible]

[illegible]

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Die Osternacht.

Erste Abtheilung.

Sinnwort:

Erdennoth
Keine Noth!
Nur vom Herzen
Kommen Leiden,
Leben, Freuden,
Tod und Schmerzen.

1.

Wer machte denn die Thür auf, Johannes? — Johannes, hörst Du! schlafe nur nicht so fest. Es weht die Kinder kalt in ihren Bettchen an. Geh', mache sie zu! ich fürchte mich. Sieh', guckt es nicht dort mit funkelnden Augen herein? hat es nicht Hörner? —

Christel fuhr unter die Bettdecke. Du bist ein furchtsames Kind, sprach Johannes; und das kommt daher, daß Deine Mutter Dich zehn Jahre nach ihrem vorletzten Kinde getragen und sich vor den Leuten geschämt und nur im Dunkel ausgegangen. War sie denn nicht eine eheliche Frau, noch ein Weib in ihren besten Jahren? Nun hab' ich mein Leiden mit Deiner Furcht, und auch der ganz kleine Junge alterirt sich schon, wenn man ihn nur mit einem Hasenfuß anrührt. — Geh'; Daniel, stehe Du auf und mache die Thür zu und sperre die Ziege ein.

Der kleine Daniel sprang mit bloßen Füßen aus dem Bett, um zu gehen.

Vater, rief er, es ist Wasser in der Stube! Bis über die Kniee! Mutter, die Wiege ist schon zum Fenster geschwommen.

Du bist noch im Traume! Daniel, sprach die Mutter.

Nein, Mutter! wahrhaftig Wasser. Hörst Du? — Und nun rauschte er mit den Füßen darin.

Auch die Ziege kam gewatet. Die Mutter sprang aus dem Bett und eilte zum Kleinen in der Wiege. Der Vater sah zum Fenster hinaus.

Um des Himmels willen, was ist denn? fragte Christel. Hu, wie kalt ist das Wasser! —

Johannes antwortete nicht. Er hörte nur scharfes Läuten vom Kirchthurm, ein dumpfes Rauschen, ängstliche Stimmen im Dorfe, gerufene Namen, Geschrei der Kinder und hohles gedämpftes Gebrüll des Viehes. Männer und Weiber und Kinder fuhren wie im Schattenspiel in der Nacht, selbst wie Schatten in Kähnen vor dem Hause vorüber, wo Abends noch trockene Straße war. Ein Mann führte seine Kühe watend nahe am Zaune des Gärtchens vor seinem Fenster hin. — Was ist das? fragte er ihn. Keine Antwort. Ein Anderer ritt auf dem Pferde, einen Knaben vor sich. Ist denn das der Rhein hier? fragte er diesen. — Das Wasser hier im Hause der Rhein! wiederholte Christel. —

Das Mal ist er es! antwortete Jener draußen vom Pferde, vorüber eilend; macht, daß Ihr fort kommt, Johannes! der Damm ist gebrochen! —

Das hier der Rhein? das Wasser hier! Hat davon jemals im Dorfe ein alter Mann erzählt? fragte Christel.

Das Mal ist das der Rhein! Wir stehen hier im Rhein in der Stube! sagte Johannes. — Horch, wieder die Sturmglocke vom Thurm! das klingt ängstlich! Nimm die Kinder, die Kinder, und fort, fort!

Laß Dich nicht übereilen, Johannes! sagte Christel gefaßt. Einen Augenblick überlegt, was wir thun, was wir nehmen und lassen. Der Augenblick kommt nicht wieder! Das hat Dir Gott eingegeben, den Kahn noch gestern im Hofe fertig zu machen, sel-

der die Ruder hab' ich hineingelegt. — Das Erste ist die Nürnberger Bibel von meinem Vater, dann die Kinder und die Sonntagskleider! Weißt Du noch Etwas?

Geld haben wir nicht! seufzte Johannes mit gefalteten Händen. Unser Haus war das Beste — und der Garten. Die Fische werden doch leben bleiben! So bleiben wir Fischer! —

Nun in Gottes Namen! ich bin angezogen; trieb Christel.

So nahm sie denn das Kind in seinem Bettchen aus der Wiege, der kleine Daniel rief seinen Staar vom Ofen: du Dieb! du Dieb! dann nahm er den Vogel, der Vater den Daniel auf einen Arm, auf den andern das Mädchen, sein Sophiechen, und so wateten sie zum Kahn, der schon flott war. Christel stieg ein und blieb bei den Kindern. Der Vater holte noch die Nürnberger Bibel und die Federgebette und die Sonntagskleider aus der Lade, legte auch das hinein und fragte: haben wir sonst etwas Wichtiges vergessen? Daß ich nicht weiß! sagte Christel; ich habe Alles! Da sprang noch die Ziege in den Kahn, die Kuh war nicht mehr zu retten. Nun walte Gott! sprach Christel; und so fuhr denn Johannes sachte und vorsichtig über die niedrige, schon überschwemmte Mauer des Gehöftes mit dem Kahn voll seiner besten Habe hinüber nach den Bergen, über welchen ruhig, sicher und fern der Komet mit langem, weißem Schweife stand, der wie ein langes hinaufgestrecktes Schneckenhorn des Berges zum Himmel reichte und geisterhaft und doch gütig und freundlich den Menschen leuchtete.

Du hast gut da im Trocknen scheinen und steuern! sagte Johannes. Du bist an Allem schuld!

Spotte nicht! verwies ihm Christel; es ist ein Bote des Herrn mit seinem Stabe.

Es ward plötzlich still auf den verworrenen Lärm im Dorfe. Das Schreckliche war geschehen. Die sich retten konnten, waren gerettet und waren nun still, auch wo sie flohen; und die sich nicht gerettet; waren auch still; nur manchmal erscholl noch Hundegebell, oder Geschrei der Hähne, die den Morgen anriefen, oder Geläut aus benachbarten Dörfern, auch wohl ferner Schüsse Hall das Thal hinab und hinauf, und ein lauer Thauwind fiel in zuckenden Stößen vom Himmel.

So fuhr denn auch Johannes still an Mauern dahin, über Gärten und Wiesen, die zum See geworden. Nur zuweilen kam es ihnen vor, als hörten sie rufen: „Johannes!" und dann wieder schwächer: „Johannes!" aber es fiel ihnen nicht ein, daß sie ihre Dorothee vergessen, die auf dem Boden geschlafen. Sie waren froh, daß ein Kahn sie einholte. „Guten Morgen!" grüßte es beklommen herüber. „Guten Morgen!" dankten sie wehmüthig hinüber, und schweigend gelangten sie ans Ufer.

2.

Da! nimm mir das Kind ab, Dorothee! sagte Christel und hielt es ihr aus dem Kahn hin. Denn sie glaubte, das flinke Mädchen sei zuerst ans Ufer gesprungen. Dorothee! wo bist Du denn? rief sie noch einmal. Sie sahe sich um, sie überblickte den Kahn, da war keine Dorothee, und vor Schrecken hätte sie bald das Kind von den ausgestreckten Armen ins Wasser fallen lassen. Sie setzte sich aber und beugte sich über das Kind. —

Ich frug Dich ja noch, liebes Weib, sprach Johannes, ob wir Etwas vergessen.

Etwas ist kein Mensch, erwiederte sie.

Du sagtest, ich habe Alles! sprach er. —

Ach, ich habe Alles, das sagt' ich, weil ich meine Kinder hatte!

den Daniel, das Sophiechen und den kleinen Gotthelf. Kehre um, Johannes, das Mädchen ist Dir ja so lieb, wie ich und die Kinder! Sie hat Niemanden als Uns, wer denkt an sie? so ist sie denn Uns auf die Seele gebunden. Kehr' um! Soll sie so mißlich umkommen? Wie viel Häuser sind schon eingestürzt. Johannes kehre um. „Johannes!" rief sie, „Johannes!" jetzt weiß ich, wer rief, und wen sie meinte — Dich, mein Johannes! —

Ich will! tröstete sie Johannes; nur wärmt Euch erst. So stiegen sie aus und richteten sich ein. Die Ziege weidete unbekümmert; Daniel las Holz zusammen, Johannes brachte einen Feuerbrand von dem Feuer des nächsten Unglücksgenossen, und während dessen erschien der Purpurstreif der Morgenröthe und beschimmerte das Thal und den Strom, und zuletzt kam auch die Sonne und schien sich umzusehen. Von Zeit zu Zeit läutete es noch im Dorfe vom Thurme. — Wer muß das sein? sagte der junge Prediger, der herzugetreten, denn dort steht der alte Küster mit allen den Seinigen. Die Kirche liegt tief, und dem wir die Rettung, nächst Gott, am meisten verdanken, der steht nun selber in Noth. Seht, ist nicht Jemand dort im geöffneten Kirchthurmfenster? — Es ist ein Mann! sagte Johannes, und keiner aus dem Dorfe; ich dächte, er trüge einen andern Rock, als wir Leute hier, jetzt weht er auch mit einem weißen Tuche. Nun geht er wieder läuten, horch!

Das ist gewiß der Reisende, der gestern bei mir war und mich nicht zu Hause fand. Er wollte heute wieder zu mir kommen, bemerkte der Prediger.

Ja, sagte der alte Küster. Als ich den Thurm aufschließen ließ, war er schon da und riß mir die Schlüssel aus der Hand, trieb mich fort und sprang selber zu läuten. Er ließ sich's nicht

nehmen. Ich sah ihn gestern Abend im Wirthshaus. Er hat auch ein Pferd.

Gehabt! sagte der Prediger; denn das ist nun ertrunken. Wir wohnen Alle dort tief.

Das war wohl ein Schreckliches!

Ach, es ist noch ein Schreckliches! seufzte Christel und deutete stumm und die Augen voll Thränen nach ihrem Hause, auf dessen Dache eine weiße Gestalt saß neben der Leiter.

Wer von Euch ist das? fragte der Prediger.

Unsere Dorothee, die meine Frau mit aus dem Vaterhause geerbt, sagte Johannes ihm leiser. Jetzt will ich hin. Das Dach hat sich schon gewandt, denn die Morgensonne bescheint den Giebel, was sie in ihrem Leben nicht gethan! —

Fahrt mit Gott! sagte der Prediger. Aber wer wird Euch begleiten außer ihm? Die Männer sind fort nach allerhand Hülfe, oder retten noch; ich verstehe es nicht, das Ruderscheit zu führen, und gehe denn lieber aus nach Zufuhr ins nächste Dorf, daß Ihr wenigstens Brot und Wein bekommt. So ging er.

Christel küßte ihren Johannes; er küßte die Kinder, dann fuhr er allein zurück. Er mußte zuerst an der Kirche vorüber, worauf der Fremde jetzt stärker geläutet und nun hinab in das Fenster getreten. Johannes hätte müssen kein Herz haben, wenn er ihn nicht zuerst in den Kahn genommen. Und nach einigen kurzen Worten des Dankes half er nun selber hinüber rudern zum Hause, von dem das Mädchen ihn mehr geängstet als er sich selbst über seine Lage. — So oft sie die Arme ausstreckte, riß ich wieder an der Glocke! erzählte er Johannes. Sie legten an das Dach an, aber sie mußten ihr laut zurufen, herabzusteigen, so erstarrt und versonnen saß sie da oben. Ja es erschien dann, als sie gleich-

gültig die Männer ansah, sogar ein Trotz, eine Rache, eine wehmüthige Lust, umzukommen, in ihrem Gesicht. Sie ward über und über roth. Sie wähnte sich vernachlässigt, als eine arme vater- und mutterlose Waise! nicht vergessen vor Angst; und auch jetzt hatte Johannes zuerst den Fremden eingenommen, und nicht erst auf der Rückfahrt! So blieb sie, und auf wiederholten Zuruf schluchzte sie vollends vor Thränen und kehrte sich ab. — Laßt das arme Mädchen erst ausweinen und sich die Thränen trocknen, damit sie die Sprossen der Leiter nicht fehlt, sagte der Fremde mitleidsvoll. Sie hat nicht mehr an das Leben geglaubt; und nun schlägt ihr das Herz auf einmal zu voll.

Und so stieg er selbst hinauf und geleitete Dorotheen hinab. Sie schwieg während der Fahrt nach den Bergen und sahe zurück auf die Fläche des Wassers, während die Männer hinüber ruderten. Sie brach voll brauner Knospen schimmernde Zweige von den Obstbäumen, an denen sie hinfuhren, und warf sie in das Wasser, ohne sie anzusehen.

Am Ufer warf sie sich der weinenden Christel an die Brust und sagte: Nun seid Ihr so arm als ich!

Ist das Dir ein Trost! erwiederte Christel.

Nun werdet Ihr mich lieber haben! seufzte Dorothee. Ach, wie war mir diese zwei Jahre her zu Muthe, seit der Prediger gestorben; und auch bei ihm, wie oft hab' ich geweint!

Was kannst Du für Deine betrogene Mutter! sprach Christel. Es hat ihr auch das Leben gekostet. Sei ruhig. Wir waren nicht reich, aber wir liebten Dich! wir lieben Dich und sind nun arm.

Gott sei Dank! seufzte Dorothee leise, nun ist mir wohl.

Der Fremde hatte das schöne, sechzehnjährige Mädchen mit

Verwunderung betrachtet. Ihr habt da ein eigenes Kind! sagt' er. Schöne Mädchen müssen nicht so stolz, so eigensinnig sein! drohte er ihr sanft mit dem Finger. Dorothee wollte ihn böse ansehen; aber es gelang ihr nicht: denn von einem freundlichen Blick getroffen, mußte sie endlich sogar auch lächeln, wie er lächelte.

Mir ist nicht wohl, sagte er, daß ich jetzt arm bin. Ich kann nicht einmal meinem Freunde hier anders als mit Worten danken!

Das ist nicht nöthig! sagte Dorothee. Er hat ja eigentlich mich geholt, wie er spricht. Oder nicht?

Freilich! sagte Johannes.

So schenkte der Fremde nur einige kleine Stücke Geld an die Kinder, schrieb sich Johannes Namen in seine Schreibtafel, drückte ihm die Hand, versicherte ihm, daß er sich werde vernehmen lassen, schnitt einen Stock aus dem Haselgesträuch, ließ sich den Weg nach Groß-Breitenthal weisen und wanderte in die Berge.

Während dessen hatte sich die Schlinge, womit Johannes den Kahn an einen Stein in der Eile und der Freude befestigt, abgezogen durch das Wiegen auf den Wellen — und jetzt war der Kahn schon unerreichbar, wandte in eine Strömung und schwamm fort. Daniel schrie; Johannes sah ihm nach und sagte dann: nun bin ich ein Fischer gewesen! nun ertrinken mir die Fische! — Christel schwieg; Dorothee lächelte verstohlen, rief die Ziege, setzte sich auf den Stein und melkte Milch zum Frühstück für die Kinder.

3.

Nun was sagt denn Deine Bibel? fragte Johannes nach Mittag seine Christel, die darin las; welches Winzerhäuschen in

den Weinbergen ist denn noch leer? oder wohin sollen wir wandern? und was sollen wir anfangen?

Christel machte gelassen die Bibel zu, drückte die Schlösser fest, und eine Hand auf den Deckel gestützt, sah sie ihn ruhig an. Siehst Du nicht, fragte sie ihn, was darin steht? wenn Du auch die Schrift nicht lesen kannst: so kannst Du doch in meinem Gesicht lesen, was darin steht: Zufriedenheit und Vertrauen!

Aber können wir darin wohnen, wie in einer Hütte? können wir sie den Kindern geben als Brot?

Du bist wunderlich, lieber Johannes, erwiederte Christel. Dir muß man das anders sagen. Siehst Du, — zu deinem armen Vater Frommholz können wir einmal nicht, da fern auch über den angeschwollenen Main, aber unter dem Lesen ist mir nun eingekommen, daß mein Vater dem Herrn von Borromäus in guten Zeiten auf inständiges Bitten 1000 Gulden geliehen hat. Er war ein schwacher Mann und dachte, der Hase habe ihn geleckt, wenn ihm ein „Herr von" die Hand gedrückt und sein erspartes Geld in eigner hoher Tasche nach Hause getragen. Doch das Geld hab' ich ihm mit dem Voigt selber hinauf nach Breitenthal getragen, und ich bekam einen Dukaten Botenlohn, den unser Sophiechen da noch am Halse trägt, und einen Kuß, den ich mir hundert Mal abgewaschen. Ach, ich weiß noch wie heute, ich brach in seinen Armen vor Scham und Schande und Jammer, und wer weiß vor was allem in Thränen aus und war gar nicht zufrieden zu stellen. Ich kam mir vor, wie gestorben, verdorben, entweiht und entehrt auf immer. Das war eine Noth! Der alte Herr sogar war selber betreten und schrieb mir die Quittung. Und die 1000 Gulden gehören von Gott und Recht laut Testa-

ment nun mir. Darum wollen wir hinauf; denn unser Haus, das siehst Du, ist zerstört, und von dem Gelde bauen wir es neu auf.

Der Edelmann hat ja niemals nur einen Kreuzer Interessen entrichtet und behauptet, er hätt' es dem Vater schon wieder bezahlt! lächelte Johannes.

Leider hat es der arme verschuldete Herr gethan — als wir noch Etwas hatten und ohne ihn lebten; aber, Johannes, nun wird er es nicht leugnen, nun wird er es gewiß bezahlen, gewiß! nun wir verarmt sind.

Du hast einen guten Glauben! meine Christel, sagte Johannes fast unmuthig.

Die Mutter aber rief ihr Sophiechen herbei, nahm sie auf dem Schooß in die Arme, wiegte sie und fragte sie liebkosend: Sage Du mir, Sophiechen, werden wir das Geld bekommen? Nein? oder Ja! Nicht wahr Sophiechen, sag'! werden wir das Geld bekommen?

Ja! sagte Sophiechen, mit der Post! —

Da hörst Du, Johannes! sagte die Mutter. Das Kind hat es gesagt.

Du hättest nur noch deutlicher zu ihr sprechen sollen: Sage ja! — Ist denn das Kind eine kluge Frau? oder bist Du eine kluge Frau? Du wirst schon abergläubisch; das macht das Unglück! meine gute Christel.

Du wirst sehen, Johannes! was die unschuldigen Kinder sagen, ist wahr.

Wenigstens unschuldig. Was wollen wir Anderes machen als hoffen. Im Dorfe kann uns Niemand helfen, Jeder braucht selber Hülfe. Es ist nicht zu weit hinauf, darum wollen wir noch vor Abend hinüber! hier haben wir uns satt gesehen an der lie-

ben Gottesgabe, dem Wasser! Er wird doch irgend ein Häuschen, oder ein Stübchen haben der Barromäus. Es sind auch Wagen von Breitenthal da; Alles ist ausgetheilt, und sie fahren nun leer zurück, die nehmen die Kinder mit, und wir gehen.

Das war bald geordnet, und so zogen sie in die Berge hinauf durch den Fichtenwald. Johannes sah noch manchmal zurück und weinte dann, wenn er die Kinder auf dem Wagen fröhlich darüber sah, daß sie fuhren, und Daniel, daß er das Ende der Zügel halten durfte.

An der Waldkapelle mit dem Marienbilde aber war Christel heimlich zurück geblieben, hingekniet und dankte für die glückliche Rettung und betete für die Zukunft. Johannes hatte es gesehen, schlich hinzu und zog sie hinweg.

Ist das unsre Heilige! fragte er sie strafend.

— Auch unsre! sprach Christel gelassen. Sie stellt die Mutter des Heilandes vor, der doch unser Heiland ist, und sie bleibt ja auch seine Mutter. Ich bin auch eine Mutter, darum lasse mich nur! Mir war das Herz zu weich, und das Auge zu voll, ich dachte nur an den himmlischen Vater, das kann ich Dir sagen — und das Herz ist mir ganz leicht geworden, das kannst Du mir glauben.

Du bist ein Kind! sagte Johannes beruhigt. Aber er führte sie fort, und nach kurzer Zeit sahen sie halb im Gebüsch einen Jäger stehen, der dem Wagen nachsah.

Waren das Eure Kinder? fragte er sie, als sie ihm nahe gekommen.

Sie sind noch unser! Gott sei Dank! antwortete Johannes.

Ihr seid also mit verunglückt, sagte der Jäger mit halbem Frageton! und mit stillen Blicken auf dem hübschen jungen Weibe,

den braunen Augen, den rothen Wangen, den vollen Armen ruhend, und dann in sich lächelnd, fragte er Johannes: Wo gedenkt Ihr denn hin? —

Christel entdeckte ihm nun ihr Vorhaben, sogar von wem sie Geld zu erwarten hätten.

Da kann ich Euch rathen! sagte der Jäger; ich heiße Niklas und bin in Diensten auf dem Edelhofe. Von Eurem Gelde weiß ich nun freilich nichts; aber daß der alte Herr Schulden hat, viele, was man sagt: Gläubiger, die an ihn geglaubt haben, das singen die Sperlinge auf dem Kirchdache, wie das eine und dasselbe Präludium des Schulmeisters Wecker, das sie alle Sonntage auf der Orgel hören. Was soll ich es Euch verschweigen! Ich habe selber einmal hinten auf dem Wagen, als wir zur Jagd fuhren, mit angehört, daß er zu seinem Herrn Sohne, dem gnädigen Gottlieb — denn so heißt er — und das ist er auch wirklich, einst sagte: Mein Sohn, lerne von mir! Ich spiele das chinesische Sackspiel, wo zehn, ja zwanzig mit Sand gefüllte Säcke im Zimmer von der Decke hängen, und der Spieler stellt sich mitten in die Säcke, setzt sie in Bewegung, daß sie alle gehen, wie geläutete Glocken: bim baum, bim baum! und nun besteht die ganze Kunst darin: jeden Sack, der ihn stoßen will, selber zuerst fortzustoßen, und weder von den groben Säcken allen zur Seite noch von vorn und von hinten tüchtig getroffen zu werden! Freilich bricht mir der Angstschweiß aus, von der unaufhörlichen Arbeit mit meinen sackgroben Gläubigern! aber ich stehe doch noch fest, wenn auch mit tüchtigen blauen Flecken, woher ich sie gar nicht vermuthet. — Doch ich bin Kreisrath! und halte den Gerichtshalter warm, mich kümmert nur das Proxeneticum! — so sagt' er und lachte. — Aber laßt das nur gut sein, lieben Leutchen! Er hat jetzt eine furcht-

bare Brennerei angelegt, da das Getreide gar nicht gilt, und wenn er an den vielen Stückfässern sich nicht die Seligkeit an den Hals trinkt, weswegen er in seinem ewigen Taumel schon bei lebendigem Leibe nur der selige Herr im Dorfe heißt — und eine rothe Nase hat er sich auch schon bloß angekostet, und statt der Gradewage braucht er nur die Zunge, so ein Kenner ist er — wenn er noch lange der selige Herr bleibt: so hat er, wie er sagt, in wenigen Jahren alle seine Gläubiger sich vom Halse gebrannt und wegdestillirt! Darum habt nicht gerade die größte Sorge, aber desto größere Geduld. —

Wenn er das Sackspiel so gut spielt, meinte Johannes —

— so wird er Euch auch für einen ansehen, glaubt Ihr? Gedanken sind zollfrei. Aber dafür ist der gnädige Gottlieb; das ist ein prachtvoller Mann! dabei blickte er wieder auf Christel — und daß er eine Frau hat, das schadet nichts.

Das sollte ihm schaden? fragte Johannes.

Nun wie ich das meine! versetzt' er. Die Frau ist so schön und brav, daß sie mir manchmal leid thut, aber auch wieder nicht, eben wenn ich bedenke, daß sie gar so brav ist! Da kommt es auf Eins hinaus. —

Diese Aeußerung des rohen Niklas bewog Christel, den Jäger das erste Mal freundlich anzusehen. —

Nun kommt nur, kommt! ermuntert' er sie. Bei uns ist kein Raum, auch im Dorfe wüßt' ich eben keinen. Aber ich getraue mich bei dem gnädigen Gottlieb es zu verantworten, wenn ich Euch in ein leeres Häuschen weise. Bewohnt ist es nie gewesen, aber es ist zu bewohnen. Denn in dem einen Stübchen ist auch ein Ofen, daß wir es aushalten konnten, wenn wir früh an kalten Wintermorgen auf die Vögel lauerten, und daß die Locken für den Heerd

des Nachts nicht erfroren. Es fließt ein muntrer Bach dabei vorüber in den Main hinab. Aber jetzt kommt Niemand hin; die Vögel haben einen andern Strich genommen, das junge Holz ist zu hoch geworden, und auch der gnädige Gottlieb ist groß und hat nun andre Gedanken. Seht Ihr, dort drüben stehen noch die Krakelstangen für die Vögel, wo sonst in der Mitte der Heerd war; der Platz ist freilich mit Disteln besamt, aber er gäbe bald ein hübsches Gärtchen, und Ihr sitzt im Holze, und anstatt der Miethe thut Ihr ein paar Erntedienste mit der Hand, und ein paar Jagddienste mit den Füßen.

Ist das ein Vogelheerd, Vater? fragte Daniel; Vater, da wollen wir hin!

Der Jäger ging dem Wagen voraus, und so folgten sie ihm zu dem Heerde vom Wege ab.

4.

Das Häuschen war nett. Christel öffnete die Thür, stieß die Fensterladen auf, musterte es und sahe, was daraus zu machen sei, und wie Alles eingerichtet werden müsse. Daniel brachte einiges bestaubte Werkzeug hervor, eine Axt, ein Schnittmesser und Stricke und Breter. Johannes stand mit gefalteten Händen noch draußen und hatte den Kopf gesenkt. Christel küßte ihn, lachte und sagte: Vater, mache einen Tisch; und Du, Dorothee, was sitzest Du auf der Schwelle und getraust Dich nicht hinein, oder schämst Du dich! rühre dich, Mädchen, und hole Wasser aus dem Bach, daß Alles wird, wie es soll. Ein Bett ist das Erste! Worin man beinahe das halbe Leben zubringt, das muß bequem und weich und immer gut gemacht sein.

Auch die Ziege bekam ihr Cabinet. Der Staar hatte wieder

seinen Sitz auf dem Ofen erwählt. Der ausgetheilte Wein und das Brot langten noch morgen. Und als die Kinder, zeitig zu Bett gegangen, schliefen, als das Feuer auf dem Kamin loderte und in das Stübchen leuchtete, kniete Christel vor Johannes hin, stützte sich auf seine Kniee und sah ihm in die Augen. Bist Du mir gut? fragte sie ihn. — Du armer Schelm! sagte er und hielt die Hand auf ihrem Kopfe. Nun bin ich wieder froh, ich habe Alles! sagte sie fast weichmüthig. Sieh' nur, wie herrlich die Kinder schlafen! und hast Du gehört, wie sie gebetet haben? so fromm wie immer. Nur Daniel weinte still und kehrte sich von mir, als er betete: „unser täglich Brot gieb uns heut'." Der fängt schon an zu verstehen, wie den Aeltern um's Herz ist! Morgen haben sie Alles vergessen! Und wenn die Kinder dann fröhlich sind, was fehlt uns denn? Wir sind jung und gesund, und Arbeit ist hier überall; in den Weinbergen ist Plage vom Frühling bis Herbst, und die Ernte will auch geschnitten sein, und der Acker wieder bestellt. Das hört nicht auf, das heilige Jahr! und die Jahre hören nicht auf! Das geht so fort wie eine Mühle. Und muß denn die Mühle unser sein? Den meisten Menschen gehört sie ja nicht, sie gehört nur Einem, der Alle aufschütten läßt, was sie eben bringen. In der Welt nährt eigentlich doch nur die Arbeit mit Ehren, und Andern arbeiten, ist ja auch eigene Arbeit und bringt uns eigenes Brot. Nicht wahr, mein Johannes?

Johannes antwortete nicht, sondern hatte die Augen geschlossen, und so ruhte sie ein Weilchen mit dem Gesicht auf seinem Schooß. Und — fuhr sie dann lächelnd fort — wenn das Wasser verlaufen ist, gehen wir hinab und sehen, was uns noch etwa geblieben, und was für Fische auf unsern Bäumen hängen!

Du willst mich munter reden, Du armer Schelm, sagte Jo-

hannes; aber es ist Dir selber nicht recht um das Herz, sonst würdest Du mich nicht trösten. Das hast Du nicht gewußt. Nun geh' nur auch zu Bett! sieh', Dorothee hat sich schon fortgeschlichen. Die Zeit wird ihr lang bei uns, und nun erst recht lang werden.

Sie weiß, was sich schickt, lächelte Christel. Wir sind ja Eheleute! —

Versteh' ich Dich recht, so bist Du ein Schelm! sagte Johannes. — Und Du mein lieber Schelm, flüsterte Christel. — Jugend ist doch Goldes werth! meinte Johannes; wer im Alter arm ist, der ist wirklich arm! Lege an, Christel! — Der Kien ist alle; meinte sie lächelnd. — Du bist mein gutes Weib, sagte er; denn Du meinst es nur gut mit mir, weil Du weißt, daß ich Dich lieb habe von Herzen.

Wie ich Dich! sagte Christel.

5.

Am nächsten Sonntage gingen sie schon früh hinab in das Dorf. Dorothee blieb bei den Kindern. Sie nahten sich mit klopfendem Herzen; aber ihr eigenes Leid ward gemäßigt, ja überwogen durch das Mitleid mit vielen, vielen Menschen! Sie hörten schon von Weitem Gesang vom Kirchhofe und Geläut von Begräbnissen, die fast kein Ende nahmen. Sie sahen kaum, daß ihre Obstbäume im Garten bis an die Kronen mit Erd' und Sand verschwemmt waren, daß Stroh und Holz in den Aesten hing; sie bedauerten kaum, daß ihr Häuschen eingestürzt und der Boden ausgewühlt war, denn sie lebten, und ihre Kinder lebten alle! und drüben segnete der Pfarrer einen Todten nach dem Andern ein, um in geweihter Erde zu ruhen. Sie traten dann unter die Menge der Betrübten, Neugierigen und Weinenden und begrüßten sich

still durch Kopfnicken und Lächeln mit ihren Bekannten. Dann hörten sie die Predigt unter freiem Himmel mit an. Aber Christel getraute sich kaum, ein Kind anzusehen, das seine Mutter verloren; und sie bejammerte nur still im Geiste den Schmerz ihrer Kinder um sie; — oder eine Mutter anzusehen, die ein Kind verloren, oder den Mann, oder Kind und Mann! und sie lächelte ihrem Johannes zu, erkannte ihn kaum und mußte ihn ordentlich bewundern, wie er so in der Sonne stand! Sie getraute sich kaum Gott zu danken, so bescheiden und gönnend schlug ihr das Herz. Und so war sie doppelt reich und beglückt.

Als sie Nachmittags nach Hause gehen wollten, suchten sie noch zuvor auf der Stätte ihrer Wohnung, und die Mutter las ein Körbchen voll allerhand Kleinigkeiten zusammen, die noch zu brauchen waren. Ihre Katze stellte sich ein, die Christel mitnahm, und Johannes fand ein kleines schwarzfleckiges Schweinchen auf, das sein gehörte. Auch von Sophiechens Puppen waren zwei in den Zweigen des großen Birnbaums hängen geblieben, ihr Gottlob und ihr Annaröschen; und die Mutter weinte fast vor Freuden. So gingen sie gestärkt durch die Ueberzeugung wieder heim, daß hier nichts mehr zu suchen sei, daß sie nicht *das Beste* verloren hätten.

Als sie nach Hause gekommen, fanden sie Dorotheen artig geputzt, die Haare geflochten, und Christel bemerkte auch ein kleines weißes Bündel, das Dorothee nun unter den Arm nahm, welche sie nur schien noch erwartet zu haben.

Du willst uns wohl verlassen, liebes Mädchen? fragte Christel betreten.

Ich bin Euch jetzt zur Last, antwortete Dorothee; und ich will sie Euch erleichtern.

Du erschwerst sie uns, wenn Du gehst, gute Dorothee, das

glaube gewiß! Was Viele mit Geduld und Lust ertragen, das ist kaum ein Unglück, so schwer es zu sein scheint, und so schwer es den Einsamen drückt. Mit wem soll ich mich nun ausreden, wenn Du gingest, wenn Du selbst nicht einmal mehr Ja! sagtest, oder Nein! nach Deiner Art, oder gar nicht mehr zuhörtest! Und wie werd' ich mich erst fürchten hier allein in der unheimlichen, schweigenden Mittagsstunde, und in der Dämmerung, ehe Johannes von der Arbeit kommt? Du meinst es nicht gut mit uns, nicht mit mir, noch den Kindern, Dorothee! sagte sie halb bittend.

Dorothee schwieg und wollte ihr zum Abschied die Hand reichen, ja sie küssen, um die feuchten Augen nicht erst sehen zu lassen.

Wo willst Du denn hin? Du thörichtes Kind, fragte Johannes. Muß es denn sein? — Uns gehst Du nichts an, wenn wir Dich nichts angehen, Dorothee!

Dorothee sah ihn an, wandte sich dann zu Christel und sagte: daß Niklas hier gewesen; daß die junge gnädige Frau eine Jungfer brauche, und so wolle sie bei ihr Jungfer werden im Schlosse.

Jungfer werden im Schlosse? fragte Johannes mit sonderbarem Lächeln und meinte: So ein Schloß, wo das einträte, wär' heut zu Tage was werth! und kein verwünschtes! Ich weiß des Niklas Worte noch wohl. Ich seh' nicht so dumm aus, als ich bin!

Auch nicht so böse, Johannes! verwies ihm Christel. Man muß keinem Mädchen und keiner Frau Furcht machen vor einem Manne! das ist der verkehrte Weg, kann ich Dir sagen; in der Furcht regt sich das Böse und wächst wie die stachlige Wassernuß im Teiche. — Will sie ziehen, so laß sie ziehen. Sie hat kein

schwaches Gemüth, und was sie thut, das wird sie wollen. Darauf kenn' ich sie.

Wird ihr das helfen? fragte Johannes.

Jetzt gerade will ich ziehen, sagte Dorothee entrüstet.

— Im Grunde betrachtet, thut sie so übel nicht, nahm Christel wieder das Wort. Bei uns hat sie nur Arbeit gehabt, selbst in guten Tagen; jetzt hat sie noch schlechte Tage dazu und kann eher bei uns nun das Essen verlernen, als Nähen lernen. Beim Prediger, der sie erzogen, hat sie Alles genug gehabt, Alles bequem, ja nett und schön, bis auf die Handschuh; mein Vater, der sie glichsam von ihm geerbt, hat sie gehalten besser als mich, da ich in den Jahren war. Nun haben wir sie geerbt, und sie will vielleicht ihr eigen sein, da Niemand Anspruch an sie macht, und wir jetzt scheinen ihrer zu bedürfen. Und sie hat doch Anspruch vielleicht auf ein so schönes Glück als ihr Gesicht, wie irgend sonst ein Mädchen. Denn nicht die Reichen werden immer die Glücklichsten! selten! ja selten nur glücklich. Und Vieles braucht ein Mädchen einst zu wissen, was sie bei uns, bei mir nicht lernt.

Aber zu dienen hätte sie nicht nöthig! murrte Johannes. Im eignen Hause die Tochter auferzogen, und aus der Mutter Hand dem Manne anvertraut, das ist das Beste. — Ich habe keine Mutter und keinen Vater, sagte Dorothee und sahe Johannes dabei an.

Ist denn zu Dienste ziehen so etwas Schlimmes? meinte Christel. Niemand dient ja um das liebe Brot und die Schuh' und die Kleider! Sondern ein Mädchen sieht in fremden Häusern besser als in dem eignen, und mehr und anderes, wie die Wirthschaft geht. Sie sieht und lernt die wichtigen und kleinen Geschäfte einer Hausfrau, sie lernt am Kinderzeug ihr Kinderzeug einst nähen, was

zu Hause kaum mehr vorkommt; sie lernt Brot backen oder Kuchen zu kleinen Festen einst bei sich; sie lernt aufmerksam sein und denken, sich loben und sich tadeln lassen, sie lernt einem fremden Willen folgen, nicht bloß Speisen bereiten, die sie gern äße, nicht so zugerichtet, wie sie wollte, nicht sich kleiden, wie sie wünschte — früh aufstehen, spät zu Bette gehen, vertreten, wenn ein Topf zerbrochen wird, und nicht entgegen reden, wenn sie ein Versehen gemacht, und es entschuldigen will und könnte. Sie lernt schweigen, hören, sie lernt lernen, selbst Unrecht erdulden und sich auch für Böses bedanken; kurz sie lernt eine Frau, eine Mutter werden.

Das kann kommen! meinte Johannes. Ich bin arm, recht arm, und werde bei diesen Anstalten Gottes im Leben nicht reich; aber eh ich mein Kind von fremden Leuten — denn die eignen schämen sich — nur scheel ansehen, geschweige — — lieber noch schlagen und mit Füßen treten ließe, lieber soll sie ihren Vater nicht vor Gram in das Grab bringen, wie Deine Schwester Martha Deinen Vater. Von Grund' aus muß man reden! Das Drüberhin ist Sünde, wenn man die Wahrheit im Herzen behält.

Christel wendete sich ab und weinte!

Johannes nahm Sophiechen auf den Arm und fragte sie: hast Du mich lieb? wie lieb denn? meine kleine Tochter! Und das Kind schlang die Händchen um seinen Hals und drückte ihn, daß es zitterte und keinen Athem hatte. — Der Vater weinte.

Da Niemand sprach, sagte Dorothee: So lebt denn wohl! ich gehe. Ich danke Euch für Alles, auch für das!

Christel aber sagte: komm her, noch einmal, meine Dorothee! sieh', hier schlag' ich Dir die Bibel auf, hier lies den Vers mir laut und ohne Beben mit der Stimme; und zu deinem Zeugniß

sollst Du mir ihn immer lesen, wenn Du wieder zu uns kommst. Du kommst doch manchmal und siehst, ob wir noch leben?

Dorothee war weich; aber sie las ohne Beben mit der Stimme und laut den Vers:

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!"

Dann machte sie sich von den Kindern los, die sich an sie gehängen, und ging, ihr kleines Bündel unter dem Arm.

6.

Auf dem Hofe war Alles in Thätigkeit, große Anstalten wurden gemacht, denn das Landesväterchen, oder der Ländchen=vater sollte durch Breitenthal kommen und auf dem Schlosse über=nachten. Niklas nämlich kam und nannte ihn so, weil ein Wol=kenschatten sein Land schon überdecken konnte, und ladete Johannes ein, Theil an den Arbeiten zu nehmen und sich ein Stück Geld zu=sammen zu verdienen. Der selige Herr, sagte er, rechnet sich gro=ßen Vortheil von einem solchen Besuch, wenigstens eine nachge=lassene schriftliche Sauve=garde gegen seine Ungläubigen, die Gläubiger. Das Memorial ist schon aufgesetzt. Er verschreibt den Juden, so viel Procent sie begehren; denn Alles soll kostbar sein, und das Bett ist auch ein Prachtstück, so daß dem Prinzen schaudern wird, sich hinein zu legen! Da sind goldne Fransen von massivem Holz an den Vorhängen, Quasten, Spiegel, kurz Alles im Zimmer, was ein Mensch gar nicht zu brauchen im Stande ist. Was aber die Zurüstungeu zum Empfange betrifft, da sagt er: mit nichts Ernsthaftem kann man einem Großen das Herz rühren; die Thränen lieben sie nicht, lachen müssen sie! Lachen müssen wir! Wer sie zum Lachen bringt, der hat einen

Stein in ihrem Brete." Und so hat Er mit dem gnädigen Gottlieb hin und her gesonnen, bis er eine Hauptwache nebst Nobelgarde sich ausgedacht, die dem Gefeierten an der Grenze das Gewehr und sich selbst präsentiren soll, wie noch keine andre Garde in der Welt. Wir haben ein Fichtenwäldchen niedergeschlagen bis auf 24 Stämme am Wege; je zwei und zwei, die dicht neben einander stehen, wie zwei Beine, bilden einen Mann, der ausgestoft wird; oben werden bloß die Wipfel abgeschlagen, die Aeste vom Stamm geputzt, und nun werden die Kerls in mannshohe Stiefeln gesteckt, ihnen Hosen und Westen und Röcke angezogen, Masken vor, und Halsbinden umgebunden, und große Chakos aufgesetzt, ein Seitengewehr umgeschnallt, und losbrennbare Flinten in die ungeheuern Bärentatzen gegeben. Im Rücken aber wird eine Leiter angesetzt, ein natürlicher Mensch steigt in den Corpus und exercirt, wie ein hineingefahrner Geist, den hohen Besessenen. Auch der Tambour darf nicht fehlen und das furchtbare Schilderhaus, wie ein separates Glockenthürmchen, noch der entsetzliche Flügelmann. Die rothbäckigen Masken dazu liegen schon im Tanzsaal; Tuch, Leder, Leinwand, Pappen, Alles ist da, und der Heuwagen voll Schneidergesellen ist gestern Abend, in zwei Etagen sitzend, ins Dorf gejubelt, welche die großen Christophe ausmeubliren und uniformiren sollen. Zum großen Glück haben wir einen wandernden Schuhmachergesellen, den Ronneburger, aufgegabelt, der die Stiefeln nach dem großen Stiefel machen soll, welcher, wenn die Gesellen in Ronneburg zampern zu Fastnacht, auf den Straßen wandert wie von sich selbst, einen Sporn am Absatz wie ein Steuerruder; der Wein trinkt, und die Gläser oben zum Schafte hinauswirft, wie ein Stiefel aus einer bessern Welt! Ich habe den lustigen Bruder arbeiten sehen, und so oft er Eins

trinkt mit dem seligen Herrn, singt er auf den Helden und Schutzpatron aller Herrnschuh-Macher und Flicker, den braven Hans von Sagan, den Ehrenvers:

Unserm Hans von Sagan zu Ehren
Laßt die klingende Musicam hören!

Ihr müßt Euch einmal die Geschichte von dem Schutzpatron vom Ronneburger erzählen lassen, wenn Ihr bei ihm arbeiten wollt; wie der Hans von Sagan, ein Schuhmachergesell, in Königsberg, das belagert war, in der höchsten Noth einen Ausfall gethan mit seinem Gewerk, die Fahne getragen und als ihm das Eine Bein abgeschossen, noch auf dem andern mit fliegender Fahne unter klingender Musika in den Feind gehopst. Seit der Nacht führen die Herrnschuh-Macher seinen Fuß oder Stiefel beständig im Schilde. — Und auch eine neue Chaussee wird gemacht, ein gerader Weg durch Dick und Dünn, auf jeder Seite ein Graben gezogen, und der Sand und die Steine auf den Fahrweg geworfen. Wäre die Arbeit Euch nicht recht, so könnt' Ihr mit an der Pyramide von Reisig mitten im Dorfe arbeiten, wozu der Schulmeister Wecker die Inschriften macht, und der Gärtner die großen Buchstaben darauf aus Blumen. Der Daniel kann schon Kränze winden, und wenn Eure Christel nähen will, so kann sie mit helfen Westen, Hosen und Röcke für die Mannschaft da draußen machen. Es ist nur ein wahres Glück, daß die Kerls nicht essen und trinken und nicht einmal einrücken, sonst äßen sie ganz Breitenthal auf und tränken die Keller des seligen Herrn bei einigen Frühstückchen aus

Nun was Ihr wollt, Johannes! ich muß Alles anwerben, was Hände und Beine hat. Kommt mit, kommt nach, und leset Euch Arbeit aus, ich habe nicht Zeit dazu — Gott sei Dank!

So ging er. —

Siehst Du, mein Johannes, Gott schickt uns Arbeit! sagte Christel fröhlich, als Niklas fort war.

Aber was für welche! sagte Johannes halb lachend, halb erboßt. Ist das Arbeit? schickt die Gott? verdient man das Geld nicht mit Sünden? Und dazu lassen vernünftige Menschen sich brauchen und singen und jubeln dabei wie die Schneidergesellen und der Hans von Sagan! Dazu müssen die Pferde sich fast um das Leben ziehen und sich mißhandeln lassen, als retteten sie Israel. Ja ich konnte es gar nicht ansehen, wenn mein Pathe, der Leinweber, ein alter, sonst ehrwürdiger Mann, 6 bis 7, ja 8 Stunden lang bei der Sonntagstanzmusik im Weinhaus hinter der Baßgeige steht, und immer streicht „G. D.! — D. G.! — G. D.!" denn so viel hab' ich davon gelernt, und ernsthaft bleibt, wie der Baßgeigenkopf, dem er seine Perücke aufgesetzt, während die jungen Burschen um die Säule toben, daß man sein G. D.! — D. G.! kaum hört. Ei, so wollt' ich die Baßgeige! Manchmal ward er aber auch selber wild und strich mit dem Bogen ganz unbarmherzig darein, daß es ein Grausen war. Das freute mich von ihm! Da ist nun gar keine Frage, daß die alte Baßgeige glücklicher ist als der arme Mann, und die hölzerne Säule fast verehrungswürdig gegen die Bürschlein, die mit den Mädchen darum tanzen, ja selber der Branntwein ist nobler, als wer ihn trinkt, und ist es der selige Herr von Borromäus! — Ich lerne die Welt ganz anders ansehen, viel geringer und schlechter, das will ich Dir nur sagen, Christel! Aber das seh' ich auch, wenn sie denn gar so thöricht ist und alles Närrische in ihren Schutz nimmt, wie ein Kind die Puppen: so kommt keiner um, am wenigsten ein Thor und ein Hasenfuß, eher wir, und am liebsten — ich. Den Pathen mit der

Baßgeige vergess' ich in meinem Leben nicht, und nun soll ich gar gehen: pappene Stiefel machen! Näh' Du, was Du willst, Christel, wenn Dich's nicht erbarmt, das edle Tuch so zu verwüsten zu einer Weste, wovon wir Alle Rock, Hosen und Westen hätten, Jahre lang — ich bleibe zu Hause und warte auf den Rebenschnitt! —

Du bist ein Kind! sagte Christel. Aus aller Mühe und Arbeit wird ja die Freude! Im Weinberg — was wird denn aus den mühselig bestellten Reben? Nicht wahr Trauben! süße Trauben; und was wird aus den mühsam gelesenen, mühsam gekelterten Trauben? Nicht wahr Wein! lieblicher Wein! — Da hast Du's! Nun schweig' und besinne Dich. Denk' an die Kinder, wenn Du am Wege schaufelst, denke, Du worfelst Korn für uns, flugs wird der Sand Dir von Golde sein! Die Großen verthun ihr Geld, wie sie nur können, und wie sie wollen, wenn sie es nur verthun. Aber das ist weislich schon so geordnet, sie können es nicht da droben halten, wie die Wolke den Regen nicht, und wir Armen fangen es auf mit der Schaufel, mit dem Hute, mit dem Pfriem, mit der Nadel, mit Säge und Hammer — was Jedem Gott in die Hände gegeben hat. Marsch, mache, daß Du zur Arbeit kommst! Willst Du fort! lachte sie und ergriff im Scherz die frischgemachte Kinderruthe.

7.

Sophiechens Dukaten war verwechselt, und bei der Sparsamkeit der lieben häuslichen Frau langte er glücklich bis zum Feste, nach welchem das Lohn zusammen ausgezahlt werden sollte. An dem Morgen selbst mußte Christel mit helfen Blumen winden. Johannes arbeitete an der Pyramide und befestigte die bun-

ten duftenden Buchstaben, die an den vier Seiten derselben auf dem grünen Rasen geordnet lagen. Der Schulmeister Wecker hatte die Aufsicht. Als er aber sein Werk so prangen sah, war er überglücklich, und wie ein junger Schriftsteller in dem ersten Probebogen seines, so Gott will berühmten, Werks keinen Druckfehler sieht vor Hast und Entzücken: so sah er auch die Fehler des Blumensetzers Johannes nicht, sondern lobte ihn sehr und war ganz begnügt, als er nur erst den Anfang der Schrift der ersten Seite, das SALU — — — gesehen. Richtig! sagt' er, das wollt' ich nur wissen! nun könnt' Ihr gar nicht mehr fehlen, Johannes! Setzt nur die Buchstaben, wie sie geordnet liegen. Ich muß zu Hause nachsehen, mein Fritz schreibt das Carmina. Es ist in rothen Manschester gebunden, den ich aus Anstand von meiner Seligen Muffe auf dem Altar des Vaterlandes geopfert — der Mann bin ich! Denn werde ich auch nicht General-Schulmeister für die bedungene öffentliche Erwähnung, so wirft mir der selige Herr bei erwünschtem Resultate doch eine Klafter raupenfräßiges Schuldeputatholz an den Kopf, daß meine armen Herren Jungen im Winter — als wo sie bloß in die Schule gehen — nicht so klappern und summen vor Frost wie die Bienen im Stocke. Mit blauen Nägeln schreibt man schlecht, das muß ich wissen! und von zu vielen Knipseln oder Handschmissen, um die Hände zu wärmen, aus Liebe zu sauberer Schrift gegeben, laufen am Ende die Finger auf! bei Manchen gleich zu Anfang! Nun setzt nur Eure Buchstaben ohne Conrector.

Ich will redlich helfen, Euch warm zu machen! versicherte ihn Johannes.

Aber die lustige Dorfjugend buchstabirte darin umher mit Augen und Händen und Füßen. Die Kinder suchten sich den schö-

nen großen wohlriechenden Anfangsbuchstaben ihres Namens; Einer hob ein V auf, ein Andrer ein H. Ein Mädchen hatte ein E und ein M in den Händen, ein andres ein E und ein R, und sie spiegelten damit in der Sonne, ließen sich an die Blumen riechen, ja sie neckten und haschten sich zuletzt um die Pyramide damit umher. Wollt' Ihr die Buchstaben liegen lassen, Kinder, sagte Johannes, ich verschreibe mich ja sonst! Seht der gnädige Gottlieb kommt dort geritten! — So blieben denn plötzlich die Kinder stehen auf der Seite, wo jedes eben mit seinen Buchstaben war, legten sie still in die Reihe und die Lücken, wie es eben kam, und schlichen sich fort.

Der gnädige Gottlieb kam aber wirklich, um dem Prinzen entgegen zu reiten, und hinter ihm ritt Niklas und sein Jägerbursche in Galla, mit aufgesetzten Büchsen. Ein Blick von Niklas auf seinen Herrn, und dieser hielt vor Christel, die vor ihm auf dem Rasen saß und ganz rothgeworden war. Sie erhub sich aber nicht und sahe nicht auf. Der junge Herr lächelte nur, und sie ritten vorüber. Dann kam auch Dorothee, sehr lieblich gekleidet in ländlicher Tracht, das seidene Kissen für das Gedicht auf den Händen, und andere Mädchen begleiteten sie. Auch Clementine, die junge gnädige Frau, kam ein Augenblickchen, zu sehen, seufzte und schlich sich dann mit gesenktem Köpfchen hinweg. Dorothee aber grüßte kaum ihre Christel, ja es schien sie zu verdrießen, daß Johannes sie Du nannte, und sie fragte, wie es gehe?

Laß sie nur heut', sagte Christel, sie kommt wohl wieder zu uns und spricht mit uns darüber im Hause, wenn sie den Vers liest.

Der Ronneburger und die Schneider schwärmten herbei, standen und gingen dann, ihrer Hände Arbeit in völligem Glanze en parade zu sehen.

Der Prinz kam erst spät gegen Abend. Er hatte befohlen, Schritt vor Schritt auf der neuen Chaussee zu fahren, denn die Pferde schwitzten wie aus dem Wasser gezogen. Der Wirbel der großen Trommel, aus einem Orhoft erdacht, war bis ins Dorf zu hören, die Wache hatte vortrefflich gefeuert und dem Ländchenvater glücklich ein Lächeln abgewonnen. Jetzt hielt er vor der Pyramide.

Aber der Kindertanz mit den Buchstaben hatte die auffallendsten Setzfehler bei Johannes veranlaßt, der nicht lesen und schreiben konnte. Er hatte, wie er angewiesen, die Buchstaben zwar pünktlich befestigt, auf jede Seite der Pyramide, was auf jeder Seite derselben gelegen; aber ein Durchreisender hatte auf schelmische Art die letzte Correctur gemacht und Niemand hatte hier die Schrift nachcensirt. Die zwei anzüglichsten Seiten waren zum Glück dem im Wagen haltenden Prinzen verborgen: nämlich, daß aus dem höflichen „SALUTEM“ ein im Zusammenhange mit dem folgenden Worte recht grobes „SALUTATE“ geworden, und daß das E M davon an das Ende des BOV gewandert war. Aus dem ursprünglichen BONO. A. H. war aber vollends das N in das EX VOTO hinum, und das V dafür herum gewandert mit den Kinderfüßen, und das zweite O darin mit dem H vertauscht worden, so daß den guten Herrn nun rührend anschimmerte: „EX NOTH.“ — Das letzte O aus dem „Bono,“ das nun abscheulich lautete, war aber durch denselben Tanz oder Corrector in das verwirrte „G Breitenthal“ gemischt, so viel davon noch übrig gewesen, und so flehte ihn nun hier auf dieser Seite an: O GIB THALER. Ja die mit römischen Buchstaben ausgedrückte Jahrzahl 1811, die durch das übrige M mit Tausend multiplicirt worden, gab sogar dem mitleidigen Herzen des-

selben die Summe von wenigstens Einer Million und achtmalhundert tausend Thalern an. —

Der Prinz ward roth, befahl auf die Pfarre zu fahren und hinterließ am andern Morgen ein gnädiges Handschreiben an den seligen Herrn, das er offen in die offenen Hände seines Wirthes gegeben, folgenden Inhalts:

Mein Herr Kreisrath von Borromäus! Ich habe Ihr papiernes und pyramidales Memorial gelesen. Resolution: „Abgeschlagen.“

Gründe:

Tausend, außer diesem!

Ich kenne keine bessern Zeiten, als die schlechten. Was kein ohnmächtiger Fürst thun kann, das thun schlechte Zeiten mit Macht: Sie machen dem Volke die Augen auf! über sich, den Luxus und die Unzahl eingeschlichner unmenschlicher Bedürfnisse. Sie setzen das Volk in den wahren menschlichen, so genannten vorigen Stand zurück und, gebe Gott, wieder ein, und in integrum! Ich sage es offen, und mein Abgabensystem, alle meine Handlungen beweisen es klar: Ich bin ein Feind der Reichen! der Reichen, die man durch Majorate und Maximats-Herrn wieder zu begründen vermeint, anstatt durch selbstständige Minorate und ignoble Minimats-Bauern; versteht sich bis zum Minimum, das Ein Hauswesen erklecklich nährt. Die Rechnungen nachgesehen — Wer hat in den verhängnißvollen Jahren verhältnißmäßig, ja unverhältnißmäßig weniger gegeben als die Reichen? Wer mehr gegeben als die Armen? Vom Thun wollen Wir gar nicht reden! — Nicht Sonntags ein Huhn in den Topf — sondern: Jeder Mann ein Haus, ein Weib, ein Feld um das Haus — versteht sich Alles nicht in den Topf — und dann die Hände ge-

rührt! So soll es sein, und so muß es werden, so wird es, o Gott, durch die himmlischen — schlechten Zeiten. Ich bin außer mir, vor wahrer menschlicher Freude. „Honni soit qui mal y pense!“ Sind die schlechten Zeiten nicht die besten? — Resolution: Ja! — Und Sie, lieber von Borromäus, nähern sich laut Memorial, das die Sache ganz falsch ansieht und vorträgt, mit großen Schritten auch diesem allervortrefflichsten Zustande, und Sie sind mir erst doppelt lieb und schätzbar! Ich will Sie umarmen als nun ganz den Meinigen, der Mich und Meine Intentionen verstanden und sie praktisch ausgeführt! Mir zur Freude und Andern zum Exempel, das Belohnung, Erhebung verdient, nämlich nach unserm System: Nichts, und daß ich Sie ganz fallen lasse, bis in Ihr Häuschen. Ich komme selbst, neben Ihnen zu wohnen, wenn Sie nur ein Haus, ein Weib, ein Feld um das Haus haben und die Hände rühren — und weiter nichts (scilicet haben)! Das wünsche Ich und flehe Ich vom Himmel tagtäglich jedem Reichen nur! jedem Armen auch! So hebt sich der alte Mißstand. Meine Herren Brüder arbeiten alle an diesem frommen Plan für das große Reich, und ich treffe dazu alle möglichen Einleitungen und Vorkehrungen unerbittlich aus — Armen-Liebe. Jetzt: Armen-Liebe, aber dann: Menschen-Liebe. Das sind die glücklichen Männer, die eine Frau nicht zum Staate brauchen, sondern in deren Hause sie die Hausfrau ist und alle Hände vollauf mit Tisch, Wäsche, Küche, Keller, Garten und Kindern zu thun hat, und Alles allein thun muß. Das sind auch die glücklichen Weiber! Denn anordnen, müßig bereiten sehen, nachsehen, ob etwas — und tadeln, wie etwas gemacht ist, das heißt bei Gott nicht Wirthschaft führen! das macht nicht glücklich, wie ein braves Weib ist, sondern unglücklich, wie der Ueber-

fluß macht, die Unsitte und das Wohlgefallen an den unmenschlichen Dingen und Sachen! Jetzt träumen die Menschen alles Andere zu sein: Fürsten, Grafen, Ritter, Nobles, Kreisräthe, kurz geradezu Alles — nur nicht Menschen! Alles haben zu wollen — nur nicht das Menschliche! Wann wird doch die Phantasie einmal das Volk anwandeln: Menschen zu sein? Indessen der Komet! der Komet! guten Wein wird er machen, sprechen die Weinhändler, theuern, raren Wein! Ich sage: gute Menschen, rare Menschen! Es wird Krieg, geben Sie Acht, 1812. Also zu Jahre. Ich kann es Ihnen sagen, denn ich komme von Adam her, nämlich von dem neuen prophetischen Bauer, der mich ganz beruhigt hat und mir die schlechtesten Zeiten verheißen. Er ist der Schlüssel zu mir. Ihm folg' ich, und ihn befolg' ich. Das zu Ihnen gesagt.

P. S.

Ihre Hauptwache hat Wunder gethan; sie hat mich entschieden — meine Hauptwache zu entlassen. Mehr ist sie ja pro tempore doch nichts. Diese Revue hat mir meine erspart! Man kann nicht Soldaten machen, nicht ansäen wie Fichten und einhegen — das haben Sie Mir gezeigt, und verdienen eine Bürger-, ja eine Bauer-Krone! Mein Armeechen kann fortlaufen, übergehen, sich schlecht schlagen — aber hab' ich die Meinung für mich, besonders diese, daß ich alle Welt gern arm haben will: so läuft mir jeder Knabe zu, sogar aus fremden Staaten, und meine Leute lassen sich geradezu todtschlagen für mich. Was will ich mehr? sagen Sie selbst, von Borromäus! Ich danke also nochmals von ganzem Herzen, Sie haben meinem Ländchen Millionen erspart und tausend Hände und Beine geschenkt, ditto viel

Tausend Chakos, Säbel, Flinten, Trommeln, Röcke, Tornister, Westen, Mäntel — die Knöpfe nicht zu vergessen!

An der Inschrift sind Sie unschuldig, das weiß ich, und es sagt es Ihnen gern

Ihr

in Affect gerathener
Hannes
Manu propria.

Die erste Folge davon für den armen Johannes war, daß er vor dem Gerichtshalter ein Examen rigorosissimum auszustehen hatte und den Beweis führen sollte, daß er nicht lesen und nicht schreiben könne! Der außerordentlich gewandte Mann wußte in diesem Fall selber einmal nicht, wie er ihm das Lesen und Schreiben beweisen könne, wie Johannes mit Augen und Buch und Feder und Hand das nicht zu beweisen vermöge. Seine Praxis war hier aus, und er bedauerte laut die Abschaffung der Folter, worauf man jeden Unschuldigen schuldig finden konnte — ad Collubitum. Aus Desperation ward also der Schulmeister Wekker suspendirt „wegen ermangelnder Absicht"; wie statt Obsicht im Urtheil stand.

Aber die zweite Folge war: Johannes bekam zur — Strafe — kein Lohn für alle wochenlange Arbeit. Das war das Schlimmste für ihn, seine Christel und die Kinder, und ein wahrer Schlag in den Vogelheerd.

8.

Johannes war nun sehr betreten und muthlos. Meine gute Christel, sagt' er, Du bist schlecht bei mir angekommen! es thut mir leid, daß Du mich geheirathet hast, daß Du des Wochen-

tags in Sonntagskleidern gehen sollst, Du armer Schelm! Unsere Retter sind nun noch die Weinberge, und die Stöcke, die da zu stecken sind; da geh' ich nun hin und muß Dich die ganze Woche über verlassen, und sehe Dich nicht und die Kinder! Aber wenn ich Reben schneide, und sie weinen und tröpfeln, da kann ich mir denken, wie es daheim um Deine Augen aussieht! Du armer Schelm! —

Wein' ich denn? fragte ihn Christel und sah ihn mit ihren großen braunen Augen an, die sich regten und feucht glänzten.

Dir sind die Augen naß, meine Christel, sagt' er.

Nun ja, über Dich! daß Du so traurig bist, daß Du sprichst, es thue Dir leid, daß Du mich geheirathet hast.

Sie weinte nun wirklich sanft.

Deinetwegen nur thut mir es leid, sagte Johannes.

Ich bin ja munter und vergnügt, sagte sie, so sei Du nur ruhig.

Wir können fast nicht unglücklicher werden, als wir schon sind, seufzte Johannes. Da, verschneide mir meinen Kirchrock zu einer Arbeitsjacke, ich schäme mich sonst so im Staate.

Gieb ihn mir, ich will es gleich machen; aber von den Schößeln bekommt der kleine Gotthelf ein Käppchen, nicht wahr? Aber, daß Du sprichst, wir könnten nicht unglücklicher werden — das sage nicht! Da hätte der Himmel noch viel! Bitte lieber, daß wir so glücklich bleiben!

So ward denn die Jacke und das Käppchen gemacht, das dem Kinde nur bis an die Kniee ging, und Johannes war nun die ganze Zeit in den Weinbergen und kam nur Sonnabend nach Hause. Das wußte nun Niklas.

Aber der gnädige Gottlieb hatte Christel gesehen, als er mit

dem Pferde vor ihr gehalten, sie nicht vergessen, sondern in einiger Zeit erst, hatt' er sich vorgenommen, mit der größten Gelassenheit und anscheinenden Ehrlichkeit das junge liebliche Weib zu sehen und ihr nahe zu kommen und ihr einige Wörtchen aus seinem bedeutenden Munde zu sagen. Jetzt auf das Häuschen von einer verborgenen Seite zu wandelnd, wollte er leise und ungesehen nahen, ohne anzuklopfen plötzlich die Stubenthür öffnen und im saubersten Anzuge still eintreten und ihr wie ein Halbgott erscheinen. Sie sollte vor ihm erschrecken, ihn anblicken und auf einmal die ganze Gewalt seiner Zaubererscheinung empfinden! Er reichte ihr schon in Gedanken die Hand hin, die sie ihm küssen würde — er würd' es verweigern. — Sie sollte in höchster Verlegenheit sein, einen hölzernen Schemel abwischen, vielmal den Wirrwarr der Kinder entschuldigen, vor die papierne Fensterscheibe im Fenster treten, in die Kammer gehen, mit einer bessern Schürze, mit weißen feinern Strümpfen wieder hervorkommen und sich gar nicht über die Erniedrigung und hohe Gnade zu gute geben können, daß der gnädige Gottlieb ihre — seine — niedrige Hütte mit seiner hohen Person beehrt zum unvergeßlichen Angedenken, zum Traum in der Nacht. Dann sollten die Kinder ihm mit Gewalt ihre Diener machen, die sich ungeschickt stellten; darauf sollten sie aus dem Zimmer hinaus spedirt werden; dann wollt' er ihre Hand fassen, sie drücken, sie halten und sagen: So ein schönes Weib ist der alberne Johannes gar nicht werth! Wie glücklich würd' ich sein, an seiner Stelle! — Dann wollt' er seufzen, ihr in die Augen schmachten und sagen: Wir müssen zusammen näher bekannt werden! Nicht? Du hast mich bezaubert! Ich hatte keine Ruhe mehr Tag und Nacht, seit ich Dich gesehen, die Blumen im Schooß. — Dann wand er einen

Arm leise und vorsichtig um ihren schlanken Leib — sie bebte, sie zitterte mit den Knieen. Dann küßte er sie, ein Mal, zwei Mal, drei Mal — dann fühlte er leise einen nur angedeuteten Kuß wieder, dann küßte sie deutlicher, länger — dann sog er an ihren Lippen — dann fragte er nur flüsternd: sind wir allein? — Aber sie wand sich los, stand glühend und wagte kaum zu sagen: ich bin ja nur ein schlechtes gemeines Weib, und Sie so ein großer, vornehmer Herr, Sie werden sich ja nicht zu mir herablassen. — Du bist ein Närrchen! sagt' er. Deinetwegen bin ich allein gekommen! Bin ich nicht hier? Hast Du mich nicht? — Aber Sie haben ja so ein schönes, junges, gutes Weib! — Und Du einen grämlichen, einfältigen Mann! — Und nun schämte sich Christel, fühlte sich ohne Willen, ohne Kraft, ohne Worte und erstaunte über die Kühnheit, daß sie ihn geküßt, über das Glück, daß er sie geküßt, und glaubte, er habe nur gescherzt! und sie sah ihm zweifelnd, beklommen und bewundernd in die Augen, als seine ganz unterthänige Magd, der geschehe, wie er gesagt hat. —

Oder:

War sie nur angestochen von seinem Blick, sahe sie ihn, wenn er kam, nur an, und dann nicht, und nur wieder, wenn er fortging, und sah' sie ihm nach — bat sie ihn wieder zu kommen — sah er sich genöthigt, die Schule mit ihr durch zu machen, so gab er große Lectionen auf einmal, und die Schülerin schritt mit großen Schritten vorwärts. Denn aller Feinheiten, aller Mitteltinten der Liebe war er bei ihr überhoben. Und wie er als Knabe hier auf dem Heerde immer mit denselben Disteln hundert schöne Stieglitze nach einander gefangen, hundert Rothkehlchen immer nur mit frisch eingebeerten rothen Ebereschbeeren: so war

er überzeugt, daß dieselben Liebesmittel seine alte Liebeskrankheit auch dieß Mal heilen würden.

Er lächelte nur — auch über das Weib, sah, ob er Gold in der Weste habe, fühlte seinen getreuen Dukaten, den Armerleuts-Augenblender, erst richtig darin, und ging nun sicher die letzten Schritte fast zu rasch.

So öffnet' er denn, so trat er ein. Sein Auge suchte das junge Weib — Niemand zu sehen! Ein Tisch in der Mitte, trokkenes Brot darauf, und ein blankes Salzfaß, kaum ein Stuhl; ein Stück zerbrochenen Spiegels auf dem Fenster, in der Wiege am Bett ein schlafendes Kind. Der Staar vom Ofen rief ihn an: „Du Dieb! Du Dieb!" Mit dem Fuße, den er in die Stube setzte, trat er das andere kleine Kind auf sein Händchen, das er ganz übersehen. Das Kind schrie. Sein Solofänger fuhr hinein und fiel über ein irdenes Näpfchen mit Milch für die Kinder her. Der Staar flog auf den Rücken des Windspiels und pickte in ihn hinein. Es wandte sich, schnappte nach ihm, und der Staar fiel todt auf die Erde. Daniel kam hereingesprungen, sahe den todten armen Dieb, brach in Thränen und Klagen aus, und so trat denn auch Christel aus der Kammer herein, die Gelte in der Hand.

Sie nahm das getretene Kind auf den Arm, begütigte es erst und schalt dann Daniel, daß er darauf nicht Acht gegeben, während sie gemolken, und das Alles, als wenn der gnädige Herr gar nicht zugegen wäre. Dann ging sie und reichte ihm die Hand und fragte, was er bringe? — denn zu holen ist bei uns nichts, wie Sie sehen, sagte sie lächelnd.

Er wollte den Gang nicht umsonst gegangen sein, leitete das Gespräch, und so wiederholte er nach und nach jene Worte, jene Reden, die er vorher in seinem Herzen gehalten. Und das Alles

sehr allmälig und langsam, oft inne haltend und mit den Augen forschend, bis er Johannes albern genannt. — Aber da brach Christel in Thränen aus und schluchzte vor Wehmuth und Scham, und wie sie weinte, weinten die Kinder, und so wenig, als Christel zuvor, mochten auch sie den Dukaten nicht, den er Einem nach dem Andern bot und zuletzt auf das Brot legte.

Wenn Du so bist, Du Engel, dann komm' ich nicht wieder! versetzt' er im Gehen mit Drohen und Lächeln.

Ja! machen Sie mir die Schande nicht! flehte ihn Christel und drückte und küßte ihm nun die Hände, aber anders, wie er zuvor im Geiste gesehen. Mein Johannes könnte wieder nicht zu Hause sein — Sie sind verrufen, und wenn mich Jemand aus dem Dorfe anlachte: so nähm' ich mir gleich das Leben! Dabei drückte sie das Kind an ihr Herz, als wenn sie schon von ihm scheiden solle.

Das war zu natürlich, ja schön und bezaubernd, nur nicht für ihn, daß er ihr glaubte; denn er wußte, wie leidend, wie krank seine Gemahlin sei, aus stillem Gram über ihn. Es ward ihm schwül unter dem Dache, er sah von Weitem den handfesten Johannes munter und rasch nach Hause schreiten, denn es war Sonnabend, und so legt' er den Finger auf den Mund und ging ohn' ein Wort, und der Hund boll um ihn her.

Johannes trat ein. Er sah, daß die Frau sich die Thränen trocknete und ihn wehmüthig lächelnd ansah, und doch eine selige, unergründliche Heiterkeit aus ihrem Gesicht wie leuchtete. Dann sah er das Gold auf dem Brote, glaubte zu verstehen und sagte: der Niklas hat doch vielleicht recht, der gnädige Gottlieb ist doch gut! Aber Almosen — Almosen, auch von Golde, verzeih' mir

Gott! ich mag sie nicht. Was meinst Du, Christel? Oder denkst Du anders? —

Freilich denk' ich anders, sagte sie; ich hab' es gar nicht gesehen! Mein Johannes, das wäre theures Gold für Dich! nicht wahr, so wohlfeil verkaufest Du mich nicht? und ich Dich nicht; um gar keins! die Kinder nicht, die dann nicht mehr mein wären, und das gute Gewissen, und die Seligkeit.

Das ist mir lieb, Christel, sagte Johannes ruhig; ich verstehe Dich, ich hab' ihn sehen gehen, den gnädigen Gottlieb. Du bist eine brave Frau, daß Du mir das sagst; denn eine brave Frau muß nicht solche schändliche Dinge dem Manne verschweigen, aus Scham oder Furcht oder um ihm einen Gram zu ersparen. Was sie ihm sagt von solcher Art, das macht ihm Freude. Es ist nur gut, daß wir Armen noch Ehre im Leibe haben, wir haben ja sonst nichts. —

Ich bleibe nicht hier im Hause! sagte Christel, auf seinem Heerde nicht, und nirgend auf seinem Grund und Boden. Das ist mir hier gar nicht wie die Erde mehr unter meinen Füßen.

Ich ärgere mich nicht, sagte Johannes. Sondern in allen bösen Dingen ist das Beste, das zu thun, was dem Dinge abhilft. Wir ziehen fort, ins Dorf! Ich will noch heute gehen! und dem Niklas will ich es sagen warum, wenn er mich fragt, sonst auch nicht.

Aber, mein Johannes, geh' nur nicht zu einem Wohlhabenden ins Haus! bat sie ihn. Siehst Du, der Schwan läßt keine Ente neben sich brüten; die Sperlinge beißen die Schwalbe aus ihrem Neste; große Bäume ersticken die kleinen darunter, aber das schüchterne Reh nimmt das kranke Reh in sein Dickicht, und der Arme theilt sein Lager mit dem Armen. Bei ihm ist kein Sparen der paar Kreuzer; zum Sammeln kommt es bei ihm ja doch nicht;

er hat immer, weil er weiß, daß er niemals mehr erwirbt, sondern auf den Herrn vertraut, der ihm das gegeben, und so hat er auch in der Noth für einen Andern. Und wer uns nur manchmal bis zum Sonnabend jetzt einen Groschen leiht, der verdient sich ein Gotteslohn. Geh zu der alten Frau Redemehr am Teiche, wo die zwei Tannen stehen! Ich bin ihr manchmal begegnet.

Und Johannes ging. Daniel aber machte einen Sarg aus Baumrinde für seinen armen Dieb, die Kinder sangen und trugen ihn zu Grabe, machten ein kleines Grab von Rasen, setzten ihm ein Kreuz und hingen einen kleinen Kranz von Vergißmeinnicht daran und weinten sich satt.

Aber damit war es nicht genug. Der Dieb fehlte beim Frühstück, er sang nicht nach dem Essen, sein Brot lag des Abends noch da. Und so nahmen ihn die Kinder wieder aus seiner kleinen Gruft, sahen ihn wieder an, sangen und begruben ihn wieder, alle Abende, bis er nicht mehr zu begraben war, die Mutter ihm wo anders ein Ruheplätzchen gab und den Kindern, die ihn suchten, zum Troste sagte: Dieb ist im Himmel.

9.

Im Häuschen der armen Frau lebten sie nun zufrieden, ja sie wären glücklich gewesen, wenn sie nicht Geld zu hoffen gehabt, oder gehofft hätten! So gefährlich für die Ruhe des Herzens ist das Gold, und die Armuth nur drückend, wenn man reicher sein will. Der Zwiespalt im Innern befängt den Menschen, und er machte auch Johannes blind über das Glück, das er hatte, und er konnte nicht Freude aus der Armuth schöpfen, wie die Biene Honig aus der einfachen, aber wunderschönen Fichtenblüthe vor seinen Fenstern.

So sprachen denn Christel und Johannes kein Wort, als

der Gerichtsbote zu ihnen trat, als sie fast ihr ganzes, sauer erspartes Geld für Kosten bezahlen mußten, und Christel das Siegel der Zufertigung erbrach und las: daß der selige Herr geschworen! Christel hatte nicht schwören wollen, da ihr der Gerichtshalter in der sogenannten Vermahnung den Eid als ein so heiliges, schreckliches Unterfangen vorgestellt, daß das arme junge Weib vor demselben, als vor der Entweihung göttlicher Majestät, geschaudert. Der Voigt war todt; und wohin der Vater den Empfangschein gelegt, oder wo verborgen und aufgehoben, das wußte sie nicht. —

Sie ging des Sonntags in die Kirche, zu unserm Herrgott, wie sie sagte, dem ihre Noth zu klagen.

Aber die Ernte kam, Christel ging Getreide schneiden, und die geborgte Sichel war bald ihr eigen. Sie ward lieblich gebräunt in der Sonne, da sie keinen Strohhut hatte, sie war noch einmal so hübsch. — Wenn Du noch lange Weizen schneidest, sagte Johannes, so verlieb' ich mich noch ein Mal in Dich! — Ich will recht fleißig schneiden! sagte Christel. Aber wie lange wird es dauern, so ist die Weinlese, dann kommt der Winter, der Winter! mein Johannes. Johannes seufzte wie sie, aber sie waren nun ruhig: das Geld war verloren — das Haus war gebaut! die Hoffnung quälte sie nicht mehr. Sie waren kleine Leute, arme Leute, wie Viele, Viele, die kein Haus hatten, und das gemiethete Stübchen war nun ihre Heimath, und Johannes setzte Alles darin in den Stand. So sollte es nun bleiben, lange, auf immer, bis zum Tode. Selbst sein dürftiges, sonst nur bemitleidetes Hausgeräth war nun erst wie sein eigen und ward ihm theuer und werth, die Jacke bekam ihm einen ordentlichen Glanz — und einen bessern Ort; und wo er ging und stand, da

war er nun auch mit seinen Gedanken. Aber indem er seine Lage, die neue Gegenwart mit ganzer Seele ergriff, umfaßt' er zugleich auch den Mangel.

Christel hatte schon lange ihrem Vater, dem Pächter, der auch Johannes hieß, und ihrer bei ihm gestorbenen Schwester Marthe bei dem Steinmetz ein einfaches Denkmal bestellt und vorausbezahlt. Der Mann wohnte in Breitenthal und kam eines Tages, um ihnen zu sagen, daß es fertig stehe, und daß es ihr eigen sei, wenn sie noch den Gulden für die Vergoldung der Namen bezahlte.

Sie hatten das Geld nicht, und Daniel erinnerte an den Ducaten vom gnädigen Gottlieb. Aber der lag da, bis Dorothee käme, um ihn mitzunehmen. Dennoch ging Johannes mit Daniel in die Werkstatt, sahe, daß der Stein fertig war, und Daniel las ihm die Schrift des vom Großvater erwählten Textes:

Halt fest an Gottes Wort,
Es ist dein Glück auf Erden
Und wird, so wahr Gott lebt,
Dein Glück im Himmel werden.

Der Mann putzte Alles rein vom Staube und hielt die Hand zum Gelde hin.

Ich werde wiederkommen! sagte Johannes. Er ging aber mit thränenden Augen, und Daniel sprang heute nicht an seiner Hand.

Sie begegneten Niklas, der stehen blieb und mit barscher Stimme sagte: Johannes, Ihr fürchtet Euch wohl? — Freilich! erwiederte er; aber nur vor der Unverschämtheit! die muß man vermeiden.

Niklas hörte das nicht und sprach: Ihr seid für Eure Miethe

im Vogelheerd noch Jagddienste schuldig. Morgen ist Jagd. Früh um 6 Uhr an der Waldkapelle!

Ich will nichts schuldig bleiben! sagte Johannes. So schieden sie.

Am Morgen ging er als Treiber zur Waldkapelle. Christel ging mit. Aber sie ging weiter mit einem Korbe ins Dorf hinab, um die Früchte von den Obstbäumen in ihrem Garten zu holen. Aber sie sah schon von Weitem nichts leuchten, nicht roth, nicht gelb! Denn da die Bäume bis an die Kronen verschlemmt waren, so hatten gewiß die Kinder sie sich zu Nutze gemacht.

So ging sie betrübt zum Leinweber und Contrabassisten, auch ihres Mannes besonders guten Pathen und ihren Gevatter und darum sogenannten Herrn Gevatter-Pathen „Krieg." —

Gut, daß Ihr kommt, Christel! sagte er fröhlich. Ihr erspart mir einen Gang zu Euch hinauf. Hat der Pathe nicht Numero 96, und Numero 15,000? von der Frankfurter?

Warum denn? fragte Christel. Johannes hat sie an die Stubenthür geklebt, daß sie nicht verloren gingen.

Da bringt mir das Feld aus der Stubenthür! oder sägt sie aus mit der Lochsäge. Ich möchte die Nummern doch einschicken. Es ist zwar hierbei zu gering, aber Ordnung ist doch gut. Bringt mir sie nur, mein Pathchen. Warum denn? fragte Christel leiser und war ganz roth geworden.

Nun erschreckt nur nicht, Pathchen! setzt Euch nieder und hört mich an! Die 96 hat 300 Gulden. — Ja, ja! seht mich nur an! hier ist die Liste, hier hab' ich's roth gezeichnet. Die 15,000 hat meine Auslage gerade gedeckt, und hier sind die 300! Ein Stück wie das Andere, blank und neu! — Dann setzt' er sich wieder an den Weberstuhl. —

Christel saß ruhig, aber sie hatte die Augen zu und wand die Hände wie jemand, der sich wäscht, um nicht vor den Leuten sehen zu lassen, daß sie bete und danke. —

Und dort ist ein Fäßchen Most, Kometenmost, wie er heißt, das nehmt Euch im Körbchen mit hinauf und trinkt ihn auf meine Gesundheit! sagte der Pathe. Nun, es ist mir lieb, von Herzen lieb, ja noch lieber, als wenn mir Jemand eine neue Perücke und einen nagelneuen echten cremoneser Contrabaß aus Prag oder Mittenwalde geschenkt hätte, mit silberbesponnenem E, und Schrauben! Meine alte Rumpel-Mama ist im Wasser zerfallen, da steht noch der Hals. Mein Brot ist verdient! —

Christel schüttelte ihm von dem Gelde ein gutes Theil auf die Leinwand, aber er fing an, den Stuhl zu rühren, das Schiffchen zu werfen und trat und dichtete mit dem Zeug, daß die Leinwand schütterte, und tanzend alles Geld hinunter fiel.

Da habt Ihr etwas für Eure Mühe, mein curioses Pathchen! lacht' er. Nun leset es auf, aber laßt mir nichts liegen! So war es nicht gemeint! Ich meinte: mein Brot mit der Baßgeige wäre verdient, aber nicht das mit dem Schiffe! In dem Weberstuhl stecken noch mehr Brote als in hundert Backöfen — ja, ja! guckt nur hinein, curioses Pathchen, duftet das Brot nicht gar?

Christel war böse.

Nun danken will ich Euch schon, das ist billig für Euern guten Willen! da nehmt den Kindern die Schlinge Leinwand mit! Nun aber macht, daß Ihr fortkommt, sonst seh' ich die Faden nicht! Und nun trat er wieder frisch und schlug und warf das Schiffchen, daß er keine Hand frei und ruhig hatte, die ihm Christel hätte drücken oder gar küssen können. Und als sie draußen war und noch ein Weilchen stand, sang der alte Mann sogar.

10.

So schnell war Christel das erste Mal nicht hinaufgeeilt, als dieß Mal. Sie dachte sich nur die Freude, die ihr Johannes haben würde, wenn er nach Hause käme. Als sie in die Stube trat, küßte sie die Kinder erst, die sich an sie hingen, alle nach der Reihe, und die Geküßten drängten sich wieder an sie, und sie glaubte in ihrer Freude, sie habe noch zwei und drei Mal so viel Kinder als sonst! Dann sah sie nach den Nummern an der Stubenthür — sie waren weg! sie lief hinzu — die Thür stand nur weit offen — sie waren noch da! Es waren richtig Nr. 96! und 15,000! die ein schwarzes Kreuz hatte. Darauf zählte sie das Geld weitläufig auf, daß der ganze Tisch davon voll ward.

Nun ging sie ans Fenster, um zu sehen, ob Johannes käme, und sahe nun erst den Leichenstein, den der Steinmetz gebracht und in die Stube gestellt, damit er vielleicht nicht draußen beschädigt werde, und las den vergoldeten Namen „Johannes“ und „Martha“ und das: Halt' fest an Gottes Wort.

Wer hat denn bezahlt? fragte sie den Daniel.

Er hat ihn so gebracht, antwortete er und ward roth.

Du lügst! sagte die Mutter, sieh', wie Du roth bist! Nun weine nur nicht, mein Kind. Wer hat denn bezahlt?

Mutter! bat Daniel.

Daniel! drohte ihm die Mutter!

Ich wollte dem Vater zu einem heiligen Christe sparen.

Wovon denn? fragte sie.

Du hast mir ja immer gebracht — Du weißt schon was! sagt' er.

Guter Junge, rief die Mutter sich besinnend. Ja! die Wir=

thin hat mir gesagt, Du verkauftest die Weintrauben und Pfirsiche, die ich Dir aus den Weinbergen Abends immer mitgebracht, und lauertest auf der Schwelle auf jeden Fremden und Reisenden, ob er nicht zu Deinem Schemel, zu Deinem Schüsselchen komme? — Und Du hast keine gegessen?

Mutter! sagte Daniel.

Christel beugte sich zu ihm, und Daniel war still an ihrem Halse.

Da hielt ein Wagen vor dem Hause, Stimmen riefen: heraus!

Christel sprang hinaus an den Wagen.

Johannes reichte ihr die linke Hand über die Leiter, das Stroh war blutig. — Das Volk schießt auch gegen die Treiber, anstatt dem Wilde nach, wie blind und rasend! sagte der Fuhrmann; als ob gar Niemand mehr in der Welt und im Dickicht wäre als ein lumpiger Hase! oder noch weniger bedeute! Aber das muß geschossen sein, wenn auch gefehlt und dennoch getroffen. Hier kann er nicht bleiben. Faßt nur an! Zum Klagen ist danach schon Zeit! —

Als Christel ihren Johannes hineintragen half, konnte sie ihm nicht in das blasse Gesicht sehen, sie blickte seitwärts, und ihr wehmüthiger Blick fiel gerade auf den bereitstehenden wie wartenden Leichenstein und den goldenen Namen: Johannes! — Sie schrie laut und brauchte nun selber Beistand.

Als sie wieder zu sich kam, setzte sie sich im Bette auf und sah sich um nach Johannes und horchte. Er war in guten Händen; er war schon verbunden und lag ruhig. Die gnädige Frau hatte den Arzt in das Haus gesandt, der zwar aus der Stadt war, aber sie selbst öfter und tagelang besuchen mußte.

Sie stand auf, sie kniete zu seinem Bett, sie weinte erst auf

seine Hand und küßte ihn dann auf die kalte Stirn. Sie hatte vergessen, und wenn sie auch noch daran dachte, so konnte sie ihm nicht sagen: Johannes, sieh' doch, da ist das Geld! sieh' doch, da ist der Leichenstein! —

— Er schlief. —

11.

Am andern Morgen erwachte Johannnes zeitig, so still auch die Kinder saßen und auf seine geöffneten Augen, sein erstes Wort harrten, so leise auch Christel auf Socken im Stübchen umher ging, und nur die nothwendigste Arbeit verrichtete. Aber er glaubte, er träume noch, oder er sei gestorben, da er den Denkstein sah.

Bist Du denn hier? Christel, fragte er.

Ist das Sophiechen, die hier zu meinen Füßen im Bette sitzt? Ja, das ist ja ein Bett, ich habe geschlafen. Er wollte sich wenden, vielleicht aufstehen, und fühlte dadurch erst seine Schmerzen.

Ja so! — jammerte er für sich. Es hat nicht eben Noth, ich vergaß mich nur; sagte er zu Christel. Wenn ich nur wüßte, wer geschossen hätte?

Laß das gut sein! und werde nur wieder bald gesund; sprach Christel weich und besorgt.

Daniel hat mir ja gestern gelesen, was auf dem Steine steht: Halt' fest an Gottes Wort! —

Da brachte sie ihm das Geld auf das Bett, und Daniel lachte ihn an.

Er hielt es eine Zeit lang in der Hand und fragte dann sich besinnend: Christel, weißt Du nicht, welches Loos hat denn gewonnen?

Das ist ja nun einerlei, lächelte sie. Wir haben gewonnen! Nun kann ich Dich pflegen! —

Das ist nicht einerlei! sagte Johannes. Du redest, wie Du es weist, und ich denke, wie ich es weiß. Welches hat denn gewonnen?

Je nun, die 96! lächelte Christel.

Was weiß ich von 96! fuhr Johannes fort. Du mußt mir sagen, ob das mit dem schwarzen Kreuze — so Gott will, wenn er gewollt hat, oder das reine? Sieh doch einmal hin!

Das mit dem schwarzen Kreuze, sagte Christel an der Thür stehend, lauter: ist No. 15,000.

Nun das ist unser! sagte Johannes.

Und das andre, 96, das reine, hat eben gewonnen! bemerkte ihm Christel. So sagt der Pathe Leinweber. Da sind auch die Listen. Es ist roth unterstrichen.

Was weiß Der! seufzte Johannes und schwieg sehr lange.

Nun was ist Dir denn? freue Dich doch! — Freilich Du bist krank! setzte Christel zu ihrer Frage bedenkend hinzu.

Er nahm sie bei der Hand und sagte: sieh', meine Christel, das Loos, die 96 ist unser.

Nun so ist ja Alles gut! unterbrach sie ihn.

Recht gut! sagt' er. Aber das Geld ist nicht unser.

Du bist ein Kind! lachte sie. Da ist es ja! —

Schicke es nur der Dorothee! sagte er, da sie uns ganz vergessen hat und keinen Fuß zu uns armen Leuten setzt, die ihr Schande machen.

Der Dorothee? das Geld? fragte sie ihn betroffen, etwas blässer und gespannt. —

Siehst Du, liebe Christel, das Loos habe ich in Gedanken auf die Dorothee genommen. Sie hat es auch gezogen, und auf

das unsere hab' ich zum Zeichen und Unterschied für mich ein schwarzes Kreuz aus Daniel's Tintenfasse gemacht.

Das ist freilich etwas Anderes, seufzte Christel. Konntest Du nicht das schwarze Kreuz auf das andre machen? Das war recht thöricht!

Du seufzest, Du siehst böse aus; ich will doch nicht hoffen, Christel, meine gute ehrliche Frau! Verspricht man denn mit Worten? oder mit Herz und Gedanken?

Freilich mit Herz und Gedanken, meinte Christel.

Nun siehst Du, so muß man auch die Gedanken halten. „Gedacht ist gethan!" sagte meine Mutter immer. Und Du, meine gute junge Mutter, laß das Gewinnlops aussägen, wir setzen ein Glasscheibchen in die Oeffnung und haben zu unserm Lohn und Angedenken ein Fensterchen ins Haus. Geh, schicke die Wirthin und den Daniel. Das Mädchen hat ja gar Nichts! Nun kann sie vom Schlosse, wenn sie will. — Daniel fiel der Mutter um den Hals, sprang eilig davon und brachte die alte Frau Redemehr.

Was hattest Du denn? Daniel! frug ihn die Mutter. Dauert Dich das Geld um uns, Du guter Junge!

Ach Mutter, nun will ich Dir's sagen! sprach Daniel froh.

Nun was denn? mein Daniel; frug ihn Christel

Aber Du wirst böse sein auf Dich, und danach auf mich! prach Daniel leiser und wollte nicht reden.

Ich weiß schon, was er sagen will, sprach Frau Redemehr. Ich habe einmal 6 Gulden gewonnen und war froh! und als ich das Geld sah und in die Hand nahm, überfiel mich ein Schreck und ein Zittern, als hätt' ich's entwendet. Wem? — wußte ich nicht mit Namen. Aber ich hatte nur 10 Kreuzer gegeben! und nun bekam ich 6 Gulden so ohne alle Mühe und Arbeit! Und wenn

ich einen ganzen Tag auf die Arbeit gehe, bekomme ich nur 10 Kreuzer. Woher war nun das Geld? von armen Leuten, von unzufriedenen unglücklichen Leuten, die sich selber darum betrogen, und deren Betrogenes ich nun einsteckte, als hätt' ich es sauer verdient! Ich that die erste Nacht kein Auge zu, und die andern Nächte wachte ich auf aus schweren Träumen, worin die Kobolde mich vor den König Salomo führten, als eine heimliche Diebin und unehrliche Frau, die anderer Leute Gut besitzt. Die Armen und Betrogenen weinten, verwünschten und verklagten mich! und Salomo sahe mich starr an und sprach, daß sie mein Geld hätten gewinnen wollen, das machte meinen Gewinn nicht gerechter „Frau Redemehr" — sprach er — „Euer Sinn ist schlecht! Ihr wollt dem lieben Gott das Leben abstehlen!" und spuckte vor mir aus. Und so geschahe mir alle Nächte, bis ich das Geld in die Kirche schenkte, zu einem neuen heiligen Geiste über die Kanzel. Da hatte ich Ruhe! Denn gewonnenes Geld bringt Niemandem Segen. Fragt nur im Lande! Wie gewonnen, so zerronnen. Und noch ein schlechtes schweres Herz sich gemacht. Verdientes aber — das hab' ich verdient, mit meiner Müdigkeit und meinem Tage, den mir der liebe Gott gegeben. — Nun das hab' ich dem Daniel gestern erzählt, als Ihr das Geld gewonnen, und es hat ihm bald das Herz abgedrückt, daß seine Mutter und sein Vater nun sollten unverdientes und ungesegnetes Geld besitzen und Nachts vor dem Könige Salomo erscheinen. Darum freut er sich so, nun Ihr das Geld fortschickt, meine liebe Christel!

Christel ward feuerroth bei der Rede der alten Frau Redemehr, gab ihr das Geld für die Dorothee, und sagte nur: Es war ja so nicht unser! Und als sie fort waren, setzte sie sich zu Johan-

nes aufs Bett, und wand ihre Arme unter seinem Kopfe durch, neigte sich zu ihm und weinte.

Jetzt hätten wir können arm werden! meinte Johannes. —

Freilich ganz anders arm! Wenn ich mich nur nicht gefreut hätte! das kränkt mich; wenn Du nur nicht krank wärst, nicht stürbest! — Nun wirst Du mir traurig! versteh' mich nicht unrecht, Johannes, mir ist es nur um Dich! Nur um die Kinder!

So mein ich's auch; seufzte Johannes.

Nein! ich nicht so. Daß sie Dich nicht sollen haben! das thut mir leid! und Du mich nicht! —

Mir aber, daß die Kinder sollen betteln gehen, wenn ich sterbe! oder Du stirbst dann auch — ich und Du.

Lieber Johannes, tröstete ihn Christel, hast Du nicht gesehen, daß das viele Vermögen dem alten Pachter vor unserem Vater nicht genutzt, daß er die Kinder ganz verwöhnt und verzogen, und daß sie es durchgebracht haben! Was hilft also Reichthum ohne Gottes Segen? Nichts! denn der Herr kann nehmen, wie und wo und wenn er will. Und so kann er auch geben! Siehst Du denn nicht, wie des Predigers Kinder, die er mit der Witwe verlassen, Alle wohlerzogen, wohlgerathen in der Welt ihr Brot mit Ehren gefunden, und wieder Weib und Kinder haben, und Jedes doch ein Häuschen und ein Gärtchen, so viel ihrer sind! Was schadet denn also die Armuth mit Gottes Segen? — Nichts! Er nimmt den Reichen selbst durch Ueberfluß und gesegnete Ernten und gute Zeiten, und giebt dem Armen selber durch Mißwachs, Krieg und Noth. Da ist Arbeit, da gelten Hände, da erwirbt, wer fleißig und klug ist! Siehe, Adam verließ seinen Kindern auch nichts, als die ganze leere Welt, und siehe, wir, seine tausendsten Enkel, leben auch noch.

Freilich nicht im Paradiese! seufzte Johannes.

Du hast keine Liebe zu Gott! Heißt nur Dein Vater Fommholz? Und gar erst, — Du solltest doch denken, wessen Namen Du trägst, Johannes; ach, Du hast Ihm nicht an der Brust gelegen, klagte Christel fast mit Thränen und Vorwurf.

Es mag ihnen auch manchmal kümmerlich genug gegangen sein, als sie auf Erden pilgerten und bloß vom Säen lebten! sagte mitleidig Johannes.

Und dennoch hatten sie Liebe und thaten etwas, das sie nicht ließ an Noth und Mangel denken, belehrte ihn Christel. Bleibe uns nur gut, weil wir arm sind, weil ich arm bin, und verachte Dich selber nicht, weil Du uns nur so viel geben kannst, womit wir ja doch von Herzen zufrieden sind! Beten die Kinder nicht alle Morgen und Abende? Danken sie nicht bei Tische ihrem Herrgott für die empfangene Wohlthat? —

Und Du trocknest Dir die Augen mit der Schürze dazu und siehst mich nicht an. Du denkst, ich bin taub und blind, daß ich nicht sehe, wie die Kinder so bescheiden aussehen! wie Du immer sprichst: Ich bin satt! da, meine Kinder! wie Du dich grämst um sie und nicht wagst, mich anzusehen, wenn ich auf einmal in ihr Gebet mit einfalle und laut Gott danke für Alles, was wir empfangen haben, und Du mir mit dem Finger drohst und mich dann strafst: Johannes! das ist kein Dank! — Wohl dem, der seinen Kindern geben kann, was sie bedürfen! und reichlich, daß sie freudig sind! Wohl dem, und wohl ihnen, daß sie nicht gleich die Erde betrachten wie ein Armenhaus, worin nichts ist für sie, als was sie durch Mildthat empfangen, wo die Kirschbäume ihnen keine Kirschen tragen, das Feld keinen Lein, der Weinstock keine Traube, keinen Tropfen Wein! Wo sie an die vollen lachenden

Körbe mit Pfirsichen treten und sich wundern, daß die Gottesgabe nicht umsonst gegeben wird, sich wundern, daß man sie mit einem Kreuzer bezahlen kann, dann die Hände auf den Rücken legen und traurig fortgehen, daß sie den Kreuzer nicht haben! Und vollends jetzt! jetzt! meine Christel. Es ist gut! sagte er, und kehrte sich von ihr weg, mit dem Gesichte an die Wand.

Soll ich denn Alles sagen, weinte Christel. Ich habe den Vater im Sarge gesehen. Wie lag er doch so ruhig da! ja wie lächelte sein Gesicht! Und doch hatten wir sieben unerzogene Kinder an seinem Sterbebette gekniet und geweint, und doch entschlief er ohne Kummer, ohne ein Wort der Klage. Hat er nun nicht gewußt, daß wir ohne ihn verlassen sein würden? O ja, er hat es gewußt. Aber er hat auch in jener bittern Stunde, wo ihm kein Mensch helfen konnte, kein Mensch etwas geben und sein, da hat er im Herzen empfunden, daß er selbst Nichts sei ohne den Vater im Himmel. So ist sein Zutrauen zu sich verschwunden mit der Rathlosigkeit und Hülflosigkeit, in die er versunken war. So sah er uns zwar liebevoll Alle noch ein Mal an, zog uns Alle noch ein Mal an sein Herz und ließ uns die Hände, darauf zu weinen; aber er lächelte nur in unsere Thränengesichter und verwunderte sich; und so schloß er die Augen gelassen, und auf seinem Antlitz schwebte die Gleichgültigkeit der Todten gegen Alles, was Welt heißt — und die stille Furcht, zu Gott zu nahen, und die feste Zuversicht, ihn zu finden! Ach, wir waren ihm nicht geringer geworden, als etwas so Vergängliches, wie Menschen sind. Nein! — Gott war ihm als sein Vater und unser Vater erschienen, in seinem Glanz, seiner Macht und Liebe hervorgetreten. Er war auch nur wieder sein Kind geworden, und so waren wir auch nicht mehr nur seine, sondern auch seines Vaters Kinder. Das

bedeutete sein letzter Blick zum Himmel, das sagte die stille Hoffnung auf seinem Gesicht im Sarge, sein stummes Scheiden aus dem Hause, und dort sein Text auf dem Steine! Sieh' nur hin, es glänzt Dich doch an! O eine Krankheit ist ein großes Glück für den leichtsinnigsten Menschen, geschweige für den Frommen. Und wir, die wir es sehen, wie die Sterbenden lächeln, wie sie still dahin ziehen, wir sollten sie nicht verstehen? Wir könnten mit offenen Augen, mit klopfendem Herzen wenigstens nicht nachempfinden, was ein Sterbender einzig und allein nur sieht? Ach, wir Gesunden, wir Lebenden sehen zu viel! uns verwirrt die Arbeit und Sorge und Mühe, daß Gott auch um uns ist; wenn wir das reife Getreide schneiden, empfinden wir nur die Hitze des Tages, und legen uns, müde von Arbeit, zu schlafen, und denken, morgen einzualtern, oder an das Mahlen und Backen und das liebe Brot, das wir bedürfen.

Ja wohl! Du hast schon Recht; Gott wird schon Recht behalten! sagte Johannes.

Das soll er auch! eiferte Christel. Was hilft es denn mehr, als daß wir das Unsere gethan, wenn wir für unsere Kinder sorgen. Aber wie weit reichen wir! Denn siehe doch an: Wer sorgt denn nur einst für die Kinder von unsern Kindern? Sind die nicht unsere? Gelten die Nichts? Und müssen wir diese nicht schon doch Gott und der Welt überlassen? Und warum denn nicht auch schon unsere Kinder, wenn wir das Unsere gethan, wenn es auch nur in Liebe und Wünschen bestand! Und hast Du die Kinder nicht lieb? Antwort: Ja! Und wünschest Du etwa uns Allen nicht ewige gute Tage? Antworte doch: Nein! Du verwunderst Dich! — Du wirst schon besser werden, besonders wenn

Du besser wirst. Ich bin nicht furchtsam, sondern Du! Du bist der Hasenfuß — nicht der kleine Junge!

Johannes lächelte — Christel lachte vor Freuden, und die mühsam verhaltenen Thränen kamen ihr nun erst hervor, — wie es noch regnet, wenn vom seitwärts klar gewordenen Himmel die Sonne schon wieder scheint. Und so blieben sie Beide, zufrieden neben einander ruhend, lange Zeit.

12.

Erst am andern Abend kam Dorothee in einem schwarz-seidenen Mantel. Sie gab Johannes die Hand, setzte sich und schwieg. Nur manchmal seufzte sie. Christel erwartete in Gedanken, daß sie Etwas von dem Gelde vielleicht ihr bringen, nur leihen sollte. Aber Dorothee langte aus dem Mantel ein besiegeltes Document, gab es Christel, und sagte: Hebt mir es auf, ich kann es vielleicht brauchen. Der Herr hat das Geld. Ich mußte —

Christel lächelte und hob das Papier auf.

Dorothee schien hier keine Ruhe zu haben und ging umher.

Geht Dir es nicht wohl? fragte sie Christel.

Daß ich nicht wüßte! versetzte Dorothee.

Nun ich will Dich nicht aufhalten! Johannes verlangt keinen Dank, wenn Dich das etwa beklemmt.

Aber noch Eins, eh' Du gehst, hier ist die Bibel, und hier ist der Vers. Wir haben um Dich verdient, daß wir Dich bei Gutem erhalten. Ich habe meine Ursachen dazu.

Sie schlug die Bibel auf, zündete einen Span an und leuchtete. Dorothee sah lang auf die Blätter. Nun? fragte Christel. Und so las denn Dorothee die Worte: Selig sind, die reines Herzens sind — aber sie seufzte unmerklich, dann sah sie auf Johannes, um ihren feuchten Augen eine Ursache zu geben.

Nun gehe mit Gott! Dorothee; sprach Christel.

Aber da ist noch das Goldstück; gut, daß es mir einfällt! So holte sie es, wickelte es aus dem Papier und legte es auf die Bibel ihr hin. Kennst Du solches Geld? fragte sie. O ja, antwortete Dorothee erröthend. Nun so nimm es Deinem gnädigen Herrn mit! Dem gehört es.

Meinem? erschrak Dorothee, und wagte doch nicht in Christels Augen zu sehen, ob und was sie meine.

Nun ja: Deinem, versetzte Christel.

Ich bin ja Jungfer bei der gnädigen Frau; erwiederte Dorothee.

Sie soll eine gute gnädige Frau sein; sagte Christel. Geh' nur mit Gott! — Und so ging sie, und sie sahen dann erst, daß sie das Goldstück dagelassen.

Das Geld will sie nicht! meinte Christel zu Johannes.

Du bist brav, meine Christel, dachte Johannes, ohn' es zu sagen; um Deinetwillen muß ich besser werden!

13.

Christel that es nur leid, daß sie den vortrefflichen Kometenmost allein trinken sollte, denn ihrem Johannes war er schädlich und vom Lizentiat verboten. Sie setzte sich aber jedes Mal aufs Bett zu ihm, wenn sie davon trank, sahe ihn dabei an, und so bildete sie sich ein, er genieße seine Süßigkeit mit. Die alte Wirthin ward nicht vergessen, und auch der alte Schulmeister Wecker bekam, so viel er wollte. Denn der gute Mann hatte sich seine Suspension zu Gemüthe gezogen, besonders das Wort des Gerichtshalters: daß es ihm leid thue, daß suspendiren nicht „aufhängen" bedeute. So war er denn übergeschnappt, zuletzt sogar und dieß Mal nicht ohne Grund — da er Alles verkehrt gelehrt

und an den Kindern seinen Verdruß über den Tanz mit den Buchstaben alle Morgen aufs Neue unbarmherzig vermerken lassen, und zwar an der ganzen Schule durch die Bank, um die Schuldigen unfehlbar mit zu treffen — wirklich abgesetzt, dispensirt worden, und der arme, irre Mann übersetzte das Wort nun: zweimal gehangen, weil durch einen Schreibfehler des Amtscopisten bispensirt in seiner Entlassung stand, die er immer zu seiner Legitimation als abgesetzter Schulmeister bei sich trug. Das Schulhaus war, wie gewöhnlich, nicht sein, er lebte nun von seinen verkauften armseligen Sachen, die allgemach von ihm Abschied nahmen; und als er das erste Mal zu Christel eintrat, frug er, wie ihm sein alter Brotschrank um den Hals stehe? und das Butterfaß auf dem Kopfe? —

Christel aber sahe mit feuchten Augen, daß er eine neue Wintermütze auf dem Kopfe und ein neues Halstuch umhatte. —

Sehr schön! Herr Wecker; antwortete sie ihm. —

Nun das wollt ich nur wissen! versetzt' er. Nur der alte Seiger mit dem Kuckuck auf den Füßen ist mir zu enge! Das ist der Kuckuck! sagte er. —

Auch neue Schuhe! erstaunte Christel.

Das wollt' ich nur wissen! sagt' er. Ich komme eigentlich, versetzt' er, um zu beweisen, daß ich auf Euren Johannes nicht böse bin, daß er mich um mein Amt buchstabirt hat. Das kommt aber daher, daß ihn seine lieben Aeltern nicht das heilige A. B. C. haben lehren lassen. Und ich bin der Mann, die Scharte auszuwetzen! Aber tüchtige Hiebe wird es setzen! Aber seht, ich habe eine tüchtige Ruthe, die wird schon aushalten bis zum O! oder W! — es kommt auf sein Genie an. Ja! seht mich nur an, sagt' er! Ich bin der Mann! Denn wie mein Halstuch ein Brotschrank

ist, so bin ich das leibhaftige Schulhaus nebst allem Zubehör, und was darum und daran hängt, wie an meinem alten Rocke. Unser Herrgott ist auch nicht die Welt, sondern ganz separat, und wenn er die Sonne ausbläst wie ein Licht: so sitzt er drum noch nicht im Finstern. Heut zu Tage ist Alles ambulant! ja sogar fliegend! selber das Lazareth! Ich aber schleiche ja nur ganz sacht auf meinem Kuckuck, als die sichtbare und wahre Schule. So wollen Wir denn in Gottes Namen anfangen!

Darauf erhob er seine Stimme, ging in der Stube mit halb zugemachten Augen auf und ab und sang, wie er immer vor Anfang der Schule gewohnt war, den Vers:

Erhalt' uns in der Wahrheit!
Gieb ewigliche Freiheit,
Zu preisen deinen Namen
Durch Jesum Christum. Amen!

Nun wie weit waren wir denn in der letzten Stunde? fragte er und setzte sich an das Bett, langte das A. B. C. Buch aus der Tasche und legte die Ruthe neben sich hin.

Und so mußte denn Johannes das A. B. C. lernen, welches er ihm zu Gefallen that, um dem armen Mann seine Freude zu lassen. Dann ging er in andre Häuser lehren, und man hörte fein: „Erhalt' uns in der Wahrheit.“ Manche behielten den als A. B. C. Lehrer immer noch brauchbaren Mann zum Danke zum Essen, oder steckten ihm Brot in seinen ambulanten und fliegenden Brotschrank, die großen Taschen, das er ruhig geschehen ließ, als wenn er nichts merkte, und während dessen die Kinder ermahnte, oder noch den Vers zum Schlusse der Schule sang und dann mit schlauem Blicke sich für das reichliche, wohlgebackene S c h u l g e l d bedankte. Er schlief des Nachts, wo es ihm gefiel, auf der Ofen-

bank, oder bei wem er gerade des Abends zuletzt war. Er hatte Niemand, denn sein Fritz war eigentlich schon ein großer Friedrich und bei durchziehenden Soldaten Tambour geworden. Da aber der alte Mann Wecker hieß, wie ihn jetzt Alle, statt Schulmeister nannten: so hatte er einen Haß gegen die Hähne bekommen und führte Krieg mit ihnen, wo er einen sah und krähen hörte, und sagte ihm: Mein Freund, Ich bin Wecker! und so fing er an früh die Menschen selber zu wecken ohne Unterschied, am liebsten jedoch mit inniger Freude die evangelischen Geistlichen in der Gegend nach der Reihe, ja er krähte zuletzt dabei auf einem Grashalm. Wie eigens nur dazu bestallte Männer in dem Pallaste der Könige von England krähten, zur Warnung: nicht den Herrn zu verrathen, wie — Petrus.

Das war seine ganze Verrücktheit und sein ganzes Unglück. Uebrigens war er glücklich, besonders wenn er des Sonntags Orgel spielen durfte, worauf der neue Schulmeister kein Schneider war und nicht erschellirte, wie er sagte. Am liebsten war Wecker bei Johannes und hatte sich zuletzt fast eingenistet bei ihnen, ob es gleich mit dem reichlichen, wohlgebackenen lieben — Schulgelde nicht immer ganz richtig aussah. Johannes, oft auf die Kinder blickend, oder auf Christel, die nun spinnen saß, machte oft grobe Fehler, die Wecker sonst mit Knien, Handschmissen oder dergleichen bestraft hatte. Da nun der kranke Johannes jetzt nicht die Strafe abthun konnte: so legte Wecker ein Schuldregister mit Kreide an der Kammerthür an, und es standen nach und nach mehr als ein alt Schock Sünden angeschrieben, jede nach ihrer Art mit besondern Zeichen, und Daniel kniete manchmal heimlich und löschte dann einen Sündenbock an der Thür hinweg. Denn

er selber ließ sich nichts zu Schulden kommen und half dem Vater heimlich ein, oder überhörte ihn.

Der Most nun langte zwar zu den Gesundheiten, die Wecker auf Johannes Herstellung trank und sich alle Mühe gab, ihm durch einen guten Zug zu beweisen, wie redlich er es meine; aber er langte bei Weitem nicht bis zu seiner Wiederherstellung selbst, die erst nach mehreren Wochen erfolgte. Der Lizentiat, ein geschickter Arzt, hatte sich alle Mühe bei ihm gegeben, um der gnädigen Frau gefällig zu sein, von der er wahrscheinlich schon die Curkosten bezahlt erhalten. Denn als er einst vom Edelhofe mit der Frau Lizentiatin im Wagen nach Hause fuhr, hielt er vor Johannes Thür, ließ ihn heraus kommen, und — gab ihm eine sehr billige Rechnung.

Der Apotheker ist auch dabei! den vertret' ich! bemerkte er ihm.

Christel sagte aufrichtig: Beste Frau Lizentiatin, wir haben nur Nichts an Gelde!

Auch Nichts an Geldeswerth? fragte die Frau Lizentiatin lächelnd.

Die Ziege meckerte sehr zur Unzeit.

Da ist ja eine Ziege! meinte sie etwas erheitert aus ihrer verdrießlichen Miene.

Ja wohl! seufzte Christel, aber die brauch' ich für die Kinder!

Ich habe keine Kinder! bemerkte die Frau Lizentiatin spitz.

Wir haben auch ein Schwein! sagte Sophiechen hinter der Mutter Schürze hervor.

So? mein Kind! — Das ist ja ein recht liebes Kind! Laßt uns doch sehen! sagte die Frau Lizentiatin.

So wurde denn aufgeriegelt, und Frau Lizentiatin bemühten

sich, es in Augenschein zu nehmen und zu befühlen. Das ist gutes Essefleisch! freilich nicht in die Esse. Aber liebe arme Leutchen, man muß von Euch nehmen, was Ihr habt! Es thut mir recht leid.

Johannes und Christel sahen sich an. Johannes, sprach sie, Du bist ja wieder gesund! Nur nichts schuldig bleiben! Die Kinder leben auch ohne Wurst.

Man hat jetzt Beispiele, daß Menschen daran gestorben sind! Wurstgift — das ist ein ganz neues Gift! bemerkte der Lizentiat, eine Prise nehmend, und dachte: Du hast das Memento Doctoris hier vergessen: „Nimm! wann es schmerzt" — so nimm nur noch jetzt: wenn es auch schmerzt! Das kleine Verbindungswörtchen „auch" ist ja keine Grausamkeit! — Nur aufgeladen und festgebunden auf den Bedientensitz!

Das geschah. Aber das giftige Schweinchen schrie so unbarmherzig, daß es wieder abgebunden werden mußte. Die Gans im Wagen schrie auch.

Johannes! sagte der Lizentiat, ich gebe euch nun die Erlaubniß, zu gehen und wieder Eure Geschäfte zu verrichten, nach wie vor. Ihr werdet fühlen, daß Ihr gesund seid; Ihr seid lange nicht aus der dumpfen Stube gekommen — die Stadt ist nicht weit — Abends seid Ihr wieder da, macht Euch einen Weg mit dem kleinen guten Dinge.

Die Frau Lizentiatin aber wußte sich noch hin und her zu beschäftigen und ließ sich ein Langes und Breites mit dem Herrn Schulmeister ein, und sie fuhren erst fort, als Johannes schon längst einen tüchtigen Stock genommen und schon weit mit dem guten Essefleisch voraus auf der Straße war.

Christel und Wecker sahen nach.

Die Liquidation schrie wie schon dem Tode nah'! sprach er.

Das Schweinchen? sprach Christel.

Wessen ist denn nun das Schweinchen? frug Wecker.

Ihr seht ja: des Doctors! erwiederte Christel.

Aber wessen ist das Himmelreich! fragte der Schulmeister.

Ich denke: der Armen; erwiederte Christel. —

Das wollt' ich nur wissen! lächelte Wecker.

14.

Johannes kam Abends im Mondenschein nach Hause, ging und zerhackte erboßt den Treibestock, legte dann einen blanken Zehnkreuzer, sein empfangenes Trinkgeld, auf den Tisch und warf sich au's Bett.

Ist Dir der Gang nicht wohl bekommen, mein Johannes? fragte ihn Christel.

Recht schlecht! sagt' er.

Bist Du müde? bist Du krank? forschte sie mitleidig.

Nein! sagt' er; aber erbittert!

Es war auch ein schwerer Gang! seufzte sie; ich will Dir es glauben. So drang sie nicht weiter in ihn.

Johannes verschwieg ihr aber sein neues Unglück, das aus dem alten entstanden war, von der Hasenjagd. Denn als er schon nach Sonnenuntergang auf dem Rückwege von dem Lizentiat an das Feldgärtchen der alten Frau, seiner Wirthin, gekommen war, sah er einen Hasen, der ein Loch durch den Zaun gefunden und sich der Kohlstauden bediente, welche noch standen, um zu frieren, mürbe zu werden und der alten guten Seele besser zu schmecken. Er sprang über den Zaun und verscheuchte den Hasen. Dieser nun klemmte sich ein, indem er hinaus strebte, und Johannes erreichte ihn mit dem unbarmherzigen Stocke, mit dem er gleichsam meinte,

in dem Hasen sein ganzes erduldetes Unheil, bis auf das heutige mit dem Essefleisch, todt zu schlagen. Dann zog er den Hasen hervor und warf ihn über den Zaun ins Feld. Als er aber, durch den Fall wieder zu sich gebracht, noch kläglich quäkte wie ein Kind, ging er aus Erbarmen und schlug ihn völlig todt.

In diesem Augenblicke kam der gnädige Gottlieb geritten, von einem Fremden und Niklas begleitet.

So? sagte er. Seid Ihr der Hasendieb? Da habt Ihr gewiß auch die Rebhühner und Fasanen, die nach und nach fehlen. Ein Faden Schwefel ist nicht theuer, und wovon lebt Ihr denn sonst, Ihr Ungeziefer!

Johannes erzählte den Fall.

Ihr steht hier auf meinem Grund und Boden. Hier liegt der Hase, hier habt ihr ihn erschlagen, hier stehen die Zeugen!

Johannes mochte nicht bitten.

Der einzige Fall ist auch genug! sagte der junge Herr. Es soll so einmal ein Exempel statuirt werden; es ist mir lieb, daß es Euch trifft. Die Gesetze gegen Wilddiebe sind, Gott sei Dank! scharf und in Ehren, weil sie vornehmer und reicher Leute Rechte schützen. Auf den Sonnabend ist Gerichtstag! der Gerichtshalter wird sich freuen, Euch wieder zu sehen und Euch zu beweisen, daß Ihr Hasen todt schlagen könnt. Stellt Euch also nur dann zu rechter früher Tageszeit von selber ein. Die Vorladungskosten will ich Euch sparen aus Gnaden.

So war die Gesellschaft lachend von dannen geritten.

Johannes ging in der Stille an dem bestimmten Tage, unter dem Vorwande, wo anders hin zu gehen, und empfing seinen Bescheid und sein Urtheil, das auf dreimonatliche Gefängnißstrafe lautete, da er kein Geld habe. Er hörte das ruhig an und bat

nur, daß er erst zu Weihnachten sich einzustellen brauche, weil jetzt noch Verdienst sei, aber im völligen Winter nur wenig. Und er hatte große Freude, daß ihm das zugestanden ward, in der Kälte gefangen zu sitzen. — Eingeheizt wird Euch nicht! lächelte der Herr Gerichtshalter. Dann bat Johannes nur noch, daß seine Strafe verschwiegen bliebe, bis er wieder entlassen sei. — Das ist wider die Lehre von der Besserung durch das Beispiel! erhielt er zur Antwort. Er bat aber sehr und weinte im Herzen über die Angst seiner Christel und ließ nicht ab, bis er auch das erlangte.

Versprechen ist ja nicht Halten! bemerkte der Gerichtshalter leiser zum gnädigen Gottlieb; ich kann das Bitten nicht ausstehen, es erinnert mich immer unangenehm an den Menschen in mir, und ich bin nur der leibhaftige Justinia-si-nus! Denn unsere Last ist schwer! schon die treuherzige Miene zu machen, die Rolle durchzuführen und immer gleichgültig — grau auszusehen und uns sicher zu stellen, daß man uns nicht auf das Pergament klopft, mein Hohlwohlgeborner! Doch wir können das Sackspiel! und besser! Ruhig sie — hängen lassen, so spielen es die Meister. — Nun können Sie die Schule mit ihr anfangen!

Mit ihr ist nichts! das Volk hält gar nichts mehr auf angethane Ehre! ich habe nun andere Sorgen! bemerkte der Herr.

Bedauere! — Ich habe meine Schuldigkeit gethan! neigte sich der Justini — anus.

Johannes aber ging und sprach in Zeiten von einer Reise zu einem entfernten Anverwandten, der ihnen helfen solle. Er war fleißig bis zum Weihnachtsfest, um sein Weib und seine Kinder zur Noth zu versorgen, denn ihre Zahl sollte gegen Ostern noch um Eins vermehrt werden, wenn nicht durch Zwei, wie Gott nun segnete.

15.

So kam Weihnachten heran, und am Tage vor der — Abreise saß Johannes in trüben Gedanken und Kummer, die Seinen zu verlassen. Ach, sprach er bei sich — die Strafe hab' ich verdient, die Welt ist einmal so, und was die Großen verbieten oder gebieten, das müssen wir kleinen Leute schon meiden oder thun, das wird uns mehr wie ein Kirchengebot, davon ist keine Erlösung auf Erden, wohin auch ein Armer geht; aber es scheint mir doch zweierlei, die hohe Stadttaxe auf die Landschaft anzuwenden, wie der Apotheker und der Lizentiat, — der Schulmeister hat mir das wohl erklärt — und einen armen Mann wie mich zu bestrafen, wie einen Reichen. Wer gesund ist, und fest steht im Zimmer, der verträgt einen derben Stoß; ein alter kranker Bettelmann, dem man mit einem Finger nachhilft, indem er die Treppe hinunter schleicht, der thut einen Fall, von dem er nicht mehr aufkommt. Aber davon wissen die Gesetze nichts, und d i e nichts, die sie unterschrieben. Die Gerichten, ach, die Gerichten, das sind die wahren Herrn im Lande! die Gesetzanwender! wie Wecker sagt; und ein Gerichtshalter ist auf dem Dorfe geradezu mehr als alle seine stummen Gesetzbücher, die ihm der Herr Amtsschreiber nachträgt! pro firma, wie Wecker sagt; ja, dieser Herr Amtsschreiber schon ist mehr als selber der Landesherr! ein wahrer Pilatus, der züchtigt und losläßt, wie es ihm gefällt, wie er die Sache dem Principal vorträgt — um ein Paar Eier. Gut, daß mir das Beispiel einfällt! was will ich armer Johannes da klagen! da ein ganz andrer Johannes ganz Anderes litt!

Christel sah, daß er traurig war, und sprach: ich halte es selber für rahtschaffen, daß Du die Wanderung machst, daß wir

einmal aus der Noth kommen! Ich kann Dich nicht länger so sehen, Du grämst Dich mir ordentlich ab, und die Jacke ist Dir so weit, daß mir die Thränen in die Augen treten.

Wenn wir nur nicht die Kinder hätten! Du allein kämst indessen schon durch, seufzte Johannes.

Lieber Mann, sprach Christel, wirst Du noch immer nicht klug, siehst Du noch immer nicht, was wir haben, und wie mich die Kinder erfreuen werden, wenn Du weg bist. Ich — ich stelle mir tagtäglich vor: das ist ein großes Glück, zu besitzen, was ein großes Unglück wäre zu verlieren. Da hast Du's! Sag' einmal, würdest Du lieber reich sein, und die lieben Kinder nicht haben wollen? Oder uns haben wollen — und arm sein, wie wir sind, und doch nicht sind! —

Curioses Pathchen, würde der Pathe Leinweber sagen, kann man denn nicht die Kinder haben, und noch Etwas für die Kinder dazu? sprach Johannes. —

Also bist Du mit mir und den Kindern nicht ganz zufrieden? erschrak fast Christel. Laß uns doch! Siehe, Du wirst es jetzt eine Zeit lang besser haben als wir, Du wirst Dein gutes Essen haben, die Beine unter anderleuts Tisch stecken, ich will Dir's ja nicht beneiden — komme nur wieder! wenn Du auch lange bleibst, und laß einmal schreiben! —

Johannes schwieg. Sie weinte und legte sich mit dem Kopf auf den Tisch. Der Vater aber sahe durch das Fenster, wie der erste Schnee herabtaumelte, wie er aus dem ganz gesenkten flirrenden Himmel sich hinab in den Teich stürzte, und wie aus dem Spiegel des Teiches zugleich die stürmenden Flocken aus der Tiefe herauf kamen, und Schnee von oben und Bild von unten sich auf der Fläche des Wassers ereilten, zerschmolzen und verschwanden,

verfolgt von dem unendlichen Rieseln der Flocken. Er sah, wie die Kinder barfuß im Schnee fröhlich umher sprangen und Schneebälle wälzten, auf einander setzten, einen Stock durchsteckten und die Arme mit Schnee bekleideten und dem Schulmeister eine Ruthe in die Hand gaben und ihm Augen und Nase und Mund von Kohlen in den aufgesetzten Kopf steckten; wie sie dann umher tanzten und gar nicht daran dachten, daß sie überhaupt nur Kleider auf dem Leibe trügen, geschweige überall geflickte scheckige Jäckchen, und keine Hüte auf dem Kopfe. Denn sie froren nicht in den dürftigen Kleidern, nur der ganz kleine Junge, sein Gotthelfchen, stand dabei und fror, und doch warm angezogen, und den einzigen großen Hut im Hause auf dem Kopfe, der ihm bis auf die Achseln ging, daß er kaum hervorsehen konnte; er fror, und doch freute er sich und zitterte, weil er noch nicht mitspielen konnte.

Johannes konnte sich nicht genug verwundern und sprach bei sich: — und sie nennen mich doch Alle: lieber Vater! ich muß ihnen doch lieb sein! und Christel nennt mich: lieber Mann! ich muß ihr doch lieb sein, — ich muß ihr doch gut sein, und wenn mir das Herz springt. Wenn ich nur auch sagen könnte — lieber Vater! wenn ich mir nur auch gut sein könnte!

Da brachte Daniel einen Goldammer, den Wecker unter dem Siebe gefangen, und es war Jubel im Hause, daß die Mutter Ruhe gebieten mußte, weil die alte Frau Redemehr, die Wirthin, schlief und krank war.

Ich mache ein Hirtenhäuschen auf den heiligen Christ! vertraute ihm Wecker, ein ganzes Wachslicht von vor Jahre Weihnachten vom Orgelpult hab' ich noch. Man wird wieder ein Narr mit den Kindern! sagt' er, die Hände reibend.

Ihr seid ein braver Mann! lächelte Christel auf Johannes.

Das wollt' ich nur wissen! versetzte der Alte.

Damit hatten sie ihren, im Scheiden nach dem feuchten finstern, kalten Stockhause begriffenen Johannes an den Weihnachtsheiligenabend erinnert — er dachte, wie die Kinder in der dunklen Stube sitzen und sich fürchten und freuen, daß das Christkind doch im Dorfe sei; wie die Mutter ihnen zum Troste sagen würde: zu Jahre wird Euch der Vater bescheren! und Sophiechen früge: ob ein Jahr lange sei? Dann dacht' er, daß Daniel ihm schon beschert — den Leichenstein, und so ging er am andern Tage schon fort. Die Kinder baten ihn, was mitzubringen vom Vetter, und Christel hatte ihn mit einem kleinen Päcktchen beschwert; aber er mußte es nehmen, die Kinder und sie darum berauben, um sie glauben zu lassen, er gehe einen freien, guten Gang. Das Herz pochte ihm laut, und seine Thränen entschuldigte der Abschied. Und er mochte wohl oder übel, so mußte er auch vom Schulmeister die Wintermütze — sein verwandeltes Butterfaß, sich auf den Kopf drücken lassen und hören, wie Christel ihm nachrief: Sorge nur nicht um uns! der Herr ist ja bei uns! — und Wecker ihr sagte: das wollt' ich nur wissen!

16.

Weihnachten aber saßen sie, um das Lämpchen zu sparen, still in der finstern Stube; der Kleine fürchtete sich vor der Mutter auf ihrem Schooße, weil er sie mit dem, in der düstern Verschattung schwarzen Gesicht nicht kannte; denn die Sterne am Himmel und der Schnee draußen dämmerten wohl herein, aber ihr Glanz fiel auf das Kleine, das vor ihr stand und nach ihr selber rief. Denn sie sprach nicht und dachte vor sich an Johannes.

Da macht' es die Hausthür auf, ein leises Geräusch auf dem Flur, dann ging sie leise wieder zu. Von der Frau Redemehr drüben kam Wecker mit dem Hirtenhäuschen, das hell schimmerte wie eine große Laterne. Christel war ihm aufmachen gegangen, auch die Alte, bei der es gemacht und jetzt angezündet, hatte noch die Thür in der Hand und wollte nachfolgen. Da stieß Wecker an einen kleinen verdeckten Korb. Noch eine Christbescherung? fragte Frau Redemehr. Aber er steht nicht auf meiner Grenze, er wird wohl Euer sein, für die Kinder, Christel! Wer weiß, wer sich die unschuldige Freude gemacht!

Christel dachte an Dorothee, nahm das Körbchen und setzte es auf den Tisch, das Hirtenhäuschen leuchtete dazu, und Wecker war fast böse, daß seine Freude nicht die einzige sein sollte, denn die Kinder umstanden den Tisch, und die Mutter fragte sie, was darin sein sollte? was Jedes am liebsten hätte? Daniel rieth ein Christbrot; Sophiechen ein Pischkind, und Gotthelf Aepfel und Nüsse und einen Zappelmann.

Die Mutter öffnete nun, während die Schatten der ausgeschnittenen Bilder aus dem Hirtenhäuschen über den Korb liefen, von der Hitze des Lichtes darin im Kreise getrieben, und Jäger und Hunde und Hirsche sich einander friedlich verfolgten, ohne sich je zu erreichen.

„Ein Pischkind!" schrie Sophiechen; das ist mein, Mutter gieb es mir her!

Das ist recht künstlich gemacht! als wenn es natürlich wäre, sagte die Alte, die ihre Brille vermißte; und das Häubchen! die Wickelschnuren! nur geradezu Alles! Was doch die Menschen jetzt Alles machen! Nein Dergleichen!

Aber Christel hatte die Augen voll Thränen, denn das Pisch-

kind schlug die Aeuglein auf, und eine kleine Miene, wie zum Weinen, flog über sein Gesichtchen. Die Alte erschrak erst, trat dann näher und hielt ihm den kleinen Finger an den Mund.

Das Kindchen ist hungrig! sagte sie. Aber aber — Euch das zu bringen, das scheint mir doch Sünde, wer so was gethan hat, der muß Euch nicht kennen! Ich setzt' es einem Reichen hin!

Wecker aber sagte: Höchstens geben die das Körbchen wieder auf die Ziehe! und Wer bekommt es dann? Es heißen nicht alle Weiber Christel, meine Frau Redemehr! Ich dächte, Sie redete nicht mehr! Das heilige Christkind wird Christel schon gekannt haben! Nicht wahr, Ihr Kinder? Wollt' Ihr es haben? —

— Ich will mir den Segen verdienen! sagte Christel. So eine heilige Gottesgabe von sich zu stoßen, wie die Mutter! Ich danke meinem Gott für das gnädige Zutrauen zu uns Armen!

Das wollt' ich nur wissen! sagt' Wecker.

Nun sagt Sie noch was, meine Frau Redemehr?

Ja! sagte die Alte, ich muß noch reden! Das Kindchen ist sicherlich nicht getauft! das macht wieder Kosten!

Was Kosten! sagte Wecker; ich bin der Mann! wenn der Pastor nicht will. Die Nothtaufe ist jedem erlaubt, wenn das Kind in Noth ist, geschweige die Aeltern. Noth ist Noth, das weiß Ich! —

Ich backe einen Kuchen! Morgen des Tags! sagte Christel froh, daß sie eine herzliche Gelegenheit hatte, einmal wieder was Gutes zu kosten und den Kindern geben zu können.

Nun in Gottes Namen! sagte Frau Redemehr, da steh' ich Gevatter.

Mutter, fragte Sophiechen, was ist denn das Pischkind? ein Gottlob oder ein Annaröschen?

Und nun ward das Kind erst herausgenommen, das alle mit Verwunderung indessen bestaunt; die alte Frau Redemehr nahm ihre Brille ab und sagte Sophiechen: Sophiechen, es ist ein richtiges Gottlobchen. Die Kinder kramten im Grunde des Körbchens und fanden kleine Hemdchen, Häubchen und mehrere Silbergulden.

Die Mutter schlief vor zärtlichen Sorgen die ganze Nacht nicht, die Kinder kaum vor Freuden. Das lange starke Wachslicht im Hirtenhäuschen brannte, lieblichen Dämmer und eine stille Jagd an den Wänden verbreitend, bis zum Morgen.

Wecker hielt im Traume Schule und weckte bei Zeiten, zum Kuchenbacken, wie er fröhlich sagte: — den Kuchen zu backen, der uns schmecken soll! Kein Grammaticus kann sich unterstehen zu sagen: ich wecke zu „den Kuchen backen!" ergo heißt Einen Kuchen backen auch „Kuchenbacken." Und dazu gehört ein ganzer Backofen, so gut wie zum „Schulmeisterabsetzen" ein ganzer Schulmeister, ein ganz liebedienerisches Consistorium und das ganze Kirchspiel zum Betttelngehen. Ich wiege indessen die sogenannte namenlose Anonyma. Der Mann bin ich. —

Am Vormittag aber fehlte der Kreuzer zu einem Bogen Papier unter den guten großen Kindtaufenkuchen; denn Christel versprach sich selber, die wenigen Gulden auch in der größten eigenen Noth nicht anzugreifen, sondern bloß für das Kind zu verwenden, damit es an nichts ihm mangle, von dem Wenigen, was es noch bedurfte. Daher machte Wecker die Siegel inwendig vom Deckel der großen Bibel los, womit der Umschlagbogen befestigt war, und Christel kam nach dem Papier. Aber was ist denn das? fragte Wecker, die Papiere hier? und der versiegelte Brief? Christel nahm das Eine nach dem Andern und fand mit bangem Er-

schrecken die Schuldverschreibung vom seligen Herrn, die in der Bibel verborgen gewesen.

Nun seid Ihr auf einmal reich! sagte der Alte. Wenn nur Borromäus was hätte! Der ist nicht der Mann!

Ach, wenn er nur nicht geschworen hätte! seufzte Christel. Nun soll mich mein Gott bewahren, ihm das anzuthun.

Er verdient' es um mich! sagte der Schulmeister. Ich bin der Mann! ich geh' mit dem falschen Eide ins Oberconsistorium — oder kurzen geraden Wegs zum seligen Herrn, da werd' ich wieder eingesetzt, und wenn ich noch so närrisch soll sein — was kümmern ihn die lieben Kinder!

Thut das nicht! Wecker, bat ihn Christel; Gott wird uns die Armuth vergelten.

Das wollt' ich nur wissen! sagt' er gerührt. Aber der alte Mann weinte zum ersten Male, ja er schlief nach und nach ein, mit dem Kopf auf die Bibel gelehnt, und die Sonne schimmerte in seine weißen Haare und sah ihn mild und lächelnd an; und als der Kuchen fertig war, legte Christel ein großes Stück vor ihm hin, daß er Freude habe, wenn er erwache.

Christel aber hatte Verdacht auf Dorothee, daß sie das Körbchen beschert. Sie hatte im Dorfe umsonst umher gerathen. Wer hatte so weiße feine Leinwand? Wer konnte das Alles so sauber machen, wenn nicht des Predigers Töchter, die aber die liebe Unschuld waren. Das war nur vom Edelhofe! und dort nur von Dorothee! Denn dort war nur die Mutter der gnädigen Clementine, und eine alte Köchin. Sie hatte des Nachts schon geweint über das verführte Mädchen, das ihr nichts anging, als daß sie es liebte, weil ihm der Vater gut gewesen war.

Jetzt aber öffnete sie auch noch den Brief vom verstorbenen

Pastor an ihren Vater; das Recht sprach sie sich zu. Wie erschrak sie nun erst, als sie las, daß der Pastor bei seinem Sterben nun ihm das Kind anvertraute, da Jahre lang niemand nach ihm gefragt. Er habe sonst immer das Geld für die Pflege der Dorothee richtig erhalten, seinen eigenen Kindern könn' er, nun er scheide, nicht zutrauen, daß sie das Mädchen erziehen würden, und da es die Tochter von seiner Martha sei, so stehe ihm als Großvater zu, sich das Gotteslohn zu verdienen. In inliegendem Briefe, schrieb er, werden Sie den Namen des Vaters der Dorothee finden. Es ist derselbe reiche junge Herr aus Frankfurt, der, um Wein im Großen einzukaufen, sich oft Wochen lang in Ihrem Hause aufgehalten.

Die Inlage aber hatte der Pastor wieder versiegelt dem Großvater zugesandt, der Brief war an den Pastor überschrieben, der Großvater hatte ihn nicht aufgemacht, sie getraute sich es noch weniger, zu thun, und was half auch der Name nun ihr? was Dorotheen? da sie sich so sündlich vergangen? Und so beweinte Christel aufs Neue ihre arme Schwester Martha, sie freute sich jetzt, daß Johannes nicht da war bei der Taufe und hatte das Knäbchen noch lieber. War es doch so beklagenswerth wie unschuldig, ob es gleich Gottliebchen hieß, als wahrhaftes Derivativum und richtiggebildetes Diminutivum von — Gottlieb, wie Wecker es nannte.

17.

Viele schwere Wintertage überwand nun Christel mit Hoffnung, Liebe und herzinniger Zufriedenheit. So nahte der März schon heran, und an einem heitern Nachmittage war Clementine, von Dorothee begleitet, vor das Dorf und an Frau Nedemehr's Häuschen vorüber gegangen, der wärmenden Sonne entgegen. Auf

dem Heimwege wollte Dorothee sie vorüber führen; aber die arme junge Frau war krank, ihre Kräfte dahin, und sie wünschte zu ruhen. Das traf sich eben vor Christel's Fenster. So ging sie denn hinaus, und bat sie freundlich, einzukehren! Clementine lächelte und nahm es an. Dorothee folgte stumm. In dem freundlichen Stübchen saß Clementine lange still, sah sich Alles mit wehmüthigem Lächeln an, was es enthielt, und war dann lange ernst und in sich gekehrt. Und da sie auch Weckern ein Mittagsschläfchen halten sah, so sprach sie endlich leise zu Christel und hielt sie an der Hand: Hätt' ich hier in dem kleinen Stübchen gelebt, so lebt' ich noch!

Christel verwunderte sich über das Wort. Aber sie sagte freundlich: Ich lebe nicht mehr — ich sterbe nur, so langsam, wie ich gehe. Die Lerche wird mich nicht mehr finden. Wie gern hätt' ich mit Dir getauscht, mein Kind!

Wir haben auch alle Tage unsere Noth, meine gute gnädige Frau, sagte Christel ihr zum Troste; von früh bis Abend wird man gar nicht fertig! ich lege mich so müde hin, zu schlafen, daß mich das arme Kind kaum weckt.

Glückliche Leutchen, seufzte Clementine, zeigt mir doch Eure Kinder.

Und so kam auch die Reihe zuletzt an das Kleine, das Gottliebchen. Clementine schien zu wissen, daß es ihr eigen nicht sei, oder sah' es ja deutlich an Christel vor Augen, daß sie vor den wenigen Wochen des Kindes seine Mutter nicht könne gewesen sein. Sie wiegte es still auf ihren Knieen, war abwesend mit den Gedanken, und die Augen, die auf ihm geruht, waren ihr zuletzt vergangen und gaben der blassen schönen Frau mit ihrem sanften lächelnden Gesicht etwas Geisterhaftes, ja Engelhaftes; denn so

lieblich saß sie da, so innerer Würde und Reinheit voll, daß Christel kaum sich getraute, Athem zu holen, oder das Kind nun wieder von ihr zu nehmen.

Dannn lächelte sie Dorothee an, die mit zugeschlossenen Augen Thränen vergoß, es nicht sah, wie Jene lächelte, und nur den schwachen Druck an ihrer Hand fühlte, die sie ihr zuckend entzog.

Der Gang schien nicht vorbereitet zu sein; denn sie beschenkte die Kinder Alle, auch das Kleine in seinem Bettchen, aber mit so Wenigem, daß ihre Worte Wahrheit schienen, als sie sagte: Ich habe nicht viel! und brauche nicht mehr viel. Zu meinem Begräbniß wird es langen.

Wecker erwachte jetzt, richtete sich auf, blieb eine Zeit lang ganz im Traume noch auf der Ofenbank sitzen, stand dann plötzlich auf und machte der fremden vornehmen Frau alle seine besten Diener.

Das ist ja unsere liebe gnädige Frau! sagte ihm Christel. — Da besann sich Wecker, setzte seine weiße Nachtmütze wieder auf, erkannte auch Dorotheen und ging erbittert hinaus.

Das verdien' ich nicht! lächelte Clementine; an allen solchen Thaten bin ich unschuldig, aber wer braucht das noch auf der Welt zu wissen? Gott weiß es ja.

Christel versuchte Dorothee, um in ihren Gedanken über sie gewiß zu werden. Sie gab ihr das Kind zu nehmen, und — sie nahm es und wiegte es, zwar mit Verdruß; sie nahm es ihr ab, und sie gab es — ohne Verdruß.

Und während Clementine wie eingeschlummert da saß und Sophiechen neben sich im Arme hielt, die sich an sie geschmiegt, nahm Christel auch den Brief vom alten Prediger an ihren Vater und gab ihr ihn zu lesen.

Dorothee weinte nicht; sie fiel ihr nicht um den Hals, als wenn sie ihr eine Schuld abbitten wollte! und dennoch, als Wekker draußen ein kleines Strohkränzchen geflochten und den Daniel hereingeschickt, vor Dorotheen es hinzulegen, gab sie dem armen unwissenden Boten eine derbe Ohrfeige, setzte es sich auf, besah sich in dem kleinen Spiegel und weinte dann unaufhörlich, aber still.

Jetzt schien ihr das Herz getroffen und erweicht; Christel tröstete sie. Dorothee fiel vor ihr auf die Kniee und beschwor sie: Christel! meiner Mutter Schwester! schont die arme junge Frau dort! Pflegt das Kindchen wohl! Das wird Euch Gott vergelten. — Gebt Ihr das Goldstück nicht! —

Christel war böse. Wecker trat ein und sagte: als er Dorotheen geschwind aufstehen und sich die Thränen trocknen sah; das wollt' ich nur wissen! und behielt seine Mütze auf.

Clementine erhob sich und nahm von Christel Abschied. Wenn Euch Gott lieb hat, sagte sie weich, so läßt er Euch arm. Der Arme, oder der Geringe, den die Welt nicht kümmert, der hat die besten Güter, mit welchen sich Reichthum gar nicht, oder doch nicht lange verträgt und zuletzt sie heimlich aufhebt und zu Grabe trägt — und sei's des Reichen eigne, reiche, unglückſel'ge Frau! —

Liebe gnädige Frau, sagte Christel, das thut ja der Reiche nicht, nur der Schlimme. Wir halten auch auf die paar Kreuzer!

Nun also, fuhr Clementine fort, wenn es nicht der Reiche thut — so wird der Fromme die Armuth vorziehen, gern ertragen, segnen — oder, ohne es zu wissen, unschuldig mit ihr glücklich sein, wie Ihr, mein gutes Kind. —

Das heißt ja nur: halt' fest an Gottes Wort! weiter nichts.

Weiter nichts! wiederholte Jene und nickte freundlich und schied von ihr.

Wecker aber sagte: Die lob' ich mir! sie ist nicht stolz; doch wenn der gnädige Gottlieb mich ein Mal vor die Schule fordern ließ in die kalte Zugluft, ruckt' er und stieß er mit seinem in-Händen habenden Stöckchen, wegen ermangelnden Respekts, so lange an meiner Mütze, bis ich mit bloßem Kopfe da stand! Aber ich schämte mich nur vor ihm, so ein alter Mensch zu sein, dem der Kopf durch die Haare wächst! Jetzt nehm' ich meine Mütze tief vor ihm ab, wenn ich ihn sehe, denn ich schäme mich nicht mehr vor ihm, sondern er vor mir. Der Mann bin ich!

18.

Bis jetzt war Christel ruhig gewesen. Als es aber gegen Ostern kam, und die Zeit schon Wochen vorüber war, in welcher ihr Johannes zurück sein konnte, da ward ihr bang und bänger um ihn, und Kummer um sein Außenbleiben übermannte sie manchmal, daß sie im Stillen weinte. Wird er wiederkommen? getraute sie sich dann kaum sich selber zu fragen; wenn er wie Dorothee ist, die von uns schied, als sie glaubte, uns zur Last zu sein! Dann schämte sie sich ihrer argen Gedanken, sah auf die Kinder und empfand, daß es ja gar nicht möglich sei, die lieben Gottesgeschenke bei klarem Verstande nur kurze Zeit freiwillig je zu verlassen, geschweige für immer. An sich selber dachte sie kaum.

Einst begegnete ihr Niklas, als sie Garn zum Weber trug zum Verkauf von ihrem Gespinnst. Sie blieb stehen vor Rührung, als sie ihn sah: denn sie getraute sich nicht über den Steg zu gehen, so verdunkelten Thränen ihre Augen.

Beruhigt Euch! Frau Christel; sagt' er ihr mit trockenen Worten: Euer Mann ist in gutem Gewahrsam, es stiehlt ihn Euch

Niemand — er sitzt nur den Hasen ab, den er erschlagen, und sitzt nun schon auf der Blume! Er ist bald drüber hinweg. Seid nur ruhig.

So blieb sie denn voll Wehmuth stehen, als er längst schon vorüber war. Sie ging nach Hause, das Garn in der Hand. Nun erst hatte sie keine Ruhe, nun verstand sie Johannes Reden, seinen stillen Unmuth; und die Worte, die sie ihm alle zum Abschied gesagt, fielen ihr schwer aufs Herz.

Um nun ihren Johannes zu erlösen, er sei, wo er sei, beschloß sie, den Herrn von Borromäus anzugehen, die alte Schuldverschreibung in der Hand. Denn der Gerichtshalter wohnte in der Stadt, und so weit konnte sie sich nicht mehr entfernen.

Der Schulmeister aber brachte ihr Nachricht, daß es mit dem seligen Herrn zu Ende gehe, daß ein neuer Gutsherr komme, der Breitenthal auf Schuld übernehme, ein reicher Kauf- und Handelsherr aus Frankfurt. Alle „exigibilen" Reste wären im „Transsubstantiations" Verkauf mit angenommen; die „inexigibilen" aber wollte der selige Herr noch für sich eintreiben zu einem Ausgedinge, und es würden schon Ziegeln angefahren auf den Vogelheerd. Geld also bekommt Ihr nicht mehr, gute Christel, sagte er; ein Sterbender hat keine Furcht mehr, besonders wenn der Gerichtshalter die Schwuracten nicht aufgehoben haben — sollte! Wer hat danach zu fragen? — Das sahe Christel ein. Sie sah auch, daß sich Wecker zusammennahm, so verständig als möglich zu reden und zu sein; denn es war ihm eine Freistelle in einem ganz närrischen Hause versprochen worden, wie er umschrieb, die erst noch ausgewirkt werden sollte, damit das Dorf und der arme Mann zur Ruhe komme. Er durfte nicht mehr umherlaufen, singen und Schule halten; das Wecken besonders hatte

der immer gern, aber Morgens am süßesten schlafende Pastor sehr übel genommen; desgleichen hatten es die anderen Herren Pastoren im Umkreis als eine vorwurfsschwere Anspielung sich verbeten; und so mußte der alte Mann in die weiteren Dörfer wandern, sein tägliches — Schulgeld holen, das er mit Thränen aß, und dabei Christel mit Stellen aus der Bibel bat, ihn nicht zu verstoßen in der Kälte.

Denn so lau und öfter lieblich es die wahren Wintermonate gewesen, ihrem Johannes im Kerker zu Liebe, dachte nun Christel — so stürmisch und kalt winterte es jetzt gegen Ostern nach, als wenn der Himmel den Menschen seine mährchenhaften Einfälle: von langsam rauchendem Dampf wie heimlich brennende Flüsse — hoch beschneite Berge — lange Eiszapfen an den Weinstöcken statt der Trauben — wie mit weißen Blüthen beschüttete Bäume im Walde — eingefrorene Fische — weißbereifte Bärte und Blumen an den Fensterscheiben zum ersten Male in aller Pracht und Schönheit zeigen und recht lange den Wintergarten sie genießen lassen wolle, damit sie sich satt daran sähen und wieder einmal merkten, daß die Erde allein des Herrn sei. Denn alle Raine, Zäune, Grenzen und Werke der Menschen in seiner Natur waren hoch mit Schnee bedeckt und trugen nur seine Farbe, als wäre das große alte Lehn erloschen; und so weit das Auge reichte, erschien nur e i n e weiße flimmernde Decke, und e i n blauer feiernder Himmel, mit seiner Sonne; zum Zeichen, daß Alles nur Einem Herrn gehöre.

Daß Wecker wahr geredet, erfuhr Christel zu ihrem großen Leid. Denn die alte Frau im Hause, die wie Christel, so lange sie selbst es vor andern k l e i n e n Arbeiten konnte, und ihre Umstände es erlaubten, von Spinnen lebte, hatte ihr die letzten Monate her

nach und nach drei Thaler geliehen. Nun aber wurden die „inexigibilen" Reste eingetrieben, wo freilich kein Ansehen der Person mehr galt; die Alte sollte also für ihren vor 20 Jahren schon begrabenen Mann 5 Thaler für Birkenruthen zu Besen entrichten, und das nun leider bei Todesstrafe der armen Ziege der Christel, die zur Ernährung der Kinder das Beste beitrug. Denn Christel mußte statt der geliehenen drei Thaler die gute Ziege geben, die Ziege mußte nun fort auf das Schloß geführt und geschlachtet werden, und dennoch langte das dafür gelöschte Geld nur hin, daß Christel die große Schuld abzahlte, wenn auch die alte Frau noch um Gnade bitten mußte. Aber selbst die Ziege stemmte sich zu gehen, und Christel und die Kinder weinten der alten Frau nach, die ihrer kaum Herr ward.

Dafür erhielt aber Christel zum Palmensonntag einen kleinen Braten von der jungen Ziege. Die Kinder wußten nicht, was sie aßen, Christel war in der That nicht wohl, schob den Teller hin, stand auf und Wecker ließ sich den „alten Rest von den Besen" schmecken. Von der Ziege äße ich auch nicht, sagt' er; aber welcher große Herr weiß denn immer, was er ißt? Was würden da manchmal, d. h. so manches liebes Mal und Mahl für Dinge auf dem Tische stehen! was für Getränke würde man auf den Inhaltszetteln an den Weinflaschen lesen! Von was würden die Braten und Torten sein, wenn Alles in rerum natura zu sehen wäre! — Hu! Phantasmata! daß mir die Haut schauert — wenn es nur schmeckt! Ein Schulmeister braucht es auch nicht zu wissen, was er ißt, geschweige wenn er keiner ist, wie ich. Birkenruthen sind bitter; nicht wahr, ihr Kinder? — und er lachte mit nassen Augen, als sie sagten: Ja! Herr Wecker — — und sein: „Das wollt' ich nur wissen," konnte er das Mal vor Jam-

mer nicht sagen. Aber er lehrte dafür: Es hat einmal einen uralten Weltweisen gegeben, — als welche auch Unterschiedliches gegessen haben sollen und müssen, wie Paulus Alles ohne Unterschied, was nur vom Himmel gehangen, — der hat in seinem unchristlichen Gedicht den Magen ein Unthier genannt. Das ist so wahr wie das heilige A. B. C.! Der Mann hat den Magen so gut gekannt als ich. Das will viel sagen, Kinder! Ein wirklich armer, wirklicher Schulmeister muß sich das von mir erst sagen lassen, der Gelbschnabel!

Die Kinder standen nun auf. Da Wecker aber noch nicht satt war, fing er statt des Dankgebetes mit lauter Stimme noch ein Mal sein Gebet um Speise, das: „Herr Gott, himmlischer Vater“ an, schämte sich wie ein Nachtwächter, der, wenn er den Tag abrufen und singen soll: Der Tag vertreibt die finstre Nacht — aber noch einmal abruft: Ruhet in dem Herrn! — legte sich hin und schlief sich wenigstens satt, wie ein armer Tagelöhner in der Mittagsstunde. Aber er schlief nicht so ruhig wie dieser im Schatten der Bäume, sondern er träumte; und so hörte Christel mit Furcht die Worte: „Blutbesudeltes Fleisch nun schmausten sie“ — — und wieder: „die Sonnenrinder brüllten an den Spießen — — und die Häute krochen umher“ — — — — — und mir — mir meckert die Ziege im Leibe — — sie will mir das Herz abstoßen, mein ehrliches Herz? Oder stößt sie nur mein Unthier, den Magen, der sie mitgegessen hat, ja, fast allein. Fort! hebe dich weg! — Hilf mir doch, hilf, Friedrich, mein Sohn! Friedrich, mein Sohn!

Er setzte sich vor Furcht im Schlafe auf. Auch die Kinder fürchteten sich und liefen zur Mutter, die ihnen sagte: Kinder, er schwatzt ja nur aus der Schule! und hat nur den Schlucken! ach

im Traume gedenkt er seines Sohnes, der unter den Soldaten ist, wie mein armer Bruder Stephan. Ach! — Sie rief ihn erst leise, dann laut und lauter bei seinem Namen: Wecker! — Wecker! — Wecker! — wacht doch auf! Ihr träumt zum Fürchten und wißt es nicht! —

19.

Christel war in der Dämmerung im Dorfe gewesen, um die junge, arme, liebe, schöne, gnädige Frau noch ein Mal — auf ihrem Castrum doloris zu sehen und sich satt zu weinen, und kam jetzt heim. Die Stube war kalt, die Nacht war lang, die Kinder fror. Aber sie hatte das letzte Holz heut' angelegt und verbraten, und dennoch ging sie hinaus, noch Etwas zu suchen. Es war Mondschein; und sie erblickte eine Menge schon kleingespaltenes Holz vor der Thür liegen. Das war nicht ihres. Aber sie bedurfte sein. Banden die Jünger den Esel nicht los? sprach sie bei sich; aß David nicht die Schaubrote? Das ist ja wirkliches Holz! und dennoch ging sie erst an der Stube der alten Frau Redemehr horchen. Alles still, doch die Kinder weinten! Sie eilte, sie drückte die Augen fest zu und ladete schnell einen Arm sich voll. Aber das trockene Fichtenholz klang doch, wenn sie Scheit auf Scheit legte, wie eine Strohfiedel; denn in der Angst zitterte sie, und es fiel ihr aus der wie brennenden Hand. Als sie die Augen aufschlug, hinein zu eilen ungesehen, erblickte sie die Alte, die zu ihr sagte: Wollt' Ihr nicht lieber gleich Alles hinein tragen! Man ist doch niemals vor Dieben sicher in der Kälte! Ich will Euch helfen! —

So ertappt als Diebin erreichte sie nur mit Mühe und Noth die Stubenthür; aber niedergedrückt von der ersten Schuld in ihrem Leben und von der ängstlichen Last, sank sie zu Boden und hätte noch lange gelegen, wenn ihr nicht Daniel beigestanden.

Das ist brav! sagte Wecker und legte ohne Weiteres an von dem Holze.

Christel aber saß auf dem Bett wie erstarrt, und noch ganz erstaunt über sich selbst, und darüber, daß das Holz brannte! die Flamme sie anschien und wärmte! — Johannes hat Recht! sagte sie für sich. Aber es wird den Kindern wohlthun und dem alten Manne! und daß mich die Alte gesehen, das ist meine Strafe auf Lebenszeit. Sie wollte in der Bibel lesen; aber es ging nicht.

Da trat die Alte ein und sagte ihr: Laßt das Holz doch nicht liegen! ich helfe Euch, oder trag' es mit Weckern ins Haus. Die liebe gnädige Frau hat es Euch geschickt; sie hat noch an alle Armen gedacht, selbst auf dem letzten Lager. Ihr waret nicht da. Meins ist schon verwahrt. — So ging sie, Wecker und Daniel.

Aber Christel war darum nicht erheitert. Ihr war die Last nicht vom Herzen. Desto schlimmer! seufzte sie. Wer oft nur einen Augenblick warten, nur etwas Geringes entbehren will — dem giebt der Herr ja Alles mit Freuden zu seiner Freude. Außerdem aber zu seiner Qual! Doch ich will mich mit meinem Gott versöhnen, daß ich das Kind nicht verwahrlose, es ist ja so die letzte Zeit, und gut für jedes Weib, das, wie ich, mit einem Fuße im Grabe steht.

So war sie noch fleißig bis zum Charfreitag früh. Dann wickelte sie das Goldstück, um auch das los zu werden, zum Beichtpfennig für den Prediger ein und ging in die Kirche. Zuvor bat sie Weckern, der Alten und den Kindern ab, wenn sie sie ja mit Worten oder Werken beleidigt, und im Geiste bat sie es auch ihrem Johannes ab, den sie ordentlich vor sich stehen sah, wie sonst an solchen Tagen, und hörte, wie sonst, wenn er ihr sagte: Du hast

mich nicht beleidigt, meine Christel, vergieb nur mir! Und das that sie nun von Herzen.

In der Halle der Kirche hörte sie schon den Tremulanten, der heute zum Todestage des Herrn gezogen war, und seine dumpfen Schläge schlugen an ihre Brust, und sie bebte mit, wie die Töne bebten, daß sie hinknien mußte, vor eigenem Elend, weit übertroffen von dem schönsten aber schmählichsten Tode. Die Orgel führte die Melodie des wunderlichen alten Kirchenliedes: O Traurigkeit! o Herzeleid! — Der erste Vers war geendet, die langsam schwebenden Töne klangen allein, und nun fiel die ganze Gemeinde dumpf, und doch durch die Menge der Stimmen mit erschütternder Macht in die Worte ein:

O große Noth:
Gott selbst ist todt! —

Sie wußte nicht mehr, wo sie war, sie betete nur, und auch das nicht mehr; so ergriffen, ja entsetzt war sie von diesen Worten, die ihr so wahr, so traurig und fürchterlich erklangen. Und nun erst, als das Beben und Brausen schwieg, zitterte ihr Herz nicht mehr so ängstlich über das furchtbare Bild, das sie durch die Worte wie durch ein Feuer gehört und gesehen, aber es klang ihr selbst am Altar noch immer vor den Ohren, ihr war, als raunte eine tiefe Stimme zu ihrem Herzen:

O große Noth:
Gott selbst ist todt! —

Und wie das arme verlassene Weib durch die Noth aller dieser Tage zuletzt selbst in ihrem Muthe gebeugt war, wie ihr das große Wasser und Dorothee, der Leinweber und Wecker einfiel, die gnädige Frau, ja selbst die Ziege, und jene Reden im Traum, wie sie die Kinder vor Augen sah, Johannes vor Augen sah und be-

dachte, welche neue Angst ihr bevorstehe, die sie vielleicht den Kindern raube und in das Grab stürze; so brach ihr das Herz; und nun wiederholte sie selbst mit Grausen die Worte in ihrem verworrenen Geiste: Gott selbst ist todt.

Dann opferte sie das Gold, wartete den Segen ab und ging ganz unter den Letzten aus dem Gotteshause.

Wie aber die Geistlichen während des Opfers auf dem Altare stehen, ohne noch zu fungiren, und wie dabei doch auch von dem Würdigsten zu Zeiten ein Blick zur Seite nach dem Gelde fällt: so war besonders das Goldstück dem Herrn Prediger in die Augen geblinkt, und er hatte die Geberin gemerkt, sich sagen lassen, wer sie sei, und von dem neuen Schulmeister — des alten wegen — nichts eben Besonderes erfahren, auch daß ihr Mann im Stockhause sitze, und daß sie leben, ohne Jemand zur Last zu fallen. So winkte er ihr dann auf dem Nachhausegange. Sie beantwortete seine Frage, wie sie zu dem Golde komme, nicht unbefangen, noch wahrhaft; aber sie hörte kaum mehr, als er sagte: vielleicht ist es nicht wohlverdient, wohl gar entwandt! und es reut Euch, weil Ihr es opfert? Oder liegen da mehr wo Eins liegt? — Sie lispelte nur „o große Noth!“ und als er fortfuhr, ihr das Herz zu zerreißen und sprach: Man wird Euch streng beobachten! Daß Ihr nicht etwa entlauft! — pfui schämt Euch, eine Frau, die mit einem Fuße im Grabe steht! nach den Feiertagen will ich die Sache untersuchen — — da weinte sie sogar nicht, sondern sie war todtenblaß, schlich dahin, im Finstern, denn sie sah die helle Mittagssonne nicht, und sie bebte und hörte wieder das bange Wort: Gott selbst ist todt. —

Daß das kleine Kind, ihr Liebchen, wie sie aus Gottliebchen mit mütterlicher Zärtlichkeit gebildet, nämlich das Weihnachts-

kind indessen verschwunden war, daß weder die Alte und Wecker, die auch in der Kirche gewesen, noch die Kinder, die Verstecken gespielt, deßgleichen nichts davon wußten, das rührte sie kaum. Sie glühte, sie war krank über Nachmittag; sie sah sich die untergehende Sonne noch einmal an, empfahl sich Gott und ging dann, als es Dunkel geworden, zu Bette, und sahe noch, mit Thränen in ihr Stübchen blickend, wie Fackeln vorüber zogen, wie Clementine, die gestorben war, nach ihres Vaters Gut, nach ihrem Willen, nicht in Breitenthal zu ruhen, mit schwarz behangenen Pferden langsam fortgeführt ward; hörte, wie die Glocken ihr nachriefen, ängstlich, ängstlich! und der Mond in den Fackelglanz schien — bis Alles verschwand, bis sie die Augen schloß.

In der Nacht nun träumte ihr der Traum: Unser Herr-Gott sei gestorben. Engel, blaß wie der Tod, hatten es ausgerufen, mit Stimmen, die bebten vor Wehmuth. Thränen fielen wie Thau und warmer Regen vom wolkenlosen Himmel, und die Kinder standen mit ausgestreckten Händen und fingen die Tropfen in ihrer Hand auf und staunten sie an und zeigten sie den Menschen, die sich lautlos und entgeistert einander ansahen. Ein unaufhörliches Lauten, wie von großen silbernen, aber gedämpften Glocken, summte in der Luft, und Alle sahen und hörten hinauf, und Niemand wußte, woher das feierliche Lauten scholl. Die Sonne stand verfinstert; ängstliche Düsternheit ward auf der Erde, die innerlich bebte. Die Eulen kamen aus ihren Höhlen, die Johanniswürmchen flogen und schimmerten sichtbar wie Funken, die Hähne krähten und gingen zu Bette, die Blumen schlossen sich zu und senkten ihr Haupt, die Vögel schwiegen, und die Krähen zogen zu Walde. Die verschatteten Gewölke erschienen wie schwarze herabgeworfene Flore, die Nachtigall brach in einzelne Klagetöne aus und ver-

stummte plötzlich, und die Gestirne traten am Himmel bei Tage heraus, und eine Verwirrung war in der Natur voll Angst und Zagen und Hast und Bestürzung, und aus der äußersten Ferne des Himmels erdröhnte es dumpf, als stürzte sein altes Gewölbe zusammen und würde verschüttet, und das Dröhnen scholl immer näher, hörbarer, herzbeklemmender, und Niemand wußte Rettung. Und die Erde schwebte mit der Träumenden empor, und ihre Schwester Martha raunte ihr ins Ohr: Ich bin todt, und Du bist todt! Nichts lebt mehr, wenn der Vater todt ist. Unser Herz hat ausgeschlagen, unsere Augen sehen ungeblendet selbst in den Blitz — komm! komm! komm — ich will Dir den Heiligen zeigen in seinem Sarge. Und sie klopften an die Thür des Himmels, und Weihrauchduft quoll ihnen entgegen, und sie sahe in dem wie Herbstnebel wallenden silbernen, Alles verhüllenden Duft hohe, diamantene Leuchter stehen, aber keine Kerzen darauf, sondern ruhig um dieselben im Kreise sich drehend, schimmerten Lichtkugeln wie Gestirne und Sonnen, und kleinere Lichter wieder um sie. Und so standen unzählige Leuchter auf den Stufen eines himmelblauen Katafalks, von unten bis oben hinauf um das Castrum doloris, und oben darauf stand ein krystallener Sarg, und Engel hielten Wache um den wie schlafenden Vater und hatten vor Schmerz sich eingehüllt in ihre Flügel. — Niemand wagte hinzuschauen. Eine feierliche, tödtliche Stille wie Gewitterschwüle. Nur leise Donner murmelten dumpf in der Ferne, weit, weit, wie Sterbegeseufz der Natur, und Flügelschlag der Winde sauste vorüber, und das veilchenblaue Gewand des Schlummernden, sanft davon bestreift, duftete lieblich wie ewiger Frühling, und die damit getränkte Luft verhauchte den Wohlgeruch, köstlich duftend, und hin und her ein Engel nur seufzte aus tiefer Brust: O

große Noth! Und aus allen Regionen der Welt stürzten athemlos und verblaßt, Angst im Antlitz, auf ihren Flügeln, wie vor dem Sturm heimeilende Tauben, Engel herzu und sahen und blieben stehen, zu Bildern erstarrt mit gehobener Hand, oder sanken auf ihr Gesicht.

Siehe da trat Einer mit gescheiteltem, goldenem Haar vor den Sarg und las mit weicher Stimme: Er, Er, der allein ist, der *allein* sein wird, Er wollte die Welt nicht wieder zerstören, seiner Hände Werk; sie war ihm zu schön, zu geliebt — aber zu sündhaft. Niemand sah *Ihn* durch sein Werk, über ihm, in ihm, mit ihm, Sie lebten wie *ohne* Ihn! — Wehe! nicht das einzige Verbot: Du sollst nicht tödten! dieß grellklingende, leichte Verbot an die rohen Pilger in der Wüste, das Er auf den harten Stein mit dem Finger geschrieben, vermochten Weisere, Glücklichere, Spätere seiner Kinder zu halten! geschweige das ewige einzige Gebot, das im Blute der Natur wie Balsam zu allen Herzen drängt, das Sterne und Sonnen voll Milde und Schweigen *laut* in Strahlen verkünden, das die Erden *blühen* mit tausend Blumen, das auf dem Antlitz der Neugebornen als Lächeln steht, das Gebot: liebe Gott über Alles, und Deinen Nächsten als Dich selbst. — So ist er gestorben, wie Er sterben kann; so ist er todt, wie *Jemand* todt sein kann: — Er schweigt und ruht in seiner eignen stillen Seligkeit, um der Welt zu zeigen, was sie ohne ihn sei, ohne die Liebe, die Er ist. Ihr Heiligen aber, verzaget nicht! Ihr wohnt, wie zuvor schon auf der Welt, auch jetzt in seinem schlummernden Geiste. —

Und eine Geisterstimme rief:

Zur Gruft! zur Gruft! zur Gruft!
Komme hinaus, mein König!*)

---

*) ἔξελθε, ὦ βασιλεῦ! rief die Stimme eines zum Engel ver-

Nun, sahen sie, nun erhoben ihn schauernd die Engel und trugen ihn zur Gruft und versenkten ihn. Auch Moses war unter den Begrabenden, und streute sein abgeschnittenes Silberhaar mit den Blumen Streuenden zuletzt in das offene Grab. — Da fielen die Sterne vom Himmel, der Welt entging die Kraft, und sie zog zurück in sein Herz, wie eine leuchtende Wolke, die ihn umwob, und ein Strahl daraus wie ein Abendsonnenstrahl aus Gewölk glänzte und senkte sich, glühend und rege fließend, auf seine Brust. Finsterniß ward! Oede! Schweigen! Keine Wolke zog, kein Lüftchen wehte; die Flüsse versiegten, die Blumen verwelkten, alle Pulse stockten, keine Thräne hatte selbst ein Auge mehr; kein Ach! eine Stimme; keine Hände hatten die Kraft, zum Gebet sich zu falten; keinen Gedanken jetzt mehr: „Wir wollen uns lieben," irgend ein Herz. Alle Propheten, alle Gesandten, alle Söhne Gottes von allen Sternen herbeigeschwirrt wie weiße Schatten, hauchten Gott den Geist Gottes aus, waren todt und nichts, von seiner zurückgenommenen geliehenen Kraft verlassen. Selbst die Engel sanken zuletzt am Grabe, von seiner Kraft verlassen, dahin; ein unermeßlicher weißer Regenbogen, wie eine unendliche, breite Milchstraße, zog sich aus allen den zerschollenen und zerstäubten flirrenden Massen von Leben und Licht über dem Grabe zusammen, aus welchem Glanz hervorbrach, warm und sanft und rosig, wie eine Rose schimmert im Mondschein. — Sie nahte mit heiligem Schauder, sie beugte sich zitternd über, sein Antlitz — Gottes Antlitz zu sehen — aber sie sah nur zwei Thränen blinken wie Thau an

---

kleideten Menschen die griechischen Kaiser, wenn sie erhoben wurden, um in die Gruft getragen zu werden — in das Heroon.

Im Europalata.

seinen leicht geschlossenen Augenwimpern, und nur ein unaussprechliches Lächeln, ein wie sichtbares Lieben, das sie unwiderstehlich näher und näher, hinab, und zuletzt ihm fest an die Brust zog, unabtrennlich-fest, und selig-süß. Und die letzten leisen Stimmen der sterbenden Engel ächzten: Gott selbst ist todt! — Und auch sie war gestorben — ein Säuseln strich noch einmal verlöschend über die Gruft, und die Welt war verklungen. Aber sie fühlte auch todt noch ein warmes Herz in dem liebenden Busen des Vaters schlagen — und sie verging. — — —

Wem sie aber am Herzen erwachte, das war ihr Johannes. Er war wiedergekehrt. Sie setzte sich auf, sie sah ihn an und erkannte ihn nicht. Ihr Geist war noch nicht zurückgekehrt, in diese Welt, wo so eben das schwere Geschütz vorüber in den Krieg rasselte, noch nicht wieder eingewohnt in ihrer Hütte, herabgestimmt zu ihren Kindern, zu ihrem Johannes, der vor Freuden weinte. Bis er sie munter küßte, bis sie ihm leise und schüchtern erzählte, was sie geträumt.

Ich bin verwandelt, meine Christel, sagt' er ernst. Gott hat Dir den Traum zum Troste gesandt, daß Du für eine kurze Stunde heiliger Angst zeitlebens nun gedenken sollst: Gott lebt! Gott kann nicht sterben. So lebt er auch uns — Du hast den Traum für mich geträumt, und nicht für Dich, Du gute Seele, für alle Armen und wer ihn hört. Wer reines Herzens ist, der soll Ihn schauen, und Du hast Ihn gesehen, Er lebt! Sieh' auf, dort scheint ja die Sonne!

20.

Noch in der düstern Morgendämmerung des Ostersonnabendes, ehe der Vater nach Hause gekommen, war aber der kleine

Daniel schon mit Wecker in ein anderes Dorf gegangen. Sie hatten sich Abends heimlich beredet, Daniel hatte sich ein kleines Säckchen geborgt und umgehangen; denn er sahe, wie nöthig das Nöthigste im Hause sei, was die Kleinen vergebens von der Mutter verlangt, nur er nicht. Er hatte die Jacke des Vaters an, die ihm in der Kälte ein kleiner Mantel war.

Das hatte die Alte gesehen. Heut' ist ja heiliger Abend, sagte sie zu Johannes, da wird der Weg nicht leer von Dorf zu Dorf, wo nur Essen rauchen; da macht sich ja mancher auf und wird darum nicht übler angesehen, weil er auch sonst das ganze Jahr nicht kommt! Mir ist nur der Schnee zu hoch, sonst ist es ja eine wahre Labung und Stärkung, gerade an solchem heiligen Tage betteln zu gehen. Die Wehmuth hat mir Gott schon geschenkt! Man wird so reich, so reich — Ihr wißt das gar nicht, mein Johannes. Gönnt das dem Kinde und dem Alten!

Doch war es schon Abend, ja Nacht geworden, und Beide kamen nicht wieder. Die Mutter hatte aber Manches in der Stille zurecht gelegt und besorgt, was sie genäht, und was so klein, so lieblich anzusehen war! Sie lächelte nur Johannes an, saß oft lange still, schlummerte wieder und bat ihn endlich nach Mitternacht, „mit dem blauen und rothen Strumpfe zu laufen," wie es heißt, und den Storch zu holen.

Er lief mit freudiger Hast. Er pochte. Ein junges Mädchen kam ans Fenster, nicht die Kindelfrau. — Die Mutter ist drüben im andern Dorfe bei der reichen Müllerin, sagte sie ihm; schon drei Tage. — Er zündete sich eine Kienfackel an und eilte, durch das feine Schneegestöber sich leuchtend, und geblendet, in einen engen Lichtkreis eingeschlossen. So kam er, weit außer dem Dorfe, vom Wege ab, in Windwehen, machte sich Bahn hindurch und

stand auf einmal in dem Kalksteinbruch. Er leuchtete an dem bunten marmoradrigen Gestein umher, den Ausweg zu finden. Da sah er auf einer natürlichen Marmorbank, wie in einer Grot te die außer dem Winde und ohne Schnee war, eine kleine ruhige Gestalt sitzen, sanft hingelehnt. Er nahte mit Herzpochen; Knöpfe blitzten ihn an, das Tuch war blau — es war sein gewesener Kirchrock; ein kleines blasses Gesicht lächelte ihn an — es war sein gewesenes Kind, der Daniel, ein volles Täschchen auf seinem Schooße, einen Schnitt Brotes in seiner steif gefrornen Hand. Er leuchtete das an, er sah es und sah es nicht, er hielt die Hände fest vor die Augen, es nicht zu sehen. So stand er lange. Und als er wieder aufsah, mit Wehmuth hinblickte, war Alles verschwunden, wie ein Traum, keine röthliche grellerleuchtete Grotte, kein Kind, nur Nacht und Stille. Hast Du das auch geträumt? fragt' er sich froh und bestürzt. — Er sahe zu Boden. Der Kienbrand, den er vor Schrecken fallen lassen, zischte im Schnee mit dem letzten Funken und war verloschen. — So sagte er nichts und dachte Verwirrendes. Er fühlte sich zu dem Kinde, er umfaßt' es und küßte ihm die Hand, und das Brot. — Du bist hin! sagt' er weich. So warte denn hier, mein liebes Kind! Die Mutter bedarf es. Nicht wahr, Du bist es zufrieden, daß ich gehe! — und Dich, bis ich wiederkomme, Dich hier allein verlasse? — Gewiß! Du bist es zufrieden. Du gingst ja schon um der Mutter willen, und um die Geschwister! Heiße mich gehen! mein Kind! und ich möchte doch bei Dir bleiben! Fürchte Dich nicht! ich komme ja wieder! Bald, geschwind! —

So redet' er mit dem erfrornen Kinde, das ermüdet und von Kälte ergriffen, ausruhen und essen wollen, zum Botenlohn, und süß und immer süßer eingeschlafen war, und das der unerbittliche

Tod, der auch des Nachts überall umherschleicht, der weder Vater noch Mutter, Brüder und Schwestern hat, auch hier gefunden und ohne Herz und Mitleid nicht verschont. — Das dachte Johannes im Weitereilen und sprach vor sich: Ich möchte doch der Tod nicht sein! Das ist das schrecklichste Amt in der Welt. Wie gern doch bin ich dagegen der arme Johannes! Und doch muß ich das sehen und dulden! Das Kind ist glücklich. Wie konnt' ich besser sehen, wie gut es ist, wie glücklich ich war, als so! — Heut' in der heiligen Osternacht hab' ich's gesehen und erfahren: Kein Mensch ist so unglücklich, daß er nicht noch weit unglücklicher werden kann! Ach, du lebendiger Vater im Himmel, sei doch auch Keiner so elend, der nicht wieder glücklich werden könnte. — Gewiß, der Gute kann immer wieder glücklich werden! — sprach eine innere Stimme in ihm. Gott ist nicht todt. — Du warst ein Thor und bist vielleicht noch einer. — Wer das wüßte! seufzt' er. Wer weiß, wo Wecker sitzt! —

Er beeilte nun seinen Vatergang. Die Mühle stand. Die Räder waren eingefroren und wunderlich anzusehen. Aber die Müllerin ließ die Kindelfrau nicht fort, und sie selbst versprach sich keinen Lohn und tröstete ihn mit Gott und Gottes Hülfe.

Das Wort trieb ihn beruhigt fort. Aber Wecker hatte in der Mühle geschlafen, war schon munter, hatte vom Schlaf auf dem Stroh keine Federn in Haaren, wie er vergnügt bemerkte, fragte nach Daniel, der sich nicht halten lassen, und ging mit Johannes, dem jetzt die Angst entnommen war: er könne auch den alten Mann so finden wie den Knaben.

Wecker trug eine große Fackel brennend in einer Hand, und eine zum Vorrath in der andern. Johannes schritt vom Wege ab, in den Steinbruch, und als Wecker das starre Kind sah, fehlte

nicht viel, er hätte die Fackel fallen lassen. Aber er zitterte nur, daß in den flackernden Lichtern und den bewegten Schatten das Kind lebendig zu werden schien. —

Der Mann bin ich! sprach er wie ein Sündenbekenntniß, das Johannes wohl verstand, aber schweigend den Knaben sich auflud und mit ihm fortschritt, während Wecker heut' im erregten Wahnsinn wunderliche Reden führte, während er vorn leuchtete.

Das wollt' ich nur noch wissen! sagt' er zuletzt; nun kann ich sterben; die andre Noth hab' ich alle gelernt, bis auf den Tod. Ich sollte dem kleinen Betteltäschchen die Freude nicht machen! — Wecker, du solltest mit heim gehen! das heißt, wo er zu Hause ist, oder auch heim! wo du heim bist! Johannes sollte lieber „das alte Schulhaus" schleppen, wie die Engel das Haus nach Loretto; dann schrie der Kuckuck nicht im Schnee, dann müßte der Pastor einmal umsonst begraben. Der sollte sich ärgern! — Aber an einer oben brennenden Fackel kann man sich unten die Hände erfrieren, Johannes! Merkt Euch das.

Gott wird der Christel den Schaden ersetzen, sagte Johannes. — Da will ich die Wiege sein, die Euch fehlt; der Mann bin ich! freute sich Wecker. —

Aus den Dörfern umher schallte schon Ostergesang und hallte freudig im Walde nach, wie ein Echo vom Himmel, oder wie sanfte Stimmen unsichtbarer Engel, die an dem heiligen Morgen um die Menschen wandelten auf Erden. Alles war angeklungen von dem geweihten Gesang. Der Himmel und vor ihnen der blinkende große Morgenstern schien nicht sein eigen, die Erde nicht ihr eigen, nicht Wald und Flur, Hütten nnd Weinberge nicht, auch die Menschenherzen nicht, sondern der Name: Christus, gesungen aus der Brust der Mädchen, umfing und befing Alles mit sanftem

Schall und eignete Ihm es zu; und die Welt war Gottes des Vaters in dieser heiligen Morgenstunde.

Hört ihr die Jungfrau'n, Johannes? wie das erbaulich klingt! sprach Wecker. Sie haben's heut kalt. Aber sonst wär's auch keine Kunst, zu singen! So Etwas ist ewig, und verlangt sein Recht zu aller Zeit. Ich mußte auch lauten, und wenn das Gewitter dicht über mir stand; es hat mich auch einmal so halb und halb, das heißt aber nicht etwa ganz versengt, so nur angesengt! Dafür hab' ich auch keine Wetterscheu mehr! denn ein rechtes Unglück trifft Niemanden zwei Mal, wie das große Loos! Das könnt Ihr Euch merken! —

Johannes merkte sich das mit Stöhnen. Er blieb ein Weilchen stehen, um auszuruhen und Athem zu schöpfen, aber er setzte seinen guten Daniel unterdessen nicht in den Schnee.

Hört nur, fuhr Wecker fort, dort singen sie drüben das Lied:

Der Tod ist todt,
Das Leben lebet,
Das Grab ist selbst begraben! —

Das wäre gut für den Daniel! und gut für den Todtengräber, die Erde ist jetzt steinhart!

Darauf gingen sie wieder. Als sie aber zum Dorfe kamen, vernahmen sie die Melodie, ja selbst die Worte:

Auf, auf, mein Herz mit Freuden,
Nimm wahr, was heut geschicht!
Wie kommt nach großen Leiden
Doch ein so großes Licht!

Johannes stand gerührt.

Nun da kann ich die Fackel auslöschen! meinte Wecker und stieß sie vor dem Hause in den Schnee.

Der Vater aber trug den Knaben leise ins Haus und hörte mit Freudenthränen eine zarte Kinderstimme in dem Stübchen, stand und sah durch das kleine Fenster in der Thür, wie die Alte es schon im Bettchen auf den Armen trug. So legt' er den Daniel hastig in den Schuppen, damit ihn die Mutter nicht sähe. Er dachte kaum, daß dieser kein Strohdach hatte, daß es schon tief hinein geschneit, daß es immerfort noch häufig hinein schneie — ihm schadete ja das Alles nichts! Da ruhe in Gottes Namen, mein Kind! sagt' er; nahm ihm das Täschchen ab und zog sich aus eigner Wehmuth selbst wieder den alten Sonntagsrock an, sahe noch einmal zurück, ob es gleich noch düster war, und ging erleichtert hinein zu Christel. Er blieb an der Thür stehen. Die Alte hatte das Kind der Mutter zum ersten Mal auf die Arme gegeben, und er hörte, daß Christel leise sprach: Segne dich Gott! mein liebes Kind! Lebe gesund und werde alt, bis Dir die Tage nicht mehr gefallen! Halte fest an Gottes Wort. — Du bist zu uns gekommen — fuhr sie mit weicher Stimme fort — anstatt in eines Reichen Haus? Wir haben Dich! — und an Liebe soll Dir's nicht fehlen, und an nichts, was ich habe, und was Du noch brauchst. Sei nur zufrieden und weine mir nicht. Du bist bei mir. —

Nun ward es still. Eine Herzstärkung thät ihr nun wohl! meinte leise die Alte. Und so öffnete Johannes das Täschchen, legte erst ein rothes Osterei daraus auf den Tisch und brockte das Brot in das kochende Wasser. Dann ging er und setzte sich zu Christel auf's Bett.

Sie aß. Er hatte die Augen zu. — Was weinst Du denn? Vor Freuden? ja wohl! mein Johannes, sprach sie, siehe nur her! — Er aber sagte: Weißt Du auch, was Du issest? — Ich habe

ja meine Besinnung, antwortete sie: Brotsuppe! die ist mir jetzt am besten und dienlicher als von rüdesheimer Hinterhäuser.

Aber von was für Brot! meine Christel, nickt' er. — Bettelbrot von Daniel? sagte sie heiter; sei doch ruhig, Johannes, das Kind hat es gern gethan. Alles ist von Gott, auch das Brot, und von dem nehm' ich es an, und von dem guten Kinde noch einmal so lieb. — Wo ist denn der Daniel? ruf' ihn doch her. — Er schläft; sagte Johannes; er war sehr müde, die Augen fielen ihm immer zu. — Nun so laß ihn schlafen, lächelte Christel; er hat ein gutes Werk gethan. — Der Vater aber ging von ihr, besah das Osterei, brachte heraus, was darauf gekritzelt war: „Friede sei mit Euch,“ schnitt einen Eierkorb und hing es über dem Eßtisch auf, zu des Kindes Angedenken.

21.

Da erklang ein Posthorn und rufte wie drüben vom zugefrornen und verschneiten Teiche her. Es ward still; dann ging die Hausthür auf, derbe Tritte stampften den Schnee von den Füßen, und das kleine, vom Kaminfeuer erleuchtete Fensterchen in der Thür lockte den Fremden herein.

Bin ich noch weit von Breitenthal? fragt' er; guten Morgen auch! Man sieht im Schneegeflocke die Hand nicht vor den Augen.

Wir wohnen im letzten Hause von Breitenthal, oder im ersten, wenn man kommt; sagte Johannes.

An der Stimme, und näher getreten nun auch im Scheine des Feuers, erkannte der Fremde jetzt Johannes, reicht' ihm die Hand und sagte: Kennt Ihr mich noch!

Ihr seid wohl der Herr vom Kirchthurm, meinte Johannes

Nicht allein der Herr vom Kirchthurm, sondern auch jetzt

der Herr von Breitenthal! versetzte der Fremde lächelnd. Ich bin noch in Eurer großen Schuld! aber ich habe an Euch gedacht; ein kleines Schiff mit Sachen liegt für Euch schon befrachtet in Frankfurt bei mir auf dem Main; sobald der Fluß wieder aufgeht, kommt es für Euch, und Schiffchen und Alles ist Euer. Nehmt damit vor Willen; das macht Paschalis nicht ärmer.

Ihr habt ja gehört — ich bin nur nach Dorothee gefahren! Ihr sollt mir ja nicht danken, hat sie gesagt; das ist nicht nöthig; wiederholte Johannes.

Aber angenehm ist es, entgegnete Jener, und mir Bedürfniß, und, seh' ich recht, auch Euch.

Da möcht' es nur bald aufthauen! sagte Frau Redemehr.

Aber wo habt Ihr die Dorothee? fragte Paschalis.

Bester Herr, ließ Christel jetzt ihre Stimme vernehmen, fragen sie nicht nach der! Sie hat uns großes Herzeleid angethan. Weihnachten hat sie mir ein Kind beschert, das Gottliebchen, und niemand anders als eben auch sie hat es zu meinem Kummer mir wieder geraubt. Ich habe gehört, die gnädige Frau hat an ihrem Sterbebette Allen vergeben, auch dem gnädigen Gottlieb, und Dorothee hat vor Thränen sich nicht fassen können! Nun ist sie verschwunden, und wer weiß, wo wir Mutter und Kind noch finden, wenn der Schnee und das Eis vergangen.

Sie hat Dir ein Kind gebracht? fragte Johannes seine Christel verwundert.

Mir thut es leid um das saubere, trotzige Mädchen; sagte Paschalis. Wie man sich irren kann! Ich glaubte mich schon klug genug, beim ersten Anblick eines Menschen ihm sein Schicksal aus dem Gesicht zu lesen; wie er war, und wie er sein kann! Aber seid nicht in Sorgen um sie.

Er wollte zur Thür hinaus gehen; Johannes leuchtete ihm. Da erblickte Paschalis das steinerne weiße Denkmal, und der vergoldete Namen „Martha“ schimmerte still ihn an.

Martha! sagt' er für sich. Martha? und auch der alte Johannes! Kinder, fragte er betroffen, wie kommt ihr zu dem Stein?

Er ist für meinen Vater und meine Schwester, antwortete Christel. Der Kirchhof drunten ist noch nicht in Ordnung.

Deine Schwester, die arme Martha! sagt' er weich. Ich steh' als ein großer Schuldner an ihr vor Euch, aber verdammt mich nicht. Ich war aus Leidenschaft fähig, ein Unrecht zu begehen, aber es gut zu machen — zu schwach, zu stolz, zu verblendet und fortgerissen von derselben Leidenschaft, die Liebe heißt und Verderben ist und es bringt! und als mein Vater gestorben war, als ich aus fremden Städten heim kam — als ich weiser war — da war sie todt. Arme Martha!

Wenn Ihr Euch zu Martha bekennt, sagte Christel niedergeschlagen, so kann ich Euch noch ein trauriges Geschenk zum heiligen Ostertage machen! Dorothee ist Martha's Tochter. — Geh' doch in die große Bibel, Johannes, und gieb dem Herrn den Brief! Er ist vom alten Pastor an unsern Vater, und auch den andern, den noch versiegelten! der ist gewiß nun von Euch. Ihr armer Mann!

Johannes brachte die ganzen Papiere und auch die Schuldverschreibung von Borromäus, selbst die Letzte an Dorothee.

Paschalis that kaum einen Blick hinein und sprach dann zu Johannes: Geht und holt doch Dorotheen aus dem Wagen und schickt ihn dann auf das Schloß. Der allzu gnädige Gottlieb droht' er. —

Ihr bringt uns Dorotheen? fragte ihn Christel mit Freud' und Schmerz wunderlich gemischt im Klang ihrer Stimme.

— Ich überholte sie einige Stunden von hier, im Schnee watend, um nach Hause zu kehren, nahm sie ein und erkannte sie als dasselbe Mädchen, das ich bei Euch gesehen. —

War sie allein? und hatte kein Kind? fragte Christel hastig.

Allein! kein Kind! versetzte Paschalis.

Mir schauert! äußerte Christel und schwieg, das Gesicht in den Händen verborgen. Paschalis ging gleichfalls schweigend umher und blieb dann gedankenvoll vor der Inschrift stehen.

Dorothee trat ein.

Wo hast Du Dein Kind? redete streng sie Paschalis an.

Wer hat danach zu fragen? sprach Dorothee mit düstern Augen ihn messend.

Dein Vater! antwortete Paschalis noch strenger und ergriff sie bei der Hand.

Wer ist denn hier mein Vater? versetzte Dorothee.

Der sich jetzt schämt, es zu sein! erwiederte Paschalis und kehrte sich von ihr.

Daran thut er jetzt klug! sagte ihm Dorothee; aber noch klüger hätt' er gethan: sich erst zu schämen, eh' ich seine Tochter ward — und so sich von Martha zu kehren, wie jetzt von Dorothee. Aber die Kunst ist nicht groß — ich kann es auch. Und nun kehrte sie ihm den Rücken, ganz erhitzt im Gesicht, und doch blaß und schneller und hörbar athmend.

Eh' wir weiter reden, nahm Paschalis das Wort, wo ist Dein Kind?

Das ist doch zum Lachen! versetzte Dorothee, wenn es sonst nicht zum Weinen wäre! —

Hätt' ich doch lieber nicht auf dem Thurme geläuten! bedauerte Paschalis. Ich komme in das Dorf nach meinem Kinde zum Prediger, dem ich sie anvertraut. Ein junges Weib sitzt da: ich schweige, ich gehe; ich will morgen wieder kommen, um zu erfahren, wo sie nun ist — da brechen in der Nacht die Dämme, da eil' ich hinauf in Todesangst um mein Kind und laute, daß sie meine Stimme höre! laute, um in der Menge verborgen sie mit zu retten — nur sie — — hätt' ich doch nicht geläuten! hätt' ich doch Euch gefragt, wen ich suche, statt Euern Namen mir aufzuschreiben, dann zog sie nicht auf das Schloß!

Die Alte aber sprach: die gnädige Frau ist todt; nun kann sie ja der gnädige Gottlieb auch heirathen.

Das ist meine Tochter! würd' ich ihm sagen, trotzte Paschalis und hielt Dorothee an seiner ausgestreckten Hand.

Das ist nun eben ihm recht! setzte die Alte hinzu; da behält er das Gut.

Ich würde ihm sagen: Sie heißen Gottlieb, aber Ihnen ist weder Gott lieb! noch sind Sie Gott lieb! wenigstens mir nicht! Zieh' in den Krieg! rieth ihm Paschalis.

Wenn Ihr mein Vater seid, was ich mir nicht wünsche, so seid Ihr doch werth, daß ich Euch frage: hatte Clementine nicht eine Mutter? lebte sie nicht als Wittwe bei ihr und bei ihm? war sie nicht jung noch und üppig genug? — Ihr hab' ich ihr Kind jetzt hingetragen! War das nicht werth, daß eine Tochter vor Gram starb? war das nicht werth, daß eine Mutter vom Sarge der Tochter entfloh! —

Alle schwiegen mit stummer Scheu. Dorotheens Worte hatten eingeschlagen. Jeder sah zur Erde, Jedem bebte das Herz.

Paschalis wollte seine reine, unschuldige Dorothee umarmen und rief: Mein einziges Kind! —

Dorothee trat vor ihm zurück. Nun sind wir geschieden! sprach sie. Das Schloß ist Euer — das Schloß betret' ich nimmer wieder! — Ihr habt die Schulden zu Euren Schulden gemacht; gebt Eurer Martha Schwester ihre tausend Gulden, und mir den Lotteriegewinn, daß ich ihn Johannes wieder erstatte — dann lebt in Frieden! Bedenkt, daß Martha meine Mutter war, und daß Ihr mich in ihr gekränkt und erniedrigt, unaufhebbar! Und wollt Ihr so schenkt dem alten Leinweber einen neuen Baß, so spielt er wieder, und Johannes befährt den alten Rhein.

Einen großen Haupt-Stradivarius soll der Mann bekommen! Du, Breitenthal! Dorothee, daß Du Dich rein erhalten in solchen Händen! Johannes aber ein Schiff mit goldenem Boden — ich will Euch Alle glücklich machen! sagte Paschalis erregt zu Johannes.

Wenn Ihr gestern kamt! Gestern war es noch möglich! entgegnete ihm Johannes. So elend war ich da nicht wie heut', und nun immerfort! — o mein gutes Weib! — und doch lebt ja der alte Gott! Du verstehst mich, aber nur halb!

Ihr seid doch sonderbare Menschen! sprach Paschalis. Wer begreift das Alles! Doch daß Du mir nicht Schande, nein Ehre gemacht, o Dorothee, das segnet Dir Gott und mir!

Ihr wundert Euch und seid ein großer Kaufmann, Herr Vater! lächelte Dorothee. Das jüngste Mädchen ist so klug wie der älteste Kaufmann. — Nicht wahr, Ihr verliert nur Eure Schätze, wenn Jemand fallirt, dem Ihr sie anvertraut. Aber — ein gefallenes Haus hat keinen Credit, und ein Mädchen borgt

Ihm nicht einen Finger, geschweige die Lippe! — Das sag' ich noch, damit es Euch nicht zu schwer wird, mich zu vermissen.

Gerade nun! Du mußt mein sein! bei mir bleiben! bat sie der Vater.

Das will ich mir funfzig Jahr überlegen! beschied ihn das kecke Mädchen.

Johannes aber hatte schon längst das Zimmer verlassen und wankte hin, um sich auszuweinen bei seinem Daniel. — Aber er fand Jemand schon neben ihm. Wer seid Ihr? fragt' er verwundert. — Still! Still! ich bin Wecker! der wahre Wecker? Ich bin der Mann! schon eine halbe Stunde! Hier ist der Doctor! sprach er und wies ihm den abgeriebenen Strohwisch; er ist eigentlich nur ein Lizentiat! fuhr er fort. Das Kind, im Schnee und mit Schnee vom Himmel beschüttet, war erwärmt, und seine Wärme hat sich eine Höhlung weggethaut, sein Haar ist feucht, und seine Wange glüht. Ex Noth wird wieder Ex voto! Hört ihr das Osterlied! Nun kommen die heiligen Frauen.

Johannes aber kniete, betete und konnte vor Zittern der Hände nicht thun, was ihn Wecker hieß, der das Kind zuletzt auf die Füße stellte und in des Vaters Arme gab. Der Knabe besann sich endlich langsam wieder, glaubte noch in dem Steinbruch zu sein, bewegte den Mund, als wenn er wieder äße, hörte dann des Vaters Zuruf und sagte mit halber Stimme: Bist Du da, Vater? da hast Du Brot! komm', führe mich heim, der Mutter wird bange sein!

Und so führte Johannes ihn zitternd hinein. Und von der aufgehenden Sonne Licht und Glanz geblendet, und schwach, schwankte das Kind und stand wie im Traume und gähnte und strich sich die Haare aus der Stirn.

Nicht wahr, Daniel lebt? er lebt? fragte Johannes die Mutter.

Freilich, da steht er und lächelt ja! sprach Christel, aber allmälig stammelnd und zögernd, und plötzlich erblaßt vor Ahnung, die aus Johannes Worten und Wesen sie anschauerte.

Nun — nun kannst Du auch wissen, daß er todt war! fuhr Johannes leiser fort und zog ihn der weinenden Mutter nah.

Daniel! — sprach sie mit versagender Stimme und streckte die Arme nach ihm.

Mutter! — sprach er, als bät' er sie um Vergebung, und lag in ihren Armen.

Wecker hat ihn erweckt! meinte Johannes. Aber das hörte sie nicht an Daniels Halse. Wecker aber stand nur sehr freundlich da und hatte die Augen zu.

Nun bin ich glücklich, rief Johannes; ich habe den Daniel wieder! und noch einen kleinen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!" — Ich habe Alles! — Dorothee! hörst Du, Dorothee, ergieb Dich Deinem Vater! — Du weinst, mein Mädchen?

Da traten die Jungfrau'n der Osternacht auch vor das kleine Haus und sangen:

Es gingen drei heilige Frauen
  Alle = alleluja!
Des Morgens früh im Thauen,
  Alle = alleluja!

Alle erschraken darin und hörten gerührt die hellen Stimmen singen. Paschalis ließ sie hereintreten. Sie waren verkleidet. Da waren die drei Frauen, Maria, Martha und Magdelena, verschleiert, und die zwei Engel in weißen Gewanden. Und sie stan-

den wie Erscheinungen, fuhren fort in dem Wechselgesang, und es sangen:

Die Engel:

Erschrecket nicht, und seid All' froh!
Alle = alleluja!
Denn, den ihr sucht, der ist nicht da.
Alle = alleluja!

Martha:

Ach Engel! lieber Engel fein,
Alle = alleluja!
Wo find' ich doch den Herren mein?
Alle = alleluja!

Die Engel:

Er ist erstanden aus dem Grab,
Alle = alleluja!
Heut' an dem heil'gen Ostertag.
Alle = alleluja!

Maria:

Habt Dank, ihr lieben Engel fein,
Alle = alleluja!
Nun woll'n wir Alle fröhlich sein!
Alle = alleluja!

Sie schwiegen nun und lächelten. —

— Und wir nicht auch? Nun wollen wir Alle fröhlich sein! sagte Paschalis und zog seine Tochter, die Willige nun, an das Herz.

Und Ihr auch? alter Wecker! sprach mit dankbarem Handschlag Johannes. Ihr bleibt bei uns und zieht mit hinab, wenn das neue Haus steht.

Das wollt' ich nur wissen! sagte der Alte und sang mit Thränen ein frohes: Alle=alleluja!

Und Christel betete leise: Habt Dank, ihr lieben Engel! dann rief sie Sophiechen und sagte: siehe, mein Kind, heut' tanzt die Sonne! denn heut' ist heiliger Ostertag!

Dorothee nahm sie auf den Arm. Und das Kind sah' in die rothe, große, zitternde Sonnenscheibe, und die Augen gingen ihm über, und Dorotheen.

Aber Paschalis trat mit wunderlicher Scheu vor Martha, die ihn aus dem Schleier ansah, und bot ihr, wie zur Versöhnung, die Hand und blickte mit feuchten Augen zum Himmel.

Die Engel aber schieden, küßten die Kinder und grüßten Alle mit freundlichem Lächeln und sprachen: Friede sei mit Euch!

Die lebendige Madonna.

Es war Herbst. Ich kam von meinem Schlosse an der Küste von Irland und schiffte nach England. Ein heftiger Sturm aus Nord verschlug uns, trotz aller Anstrengung, ganz aus unserer Richtung, und drückte uns mit Gewalt an die Spitze von Lands-End hinab. Das Schiff hatte gelitten, es hing von mir ab und bedurfte der Sicherheit und einiger Ausbesserung; selbst sein Emblem, die Madonna, von der es auch den Namen trug, hatte eine furchtbare Welle vom Vordertheile gerissen, und ich vermag die Empfindung nicht zu beschreiben, mit welcher ich die Himmelskönigin, mit ihrer silbernen, blinkenden Krone auf dem Haupte, ruhig und sicher im Meere schwimmen sah, indem sie — wie nicht von den Wellen getrieben, sondern aus eigner Kraft — vor uns her eilend, das Schiff nach dem Strande geleitete, wo sie in der Brandung verschwand. Das Wetter war zu jeder Reise zu stürmisch und regnerisch, und wir waren sehr zufrieden, in einem kleinen Hause, das einsam auf einer Höhe stand, indeß ein Unterkommen zu finden. Mein alter Hauskaplan, Pater Gesualdo, war mit mir, und der Mann, der uns eingenommen, hatte nicht mehr Raum als sein eigenes Wohnzimmer. Einige andere kleinere Gemächer waren theils mit Vorräthen für den Winter angefüllt,

theils in unbewohnbarem Zustand; selbst das Strohdach hielt nicht Regen; der Wind hatte es aufgewühlt, und so war es geblieben. Indeß schien es, als werd' es seinen Bewohner noch überdauern, nicht, weil er eben so bejahrt, sondern so gleichgültig gegen das Leben war, daß er selbst eine bedeutende Krankheit, die ihn oft befiel, an sich gänzlich vernachlässigt hatte. Er schlief nämlich Tage lang, und überließ uns unbesorgt sein Haus, darin zu schalten und zu walten, wie wir wollten. Er ließ uns von den zum Theil schon wieder verdorbenen Vorräthen aus den kleinen Gemächern und aus dem Gärtchen am Hause nehmen, was wir bedurften, ohne einen Blick darauf zu thun. Kein menschliches Wesen war um ihn, kein Weib, keine Tochter, kein Sohn, kein Nachbar war hier zu sehen. Wenn er Abends einschlief, und vielleicht glaubte, noch allein zu sein, wie sonst, betet' er wunderlich durcheinander, wobei auch wohl ein „Ave Maria!" zu hören war, aber jedesmal murmelte und zürnte er darauf mit sich selbst, und weinte auch wohl. Ich hatte zu Anfang einen Quietisten in ihm vermuthet, da einige ihrer Bücher, wenig gebraucht, umherlagen, aber jene Worte machten mich irre an ihm. Und doch schien er auch kein Katholik.

Eines Morgens, da er noch schlief, indeß die Sonne schon zum Fenster herein, auf sein Bett und über seine lange düstre Gestalt hinschien, wodurch er einige Jugend, selbst geröthete Wangen erhielt, setzte sich der Kaplan an sein Lager, und betrachtete ihn lange und aufmerksam. Er versank dabei immer mehr in sich selbst, ich glaubte Thränen zu bemerken, die heimlich über seine Wange fielen — er schwieg aber; und war nicht der arme Mann, der vor ihm lag, so aufgegeben von der Welt, und sie so aufgebend, mit Recht zu bedauern? Der Kaplan faßte mich bewegt

an der Hand, zog mich zu dem Schlafenden, und auch mir war sonderbar weich um das Herz, und auch in meinen Augen quollen unverstandne Thränen. Der Regen hatte nachgelassen, und den Tag über saß ich nun meist unter freiem Himmel am Strande, um zu sehen, wie das Schiff ausgebessert ward, und die Matrosen zu ermuntern; auch meine Diener in Ordnung zu halten, um fleißig meine Sachen in Acht zu nehmen, die sie unter den zu einem Zelt eingerichteten Segeln draußen im Freien bewachten. Und gegenüber lag ja mein Schloß, worin mein Weib wandelte, und der Park, worin meine Kinder spielten! und es that mir schon wohl, mir nur den Wind aus meinem Vaterlande in das Gesicht wehen zu lassen, oder die Wolken von drüben herüber aufsteigen, herwandeln und mich mit ihren Schatten bedecken zu sehen. Meine Lieben waren gewiß um mich bekümmert, und so war ich es auch um sie und ihren Kummer, und empfand die Beschränkung des Menschen in mir, daß ich ihnen kein Zeichen von mir geben, kein Wort hinüber rufen und sagen könnte: „ich bin gesund! Geht ruhig zu Bett, steht ruhig auf!

Während meiner öftern Abwesenheit von dem Hause war der Kaplan in mehreren Tagen mit dem Manne bekannt worden. Dieser nun war nicht verlegen gegen mich, desto mehr Pater Gesualdo; aber sie schwiegen doch Beide, wenn ich in das Zimmer trat. Da nun der Kaplan ein durchaus ehrwürdiger Mann und unsers Hauses alter, treuer Freund war, der selbst um die leisesten Geheimnisse aller Gemüther darin wußte, der mich erzogen, wie ein Vater, statt meines Vaters; da ich mit reinem Herzen nirgend woher etwas Böses ahnete, auch von keinem Geheimniß wußte, das mich umspinne, mir sich enthüllen und mich verderben könne, sondern einfach und ruhig meine Tage auf der Erde dahin gelebt, und so fort

lebte, wie ein sicherer wohlbegründeter Landmann, der jedes Geräth in seinem Hause, jeden Strich Acker kennt, aber von der Welt nur Weniges weiter; so ließ mich dieses geheime Einverständniß des Kaplans mit dem armen Manne so unbekümmert als recht war. Gleichgültigkeit aber wäre Unmenschlichkeit gewesen! Denn dem Manne war wohler; er richtete sich manchmal im Zimmer groß auf, dehnte seine hochgewölbte Brust durch einen langen tiefen Athemzug aus, legte die flache ausgespreiete Hand darauf und drückte sie dagegen, als wolle er einen tiefen Schmerz darin beschwichtigen, bannen oder begraben. Seine Augen glänzten dann, er wollte reden, aber ging nur mit großen Schritten auf und ab, denn meine Gegenwart legte ihm Zwang auf. Dann setzte er sich auf sein Bett und betete weinend den Rosenkranz ab, den ihm Pater Gesualdo geschenkt haben mußte, denn es war der seine. Auch verließ er jetzt öfter das Haus, und saß stundenlang auf dem Gipfel der Höhe im Sturm allein, so daß er dann ganz vom Winde verwirrt und wunderlich heimkehrte, und einst erst spät in der Nacht.

Ich lag schon auf meinem Lager und hatte geschlafen. Der Kaplan hatte das Feuer im Kamin lebendig erhalten, und erst von dem Eintritt unseres Wirthes, wenn er so heißen konnte, war ich wieder erwacht, ward aber erst völlig munter, als ich beide laut und lauter sprechen hörte, weil sie vielleicht vermutheten, ich schlafe. Sie saßen beide am Kamin, mit dem Rücken gegen mich gekehrt, und ihre Schatten fielen auf mein Bett, das meine Diener mir aus dem Schiff gebracht und aufgeschlagen hatten Unseres Wirthes Schatten aber reichte über dasselbe hinüber, richtete sich dann gerade an der Wand auf, und so saß er neben mir, indeß ich ihn ansah, wie er die Lippen und den langen Bart bewegte, schwarz und dämonisch, zum Fürchten! —

Du weißt, Gesualdo, sprach der Mann zu dem Kaplan in Irländischem reinsten Dialekt, in Neapel ist die schöne, unbeschreiblich rührende Sitte, daß man ein junges Mädchen, als die Mutter Gottes gekleidet, eine silberne Krone im Haar, in schwarzem Gewand und langem weißen Schleier für die Armen betteln schickt durch die Straßen. Die Geistlichen irgend einer Religion, sei es nun der des heiligen Januarius, des heiligen Francesco, oder heiligen Antonio, wählen dazu eines der schönsten, blassen, jungen Mädchen, mit ausdrucksvollem schwärmerischen Gesicht, reinem himmlischen Auge, edler Gestalt und frommer Haltung; auch darf ihr die schöngegliederte, zarte, weiße Hand nicht fehlen; und wann nun dieser Engel, wie von Wolken aus dem blauen unergründlichen Himmel herniedergetragen, oder über die ebenen spiegelreinen Wellen des Meeres zu den Wohnungen der Menschen daher gewandelt, in den lärmenden Straßen ruhig und göttlich schwebt, ihre weiße Hand aus dem Schleier streckt, die Vorübergehenden und vor ihr Knienden mit dem himmlischen Gruße grüßt, oder zu den Kindern, die den Saum ihres Kleides küssen, mild sich herabbeugt und sie wieder auf ihre Stirnen küßt — wer gäbe da nicht den letzten Tornese, den er er hat, und wollte er seinem einzigen kranken und durstigen Kinde ein Glas Eiswasser kaufen zu seiner letzten Labung! Denn was ihr auch dem Geringsten thut, das habt ihr mir gethan, sagt der ewige Sohn, und hier steht seine jungfräuliche schöne, rührende Mutter lebendig und leibhaftig unter dem blauen ewig offenen Himmel! vor den schnell, wie ein Lufthauch, wieder von der Erde gewehten Kindern ihres durch sie zu Engeln erhobenen Geschlechts! O welche Mutter, die ein Kind begraben, welcher Greis, der matt an seinem Stabe schleicht, welche Jungfrau ist dann nicht betreten, welche weint

nicht, wenn Madonna nicht nimmt, nicht alles nimmt, was sie ihr bieten!

Und so schwebt sie hin, gesegnet von den Menschen die Bettelnde, wie sonst Bettler die Menschen segnen, die ihnen eine Gabe reichten, bis sie verschwindet in dem Gewühl; der Menschen-Strom, der sich vor ihr getheilt, hinter ihr wieder zusammenschlägt, jeder dann noch ein Weilchen mit gesenktem Kopf wie geblendet und nachdenklich langsam seinen irdischen Weg weiter geht, — noch einmal sich umsieht — und die Erscheinung ist geflohen.

Ich nun, als ein Irländer, ein feuriger Katholik, der nach Italien gereist war, die Heimath unsers Glaubens zu schauen, um anzubeten — aber auch als ein junger, leidenschaftlicher, wüster, liebesehnender Mann von kaum noch zwanzig Jahren, ich erstaunte überrascht und gläubig, als ich Madonna das erste Mal sah! Ich stand, wie vom Blitze des Himmels getroffen, ich zitterte bis zum Sinken, ich sank vor ihr hin, mit den Lippen auf die Brust ihres am Boden hinschwebenden, sich mir entziehenden Schattens. —

Das zweite Mal gab ich ihr meine ganze Goldbörse.

Das dritte Mal schlich ich ihr nach, sah sie in den Tempel gehen, ihr erbetteltes Geld auf den Altar legen und in der Sacristei verschwinden.

Ich hatte keine Ruhe mehr! Mir schauderte vor meinen Gefühlen, denn ich war noch nicht überzeugt, daß sie wirklich eine Sterbliche sei! Und auch dieses ahnend und hoffend und mit brennendem Verlangen wünschend — schauderte mir, denn sie stellte die Heilige ja vor, sie war sie in meinem Glauben! meiner Phantasie!

Nun weißt du auch, Gesualdo, daß die Schönheit und die Jugend kein Vorrecht der höhern Stände sind; ja, gerade ihre

höchsten Güter: Gesundheit, Zufriedenheit, Schönheit, spendet die Natur — an den gold'nen, den Menschen darin andre Genüsse bietenden Palästen vorübergehend, mit reicher Hand über die Hütten aus, und über die Säuglinge in der Wiege schon Rosen auf ihre Wangen. —

Du siehst abscheuliche Prinzessinnen in Neapel, und Engel in Fischerhütten. Schon dem Vernünftigen sind alle Stände gleich; der Einfache zieht das Einfache vor; der Schwärmerische ist begeistert von der Schönen, auch wenn sie niedrig und arm ist, wenn sie bettelt — wie Madonna! O nur sie finden, nur sie! Das war das Gefühl, das mich entzückend und ängstigend umher trieb.

Du kannst nun denken, nun ich dich habe einen Blick in meine Seele thun lassen, nun du den Abgrund gesehen hast, ja die Hölle, in die ich lechzte mich zu stürzen, nun wirst du mir nachempfinden, wie ich zitterte und bebte, wie ich ihr zu Füßen sank, und plötzlich aufsprang, sie umarmte und an meine Brust drückte, als ich sie fand! Es war im Grabe Virgil's! — Ich weinte und küßte sie; ich küßte ihre Hände und weinte; ich war selig und verdammt!

Ich war gegangen das Grab zu sehen; ich blickte noch drunten zuvor nur in die Grotte des Posilipp; ich eilte schon mit klopfendem Herzen in das kleine mit Wein und Oliven überwachsene Gärtchen hinauf, den Gang, die Stufen hinab — zu dem offenen Grabe, wie eine große porzellanene Glocke mit seinem Gewölbe sich über mich deckend, mit seinen Schauern mich umfangend, selbst ganz aufgelöst von Wehmuth, voll Gedanken an die Götter und Göttinnen der Vorzeit, an Aeneas, an Elisa, an Aphrodite, an meine Madonna, ich sah auf — da saß sie und flocht einen Kranz, den Schoß voll Blumen!

Sie stand auf, die Blumen vor mir ausschüttend. Sie war keine Göttin mehr, sie trug keine Krone, kein schwarzes Gewand — sie war ein armes Mädchen, der Hüterin des Gärtchens und des Grabes Tochter, in weißem, einfachem, ja dürftigem Gewande — aber ihr Haar war noch so gescheitelt auf der heiligen Stirn, ihr Auge noch so klar, so himmlisch, ihr Antlitz noch so blaß, o noch blässer, noch schmachtender, und ihre Lippe noch so fein, so rosig! das ganze Gebild so bezaubernd, in der Stille, in dem Dunkel, in der Kühle, daß es mich wie ein Blitz durchzuckte, was alles der Mensch sei, welches göttliche Wesen ein Weib, eine Jungfrau — und was auch nur eine Göttin war, eine Madonna! Diese Alles in Ein wunderbares Ganze zusammenfassende Naturansicht wirkte entscheidend auf mich, mich erhebend und sie! mich in die Gluten der Liebe hinabziehend und sie! Mich verdammend und sie! Und doch seliger, wie kein Sterblicher, und wie kein Gott! — Laß mich meine Schuld verschweigen.

Wir glaubten den Donner über uns zu hören, wir fuhren erbleicht und bestürzt auseinander, aber es war nur das Rollen der Wagen in der Grotte des Posilipp. —

Zum Unglück fand ich darauf unter meinen Büchern: „Merlin, den Sohn des Teufels;" Merlin, den Satan mit einer schönen Judenjungfrau erzeugt, um dem Sohne Gottes und seinem heiligen Wirken fortan in der Welt den seinen, den Teufelssohn, Merlin, entgegen zu stellen, den zwar Priesterweihe bewahrt und gerettet, der aber dennoch seine gewaltigen Zauberkräfte behielt, und nur anwandte, ein schönes sterbliches Weib und ihre Liebe zu gewinnen und zu beschützen. Ich las selbst wie bezaubert! und wie ihn seine Vivianna zuletzt mit seinem Zauber umschließt, ja wie sich beide in unzerreißliche Silbernetze verweben, und be-

graben in ein abgeschlossenes Heiligthum der Liebe, durchsäuselt von Duft und von Nebeln, durchschimmert von zuckenden Farben und sanftem Schmelz unbeachtet-verlöschender Abendröthen, durchflötet von Nachtigallstimmen — so schloß ich mich ein mit meiner lebendigen Mad... jetzt kann ich den heiligen Namen nicht mehr aussprechen, mir schaudert! — so war sie umschlossen!

An ihrem siebenzehnten Geburtstage gebar sie mir einen Knaben, in einer der einsamen Hütten von Cumä am Eingange zur Unterwelt. Ich nannte ihn, meiner Schuld bewußt: Merlin! Wir ließen ihn der armen Frau in der Hütte, und Geld; die Schmach blieb verborgen, wir kehrten zurück zum Posilipp, wo einem traurigen Herzen bei seinem Anblick einst die Trauer aufhörte, daß es dem heitern Felsen den Namen gab: Posilipp! Aber meine Schmerzen begannen mir da zu brennen in meinem Busen! und die Trauer sank über mich, wie Nacht. —

Der Engel, denn so muß ich sie jetzt noch nennen, war nun noch blässer, schmachtender geworden; ihre Augen hatten noch mehr bewegende, hinreißende Kraft durch ihre dahinter sinnende Wehmuth, der Laut ihrer Stimme zuckte durch Mark und Bein! — Ihre Blicke hafteten nicht mehr an den Menschen, sie vergingen ihr, indem sie sich in tiefe Gedanken, in selige und bange Gefühle versann, und verquollen in Thränen; oft erhob sie die weiße Hand nach dem Himmel, und bewegte leise ihr Haupt und senkte es dann erröthend und wieder erbleichend auf ihre mütterliche Brust, die sie nun mit den Lippen hätte erreichen und küssen können, wenn sie nicht sie selbst gewesen wäre! Ich rührte ihre Lippe, ihre Hand nicht mehr an, wenn sie nicht manchmal ihre Hand auf meine gelegt und gelispelt hätte: „Merlin!“ und ich gedachte dabei des Knaben mit Schrecken und Abscheu, und der Vater Merlin's

stand wie mein Spiegelbild vor meinen Augen, und sein Reich that sich mir auf! Vivianens Zauber umfingen mich, und Madonna sah mich ernst und schweigend an aus Magdalenens Augen. — Sie hieß Magdalena, aber ich konnte sie auch nicht mehr bei ihrem Namen rufen — sie weinte darüber. Ach, und selbst das dem Beichtvater abgelegte Bekenntniß ihres Vergehens, das sonst in der Welt so häufig, und durch die holdselige Gegenwart eines Kindes jeder entehrten Mutter so trostreich ist, das jede so leicht sich vergiebt, wie die schwache, schwankende Welt es ihr verzeiht, erleichterte Sie nicht! Ihr fehlte das beruhigende Kind! Sie schwärmte, ja glaubte zu sein, was sie vorgestellt; ihre Phantasie war ihr Selbstbewußtsein geworden, und hatte sich erst recht befestigt in ihr durch die tausend Thränen. Ihr Vergehen war mit ihm verwachsen, und nun war es ein Verbrechen, groß wie ich es begangen, und schwer, unabbüßbar wie ich es empfand.

Doch ich kann nicht jene unaussprechlichen Gefühle in mir ermuntern, sonst schlaf' ich wieder mehrere Tage verworrenen Schlaf, wo sie sich selbst dann wieder verträumen, und verziehen wie vergiftete Nebel. Es ist genug, daß die Vergangenheit ihre Leiden hatte! unenträthselte, Seelenverwirrende; ja ich glaube ich bin wahnsinnig seit dem Augenblicke, wo sie geisterhaft und doch lebendig die Hand auf meine legte, und voll heimlichem Grauen und Mutterliebe, nicht des Namens Bedeutung wissend, doch ahnend flüsterte: „Merlin!"

Doch um den Schein vor der Welt zu erhalten, und ohne sagbaren, abweisenden Grund: warum sie nicht mehr wolle Madonna sein, mußte sie wieder als wahrhaft reizende Mutter Gottes betteln gehen! Die Priester ließen nicht ab, so sehr sie sich weigerte, so bestürzt sie war. „Sie würde durch ihre rührende

Gestalt den Armen viel Gutes thun! viel Seelen aus dem Fegefeuer erlösen.“ So sprachen sie, und hatten nicht Unrecht. Sie wand die Hände, aber die Mutter drängte sie. So ließ sie es denn geschehen, gedankenlos und ohne Empfindung. Ich selbst mußte die silberne Krone ihr auf das gebeugte Haupt setzen, und in dem, wie trauernden schwarzen Haar befestigen, von welchem ich den Kranz gerissen; ich mußte sie helfen ankleiden mit dem schwarzen Gewande — aber verschleiern that sie sich selbst. Und wie ich sie vor mir stehen sah, wie ihr Antlitz silbern schimmerte hinter dem Schleier, wie ihre schwarzen Augen mich daraus hervor anfunkelten, wie auf ihren Wangen Thränen standen, um ihren Mund ein wehmüthiges, überirdisches, wie verklärtes Lächeln schwebte, wie ich mit der Hand über meine kalte Stirn fuhr, und zitterte, daß mir das Herz zuckte, da sank sie mir kraftlos an die Brust! Doch wie ich sie an mich preßte, wie ich ihr Herz laut und langsam pochend an meinem fühlte, wie ich sie in dem Schleier küssen wollte, da stieß mich ihre Hand von sich, und alle meine Vorstellungen von Irdischem und Himmlischem vermischten und verwirrten sich vollends, ich war gerichtet und vernichtet. — Sie schwankte fort, und ich glaubte, sie würde goldene Flügel entfalten und in den Himmel schweben — mich anzuklagen! oder die Erde werde sich unter ihr öffnen und sie verschlingen, und sie werde mich auch mit hinunter reißen — aber sie schwankte fort!

Aufgelöst in Schmerzen, mit verhaltenen Thränen, die hervorzustürzen drohten, schlich ich ihr nach. Die Menschen knieten vor ihr nieder, wo sie ging; sie vergaß die Hand auszustrecken, die dargebotene Gabe zu nehmen, sie vergaß den himmlischen Gruß; dicht in ihren Schleier gehüllt, ging sie vorüber. Sie wandte sich um eine Ecke in den Toledo zu treten, sie ging einige

Schritte vor sich niedersehend, da erweckte sie der Gesang und das jubelnde Volk. Sie sah empor. Ich sah was sie sah. Es war Madonnenfest, und ein sonderbarer Anblick, die Madonna in der Höhe auf einen goldenen halben Mond gestellt, die jungfräuliche Gebärerin, wie eine keusche Dea Luna, den Toledo hinab, mit Blumenkränzen geschmückt, von Engeln umkniet, von Lichtern umfunkelt, unter Gesang und Posaunentönen, langsam und feierlich durch die Stadt tragen zu sehen! Ihre Gestalt glänzte verklärt im Schimmer des Aethers, und golden im heiligen Lichte der Sonne.

Sie starrte hinauf.

Da trat ihr der Führer des Zugs, ihr Beichtvater, entgegen! Er wußte um ihre geheime Schuld, und ihm graute, sie — die Gefallene, die Sünderin, die Heuchlerin als Madonna zu sehen! Er erhob seine Hand, streckte sie ihr mit Abscheu entgegen, seine Fingerspitzen berührten ihre Brust — da sank sie langsam zurück, da war sie todt. Und die Gesänge hallten fort: „Ora pro nobis! Ora pro nobis!“ und über ihr schwebte mit ausgebreiteten Armen, wie in den Wolken, die Fürsprecherin Aller, Madonna, und auch Ihre. Solche Posaunen, wie ich da hörte, werde ich nicht wieder hören, als am Tage des Weltgerichts, und meinem!

Am andern Abend ward sie im offenen Sarge zu Grabe getragen, in schwarzem Gewande, unverschleiert, die silberne Krone im Haar. Das sie zahllos umwogende, sie beweinende, bewundernde, ja anbetende Volk pries sie heilig und selig, daß sie, so gestorben, ohne das Fegefeuer nur zu berühreren, gerade ins Paradies wandle!

Als wenn ich sie ermordet hätte, schlich ich neben dem

Sarge in die Kirche; ich glaubte, sie werde, sie müsse sich aufrichten, und sprechen, bekennen, sich anklagen und mich — aber sie lächelte unbegreiflich still, unbeschreiblich hold vor sich hin, und ach, wenn ich sie ansah, lächelte sie auch!

Ich entfloh. Ich verließ Neapel, nachdem ich erst meinen Knaben anerkannt und das Instrument darüber in die Hände des Gesandten niedergelegt hatte, wodurch er stillschweigend zum Erben meiner Besitzungen an der Küste von Irland eingesetzt war. Denn er bedurfte leiblicher Güter. Ich übergab ihn der Gemahlin des Gesandten, meines Vaters Schwester, mit der Auskunft, daß seine Mutter, eine Italiänerin, so eben gestorben sei, und ich wolle nach Sicilien reisen, um meine Schmerzen zu beschwichtigen. Ich selbst verbreitete dann ungekannt von Messina aus die falsche Nachricht über mich: Lord Endymion sei todt, in den Aetna gestürzt!

Aber ich ging nach England, ich legte meinen Irländischen Römischen Glauben ab; denn wie hätte ich je mehr vermocht, zur Madonna zu beten, nur irgendwo ein Bild von ihr zu sehen, ohne des Todes zu sein, wie der Engel! und was ist der katholische Glaube ohne Madonna, die cara, bella, graziosa, dolce, condescendente Maria! Ich ging zur anglikanischen Kirche über, ich ward Quietist, wenn ein Mensch so heißen kann, der Tag und Nacht keine Ruhe hat, der sein Kindergebet aus dem Herzen, aus der Seele rotten soll, und nicht kann; ein heimlicher Frevler, der sich nennen, und von Andern nennen lassen kann, wie er will, und doch bleibt, der er ist! O, ein reines Herz muß ein seliges Leben gewähren, Jedem, vielleicht auch einem Ketzer, einem Quietisten! O, ein reines Herz, frei von Sünde an Gott und Menschen! — ich hatte es nicht. —

Hier sitz ich nun dreißig Jahre lang und hoffe auf die Auferstehung der Todten, eh' ich noch todt bin. Meine Hütte ist alt worden, meine Bäume sind groß und stark worden, und ich bin gealtert an meinem Leibe; aber meine Seele, mein Bewußtsein ist jung geblieben, wie versteinert auf jener Stelle, in jenem Entsetzen, wo der Engel hinsank. Und nur einen Trost hatt' ich: den Schlaf! — als wär' ich wirklich jener Endymion, der beglückte Geliebte Dianens gewesen, und daß auch meine Göttin bei ihrem Gott, wie Diana bei ihrem, mir meines Wunsches Erfüllung erbeten: daß ich immer schlafen könne! Oft saß ich auf der Höhe vor Aufgang der Sonne, wenn die blaue Küste meines Vaterlandes dem Auge erscheint, und wenn ich über das Meer starrte und die Sonne aufging, glaubte ich die Fenster meines Schlosses blitzen zu sehen, und schloß sie vernichtet, denn dort wohnt ja Merlin!" —

So erzählte der Mann, indeß ich weinte auf meinem Lager, das Gesicht in die Kissen verbergend; indeß eigner Schmerz, wunderliche, schreckliche Gefühle, und Mitleid, Erbarmung und Zorn in mir wogten, denn der Mann war mein Vater! Der Engel — die Madonna — war meine Mutter; Ich, ich war Merlin! Ich hatte die Handschrift meines Vaters oft betrachtend und bedauernd in den Händen gehalten, und seinen Namen geküßt! Meine Großmutter hatte den Pater Gesualdo nach seiner Heimath, nach Neapel geschickt, um mich, auf den vom Gesandten erhaltenen Brief, abzuholen — nun erst wußt' ich alles, alles Entsetzliche! Nun begriff ich auf einmal manches Räthsel in mir, manchen düstern Gedanken, manches leise Flüstern und heimliche Grauen vor mir selbst. O Himmel!

Das Herz pochte mir laut; ich setzte mich auf und weinte,

dann blickte ich nach meinem Vater — er war lang ausgestreckt eingeschlafen, und murmelte wie im Traume: Ave Maria! Ich sprang aus dem Bett; der Kaplan schloß mich an seine Brust. — Haben Sie gehört, Mylord? fragte er.

Gehört! Genug, zu viel! erwiederte ich. Lassen Sie uns den Vater hinlegen, daß er schlafe und den Traum verträume.

Wir thaten so, und mich befiel Furcht und Grauen, als ich mich schüchtern abwandte, und seinen schwarzen Schatten an der Wand sah, wo ich so eben gesessen, und selbst einen schwarzen Schatten neben den seinen warf, als des Schattens, des Satans Sohn; als ich den eiskalten Mann zum ersten Male berührte! Aber als er auf seinem Lager ruhte, küßte ich seine Stirn, und hielt seine Hand in meiner, und weinte um ihn.

Trösten Sie sich, Mylord! sprach der Kaplan zu mir tretend; ich habe ihn wieder aufgenommen in die Gemeinschaft unserer, ihn alleinseligmachenden Kirche. Zu wem kann er und muß er mehr und lieber beten, als zur Madonna, an deren Schattenbild er so furchtbar, so einzig gefrevelt? Und welche Religion hat eine Madonna als Fürsprecherin, als Trösterin, wie die unsere! Sie wird auch ihm vergeben, auch das! denn Niemand kann diese seine Sünde vergeben, als sie.

Ich drückte ihm die Hand, und verließ das unheimliche Zimmer.

Draußen war es stille, heitere, heilige Herbstnacht. Ich ließ die Erde und das Meer unter mir ruhen, und sahe hinauf in das dämmernde Gefild der Sterne. Meine Blicke hafteten an einem der hellsten und schönsten. So schaut' ich lange schweigend, während meine Gefühle Gedanken wurden, hinauf und sprach dann leise bei mir: O wären jene Gestirne nur unermeßliche Globen

von lauterem Gold, und wäre der Himmel angefüllt davon, wie er es ist von Gestirnen, endlos, ewig — was wären sie werth? Dem Herzen nichts! — Aber daß sie Erde, Staub sind, daß in ihre lebendigen Gebilde, aus den Wassern, dem Staube, oder dem heiligen, alles umfließenden Aether, ein Geist zieht, eine Seele sie erfüllt, Vernunft und Glaube durchdringt, daß sie das Wort sprechen: „Gott! Unschuld!" ja das höchste für ihre Göttlichkeit zeugende Wort: „Sünde! Schuld!" aber auch: „Vergebung! Liebe! ewige Liebe und Seligkeit" — das macht jenen Staub kostbar! den Aether heilig, und auch die Erde, den Staub, worauf ich stehe, göttlich! und auch den Mann, der in der Hütte schläft, der Vergebung werth, und der Liebe! — So vergingen meine Thränen vor der Morgenröthe, und ich hatte Muth und Kraft, Lust und Freude in die Hütte, zu meinem Vater zu treten.

Da wir aus Erfahrung wußten, daß er nun wenigstens zwei Tage hinter einander, wenn diesmal nicht länger, schlafen werde, so beschlossen wir, ihn schlafend nach seiner Heimath, in sein Schloß überzuführen.

Wir betteten ihn weich, wir trugen ihn in das segelfertige Schiff, und verbrannten sein Haus, nebst allem, was darin war, selbst seine Kleider, aus einem eigenen Gefühl und Abscheu vor seinem ketzerischen Leben. Die Matrosen hatten auf dem Rasen, vom Meer ausgespült, die Madonna wiedergefunden, die nun, an ihrem alten Orte prangend, mit ihrer in der Sonne blitzenden Krone sicher das Schiff hinüber nach ihrem Irland geleitete. Wir landeten in der Nacht, trugen ihn in das Schloß, und legten ihn in seinem alten Zimmer auf sein Bett.

Alle erstaunten und hörten und erzählten weiter.

Ich hatte meinem Weibe, meinen Kindern und Keinem ver-

schwiegen, daß ich meinen todtgeglaubten Vater gefunden, ja ich traf Einleitungen, ihm sein Eigenthum wiederzugeben, und die gerichtliche Akte darüber lag bald vor mir, unterzeichnet und besiegelt auf meinem Tische. Der Zulauf, das Zufahren und Reiten von Menschen war groß; seine alten Freunde wollten ihren jungen, im Alter wiedererstandenen Freund sehen — er schlief! Sie schlichen in sein Zimmer, sie umstanden ihn, wie man einen Todten umsteht, ihn bewundert und sich seiner erinnert — er schlief! Wir hatten ihm andere Kleider bereit hingelegt; sein Jugendfreund, der Kaplan, der ihn an jenem Morgen in der Hütte erkannt, zum Bekenntniß und zum Rücktritt vermocht, hielt Fürbitten für ihn in der Schloßkapelle, und mein Weib verließ ihn keinen Augenblick; die Kinder knieten an seinem Bett, und als ich wahrnahm, daß er erwachen werde, ließ ich von fern leise und sanft und allmählig lauter und laut einen Psalm anstimmen. Er erwachte, faltete die Hände und betete seinen Morgensegen, ob es gleich Nachmittag war. Dann setzte er sich auf, sah auch mein Weib, meine Kinder, die sich nicht enthalten konnten zu rufen: „Großvater, o lieber Großvater! Mutter, nun ist der Großvater da!" — Mir standen die Augen voll Thränen, und ich getraute mich nicht vor seine Augen. Er hatte sich gefunden, er hatte sein Schloß erkannt, er lächelte die Kinder an und sprach: „Wo ist Merlin? Ist er todt?" —

Ich trat vor ihn hin.

Er sah mich lange an, je länger er seine Augen auf mich spannte, je mehr verquollen sie ihm, bis die Thränen endlich wieder aus ihren vertrockneten Quellen hervorstürzten. Er bedeckte das Gesicht mit seinen Händen, er lehnte sich zurück, und so schlief er wieder.

Wir wähnten nun, er werde auch diesmal lange schlafen. Die Kinder wollten bei ihm bleiben, und so ließen wir ihn mit denselben allein.

Am Morgen will ich ihn besuchen — die Kinder schlafen; der Diener schläft; sein Bett ist leer! Er war im Garten umhergeschlichen, denn er hatte Astern und andere Blumen des Herbstes gebrochen und auf dem Wege wieder verstreut; man hatte ihn auf dem gothischen Thurme gesehen, still, wie einen Geist — wir eilten ihm nach, er war nicht oben; wir schauten mit ängstlichen Blicken hinab — er lag nicht unten; wir schauten in die Ferne, ach, da war nichts als Sonne und Milde, von Spinnen überwebte schimmernde Wiesen, neu begrünte Felder, und Stille und Schweigen; nirgend ein Wanderer! Wir suchten am Meer, im Lorbeergebüsch — er war verschwunden.

Die Kinder weinten, wir weinten.

Endlich um die Zeit der Messe kam Pater Gesualdo aus der Schloßkapelle langsam und lächelnd, er winkte mir allein leise und heimlich. Er geht; ich folge. An der Thür der Kapelle erwartet er mich, er läßt mich hineingehen und bleibt.

O Himmel, wer kann denken, daß Raphael noch im Grabe tödten kann! Was ist unschuldig, wenn die Madonna mit ihren nur lebenähnlichen Augen ein menschliches Herz durchbohrt! — Doch, lebte Raphael nicht? Ist sein Geist nicht in seine Bilder gezogen, war sein Sinnen nicht klares Vor-Augen-schaun, sein Leben Malen? Waren, ja, sind nicht seine Farben Waffen, Dolche, Fackeln, oder was er wollte? Lebte die Madonna nicht aus ihm, durch ihn? — Das Altarblatt der Kapelle war eine Assumzion der Madonna, eine meisterhafte Kopie von jener Aufnahme der Maria in der vierten Stanze der Gallerie Borgia im Vatikan

von Giulio Romano, vom Fattorino die irdische Scene, die Glorie droben im Himmel von Raphael gemalt. Die Apostel haben das Grab der Maria besucht und geöffnet. Der Sarkophag-Deckel ist abgehoben, und statt ihrer vermoderten Gestalt oder ihres Staubes finden sie zarte bunte Astern im Sarkophag, die, einzeln stehend, ihre lieblichen Häupter daraus erheben, wie mit Kinder-Augen sie ansehen, und unter ihren erstaunten Blicken nicht wanken, nicht verschwinden, sondern in unbegreiflicher Gegenwart holdselig fortblühen. Thomas sieht hinein, ob die Madonna sich in Blumen verwandelt habe, und scheut sich, sie anzurühren. Aber Johannes schaut hinauf in die Glorie über dem Grabe in den offenen Himmel; und ruhig herablächelnd in ihr Grab, in die Blumen, und in die Augen ihrer noch auf Erden wandelnden Freunde erblickt er Madonna emporgehoben über die Erde und sitzend zwischen dem ewigen Vater und ihrem göttlichen Sohn, den sie nun endlich so wunderbar erreicht, und er sie, die nicht Sündige, nicht Sterbliche, und die Apostel knien voll Andacht vor dem Vater, dem Sohn und ihr, und innige Freude durchwallt sie, daß dem so sei, als sei es so recht, so wohl geschehen!

Dieser Anblick war dem Eintretenden entgegen geglänzt, als er jetzt in der Kapelle wieder zum ersten Male sein Herz erleichtern wollen. Die magische Beleuchtung durch die im Sonnenschein brennenden bunten gothischen Fenster hatte den Zauber des Werks noch erhöht. Er war davor hingekniet, aber umgesunken; er hatte nicht geweint, seine Wange war trocken, sein Auge hatte Madonna wiedergesehen, und zwischen den Spitzen seiner zusammengebogenen zwei ersten Finger schwebte noch eine Perle des Rosenkranzes, als wenn er sie eben fallen lassen und sagen wolle: „Ave, Maria!“

Gesualdo trat zu mir, wie ich mit gefalteten Händen vor dem Hinübergeschwebten stand, ihn beklagen und dennoch segnen mußte, für ihn fürchtete und hoffte, und ich mir selbst, wie eine Abart der Menschen, wie ein Traum vorkam. Er berührte die Stirn des Todten mit zwei Fingern und betete über ihn, abwechselnd auf sein Antlitz und auf Madonna blickend. Dann sprach er aufstehend und mit seinem Geiste, wie in einem Labyrinth düstrer, unheimlicher Gedanken weilend: „Kein Volk, kein Liebender spiele mit dem Göttlichen! Aber zuerst kein Priester!" —

„— Schweige, Merlin! —"

Im Altare liegt er begraben; und über ihm thront, auch auf ihn herniederlächelnd, die lebendige Madonna!

Palmerio.

Wahl des Schicksals.

Es ist etwas Reizendes um ein schönes italiänisches Mädchen, sie sei auch noch so munter und ausgelassen; denn von dem weiblichen Geschlechte verlangen wir nicht, daß es sich das Schicksal und die Sorge der Völker zu Herzen nehme, anders, als sie tragen zu helfen, zu lindern, und durch die ihm glücklich gegönnte Fröhlichkeit zu versüßen. Aber einen schönen italiänischen Jüngling schön zu finden, muß in seinen Zügen etwas Sehnsüchtiges, ja Melancholisches liegen, das ihm unsere Achtung gewinnt; denn sein Vaterland verlieren kann jedes Volk; auf Gräbern wohnen müssen viele Geschlechter; aber ob auch das noch würdig, oder verächtlich, dem Schicksal erlegen, oder darüber erhaben, das ist ein Unterschied, der die Menschen zum Staube wirft, oder zu Göttern macht.

Palmerio, schön wie der aus dem Himmel verbannte Hyperion, kam als Arzt nach Griechenland. Edle Wehmuth, doch vom Feuer der Jugend überglänzt, und süße Sehnsucht lag in seinen Zügen. Seine Vaterstadt Venedig war gefallen. Kein edler Venezianer hatte mehr Aussicht auf Befehlshaberstellen und Aem-

ter, auf Ehren und Reichthümer. Nichts war in den Provinzen zu erwerben, nichts zu Hause. Ein fremdes Leben durchzuckte die todten Glieder der bunten Amphibie; die Masken verloren sich aus den Hallen der Procurazien, die Wappen der drei Königreiche von den rothen Wappenträgern vor Sanct Markus; in den Sälen des Dogenpalastes hingen nur noch die großen stolzen Charten davon; in die Bleikammern wurde altes Geräth der Republik gestellt; die dumpfen Kerker am Canal sah nur das neugierige Auge des Fremden; die schwarzen Gondeln schienen eben so viele Charons-Nachen mit Todten, und die ehernen Riesen auf der Uhr der Merceria schlugen eine eherne Zeit. Der Engel auf der Spitze des hohen St. Markusthurmes, sonst golden mit goldenen Flügeln, durch Wetter und Sonne schwarz gebeizt, erschien nun als ein böser Geist, der die Handelsflotten, wie Schwärme von Seevögeln, von Malamocco hinwegscheuchte, und das Meer wüthete rastlos an der Riesenmauer des schiffleeren Hafens, ernstlich meinend sie zu zerstören, wie einst Poseidons Wall vor Ilion. Die reizenden Villen an der Brenta fülleten sich; die sonst nur als Sommergäste kamen, wurden jetzt ihre bleibenden Bewohner; dagegen sahen aus den Fenstern der Paläste in Venedig Schneider-, Schuhmacher- und Fischerweibergesichter; und wer edel und arm war, und bleiben mußte, streckte des Tages nur einmal nach den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, ein Körbchen den Ausrufern aus dem Fenster herablassend, eine unwillige Hand heraus.

Palmerio's Vater hatte Handelsschiffe besessen, und er selbst war seit der Knabenzeit bis in sein achtzehntes Jahr öfter mit ihm nach den Ionischen Inseln, nach Malta, Sicilien, den mittäglichen Küsten von Frankreich nach Spanien geschifft, und nicht

unkundig des Seelebens, des Schifferhandwerks, so wie der Platz- und Waarenkunde.

Der Alte war sonst mit drei großen Brigantinen gefahren; darauf nur mit zwei kleinen; zuletzt gar nur mit Einem Trabaculo, um sich und die Seinigen zu erhalten, bis er selbst auch damit im Sturme umkam. Unser Palmerio hatte sich in Padua und Florenz zum Arzt gebildet, in Hoffnung, sich in der Levante ein Vermögen zu sammeln; denn diese Richtung war ihm, als einem Abkömmlinge der alten Venezianer, geblieben, welche stets von ihren, in der Christenheit erlittenen Unfällen sich dort zu erholen wußten. Die Neugriechische Sprache aber war ihm, bei der Leichtigkeit, sie in seiner Vaterstadt zu lernen, und bei der frühern Nothwendigkeit für einen Venezianer, sie zu wissen, ziemlich geläufig geworden. — Noch zog ihn ein geheimes Etwas dahin. — Es wohnt in jedem Menschen von Jugend auf ein stilles Gefühl seines ganzen Wesens, dessen, was er ist, wie er ist, was er vermöge, und was ihm versagt sei. Dieses leitet, treibt oder hemmt ihn, stimmt ihn betrübt oder heiter. Dem drei und zwanzigjährigen Palmerio schien im Gefühl der Kraft seines üppiggesunden Leibes nichts unmöglich; das aus betroffenen Mädchenaugen erworbene Bewußtsein seiner schönen Bildung machte ihm Vieles wahrscheinlich, die männliche Eitelkeit machte es gewiß, die Hoffnung stellte es ihm schon nahe vor die Augen. Er glühte, er brannte. So zieht die Nachtigall in ferne Lande, gewiß, daß der Frühling schon dort sei, daß sie ihn bringe, ihn erschaffen helfe, ja daß sie selbst ein Theil davon sei! Und blühen die Gebüsche noch nicht, so setzt sie sich indeß in die nur kaum verbergenden Hecken, und schlägt sehnsüchtig; denn er kommt gewiß.

Der Herzog von Athen.

So eben war Palmerio singend im Porto-Leone vor Athen gelandet; seine Sachen lagen ausgeschifft und zusammengehäuft am Strande; er wartete auf Pferde. Voll Ungeduld ging er den Weg hinauf, und setzte sich an Euripides Grabmal, das die Engländer, wie so manches, thöricht bis auf den Grund ausgewühlt, nicht wissend oder nicht glaubend, daß es leer sei. Wenn er sonst seinen geliebten Alfieri las, in dem wunderbaren Zauberspiegel der Welt die schönen ätherischen Gebilde wandeln sah, die im Glücke selig, in ihren Verwickelungen reizend, in der Klage noch süß, im Unglück, ja im Tode noch ihm beneidenswerth erschienen, so wünschte er nie ein Dichter zu sein, aber, eines Dichters werth, ein Leben zu leben, das in seine Farben getaucht, in das stille unzugangbarselige Reich der Dichtung erhoben, Andere entzücke, wie ihn die Geschicke Andrer oft so unaussprechlich gereizt und entzückt.

Gedankenvoll hing sein Auge an der Burg von Athen; Frühlingsregen hatte des Parthenons Säulen, gleich rosigen Töchtern, mit frischem Himmelsthau gebadet, und die Sonne trocknete sie jetzt, mit vollem Lichte darauf wärmend. Ein Schauer fuhr durch seine Seele, wie des Todes, und eine Begebenheit, deren er sich lange nicht erinnert, trat ihm jetzt lebhaft vor die Seele.

Einer seiner Vorfahren, Pietro Palmerio, war Herzog von Athen. Als armer, junger, aber schöner Kaufmann kam er dahin von Venedig, wo er sein gutes Weib indeß nach Kräften versorgt. Der vorige Herzog, Nerio Acciajoli, gleichfalls ein Venezianer, war gestorben, und hatte einen kleinen Sohn und ein schönes Weib verlassen. Diese war jung und feurig; und da sie Alles

hatte, was der Reichste und Verwöhnteste selbst zum Leben für nothwendig hält, schien ihr nur das zu ihrem vollen Glück zu mangeln, was dem Weibe das Leben einzig schmückt: die Liebe, und männliche Schönheit. Ehe sie wußte, daß Pietro Palmerio verheirathet sei, hatte sie schon die heftigste Liebe zu ihm gefaßt. Daß er schon eine Frau beglücke, erfüllte sie mit Neid und Haß gegen dieselbe. Ihre Leidenschaft ging so weit, daß sie, uneingedenk des Knabens, den sie als Erben ihrem ersten Gemahl geboren, dem unentbehrlichen Geliebten versprach, sein Weib zu werden und ihn zum Herzog von Athen zu erheben, wenn er sein Weib verstieße und zum Schweigen brächte, damit sie Beide ohne Rache sicher lebten. Palmerio, stolz und ehrgeizig genug, Herzog zu werden, schönheitssüchtig genug, die schöne Frau sein zu nennen, die er gleich heftig, ja wo möglich noch unbesonnener, noch rücksichtsloser liebte, als sie ihn — scheute den langen Weg nicht, scheute nicht seinem der Rückkehr frohen Weibe Gift zu mischen, und also sich von ihr scheidend, also sie zum Schweigen bringend, seine Hand frei zu machen. Gleichviel für ihn, mit welchem Herzen, kehrte er zurück; gleichviel, um welches Opfer, heirathete er die Herzogin, und ward Fürst von Athen; denn seine Gemahlin hatte großen Einfluß an Mahomet des Zweiten Hofe, schon dadurch, daß sie als schön berühmt war. Aber ein Verwandter des verstorbenen Herzogs, Franco Acciajoli, der selbst das schönste Herzogthum und das schönste Weib gehofft, den sie aber, als häßlich, verschmäht hatte, entdeckte die That nach ihrem wahren Hergange dem Mahomet. Und da der neue Herzog Pietro Palmerio sich gegen seine Unterthanen hart, ja grausam erzeigte, so ließ ihn Mahomet fallen, und gab das Herzogthum dem Franco, dessen erste That als Herzog war, die Prinzessin in den Kerker wer-

sen und ermorden zu lassen. Dafür nahm Omar, Feldherr Mahomets, endlich für diesen Athen in Besitz, welches er lange gewünscht, da er es längst bewundert hatte. Franco aber hielt die Burg, wie sein Leben, fest; und um ihrer zu schonen, tauschte sie ihm Mahomet für Theben ab. Denn Einer muß aufhören zu rächen, Einer muß die alten Gewebe vom Webstuhl der Zeit schneiden, wenn Raum für neue werden soll; und gewöhnlich thut es der Starke, weil er, nicht etwa der Bessere — sondern der Sichere ist. —

„Palmerio! die Pferde kommen!“ hörte Palmerio einen Matrosen rufen, und er erschrack vor seinem eigenen Namen.

Die schöne Athenienserin und der Blumenname.

Ein Arzt ist in der Türkei überall willkommen. Auch die Türken sind Menschen, und das Leben ist überall süß; am meisten, wo es so viele Gefahren bedrohen, und wo so wenig Hülfe und Rettung ist. Jeder Reisende, der einen Stock trägt, das dortige Zeichen eines Arztes, wird gewiß in jeder Straße vielfach angerufen, für irgend einen Kranken ein Mittel zu sagen; und wenn er keines sagt, keines weiß, wird er für hart und unbarmherzig gehalten. Palmerio hatte sich in Athen freundlich eingerichtet, einen armen, herumreisenden, ältlichen Apotheker, Namens Bathori, einen verunglückten Cardinalssohn aus Rom, der zwar dem Weine freundschaftlichst ergeben, aber sonst geschickt und die treueste Seele von der Welt war, zu sich ins Haus genommen, und befand sich wohl. Obgleich Palmerio seine Kunst nicht als Zweck, sondern nur als Mittel betrachtete, so hatte ihm doch sein Eifer und sein glückliches Talent zu vieler Einsicht und Geschick-

lichkeit verholfen. Der gelehrte und vortreffliche Arzt, Abraamoth, war alt und reich: und Athen, welches an sybaritischem Leben keiner andern noch so schwelgerischen Stadt der Erde nachzustehen Lust hat, gewährte ihm reichliche Ernte und bedeutenden Ruf. Auch die Gewohnheit dortiger Aerzte, mehrere Städte und Dörfer zu durchreisen, und für einige Tage ihren Aufenthalt zu nehmen, wo ihre Hülfe erforderlich ist, diese eben so wohlthätige, als einträgliche Sitte ahmte Palmerio nach.

Eines Tages kam er von Marathon den Penthelikus herab in das schönste Dorf von Attika, nach Kephissiä, vom Ursprunge des Kephissus so genannt. Viele Türken und reiche Griechen haben dort ihre Landhäuser und Gärten voll hoher Cypressen und Oliven. In der offenen Thür einer Gartenmauer, worüber in einiger Entfernung ein freundliches Haus halb sichtbar emporragte, stand ein wohlgekleideter Mann von ungefähr vierzig Jahren, von eben culminirender, aber auffallender Schönheit, mit einem vornehmen, noch blühenden, jedoch schon Fülle ansetzenden Weibe von nur höchstens dreißig Jahren, redend, fragend und hörend, indeß Beide, Etwas erwägend, ihre Blicke nach ihm richteten, wie er von seinem lieben Haus- und Land-Apotheker Bathori begleitet, ruhig auf seinem Pferde des Weges hergeritten kam. Jetzt war er ihnen gegenüber. Er grüßte. Ein Wink; er hielt. Sie warteten; er stieg ab. Bathori hielt die Pferde. Sie gingen hinein; er folgte. Die Thür verschloß sich. Indem sie tiefer in den Garten gingen, sagte ihm der Eigenthümer leicht, doch ein hinlängliches Gewicht auf seinen Namen legend: Ich heiße Palamedy; meine Tochter ist krank, Du sollst sagen, was ihr fehlt und ihr helfen. Palmerio bemerkte wenig Unruhe und Eil an den Aeltern; die Tochter konnte nicht gefährlich krank sein. —

Da sitzt sie! sprach die Mutter; siehe was ihr fehlt. Palmerio, der in Gedanken gegangen war, blickte auf. Ein Mädchen, in das Alter der Jungfrau übergehend, saß auf einem persischen Teppich, der über den grünen Rasen gebreitet war. Ihr Anzug war der einer Athenienserin, ihr Ueberkleid von veilchenblauer Seide, mit Gold besetzt; um den Leib wand sich ihr ein bunter, blumendurchwirkter Lachuri. Ihr langes schwarzes Haar, in dem Nacken getheilt, hing in losen, von eigener Feinheit und von Rosenöl schimmernden Massen, links und rechts des Gesichtes über ihre Brust herab; ein goldenes Tuch war leicht um ihren Kopf geschlungen, und blitzte in der Sonne, die zwischen Cypressen auf sie herab schien. An dem weißen Marmorrande eines Springbrunnens, der in einem Netz, dem Kinde gleich, mit seinem hohlen Balle unaufhörlich spielte, lagen Gold- und Silberfasanen sich sonnend, die glänzenden Flügel ruhig über den kleinen rothen Fuß hingebreitet. Dahinter lag ein sauber gehaltenes Blumenbeet, worauf einzig und allein fünf menschengroße, wehende und duftende Buchstaben von dichten Blumen gepflanzt waren: ein blaues M. ein weißes A. ein rothes R. ein gelbes I. und, wie zu Anfang, am Schluß ein blaues A.

Palmerio las den leuchtenden, lebendigen Namen MARIA mit sonderbar angeregten Gedanken. —

Es ist der Arzt, Elisabeth; sprach die Mutter. Palamedy winkte. Palmerio kniete zu ihr auf den Teppich, und wollte ihr Handgelenk aus Bescheidenheit mit einem seidenen Tuche bedecken, um nach der Bewegung des Pulses zu fühlen. Wir sind keine Türken, sprach Palamedy lächelnd; prüfe sie, was ihr fehlt; du mußt es ihr selbst abfragen! Palmerio fühlte an Elisabeth ein leichtes Beben; ihr Blut ging schneller und schneller, sie ward

blaß, sie ward roth — doch ein Fieber war es nicht. Er fragte sie, ob sie Schmerzen fühle? und wo? Nirgend, antwortete sie. Daß sie mit Gedeihen aß, trank und schlief, las er in ihrem blühenden Gesicht; — er fragte es also nicht erst. Verlegen sah er in ihre Hand, die er noch hielt, und bewunderte das feine Geflecht der Linien und das ganze zarte Gebild der Natur, für dessen Wesen und himmlische Erscheinung sein Gefühl jetzt keinen Namen hatte; denn die ganze Landschaft mit Bergen und Bäumen, Wolken und Sonne schien ihm außer aller Zeit schwebend, in unbekannte selige Ferne entrückt. Er sah nur sie, er fühlte nur sein Herz schlagen; aber nach seinem eigenen Namen hätte ihn Jeder umsonst gefragt.

Palamedy unterbrach die Stille mit einem: Nun?

Er besann sich, er durchlätterte in Gedanken die ganze Krankheitszeichenlehre, nnd fragte fast alphabetisch nach Allem. Sie senkte ihre Augen, und verneinte ihm alle mit Lächeln.

Halb unwillig stand er auf, wandte sich zu dem Vater und sagte an sich haltend: Haben Sie mir Ihre Bekanntschaft gönnen wollen, die ich über Alles schätze, so sei des Scherzes jetzt genug. Ihre Tochter ist wohl. Palamedy lächelte. Palmerio, halb verdrießlich, halb verlegen, wollte Abschied nehmen, und sah noch einmal nach Elisabeth. Auch sie hatte ihr schönes Gesicht nach ihm hinauf gewendet, so daß es die Sonne nun mit vollem Strahlenwurfe beleuchtete: sie aber sah, von allem dem Glanze ungeblendet, irr nach ihm hin. Er bemerkte dies, sah näher, kniete hin, sah nach, und sprach erschrocken und bang vor Wehmuth von ihr abgewendet: sie ist blind! — Elisabeth ward roth bis an die Stirn; und drückte ihr Gesicht scham- und leidvoll in ihre Hände.

Ja! blind, seit ihrem dritten Jahre, seit einer Krankheit; seufzte die Mutter. — Hülflos? fragte Palamedy.

Palmerio lehnte Elisabeths Hände sanft von ihrem Gesicht zur Seite, und prüfte die Augen, die sich leise mit Thränen füllten. Er trocknete sie ihr sanft ab, erkannte die Krystalllinse vom reifen grauen Staare verdunkelt, und rief: Morgen soll sie sehen!

Die Mutter küßte ihm die Hände, der Vater steckte ihm einen Ring mit einem kostbaren Onyx, auf welchem ein Asklepios mit seinem Schlangenstabe erhaben gearbeitet stand, an den Finger. — So komme morgen! sprach er.

Palmerio verordnete das Nöthigste wegen des Verhaltens; denn es hinderte nichts, sogleich die Operation vorzunehmen, wenn er seine Nadeln bei sich gehabt.

Um den Engel noch einmal recht zu sehen und ihren Athem zu fühlen, sah er zum Scheine noch einmal nach ihren Augen. Sie war vor Freuden aufgestanden, und ihre schlanke Gestalt schien ihm so reizend, daß ihm der Athem stockte. Sie fühlte nach ihrer Mutter, und faßte seine Hand. Sie bemerkte, daß es die seinige war, aber sie behielt sie. Als er sich satt gesehen, und seine Seele ganz berauscht hatte, schied er schnell.

Die Mutter führte Elisabeth in das Haus; Palamedy begleitete ihn. In der Thür blickt' er noch einmal zurück, aber der grüne Platz war leer; der Blumenname MARIA leuchtete ihm seitwärts unleserlich noch einmal in die Augen.

Orakel aus dem Wein.

Ruinen waren dem Palmerio immer reizender vorgekommen, als neüe, noch so prächtige Gebäude. Jetzt segnete er, auf

seinem Heimritte nach Athen, die Burg, den Theseustempel und die ganze heilige Vorwelt, in die er sich so oft gewünscht hatte; aber leider hatte ihn keiner von allen den gangbaren Pfaden in sie zurückgeführt. „Wären das keine Ruinen, wäre nicht jede Rose der alten Welt verblüht; o so wäre Elisabeth nicht aus der verborgenen, reichen Tiefe der Natur in diesen Frühlingen aufgestiegen, so schlüge mein Herz mir nicht so hoch von Liebe. Ewige Liebe! so deckst du auch die Gräber in Frieden zu, und webst neue, köstliche Schleier über eine versunkene Welt!" So sprach er bei sich, und gestand sich selbst, er liebe das Mädchen, und hoffe, wenn sie Augen habe, daß sie ihn wieder lieben werde. Was weiter werden sollte, dafür ließ er den Eros sorgen, den einzigen noch übrigen, statt Aller, mächtigen Gott der Hellenen, den Gebieter der Griechen und Türken, den alleinigen Erben, Beschützer und Wohlthäter des Landes. Er grüßte heute auch freundlich die begegnenden Türken, als unschuldig daran, daß die Zeit ein Strom ist, der auch sie trägt und hinwegführt.

Als er nach Hause gekommen, gab er seinem erfreuten Bathori, dem er unterweges Alles erzählt hatte, Geld und den Auftrag, sich nach Palamedy unauffällig, doch genau, zu erkundigen. Er selbst besorgte seine Kranken indeß auf mehrere Tage, um beruhigter abwesend sein zu können. Indem er noch seine Nadeln sorgfältig putzte, trat Bathori ein, und berichtete. Palamedy, sprach er fröhlich erwärmt und schelmisch, soll eine Million Piaster schwer sein! Er hat zwei große Schiffe beständig in See. Wo er her ist, weiß Niemand recht; seiner Aussprache nach, könnt' er von Kreta stammen. Obschon ein Grieche, der willig zu Allem seine Beisteuer giebt, soll er sich wenig um ihren Aberglauben kümmern. Ich sage auch: er soll! Ich rede als Römer! Er lebt

eingezogen mit seiner Frau und Deiner Elisabeth. Etwas scheint er mit Hoffnung zu bedauern oder zu betrauern, und ein Anderes mit Muth zu fürchten. So viel, und so wenig haben die feinen Athenienfischen Nasen in den vier Jahren, die er hier ist, ihm abgemerkt. Wenn Du seiner Tochter Augen giebst, so ist Dein Glück gemacht! Gedenke des armen Bathori! Ich rede als Römer!

Du denkst zu weit, wie die Römer! sprach Palmerio. Bathori fuhr fort: Zu weit? Noch nicht weit genug! Sieh doch zum Fenster hinaus; sieh, wo wir leben! In dem weiten Gebiete der Erde ist kein Land, wo es so einfach zugeht, als in der Türkei. Die Schönheit ist die Göttin der Türken, wie einst der Griechen; eine schöne Augenbraue erwirbt heute noch hier einen Beinamen, wie sonst. Und ein Volk, das die Schönheit schätzt, das Weiber und Kinder liebt, mit Erlaubniß zu sagen, das schätz' ich wieder, denn es hat den Keim aller guten Dinge in sich. Ich rede als Römer! Wo sind die Frauen mehr geachtet, als bei den Türken? Wo sind sie besser? Ich rede als Römer! Wer ehrt den Menschen mehr als Menschen, und bloßen gesunden Menschenverstand, ohne nach hoher Geburt, Vermögen und einer gewissen Gelehrsamkeit zu fragen, die uns nicht eben gerechter, weiser, oder gar wohl glücklicher macht, und das Reich besser verwaltet, als die Türkei! Ich rede als Römer!

Palmerio mußte lachen. — Bathori fuhr fort aus seinem weichen, furchtsamen und scherzenden Gemüth im Zuge der Gedanken zu fragen: Und wo ist noch ein Land für Abenteuer, wie dieses? Wo ein Land für Mord und Brand, Raub und Entführung, Gift und Pest, Todtengräber und Erbschaften, Gold und Ehrenstellen, für Perlen und Juwelen? Wo ist ein Land für

Kraft und Muth, Geduld und Stille, für Herz und Liebe, wie hier? Wer wird ein solches lieblich verworrenes Paradies je wieder schaffen, wenn man einmal sündigt, und es zerstört, das heißt, zu einem ordentlichen Lande macht, wo alles hübsch sauber und mit Ketten gemessen zugeht, wie bei uns in Italien? Ich frage wer? Wer, so lange die Welt steht? Umsonst werden Dichter und Reisende, Türken und Christen danach seufzen, besonders die handelnden Christen, die Juden!

Scherze nicht!" sprach Palmerio; mir ist ernst zu Muthe und düster; —

Der Himmel ist hier heiter, die Herzen und die Liebe: Alles feurig und schnell. Ich scherze nicht, ich will Dir's beweisen; entgegnete ihm Bathori. „Ich seh's im Geiste: Du wirst Palamedy's Schwiegersohn! Und ob es gleich kein solches Land für Doctor und Apotheker weiter giebt, so ist Dir doch deine Handapotheke nun unnütz, wir wollen einen Geldkasten daraus machen!" —

Und ehe Palmerio es sich versah, hatte Bathori mit der Mörserkeule, die er im Feuer der Rede gefaßt, mit großem Geklirr alle Gläser der Handapotheke zerschlagen, so daß das Zimmer von Specereien und Rooben ganz durchduftet war. Bathori erschrack selbst darüber, und stand mit geschlossenen Augen, wie ein Kind seine Strafe erwartend, stumm und still; dann bückt' er sich, und wollte die Scherben auflesen, aber er setzte sich dazu. Palmerio merkte jetzt erst, daß sein Special, um Andere zum Reden zu bringen, ihnen vielen Zeawein zugetrunken, aber dabei selbst zuviel davon abgetrunken, und jetzt durch das Sprechen sich noch mehr berauscht hatte. Er schob ihn unsanft zur Thür hinaus. Aber Bathori küßte ihm die Hände, weinte, wollte sich entschuldigen, ihn um Verzeihung bitten, ihn bedeuten, ihm noch

Etwas anvertrauen; doch Palmerio hörte nicht, und hieß ihn unfreundlich zu Bette gehen.

Der Schlag in die Gläser hatte ihm jedoch sonderbar genug, wie ein laut oder vorlaut, ja derb ausgesprochenes Orakel, ein festes Zutrauen in Bathori's letzte Worte gegeben, und seine Wünsche ließen ihn über seinen unbedeutenden Verlust nicht zürnen. Er ging gedankenvoll im Zimmer umher. Es war Nacht geworden; er trat an das offene Fenster; die Sterne glänzten silbern und klar. Seine Blicke schwelgten in der unaussprechlichen Pracht und Schönheit der unbegreiflichen, und doch jedem Auge, so oft und lange es will, holdgegenwärtigen Fülle der Gestirne. „Morgen sollst du diese Pracht schauen, arme Elisabeth! diese Wonne will ich Dir schenken! ich will Dir diesen Himmel schaffen, schaffe Du mir den meinen!" — So seufzt' er. Singen konnt' er nicht; aber ein Lied rieselte, wie aus einem Quell, leis' aus seinem Innern herauf, und stieg über seine Lippen; und er dachte mehr, als er sprach, die schmachtenden Worte:

O Liebe, Liebe! Wo bist du her?
Ich frage die Nacht, und die Erd', und das Meer —
Sie schweigen! — und ach, ich weiß es ja nicht allein!
Doch nach der Hoffnung, die Du mich lehrst,
Und nach dem Himmel, den Du gewährst,
Mußt Du aus dem Lande der Hoffnung: vom Himmel sein!

Unsere Augen öffnet der Tod.

Der Morgen war schön. Purpur und Gold quoll scheinbar aus dem Hymettus, wie aus einem Vulkan herauf; aber der lohende, sausende Lavastrom floß nicht den Berghang herab — er

strömte breit und breiter hinauf, und überwälzte den Himmel; die Wölkchen schienen glühend, schmelzend, als müßten goldene Tropfen davon herabfallen, aber es perlten nur kühle große Tropfen Thaues in das Thal.

Bathori mußte den Palmerio wecken; er war erst gegen Morgen eingeschlafen. Alles war fertig. Noch Eins, sprach Bathori, da Palmerio schon auf dem Pferde saß, noch Eins, was Du gestern nicht hören wolltest. Der Capitain von Palamedy's Schiffen ist gestorben, und weit lieber würde er einem Schwiegersohn . . . . . .

Palmerio hört' ihn nicht aus; er sprengte fort. Die schlanke, goldene Spitze des Moscheenthurmes des geliebten Dörfchens Kephissiä stach ruhig, wie eine vom Winde unbewegte Königskerze gelbglimmend sich aus den Blumen erhebt, aus den blühenden Bäumen, in heitrer Morgensonne flimmernd hervor. Er wußte nicht, wie er ihr nahe gekommen, nicht wo er gewesen; und schon hielt er an dem Thore der Gartenmauer. Er nahm sich zusammen, und suchte Zweifel und Zutrauen, Liebe und Gelassenheit bei sich ins Gleichgewicht zu bringen.

Elisabeth betete noch, hingekniet vor ihrem Heiligen, dem Weihrauch duftete, und die Lampe brannte. Er konnte sie im Nebenzimmer sehen. Wie sollte der Himmel seine Engel nicht erhören! sprach er zur Mutter. Mir ist zu bange, erwiederte diese; ich gehe hinaus. Endlich kam Elisabeth, in das wohlbekannte Zimmer still sich herfühlend. Obschon Palmerio alle Handreichung verweigerte, blieb doch der Vater so lange gegenwärtig, bis der Stich in die Augen geschehen sollte, dann schlich auch er sich leise hinweg.

Palmerio war nun allein mit ihr; ihre Wange ruhte fest in

seiner Hand, und, wie die Sicherheit der Lage verlangte, hielt sie ihn geduldig und zutrauensvoll mit sanften Armen umfaßt. Er fing an zu zittern; er ließ sie allein, ging in dem Garten auf und ab, sein Blut zu beruhigen, stand zuweilen, und hielt den Arm in die Höhe, wie ein Jäger, der einen sichern Schuß thun will. Jetzt kam er wieder in das Zimmer, wo das geduldige Mädchen noch wie er sie verlassen, nur mit gefalteten Händen saß. Er verdunkelte das Zimmer, und ließ nur durch die Jalousieen einen Lichtstrahl auf ihr Gesicht fallen. Er nahm eine feste Stellung; er bat sie flehentlich, nur einen Augenblick ganz ruhig zu sein. Ich bin ja ruhig: sagte sie leise.

— Ein Stich, ein Ach! —

Gelungen! sprach er bei sich, als er nachgesehen. Er verband ihr das Auge; er wollte, er mußte ihr auch noch das andere geben; und eben so sicher gelang ihm auch das. Jetzt öffnete er die Fenster, machte Tag, nahm ihr die Binde ab, und fragte sie zärtlich, was sie sehe? — Dich! rief sie erschrocken, ja bestürzt, noch blässer als zuvor. Sie schwankte, sie sank; er legte sie ruhig auf den Divan, band das Tuch wieder vor ihre Augen, und rief den Aeltern.

Sieht sie? fragten Beide frohbeklommen. „Sie sieht!" sprach er: „gönnet ihr Ruhe! Nichts weiter." Er eilte in den Garten. Elisabeth lag dem Anscheine nach ruhig. Aber was sie auch Schönes, Reizendes von der Welt, Traumgestalten gleich, im Innern sich vorgebildet; mit welcher Glut sie auch, heranwachsend und zur Jungfrau erblühend, sich nach dem gesehnt hatte, was ihr verborgen-unbekannt, und doch mit ihrem innersten Wesen so süß und tief vertraut, in ihrem Herzen wie in einem dunkeln Krystalle heimlich angeschossen war, das hatte der Anblick des schönen Pal-

merio ihr gezeigt, erfüllt, übertroffen! Und wie sollt' er nicht? Was von der Erde tausend und tausenderlei Gebilden konnte sie Göttlicheres zuerst erblicken, als einen Menschen! einen Mann, in aller seiner Schönheit! leuchtend von Liebe, und von Liebe zu ihr! — Die Mutter fiel ihr weinend um den Hals; der Vater wünschte ihr Glück; und in seinem lauten, und in ihrem stillen Sinne nahm sie den Wunsch zagend und freudig an, und reichte, auf Beide hoffend, jedem eine Hand. Auch das Hausgesinde, weiß und schwarz von Farbe, kam ungerufen, und wollte gesehen sein; aber noch war es verboten, und weil sie nicht sehen durfte, sprachen Alle leise, als wenn ihr auch zu hören schade.

Palmerio blieb nun längere Zeit in Palamedy's Hause; aus Pflicht, aus Neigung, und auf Aller Bitten. Er beobachtete täglich Elisabeths Augen, und die Herstellung derselben ging allmälig, aber sicher von Statten. Während dieser Tage und Abende wurden sie mit einander bekannt; Palamedy erkundigte sich nach Palmerio's Vaterstadt, seinem und seiner Aeltern Schicksal. Mit Vergnügen schien er von Palmerio zu vernehmen, daß er der Schifffahrt und der Abendländer kundig sei. Wenn er denkend und genau davon erzählte, sah Palamedy ihn manchmal lange wie befremdet an, und schien Gedanken seiner Seele mit des jungen Mannes Gestalt und Gegenwart innerlich vertraut zu machen und zu vereinigen; er selbst sprach wenig; über sich und die Seinigen gar nicht. Noch freundlich gewogener sprach die Mutter mit ihm, und fragte einst, nachdem sie lange still auf den Vater hingesehen, auf einmal: welcher Kirche er zugethan sei.

„Zugethan?“ wiederholte Palmerio kopfschüttelnd.

„Erzogen bin ich in der Römischen.“

Diese Antwort nahm sie schweigend auf. Palamedy drohte seinem Weibe mit dem Finger.

Sonnenaufgang. Die Kapelle auf dem Anchesmus.

Jetzt schien es Palmerio Zeit, seine schöne stille Elisabeth an das Licht und die Kunst des Sehens, und somit an das Leben der andern Menschen zu gewöhnen. Mit Entzücken bemerkt' er an ihr zwei große schwarze Augen, funkelnd, ja blitzend, wie große schwarze Korallen. Ihre Mutter und ihren Vater ließ er sie zuerst sehen. —

Du bist meine Mutter? fragte sie, immer wieder sie bewundernd und ihr um den Hals fallend. Du bist mein Vater? Du! Dieser gütige Mann ist der, den ich so kränkte? Ach, ich kannte Dich ja nicht recht, nicht so! — Sie wollte weinen; der Vater beruhigte sie, und es kostete ihr Mühe, alle ihre Erinnerungen, ihre genossene Liebe, ihre Worte an diese schönen, neuen Gebilde der nun offen vor ihr liegenden Welt zu knüpfen. Immer mußten die Aeltern reden, und ihr Alles wiedererzählen, ihr wieder thun, was sie der Blinden sonst gethan. Sie schloß die Augen, und schlug sie dann wieder plötzlich auf, um ihre Phantasiegebilde als fortschwebende Morgenträume zu ertappen, oder lieber nun zu vertreiben; und sie bestand lange einen zarten innern Kampf. Ihre Perlen und Edelsteine, ihre Kleider und Blumen, ja sich selbst, alles besah, bestaunte sie nun, indem sie es zugleich befühlte, — selbst ihr Haar; sie nahm alles in einen neuen, deutlichen Besitz. — Und nicht ihren Palmerio?

An einem Vollmondabend führte er sie zuerst in den Garten. Dann früh von der Morgendämmerung bis zu Sonnenauf-

gang; dann nach Sonnenuntergang, bis die Gestirne herauf zogen. Nach fernen Cypressen griff sie, wie nach naher Myrte; nahe, hochschwebende Zweige mit blühenden Rosen, erschienen ihr bis über die Gestirne gezogen, als sei der Himmel nur eine Rosenlaube, und die Rosen viele duftende sanfte Monde. Vor der Biene, die vor ihrem Auge summte, oder auf ihrer Hand ausruhen wollte, erschrak sie wie vor einem Adler; wehte der Wind ein Blüthenblatt hin, so rief sie: wie schnell die Wolke schießt! und die weißen Wolkenstreifen wollte sie wegziehen wie Schleier. Sie war in einer Feenwelt.

Diese Lehrstunden der Fernen und Nähen gewährten Palmerio fast kindische Freude, die heiterste Belohnung. Jetzt sollte sie auch die Mutter des Lichts, die Sonne sehen, und man wählte dazu den felsigen Anchesmus, die natürliche Pyramide von Attika. Den nächsten Sonntag, in heiliger Frühe, trugen die Maulthiere sie, ihren Vater, Palmerio und zwei Diener mit Erfrischungen zu dem Berge, so hoch hinauf, als die Thiere sicher gehen konnten. Dort blieben die Diener mit den Maulthieren; Palamedy folgte langsam, denn Elisabeth und Palmerio eilten mit klopfenden Herzen auf den Gipfel. Die Morgenröthe blühte wie ein unermeßliches Krokusfeld; das Meer erröthete, und die Küsten und die Berge. Jetzt verlosch der Himmel, als wollt' es, statt Morgen, Abend werden — doch, ein Blitz! und die Sonne zuckte empor, und schien zu rücken, und ward halb, und ward ganz, und nun schwebte sie frei, mildleuchtend und anschaubar; und mit Flügeln des Morgenwindes schwebten unsichtbare Geister herzu, und baueten ihr mit Blitzesschnelle eine glänzende Silberbrücke über das Meer bis an das Ufer, als sollten die Menschen darauf in die Sonne wandeln, oder die Sonne daher zu ihnen;

aber sie schwang sich lächelnd in ihren Himmel hinauf, ihn rosig erleuchtend, und die Warten der Berge wurden hell, und hell alle Buchten und Felsen, als fingen sie an zu glimmen. Auch Palmerio's Gesicht leuchtete; Elisabeth schaute ihn an; sie ließ seine Hand gehen, die sie bisher gehalten, aber nur um ihm an das Herz zu sinken. Da hielt er sie umarmt. Kein Laut, kein Schwur — sie war sein, und wie ein Herrscher fühlte er sich über die heilige Welt. Dann erhob sie ihr Gesicht zu ihm, er senkte seines; und wie die frühe Biene schon die Granatblüthe kostet, aber mit bethautem Flügel davon schwebt, so berührt' er ihre Lippen, so schwebte sie von seinen zurück. Dann standen beide gesondert von einander.

Da wendete sich der Vater um das letzte Felsenriff; Elisabeth lief ihm entgegen, zog ihn herauf, und küßte und drückte ihn unbeschreiblich. Der feine Mann kannte zu wohl der Liebe Art, als daß er die Gluth der Küsse, die Gewalt der Umarmungen sich hätte annehmen sollen; er errieth, und lächelte, um die Kinder nicht zu beschämen, eine Zeit lang nach dem Hafen hinab.

Dort liegen meine Schiffe; sprach er.

Deine? fragte die Tochter. —

Ja, mein Kind; und einst auch Deine. —

O Vater, dieß Einst ist schrecklich! Ich bitte Dich! ich bin so froh!

Gutes Kind, sagte er, sie an sich ziehend, wir halten die Welt nicht auf! Versüße mir die Tage, da Du mich noch hast. Ich habe für Dich gesorgt.

Dieses „ich habe für Dich gesorgt" nicht ohne Bedeutung gesprochen, durchbebte Palmerio, aber zerschneidend, trennend, wehmüthig — die entgegengesetzte Wirkung, die der Vater ge-

wünscht. Entsagend und kalt fragte er: wo ziehen die Schiffe hin? —

„Morgen nach der Stadt.“ —

Du meinst Constantinopel; fuhr Palmerio fort. Erlaubst Du, daß sie mich mit nehmen? —

„Gern! — aber willst Du fort?“

— Ja, auf immer! sprach Palmerio leiser; ich bin, ach! schon zu lange hier gewesen.

Elisabeth erblaßte. Palamedy faßte seine Hand und fragte ernst, doch freundlich: „warum willst Du gehen? — Er schwieg. — „Weil Du nicht bleiben zu können wähnst? Weil Nichts Dich hält?“ —

Palmerio schloß seine Augen, um die aufquellenden Thränen zu unterdrücken. Elisabeth ging in die offene Kapelle. — „Meine Tochter weint, sprach Palamedy; auch Du! Ich kenne Dich und Sie; ich habe Euch beobachtet; und die Mutter! Auch Schweigen der Liebenden redet dem Erfahrenen deutlich. Ich bin offen, und liebe nicht viele Worte: liebe Sie, wie sie Dich, so seid ihr Beide glücklich, und wir durch Euch. — „Bist Du mein?“ fragte er, indem er ihm die Hand darreichte.

Deiner Tochter! und mit ihr Dein! antwortete Palmerio, und drückte fest des Vaters Hand. —

„Sie ist mein einziges Kind! halte sie wohl! Sonst“ — zittere Franke! wollte er hinzusetzen, und in seinem Gesichte blitzte ein fürchterlicher Geist. Aber er faßte sich, und schien bewegt. Meine Maria hab' ich verloren! Maria blüht nur noch in Blumen! sprach er, und ging schweigend und langsam den Berg hinunter.

Die Ringe und das Sieb.

Die Mutter, von Palamedy, der eher nach Hause gekommen war, unterrichtet, umarmte die Kinder, als auch sie still hereintraten. Nun regte sich Alles im Hause. Sie ward nicht müde zu bereiten, zu schicken, zu besorgen. Sie zeigte Palmerio, was jetzt, was künftig alles sein werde. Der Abgang der Schiffe wurde aufgeschoben, und der Vater weihte ihn in seine Geschäfte ein. Elisabeth war müßig, wenn Träumen und Lieben so heißen darf. Solche müßige Stunden muß der Himmel dem Menschen einmal gönnen, wenn er ihm das Leben zur Ewigkeit machen will.

An dem Hochzeitmorgen brachte die Mutter erst eine wichtige Sache zur Sprache, die alle vergessen hatten, und auch sie vergessen zu haben scheinen wollte; nämlich Palmerio's Taufe zu einem Griechen, zu einem „Diener Gottes," wie die griechische Kirche sich ausdrückt. Palamedy lud ihn bloß dazu ein; Elisabeth bat ihren Geliebten inständigst darum; die Mutter bestand darauf.

Die treuherzige Beredtsamkeit der Mutter hätte nicht über Palmerio vermocht, was Elisabeths flehendes Auge; und vielleicht dieses auch nichts, wenn die Ueberschwemmung von Rom, von ganz Italien durch die Neufranken, wie in Allen, so auch in ihm nicht so vieles Alte weggerissen, so vieles Neue vorbereitet hätte. Palmerio verleugnete den römischen Glauben nicht, er gab ihn wirklich auf. So ward er getauft, und empfing seinen Namen Giovanni wieder in dem Namen Johannes. In derselben Stunde ward er mit Elisabeth verbunden, wobei Alles in hergebrachter Ordnung ging; nur hatte ihm der Priester, bei der gewöhnlichen, oft zu wiederholenden Verwechslung der Trauringe, zuletzt beide an seiner Hand stecken lassen; und Elisabeth, flüchtig in das Haus

schlüpfend, hatte mit zartem Fuße das auf die Schwelle hingestellte Sieb nicht durchgetreten, es war noch ganz. Desto kräftiger zertrat es Bathori, hinter seinem glücklichen Palmerio glücklich in das Haus jubelnd, in fröhlichem Uebermuthe für sie. Die Frauen sahen sich darüber bedenklich an.

Die blassen Wangen und das rothe Mützchen.

Was ist schön, wie blasse Wangen?
Blaß vor Wonne, vor Verlangen?

sang Palmerio einige Tage später, seine schöne, zärtliche Elisabeth sanft mit zwei Fingern in die Wange kneifend. Sie schlug die Augen nieder, und erröthete holdselig. Da sang er die letzten Verse:

Schöner sind die rothen Wangen,
Roth vor Schämen, vor Befangen! —

Und wer hätte nicht wenigstens die ersten Tage, um bescheiden zu sein, mit ihm theilen wollen? Aber sie lassen sich nicht theilen, selbst unter dem glücklichen Paare nicht! Sie sind nur dadurch Seligkeit, daß sie Beide zugleich und gleich genießen, sich gönnen und gewähren. Die Seligkeit eines Einzelnen, Einsamen, ist keine. „Darum hat Gott die Welt geschaffen!" würde Bathori sagen. —

Um außenstehende unsichere Gelder einzutreiben, und gewisse Verbindungen anzuknüpfen, andere fortzusetzen und fester zu ziehen, welche die Umstände nöthig machten, oder doch dem Vater nöthig zu machen schienen, mußte Palmerio nach einigen Wochen sich aus den Armen seiner süßen Elisabeth reißen, und seine erste Reise mit den Schiffen antreten. Er fragte Bathori, ob er ihn ferner auf seinen Wasserfahrten begleiten wolle.

Bathori machte eine stolze Miene mit seinem alten römischen Maskengesicht. Habe ich nichts vom alten würdigen Cato? fragte er.

Wie kann Ich das wissen! erwiederte Palmerio.

Bathori versicherte ihm: ich aber weiß, daß ich Eins gewiß von ihm habe, nämlich seinen Muth, niemals zu Wasser zu reisen, wo ich jemals zu Lande hinkommen kann! Und auf dem Meere sind keine Osterien! singt Harlekin in Sicilien; ich hab' ihn gehört, wahrhaftig!

Nun so ziehe in Frieden! sprach Palmerio, Deinem Handwerke nach! Ich schenke Dir meine Doctorsachen; nur Weniges hab' ich für unser Haus davon genommen.

„Tausend Dank! für die Werkzeuge mich und andere zu plagen," bedankte sich Bathori, und nahm auch das rothe Käppchen von seiner Platte, das er landesüblich zu tragen pflegte. Er hielt es mit zwei Fingern an der schwarzseidenen Bammel, und besah es fast wehmüthig. Mein Vater, Gott verzeih' ihm den Titel! fuhr er fort, stolzirte mit seinem rothen Cardinalshute gravitätisch durch Rom. — Ich muß mit dem rothen Mützchen erbärmlich durch die Welt laufen, mit dem leeren rothen Mützchen, daran nichts hängt, als die Bammel. Ich red' als Römer! —

Das sollst Du nicht, mein alter Bathori. Ich bin Dir noch die Gebühren für Deine Prophezeiung schuldig! sprach Palmerio, und füllte ihm das Mützchen gehäuft voll von seinem ersparten Gelde; lauter blanke Colonnaten, und oben drückte er, wie ein Siegel, noch ein großes Goldstück darauf.

Wer auch so geben könnte! seufzte Bathori.

Geben ist seliger denn Nehmen; versetzte Palmerio.

Bathori packte das Geld ein, setzte sein rothes Mützchen wieder auf, und sagte: Sehr richtig! Das Wort soll Deinetwegen

dreimal wahr sein. Aber siehe nur auch mich an! und lies in meinem Gesicht, daß der Satz gar nicht ausschließt, daß Nehmen nicht doch auch — wenigstens selig sei! Ich rede als Römer.

Mag Dir's selig sein und wohl thun in Deinen alten Tagen, lieber Special! Lebe wohl, und gedenke — wenigstens — meines Namens, sprach Palmerio, und drückte dem redlichen Freunde die welke Hand zum Abschiede.

Wo ich eine Palme sehe! oder nur eine Dattel esse, will ich sein und Dein gedenken, Palmerio! versicherte scheidend Bathori.

Er wollte sich durch die Städte und Dörfer an den Küsten fort bis nach Smyrna curiren. Palmerio segelte nach der Stadt.

Die Inseln. Macht des Beispiels.

Palmerio kehrte zurück; er schiffte wieder nach andern Häfen, und berührte beinahe während eines Jahres nur selten und auf einige Tage seine neue Heimath, Athen. Tausend Gedanken macht sich ein liebendes Herz in der Abwesenheit des Geliebten; es versenkt sich in bittersüße Träume von Gefahren, Untreue und Tod, um desto schöner sich selbst zu erwecken. Aber auch der Traum ist Leben, und läßt, wie alles Leben, alle innere und äußere Thätigkeit, eine Wirkung im Gemüthe zurück. Und wenn Elisabeth nach ihrem eignen Herzen schloß, wie gern, wie froh und schnell sie sich dem schönen Manne ergeben, so zitterte sie, daß ihn andere Mädchen oder Frauen erblickten! Aber sie bedachte nicht so ganz, wie die Welt voll Liebe ist; daß jedes Auge überall schon seine Fäden an andere angesponnen, jedes Herz schon sanft verwickelt ist; und, selbst goldentreu mit jedem Gedanken, jedem Blutstropfen, bedachte sie nicht einmal, wie unmöglich doch irgend ein Anderer

nur ein Haar von Ihr gewinnen würde: Denn sie liebte! Und liebte Palmerio nicht auch sie? Und die Liebe ist das einzige, aber allein auch sichere Mittel gegen Untreue. Denn das Herz des Liebenden ist von dem Wesen des Geliebten wie vom Mond erleuchtet und erfüllt, die Fluth des Blutes von ihm streng zusammen gehalten. Und wie der Liebende, die Geliebte schauend, oder nur denkend, kaum Speise zu sich nehmen kann, als sei ihm die Brust zugeschnürt: also findet er auch keine anderen Reize so lockend, um sie zu genießen; er verschmäht sie; sie widerstehen ihm sogar. Das ist die Eigenheit, das Kennzeichen der Liebe, und der Grund der Treue. Nur wenn das innere, vollkommene Bild des geliebten Wesens abnimmt, wie der Vollmond, dann ist kein Halten der Wellen mehr, dann stürzen sie nach den Ufern, tosend um alle Buchten, sich selber durch ihre Gewalt zerschellend. —

Kam Palmerio fröhlich zurück, dann wähnte Elisabeth, es sei ihm besonders wohl gegangen, und schlug ihre Augen nieder; kam er verdrossen wieder, dann argwöhnte sie, er habe Etwas ungern verlassen, und forschte in seinen Augen. Wie sollte er wieder kommen? Am besten freilich, er reiste nicht mehr; doch das konnte nicht sein. Indeß beging Palmerio die Unvorsichtigkeit, Vieles von den Inseln, von den Mädchen und den schönen Mädchen, die er mit Verwunderung und Bewunderung fast überall gesehen, zu erzählen, was Alles nur ihm neu war, aber von ihr, die das Alles kannte, ihm nachtheilig ausgelegt wurde. Nicht weniger pries er die gute Aufnahme, deren er in allen Häusern, wo er hingekommen, sich erfreut hatte; er zeigte von freundlichen Geberinnen, deren er sich gern erinnerte, allerhand kleine Geschenke vor; feine geschnitzte, münzenähnliche Heiligenbilder in Holz, deren unvergleichliche Arbeit er lobte, oder andere holde Kleinig-

keiten, die jene selbst mit geschickten Händen gefertigt hatten, und welche er nur mitbrachte, sie seiner Elisabeth zu schenken, die sie aber scheel ansah, sie oft in den Fingern; wie spielend zerbrach, oder sonst verdarb, was ihn billig verdrießen mußte.

Ohne untreu zu sein, hätte er damit zurückhalten können, wenn er weniger offen und eitel gewesen wäre, und das Gemüth der Frauen besser gekannt hätte, deren Jede ihre Schwächen, oder doch Eine hat, die, gleich einem Kinde, geschont, bewacht und gegängelt sein wollen. Palmerio's Freimüthigkeit, der nicht einsah, nicht ahnete, warum er nicht erzählen, nicht zeigen sollte, wobei er nichts empfunden, noch Besonderes gedacht, hätte Elisabeth gerade beruhigen mögen, statt daß sie eine unbestimmte Eifersucht empfand, ja durchblicken ließ, um ihn zu warnen, zu mahnen, sich seiner fester zu versichern. — Eifersucht nähren, im Geheimen wachen, vorbauen — aber unmerklich! geht noch hin, und hilft vielleicht; aber sie zeigen, thut die entgegengesetzte Wirkung; denn sie verräth Mißtrauen, sie reißt einen Spalt auf, wo der Boden Felsen schien; sie flößt dem Beargwöhnten den Gedanken ein, es sei doch möglich, daß er wanken könne. An diesen Gedanken, dieses Fädchen hängen sich, wie an den Fuß eines Vogels, alle fliegenden Gespinnste, wo er hinkommt, verwirren ihn zuletzt, und wer will oder darf, erhascht ihn leicht.

Palmerio war Anfangs dadurch betrübt; darauf düster; dann zurückhaltend; zurückweisend, ja abstoßend. Jede Stufe dieser Veränderung, die mit ihm vorging, war gleichsam das Feld eines Stammbaums, welches auf Elisabeths Seite wieder neue Wurzeln schlug, neue Kinder der Eris hervorbrachte. Aber die Ruhe und Sicherheit der Mutter, so wie die Gewalt des Vaters, die über dem Hause schwebte, wie ein fürchterlicher Adler, machte,

daß diese ausgebrüteten kleinen Basilisken sich still und furchtsam an die Erde duckten, wie die kleinen Goldfasanen, die unter der Mutter Flügel sich verbargen, wenn in dem Hofe nur der Schatten eines Falken schwebte.

Indeß wußte Palmerio selbst nicht, wie auflösend, wie nachtheilig die mit eigenen Augen geschaute, in die Seele aufgenommene Vermischung, ja Verwirrung der armenischen, griechischen, jüdischen und muhamedanischen Religion, und die Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten der wunderlich durch einander geworfenen Völker auf ihn gewirkt hatten. Er sah Gesetze und menschliche Verbindungen von der Natur an diesen gesegnet, die Andere verdammten; er sah himmlische Kinder, Halbgeschwister von zwei, drei und vier Frauen; er sah in diesen von verschiedenen Menschen geheiligten und verworfenen Einrichtungen fröhlich alt gewordene Männer und Weiber; Gartenähnliche Kirchhöfe, die viele Menschengeschlechter bedeckten, welche alle ruhig und glücklich danach gelebt, selig danach gestorben waren; und die Blumen blühten um ihre Gräber, die Sonne überleuchtete sie gleich mütterlich, wie die Ruhestätte der frommen Einsiedler auf dem heiligen Berge. Obwohl nun Palmerio in die, gar kein Gesetz haltende Lebensart der andern Schiffscapitäne nicht gefallen war, so hatte ihm doch die vertrauliche Mittheilung eines seekundigen Mannes von kaum mittlerm Alter, — eines gewissen Meneda, zu dessen Umgang ihn eine besondere Neigung zog, — einen zwar schönen, aber falschen und brennenden Medea-Schleier über sein reines Herz geworfen. Er war mit ihm zugleich in Kephalonien gewesen, hatte dort sein Haus, sein Weib und seine Kinder gesehen. Sie waren zusammen nach Mikony gefahren — in welcher Insel die Mädchen und Weiber, mit wenigen Ausnahmen, wirklich sind, was sie in Chio nur

scheinen: höchst leichtgesinnt in der Liebe; — dort führte ihn sein Freund Meneda die Gärten hinauf, wieder in ein Haus, wo ihm zwei Knaben entgegensprangen und jauchzten: „Vater! Vater! — Mutter, der Vater ist da!“ — Und ein Weib, ein Engel trat heraus, die den Freund umarmte, an ihr Herz drückte, küßte, fragte: wo bist Du so lange gewesen? Du Lieber! Du Einziger! — Palmerio sah den Mann an, die Kinder; er sah das Weib an, das so hold, so lieb, so unschuldig war, unwidersprechlich es war, daß er über diesem sichtbaren Paradies in des Freundes Brust zu lesen vergaß, und wenn er darin: „Betrug!“ lesen wollte, der Neid ihm das schwarze Wort weglöschte, und ihm täuschend mit Gold hineinschrieb: „beglückt!“

Meneda hatte ihn schon vorher um Verschwiegenheit gebeten; Palmerio hatte die Hand darauf gegeben. Als jener nun die Kinder mit den ihnen mitgebrachten Gaben beschenkt, und Allen versprochen hatte, zur Nacht wieder dazusein, und sie darauf wieder zum Hafen hinab gingen, sah Palmerio, erst in einiger Entfernung von dem Garten seinen ihm früher werth erschienenen Freund an, aus Schonung oder heimlichem Neid, drohte er ihm nur: „Schelm!“ —

Du wunderst Dich? entgegnete Meneda. Ich bin jeder von meinen Frauen Mann, angetrauter Mann; denn anders sind die guten Wesen nicht leicht zu erwerben, und anders möchte ich sie auch nicht! Denn ich meine es ehrlich, und lebe brav. Ich bin allen meinen Kindern Vater und Versorger. Mein Leben ist auf den Gewässern, hier und da; so habe ich überall eine Heimath, Frau und Kinder! —

„Wenn sie aber je zusammen kämen, oder es ihnen verrathen würde?“ warf Palmerio ein. —

Das wird nicht geschehen; entgegnete Jener. —

„Ein Geheimniß, das bestimmt ist, immer geheim gehalten zu werden, ist nie etwas Gutes;" murmelte Palmerio. —

Kein Papas hat mir in seinen Büchern über mein Verhältniß eine verbietende Stelle zeigen können; bedeutete ihn Meneda zuversichtlich: und haben die Söhne des weiberseligen Salomo, die Juden hier zu Lande, wo es die Türken ihnen nicht verbieten, nicht auch noch, wie einst in und um Jerusalem, Zwei, Drei Weiber? Und wie viele Griechen! Doch bekräftige mir nur das Einzige: ist nicht der Umgang mit der Frau eines Andern mehr Sünde, als die doppelte und dreifache Ehe? Der Ehebrecher zerstört unfehlbar eine Ehe. Ich — ich halte Zwei. Wenn wir nach Chio kommen, will ich Dir meine dritte Braut zeigen! — Fastnacht halt' ich dort.

Die Mädchen in Chio.

Mit solchem ununterschiedenen Wissen im Herzen war Palmerio zu seiner Frau nach Athen zurückgekehrt; mit einer nicht zu unterdrückenden Unzufriedenheit ging er jetzt von ihr weg. Er hatte Chio, das Paradies der Türken und Griechen, noch nicht gesehen, sein Beruf führte ihn jetzt daran vorbei, denn er schiffte nach Smyrna; und Fastnacht nahte! Palamedy, der alle Ursache hatte, mit ihm zufrieden zu sein, zeigte ihm die Rechnung, und zahlte ihm den halben Gewinn des Jahres in neuen, blinkenden Zechinen aus. Er wußte nicht warum, aber er nahm die Röllchen mit. —

In zwei Tagen war er in Chio. Sonnabend gegen Sonnen=

untergang kam er an; Sonntag Vormittags nach zehn Uhr ging er in seiner reichsten griechischen Tracht, die ihn überaus schön kleidete, auf den Epanoiallo, den reinlichen Platz vor der niedrigen, aber großen türkischen Veste, wo fast alle junge und schöne Chiotische Jungfrauen, auf das Eigenthümlichste geputzt, Hand in Hand, heiter und seelenvergnügt bis gegen Mittagszeit lustwandeln.

Er setzte sich an den türkischen viereckigen Brunnen, in den Schatten seines farbigen Ueberdachs, voll Hoffnung, seinen Freund Meneda zu sehen, dessen Schiff er im Hafen bemerkt hatte, und ließ den lebendigen Frauen-Zug an sich vorüber schweben. Aber, o Himmel, wie ward ihm? Wie von Engelsflügeln fühlt er sich getragen! So groß, so stolz, so edel war ihm nie zu Muthe gewesen; er hatte keine Ahnung von einem solchen erhobenen Gefühle gehabt. Der Strom schöner Mädchen legte seinem Dasein eine so leuchtende Folie unter, er trug sein Leben so himmlisch hoch empor, er schwellte sein Herz mit überschwenglicher Gnüge der Götter an, füllt' es mit aller Größe und Schönheit aus, und hielt es also schwebend auf dem seligen Gipfel der Welt, daß er eines Mannes, ja eines Menschen Wesen kaum mehr begriff. Einige schienen ihm so schön zu sein, daß er vor Erstaunen gar nicht faßte, wie selbst der kindliche Vater der Blumen durch die gemeinen, vor ihm zerstreut ruhenden, oder tosenden Elemente dergleichen Wundergebilde habe hervorbringen mögen. Es schien ihm über allen Glauben, alle Liebe, alles Wünschen. Er hielt sich eine Warnungsrede. „Jeder thut Unrecht," sprach er zu sich selbst, indem er jedoch kein Auge verwandte, „jeder, der durch eine noch so süße, aber bedingende Leidenschaft sein Herz und seine Augen verhindert, hier die Natur in ihren lieblichsten Erscheinungen und Wirkungen tief

und fromm zu empfinden. Himmel, Sonne, Meer, Regenbogen, Berg und Thal, Bäume und Blumen, Alles ist hier schön, wie die Menschen. Asien scheint die Insel Chio als eine Probe auszulegen, welche Kostbarkeiten es in seinen reichen Gefilden bewahre. Nachdem ich so viele Lande gesehen, muß ich hier wieder zum Kinde werden! Und was von besonderer Leidenschaft sich etwa noch in meinem Herzen regte, das verklingt vor der Göttlichkeit der Natur; sie gießt einen Strom reiner Schönheit über mich aus, und ich empfinde überselig die vielen Schönen, wie einst die Eine, die Erste! und jede weckt mir die Erinnerung all' meines frühern Liebens und Verehrens. Hier sich verlieben rechn' ich zu dem größten Unglück, was einem Menschen, der zur Natur strebt, begegnen kann; aber Alle, wie einen Himmel Sterne, unbegehrt, aber liebevoll am Auge lassen vorüber ziehn, das viele Schöne zu einem Bilde des Weibes verschmelzen, wie der heilige Vater der Welt ihr Urbild in seiner Seele getragen, vor der Welt, und noch gestern trug, und noch heute trägt, das ist eine Seligkeit, die zu empfinden den Menschen zum Gott erhebt. Wie viel ist doch Ein Mensch! und wie Viele sind der Menschen! Ist's die Erde, aus der so viel Wonne, wie Duft in die Blumenhäupter steigt, oder ist es der Aether, der sich wie Thau über alle senkt? — Ich erstaune! Prüfe, wer es will; begreif' es, wer es kann! Ich will selig sein in dem, was ist, was ich schaue, was ich fühle!" —

Er nahm eine von den reinen metallenen Schalen, die an einer dünnen Kette an dem Brunnen hängen, drehte den Hahn, füllte sie und trank, sein wogendes Blut zu kühlen.

Eins aber hatte er noch nicht empfunden: die Rede der Mädchen, ihr kindliches, offenes, herziges Wesen; das Leuchten

und Versengen ihrer Gefühle; ihren zarten Schönheitssinn und Drang. Denn wer schön ist, der komme hieher! kein Quell, kein Spiegelsaal kann es ihm so himmlisch sagen, als die Augenflur der Mädchen, ihre heitergeständige Lippe.

Er war den Mädchen aufgefallen, und mehrere blieben vor ihm stehen, sahen Ihn, und sahen sich unter einander an. Eine lispelte ihm dann zu: Weißt Du, Du bist schön! —

Eine andere: meine Freundin würde sich viel Mühe um Dich geben!

Noch eine nahm ihm eine Nelke aus der Hand, und sagte: Nicht war, Du machst mich zu Deiner Liebsten? —

Eine Bescheidnere sang, um es ihm nicht zu sagen: Wie wollt' ich Dich lieben, Dich an mein Herz drücken, wenn ich Dein Weib wäre! —

Indeß kam eine alte Frau nach Wasser, rührte ihn freundlich an die Schulter, und forderte ihn auf: Nicht wahr, Du nimmst uns ein Mädchen weg?

Andere traten hinzu und fragten ihn: welche ist wohl die Schönste von uns? —

Er getraute sich nicht zu antworten.

Eine sang: Wenn ich Dir gefalle, so lach' ich!

Palmerio wußte nicht mehr, ob er träume oder wache, in eine bezauberte Insel, oder in die Vorwelt, nach Cythere versetzt sei? — Freue Dich in Chio! rief, ihn erweckend, eine männliche Stimme ihm zu. Er erkannte seinen Freund Meneda, den Schiffscapitän. Dieser bot ihm die Hand, und ohne eben weiter auf die Mädchen zu achten, führte er ihn fort. Komm! sagte er; das sind Feldtauben! Wiesenblumen! Ich will mein Versprechen halten! Meine Angery sollst Du sehen! Komm, komm!

Der Ring und der Kuſz.

Nun iſt es gefährlich, eine ſchöne Geliebte zu zeigen, um ſie ſehen zu laſſen, und ſei ſie auch keine ſchöne Chiotin; gefährlich, ſein Weib zu zeigen, und ſei ſie eine Lukrezia; einem Jünglinge zu zeigen, und ſei er auch kein ſchöner Palmerio, welcher jetzt, in Mädchenreizen gleichſam gebadet und erwärmt, in allen Adern glühte.

Meneda führte ihn bei der Scala vorbei, immer am Hafen hinunter, rechts in die Gaſſe Lambrinuſina, bog links um eine Ecke, und führte ihn gerade in ein kleines Haus, welches quer vor ſtand, und den Ausgang verſchloß. Er eilte voran, die Treppe hinauf. Palmerio fand ſich nicht ſo ſchnell; das Haus war dunkel. Da trat, mit einer Lampe in der Hand, eine weiße weibliche Geſtalt, mit ſchwarzem aufgelöſtem Haar, welches um das blaſſe Geſicht in vollen Locken hing, plötzlich aus einem finſtern Gange hervor. Palmerio glaubte eine Erſcheinung zu haben, er ſah ſeine Eliſabeth und in der That — was er nicht wußte, und nicht wiſſen konnte — die er ſah, war ſeiner Eliſabeth S c h w e ſ t e r. —

Wo kommſt Du her? fragte er beſtürzt, im Wahn, Eliſabeth ſei ihm erſchienen, ihn zu warnen. —

Wein bring' ich! ſprach ſie, verwundert ſtillſtehend.

Es war auch Eliſabeths Stimme. Er wollte ſie anfaſſen, ſie trat zurück; ſie ſah ihn an, ſie beleuchtete ihn; ſein Anblick mußte wunderbar ſein! Sie ſchlug die Augen nieder. Er erkannte ſeinen Irrthum.

Meneda rief von oben: Angery! — Gleich! antwortete ſie, eilte hinauf, und ließ die Lampe oben an der Treppe vor einem Heiligenbilde ſtehen. Palmerio wollte fortgehen; er hatte ſie ja

gesehen! Sie war ja schon eines Andern! Aber Meneda rief: Palmerio! Wo bleibst Du denn? — So ging er hinauf. Meneda nannte seinen Namen: mein Freund Palmerio aus Athen; ein junger Crösus! Er will hier ein Weib nehmen, und sich hier niederlassen, setzte er schalkhaft hinzu. Und zu Palmerio sprach er, auf einen hinkenden Mann weisend: das ist mein guter Wirth, mein Landsmann aus Kephalonia, Karalambi, und sein Weib, meine liebe Basiliky, indem er auf ein junges, sanftes Weib zeigte; und wer diese ist, weiß ich noch nicht recht, sprach er, die schöne Angery bei der Hand fassend, die sie ihm entzog. Palmerio bot ihr eine kleine, wilde Rose mit drei Knöspchen an; sie schlug sie aus; er legte sie ihr hin. „Nimm sie doch, liebe Thörin, Du hast ja so keine Blumen, und ich habe keine mitgebracht;" sprach Meneda, und steckte die Rosenknospen wohlgefällig, und langsam damit zu Stande kommend, an ihre Brust. Palmerio sah fast wehmüthig zu, und Angery schaute ihn indeß freundlich lächelnd an. „Nun reich' ihm auch noch Deine Hand zum Danke dafür!" fuhr Meneda fort. Angery gab sie nicht, Palmerio nahm sie nicht, und Meneda mußte sie selbst in Palmerio's Hand legen, der leis die ihre drückte; denn Angery's Aehnlichkeit mit seiner Elisabeth gab ihm ein Zutrauen in Blick, Ausdruck und Benehmen gegen sie, dessen Einfluß sie nicht begriff, aber dem sie auch nicht widerstehen, aus ihm sich nicht loswickeln konnte. Der feurige Muskatwein, der jetzt herum ging, erregte Meneda; er betrug sich freier gegen Angery, aber desto mehr suchte sie ihm auszuweichen. Denn Palmerio's höchst anständige, vornehme, ja götterhafte Gegenwart, die gleichsam das Zimmer erleuchtete, forderte ihr Scheu, ja Ehrfurcht ab, und machte ihr Herz beklommen. Er sah wie ein Gott darein, voll ruhiger Kraft und Sicherheit, bescheiden sein

Wesen mehr verhüllend, als entfaltend. So liegt der Diamant neben dem Kiesel, und es bedarf nur Augen, nicht Seele, um zu wählen; und selbst das neugierig-lüsterne Rothkehlchen pickt nach dem wasserhellen Diamant im Ringe, wie nach einem Wassertropfen. Jetzt kam die Mutter der Basiliky, eine schlaue, feine, charaktervolle Alte, ihren kleinen zweijährigen kranken Enkel Koko*) auf dem Arm. Der Arzt war nach Smyrna gereiset, um seine Braut mit ihrem Vater nach Chio zu holen. Die Mutter war ängstlich, nahm das Kind, und trug es kosend umher. Mit der Alten war eine Schmuckhändlerin aus Konstantinopel heraufgekommen. Sie schien bestellt, oder geholt zu sein. Sie grüßte, und legte den Frauen, besonders aber Angery, Halsbänder, Nadeln, Ringe und andern Schmuck in den Schooß. Meneda wählte, handelte ängstlich, und kaufte. Angery hätte gern noch ein Halsband zu ihrem Brautstaat gehabt; Meneda konnte oder wollte nicht verstehen. Sie holte ein kleines rothgefüttertes Schmuckkästchen, worin nur noch Ein Ring war; die andern Futter desselben waren leer. Sie wurde mit der Alten Handels eins, die ihn annahm. Angery küßte den Ring, im Innern eine schmerzliche Vergangenheit anschauend und nachempfindend, und gab ihr dann denselben sammt dem kleinen Kästchen gelassen hin. Palmerio kaufte von der Alten den Ring, ohne von ihrem Gebote zu handeln, steckte ihn an seinen Finger, und das Kästchen zu sich; was Angery erröthend bemerkte. Auch wechselte er noch eine Anzahl große blaue Genuesische Dublonen, welche die Chiotinnen um den Hals zu tragen lieben, von der Alten ein, und gab sie Meneda. Du giebst mir's einmal oder keinmal wieder; sagte er zu ihm.

---

*) Ein Schmeichelname, aus Nicolao gebildet.

Meneda mußte sie nehmen, und was konnte er anders, als sie Angery geben? Sie sahe Palmerio dafür wie recht ernstlich erzürnt an; aber ihr Blick endete, als sie ihn langsam von ihm wandte, wie eine schwarze Nacht in Morgenröthe, in einem zerschmelzenden Feuer.

Neid hat Engel gestürzt.

Das Kind ward kränker und kränker; es kam in einigen Tagen dem Tode nahe, und die gute Basiliky wäre vor Angst beinahe noch vor dem Kinde gestorben. Palmerio übernahm dessen Heilung, und kam somit täglich in das Haus. Er stellte es her, und der Dank der Großmutter insbesondere kannte keine Grenzen. Ihrem klugen Blicke war das Verhältniß zwischen ihm und Angery nicht entgangen. Palmerio sah in Angery eine zweite, ja nur verdoppelte Elisabeth in frischer Liebe und Schönheit; und darum gleich von ihr befangen, zog er, Beide verwechselnd, die Nahe, Gegenwärtige, dem schwächern Bilde der Andern, Fernen, getäuscht und sich täuschend sogar vor. Es schien ihm sogar Untreue, Unmöglichkeit sie dem Meneda zu überlassen; Rettung, nicht Neid, sie ihm zu entreißen. So hing auch Angery an Palmerio's Gestalt, wundersam gefesselt; und er sah so jung, ja so jungfräulich aus, daß keiner, der ihn wahrnahm, ihn für vermählt ansprach, was ihm Verleugnung und manches Bedenken ersparte Sein stilles Sinnen, seine Unruhe Angery's Antlitz gegenüber, wie die eines Schmetterlinges, der vor einem Spiegel sich abängstet, erklärte sich die anfangs dazu lächelnde, aber zuletzt dadurch verstimmte Alte, richtig und genügend, wie sie meinte, aus Angery's schon so weit gediehener Verwickelung. Aber daß diese mit Leib und Seele Palmerio's war, sprach jeder Blick, jedes Lä-

cheln, und ihre schmachtende Blässe deutlicher alle Morgen. Angery und Palmerio, Beide bekümmerten die dankbar besorgte Mutter des Hauses. Sie beschloß, die peinliche Lage zu endigen; und sie glaubt' es zu können, zu müssen. Sie fragte ihn daher unverhalten, ob er das Mädchen zur Frau nehmen wolle? Meneda davon abzubringen, sei ihre Sache. Angery sei von guten, unglücklichen Aeltern nachgeblieben, ein armes, aber gutes Kind. — Wer fragt nach den Muschelschalen, der ihre Perle besitzt; lächelte Palmerio zu ihrer Frage. Das war der Alten genug.

Palmerio hatte nun die Kühnheit des Reichen, welcher sicher, Strafen zu entgehen, Alles für erlaubt, ja für gut hält, was er für gut hält, sich zu erlauben. Und dem Gemüth, von dieser Wahrnehmung so oft betrübt, erscheinen Armuth und Sehnsucht, Arbeit und Hoffnung als die einzig wünschenswerthen Güter des Menschen, der gern ein wahrer Mensch bleiben will. Und wie treu hat die Natur, die meisten ihrer Kinder in diese unschätzbare Lage versetzend, ihnen ihr wahres Glück an die Hand gegeben, wie sehr es ihnen erschwert, sich daraus los zu winden, indeß aus falschem Streben jeder unaufhörlich danach ringt, und sich für unglücklich hält, so lange er seinen Wunsch verfehlt! —

So ward Angery Palmerio's Braut.

Die Alte hatte nur einmal allein mit Meneda gesprochen, und willig, ja fröhlich, schien er abzutreten. Deßwegen glaubte Palmerio, die Alte wisse um Meneda's Verhältnisse; sonst wußte er nicht, sich dessen Benehmen zu erklären.

Meneda segelte mit seinem Schiffe fort, um nicht bei der Hochzeit zu sein. Er raunte beim Abschiede dem Palmerio nur warnend ins Ohr: Bruder, nimm Du sie auch nicht! —

Warum nicht? fragte dieser. Des Himmels wegen! mehr

darf ich nicht sagen, bedeutete ihn Meneda. Palmerio verstand die Worte in seinem Sinne; aber seine berauschte Liebe war zu seiner Vernunft geworden. Er schickte seine Schiffe zuvor nach ihrer Bestimmung, er kaufte Haus und Garten in den köstlichen Gefilden gegen Mittag, in den Mastixfeldern von Chio. Dorthin nahm er sein Weib, den hinkenden guten Karalambi mit seiner Krücke, die Alte, ihre Tochter Basiliky, und den kleinen Koko mit.

So war nun Chio seine zweite Heimath, die wunderschöne Angery seine zweite Frau, die nichts sah, nichts fühlte, nichts erwiederte, als seine Liebe mit reiner tausendfältiger Zärtlichkeit; denn in der Männer Brust zu schauen, ist selbst dem durchdringenden Auge des Weibes verwehrt. — Ruhig geht der Mensch im Menschengewühl an seinem Mörder vorüber, wie der Bergmann oft in dunklem Schacht an Felsenwänden, hinter denen Fluthen schleichen, die ihn einst ertränken. —

Nachdem ihm hinter dem grau-röthlichen Felsengebirge der Stadt Chio, die alle Schönheiten der Erde, nur keinen Anblick des Sonnenuntergangs, keine Abendröthen, nur den Widerschein derselben im Morgen hat, dreißig Sonnen verschwunden waren, fuhr Palmerio seinen Schiffen in einem kleinen Kaïk mit rothen Segeln nach. Wie er hineinstieg, sang ihm seine Angery noch den Anfang eines Liedes:

Alle Schiffe segeln mit Leinwand —
Deines segle mit Engelsflügeln!

Der liebende Janus und die Eule.

In Geschäften war Palmerio eben so gewandt, als glücklich; denn zur rechten Zeit thätig sein, ist die kürzeste Arbeit, und

erspart alle Mühseligkeit des Nachholens, allen Verdruß oft vergeblich verdoppelter Mühe. Hat doch ohnehin jede Arbeit ihre Plage! Thätig sein, wenn es nöthig ist, scheint keine Arbeit; in dem Feuer des Drangs ist es eine Lust, ein Beweisen der Kraft, und ehe der Mensch recht an die Arbeit gedacht, hält er den Lohn in Händen. Und an diese Thätigkeit zur rechten Zeit hatte er sich als Arzt gewöhnt, der sie am nöthigsten braucht, so wie der Kaufmann. Arbeit ist die Mutter freier Zeit, wie des Frohsinns; und wer Palmerio's frische Weise nicht kannte, glaubte, er gehe immer müßig, und seine Fröhlichkeit sei die Tochter des Reichthums; als wenn der Reiche nicht gerade am meisten eines Geschäftes bedürfe, um sich nicht zur Last zu sein, wie der Unglückliche. Der Reiche wählt sich sein Geschäft; dem Armen theilen es die Götter zu. Dem Reichen genügt die Wahl; dem Armen giebt die Noth göttliche Kraft und Ruhe. Was aber genügt dem Unglücklichen? und was giebt ihm Kraft?

Palmerio's Ruhe war jetzt entflohen. Er hatte ein zweischneidiges, in Nektar getauchtes Schwert in seine Brust gestoßen. Sein Herz war gespalten. Wo die Ruhe flieht, da kommt die Furcht, wie die Nacht auf den stillen Abend. Er schaute nicht mehr gern nach dem Himmel, nicht mehr froh nach den Sternen; und wenn der Steuermann nur Regen aus dem Streifen am Horizont vermuthete, prophezeiete er Sturm und Donner. Er war nie vergnügt, als wenn er seiner selbst vergaß; indem des reinen Herzens schönstes Gefühl ist, klar alle seine Verhältnisse zu überschauen, die es an Erd' und Himmel binden. Einen Trost hatte er sich gleichsam ausgedacht: daß auch der böse Mensch noch andern Wesen Glück bereiten, ihnen theuer sein kann, weil sie ihn lieben! Mit den Gedanken in der Seele, suchte sein Auge zuwei-

len am Himmel zu haften. — Er nannte sich böse; deßwegen wollen wir ihn gut nennen! Denn der Mensch ist auch das heilige Wesen in ihm, das sein Leben verdammt, — wie ein Maler, glücklicher, seine falsche Zeichnung auslöscht.

Palmerio hatte sich den Flug der Reue nicht so schnell vorgestellt, — als wenn die Eule nicht erst durch die Nacht hervorgelockt, ächzte — er hatte sich keine vermuthet! Denn was so schön war, konnte das nun so häßlich sein? Er hatte die Schönheit der Seele vergessen! Er war wie aus einem Traum erwacht. — Ein Brief in unbestimmten Ausdrücken rief ihn nach Athen.

Der Mensch betrübt; die Natur versöhnt.

Dießmal ging Palmerio, auf ein Aeußerstes gefaßt, ja bewaffnet nach der Thür der bekannten Gartenmauer. Er verwünschte sich selbst. Aber wie schämt' er sich erst, als er hineingetreten war! Seine Elisabeth saß unter den Cypressen, wo er sie zum ersten Male gesehen, auf demselben Teppich; aber wie blaß jetzt, wie schmachtend! Als sie ihn erblickte, erheiterte sich ihr Gesicht; sie wollte aufstehen, aber ihre Schwäche gestattete es nicht. Er kniete zu ihr, er hing an ihrem Halse, sie an seinem; sie war wieder ganz seine Elisabeth. Wie erröthete er aber, wie fühlt' er auf einmal sein Inneres verwandelt, sein Wesen reif, bedingt, sterblich und unsterblich zugleich, als die Mutter ein Kind, sein Kind, in überbuntem Putz, im blendenden Frühling auf ihren Armen ihm entgegen trug, hingab an sein Herz! Der Knabe schlief ruhig an seinem unruhigen Herzen. Elisabeth hing mit Entzükken an seiner Freude, und Alles war gut. Denn sie hatte Etwas zu lieben, das all' ihrer Liebe bedurfte, sie alle lächelnd annahm.

Es giebt Augenblicke für den Menschen, wo er nicht sein ge-

hört, wo Alles, was er gelitten, genossen, ja verbrochen, ausgelöscht, wie von einem heiligen Sturm aus seiner Seele weggeweht ist, und nur die Kraft, der Friede und die Freude der ewigen Natur wie Himmelsduft sie rein und ganz erfüllt. Solche Augenblicke erleuchten, reinigen, erheben und stärken; sie nehmen die Seele für eine unbekannte, aber tief empfundene heilige Macht in Besitz. Auch Palmerio's Seele war erquickt und geweiht. Elisabeth begehrte das Kind, und still gab er es ihr hin, wo es hingehört, wo es selig noch alle Gnüge findet.

Palamedy hatte, sich von dem Blumennamen aufrichtend, hergesehen; aber er bückte sich wieder, und besserte an den blühenden Buchstaben fort, hier herausnehmend, dort noch hinzupflanzend; und die holden unwissenden Blumen blühten ihm gern, ihm wie der Ceres, jede Frühlings-Wiederkehr die verlorne Tochter bedeutend. Palmerio begriff nun erst des Vaters Schmerz, Hoffnung und Liebe ganz, und störte ihn nicht durch sein glückleuchtendes Antlitz.

Sieh da! sieh da! Timotheus! Die Kraniche des Ibikus.

Unterdessen hatte die Mutter Palmerio's blitzenden Ring, den Angery vertauscht, und den er der Alten in Chio wiederum abgekauft hatte, bemerkt, betrachtet, ihm vom Finger gezogen, und ging aus dem Schatten damit in die Sonne, hinter Elisabeths Rücken. Sie erblaßte, sie zitterte, sie wollte reden, und konnte nicht. Sie winkte Palmerio zu der entfernten Myrtenlaube. Er folgte. —

„Wo hast Du den Ring her?" fragte sie leis' und hastig.

Ein Schauer durchrieselte ihn; er blieb lautlos. Doch er

begriff nicht, wie sie wissen könne, wie und wo er ihn erworben, und fragte nur verlegen: diesen Ring? —

„Ja! meinen Ring," fuhr sie noch erregter fort, „meiner Maria Ring!" —

Deiner Maria? fragte er; und ihm war, als würd' es Nacht um ihn her, und blitzend schossen Gedanken, wie vergiftete Pfeile, durch sein Gehirn. Sie hatte den Ring geküßt — er bebte! Aber Sie, Angery hatte ihn geküßt, besann er sich; keine Maria. Er athmete auf, er schämte sich der Furcht seines Gewissens, er hatte Muth zu sagen: ich habe ihn gekauft. —

„Von wem? Wo? Wann? Sahst Du sie? Lebt sie? O Gott, sie lebt!" rief sie, fiel an sein Herz, küßte, drückte, umschlang ihn, und brach in einen Strom von Thränen aus. Sie wollte dann fort eilen; Palmerio hielt sie mit Gewalt zurück. Er zwang sie nieder auf den Divan, er setzte sich zu ihr, hielt sie umschlungen, er bat, er flehte: so höre mich nur! Umsonst. Sie fuhr fort zu fragen: Ging sie türkisch gekleidet? Sah sie blaß aus? O, wo war sie, wo ist sie? Rede doch! rede, Du Versteinerter, sprich! —

Du lässest mich ja nicht zum Worte kommen, sprach Palmerio, selbst ganz bestürzt. —

„Erkanntest Du sie gleich?" drängte die Mutter.

Wie wähnst Du denn, daß ich sie sah? antwortete er, und erschrack vor seiner Frage: denn er gedachte jetzt Angery's erster Erscheinung, als er geglaubt, Elisabeth stehe vor ihm, und warne ihn! —

„Ging sie türkisch gekleidet?" wiederholte sie. —

Türkisch? fragte Palmerio verworren. —

„Ja! Wir sind Türken!" sprach sie leiser; „Du siehst mich an? Nein, wir waren Türken. Was red' ich? nein. Ich war im-

mer eine Griechin;" sprach sie, segnete sich mit dem griechischen Kreuz, und behielt die flache Hand auf dem Herzen. Sie verfiel darauf in ein düsteres Nachsinnen, und kam nur allmälig aus der Verwirrung zu sich selbst zurück, in welche sie der freudige Schreck über die Erkennung des Ringes versetzt hatte.

Palmerio's peinliche Verlegenheit war ihr dadurch zugleich entgangen; er erholte sich ebenfalls, er sah keinen Zusammenhang, und zitterte doch, und fragte mit einem erzwungenen Lächeln: Aber Mutter, wie hast Du denn Deine Tochter verloren? und wann? Du hast mir nie davon erzählt, und selbst von Todten erzählt man doch zuweilen! Gabst Du ihr den Ring." Ist es auch gewiß der Deinige? Irrst Du nicht? denn ich kauft' ihn von einer Alten aus der Stadt! „Was hab'ich Dir gesagt?" sprach sie, in seinen Augen lesend. Doch warum soll ich Dir nicht Alles sagen, mein Sohn! Du bist ja unser! Und ein Unglück, was Deine Elisabeth, und ihre Aeltern beträfe, wäre ja auch das Deinige!"

Freilich! sprach er aus dem Innersten seiner Seele. — „Vielleicht treibst Du die Alte wieder auf, vielleicht forschest Du unsere Maria aus! O Palmerio, Reichthümer können wir Dir nicht mehr geben, aber glücklich, glücklich kannst Du uns Alle machen, wenn Du sie bringst! Doch kann Dich dieß nicht bewegen, und wenn Dir an unserm Vermögen liegt, so soll sie Nichts erhalten, Nichts soll sie erben, als was Du selbst ihr geben willst. Deine Armuth, will ich zu ihr sagen, ist der Preis, um den wir Dich besitzen, um den Du Vater, Mutter und Schwester wieder empfangen hast! Und sollte sie sich nicht auch Deiner freuen? O, sie wird gern arm, aber glücklich sein! Ich will Dir erzählen!"

Palmerio wendete sich unwillig hinweg, lehnte sich an einen Olivenstamm, schlang seine Arme in einander, schloß seine Au-

gen, und nahm sich vor, still und unbewegt zu hören, was sie auch immer erzählen, wie es sich immer lösen möge.

Ali und Weli.

Mein Palamedy, hub sie an, ist in Kreta geboren. Die Türken lassen alle ihre Unterthanen leidlich, ja behaglich, wie sie selber, leben, die sich nicht ihrer Macht entziehen wollen; diese aber beugen sie fürchterlich in ein eisernes Joch. In solchem seufzt das freigesinnte, tapfere Kreta. Der türkische Kinder-Einnehmer nimmt, als Geiseln ihrer Knechtschaft, von Zeit zu Zeit ihre Kinder, wie einen Zoll, ein, und beraubt so das Land seiner schönsten Blüthen.

Palamedy's Vater hatte einen reichen Nachbar, Diomedy, mit dem er in bitterem Hasse lebte; denn einst hatte ihm dieser im Streit seinen Bruder erschlagen, und war durch seinen Reichthum frei von Strafe ausgegangen. Diomedy lachte; Palamedy ergrimmte; und jeder that dem andern alles erdenkliche Herzeleid mit Freuden an. Auch ihre Kinder fielen sich, wie junge Wölfe an, wo sie sich sahen. Diomedy bestach den Kinder-Einnehmer, des alten Palamedy schönen Knaben mit einzufordern. Palamedy konnte ihn nicht loskaufen, nicht verbergen, nicht fliehen; sein Weib lag krank. In Wuth und Verzweiflung versprach er ihn zu geben, wenn auch Diomedy den seinen gäbe, sonst würde er ihn lieber an den Felsen zerschmettern. Auch droht' er dem Kinder-Einnehmer, ihn der Bestechung anzuklagen; anzuklagen, daß er Diomedy's schönen Knaben nicht einmal verlangt, noch bemerkt habe.

So wurden beide Knaben unter Thränen und Flüchen ihrer Aeltern an Ein Palmenbastseil gebunden und fortgeschleppt. Jeder wußte, daß er des Andern wegen Vater und Mutter, seine

Gespielen, sein Vaterland, und seinen Himmel verlor. Einer hatte den Andern, auf der Fahrt nach Konstantinopel, vom Schiffe ins Meer gerissen, um ihn zu ersäufen; und die schrecklichsten Schläge auf die Fußsohlen achtete keiner, denn der Andere hatte sie auch gefühlt, und seinetwegen! Die schönen Knaben sahen sich kaum mehr ähnlich, als sie zur Stadt kamen. Sie wurden unter die Azem-oglans, oder fremden Kinder, im Serai aufgenommen, zu Türken gemacht und erzogen. Diomedy bekam den Namen Ali; Palamedy den Namen Weli. Alle drei Jahre werden die schönsten, geistreichsten Knaben unter den Azem-oglans ausgewählt; Ali und Weli kamen unter die Idsch-oglans, welche bloß den Sultan bedienen, und dann von ihm, selbst zu den höchsten Stellen, erhoben werden; aber Weli war vom Sultan besonders ausgezeichnet worden: er erhielt den Beinamen Melakeh, der Engel, und ward von ihm mit den Jahren, ja vor den Jahren, erhoben, denn er ward Seligdar-Aga, Säbelträger und Aufseher aller im Gebrauch sich befindenden Diamanten, Perlen und kostbaren Steine im Harem, im Serai und den Ställen, an Zäumen, Sätteln und Decken des Sultans. Ali ward Bujuk-Imrahor, Groß-Stallmeister.

Nun wäre ihr alter Haß vielleicht nie wieder ausgebrochen; wie denn so viele Menschen, die sich feind sind, zu träg oder zu beschäftigt, oder von Umständen verhindert, ruhig neben einander fortleben, bald Trennung oder Tod Einen oder den Andern wegführt, und das Herz mit seinen Leidenschaften zur Erde zerfällt, wie die verdorrte Knospe der Aloe. Allein ich Unglückliche hauchte den schlafenden Funken zur Flamme, die Beide verzehrte! Ich war in eines Mädchenhändlers Klauen gefallen; Beide sahen, Beide begehrten mich. Der Ghellabi überließ mich dem reichern,

mächtigern Weli. Ali schwur dem Weli Untergang und Tod auf seinen Bart. Auch der Sclavenhändler fühlte seine Rache, er verschwand. Ali konnte keinen Azem-oglan erkaufen, den Weli zu ermorden, wenn er außer dem Serai ging; er ließ ihn bestehlen, er machte ihn verdächtig. Die Schätze wurden nach dem Verzeichnisse gemustert. Weli konnte kaum ersetzen; er fiel. Aus Gnade behielt er seinen Kopf. Ali's Betrug aber wurde ihm von einem sterbenden Juden verrathen. Ali wurde verwiesen, und aller seiner Habe beraubt. Er schäumte. Aber Gerechtigkeit geschah meinem Weli nicht! Er durfte sich nur nach Chio zurückziehen.

Dort lebten wir ruhig; die Trümmer unserer Schätze machten uns noch reich. Ich blieb sein einziges Weib; denn er liebte mich, und auch der, hierin glückliche, Türke heirathet meist nur so lange, bis er die Rechte findet; die andern Frauen sinken dann bei ihm im Werth. Wir hatten zwei Töchter, ach zwei! Eine hast nun Du! Maria war damals zwölf Jahr' alt; Elisabeth zehn, und blind.

In Chio sind die Türkinnen freier im Umgang. Du darfst sie sogar auf der Straße anreden. Maria führte ihre blinde Schwester oft zu unserer Nachbarin, der schönen Wittwe Wedella, die selbst von allen Weibern auf Chio als Krone der Schönheit anerkannt wurde, und römischer Religion war. Darum gingen in ihrem Hause täglich die Pfaffen aus dem Kloster zur neuen Einsamkeit *), die Franziskaner, aus und ein. Wedella half meine Töchter bekehren; denn der Eifer der Priester ruhet nimmer, selbst den Aeltern ihre Kinder, den Männern ihre Weiber zu entfremden, zu entreißen, ohne Rücksicht auf Unglück, Gram und Tod, wenn

*) Neamoni.

sie nur dem Himmel Seelen erkaufen. Zwei Pfaffen, welche vielleicht noch andere Absichten hatten (denn in den Kutten staken junge Männer, und Italiäner), sollten sie heimlich nach Odessa führen; Wedella gab das Geld dazu.

Mein Mann hatte Geschäfte, und argwöhnte so wenig, als ich etwas, wenn meine Kinder nach Maria, Christus und den Engeln fragten; im Gegentheil unterrichtete ich sie freudig in meinem Glauben, den mich Weli nie gezwungen, abzulegen, und den ich nimmer abgelegt hätte, nicht um mein Leben; vielmehr beschwor ich oft meinen Weli, um ihn im Himmel wieder zu finden, den Glauben seiner Väter wieder anzunehmen. So spielte ich unwissend meine Kinder in die Krallen der Pfaffen! Die Nacht zur Abfahrt war bestimmt. Wedella hatte meine Kinder mit ihrem Schmuck, der kostbar war, — denn der Vater liebte die Kinder prächtig gekleidet zu sehen — in den Garten gelockt. Hier mußten sie ein wenig verweilen, und sich dann heimlich zu unserer Nachbarin schleichen. Wedella zog ihnen fränkische Kleider an, die sie selbst für sie gemacht hatte. So flohen sie mit den Räubern fort.

Der Vater kam nach Hause; er fragte nach den Kindern. Ich lief in den Garten, ich lief zu Wedella. Sie hatte sie nicht gesehen. Ich traute mich kaum nun selber heim. — Weli tobte, machte Lärm, ja Aufruhr. Die Türken rannten umher mit gezogenen Säbeln. Nur ein altes Weib hatte zwei Franziskaner, und zwei Mädchen gehen sehen, die sich führten und ihnen schüchtern nachfolgten, dem Meere zu. Weli stürmte in den Hafen; Niemand war abgesegelt; nur oberhalb desselben war ein Schiff nach Lesbos zu gesteuert. Er ras'te. Der Disdar der Vestung gab ihm ein mit braven Türken wohlbemanntes Schiff. Er verfolgte

denselben Weg. Sie waren indessen aus dem Gesicht. Sturm erhob sich, als sie Lesbos vorüber kamen. Sie erblickten das Schiff; sie zogen im Sturm noch alle Segel auf. Es war nach Sonnenuntergang des andern Tages; sie hatten das Schiff auf Kanonenschußweite ereilt. Weli steckte die schwarze Flagge aus, zum Zeichen der Uebergabe oder des Todes. Das Schiff floh. Die Türken wütheten; Weli konnte nicht verhindern, daß sie auf die Giauren feuerten! Die Kugeln trafen, aber das Schiff floh; der Sturm war ihm günstig. Die Nacht brach herein, finster und grausenvoll. Das Schiff der Räuber hatte gelitten, sie pumpten; die Kugeln hatten getroffen, man warf Leichen ins Meer: das hatten die Türken noch beim letzten Abendschimmer gesehen. Das Schiff schoß jetzt erst wieder, ob sich zu wehren? ob die letzten Nothschüsse? wer wußte das! Weli war außer sich; er weinte, er beschwor die rasenden Winde, einzuhalten, daß seine Kinder, wenn sie noch lebten, nicht untergingen. Er betete verwirrt zu zweierlei Göttern! Zuletzt that er, aufgeregt bis in den Grund seiner Seele, ein Gelübde. Der Himmel erhörte ihn: der Sturm ließ nach; der schwarze Mantel der Nacht zerriß. Der Morgen goß Feuer in die Wolken, das Meer ging hoch, aber es verwälzte nur noch den Sturm. Tenedos, der Ida lag vor ihm — das Schiff war verschwunden! Weli sank zu Boden. Zuletzt ermunterten ihn die Männer: „Steh' auf! Sieh! auf den kleinen begrünten Felsen zwischen Tenedos und der Küste von Eski-Stambul sind Menschen! Sie sind's! Sie nahmen uns wahr, und erhoben aufschreiend ihre Hände!“

Weli blickte zum Himmel, dann zog er den Säbel. „Schont meiner Kinder!“ rief er; „die Kutten knebelt Euch zu Mahomets Opfer; alles andere Fleisch spaltet in Stücken!“ — Sie setzten

das Boot aus, sie erstiegen den Felsen mit wildem Geschrei. Um ihr Leben flehend, stürzten die Gestrandeten auf ihre Kniee. Weli schaute nach seinen Töchtern. Er rannte auf Elisabeth, ergriff sie bei den Haaren, riß sie auf und schleuderte sie wieder lang ausgestreckt zur Erde; aber er war Vater! Sie war sein Kind, sein blindes Kind, sie war die Verführte. — Wo ist Maria? schrie er, und tobte umher. Aber umsonst; er sah nur Leichen und Blut. Alles war von den Türken zusammengehauen; nur die zwei Pfaffen lagen geknebelt am Boden. Er wälzte sie um mit dem Fuße, er kniete zu ihnen, er setzte ihnen das Pistol auf die Augen, und donnerte sie an: wo ist Maria? Wir wissen es nicht, war ihre bebende Antwort. Mit Mühe erfuhr er von ihnen, daß einige sich ins Boot gerettet; daß ein Türke verwegen zuerst in das Boot gesprungen, und Maria mit hinuntergerissen. Wie hieß der Türke? fragte Weli, und stach den Einen mit seinem Säbel in die Kehle. „Ali!" erpreßte er ihm keuchend. — „Ali!" knirschte Weli; „Ali! Ali!" und schaute zornwüthend in die See. Er spähte nach dem Boote. Es war auch jetzt nirgends zu sehen; kein Fahrzeug, so weit das Auge reichte. Der Sturm hatte alle verscheucht. Nur Trümmer des gestrandeten Schiffes trieben umher; — ob das Boot auch untergegangen — wer wußt' es!

Nach langem, sorgsamem, aber vergeblichem Forschen an Tenedos und Troja's Küsten kam er zurück. So bracht' er das blinde Kind allein mir wieder. Nur das! Doch das! — Die Pfaffen wußten oder gestanden nichts von Ali; denn ihr Tod war so schon gewiß, nur die Todesart war es nicht. Weli übergab sie dem Disdar, der sie in Ketten warf und streng verwahrte. Es wurde ins Serai berichtet. Vom Mufti kam ein Befehl: das Kloster zu zerstören, und die Römischen aus Chio zu verbannen. Sie

zitterten; das Kloster stand leer, die Pfaffen waren geflohen. Aber sie sorgten auch jetzt; denn um hundert Beutel, die ungeheure Summe, welche im Geheimen zusammengelegt, zum Theil auf Rom geborgt, der Sultanin geliefert ward, der Chio gehört für den ersten Sohn, retteten sie das Kloster und die Ihrigen; aber nicht die zwei Mädchenräuber, nicht Wedella! Aus spottender Rache wurden jene in ihren Kutten ans Kreuz geschlagen; die schöne, schöne Wedella, der Engel von Ansehen, aber die falsche, abscheuliche Freundin, hing, nur einen Schurz um den Leib, sonst nackend, ans Kreuz geschlagen in ihrer Mitte. — Ich sah sie selbst, und nie wird dieser fürchterliche Anblick, das schöne blasse Weib, die jammervoll zu mir herab schmachtete, zu mir redete mit brechender Stimme — nie wird dieß Bild aus meiner Seele verschwinden!

Die Mutter schwieg lange still, schloß ihre Augen, drückte sie fest in die Hände und stieß ein lautes, herzzerreißendes Ach aus, schlug dann ihre Blicke groß wieder auf, und verscheuchte das Bild, was vor ihr zu schweben schien, wie Jemand, der in die blutig untergehende Sonne geschaut; Thränen füllten ihre Augen. Dann fuhr sie gelassner fort: Was soll ich Dir noch sagen? Wir betrauerten unser Kind ohn' Aufhören, wie noch heut' ihr Vater dort. Und lieber mag sie im Meere ertrunken sein, als in die Hände dessen gefallen, der Leib und Seele verdirbt. — In Chio konnten wir nicht bleiben. Unser Haus war beschimpft, unglücklich und unselig bekannt. Weli gestand mir sein Gelübde; es war das: seiner Väter Glauben wieder anzunehmen. Ich fiel ihm um den Hals. Auch Elisabeth brachte ich durch sanfte Wendung ihrer Gefühle wieder zu dem griechischen Bekenntniß; wie Du Jemanden, der des Landes unkundig nach einer Hütte fragt, wo er nur eine Nacht bleibe, in die Heimath, in sein Vaterhaus weisest. Wir

machten unsre Besitzungen, alle unsere Geräthe und Habe zu Geld; wir schifften, wie wir den Leuten sagten, nach Aegypten; aber wir gingen nur bis Patmos. Dort auf der hohen Felsenstadt, in deren Mitte sich Johannes des Theologen Tempel erhebt, unter welchem die Höhle ist, wo er ruhte, wo er nach langem, tiefem Forschen und Schweigen zuletzt in die Worte ausbrach: im Anfang war das Wort; wo er sie schrieb, beim Schein des Felsenspaltes, wo ihn die Tropfen des sparsamen Quelles labten, die durch die Risse hindurch sickern: dort ward meine Elisabeth, mein Welt in der Stille getauft, und nannte sich wieder Palamedy, um von allen Namen unter diesem am besten verborgen zu sein. Wir schickten alle Mannschaft des Schiffes zurück, damit Niemand wisse, wohin wir uns wendeten, und schifften mit Patmioten nach Kreta.

Alle Lieben waren todt, alles öd geworden; selbst kein Grab war mehr zu sehen! Auch dort dankten wir unsere Leute ab, die sich zurück nach Patmos einschifften. Selbst unser Schiff verkauften wir hier; — schon von Patmos aus trugen wir andere Kleidungen — dann erst, mit Kretern, wandten wir uns hinauf nach Hydra. Dort kaufte mein Mann neue Schiffe; wir zogen nach Athen. Hier lebten wir, fast verborgen auf dem Lande; hier hast Du uns gefunden, Du unser guter Engel!

Unschuld schützt uns nicht vor Unglück.

Elisabeth kam mit dem Kinde; Palamedy kam, noch Blumen in der Hand, — sie war erdig; aber Palmerio ergriff sie doch, küßte sie heiß, und drückte sie lang' an seine Stirn. Die Mutter unterrichtete Palamedy von dem, was vorgegangen; sie gab ihm den Ring. Er erkannte ihn gerührt und erschüttert wieder. „Lebt

sie, sprach er, so ist sie in Noth und Unglück! Sonst hätte sie ihn nicht von sich verstoßen! Aber auch von todten Fischen schwimmen abgelöst die blitzenden Schuppen noch lange auf den Wellen umher!“ Er hoffte nicht. Palmerio brachte das kleine Kästchen herbei; „es ist auch das Kästchen!“ sagte freudig-bang Elisabeth, nachdem sie es mit geschlossenen Augen befühlt.

Alle waren in sonderbarer, verschiedener Stimmung. Die Taufe des Kindes, wozu ihn der Brief eigentlich eingeladen, erheiterte sie auf wenige Tage. Dann kam die Sache bedachter wieder zur Sprache, und mehr, wie die Mutter, mehr, wie die Schwester, fing der Vater an zu treiben, Palmerio solle Maria suchen, bringen! Der Mutter Hoffnung war auf die Alte gesetzt.

Palmerio schauderte. Er wußte nichts; aber er konnte Alles entdecken. Mit schwerem Herzen segelt' er, nicht nach Constantinopel zu der Alten, ach, nach Chio zu seiner Angery!

Engelszüchtigung.

Zerschneide die Orange,
Und gieb die Hälfte mir!
Es will sie Jemand haben —
Ich wett'! er gleichet Dir!

Dieses kleine Lied junger, sehnsüchtiger Frauen auf Chio sang ihm Angery, als er in Chio mit ihr in seinem Garten ging, und gedankenlos eine Orange von den überladenen Zweigen brach. Die Worte: „Es will sie Jemand haben —“ sang sie so süß-geheimnißvoll, so ahnend-bewußt; und den Schluß: „Ich wett'! er gleichet Dir!“ so treu, so zärtlich ihn anblickend, küssend und umschlingend, daß er es kaum ertrug vor Wonn' und Schmerz. Er

drückte sie still an sich, lehnte sein lockiges Haupt auf ihre Schulter und dachte: die frohe, treue Seele sollst du kränken? — Er hörte Tritte, er gewahrte die Großmutter des kleinen Koko, der sich ihr an Einen Finger hielt und sprang. Und nun wußte er, wie er sie schonen konnte! Er ward heiter, er zerschnitt die saftriefende Orange, gab Angery die eine Hälfte, und aß die andere, ihr zum Zeichen. Darauf hatte sie eigentlich, ohne dergleichen zu thun, gewartet. — Meine Wette ist gewonnen! aber ich wette noch einmal, noch zehnmal, ich wette! rief sie, in die Hände schlagend, und sprang wie ein Reh fort — Sie will gewiß ein schönes Wochengeschenk gewinnen! lächelte die Alte, die es gemerkt. — Palmerio lächelte auch zu diesen Zügen holder Weiblichkeit, in denen Jungfrau und Mutter, noch kaum getrennt, anmuthig wechseln, — wie die Blüthe noch die schwellende Granate krönt.

Wie glücklich wär' ich, wenn meine Aeltern mein Glück sähen! sprach Palmerio — Wenn Sie Aeltern hätte! setzte er gegen die Alte gewendet hinzu, und leitete so ein Gespräch mit ihr ein, vor dem er bebte. Es ist leicht, dem Andern ein Geheimniß abzulocken, wenn sich der Fragende stellt, als frag' er nicht, als habe er den Schlüssel, und wolle nur Einiges näher wissen, ja es ihm selbst erzählen. Doch gern wollt' er die ungeheure Schuld, die ihn bedrohte, noch zu seinem Verbrechen bedrohte, von sich wälzen, und fragte, wie eifersüchtig: wer seiner Angery den Ring geschenkt? „Geschenke sind nie umsonst!" droht' er ihr vorwerfend. Desto hitziger regt' er die Alte auf, Angery zu entschuldigen, und ihn zu beschwören, der Ring sei der letzte Schatz von ihren Aeltern gewesen. — Sie sind also todt; sprach er gleichgültig. „Sie sind in Aegypten," antwortete sie. „Angery fand sie nicht mehr."

So war sie jemal getrennt von ihnen? fragte Palmerio wieder. Und nun erzählte sie ihm, so wie das Volk Begebenheiten weiß, nach seinem Sinne sich ausschmückt, nach seiner Ansicht beurtheilt, die in Chio damals allgemein besprochene Geschichte, wie er sie von Elisabeths Mutter gehört. — Sein Fehl, seine Schuld, sein Unglück war entschieden. Was wollt' er weiter? Er war tief in sich versunken.

Die Alte ward bestürzt über seine Bläſſe, sein Schweigen, seine Unempfindlichkeit. Er hörte es kaum, wie sie ihn mit Thränen fragte: Willst Du sie auch verlassen, wie Meneda? Ich sagte ihm damals, bloß Dir zu dienen, daß Angery eine geborne Türkin sei. Das schied ihn von ihr ohne Weiteres. Ich entdeckte ihr das; sie stutzte, und deßhalb verschwieg sie es Dir, nur aus Liebe zu Dir, wie wir Alle. Denn jeder Grieche verschmäht die schönste, die reichste Türkin, aus Abscheu und Furcht, die Hölle mit seinem theuer erkauften Blut zu bevölkern. Aber sie ist doch jetzt eine Griechin, mein Palmerio! Ich selbst habe sie, nachdem sie durch jene Priester, ja durch ihre Mutter selbst dazu vorbereitet worden war, lieber heimlich zu unserer Taufe geführt, ihr meinen Namen Angery gegeben, und also sie zum wahren Glauben bekehrt, den alle Christen haben werden, wenn alle Menschen Christen sind, den anfänglichen, den ersten.

Ich bekenne den Römischen; vergaß sich Palmerio. —

Wenn es also das nicht ist, versetzte die Alte, so glaubst Du wohl, der Türke habe sie verführt, der sie ins Boot gerissen, und unterhalb Tenedos herum, nach Imbros geschleppt, nachdem er selbst die betrügerischen Pfaffen betrogen; die Umgarner wieder umgarnt und mit gefangen hatte, indeß er nur auf Weli's Töchter gelauert, um die erste die beste Rache an ihm zu nehmen, wie er sich selbst

voll Haß gegen das arme Kind gerühmt! Ach, Maria war ja so jung! Sie entfloh ja seiner Tyrannei! und suchte, gern die Strafe zu leiden, bekümmert ihre Aeltern wieder! Sie lebte so still, so fleißig, so verborgen in unserm Hause, und nur aus Armuth, nachdem sie Alles hergegeben, aus gutem Herzen, uns armen Leuten nicht länger zur Last zu sein, und, ohne uns, doch Einen Beschüzzer zu haben, hätte sie dem Meneda die Hand gereicht! Da sahe sie Dich! — Und nun! — Das arme Kind!

Die Alte schwieg, verhüllte sich und weinte; der kleine Koko fing an mit ihr zu weinen, und schlug nach Palmerio.

Palmerio fühlte die Schläge der kleinen Hand, die ihn nicht einmal trafen, nur in die Luft sich verloren, wie Engelszüchtigung. Er lächelte lange vor sich hin; dann sprach er zu der Alten: Bedaure sie nicht! Sei ruhig! Sie ist glücklich, sie soll glücklich bleiben. Ich dachte nur an mich, daß ich fort muß von ihr, daß ich lange von ihr und euch soll abwesend sein.

„Du gute Seele!“ tröstete ihn, wie sie meinte, die Alte, und trocknete sich die Thränen. „Scheiden ist nicht verlieren; Scheiden, lange entbehren, das sind ja die Mädchen in Chio gewohnt!“

Sie ging hinein. Er legte den Finger auf den Mund, sie zu bedeuten. Sie nickte beruhigend. Er blieb sitzen; er weinte mit geschlossenen Augen und schlief ein. Der aufgehende Mond leuchtete ihm ins Gesicht, er lächelte im Traum; er erwachte, besann sich, und, den Blick zum Himmel erhebend und wieder senkend, sprach er in seinem Innern die Worte:

Götter, hab' ich auch gefehlet,
Nehmt mein Unglück für die Strafe!
Zürnt nicht, wenn Geduld mich stählet,
Daß ich lächle, wenn ich schlafe!

Straf' ist Eure Sach' alleine,
Und sie dulden — ist nun meine.

Wer sagt das Wort — Vergebung?

Aus dem Unglück geht doch wohl ein Weg; aus dem Unrecht führt keiner! Verlorne Schätze sind selbst aus dem Meere wieder herauf zu holen; verbrannte Häuser werden schöner wieder aufgebaut; Weib und Kind kannst du wieder bekommen, ja selbst Vater und Mutter, doch dem Namen nach — aber nach gethanem Unrecht ist nichts wieder zu erlangen; — es ist etwas abzuwerfen! ein Unabwerfliches, eine Schlangenhaut, die mit den alten Flecken sich immer wieder neu erzeugt; es ist etwas auszulöschen, was schon eine Welt in Brand gesteckt hat; eine Narbe zu heilen! eine Narbe, die keines irdischen Arztes Kunst, kein Mittel der ganzen Erde mehr zu heilen fähig ist. Unglück geschieht nur in der äußern Welt; Unrecht nur in der Seele; doch selbst um die Welt, ja um die Seele ist es nicht mehr gut zu machen; nur die eigene Reue kann es büßen, nur die Liebe des Andern kann es bedecken, aufheben, und als ein Gutes fromm hinnehmend, vernichten. Deine Sünden sind Dir vergeben, das kann nur die Liebe sagen; und sie sagt es!

Palmerio stand über die Gartenmauer hingebeugt, die nach Außen tief hinunter reichend, wohlbegründet, und mit großen Steinen bewälzt, längs des Meeres hinlief. Er dachte die Gedanken, die wir so eben eingeschaltet haben.

Was sollt' er thun? was lassen? — Angery ihren Aeltern, ihrer Schwester wiederbringen, das gab ihm sein, sonst gutes, Herz zuerst auf. Aber es war von Allem das Entsetzlichste. Sollte

das geschehen, so war er verloren. Er dachte an Palamedy auf dem Gipfel der Pyramide des Anchesmos an jenem seligen Morgen. — Sie ihnen senden, mit seinem Schiffe so weit segeln, als es ihn trüge, und also Beide seiner glücklichen Weiber verlassen — er fühlte, das heiße Beide unglücklich machen. Das Rechte schien ihm, Eine fliehen, Eine behalten, das reine Verhältniß wieder herzustellen, von dessen Verletzung ihm allein nur alles Unglück gekommen. Aber welche verlassen? Elisabeth und seinen Knaben? Unmöglich! — Angery? — Die Orange fiel ihm ein, ihre seligen Worte: es will sie Jemand haben! — Er hoffte noch.

Er starrte hinunter über die Mauer, und wußte nicht, welche verlassen. Das Schicksal entschied es.

Unselige Uebereilung. Bezahlung für das Begräbniß.

Der Widerschein der Abendröthe war kaum verglommen, der Mond mit seinem Lichte noch nicht zu voller Kraft gelangt; da kam auf dem an die Mauer gespülten Laube, das einen schmalen, trockenen Fußsteig bildete, eine ihm nicht fremde Gestalt gewandelt. Es war Bathori. Er schien um vieles älter, und gebeugt. Er stolperte, er fiel, so daß er zum Sitzen kam, und den Rücken an die Mauer lehnte. „Auch gut!“ sprach er für sich, „eine Mühe erspart! So brauch ich mich nicht zu setzen.“

Er langte eine beflochtene Flasche heraus; er befühlte sie, sie war ganz: er freute sich. — „Ein Haus, ein Weib, ein Bett, einen Tisch hab' ich doch nirgends in dieser Welt! Dieser Wein soll mein Abendbrot sein! ist doch Brot lange genug auch Wein gewesen, mag endlich einmal Wein auch Brot bedeuten! Ich rede als Römer;“ sprach der Arme recht zufrieden. Wie er den Kopf

zurückbeugte, um zu trinken, gewahrte er die Palme mit ihrem Schirm über sich in dem Garten; und aus treuer dankbarer Seele rief er, Palmerio's sich erinnernd: Ich wünsche Dir heut' einen guten Abend, Palmerio!

Palmerio, von ihm unbemerkt, war gerührt; denn es freut uns, einen alten Freund wiederzusehen, der uns in Ruh und Glück gekannt und geliebt. Er konnte die gute Seele nicht so ziehen lassen; er rief: Bathori! sprang eine kleine Treppe hinunter, öffnete die Thür, und führte ihn, ohne an sich zu denken, herauf.

Hast Du Dich doch über das Meer gewagt? fragt' er ihn warnend.

Den Katzensprung von Tschesmé herüber! antwortete Bathori, ich denke ihn nicht zu bereuen; mich reizte das [illegible]rfeld und die Flora von Chio! Ich habe einen guten Fund gemacht, sprach er, auf sein Täschchen klopfend.

Also geht es Dir gut! freute sich Palmerio. — „Es geht mir, was andere Leute, Gott verzeih' es ihnen! so zu sagen: erbärmlich nennen;“ erwiederte Bathori lächelnd. „Ich sehn' mich recht nach Hause, und will mich von meiner Reise nun endlich ausruhen; Rom ist doch Rom! Ich rede als Römer.“

Indessen kamen Angery, Basiliky, und hinter ihnen der lahme Karalambi in den Garten, auf sie zu. Palmerio fiel seine Unbesonnenheit, Bathori herauf geführt zu haben, dadurch erst schwer aufs Herz. Die hohe blasse Gestalt des Mondbeglänzten Alten stand jetzt wie eine fürchterliche Erscheinung in seinem Kreise. Nun erst schauderte ihm vor dem unschuldigen Bathori, als einem Verräther! Zwar an seinem eigenen Leben und Glück, ja an seiner Seele, war ihm nichts mehr gelegen; das war Alles verwüstet und der Rache verfallen, — aber Angery's Frieden und Liebe, sie

waren ihm einzig theuer; deßwegen entsetzte er sich davor, zu erscheinen was er war! Sie konnt' er, sie mußt' er retten! Und wen hatte er heraufgeführt? Den Bathori! der um alles wußte, von dem ein Wort die Hölle aufschließen konnte, über der Angery wandelte! Denn Worte sind, auch aus des Unschuldigen Munde, oft Thaten, ja Dolchen gleich. Er gerieth in fürchterliche Angst, in tödtliche Verwirrung. Er wollte ihn fortziehen, ihn hinuntertreiben. Wo wohnst Du? fragte er ihn hastig; ich besuche Dich morgen! —

Bathori begriff ihn nicht, stand überrascht und zauderte.

Da trat Angery dazu, grüßte Bathori freundlich, und lehnte sich an Palmerio. Er bog ihr sanft mit der Schulter aus; da schmiegte sie sich erst recht fest an ihn. Palmerio schwindelte. —

„Du wohnst nun hier?" fragte Bathori; „was machen die Augen, liebe Elisabeth?" —

Er ist rasend! dachte Palmerio; und alle seine Kraft zog nach dem Herzen. —

„Ist Palamedy todt?" fuhr Bathori fort; „aber Deine Schwiegermutter ist doch hier?"

— Kein Mensch antwortete; aber Palmerio's Blut siedete, Zorn ergriff ihn, er sah gespannt auf Angery, er athmete mit offenem Munde, kalter Schweiß stand auf seiner Stirn. Angery öffnete schon die Lippen, zu fragen; er faßte krampfhaft nach ihrer Kehle.

Bathori, der keine Ahnung von der Wirkung seiner gutmüthigen Fragen hatte, sprach, theilnehmend näher getreten, nun sogar die Worte: Also Dein Schwiegervater ist gestorben! in dem Jahre! So schnell ergreift das Schicksal und der Tod die Menschen! Gefiel es in Athen Deiner jungen — Frau nicht länger?

sprach er schon halb aus. Aber in Palmerio schlug die Flamme der Schuld, die sein Inneres verbrannte, jetzt tödtlich gereizt nach außen, gegen den, der ein Schreckliches so freundlich offenbarend, sein Todfeind, der Mörder seiner Angery erschien, und betäubt, in Todesangst und halb von Sinnen — das für die einzige Rettung haltend — stieß er mit einem gräßlichen Seufzer plötzlich dem armen Bathori seinen Dolch in den Leib. — Er sank rücklings, und fiel. Er wimmerte eine Zeitlang und krümmte sich. — Auch gut! sprach er dann mit halber Stimme, nun brauche ich nicht nach Hause zu reisen, ich bin gleich heim!

Die Frauen flohen mit Entsetzen. — Apotheker! rief Palmerio, sich auf ihn stürzend; arme, treue Seele!

Ich bin ein Apotheker gewesen! sprach Bathori, gleich und leicht, als stürb' er zur Carnevalszeit in Rom auf dem Corso nur als Maske. —

O, Du weißt nicht, was Du sprachst! redete ihm Palmerio angstvoll ins Ohr; ich weiß nicht, was ich that! Elisabeth ist in Athen, ihre Schwester Maria hier ist zugleich mit ihr mein Weib! —

Armer, armer Palmerio, seufzte Bathori, und reichte ihm die Hand: ich sterbe, Du mußt leben! Mein Tod bedecke Deine Sünden!

Es war bald aus mit ihm. Karalambi richtete ihn halb auf, nahm sanft den Kopf in seinen Schooß, und betete über ihm. —

Maria, heilige Mutter Gottes, bitte für mich! ich rede als Römer! lächelte Bathori freundlich. Palmerio war einige Schritte von ihm zur Seite hingestürzt, mit dem Gesichte auf die Erde, seine Hände griffen krampfhaft in die Blumen. —

Palmerio! rief Bathori mit angestrengter, und doch nur leiser Stimme; Palmerio! —

Palmerio kam. Sei ja nicht böse auf mich! hörst Du! Ich wußte ja nichts, armer Freund, sprach Bathori fast ängstlich; sorge für Dich! Fasse Dir ein Herz, wirf mich in die See! Niemand kennt mich hier, Niemand hält Dich für meinen — — —

Er ist todt; segnete sich weinend Karalambi.

Mörder! schlug sich Palmerio vor die Brust, und lag neben dem Todten, wie todt.

Karalambi untersuchte darauf sein Täschchen und seine Taschen. Einige Blumen, zierlich ausgespreitet, jede in weißes Papier sorgfältig eingeschlagen; einige Wurzeln, gleichfalls eingewickelt; auf der Brust, an einer Schnur eine vom heiligen Vater, als Schutzmittel gegen alle Gefahren der Reisenden, geweihte röthliche Paste; wenige Paras; und in einem kleinen Beutel eine Goldmünze, noch besonders in Papier dreimal eingewickelt, und auf Arabisch, Griechisch und Italienisch sehr deutlich darauf geschrieben: „Mich zu begraben!“ Auf Italienisch, welches zuerst stand, sagten die Worte auch: „Für mein Begräbniß!“ — Das war Alles, was Karalambi fand. —

Palmerio fuhr auf. Karalambi wollte ihm die arme kleine Habe zeigen. — Es ist gut! sprach er, faßte still den Todten, hob ihn auf, und mit herzzerschneidenden Gefühlen stürzt' er ihn über die Mauer hinab in's Meer.

Karalambi gab ihm jetzt die Verlassenschaft, und das Goldstück mit der Schrift. Palmerio las, und brachte sie endlich im Schein des hellen Mondlichts zusammen. —

Du bist ein Teufel, donnerte er den zitternden Karalambi an. Basiliky kam gelaufen, und schrie Palmerio schon von weitem zu: hilf Deinem Weibe; sie stirbt!

———

Der Arme spart umsonst.

Palmerio brachte seine Angerh langsam wieder zu sich. Sie weinte, und verbarg ihr Gesicht vor ihm in die Kissen. Er flehte, er beschwor sie, er entschuldigte sich mit einer auf den unschuldigen Bathori erdichteten grausenvollen Geschichte, die er mit Blicken zum Himmel seiner hinüberschwebenden Seele jammernd abbat. Sie reichte ihm die Hand; er hob sie daran empor. Sie umschlang ihn fest, drückte ihn fast schmerzlich, und weinte noch lange an seinem Halse, bis sie still ward.

Er lehnte sie leise zurück, und sie entschlief.

Am Morgen sprach sie kein Wort von gestern; sie war nur äußerst blaß, sie duldete für ihn, und bezwang ihren Schmerz. — Die Liebe sagt das Wort „Vergebung" nicht einmal! sie vergiebt nur still! sprach Palmerio bei sich, und stärkte sich recht an ihrem himmlischen Wesen.

Bathori aber war dennoch gefunden worden, und saß, an einen umgestürzten Kahn gelehnt, todt und in der warmen Sonne trocknend, ja dampfend, unter der gaffenden Menge. Sein dürftiges, unscheinbares Gewand war schaumig, in seinen Haaren hing welkes Meergras, und nur seine Hände waren vom Sande aufgescheuert und geritzt. Palmerio erblickte ihn unvermuthet, als er nach der Stadt ritt, und konnte einen Schrei nur halb durch Besonnenheit dämpfen, aber nicht zurückrufen. Und so mußte er den lächelnden Todten noch eine Zeitlang gleichgültig anzusehen scheinen, bis er unauffällig vorüber reiten konnte, ohne ihm sein eigenes, sich abgedarbtes Goldstück zu einem Begräbniß hinwerfen zu dürfen. — Es brannte ihn; er schenkt' es dem nächsten Bettler.

Jetzt trieb ihn sein Gewissen und seine Furcht zu dem Entschluß, aus Chio zu fliehen. Er ließ seinem Weibe alles Geld, was er hatte, und beschenkte auch Karalambi reichlich. Seiner und des ganzen Hauses war er sicher; sie lebten bei ihm und lebten seiner Gnade, und sie liebten ihre Angery. Das Geschenk nahmen sie als Kaufgeld des Schweigens.

Um Angery mit andern Gedanken, Hoffnungen und Gefühlen zu beschäftigen, sagte er ihr eines Abends: „Deine Aeltern leben! auch Deine Schwester Elisabeth; ich bin ihnen auf der Spur. Vielleicht führt uns der Himmel noch Alle zusammen!“ Er lachte aber in seinem Innern schrecklich darüber, zu welchen Reden und Thaten den Menschen der Leichtsinn führt. —

Und so trieb ihn Angery nun selbst zum Scheiden, die ihn sonst so gern behielt, deren Liebe es unmöglich geschienen hätte: daß er auf immer von ihr gehe.

Palmerio begieſzet Blumen. Das Mohnhaupt.

Palmerio blieb nun über ein Jahr ununterbrochen in Athen. Er war seelenkrank, und so mußte seine feste, sichtbare Gestalt für die nur einmal entweihte Flamme seines unsichtbaren Wesens leiden, welches nur noch wie ein Traum unter seinen schwarzen Locken weilte, und fortzuschweben drohte.

Die Nachrichten, die er von Maria brachte, die er nur durch mühsames Forschen eingezogen haben wollte, konnten natürlich den Ihrigen nicht genügen. Sie lebte! Vielleicht! Sie lebte vielleicht in Ali's Händen; das war aller Trost für sie, wenn es nicht vielmehr ihr Kummer war.

„Nur einmal den Ali vor meinen Dolch!“ knirschte Pala-

medy, wenn er ja zu den tausend Vermuthungen und Klagen der Mutter und Schwester ein Wort laut werden ließ.

Palmerio lernte jetzt die schwerste Kunst: die eigne Schuld verschweigen; und bestand die härtesten Prüfungen.

Durch manche Vorwürfe von Palamedy gequält, wie von Sehnsucht nach ihrem verlorenen — also nach ihrem liebsten Kinde geheim zernagt, kränkelte die Mutter tagelang, dann immer länger, immer bedenklicher, und legte sich endlich hülflos auf ihr letztes Lager, indem sie sich einsegnete mit dem Kreuz, und betete wie zum Schlafengehen. — „Könnt' ich nur meine Maria wiedersehen, so würde ich gesund!" — seufzte sie — so kehrte Ruh' und Glück in unser Haus! — Palmerio mußte sie erblassen, in ihren letzten Träumen ihre Hände ausstrecken sehen, ihren geisterhaften leisen Ruf: Maria! Maria! vernehmen; er mußte sie sterben, begraben sehen, die Blumen um ihr Grab im Garten, die nun doppelt geliebten Blumen-Buchstaben auf dem Beet begießen helfen; denn der Name ihrer ältern Tochter Maria war auch der Mutter Name; er mußte die Thränen seiner Elisabeth, die zornige Fassung des Vaters sehen — und schweigen.

„Hat ein Verbrechen denn kein Ende, und die Buße keinen Erlöser? Kann ein Mensch denn mehr ertragen, als je ein Gott zu tragen hat?" Das waren im Stillen seine Fragen; aber: „ein Gott lebt heilig; der Mensch sündigt und irrt, und hat den Tod," war seine Antwort.

Wie alle feine Wurzeln des Mohns bis in sein blasses Haupt sich hinaufziehen, und dieses verschlossen in sich daraus den betäubenden Saft bereitet: also sog er aus dem Schicksal seiner Lieben, der nahen, fernen, ja der Todten, allen Schmerz, und litt er für Alle; so war sein Haupt betäubt, vergiftet, und doch von außen

so lieblich bekrönet anzusehen, wie das Mohnhaupt. — MARIA blühte ihm nur noch in Blumen.

Mißverstandene Sehnsucht. Bathori erscheint.

Ein glücklicher Gedanke gab ihm endlich ein, nach seiner Vaterstadt zu reisen. Palamedy war willig; er hatte Mitleid mit seinem, obschon ihm verborgenen Zustand. Elisabeth reisete mit.

Palmerio zeigte ihr die wunderliche Stadt. Sie konnte nicht genug erstaunen; ihn aber ärgerte alle Pracht und Schönheit. Venedig war untergegangen, und doch nicht verschwunden. Die schönen Frauen, über die Stufen der Brückchen anmuthig steigend, der reinlich gewordene Dogenpalast; Pulcinella, der auf dem Markusplätzchen (la Piazzetta) alle Abende lustig fort krähte; die Trompeten von der Logetta, die dem versammelten venezianischen Volke den Gewinn von wenigen Liren im Lotto verkündigten; Alles ärgerte ihn. Er segnete die schwimmende Stadt vom Markusthurme, und schied. Von da ging er mit Elisabeth nach Rom. Er sah in St. Peters Hause, dem Hauptaltar zur Linken, fremde, weit hergewanderte Pilger hinknien, die lange Gerte aus den Beichtstühlen sich hervorstrecken und, mit dem Schlage auf ihr gebeugtes Haupt, sie entsündigen. Als auch er hinknien wollte, sah er einen rothen Cardinalshut, und gedachte Bathori's, ja plötzlich stand er im Geiste vor ihm, und wie ein Taumbild sprach er leise: „Sei getrost, ich lebe!“ — Da flüchtete er aus dem Tempel, aus Rom, eilte nach Neapel und nach Messina, wohin er sein Schiff von Venedig geschickt, und rüstete sich zur Heimkehr. Vier junge vorzügliche Deutsche, alle brave Architecten, meldeten sich bei ihm zur Ueberfahrt nach Athen. Er nahm sie mit.

Die Burg von Athen. Der Areopag.

Dadurch, daß Palmerio wieder von Venedig nach Athen kam, ging in ihm eine heilsame Täuschung vor. Er hoffte wieder, wie das erste Mal, eine unbekannte Seligkeit, und was er erlebt, ja mit Augen geschaut, lag zurückgestellt nur als ein Traum, eine düstere Ahnung in seiner Seele.

Palamedy wohnte, da der Frühling erst gekommen, noch in der Stadt, in seinem geräumigen Hause am Fuße der Burg, in malerischem Abstande davon. Jedes offene Fenster der nach ihr zu gelegenen Zimmer war dem köstlichsten Gemälde gleich; es übertraf jedes. Denn dieses Gemälde säuselte, hauchte, strahlte; aus ihren schönsten, lebendig-ruhigen Stoffen hatte es die Natur selbst, zartgedacht, wohlgeordnet und rosig-beleuchtet in den blauen Himmel aufgestellt. Die vier Architecten, welche Palmerio freundlich und gastfrei bei sich aufgenommen, konnten sich nicht satt daran sehen.

Der kleine Palmerio rief jetzt schon laut und deutlich das erste Wort der Griechischen Kinder: Ekklesia! das A lang aushaltend und in unschuldigen Kindergesang verziehend. Elisabeth, die seiner so lange entbehrt, hatte ihn fast den ganzen Tag auf ihrem Schooße, oder trug ihn umher. Die Wiederkunft dieser Tochter erregte dem Vater auch den heißen Wunsch nach seiner Maria. — „Nur sie noch einmal sehen, dann will ich gern sterben!“ sprach er. —

Sind wir denn Nichts? fragte ihn Elisabeth. —

Viel! aber nicht Alles; antwortete er, sie tröstend und stiller sehnend.

Von diesen Worten tief getroffen und bang erinnert, be-

dünkt' es Palmerio die Nacht darauf im Schlafe, als nahe seinem Bette die blasse, bekümmerte Angery mit verweinten Augen, und reiße die Vorhänge auf. Ihm war, als sei er unsichtbar geworden; aber er konnte sie doch sehen und hören. Sie streute Blumen über sein Bett, und besprengte sie mit Thau aus andern Blumenkelchen. Sie stellte eine rothflammende Lampe zu seinen Füßen, die immer heller und blendender brannte. „Leuchte bis ich komme!" sprach sie, und verschwand. Er erwachte. Der rosige Schein der Morgensonne lag auf seinem Gesicht. Er hatte seine Angery wiedergesehen, ohn' es zu wollen, ohn' eine Sünde zu begehen; denn am Tage verscheuchte er streng ihr nahendes Bild, wie des Todesengels.

An demselben Morgen wollten Alle im Hause, den Fremden zu Liebe, die Burg besuchen. Ein neuer Disdar derselben war aus Aegripo gekommen. Man schickte ihm das gebührende Geschenk. Alle gingen hinauf, still, gleich einer frommen Wallfahrt.

Die Architecten standen droben mit klopfendem Herzen, gefalteten Händen, und Thränen in den Augen. Aber unbefangener umherschauend, erstaunten sie, so viel, so viel des Schönsten, die unschätzbarsten Denkmale der alten Welt zu finden, jetzt noch ein Königreich werth. Langsam nahten sie, berührten fromm die Säulen, untersuchten hie und da, und verloren sich in den heiligen Räumen, wo jeden sein Herz hinzog.

Palamedy umging die Moschee, die mitten in dem dachlosen Tempel steht, mit wiederkehrenden Gedanken.

Elisabeth pflückte ihrem Kinde Blumen rechts drunten auf dem engen, grünen Platze über dem Bacchustheater.

Palmerio suchte das Freie, und ging die dunkle Treppe hinauf auf das ungeheuere Marmorgebälk des Tempels, welches von der

Mauer nach dem Giebelfeld hinüberstrotzt. Dazwischen ist Kluft; denn es fehlt die Decke, und in der bedeutenden Tiefe unten erscheint der getäfelte Fußboden zwischen der großen Hauptthür und den Säulen. Er setzte sich auf einen Marmorblock, schaute in die Ferne, sah die rothflügligen Kaïks über das Meer schweben, und schwebte mit um Akrokorinth, den beschneiten Helikon, und den Olivenhain; er sah die Menschen von der Stadt nach dem Hafen hin, vom Hafen nach der Stadt auf ihren Maulthieren hereilen, und seufzte: „Was soll mir das Alles? und doch werd' ich nicht satt, die schöne, gottgeordnete Welt zu schaun!" —

Und er hatte wahr gesagt, daß er sie gottgeordnet genannt. —

Denn die Maulthiere, die Palmerio gesehen, trugen Angery daher, und Meneda. — Angery war fast vergangen vor Sehnsucht nach ihm, dem verbrecherischen Geliebten. Die Kraniche waren zwei Mal fortgezogen, zwei Mal gekommen — ihr Palmerio nicht! Karalambi hatte umsonst alle Schiffer nach ihm gefragt; keiner hatte ihn mehr auf der See gesehen. Sie glaubte ihn todt; Meneda aber, der ihn ihr zuerst gebracht, und den Karalambi jetzt wieder in ihr Haus holen mußte, machte es ihr wahrscheinlich, er sei in Athen. Karalambi fielen Bathori's Worte ein, und er bekräftigte diese Vermuthung. Er konnte krank, wahnsinnig, die Briefe konnten verloren sein, — sie hatte keine Ruhe mehr. — Meneda, wissend oder unwissend, aus Rache oder Liebe, führte sie endlich nach Athen. — Sie kam in die Stadt, sie forschte mit Herzklopfen nach einem gewissen Palmerio. Ein Knabe zeigte ihr das Haus. Sie gingen hinein; sie fragte nach ihm. Eine Mohrin antwortete ihr, er sei auf der Burg. — Sie schickte nach

ihm; es verging eine Stunde, es vergingen zwei; Niemand kam. — Die Mohrin mußte sie hinaufführen, und trug ihr Kind.

Angery trat durch die hohe Thür in den offenen Tempelraum; sie forschte mit den Augen nach Palmerio. —

Dort ist der Vater! sprach die Mohrin, und wies auf Palamedy. Er kam auf sie zu.

Angery schaute hin, — sie erblaßte vor Schreck, und wieder vor Freude schoß ihr das Blut ins Gesicht. Palamedy hatte sie nahend betrachtet; jetzt vor ihr stehend, erkannt' er seine Maria.

Sie war's: was lag sie sonst auf den Knieen vor ihm? Er riß sie empor. Sie hing an seinem Halse, er preßte sie selig an sein Herz.

Die Mohrin rufte Elisabeth herzu. Die Schwestern hatten sich wieder, der Vater hatte seine Kinder wieder, die Tochter den Vater. Die kleinen Knaben langten hold nach einander.

Palmerio hatte von oben eine Chiotin heraufkommen und hineintreten sehen, er hatte freudige Stimmen gehört; sein Herz schlug laut. — Jetzt hört' er dumpf und vielfach, wie von einem Chor, seinen Namen rufen, und erschrak, jetzt deutlich bewußt, davor, wie damals auf Euripides Grabmal. Schüchtern trat er auf das Gebälk hinaus; er bog sich hinunter. —

Palmerio! Palmerio! rief Angery, ihn erblickend, und streckte die Hände nach ihm herauf; sie lief ihm entgegen, sie irrte taumelnd umher, die Treppe zu finden. Da stürzt' er mit schrecklichem Falle zu ihren Füßen herab auf den Marmor. Er zuckte nicht; er war todt. Ob ihn Schwindel gefaßt, ein Windstoß herabgedrückt, ob er sich selber hinuntergestürzt? Wer konnte das sagen!

Sie schrie den Vater, die Schwester herzu; die Verwirrung war allgemein. Es ward Lärm auf der Burg; Janitscharen lie-

fen. Der Disdar kam aus der nahen Wohnung und sah den Todten. — „Ein verworfener Ungläubiger!“ sprach er, und wandte verächtlich den Rücken.

Da trat ihm Palamedy entgegen, glotzte ihn an, maß ihn, die rechte Hand von sich abhaltend, und schrie: „Ali!“

„Weli!“ schrie der Disdar. — Beide rissen an ihrem Gürtel in schweigender Eile, und fast zu gleicher Zeit stieß jeder dem Andern seinen Dolch in die Brust. — So standen sie, mit ausgestreckten Armen, wild die Dolche bis an den Heft nachbohrend, jeder an des andern Brust gestützt, wuthkeuchend nach seinem Leben wühlend und grimmig sich anstarrend.

Alle um sie her bebten voll stummen Grausens, mit auf sie gebannten Blicken; doch Keines wagte den Todschnaubenden zu nahen, geschweige die Gräßlichen anzurühren. — Blutbespritzt standen sie über den Todten hinübergedehnt, sich tödtend. Allmälig verloschen ihre flammenden Augen, ihre Gesichter verbleichten, ihre Kniee zitterten, sie triefen von Blut; und stolz noch lange sich haltend, sanken dann Beide lautlos zu Boden, und ihre Leiber kreuzten sich noch im Tode.

Beide Schwestern schrieen, die Hände windend, über den Vater, Beide warfen sich auf ihren Gatten, seine erkaltende Lippe zu küssen. —

O mein Palmerio! riefen Beide, sich einander wegdrängend.

Er ist mein! rief Jede der Andern. — Sie hörten, sie richteten sich auf, sie starrten sich an voll Entsetzen. —

„Zwei Wittwen durch Einen Mann!“ seufzte Meneda. —

Da fielen sich Beide erschöpft in die Arme.

Der Kuß des Engels.

— Civita Lavinia, Weihnachten 1825.

Daß ihm die Schönheit begegnet, kann Jeder gewiß sein, der nach Italien, der nur nach Rom geht. Das sag' ich Dir, Du lieber, schöner, gesunder Freund, Du voller Mond, den Einundzwanzigsten! Daß aber ihm auch die Liebe entgegen kommt, ja daß er nur mühsam sie findet, das ist ein seltenes für den Einheimischen, und erst für den Fremden ein kaum zu erwartendes Glück. Aber, o Freund, daß ihm die Liebe in Gestalt der Schönheit erscheint, aus himmlischen Augen ihn ansieht, mit entzückendem Laut aus rosigem Munde anredet und, wie mit Götterarmen, an eine Götterbrust drückt, dieß überall einzige, köstliche Glück — es war auch hier mir bereitet!

„Auch hier“ sag' ich, o Freund, nicht weil ich es sonst schon wo genossen. — Nein, mein Jugendgefährte, Du weißt es! und wie hätte ich es denn hier genossen — wie hätte mich die Liebe gleich dem ersten Frühlingsgewitter mit seinem himmlischen Umflügeln, mit seinen Rosenblitzen, seinem heiligen Murmeln aus uralten Tagen, neu wie ein Kind begrüßt? Wie hätten seine Schauer mir erst alle Blumen aufgeschlossen, seine Blitze ihren duftenden Häuptern Wohlgeruch in Strömen entlockt? wie hätte ich hier

erst die Nachtigall verstanden — was sie klagt und jubelt, was die Lerche — in den Himmel steigt und singt, auf sonnigen Flügeln sich wiegt, und warum sie wieder in die grüne wallende Saat zur Erde herabsteigt, wenn die Sonne zu Rüste gesunken — und ach, warum sie schweigt und sich verbirgt, die lange, die süße Nacht! Geschieht ja doch nichts zwei Mal in dieser Welt, nichts zwei Mal im Herzen des Menschen! — Ein Traum von Glück und Seligkeit! Ein Erwachen, ein Genießen des Seligsten, und ein Verschwinden — und dann eine süße Trauer das übrige Leben lang! So ist es. Muß denn Alles Genuß sein? Ist denn dieser so über Alles kräftig und schön? Ist denn nicht die Hoffnung, die Bereitung viel länger, viel holder ungewiß, und darum tausendfach reicher? Ist denn die Erinnerung — nur an die Wiederholung des wirklich Genossenen oder Geträumten gebannt und davon zehrend — dennoch nicht eine Gegenwart so gut als die Hoffnung, und selbst der Genuß? Ja in der Stunde der höchsten Schwärmerei, steigt der Geist nicht in die vergangenen Tage und knüpft die ahnenden Träume, die in der Phantasie gesehenen Bilder an die jetzt ihm flirrend und unbegreiflich vor Augen schwebenden? — Ich weiß von nichts als von einer Gegenwart im Geiste, wo Alles vor uns steht leuchtender als das Lebendige, das Vergangene und Künftige, wo selbst das Gegenwärtige uns nur vorhanden und lieb wird, wenn wir Gedanken und Sinn darauf kehren. —

Ach, ich sage das Alles nicht umsonst, und nicht vergeblich, wie ich mich tröste! Denn jenes Glück — es war mir bereitet, es war! Und daß gerade unter allen Erscheinungen, die der Mensch hat, die schönste — die Liebe ihm zwei Mal nahen sollte, das wäre zu viel Seligkeit für ein sterbliches Herz! das hieße die Schätze

des Himmels verschwendet, da jede Blüthe nur ein Mal blüht und dadurch zufrieden gestellt und für ihre Lebenszeit erfüllt ist mit Kraft zum Wachsen, Gedeihen und zur Reife, so daß sie vor Fülle zuletzt selbst vom Zweige fällt, wenn die Natur ihr auch nur einen Mai gewährt, und dann die andern Monden in der Reihe, wie sie ihr nöthig sind. Und so bin ich auf Lebenszeit zufrieden. —

„Auch hier!" aber sagt' ich, o Freund! auch hier in Italien soll das heißen, wo die Liebe unvermuthlich selten ist, und die Ehe der Geister eben so selten; wo nur die Schönheit üppig und überall gedeihet, wie die Orange hier drei und vier Mal des Jahres blüht und reift, um die Hitze der Durstenden in diesem heißen Klima zu kühlen; wo die Schönheit als einzige gnügliche Gabe die Menschen glücklich macht, sie in den Kreis des Hauses, zum eigenen Herde bannt, um den ein reizendes Weib und schöne Kinder spielen, wie das in alten Römertagen nie so der Fall war, nie sein konnte, da die Gedanken auswärts schwebten nach Beute, und der Honigkorb daheim fast leer ohne Bienen stand, nur Zellen für Honig von oben bis unten aus. Menschlich geworden ist hier das Volk durch die Verwandlung der Zeit, durch keine Gabe, keinen Raub der Menschen, und glücklich eingekehrt in die Heimath, und nun erst beseligt durch die Schönheit der Welt, für die es nun einzig Augen und Herz hat.

Was aber diesen Wandel herbeigeführt, was diese schöne Erde verjüngt, ja herrlicher neu geschaffen, und wenn tausend verödete Landschaften wie die Campagna um Rom dagegen sich hinlegten und zeugten — was die kleine Rosalia selig machte, auch meine schöne Beatrice einen einzigen Kuß lang — das machte mich elend, aber nur durch die sonderbare Verknüpfung der Dinge. Denn der Weltstrom rollt nicht mit Wasser oder Staub, sondern

mit heiligen Saamenkörnern aus der Urwelt; er wirft sie nach und nach aus am Ufer, sie gehen auf und sprossen zur ewig blühenden stehenden Laube, an welcher die Zeit dann machtlos vorüberwallt als immergleiche ruhige Erscheinung eines göttlichen Stromes, und selbst die Kinder setzen spielend ihre Kähnchen darauf und schwemmen sie fort und blicken mit den Augen nach, so weit sie nur reichen.

Meine Mutter verlangt gleichsam Rechenschaft von mir über mein Leben, indem ich mir doch zur Bedingung gemacht: nicht eher etwas von mir hören zu lassen, bis ich einen Namen hätte! nicht eher in den Besitz meines Vermögens zu treten, bis meine Kunst mich reichlich ernährte! Diese Bedingungen erlauben mir nun zu schreiben, ich kann, ja ich muß es sogar, denn meine Schwestern weinen über mich, weil Euch ein Herr mit nach Hause gebracht: Er habe mich lange zu Rom in Gesellschaft eines schönen, engelgleichen Landmädchens gesehen, das ich für meine Braut ausgegeben und doch nicht geheirathet! zuletzt aber hab' er sogar ein kleines Wiegenkind bei mir gefunden!

Das ist Alles wahr, aber es ehrt mich, hoff' ich; und daraus, daß ich Dich bitte, Du lieber voller Mond, meiner Mutter und meinen Schwestern zu erzählen oder auch vorzulesen, was ich Dir schreibe, wirst du im Voraus abnehmen, wie unschuldig, wie schön und doch wie traurig das sei, was mich betroffen; und wenn meine strengen Schwestern dennoch wieder weinen, so sage ihnen, es würde mich freuen, wenn sie ihre Thränen zwar weinten, aber nicht verstünden, denn der Glückliche versteht den Unglücklichen nicht!

Und so entwerfe ich Euch aus meinem Tagebuche eine kleine

Geschichte, setze Ueberschriften über die Capitel, der Freund bist Du, und der Liebende bin ich! Und vergiß nicht der wahren Worte:

O selig, selig
In ew'ger Fülle,
In jedem Wechsel
Die Brust, die liebt!

Die kleine Pilgerin.

Ach, mein Freund! ich hörte wieder Osterstimmen! ich bin dahin, mein Herz zergeht in heiliger Wehmuth. — Ein neues Jahr haben wir angetreten, es öffnet sich still vor uns und läßt eine unabsehliche Reihe von Jahren schauen; die Ungewißheit aller menschlichen Dinge läßt uns den ungeheuern leeren Raum der Zeit, die uns noch in unserem Leben und allen, allen spätern Geschlechtern bevorsteht, mit Leiden und Sorgen und Arbeit und Freuden erfüllt erblicken, und wir mögen kaum hinausschauen in die unendliche, betäubende und vernichtende Ferne. Und das Alles wird einmal vorüber sein! — Horch! da schallen Ostergesänge! — horch! nach so vielen Jahren, die wir erlebt, nach so vielen Frühlingen, nach so vielen Begrabenen und Allem, was uns das Herz schwer und froh macht — nun soll es erst wieder Ostern werden! Ja unserer Phantasie soll das Alte, Vergangene noch ein Mal geschehen, und das Schöne, Süßbekannte, tritt uns als ein Neues, Nahes, Unaussprechliches entgegen! — o mein Freund! Nur so ertragen wir das Leben, daß ein Gesetz, eine Form es umfaßt! Haben die Menschen thöricht — wenn auch nach ihrer Thorheit einseitig, und gewiß nicht für immer und unhaltbar — gehandelt,

die das reine untaufbare Jahr in einen Kreislauf hoher, geschichtlicher, heiliger Dinge von erster und ernster Wichtigkeit für das Herz des Menschen eingetheilt zu vermeinter beständiger Wiederkehr? Haben sie es nicht der Natur abgesehen, die auch unendliche, fremde, neue Jahre der Erde hernieder zu schütten scheint — aber doch jedes wieder mit Lerchengesang und Veilchen beginnt! und in jedem fortfährt mit Nachtigall, Wachtel und blühendem Weizen, mit blauen durchsichtigen Trauben und rothwangigen Früchten, und mit Schwalbengeschwirr und mit Schneegeflöck' es wieder beschließt? Es ward neu — aber es war alt — es ward alt, aber es war neu: nur andere Menschen gingen durch denselben Saal voll ihrer Wunder. Es wäre vollends unbegreiflich, daß wir Greise sähen mit dem Silberhaupt; wir würden nicht wissen, woher sie sind, sie selbst würden nicht mehr errathen, wo sie sind, indem sie nun unter Jünglingen, unter Kindern stehen, wenn die Natur nicht Kinder und Greise vereinte durch das Ewigliche! durch das Zusammenleben in demselben Zauberpalast wie zusammen geboren! So begrenzt schon der Himmel die Menschheit mit dem Umwandelbaren von Oben, mit dem Umwandelbaren von Drunten aus der Erde. Und so soll mit noch viel höherer Gewalt und Bedeutung auch das Heilige, das in der Welt erschienen, alle Herzen verknüpfen, wie es alle erfüllt, und auch die Geister sollen in einer ewigen Gegenwart leben, in einem Himmel, wie sie wandeln unter einer Sonne, wie Alle essen von immer sich gleichenden Erdbeeren, Weintrauben und Früchten, verjüngt und doch dieselben. Darum lob' ich die Jahresfeste, die scheinbare Wiederkehr, den wiederkehrenden Wandel zu einem dauernden Wesen. Nimm Weihnachten, Ostern, Pfingsten — nur den Michaelistag aus unserm Leben, und es wird finster vor un-

sern Augen! wir schwindeln. Nimm den Türken nur ihren Ramadan, und sie sind es gewesen! Die Götter heißen anders hier und anders dort, sagt schon Homer; und alle Namen löschen aus. Dieses Geschlecht wird die Farbe der Zeit nicht los. —

Das dacht' ich Charfreitag in der Sixtinischen Capelle unter dem Gesang wie von Engelschören, verborgen hinter dem Gitter. Ja die Zukunft wandelte mich nicht an, und Buonarotti's Weltgericht schwebte nur wie ein Traum, wunderlich sichtbar vor meinen Augen. Darauf ging ich in die Capella Paulina, wo jetzt die 40 Stunden gefeiert wurden, und von dem Castrum Doloris mit der Leiche Jesu mir ein Glanz von tausend Wachskerzen entgegen strahlte, den das Auge kaum ertrug. Ich schlug die Blicke nieder vor dem, was einst gewesen und hier so wunderbar wieder zu sehen war; fast zu schmerzlich. Da erblickt' ich ein junges Mädchen von ungefähr zehn Jahren, die hingekniet war und um den Todten weinte, betete und weinte, wie ich es nie gehört. Vielleicht waren ihr Vater und Mutter gestorben, aber das schien doch keine Erinnerung! das war ein gegenwärtiger Schmerz, wie um den ersten Todten und alle Todten der Erde zugleich — und das Kind war untröstlich. Aber Niemand tröstete es! Alle Andern standen neugierig und schaulustig daneben, denn die Feierlichkeit war den Fremden neu, und selbst den Malern die Bilder von Buonarotti: die Kreuzigung des heil. Petrus, und Paulus Bekehrung auf den Seitenwänden; auch die Uebrigen von Lorenzo von Bologna waren nie so zu sehen als jetzt in der Lichtgluth der Kerzen! Nur die Gemälde von Zuccheri am Gewölbe waren, wie billig, gleichsam von wohlmeinendem und kunstverständigem Dampfe verhüllt.

So blieb es die längste Weile in der feierlichen Stille. Das

Mädchen erhob zuletzt ihr Gesicht und schien sich zu wundern, daß Niemand weinte als sie; und es schwebte ein Ausdruck des Erstaunens, ja der Verachtung in ihren Zügen, daß irgend ein Menschenherz ungerührt zu bleiben vermöge bei diesem Leid! bei dieser That des Todes! bei ihren Thränen! Ich sah es deutlich, sie war erschöpft, sie war krank und bedurfte des Beistandes oder vielleicht nur des Trostes. Aber um keinen Preis in der Welt hätte ich dem engelgleichen Kinde seinen Wahn benehmen und sagen können: weine nicht, mein Kind, jenes Gleichbild stellt den Todten nur vor, es soll nur erinnern; hier ist Niemand todt — als der Ungläubige, und Niemand wehmuthselig als der Gläubige. Das sagt' ich mir selber und hatte Recht.

Als aber die nächtliche Stunde gekommen, wo die Priester allein um das Todtenmahl wachen, und Männer und Frauen sich entfernten, ging auch das Mädchen nothgedrungen mit gesenktem Kopfe und gefalteten Händen. Kein Bekannter begleitete sie; sie war fremd, das sah ich an ihrer Kleidung; und erst, als sie sich vor dem Vatican in eine Wandvertiefung hinsetzte, anlehnte, als wolle sie da übernachten, trat ich zu ihr, faßte sie bei der Hand und fragte sie, ob sie nicht lieber mit mir kommen wolle? —

Sie erhob sich und folgte mir ohn' ein Wort. Ich aber führte sie alle die Treppen und Gänge rechts und dann durch die Halle hinein in die Peterskirche, in deren Mitte von der Kuppel herab das große, vergoldete, hell von Lampen erleuchtete Kreuz hing, einzig und allein Licht verbreitend in dem ungeheuren Raume, und einzig und allein Schatten werfend; denn die Lampen über den Gräbern der Apostel St. Petrus und Paulus dürfen nicht brennen, so lange ihr Herr und Meister im Grabe ruht. Ich bewunderte die schöne Erfindung der Kreuzeserleuchtung, die, von

den Griechen aus der Sophienkirche zu Constantinopel stammend, Michael Angelo hier für Rom so schön und überraschend nachgeahmt, ja erhalten, da das Kreuz dort verloschen ist. Viele tausend Menschen standen, drängten und schauten und sahen sich nicht satt an der einfachen, majestätischen Erscheinung, wunderbar an sich, erstaunend in ihren Wirkungen in dem immer, aber dann über Alles erhabenen Tempel, an Macht und Schauer dem düstern Gewölbe des Himmels gleich, als wenn von ihm nur ein einziges Sternbild funkelnd strahlte, in welches alle Gestirne zusammengeschmolzen! Der goldene Glanz von dem blendenden Kreuze lag auf jedem Gesichte und weihte, verklärte es gleichsam, daß kein schönes Weib, kein schöner Jüngling, nur ein menschliches sterbliches Wesen erschien; das dicht an einander gedrängte Volk war nicht wie aus Rom, aus Italien, nicht von der Erde hierher gewandelt — sondern es war wie von den Sternen, oder aus wunderbaren Gefilden hierher gezaubert, fremd, eigen und doch der Erde und sich verwandt, wie aus andern, ätherischen Stoffen gebildet, unbegreiflich, Niemand konnte sagen woher, und doch war es da! und richtete lichtglänzende Augen und helle Stirnen und Wangen, wie golden, hin auf die Quelle des Lichts und des Goldes. Aber das Geräusch der Füße auf dem Marmorboden, das Geflüster des Einen zu dem Andern von so unzähligen Menschen zugleich, verbreitete ein so starkes dumpfes Getöse in den Hallen, daß jeder zuletzt laut sprechen mußte, um von seinem Nachbar verstanden zu werden; aber auch der Lautsprechende glaubte nur leise zu reden in dem schwebenden Gesurr, und so erhielt sich Jeder in seinem Sinn die Heiligkeit des Ortes, so sprach Jeder wirklich nur leise, wenn es gilt, was das Ohr hört, und was die Seele will. Auch daß hie und da ein Maler auf seinem Malerstuhle saß,

die Tafel vor sich auf seinen Knieen, that Niemandes Andacht Eintrag. Denn die Baumeister und die Maler hatten dieß ganze Werk so schön gemacht für lange Jahrhunderte, sollte die Kunst nicht wiederum Vortheil zurückziehen aus ihrem Gebildeten? Das fördert ja wieder Werke zum Frommen der Menschen! Ich bin auch ein Maler; aber da keiner, selbst Raphael nicht den Gerardino delle Notte erreichen, oder Lanfranco nur übertreffen könnte, da zu aller Kunst Muth gehört, und in so vielen Fächern unserer Kunst fast Jeder in unserer Zeit mit der Verzweiflung anfangen muß, wie wenn ein Bettler eine Königin liebt: so bleib' ich in meinem Fach, worin noch Hoffnung ist. Denn gab es schon einen Raphael, als der Knabe Sanzio der schönen Benedetta die irdenen Gefäße malte, so hätten wir nichts von diesem neuen Raphael vernommen — denn er war schon. Da er aber nicht war, ward er es. Das bedenken alle wir lieben Künstler nicht oft, nicht genügend genug! das ist der Hauptschlüssel zur neueren — Kunst.

In diesem Gewirre rief Jemand „Rosalia!" — Mein Mädchen sahe sich um; und ob man gleichwohl nicht ihr gerufen, so wußt' ich doch nun ihren Namen! Sie hielt das Tuch vor die Augen, sie konnte nicht mehr sehen. Sie glaubte auch hier, was sie sah, und ich will ihre Worte nicht wiederholen aus Furcht vor Euerem Lächeln. —

Komm Rosalia! bat ich sie jetzt. Sie folgte. Nur auf dem freien Platze sah sie noch ein Mal zurück, kniete noch ein Mal hin, und das goldene Zauberwerk flimmerte durch die offenen Thore heraus und glänzte weit und weiter uns nach, und das Innere des Tempels war gleichsam außerhalb desselben sichtbar und herausgetreten, wie wenn ein Kind den inneren Kelch einer Lilie herauf- und hinauskehrt, daß die an den Staubfäden wie glim-

menden feuerfarbenen Stäbchen nun außer ihm stehen. Und so empfand man sich im Freien auch wieder wie in dem Tempel — und nun war der gedämpfte blaue Himmel und der strahlende Vollmond darin; und die Phantasie wollte und konnte die holde Täuschung nicht lösen.

Ich gab Rosalien mein bestes Zimmer, erquickte sie mit Wein und Speisen, hörte sie reizend erzählen; warum sie gekommen, was sie gesehen, sahe mich satt an dem schönen Gesicht und sagte mit schwerem Herzen ihr gute Nacht. Wie allmächtig doch wenige Jahre sind! wie die nichtige Zeit doch Menschen trennt, als lebten sie nicht mit einander!

Der Patito.

Ich konnte lange nicht schlafen und bedachte, welchen Schatz ich erworben, ach nein! nur kennen gelernt! welches zarte, fromme Gemüth, das in der jetzigen kalten nüchternen Welt warm wie in seinem Herzen lebt; unter den flüchtigen immer wechselnden Gestalten der Erde — nur in seiner Phantasie verweilt, die durch nichts überwältigt, noch gelöst werden kann! eine treue Seele, die keine Zeit kennt, der keine Jahrtausende verflossen sind; ein unerfahrenes Mädchen, wie man sagt, dem das Herz den Schleier ewiger Gegenwart über Himmel und Erde und Sonne und Blumen geworfen — das selbst nicht daran dachte, daß sie Rosalie heiße, welche Sprache sie rede, denn sie war gekommen, wie sie mir sagte, gekommen — den Heiland begraben zu sehen. Ich lächelte erst, dann weint ich innerlich über mich selbst. Was weiß ich und die Menschen gegen das liebe Kind, was frommt uns das Wissen, was malen und meißeln wir, als um zu täuschen mit

unserem schönen Schein; und ist es uns gelungen, glaubt unserem Kunstwerk Jemand, und sei es ein Kind: so lächeln wir, und einem Erwachsenen lachen wir klug ins Gesicht. Wir bilden uns Etwas darauf ein, daß Alles nichts ist, nicht einmal Täuschung. Und wie hebt denn die Liebe an? nicht mit Abschließen, Ausschließen, und stiller Seligkeit durch den und mit dem Geliebten allein, allein! Ach, daß das ewig so bliebe! denn wie hört die Liebe auf? — durch Hereinbruch eines Zweiten, durch ein Zerstücken unseres Wesens, und wir sind klug, aber unselig; wir sind nicht mehr geliebt, aber dafür — lieben wir auch nicht mehr. Würdige Rache! Ewig ist, was gewesen ist, aber daß das Ewige ist, und nur das, die Ueberzeugung können wir nicht erlangen, geschweige festhalten, und alle Welt und wir Künstler brauchen sie nöthig, wie das tägliche Brot, sonst sterben unsere Werke Hungers! und wer lebt und Lebendiges schaut, wer liebt, der lebt nur von Lichtblicken derselben, die nicht so selten sind, zum Glücke der Menschen, aber sie ziehen sich lieber zurück in die kalten Schatten.

Die holde Schwärmerin hatte mich angesteckt, ihre Erscheinung mich eingenommen, ihr ganzes Wesen das meine, halbe zu Nichte gemacht und Sinn und Herz mir überwältigt. Auch sie war nicht glücklich, was man so sahe an ihr; aber gegen ihre Leiden hätte ich alle meine Freuden dahingegeben, wie einen Kranz künstlicher geruchloser Immortellen gegen einen Frühling voll natürlicher, ambrosischduftender Veilchen und Hyazinthen. Das fühlt' ich, und war ich bereit. Die von den Thürmen der Stadt jetzt nicht von Glocken verkündeten, nur mit hölzernen Klappern und Schnurren herabpolternden Stunden schlugen schwer an mein Herz, und ich versprach mir: Rosalia in ihrem schönen

Gefühle so glücklich zu machen, wie Rom es zu werden der Ort ist, der Alles bewahrt und enthält, sichtbar und antastbar, wessen das liebliche Wesen bedurfte, und was schon manchen Pilger entzückt. Ich wollte das wenigstens sehen.

Sie sagte mir nicht am Morgen, woher sie sei; sie lächelte nur, als ich sie frug, ob ihre Mutter oder ihr Vater um ihre Pilgerschaft wüßten? ob Jene nicht in Sorgen um sie wären? oder sie um Jene? — Sie schien dann einen Augenblick gleichsam zu erwachen, sie that einige Schritte nach der Thür; aber dann legte sie den Finger auf den Mund, stand und kam dann sanft zurück und sahe mit flehenden Augen mich an. — Ihre Aeltern wußten gewiß nicht um sie! Aber sie schwieg. Ich wollte also die besuchtesten Orte mit ihr betreten, um sie zu zeigen, wenn Jemand nach ihr gekommen. Ein Freund sagte mir: ihrer Kleidung nach sei sie aus der Gegend von Albano oder Genzano; und da ich nach Velletri den Sommer über in Villeggiatura zu gehen bereit war, und das schon in diesen Tagen: so führte ich sie dann mit! Dadurch war ich beruhigt. In der Kathedrale von Messina in dem linken Seitenschiff ist freilich die großartigste, eine ganze Halle füllende Griechische Madonna, hingezaubert durch bloße Umrisse — aber da waren wir leider jetzt nicht; und in Rom ist keine Himmlischere, über alles Menschliche, Weibische, Irdische weit Erhabenere, als die in der unterirdischen Kirche von Sanct Peter. Selbst Jene in der Kirche — auf der Tribune — von St. Maria in Cosmedin, ein wahrer Schmuck der Welt, bei der Verfolgung der Bilder geflüchtet und gerettet aus Griechenland, kommt Jener nicht gleich, und alle Andern sind vielleicht unaussprechlich schön, reizend, jungfräulichmütterlich — aber so göttlich doch nicht! wie Niemand einen Christus gemalt hat, als Leonardo da

Vinci, wo Er auf den aufgehobenen zwei Fingern der Linken mit dem Zeigefinger der Rechten die höchsten zwei Gebote erklärt. Alles Andere hat mancher Andere gemalt. Das aber nicht; denn nur das Höchste ist ja das Wahre, oder das Einzigwerthe — wer bescheiden genug ist: damit zufrieden zu sein! Ich weiß das nicht.

Diese zeigt ich denn Rosalia. Am Ostermorgen aber die gleichfalls einzige Auferstehung von Raphael auf den Arrazen, wie Christus groß und blaß und lächelnd aus der schwarzen Grabesthür herausschreitet in seine morgenfrische Welt! Dann durchgingen wir die Logen im Vatican, die Zeit der Väter hinauf, zurück bis ins Paradies, bis wo der alte heilige Vater die Welt schafft in Feuerbegeisterung und mit allmächtiger und doch nur gemessener Kraft links den Mond und rechts mit der Hand die Sonne fortstößt auf seine Bahn, auf ihre Stelle! — Wie sie das alles sah, wie sie nicht erstaunte, sich nicht verwunderte, sondern nur sah, durch das offene Auge in die offene Seele sog und bewahrte! Ich war wieder ein Kind mit ihr!

Vielleicht aber war ich zu grausam gegen das gefühlvolle Gemüth der zarten Rosalia, daß ich sie in die Kirche St. Stefano Rotondo führte, einen nie vergessenen Aufenthalt für den, der ein Herz hat! Sie ist aus zwei großen Kreisen von Säulen gebildet; der innere Kreis derselben steht frei, aber die Säulen des äußeren sind mit Mauer verblendet, und Niccolo Pomarancio hat sich erschöpft, alle Martern aller Märtyrer darauf zu malen. Was mag der Mann gefühlt, geträumt und in der Phantasie gelitten haben! Denn Du siehst nun alle Gequälten, alle Qualen — und verstärkt, wachsend durch die Dauer der im Bilde festgehaltenen Leiden! Da brennt das Feuer, und die Zange sprüht und glüht; da

schneiden die Schwerter in den schönen Leib schöner Frauen; da sägen die Sägen im Fleische der Menschen; da fließt das siedende Blei in den Mund; da sticht der Stichel ins Auge des Leidenden, der mit dem andern nach Erbarmen Dich ansieht. Unerträglich, geistzerrüttend wäre das! Wenn es nicht wieder durch seine Schrecken alle einen Trost bei sich führte, den: daß zu viel Leid ist! daß eines das andere verdrängt, betäubt, überbietet! und daß das Schrecklichste ohne einen Laut des Schmerzes, ohne eine leise Klage mit frommen Blicken, mit betenden Händen erduldet wird, als schmerze es nicht, und es gäbe eine höhere Wonne und Zuversicht, die alles Irdische verachtet, eine Wonne, die wunderbar in das Herz des Beschauenden übergeht, wenn Männer und Frauen voll Kraft des Glaubens mit seligen Augen den Himmel offen sehen, wo ihnen Engel die Märtyrerkrone entgegenhalten, und Maria und der ewige Sohn nach ihnen die Arme ausbreiten. Das hat der Maler nicht vergessen! Das entschuldigt ihn nicht, das macht ihn zum Künstler im Sinne seiner Zeit. Als aber Rosalia aus dem Tempel hinaus kam, ging sie betäubt und traurig den Tag über, ja sie träumte voll Angst und Thränen die Nacht durch, bis sich am Morgen die Schrecken verzogen, und in ihrem Gemüthe nur die geschaute Treue, der Glaube der Menschen sich tief befestigt, wie sie auch mich ermahnt und aufgefordert: kleinere Uebel des Lebens in unseren Tagen mit desto größerer Geduld zu ertragen — wenn die kleinen Schmerzen, die langen Leiden nicht eben die unausstehlichen sind, und der Mensch zu jeder großen kurzen Sammlung der Kraft zum Leiden oder zum Thun am fähigsten ist — vor allem aber, durch weise Anwendung das wohl zu benutzen, was jene frommen Menschen

uns erst erworben und erhalten und gut gemacht — was die undankbare Welt so gern vergäße. —

Für mich aber war ich besonders von Nutzen, gleichsam aus Ahnung in der Kirche gewesen, wie Du bald sehen wirst.

Du wunderst Dich vielleicht mit Recht, wie Du meinst, daß Rosalia so ruhig bei mir blieb und nicht nach ihrer Heimath, nach ihren Aeltern verlangte, wahrscheinlich nur selten an sie dachte. Bedenke: sie war in Rom! in Rom, wo Könige ihr Reich und ihren Thron vergessen, der Künstler seine Freunde, sein Vaterland, der Liebende nicht selten seine Geliebte. Darum komme auch Du nicht hierher, wenn Du eine hast, wenn Dir sonst etwas lieb ist; denn Jeder findet hier wohl etwas Besseres, Schöneres, als er sonst wo gesehen! Hier geht ihm das Herz auf, hier öffnet sich sein Auge, und die Meisten wundern sich, wie sie daheim mit so Mittelmäßigem begnügt gelebt, wie es sie habe entzücken können. Was hier in Rom Probe hält, das ist überall gut, wenn nicht auswärts vortrefflich, oft einzig. Und Rosalia war erst einige Tage hier, wo Jahre dazu gehören, das Beste zu sehen, wiederzusehen, und wo denen, die hier geblieben, zuletzt ihr ganzes Leben nicht langt. Und sie war hier, die fromme kleine Pilgerin! Indeß wollt' ich meine Pflicht erfüllen, so schonend zwar, doch so gut ich vermochte, ob Rosalia gleich schwieg, aus Furcht, ich werde sogleich sie fortführen, sobald sie ihre Heimath und ihre Aeltern verrathen. Vielleicht scheute, ja fürchtete sie sich nun auch heimzukehren.

Der Kerker.

Ostern war spät im Jahre gefallen, ob das Frühjahr gleich hier nicht viel schöner ist als das ganze Jahr, so umfing uns

Wandernde doch Frühlingsfrische, begegneten wir neu und kräftig grünenden Bäumen, und ein reiner blauer Himmel umwölbte uns. Den andern Tag unserer Reise machten wir Mittag in La Ariccia. Rosalia schien hier bekannt, sie sahe sich aber doch nach dem andern Thore um. Daß aber auch wir hier bemerkt worden waren, bezeugte ein immer größerer Auflauf vor dem Hause, worin wir eingekehrt. Einige Weiber kamen auf einige Augenblicke herein, sahen uns an und enteilten wieder — schweigend. Das hatte zu bedeuten! Nach einiger Zeit aber traten Sbirren zu mir und ergriffen mich, um mich fortzuführen. Ich frug sie nur, in welcher Qualität sie mich verhafteten? und Einer von ihnen trotzte: „Das wissen wir nicht! Wir sind wir!" Ein Anderer aber belehrte ihn: „Das wissen wir wohl, aber kein Verhafteter braucht das zu wissen." Ein Dritter aber, voll süßen Weines, sagte mir frei: „als Mädchenräuber!" — Das beruhigte mich, wenn es weiter nichts war, und kein anderer Verdacht, in dieser für Manchen bedenklichen Zeit, auf mir haftete. Ich verließ Geld, um Rosalia wohl indeß zu bewirthen, die mich weinend scheiden sah und furchtsam, wie Mädchen sind, sich verbarg und für ihren Freund nun zitterte. Das liebe Kind! — Dann folgt' ich den Sbirren in ein Gefängniß, das in der uralten Stadtmauer befindlich, vielleicht so alt, wie sie selber war. Sie schlossen hinter mir zu, und ich saß an dem schönsten Orte der Welt im Finstern, im herrlichsten Frühling mit Steinen allein. Ich lachte, ich freute mich fast. Ich war doch lieber lebendig in diesem unerwüstlichen Gemäuer und war ich selbst, als Simon Mago in seinem Grabe wenige Schritte von mir! oder als der Todte Borgognone, der in der hiesigen Kirche die Assumtion gemalt; ja lieber als Archiloos, der seine Stadt Herminia hier erbaut

und ein halbes Jahrtausend vor dem trojanischen Kriege schon todt wär! Der Gedanke beschäftigte mich: ob es besser sei, ein Lebendiger zu sein, selber Einer, der Nichts in Kopf und Herzen hat — oder ein Todter, und große Thaten gethan, unschätzbare Werke geschaffen zu haben? und ich entschied mich, lieber ein großer, nützlicher Todter zu sein, als ein unnützer — Sterblicher, und beschloß, mich sogleich in mein Grab zu legen, wenn ich Raphael gewesen und nur das Bild in den Stanzen gemalt, wo der Engel den Apostel aus dem Kerker erlöst, wo Licht von dem himmlischen Boten ausstrahlt, der keinen Schatten hat im grellen Glanz der Fackel, noch im Schein des Mondes, der durch das Kerkergitter bricht, indeß diese drei verschiedenen Lichter einen geheimen zauberhaften Streit unter einander um die, und in den Schatten der übrigen Menschen führen! Und so legt' ich mich hin, um mit dem Todten zu tauschen, wenn er wieder aufstehen wolle, ja wenn ich auch namenlos, werklos nur sterben sollte oder könnte, damit der verehrte Genius aller Maler wieder aufstehe, lebe und male! Ich freute mich, daß ich meine Kunst höher schätze als mein Leben, und selber mein Malen. Der Künstler, der den größten Werth auf seine sieben Werke legt, der hat die Welt, der hat die Kunst noch nicht empfunden, noch nicht — erfahren, der also ist ein Stümper ohne Weihe, dem die Darstellung lieber ist als das Dargestellte, das ihn ja erst zum Künstler schafft, ihm Stoff, Gehalt und Leben giebt.

So schlief ich ein. Ich war unschuldig, und was ich nicht gethan, was mir nur geschieht, das hat mich nie bekümmert. Ich hatte gefehlt — gefehlt aus zu kindischer Nachsicht mit dem frommen Mädchen, das ich nicht auf die Folter der Fragen gespannt, nicht den Gerichten gemeldet und übergeben, und eine thörichte

Wanderung mit ihm angetreten! Aber doch keine thörichte, keine vergebliche! Ich hatte sie schon Bekannten zugeführt, vielleicht ihren Aeltern! War also mein Gang ein Irrgang? eine Thorheit des Herzens? Mit nichten! Ich freute mich und bedauerte nur, nicht Zeuge der Freude von Vater und Mutter zu sein: die liebe Pilgerin wieder ans Herz zu drücken! Die Frühlingsluft hatte mich müde gemacht und mit ihren neugemischten schöpferischen Kräften bezaubert, daß ich so festen Schlaf schlief, wie den des Turnus und des Aeneas zusammen genommen!

Doch als ich erwachte, glaubt' ich zu träumen! die Wände meines Kerkers waren vergoldet; sie leuchteten, wärmten und glänzten mich an mit Rosenglut; bärtige Männer schienen mir bis in den Himmel zu ragen, in dessen Schimmer sie standen, und nahe vor mir neigte ein Engel sich über mich mit lächelndem Gesicht und hielt den Athem an. — Alle Morgen ein solches Erwachen, und das Leben ist alle Tage schön! Die Jungfrau hatte geharrt, bis ich munter würde, sie schien desgleichen über mich verwundert, auch mein Gesicht mußte leuchten, denn ich konnte kaum die Augen aufschlagen, so blendete mich die Morgensonne, die zu dem geöffneten Kerker herein ihren zitternden Lichtstrom wälzte! Auch Rosalia begrüßte mich. —

„Macht dem Volke keine Freude mehr — sprach ein Weib, das schön gewesen und noch in ihrer Haltung ausgezeichnet war, mit sonorer Stimme zu mir — sondern geht gleich von hier aus Eure Straße. Ich geb' Euch meine Tochter, meine Beatrice, mit nach Velletri zu Rosaliens Mutter, die gestern Morgen erst bei uns war und uns den Verlust des Kindes geklagt; denn meine Schwester, die auch in Velletri wohnt, ist die Santola (Pathe) der Rosalia. So sind wir geistige Verwandte, Freunde und Be-

kannte. Aber das Kind lügt nicht, es hat uns Alles aufrichtig gesagt und die Angst abgebeten, und weil es sich noch fürchtet, soll eben Beatrice mit Euch gehen zur Mutter, einer armen Wittwe, die ohne ihr Kind nun ganz arm, ganz verlassen war. Doch die neue Freude macht das alte Leid vergessen, das ja nun vergeblich ist! So geht denn in Gottes Namen! Mit Euch lass' ich die Tochter gehen, so weit sie will. Gestern wohl hatte ich Ursache, anders von Euch zu denken! Denn ein schönes junges Mädchen ist freilich ein großer Schatz, das wissen wir Alle! In Herzenssachen ist Niemand ehrlich, und ein Gärtner läßt sich die Mühe nicht dauern, bei Zeiten eine edle junge Rebe zu legen, die ihm die nächsten Jahre erst Trauben bringt. Es wäre viel besser und sicherer, wenn Jeder sein Weib als Kind heirathen könnte, um es sich erst zum Weibe zu ziehen und Liebe in seine Brust zu pflanzen, wie ein Vater es thut, der deßwegen mit seinem Kinde weit rechtschaffener lebt, als Mancher mit seinem Weibe. Wir sind nicht undankbar! Darum gab ich der Mutter den Trost, ihre Rosalia würde ein gutes Weib werden und einen glücklichen Mann machen, wenn es der Räuber auch nicht verdiente! Jetzt geht nur, geht; Beatrice zupft mich! Aber man muß doch immer gleich Alles sagen, was man denkt, sonst weiß man bald selber nicht mehr, was man gedacht hat und schon gesagt!" —

Sie reichte mir die Hand, mein Geld und meine Mappe. Sie hatte das Alles besorgt, Alles gut gemacht, wie sie es veranlaßt. Ich mußte lächeln und sah in ihrem Gesicht, wie sehr der Anblick eines ehrlichen Mannes eine unehrliche That beschönigt, ja ich glaube, sie hätte sogar mich dann noch entschuldigt, auch wenn ich schuldig gewesen; so war sie voll Freude. Die Sbirren streckten die Hände aus, der erste nach Schließgeld, der zweite

nach Schlafgeld, der dritte nach einem Morgentrunkgeld; und als ich ihnen das reichlich gegeben, verließen sie mich mit einem freundlichen: „Auf Wiedersehen." Beatrice's Mutter bat mich, den groben Gruß nicht übel zu nehmen, und sahe uns lange nach. So wanderten wir; die Mädchen voran, ich, an den schönen Gestalten mich weidend, hinterdrein, ja ich mußte oft stehen bleiben, so beklomm mir Beatrice's Wuchs und Gang die Brust, und der silberne Pfeil in dem Haare auf ihrem in der Sonne schimmernden Haupte durchbohrte mein Herz; der volle milchweiße Nacken zwang mich, die Augen halb zu schließen, ich seufzte unwillkürlich, und nach und nach hingen Thränen an meinen Wimpern und rollten gefüllt zur Erde. Sie wandte sich oft um, zu sehen, wo ich bleibe? und nun gewahrt' ich die rosige Wange, das edle Profil, die weiße Stirn des geneigten Köpfchens, die frischen, wie stolzen Lippen und den Blick des seitwärts spähenden schüchternen und doch schelmischen Auges. So wanderten wir durch den schönen Wald, beschattet von warmen, lebendigen Schatten, vorüber an St. Maria di Galloro mit dem jetzt leeren Kloster der Mönche von Valombrosa, vor dem ich stehen blieb. Auf dem schönen Platze am fließenden, mit Marmor gefaßten Brunnen erwarteten mich Beide. Ich nahte ihr lächelnd, die Blicke wie zu einem glänzenden Leitstern auf sie gewandt, und auch sie sah mir entgegen mit Lächeln im Antlitz.

Du wirst mir zutrauen, daß ich mich wohl auf Schönheit verstehe, denn wir Maler leben mit Leib und Seele ja nur von ihr; keine Abweichung, keine Eigenheit entgeht uns, denn so haben wir schauen gelernt an den von heißen seligen Gemüthern schon aufgefaßten hingezauberten Formen; so haben die Gemälde uns die Natur dann selbst noch schärfer anzuschauen gelehrt, zu fin-

den, zu kennen und anzuerkennen, was da schön ist in ihrem großen mannigfaltigen Reich der Bildungen, in ihrem schönen Menschengeschlecht, alle Stufen und Alter hinab von Kind bis Greis, und diese wieder in allen Zuständen vom Wiegenschlaf bis zum Schlaf im Sarge. Wie jedes Mädchen auch nur Braut werden sollte, um alles zu fühlen, was in dem Herzen eines Weibes Ahnungsvolles und Seliges liegt, so sollte ein Jüngling wenigstens ein Maler werden wollen, damit das Auge seiner Seele aufginge über alles tausendfach Schöne der Welt, in der er wandelt und wandeln soll. Das Antlitz aber, das ich jetzt sah, war eine Urform, ein Vorbild aller Jungfräulichkeit und Weiblichkeit. Und daß dieß Mädchen auf d i e s e n Höhen geboren, genährt und aufgewachsen war — daß sie Beatrice hieß — wie konnte das dem Götterbilde schaden? Wo mußte sie her sein, wo wandeln und athmen! und lagen diese zauberischen Gefilde nicht in der heiligen Welt? nicht mitten in dem schönen Italien? Nun erst sah ich sie zuversichtlicher, mit meiner Phantasie verständigt an, und freute mich ihrer, daß sie h i e r wandelte und athmete, daß sie m i c h anlächelte und jetzt aus ihrem rein gespülten hohlen Händchen Wasser aus dem Rohre fing und trank und das Händchen mir nicht entzog, als ich wie mit einem unschätzbaren Becher auch mir damit Wasser schöpfte und daraus trank, bis meine Lippen den rosigen Grund des Händchens berührten und immer noch schlürften, wie küssend; als ich wieder damit schöpfte, und sie das Wasser zwischen den Fingern entgleiten ließ — um mich zu necken! —

Rosalia sahe das still, und kaum ein leichtes Lächeln flog über ihr Gesicht. Wir konnten kaum los kommen von dem wie bezauberten Orte, denn die Bezauberung lag in uns! In u n s, ach, nicht in m i r allein. Denn was soll ein Mädchen lieben an

einem jungen Manne als die Liebe? denn die Schönheit, die sie an sich trägt, erweckt sie ihr ja, und sie weiß es! Und Beatrice sah die junge Liebe schon ganz und in voller Blüthe, wie ein Veilchen schon ein Veilchen ist, das kaum aus dem Grün sich gelöst und halb noch in Blättern verbirgt. Ich fühlte die Glut, meine und ihre verstärkt, wie wenn die Sonne in Feuer scheint. Denn das war nicht Maler-Wohlgefallen — das war menschliche, jünglingshafte Begeisterung. O Geheimniß der ersten Stunden der Liebe, leises Aufbrechen, verhülltes Werden, göttliches Entfalten durch wenig Blicke aus Augen in Augen, durch gelispeltes Hauchen aus Seel' in Seele! Und doch schmelzen sie zwei Wesen zu Einem, fester, ewiger als die Felsen, und das Erz in ihren Adern.

O hätte der Weg doch unendlich gedauert! Weiß ich doch nicht, wo ich gewandelt! es war nur ein Schweben, ein Seligsein in einem offenen großen Gebäude — voll Licht und Farben, Säuseln und Glanz — das man die Welt heißt! So lag denn die alte Hauptstadt der Volsker, Velletri, auf seiner Höhe vor uns, von mir kaum betrachtet; ich wähnte nicht, in irgend einem der Häuser, das neu überbaute Geburtshaus des Kaisers Octavianus Augustus doch auch zu erblicken; ich spähte nur nach dem Hause, wohin Beatrice zu ihrer Mutter Schwester deutete und führte.

Mit einer innern Freundschaft und Vertraulichkeit, wie mit Blut und Leben zu dieser Familie gehörig, blieb ich dort und überließ es dem Fürwort Beatricens und der Fürsorge des Weibes, mich darin einzurichten, wie sie vermöchten. Als Beatrice die wiedergefundene Rosalia zu ihrer Mutter führte, dachte ich an keine Freude derselben — ich empfand nur schmerzlich die erste Trennung von ihr; und ich lebte gleichsam indeß, bis

sie zurückkam, nur von dem Blick, den sie mir gab und zurückließ, als sie aus der Thür trat, und dann draußen zum offenen Fenster in das Zimmer sah, eine Rose nach mir warf und sagte: „das ist die erste!“

Villeggiatura.

So lebt' ich denn nun bei der Santola, bequem und, was die Lage, die Aussicht betraf, entzückend. In der Ferne das Meer — im Meere die drei kleinen Eilande: das Triregno di Nettuno — links nach Neapel hinab: Monte Circello — rechts Civita Lavinia, das die Ilier gebaut, und rund umher Gärten, Haine und Weinberge. Auch die Santola besaß einen Weinberg; dort und im Hause gab es Geschäfte, und Beatrice war wie gerufen jetzt zu ihr gekommen, denn sie ward krank, und Sabbatelli — ihr Mann — bewegte seine Schwägerin in Ariccia: die Tochter ihm zum Beistand, der Schwester zur Pflegerin, und somit mir zur täglichen Freude der Augen, zur Wonne des Herzens, zur Fülle der Liebe zu lassen. — Und die Italienerinnen gestehen Nichts zu, keinen Finger, kein Haar — oder gewähren Dir Alles, nur um Dich ganz zu überzeugen: sie lieben Dich! sie seien werth, daß Du sie liebst, um Dir an ihrem schönen Herzen, dem Reichthum all' ihrer bezaubernden Herrlichkeit, nicht den kleinsten Zweifel zu lassen, bis Du verstummst, überwältigt von der Macht ihres ganzen Wesens, daß Du selbst nicht einmal über die Lippen zu bringen vermagst, es nur fühlst in dem zuckenden Herzen: das Weib ist der schönste Juwel der Erde, ja, wie die vermenschlichte wonnebegabte Erde selbst. Dann sind sie zufrieden, nicht stolz, nein: sanft und selbstvergessen, wie Eine der Göttinnen, mit Liebreiz umgürtet, Dir hold wie ein Kind! —

Beatrice war vielleicht — denn ich weiß es nicht — gleich jenen Beseligenden Allen. Aber, mein Freund, ich war ich. Es giebt Menschen, die fast ohne Ahnung eines Göttlichen sind, die in der Natur wie in einem großen wohleingerichteten Gasthaus leben für ihr Geld, für ihren Rang, ihre Schönheit, ihre Talente, und die aus Nichts, selbst aus dem Götterbilde, dem Menschen, dem Weibe, der Jungfrau Nichts machen, als was diese selbst aus sich machen. Das ist nun bei Vielen leider nicht viel, und diese eigene Geringschätzung, oder doch nicht Ehrung bis zu ihrem wahren hohen Werthe ist der Jammer der Zeit, der Quell alles Elendes von Innen und Außen, das die Menschen dann doch verwundert und unwillig dulden! Wie dem nun sei, ich preise den glücklich, der Viel aus der Welt macht, und mehr noch aus einem Geschöpf, und das Meiste aus dem, das er liebt. Denn die Liebe ist eben die Kraft einer reinen Seele, das Göttliche in dem Göttlichen wahrzunehmen und so zu verehren. O große Kunst! o schweres Bemühen! und doch so Vielen unmöglich — die nicht lieben. Ich aber liebte. Nun war ich erhoben, geborgen; nun war es Beatrice mit mir. Das sei Dir gesagt, damit Du sie in den Tagen, die Du nun bald mit ihr erleben sollst, nicht lieblos beurtheilst, nicht mich, sondern sie treueverstehend und liebevoll, wie sie es verdient, das heißt ja nur menschlich, als ein Weib! —

Ich malte Beatricen in ihrer freien Zeit an den schönen Morgen, den blühenden Abenden, oder des Sonntags in dem Zimmer bei gedämpftem Tagesglanz. Schön will Jede sein, Jede ein paar Tage länger eine Sterbliche scheinen, als der Tod und die Erde gewähren. Ihr Portrait war in erster Glut vollendet, und sie selbst sahe nun erst recht: wer sie war! Sie hatte sonst

immer reiche Mädchen beneidet um ihr Bild, das sie gleichsam verkläre, und jetzt erstaunte sie über sich selbst, und aus einem jungfräulichen Uebermuth küßte sie zu meinem Danke — die Lippen des Bildes. Du kannst glauben, daß dieses nun um sie und über ihr schwebende ätherische Wesen, ihre in das Reich der Kunst erhobene verklärte Gestalt, einen zauberischen Einfluß auf sie ausübte, eine Kraft: sie gelassener in ihren Bewegungen, stiller in ihrer Freude, noch viel sauberer in ihrem so schon so sauberen Anzug, sorgfältiger im Flechten und Winden ihres Haares zu machen, sie ward vornehmer, sinniger dadurch, weil sie Sinn dafür hatte: schön zu sein.

Mit Hinzufügung einiges Weiblichen im Charakter vergönnte mir ihre edle Gestalt, sie auch als Juno zu malen „Juno todt und zu Grabe getragen in Argos — wo die Pyramide noch heut zu sehen ist. Mit solcher Liebe und Andacht, mit solchen wonnigen Thränen hatt' ich noch kein Bild gemalt. Ich träumte davon, sie träumte davon, und sie meinte eines Morgens, das bedeute ihr selber den Tod. Besser gefiel sie sich als Aphrodite, verwundet zum Olymp jagend aus dem Gewühl der Sterblichen. — Du wunderst Dich, Du bezweifelst den Fleiß in der Ausführung, daß ich drei große Bilder in einem Sommer nenne! — Wenig und schlecht! Viel und gut! so heißt es mit Wahrheit beim Künstler, der einer ist. Auch meine Arbeit wäre viel besser gewesen — ich sage damit noch nicht gut — wenn ich noch rascher gemalt in einem Ergusse des Geistes. Wie oft fürchtete ich während der Arbeit zu sterben; und wahrlich, der hat noch nie die wahre Begeisterung empfunden, der nicht so lange nur noch zu leben wünscht, bis er dieses, nur dieses letzte Werk vollendet! der dann nicht gern sterben will, wenn es

so sein muß. Und der Künstler verfällt in neue Todesfurcht mit jedem neuen Werke, das aus ihm ins Leben treten soll und als ein Göttliches ihn anschauert in seiner Sterblichkeit. Ein Werk, das ohne diese Furcht vor dem Tode gemacht wird, ist nicht von Oben empfangen, — sie ist der, den andern Menschen geheime, Probirstein für den Künstler.

Rosalia war aber nicht zu bewegen — zu einem Bilde zu werden, wie sie sagte; und als ich sie heimlich gemalt, als sie sich sah, weinte sie, glühend vor Scham, und vermied das Haus. Sie empfand zu viel Ehrfurcht vor solchen Erscheinungen, wie ihr Bilder waren; das ging aus ihrem Wesen hervor.

Ich hätte, wie billig, von diesen Arbeiten geschwiegen, nach meiner Art, oder die Wahrheit zu sagen: nach meines Vaters Lehre, der einzigen, deren ich mich erinnere: Nie vor Anderen mein Werk zu tadeln. Da ich nun immer selbst am wenigsten damit zufrieden bin, so bleibt mir nur Schweigen übrig. — Du siehst, ich bin ein folgsamer Sohn, obgleich der Vater lange todt ist. Aber ich hatte die Bilder nach Rom zu einem Freunde gesandt, um sie sogar — zu verkaufen an bedeutende Fremde im Vaterlande; und das alles nur — entschuldige den Liebenden, Eitlen auf seiner Geliebten Schönheit: um Beatrice öffentlich sehen, bewundern zu lassen, und doch verhüllt, verborgen, indeß sie allein und einzig die Meine blieb — wie hinter dem Bilde, in der seligen unbekannten Ferne, in der wir uns sahen und liebten. Ich wähnte, sie werde gleichsam dadurch erst, wenn sie in der Welt der Künstler und Liebhaber, in den gefüllten Sälen der Großen in gebildeten Städten der Heimath aufgehe, auftrete, wie die Morgensonne mir auf dem heitern Apenin. Thörichter Wahn! Ist nicht Alles vor und nach der Kunst sein eigen? lebt es nicht sich selbst

und Andern und stirbt? Und doch ist das der Wahn, der alle jungen Gemüther bedrängt: hinaus zu treten, sich selbst zu zeigen, oder die Gestalten, die Kraft ihres Geistes! das ist der Wahn, der Cäsar in grauen Haaren noch über den Rubicon trieb!

Zuerst bekam ich von meinem Freunde aus Rom einen Brief über die Bilder, in welchem die Verwunderung vorwaltete: woher mir um des Himmels willen solche Erscheinungen in meine Seele gekommen! das Lob war alles auf das im Bilde dargestellte — überirdisch-schöne Wesen verwandt, ja verschwendet! und doch nicht! — denn ich kannte, ich hatte ja Beatrice! Und aus einer, kaum mir gestandenen, Eifersucht antwortete ich nicht so, wie die Gerechtigkeit gegen meine Natur (das lebendige Modell zu Bildern) von mir forderte: daß kein beschränkter Sterblicher aus seiner — wie ein Nelkenableger abgetrennt von seinem Mutterstocke — blühenden Seele so Hohes, Einziges, Neues und Schönes hervortreiben könne, als die Mutter Natur aus ihrem Geiste voll Reichthum an unerschöpften Gedanken, an Sinn und Zartheit, sie auszudrücken, an tausend Zaubermitteln in ihrer Werkstatt, am bildsamsten, lieblichsten Stoffe sie auszuführen! Das, was die Natur gebildet, nur nachzuempfinden, ist schon ein göttliches Talent; es nachzutäuschen, menschliche Schöpferkraft.

Dieses bedenkend, fing ich an zu zittern, daß Jemand, der meine Bilder geliebt — gekauft, nun Beatrice sähe!

Da rollte eines Mittags ein Wagen mit vier Pferden vor meine Thür. Ein Herr stieg aus und übergab mir einen Brief von meinem Freunde in Rom, und eine fast lächerlich große Summe Goldes in schweren Rollen für die Gemälde.

Ich rieb mir die Stirn.

Ich kannte den Herrn! Er war ein sehr reicher Ausländer,

den wir seiner geschnürten Gestalt, seiner ihm in das Gesicht hängenden Locken wegen nur den russischen Knes nannten. Er hatte den Grundsatz: keine Grundsätze zu haben, nicht einmal böse, geschweige gute; sondern sich, wie ein Autokrator, in und aus dem unseligen Reiche seines Gehirnes vollständig gehen zu lassen, so weit als die unsichtbaren Mauern des Uebereinkommens, die Vermachstangen fremder Gehege und die gelegten Selbstschüsse der Leidenschaften Anderer die seinen nicht schwerverschiebbar hinderten. Sonst vermied er es, und seine Wildbahn war noch unübersehlich und ermüdend groß; und obschon in den Jahren, wo Andere gesetzt sind, lief er noch immer in seinem Labyrinthe umher, in welches er sich freiwillig verirrt, als in den schönsten Palast. So glaubte er, als eine wahre Ausnahme, ein freier Mann zu sein, den kein Wahn der Menschen befange, kein Vorurtheil hemme, kein Gewissen dupire. Er fehlte also nicht mit Absicht, da er keine hatte, wie keinen Zweck im Leben, keine Aufgabe im Herzen; er war vielleicht noch daheim in der verborgenen Werkstatt des großen Meisters ein leeres, kaltes Vorbild zu einem Menschen gewesen — denn er war schön — und wie ein Bild der Türken, war er in das Paradies der Welt geschwebt: eine Seele zu verlangen, seinem Meister Vorwürfe zu machen, und ein Gehülfe hatte ihm dann nur Augen und Zunge gegeben, um müßig zwar in der Welt zu genießen, zu sehen, wie schön sie sei, jedoch ohne eine Ahnung von wahrem Leben in sich zu tragen, selbst diese nicht: daß er nicht lebe! Mit einem Worte: er war eine hohle Traumgestalt, die doch schreckt oder entzückt, so wie der Schlafende, dem sie ans Bett gesandt wird, nun träumen soll — dem Wachenden aber nicht einmal ein Gespenst.

Sein Charakter schloß indeß nicht Vorliebe für gewisse

Antiken und neue reizende Gemälde aus, wie er überhaupt aus Gewohnheit alle Bedingungen erfüllte, um rühmlich in der Gesellschaft zu figuriren. Er hatte die Bilder bei meinem Freunde behandelt, nur den kleinen Finger, nach seiner vornehmen Weise, darauf gegeben — sie waren durch ein Versehen bei dem Freunde verbrannt, — ach, sie waren vom rohen Element unverschont und für Nichts geachtet verbrannt, und dennoch eilte er desto mehr, sie — als durch sein Wort sein Eigenthum geworden — mir zu bezahlen .... und sie neu zu bestellen, indem er noch die Cartons bei mir vermuthete, wie er, mit blinzenden Augen, sagte. Der Freund, selbst ein Maler, entschuldigte sich beinahe kläglich in seinem Briefe; denn er wußte wohl: daß kein Künstler arbeitet und Gold nimmt — um nicht gemalt zu haben, sondern weil er gemalt hat, und daß Keiner seine Werke, um den doppelten Preis sogar nicht, verkaufen würde, wenn es Bedingung wäre, daß sie der Käufer zerstöre, ja nur verletze!

Ich empfing ihn also doppelt verdrießlich.

Dreifach aber war er mir unwillkommen, als Beatrice aus Neugier das Glas Wasser ihm brachte, um das er gebeten. Sein Erstaunen mußte sie selbst in Erstaunen — stellen, denn wie er vor ihr stand, stand sie vor ihm, bis sie in Lachen ausbrach, als ihm das Glas aus der nicht mehr beachteten, nicht empfundenen Hand auf den mit gefirnißten rothen Steinen getäfelten Fußboden des Zimmers fiel. Sie winkte mir lächelnd und war verschwunden.

Er war verlegen. Er schien nicht mehr die Gemälde bestellen zu wollen, sondern ganz etwas Anderes im Geiste zu verarbeiten. —

„Also das ist sie!" sprach er. „So hat mein Begleiter doch

Recht gehabt: Ihre Bilder wären nach der Natur gemalt; denn so individuell, so bestimmt, so bedingt bis auf das kleinste Härchen vermöge keine Phantasie etwas aus sich hervorzutreiben Diese Wahrheit ist ein Unglück für mich — weil sie ein Glück ist für Sie. Das ist ja klar! Und aufrichtig gesagt — denn ich ehre Sie — wenn wir andern armen Schelme das liebe Geld und die werthen Güter nicht hätten, nicht so leidlich aussähen und reden könnten wie ein Buch, so möchte ich" (— wechselte er im Styl —) „als Liebhaber mit keinem Künstler auf die Waage der Liebe treten, besonders wo noch unschuldige Kinder, die das Beste und Schätzbarste am Menschen begehren und sehen, mit ihrem Zünglein den Ausschlag geben. Wenn aber der Künstler zu seinem Talent, seinen Werken zum Ueberfluß auch noch schön ist" — (er lächelte dazu) „noch Gold hat, von Rang ist — wie ich von Ihnen im Vertrauen gehört: so empfiehlt sich Ihnen billig Ihr Freund und Verehrer!"

Und so that er auch. Er ging.

Unten im Hause war Beatrice beschäftigt, und um mit Ehren noch bei ihr stehen bleiben zu können, ersucht' er mich nur um die Wiederholung des Portraits. Ich verweigerte nochmaliges Gold dafür. Mit artiger Wendung wollt' er es Beatricen, als dem Original „für ein Stündchen Sitzen" anbieten, aber sie erwiederte fein und stolz: „ich nehme nichts dafür, daß ich bin."

Und so rollte der Wagen fort.

Und doch — war das nun Alles ohne Eindruck, ohne Folgen? — Auch das nicht, wie Nichts in der Welt! da sie eben nichts ist, als eine unübersehliche Masse von Kräften und Schaar von Ursachen.

Ich malte sie also wieder, meine Beatrice; aber nun mit

ganz anderem, oft sehr schwerem Herzen, woran meine Liebe zur sogenannten Künstlerfreiheit schuld war; denn nichts Anderes hatte ich zu bedenken. Und unter dem Anschauen ihrer Züge bedacht' ich meinen durch sie, wie durch eine mildere nahe Sonne, reifenden Entschluß. Der Künstler ist ausgeschlossen durch sein einsames Denken und Arbeiten von den meisten Vergnügungen anderer Menschen. Was sie bewegt, bewegt nicht ihn. Er arbeitet gern, er muß, und gält' es sein Leben — aber desto mehr mahnt ihn dann der Mensch, der Mann — und er hat nicht Zeit, zu prüfen, zu wählen, nach Allem zu gehen; so lernt er das Edelste nicht kennen, das Herrlichste ihn nicht, und so ergreift er in Hast von der Welt, was ihm am reizendsten scheint: den Wein und die Mädchen. Aber das fördert, erhebt ihn nicht, es zieht ihn herab, ohne ihn fesseln zu können, und beschränkt, verwirrt, verdirbt ihm sein reines Gemüth; denn Ruhe der Seele, volle Gesundheit gehört zu künstlerischem Schaffen; aus Leiden und Noth, aus einem Bewußtsein voll Schmerzen und Sünde ist noch kein göttliches Werk hervorgegangen, nur aus reiner Wonne — der Mutter von Allem, was lebt — und heiligem Ueberschwung der Seele. Aber bedarf er des Sinnlichen und des Menschlichen, vom Glanze des Thaues, vom Schimmer der Seide, der Falte im Gewande und dem Schatten im Schatten an, bis zum Lächeln der Liebe, der Mutterfreude, zum Verständniß der Schönheit und des Lebensgeheimnisses, um von Menschen verstanden und geliebt zu sein; bedarf er einen Halt im Leben, Jemanden, der ihn der menschlichen Sorgen überhebe; bedarf er der Freude am Leben — wo nimmt er das Alles nun her in Einem? Kann er es rauben diesem und jenem Manne oder Weibe? es erwerben in üppig durchschwärmten Nächten? kann er es zusammenstellen wie

ein Bild, aus lauter fremden Gesichtern, aus schönen Mädchen wie Engeln, und aus geborgten Kindern? Das ist ein Wahn, den ihm nur eine Erfahrung benehmen könnte, die er verabscheut! In dem Einen, dem Seinen: dem eigenen Weibe, den eigenen Kindern, dem eng zusammengehaltenen Leben liegt für ihn alle Wonne des Alls, und der Schlüssel zu dessen Verständniß, zu allen Freuden und Leiden, zur Unruhe der Lebendigen und zur Ruhe der Todten — wenn, das Herz, das Gefühl des Künstlers zu bilden, zu nähren und reich und voll zu erhalten, sein Kunstquell ist. Statt ein schwebendes Phantom auf Erden zu bleiben, wird er ein Mensch, er hat Jemanden, für den er immer auch ohne Bestellung arbeiten kann, der ihn liebt, ihn lobt, den er glücklich macht durch Werk und Leben, der ihm einst die Augen zudrückt im Tode und ihn redlich beweint. So liegt es denn nur an dem Willen, dem Suchen und Finden. Denn auch für den sonderbarsten Künstler gäb' es ein Weib — aber es sei keine an Streben wie er, sondern die reinste, die einfachste, frömmste Seele in einem schönen, jungen, Aug' und Herz erquickenden Leibe. An einem solchen Weib' ist noch kein wahrer Künstler verkümmert, aber Viele sind untergegangen ohne ein Solches, vor der Zeit und ohne den Ruhm und die Werke, die sie doch schaffen wollten, geschaffen hätten, im Aeußern beglückt wie im Innern. Denn des Künstlers Geist sei noch so reich, so wunderlich, so scheinbar erhaben über die Menschheit: sein Herz soll dennoch voll Liebe sein, und sein Leben der allgemeinen schönen beseligten Menschheit gleich bis auf die größte Kleinigkeit. Denn der Mensch ist ein Künstler, darum soll der Künstler ein Mensch sein. Kann er wo frei und froh sein, so ist es bei den Seinigen; und sein verständi-

ges Weib wird seine Träume nicht für sein Leben halten, und er bedarf es nicht, sich zu erniedrigen unter die Menschheit, um über sie unter die Götter zu schweben. Und wenn ich ihn nicht verachten soll — daß mir Niemand komme und sage; „Mache deine Studien, schaue dich satt an allen schönen Formen; ich verlange vom Manne geringere Züchtigkeit, loseren Anstand, freiere Sitten, gemeinere Gesinnungen als von einem Weibe, das zum Pinsel oder, was Gott verhüte, zu Meißel und Schlägel greift — das Einzige fehlte uns noch." — Ich aber ehre mich als so züchtig und zart wie die zarteste Jungfrau, wenn von dem Sinne bei Studien Rede geht. Mehr Stärke aber haben wir als das Weib, von dem, was wir sehen, nicht hingerissen zu werden, als sei das Mittel, das wir bedürfen, die Sache. Wer gelassen sieht, der bleibt gelassen wie die Sonne; wer fromm mit Natursinn sieht, was auch die Natur gebildet, der wird dadurch nicht ruchlos, und es ist zum Erstaunen, wie viel einem reinen Gemüth erlaubt ist, welche größere Schöpfung ihm billig aufgethan ist! ja die heiligste, geheimste, herrlichste! Also ohne den Reiz, den Wunsch, es zu besitzen, schaue, wessen Dein Auge bedarf zu Deinen Werken, das verdenkt Dir kein Weib, keine Italienerin, und welche sonst vernünftig ist unter diesem Geschlechte.

Beatrice lächelte zum guten Augenblicke, ohne zu ahnen, was ich dachte.

Sollte ich nun die Schönheit malen, die rosige schneeige Fülle, den Nacken, die Brust, das Lächeln, das Auge, ohne sie zu lieben? (Vielleicht sollt' ich nicht.) Denn wenn ich auch bloß Auge war, Lebendiges auf das Malertuch niedertrug, so lispelte es doch immer in mir: o wie schön, wie himmlisch ist das! wie besser, wie herrlicher als dein Bild, deine Bilder — um welche

du auf das Herzigste der Erde verzichten willst; — wie belebt! und ach, wie einzig! wie liebevoll — siehe, wie sich ihr Busen hebt, wie ihre Lippe schmachtet, ihr Auge glänzt! Dann fühlt' ich mein Herz klopfen, die Augen verdunkelten sich mir, ich legte den Malerstock weg, schob die Staffelei zur Seite — und die Sonne des Mondes, das Urbild meines Bildes stand auf, es sprach, es glühte und legte die Hand auf meine; sie war warm, sie bebte!

Sollte sie es nun nicht sein, die mich beglückte als Menschen, und auch als Maler! die mir das Leben aufschloß und alle seine Geheimnisse? — liebt' ich sie nicht? und liebte sie mich nicht, war sie nicht rein, einfach und fromm? —

„Du solltest mein Weib sein! sprach ich weich und ohne Gefühl der Erde. Und sie bebte sanft, sahe in ihren Schooß und lispelte nur: „Wann denn? wo denn? Du Lieber!"

So war unsere Verlobung.

Der junge Tobias und der Engel.

Die Santola freute sich unser; selbst der Sohn vom Hause, ein angenehmer Jüngling und von Beatrice's schönem Wesen in stillem Herzen erfüllt, und nur zu bange, zu scheu vor ihr, brachte uns seinen Glückwunsch in heut ihm von der Lippe strömendem Lobe derselben dar, wozu er Thränen vergoß.

Den nächsten Sonntag, ein wundervoller ruhiger, echt italienischer Tag, wie der Himmel, gleichsam mitfühlend, dem uralten Lande mit schweigender Milde schenkt, wandelten wir nach Ariccia — nach dem Jawort der Mutter.

Selige Wanderung! wie oft standen wir vor Entzücken, wie oft setzten wir uns auf die grünen Matten, seitabwärts vom Wege,

unter die hohen Bäume mit buntem purpurnem Laub, wie sie der Herbst dem Frühling zum Trotz köstlich und wunderlich schmückt! ja wie ermüdet vom Gange, hielten wir uns mit den Armen umfangen, ruhten, mit dem Kopf an einander geschmiegt, träumten und schliefen ein, vor nichts als geahnter und schon über uns ausgegossener Wonne.

Wir erwachten und wußten nicht, ob wir mehr auf der Erde waren. Sie schien sich zu besinnen, ob ich ein Jüngling sei; ich: ob sie ein Mädchen sei, — denn in unserem Herzen wohnte nur ruhige Liebe, in unseren Augen ruhte nur die ewige Bläue des Himmels, und wir empfanden keine Sehnsucht nach Menschen, nach Neuem und Altem, da wir nichts bedurften als uns — und uns hatten, Lippe an Lippe, Locken in Locken.

Aber die tiefe, die alte Stimme der Seele, die immer leis sich regende Erinnerung: Menschen zu sein, der Anblick der gewohnten Erde, ja der Zug der Wolken erhob uns und hieß uns weiter wandeln. —

Welche Mutter sieht nicht gern ihr Kind beglückt! wie Viele lassen ihm sogar das nach, was sich nicht ziemt, und lassen es ungemerkt ihm angedeihen, aus mißverstandener und übereilender Liebe. — Wie hätte Beatrice's Mutter nicht eingewilligt, ihr geliebtes Mädchen ferner und fortan erst recht glücklich werden zu lassen, und endlich mit den Jahren so sehr, wie sie es war: eine wohlgerathene Tochter an Den zu verschenken, der sie liebt. —

„Weißt Du noch, Beatrice," sprach sie lächelnd, „als Du klein warst, und ich Dir sagte: wenn Du groß und schön wirst — schenk' ich Dich weg! und Du batest und weintest: „liebe Mutter, schenke mich nicht weg! ich will ja mein Leben lang klein bleiben, um immer bei Dir zu sein!" — Bittest Du heute nun nicht

selber darum: schenke mich weg? siehe, das ist nun der Mann, den ich meinte! und Du weinst wieder, aber ich denke, nicht darum. Nun weine mir nicht! das ist der Weg der Menschen. Meine Mutter schenkte mich weg, ward alt und schläft nun in Ruhe; und ich werde alt — und Du wirst Deine Tochter dahinlassen und in Ruhe schlafen; und schäme Dich nicht, einst auch glücklich zu sein nach meinem Tode; denn ich war lange glücklich vor Deiner Geburt, ohne Dich zu kennen und zu sehen. Rechne dann mit mir ab, mein Kind! und lächle mich an! Gedenken können wir wohl an solchem wichtigen Tage des Allen! wer wird denn immer sein Herz verschließen und allein tragen, was er ja doch empfindet! was ihm stockt und den Sinn nur dumpf macht. Lieber Alles vom Herzen gesagt, geweint, gelacht und ein Fest daraus gemacht, nachdem es nun ist. Ist doch Alles von Gott geordnet, wir können nur Alles erleben. Das Leben selber ist schon erdacht und wird alle Tage fertig für Tausende. Ich freue mich, daß wir so weit sind! und mir ist wohl, recht wohl!"

Dieser guten Rede zu folgen, machten wir denn ein Fest aus unserem neuen Stande, der schönen Zwischenzeit, wo die Mädchen noch mit uns reden, und schon die Frauen, wo keins noch von uns scheidet, uns noch nicht willkommen heißt, und doch aus Aller Augen: Fülle von Freude unter Lächeln über uns strahlt, und das in Worten uns sagt, was Himmel und Erde uns nicht zu sagen vermögen, oder lieber: es sagen aus „der Menschen sterblichem Munde." Kein Verdacht belauscht uns dann mehr, und alles vorher Getadelte, ja Unselige geht durch ein einziges Wort — das uns an das Gesetz der Natur geknüpft — in ein Stillgebilligtes und ein Seliges über! — Wenn Du, o Freund, einmal vielleicht über dem grünen See von Genzano auf dem ur-

alten hohen Thurme stehst und hinab in den Spiegel der taurischen Diana schauest, wenn sie als Vollmond jetzt entgöttert vorüber schwebt, und der fühllose See noch seine Pflicht erfüllt und ihr, wie einer Todten Bildniß geheimnißvoll und unergründlich und immer noch reizend wiederstrahlt, wenn es Dich lockt, hinunter zu sinken; — oder wenn Dich der Hain von Nemi umsäuselt, und der Hauch vom Himmel wie ein Geist ihn durchzieht, und die Blätter bewegt — wenn Du auf dem hohen Berge über Castell Gandolfo, wo Jupiter thronte im Tempel Latiums, jetzt neben dem kleinen Kirchlein bei dem Eremiten verweilst, gedenke an uns! gedenke an uns, wie ich jetzt selber unsrer gedenke, Beatrice's und mein. —

Endlich gingen wir wieder nach Velletri. Es war Weinlese, und schon auf dem Wege, in den Weiden vor der Stadt, hörten wir frohe Gesänge und wendeten uns in unseren Weinberg. Beatrice kelterte — wenn Du ein schönes Mädchen mit sauberen Marmorfüßchen, bloßen Armen und Nacken und rosigen Wangen in Eifer, mit lächelnder Mühe und mühsamem Lächeln, keltern gesehen hast, lieber voller Mond! Zu dem langen Gebäude, voll großer Fässer mit Most, schien durch das offene Thor die Sonne herein, brütete gleichsam über den großen Tonnen wie über Eiern, worin, wie Amor einst in der Rose, jetzt Bachus schlafend reifte. Ihr goldner Strahl umwebte sie; Tausende kleiner Fliegen schwirrten berauscht in dem Lichtstrahl wie flimmernder geflügelter Staub, und Beatrice leuchtete in dem Glanz. — Ich saß und zeichnete sie, während lustige Gäste aus der Stadt, vom Moste berauscht, um ein leeres kleines Fäßchen auf der Erde vor ihnen, tanzten und sangen, Einer nach dem Andern mit jauchzender Geberde es umkreiste und anrief:

Tu mi facesti,
Tu mi facesti
Ubriacon'!
Ubriacon'!

Darauf zogen wir nach Hause. Auf der Hauptstraße aber waren wir genöthigt, an die Seite zu treten, denn Trompeten verkündeten einen Aufzug in Fiocchi. Prächtig gekleidete Diener schritten voraus, jubelndes, Blumen und Lorbeerblätter streuendes und werfendes Volk verhüllte den Anblick des Zuges. Eine Trommel war hindurch zu hören. Jetzt nahten vier weiße Pferde in Prunkgeschirr, ein Staatswagen rückte langsam näher, Diener standen hinten im Ueberflusse darauf, Alles hob sich auf die Zehen, um zu sehen, wer darin sitze, und so gewahrten wir dann ein weiß gekleidetes Mädchen, glühend vor geweinten Thränen, mit dem Tuche die Augen sich trocknend, im Haare einen kostbaren Kranz wie eine Krone, und der Herold rief: Eccovi l' imperatrice della Fede Romana! und ich erfuhr in flüchtigen Worten von Beatrice, daß, um die Jugend anzufeuern und zu belohnen durch Ehre und lautes Lob und freudige Anerkennung, das Mädchen, welches unter Allen am besten bestanden in dem Religionsexamen in der Kathedrale, so belohnt werde, wie ich gesehen, so gepriesen und Kaiserin des Römischen Glaubens genannt, wie ich gehört.

Ich freute mich, aber ich erstaunte — und doch kam es mir ganz natürlich vor, daß es Rosalia war, die von den vier weißen Rossen gezogen ward; sie sahe uns an, sie grüßte uns nicht; sie kannte uns nicht vor Sättigung mit stillem Entzücken. So fuhren sie hin durch alle Straßen der Stadt; die Trompete schmetterte; der Herold rief, die Menge segnete sie und strömte nach.

„Wir sehen sie bei ihrer Mutter," sprach Beatrice. „Das

liebe Kind! ja so war sie, sie hat es verdient! Ich erinnere mich noch, wenn ich sie als kleines Mädchen mit ihrem Hütchen auf dem Kopfe hinaus ins Grüne führte, und der Wind vom Himmel wehte, und sie glaubte: die Engel wollten sie im bloßen Köpfchen sehen, oder ihr schönes Hütchen haben! Sie lachte dann, so klein an der Erde laufend, laut und entzückt, hielt ihr Strohhütchen mit beiden Händchen schelmisch und doch gutmüthig fest, oder band es los und ließ es dem Hauche, in den Blumen damit zu wehen; und sahe bald hinauf, bald hinab, und zürnte auf die verbergenden Wolken! — Wie selig muß sie jetzt sein! Du kennst sie."

Es war aber jetzt nicht möglich, vor Andrang Begrüßender und Zuschauender in das Zimmer zu kommen. Wir beredeten also mit Beatrice ein Anderes —: Wir besuchen sie auf den Abend als der junge Tobias und sein Engel! selbst das Hündchen darf nicht fehlen! Sie kennt uns nicht, wir nehmen die feinen, feinen und gar so schönen Wachsmasken vor, die Kleider sind da, so begrüßen wir sie und bringen Geschenke.

Wir stritten uns nur, wer von uns den Engel vorstellen solle; sie wäre **mir** lieb gewesen als der junge Tobias, ich ihr als der Engel. Aber die Santola entschied: ihr Sohn solle für allen Dank seiner stillen Leiden der junge Tobias sein! und so war denn Beatrice der Engel.

Es ist zu natürlich, und keine Eselsbrücke des Künstlers, nach **lebendigen** Bildern (Tableaux) zu malen, oder doch zu entwerfen, anzuordnen, zu berichtigen, und sei es auch nur einen Faltenwurf, Lichter, Reflexe und Schatten. Der Landschafter thut es ja auch; ja, er geht genau zu derselbigen Stunde des Morgens oder des Abends wieder an denselbigen Ort um weiter nach seinem wahrhaft lebendigen Bilde zu malen. Die Natur ist ja das Kleid

der Ideen; bin Ich nicht Ihr Geist? soll ich meine Ideen nicht in ihre gewählten Schöpfungen kleiden? Und so lag Alles bereit für ein im Geiste schon fertiges Bild, selbst die wunderschön und zart gearbeiteten Wachsmasken, nach meinen Zeichnungen ausgeführt. —

Es ward finster; die Geschwisterkinder verkleideten sich, sie gingen, ich folgte zugleich, und ich vermag es nicht zu beschreiben, was ich empfand: das jungfräuliche Wesen als Engel zu sehen! Giebt es denn in der ganzen Welt etwas Reizenderes, als ein schönes Mädchen in schöner Maske? Sind das noch Augen, oder ist es himmlisches geheimnißvolles Feuer, was Dich aus den offenen dunkeln Wölbungen anglänzt und blinkt! Und das Herz und seine Schläge, die Deine Hand fühlt — was ist das! und das Lispeln hinter den unbewegten Rosenlippen — woher raunt es Dir doch! — Sie wandelten, und wenn Blitze die Straße erleuchteten, wenn ich die himmlische Gestalt sah, plötzlich erscheinend, plötzlich verschwunden, fühlt' ich nach ihrer Hand, welche die meine drückte; ja ich hielt sie im Gange auf, preßte sie umschlingend an meine Brust, suchte ihre Lippen, und sie neigten sich aus Gewohnheit und in der umgebenden Nacht den meinen zum Kusse; aber wie waren sie herb und kühl und von großen, aus den Gewitterwolken fallenden Tropfen benetzt! — Unverstandene Schauer! selige Nacht! —

Vor den erleuchteten Fenstern blieben wir stehen. Wir sahen im Hintergrunde des Zimmers den von den kunstgesinnten, ein jedes Fest geschwind, leicht und schön schmückenden Italienern aufgerichteten und mit Goldstoffe behangenen Thron, und unter dem Baldachin saß die erhobene und gefeierte Rosalia. Andere Kinder umgaben die Stufen. Mädchen brachten ihr allerhand Ge-

schenke, hielten sie noch auf den Händen, oder hatten sie schon hingestellt und hingebreitet, von welcher Art sie nun waren. Selbst Leute aus den Vignen waren zugegen und zeigten ihren Kindern das also geehrte Mädchen, das halb müde, halb krank, bald blaß, bald roth im Glanze der Kerzen, von Gefühlen betäubt, über dem Allen erhoben da saß. Desto mehr sprach und weinte die Mutter, empfing und dankte, oder saß in Gedanken, während das dünne Wachsstöckchen, das sie wie im Traume hielt, ihr bis auf die Hand eingebrannt war und sie weckte — daß sie lachte.

Es fiel heftiger Regen. Wir eilten hinein. Es donnerte, es zuckte ein Blitz, es schlug in der Nähe ein, alle bekreuzten sich, fuhren aus einander — da trat der Engel ein! Tobias folgte, und selbst das Hündchen fehlte nicht.

Rosalia sah starr auf den Engel. Furcht trieb sie hinunter, Scheu hielt sie oben. Und so schloß sie leicht die Augen, und die Thränen flossen leis unter den Augenliedern hervor. Die Mutter erkannte mich, drückte mir die Hände und erzählte mit, während Beatrice sich Rosalia näherte. Und ob dem Mädchen gleich das braune Hündchen bekannt war, das jetzt zu ihr hinlief, und sich an ihren Knieen aufrichtete und sie ansah: so wagte sie doch nicht, es anzurühren, als sei es das wirkliche und leibhafte Hündchen des jungen Tobias; ja sie erschrak und ward blaß, als es aus Ungeduld bellte. „Der junge Tobias“ schwieg also weislich, entweder weil er ihr nichts zu sagen wußte in seinem Charakter, oder weil er die Wirkung ihrer Erscheinung auf die, heut schon ohne sie ganz verwandelte, Rosalia vor Augen sah. Denn sie kniete jetzt vor dem Engel hin, mehr um sich vor ihm zu verbergen, als seine Nähe zu spüren, die wie ein Feuer ihr Glut auf die erblaßten Wangen trieb. Selbst die ihr bekannte Stimme der

Beatrice bestätigte ihr, nun mit süßer Täuschung an die gegenwärtige schöne Gestalt geknüpft, die unbekannte Erscheinung des Engels.

Ich hörte jetzt auf die Mutter.

Wenn ich als kleines Mädchen schlief und träumte, fuhr sie fort, kam immer ein anderes Kind, ein Engel, der mich küßte, auf meinem Schooße saß, im Kosen mich überbeugte in die Blumen und zuletzt mir immer meinen silbernen Pfeil, wie die Mädchen hier zu Lande tragen, aus dem Haargeflecht zog und mir sanft in das Herz stieß. Aber es that nicht weh, und ich sehnte mich jedes Zubettegehen ordentlich nach dem Kinde, nach dem silbernen Pfeil in die Brust, denn das Sterben unter seinem Anblick, und das Verbluten war so süß, so selig; aus dem Pfeile stieg ein Strahl und reichte bis an die Sonne, und mir war, als flösse ihr Licht in meine Brust, so warm und so heilig! — Und als ich erwachsen, mich einem Manne ergeben und sein ward im Tempel, als ich darauf ein Mädchen geboren, und mir mein Mann es brachte, erschrak ich und schrie laut vor Furcht und Freude, denn es war der kleine Engel aus meinen Träumen! Ich wagte mein Kind nicht anzusehen, ich dachte: es kenne mich, wie ich es kannte; und ob es mich gleich im Traume mit dem Pfeile hundert Mal getödtet, so lag es doch so unschuldig vor mir, so neu sich umblickend in dem kleinen Zimmer! Ich hatte das Kind! ich lebte nun wachend im Traume und setzte ihm manchmal scherzend den Pfeil aus meinem Haar auf die kleine Brust, und wenig fehlte, ich hätt' es getödtet, so wenig glaubt' ich, es könne von der tiefsten Wunde sterben, wie ich nicht davon gestorben; ich wünschte es so selig zu machen, wie ich war, wenn ich unter seinem Lächeln starb; ich wünschte es, wie mich, mit der Sonne zu verbinden,

daß der Himmelsstrahl in seine Brust zöge — und es lächelte auch! — Heute, heut' erinnere ich mich an den Pfeil, und ich möchte sterben vor Freude!"

. . . . Jetzt muß ich scheiden! sprach der Engel zu Rosalia.

Wohin denn ziehst Du? fragte Rosalie leis.

In den Himmel; sprach er.

In den Himmel! wiederholte sie bewundernd.

Willst Du mit mir kommen? fragte er wieder.

Mit Dir! —

Mit mir! — nun so küsse mich, daß Du mein bist! —

Der Engel nahte sich. Rosalie bebte und wandte ihr Gesicht zurück. Er aber schlang einen Arm um sie, um sie sanft an sich zu ziehen, nnd sie erhob ihr Gesicht und sah in das fremde wunderschöne, unbewegte Antlitz, in das Feuer der leuchtenden Augen. Und er neigte sich zu ihr, und ihre Lippen berührten die seinen. Aber in diesem Augenblick donnerte es laut, ein zweiter Schlag fiel, wie ganz in der Nähe, wie in das Haus, wie über den Engel und sie, denn rosiger Feuerglanz schwebte im Zimmer, daß man die brennenden Kerzen nicht sah, und nun rollte der Donner schmetternd und dröhnend nach, und die Erde schütterte, das Feuer verzuckte, die Kerzen waren wieder sichtbar, aber Beatrice hielt die von heiliger Scheu und entzündeter Sehnsucht innerlich selig und hold überwältigte Rosalia todt in den Armen.

Beatrice wußte, sie vermuthete das nicht und hielt sie noch lange! Dann sah sie das bleiche Gesicht und fühlte die unbewegte starre Gestalt, die ihr immer schwerer, entsetzlicher ward, während ihr selbst vor Erschrecken die Kräfte versagten — und sie lehnte das todte Kind zurück an die Stufen, auf die goldenen Decken.

Die Anwesenden murmelten, ja sie murrten; nur Einige

hielten das, was sie gesehen, für Bezauberung, für Himmelsgewalt, und irrten am wenigsten. Doch Beatrice riß vor Angst die Maske sich ab; ihr Gesicht war heiß und doch todtenblaß, mit Angstschweiß wie mit feinem Thaue beglänzt, und sie sahe mit schüchternen Augen sich um. Und wahrlich für das erschrockene Herz zur Unzeit stürmten zwei Männer unbesonnen auf sie ein, als ob sie Rosalien ein Leides gethan, als ob sie Schuld sei an dem sonderbaren Gemüth, an dem Feuerglanz des Blitzes und dem Geroll des Donners, und schmähten sie mit harten verdammenden Namen!

Sie nahm sich dieselben an, sie zog sie sich zu Gemüth, that noch einen Blick auf die Mutter des Kindes, die hülflos da saß, von uns gehalten, die Augen geschlossen, zum Tode verwundet, als habe das Kind ihr den Pfeil in das Herz gestoßen; ja sie lächelte wieder wie im Schlaf in der tiefen Ohnmacht. — Dann schaute der Engel — Beatrice — noch mich lange und mit gepreßter Miene an, während sie sich die höchste Gewalt anthat, und ein inneres Zittern sie durchbebte, und so drückte sie die Hände in die Augen und wankte hinaus in die Nacht und den Sturm.

Die Mutter schlug die Augen auf, sie beschäftigte uns, das Kind hielt uns zurück, uns Alle fesselte Angst, und erst als sich die Andern satt geschaut, verließen sie alle das Haus, wie die Menschen sich überall heimlich entziehen, wo das Unglück eingezogen, um es daheim — zu erzählen.

Dann ging auch ich.

Das wunderliche Menschenherz.

Beatrice glaubt' ich zu Hause zu finden. Sie war nicht da. Ich mochte besorgt, beklommen und wunderlich aussehen, — die

Santola fragte, und endlich erst konnt' ich ihr sagen, zu Rosalia zu gehen!

Sie kam wieder. Sie schwieg. Dann klagte sie nach und nach, leis und immer lauter und länger, wie eine junge Nachtigall zum ersten Mal beginnt zu schlagen. Auch mir waren die Schmerzen neu. Wo aber Beatrice suchen, nachdem wir thöricht bis um Mitternacht auf sie geharrt, in der Meinung, sie sei bei einer vertrauten Freundin.

Wo die Nacht nur erlaubte, suchten wir sie, selbst in dem Weinberg. Wir riefen laut; es hallte einsam und ängstlich wieder, und an des Echos wie geisterhaften und weiseren Stimme als der eines Menschen, hörte ich und empfand ich erst meinen Schmerz ganz deutlich! „Beatrice" hallte es vom Fels und im Hain, und Fels und Hain riefen mit mir und klagten mit mir. Die Natur schien wach geworden aus ihrem Schlafe, bestürzt wie wir Menschen um Sie! Schreckliche Nacht!

Aber auch am Morgen kam sie nicht wieder! am Mittag nicht. Nachfragen waren vergebens, Nachforschen und Suchen im Nahen und Fernen desgleichen.

So blieb es bis gegen Abend. Da brachte ein Hirt das blaue Gewand des Engels, welches sie von sich geworfen auf den Höhen im Hain nach Castell Gandolfo zu.

Nun war meines Bleibens nicht mehr in Velletri. Ich machte mich auf, ich suchte und scheute, zu finden. Tage vergingen; ich berührte zu Zeiten wieder die Straße, ich forschte von Leuten, die eben aus Velletri kamen, ob sie noch nicht zurückgekehrt? — ich ging zu ihrer Mutter nach Ariccia, die sich verwunderte, mich ohne sie zu sehen! Also auch hier war sie nicht. Sie vermuthete Unglück, denn Jemand wie Beatrice, oder ihr Geist, habe bei

Lichtanzünden zum Fenster herein gesehen. — Ich vermochte kein Wort ihr zu sagen, ich gab vor, ich gehe auf einige Tage nach Rom, und der Vorwand bewog mich, wirklich dahin zu gehen.

Die Welt ist nicht schön, wenn man traurig ist, und der Weg ist voll Dornen, den man mit Thränen bethaut. So war mir nun dieser schöne heilige Weg.

In Rom nun blieb ich, bis mir nach Monden erst ein treuer, ausgeschickter Bote aus Ariccia berichtete: die Mutter wisse nichts von meiner schönen Braut und beweine ihre Tochter und schelte sie auch und bitte ihr wieder es ab. „Sie hat doch Gefühl und ein weiches Herz.“

Darauf besucht' ich sie selber und verweilte, bis wir uns ausgeredet, satt geklagt und anfingen, die Schmerzen bis auf dieselben Worte zu wiederholen. Dann schieden wir als Freunde, und Keines sahe das Andere an, weil Jedes empfand, was es litt, und dem Andern dieselben Schmerzen so gern und ungern zutraute.

Wie konnt' ich in Rom das „kelternde Mädchen“ ausführen? Und was wäre mir Andres gelungen, was hätt' ich Andres auf der Leinwand gesehen, als meine verlorne Beatrice? So entmüßigte ich mich denn, besuchte Freunde, besuchte Gemälde und verstand nun so manches — und doch nur erst als Bräutigam — schon viel besser, in doppeltem Sinn.

So lebt' ich Monate lang, die offene Welt verwünschend wie ein Labyrinth, und die leuchtende Sonne, als mache sie Nacht oder dennoch nicht den wahren Tag um uns Menschen. Wissen ist Tag der Seele! wähnt' ich. Aber ach, es ist nur das Ueberschauen des Inhalts der menschlichen Brust, die Rechenprobe unsrer Gefühle, der Probirstein unseres Glücks.

Denn wiederum lange Zeit nachher trat ich in das Studium

eines berühmten Bildhauers, und unter den Neuesten, was bis in die vollendende Hand des Meisters gearbeitet war, erblickte ich eine unübertreffliche Göttergestalt. — Ich verschweige wie billig: von welcher Göttin, und in welcher Attitude, um den Meister und Beatrice nicht zu verrathen an die Welt. Denn sie war es! als Marmor, kalt und seellos fand ich sie wieder! Sie sahe mich an ohne Augensterne, ihre Haare waren, wie vor Gram, weiß geworden, von ihren Wangen und Lippen war die Farbe der Rosen gewichen, und sie stand reglos in der belebten Welt, eine schöne Todte. Und doch lag in ihren Zügen die Trauer und Reue der Magdalena, glücklich und unglücklich hier festgehalten, wie ein Nebel als Reif auf eine Lilie gefroren, von keiner Sonne wegzuthauen! — Ich, ihr Geliebter, hatte nur Kopf, Nacken und Arme an ihr gekannt, und vor dem fremden Manne — wohlerwogen: dem ungeliebten, dem fremden Manne — war von jedem ihrer Reize der Schleier gefallen, und ich biß auf die Lippen, welche Götterpracht ich verloren, nie erworben, wie sie hier als öffentliches Geheimniß — jedem Beschauer entgegen strahlte und ihn bannte. Und wenn ich, damals Beatricen gegenüber, im reifenden Entschluß, sie zum Weibe zu nehmen, aus noch nicht weichendem Angedenken an so manches schöne Geschöpf außer ihr, mir heimlich mit falscher Weisheit nachgelassen und ferner bedungen hatte: meine nöthigen Studien nach der — Natur zu machen; so empfand ich jetzt die — Sünde dabei, da ich meine Geliebte so studirt sah! sie, mein künftiges Weib, oder dereinst meine Tochter von ihr — so der Herr gewollt; — und durch dieses ihr Marmorbild wurden mir alle Göttinnen in allen Sälen, in allen Kammern von Rom und der ganzen Welt verhaßt, ja verächtlich, aus meinem jetzt heißen, alles andre niederschlagenden

sittlichen Gefühl; denn so waren alle jene Modelle, wie jetzt mir Beatrice erschien! Und wenn es dem Künstler an sich auch erlaubt wäre, schöne Natur also zu brauchen, so wird doch keine schöne Natur, keine reine Seele mit ihrem nackten Leibe ihm Rede stehen, weil sie es nicht darf; und um ihres Innern willen, wenn er kein Barbar ist, darf er dann nicht. —

Welchen Kampf mußte dieser Schritt Beatricen gekostet haben! oder vielmehr — keinen! nur ihr reines schuldloses Herz, das sie für schuldig hielt, ja ihre Lippe für mit Mord befleckt, obwohl ihre Hand ohne Blut war. Schreck, Vorwurf, Verdammung der Menschen, jedes allein, und alle zusammen hatten aus überspannter Sehnsucht, schuldlos zu sein, sie in erster Reue dazu vermocht: nun das ganze Leben, ihre gebeugte Seele, ihren schönen Leib nicht zu achten, und selbst ihren willenlosen Fehler nun so zu büßen, wie sie als Jungfrau ihn am schmerzlichsten zu büßen glaubte, durch das größte Opfer eines Weibes — die Schamhaftigkeit. —

Meine Seele weinte, und nur einen Trost flüsterte mir die zur marmornen Göttin entweihete Beatrice zu: daß sie ja eben Reinheit und Schamhaftigkeit durch diese ihre Buße am Höchsten gehalten, durch dieses ihr Opfer noch übermenschlich, ja göttlich hoch stelle! Und nun erblickte ich sie, gewandlos wie sie war, doch in undurchdringliche Schleier gehüllt, übermenschlich und göttlich-erhaben, und ihre Marmorgestalt schien mir eine lilienweiße Flamme.

So erwog ich in mir das wunderliche Menschenherz. Ich beklagte die Treue, die sie als Weib mir bewiesen — ich beweinte die Seligkeit, die sie als Mutter genossen — und mich und ihre Kinder dadurch beseligt haben würde! — „haben würde!“ Ach,

welche herzzerreißenden und zugleich seelenversöhnenden Worte — haben würde!

Das war nun Alles unwiederbringlich verloren, auch wenn nur durch einen Wahn! Aber der Wahn war, wie hier in ganz Italien und aus ihm umher, als Beweger ins wirkliche Leben geschritten, und hatte in Glück und in Unglück gegriffen. —

Beatrice war also in Rom — sie lebte, sie hatte sich losgesagt von uns Allen, der Welt zum Raube gegeben, das war kein Zweifel. Ich schrieb an ihre Mutter nach Ariccia: ihre Tochter lebe, damit sie doch diesen Trost habe, der bei den meisten Menschen Alles gilt, doch gewiß nicht bei ihr; darum verschwieg ich ihr den Ort: wo, damit sie nicht komme, sich und sie nun nicht noch elender mache durch ihre Erscheinung.

Auch ich suchte Beatrice nicht auf.

Später fand ich als Bild sie wieder, bei einem unserer sinnigsten, frömmsten deutschen Maler. Ihre Formen mochten bald den Bildhauern nicht mehr genügen, die nur die erste, die höchste Frische derselben gebrauchen können. — Ach! Was zeigte das an! welche Gesunkenheit! Dem Maler genügt zu seinen Bildern — der Umriß, der Schein, das Antlitz. Und wie ich sahe, war das noch wunderschön, fast dürftig an Fleisch und Farbe; das Auge, der Blick, wie in sich selber zurückgezogen und sein Inneres betrachtend, und der Mund zum Weinen rührend und köstlich! — Diese Züge hatten dem Maler behagt, er hatte das schönste Bild in alter Weise daraus geschaffen. Er selbst war bezaubert von der schönen Vittoria! (Beatrice hatte gewiß ihren Namen geändert; das Bild ist nach Deutschland gegangen, und unter jenem Namen wirst Du es kennen.) Ja zum ersten Mal schien er verliebt, aber er schien es nur, er, dem kaum das reinste Geschöpf genügt und

ihn werth ist. Er klagte. Ich schwieg mit Lächeln über die getäuschte Welt, die nur sieht, was die Augen sehen. Ich wußte es besser — und klagte doch auch mit ihm.

Aber ich sollte sie wiedersehen!

Es war ein stiller Abend. Alle Künstler waren hinaus auf die Villa des Knes geladen; vielmehr, es war freier Zutritt für sie. Ich durchschlich die schattigen Gänge, ich sahe ein Weib an des wohlbekannten Wirthes Arm, ein Weib im höchsten Putz, die ich an Wuchs und Gang als Beatrice erkannte. Jede Schönheit ist in Rom bald berühmt, über alle und alles geehrt, und das allgemeine Gespräch; und sei sie ein einfaches Landmädchen, sie wird die Königin der Herzen auf — ihre Zeit. Sie war also auch ihm nicht verborgen geblieben, er begriff nicht, was vorgegangen, aber er ergriff Beatrice, wie eine unschätzbare Perle vom stürmischen Meere ihm zugeführt. Das ist ja allein die Kunst der Welt. Aber auch so furchtbar ist der Grund des menschlichen Herzens, daß Jeder sich wohl davor bewahren mag: einen falschen Gedanken, einen unerlaubten Wunsch in sein Herz zu versenken, ja nur willenlos und wider Willen etwas Falsches und Ruchloses anzuschauen! Denn das Leben stürmt in unser Gemüth, die Tiefe kommt herauf, es vermischt sich Altes und Neues, verwandelt sich, wir verwandeln uns — und Beatrice gehörte dem Manne, der ihr zu gering war, ihn zu verwünschen, zu gefahrlos, ihn zu verabscheuen. Ich war elend. Er schien glücklich, aber mit einem Unterschied, wie zwischen Menschen und Menschen. —

Ich betrat nun nicht die Säle, ich weilte drunten. Beatrice lehnte sich endlich, vom Tanze glühend, hinaus zu dem Fenster in das Abendkühl — ich stand, sie erkannte mich — sie regte sich nicht. Aber sie senkte ihr Haupt, ich sahe zur Erde — der Kranz

von ihrem Haupte fiel herab, er traf mich, wie einst die Rose; doch ob er ihr entfallen, ob sie mir ihn weihend herabgeworfen, das erklärte mir erst ein Lied, das ich spät in der Nacht, von ihrer Stimme zur Mandoline gesungen, hörte, und an den Tod gerichtet schien:

Schöner Jüngling, sei willkommen!
Treuer Freund, sei treu begrüßt!
Alles Leid ist mir entnommen,
Wenn mich Deine Lippe küßt.

Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

O du Erde, frohbetreten,
O du blaues Himmelshaus,
Laßt mich still noch einmal beten —
Dann auf ewig wandr' ich aus.

Jung und schön kommt Alles, munter
Aus dem kaum verhüllten Reich;
Alt und schmucklos geht's hinunter,
Von dem Sonnenfeste bleich.

Schöner Jüngling, neues Leben
Giebt Dein Kuß — o nahe Dich!
Sieh, wie meine Lippen beben,
Schöner Engel — küsse mich!

Das Colossäum.

Am Morgen lag die Villa daniedergebrannt. Man hatte einen jungen Menschen ergriffen, der sich verdächtig gezeigt und die Brandstätte angelacht!

Zufällig sah ich ihn führen. Ich fiel in eine Krankheit, von der ich erst nach langer Zeit mich erholte. Ich verschaffte mir Eintritt in seinen Kerker — es war Tobias. Denn seit ich geschrieben, Beatrice lebe, hatte er keine Mühe gespart, sie zu finden, und weniger gemäßigt als ich, hatte er ihrem Verführer, wie er meinte, vergolten. Himmlische Sterne aber müssen selber vom Firmamente fallen. Niemand zieht sie herab — und ein guter Mensch ist mehr als ein Stern! Tobias that mir herzlich leid. Der Schaden war zu ersetzen, die Villa kauft' ich, für aufgebaut, ihrem Vermiether ab. Gegen eine bedeutende Caution, die ich erlegte und opferte, ward er auf freien Fuß gestellt, da ihm nichts zu beweisen war.

Und von ihm erfuhr ich dagegen: daß Rosaliens Mutter gestorben, gleich an dem Abend des Tages meiner Entfernung; und zwar vor Freude, daß ihre Tochter, die ein verständiger Arzt in die warme Erde begraben bis an das Kinn, wieder lebendig geworden. Denn ihr Leib habe zwar keine sichtbare Spuren einer Berührung vom Blitze gezeigt, doch das Gold an den Teppichen sei ganz veilchenfarben erschienen; und es sei ein wunderlicher Anblick gewesen, als der Kopf des blassen Mädchens die Augen bewegt, aus der Erde geseufzt, dann geredet; und als die Mutter zu ihm gekniet, ihn umfaßt und geküßt und neben ihm todt hingesunken, der Mädchenkopf dann geweint und gestöhnt und gezittert habe!

So war denn Rosalia nun bei der Santola, seiner Mutter. Tobias aber ist jener angenehme Jüngling, der Beatrice's Bildniß beinahe auf Händen bis zu Euch getragen. Denn ich hatte es nun für mich behalten und that wohl, ihn zu entfernen.

Ich selber zog nun nach dem überaus schön gelegenen ruhigen Civita Lavinia, um an keinem Orte zu sein, der mir schmerzlich war, und doch jeden auch wiederum in der Nähe zu wissen und, wann ich wollte, zu sehen, wo ich glücklich gewesen, je nachdem nun das Gefühl der Gegenwart oder die Erinnerung in mir herrschte. Denn diese Macht und diesen Wechsel behalten sich die himmlischen Kräfte im Menschen vor, um ihn treu zu leiten, wenn sie vorher auch das Handeln zu seiner Bewährung ihm überlassen.

Beatrice's Mutter, die ich eines Tages in Ariccia besuchte, bat mich, die Tochter ihr wieder zurückzuführen, ohne Aufsehen, ohne Gewalt; denn da ich wisse, daß sie lebe, werd' ich auch wissen, wo und wie! —

Diese Worte trafen mich tief und erweckten mich bitter aus der fast schuldigen Betäubung und Gleichgültigkeit, in die ich versunken! Doch es war mehr die Abspannung aller meiner, selbst der edelsten Kräfte, da ihr Geist: die Liebe im Herzen mir auch wie vom Feuer des Blitzes darnieder geschlagen war.

Wie ich nun die Umstände und Beatrice's Zustand erwog, so sah ich wohl: gewiß hatte sie immer gewünscht, Rosalia lebe! In ihrer Erniedrigung, in ihrem Elend war das ihr einziger Gedanke, der Schlüssel dazu. Sie athmete gleichsam nur noch von der Liebe zu ihr, von der Reue um sie, und um ihren Unfall abzubüßen, der doch bloß in Rosaliens Vorstellungen gegründet schien: daß das Himmlische auf Erden sei. Und das Meiste hatte

vielleicht der natürliche Schmerz um ihren Verlust gethan, denn das Kind war so schön, so hold, und hatte auch Beatrice so lieb!

Rosalia aber, als sie erfuhr, daß Beatrice um ihretwillen leide (denn sie war in den Jahren ihrer Entwickelung täglich verständiger geworden, besonders in Herzensangelegenheiten), hatte sie keine Ruhe und trieb nach Rom.

Ich erfüllte ihr also den Wunsch, theils um ihr selbst den schönsten Trost zu gewähren: zu trösten; theils um Beatrice auf einmal ihrem Zustande froh zu entreißen, wenn sie mit Augen sehe: Rosalia lebe wirklich! der Blitz habe sie scheintodt gemacht; das Gold sei veilchenblau gefärbt! und sie — sie leide nun ferner umsonst, wie sie bisher umsonst gelitten. Und so vermag denn selbst der Gram, die Schande, der Tod — eine Thorheit zu sein. Nur die Reue nicht, empfand ich für sie! und das Unglück nicht, empfand ich für mich! Und war sie nicht errettet, so war sie beschwichtigt! denn gerade die zartesten, schönsten Gemüther geben am liebsten das ganze Leben auf und wollen es wegwerfen, als etwas Verächtliches, wenn ihnen Eines mißlungen, wenn sie eine Last auf ihre freie, nur rein, goldenrein sich glücklich fühlende Brust nun unerträglich auf sich nehmen sollen! Aber sie erholen sich auch, sie richten sich auf, wenn die Last abfällt; die Thränen trocknen, die Wunden heilen, das Antlitz lächelt wieder, und das Herz in der Brust, die manchen Seufzer ausgepreßt, schlägt endlich wieder ruhig; sie wandeln menschlich unter, gleich ihnen, nicht engelreinen Menschen, zwar stiller, abgesonderter; sie wähnen sich nie so glücklich, aber sie sind darum vielleicht sogar besser, und fortan treuer, ja unverletzbar.

So trat ich denn eines Abends, leider zu plötzlich, mit Rosalia vor Beatrice. Der Fußweg führte uns durch das Colossäum.

Es war gegen Weihnachten und um die Zeit der Abendandacht. Eine Menge Menschen aus allerlei Volk standen mit entblößten Häuptern um das, in dem ungeheuren verödeten Raume in der Mitte aufgerichtete, rothe Kreuz und sangen. Die Hirten der Gegend, — die Pifferaji — welche um diese Zeit Rom besuchen, um vor den Thüren ihre Lieder zu blasen, führten die Melodie zu den frommen Gesängen auf ihren Schalmeien. Lange Züge lustgewandelter Mädchen und Jungfrauen aus den Conservatorien hatten einen weiten Kreis umher geschlossen.

Beatrice saß abgesondert und ferner an einer der dreizehn Capellen. Daß ihr Damo, der seine Gesundheit in Italien hergestellt, — nach dem alljährigen stationären seine hohe treue Frau täuschenden, ja erfreuenden Zeitungsausdruck über ihn — nach Hause gereist war und sie verlassen, wußt' ich. Aber sie war blaß und krank; sie saß und sang und betete nicht, aber sie hatte ein kleines Kind auf dem Schooße, dem sie, so klein es war, die Händchen faltete, um wie zu beten für sie!

Wir standen unvermuthet vor ihr, selbst überrascht.

Als sie nun Rosalien gewahrte, blieb sie plötzlich, wie zu Marmor geworden, in ihrer Stellung. Sie erkannte sie, sie mußte sie erkennen, sie war unverkennbar. Aehnliche Kleider, nur längeres Haar, mit demselben Silberpfeile aufgesteckt; röthere Wangen, jungfräulicheres Wesen, aber dieselbe und noch größere, jetzt unaussprechliche Milde und Freundlichkeit in ihrem Blick. Beatrice blieb ruhig, bis sie sich faßte, bis sie sahe: die vor ihr Stehende sei kein Geist — sie sei Rosalia. Dann ward sie roth, wie mit Purpur übergossen; anstatt Freude, Entzücken, trat Zorn, ja Wuth auf ihr Antlitz, und sie erhob sich wie eine Wahnsinnige, ihre Hand griff nach einem Steine, aber die Bebende vermochte

ihn nicht zu erheben; sie ergriff ihr Kind, und es war zweifelhaft, ob sie es gegen die Mauer oder gegen Rosalia schleudern wolle.

Aber auch dieß vollbrachte sie nicht, denn sie sank auf die Kniee und saß so, das Kind vor sich auf dem Schooße, und schöpfte Athem mit tiefen, heftigen Zügen, daß ihre Brust wogte. Sie fror wie im heftigsten Winter und klappte mit den weißen, schönen Zähnen in dem blassen Munde.

Was in ihr vorging, was ihr das Herz zerriß, war nur zu errathen; ich konnte es mir denken aus dem, was ich wußte, und was ich nun sah. Anstatt Rosalia an ihre Brust zu drücken, stieß sie die ängstlich um sie Weinende, sich ihr Hingebende, von sich. Beatrice hatte Rosalia um Vergebung zu bitten — aber Beatrice vergab nun Rosalia nicht, hielt die Hand derselben und biß ihr auf die zarten Finger, was diese geduldig geschehen ließ. Beatrice hatte die Todte geliebt, weil sie — ihretwegen gestorben, und die Auferstandene, die Lebende haßte sie nun und verwünschte sie, nannte sie laut: dämonisch — aus der Hölle emporgestiegen — weil sie empfand und klar an dem Kinde vor Augen sah, in welches Verderben sie sich thöricht, vergeblich, sündlich gestürzt; und was sie als Buße sich aufgelegt, das war jetzt ihr Todesurtheil, ihre Verdammniß.

Die Glut, die wieder auf ihre bleichen Wangen getreten, machte sie wieder jungfräulich und schön, so schön, wie sie nie gewesen! ihre Augen suchten den Himmel und zagten vor ihm, und in ihrem Gesicht war ein Ausdruck, wie ich nie an dem schönsten Weibe gesehen. Sie schien den Tod zu wünschen — aber mit Thränen; das Leben zu lieben — aber mit Abscheu. Sie sah mich unaussprechlich rührend an. Ihre Haare hatten sich aufgelöst,

und reiche, schwarze Flechten gaben dem marmorgleichen Gesicht den herrlichsten Hintergrund.

Ich hatte für mich kein Wort in meiner Seele; ihr Zustand machte mich fühllos. — „Sie hat Dir vergeben! Vielleicht hat der Blitz Dich betäubt, wie sie“ — sprach ich zu ihr. — „Ich habe Dir nichts zu vergeben — ich lebe!“ schluchzte Rosalia und kniete zu ihr.

Beatrice nahm das Kind, hielt es weit von sich ab und ihr hin. „Da sieh', Rosalia,“ sprach sie — „ich kann nun Dir nicht vergeben. Mache das Kind ungeboren, schaffe mich rein, wie bis zur Stunde, da Du unter meinem Kusse starbst, und ich will Dir danken! Jetzt aber, jetzt weiche aus meinen Augen! mache den Tod mir nicht schwer! —“

Sie lehnte sich hin und kehrte ihr Antlitz gegen die Mauer. Sie hatte richtig empfunden — sie winkte weg mit der Hand. Da fiel ein Strahl der untergehenden Sonne durch eine Lücke der Massen auf ihr Gesicht. Es verwandelte sich und schien stillschweigend zu sagen: „Seht, Gott ist mir gnädig — seine Sonne scheint mich an!“ — Nie war ein Sonnenstrahl wirksamer, bedeutender. Ihr Herz war gebrochen, aber ihre Seele faßte Zutrauen. Und unter den Abendgesängen und Liedern der Hirten aus ihrer Heimath schlummerte sie ein. Sie schlug noch einmal die Augen auf, der Blick begehrte nach mir — nach Rosalia, sie sah sie mildlächelnd an, sie legte ihre Hand in Rosaliens Hand zur Versöhnung, sie legte die andere in meine, aber zu einem Drucke derselben war sie zu schwach; noch ein schwerer Athemzug — und der schöne Engel küßte sie — sie war verschieden.

Und das verlassene Kind war mein.

* * *

Das ist nun das Kind, worüber der Fremde berichtet hat. Das war die Braut, die er bei mir gesehen, das war der Grund, warum ich sie nicht zum Weibe genommen. Und nun mögen die Schwestern ihre Thränen trocknen, wenn sie können; nun mögen sie sich in Acht nehmen, mir Abbitte zu thun — nun sollen auch sie sich satt an der schönen, schönen Rosalia sehen — denn im Frühlinge komm' ich zu Dir und zur Mutter und — bringe sie mit. Und Du selber sollst zu Beatricens Entschuldigung sagen: ob sogar ein junger Mann noch leben möchte, wenn Rosalia unter seinen Küssen gestorben! oder ob er sterben möchte, wenn sie für ihn nur lebte!

— — Mir, — ach!
Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Vierter Theil.

Der Gekreuzigte, oder: Nichts Altes unter der Sonne. — Die Düvecke, oder: die Leiden einer Königin. — Lenore di San-Sepolcro.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Der Gekreuzigte,

oder:

Nichts Altes unter der Sonne.

Inhalt.

Der größte fast einzige, aber furchtbare Aufstand des Volkes im türkischen Reiche fand 1420 statt. Böre, Dede Sultan genannt, ein einfacher aber höchst begabter Landmann, lehrte in Jonien auf dem Berge Stylarios: „Was mein ist, ist dein;" damit alles Volk ohne Unterschied sich in und nach den Verwüstungen durch Timur beistehe. Juden, Christen und Türken fielen einstimmig ihm zu; alle Derwische aber besonders dem edeln Rabbi Torlak; die hohen und niedern Staatsbeamten in Europa dem großen Scheich, Gesetzlehrer und Heeresrichter Bedreddin; ein gewaltiger Geist, der das ganze türkische Reich umzugestalten vorhatte. Beide waren seine Verkünder und leiblichen Arme. Sisman, der Sohn des Königs der Bulgarei, ein Renegat, lieferte die erste Schlacht gegen Böre am Berge Stylarios und kam mit allen seinen Leuten um. Ein größeres Heer verlor Alibeg gegen ihn. Endlich erstürmte der Großwesir Bajesid Pascha mit Murad, dem Sohne des Sultans Mohammed I., den Berg durch das ganze asiatische und europäische Heer von 180,000 Mann, und nur schwer. Böre ward gefangen, vergeblich gemartert: sein Wort ungöttlich zu nennen, und ward gekreuzigt; aber seine Anhänger glaubten, er sei nicht gestorben, sondern wieder auferstanden. Torlak, mit 3000 Derwischen in Magnesia geschlagen, ward gehangen und alle Derwische und Bekenner Böre's im Lande grausam vertilgt. Bedreddin, aus dem Emini Tagh (dem Balkan) gelockt, ward bei Seres durch das ganze türkische Heer überwunden, dann gehangen; und jetzt erst trat der Thronnebenbuhler Mustapha, der Bruder des Sultans auf, der auf Bedreddin's Bedingungen zum Heile des Volkes, Sultan zu werden, verweigert hatte, und ohne seine Hülfe nun umkam. Von den türkischen ist die beste Quelle: Neschri; von den griechischen: Ducas, edit. Javarin. p. 49. und 50.

Die Welt ist schaffbar, ein Kind mit großen
Anlagen, eine große Anlage in Kinderhänden.

Männer giebt es, welche die Menschheit heilig spricht, nicht eine auf Zeit privilegirte Rotte hie und da. Also die Asche von Sanct Huß war erst vor fünf Jahren von den Bütteln der, ihren Untergang fürchtenden katholischen Klerisei in den Rhein geschüttet worden. Rienzi, der das gute Reich in dem unverbesserlichen Rom zu stiften gemeint, war vor 66 Jahren erstochen und gehangen. Der Sultan Bajesid, der Blitz, der dem Timurleng wie zur Falkenjagd entgegengezogen, war in der Erde erloschen und abgekühlt; und wie ihn Timur in eisenvergitterter Sänfte mit sich umhertragen lassen, so trug ihn jetzt in festerem Kerker die Erde schon zum siebenzehnten Mal um die Sonne. Aber auch der Eroberer und Verwüster von Asien, Timur, war nicht mehr lahm, sondern die Erde trug auch ihn mit sammt seinem schweren Grabmal, wie unter zuschauenden Augen von fremden stillen Kindern, zum funfzehnten Male ihren Eiweg um die Sonne, nicht einmal wie eine kleine todte Made im frischen Apfel. Am heutigen Morgen aber lagen viele Tausend noch warme Leichen um den Berg Tabor in Böhmen; sie bluteten noch aus ihren Wunden, wie aus kleinen Purpurquellen; es waren in ihrem Taumel in der Nacht hingeführte Oestreicher, Katholiken, die unter ihrem Anführer, dem ab=

...nigen Ulrich von Rosenberg, im Versuch der Erstürmung des Berges Tabor gefallen waren, den Nicolaus von Hussinecz, der treuste Freund und Rächer und Erhalter der Lehre des verbrannten Huß, als die natürliche Veste der Hussiten mit siegreicher Tapferkeit vertheidigt hatte.

Davon wußten aber die Drei Männer nichts, die jetzt gegen Sonnenaufgang in Kleinasien auf dem Wege von Aidin nach Smyrna oder Ephesus ritten; obgleich der Geist auch hier thätig, ja sehr aufgeregt war, sich ein bessres Dasein zu schaffen. Alle Drei waren als Kaufleute verkleidet, aber alle Drei ganz ausgezeichnete Männer, deren Jeder einen andren Entwurf, eine andere, den beiden Begleitern feindliche Absicht in seinem Kopfe verbarg. Der Jude, der große Rabbi Torlak Hu Kemali, kannte den neben ihm reitenden bulgarischen Königssohn und jetzigen Statthalter von Ssaruchan, Sisman nicht; und Sisman kannte den griechischen Theologen, aber sogenannten Tollogen Korax nicht, der des Kaisers von Konstantinopel, Manuel, türkischer Hofdolmetsch und allgemeiner Gesandte — katholischer Apokrisiarius — war. Keiner aber hielt den Andern für einen wirklichen Kaufmann, und die Klugheit der Reisegefährten aus ihren Augen lesend, glaubte auch Jeder selbst nicht recht, daß ihn die Andern für einen Kaufmann hielten, wie sie einander gesagt hatten, als sie sich zufällig vor dem Thore der Stadt auf dem Wege getroffen, sich eingeholt hatten, oder überholt worden, und nun in der vorsichtigen Kurzsylbigkeit der ersten Bekanntschaft durch die wundervoll schönen Saatfelder und von Kameelen beweideten grünen Auen dahinritten, indem ihre Gestalten lange Schatten der hinter ihnen aufgehenden Sonne vor ihnen herwarfen.

Wie sie so auf dem thaufunkelnden, mit kleinen Blumen ge-

schmückten Teppich hinzogen, kam es Allen zugleich vor, als stiege hinter ihnen ein Gewitter auf und murre. Sie hatten aber doch kurz zuvor kein Wölkchen gesehen.

Jetzt klang es wie nächtliches Rauschen der See, das der Küstenwind in das Land weht. Aber es setzte nicht aus, wie das mit Wogengetöse beladene Windesrauschen, sondern es rauschte und dröhnte fort.

Sie wandten ihre Pferde um, sahen sich an und horchten. Nun rieselte es silbern in das Dröhnen am Himmel; es schurrte und schleifte, als wetzten tausend unsichtbare Schnitter da droben ungeheure Sensen mit riesenhaften Schleifsteinen in ihren Händen; oder als wären die Wolken große eherne Flügel geworden, die sich aneinander rieben und wetzten und klirrten und schwirrten. Aber es war kein Wölkchen zu sehen.

Jetzt pfiff es in den vorigen immer wachsenden schwellenden Klang des Rauschens, ja Brüllens der Wogen der See; es gellte darein wie Sausen des Sturms an scharfen Ecken der Felsen und Thürme.

Aber es war kein Sturm; denn kein Staub wehte auf, weder in der Nähe noch in der Ferne. Und doch tobte und dröhnte und hallte es fort, und deutlich näher und furchtbar.

Jetzt verwandelte sich der erschreckende Hall, wie ein Schlachtruf von einer Million sich anschreiender Streiter, in ein gewaltiges Sausen und Brausen, wie vor einem Erdbeben.

Aber die Erde blieb so ruhig liegen, kein Baum schütterte, kein Wipfel wankte; nur die Pferde sogar schnauften mit weit geöffneten Nüstern dem unsichtbaren Feinde entgegen. Sie waren auf dem Durchgehen, und die Reiter hielten sie nur mit Gewalt

[illegible] ab, nicht plötzlich umzukehren, und klopften sie beruhigend auf den Hals.

Jetzt sahen sie deutlich eine breite, feurige Wolke vor der Sonne, welche sie wie ein rother Mond durchschien. Die Wolke legte sich immer gewaltiger aus, wie sichtbare, gewitterwolken-große blutige Schwingen eines unsichtbaren Vogelleibes, und zugleich stieg sie höher heran und überzog den Himmel immer heulender, schwirrender, rauschender.

Da erschraken die weidenden Kameele mit ihren jungen Kameelkälbern vor dem Getöse, das über sie heulend heranzog wie Schloßenwetter; sie gingen durch, um dem Schrecken zu entrinnen; sie kamen auf dem Wege daher im entsetzlichen Galopp, ihre Kälber hinterdrein so gut sie konnten; der Schreck dieser von Natur schon ihnen furchtbaren Thiere steckte die Pferde an, so gut wie alle Vögel groß und klein. Verworrene, ängstlich schreiende Züge von Raben, Krähen, Tauben, Sperlingen, Staaren und wilden Schwänen, Kranichen und Enten flirrten und schwirrten daher und rissen einander in eine große Flucht nach Abend mit fort. Die Vögel der Flur und der Haine standen auf, zogen mit und flogen eben so ängstlich schreiend den Reitern in Schwärmen über die Köpfe. Die Pferde waren nicht mehr zu erhalten, sie wandten sich scheu und gingen mit ihren Reitern durch, auf dem Wege jedoch, den sie hatten nehmen sollen. Das weiße Pferd des vielleicht am meisten furchtsamen Griechen, des Tollogen Korax voran; hinter ihm das falbe Pferd des Rabbi Torlak Hu Kemali, und zuletzt das schwarze Pferd des tapfern Renegaten Sisman. So flogen sie durch die bei ihnen vorbeigesprengte Heerde Kameele noch einmal, während ein noch schnelleres Pferd eines dahinten

gewesenen Reiters sie alle überholte, indem er ein Wort rief, das sie ihm in der reißenden Flucht nicht verstanden.

Aber endlich holte die furchtbare Wolke sie selber ein. Sie schüttete nicht Regen, Steine oder Schloßen über sie aus, sondern Reiter und Pferde waren in einem Augenblick von wimmelndem Grün und Roth bedeckt. Die Pferde konnten die Augen nicht aufmachen, gingen auf einmal langsam und blieben bald gar stehen; die Reiter konnten den Mund nicht aufthun, um nur auszurufen: „Heuschrecken!“ so schneite und flockte es grüne lebendige Flocken herab. Die Sonne hatte sich verfinstert, als wäre sie, kaum aufgegangen, wieder untergegangen. Der Weg hinter ihnen, vor ihnen, die weiten Auen, die grünen Saaten, die Sträucher und Bäume, die Weinstöcke, Wiesen, die Steine, die Häuser am Wege, die Felsen, sogar der Bach und der See, an welchem sie jetzt verschnauften; Alles war mit einer handdicken wimmelnden grünen und rothen Decke bedeckt, wie der Schnee im Winter Flur und Wald und Dorf mit seinem großen weißen Tuche verhüllt. Der Schnee ruht aber still, wo er gefallen ist; hier aber regte sich Alles mährchenhaft und gespensterhaft; denn auf einmal schien eine ganze große Cypresse wieder fortzufliegen und — wie zu Staub geworden, sich in die Lüfte umher zu zerstreuen; das Laub schien auf einmal von den Ulmen zu springen; die Rinde von dem Stamme; die Blumen und das Gras von den Wiesen; ja die ganze grüne Wiese erhob sich auf einmal in die Luft — wenn die Wanderheuschrecken noch nicht gut genug gelagert, sondern nur von der unzähligen Menge auf widerwillige Gegenstände gedrückt; sich noch zu einem kurzen Weiterfluge erhoben. Trotz dem aber, daß die Erde von ihnen bedeckt war, war neben und über allen Gegenständen die Luft noch von ihnen erfüllt, und gleichsam wie mit Oberwinde zog das dro-

den fliegende Heer noch über das gelagerte Heer weiter, um unbesetzten Raum zu finden, und die grüne Wolke schwirrte und klang und tosete, Menschen und Thiere bestürzend.

Mit Mühe und Noth gelangten sie athemlos endlich in ein kleines Karavanserai, das auf einer Anhöhe lag, von wo aus mehre Dörfer zu übersehen waren, und eines derselben ganz nahe am Fuße des Hügels sich mit seinen Feldern und Wiesen ausbreitete. Sie waren geistesmüde geworden, länger auf dem Wege zu reiten, wo die Pferde in Heuschrecken wie in seichtem grünen Sumpfwasser wateten und jeder Hufschlag eine Hand voll der regen Halbkäfer zerstampfte, so daß von ihrem Fleische die Füße der Pferde bis an die Fesseln blutroth waren. Sie stiegen ab, führten sie in den großen hohen leeren Stall, und streiften sich den lebenden Pelz von Kopf, Schulter, Armen, Leib und Beinen, und sahen wieder wie menschliche Wesen aus.

Das war doch eine lächerliche Reiterei! eine lächerliche Furcht! sprach der Renegat Sisman, der Sandschakbeg oder Statthalter.

Wie denn lächerlich? frug Torlak, der Jude. Ich möchte weinen vor Rührung; denn mir werden alle unsre alten Geschichten wahr, wenn ich hier wieder die Heuschrecken sehe! Mir ist so Jesaiasisch, so Habakukisch zu Muth, so Nahumisch und Hoseaisch zu Herzen, wie ihr Männer gar nicht begreifen könnt; denn ihr seid gegen uns nur junges Volk, Abkommen, Ableger! Wie heut die Heuschrecken fielen, so regnete es einmal Manna. So gewiß ich die Heuschrecke hier an ihren rothen Beinen halte, so gewiß ist einmal kein Mensch gewesen — und dann Einer geworden, ein Paar! So gewiß ist er aus dem Paradiese gejagt worden, worin wir nun alle nicht sind, und nicht mehr hinein mögen!

Nicht so gewiß daraus verjagt, entgegnete der Tolloge Ko-

rar, der Gesandte, als daß Ihr überall verjagt worden; denn Ramises warf den Anführer der Aussätzigen der Hyksos, den Osarsiph, oder Moises aus Araris; der Babylonier Euch aus Judäa, und der grobe Römer zuletzt aus Jerusalem; solche Dinge sind grob, zu grob!

Rabbi Torlak hielt ihm seine jetzt reine Hand hin, mit dem rührendsten Ausdruck eines Menschengesichtes auf Erden und sprach dann: Wir nun wissen, was grob ist! Ihr alle sollt es erst erfahren, und du, mein Grieche, zuerst! Keine 40 Jahr, so werdet ihr auch aus Konstantinopel geworfen! Du wirst noch grade stark genug sein, den Bettelstab zu tragen.

Also, sprach Korax erröthet, bedeuten die Heuschrecken hier jetzt etwas Anderes als Konstantinopels Fall! Aber was? Alles ist etwas selbst; Alles bedeutet aber auch etwas, denn es hat eine Wirkung; und über den natürlichen Wirkungen und dem Gange der Erde schwebt der Mensch mit seinem Geiste, mit der Offenbarung Johannis.

Hungersnoth werden sie bringen; Noth bringt Aufstand — und Krieg bedeuten sie, Krieg! sprach der Renegat.

Aber Torlak lächelte und sprach: Den Krieg darf nichts mehr bedeuten, denn er hört ja nicht auf! Die täglich aufgehende Sonne wäre also allein die richtige Kriegsprophetin! Und ist Asien nicht verwüstet genug? Ist Timur nicht hier gezogen? Hat er nicht Pyramiden genug aus Männer-, Weiber- und Kinderschädeln erbaut? Hat er nicht seines Gefangenen Bajesid's Bitte, anscheinend mit eines Eroberers frömmster Ueberwindung, erfüllt — nach China zu ziehen, und nicht die rechtgläubigen Osmanen ganz auszurotten, durch seine hohe Gegenwart; aber in Wahrheit, um sie durch sich selber sich gänzlich vertilgen zu lassen! — Und ha-

ben nicht wirklich die Söhne Bajesid's mit den Knochen der übrigen Türken nun erst recht Krieg geführt um die Trümmer des Reichs? und eine Herstellung auf den alten Fuß ist erst die unsinnigste Verwüstung, ist die Eroberung des Todes. Waren nicht Drei solcher Tode in Menschengestalt? War nicht der älteste Prinz Suleiman, den der Großwesir Ali Pascha aus Timur's Schlacht am Berge Stella nach Westen gerissen, Ein Tod zu Adrianopel? War nicht Prinz Mohammed, den die Emire nach Osten gerettet, der zweite Tod zu Amasia? War nicht der Prinz Jesus, der nach Karaman entflohen, der dritte Tod zu Brusa? War nicht Prinz Musa, der seinen Vater, den Blitz, im Sarge heim brachte, sogar ein vierter Tod? Sie waren, wie wir nun wissen! Die schrecklichste Zeit haben wir erlebt; Wunderdinge haben wir gesehen vor unsern Augen! Verschlang nicht Einer den Andern? Hat nicht vergebens Prinz Suleiman, von seinem armen Bruder Kasim begleitet, diesen und die Schwester Fatima dem Kaiser von Konstantinopel als Geisel übergeben und eine Nichte des Kaisers geheirathet? Hat nicht vergebens Prinz Jesus auch eine vornehme Griechin geheirathet — um falsche Freunde zu haben! Und verschlang nicht der lebende Sultan Mohammed zuletzt den Letzten? Erst zog Mohammed nur gegen den Bruder Jesus in Brusa; und als er geschlagen war, wollte er mit ihm theilen; als er aber geschlagen hatte, mußte Jesus nach Konstantinopel entfliehen in das allgemeine Asyl. Mohammed nun, als Herr von Brusa, erhielt seinen Bruder Musa vom Fürsten von Kermian ausgeliefert, und schenkte ihm das bloße liebe Leben. Jesus kam wieder mit Hülfe von Suleiman in Adrianopel, kam geschlagen noch einmal wieder, und wieder geschlagen noch einmal wieder. Zuletzt verscholl Jesus, aber er soll noch leben.

Sollte auch Der noch leben? frug Korax.

Auch Der? fragst du; sprach Sisman. Also lebt noch ein anderer Verschwollener der fünf Brüder?

Korax hörte gespannt nach einer Antwort. Torlak versagte sie aber durch die Worte: Musa aber gewann den weisesten Scheich und schriftgelehrtesten Mann im Lande, den klugen Bedreddin Simawnaoghli, und machte ihn zum Heeresrichter; dafür half Simawnaoghli dem Musa, seinen Bruder Suleiman in Adrianopel zu verschlingen. Dann ward Musa erschlagen, sein Sohn an unsern jetzigen Einen Herrn und Sultan Mohammed ausgeliefert und hingerichtet; die Tochter aber, als nichts bedeutend wie Weiber, am nichtigen Leben gelassen und zu ihrem besondern Hausvergnügen an einen kleinen Statthalter verheirathet. Da ist aber am Hofe des Kaisers Manuel in Konstantinopel ein gewisser Geistlicher, ein zuverlässiger Schelm, der alles Aufgetragene, Gutes und Schlechtes, mit vollkommener Schlauheit gut ausführt — er heißt nur im Volk der Tolloge Korax — — durch dessen Vermittelung ist nun auch Kasim seinem Bruder, dem Sultan ausgeliefert und von ihm der Augen beraubt worden, so daß er am hellen Mittag noch ungefähr vermuthet, wo etwa die Sonne steht! Seine Schwester ist sein Auge. Ich hab' ihn gesehen in seinem Palaste, und der Sultan kommt, ihn nun auch freundlich zu sehen; denn ein Blinder ist kein Nebenbuhler, nicht um eine Nadel, geschweige um den Thron. Da nun Timur's Söhne, Chalil und Schahroch, mit seinen Enkeln um die Fetzen seines Reichs streiten, und da auch der letzte Bruder des Sultan Mohammed, der Prinz Mustapha verschollen ist, so seht ihr selbst, daß die Heuschrecken unmöglich Krieg bedeuten!

Wenn Mustapha lebt, dann gewiß! sprach Korax, bei dem, als einem Griechen, jeder Thronnebenbuhler des, in Europa auf

Kosten der Griechen sich eingeschwärzten verhaßten Sultans, das größte Recht hatte. Und Mustapha lebt! denn daß er gestorben sei, wäre offenbar worden, da ja keine Gefahr mehr für ihn gewesen! Aber, sagte er, schlau-horchend, wo er lebt, das weiß Niemand!

Niemand? frug Torlak Hu Kemali; und als ein ehrlicher Mann, der nicht vermuthete, was ihm das Wort bald kosten könnte, setzte er hinzu: Wir hören: Mustapha lebt an der stets zur Flucht offenen Küste von Ephesus, oder doch dort in der Gegend.

Der heimliche Abgesandte Korax lächelte, froh, wie er meinte, über die Dummheit der Menschen. Denn nun wußte er näher das Ziel seiner, auf gut Glück unternommenen Reise.

Während dieses Gespräches hatten sie schon immer ein Auge auf einen Mann gehabt, der sich im Schatten des Säulenganges, der im Hofe an dem Karavanserai umherlief, seinen Teppich hingebreitet, ein nur eine Spanne hohes rundes Tischchen herbeigeholt und jetzt eine Schüssel frisch gerösteter Heuschrecken darauf gestellt hatte. Sie erkannten jetzt, näher getreten, den Reisenden, der unterwegs in der Flucht der Kameele so schnell an ihnen vorübergejagt war. Sein Kopf, sein Gesicht, seine Farbe, sein Körperbau bezeugten, er sei ein Inder, und seine Kleidung, er sei ein Maghe. Sisman aber sah mit Verdruß, daß er eine besonders gestaltete einfache Mütze mit einer Blume, statt des Dülbend, auf dem Kopfe trug, und sprach zu seinen beiden Reisegefährten: Seht, da ist ein Anhänger der neuen Lehre! Seht an dem Fremden aus der Ferne, wie weit sie sich schon verbreitet hat! Es ist zum Erschrecken! Da sitzt auch ein Armer, ein Derwisch, neben dem Maghen und trägt schon dieselbe Mütze! Ein Religionskrieg ist es, den ich meine! Ein Religionskrieg ist nahe, ist da. Kein anderer Krieg

wird bei uns das Volk ergreifen und steht uns bevor, als ein Religionskrieg. Ja, ein noch schlimmerer: ein Mönchskrieg! ein Priesterkrieg! Denn es ist zum Erstaunen, sprach Sisman jetzt grade an den Rabbi Torlak Hu Kemali selbst gewendet, als wenn er ihn kennte; da ist in Magnesia ein Jude, mit Namen Torlak Hu Kemali, ein ausgezeichneter Mann seines, wie Kletten unter dem Weizen, so unter den Völkern wuchernden Volkes, ein tiefer Forscher und Kenner der alten ursprünglichen Geheimlehre der Juden, der wahren Kabala; dieser hat eine solche Gewalt und Macht über alle Priester und Derwisch-Orden der Türken erlangt, sogar über die Derwische des großen frommen Derwisch Postinpusch, daß sie Leib und Leben für seine neue Lehre lassen! So auch die Juden! So auch die Galiläer (die Christen)! Diese drei Arten Menschen, in allen Dingen, in allen Sitten und Gebräuchen so verschieden, und sonst sich so feind, sind durch Ein Wort eins und einig, und drohen ein mächtiges Volk zu werden, ja sie sind schon eine Macht!

Sie drohen? frug Torlak mit Gelassenheit.

Freilich, sie drohen nicht, versetzte Sisman.

Sie werden bedroht? frug Torlak leise.

Ich weiß nicht, entgegnete Sismann.

Aber seine Lehre, des Torlak's neue Lehre? sagtest du! sprach Torlak. Sie ist auch nicht die Lehre des berühmten großen Scheichs und Gesetzgelehrten des Heeresrichters Bedreddin Simawnaoghli... der auch...

Wessen denn also? frug Sisman. Das ist doch kein Geheimniß!

Und Torlak sprach mit ernster Anerkennung seines Freundes: Vor der Bai von Smyrna lagert das Vorgebirge Karaburnu; im Schooß des Meerbusens, dem Eilande Chio gegen-

über, erhebt sich auf breiten Unterbergen der hohe Berg Stylarios, bebaut mit vielen menschenvollen Dörfern; in deren einem wohnt der einfache Landmann Böre, dessen Lehre ist die neue Lehre! Lange in der Gefangenschaft Timur's mit Weib und Kindern und Brüdern, hat er sie nach seiner Zurückkunft aus Indien gelehrt, als die Erfahrung des Unglücks und des Glücks aus solchen elendesten Zeiten der Unterdrückung und Noth der Menschen. Aber eine neue Lehre ist sie nicht; nichts wahrhaft Gutes ist neu, nichts wirklich Neues wäre gut. Die Lehre ist alt, so alt wie der Mensch und das erste Hauswesen; das viel neuer und jünger, ja nur dem großen Hauswesen nachgebildet ist und sein kann. Daraus ist sie als Wort mit einer glücklichen großen Bemächtigung seiner Seele heraufgeschöpft.

Böre, der Dede Sultan, oder der Herr und Vater, sagt nicht, wie die Diebe sagen: „was dein ist, ist mein," sondern er sagt aus vollem Herzen wie ein Vater: „was mein ist, ist dein; denn die Menschen und alle ihr Gut gehört Gott, wir haben es nur zum Gebrauch, und zum Geben ist der schönste Gebrauch der Dinge. Die gute Seele des Einen gehört dem Andern."

Wir wollen sehen, sprach Sismann, und trat mit Torlak und Korar jetzt nahe an den kleinen Tisch des Derwisches und des Maghen, der so eben den Saft aus zerschnittnen Citronen auf die lieblich duftende seltene Speise zur Würze drückte, und sagte, um ihn zu prüfen, bloß die Worte: „Ich bin hungrig."

Da standen die Männer auf, baten sie niederzusitzen, überließen ihnen die Schüssel, die kleinen runden platten Brote und den Krug zum Trinken, wie Kinder vor den Aeltern aufstehen, gingen bescheiden und freundlich hinweg und besorgten sich andere Speise. Die drei Männer aber setzten sich, schon der Sonder=

barkeit wegen, und aßen unter der [illegible]ginnenden seltsamsten und furchtbarsten Tafelmusik, die jemals ein Ohr gehört. Sie horchten lange; dann sprach Sismann bedauernd: Das sind die Einwohner der Dörfer, die, um den Lärm eines Gewitters, des größten Feindes der Heuschrecken, zu ersetzen, mit ihren Geräthen, den Kesseln, Wannen, Fässern, Krügen, Töpfen, Becken und Pfeifen und Trommeln lärmend und tobend durch ihre Felder und Wiesen ziehen, um die unbarmherzigen Gäste davon zu verscheuchen! Kommt, laßt uns sehen!

Sie standen auf, und traten mit dem Maghen und dem Derwisch auf eine freie Stelle, von wo sie Schwärme von Mädchen und Knaben, Männern und Frauen, alten Weibern und Greisen heulend und rufend und lärmend mit vergeblicher Anstrengung umherziehen sahen. Denn ihre höllische Musik reichte nicht weiter, als um da, wo sie grade zogen, einen kurzen nahen Flug der verhungerten Gäste zu bewirken. So sahen sie mehre Züge der Einwohner ganzer Dörfer, deren ermüdete Arme und Kehlen aber nach und nach abließen zu tosen, und dafür anfingen, Heuschrecken in die Gefäße zu raffen, als einen im voraus gesandten Ersatz beinahe für die gesegnetste Ernte von ihren Feldern und Bäumen. Aber wie ein Wanderer um die Mittagsstunde durch einen Wald geht, den zahllose Raupen verwüsten, neugierig stehen bleibt und mit Verwunderung ein grauenvolles Schnarpen und Fressen und Nagen hört, und ein Geräusch am Boden von der fallenden Losung der Raupen wie von herabrieselndem kleinen mehlweißen weichkörnigen Hagel, so hörten sie das Geräusch so zahlloser, laut schnurpend zu Mittag fressender Heuschrecken.

Wie sie so standen, kam ein langer hagerer Mann, nach seiner Mütze mit der Blume und seinem Rocke, ein Bekenner der

neuen [illegible] des De[illegible] [illegible]ultan, nach seiner übrigen Tracht aber erkennbar ein Wahrsager im Volke, gedankenvoll und mit gesenktem Haupt auf sie zu. Als er jetzt plötzlich in ihrer Nähe erst aufsah und sie erblickte, wurzelte sein Blick auf ihnen fest; er erschrak sichtbar, so daß er seine Hände erhob; in seinem Gesicht zuckte ein Zug des Bedauerns, dann des Abscheus. Er wendete sich ab, um wieder zu gehen, als Sisman ihn frug: Was hast du gesehen?

„Mit Leichen rede ich nicht;" sprach der Alte.

Sisman frug lachend: Wer sind wir?

„Fünf Leichen;" antworttete der Wahrsager, selber blaß.

Wir leben wie du! sprach Torlak.

„Aber nicht so lange!" entgegnete der selbst überraschte Mann. Und wie um seiner ihm gewordenen Anschauung gewisser zu sein, ergriff er die linke Hand von Jedem nach der Reihe, sah ihnen in den Handteller; betrachtete sie genau an mehren Stellen des Leibes, und sprach zuletzt nur die Worte: Bestellt euren Sarg, Leichen!"

Die fünf Männer, alle vonentschie denem Wesen, wollten lachen, aber es gelang ihnen nicht; denn das Wort hatte einen Bann über sie ausgesprochen, welchen ein Ungläubiger, also Abergläubiger am wenigsten von sich abwirft, und der Gläubige schwer, weil er nicht weiß, wie viele in der Welt von allen den Wundern er noch zu glauben hat, und die Zukunft jeglichem in einem noch nicht hervorgehobenen dunkelen Lande liegt. Der Theologe frug also zuerst: Wie siehst du mich?

Und der Wahrsager zeigte mit dem Finger in die Erde, und sprach: „Mit ausgerissenen Augen, im Kerker, in Ketten, todt."

Korax stampfte mit dem Fuß auf den Boden, [illegible] sich unwillig und trat hinweg.

Demnach frage ich dich: Wie siehst du mich? frug der tapfere Sisman.

„Ein Schwert in der Brust;“ antwortete der Wahrsager; mich däucht „es hält es ein Kind, ein Knabe!“

Ein Kind! ein Knabe! Kein Mann? sprach Sisman; du lügst! Männer, er lügt! und sein Gesicht glühte vor Scham.

Darum frage ich dich: Und wie siehst du mich? frug der Maghe.

Und jener antwortete: „Mit einem Haufen Steine bedeckt, und weiße Hände werfen noch immer dazu.“

Also Weiberhände! sprach der Bedrohte zu sich. Das wäre möglich, wenn sie rasend sind. Aber bringe ich ihnen die Wuth? nein doch, die Freiheit!

Der Derwisch schlich sich hinweg, um nicht die Art seines Todes zu wissen.

Nooman! du bist feig! rief ihm der Maghe nach.

Wie aber siehst du mich? frug Torlak.

Der Wahrsager machte aus seinem Strick eine Schlinge, legte sie sich um den Hals, hing den Kopf zur Seite und sprach mit rollenden Augen: „So!“

Hat das aber alles 30 Jahre Zeit? ... 20? ... doch 10? ... 5 Jahre? frug Torlak. Ich bitte dich, sage nur 3 Jahre! In 3 Jahren ist viel geschehen!

Der Wahrsager aber sprach: „Die Sonne wird nicht einmal wieder gerade auf dieser Stelle stehen bis — — “Er unterbrach sich plötzlich selbst vor Schrecken; denn sein Blick war auf die Dörfer in der Ebene vor ihnen gefallen, und er

sagte: [illegible] doch zu [illegible]! die Dörfer brennen! alle, die Straße entlang!

Er wollte entrinnen. Aber Sisman hielt ihn fest, schüttelte ihn, wie einen im Schlafe Redenden, der erwachen soll, und sagte ihm herrisch: Gehe nicht hinab! — Du verbrennst sonst mit! setzte er, ihn zu erschrecken, hinzu.

Ich? frug der Mann verwundert. Sich selber sieht Keiner! sprach er dann kleinlaut, und furchtsam vor den zornigen Augen des ihm unbekannten gebieterischen Mannes. Sisman aber war eben so sehr überrascht von der Rede, wenn der Wahrsager nicht durch einen Verräther davon Kunde erhalten, daß die Dörfer in dieser Nacht alle weggebrannt werden sollten, durch welche in diesen Tagen Schaaren von Bekennern der Lehre des Böre, oder „des Dede Sultan," nur hindurch gezogen, und über Nacht, als die besten Menschen, freundlich aufgenommen worden waren. Er selbst, als Statthalter von Saruchan, hatte den Befehl zu dem Brande gegeben, nach der rasenden Meinung der Türken: die Strafe ist eine Abschreckung, und je schrecklicher, desto heilsamer. Der Maghe, mit Namen Mogholbai, zog jetzt sein Pferd aus dem Stalle, um weiter zu reiten, indem er auch den Derwisch Nooman ermahnte, ihm zu folgen. Denn der Maghe hatte wahrgenommen, daß ganz hinten auf der Straße, die sie zurückgelegt hatten, wohl einige Hundert Akindschi, die wilden Reiter und Senger der Türken, auf das Karavanserai zugeritten kamen. Sismann frug ihn, ob er nicht warten wolle? oder wohin er so eile?

Da sagte der Maghe Mogholbai offen und frei und begeistert: „Zum Herrn und Vater! zu Böre! Ein neuer Stern ist aufgegangen, der ihn bedeutet! Von ihm sagen uralte Worte! denn jeder vernünftige Geist ist älter als die Berge und die Was-

ser, geschweige als Noah, das Kind der jungen Erde. Uralte Zeichen weisen jetzt klar auf Böre! Ich will die Perle sehen, die, seit so viel Tausend Jahren verborgen im Meere der Zeit gewachsen, jetzt reif an das Ufer des Tages gespült ist! Ich will das heilige Weib, die Muschel, sehen, die ihn getragen, die Blume, die ihn geblüht, seine Mutter, die Nilufer heißt, und wirklich auch ein Lotus ist! Ich will sein Weib sehen, das er für werth gehalten, mit ihr zu wohnen, und ihr seinen Geist anzuvertrauen, wie die Sonne der Erde, wie der Sämann die Saat, zu junger Pflege, zum Baue des neuen menschlichen Gehäuses. Sein Knabe soll schön sein wie der Tag, und seine Tochter schön wie die Sonne. Aber wissen will ich, ob er auch wirklich der rechte Vereiniger aller Gläubigen ist, ob seine Seele die Seele des großen heiligen Masdek ist, des Masdek, des allergrößten göttlichen Menschen, dem gehorsam vierzigtausend Priester in der Schlacht mit Chosroes Nuschirwan fielen. Denn Mokannaa ist er nicht, der seine Sendiki mit weißen Kleidern und rothen Gürteln von aller Zucht entband. Böre aber bindet jeden an seine Lehre und Zucht, und fordert nur das von Allen, was Allen gemeinschaftliche Lehre und Zucht sein kann und sein muß; er wägt endlich die Menschen und fordert die Frucht des Glaubens: das Thun; und die Frucht alles Thuns, das Geben, das Mittheilen. Darum will ich nur wissen, ob er vielleicht nicht Babek ist, der kindlich-gute und heitere Stifter der fröhlichen Leute im Lande, der Churemmije; Babek, dem alles frei und gleich war, durch den jeder alle Güter des Andern mit besaß wie er, selber die Weiber. Und fehlt dem Böre die Freiheit der Weiber, so will ich sie einführen von seinem Berge aus über die Lande und Meere.

Ziehe in Frieden! sprach Sisman schadenfroh; Niemand muß auf halbem Wege stehen bleiben; kehre nicht um, bis du sein Werk vollkommen gemacht hast, das dadurch auch dein Werk ist!

— Im Herzen lachte er aber schon über das Gelingen, oder über ein noch Besseres, über die gestiftete Uneinigkeit und die Spaltung durch des Maghen rasende, unausführbare, unmenschliche, unmännliche und unweibliche Lehre. Sisman wußte aber nicht, daß schon der Großvesir Bajedsid-Pascha in Amasia den durchziehenden Maghen zu diesem Werk, „die Weiber zu Gemeingut zu machen" nicht gedungen und bestochen, — denn Mogholbai war undingbar und unbestechbar — aber in geheimer Unterredung doch dafür noch mehr begeistert hatte. So zog er denn dahin, und der Derwisch mit ihm.

Sisman lachte ihm nach. Und Rabbi Torlak Hu Kemali sprach: O kleiner David, du Mann Gottes, sende doch deinen Nathan! und Salomo, du großer Mann so vieler Weiber, gieße doch den Geist deiner bittern Predigt, deiner Erfahrungen über ihn aus! — Aber was red' ich! Alle lüsterne Männer sind nur Weiber-Habsüchtige! nicht Weiber-Mittheilende! und alle lüsterne Weiber sind nur Männer-Habsüchtige! nicht Männer-Gebsüchtige.

Es giebt solche Männer und solche Weiber sehr viele, selber bei uns am Hofe zu Konstantinopel, versetzte Korax, die da glauben: der Mann wird auf allen Straßen zusammengelesen, und die Frau in Anderer Häusern.

Laß ihn nur zu den rechtschaffenen Weibern gehen! Ein wahrhaft klarer Sinn, ein liebendes Herz ist unverführbar! Die Redlichen können ja nicht einmal das weggeben — was sie besitzt! sprach Torlak; ich borge ihm meinen Rücken nicht zu dem Gange! Ich wünsche, ihn dort gesund zu sehen und zu sprechen.

Dort? bei Böre, dem Dede Sultan? frug Sisman.

Torlak bückte sich nach einer Heuschrecke, um sein Erröthen

natürlich zu machen, und sprach: „Ich will dort trockene Weinbeeren kaufen;“ und war darüber noch mehr erröthet.

Und ich Feigen und Oel; gab Sisman an.

— Und ich Samoswein, in Tzschesme, und Chier: log Korax dazu. Wir reisen also den Weg zusammen, mit Gunst.

Keiner von ihnen reisete gern mit den Andern; aber sie hatten sich mit Reden verfangen, und wußten nun wirklich nicht, ob sie vor dem Wanderschwarm der Tschigerka, oder nach demselben reisen sollten. Sisman aber, der lieber die Stimme des Volkes in den verbrannten Dörfern hören wollte, beredete die Reisegenossen, erst morgen aufzubrechen, besonders da ihre alten Pferde von der schrecklichen langen Flucht sich kaum erholen konnten. Denn alle Drei, reiche Männer, hatten, um desto weniger erkannt zu werden, von Ansehen ganz erbärmliche Thiere gewählt, die aussahen wie die drei Rosse aus der Offenbarung Johannis.

Sie hörten jetzt die wilde Rotte der Akindschi, denn sie kam mit gellendem Gesange heran; sie erblickten den bunten Zug, und Torlak sprach aus Ueberzeugung, nicht nur aus Ahnung: Diese armen Menschen bringen selten was Gutes! Wer doch aus aller Noth sich lösen könnte! Seht hier die Heuschrecke! Ich halte sie zuletzt nur noch an Einem Fuße — die Gefangenschaft ist ihr unerträglich — sie apfelt sich den rothen Schenkel aus — da hat sie mir ihn in den Fingern gelassen — sie selber schwirrt glücklich-frei mit den blutrothen Flügeln von hinnen zu ihrem Volk!

Die Akindschi sattelten und zäumten ihre Pferde ab, die darauf unter den hohen Thurm der Wasserleitung sich in große Haufen zusammendrängten, mit den Mäulern den Wasserstaubbach aus der Luft schlürften und den ganzen Leib sich beregnen ließen. Die Reiter füllten das Karavanserai, und stellten Spieße,

Säbel und Pfeile und Bogen hin. Manche aßen; manche schliefen im Schatten und warteten bis eine Stunde nach Sonnenuntergang. Da brachen sie auf. Und nicht lange nachher sah Sisman, Torlak und Korax das erste Haus des ersten griechischen Dorfs in Feuer aufgehen, und hörten den Lärm und das Geschrei von Männern, Weibern und Kindern, vermischt mit dem Geblök von Schaafen, mit dem Gemecker verbrennender Ziegen, dem Gequik unrettbarer Schweine und dem Gebrüll der Rinder.

„Mein Jesus!“ sprach Sisman sonderbar jetzt als Türke, aus der Zeit, da er noch ein Christ gewesen, und ward über und über roth.

Du siehst ja mit zugemachten Augen! sprach Korax zu ihm; aber dort geht in dem Dorfe dahinter auch Feuer auf!

Sisman ging um zu schlafen, wie er vorgab; es sei ihm nicht wohl. Das sehen wir, sprachen die Andern; du siehst selbst in dem Flammenscheine ganz blaß aus! Lege dich nieder!

Er ging. Sie aber blieben fast die ganze Nacht auf, und sahen die ganze Reihe der Dörfer in Feuer aufgehen; sie hörten aus der Ferne den Lärm nicht, aber der lange Zug der aus dem aufgequalmten Rauche gebildeten Wolken glühte still von der Glut und zeigte die Menschenthat im Spiegel des Himmels.

Mit Sonnenaufgang brachen sie nach Philadelphia auf, nachdem sie den staunenswerthen Anblick des Auffluges und Fortfluges der Wanderheuschrecken genossen, und lange der, den Himmel bedeckenden, feurigen, sausenden, schrillenden, bubbernden Wolke nachgesehen, welcher am Morgenrande der Erde dann leise und ganz allmälig das alte Himmelblau nachdrückte und die Stelle des Schreckens wieder mit Ruhe und Schönheit einnahm. Der Weg war nun frei, aber die Erde war weit und breit verwüstet,

so wie von Schloßen zerschlagen. Aber es hing kein zerschmetter-tes Laub mehr an einem Baume, sondern die Haine sahen aus wie von Raupen kahl gefressen, oder als wäre plötzlich aus dem warmen Sommer öder Herbst und schwarzgrauer starrender Winter geworden. Kein Baum zeigte mehr ein grünes Blatt; keine Wiese hatte mehr eine Blume, nur einen Grashalm aufzuweisen; auf keinem Acker wogte mehr eine Aehre. Auf die Weide getriebenes Vieh stand müßig. Die wenigen bei ihren Jungen zurückgebliebenen Vögel sahen sich überrascht an, ihre Nester hingen offen da, an alle Welt verrathen; sie pickten auf der Erde, und die Kinderliebe hielt sie in dieser Wüste gebannt, und ließ sie nicht der Flügel gedenken.

Schweigend kamen die drei Reiter in das erste verbrannte Dorf. Sie hatten es durchritten, aber keinen Menschen gesehen, nur hier und da eine Katze in den ausgebrannten Fenstern, oder eine in Federn gebratene Henne, oder aus der Glut herabgefallene Tauben.

So zogen sie den Vormittag über durch sieben leere Dörfer, bei deren Anblick der Statthalter Sisman nur die traurige Gnüge hatte, zu sehen: Was Er könne; oder die traurige Gewißheit, was er als Renegat, als Türke nun müsse. Darum schwieg er auch, als sie im letzten Dorfe einen düstern, halsstarrigen alten Mann nicht fern vom Wege, unter einem kohlschwarzen Apfelbaume mit noch wenigem schwarzen Laube, sitzend fanden. Jetzt war die Reihe zu erschrecken an Rabbi Torlak. Denn auf seine Frage, wohin alle Einwohner gezogen wären, erwiederte der alte Mann: Der Michaloghli, der die Rotte führte, hat uns verkündigt: wir würden gestraft, weil wir die Anhänger des neuen Glaubens so gut bewirthet hätten. Da seht den Dank für Gastfreund-

schaft! Da seht was die Heuschrecken gethan! Hier war kein Bleibens. Darum sind nun die Leute alle gerade zum Böre gezogen auf seinen Berg am Meere.

Der alte Türke saß an der Erde und gab sich die großväterliche Mühe, aus einem Häufchen Knochen und Asche vor seinen Füßen die kleinen Gebeine seiner im Leben ihm lieb gewesenen Enkel zu sondern, ehe er sie begrübe. Als die beiden, jetzt hinlänglich großen Särgchen dazu, standen zwei Bratpfannen voll Blumen hinter ihm. Zu seiner Linken lag ein kleineres geschwärztes Haupt; zu seiner Rechten ein größeres, eines Mädchens schmaleres Haupt. Dann lag noch das Gestelle der Brust, das Rückgrat und ein Arm-Rohr bei dem Einen; und bei dem Andern zwei Fußröhren. Er blickte auf diese Andeutungen zweier Kinder, und paßte noch hin und wieder einen mit Freuden gefundenen Theil in die leere Stelle. Die Sonne beschien ihn schweigend bei seinem frommen Werke, dessen Zustandebringung ihm leider die Asche versagte.

Weinte der alte Vater nicht, weinte die Sonne nicht, so wurden Torlak die Augen feucht, der an seine Kinder zu Hause gedenkend, zu Sisman sprach: Wenn doch die Sonne reden könnte! wenn doch eine Wolke nur einmal ein Wort spräche! die Menschen würden sich dann sicherer fühlen, und mehr Halt haben als an dem redenden Menschen. Indessen was meinst du, das auch diese kleinen zwei schwarzen Buchstaben, diese zusammenbuchstabirten Kinder dem Verstehenden sagen? Sie sagen: „Ist es nicht plump und faul, Menschen, die ein Neues wollen und leben, todt zu schlagen, statt sich die schöne Mühe zu geben, sie in das Volk einzupassen.“

Du sprichst von Böre, entgegnete Sisman. So viel ich mir denken kann, handelt es sich nicht um Ihn und die Seinen, oder

es handelt sich um sie nur, als eine Gelegenheit für Andre! Asien soll wieder werden. Da sind so viele Herren, denen Timur wiedergegeben, was ihnen die vorigen Padischahe genommen mit dem Recht der Gewalt: das einzig bestende Recht; diese wieder eingesetzten Herren hat Mohammed wieder aus seinen, oder den doch einmal sein gewesenen Ländern geworfen. Wir haben Alles miterlebt; soll ich dir den Fürsten von Karaman erst nennen; den Fürsten vom weißen Hammel; den Fürsten vom schwarzen Hammel; den Ewrenosbeg mit seinen fünf Söhnen; die Söhne des Beglerbeg Timurtasch, und den Verräther Dschuneid, der sein Smyrna und Ephesus niemals vergißt, ob er gleich jetzt den Hämus bewacht; soll ich dir den verborgenen Bruder des Sultans, den Mustapha nennen; oder den vor allen gefährlichen Glaubensvollmond, den Scheich und Heeresrichter Bedreddin von Simaw, der mit der Richterwürde, mit Pfründen und Schätzen beschenkt, doch jetzt aus Nicäa entwichen ist, und große Dinge sinnt und bewirken kann, wenn er will. Und er will! Der Sultan Mohammed, sagt man, wird kein Jahr mehr leben, und sein Sohn Murad ist ein Knabe von zwölf Jahren. Was kann da alles geschehen! Nimm nun eine Wage, deren Schalen die Schädel der beiden weisesten Menschen sind, lege in die eine die Asche eines Thrones, oder gar die Asche des Sultans; in die andere Schale die Asche dieser Kinder, ja von hunderttausend Kindern von jedem doch ein Stäubchen; lege, wenn es geht, die Asche ganzer Städte hinein, so wirst du finden, daß ein Sultan doch sehen wird: wie die Asche der Kinder federleicht in die Luft schnellt! Böre ist nur ein Schwert, das aber ein Rasender fassen kann, und nach welchem schon zwanzig furchtbare Arme greifen!

Um nicht zu verrathen, daß er im Sinne führe, den Prinzen

Mustapha nach Konstantinopel zu schleppen, sagte Korax kein Wort und freute sich nur auf die neue große Verwirrung der Türkenheit.

Torlak aber sprach seufzend zu Sisman's Worten: So ist denn Niemand unschuldig auf Erden! Wir haben gestern den Hofdolmetscher und allgemeinen Gesandten oder katholischen Apokrisiarius des Kaisers Manuel, den Tollogen Korax getadelt. Heute ehre ich ihn, daß er sein Vaterland sucht zu erhalten, durch List und Trug sogar. Denn erschiene hier Gott, und verhieße mir: Du und die Deinen, ihr sollt wieder ein Vaterland haben, wenn du dort den Berg in kleinen Sandkörnern hinwegträgst, jedes Körnchen einzeln drei Tagereisen weit, und dann noch den Fluß austrinkst — und so lange sollst du leben bis du das alles gethan hast — so fange ich sogleich an, die erste Handvoll zu trinken, und trage das erste Sandkorn hinweg! So liebe ich mein Volk. Aber Geduld! es giebt ein Vaterhaus auch für uns Juden, wenn die Andern nicht zu sehr, als auf ihr Vaterland darauf pochen und wenigstens mit uns leben, wie ihr, liebe Männer, im Karavanserai! Und die ganze Erde ist nicht mehr, als das Nacht- oder Taglager für die Reihen des wandernden Menschengeschlechts! —

Torlak stieg ab, und trank nach der Sitte seines Volkes, mit der hohlen Hand geschöpftes Wasser aus dem Flusse, wie auf das Wohl eines endlich für die Seinen möglichen Vaterlandes, worin sie leben können, ganz so wie sie sind.

Sie verließen den armen Großvater unter seinem abgebrannten dürren Baume sitzend, und gelangten vor Nacht in das alte vorchristliche Philadelphia, in die uralte Stadt der „Liebe der Brüder“ oder der „Bruderliebe.“ Es war die Vaterstadt des Korax, die er seit achtzehn Jahren gemieden hatte, weil er, um sie vor Timur zu ret-

ten, ihm ihre reichsten und angesehensten Männer zur Bezahlung der Brandschatzung angegeben und ausgeliefert hatte, wodurch er sie, bei Weigerung oder Unmöglichkeit, den hohen Betrag zu bezahlen, in einen schmählichen Tod gestürzt hatte. Er ritt daher nur langsam den beiden Gefährten nach, dachte jedoch: Achtzehn Jahre machen ein Kind in der Wiege ganz unkenntlich, einen jüngern Mann zu einem nie gesehenen alten Mann; eine Stadt ist in achtzehn Jahren fast neubesetzt, die Knaben sind Männer, die Männer sind Greise, die Greise sind todt. Selber die Häuser werden mich in diesem erbärmlichen Anzug und Aufzug nicht kennen! Die Sonne kann zum Glück nicht reden! — So strich er sich den vollen schwarzen Bart in die Höhe, und ritt, wie er meinte, von Gott maskirt mit der Maske des Alters, getrost in das Thor ein.

Da quoll ihnen ein dumpfer Lärm entgegen. Die Straße war voll Griechen, Türken und Juden, Männer und größere Knaben; Weiber und Mädchen aber standen auf den platten Dächern der Häuser. Die Bewegung aber ging hinauf zu nach dem freien Platze vor der Moschee. Dort wollten sie einkehren. So ritten sie, als Reisende, als Gäste heilig, in dem vor ihnen leer werdenden Raum langsam hinter den Menschen, und sahen, wie hier ein Schmied mit dem Hammer in der Hand seinen Ambos verließ und sich dem Volke anschloß; wie dort wieder ein Böttcher das Faß, das er so eben pichte und aus dem Feuer und Dampf quoll, schnell mit dem Boden bedeckte, es stehen ließ und mit seinem Schlägel davoneilte. Weiterhin zog ein Kaufmann geschwind den rothseidenen Faden vor seine Ladenthür, zum Zeichen, daß der Herr nicht da sei, wickelte das andere Ende um den dazu bestimmten eisernen Nagel, und eilte mit einigen Schneidern fort, die von ihren erhöhten Sitzen gesprungen.

Auf dem Platze breitete sich die von allen Seiten wie Bäche hinzugeflossene Menge des Volkes aus. Ueber die Köpfe hinweg sahen sie, daß Viele ein großes Feuer angezündet hatten. Andere rissen die Haufen der Länge nach aufgeschichteter, geschälter, weißer Pfähle auseinander, die zusammen wohl dreitausend Stück betragen mochten. Einige schleppten sie sogleich selbst nach dem Feuer; Andere stellten sich dabei an, und beluden bloß die Abträger damit. Die Pfähle hatten alle an der Spitze einen dünnen fingerlangen eisernen Schuh, eine eiserne Spitze, und es waren augenscheinlich und Allen bekannte Pfähle, lebendige Menschen darauf zu spießen. Die angefertigte große Zahl derselben deutete auf eine große Züchtigung. Wie sich aber die künstlich und göttlich mit ihren Jahresringen gewachsenen Bäumchen unschuldig hatten fällen und zum schändlichsten Marterholz spitzen und vorschuhen lassen, so ließen sie sich auch jetzt, wie vor Freude über ihren Tod, knatternd verbrennen, und gaben, wie von Märtyrern gefabelt wird, hier wirklich eine wie heilige Flamme von sich. Ein Türke lief mit einem Brande von dem Scheiterhaufen schnell nach der Moschee seines Propheten, um sie in Brand zu stecken, aber selber Griechen und Juden rannten ihm nach, so daß sie die Pantoffeln verloren, holten ihn ein, rissen ihn nieder, zerstießen die Fakkel am Boden, und traten im Eifer die Glut mit den bloßen Sokken aus. Sie kamen dann jammernd zurück und hoben die Beine vor Schmerz, worüber sie ausgelacht wurden.

Sisman bedauerte nur die Kosten dieser Pfähle, deren Bestimmung er wußte. Korax bedauerte, daß die Moschee nicht war angezündet worden und der Vorwand zu einem Religionskriege erloschen war. Torlak wußte noch nicht recht, ob er, so still und ärmlich er auf seiner elenden Falbe saß, doch nicht eigentlich der

Herr, der Stadt sei, durch die Gesinnung ihrer Bewohner. Denn wie er jetzt sah, waren die armen Abgebrannten aus den Dörfern längs hin an der Straße, hier mit Weib und Kindern ganz nahe um die Moschee her auf bloßer Erde gelagert; denn ihre Tracht war anders als die der Einwohner von Philadelphia, die doch nicht mit solchen kleinen Bündeln und ihren kleinen Kindern unter freiem Himmel würden gelegen haben.

Näheres Licht aber gab den drei Reisenden die Erscheinung einer wilden Schaar von Weibern der Stadt, unter denen auch Türkinnen waren, woraus hervorging, daß sie zum Aeußersten gereizt sein mußten. — — Ist das erhört! schrien sie mit heruntergezogenen Mundtüchern. Unser Geschmeide will man uns nehmen! Halten wir etwa nur so albern darauf wie der Pfauhahn auf seinen Schweif voll Augen, oder sind etwa unsre paar Fingerringe, Ohrringe, Stirnbänder, Armbänder, Halsbänder und Leibgürtel, so gut sie jede hat, nicht das Einzige, was der Sultan nicht erben darf? Sind sie nur nicht grade das, was wir, wenn wir verstoßen oder geschieden werden, nicht wieder herausgeben müssen! Eher geben wir die Augen aus dem Kopfe, als unsre paar Steine! eher die Zähne aus dem Mund, als unsre paar Perlen! Ist Weiberberauben die neue Lehre des Dede Sultan! Ein schöner Herr Vater! Ein Räuber, ein Mörder ist er, der Böre! Er ist der Didschal, der Anti-Mohammed! Das wäre ein schöner Mehdi! der verschwundene Imam, der zu Ende der Welt vor dem jüngsten Tage soll wiederkommen. Nehmen sie uns unsern Schmuck, dann mag der jüngste Tag kommen, die Welt ist dann doch für uns aus! —

Vom Kranze des Minarets der Moschee schrie zwar ein Derwisch herab in die Menge, aber Niemand verstand ihn von dem hohen Thurm aus der Luft vor dem Lärm drunten, und er ballte

jetzt nur die Faust drohend herab, dann wieder brach er die Hände über dem Kopfe.

Vernünftiger hatte es ein anderer festgläubiger Türke angefangen zum Volke zu reden; er hatte ein abgeladenes Kameel ergriffen, war in einen der beiden leeren großen Körbe zur Seite desselben gestiegen und fing an zu schreien. Aber auch in den Korb gegenüber war ein Derwisch gestiegen, der noch ärger schrie, so daß Niemand ein Wort von Beiden verstand, und das Volk sah nur, wie Beide, mit dem Leibe wie in einem Brunnen steckend, mit den Armen fochten, einander bei den Bärten faßten und einander zu überwältigen und auf die Erde zu stürzen rangen.

Da kam von der andern Seite her noch ein Dromedar mit einer wandelnden Kanzel und ihrem Redner, von einem handfesten Manne geführt. Es war der Derwisch Noomann, der Bekenner Böre's. Er wußte, was vorgefallen war, und sprach:

Ihr Weiber, liebe Schwestern! Ihr seid so klug in allen Dingen — laßt euch doch dießmal nicht auch dumm machen von falschen Verführern! Was sagt Böre? Er sagt: Was mein ist, das ist dein, weil das Meine Gottes ist, dem Ich und Du und Alle und Alles gehört. Ist das also Einer der Seinen, der nimmt! ungegeben nimmt! Denn eben die Freude des Gebens sollt ihr ja selber haben! Die Räuber, die euch als seinen Bekennern das Eure geraubt, sind hergeschickte verkleidete Türken! Reißt sie herbei! Dreschet sie aus! Ihr seid klug und wißt zu fragen und zu sagen, ihr Weiber von Philadelphia! Hört, was ich sah auf dem Berge: Ein Bekenner des Herrn und Vaters aller Dinge brachte sein ganzes Vermögen dem Böre dar, und legte es freundlich und freudig zu seinen Füßen. Da wies Böre mit stiller Hand seine müßigen unbestimmten Gaben so freundlich als ernst zurück, damit er auch

nicht einmal in den gutmüthigen Irrthum der ersten Nazareer oder Jesuaner verfalle: in die Gemeinschaft der Güter, und sprach: „Die besten Verwalter von Allem sind Alle. Von jedem Dinge ist Jeder gleichsam der beste Vater, jede die beste Mutter, Bewahrerin und Vertheilerin. Bewahre, mehre, verwalte jeder das ihm Verliehene, Gold und Gut, Leib und Geist, so ist es am besten verwaltet. Theile mit Dem, der da selber Dich und das Deine wahrhaft bedarf, ohne Rückhalt, ohne Ansehn des Menschen. Das ist das göttliche Thun, zugleich Liebe, und die Liebe zugleich Segen und Leben!" — So spricht Böre! Noch kein Prophet ist gekommen, den Reichen zu helfen! Keiner will den Reichen helfen und beistehen, ihnen rathen und dienen. Sie sind die Verhaßten in allen Landen. — Böre ist der Helfer der Reichen wie der Armen! Ihr Alle sollt die Güter des Lebens haben. Mittheilen erfordert aber grade das Haben, das Arbeiten, den Fleiß, den redlichen Erwerb! Denn unredlich-erworbenes Gut ist ein Verbergen und Hehlen desselben. Ich soll nicht darben, wie mein Nachbar nicht; aber er soll fleißig sein wie ich. Ich soll ihn nicht beneiden, Neid ist Diebstahl mit Augen und Herzen; er soll mir nichts nehmen, sondern geben, was ich bedarf; wie ich und alle ihm geben, was er bedarf. Nur der Faule paßt in kein Reich, am wenigsten in das Reich der Guten, denn er mißbraucht sie und macht sie hart und mit Recht. Und das ist schrecklich. Haltet alle Menschen für eure Kinder, wie eure Kinder; denn der Geist, aus dem ihr seid, ist Aller Vater. — Und ihr seid die fleißigsten, besten, klügsten Weiber im Lande! Also die Rotte der Räuber herbei, damit euer Ohr sich überzeugt, und euer Gemüth ruhig wird über eure Habe, über die nur euer Herz der Herr ist. —

Den Weibern war ein Stein vom Herzen. Sie wollten fort-

stürzen, als der Derwisch von dem andern Kameele schrie: Dort bringen sie die falschen Räuber geführt! — Und der Türke aus dem andern Korbe auf demselben Kameele schrie: Es sind Bekenner des Böre! So ist Er! so sind alle! Wer Alles geben muß, was — der Andere haben will, der ist morgen ein Bettelmann! eine Bettelfrau! die muß in Lumpen gehen, die muß verhungern!

Und der Derwisch in dem Korbe an der anderen Seite seines Kameels sprach wieder dagegen: Ja, wenn ihr nicht der Dritte gäbe, was sie bedarf, was er hat!

Zu was das Herumzetteln der Sachen, der ewige Trödel! sprach der Türke wieder. Behalte Jeder, was er hat, und halte die Hand fest zu! Volk von Philadelphia, im Walde wachsen nicht genug Bettelstäbe für euch und eure Kinder! Ihr Weiber werdet genug zu weben haben bloß und allein zu Bettelsäcken. Gebt den Zehnten von Allem, so sagt der Prophet, den ihr euch untersteht zum Narren zu machen! Gebt, wem ihr wollt, nicht Jedem, wer haben will!

Der Derwisch schlug ihn dafür wieder ins Gesicht, daß er niesete und blutete und schweigen mußte.

Dem Sandschakbeg Sisman war es zwar lieb gewesen, daß die Stadt schon so weit verwirrt und aufgeregt worden war durch schlauen Einfluß, daß die Behörden nun Vorwand genug hatten, „die grimmigen Thiere der Macht" zu gebrauchen. Als er aber die einzeln in den Häusern ergriffenen abgesandten türkischen Verführer und Unruhstifter auf Böre's Namen, die eine Rotte von etwa 20 Mann ausmachten, von Handwerkern aller Art herbeischleppen sah und ihrer Verschwiegenheit nicht traute, da ward ihm bange, daß sie ihn doch wohl erkennten! Er suchte sich aus dem Gedränge zu ziehen, aber er war mit seinem Pferde wie ein-

gemauert in Menschen. Nicht einmal absteigen konnte er mehr, wie Korax aus vergeblicher Vorsicht gethan hatte. Denn dadurch war Korax grade neben einen jungen Seiler zu stehen gekommen, der ihn lange angesehen hatte und jetzt, nicht wie nur erst fragend, sondern wie schon versichert, zu ihm sprach: Wie! bist du nicht Korax! He! Leute, Korax ist da! Wir haben ihn hier! das ist er! Hier Dieser! Du hast meinen Vater auf das Verzeichniß der Reichen gesetzt, und Timur hat ihn als Geisel der Brandschatzung genommen und verbrannt! vor meinen Augen verbrannt, weil er nicht so viel bezahlen gekonnt. Müßte ich nun ein Henkersdiener sein und Stricke drehen für mich und meine alte Mutter, ohne dich, Verräther! Aber gut, ich will dir einen Strick drehen, der dich kitzeln soll, daß dir der Athem vergeht! He komm, Böttcher, auch dir hat er den Vater verbrannt! Wer den Mächtigen Anleitung und Gelegenheit giebt zum Bösen, der thut es selbst, du Hund! Aber warte, es werden noch mehr arme Söhne durch dich lebendig verbrannter reicher Väter kommen! He! — rief er in die Menge, Zaddick! — Berkuk! — Tulnu! Bibar und Kilaun! Wo seid ihr? Verbrennt nicht den letzten Pfahl — wir brauchen ihn, den Tollogen Korax zu spießen, lebendig, versteht sich, wie er unsere Väter lebendig verbrannt hat!

Es kam aber jetzt vor dem neuen Verhör zu keiner Ausführung, während welchem der Seiler und der Böttcher nur ihren ergriffenen Feind festhielten.

Die Rotte „der höflichen Bettler“ des Schmuckes der Weiber ward dem Derwische auf dem Dromedar gegenübergestellt. Und während er sie prüfend betrachtete, betrachtete Sisman ihn und sah, daß es Noomann, derselbe Derwisch war, der in dem Karavanserai ihm seine Speise sogleich überlassen hatte und aus

Frömmigkeit oder Sicherheit des eigenen Lebens dem Wahrsager aus dem Wege gegangen war. Der Derwisch Noomann fand zwar, daß die Männer nur Einen Rock anhatten, wie die Bekenner des Böre, weswegen die Griechen sie auch die Monochitonen oder die Leute mit Einem Rocke nannten; auch die Böre-Mütze trugen sie, und jeder eine Blume oder doch ein grünes Blatt daran; aber ihre Gesichter zeigten nicht die Züge solcher Menschen, die aus gutem Herzen sagen: Was mein ist, ist dein! Sie schienen ihm verkleidete Leibwachen, hieher gesandt, Böre's Lehre zu verdrehen und ihn und die Seinen im Volke verhaßt zu machen. Aber hier war die Berufung auf den lebendigen Lehrer und Propheten möglich, und frei und nahe. Sie standen trotzig da, nicht heiter und mit einem beinahe göttlichen Muth und Vertrauen des Volkes, das des unaussprechlichen Glückes, des gegenwärtigen und nahen begeisternden Wunders genoß, daß ihr Lehrer, Freund und wie allmächtig erscheinender Prophet lebt, mit ihnen wacht und schläft, dieselbe Sonne, dieselben Gestirne sieht, täglich neue herrliche Worte aus dem Quell seines Geistes über sie ausgießt, sie freundlich ansieht und mit ihnen und ihren Kindern redet.

Das Volk hatte den Derwisch Noomann stillschweigend zum Richter in dieser Sache bestellt; es erkannte ihn dafür an durch Harren auf seinen Ausspruch; und er befahl den Ergriffenen, alles Gut der Frauen aus ihren Bündeln in den Korb auf der andern Seite des Dromedars zu legen. Sie kamen einzeln alle nach einander und thaten das gelassen, als wären sie nur einem Lehrer der Ihren gehorsam. Sie füllten den Korb damit an, und er ward noch gehäuft voll. Jedes Weib sollte nachher von den ausgebreiteten Sachen sich das Ihre zurücknehmen, ohne daß Irrthum oder Unterschleif dabei zu befürchten war; denn es giebt nicht den klein-

sten Ring einer Frau, den sie nicht wenigstens drei, vier Nachbarinnen gezeigt hat, und welchen diese nicht in gutem Gedächtniß, wie in einem unsichtbaren Schmuckkästchen behalten. Darauf frug er die Männer: Seid ihr Bekenner des Böre?

— Sie nickten mit den Augenbrauen. —

Kennt Ihr Böre?

— Sie nickten. —

Hat er blaue oder schwarze Augen?

Da sprach ein Theil: „schwarze!" ein Theil: „blaue!"

Also Ein blaues und Ein schwarzes! sprachen die Weiber fröhlich.

Singt oder sagt einmal das feierliche Gedicht auf seine Geburt, das Mewlud! verlangte der Derwisch.

Einige stimmten das Mewlud auf den Propheten Mohammed an. Sie wußten die Worte des Gesanges auf Böre's Gebur nicht, und verstummten.

So betet das einzige Gebet des Böre! forderte der Derwisch Noomann und half ihnen ein mit dem Anfang: ...... „Seliger Geist ... du bist ....

Das Volk machte schon Raum, um Steine aufzunehmen und die falschen Männer zu steinigen, als Einer derselben den Statthalter Sisman erblickte, erkannte und mit nach ihm ausgestreckten Händen bat: „Sisman! o Sisman! hilf uns auch nun! Wende dich nicht weg, du bist es!"

Die ganze Rotte schrie jetzt: „Hilf uns nun auch! Sandschakbeg!" Das Wort Sandschakbeg, der Name Sisman, die Entdeckkung des nächsten Urhebers dieser schädlichen, schändlichen Falschheit fesselte der Menge aus verschiedenen Gefühlen auf kurze Zeit die Zunge.

Endlich sprach Einer: Sind wir nicht Narren, das Maul zu halten vor offenbarer Schandthat an uns! Wenn wir nun die Menschen gesteinigt hätten, wer trüge die Schuld? Wer hätte da sollen gesteinigt werden? — der Sisman!

Dazu ist noch Zeit! riefen Viele.

Brüder — wenn er es ist! warf Einer ein. Fragt ihn doch!

Du bist ein ehrlicher Esel! tadelte ihn ein Anderer; wenn er es ist, ist er da ehrlich wie du? Sagt er nicht: Nein! — und ist er es nicht, sagt er nicht auch nein! Du Schaafskopf! Hole nicht aus mit der Hand! Der Schaafskopf macht dir Ehre!

Du thust mir leid, o Königssohn — nahm jetzt der Derwisch Nooman das Wort, indem er sich im Korbe des Dromedars so nahe zu Sisman auf seinem Pferde wandte, daß sie sich mit der Hand berühren konnten — Du thust mir leid, daß du hier nicht wagen darfst, deinen Namen zu nennen! und deinen Vater! Was sagt der Jesuaner, der du warst, zu dem Muhammedaner, der du scheinst und heißest? So ist Herrendienst! so ist sein Vaterland verlieren! sein Reich! Aber dein Vater war feig, daß er sich und dir bei lebendigem Leibe das Leichentuch um den Hals band, mit dir aus dem festen Nikopolis an der Donau schlich wie ein Gespenst und als ein Todter sich dem Ali-Pascha ergab, um das Leben zu retten. Aber du bist ein guter Sohn! Denn hört es, ihr Andern, rief er jetzt laut, als dieser Sisman mit seinem Vater, dem Kral, in den Kerker geworfen war, und als die Mörder kamen, ihm den Vater an seiner Seite im Schlaf zu ermorden, da erstach er den Einen und der Andere stach ihm zur Vergeltung beide Wangen durch und durch! Seht die zwei rothen Narben, worauf kein Bart wächst — die Narben machen ihm Ehre! Aber

daß er sein Leben rettete durch ein Renegatenleben, daß er ein Scherge ward, um ein Scherge zu bleiben, das macht ihm Schande! Habt Mitleid mit einem Mann, der in Schande lebt! Er ist ein elender Mann! Fürchtet die Rache eines Menschen, den ihr beschämt habt! Und fürchtet noch Einen — er hat einen wüthenden Sohn, den Sisman-Aga, der sich doch nicht mehr zum König, zum Kral der Bulgarei wüthen wird! Habt Mitleid mit einem Vater, der einen schlechten Sohn hat! —

Um dem christlichen Königssohn, der zum Türkensklaven geworden war, das Leben zu retten, was glücklich gelungen schien, hatte Nooman solche Worte gebrauchen müssen. Er hatte aber dabei nicht vorsichtig zugleich — wenn es möglich war —, an die Rache des hier beschämten Menschen — an Sisman gedacht, der ihm jetzt seinen schon heimlich ergriffenen Candschar mit Gewalt in den offenen Mund stieß, daß die Spitze hinten zum bloßen Nakken herauskam und blutig zu sehen war.

Der Mund des armen Derwisch biß, wie ein selbständiges für sich handelndes Wesen in das Heft des Messers, so daß es Torlak nicht herausziehen konnte, oder seinem getreusten Nooman so wehe zu thun nicht vermochte, wie durch Gewalt geschehen wäre. Kein Tropfen Blut floß. Die Wunde war durch den Stahl verstopft. Nooman schnarrte einige unverständliche Laute gegen seinen Freund Torlak, drückte ihm die Hände und sah ihm wehmüthig in die Augen, während seine Unterzähne wie vor Frost anfingen heftig an das Eisen zu klappern. Jetzt erhob er die Hände zum Himmel, sah unverwandt in die Bläue und seine scheidende Seele betete das Gebet Böre's, wie aus der eigenthümlichen Lage seiner Arme dabei als gewiß anzunehmen war. Er vergab also

nicht etwa nur seinem Mörder, er war sich reiner bewußt, denn sein Gebet sagte zu Gott:

„Seliger Geist, du bist. Du bist, so ist Alles sicher ge-
„borgen und selig mit dir, so bin ich, so lange du bist. Sei du,
„ist mein einzig Gebet. Du bist alles, Leben und Liebe. Du
„hast alles, Sonne, Mond und Gestirne. Du giebst alles, Al-
„len, dich selbst; du giebst mir auf Erden Mutter und Vater,
„Jugend und Freude, Gemahl und Kinder und Alter und
„Grab. Wie du bist, laß mich sein; wie du liebst, lieben; wie
„du giebst, geben. Was dein ist, ist mein; was mein ist, sei
„dein, allen den Deinen mein Brot, mein Gewand, mein Leib
„und mein Leben. Mein Leben ist deines, deine Liebe sei mein,
„so lange du lebest und liebest, du seliger Geist."

Jetzt richtete er sich hoch auf; brach dann wie ein Blüthenbaum, stürzte über zur Erde, und wenn er nicht schon todt war, schlug er sich todt. Denn er zuckte nicht mehr.

Jetzt war das Volk nicht zu halten. Es riß Steine auf, die Weiber griffen nach dem Dromedar mit ihrem eigensten Eigenthume, und führten es glücklich schreiend aus dem Gedränge. Stimmen riefen voll Rache: „Platz um Sisman!" Die Menge drängte von ihm zurück, und Korax nahm die Verwirrung wahr, ließ sein elendes Pferd im Stiche und wand sich fort durch die gährenden Menschen. Da fielen die ersten Steine um Sisman, der seinen Leib mit dem todten Nooman deckte, ihn aufraffte und wie einen Schanzkorb fest vor sich hielt und wendete.

Torlak wünschte um Alles in der Welt nicht, daß der Statthalter oder überhaupt nur Ein Mensch durch Böre's wahre oder für wahr auszugebende Bekenner ermordet würde. Aber da war mehr kein Mittel, als sich dem Volke zu erkennen zu geben. So

stellte er sich selbst wiederum vor seinen todten Freund Nooman, erhob die Hände nach der Weise der Bekenner des neu=uralten Glaubens des Böre und rief mit lauter Stimme: „Steinigt nicht euern Vater Torlak! Ich bin euch Torlak.“

Der Name Torlak wirkte wie ein Zauberschlag auf das Volk. „Bist du Torlak!“ riefen die Nächsten. „Torlak ist da!“ riefen sie in die Menge hinter sich aus. „Torlak Hu Kemali ist da!“ wiederholten die Stimmen. „Das ist er! Das thut er! So sieht er aus! — Ja, er ist es! Das ist unser Vater und Freund, das ist der Ali des Propheten Böre, unseres Dede Sultan!“ —

Vor allen die Juden waren außer sich und warfen sich in scheuer Ferne auf die Kniee oder auf das Antlitz. Die Türken streuten Staub auf ihre Häupter, zum Zeichen ihrer Verehrung. Die Christen legten den Kopf auf die linke Schulter, zum Zeichen, daß ihr Leben ihm gehöre. Torlak aber hielt sich die Hände vor sein Gesicht aus Scham über das arme, einmal fröhliche Volk.

Dann nahm er seine Hand weg und frug mit sanfter Stimme: Ihr habt mich nicht gesteinigt? Warum wolltet ihr diesen steinigen? Ist er ein Andrer als ich? Von Jemand Anderem? Gehört er einem Andern? Ihr wißt: Wir gehören Alle nur Einem! Wir sind nur Einer. Weil jener eben nur dies nicht erkannte, darum tödtete er unsern Freund, den armen Nooman, der auch ein Königsurenkel war, der Letzte von seinem arabischen Stamme. Aber weil Sisman dies nicht erkannte, wollt ihr auch, doch grade gemahnt und aufgeschreckt dadurch, es verkennen? Ist das ein Grund, ein Schluß: Weil er tödtete, wollt ihr ihn tödten? Friede mit ihm! Friede mit euch! Und habt ihr die Pfähle genommen — obgleich sie zum Spießen von Menschen bestimmt waren — gebt sie wieder!

Da antwortete Einer: Das haben unsere Widersacher gethan, um uns als ungehorsames, wiedersetzliches Volk zu brandmarken, uns, die wir doch nur Gott als Herrn im Herzen, im Hause und im Lande klar mit Augen sehen, und jedem Menschen dienen, also auch dem Sultan.

Nein! sprach ein Türke, wir haben es gethan, weil die Marterhölzer uns selber schreckhaft dalagen! Denn seit Timur Tausende von Menschen, als Igel zusammengerollt, lebendig begraben lassen, seitdem glauben wir Alles im Lande, und sind kopfscheu ja — pfahlscheu! Ehe so viel Pfähle nur wieder beschlagen werden, ehe muß man uns mit Stricken hängen, denn solche Herren haben keine Geduld! Vor acht Tagen sind erst Leute zu Böre durch unsere Dörfer gezogen, denen wir eine Mahlzeit gegeben, und dort sitzen wir Alle schon abgebrannt! Mir sind zwei kleine Kinder verbrannt! O Herr, wegen eines Bissens Brot, den sie mit Kindern getheilt haben! Schreibst du einmal an Gott, schreib' doch das mit in den Brief!

Er weiß es schon! sprach Torlak erschüttert.

Nun, so hoff' ich, er wird uns ferner helfen! sprach der Mann.

O Vertrauen, wanke nicht! sagte Torlak zu sich selbst. O Menschen, sterbt nur nicht an Ohnmacht! weder an geistiger noch an leiblicher Ohnmacht! Aber auch graue Haare stehen noch lange! geschweige Kinderhärchen! Der Mensch hat nie sich selber umgestürzt; ganz unermüdlich baut er fort an sich! Nichts Vergangenes ist zu bedauern, nichts Altes ist mehr wichtig noch auszubessern. Gott ist ewig jung, alle Tage jung wie ein neugeborenes Kind! und so neu zum Erstaunen, so neu-reich zum Entzücken.

Also wir, auch wir, wir Alle. Es muß Alles neu werden! Es wird Alles neu werden! Getrost, auch du, mein Herz!

So zog er jetzt in der frömmsten Stimmung den Candschar seinem getreuen Nooman aus dem Munde, woraus nun erst Blut und Wasser quoll, gab ihn dem Statthalter Sisman als sein Eigenthum wieder, und sagte nur leise das Wort: Sein Leben war nicht dein. Nur was dein ist, kannst du geben. Nur was dir gegeben wird, darfst du empfangen. „Nehmen" ist kein Wort mehr. Aber was mein ist, das ist dein; wenn du sein bedarfst; ich bin Alles, was mein ist, zu sein, zu geben, zu leisten bereit, auch jetzt dir meine Hülfe, die Sicherheit, die du fürwahr zu bedürfen scheinest. Komm' mit mir, in das Nachtlager, und morgen mit mir nach Manissa.

Den todten Nooman übergab er den Derwischen, um ihn nach ihren Gebräuchen zu begraben.

Indessen war schon längst ein anderer noch junger Derwisch sogleich durch die Menge nach dem ganz nahen Hause seiner Schwester Maaraton gedrungen, um ihr zu verkündigen: „Torlak ist da, Torlak Hu Kemali ist da, der Freund des Dede Sultan Böre!"

Diese Schwester Maaraton aber war die unermeßlich-reiche, bezaubernd-schöne junge Wittwe eines türkischen Kaufmanns. Eben als er das Hochzeitbett besteigen wollen, worin sie, das Antlitz in die Pfühle verborgen, zitternd auf ihn geharret, hatte ihn zu ihren Füßen der Blitz im Menschen, der Schlag, getroffen und erschlagen. So war sie die einzige Erbin des einzelnen Mannes, ohne ein Kind, ohne einen Verwandten, als ihren Bruder Eliah, der aus Frömmigkeit die Armuth erwählt und ein Derwisch vom Orden des noch lebenden Heiligen, Postinpusch, gewor-

den, dem Murad I in demselben Jahre, als König Ludwig die Kirche zu Mariazell erbaut, zu Jenischehr ein großes schönes Kloster errichtet hatte. So wie ihr Bruder Eliah zur Frömmigkeit sich geneigt, so war sie begeistert für die einfache kindliche Lehre des Böre, der alles Volk der drei feindlichen Brüder jetzt zufiel.

Als Eliah seiner Schwester Maaraton nun gesagt: „Torlak ist da;" blieb sie wie vor der Erscheinung eines Engels stehen. Ihre rasch ausgebreiteten Arme sanken allmälig, ihre Lippen waren geöffnet, aber sie konnte nicht reden; ihre groß aufgethanen Augen staunten wie in eine weite, weite entzückende Ferne, und ihr schönes Gesicht ward mit dem Purpur einer von ihr gesehenen aufgehenden Sonne geröthet, ihre ganze Gestalt bebte, und plötzlich umschlang sie ihren Bruder wie einen endlich gefundnen Geliebten, sie preßte ihn so an die Brust, sie küßte ihn so, dann weinte sie so einen Augenblick. Doch plötzlich stieß sie ihren Bruder zurück und sagte ihm mit Windesschnelle: „Geh, führe ihn her! Fall' ihm zu Füßen, ich falle dir zu Füßen — führe ihn her! —"

So kam denn Eliah jetzt, selber ganz wunderbar verlegen gemacht, ergriff Torlak an der Hand und sagte ihm bittend: „Dein Nachtlager ist dir bereitet — — bei meiner Schwester — — in ihrem Hause. Sieh, es wird Nacht! Gehe mit mir. —"

Torlak faßte aber Sisman an der Hand und ging mit Eliah zu Maaraton. Selber das verlassene Pferd des Korax lief den andern hinterdrein. Torlak rief noch Einen aus der Rotte der Räuber herbei und hieß ihm: „In das Haus, worein ihr mich gehen seht, folgt Alle in einer Weile nach und harrt." —

Die schöne Wittwe Maaraton sah Torlak hinter dem Gitter ihres Fensters auf ihr Haus zukommen. Von den Stufen des

Heiligthums der Liebe hinweggerissen, war sie doch innerlich bereit gewesen, ein Weib zu sein und Mutter zu werden; ihre Glut war in sie zurückgeschlagen, in ihr verhüllt, nicht wie unter Asche, sondern wie aufgebrochene Blumen unter warmem Schnee, so in die Pracht und Fülle der herrlichen Glieder ihres wie marmornen Leibes. Ihre Trauerzeit war zu Ende. Sie war so eben aus dem Bade gekommen, wo die Weiber vor Weibern ihren besten Schmuck sehen lassen und genießen, wie das Auge den funkelnden Thau. In dem abendlich düstern Zimmer schimmerte sie weiß, wie eine Engelsgestalt. Ihre Stellung schon war hinreißend schön. Sie kniete mit dem linken Knie auf einem weichen Kissen, das mit breit gestreifter Seide überzogen und mit starken goldenen Quasten an den zwei sichtbaren Ecken geschmückt, auf einem Tabouret lag, über das ein bunter lachender Teppich gebreitet war, der bis über die Stufe des erhöhten Sitzes herabhing. Auf dem Teppich stand der goldgestickte Pantoffel ihres linken nackten Fußes, den sie in Begierde des Schauens neben dem Kissen ausstreckte, so daß die Zehen gleichsam zwischen den Blumen des Teppichs Wurzeln zu schlagen schienen. Auf der großen Zehe steckte ein Ring mit Rubin, auf der zweiten Zehe ein Ring mit einem Smaragd, und auf der vierten Zehe ein Ring mit einem Diamant. Dann war das Füßchen nackt und nur weiß bis an den Knöchel, von wo nicht eben weite aber schleierfeine weiße Hosen das schöne Weib bis an den Gürtel bekleideten. Zwischen dem knienden linken Schenkel und dem ausgestreckten rechten, hing der um die Hüften hervorkommende, vor ihrem Schooße nur überschlungene schmale, weiße, durchwirkte Lachuri in zwei Zipfeln herab, dessen einer neben ihrem rechten Knie sich wie der bunte Kopf einer Zauberschlange auf das Kissen gelagert hatte. Ihr handbreiter, goldener, mit we-

nigen, aber sehr großen Edelsteinen besetzter Gürtel umschlang ihren Leib und hielt ein leichtes ganz blasses, wie vom Himmel nur zart-blau behauchtes Obergewand zusammen, das durch ihre gespannten Schenkel vom Gürtel an sich bis hinter die Kniekehlen zurückzog, oberhalb desselben aber über die schöne junge Brust weg sich um den Nacken schlich, die Schulter umwand, wo unter breiten Spitzen hervor die schön gebildeten weißen bloßen Arme aus fein wie Nebel gewebtem Schleier dämmerten, indeß die Edelsteine von den Armbändern um Handgelenk, Mittelarm und Oberarm blinkten, und die fünffache Perlenschnur unter dem bloßen Halse auf der Brust, kaum von ihr unterscheidbar schimmerte. Schwarzes, zu beiden Seiten des Halses heruntergefallenes Haar verbarg die Quelle, woher die Perlenschnuren tropfenweis rieselten, und wohin sie leise liefen. Nur das Ohrgehänge ihres rechten Ohres war sichtbar, denn sie hielt das Köpfchen gewendet, um hinauszusehen. Das thaten aber die Augen mit einer Sehnsucht und Hoffnung, die von dem weißen schönen Gesicht wie zauberisches Mondlicht vom Schnee glänzte. Ihre rechte Hand streckte sie von sich in Erwartung, sich selber Ruhe und Stille gebietend, wie vor einem Wunder. Mit der Linken aber hielt sie sich am Gitter fest, wie um sich selbst vor der Flucht zu fesseln. Ihr langer Schleier hing, zurückgeschlagen, hinter ihr, vom Hinterhaupt bis zu dem nackten Füßchen. — Als die Männer in die Thür gingen, dehnte sich ihre ganze Gestalt und hob sich auf dem gestützten Knie. Dann stand sie plötzlich mitten im Zimmer, als das Entzücken in Weibesgestalt. In ihren leeren Armen preßte sie einen unsichtbaren Geliebten an ihre Brust und hielt ihn so umschlungen, während ihr Köpfchen sich neigte und gleichsam sich in die leere Luft legte, indem sie meinte, es auf die Schulter ihres Freundes zu legen.

Ihr Gefühl, ihre Begeisterung, ihre inbrünstige Liebe galten aber nur dem fernen neuen Propheten, dessen Sklavin sie sein wollte, wenn sie nicht mehr, nicht auch noch sein Weib sein könnte. — „O Khadijah, wie selig warst du!“ sprach sie jetzt leise, die flache Hand gegen ihre Brust drückend, und meinte die Gattin des Propheten Mohammed. Sie ließ voll Ungeduld die Männer sich ausruhen in ihres Mannes Zimmer, und als Zaddig, der geerbte schwarze Verschnittene desselben, ihr endlich ansagte, daß die kostbarsten für sie bereiteten Speisen zum Abendmahl fertig wären, trug sie schweigend die silbernen Schüsseln selbst auf, goß ihnen das Rosenwasser zum Waschen auf die Hände aus der goldenen, mit Edelsteinen besetzten Kanne, während Zaddig das goldene Becken hielt, trocknete ihnen die Hände ab und diente ihnen als Sklavin. Sisman aber konnte und wollte nicht essen; er ging hinweg und legte sich in der Kammer auf sein Lager, von wo er durch die offene Thür seine Feinde und das Weib sehen konnte. Er beschaute im Stillen seinen Candschar, den Dolch, den Stahl Gottes, der das Wunder gethan, einen Menschen zu Staube zu machen. Vorher ein Christ, dem Namen und den Gebräuchen nach war er auch nur ein solcher gewesen wie sein ganzes Volk und selber die Adligen und Ritter, die fast alle lebten, wie sie wollten: trinkend, schmausend, hausend, plündernd, erwürgend, unzüchtig mit sogenannten gemeinen Mädchen, deren Name und Geschlecht nicht bekannt ist, deren Leben also dem Rohen nur wie das Leben eines Rehes im Walde ist, deren Ehre und Glück nichts bedeutet; ein offenbares Unrecht ließen sie sich im Beichtstuhl vergeben und büßten es ab, indem sie schon wieder auf neue Unthaten sannen. Mit Ehrenbezeigung, Gold und Herrschaft und Aberglauben waren die Pfaffen und selber der höchste Pfaffe zufrieden.

Sisman hatte sich also so gut wie gar nicht ändern dürfen, als er ein Türke geworden; im Gegentheil war ihm erst wohl geworden, als alles das, was bei ihm Laster wenigstens geheißen hatte, ihm jetzt durch das Gesetz geheiligt, erlaubt oder geboten war: seine vier Frauen, die unbeschränkte Zahl schöner Sklavinnen, also der unleidlichste, immer durchbrochene Zwang der Menschen fast überall. Das andere war hier Gebrauch und Sitte: Stolz, Hochfahrenheit, Prunk, Härte, Habsucht, Unterdrückung, Sklavenmachung und Sklavenhaltung, Gewalt und Herrschsucht. In alles dieses hatte er, vollends als ein Königssohn, sich wie in seine Natur leicht gefunden. Aber eben als Königssohn denn nicht in Eins: in den Gehorsam und die Unterthänigkeit; er hatte sein Ehrgefühl mit unter den Turban genommen; Nooman hatte ihn einen armen Sklaven genannt, einen elenden Mann, einen unglücklichen Vater. Das Wort hatte bei ihm eingeschlagen; und da er sein Schicksal nicht erstechen können, auch sich selber nicht erstechen mögen, da er selbst eben seine bessere Ueberzeugung war, und die Seele, welche die Schande empfand; so hatte er mit einem sehr gewöhnlichen Mißgriff den Menschen erstochen, der nur sein treuer Spiegel gewesen. Diesen hatte er nur zu zerschmettern geglaubt. Aber eine böse That weckt die Seele auf; und vor die seinige traten nun die Bilder der verheerten Dörfer und der zwei kleinen verbrannten Kinder, erschreckender als ein See über einer ganzen, in die bebende Erde versunkenen Stadt. Er wälzte sich auf seinem Lager. Er dachte an die Bestimmung der Pfähle; er dachte an den erhaltenen Befehl: heimlich die Lage und Zugänge des Berges Stylarios zu erforschen, um den Böre mit allen seinen Tausenden von Bekennern auszurotten. Er dachte an den todten Nooman, der wahrscheinlich schon begraben, jetzt in der

kalten Erde die erste Nacht schlief bei Todtengerippen. Und Sisman kehrte sich wieder auf seinem Lager um. Da sah er, wie jetzt die schöne Maaraton zu den Füßen des Torlak saß, seine Hand in ihren beiden Händchen hielt und mit bezauberten Augen an seinen Augen hing, während er Vieles in ihr Herz redete, das ihm offen war, wie eine Lilie der Sonne. — — „So aber, wie du heut hier bist, Anemone (das heißt Maaraton) — sprach er nicht unwillig, „nehme ich dich aber nicht mit zu Böre! Perlenfischerei, Edelsteinschleiferei, Steinschneiderei, Kolibri- und Straußenjagd, Goldschmiedung, Zobelfang und Biberfang und dergleichen, alles gründete sich nur auf das kindische Wesen der Mädchen und Weiber zum Schein. Worauf aber ist das kindische Wesen gegründet? auf Euch! Denn das Weib hat einen zarten Sinn für Schönheit, und einen wie heiligen Hang zu Mährchen und Wundern; und so bringen die Weiber die schönen wunderbaren Feengebilde der Natur, oder der Arich Anpin, dieses Doppelwesens — Anpin heißt Vater und Mutter: Abba und Imma — ihre Feengebilde bringen sie, und noch dazu an ihrem schönen Leibe, als auf dem von selber schon herrlichsten Leuchter der Erde, und als ihren Schmuck noch obendarein, den Menschen vor die Augen: zum Gewahrwerden, Bestaunen und zur Freude. Mit diesen geheimnißvollen Wunderschätzen aus der großen Wunderhöhle der Natur geschmückt, und selber noch schöner als jene Schätze, durch ihre Augen, Haare, Zähne, Brust und Lippen und lächerlich kostbaren Händchen und Finger, stellen die Weiber sich selbst jenen geheimnißvollen schönen Zauberdingen gleich, ja erst recht darüber! Die Natur will erkannt sein, das Weib will geliebt sein; alles zur Ehre und Freude des Or-Ensoph, des Lichtes des ersten einen Wesens, das sich so selbst genießt und mit auf sich gerichtetem Auge beschaut; o du

holdes Gefäß zum Ausstrahlen und Ausfluß seiner Herrlichkeit! Aber vernimm mich nun wohl, auch seine Liebe und Güte soll durch eure Augen und euer Herz ausstrahlen, meine gute Maaraton! Böre sagt recht und wohl: Was mein ist, ist dein! Das Wort enthält Alles: auch dein Herz, deine Güte ist des Andern. Du wirst bei ihm aus einer That, aus einem Blicke sehen, was Eigenthum ist! Denn selber ein Kind hält den letzten Bissen Brot, gegenüber dem alten magern kranken Hunde, nicht für sein Brot, sondern des Hundes! Du wirst gehorchen. Im Gehorsam liegt nicht die Schande, die Schmach und die Knechtschaft: eines Andern Willen zu thun, sondern das Unglück im Gehorsam ist: eines Andern verderblichen Willen zu thun, der vom Glück dich hinwegreißt! Dort bei deinem und meinem Freunde wird der leuchtende, der selige Geist dir alle Dinge erleuchten, wie die eine Sonne alle Blumen; dir Alles durchsichtig machen, wie sie das Wasser durchsichtig macht. Haben ist gut, Arbeiten ist besser, und Geben das Beste. Hast du keine Speise für die armen Räuber des Schmuckes der Weiber? Wer wird sie heut Abend satt machen, wenn nicht wir, die wir geben, ohne zu unterscheiden, wer da empfängt. Denn es lebt nur Einer. Er lebt uns alle, wir alle leben ihn. Wir unterscheiden nicht Menschen; darum fallen alle bisherigen Anhänger der drei Propheten unserem Freunde zu." —

Mit einem Worte der Herrin an Zaddig, den schwarzen Verschnittenen, war für die harrenden Männer drunten gesorgt, ob sie gleich wie Viele zumeist erst durch das Wunder bekehrt worden war, daß die Heuschrecken die Bäume und Gefilde der Bekenner des Böre, wie unterscheidend, verschont hatten.

In Sisman bekämpften sich alte und neue Gefühle. Zuerst ergriff ihn Neid über Torlak's Gewalt, die er, wie es ihm schien,

bis zum Aeußersten über das schöne, schöne junge Weib hatte; es befiel ihn Verdacht der Gefahr für sein Leben im Hause, da er solche Güte nicht gewohnt war; Grimm nahm ihn ein, daß gerade sein Gehorsam ein Unglück sei; er fürchtete Verrath durch den falschen Korax, bei dessen freundschaftlichstem und vertrautestem Gönner, dem Großwesir Bajesid Pascha; er wollte vor seinem Feinde Alibeg nicht zu Schanden werden, der auf seine Statthalterschaft lauerte; er spiegelte sich vor, daß er seinem Lebensretter Torlak vergeltend wieder das Leben rette, wenn er ihn nicht in die bald belagerten Berge ziehen lasse, ihn also gefangen setze und dazu vor ihm nach Manissa reise; und wie es auch komme, jedenfalls dürfte er sich die größte Belohnung vom Sultan für den höchst wichtigen Einfang des ihm gefährlichen Rabbi Torlak versprechen. — —

Die schöne, zärtliche, hoffnungsvolle Maaraton küßte dem Freunde ihres fernen angebeteten Herrn die Hände zur guten Nacht. Dann kam er unbesorgt, neben ihm zu ruhen.

Als er aber bald fest entschlafen und alles im Hause still war, setzte Sisman sich erst auf, horchte lange, erhob sich dann leise, schlich aus dem Zimmer, schritt drunten im Hofe über die Beine der schlafenden Schaar nach dem Stalle, fand sein Pferd, fand eine Thür, führte es mit umwickelten Füßen hinaus und ritt hungrig durch die ruhende Stadt in die von goldenem Sommernachtschein dämmernden Gefilde, den Weg nach Manissa zu, wo er noch treue Türken zu treffen wußte.

Am Morgen wunderte sich Niemand über Sisman's heimliche Flucht, ja sie schien Torlak ein gutes Zeichen. Ein Arger kann Schlimmeres anrichten als bloß entfliehen. Mit Unerträglichkeit des Guten fängt die bessere Besinnung des Menschen an,

selber die Liebe beginnt mit Unerträglichkeit des Schönen, am Geliebten, im Liebenden. Sie betrieben ihre Abreise aber im Stillen, und während Torlak in der Stadt die Ruhe befestigte, Manches auf eintretende Fälle im Voraus rieth und die Gedanken ordnete und den Gefühlen Richtung gab, sonderte Maaraton ihre besten Sachen, um sie, auf eine ungewisse, vielleicht blutige und feuerflammige Zukunft hin, in die sicheren Berge mit sich zu nehmen, dahin, wo ihres Herzens und ihrer Sinne Halt, ihre Freude und ihre Hoffnung war.

So schied sie am andern Tage auf Wieder- oder Nichtwiedersehen — aber es war auf Nichtwiedersehen — mit ihrem Bruder Eliah. Ihr getreuer Zaddig führte ihren besten Reichthum auf schwerbeladenen Pferden mit. Rabbi Torlak, auf seiner Falbe, war ihr Führer und Beschützer — bis an die Brücke über den Hermus in Manissa, zu welcher er allein vorausgeritten war, um die Sicherheit in der Stadt zu erforschen. Da ergriffen türkische Wächter den Zügel seiner Falbe, dann ihn; und in wenig Augenblicken befand er sich ganz droben auf dem alten Thurm hinter festverriegelter eiserner Thür.

In seiner Seele lag auch die Natur seines ganzen Volkes, die Natur oder Weisheit des Opossum, vor Uebergewalt sich todt zu stellen, wo die Uebergewalt nicht selbst todt zu machen ist; nicht scheinen selbst da zu sein, wo übergewaltiges Unglück sich geltend machen will, und ruhig harrend und eisern im Sinn, durch Schweigen und Verpassen, jeden Sturm und jedes Gewitter, die Klauen der sich in wilde Thiere verwandelnden Menschen, ja sogar die Zähne des größten Ungeheuers, der Zeit, eitel und nichtig zu machen, und wo und wann alle Andern verwandelt worden oder umgekommen, da und dann selbst unverwandelt, mit unverwüst-

licher Kraft lächelnd in den neuen Tag hervorzutreten. Mit solcher Seelenstärke seines Volkes begabt, dachte Torlak jetzt nicht einmal, daß er gefangen sei, noch war er verletzt davon. —

Wer wird sich je über das Schlimmste auch ärgern; zürnen, nur wundern! dachte er; die Gelassenen besiegen die Welt und überdauern Alle; die Kraft zu rechter Zeit an das Mittel gewandt, das die Ursache des Leidens heilt, das ist der Vernünftigen Wuth und Zorn. —

So sah er durch das eiserne Gitter seines Fensters nach seinen Begleitern hinaus. Er sah endlich den treuen Zaddig langsam herbeireiten, aber eilig davonsprengen, als ihn die Wächter drunten wahrscheinlich ergreifen gewollt. Sein Pferd flog wie ein laufender Strauß an der Erde dahin; Reiter verfolgten ihn, ohne ihn zu erreichen, bis hinter den Hügel, wo sich der Strom in Gebüschen verlor. — Ob sich Bruder und Schwester, Eliah und Maaraton, durch die Furt gerettet, ob Zaddig thöricht genug gewesen, durch seine Flucht zu ihnen sie erst zu verrathen, ob er die Reiter verlockt und dann entflohen; wo die Reiter geblieben, ob sie vielleicht im Strome ertrunken oder getödtet worden seien, da sie nicht wiederkamen — er konnte es aus keinem Zeichen abnehmen und legte sich ruhig hin.

Indessen war Sisman nach Smyrna geeilt, wo er in den Tagen seines Aufenthaltes im Stillen wahrnahm, daß das Volk schon auch von Böre's Lehre glühte, entweder um wirklich zu dem Guten zu gelangen, das da bleiben und dauern kann und soll, oder um auch nur aus dem Unglück zu kommen. Denn es war weit und breit, und auch hier ruchtbar geworden, daß der Raub und Brand von den Türken hergerührt. Auch „Sisman“ ward dazu genannt. Viele Einwohner zogen also nach dem Berge Sty-

larios, manche als Wallfahrer, manche als Auswanderer. Sisman schloß sich als Derwisch verkleidet den Derwischen an, und unbehindert, da die Menschen einander nicht fragen, wie und warum Einer ein Kluger oder ein Narr geworden? sondern an die bunten Gestalten der Erde gewöhnt, über Mönche, Priester, Soldaten, Reiter, Fußgänger, Reiche und Bettler sich nicht mehr wundern, da jeder im Herzen sich selber bestätigt findet, wenn er seines Gleichen sieht. So zogen sie am Meerbusen dahin, nicht wissend, daß Begeisterung, Muth, Tapferkeit, Feigheit, selber der Glaube nur eine ansteckende Krankheit, oder eine ansteckende Gesundheit ist, die aus der inneren Witterung des Geistes kommt, der eben waltet.

Sisman erschrak, als er die ruhige Macht des herrlichen Berges erblickte. Er ahnete nicht, daß nach wenigen Wochen seine Gebeine da droben in einer der Felsenschluchten begraben sein würden, während die leuchtende Sonne wieder so still darüber leise dahinzöge, als das ewige Weltwunder der lebenden Menschen, und wenn es möglich wäre, ein noch größeres Wunder für die Todten. Alle Fluren bis an den Berg, alle Anhöhen bis an den Gipfel schimmerten köstlich grün; denn ein Sturm hatte die nach dem Berge aufsteigende Heuschreckenwolke ergriffen und jenseit desselben ins Meer begraben, woraus das Volk, nach seiner Art, wieder ein Wunder gemacht. Sie gingen aus einem Feigenwald in den andern; von einem Zibebenhügel auf den andern; durch einen Orangenhain in den andern, allmälig hinan durch gesegnete wallende Saaten; jetzt wieder an feuerroth blühenden Granatbüschen hin; jetzt an Aloen, dann im Schatten von hohen Cypressen, von Platanen, von Ulmen, Kastanien und jenen morgenländischen, edleren, zartern Eichen; dann wieder durch wohlbewässerte Haine uralter

und junger Oliven, indem ihnen die Quellen des Berges frisch und silberglitzernd entgegenkamen in Blumenufern.

Seine Falschheit beklomm Sisman die Brust, die ihm vom Steigen schon voller war. Er sah manchmal schüchtern auf oder zur Seite; aber keiner der Begegnenden frug sie, oder frug sie aus; denn hier wohnte das Zutrauen. Auch hielt sich Sisman für sicher, da ihn hier Niemand kannte, Torlak und Maaraton mit ihrem Bruder aber gefangen saßen, wie er meinte, und Korax vielleicht hierher nicht kam, oder zu vermeiden war. Sie fanden in den reizend gelegenen Dörfern bei willigen Menschen, theils mehrere zusammen, theils einzeln, Alle ihr Unterkommen. Denn sie kamen wie gerufen.

Sisman merkte mit Erstaunen, daß hier Ein Geist walte, der seine Erscheinung gegen eine ganze Welt zu behaupten entschlossen war, der die Macht dazu hatte und sie gebrauchte. Das war kein Gewitter in einem kleinen Kinder-Leibe, kein Sturm in einem Glase Wasser, die hier losbrechen sollten! Das waren Anstalten, das ganze türkische Reich zu erschüttern, seine Heere alle zu verschlingen, das ganze kleine verworrene Europa nicht halb, sondern ganz und gründlich zum Vorbild der Erde zu reformiren. Denn der Berg war ein geharnischter Riese, mit dem Felsenrücken an das unwirthbare Meer gelehnt, und sein Leib wimmelte wie ein Haufen sonderbarer großer Ameisen, oder ein riesengroßes Wespennest, von Menschen, die statt des Stachels Lanzen und Speere und Schwerter und Pfeil und Bogen mit kräftigen Armen führten. Um die Lage das Berges zu erforschen, damit er leichter und sicherer erstürmt werden könne, gesellte sich Sisman zu jenen Arbeitern, die hoch hinauf zogen, um seine Brunnen zu reinigen, seine Quellen zu erweitern, und seine kleinen Bäche in eine Ver-

tiefung zu leiten, um dort einen See zu bilden. Die Befehle und Anordnungen, den ganzen Berg Stylarios zu befestigen, gingen alle von dem Heeresrichter Bedreddin aus, und Sisman wunderte sich über die Vorsicht, Voraussicht, Erfahrung und Willenskraft dieses in Asien, Afrika und Europa berühmten Scheichs. Denn als er mit seinen Arbeitsgenossen zu Berge zog, sah er die erste Lage und Reihe der Felsen, auf denen Böre wohnte, unzugangbar gemacht in den Klüften durch hineingewälzte große Steine, Dorngesträuch und gefällte Bäume; die Felsenwände aber unersteigbar und unerstürmbar gemacht durch Abbrechen aller Anhalte und Zerstören aller Standplätze. Ganze lange starke Buchenstämme lagen droben als Walzen, um die Stürmenden reihenweise hinunterzurollen oder zu zerquetschen, und diese furchtbaren Walzen waren an Stricken oder Ketten wieder hinaufzuziehen. Große Haufen Steine lagen auf den Felsstirnen in gemessenen Entfernungen, und Kinder selbst konnten sie schon mit den Füßen hinabstoßen und eine ganze Leiter voll Krieger zerschmettern. Bloß auf die Einnahme dieser untersten Naturveste, die 3000 Männer, Weiber und Kinder vertheidigen konnten, rechnete der kriegserfahrene Sisman 6000 ganz tapfere Männer Verlust, von Kopfscheuen aber 10,000. Er schritt daher mißmuthig durch die einzig noch gangbar gelassene Felsenschlucht, und schlich dann auf der ersten sanft ansteigenden, mit Wohnungen und Gärten bedeckten Hochebene nur mit Scheu an Böre's Gehöften vorüber, die überaus sauber und freundlich einer lieblichen Meierei glichen. Der zweite Felsenwall der Bergveste stieg für Menschen, die sie unter einem Hagel von Felsstücken und unter Strömen siedenden Wassers und brennenden Pechs erklimmen sollen, noch grauenhafter empor, so schön sie für das Auge in ihrem Schmucke von Blüthenbüschen

und Epheu und Lorbeergesträuch erschienen. Dieser höher gelegene, also engere Gurt des Berges ward so eben auch unzugänglich gemacht, wo möglich nur noch sorgsamer und kunstvoller. So früh es am Morgen war, so kamen ihnen doch schon die Jünglinge und Knaben der Bewohner der Unterdörfer mit jungen Stämmen von Buchen, Eichen, Ulmen und Eschen beladen entgegen, die sie zu Lanzen und Spießen ausgehauen.

Da kriechen Ziegen der Heerde gefährlich, wie sollen da Pferde hinan oder Menschen! dachte Sisman, als er einen schönen Knaben sah, der sie hütete. Es war Böre's Sohn, der Knabe Isa oder Jesus.

Zwei Jünglinge fanden noch ein schönes, gerades, junges Buchenstämmchen, und jeder wollte es haben. Sie stritten darüber, indem jeder sagte, daß Er es nothwendiger brauche. Da trat ein Dritter vor den hütenden Knaben und frug bescheiden: Sagt nicht der Vater: „Wer etwas nothwendiger brauche, das ist der Streit der Welt; aber die Frage guter Herzen ist: Wer giebt oder läßt dem Andern williger?"

Da schämten sich die Jünglinge vor dem Knaben, und Sisman erröthete seit langer Zeit zum ersten Mal wieder. Und in Gedanken bemerkte er kaum den auf der zweiten schmälern, nicht so sanft ansteigenden Hochebene sich anfüllenden See, und die großen Heerden Schaafe und Rinder, und die bebauten Felder, hinlänglich, alles für die Vertheidigung des Berges nöthige Volk jahraus jahrein zu ernähren, so daß an kein Ausdurſten und Aushungern desselben zu denken war. Desto mehr erschrak Sisman, als er, auf dem felsenumgürteten Gipfel des Berges angelangt, von seinen Begleitern das Wort vernahm: „Seht, da ist Bedreddin! Böre's Schwert!" —

Er blickte auf, und sah auf einem schwarzen arabischen freundlichen Pferde einen hohen, blassen, ernsten und doch sehr wohlwollenden Mann, ohne allen Schmuck, ohne Schwert, sogar ohne Dolch. Er hatte die Zügel in seinen Ellenbogen fallen lassen und hielt bedenkend seine linke Hand am Kinn, indem er manchmal mit den Fingern am Barte hinunterfuhr bis an seine Spitze. Er schien also ganz zufrieden. Sisman war ihm gegenüber nicht wohl zu Muth. Er fühlte das Gewicht eines überlegenen Geistes, der in alten und neuen Tagen überall schuldlos die Menschen dümmer und willenloser macht, als sie sind und sein sollen, und die ihn erst ganz verstehen, wenn sie von seiner Erscheinung entzaubert sind, wenn er also nicht mehr besonders wirkt. Das Unverstandene beherrscht die Welt, das Verstandene wird beherrscht. Von der Zinne des Berges war eine große reizende Aussicht: zur Rechten drunten glänzte die Bucht von Smyrna wie ein silberner Teich in grünen Ufern; links, zwischen säuselnden Buchen, erschien fernhin Ephesus; wieder durch eine blaue Lücke ragte das hohe Samos herein; dann das Meer, und wieder durch eine blaue Lücke, gegenüber das köstliche Chio mit seinem röthlichen Felsengebirge; alles aber, Land und Meer und Inseln und Felsen und Bäume und Hütten, ruhte unter bewegtem lieblichem Morgengewölk, und dieses wieder unter einem entzückenden, Herz und Auge erfrischenden Himmelblau — aber Sisman sah das Schöne alles nur wie im Traum, mit unruhigem Blick. Er arbeitete mit Wuth und sah trozig zur Erde. Da überlief es ihn wirklich heiß, als er Stimmen jetzt sagen hörte: „Nun seht! Da kommt auch unser Torlak!“ —

Er begriff nicht, wie er hier sein konnte; aber ein scheuer, nicht ohne Ursache fürchtender Blick nach dem Manne auf einem

kostbaren Pferde neben Bedreddin überzeugte ihn wirklich und preßte ihm das leise Wort aus: „Teufel, es ist Torlak!“ — Mit dem Gesicht weggewendet, setzte er sich auf die Erde, bedachte seine Lage und sagte sich heimlich: „Fort! Sisman, jetzt fort! Bedreddin schenkt keinem Solchen wie mir das Leben! Verwünschter Großwesir Bajesid, der vom Timur gelernt, nicht Esel und Narren, sondern sachverständige Männer als Spürhunde auszusenden! Aber ich weiß auch genug! Ich sehe, diese dreifache Bergesveste erstürmen nur zehnmal funfzehntausend grimmige Thiere der Macht! Und wo noch! Diese Schluchten-Gräber werden von ihnen nicht voll! Die Armen! Aber sie auch zu ermorden, ist schreckliche Arbeit, die armen guten Leute auch! Jetzt aber entflieh! schleiche dich fort, und Glück auf den Weg! Ich muß wieder zu meinen verachteten Verächtern, ich muß — sie haben mein Herzblut zum Pfande, meinen Sohn. — Ihr Schlangen!“

Es kamen aber jetzt Esel mit Körben voll Feigen zum Frühstück beladen herauf; Sisman mußte also bleiben und aß in den unvergleichlichen süßen Früchten bittere Galle gegen seine Gebieter, durch die er in solcher Gefahr saß. Dann aber ging er seitwärts mit dem Kruge nach Wasser, schlüpfte aber in die Gebüsche und gelangte mit Lebensgefahr durch die obersten Felsen hinab auf die Ebene darunter, über welche er wie ein Gespenst nach dem mittelsten Felsenkranze des Berges schlich. Da hörte er droben Stimmen rufen; er ging sacht ins Gebüsch, er sah sich um, und erblickte Torlak und Bedreddin am Rande der Zinne und sah, wie Torlak mit der Hand herabdeutete. Er konnte ihn erkannt haben. Doch war er nun schon im Gebüsch. Er wagte sich nicht mehr heraus auf das Freie nach dem Fußpfad, den er verfehlt hatte. Niemand rief mehr, Niemand kam nach. Das trieb ihn aber

um so mehr fort, so lange er noch sicher von hier zu entkommen dachte. Er rutschte in einer Wasserbahn im Felsenabhang hinunter; er griff aber zu rechter Zeit nicht fest genug in die Dornen zur Seite; die Bahn ward jäher, und er stürzte über einen steilen Hang eine Mastbaumhöhe hinab auf den Rasen am Fuße des Felsens.

Seine Lebensretterin war eine daliegende matte tragende Ziege, auf die er fiel und die er erschlug; aber er lag, wie zerbrochen am ganzen Leibe für todt, auf der todten Ziege. Die Vögel in den Gebüschen am Hange waren vor Schreck, wie vor einem großen auf sie stürzenden Raubvogel, mit lautem Geschrei davon gestoben. Aber auch Böre's Knabe, der junge Jesus, hatte ihn fallen gesehen und gehört. Er lief hinzu. Die Mutterziege sah ihn mit brechenden Augen für ihre armen Zicklein an und leckte ihm die Hand, und er redete ihr gut zu, und streichelte sie, während er schon die Augen beklagend auf den Verunglückten heftete. Er getraute sich nicht ihn zu rütteln, wenn er noch lebte, und noch weniger, wenn er todt sei! Aber sein Hund Timur beroch ihn und bellte dem Daliegenden vor den Ohren. Diesem Zeichen traute er, hieß dem Timur bei ihm zu bleiben, der sich getreu zu ihm legte, und sprang nach des Vaters Hause, um Männer zu holen, die ihn trügen.

Aber da war kein einziger Mann. So rief er die Mägde. Sie kamen. Er hieß noch einer ein Lager indessen bereiten und den alten Hirten zu holen. Vier trugen ihn, der Knabe hielt den Kopf. Der Hirt renkte ihm auf dem Lager den rechten Arm ein, eh' er erwache, um ihn den Schmerz nicht fühlen zu lassen. Die Dienerin wusch ihm das Haupt und die Brust, und endlich blieb sie allein bei ihm und saß bei ihm.

Als Sisman zuletzt erwachte, wie der Hirt vorausgesagt,

weil sein Gesicht vorhin noch die, wie im Schlafe geträumten Schmerzen verrathen, da besann er sich, wo er war, erkannte seine Wärterin leicht auch in ihren einfachen Kleidern, erstaunte und rief: Maaraton! und setzte sogleich hinzu: Maaraton, verrathe mich nicht! —

Es war Maaraton, die, glücklich entkommen, die kürzesten Pfade hierher gelangt war. Sie war unsäglich glücklich gewesen auf dem Wege zu dem von ihr angebeteten Manne. Himmel und Erde erschien ihr da nur eine Auflösung ihres liebevollen Wesens, oder ihre Weibes-Gestalt nur eine Zusammendrängung aller der Liebe und Freude umher. Denn da brütete die Sonne über der lieblichen Erde mit Bergen und Menschen, wie eine große Silberfasan-Gluckhenne auf einem wunderbaren Neste! über allen den Nestern — den Bergen, den Städten, den Dörfern, den Hainen! und in den kleinen Nestern brüteten die Vögel, und in den Hütten hatten die Mütter Freude an den Kindern, die Freude hatten über die Blumen! und die Blumen blühten, unzählige auf den Wiesen, und die Blüthen auf den Bäumen, duftend von Liebe, aneinander gedrängt von dem Hauche vom Himmel! Und die dumpfe Rebe ringelte sich bewußtvoll an, um ihre Kinder, die Trauben, zu sichern! und die Blätter des Mohns schlossen sich bewußtvoll schon vor einer dunklen Regenwolke, um ihre Staubfäden, ihre Mohnkörner-kleinen künftigen Kinder zu schützen! Ihre Liebe war die reinste; denn die Weiber verlieben sich — durch die Rede, den Ruf und den Ruhm — gleichsam mit den Ohren, in das Gebild ihrer Einbildungskraft, in das Alles, was ein Mann zeitlebens ist und noch nachher sein wird; aber die Männer verlieben sich sinnlicher durch die Augen, in die leibliche Gestalt, die gegenwärtige, und ihr Herz wird erst durch des Weibes künftige

Güte als Mutter auf künftig gewonnen. Es wäre ihr gleich gewesen, wie Böre ausgesehen hätte, wenn nur kein Tadel, kein Gebrechen an seinem Leibe war, das Mitleid erregte; denn die Liebe hat nur Mitleid, aber Liebe ist nicht Mitleid. Aber an Böre's einfachem Gebild, das zugleich die höchste und die einfachste Erklärung zuließ, war kein Tadel! In sein Haus geführt durch ihren Bruder Eliah, hatte sie sein Weib, lächelnd zwar, doch leicht erröthet, als Dienerin angenommen. Dann hatte sie, zitternd, am Abend erst Böre gesehen .... in dem Schatten eines alten großen Weinstockes oder Weinbaumes, der, mitten in der weiten Laube vor dem Hause stehend, das ganze weite Gitter desselben mit seinen Ranken und Blättern verschattend bedeckte und jährlich einige Tausend köstliche Trauben trug. Da lehrte er, unter wohl hundert jungen Mädchen wandelnd, die künftigen Mütter und Lehrerinnen der Kinder .... da traten zwei Männer herein, wie um ihn etwas zu fragen, zu sagen oder zu bitten .... da trat er ihnen sanft entgegen, sah sie mit seinen klaren, herzerforschenden Augen an, lächelte, reichte ihnen beide Hände hin und sagte: „Gebt mir eure Hand!“ Aber wie Löwen durch das Auge des Menschen gebannt, der mit reinem Herzen den leisesten Zug, den Blick und Gedanken nicht erräth, sondern weiß, fallen sie vor ihm nieder, und jeder reicht ihm ein Messer dar, womit sie ihn hatten ermorden sollen. Und ohne weitern Verdacht sendet er sie zu seinen Leuten. Da, von seinem Weibe vor ihn geführt, sinkt sie selbst auch so vor ihm nieder, wie eines Verbrechens bewußt — denn sie hat sein Weib, seine Tochter, seinen Knaben, seine Zufriedenheit, sein Nichtsmehrbedürfen, seinen Frieden gesehen! Er blickt bekümmert auf sie, da sie aufschaut; er legt ihr seine Hand au das Haupt und hält sie lange leichtschwebend darauf. Und Thrä-

nen brachen aus ihren Augen; und ihre inbrünstig verlangende Liebe wird allmälig ruhige Glut; die Glut allmälig Verehrung; die Verehrung gelassene Ehrfurcht, und die Ehrfurcht keusch und rein. — Er ist fort. — Blaß steht sie auf, verwandelt, und doch weint sie die Nacht, und am Tage ist sie die Sklavin seines Weibes, die Schwester seiner Tochter; und seinen schönen Knaben, sein junges Bild, betrachtet sie nun erst schweigend; sie fühlt sein Haar an; sie nimmt seine Hand in ihre Hände; sie lächelt; und der Knabe weiß nicht, was sie lächelt, und lächelt doch wieder; und wird doch plötzlich ernst, denn in ihre Augen sind die Thränen getreten.

Und so empört sich jetzt ihr Herz gegen das angemuthete Schweigen des Sisman, das er von ihr durch große Versprechungen erkaufen will; und doch sagt sie bloß: „Es ist nicht nöthig, daß ich rede; diese Männer wissen Alles," auch was geschehen wird. Auch Böre's Mutter, Niluphar, die fast immer schläft, und die Stunde ihres Einschlafens und Erwachens wie die Dauer ihres Schlafes vorhergesagt, sie weiß auch gewiß schon von deiner Nähe, wie die Pflanze vom Regen, wie der Biber von großem Wasser im Sommer, und wie das Fell des Hasen sogar von der Kälte des Winters!" —

Maaraton hatte nicht Unrecht gesagt, daß diese Männer Alles wüßten; aber es war anders, und es kam anders.

Denn unterdessen besprachen sich die beiden Männer droben auf dem Berge in vertrauten und schweren Worten, und der Heeresrichter Bedreddin sagte zu seinem Freunde Torlak: „Unser Böre lehrt sein: „Mein ist Dein," und macht dadurch Alle gleich, Hohe und Niedre, Arme und Reiche; ja die Reichen nur glücklicher noch, er giebt ihnen für ihre Schätze das freieste eigenste

Glück; und Niemand soll arm sein, sondern haben, was die Erde und die Menschenseele Gutes hat und genießen kann; und mit Verwunderung sah ich selber der Reichen Begeisterung für ihn! Nur aus Begeisterung kommt alles Gute; und wofür Begeisterung ist, darin ist ein Kern des Guten gewiß. Böre lehrt Geben, und reißt dazu hin wie mit Zauberkraft. Aber wie entwöhnt er die Bedeutenden, die vom Nehmen leben, vom Nehmen? Das Böse ist den Menschen leicht gethan; es den Verwöhnten abgewöhnen, schwer! Die Kunst zufrieden zu sein, in Demuth Alles zu ertragen, Schmach, Armuth, Beraubung und Sklaverei, die ist am Ende nicht groß und führt zu nichts als wieder zu Geduld, aber nie zum rechten Glück. Nur eine verständige kräftige Seele vermag unzufrieden zu sein! Unzufriedenheit hieß seit uralter Zeit der Weg zum Bessern. Wer alles duldet, selber die Unduldsamen, der ertrinkt in der Geduld, der Sklavenseelentugend! Wer aber macht, daß Niemand mit den Unzufriedenen unzufrieden ist? Du weißt, wen ich Niemand nenne: — den Tyrannen. Müssen wir uns nicht vor ihm das Leben schützen? Werden wir nicht in seinem armen Volke, das auch wie Niemand ist, ihm seine Hände abschlagen müssen? Wir! o wir! die wir so still waren und in Ruhe die Guten vereinigten und durch unschuldiger Kinder Lehre vermehrten — wir müssen uns nun vor Gespießtwerden und Verbranntwerden, also wahrlich aus Noth wehren. Das Feuer kann nicht ausgetreten werden, aber Funken. Die Kraft kann nicht eingeengt, nicht todtgemacht werden, aber wohl Eines, ja Vieler Kraft — durch Mehrerer rohe Gewalt! Daher will ich — —"

Daher will Ich — sprach Torlak, in Eifer das Wort nehmend — in das uneinnehmbare schluchtvolle Cilizien, um Böre's Wort wie einen Funken in neu aufgeflammten Menschen zu sichern.

Die Kinder in der Kinderstube in allen Landen glauben Alles der Mutter und dem Vater. Moses hätte die Juden in der Wüste lehren können: das Schwein zu verehren, und das Schwein würde noch heute verehrt. Die Berge sind die Kinderstuben der Menschen. Die Berge machen freie Leute. Die Städte drunten voll Bedrücker und Tand liegen, von den Bergen gesehen, nur wie Ameisenhaufen da, selber die Thürme stecken wie Hölzchen daraus hervor — — die Flüsse mögen so tief nicht sein, denn sie sind ja so kurz; die Seen mögen so groß nicht sein, denn sie schimmern nur herauf wie blaue Augen. Kein Weg ist so weit! Denn du siehst vom Berge den Abreiseort, die ganze Straße und das abendliche Ziel des Wandrers mit einem Male im Morgenglanz. Die reine Berg-luft macht die Brust weit und die Seele; das Rieseln und Rauschen der Wasserfälle, das Säuseln und Wehen, der Gesang der Vögel, die wunderbare Stimme des Wiederhalls, die nachbarlichen Gebilde der Wolken, die großen nahen Gestirne, wie die Kinder und Gäste der Berge, und die Einsamkeit — o die Berge machen frei! Aber die Berge beschützen die Freiheit auch! und ein junges Wort, ein neues Volk! Deswegen — —

„Deswegen, sprach Bedreddin, habe ich mich in den Balkan gelagert mit dem mir ergebenen unkenntlichen Volke. Gehe du aber erst von hinnen, nach den Bergen in Cilizien, wenn der Stylarios hier verloren wäre, zur Rettung. Ich aber ziehe erst von euch in mein Gebirge, wenn ihr hier unüberwunden und sicher seid. Denn auf Erden bleibt nichts, oder wird doch den Menschen verkümmert, was der Gewaltige, der Niemand, nicht will. Das Volk lebt seine Tage so hin, mit den Gedanken an seinen Acker, an sein Haus, sein Weib und seine Kinder. Während dessen wird von dem künftigen Niemand ein Netz über das Land geworfen, aus

Liebedienern, Sklavenhänden mit Sklavenpeitschen und „den wilden Thieren der Macht" — und mit Ausdauer und List und Trug und Macht Alles eingerissen, was nicht stehen soll; Alles nicht aufgebaut, was die Menschen bauen wollen; denn das Volk ist Sand, und der Herrscher ballt die Kugeln. Ohne daß der Herr mit ihm sei, richtet kein Volk etwas aus. Darum will ich einen Hirten, der mit der Heerde ist, nicht wider die Heerde; und der Sultan ist alt, sein Sohn ein Kind, aber sein Bruder ein Mann, der verborgene Mustapha. Der Kaiser Manuel hat, um Konstantinopel zu retten, den Verwüster Timur dem Sultan auf den Hals gelockt; jetzt möchte der Kaiser, daß wir, wir Drei hier, den Sultan durch unsere Macht überwinden; — Korax, sein Gesandter, war hier, um uns auszuforschen. Ich ließ ihn in Ketten legen. Da beschloß er, sich durch Verrätherei loszukaufen vom Tode und er entdeckte mir, der Sohn des Statthalters Sisman, Sismanaga, sei auf dem Berge, um seinem Vater vom Sultan den Oberbefehl über das türkische Heer zu bringen, das gegen uns heraufzieht. Deine Derwische, noch manche dieselben, die Timur verwandte, um das Land zu gewinnen, berichten, es kommen 10,000. Damit nun Heer nach Heer hier am Berge zerschmettert wird, und nicht alles Volk auf einmal wider uns zieht, so habe ich mich auch klein gemacht und nur 6000 Männer der Unsern entboten, von dem Wege weg, auf dem die Feinde zu uns kommen. Und wenn eine Schaar derselben nach der andern erlegen, wenn alle Krieger aus Europa herüber sind nach Asien, dann bin ich drüben in Europa mächtig und setze den neuen Sultan Mustapha ein. Denn Korax kaufte sich nicht nur mit jener Entdeckung los, sondern er sagte mir schon, ehe dich deine Zeloten aus dem Thurme befreiten, daß Sisman hier sei; ja, Korax hat auch den Mustapha

gefunden, wie er Steinsalz für seine Schaafe gekauft und Felle verkauft. Ich hab' ihn voraus zu ihm gesandt und werde ihm folgen nach der Schlacht, wenn ich seine Höhle weiß; auch habe ich dem Korax mehrere Fakire heimlich nachgesandt, damit er uns nicht betrüge. So habe ich Frieden mit den Griechen gemacht. Du aber hast vorhin den Sisman erkannt an seinen weißen Wangenflecken — laß ihn ziehen! Ein feiger Anführer ist das Glück seiner Feinde. Darum lasse ich den Sohn zum Vater, und Beide frei. Eliah weiß um ihn. In wenigen Tagen ist Schlacht." —

Bedreddin hatte kaum das Wort gesprochen, als sie schon in der Ferne Schwärme von Menschen heranziehen sahen; Bedreddin mit ernstfrohem Gesicht, aber Torlak seufzte und frug bekümmert: Was wird Böre thun? Wird er den Menschen seine Steine auf die Köpfe geben, und den Tod, der nicht sein ist?

Bedreddin wollte antworten, da stand Böre mitten zwischen ihnen. Er gab Jedem eine Hand und schwieg. Bedreddin und Torlak stiegen aus Ehrfurcht von ihren Pferden, gaben sie an herbeigewinkte Leute und folgten ihm nach seiner Höhle, vor welcher Samos offen wie ein schönes Gemälde lag.

Mit ihm waren zwei Männer; einer, Athanasius, der auch von Korax ausgelieferte Erzbischof von Philadelphia, den Bedreddin vom Christenthum bekehrt hatte, da er, als der berühmteste Scheich des Morgenlandes, vor dem Gewaltigen zwar, doch auch gelehrten Timur mit seinen weisesten Männern disputirt, und, nach vergeblicher Anwendung aller Martern an den Erzbischof durch Timur's Henker, ihn überführt hatte, daß nur Ein Gott sei aller Völker; daß Niemand Mehr glauben könne und dürfe als Gott; daß nur ein Blatt, ein Kind neben Gott zu glauben, Abgötterei sei, die den klaren Gott verschleire und verdunkle. Der

Andere war ein Mönch aus dem Kloster auf Chio, Turlotas, Böre's Jugendgenosse und sein Gefährte, als er noch Jahrelang einsam auf Samos gelebt und die Welt und sein Herz durchgefühlt und durchgedacht. Diese beiden begeisterten Anhänger Böre's blieben ehrerbietig am Eingang der Felsenhöhle im Schatten der Bäume, während die drei Freunde auf dem grünen Laube darin sich setzten. Böre beharrte im Schweigen, seine Augen aber blickten betrübt auf Samos.

Und Torlak sprach: der Berg füllt sich mit den Deinen, und unsere Feinde kommen. Darum möchtest du lieber wieder in deine Tage dort nach Samos zurück und sein wie du warest! Aber wo wäre da dein Weib? Kam da deine Tochter herauf in die Welt? Sahst du da je deinen Knaben? Lebte dein Wort da in tausend Menschen, als alle die künftigen Menschen? Nimm Eines nun um das Andre! Jeder hat seine Zukunft, über die er sich verwundert, wenn er hineintritt, und doch hat er sie bereitet! Du siehst mich leise tadelnd an, darum sage ich ja gern: Du hast nicht den Krieg bereitet, sondern der Furchtsame, der Sultan, der uns nicht zu beherrschen weiß, oder nicht glaubt uns beherrschen zu können. Die Furcht ist das Unglück überall, und auch das Unglück Derer, die keine Furcht haben, nur ihren Sohn, den Tod, und sein Handwerk, das Tödten. Ist das keine Angst! Ich fühl' es, dir graut, das Schwert anzufassen . . .

„Siehe," sprach Böre, „du betrügst Niemand; du nimmst deinem Nachbar nicht seine Feigen, weil finstre Nacht ist; du schlägst den Dummen nicht; du lässest den Blinden nicht den Steg verfehlen; du stößest keinen Schwachen in die Grube; und nun, was Niemand an Einem thäte, kaum ein Verführer der Weiblein oder ein Mäkler, das thun im Kriege Tausende an vielen Tau-

senden, die vor ihnen stehen im Felde, und thun es an den Kindern derselben auf lange Zeit! und thun es sogar noch mit Freude über Schwäche, Unverstand und Fehler; an ihrer Ueberlist, oder am Schrecklichen selber, mit Freude an ihrer Uebermacht! Ein Redlicher kann nicht siegen! Darum möchte ich wohl hinweg!"

Du willst das nicht, sprach Bedreddin Simawnaoghli. Wir wehren nur den Feinden, den Mördern! Du wehrst sie von Weib und Kind! Oder bliebe deine Seele rein, wenn wir die Mörder erschlügen für die Deinen und dich — wenn deine Hand unblutig schiene, aber unmännlich und unväterlich! Ziehe doch fort mit den Deinen! Lasse uns doch morden und gemordet werden! Das kannst du nicht! und wenn es möglich wäre, daß irgend Jemand mit Haut und Haar lebendig gen Himmel führe — du führest nicht! du gehörst der Welt wie wir andern Menschen. Du bist erschienen „im Thal der Gesichte." Du mußt dir gefallen lassen, daß das Volk die Wunder der Welt verleiblicht in dir sieht; daß es glaubt, du kannst Alles, wie sogar dein lebendiger Freund Turlotas, der hier draußen harrt, nicht nur sagt, sondern felsenfest glaubt: daß du auf dem Meere wandeln kannst und zu ihm hinüber nach Chio auf dem Meere gewandelt bist. Ergieb dich! ergieb auch deine Seele der Rettung deiner Kinder und alle der Deinen! Wir sind einmal dein, und du hast uns zu den Deinen gemacht. Und du wirst auch sehen, was die Deinen für dich können — sterben! Denn dein Glaube ist ihr Glaube geworden; sie glauben nicht an dich, sondern dir, und glauben mithin das, was Gott glaubt, weil es Gott thut; denn jeder seiner Regentropfen stürzt freudig aus den Wolken, ohne zu unterscheiden: ob er in diesem oder jenem Blumenkelch erquickend erquickt zu sterben scheint, und doch erst recht lebt! Denn „was mein ist, ist dein, es ist euer Aller," das ist das

Wort, das Gott thut. Die ganze Welt kann nichts glauben als Gott, und Gottesglauben ist Selbstüberzeugung, leichter und sicherer als Alles, und einzig nur wahr. Darum sage du nur das Wort: ich will euch beschützen — und sie sind beschützt!

Der Scheich hatte von Herzen geredet und doch erröthete er über seine Schuld, daß er erst wahrscheinlich die Feinde erweckt und herbeigerissen hatte, dadurch, daß er einen andern, einen milden Herrn, einen Statthalter Böre's im Reiche begehrte; was möglicher Weise schon bei der Pforte verrathen oder aus bösem Gewissen vermuthet sein konnte.

Böre schien zu schlafen, das Haupt auf die Brust gesenkt. Seine Tochter, schön wie ein Engel, erschien im Eingang der kleinen Höhle; aber da sie den Vater schlafen sah, wich sie zurück, ob es ihr gleich anzusehen war, daß ein neues Geschehene sie zu dem Vater heraufgeängstiget hatte.

Torlak und Bedreddin standen auf; sie lehnten sich mit dem Ellenbogen an die braune Felswand und der Scheich sprach leise zum Rabbi: Entschuldige mich; und du entschuldigest, wenn du verstehst und einstimmest. Lehren ist nicht Alles! Die Lehre leben ist mehr! Und würde Böre immer bei uns bleiben? Der beste Mensch ist nur ein Blitz! Alle Propheten, so göttlich sie schienen und waren, so sind doch alle hin, und die Erde hat nur ihre Asche, und nur des Menschen Herz hat ihr Wort. Das Wort ist Saat, und die Saat will Sämann und Hüter und Schnitter. Die Völker haben den rechten Sinn, daß nur Eine Macht sei, die göttliche, die geistige, wenn es auch anderwärts scheint, daß auch eine weltliche Macht sei, die sich um die gemeinen Dinge des Menschen bekümmere, um Brot und Friede, um Arbeit und Lehrer. Aber die weltliche Macht ist eben recht geistlich, wie die Mutter auch in

der Kinderstube erst recht die Mutter ist, austheilend und waltend. Darum ist uns hier der Herrscher: ein Herrscher in allen Dingen; und das Volk will einen Herrscher aus dem Stamme, unter dem es aufgewachsen ist, unter dem es tausend Leiden ausgestanden, tausend Freuden genossen hat, die es alle seinem Namen zurechnet; das Volk macht sich das Beherrschtsein zur bloßen nichts sagenden Gewohnheit, und denkt nicht mehr an eine Schande oder Ehre des Gehorchens; ja, der neue Herrscher des Geschlechtes denkt selber nicht, daß er durch das Volk gezwungen und beherrscht ist: „es zu beherrschen;“ so sehr ist auch in seinem Hause dieser Zwang, ja diese obere Sklaverei, dieses „dem Volke dienen“ zur bloßen Gewohnheit geworden. Noch kein Prophet ist König gewesen, denn sie sind zu groß dazu; vielleicht seine Verwandten, seine Nachkommen. Kein Herrscher ist Prophet worden, denn sie sind zu klein dazu; selbst Timur, von dem es Andern leicht schien, war zu klein dazu in Gedanken, zu unrein im Herzen, beschmutzt von der Welt. Aber die Könige sind die Statthalter der Propheten, die Geister und geistigen Herrscher seines Geistes: „gewollt und gethan“ in der Welt Gottes, und an allen seinen Erscheinungen ihm selbst. Und auch die Menschen sind seine Erscheinungen — auch die Herrscher, die das erkennen. Darum suche ich für Böre auch seines Geistes Woller und Vollbringer, Einen, den auch das Volk annimmt, wie die Bienen den im Stocke ausgebrüteten Weisel.

Jetzt blickte Aischeh wieder herein nach dem Vater; und da er die Augen aufschlug, stürzte sie zu seinen Füßen und weinte erst lange; und von Kindauf gewohnt, niemals ein heimliches Wort zu reden, Alles zu sagen, was sie dachte, und darum nur zu denken, was sie immer mit Ehren sagen konnte, sagte sie auch

jetzt mit Bedauern, doch laut: O Vater, die Mutter ist tödtlich erschrocken über die tausend Menschen, die gekommen sind, die dich preisen, die für dich sterben wollen. Und sie spricht: „Also der Vater hat Krieg gemacht? So ein Mann ist er im Stillen gewesen, der Falsche, der Abscheuliche! O meine Kinder, was habt ihr für einen Vater! Nun sterben wir alle in Schanden! Und als ein Bösewicht wird er gekreuzigt!" — O Vater! sage du mir es anders! Denn auch die Großmutter schweigt, aber ihr Gesicht ist ernst, und sie sieht uns nicht an, um ihre Seele nicht zu verrathen.

So blieb sie mit dem Kopf auf seinen Knieen liegen, während ihn ihre Arme umschlungen hielten. Die beiden Männer fürchteten, daß er nunmehr sich entschlösse, mit seiner Mutter Nilupher, seinem Weibe Beitulis (die Ehre des Hauses), seinem Knaben Jesus, seinem Bruder Salim und seiner Schwester Dilschad (Herzensfreude) nach Samos oder in die Berge von Kreta zu ziehen.

Aber er reichte ihnen seine Hände über die Tochter hinweg und sprach: „Geht hinab und ordnet und sorgt. Der Mann gehört den Seinen, und selbst der kleine Finke wehrt sich im Nest gegen die nach seinen Jungen heraufgewundene Schlange — seht dort drüben am Stamme gleitet sie wieder hinab! Und ein Lehrer ist erst recht der Vater. Ich will euch nicht fehlen."

Der Scheich Simawnaoghli richtete sich hoch auf und schöpfte seine Brust voll Athem; Feuer brach aus seinen Augen, und als wären die Felsen durchsichtig, sah er umher in dem schönen glücklichen Lande ein glückliches Volk, dessen Leben nicht mehr Erobern war; das von dem Tage an seinen Untergang anfing, an welchem es nicht mehr wuchs von Raub wie ein Drache. Er war eine ungeheure Last los, und die Furcht vor Böre, ohne den

er sein Werk nicht beginnen konnte, nach welchem er so glühte, daß er sogar nicht dachte: „Böre ist mein! Er ist in den Strom gerissen!“ sondern er sagte ihm nur: Bleibe hier oben; ich sende die Deinen dir nach, und alles Volk, denn wir sind kaum 6000 Männer, die nur den Gipfel behaupten.

So schieden die beiden Heerführer aus der Grotte, und Turlotas zeigte ihnen still hinab in das Meer, wo tief gehende Schiffchen daherkamen, voll Handwaffen, gesandt vom Beherrscher von Chio, von dem Genuesen, den Bedreddin vom Katholiken zum Türken und jetzt zum Bekenner Böre's bekehrt hatte. Er sorgte, daß die Waffen sogleich hier heraufgetragen würden, und stieg dann hinab in die Dörfer, die mit Weibern und Kindern und aller ihrer Habe angekommenen Männer zu ordnen, hinaufzuweisen und zu versorgen.

Torlak aber vergaß drunten nicht, Eliah nach Sisman's Sohne zu fragen, der schwerlich seinen Vater gefunden hätte, obgleich Beide nur durch eine Wand von einander getrennt waren, wenn seine Pflegerin Maaraton nicht um ihn gewußt. Sie ging zu dem Sandschakbeg Sisman; sie verkündigte ihm, daß er frei hinwegziehen könne, damit er vor Angst nicht kränker werde, noch erschrecke, da sie ihm auch sagte: dein Sohn ist da! .... aber auch, Er darf hinwegziehen mit dir!

Sisman weinte. Er hatte sich erholt. Er war aufgestanden gewesen; er hatte die Kinder, die Mütter, die armen bedrängten Menschen gesehen; er hatte sein Leben damit erkaufen gewollt, daß sie ihn auch annähmen als Einen der Ihren; und unentschlossen, was er nun thun solle, da auch sein Sohn bei ihm sei, harrte er, bis Maaraton denselben zu ihm führe.

Das holde, schöne, reizende Weib erschien darauf dem Sohne

Sisman's wie ein Engel. Er dachte nicht, er sei gefangen auf Tod und Leben; er dachte nicht an seine Freiheit, als er das Wort von ihren Lippen hörte. Er biß sich nur seine Lippen. Jung, frech, von ungezähmten Leidenschaften, lebte er ganz in der Weise aller Renegaten, oder Apostaten jeder Kirche, die da glauben, es nun recht vor dem Volk an den Tag legen zu müssen, daß sie zu ihm gehören, alle Gebräuche übertreiben und aus vollkommenen Heuchlern vollkommen entartete Menschen werden. Und die Menschen, in die er gerathen und gleichsam verfallen, waren Türken, und so war er ein ausgezeichneter Türke; aber ausgezeichnet durch die unvergleichlichste Selbstsucht, Frechheit, Begierde nach Gold und Weibern, durch Stolz und Schonungslosigkeit, und kecke Ertrotzung seiner Lüste. Er nahm so wenig auf das Leben, das Wohl oder Wohlbefinden eines Pferdes, eines Hundes oder eines Menschen Rücksicht, daß er dem schönsten Mann seine Nase um einen Para abgekauft hätte, wenn dieser sie ihm verkauft und er danach lüstern gewesen. Aber schamlos hätte er ihm doch den Para geboten und die Nase doch von ihm verlangt. Es verdroß ihn aber auch nicht, wenn ein Mann oder ein Weib, die nicht seine Sklaven waren, ihn mit ganz oder halb oder gar nicht verhüllter Verachtung und ruhigem Schweigen zur Ruhe wiesen. Und sollte er morgen geköpft werden, so lebte er doch heut; und heut und jetzt stand ein Wesen vor ihm, wie ihm noch keins gelungen war zu erniedrigen. Er blickte sie lange unverwandt an, hoch aufgerichtet in der Fülle seiner glänzenden Gestalt. Aber ein Weib erräth den Mann auf seinen ersten Blick, seine Sitte oder seine Leidenschaft sieht sie durch seinen sie anleuchtenden Blick, wie durch ein Sehrohr; darum war Maaraton ernst, denn ihr Wille war nicht sein Wille; und als er nur einen Schritt nach ihr hin wagen wollte,

gebot ihr demüthigend lächelndes Antlitz ihm Weichen und starre Bescheidung, durch ihre Unnahbarkeit und ewige Ferne für ihn. Und wirklich, er zog den vorgesetzten Fuß sogar zurück. Als sie ihm aber zu folgen befohlen, und er auf dem kurzen Wege eine frisch geschnittene verlorene Kindergerte aufgehoben, und er sie in solchem Reize und Pracht der Glieder vor sich wandeln sah, gab er ihr in seinem verzweifelten Uebermuth und aus trotziger Rache einen heftigen Schlag mit derselben über die rechte Hüfte. Aber sie ging in seines Vaters Thür, betroffen; denn sie sah, daß es Böre's Weib gesehen; sie dachte sich, was diese denken möchte; sie dachte an Böre und verging fast vor Scham.

Der junge Sismanaga lachte, als er seinen Vater sah, der sich wie ein kluger Fuchs gefangen hatte. Doch freute er sich, als er von ihm hörte, daß sie frei wären. Denn er zog aus seiner Brusttasche das seidene Tuch hervor, in welches die Schrift gewickelt war, die ihm vom Großwesir Bajesid Pascha den Oberbefehl über das Heer gegen Böre gab, und las es ihm froh.

Der Vater erschrack. Er küßte das Blatt nicht, er wies es sogar von sich. Du Thor, sprach er zu seinem verwunderten Sohne, du kennst die Türken nicht; diese Schrift ist die Ausfertigung meiner Hinrichtung! denn ich soll hier fallen! umkommen mit den 10,000 Mann, die der Bulgarische Sklave Kelpares, der schlaue Emporkömmling, mir daherführt! Das ist das Werk Alibeg's. Ich falle, und Er ist Statthalter von Saruchan und Aidin — das hier mir zum Lohne verheißen wird! Ich falle, und du bist nur mein Sohn, kein Königssohn; du mußt Wunder thun, um nur nicht ein Hund zu bleiben. Ich bleibe! Bleibe du auch!

Der Sohn aber fiel dem Vater zu Füßen, nicht das Glück für sich und ihn so von sich zu stoßen. Er redete ihm vor, wie

tapfer das Heer sein würde, schon aus Wuthbegier nach so vielen schönen Knaben und schönen Weibern!

Maaraton bebte, als sie draußen vor der offenen Thür diese Worte hörte. Sie bebte für sich, für Böre's Weib, für seine Tochter, für seinen Knaben. Aber sie mußte schweigen, ohne zu begreifen, warum man diesen Menschen ziehen lasse?

Sie besprachen sich noch einige Zeit, während welcher selbst Maaraton abgerufen ward, um vor Nacht noch mit allen Andern auf den Gipfel des Berges Stylarios zu ziehen.

Sisman sah das vor seinen Augen schon geschehen. Und sicher durch das von Torlak erhaltene Wort, beschloß er zu bleiben und sandte seinen Sohn zurück, um die wilden Schaaren der Türken herbeizuführen.

So schied der Sohn von der Stelle hinweg; der Vater aber blieb bald ganz allein, hier drunten, aus einem Gefangenen in den Feldherrn der Feinde verwandelt. Doch fand er sogar Vorrath von Lebensmitteln sich hingestellt, und er aß davon mit traurigem Gesicht, sein heißes, entsetzliches Werk bedenkend. Und er hatte Zeit dazu, diese ganze Nacht, in der die Bewohner der Vorberge und die Neuangekommenen in unaufhörlicher schmaler Reihe zum Gipfel zogen — und den folgenden Tag, gegen dessen Neigen seine wilden Thiere der Nacht mit Leitern zum Bergersteigen, mit Schlingen, um Gefangene zu machen, und mit Pfählen zum Spießen der Ueberwundenen kamen, und in der Nacht von des Mondes bleichem Lichte beschienen, auf nackter Erde schlafend dalagen wie schon Todte.

Am Morgen glänzte der Berg im Purpurlichte der Sonne. Ueber ihm zogen leichte Wölkchen; auf seinem hellleuchtenden Gipfel wimmelte es von hinaufgejagten Ziegen. Weiter herab schien

der Berg wie beschneit; aber es waren die Schaafe und Lämmer. Noch weiter herab weideten die Rinder, Esel und Maulthiere zwischen einer Heerschaar von Kindern. Mütter trugen die Säuglinge und Wieglinge jetzt auf den Armen umher, ohne Schirm als das Dach eines Baumes, ohne Schatten als die Wand eines Gesträuches oder einer Felsennase; und umher lagerten die Alten und die Weiber. Vier tausend Männer standen zum Schutze der obersten Zinnen des Berges bereit. Aber Tausend bewachten unter Bedreddin auch noch den Rand der mittelsten Felsenburg; und das letzte Tausend vertheidigte unter Torlak den engen Hohlweg durch die Felsenschlucht herauf von der untersten Bergebene, wo sonst Böre und jetzt Sisman wohnte. Doch ehe die Sonne aufgegangen, lag schon der fünfte Theil der Schläfer jetzt wirklich todt in und unter der Schlucht; aber die Andern standen dafür auch jetzt auf der schmalen Mittelebene, die schroffen Felsen des Gipfels nun über und vor sich.

Nun schleppten sie Leitern heran und herauf; sie maßen sie und die untere glatte jähe Wand der Felsen; sie banden zwei, drei Leitern zusammen, die kaum noch auf den zur Noth betretbaren Abhang reichten; und den Säbel im Munde bestiegen ganze Reihen Türken die mit Pfählen unterstützten gefährlichen Treppen, damit Einer den Andern hinauftriebe und hielte, und die Obern immer die Untern dann wieder heraufzögen. Aber da rollte von oben ein mächtiger Stein herab, rauschte und brach wie ein Bär durch das Gestrüpp, setzte dann auf das Gestein auf, that einen gewaltigen Sprung und fiel dann auf die Leiter voll Menschen, die mit ihnen einbrach, indem er einige durch seine sausende Wucht erschlug und erquetschte, die übrigen aber zerbrachen vom Sturze sich Arme und Beine; aber noch rollte der unaufhaltsame Stein,

seine Ruhe suchend, unter die Schaaren der drunten dicht gedräng-
ten Streiter; und sich durch sie Bahn brechend, legte er die Reihe
derselben auf seinem Wege zerquetschend um, wie eine ungeheure
Kegelkugel die Kegel hinlegt. Dann ruhte er blutig, und die er
berührt hatte, lagen auch blutend; diese schreiend, jene brüllend;
andere wimmernd und versuchend sich aufzurichten und wieder hin-
sinkend; andere stumm für die folgenden Tage der Erde. Und so
that nicht nur Ein Stein; sondern zehn, zwanzig, hundert, tau-
send, die droben durch Knaben vom Hange gewälzt, drunten ei-
nen, zehn auch zwanzig Menschen erschlugen und aus wilden Thie-
ren einer zeitlichen Macht in plötzlich heilige Todte verwandelten.
Wenn aber nach dem Herabrollen eines solchen steinernen grim-
migen Thieres — worein die Noth der Bedrängten den unschul-
digen Felsblock der reinen Natur verhext hatte — und nach einem
neu angerichteten furchtbaren Unglück das laute Gebrüll des wü-
thenden Schlachtlärms einige Zeit innehielt, da hörte Sisman
von droben das laute Klageschrei der Männer und Weiber und
Knaben; ja, er sah, wie sich Viele die Augen zuhielten, um das
ihnen ausgepreßte und mit schwerem Herzen von ihnen doch an-
gerichtete Elend nicht zu sehen. Und wenn er nicht schon mit sei-
ner Seele auf Seiten seiner armen edeln Feinde gewesen wäre, so
hätte ihn der rohe Hohn seines Sohnes vollends besiegt, der im-
mer an seiner Seite bleibend, jetzt zu ihm sprach: „Vater! höre
nur, sie beklagen uns! welche Niederträchtigkeit von dem Gesin-
del! Jetzt klatschen sie gar in die Hände, daß unsere erhitzten Leute
reihenweis stehen und das Wasser trinken, das sie hier aus den
Quellen gesammelt haben. Vater, sie sind verrückt! Aber wohl-
an, laß wieder den Hohlweg, den Eingang zum Gipfel stürmen!
An dem einen Orte müssen die Steine wieder alle werden, wie

drunten; sie können nicht alle hinzu. Und bleiben auch 5000 Centner Türkenfleisch in dem Schlunde liegen, das andere hat noch Hände und Spieße und Säbel genug! Die Pfeile reichen nicht hinauf oder schießen nur einem paar vorwitziger Jungen die Augen aus. Während aber der Hohlweg gestürmt wird, suchen wir selbst mit den rüstigsten Männern einen Pfad hinauf, den sie für unersteiglich erachtet, und nicht so bewachen! Vater, folge! Die Meisten leben ja mehr für Vermeidung der Schande, als für Erlangung der Ehre. Und für uns fällt das Beides zusammen."

Der Ort, den Sisman, der Sohn, schon gewählt hatte, gab Hoffnung der Ersteigung, wenn sie unbemerkt geschähe, und war gerade der, wo droben am Rande Böre mit seinem Weibe Beitulis und seinem Knaben Jesus mit Maaraton saß, während seine Mutter Nilupher in der Grotte weich gebettet und von seiner Tochter Aischeh behütet lag. Böre, selbst unverwundet, verband seinem Bruder Salim den Arm, als sie den Maghen Mogholbai zu ihm hertrugen, der mit einem Pfeile seitwärts in das Ohr geschossen war.

Während Torlak nun mit jenem, seinem Volke eigenen unüberwindlichen Widerstande gegen alle Welt, beharrlich und glücklich den Steig zum Gipfel vertheidigte, und während längs an den Felsen umher gestürmt ward, so mancher Türke schon fast auf die Zinne gelangte, aber hinuntergeschleudert, oder mit einem Stocke oder einer Krücke hinuntergestoßen und daran sich anklammernd den Feind und die ganze Reihe auf seinem Steig nachklimmender Freunde zugleich mit hinab in die Tiefe riß — indessen stieg der Sandschakbeg Sisman mit seinem Sohne Sismanaga, von den tapfersten Männern gefolgt, mühselig doch glücklich empor.

Jetzt nahmen drei erwachsene Knaben, nicht allzuweit von

Böre, den hemmenden Stein vorn unter einem großen am Abhange liegenden Block hinweg und wälzten ihn über die Klippe; sie bekamen aber von ihm den Zug hinab und glitten darüber und mit ihm hinaus; ihre Mütter aber erfaßten sie rasch an den Kleidern, und, ihre Kinder nicht loslassend, stürzten sie Alle zusammen hinunter. Alle umher sahen jammernd nach. Da tauchte Sisman's Kopf über die Zinne, dicht neben ihm, einen Schritt tiefer, sein Sohn. So eben wollte der Vater mit dem Knie festes Land gewinnen, als ihn der Knabe Jesus sah — erstaunte, aber das neben ihm liegende Schwert ergriff, drei Sprünge that, es zur Rettung des Vaters dem sich emporstreckenden Sisman gerade in die nackte Halsgrube stach, und es nachdrängte mit seinem ganzen Gewicht. In demselben Augenblicke hing dem Knaben aber auch die von Sisman's Sohne geworfene Schlinge schon um den Hals. Sein Vater stürzte zur Seite hinunter; der Sohn, der Alle nun droben schreien hörte, sie herbeistürzen und sich entdeckt sah, riß Böre's Knaben mit sich hinab als seinen lebendig Gefangenen, und eilte, unterstützt von den Untern, so schnell er vermochte, den gräßlichen Weg zu den Seinen.

Kein Mensch rollte Steine nach, aus Furcht, den Knaben zu tödten; kein Mensch stieg von oben hinunter ihm nach, denn das war vergeblicher Muth, da jeder Einzelne zuerst an den Füßen zu greifen und jedenfalls mit in die Tiefe zu reißen war. Die Augen seiner Mutter aber starrten dem Knaben nach; die Augen des Vaters und hundert Augen der blaßgewordenen Männer und Weiber, die alle dabei die linke Hand vor die Stirn hielten. Böre aber rief dem Sismanaga voll Besorgniß nach: „Nur langsam! nur sicher! mein Bruder; jeder von euch ist sonst des Andern Tod! — Sei getrost, mein Sohn, Gott ist bei dir!" — Und als sie

drunten verschwunden waren, zog er sein Weib vom Abgrund hinweg und übergab sie der Maaraton, die der Mutter Kniee umschlang und dann mit einem solchen wehmüthigen Blicke an Böre's Augen haftete, wie selten in der Welt möglich ist, und wie nur ein bescheiden und ehrerbietig liebendes Weib ihn auf ihren unglücklichen Freund und Gebieter aus ihren Augen strahlen zu lassen vermag. Es war der Silberblick der Liebe im Feuer des höchsten Schmerzes.

Dafür ward auch der rings umher laut schallende Ruf: „Böre's Sohn ist gefangen!" das Unglück der Türken. Die Männer Böre's drangen durch den bisher den Aufklimmenden nur verwehrten Engweg jetzt unaufhaltsam hinab, Torlak an der Spitze. Er besetzte drunten den Hohlweg, der auf die unterste Schanze führte, und somit waren die Türken alle abgeschnitten, die tapfern Derwische ließen Keinen mehr hinab; und Bedreddin drängte die verworren sich ballenden Feinde, mit den Seinen immer an der Felswand zur Rechten hinweg nach einem tiefen Abgrunde hin, in dessen Schlunde sie wollend oder unwillig alle vor Nacht noch schlafen gehen mußten, einmal schrecklich für allemal. Denn sie hatten sich nicht ergeben; so oft Torlak auch innegehalten, so oft hatten sie nur desto wüthender angegriffen. Nur Einige hatten sich in den See gestürzt, Einige über die untere Felswand, aber entkommen war Keiner.

Endlich nach langer Zeit entdeckte Maaraton's durchdringendes Auge zwei Reiter in schon beträchtlicher Ferne, einen mit rothem Kleide und Turban; einen kleinen in weißem Kleide in bloßem Kopfe. — „Sisman Aga mit dem Knaben!" rief sie, die Hände ringend.

Ach, er ist schon lange zu weit! Er ist nicht mehr zu errei-

chen! Er schleppt ihn in das feste Schloß Hypsile am Meerbusen zwischen Samos! sprach Böre's Bruder Salim. Das ist unser Unglück!

Böre's Weib Beitulis lag vor Schrecken ohne Bewußtsein da; ihr einer gelber Schuh war ihr vom Fuße gefallen und lag umgekehrt, mit der Sohle oder gleichsam dem Rücken oben. Maaraton hatte sich zu ihr gesetzt und den auf dem harten Felsen ruhenden Kopf der unglücklichen Mutter sich auf den Schooß gelegt. Der Vater Böre saß ihr zu Füßen, indem er mit beiden Händen sein Gesicht bedeckte. Und schon flog ein Vogel herbei auf den nahen Baum und sang sein fröhliches Abendlied. Auch drunten ward es gemach nun still; das Getöse der Menschen war verstummt; nur bisweilen erscholl noch ein lauter Ruf. Die Sonne ging unter. Es sprechen freilich Alle in allen Landen, sie haben die Sonne gesehen; sie haben das Werden des Abends gesehen, wie die Abendröthe wird; wie aus dem Abendschein der Nachtschein wird; wie am nächtlichen Himmel die Sterne heraustreten an ihrer bisher vom Licht verfinsterten Stelle; sie wollen den Abendstern gesehen haben — und wie der Abendstern nun der Morgenstern wird, und wie der goldene Nachtschein goldene purpurne Morgenröthe wird, und die alte Sonne neu gebiert. Und freilich haben Viele geglaubt, das gesehen zu haben. Aber wie der nördliche schwarze Rabe im Süden der blaue und rothe Ara ist, und der nördliche kleine Zeisig auf den canarischen Inseln der goldene Canarienvogel, und die Senfstaude im Morgenlande ein Senfbaum — so hat auch Keiner die Pracht des Abends und der heiligen Dämmerstunde, die Stunde des Melkens, mit ihren anstaunbar großen, klaren, lichtverströmenden Sternen gesehen, der sie nicht im Morgenlande gesehen! Und diese alte gewohnte Pracht

erschien auch heute hier wieder über den Leidenden in heiliger Stille und wahrhaft himmlischem Frieden. Rosen und Gold, und Grün und Purpur, und Veilchenblau und Braun in der glühendsten Kraft blühten und verblühten in den Gewölken, die zu Blumen geworden waren, den ganzen Himmel wie einen Zaubergarten bedeckten, und ihre Farben flohen von ihnen in das helle Abendroth, in das Abendgold, das zum hellen breiten goldenen Nachtschein ward. Und als zwei große Gestirne so klar und so leuchtend am Himmel heraustraten, so daß sie selbst einen sanften Schatten von den Gestalten warfen, da traten auch jetzt Torlak und Bedreddin herauf auf die Felsen zu ihrem Freunde.

Sie waren müde. Sie setzten sich. Sie hatten nur wenig dazu beitragen dürfen, die gewohnte Ordnung einfacher Leute herzustellen, die mehr darüber erstaunt gewesen, was sie gethan hatten und was sie zu sein geschienen: empörte Menschen, die zur Vertheidigung ihres Lebens so viele Tausend anderer Menschen auf schreckliche Weise von sich gewehrt; als sie über die wiedereintretende Ruhe sich wunderten. Und so waren sie wieder froh das, was sie immer gern geblieben wären. Ohne einen Befehl dazu hatten sie die nicht Todten unter den Todten mühsam hervorgezogen und waren noch beschäftigt damit. Die Weiber leuchteten ihnen mit brennenden Fackeln in die finstern, schon nächtlichen Schluchten; und wo noch eines Wimmernden Stimme und eines Menschen Ruf nach menschlicher Hülfe schwach an ihr Ohr drang, da war ein Freuderuf, ein Eilen, ein Hindrang, ein Bedauern um den Gefundenen, ein Beistand wie um den einzigen Bruder. „Der Mensch sich selbst überlassen, von keinem habsüchtigen Tyrannen, von keinem wahnsinnigen Priester aufgehetzt, ist das friedlichste, edelste Wesen auf Erden“ — hatte Bedreddin ge-

sagt, und war gerührt mit Torlak nun heraufgekommen, um hier nicht zu trösten, sondern zu helfen. Hülfe ist der beste Trost. Böre's edles, schönes Gesicht war ruhig, als er es vor ihnen enthüllte; nur den Zeigefinger hielt er, mildlächelnd, lange ihnen drohend vor.

Aber da erwachte Beitulis vom Schooße der Maaraton und setzte sich plötzlich auf. Sie starrte auf den umgekehrten Pantoffel; sie knirschte mit den Zähnen; und als Türkin schon auch die Sitte kennend, daß ein ehrbares Weib vor dem Kadi nur, stumm vor der angesonnenen Schmach, ihren Pantoffel umzukehren braucht, um von ihrem unnatürlichen Manne geschieden zu werden, schrie die Mutter des schönen Knaben Jesus jetzt laut, und forderte dann, ihren Mann anfassend: Gieb mir nun auch meinen Sohn wieder, so wie er war, wie er ist! Jeder sei zuerst der Vater, der Mann! Dann sei er, was er will. Dann sei du auch ein Prophet! O worein sind wir armen stillen Leute verfallen! Und der arme Junge, hat er nicht auch schon gemordet! Ach, und so ist er gefangen — und von dem abscheulichen Sohne des Sisman! Ach, wäre der Knabe nur häßlich, sein Gesicht vom Wolfe zerkratzt, hätt' er nur wenigstens Ein Auge! einen Buckel! Aber er ist ohne Fehl! und meine Freude ist nun mein Gram! mein Gram mein Tod! O ihr Männer, helft! helft!

Da sprach Torlak zu ihr weich: Mutter! ich bin ein Vater! doch das ist dein Böre auch; nur sieht er Alles göttlich an und ist mit Allem zufrieden. Aber ist Gott selbst mit uns Menschen allen zufrieden? Er läßt wohl jede, doch einmal geschehene That gut sein, aber nicht jeden Thäter schlecht bleiben! Er lenkt das böse Werk zum Guten und fügt und richtet es ein, und will durchaus, daß jeder Mensch erkenne: Gott wohne und lebe in ihm; was Gott nicht thäte, soll kein Mensch auch thun; und was

Gott thäte, soll der Mensch auch thun. Aber sei ruhig! ich bin ein Jude, und wir Juden haben die Kunst vollkommen gelernt, mit den argen Menschen unzufrieden zu sein, und diese Unzufriedenheit ist unser Halt, unsere Kraft im Unglück, bis sie sich dennoch dereinst in unser Glück verwandeln muß, weil die Menschen gewiß einst zufrieden werden, wozu nur ein wenig Verstand, ein wenig Güte mehr, ein wenig Blindheit weniger gehört. Hoffe noch! o Mutter. Ich würde sogleich selbst ausgezogen sein, das Schloß zu stürmen und unsern lieben Knaben zu befreien. Aber zuerst ist das gegen Böre's Willen, der kaum darein gewilligt, uns zu vertheidigen; und doch sagt Bedreddin: die beste Vertheidigung ist der Angriff selbst zu rechter früher Zeit. Dann hätte Sisman's Sohn dein Kind ja doch noch weiter hinaus zur See entführen können, wenn wir bestürmten! Und siehe: Wir haben seinen todten Vater! So wird der Sohn doch einen Knaben für des Vaters Leichnam geben! Darum habe ich den auf einem Baume gefangenen Kelpares mit dem rüstigen, redlichen Verschnittenen Zaddig auf unseren besten Rossen dem Knabenräuber nachgesandt. Vor Mitternacht sind sie dort, nach der Morgensonne vielleicht schon zurück.

Ach! seufzete Beitulis, der Sisman hat den Vater im Stiche gelassen, todt oder lebendig.

Wir haben auch Gold geboten! entgegnete ihr Bedreddin. Oder glaubst du nicht, daß die Unseren gern Alles darbringen werden, was sie haben, und welcherlei Dinge er fordern kann, um Böre's Sohn auszulösen! Hat der Knabe nicht den Vater und dich und Maaraton zunächst vor dem raschen Ueberfalle errettet, da ihr beschäftigt waret mit Verwundeten, knieend an der Erde, oder hinwegsahet. Hat er nicht ihres Lehrers Wort gerettet? Sie-

den Menschen wissen einen Schatz oder einen heilsamen Quell in der Wüste, und die sieben Wissenden kommen Alle um, von Räubern erschlagen; kommt da nicht der Schatz oder der Quell um, für die andern Menschen, so frisch auch der Quell an seinem Orte so fortquillt! Und Andere, wenn sie auch davon hörten, sie haben den Eifer nicht! Denn alles Gute ist der Saat gleich; Alles, was dauern und wachsen soll, bedarf der Auferstehung! Ohne seine Auferstehung in Anderer lebendige Herzen lebt Keiner fort, so herrlich und göttlich er war. Die Auferstehung ist erst das rechte Leben! Die Auferstehung fordern auch wir mit Recht. Aber Glück und Segen gehört auch zur Auferstehung des Menschen, wie die Gunst des Wetters für jegliches Saamenkorn; und alle Körner, alle Worte stehen nicht auf ohne Acker und Menschen; gewiß aber nicht das Saamenkorn, von dem die Welt den Keim in der Erde zertritt! Wir wollen uns also nicht zertreten lassen, am wenigsten unsern Lehrer Böre! Denn nur das lebendige Wort lehrt und kann nur auf Erden auferstehen, wie es nur für die Erde geboren wird; im Himmel und für den Himmel bedarf es nicht Geburt, nicht Tod, noch Auferstehung; denn in der Stille und Tiefe lebt beharrlich das Licht, von dem wir Menschen nur Blitze sind. —

Aber, sprach Torlak, den guten, für Andre lebenden Männern, die in der reinen Höhe des Geistes wohnen, welche zwar die Zukunft heißt und in ihnen schon da ist — soll ja ihr, sich selbst unbeachtendes wirksames Leben nicht schwer sein, nicht erst recht schwer gemacht werden aus Neid, aus Geiz, aus Unverstand und Härte! O, ich weiß, unsere Maaraton giebt alles ihr Gut mit Beeiferung hin, um Böre eine Freude zu machen, geschweige ihm einen Kummer auf die lange Lebenszeit zu ersparen, und einen solchen Kummer, den ihm sein Weib hier nie vergiebt, den die Tochter noch

hundertmal heimlich beweint! Auf ihre Liebe hin habe ich durch Zaddig großes Lösegeld von ihren Schätzen versprochen. — Hab' ich zu viel gethan? frug er Maaraton, und reichte ihr lächelnd die Hand.

Wohl zu wenig! sprach Maaraton. Sie empfand ihre ganze Liebe für den von allen fast angebeteten Mann; doch es regte sich auch das Verlangen nach ihm mit Macht, und während sie auf die blasse Beitulis niedersah, stieg ihr der Gedanke auf: „wenn sein Weib stürbe ..... wenn ich den Knaben erlöst hätte ..... wenn Friede wäre.... ach, und wenn ich seine Mutter würde!“ —

Sie scheuchte den Gedanken fort, indem sie mit der Hand zum Schein einen Nachtschmetterling von sich wehrte; denn sie empfand nun Böre's Herz, wie es leiden würde um sein verlornes Weib! und sein geliebter Knabe um die redliche Mutter! Sie hielt sich eine Hand über die Augen, die sie fest zusammendrückte; und ohne eine Thräne zu vergießen, weinte ihre Seele doch tief erschüttert.

Beitulis stand plötzlich auf und verlangte nach ihrer Tochter Aischeh. Seid ruhig, sprach sie, ich verschweige bis Morgen. Wenn aber mein bekümmertes Gesicht redet, meine Träume die Nacht, und meine verweinten Augen am Morgen, vergebt das einer Mutter. Sie küßte ihrem Manne die Hände, und sie gingen Beide wieder in ihre unversehrte Wohnung hinab, die Sismanbeg aus dankbarem Herzen, so gut wie alle andere Wohnungen, zu verschonen gewußt hatte. Maaraton ging aber in die Grotte, um bei Böre's Mutter Nilupher zu bleiben und die Tochter zu ihrer Mutter Beitulis hinabzusenden.

Nur die Kinder schliefen in dieser Nacht. Ihre Aeltern aßen erst für den vergangenen Tag. Diese pflegten die Verwundeten;

jene saßen bei ihren Todten, die durch Pfeile und Steinwürfe der Türken, sogar auch durch in der Hitze verfehlte Würfe ihrer eigenen Leute, oder durch Hinabsturz von den Felsen umgekommen waren. Wenn die Todten alle, unausgeplündert und anständig in ihren Kleidern in der Felsenschlucht durch hochhinein geschüttete, sie fest bedeckende Erde begraben wären, sollten die aus der Ferne zu Hülfe gekommenen Freunde wieder jeder an seinen Ort heimkehren; so hatte Bedreddin gesagt. Die zum Spießen herbeigeführten unzähligen mit Eisen beschlagenen Pfähle sollten auf den Gipfel des Berges, in die Höhlen geborgen werden für die Zukunft; für die Zeit, die gewiß käme, und die er wünschte nach seinem weiten Entwurf. Dann solle Jeder wie im tiefsten Frieden an seine Arbeit gehen.

Die bloßen Worte der Männer, an welche das Volk glaubt, sind demselben Befehle. Und so geschah Alles getreu am folgenden Tage, an dem der zu Sismanaga nach dem Schlosse Hypsile gesandte Kelpares nicht wiederkehrte, denn er sollte frei sein wie jeder Gefangene; aber auch Maaraton's treuer Diener Zaddig kam nicht zurück.

Am folgenden Abend erst kam der Grieche Korax, der sogleich zu Bedreddin ging. Und auf dieselbige Nacht noch beredeten sie ihren Weg zu dem Prinzen Mustapha, den er als Schaafknecht in einer großen Schaafhöhle in doppelter Menschengestalt gefunden, aber von Zweien nicht den Rechten zu erkennen vermocht, da die beiden Schaafknechte einander sehr ähnlich sähen, und deren Einer dem Andern noch mehr zur Verbergung diene. Und er selber kenne den wahren Sohn des Sultans nicht. —

Ehe sie noch zu Fuß hinweggingen, entdeckte Korax auch noch dem Torlak, daß er einen Traurigen, wie er nun wisse, den

Diener Zaddig, am Wege sitzend gefunden, der ihm auf viele wohlmeinende Fragen endlich sein Leid geklagt und vertraut habe, daß Sismanaga den Leichnam seines Vaters nicht einzulösen begehre, und daß sie ihn im Meere oder im Lande oder gar nicht begraben möchten, da er ihn unglücklich gemacht habe. Böre's Knaben Jesus aber wolle er austauschen gegen Maaraton, nur gegen Maaraton. Aber auch dazu gebe er nur drei Tage Frist; und zwar also: wenn sie am ersten Abend, wenn der Mond aufgehe, nicht an dem Bache sei, so werde er des Knaben linke Hand seiner Mutter senden; käme Maaraton auch am zweiten Abende nicht, so würde er des Knaben Zunge senden; und käme sie auch noch am dritten Abende nicht, so würde er des Knaben Kopf senden; und zum Beweise, daß er entschlossen sei Wort zu halten, sende er sogleich des Knaben rechtes Ohr mit. — Nun, hatte Zaddig dem Korax gesagt, könne er seine Gebieterin nicht dem häßlichen Wütherich überliefern, so große Geschenke und gute Tage er ihm auch versprochen habe. Er werde ihr also den Lösepreis verschweigen und auch allen andern, damit ihr kein Schwacher zurede, oder kein Starker sie ihm mit Gewalt hinschleppe! In Zweifel und Mißtrauen gegen sich selbst, ob er seiner Gebieterin Maaraton gegenüber nicht werde in Thränen ausbrechen müssen, oder dem Vater Böre zu Füßen fallen, oder der Mutter Alles verrathen, wenn sie das Ohr schon jetzt, dann die Hand, dann die Zunge ihres Knaben erhalten werde, habe er lieber gar nicht zurückkehren wollen und gewiß schon den Knaben um seine Hand gebracht. Es habe ihn aber mit Gewalt zum Berge Ethlarios wieder zurückgezogen, und er wolle versuchen, ob er auch des Knaben Zunge verschweigen könne, und warten, ob wirklich die Hand erst kommen würde? Und erführe Maaraton ja, daß Sie

nur den Knaben erlösen könne, so sei sie ja selber Frau genug, und möge dann für sich reden; und wenn sie auch wirklich zu gehen willens sein möchte, dann wäre es immer noch Zeit, sie zu bitten mit ihrem Bruder Eliah; sogar noch auf ihrem entsetzlichen Wege sie aufzufangen, doch lieber jetzt in der ruhigen Zwischenzeit, bis neue Feinde den Berg anzugreifen kommen, sie weit in ein fremdes Land zu führen.

Bedreddin aber hatte noch schnell in der Nacht den Eliah geweckt, und ihm alles vertraut; aber Eliah wieder seiner Schwester Maaraton, die auf ihrem Lager aufsitzend blaß wie der Tod geworden war, und ohne ein Wort, ohne Ach, ohne eine Thräne nur, wieder zurückgesunken vor ihm lag. Der Bruder sah bei dem goldenen Flimmern des Nachtscheins schweigend ihr unverhülltes Gesicht, das Düsternheit befiel, und ihre Züge drückten eine Bitterkeit aus, so bitter, als ihr auf einmal aus sanftem Schlafe und reinem Traume das ganze Leben geworden war. Denn von dem Bruder sanft berührt, um sie zu erwecken, und immer wieder innehaltend, um sie schlafen zu lassen und leise hinwegzugehen, hatte sie sich kaum besonnen, daß sie auf der Erde war; und mit dem Wachwerden des Bewußtseins und der Augen war ihr auch das Herz wach geworden, und sie hatte sogleich gefragt: „Ist ihm ein Unglück geschehen?“ und meinte ihres Herzens stillen Freund, sie meinte Böre, als wenn keinem Menschen sonst ein Unglück geschehen könne, oder sie kein anderes anfechte und rühre. Und so hatte sie das herzzerreißende Unglück betroffen, das wie entsetzliches Gift aus wenigen eingehauchten Worten sie jetzt wie todt auf ihr Lager gestreckt. In einem Anfalle von Mönchs- oder Männerverdruß, die Schwester zu versuchen, setzte er ihr die Spitze seines noch beibehaltenen Wehrdolches grad auf das klopfend

Herz, und sie fühlte sie kaum, als sie ihm, dennoch erschreckt und besorgt, in den Arm griff, ob er gleich der Bruder war, und ihn zum Weinen rührend bat: „O, ermorde mich nicht! Mein Leben hat einen unaussprechlichen Werth!

Du willst also gehen? . . . sprach Eliah und trat von ihr zurück.

Da sprang sie auf, sie sank ihm zu Füßen, sie lehnte ihre gewundenen Hände an seine Kniee, ihr Gesicht an die Hände, und so über ihr stehend hörte er die leisen Worte des gefolterten Weibes: „Also soll ich nicht gehen! O, rathe mir, Bruder, und sage du selber zu mir, wie meine Seele zu mir sagt: Gehst du nicht, so bist du beschimpft und elend vor dir; du bist schlechter, liebloser als alle Menschen hier! Und gehst du, so bist du elend und beschimpft. Ach, und o Himmel, ich bleibe . . . . oder ich gehe . . . . ich hab' ihn verloren, meine Seele hat ihn verloren. Jetzt darf ich glauben, ihm, ihm zu gehören.

Nun weinte sie und blieb dann eine lange Zeit still, während der Bruder sich nicht regte; nur eine Hand hatte er, sich ein wenig neigend, auf ihr Haar gelegt. —

Was auch geschehen soll, eilt! es eilt! sprach er endlich. Der Knabe ist die einzige Beute des Feindes. Wenn er zerschnitten würde, gehörte dem Sismanaga nur der fünfte Theil, etwa eine Hand und ein Fuß. Vier Theile behält er dem Sultan vor! Aber wie bringen wir schnell das an ihn? Und der Gewalt widersteht der Wüthende mit Gewalt — er ermordet das Kind vor den Augen der Häscher und sich. Aber welchen Lohn würde er für den Knaben vom Sultan verdienen! — wie wüthend begehrt er also dich, armes Weib! Und dennoch will ich sogleich zu dem Schändlichen eilen, vorher aber Torlak fragen, ob er nicht auch

meint, daß wir von deinem auf dem Berge wohlgeborgenen Schatze das Schönste gleich mitnehmen, um ihm den Knaben abzukaufen! Ich denke, ich nehme einen goldenen Fisch voll Edelsteine; einen großen silbernen Fisch voll persischer goldener Tomans und zwei goldene Vögel voll großer Perlen ....

Nimm noch mehr! sprach Maaraton im Aufstehen; du gehst doch vergebens! setzte sie aus dem Gefühle ihres Werthes weiblich hinzu, ohne verdrossen zu scheinen. Der Bruder aber drückte sie an sein Herz, und die Geschwister lagen sich bang und treu in den Armen und weinten um einander. —

Eliah ließ ihr vor Hast des Wegganges den Dolch an der Erde. Er konnte sich nicht überwinden seine Schwester zu tödten. Er wünschte und verwünschte, daß sie sich selber tödte — und dann wollte er die Todte dem aus der Ferne durch seine Begier zu ihrem wahren Mörder gewordenen Lüstling hinbringen zum Schreck; vielleicht zur Rührung und zum Lösegelde für den Hand- und Zungenlosen Knaben.

Maaraton stieß mit dem Fuße an den Dolch; er blinkte, sie hob ihn auf; sie lächelte ihn an; sie setzte sich jetzt selbst die Spitze wieder auf das Herz. Aber sie lächelte nur dazu und schleuderte ihn wie eine starre Otter hinaus in die Nacht. — Des armen Knaben Vater sagt, sprach sie bei sich, was mein ist, ist Dein. Nur das will ich ihn fragen: „ist auch mein Leib mein? unzweifelhaft mein? So mein! Gehört eines Weibes Leib dem Weibe? Kann sie ihn Jedem schenken, der sie begehrt, ja liebt?" — Ach, da fange ich mich selbst .... ich gehöre Ihm ganz mit Leib und Seele! und wenn Er auf meine Frage „Nein" sagt, o dann ehrt er mich im Stillen! Dann ist er eifersüchtig, wie er es sein kann — und ach, dann liebt er mich heimlich sich unbewußt in seiner

Redlichkeit! .... Und wenn er „Ja“ sagt — — — dann bin ich schon hin — dann gehe ich hin, dann sterb' ich lebendig, ihm zur Freude, zur Rührung! Dann weint Er um mich!

Und in stiller Wehmuth vergoß sie jetzt häufige Thränen, mit Schauder der nächsten Nacht gedenkend, und wachte den Morgen heran.

Torlak aber konnte kaum seine edelste Freude verbergen, als ihm Eliah von der Drohung des Sismanaga erzählte, daß dieser schon angefangen hatte, den schönen Knaben zu verunstalten, ihn also nicht achtete und bewahrte. Er stand auf; er half dem Eliah zur schnellen Abreise mit den reichen Geschenken, wofür Sisman zehn der allerschönsten Sklavinnen kaufen konnte; er sah dem Forteilenden seufzend nach und ging zu dem Vater des Knaben, der aber schon hinaus zu den Feigenbäumen gegangen war, und fand nur die Tochter Aischeh vor, der er die Ursache der Angst seines Herzens unmöglich verschweigen konnte. Und die Tochter ging schweigend hinweg zum Vater, und er folgte ihr langsam von ferne.

Er sah ihn, wie er der ionischen Weise gemäß, jetzt Ringe mit rother Farbe dicht unter den Aesten solcher wilden Feigenbäume zog, die nie selbst Früchte tragen, sondern nur Mücken hervorbringen, welche die Feigen der andern Bäume anstechen, die dadurch köstlich reifen und süßen; über diese farbigen Ringe kriechen aber nicht die Feinde der zur Ernte schöner herrlicher Feigen so nöthigen Mücken. Sein Weib Beitulis half ihm bei dem Geschäft nun heute schon statt des Knaben. Sie hielten aber jetzt inne, denn es war ein türkischer Reiter herangesprengt, dessen Pferd Zaddig hielt. Der Reiter aber war von Sismanaga gesendet, stand jetzt vor Böre und nahm aus seiner ledernen Tasche

ein gläsernes verbundenes Gefäß voll von weißem Wein, in welchem eine schwimmende Knabenhand sich bewegte, und etwas einem Tulpenblatt Aehnliches, das Zaddig, Torlak und Alischeh mit Schrecken erkannten und sahen. Zaddig hatte also schon den Tag der Zunge versäumt, und dieser Abend war der letzte.

Der Reiter setzte voraus, der Vater Böre wisse schon Alles, reichte der Mutter das Gefäß hin und sagte nur trocken: „Morgen früh bring' ich eures Sohnes Kopf, wenn die Maaraton nicht heut' Abend bis Mondaufgang zu seiner Erlösung selbst bei Sismanaga ist. Hier sind die Beweise, daß er Wort hält."

Die Mutter und die Schwester hielten sich an den Vater.

„Maaraton soll ihn auslösen? Die arme Maaraton!" sprach Böre langsam. „Wie sind doch alle Kinder geliebt von ihrem Vater und ihrer Mutter überall, und doch scheinen sie nur ihnen allein zu gehören und ihnen allein übergeben, zu Sorge und Rettung und was sie bedürfen. Denn so sehen es Alle, sind es Alle durch lange Zeiten gewohnt, daß Jeder nur für die Seinen sorgt, dieser in diesem Hause, Jener in jenem. Aber jeder Mensch ist allen Menschen übergeben wie seinem Vater, seiner Mutter und seinen Geschwistern. Und fühlen und thun das Alle, o welche Noth drückt dann noch Einen? Wem wird da nicht geholfen? O erscheine, du leuchtender, seliger Geist! Aber Einer soll nicht Schaden leiden um den Andern. Maaraton's Haupt um des Knaben Haupt... ich verlangte nur das auch nicht. Aber das Weib darf nur den Leib mit der Seele geben. — Gott ist bei dir, mein Sohn! o, mein Sohn, du verlangst nicht einer Sklavin Schande um eines Sklaven Leben; und wäre der Sklave du. Wen der Herr lobt, dem thun seine Wunden wohl, statt zu schmerzen! — Ach, ich muß weinen.

Und er erhielt sogleich noch mehr Veranlassung dazu. Denn sein Weib Beitulis, wirklich die Ehre des Hauses, war tödtlich getroffen von der Schmach und dem Unglück ihres Kindes durch den bulgarischen Barbaren. Ihr Mutterherz war zerrissen. So schon erschüttert von alle dem Mord und Graus, der um ihres Mannes willen verübt worden war, den sie in den Träumen der Nacht blutig im Blute waten, Becher mit Thränen trinken und dann vor ihren Augen ihr in die Erde zerfließen gesehen — erlag ihr Leib den Gefühlen der Seele, die wie eine verzweifelte Gefangene die Saiten der Zither zerreißt und das schöne Gefäß des Wohllauts schreiend zerschlägt. Ihr Mann selbst hatte ihr jetzt die letzte Hoffnung durch seinen edeln festen Sinn benommen. Ihr Knabe war nicht zu retten, und diese Klarheit verscheuchte ihren Geist aus der Welt und er floh. Er hielt ihr Gebild nicht mehr aufrecht, er bewegte ihre Arme nicht mehr. Sie sank, von Böre ergriffen, sanft zur Erde. Da starrten ihre Augen noch auf das sonnenhelle Gefäß mit der sich regenden Hand, sie beugte sich vor, der Reiter hielt ihr, sogar gutmüthig, das Gefäß ganz nahe hin.

So verging ein stiller Augenblick. Da fuhr sie empor. Sie leuchtete vor Freude. Sie breitete ihre Arme noch einmal aus. Sie wollte reden. Ihre Stimme erstickte. Sie fiel, von dem neuen Schrecke der Freude getroffen, plötzlich zu Boden. Und noch aus der Sterbenden Munde tönten die drei Worte: — „Das ist nicht" —

Der Tod hemmte ihre Rede in der Brust und nahm sie mit hinab in die Tiefe der Geister. Aber aus dieser Tiefe noch leuchtete ihre Seele herauf, und unaussprechliches Entzücken nahm ihr Antlitz an, und in einem seligen Lächeln versteinten ihre Züge still und schön wie Marmor.

. . . . . „Nun sein Weib todt ist . . . . nun sollst Du — gehen? Maaraton! . . .“ sprach eine, Andern unhörbare Stimme zu Maaraton, wie hinter ihr.

Und sie kehrte sich um, sah Niemand in ihrer Nähe und ward feuerroth und zitterte zugleich.

Die Tochter war untröstlich. Sie hielt der Mutter Hände fest, so fest, als vermöchte Kindesliebe die Sterbenden im Leben zu fesseln, da kein liebendes Herz noch jemals geglaubt hat, es sei ein Mensch gestorben. Und der Vater sagte zu ihr: „O, mein Kind, unser Menschenglück ist nun aus, unser Haus ist zerstört. Doch weil kein Mensch den Tod zu glauben, nur zu träumen vermag, darum ist kein Tod. Aber, o Mutter der Kinder, ich segne dich nicht! Wer ist so frech die Todten zu segnen, denn sie sind selig, und dieses Weib hier gewiß! Du aber habe Dank, o Geist, der du in ihrer wunderbaren Gestalt bei mir gewesen bist und bei uns gewohnt hast mit deiner Redlichkeit, Sorgfalt, Liebe und aller deiner Güte! Habe Dank! und Thränen und Liebe, so lange ich hier deiner gedenke!“ —

Wohl aber hatte er das Geheimniß durchschaut, womit sie gestorben war . . . . mit der Ueberzeugung: daß die Hand nicht ihres Jesu Hand war . . . . also auch nicht die Zunge seine Zunge. Denn es ist eine besondere, fast unglaubliche Eigenschaft guter Menschen, daß sie auch die bösen Gedanken der Bösen kennen, als hätten sie selber zeitlebens nur Böses gedichtet. Aber, da Reden nichts helfen, nichts ändern konnte, so schwieg Böre auch. Er half sein Weib aus ihrem Garten, von ihren Bäumen und Blumen auf immer hinweg, zum letztenmal in das Haus tragen. Er besorgte, daß ihr hoch oben auf dem Gipfel des Berges ihr Grab bereitet werde. Er ließ den Reiter und sein Roß versorgen,

und entließ ihn ohne ein Wort, mit einem Händedruck als Dank für seine Mühe. Dann ruhte er lange. Darauf tröstete er die Verwundeten; und als die Mädchen wieder versammelt waren, lehrte er sie wieder das Leben auf Erden.

Maaraton hatte das Schicksal der Mutter mit angesehen, den Vater mit angehört. Beitulis war nun todt. Aber nun war ihr Böre erst heilig. Zaddig hatte ihr sein Wort gesagt: er möge des Knaben Haupt nicht um ihr Haupt. So war sie hochgeehrt! Sie war ein selbständiges Wesen, ein freies, glückliches; und wie der Mensch nur über das Glück Anderer die seligsten, heißesten Thränen vergießt, so übt auch nur der Glückliche die reinsten, schönsten Thaten; zum Beweise, daß das Unglück keine wahre Macht über Menschen hat. — Sie war entschlossen: sie ging. Aber heimlich vor Allen. Sie kleidete sich sauber an. Sie ging Abschied nehmen von den ihr lieben Orten; sie setzte sich noch unter Böre's Bäume; ja sie setzte sich mit unter die künftigen Mütter und einzigen wahren Lehrerinnen der Herzen des neuen Menschengeschlechtes, unter die Jungfrauen, die er lehrte, und weinte still vor Gnüge, während sie seiner Tochter Hand in ihrem Schooße hielt. Sie schloß ihre Augen, als wenn sie schon fern von ihm wäre; und um in der Ferne ihn sich leibhaft vorstellen zu können, schlug sie dann plötzlich ihre Augen auf und lernte seine klaren Augen, seine Stirn, seinen Mund auswendig. Dann drückte sie ihre Augen zu, als wenn sie seine Gestalt in der Seele gefangen hätte und entschlich ihm, ohne aufzublicken. So lebte er fort und immer fort in ihr. Aus Garten schlich sie in Garten, aus Hain in Hain, von Feld zu Feld mit klopfendem Herzen; ja, sie verbarg sich oft lang in ein Blüthengebüsch. Sie hatte sogar ihren Bruder Eliah vergessen; sie erschrak, und doch vermochte

sie nicht umzukehren! So gelangte sie weiter und weiter. Dann begegneten ihr schon unbekannte Menschen. Sie frug nach dem Wege; sie konnte nicht irren. Und lange vor Abend erblickte sie schon das Schloß fern über den Bäumen. Dann sah sie mit Erschrecken den breiten tiefen Bach und den Steig, an welchem Sismanaga sie finden und sich holen wollte.... setzte sich seitabwärts vor demselben unter dichtes Tamarindengebüsch und bat Gott, sie ja nicht einschlafen zu lassen, bis der Mond aufginge, bis der Knabe käme!

Der Abend sank und Gewölk verhüllte den Himmel; es ward düster und düsterer; feiner, sanfter Regen sprühte; es war so einsam, so still, so schaurig. Sie fing an sich zu fürchten, wenn es ihr dünkte, sie höre Schritte; und dann noch mehr, wenn Alles wieder so still war. Und wie das Herz des Weibes ist, sie sehnte sich zuletzt, daß Sismanaga käme. Sie hatte dem zurückkehrenden türkischen Reiter zugeflüstert: „Ich bin Maaraton! Ich komme." Und doch erschien er nun nicht, noch nicht! Und doch war der Mond gekommen und wieder verschwunden.

Da hörte sie Hufschlag von Pferden hinter sich; und — auch von drüben zum Bache her. Ihr treuer Zaddig kam auf Bedreddin's Rosse... er war es, denn er rief ihren Namen mit Angst... und sie entfloh vor ihm über den schmalen Steg hinüber, wo eben auch Sismanaga hielt, den Knaben vor sich auf dem breiten Sattel und Diener zur Bedeckung. Zaddig schrie. Aber Sismanaga stieg ab; sie ergriff den Knaben und zog ihn zur Erde. Der Bulgar Sisman wendete sich gegen die Hellung am Himmel und sah ihr nah in das Gesicht, von dem er den Schleier riß, damit er in der Dunkelheit nicht mit ihr getäuscht werde, und sie mußte ihm ihren Namen sagen, um sie an ihrer Sprache zu erkennen. Sie

wendete sich von ihm. Sie drückte den Knaben an ihr Herz, sie erdrückte ihn fast, sie küßte ihn, sie erhob seine wirklich verstümmelte, kurze, mit einem weißen Tuche verbundene Hand, sie frug ihn: So haben sie dir gethan? — Ach, wenn du wüßtest . . . und wollte sagen: daß deine Mutter schon über dein Unglück gestorben ist . . . . doch sie verschwieg das. Und der Knabe klammerte sich furchtsam an sie an und lallte mit der verstümmelten Zunge zum Erbarmen. Sismanaga hob sie auf sein Roß; aber sie schrie nach Zaddig, der erst herüberkommen mußte, den Knaben noch empfing, sorgsam hinüberführte, ihn auf das Pferd hob, sich hinaufschwang und mit ihm in die Nacht hinaus nach dem Berge jagte.

Als Maaraton aber auf dem Schlosse angekommen war, sprang ihr der Hund des Knaben, Timur, entgegen; und der Knabe, der sie zu Tische zu bedienen mit Waschkanne und Waschbecken, das weiße feine Tuch über der Schulter, kam, war Böre's Kind, der Knabe Jesus, mit seinen beiden Ohren, seinen beiden Händen; und als er sie erkannte, ließ er vor Schreck und Freude Becken und Kanne fallen, warf sich ihr um den Hals und frug bewegt sie nach dem Vater und nach der Mutter.

Sie war also gräßlich betrogen. Sie verstand nun das Entzücken auf dem Antlitze seiner gestorbenen Mutter, und das Lächeln, und konnte nun ihr letztes Wort ergänzen: „Das ist — nicht meines Knaben Hand! Er lebt!“ — Und das entzückte sie in ihrem Elende. Sie ertrug sogar das Gelächter des eintretenden Sismanaga, der ihr sagte: Der aufgefangene Knabe, den ich dem Böre gesandt, ist ein Teufel. Er hat nicht den Ort verrathen wollen, wo Prinz Mustapha ist. Darum ist ihm mit Recht so geschehen — zu meinem Nutzen, du Engel! Aus Furcht thut ein Weib Alles, sogar aus Furcht für Andere. —

Maaraton aber erröthete über ihre Liebe. Sie war hier zur Nacht mit einem ungestümen jungen Manne allein, aber sie hatte keine Furcht, sie hatte ihren Dolch und ihren entschiedenen Willen bis zum Tode, wenn er nöthig wäre; bis zum Tödten, wenn es nöthig wäre. Und doch seufzte sie tief und schwer: „die Gunst der Großen ist die Schande der Niedrigen.“

Und sie erhielt Recht.

Der arme Knabe aber, den der treue Zaddig zum Berge Stylarios gebracht und sich selbst und die Andern traurig mit ihm und durch ihn getäuscht hatte, war dennoch ein großer Schatz. Denn schlau, listig, und älter als er schien, war er der heimliche Bote zwischen dem verborgenen Prinzen Mustapha und Mirtsche, dem Fürsten der Wallachei. Torlak und der türkische Erzbischof Athanas, von den Griechen nur Satanas genannt, erbarmten sich seiner, verbanden und pflegten ihn, und sahen ihm ab, daß ihm das Herz von etwas noch mehr bedrückt war als von seinem Schicksale. Er verstand zwar alle Fragen, aber er konnte nicht reden, und schreiben fast gar nicht; er legte mit Steinen zwar große Buchstaben zusammen; aber die Schrift war nicht zu erkennen. Deutlicher machte er sich durch die morgenländische, der Blumensprache ähnliche Zähnsprache, wobei die Frauen Gelegenheit haben und suchen, ihre schönen Zähne zu Liebeszeichen zu machen. Torlak verstand diese Sprache, aber der Knabe entdeckte sich nicht. Endlich fand der Erzbischof, der früher ein Schneider gewesen war, in seinen aufgetrennten Kleidern ein Schreiben, worüber sie erschraken. — Der schändliche Korax! der schändliche Korax! rief der Erzbischof- und Schneider-Apostat einmal über das andere. Aber der Knabe kann ja noch gehen! noch hören! er

hat noch Augen! das hat Sismanaga vergessen. Er soll uns nun führen!

Freilich, sprach Torlak Hu Kemali, die Griechen könnten mit einem glücklichen Schlage noch ihr ganzes Reich wiederbekommen, wenn es ihre eigenen herrschsüchtigen Despoten nachher sich einander auch wieder entrissen. Prinz Mustapha ist ein großer Fang für den Kaiser! Bedreddin ist ein großer Fang für den Sultan! Und Beide will Korax mit einem Zuge ins Netz, um bei Türken und Griechen der Freund zu scheinen. Vielleicht sind Mustapha und Bedreddin schon in seiner Gewalt!

Ein Grieche verräth den andern, sprach Athanas, denn wie Mirtsche hier schreibt, hat der Michael Phyllis, ein Grieche aus Ephesus, der alle Sprachen und alle Laster versteht, ihm den Korax verrathen.

Das Böse führt den Verrath als Heilung mit sich, sagte Torlak. Doch es eilt! Wir müssen ihn retten, ihn haben! Die Derwische berichten, daß ihnen der Tschausche an den Großwesir mit der Nachricht der verlorenen Schlacht begegnet; und andere berichten, daß neue wilde Thiere der Macht aus Lydien und Phrygien, wohl fünf mal fünf Tausend, heranziehen, vom neuen Statthalter von Phrygien, Alibeg, geführt. Doch sie berichten auch, wie groß Dede Sultan im Volke erscheint, wie wunderbar! „In der letzten Schlacht ist er allein nur auf den Berg getreten, hat seine Zauberhand erhoben — und die Steine haben sich losgerissen, hinuntergestürzt und die Türken zermalmt und begraben, und sind dann liegen geblieben als ihre Denksteine!" Das Volk sieht klar und wahr durch alle Mittel hindurch! Das Volk sieht, wie eines Zauberers Kind, nur den Geist, der die Kräfte bewegt; — und in der That hat nur Böre's Geist in und mit Andern die

Steine bewegt; und so hat Böre ein Wunder gethan, wie auch nur alle die alten Propheten, keinen ausgenommen. An großen Männern entdeckt erst die Welt die Wunder der Natur; und das ungeheure Wunder: daß sie geboren wurden; das Wunder: daß sie lebten; und das Wunder: daß sie starben, und Alles, was sie von diesen in Wahrheit fast unglaublichen, immer unerklärlichen göttlichen Dingen nur erträumen können, das schreiben sie Alles dem erschienenen Geiste selber zu; in diese heiligen Schleier des Lebens wickeln sie das Menschenkind! Aber das Scepter der Einbildungskraft gehört der Vernunft und nicht dem Glauben. —

Und ist nicht Bedreddin auch so lange dem genuesischen Herrn von Chio, dem ungesäuerten Katholiken, erschienen, bis er ihn zu sich geladen hat, um ihn zu bekehren! sprach der Erzbischof-Apostat noch mit jenem unermeßlichen und unverlöschlichen Katholikenhasse der Griechen, die geduldig auf die unermeßliche Freude und die Gerechtigkeit Gottes harren, daß der Patriarch von Rom gestürzt wird. — Und die Bekehrung ist leicht, fuhr er fort; denn des Katholiken Glaube hatte ein Loch bekommen, wodurch er die Priester gesehen, welche vorgeben: mehr Macht selbst als Gott und gegen Gott zu haben, und täglich den Leib seines Sohnes schaffen und opfern zu können! Und auf dieser gotteslästerlichen Macht der Priester beruht doch die Macht nur der Kirche. O Jammer! Man kann mit Recht an dem Verstande Europa's zweifeln, noch vor der Hand. Aber gewiß nicht nach der Hand, die diese Geflechte zerreißen wird. Ich war doch wenigstens ein echter Gesäuerter! Doch nun kenn' ich kein Wunder als Gott, den immer Unmittelbaren! Ist Gott allgegenwärtig, so ist er überall unmittelbar, und das verändert die Welt.

Sie wurden unterbrochen. Denn die Abgeordneten von Nym-

phäon, Mesaulion, von Priene, ja von Milet und Knidos in Karien, deren Archonten den Beschluß gefaßt hatten: mit ihrer ganzen Stadt sich zu Böre's Lehre zu bekennen, kamen jetzt von ihm und sprachen verlegen unter einander.

Nun, lieben Männer, frug sie Torlak, was hat euch Dede Sultan gesagt?

Ein Gleichniß; antwortete ein würdiger alter Mann.

Das lautet?

Und der Alte sprach: Böre sagte zu uns: „Ein Herr sandte einen Riesen aus, ihm für seinen kranken Sohn Dictampflanzen zu bringen. Als er aber heim kam, lud er von den Kameelen alles Unkraut der Wälder und Felder ab, ja er schleppte noch einen großen Baum hinter sich her. Nur einen Stengel Dictam trug er im Munde. — Ein andermal sandte er ihn nach einem jungen Lamme; und der Riese brachte ihm die jungen Lämmer, die alten Böcke, die Wolfshunde, die Wölfe, den Hirten, und das Thor des Schaafstalles trug er auf den Schultern. — Wieder sandte er den Riesen nach Meerspinnen, und der Riese brachte ihm Alles, was er gefangen hatte, Polypen, Seekrebse, Schildkröten, allerlei Fische, und selber die jungen Haifische, die das Netz zerrissen — — —

Habt ihr das verstanden? frug sie der Erzbischof-Apostat. Seht, fuhr er fort: Der Vater ehrt euch, und er will nicht in gemachte schreckliche Fehler fallen. Ihr wißt ja, Konstantin der Große, das heißt der große Unüberlegte, hat den großen Fehler gemacht, daß er sagte: „mein ganzes Reich ist christlich." Mit diesem edeln Namen bedeckte er nun die Heiden! in dieses fromme Gewand ließ er alle Einwohner seines Reiches, die Guten zwar, aber auch alle Trunkenbolde, Ehebrecher, Habsüchtige, Neider, Räuber und

Rächer kriechen! selber seine wilden Thiere der Macht! seine Henker und Scharfrichter, die in keine Gemeinschaft der Christen gehören, die alle erst draußen sein mußten; aber da sie drinnen blieben, die Gemeinschaft Derer zerstörten und aufhuben, die in ihrem Herzen, Gewissen und Leben allein den Namen verdienten; womit der große Unbesonnene wie mit einem Wolkenbruche, mit einem Donnerschlage, mit einer Macht, die sich für größer hielt als Gottes Allmacht, Alle mit Einem Namen taufte; die Religion zur Prunk= und Staatsreligion machte, alle Laster und Lasterhafte weihte, vielleicht beschämte! Aber gewiß schob er das Reich, das er meinte, auf Jahrtausende hinaus, bis Alle das wirklich sind, was sie heißen, oder aber er verpfuschte das Leben des neuen Kindes ganz auf immer. Denn die Zeit des Wuchses jeder Saat ist wichtig und ganz einzig für sie. Wir aber wollen auf das Gute nicht bis zum jüngsten Tage warten! Unser jüngster Tag ist morgen! Heut! Der Kern und die Frucht von aller Lehre und Predigt für die Außenwelt ist — das Geben! das Mittheilen! Damit fangen wir an und dürfen von Menschen hoffen, also auch vom Volke, daß es durch die Gewohnheit zu geben und zu helfen auch innerlich göttlich gesinnt werde, Gott sehe in der Welt und Gott fühle im Herzen und Geist. Lernt nur Böre's Gebet! Lehrt nur Böres Gebet! Dann seht ihr mit Gottes Augen und gebt mit Gottes Herzen, so daß Jeder Jedem Alles giebt. Geben, sich selber Allen geben, ist die Göttlichkeit Gottes. Nur wer so denkt und lebt, ist unser, und sei unser in allerlei Volk! Wo Jemand geboren ist, von wem, mit welcher Weisheit, Kunst und Geschicklichkeit, ja mit welchen Fehlern oder Gebrechen, von wie viel oder von wie wenig er lebe, das macht keinen Unterschied für uns. Keinen zu unterscheiden ist die Sendung des

guten Gemüthes. Und seid fleißig, damit ihr habt! Seht doch, wie die Winde unermüdlich sind, und die Wolken Tag und Nacht! Seht, wie fleißig der Herr ist, der ohne auszuruhen an den Aehren des Feldes und an den Früchten der Bäume arbeitet! So hat er genug! So nur kann er geben! — Und hat Dede Sultan euch weiter nichts gesagt?

Ja, antwortete der alte Vater: Wir sollen, wie überall geschieht, auch bei uns ausrufen lassen: „Welcher Türke da sagt, daß Jesus nicht Gott gefürchtet, der ist ruchlos." . . . Er entschuldigt selbst die Christen und hofft noch von ihnen! sprach der Erzbischof-Apostat leise zu Torlak; wo Gott nicht gefürchtet wird, da ist er nicht.

Darauf schieden die Männer, und die beiden Freunde beurlaubten sich bei Böre, wo sie auch den, für die gebrachten Fische und Vögel mit dem kostbaren Eingeweide freigegebenen Eliah, den Bruder der Maaraton, den Mönch Turlotas und Böre's Bruder Salim und ihre Mutter fanden, die jetzt wieder wohl war, nur bekümmert wegen der herbeiziehenden neuen Feinde. Aber Torlak sagte: Ihr habt jetzt von 10,000 Erschlagenen die Waffen; an den untern Felsenrand rollt nur die von dem mittleren Felsen gestürzten Steine! die vom obersten gestürzten an den Rand des mittleren; und droben brechet ihr neue! Eliah, Turlotas und Salim stehen fest, und wir kommen bald wieder und bringen Bedreddin!

Ach, seufzete die Alte, vielleicht findet ihr ihn noch, aber wiederbringen werdet ihr ihn nicht. Er glaubt die Welt zu kennen, und baut auf sie! Nur wer die Welt nicht achtet, der vollbringt das Gute. —

In Begleitung von sechs auserlesenen, zuverlässigen Män-

nern, die ihre Waffen verborgen führten, ritten Torlak und Athanas nun den ganzen Tag rasch immer an der Küste entlang, das Meer zur rechten Hand, nach Ephesus zu. Den tapfern stummen Knaben, dem sie aber darum nicht völlig trauten, hatten sie angebunden auf seinem Pferde, und die Zügel desselben noch angebunden an die Pferde zweier ihm zur Seite reitenden Männer. Den Brief von Mirtsche, dem Fürsten der Wallachei, trug Torlak bei sich; dem Knaben hatte er zur Ankunft bei dem verborgenen Prinzen-Schaafknecht ein Blatt mit den Worten gegeben:

„Die Männer, die ich dir bringe, o Emir, sind zuverlässige Leute, und daß ich treu bin, siehe und höre an mir."

So gelangten sie erst in sinkender regniger Nacht in eine einsame Gegend am Meere. Links zog sich ein hoher Felsen hin, rechts war der Steinweg eng und an manchen Stellen von den Wellen der Brandung bespült. Vor Nacht blickten sie oft nach der See, ob nicht irgend ein Schiff oder ein Boot vom Lande hinausgestochen und eile? Aber sie sahen keins und fürchteten, zu spät gekommen zu sein. Nur der heftige Wind stand günstig, denn er wehete stark von der See landeinwärts. Jetzt erkannte der Knabe trotz der Finsterniß gegen den durchschimmernden Himmel einen alten verwachsenen Baum am Strande, und winkte zu halten. Er stieg ab; sie stiegen ab, und er führte sie links an die Felswand, in der, hinter einem großen davorliegenden, von droben herabgestürzten Felsblock, ein enger Eingang in eine Höhle sich aufthat. Gegen den nächtlichen Himmel gewandt, machte er mit seinen beiden kleinen Fäustchen das Zeichen des Feuerschlagens. Und während die Männer theils die übermüdeten Pferde hielten, theils an den Strand gespültes Meergras und kleines

Geäst zusammenlasen, gingen Torlak und Athanas mit dem Knaben in die Höhle.

Sie ist nicht groß, schloß Torlak, denn unsere Tritte tönen nicht wieder. — Sie ist nicht hoch, flüsterte Athanas, denn ich habe mich an den Kopf gestoßen! — So standen sie still, das Feuer erwartend. Da vernahm der Erzbischof-Apostat ein leises Schnarchen; und einen Wolf fürchtend, und schon seine glühen-Augen sehend, bekreuzte er sich im Finstern aus alter Gewohnheit. Ein Wolf! sprach er und zog Torlak nach dem Ausgang der Höhle und trat schon selber hinaus. Torlak aber hörte — es stöhnte .... er harrte; .. es redete im Schlaf .... er trat näher, er stieß an Füße. Er fühlte — nach ihnen ... sie waren um die Knöchel gebunden; es war ein Mann. Er tappte an dem Leibe hinauf. Die gebundenen Hände des Liegenden waren zum Gebete gefaltet. Er lag auf Seegras. Ein Krug stand neben ihm. Er redete wieder im Schlafe ... es war des Scheichs Bedreddin Stimme. — Er wollte rufen. Da brüllte ihn plötzlich eine furchtbare Stimme an, und eine schwarze Gestalt fuhr auf Torlak zu und faßte ihn. Er entriß sich ihr. Vor Schreck und vor Freude über seinen wiedergefundenen Freund sprang er hinaus zu dem Erzbischof, und rief: Er ist hier! Wir haben ihn wieder!

Sie Alle aber wußten nicht, welche fürchterliche Zwischenzeit sie fast versäumten über dem Erwarten des Anbrennens des Feuers; denn der rohe Wächter Bedreddin's hatte Befehl, ihm den Kopf abzuhauen, wenn er entdeckt würde, oder wenn man ihn fortschleppen wolle; denn der Kopf des furchtbar und groß und wichtig gewordenen Scheichs war noch seinen hohen Preis werth. Der Wächter aber war halb im Schlafe. Er starrte einen Augenblick

hinaus . . . er sah die fremden Männer, fuhr zurück und zerhieb jetzt — den Wasserkrug!

Da stürzten sie herein mit dem leuchtendem Feuer. Bedreddin hatte sich aufgesetzt. Der Wächter, ein handfester roher Seemann, fiel sie an, um sie hinauszutreiben, und zwischen den Säbelhieben nach vorn gegen sie, hieb er auch rückwärts nach Bedreddin, der sich auf der Erde jetzt fern von ihm wälzte. Endlich ward der Wüthende gebändigt und mit den Stricken gebunden, die man von des Gefangenen Händen und Füßen gelöst. Damit er aber auch dann Nichts verrathen könne, wenn seine Gesellen kämen, trugen sie ihn an einen entfernten Ort, wohin sie der Knabe führte, und er selber stopfte ihm mit seiner rechten Hand noch unvermuthet ein Tuch in den Mund, damit er nicht Hülfe schrie.

Jetzt umarmten sich die Freunde herzlichfroh. Dann gab Torlak dem Erlösten den Brief zu lesen. Es muß ein Schiff hier wo liegen, sagte Bedreddin, das auf mich und den Emir Mustapha lauert, das uns Beide haben will. Ich bin aber noch da; und so ist Mustapha auch noch nicht fort, und Korax noch hier, mit dem ich zugleich von Räubern überfallen und gebunden ward, damit die Schuld nicht auf ihn käme! Ihn trugen sie fort — also zum Schein! Mich hierher. Meine Speise ist: gebratene frische Seefische; mein Trank ist Wein von der Insel Zea. Es sind also gedungene Seeräuber. Aber wohlan nun zum Emir Mustapha, daß wir ihn retten!

Da führte sie der Knabe einen beschwerlichen wilden Steig nun in Sturm und Regen den Felsen hinauf, auf das Gewölbe der großen Höhle; denn indem sie droben fortschritten, klangen ihre Tritte dumpf und hohl. Jetzt hieß er sie in dichtem Gebüsch warten und deutete ihnen: nicht zu erschrecken. Er selber stieg wie-

der hinab, ging drunten längs an den Felsen hin, dann um die Ecke, wo der Eingang der Höhle war, und sie hörten bald darauf dreimal an verschiedenen Orten eine Nachteule schreien. Das war also ihr Zeichen. Sie harrten still. Da rasselte es dicht vor ihren Füßen. Ein schwarzer Mund that sich auf. Ein Kopf fuhr daraus empor. Aber er zog sich sogleich zurück, und die eiserne, oben mit Stein gedeckte Thür verschloß sich wieder rasselnd mit dem Riegel. Da kam der Knabe athemlos. Er klopfte auf eine besondere Weise mit den Füßen. Der Mund that sich endlich wieder auf, eine Hand streckte sich hervor und der Knabe gab ihr Torlak's Zeilen in die Finger. Jetzt erschien von drunten Licht auf einer jählingen, engen, in Stein gehauenen Wendeltreppe. Als der erschienene Mann gelesen, winkte er; Torlak stieg mißtrauisch rasch noch vor dem Knaben hinab, darauf Bedreddin, Athanas; und der Knabe zuletzt verriegelte wieder. Sie folgten dem hastigen Führer drunten in der von gewiß dreitausendjährigem Gebrauche braunschwarz verräucherten, eigen duftenden, warmen großen Höhle, zuerst durch die jungen schlafenden Lämmer. Sie stiegen über die Hürden und gingen vorsichtig durch die wiederkäuenden Schaafe; dann durch die Hürde der Stähre; die Hürde der Ziegen; dann durch den Raum der wohl vierzig großen gelben Wolfshunde, immer dem Feuer näher, immer in Hellerem, bis nach dem Eingang, dessen brüchige Decke von vielen hölzernen Säulen gestützt war. Auch gewahrten sie an der Seite droben, wie an die Wand gehangen, eine Art großes Vogelbauer von Latten, gewiß das Harem des Prinzen-Schaafknecht; denn durch die Ritzen derselben erschien sichtbar im Scheine des Lichtes ein rosiges Mädchengesicht. Ueberall hingen den Hirten hier nöthige Waffen umher, und wohl sechs ermunterte Knechte

saßen halb aufgerichtet auf ihrem Lager und schielten die nächtlichen Gäste mit finstern Augen an.

Nur zwei, einander sehr ähnliche kraftvolle Männer gingen umher und brachten den Gästen köstliche gelabte Schaafmilch auf hölzernen Tellern, Karoben und Feigen, sogar alexandriner große Datteln und frisches Wasser zum Trinken. Bedreddin hatte den Sultan Bajesid, den Blitz, gesehen, und er entschied sich sogleich, daß der eine, größere Hirt, sein Sohn der Emir Mustapha sei. Während sie aßen und tranken, gab ihm Torlak den Brief vom Fürsten Mirtsche, worüber der Sultanssohn vollkommen gleichgültig blieb. Aber an Etwas verrieth er sich doch — an der Rache. Er ging und raffte mit starken Armen einen im Dunkeln schlafenden Mann auf, trug ihn herbei, stellte ihn derb auf die Füße und band den Erwachenden mit einem Stricke an eine der hölzernen Säulen; dann pfiff er den Wolfshunden, die über ihre vorgespannte Leiter sprangen, ihn umwedelten und auf sein Wort lauerten. —

„Ich bin ja Korax, dein Freund, dein Retter!“ rief der Angebundene, seiner Schuld sich bewußt. Er sah verzweifelt umher, sah und erkannte die Männer, rief Bedreddin bei Namen, Torlak und Athanas, und bat sie flehend um Hülfe. Der zweite Mustapha hielt ihm einen Feuerbrand und den Brief vor die Augen. —

Ich bin verrathen! verkauft! verleumdet! Hab' ich dich gefangen, Bedreddin? Und so ist alles Lug; rief er. Scheuche die Hunde nur fort! sie zerreißen mich sonst — bat er leiser. Wer ist Zeuge gegen mich?

Mit dieser Aufforderung hatte er sein Spiel verdorben, denn wie Torlak hätte ihm auch Bedreddin vergeben. Der schlaue Knabe aber bedeutete seinem Gebieter zu harren, sprang fort und brachte die Männer mit dem gebundenen Seeräuber. Der Hirt errieth,

und frug diesen: Wer hat dich gedungen? Und scheu zu reden, wies der Seeräuber bloß auf Korax.

Bedreddin bat, ihn nicht mit Hunden zerreißen zu lassen. Darauf ließ ihm der Hirt eine Schlinge um den Hals legen, schwenkte einen zum Wolle=Wiegen an der Säule befindlichen Arm hervor, und machte Anstalt ihn selber zu hängen, wie manche Sultane ihre eigenen Scharfrichter waren.

Auch vom Galgen bat ihn Torlak los. Dafür wurden die Füße des Korax in ein Loch zwischen zwei Bretter geklemmt, und zwei Knechte schlugen auf seinen Fußsohlen einen Stock nach dem andern entzwei. Korax aber gab keinen Laut von sich. Nur zuletzt gestand er, gleichsam sich selbst, den einzigen Fehler, den er jemals begangen zu haben glaubte, und stöhnte jammernd:

„Nur daß ich dir Konstantinopel überliefern wollte, wenn du Sultan wärst, Emir Mustapha, um Statthalter zu werden, um alle meine Feinde zu Schanden zu machen, das Einzige war von mir schlecht=Griechisch! Das leid' ich geduldig! — Bitte nur für mein Leben, Bedreddin! Ich bin des Kaisers katholischer Apokrisiarius, sein allgemeiner Gesandter! Ich kann dem Emir noch Vieles thun!

Bedreddin bat, und Korax ward, gebunden wie er war, wieder an seinen Ort in's Dunkle gelegt.

Die beiden Mustapha aber redeten abgesondert heimlich mit einander. Ihr Zufluchtsort hier war nun Mehrern bekannt, verrathen, sie konnten nicht hier bleiben. Sie waren entschlossen, diese Nacht noch zu Mirtsche in die Wallachei zu fliehen und Bedreddin mitzuführen. Ihre Knechte waren alle ihnen auf den Tod ergebene, vornehme Türken, die mit sollten. Ihre ganze Heerde wollten sie dem gebundenen Seeräuber versprechen und vielleicht

auch lassen, wenn er sie — anstatt an einen falschen Ort oder in einen Hinterhalt — sicher in das geankerte kleine Schiff führte, wo sie sich der andern, jetzt schlafenden Seeräuber bemächtigen wollten. Nur einige ihrer Knechte sollten, wegen eines indeß möglichen Ueberfalles, indeß hier in der Höhle bleiben.

Sie riefen Torlak zu sich, und er gab willig zu den Andern seine mitgebrachten sechs Männer, um sich des kleinen Schiffes zu bemächtigen. Dem Räuber wurden die Füße losgebunden; statt des augenblicklichen Todes wählte er die Hoffnung auf die Heerde und die Schaar zog still in die Nacht hinaus. Der falsche Prinz Mustapha, Dösme Mustapha, führte sie an. Der wahre Sohn des Sultans Bajesid aber, ein wüthender Bekenner und Eiferer des Propheten Mohammed und ein unversöhnlicher Feind aller Feinde desselben, besonders der Christen, setzte sich indessen in's Einsame zu Bedreddin.

Du bist also der Scheich Bedreddin Simawnaoghli! sprach er zu ihm. Ich sollte dich verehren, dir dein Kleid küssen, als Gesetzlehrer unsers Propheten, als Mitschüler des großen Dschordschani in Aegypten, als ein durch Seid Husein von Achlath in die erhabene Mystik der Ssofi Eingeweihter — aber du bist ein Bekenner der Lehre des Narren Böre! — Antwort!

„Ich habe schon diese Lehre den Sohn Berkuk's, dem jetzigen Sultan Ferruch von Aegypten, als dessen Erzieher, für künftige Tage gelehrt. Sie ist sein und mein," antwortete ruhig Bedreddin.

Ihr seid Beide vom Scheitan! du und Böre! Ihr seid verworfen sammt euerm Gesindel, im Divan meines Bruders Mohammed, dem der barmherzige Gott das Leben verkürze! Nun zieht der Großwesir Bajesid Pascha, den zu enthaupten ich mir von dem

barmherzigen Gott als einzige Gnade tagtäglich erbitte, gegen euch her mit Hunderttausenden! Seht ihr nicht, daß ihr das Reich zum Feinde habt?

„Nicht das Volk! wie du wissen wirst; antwortete ruhig Bedreddin. Alle Priester, alle Ackerleute, alle Armen, ja alle Reichen nun fallen uns zu! Und ist der Sultan uns Feind — so sei du unser Freund . . . und sei Sultan!"

Mustapha lachte höhnisch und sprach: Ich? — Ich kenne deine Macht, deine mächtigen Freunde, den Assabeg, den Träger der Fahne des Propheten; den Beglerbeg Michaloghli, und Jakub, den Sohn Firusbeg von Angora — und Sultan will ich sein! Aber ist Einer Sultan, Herr der Rechtgläubigen, der euer Freund ist? Lieber will ich der letzte Türke sein! Mein Vater, der Blitz, sagte, was ich heut selbst denke: „Von dem Altare der Peterskirche zu Rom soll mein Pferd Hafer fressen," und nur der eiserne Mann, der Timur, lockte ihn ab. Wer seid ihr, was thut ihr — ihr reißt keine Kirche ein! Ja, ihr ruft aus: die Nazareer oder Jesuaner fürchten Gott! Ihr Frevler! Ihr laßt die Synagogen stehen! . . . selber die Moscheen! als wäre das Alles nur Spielzeug der Kinder — ihr fallt von Niemandem ab . . . sogar nicht von Muhammed, dem Propheten Gottes!

Und Bedreddin antwortete ruhig: „Du sagst die Wahrheit, o Emir: Wir fallen von keinem Menschen ab — wir fallen allen Menschen zu! Wir ergreifen sie alle in ihrem Kern: im Voraugensehen Gottes. Thun sie wie Er, sagen sie freudig wie Er, „was mein ist, ist dein;" dann erwarten wir geduldig den Verlauf der Wasser der Welt! Dann lassen wir geduldig alle Gebräuche der drei Rotten nach und nach, geschlechterweise absterben, bis zu den

drei menschlichen ewigen Festen: der Geburt, der Hochzeit und des Todes.

Ich darf als künftiger Herr und Beschützer der Gläubigen nicht länger bei dir sitzen, sprach Mustapha, ich darf kein Wort mehr mit dir reden! . . . aber wo vertragen sich indessen die drei Rotten so? frag' ich als Schaafknecht.

— „Nun, die drei Rotten, sprach Bedreddin, hier freilich . . . keine trauet der andern; jede hält sich für klüger und besser; jede verachtet die andere und beschädigt sie, wo sie weiß und kann. Sie wollen einander nicht verstehen. Und jede übt auch nicht Gerechtigkeit an ihrer eigenen, trotz Beten, Tempeldienen und Almosengeben! Alle wollen haben, keiner will nicht einmal sagen: „O wäre doch nicht Alles mein!“ Aber im glücklichen Arabien, in Yemen, wo ich war, da leben die drei Rotten schon so, wie ich meine. Als ich in Yemen war, in Loheiha, Lodeida, vor Allem in Sana, o Herr, was hab' ich gesehen! das schönste Land der Erde; die schönsten Menschen; das schönste Weib; den schönsten Mann; der dort noch lebt wie der ursprüngliche unverwandelte Adam Kadmon. Der vollkommen gesunde Mensch ist auch vernünftig, gelassen, in sich zufrieden; weiter will er nicht reich sein; er will nicht Andere stören in Leben und Glauben, denn er weiß, was Glück ist. Da leben in enger Nähe die wandelnden Ruinen der alten Glauben frisch und wie neu beisammen: da lebt der Abendschatten des Sabäers; der Parse, der die Sonne anbetet, und so ist die Sonne auch heilig; da lebt der Baniane, der die Kuh anbetet, und so ist die Erde, die gute Kuh, heilig; da lebt der Hindu in seinen Geheimnissen; da lebt der Jude noch in seinem Traum von Judäa und Jeruschalaim; da lebt der Nazareer in seinem Traum von Nazareth; da lebt der Kiselbaschi noch im Traume des Pa-

radieses, der Klarsehende, der Nichts in der Welt für sein hält, voll inniger Scheu der Kinder, die der Vater in eine Zauberhöhle voll Schätze geführt! Ja, dort sehen sie klar, wem eigentlich selber alle Steine der Tempel gehören — sie borgen sogar ihre Tempel weg an andre Bekenner anderer Götter; selber der Türke borgt seine Moschee weg, damit der Baniane darin die göttliche Kuh verehre, und eine Procession von Kühen mit goldenen Hörnern, mit Priestern vermischt, den Tempel durchwandle, während die heiligen Priester die Thüren und Wände, und selber den Namen Allah mit Webeln voll heiligem Weihwasser der Kuh besprengen. Es war zum Weinen rührend. Nichts menschenwürdiger als Menschenduldung. — "

Ich bin bis zur Wuth gerührt! zürnte der Prinz-Schaafknecht, knirschte mit den Zähnen und sprach dann: Noch Eins! Ihr seid die schlausten Füchse auf Erden! Wenn du Allen giebst, erkennst du da einen Feind? einen Ungläubigen? . . . Nein; und mit keinem Ungläubigen: keinen, keinen Propheten! So sind sie denn Alle todt! —

„Ja! aber wir bedürfen noch tausend Propheten! Gott hat den Menschen noch nicht fertig, nur seine Gestalt erst." —

Und wenn jeder Reiche mittheilt, dann ist, wie kein Armer, kein Reicher mehr! Und was ist ein Land ohne reiche Leute! Sie sind unsre Hamster, nach denen wir graben! Ihre Häuser sind die Bienenkörbe, die wir ausschwefeln, und verdientermaßen; denn wer erwirbt Reichthum? das wissen wir Herren recht wohl! Und käme bei Euch ja ein Reicher auf, der würde verachtet und gesteinigt! Und nun das Allerärgste: Wer nur Gott ehren will, wie wird der einen Menschen ehren als Herrn? O ihr Schlangen! Ihr bekümmert euch um keinen Herrn! Und bin ich nicht Herr über

Leben und Tod, Herr über alle Habe und Gut im Leben und im Tode des Volkes, sprich selber: bin ich der Herr? bin ich das Alles, was ein Herr sein kann! Und Herr soll ich doch sein! Herr will ich sein! Da will ich doch lieber Schaafknecht bleiben mein Lebenlang, und Schaafe hüten statt Menschen, hinter denen ich als Hirt herzotteln soll, wie sie immer sind und werden, wo sie stehen bleiben, oder wohin sie weiter wollen! Was wäre das für eine Zeit, wo ich nicht Länder erobern, Sklaven und Sklavinnen machen, Tempel in Moscheen verwandeln und strafen, köpfen, spießen, kreuzigen kann. Eure Sache streitet mit den gewöhnlichen Menschen, die es sich gar nicht besser wünschen als in ihrem Schlamme so fortzuwühlen. Und kommt Einem ein Stolz ein, so wünscht er seine Schweine zu Pferde zu hüten. Siehe doch zu, wie sie sind! O wie lob' ich da selbst meinen Feind, den Großwesir Bajesid Pascha, um sein Wort: „Nur so gewöhnlich lasterhafte Menschen lassen sich gut beherrschen; je mehr Schwachheiten, je mehr Eitelkeit und Unverstand, desto besser. Wem man mit vorgespiegelten Ehrenpelzen, goldenen Fischen, Roßschweifen, schönen Weibern und Pferden nicht beikommen kann, das ist ein gefährlicher Mensch, denn er ist klug; der hat gelernt sich selbst zu beherrschen." . . .

„Erzürne dich nicht, o Emir! dein Gesicht sei weiß! sprach Bedreddin mit dem Gefühl seines Werthes. Du hast nur als Sultan der Schaafe gelernt. So bleibe das!"

Mustapha mäßigte sich mit Gewalt, denn der ihm günstige Volksaufstand um Böre konnte seinem Bruder das Leben kosten; Bedreddin war ein vollkommener Heeresrichter, der ein Heer aus der Erde stampfte und gestaltete, er bedurfte ihn . . . und er konnte ihn nachher täuschen. Darum sagte er: Komme mit! auf der See-

reise ist es heimlich, da bekehrst du mich! — und das ganze Land! denn du weißt: Ein großer Narr macht viele kleine.

Der Scheich getraute sich ihn zu bekehren, wenn er ihn nur hörte; doch blieb er Böre getreu, auch als er, gleichsam als der allerverderblichste Verräther, jetzt gegen Mustapha laut behauptete: „Böre werde den Berg auch gegen das ganze türkische Heer vertheidigen . . . wenn es nicht in der Nacht stürme, wo es wie unsichtbar würde.

Und Korax, der dies hörte, merkte sich zu möglichem Verrath an den Großwesir das Wort: „In der Nacht müßt ihr stürmen."

Mustapha aber beschloß, Bedreddin zu rauben; rief den Knaben mit seinem Namen Weitohu und flüsterte ihm einen Auftrag ins Ohr. Es war Gift vorräthig, auch Schlafmittel. Und der Knabe brachte für die drei Gäste Becher mit Wein, von welchem Mustapha, als Anfang seiner Bekehrung, auch trinken wollte. Mustapha aber roch erst in seinen Becher und schlug den Knaben, der ihm den Becher auch mit Schlaf gewürzt hatte, so schwer an das wunde Ohr, daß es blutete, Weitohu sich den zur Seite gebeugten Kopf hielt und schweigend zur Erde sah. Darüber vergoß Mustapha mit Willen seinen Wein, führte den Knaben hinweg und stieg auf der Leiter in sein Harem.

Bedreddin sah dem Undankbaren an dem treuen Knaben seufzend nach; aber er, als Priester, widerstand nicht der Bekehrungssucht der Priester, vor Allen einen Fürsten und Herrn zu bekehren, einen Hirten, der seine ganze Heerde nachzieht. Die Augen fielen ihm zu. Torlak und Athanas schnarchten schon, von dem schlafmachenden Weine bezwungen, und lagen zuletzt wie todt.

Nur Korax wachte vor Schmerzen wimmernd. Und so sah er nach einiger Zeit die Schäferknechte mit fröhlicher Botschaft des

genommenen Schiffchens kommen; er sah sie die von Mustapha ihnen aufgeladenen, verborgen gewesenen Schätze auf und davon tragen, und nach andern Dingen wiederkommen; er sah endlich Mustapha selbst zwei schlanke verschleierte Mädchen oder Weiber, jede an einer Hand fortführen; er hörte, wie die Hunde ihm nachwinselten und nachheulten, die er noch mit der Faust bedrohte, so daß sie einen Augenblick schwiegen und dann nur desto lauter heulten. Endlich sah er, wie noch Einer zurückkam und vielleicht aus Neid über den neuen reichen Herrn der Heerde und der Höhle, oder auf des gewesenen Schaafknechts Befehl, die Brände vom Feuer riß und sie an die hölzernen Stützen der den Einsturz drohenden mächtigen Felsendecke des Vorhofs der Höhle legte, frisches Holz zulegte und das Feuer recht schürte, und hörte ihn eilend und lachend davongehen. —

Nun blieb drin Alles still. Nur die Hunde heulten fort. Nur der Sturm tobte draußen fort. Das Feuer loderte fort, und verzehrte am Boden den Fuß der Stützen, und leckte an den dürrtrockenen Schaften empor. Korax schrie, so laut er vermochte. Kein Torlak hörte ihn, kein Erzbischof war zu wecken. Er selbst war gebunden; er wälzte sich zu ihnen; er biß sie an der Schulter durch ihre Kleider und rüttelte sie wie ein Hund; keiner schlug ein Auge auf! Er biß in ihre Bärte und zausete sie mit den Zähnen — sie schnarchten fort. Jetzt brüllte er ihnen in die Ohren, sie hörten nicht; er zwickte sie mit den Nägeln der gebundenen Hände, sie gähnten nicht einmal. Er versuchte aufzustehen, aber er war in der That wie zerschlagen; er fiel, und so glücklich, daß er das Feuer der Einen brennenden Säule mit bloßen Händen zerstören konnte. Aber was half das? Die Decke krachte schon nach einiger Zeit. Er wiederholte alle seine Versuche an den Schlä-

fern; er wollte sich aus der Höhle wälzen, aber ein schmaler Damm von Feuer eines querhingeworfenen Stammes lag vor. Endlich ergab er sich, daß er von der einstürzenden Felsendecke mit den drei Andern erschlagen würde und seine Augen stierten in die Gefahr empor — da erschien der neue Herr der Höhle; der mit ihr belohnte Räuber. Aber er lief wie rasend, die Heerde hinauszutreiben — und die Hunde fielen ihn an und hielten ihn fest.

Endlich nach langer entsetzlicher Zeit erschien der Knabe. Er sah. Er zog den schlafenden Torlak an der Schulter hinaus vor die Höhle, dann den Erzbischof, ja er ließ den hülfeschreienden Korax nicht liegen. Dann erlöste er seinen neuen Herrn und löschte mit ihm das Feuer durch Kübel voll Milch.

Torlak und Athanas aber verschliefen den Morgen, die Nacht und noch zwei Tage und Nächte, während dem Knaben seelenangst war. Endlich erwachten sie selbst. Das erste Wort Torlak's war: „Bedreddin!“ Aber der Knabe wies ihm auf die hohe See hinaus. Torlak weinte. Der Erzbischof weinte. Sie erriethen die That des falschen Mustapha. Sie erfuhren Alles. Sie weinten um Böre. Denn ohne Bedreddin, von der ganzen Macht der Türken überzogen, ging seine Sache, seine Lehre, er selbst vielleicht schmählich unter. Sie verließen den Korax, sie dankten dem Knaben und dem Herrn der Höhle für ihr Leben, und jeder mit drei leeren Pferden zur Seite, ritten sie unaufhaltsam, hungrig, müde, gähnend, zitternd dem Berge Stylarios zu.

Sie kamen zu spät. Der Berg war zwei Tage lang gestürmt worden von Alibeg. Aber sie sahen jetzt bei Sonnenuntergang Flüchtlinge . . . . er war nicht erstürmt; sie athmeten auf und ritten langsam dem in Purpur und Golde der Wolken leuchtenden schützenden Riesen entgegen. Endlich sahen sie auch, wie er wim=

melte von Menschen; sie hörten dann auch das Summen der vielen tausend Stimmen; auch sie wurden erkannt, und durch jauchzende Reihen von Männern und Weibern und Kindern ziehend, gelangten sie weinend vor Freude zum Vater Böre, der blaß vor tiefem Schmerz über die ausgestandenen und wie nachblutenden Leiden ihnen stumm die Hand gab. Denn zwanzig, dreißig, tausend Todte bedeckten den Berg.

Die großen Schaaren herbeigezogener Vertheidiger hatten vergönnt, das mittlere Felsenbollwerk des Berges zur Schlachtbank zu wählen, ja dazu genöthigt; denn der Gipfel hatte die Menge nicht gefaßt. Alibeg war nur mit wenigen Reitern nach dem großen Magnesia entflohen, und Dede Sultan war Herr auf weit und breit über den größten Theil von Kleinasien. Denn da war kein Feind als in den Vestungen, aber lauter Freunde im Lande, lauter schon im Herzen Ergebene oder nun durch den Sieg Besiegte in ihrer Seele. Das nun auch auf der Erde gewaltige Ansehen des Vater Böre hatte das Volk eingenommen, es hatte seine Stärke willig vergessen, und wie es seine Gedanken und Gefühle gefangen gegeben, so gab es auch seinen Leib und seine Hände auf, anders als sie im Geiste des Wortes „was mein ist, ist dein,“ zu regen.

Nun, als die vielen Todten mühsam und redlich begraben, die Verwundeten liebreich besorgt waren, und ehe die Schaaren wieder in die ruhige Heimath zogen, versuchte der Maghe Mogholbai, erst im Stillen unter den Männern und Jünglingen, dann an allen Orten lauter und laut, schon von einer Schaar Anhänger unterstützt und dreist gemacht, seine Vervollkommnung der Lehre Böre's durch seine Erklärung dazu: „Auch mein Weib ist dein.“ — „Eines jeden Weib ist eines Jeden Weib.“

Endlich als der Maghe eines Tages unter ihnen stand, kam eine Schaar erhitzter, erzürnter, verzweifelter Weiber ihm auf den Hals, eine Schaar von Knaben und Mädchen zum Hülfegeschrei mitschleppend.

Nun gilt es! sprach er getrost zu sich. Sie setzten ihn zu Rede. Er war aber von seiner Verwundung ins Ohr taub geworden, und antwortete den Weibern verkehrt und sie noch mehr erbosend. Um sie zu beruhigen, wollte er ihnen immer Recht geben, und nickte bloß mit dem bloßen Kopfe zu allen ihren Fragen und Sagen.

„Also, schrie Eine, du willst, du, der kein Weib hat, daß ich jedem Narren gehören soll, dem ich gefalle?"

— Er nickte. —

„Du willst, schrie eine andere, schön gewesene Frau aus Smyrna, daß alle Liebe aufhören soll in der Jugend, von der wir in den Dichtern lesen! Medschnun und Leila, und aller der süße Gram, die Begeisterung, die ein schönes Mädchen einem Jüngling einflößt, daß er sie nur allein begehrt, oder lieber sterben will und wirklich stirbt ohne sie — die schöne Sehnsucht der Jugend ist Alles Narrheit gewesen, Narrheit! Narrheit ist das Glück gewesen, wenn Zwei sich gefunden, und zeitlebens sich Treue gehalten, weil sie mit einander zufrieden gewesen? Narrheit, also Narrheit — —

— Er nickte wieder. —

Schon Zwei hatten sich vor Zorn stumm weggewendet, als nun eine Dritte ihn frug: „Also du willst die Kinder abschaffen für die Väter? Sie sollen keines kennen, also keins haben? Den Vätern willst du die Liebe zu ihren, zu ihren, ihren Kindern ab-

schaffen, wie eine alte Mütze; hast du denn Kinder? hast du eins geliebt?

— Er nickte wieder. —

„Du Narr, rief sie; und kein Kind soll mehr sagen können: lieber Vater! kein Kind soll seinen Vater mehr lieben — also Niemand, und die Heerde Männer soll sein wie eine Heerde Maulesel auf dem Felde — das willst du wohl! He! rede! Nicht wahr?

— Ja! Ja! sprach er und nickte wieder. —

Sie ward wie rasend, rief die Kinder herzu und schrie: „Der will Euch Euern Vater ermorden, Eure Brüder, Eure Schwestern — — Sie sollen blind werden über Euch! Ihr sollt sie nicht mehr sehen! Auf, steinigt den Hund, den Maghen! Willst du anders reden, oder sollen wir dich steinigen? Sollen wir?

Und der arme taube geängstete Mann nickte wieder mit dem kahlen Kopfe, so daß den Männern umher bange ward, aber sie fürchteten sich vor den Weibern.

„Nun frage ich ihn die Hauptsache!" schrie eine angesehene, aber ganz buckelige Frau, die auch nur Ein Auge hatte: „He, du alter Junggeselle, du verrückter langer Affe, wenn nun die paar Hübschen oder Schönen von uns Weibern gleich weg sind wie warmer Chalwa —*): wer nimmt denn die Häßlichen? He, Wer, etwa du? Und alle in Ewigkeit! So ein Narr ist einzig! Und wer behält und ernährt denn die alten Weiber? Die sollen wohl betteln gehen! He!

Sie hatte das, ihm immer näher tretend, endlich ganz nahe in sein rechtes Ohr geschrien, darauf er so deutliche Worte noch hörte, und er rief ihr jetzt wieder ganz nah ins Gesicht: Freilich,

---

*) Eine Leckerspeise der Türken, aus Sesam und Honig gebacken.

freilich, ein Weib mit einem solchen Kameelrücken, wie du hast, dem weiß ich keinen Rath, als, als — — die will Niemand — — das muß ich noch überlegen — —

Damit hatte er die Eine völlig rasend gemacht, sie warf einen tüchtigen Stein auf ihn, daß er taumelte. Die andern an ihrer Ehre, ihrer Liebe und ihrem Fortkommen in der Welt auf das Blut gekränkten Weiber reizten die Kinder, ihre Steine auf ihn zu werfen, und es hagelte Steine auf ihn, so daß er hinsank und Hülfe schrie.

Die Männer sprangen darein. Aber aus Zorn gegen diese nun, als lachende lüsterne Beschützer ihres Todfeindes, fing die empörte Menge Weiber im Kreise an, Steine zu werfen, bis die Männer flüchteten; bis der Arme todt war, zehnmal für einmal todt; und bis sie ein großes Todtenmahl von Steinen zu seinem Gedächtniß ihm aus Steinen gehäuft. Dann gingen sie stumm mit den Kindern hinweg und schämten sich ihrer That. Denn Dede Sultan kam, und Torlak mit Torlotas und Athanas.

Die Männer erzählten ihm den Hergang beschämt; sie baten für ihre Weiber und meinten: Wer Recht hat, kann ja sanft sein und bleiben! Aber es ist ja doch einmal geschehen!

Böre aber frug die Männer düster: Wer von euch allen will sein Kind vertauschen gegen ein anderes, oder es weggeben gegen zehn Kameele? Wollt ihr nicht? Und läßt das euer Vaterherz nicht zu, so bewährt doch auch euer Mannesherz, und bewahret und ehrt euer Weib, das ihr liebt. Wer aber noch ein anderes Weib begehrt, dem hat ja kein Weib gefallen, der hat ja keins geliebt, sonst könnt er ein andres nicht mehr begehren; der ist ein Gleichgültiger oder ein Lüstling. Was mein ist, ist dein; was aber dein werden soll, muß mein gewesen sein. Das Weib aber

ist Gottes und der Mann ist Gottes, des Geistes. Und jeder Geist ist sein eigen. Die Liebe ist keine Aufopferung, sondern erst die rechte Erleuchtung unseres Geistes. Nicht das Weib ist dem Manne das Ziel, nicht der Mann ist dem Weibe das Ziel, sondern Beider Ziel ist das Leben des Menschen. Aber nur Ein Mann und Ein Weib können ein Mensch werden und werden ein Mensch, wie aus Stahl und Stein das Feuer, wie aus Erde und Sonne die Rose. —

Laßt das ausrufen! hier und im Lande! befahl Torlak an die Klügsten; auch unsere Derwische sollen das predigen! Böre aber entließ das Volk vom Berge, jeden in seine Heimath.

Darauf ward eine große, wundersam rasch blühende Zeit über Kleinasien weit hin; und wenn nichts geschah, als daß die von Timur's grausamem Schwert den Menschen geschlagenen, nachblutenden Wunden heilten, so geschah durch Dede Sultan das wie Bestellte, das von den Vorsehungsgläubigen Anerkenntniß und Bewunderung verdient. Denn das Elend hatte Böre zum Denken und Reden getrieben. Die Derwische, die Mönche und Priester und die Rabbinen richteten aus den drei verachteten und sich verachtenden Rotten einen wünschenswerthen Zustand, ein heiteres Reich an.

Da kam der schöne Herbst; da kam Murad, der künftige Sieger bei Warna und auf dem Amselfeld, noch als Knabe unter Leitung des Großwesirs Bajesid Pascha, mit dem ganzen europäischen und dem ganzen asiatischen Heere für ihren Propheten Mohammed begeisterter Türken. Der erfahrene Großwesir, der die Schlacht bei Angora gegen Timur, ohne Bajesid des Blitzes Geiz und Trotz gewonnen hätte, pflanzte Mohammed's Fahne auf der schönen großen, grünen Ebene bei Smyrna in die Blumen; dann

brach er auf, Alles ohne Schonung mit Feuer und Schwert verwüstend, den Berg Stylarios zu belagern und zu erstürmen. Und am ersten Abend fuhr eine große Sternschnuppe, feurige Strahlen versendend, über den Berg und zerging, und in den Glauben des Heeres sendete Gott einen Pfeil gegen den Ungläubigen; Böre war also gerichtet, und unermeßliches Jauchzen erscholl.

„Habt ihr das Zeichen gesehen? rief der 90jährige Derwisch Postinpusch, ein so magerer, dürrer Greis wie Johannes, der Vorläufer — Böreklüdsche ist erst 37 Jahr alt, er hatte also noch nicht die 40 Jahr, die ein wahrer Prophet ja haben muß! Darum ist er Euer, und wär' er wie Dsengischan wunderbar von einer Jungfrau geboren; ja, was erst ein rechtes Wunder wäre, hätten ihn sogar zwei Jungfrauen geboren! Ich werde ihn euch bekehren und hierher vor eure Augen führen; hier sollt ihr sehen, daß er ein Mensch ist wie ihr, und Blut hat wie ihr. Ihr sollt sein Blut sehen.“ —

Achtundzwanzig Tage nach dieser schönen Himmelserscheinung kam ein türkischer Massaghli, ein Erzähler im Volke, in seiner besondern Kleidung todtenmüde an das Thor des Schlosses Hypsile, worin Maaraton lebte mit Böre's Knaben. Er wußte, daß Sismanaga, gewöhnlich nur der Chakan genannt, in den Sturm gezogen und nicht hier war. Ehe ihm aufgethan ward, hatte er sich an die Pfosten gelehnt und war halb eingeschlafen. Sichtbar war er schwer an der Stirne verwundet, so tief er auch den Turban gedrückt, seine Sinne schienen nicht nur zerstreut, sondern verworren. Erst dadurch, daß er dem Hüter sagte, er sei Eliah, der Bruder der Maaraton, ward er in ihr Zimmer geführt, denn sie hatte seine Stimme erkannt.

Als er sie wiedersah, blieb er starr vor ihr stehen und be-

sann sich lange Zeit. Sie bestaunte ihn, daß er einen Turban trage.

„Ja, sprach er, ich bin ein Mährchenerzähler geworden, liebe Schwester; aber mein Turban ist mir nicht auf den Kopf festgenagelt, wie dein Sisman Chakan vielen der Unsern gethan hat.“

O was macht Er! frug sie mit niedergeschlagenen Augen schwerseufzend, doch fast zärtlich und dringend.

„— Er? — — Er? — — Er? Wen meinst du?“

Nun Ihn! Ihn, den Einen!

„— Ach, da waren Viele!“

Ich meine .... Böre.

„— Böre? Böre? frug er, sie groß ansehend, Ja, der war auch da.“

Mein Gott, wie bist du?

„— Ja, ja, meine Schwester! Ich bin, wie Gott will; wie Gott will, sind wir Alle, auch du und Böre.“

O was ist geschehen! rief sie händeringend. Aber sie meinte auch, ihr Bruder bedürfe der Stärkung; und nun holte sie ihm Wein und ihr köstlichstes Eingemachtes.

Er setzte sich auf ihren Divan, fast fallend, und sie fütterte ihn wie ein Kind und tränkte ihn. Darauf durchglühte ihn Feuer. Es drängte ihn zu erzählen, und auch zu schlafen. Er besann sich wieder, und was er bedachte, quoll wie Selbstgespräch von seinen Lippen. Ihr ahnete das Schrecklichste, und sich davor fürchtend, kniete sie vor ihn und legte ihr schönes, seit so lange kummerblasses Gesicht zwischen seine Kniee in die Gewande.

„— O, es waren viel Hochzeiten auf dem Berge, begann er wieder; auch Beschneidungen; alles in seiner gewöhnlichen nichtsnutzigen Weise; auch viel Begräbnisse, das kann ich sagen —

Böre hat seine liebe Tochter Aischeh an einen Goldschmied in Ephesus noch zuvor verheirathet."

.... Noch zuvor? flüsterte sie.

„— Ja, ehe der Großwesir kam, der beste Mann von der Welt, der betteln gegangen ist für seines geschlagenen Sultans Kind! Freilich er wollte den alten todten Propheten Mohammed retten, und wir den neuen lebendigen. Er mochte meinen, daß ohne Mohammed keine Türken mehr sind, und daß Mohammed so groß und breit und lang geworden ist wie das türkische Reich! Aber für uns zu fechten kamen Tausende aus dem Lande, ja weit und breit aus den Inseln Samos und Chios und Lesbos. Da rieth Einer dem Böre, er solle die Pest in das Lager der Türken bringen, und trug eine Beule in der Ziegenblase schon mit sich. Böre aber vergrub sie selbst mit bloßen Händen zu Aller Wunder. Dafür beschenkten uns die Türken heimlich mit ungesunden Rindern und Schaafen auf dem eng gewordenen Berge. Ja, Alibeg hatte, vor der vorletzten Schlacht ohne Brot, am besten freilich den Vater Böre um Mehl gebeten. Alle riethen ihm ab, den Feinden zu geben, aber ich führte funfzig Maulthiere mit voll gedrückten Säcken hinab ins Lager. Dafür gingen 6000 Türken die Nacht zu uns über. Dafür gewannen wir damals die Schlacht. Dafür ließ der Großwesir 3000 Verräther zu uns jetzt übergehen, die bis zum letzten Augenblick auch wirklich ihre eigenen Leute mit Steinen zerschmetterten, bis auf das letzte Zeichen, wo Böre's Haus in Flammen aufging. Aber ich sage dir, grüne Bäume brennen schlecht, es war keine rechte Lust in dem Feuer! Da war die ganze Nacht viel zu sehen! Der Berg war grell erleuchtet, Alles ward verwüstet bis an das unterste Bollwerk. Ich schwöre, Torlak hat drunten von der Hitze geschwitzt. Ich langte immer mit

der Hand hinunter, um ihm den Schweiß abzutrocknen, aber ich konnte wahrhaftig nicht so weit langen! Nimm es mir ja nicht übel, liebe Schwester! Bist du es denn? Sieh mich doch einmal an! Erzähle du nun weiter, es wissen es ja nun alle Leute! Aber ich bin ja der Mährchenerzähler! Also! doch das muß ich sagen, ich hätte gar nicht geglaubt, daß funfzig tausend Menschen so lange hungern können wie Einer! Und einer dem andern zum Beispiel. Die Gedärme lernten reden oder doch murren im Leibe, aber ich selber, und Keiner hat gemurrt. Aber freilich die Kinder schrien ohne alle Schande! Dann hätte ich nicht geglaubt, daß die Weiber gar nicht müde würden, bloßes liebes Wasser zu kochen! und Pechsuppen, die ganze Nacht und viele Nächte! Und den armen Leuten auf der Leiter brannten die Köpfe davon, daß sie umherrannten wie Irrlichter, nur daß die Irrlichter nicht so schreien! Dann hätte ich nicht geglaubt, daß dieselben Leute der Unsern nach vierzehn Tagen auf dem mitteln Felsenbollwerke Platz hätten, die alle drunten kaum Platz hatten! Oder daß ein Mensch den andern kann unbegraben lassen, wenn er nicht Zeit hat. Noch unglaublicher war die Falschheit des Berges, der sich des Nachts heimlich ein Loch auf seinem Gipfel recht mitten im Leibe graben ließ; wenn ich auch glaubte, daß der Grieche Korax dem Großwesir rathen konnte „er möchte nur immer des Nachts stürmen,“ wahrscheinlich weil die Steine des Nachts nicht sehen! Bedreddin soll das gesagt haben, aber das glaube ich nicht, denn vom Balkan bis zum Stylarios kann Niemand rufen, und der Rath allein ward unser Verderben. Wie aber Leute alle ihre Schätze in Höhlen verbergen können, die in drei Tagen alle werden todt sein, das muß man mit angesehen haben, um es nicht für ein Geisterstück zu halten! Und daß die schönsten Jungfrauen und

Frauen sich selber ihr schönes Gesicht in Dornensträuchern zerkratzen können, ja mit ihren Nägeln entstellen, weil sie über ihre Schönheit und Jugend weinen, das darf ich vollends erst Keinem erzählen! Und wie sie zittern vor der Gefangenschaft, wie sie Brüder und Kinder an das Herz drücken können, wie sie blaß aussehen können; das kann nur einer wissen, der noch lebt! Und wie viele in Eine Höhle gehen! mehr wie Schaafe, und wie wenig Speise sie mitnehmen, bis das Gewitter vorüber ist über den Berg, das ist grade zum Lachen!"

Maakaton zitterte immer heftiger, sie hörte nur noch wie im Traum, oder wie eine lebendig Begrabene, und wagte keinen Laut, kaum einen Athemzug.

„— Nun, Schwester! Maaraton! Du lachst ja nicht. Nun warte, ich will dich doch zum Lachen bringen! Denn solche lange, lange Gesichter, den Mund weit offen, stelle dir vor, die die Leute auf dem unüberwindlichen Gipfel des Berges machten, als die Dreitausend Teufel aus der Erde auf einmal in die Schaar der kleinen unschuldigen Kinder mit ihren Säbeln fielen und sie in Stükken hieben, damit die Mütter herbeiliefen, und als sie auch die in Stücken hieben, damit die Männer herbeiliefen von den bestürmten Zinnen hinweg; und das alles bei gräßlichem Fackelschein, so etwas — — ja was wollte ich doch sagen, nein, weinen! nein doch, lachen! ja lachen!"

Und nun lachte er hellelaut, und Maaraton schluchzte vor Weinen.

„— Das war aber noch nicht so lächerlich, fuhr er fort, als da deines Sisman Kopf aus der Erde fuhr! Und dann er selber ganz, und eine ganze Rotte ganz nahe bei Böre, dessen Schwester der Sisman gefangen nahm, die ihm Turlotas in den Armen

erstach, daß er sich wunderte; und wie Böre, unser Dede Sultan, hinzusprang und lebendig gefangen ward von deinem Sisman, zur Rache für den ermordeten Vater durch seinen Sohn — — ich schwöre es dir, da versank der Berg in die Erde! Ich weiß nicht wie tief — ist das nicht zum Lachen? Aber die Wolken mußten mit versunken sein; denn der Donner rollte darin furchtbar und ich erstickte fast. Da schlug mir eine Keule vor die Stirn. Da erstickte ich ganz. Es war so Alles aus. Denn wenn alle Männer, Weiber und Kinder und Böre's ganze junge Mütterschule vor Grimm in Stücken gehauen wird, so daß die Morgensonne keinen Menschen mehr stehen, alle nur liegen sieht, und mich selber todt unter den Todten, da ist wohl alles aus! Aber nein, ich kann nicht lügen — morgen kreuzigen sie ja in Ephesus erst den Vater Böre. Der lebt also noch! Ja, mir ist so, als wenn ich auch aufgestanden wäre, als alles hinab war vom Berge. Ich habe mich auch bei dem Raben bedankt, der von dem unzähligen Schwarme der Adler und Geier und Raben allein grade mir die Augen aushacken wollte, aber erst an der Brust anfing. Das macht munter, liebe Schwester! Und wenn man dann des Nachts im Scheine des vollen Mondes auf dem öden, stillen, heiligen Berge steht, über sechs mal zehntausend Todten und an seine einzige lebende Schwester Maaraton denkt, da muß man zu ihr! Und nun bin ich da!" —

Lebendig gefangen! sprach Maaraton jetzt wieder, die sinnlos so lange gelegen wie todt, und von zuckenden Schmerzen aufgeschreckt.

„— Ja, und morgen gekreuziget;" setzte Eliah hinzu.

Da raffte sie sich auf voll Begeisterung. Schlafe, mein Bru-

der! Ich gewinne den Wächter! Er muß seinen Sohn noch sehen! Mit dem Morgensterne nach Ephesus!

Sie bedachte. Sie ging. Sie beschickte Alles, und glücklich.

Nach Mitternacht kam sie wieder; Eliah war gestärkt; sie fühlte himmlische Kraft; sie führte Böre's Knaben; der Wächter entfloh mit ihnen, und mit der Morgenröthe sahen sie Ephesus.

„Gestern ist er gemartert worden, sprechen Weiber unter dem Thor, und verspottet, wie ein Mensch nur verspottet werden kann. Aber er hat doch gesagt: „Ich sehe vor Augen, Gott ist der Geber aller Dinge, was sein ist, ist unser, was mein ist, ist dein. Wer das nicht sagt und thut, der kennt Gott nicht. Nie wird eine Lehre bestehen ohne dies Wort. Leugnet ihr Gott nicht, so verleugn' ich mein Wort nicht." — Dabei ist er geblieben. Jetzt ist er schon an das Kreuz geschlagen. Das Kameel kommt gleich hier zum Thore, darauf sein Kreuz gebunden ist. Sie führen ihn zur Schau durch alle Gassen und Winkel der Stadt herum. Das wird lange dauern! — Ich kann den Mann nicht leiden sehen, ich gehe in meinen Weinberg Trauben lesen." — — —

Und ich, sprach die Andere, gehe Thymianbüsche mit dem Haken aus den Felsen loswurzeln, damit sie bis morgen zum Kochen trocken sind. Guten Morgen! —

„Noch Eins! seinem Bruder Salim haben sie schon den Kopf abgeschlagen. Die Derwische aber haben sich vor Böre's Augen freudig in ihre Schwerter gestürzt und haben gerufen: „O Vater, eile!" so sagte mein Mann.

So schieden Jene.

Die Geschwister Eliah, Maaraton und der Knabe blieben wie versteinert im Thore stehen. Da kam auf prächtigem Rosse der Knabe Murad, der Sohn des Sultans, geritten und hielt; und

bald kamen auch Führer mit dem Kameel, das den gekreuzigten Böre trug. Murad ritt nahe zu ihm, mit der Bewunderung der Jugend.

„— Sprich: Mohammed ist Gottes Prophet!“ sagte er fast bittend zu dem todtblassen, aber getrosten Böre am Kreuz, „und du sollst mein Lehrer, mein Chodscha sein!“

Und mit leise bebender, doch getroster Stimme antwortete ihm Böre: Mein Kind, verleugnest du auch deinen Vater?..... Nicht? So laß mich Gott bekennen, wie er wahrlich ist, wie du wahrlich auch sein solltest. Doch sei redlich, halte Wort auch den Feinden! Du wirst müde werden zu herrschen, wie über solche Menschen nur zu herrschen ist. Gedenke mein. —“

Da wandte sich Murad, Thränen im Auge.

Böre's Knabe aber schrie laut: Vater! o mein Vater! Niemand aber hörte es in dem Getöse als nur der Vater; und er blickte, so lange er konnte, mit freundlichem Antlitz in die bangen großgeöffneten Augen seines Kindes.

Sie folgten ihm nach, bis an eines Goldschmieds Laden, in den sie ein Weib für todt hineintrugen. Der Knabe erkannte seine Schwester Aischeh, und sie gingen in das Haus.

Dort blieben sie bis an den Abend. Eliah war ausgegangen, um Salim's Kopf zu kaufen, und brachte den Verhüllten. Auch Böre's Mutter war aus ihrer Höhle vom Berge gekommen. Und in schmerzlicher Stille erwarteten sie bei einander den Untergang der Sonne, wo die Menschen hinweg waren von seinem Leichnam auf der Stätte, wo die Gefangenen gerichtet worden. Vielleicht konnten sie ihn erkaufen und begraben. Die drei Weiber gingen zum Kreuze, und furchtsam und zagend sprach Eliah: O ihr Weiber, ihr habt den größten Muth im Leben und im

Tode; der Mann weicht feig, wo seine Kraft und Hülfe aufhört; er geht selber von seinem wimmernden Kinde, von der gestorbenen Frau hinweg; und wo es der Engel bedarf, da erscheint noch ihr Frauen mit eurer Sorge, Treue und Liebe, gewiß aber mit euern Klagen und Thränen! Jetzt möchte ich ein Engel, ein Weib sein!

Doch schlich er nach, wie besinnungslos, mit Salim's Kopf im Sacke; und Maaraton's Wächter folgte wiederum ihm. Der Knabe war eingeschlafen, und Niemand wollte ihn wecken.

Sie traten zitternd nahe. Sie sahen den Gekreuzigten. Ein großer, reiner, leuchtender Regenbogen wölbte sich über ihn — er lebte noch. Die Leichname seiner Treuen lagen um ihn zum Fraß für die Hunde. Zwei Hüter desselben schliefen. Den Dritten, den Führer der Andern erkannte Eliah als seines Nachbars Kind aus Philadelphia, und sie erkannten und grüßten einander mit großer Freude.

Böre's Mutter, Tochter und Maaraton, die ihr Gesicht entschleiert hatten, knieten vor Wehmuth zu ihm hin, dann sahen sie zu ihm auf.

Und er sagte mit weicher Stimme zu ihnen: „Lebt, und seid getrost! Ich aber sage euch, ihr Lieben, ich werde nicht auferstehen; sie treten das Saamenkorn todt. Doch die Auferstehung ist nur das Leben für die Erde. Viele, die auferstanden sind, vergehen wieder nach und nach, und verschwinden aus der Welt, wie dort der Regenbogen still vergeht. Wo Gott nicht selbst erscheinen will, da gräbt kein Mensch ihn aus den Herzen; und wo erscheint, da erscheint er in seiner Pracht und Herrlichkeit. Und Gott wird auferstehen! und alle Propheten Gottes werden verschwinden, denn sie sagten nur von Ihm. Und mit Gott erscheinen alle

göttlichen Geister wieder! .... Meine Mutter, habe Dank, daß du mich geboren hast! .... Meine Schwester, daß du mich redlich beweinst, und du, o Maaraton, o Maaraton, daß du mich geliebt hast." —

Er schrie laut. Dann stöhnte er: „Gott erscheint — ich muß von hinnen." —

Da verwandelte sich sein Gesicht. Er schloß die Augen, er schloß den Mund; seine Nase spitzte sich, seine ganze Gestalt streckte sich aus, daß das Kreuz leise knisterte. — Sein Antlitz überzog dann Ruhe, Milde, himmlische Freundlichkeit, zuletzt Ernst und hohe Majestät. Der Mond stieg wie eine Rose aus dem duftigen Meer empor, und trat leis hinter sein Haupt in seiner Schönheit und seinem Frieden.

Nach einer langen feierlichen Zeit der Stille bat Eliah seinen Jugendgespielen um den Todten. Er gab ihm ein reiches Geschenk, auch für die Schlafenden. —

„Ich soll seinen Kopf bringen;" entgegnete der Freund. —

Da zeigte ihm Eliah das Haupt seines Bruders Salim. Er glich ihm nothdürftig, doch für die Pforte gnüglich. Sie suchten auch Salim's Leichnam, und in der späten Dämmerung trug Eliah mit Maaraton's Wächter den vom Kreuz Genommenen an den Meeresstrand in eine leere Fischerhütte, wo Kähne und Boote sich auf den Wogen schaukelten. Morgen wollten sie ihn in Samos begraben, wo er einst als Einsiedler gelebt. Dort blieb sein Grab in Frieden.

Die Weiber wollten bei ihm wachen, aber nur Maaraton vermochte es. Sie saß neben ihrem Freunde; sie küßte die Stelle seines Herzens; sie küßte seine Stirn. Sie träufelte Balsam von Mekka in seine Wunden, als ob es ihm noch wohlthun, ob es ihn

noch heilen könnte. So träumte sie liebend und lächelte voll Wehmuth. Aber auch sie entschlief zuletzt.

Als sie am Morgen erwachte, war Böre hinweg.

Sie entsetzte sich, sie rief, die Erwachten riefen. Er war hinweg. Sie suchten. Er blieb weg.

Maaraton warf sich an seine leere Stelle auf die nackte Erde. Nur Ein Zeichen erschien ihr. Eine Männerhand, als wenn sich Jemand aufgestützt, war am Boden abgedrückt.

Ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Aber einige Fußtapfen, wie von Zweien, gingen in die Hütte. Sie standen voll perlenfunkelndem Thau.

Sie enträthselten nichts. Die Mutter und die Tochter schieden in die Stadt; Maaraton nach Samos hinüber mit ihren Begleitern.

Aber auch dort erschien ihr nirgend ein Zeichen. Es war so, und blieb so. Sie wohnte in seiner Zelle in der Hütte auf dem Berge, und alle Morgen, alle Abende glänzte sie nun, wie über und über golden, der heitere, ihr heilige Berg Stylarios an.

Da kam nach langen, langen Tagen der Mönch Turlotas wieder von Chios herüber, noch mit dem rothen Male seiner Wunde auf der Stirn, nach Samos, wo Böre wieder leben, oder noch leben sollte; wie alle Bewohner des Festlandes und der Inseln glaubten, und heimlich und laut und froh verkündigten. Er fand sie an seiner Statt. Von ihm erfuhr sie, was weiter geschehen war, und was ihm der junge Grieche Dukas, der Gesandte des Herrn von Lesbos, mit Schadenfreude und übelverhehltem Spott erzählt hatte: „Torlak, der mit 3000 Derwischen im Gewühl der Eroberung nach Böre's Ergreifung an der Seite des Meeres vom Berge geflohen war, um ein neu Geschlecht in den Schlünden von

Cilizien zu erziehen, ist bei Magnesia mit vielen Tausend Juden, tapfer alle wie Juda, zertrümmert worden und nur mit Einem Freunde gefangen. Er soll über seinen Henker erschrocken sein, der zuvor ein Zeichendeuter und Wahrsager im Volke gewesen war. Alle Derwische, Fakire, freiwillige Arme und Alle, die nur das Wort erzählt: „Was mein ist, ist dein," sind von dem, Kleinasien durchwüthenden Heere des Großwesirs noch mit den Pfählen vom Berge Stylarios gespießt worden. Bedreddin hat ohne den Emir Mustapha sich mit dem ganzen türkischen Heere auf den Wiesen bei Seres schlagen müssen und ist auf einen Ausspruch des Ssofi Mewlana Seid gehangen worden. Dann.... dann ist Mustapha, der Schaafknecht, aufgestanden, hat den Großwesir Bajesid Pascha geschlagen und enthaupten lassen, und ist dann selber in Thessalonich gefangen und nach Konstantinopel geführt worden. Auch den zweiten falschen Mustapha hat Kineit darauf mit der Keule erschlagen. Der Kaiser Manuel hat aus Konstantinopel den kleinen fünfjährigen Mustapha als Thronnebenbuhler ins Volk gestellt; den hat der neue Sultan, Murad, sein Bruder, erschlagen. Der Tolloge Korax ist aber bei der Belagerung der Stadt Konstantinopel von Phyllis verrathen worden, daß er sie, für die Statthalterschaft in der eroberten Hauptstadt, den Türken hat in die Hände spielen wollen. Die Augen sind ihm ausgerissen worden; da ist er im finstern Kerker gestorben." —

Maaraton wußte genug. Der Berg Stylarios lag wieder ruhig und unnachgefragt. Dorthin zog sie mit ihrem Bruder Eliah, der alle ihre Schätze wiederfand. Sie baute ihres Freundes Haus, wie es gewesen war. Selber der alte Weinstock war wieder grün geworden, aus jungen Reben. Der Berg war ihr

ein Altar. Droben im hellen Mondenglanze sitzend, war ihr Nichts vergangen, denn ihr Herz besaß noch Alles.

Da kam sie eines späten Abends verstört und zum Tode erschrocken herab in das Haus. Eliah hörte aber kein Wort mehr von ihr, als den ersten Ausruf: „Böre! Böre!" —

Sie starb. Jung und schön, ein Gefäß der reinsten Liebe und Aufopferung, legte er sie, ihrem Willen gemäß, in das Grab neben Beitulis, auf dem Gipfel des Berges Stylarios; und gleichfalls ihrem früheren Willen gemäß, legte er in den aus Stein gehauenen Sarkophag, geräumig genug für beide Frauen, eine bleierne Tafel mit der Inschrift:

— „Böre's Weib Beitulis und Maaraton." —

So konnte, ihrem Wunsche gemäß, doch wenigstens ein später Wanderer, der das alte ihm heilige Grab öffnete und die Tafel läse, denken: „Auch Maaraton ist Böre's Weib gewesen;" oder er konnte sogar ihre Gebeine für Beitulis Gebeine halten. —

— So ist die Liebe. —

Die Düvecke,

oder

die Leiden einer Königin.

Erzählung.

I.

Der goldene Elephant von Rothschild.

Am Ufer und auf der Rhede von Bergen in Norwegen wurde die seltsamste Doppelscene gespielt.

Eine davon war diese: Auf dem Schiffe, das vor dem Hafen lavirte und bei heftigem Morgenwinde ihm nur sehr allmählig näher zu kommen vermochte, stand der Herzog Christian, Kronprinz von Dänemark, mit seinem Kanzler, Erik Walkendorp, Probst von Rothschild, in vertrautem Gespräch, die Augen nach der Stadt gerichtet.

„Es ist eine Narrheit!" sprach der Herzog.

„Hierherzugehen? Hoheit! Finden Sie auf einmal Bedenken? Es wird Sie nicht gereuen! So ein Schatz ist unschätzbar!"

„Nein! Hochwürdiger," entgegnete der Herzog; „ich meine, es ist eine Narrheit, daß wir unter dem Joche des Regierens nicht frei umherschauen, unter dem Wuste von Schein und Scheinen nicht das Wesen ergreifen, die Masse von Vergnügen, die uns so leicht und so gern auf goldenen Tellern überall von den sklavischen Seelen dargeboten wird! Es ist eine Narrheit, daß wir uns das Leben nicht gerade zu der Zeit süß machen, wenn

man es uns sauer macht, nicht gerade das Vergnügen suchen, wenn uns die Unannehmlichkeiten bedrängen! Wir müssen ein Gegengewicht haben, um uns im Gleichgewicht zu halten! Also nur vorwärts, nur Land! Nur das schöne Mädchen! Laß Andere alljährlich nach Italien, nach Rom und Neapel, Palermo und Ischia, Nizza und den hierischen Inseln gehen — zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit — auch hier an dem nördlichen Strande waltet der Liebesgott, auch hier kann man seine Gesundheit herstellen! Aber der Wind ist rasend! widerwärtig, ein Feind, dem man den Hals brechen muß; laßt das Boot aussetzen, Hochwürdiger!"

„Zu Befehl! Jetzt ist mir wieder wohl," versetzte der Bischof aufathmend. „Aber keine Uebereilung, Gnädigster! Ich würde rathen, selbst morgen, ja sogar übermorgen noch nicht in das Haus zu gehen! Denn das herrliche Mädchen ist so spröde als — jung, so feinfühlend — wie die erste Liebe oder ihre Ahnung. Sie hört noch kaum der Mutter Sigbritte schlaue gewogene Worte an, aber im Stillen bedenkt sie sich wohl — denn die Mädchen sind nach Ehre, das heißt, nach Geehrtsein, begierig, und was sie mit einem König oder Königssohne verbrechen, das scheint ihnen löblich und wünschenswerth, denn es erregt der andern Thörinnen Neid; und mehr als beneidet sein will zuletzt Keine. Darum geht heute nicht gleich hin! Laßt eine Sinnesänderung in ihr vorgehen, nämlich, laßt sie denken: Ihr mögt sie nicht! laßt sie denken: Ihr kommt nicht! Und anstatt daß sie heut Das ihrer Gesinnung angemessen und vielleicht lieb fände, fängt sie an, morgen Zweifel zu empfinden, ihren Unwerth einzusehen; und kommt Ihr noch eine Nacht, noch einen Tag und noch eine Nacht nicht, dann fängt sie wohl an zu weinen, sich zu

sehnen, und dann kommt Ihr, dann seid Ihr da; nahe, Ihr wohnt ihr im Herzen. Durch verlorene Tage gewinnt man Jahre. Setzt die Nacht noch ein, Ihr gewinnt sie tausendfach, Gnädigster!"

„Ihr habt Recht, Hochwürdiger! Aber ist sie denn wirklich so schön?" frug der fünfundzwanzigjährige Herzog, vor Ungeduld glühend.

„Ach, daß Eure Augen einen Augenblick Falken- oder Wildenaugen wären; denn — ich irre mich nicht, dort steht sie mit ihrer Mutter Sigbritte auf dem Altan, der in die See hinaussieht! Die Abendsonne beleuchtet gerade das Haus — ihr Gasthaus. Die Mutter hat es gekauft und mit lauter Aepfeln bezahlt, womit sie in Holland gehandelt; aber das schadet dem Mädchen nicht; denn wie heutige Aepfel noch so schön sind wie Wachs und so rothwangig wie einst im Paradiese — so schön und frisch, ja frischer ist das junge Mädchen hier, als Eva im Paradiese wäre! Ihr stoßt Euch daran nicht, Hoheit!"

„Narrheit!" sprach der Herzog.

„Ihr seid sehr gnädig, und die Mutter wird außer sich sein vor Freuden."

„Narrheit!" sprach der Herzog noch einmal vor sich hin.

Die andere Scene war diese: Auf dem Altan des Gasthauses stand die Jungfrau Düvecke, ein ungemein schönes Mädchen, mit niedergesenkten Augen, und ein Anderer hätte gemeint, sie schlage sie vor dem kraftvollen goldenen Scheine der Abendsonne nieder; aber ihre Mutter wußte, ihre einzige liebe Tochter schlage sie vor dem Anblick des Schiffes nieder; denn Düvecke sprach leise und zaghaft zu ihrer Mutter: „Der Himmel will selber nicht, daß der leichtsinnige Herr zu uns kommt! Sein

Wind drückt ihn zurück! O, wenn er ihn doch verschlüge, fort, weit zurück nach Island oder unter die Eisschollen, wo — —"

„Wo ihn ein Eisbär zerrisse und fräße! nicht wahr, Du junge Närrin!" sprach ihre Mutter Sigbritte vor Unmuth lachend.

„Närrin?" frug Düvecke gleichsam den purpurnen Abendhimmel und die heilig und rein und groß und göttlich daherschauende Sonne mehr als ihre halsstarrige Mutter.

Sigbritte aber ergriff ihre Hand, drückte sie erst bis zum Wehthun, ließ dann allmählig nach und sprach sich bezwingend: „Siehe, mein Kind, Du bist mein Kind, meine einzige Tochter! Wir leben nicht im Himmel, sondern hier unter den Wolken auf Erden, am unwirthbaren Meer, in der Stadt Bergen, unter Menschen, die norwegisch sprechen und deren Zuspruch wir brauchen — sonst verhungern wir; denn Dein Vater hat uns durch kein nachgelassenes Vermögen über die Sorge der Millionen gemeiner Menschen erhoben, die ohne Hände und Füße den Magen verfluchen müßten, und die Mäglein ihrer Kinder, und den Frost und den Schnee und den Regen und Wind!"

„Aber wir haben ja gesunde Hände und Füße!" meinte Düvecke.

„Wir?" frug die Mutter. „Du, ja; aber ich nicht. Mir kommen die berühmten Tage ganz leise geschlichen, die mir nicht gefallen und Dir nicht gefallen sollten an mir! Hast Du Sinn für die Wirthschaft im Hause? Schläfst Du gern morgens, oder bist Du die Erste auf? Geh' ich Nachts zuletzt zu Bett, oder sitzest Du bis tief in die Nacht bei den Gästen, selbst bei den rohen Matrosen, die ihren Brei oder ihr elendes Leben in aller Welt hier mit Faustschlägen auf unseren Tischen austhun. Muß ich nicht hören, sehen, riechen, kochen, essen, ja verschweigen, was ich nicht mag! Und wenn die hiesigen alten Götter Bier ge-

trunken haben, so sind es gewiß derbe Flegel gewesen, wie unsere Gäste tagtäglich und nachtnächtlich beweisen, die leider nicht die Eigenschaft an sich haben, am Morgen mit gesunden Knochen und heiler Haut wieder aufzustehen, wenn sie sich bei ihrem zum Vergnügen geführten Streit in der Nacht die Hälse gebrochen! Hast Du denn gar kein Mitleiden mit mir, wenn ich Blut aufwasche, oder am Morgen nicht reden kann vor Heiserkeit, wenn ich am Abend zu viel geschrien und schreien und zutrinken müssen? Hast Du kein Mitleid mit mir, wenn ich mir die blauen Flecke einreibe, oder wenn ich im Winter am Fenster sitze, barme und den lieben Gott bitte: Wende doch den Paar Bauern da draußen das Herz, daß sie hereinkommen und ihre Paar Pfennige bei uns verzehren? Mögen sie doch einen Trödel machen; denn Krieg muß sein im Ganzen oder im Einzelnen, und der Krieg ist größer im Frieden als im nur sogenannten Krieg! Thut Dir das nicht leid? Sprich doch, rede etwas, meine gute Düvecke! Für Dich will ich ja eben nur sorgen — und willst Du nicht, je nun, ob ich ein Paar Jahre eher sterbe oder später, aus uns wird ja so nichts!"

„O Mutter!" bat die Jungfrau.

„Mutter hin, Mutter her!" zürnte Frau Sigbritte; „was bin ich Mutter, wenn mir das Kind nicht folgt!"

„In allem Guten und Ehrbaren gern, liebe Mutter! Ja, ich will auch die Frau des Schloßhauptmanns werden und treu sein, treu wie Sie ihrem Manne, meinem Vater gewesen — —"

„Weißt Du etwas von mir?" frug Frau Sigbritte, die Tochter groß ansehend. Und wenn Du denn auch des vornehmsten Mannes Tochter wärest, wenn mein Mann je was Albernes, Eifersüchtiges geschwatzt hat, wie schwache alberne Väter kleinen

unverständigen Kindern oft ihre Noth klagen, könntest Du nicht desto eher des vornehmsten Mannes —"

„Frau sein — wollen Sie nicht sagen, gute Mutter, weil Sie es nicht können; denn der Herzog, dem ich zwar gehören soll, aber er mir nicht — —"

„Schweig!" rief Frau Sigbritte. „Sieh lieber, er winkt Dir jetzt mit dem weißen Tuche, da er immer schräg fahrend uns jetzt gegenüber gekommen." — Sie verneigte sich tief und sprach dann zur Tochter: „Kind, welche Ehre!"

„O," lächelte Jungfrau Düvecke, „mit angethanen Ehren meinen die vornehmen Herrn ihre Lüste gar leicht zu kaufen und schwere Dienste gar leicht und gar reichlich zu bezahlen! Aber die falsche Münze gilt bei keinem redlichen oder vernünftigen Sinne. Eine arme Tagelöhnerfrau ist reicher und ehrenwerther in ihrer Armuth und höher in ihrem niedrigen Stande als ich — —"

„Du? Nun ja Du!" trotzte Frau Sigbritte. „Herzogin oder Königin gar einmal wärest Du Närrchen freilich lieber, und so eine Närrin wäre ich auch, wenn ich's nicht besser wüßte aus Holland und aller Welt Land her! Prinzessinnenblut und Thränen sind bloßer Staatenkitt. Zum Glück sind der Prinzessinnen nur wenige gegen die Unzahl der Mädchen auf Erden. Prinzessinnen heirathen nicht, sondern werden geheirathet. Sie glauben nichts Bestimmtes, bis sie einen Gemahl haben; dann treten sie über zu dessen Glauben, des lieben albernen Volkes wegen, das da denkt: ein Herz ist ein Handschuh oder ein Polyp, der rechts und links gewandt, noch ein Handschuh oder Polyp ist und fortlebt; und wenn er umgekehrt ist — nicht mehr von dem vorigen Leder bleibt! Selbst die besten vernünftigsten Prinzessinnen-Väter sind des Glaubens, weil sie so thun; besonders auch dieses:

daß schöne Töchter in die Ferne geschickt und den Mann regierend; wie die Weiber überall, ihm wie Delila dem Simson die Haare abschneiden, und daß man mit ihnen den fremden Boden pflügen könne. Sie haben nur Prinzen oder Prinzessinnen, aber keine Kinder; denn die Oberhofmeister und Meisterinnen haben sie. Sie verheirathen sie nicht, wie glückliche Bauern, auf das Nachbargut, wo sie an der Kinder und Kindeskinder Freuden und Leiden herzlichen Theil nehmen in allen Fällen des Lebens, sondern sie verlieren sie, hin über Länder oder Meere und sehen sie nicht wieder und hören höchstens wann und wie elend vor Gram sie gestorben sind mit gebrochenem Herzen, wie verkaufte Sklavinnen. Nun, da ist kein Rath, denn der Rang will behauptet sein. Aber die Männer, die Prinzen, wissen Rath. Da ist ihnen Eine die Liebe, Eine die Taube, die Krone, wie der weise Salomo sagt. Und die sollst Du sein! und kein Leid von ihm erfahren Dein Leben lang. Denn schöner und lieber wie Du kann Niemand sein, und für alles Andere laß mich sorgen und Gott im Himmel!"

„Gott im Himmel! sprach Jungfrau Dübecke mit gefalteten Händen seufzend nach. „Der hat schon gesorgt!" fuhr sie weinend und bittend fort. „Der Torbern Oxe, der Schloßhauptmann, bestürmt mich seit gestern ..."

„— Seit er weiß, daß der ihm gefährliche lebenslustige, keinen Spaß verstehende Herzog kommt!" schaltete Frau Sigbritte ein.

„... und lieber will ich mich entschließen, seine Frau zu sein, wozu es ohne das nie gekommen, lieber als — —"

„Dem Oxe bin ich Dank schuldig;" bemerkte Frau Sigbritte; „um mit Anstand in mein Haus zu kommen Dich und tagtäglich oder abendabendlich sehen und beschwatzen zu können,

hat er es erst anständig und dadurch einträglich zu machen gewußt, daß er die deutschen Kaufleute der Stadt veranlaßt hat, gleichsam ihre Börse in meinem Hause zu halten und auszuleeren in meine! Dafür verdient er ein gratias oder laus Deo — er soll anborgen, so hoch er will, denn zehn volle Beutel machen einen Windbeutel passirlich — aber meine Tochter verdient er nicht, noch daß ich ihm meine Pläne opfere! Denn mein Kind, in mir steckt mehr als die demüthige, unterthänige Frau Sigbritt, die mit verbissener Wuth danziger Goldwasser einschenkt! Ich will nicht hoch hinaus, sondern ich bin hoch, und denke hoch, und hoch will ich handeln! Das wirst Du mit Deinen lieben, himmelblauen Augen mit ansehen und sagen: meine Mutter hatte doch Recht! — Und mehr als Recht haben soll kein Mensch."

Jetzt wollte Jemand die Thür des Zimmers aufklinken, vor welchem Mutter und Tochter auf dem Altane standen. Aber Frau Sigbritte hatte sie weislich verschlossen, weil sie im Angesicht des Schiffes mit dem Herzog zuerst ihrer Tochter die mütterlichen Absichten mit ihr hatte entdecken wollen, worauf sie sonst nur durch einzelne Reden bei schicklicher Gelegenheit angespielt.

Jetzt rief es mit sonderbarer Stimme durch das Schlüsselloch: „Das eine Mal mache nur auf, liebe Düvecke! Ich sehe Dich, Du bist es! Thu' auf! Oder siehst Du nach dem Herzog?"

„Es ist der arme, unglückliche Torbern;" sprach Düvecke leise, über seinen Verdacht empört.

„Torbern Oxe!" zischelte oder züngelte die Mutter Sigbritt.

„Düvecke! im Himmel vor Gott wirst Du an diese Stunde gedenken! Ich komme Dich zu retten! Der Wind ist uns günstig, die Nacht ist nahe, das Boot liegt fertig. Mein Gott, mir ist so angst um Dich, als rauschte ein Riesenhai auf Dich zu, und Du

spieltest im Meerbad und hörtest und sähest ihn nicht! Doch ich rufe, ich schreie Dir zu: Er kommt, er ....“

„— will Dich fressen!“ lachte die Mutter vor Zorn laut auf. „Nehmt Euch in acht, lieber Oxe, daß er Euch nicht verschlingt! Nicht alle Menschen heißen Jonas!“

Aber Jungfrau Düvecke trat an die Thür und sprach laut zu ihm: „Dank Euch Gott, lieber Torbern, für Eure Gutthat an mir! Euch kann es nur gut gehen — auch wenn Ihr leidet! Ich aber bin verloren — durch meine eigene Mutter, der es unvergolten bleiben möge, und bleiben wird, da sie der katholische Bischof Erik Walkendorx umgarnt und verführt hat, der, da er selbst umsonst nach mir lechzte, nun einen Gewaltigen herführt, der mich bändigen soll!“

„Bist Du rasend!“ schrie die Mutter darein, daß er die Worte nicht verstehen sollte. Doch sie riegelte die Thür auf und hieß den Schloßhauptmann Torbern hereintreten, einen gediegenen, schönen, jungen Mann, jetzt vor Adel der Seele noch einmal so schön, aber vor Glut und Wuth, die er nicht äußern durfte, bald blaß und bald roth. Doch er reichte seiner armen Düvecke die Hand von der Seite, lehnte sich mit dem Arm an die Pfoste der Thür, sein Gesicht auf den Arm, und man sah es nicht, aber man hörte es — er weinte. Dann faßte er sich, stampfte mit dem Fuß auf die Erde, wollte die Mutter Sigbritte an der Kehle fassen; aber er streckte die Hand aus und griff in die offene See hinaus, als wollte er das klein erscheinende Schiff da draußen wie eine Meerspinne fassen und ohne die Gefahr zu scheuen wie einen Skorpion zerquetschen.

Frau Sigbritte sah das und verstand es wohl; doch sie drohte ihm nur mit dem Finger. „Ich habe nichts gesehen!“

sprach sie zu ihm. „Aber ich will schweigen, weil es mir und meiner Tochter einmal zum Uebel werden könnte, daß ein gewisser Jemand erführe: Ihr habt sie geliebt. Denn Euch brächte es sichern Untergang! Darum Freundschaft in Feindschaft, Zorn in Güte, Liebe in Haß zwischen uns, armer Torbern! Ihr findet tausend Weiber, und ich gönne Euch die schönste und beste von Allen, außer meiner Düvecke, schon darum: weil sie Euch nicht will! Fragt sie selbst! Rede ich wahr?"

Und die spröde Düvecke sank in seinen Arm; sie weinte; er weinte; sie küßte ihn nicht, er sie nicht. Sie wollte ihn nicht beleidigen dadurch, daß sie sich ihm zuerst entzog; er vermochte sie nicht von seinem Herzen zu stoßen. Und so blieben sie in der seltsamsten Umarmung, bis die Mutter zu ihnen sagte: „Kinder, vergebt Euch! trennt Euch! und meinetwegen liebt Euch; aber das müßte sein wie ein Irrlicht am Tage, das Niemand sieht, und die Sonne gar nicht! Ich bin zwar eisenfest; aber wenn ein ehrenwerther Mann die Tochter liebt, das hält keine Mutter aus; denn sonst hätte ich Euch die Augen ausgekratzt!" Sie gab ihm nun selbst einen Kuß auf die Stirn und bat ihn heimlich, heimlich ihr Haus zu verlassen und in diesen Tagen sein Schloß wohl zu hüten!

Indeß waren die Flammen der Abendröthe am Himmel erloschen, die Sichel des Neumonds blinkte schon silbern zwischen den düstern Gestalten der ziehenden Abendwolken, Nachtvögel schwirrten schon an der Küste; das Schiff mußte gelandet sein, denn erschreckender Jubel erscholl ganz nahe drunten an den Häusern; Fackelschein floß hin und her — Er war da, sie war nöthig, und so riß die Mutter ihre Tochter mit fort; Torbern aber blieb zurück, allein, voll Eifersucht, Liebe, Rache, Haß und Wehmuth. Er kniete erst hin, dann sank er um, und so lag er vom Monde

beschienen auf den kalten Steinen des Estrichs, unbekümmert um sich und die Welt. Und eine Eule setzte sich, nach Fraße spürend, auf das eiserne Geländer des Altans. Ihre Augen funkelten, sie kreischte drei Mal. Er erschrak, scheuchte sie fort und verließ mit Hast den ihm schrecklichen Ort.

Die bei Gelegenheit der Ankunft des Herzogs zusammen gelaufenen Menschen waren nach seiner Begrüßung nicht wieder einzeln in ihre Häuser heimgegangen, sondern, aufgeregt wie sie worden, schaarenweise in ihren sonntäglichen Vergnügungsörtern eingekehrt. Und so war denn auch der Frau Sigbritte „bestes Haus" gedrängt voll bis in die Nacht gewesen.

Jetzt saß sie am Tisch vor dem Licht und zählte das aus der Tasche ausgeschüttete Geld. An einer andern Tafel fern hinter ihr saßen zwei einfach gekleidete Herren im Dunkeln, die unlängst erst gekommen waren. Frau Sigbritte schien sich nicht um sie zu bekümmern; ihre Züge waren aber seelenvergnügt.

Da öffnete sich die Thür der Nebenstube, und im weißen Nachtkleide, einen Leuchter mit brennendem Licht in der Hand, trat ihre Tochter Düvecke herein und leise an ihren Tisch. Das Gesicht der Mutter nahm gleichsam eine höchst unzufriedene, zornige Maske vor, und sie sah die Tochter nicht an. Dagegen lächelte das schöne Kind so sanft, so mild um Verzeihung bittend, auf sie hin, wartete geduldig, bis die Mutter sie ansehen würde, und Thränen stiegen ihr in die Augen. Ihren Busen hob die schwere Beklemmung leis empor, denn die Mutter sollte gut sein, daß sie gut sein und bleiben wollte.

Da stand der Eine, der jüngere Herr, auf und trat einen einzigen Schritt näher. Düvecke hatte wegen der Stille im Zimmer geglaubt, die Mutter sei ganz allein. Jetzt verscheuchte sie

das Geräusch. Sie blickte sich nicht um, sondern verschwand wieder in ihr Gemach.

Jetzt stand die Mutter auf und verschloß die Thür. Die Herren kamen nun und setzten sich zu Frau Sigbritte. Sie flüsterten dann mit halber Stimme. Sigbritte schien viel zu erzählen, vieles schwer zu finden. Der Probst von Rothschild und Kanzler Erik Walkendorp schien mancherlei Rath zu geben; der junge Herzog Christian endlich zu dem Letzten seine Einwilligung zu geben. Ja, er reichte zuletzt Frau Sigbritte zum Scheiden die Hand; mit der andern aber ergriff er die Rechte des Erik Walkendorp und sagte ihm dankbar: „Erik, Ihr habt vortreffliche Augen! Ihr habt brüderlich an mir gehandelt! Und zum Danke für den getreuen Dienst belohnt euch der Herzog, als Probst von Rothschild — und zum dankbaren Andenken derselben an Euch — alle künftigen Pröbste von Rothschild mit dem vorzüglichen Ehrenwappen im blauen Schilde, dem goldenen Elephanten er königli chen Brüderschaft!"

Der Probst küßte dem Herzog die Hand.

„Und der König ernennt Euch künftig zum Bischof von Drontheim! Glaubt mir das. Denn ich und der künftige König sind Eine Person, Ein Herz und Ein Sinn!"

Der Probst war außer sich vor Begnügung, und so sprach er etwas unvorsichtig die Worte: „Hoheit, nehmt die Wahrheit als meinen größten Dank! — In diesen Zeiten, wo eine Reformation an Haupt und Gliedern der Kirche unfehlbar bevorsteht, thun die Glieder — gewiß auch das Haupt — sehr wohl, sich zeitig die künftigen Regenten, die Kronprinzen und Kronprinzessinnen zu verbinden, und Düvecke — —"

„Düvecke ist einzig auf Erden! Es giebt keine dergleichen

schön und ehrbar! lächelte der Herzog. „Gebt mir Euern Arm! mir schwindeln die Sinne.“

Und als der Probst vor der Ehre anstand, sprach der Herzog: „Thut mir den Gefallen! Ihr gehört ja zur königlichen Brüderschaft!“

Frau Sigbritte verneigte sich stumm und leuchtete klug dem höchsten Gaste und dem Freunde nicht hinaus, die Beide draußen im Finstern einen plumpen Fall thaten und dumpf brummten. Frau Sigbritte aber biß sich vor heimlichem Lachen die Lippen.

II.
Düvecke's Flucht.

Die gegründete Scheu, ja der gerechte Abscheu des ehrbaren Mädchens vor dem als locker bekannten Herzog, schien für diesmal ganz überflüssig. Sie getraute sich nach und nach wieder in die Gaststube, weil sie gehört hatte — von ihrer Mutter — der arme Herr sei krank oder doch unwohl von der Reise zur See, weil das ungehorsame, unbezwingbare Element da mit ihm verfahre, wie es wolle, und das ärgere ihn! Sie hörte nun von den Gästen, der Herr erscheine nirgends. Nur die deutschen Kaufleute habe er vorgelassen, und ihre alten Begnadigungen des Comtoirs neu bestätigt. In Hedemarken drohe eine Empörung auszubrechen, und selbst der Bischof Karl von Hammer solle sie anspinnen und leiten wollen; und da dieser doch von des Herzogs Vater, dem König Christian I., zum Oberaufseher über den Sohn ernannt sei, so könne man denken, wie sehr der junge, trotzige, rücksichtslose Wildfang den Haß der Uebrigen verdiene!

Als nun Düvecke eines Abends allein bei ihrer Mutter saß,

kam ein Offizier in seinen Mantel gehüllt herein, grüßte Frau Sigbritte lächelnd, nahm den Schlüssel zu seinem Zimmer von dem ihm bekannten Schlüsselhakenbrette, zündete das ihm bereitstehende Licht an dem Lichte des Tisches an, woran Düvecke saß, grüßte, ja bemerkte sie kaum, sondern sah auf das Licht, das nicht anbrennen wollte, und nahm dann kurze gute Nacht.

Dafür hatte Düvecke Gelegenheit gehabt, den schönen jungen Mann zu betrachten, wie sie noch keinen gesehen. Seine Erscheinung hatte sie tief getroffen — „daß sie ein Weib sei." Sie war erröthet und saß jetzt ganz still und sann einem unergründlichen Geheimnisse nach, das ihr anbrach wie Morgenröthe eines Festtages — der Liebe. Sie war siebzehn Jahr auf der Erde; die Gestalt aber, die sie gesehen, schien sie ewig, ewig, wie einen aus dem unendlichen Himmel herwandelnden Stern erwartet zu haben, und nun war er da, aufgegangen, und das sonst nicht genug bedachte und empfundene Wunder, „daß zwei Menschen sich treffen," war ihr ein Wunder!

Sie schwieg aber weislich, obgleich die Mutter darüber sie mit forschenden Augen ansah.

Am folgenden Abend kam der Fremde wie vor. Heute aber schien er sehr entrüstet auf das Leben am Hofe, die Langeweile, das Warten und die erbärmlichen Geschäfte, die alle Ein Fleißiger gut verrichten könnte, und die des Anstandes wegen von zehn Faulenzern schlecht verrichtet werden, weil Keiner was thun mag, und Jeder sich auf den Andern verläßt. Er setzte sich in Gedanken an den Tisch und richtete seine Worte blos an die Mutter. Da jedoch der schönen Tochter vor Allem seine Gesinnung innig gefiel, weil sie, wie ihr Gemüth, feindlich gegen den Herzog war, so schien er das desto lieber zu sagen, was ihn zu drücken schien;

und so fuhr er fort: „Unser einziger allerbester König, Christian I., hat uns das liebe Söhnlein blos hergeschickt in das Land, weil er zu Hause nicht mehr gewußt, wie er ihn bändigen sollte! Zu den Wissenschaften hatte der Sausebraus keinen Gedanken; Waffenruhm, Faustthaten, das war sein Begehr. Und doch dauert mich das arme junge Blut!"

„Das meine ich auch!" schaltete Frau Sigbritte ein.

Nicht von Natur war er so eigensüchtig, und wollte Alles auf seinen Kuchen schaben, was in der Welt süß ist; und der Kuchen der Großen ist groß und ihr Messer lang. Aber seine ersten Erzieher waren Schwachköpfe, und wenn eines Kindes Gemüth in den ersten fünf Jahren nicht schon völlig gerichtet und gestimmt ist, so helfen alle spätere Helfershelfer nichts. Also sein Kern ward verdorben; denn selbstständige, selbstwollende, großherzige Prinzlein hat man nicht gern, und so verdarben ihn die Schmeicheleien und die Reizungen der Hofbedienten und Hofbedientinnen zu Stolz und — Reizen, als wären sie vom Volke oder von auswärtigen Feinden dafür mit goldenen Bergen belohnt worden! Und ob unsers Herrn Herzogs Erziehung Sr. Majestät gewiß tausend Sorgen gemacht, so war sie doch schlecht, wie ausgesucht. Denn nachdem der Kern vergiftet war, gab ihn sein mildgesinnter Vater, der ein Bürgerfreund sein und scheinen wollte, den Knaben, zu dem Bürger Hans Vogebinder in Kopenhagen ins Haus und an den Tisch, und der Chorherr George Hinze leierte ihm Etwas von der Lyra am Himmel vor — aus der neuen Lehre des wahren und bleibenden Gegenpapstes Tycho de Brahe — da doch die Sternkunde alle große Menschen klein macht, und was sie sich etwa einbilden, auf Erden Wichtiges oder Nachhaltiges vollbringen zu können, in ihrer

Seele zu Baldvergangenem und Nichtswürdigem macht. Wäre der Himmel Homers nicht nahe und ehern gewesen, es hätte keinen Göttersohn Achill, oder wie sie alle heißen mögen, gegeben bis auf den heutigen Tag.

Frau Sigbritte sah ihn mit einiger Beklemmung an.

„Laßt das gut sein, Frau Sigbritte!“ fuhr er fort. „Wir leben, das ist gewiß; und wir wollen leben, das ist noch gewisser. Aber der Hinze war zu schlecht bezahlt von Seiner Majestät, er konnte vom Unterrichten allein nicht leben, und nahm den jungen Wildfang in sein Haus, um neben ihm seine Nahrungsgeschäfte betreiben zu können; durch diese aber war er verhindert, ihn unter seinen zwei Augen zu haben, indem der immer neu unartige Bursche tausend Augen zum Hüten bedurfte, Tag und — Nacht, wo Aller Augen schlafen. Und so ward er die Beute derer, die auch des Nachts umherschwärmten, und ein Geselle oder Meister und Anführer der gemeinen Brut, die mit in dem Neste jeder Stadt jung wird, und vor der Zeit alt, und niemals was werth. Als ihm aber der schlaue Herr Hinze einst auf die Sprünge gekommen, mußte der junge Patron ihn nun stets begleiten, wie sein kleinerer Mittagsschatten, und in seinen Chorstunden mit unter den Chorknaben singend stehen, wo denn dem albernen Volke sein künftiger König so leid that — besonders aber darum, weil er unter armen Knaben singen mußte, die sich ihr Brot vor den Thüren ersangen — daß sich der König dadurch gerührt fühlte, und das unfolgsame Thronfolgerlein zweier Königreiche wieder in sein Schloß nahm.

„Da war er zu Hause,“ meinte Frau Sigbritte.

Aber er blieb nicht, wenigstens nur am Tage, dann schlich er aus — und wohin? überall hin! Denn Meister Konrad,

welchen der Vetter Churfürst von Brandenburg ausgesucht und gesandt, war eben — ausgesucht nachsichtig, oder vermuthete vom Knaben noch nicht, so zu sagen: Junggesellenstreiche .... für welche denn der Vater höchst eigenhändig die Hetzpeitsche in Schwung brachte.

„Mein Gott, das arme junge Blut!" seufzte Sigbritte.

Freilich floß das! Nur bei dem Bischof Jens Anderson in Norwegen ward er seinem wahren Geiste und Muthe gemäß erzogen, denn dem Beldenack oder Kahlkopf — so war des staats- und kirchenklugen Bischofs Zuname — fehlte nichts als — die Haare. Und man muß gestehen, nun ja, da hat der Herzog Andern Anleitung gegeben, einige Tausend Leute zu erschlagen....

„Mein Gott!" rief erschrocken Düvecke aus.

„Beruhigt Euch, schöne Jungfrau!" tröstete sie jener, „das geschah nur — im Kriege und gegen bloße Empörer. Aber wehe, wer ihn erzürnt und beleidigt — denn seine Rache ist wirklich furchtbar. Ich habe auch ungefähr — und wer kann das wissen — sieben bis acht in Eisen maskirte Menschen hier mit dem Schwerte erlegt ... schaudert nicht, liebes Mädchen ...."

„Ach, ich bewundere euch nur;" entgegnete Düvecke. „.... aber den Anführer der Feinde hinstrecken und halbtodt noch mit den Händen ganz todt würgen, wie der Herzog dem tapfern Herlof Hyddefad gethan, oder wie er die Besatzung des Schlosses Elfsburg — weil sie sich gar so tapfer ihrer Haut gewehrt — niederhauen lassen, das thut Faaburg nicht!"

„Schämt Euch, Herr Faaburg," sagte Frau Sigbritte. „Ihr seid sein Geheimschreiber, und solltet dergleichen bloße Staatsaffairen nicht einmal geheim denken, geschweige laut sagen ...

und hier vor dem Mädchen — Ihr wißt nicht, was Ihr mir für Schaden dadurch thut!“

„O, wenn ich so unedel dächte, erst Alles laut und offenbar zu schreiben in die Welt hinaus, da gäb' es viel andere Dinge! Ich aber schreibe sein Wesen seiner Frau Mutter zu, die auch erst mit Attestaten ihrer guten Frauenaufführung aus Stockholm nach Hause zu ihrem Manne oder Könige kam aus der Gefangenschaft. Genug, ich bin fest entschlossen — ich nehme den Abschied .... nehme mir ein braves Weib, das denkt wie ich, und bleibe ein braver Mann bei ihr und durch sie!“

Düvecke sah beschämt in den Schooß und wagte kein Auge aufzuschlagen, damit nicht ihr Anblicken ihm zu verstehen geben möchte, sie fühle sich getroffen, sie werde ein braves Weib sein. Und doch war ihr so zu Muth. Aber eine bescheidene Jungfrau scheut nichts so sehr, als ihren Werth zu zeigen oder zu sagen; sie wäre lieber nicht da, und unsichtbar, und blos ihren Geist, den Geist der Liebe fände ein Mann liebenswerth, und er beschwüre sie aus ihrem geheimnißvollen Dasein in das schöne Leben, und dann erschiene sie ihm schön und unsterblich, reich ausgestattet mit allen Schätzen des Himmels und allen Reizen der Erde zugleich. So ein holder Widerspruch liegt in dem Herzen der Frauen; und ob die Gewöhnlichen unter ihnen gleich die Schönheit als ihren höchsten Werth sowohl sich und Andern anrechnen, so liegt doch noch ein Himmlisches in ihnen — nicht der Stolz, sondern das Gefühl: daß sie Natur sind, die sicher in ihrem Dasein ist, und ruhig in ihrer schönen Erscheinung.

Düvecke schwieg also. Aber ihr Schweigen war einer allmächtigen Rede gleich für diesen Herrn Faaburg, ja es war eine Herausforderung für ihn, da es auch kein Zurückweisen bedeutete.

Denn er schien ein großer, das heißt ein erfahrener Weiberkenner; und diese Erfahrung macht nicht groß, höchstens eitel, frei im Betragen, ja auch wohl frech. Er kam manche Nacht gar nicht aus dem Kloster, worin der Herzog wohnte, und welches nicht alle seine Leute faßte. Er entschuldigte sich mit Arbeiten — bei Düvecke. Aber seiner Sache sicher schon auf den ersten Blick, sprach er in den folgenden Tagen zu Düvecke wie ein Doktor mit einer Kranken, deren Leiden er alle aus ihren Worten oder Verschweigungen kennt, die er heilen will und kann, weil sie herzlich Hülfe von ihm begehrt. So, wie aus einem Geheimniß sprechend, oder von einem Schatze, den sie bewahrte, und wozu sie ihm die Schlüssel anvertraut, traf er oft mit einem Wort das Rechte — ihr Herz; eilig vorschreitend sprach er nicht vom kurz vorhergegangenen Zustande, noch erörterte er den, der sich eben gelöst, sondern er stellte durch ausgesprochene Gedanken dasjenige Bild klar und klärer in ihre Seele — wie in seinem Tempel — auf, welches, wie er zu wissen schien, nun in dem bunten Bildersaal der Liebe an der Reihe war, betrachtet, empfunden und auch wieder zurückgeschoben zu werden — zu den schon beschauten, gelebten, belächelten oder beweinten. Ein stilles Handreichen, wenn vor den Liebenden ein festlicher Brautzug vorüber zur Trauung zieht — ein Lächeln der Geliebten, wenn kleine holde Kinder vor ihr in Blumen spielen — das sind Bilder, ja Thaten, welche sie in vielen Nächten nicht verwindet, sondern welchen sie, wie ein mit dem dreizackigen Eisen verwundeter Aal, zwar entschlüpft und sich ihm entwindet, aber mit der Wunde in den Grund des Lebensstromes hinuntersteigt, und wo ihr die Sonne darüber Alles wunderlich groß und zauberhaft schön das süße Geheimniß erleuchtet.

Also solche „kleine Hülfen" und „Liebesrechtsmittel" und „Wohlthaten" wandte Faaburg redlich an; vor allen aber das größte, die Vorspiegelung der Ehe; die größte Schandthat und Sünde für den Unrechtschaffenen, und die himmlischste Gefangennehmung der Geliebten von dem Redlichliebenden. Dieses Alles aber kam noch zu dem Haß und der Furcht Düvecke's, welche sie schon bei Nennung des Namens des Herzogs empfand. „Christian" bedeutete ihr keinen Herzog, keinen Christen, noch Menschen. Ihr wäre schon Jemand fast unentbehrlich gewesen, dem sie nur ihre Angst mittheilen dürfen; aber Jemand, der sie aus derselben erlösen wollte, war ihr mehr; und Alles war ihr der Geliebte durch seinen entschiedenen Willen, seine fast unabweisliche Kraft der Liebe, seine kaum anblickbare Schönheit.

Sigbrittens Stillschweigen zur Anknüpfung dieses Verhältnisses, das ihren schlauen Voraussetzungen, die nur der Erfahrene macht, nicht entgehen konnte, hätte der armen Düvecke, als der vorigen Willensmeinung ihrer Mutter durchaus widersprechend, bedenklich erscheinen müssen — wenn sie nicht geliebt hätte. Und die Mutter schien oft zürnend und argwöhnisch sie zu beobachten. Argwöhnisch sein will Argwohn unterdrücken. Auch in dem Wesen ihres Hans Faaburg würde ihr etwas Schadenfrohes, Hinterlistiges, Verstecktes aufgefallen sein, wenn sie nicht geliebt hätte. Ja, selbst eher ergeben hätte sie sich dem kühnen Manne, dessen Blicke sie schon beherrschten — wenn sie nicht geliebt hätte; denn es giebt keine zuverlässigere Freundin der Tugend, als die wahre Liebe, weil sie sich und den Geliebten auf ewig verloren glaubt, und mit Recht glauben muß, wenn das Antlitz der Tugend nur einmal finster wird, oder gar ihre Augen sich mit Thränen füllen.

Daher erschrak Düvecke, als sie einmal ihren vorigen Liebhaber, den edlen Torbern Oxe, blaß wie einen Geist im Zimmer sah. Er wollte mit ihr reden; aber die Gegenwart der Mutter verhinderte jedes Wort. Er blieb lange. Sigbritte wich nicht Und so konnte der redliche Freund hinter der Mutter Rücken seiner Geliebten nur warnend mit dem Finger drohen, und dann einmal flüchtig die Hände brechen, und sie flehentlich anblicken.

Sie verstand aber am Morgen das Leid des armen Torbern so, als sei es nur Eifersucht gewesen über den Hans Faaburg, oder Warnung vor dem Herzog Christian; denn die Vorsteher der deutschen Kaufleute waren gekommen, und unterhandelten mit ihrer Mutter Sigbritte über ein großes Gastmahl und prachtvolles Fest, das sie aus Dankbarkeit dem Herzog zu Ehren in dem großen Hause derselben geben wollten — in drei Tagen. — Düvecke bebten die Kniee; sie verließ das Zimmer wie eine Kranke. So fand sie Faaburg, der ihr traurig die Nachricht mittheilte, er müsse morgen zu Nacht nach Obslo reisen in wichtigen Geschäften des Herrn, und sie beschwur, ihm treu zu bleiben. Das bedrängte Mädchen empfand die ganze Macht dieses geforderten Schwures der, von falschen Herzen gefordert, die größte Schlauheit und Falschheit ist, nicht sie verräth noch verrathen soll. Sie empfand die Schrecken und den Schmerz einer Trennung vom Geliebten mit der Stärke, die alles Erste auf ein zartes Gemüth übt; ihn zu verlieren schien ihr unmöglich; und doch vermochte sie nicht das Wort zu sagen: „Nimm mich mit! nimm mich mit Dir!‘ sondern Er sagte ihr mit der weichen schmelzenden Stimme der Liebe, als sie mit dumpfen Sinnen und düstern Schmerzen zum ersten Mal an seiner Brust lag: „Komm Du mit mir, meine Düvecke!“ — Und ihr erster Kuß war ihre stumme, schwere, bange

und süß bezaubernde Einwilligung. Und während er sie an sich preßte, bedeuteten sie wenige Worte, die wie erquickender Regen in das erweichte Herz fielen. Sie blickte seitwärts von ihm zum Himmel — und auf schweren, finstern Regenwolken stand ein prangender Regenbogen — sie nahm ihn für ein Zeichen der Hoffnung — sie drückte ihm die Hände — er erstickte ihre Lippen mit Küssen — und die Stadt und die Mutter und Torbern .... aber auch der ihr entsetzliche Herzog, waren schon im Geiste verlassen.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Sie ging in die Kirche, gleichsam von dem lieben Gott in Bergen Abschied zu nehmen, still noch einmal alle gute Freundinnen und Freunde zu sehen und zu grüßen, auch wohl sich noch einmal hier sehen und bewundern zu lassen, damit sie in geehrtem Andenken bleibe, und alle Rechtschaffenen und alle Kenner und Gönner des Schönen sie entschuldigten, ja belobten. Sie betete dann inbrünstig, mit der Gemeinde hinknieend und bat Gott, ihre Mutter für Alles zu segnen, was sie Gutes an ihr gethan, und sie selbst auf ihrem Gang in die weite Welt zu beschützen, da er überall sei, und die ihn Liebenden liebe, ja die ihn Hassenden schone und nähre. Und sie schied aus dem Gotteshause, das sie nie wieder betreten sollte, mit dankbarer Innigkeit und seliger Wehmuth.

Zu Hause fiel sie der Mutter um den Hals, wie im Scherz; und wenn sie ihr nachher so unbemerkt nachsah, brach sie in Thränen aus, die sie gewaltsam unterdrücken mußte. Die Mutter frug sie am Nachmittag, was ihr fehle, nahm sie in ihre Arme und tröstete sie. Dann gab sie ihr einen Brief mit den Worten: „Vom Herzog an Dich! Er hat Dich in der Kirche gesehen!“

Düvecke nahm ihn, aber sie las ihn nicht. Denn ein Weib,

die Liebesbriefe erbricht und liest, hat Lust zu sündigen, denn sie hat Freude an thörigem Lob von einem Sünder. Düvecke aber betrachtete sich als Faaburg's Weib; und jede ehrbare Jungfrau betrachtet sich schon als das Weib eines ehrbaren Mannes, dem sie einst gehören wird, auch wenn sie ihn noch nicht gesehen. Das ist der Unterschied zwischen gemeinen und reinen Seelen.

Endlich nahte der Abend der Flucht heran. Ein Gewitter verhing den Himmel wie ein schwarzer Mantel. Es donnerte nicht, aber es wetterleuchtete breit und schwebend und verzuckend, als spielten himmlische kleine Götterkinder mit Flämmchen, zündeten sie schnell an und bliesen sie sich einander aus. Auch der Wind war nicht stärker, die Nacht nicht furchtbar, sondern erhaben und für eine reine heitere Seele schön. Die Stunde war bestimmt, in welcher Düvecke am Strande sein sollte. Faaburg hatte ihr seinen Mantel und Hut dagelassen, auch schwedische Halbstiefeln, die Stulpen breit und umgelegt, wie welke Tulpenblätter. Sie zog sie über die Schuhe an. Es kam ihr während dem vor, als hätte die Mutter durch die Spalte der kaum geöffneten Thüre gesehen. Aber sie konnte sich aus Furcht getäuscht haben. Doch auch ihre Wäsche lag fertig, zwar nicht ausgewählt, und in ein Tuch geschlagen, aber auch das Tuch fehlte nicht. — Sie nahm das für glücklichen Zufall.

Und so kniete sie noch einmal in ihrem Stübchen nieder und dankte Gott, der sie erlöse aus der Hand ihres Feindes. Sie glühte, aber sie weinte nicht. Sie steckte einen Brief für die Mutter an den Spiegel, ergriff noch zum Andenken an sie das Brusttuch derselben, warf den Mantel um, setzte das Federbarett von Faaburg auf, beleuchtete sich vor dem Spiegel, und nahm von hrer eigenen Gestalt in Bergen Abschied, wo sie nie mehr er=

scheinen würde; drückte die Augen zu, löschte das Licht aus, und tappte und fühlte sich leise aus dem Mutterhause.

Ihr däuchte, als sei ihr Jemand nachgeschlichen. Sie stand. — Es stand. — Sie ging. — Es folgte. — Sie stand wieder. — Da kam es langsam auf sie zu. Der Schein aus den Fenstern der Strandhäuser bewarf ihre Gestalt mit Licht. Niemand Anderes umher zu sehen. Sie schauderte, wandte sich um und ging hastig, wo sie das Schiff zu finden gewiß war, das sie fortführen sollte. Die vermummte Gestalt aber kam ihr nach, verschwand aber um eine Ecke rechts in ein Gäßchen. Als Düvecke aber desto mehr eilte und weiterhin gleichfalls rechts um die Häuser bog, und längs derselben hinschritt, trat ihr die vorige Gestalt entgegen, und ohne ein Wort zu reden stieß sie Düvecke ein Messer in den Leib, daß sie rückwärts hinsank.

Düvecke verrieth durch ihren Schrei, daß sie kein Mann sei, ja durch ihre Stimme sogar, wer sie sei; denn der Vermummte sprach dumpf in größter Bestürzung: „Düvecke! Du! Bist Du es? — Nur noch das eine Wort rede in Bergen, — nein, doch auf Erden!"

„Ich bin's;" antwortete Düvecke. „Aber Torbern! — — Bist Du Torbern?"

Da war aber Niemand mehr zu sehen und zu hören. Die vermummte Gestalt war wie verschwunden oder in die Erde gesunken. Dafür standen zwei andere bei ihr. Es war Faaburg mit dem Probst von Rothschild.

„Bist Du gefallen, meine Düvecke?" frug sie Faaburg. „Wir sind Dir ganz von fern und langsam gefolgt. Du warst auch zu hastig in der finstern Nacht!"

Düvecke wunderte sich, daß sie lebte. Sie schöpfte Athem

Nichts schmerzte sie wo. Sie gab das Päckchen an Faaburg, das sie unter dem Mantel vor sich an der Brust getragen wie ein Windelkind, und das den tödtlichen Stoß aufgefangen hatte.

„Das Päckchen kann nicht sterben!“ sprach sie.

„Wie denn das?“ frug Faaburg sie fortführend.

„Man hat mich ermorden wollen.“

„Man? Dich? — Du hast meinen Mantel und trägst mein Barett — man hat geglaubt, Ich schleiche von Dir! Mir hat es gegolten!“ sprach Faaburg.

„Vielleicht hat der Herzog den Mörder Dir nachgesandt! Du weißt!“ sprach Düvecke.

Aber Faaburg lachte und murmelte dem Probst von Rothschild ein Wort oder einen Namen ins Ohr; er frug aber die über die Unbesonnenheit ihrer Aeußerung erschrockene Düvecke nicht weiter, da sie so eben am Strande von den Matrosen angerufen wurden, welche die Eingestiegenen rasch zu dem Schiffe hinüberruderten, das schon mit aufgezogenen Ankern wie eine Taube in der Hand auf den Wellen zuckte. Jetzt gaben ihm die Matrosen die Flügel, und hinaus in die Nacht segelte es fern und ferner von den Lichtern und den Strahlen aus der Stadt Bergen, bis sie ihnen unterging wie ein dunstiger Stern im Meere.

III.

Du sollst nicht Abschied nehmen ohne Zeugen.

Sie kamen glücklich in Obslo an. Um nicht seine Düvecke jemals dem Herzog Christian zu verrathen — meinte Faaburg zu ihr, sei es gut, daß sie in Obslo ganz verborgen und eingezogen lebe. Und da sie gehört hatte, daß der Herzog sogar öfters und

lange in dieser schönen Stadt verweile, so folgte sie gern, und bezog ein kleines einsames Haus, während ihr Faaburg seines Amtes wegen, und um nicht Verdacht zu erwecken, hier wieder auf dem Schlosse wohnen ging Düvecke schien es hier doch wohler und sicherer im Schutz eines liebenden Mannes, als im Verrath einer herrschsüchtigen Mutter. Die Einsamkeit war ihr geringster Kummer, denn ein liebendes Weib ist nie allein, ihre Hoffnungen, Befürchtungen, Wünsche und zärtliche Sorgen sind ihr wie eine vom Himmel gesandte Gesellschaft von kleinen Genien, die sogleich sie umschweben, wenn sie nicht schwere irdische Menschengestalten bei ihr gewahren. Ihr Kummer war nur um ihre Mutter, der sie doch weh gethan als Tochter, da dieselbe nun einmal so war wie sie war; und ihre Gedanken schwebten oft um Torbern Oxe, dessen Eifersucht sie zwar kannte, aber ihn auch keiner bösen That fähig hielt, am wenigsten einer, die ihr Schmerz machen mußte, wenn sie Den liebte, den er zu den Schatten senden wollte. Das konnte er nicht thun! Das war er nicht gewesen!

Ein anderes Bedenken quälte sie mehr: daß der Probst von Rothschild, der Erik Walkendorp, der mit dem Herzog nach Bergen gekommen, auch ein Freund ihres Faaburg war. Konnte der Mann erst so schlecht, dann so falsch sein? Sie frug ihn einst, als er sie in der Abenddämmerung besuchte; aber er nannte sie nur, wie zuvor schon immer, seine liebe Tochter, und versicherte sie so herzlich und glaubbar, daß er immer wie ein Vater für ihr bestes und schönstes Glück sorgen werde. Es sei noch nicht aller Tage Abend, und Ueberflüssiges erfahre man noch immer zu zeitig.

Die den Jungfrauen eigene Sprödigkeit und ihr Anhalten gegen den Geliebten, kam ihr jetzt gleichsam nach gegen Faaburg, da der Drang der Umstände ihr vorher nicht dazu Raum und

Zeit gelassen. Denn fast immer ist ein Mädchen den ersten Augenblick schon geneigt oder abgeneigt, entschieden zu gewähren oder zu verweigern, auf den Fall, wenn der junge Mann, den sie sieht, sie selbst von ihr fordern sollte auf jene zarte Weise, die man Liebe nennt. Es könnte nun auch wohl Ehre sein, ihn gleich zu beglücken mit ihrem holden Ja; aber so gut und besser als irgend ein anderer Vorgang in der Welt, eine That, ein Werk, ein Kunstwerk, oder die herrlichste Prachtblume, ist auch die Liebe eine Erscheinung des Himmels, die Zeit zum Erscheinen bedarf, und ihre Auseinanderlegung und reizende Entfaltung ist eben der schönste Theil ihres himmlischen Lebens in irdischer Luft, wie der schönste Theil des Lebens einer Königin der Nacht ihr Aufbrechen und Oeffnen des duftenden großen Kelches ist, der eben auch Liebe ausgießt als Nektargeruch.

Der Schritt — über's Meer — den Düvecke aber mit Faaburg gethan, ließ sich bei ihm nicht mit dem Drange nach Rettung verkleiden; denn sie hatte ihm erlaubt, sie zu retten — ja, sie sich zu retten; und das war ihm Grund des Beweises ihrer Neigung zu ihm genug, auf welchen er fein und unmerklich, aber unhinderlich und getrost fortbaute — ohne eine zarte Schonung edler Menschen, die nicht mit Worten, noch Voraussetzungen, geschweige mit Ansprüchen und Forderungen je Das berühren, was sie dem Andern Gutes oder Werthes gethan, sondern ihm stillschweigend den Dank dafür überlassen, und selber den Undank nicht gewahr zu werden scheinen und nie ihn auch noch so leise belächeln.

Faaburg stellte aber seiner Düvecke klar ihre Lage vor, wenn auch nur in Gleichnissen, aber vielleicht dadurch desto augenscheinlicher. An seiner Liebe konnte sie nicht zweifeln. Denn ob sie seine Glut und Weise höchstens nur mit Torbern's bescheidenem, ed-

lem und stillem Hoffen, mit dem Anschmachten seiner Augen vergleichen konnte, so schien ihr Faaburg's Liebe doch einzig wahr, zuverläßig und unübertrefflich, wenn nicht unwiderstehlich — denn er begehrte Alles, Alles von ihr, und sie selbst, auf immer und einzig nur sie. Er durfte ihr nicht erst geloben, sie zu heirathen — er konnte nichts Anderes, nichts Einzelneres oder Geringeres wollen. Nur ohne die Einwilligung seines Vaters in Kopenhagen schien es ihm nicht wohlgethan, in einen Stand zu treten, der des größten Segens bedürftig sei. Jeder Morgen, jeder Tag, jeder Abend schien ihm verloren; sie hätte ihn nicht an die Heirath erinnern dürfen, auch wenn ein Mädchen sich für so werthlos halten könnte, es zu thun. Und so reiste er denn bald.

Am Abend der Abreise nahm er Abschied von seiner Liebend-Geliebten. Er brachte ihr schon die kostbaren Trauringe, er steckte ihr den mit seinem Namen schon an den Finger; sie trug ihn schon. Ihr weißer voller Nacken war schon von dem herrlichen Perlenhalsband umschlungen, und das große Demantkreuz ruhte schon, oder wiegte sich schon auf ihrem Busen. Ihre reizenden Arme waren schon von den goldenen Spangen umarmt, und umarmten den reizenden Bräutigam schon wieder: denn wer reizend ist und schenkt, reizt zehnfach. Das Brautkleid, das der Diener zugleich gebracht, hing schon entfaltet und bewundert über die Sammetlehne des Sessels. Ihre Augen leuchteten ihn an. Die seinen bestaunten wie schwelgend ihr schönes freudiges Antlitz. Sie waren im Paradiese.

Aber sie blieben nicht darin.

Er war daraus fort. Sie schlief noch und wonnig eine Nacht darin, die ihr süßer genügevoller Sinn bis tief in den Vormittag verlängerte.

Da schlug sie die Augen auf. Sie streckte die Arme aus, als wolle sie Jemanden umfangen und hielt sie so. Denn Niemand war da. Aber sie erblickte die goldenen Spangen daran wie Fesseln. Der Diamant des Traurings spielte einen matten blauen Strahl in ihr Auge. Auf der Lehne des grünen mit goldenen Zwecken beschlagenen Sessels hing das rosenfarbene Brautkleid. Aber der Schein der Sonne kam matt, gelb und bleich unter Gewitterwolken hervor, und die Beleuchtung war ängstlich, ja grauenhaft. Sie sprang aus dem Bett — sie rührte das Kleid an wie ein Gespenst und schauderte vor dem leisen Geräusch des Atlasses zurück — die Perlenschnur um ihren Nacken war zerrissen und verschüttete die Perlen, die auf dem Boden hart und scharf in die Ecken rieselten und schurrten — — nun war es todtenstill. Sie horchte. Sie blickte auf das Meer hinaus. Was sie Einem streng aus weiblicher Ehre verweigert, das hatte sie einem Andern aus Furcht und Liebe zugestanden! Ihre Brust war beklommen, sie brach in Thränen aus, verdeckte ihr Gesicht mit den Händen und warf sich auf's Bett, weinte sich aus, schlief endlich und träumte sich wieder ein, und am folgenden Morgen erst begann für sie der gestrige Tag.

Sie ging in die Beichte. Und nachdem sie der geistliche Herr absolvirt, sagte er ihr für die Zukunft: „Du sollst nicht Abschied nehmen ohne Zeugen! Meine Tochter! Keine Jungfrau soll das, und kein Weib von einem Andern als ihrem Manne, Vater oder Bruder; von keinem sonst! Der Scheidende ist eine Art Sterbender. Aber er lebt und bleibt noch! Der Frauen Herz aber ist in der Scheidestunde wie zum Tode betrübt und erweicht. Nichts scheint ihnen wichtiger, als den Geliebten ganz zu beglükken, damit er ruhig scheide. Die Scheidestunde hebt die

Zukunft auf, und wer die Zukunft nicht bedenkt, dem ist nichts mehr so wichtig und groß, wie immer wohl sonst, selbst die eigene Tugend nicht und die Tugend des Andern, wie man einem sterbenden Kinde noch alle Süßigkeiten giebt — denn es kann sich den Magen nicht mehr verderben. Aber die Seele ist ein zarterer geistiger Magen, der nicht Alles verdaut und die Sünde nie! Und wer auch immer zuvor anhielt in Würde und Anstand, wer nie zuvor an die Möglichkeit dachte, der begeht die Sünde im Scheiden, denn sein Herz ist gelöst und betrübt und tausend milder Gedanken voll. Darum nicht allein Abschied nehmen von Männern, das ist ein Rath, den jede wohlwollende Frau oder Mutter den Mädchen und Frauen und ihren Töchtern geben muß und wird, gleichsam als eilftes Gebot, oder als Erläuterung und Numero B, oder als N. B. zum sechsten! — Gehe hin in Frieden! Meine Tochter! Aber Du wirst keinen Frieden haben noch finden, denn Du kennst Deinen Hans Faaburg noch nicht!" —

IV.

Das Castrum Doloris.

Diese letzten Worte bekümmerten Düvecke sehr und gaben ihr Vieles zu denken, zu zweifeln, zu argwöhnen, mitunter zu weinen. Da sie zum ersten Mal in ihrem Leben erfahren, was Gram sei, da ihr Faaburg über die gesetzte Zeit um das Doppeltlange ausblieb, so bildete sie sich den Schmerz ein und aus, den ihre Mutter um sie empfinden müßte, die obendrein nicht wissen könnte, was aus ihr geworden, ob und wohin sie geflohen, und ob sie ihr jemals wiederkehre. Sie schrieb also unter vielen Thränen einen Brief an dieselbe, zwar reuig aber nicht ver-

ändert; denn sie wollte ja nicht wieder zu ihr, wo sie die Wiederholung der alten Gefahr befürchtete, oder neue Schande ... wenn es nicht anders sei, wenn ihr Faaburg ein Falscher gewesen! Dann erntete sie dort in Bergen Spott und Verachtung zum Unglück! Sie schrieb ihr jedoch Alles aufrichtig und bat sie um ihren Rath, wenn sie der einzigen und sonst so geliebten Tochter nicht Hilfe und Beistand gewähren wolle.

Sie litt indeß fast Noth, da sie mit Gelde von Faaburg nur wie von ungefähr auf kurze Zeit versehen worden. Und wer würde ihr geholfen haben, als etwa der Probst von Rothschild, der Kanzler des Herzogs — und von dem mochte sie nichts, auch seine vielleichtigen Vorwürfe nicht. Daher verkaufte sie ohne richtige Kenntniß des Werthes der Gegenstände und um das ihr leicht gebotene Geld heimlich an fremde Schiffer zuerst die goldenen Armspangen, Stück nach Stück; dann die Perlen; dann den Trauring; ja, es hätte zuletzt fast Noth gethan, sie hätte das Brautkleid auf alle Tage getragen. Dazu kam ihre innere Angst, ihre Unpäßlichkeit, später die Sorge, womit sie ihr Kind kleiden und pflegen, und wer ihr beistehen werde in ihrer Verlassenheit.

Wer, außer Einem, konnte ihr also willkommener sein, als Torbern Oxe, der eines Abends bei ihr eintrat. Sie war in der höchsten Verlegenheit. Sie zündete kein Licht an, daß er ihre Gestalt nicht sehe; sie nicht seine Blicke! Aber er war ganz still und fast stumm. Er sagte ihr nur, daß er als Schloßhauptmann nach der Hauptstadt der drei Königreiche, nach Kopenhagen, versetzt sei und auf der Dahinreise sie doch sehen, hören, sprechen müssen!

Sie wunderte sich, woher er ihren Aufenthalt erfahren.

„Von Deiner Mutter," murmelte er. Als er aber ihre Lage vernahm, murmelte er für sich nur einige Worte von schlauem

Plan, sicherer Rechnung sich unentbehrlich zu machen und „hoher Schändlichkeit," die sie nicht zu deuten vermochte, ob sie gleich die Wirkung wie von so Etwas eben erlebte. Sie konnte kein Wort mehr über die Zunge bringen. Als er schied, gab er ihr nur die Hand, aber Keines drückte sie dem Andern. — Nach langer Zeit zündete sie ihr Lämpchen an und entdeckte auf dem Sessel, worauf er gesessen, seinen mit Geld gefüllten Beutel — den sie ihm einst als ein Andenken gestrickt, mit den darauf befindlichen Worten: „SEI RUHIG!" —

„Sei ruhig!" wiederholte sie sich nun zum Trost. Aber wer machte die Thüre auf? Wer steht und tappt im Flur umher? — Sie that auf; sie leuchtete — und ihre Mutter stand vor ihr.

„Meine Tochter! meine liebe Tochter, hab' ich Dich wieder!" rief Frau Sigbritte und drückte ihr Kind an das Herz. Düvecke gab sich ihr hin und war froh, daß ihre Mutter, mit ihr zufrieden über ihre Flucht, über ihre Verbindung mit Faaburg, sie nun selber tröstete und beruhigte! Sie sah sich im Zimmer um, und ehe sie, von der Reise ermüdet, sich niedersetzte, ordnete sie erst die Gegenstände besser, und richtete Alles nach ihrem Sinne als gute verständige Wirthin ein. Sie ließ sich darauf alles inzwischen Vorgefallene ausführlich erzählen, hörte gespannt zu, und die Tochter verschwieg ihr nichts, wenn sie auch das, was ihr heimlicher Gram und ihre gefürchtete Hoffnung war, sie nur errathen, aber doch ließ.

Da sprang Frau Sigbritte auf und sagte ihr wie begeistert: „Mein Kind, meine kleine Mutter, nun bist Du glücklich! nun bin ich eine Frau, wie ich immer sein wollen! Du kennst das mächtige Geschlecht der Faaburge nicht! Er liebt Dich wahrhaft und redlich. Das glaube allein. Alles Alte sei vergessen! Der

Herzog Christian war kein Mann für Dich — ich habe ihn mir aus dem Sinne geschlagen. Der Probst von Rothschild hat uns angeführt und mir nur was vorgespiegelt. Mein Gasthaus hab' ich verkauft. Hier ist das Geld! Aber halte Dich fein inne! Denn ich habe mich bei Tondern erkundigt: — Faaburg's Vater wird schwerlich einwilligen, daß Du öffentlich als sein Weib erscheinst. Aber der brave Alte ist — alt, und nach der Väter Tode erben die Kinder das Reich ... oder wollt' ich sagen, machen sie, was sie wollen, mit dem Lande, den Gütern, dem Gelde und mit sich selbst. Höchstens geht hin und wieder ein Saatkorn auf, das die guten alten Leute in ihrer Kinder Herz gesäet, als der Boden noch weich war. Aber die Welt tritt ihn hart schon bei ihren Lebzeiten und unter ihren Augen. Und wird auch nun Manches unterlassen, was der Aeltern Vorsicht zu thun gerathen, so geschieht auch dagegen Manches nicht nur, was sie widerrathen haben, sondern, was sie auch voraussehen können. Denn jedes Geschlecht muß eigene Augen haben und sehen, was ihm gut ist. Wie viel mehr jeder Mensch, jeder Mann — und also auch Faaburg! Ich wünschte von Herzen, Du hättest seiner Aeltern Segen! Nun — das kann nicht sein. Aber Du wirst auch ihren Fluch nicht haben — und das ist genug. Alles für ein billiges Weib aber ist des Mannes ganze und treue Liebe. Laß uns also harren und dulden; der Tag der Freude kommt unverhofft. Und, sage ich Dir aus meiner Erfahrung: Ein Mädchen wartet gern ihr halbes Leben lang schon auf den Bräutigam; und eine Braut gern stille Jahre lang, bis der Bräutigam ihr Mann ist — denn jede möchte gern die Ehre erleben, das Gefühl: daß sie allen Weibern auf Erden gleich ist. Und Du sollst mehr erleben! Heiße ihn also freundlich willkommen, auch wenn er düster wiederkommt, und

lies seinen Brief — so — wie es sich nun für Dich geziemt. Denn Du bist sein. Und Du bist Schuld!"

Das war nun so gut. Nach mehreren Tagen kam endlich Faaburg mit Nachrichten, wie sie Frau Sigbritte vorausgesagt. Er kam düster, und Düvecke empfing ihn freundlich. Er blieb einige Tage bei ihnen, ohne ein Wort von neuem Scheiden zu sagen, um sich und seiner Düvecke nicht die Freude des Zusammenseins zu verbittern.

Am vierten Morgen war er wieder fort. Diesmal hatte er Geld genug dagelassen. — „Er hat seinen Abschied vom Herzog Christian nicht erhalten," sagte ihr die Mutter, „sondern muß mit ihm in den Krieg; denn der schwedische Reichsrath Aage Johanson ist in Holland und Schonen eingefallen, wofür ihn übrigens schon der brave Tyge Krabbe im Hohlweg Pfante Hule geschlagen ... aber der Herzog muß das doch selber rächen, und wird die Stadt Lödese verwüsten, verbrennen oder sonst etwas. Und wo der Herzog ist, muß Dein Faaburg auch sein, denn sie sind ein Herz und eine Seele!"

Es würden nun weniger Soldaten und Offiziere, unbesorgt um ihrer Weiber Treue daheim, in den Krieg ziehen können, wenn die Furcht: daß ihre Männer tagtäglich sterben können und jeder Brief die Nachricht von ihrem Tode enthalten kann, nicht die weibliche Liebe bis an ihre Grenzen steigerte und mit Angst und Sorgen mischte, und diese sind das Element der zarten Frauen.— So hatte nun Düvecke stille Beschäftigung ihrer Gedanken genug, besonders aber, als Frau Sigbritte nun auch Eins nach dem Andern aus lieblichen Fächern hervorzog und ihrer Tochter vor die wehmüthigen Augen hielt, was ihr der vorsorgende liebende Faaburg mitgebracht: ein kostbares Taufhäubchen „für

den kleinen Hans Faaburg"; ein weißes feines Westerhemdchen in die Taufe, von brabanter Spitzen, schön wie für einen Engel, nur zu klein; kleine, fast lächerliche Strümpfchen für die kleinen Füßchen Dessen, der die Erde betreten sollte; ja schon kleine goldgestickte Jahresschuhe und den in Silber gefaßten Wildenschweinszahn, seine Zähnchen damit herauszufühlen; ein Herz von Bernstein, ein Schrecksteinchen in Brillanten, dem Kinde umzuhängen; sogar eine große Schachtel voll allerhand zarter bunter Spielsachen aus der unvergleichlichen alten Stadt Nürnberg, von welcher manche Kinder allein nur wissen und erfahren und im Himmel erzählen, wenn sie auf der Erde ihren Müttern frühe weggestorben!" — sagte Frau Sigbritte. Düvecke mußte weinen und legte sich auf das Bett.

„Sie hat sich ergeben!" sprach die Mutter fröhlich für sich. „Sie ist gefangen mit goldenen Ketten." — Sie trug ihre Tochter bald auf den Händen; keine Mutter kann liebreicher gegen ihr Kind sein. Es fehlte an nichts, was ihr Herz nur wünschte, als lange an Faaburg, der selten auf kurze Zeit kam, und als er einst wiedergekommen, einen, seinen kleinen Hans Faaburg fand, die lieblichen Kleidchen an und den Schreckstein um.

„Du hast den kleinen armen Schelm gesehen," sprach Düvecke zu ihm, „nun will ich gern sterben, von Herzen gern!"

Aber die reine wahre Freude Faaburg's am Kinde, die Liebkosungen, womit er die Mutter desselben überschüttete, machten sie glücklich. Denn jedem Wesen gewährt ein guter Gott in seinem Leben einmal die höchste Wonne des Daseins, damit es Alles vergesse, was es je gewünscht. Denn das ist himmelhoch dadurch übertroffen, was Er ihm wirklich gegeben hat. Und ein Kind ist die größte, die seligste Gabe! Der Mensch hat seine Wünsche

weggestrichen wie eine bezahlte Rechnung, und auf der leeren schwarzen Tafel läßt er nun ruhig den Finger des Gottes hinschreiben, was ihm gefällt. —

So lebte Düvecke lange wieder getrennt von ihrem erhofften Gemahl. Die Freude am Kinde war ihre einzige, und da diese schon außerdem die größte ist, so war sie bei ihr unaussprechlich. Und erschien ihr ja Etwas hart, ja oft sonderbar, so war es die mit niedergeschlagenen Augen lächelnde oder widerwillige Höflichkeit der wenigen Menschen, wenn sie einmal in die Kirche ging oder an die See; und die Sonne schien ihr dann in ihrem Blute zu sterben oder in dem Schmucke und Golde zu ersticken!

Da vernahm sie mit Freuden die Nachricht oder den Befehl von ihrer Mutter: Es sei ein Brief angekommen. Der König, der alte Christian I., sei todt — Faaburg komme nun nicht mehr hierher, und sie müßten zu ihm auf die Insel Fünen, nach Odensee! —

„Liegt nicht auf der Mittagseite der Insel ein Ort Faaborg?“ frug sie die Mutter und hielt denselben für das Eigenthum ihrer Schwiegerältern und freute sich endlich dahin, nicht, weil ihr Frau Sigbritte zugleich entdeckt, ihr Schwiegervater sei auch gestorben und ihre Schwiegermutter werde nun in ein Kloster gehen — sondern weil sie nun ehrlich werden sollte; denn wie gern hätte sie den Großältern den kleinen Enkel gebracht! Aber auf des Großvaters Grabe sollte er doch sitzen, die Händchen falten und ein Vaterunser beten!

Die Einschiffung war bald besorgt. Denn Frau Sigbritte schien eine Zauberin, so schnell ward ihr Alles erfüllt, was sie nur wünschte. Auch hatte sie Alles längst dazu in Bereitschaft. Der Nordwind war gut, aber scharf, denn es war zu Ende des

Monats Februar 1513. Es konnte nicht fehlen, daß die freimüthigen Schiffer sich unterwegs auf der offenen See in Volkes Weise aufrichtig über die Reichsveränderung äußerten, und als sie ganz nahe vor Odensee waren, sprach der Eine: „Da in dem Dome liegt nun der König .... Parade und ist todt! Wir müssen dem Herzoge Vieles zu Gute halten! Kronprinzenstand, ein schwerer Stand; alle Lust ohne eine Last, die der König hat! Das giebt sich aber! Der Ernst kommt mit der Sorge, aber die Kraft nur aus der Leidenschaft."

„Du willst sagen: die Leidenschaft aus der Kraft!" sprach der Zweite. „Und der Herzog soll das letzte Jahr über, das er bei unserem Höchstseligen zugebracht — denn der brave Mann ist gewiß selig, da er die Kirchenvereinigung mit den Moskowitern vorhatte und das latrarische Concilium in Deutschland abgesungen wissen wollte — sich barbarisch gut auf allen Seiten gewiesen haben, so daß den Leuten vor Erstaunen die Augen stehen geblieben sind; und zuletzt hat er gar mit dem Vater eine Reichsreise gemacht, um ihm zu helfen beim Richten."

„Ich hab' es gehört!" sprach ein Dritter.

„Warum auch der alte Herr so lange gelebt! Wie sie von Ripen abreiten, kommen sie an ein geschwollenes Wasser. Der Herzog giebt seinem Schimmel die Sporen und will hinübersetzen. Der alte Herr schreit, daß sein Rappe mit durchgehe! aber der Herr Sohn reitet und setzt. Weiter also hat er nichts gethan! Er hat also seinen Vater nicht geradezu ersäuft! Aber der Rappe darf nicht setzen, und ist doch im Rennen, und rennt mit dem alten Vater bis an den Hals in das eiskalte Wasser — —"

„Daß mir die Haut schaudert!" — sprach der Erste.

„In Aalburg ist er gestorben, drei Viertel auf Sechs; ich

habe die ersten erschrecklich barmherzigen Glocken lauten gehört! Er hat es im Kalender gelesen: „Es wird dies Jahr ein Großer sterben" — und da hat er denn müssen sterben!"

„Der Kalender trifft ein. Gott gebe das Neujahr uns nur gnädig! Der Herzog soll wo eine heimliche Königin sitzen haben, aber wo? das weiß kein Reichsrath!"

„Du bist ein Narr!" sagte Sigbritte. „Fort! setzt das Boot aus! Wir haben Eil!"

Düvecke hatte diese Reden gleichgültig mitangehört; denn was schien sie das anzugehen, was die Könige thun oder leiden. Bald darauf entdeckte sie ihren Faaburg am Ufer; sie sah, daß er in Trauer war, und sie weinte heimlich über seinen Schmerz, den er über des Vaters Tod empfinden müßte. Er war der Erste am Strande, ihr aus dem Boote zu helfen; sie schien einen Fehltritt zu thun und that ihn wirklich, aber nur damit sie einen Augenblick dem Geliebten, des Vaters Beraubten, an's Herz sinken könne.

Faaburg geleitete sie dann in ihr Haus, das sie indeß bewohnen sollten; aber es war über alle ihre Erwartung ausgeschmückt, Alles im Ueberfluß, und Frau Sigbritte lächelte nur. Er blieb indeß bei der Mutter, bis sich seine Düvecke umgekleidet; denn er wollte sie zum Castrum Doloris führen, den todten König zu sehen, da die Könige sterben müssen — wie Unsereiner, setzte er lächelnd hinzu. Düvecke begehrte, wo möglich lieber seinen Vater zu sehen. Aber Faaburg zuckte die Achseln und sagte dennoch: „Auch das soll geschehen! Du sollst Ehrenerklärung haben." — Und so eilten sie. Es war schon dunkel geworden und in den Häusern der Reichen hie und da Licht angezündet, als Faa-

burg und Düvecke durch die Gassen der ihr neuen Stadt nach dem Schlosse gingen.

Obgleich noch nicht die Zeit angegangen, wo das Volk seinen guten todten König zum letzten Mal sehen durfte, ließen doch alle Wachen sie mit dem kleinen Hans Faaburg durch die Vorhalle, die Corridors, die noch schwach erleuchteten stillen Zimmer, bis in den gewölbten schwarz ausgeschlagenen Saal. Düvecke ward geblendet von dem Glanz der vielen Wachskerzen auf silbernen Leuchtern, die sich stufenweise erhoben — um eine traumähnliche Gestalt, die sie erst ganz nahe erkannte als die letzte Entpuppung eines Menschen, der einer ihrer Könige geheißen; denn zu seinen Füßen standen die Wappenschilder der drei Königreiche, und zu seinem Haupte auf sammtenen Kissen hier die Krone, dort Scepter und Schwert.

Wer aber steht auch dort mit dem schönen blassen Gesicht, das blanke Schwert nachlässig oder lebensmüde im Arm? frug sich Düvecke. Und mit einer Mischung von Schreck und Bedauern, worein ein himmlischer Funken von Neigung fiel, sah sie ... es war ihr guter oder böser Geist ... es war ihr Torbern!

Ihr Begleiter winkte ihm, und Torbern ging ab von seiner Wache, ging schweigend fern und trat an die Thüre des Saales. Jedoch blieb noch eine verhüllte weibliche Gestalt, die Wittwe des Königs, die sie in ihrem Schweigen und verdeckt von den Vorhängen des Fensterbogens nicht bemerkten.

Und Faaburg hob seinen kleinen Hans auf den Arm und sagte zu ihm: „Mein liebes Kind, siehe den guten Mann dort Dir an, er ist Dein Großvater!"

Und der Knabe sollte ihm eine Hand geben, und er gab sie

ihm, und das Kind küßte sie und erschrack, denn sie war ihm kalt und fiel steif und wie eisern zurück in den Sarg.

„Faaburg!“ sagte Düvecke erstaunt und unwillig. „Der König war der edelste treueste Mann... und seine Mutter klagt kein Sohn doch selber an!“

„Die meine ist viel angeklagt worden, meine Düvecke! Ja, Du bist mein, und ich nur Dein, und das will ich bleiben! Schmähe den Bischof nicht, der mich Dir zugeführt — er hat mich gekannt, er hat Dich gekannt, und durch Dich mich errettet! Ist Herzog Christian nicht ein anderer Mann, und untadelig seit er — Dein ist — Düvecke?“

„Das ist der König dort... und Dein Vater... sagst Du?“ sprach Düvecke in bangster Bestürzung.

„Nein!“ sagte er ruhig; „er ist es nicht mehr. Ich bin der König! Dein gnädiger König! Ich bin Dein, und Alles, was ich geerbt in dieser alten Halle, die man die Welt heißt. Hier vergieb mir! Hier kannst Du mir vergeben.... denn einst liegt so die Krone hinter mir und der Scepter, so brennen die Kerzen um mich, so glänzt das ewige Silber, so liegt meine Gestalt, so ruht mein Herz, und in der Stille....“

„...richtet Dich Gott!“ — sprach Düvecke kaum hörbar. Denn ihre Augen starrten auf ihn, wie auf einen Geist; ihr Antlitz war blutlos und wie in Verwirrung zu Stein geworden, sie wollte ihm den Knaben vom Arme reißen, aber sie stürzte vorwärts hin auf die schwarzen Tücher, und das Kind schrie laut: „meine Mutter! meine Mutter! —“

Da erhob sich die schwarze Gestalt und schritt langsam auf den jungen König zu, faßte ihn bei der Hand, zog ihn von Düvecke auf, und sprach zu dem Schaudernden: „Lebe wohl, mein Sohn! Ich scheide von hier; ich gehe ins Kloster, das ich hier zu

Odensee der heiligen Clara gestiftet, im Vorausgesicht dieses Trauergerüstes, und niemals siehst Du mich wieder. Ich habe einen Sohn gehabt, und Du eine Mutter — bis wir uns im Himmel wieder sehen ... und das gebe Gott! Aber daß Er es geben könne — befolge den Rath Deines Vaters: „„Befleißige Dich wahrer Frömmigkeit, verachte nicht den Rath der Wohlgesinnten; halte mit Deinen Nachbarn einen beständigen Frieden; ehre die Reichsstände; verlasse Dich nicht auf Schwägerschaften und Bündnisse mit auswärtigen, Deinem Volke verhaßten Fürsten, sondern allein auf Gottes Schutz und Deines Volkes Treue; sprich Recht ohne andere Absicht, Reichen und Armen — Allen gleich; zu Verschickungen und Stellen nimm blos geschickte Leute Deines Volkes, und belohne die treuen Diener.““ — Aber ach, was dieses arme Weib betrifft, die Du elend gemacht und nicht glücklich, wie ich sehe .... die Könige können Fürsten machen, aber nicht Könige; sie können auch nicht König werden in jedem andern Reiche. Und doch ist das noch ein Kinderwerk gegen das: König in einem Herzen zu werden, oder Liebe zu nehmen, wo sie nicht Ehre geben. Dieser aber hast Du sie genommen — wenn sie welche hatte. Aber sie wird sie behalten und sterben vor Schande; denn nicht Alles deckt der Purpurmantel zu.“

„Mutter!“ drohte ihr der König. Aber er wandte sich gewaltsam ab, und beschäftigte sich mit Düvecke.

„Man fürchtet Dich,“ fuhr sie in gleichem Tone fort, „darum wirst Du untergehen, und wenn Dich sechs Könige zögen, wie den Sesostris, der hier oben über Deines Vaters Sarge an der Decke gemalt ist. Ich aber gehe ins Kloster und fürchte und liebe blos den Herrn.“ —

So sprach sie zwar; aber die edle strenge Frau war doch

auch ein Weib. Sie zog den kleinen Knaben, ihren Enkel, an sich, küßte ihn herzlich und weinte über ihn auf seine Locken. Dann sammelte sie ihren Geist, und abgezogen von allem Irdischen und in die Höhe erhoben, auf welcher ein reines Herz und alle treue Liebe wohnen, kniete sie hin, als wenn Niemand um sie und in ihr wäre, als der Geist des Gottes, betete, stand auf, segnete mit drei Kreuzen den Todten ein und mit drei Kreuzen sich und entwandelte langsam zur Thür, die ihr Torbern aufthat.

Da trat Sigbritte hastig und froh hinein. Beide Frauen maßen sich mit den Augen, jede die Andere verachtend. Die eine war gefallen von dem Ort einer Regentin, die Andere zu ihm emporgestiegen.

V.

Das Brautgemach der jungen Königin.

Nach den Exequien hatte Frau Sigbritte ihre Tochter und das Kind mit nach Kopenhagen genommen, wo sie ein großes, prachtvoll geschmücktes und schön gelegenes Haus am Hafen bezogen, das ihr der nunmehrige König Christian II. geschenkt. Frau Sigbritte trat nun gleichsam als Königin Mutter auf, denn Christian verweilte mehr bei ihr als im Schlosse, und selbst die Minister und Reichsräthe, Couriere und Hilfebegehrenden mußten ihn bei ihr suchen und warten, bis es ihr gefällig war, sie einzulassen; und es hing von ihr ab, wen sie vorlassen und wen sie abweisen wollte. Sie entwickelte dabei ein Talent, wie man es nur in einem Weibe suchen und finden kann. Sie hörte die Vernünftigen an und aus, so gut wie die Schwindelmacher, selbst die Goldmacher, und wer ihr irgend Etwas vorschlug, was dem uralten hochedeln Volke der Dänen und ihrem groß-

herzigen Könige zum Nutzen gereichen konnte, der war ihr angenehm und wurde eingewiesen als gehendes oder treibendes Rad in der Mühle des Staates. Denn voll von den Vorzügen ihres Vaterlandes, Holland, wollte sie Dänemark auf dieselbe Höhe des Handels, der Schifffahrt, des Vermögens, selbst der Reinlichkeit und des vortrefflichen Käses bringen; und ein schlauer Bauer, der ihr einen mühlsteingroßen echten holländischen Käse betrugsweise als einen von ihm gemachten dänischen Käse verehrte, wurde in den Adelstand erhoben, und der Käse zerstückt an die vornehmsten besten Landwirthe als Ehrengeschenk vertheilt — zur Nacheiferung. Ihr Hauptgedanke aber war die Vereinigung der drei Königreiche, schon Eins in der alten Fabelzeit der Götter, und, ihrer Meinung nach, nur in der Meinung durch Gewalt trennbar, nie in der Sache, der Wahrheit und dem Volke. Im Bunde mit dem Bischof Erik von Walkendorp, der wieder von Rom aus geleitet ward, suchte sie Großes auszuführen und legte es an. Und ihr Schwiegersohn Christian, wie sie ihn nannte, und wie er es der Natur nach war, übertraf alle Erwartungen von einem heldenmüthigen König. Denn er nannte sie Mutter und war ganz der Mann, ein unbeschränktes Königthum einzuführen, wie nur Thor oder irgend ein anderer alter Gott in dem Reiche geherrscht. Sein durchdringender Geist, sein unbezwinglicher Muth, sein Feuer, seine Erfahrung und Kenntniß des Krieges, selbst sein Stolz und Hochmuth, der ihm aus seiner Gemüthsart sowohl, als aus dem Bewußtsein der eigenen Kraft und Einsicht kam, schienen ihr Bürgen für ihr Unternehmen, das Volk von den Reichen und Reichsständen frei, reich, durch seine Thaten berühmt und groß zu machen. Der König fühlte die Macht, die für ihn bereit in dem armen gedrückten

Volke lag; er fühlte so glühend und stark das Rechte, was er mit diesem Wirken thue, daß er eine unauslöschliche Zuneigung auf Sigbritte warf, die ihr um so leichter zu erwerben und festzuhalten war, da er ihre Tochter Düvecke, sein armes Täubchen, so heftig und rücksichtslos liebte, und mit dem noch liebevollen Auge nun auch die Mutter nur noch dankbarer ansah.

Aus allen diesen Gründen nahm sie auf ihre Tochter nur wenig oder gar keine Rücksicht. Sie konnte und sollte Königin *sein* in der That, wenn auch nicht dem Namen nach. Düvecke aber war seit der Entdeckung, wie ungeheuer sie betrogen worden, im Herzen todt. Sie war Eine von jenen Millionen Menschen, die ihr Leben verfehlt, ihr reines Herz voll unabwerflicher Schuld empfinden, und nur fortzuleben *scheinen*, weil sie nicht sterben und antheillose Zuschauer der Welt und ihres eigenen Daseins sind. Der dem Volke und ihr verhaßte Herzog war ihr Geliebter, oder ... ihr Geliebter hatte sie schändlich betrogen; sie also nicht, oder doch nicht recht geliebt, denn er hatte sie nicht geehrt. Diese Entehrung empfand sie mit der Schärfe und Klarheit, der Stärke und Reinheit eines jeden jungfräulichen Wesens, das die *Natur* gebildet und ihm höhere Ansprüche, größere Ehren *angeboren*, als ein vergänglicher König ihr geben, geben lassen oder vorspiegeln konnte. Ihr Spiegel war der reine blaue Himmel, in welchem ein Gott wohnt, vor welchem alle Kreatur nur Kreatur ist; — und Ueberlistung ärgert ein jedes Weib; auch würde es bei der Fülle von Gütern unzählig mehr Glückliche geben, wenn die Menschen nicht einem Zustande widerständen, den *sie* nicht herbeigewünscht und geschaffen haben.

Torbern kam nun seines Herrn wegen oft in Düvecke's Haus. Er sah sie betrübt; und der gute Mann suchte ihr doch

einige Zufriedenheit mehr mit ihrer Lage dadurch zu verschaffen, daß sie als Gegenstück zu ihrem falschen Faaburg den wahren Faaburg sähe, und sich denken könne, wie noch elender sie mit diesem geworden wäre! Daher führte er eines Tages den Geheimschreiber Hans Faaburg mit zu ihr, einen lächerlich großen Mann, geizig und falsch, niedriger Herkunft und schlechter Denkungsart, dabei eitel und äußerst verliebt. Als er die schöne Düvecke mit unterdrücktem Seufzen anschmachtete — lachte sie seit langer Zeit zum ersten Mal. Dieser wahre Hans Faaburg lächelte nur; aber er war nun ihr Feind auf ewig.

Keine Erfahrung ist, bis auf die wenigen Ausnahmen, sicherer, als daß die nächsten Diener, oft selber die Günstlinge der Großen, heimlich die größten Feinde und Verächter derselben sind. Denn nur um ihren Leidenschaften zu dienen, dienen sie und halten Jahre lang aus auf solchen lästigen Stellen. So brachte denn der wahre Hans Faaburg, auch ein Günstling, der seinen Herrn kannte, bei einigen unzufriedenen Ständen, die Frau Sigbritte nicht höher befördert, nicht angestellt, nicht einmal vorgeschlagen oder empfohlen, vielleicht sogar in der Kälte stundenlang hatte warten lassen — eine gefährliche Zeit, die des Wartens, worin mancher Groll und manches Böse im Gemüth auftaucht, mancher Racheplan gesponnen wird — bei diesen brachte er die Heirath des Königs wieder in Anregung, welche der Vater desselben schon vorbereitet. Die Abhängigen und Gefälligen hielten dies für ein Wort von oben — dem sogenannten „oben" — herab, das von ihrem Hauch belebt werden mußte; die Freien und Widerstrebenden ergriffen die Verheirathung als eine Erlösung von der sie unterdrückenden Sigbritte und von der Schmach seiner Verbindung mit Düvecke. Aus Staatsgründen

ward sie dem Herrn vorgestellt — und wider Erwartung willigte er ein. Denn wie man eine Heirath an die linke Hand kennt, welche einem Weibe alle natürlichen Rechte des Weibes auf den Mann gönnt und ihr und ihren Kindern alle Ansprüche auf gleichen Rang und gleiches Erbe versagt, so wollte Christian im Gegentheil seine Gemahlin sich gleichsam nur an den Thron antrauen lassen, ihr alle Ansprüche einer Königin gönnen, aber alle Rechte eines Weibes versagen. Er wollte also heirathen, wie wohl Jemand, der sich durch das Band der Ehe nicht für gebunden halten will, und ein Weib haben — als habe er kein Weib.

Frau Sigbritte war wiederum gegen seine Erwartung hocherfreut über sein leises Aushorchen, was sie dazu sagen werde; denn die Braut war die sehr junge aber auch sehr schöne Isabella, des Erzherzogs Philipp von Oesterreich und Königs von Castilien zweite Tochter, eine mit allen Gaben der Natur und allen Vortheilen der Erziehung und dem vortrefflichsten Herzen ausgestattete Jungfrau, eine Schwester des burgundischen Herzogs Karl, des nachherigen Herrn des Königreiches Spanien und des deutschen Kaiserthums. Isabella war also ihre Landsmännin und ihr lieber als jegliche Andere der vielen heirathbaren Prinzessinnen, deren jede Zeit mehr aufblühen läßt, als Früchte tragen.

Düvecke erröthete über die Worte, die sie hörte; dann war sie innerlich froh, hoffte ihre Erlösung, und fiel dem König schweigend zu Füßen.

Und so sandte der König aus dem ihm eigenen Hohn nun Erik von Walkendorp, nunmehrigen Erzbischof von Drontheim, mit dem Reichshofmeister Magnus Göe nach Brüssel, um ihm seine Braut Isabella zu holen, welche ihm sein Oheim, der Chur-

fürst Johann Friedrich von Sachsen, bei dem Großvater derselben, dem Kaiser Maximilian I., geworben und einen Brautschatz von zweimal hundert und fünfzigtausend Goldgulden bedungen.

Die junge Isabella war dem Reichshofmeister Magnus angetraut worden; jetzt brachte sie der Erzbischof Erik zur See.

Das Schiff mit der aufgesteckten königlichen Flagge war schon zu Huidöer bei Kopenhagen bemerkt worden, als sich ein plötzlicher furchtbarer Sturm erhob, der dem am Ufer zusammengelaufenen Volke heut doppelte Angst machte, weil eine Königin wahrscheinlich im Sturme umkommen sollte, und zwar eine, die sie noch nicht gesehen; denn die Weiber ächzten: „wenn wir sie nur erst gesehen hätten!“ Die Gefahr aber war in der That so groß, daß das Schiff, ängstliche Zeichen von sich gebend, bis gegen die Nacht hin draußen auf den hohen schäumenden tosenden Wogen und heulenden Stürmen gehalten wurde. Ja, die erfahrensten Schiffer und Fischer schlugen jede Belohnung, selbst dem Könige aus, der die Männer gewaltsam in die Boote trug, und darin anband. Zwei solcher gepreßten Retter gingen nahe vom Ufer selbst rettungslos unter, und ihre Leichen kamen mit Holz und Brettern und Schaum und Trümmern vermischt, und in langes, grünes Meergras gewickelt ans Ufer getrieben, wo ihre Frauen und Kinder aus Furcht vor der Gegenwart des Königs zwar laut schrieen und weinten, und die Todten in ihre Hütten trugen, aber ohne ein Wort — bis dahin — zu reden.

Da, schon in sinkender Nacht, kaufte Torbern Oxe die drei nächsten Hütten am Ufer, bezahlte alles, was die Leute darin hatten, doppelt und dreifach, und zündete sie der Erlöserin seiner Geliebten als drei Leuchtthürme an, die breiter, heller und höher und weiter hinausleuchteten in die wüste grausende

Nacht als dreißig Leuchtthürme. So war das Schiff denn wieder zu sehen und sahe; denn es lag ein purpurrother ruhiger Schein, wie ein göttliches Oel aus der Sonnenblume der Sonne gepreßt, auf der göttlichen See hinausgegossen, und der purpurrothe ruhige Schein richtete sich an den schwarzen, gethürmten und wieder zerrissenen Wolken auf, und schien sie zu besänftigen, und die Nacht schien sich zu schämen wie vor dem, dem Mohnöl gleichen beruhigenden und milden Lichte des blutroth aufgehenden Mondes. Aber dem war nicht so. Man hörte jetzt die hohlen, aus Sprachröhren herbrausenden, wie aus Beryllus Ochsenkehlen kläglich erschallenden Stimmen der Hülferufenden. Der König wollte ohne Weiteres noch die entfernteren Hütten selbst mit einem ergriffenen Brande anzünden; aber so widerstanden ihm die Leute mit Fischhaken, Stecheisen und Aexten, und glaubten auf seine Worte nicht, daß er der König sei, weil er so eigenmächtig und ungerecht handeln wolle. Er durfte nicht, und mußte sich bequemen. Die gekauften Hütten waren niedergebrannt, und die Gefahr war auf's Höchste gestiegen. Da trat Düvecke zu Torbern bei Seite und sprach zu ihm, indem sie seine Hand an ihren Busen drückte: „Torbern! lieber Torbern! Alles kann sich zu meinem und also zu Eurem Besten ändern — wenn Ihr die Königin rettet!“

Er stöhnte schwer und tief, zog seine Hand von dem Feuerheerde der Liebe zurück, aber ging zu den Männern; und kurze Zeit darauf fuhr er nach dem Schiffe hinaus, und Düvecke weinte ihm nach und warf sich an die Erde und betete.

Alles ward finster. Es war nicht auszuwarten. Niemand kam bis nach Mitternacht, verzweifelnd ging sie zu Bett. Aber am Morgen sah sie das zerrissene und beschädigte Schiff am Ufer und hörte, die Königin sei am Lande. Sie eilte zu Torbern, ihm

zu danken. Aber er schlief und schlief den ganzen Tag; am folgenden war er mit König und Königin fort nach Kopenhagen.

Düvecke wollte nun gehen, hinweg nach Obslo, Bergen oder nach Holland; aber die Mutter bedeutete sie, und Düvecke schwieg schon seit jener Entdeckung ihres Betrogenseins zu Allem, was ihre Mutter befahl. Wie Hippolyt gegen seinen Vater Theseus die Schuld seiner Mutter verschwieg, ihre Schuld auf sich nahm und lieber in einem falschen, ihm verderblichen Lichte erschien, als dem Vater die Augen der Seele aufzuthun, daß er offen und klar schaute wie er betrogen werde; so wollte Düvecke ihrer Mutter durch keine Sylbe, durch keine Klage merken lassen, wie schwer sie die eigene Tochter betrogen. Der König hielt überhaupt wenig oder nichts von Pracht, Aufwand für Kleidung, äußere Dinge und Feierlichkeiten, und so war die Hochzeit der armen Isabella fast armselig und freudelos.

Der König, Düvecke's treuer Beschützer und Freund, hatte sich zeitig vom Feste zurückgezogen, als seine junge Gemahlin Isabella ins Brautgemach mit den Wachsfackeln geleuchtet war, und saß bis nach Mitternacht bei seiner geliebten Düvecke. Er bekam den Einfall, ihr die schlafende junge Frau Jungfrau zu zeigen; und ohne Weigerung ging sie mit ihm, um auch das zu sehen und zu erfahren.

Erst ließ er sie den Mahlschatz besehen, den er erhalten, und schenkte ihr alles Schönste davon, was sie nur etwa freundlich oder neugierig angesehen; denn sie begehrte nichts. Dann erkundigte er sich, ob die Königin schliefe, und als ihre Kammerfrau auf seinen Befehl noch einmal leise nachgesehen, sich davon überzeugt und ihn darüber versichert hatte, hieß er sie sich entfernen, rief seine Düvecke leise, und zog sie heimlich bis hin vor das Bett

der reizenden, fein weiß und lieblich gekleideten Schläferin, die den Myrtenkranz noch im Haar trug und die Hände vom Nachtgebet noch auf der purpurnen Decke gefaltet liegen hatte, und lächelnd ruhig schlief.

„Ist sie schön?“ fragte er.

„Himmlisch!“ sprach sie, und hatte desgleichen die Hände gefaltet.

„Sie ist auch gut und geduldig, und liebt mich ... unsäglich;“ sprach er wieder.

Düvecke schwieg, denn ihre Seele fand das Letzte unmöglich, und sagte nur: „Dann ist sie unglücklich! Doch ein Engel an Unschuld und Güte und Duldung ist immer glücklich.“

„Sei Du mir nur glücklich!“ sprach er. „Sie ruht hier gut, und ich will sie ehren! doch lieben nur Dich! Sei Du nur mein! So lange Du mein bist, bleibt sie die Königin der Jungfrauen.“

Er zog sie an sich. Dabei mochte der Schein der Lichter vom Armleuchter auf das Gesicht der königlichen Schläferin gefallen sein. Ihre Wimpern zuckten, und ehe sie noch die Augen aufschlug, löschte er die Lichter aus. Sie setzte sich auf im Bett, sie sah die glimmenden Punkte der Dochte, sie hörte leise Gestalten sich rasch und raschelnd entfernen; zwischen Traum und Wachen schrie sie Hilfe, und Düvecke weinte draußen im Dunkel die bittersten Thränen.

Im Hause der Frau Sigbritte fanden sie noch den Erzbischof von Drontheim, Erik von Walkendorp, Torbern von Oxe und Hans Faaburg. Der Erzbischof hatte vom Herzog Karl in Brüssel einen geheimen Auftrag an den König, seinen Schwager, erhalten und sollte ihn jetzt vor allen Anwesenden ihm sagen.

Der Erzbischof entschuldigte sich nach langen Umschweifen damit, daß der Auftrag Frau Sigbritte und ihre Tochter betreffe, und er also ihn unmöglich hier . . .

Aber der König befahl gerade vor diesen Alles zu sagen, denn er wolle kein Geheimniß wissen, das sie beträfe, damit er doch vor Jemand aufrichtig und wahrhaft erscheine.

Nun war der Erzbischof in jener Sturmnacht in der vielstündigen Todesgefahr bekehrt worden. So wenig sonst auf Bekehrungen zu halten ist, welche ihren Grund in Angst und Noth haben, denn sie gehen mit diesen vorüber; so war diese nicht aus Furcht vor dem Tode entstanden, sondern im Anblick des Todes hatte der in die Verwirrungen des Lebens gerissene und mannigfach darein verflochtene Mann endlich einmal wieder, wie in seiner Jugend, die wahren Güter des Lebens von seiner Spreu gesichtet; er hatte das Gute als dauernd und bleibend erkannt, das heißt: das Dauernde und Bleibende als gut, und das Unzusammenhängende, Abgerissene, nichts wieder Hervorbringende als bös. Darum schloß er jetzt vor dem König und Düvecke aus Scham wohl die Augen, aber er sprach darum nur desto freier von der Schmach seiner Verbindung mit ihr — „wie der Herzog Karl meint“ — davon, daß den meisten Menschen ihr Glück und Unglück schon durch die meisten Menschen lange vorher bereitet sei, und daß sie nur kommen dürfen und in ihren Kreis treten, um es gleichsam einzuernten — als z. B. die Königin Isabella . . . „wie der Herzog Karl meint“ — er wiederholte, wie er es nannte, daß der Mensch nicht doppelt sein müsse, das heißt, nicht ein Schein des Guten und Schönen nach Außen für Andere, und ein wahres Lastergeheimniß für sich — „wie der Herzog Karl meint“ — daß es aber aller Schmach die Krone aufsetze, wenn der Mensch, ge-

drückt von der Empfindung seines Doppeltseins, num meine, aufrichtig zu werden, seine Schandthaten erzähle, belache und ein guter Sünder geworden zu sein wähne, wenn er ein scheuloser Schelm sei — „wie der Herzog Kark meint“ — daß aber ein Mädchen wissentlich sündlichen Verkehr fortsetze, wenn ihr Galan ein Mann geworden und sein Weib ....

„Genug, Herr Erzbischof!“ lachte der König. „Sprecht nicht länger gegen Euch selbst; denn Ihr habt Düvecke's Schönheit zuerst erkannt und mich hingeführt! Gegen mich mochtet Ihr sprechen, denn ich weiß, warum Ihr das thut, und ich erlaube hiermit, um für meine Sünden Ablaß zu erhalten, daß der päpstliche Legat Archembold dem Volke für seine Sünden Ablaß verkaufen darf, damit Euer Peter in Rom endlich einmal fertig, und Alles und Jedes von dem colossalen Weltspectakel gegossen, gemalt und von Steinen erbaut wird — aus der weisen Absicht der Vorsehung: damit Alles recht sichtbar und die Menschheit überzeugend auch einfallen kann. Doch soll er hier meiner Düvecke eilfhundert Gülden davon schenken; und gegen sie zu reden, will ich hier männiglich widerrathen haben! — „wie der König meint! —“

VI.

Die Kindtaufe.

Die Wirkung dieser letzten athembeklemmenden Scene war nun in den verschiedenen Gemüthern verschieden. Frau Sigbritte, an ihrem liebsten Wirken erschüttert, faßte einen grimmigen Haß gegen den Erzbischof Erik, und — machte den Ablaßkram und das Pfaffenthum im Reiche verhaßt, was eine entscheidende Folge hatte, da Luther in Sachsen aufgetreten war. Torbern ergriff

inniges Leid um Düvecke, die schwieg wie zuvor. Er hätte sein Leben gelassen, um sie zu erlösen aus der Hand des Königs oder der Mutter, deren Opfer sie war. Diese merkte seine Stimmung, und zu Zeiten auch manchmal gerührt durch die Freudelosigkeit ihrer Tochter, da sie frohlocken sollte, wie sie meinte, ließ sie ihr den Umgang mit ihrem einzigen Freunde, mit Torbern, nach, begünstigte diesen wo sie nur konnte, ja, sie äußerte einst, daß sie ihm ihre Tochter heimlich zur Frau geben wollte. Was dann werden sollte — wußte sie jetzt noch nicht, und ließ es im Unbestimmten. Am gefährlichsten ward diese Nachwirkung in dem Geheimschreiber Hans Faaburg. Denn dieser vierschrötige Mann fühlte sich schon dadurch an seiner Ehre gekränkt, daß der König die schöne Düvecke auf s e i n e n N a m e n verführt hatte. Auch war der Eindruck der liebenswürdigen Gestalt und des holdseligen Wesens der jungen Königin Isabella auf ihn nicht ausgeblieben. — Etwas schön nennen und sagen: ich liebe es, ist einerlei — war seine Aeußerung. — Denn es ist erst ein Kennzeichen eines vollständig gebildeten Geistes, daß er die Schönheit als etwas Selbstständiges, Geschlechtsloses, von gemeiner Liebe Geschiedenes betrachtet, daß er darum erst alles Schöne anschauen und verehren kann, weil er, zu voll von dessen Bewunderung, in nichts Einzelnes seine Leidenschaft verborgen — sich darein verliebt hat. Ein Verliebter ist nicht fähig, das Schöne würdig zu sehen; er sieht nur Gegenstände seiner Begierden. Ueber diese aber war nun eben Hans Faaburg's Liebe noch nicht erhoben, sondern sie steckte noch darin wie die fruchtbringende Aehre im wankenden Halm oder die hundertblätterige Rose in der verwickelten bitterduftenden grünen Knospe. Weder sich selbst noch Andern glaubte er eine Schmach oder ein Unrecht anzuthun, wenn er sich in Jemand ver-

liebte. Was sollte es also der Königin schaden, wenn er ein Thor sei! Das sei Jeder nur auf eigene Hand und Gefahr. Er meinte der Königin aber sogar zu nutzen durch seine heimliche Gunst, die er nicht anders auslassen konnte, und den Umgang des Schloßhauptmanns Torbern mit Düvecke dem Könige bei schicklicher Gelegenheit pflichtschuldigst vorzutragen — nicht nach. Denn an Beobachten und Ausforschen laut seines Amtes gewöhnt, trug er die Amtsaugen und Amtsohren, sogar die Amtsnase auch in gemeiner Stadt und in Häusern umher, und der Erzbischof Erik von Walkendorp theilte ihm Vorfälle aus Obslo und Vermuthungen aus Bergen mit, die ihm seinen Vorgesetzten, den Schloßhauptmann Torbern, für reif zum Fallen erscheinen ließen. Und Düvecke hatte gelacht . . . und Torbern hatte ihn zu ihr geführt — um ihn auslachen zu lassen und ausgelacht zu sehen! Außer in der Herzens- oder Lieblingssache glaubte Faaburg dem König auch noch in seiner Haupt- und Sorgensache sehr nützlich zu sein, wenn er Torbern's Bestrafung von einer andern Seite herbeiführte, da die von Oxe zu den ausgebreitetsten Familien gehörte, die überall mächtigen Anhang hatte und die geheime Unzufriedenheit im Lande nicht nur theilte, sondern mittheilte. Denn der König hatte nach seines Vaters Tode Alles nach seiner strengen selbstwilligen Denkungsart verändert, um zu uneingeschränkter Gewalt zu gelangen, die Bezwingung und Vernichtung der Hansestädte ins Werk zu setzen und sich des Reiches Schweden zu bemächtigen, dessen Regierung die Stände desselben seinem Vater oder ihm zu übergeben angelobt, oder jährlich dreizehntausend stockholmische Mark, als den Geldnutzen des Königseins in ihrem Lande. Er hatte, um nur in Dänemark und Norwegen gehuldigt zu werden, eine Kapitulation beschwören müssen, welche die Handfestnin-

gen enthielt, damit das Haupt des Reiches blos nutzen, aber nie schaden könne, und die Reichsräthe hatten ihn dadurch auf's Aeußerste beleidigt, so daß er keinen Rath zu Rathe zog, keinem Widerspruch, Vertraulichkeit und Zutrauen schenkte oder erlaubte und die geringste Beleidigung Seiner Majestät furchtbar bestrafte. Alles im Gegensatz seines, die Verhältnisse schonenden Vaters, der Alle daran gewöhnt hatte, den König gerecht zwar immer, doch immer auch liebreich zu sehen. Dazu war er in seinen Entschlüssen wankelmüthig, unvorsichtig, übereilt und dennoch hartnäckig, also Schaden-, ja Verderben-bringend und dem Verderben selbst schon geweiht. Dagegen galt Sigbritte Alles, welche er den Reichsräthen das Ruder des Staats aus den Händen reißen ließ. Jeden Vorfall bestrafte sie in der ersten Hitze sogleich mit den heftigsten Strafen und Beleidigungen, ohne zuvor die wahre Beschaffenheit der Sache zu untersuchen, und bändigte niemals den angebornen Jähzorn, die Rachbegierde alter Weiber, die unversöhnlich sind, noch selbst den Blutdurst und den heftigsten Haß gegen Alles, was nicht gemeines Volk war, das nichts auf sich habe! Dagegen waren ihre Reichsräthe herumschweifende Barbiere und Marktschreier, und wer irgend einmal davon gehört hatte, daß ein Reich regiert werde oder regiert werden müsse. So stimmte denn diese Reichsverweserin von Dänemark — wie Sten-Sture Reichsverweser in Schweden war, ohne Nebenkönig — den König Christian immer gefährlicher, und seine vom Vater geerbte Schwermuth vollendete die Stimmung. So war er denn unbewegt, stolz und feindselig gegen Alles, was ihm widerstand. Er brach die beschworenen Handfestningen; denn er legte einen hohen Zoll auf alle eingeführten ausländischen Waaren, was alle Hansestädte erbitterte, und verbot den deutschen Kaufleuten den Ankauf von

Ochsen und die Einfuhr derselben in ihr Land, was die dadurch um ihre jährlichen Einnahmen gebrachten Gutsbesitzer der Sigbritte zuschrieben, welche überdieß eine große Schaar niederländischer Bauern von Waterland kommen lassen, und ihnen unter Ertheilung großer Freiheiten das Dorf Magleby auf Amager eingegeben, wo sie außer Acker- und Gartenbau, den Gänsefang und Gänsehandel einführen und betreiben sollten. Ja, es wurden Seeleute ins Eismeer geschickt, um den Weg nach den unschätzbaren ostindischen Inseln zu entdecken. Und nie ward Rechnung von einem Pfennig abgelegt, was Faaburg selbst am liebsten war, da sehr vieles Geld durch seine Hände floß — und Torbern hatte Rechnung von ihm verlangen wollen! Frau Sigbritte muß also gestürzt werden, wenn Torbern fallen sollte. Und unregelmäßige Liebe ist eifersüchtig, denn sie weiß, daß sie selbst nicht ehrlich ist. Vielleicht also reichte ein zugeflüstertes Wort hin! Auch erhielt Faaburg von unbekannter Hand eine schwere Rolle Gold, mit den Worten im Umschlage: „Thue das, so wirst Du leben. Es sind noch viele Stücke mit demselben Stempel geprägt." —

Also noch mehr sollte er erhalten! Er war also nicht ohne heimliche Freunde und Unterstützer. Aber näher besehen, schien ihm die Weisung von Torbern's verstellter Hand. Das Gold war der Farbe und dem Gepräge nach — schwedisch. Er bedurfte es, und meinte, es sei vom Reichsverweser Sten-Sture, der dem Könige das Reich vorzuenthalten angeklagt und von den Bischöfen, welche diese Angelegenheit untersucht hatten, mit dem Banne belegt worden war. Und der König wollte in den schwedischen Krieg! —

Lange Zeit wagte Faaburg kein Wort. Endlich sahe er eines Tages den König, der eben von Düvecke höchst aufgebracht in

sein Kabinet gekommen, sehr mitleidig an, und je länger er ihn ansah, je mitleidiger erschien sein Blick, bis er gefragt wurde, „warum er so erbarmungswürdig und jämmerlich aussähe?"

„— Ach!" seufzte er, „ich kann nicht länger schweigen! es drückt mir mein redliches Herz ab."

„Nun so rede!"

„Und sollte es mein Leben kosten . . . ."

„Du weißt, ich verspreche nichts vorher, und halte nachher, was ich will; denn wenn Jemand frei sein soll, so muß es der König sein. Also — je nachdem die Sache sein wird!"

„Ich sollte freilich lieber schweigen. Aber meinen immer gnädigen Herrn so betrogen zu sehen, wo . . . ."

„Betrogen? — möglich! Vielleicht auch von Dir! —"

„. . . wo Er auf Felsen gebaut zu haben glaubt — — aber Weiber sind keine Felsen . . ."

„Düvecke ausgenommen und mein Weib."

„So erlaube mir mein gnädiger Herr zu schweigen von . . ."

„Wohlgethan!"

„. . . aber Torbern trägt eine alte Schuld . . ."

„Du meinst — er hat mich einmal ermorden wollen? — Ungewiß! Meinen Verdacht bestraf ich nicht an Andern."

„Aber nicht mehr Verdacht, sondern sehr viel mehr als blos verdächtig ist seine Liebe zu . . . ."

Faaburg brach ab, und las in des Königs Augen. Dieser aber schwieg, vielleicht um zu hören, und schien ganz gleichgültig. Und so fuhr er fort: „Seine begünstigte Liebe . . . die Mutter will sie ihm heimlich vermählen. — Nun habe ich meine Pflicht als Geheimschreiber erfüllt, der geheim gedacht, geheim bemerkt

und jetzt auch geheim — doch deutlich — gesprochen hat. Unter suchen Sie meine Worte . . . und dann . . ."

Der König war noch gelassener geworden; er blieb ruhig im Lehnstuhl sitzen, hatte Papiere ergriffen, angefangen sie zu lesen und gab ihm jetzt das Zeichen zum Dictiren.

Faaburg setzte sich, wie es der König immer begehrte, mit dem Gesicht von ihm abgewandt, an den Tisch in der Brüstung des Fensters, legte Papier zurecht, tauchte die Feder ein und erwartete mit Herzklopfen und innigem Frohlocken das gewisse Todesurtheil Torbern's.

„Zuvor muß ich noch sagen," sprach der König, „was ich halte, das entreißt mir Niemand. Was ich liebe, das ist mein — und keines Andern. So kenne ich mich, und Wen ich meine. Jetzt schreib!" Und nun dictirte er:

„Dem Schloßhauptmann Torbern Oxe."

„Du sollst die Rechnungen des gewesenen Geheimschreibers Hans Faaburg untersuchen, und wenn ihm an Gelde fehlt, was nach dem Gesetze einem Veruntreuer königlicher Gelder den Strang verdient, so soll er gehangen werden."

„Christian."

„Gegengezeichnet:

Hans Faaburg."

Faaburg hatte mit Zittern und Beben zögernd sein eigenes Todesurtheil geschrieben. Nur am „Faaburg" fehlte der sonst immer fröhlich, ja übermüthig daran befindliche Zug des manu propria. Anfangs hatte er den Befehl für eine bloße Androhung künftiger Strafe gehalten, dann waren ihm seine Schuld und seine Schulden eingefallen, und er hatte nicht mehr eingetaucht, selbst das Papier und die Sonne draußen vor dem Fenster nicht

mehr gesehen, und als ihm der König darauf befohlen, das Blatt sogleich selbst zu Torbern zu tragen und sich dann als Delinquent in das bekannte Gefängniß zu stellen, zu setzen oder zu legen — da war er todtenblaß geworden, mit dem Kopf auf den Tisch gesunken und die Kehle war ihm wie zugeschnürt. So lag er. Endlich kam er zu sich, er wollte sich dem König zu Füßen werfen, um Gnade bitten — er stand auf, er sah sich um — der König war fort — der Befehl war fort, und in die Thüre trat die Wache, der er besinnungslos zu Füßen fiel und die ihn forttrug.

Seine Untersuchung wurde ganz im Geheimen betrieben. Seine Schuld hätte, ihrer Stärke nach, ein Schiffstau verdient — wie der König zu Torbern sagte, der ihm das Urtheil vorlegen mußte — aber es mag bei dem Strange bewenden. —

Nicht schonender wurden auch Hofbediente der Königin bestraft, welche sich ihr zu Liebe und Gunst theils über des Königs Verbindung mit Düvecke aufgehalten, theils das arme Mädchen selbst getadelt. Die verhängten Strafen waren für Manche noch ärger als der Tod; denn den Geizigen und gern Reichen wurden die Güter eingezogen; Die, welche an der liebenswürdigen sanften Königin hingen oder die Stadt und das Vaterland liebten, wurden des Landes verwiesen. Denn wenn der König auch nicht, wie er wohl konnte, seine Gemahlin Isabella glücklich machen mochte, so wollte er sie doch auch nicht unglücklich wissen durch Kunde von seinem Umgange, weil die meisten Thränen um Schuld und Fehl der Männer vergossen werden, und keine Thränen bitterer sind, als die ein betrogenes gutes Weib weint. Da Isabella nun Faaburg lange nicht gesehen, fragte sie ihren Gemahl freimüthig und unbefangen nach der Ursache. Er aber zeigte nur mit dem Finger zum Fenster hinab, an welchem sie standen, und unter

welchem derselbe, jetzt schon entfernter, hingeführt ward, und sagte nur lächelnd: „Er hatte sich in Dich verliebt, mein Kind!"

„Mein Gott! — Faaburg!"

„Siehst Du! er rührt Dich doch! Ein Verliebter ist immer gefährlich, auch ein ofengroßer unansehnlicher und kaum angesehener Faaburg. Denn Alles hat seine Zeit, auch jeder Mensch. Und Du sollst mir ohne Fehl und Verdacht, selbst ohne Nachrede und Nachliebe sein; denn es macht ein Weib lächerlich, von einem Lächerlichen angebetet zu sein. Laß ihn nun beten, zu Dem er es Ursache hat, denn er hat viele Menschen betrogen." —

So ließ er sie am Fenster stehen und nachsehen. Sie war hoch erröthet. Und wenn etwas Erfreuliches in diesem Herben lag, so war es für sie die Betrachtung, daß ihr Gemahl so sehr auf sie halte, wie treu er ihr sei und sein müsse, da er solche Worte zu ihr gesprochen, wenn er auch sonst sich so gut wie gar nicht um sie bekümmerte, und sie ohne Kinder — ohne ein einziges Kind, meist einsam und in Gedanken saß. — Faaburg, der arme Faaburg, hatte sich in sie verliebt — und sollte darum gehangen werden, dachte und fühlte sie jetzt voll unerträglicher Unruhe und Angst. Und aus jenem den Frauen angeborenen Drange, das Furchtbare und Gefährliche mit anzusehen — vielleicht um dabei des eigenen Lebens und Wohlseins recht froh zu werden, wie bei den Thier- und Ritterkämpfen und Stiergefechten, — ging sie mit ihrer Kammerfrau, einfach gekleidet, unter das Volk, nicht ahnend, daß heut eine kleine Tochter ihres Mannes im Hause der Frau Sigbritte getauft werden sollte, da man die kleine stille Hausceremonie durch das öffentliche Schauspiel für am besten gedeckt gehalten.

Der traurige Zug mit Hans Faaburg war vor der Menge

des Volkes in Stocken gerathen; das wogende Gedränge nahm immer zu, und Isabella ward schnell von ihrer Begleiterin getrennt, eben als sie an eine Ecke gelangt. Rufen wäre vergeblich gewesen, besonders da keine der andern Namen rufen und diese sich verrathen wollte. Sie standen sich vielleicht noch in der Nähe, aber ihre Blicke trafen sich nicht. Um nun von den Tritten unachtsamer Füße und roher platzsüchtiger Ellenbogen nicht noch mehr zu leiden, rettete sich Isabella in den Laden, der im Eckhause befindlich war, das Düvecke's Wohnung gegenüber lag. Die Königin war wenig bekannt und jetzt nicht zu kennen noch zu vermuthen; denn ein Weib ist ein Weib, die Natur hat keinen Unterschied zwischen jenen gemacht, welche die Menschen im Palast und mit der Krone auf dem Haupte Königin nennen, und zwischen jenen, welche sie im Bauerhof und mit schlichten Kleidern Bäuerin schelten. Das freundliche Wesen der lieben jungen Frau und ihre Angst und Furcht dabei gewannen ihr aber die Aufmerksamkeit der dicken Krämerin in dem Laden, welche heut, von Kunden und Hausgenossen verlassen, allein darin auf dem erhöhten Sitze im Fensterbogen saß.

„Hier ist ein Platz noch für Sie, liebes Kind! Kommen Sie her!“ sprach die Alte und schlug mit der fleischigen Hand auf das Polster ihr gegenüber.

Isabella setzte sich zu ihr.

„Aber zu sehen ist nichts! durch die Rücken und Köpfe kann man nicht sehen; doch vorbei ist der arme Mensch kaum, denn er muß durch die lange Hauptstraße herum, und drüben sehen die Leute noch erst entgegen, selbst unsere Frau Reichsverweserin sieht einmal heraus.“

„— Die Reichsverweserin?“ frug Isabella.

„Nun ja! die Frau Sigbritte; Sie sind wohl nicht lange hier, oder gar fremde, liebes Kind! sonst müßten Sie ja die rechte Hand unsers Christian kennen, oder sein Haupt — denn die Tochter ist sein Herz."

„Christian! welcher Christian?" frug Isabella betroffen.

„Nun, unser Aller allergnädigster Christian, oder der König;" antwortete die Alte sich bekreuzigend.

„Der König?" frug die Königin wieder.

„Ja doch, ja! Heut können wir laut reden, denn der arme Geheimschreiber Hans Faaburg muß auch nur seinen besten Hals darum geben, weil er zu viel geredet. Nur die Großen dürfen den Großen die Wahrheit sagen; was die Kleinen sagen, ist Lüge und bekommt ihnen übel bei ihnen; aber alle Kleinen haben sie darum auch desto lieber."

„Nun was hat er denn gesagt?" frug Isabella.

„Sie sprechen mir so gewiß mit niederländischem Munde!" entgegnete die Dicke. „Hat Sie Frau Sigbritte vielleicht mit lassen aus den Niederlanden kommen, als . . . ich weiß freilich nicht als was — aber Sie wollen mich doch nicht ausfragen? liebes Kind! Ich bin zu dick und schwer zum Strick, und Sie thun mir auch selber zu ängstlich. Nehmen Sie mir es nicht übel! Es steht einmal übel im Lande, und schlechter Anfang nimmt kein gutes Ende!"

„Ich bin die ehrlichste Frau von der Welt," sprach Isabella fast mit Thränen; aber was hat der Faaburg gesagt?"

„Der Torbern wolle seine Düvecke heirathen."

„Seine?"

„Nun ja, des Königs . . . Düvecke. Der Name klingt besser als ihr Titel beim Volke. Es ist eine Schande!"

„Düvecke?“ frug Isabella immer bleicher und zitternder, aber sich haltend, so viel als möglich.

„Wenn sie nur auch an das Fenster käme, da könnten Sie sie sehen! Es ist eins der schönsten niederländischen Mädchen, die ich all' mein Lebtage gesehen, das muß wahr sein!“ sprach die Dicke; „aber es bleibt eine Schande! denn unsere blutjunge Königin soll auch ein herzensgutes, gar sauberes Weib sein! — Sie lächeln? aber so niedergeschlagen! Mir wäre es auch nicht recht! Der Thron will Erben — das Land will Kinder und eine Frau auch. Unsere Frau Isabella hat noch keines gewiegt — und die Düvecke wiegt zu ihrem Unglück jetzt schon das zweite; es ist ein Mädchen; wie ich gehört habe, ist heute Kindtaufe da drüben. Da hat sie gewiß mit dem Kinde zu thun und kann nicht zum Fenster hinaus sehen. — Aber sehen Sie! schnell! — da war sie! das war sie!“ —

Isabella saß ohne Regung da, von Schmerzen zerrissen, und hatte, statt jetzt zu sehen, die Augen vor Scham geschlossen; aber unter den Augenliedern quollen Thränen hervor.

„Was ist Ihnen? mein Kind!“ frug die Alte zwischen Lachen und Angst. „Was ficht Sie an? Was geht das mich und Sie an — Gott sei Dank, nichts! Laßt den Großen ihre Freuden und uns laßt ehrliche Leute sein und bleiben wie wir gewesen, seit Seeland eine Insel ist! Ich habe meinen alten Mann noch so lieb, als wäre er zwanzig Jahre, und meine siebzehn Kinder und Enkel erwürgen mich bald vor Liebe! Ich muß mir alle Taschen vollstecken, daß jedes was findet, wenn sie die Großmutter aussuchen! So geht es, knapp, doch voll Freuden, bis sie mich tragen! Ich gebe redlich und reichlich Gewicht und verkaufe rechtschaffene Butter und Käse — und so wird mir der liebe Gott

wieder wiegen himmlische Manna und Labsal der Frommen! Amen! Aber, mein Kind, wenn Ihnen nicht wohl ist, da steht ungarisch Wasser, ich will Sie anstreichen, oder streichen Sie sich selber an! Ich kann so was gar nicht gut! Hat Sie der Delinquent so angegegriffen? Nun, darum wird ja gehangen! Oder haben Sie sonst etwas auf dem Herzen? Reden Sie doch! Ist es vorüber? Nicht wahr, es ist besser!"

„Ja!" sagte Isabella mit erzwungenem Muthe, und sie mußte sogar lächeln über das Ja, daß ihr besser sei. Sie fühlte sich aber von ihrer vermeinten Höhe und Größe, von ihrer Jugend und Schönheit, von ihrem beneideten Zustande bis unter das Glück dieser alten dicken Frau gesunken, und sie drückte ihr mit dem kleinen zarten Händchen voll Gönnen des Glückes die volle fleischige Hand. Also darum hatte sie so einsam leben müssen am Tage! so verlassen die Abende! Darum entbehrte sie, weil eine Andere es hatte, was sie wünschte — Gemahl und Kinder!

Aber sie mußte ihre schöne Feindin doch einmal sehen, sie mußte seine Kinder doch einmal an ihren Busen drücken, und koste es ihr das Herz; denn die Ruhe konnte es nicht mehr gelten. Vielleicht gab es ihr Ruhe und stilles Bescheiden wieder. Sie sagte also mit dem Tone der Wahrheit kleinlaut zu der Alten: „Sie haben nicht ganz Unrecht, mich drückt wohl etwas sehr, so jung ich bin; denn ich bin schon eine Wittwe, oder mein Mann will mich dazu machen — oder sich zum Wittwer — o Gott! und wenn ich wüßte, daß die da drüben mir könnten behülflich sein, und ein gutes Wort für mich bei meinem . . und unserem Könige einlegen, so faßte ich wohl den Muth hinüber zu gehen! Da ihnen der liebe Gott heut so viele und große Freude vom Himmel bescheert, vielleicht gönnen sie mir einen Tropfen! Ist das älteste

Kind ein Knabe oder auch ein Mädchen?" setzte sie leiser hinzu.

„Ein schon recht hübsches Hänschen!" sagte die Alte. „Aber Ihr Gedanke ist gut. Gehn sie hinüber mit Gott, sobald nur der Weg frei ist. Der Herr ist nicht da, denn solche Herren kümmern sich um dergleichen, als Kindtaufe und so weiter, dann nicht. Und Zutritt hat alles Gesindel, Zigeuner und Hexen, Pfaffen und Christen, und Sie gewiß viel eher. Und die Düvecke ist gut, recht gut! Unsere gnädige Königin Isabella läßt auch durch sie fast tagtäglich große Wohlthaten unter die Armen austheilen, und alle Bettler kommen fröhlich aus dem Hause und segnen die Königin für ihre Milde! — Düvecke behält also gewiß nichts von dem Gelde und den Gaben, welche die Königin gewiß deswegen durch Düvecke's Hand austheilen läßt, damit ihre Sünde des Ehebruches geringer werde."

Isabella sich nicht bewußt, daß sie dergleichen Wohlthaten ausspende, erröthete fast vor Beschämung. Sie ließ ihren Schleier nieder, und hätte es lieber beweint, daß seine Düvecke so gut und wohlthätig sei, wenn sie sich nicht dieser Thränen geschämt.

Der dumpfe Lärm auf der Straße unterbrach jedes weitere Gespräch; und als endlich die Menge bis auf einige nachlaufende Buben vorübergewogt und sie Muth und Besonnenheit — wie sie meinte — wieder erlangt, schwebte oder schwankte vielmehr das edle Weib, welches das Unglück übernommen, das ihr Andere bereitet — „wie der Herzog gemeint" — in das Haus hinüber, so leis, als solle sie Niemand hören, und so mit eingezogenen Sinnen, wie die Schnecke mit eingezogenen Fühlhörnern, als könne sie sich dadurch unsichtbar machen.

Niemand hielt sie im Hausflur auf; Niemand begegnete ihr

auf der Treppe; sie sah Niemanden auf dem Saale. Sie mußte sich erinnern, welche mächtige Verwandten sie habe, unter deren Schutze sie hier in der Ferne so sicher ging, wie an goldenen Ketten geleitet. Und doch stand sie angstvoll mit klopfendem Herzen, und die höchste Freude und der stechendste Schmerz durchzuckten sie, als ein kleiner Knabe mit goldenen Locken und rosigen Wangen aus der nur wenig geöffneten Thüre sah, heraussprang, sie an der Hand faßte und bat: „Wenn Du was willst von meiner Mutter oder von meinem Herrn Vater, komm nur herein und fürchte Dich nicht! Meine Mutter putzt die kleine Isabella an! Das sollst Du einmal sehen! Bei uns ist heute Taufen! Ich kann es schon und habe es Vormittags mit den Kindern gespielt. Komm nur herein! Ich bitte Dich! Ist es aber was Wichtiges, so stecke Dich nur hinter die Großmutter: die hilft Dir gewiß aus der Noth. Sie ist aber jetzt im Garten, nach den kleinen Bettchen!

So freundlich bittend zog sie der Kleine hinein.

Drin im Zimmer war sie angenehm überrascht. Es war die Wohnung einer anscheinend glücklichen Mutter, die heut ihr schönstes Fest begeht, und ein Geheimniß der Liebe, ein Werk der heiligen Natur, das sie verborgen durch all' ihrer Kräfte-Wunder gebildet, den Menschen zeigen und es einweihen will zu einem frommen Leben auf der Erde, die es für kurze Tage betritt. — Hier hingen breite bunte Bänder über die grüne Lehne des Sessels; dort saß ein Spitzenhäubchen auf einer angegossenen Flasche Wein, daraus sie das Kleine gewaschen, und selbst in dem noch halb vollen Weinglas standen einige Blumen, die wahrscheinlich der kleine Hans darin aufbewahrt und die er zuvor dem Schwesterchen gebracht.

„Sehen Sie nur den kleinen Schelm,“ sprach Dübecke zür-

nend und doch lächend, „hat er nicht dem kleinen Windelkinde das ganze kleine Mündchen voll Zuckerbrot gesteckt aus Wohlmeinen! — Aber das Kind wäre bald erstickt — und ich wäre vor Schrekken und Kummer gestorben! Da sehen sie nur, wie es schläft!"

Düvecke ging auf leisen Zehen zur ruhenden Wiege, hob mit den Fingerspitzen den Schleier empor, und darunter blühte im Schlaf ein liebliches Mädchen. Diese ward es nicht müde, es zu zeigen, Isabella nicht müde, es zu sehen, denn der Anblick zündete eine unersättliche Begierde, eine heilige Sehnsucht in ihr an. Dann sahen sich beide Frauen in die Augen, und beiden gingen sie über; dann schlossen sie sie beide und athmeten kaum. Denn einfacher und lieblicher war die Königin nie empfangen worden als mit dieser stillen Sprache der Natur und den Zeichen eines wirklich gelebten Lebens. Schöner hatte sie nie ein Weib gesehen, das tausend Mal schöner war durch den empfundenen Neid, daß sie alle das Ihre besitze oder alles Glück des Lebens statt ihrer. Düvecke ging nur in einfachem weißen Kleide, aber ihr Wuchs beklomm ihr den Athem; Nacken und Hals und Brust umfloß das weichste, reichste blonde Haar, und die blauen Augen hatten so schwermuthselig geblickt! Aber die Wangen waren so blaß wie Blüthenschnee, ihre Lippen nur leise roth wie ein weißes Rosenblatt im Purpurschein des Abends! Sie faßte so viel Reiz, so viel überdrängende Wehmuth nicht. Sie mußte sich setzen — und der Kleine brachte ihr ein großes Stück Kindtaufenkuchen auf dem kleinen Handteller, der feingewirkt und schöner und kostbarer als ein goldener Teller sanft blühte wie ein Lotus. Sie zog den Knaben zwischen ihre bebenden Kniee, in ihre Umarmung, küßte ihn unersättlich und preßte zum erstenmal ein Kind ihres Mannes an ihre stürmisch-klopfende Brust, an ihr getäuschtes, leeres Mutterherz. O, wie liebte sie ihren Gemahl in dem

Kinde! Und gleich einem guten Weibe aus der homerischen Welt, wie wenig konnte sie der verwünscht-schönen Mutter desselben zürnen — weil Er sie liebte — und sie nicht! O, das war nur ein Schmerz über alle Frauenschmerzen, aber kein Haß und keine Rache — bloße bittersüße Wehmuth einer guten wahrhaft liebenden Seele.

So waren ihre Empfinduugen.

Aber Düvecke hatte ihre Augen geschlossen, denn sie hatte die Königin auch in der einfachen Kleidung erkannt. Frau Sigbritte, ihre Mutter, war indeß durch das Zimmer gegangen und hatte nur die an der warmen Sonne auf blühendem Rosengesträuch im Garten gesonnten weißen Bettchen für das Taufkind leicht zu Füßen der Wiege gelegt. Das Kind war aufgewacht. Düvecke nahm es aus der Wiege auf, drückte es noch einmal fest an sich und küßte es wie mit dem letzten Kusse; dann legte sie es in die von der Mutter gebrachten weißen Bettchen, band sie mit den Bändern zu, nahm es auf ihre Arme und kniete so mit dem Kinde auf einmal vor der Königin hin und sprach mit geisterhafter Stimme, das gute Weib überraschend:

„O Königin! nehmt das Kind von mir — es ist mein — und es sollte Euer sein! Nehmt es nur einmal auf Eure Arme, Euch und mir zum Trost! Mir brennen die Hände von dem kleinen Engel, den ich nicht verdient, der so unschuldig ist, wie seine Mutter schuldig — scheint und doch nur unglücklich ist; wenn das kurz bald gesprochene Wort, das die Luft so leicht trägt wie Nachtigallengesang, ach, wenn das Wort einen Zustand ausdrückt, dessen Elend unabsehbar tief und unabwerflich schwer ist! Ich bin nur getäuscht und betrogen — wie Ihr! Aber Ihr seid nicht so elend wie ich — denn Euch fehlt nur das Glück — ein Glück, das mich zu Boden drückt! Tödtet mich und die Kinder — auch das Kind! —"

Bei diesen Worten sank das Kind mit ihren Armen auf den Schooß der Königin, und ihr Haupt sank nach und ruhte auf den Knieen der erschütterten Isabella, die kein Wort hervorzubringen wußte und doch dem kleinen Kinde zureden mußte, weil es auf einmal ängstlich und laut zu schreien zwar anfing, aber auch nicht mehr aufhörte, bis es erschöpft keinen Athem mehr hatte, dann eine Weile ruhig schien, bis es wieder jämmerlich aufschrie und nicht zu beruhigen war.

Die Königin war mit ihm aufgestanden, und sich in die Unruhe und Sorge und Angst einer Mutter träumend, ging sie mit ihm die längste Zeit im Zimmer umher und wiegte es auf den Armen und klopfte mit flacher Hand nach Weise der Wärterinnen das Bettchen, um es zu beruhigen. Umsonst. Es ward nur schlimmer; und aus Angst tanzte sie singend sogar mit ihm oder zerschlug fast mit den zitternden Fingern der rechten Hand die Scheiben des Fensters, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Umsonst. Und Düvecke lag indeß bewußtlos mit dem Gesicht auf dem Sessel, von welchem die Königin aufgestanden. Der kleine Hans weinte und hing sich bald an die Mutter, bald in die Gewande der Königin, deren Angst immer stieg. Das Kind schrie noch einmal auf aus seiner Erstickung, dann war es ruhig und hatte keinen Athem mehr; denn es ward blaß, es streckte sich aus — es ward steif wie von Holz in dem Bettchen; — sie stand — sie sahe — sie horchte — es athmete nicht mehr — — das Blut schoß ihr ins Gesicht — sie starrte — sie hörte, ohne mehr zu hören — — — das Kind war todt.

„Das Kind ist todt!“ rief sie entsetzt.

Auch dieses für sie gräßliche Wort hatte Düvecke nicht gehört — nur der kleine Knabe war fortgesprungen. Und so saß

denn die Königin auf einem Sessel, gedankenlos und rathlos das Kind auf ihren Knieen sanft hin und her wiegend. Sie hatte die Augen zu vor dem Anblick und sie und das kleine Mädchen schienen beide nur sanft und leicht zu schlummern.

Da trat der König ein.

Sein erster Blick fiel auf die schöne Schlummernde mit seinem Kinde; und mit leisen Tritten ging er näher und blieb vor ihr stehen und sah sie lange an.

„Erwache!“ sprach er mit seiner gebieterischen Stimme. „Schlage die Augen auf! Sieh' mich an!

Isabella hatte kaum den Muth, den Kopf in die Höhe zu heben. Sie erkannte ihren Gemahl, den König. Aber gehorsam schlug sie die Augen auf und gehorsam sahe sie ihn mit ihren treuen Augen groß und unbewegt an — und die Geister spielten in diesem gegenseitigen Blicke ein geheimnißvolles Spiel des Himmels und der Hölle, und auf dem Blicke der Königin stiegen wie auf einer Brücke aus Regenbogen Engel auf und nieder; und auf seinem Blicke — wie aus der verfinsterten Sonne, die zwischen schwarzen Gewitterwolken herniederstrahlt — zuckten die Gespenster, die Reue, das Mitleid, der Betrug, der Zorn und die Wuth, aber alle gefesselt von der Scham.

Sie wendete ihr Auge, senkte den Blick auf das Kind, unhemmbare Thränen stürzten hervor; beide, Mann und Weib waren wieder aus jener Entfernung und Entfremdung der Geister auf der Erde, hier in dem Zimmer eingekehrt, und der Himmels- und Höllentraum war vorüber.

„Wie kommst Du hierher? Was machst Du hier?“ herrschte er sie an. „Doch davon nachher! Gieb mir das Kind!“

Sie stand mühsam auf, kniete hin, sah nieder, hielt es ihm

empor und sprach mit kaum hörbarer Stimme: „Da hast Du Dein Kind! — Das Kind ist todt."

„Todt!" schrie Dübecke, die wieder zu sich gekommen, und fuhr dämonisch empor. Aber sie konnte nur hersehen, nicht herbeikommen, denn die Füße versagten ihr den Dienst.

„Todt!" wiederholte der König und stampfte mit dem Fuße. Zittre!"

„Todt?" schrie Frau Sigbritte, die leise genaht war und hinter dem König gestanden. Sie riß es ihm von den Armen, legte es auf den Tisch und band seine Bettchen auf.

„Es ist todt;" sagte die Königin ruhig. „Aber ich zittere nicht. Es erstickte vor Angst und Geschrei."

Die Bettchen waren inwendig voll Blut. Frau Sigbritte hob es daraus; aber es war keine Wunde an ihm zu sehen, und es blutete doch.

„Die Frau hat mein Schwesterchen todt gemacht!" sagte der kleine Knabe, „und ich habe ihr doch Kuchen gegeben! Aber die Mutter hat es ihr gesagt, sie soll das Kind todt machen und sie dazu! Ich hab' es gehört; und als Schwesterchen anfing zu sterben, lief ich nach Hülfe zu Euch, denn die Mutter war auch schon todt. Ach, mein Vater, mein Vater! Du kannst ja sonst Alles, Alles! Mache mein Schwesterchen doch auch wieder lebendig! Ich bitte Dich und bin Dein lieber Sohn — ich gebe Dir Alles, was Du mir gegeben hast, selber die Trommel!" — Und nun lief er herum, las die Spielsachen auf und häufte die kleinen lieblichen stummen Bilder des Lebens um das kleine, liebliche, stumme Bild des Todes.

Die Königin stand da in einem unglaublichen und doch schrecklichen Verdacht und sprach kein Wort. Aller Augen waren

auf sie geheftet; nur Düvecke hatte sich über ihr Kind gebeugt, faltete ihm die kleinen noch warmen Händchen und bettete es ein wie zum Nachtschlaf, und sprach aus mütterlichem Irrsinn laut und inbrünstig und doch trostlos die jetzt erschütternden Worte: „Ich taufe Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes! Gehe ein in Deines Vaters Reich! — So kommen solche Kinder um! Früher oder später, und Niemand hoffe Freude zu erleben aus der Sünde! Gehe zu Deinem wahren Vater und meinem, weine dort nicht und klage mich nicht an, denn sage ihm, Du kleiner Engel, ich käme bald nach!"

Plötzlich fuhr sie auf: „Eine Otter! eine Otter!"

Und in der That schlüpfte eine schwarze, selber ermattete Otter, giftig und gräßlich genug für das kleine zarte Kind, aus seinen Bettchen hervor, die in der warmen Sonne auf den Hecken gelegen. Sie fiel vom Tisch auf die Erde, und der König trat ihr den Kopf entzwei. Dann sank er seinem Weibe in die Arme, die ihm wehrte. Er küßte sie auf die Stirn, aber sie wehrte ihm auch das. Denn von dem Allen im Herzen zerrissen, führte Sigbritte ihre arme Tochter fort; der König und die Königin sahen ihr nach; der Knabe stand zwischen Vater und Mutter bedenkend — dann lief er der Mutter nach, und der König seinem Knaben.

Die Königin aber stand allein im Zimmer, drückte noch einmal, sich langsam umschauend, das Bild des Ganzen und aller seiner Theile sich tief in die Seele, wie eine Scene vom fernsten äußersten Sterne, oder aus einem Geisterschloß, das sie einmal betreten und nie wieder; dann verließ sie es langsam und sahe ihren Weg kaum vor Thränen.

VII.
Die Kirschen.

Nun wäre es schwer zu sagen gewesen, welche von den beiden Frauen in der auf diesen Tag folgenden Zeit mehr gelitten, ob die Königin Isabella, oder sein wahres Weib Düvecke, für welche er Alles that, was selbst der gemeinste, ehrlichste Mann für sein Weib nur zu thun vermag, und keinen Begriff davon hatte, daß sie, von solcher und seiner Gunst umgeben und wie auf Händen getragen, sich unglücklich fühlen könnte. Die Königin sah sich an der Ehre gekränkt, auf welche das gemeinste Weib die gerechtesten Ansprüche macht; sie sah sich ein Glück vorenthalten, das sie über Alles mit Wonne erfüllt hätte, und sie war nichts, da sie gleichsam nur eine Puppe war, die sich sogar selber an- und auskleiden, Speise und Trank genießen, und in eine mit sechs Pferden bespannte Staatskutsche setzen und die Hand zum Kusse ausstrecken konnte, und eine Puppe Demjenigen war, dessen Weib mit allen seinen Titeln und Würden, natürlichen Freuden und Segnungen sie sein sollte. Aber sie war unschuldig, weil sie das Alles nicht that, was ihr geschehen, sondern nur litt, aber sehr schmerzlich litt, weil sie Den liebte, von welchem ihr die Leiden bereitet worden waren und noch gehäuft wurden.

Düvecke war an einer andern Ehre der Frauen gekränkt und darum betrogen; sie litt unschuldig auch, aber doch in Schuld gerissen und schuldig fortwährend — aus Mutterliebe. Sie war aber obendrein schuldig um einen Ungeliebten, der ihr täglich grimmiger verhaßt wurde, durch seine Sicherheit im Unrecht, und jede ihrer Klagen verlacht hätte, die eine, um das Kind, aus-

genommen, das auch sein Kind gewesen. In dieser Klage verbarg sie sich vor ihm.

Aber der höchste Schmerz ist nicht der Schmerz um uns; das tiefste Leid empfinden wir um das Wesen, das wir lieben, wenn es leidet; so wie wir hingegen das höchste Entzücken genießen, wenn es glücklich ist, glücklich durch uns, oder überhaupt nur schön und rein da in dieser Welt, die Jeder seine Wohnung nennt und nennen darf. Und so hatte Torbern eine Schwermuth eingenommen, ein Gram um seine arme Düvecke wie giftiger Thau sich um sein Herz gelegt, und seine Gedanken und Gefühle so verdüstert, daß bei seinem stolzen und reinen kräftigen Wesen irgend eine gewaltsame That daraus reifen mußte. Er fühlte die alte Liebe, aber auch den neuen Haß, der sein Wesen ganz durchbeizt hatte, und die annahende Rache an Dem, der sie schon um seinetwillen verdient, wenn nicht um sein ganzes Vaterland. Und wenn Sigbritte nicht Düvecke's Mutter gewesen, so hätte Diese am ersten die Rache verdient — — — aber so lange seine Geliebte lebte, die er am heiligsten schonen wollte...

Da kam ihm ein Gedanke! Ein rettender für sie, für sein Vaterland, und darum auch nicht so verderblich für ihn — wenn er auch mit unterging! Er hätte ihn aber vielleicht wieder aufgegeben oder bedingt und geändert, wenn das Geschick ihn nicht übereilt. Denn alle Menschen gleichen Liebenden darin, daß sie Gedanken um Gedanken fassen aber nicht festhalten, nie aber sich selbst, nur ihre Entwürfe tadeln, und gewöhnlich denjenigen von ihnen ausführen, welcher zu der Zeit erscheint, wenn sie die Umstände drängen, zu handeln. Daher überall so viel Uebereiltes, Ungeprüftes und durch Mangel an Vorbereitung übel Ausgeführtes — und hinterher so viel Mißvergnügen und Reue, bis

diese durch neues eben solches Handeln zurückgestellt werden in die ungeheuren Räume der Seele, die von dem größten Tyrannen seiner selbst — von dem Menschen, zu einem großen Bagno voll allerhand Gesindels gemacht wird. Ein Liebender aber will und wählt das Alles noch rascher und heftiger.

Er war bei Düvecke gewesen. Denn sie hatte immer mehr eingesehen, daß ein Mädchen nicht besser thun kann, als Den zu heirathen, der sie liebt, weil ihr bei ihm am weichsten gebettet ist; indeß sie gewöhnlich sich selber betrogen hat, wenn sie Den nimmt, den sie liebt, denn gewöhnlich mißbraucht er ihre Güte und Treue. So war sie nun fast zärtlich gegen ihn, aber schweigsam. Sie hatte bei ihm gesessen, mit ihrem Haupt auf seiner Schulter geruht, während er sie umschlungen gehalten, und hatte vielleicht auch still geweint. Endlich hatte sie ihm gesagt: „Torbern! — zum Leben habe ich Dir nichts geholfen — aber zum Tode hilfst auch Du mir nicht? Ihr seid doch schwache Männer! Männer, denen am Ende alles gleichgültig wird, oder die es gefällig sogar ertragen, wenn ihrem Liebsten auf Erden selbst das Leben zur Last geworden. Gehe, Du bist nicht besser als Alle! Du weißt es, oder ich sage es Dir: die Frauen thun wenig von selbst, was ihnen Noth thut, aber sie dulden Alles, und lassen es freudig geschehen!... Du hast mich nie geliebt!... Ach, wer sterben könnte!... Aber ich sehe es von Tag zu Tage, selbst an den tiefsten Leiden stirbt selbst eine Mutter nicht! — sie begräbt, was zu begraben ist, und lebt so fort — wenn das nicht schlimmer als Tod ist, wie ich lebe!... O Torbern, Torbern! ich habe wahrlich edler von Dir gedacht — und hätte Dich bald geliebt — aber freilich... ich bin es nicht mehr werth! — —"

Sie hatte sich demüthig und kleinlaut von ihm abgewandt

und war, was sie nicht geahnet, zum letzten Mal schlafen gegangen, und hatte ihren Knaben aus seinem Bettchen zu sich in ihr Bett genommen — wie Torbern, noch sitzen bleibend, aus dem Nebenzimmer gehört. — Sie achtete also auch ihn nicht mehr! Und dies und ihren Schmerz ertrug er nicht länger, und wußte ihn auch nicht zu enden.

So gestimmt hatte er am Morgen seine Schwester besucht. Sie wußte, daß er alles Artige und Schöne der Düvecke hintrug, um ihr ein Lächeln abzugewinnen und ihr Freund zu scheinen; denn er fühlte zu rein, um es ohne Bedingung zu sein. Heute hatte sie in einem niedlich gearbeiteten zarten Blumenkörbchen eine reichliche Hand voll Kirschen dastehen, die erste Frucht des Jahres von den Bäumen; denn die frühste, die Erdbeere, trägt noch die Erde fast unmittelbar. Diese wunderschönen lieblichen Gaben und Werke des Himmels und der Erde waren vergiftet. Er selbst, wußte sie wohl, würde keine davon essen, und sie durfte ihn also nicht warnen. Auf Düvecke aber war die Vergiftung gemünzt; denn die Familie der Torbern war der Meinung, er werde sie heirathen, sie dem König entziehen und mit ihr heimlich irgend wohin gehen — wo er unbedeutend, ja Nichts war; denn selbst jeder Pfennig gilt nur da am meisten, wo er geschlagen ist, einen Pfennig; und der Schulmeister am meisten da, wo er schlagen darf, in der Schule. Torbern nahm in seiner Weise auch wirklich das kleine Körbchen in Anspruch, und die Schwester schlug es ihm nicht ab — aus Adelstolz, selber aus Vaterlandsliebe. Denn so lange die Frauen alle, oder nur die Mütter in einem Lande nicht willig sich unterjocht fühlen, so lange bleibt es frei, oder steht wieder auf, und lägen eiserne Balken über das ganze Land. Torbern hätte nun kaum einen Verdacht gefaßt,

wenn nicht das Töchterchen der Schwester eine Kirsche naschen wollen. Die Mutter aber hatte es gesehen, war blaß geworden vor Schreck, aber mit größter Fassung hinzugetreten und hatte nur dem Kinde die Unart verwiesen. Sie hatte in der nachwirkenden Rettungsangst das ganze Körbchen zum Fenster hinauswerfen wollen, aber auch das unterlassen, und war erst nach mehrmaligem Hin- und Herziehen desselben zufrieden gewesen, daß sich Torbern desselben für seine Düvecke bemächtige. Sie war hochroth dabei geworden, war ihm noch einmal nachgeeilt, als er damit geschieden, und hatte dann in Gedanken die Hände gefaltet.

Er wußte nicht, aber ihm war das recht, was er ahnete. So ging er zu Düvecke und lächelte höhnisch das Bild des Königs an, das in ihrem Zimmer hing, und ohne helfen oder schreien oder das Schwert ziehen zu können, still Dem würde zusehen müssen, was nun geschehen mochte.

Düvecke kam; und kalter Schauer durchrieselte sein Gebein. Er ging dem schönen, edeln, hohen und doch so zarten Gebild mit der heftigsten Aufsiedung aller Gefühle entgegen. Sie erhob die Hand vor ihm. Sie senkte die Hand, senkte das Köpfchen mit dem vollen blonden Haar, sie senkte das große blaue Auge — und er umschlang sie, und drückte sie einen kurzen Augenblick — aber für ihn eine Zeit, die der Ewigkeit der Liebe gleich galt, an sein blutendes Herz. Er empfand das vollste reinste Lieben — nicht Liebe, denn seine Gedanken waren hoch über diese erhoben; es war etwas Anderes, was ihn wie Geist der Welt durchfloß und durchwehte — eine unaussprechliche Milde und Strenge, ein unaussprechliches Achten und Verachten zugleich.

„Torbern!“ lispelte sie, „es ist genug.“

„Es ist genug!“ wiederholte er betrübt und doch besonnen;

„es ist genug, es wird genug sein. Genug ist das Wort, was allein mit der Welt zu versöhnen vermag. Denn alle, alle Freuden, alle, alle Leiden finden endlich ihr „genug!“ — und die Welt ist schön! — und ihr Erdenker und Meister sei hochgepriesen!“

Düvecke hatte zu diesen wie ein Gebet von ihm feierlich gesprochenen Worten die Hände gefaltet, seufzte unwillkürlich und lächelte ihn dann unwillkürlich lange an. So vergingen ihre Seelen in einander, verbunden durch ein Großes, Ewigschönes und Liebevolles, voll einer Liebe, unahnbar höher, als was Menschen gemeinhin darunter meinen: — ihre kleine Leidenschaft für einen kleinen Kreis gemessen, den noch nicht der Tausendste ganz damit ausfüllt und beglückt.

Darauf erging es ihm, wie es seiner Schwester ergangen, welche angestiftet von seiner ganzen stolzen Familie, als die Waffe derselben gegen ihn erschienen war. Nämlich auch hier bei Düvecke langte ihr kleiner Knabe zuerst aus Kinderlust nach den Kirschen — er sprang auf, er riß die kleine Frucht von dem kleinen Munde des Kindes, mit welcher es vor demselben spielte, indem es sie an dem Stiele davor rollte und wiegte. —

„Um Gotteswillen nicht! — Du nicht!“ hatte er von sich selbst übereilt, dazu ausgerufen — und Düvecke, noch ihr gestriges Gespräch mit Torbern im Sinn, und seine heutige Feierlichkeit und seinen düstern Ernst, sein inneres Glühen und seine Unsicherheit vor Augen — erschrack jetzt vor dem Wort einen Augenblick, erröthete, erblaßte, stand auf, ging still im Zimmer umher, blickte das Bild des Königs starr an, setzte sich dann wieder zu Torbern und gab ihm die Hand.

Und so aß sie von den Kirschen.

Torbern empfand die tödtlichste Angst; denn auch er sollte

und wollte von dem kräftigen, frischen, jungen schönen Leben scheiden; er stand auf, trat an das Fenster, legte die heiße Stirn an die kühlen Scheiben, vergaß sich aber in der tiefen dunkeln Höhle des Jammers, worin er versunken war, und als er sich endlich rasch umwandte — hatte Düvecke alle Kirschen gegessen.

„Also für mich ist keine geblieben?" fragte er tief betreten.

„Keine;" antwortete sie; „Du hast sie ja mir gebracht."

Dann setzte er sich zu ihr. Sie sprachen von gleichgültigen Dingen — von des Königs Zukunft — von der Königin — von dem neuen Glauben, gegen welchen Frau Sigbritte hatte verbieten lassen zu schreiben und zu lehren — von dem großen einzigen Verdienst ihrer Mutter, welche Gott vielleicht blos deshalb an ihre hohe Stelle gestellt, um dem wahren Licht zum Leuchter zu dienen — daß sie ihr Schicksal erfüllt — von ihrem künftigen Geschick — von ihrer wohl möglichen Heimkehr ins Vaterland — von Düvecke's Vaterlande — von ihrem Vater — ihrer Kinderstube — ihren Kinderspielen — ihrer Wiege. Düvecke war erweicht und zerfloß in Thränen. Sie empfand eine eisige Kälte in den Fingerspitzen; dann ließ sie ihn ihre weißen schönen Arme anfühlen — sie waren eiskalt. So nahm die Kälte sie nach und nach ein; sonst fühlte sie keine Schmerzen, sondern nur eine Müdigkeit und eine Schläfrigkeit, voll eines unsäglichen nie mehr gehofften Wohlseins, das zuletzt bis zu den seligsten Träumen sich steigerte, die sie ihm erst vernehmlich, dann immer unzusammenhängender und leiser — wie einem einschlafenden Kinde erzählte. Und das Kind war ihr eigenes einschlafendes Leid, das sie in der Welt von ihren geliebtesten Angehörigen erfahren.

Torbern stand Unaussprechliches aus. Seine Vermuthung war nun so gut wie Gewißheit geworden; und er erschrack nun,

als hätte ihn der Donner mit seinem Strahle berührt, der eben jetzt nur irgendwo da draußen in die See niedergefahren war; aber der Donner rollte furchtbar über ihren Häuptern, und das Haus schütterte von seinem dröhnenden Halle und verrollenden Nachhall.

Da stürmte es eilend die Treppe herauf, es pochte an die Thür hastig und bebend, und Torbern's Schwester selbst trat bleich herein — sie wollte reden und konnte nicht, denn sie verstummte vor dem Anblick. Düvecke war aufgeschreckt von dem Wetterschlag — sie sah, sie begriff. — Torbern's ihr wohlbekannte Schwester war rasch an den Tisch getreten, Düvecke aber nickte ihr, wie sehr verbindlich dankend, zu und reichte ihr das leere Körbchen hin.

Der Donner entlud sich wieder mit einem furchtbaren Schlage — die bleiche gespensterhafte Gestalt war verschwunden — die himmlischen Regen rauschten hernieder, erquickten das Land, und Düvecke athmete auf in der Frische und fühlte sich frisch erquickt — einen Augenblick — den letzten.

Er wollte Hülfe rufen — einen Arzt herbeiholen — wenigstens ihre Mutter Sigbritte rufen. — Aber sie wehrte ihm Alles durch leise Zeichen.

Nun trat seine Kraft ein. Die That war entschieden, die Wirkung mußte groß und gewaltig sein. Er bereute nicht — seine Düvecke schien endlich wieder glücklich, ja sie sollte bald ganz selig werden — denn sie war ja ohne Sünde, wenn auf Mutterliebe und Verehrung der Aeltern die alte Verheißung ruht — dachte er. Er freute sich nun sogar, daß die Geliebte in seinen Armen sterben würde, daß sie ihm noch zuletzt erst, ganz zuletzt, wenn kein Augenblick der Beschämung für sie mehr darauf folgen konnte — daß sie ihm dann als rein, allein wahr und ewig gel-

tend das Wort als Vermächtniß sagen werde: „Torbern — ich habe Dich geliebt!" —

Aber es kam anders. Düvecke begehrte nach ihrer Mutter! — Es ist billig und kindlich, daß ich da den letzten Augenblick des Lebens vollbringe, wo ich den ersten angefangen — wo ich so selig war — an der Mutter Brust! Ich bin glücklich, vor Tausenden glücklich, sprach sie zu sich selbst; „wenn es andern Kindern gut geht und in der Ordnung der Natur, so sterben ihnen die Aeltern erst, und sie sterben in der Kinder Armen — wenn es ihnen so wohl geworden! — Ich, ich kann da sterben, wo ich zuerst gelebt — und nach mir bleibt die Welt noch voll und ganz — es bleibt Alles übrig und da, was ich je gekannt und ich — nur ich war ein Traum! — Torbern, leb' wohl! Auf Wiedersehen! Dort will ich Dir danken — hier hast Du mir nicht Zeit gelassen — Deine Kirschen sind gut!"

Sie reichte ihm die Hand, aber konnte sie, oder wollte sie nicht drücken. Er war außer sich. Sie mochte sich fühlen, sie eilte wankend und schwach von ihm weg — zur Mutter, bei der ihr Knabe schon war.

Es war düster geworden. Der Mond schien ihm hier in das Zimmer, wie er ihm dort in Bergen in Sigbritte's Hause vom Meere herein in das Zimmer geschienen, und, kam es ihm so vor, so saß auch die Eule wieder auf dem Hause und kreischte, ihn schmählich an sein verlorenes Leben erinnernd.

Und wie damals, stürzte er fort.

Frau Sigbritte hatte nach dem Könige geschickt. Er kam. Er schien nicht rasend, sondern er rasete wirklich. Und der fortdauernde Tod seiner geliebten Düvecke, ohne die ihm Reich und Leben und Welt keinen Werth mehr hatten, erhielt ihn in fortdau-

erndem Wahnsinn, durch den er sich willig, sichtlich, ja freudig sein Grab wühlte.

Jetzt zuerst ließ er die Königin holen — sie sah wie er die Todte immer wieder aufriß und an seine Brust preßte — ja sie sah ihn weinen und mußte endlich das Wort von ihm hören: „Das hast Du gethan! ihr gethan — und mir gethan — und .... wisse es, Dir gethan ... durch Deinen Besuch. — Jetzt geh!"

Dann blieb er bei seiner Düvecke, besorgte Alles selbst, was zu dem prachtvollen Begräbniß gehörte, in welches sehr Viele ihren Schmerz und ihr Unrecht an den Lebenden verstecken und verbauen, und verließ die holde Gestalt nicht eher, bis ihr schönes Gesicht in die Erde gesenkt war. Wenn aber bei den meisten Todten endlich der heitere Kern ihrer Seele nach den überstandenen Schmerzen des wirren Lebens wieder als Heiterkeit und als seliges Lächeln auf ihrem Antlitz und um ihre Lippen auftaucht, zur schönsten Beruhigung, so war hingegen auf der jungen, schönen, blassen Düvecke zwar nun ruhevollem Antlitz, das bei ihrem Leben immer mild und geduldig gelächelt hatte, nun ein Schmerz und eine Bitterkeit, gleichsam aus dem tiefsten, verborgensten und verhüllten Herzen aufgeschlagen, die den Beschauenden je länger je mehr bestürzten und ihrem Schicksal die heißesten Thränen erregten.

VIII.

Der König soll Burgemeister werden.

In der Mitternacht nach ihrer Bestattung ließ der König den Schloßhauptmann Torbern Oxe im Bett ergreifen und vor sich führen. Er dachte durch die Ueberraschung — denn Furcht kannte

Torbern nicht — ein Geständniß von ihm zu erhalten, vollends in dieser ersten Nacht nach dem Begräbniß, wo der Schmerz um einen dahin geschiedenen Lieben am größten ist, die Welt uns am wenigsten werth, und die Seele wunderbar gestimmt, zu Aufopferungen jeder Art, wie zur Wahrheit geneigt und bereit, immer aber weich und der sonstigen Stärke baar. Für die Voraussetzung aber, daß die Königin Isabella, ihre entfernten Anverwandten oder ihre nahen Diener und Liebediener Etwas oder Alles um Dübecke's Hinopferung wüßten, hatte der König seiner Gemahlin befohlen, ungesehen gegenwärtig zu sein; und sie saß auf seinem Bett hinter den grünseidenen, langen Vorhängen desselben verborgen in stiller Angst.

Als Torbern in des Königs Schlafzimmer getreten, das nur eine Kerze mehr zu verdüstern schien als erleuchtete, blieb der König mit dem Rücken gegen ihn gewandt am Fenster lehnen, mit den Augen unter dem gestirnten Himmel suchend und forschend. So blieb er lange, Torbern zu lange, und dieser schüttelte unwillig seine Ketten an den Händen.

„Nur Geduld!" sprach der König, kehrte sich endlich um, trat ihm bis unter die Augen und frug ihn streng und eintönig: „Was hast Du gethan?"

„Ich meinte es hier zu erfahren, warum ich, als Mitglied des Reichrathes und vom alten privilegirten Adel, ohne Anklage, ohne Untersuchung, gegen alles Gesetz schon in Ketten . . . ."

„Was Gesetz!" fuhr der König auf. „Ich kann sie aufheben und geben — Ich bin alle Gesetze!"

Torbern lächelte und sprach dann wie sich bescheidend und achselzuckend: „Freilich, statt aller."

„Das wird sich finden!" trotzte der König, seinen Kopf in

den Nacken zurückwerfend. „Indeß, Torbern, Du hast mir immer treu und aufrichtig gedient, ich will wieder aufrichtig sein . . . Du hast die Kirschen vergiftet, woran meine Düvecke gestorben!“ — Er mußte eine Zeit lang schweigen vor der ihn überkommenden Wehmuth, aber er hörte doch Torbern's entschiedenes „Nein! — Das hätte in Bergen geschehen sollen — meinetwegen! . . . . jetzt war das ja mir ganz überflüssig!“

„Aber der arme Narr Faaburg hat mir gesagt: Du habest Düvecke geliebt?“

„Ja;“ antwortete Torbern gelassen.

„Wie? Du hast Dich unterstanden!“ donnerte ihn der König an. „Sie war ja mein.“

„Niemals;“ sagte Torbern sicher, aus Düvecke's Seele. „Sie hat Euch gehaßt — wie die Sünde. Dem König Gehorsam! und dieser treibt sehr Viele in seinen Kreis — aber Liebe ist frei, selbst in seinen Armen.“

Der König fuhr auf vor Zorn; aber er mäßigte sich, als Torbern hinzu setzte: „Beruhige sich Eure Hoheit — Düvecke hat auch mich nicht geliebt, sondern fortwährend verstoßen — bis ans Ende.“

„Also Neid! Rache!“

„Die kenne ich gegen keinen — Menschen!“

„Menschen? — Mensch! Du hast sie heirathen wollen, mit ihr in ein anderes Land gehen — aus meiner Schule — wo ich kein Schulmeister mehr sei und keinen Knaben mehr schlagen — ihm den Kopf abschlagen könne! Mensch! Frau Sigbritte hat mir das gesagt, leugne also nicht erst!“

„Und wenn es wahr wäre, hätte sich Frau Sigbritte wohl

gehütet das zu sagen! Ich aber sage zu meiner und meines Geschlechtes . . ."

„. . derer von Ore . . ."

„. . . zu meines Geschlechtes, des alten mächtigen, verbreiteten Geschlechtes derer von Ore Ehre, daß ich nie eine Entehrte . . ."

Der König verstand, aber sprach in höchster Entrüstung: „Ich ehre blos, auch wenn ich schlage;" und schlug Torbern auf den Mund und seine Lippen bluteten.

„. . . Mitleid aber und Erbarmen habe ich herzliches mit ihr gefühlt!" fuhr Torbern unbewegt fort. „Mein Geschlecht aber ist das alte stolze Geschlecht derer von Ore! — Mehr weiß ich nicht, und mehr sage ich nicht; denn meine Vermuthungen sind mein — und ich wünsche den Tod bald . . ."

„Er steht schon hinter der Thür!"

„. . . damit viele leben." So schloß Torbern und sprach kein Wort mehr als höchstens zu allen Androhungen und Bitten, Versprechungen und Fragen dasselbige Wort: „Ich habe Alles gesagt, mir kann nichts geschehen, als was mir lieb ist, und am liebsten der Tod. Denn freilich, so bald ich begraben bin — steht Düvecke wieder auf! So glauben die Menschen bei allen Hinrichtungen!"

Und so blieb nichts übrig, als daß der König ihn ins Gefängniß führen ließ. Darauf mußte sein anderer Geheimschreiber Steffen Hopfenstein nebst seinem vertrautesten Rathe Klaus Holst vor ihm erscheinen. Beide aber wußten oder hatten richtig vermuthet, was im Werke sei, und hatten sich dahin vereinigt, Torbern's Todesurtheil zu hintertreiben, damit sie ihren Gebieter vor dieser gesetzlosen Gewaltthat bewahrten, wodurch er, bei Man-

gel an allen Beweisen, sich seine wenigen Freunde im Lande, besonders alle, die sich noch für mächtig und frei, für selbstständig oder doch für sicher hielten, zu Feinden machen mußte. Auf seine Frage um ihren Rath antworteten sie also, daß es nach reiflicher Ueberlegung am besten gethan sei, Torbern vor dem Reichsrath als Verletzer des königlichen Ehebettes anzuklagen.

Da stöhnte es leise hinter dem Vorhang, und er zitterte. Die beiden Räthe sahen sich nur betroffen um; doch es blieb still, und sie glaubten, sie hätten sich getäuscht. „Indeß," meinte Klaus Holst, „könnten Unsinnige die Anklage so verstehen, als wenn die Königin gefehlt hätte, und die Unschuldige für schuldig halten!"

Es stöhnte wieder; und er brach ab.

Der König aber ergriff den Gedanken und befahl ihn auszuführen. Steffen Hopfenstein aber freute sich innerlich, daß der Reichsrath den Torbern auf diese Anklage freisprechen werde und müsse.

Die Freude der beiden rechtschaffenen Männer war edel und wurde nicht zu Wasser oder — Blut, sondern ging wohl aus wie ein Kindertraum; denn die Reichsräthe sprachen Torbern von dem angeschuldeten Verbrechen frei — weil es keines wäre, heirathen wollen; und da die Königin des Königs Ehefrau sei, könne und dürfe er keine zweite gehabt haben.

Darauf aber war ein wunderlicher Aufzug zu sehen: zwölf Bauern kamen in zwölf königlichen Staatswagen aus zwölf Dörfern um zwölf in die Stadt und auf das Schloß gefahren, wohin sie der König hatte als Richter pressen lassen, um Torbern zu richten, der ihm tödtlich verhaßt war. Seinen Feinden und Verleumdern war durch den Haß des Königs — die Zunge gelöst worden; Frau Sigbritte war nur besorgt, sich selbst zu erhalten;

denn ihrer Tochter konnte Torbern nichts mehr nützen, ihr selbst aber nur schaden, wenn er verriethe, daß sie ihm Düvecke wirklich habe zum Weibe geben wollen. Sie war auch überzeugt, daß nur seine Verwandte deshalb ihr die Tochter aus den Händen in die Hand des Todes gespielt — und sie durfte dem Könige nur klagen, daß ihre arme Düvecke so nicht geachtet, so ungerächt dahingegangen; selber nur leise durchschimmern lassen, daß sie selbst sich nun auch zurückziehen wolle — um sicher zu bleiben. Denn der König zählte den zwölf halbversteinerten armen Schelmen von Bauern — die alle reiche Freibauern werden sollten — eine Menge Thaten von Torbern vor, und sie hielten sich dadurch über den Reichsrath gesetzt und für sehr spitzfindig, als sie das Urtheil sprachen: „Den Oxen verdammen seine Thaten.“ Und dieses unbestimmte Urtheil ließ der König — durch die schnellste Enthauptung Torbern's vollziehen — während die Königin an der Spitze des Adels und der Reichsräthe sammt dem Legaten Archembold in corpore vor ihm auf den Knieen lagen und baten.

„Ihr kommt einzige fünf Minuten zu spät!“ sagte er ihnen; „und leider wird aus Euch allen keine Düvecke — und kein Torbern mehr! Und im Himmel freien sie nicht und lassen sich nicht freien — nicht wahr, so heißt es irgendwo, Herr Legat? Denn ihr Päpstlichen glaubt das neue Testament nicht mehr, oder erst halb ... um nicht ganz zu fallen.“

Mit diesem Morde des Königs aus Liebe zu Einer war nur die Liebe Aller zu ihm aus. Wer und was nicht mehr in den Meinung der Menschen als geglaubt oder gebilligt, für wahr gehalten oder doch da, als wünschenswerth und erhaltungswürdig

besteht, Das und Der darf nicht erst fallen — er ist schon gestürzt. Christian II. hatte Torbern's Enthauptung *) gerade während des Reichstages — zum heilsamen Schrecken — vollziehen lassen und wirklich die Absicht erreicht, alles Vertrauen zu Vorstellungen und Einreden dabei stumm zu machen. Dafür wurde von den heimkehrenden Mitgliedern desselben die ingrimmigste Unzufriedenheit wie eine Drachensaat in das ganze Land gesäet, das sie, gleich dem Acker, still und stumm und lange nur keimend und schwellend in sich behielt — bis zu günstiger Witterung vom Himmel. Gehaßtsein ist Allen unerträglich, aber die Mittel dagegen sind bei dem Bösen und Guten verschieden. Der König wandte den Aberglauben dawider an, und zwar den, daß auf dem Haupte der Unschuldigen und Märtyrer Flammen erscheinen. Und so erschienen mehrere Nächte hintereinander auf des noch am Galgen hängenden Hans Faaburg Haupte Flämmchen, die Frau Sigbritte gerathen und vermittelst Stangen und Werg und Pech selbst in finsterer Nacht im Galgen allein — des Geheimnisses wegen, auflodern lassen. Hans Faaburg war also im Wahne des Volkes unschuldig hingerichtet worden, und nun war Torbern durch das über Faaburg gefällte Urtheil schuldig! Faaburg ward also feierlich abgenommen und fast königlich begraben; auf Torbern's Hügel aber warf das Volk einen großen Haufen Steine, zum Zeichen, darunter liege ein schwerer Verbrecher, nicht werth, daß ihn die Hunde ausscharren.

Auf dem Reichstage waren aber die Schatzungen und die

---

*) 1517 den 29. November. S. Jo. Svaningi Christianus II. Daniae rex, speculum regis magni crudelis, infelicis exulis exemplum ceteris. Francof. 1658. 12.

von Frau Sigbritte gerathenen Einziehungen der Landkirchengüter durchgegangen — das Geld zum Krieg, um Schweden zu unterjochen, war also besorgt. Der beleidigte päpstliche Legat Archembold ging aber nach Schweden. Der König gab ihm eine Liste der ihm dort ergebenen heimlichen Anhänger mit, und ließ den Legaten Verschwiegenheit darüber mit heiligem Eide beschwören. Der Legat aber brach den Eid und übergab das Verzeichniß dem Feinde des Königs, dem Reichsverweser von Schweden, Sten Sture — gegen die Ernennung zum Erzbischof und jährliche 700 Dukaten. Was der König also von nun an that, war untergraben und flog zu seinem Schaden auf. Er wollte Helsingör aus Rache zerstören und vernichten, weil er es nicht den holländischen Bauern einräumen dürfen; er verlegte also den Zoll aus seiner neugegründeten Stadt Engelholm nach Kopenhagen, und Frau Sigbritte ward Reichszolleinnehmerin; dadurch ward auch der Handel beschwert und vernichtet, und die Einnahmen zu Wasser. Er bezahlte also keine Zinsen noch Gelder wieder, zog Anderer Güter ein und erklärte: Er sei Herr des Vermögens aller seiner Unterthanen. Dazu ließ er die schlechteste Münze schlagen, die Jeder bei Lebensstrafe für gute voll annehmen mußte. Aber daran sah er, daß Macht Grenzen habe, und daß nichts Großes geschehen kann, was die Kaufleute nicht wollen. Dagegen erlangte er des Papstes Leo Bannfluch über ganz Schweden, und daß er ihn vollziehen solle. Er vermochte aber nicht Schweden zu bezwingen, so, daß es ihm sicher bliebe, ob er gleich Stockholm erobert, und beschloß auf den Rath der Frau Sigbritte, den Reichsadel daselbst zu ermorden, die Macht der Bischöfe aufzuheben, und Luther's Lehre einzuführen, um Schutz und Anhang und Liebe von der Masse der vernünftigen Schweden zu

haben. Nach einem dreitägigen großen Gastmahl in Stockholm nahm er also die große Hinrichtung im Namen des Papstes als Ausführer des Bannes vor, und der Reichsrath Niels Lykke mußte nachher auf öffentlichem Markte dem Volke nochmals versichern, der König habe nur als verordneter Richter des Papstes gerichtet. Und so erreichte Frau Sigbritte vielleicht ihren alleinigen Zweck: Luther's Lehre in den drei Königreichen auf ewigen Abscheu zu gründen, und sie nun durch ihre eigene Reinheit und Wahrheit sich feststellen zu lassen. Dabei widersprach der Bischof Mathias von Strengnäs der Beschuldigung, daß man den König durch Pulverfässer habe in die Luft sprengen wollen; und wegen dieser Freimüthigkeit ward der Mann, dem der König allein den Besitz von Schweden verdankte, ergriffen und noch redend enthauptet. Darauf ließ der König das Land entwaffnen — selbst Klaus Holst mußte überall darin Galgen errichten. Er schickte den treuen Steffen Hopfenstein nach Worms, um Dr. Luther zu bewegen, in seine Dienste zu treten, und erlaubte den Priestern, ein Weib zu nehmen. Er reiste von Kopenhagen nach Amsterdam zum Kaiser, seinem Schwager, traf dort den ihm verhaßten und verwiesenen Erzbischof Erik Walkendorp an, und hätte ihn ermordet, wenn dieser sich nicht nach Rom gerettet, wo er von der ausgestandenen Angst starb. Der Kaiser aber ließ seinen Schwager so gut wie hülflos gegen die in Schweden ausgebrochene Empörung des Gustav Wasa, dessen Vater der König mit den Andern in Stockholm hatte ermorden lassen. Der König verachtete diesen Mann und seine Macht — und so ward er Reichsvorsteher, und Schweden ging verloren, und durch die Hülfe der Schweden — auch Norwegen. Dänemark hätte er vielleicht erhalten, wenn er nicht auf einem „Tage der Sühne" mit dem Her=

zoge von Schleswig-Holstein einen Brief vom Kaiser empfangen, der ihm befahl, seine Gemahlin Isabella besser als bisher zu behandeln und sie wirklich dazu anzunehmen. Er dachte an Düvecke, ward ingrimmig und zerschmetterte den vom Kaiser erhaltenen Orden des goldenen Vließes am Boden, und erklärte sich laut für seinen heftigsten ewigen Feind. Die Stadt Lübeck hatte ihm den Krieg erklärt, ihre Flotte zerstörte Helsingör, was Frau Sigbritte lieb war, als Rache dafür, daß sie ihre Bauern nicht aufgenommen. Einige flüchtende Einwohner ergriffen sie aber, und stürzten sie in einen Landsee, woraus sie der König selber errettete und nach der Stadt fuhr, während Schüsse auf sie fielen. Sie ließ aber die Bauern hinrichten. Da nun der König auch den jütländischen Adel wie den schwedischen in Stockholm ausrotten wollte, wählte sich Jütland, auf das Bündniß der Bischöfe gestützt, einen andern König, und kündigte ihm urkundlich den Gehorsam auf, und Magnus Munk ließ ihm bei einem Besuch den Absagebrief in einem — vergessenen — Handschuh zurück.

So war denn sein Muth gebrochen; denn aus Schuldbewußtsein und Befürchtung ließ er, ja warf er, seinem Charakter gemäß, gleich Alles, auch Das noch mit Stolz aus den Händen, was vielleicht zu erhalten war. Nur seine Gemahlin Isabella suchte noch Hülfe bei ihrem Bruder, dem Kaiser Karl, und bei Frau Margaretha, Statthalterin der Niederlande. — Umsonst. — Die geduldig liebende Isabella hatte Unsägliches ausgestanden — aber Alles war gut, denn ihr Gemahl schien sie zu lieben, da sie ihm in den wenig Jahren, seit Düvecke todt war, selbst in einem Jahre drei Kinder geboren, seinen Hans im Februar und die Zwillinge Maximilian und Philipp im December — und das Jahr darauf noch eine Tochter. Sie war also doch ein Weib und

eine glückliche Mutter, wenn sie auch keine Königin mehr sein sollte. Denn sie hatte den Unterschied zwischen einer bloßen Königin und einem Weibe erfahren, und war nicht in Zweifel, was mehr und beglückender sei.

Als daher der neue König Friedrich, im Bunde mit der Stadt Lübeck, ihrem Manne für seine Person allein Krieg angesagt und das ihm angetragene Reich mit gewaffneter Hand einzunehmen kam und schon nahte, und der Vertriebene sich zur Flucht aus dem Lande mit Hast bereitete — da athmete Isabella auf; denn nun war ihm die Möglichkeit abgeschnitten, verderblich zu wirken und traurige Thaten zu thun, die ihr fast das Herz gekostet.

Zwanzig Schiffe lagen im Hafen segelfertig, und wurden Tag und Nacht mit dem Reichsarchiv und den Kostbarkeiten, selbst mit dem Schloßgeräth, das nun Hausrath werden sollte, auf Befehl des Königs beladen, und es wimmelte von neugierigem lächelndem Volke dabei. Isabella aber, nur in die unentbehrlichsten Reisekleider gehüllt, und durch die gedrängte Reihe von Menschen scheidend, nahm nichts mit als ihre Tochter Dorothea, die sie auf dem Arme trug, und ihren kleinen Sohn Hans an der rechten Hand; links aber neben ihr ging Düvecke's Knabe, der sie „Mutter" nannte, und sie ihn „mein Kind." Ehe sie aber noch in das Schiff stieg, vertheilte sie noch ihre gewaltsam zerbrochene goldene Kette unter drei arme Weiber, welche sie schmähten, weil ihre Söhne durch den König umgekommen; und Isabella that das aus demselben Gefühl, mit welchem sie das Unrecht ihres Mannes überall still gut zu machen gesucht — so weit ihre Kräfte reichten — was er laut und ungescheut böse gemacht. Dann stand

sie am hohen Bord des Schiffes, und sah bei untergehender Sonne an's Land in die Scene.

Sie konnte vor Wehmuth kaum hinsehen. Denn als der Letzte von Allen, allein und mit trotzigen Schritten kam der König, schlicht gekleidet, nur sein Schwert an der Seite und im linken Arme ein verschleiertes Gefäß. Seine wenigen Freunde, die Amt und Würde seinetwegen verlassen, waren schon im Schiffe! nur ungefähr hundert Schritte vor ihm ging der Erzbischof von Lund, Hans Weß, und der Bürgemeister von Malmoe, der das neue Testament in's Dänische übersetzt hatte. Zwischen ihnen und dem Könige trugen vier Männer eine Tonne, in welche er seine unschätzbare Frau Sigbritte verborgen, um sie sicher in's Schiff zu bringen, weil er fürchtete, das Volk möchte sie in Stücken zerreißen, wenn es das Weib sähe, um deren Tochter Düvecke und ihrer selbst wegen der König von Stufe zu Stufe vom Throne herabgestiegen und nun diesen traurigen Gang ging.

Die Tonne aber war den Männern zu schwer geworden; sie setzten sie nieder und rollten sie nun auf dem ebenen Wege zum Strande. Der König sah es, doch er schwieg. In der Tonne aber fing es an gewaltig zu schelten und „halt! halt!“ zu rufen — „ich bin weder Wein noch Bier, sondern ein Mensch.“ — Die Buben liefen herbei, klopften an die Tonne, und die Schlauern im Volke vermutheten schon die verwünschte Frau Sigbritte darin. Der König aber hatte sein Schwert blank gezogen, kam herbei, und Alt und Jung fürchtete seine letzte Gewaltthat. So kam Frau Sigbritte glücklich in's Schiff, ward droben ausgepackt, und trat dann neben die Königin, froh und zornig, an Bord.

Was der König aber auf seinem linken Arme trug, war eine goldene Urne. Als auch er hinaufgestiegen, übergab er sie seiner

Isabella, und sprach gerührt zu ihr: „Sieh hinein! es ist die Asche meiner Düvecke! — Sie hat mich so viel gekostet — bewahre sie kostbar Dir und mir!" — Und das gute Weib ging selbst und bewahrte sie an dem bewachtesten Orte, am Bette zu ihrem Haupte. Und um mit einigem Ansehen zu scheiden, feuerte alles Geschütz von den Schiffen zugleich den Abschiedsschuß, und im Rauche verhüllt zogen sie hin.

Die meisten, und gerade die reichbeladenen, scheiterten aber in einem Sturme, und auch von den wenigen aus dem Lande geretteten Schätzen wurden nur wenige aus der See gerettet, als sie bei ter Veer auf Walchern landeten. Frau Sigbritte aber tröstete den König wieder, wie schon vor der Abreise, und versprach ihm, ihn zum Bürgemeister in Amsterdam zu machen, und versicherte ihn, daß er dem Amte wohl würde vorstehen können, ob es gleich viel schwerer und schwieriger sei, nach den Gesetzen Anderer mit strengvorgeschriebenen kleinen Mitteln große Dinge zu thun; aber sie wolle ihm beistehen.

Er fiel darauf gleichsam innerlich zusammen wie ein Vulkan, und war nur von Außen die hohe schwarze Gestalt eines Berges. Seine Gemahlin Isabella hatte sich in Allem so sehr nach ihm gerichtet, daß sie auch das Evangelium angenommen oder anerkannt hatte, das Luther wieder zu Ehren gebracht. Sie reisten selber zu Luther nach Wittenberg, wo der Kurfürst von Sachsen dem Könige die Pfründe eines Diakonates zum Lebensunterhalte angewiesen hatte, und wo man ihn wirklich für einen Diakonus hielt.

Isabella aber grämte sich über den Gram ihres Mannes, der nun keine treue Seele mehr hatte als sie, und sie fühlte, daß auch sie ihn bald verlassen müßte. Ihre Kraft war erschöpft; ihr Trost langte nicht aus oder schlug nicht an; ihre Hoffnung

ging nicht in ihn über; ihr Glaube erquickte nur sie, und ihre Liebe war ihm nicht genug — und so war das Alles auch ihr endlich Nichts oder wenig mehr, wie das Leben. Sie starb in einem kleinen, fast dürftigen Hause bei Gent, als sie eben sich zu sehr angestrengt hatte, um mehrere, von der Statthalterin Margaretha wegen ihres Glaubens zum Tode verdammte Lutheraner zu retten; und schon ohne Regung und ohne Sprache, mußte sie selbst noch die letzte Oelung nehmen, damit ihr ketzerischer Tod nicht den kaiserlichen Hof beschimpfe, und sie ehrlich begraben werden könne. Aber in ganz Dänemark wurden für sie die Glokken geläutet. So war sie am Unrecht, am Unglück und am Leben ihres Gemahls gestorben. Denn:

Für Andr'e fürchten und für And're sorgen,
Statt And'rer leiden und unglücklich sein,
Den bittern Kelch, den ihren Lieben strafend
Das Schicksal vollgegossen — heimlich leeren
Und schweigen . . . ja statt And'rer selber sterben,
— Das kann ein edles, zartgesinntes Weib!

Lenore di San-Sepolcro.

1.

Wie viel Unselige hast du schon gemacht, o Liebe! in welche Thränen, welche Leiden sie gestürzt! In Leiden, denen der Tod ein willkommner Freund, das Grab eine kühle Ruhestätte war! Die Geschichten der Erde sind voll von deinen Wirkungen; und tausende mehr, als sie erzählen, sind ungekannt mit den verschlossenen Lippen begraben. Und dennoch bleibst du, o Liebe, die ewige Leidenschaft der Welt, vom Aufgang bis zum Niedergang, unter der heißen Sonne, unter Palmen und Pinien, wie unter dem flammenden Nordlicht, und den schneebedeckten Hütten; und was da selig ist, ist selig durch dich! Du entfaltest dem Menschen die Flügel, öffnest sein Auge, tränkest sein Herz. Erfüllt von deiner Wonne, empfindet er keinen Wandel; ihm blüht ein ewiger Frühling, ihm steht die Zeit. Das Alter scheint ihm nur eine Maske, die Verwesung eine Verwandlung, und von deiner Fackel vorgeleuchtet, folgt er vertrauend dem Tode durch die Schauer des Grabes, und sucht die Geliebten jenseits der Sterne in der Halle der Seligen bei dem Vater der Liebe. — Die Leiden aber, die du dem Menschen zu bringen scheinst, sind nicht von Dir; sie kommen ihm nur von Irrthum an den schönen Gestalten der Jünglinge und Mädchen, von Untreue falscher Geliebten, von Verrath der Welt,

oder Schuld des eignen Herzens, wenn es aus Drang, ein ewiges Gut zu besitzen, Gesetze der Natur und der Menschheit unbedacht oder rücksichtslos verletzt, in das Sterbliche sich verstrickt, und irdischen Geschicken Preis gegeben, erliegt. Meist aber lieben die, und vielleicht nur die, welche die Welt nicht kennen: die jugendlichen feurigen Seelen. Denn entweder in dem Alter der Menschenkenntniß, oder durch dieselbe, hört in den meisten Herzen die Liebe auf. Und so werden Alle, welche geliebt haben, aus Erinnerung, wie mächtig die Liebe auch sie beherrscht, die schöne Julia, deren Geschichte ich erzählen will, doch wohl bemitleiden; diejenigen aber, welche noch lieben und die Qual der Sehnsucht mit aller Gluth der Jugend empfinden, vielleicht ihr auch verzeihen.

2.

Die edlen Häuser der Gattinara und Grimaldi zu Venedig waren durch lange Freundschaft und Verheirathungen innig verbunden. Der alte Gattinara, dessen Gemahlin Vittoria gestorben war, wünschte wiederum nichts sehnlicher, als seinen Sohn Julio mit einer der drei Töchter Grimaldi's vermählt zu sehen. Mit welcher, überließ er dem Julio; und dessen Neigung hatte die Jüngste derselben, die siebenzehnjährige Julia. Denn sie war die schönste, die feurigste, ja verwegenste, und schien ihm deßwegen für Julio geschaffen, der in Entschlüssen rasch, in Unternehmungen keck, in Tapferkeit verwogen war. Der Vater jedoch, welcher die Ehe für eine Verbindung zu einem gleichmäßig bewalteten, ruhig und vollständig entwickelten Leben zweier Liebenden ansah, stellte ihm freundlich die Meinung auf, daß mit dem rauschenden das stille Gemüth, mit dem ungestümen das geduldige, mit dem kühnen das vorsichtige sich am besten verbinde, damit je Zweien zugleich geholfen

werde; daß zwar Gleich und Gleich sich gern, aber nicht zu seinem Vortheil geselle. Ich war immer gelassen, sprach er, deine Mutter immer feurig, und so ist unsere Ehe wohlgerathen, wovon Du ein Zeuge bist mit deiner Schwester Serena. Doch ließ er ihm seinen Willen, sich um Julia zu bewerben. Denn die beiden andern Schwestern derselben waren dem Julio zu bekannt und befreundet, als daß er Liebe für sie empfunden. Julia dagegen war erst vor Kurzem mit ihrer im Dienst behaltnen Amme aus Siena zurückgekommen, wo sie seit mehreren Jahren bei einer reichen Anverwandtin gelebt hatte, und bei deren nunmehr erfolgtem Tode zur einzigen Erbin eingesetzt worden war.

Sie war ihm neu und fremd, überraschend und götterhaft erschienen, als sei sie ewig so jung und rosig gewesen; selbst ihre Sprache, die reine süße Sienesische Mundart, die sie angenommen, war ihm reizend.

In dem Hause Grimaldi waren die Gemüther durch Julio's Bewerbung um die jüngste Tochter verschieden aufgeregt. Die Frau des Hauses meinte verstimmt: jede Mutter giebt doch am liebsten ihre Töchter in der Reihe weg, wie sie die Wiege verlassen! — Die älteste Schwester warf Julien vor, daß sie die reichste sei; die mittelste freute sich, daß sie nun die jüngste werde. — Julia sprach in fröhlichem Uebermuth zu den beiden andern: Warum habt Ihr ihn euch entgehen lassen? Ich bin so lange Zeit nicht hier gewesen! — Dieß stolze Wort beleidigte die Schwestern tief. Sie schwiegen erröthend. Die Amme Sibylla redete der Mutter zu, widerlegte sie mit einer Erinnerung aus der Kinderstube und sagte: das jüngste Kind legt man ja gern zuerst in's Bett! — Ich bin ja dein jüngstes Kind! rief Julia, und fiel der Mutter in die Arme; und was wollte diese nun anders thun, als das

Kind küssen und ein wenig weinen? — Der Sohn des Hauses, Guidotto Grimaldi, war schon seit Jahren dem Vaterlande dienend in Morea, wo der General-Proveditore Delfino gegen den ausgezeichneten Feldherrn der Türken, Bassa Topal Osman, Veste auf Veste, Hafen auf Hafen für Venedig zum letzten Male verlor. Wäre Guidotto aber auch zugegen gewesen, hätte er sich auch für seinen Freund Julio erklärt, so beruhte die Einwilligung doch einzig auf dem gebieterischen Haupte des Hauses, dem alten Grimaldi.

Dieser war nun durch Julio's Bewerbung sichtbar überrascht. So lange ein solcher Antrag vorauszusehen gewesen, so wenig hatte er je daran gedacht. Er hatte den Julio jetzt, wie immer, gewogen empfangen, ihm zuerst die Hand geboten, ihn als den Sohn seines Freundes zwar zärtlich an sein Herz gedrückt, jedoch ohne ihm ein Wort der Bejahung oder Verneinung zu sagen. Gleich nach seiner Entfernung aber hatte er sich eingeschlossen, und Niemand ihn im Hause bis am andern Morgen gesehen. Da ließ er seine Gemahlin rufen, war überaus gütig gegen sie, und wider seine Gewohnheit ganz weich gestimmt. Dennoch sagte er ihr sehr gemessen und entschieden, daß er unter keiner Bedingung dem jungen Gattinara seine Julia zu geben gedächte, da es nicht wohlgethan sein würde. Da er sie aber nunmehr auch keinem andern geben dürfe, selbst wenn Julio stürbe, ohne seinen Freund Gattinara zu beleidigen, so bleibe nichts übrig, als Julia werde Nonne. — Auf die Frage: warum? welche seine Gemahlin unter diesen Umständen wagen zu müssen glaubte, versetzte er bloß: Ich kenne den Julio! Glaube mir, ich kenne ihn; es wäre nicht wohlgethan! Lieber im Grabe, als in unglücklicher Ehe; also viel lieber im Kloster! Unsere beiden andern Töchter aber sollen

sich vermählen. Die edeln, aber nicht eben reichen Brüder Molini scheuen sich, um sie anzuhalten. — Du kannst sie ihnen zusagen; am liebsten noch heute. Die Mutter stand mit niedergeschlagenen Augen; darauf blickte sie ihn an. — Was ist noch? fragte er ärgerlich-lächelnd. Ich denke nur, Du vergissest, versetzte sie, daß Julia das Blut deiner feurigen Jugend hat, daß Julia auch Grimaldi heißt, wie Du, Unbeweglicher! — Und Du vergissest, entgegnet' er, daß ich noch Grimaldi bin! Selbst das Probejahr überspringen wir! Ich stelle sie sicher ins Kloster, und aus dem Kloster erlöst sie nur der Tod! Denn mir entflieht sie nicht! — „Willst Du Dein Kind unglücklich machen?" seufzte jene leise. — Nein! sprach er mit verhaltenem Grimm; eben deßwegen Nein! — es bleibt dabei! — Sie stand noch. — Er stampfte erzürnt mit dem Fuße. Der Familien-Rath war aus. Mit Thränen in den Augen schlich die Mutter hinweg. — „Die Molini" rief er ihr nach.

Er selbst ging noch desselben Tages zu dem alten Gattinara, und entschuldigte, noch mehr wie sich, die Tochter, als welche sich nie vermählen wolle, sondern entschlossen sei, den Schleier zu nehmen. Er führte dabei an, wie ihn Serena, Julio's Zwillingsschwester auch genommen, anstatt seinem eigenen Sohn Guidotto die Hand zu geben. Dagegen meldete er ihm zugleich die Verlobung seiner beiden andern Töchter, und beruhigte wenigstens, durch Aufbietung aller seiner Beredsamkeit zuletzt den Julio, der sich entschloß, alsbald nach Albanien in den Krieg zu ziehen. Die Verhandlungen blieben ein Geheimniß, und die Väter Freunde. Die Brüder Molini wurden auf zarte Weise ermuthigt, die beiden Schwestern ihnen versprochen, und der Tag der Hochzeitsfeier angesetzt. Bis zu demselben sollte Julia noch im Vaterhause bleiben

und Tages darauf den Schleier nehmen, wie Grimaldi mit dem Beichtväter des Nonnenklosters der heiligen Katharina sogleich beschlossen. Julia solle, wie eine Sterbende freie Gewalt haben, ein Vermächtniß über ihr Vermögen zu stiften.

Als Julia durch die Mutter das Schicksal erfuhr, das ihr der eigene Vater, und nur Er bereitet, erblaßte sie und verstummte. Die Mutter brachte kein Wort aus ihr; auch weinte sie nicht, zu stolz dazu. Sie begehrte zuletzt nur, noch vor der Hochzeit ihrer Schwestern in das Kloster aufgenommen zu werden. Aber auch dieß war gegen des Vaters Willen, und konnte nicht sein. Da kniete sie wunderlich zerstört und gleichsam dämonisch vor die Mutter hin, und beschwur sie mit bebender Stimme, ihr zu gestehen: ob sie Grimaldi's Tochter sei? Die Mutter noch mehr befremdet und gerührt, als beleidigt, schwur ihr heilig zu: Du bist sein Kind! Da erhob sie sich rasch, und brach in erschütternde Thränen aus. Die Mutter weinte mit ihr, tröstete, liebkosete sie, welches sie alles kalt und gefühllos geschehen ließ; sie küßte ihr darauf ehrerbietig die Hand, und verließ das Zimmer.

3.

In diesen Tagen nun kamen, wie Julien zum Spott, die Kisten aus Siena mit den Erbstücken. Als sie auf dem Saale geöffnet und ausgepackt wurden, nahm eine Schwester dieß, die andere jenes, was ihr wohlgefällig war, davon, mit den Worten: „Das brauchst du ja nicht! das auch nicht! dieses aber nun gewiß nicht!" indem sie allerhand auf Hausstand und Mutterschaft Deutendes hervorzogen, und es Julien recht muthwillig hinzeigten, als suchten sie ihre besondere Einwilligung, um es für sich zu nehmen. Von den mitgekommenen vielen Oelgemälden entfernten sie im

Stillen sogar eine heilige Katharina, ein widerliches Bild vom alten Baldassar Peruzzi, und hingen es über Juliens Bett. Als sie aber am andern Morgen kamen, ihre Freude an der unzarten Rache für Juliens früheren Uebermuth einzuernten, erschracken sie nicht wenig, als sie wahrnahmen, daß Julia das Bild vertauscht, und Virginia's Ermordung durch ihren Vater, ein ausdrucksvolles Bild von Ventura Salimbeni aus Siena, dafür hingehangen hatte. Dieser Zug ward dem Vater verrathen. Als daher einst Julia ausgegangen war, ließ er es in sein Zimmer bringen, und heftete dafür ein Blatt an die Wand mit den Worten: der Vater hat das Bild. Aber er blieb bei seinem Entschlusse. Julia sprach schon längst kein Wort mehr mit den Schwestern, und antwortete bloß dem Vater, den sie nur Grimaldi hieß. Dagegen war Er immer milder, immer gütiger gegen sie, drückte ihr die Hand, nannte sie sein liebes Kind, und lächelte sogar manchmal traurig und bewegt sie an. Da Julia aber merkte, daß alle, ja die Mutter selbst, in dem Wahne standen, als nähre die alte Amme, ihre Pflegerin und Vertraute, den stillen Trotz in ihr, so entließ sie dieselbe, unter Zusicherungen eines nicht kärglichen Jahrgelds auf Lebenszeit, kaufte ihr ein kleines Haus auf San Giorgio maggiore, und schied sich auch von ihr, die bitterlich weinte und sie segnete.

So kam der Hochzeitstag der Schwestern heran. Der reiche bunte Zug entwickelte sich aus den Gondeln, und bewegte sich lockend nach St. Marcus. Die zwei Bräute trugen reichen Schmuck; Julia nur weiße Rosen in dem schwarzen Haar und an der Brust. So sehr auch jene durch Reiz und Schönheit überraschten, so erweckten und bereiteten sie doch nur die Herzen der Jünglinge, die sie sahen, auf den Anblick der Schönsten, wie zwei rosige Morgenwölkchen auf die Sonne vor. Oder wie zuweilen drei Sonnen

am Firmament erscheinen, und alle drei täuschen und blenden, bis zuletzt die beiden Nebensonnen still verlöschen, und nur Eine, die wahre, die glühende bleibt, so gewann Julia über ihre beiden Schwestern einen glänzenden Sieg, und aller Augen hingen nur an ihr, die jetzt zum ersten und zum letzten Mal in aller ihrer Pracht erschien. —

Gewöhnlich vertraute das eifersüchtige Venedig seine Landmacht nur auswärtigen Feldherrn, die weiter keine Frucht durch ihre Thaten einernten konnten, als den Ruhm und den Lohn, den man ihren Diensten angemessen fand. Es hatte sich zuletzt unter tramontanischen Heerführern wohl befunden: Graf Königsmark hatte nach Unterwerfung Morea's sogar Athen gewonnen. Von Steinau hatte das Eiland Chio kühn und schnell genommen. Jetzt sollte Graf Nostiz für die Erhaltung von Corfu fechten, welches der verwogene und glückliche Mezzo morto bedrohte, und er wartete eben, bis seine Schaar vollzählig sei, in Venedig. Er hatte einen jungen Anverwandten, den Hauptmann Georg von Nostitz, bei sich. Dieser nun, meist geschäftslos und schaulustig in der Stadt umherschwärmend, war jetzt, auch von dem Zuge gelockt, hinter demselben in St. Marcus eingetreten. Zufällig hatte er, von dem Gedränge fort gewogt, endlich seinen Platz hinter Julia bekommen, deren reizenden Nacken und blendend weiße Schulter er fast zu nahe vor sich hatte, so daß sein Athem die feinen Spitzen ihres Haares bewegte. Alle, die ihr gegenüber standen, sahen lächelnd nach ihr herüber, und ihre Augen leuchteten gleichsam von ihrer Schönheit wieder, wie helle Gestirne von der Sonne, indeß er selbst, wie in Erdennacht stehend, ihr Antlitz nicht gewinnen konnte, und nur wie der Athem ihren Busen hob, eine weiße Rose sich heben sah. Wenn nun die Künstler augenscheinlich den Gebilden der

Natur bei Vermenschlichung ihrer himmlischen Wesen so unendlich viel, ja Alles verdanken, denn ohne sie wären ihre Werke ein unerkannter, undankbarer Traum; so verdanken die Mädchen und Frauen einen großen Zauber den Bildern der Madonnen und Heiligen. Denn ihnen ähnelnd, ja gleichend, oft sogar sie übertreffend, zieht sich nun auch um ihr schönes Haupt der Heiligenschein, der jene verklärte; und das Auge sieht dann überrascht und selig die Engel und die Himmlischen selbst auf Erden nahe und erreichbar wandeln, und ihr mildes Wesen bestätigt und erhält die Seele in dem wachen Traum. — Dieses Gefühl hatten die vielen schönen Gemälde, deren Venedig voll ist, in dem jungen Tramontanen erweckt. Eine Mutter mit dem Kinde, die in einem offenen Fenster wie in einem Rahmen saß, ein Haargeflecht, oder einen Nacken sah er jetzt mit sinnigern Augen an, und nicht erst längst angekommen, war ihm wie einer jungen Biene, die zum ersten Male im blühenden Garten über und um alle die schönen Blumen schwebt, und der entfalteten Flügel und des Duftes froh, schon vom Anblick satt, Honig zu saugen vergißt, und nur leise surrt. Also summte auch ihm eine ungeduldige Stimme von früh bis Abends, ja selbst des Nachts im Herzen.

Als er jetzt die bekränzten Bräute nach einander aufstehen, vor den Altar treten und vermählen sah, ward ihm immer bänger, daß auch sie aufstehen, auch sie hintreten werde. Aber sie blieb in sich versunken mit niedergebeugtem Köpfchen sitzen; und ehe noch die Gesänge geendet waren, eilt' er voraus in die Halle, sie dort zu sehen. Nach den lächelnden jungen Frauen erschien auch Julia. Als sie noch in der Halle stand, indeß eine alte Frau, ganz vertraut, und wie ihr zugehörig, an ihrem Kleide putzte, entfiel ihr die weiße Rose vom Herzen. Sie trat einen Schritt zurück, und

sprach halblaut vor sich: Was soll mir das bedeuten? Graf Georg bückte sich, nach der Rose, und sprach, sie ihr überreichend und auf die wohlgehörten Worte antwortend: Euch einen neuen Sklaven anzuzeigen! — Julia sah ihn an, wie er mit seinen blonden Locken und seinen blauen Augen glühend vor ihr stand. Sie überblickte mit einem Male seine schöne Erscheinung; mit einem Augenzuge sog sie, blaß, und leblos still, den Glanz seines Wesens tief in ihre Seele. Sie vermochte die Hand nicht zu regen, noch die Rose zu nehmen. Sie könnt' ihm vor Gluth nicht mehr, vor Gluth nicht weniger sagen als: wäre die Rose roth, so wollt' ich sie euch schenken! — Er aber, den Sinn schnell fassend und von dem Drang des Augenblickes kühn gemacht, erwiederte: dieß Euer Wort mach sie roth wie Purpur!

Julia erröthete, ließ ihm die Rose, hing sich an ihren Führer und sagte sich entschuldigend zu ihm: nicht wahr, ich konnte die Rose nicht wieder nehmen? sie war ja zur Erde gefallen! — Das hörte Graf Georg noch, der betäubt stand. In einiger Entfernung wandte Julia noch einmal ihr Gesicht nach der von der Abendsonne vergoldeten Halle, und leuchtender, seliger als ihr Allen gleichgewogener Strahl, durchdrang ihn der Blick der vollen Liebe, der wie ein Blitz ihm einen ganzen Himmel zeigte, und gab; und selber sah, und nahm.

Kann man die Seele verschenken, fragte er sich selbst mit Entzücken, als sie verschwunden war, und doch sie auch noch behalten, und hier und dorthin gehen, und leben, und doch einem Andern gehören? Denn sie selbst war fortgewandelt, und sie war doch sein; Er gehörte ihr; sie hatte seines Lebens Gehalt mit fortgenommen, und doch stand er noch sinnend in der Halle! — Alles war nachgeströmt; nur eine alte Frau stand in dem Portale und sahe mit

weinenden Augen nach. Es war dieselbe, die, wie er bemerkt, der schönen Jungfrau, während sie in der Halle vor ihm stand, das Kleid in Falten gezupft hatte. — Wer war die Jungfrau, welche die Rose verlor? frug er, zu ihr tretend. Sie sah ihn traurig an. — Kennt Ihr sie nicht? fuhr er fort. — Ob ich sie kenne? erwiederte sie. Ich habe sie ja erzogen! Das waren ihre beiden Schwestern, und sie wird morgen Nonne! Ihr könnt es sehen in Santa Katharina. Sie nickte ihm noch zu, und schlich davon.

4.

Also sie nur noch einmal sehen, das war Alles, was er zu hoffen hatte. Doch recht satt sehn wollt' er sich an ihr, wenn er nun dennoch verlieren sollte, was er gleichwohl nie besessen. Auch erschien sie ihm unverlierbar, ein göttlich-zuverlässiges Wesen, das ihm immer hold gegenwärtig sein müsse und werde. Sie lag in seiner Brust wie eine Perle fest; er fühlte gleich der kranken Muschel, wie sie ihn drückte, wie alle Kräfte, Alle Gedanken zusammenschossen, ihm selbst das Leben entziehend, um an ihrem verborgenen Wesen zu bilden, und ihn in sie zu verwandeln. In solchen Schmerzen und Träumen lag er die ganze Nacht.

Am Morgen war er der Erste in der Kirche der heiligen Katharina. Liebe und Ehrfurcht trieb ihn hinweg; Eitelkeit und Sehnsucht hielt ihn darin zurück. Die Kirche war mit seidnen Stoffen behangen, die Säulen mit Scharlach bekleidet; Blumen waren umher gestreut, Blumen hingen von Säule zu Säule in bunten Gewinden. Die Räume füllten sich, die Sänger begannen, das Fest hob an. Endlich erschien Julia im weißen Kleide der Nonnen, mit Stirnband und Schleier. Sie hatte viel geweint; und wie das Meer von dem Himmel Farbe annimmt, und sie mit

der Farbe seines Grundes mischt, so war ihr Antlitz; aber deutlich von dem innern düstern Grunde des Herzens herauf verschattet. Still ließ sie alles mit sich geschehen. Als sie endlich langsam um sich sah, wie von der schönen Welt Abschied zu nehmen; ihr Blick ihn getroffen und lange auf ihm geweilt, schlug sie die Augen nieder, erblaßte — sich ganz verfärbend — und er bemerkte, daß sie heftig den Athem einzog wie zu seufzen, aber die Lippen schloß, und bleich und bleicher mit allmählig sinkender Brust den Athem nur leis verhauchte. Sie küßte zuletzt den kühlen goldenen Leib des Crucifixes, welchen eine magere Weiberhand ihr aus dem Gitter des Fensters hinhielt, das die Kirche mit dem Kloster verband. Betäubende Musik fiel ein, Schüsse donnerten vor der Kirche, die Nonnen umringten die neue Schwester, küßten sie alle, führten sie fort, und sie verschwand.

Wie die Vögel ängstlich noch oft in dem luftigen leeren Raume schweben, den ein Blüthenbaum mit seiner Krone erfüllt, in dessen Zweigen sie gelebt und gesungen, ehe ihn ein Sturm zur Erde warf; wie die Kinder noch oft auf die wunderliche Stelle gehn, wo ein leuchtendes Meteor gefallen; so ging auch er täglich in die Kirche, die ihm leer war ohne sie. Nur wenn die Nonnen hinter dem Gitter hoch herab ihre Chöre sangen, wußte er gewiß, er höre auch ihre Stimme mit, und die klarste, die rührendste darunter mußt' ihm freilich die ihrige sein.

Dagegen sah ihn Julia täglich. Sie sah, wie sein Blick an dem, mit geschnitztem und vergoldetem Laubwerk geschmückten, engen Gitter heimlich und langsam vorüberzog und verstummte jedesmal; wie die Nachtigall, wenn ein Liebender an den Blüthenzweigen forscht, hinter denen sie schlägt. Die Arme weinte dann in ihrer Zelle die Sehnsucht aus. Umsonst für sie zogen

dreißig Sonnen am Himmel vorüber; umsonst folgte auf jede die trauliche Nacht, allen andern, nur ihr nicht, selig. Sie erschrack vor dem Gedanken, daß dieß immer, immer so bleiben solle, dauern, so lange sie jung und rosig hinter das Gitter trete; noch dauern, wenn sie eine bleiche abgehärmte Wange an die Marmorwand lehnen werde; dauern, bis man sie durch die Fallthür hinter dem Altar hinab in das einsame düstre Gewölbe der Nonnen tragen werde, und noch dauern selbst über der Todten! Sie sprang dann voll Grausen auf, und wenn sie verschlossen, sich auf ihre Kniee warf, und vor der ewigen Mutter betete, konnte sie nicht den Gedanken verscheuchen, daß diese eben dadurch erst recht anbetungswürdig geworden, daß sie die seligste der Mütter sei. Deßwegen betete sie fortan nur zu der Mutter, die das Schwert im Herzen trug, wie sie. — Denn was würden Mauern, Kleider, Berge, Seen, fremde Städte, Säulen und Gemälde erst dann für einen Werth haben, wenn ihnen die Kraft inwohnte, den Menschen zu verwandeln, stürmische Liebe zu heilen, wenn er in heilige Hallen träte, Wunden des Herzens zu bedecken, wenn er sich prächtig kleidete, ihm Frieden zu geben, wenn er auf ruhigen Seen schiffte, ihm Liebe zu erwerben, wenn er durch fremde Städte wanderte, ihm seine Todten aufzuwecken, wenn er hoch über allen Gräbern auf heitern Bergen stände! — So aber bleibt der Mensch, der er ist; wohin er immer fliehe, sein Gefühl begleitet ihn überall; und durch die reiche Halle der Erde wandelnd, lösen ihm ihre Gestalten und Klänge nur sein eigenes Herz, und reifen ihm seine Seele. Jedem zwar dieselbe, ist Allen doch die Natur eine andere; denn mehr als die Blätter, sind die Menschen verschieden. Und treten wir an einem heitern Herbsttage hinaus in den Garten, so gewahren wir: von all' dem Segen des Him-

mels und der Fülle der Erde, von allem jenem belebenden Athem des Frühlings, dem Donner, dem Regen, der Sommerwärme der Sonne, dem Thau der Mondnächte, von all' den ewig bereiteten Säften und Kräften hat der Apfel nur mäßige Größe und Eine rothe Wange gewonnen, die blaue Pflaume sich nur noch mit hellem duftigem Staub umgeben; die Weinbeere ist nur durchsichtig geworden, aber ihre Körner hat sie noch; die junge Schwalbe hat nur die Stimme der Alten und flinken Fittich gewonnen, und zieht schwirrend von hinnen, all' den ewigen Reichthum verlassend; und nur der betrachtende Geist des Menschen findet bewundernd, daß Jedem wenig, Allen aber Alles, und Jedem das Seine geworden. — Diese Gedanken aber empfand Julia mehr, als daß sie deutlich dieselben dachte. Sie ahnete, ja sie kannte schon, was die Natur von den unermeßlichen Schätzen auch ihr bestimmt, und treu und still ihr auch jetzt noch so fort bewahrte — und schmachtend wünschte sie sich von dem unendlichen Glück nur das Wenige, nur das Ihre, als Alles, wessen sie nur als Weib empfänglich war, und darum bedurfte, so nöthig, wie Speise und Schlaf. Hatte sie ihr Glück erreicht — dann wollte sie froh, wie die Schwalbe von hinnen ziehen, und den ewigen Reichthum verlassen! Dann gönnte sie gnügevoll Allen — Alles! immer und immerfort! Jetzt aber beweinte sie ihr blühendes, wie lebendig eingemauertes Gebild, und beneidete schmerzlich die bloß durch Freiheit schon glückliche Welt. Sie war mit sich und ihren Thränen allein. Denn wer sich selbst von der Welt absondert, den schon überläßt die Welt sich selbst, und achtet ihn nicht, wie er ihrer nicht achtet; welchen sie aber selber aus ihrer Mitte verbannt, der kann sicher sein, daß ihn Jeder bald ganz vergißt. Julia's Mutter besuchte sie nur des andern Tages, dann nach einer Woche; dann erst nach zweien; und

auch nach drei Wochen erschien sie dann nicht. Die glücklichen Schwestern kamen gar nicht. Der Vater hatt' es ihr bloß versprechen lassen.

5.

Desto treuer kam ihre alte Amme Sibylla täglich in das Sprachzimmer. Sie betrachtete ihre Julia immer bedenklicher. Die Klosterluft und Kost, die Kleidung und die Gesänge konnten das üppige frische Mädchen in den wenigen Wochen nicht so verwandelt, so ermüdet haben. Ihre Julia that ihr herzlich leid; darum sprach sie einst ernstlich zu ihr: Gestehe, Kind, was fehlt Dir! Gestehe! Mir kannst Du dich entdecken! Ich bin zwar nur ein altes Weib; aber, mein Kind, ein altes Weib ist, gleich einem Lichtstümpfchen, das Brauchbarste von der Welt; ein wahrer Schatz! Wir erziehen die Kinder, wie es uns gefällt; wir pflegen die Kranken am besten, und besorgen die Todten. Wir stiften die Ehen; wir rathen den Weibern, und helfen den Männern, und das Alles gern und umsonst, bloß, weil wir die alten Weiber sind, und unsere Freude daran haben! Alles Menschliche machen wir möglich, und bringen es, wohlbesprochen und richtig gemacht, zu Stande. Es kommt uns aber auch auf einen kleinen — oder großen Zank nicht an, und wir lassen uns Lunge und Leber nicht dauern, wenn man uns schnippen will, oder wohl gar in die Enge treiben. Denn wir hören gern Alles, und so wissen wir Viel, und was uns noch fehlt, das spüren wir gar schlau und listig aus, gleich einem Kater auf Sammtpfoten. Und was thät' ich nicht erst um Dich, mein Kind! Ich sehe Dir klar an, was Dir fehlt; und sollte Dir nicht zu helfen stehen? Da müßt' ich kein altes Weib sein! So fuhr sie fort, sich und ihren Stand zu loben, so daß Julia fast lächelnd

Muth faßte, und, ohne Furcht, von ihr verrathen zu werden, ihr weinend ihre Liebe gestand. Aber auf einmal verwandelte die Alte ihre Sprache, und begann, sie heftig auszuschelten. So? sprach sie — von daher schallen Deine Klagen? Ei, seht doch! So zeitig schon? Was soll nicht später werden! Ich glaube, am Ende ist Dein ganzer Gram um keinen Geliebten; nur überhaupt um einen Mann! Was ist denn ein Mann weiter? Die Last des Weibes seit Eva's Zeit! das Maulbeerblatt, um welches sie ihre Kummerfäden spinnt! keine Seide! Das Weib ist nur der arme, fleißige Wurm, der, eingeschlossen im engen Hause, aus welchem ihn nur der Tod erlöst, sich um sein schönes Leben müht, und dessen Brut man nährt und pflegt, sie wieder einzuschließen; und das so fort. Daß Dich! Jetzt bist Du frei! Jetzt hast Du keine Noth! Geh' in Dich, fasse Dich! Sei, was Du bist, und bleiben mußt: ein schöner gefangener Paradiesvogel, der hinter seinen Stäben uns freilich traurig ansieht so allein, und lieber mit einem Gatten in seiner warmen Heimath im Freien flöge! Aber er ist gefangen, und wer ihn kauft, der hält ihn wieder gefangen. Darum: basta! —

Julia war betroffen, schwieg eine Weile, und sprach dann ernst: Du erschreckst mich, gute Amme, aber Du beredest mich umsonst! Wird man das, was man heißt? Man ist, was man bleibt, und bleibt, was man ist. Du aber bist wohl nie jung gewesen, wenn Du mir zum Troste sagst: „Du hast ja keine Noth!" — Aber Alle Freude haben, dächt' ich, wäre davon himmelweit verschieden! Ob der, den ich liebe, ein Mann oder ein Engel sei, das weiß ich nicht, und habe daran noch nie gedacht. Ich will nur den Geliebten; und seinen Werth wirst Du mir nicht wegplaudern! Ich will nur lieben, weil ich nicht hassen kann; nicht

verschmähen, nicht vergessen Tag und Nacht. Und wenn ich auch ein Marmorbild liebte, das drüben in dem freien, schönen Gefilde stünde, und ich ohne dasselbe nicht leben könnte, sondern allmählig so blaß, so kalt und leblos würde, wie es selbst, und wie ich nun um den Geliebten wirklich werde; so solltest du mir zu ihm behülflich sein, mir rathen, oder rathlos doch mich trösten; nicht verspotten! Doch wie Du auch gesinnt und lieblos seiest, so wisse: ich liebe ihn, und will ihn immer lieben, so lange ich lebe, was ohne ihn nicht lange sein wird! Dann sorge wenigstens, daß eine seiner blonden Locken auf meinem Busen mit mir begraben werde, damit ich doch im Grabe Ruhe habe, und sich mein ausgetriebener Geist nicht quäle! — Sie wollte unwillig gehen; aber die Amme hielt sie lachend zurück, und sprach: Siehst Du denn nicht, mein Kind, ich bin ja ein altes Weib! Darum mußt' ich erst sehen, wie tief die Liebe in Dir Wurzel geschlagen, ob Du Alles daran setzen willst, ihn zu besitzen. Denn glaube mir, wo kein felsenfester Entschluß ist, gelingt eine Sache selten, oder nur halb, weil man bald nachgiebt! Der Mensch hat dann nicht Kraft, das Nöthige zu überwinden, Widerstand zu leisten, am wenigsten, etwas zu leiden, wenn das Schicksal es früher oder später so mit sich bringt. Wer aber entschlossen ist, der fühlt, daß er Recht hat, und der thäte und litte das Alles noch einmal, wenn es auch eben so käme; gewöhnlich aber kommt er durch, während Andre, die der Wind treibt, selten etwas zweimal wollen, weil sie es eigentlich gar nicht wollten. Darum vergieb mir Deine Prüfung! Schwere Lage will schweren Muth; und Du hast ihn. Doch mußt' ich es wissen, und ich weiß nun für ein altes Weib genug von Dir: ich weiß, daß er blonde Locken hat; weiß, wo er in der Kirche seinen Ort nimmt, glaube, daß er ihn bloß Deinetwegen darin nimmt, und darum denk' ich: er liebt

Dich auch. Die Männer sind zwar als Männer sehr leichtgläubig, und lassen sich von Liebe noch weit eher überreden, als die schönsten jungen Weiber; und das ist etwa nicht wenig gesagt — aber er kennt doch vielleicht noch kein italienisches Blut. Darum gieb uns morgen früh ein Zeichen, welches ich ihm vorhersagen will, damit er sich überzeugt, wenn es eintrifft: streue Rosenblätter vom Chor herab in die Kirche, eben wenn der Knabe dreimal klingelt. Das könnte aber jede Nonne thun; darum gieb mir auch eine Klosterarbeit mit, die ich ihm bringen kann, und die ihm beweiset, ich komme von Dir; am besten wieder eine weiße Rose, da Du ihm schon eine gabst — wir sind einmal in die Rosen gekommen. Morgen Abend um dieselbe Dämmerungsstunde hast Du ihn hier! Man kann sich die Welt nicht verliebt genug denke! Drum schlafe heute recht wohl, mein Kind; vielleicht schläfst Du bald besser!

Auf Julia's Gesicht wollte die Sonne der Freude durchbrechen, aber Zweifel überzogen es wieder, ob es die Amme jetzt auch redlich meine; und so blickte sie dieselbe nur verlegen mit blitzenden Augen an.

Gutes Kind, fuhr die Amme fort, ich sollte das Herz verkennen, nicht Dich suchen in die Hände der Natur zurückzuführen! Deine Einsamkeit ist grade der Ort, wo die Welt am schönsten, und der Mann in seinem höchsten Werth, in seiner wahren Glorie erscheint. Denn daß mich Gott behüte, sein letztgeschaffenes Meisterstück zu verachten, oder zu schmähen! Jedes Weib, das ein Herz hat, liebt einen Mann, und so werden alle Männer geliebt, und wie! Und wenigstens nach seinem Tode wird jeder von seiner Frau gelobt, und so werden Alle selig gesprochen! auch ist nichts seliger, als der Mann; wir Weiber dürfen uns das gestehn. Denn sage doch eine: Warum sind und heißen wir Weiber, als

weil es Männer giebt? Warum erzöge man uns so sittsam, fleißig und gehorsam, und lehrte uns die vielen kleinen Geschäfte des Hauses, als für einen draußen im Grünen verborgenen Mann, und gleichsam zum Fenster herein lächelnde Kinder? Für wen will Jede gern die Schönste, die Reichste und Vornehmste sein, als für einen Mann? Ach! wenn es nur Einen Mann auf Erden gäbe, der, immer jung und schön, auf einem hohen Berge lebte, welche Wallfahrt würde dem Volke der Weiber zu weit und zu beschwerlich sein, ihn nur zu sehen? Tauchte er nur zu Zeiten aus den Wellen auf, und nähme die mit sich hinab in seinen Palast, die zuerst in den Teich Bethesda spränge, so wollt' ich einmal das Gespringe sehen! Wohnte er in der Wüste, dann wäre ein Kameel theurer, als ein Schiff! Wie Amazonen würden sie Krieg um seinen Besitz führen, und die ihn und einen kleinen — Mann von ihm besäße, würde sich für eine Königin halten, und von den andern gepriesen werden, wenn sie nicht gesteinigt würde! — Nun aber, macht denn das einen Mann geringer, daß mehrere, viele, ja unzählige Männer sind, daß Jede Einen erwerben kann? Jede ist ja jetzt so glücklich, wie außerdem Alle zusammen nicht sein würden. — Drum hole die Rose! —

Julia brachte ihr eine künstlich verfertigte Rose. Fülle weißer Blätter verbarg in der Mitte ein rothes brennendes Herz; ihr Haupt schwebte an einem Stiele voll dichter, scharfer Dornen, daß sie kaum anzufassen war. Damit eilte die Amme fort, fröhlich, nun etwas zu schaffen zu haben.

6.

Die Alte hatte sich nicht geirrt. Sie erkannte den schönen jungen Mann mit den blonden Locken der Sanct Marcus-Halle,

des Morgens, schon auf dem Wege zur Katharinenkirche. Sie grüßte ihn, erinnerte sich seiner, lenkte das Gespräch auf Julia, und gab ihm Einiges zu vermuthen. Wie er heftig und heftiger in sie drang, ließ sie sich erst recht von ihm bitten und beschwören, ihm Kunde zu geben. Ja, wenn es nicht am gleichwohl einsamen Meeresstrande gewesen, wohin man aber doch aus den Häusern sehen konnte, so wär' er ihr zu Füßen gefallen. Als sie ihn so erkannt, und ihm darauf die Rose mit den Worten gegeben: sie ist von Julia! sie ist für Dich! so schien ihm das Glück nun wieder zu plötzlich und unbegreiflich, daß er mißtrauisch schwieg.

Ihr seid doch wunderliche Leute, ihr kalten Tramontanen, fuhr sie fort; Alles kennt ihr, nur die Liebe nicht, oder doch nicht recht, oder scheut ihre ganze Macht und Herrlichkeit! Die Liebe ist eine Frucht, die dem Beglückten schon reif und voll in die Hand fällt; kein Saamen, den er erst mühsam streuen muß! Ist denn erst tausendmal gesagt „ich liebe Dich!“ etwas Anderes, und um ein Sandkorn schwerer, als Einmal gesagt „ich liebe Dich!“ Und es dem Liebenden zu sagen, wenn man es fühlt, ist das Leichtsinn? Unserer Mädchen ganzes Wesen ist eben nur Liebe; sie machen ein Werk, ein Geschäft, eine Kunst, ja, ihr Leben daraus. Sie wollen nur das Höchste, das Glück des Herzens; das Andere findet sich, oder sie verachten es! Und sage mir doch, ist Jemand besser, als ein liebendes Mädchen, die gleich, und ganz mit Hab' und Gut, mit Leib und Seele sich Dir ergiebt, ohne nur einen Tropfen Blutes, einen Athemzug sich vorzubehalten? Ist Jemand edler, als sie, wenn sie Leben und Glück nur durch den Geliebten wieder empfangen will? Und ist Jemand glücklicher, als sie, und der, der also empfängt? Ihr

wunderlichen Leute, die ihr doch eigentlich Alle nach solcher Liebe ringt, und zaudert, wenn ihr sie findet!

Sein Herz bestätigte die Wahrheit ihrer Worte. Er beruhigte sie; denn sie war in Eifer gekommen, und bat sie um Vergebung und Vertrauen. Sie sagte ihm darauf das Zeichen, dann gingen sie in die Kirche. Und als der Knabe dreimal klingelte, da taumelten die Rosenblätter über die betend Niedergebeugten herab, von diesen kaum bemerkt, und nur von Georg verstanden. So hatte ihn nie der Frühlingshauch beseligt, wenn er unsichtbar rosige Blüthen zur Erde gestreut! Er küßte die weiße Rose zur Antwort. — Auf dem Heimwege beredeten sie das Weitere.

In der Abenddämmerung ging er, verkleidet, mit der Amme nach dem Kloster. Sie schlich zuvor hinein. Alles war sicher. So winkte sie ihm in das Sprachzimmer, das freilich heute seinen Namen mit Unrecht führte. Julia saß vor Scham und Ueberraschung tief verschleiert still und zitterte. Ihm pochte das Herz vor der geheimnißvollen weißen Gestalt, und er sah unbeschreiblich ängstlich um sie bekümmert aus. Endlich schlug sie den Schleier zurück. Als er sie erkannte, entzückt die Hände nach ihr ausstreckte, lächelte sie, wie eine Gefangene, und bot ihm wehmüthig ihre Hand von fern. Dann redeten nur ihre Blicke und Seufzer. Er griff wie ein Löwe in die Stäbe des eisernen Gitters. Julia lehnte sich über den Marmortisch, und weinte.

Mir möchte das Herz brechen über Euch, sprach die Alte, und doch seid Ihr Beide glücklich. Julia erhob sich, stand in süßer Verwirrung vor sich niederblickend, neigte sich dann reizend vor ihm, drückte die Hand gegen ihr Herz — eine rasche Wendung, und sie war verschwunden. So endete die erste Zusammenkunft.

7.

Am Abend ihres Wiedersehens glänzte Julia in aller ihrer Munterkeit. Sie hatte etwas Rasches in ihren Bewegungen, Freude blitzt' ihr aus den Augen, die Wangen glühten noch von ihren Träumen. Nur manchmal stand sie ganz ruhig, blickt' ihn lange mit gleichen stillen Zügen, die immer heller, immer himmlischer wurden, liebend an, und ein Schmachten zuckte um ihre Lippen, und rührte elektrisch ihren ganzen Leib. — Jetzt trat sie schnell auf ihn zu. Sie zog hervor und reichte ihm durch das Gitter Schmuck auf Schmuck, Gold auf Gold. Da! sprach sie, nimm Alles, was ich habe! Meine Seele hast Du schon; diesen jungen Leib ersinne Dir zu besitzen, dann ist Alles Dein! — Als er Bedenken trug, die vielen Kostbarkeiten zu nehmen, stampfte sie mit dem kleinen Fuße, Thränen traten ihr in die Augen, und schnell und eifrig sprach sie: Du willst nicht nehmen? nicht Alles nehmen! So bist Du also nicht mein! — Sie war außer sich, stand mit gefalteten Händen, und starrte zur Erde. Da er jetzt noch weniger Etwas berührte, machte die Amme dem Mißverständniß ein Ende, und steckte ihm das Kostbarste davon sorgfältig ein, mit dem Andern beschwerte sie sich selbst. Freilich heißt es, sprach sie, wer nicht nehmen will, der hat nicht Lust, zu geben! Doch kennt Ihr Euch nur zu wenig. Er sah die Bewegte zärtlich an. Julia reichte ihm die schöne kleine Hand, und er bedeckte sie mit brennenden Küssen. Doch Du mußt mir auch Etwas geben — gieb mir eine Locke! flüsterte sie. Er lehnte seitwärts die Wange dicht an das Gitter. Sie küßte sein Haupt. Sie wühlte, wählte, ordnete, den Haarschmuck ihm nicht zu verderben. Ein Schnitt, und sie verbarg eine Locke im Busen. Es klopfte an der Thür.

Heut' begleitete Georg die Amme nach ihrem Hause, das einsam mit einem mauerumgebenen Gärtchen stand. Er gab ihr die Juwelen und Perlen aufzuheben, ohne sie zuvor zu besehen, und sie verschloß sie wohl mit dem Andern. Dann trug sie ihm guten Wein und Speisen auf, die er so vorzüglich bei ihr nicht erwartet.

Ja, sprach sie in ihrer Weise, der Mensch wird immer weniger; Augen, Ohren, Nase, Beine, alle edlen Gliedmaaßen verliert er allmählig schon bei lebendigem Leibe — oder, was noch schlimmer ist: er behält sie zu seiner Last — zuletzt hat er nur noch Gaum und Zunge. Aber man muß pflegen, was man hat! Essen und Reden, das ist der Alten einziger Genuß, und, Gott sei Dank, auch unsere Freude! Auch verwöhnt man sich in guten Häusern, in weichen Betten, in saubern Gemächern, wenn man die Füße unter anderer Leute prächtige Tische steckt, und dann will man es in seinem kleinen Eigenthum eben so haben. Aber Du siehst, ich hab' es auch durch unsre Julia! — Sie trank ein gutes Glas auf ihre Gesundheit, dann eins auf seine — und ich will auch gesund bleiben! lachte sie, und trank das dritte. Dann stöhnte sie: das hat kein übler Kopf erfunden, den Wein auf anderer Leute Gesundheit selber zu trinken! — Sie fuhr noch fort, ihn munter zu reden, aber vergebens; er blieb still und gedankenvoll sitzen. Sie setzte sich zu ihm, um zu berathschlagen, sann, zählte eine Menge alter und neuer Hausmittel italienischer Weiberlist und Kunst aus ihrem Gedächtniß, wie aus einem Liebesbuche, auf, und machte die feinsten Glossen dazu. Dann holte sie ein wirkliches Buch, „die alte Weiber-Schule" herbei, blätterte lange darin, schlug es unbefriedigt zu, und sagte überlegend: Dir bloß zu Julia zu helfen, wäre ein Leichtes; aber in welches Unheil würd'

es sie stürzen! Weg damit! — Die Flucht kostete nur die Mühe — aber sie ist vergebens; sie gerade bringt die größte Gefahr, so lange der Vater lebt; und selbst die offene Thür muß uns am heiligsten sein. — Wir sind der Sache schon näher, fuhr sie nach einigem Bedenken fort, wenn wir nur deutlich wissen, was wir wollen. Unsere Aufgabe ist: Julia soll aus dem Kloster, und soll doch auch darin bleiben! Das scheint wunderlich. Es scheint. Aber eben auf den Schein kommt es hier nur an. Jetzt ist mir schon wohler, und hier hast Du mein Wort, das Wort eines alten Weibes: es muß gelingen! — Nur Seide! ein Gespinnst wollen wir schon daraus machen. — Er versprach ihr dagegen, Alles für Julia zu wagen. Er nannte ihr seinen Namen, seinen Stand und seine Bestimmung, worauf sie mit Vergnügen versetzte: die Zeit bringt Rosen, das wißt Ihr am besten. Darum muß Geduld haben, wer auf gutem Wege ist. Von der Sandbank muß sie wieder in den vollen Strom! Was soll sie darin; frische Fische wollen frisches Wasser. Aber — sah sie ihn scharf an, Alles in Ehren! Laßt Euch nach wie vor in der Kirche sehen. Hier geht jeder Liebende seine Gänge unbehindert; die Nachsicht, die Einer heut' giebt, braucht er vielleicht schon morgen; das weiß jeder. Die Liebe zu belauschen, ist in Venedig nicht Mode! Aber selber lernt hübsch schweigen. Das ist hier Mode! —

Graf Georg verhielt sich die folgenden und viele lange Tage ruhig und erwartungsvoll. Sein Muth und seine Kühnheit, auch das Gefahrvollste zu unternehmen, waren ihm mehr eine Last, als ein Trost. Die Früchte des Jahres erlangten schon ihre Reife; die Kirschen waren roth geworden, die Mandeln erschienen, die Feigen verloren sich fast, und schon waren die ersten Trauben fertig; der Mond war, wie die zweite Frucht der Orangen, zum

zweiten Male voll geworden — für ihn blieb immer das alte Dunkel, und seiner Liebe Frucht schien nicht zu reifen. Nicht Eine, auch nur die gemeinste Geschichte begab sich, woraus das Wunder der Erlösung zu machen gewesen wäre. Die Liebenden sahen sich zwar, so oft es sicher geschehen mochte; doch wie Jedes des Andern Sehnsucht nach seiner eigenen ermessen konnte, ward selbst der reizendste Anblick des schönsten, aber leidenden Gesichtes, die trostlose Nähe der feurigsten Gestalt den beiden Liebenden täglich zu immer steigender Qual. Denn, wer die Liebe kennt, weiß, daß die Augen nur Magnete sind, die über dem pfeildurchbohrten Herzen so lange hinüber und herüber spielen, bis immer näher, bleibend und enger schwankend, endlich Pfeil auf Pfeil und Lipp' auf Lippe ruht.

8.

In diesen letzten Tagen starb die reizende Nonne Serena Gattinara, die Zwillingsschwester jenes Julio, Allen unvermuthet.

Der Tod hatte zwar über ihr Leben, aber nicht über die Schönheit ihrer Glieder Gewalt ausüben können; gleich einem Gärtner, der eine Lilie in ihrer Blüthe schonend nur an einen bessern Ort versetzen wollen, wovon sie kaum ein Weniges ihrer Frische verloren, und den Kelch geschlossen. Ein Todesfall setzt nun selbst diejenigen Menschen in Bewegung, die vom Begraben leben; noch mehr ein ruhiges Haus, in welches der Tod kaum alle zehn Jahre tritt: am meisten ein Nonnenkloster, wo eine geschlossene Zahl Jungfrauen beisammen leben, als würd' es ewig so sein, und die den Tod beinahe vergessen, weil er ihnen so selten erscheint. So war das Kloster zu Santa Katharina jetzt in großer Bewegung, und jede Nonne hatte dabei doch Etwas zu besorgen. Georg konnte seine Julia nicht sehen. Desto länger

war an diesem Abend die Amme bei ihr gewesen, die gleich auf jene Nachricht voller Entwürfe zu ihr ins Kloster geeilt. Sie brachte eine Tafel gelben Wachses mit zurück, worin Julia die Bärte mehrerer Klosterthüren-Schlüssel abgedrückt hatte, deren sie sich in der Verwirrung für einen Augenblick leicht und geschickt bemächtigt. Die Amme fuhr mit dem Wachse nach dem entlegensten Theile der Stadt, und ließ bei einem liederlichen armen Schlosser die Schlüssel danach arbeiten, bezahlte sie ihm doppelt und dreifach voraus, holte sie dann, und trug sie schon am andern Abend, eben kurz vor Serena's Begräbniß, Julien hin. Als sie zurück kam, sprach sie zu dem Freunde, der indeß ihr kleines Haus gehütet: Endlich! endlich! heut' um Mitternacht! An die kleine Seitenthür des Klosters thut drei leise Schläge! und das dreimal. Julia wird Euch folgen. Ihr eilt dann beide zu mir, ich werde Euch erwarten. Aber Hochzeit ist erst, wenn sie gebeichtet; das rath' ich Euch. Ihr sollt Augen machen!

Vor Mitternacht weckt' ihn die Alte; mehr eingeträumt, als eingeschlummert, sprang er auf. Sie hing ihm ein Stilet an einer feinen Kette um, und sagte ihm: daß Ihr es nicht verliert! Eh' Ihr sie Euch entreißen laßt, ermordet sie! So hat sie mir befohlen. Erschreckt vor nichts, ich warne Euch!

Die Alte begleitete ihn, und band dann die Gondel fest an das Ufer.

Es ist besser, ich gehe selber mit, und beschicke Alles selbst! so geschieht es gewiß, sprach sie mit raschem Entschlusse; Julia weiß zwar Alles, aber sie ist mir zu weich, zu bedenklich; und halb gethan, ist ganz verdorben! Ich wollt' auch Euch gern entbehren, aber das geht nicht; denn Hülfe bedarf's, aber Julia will ich vertreten. Mich ficht nichts an.

Er begriff ihre dunkeln Reden nicht, und ließ sie gewähren.

Die Nacht war finster, der Himmel stürmisch. Eben schlug es Mitternacht in der Stadt umher. Vorsichtig nahten sie der kleinen Seitenthür. Doch mußt' er erst alle drei Male die drei leisen Schläge thun, ehe sie sich öffnete. Er blieb stehen; denn er erwartete, daß Julia heraustreten und ihm folgen werde. Aber eine im Dunkeln kaum schimmernde Hand zog ihn hinein. Julia's Stimme bedeutete ihn. Sie erschrak vor einem Dritten, vor der Alten, wie vor einem Gespenst. Diese aber flüsterte ihr nur zu: Ich bin's! Komm nicht mit hinunter! Geh hinauf in Serena's leere Zelle! — Julia verschloß die Thür geräuschlos hinter ihnen, ergriff wieder Georgs Hand, und zog ihn leise fort. Er erklärte sich ihr zweckwidriges Beginnen nicht, und war nicht wenig befremdet. Nicht ohne Schauer wußt' er sich verschlossen und in der Gewalt des geringsten Zufalls. Bei jedem Schritte ward ihm bedenklicher und das Herz beklommener. Er fragte sie leise: Wohin denn? wohin? — Aber sie antwortete nicht, seufzte nur, wie um Athem zu schöpfen, und zog ihn nur immer tiefer in die finstern, langen, sich wendenden Gänge. Jetzt ließ sie ihn los, fühlte nach einer Thür, und schloß sie leise, leise auf. Der Myrrhengeruch und die dumpfe Luft verriethen ihm, daß er jetzt in der Klosterkirche sei, die noch voll Kerzendampf qualmte von der an diesem Abend begangenen Begräbnißfeier Serena's. Als sie auch diese Thür wieder fest hinter ihm und der Amme verschlossen, nahm sie erst eine kleine Laterne von der Erde auf, ließ den Schirm derselben herab, und bei dem dürftigen Lichte erschienen nun in mattem Schimmer die stillen Säulen mit ihren gigantischen Schatten, die vergoldeten Rahmen der Bilder, und rechts in der Tiefe blinkte der Altar mit seiner schwebenden, rubinroth glimmenden Ampel davor, auf wel-

chen sie ihn zuführte. Sie kniete auf seinen Stufen eine stille Weile hin, bekreuzte sich, und zog ihn dann sogar hinter denselben, wo sie den Schein des Lichtes auf den Marmorboden hinunter wandte, in welchem er eine Fallthür mit zwei eisernen Ringen gewahrte, in deren einen nun die Amme griff, und ihm winkte, den andern zu fassen, um sie empor zu heben. Immer verwunderter, that er auch das noch. Als die Alte aber in die schwarze, dumpf anhauchende Gruft selber forschend und scheu hinunterstieg, ihm winkte, nachzufolgen, und ihm die Stufen dazu beleuchtete — als Julia selbst ihn ängstlich umschloß, und ihn wie sein Schutzgeist flehte: o gehe nicht! bleib! ich will auch bleiben! da befiel ihn wirklich ein unbezwingbares Mißtrauen. Denn was ihm die Alte von List und Trug, Kühnheit und Verrath der Weiber erzählt, das Alles stieg in Bildern wider Willen jetzt in ihm auf, und was er gegenwärtig vor seinen Augen so eben bereiten sah, trug unwiderleglich das kühne Gepräge derselben Schule. —

Nun? rief die Amme mit gedämpftem Zorn, schalt entrüstet Julien, daß sie, wie unsinnig, ihr eigenes Glück verhindere, und schickte die angstvoll Weinende auf die Zelle. Zu ihm selbst aber sprach sie halb spöttisch, halb mahnend: macht Euch kein Gewissen! das Gewissenmachen ist hier zu Lande nicht Mode; habt lieber eins, so habt Ihr auch Liebe, und thut, was diese von Euch nun gerade verlangt! — So stieg er hinab.

Hier nun drunten in dem weiten finstern, modrigen Gewölbe standen in langen Reihen die Särge der Nonnen umher, und ohne daß Georg sie noch immer errathen konnte, hob Sibylla den Deckel von dem neuesten Sarge. Mit Erschrecken sahen sie Beide Serena mit halb offenen Augen aus dem Sarge sie anstarren. Endlich überwanden sie die Furcht, traten wieder näher,

und fanden sie übrigens in der unveränderten Lage der Todten, und wirklich todt. — Die Augen sind ihr schlecht zugedrückt! tadelte die Alte.

Aber was soll das Alles? fragte er sie endlich dringend.

„Julia, die Lebendige, flieht mit Dir, und diese Serena bleibt an Julia's Statt todt zurück in dem Kloster. So nur darf sie sich retten! Die Todte wird lebendig, und stirbt noch einmal für eine Andere. Das ist die ganze besondere Geschichte;" antwortete sie.

Er erkannte in diesen Worten jene sich widersprechende Aufgabe der Amme wieder, jedoch nur halb gelöst, sah auf Serena's Antlitz, und entgegnete ihr: Wohl muß ich finden, daß sie Julien sonderbar ähnlich sieht, aber doch nicht so, um gleich für sie gehalten zu werden. — Das wollen wir schon machen, versetzte die Alte. — Ohne das Mittel zu ahnen, durch welches Sibylla die Augen der Menschen täuschen und überzeugen wolle, ja eben nicht daran zweifelnd, daß die erfinderische Alte auch dies möglich machen werde, fiel ihm nur der Sinn der That schwer auf das Herz, und Julia's nächste und fernste Zukunft trat, wie vom Blitz aufgethan und feurig beleuchtet, vor seine Seele. Mehr bestürzt, als entschlossen, fragte er ernst: todt will Julia scheinen? den heiligen Tod mißbrauchen, das ernsteste Wort der Natur nachspotten! Kann da ein Segen auf uns ruhen? All' den Lieben will sie sterben? Vater, Mutter, Bruder und Schwestern sterben? ihre Thränen erregen, die bitteren Schmerzen um die Todten, und keines, keines mehr wiedersehen? sie ewig meiden und fliehen, schlimmer wie todt sein, und doch leben? Sie mordet Alle, und sich selbst! — Serena's Augen sahen ihn dabei unverwandt an, und er konnte seinen Blick von ihr nicht losreißen. — Die Alte hatte

unter diesen betäubenden Worten sich rückwärts an den Sargdeckel gelehnt; zuletzt sich sogar die Ohren zugehalten. Als sie sah, daß er aufgehört zu reden, entgegnete sie ihm, wie sie dachte, nicht unklug unterscheidend: Was Du da alles geschwärmt, das alles will sie nicht; das ist ihr nicht in den Sinn gekommen! Sie will Dich, und Dich nur allein; sonst denkt und sieht sie nichts, aus bloßer Liebe — und was Ich will? Ich will Dir zu Julia verhelfen — aus bloßer Liebe; das Wie ist meine Sache, und komm' über mich!

So sage mir kurz: was soll Ich thun? fragte er gefaßt; ich will Julia's Thränen trocknen, und der Himmel, der Allen Frieden giebt, wird ihn auch den Ihrigen geben, und ihr und mir! Sprich!

Das wird sich finden; antwortete sie ihm. Denkt nur: Ihr tragt Euch Eure Julia aus dem Kloster, wenn Ihr Serena in Julia's Zelle tragt! Dort ist das Andre schon alles bereit. Doch hier ist erst noch Vorsicht nöthig! — Sie verständigte ihn kurz.

Darauf nahm er mit ihr die Todte aus dem Sarge, und stellte die steife kalte Gestalt indessen aufrecht an die Mauer. Serena's offenes Auge sahe gleichsam gelassen zu, und mit ihren, auf der Brust unauflösbar gefalteten Händen schien sie, vor Entsetzen starr, mit unbewegten bleichen Lippen in stillem Geiste zu beten, während sie ihren leeren Sarg hinunter hoben, und den Deckel wieder darauf setzten. Dann rückten sie den nächsten Sarg mit der zuletzt vor ihr begrabenen Nonne an Serena's Stelle; in die dadurch gewordene Lücke trugen sie einen andern der besten Särge der hintersten Reihe, und erst an dessen Ort stellten sie den leergewordenen Sarg der Serena unter die wenig beachteten alten Todten, und bedeckten ihn wieder mit morschem Geräth.

Als so die Vertauschung bedacht genug vollbracht war, faßte er Serena, nicht ohne geheimen Schauder, und trug sie hinauf in die Kirche; und während eben draußen der Donner rollte, und Fenster und Gewölbe schütterten, warf Sibylla die Fallthür zu.

Julia war nirgend zu sehen.

Die Alte leuchtete ihm nun durch die Kirche, nach der inneren Klosterthür, die sie nur angelehnt und den Schlüssel nach innen stecken fand, und raunte ihm noch ermunternd die Worte zu: kommt ohne Sorgen! die Nonnen schlafen; und wie prasselt und stürmt es nicht draußen! Sie hören uns nicht; und wenn auch, so wollen wir sie schon in Schrecken jagen!

So seine Besorgniß wegspottend, verschloß sie die Thür, nahm das Schlüsselbund zu sich, und leuchtete ihm spärlich weiter durch die ihr bekannten langen Gänge, dann eine Treppe hinauf in eine Halle des Kreuzganges. Leis' und langsam schritt er an den Zellen der Nonnen vorüber; und stöhnend bracht' er die todte Serena nach der ihm von der Alten eröffneten Zelle, und legte sie langausgestreckt auf Julia's Bett. Dann seufzt' er tief, athmete auf, und trocknete sich den kalten Schweiß von der Stirn.

Nun habt Ihr das Eure gethan! beschwichtigte ihn Sibylla, und ließ ihn nun in die links dicht anstoßende, leerstehende Zelle Serena's gehen, in welcher er seinen Lohn, Julia, finden werde, und ja mit ihr sich stille verhalten!

Jetzt, nachdem sie die Thür hinter ihm erst wieder verschlossen und geprüft, zog sie Serena ihr Oberkleid aus, zog ihr Julia's bereit hängendes Nachtkleid an, und deckte sie zu, legte dann ein schon bis auf die Bretchen abgebranntes Gebetbuch auf die Bettdecke; den metallenen Leuchter aber legte sie so, wie von dem Rande des Tisches mit der Wachskerze in das Bett gefallen, und

öffnete einen Flügel des verhangenen Fensters ein wenig. Darauf nahm sie Abschied von der Todten, kniete vor ihr, im frommen Wahn sie um Vergebung zu bitten, und küßte ihr Stirn und Hand — und näherte dann schnell mit abgewandtem Gesicht die Flamme des Lichtes dem Pfühle, das, sie selbst überraschend, Feuer fing, und flackernd um Serena's fühllloses, ruhiges Haupt aufloderte. Die Flammen ergriffen das aufgegangene lange zerstreuete Haar gleichgültig, ja willig und hastig, und schmolzen, wie ein Wachsbild, ihre schönen Züge, die, nur halb hinweggelöscht schon allein die todte Serena in die nun doppelte Julia verwandelten.

Serena's Gewand auf dem Arme, schloß sie nun wieder auf, rief Georg und Julia, welche forteilend in die von der Alten mit Willen einen Augenblick offen gelassene Thür schauten, und voll Entsetzen zurückfuhren, nicht ohne sich auf immer das fürchterliche Bild in ihre Seele zu drücken. Sie wollten hinein stürzen, Hülfe rufen, Serena retten — aber die Alte drängte sie weg, und verschloß die Thür. Verfolgt von der äußersten Gefahr, enteilten nun Alle, betäubt und wie im Traume dem Kloster, eröffneten und verschlossen geschwind auch die letzte Thür, und standen nun draußen im Freien unter den Blitzen und Donnerschlägen des Himmels.

Da sank Julia, erschöpft und überwältigt von dem erschütternden Anblick und all' der Angst, in die Arme des theuer erkauften Geliebten. Ihre Sinne schwanden, sie lag ohnmächtig an seiner Brust, indeß ein Regenstrom über sie herabstürzte. Doch kein Augenblick war zu verlieren, und der Arm, der kurz zuvor die Todte getragen, trug die nur Todtenähnliche nun bebender fort. Endlich erreicht' er das Ufer, erkannte die Gondel, die auf den bewegten Wellen sich auf- und niederschaukelte, trieb Sibylla

zuvor hinein, und legte dann die Geliebte in dem schwarzen Nachen, auf die schwarzen Kissen, mit dem Haupte in ihrer Amme Schooß. Schnell stieß er dann ab, und brauchte das Ruder behend. Die Alte stöhnte jetzt hörbar. — Ist sie todt? fragte er bestürzt. — Fort, nur fort; sie lebt! Alles glücklich! setzte sie ihm wie zum Troste hinzu. Aber ihr froher Ausruf „Alles glücklich!" begegnete sich schroff mit seinen Gefühlen. Sie lebt! wiederholt' er sich selber zum Troste, denn die Thränen waren ihm näher. Und indeß die Amme sich fort um die Regungslose mühte, und leuchtendes Seewasser ihr auf Antlitz und Busen mit hohlen Händen schöpfte, rudert' er still hinüber.

Sie hatten Julia kaum in das für sie freundlich geschmückte Zimmer hinauf getragen, und auf das Bett gelegt, worüber sie die Augen aufgeschlagen, und wie beruhigter wieder geschlossen, so hörten sie schon die Glocke des Klosters ängstlich stürmen. Die Alte öffnete das Fenster. Feuer! Feuer! scholl es von drüben. Bald zog ein wachsender Menschenstrom nach der Gegend hin, wie sie hörten; sie konnten es sogar sehen, wenn ein schwebender Blitz das nahe Gestade umflatterte. Die Glocken der anderen Thürme stürmten hundertstimmig darein; der Donner rollte betäubend, und von den schmetternden Schlägen blieben entsetzt die Eilenden plötzlich in ihrem Laufe stehen, und bekreuzten sich. Jedoch eine Flamme schlug im Kloster nicht auf. Georg bemerkte das froh. Es ist auch nicht möglich! sagt' ihm die Amme; die Zelle ist gewölbt und feuerfest; das wußt' ich wohl! —

Wohl? Du wußtest es? Du hast es bedacht? Du erdacht? Du Entsetzliche! entgegnet' er ihr, sich über seine Julia tröstend, und stand in dumpfem Nachsinnen. Doch plötzlich fuhr er erschüttert auf: Aber auch Julia wußte das? wußte das Alles? —

Ach, wäre nur Einwilligen nicht selber Thun, Mitwissen nicht Mitleiden! Doch, was begreifst Du davon, Du verwahrlost-Verwahrlosende! — O! Was hast Du der Seele des Engels aufgeladen! Da siehe sie an, so bleich, so todt wie sie, sieht Dein Gedanke nun aus, Du zehnmal gehäutete Schlange, Du feuerfeste Drachenseele! Sie hat Deinen Gedanken nur gehört! Dem nur nicht widerstrebt, aus leicht zu betäubender Gluth der Liebe, was mich, den Mann, selbst überrascht! Aber da sie ihn mit Schrift der Natur, mit Leichen und Flammen, ihr in's Auge brennend, ausgeführt gesehen, nun ist sie vor Schrecken dem Tode nah'! Das ist nun schon die erste Frucht, daß wir aus Furcht uns scheuen, einen Arzt zu holen, indeß sie uns wirklich sterben kann — wie sie sich schon den Ihren umgebracht. O meine Julia, weh! — Sie wird es nicht ertragen! Du Schlange mit dem Weibsgesicht, ich möchte Dir den Kopf zertreten!

Mache mir keine Vorwürfe, versetzte sie trocken, mir nicht! Du nicht! wohl darum, daß Du die schönste und edelste Jungfrau Venedigs erworben? Was ist denn nun so Unerhörtes geschehen? Und wirklich: eine Todte hat endlich einmal Lebendigen einen Dienst geleistet, eine Begrabene wird noch einmal begraben — das ist Alles! Und was soll noch geschehen? Die Aeltern sollen weinen und die Geschwister — ja, ja, sie sollen! Sie haben mehr als das verdient; sie haben sie lebendig begraben — nun ist sie, was sie wollten, todt! Und endlich soll Julia mit ihrem Geliebten leben, und Du mit einem Engel — das ist das ganze Unglück! Und daß Du es weißt: morgen soll sie schon ausgehen! Alle, selbst der Vater und die Mutter sollen Julia bei Julia's Begräbniß sehen, und wenn ihre Aehnlichkeit ihnen erst rechte Schmerzen macht, und ihre Erscheinung wie ein Geist sie quält, so ist

mir das ganz recht. Gerächt hab' ich Julia — wie ein altes Weib vermag! Du aber freilich mußt die Härte des Vaters dankbar erkennen; geh' hin und küss' ihm die Hand dafür! Ihm nur bist Du schuldig, daß Du Julia hast! Aber Du hast sie ja nun, und sie ist nur Dein! Ihre Flucht ist bedeckt; selbst der Verdacht ist todt! Denn wer uns in Gedanken gestorben ist, der kann uns dreist vor die Augen treten, uns seine Hand reichen, und wir kennen ihn nicht. Die Welt ist eine Taschenspieler-Bude; und der müßte auch wirklich von Sinnen sein, der dieß schöne lebendige Weib für eine todte Nonne hielte — denn daß die Todten aufstehen, ist in Venedig nicht Mode. —

Jetzt wogte die Menge zurück, und verlief sich wieder. Das trockene Gewitter war vorüber, und zog nach Süden. Gehe nun auch zu Bett, sprach sie zu Georg; ich bleibe bei meiner Julia. Es hat nicht Noth. Du siehst, sie ist nur in tiefen Schlaf gefallen. Wie ihr die Wangen glühen! Fühlst Du den Athem wehen? Fühlst Du das Herz ihr schlagen? Sie braucht nur Ruhe. Wie gut, daß sie den Schreck verschlafen! Morgen haben auch wir die Angst vergessen. Gehe zu Bett! —

Sie trieb ihn fort in das Nebenzimmer; denn sie glaubte, Julia's Schlaf sei bloß die Nachwirkung des Bechers berauschenden Samos-Weines, welchen das bange Mädchen auf ihr Geheiß hatte austrinken müssen. Jetzt legte sie ihrer Julia andere saubere Kleider hin, die sie ihr in diesen Monaten genäht, wie früher dem Kinde. Sie schlug die Bärte von den nachgemachten Klosterschlüsseln, und warf sie in's Meer; zerschnitt das Nonnenkleid der Serena, und verbrannt' es in der Küche des Oberstockes zu Asche. Und als sie Alles gethan, beschaute sie noch einmal ihre liebe

Tochter mit herzlicher Freude, und bettete sich zu ihren Füßen, wenn sie etwa erwachte.

9.

Als die Morgensonne goldenhell in die Fenster leuchtete, stand schon Julia in aller ihrer Schönheit, einfach geschmückt, vor Georg's Bett, den geliebten Schläfer zu belauschen. Sie bog sich über ihn, und nahm sich die ersten Küsse. Befürchte nichts, Geliebter, sagte sie leise vor sich, weil ich Einmal die Welt getäuscht! Ach, nur selbst betrogen, trog ich Andere. Nur in der Liebe ist Wahrheit, Gnüg' und Frieden; und meine Seele ist nichts anderes als die Sehnsucht, Dir ewig treu zu sein! — Sie neigte ihre Stirn auf seine, und also an ihm ruhend, weinte sie die süßen Thränen der Liebe und Zärtlichkeit.

Sie hörte die Amme nach Hause kehren, die schon frühe aus gewesen, und zog sich, als sie gekommen, still zurück. Die Alte sprach nichts, und lächelte Julia bloß nickend an. Georg erwachte, und nach kurzer Zeit waren sie beisammen, und blieben gern allein. Und was bedürfen Liebende wohl mehr als Einsamkeit? Sie saßen in zärtlicher Umarmung, und holten nun Alles nach, was sie sich zu erzählen nie Muße gehabt. Eines übereilte das Andre, ihm auch die kleinsten Geschicke zu vertrauen, jedes Gefühl zu entdecken, seine Freuden und Leiden auszutauschen, und alle schönen Stunden ihm anzueignen, als ahnend für den Geliebten gelebt und aufbewahrt. Die schöne Kinderzeit, die bunten Jahre der Jugend herab bis auf den heutigen Tag, den sie in Händen hielten, rollten sie auf, und breiteten so ihr ganzes Leben vor einander aus wie ein köstliches Gewand. Und in der That, es hat etwas Zauberhaftes, der wunderbaren Liebe höchst Günstiges, wenn zwei Liebende aus fremden Ländern und Völkern einander

erwerben. Die Liebe vergöttlicht Alles so gern, und hier ist reicher Stoff. Selbst der Mensch, das sonst so bekannte Gebild, wird hier ein neues Wesen: Götter scheinen ihn aufgezogen zu haben, Götter so schön geschmückt, so reich gebildet! Ja ist etwas fähig, dem trübsten Blick die Göttlichkeit der Welt zu eröffnen, so ist es die Schönheit und Liebe in fernen Landen. Daheim hingegen ist Alles gemein: Jeder kennt Vater und Mutter des Andern, hat ihn aufwachsen sehen, und weiß um seine Verhältnisse. Niemand scheint ihm besser und anders, als er sich selbst. Alles entwickelt sich aus bekannten Ursachen, an oft betretenen Orten, geschieht so natürlich, so hergebracht, und wird so gemächlich und einschläfernd fortgesponnen, daß selbst die regsten Sinne Mühe haben, sich munter zu halten. Aber nur die Liebe schaut Göttliches, weil sie göttlich ist, und nur die Gemeinheit sieht Wunder, wo nur Liebe ist. —

Nur die Glocken von Santa Katharina, welche drei Morgen hinter einander die schöne Julia auslauteten, tönten in den Himmel der Liebenden mit seltsamen Klängen. Die Luft wehte sie ihnen her, die Mauern hallten sie wieder, und die Natur selbst schien betrogen, wie die getäuschten Menschen. Julia saß dann in sonderbaren Gedanken wie bezaubert, und oft sank sie aus umnebelter Phantasie wie todt in des erschreckten Geliebten Arme, und ihre Wangen erblaßten sichtlich. So kam ihr Begräbnißabend heran. Einfach gekleidet, und unkennbar verschleiert ging sie an Georg's Arm nach der Kirche. Nur ihre Mutter wünschte sie zu sehen. Sie erblickte sie bald und drängte sich zu ihr. Sie zeigte sie ihrem Geliebten. Verschiedene Stimmen aus der Menge priesen die Todte als einst die schönste Jungfrau, die holdeste Seele; lobten ihren hinreißenden Wuchs, die gemessene Fülle, das

edle Tragen der herrlichen Glieder, und erinnerten sich ihrer noch mit Entzücken. So zwangen sie die Einen, hoch zu erröthen, indeß Georg mit seinem Arm den ihren drückte; Andere dagegen ängsteten und geißelten sie gleichsam wie mit Blumen, wenn sie ihr Schicksal beklagten und ihren Tod. Endlich ward der verdeckte Sarg erhoben und von den Nonnen begleitet. Die Mutter brach in laute Thränen aus; und Julia hatte alle Fassung nöthig, sich innerlich vorzusagen, ihr Schmerz sei doch in Wahrheit eitel, nichtig und wunderlich; sie lebe ja, sie sehe sich ja begraben. Doch als sie gerade dadurch den Trug der Welt erkannte, als die Mutter der Hinabgesenkten mit bebender Stimme nachrief: ruhe sanft, mein Kind, mein ärmstes, bestes Kind! schlaf' wohl! schlaf' wohl! da brach ihr das Herz. Dicht hinter der Mutter stehend, vom Volke an sie gedrängt, lehnte sie ihr Haupt auf ihre Schulter, weinte unhemmbar, und ihre Thränen benetzten sie durch den Schleier. Georg zog sie fort, die weibliche Schwäche fürchtend. Sie ging neben ihm stumm nach Hause, legte sich zu Bett, und schlief still weinend unter seinen Küssen ein.

10.

Eine andere Richtung erhielten ihre Gefühle, als ihr Geliebter am Morgen die Nachricht brachte: in sieben Tagen segle die ausgerüstete Mannschaft nach Corfu. Ein neues Leben blickte sie lockend und ängstend an; lockend mit Freiheit des Umgangs und Besitzes; ängstend mit der Furcht den zu verlieren, um den sie allem Gekannten, all' den Lieben gestorben war. Die Alte faßte die Lage sogleich, übersah das Nothwendige bedächtig, schlug es zur Genehmigung vor, und eilt' es vorzubereiten. Dieselbe Nacht schon trug sie die Gondel nach Padua, im klarsten Mondschein

die Brenta hinauf. Denn Georg hatte seinem Oheim scheinbar vertraut, er habe auf seinen Ausflügen, mit denen er seine öftere Abwesenheit von ihm schon früher entschuldigt, ein edles schönes florentinisches Mädchen gewonnen, die er in Padua bei ihren Befreundeten kennen gelernt. Der Vormund des Mädchens, durch ihre Standhaftigkeit und den Tod seines Sohnes, für den er sie eigennützig zurückgehalten, überwunden, habe endlich gewilligt, sie ihm zu vermählen. Georg hatte sein Glück als wohlbegründet und neidenswerth gepriesen; und da er unabhängig im Leben stand, so leitet' er durch diese Mittheilnng nur würdigen Empfang, freundliche Aufnahme und zarte Behandlung in der Zukunft für sie bei seinem nahen Verwandten ein. Er hatte sie ihm Lenore di San-Sepolcro genannt; und wohlwissend, daß seine Geschäfte jede Entfernung verhinderten, den Oheim sogar zu seiner Vermählung nach Padua eingeladen. — Hier nun aber verweilten sie nur so lange, bis sie eine vollständige Ausstattung gekauft, Kleider nach florentinischer Tracht, die Julia von nun an erwählte, bestellt, für mehrere tausend Zechinen Schmuck in Gold umgesetzt, und den übrigen an einen durchreisenden Juwelenhändler der Sicherheit wegen vertauscht hatten. Darauf eilten sie sich zu vermählen nach Arquà, durch Petrarka's Haus berühmt, in welchem er seine der Schönheit geweihten Tage, durch stille Frömmigkeit verklärt, in himmlischer Liebe beschlossen hatte. Dort traten sie gleich durch das Haus in den kleinen schattigen Garten, indeß die Amme mitgenommene Eßwaaren und andere Dinge von den Maulthieren abpacken und hervorbringen ließ. Letztere besprach sich indeß mit der Frau des Hauses, einer Wittwe, während sie ihre drei Töchter neugierig umstanden. Leicht erhielt sie die Zimmer auf einige Tage, welche diese jedem Fremden zeigte,

und so von dem Ruhme Petrarka's noch in späten Tagen nothdürftig lebte. Die Fensterladen wurden aufgestoßen, und Tag in den alten Wänden gemacht. Bei der kleinen Einrichtung ging ihr die Aelteste der Mädchen besonders an die Hand. Sie hieß Merlina, und war sehr schön; nur daß ihre Oberlippe, recht bedauernswürdig, ein wenig gespalten war. Sibylla, die sie deßwegen nur ihr schönes Häschen nannte, ließ sich dann von ihr zu dem Priester führen, welcher im Grunde des Dörfchens, der kleinen saubern Kirche gegenüber wohnte, vor der im Freien der Sarkophag Petrarka's sich erhebt. Sie fand einen alten, schwachen, aber höchst zutrauenswürdigen Mann an ihm, und bestellte diesen Vormittag noch die Trauung. Sie legte ihm ein reichliches Geschenk hin, was er jedoch geschehen ließ, und versprach zur abgeredeten Stunde das Paar ihm herzuführen. Dann half sie ihre Julia schmücken; Merlina brachte einen feuerfarbenen Strauß von Granatblüthen vor ihre Brust, und einen Myrtenkranz; und der liebende schönheittrunkene Boccaccio konnte in diesen Mauern kein reizenderes Geschöpf geträumt und gesehnt, Petrarka keine schönere Gestalt in stillen Nächten aus seiner Erinnerung herauf gerufen haben, als Julia's entzückendes und entzücktes Wesen jetzt darin lebendig athmete und blickte. Georg saß indessen still an dem offenen Fenster und betrachtete die alten Freskogemälde, von denen alle Wände der drei Zimmer voll waren, und las die Sprüche der Liebe, welche darunter standen. Vor allen hing sein Auge mit immer steigendem Reiz auf dem lebensgroßen Gemälde links gleich neben der Thür, in der Höhe, welches Laura doppelt darstellt, zugleich todt und lebendig: Laura gekleidet in weißen Stoff, mit goldnen Blumen besäet, mit einer glatten weißen goldblumigen kleinen Haube, die sich auf der

Stirn in eine Schneppe spitzt; mit Haaren wie Gold und dennoch schwarzen Augenbraunen; die rechte Hand am Gürtel, die linke herabgesenkt; barfuß in den Blumen stehend, wie sie göttlich-schön und ruhig, ein wahres Engelsgesicht, herabblickt; und, etwa drei ihrer kleinen Schritte vor ihr, wiederum Laura selbst, eben so gekleidet — weiß mit goldenen Blumen — nur im Gesicht verwandelt, gleichsam verklärt, todt in den Blumen, hingesunken auf das Grün. Zu dem Haupte der Erblaßten stehen drei junge schlanke Lorbeerbäume. Weiter im Mitten ruht ein See, darauf zwei Unbekannte im Nachen hinüber fahren. Drüben liegt eine Stadt; rechts ein Berg und ein Schloß. Links neben der lebenden Laura ein viel höherer Berg. Hinter allem ziehen sich oberhalb grüner Wiesen, dunkelblaue Berge hin; es schweben Wolken links herein, und in den lichten Himmel ragt die lebendstehende Laura mit Schulter und Brust, und ihre Scheitel rührt sanft an die Wolken. — Je länger Georg es schaute, je unerforschlicher, geheimnißvoller und süßer ward ihm das Bild, wie Tod und Leben, Lieb' und Schönheit. Der Gedanke des Gemäldes schien ihm groß und rührend, und die Laura engelgleich, die auf sich selber niederblickt, die Gestorbene, den Engel, der sie selber ist! O Laura, Laura, wie schön, wie himmlisch schön! Wer kann Petrarka noch verdenken? rief er aus — und wer könnte Dich nicht lieben, wie der Mensch, wie der Jüngling liebt, wenn Du nicht lange schon ein Engel wärst, und diese Deine geistergleiche Gestalt, die noch auf Erden weilt, von jenen röthlichen Bergen herüber nur wieder einmal angeweht würde von kühler Morgenluft, die über das Grün und die Blumen des Gartens streicht, und Dir um Wang' und Locken spielt! — Er konnte sich nicht satt sehen. Hier stehst Du selbst, Julia, Geliebte! Komm,

sieh Dich doch! rief er wieder. Julia trat zu ihm, und sahe betroffen, was ihn so begeistert, denn sie fühlte sich eigen selbst in dem wunderlichen Bilde vorgestellt. Er umschlang sie und hielt mit Wonne die Todte, Lebendige, deren Herz an seinem schlug, in seinen treuen Armen.

Nachdem sie zur Kirche gewesen, Julia gebeichtet hatte, und Beide darauf verbunden waren, empfing sie im Hause ein kleines Mahl. Feigen und Trauben aus dem Garten beschlossen es, Senker und Abkömmlinge aus Petrarka's Zeit, welche die Erde immerfort an ihrem Busen ernährt, indeß sie doch sein schönes Gebild schon lange selbst zu Staube verwandelt. — Die beiden alten Weiber aber, vom Weine erhitzt, tanzten einen sogenannten Monferino, der über Beschreibung lächerlich ausfiel, und das Paar ergötzte. So einfach ging es auf ihrer Hochzeit her. Aber sie vermißten nicht die höchste Freude: sie hatten sich selbst, und ungestört. Nur zur Nacht hatten die drei Schwestern heimlich das Hochzeitbett und das ganze kleine Zimmer mit unzähligen Rosen geschmückt, und am Morgen erweckten sie die Gäste mit einem Gesange, anstatt der Sonne, die es mit ihrem stillen Scheine nicht vermocht. Die folgenden Tage schweiften sie in den Euganëischen Bergen; bestiegen das alte Bergschloß, das vom Pergolo des Hauses sie lange gelockt, gingen nach dem nahen Este, nach der Villa Meneghini oder in das Bad nach Abano; aber jede Nacht kränzte sie Hymen wieder hier mit seinen betäubenden Kränzen.

Diese Tage, sprach die alte Sibylla, sind die vergangenen Leiden werth, und werth der künftigen! Und die werden nicht ausbleiben. Ich bin ein altes Weib nur und eine Amme, aber das hab' ich immer gesehen, eine große innige Freude, die bis in

die Seele dringt, wird mit vielem oder doch langem Schmerze bezahlt, und jede große schwere Mühe mit langer Freude. Warum der Himmel mit den armen Menschen so rechnet, das weiß eben der Himmel! Ihr seid so glücklich; aber die Tage hier sind um! — Der eigentliche Sinn, in dem sie diese so prophetisch lautenden Worte auf Italienisch gemeint, ging erst hervor, als sie Julia ein blaues Papier gegeben, aus dem die Neugierige ihre eigene elfenbeinerne, mit Silberschellchen behangene, Kinderklapper wickelte und erröthend erkannte. Indeß war die Amme davon geschlichen, und packte ein.

Für Julia, die nun ein Mädchen brauchte, hatte sie Merlina besprochen. Und das gute Kind schien, sich selbst verborgen, mehr von dem schönen jungen Manne gelockt, ihr zu folgen, als von den vielen Versprechungen, der Lust zu reisen, oder genöthigt von ihrer Armuth. Nimm Dir Diese, sprach die immer vorsichtige Alte zu ihrer Julia. Merlina hat zwei ganz besondere Eigenschaften: sie spricht so wenig als möglich, weil sie aus Eitelkeit immer die Unterlippe braucht, die Oberlippe zu decken, und also buchstäblich den Mund hält, und zwar reinen Mund; zweitens mag sie kein Mann, ihres Fehlers willen, küssen! Und wen man nicht küssen mag, den liebt man nicht! Du kennst ja das Lied vom Kusse:

Ein Kuß ist ohne gleichen
Der Liebe wahrstes Zeichen
Und zartester Genuß!
Ist Anfang, Mitt' und Ende,
Der Liebe Frühlingswende,
Der Bienen Veilchengruß.

Wer küßt, verheißt sein Leben
Dir auch so hinzugeben

Und Liebesüberfluß;
Ein Kuß vergilt viel Leiden,
Und für die süßsten Freuden
Dankt man mit einem Kuß!

Du kennst das Gold am Glanze,
Die Jungfrau an dem Kranze —
Das Weib ist wie ihr Mund;
Wie frisch sie leb' und blühe,
Wie heiß sie lieb' und glühe,
Das thut ein Kuß Dir kund.

Die Augen können trügen,
Die Worte können lügen,
Geschenke, die man giebt —
Ein Kuß? nun ja! — doch wisset:
Wer nie Dich recht geküsset,
Hat nie Dich recht geliebt!

Sie hatte ihr das Lied halb gesungen. Jetzt sprach sie auf schlecht Venezianisch, den Schluß desselben in eine Warnung und zugleich Beruhigung verkehrend:

Sei deß auch vergewissert:
Nach wen Dich nie geküssert,
Den hast Du nie geliebt.

Oder Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie — wen ich nun meine! Die Ehe hat zwei heimliche Namen: bei klugen Weibern heißt sie Vorsicht; bei guten Männern Nachsicht; ich will sie Dir heute sagen; wissen kannst Du sie ohne Schaden und ohne Verdacht.

Gutmüthige Menschen empfangen immer einen Lohn ihrer Rede: daß man sie ihnen schwerlich übel nimmt, und oft befolgt.

„Ein schönes Ammenlied!" war Julia's ganze Antwort; aber sie war es zufrieden, Merlina mitzunehmen.

11.

So schieden sie nun zu Vieren von Arquà, und fanden in Padua Julia's indeß gefertigte Kleider vor. Die Amme trennte sich schon in Fusina von ihrer geliebten Julia, die sie vor Merlina nur immer Lenore, oft sogar auch lächelnd Lenore di San-Sepolcro genannt, und gab ihr weinend noch tausend Lehren auf den Weg. Sie kehrten nach Venedig zurück, wo der Oheim das schöne Paar mit Freundschaft empfing. Wenige Tage darauf, die in Besorgungen und Unruhe vergingen, segelten sie nach Corfu, und erreichten dieses berühmte Scheria in fünf Tagen.

Dort verging ihnen Sommer, Herbst und Winter in süßer Eintracht. Mit dem neuen Frühling beschenkte Julia ihren Georg mit einem Mädchen. So viel blässer, um so viel schöner war sie geworden; so viel schlanker, um so viel größer, denn sie war ihm gleichsam noch in den Armen gewachsen. Was sie an Glück, das hatte sie auch an Ruhe gewonnen. Denn jede Nacht ist ein Schleier, den die Natur vor unsre vorigen Tage hängt. Die Sonne scheint am Morgen zwar wiederum hell darein, und erleuchtet die Vergangenheit, so daß der Vorhang dann durchsichtig erscheint; aber immer dichter die Schleier vor ihr herabsenkend, indeß zuletzt die neuen Sonnen sie selbst mit Glanze überweben, vermag der schärfste Blick, die lebendigste Phantasie nicht mehr, die Gestalten dahinter zu unterscheiden. Und so verlöschen mit ihnen zugleich die Gefühle in unserem Herzen; eine unwillkommene Täuschung dem, der Schönes zu vergessen hat; willkommen dem, der düstre Gedanken gern begräbt; eine Täuschung, als

wären unsre Empfindungen, die wir doch nur an die Erscheinungen geknüpft, die Erscheinungen selbst. Und zuletzt möchten wir sagen, wenn wir diese wirklich, wie jene, so rein vergessen: daß unser Leben und unsre Liebe auch nur eine Erscheinung sei, wie wir selbst. — Bisweilen ein leises Ach war Julia's ganzes Leid. Er hingegen vermißte nur Eins: die völlige Vertraulichkeit, das leiseste Verständniß der Seelen, welches die Verschiedenheit zweier Sprachen schwer, ja unmöglich macht. Eben die feinsten Wendungen, der zarteste Ausdruck dieser oder jener Bemerkung zu den Ergebnissen gesprochen, die das Leben mit sich bringt, und welche gerade die Seele des Andern so schön erklären, so flüchtig und doch so fest die unsre gewinnen — das innigste Leben bleibt verloren bei Gatten, welche verschiedene Muttersprachen reden. Nachahmen läßt sich freilich Wort und Laut, Gebrauch und Fügung; aber lebendig aus dem Geiste quellen sie nie; es fehlt das süßeste Band der Herzen, die gemeinsame Sprache, und die Liebe muß tagtäglich Dolmetscher und Ausleger zwischen ihnen sein. Deßwegen bleibt das beste Weib, das unsre Sprache spricht, und unsre Götter glaubt.

12.

Jetzt in dem neuen Frühjahr geschah der Angriff der Türken auf Corfu. Mezzomorto befehligte ihre Galeeren. Aber gegen alles, was man in Zeiten weiß oder vermuthet, ist Hülfe leicht; nur das Ueberraschende findet die Menschen hülflos. So war Corfu wohl im Stande, eine Belagerung abzuschagen. Die Venezianer bedienten sich am liebsten alter erfahrener Männer; auch wenn sie selbst aus Alterschwäche weder Hand noch Fuß mehr rühren konnten, so hofften sie doch mit Recht von ihrer Erfah-

rung und Einsicht die glücklichsten Dienste. Denn die Alten wagen selten zu kühn, berechnen die Mittel zu dem Zwecke gründlicher; Hoffnung eines Lohnes reißt sie nicht wie die Jugend hin, denn er kann sie nicht mehr besonders freuen. Sie denken nichts als ihren Ruhm zu befestigen, und ihm das Siegel aufzudrücken; sie thun Alles mehr um sein selbst willen, und mithin besser. Ihre Geduld trägt goldene Früchte. Wenn sie auch nicht so geschickt sind, neue Dinge einzuführen, weil das Neue in ihrer Brust nicht, wie in der Jugend, um sie her aufgekeimt, und an ihren Gesinnungen und versteinertem Wesen, an ihrer Furcht und Vorsicht selbst den größten Feind findet; so sind die Alten dagegen höchlich geschickt, das Alte zu erhalten, als ihres Lebens Gehäuse zu vertheidigen, und verworrene Zustände in das alte ruhige Gleis zu bringen, so weit dieß möglich ist. Deßwegen hatte jetzt auch der alte Gattinara Auftrag erhalten, hier die nöthigen Anstalten zu treffen. Zu seiner Hülfe berief er seinen Sohn, unsern Julio, aus Albanien zu sich nach Corfu.

Die Umstände brachten es mit sich, daß Julia öfter den Julio und seinen Vater bei sich im Hause sah; und daß dagegen sie, ihr Gemahl Georg, und sein Oheim zu Gattinara eingeladen wurden. Ein alter Liebhaber der Gattin ist immer für einen neuen Ehemann bedenklich. Aber Georg kannte den Julio nicht als solchen. Julia verkannte ihn mit Willen; und nur im Geheimen verglich sie den bestimmten Gemahl mit dem ihr durch die Liebe gegebenen, und gestand sich: wenn sie nicht Georg's wäre, möchte sie Julio's sein. Sie fühlte aber keine Veranlassung in sich, diesem Geständniß nachzuhängen, und es war ihr, als hätten nur ihre Augen, nicht ihr Herz es gethan. Sie hatte von ihm nur Glück gehofft, mit Georg hatte sie es genossen. Dieser war ihr halbes

Selbst, das bei Allen nur in der Erinnerung besteht. Die Liebe zählt das Leben nach Empfindungen, nicht nach Jahren. Und er war ihr mehr als ihr Leben, denn sie hatte für ihn sich Gefahr und Tod unterzogen; sie hatte dadurch ihre Seele wie ein unschätzbares Capital an ihn verloren, und konnte es nun nicht mehr im Stiche lassen. — Dagegen begegnete ihr Julio mit unwillkürlicher Auszeichnung und Achtung, und was er für sie empfand, war ihm selbst überraschend und unerklärlich. Sie war ihm so deutlich gewogen, und wenn er an ihrem Gesicht, an ihrer Gestalt mit sinnenden Augen hing, mußt' er doch seufzen wie um ein verlornes Glück. Ihr Lächeln aber, unter welchem sie sich behaglich und gern an seiner, Ihr so klaren Täuschung weidete, that ihm vollends wohl und weh. Er schlug dann die Augen nieder, und war lange still. War er allein, so vergoß er oft Thränen, und verwandelte alte Träume in ein gegenwärtiges Glück. So rief sie ohne Absicht die Liebe zu ihr in seinem Herzen zurück; wie die untergegangene Sonne eine gestern in der Knospe zurückgelassene Rose, nach dem Thaue der Nacht erst heute zur reizendsten Blüthe bringt. Aber um rein in der Seele zu sein, erzählte sie ihrem Gemahl, wer Julio sei, und ihr hatte werden sollen, jetzt noch einmal; heiter, daß sie für Jenen nun Ihn gewonnen, und die kleine goldlockige Julia obendrein!

13.

Mehr Sorge würde ihr Bruder Guidotto ihr gemacht haben, der sie freilich schon viele lange Jahre nicht gesehen, wenn er nicht eben ihr Bruder gewesen wäre. Denn jetzt, auch von Topal Osman aus Morea verjagt, kam er mit den Flüchtigen nach Corfu, es mit zu vertheidigen. Daß er sie nicht erkennen konnte,

war in der Welt des Scheinens und Meinens natürlich, weil er ihren traurigen Tod gewiß vernommen. Daß er aber die Schwester auch nicht ahnte, bewies er durch die heftigste Zuneigung, die er zu ihr faßte.

Sein Freund Julio hatte ihn nämlich auf das schöne Weib aufmerksam gemacht; und gefährlich besticht das, was Andern gefällt. Guidotto aber hatte ganz das feurige kühne Wesen seines Vaters, und war, wie jener einst in seiner Jugend, jetzt, gleichsam an seiner Statt, verwegen in der Liebe. Sonst in allen Dingen ehrlich, ja gewissenhaft auf Besitzthum haltend, erkannte er nur kein Eigenthum der Frauen an; gegen welches sie freilich sich selbst oft wehren, oder den Schein der Freiheit sich wenigstens gern erhalten. Und Mehrere hatten davon ihm so viele Beweise gegeben, indem sie über sich schalteten, als wären sie unbedingt ihr eigen. Deßwegen sah er den Garten der Erde mit Mädchen und Frauen gleichsam für einen Wald voll schöner Rehe an, für eine freie Jagd, oder wilde Fischerei im Meere, wo Fische und Rehe, sogar eilig und willig, gleichsam wie bezaubert, selbst in die Netze gingen; das Alles aber aus dem einfachen Grunde, weil Er nie Jemand recht geliebt, nie ein Eigenthum im Reiche der Liebe besessen, seinen Besitz tief gefühlt, und dieß Gefühl auch Andern billig zugestanden, und an ihnen geehrt hatte. So scherzte er im Verborgenen leichtsinnig mit Menschenglück, und ihm stand bevor, daß er an den Arzt seiner Ehre gerathe, der ihm mit einem Male allen Frevel vergelte, zu welchem ihn seine Leidenschaft jemals hingerissen. Auch hatte er aus Eitelkeit stets übersehen, daß selbst das vornehmste engelschöne Weib, die sich einem Andern ergiebt, nur eine liebelose Hetäre sei, ja verächtlicher und undankbarer als sie; weil diese, ohne Eid, Niemand betrügt und unglücklich

macht, als sich; und ohne Einen ist, der sie liebt und ihr alles Glück des Lebens gewährt.

Beide Freunde sahen nun aber die Liebe, mit welcher Julia ihrem Gemahl anhing; und kein Weib kann sich besser vor Verführern schützen, als wenn sie bestimmt, so zart als offen, zeigt: sie liebe ihren Mann; und nur an solchen Frauen fassen die Leichtgesinnten leichte Hoffnung, welche denselben wenig zu lieben scheinen; sichere aber, wenn auch Er sie wenig achtet. Ihre reizende Liebe aber, die Freude an ihrem Gemahl und das Glück, das sie ihm gewährte, beruhigten billig den edlen Julio; indessen Guidotto lieber auf Verrath gesonnen und jenen Zustand gern durch allerhand Mittel künstlich hervorgerufen hätte, welcher den unglückbringenden Wünschen unglücklicher Menschen Erfüllung verheißt.

Aber jeder Verführer bringt Unruhe auch in des treuesten Weibes Herz; ja schon der edelste Mensch, der sie wider Willen, edel und anständig im Geheimen liebt. Denn einem Weibe bleibt nicht geheim, wer sie liebt. Als Jungfrau ist sie darauf angewiesen: Liebe zu entdecken, zu unterscheiden, sie zu verdienen und zu erwerben, wie die Biene honigvolle Kleeblüthen an ihrem Dufte schon von fern unterscheidet — denn das ist ihre Natur. Das Weib nun aber, die schon des geliebten Mannes ist, fühlt ihrer Schönheit auf's Neue geschmeichelt; und ihre Liebe, die in der Ehe schon eine geweihte, gehaltvolle ward, lös't er ihr wieder in unbestimmte, irre Gefühle. Die Beste fängt an zu fürchten, zu verdecken; die Leichtgesinnte zu hoffen, zu schwanken; die Arge wird doppelt, bis sie entschieden falsch wird und verworfen. Aber es gehört wenig Menschenkenntniß dazu, diese Unruhe dem Weibe abzumerken. Legt sie auch nur ein einziges besseres Kleid an, oder putzt sich sorgfältiger, so kann sie verloren sein. Sie verräth den

Willen, schöner, als gut zu sein, Gefallen, statt Achtung zu erregen, und ihre Eitelkeit stürzt sie oft ins Verderben. Graf Georg aber, dem Guidotto's Gluth gegen seine Frau nicht entgangen, bemerkte keine Veränderung an ihr. Dieß Räthsel lös'te ihm Julia's Geständniß, Guidotto sei ihr Bruder. Heiter aber sah er, daß sie sich auch gegen Julio gleich blieb. Denn welches Weib sich nicht verändert, was jeder ihr thue oder biete, diese scheint unveränderlich und unbeweglich, so schwer sie diesen Schein sich oft erhält. Bei Julia war es nur der Glanz der Wahrheit. Denn es ist ein eitles Vorurtheil, als seien die italienischen Frauen nicht treu; denn wer ihnen die heißeste Liebe zugesteht, wie er kaum umhin kann, der hat ihnen auch die Treue zugesprochen, so lange sie lieben; und sie lieben, so lange sie schön finden; Georg aber überbot alle Männer, die sie kannte. Er focht wie ein Held, und bewährte aufs Neue die alte Tapferkeit der Sachsen, die in der Türkenschlacht bei Wien vor nicht eben langer Zeit wieder so glänzend erschienen war. Und hier focht er nicht als Miethling, oder bloß für Ruhm: er focht für sein Weib, und mit Corfu's Mauern beschützt er sie. Denn sie wäre an jedem andern Orte der Insel in geringerer Sicherheit gewesen, als in der festen Stadt. Die Feinde aber draußen, welche sie zu nehmen drohten, waren die Türken, vor denen der Leib jedes schönen Weibes verloren ist: desto muthiger ward sie vertheidigt. Jedoch wollen wir denen nicht widersprechen, welche höfliche verführerische Sieger gefährlicher, als Türken, für die Männer halten, weil sie der Weiber Lieb' und Seele auf die anmuthigste Weise rauben. Indeß ist immer schon eine schöne Frau das sicherste Palladium für eine Veste; seit Troja bis jetzt auf Scheria, das drei ihrer Ritter vertheidigten.

14.

Zwei schreckliche Stürme der Türken waren glücklich abgeschlagen. Guidotto, der den tödtlich haßte, den Julia liebte, hatte seinen Einfluß benutzt, den Georg an die gefährlichsten Orte zu stellen, um Julia frei zu machen, da alles sonst vergebens schien, als offen um sie zu werben. Und die treueste Liebe — meint' er — löst zuletzt der Tod in Thränen auf. So sehen wir auch hier wiederum die Gewalt gemißbraucht, eigne Zwecke zu erlangen; und die Weltgeschichte, so groß, so fremd sie erscheint, ist meist nur ein Kampf eigensüchtiger Leidenschaften gewesen. Indeß flicht eine allmächtige Hand aus den gemeinen Stricken eine künstliche Brücke über die Zeit. — Georg, anstatt umzukommen, ging leuchtend von Ruhm aus den Kämpfen, machte unschätzbare Beute, und schien unsterblich. Endlich erhielt er Befehl, zu Schiffe zu fechten. Wie verschieden nun aber ein Schiff von der Erde ist, so verschieden ist der Kampf zu Land und Meer. Vor dem tapfern Ritter breitet sich das Gefild aus zur Verfolgung; dem Ueberwundenen bleiben seine Füße, den Verwundeten empfängt die Erde in ihrem weichen Gras. Das Schiff läßt dem Manne nur die Arme; selbst der Feige muß tapfer sein, denn er hat sein Leben einem schwanken Gebäu vertraut; erhält er dieses, erhält er sich; aber er ficht auf einem großen Grabe, gegen drei Elemente: Feuer, Luft und Wasser, gegenüber und um sich her den Tod. Das hatte Guidotto erwogen, und von ihm kam der Gedanke, so den Georg verderben zu lassen. Er schien nicht selbst zu thun, wozu er dem Schicksal nur einen Fingerzeig gab. Denn niemand glaubt genug, wie vielen Anhalt, Schutz und Hülfe ein Mann in seinem Vaterlande genießt, die Tag und Nacht überall heim-

lich und öffentlich um ihn her bereit sind. Ein Fremdling hingegen gilt in der Fremde kaum noch, was er selber für sich allein ist, und Kinder sogar erlauben sich, ihm Trotz zu bieten. Er ist abgelöst von den Verbindungen, die ihm Scheu erwerben; und selbst ein Löwe oder Elephant willkürlich durch ferne Länder umhergeführt, ist nur ein Gegenstand der Neugier, nicht der Furcht; denn ihm fehlen die Wälder, die schon den Namen Löwe und Elephant zum Schrecken machen. Nur Eines war Guidotto unwillkommen, daß sein Freund Julio Kampf und Ruhm mit Georg theilen wollte, indem er ein zweites Schiff zu vertheidigen übernahm. Als er durch keine Vorstellung, am wenigsten die der Gefahr, sich davon abhalten ließ, fuhr dem Guidotto ein Gedanke durch die Seele, dessen er sich schämte, der aber, von seiner Leidenschaft für Julia ergriffen und umgeprägt, in ihm zu einem Wunsche ward, den er sich selbst zu verbergen suchte. Und doch verrieth er ihn nur zu deutlich, da er von Georg, als ob er zum Tode gehe, Abschied nahm, worüber Julio erstaunte, und ihm dann selbst zuerst mit stolzem Lächeln auch die Hand zum Scheiden auf Tod und Leben bot. Der blutrothe Schein der Abendsonne nur bedeckte Julio's Bläſſe und Guidotto's Erröthen mit gleicher Gluth.

Am Morgen begann der dritte Sturm, in welchem Mezzomorto alle seine Kräfte zum letzten Mal wie eine eiserne Riesenfaust gegen die Mauern ballte. Die Schiffe der Venezianer theilten die Macht und Wirkung derselben, indem sie von der Vestung sie ab, und auf sich zogen. Georg enterte ein großes türkisches Schiff, und nahm es, nach tapferem Widerstande, mit noch tapferer Hand. Andere Türken enterten dieses ihr Schiff nun wieder; und nicht mehr wohl geschickt und versehen, noch bemannt, um sich gegen die Wüthenden zu vertheidigen, ward es endlich übermannt

und genommen. Georg selbst ward rücklings ergriffen und mit Ketten an den Mast geschlossen. Julio, der früher selbst mit seiner Vertheidigung alle Hände voll zu thun gehabt, seinen Feind aber glücklich abgeschlagen hatte, eilte jetzt dem Georg zu Hülfe; aber zu spät. Es galt nur noch seine Rettung. Fürchterlich redet' er das türkische Schiff an; fürchterlich donnerte es Antwort. Feuer! Feuer! rief Georg selbst den Seinigen zu, ohne sein Leben zu achten. Da nun Julio schon den Sturm von der Vestung abgeschlagen, und die andern Schiffe der Türken fliehen sah, drängt' er desto gewaltiger, sich Georgs zu bemächtigen. Der Türken letzte Hülfe blieb das Feuer; sie legten es an: und ihr Schiff begann Rauch und Flammen aus den Schlünden des Bordes zu wälzen. Mit Entsetzen hielt er sich davon. Aber der Wind jagte das brennende Schiff gegen das Ufer, indeß die Türken davon ins Meer sprangen oder blieben, wie jeder mehr oder eher den Tod im Feuer fürchtete, als im Wasser. Guidotto schnitt dasselbe am Strande ab, ohne an weiter etwas zu denken. Julio eilte dagegen im Boote herzu, wagte sich in die Hitze, in die Gefahr jeden Augenblick in die Luft gesprengt zu werden, bestieg das Schiff, kettete Georg los, den er kaum mehr an seinen Waffen erkannte, und gab ihn den Seinen hinab. Und kaum hatt' er den Todten gerettet, und war mit ihm in Sicherheit, als mit ungeheurem Gekrach das Schiff zu den Wolken flog, und der Himmel eichene Ribben, Segel und zerrissene Menschenglieder regnete.

Julia hatte das Ende des Kampfes von einem Thurme mit Entsetzen angesehen, und war ohnmächtig hingesunken. Beide Gatten brachte man zu gleicher Zeit nach ihrem Hause, und legte sie neben einander auf ihre Betten. Merlina saß dazwischen mit der kleinen Julia, die unbewußt und heiter mit der Mutter zer-

rauftem Haar und ihrem Perlenhalsband spielte. Julio ging weinend im Zimmer auf und ab. Endlich kam der Arzt. Julia ward zu sich gebracht; und als man ihrer Erhohlung sicher war, verließ man mit ihm das Zimmer. Julia dankte ihm mit stillem Blick. An Georg war alle Hülfe vergeblich angewandt. Seine blonden Locken waren verzehrt, sein schönes Antlitz von den Flammen versengt. Aber auch ohne vom Dampf erstickt zu sein, gnügte dem Tode eine Wunde in der Brust, aus der sein Blut entquollen war. Julia überblickt' ihn nur Einmal, verstummte plötzlich und sank thränenlos in düsteres Starren. Den süßen Trost, den Todten zu beweinen, benahm ihr das Aufleben des unvergessenen Bildes jener Nacht in der Zelle des Klosters. Sie fühlte sich wieder vergolten, was sie der Mutter und den Schwestern gethan. Kein Kuß auf seine Lippen! Ein Auffassen und Einprägen der seligen Züge des Todten, zu lebenslanger, schmerzlichsüßer Erinnerung war ihr, wie Jenen, nun auch nicht vergönnt. Ja wenn sie auch sich ihnen je entdeckte, wie sie jetzt gleich gethan haben würde, wenn ihre Mutter hereingetreten wäre, — keine Reue, kein Bekenntniß machte die Leiden wieder gut, die sie ihnen einmal erregt. Und wie viel weniger schien sie ihre Fassung, ihre Ruhe je wieder erlangen zu können, da die Frucht ihres Todes vom Baume des Lebens gefallen, da Georg hin war, dessen blühende Gestalt jene Vergangenheit mit lieblicher Gegenwart so schön und freundlich überdeckt hatte! Desto heißere Thränen weinte sie über ihr Kind, ihre und seine Julia, die ihm so ähnlich sah, um deren Nacken seine blonden Locken wallten, die sie ansah und anglänzte mit seinen blauen Augen, wie Vergißmeinnicht.

Gegen den Schmerz nun ist kein Mittel, als ihn dulden und ihn durchfühlen; denn auch er hat sein Maaß und sein Ende, wie al-

des Irdische. Daß er aufhören, daß auch er einst ein Traum sein werde, könnte der einzige Trost des Beladenen sein, wenn er eine Hoffnung fassen könnte oder möchte. — Als aber die Glocken am Abend des Begräbnisses hallten, schlug jeder Laut erschütternd an Julia's Brust und ihr däuchte, als säße sie wieder bei der Amme, und höre sich selbst ausläuten im Kloster. Diese so leicht aufsteigenden Phantasien verwirrten in leiser Folge ihre Sinnen. Aber der stille Drang, sich todt zu träumen, war sonderbar ihr Erhalter im Leben. Denn wie Niemand, auch der roheste Mensch nicht, ernsthaft an den Tod denken kann, daß ihn nicht zugleich ein wunderbarer Schauer überkomme, eine Stille im Herzen werde, und Friede und Trost ihn stärkend von dort anhauche, wo jeder Vergebung, ewige Liebe und Seligkeit ahnt: so stärkte sie zugleich dasselbe Gefühl zum Leben, das in den Tod sie lockte. Mit dem Verlust dessen, welcher allein der Gewinn ihrer Flucht und Täuschung gewesen, schien ihr der Himmel versöhnt; mit ihren Schmerzen aber all' das Leiden, und reichlich, wieder zurückgemessen, welches der Schein ihres Todes den Herzen der Ihren eingedrückt.

15.

Der Friede hatte den Streit aufgehoben. General Graf Nostiz, der Oheim ihres Georg, stellte es ihr frei, mit ihm nach Deutschland zu den Seinigen zu gehen, wohin er jetzt mit Ruhm zurückkehrte. Sie aber zog es vor, in Corfu zu bleiben. Ihr Vermögen war gewachsen, und sie hatte keine Noth, als ihren Gram; keine Freude, als ihre kleine Julia.

Guidotto hatte heimlich auf Julio gezürnt, daß er in jenem Kampfe der Schiffe doch Georg wenigstens retten wollen. Ja er sahe einen neuen Feind in seinem alten Freunde, und das Geldn-

gen seines Planes schien ihm keinen Vortheil zu bringen, denn es war sein entschiedener, nun offener Nebenbuhler. Fast ein Jahr lang behielten Beide jedoch nur Julia im Auge und im Herzen, ohne ihr früher, der Trauer, später des Anstandes wegen, zudringlich zu werden. Die gleich eLeidenschaft verband sie allmählig wieder, und sie beschlossen, da jeder sich dem andern entdeckt, Beide zugleich vor Julia erscheinend, um ihre Hand anzuhalten, und Ihr die Entscheidung, ohne ein Wort zu ihrer Gunst selbst zu sprechen, ruhig und frei zu überlassen. Julio handelte so, aus Liebe zu Julia, aus Freundschaft zu Guidotto, und aus biederem Herzen. Guidotto glaubte sich so der Werbung Julio's zu versichern und sie zu hemmen; auf den Fall der Verschmähung aber, im gutem Vernehmen mit Julio zu bleiben, und so vielleicht endlich auf einem Nebenwege Julia's Gunst zu erlangen.

Er hielt daher dem Freunde sein Wort nicht, sondern gewann heimlich die zutrauliche Merlina, den Julio zu untergraben, und für ihn selbst zu wirken. Denn ihm war sehr wohl bekannt, daß Frauen leicht sich denen günstig erklären, die ihnen von andern ihres Geschlechts für liebenswürdig gepriesen werden. So sehr aber auch Merlina den Guidotto schön fand, und so viel Lobenswerthes sie an ihm pries, so wenig konnte das natürlich auf das Gemüth der Julia — seiner Schwester, wirken. Und da weder Merlina noch Guidotto eine Ahnung davon hatten, wer sie ihm sei, so wunderten sich beide über ihre nüchterne Stimmung, indeß sie doch Ihm mehr, wie dem Julio, geneigt zu sein, das Ansehen hatte, oft freundlich, ja zärtlich ihn anblickte, die Hand ihm drückte, mit einem Wort, alle Gunst recht von Herzen angedeihen ließ, mit welcher ein edles Weib, ohne Verdacht der Liebe, einen gern gesehenen Freund beglücken und zufriedenstellen darf.

Dagegen fühlte sie für ihren ersten Geliebten von Tage zu Tage höhere Wärme, je bescheidener er sich immer erzeigte, je zurückhaltender er mit seiner Liebe gewesen; und um so wahrer erschien sie ihr, je tugendhafterer, reinerer Art sie sein mußte, da er ihr Glück und ihre Ruhe mit großer Selbstbeherrschung stets im Auge behalten. Dafür, und für die Rettung ihres Gemahls, war sie ihm reinen Dank schuldig geworden, ihm, an dessen Gestalt sie ihre ersten Wünsche geknüpft hatte. Außerdem bedurfte ihre Verlassenheit einer Stütze, ihre nur niedergeschlagene Gluth eines Gegenstandes. Denn wenn das ganze Leben, wenigstens die Jugend, lauter Liebe ist, und sie vor Allem nur dieß einzige Bedürfniß zu haben scheint, so bedünkten ihr jene gepriesenen Träume von erster Liebe eben nur Träume. Die Ahnungen eines erwachenden Herzens, das jetzt zuerst in einer seligen Welt voll des reinsten Schönen sich empfindet, sind freilich die süßesten, und nehmen die ganze Seele in Besitz. Am ersten Geliebten genießt sie ihre erste eigene Seligkeit. Oft aber, ja fast immer, schließt er nur erst recht alle Gefühle auf, reift das Urtheil über das Schöne, und lehrt das Höchste, das Begehrungswertheste kennen. Darum ist alle sogenannte erste Liebe meist unglücklich, ohne Bestand, und bleibt nur als ein seliger Traum im Gemüthe, weil sie nur Phantasie war. Der zweite Gegenstand wird gerade dann erst mit der vollen entbrannten Gluth des Herzens, mit allen Kräften der Seele geliebt, wenn er wahrhaft schön und liebenswerth ist. Und so war Georg! und hatte Julio bei Julia verdrängt, den sie damals fast nur als Weib ersehnt. Ach, so war Georg, so blieb er ihr! Aber er war mehr geworden, als ein Mensch. Er war ihr zu hoch, zu heilig, zu verflossen in alles Göttliche; sie konnt' ihn davon nicht mehr unterscheiden; nicht ihn herabziehen.

Sie hätte eher zu ihm beten können, als ihn wie eine Sterbliche lieben. Denn wenn auch die Liebe unsterblich ist, so wird sie im Menschen doch menschlich; sie borgt sein schönes Gesicht wie eine Maske, und sein Herz wie einen goldenen Kelch, ihren Nektar darein zu gießen. Und sollte Sie ihn nun nicht mehr trinken? Sollte jene Seligkeit nun aus, sollte die Liebe so kurz sein, da das Leben so lang ist, und sie noch so jung war? Und Julio lebte; Julio war ihr unbegreiflich lieb, und sie trug ihre ganze reiche Gluth nur gleichsam in ihre schönen reinen Jugendtage zurück.

So war ihre Gesinnung, als eines Morgens beide Freunde vor ihr erschienen, gleich gekleidet, gleich geschmückt, und im Aeußern fast sich ähnlich, nur im Innern nicht. Jeder trug ihr vor, daß der Andere um ihre Hand zu werben komme, und setzte einige Worte zu seiner Empfehlung hinzu, die dem Guidotto jedoch sehr schwer ankamen. Denn indem er Julio lobte, lächelte er, wie bescheiden aber erröthend vor sich hin zur Erde. Julia bedauerte verlegen, daß einer von ihnen sie nicht besitzen könne. Julio schwieg; Sie sahe dabei den Guidotto an; und den Ausgang ahnend, vergaß sich dieser so sehr, daß er bemerkte: sie wären ja früherhin Drei gewesen, und schon Zwei mache sie nach einander glücklich. Julia wandte sich, wie es überhörend, von ihm hinweg und sprach: ich wünsche Dir ein längeres Glück, ein schöneres Loos, als meinem Georg ward, und reichte dem bescheidenen Julio die Hand. Aber, sagte sie noch, als Beide nachher sich wieder entfernen wollten: ist es denn in der Welt so unvermeidlich, wie es scheint, daß das Glück des Einen die Andern nun unglücklich machen muß? Entgeht uns das, was Andern zufällt, wenn wir sie wirklich lieben? Können Freunde nicht Freunde bleiben, wenn auch Einer entbehrt, der Andre genießt, Einer reich, der Andre arm ist? Ge-

wiß, wenn sie Freunde waren! Gewiß, wenn alle Güter, bis auf das Maaß, wobei sie bestehen können, mittheilbar sind. Und wie ich Euch kenne, so wünsch' ich, daß ihr Beide Freunde bleibt! Es gehört zu meinem Glück! Sie drückte Guidotto die Hand, legte seine in Julio's, drückte beider Hände in einander, hielt sie lange, und küßte die Fingerspitzen beider. Thränen glänzten in ihren Augen, als sie Guidotto's entstellte Züge sah; aber sie durfte ihm ja nicht sagen, daß er thöricht leide.

Nach der öffentlichen Verlobung führte sie Julio in das Haus seines Vaters, des alten Gattinara. Dieser war von den vielen Sorgen und Mühen des letzten Jahres sehr schwach und hinfällig geworden; und noch waren die Gemüther der Griechen in den jonischen Inseln zu beruhigen. Denn aus Nachgiebigkeit gegen seine römischen Bundesgenossen, welche eine Folge der Schwäche war, hatte Venedig, staatsunklug genug, an den Glauben der Griechen gerührt. Dadurch war es bei seinen Unterthanen verhaßt, dadurch hatte es Morea verloren, dadurch standen die Inseln noch in Gefahr. Aus diesen Gründen schickte jetzt der Doge den alten Grimaldi, Julia's Vater, von Venedig nach Corfu als Proveditore; und zwar auf längere Zeit. Deßwegen kam auch seine Gemahlin, Julia's Mutter, mit, und die alte Amme, Sibylla, stieg mit ihr ans Land. Denn nach der armen Tochter vermeintem schrecklichen Tode hatte die Mutter selbst sich bald nach ihrer verstoßenen Amme gesehnt, und sie wieder ins Haus genommen, um noch manches von ihr aus Siena, und aus Julia's letzten Tagen im Kloster, sich öfter wieder erzählen zu lassen. Gern war die Alte nun den Aeltern nach Corfu gefolgt, um ihrer Julia nahe zu sein. Und es machte sie nicht verlegen, im Gegentheil überhob es sie vieler Vorsicht, daß Merlina sie mit Lenore di San-

Sepolcro zugleich in Arquà gesehn; denn sie dachte: warum kann man nicht nach einander zweien Herren dienen? Doch vermied sie Julia's Blick und Gespräch, bis sie beide einst allein waren, und sich einander satt erzählten und klagten, und recht herzlich ausweinten. Die Amme pries ihren jetzigen Entschluß. Denn, sagte sie in ihrer Weise, die Welt ist die Welt, ein Mann, ein Mann, und ein Weib, ein Weib! die Todten sollen uns nicht am Leben hindern; was die Erde bedeckt, das sollst du vergessen! Und die alten Juden, die dieß Wort sagten, hatten doch auch Herzen; aber auch Verstand! — Du hast es recht gemacht! — Vergiß, wie du vergessen bist! —

Julia's Aeltern waren auf ihrer Hochzeit; auch Guidotto, ihr Bruder, und die Amme hatte bald die kleine Julia auf dem Arm.

Tage, Wochen und Monde vergingen darauf in einem neuen Zustande, der sich nach und nach ausbildete und Sicherheit und Ruhe gewann. Julia wäre ganz glücklich gewesen, da sie Vater und Mutter, Bruder und Gemahl und Kind um sich hatte; Schönheit und Reichthum, Jugend und Ehre genoß. Nur empfand sie tief und ernst: es ist in des Menschen Glück ausdrücklich einbedungen, daß es auch seine Lieben wissen, wie glücklich er sei; daß ihre Freude seine reinste Freude werde; daß er sein Kind, als ihres, den Aeltern ans Herz lege, wenn er denn einmal sein Glück nicht wegschenken, nur mittheilen kann. Was half es Julia, was dem Kinde, und was der Großmutter, wenn die kleine Julia wunderlich-still auf ihrem Schooße saß; oder der Großvater sie in die Höhe schwenkte! Ein geheimes Glück ist keins, weil es gewöhnlich ein Unrecht, nur eine schöne giftige Pflanze ist, die, wenn sie reift, das Unglück bringt. Daß selbst Liebe und

Ehe davon nicht ausgeschlossen sei, suchte sie in lauten Freuden zu vergessen, und vergaß es. Denn auch der Schmerz wird zuletzt eine Gewohnheit, jedes Uebel ein leidlicher Zustand; und selbst der Jahre lang Darniederliegende mittelt endlich doch eine Lage aus, in welcher ihm am wohlsten ist. So gnädig erzeigte sich ein Gott auch Leidenden!

16.

Indeß besuchte Guidotto seines Freundes Julio Grimaldi's Haus fast täglich. So sehr dieser seinem Weibe traute, so wußte er doch: es ist die Pflicht des Mannes, sein Weib zu behüten und zu warnen; vor Allem, ihre Ehre vor jedem Verdachte zu schützen. Er empfing den längst Durchschauten, und daher jetzt ihm Widerwärtigen, erst nachlässig, oft einsylbig, ja zuletzt mürrisch; welches Julia ihm laut, selbst in Guidotto's Gegenwart verdachte. Denn sie glaubte, die Welt fühle wie sie gegen ihn, er sei auch in den Augen der Andern ihr Bruder. — So erweitert jeder Mensch sein Bewußtsein, gut oder böse, zum Bewußtsein der Welt, und wie er die Sonne ansieht, meint er, sehe die Sonne ihn wieder an, jedes Blatt der Bäume wisse um sein Herz, und die Vögel auf den Zweigen singen daraus, wie aus einem Buche. — Wie sie nun nichts Verfängliches in dem Umgange mit ihm sah, vergönnte sie ihm auch gern zu kommen, und seinetwillen sogar lieber, wenn ihr Gemahl abwesend war. Diese Stunden wußte Guidotto durch Merlina genau, denn er hörte durch ihr Ohr und sah durch ihr Auge Alles in den geheimsten Zimmern von Gattinara's Palast. Julia's zärtliche Gesinnungen gegen ihn waren ihm kein Geheimniß, und er deutete sie sich in seinem Sinne nach seinen Wünschen. Denn auch Julia war nicht frei von Vertrau-

lichkeit mit ihrer schönen Merlina. Die alte Sibylla hatte sie ernstlich gewarnt, auf ihrer Hut zu sein. Aber, sprach sie, ich weiß es schon, das ist ganz vergebens! Weibliche Zungen wollen weibliche Ohren. Und gleich nach dem Kopfkissen, die freilich die schlimmsten Verräther und Ankläger der Mädchen und Weiber sein würden, wenn ein Zauberer ihre Federn wieder zu Gänsen machte — gleich nach ihnen kommen die Kammerfrauen, die statt jener mit Augen und Zunge begabt, Namen und Stunde ihrer Schwächen zu bezeugen wissen, und nie ermangeln, früher oder später es auch zu thun. Was willst Du Dir erst unnöthigen Verdacht machen? Du hast Dich gerade besonders in Acht zu nehmen, denn Du bist eine ganz besondere Person auf der Welt! aber, wie gesagt, es ist Alles vergebens! —

Eines Abends nun, da Guidotto seine heißbegehrte Geliebte wieder besuchte, indeß Julio auf einer Villa in den kühlen Bergen schon seit mehreren Tagen sich befand, vergaß Julia aus langverhaltener Neigung ihre wahre Lage und die Nothwendigkeit, den angenommenen Schein zu bewahren, so weit, daß sie ihm beim Scheiden endlich den ersten Kuß gewährte, dadurch Feuer in ihn warf, und kaum sich seinen Armen entwand. Sie vergaß, was Ihm ein Kuß war, und sein mußte. Er aber gedachte in seinem Sinn mit süßer Hoffnung des Anfanges jenes bekannten Liedes:

Ein Kuß ist ohne gleichen
Der Liebe wahrstes Zeichen —

indem seine Gluth ihn darüber hinjagte, den Schluß desselben doch auch genau zu erwägen:

Wer nie dich recht geküsset,
Hat nie dich recht geliebt!

Dieser Mangel an Scharfblick vermochte ihn, eine Ueberraschung zu wagen. Nachdem er sich von ihr zärtlich geschieden, ließ er sich in dem Zimmer der Merlina, die er sich vollkommen gewonnen, verbergen, und erwartete still bei ihr die Nacht. Julia blieb spät auf, denn ihre kleine Julia war sehr unruhig, und lange nicht in den Schlaf zu singen. Sie selbst war nur auf dem Sofa eingeschlummert, in ungewisser Erwartung ihres Gemahls; denn es war möglich, daß er noch zurückkehrte, da er gern im Mondschein ritt. Der Mond ging eben blutroth auf, als Guidotto, leise von Merlina eingelassen, zu ihr eintrat. Ueberrascht, und durch das Geräusch erweckt, sprang sie auf, erstaunte über seine Kühnheit, und überhäufte ihn mit den bittersten Schmähungen. Sie weinte, sie rang die Hände, irrte voll Unruhe durch das Zimmer, und kämpfte einen herben Kampf mit sich selbst. Plötzlich stand sie still, und faßte, um ihn auf immer redlich zu gewinnen, und von seiner frevelhaften thörichten Leidenschaft zu heilen, einen schweren Entschluß. Sie ergriff ihn an beiden Händen. Fliehe! sprach sie zu ihm, Guidotto, flieh! es kann Dein Leben kosten, und meine Ehre, wenn Julio Dich findet, wenn er es auch nur jemals erfährt! Damit Du aber endlich Dich überzeugest, was die Ursache meiner Neigung zu Dir gewesen, die Dich so frech gemacht, mich für ein treuloses Weib zu halten; so will ich Dir entdecken, entdecken, was mein Leben und meine Ruhe gilt, wenn Du es je verriethest. Darum schwöre zuvor, schwöre, nie und nimmer zu offenbaren, was ich Dir vertraue, und in welches Verhältniß ich mit Dir trete; getäuschter, armer, unnöthig durch mich gequälter Guidotto! — Sie warf sich in seine Arme, weinte an seinem Herzen, sie überhäufte ihn mit Küssen, und drückte wiederholt seine Hände an ihre stürmisch-klopfende Brust. Guidotto

ließ es, höchst erstaunt, mehr geschehen, als er ihre Liebkosungen erwiederte; denn er wußte nicht, was sagen oder thun, was fürchten oder hoffen. — Der erwartete Julio war indeß wirklich nach Hause gekehrt, war, um seine Gemahlin nicht zu stören, still heraufgekommen, und wollte eben an Julia's Thür vorüber gehen, als ihm Merlina, wenig geschickt, entgegentrat. Dennoch fragte er sie bloß, ob seine Gemahlin wohl sei; worauf sie Entschuldigungen vorbrachte und sich in Reden verwirrte, die ihn erst aufmerksam machten. Als er still und regungslos stand, sich zu bedenken, was möglich sei, und was nicht, brach sie in Thränen aus, und fiel ihm, ihrer Schuld bewußt, zu Füßen. Er stieß sie von sich, und ging durch ihres in seiner Gemahlin Zimmer unter lautem Herzklopfen. Eben war Guidotto vor Julia niedergekniet, indem sie ihn erst mit aufgehobenen Fingern schwören ließ: ihr geheimes Verhältniß nie zu verrathen. Weiter wartete er kein Zeugniß ab. Er ging auf den Verwegenen mit entblößtem Degen los, und ein heftiger Stich in die Brust warf den Knienden vollends zu Boden. Jetzt riß er die Armleuchter mit den Wachskerzen vom Tisch, und beleuchtete den Stummen, um doch zu wissen, wen er ergriffen. Er erkannte mit Stolz und Verachtung seinen Freund Guidotto. Empört und starr ihn anstaunend, ließ er die Leuchter zu Boden fallen. Du also! — rief er mit Hohn; desto lieber sei es geschehen! Der falsche Freund ist unser größter Feind. Du hast den Tod zweimal verdient! So wollt' er ihm auch noch die Kehle durchstoßen, aber Jammer übermannte ihn. Er stand noch athmend und schmerzdurchwühlt, als der alte Gattinara, aufgeschreckt von dem Fall, und dem Geschrei der Merlina, mit brennendem Licht in der einen Hand, in der andern den Degen, in weißem Nachtkleide und seinem weißen Haar

ins Zimmer trat. — Grimaldi! Guidotto Grimaldi! rief ihm Jullo entgegen. — Grimaldi? Grimaldi's Sohn! des Preveditore! wiederholte der Alte bedeutend; Du hast nicht wohlgethan. Fliehe, bis ich die That verglichen! Fliehe mein Sohn! — Jullo brach die Hände über sein verlorenes Glück, und hielt sie lange vor der Stirn gewunden. Dann umarmt' er den alten wankenden Vater und verließ das Zimmer. Sein Pferd war noch nicht abgesattelt; man hörte ihn fort durch die Straßen sprengen.

Julia stand indeß in düstrer Betäubung, aber würdig, wie schuldlos, vor dem alten Gattinara. Er sahe sie lange verwundernd und erstaunt an, als sie schmerzvoll und ängstlich besorgt, sich um ihren Guidotto bemühete, und über ihm weinte. Er riß sie auf. Sie wollte sich nicht wehren lassen. Da trat er zwischen ihn und sie, und sprach langsam, und ihr die Worte wie Skorpione zuzählend: Du hast meinen Sohn zum Mörder gemacht! Du hast Grimaldi's Sohn ermordet, uns Alle betrogen, und stehst so unverschämt und keck da, als sei das Alles nicht durch Dich geschehen! Doch genug; Dein eigenes Herz wird Dich richten. Ich alter Mann will meine Hand mit Deinem Blute nicht beflecken. Aber ich verstoße Dich; in meines Sohnes Namen verstoß' ich Dich: verlasse mein Haus auf immer! Zieh' mit dem Sterbenden hin, und sei durch die Nacht sein Klageweib! —

Er kehrte sich von ihr ab, nahm die kleine Julia aus ihrem Bettchen, und trug das schlafende Kind vor ihren Augen fort. Er rief den Dienern, befahl, den Blutenden still in das Haus Grimaldi's zu Vater und Mutter zu tragen, drängte Julia ihm nach, verschloß das Haus, und harrte seiner Diener.

Diese trugen indeß Guidotto nach Grimaldi's Hause. Der Mond schien taghell. Julia war unwillkürlich gefolgt. Wo auch

sollte sie hin? Ihre Ehre war einmal befleckt; sie hatte keinen [illegible] stand mehr zu achten. Den Bruder erhalten und pflegen, wa[illegible] einziger Wunsch. Wenn sie Julio's gedachte, der als Mörder floh, als Mörder ihres Bruders floh, durch ihre unselige Täuschung — so brach sie immer aufs Neue in Thränen aus, lehnte sich an die mondbeglänzten Häuser, oder setzte sich auf die Ecksteine, und blickte dem hingetragenen Bruder nach, und wankte wieder selber nach im Schatten. — Sie pochten. Die alte Sibylla war noch munter, that auf, und fand, selbst einmal überrascht und erschreckt, Guidotto in der Diener Gattinara's Händen vor der Thür, und Julia, die neben ihm kniete, in Thränen schwimmend. Sie riß sie schnell mit in das Haus, wo ihn die Diener hinlegten und nach Hause kehrten. Aus Guidotto war kein Wort zu bringen. Julia fiel aus Ohnmacht sichtbar in Krankheit, ihre Laute waren verworren. Die Alte weckte die Aeltern und die Leute, um die beiden tödtlich Kranken zu Bett zu bringen und Hülfe zu schaffen.

17.

Der alte Gattinara, welcher am Morgen darauf erschien, erklärte unter Thränen den weinenden Aeltern die Veranlassung ihrer und seiner Leiden. Guidotto's Schuld verminderte in ihren Augen die früher unstillbaren Klagen. Auch schien es ihnen Pflicht, die kranke Julia zu behalten. Die Mutter besuchte sie, und pflegte sie mit stiller Rührung. Sie hatte Muße, jetzt ihr bleiches kummervolles Antlitz zu betrachten, das ihr die Züge der eignen Tochter wundersam hervorrief. Sie hätte geglaubt, sie lebe — obschon sie selbst ihr Kind begraben sehen — wenn das menschliche Auge zureichte, eine Knospe in der aufgeblühten Rose wieder zu erkennen, das Vorgestern im Heut, ein üppiges, lebensfrohes Mäd-

... n einer unglückseligen Mutter, und ihre offene zutrauliche ... in dieser stets gegen sie so gleichgültigen Lenore. Und dennoch dachte sie manchmal schaudernd: wenn Dein Kind so elend wäre, so treulos und elend! Wenn Deine Julia so vor dir läge! Sie weinte über ihr, sie küßte ihre Lippen, und ließ es Tag und Nacht weder an Wartung noch an Mitteln fehlen, die schöne Unglückliche herzustellen. — Auch daß sie ihrem Sohne so leicht vergab, schrieb sie bloß ihrer zauberischen Schönheit zu, die ihm zum Verbrechen, ja zum Tod, ihr selbst aber und Allen zum Jammer geworden.

Besonders war der alte Grimaldi gar nicht zu beruhigen, daß sein Sohn gemordet sei; durch seines Freundes Sohn gemordet — das schien sein größter Kummer. Er brachte Julio nicht aus den Gedanken, und aus dem Munde. Die Mutter lächelte bitter dazu, schwieg, und pflegte Guidotto so treuer. Die Wunde war tödtlich; und alle Hoffnung war ein langsamer, aber gewisser Tod. Guidotto fragte nach Julia; er hörte, daß sie nur durch eine leichte Wand getrennt, ihm nahe sei. Er konnte sie im Schlafe sprechen hören, und litt so mehr um das schöne Weib, das er in Unheil und Schmach gerissen. Geschworen hatt' er, nichts zu verrathen; aber er hatte nichts erfahren! Desto schwerer drückte ihn die Ungewißheit. Sollte sie ihn bloß getäuscht haben? Dagegen sprachen seine Wunden, und ihr Hiersein. War die Wahrheit so wichtig, warum schwieg sie jetzt? — Auch Julia fragte in ruhigen, nüchternen Stunden nach ihm. Die Amme hieß sie still sein, und in der Stille hörte sie ihn daneben wimmern. Sie versicherte dann der Amme ihre Unschuld, um die Mutter zu versöhnen; denn Sibylla zweifelte nicht daran, da sie wußte, wer ihr Guidotto sei. Sie begriffen das Schicksal nicht, das sie, wie es schien, unnöthig so tief gebeugt. Denn der Mensch wähnt im-

mer nur zu der Zeit und auf die Art bestraft zu werden, wann und wie er fehlte. Ein Gott hat reine Zwecke mit der Strafe, tausend Mittel, und der Mensch entrinnt ihm selbst im Grabe nicht. Dennoch segnete Julia oft ihr elendes Schicksal, das sie endlich wieder ihrer Mutter und ihrem Vater zugeführt. Sie hatte Jene; und diese schienen doch wenigstens sie wieder zu haben. Was keinem Menschen je gegönnt ist: nach seinem Tode noch den Seinigen so nah, so süß vertraut zu leben, sie mit leiblichen Augen zu schaun, zu wissen, wie sie leben, was sie thun — das fühlte sie sich so wunderlich gegönnt. Wenn es ihr oft zu schmerzlich däuchte, tröstete sie die Ueberzeugung: es sei ihr Schmerz allein. Oft gesellte sich in ihrer Schwäche der Gedanke dazu: daß sie umgehe wie ein Geist, daß sie auf die Erde verbannt, und doch ausgeschlossen sei von der Gemeinschaft der Lebendigen, indem sie vorzugsweise die Ihrigen mit diesem Namen bezeichnete; weil vor Allen die uns leben, die wir lieben. Saß dann die Mutter an ihrem Bett, strich sie ihr die Haare aus der Stirn, oder hielt sie zärtlich an der Hand, und sah ihr in die Augen, so schloß sie die Augenlieder still, sie hielt den Athem an, Blässe überzog ihr Gesicht, das Herz vergaß zu schlagen — sie lag wie todt.

Die Amme mußte das Alles mit ansehen, und konnte kaum mehr schweigen. Sie bat Julia, als sie allein waren, dem Jammer ein Ende zu machen, und sich den Aeltern und dem Bruder zu entdecken. Aber sie antwortete ihr geduldig: Soll ich zweimal sündigen, wenn ich ihnen zweimal sterbe! Sie werden mich wie eine Fremde begraben; das thut mir wohl, und weh, und das soll meine Strafe sein. Ich habe dem Priester in Arquà in jener Beichte gelobt, mich nie den Meinen zu entdecken. Das hat er mir als Kirchenbuße aufgelegt. Ach, diese Buße schien mir dazu-

mal so thöricht, wie leicht! Der fromme Mann hat in die Zukunft gesehen, und, über sie hinweg — auch in den Himmel. Ich will ihm folgen! —

18.

Und sie that wohl daran. Denn als man eines Abends einen jungen männlichen Leib aus dem Meere gezogen, hielten ihn Alle, selbst Gattinara und Grimaldi, der Gestalt und dem Haarwuchs nach, für Julio. Nur in das Haus Gattinara's hatte man ihn nicht gebracht. Dieser hatte ihn still begraben lassen. Dies betrübte den alten Grimaldi so sehr, daß er krank ward, und selbst seine Gemahlin nicht vor sich ließ. Unglück schließt das Herz auf, und bei einem neuen Leid klagen wir gern die alten Leiden wieder. Noch mehr thut es der Unmuth, und angethanes Unrecht, welches Alles die Mutter jetzt lange unterdrückt. Julia war endlich wieder aufgestanden, und saß neben Guidotto's Bett. Er hatte sie um Verzeihung gebeten, die sie ihm von Herzen gewährt, und Beide weinten noch. Da kam die Mutter zu ihnen, begann den Vorfall zu erzählen, der Guidotto heftig ergriff. Um ihre Unbesonnenheit zu entschuldigen, fuhr sie fort, sich über ihren Gemahl zu beschweren. Als ihn aber die Kinder vertheidigten, bat sie, um Recht zu behalten, und ihrem gepreßten Herzen endlich Luft zu machen, Beide, das nun doch einmal anzuhören, was ihr Gemahl ihr zur Entschuldigung entdeckt, als ihre Tochter Julia im Kloster gestorben sei; als sie nämlich ihm damals Julia's schmählichen Tod zur Last gelegt, und er dagegen gesucht, sie zu beruhigen, indem er ihr den Grund gesagt, warum er nicht in deren Vermählung mit Julio gewilligt, noch jemals habe willigen können, und warum er auch die beiden andern

Töchter so schnell an Andre vermählt. Ich will es Euch nun sagen! fuhr sie fort. Dir, Lenore — so nämlich nannten Alle Julia, seit sie in Corfu war — damit Du siehst, wie nahe Du den Meinen stehest, wie werth Dir Julio sei, und alle die Unsern — wenn auch nicht Ich! Ich sage es Dir, weil Julio Dein Gemahl war, weil Du nicht fremd in unserm Hause bist, was Dich vielleicht bedrückt! Auch wirst Du, mein armer Sohn Guidotto, den Julio so mehr bedauern, und in Dich gehen, wenn Du erfährst, wen Du beleidigtest, und ihm so herzlicher vergeben, wenn Du nun weißt, wer Dich dem Tod geweiht! Doch hört mich jetzt gelassen an: Die schöne Vittoria Gattinara, die Mutter der Zwillingsgeschwister, des Julio und der Serena, die kurz vor meiner Julia im Kloster starb — die schöne feurige Vittoria hatte einen Liebhaber, ehe sie sich noch diesem Gattinara vermählte, den ihr beide kennt. Sie glühten von heftiger Liebe für einander. Ohne daß er es hindern konnte, ward die Unwillige von ihren Aeltern dem Gattinara verlobt. Die Vermählung sollte in wenigen Wochen sein, wenn Gattinara von Genua gekehrt, wohin er gesandt war. Ihr Verhältniß währte, nur verborgener, fort. Aber nicht verborgener allein, auch ungezähmter. Die Liebe sollte sie an dem Schicksal rächen! Für ein langes entbehrendes Leben sollten sie wenige selige Tage schadlos halten. Leider blieb Gattinara über zwei volle Monate aus, seit Vittoria schon sich Mutter fühlte, noch ehe sie Weib war. Indeß ward bald darauf ihre Vermählung mit dem guten Gattinara vollzogen. Wie aber sollte die bange Vittoria späterhin der Natur gebieten, und die Zeit verlängern? Denn das schien unerläßlich, wollte sie nicht von Gattinara mit Schande verstoßen sein. Aber seit Josua hat der Mensch nicht mehr die Macht, den Tag nur um einen Athemzug zu ver-

längern. Die Sonnen halten ihren Lauf. Er kann nur zählen. Sie fand ein anderes Mittel, die Zeit zu verkürzen! Ein altes Weib hatt' es ihr gerathen, und sie führt' es aus. Als bei ihr selbst die Zeit gekommen, welche die Welt noch Monde entfernt hielt, holte sie einen mit Sammet beschlagenen Stuhl herauf, während Gattinara in einem oberen Zimmer saß, und warf ihn vor sich her die Treppe hinunter; eilte hinab, stellte geschwind ihn wieder an seinen Ort auf dem Saale, warf sich selbst auf die Erde, und blieb so regungslos liegen. Angst, Bläſſe und Herzklopfen waren ihr jetzt natürlich. Von dem Gepolter erschreckt, sprang ihr Gemahl herbei, sahe, was er mit Augen sah: seiner Gemahlin folgereichen Fall, und beklagte sie zärtlich, die sich wimmernd gegen ihn beklagte. Mit tausend Sorgen ließ er sein armes Weib zu Bett nach ihrem Zimmer bringen, woraus er nach wenigen Stunden zartes Kindergeschrei vernahm; und wie ihm däuchte, von zwei Kindern. Er pochte leis, und erhielt, nach einigem Warten, die Erlaubniß, in ihr Zimmer zu treten, wo ihm auch wirklich Zwillinge, ein Paar — Julio und Serena, entgegen getragen wurden, die er freudig und mit Bedauern, eines nach dem andern, Beide auf seine Arme nahm. Er bewunderte, wie stark und groß ein jedes Kind sei, und noch dazu von einem Zwillings-Paar. Sie aber war schwach und krank; die Natur entschuldigte ihren Fehl, und wie auch Alles geschehen und gekommen, so war doch Alles nun im ganz gewöhnlichen Gleise, und blieb so fort. — Vittoria ist nun lange todt, im Frieden entschlafen und begraben. Ich habe sie nie als Sünderin gekannt, nur stets als meine beste Freundin. Auch die schöne Serena ist todt, die aus unkeuschem Blut erzeugt, doch eine Jungfrau war, und blieb. Ihr unberührter Leib liegt, sanft gebettet, dort in der

Nonnengruft zu Santa Catharina. Nun ist auch Julio hin, und nur des Meeres Ungeheuer konnten seine schönen Züge entstellen! — Mit erhobener, verwünschender Stimme fuhr jetzt die Mutter fort: Aber Er lebt noch, Julio's und Serena's wahrer Vater. Er! Er! — er büßt nun allein. — Sie schwieg. Guidotto lag erblaßt und todtenstill, die Hände auf seiner Wunde gefaltet, die ihm jetzt wie Feuer brannte. Julia hatte ihr Haupt in der Mutter Schooß gelegt, das Gesicht verborgen. Die Amme aber fragte die Mutter nach langem tiefem Stillschweigen: Wer ist Er? — das hätt' ich eher wissen sollen! Ihr habt ihn uns zu errathen gegeben — wollt Ihr ihn nicht gerade heraus mit Namen nennen, damit wir alle den Rechten wissen. — Da ging die Thür auf; der alte Grimaldi trat ein. Julia richtete sich auf. Da seht ihn selbst! sprach die Mutter, und verließ das Zimmer.

Der Greis blieb in der Thüre stehen. Julia blieb wie versteinert in derselben Stellung. Guidotto wendete sich an die Wand, von dem Gedanken erschüttert, daß ihm sein eigner Bruder die Wunde gestoßen, daß er durch die Kränkung umkommen müsse, die er dessen Weibe angethan. Julia sprang endlich auf, wankte, den alten Grimaldi kaum ansehend, nach ihrem Zimmer, und sank von Kräften und von Sinnen auf ihr Lager.

Der Trost der alten Sibylla war nun aus. Sie sprach schonend kein Wort, und weinte auch nicht. Denn auch Schweigen ist ein süßer Trost, der Trost des Mitgefühls. Sie kniete an Julia's Seite; sie eilte nach keiner Hülfe, denn ihr schien es Wohlthat, wenn sie sterbe. Denn sie gedachte im Stillen, was die Unglückliche betroffen: wie Julia nun deutlich wisse, daß sie ihre eigene Halbschwester Serena in ihrer Ruhe zu stören, aus Sehnsucht nach dem Glücke des Lebens und der Liebe, nicht verwehrt;

wie sie eben so sich ihrem Halbbruder Julio, obschon vom Vater davor geschützt, dennoch vermählt, und wie sie nun ihres leiblichen Bruders Tod veranlaßt; selbst durch den Willen, sich ihm zu entdecken, gerade herbeigeführt, und Julio zum Brudermord verleitet. Was konnte man ihr denn noch lieber gönnen, als den Tod? — Aber Julia fiel nur in gänzliche Nervenschwäche. Sie konnte das Licht der Sonne nicht sehen, ohne daß ihr Thränen aus den Augen quollen; selbst der Mond oder nur eine Kerze schienen ihr zu kräftig; sie konnte nicht laut sprechen hören, ohne zu zittern. Ja selber den Gesang der Vögel konnte sie nicht vertragen. Man mußte die Aeste von den Bäumen des Gartens vor ihren Fenstern wegsägen, damit sich keiner mehr darauf setze und singe. So war ihr zur Qual geworden, was aller andern Menschen Freude ist! Die Treppen im Hause wurden mit Tuch belegt; jeder Tritt erschreckte sie, und der Anblick von blankem Stahl, eines Messers oder Eisens, versetzte sie in Zuckungen. Was sie einzig noch kurze Zeit hinzuhalten versprach, war ein Gesetz der Natur, die ein neues Wesen gern mit seiner noch so kranken Mutter zugleich erhält, und sie erst dann, wie eine Muschel, zerbrechen wollte, wenn die Perle in ihr gereift Alles war ihr nun klar, auch ihre Neigung zu Julio, und aller Schmerz. Die Amme war in dieser Lage ihre einzige Vertraute; sie suchte ihr Alles zu Liebe, zum Troste zu thun. Doch als sie einst in Gattinara's Abwesenheit, die kleine Julia, um ein grosses Geschenk an Merlina, und gegen ein kostbares Pfand, auf eine einzige Stunde sich geborgt, und Julien aufs Bett gesetzt, erkannte diese ihr eigenes Kind im Anfang nicht. Als sie es aber lange verwundernd und bewundernd angesehen, sprach sie wehmüthig-bang und mit bebenden Lippen: Georg! — Er ist hin. Trage sie fort; sie thut mir weh. Dann spielte sie

selbst still wie ein Kind auf ihrem Bette, mit der weißen Rose mit dem rothen brennenden Herzen, und mit Georg's Locke, die sie ihm einst abgeschnitten, und später beide in einem Käстchen aufgehoben. Von ihrem Georg war ihr nur die Locke geblieben; und wie jenes flammende Herz in der Rose brannte sie schmerzlich ihr eignes verborgen in der weißen Brust. Ihn durfte sie lieben, und Ihn liebte sie einzig! denn seine Seele war rein, wie ein Engel hinüber geschwebt.

19.

Als Guidotto fühlte, daß seine letzte Stunde nahe sei, schickte er die Amme nach dem alten Gattinara, daß er ihn ja besuche. Als dazwischen der Beichtvater bei ihm gewesen, dachte er bei sich selbst: Falschheit hat mich elend gemacht, meine und Anderer Falschheit! — Wahrheit! Wahrheit, wie sie immer sei; sie ist immer gut! Mit Wahrheit findet stets ein Mann sich ab; und wer es nicht vermag, ist nicht einmal ein Mensch: denn selbst der Tod ist ja ein frei und offen über die Natur längst ausgesprochenes Wort, und ganze Geschlechter finden sich mit ihm gelassen ab — und Ich denk' es eben auch! — Gattinara kam. Guidotto reichte dem armen Betrogenen die Hand, und sagte ihm in abgebrochenen Worten: Nicht Dein Sohn hat mich getödtet! — Den Schmerz, ein Mörder sei Dein Sohn, den kann ich von Dir nehmen; ich tausche ihn ein für den, daß Julio mein Bruder war! Serena war seine und meine Schwester. Dein Weib, Deine Wittwe, hat Dich betrogen! Frage Grimaldi! — er drückte ihm noch die Hand. Gattinara schied. Guidotto starb noch dieselbige Nacht.

Der alte gebeugte Gattinara hatte eine Last abgeworfen, die er seit Kurzem getragen und dagegen eine andere übernommen,

die sein ganzes verlebtes Leben rückwärts verschattete, und alle seine Liebe und Freundschaft, die ganze Vergangenheit ihm zu Lug' und Truge machte. Er war entschlossen; er forderte den alten Grimaldi. Er schrieb ihm einige Zeilen, sich in die weißen Gebirge zu stellen, an den Ort, den er ihm bezeichnete und zugleich bemerkte: die wüste Gegend sei gewählt, damit der Uebrigbleibende sich unentdeckt entfernen könne, und der Todte verschollen sei.

Grimaldi kam. Und wer zugesehen, wie die beiden Greise sich gegenüberstanden, wie der Eine dem Andern für die Sünden seiner braunen Haare nun Rechenschaft von seinen grauen Haaren abforderte, wie dunkles kaltes Blut noch für feuriges bezahlen sollte, der hätte vielleicht bei sich gesagt: das Schicksal nimmt sich Zeit; und kommt es auch spät, so kommt es doch gewiß.

Indeß wollte dasselbe gerechte Schicksal dem unschuldigen Gattinara wohl: er fiel von Grimaldi's Hand. Zu der Täuschung seines Lebens belud es ihn nicht auch noch mit Mord. Es ließ ihn lieber durch Einen ganz verderben. So ist es recht! seufzt' er; Gott ist mir gnädig! — Er starb schnell hinweg. Das Alter braucht wenig. Er lag mit offenen Augen. Grimaldi hörte Geräusch aus den wilden Lorbeer- und Olivenbüschen, und ehe er die Augen ihm schließen konnte, sahe er Jemand, fast in Lumpen gekleidet, ihm nahen. Er schwang sich in der Eil' auf Gattinara's Pferd, anstatt auf seines, und flog nach der Stadt.

Der aber aus den Büschen nahte, war Julio. Denn in diese Gebirge war er geflohen, und hoffte auf Guidotto's Genesung. Denn er hatte von seinem Tode bisher noch immer nichts vernommen, wenn er deßwegen Wanderer aus der Stadt anbettelte. Seine Kleider waren abgerissen, Haar und Bart verwildert, seine Füße bloß, und sein Gesicht blaß. Er hatte jetzt den Mann zu Pferde

fliehen sehen. Er hielt ihn für seinen Vater. Von hinten flatterten ihm weiße Haare; es war seines Vaters weißgeborenes Pferd. Als er zu dem Gefallenen trat, erkannte er seinen Vater — wie er noch glaubte, denn ihm war das seitdem Enthüllte unbekannt geblieben — dagegen stand Grimaldi's Pferd noch angebunden. Ein blutiges Schwert lag neben dem Todten, und er las seinen ihm wohlbekannten Wahlspruch, mit Gold im blauen Felde eingelegt, darauf:

„Muth und Freundschaft.“

O tapfrer Greis! höhnt er ihm nach. Frech bist Du stets gewesen! Muth hast Du nie gehabt! Vielleicht steht es mit Deiner Freundschaft auch nicht besser! Denn hier liegt Dein Freund, der mein Vater ist. Jetzt waffne Dich wohl; vor mir beschützt Dich Niemand! Dich schützen Deine weißen Haare nicht! Sicher will ich morden, wenn auch rücklings! Sicher will ich rächen! Wie viele, und welche Sünden alle, das wird Dein Herz Dir sagen! Die sind Thoren, die ihr Racheschwert auf dem Schilde führen. Sie prunken nur; ich will rächen!

Er weinte herzlich über den Vater. Dann drückt' er ihm die Augen zu, lud sich den Todten auf, legte ihn, wohl geordnet, in eine Felsenspalte, bedeckte ihn dicht mit Olivenblättern, schüttete Erde und Staub auf ihn, und wälzte dann große Steine hinein, bis er sie ganz erfüllte. Dann nahm er Grimaldi's Schwert, bestieg sein Roß, und ritt im Mondenschein gelassen nach der Stadt.

Indessen war Grimaldi stumm und bleich zurückgekehrt. Es litt ihn nicht allein auf seinem Zimmer. Er rief seine Gemahlin zu sich; selbst Julia mußte kommen, die sich kaum ein wenig erholt und gesammelt hatte, gerade durch Guidotto's Hinscheiden. Denn auch der Tod schreckt oft die Lebendigen auf, wie

Kranke das Feuer. Die Amme kam jedoch mit ihr. Es schien dem Mordbewußten bei der gewöhnlichen Zahl der Kerzen dunkel; er verlangte ängstlich helleres Licht. Die alte Sibylla verweigerte es, wenn Julia bleiben solle. So blieb es bei zwei Armleuchtern, die, an die Wand gestellt, und mit Lichtschirmen versetzt, an ihr hinauf glänzten. Julia war noch nie in des Vaters Zimmer gewesen. Jetzt erblickte sie an der Wand das große, wohlbekannte Bild des Ventura Salimbeni, worauf der Vater seine Tochter ermordet. Sie sah ihren Vater jetzt mildlächelnd, ja recht freundlich an; denn ihr Herz hatte ihm seine Schuld vergeben; ihr Schicksal hatte sie sich selbst gemacht. Sie jammerte sein, daß er ein so unglückseliges Kind hatte, das selbst vor ihm stehend, gleichwohl ungekannt und ungetröstet, und doch so Trost bedürftig, auch ihn nicht trösten durfte. So stumm wie er und sie, war auch Virginia und ihr Vater. Sie mußte sich im Bilde sehen, und erbat sich von ihm die Erlaubniß, das Gemälde zu betrachten. Er leuchtete ihr dazu, und hielt in beiden Händen die Armleuchter, hoch und tief, wie sie es begehrte. Die Thränen, die ihr unter dem Anschau'n jener edlen und unglücklichen Menschen häufig von den Wimpern über die Wangen flossen, entschuldigte sie mit dem Glanze der Kerzen. Zuletzt zog eine Schrift ihre Augen an, die von des Vaters Hand geschrieben an den Fuß der Säule, die im Bilde steht, geheftet war; wahrscheinlich schon in jener Zeit, da er das Bild aus ihrem Zimmer genommen, als sie ihm ihrer Jugend Mord heimlich dadurch vorgeworfen, und er sie doch ins Kloster geh'n geheißen. Jetzt las sie seine Entschuldigung mit Thränen in den Worten:

Der Vater giebt der Tochter bang' den Tod,
Daß er die Reine rette und bewahre:

Daß nie die unschuldsvolle Seel' erfahre,
Mit welcher Schmach die falsche Welt ihr droht.

Die Worte der beiden letzten Zeilen verwandelten sich für sie in einen rächenden Fluch. Sie schienen ihr mit Pfeilen und Nägeln geschrieben von einer ewigen Hand, sie zu richten. Und dennoch war sie an ihrer größten Schuld, wenn Schuld des Willens bedarf, ohne Schuld; und dennoch konnte sie ihr Elend nicht abwerfen und sagen: ich bin rein! Aus ihrer Qual schien ihr die Ueberzeugung aufzusteigen: es giebt ein Schicksal, einen Willen, einen Gott, der Menschen tiefer beugen kann, als Menschen-Wille und Menschen-Schuld. Vor seiner Allmacht fühlte sie Ergebung; vor seiner Ewigkeit verschwand sie selbst und all' ihr Leid zu Traum. Sie fühlte keins. Bloß der Gedanke an Ihn hatte es getilgt; und wie ein Blitz erleuchtete es ihre Seele, daß in der Liebe zu Ihm dem Menschen immer Trost und Hülfe, überall Fried' und Seligkeit bewahrt ist. So fühlte sie sich gerettet, in der Liebe zu dem, deß alle Wesen höchst bedürftig sind, und dessen sie so sehr bedurfte.

Sie hatte sich noch kaum in die Gegenwart zurückgefunden; da trat still eine Maske ein, und schloß die Thür hinter sich ab. Der Tiefverhüllte ging mit gelassenen Schritten auf den alten Grimaldi los. Alles war voll Erwartung und schwieg in der peinlichsten Verlegenheit. Endlich zog er ein Schwert unter dem Mantel hervor und bot die Schrift darauf dem Alten zu lesen. Er harrte bis es geschehen, und fragte ihn dann mit ruhiger Stimme: und wessen ist das Blut? — Dann nahm er die Maske ab, ergriff einen Armleuchter, beleuchtete sein blasses, bartverwachsenes Gesicht, und fragte ihn wieder mit gleicher Stimme: und wer bin Ich? — Grimaldi trat einen Schritt zurück; auch alle

Andern, Julio's Züge erkennend, zitterten vor ihm, wie vor seinem Geiste. Er sah es, und sprach wie bedauernd: Mein Vater hat einen andern Unglücklichen als seinen Sohn begraben. Ich lebe; Du aber, Grimaldi, empfange den Lohn für die bewiesene Freundschaft! — Warum hast Du mir meinen Vater getödtet? Grimaldi fiel seinem Julio zu Füßen, und hielt die gefalteten Hände empor. Sollt' er seinen Sohn zum Vatermörder werden lassen? Sollte Julia ihn zu seiner Schwester Manne verdammen? Sollte die Mutter ihn heißen mit dem Morde seines Bruders zufrieden sein, der noch nicht begraben war? — Jetzt riß Julio den Alten empor, als hab' er genug gebetet. — Julia in der entsetzlichsten Angst, von Abscheu und Liebe zugleich gefoltert, warf sich in Julio's Arme, und wehrte dem Stahl. Er aber, empört, Sie in Guidotto's Hause zu finden, stieß sie mit einem Fluche ungestüm von sich hinweg. Diese, schon vor Schreck ihn wieder zu sehen, halb entseelt, nun von Jammer völlig erstickt, taumelte lautlos einige Schritte zurück, sank auf den Teppich, und ihr Geist verließ den schönen, jungen, aber lebensmüden Leib auf immer. Die Amme beugte sich über das, selbst im Tode von Allen verlassene Kind, und segnete ihre Julia, die zitternd in den Tod sich streckte, zum ewigen Schlafe ein. Dann drückte sie ihr die Augen vor der Welt auf immer zu. Der Natur gegenüber, und vor Schmerz aller Verstellung vergessend, hatte Sibylla sie nur „ihre Julia" genannt; aber das überhörten Alle, von eigenen Empfindungen betäubt.

Die Mutter verwünschte laut Vittoria, die aus dem Grabe noch lebende Menschen unglücklich mache, und in den Tod oder zu sich in die Hölle nachziehe. — Grimaldi, davon erschüttert, nannte sich dem Julio als seinen Vater. Wenige von der Natur

durch die Gefahr ausgepreßte Worte machten ihn zu seinem Sohne. Er erblaßte und erröthete, leid- und schamvoll. Julio schöpfte tief Athem, wie vor einem Abgrunde von einem alten stachligen Akazienbaum errettet, den er mit blutenden Händen gefaßt. Ihn jammerte der Mann, der ihn so heiß geliebt; er schaute den Bösen, den er nun lieben sollte! Aber froh, daß Blutschuld an ihm vorübergegangen, zerbrach er, die Spitze in den Boden stoßend, den schon mit Freundesblute befleckten Degen. Doch für eine gleiche That brauchte Er ja auch Verzeihung! Und Verzeihung von dem, dessen Blut in seinen Adern rollte! Diese Gedanken zogen durch seine Seele, und spannten ihn allmählig ab. Er hing in stummer Umarmung an dem Vater des Guidotto und seinem.

Jetzt erst gewann die bebende Mutter, und die in Betäubung versunkene Amme Zeit und Ueberlegung, Julia auf ihr Zimmer bringen zu lassen, wo die Amme bei ihr blieb. Julio hatte die todte treulose Gattin, sie verabscheuend, keines Blickes gewürdigt. Schüchtern fragte er mit leiser Stimme nach Guidotto. Die Mutter drückte ihm die Hand, führte ihn in ein unteres Zimmer, und deckte das Leichentuch auf. Jetzt fiel Er dem Vater zu Füßen, und war nicht zu trösten, selbst durch Guidotto's Mutter nicht. Ihr habt mir nichts zu vergeben; nur Er, nur der Himmel! sprach er mit Thränen. Der Vater forderte ihm einen Eid ab, am Leben zu bleiben. Endlich schwur er es, die rechte Hand auf der Todeswunde des Bruders, die linke auf des Vaters Brust. Aber am Morgen war er verschwunden.

20.

Und so schuldig und unglücklich er war, so erscheint er uns doch noch als ein Erretteter, ja als ein Glücklicher, der von einem

Gott bewogen, vor noch grauseren Gefühlen aus dem jammervollen Hause gefloh'n.

Denn sein Weib — seine Schwester Julia, die er nicht ahnend noch schonend zurückgestoßen, hatte in ihrer Todesnoth noch ein todtes Mädchen geboren. Rührend anzusehen lag es nun mit ihr in Einem Sarge, in ihrem linken Arme, an der Brust, die es nie gekannt. Zuvor in ihrem Schooß ihr Vorwurf und ihre Qual, schien es, so schön und lieblich wie es war, nun ihr Schmuck und ihre sicherste Empfehlung. Und der fremdeste, der unbarmherzigste der Menschen hätte ihr, mit diesem kleinen Engel an der Brust, den Eingang in sein Haus wohl kaum verweigern können; viel weniger ein Gott in seinen Himmel; auch wenn sie so tiefschweigend sich ihm nahten, wie sie nun wirklich zu ihm wandelten!

In stiller Nacht führte die alte Sibylla Vater und Mutter nun zu ihrem schweigend hingestorbenen Kinde, hieß sie die Todte recht betrachten, und fragte vor ihrer blassen bangen Gestalt, die ihr im Sarge jetzt heimlich zu zittern und zu beben schien: Erkennt Ihr Eure Tochter nicht? —

Sie fragten ungläubig, und hörten überzeugt den Hergang von der Amme. Sie hatten ihr beweintes geliebtes Kind wieder, aber todt. Sie klagten laut und jammerten über ihr schweres Leid, aber Sie lächelte still und ruhig vor sich hin. Sie war ihnen so eben erst aus dem Grabe auferstanden, und so eben sollte sie doch erst in das Grab getragen werden. —

Der Mutter brach das Herz. Der Vater aber stand wie vom Donner gerührt. Endlich sprach er erschüttert vor sich hin: Unschuldig wollt' ich Dich bewahren — Du hast die Schrift an meinem Bild gelesen. Ja wohl, mein Bild! Es ist in Erfüllung gegangen? Du bist gemordet durch den Vater, und nicht gerettet,

wenn Dich ein größerer Vater nicht an seinen Busen nimmt, wie Du hier dieß Dein Kind, das Du lange voll Abscheu empfunden, und dennoch geheim und mütterlich mit deinem Herzblut selbst genährt. Dieß aber von dem allliebenden Vater hoffend, weil er Dir schon den stillen Frieden hier gegönnt, von dem Dein schönes, verklärtes Antlitz zeugt — sei mir gesegnet! Ich könnte Dich beneiden, wenn ich dürfte! So aber darf ich nicht; denn der Tod ist eine Wohlthat für den Armen, und die größte Strafe für den Bösen ist — das Leben! Wer daran zweifelt, der komme zu mir. Ich will ihn überzeugen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Fünfter Theil.

Violante Beccaria. — Der Sclavenhändler. — Die Perserin.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Fünfter Theil.

Violante Beccaria. — Der Sclavenhändler. — Die Perserin.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Violante Beccaria.

Schon Manchen hat die Schönheit weit verlockt,
Die fremde, die vor Augen ihm erschien;
Doch geht kein Irrweg, liegt kein Abgrund wo,
Zu dem uns nicht die eigne Schönheit reißt.

Götter der Zeit.

Wie die Wellen des Himmels Farbe, nehmen die Menschen die Farbe der Zeit an, und theilen sich gleichsam in den Geist, der über dieselbe ausgegossen erscheint. Das junge Mädchen läuft an der Mutter Hand in den Tempel, in welchen diese geht; an der Türkin Hand in die Moschee, an der Römerin Hand in die Marienkirche, wie einst in den Tempel der Isis oder der Venus, und staunt den weißen Stier an, oder die schwarze Kuh, als das höchlich und einzig Heilige. Es lernt die Gebete mit der Sprache, die Gebräuche und Sitten mit den Jahren durch Aug' und Ohr, und so wird denn der ewig gleiche Himmel, die ewig gleiche Erde ein immer anders gefärbtes Bild; das Menschengeschlecht, im Herzen und an Gestalt und Leben und Gütern des Lebens nur Eines, wird ein Vielfältiges und doch sich Aehnliches bis auf Lächeln und Weinen. Wie die Gewohnheiten und Sitten der Menschen, so sind die Erfahrungen, so bilden sich die Grundsätze, auf welche die aus der Tiefe der Natur und Vergangenheit heraufschallenden himmlisch-reinen Gesetze nur sehr schwer und sehr allmälig Einfluß gewinnen und die Menschen verwandeln. Der Sitte der Zeit und des Ortes zu folgen, weil Niemand anders könnte, tadelt auch Niemand, ja es wird dem zum Vorwurf, der seine Götter verläugnet, nicht das hochachtet, was die Zeit hochstellt, nicht das

verwirft, was sie verworfen, so sehr es einst geachtet war, oder einst geachtet werden möchte. Besonders tadelt Niemand das weibliche Geschlecht, wenn es fast unbedingt glaubt, lobt, tadelt, begehrt und verabscheut, wie die Männer ihnen darin vorangehen — denn das Weib ist dem Manne beigegeben. Keine Frau hat je eine große Erfindung gemacht, je der Welt eine neue Gestalt aufgedrückt durch einen ursprünglichen Gedanken, eine That oder ein Werk. Wie ein Canarienvogel vergißt sie oft über dem, was ihr vorgesungen wird, ihren angebornen natürlichen Gesang. Nur im Manne liebt die Natur neu hervorzutreten und die Zeiten zu verwandeln; er bricht neue Bahnen, rottet Wälder aus, bauet Häuser, und das Weib richtet sie ein und pflegt und pflückt die Blumen, und lehrt die Kinder, wie es die Männer gelehrt. Nehmen aber selbst Millionen Männer fremde, schöne Gedanken wie Blumenstaub in ihre Seele auf, bilden sie weiter aus ihren eigenen Lebenskräften und gleichen von einem Magnet bestrichenen Stäben, die für sich nur Eisen sind und Eisen bleiben; so darf es uns noch weniger wundern, wenn Weiber, wenn junge Mädchen nicht nur die Farbe der Zeit der Männer annehmen, sondern Gedanken, Neigungen, Vorliebe von Weibern aus deren Kreise süß in ihr Herz ziehen, und das zu erlangen suchen, ja in junger, schöner Gestalt das wirklich erreichen, was ihre befruchtenden Mütter oder Erzieherinnen, in andere Verhältnisse schon verflochten und unbegünstigt von Jahren, Geschick und Schönheit als leisen Herzenswunsch nur in Seufzern verhauchten. Indeß gehören auch eigene Augen dazu, mit fremden Augen zu sehen, und ein eigenes Herz, um der Welt nachzufühlen! und wie des Feldherrn Schlacht das Blut der Gemeinen kostet, so gilt das Leben einer schon ausgebildeten Welt, in die wir treten, unser Leben, und ist uns eigen

mit unsern Tugenden und Fehlern. Denn die Natur bleibt mit ihrem heiligen und unwandelbaren Gesetze über und neben jedem Geschlechte. Und Alle, die ihr folgen, sind in allen Zeiten sich gleich, wie ein Veilchen von heute noch duftet, wie jenes Erste, das sie erschuf.

Zeit der Götter.

Italien hatte lauter kleine Herren; das größte Unglück, was einem Lande begegnen kann und den kleinen Herren selbst, die Herrschsucht und Tyrannei verzehrte und zu keinem Frieden, keinem Lebensgenusse kommen ließ, in sofern er nicht mit Furcht und Hasse besteht. Selbst der Papst war so gut wie aus Rom verjagt, und das Papstthum wäre schon damals durch Theilung seiner eigenen Kraft und Glorie sehr bedrängt worden, wenn die weltlichen Herren durch Gehorsam ihm nicht seinen vollen Schein in Avignon aus der Absicht erhalten, damit es wie ein Medusenhaupt die tausend kleineren geistlichen Herren wie Basilisken anblicke und niederstrahle, daß diese nicht an jedem Orte die irdische Gewalt auch an sich rissen wie die himmlische. Der Römische Kaiser kam nur selten auf kurze Zeit nach Italien, wie Zeus auf vierzehn Tage zu den Aethiopen schmausen zog, indeß sein Thron daheim leer stand, und Niemand regnete oder blitzte, noch Flehende erhörte. So herrschten denn die Coreggio in Parma, die Gonzaga in Mantua, die Este in Ferrara, die Carrara in Padua, die Popoli in Bologna, die Visconti in Mailand, die über Alle es zu gewinnen drohten; in Rom hatte Rienzi „das gute Reich" errichtet, in Alboin's alter Königsstadt Pavia rüstete der Eremit von St. Augustinus, Jacob Bossolaro, eine alleinige geistliche

Herrschaft, indeß die Brüder Beccaria, Castellano und Milano daselbst nur schwach noch die weltliche behaupteten.

Violante, ihre Schwester, lebte nicht in Pavia seit Vater und Mutter gestorben waren. Von dem tapfern und schönen Ritter Argussoli geliebt, von dem Vater gedrängt, ihm ihre Hand zu geben, hatte sie dennoch es nicht über sich vermocht. Nicht weil sie gegen ihn etwas einzuwenden gewußt, sondern weil sie noch zu jung war, noch zu viel auf dem Herzen hatte: Hoffnungen, Träume, Wünsche, die sie verhinderten, jetzt schon ihm zu gehören, den sie selber einst lieben zu können glaubte, nach einigen Jahren vielleicht, gewiß! Aber jetzt eben — um alle Welt nicht! Denn sie war in ihrer Phanthasie noch nicht so weit entwickelt, daß sie in ein Haus, zu Kindern, zu ihren Kindern neugierig und erwartungsvoll sich sehnte. Und der Mensch sieht und hört und begehrt nur das recht, was er will, was ihm in der Seele vorgeht, wozu er im Innern reif ist. Alles Andere ist ihm nur wie im Traume da, oft störend, ja widerwärtig, und aufgedrungen macht es ihn elend. Und selbst eine Rose lebt länger als dichtverwickelte Knospe verschlossen, als sie mit entfalteten Blättern blüht, und nur thörichte Kinder hauchen sie auf mit Gewalt. Auch hatte die Mutter dem Vater vorgestellt: wie selten gute Aeltern ein gutes Kind zu einer Heirath zwingen dürften, wie tief die Abneigung liegen müßte, welche eine edle Tochter bewege, ihren Aeltern zu widerstehen, und ein Bruder, Castellano, war auf Violante's Seite; Milano nicht. Doch nach der Aeltern Tode war sie den, von ihrem Bruder Milano begünstigten Bestrebungen Argussoli's nicht gewachsen und floh gleichsam zu der Freundin ihrer Mutter, Giustina Perrotti, die früher in Sasso Ferrato lebend, später einen Palast in Mailand und eine

Villa bei Bergamo geerbt, die sie des Sommers bewohnte. Bei dieser nun lebte Violante die schöne Zeit der reifenden Jungfrau, vor der das Leben verschlossen liegt, wie ein noch unaufgemachtes Buch mit goldenem Schnitt, das ihr durch und durch von Golde scheint, das sie glüht zu öffnen, um auf jedem Blatte ein Gemälde aus ihrem eigenen Leben zu sehen: die Brautbewerbung, die Verlobung, die Hochzeit, den Zug zur Brautkammer, die Taufe, die Kinder, Alles, Alles bis zum Begräbnißzuge, aber Alles in bunten prächtigen Farben, mit Blumen umkränzt, oder mit Engelsköpfchen auf den Stengeln statt der Blumen, die lieblich in das Bild hineinschauen! Die Erklärung zu dem Buche aber trug sie selber im Herzen als seliges Vorgefühl, und ihrer Einbildungskraft war es leicht und süß, solche heitre Begehungen im Menschengeschlecht, die fast täglich und immerfort sich erneuen, für neue Menschen, dem Zuschauer aber sich nur zu wiederholen scheinen — diese Feste des Lebens auf sich überzutragen und sich als die Göttin derselben zu sehen. Deßwegen war ihr das einförmigste Leben nicht ohne Sinn, wie Keinem, der mit dem Herzen Theil an der Welt nimmt — und das ist das Glück der Jugend.

Ihre Pflegemutter Giustina war jetzt funfzig Jahre; ein drückendes Alter für ein lebenskundiges, einst schönes Weib. Sie nahm nur reizende Mädchen in ihren Dienst, die sie aber unaufhörlich quälte und bei jeder, oft herbeigeführten Gelegenheit durch stechende Worte an ihren niedrigen Stand und ihre Armuth erinnerte, und erst wenn sie weinten, kein Auge aufschlugen und ihre Stimme leis und wie gebrochen klang, dann war ihr wohl — weil sie nicht mehr jung und schön war. Reisete sie jetzt, so mußte ihr Affe sie begleiten, um die Aufmerksamkeit der Gaffer auf sich zu ziehen, und in der Stadt sah sie mit ihm nur

zum Fenster hinaus. Auch mit Dichtkunst hatte sie einst sich beschäftigt, weil schon gemeine Worte von schönen Lippen wie Orakel klingen, geschweige beglückende Verse. Doch war es ihr darum mehr zu thun gewesen, daß es kundig sei, sie dichte, als süßere Stunden sich damit zu verderben; Apollon war ihr nie erschienen, und die Musen sind keine Männer. So hatte man ihr denn gerathen, sie solle lieber nähen und sticken, selbst ihr Vater, Andrea, war dieser Meinung geworden. In dieser Noth hatte sie ein Sonett gemacht, welches ein Anverwandter ihres Mannes, Torquato Perrotti, Kämmerer des Papstes Urban VIII. und Bischof von Amelia, mit zur Messe für Francesco Petrarka nach Avignon genommen; dieser hatte ihr freundlich in einem Sonett geantwortet, das nun neben dem ihren unter Glas im goldenen Rahmen hing, und wer sie besuchte, der mußte lesen:

La gola e'l sonno, e l'oziose piume
Hanno del mondo ogni virtù sbandita.*)

Wer sie aber, wie Petrarka sie zuerst genannt, „Spirto gentile" anreden durfte, der war sicher: Alles von ihr zu erhalten. Mit diesem erlangten Ruhme war sie völlig zufrieden, dichtete selbst keine Zeile mehr und sagte selbst zu ihrer Entschuldigung: Nichts würde die Menschen, am meisten die Frauen von Manchem, sogar von dem Bedenklichsten abhalten, als wenn ihnen laut und öffentlich durch einen goldenen Brief zugestanden würde: sie könnten es thun, und dürften es auch. Da wäre Vieles sogleich aus, denn das Leben ist bloß ein Versuch, was

---

*) Schlaf, träge Federn und des Gaumes Fröhnen,
Die Tugend haben sie der Welt genommen.

(Uebers. von K. Förster.)

wir können und dürfen, und die Erfahrung — was nicht. — Indeß mußte Violante ihr die schönen Werke der Provenzalen vorlesen, und Giustina hieß sie innehalten und schaltete oft rührende, oft abenteuerliche Geschichten von jenen Sängern ein; und wenn Violante dann weiter las, bestätigte der Zauber der Rede dem Mädchen das Alles im Herzen. In jenen Jahren, wo Alles, was die Jungfrau umgiebt, was sie sieht und hört, den tiefsten Einfluß auf sie übt, wo ihr Gemüth eine offene blühende Blume ist, in bebender Wonne der Erwartung empfing sie mit Schauer den zarten Blumenstaub befruchtender Blumen, den ihr die Phantasie zugeführt. Unter allen jenen Namen und Gestalten aber rühmte Giustina ihr immer am höchsten und immer wieder den Sänger der schönen Provenzalin Laura: Messer Francesco Petrarka von Arezzo. Und in der That, die Natur mag immer große Geister hervorbringen, die größten scheinen die, welche zuerst das aussprechen, was waltend als Leben, aber in seinem Emporgrange zu mächtig, lange im Herzen eines Volkes gewandelt, bis es vor Augen erkannt zu seinem eigenen Bilde wird, und das Bild wieder Wort im Munde des Dichters. — Dieß ist die Zeit der Götter und Heroen. Ja, das Volk verwechselt sie selbst und was sie sind — Menschen wie Viele — mit dem was sie bringen, und weiht ihnen die Verehrung, die sie dem Geschick schuldig wären, das sie in der Morgenröthe einer neuen Zeit geboren werden ließ. Doch die fügende Götterhand ist verborgen — der Mensch lebt unter Menschen.

Der große, berühmte Petrarka hatte Avignon auf immer verlassen und kam in Italien, seinem Vaterlande, zu wohnen. Nichts hätte Giustina mehr erschrecken können, als die Nachricht, Messer Francesco komme nach Bergamo! Der reiche Gold-

schmied Henrico Capra hatte ihn zu sich zum Besuch eingeladen, sein ganzes Haus aufgeschmückt, die zu seiner Aufnahme bestimmten Zimmer ausmalen lassen, das Bett aber, in welchem er schlafen sollte, hatte er selbst von goldgetriebener Arbeit mit großer Kunst vollendet. — Wenn Messer Francesco auch sie besuchte! da sie nur eine Stunde von Bergamo wohnte! Wenn er sie sah, sie, die sich jetzt lieber in einen Engel des Himmels verwandelt hätte, um ihn mit Schönheit zu überstrahlen, daß er vor ihr auf die Kniee sänke; wenn Er sie sah, er, der eben nur darum berühmt war, weil er ein, wie mit neuen zarteren Augen begabter Bewunderer, ein begeisteter Anbeter der Schönheit, ein Meister der göttlichen Kunst der Liebe war, der nach so manchem Jahre noch nicht alle seine Gefühle auszuklagen und auszusingen vermocht — er, der selbst so schön war, daß sogar jeder Mann ihm verzieh, wie er lebte und liebte. Kurz, Giustina hätte sich lieber in Marmor verwandelt und wäre lieber gestorben, als ihn zu sehen, als ihm unter die richtenden Augen zu treten.

Ganz anders regte die Nachricht das zitternde Herz Violante's auf. Ihre großen feurigen Augen standen fest auf die Schrift des Sonetts, die sie jetzt nicht sah! sie hörte Giustina's weitere Worte nur als leeren Schall in der Luft, und kaum noch so; ihr Gesicht hatte ein schwerer sinnender Ernst überzogen; die linke Hand, mit ausgespreiteten Fingern, hielt sie auf der Brust und bedeckte sie damit, so weit sie konnte, als meine sie: „Beschützt mich, ihr guten Geister!" und doch war ihr das unbewußt, denn ihr Geist war versonnen in selige Tiefe und Ferne. Und wie sie blaß bei Giustina stand, schwieg diese und betrachtete das wunderbare Mädchen, nicht ohne richtige Ahnung, nicht ohne Neid, doch auch nicht ohne Bewunderung, noch ohne sie glücklich zu

preisen! So stand auch sie still, an der Lippe nagend, bis sie rief: „Violante, wo bist Du? Violante, hörst Du mich nicht?“ Violante aber ward roth und röther wie eine Rose vom Morgenroth der nahenden Sonne, und lächelte ihre Freundin an, um ihre Gedanken damit zu verbergen. Sehr zur Unzeit drohte ihr diese mit dem Finger und ließ sie allein, indem sie noch, Violanten vernehmlich, die Worte für sich seufzte: Ach, wenn ich wäre wie Du!

Violante zweifelte, ob sie es wagen dürfe hinzugehen, ihn zu sehen. Wie viel in der Welt sprach dagegen! wie viel in ihrem Herzen dafür! Jetzt hing ihr Auge wieder an seiner Schrift, und sie las die Worte desselben Sonetts:

„Qual vaghezza di Lauro?“

als stehe Laura geschrieben, und verstand sie nun so:

„Wer kümmert sich um Laura?“

Nun las sie dreist und erquickt, und wie von der Stimme des Sängers selber sehnlich gerufen mit Entzücken weiter:

„Tanto Ti prego più, gentile spirto,
Non lassar la magnanima tua impresa.“

Laura war todt! seine Laura; und den ganzen Tag sang es in ihr nach:

„Um desto mehr bitt' ich Dich, holdes Wesen,
Laß Dein großherzig Unternehmen nicht.“

Den Vorwand, das Prunkgemach bei dem Goldschmied anzusehen, ehe sein Gast noch erscheine, den er täglich erwartete, ließ Giustina gelten, die kleinen Abenteuern nicht fremd noch feind war.

Die Wallfahrt nach St. Marcus.

In diesen Tagen hielt sich jedoch Violante's Milchschwester, Alalte, bei ihr auf, die gekommen war, sie zu besuchen, eigentlich aber ein Brautgeschenk von ihr zu erhalten. Ihr Bräutigam Morgagni war mit, und wollte sie dann in sein Haus nach Garignano führen: ein Dorf mit Karthäuserkloster unweit Mailand. Alalte war ein sanftes Geschöpf, liebenswürdig und in Allem ihrer Milchschwester Violante voll Treue zugethan, da eine Mutter sie Beide genährt und sie die frühen sorglos-verbindenden Jahre mit ihr verlebt. Alalte sollte mit ihr nach Bergamo gehen, und Violante glaubte sich verborgener, wenn sie sich in die reizende Tracht eines Landmädchens kleidete, wie ihre leibliche Schwester Alalte. Es ward versucht, es gefiel ungemein, und so gingen sie eines Nachmittags das Stündchen Weges im Schatten am Flüßchen Serio hinab.

In der Nähe der Stadt blieben die Mädchen verwundert, ja erschrocken stehen. Es schien als sei ein Pilgerzug von Räubern an den Ulmen aufgehangen worden und schwebe dort. Alles still, Alles einsam. Als sie furchtsam sich um die Gebüsche gewendet, sahen sie im Grünen prächtige Zelte aufgeschlagen und in der Tiefe des Halbkreises Eines von Purpur, höher als alle, und auf der Fahne, die darauf stand, von keinem Lüftchen bewegt, sahen sie ein Kind im Rachen einer Schlange abgebildet. Diener ruhten im Grase; Rosse und Saumthiere weideten umher; silberne Becher und andere Geschirre standen auf Feldtischchen; und in Zeltstühle gelehnt, saßen einige Männer in Schlaf versunken. Sie hatten sich vorher gewiß in den Schatten gesetzt und das Laub der Bäume flüsterte noch über ihnen, aber die Sonne war weiter vorgerückt,

und so glühten sie nun von ihrem Scheine und kochten ganz, wie man sagt. Obgleich der Waizen gesichelt war und die Schnitter die Lerchen aus ihrer so plötzlich zerstörten Heimath vertrieben, so nahmen die Vögel jetzt die Erde und die Wolken beglückt für ihre erweiterte offene Heimath an und sangen, umschwebt von den aufgezogenen Kindern, am tiefblauen Himmel; hie und da schlug noch eine Wachtel; Weinreben hingen von Baum zu Baum, an den Reben reife und reifende Trauben und schweigende Vögel hüpften im Laube und bekosteten die blinkenden Beeren des süßen geduldigen neuen Gewächses.

— „Die edle Pilgerschaft hält Siesta!" sprach einer von den Einwohnern der Stadt, die herausgekommen aus Neugier; auch Wanderer waren stehen geblieben, und so stand eine kleine Schaar Zuschauer den Zelten gegenüber auf dem grünen Wege versammelt.

„Sanct Marcus muß Freude haben!" — lächelte spöttisch ein Anderer. — „Aber warum haben sie ihn aus Alexandrien gebracht! Das ist der Vorzug eines Heiligen, daß seine Gebeine kein Grab, keine Ruhe in der Erde haben, wie wir andern Christen."

„Schweigt!" sprach ein wohlaussehender rothwangiger Mönch. „Wenn erst die Damen anfangen zu pilgern, das reißt hin, das hat Nachfolge!"

... „Auch wenn sie leben, wie die Heiden, in allen Lüsten und Wollüsten? Das reißt hin! das hat Nachfolge! Nicht wahr?" entgegnete Jener.

„Das weiß in der Ferne Niemand. Aber daß Isabella von Mailand, Luchin's Gemahlin, nach Venedig wallfahrtet, das bleibt davon übrig!"

„Ich aber glaube," — versetzte ein Bürger — „dem Luchin bleibt nicht die Gemahlin übrig, wenn das so fortgeht! Mein

Bruder ist in ihres Geliebten Galeazzo Visconti's Dienst. Der weiß das besser, und ich durch ihn! Horch! nun spielen sie Laute und die Flöten beginnen leise, die Schlafende aufzuwecken. — Seht, der dort ist Galeazzo, der schönste Mann von Italien! Da geht er leis' zu ihr in das Zelt, ihre Befehle sogleich zu empfangen, sobald sie ein männliches Wesen erblickt! Ich wette, der erste Befehl ist der: ihr den Schlaf von den Augen zu küssen! Das heißt doch noch ein Rendez-vous, das hundert Meilen lang ist! — Wie er das Gold verschwendet! jede Freude wird aufgesucht, überall erwartet sie ein neues, reizenderes Fest! kein schöner Mann bleibt unbesucht, kein schönes Weib wird vorüber gelassen, sie wirbt es an — für Sanct Marcus; und Luchin glaubt, sie betet den Rosenkranz!"

... „Sie trägt ihn lieber im Haar!" meinte ein Anderer.

„Aber Menschen, Männer von Bergamo" — sagte der Mönch — „seht mich einmal an! kann mir solch' Unbill geschehen? Nimmermehr!

... „Ihr könnt es nur ausüben!" versetzte der Bürger.

Der Mönch würdigte nicht ihn anzusehen und fuhr fort: „Niemand soll zwei Weiber nehmen, selbst hintereinander nicht, denn das bringt gewiß jedem Unsegen, oder doch kein Glück. Die herzliche Freude, die neue Lust an der Ersten sieht die Zweite nicht in des Mannes Augen, denn sie ist empfunden, todt und zerrissen. Die Ehe, und darum der Ehestand ist ein Band, das, zerschnitten, nie mehr geknüpft werden kann; und die arme Zweite, je feineren Anspruch sie an den Mann und das Leben der Liebe macht, das in der That so reich und schön ist — desto eher wird sie inne: sie ist nur eine Palast-, Noth- oder Geld-, ja eine bloße Weiber-Dame! eine Erzieherin der nachgebliebenen Kinder, und

wehe, wenn diese schon groß sind! Der Mensch kann viel, so lange er eins und ganz ist; aber das Leben und gar die Liebe theilen, verdoppeln, neupflanzen und übertragen — das kann er nicht. Einer ist Einer; und Zwei können in der glühenden Jugend nur Eins werden durch die verschmelzende Liebe, die gleiche Hoffnung und Wonne. Denn Wonne verbindet allein auf ewig; wie Kinderfreundschaft auf Nichts gegründet ist, als das Ueberschwengliche, daß sie das schöne Leben zusammen begonnen! Jedes Lebenshauptstück, das Jemand nicht mit dem Andern zum ersten Male von seinem natürlichen Anfange angefangen, das führt er nicht, oder schlecht mit ihm zu Ende. Mit seiner ersten Frau stirbt der Mann unfehlbar mit, und nur der Vater, der Mensch bleibt übrig. Das könnt Ihr mir glauben, Männer von Bergamo, aber Ihr seid zu ertrunken in Lust und Noth und Weibern, das einzusehen! Wäre der Tod denn umsonst der Tod? und das Unglück das Unglück? wenn es sich leicht und immer ersetzen ließe! Aber die Natur giebt Alles nur einmal, und für das Höchste und Schönste des Menschen hat sie keinen Ersatz, weil er keines fähig ist in seiner fast heiligen Einheit, noch fähig sein soll, wie die Fromme, Göttliche herrlich ihn sich gedacht. Doch wie Ihr Menschen noch lange denkt, braucht Ihr noch lange als beste Gabe: das Unglück! um wenigstens weise zu werden nachher, wenn Ihr zuvor nicht glücklich bleiben könnt durch Frieden und Genüge. Die Natur ermahnt dadurch jeden Mann, sein Weib auf Händen zu tragen und mehr zu bewahren als seinen Augapfel, deren er zwei hat, aber nur eine Frau, und die Frau nur einen Mann, den sie darum lieben und pflegen muß, als ihr einziges Glück — der Art! — Gott bewahre Euch und Jeden, daß ihm nicht die Erste, die Einzige Frau stirbt! Ich bin bewahrt! — Und nun

hat Luchin — in seinem Alter, wohlgemerkt — sogar die dritte Frau genommen, kann das eine Frau sein? je mehr sie es könnte? Gerade nimmermehr! Darum straft ihn Gott durch die Natur und durch seine Gesetze, die für sein Ebenbild zart und göttlich sind, und für Taube am Herzen und Blinde am Geiste glühende Ketten sind. — Da seht nur selbst, wessen sein Weib ist! Sie treten heraus!“ — Er schwieg, sah zur Erde, wendete sich und trat hinter einige Andere.

Galeazzo zog die purpurseidenen, mit Gold besetzten Vorhänge des Zeltes zurück, und Violante sah ein blasses, schlankes Weib wie träumend hervortreten. Nur die rechte Wange war roth geschlafen, die andere blaß und weiß, wie Brust, Arme und Füße, und ihr Fleisch schimmerte bloß ein wenig gefärbter, als der weiße Atlas ihres knappanliegenden Untergewandes. Sie sah nach dem Himmel und lächelte dann mit Genüge und Stolz in die Gefilde hinaus, und ihre Züge schienen zu sprechen: Ich weiß es, mir klopft das Herz, Alles ist vergänglich — aber Alles in ewiger Zerstörung, nackt und herrlich, elend und göttlich, wie ist es doch so schön! Und im Menschengeschlecht, unter seinen Schönen bin ich im weiten Kreise die Schönste, die Höchste — und die Klügste, das Alles so rasch wie entzückt zu genießen, wie ich es vermag, eh' die Blumendecke auch mich verbirgt. Ich lebe! ich liebe! und bin mehr geliebt, als ich nur bemerken, erwiedern, vergelten kann! Aber was ich kann, das will ich! —

Violante empfand einen leisen Schauer vor ihr, und Alalte wisperte ihr in's Ohr: Das Weib macht mir Angst; in ihrer Nähe verging' ich!

Jetzt wurden wohlriechende Wasser über den Rasenteppich und auf die Gebüsche gesprengt, daß es weit umher duftete. Eine

große Zahl von Isabellens schönen und jungen Begleiterinnen bekränzten sich mit Rosen und führten reizende Tänze vor ihr auf, die neben Galeazzo sich niedergelassen; die Diener kredenzten Erfrischungen, und die Tänzerinnen bildeten einen Halbkreis vor ihr und sangen ihr Lieblingslied, das die Wonne der Tage der Jugend aussprach:

Selige Tage
Tage der Jugend!
O, das Entzücken
Sinn ich nicht aus!

Augen der Blumen,
Augen der Liebe,
Himmel und Sonne
Lächeln mich an!

Tausend Geschlechte
Schlummern verwandelt,
Heilige Wärme
Trägt mir den Geist!

Bald ist es Frühling!
Bald ist es Morgen!
Abend und Vollmond,
Nacht und gestirnt!

Jetzo erscheinen
Rosen im Thale,
Lerchen in Wolken,
Wolken in Glanz.

Nun ist die Kirsche!
Nun ist der Apfel!
Nein, hier die Traube!
Nein doch — die Nuß!

Nun ist die Schwalbe
Da! nun verschwunden!
Jetzo die Garbe,
Jetzo der Schnee!

Bald ist das Junge
Alt und vergangen,
Bald ist das Alte
Neu wie zuvor.

Mir in dem Busen
Wankt nicht die Wonne!
Schaue die Wechsel
Dauernd im Geist.

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O, das Entzücken
Sing' ich nicht aus!

In die volle Lust kam ein Ritter aus der Stadt gesprengt, der, abgestiegen, sich an Galeazzo wandte, dieser an Isabella, und auf ein leises Zeichen von ihr war Alles zum Aufbruch bereit. Die holden Nymphen der Flur waren schnell in fromme Pilgerinnen verwandelt, die vornehmen Begleiter und Ritter, alle waren Pilger geworden; die Diener räumten, packten in die Körbe,

die Maulthiere wurden beladen, und den Zelten stand das Schicksal der Lerchennester im Waizen bevor. Ehe der Zug sich ordnete, kam Isabella mit ihrem Pilgerstabe auf den Mönch zugetreten, indem sie ihn während des Nahens beständig im Auge behielt, und im Voraus eine heimliche, süßbefangende Sprache mit ihm redete; und nach wenig holden bittenden Worten „der Wallfahrt nach St. Marcus sich anzuschließen," reichte der früher so strenge junge Mann Isabella die Hand, die sie küßte; sie führte ihn hinüber zu den Ihren, und dort mit Erfrischungen bedient, lächelte er schlau herüber nach Violante und den Bürgern, nicht ohne daß ein bitterer, hohnlächelnder Ernst einen Augenblick auf seinem Antlitz gleichsam blitzte.

Das hätt' ich dem Giacomo Bossolaro nicht zugetraut! meinte der Bürger.

Ist das der berühmte Stürmer der weltlichen Herrschaft? der Giacomo hier? fragte ein Anderer, verwundert, einen berühmten Mann wie einen Andern mit seinen gewöhnlichen Augen sehen zu können.

Und warum denn nicht? Indeß wer weiß, was er vorhat! Laß ihn nur machen! — versetzte der Erstere — Ihm kann kein Unbill geschehen, wie er sagte. Auch den Domherrn dort hat sie heut aufgefangen; jetzt spricht sie mit ihm. Nun hat er den Gewinn, zu Fuß zu gehen; und sein Diener hat zwei Pferde zu reiten. Er heißt, glaub' ich, Geld oder Münze — „Moneta" — und ist also der beste Herrendiener in der Welt! Welch' glücklicher Tag für Bergamo! denn heut' betritt es auch noch Messer Francesco Petrarka! — Der Capra ist außer sich, daß ihm ein Fasan nach dem andern am Spieße verdorret; und der Wein, den

er austheilen wird, so warten muß! Bei alledem ist er ein braver — Narr!

Jetzt brachen sie auf. Und unter frommen Psalmen, welche dieselben unheiligen Stimmen von vorhin jetzt sangen, näherte sich der lange Pilgerzug der Stadt, und Violante ging mit ihrer Freundin unter der immer sich mehrenden Menge langsam dem Zuge nach, bis er, Almosen bettelnd, sich rechts nach der Kathedrale wandte und darin verschwand.

Der Goldschmied Capra.

Des Meisters Haus war nicht zu fehlen. Aufgeschmückt wie es war, zeichnete, ja man möchte sagen, malte es sich schon von weitem aus. Weit hinaus vor die geöffneten Pforten des mittelgroßen Palastes, wahrscheinlich von einer vertriebenen Familie erworben, waren Lorbeerblättet, kleine Myrtenzweige und Rosen auf weißen, goldfunkelnden Sand gestreut. Wie junge Mädchen gleich an jungen Mädchen Freundinnen finden, so wehrte die Jungfrau, die eben von Jemand Abschied nahm, in der Halle Violanten und Alalten den Eingang nicht. „Nur leise — sprach sie — und nichts angerührt! der Meister schläft!" — Die hintern Fenster schienen mit Fleiß durch ihre Läden vor dem Tage verschlossen, um den prächtigen vergoldeten Kronleuchter auf der Marmortreppe vor den Leuten leuchten zu lassen. Oben standen alle Thüren offen. So traten die beiden Mädchen leise in den Saal.

Er war prachtvoll und lachte den Mädchen in's Auge, ja der Wohlgeruch schien sie anzuhauchen. Tische von edlen Marmorn, Stühle, mit Gold und Elfenbein ausgelegt, Gefäße von Silber mehr als nöthig; und es schien, als habe der Meister alle seine

besten Werke hier aufgeputzt, ja ausgestellt. In der Mitte desselben ein Tisch von Rosenholz, ein großes aufgeschlagenes Buch darauf: „Petrarka's Sonette, Madrigale, Sestinen und Canzonen“, prachtvoll auf Pergament, mehr gemalt als geschrieben. — Violante neigte sich glühend und traf und las die Stelle:

Io son si stanco sotto'l fascio antico
Delle mie colpe, e dell' usanza ria,
Ch'io temo forte di mancar tra via,
E di cader in man del mio nemico . . . *)

Sie glaubte „nemica“ gelesen zu haben, schlug die Augen nieder, und sich selbst nicht klar, dachte sie: Deine Feindin bin ich nicht! Und über dieß Wort verwirrt, blickte sie auf die andere Seite, und mit einem aushaltenden Blicke, den sie gleichsam in ihre Augen zurückzog, und das Köpfchen immer weiter von der Schrift erhob, las sie wieder:

S'amor non è, che dunque è quel ch'io sento? **)

und ein schwerer Seufzer stieg aus ihrer Brust. Sie hätte lieber geweint, und wäre sie im Walde allein gewesen, hätte sie sich in das Gras gelegt und das Gesicht in seinen Blumen, seiner grünen Nacht an der kühlenden Erde verborgen. Aber Alalte hätte weitergeblättert! und als sie fortging, strahlte die Schrift ihr noch in die Augen:

Io amai sempre, ed amo forse ancora! ***)

---

*) Ich bin so müde unter'm Druck der Sünden,
Dem alten, und der schuldbefang'nen Weise,
Daß ich zu irren fürcht' einmal vom Gleise,
Und mich in Widersachers Hand zu finden.

**) Ist's Liebe nicht, was ist's denn, was ich fühle?

***) Ich liebe stets, und mag wohl jetzt noch lieben.

und vor Gefühlen konnte sie sich nicht enthalten, die Lippen ihrer Freundin flüchtig zu küssen.

Das geist- und liebevolle Buch, kostbar eingebunden und mit funkelnden Edelsteinen besetzt, lag dennoch in diesem Saale nur als ein Gemäldecatalog zu den Gemälden, die Capra daraus a fresco und a tempera an den großen Wänden umher hatte malen lassen.

Das Nächste, worauf Violante's Augen sich richteten, erschütterte sie. Sie sahe Laura und Petrarka, roth gekleidet, im blauen Ueberwurf, diesseit eines Flusses stehen, und auch wieder stehen sie jenseit im Mittelgrund. Laura diesseit, veilchenblau gekleidet, mit himmelblauen Vorärmeln, oder Handschuhen, die sehr weit sind und ein wenig über den Ellbogen reichen, mit ihren goldenen Litzen. Sie streckt die linke Hand aus und rührt Petrarka's offene Brust an; sie blutet, und das Blut trieft herab und über sein Gewand; sie aber hält ungerührt immerfort ihre Hand auf die blutende Brust! Wie ohnmächtig sich zu wehren, hat er die Hände, halb erhoben, von sich bewegt; so bleibt er ganz geduldig, und so blickt er sie an. Was sie in ihrer rechten Hand hält, schien ihr vor Thränen fast unkenntlich — wohl ein Herz, das oben grünt.

Violante fühlte tiefes Mitleid. Ach, daß Laura ihn nicht wieder liebte! alle die Leiden ihm nicht vergolten! Und ach, daß Er schon liebte! wie reizte und entzündete sie seine Gluth, sein hoffnungsloser Schmerz, seine herzinnige Sehnsucht! Die Flammen seiner Liebe zündeten ihre eignen zur vollen Lohe an, ja seine Liebe ward zu ihrer, sein Schmerz zu ihrem, und so empfand sie ihn nun doppelt und erklärlich. Und doch glaubte sie nicht trostlos zu verschmachten, wenn sie ihm einst nahe! Seine Liebe

zu Jener schien die Liebe zu ihr nicht zu ersticken, weil sie die ihre zu heftig und zu beseligend fühlte.

Noch weiter, links auf derselben Wand aber sahe sie Laura entkleidet, im engen Quell badend, kaum bis über die blendenden Hüften im Wasser; hinter ihr am Rande liegt ihr goldenes Häubchen. Petrarka, roth und lila gekleidet, steht nicht drei Schritte von ihr und sieht und zittert, und bebt und sieht. Sie aber bespritzt ihn mit den kleinen Händchen mit Wasser, und auch auf die Augen. Eine Stadt ist breit zu sehen und offen. Petrarka, zwar auf die Jagd gezogen, läßt die Hunde laufen, zwei weiße, einen braunen und einen grauen, Windspiele, immer hinter dem gelbbraunen Hirsch, der nach dem Gebüsche flieht. Er bleibt. — „Wer anständig sein will, muß eher fortgehen" — meinte Alalte — „Petrarka bleibt zu lange." — „Das Bild und die Art der Bilder, alles Flüchtiggeschehene festzubannen, macht ihn nur unbescheiden!" raunte ihr leise Violante zu. Sie vermuthete jeden Augenblick, Laura werde auch sie mit Wasser blenden! Sie wandte sich. Und an der Wand, durch deren Thüre sie herein gekommen, saß, in einem Sessel eingeschlummert, der alte Meister Capra. Sein sammetnes Baret war ihm in den Schooß gefallen. Obschon sein Haar um seine Schläfe weiß erschien, sah er, seinen rothen Wangen nach, doch jugendlich-rüstig aus. Freude lag in seinen Zügen. Seine Lippen murmelten etwas höflich, er neigte sich ein wenig im Schlafe, seine Füße zogen sich zurück, wie Jemand zu begrüßen. Er hatte nicht ohne Ursache so geträumt, denn die Tritte vieler, die Treppe herauf Annahender schallten, und Violante sah die schönen Pilgrimme alle nach und nach in dem Saale erscheinen und sich ausbreiten. Sie wich in das Nebenzimmer, wo das prachtvolle Bett für den Sänger der Laura

bereit stand. Der rothgekleidete Domherr, schön und blaß von Antlitz, folgte ihr leise, betrachtete unter der Stirn hervor sich Alles im Zimmer, schloß dann die Augen und lächelte still. Denn dieser Domherr war eben kein Anderer, als der unerkannte Domherr Petrarka selbst. Der Mönch Giacomo Bossolaro schwieg ernst mit tadelnder Miene und holte tief Athem, als habe er viel auf dem Herzen. Die eintretende Isabella aber wiegte das Köpfchen und sagte, zum Domherrn sich wendend: „Nicht übel für einen Ziegenstall! Uns will Niemand solche Wohnung bieten.“ — Der Domherr zuckte die Achseln. Bossolaro jedoch versetzte: „Das wird sich Capra, nach Eurer gnädigen Benennung dieses Hauses nicht unterstehen!“

Die stolze Isabella hätte das nicht hingehen lassen, aber sie schlug eben die rauschenden Vorhänge des Prachtbettes zurück, hing sie zu beiden Seiten auf die Arme der Liebesgötter, setzte sich auf die himmelblau-seidene Decke des Bettes, lehnte sich seitwärts und stützte den Kopf auf den linken Arm. — „Nun ist das Bette noch einmal so köstlich, nun Eure schönen Glieder es geweiht und gedrückt!“ sprach ihr Geliebter, Galeazzo. Aber der alte Meister Capra, von dem Geräusche der vielen Menschen erweckt, hatte sein Baret aufgesetzt, und Jemand, so Tollkühnes erblickend, der ihm das Bett entweiht, schritt er erzürnt in das Zimmer, auf Isabella los, die ruhig liegen blieb. Er konnte vor Zorn und Haß keine Worte fassen, bis er ausbrach: „Hört! — wißt! — seht! — Schämst Du Dich nicht? Stehst Du nicht auf? Hier ist kein Todtengebein zu verehren! — Soll ich Dir helfen aufzustehn? Warum bleib ich bei Sinnen?“ — Isabella's Lachen brachte ihn außer Fassung. — „Wißt! — wandte er sich an die Andern — das Bette soll vor Messer Francesco Niemand berühren, und nach

ihm Niemand! Hab' ich darum gearbeitet und gesonnen? Ihr seht mich an wie Narren! Wie, hab' ich Unrecht? Thut die Natur nicht desgleichen? Wie hält sie doch jeden Menschen so hoch und heilig! den Staub, aus dem ich geformt bin, verwandelt sie bis zum Unkenntlichen erst, ehe sie ihn für ein neues Geschöpf bestimmt. Mein Haar und mein Gebein bekommt Niemand in der ganzen Welt, das ist mein eigen, und nur mein, mein!" — Viele lachten laut. — „Guter Meister, die wird Euch Niemand beneiden — sprach Galeazzo begütigend. — Die hier das Bette berührt, ist Isabella von Mailand, Luchin's ......" Anstatt ihn niederzuschlagen, empörte ihn die Auskunft nur noch mehr, und er rief: „Also Uebermuth, Hochmuth, der vor dem Fall kommt! Das eben macht Euch verhaßt, Ihr Gebieter und Gebieterinnen im elenden Italien, das Ihr in Worten und Thaten offen tragt: „was Niedrigen geschieht, ist nichts!" — Uns Niedrigen kann nichts geschehen! Laßt uns in unsern Würden, so fragen wir nicht nach Euch! Wo bekomm' ich nun schnell ein anderes Bette her? denn dieses verbrenn' ich!" Er sah sich nach seiner Haushälterin um, die eben herein trat, ihn sanft bei der geballten Faust faßte und mit den Rosenfingern leis auf die bebenden Lippen schlug.

Galeazzo griff erzürnt nach dem Pilgerstab, um den Capra damit zu züchtigen, Petrarka als Domherr aber hielt ihn am andern Ende, und so sägten sie gleichsam ein Weilchen die Luft, bis die Bewegung Galeazzo's nachließ.

Isabella, die ruhig liegen geblieben, doch roth geworden war vor Aerger, sah jetzt das Mädchen an und sprach: Aber Meister Capra, schickt sich auch Sammet und Seide, Gold und Juwelen für Euer Kind?

Ich habe nicht die Ehre sprach das Mädchen.

Also hast Du eine andere? Nun, desto schlimmer! Erleichtert dem guten Kinde doch die Last! winkte sie.

Der Meister aber, jetzt an seinem Liebsten angegriffen, entschuldigte sich: Trag' ich Euch auch zu viel, edle Frau, und ärgert das Kind Euch, edle Frau, so bedenkt, wir erkennen und ehren an uns heut' Italienischen Ruhm! Vaterlandsgröße! Das Alles ist nur Petrarka zu ehren, edle Frau! Geredet haben unsere Väter zwar an die tausend Jahre, und das ist so gegangen; kein Weiberzank ist deßwegen unterblieben, und vor Gericht ist deßwegen nicht einem Einzigen weniger Unrecht gethan worden, weil Alle geredet: nun denn, so, so. Aber nun Einer kommt, der singt — italienisch singt — und was singt? von Liebe und Schönheit singt, daß ganz Italien das Herz mit bebt und nach bebt auf ewige Zeiten — daß jeder Liebende nun mit seinen Worten lieben muß, oder mit schlechtern — edle Frau, da mußt' ich das Mädchen schmücken, den Mann zu empfangen, wie er es gern sieht. Wir anderes armes, einfältiges Volk sind alle unsere Lebtage nichts gegen einen einzigen Geist und ein Herz, wie Messer Francesco's! Selbst viele Kaiser und Herren der alten Zeit bis auf diesen Tag sind bloß ihre Namen gewesen und sind noch ihre Namen; aber ich schwöre, es hört sie Niemand gern singen zur Laute am stillen Liebesabend, oder bei'm festlichen Mahle zu Mittag, und Niemand mag sie auswendig lernen, als die liebe italienische Jugend, die man dazu zwingt mit Kopfnüssen, edle Frau! Ihr würdet vielleicht selbst gern sehen: lebendig und herrlich zu Euch kommen einen gewissen Apollon oder Antinous, oder wohl gar auch den alten Homer mit grauem Bart, oder doch den Anakreon in seinen besten Jahren — aber leider ihre Welt ist zu, verschüttet, begraben; auch unsere wird einst verschüttet sein und begraben — seht aber, edle Frau,

wir haben in unseren Tagen, heut' unter der Sonne, die uns den Kopf noch warm macht, auch einen dergleichen Sänger, der einst auch nicht wird zu mir kommen können, oder ich zu ihm, und Niemand zu ihm und zu Euch — und heut', heut' wird er zu mir kommen! und er liebt mich, wie ich ihn ehre, und ich weiß, was das tiefe, lebendige, helle, unaussprechliche Wort: heut'! heut'! zu bedeuten hat, ich weiß, was ein Mensch ist, eine Amphibie von Himmel und Erde, und einst nicht Staub im Himmel, sondern hier in dieser sonnenhellen Todtengruft — darinnen Ihr tanzt — edle Frau! ich liefe, so weit meine Füße mich trügen, den Ruhm meines Vaterlandes zu sehen, so lange er gleichsam als Mensch, Auge in Auge, wo zu schauen wäre .... Edle Frau, laßt dem Mädchen die Perlen und Edelsteine, das Lumpenzeug, das nichts ist, wenn es der Mensch nicht zu Würden und Nutzen bringt — laßt ihr den Sammet und das goldene Kettchen ... oder ich schwöre: der Teufel soll es ihr nicht vom Halse reißen!

Er kehrte sich um; er hatte sich warm und weich gesprochen und Thränen hingen an seinen grauen Wimpern.

Isabellen gefiel der Eifer des Alten; sie setzte sich auf und sprach, zu etwas Anderm übergehend: Guter Meister, ich höre, Ihr wollt Euer Gewerbe niederlegen, und Euch zur Kunst des Dichtens wenden?

Ja, versicherte Capra: ich habe heut' an diesem Bette meinen letzten Stift eingeschlagen! Von nun an ruht der Hammer und das Feuer, ich will es nicht mehr bemühen und citiren wie einen dienstbaren Geist — ich habe mir dieß Kind in's Haus genommen, das mich beerben soll; sie begeistert mich und mit Gottes Hülfe habe ich seit vierzehn Monaten ein tadelfreies Sonett zu Stande gebracht!

Ihr seid aber doch zu befangen für Messer Francesco! ich würde mir Giovanni von Certaldo loben! ob sie ihn gleich das häßliche Großmaul: Boccaccio, nennen; oder Allghieri! der auch seine Sache, uns Weiber, verstand, troß der göttlichen Comödie.

Bewahre Gott mein Herz vor einem Werke, das aus Rache gemacht ist; die Welt hat unsern größten Geist durch tausendfaches Unrecht, nur sich selbst verdorben; versetzte Capra. Wahre Poesie ist unausdeutsam! Dante hat die Scholastik gereimt, und jedes wahre Pfäfflein deutet sie aus und zu Ende, zu Ekel! Ein Thor, wer gar sein Heil in ihm sucht. In die Kirchengeschichte mit ihm! — Mein Freund gehört in das Leben, das süßeste Leben: die Liebe, und bleibt uns im Herzen!

Nun fuhr Isabella fort: ich bin euerm Abgott sehr gewogen; denn wer ein Weib, so wie er, in einem goldenen Himmel hochstellt, wer den Menschen Augen giebt, die Schönheit zu fassen und zu schauen, wer ihnen fast die Hände faltet, sie anzubeten, wer aus einem unerschöpflich-liebeseligen Herzen lehrt und reizt zur Liebe, wer ihnen solche zarte, süße, goldene Worte in den Mund legt, sie ihnen vorsingt, ein Weib damit zu begrüßen, der hat die schönen Frauen alle hochgestellt, dem sind sie alle zu Dank verpflichtet. Indeß — er liebte ein provenzalisches, ein fremdes Weib!

Wollt Ihr sie aber sehen? fragte Capra glücklich; beliebt Euch, umzukehren, edle Frau, und sie wird Euch lächeln!

Der gute Mann, der alles Mögliche bedacht und besorgt, um seinem Gaste bei'm Abschiede einen Händedruck abzugewinnen, hatte mit feinem Sinn inwendig des hohen Bettes an der Wand das Bildniß seiner „schönen Feindin“ angebracht. Mit vier bril-

lantenen Sternen und vier dunkelroth-glühenden Lampen am Rahmen geschmückt, hatte es Allen vorher nur ein Madonnenbild geschienen. Jetzt waren Aller Augen darauf geheftet, und es lächelte Allen holdselig und verschwiegen wieder in die Augen. Tiefes Schweigen herrschte lange Zeit, wie vor einer neuen Heiligen, die erschienen; und die frühere, noch fortwirkende Meinung, es sei Madonna, und die eigne Schönheit des lieblichen Gesichtes, bewog die Meisten, die Hände zu falten und so zu stehen, wie vor einer Heiligen. Ja der Domherr bekreuzte sich heimlich, seufzte tief, und ihm standen die Thränen in den Augen.

Die Frauen konnten oder wollten die goldene Schrift unter dem Bilde nicht lesen; Isabelle forderte den Domherrn dazu auf, und mit zögernder, weicher, beklommener Stimme las er, ohne mehr als einmal hin zu sehen, unter verstohlenem Lächeln der Pilgerinnen die Worte:

Con lei foss' io, da che si parte il sole
Sol' una notte; e mai non fosse l'alba! *)

Der Meister ließ Alle sich satt schauen, die unerforschliche Wirkung und das herrliche, schweigende Leben eines Bildes bewundern, das jetzt einen reizenden Sinn erhalten, und sprach dann, des Besitzes froh: Ein Werk von Simon Martini, oder Simon's von Siena, einem Schüler Giotto's, ein Schüler Cimabue's!

Ich denke, ein Werk Gottes! sprach der Domherr; Have, anima pia! **)

Ihr meint sie selbst, sprach Isabella. Also hat der Dichter

---

*) Wär' ich bei ihr, vom Untergang der Sonne
Nur eine Nacht — und niemals würd' es morgen!

**) Ruhe, du fromme Seele!

doch nicht die Weisheit geliebt und besungen, welcher Meinung er doch seinen größten Ruhm hier im Lande bei allen Ernstern verdankt — setzte sie etwas spöttisch hinzu — daß er aber bezaubert gewesen, glaub' ich eher! Oder wie Cino, auch Cecco d'Ascoli, sich von allen Damen fangen ließ, und, was er gelebt und geliebt, dennoch Alles nur von Einer sang, so hielt es auch Er, und meinte die Süße und Schöne des Weibes damit überhaupt! Denn wir wissen ja wohl, wie ihm die schönen Damen Rom's das Herz erweicht und ihm die Augen geöffnet noch über andere, ganz andere Schönheit in der Welt, als jener kühle Stern in Avignon; vor allen aber die schöne Agnes und Johanna, die Schwestern des Cardinals Colonna. Doch, was ereifere ich mich über Dinge, die sich von selbst verstehen! —

Nicht bei Allen! — sprach der Domherr nur wie ihm abgezwungen. — Das Herz hat an so Manchem keinen Theil, und was uns dieß nicht heißt, das wird ein Gott nicht zählen, und ein Menschenkenner zählt es nicht.

Doch Satan, auch der Biograph dereinst! versetzte Bossolaro. Denn mit der schönsten aller Pilgerinnen hab' ich nur dieß gemein — ihre Meinung zu theilen, und ich denke, es sollte sich bei ihm von selbst verstehen. Petrarka, ein Mann von solcher Kraft! und was hat er vollbracht? — sein Leben nicht, nicht einmal das Leben eines Tagelöhners! Wie schön belehrte ihn die Natur, die er so zu lieben, so zu kennen vorgiebt! Kein Lüftchen weht, das nicht irgend wo ein Blatt bewegt, ein Blüthenstäubchen führt, oder eine reife Frucht zur Erde wirft! Kein Tropfen Thau fällt, der ein Gräschen nicht erquickt! Und wenn des Abends große Wolken stehn und ruhen! als wüßte der Himmel nicht, oder noch nicht, was er mit ihnen anfangen solle, so erhebt

sich bald ein frischer Wind und führt sie über Nacht dahin, wo sie der Flur am wohlsten thun. Aber ein Mensch sein, ein Leben vor sich haben, und nichts als klagen um ein unerreichlich Gut, und alle andern Pfade, die auch ihn, auch ihn, so wahr die Natur die Natur ist, zum ächten Menschenglücke führen würden — störrisch, blind, ja trotzend und doch verzagt verschmähn, das ist nicht menschlich, und er meint, und selber meint das Volk — das sei wohl übermenschlich! das sei ewigen Ruhmes werth! Geb' ihm ein Gott, mit seinem Sinn im Leben einzukehren und zu sehen, wie vieles Glück er kalt und streng verschmäht — und doch wie mehr noch übrig bleibt! Viel hohe Geister, die nicht anders wollten so wie er, führt eine höhere Hand selbst durch die Sünde zu der Menschheit, und wenn den Fehl sie abgeworfen, stehn sie da beglückt und glücklich machend, selbst als bessere Menschen! Doch um ein Weib zu erlangen, das ganze Leben opfern, ja eines Andern Weibe opfern, das ist unnatürlich — darum klagt er unerhört! Es aber der Unerreichten auch nach dem Tode opfern — nachwerfen in die Gruft wie eine abgeschnittene Locke, ja den abgeschnittenen Kopf, das aus der Brust gerissene Herz, und das noch Liebe nennen, ist frevelhaft, unmenschlich, das verzeih' ich nicht, verzeih' Jemand noch so viel: — um ein lebendig schönes Weib! um sein eigenes gutes Weib! Und wär' er hier, hier mitten unter uns, ich schölt' ihn einen Thoren! Nicht wahr, Ihr auch, verehrte Frau, und Galeazzo, Ihr, und unser Domherr, der ganz blaß geworden ist!

Doch auch so schön finde ich das Wesen nicht, in das er sich verlor! — sprach Galeazzo, von Isabellens Augen, noch immer mit seinen auf Laura's Bilde haftend, jetzt betroffen. — Gebt

jenem angenehmen Mädchen in ihrer ländlichen Tracht — er deutete bei diesen Worten auf Violante — den Schmuck, die vornehmen Kleider und die stolze und herablassende Miene Jener — und wohl zu merken: malt sie dann, und faßt sie mit Diamanten ein, und schreibt die kühnen Verse darunter — ich wette, sie übertrifft die Vielberühmte dort an Reiz und Schöne!

Isabella heftete ihre Blicke auf Violanten, die erröthete, hinter Alalte sich verbarg und gern schon längst sich still entzogen hätte, wenn der Gedrang in der Thüre es erlaubt, und jetzt sich wie gefangen fühlte.

Isabella sah Galeazzo an und sprach nicht ungereizt: Ihr habt ein feines Auge, und späht das Reizendste mit einem — anscheinbar so ganz gleichgültigen Blicke auf. Doch was Ihr sagt, ist falsch! Die Kleidung kommt dem Mädchen dort zu gut! Gebt einer unserer Schönen so gemeine Stoffe zu ihren Kleidern, das einfach kaum geschmückte Haar — so dauert Euch das arme Kind; besticht das Herz Euch, und was nur leidlich wäre an unserer Einen, ein weißer Nacken und Wangen wie die Mandelblüthe — das wird ein Wunder an der schlichten Dirne, und Ihr glaubt so etwas nie gesehen zu haben, weil Ihr es findet, wo Ihr es nicht vermuthet. Großer Putz will große Schönheit. Die Mädchen gewinnen ihre Sache leicht! Ich selbst, ich wünschte stets so gekleidet zu gehen und wüßte, daß ich dann gewiß — —

Sie brach ab. Galeazzo aber versetzte: Wenn Ihr, Gebieterin, nicht dieses Wort gesagt, so war ich schon auf dem Wege, das Mädchen dort mit Einer unserer Pilgerinnen zu vergleichen; doch nun —

Und gerade nun! verlangte Isabella. Violante konnte sich nicht weigern, daß Galeazzo sie am Arm hervorführte und lächelnd

umhergewendet fragte: Welche sich zuerst neben sie stellen wolle? Unter den schönen Begleiterinnen vom Hofe winkte Eine der Andern mit den Augen, jede wäre gern die Erste gewesen, und wollte doch glauben lassen, sie kenne ihre Reize nicht. So führte denn der alte Meister diejenige, welche ihm am nächsten stand, an Violante's Seite. Isabella sah kaum zwei Augenblicke hin, schlug dann die Augen nieder und die Hervorgezogene, ihr Gericht in der Herrin Miene lesend, sprang lachend, aber im Herzen erbittert davon.

Isabella stand auf und fragte Violante: Wo bist Du her, mein schönes Kind? Wie heißest Du? Sprich doch! ich bin kein Mann.

Violante sah in großer Angst auf Alalte, in Furcht, erkannt zu sein, oder es zu werden, und schwieg.

Alalte, welche Violante's Verlegenheit wahrnahm, erwiederte gewandt: Sie hört nicht wohl bei Morgenwind wie heut', hochedle Frau. Aber sie ist aus Garignano und meine Schwester, und heißt — wie heißt sie doch — ich bin vor Angst ganz von Gedanken!

Der alte Meister fragte also Violante ziemlich nahe und laut nach ihrem Namen, die mit ihrer Silberstimme antwortete: sie nennen mich Violetta.

Isabella spannte jetzt mit Daumen und Mittelfinger ihrer beiden Hände um Violante's schlanken Leib, und Galeazzo legte in die Lücke seine flache Hand; sie hielt ihren Arm einen Augenblick, wie im Vorüberstreifen, an Violante's Arm, sie küßte sie schnell auf die Lippen und drückte sie flüchtig an ihre Brust — wies sie dann gleichsam von sich, zog einen Ring ab und bat den Domherrn, der ihr gerade zu Händen stand, ihn Violetta

anzustecken. Violetta mußte ihn nehmen, und sie dankte bescheiden, wie des Allen unkundig, was man mit ihr vorgehabt.

Wenn ich ihr Etwas beneide — sprach Isabella — so ist es der, in die Seele schneidende, Laut der Stimme! Ich bin wie von einem Geiste durchdrungen, oder einem Frühlingshauche durchweht, oder selbst wie eine Glocke angerührt zu klingen, und empfinde mich doch so dumpf, so voll, so todt! Und des Weibes größter Reiz ist eine schöne Stimme! — Schön? der Ausdruck paßt nicht! Silbern? das kommt mir zu irdisch vor! Und doch wird das Weib erst durch solche Stimme zu einem Geiste, nicht aus der Erde, sondern vom Himmel herabgestiegen; sie allein giebt ihm das Fremde, das Unbegreifliche, heilige Scheu Erweckende, und doch zugleich das Menschen-Vertraute, Begreifliche, Hinreißende! Ich möchte weinen, seit ich den Klang gehört, den bloßen Laut. Für heut' ist meine Freude dahin! Um Himmelswillen sprich nicht mehr! oder ich glaube, mich rufen die Engel zu sterben! Komm, Galeazzo, fort von dem Wesen! Mich schauert!

In diesem Augenblicke trat ein Grieche mit weißem vollen Barte herein, ein großes Buch unter dem linken Arme. Er trat den alten Meister an und sprach: Ich höre, Petrarka ist hier —

Er wird jeden Augenblick erwartet, Nikolaos Sigeros! sagte ihm der Meister.

Nein, er ist schon hier bei Dir! — entgegnete Sigeros; — sein Diener, den ich von Avignon aus kenne, Moneta, vertraute mir es unten an der Thür. Wo hast Du ihn? Ich bringe ihm einen griechischen Homer.

Einen Homer? — rief der Domherr, vor überwallender Handschriftenbegier sich verrathend. — Hier bin ich, Sigeros!

„Petrarka!" riefen Alle, erstaunt aus einander tretend,

und in ehrerbietiger Fassung und Form einen Kreis um die Freunde schließend, die sich umarmten. Dann ergriff ihn der Meister und schalt ihn nach der ersten überwallenden Freude fast gröblich, daß er ihn so getäuscht!

Messer Francesco deutete artig auf Isabella. Diese begrüßte ihn jetzt mit Lächeln und setzte hinzu: Ihr selbst seid schuld, daß wir Euch nicht kennen! Warum seid Ihr nicht eher an unsern Hof gekommen, wo Euch Luchin längst wieder erwartet. — Mich, eine Fiesko aus Genua, habt Ihr noch nicht gesehen, und mein Gefolge, das ich mitgebracht, um mich im neuen Stande und in der Fremde noch wie unter den Meinen und in der Heimath zu finden, sieht heut' Euch hier zum ersten Male. Und Galeazzo, meines Mannes Neffe, wird Euch bald wieder kennen, wenn er einen Augenblick wieder der Knabe werden will, der Euch gesehen und schon geliebt.

Bossolaro, seiner Reden sich erinnernd, blieb sich treu und sprach: „Ihr habt in diesem edlen Kreise ein Vorbild von der Nachwelt heut' gesehen und selbst gehört! Laßt Euch das mahnen. Da alle Menschen Gottes Schuldner sind, haben wir — seine Diener — das Mahnen uns so angewöhnt, oft etwas härter als der Herr — und Jedermann erkennt die Schuld gern an, die zu bezahlen — bei ihm steht. Ich wünschte, ich hätte Violetta's Stimme — und Ihr würdet eher zahlen!" Das setzte er leise hinzu; denn dem schlauen Manne war Petrarka's stille Aufmerksamkeit auf sie nicht entgangen.

Meister Capra lief aber freudeberauscht umher und drohte hier: Hinaus, hinaus Alles! Francesco ist da! — Nein, Menschen bleibt! Herein Alles! Francesco ist da! Dann lief er, in Gang zu bringen, was Alles zu seinem Empfange hatte geschehen

sollen! Die Musikanten bliesen, nur halb versammelt und ungestimmt, und die Trompete kam von der Attika des Palastes herabgerannt und geschmettert; das stets berette Volk jubelte unter den Fenstern, und in dem vollen Gewirre stand Violante und suchte Petrarka's Gesicht auswendig zu lernen. Nun erst war er es, und ein Wort, der Namen hatte wie ein Zauber die früher nicht recht erwogene, nicht in der Seele lebendig gewordene Erscheinung verwandelt, vergöttert. Nur mit Mühe riß sie ihr Auge los von den schönen, schwermüthigen und edlen Zügen, dem reizend blassen Antlitz; aber Alalte drängte sie nun zum Fortgehen. An der Treppe ein neuer Aufenthalt. Capra hatte die Pauken vermißt, im Hausflur selbst sie voll Eifer sich aufgeladen und kam jetzt eilend und wankend damit herauf, während der Paukenschläger, hinter ihm drein mit den Schlägeln, die schwankenden Pauken nicht immer traf, sondern inzwischen den Rücken des Alten, der freudig rief: „Nur zu! nur zu! mein Wamms ist gut!" — Oben setzte er sie keuchend ab, trat vertraut zu seinem geputzten Mädchen und sprach, und Violante hörte solche Worte mit an: „Mein Kind, nun hab' ich mein Leben gewonnen — nun bin ich unsterblich, und sterb' ich hier auf der Stelle! Denn wer an einen berühmten Mann sich anschmiegt, gleichviel wie, der bleibt mit ihm ewig im Angedenken!" — Dann nahm er selbst die Trompete und blies in den Speisesaal zur Tafel, daß das Haus scholl.

Drunten spritzte ein Eichhorn aus großem vergoldetem „Cornu Copiä" Wein für das Volk, und auch Violante durfte nicht fort, ohne davon einen Becher zu kosten.

Das schöne Landmädchen.

Violante hatte sich jedes Wort im Herzen bewahrt, selbst das letzte des nun — unsterblichen Capra. Es war so viel in ihr geschehen, daß sie freudevoll war wie der Alte, nur voll anderer, mädchenhafter Freude. Und wenn es noch nicht sichtbares Leben sein konnte, so lag es doch fertig als Entschluß in ihrem Sinn, und wie die Tage erscheinen würden, war sie bereit, es als Einschlag in das stillgezogene göttliche Gespinnst zu verweben.

Wie sie heftig begehrte, und wie die Schatten der nächsten Tage nur langsam, langsam rückten nach ihrer Weise, begann sie zu zweifeln, zu fürchten, und ihr Bangen wiederum niederzuschlagen mit Träumen und Ahnen einer für sie schönen Möglichkeit. Denn ihn zu lieben war ihr nicht verwehrt, und nur einen Kuß auf ihre Lippen würde er vielleicht sich nicht verwehren. So gab sie ihren Gefühlen volle Gewalt über sich, und nährte und steigerte sie, bis kein Zweifel vor ihrer Phantasie mehr wagte zu erscheinen, und die rosige Hoffnung ihre verschwiegene Gefährtin ward. Und wenn schon ein feines Moos an unfruchtbaren Steinen grünt und nicht nur fortlebt, sondern ohne Regen und Thau, ohne Sonnen- und Mondschein, dennoch wunderbar genährt, zuletzt zarte Blüthen treibt und wuchert, wie sollte die Liebe nicht Nahrung finden in ihrem Herzen, zu dem alles Blut trieb, nur für ihn; in ihrer Seele, in der ein jeder Gedanke mit seinem Bilde geprägt war; wie sollte sie nicht Feuer, Zuwachs und Fülle annehmen in der üppigen Natur, worin unzählige Blumen im Sonnenschein glänzen und Alles von stiller allmächtiger, aber gewiß vorhandener Liebe duftet und glüht, worin Nachts die Gestirne leuchten und schweben — getragen von Liebe, jedes in seinem gol-

denen schweigenden Schooß voll Seligkeit. Und diese Natur war ihre Vertraute, der Tag und die Sonne, die Nacht und die Sterne, und wie von einem Echo schallte ihr aus allen Sphären zurück, was sie fragte, was sie so drängend voll in sich trug, wie die Rebe den Saft. Und wie diese im Frühling von ihrer Ueberfülle sich tropfend erleichtert, so weinten auch ihre Augen, bedrängt von einem schwerern und doch seligern Jugendgefühle, als jenem betäubenden Anhauch eines vom Himmel zur Erde steigenden Frühlings, der die Menschen müde macht und in dem die Kinder so leicht und so süß entschlafen.

So schien auch sie nach außen zu schlafen, aber im Innern regte die alte, die himmlische Kraft sich desto gewaltiger, und ihre Seele war wach, ja sie schien ihr erst jetzt erwacht durch den Anblick seiner ruhigen Schönheit. Und erst, wie er lieben könnte, wenn er würde, wenn er müßte, das betäubte sie mit Wonne, und sie erlag der Vorstellung, wenn er in herbeigelockten Phantasieen ihr nahte, stieß ihn mit ihren Armen von sich, und wenn er sie dennoch umschlang und seine Lippen die ihren berührten, dann meinte sie zu sterben; das Herz schien nicht mehr zu schlagen, sie hatte gelebt, sie wünschte nichts mehr — als wonach sie jetzt geschmachtet; wie sie meinte, aber noch ohne das junge Herz zu kennen, das von Nahrung — sich verzehrt, von Wonne — weint, durch seliges Ermüden stark wird, und von Träumen „zu sterben“ — lebt. Und dieß Alles geschah ihr nun in gewohnter Umgebung unter Menschen, im alten Verlauf der Tage! Sie betrat die gemeine Erde nicht mehr so gleichgültig, die Sonne erschien ihr eine Gottheit; das schöne Gesicht eines Jünglings, hier eins und dort eins, machte sie reich, so reich, daß sie nicht mehr glaubte in derselben Welt zu leben, nicht selber mehr dieselbe zu sein. Und doch

war sie nun erst ganz die schöne Violante, und das wußte sie wohl und wußt' es beglückt. Denn fast jedes Mädchen und jedes Weib wäre vollkommen glücklich zu machen, wenn sie Jemand mit vollkommener Schönheit begabte. Denn wer schön ist, glaubt die Liebe mit Recht zu verdienen; und das ächte Weib bedarf nur der fremden Liebe und ihres eigenen Dankes dafür, um glücklich zu sein — und wer sie dann nicht liebte, nun denn, der wäre ein Thor und ein Blinder! So blieb auch bei Violante der Stolz nicht aus, der im Bewußtsein einer Schönen thront! denn jedes Lächeln, jedes anziehende Wort von ihr ist Herablassung, Geschenk. Nichts ist unerträglicher für ein Weib, als hohe Schönheit, nichts mit derselben ihr öder und verabscheueter, als traurige Einförmigkeit des Lebens, ohne irgend eine reizende Gestalt, die nach ihr schmachtet, auch nur aus der Ferne. Aber Alles verändert sich, wenn sie liebt, und welche wie eine Königin unter ihren Geschwistern erschien, die verzagt nun, wenn der Geliebte sie nicht angeblickt zu haben scheint; die verbirgt sich, wie ein Veilchen an die Erde, mit fast in Bangigkeit zergehendem Sinn; und wie dem Rosenstrauch voll blühender Rosen, wenn dichtergossener Regen sie alle gefüllt und tief gebeugt, ist ihr die Schönheit nun eine so schwere Last. Und Violante liebte.

Aber wie ein Eisenstab zuletzt an der Stelle bricht, an welcher, auch wenn er noch neu ist, ein Rostfleck sich zeigt; so deutete ihr im tiefsten Herzen ein Unglück sich an, weil ihre Leidenschaft — Leidenschaft war, und unter ihren Gefühlen ein heimliches brannte, von dem sie empfand, es sei nicht rein, und welches sie doch mit den anderen bewahrte, wie man auch Honigscheiben hinstellt, obgleich eine Biene darin surrt.

Violante sah vor Sehnsucht nach und nach immer leidender

aus. Die Aerzte sprachen sie krank an, als sie zum Winter wieder nach Mailand gekommen; und natürlich fühlte sie sich die Brust beengt und beklommen und hatte keine Ruhe, wo sie auch war. Was ihr fehlte, verschwieg sie, und selbst Giustina errieth es nicht deutlich — bis auf den Gegenstand. Sie hatte sonst an dem heftigen Mädchen nichts zu tadeln, und ließ ihm gern nach, was es mochte, da sie ja nicht die Mutter war. — Wenn die Kräuter in frischen Saft getreten, wenn die Milch wieder doppelt heilsam sein würde, dann sollte sie auf das Land. Alalte, die nun verheirathet war, und sie wieder einmal in der Stadt besuchte, beredete sie, zu ihr nach Garignano zu kommen! Was sie auch sonst hätte vorbringen mögen, hätte nicht so viel Gewicht bei Violante gehabt, als daß sie ihr erzählte, auch Messer Francesco werde dort neben der Karthause wohnen, und sich ein Haus bauen. — Und kaum ließ die erste Lerche sich hören, so zog es Violante hinaus in den neuen vom Himmel steigenden Frühling. Um jedoch unbeachteter in Garignano zu sein, sollte Alalte sie für ihre Schwester ausgeben, und dazu wollte sie jene ländliche Tracht beibehalten, die ihr so viel Auszeichnung verschafft, die ihm bekannt war und in der sie sich also am wohlsten gefiel.

Auch war sie nicht ohne viel größere Hoffnung dahingegangen: denn von Freude durchzuckt und erstaunt war sie auf dem Wege plötzlich stehen geblieben, als ihr eine schon wirklich erlebte Scene aus ihren jüngern Mädchenjahren auf einmal vor die Seele getreten, als wenn ihr Jemand den Himmel wie einen Vorhang aufrisse! Sie sahe sich selber in Francesco's Armen, an seiner Brust das Köpfchen verbergend ruhen, wie seine Augen bewundernd und zärtlich Sonnenschein der Liebe in ihr Gesicht herniederglänzten, wie seine Lippen sich neigten, wie er sie

halb empor hob, wie sie sich halb auf die Zehen stellte und ihr Mund an seinem hing mit kindischen Gefühlen und noch in sich verhülltem Herzen. Wie ihr damals Feuer durch die Adern gerollt, wie ihr das Herz gepocht, so schlug es ihr auch jetzt wieder ungestüm. Sie sah sich gleichsam vor Augen als jenes Kind, und sie war doch nun selbst die erwachsene Jungfrau, die es dereinst gewesen, und so trug sie ihr Glück aus jenen Jahren in dieses, und legte jenem zehnjährigen Mädchen schon diese Liebe in's Herz, die ihr jetzt darin glühte. Sie überdachte jenen Augenblick noch einmal, und sah wohl, wie der Dichter, Wohlgefallen an jeder schönen Gestalt empfindend, auch an ihr es empfunden, die damals nur Schönheit versprach, als sie ihm einsam in einem Saale in ihrer Aeltern Schlosse begegnet, und als sie ihn angestaunt und er nicht unterlassen, dem Zuge der Eitelkeit zu folgen, sie nach kurzen Worten an der Hand, an beiden Händen zu fassen, sie an sich zu ziehen, und wie von einer Rosenknospe den ersten würzigen Hauch der Liebe zu kosten! Denn man achtet Kinder nicht genug als ja dereinst Erwachsene; und Niemand ist einem jungen Mädchen gefährlicher, als ein vollkommen ausgebildeter Mann, selbst ein Ehemann. Ihre Vorempfindung ist richtig, ihr Sehnen täuscht sie nicht, und um einen Jüngling schwebt noch der Schein des Werdenden, Unvollendeten, indeß im Manne Alles vor ihr steht, was sie sich jetzt und später träumen kann. Und auch sein Auge hatte das liebliche Wesen gereizt, dessen Bau und Wuchs, dessen Auge und Weise nicht sowohl große Schönheit verhieß, als eben die reizendste war und die unschuldigste. Auch war er damals nicht alt noch Kenner genug, um aus Erfahrung zu wissen, ein solches Mädchen bilde dereinst in seiner Blüthenzeit sich so aus, wie ihm eigen war, herzig und schön zu finden; sondern

seine Seele war mit der Natur so vertraut und eins, um voraus zu empfinden, was das junge Mädchen bald sein müsse, und was durch die Natur noch an ihr geschehen werde. — Francesco hatte vielleicht jene Scene lange vergessen und nicht vermuthet, daß er leichtsinnig einen Feuerbrand wo vergraben, der heimlich und unbewußt genährt, ihn selbst einst wieder entzünden könne und werde.

Einsamkeit in der Welt.

Alalte war voller Freuden, daß Violante bei ihr wohnte, und hatte ihr ein kleines Zimmer neben dem ihren eingeräumt. Ihr Mann, Morgagni, kannte den Stand seiner Gästin; aber er schwieg und schien an Schweigen gewohnt. Und er hatte Ursache dazu. Jetzt zwar wieder in seinem Vaterhause, war er lange entfernt davon gewesen, und als ein natürlicher Sohn des Vaters vom Ritter Argussoli, hatte ihn die Mutter verwöhnt, der neue Vater gehaßt, und er war der Grund einer bittern Feindschaft gewesen, die bis an der Mutter Tod gedauert. Verwahrlos't möchte man sagen, mit höherem Drange und andern Gaben, als sein Stand nützlich machte, hatte er nicht des Landmannes einförmige Werke gelernt und zu nichts Besserem Gelegenheit gehabt. Sein Charakter hatte ihn unglücklich gemacht, seine Unruhe ihn in die Welt getrieben, worin er selbst zuerst unter Räuber gefallen und ausgeplündert, dann unter sie aufgenommen, als Räuber Andere angefallen und ausgeplündert, bis er auch dieses Handwerks überdrüssig, nach des Vaters Tode in seine Heimath gekehrt war, nicht ohne Spuren in seinem Herzen, die ein solches Leben zurück läßt, unvertilgbarer als die Farben, die der Maler eingebrannt über Kohlengluth; auch nicht ohne Erbitterung und ein gewisses Nachege=

fühl, denn seinen Theil von der Beute, den er mit fortgetragen, hatten drei wahrscheinlich derselbigen Räuber auf seiner Heimkehr ihm abgenommen. So war er arm — mit Golddurst, fleißig im Feld aus Noth, unzufrieden, weil er glaubte, er stamme aus besserem Blute als dem, das zu Rindern und Schaafen verdammt ist. Dieß Alles hinderte jedoch nicht, daß er seine Alalte von Herzen liebte, denn auch die Leidenschaft der Liebe schien ihm mit angestammt; und sein schönes Mädchen war eine Hauptlockung für ihn gewesen, seinem wilden Geschäfte zu entsagen, und sich einem Leben zu widmen, in welchem er sie besitzen konnte. Und es fehlte ihm nichts, ganz glücklich zu sein, als daß er das immer gewesen, was er jetzt war — ein Priester der Ceres im natürlichsten Schmucke. Es gab Augenblicke, wo er im Stillen oft heftig die Mutter verwünschte, oft den Vater; aber sie kamen immer seltener, und was in ihm vorging, davon wußte seine Alalte nichts, und ihre Zärtlichkeit preßte ihm manchmal heimlich eine Thräne aus. Sein liebstes Geschäft war die Pflege seiner Bienen; und wem die Natur es abgewonnen, daß er mit aufmerksamem Geist sich mit irgend Etwas aus ihrem herrlichen Reiche beschäftigt, der vergißt alles Andere, so lange er zuschaut, zu Anfange nur ihr selbst gegenüber, dann sogar auch bloß von ihren Bildern in Gedanken erfüllt, bis er wieder bei ihr in ihrem Schooße lebt, wie ein Kind. Und hatte er früher weltkluge Männer getäuscht, wie vielmehr jetzt die unverdenkenden Mädchen!

So war Morgagni auch eines Tages der Osterwoche gegen Sonnenuntergang beschäftigt, Honig zu schneiden, und Messer Francesco, vorüberwandelnd, war an den blühenden Hecken stehen geblieben, und hatte in's Gärtchen hinein ihm zu gesehen. Petrarka lebte hier ruhig, und war bald jedem Kinde bekannt.

An die Großen zuvor sich drängend und anschließend, so viel er vermochte, haßte er sie und die Höfe, sobald er die Ehre erlangt, überall hin eingeladen worden zu sein, und daß der Eine den Andern seinetwegen beneidete, oder zu beneiden doch scheinen wollte. Denn Wenige kümmert das Herzliche, und die Meisten geben Personen und Dingen bloß einen Werth, der unter ihnen gilt, als Mittel zu ernsten oder frivolen Zwecken, ohne sich um den menschlichen Werth und ihr weiteres Schicksal sonst zu bekümmern, und sind oft dazu auch nicht im Stande, noch weltlich verbunden. Das wußte Francesko und that ihnen ihren Willen, und sie ließen ihm den seinen. Und dadurch, daß er sich gern von ihnen zurückzog, wie Jemand eine Musik lieber aus der Entfernung hört, ohne sie zu missen noch missen zu können, glaubte er sich noch einen Schein mehr von eigener Würde zu geben. Früher nur voll Liebe, waren Gesänge ihm aus der Liebe gequollen, und aus den Gesängen nun Ruhm; und da derselbe ihm sicher begründet war, schien er auch den nicht zu achten, und der bescheidenste Mann von der Welt zu sein! Und nichts begehrend in den großen, verworrenen Händeln, war er allein ein freier Mann. Seine Talente vergönnten ihm, mit Jedem, selbst dem Größten in seinem Fache, mit Geist zu reden; und wenn er sich von ihm gekehrt, gab ihm sein Herz, zum ärmsten Kinde zu treten, und in Kindesweise holde Worte mit ihm zu wechseln! So war er in den großen Kreis aller Menschen gestellt, und reicher als die Vornehmen, oder die Wenigen, die sich von den Geringen, oder den Vielen scheiden, und als die Geringen, die von den Hohen geschieden sind. Sein liebender Geist zog ihn immer treu zur Natur, zu dem Einfachen und Schönen, und ein Tag unter dem Volke mit herzlichen, offen sich zeigenden Menschen verbracht, war

ihm lieber, als Stunden öden Zwanges und herzloser Gespräche unter den Großen, — Männern, bloß mit Begierden, einigem Witz und vielem Hohne begabt, selbst ohne Freude und Andern zur Last, indem sie das über Alles werthe menschliche Leben nichtigen Einbildungen opfern. Noch weniger hielt er in Gegenwart vieler vornehmen Frauen es aus. Denn weil er wußte, wie sehr ein Weib beseligen kann — überkam ihn der heilige Ernst: welches unsägliche Glück diese so vielen, oft so schönen Geschöpfe gewähren müßten, wenn sie es klug da wollten, wo sie es einzig können, in ihrem Hause oder ihrem Palaste. Ihr Putz und ihr Schmuck verblendeten ihn, daß er öfter nicht wußte, was sie wären oder glaubten zu sein, wie er sie selber beschuldigte, es nicht zu wissen, und in diesem zum Leben gemachten Traume sich am seligsten zu fühlen. Er konnte mit ihnen umgehen, aber er wollte nicht. Denn durch Eine von ihnen hatte er so lange tiefes Leid erfahren, die, besser als Viele, sich dennoch von ihrem Range wie von undurchdringlichen hohen Mauern umgeben gefühlt, indeß sein Herz ihre menschliche Gestalt zu einer göttlichen erklärt. Dadurch war aber alles Andere ihm in seinem ewigen ungefärbten Wesen erschienen, und er schätzte nichts Anderes und Nichts höher, als das Menschliche, das Schöne das ihm einen unermeßlichen Werth hatte, wo es ihm auch begegnete. So hatten sich seine Leiden tausendfach vergolten, wie einst ein längst vergessener armer Mann eine Handvoll Dattelkerne gesteckt, wo jetzt ein Wald von Palmen säuselt, jedes Jahr unter ihren Blätterschirmen mit Büscheln von süßen Datteln umkränzt.

Jetzt, in den neuen Frühling hinausgewandelt, durchzuckten ihn Schauer von sonst genossenem, sonst geahnetem Leben, Blitze von Gefühlen, die nur ein so reiches Gemüth wie das seine erleuchten

konnten. Er war befriedigt. So hatte sich sein Leben gelöst; aus den Nebeln der Jugend hatten sich diese Gestalten, diese Gefilde entschleiert, und sie waren so schön! Nach allem, nach allem Unzähligen lebte er jetzt, heute, hier; seine Ahnungen hatten ihm diese Tage gedeutet, diese Blumen, diese blühenden Hecken gemeint, in deren grünen Zweigen er sich träumend und wie bezaubert anhielt. Dieß Neue war ihm da; seine Gedanken weilten in dieser holden Gegenwart, und was er sahe, war ihm das: was auch Er nur war, ein Werk seiner Mutter, der Natur, nichts geschieden, Alles ein seliges Bild, ein göttliches Leben, der Mann da und der Bienenkorb, vor dem er kniete; das Weib da und der Honig, von dem sie kostete, was von der Schüssel trof: der Blüthenbaum, der sie bedachte, das Gras voll Blumen, worauf sie traten, selbst der schwarze Schatten des Stammes über das Gras gestreckt, und die heilige Stille, das zauberische Leuchten umher!

Alalte hätte ihn nicht bemerkt, wenn eine Biene nicht ihn angegriffen, gegen die er sich wehrte. Sie erkannte ihn auf den ersten Blick, und er war schon öfter am Hause vorüber gegangen. Das Lächeln, wozu der Kampf eines Mannes mit einer Biene nöthigt, die kleine Hülfe, die sie ihm leistete, gaben ihr ein weibliches Uebergewicht. Auch Er erkannte sie; sein stilles Forschen umher bereitete sie auf die Antwort der darauf von ihm gethanen Frage vor: „Ob ihre Schwester Violetta auch hier sei?"

Violante hörte das selbst, und Alalte deutete nur auf sie hin. Die Liebende, so Ueberraschte, wäre vor Schreck gern entwichen, sie wollte davon eilen und es verkünden, sie wußte nicht wem: „Er ist da! Francesco ist da!" Aber sie blieb fast betend stehen; ihr Erröthen verbarg die Bienenhaube, die sie über das Köpfchen gesetzt, und der lange Schurz derselben bedeckte sie bis an die

Hüften. Francesco blieb: er sah, in's Gärtchen getreten, der Arbeit Morgagni's zu, und Alalte brachte auch ihm eine Bienenhaube; Violante schürzte sie zusammen, überschüttete ihn dann gleichsam damit, und verbarg das ihr so theure Haupt unter derselben, und seine Augen glänzten sie aus dem Dunkel hinter dem Drathnetz an, und die weiße Stirn, die Wangen und die holden Lippen schienen gefangen!

Aber sonderbarer Weise bedünkte auch Er in dem Düster dieser Verkappung sich freier, als sei er nicht ganz der Vorige, und werde es nicht bald wieder sein. Und so erscheint die Sonne zugleich als eine Quelle des Anstandes und der reinsten Sitte; und die Nacht, die sogenannte heilige, als eine gütige Vertraute, die den Liebenden Muth macht, indem sie ihren Schleier über sie wirft, und was sie stören könnte umher, verschwinden heißt.

Violante und Francesco standen neben einander, der Sonne entgegen, und welches von ihnen sich wandte, das sah des Andern Gesicht von ihrem goldenen Strahle erleuchtet, und verdunkelte durch die Wendung sein eignes Antlitz.

Morgagni war mit dem langen Honigmesser beschäftigt; Alalte war in das Haus gegangen.

Bist du Violetta? fragte Francesco mit halber Stimme das mit geschlossenen Lippen tief athmende Mädchen.

Ich bin es! sprach sie mit ihrer schönen Stimme und lächelte ihn an, während ihre Augen seinen Anblick offen und unbewegt zu ertragen sich zwangen, und kaum ertrugen. Sie senkte die Stirn, und näherte unwillkürlich sich dadurch ihm ein Weniges; aber er senkte die seine willkürlich, und so berührten sie sich, und ruhten fast schwebend an einander, während Jedes sie gern mehr gesenkt und sie wirklich leise, leise senkte. Jedes sah nur die untere Hälfte der

Wangen des Andern und den Mund, der im schmachtenden Lächeln ein wenig geöffnet den schimmernden Schmelz der Zähne zeigte. Und aus getrostem Muthwillen drängte er mit seiner Stirn die ihre sanft emporhebend zurück, so daß ihr Antlitz dem seinen gerade gegenüber stand, und nun war sein Auge dem ihren, sein Mund dem ihren so nahe und doch durch die dünnen Drathgitter recht gehässig getrennt, und sie wußte nicht recht, ob er die Lippen an das seine drückte, als begehrten sie nach ihrem Munde, denn sie stand vor Entzücken sprachlos und athemlos und hatte die Augen geschlossen vor ihm und der Sonne.

Eben so wenig wußte sie deutlich, ob er aus Neigung seine Hand in ihre Seite legte, und so sie beinahe umfaßt hielt, denn der Gang zu dem Bienenstande war eng; er trug keine Handschuh, und er konnte die Hände nur unter ihrem Tuche vor den umherschwärmenden Bienen verbergen! Aber sie zitterte, sie fröstelte an dem lauen Abend, konnte seine Hand kaum dulden, und doch sich ihr nicht entziehen, aus Furcht, ihn auf immer dadurch zu verscheuchen und zu verlieren.

Walte kam nach den honigbeladenen Schüsseln, und durch eine Wendung entzog sie sich ihm. Aber sie lächelte dazu ihn an!

Dann war er so günstig, das Haus zu betreten; und als er die Bienenhaube sich abgenommen, um Violante zu deuten: ein Gleiches zu thun, hatte sie endlich sein schönes Gesicht sich nah' gegenüber. Ihre Blicke ergingen sich auf der klaren Stirn, sie folgten den flachgewölbten feinen Augenbraunen, dem sanften Bogen der Nase, die Kühnheit, ja Zorn verrieth; sie schwebten um den Mund, gebildet wie ein Bogen des Amor; und wie lockte die üppig vollere Unterlippe! welche heimliche Reize schienen ihr in den Mundwinkeln zu schlummern! doch erschreckte sie fast das

starke, kraftvolle Kinn und der Bau des Gesichtes bis zu den Schläfen hinauf; sie überflog nur noch die Flur der Wangen, die heut nur wenig, aber von der sanftesten Rosenfarbe geröthet schimmerten; dann bedachte sie das Alles, und nur erst nach langem Zögern und mit dem Entschluß plötzlich erwachten Muthes sah sie auf einmal ihm ernst und fest in die schwarzen Augen. Sie waren voll Feuer, Feuer der ewigen Liebe, aber so kühn, so schwermüthig auch; so selig machend, doch so betrübend auch; so lokkend, und doch so niederschlagend zugleich, daß ihre ganze Seele in den ihren sich sammelte, um die seine zu erforschen und zu ergründen; daß sie Furcht und Entzücken überkam und sie rasch in den Garten sprang, sich selbst und ihm zu entrinnen.

Er aber war nicht weniger erstaunt und ergriffen, ja festgehalten von ihr, und er sah noch lange auf den leeren Ort, wo sie ihm nahe gegenüber gesessen, und starrte in die Dämmerung, wo ihm ihre beiden Augen geleuchtet! — „Soll ich den Himmel noch länger bewundern?“ — sprach er bei sich. — „Ist ein Menschen-, ein Mädchen-Auge nicht heller, nicht schöner? Oder wie hinter dieser sanftgebogenen, glatten Fläche ein Geist erscheint, eine Liebe hervorstrahlt, ja heraus und hinüber in meines, warm lebend, lebendigmachend, seligund beseligend; soll ich nicht auch hinter dem einförmig-blau gewölbten Himmel eben so, ach noch einen viel seligern, liebendern Geist ahnen, als in dem Mädchenauge, in welchem ich nur mein kleines Bild erblicke? Ist etwas ein Wunder, so ist es das Auge, — stumm, und die verständlichste Sprache redend, unbewegt, und drückt doch tausend Spiele der Seele aus; offen — und doch unerforschlich! Aber nein, einzig treu und wahr! und soll ich es sagen: wohlthätig meiner wunden Brust! Soll ich es mir sagen, was

ich weiß, was ich sehe, auf dem zuverlässigsten, kürzesten Wege der Seele erfahre: Sie liebt! und sie liebt mich! O Violetta! was thust Du mir!“

Voll gemischter Bewegung stand er auf. Doch da kam schon Violetta = Violante — zurück, und im Eifer ihrer Leidenschaft hatte sie das arme Gärtchen seines ganzes Erstlingschmuckes beraubt, und sie brachte alle seine Hyazinthen, den Krokus und die Himmelschlüssel in einem vollen Händchen zu einem Strauße gefaßt, ihrem werdenden Freunde, ohne sie ihm anzubieten, und er nahm sie, ohne mit einem Worte zu danken.

Morgagni war vor dem Gaste ein wenig befangen und hielt sich entfernt, denn er hatte ihn nach genauerer Betrachtung wieder erkannt; dieser Francesco war derselbe, den er auf der Straße von Rom nach Pisa, jetzt schon vor mehreren Jahren, zu ermorden gedungen gewesen, und zwar von Einem der Ursini, welche der Ruhm verdrossen, den die Familie Colonna durch ihren Schützling, Francesco Petrarka, vermehrt, und das Puppenspiel, das sie mit seiner Krönung auf dem Capitol und in allen Straßen Rom's — nur sich zu ehren, mit jenem getrieben. Aber es war nur bis zum Raube gekommen; denn den Tod hatten die zwei Begleiter, welche König Robert von Neapel dem Francesco bis Pisa mitgegeben, von ihm gewehrt.

Alalte beschäftigte sich weislich im Hause. Während dem kam Moneta, Francesco's Diener, und meldete einen Ritter, der nach ihm begehre.

Das Mittel gegen die Liebe.

Der Ritter aber war Argussoli, Marchese von Franceschini, der Verehrer Violante's und Messer Francesco's Freund.

— Sie hatten bis tief in die Nacht sich unterhalten. Am Morgen verfolgten sie noch dasselbe Gespräch.

„Ich weiß“ — sprach Argussoli — „Du bist nach Paris gereis't, und der tiefe Forscher der Natur, der Vater Dionysius, hat Dich von Deiner Liebe erlös't, Francesco, oder sie Dir erträglich gemacht. — Du lebst noch, Du hast die Geliebte überlebt. Auch tödtet die Liebe nicht, sonst wäre die Welt zusammengestürzt; aber die Schmerzen unerwiederter Liebe jagen in den Tod. Oder sind die Kämpfe der Ritter um Ehre etwas Anderes? Denn sie fordern um Ehre dann Liebe von ihrer Dame. Und man sagt auch, das Element der Frauen sei die Ehre, darinnen leben und weben sie, und ein ehrloses, ja nur ein ungeachtetes Weib sei nicht denkbar. Vielleicht ist dem einst so gewesen in der Blüthe der nun verlöschenden herrlichen Zeit, wo ein Mann mit Kraft und Mark, durch That und Ruhm seiner Sache — das heißt seiner Liebe — gewiß war. Ich aber verschwende mein Blut; und wie kein Werkzeug der Menschen im Stande ist, jenen von zwanzig Männern nicht zu umfangenden Kastanienbaum am Aetna zu fällen, so ist mein Schwert nicht im Stande, mir die schöne Violante von Pavia zu erobern, und ein Mädchen wird nicht tausendjährig wie jener Methusalem der Bäume; und auch dem Manne vergehen die Jugendjahre geschwind. Schenke mir erst im achtzigsten Jahre Salomo's Weisheit, Weiber und Schätze, und ich stehe nicht dafür auf — wenn ich noch aufstehen kann. — Diese große Lehre für einen Liebenden habe ich mir durch vieles Nachdenken denn doch gezogen. Aber ach, die Ehre beherrscht die Herzen der Frauen nicht mehr, nicht einzig, oder sie setzen sie ganz in ein Anderes, Niedrigeres als Menschenblut und That. Und wir Ritter tragen selbst die Schuld davon: Unter den vielen Tapfern ha-

ben sie nach und nach die Schönheit ausgesehen; unter den vielen Reichen den Reichsten ausgewogen, und von selber haben sie den Schmuck, den Putz, das angenehme Wesen sich gemerkt und wohlbedacht und rings sich verschafft. Verzeihe mir, die Sänger, die sonst nur der Ritter Thaten sangen und nur vereint mit ihnen Etwas galten, sind nun selbstständige Wesen, wie Lauten, die man spielt, ohne dazu zu singen, wie Glocken, die man läutet zu Kindtaufen, anstatt sonst die Donnerwolken damit zu erschrecken. Auch Violante hat die Richtung der neuen sich verwandelnden Zeit; meine Narben, wohlerworben und ruhmvoll, fangen an, mir selbst zu mißfallen, meine Wunden schmerzen mich, und ich habe das innere Gegenmittel verloren, den Schmerz nicht zu fühlen! — kurz, sage mir Dein Mittel, Francesco, und ich gebe Dir die goldene Rüstung und das Andalusische Roß, ich übergebe Dir sogar mich selbst und meine Liebe zu Violante — nur erlöse mich! War ich vergebens ein Ritter, so will ich ein Mann sein, wie Ihr Andern; auch das ist nicht wenig, oder genug: Auch Waffen können Kinderspiele werden!"

Er hinkte bei diesen Worten erzürnt im Zimmer auf und ab; seine hohe Gestalt machte ihn in des Sängers Augen nur noch bedauernswerther; sein Gesicht glühte, aber wo es die Narben durchkreuzten, waren weiße Streifen zu sehen, die kein Blut mehr rosig färbte. Dann legte er die mächtige geballte Faust auf den Tisch vor Francesco, blieb stehen, sah ihn an und bat und fragte, und hoffte, Alles vereint in dem einzigen Worte: „Nun?"

„Armer, edler Freund!" — erwiederte Francesco — „was soll ich Dir sagen? Du kommst vom weiten ruhmvollen Ritterzuge zu mir, Du willst der Liebe los sein — so muß ich es Dir wohl sagen. Du bist ein Thor, eine Leidenschaft verbannen zu wol-

len, von der wir Alle leben, Du bist durch ihre mächtige Gluth in Dir so glücklich wie Unzählige nicht, die mit ihrer Colombine ruhig zur Kirche ziehen. Nicht nur Einzelne, ganze Geschlechter werden dereinst die Macht der Liebe zurücksehnen, wenn sie auch dazu noch Kraft und Kenntniß derselben genug besitzen, der Liebe, wie sie in unsern goldnen Jahrhunderten in Deinem und meinem Herzen wogt und treibt, und Blüthen und Früchte bringt. O Freund, wie selig war auch ich, da ich erfüllt war von einem Götterbilde, als ich weinte, wie ich nun sehe, vor Wonne! seufzte vor Seligkeit des Daseins und des Liebens. Ach, die Liebe machte mich nicht elend — nein, die Meinung unerfüllter Liebe — aber war ich ein Mann, und verstand der Liebe Wesen und Macht, so war mir zu lieben genug, mir Alles, wie es auch dann und immer dem Manne oder dem Weibe genug sein muß, und nicht vermehrt, nicht gesteigert noch verlängert werden kann, auch wenn sie sich einander lieben! — dann wird es gewöhnliche Liebe, bereitet sich ihr Schicksal unter den Menschen und lebt sich ab, und wird, wie leibhaftig und sterblich geworden, mit dem Menschen in's Grab gelegt und ein grüner Rasen darauf! Was machte mich elend, als daß ich der Liebe los sein wollte, und dadurch schon war, daß ich die Zauber der Natur frech beschaute, mit welchen sie mich an ein einziges Wesen gebunden! O, mein Freund! Wie die Natur eine Weise anwendet, dem Menschen unbewußt seine gewaltige, reine, freie Herzensgluth Einem Wesen zuzuwenden, so könnte der Mensch sie ihr ablernen und sie verkehrt dazu mißbrauchen, jene Gluth zurückzuziehen, abzulösen und zu zerstreuen, wie man einen brennenden Thurm einreißt, der dann nicht mehr seine Lohe zum Himmel sendet, sondern als Trümmer und Funken an der Erde umhersprüht, welche die Kinder austreten. Die Sonne, sagt man, ist ein naher Stern, der uns erwärmt

und erleuchtet, weil er uns einzig von Allen mit eigenem Lichte so nahe ist und von Jugend auf war. So ist die Liebe, oder die Liebste. Die Natur tritt uns zu guter Stunde entgegen — wenn wir jung sind und unser Herz wie eine eben blühende Blume alle ihre Kelche aufschließt — in Gestalt der Geliebten, eines Weibes, das wir mit allen Kräften begehren würden, auch wenn es keine Schönheit gäbe, wenn keine Sonne in der Welt wäre, nur Finsterniß! Die Eine, die Erste — nach der innern Blumenuhr gerechnet — die wir wirklich als Weib erblicken, wann wir ein Weib in solcher Gestalt zu sehen fähig sind, diese ist unsere Geliebte und reißt die ganze Seele, das ganze Gemüth an sich, an sich allein! Und das, weil wir sie so sehen, weil sie auch ein Weib ist wie Alle, weil in ihr alle Zauber der Natur für uns eben so gut verborgen liegen, als in andern Weibern für andere Männer. . . . ."

Wahrhaftig! rief Argussoli.

Francesco fuhr fort: „Und die Vielen, die Allen, von allen andern Geliebten und Vergötterten sind uns bloß dadurch nichts, daß wir nicht dasselbe von ihnen meinen aus menschlicher Beschränktheit, aus Enge des Herzens, aus Bestimmung der Natur, die Uns wie jeden Andern an Eine zu knüpfen vorhat, um das menschliche Leben wirksam und nützlich für uns, und also für sie, also recht göttlich zu vollbringen — dadurch sind sie uns nichts: daß wir die Andern nicht kennen und erkennen an Geist und Herzen, nicht erforschen, nicht erfahren ihr Schönes, ihr Süßes, wie es dem Liebenden mehr oder weniger doch gelingt, auch wenn er es sich nur träumen soll. Alles, was uns in der Seele lebendig wird durch lange getragene Aufmerksamkeit, das erfüllt uns das Herz, die Gedanken, und wird uns theuer durch den Reiz und die

Macht und das hold-Unaussprechliche, das Allem, was die Natur gebildet und was stets so fort noch Natur bleibt, eigen ist, wie ihr selbst, der Unerforschlichen. — "

„Also andere, große, schöne Gestirne nahe und herrlich leuchten sehen, und von ihrer Gluth erwarmen" — lächelte Argussoli, der zugleich ein nicht unberühmter Dichter war — „das würde und müßte die Sonne uns im Preise und Werthe herabsetzen! Gewiß sie ihr gleichstellen, und das Gewöhnliche, Gemeine kann so gering werden wie Sand am Meere! Furchtbar, entsetzlich! O Vater der Sterne, was ist da der Himmel und die Milchstraße! welche Seligkeit überströmt da die Welt, wie Nectar die goldenen Becher überschäumt, was sind da die Frauen alle für Engel, duftend nach dem Himmel, schwach und stark mit ihren goldenen Flügeln, selbst beglückt und beglückend ihre Geliebten wieder empor in den Himmel zu tragen! Und doch, mich entsetzt — der Meersand, die unzählbaren Körner! und Violante, Violante soll dann nur ein Sandkorn sein, die mir eine Perle war, vom Werthe der Welt! So sollte ich die Fackel meiner Brust auf eine andere Gestalt wenden, sie damit zu erleuchten, daß sie mir wunderbar werde durch und durch — denn was nicht Wunder ist, das liebt man nicht. Und zerstörst Du das eine Wunder, sind nicht alle gelöst und dahin? Oder wer hebt mich zu andern Sternen? oder wer senkt sie mir heiß und herrlich wie Sonnen herab? Oder wie zerstreu' ich den weißen reinen Lichtstrahl in Farben? O, sie sind schmutzig gegen das Eine, das heilige Weiß!" —

„Auch ich ermahne Dich nicht dazu!" sprach Francesco. „Auch wenn es möglich wäre, sollte der Mensch es nicht thun. Nur die Natur kann uns die Liebe geben, und giebt sie uns; sie nur kann sie uns nehmen, und nimmt sie uns; dem Knaben giebt

sie sie still und allgemach, und still und allgemach nimmt sie sie dem Greise. Denn daß wir sprechen, wie die Sache ist: die Liebe zu dem Weibe, das nur ein Sandkorn gegen alles Schöne der Natur ist, ist nur ein Strahl, und vielleicht nicht der reine, weiße, von dem vollen göttlichen Licht der Liebe in uns. Wir lieben eher ganz Anderes als das Weib; wir lieben und ehren mit ihr und neben ihr ganz Anderes, und lieben später wieder ganz Anderes als sie, die eben desgleichen vieles Andere und viel höher zu lieben und zu ehren hat, als uns zwar auch sehr liebenswürdige Männer! Die Ehe ist das beste Mittel wider die Liebe gegen die Weiber. Die höhere Liebe ficht nichts an als unsere Schwäche und der Tod. Gegen den Hunger giebt es ein gewisses Mittel: das Essen; jede Speise schlägt dagegen an, Brot oder Früchte — selbst das Trinken löscht den Hunger. Gegen Krankheiten will es schon bestimmtere Mittel, gegen die Liebe des Weibes: Weiber! gegen die Liebe der Weiber: ein Weib. So scheint es mir." —

— „Und also auch gegen Violanten?" fragte Argussoli eigen lächelnd.

Bei dieser Frage trat Violante — jetzt in Garignano Violetta — gleichsam als Antwort herein, und sie stand überrascht zwischen ihrem sie Liebenden: Argussoli, und ihrem Geliebten: Francesco. Es war Gebrauch, nach dem Carthäuserkloster, l'Inferno genannt, Honig und Eier zu dem Osterfeste zu tragen, damit die Mönche mit nichts vergessen, von allem wohlgenährt, desto herzlicher und rührender ihr: „Memento mori!" sprächen, als wenn sie arm und elend in l'Inferno lebend, vor dem Tode alle Scheu verlören und der Gruß zu etwas ganz wenig Bedeutendem herabsänke.

Alalte hatte den Gang in das Kloster übernommen, Violetta den zu Messer Francesco; denn auch andere Einwohner des Dorfes trugen ihm oft Geschenke hin, aus Ehrfurcht schon, weil er neben dem Kloster wohnte, um sich einen gewissen Schein zu geben, oder um dem Prior Johannes Birel nahe zu sein, dem vortrefflichsten Mönch, der je gewesen, weil er ein vortrefflicher Mensch war, der bloß darum nicht Papst geworden, weil die Geistlichkeit fürchtete, durch ihn auf christliche Grundsätze reformirt zu werden, und sie wollte lieber gut katholisch bleiben. Moneta hatte Violetta die Thür zu seinem Gebieter geöffnet, und so hielt sie den Honig, mit bunten Ostereiern umlegt, im Körbchen mit der zitternden Hand und vermochte keinen Gruß zu sagen.

Violetta! trat ihr Francesco entgegen, — Argussoli einen Schritt vor ihr zurück.

Dieser Ausruf: „Violetta!“ auf jene Frage Argussoli's: „Und also auch gegen Violante gäb' es ein Mittel?“ machte einen wunderlichen Eindruck auf ihn. Es war Violante, aber sie schien es nicht, und Violetta seinem Bilde von der Geliebten ähnlich findend, sprach er, mit dem unverwandten Blick auf sie, zu Francesco: „Ja, ich gesteh' es Dir, es ist wahr, es giebt noch mehr Schönes als Violante in der Welt. Ich begreife mich nicht — oder meine Augen begreifen es nicht! — Ich bin besiegt! — Violante, ach, Du scheinst überwunden!“ —

Er fühlte sie ersetzbar, durch sie selbst freilich am liebsten und besten, und er wollte seine Neigung von jener Spröden auf diese Holde nur scheinbar, für ihn aber wirklich übertragen; er wollt' es, und konnt' es doch nicht, er wollte es nicht und zürnte laut mit seiner Phantasie: „Der Mensch ist an gewisse Gestalten gebunden und sucht dieselben Augen immer wieder — er liebt nur

das Bild seiner eigenen Seele, das aus ihm heraustritt, wie Jemand sagt: Ich habe mich doppelt gesehen — das bedeutet mir Tod! — und Tod der Selbstsucht ist ja eben Liebe!" — Doch er war zu edel: sich selbst untreu zu werden, seine früheren Gefühle zu verrathen, zurückzunehmen und zu verschenken an ein — ungekanntes Bild. Und in einem Zwiespalt der Gefühle, wie in einem Bienenkorbe herrscht, der schwärmen und mit alten Bienen in neue Zellen einziehen will, schied er schnell und ritt kurze Zeit darauf in die Felder hinaus; wie sogar Heere in den Krieg ziehen, näher angesehen — ohne andern Zweck: als die Gemüther zu kühlen.

Petrarka bot indeß einen sonderlichen Anblick dar. Er hatte seinen Pelz an, zwar von den feinsten Fellen, aber unüberzogen, und auf das Leder derselben hatte er in der Hast der Begeisterung, in Ermangelung andern Materials, oft Verse geschrieben, die abgeschriebenen ausgestrichen, oder gedankenvoll allerhand Blumen und phantastische Bilder darauf gemalt, so daß er einem Zauberer ähnlich sah. Dieses Aussehen machte keinen abwendigen Eindruck auf Violante; sie sah nur ihn, den sie in sich trug. Ihn aber hatte die Gluth Argussoli's wieder erregt, und sich ihm, wie jenem, auf dieß Mädchen gewendet; sein Mittel, der Liebe los zu werden, hatte ihn selbst überzeugt, und es gab kein inneres noch äußeres Hinderniß, die letzten Wolken derselben aus seinem Gemüthe auch noch zu zerstreuen. Und würde das Mädchen, die schon sein war, wenn zum Besitz eines Weibes hinreicht, daß sie ihre Seele, ihren Willen gleichsam uns zu Gefangenen giebt — würde sie dennoch nicht Argussoli bis zu einem Aeußersten reizen? Seine Eifersucht erwachte. Was Bossolaro von seinem verlorenen Leben gesagt, fiel ihm ein; was Galeazzo und Isabella!

Er ging auf und ab. Er trat zu ihr hin .... aber er nahm ihr bloß das Körbchen aus der Hand. Sie sah zur Erde. Er ging wieder. Er stand wieder still, er wollte sie an der Hand fassen .... da läutete die Glocke im Kloster! Alles Alte, alles Neue bekämpfte sich in ihm. Er sagte zu ihr den Abschiedsgruß ... aber er hielt sie zurück, er hatte sie nicht beschenkt. Er bot ihr einen kostbaren Rosenkranz. Er entfiel, bloß an einer Perle gehalten, seinen Fingern. Sie bückte sich und bat, bloß von der Erde einige Streifen Papier, das er beschrieben und zerrissen, aufheben zu dürfen; er hatte eine blonde Haarschleife, die er wahrscheinlich zuvor entblößt und betrachtet, fallen lassen, und errathend, von welchem Weibe sie sei, ergriff sie Violante mit jenen Papieren zugleich. Er sah sie in ihren Fingern; sie wollte sie nicht von selbst zurückgeben, er stand mit verborgenfluthendem Herzen; sie barg sie in den jungfräulichen Busen — so war sie gesichert. Auch das bewog ihn nur zu einem hastigen Schritt näher zu ihr, zu einem Erstaunen vor ihr. Aber nach dieser That und seiner Duldung derselben, stieg Zorn über sich und sie in seinem Gesicht auf, doch sein Auge verlor die Kraft an ihrem. Ihr aber, wohl wissend, was sie gethan und was sie an der Locke besaß, füllten sich die Augen mit Thränen; sie ward blaß, sie ward irre, ihre Kniee bebten, sie sank vor ihm hin, umschlang die seinen und weinte heftig und wußte nicht worüber, und fürchtete und wußte nicht was. Er aber stand, die eine Hand vor der Stirn, die andere auf ihr gesenktes Haupt gestützt; dann wurden seine Finger auf demselben zuerst in den Spitzen lebendig, sie regten, sie bewegten das weiche Haar, sie spielten damit, die Hand gleitete in ihren Nacken, sie preßte sie mit ihrem zurückgebogenen Kopfe darein und hielt sie fest.

In dieser Stellung aber hatte sie ihr Gesicht zu ihm in die

Höhe gerichtet, und freilich war nichts Anderes darin als das himmlische Lächeln der Liebe; in den großen, zum Tode wehmüthigen Augen: ihr Glanz, ihr fremdes, heiliges Anschauen, die Wangen beflossen von Thränen und die Lippen geöffnet zum langsamen, ruhigen und doch tiefen Athem. Eine Andeutung von ihm, sie empor zu heben, und er selbst hielt sie um die Hüften umschlungen; sie ihn um den Nacken und kein leiser Ton war hörbar, selbst der nicht, des einen, aber unersättlichen Kusses.

Du küssest, o Mädchen, als hättest Du noch Niemand geküßt! sprach er leise.

So ist es! flüsterte sie.

Also wirklich Niemand?

Sie verneinte es mit bewegtem Köpfchen, und setzte dann treu hinzu: Und keinen Mann mehr!

Keinen? fragt' er. Und sie verstand seine Frage, und widerlegte sie ihm mit holden Lippen. Du hast also keinen Geliebten?

Ich weiß es nicht! sagte sie ernst.

Ich meine: keinen, der Dich liebt? Gewiß nicht?

Dann wein' ich! seufzte sie bang' und ihre Augen glänzten schon feucht — sie entschlüpfte ihm und war verschwunden.

Unbekannt ist nicht unbewußt.

Violante's Entzücken war ohne Maaß. Sie belächelte das Glück aller Frauen der Erde, der schon in die Erde gelegten, der mit ihr das Leben genießenden, der einst nach ihr die Sonne schauenden. So sehr sie wahrhaft den schönen Mann liebte, so wenig schien ihr bei ihrer frühern Gesinnung gewonnen, wenn nicht alle Welt es wisse: Er liebe sie! Sie wollte ihrer Pflegemut-

ter Giustina schreiben, ihr günstiger Bruder Castellano sollte es wissen, Alalte — aber sie schwieg voll Bekümmerniß der Liebe, so lange er nicht ihr ganzes Wesen, wie sie leibte und lebte, mit Freuden als bloßes reines Opfer dahin genommen. Aber so war ihr nicht immer; die Wonne bedrückte sie, und Alalte vernahm die Worte eines Gesanges von ihr, der keine haben sollte:

Lange trug ich wohl die Schmerzen
Ganz allein verhüllt im Herzen —
Nun, die Wonn' ist nicht zu tragen!
Nur der Sonne darf ich's sagen.

Nur den Blumen darf ich's singen,
Welch' ein Glück sich mir begeben —
Doch sie lächelt dem Gelingen,
Und nur Duft haucht ihr Gesicht.

O wie schwer sind Freud' und Klagen
Liebenden allein zu tragen!
Kaum läßt diese Wonne leben —
Doch auch sterben läßt sie nicht!

Francesco aber besaitete wieder seine Laute, und als ihr alter, treu und gleich bewahrter Ton wie eine Stimme aus seiner Kindheit ungeschwächt und frisch zum Herzen drang, lebte er wieder in seiner frühen, schönen Zeit, wo er aus Schicksal seine Liebe einem verheiratheten treuen Weibe gewidmet, bei dem sie ihm keine Frucht bringen konnte. Jetzt — jetzt fühlte er sich geschmeichelt von solcher Liebe! War er je glücklich gewesen, und hatte er alle seligen Leiden des Liebens bis auf den letzten Kelch, den Tod der Geliebten, genossen, so erfüllte ihn jetzt das erhebende Gefühl des Geliebtwerdens — nicht mit Stolz, denn Violetta schien ihm nichts in der Welt zu gelten; es war kein Ruhm dabei, sondern nur —

jene Wonne, die jedem liebenden Wesen ertheilt ist, eine Süßigkeit und Innigkeit, die ihm nichts zu wünschen übrig ließ. Und empfand er einen Gram, so war es der: daß das Schicksal ihm Lieben und Geliebtsein streng getheilt und durch zwei Gestalten ihn damit segnete — oder höhnte, und er konnte sich sein Loos nicht himmlisch genug denken, wenn jene erste Gestalt ihn so wieder geliebt, wie er sie geliebt, wenn Gluth in Gluth gefallen und Wonne des Empfangens die Wonne des Gebens verdoppelt. So aber hatte er nur Entzücken empfangen durch sein Herz, durch den Anblick und die kühle Gegenwart der Geliebten — er hatte nicht Entzücken gegeben! Und wenn er bedachte, wie glücklich nun ein weibliches Wesen durch ihn sei, wie sie seinen Kuß kaum ertragen, in seinen Armen gern zerschmolzen wäre wie Schnee, nun genoß er jene höhere Freude des Herzens, einen Engel zu bezaubern, ihm Alles zu sein! — Und wie es viele Männer giebt, die schön sind, oder sich einbilden, es zu sein, die nur mit Frauen umgehen in der Meinung: sie dadurch glücklich zu machen, daß sie sich ihnen gewähren, und keine andere Lust in ihrem Umgange haben, als welche sie anzuzünden glauben; so konnte Francesco auch Violante nicht widerstehen und fand einen Selbstgenuß, eine Befriedigung über seine Persönlichkeit, die ihm kein Maaß zu halten mehr zuließ.

Und der Dank eines Weibes für bezeigte Liebe ist grenzenlos. Sie giebt Alles, sich selbst ganz dafür hin, und die größte Gunst derselben hieß und war: „der Dank der Liebe.“ Und so kam es, daß Francesco Violanten in ihrem Hause fast jeden Abend besuchte; aus Scheu und Angst, dem Ruhme von seiner ersten Liebe zu schaden: oft schon in der Morgendämmerung, über den ganzen Tag bis zur Abenddämmerung; so kam es, daß er einst in

Morgagni's und Alalte's Abwesenheit für mehrere Tage die Zeit des Besuches umkehrte, und daß sein vertrauter Diener Moneta, der ihm, als er in der Morgendämmerung zurückgekehrt, die Thüre aufthat, ihm einen wohlzuschlafenden — Tag anwünschte.

Und Violetta, sonderbaren Muthes zur braunen Morgendämmerung schauend, zu den Gestirnen, welche darin in Farben und Glanz zergingen, und zum Nahen des blassen Tages, der ihr zum ersten Mal Nacht sein sollte, sprach bei sich: Ich habe mich nicht geirrt! Wie der Dichter lieben kann, so liebt kein anderer Mensch. Ein Herz voll Gefühle, oft, wie Gold durchgeschmolzen und geläutert; eine Seele voll zarter und hoher, göttlicher Gedanken; ein Wesen, jeden Augenblick neu, überall mitschwebend wie ein Engel, sichernd, erklärend, erhebend und tragend, und die Geliebte immer fort feurig umarmt an der unersättlichen Brust! — O sinkt nur ihr Sterne, ihr kommt ja wieder herauf! Träume Du indeß, wie die Nachtigall am Tage!

Leises Erwachen.

Und als der Herbst erschienen, als die Gestirne wieder begonnen zu funkeln, die in des Sommers hellen Nächten der Erde wie entzogen gewesen, da sang Violante an den heitern Spätabenden noch im Genusse der vollsten Liebe:

Soll ich noch wünschen?
Gönne mir Einen,
Einen von Deinen
Ewigen Sternen,
Heilige Nacht!
Darauf will ich wohnen

In goldenem Zelt
Mit ihm, dem Meinen.
Einzig gesellt!
Ueber der Erde
Altem Gedenken,
Ueber der Menschen
Dauerndem Kränken,
Ueber dem Wandel —
Ueber der Welt!

Aber diese heimliche Sehnsucht: liebend von der Welt geschieden und lebend Allen verborgen zu sein, deutete auf eine Veränderung an ihr, die Alalte in Schrecken gesetzt, und in der ersten Furcht sie getrieben, zu Giustina nach Mailand zu eilen, und ihre eigene Angst dadurch zu erleichtern, daß eine Andere sie wisse und theile.

Giustina hatte einen Brief von Violante's Brüdern erhalten, welche ihr meldeten, sie würden die Schwester durch ihren Vertrauten, Pietro di Crema, bald heim nach Pavia holen lassen. Giustina war nach dem von Alalte Gehörten in doppelter Angst, und fürchtete schlechten Lohn für die Saumseligkeit in ihren Pflege-Mutterpflichten. Aber hier war nichts als zu gehorchen. Violante sollte demnach sogleich vorerst in die Stadt zurück.

So viel Nachricht brachte ihr Alalte. Der Grund zu ihrer Nachhausekunft, den Violante nicht ahnete, lag jedoch in Argusoli, den ihre Erscheinung als Violetta gerade an — sie selbst erinnert, und den nur ihr einfaches dunkelrothes Kleid und das nach Art der Madonnen über den Kopf und die Brust geschlagene himmelblaue Tuch und ihr weises Schweigen verhindert

hatte, in ihr Violante zu erkennen. Die Brüder wollten nicht länger mit ihrer Weigerung Nachsicht haben; sie bedurften der Kräfte des tapfern, reichen Marchese di Francescini zu ihrer Unterstützung, selbst zu ihrer Erhaltung in Padua; ja der unermüdliche Liebhaber hatte sich sogar an Messer Francesco gewendet, um durch diesen die Brüder zu einem entscheidenden Schritte zu vermögen, indem er nicht ganz mit Unrecht schloß, ein jedes Weib werde fast immer von großer Ausdauer gerührt, als nämlich von eben so großer, einem Weibe stets vortheilhafter Liebe des Mannes, die wieder aus ihrer eigenen Schönheit komme; und so werde ihre Treue sie zuletzt überwinden. Was aber das Eigenste war, Messer Francesco sollte selbst Violante einige gunsterregende Worte in freundlicher Stunde sagen, wenn er sie in Padua sehen würde! Und somit war unter den schon eingetretenen Umständen eine Verlegenheit eingetreten, die für Violante, die Brüder, Arguffoli und Francesco nicht größer sein konnte, und die nach dem Charakter eines Jeden anders überwunden sein wollte: denn überwunden mußte sie werden.

Ohne nun dieß zu wissen, fürchtete Violante genug schon ihre Brüder. Sie feierte zwar in ihrem Sinne einen Triumph, sie wähnte die Welt, selbst die Nachwelt auf ihrer Seite, Jeder müsse und werde sie schützen und ehren wie ihren Geliebten! Aber empfanden das auch so die Brüder? Vielleicht dereinst in ruhigen alten Tagen. Aber jetzt, da ihre Herrschaft wankte, vergriffen sie sich, wie Alle, welche die ihre erhalten und nach wilden Tagen neu befestigen wollen, in den Mitteln. Sie waren kaum eines Menschen Freund mehr; alle schienen ihnen Verräther, oder in ihrem Verdachte doch ihnen furchtbar, wenn ihr Tag der Vergeltung gekommen. Den wollten sie gern zum jüngsten Tage machen, und

In goldenem Zelt
Mit ihm, dem Meinen,
Einzig gesellt!
Ueber der Erde
Altem Gedenken,
Ueber der Menschen
Dauerndem Kränken,
Ueber dem Wandel —
Ueber der Welt!

Aber diese heimliche Sehnsucht: liebend von der Welt geschieden und lebend Allen verborgen zu sein, deutete auf eine Veränderung an ihr, die Alalte in Schrecken gesetzt, und in der ersten Furcht sie getrieben, zu Giustina nach Mailand zu eilen, und ihre eigene Angst dadurch zu erleichtern, daß eine Andere sie wisse und theile.

Giustina hatte einen Brief von Violante's Brüdern erhalten, welche ihr meldeten, sie würden die Schwester durch ihren Vertrauten, Pietro di Crema, bald heim nach Pavia holen lassen. Giustina war nach dem von Alalte Gehörten in doppelter Angst, und fürchtete schlechten Lohn für die Saumseligkeit in ihren Pflege-Mutterpflichten. Aber hier war nichts als zu gehorchen. Violante sollte demnach sogleich vorerst in die Stadt zurück.

So viel Nachricht brachte ihr Alalte. Der Grund zu ihrer Nachhausekunft, den Violante nicht ahnete, lag jedoch in Argusoli, den ihreErscheinung als Violetta gerade an — sie selbst erinnert, und den nur ihr einfaches dunkelrothes Kleid und das nach Art der Madonnen über den Kopf und die Brust geschlagene himmelblaue Tuch und ihr weises Schweigen verhindert

hatte, in ihr Violante zu erkennen. Die Brüder wollten nicht länger mit ihrer Weigerung Nachsicht haben; sie bedurften der Kräfte des tapfern, reichen Marchese di Franceschini zu ihrer Unterstützung, selbst zu ihrer Erhaltung in Pavia; ja der unermüdliche Liebhaber hatte sich sogar an Messer Francesco gewendet, um durch diesen die Brüder zu einem entscheidenden Schritte zu vermögen, indem er nicht ganz mit Unrecht schloß, ein jedes Weib werde fast immer von großer Ausdauer gerührt, als nämlich von eben so großer, einem Weibe stets vortheilhafter Liebe des Mannes, die wieder aus ihrer eigenen Schönheit komme; und so werde ihre Eitelkeit sie zuletzt überwinden. Was aber das Eigenste war, Messer Francesco sollte selbst Violante einige gunsterregende Worte in schicklicher Stunde sagen, wenn er sie in Pavia sehen würde! Und somit war unter den schon eingetretenen Umständen eine Verlegenheit eingeleitet, die für Violante, die Brüder, Argussoli und Francesco nicht größer sein konnte, und die nach dem Charakter eines Jeden anders überwunden sein wollte: denn überwunden mußte sie werden.

Ohne nun dieß zu wissen, fürchtete Violante genug schon ihre Brüder. Sie feierte zwar in ihrem Sinne einen Triumph, sie wähnte alle Welt, selbst die Nachwelt auf ihrer Seite, Jeder müßte und werde sie schützen und ehren wie ihren Geliebten! Aber empfanden das auch so die Brüder? Vielleicht dereinst in ruhigen alten Tagen. Aber jetzt, da ihre Herrschaft wankte, vergriffen sie sich, wie Alle, welche die ihre erhalten und nach wilden Tagen neu befestigen wollen, in den Mitteln. Sie waren kaum eines Menschen Freund mehr; alle schienen ihnen Verräther, oder in ihrem Verdachte doch ihnen furchtbar, wenn ihr Tag der Vergeltung gekommen. Den wollten sie gern zum jüngsten Tage machen, und

handelten im Innern ohne Rücksicht, heimlich verschlagen, das Volk untergrabend, Falsches als das Wahre preisend und preisen lassend, ohne Vergebung, grausam; die Kerker waren voll, und die Blöcke wurden von einer Hinrichtung zur andern nicht mehr trocken von Blut. Das einträglichste Amt war das eines heimlichen Angebers und Anklägers; wer einen weisen Mann mit in die Complotte gezogen, war ihr Freund und meinte es wohl mit ihnen. So lebten sie in einem Zustande, der für sie, die Herrscher, und für das Volk kein Leben war, aus dem kein beiden gemäßeres Leben hervorgehen konnte, wenn nicht ein neues von Gott aus der Ferne herwandelndes, noch unbekanntes am Himmel für die Erde aufging; und das hofften Alle und fürchteten es doch, ermüdet vom langen Truge. An dieser Verwirrung der Dinge war vor allen der Eremit von St. Augustinus, Jakob Bossolaro, schuld, welcher den Bischöfen einzig und allein alle weltliche Gewalt, als ihnen gehörig, erringen wollte. Die Geistlichen sollten Gesetze geben, Gericht halten, verbannen, tödten lassen, einkerkern, ohne dem allen, als göttliche Diener, wieder selbst unterworfen zu sein; kurz alle Gewalt und alle jene Vorrechte haben, ganz nach der, den frühern Herrschern und dem Volke bekannten, gewohnten und darum, wie er meinte, mit einer geschickten Wendung auf sie überzutragenden Weise. — Seine Beredsamkeit war in den Predigten wahrhaft begeisternd und so außerordentlich, daß die Weiber den Putz ablegten und in einfachen Kleidern gingen. Denn er hatte den Putz und alles dergleichen als Unterlassungssünden vorgestellt, schrecklich, so lange noch die Wohlfahrt ihres Hauses und aller der Ihrigen nicht wohlbegründet sei; schrecklich, so lange Eines ihrer Kinder, aus Mangel an ihren verschwendeten Mitteln und ihrem Fleiße, noch

nicht wohlgeriethe, so daß es selbst unglücklich werde, und andere nicht glückliche Menschen bleiben und werden lasse. Auch den Wucher hatte er als Unterlassungssünde vorgestellt; und die Reichen nöthigten den Armen Geld auf, ließen ihnen Häuser bauen und gaben Feld von dem ihren. Auch gegen die Tyrannen predigte er bloß als gegen Unterlassungssünder, die das Bedurfte, Freie und Rechte kenneten, hörten — aber wie Götzen von Stein, nicht wie Väter der Kinder; oder wenn nicht an Gott und sich selbst denkend, doch sogar nicht an ihre einst gewiß gesunkenen Nachkommen, die sich dann in dem elenden Zustande, ja gewiß in der Sklaverei befinden würden, in die ihr Trotz, ihr Hochmuth und ihre Selbstsucht sie schrecklich gestürzt. Denn gesammelte Schätze und Landbesitz sind verworfenen Enkeln verworfener Häuser nur desto verderblicher, und werden ihnen im Fluge mit Hohngelächter entrissen. Also vermied er, indem er das Reine, Wahre und Gute vor Augen stellte als unterlassen, das wirkliche begangene Böse, Falsche und Schändliche laut zu sagen. Das Volk schätzte ihn; er ward nach und nach immer mehr Alleinherr als Geistlicher, bloß befehlend mit dem Bischofsstabe, und Alles gehorchte ihm, wie dem Bullen. Luchin in Mailand unterstützte ihn mit seiner Macht, bloß um die zerrüttete Stadt Pavia dann leicht für sich zu erwerben. Aber der schlaue Priester hatte durch dessen Weib Isabella, namentlich durch Anreizungen zu ihrer Aufführung auf jenem Pilgerzuge nach St. Marcus, auch ihm schon die Grube gegraben, und ihn zum Feinde seiner nächsten Nachbarn gemacht. Dieser Haß mußte bald zurückwirken auf Luchin. Dieß wußten die Brüder Violante's und hofften mit oder nach Luchin auch den geistlichen Monarchen wieder zu stürzen, wenn nicht Galeazzo, der Erbe von Mailand, ihn in den eisernen Käfig sperrte,

wie er ihm angedroht. Und diese unvorsichtige Aeußerung gab allein dem Bossolaro einige Schonung gegen Luchin ein.

Francesco war abgereist; und auch Violante verließ nun, dadurch leichter scheidend, aber noch immer mit genug schwerem Herzen das ihr unvergeßliche Garignano und Malte — auf baldiges Wiedersehen!

Sie wäre doch gern nur noch ein einziges halbes Jahr geblieben, und wieder trieb sie ihr eingebildeter Sinn auch in die Welt zu treten. Ihre vorigen Kleider, die sie am Morgen der Abreise wiederum anzog, waren ihr knapp geworden, viel zu eng um die Hüften, und verwandelten, so wie ihre Gestalt, auch ihre Gedanken; und sie stand lange erstaunt, und sie kam sich wunderlich vor, wie ein Räthsel, das Jemand noch einmal liest, nachdem er die Auflösung weiß, und fand nun Alles natürlich, deutlich, und doch wich die Verwirrung nicht von ihr, sie kam erst recht über sie.

Ihre Pflegemutter Giustina führte die Angekommene stumm an der Hand herauf in ihr Zimmer, bestaunte sie, aber beklagte sie nicht. Sie schlug die Hände zusammen, kniete vor ihrem Heiligen hin und bat ihn: dem Himmel zu danken, daß er sie vor einem Unglück bewahrt, das ihr selber bevorgestanden, in das sie deßgleichen gestürzt wäre, wenn sie Violante gewesen! Dann erhob sie sich und sprach zu ihr: „Sonst meinte ich auch: schön gewesen sein ist Etwas, und schön sein ist Alles für ein Weib — aber nun komme noch Einer und tadele mir das Alter oder die Häßlichkeit! Ja, ich bin alt! ja, ich bin häßlich, gelobt sei der Herr! Der eigene Leib einer Alten ist der sicherste Thurm gegen alle Verführer nnd Seelenräuber; ein häßlich Gesicht bleibt ein Specificum gegen die Liebe der Andern und dadurch gegen unser

Lieben; denn kein Weib wird umsonst erst zur Thörin — den edlen Glauben hab' ich zu meinem ganzen Geschlechte, mich selbst nicht ausgenommen, nein eingeschlossen und werth gehalten, wie ein Juwel! — Und wie still, wie gemächlich sind die Jahre des Alters, wie leicht ziehen wir durch sie, so leicht, wie der Kamm durch die grauen, dünnen Haare; wie wahr wird unser Gebet, wenn wir sagen: „Führe uns nicht in Versuchung;" wie frei unser Morgen- und Abendlied vom Zwischenspiel arger Gedanken; wachen wir, so wachen wir als wir selbst allein, und schlafen wir, so schlafen wir als wir selbst allein, niemand mehr angehörend im Traume, von keinem alten Gedanken gestört. Denn das Leben um uns ist immer jung, und erst wenn wir alt sind, sind wir, ich möchte sagen, ewig, wie versteinert, und unsere Gedanken sind nur alt, wie unser Leib, den wir aus der Jugend durch die thörig-bekümmerten Jahre getragen, bis in den Sorgenstuhl, der weislich nur so heißt, unser Schläfchen zu beschönigen. Ach, ach! wir sind nicht alt vom Alter, sondern von der Jugend! O wenn es die Jugend begreifen könnte, wie ruhig sie Alles, was sie lockt und reizt, dereinst ansehen wird, als sei es von Holz — wie heilig, wie hölzern sie selber sein wird, wie eine geschnitzte Madonna, taub, blind, fühllos bei allen Freuden und Leiden der Welt, immer mit wohlgemalten rothen Backen, mit ernstem Wesen! o wenn sie begreifen könnte, wie ohne Verdacht des Neides das ärgste Wort über unsere Lippen fließen darf, wie theuer bezahlte sie nicht das Mittel sich alt zu machen, wenn es nicht ein Majestätsrecht des Himmels wäre. O mein Kind — Violante, wollt' ich sagen — denn wär' ich Deine Mutter, so glaub' ich, müßt ich jetzt weinen, wie sie es würde, aber, Gott Lob! das bin ich nicht, und ich kann Dich schelten, Dich strafen und kränken,

wie sich's gebührt, und es thut mir wohl, daß ich Dir es thue und nicht eine Andere, oder gar Du thörige Jungfrau — mir! Eine Mutter schliefe heut' nicht, ich aber kann ruhig zu Bette gehen! Gehe zu Bett, mein Kind, denn schlafen kannst Du schon, das kann man immer, und Du schläfst gewissermaaßen auf Lorbeern! — Ich will nur nicht erst warm werden, sonst — sonst hätt' ich Dir nicht so viel Glück und Feinheit zugetrauet. Manches ist so einfältig, daß es gerade den klügsten Menschen scheint, es werde es niemand unternehmen, noch weniger ausführen — und ehe sie sich's versehen, ist es in vollem Gange, und drohet auch ihnen Verderben — weil niemand ihm widerstand! So schlafe auch wohl, Du schöne Hexe!“

Doch als Beide in ihren Betten ruhten, war sie unerschöpflich in Fragen, und beseufzte jede ihr Herz zu Neid und Mißgunst, ja zu ungesehenen Thränen erregende Antwort; bis sie, sich selbst vergessend, Violanten, nach ihrer Weltkenntniß, manchen Einschlag zu ihrem Verhalten gab.

Auch Capra gab ihr Muth, der des andern Tages auf die Villa der Giustina kam, sich als Geistercitirer melden lassend, und mit komischer Wendung dann diese bei seiner begeisternden und begeisterten Haushälterin zu Pathen bei seinem aus der Geisterwelt in das sterbliche Leben citirten Kinde bat. Giustina konnte unmöglich umhin, ihm Violante's Schicksal durch seine, nun ihm zurückgegebenen Worte verständlich anzudeuten, und der Erröthete sank voll Ehrfurcht beinahe vor dem „glücklichen, unsterblichen“ Mädchen auf die Kniee. Er pries ihr ruhmvolles seliges Loos, und erbot sich zu Allem, was sie nun zu wünschen ihm die Ehre erzeigen wolle, daß selbst die dadurch erst angst-

voll gewordene künftige Mutter Violante lächeln mußte zu dem Eifer und der Freude des Alten.

Violante beschloß aus Vorsorge, in Pavia sich leidend an ihren Augen zu stellen, und band, noch ehe Pietro di Crema, sie zu begleiten, eintraf, ein schwarzes Tuch um die Stirn und verschleierte sich. Ihre von unwillkürlichen Thränen erhitzten Augen schienen wirklich krank und büßten die Krankheit der Seele nicht ab. Ergeben ging sie jedem Schicksal und Francesco entgegen.

Das Gastmahl.

Aus dem Palaste ihrer Brüder war jener heitere Geist gewichen, den das Bewußtsein sichern Besitzes und ruhiger Dauer hervorruft, wie die Lerche kommt, im eröffneten Jahre zu wohnen. Hier war er geflohen, wie eine Schwalbe vor der Entblätterung der Bäume im Herbste, vor den Stürmen und Nebeln, der Kälte, dem Schnee und dem öden Schweigen. So empfingen sie auch die Brüder schweigend; Milano kalt, Castellano drückte ihr nur die Hand, von dem Schicksal bewegt, was sie Beide zum großen Theil durch ihre Schuld auch über die Schwester gebracht. Aber erst als Violante, prächtig geschmückt, um in den Saal zu treten, sich wieder im ruhigen Spiegel ihres vorigen Zimmers sah, ergriff sie Wehmuth, und sie lehnte sich hin und weinte. Thränen des Mitleids zuerst; aber allmälig drückten sie einen andern sie durchwandelnden Schmerz aus, nun sie bedachte: sie könne in das gemeine bürgerliche Leben hinabsinken, wo dem Menschen Ruhm und Ehre, Ruhe und Glück aus ganz andern Dingen kommt, als woraus der Hohe und Reiche sie schöpft und

schöpfen zu mögen wähnt. Dieß Gefühl klang ein noch dumpferes in ihr an: daß sie in ihrer Liebe gegen Francesco nicht wahr gewesen, indem sie ein armes, gutes Mädchen vorgestellt, ein schönes, liebendes Kind — doch als solches empfand, und sah sie sich noch vor Augen; nichts war gewisser als ihre Liebe, und Lächeln kam in ihr glühendes Gesicht zurück und Muth in ihr Herz, von nun an — von Morgen an offen zu sein, und Niemand, auch sich selbst nicht zu verläugnen! So legte sie das schwarze Stirnband über die Augen an — und sahe nicht mehr.

Ihr Bruder Milano und ihr Bewerber Argussoli traten ein, sie zur Tafel zu holen. Wider des Liebenden Erwartung war Violante sehr mild, ja weich gestimmt gegen ihn, und ihre, von ihrem heißen Gefühl wie geschmolzene Stimme übte einen Reiz, einen Zauber über ihn aus, der ihn ganz willenlos und sie zu seiner unumschränkten Beherrscherin machte, die Alles, Alles von ihm fordern dürfe, selbst seine Liebe! Denn es lag ein Bewegendes in der Stimme, in ihren seelenvollen Worten ein Sinn, die ihm das Herz befingen, den Muth ihm niederschlugen, er wußte nicht wie!

Milano sagte ihr leise einige strenge Worte und ließ dann Beide allein.

Argussoli schwieg; Violante konnte nicht sprechen. Nur sein Auge weilte auf ihrer Gestalt; sie erröthete höher und höher, ergriff seine Hand, und mit einem Feuer, einem Muthe, einer Beklommenheit zugleich, welche ihr Furcht, Anerkennung des edlen Mannes und Liebe erregten, gab sie ihm wenige Zeilen zu lesen, die Alles enthielten, was sie bekümmerte, worinnen sie sich zu ihrem Beschützer — ihn selbst erbat.

Er stand wie zu Marmor geworden, oder werdend, als fühle

er die eisige Kälte herauf an das Herz ihm steigen, ihn tödten! und doch siedete es in seiner Brust, seine Augen starrten vor sich hin, Thränen quollen und verdunkelten sie — die Sonne war ihm nicht da — Violante in Nacht verschwunden. Sie sank ihm an's Herz, sie küßte seine Lippen, und — so ist der Mensch und das Schicksal — dieß selig erhoffte Glück war ihm keines, weil es keines war, nur das Gleichbild, der Schatten davon — und so war es ihm bitter und wahr als sein Unglück.

Sie ließ ihn los. Sie schwieg. Und Er, mit leiser Stimme, wie sie aus der Seele kommt, wenn sie sich selbst bezwungen, voll Adel sich fühlt und vor sich selber sich scheut: wie rein und schön sie sei, und wie göttlich sie sich Menschen bezeigen wolle — mit leiser Stimme gelobte er ihr Schweigen, und er hielt ihr sein Schwert hin, die Hand daran zu legen, zum Zeichen: es stehe, wie er, in ihrer Gewalt und in ihrem Dienst. Und sie vermochte kaum dieses kleine Geschäft zu thun, weil es über sie kam in ihrem Bewußtsein, was sie ihm, was sie sich mit dieser Berührung des Schwertes thue — vielleicht sein Leben von ihm fordre — und die Kälte des Stahles durchstoß sie mit Schauder, und es schien ihr, als habe das todte Element Worte und es rede eine geheimnißvolle, eine ewig treue, wahre Sprache zum Herzen des Menschen; wie er sie aus dem heiligen Wesen desselben hervorgelockt! —

Da trat Messer Francesco Petrarka mit ihrem Bruder Castellano in's Zimmer. Dem edlen Argussoli zuckte wie eine Wünschelruthe das Schwert in der Hand, und es schlug ihm gleichsam auf die Brust Francesco's an, nicht für den Raub, sondern für die Schmach Violante's. Aber er wollte keinen blutigen Quell, um ihr nicht weh zu thun; er steckte es in die Scheide und verließ sie schweigend.

Violante zitterte vor dem verschwundenen Argussoli, dessen Gestalt ihr noch im Zimmer schwebte; sie hörte von Castellano mit Beben: „das sei Messer Francesco, der ihr die Hand reiche, sie zur Tafel zu führen!" — Und nach seiner Weise bewahrte Petrarka seinen Stolz gegen vornehme Frauen, auch jetzt gegen das demüthige Mädchen, das leis und stärker und endlich mit aller vergehenden Kraft seine Hand verborgen drückte, daß er erschrak und selber bebte vor dem unerkannten schönen Gebild, das neben ihm schwebte und in Gedanken verschwebt war. Dann saß sie zwischen Argussoli, der ihr — und zwischen Francesco, dem sie gehörte.

Ein Freund der Brüder Beccaria war eben aus Mailand zurückgekommen. Er saß ihnen gegenüber, glühte noch von der Reise, aß nicht, aber trank von Zeit zu Zeit einen Becher Wein, mit sichtlicher Freude, als trinke er jeden auf die Gesundheit und das Wohl der Brüder. Darauf erzählte er Neues aus Mailand, in dem Kreise von lauter vertrauten Freunden.

„Isabella war, wie Ihr wißt," begann er lachend, „nach St. Marcus gepilgert. Das wäre sehr gut gewesen, aber sie verehrte auch unterweges die Gebeine lebendiger Heiligen — als da sind der heilige Ugolin Gonzaga zu Mantua, der heilige Andreas Dandolo zu Venedig — die vor ihr die Kniee beugten. Alle mögliche Condescendenz! Aber Galeazzo, ihr Schutzpatron auf Reisen, empfand das frevelhaft, und um die schöne Sünderin an ihm, bei Luchin, ihrem Gemahl, zu verderben, klagte er sich selbst bei ihm als seinen Ehren-Feind und Schänder an, um jene beiden Heiligen bei ihm anzuschwärzen und Isabella, die ihm, dem Treulosen, treulos gewesen! — Luchin hat eine furchtbare Stunde geschwiegen; dann hat er zu Galeazzo gesagt: „Der Mann ist

ein Thor, der all' sein Glück von einem Weibe hofft, dem ein Weib es zerstören kann. Wenn eine Frau eben die ganze Welt wäre, die er fassen kann und bedarf, dann hätte das seine Richtigkeit. Wer mich liebt, und meiner zu seinem Glücke bedarf, der lebt mir. Wer mich so wenig achtet, daß er mich, als wäre ich sein bitterster Feind, in's Verderben stürzen möchte — wenn ich der Thor wäre, hinein zu stürzen, — der ist mir todt — und eine Todte mag ich nicht zu meiner Frau!" —

Argussoli ward freier und beklommener um das Herz; er hätte nicht hören mögen oder gewünscht, des Erzählers Worte seien unhörbar, nur leere Luft.

Und Jener, vom Weine erwärmt, fuhr fort, Luchin's Worte zu vollenden: „Gelassen Alles empfangen, frei, entschieden sich damit absinden, das kann nur ein Mann; und ich denke, ich bin einer. Und daß Du sagst, Galeazzo, ich habe sie ziehen lassen, sie zu ziehen genöthigt — vielleicht! In dem kurzen Leben ist es ein großer Vortheil, bald seine Leute zu kennen, zeitig von ihnen das zu erfahren, was sie uns etwa zudenken und was ihrem Charakter nach doch einmal geschehen wird! So gewinne nun ich mich wieder und meine Jahre, die mir später durch sie verloren gegangen wären! Ich bin noch Luchin! Es giebt kein Unglück als den Gram. Fort! was uns nicht recht ist; und ich als Herr vermag auch zu sagen: Fort! dem ich nicht recht bin. Ich meine Isabella. Dir aber, Neffe Galeazzo, verzeih' ich. Ich weiß es nicht; wir Herrscher haben selbst vor dem Herrschen eine solche heilige Scheu, als sei es etwas Göttliches, und mehr als alles Irdisch-Menschliche Nothwendiges und Unsterbliches, daß ich, um diese Pflicht, dem Scepter eine Hand zu erhalten, mein Blut,

selbst meine Schande nicht achte, wenn nur in Dir die Herrschaft fortbesteht! Zu herrschen ist die Wuth der Elemente.“ —

— Lächelndes Schweigen umher an der Tafel. —

„Isabella jedoch, die aus mächtigem Geschlechte stammte, glaubte, sich keinen weltlichen, noch ein wenig nach dem Bürger schmeckenden Einrichtungen fügen zu dürfen, noch daß die Natur durchgreifende, nicht eben höfische Gesetze gegeben; und Alles unterthan sich sehnend, wollte sie es nicht sein. Ihr Beschützer und Freund, ihr Bruder Fiesko, war aber in Genua ermordet worden — sie stand allein. Und doch mußte eine Kleinigkeit geschehen, um ihrem Manne über die angesonnene Scheidung, die einer Verstoßung gleich sahe, ihre Meinung auszudrücken. Deßwegen erhielt denn der gute Luchin zwar nur ein winziges Pulver von ihr, worauf ein Wallfisch wohl bei vorigem munteren Wesen verblieben, das aber den theuern Gatten, wie eine Harpune, in den Abgrund deß wahren großen Oceans sich hinabzulassen vermochte.“ —

— Luchin also todt! riefen die Männer und sprangen auf.

„Setzt Euch, Ihr Herren!“ fuhr Jener fort. — „Auch der Doge Dandolo ist todt.“

Und fast lächerlich sprangen sie noch einmal auf.

„Setzt Euch, Ihr Herren!“ sprach Jener, noch eine große Nachricht auf dem Herzen. — „Auch Rienzi in Rom ist todt!“

Darauf setzte er sich, während die Männer dämonisch zum dritten Male auffuhren.

Luchin war des Francesco Petrarka mächtiger Beschützer, Dandolo sein großer Gönner, aber Cola Rienzi sein Freund, seine halbe Seele! Denn was er für die Menschheit, für sein Vaterland fühlte, dachte und wünschte, das erschien ihm in Rienzi

verkörpert; sein Kopf, seine Brust, seine Hand führten das in's Leben und lebten es, was nur Francesco's halbes Wesen, sein irdischer Theil war. Und Rienzi war hin! Rom nicht mehr frei! Italien nicht „eins und sich eigen" geworden*), vielleicht auf lange Jahrhunderte wieder in sich gestürzt, wie der Vesuv nach einem gewaltigen Ausbruch. — Diese Schmerzen betäubten Francesco: er starb gleichsam an diesem irdischen Theil; seine reizbare Seele ertrug es nicht, und er sank in fühllose Ohnmacht.

Argussoli, Alles vergessend, was er durch Violante's kleines Blatt wußte, war der Erste, ihm beizustehen, und trug ihn mit Milano in ein Seitengemach des Saales. Diese Störung hob die Tafel auf; und ein unbegnügter Zecher, über den frühen Aufbruch erzürnt, äußerte laut: Francesco habe nur die schöne Gelegenheit ergriffen, den Frauen sich bemerklich zu machen, und sie zu zwingen, ihn anzusehen, sich mit ihm zu beschäftigen, wie er ohne Rücksicht auf die Gesellschaft sonst schon gethan!

Violante hörte das nicht, riß ihr schwarzes Stirnband und den Schleier sich ab, und da der Freund ihres Herzens, der ihr nun mehr war, und noch weit mehr einem Wesen, das heimlich in ihr schlief, und das jetzt, wie selbst aus seinem heiligen Schlummer aufgeschreckt und voll Angst gleichsam an ihrem Herzen riß; da er immer nicht zu erwecken war und seine frühe, natürliche Bläße jetzt von der bleichen Fackel des Todes schimmerte, und der Kranz von Ephеu und Myrte, den er seit seiner Krönung das Vorrecht hatte zu tragen und an festlichen Tagen trug, ihm das Ansehen eines Gestorbenen gab — da weinte sie laut, kniete zu ihm, umfing sein Haupt, ja sie küßte halb sinnlos seinen Mund,

*) „Italia una e libera!" war Petrarka's Wort.

und achtete keines Menschen, selbst Argussoli's und ihres Bruders Milano nicht, die jetzt ihr nicht Liebender, nicht Bruder, sondern allgemeine Sterbliche, nur bunte Schattengebilde bedünkten, die von einer fremden, unsichtbaren Kraft sich regten und sie anfaßten, sie aufzuheben, nicht von einer eigenen.

Petrarka, vielleicht am meisten durch den Ruf ihrer Stimme, durch die Gluth ihrer Nähe, ihr lautes Weinen über seinem Antlitze, zu sich gekommen, schlug die Augen auf. Aber Violetta stand vor ihm, und er wähnte in seiner Schwäche, die liebende Seele sei ihm zum Trost und zur Pflege erschienen — denn wie sie leibhaftig hier sei, konnt' er nicht fassen, nicht ahnen. Die Sonne beschien sie hell; ihr weißes Kleid machte sie einem Engel noch ähnlicher; und als er lange die leuchtende Gestalt und das Antlitz angestarrt, als sie frohlächelnd und doch voll innerer Wehmuth seinem Anblick sich leise entzog, da schloß er wieder die Augen, und ihn durchliefen süße und bange Gedanken an sie. Er empfand den öden Zwang, einen Charakter durchzuführen, der nicht natürlich ist; das Darben und das Verschmähen dessen, was selig machte! eines Verschmähens aus Grille: — nicht das Bild zu zerreißen, das von ihm nach seinem Tode in der Nachwelt schweben sollte: das Bild eines Liebenden, der einer Todten noch treu war, die ihm nie gehört hatte! Seine besten Freunde waren nun alle todt. Pest, Verhängniß, ihre Jahre, die sie voraus hatten, selbst ihre Jugend und ihre Fehler, sogar ihre Tugenden hatten sie hingerafft. Er wankte; ja er faßte den Entschluß, sich nicht selbst von Freude und Liebe zu verbannen. Er bedauerte Violetta, das arme Kind, die aus dem sich selbst bescheidenden Gefühl: „seine Gunst gegen sie werde nur eine kurze Zeit dauern," allerhand kleine Streifen Papier von seiner Hand und andere Kleinigkeiten von ihm

aufgegriffen und sich wohl aufgehoben, schon in schönen, geltenden Tagen — zu seiner Erinnerung! Und so freuete er sich auf die Rückkehr nach Garignano zu seiner Violetta — die als Violante schweigend im Sessel neben ihm saß, für ihn glühte, und mit einem freundlichen Blicke seine Gedanken zu errathen schien, und die rege Sehnsucht, die in Augen und Zügen ihn verwandelte und wie ein lieblicher, sanfter Geist sein Antlitz beschwebte.

Argussoli sah das Alles mit an, und der Schmerz überwältigte ihn beinahe. Und doch kam das Paar ihm nun herrlicher, neidenswerther vor! Er sah Violante schöner — aus Eifersucht; aber es war ihm natürlich, milde auch jetzt noch gegen Francesco zu denken, aus Adel und Größe der Seele. Und ein Mann, den ein schönes Weib liebt, scheint selbst den übrigen Männern auffällig und wunderbar jetzt erst, als ein Naturgebild in all' ihrer Glorie, nicht mehr aus dem gewöhnlichen Stoffe gewebt, woraus Alles umher besteht; die Natur hat ihm ihr Siegel aufgedrückt, er wird auf einmal ehrwürdig und unantastbar, wie den Griechen unter den Kaisern ein Mann, auf dessen Haupt sich ein Adler gesetzt, dessen Schatten sogar nur den Schlafenden überschwebt, und sie sagten ihm die Würde der Krone voraus! Oder die Menschen blicken ihn an, wie Jemand, den der heilige Blitz des Himmels berührt hat, und der noch lebt. Und der Strahl der Liebe aus eines edlen Weibes Brust ist nicht geringer, sondern sinnvoller, höher als jener des unbewußten, schrecklichen Phänomens. Und daß sie seine Geliebte gewesen — das erhob noch seine Gefühle und gab ihm Gelegenheit — das Schwerste zu verzeihen. Und im reinsten Genusse seines Selbst lehnte er sich betrachtend auf Milano's Schulter, aber seine Augen schwammen in Thränen.

Milano aber, der jenes Blatt Violante's gefunden, das

sie Argussoli statt eines mündlich-unmöglichen Bekenntnisses gegeben, und das dieser im ersten heftigen Kampfe der Seele nur leicht und hastig im Busen verwahrt und dann verloren hatte — Milano, der nun um Alles wußte, gleich Argussoli, flüsterte ihm in's Ohr: „Ich will Dir gerecht werden für sie! Ich biete Dir den Zweikampf an, mein Blut und Leben!" — Er drückte ihm dabei den Handschuh in die Hand.

Aber Argussoli sagte ihm eben so leise, ohne zu wissen, welche Wendung zur Rache dem Ehrgefühl des beleidigten Bruders er gab: „Wir sind Männer! Ich darf das ausschlagen — es wird wohl ein anderes Mittel geben, Alles auszugleichen!" und meinte ein sanftes.

Milano ergriff auf einmal, wie aus den Wolken, die Hand Violante's, und führte sie auf ihr Zimmer. Vorher ihr bester Freund, war er nun, eben darum, ihr ärgster Feind, weil er sie glücklich und hochgeehrt wissen wollte, wie Freundschaft will und dasselbige Blut. Und mit jener bewundernswerthen Fassung in wilder Leidenschaft und im höchsten Zorn, die meist nur vornehmen Männern eigen ist, weil sie durch traurige Uebung sie lernen müssen und traurig bedürfen, hatte er schon über der Tafel meist nur gelächelt und beifällig darauf Violante's Eifer gesehen, um sie zu erkennen und seiner Sache gewiß zu sein.

Auch jetzt entschlossen, ihr noch nicht die ganze Schwere seines Zorns und seiner Rache zu zeigen, hielt er ihr nur das von ihr geschriebene Blatt hin und fragte: ob sie sich damit gemeint?

Violante sah nicht das zitternde Blatt an, sondern nur ihn mit zornigen Augen, zornig über den unritterlich vermeinten Argussoli, den Verräther der Liebe! Sie ergriff und drückt' es zusammen.

Milano lächelte. — „Unglückliches . . . thöriges Mädchen," — verbesserte er sich — „die Liebe des Dichters ist vino santo — heiliger Wein — von Parma, sehr feurig, aber eine Vermischung mehrerer Arten, sehr berauschend, doch ohne Dauer. Wähnst Du nun, Laura gleich zu stehen, sie zu übertreffen, als könne man himmlisches Verdienst der Tugend durch Erniedrigung erwerben! Die Nachwelt wird sagen: Petrarka's Laura, wie sie sagen wird: Dante's Beatrice, Cino's Selvaggia, Boccaccio's Fiammetta — und nicht: Petrarka's Violante; und wenn auch er, und selbst die Natur es gesagt und erfüllt hat, wie Du sprichst und wie ich — sehe! Oder soll ich Dir die Freude machen, mein junges Blut, und Dir Francesco's schon zwölfjährigen Sohn — Francesco — aus Verona von Rinaldo da Villafranca holen lassen, der ihn heimlich erzieht, wie man öffentlich sagt!

Violante erblaßte jetzt erst, und schlug die Augen voll Scham zur Erde.

Milano, aus Gram, und darum im Herzen mit bitterer Lust, da nachbohrend, wo er die weichste Stelle getroffen, fuhr in gleichgültigem Tone fort: „Du sollst nicht mit ihm betrogen sein; ich will mit Dir keinen edlen Mann betrügen, am wenigsten Argussoli. Dafür lasse uns sorgen — denn dazu hat Castellano sein Wort zu sagen!" —

Selbsterwählte Macht.

Er ging von ihr zu Castellano, der von wenigen Mittheilungen eben so flammte wie Milano. — „Sie muß sterben!" sprach er.

„Furchtbarkeit des Unglücks“ — fuhr er fort — „in welchem das wunde Herz — das wogende Blut und die vergossene Galle Alles rächen müssen! In ruhigen Tagen wäre das anders! Aber nun vermögen wir nicht mit Schande abzutreten, und sie sollen die Lehre merken: sterbende Löwen nicht zu reizen! — Früher Petrarka geneigt, bestimmt' er nun ihn dem Verderben; und so hatten die Brüder die Neigungen umgetauscht; denn Milano, bis heut seiner Schwester Freund, wollte nur Violante geopfert sehen; Castellano, bis heut ihr Feind, jetzt den Francesco; und halsstarrig, wie die Brüder beide waren, mußten Beide, um das beschlossene Opfer zu haben, Jeder dem Andern das Seine überlassen — und dadurch war Keines frei gegeben, und die Schuldigen Beide sollten sterben. Umsonst nahm Milano den Francesco in Schutz, dessen Ermordung ihren Untergang aus allgemeinem Haß sogleich herbeiführen würde; den Freund, der ja nicht wissentlich ihre Schwester Violante, nur Violetta — ein unnachgefragtes Landmädchen entstellt! —

Doch Castellano entgegnete: „Wird das Verhältniß in Garignano auf ihre Rechnung kommen, oder auf seine? Ich wünschte nicht auf ihre. Und so muß und wird Er die Schuld davon tragen und — büßen! Niemand ist vornehm, groß und berühmt genug, ein Wesen elend zu machen; kein Wesen gering genug, das nicht die holdesten Ansprüche hätte an ein ganzes glückliches Leben!“ —

„Aber in Leidenschaft Dieses lassen und Jenes thun, das müssen Menschen verzeihen, die Leidenschaft alle bewegt, den Einen diese, den Andern jene“ — warf Milano ein, um Francesco dem Bruder abzudringen. „Und sagst Du nur, um sie zu retten: sie sei die Schwester — gerade darum! hab ich nicht ein

Mädchen begraben und ihr ein Denkmal errichten lassen, das seiner Schwester Schande nicht überlebt? Ich thäte deßgleichen — aber ich bin ein Mann; wir brauchen das Leben zur letzten Kelter, nicht sie! und wird sie verschweigen, was sie für ruhmvoll hält? O Sinn der Weiber! Ich glaube, sie jubelt im Herzen, daß Francesco zeitlebens umsonst nun Verse gemacht für Laura, daß seine schönen, einst nur einmal wahren Lieder zu Täuschungen der Welt, zu bloßen Träumen herabgesunken, und daß sein Herz sich selber treulos geworden! Um sie! Es ist gut, einen Menschen von allen Seiten, aus allen seinen Tagen kennen zu lernen, selbst wenn er todt ist — die Welt gewinnt dabei. Aber er lebt noch, so lange ich will!“ —

-- „So lange ich will!“ herrschte Castellano.

— Sie stritten und steigerten ihre Empfindlichkeit, ja sie griffen zuletzt zu den Degen, und wären im Kampfe vielleicht noch Beide eher gefallen, als jene Beide, um die sie sich schlugen, wenn nicht Argussoli sie getrennt, der zwischen sie staunend herein trat.

Castellano, welcher die Schwester erhalten wollte, fürchtete, daß Argussoli aus Rache zu Milano's Entschlusse stimme, Milano das Gegentheil; aber Beide vertrauten felsenfest auf ihn, wenn er sein Wort gegeben hätte: „sie nicht zu verhindern,“ daß er sie dann nicht verhindern würde, Diesen oder Jene zu opfern, und koste es sein eigenes Leben.

„Wir streiten, wessen Wille geschehen soll!“ nahm also Milano das Wort.

Laßt lieber die Würfel entscheiden! — sprach Argussoli, den Gegenstand des Streitens nicht ahnend. — Hier ist der Becher!

Die Brüder sahen sich an; und Keiner, weder seiner Vernunft, noch dem Willen des Andern zu gehorchen fähig, schlug

aus; einem todten Spiele, einer unsichtbaren, gespenstischen, selbsterwählten Macht die gewünschte Entscheidung anzuvertrauen. Sie forderten von ihrem ritterlichen Freunde das Wort: „Den gewähren zu lassen, der im Wurfe gewönne!“ Argussoli gab sein Wort; nicht gewohnt, was ihn selbst bekümmerte, je so hoch anzuschlagen, daß es Andere mit ihm und für ihn empfinden und rächen sollten. Er schüttelte selbst die Würfel im Becher, warf für Beide und that den höchsten Wurf für Milano.

Diesen durchfuhr ein Schauer, als er die schwarzen Augen noch einmal zählte; und Castellano sprach für ihn mit bewegter Stimme: So wisse denn, o Argussoli, — Violante ist todt! Francesco lebt.

— Milano saß todtenstill. —

Argussoli trat flammend vor Ueberraschung vor ihn, der im Sessel sein Gesicht verborgen, und stammelte kaum: Du aber wisse, o Milano, ich fordere sie von Dir! und schickst Du die schöne Gestalt in die Erde, so schick' ich Dich ihr nach, oder Du mich. Für die Gestorbene zu streiten, läßt ja die Ehre mir wieder zu. Mein Wort aber sei gehalten — ich hindere nichts.

Verschmelzung.

Am anderen Vormittage ließ Francesco bei Violante sich melden, um ihr für ihre gestrige Sorgfalt zu danken und Abschied zu nehmen, da Galeazzo ihm einen Theil seines eigenen Gefolges geschickt, ihn sicher nach Mailand zu geleiten, damit er ihm, dem neuen Herrn nach Luchin's Tode, mit seinem Rathe zur Hand sei und eine Sendung an den Kaiser übernehme.

Violante wußte das schon. Sie zitterte, alles Andere nicht ahnend, vor nichts als Petrarka's Ueberraschung. Sie trat ihm

ohne Schleier entgegen in all' ihrer Schöne. Er traute seinen Augen nicht, und ihr nicht, hielt sich für verrathen durch diese Engelsgestalt, die unbeschreiblich lächelnd und zaghaft, und erröthet vor ihm, dem Errötheten, stand. Es schmeichelte sie, daß kein Rang, kein Glanz noch Nebenbesitz, sondern sie als bloßes Weib mit den einfachen Schätzen ihrer Natur den Mann erworben. Und sie begriff nicht, was in der Welt die Gewalt verringern könne, die sie als einfaches Mädchen doch über ihn ausgeübt! Und daß er schon früher geliebt . . . . . die Frauen unterscheiden die Zeiten genau, und er war ihr treu, so lange sie ihn kannte — also zeitlebens, wenn das Leben des Herzens erst mit der Liebe anhebt. Sie sah sein Erstaunen, und fragte ihn mit jener Stimme, die seine Seele anklang: „ob er sie heute zum ersten Male sehe?"

Er schwankte zwischen Nein und Ja.

„Und wo denn vorher?" fragte sie wieder.

Vielleicht in Carignano! meinte er.

„Eben dort habe ich eine Schwester!" schien Violante ihm zu erläutern.

Eine Schwester? wiederholte er.

„Nur eine Milchschwester — Alalte!" lispelte sie. „Ich aber — Violante — bin Dir Violetta! oder willst Du lieber, Violetta sei Dir Violante? Nur so, wie Du willst! Da ist sie, erkenne sie, liebe sie wieder, wie sie Dich, unbekümmert um die Welt. Dann leidet sie Nichts! Sie begehrt nichts weiter! Da hast Du sie Beide!" —

Und so hing sie an seinem Halse und weinte sanft wie ein Kind.

Doch sein beredeter Mund, der Könige, Kaiser und Päpste angeredet, schwieg, jetzt zum ersten Male wortlos vor einem Mäd-

chen; zum Zürnen zu schwach, zum Lieben zu gehalten in seiner Brust. Sie war's! und es bedurfte zum Zeugniß nicht des Ringes von Isabella, den er ihr angesteckt; nicht der goldschimmernden Locke, die er aus Stolz erst jetzt vermißte. Seine Seele war in ihrer Entwickelung auf einer jener wenigen Höhen des Lebens angelangt, wo es ihr hell über sie selber tagt, wo lange genährte eitle Hoffnungen und leere Gedanken wie taube Blüthen auf einmal von ihr abfallen, und sie ihr wahres Leben und seinen Ernst übernimmt, ganz so wie sie es heimlich selber geschaffen — und nun erst vermocht' er die Liebende anzusehen, in Gedanken anzuklagen, sich selbst und sie zu bedauern. Es schien ihm, als geb' es für diesen Tag keine Zukunft, nur eine stille Wiederholung.

Die Rosse der zur Reise fertigen Reiter Visconti's stampften auf dem Schloßhofe drunten; die Brüder Beccaria kamen mit lauten Schritten herein. Violante bebte, einen gewaltsamen Auftritt fürchtend, denn sie wußte nicht, um welchen Preis Er frei dahin zog. Aber ohne einen Verdacht oder das leiseste Mißvergnügen in ihren Mienen lesen zu lassen, wünschte sie nur ihn hinab zu begleiten! Und so brachen sie eine Verwirrung ab, die nicht zu lösen war, und verewigten sich gleichsam in den Gemüthern. Francesco sollte und konnte Violante nicht verlassen, nicht ihrem Geschick preisgeben, obwohl das Geheimniß ihm noch nicht enthüllt schien; aber er mußte. Und jener heilige, gleiche und gleichallmächtige Zug des Lebensstromes riß ihn fort, indem er schwer zu allen himmlischen Mächten seufzte. Sie konnte ihn nicht noch einmal umfassen; Er durfte ihr keine Hand mehr reichen! Beide wollten weinen, und wollten lächeln. Doch ihre Seelen empfanden die Welt und sich nicht, nur Eines das Andere. Und so

sahen sie sich nur lange tief und ernst in die Augen — und diese beiden Gebilde der Natur hatten sich zum letzten Male gesehen in dem sonnerleuchteten Hause der Erde; und wie er hinzog, ging ihr das große Reich des Lebens auf, in das er wandelte, und ihm die ewige Fülle der Liebe, in der sie zurück blieb, lebend und athmend und einst versinkend und doch geborgen! —

Wie die Tritte der Rosse immer weiter verhallten, wie der Geliebte kleiner und kleiner ward in der Ferne, wie der aufgeregte Staub ihn verhüllte, und zuletzt auch der sich verzog, so verschwand ihr das Glück, so öde ward ihr im Herzen. Und es war eine jener, oft sinnvoll von der Natur angelegten Wiederholungen, als sie am Abend Violanten wieder dieselben goldnen Gestirne vor dem nun weinenden Auge heraufführte, daß sie wieder sprechen mußte:

Dort wollt' ich wohnen
In goldenem Zelt
Mit ihm, dem Meinen,
Einzig gesellt!
Ueber der Erde
Altem Gedenken,
Ueber der Menschen
Dauernden Kränken —
Ueber dem Wandel,
Ueber der Welt!

Der zweite Theil des Weibes, die Mutter.

Es war den beiden Brüdern willkommen, daß ihnen Arguisolt sagte: Violante wünsche sich wieder nach Garignano.

denn sie selber wollte als Violetta gern Violante vergessen. Einem Worte Argussoli's schenkten selbst seine Feinde Glauben, als einem wahren; und so bedurfte es für Violante nur der einfachen Erklärung, wie Milano ihr Geheimniß erfahren, um in dem vermeinten Feinde auf's Neue den einzigen Freund zu sehen. Sie machte sich Vorwürfe, auf Giustina's Rath sich gerade an ihn gewandt zu haben, die ihr gesagt: „Die edelsten Menschen werden ja einmal in der Welt am meisten gemißbraucht, wie wir meinen — aber sie sind mit uns nicht betrogen, wir thun ihnen wohl; denn ihr Entsagen, ihr reines Sorgen und Mühen für Andere thut ihnen wohl aus Gefühl der Eitelkeit, edel zu scheinen, oder im Bewußtsein, edel zu sein.“ — Argussoli aber glaubte durch Violante's Entfernung die Rache der Brüder ganz von ihr abzuwenden, welche ihm gesagt: „Frühere Schande wird nicht durch spätere Ehre vertilgt; der Fehltritt einer Jungfrau wird nicht durch Ehe gut gemacht, und darum ist an sie nicht zu denken, auch wenn der ehescheue Eutychianer — Francesco — so dächte, der mehr kein Mann zu bleiben wähnt, wenn er ein Weib hätte! und von seiner Höhe zu sinken, wenn er in's menschliche Leben herabstiege. So bleibt er denn lieber der Frevler, der Unmensch, der geistliche Herr, aber weislich — ohne die Weihe!“

Die Brüder hatten mit ihr nicht mehr gesprochen. Und dennoch schlich Violante in der frühen Morgendämmerung des Tages ihres Scheidens aus dem Vaterhause, leis' an die Thür des Zimmers, worinnen die Brüder schliefen, um sie noch einmal zu sehen, nur knieend ihre Hand zu küssen. Sie horchte ...... Keiner regte sich; sie pochte das zweite, das dritte Mal lauter.... es schwieg. Und mit klopfendem Herzen stehend, die glühende Stirn an die feste, eiserne, kältende Thür gelehnt, vernahm sie ein

leises Weinen, aber es verstummte bald, von der Decke gedämpft, die sich wahrscheinlich ihr Milano über den Kopf gezogen, um die scheidende Schwester nicht mehr zu hören. Und nach einer Wendung des Zorns über sich und ihn, nach einem lauten Schlag mit der Hand gegen die dröhnende Thür, warf sie sich in Argusfoll's Arme, der dieser Scene von weitem mit Jammer zugesehen — und Alles schien ihr mit diesem Schweren nun überstanden.

Dem war aber nicht so.

Milano hatte einen von ihm selbst einst überwundenen Räuber in seinen Dienst genommen, weil derselbe ihm in ihrer Lage höchst brauchbar schien und weil er, selbst der öffentlichen Meinung trotzend, glaubte, wer seine Farben trage, der sei dadurch ehrlich gemacht. Milano, verkleidet, schlich sich in finsterer Nacht zu Fossombrone, seinem Diener, vor dem er sich scheuete in dieser einzigen Angelegenheit, und gewann den immer Falschen durch vieles Gold dazu: Violante „unsichtbar zu machen!" Zu größerer Vorsicht gab er ihm diesen Auftrag in einem fremden Hause, wohin er ihn erst versandt und wohin er ihm heimlich nachgereiset war; und dort verkleidet, und im Namen Vossolaro's, von welchem es glaublich war, er wolle ihr Geschlecht ausrotten, um nichts mehr zu fürchten zu haben; und in der Absicht, den Priesterfürsten verhaßt zu machen, wenn er die That, auch im Fall sie verlautete, von sich auf ihn wälzte; auch Fossombrone geneigter zu machen, wenn dieser den Dienst einem hohen Geistlichen, vielleicht in wenig Tagen seinem neuen Herrn — leistete, der obendarein den Ablaß dafür im Voraus ihm beigelegt, und welchen Milano ihm in die Hand schob. Der Diener versprach die That, wenn am Tage die Schrift ächt, und das Gold nicht falsch sei.

Fossombrone, nun auf dem Wege nach Garignano, überholte Morgagni, in welchem er einen seiner alten Genossen erkannte und mit ihm zog. Morgagni war aus gewesen, um von Alalte's Mutter eine Unterstützung zu holen, denn sein Haus war abgebrannt. Er brachte aber nur ihren Todtenschein seiner armen Alalte. Sie hatte ihr nichts verlassen als ihren Segen. Entweder hatte Fossombrone seinen Herrn — Milano — erkannt, oder dauerte ihn das junge, schöne Mädchen, oder wollte er zur rechten Zeit zu Milano zurück sein . . . . er horchte an Morgagni; und alle Gründe, die ihn bestimmt, bestimmten nun auch diesen, der noch seine eigenen selbst dafür in die Wage legte. Sie setzten sich auf eine schattige Stelle im Walde, wo sie Niemand sah noch hörte, und nur das Hämmern eines Spechtes nach seinem Abendbrot erschallte. Morgagni wog das Gold in der Hand, das Fossombrone mit ihm getheilt. Er konnte sein Haus nicht wieder bauen; die Klagen seiner Alalte hatten zuvor schon ihn oft — empört, ihm oft — leid gethan; Argussoli — sein Bruder — hatte ihn auch bei dem letzten gezwungenen Besuche, als er Violante sicher nach Garignano geleitet und ihm sie treu übergeben, nicht Bruder genannt, und am wehesten hatte ihm seine — Herablassung gethan. Und Arbeit, sah er, macht nicht reich, sie ernährt bloß den Landmann, um neben der verdorbenen, oft zerrütteten Welt ein stilles, immer gegenwärtiges Vorbild zu sein, das die Natur für alle ihre Menschen hingestellt. Jetzt konnt' er das Dorf verlassen, seine Alalte reich machen, durch eine ihm nicht fremde, nur entwöhnte Anwendung des alltäglichen Messers. Violante, auf lange, ja auf immer bei ihrem Scheiden sich versorgend, hatte ihren Schmuck zu ihnen mitgebracht, Alalte hatte ihn einst vor seinen Augen angelegt . . . . er hatte

sie mit Seufzen bewundert .... auch den nun erbte seine arme Alalte, für die er schon den ersten Schritt gethan. Sie erfuhr es nie, Niemand verargwohnte ihn — denn er war vom gemietheten Hause schon längere Zeit entfernt, er schlich des Nachts in die eigene bekannte Wohnung — er hörte, er sah nichts; er schlich wieder fort und kam erst nach dem Begräbniß wieder, und war der Beichte durch den Ablaß überhoben. Und was ihn hätte warnen, treu und natürlich belehren sollen, entschied ihn sogar: der im Walde an einem dürren Wipfel sich klammernde Specht, dessen Hämmern noch immer erscholl. Jetzt hörte er es, nach einer Stunde noch, und bedauerte ihn, daß er Stunden lang und alle Tage wieder, und jeden Tag öfter — Stunden lang nach einem Wurme hacken müsse, daß ihm der Kopf dröhnt, und belachte ihn fast, daß die Natur ihm das Arbeitswerkzeug fest an den Kopf anwachsen lassen, den Mund zum — Schnabel, den Schnabel aber zum Grabscheit gemacht — das er als ein Mensch wegwerfen könne! Und er schalt den Specht das Vorbild des unermüdlichen Ackermannes, der für alle Mühe nur wieder verdient, sich zu mühen, und das: „Leben“ nennt, anstatt daß der schöne Vogel in seiner Geduld, in seinem Fleiße nur fröhlicher, sein Herz gerührt hätte. Er verscheuchte ihn, — dann schieden die alten Bekannten, und Morgagni gelangte, unter einem Gewitter hinwandelnd, nach Mitternacht zu seiner Wohnung.

Violante aber hatte seit seiner Abwesenheit ein Mädchen geboren und Francesca taufen lassen. Alalte hatte ihr das eigene, breitere Bette abgetreten, schlief an Violante's Stelle und hatte die kleine Francesca bei sich, damit ihre Freundin einige Stunden ruhig schlafe. Und sie schliefen ruhig.

So schlich denn Morgagni zuerst an Alalte's Bette, worin

aber Violante schlief. Er küßte, wie er meinte, sein Weib, und zuckte darauf das Messer gegen Violante, an deren Stelle seine Alalte ruhte, das Kind im Arm. Er fühlte leise; er fühlte das Kind. So war's Violante gewiß. Er nahm das Kind auf den linken Arm; er setzte die Spitze des Messers leise auf die Brust seines schlafenden Weibes, und mit allmälig verstärkter Kraft drückte er seufzend das Heft nach, um das Stöhnen in seiner Brust, den Gedanken an Mitleid nicht zu hören, und drückte die Augen fest zu, auch in der Finsterniß nichts zu sehen.

Es war geschehen. Alalte fuhr aus dem Schlafe empor, ein Schrei, und vor nun erst gefühltem Schmerz sank sie zurück. Die Stimme im Finstern durchbebte ihn schrecklich. Das Aechzen kam ihm wie aus der Hölle. Violante sprang aus dem Bette, es blitzte, und der feurige Glanz des Blitzes schwebte einige Augenblicke, das Zimmer erleuchtend, ehe er verschwand, aber er hatte Violante vor sich stehen sehen! Angst im erblaßten Antlitz, Furcht vor der fremden Gestalt und doch mit ausgestreckten Händen, ihr Kind erblickend. Sie schrie um Hülfe. Sie rief nach Alalte. So war die weiße Erscheinung denn nicht Violante's Geist, sondern sie selbst — so lag sein Weib, die er glücklich machen wollen, seine Alalte, durch ihn in ihrem Blute. Und vorher schon voll vom Gedanken, zu fliehen, ehe Jemand erwache, floh er jetzt wild, in der Seele gelös't und verworren — mit dem Kinde. Er hörte sich nachrufen . . . . aber seinen Namen! er hörte Violante über die Schwelle straucheln und stürzen — aber er floh.

Nach einigen Tagen kam Argussoli des Weges gezogen. Ein dumpfes Gerücht führte ihn voll Erwartung und liebender Angst in das vermiedene, oft beseufzte Haus Morgagni's. Er blieb in der offenen Thür stehen — Violante war nirgend zu

sehen. Er fragte, wo sie sei. Sie ist fort von uns auf immer! — antwortete ihm Alalte, welche ihres eigenen Gatten Messer — da sie auf der Seite gelegen — nicht tödtlich verwundet hatte. Sie wollte ihm das erzählen — aber er legte ihr die Fingerspitzen auf den Mund. Er setzte sich und weinte, das Gesicht in seine Hände verborgen, um Violante. Dann faßte er sich und fragte, wo sie begraben sei?

Da lächelte Alalte und sagte: Tröstet Euch, lieber Herr; Violante lebt, wenn das Euch oder Jemand, oder ihr selbst ein Trost ist. Ich nur bin verwundet. Violante ist nach dem Verluste ihres Kindes, nach dem versuchten Mord, der nur ihr gegolten und nicht mir, was mich über meinen armen Morgagni tröstet, ganz erschöpft, ganz entsagend, zu Giustina geeilt, um von ihr in das alte Stift von Monza zu gehen, und darin sich vor der feindlichen, lieblosen Welt auf Lebenszeit zu begraben. Ihre kleine Tochter Francesca aber hat ein Hirte uns wiedergebracht — da seht sie!

Argussoli nahm das Kind, das noch nicht lächeln konnte, und schien es anzusehen, aber er hatte die Augen dabei geschlossen, und er lächelte, sein verlornes Glück in der Seele sich träumend. Violante bedurfte seines Schutzes nicht, den er fortan ihr zu gewähren entschlossen gewesen, wenn Milano auch durch die verfehlte Sühne der beleidigten Ehre nicht sich befriedigt gefühlt, wenn er noch gelebt. Aber die Brüder waren in jener selbigen Nacht aus Pavia vertrieben worden — Milano war in der Verwirrung des Kampfes im Thore gefallen — in derselben Nacht hatte Galeazzo Visconti's versteckte Partei, den überraschten Bossolaro, in den bereit gehaltenen eisernen Käfig gesperrt. Das Volk belachte ihn nun; die Kinder brachten ihm allerhand

Vogelfutter und sangen und pfiffen ihm Lieder vor, und Pavia huldigte früh Galeazzo. — Alalte hatte nur Kummer um Morgagni und verließ sich auf die schnell, laut und heimlich Alles fortleitenden Zungen der Menschen, daß er erfahre, sie lebe, wenn er noch lebte; und auf Argussoli's Bitte überließ sie ihm die kleine Francesca, für die er sie überreichlich beschenkte.

Messer Francesko Petrarca war noch in Mailand und wohnte auf einem, nur Sonntags besuchten Platze neben der Kirche des heiligen Ambrosius. Argussoli hatte ihn zwar nicht wiedersehen wollen, doch jetzt vermocht' er es über sich, ihm sein Kind zu bringen, aber am späten, schon nächtlichen Abend, und tief vermummt und in Maske.

So trat Argussoli schweigend bei Petrarka ein, auf dem Arme das Kind, auf dessen Decke er die Schrift befestigt hatte: „Francesca Beccaria di Francesco“*). Petrarka merkte den Eingetretenen nicht; er saß in Gedanken vertieft, denn ihm war heute Wunderliches geschehen. Am Morgen hatte ihn in der Kirche Bernardino delle osse ein Mann aufgesucht, und gerade in jener furchtbaren achteckigen Kapelle gefunden, die mit grotesker Mosaikarbeit aus weißen Schädeln und Menschengebeinen geschmückt oder ausgelegt ist. Die Gestalt des Mannes war fürchterlich; lang, hager, finstere Züge, mit dichtem schwarzem verwildertem Barte verwachsen, große funkelnde Augen, die ihn gleichgültig angesehen, ihn gefragt: ob Er Francesco heiße, und ihm dann mit trockenen Worten gesagt: „Zu Deinem jüngeren Freunde Giovanni di Certaldo**) ist Joachimo Ciani,

*) Francesca Beccaria, Petrarka's Tochter.

**) Boccaccio.

ein Carthäuser in Florenz gekommen und hat ihm gesagt: „„Mich sendet der sterbende Vater Petroni, der Heilige, der Wächter und Richter Italiens genannt, zu Dir, Boccaccio! Der Wächter wollte etwas zur Ehre Gottes thun, und bat zu Gott. Da erschien ihm Christus, und in seinem Gesichte las er die Vergangenheit, die Zukunft und die Gegenwart. Der Wächter richtete dann sein Auge auf mich, Joachimo Ciani, und ich habe Aufträge nach Neapel, Frankreich und England — auch an Dich, Boccaccio: Dein Leben zu bessern, und an Petrarka: sein Leben zu bessern."" — Boccaccio schickt mich nun an Dich, Francesco, und läßt Dir sagen: „Ich bin in meine Bibliothek, voll Werke der eitlen Liebe, gegangen und wollte sie stracks verbrennen, aber ich werde sie besser verkaufen, denn ich bin arm; ich habe einen Sohn und eine Tochter wie Du — nach Petroni's Worten — und kein Weib, wie Du; und ich habe die Weiber auf immer verlassen. Mich zieht es in die Carthause."

Nach diesen Worten war der furchtbare Mann ohne Gruß entwandelt, und Francesco hatte von Jemand die bloße Vermuthung erfahren, es sei der Grieche Leon Pilatos.

Als er nach Hause gekommen, war ihm noch Niederschlagenderes geschehen: Zwei Geistliche hatten ihm den Ruf als Archidiaconus zu Parma überbracht, die erste Würde neben dem Bischofe Hugolin deï Rossi, die er Correggio verdankte, dem er die Belehnung mit Parma vom Papste ausgewirkt. Und ein Brief des großen Birel war eingelaufen, worin er ihn einlud, von der Würde des Menschen zu schreiben!

„Aber wo wäre die kleine Tochter?" fragte er, an Leon gedenkend, jetzt wieder vor sich. —

Da trat Argussoli auf ihn zu. Francesco staunte die

Gestalt an, welche die Tochter ihm hinhielt, bis er sie auf seine Hände nahm. Und während er über Petroni's Gesicht verwundert war, gleichsam die Ueberschrift des Kindes las, die Verhüllung aufhob, und in sein kleines weißschimmerndes Gesicht sich vertiefte, war die stumme Gestalt verschwunden.

Und Francesco sprach: „Das war, das muß Argussoli sein! So edel ist kaum ein anderer Liebender!" Bestürzt, beschämt und doch froh, übersah er, daß er den großen Kampf seines Lebens verloren; aber wenn auch sein äußeres Leben nicht mehr mit dem Leben seines Herzens und seiner Phantasie ein ätherisches schönes, zauberisch verwebtes Ganze ausmache, daß doch sein angezündeter Ruhm, daß die einmal erworbene Lorbeerkrone nicht welken werde; doch daß es Zeit sei, von Liebe zu schweigen. Er sah nun deutlich ein: daß er gleichsam nur den ersten Theil des Weibes, die nach Leben strebende Liebe, begehrt, schön gefunden und kennen gelernt, ohne die Kraft und das Vertrauen in seinem Herzen zu haben: des Weibes zweiten Theil, die Frucht ihres ersten, ja ihres ganzen Lebens, das Weib als Mutter mit ihren Kindern schön und dichterisch finden zu können, in welchem die Liebe freilich nicht mehr selbstständig und rein, das ist: luftig und leer, sondern angewandt erscheint, sich in tausend kleine süße Geschäfte und Sorgen verbirgt, wie ein Frühling in tausend Blumen, und doch durch sie erst der wahre Frühling ist, zu dem Alles gestrebt, was am Himmel und auf der Erde geschah und was er selber gemeint.

Und dennoch hielt Francesco, wie aus des Himmels seligen, fernen Gefilden, den schönsten Schatz des Lebens auf seinen Händen, gleichsam von den unsichtbaren Göttern ihm dargebracht, unverdient und doch herrlich, wie einen unschätzbaren Diamant,

noch ungefaßt, und zu dem ihm die Fassung fehlte, der Ring, ihn zu tragen, daß er erscheine in seinem ganzen und großen Werth an ihm gebührender Stelle. Er weinte Thränen des Mitleids auf das Kind, und er empfand, es sollten Freudenthränen sein! und was allen Menschen um ihn, welche im Kreise der Erde, begnügt mit menschlichen Dingen wohnend, nicht in Wolken sich müßig schwebend verloren — die höchste Wonne gab, das hatte wenigstens die Kraft, ihm die Sehnsucht nach dem Leben, und den ersten reinen, wahren Schmerz um seinen Verlust zu entzünden.

Aber es war nun so und nicht anders, und nicht zu ändern; das Kind war sein, und er mußte des Kindes Vater sein und bleiben; auch also. Und er verstand die heilige Mahnung der Natur! er verstand sie so leidender, da er von dem Alles, zuerst einer Mutter bedürfenden kleinen Geschöpf sich scheiden mußte und der Welt es zurückgeben, aus der er es eben empfangen.

Capra's kleine Tochter war vor Kurzem gestorben, das wußt' er, und ihm und der einsamen Mutter vertraute er seine kleine Francesca an, die nun mit ihr in jenem prächtigen Bette, unter Lauta's lächelnden Blicken ruhte.

Aber in späteren Jahren erst, als sein Sohn Francesco gestorben, als zu Venedig ein unerbittliches Gericht aus Gelehrten sich bildete, die alle seine Werke mit äußerster Strenge untersuchten und dem Greise aus seinen grauen Haaren beinahe den Lorbeerkranz gerissen hätten, und ihn wirklich vor der Menge entstellten — der ihm zu leicht und zu reich, zu einzig geschenkt sei worden; als ihm sein ganzes früheres Wirken, nach rückwärts angesehen, zugleich dadurch verleidet ward, indem jene Männer, unwürdig und unfähig, das Schöne neidlos zu genießen, Zuthat

zu jenem „Petrarchista" von Hercules Giovannini und jenem zweiten noch schärferen „Petrarchista" des Nicolo Franco sammelten; als er aus Ueberdruß und Verkennung der Mitwelt die schönen Werke in seiner Muttersprache als Spiele seiner Jugend preis gab, und gleichsam in seine Lateinischen sich flüchtete, und er der Nachwelt es überlassen mußte, seine ganze Größe herzustellen, da war seine einzige Freude die schön und herrlich herangewachsene Tochter Francesca. Er verheirathete sie an Francesco di Brossano von Mailand, den sie glücklich machte und der glücklich durch sie war. Und mehr kann ein Gott nicht verlangen von einem Weibe, mehr ein Vater nicht von der Tochter, in welcher Violante gleichsam erst zum vollen Besitz des Lebens kam. Sie war ein nur einfaches, aber treues und frommes Weib, und sein kleiner Enkel, Francesco di Brossano, betrübte ihn nur einmal — als er starb. Messer Francesco Petrarka vermachte wahrscheinlich an Violante sein halbes Vermögen, und sandte ihr einst zu allem Lohne des Lebens, der Liebe und des Leidens, des einsamen Leidens: die herrliche Tochter zu, die aussah und ihn liebte wie Violante, als jede andere Liebe für ihn dahin war, die ihn pflegte mit weiblicher und töchterlicher Zärtlichkeit, als umwandle ihn, wenn er schlummerte, seine Violante leis' als Geist. In solchen Stunden empfand er und dachte: — Auch der Thor hat gelebt! selber die Irren in ihrem bedauerten Feenpalaste hatten ihre wirklichen Freuden und Leiden. Wahn, Irrthum, Sehnsucht, Wünsche, sogar die Reue und Klage sind auch noch Leben, eigenes Leben, gefunden in eigenem Herzen und Schicksal. Der Weg eines Verirrten war auch noch sonnig und blumig, mit süßen Schattenstellen zum Ausruhn! Ja, ihm vor allen gedieh die Freude des Findens, des Wiederanschließens an

die volle frohe Welt! — Wo ich war. . . . was Ich im Herzen durchstrebt und durchlebt — das weiß kein Mensch! Diese geheimen Grotten, diese weiten Zauberhallen öffnen sich Wenigen, also wie mir, soll ich sagen: dem vor Millionen Beglückten? Ich erstaune! Ich glühe von Bewunderung: daß kein Mensch ganz der göttlichen Güter verlustig gehen kann, Keiner! Daß Jeder noch selige Freude hat, Jeder! Denn auch nur: was ein Kind ist — das weiß kein Mensch! — Und so segnete er die Hand eines Gottes, die ihn in Francesca mit dem schönsten, wahrsten Lebensglücke — gnädig und treu sie wendend — gerade durch seine Fehler gesegnet, woher und wie er es nie gehofft.

Wir streben vieles; mancherlei gelingt,
Und manches scheint mißlungen; doch die Welt
Lenkt unser Wirken alles, leis' und sicher.
Was wir am wenigsten gedacht, erhält
Einst unsern Namen, wenn das scheinbar Beste
Verlorne Müh' war. Andre leben wir,
Und Andre denken wir zu sein; wir scheinen
Noch Andre — und Andre macht die Zeit aus uns.

Der Sclavenhändler.

I.

Ein treues Bild der großen andern Fremde
In unserm Zimmer still einmal betrachten,
Das macht uns froh der eigenen bessern Heimath.
Doch hinzureisen, sich hineinzustürzen
In ein uns fremdes Leben, ist gefährlich
Zwar, doch die Seele rein bewahren, sicher
Das Schöne loben, stark das Arge tadeln,
Wenn auch nur schweigend — das erhebt den Menschen.

Ein großartiger, gutmüthiger Ironist scheint dem Urverfasser der Weltgeschichte die seltsamsten Witzworte und Schlagthaten wie Schlaglichter aus einer bessern Welt an den Rand zu glossiren, ja oft in den Text zu schreiben. Gutmüthig aber erscheint er darum, weil auch er das Gemüth des Menschen frei erhalten will von jeder Gewöhnung, frei und groß, um jede schöne Entwicklung des, die Kontraste liebenden Meisters zu fassen, und göttlich das Werk anzuschauen und mitzuleben, ja mit auszumachen, wie er es göttlich erdacht und fortwährend in die Scene setzt. So hieß schon eine alte italienische Zauberin, berühmt durch ihre Verwandlungen und durch ihren Stall — sie hieß damals unbedeutend: K i r k e. — Alle Bilder der Päpste in S. Paolo fuora di mura ließ er in effigie verbrennen. In den Reihen eben dergleichen Bildnisse über den Säulen in Santa Maria Maggiore in Rom ist nur noch zu einigen Bildnissen Raum. Im jetzigen Bibliotheksaal zu Venedig schloßen die Dogen, mit den ihren Bildnissen vorher bestimmten Plätzen, wie n a ch h e r abgemessen — der Letzte

mit dem Letzten. Und der heiligen Sophienkirche in Konstantinopel gegenüber, am Hippodrom, wohnte der alte dicke türkische Sclavenhändler Amilakhoro, in der Nähe des Bazars, des Sclavenmarktes, wo sonst die alten Künstler die Bildnisse und Bilder ihrer Götter und Göttinnen, kurz ihre Heiligen verkauft, von welchen die morgenländischen Eroberer nur Eine beibehalten und fortverehrt, aber mit gesammter Kraft: das Weib, die Schönheit — oder in einem unergründlichen Worte: ein schönes Weib.

Einen großen, weißen Turban auf, modisch, vom Umfang eines Centnerkürbisses, einen weiten myrtengrünen Kaftan an, einen kostbaren bunten Lahuri um den dicken Bauch, und statt der gewöhnlichen Pistolen und des Messers nur eine saubere blitzende Feuerzange, um eine Kohle auf seinen Tabak zu legen, im Gürtel, und einen Fliegenwedel vom Berge Athos in der Hand, so ging er in seinem Murdannah, dem Sprach- oder Manneszimmer, umher, daß man ihn auf den ins Auge lachenden weichen Teppich nicht treten hörte, besonders vor dem Geplätscher des Frische aushauchenden Springquells darin, dessen Strahl wie das Kind eines englischen Kunstbereiters mit goldenen Bällen spielte, oder sich manchmal zu dieser oder jener schönen Blume neigte und sie schelmisch bespritzte, weil sie so rund um ihn herstanden, und seinem Spiele zusahen. So rein die Blätter der blühenden Pflanzen schon waren, die in Vasen umherstanden, deren edle altgriechische Formen die türkischen Töpfer schon wegen der Zweckmäßigkeit derselben in diesem Klima sowohl — als aus Erbschaftsbefangung beibehalten; so wusch sie ihr alter dicker Vater doch, wie kleine Kinder, mit dem feuchten feinen Schwamme; er las jedes Stäubchen von dem seidenen Divan, der niedrig und

breit an den Wänden herumlief, oder — herumruhte, und zur Ruhe einlud. Und indem er eben noch mit köstlichem Aloeholz räucherte, um das Zimmer mit dem feinsten Wohlgeruch zu erfüllen, da er jeden Augenblick den Vezier erwartete, trat der Vertraute desselben, der Mohr Oturak herein, und sagte ihm: „Mein Herr ist zu seinen Truppen am Fanar in das Lager geritten. Darum schicket er mich. Die Umstände drängen ihn, ein reizend Geschenk zu machen — ist Deine Lesgistanerin noch nicht hier? Noch nicht! O Takojib, wo bleibst Du!"

Amilakhoro versicherte ihn, daß der nächste Wind von Oben (der Wind aus dem schwarzen Meere) sie bringe.

„Du versprichst nichts Eiteles!" sagte der Mohr noch schnell. „Sie ist unser. Doch gieb mir Cabarra."

Und der Sclavenhändler gab mit Vergnügen einen Beutel Geld auf den Kauf, das schöne Mädchen ihm gewiß zu lassen. Des guten Preises war er gewiß. „Morgen komm' ich zurück in die Stadt," sprach der Mohr, schon aufsteigend, und unter des Sclavenhändlers Nachgruß sprengte er mit zwei andern Reitern seines Herrn in die Straßen hinauf, zu einem der Landthore hinaus, dem Fanar zu.

Und während der Alte noch in dem Thorwege des Vorhofes stand, erblickte er schon einen andern Bekannten, einen Franken, mit einem ihm Fremden, die wahrscheinlich den Weg auf sein Haus zu nahmen, und manchmal standen. Und vergnügt über die guten Geschäfte, dachte seine alte Seele: „Ein schöner Handel, mit Jungfrauen handeln! Die schönste Waare in der Welt! Nur immer fort damit, immer frische auf das Lager, nur losgeschlagen — der erste Käufer ist der beste, schon weil er — schon Einer ist, und der Geschmack ein Vieler. Was Einem gefallen, so recht zum

Entzücken, gefällt kaum Zweien mehr in der Welt, und so gewiß nicht, und weit geringer, recht ärgerlich! Warum nicht Jedem die größte Freude machen — durch den größten Gewinn zugleich! Wen freut nicht die Jugend? Wen rührt die Schönheit nicht? Selbst die Armen, und die oft am tiefsten, daß es mir bitterlich leid thut, wenn sie kein Gold haben und doch mir die Schönheit nicht tadeln! Die Jünglinge, die Männer und die Alten, die Gläubigen und die Ungläubigen — in der Schönheit sind sie wunderbar Eines Glaubens und Lebens — Alle glauben an sie! und überbieten sie sich! Wer könnte leben ohne ein schönes Weib, selbst da draußen in andern Landen, wie sie mir sagen! Aber wer erst bei uns zu Lande, wo keine andere Freude ist, als außer dem Hause das Caffehaus, das Bad, die Moschee nicht zu vergessen, und im Hause ein schönes Weib. Und hier bei mir sind sie zu kaufen — das ist gewiß bequem!" (Aber seine Seele lachte laut bei diesen heimlichen Worten, doch auf sein Gesicht trat nur ein betrügerisches Lächeln.) „Aber kauft nur, schöne junge Männer; arme verlassene schöne, sonst verlorene schöne Jungfrauen, laßt euch getrost verkaufen! Niemand kann ein schönes Weib zur Sclavin erkaufen. Das wußte ja Allah, ihr Schöpfer! Und ich habe wohl Augen!. Schon ein gekauftes arabisches Roß wird bei den Arabern der Herr des Gezeltes, der Schatz und der Schutz des Hauses, gepflegt und geliebt wie ein Kind — und doch heißt es gekauft. Aber eher läßt der Diamant das Strahlen und Funkeln, eher der Löwe sein Morgen- und Abendgebrüll, als ein schönes Weib das Herrschen im Hause. Und bei mir sind sie wieder zu erkaufen — das ist höchst bequem! Und die Großen nennen mich „Freund Amilakhsoro!" Die alten Türkinnen, die Jüdinnen, ja selbst die jungen Mädchen: „lieber Amilakhoro!" Ich kann ihr Glück machen, und mach'

es auch, wie es bei uns denn ist, und dabei das meine. Denn ich bin schwer genug, um unterzutauchen von der stürmischen Oberfläche des unsichern Lebensmeeres, auf welcher mich nur die Gewohnheit hält — zu fischen, wo alle fischen." — Und die Fremden im Auge, die an der Straße zum nahen Sclavenmarkt vorübergingen und nahten, sprach er sogar nur leis' in den Bart: „Nun laufen mir sogar die reichen Tuchhändler oder Engländer wie Engelhändler das Haus ein, um unter der Hand einem braven Muselmann eine Perle wegzufischen! Ich verstehe mich wahrlich auf den Kauf, doch mein junger Lord Baltimore ist sich selber gar zu eigensinnig, und beinahe auch mir! Fünf Jungfrauen, schön wie Huris, hat er schon; kaum hat er sie — gefällt ihm keine; so lange er nur noch eine Schöne, eine Schönere sieht, oder weiß, nur vermuthet — so lange tauschet und handelt er ein. Nur Gold genug, mein junger Herr, an schönen Mädchen fehlt es dann nicht, selbst nicht bei mir, und der unsterbliche Baum des Lebens voll himmlischer Schönheit verdrängt — wie der Baum der Orange seine reifen ja reifenden Früchte nur, schon mit jüngeren, lieblichern — so seine auch wachsenden lebendigen Früchte, tausend schöne Gesichter daran mit Purpurlippen und schwarzen Augen, durch hunderttausend schönere, jüngere Kindergesichtchen! Aber der Prophet spricht: Du sollst zeitig glauben und denken, daß Alles auf Erden Staub und Asche ist, sonst wirst du es zu spät schauen — weinen und verzweifeln, als wäre Keiner da droben, der da sagen kann: Kommet wieder, Menschenkinder!"

Seine Leute brachten ihm jetzt von dem öffentlichen Sclavenmarkt die gewöhnlichen — Menschen wieder, die heute nicht verkauft worden waren. Sie schlugen die Blicke vor ihm nieder, und er sahe sie unwillig an. Denn die Natur ruhte auch nicht in

ihm — er mußte Unwillen empfinden, nur verstand er ihre immer rufende Stimme nicht. Dagegen freute er sich, daß er verborgene Schätze habe, die nur die Kenner bei ihm im Hause zu sehen bekommen. Und so erblickt die Sonne auch hier nicht, daß die herrlichsten Geschöpfe der Erde eine Waare sind.

Zu diesen nun ging er.

II.

Bei seliger Bewunderung und Ehrfurcht,
Beklag' ich doch das weibliche Geschlecht
Um Eins: ein Weib hat keinen Freund! ja Nichts
Entfernt dem ähnlich an der besten Freundin!
Wer einen Freund will, muß ein Mann sein, Männer
Nur haben Freunde; doch der Jungfrau ist
Der Vater und der Bruder urverwandt.
O daß sie Die mehr ehrte! denn der Mann einst —
Nun wohl — er ist ihr Mann! sie ist sein Weib!

Der Eine der beiden Männer aber, die der Alte gesehen, war nicht sein recht ehrwürdiger Lord Baltimore selbst, sondern sein vornehmer Kammerdiener, Perfelli, ein kluger gebildeter Italiener, eines verunglückten römischen Nobile verunglückter Sohn, dem nichts fehlte, selbst ein Herr zu sein, als Geld. Der Andere aber war Perfelli's voriger Herr, Lord Liston, der ihn zu Lord Baltimore heimlich in Dienst gesandt, auch als eine Art Gesandter, mit doppeltem Gehalt, um über seinen Herrn als Tag- und Nachtwächter ihm zu berichten. Aber die gute Absicht dabei ging aus dem Gespräch hervor, das sie Beide mit ernsten Gesichtern führten, indem sie langsam um die eherne wunderliche Schlangensäule aus Delphi in großem Kreise

mit langsamen Schritten wandelten. Und wieder stehen bleibend, sprach Lord Liston zu Perselli:

„Da uns jetzt der Vater gestorben, nun darf ich für meine Schwester einen Schritt thun, den mir die Liebe zu ihr, und die Freundschaft zu ihrem — wie soll ich das aufgelöste Verhältniß benennen — zu ihrem Entführer, Gemahl, meinem Mörder, Flüchtling, geschiedenen Manne, Thoren und Unglücklichen — kurz zu meinem besondern Freunde, Lord Baltimore, eingiebt. Ich will mich ihm nähern! Auch so, wie man sich ihm denn nun nähern kann! Und ich denke: noch ist er kein Giftbaum, der die Wanderung zu ihm mit dem Tode vergilt; sondern etwa eine brennende Nessel, die man durch den rasch vollzogenen Entschluß, sie zu fassen, entwurzelt in schmerzloser Hand hält. Aber dein Vorschlag will überlegt sein!“

— „Doch ja nicht zu lange! so bitten die Umstände durch mich; Umstände, die ich schon, zu Papier gebracht, in der Tasche habe!“ bat Perselli. „Ich sehe unsere schnelle Abreise con furore voraus! Doch Ihnen stehen sie günstig. Dort, der dicke Herr, der den fortsprengenden Mohren begleitete, ist unser Ghellabi!“

„Hast Du schon mit ihm von unserer Absicht gesprochen, Perselli?“

— „Vorläufig ja, Ew. Herrlichkeit.“ —

„Etwas muß geschehen! Denn seit meine Schwester weiß: Er ist hier! sie athmet in seiner Nähe! nun ist sie ganz außer sich! Ihre Sehnsucht nach ihm, die redliche, treue, wohlgegründete, billige Sehnsucht eines verlassenen Weibes ist hier auf einmal in Flammen ausgeschlagen, wie ein Granatbaum in einer Nacht aufbricht und in feurigen Blüthen im Morgenglanz steht! Und doch steht sie am Abgrund, und fast keine Hoffnung hält sie

mehr, wie den Granatbaum, am Abgrunde blühend, fast keine Wurzel, so muß sie untergehen oder verwelken. Liebes, süßes Mädchen, Weib, Mutter, Schwester zugleich! Und so schwebt ihr Haupt, wie eine Wasserlilie nah über dem Wasserspiegel, über dem Tiefsinn! Ein unglücklicher Sturm des Herzens, und ihr schönes Haupt taucht unter in die große Fluth der Gedanken, und sie hat aufgehört — sie selbst zu sein! Also ein Schritt soll geschehen, doch der beste nur auf die beste Weise, Persell, treuer, verständiger Diener!"

— „Leider!" entgegnete dieser, „wär' es so weit nicht gekommen, wenn Sie Beide sich nur nicht geschossen hätten!"

„Unser Vater war zu gekränkt von ihrer Entführung durch ihn und die heimliche Heirath!"

— „In dieser lag doch die Ehrlichkeit des Gemüths, und ehrliche Gesinnungen für Lady Regina ihr zum Grunde. Warum gab Ihr Herr Vater sie ihm nicht lieber, als daß er sie nahm, so reich und so schön wie er ist!"

„Und so eitel darüber, verschweige nur nicht. Denn die Eitelkeit, das Hauptlaster der Männer, und nicht der Frauen, macht gewöhnlich frühe schon, oder doch später gewiß, alle ihre andern guten Gaben zu Thorheiten — wenigstens! Und Regina war noch ein halbes Kind!'

— „Und wenn er nur nicht geflohen wäre! und noch obendarein in diese Länder!"

„Er mußte fliehen! Er hatte den ersten Schuß, weil ich ihn gefordert, um die Einwilligung zur Scheidung auf meines Vaters Befehl von ihm zu erzwingen. Er schoß — ich sank. „Erschossen!" schrie man, „erschossen!" Ich glaubte es selbst, und vergab dem zu mir gestürzten, halb sinnlosen Freunde. Und nun

erst steckte er mir die Scheidung in den Busen — Tausend Bitten um Vergebung an mich, an den Vater! Tausend Lebewohl an Regina! So ließ er mich und sie, sein Vaterland und sein Glück!"

— „Er hat mir erzählt in trostlosen Stunden," sprach Perselli, „wohl trostlos durch den Verlust seines schönen, geliebten Weibes, dem er den Bruder geraubt und sich! schon trostlos durch den Verlust seines theuersten Freundes durch den Tod, den er ihm gegeben. Das bedrückt ihn fortwährend, ohne daß er je mehr davon spricht, wenn er Sie auch manchmal beweint — als todt! So will er das Herz betäuben mit dem vollen Jubelaccorde der Welt, der so fort hallt, als wäre die Sonne eine reine mächtige silberne Glocke! so will er die Schuld überkleiden mit Blumen, wie man Todte schmückt."

„Mache mir keine Vorwürfe, Perselli!" sprach Lord Liston unruhig. „Mein Vater wollte: dein Geheimniß, nämlich die Verheimlichung meines Lebens solle des Mörders seiner Vater-Ehre — Strafe sein, bis er kein Vater mehr sei. Nun ist er Erde, Element, nicht mehr Vater noch Kind, vergessend, vielleicht auch Unser vergessend, doch unvergessen, und seine bedingte Erlaubniß, mich dann zu entdecken, mir nun — Befehl. Nur habe ich wenig Hoffnung, meine Schwester und ihn wieder glücklich zusammen zu führen!"

— „Da Sie leben! Er flohe nur Ihren — verzeihen Sie — Leichnam, nicht Lady Regina!"

„Wenn auch! Er ist mir bedenklich! Was hört' ich von ihm in Mitilini! was hier! und Du gestehst es selbst!"

— „Ich kann und muß ihn entschuldigen! Sein Herz ist schwer aber rein!"

„Auch seine Sitten? — Wie wäre das zugegangen?“

— „Was ihn über so viele hundert Gefahren wie einen ziehenden Schwan, rein über Gesümpfe hinweggetragen, sind gerade die Flügel seiner Gluth. Sie zucken die Achsel, als wollten Sie nicht sagen: „möglich!“ Aber ich sage: gewiß! Die Schönheit, die er nach Ihrer Schwester Verlust in seinem zerrissenen Leben ahnet, im Innern schaut und liebt, steht wie ein Vollmond über seinem Wesen, und hält die Wellen seines Blutes zusammen.“

„Wer aber mag die Schönheit sein — da Du nicht sprichst die Schönen — wem auf Erden unter Menschen mag sie gleichen?“

— „Der Lady, Ihrer Schwester. Was hat er gelitten sich von ihr loszureißen, da er es sollte, und da es vernünftig schien, und in ihm Lebensgesetz war. Kam er nicht verzweifelt, Trost auf Roms Ruinen zu suchen? Vor der Schönen wollt' er sich durch das Schöne retten, verbergen! vor der Sonne: daß er unter die kleinen Sonnen, die Sterne floh in die kühlende Nacht, drin Niemand die Thräne am Auge gewahrte, und doch wegküßte — doch heilte das ihren Quell, sein Herz? Und die Sonne vermißt Jeder, der sie sah.“

„Ein romantischer Charakter, immer eigen, und eigenmächtig denkend und handelnd, als wäre Er sein Gesetzgeber, und der Andern, und der Glückgeber sich und den Andern.“

— „Aber auch immer Derselbe an Herz und Kraft, wie der Schein auch blenden, der Ruf auch rufen, ja warnen und schreien mag — er hat sich nicht verändert.“

„Lieber Perselli,“ sagte Lord Liston, „der Mensch verändert sich nicht. Ein Gefühl, eine Richtung beherrscht sein ganzes Leben, und macht es eben erst aus. Aber er entwickelt sich; und steht dann sein Inneres herausgeblüht, so verwundern

wir uns und sagen: Wie hat sich doch der Mensch verändert! Und so bleibt er veränderlich für Uns! Denn wer mag den Menschen kennen und sagen: Das ist er! Und wer kennet die Liebe und sagt uns: diese ist falsch! und diese ist wahr!"

Dazu schüttelte Perselli den Kopf und meinte, gewiß nur ungern daran erinnernd: „Hm! — Sie sollten nur einmal unsere beiden, freilich sehr zahlarmen, Hareme sehen! — Wer scheinen die sieben Jungfrauen in Mitilini zu sein? Die Fünf hier in Konstantinopel — das heißt in die neue Zeit und in die Wahrheit übersetzt: in des Sultans Stadt — Wer scheinen sie? — Jede ein leider nur entferntes, doch sein „sollendes Ebenbild von Ihrer Schwester! Das Ebenbild sucht er. Aber das Gleichbild, wo kann er es finden, als wieder in Ihr?"

„Sucht er auch das?"

— „Nach welchen Madonnen, Galateen, Nereiden und dergleichen lief er in Italien? Welche Marmorgöttinnen gefielen ihm, welche gottgeschaffene Mädchen in Thessalien, auf Samos, Chio, Mitilini, in Smyrna, im wundervollen Taganrok und hier? — Keine als — die einen Zug, einen Blick, ein Lächeln, Schulter, Hand, Wuchs oder Gang, Stimme oder Haarwuchs hatten, wie — — doch Sie sollen selbst heimlich sehen: daß die Natur jedes Geschöpf nur einmal hat."

„Wie soll ich das nennen!" sprach mit bedauerndem Lächeln Lord Liston. Und Perselli antwortete: „Ich meines Ortes — und mein Ort heißt Rom — ich nenne das Liebe, wenn Jemand eine ihm eingeborne Gestalt unter Menschen sucht. Die durch die Natur ihm Gebildete und Geweihete finden, ist irdische Seligkeit, Sonnenaufgangsblitz des Lebens! Verklärung der Erde, Vergessen unserer sogenannten Unsterblichkeit vor uns und

nach uns! Die Zeit, wo wir den Göttern das Zeugniß ausstellen: „Die alte modrige Erde ist wundervoll-schön und einzig, und wir bitten um Verlängerung unseres Passes ins Ausland auf unbestimmte beliebige Zeit, wo möglich Ewigkeit." Wer keine Form in sich hat, der liebt nicht. Wer sie nicht findet, oder die Gefundene wieder verliert, ist unglücklich, z. B. mein junger Lord! Verzeihen Sie meine Erläuterungen, Herrlichkeit! In Rom ist die Schule der Liebe, und ich war dort lange Cicerone, bis ich hier Kapi-Aga meines Herrn ward."

„Du solltest wieder hingehen!" rieth ihm Lord Liston, tiefer in sein Herz blickend, das sich hier ein wenig verrathen. Doch er schwieg grandement von seinem eigenen Interesse, weswegen die Kleinen oder Armen doch dienen, und gab ihm das, was die Vornehmen wollen, daß es die Diener einzig interessiren solle — Geld, sein Dienstgeld auf ein neues Jahr. Doch fügte er hinzu: „Bleibe nur wenige Tage noch treu, in diesen ist Alles entschieden."

— „Ich hoffe heut, oder morgen!" sprach Perselli dankbar-verbindlich.

„Mich ahnet er nicht," fuhr Lord Liston zuversichtlicher durch seine Gabe fort. „Ich bin ihm todt! und todt zu scheinen halt' ich nicht länger aus, es komme wie es wolle! Noch weniger erkennt er mich sogleich hier, und am wenigsten in der türkischen Kleidung, die ich auf dieser großen offenen Maskerade ihm zu Liebe und mir zu Leide trage."

— „Unmöglich! Er weiß auch nichts. Aus Furcht hat er nur mittelbare Verbindung — eine Silberbahn aus England bis hieher."

„Und meine Schwester kann er, und gar als Lesgistanisches

Mädchen gekleidet, nicht kennen. Sie ist seitdem noch um Vieles gewachsen, um Vieles zwar blässer gegen ihre sonstigen englischen Rosenwangen, aber um Vieles auch schöner und reizender durch den getragenen Schmerz. Denn Jemand, der lange leidet, ist mit seinen Gefühlen nicht bei uns, sein Geist in der Fremde; und der Geduldige, Liebende, Trauernde ist wirklich indeß wie im Himmel. Lächle nicht! Sie sieht mir selber oft fremd, so fremd aus, unerklärlich! Ihr Auge ist größer geöffnet, wenn sie es einmal ganz aufschlägt, ihre Lippe feiner, Schulter und Nacken, Wuchs und Gestalt sind voller. Und wie wird sie erst Ihm in die Augen sehen! Sie hat etwas Geheimnißvolles, etwas ganz Anderes als ein Mädchen — denn sie hat einen kleinen Sohn, seinen nach seiner Flucht gebornen Sohn — also etwas Himmlisches geradezu, denn sie kennt die Wonne der Liebe und des Liebens, sie ist eine Mutter, eine Wittwe mit einem Manne, sie ist ein Weib und sein Weib! — doch ähnlich wird sie ihm bedünken."

— „Ich meine, das muß sogar sein! Sonst ist Ihre brüderliche ja väterliche Absicht einerseits und die freundschaftliche menschliche andererseits, Ihre leidende Schwester leise an ihn zu knüpfen und gründlich aufs neue mit ihm zu verbinden — zu Wasser."

„Ich freue mich doch!" sprach Liston leiser, die Hände reibend. „Es ist eine erhebende und beruhigende Betrachtung, daß der Mensch nur sich auf Abwege wirft, der aus Schuld oder Fügung den Einen, reinen Weg nicht gehen kann oder darf; oder der ihn verloren — aus Schuld oder Schicksal. Jeder bleibt noch ein Mensch; alle Ansprüche martern ihn fort; jetzt: martern, wie sie vorher ihn begünstigend trieben. Der Wind verwickelt und zerwürgt schlechtgestellte Segel — geordnete

schwellt er, und treibt das Schiff wie auf vorgezeichneter Bahn zu seiner Bestimmung unter dem schönen blauen Himmel hinweg, über die gefahrvolle, grundlose, wie hingeträumte zauberische Fläche des Elements, leicht, ungemerkt, wie im Spiele dahin! Aus seiner Qual nun kann ich den Freund erlösen! Ich habe alles — Element, ihn wieder glücklich zu machen, ganz glücklich, wenn er sein Glück noch empfangen kann und will. Denn ihn noch länger zu quälen, durch die Last, die ihn drückt; ihn fortan noch anders zu ängstigen durch sein jetziges Leben; und ihm dereinst noch durch andere schmähliche Reue über diese seine jetzige verführerische Liebe, die so schon genug schwere Seele zu beladen — davor behüten mich alle Götter! Denn Reue über Reue Anderer, das ist der traurigste Ballast für den Schiffer des Lebens! Wohin er steuert, sein Sinn ist immer zurück, und will nicht aus dem Hafen — der Kindheit! Wohin er gelangt — er kommt nach der flachen Sandküste des unerwecklichen Aegyptens voll Todter und Räthsel! Armer Freund!"

— „Er wird außer sich sein!" bestätigte ihm treulich Verselli; „gefesselt, klar und glücklich! Alle Träume der Jugend und Heimath, der Ferne und Fantasterei, des ungebundenen, und jenes ersten Lebens und reinen Liebens, Alles empfängt er in Ihr."

„So sprich ausführlich mit Ami: Amilakhoro, unserem Horus. Wir sind bereit."

— „Und Der auch immer, ein Stück Geld zu verdienen! Sie führen Mylady, ihre Schwester, und den kleinen Horazio hieher, nehmen zwei gezähmte Janitscharen von der Gesandtschaft zur Sicherheit, obgleich kein Haus in der Welt sicherer ist, als in der Türkei das Haus eines Sclavenhändlers, weil jeder hier Etwas kaufen will, was die Bewachung nicht vorher schon überflüs-

sig gemacht hat; Sie selbst halten sich dann in dem Vorhof, wo ich Ihnen zeigen will, still und verborgen; mein Herr sieht sie — und die schöne Lesgistanerin verkauft sich selbst."

„Aber verkaufen! wieder ein Whim!"

— „Das ist so gut Englisch als Türkisch," bemerkte Perselli. „Verkaufen sie dort ihre Weiber in Wahrheit um Schillinge, kann Einer nicht hier in Stambul seine eigene Frau für ein Ungeld kaufen? — zum Schein! und das ist für ihn, wie er jetzt ist, doch unumgänglich; das ist allein der unfehlbare Weg zu ihm. Es wird ihn überzeugen, wie das Rechte nachher ein falscher Traum sein kann! wie viel die Einbildung thut."

„Die thut dann eben nichts mehr! wenn wir uns entdecken."

— „Aber sie hat gethan; und es wird ihm beweisen, daß den Mann Eine Gestalt, Eine Liebe beherrsche, aus dem einfachen Grunde — weil Jeder nur Einer ist. Und so war ja Ihr Plan, weil Sie das Glück Ihrer Schwester rührt."

„Ihr Unglück willst Du sagen!"

— „Und gewagt ist Nichts!"

„Und Alles zu gewinnen!" sagte Lord Liston. „Was mich entscheidet, ist, daß wir Ihn so erkennen, ohne meine Schwester selbst auf das Leiseste bloß zu stellen. Gelingt es nicht — dann tritt sie verborgen und unerkannt zurück. Selbst eine Erkennung wäre ihm furchtbar, wenn er mich nicht erkennte! Auch Ihrer schone ich so. Meine wahre Absicht, den wahren Vorgang braucht sie ja nicht zu wissen. Sie will ihn nur wiedersehn — nun so soll sie, so kann sie ihn wiedersehen — erlaube ich ihr. Sie muß, sie wird mich sogar darum bitten, daß es also geschehe. Glück zu! so mache es gleich mit ihm ab; Du kennst ihn, Du leitest die Sache. Ich geh' sie zu holen. Die Kleidung, die Du mir

geschickt, liegt schon auf meinem Zimmer. Stelle Deine Uhr nach meiner. So! — Um zwölf, wenn fast alle Männer zum Gebet im Dschami sind, führ' ich sie her. Darum sorge, daß Dein Herr dann nicht hier sei! Du aber gewiß!"

So schieden sie leicht. Lord Liston nach Hause; der einem venezianischen Gondelier gleich gewandte, zuverlässige und kundige Perselli in das Haus des Sclavenhändlers, den er durch Händegeklatsch in das Zimmer rief.

Und der Alte klatschte weich und voll mit seinen runden Händen wieder.

III.

Das war den Engeln selbst kein Vorwurf, nur
Ihr Mitleid: ins verlorne Paradies
Hinabzusteigen! — Fremde Sitten schauen,
Und rein und kernfest selbst an Sitte halten,
Das kräftigt, macht uns besser, edler, werther.

Amilakhoro, der gut Italienisch verstand und sprach, nur mit türkischem Munde, freute sich, ihn zu besitzen — denn selbst jeder Gast ist im Leben ein kurzer Besitz des Besuchten — mit den Worten: Ah! Sichnur Brzelli! Und auf Perselli's Gruß: Friede sei mit Dir, Amilakhoro! legte er die Hände auf die Brust und sagte: Friede! — Und Freude! rief Perselli! denn ich will Dir die Krone der Kronen verkaufen!

Das heißt doch, ein Mädchen!

— Versteht sich. Doch richtiger: Du sollst Sie verkaufen.

Wenn ich sie habe, gleich! Ein Blumengärtner darf die schönsten Blumen ja nicht an seinen Busen stecken.

— Du lebst vom Duft, und bist wie ein Koch von Essenanrichten satt; ja, man schlägt bei uns jetzt vor, als neue Art der Sättigung: die Armen gutes Essen riechen zu lassen! Jedoch die Krone sollst Du auch gleich erhalten.

Von Dir? Wieder Eine zurück von Deinem Herrn!

— Wärst Du etwa böse darüber, so sag' es. Gewinnst Du nicht allemal dabei, so nicke mit Deinem Haupt. Besinne Dich nur, ich sagte Dir ja schon dieser Tage von einer —

Jetzt weiß ich.

— Noch nicht Alles. Du erwartest doch, wie Du sagtest, die schönste, vielleicht letzte Sonne aus Lesgistan, vor welcher die Morgenröthe ihrer Schönheit schon vorausgegangen — —

Amilakhoro nickte.

— Für den Vezier, der vor dem Großherrn sich hinbeugen und flehen will, sie von ihm anzunehmen, um seinen wackelnden Pagoden-Kopf wieder langsam in den Ruhepunkt zu bringen —

Der Alte nickte erst wieder, aber er mußte auch sagen: ich habe schon Cabarra für sie dem Mohren Oturak gegeben, daß sie sein Herr erhält, wenn ich sie erhalte.

— Diese Lesgistanerin also bring' ich Dir heut!

Und ihn groß ansehend fragte der Alte: Wie kommst denn Du zu ihr?

Und nun erklärte ihm Perselli deutlich und langsam: Ich bringe Dir jene Andere, die der Lesgistanerin Namen, Glauben, Kleidung, kurz ihre ganze Geschichte annimmt, wie Du sie würdest von ihr selbst, gleich eingemachten Rosenblättern in ein Glas Wasser, als kostbaren Labetrunk einrühren — und wenn sie ihm gefällt, so verkaufst Du sie meinem Herrn, doch keinem Andern!

Keinem! Selbst nicht dem Großherrn, und dem am wenigsten!

Wie theuer?

— So theuer Du kannst; denn was Du von ihm dafür empfängst, ist Dein. Das stecke ich Dir aus Freundschaft!

Und während der Alte zum Danke sich selber die Fingerspitzen küßte, fuhr Perselli fort: Jene andere wahre Waare, die Du erwartest, und auf deren Haupt schon die Hand des Herren liegt — sie geht uns nichts an, und Jenen die Unsere nichts. Du weißt die Mädchen prächtig herauszuputzen, sie reizend zu machen, vorzustellen oder richtiger vorzusetzen, ihre Fehler zu verbergen. Alle Inhaber von Töchtern bei uns in Italien sollten hier, und bei Dir in die Schule gehen. Die Sache ist wichtig genug in dieser Zeit! Doch an Der ist nur zu enthüllen, sie ist schön, wie die Sonne!

Die selbst eine bloße Scheibe ist, die heiß macht, aber nicht froh! Die Schönheit ist nicht immer voll, ja sie nimmt oft ab, wird blässer, wird unsichtbar, bekommt wieder Schein, Glanz, Fülle wie der Mond, und das fast so oft wie der Mond. Im Altmond dann, und während der Sicheln, muß ein Weib, außer der göttlichen Einrichtung, der himmlischen Ausstattung, und dem unermeßlichen Verdienst: daß sie ein Weib ist, und Weibesgestalt und Wesen trägt, muß das unschätzbare, wechselnde liebe Gesicht auch täglich etwas Neues haben; ihre Seele muß ein immer blühender Rosenstrauch sein, der Blumen hervorthut! Ihre Seele muß eine Nachtigall sein, voll Wohllaut, sie muß eine Moscheenbüchertruhe sein, voll alter schöner Bücher und Mährchen! — Kann deine Takojih erzählen? — Singen?

Und Perselli nickte zu jeder der Fragen nun seinerseits. Aber zu dem „Tanzen?" bedeutete er ihn, Regina's melancholisches Wesen bedenkend: Das muthe ihr nicht zu! Sage, die Zi-

ther ist ihr auf den Fuß gefallen; sage: sie ist noch müde von der weiten Reise! — Und der kleine Knabe, der mitkommt, ist ihr Kind.

Darauf lehnte der Alte die ganze Sache ab, ging unwillig umher, und sprach wiederholt: das verdirbt mir das Mädchen, verdirbt mir den Credit!

— Perselli suchte auch darüber ihn zu beruhigen, daß er ihm sagte: Den sollst du ja auch verkaufen!

Den soll ich auch verkaufen?

— Nur zu! Du darfst ja nicht sagen, daß er ihr Kind sei, nur etwa ihr kleiner Bruder! — Er ist meines jetzigen Herrn, des Lord Baltimore nie gesehenes Kind! Und die Mutter des Kindes, sein eigenes verlassenes Weib! Und der Herr, der sie hieher bringt, ist ihr Bruder, der reiche Lord Liston — und auch mein Herr — gewesen, und halb und halb noch; denn er giebt mir zwiefachen Gehalt, um seinem Freunde und meinem Herrn wahrhaft und treu zu dienen!

Und doch falsch, sprach der Türke mit unmerklicher Verachtung; Du dienst zweien Herren? — Giaur!

— Nur Einer Sache in zweien Herren! Man kann tausend Herren dienen, wenn sie Ein Wille beherrscht. Wer dann befiehlt, ist dann gleich!

Dann! dann! meinte der Alte.

— Freilich dies wahre „Dann" hat noch lange Zeit, sprach Perselli, so Manches im Sinn. Indeß herrscht die Liebe und das Geld; das verstehst Du doch! Denn Geld, das ist der wahre Großherr, und Liebe ist die einzige Sultanin Valide aller Weiber und Männer im Herzen, zu welchen vermeintlichen Propheten und wahren Pfaffen sie auch vermeinen: ängstlicher Dinge wegen sich noch soso zu bekennen. Ueber unsere Sache sind wir also richtig.

Du weißt alles Nöthige. Sie wird noch heute und heute sehr bald hier bei Dir sein, damit ihr Herz sich ein wenig abkühlt, sie Dein Haus gewohnt wird, und Du, was noch fehlt, an ihr thust, und ihr bekannt werdet! Du stellst sie dann unter Deinen andern, hier in Deinem Harem bewahrten Schätzen dem Lord als die Lesgierin, so ausgezeichnet als möglich vor! Und lasse sie Dir von ihm ja recht abdrücken, abpressen — ich bitte Dich! — Du drohst mir und denkst: Giaur! Giaur! Das Abdrückenlassen wird Dir freilich blutsauer werden. Still! Ich höre kommen! — Wohl gar — nein! mein Herr! sag' ihm, Du hast sie schon, und kannst sie ihm jetzt nur nicht zeigen!

Amilakhoro nickte.

IV.

Selbst aus dem Irrweg wird der Irrthum klar,
Dem Irrthum gegenüber aber stellt sich
Die Wahrheit auf, so wie der Regenbogen
Der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn.

Der junge, bildschöne Lord kam langsam, aber nicht etwa in türkischer Mannskleidung, wie oft die Fremden thun, sondern in kostbarer türkischer Frauenkleidung, mit persischem Stirntuch und persischem Mundtuch und im feinsten Schleier. Er warf den leichten Mantel ab, verlor dabei ein Terzerol aus dem weiten Aermel, stand dann, die Hand vor den Augen, und seufzte ein tief geschöpftes Ach!

— Und der Alte fragte ihn scherzend: Schöne Frau, ist Dir nicht wohl?

— Ach! seufzte er tiefer, und Persellt fragte ihn, worüber?

Ach! — über Nichts! Eben über Nichts! erwiederte er niedergeschlagen, und drückte die leeren Arme an die Brust.

Lasse doch Dein betrübtes Antlitz sehen, bat der Alte, indem er ihm den Schleier zurückschlug. — So! — so schön, und so traurig! So jung und so krank! Sonst sagtest Du wohl: Bei Dir — nämlich bei mir — Du Perlenvater der reinsten Perlen, ist immer noch einiger Trost! — und von Trösten leb' ich.

Aber der Lord bat ihn nur um ein Glas Scherbet, recht heiß, sich zu kühlen; und der Alte ging. Darauf lehnte er sich auf den Divan und seufzte wieder: Ach!

Persellt gab sich den Schein, als glaube er, ihm sei wirklich nicht wohl, und sprach, ihm nahend: Sie wissen, die Pest bricht aus, man muß sich hüten, Jemand anzustreifen.

In dem Gewühl von Menschen, in den hundert Straßen! und manchmal ein schönes Weib — oder doch schöne Augen — die mich zuerst angestoßen — und stünde der Tod darauf. Desto besser!

An mir läge es nicht; ich durchräuchere Ihre Kleider zum Ausgehen täglich und furchtbar zum Anbrennen!

Wir müssen fort! Das Leben — und dazu gehört ja am ersten die Erinnerung auch — das Leben ist doch aller Güter erstes Gut und Grund. Ich weiß nicht, was ich noch hoffe! Hier — ich gehe unbefriedigt, ich kann sagen mit zerrissenem Herzen, von hier fort!

Das sagen Sie?

Alle Andern sind hier elender, denn sie müssen bleiben. Wer nicht Sultan ist, ist nichts!

Das alte Lied.

Aber Der ist auch ein Zusammenbund von Leben der Anderen alle. Er ist der Glückseligste von allen den Menschen. Sich Herrn, ganz unbeschränkten Herrn zu wissen von Allem, was in ungemeßnen schönen Landen athmet, was reizend und reich, und bös und gut ist — wie der vom Ida oder Olymp da drüben, hieher herüber gezogene Zeus — ein großes, überschwengliches Gefühl! Er allein ist ein leidlicher Mensch, und lebt so leidlich.

— Wie Nero im goldenen Palaste sagte: nun wohn' ich doch so leidlich wie ein Mensch!

Zum Menschen gehören alle tausend Güter und Gaben der Erde. Nur wer wie ein wahrer Sultan Alles Menschliche hat, kann ein Mensch sein. — Die Pracht des Serai, der Odas, der Divans! . . . .

— Schade, daß Sie sie nicht brauchen —

Die Unzahl schöner Pferde! . . . .

— Ein Königreich für Ein Pferd —

Die schönsten Jungfrauen, die er aus vierhundert Odalisken erwählt. —

Sie können wählen aus Vierhunderttausend.

Nicht wo ich will!

Doch die Sie kennen. Er auch nur. Sie wählen nur nie, oder immer. —

Das immer Neue.

Fühlt er zu Keiner derselben Neigung, so hat er Alle nur zur Last; und liebt' er, so liebt er nur Eine —

Das ist die große Liebesfrage.

Und alle Anderen sind ihm dann wie nicht da, ihm nicht wie zum Unglück, und allen Andern zu Leben und Glück. —

Das wäre dann richtig!

Jeder kann Großherr sein in seinem Hause.

Bettelstolz! — Ich kann mich unmöglich von meinen schönen Träumen scheiden.

Erzählen Sie nur Ihren Traum einmal ausführlich, daß Sie ihn los werden — schütten Sie ihn wie Tand weg, eh' Sie hier fortgehn. Gedanken sind Kopfwasser. Gedacht, ist abgelaufen; gedacht ist auch gethan — ab- und weggethan! Die Träume muß man träumen und das Leben leben.

Nun — aller Menschen Leben möcht' ich leben ....

— Das heißt, eben die Träume träumen.

Und schwärmend fuhr der Lord fort: Immer schön sein wollt' ich, hinreißend schön für jedes Auge, ein Apollon in jeder Seele, Aller Wunsch und Qual und Glück! Alle Schönen müßten zu meinen Füßen liegen, in Thränen hingebeugt. Und immer jung und gesund, und voll Kraft, um immer schön zu sein. Dann — unerschöpflich reich; ich müßte zaubern, schaffen können, gleich und leicht: Gebilde, Gärten, Schlösser, Alles so schnell wie ichs träumte! Ich müßte sehen in ungemessenem Kreise, Alles durch und durch wie Krystall; und hören ... die Bienen surren im Klee des Sirius! Was überall Jemand genösse, das müßte ich inwendig in ihm, wie er selber, mitgenießen; empfinden, fühlen, hinaus, hinauf, hinab, die Wonne der ganzen Welt! Und das Alles ewig, ewig! ohne Wandel und ohne Ende. Und jetzt erst das Höchste, was Alles weit, hoch, stolz übertrifft, dann ... dann müßt' ich das Alles verachten, groß, größer ich selbst, gleichgültig darüber hinwegblicken, als wär' es nicht da, nichtig, nichts — ich

müßte es zerstören, verschwinden, verhallen lassen — wie die Welt denn wirklich verhallt — dann wäre vielleicht mir wohl — vielleicht!

Perselli war immer weiter von ihm zurück getreten, schlug, in der schlau angenommenen Rolle, vor Erstaunen die Hände zusammen, und dehnte das Wort mit Grazie: Con — stan — ti — no — po — li — ta — ni — sche Wünsche! — Sehen Sie, daß dagegen Ihr Sultan ein Bettelmann ist! Und wissen Sie — daß schon Jemand so lebt? . . . Der Mufti selbst wird Ihnen den Jemand nennen können, der ungefähr so lebt; der, was er geträumt, gedacht, gethan, was da war, ungefähr so wieder zerstört und verhallen läßt! . . . . Hören Sie nur! Jetzt gerade ruft des Muezzins verhallende Stimme vom Thurme: La Illaheh Illa Allah! —

Und erstaunend über die hallende und — verhallende Stimme, sprach der Lord, indem er die wie zur Abwehr erhobene Hand allmählig sinken ließ, auch mit sinkender Stimme die zum Mittagsgebet rufenden Worte nach: La . . . Illaheh — — Illa — — Allah! — Mir schaudert!

Mir auch! aber vor Ihnen! sprach Perselli nicht laut, aber doch lösend, wie ein Donnerschlag, zu dem Betäubten. Wer Alles will, hat und empfängt Nichts. Sein Sie nur auch ein Mensch! Nur Einer!

Das ist die schwerste Kunst, Ein Mensch zu sein!

Nichts leichter, als das zu werden, was man bleiben muß. Ich — ich weiß, was Ihnen fehlt, warum Sie auch nur sagen konnten: Vielleicht würde mir dann wohl sein! Ihnen fehlt — ein Alltägliches. Das Manna jedes Tagelöhners: Es liebt

Sie Niemand! Und Sie sind voll Liebe, wie die Traube voll Wein, Most — der gährend trunken macht.

Perselli! — bat der Lord — berühre nicht wunde Stellen! Wie viel Menschen leben und leben bloß dadurch, daß sie über ihre — unsichern Stellen tagtäglich hinwegschlüpfen! Das „Wie" ist dann nach Jedem bei Jedem verschieden. Du siehst, was mich bewegt, das bewegt Alle in ihrer Jugend. Ich werde alt. Perselli — ich seufze über mich. Der Traum des Lebens scheidet. Die Rettung, der Trost versagt. Wer hat mich nicht für einen Thoren gehalten? Ja, ich selbst; und bis heut und jetzt erst recht — und o, wie liegt doch so viel Süßes, Vortreffliches in des Menschen Thorheit . . . und vor der Sonne, dem Himmel, ja getrost vor seinem wunderlichen Geiste gestanden: ohne die allen von ihm gegönnte ja gegebene reizende Thorheit — Wer von Allen möchte leben! Haben, hätten ohne sie alle die Menschengeschlechter der Erde gelebt? Mit nichten! Nur ein unerquickliches, nüchternes, schüchternes Säulenheiligen-Mysterium! So viel verkanntes Schöne enthält die verkannte Thorheit!

Und so viel Schweres! Ueberflüssiges! Ein Goldkorn in einem Boot voll Sand.

Nun ja, ich möchte sie los sein; aber dann ist es aus mit mir; wie mit aller Welt; ich möchte mich ihrer entäußern, das Leben träumen, und den Traum leben.

— Was braucht es weiter Zeugniß! rief Perselli, um seinem Herrn den Geist des Banko vom Gastmahl des Lebens ferne zu halten, und ihm einen neuen Reiz zu geben: Sie sind ein Dichter! Ein Dichter sind Sie — weiter nichts! Der Dichter träumt das Leben und lebt den Traum. Schreiben Sie — —

Meinen Traum mag ich nicht leben, antwortete er bewegt

— aber das Leben träumen — auch abmalen mit schwarzer Dinte — schreiben — ich will es versuchen!

— Die Versuche sind die besten Werke. Alles ist Versuch.

Ich darf nur schreiben, was ich erlebte.

— Nichts Anderes kann man auch recht. Man erlebt Alles; innen oder außen.

Der Lord schwieg. Das war so gut. Und so gut wie vergessen — indeß! Denn jedes vernünftige Wort wirkt nach, so lange es liegt, und säuert den Menschen, als Vernunft, der Sauerteig des Lebens. Auch hatte der junge Lord (wie man sonst sagte: die Jungen von Adel) immer leiser, und das Interesse vom Gespräch zurückziehend, mit Perselli gesprochen, indem er auf Gesang, reizenden Gesang zur Zither aus Amilakhoro's Harem gehorcht, und fortwährend horchte, gespannt und gespannter, und öfter seufzend und lächelnd. Denn Amilakhoro, seinem an Perselli gegebenen Worte getreu: so zu thun, als ob er die Lesgistanerin schon im Hause besäße, hatte eine Andere seiner, dem Lord unbekannten Schönen, ein Lied zur Zither singen heißen, und durch das zwar dichte, dichte, aber offene Fenster, das aus dem Nebenzimmer in dieses sehen ließ, scholl jetzt der sanfte Gesang, ein Nachtgesang des Geliebten:

Das Lied der Nachtigallen fließt
Wie eine unsichtbare Fluth . . .
Wie Mondenlicht, so leis' und breit
Um Blüthen in der Nacht umher;
Wie Silbernebel mondbeglänzt,
Beladen mit dem Rosenduft!
Ich athme tief den duftigen Laut!
Ich höre still den klingenden Duft!

Die Lämmer weiden sanft am Berg,
Die Bienen surren leis' im Korb,
Mild säuselt Küstenwind daher
Befruchtet mit dem Nachtgeräusch
Des Meeres! — und ihr kleines Haus
Umkränzet der Gestirne Schaar
Mildfunkelnd; großer Perlenthau
Träuft rings auf ihre Blumen Schlaf,
Und Schlaf auf ihrer Augen Stern;
Der Mond umwebt mit Dämmerglanz
Der Treuen ruhendes Gebild,
Indeß die Erde ungemerkt,
Schön, wie ein grünbekränzter Kahn,
Sie schweigend durch das dunkle Haus
Der Sterne, durch das Grottenkühl
Hinträgt in einen neuen Tag,
An eines neuen Morgens still
Schon rosig dämmerndes Gestad!

Sie ist die Schönste in dem Thal!
Sie lebt! sie liebt im Schlafe auch
Und glüht und träumt im Schlaf von mir!

O Nachtigallen! Rosenduft!
Du Silbernebel, und du Mond,
Ihr Blüthen, ihr Gestirne all' —
Was muß ich denken doch von Euch?
Wer, und wie herrlich Ihr doch seid!
Was muß ich denken; ach, von Ihr?
Wer und wie herrlich Sie doch sei!
Und was von mir erst — wer Ich bin,
Daß Sie, die Ihr so schön geschmückt,

So ehrt, so segnet — daß Sie mein . . .
Sie mein ist — und Mich liebt, so liebt!

Banko's Geist ist fort! sprach der Lord froh. Ich bin wieder allein. Aber nicht nur allein! Die guten Geister des Himmels treten wieder zu mir, und dienen mir — und ich ihnen! Wenigstens doch mit den Ohren. — Still, Perselli, Sprich nicht! Ist das nicht eine andere Stimme, sanfter und treuer. — Horch! Und in der That erklang jetzt ein anderer Gesang, der eines Mädchens, die da klagte: *Was ist's zuvor zu leben — eh' der Geliebte sie wählt:*

Ich sang vom Morgen bis zum Abend,
War überall gleich gern; ich liebte
Froh meine Rosen wie Geschwister
Und meine Schwestern wie die Rosen.
Der Abend war mir nimmer lieber
Als Mittagshelle: nicht willkommner.
Die Nacht, die süße, als der Morgen;
Die Träume lieber nicht als Wachen,
Denn Traum noch war mein junges Leben. —
Doch, seit ich Seine Augen sahe,
Die stillerstaunt aus ihrem Himmel
Voll Liebe tief in meine sahen,
Bin ich verwandelt! und der Zaub'rer
Uebt über mich Gewalt der Sterne!
Er ruft — ich bin gebannt am Brunnen!
Er lächelt — ich vergeh' zum Traume!
Er zürnt — ich weine; ach, er weinet —
Ich zage; Er gebeut — ich zittre!
So ist er Herr von meinem Leben,
Und ach, was ist's, bevor es Sein ist?

Für Ihn nur wär' ich gern die Schönste,
Um Ihn verließ ich Haus und Mutter,
Nach Ihm nur streck' ich Nachts die Hände,
Und Feinde sind mir nun die Schwestern!
Und schenkt er jetzt mir eine Rose,
Das ist nicht mehr des Kindes Blume
Vom alten Dornenstrauch der Erde —
Sie fiel vom Himmel, nein! Er schuf sie!
Drum was ich ja doch bin, die Seine,
Die Seine möcht' ich sein! Ihm dienen
In Seiner Hütte, sie mit Blumen
Umziehen, jede Morgenfrühe
Ihn schmücken, Segen aus den Wolken
Herab auf sein Gefilde bitten;
Stets liebevoll Ihm über Tage
Gewärtig sein, still wie die Sonne;
Dem Müden einen zartern Teppich
Als den des Frühlings unterbreiten;
Getreuer als des Mondes Scheibe
Am Anbruch keiner Nacht ihm fehlen
Um Seinen Schlummer zu bewachen;
Ihn Nachts in meinen Armen halten —
Und . . . Seiner schönen Kinder Mutter
Zu sein — was ist's, danach zu sterben!

Was ist's danach zu sterben? — Nichts! — rief der Lord. Aus dem Leben gegriffen, ist leider der Schluß des Gesanges der holden Schönen; denn alle Welt stirbt nach dem schönen Leben, und muß es, und kann. Ach! Ich könnte noch nicht. Mein Leben, was ist's, bevor es . . . Wem ist es? Wem? —

Und als Amilakhoro ihm das rosige Scherbet kredenzte, fragte er ihn noch in Nachdenken versunken: Wem? . . . Die

Stimme hab' ich noch nicht gehört! Wem ist sie? außerdem daß sie — Dein ist! Etwas Neues? Nichts Neues?

Und als Merselli ihn: nichts Neues? fragen hörte, indem er seinen Kammerdiener zur Entschuldigung nach dem vorigen Gespräch ansah, ergriff dieser die sehnlich erwartete Gelegenheit, ihm einen Brief zu überreichen mit den Worten: Ja, Mylord, hier ist ganz etwas Neues! Ein Brief aus Mitilini! —

Aber er hieß ihn damit warten, und wandte sich mit der verstärkten Frage an den Alten, der ihm zum Scheine sehr ungern entdeckte: Ja, Herr! etwas Neues! Viel Neues . . . der schönste Edelstein aus Georgien! — Was kann es mir schaden!

Der schon vom Gesang befangene Lord sprang auf, fragte feurigbelebt: Was? Wer? Wie? Wo? und nannte den Alten die beste Sclavenhändlerseele.

Dieser bedeutete ihn aber streng: Nur sachte, sachte! Nichts für Dich! Für den Vezier! — Die Lesgistanerin! Endlich. —

Die muß ich noch haben.

Dasmal nicht! sprach der Alte. Ein schönes Gesicht ist immer selten, wie eine Aloe-Blüthe, die in hundert Jahren einmal blüht! Aloe-Pflanzen giebt es freilich viele, doch das, was Jeder zu suchen, zu lieben, zu heirathen, zu verehren scheint — wenn er es nicht wirklich und einzig liebt und heirathet, das ist ein schönes Gesicht; und ich weiß gar nicht mehr, woher ein Aechtes zu nehmen. — Sonst war der Muselmann wohl versorgt. Da gab es täglich Seeräubereien; Krieg; im Kriege Gefangene, Weiber, Mädchen, Kinder — für Geld gab der Erbeuter gern Alles her. Die Edelsteingruben Georgien, Mingrelien, Cirkassien waren uns offen. Nun haben sie Andere verschlossen, uns und sich! Strafe genug! Doch nun darben wir. Die sogenannten Vergünstigungen

des Propheten fallen eine nach der andern weg, und wir werden gezwungen sein, bloß Allah's Gebote zu halten. Nun wie Allah will! Doch dann leb' ich nicht mehr. Denn wie weit sind schon jetzt meine weißen Lilien her? — aus Ufsang, Kasgar und Toktokai; und meine schwarzen Rosen bis aus Mujak, Zegzeg und Wakkebatte.

Nun hast Du sie aber. Wie heißt sie denn?

Tarojih, auf Armenisch: Königin. Sie ist auch vom Blute der alten Czare Ferwabazes in Carthalinien! ihre Aeltern lebten ferne der alten Residenz Mzekheta, in dem kleinen Dorfe Ahul-Ghori. Dort erbeutete sie als Kind der Sendar der Lesgistaner, der sie einem Armenier in Kubeschah um tausend Okur verkaufte. Der erzog sie, und ließ sie von den Franken dort unterrichten. Sie spricht italienisch wie Wasser. Als er aber starb, verstieß und verkaufte sie seine Frau, aus Haß ihrer Schönheit, zwar gern, aber ... theuer — an Einen meiner Leute oder Gesandten dort, wie Ihr es nennt. Der schickt sie mir jetzt.

Der junge Lord Baltimore fragte ihn, ob sie denn wirklich so schön sei, daß ein Mensch wirklich einmal alle Andere vor ihr vergäße, und nichts mehr vermisse, was man je wo gesehen, und ob sie den kleinen, aber unersättlichen Raum des Auges erfülle?

Und da er als kurze Antwort vernommen, daß sie so schön sei, wie tausend Weiber zusammen sich wünschen zu sein, und er seine Gedanken nicht höher zu treiben vermochte, und nun sie durchaus begehrte, da erfuhr er den einzigen Trost: daß er sie einmal sehen könne, und das noch nicht gern!

Also doch ja! sprach er; nur bald, morgen! nicht morgen erst — heut! und heute nicht spät erst, nein, gleich!

Sie badet jetzt; entgegnete trocken der Alte.

O Himmel rief er, die Augen bedeckend; Du schlauer Alter, Du hast ausgelernt! Du stellst, wie Allah, der Gott, mir deine „Siebensachen“ *) mit meiner Phantasie vor — da muß denn Jeder verloren sein!

Amilakhoro aber, mit einem Blick auf Perfelli, rieth ihm Geduld, nur Geduld! während ihm dieser rieth, doch später wieder zu kommen; vielleicht hab' er indessen wohl noch einen Gang.

Sein Herr aber blieb, indem er den ganzen Morgen wie ein Dieb in den beiden ersten Höfen des Serai umhergeschlichen, matt wie ein Hungriger, der paradiesische Früchte vom Baume des Lebens hinter morgenroth-durchschimmerten Nebeln schwanken sieht. — Ihm sei immer zu Muthe gewesen, als müßten die Wachen ihn greifen, und den Kopf von ihm fordern, weil er sich in Gedanken strafbar gefühlt für seine Gedanken, und dafür freilich viel Strafe verdient.

Amilakhoro warnte ihn redlich vor seiner Frauenkleidung; denn wenn ihn eine Falsche einmal erkenn' und verrathe — dann sei er verloren.

Gehangen! lachte er. Aber was Gefahr, meinte er. Doch die Tracht der Weiber sei ihm wie ein bezaubertes, ja wie ein brennendes Gewand, und er wolle sie ablegen auf immer. Aber indessen begehrte er zum Troste den Brief von Perfelli, aus Mitilini! Denn er glaubte von seinem schönen, lebendigen Sieben-

---

*) Der Lord meint damit wohl „le solte cose“ der schönheittrunkenen Italiener; denn die viel feineren Türken verlangen 7 mal 7 Sachen zu einer vollkommenen Schönheit.

Ich, der Setzer.

gestirn dort auf Erden, von zarter Sehnsucht eingegebene zärtliche Worte zu lesen. Aber der Brief war vom englischen Consul. Und indem Amilakhoro fragte, was sein kleines Harem dort mache, erbrach er ihn, überlief ihn, schleuderte schweigend ihn fort, und warf sich zerstreut auf den Divan.

Allah! was ist Dir? fragte Amilakhoro.

Aber der Lord winkte ihm weg mit der Hand. Doch Perselli der den Brief aufgehoben und lächelnd gelesen, sagte zum Alten: das ganze zahlarme Harem ist fort. Verführt; entführt; entlaufen, entfahren zu Land und zu Wasser. — Zu Wasser!

Allah! erstaunte der Alte, und Perselli erzählte, darum habe der Capitain gelacht, der ihm den Brief übergeben.

Gelacht! — Allah! spottete der Alte wieder.

Perselli aber fand auch Zettel darin auf türkischem Rosenpapier — Abschiedskarten — wie er sie nannte, und fragte dann: Soll ich sie lesen? Ja! — darauf las er:

Nr. 1.

Gieb mir Alles auf der Welt,
Was gefällt,
Und Dein Herz nicht ganz dazu . . .
Behalte Du Dich —
Ich behalte mich!
Suche, wer Dir diene!
Nur meiner Blüthen Biene,
Nicht mein redlicher Gärtner bist Du!
Jasmine von Schnee.

Nr. 2.

Jung und schön zu sein,
Ist allein

Die größte Plage!
Ach, meine Tage,
Sie konnten so selig sein,
Und war allein;
Vom Weib ein Schein;
Keusch sind, die sich Einem weihn,
Nicht, wer allein!
Und meine Seele war rein,
Und will es nun recht erst sein!

Der Lord sah zu den Worten auf. Doch Perselli las:

Nr. 3.

Wärst Du einsam und voll Liebe,
Das träumende Köpfchen zur Erde gesenkt,
Wie der Mohn voll Thau und Bienen,
Und umschliche Dich früh und Abend
Und Nachts ein schönes Mädchen
Und schmachtete blaß Dich an,
Und sänge Dich an,
Und läge vor Dir auf den Knieen
Und flehte, was Du so viel hast,
Was Dir das Herz so schwer macht
Wie den Aesten der Früchte Last —
Lege die Hand auf's Herz,
Prüfe, was Du thun würdest?
Siehe, ich hab' es gethan!
Nun richten sich meine Arme
Wie die erlösten Aeste
Leicht und freudig empor
Und danken dem Himmel!

Die schlanke Ceder.

Der schöne Morgenstern hält Ihnen ein immer gewünschtes Gemälde vor, zum sterben schön. Der müssen Sie schon vergeben. Und um ihrerwillen den übrigen auch.

Amilakhoro aber sprach: Vergeben? — Keine Gnade! — In den Sack! und den Sack ins Meer, Alle in den Sack, und über alle Säcke das Meer!

Du hast doch gelbe rohseidene Säcke? fragte ihn Perselli. Und als er es benickte mit dem großen weißen Turban, bat er ihn, sie aufzuhalten, bis sie wiederkämen, und las:

Nr. 4.

Der kranke Vogel selbst entflieht
So bald er kann aus seinem Kerker,
Die Freiheit heilt die Herzen aus
Und giebt, was sie bedürfen — leicht.

Giuditta.

Als Perselli aber nun das Folgende gelesen:

Nr. 5.

Perlen, Juwelen und Schätze bestechen,
Daß ein Gedanke die Treue wohl bricht,
Doch überspülen
Den Sand des Herzens Wellen
Mit reinen Gefühlen
Und unser altes Verlangen
Schläft nur in uns — unvergangen
Und seine Knospen schwellen
Leis' wieder, füllen sich, brechen,
— Das Herz vergißt der ersten Liebe nicht!

da riß ihm der Lord das Blatt aus der Hand, und während der-

selbe mit starren Augen es ansah, las Perselli gleichsam in das erweichte Herz, in das unvergangene Verlangen hinein:

Nr. 6.

Einer kann nicht Vielen gehören, und Viele nicht Einer; der wahre Besitz ist gegenseitig. Wie gern besäß ich Dich!

Auch dieses Blättchen begehrte sein Herr, stand auf, und ging umher.

Sieben, böse Sieben! sprach Perselli; nun muß ich auch meinem Herzen Luft machen und sagen: Rosen riechen, Nesseln brennen; — wer kann falsche Herzen kennen? Ich habe in der andern Tasche noch einige Bills von Ihrem andern kleinen Harem da drüben in Pera.

Aber der Lord fuhr ihn an, und fragte, was noch wäre, noch sein könnte? — Die Rechnungen! wenn Sie fort wollen — — betonte Perselli. Und auf das: Jetzt nicht! blieb er dabei, und erinnerte, daß das Aufsparen von Unannehmlichkeiten gegen seinen eigenen stehenbleibenden Befehl sei; denn er solle Ihm alles Verdrießliche immer auf Einmal sagen, damit das Kehrig und die Schuld der Tage auf einmal abgethan und abgeärgert sei!

So will ich; und das Herz wieder frei, empfänglich und rein wie eine abgelöschte Tafel! — So wollt' ich! seufzte der Lord. O käme so alles Himmlische, Schöne auf Einmal nur auch über mich, wie über Semele sich ausschüttete in Feuer und Donner die ganze Herrlichkeit des Gottes! Und der Tod! — So aber zählt uns der Himmel die Freuden zu, wie das verständige Jahr die Blumen: wenn Eine kommt, vergehet die Andere, so daß kein Menschenherz jemals recht eigentlich gründlich, so göttlichfroh wird! O, es ließe sich Viel thun mit der Menge der Gaben der Erde!

Aber sie reihet nur Perlen auf eine diesseit und jenseit des Lebens befestigte Schnur; aber umbinden, tragen auf einmal läßt sie sie Keinen! Das Unglück, ja, das Unglück brennt uns sein Sclavenzeichen fest auf die Stirn — unauslöschlich; die Freude fährt uns nur flüchtig über das Gesicht, wie eine Mutter ihrem Kinde!

Und das Beste damit bezweckend, gab ihm Perselli nun einzeln die Rechnungen in die Hände, daß er ganz voll von Papieren ward, wie ein Kranker, der mit seinen Dokumenten spielt, und nannte den Inhalt von Jeder, als: für Zarfes, die mit Edelsteinen besetzten Caffee-Präsentirteller — für Tensouks, die himmlischen Räucherpasten — für Kurs, die Kügelchen zum Wohlgeruch auf den brennenden Tabak zu legen — für Bulbul, den zarten Musselin — Tschewies, die gestickten mit Perlen besetzten Taschentücher — für Teppiche von Morasch — für Mests oder Papuschen, und für Halens an die Füße zu schnallen — für drei Mankalaspiele von Elfenbein mit Muscheln — sechs Zentner Mokka — Mastix und Bethel zum Kauen — Zuckerbäckereien und Eingemachtes — Persisches Rosenöl — Blumen zum Stillreden — Lehrmeisterin im Schwatzen ....

— Ich dächte, die Fische könnten schon schwimmen, meinte Amilakhoro.

Für Pfeifenköpfe mit Edelsteinen — zwölf Pfund Straußenfedern — für Shawls und feine Lahoris — Kaftans, Benischen, Hosen und Schleier — für Ringe, Armbänder, Gürtel, Ohrgehänge und Perlenschnuren ...

Amilakhoro guckte neugierig in das Blatt, blies eine große blaue Rauchsäule aus dem Munde, und sprach ein bloßes ablehnendes: Puh!

Und lauter fuhr Perselli fort: Ein Pfund des feinsten

Aloeholzes zum Räuchern — dazu bemerkte er achselzuckend: Tausend spanische Thaler — schon verräuchert.

Es riecht aber auch nichts so gut! lachte der Lord gezwungen; vom Gelde bekommt man den Schnupfen!

Zum Zweiten: dem jungen Doktor für Besuche, und — zum Dritten und Letzten: den alten Jüdinnen für Beschleichung des Harems. — Und so gab er ihm noch die Rechnungen alle recapitulirt.

Eine Unsumme, die Summa Summarum! hatte der Lord kaum ausgesagt, als ihm Perselli, Schlag auf Schlag, auch noch die Rückstände für das Harem in Mitilini in einer Rolle Papiere übergab, der nur fragte: Beträchtlicher als dieses? und die Antwort erhielt: Beträchtlich beträchtlicher! Darüber schlug er die Augen nieder und sprach mit sich: Und für nichts; ja schlimmer! denn Nichts ist das Schlimmste bei weitem nicht; nein, für Langeweile und Aergerniß! Wäre Geld nur für sich etwas, ich würde es nicht so — — — Ich weiß auch keinen Grund, warum ich nicht für ein arabisches Pferd ein goldenes, für ein lebendiges schönes Wesen ein diamantenes, eben so großes, geben sollte!

Das wäre eine paradiesische Huri! lächelte Amilakhord.

Und doch nichts werth. Für einen frohen Tag gäb' ich das Siebengestirn.

— In Mitilini! schaltete leise Perselli ein.

Darum nur einen frohen Tag, eine frohe Stunde nur! Höher bring' ich's nicht mehr! Darum zeige mir Deine Georgistanerin! Ich gebe mehr dafür als der Sultan. Er hat für Vieles zu geben — ich nur für Weniges, als ein Bettler des Lebens. — Ich muß ins Freie! Nur wieder Glückliche zu sehen; nur solche Waare

wie Menschen hier sind, die verachtet — verachten; und selbst nicht werth den Kopf zu verlieren — Andere köpfen. O, Herr, dein Trost ist wunderbar! Nur einen Sprung, dann nach Hause, nach Geld! — Wann soll ich wieder kommen?

Amilakhoro bestellte ihn vor Sonnenuntergang wieder zu sich; so ging der Lord; und auf Versolli's Frage: ob er ihn nicht begleiten solle? wandte er sich voll Aerger über den Tag, mit den heftigen Worten: Du? — Mich, als ein Weib? Daß Du gesteinigt würdest! Du wirst ganz dumm!

— Gehorsamer Diener! sprach dieser, sobald er hinaus war; und Du wirst noch ganz klug werden! Die Rechnungen bloß für ein Dutzend Jungfrauen haben Ihn warm gemacht. Doch für Ihn ist nichts zu theuer. Er lebt in der Welt wie in einem Spiegelzimmer; sich zu bespiegeln schafft er und hält er alle den nutzlosen Staat. O Eitelkeit! Und wer ist eigentlich an allem dem Unglück schuld, das ihn und so Manche unter dem Monde so quält? fragte er mit verstelltem Ernst Amilakhoro barsch.

Und zurücktretend meinte dieser: Der Mond doch nicht?

— Nein, aber die Sonne!

Die Sonne?

— Ja Sie! denn gäbe es nicht die Sonne, und ihre kleine Brut, alle Arten von Lichtern, wäre immer Nacht — dann gäbe es lauter gescheidte Leute; keinen Putz, keinen Prunk, nicht ein schönes Gesicht! So aber hat die Welt den Sonnenstich.

Du hast Recht. Die Sonne, die Sonne! Man sollte ihr das gar nicht ansehen.

— Jetzt ist ihm ein wenig heilsame Nacht vor den Augen geworden. Er fängt schon an, sich in sein Verhältniß zu stellen. Die Welt bedarf der Welt, und erst der ganzen Welt gehört die

ganze Welt. Wer mehr hat oder will, als er bedarf für sein Herz — unter uns gesagt: das Herz, diese arme mit Brosamen zufriedene Maus in dem großen alten Bettelsack, der die Welt heißt — der hat es sich nur zur Qual. Für die fünfhundert Millionen Weiber und Mädchen auf Erden müssen alle fünfhundert Millionen Jünglinge und Männer hacken, graben, sparen und darben ihr Leben lang, und oft gar ihr Leben kurz. Und wer ist daran Schuld?

Doch nicht auch die Sonne?

— Nein, aber der liebe Mond, der Mond der Liebe.

Der Mond, der Mond!

— Besonders Euer türkischer! Nur als Mondsüchtige sind wir so gefährlich hieher gefaselt.

Der arme, großmüthige Lord! Mache ja, daß es ihm wohlgeht! An ihm könnte Einer, oder eine Menge fast sehen, daß Ihr nicht Alle ohne Unterschied wenig bedeutet! Er, er verdiente ein Rechtgläubiger zu sein. Das wollt' ich Ihm gönnen. Mehr kann ich nicht! Doch es wird sich Alles machen. Die Zeit des Gebetes ist jetzt. Nur gut, daß er fort ist. Sie können schon kommen. Wenn sie sich nur nicht etwa begegnen! Nun bin ich nur neugierig, die schöne Ungläubige zu sehen — weil ich begierig bin, sie zu verkaufen. Hier, mein Herr Perselli, siehe daraus — was mir Dein Herr auch anfangs bescheiden vorwerfen möchte — daß unser Sclavenhandel eine bloße Noth- und Geldsache ist. Wenn die Noth der Menschen aufhört, hört unser Geld auf. Doch ich will sie ihm bieten. Ich weiß, was ein Mädchen und eine Frau werth ist auf ein Haar, und Du schon weißt, und unter uns gesagt: ich habe sie allemal über den Werth verkauft; und wer oft hätte Geld

dazu herausgeben sollen — war Ich! Aber ich war Amilak-horo.

— Nur enthalte Dich ja, nach Deiner erfahrenen Weise, diese abzuschätzen, und gliederweise zu prüfen, — sprach Perselli, ihn leise warnend — Du sollst sie ja nicht kaufen! —

Wenn ich sie aber nun nicht verkaufe, was bekomm' ich denn da?

— Daß du zufrieden sein wirst.

Manche Zufriedenheit braucht viel, meinte der dicke Alte, seine Brust behaglich reibend.

— Ich sage: Du sollst zufrieden sein!

Das bin ich zufrieden.

V.

Weh' dem, wer am Homer Gefallen fand,
Wen er dahin riß in die alte Zeit!
Die fabelhafte Welt ist nirgends mehr —
O doch! Sie ist noch, ähnlich bis zur Täuschung
An Reich und Sitten, Biederkeit und Leben;
Die Ilier, sie sind noch, abergläubisch,
Feigtapfer, Schönheit liebend, Heerdvertheid'ger,
Dem Untergange durch des Schicksals Macht
Geweiht, unendlich ehrlicher als Griechen,
Und achtbarer darum. Es lebt die schöne
Briseis selbst noch fort — die schöne Beute,
Umher in tausend Jungfrau'n. Fragst du nun,
Wer jene alten Ilier sind? — Es sind
Die Türken, die an Ihrer Statt hier leben.
Und ihre Aehnlichkeit mit Jenen macht

Sie fast unglaublich allen Fremden lieb!
Besticht ihr Herz und täuschet ihr Gefühl!
Und wer sie haßt, muß den Homer verachten.
So hat der Alte, seine schöne Welt
Treu malend, seine Enkel untergraben,
Die fern von ihm — ein christlich Leben führen.

Der Wille der Menschen hat eine bezaubernde Kraft, ja zugleich eine hervorzaubernde. Denn Alles, was wir von Menschenwerken erblicken, so groß es immer sei, und wäre es der Dom in Mailand, ist ein versteinerter Wille. So alle Kunstwerke. Und so ist es gefährlich, einen fremden Willen nur anzuhören, zu wissen — denn selber die keuscheste Frau fühlt, gegen ihren redlichen Willen, einen geheimen Verdruß, wenn ein in sie verliebter Thor zu einer ihr genannten Stunde dann nicht in der Straße vorüber geht oder fährt oder reitet. Er hätte doch thun sollen, was er wollte, wenn auch Sie nicht. Lady Regina aber, die kaum eingewilligt, ihren unglücklichen Gemahl wieder zu sehen, und zwar bei dem Sclavenhändler, war jetzt gereizt, verdrossen, ungeduldig und wollte aus Verdruß sogleich lieber nach Hause, nach England — weil Perselli nicht in der Thür des Sclavenhändlers stand, wie er ihrem Bruder, Lord Elston, zu thun versprochen, wenn sein Herr nicht im Hause sein würde.

Der zärtliche, wohlmeinende Bruder konnte seine melancholische Schwester, die mit ihrer Kammerfrau in türkischen Frauenkleidern gekommen war, unmöglich wieder fortgehen lassen. Sie fühlte sich scheu und verlegen in ihrer Tracht, und so schlug er ihr vor, indeß — da sie einmal auf dem Atmeidan wären, auf die große Riesensäule Constantins zu steigen, die alle Brände der Stadt überstanden, und wie mit eisernen Ringen umklammert,

ja fast morsch zu nennen sie sei, auch heut sie noch aushalten werde! Und sie sanft hineinziehend zur Treppe, die darin den Besteigenden allmählig gleichsam emporschraubt, sagte er ihr: Morgen, versprech ich Dir, reisen wir nach Hause und vielleicht nicht allein; nimm wenigstens Abschied von hier! Deine Begleiterin führt und trägt Deinen kleinen Horazio. Der erste Gang eines Reisenden muß in jeder Stadt gleich auf den höchsten Thurm sein — schon um später im Leben die zwei Schillinge für ein Panorama davon zu ersparen! Es ist ganz erstaunend, was ein Reisender sich unterweges in fremden Ländern voraus für die Zukunft zu Hause erspart, schon ohne das Reisen selbst. Alle etwanigen künftigen Kirchen und schlechte Bilder, Orgelconzerte, Bravoursänger, Geiger und Pauker; furchtbar executirte Conzerte, rasend gespielte Komödien; ja reißende Thiere; kurz alle den Kram, der da draußen in der Welt umher vagirt! Den hat man bezahlt, sich zehnmal satt gesehen und gehört und spart nun die Ohren, die Augen und müden Gebeine. Ein Reisender giebt sein Geld als Nachschuß und Vorschuß des Lebens aus! — So sagte mir ein amerikanischer Schiffskapitain auf dem Leuchtthurm von Messina. So — vorgeizig bin ich nun nicht. Aber Du und ich, wir sind reiseerfahren — und sehen Ihn fortgehen vom Sclavenhändler.

So war sie hinein. Und droben auf der hohen Säule entschleiert, und das rosige Gesicht von kühlenden Lüften gefächelt, hielt sie ihr klopfendes Herz; und von aller Pracht der benachbarten goldenen Thürme, der wunderbaren Tempel, der Gärten und Cypressen, dem Meer und den Schiffen ungereizt — sahe sie nicht umher, nicht hinauf, noch hinaus — sondern nur Ihn im Herzen sah sie — hinab. Und nur Ihn im Herzen voll ausschließender, treuer Liebe, hörte sie von den Thürmen den Ausruf: „La Illa-

hed Ilu Allah!“ denselben, den ihr Flüchtling drunten im Murdannah des Sclavenhändlers mit andern Gefühlen hörte, die seine Brust erschütterten und heilsam und heilig durchbebten.

Lord Liston aber ward wiederum anders davon erregt, da er schon von so vielen Thürmen in verschiedenen Ländern hinabgesehen. Der Himmel ist der einzige wahre große Dom, darin Gott wohnt, sprach er, der Dom, in welchem alle Kirchen, Moscheen und Bethäuser der Völker nur wie Kapellen, Stationen oder Altäre im Felde, umher stehen. Reisen macht mild und duldsam. Was es sonst sei, liebe Schwester, das sehen wir an uns! Du stehst hier auf einer Stelle, um welche uns Tausende beneiden, jetzt nur nach Ihm hinab! — Ich, ich hänge nur an Deinem Gesicht! Der hat es nicht verstanden, der da gesagt, wir schleppten unsern berühmten Theekessel überall mit. Aber ach, wir tragen Alle unser Herz und Bewußtsein, unsern Kummer und unsere Liebe unter die fremden Gesichter, und sehen in ihre Häuser, wie Schlangen ins Storchnest, oder Rehe in Löwenhöhlen, oder wie Kinder ins Wasser — nach dem alten Himmel!

Niemand als eine türkische Frau war aus Umnakhoro's Hause gegangen, und doch stand Porsellt jetzt in der Thür, als Zeichen wie ein Wettermännchen aus seinem Häuschen getreten. Sie glaubten also, Lord Baltimore sei, während sie auf die Säule gestiegen, fortgegangen. Aber die türkische Frau — die Niemand anders als der Lord war, kam jetzt heraufgestiegen und trat unverschleiert, um freier Athem zu schöpfen und besser zu sehen, auf die Plattform heraus.

Sein für ihn todter Freund, Lord Liston, hatte alle Fassung nöthig, nicht vor Ueberraschung seinen Namen zu rufen, denn er erkannte ihn um so eher — da er aus des Sclavenhändlers Hause

gekommen, und Verelli in der Thür stand. Das verknüpfte sein Geist im Fluge. Und so zeigte er die gleichmüthigsten Züge, als die . . . Türkin, die in tiefen Gedanken gekommen, jetzt ihn gewahrte. Sie verschleierte sich, nach wohlbewußter Sitte, fast ängstlich vor dem Türken — vor Lord Liston — aber nicht ohne fest mit den Augen an seinem Gesicht zu haften. Lord Liston aber ging und zupfte stumm seine Schwester, die sich darauf umsah, und ehe ihr der Bruder den Schleier gelassen herabzog, erblickte die Türkin — Lord Baltimore — auch Sie. Da dieser aber schon verschleiert war, so war auch dadurch einer wahrscheinlich heftigen Aufwallung von Seiten der Schwester vorgebeugt.

Auf den armen Lord Baltimore aber war der doppelte Eindruck furchtbar, besonders in das erweichte Herz, das er gleichsam hier herauf in die Einsamkeit über die Menschen hinaus, dem Himmel entgegen getragen. Die Aehnlichkeit dieses Türken mit seinem von ihm getödteten Freunde erinnerte ihn lebhaft an diesen, aber nicht lebhaft, sondern auch schreckhaft. Den Schreck aber behielt er in der Seele, und so herzlich wie er wünschte, sein Freund lebe — so innigbewegt und mit bitterem Lächeln, voll Wehmuth und endlich mit süßem Vergessen und reiner Freude und Freundlichkeit sah er jetzt Jemand vor sich leben — der ihm glich bis auf den kleinsten Zug. Aber Jener war ihm immer hold und freundlich gewesen — Dieser ging unbekümmert und gleichgültig an ihm vorüber. Jener lag ausgestreckt dort in der kalten heimathlichen Erde, und mit Erde bedeckt. — Dieser ging aufrecht und lebend hier in der Fremde. Desto überraschter war er, als sein eigner kleiner, niegesehener Türkenknabe — Horazio — mit Kinderneugier zu ihm geschlichen kam, und ihm unter den Schleier sehen wollte. Er zog das Kind an sich. Aber die Mutter dessel-

ben nahte, und führte es schweigend von dem fremden Weibe hinweg.

Und so bog er sich über das Geländer, und weinte leis, aber herbe Thränen. Ja, endlich sprach er seinem Freunde wohlverständlich auf Englisch die Worte: „Mein Herz, ich rathe dir, die Bude zuzumachen! Es giebt da eine kleine Thür, zu der man überall hinunter steigt — auch hier sogar — hast Du durch diese Dich gerettet, dann ist die Bude zu, der Markt des Lebens ist Dir stumm, weil Du das Ohr voll Staub hast.

Indeß ist kein Mensch jemals ohne das ganze Gefühl seines Daseins, ohne, wenn auch noch so geheimes, Bewußtsein Alles dessen, was ihm je auf der Erde, seit er sich ihrer und seiner erinnert, Unwillkommenes sowohl, als die Seele Befriedigendes geschehen ist. Und weil Er nun unmöglich vergessen haben konnte, daß ihn Eine Seele mit ganzer Hingebung geliebt, und vielleicht noch liebte, wenn auch verlassen und in Thränen um ihn, so wäre jetzt ein gewaltsamer Entschluß: die Bude zuzumachen, nur aus augenblicklicher Bestürmung der Gefühle, aus Uebereilung der Gedanken erklärlich und möglich gewesen, indem eine Uebereilung sehr unrecht so heißt, da sie bloß eine Feststellung und Hinstellung des Gegenwärtigen ist, als des einzig Erwünschten und für gut Gehaltenen.

Selbst Lady Regina hatte die von ihm in seiner Versunkenheit, ohne Rücksicht auf andere Menschen — und diese Türken! — gesprochenen Worte verstanden, und war ganz wunderlich davon angeklungen — wie ein reines Krystallglas — denn ihr Ton hatte auch den ihren getroffen; und es ist nicht abzusehen, wie sich die Scene gelöst, wenn es nicht die Natur gethan. Denn wie, wenn die Erde, Bäume und Häuser, von Wolken ver-

schattet gewesen, plötzlich die Wolken hinwegziehen, und Sonnen
licht über sie herein- und herabbricht, und die Gegenstände sich einen Augenblick zu bewegen scheinen, wie selbst lebendig, und des langen Starrens müde — so bewegten sich jetzt einen Augenblick die goldenen Thürme umher, die Cypressen und Kuppeln der prachtvollen Tempel in dem ruhigsten, heitersten, unbewegt und wolkenlos herabfließenden Sonnenlicht. Selbst die Säule, auf welcher sie standen, schwankte einige entsetzliche Male hin und her, als hingen geläutete Glocken darunter, oder wie sanfter aufkräuselnder und wieder dahinstreichender und verlöschender Wind den Gipfel einer Pappel zu leisem Schwanken bringt. Lord Liston hatte sich an das Geländer gehalten, und der kleine Horazio sagte ihm kindisch: Schüttle doch nicht den Thurm!

In der Bestürzung hatte Lord Baltimore die Worte des Knaben nicht gehört, und indeß die beiden Frauen, aus Unkunde der Naturbegebenheit, ruhig blieben, suchte er — das türkische Weib — mit hastigen Schritten die Treppe, und eilte, wie eine in eine Schraube gelegte Kugel, unaufhaltsam darin hinunter.

Indeß blieb alles ruhig, und die Gegenstände stellten sich wieder leise fest, und blieben so, wie wenn Wolken vor den Mond gezogen, und die im Verlöschen des zauberisch hellen Lichtes bewegt und beweglich erschienenen, wie mit ihm dahingerissenen und fortgenommenen, fortgehauchten Gestalten der Erde — wieder ruhig da und kaum verwandelt erscheinen, indeß sie doch die wunderbare Hand der Natur berührt hat.

Weißt Du, was das war? fragte Lord Liston seine Schwester? — Ein Erdbeben!

Ein Erdbeben?

Nichts mehr, und nichts weniger.

O Himmel!

Es ist vorüber. Und weißt Du, wer die türkische Frau war, geliebte Schwester? — Lord Baltimore!

Baltimore?

Kein Anderer! Kein Unglücklicherer! — Er wollte die Bude zumachen; indeß hätte sie uns bald die Natur selbst verschlossen. Siehe, wir leben! Jeder Augenblick des Lebens ist eine unaussprechlich hohe Gunst der Natur! Die Möglichkeit aller Möglichkeiten, ja scheinbaren Unmöglichkeiten — all' ihrer Wunder Wahrheit und einziger nie wiederkehrender Blitz! Ein Ausdruck und ein Genuß holdseliger gegenwärtiger, ewigfrüherer und ewigspäterer reiner Liebe der Natur. O meine Seele! liebe Du auch rein! sei mild, vergebend, vergessend, und doch stets eingedenk Deiner Liebe, nicht schlechter als Schwefel und Wasser da drunten, sondern still und duldend, wie die Erde, und sanft und segnend, wie die zu Allem hier drunten da droben lächelnde Sonne! Ich spreche zu Dir, Du liebe und liebende Schwester. Und die Liebe versteht alles Gute und Schöne leicht und von selbst. Denn es ist ihre Natur, es ist selbst ihr Wesen; wie ein Kind die Mutter versteht, selbst den flüchtigen Blick ihres Auges, denn es ist ihr Geist und ihr Blut. — Komm hinab, und hinab in das Haus des Sclavenhändlers! Scheue Dich nicht vor dem Namen, denn wir — Christen haben die Sache weit ärger — wir haben in Süden die Seelensclaverei: die Censur! Wir schicken Jungfrauen nach Indien — die sich selbst verkaufen. Und wie viele Bräute verkaufen sich nicht selbst um den Rang und Titel des Mannes, um sein Schloß und seine Pferde! Wie viele Aeltern, ja wie viele Mütter sind selbst nicht bestochen, wie ein Sclavenhändler, von oft nur geheuchelter Liebe zu ihrer Tochter Schönheit — im Coffre!

Die Tochter soll leben und lieben — und siehe, auch die Sclavin hier empfängt das tägliche Brod. — Die Liebe waltet wohl, aber noch lange nicht frei, nicht rein. Geh' in unsere großen Cirkel — und Du siehst einen Sclavenmarkt, wie keinen im Morgenlande, so weit der Morgen graut — denn dort sind die Seelen — Sclaven! Oder denke darüber, erkenne davon, was Du willst und magst — Du sollst ihm ja nicht verkauft werden! — Sobald er Dich will nur — schenkst Du Dich ihm, Du schenkst Dich ihm wieder! Und Wen noch dazu? — seinen kleinen Sohn! Von mir will ich gar nicht reden; aber Du wirst mein Leben und meine Tage — dem immer noch edeln — lebenden Freunde gegenüber, Dir danken! und auch ich machte außerdem lieber die Bude zu!

— Dies Außerdem soll nicht eintreten! sprach Regina, ganz hingerissen. Ich hebe es auf, und gehe mit Dir hinab in das Haus!

Als nun Verselli die Herabgestiegenen und aus der Säule Hervorgetretenen und Nahenden endlich erkannte, trat er zurück und empfing sie im Vorhof ehrfurchtsvoll. Aber in seinem gehaltenen Wesen lag das, so oft sich ergebende Ueberschauen und Belächeln der Vornehmen und Vorgesetzten von ihren Dienern und Untergebenen. Hier war es aber doppelt nöthig und natürlich. Denn Regina zitterte leis' in dem Hause, und blickte Alles furchtsam an, wie wenn ein Weib zum ersten Mal über einen breiten, tiefen Fluß im leichten Kahne fahren soll, auf die Wasserfläche hinstarrt, und Ufer und Bäume gern mitnähme.

Der Bruder ergriff ihre Hand, und sagte ihr hold: Theure Schwester, nun wäre es so weit! Wie die Sonne geht, kommt Er, sagt Verselli; scheue Dich nicht: hier bist Du am sichersten, und

sicher siehst Du ja nur Deinen Geliebten, wenn ich nicht sagen kann — oder soll — Deinen Gemahl.

Sie seufzte tief auf, drückte ihm die Hand, und sprach halblaut nur: Deine Liebe erkenn' ich! Aber ich wundere mich — über mich, in welche Fernen der Seele die Liebe uns führt! wie der Saal des Lebens sich gar so anders vor uns aufschließt, als das Mädchen, das Kind je geträumt. Wie hätte ich, am Hochzeittische sitzend, je diesen Tag, dieses Haus, diese Gefühle geahndet. Und doch bin ich hier, diese Wände sind wahr und verschwinden nicht, da ich sie berühre. Ich bin hier! Hier in dem Neuen, wie aus den Wolken herabgesunkenen, mich umfangenden Bangen. Doch auch Du bist hier; und so wähn ich mich noch in unserer Kinderstube, ein Kind! O mein Bruder! Höre Du wenigstens meine Entschuldigung vor mir selbst und vor Dir. Sei gütig! Und — wahrhaftig — ich fühle es auch — durch das lange Reisen verlernt man allen Heimathsinn und Sitte; glaubt selber thun zu dürfen, was die verschiedenen fremden Völker mit ruhigem Sinn, mit fröhlichem Muthe thun; und wie man reisend nun diese selber auch wiederum wechseln sieht, so wird man endlich los von allem dem, was die Menschen, was die Frauen an ihrem Orte heilsam einschränkt und sie gängelt, und folgt dann allein dem schwankenden Gelüste des Herzens.

— Dem schwankenden Gelüst? Setzen wir hier nicht nur fort, was wir zu Hause gedacht und gethan? Führen wir es nicht aus, und zu Ende? Ist die Liebe an einen Ort gebunden? Ist ihr nicht jeder gleich? Was dem Dichter frei steht zu dichten, das sollte dem Menschen nicht frei stehn, zu leben? Das Menschliche ist schicklich überall. Wir thun nichts, als stellen seine Liebe auf die Probe. Du weißt — er liebte Dich!

Ach, darf ich das noch jetzt, jetzt noch von ihm glauben?

— Er mußte Dich verlassen, und Du ihn. Du mußtest einsam sein, und Er. Und daß ich es sage — die Elephanten stoßen selbst den Elephantenmann aus, der sein Elephantenweib verloren, und zwingen ihn zur Einsamkeit, wo er mürrisch, falsch, verwogen, ausgeartet wird, krank — und wo er stirbt — vor der Zeit. Wir Menschen sind nicht Elephanten, am wenigsten ich; denn ich führte Euch wieder gern zusammen und verbände Euch neu, und Neue auf immer und doch Dieselben. Bist Du ihm nicht Dieselbe? und auch kein innerer Grund, der Menschen wahrhaft trennt, war zwischen Euch vorhanden.

Ein Anderer hat sich in ihm ausgebildet, meinte die Zagende. Wem des Lebens Einheit, das enge Reich seiner Wünsche, seine kleine, aber ganze Welt zerstört wird, der verzweifelt oft! Und o wär' er das — lieber, traurig-lieber! Doch öfter wird er leichtgesinnt. Der Leichtgesinnte wird auch bald nur arg gesinnt — und eifrig lebt der Mensch wie er gesinnt ist! Wer bricht ihm seinen Sinn? O theurer Bruder, wende das auf ihn nicht an! Ich bitte Dich, entschuldige mir ihn, sonst — — —

— Wir gehen ein in seinen Sinn, und wenden ihn! sprach der Bruder noch milder und sicherer zu ihr. Sei ruhig, liebe Seele, Seele der Liebe; ich kenne ihn genau, und bürge Dir für ihn. Dein stiller Gram umwölkt auch mir das Leben. Wir leiden Beide, Drei, ja Viere — ohne Noth, seit unser Vater in dem Grabe stumm geworden, seit ich nicht mehr verborgen bei ihm leben muß, verborgen: damit Dein Freund von meinem Leben nichts erfahre! Diese seine Strafe ist nun aus — und überstanden. Und wie hat er gebüßt an Leib und Seele! die Fluth des Meeres,

aus der er gern an eine sichere, schöne Küste watete — ist ihm bis an das Herz gestiegen.

Nicht weiter! rief sie ängstlich fürchtend und gebietend laut. Und beschämt von ihrer Gluth sagte sie wieder leiser: Ich zittre, ihn zu sehen, ihm in sein Auge zu sehen! von ihm angeblickt zu werden — wie Er anblickt. — Und er meint dann nicht mich. Oh! — die Stimme wird mir beben, mein Herz, mein Auge mich ihm verrathen!

— Anziehen, festhalten soll es ihn mit aller Macht! Es giebt kein gründlicheres Mittel, als ihm auf seinem Wege, auf seine Art zu erscheinen, so daß er unter hundert Gestalten Dich herauswählt, auch jetzt in dem aufgelösten Leben Dir den Vorzug giebt — verzeihe: an Schönheit, Sitte und Adel Deines Wesens.

Ach, Du verschweigst — verzeihe nun auch mir — die Liebe; sprach sie zur Erde sehend. Nur an Liebe zu ihm besiege ich jedes Weib gewiß, gewiß!

— Auch diese strahlte heimlich wie ein Stern aus Wolken, wie der Mond durch fremdes, sonderbares, wunderschönes Nordscheinzucken ihm unverwandelt, sanfter nur und reizender entgegen! Du bist, Du bringst ihm Alles, was ihm fehlt — die Liebe! Treu und unverwandelt!

— Wie sah er Dich dort oben an! Nur Schuld löscht Liebe aus; darum blieb sein Auge an meinen Zügen hängen! Dein Antlitz wird den größten Eindruck auf ihn machen. Und zweifelst Du noch unentschlossen . . . der arme Schelm hier, Dein und sein Horazio — er findet seinen Vater!

— Mutter! sprach der Kleine darein, wo ist denn nun der Vater?

Sie wendete sich weg. Der Lord aber sagte ihm tröstlich:

Sei nur ruhig! gleich wird er dort hereinkommen zu der Thür! Aber sprich kein anderes Wort, als wenn er Dich fragt, wie Du heißest, dann rufe: Mustapha! —

Und der Kleine rief schon voll Freuden ein lautes: Mustapha!

Der Lord sah mild auf ihn nieder. Und dennoch, sprach er zur Schwester, dennoch muß ich es sagen, und das Eine merke wohl: Hat er Dich je geliebt, so wählt er Dich, die Fremde, die Neue, zum Ersatze für Dich — die er verlor. Und — siehe immer auf das Kind! — und zeigt Er keine Neigung, dann fasse Dich, besiege Dich! denn er hat Dich dann nie geliebt! Du ziehst Dich still zurück, ganz unerkannt, und Alles ist entschieden. Dein Herz wird ihn vergessen, wie Er Dich vergaß, bis auf Dein Bild in seiner Seele! Wen Wir vergessen — der hat selbst auch Uns vergessen! Deshalb vergessen die Lebendigen denn auch die Todten! Vergessen ist gegenseitig wie die Liebe — auf Erden!

Dann ist mir wohl! Ich athme auf! Er könnte, er hätte mich vergessen? Unmöglich! — Denn ich weine ja! Und wenn er mich nun wählt . . . ach, ich schaudere entdeckt zu sein!

— Dir schaudert, ihm dadurch zu sagen: Ich liebe Dich! Doch schauest auch Du dann sein Inneres aufgedeckt, das deutlich zu Dir sagt: Ich liebe Dich noch! Und rechnet er dann Deinen Werth, den er erkannt, zu Deiner lieblichen Gestalt; was kann er thun? Und wenn er Dir nun neu zu Deinen Füßen liegt, der gewonnene, gerettete Flüchtling — dann verstoße ihn Du . . .

Verstoßen?

— Verlasse ihn Du . . .

Verlassen?

— Dann bist Du noch immer frei — und keine Sclavin — zu thun was Dir gefällt!

O Himmel! dann frei zu thun, was mir gefällt?

— So thu' an Uns ein gerechtes, und an ihm ein gutes Werk!

Ich fühle mich frei und wonnig! Ich bin in keines Sclavenhändlers Haus! Das Wasser hier — es ist ja Element! Die Blumen hier — ich kenne seine Arbeit . . . wer sie machte! Das Zimmer hier . . . es ist der Vorhof meines Glückes!

— Du gutes Kind! Ich denke wie Du des kleinen Horazio.

Und wieder fragte der Kleine: Wo bleibt denn ein Vater?

Soll er denn immer umsonst nach einem Vater fragen!

— Dein Vater wird bald kommen, sei nur ruhig, liebes Kind, denn wenn Du sprichst — da verschwindet er wieder!

VI.

Die Vorsehung erreicht — gelegentlich
Durch Menschenthorheit ihren guten Zweck.
„Nun! Joseph Haydn — sagte mir Salieri —
„Er ist ein Harlequin! — Er malt mit Tönen!" —
Der malte fort — und malte dann das „Licht!" —
So gehet alle Thorheit auf in Licht!

Jetzt kam der alte, freundliche Amilakhoro, von Perselli hereingeholt, und bat Lady Regina, ob es ihr nicht gefällig wäre, in eins seiner andern Oda's zu treten, wo es ihr besser gefallen werde als hier, und wo sie mit ihrer Begleiterin allein sein könne! Auch der Bruder bat sie denn nun zu gehen — und ja ihre Geschichte von Musafir und Esma noch einmal zu überlesen. Es bedurfte von seiner Seite keines langen Verständnisses mehr mit dem Wirth und Herrn des Hauses; denn er wußte was geschehen sollte, und die ihm von Perselli bezeichneten und jetzt

von ihm eingeführten Personen waren ja da! und wie die gemeinen Türken und gemeinen Leute in aller Welt ehrlich das sagen, was sie meinen, so verließ sich auch dieser ehrliche Bart auf das einmal auch ihm gesagte und zugesagte Wort, ohne weitere Wiederholungen, wie sie nur schwankende, wechselnde Menschen gewohnt sind, und besah nur aufmerksam die schöne junge Lady, und schmückte sie schon in Gedanken noch aus auf seine Weise. Der kleine Horazio aber, der den alten Amilakhoro zu der ihm von der Mutter bezeichneten Thür hatte hereinkommen gesehen, war indeß still um ihn rund herumgeschlichen, und hatte den zwar freundlichen, aber doch wunderlichen Mann sich von oben bis unten betrachtet, war zuletzt vor ihm stehen geblieben und fragte nun verdrossen: „Mutter! Ist das der Vater? Den mag ich nicht!"

Darüber mußte sie lächeln, und empfand nur desto zufriedener den Werth des andern Vaters. Auch der gute Alte lachte, bewunderte den Kleinen und sprach: „Welch schöner Knabe! Du sollst theuer gelten, mein Söhnchen!"

— Er gilt auch theuer! meinte Lord Liston. Darüber floh das Kind, in der Furcht verkauft zu werden, zur Mutter, die ihn in den Mantel verbarg; und darunter erst leise, dann getroster daraus hervorguckend, schalt er den Alten mit drohenden Namen, und verlangte den Säbel des Lords, um dem bösen Manne den Kopf abzuhauen. Und der Alte, ein Kinderfreund wie alle Männer seines Volkes, reichte ihm denselben und kniete vor ihm hin. Der Knabe aber — da ihn die Mutter angesehen und zugesprochen, nicht so grausam zu sein — zausete den Alten nur heftig an dem Bart, daß ihm die Thränen in die Augen traten. —

„Wenn das mein Kind mir thäte, freute ich mich ins Paradies!" sprach er unter Lachen und Weinen, und trocknete sich

die Thränen aus den Augen, mit dem Zipfel des Kleides! — „Das ist wohl doch der Vater!" sprach der Kleine zur Mutter mit Bedauern; „Du hast gesagt, er würde weinen!" — Darauf ging er zu ihm und schenkte ihm sein Goldstück, das er erst kurz vorher von der Mutter erhalten. Sie aber sagte ihm: „Sei ruhig, gutes Kind! Das ist der Vater nicht!" Und zu Ahilakhoro nun zuversichtlicher gewandt, fragte sie: „Der Kleine darf doch mit mir kommen?" —

„Der darf in jedes Harem noch," [illegible] in seiner Weise, nahm ihn an der Hand und ging voraus, die junge Lady aber folgte ihm mit ihrer Kammerfrau.

Lord Elston aber sah ihr nach, dann ging er sinnend in dem Zimmer um den Springquell herum, blieb endlich an den Blumen stehen, und seine Seele sprach mit sich: „Was thut ein Bruder nicht für seine Schwester? Auch ist es Pflicht. Die Mutter ist uns todt; der Vater todt. Sie haben uns einander überlassen, ja anvertraut! Uns ihre Liebe in das Herz gesät! Ich bin das Haupt des Hauses, und heile ihre Schwermuth, die an Tiefsinn gränzt. Was thut ein Freund nicht um den Freund? Unmöglich bleibt er ungerührt, wenn er den schönen Knaben sieht, wenn er erfährt: Er ist Dein! Und ich, ich erlöse ihn von seinem tiefverhüllten Gram, er sei des Freundes Mörder — wenn ich ihm von den Todten auferstehe! O lebte ich vermißt als Wirklich-Todter so heimlichsicher, und ich stände auf, sobald es mir gefällt, zu neuem guten Werk, wie heute! Ich nehme den Mord aus seiner Seele, und fülle sie wieder mit Leben und Glück! Er fühlt sich wieder rein und wirft dann auch des Leichtsinns Fesseln ab, der Leichtsinn heißt, und meist nur schweren Sinn und unglückseliges Herz verdecken . . . die schuldgesprengte Kraft zerstreuen soll!

Der bessere Mensch, wenn er gefehlt, hat gerade einen stillen Drang, dem Bösen sich nun ganz dahin zu geben, weil seine ewige Seele sich zu wol fühlt, als solch ein Dasein mehr zu schonen, und, reinen Glückes unwerth, in dem Unrecht, Graun und in der Reue zu vergehen! Der Gute ehrt sich selbst, und liebt das Leben, das ein volles Glück ihm ist!" —

Und so gedankenvoll niederschauend, fand er nun den Brief und die Rechnungen auf dem Divan, die sein Freund darauf geworfen, und Perselli vielleicht mit Absicht liegen lassen; denn er erläuterte sie jetzt dem Lord, der sich freute, und des Freundes Erlösung von den andern Männern mit höchstem Menschenunrecht vorenthaltenen — schönen Gebilden in Mittelnil, für ein glückliches Zeichen nahm. Das Schicksal hilft dem Menschen stets zum Guten; und darum ist es gut, und hat ein schweres Amt durch oft nur leise, hingehauchte Worte, durch still wie Gewölk herauf- und vorüberziehende Erscheinungen, bei seinen Menschen anzukommen und zu wirken, die voller Eigenwillen gleich über Willkür, laut über Unglück klagen, wenn Etwas einen andern Ausgang nimmt, als den sie selbst bereitet. —

In der Zwischenzeit der Erwartung des Sonnenunterganges besuchte der menschenfreundliche Lord nun — gelegentlich — die Sclaven und Sclavinnen im Hause, die Vormittags auf dem Markte zum Verkauf ausgestanden. Selbst die Weiber und Mädchen gingen in ihrem Gehöft ohne Gesichtsbedeckung, gewohnt des Zeigens und Betrachtens. Denn das Oeffentliche übt überall und immer seine Macht auf das Häusliche, und das Häusliche ist wiederum die Grundlage alles Oeffentlichen; wie die Vornehmen in großen Gesellschaften nur frivol erscheinen und sich gehen lassen, weil sie im Hause zuvor frivol gedacht und gelt-

lebens so leben. Hier, zwischen den armen Menschen aufmerksam wandelnd, geschah ihm nun etwas, zwar ganz Folgerichtiges, in jedem Tage ganz natürlich Zugegangenes, Verlaufenes — und doch jetzt, als ihm nur plötzlich Erscheinendes, zu seiner größten Ueberraschung und bittersten Rührung ihm unter die Augen Kommendes, Herzergreifendes. Denn unter den ältlichen Sclavinnen erblickte der Lord auch Eine, die seinem Vater höchst ähnlich sah, und ihm ähnlich sehen konnte; denn aus ihren Antworten auf seine Fragen entnahm er unwidersprechlich, daß sie seines Vaters Schwester sei, die auf Reisen im Morgenlande verschollen, der er unterwegs überall vergebens nachgespürt, und der er eine sehr große Summe auszuzahlen hatte, als Erbe seines Vaters und Großvaters, wenn diese Schwester, so Gott wolle, einmal wieder erscheine!

Der Teufel rieth ihm zu schweigen; sie zwar wenn er denn wolle, nun loszukaufen, aber ihr nur einiges Geld zu schenken, damit sie ihr gesunkenes Leben sich hier in der Stadt gemächlich und ruhig friste und auslebe. Aber die Stimme des Vaters, der gleichsam leibhaftig der Schwester um den Hals fallen und ein: „Gott sei gelobt!“ aus ihm rufen wollte, sprach dann zu ihm, als er es nicht gleich that: „Siehe, mein Sohn, so viel Haß und Liebe, so viel Unversöhnlichkeit von mir, so viel Schuld und Thorheit deines Freundes, so viel Geld und Zeit, Wind und Schiffe — so viel brüderliche Liebe in Dir war nöthig: meine Schwester hier zu finden, meiner brüderlichen Liebe genug zu thun! Sei ehrlich — zahle die Summe! sei ehrlich — sage dem Alten: Diese Sclavin sei deines Vaters Schwester! und wenn er sie unredlich nun höher bietet: zahle! Stelle deine Seele der Welt nicht gleich in ihrer Thorheit um elende Güter — die ich Dir alle wie Spreu

dahinten lassen mußte und ließ im Glanze der Sonne, die nicht viel besser ist, weil sie Niedriges, Flüchtiges, Eitles bescheint! Sei mein Sohn — mein guter Sohn! Und ich bin Dein Vater, der in Dir fortlebt. Ich habe Unrecht gethan an Deiner Schwester Gemahl — thue Du Recht an mir, an Deiner und meiner Schwester!"

— „„Du bekommst sie wohlfeil — denn als vornehm erzogen, kann sie keine Wassersuppe kochen, ist ältlich, weiß nicht wie Flachs und Werg wächset, und Niemand ist ihr gut und liebt sie zum Danke für Liebe, noch hat sie einen Werth als altes Gesicht im Hause — darum gilt sie nicht viel!"" — So bemerkte zum Schlusse der fliehende Teufel.

Er — nämlich Lord Liston — erkundigte sich bei dem Sclavenaufseher Kurbeïkan, was die alte Frau heute auf dem Markte hätte gelten sollen? Das hatte Amilakhoro nicht gesehen noch gehört; und ob er gleich jetzt, ab- und zugehend, von dem ehrlichen Lord erfuhr: Wen er in dieser Sclavin entdeckt habe, so forderte der desselbengleichen ehrliche Alte, auch nicht einmal lächelnd, doch nur denselben Preis, den er aber doppelt erhielt, und dafür der Sclavin aus der Sclavengarderobe sogleich bessere Kleider gab; und der Lord dachte dazu: „Das ist wie bei uns in mißbräuchlich sogenannten guten Häusern, wo auch die Livreen für Thürsteher, Haushofmeister, Leibjäger, Kammerdiener, Bedienten, Kutscher und Jokeys bereit liegen; die Kammerjungfern aber als die abgelegten Damen einherwandeln — nur jünger, noch um etwas sittlicher, klüger und namentlich fleißiger, und von dem Hausherrn geschätzter; so daß die schlechtesten Häuser oft besser sind, als die guten scheinen. Die Türkei liegt noch in sehr vielen Ländern und an sehr vielen

Orten — der Christenheit; nur mit dem kleinen Unterschiede, daß das hier in der Türkei von Religion und Gesetz gebilligt — also gar nicht dieselbe Sache für das Gewissen und für die Redlichkeit und die daraus fließende innere Heiterkeit der Menschen ist, was dort in der Christenheit Laster — beileibe nicht heißt, sondern leibhaftig ist; wie Ehrendamen und Ehrencavaliere an den Höfen des großen Reiches sonst Schanddeckel waren, und noch nicht so heißen!" —

Als die Sclavin nun in der abgelegten Kleidung so mancher schönen Odaliske wieder gekommen, und ihm, zum Zeichen seiner Herrschaft über sie, den Rockzipfel küssen wollte und seine Hand auf ihr Haupt legen, und er ihr beides wehrte, dagegen ihr ihre Freiheit ankündigte, da er die Türken nachahmen wolle, die solche Verehrer der Freiheit der Thiere wären, daß sie gefangene Vögel kaufen und frei ließen — Menschen aber nicht einmal für Sperlinge hielten — da fing sie zu weinen an, warf sich ihm zu Füßen und setzte seinen Fuß auf ihren Nacken. Und da er englisch zu ihr gesprochen, sagte sie ihm in ihrer, fast verlernten, Muttersprache wieder: Ihr seid kein Rechtgläubiger, hör' ich! Eure gute That also sinkt gar sehr im Preise, was mir recht leid thut — besonders da ich Eure Sclavin bleibe! Ihr könnt mich nicht los werden — als wenn Ihr mich verkauft! O wenn Ihr wüßtet . . . . aber ich muß es auch sagen: Ich habe vor langem einen schönen, sehr schönen Pascha von Damas geheirathet, ihm Vaterland und Freunde geopfert, aber dafür auch seine zweite, jüngere, schönere, oder ihm liebere Frau mit dem Dolch — hier das ist der Dolch — geopfert! Ihre ferne Mutter war arm — (ich war entflohen) — darum diente ich der armen Mutter als Sclavin so lange sie lebte in schwerer, wahrer Sclaverei

— denn sie weinte oft über die Mörderin ihrer Tochter, und klagte ihre Schmerzen und Leiden — mir! ach, mir, die stumm sie hörte, um länger die Leiden zu sehen, länger die Klagen zu hören! Als ich sie endlich zu Grabe beschickt, ging ich über zu anderen Herren, selbst immer älter, bis ich hieher kam, als alt — vor der Zeit, und bleich vor dem Alter, zu nichts mehr werth, als mit den Unglücklichen Mitleid zu haben, und immer noch schuldig genug, um selber das Unglück schweigend zu dulden. Und viel ist am Ende auch nicht an den Leiden — man wird sie gewöhnt, und man leidet dann nicht mehr so viel als man soll! Doch was soll ich noch Bittereres thun, als glückliche Männer, junge, glückliche Weiber in allen Häusern sehen, die glücklich sind, weil sie lieben — und lieben kann man ja nur, wenn man schuldlos ist! Und ist man schuldlos — was will man dann mehr? Was allein unglücklich macht, das nicht zu empfinden, was überall und immer das größte Glück auch sein und bleiben, so lange der Mensch bleibt — und zum Glück bleibt der nicht lange!"

Ihre Worte: „Man kann nur lieben, wenn man schuldlos ist," erweckten im Lord ein brennendes Verlangen nach seinem Freunde, Lord Baltimore. Er konnte seine Schuld in die Winde streuen — und wieder lieben! Um nicht den Dank von seiner so nahen und so unglücklichen Anverwandtin zu empfangen, hatte er ihr sich nicht entdeckt. Sie hatte ihm keinen Dank gewußt, und so nannte er ihr jetzt seinen Namen, Lord Lisson, um ihr unterwürfiges Verhältniß aufzuheben; denn nur Schuld macht Feige und Sclaven überall, denn Unrecht bricht den Muth, und es giebt nur sehr wenige freie Männer und Frauen. Darauf war sie überrascht und lange still. Es half ihm nicht, daß er sie

damit tröstete: Sie könne nun für ihr Erbe von hunderttausend Pfund Sterling sehr füglich tausend Sclaven loskaufen! denn sie meinte: dann diene ja Sie doch nicht! — Darauf wiederum lange rathlos, fing sie an, sich nach ihrem Vater und ihrem Bruder zu erkundigen, und als sie ihr jetzt erst starben, sank sie dem Manne an die Brust, den sie als Knaben gesehen, und weinte das seidne Gewand ihm naß an der Brust. Und um seine Regina auf das ihr bevorstehende schwerere Wiedersehen vorzubereiten, bat er seine — Tante, zu seiner Schwester hineinzugehen, die mit ihm hier sei; denn Ein Hauptzweck ihrer Reise sei gewesen, Sie selbst, im Auftrage seines Vaters, aufzusuchen; aber das Suchen sei überall möglich gewesen — das Finden aber nur hier, und wie an einer Kette von Umständen wären sie hieher geleitet worden.

Und mit anbrechender Freude, die wie anbrechende Morgenröthe auf ihrem Gesicht nach langer, finsterer Nacht erschien, ging sie hinein zu der kleinen Regina, zu dem lieben Kinde, wie sie diese, nur ihrer Erinnerung folgend, noch jetzt nannte.

VII.

Wer wahrhaft je einmal ein Weib geliebt,
Und wenn auch nur in seinem jungen Wahn:
Als Inbegriff des Guten aller Frauen,
Der liebt mehr schwerlich, schwerlich eine Andre;
Denn Sie hat seine Phantasie gelöst.
Doch wer mit noch so Vielen umgegangen,
Als wie mit Theilen des vollkommnen Weibes,
Wem Jede Etwas nur von Der gewesen,
Die er vom Leben einst im Innern hoffte

Und sie aus ihnen sich ersetzt, zusammen
Gesetzt indeß, — Der hat den großen Vortheil:
Daß ein vollkommnes Weib ihn lieben wird,
Weil er noch das Vollkommne liebt und sucht;
Und das, was Ihn ergänzt — ist ihm vollkommen!

So war der Nachmittag vergangen und verging: und als man sahe, daß kein Tag ein ewiger sei, und daß jede Sonne — so schön und wunderbar sie aufgegangen, so prachtvoll sie den Thron des Himmels bestiegen — dennoch auch nur ein Phänomen, ja gleichsam ein Meteor gewesen — als kein Kind mehr läugnen konnte, daß auch diese Sonne leise vom Himmel gestürzt sei, und sich zur Flucht und zum Untergange neige, wie eine von unsichtbaren Mächten geschlagene und sich verblutende, aber immer noch schöne, ja nun erst recht schöne und beklagenswürdige Königin — da kam Amilakhoro zu melden, daß nun die Jungfrauen bereit seien, und der Lord werde nun kommen.

So trat denn Lord Liston mit ihm in das Frauengemach, das prächtiger und lieblicher war, als das Murdannah. Und so schien der verständige Sclavenhändler nicht schöne Umgebungen zu fürchten, als nachtheilig für den schönen Menschen. Denn er nannte das Alles nur weitere Kleider, Beiwerk, von ganz anderem schlechteren Honig und Mehl als Jungfrauen, Gesang, Stimme, Erzählung und Lied, geschweige als Antlitz, Auge, Anblick, Lippe und Kuß! Denn höchstens den Kuß erlaube er, wohlverstanden, erst wenn er sein Gold empfangen; denn schon einen Kuß lieblich dulden, geschweige lieblich erwiedern, sei eine zu schwere Probe, die bei dem Kenner manchen Kauf rückgängig machen könnte. Denn seine Jungfrauen seien nicht — Sclavinnen, noch zu Sclavendiensten bestimmt, [als] da sind: Frühaufstehen

kochen, waschen, backen, weben und schneidern, und den ganzen Tag dabei in Kleidern gehen, welche solche Sclavinnenarbeit nicht verdürbe. Höchstens thäten sie Einiges nur für den Mann als Gemahlinnen, wenn er sie liebte, und nicht aus Noth, und dann als Mutter an ihrem Kinde aus Liebe und Glück. Denn was eine liebende Mutter nicht ihrem Kinde selber gethan, das sei bei ihr gar nicht geschehen, und sie jammere darüber. — Die Mädchen gingen unverschleiert im Zimmer umher, in Geschwätz mit einander; etwa wie stolze Elviren, Zerlinen, Constanzen, Käthchen von Heilbronn, Marien von Schottland, schöne Ellen, natürliche Töchter und reizende Bajaderen auf dem Theater umhergehen, noch ehe der Vorhang aufgezogen, und an sich tadeln und zupfen, die Näschen rümpfen, doch selten sich ohne Neid übereinander freuen. Lord Liston erkannte sogar seine Schwester nicht, die vor ihm bescheiden stehen blieb mit niedergeschlagenen Augen. Denn der Alte hatte sie aus seiner Theatergarderobe in der That zum Erstaunen herausschmücken lassen, und mehrern falschen Schein — ihrer Aechtheit hinzugefügt. Ihre Wangen glühten von dem Staube der Wurzel Agrikonio, oder der Wasserlilie, die, sanft und trocken eingerieben, das schönste Rosenroth auf vier Wochen den Wangen erhält, und das unsere Schauspielerinnen nur nöthig machen würde bei Ohnmachten oder Vergiftungen Weiß aufzulegen, freilich aber auch außer dem Theater sie immer jung und schön erscheinen ließe, den Mund voll unangetasteter schöner Zähne. Ihre Augenbraunen waren fein geschwärzt und zart zusammen gezogen; selbst ihre Augenwimpern hatten mehr Macht bei dem Oeffnen und Schließen des Auges oder der Seelen- und Liebesthür; sie strotzte vom theuersten, ächtesten Schmuck, Edelsteinen und Perlen, und dennoch war sie schön darin, wie

Niemand einen blühenden Apfelbaum voll blinkender Thautropfen häßlich findet. Selbst ihre Nägel waren gelbroth gefärbt, und die weiten blaßgrünen Hosen von Atlas vollendeten das Geheimnißvolle ihrer Gestalt, und die kleinen Füßchen erschienen noch einmal so klein.

Nun bist Du zufrieden, Herr? fragte der Alte, selbst mit sich und der jungen Schönen zufrieden. Nur eine Häßliche schmücke sich nie! lehrte er ihn; schmücke sie wie Du willst — sie selbst wird dadurch nur häßlicher — lahmer, schiefer, magrer, dicker, stumpfer — wie sie nun ist; du siehst dann nur den Schmuck an ihr, und das abschreckende Gerüst in ihm. Und ist der Schmuck ihr eigen — nun wohl: dann hat sie etwas, aber sie ist nichts und wird nichts. — Als ihm aber Lord Liston sagte, es wäre ihm lieber gewesen, wenn er seine Schwester Regina nicht im Kreise noch mehrerer Mädchen gezeigt, entgegnete er ihm seiner Weise sicher: Allein gesehen zu werden, das hat die Mittelmäßigkeit nöthig. Die große Perle erscheint unter Kleinen erst recht in ihrem Wasser und Werth.

Der Lord aber fand nöthig, ihm das Bedenkliche zu sagen, daß Lord Baltimore ihn und seine Schwester schon, in der Verkleidung zwar und ohne sie von fern nur zu ahnen, oben auf der Säule des Atmeidans gesehen. Aber der Alte meinte: Schon gut! Du hast mir die Ledigerin gebracht, und Ihr seid neugierig gewesen, die wunderbare Stadt in Euer Auge zu fassen, wie der Diamant die Sonne. Ich selbst erlaube das oft einer Neugekommenen, damit sie Ruhe hat bei mir, und sich den Käufern gefälliger und reizender zeigt, um hinaus zu kommen in das vom Berge geschaute Canaan, drin Milch und Honig fließt.

Ehe sich nun Lady Regina zwischen ihre Kammerfrau und

ihre Tante setzte, die schon auf türkische Weise auf dem Divan Platz genommen und wohlweislich unter diesen Schönheiten sich verschleiert hatten, trat sie ihren Bruder noch einmal an: Ich bin es ja, lieber Bruder!

Und Er, sie freundlich erkennend, ihre Perlen um Haar und Hals bewundernd und die breiten goldenen Armbänder, erstaunte in der That und sprach: Ach, die schöne Odaliske! — Wenn er mit meinen Augen sieht — Mylady Baltimore!

Ach, mir ist nicht zum Scherzen!

— Es ist mein Ernst! Mir ist ernster, als bei uns in der feinsten Gesellschaft, zu Muth. Kein Thé-dansant ist so rührend! Und wahrlich, was haben die gleichsam auch auf dem Sclavenmarkt wie zur Auswahl für die reichen Ehestandscandidaten bei uns im Salon dasitzenden Schönen vor diesen Sclavinnen voraus, als ein — auf dem polnischen Reichstage der Liebe — selten gesprochenes Veto, oder: Den mag ich nicht! Aber Eines dringt sich mir auf. Unsere Schönen werden je eher und lieber gewählt, je mehr sie haben; deswegen macht der Besitz bei uns nicht selten, das heißt fast immer sie stolz, albern, und kränkend stolz für die armen Schönen. Siehe diese armen Schönen hier an — wie genügevoll, wie getrost und ganz anders stolz sie ausschauen und ausschauen dürfen: denn selbst welcher Reiche bezahlte bei uns ein, zwei, drei, viertausend Pfund für schöne Augen oder einen reizenden Wuchs?

— Ich bin eigentlich aus der Krimm; sagte Amilakhoro. Bei uns schenkt man die Bauern weg, und zugleich mit ihnen, ohne diese erst zu nennen, ihre Weiber, Töchter und Jungen; zum Zeichen: daß sie noch schlechter geachtet sind als Sclaven bei uns, aber eine Kuh gilt doch noch eine Zechine. Du wirst Ehre erle-

ben, schöne Takojäh, wie viel Dein Freund für Dich bieten und geben wird, was doch immer Ein Beweis ist! — und dann: wie hoch er Dich halten wird, wenn er Dich so hoch bezahlt hat! Denn die jungen Thoren glauben zwar: sie geben nur Gold, Kieselsteine oder Muscheln! Aber, aber, in dem Golde lag ihr Herz und ihre Seele eingebannt, wie der Diamant im Kiesel, die Perle in der Muschel! Das kann Ich ja wissen, denn die werthen Herren kommen nicht wieder; wie Fliegen nicht, die in ein neues Netz geflogen. Und was kostet eine Spinne? — Hier hast Du nun Deine Zither, schöne Takojäh! und wie heißt die arabische Geschichte, die Dein ehrwürdiger Bruder wachend erträumt oder gedichtet hat auf Italienisch?

— Musafir und Esma! lispelte sie. Und zu dem kleinen Horazio mit einem Kusse niedergebeugt, fragte sie, die Augen feucht: Und weißt Du noch wie Du heißest, wenn Dich Jemand fragt? — — Mu ... Mus — —

— Mustapha! schrie er.

— Das war brav! lobte ihn der freundliche Alte. Dann führte er ihn neben die Großtante auf den Divan. Als aber Regina nun auch sich setzen sollte, ward ihr angst, vollends als sie zugleich von Perselli hörte: sein Herr sei im Vorhof! Sie wollte zur Thür nach innen hinaus. Ihr Herz schlug stürmisch, sie glühte und bebte. Ihr Bruder bat sie, sich zu fassen und gelassen zu sein, und führte sie dann an ihren Ort, wo er ihr noch sagte: Du hast zwei bekannte, Dich ehrende Frauen neben Dir! Perselli bleibt hier im Zimmer — und ich bin ganz in Deiner Nähe!

Und so setzte sie sich nieder, die Zither im Arm. Aber da sie aus Ungewohnheit oder Verwirrung ihren Schleier nicht herabgelassen, verbesserte noch der Alte den Fehler, und während er,

um Lord Liston im Zimmer umhergehend, noch schnell mit dem kleinen silbernen Räucherpfännchen räucherte, sagte er ihm noch ganz darüber verwundert: Die Reize sehen, ist das Letzte bei dem Muselmann, und unsere Sitte ist gut; man erzählt uns hier von Euch dort: Ihr heirathet bloß Gesichter! Das ist wohl Verläumdung? Liebt man denn dort bei Euch nur allein das Gesicht? Wir lieben erst den guten Ruf des Weibes, den Ruf ihrer guten Eigenschaften, wie wir hören — denn zu sehen sind sie nicht, wie bei Euch desgleichen nicht. Wir lieben wohl auch den Ruf ihrer Schönheit, der aus dem Verborgenen wie aus der Nacht nur desto lauter und gläubiger schallt. Dann auch den Wuchs, die belauschte Stimme; und wenn sie uns heimlich gesehen, wenn sie auch unser begehrt, dann lieben wir auch ihre Liebe. Das glaube ja! Denn wir wissen, was schön ist und schön macht, und die Liebe verschönt unter Allem am höchsten, wie die Sonne das Gold erst vergoldet. So reizt uns das Geheimnißvolle, bis uns ihr schönes Antlitz endlich aufgeht wie die Sonne, und uns den Tag des Lebens bringt. — Gehe Du nun zu dieser Thür hinaus in den Vorhof. Ich empfange den Freund.

Der junge Lord Baltimore kam darauf in seiner prachtvollsten türkischen Mannskleidung, durch die von Amilakhoro ihm offen gehaltene Thür, aber mit verschlungenen Armen und gesenktem Kopfe. Er ging nur langsam bis in die Mitte des Zimmers und blieb dort lange gedankenvoll still, ohne sich umzusehen. Endlich sprach er zu Persolli: Laß uns allein! — und da dieser gehen wollte — nein, bleib! Du sollst es hören! — Amilakhoro, ich habe Dich umsonst bemüht.

Womit? fragte dieser.

— Ich will Deine Schöne nicht.

— Du scherzest; aller Augen warten auf Dich; siehe Dich um. —

— Ich will Keine mehr.

Du nicht? Scherz! siehe mich einmal an!

Und als der Lord ihn ruhig ansah und fast bedauernd, wenn nicht verächtlich, rief er: Wahrhaftig! — das begreife ich nicht! Was ist denn mit Dir vorgegangen?

— Sie sind ganz in sich selbst versunken! äußerte Perselli; aber was er nicht äußerte, sondern inne behielt in Gedanken, war: Er ist wieder einmal entsetzlich verliebt! Tiefe Vesuves-Stille! Das Herz sammelt Kräfte zu einem neuen allmächtigen Ausbruch!

Dem Alten that ein solcher guter Kunde leid, und er fragte ihn wiederholt: So willst Du wirklich nichts mehr von mir?

— Der Mensch besitzt nur so viel, als er liebt!

Das schien dir sonst nicht wenig!

— Wenn es sein müßte — wenn ich wählen könnte, würde ich Eine von den Meinen, die ich noch habe, behalten.

Perselli erschrack und wünschte: Nur nicht etwa die schlanke Brünette!

— Sonst schenke ich Dir sie Alle.

Dein Wort war immer gut, wie das eines Rechtgläubigen; auch jetzt wird es rechtgläubig sein — zum Bedanken! Darum — auch ansehen, meine ich, schadet nichts; meinte der gewohnte Menschen-Kaufmann und Menschen-Verkaufmann.

— Was soll es auch nutzen! Ach, daß nur noch einmal die Liebe mir wie ein Blitz die Welt verklärte, daß ich ihren vollen Akkord, der den Himmel erschütternd durchhallt und erfüllt, vernähme! daß ich durch und durch erbebte! —

— Frühlingsahnung! sprach Perselli bei sich.

— Ach! Wen hab' ich gesehen! welch ein Wesen! Man sagt: Ein Engel sollte auf jene Säule da draußen hernieder steigen, als die Stadt das letzte Mal belagert ward; er sollte einem Manne sein Schwert in die Hand geben, und dieser damit alle Fremden daraus vertilgen. Damals erschien er nicht. Aber heut, heut stand der Engel droben, und hat aus meinem Herzen alle — Fremden daraus vertilgt. Aber er selber verschwand wieder, und mir ist, als habe er das Schwert mir in die Brust gestoßen und es darin gelassen; es kann nicht bluten — ich kann nicht rufen, nicht klagen, nicht sterben. Wer könnte sie suchen, und finden in diesen Korallenbänken von Häusern! Sie ist weg, und doch da. Das ist die Qual.

— Um welche Stunde war das? fragte ihn Amilakhoro aufmerksam und Lord Liston's Worte im Sinn. Aber der Lord, sich hauptsächlich nur seines dortigen Seelenzustandes erinnernd, antwortete ihm in einem schweren Ach — um Mitternacht! Und tiefer in die blumenvollen Jugendgärten und goldenen Bildersäle seiner Seele versinkend, sprach er leiser mit sich: Nur Eine ist die Sonne, Eine die Schönste. Und so schön und schöner als jener Engel war Sie — die Schönste und Liebendste zugleich.

— Der ersten Liebe Nachfrühling! erklärte ihm Perselli.

— Ich Thor, nun blick' ich in das Meer und sehe auf jeder Welle nur — ihr Bild! Es war Täuschung, ein Seegesicht — fata morgana aus meinem Fatum. Dort droben auf der Säule sollt' ich mit einem entschloßnen „Hinab!“ die Bude zumachen — ihr letzter Anblick war leiblich, und kaum zu erleiden!

— O Gott, sie hört es dort selbst! dachte Perselli. Aber seinem Herrn sagte er bittend: Machen Sie lieber das alte Herz zu! Sie — ist Ihnen ja nun fern und verloren.

— Verloren! — Jene und Diese verloren — unerreichlich! Ich habe ihr in das Leben gegriffen, ich habe mich ihr . . . so weit geht die Liebe nicht! und ich müßte sie verachten, wenn sie mich noch — — — Ach, die Gedanken versagen mir zu erscheinen, die sonst so aufdringlichen dienstbaren Geister; ja, meine Füße versagen mir selbst ihren erbärmlichen Dienst, so ein Ding zu sein, das Zinke um Zinke, aus Erde, an der Erde hin — Erde stampft, bis es seine wahre Lage auf Dauer der Sonne einnimmt — die Rückenlage.

— Zerstreuen sich Ew. Herrlichkeit. —

— Meine Herrlichkeit! Verselli, Du weißt meine Titel zu Satyren zu machen! verstehst Du mich!

— Ich meine: Sie wollen Niemanden . . . mehr . . . kränken: Neminem laederel habe ich müssen als Motto um Ihr Wappen stechen lassen. — Sehen Sie ihm doch sein schönes Mädchen aus Lesgistan an — Er ist verdrießlich!

Und Amilakhoro meinte trocken: Es gereut Dich nicht.

— Sehen? nein! aber hören! sprach er milder und gegenwärtiger. Wenn sie ein Mährchen weiß, so laß es sie erzählen, am liebsten ein recht trauriges! Vielleicht macht es mich einmal recht tief betrübt — was, nebenbei gesagt, den Menschen zu werden so selten gelingt, wie Kinder lachen und weinen mit ganzer Seele; ich bin dazu gestimmt; die Thränen stocken und das Herz geht hoch.

Verselli zitterte jetzt für Regina, denn die Geschichte mußte ihn und sie bis ins Innerste rühren, denn darauf hatte es ihr Bruder abgesehen.

Nun denn, schöne Takojih, nicht zu verschämt! sprach

Amilakhoro zu ihr tretend. Erzähle uns, was Du eben Trauriges weißt im Herzen — vielleicht von . . . .

— Von Musafir und Esma! lispelte sie.

Ja! erzähle uns das.

Sie zögerte noch unruhig, und seufzte; aber auch Perselli bat sie getrost zu sein. Und da Niemand mehr sprach, sondern alle nur auf sie hörten, mußte sie wohl endlich anfangen, und fortfahren. Und so erzählte sie denn, als erzähle sie es ihrem Kinde an der Wiege.

Die Geschichte von Musafir und Esma.

Musafir war der schönste junge Mann in Bagdad; und Esma, Emir Abdul Hamid's Tochter von der Leila, das schönste Mädchen. Musafir hielt bei Abdul Hamid um sie an, und Esma schlug das Herz vor Freude. Der alte Emir aber sprach ernst zu ihr: Ich will mein Kind nicht elend machen! Er hält sich viele schöne Mädchen in dem Harem. Und ihre Mutter Leila sprach: Du sollst nur dem gehören, der Dich allein liebt. — Da weinte Esma still und lange, denn sie liebte ihn sehr. Doch Musafir gewann mit Golde eine alte Sclavin in des Emirs Hause. Und Esma, überredet von sich selbst und von ihr, ging, von der Alten einst begleitet, statt in das Bad — durch viele lange Straßen bis vor das Thor, wo Musafir ein kleines Haus gekauft, jetzt ängstlich sie erwartete, und vor Entzücken weinend die Gekommene zum ersten Mal an seinen Busen schloß. Dort lebten die Liebenden glücklich und allein. Aber ist Jemand allein glücklich? Glücklich, wenn er Unglückliche weiß, unglücklich Seinetwegen und ohne ihn? Denn Esma's Mutter weinte sehr, und verging fast ohne ihr Kind. Doch Esma's Bruder, Kiamil,

rührte seiner Mutter Herzeleid um Esma. Er forschte lange, und lange umsonst, und forschte die Schwester endlich aus, indem er jener alten Sclavin verkleidet folgte, die, ein kleines Kind auf dem Arme tragend, mit Datteln in das Häuschen ging. Ihm klopfte sein Herz, als er hereintrat. Musafir war in die Moschee gegangen. Kiamil konnte sich nicht verstellen; er umarmte seine Schwester, die ihn zärtlich und weinend empfing. Er wollte die Zeit benützen; er bat, er lag auf seinen Knieen vor ihr und beschwur sie: heimzukehren, und der Mutter das sonst auslöschende Leben zu erhalten. — Da kam Musafir, ihr Mann, schlich herzu, sahe Kiamil, ihren Bruder, nur von hinten, und stieß aus leerer Eifersucht ihm rücklings den Dolch tief zwischen die Schultern. Doch als er Kiamil voll Entsetzen erkannt, da floh er vor des Emirs Rache weinend in die Berge, und blieb dort trostlos um Esma's Herzeleid. — Kiamil aber war nicht todt, und blieb verwundet in dumpfem Zustande bei Esma. Und als er, erst kümmerlich genesen, bei der Schwester saß, indem ihr kleiner Abdul Hamid auf seinem Schooße spielte, da trug man einen Todten unter Klaggeschrei vorüber. Wen begrabt ihr? fragte ein Weib den Zug. Da scholl es, und scholl hinauf durch das Gitter des Fensters, bis in der Geschwister Ohr: Wir begraben des Emir Abdul Hamid's Weib, die Leila, die vor Gram um ihre Tochter und ihren Sohn gestorben. — „Die Mutter! Unsere Mutter!“ schluchzten Beide und weinten bis zum Abend, und das Kind weinte darüber: daß sie weinten. Und als die Sonne am Untergange stand, da schlichen sie beide verhüllt zu der Mutter Grabe, das allerneueste suchend. Kiamil blieb vor Jammer und voll Thränen fern unter blühenden hohen Aloen und Granatbüschen. Doch Esma trat hinzu, kniete zu der stillen Mutter hin, und

las, vom letzten, sanftherwallenden Sonnenschimmer erhellt, der goldenen Schrift lautflammenden Spruch: Wohl dem, der fromme Kinder hat! Denn ach, ein böses Kind ist schlimmer als die Otter — die junge Otter sticht nicht ihre Mutter todt. — Da sank Esma, sich stützend mit der Hand, in's Gras. Da stach sie eine Otter. Sie aber hielt die eingebissene heiter an der Hand empor und sprach, zum Himmel blickend: Die Wolke gleitet auf deinen Wegen, und die Schlange auf den Wegen deiner Gerechtigkeit! So sprechend, sank sie bleich zum Tode in das Gras. — Da kam Musafir von den Bergen, einmal noch Esma zu sehen, den Fußsteig über die Gräber, durch das Fenster der Mauer *) die Stufen herab, und sahe ein Weib am Grabe liegen, und trat zu ihr; da schlug Esma zum letzten Mal ihre großen Augen auf, reichte ihm die Hand, deutete nach der Sonne hin, und starb. Sie stirbt! rief Musafir und wollte sein Weib nicht dem Tode lassen, und umarmte sie fest, als könnt' er sie ihm so entringen und vorenthalten, und rief um Hülfe. Da stürzte auf sein Geschrei, aus seinem Leid erweckt, herzu Kiamil, und sahe die todte Schwester, und die Otter, und den Spruch und Musafir, der vor ihm bebte, wie vor einem Auferstandenen. Kiamil aber zürnte und blickte voll Rache von ihm weg, zur Sonne starrend, die eben sanft und freundlich unterging. Da blitzte ihm, wie von ihr her, in die Seele des Propheten Spruch: Laß die Sonne nicht über Deinem Zorne untergehen! Da machten beide einen Freundschaftsbund.

Und als sie Esma in der Nacht zu ihrer Mutter begraben,

*) Die Thür in die türkischen Kirchhöfe ist so hoch angebracht, daß sie einem Fenster gleicht.

da gingen beide still in Esma's verödete Wohnung. Kamil kehrte gegen Morgen heim zu seinem Vater; Mustafir aber wendete wieder in die Berge, den kleinen Abdul Hamid auf dem Arm. —

VIII.

Dall tuo gentil sembiante
Naque il mio primo amore,
E l'amor mio constante
Ha da morir con me.
Ogni beltà più rara,
Benchè mi sia pietosa,
Per me non è vezzosa,
Vaga per me non è!

Es konnte nicht fehlen, daß der junge Lord bald über die Erzählung der Erzählerin vergaß, erst Theil am Geschick der darin aufgeführten Personen nahm, Mitleid fühlte, dann einige Male sich selbst besonders getroffen fühlte, und nun selber litt: eigenes Leid, unüberstandenen, neuerwachten Kummer und Gram. Und seine verlassene Regina im Sinn, sprach er, nachdem sie jetzt geendet hatte, mit schwerem Bedauern: „Die arme Esma!“ — Amilakhoro aber seufzte: „Das arme Kind!“ — und Perselli sagte bedeutsamer: „Der gute Bruder!“

— Ach Der lebt! erwiederte der Lord. Mir ist so weich um das Herz geworden, wie lange nicht. Und so ging er unruhig umher.

Sie erzählt auch ganz — richtig! meinte Perselli;“ sie giebt nicht alles mit der vollen Leidenschaft jener Menschen wieder, wie es des Schauspielers Sache ist; sie — sie empfindet ihnen nur nach; sie weiß, daß sie erzählt.

Sie muß ein schönes, seelenvolles Wesen sein! stöhnte der junge Lord.

Und den kleinen Horazio zu seinem Herrn führend, sagte Perselli: Sie haben hier den kleinen Kapu-Oglan, den schönen Hofknaben, wohl noch nicht bemerkt?

— Ein schönes Kind! von Vater und Mutter hinweggeraubt! ich will mich seiner annehmen! — Und so fragte er den Alten heimlich ins Ohr um den Preis. Dieser aber ergriff beide Hände des Lords mit seinen beiden Händen, in der Gegend des Handgelenkes, nach Art der Käufer und Verkäufer im Morgenlande, und gab ihm mit verschiedenem Drücken seiner Finger wiederholt und an verschiedenen Stellen — etwa wie Freimaurer sich einander im Dunkeln kund thun — den Preis an. Zuletzt aber sagte der Alte doch noch dazu: „Das Aeußerste!"

— Es sei! erwiederte der Lord. Viel zu viel für einen Menschen, der uns nun eine Sorge und Verantwortung wird! Und viel zu wenig für einen Menschen — wenn er nun unser wäre mit Leib und Seele! Aber seine Liebe will ich erwerben! Tausendfache Freude!

Perselli zahlte die geforderte Summe Mandscharika (Ducaten) und fragte: Was gäben Sie wohl erst, wenn er Ihr Sohn wäre?

— Sei ruhig Perselli! Du thust mir weh; sprach der Lord trauernd und träumend. Nun, wie heißest Du denn, mein Kind?

„Mustapha!" — schrie der kleine Horazio.

— Du kleiner Schelm! Wie schön muß erst des Kindes Mutter sein! Wo mag das gute Weib jetzt sein!

„Da sitzt sie ja!“ sprach der Knabe lächelnd, und zeigte auf Lady Regina.

Amilakhoro aber fiel schnell ein: „Sie hat ihn ja nur mitgebracht! Nicht wahr, sie hat Dich mitgebracht?“ Das ward durch ein „Ja! bestätigt. Darauf gab er ihm Zuckerbrod und führte ihn wieder auf den Divan mit dem von ihm selber belachten Wort: „Da hast Du etwas zu thun! Hier iß!“ —

Aber Lord Baltimore war stehen geblieben voll innerer Betrachtung, hatte sich besonnen, und wollte schwören: daß er den Knaben schon wo, schon irgendwo gesehen! doch da er sich nicht den Ort und die Zeit angeben konnte, und wieder zweifelte, sprach er in süßer Verwirrung: „Ach! — Alles wahrhaft Schöne kommt uns bekannt, so wie ewig vorher schon bekannt vor! und daß es uns so vorkommt, das ist ein Zeichen, ja, der einzige treueste Beweis für uns Irrlichter auf dem Irrlicht — der Erde: daß wir aus keinem schlechten Lande sind! oder doch aus einem Lande, das ein Land ist und bleibt, eine feste, heilige Insel — eine blühende, wonnevolle Oase in oder über den Wüsten des Himmels, ja, sein geheimstes Serai, sein Harem selbst!“ — Und doch ging er wieder, und sah sich den Knaben an.

Da sagte ihm Amilakhoro: Du träumst nicht unwahr! Du kannst ihn wohl gesehen haben — vielleicht heut des Mittags auf der Säule hier auf dem Platze. Voll Neugierde, wie die aus Achalzik gekommene neue schöne Fremde war, habe ich ihr und dem Kinde und ihren Begleitern erlaubt, da hinauf zu gehen, und sich satt zu schauen auf einmal.

Da fiel es dem jungen Manne wie Schuppen von den Augen, und das Antlitz jener Schönen trat ihm wie ein Meteor vor die Augen, und hastig und unaufhaltsam drang er nun stürmisch

in den Alten. Ich dächte: Du ließest mich auch einmal satt an Ihr schauen!

— Herr, wie Du willst; entschleiere sie Dir selbst!

— Die Mühe wird sich wohl belohnen; sprach Perfelli gespannt.

Selbst in dem größten Verlangen behielt aber der darin erfahrne, einsichtsreiche Lord noch die Besinnung, daß man das Schöne nicht ohne Vorbereitung der Gedanken und ohne Sammlung der Gefühle schauen dürfe, wenn man es würdig schauen wolle. Und ihm war ein schönes Antlitz sehen: eine hohe, heilige Feier für ein Menschenherz auf Erden, ein seltener, oft ein einziger Feiertag oder Feieraugenblick in dem ganzen langen, sonst öden und finstern Leben. Er dachte also erst durch: welche Göttererscheinung die Welt überhaupt sei . . . . welche ungeheure, schimmernde und doch nicht verschwindende, nicht wegzuhauchende Seifenblase, in der er mit schwebe. Sein Geist kam aus dem Abgrunde der Zeiten langsam herauf, und langsam näher durch die um ihn wimmelnden Völker, wie ein Stern, und wie ein noch wunderbarerer Stern, schlug er die Augen auf, bereit zu empfinden: Das Schöne sei! und wenn weiter nichts sei, sei es werth, ein Mensch gewesen zu sein, und auf ewig wieder aus den Hallen der Wesen zu verschwinden, in welchen die Schönen, mit ihren goldenen, unerforschlichen Masken auf der, bis an den Morgen des jüngsten Tages dauernden seligen Maskerade, in ewigen wechselnden Zügen hinter ihm blieben — ach, ohne ihn! — So hatte er sich nun den reinen Genuß ihres Anblickes noch durch die Wehmuth gesteigert.

Da er aber also gezögert, hatte der Alte dagegen mit schlauer List das Gesicht der alten Tante — neben Regina — aufge-

macht wie ein Schmuckkästchen, um Regina's Schönheit durch die Verlästerung der alten Tante noch eine Folie mehr unterzulegen. — Und der Lord, der nun brennend und alle Thüren seiner Sinne offen, alle Fühlhörner seiner Seele lechzend, zu dieser trat — lachte erzürnt und stieß den Alten fort, dem das lieb war, ob ihn gleich die dadurch beleidigte Tante in türkischen Schimpfworten nicht höflich verwünschte. Darauf nahte sich der Lord bescheiden, ließ seinen Blick, wie eine Biene über der Lilie, über ihr schweben, ließ seine Phantasie schwelgen, wie Himmelsschwülle alle ihren Reichthum sich zusammenziehen wie feurige Wolken, und ließ es also aus seinem Geiste wetterleuchten und blitzen, indem er Alles sah und vermeinte zu sehen, was unter diesem Schleier verhüllt sein könne! So stand er, seine eigene innere Schönheit betrachtend und bebte. Dann faßte er mit beiden zitternden Händen den Schleier unten an seinen Spitzen und schlug ihn rasch in die Höhe. Und vor Bewunderung wie angewurzelt, kam endlich langsam, wie ein inbrünstiges Gebet, das Wort auf seine Zunge: „O Dio bello! O schöner Gott! Und du Gott des Schönen! O Himmel und Erde! — Ja, ich bin noch ein Mensch, ein Mann! Gott hat Trost für den Wurm im Staube! Trost für den Todten in seiner Erde! Trost für die Asche im Herzen des Unglücklichen — Er hat ein Herz für die Welt — Er liebt allein — Er versteht zu lieben!" —

Unwillkürlich beugte er seine Kniee und lispelte dann zu der Glühenden: „Du Wünschenswertheste von aller Welt Besitz und Schätzen . . . wenn ich Dich hätte, hätte ich Alles!" —

Er kehrte sich ab, hielt erst lange die Hände vor sein glühendes Gesicht und sprach dann — während er mit offenen Augen selbst alles nur wie im Traume sah: — „Mir ist so alt, so

morgendlich zu Muthe! Ihr scheint Alles zu gleichen, was ich je gesucht, was ich je geliebt! — Amilakhoro! Erfinde eine Ausflucht, schütze Dich vor Ungemach und bösen Folgen, sprich: Sie soll noch kommen! Schieb' eine Andere unter! Sprich, sie sei gestorben! Denn" — sagte er fest — „Sie? — Sie ist mein! Nun sorge Du!" — Und nun schien er gleichgültig.

— So Schönes ist nicht leichtlich aufzufinden, warf ihm Amilakhoro ein; man fragt nach zwei gleichen Perlen nur, oft ein Jahr.

— Du sorgst.

— Ich weiß mir keinen Rath, so gern ich Dir auch gefällig wäre.

— Treibe mich nicht auf das Aeußerste, Gläubiger! mißbrauche meine Entschlossenheit nicht weiter — denn ich gebe Dir, was ich nur habe.

— Das hat ja Zeit.

— Nicht einen Augenblick!

Und so erfuhr er denn auf die vorige stumme Weise unter den weiten Aermeln den ungeheuren Preis, wozu der Alte nur bemerkte: „Es hat ja Zeit. Ich borge Dir sogar dazu von meinem Gelde. Wenn du es aber begehrst, singt sie Dir auch ein Lied.

— Mich vollends zu bezaubern, nachdem sie mich gefangen wie Merlin. Doch das verstehst Du nicht — aber Dein Fach sehr wohl.

— Willst Du nicht auch die Uebrigen sehen? Sie sind nicht übel, glaube mir.

— Das traue ich Deiner Kenntniß zu; Du hast mir von Dieser zu wenig Rühmens gemacht. Aber — die Uebrigen sind

eben — übrig; Sie nur will ich sehen, und nichts als Sie von Allem, was noch Weib heißt. Mein Frieden ist gemacht.

— Du willst mir nun einmal untreu werden! Doch sie selbst zu hören, kann dabei bestehen. Sei uns gefällig, Takosih!

— Ich bitte Dich, meine Königin! bat sie der Lord.

Und so sang sie denn unverschleiert zur Zither, mit noch ganzer, aus der Seele fortziehender Sehnsucht, das neue Lied:

Genug hab ich gehofft, gestrebt
Und auch genug geweint —
Ich seh' Ihn gehn . . . mein Busen bebt,
So oft er mir erscheint.

Ach, wird er mir nicht bald vereint,
Nach dem ich so gestrebt —
Hab' ich genug gehofft, geweint
Und auch genug gelebt!

Während dieses Gesanges aber war der Mohr Oturak leise eingetreten. Sein Herr, zu dem er am Morgen hinausgeritten, hatte ihn wieder zur Stadt gesandt zu dem Alten mit dringendem Auftrag. Nun stand er bezaubert und horchte. Amilakhoro ward blaß, und Verselli, der nichts davon wußte, daß das Mädchen aus Lesgistan schon an den Vezier durch den Mohren so gut wie verkauft war, verwünschte nur zornig die häßliche Störung. Aber es hätten zwanzig der schändlichsten alten todten griechischen Kaiser, mit hohlen, ausgestochenen Augen, mit Gift in den morschen Gebeinen und glühenden Ketten in ihren Händen, jetzt lieber hereintreten können, als dieser lebendige Mohr, der freundlich lächelte, so alt er war — denn die Zeit und der Tod hatten ihre Kraft in die Erde gebannt, wie die Erde Bluttropfen einsaugt —

sie wären erschrocken, wenn sie in ihrem Reiche, in ihrer Hauptstadt und nur durch ihre Schuld die Fremden walten gesehen: — den dicken Amilakhoro und diesen schlauen frechen Mohren. Dieser Mohr aber lebte! und wenn auch Er und sein Herr, wie ein Zeiger an der Uhr, über die Stunde des Lebens langsam hinüber mußte, so war er doch eben jetzt der Weiser, die äußerlich auf dem Zifferblatte der Erde sichtbare Kraft eines mächtigen innern Getriebes, und — um nicht blind es zu verschweigen — eines sonnebeschienenen und darum gottgesegneten Volkes! Auf den jungen Lord hatte seine Erscheinung keinen besondern Einfluß; denn obgleich hier wie in einer Taucherglocke in die Tiefe eines ungeheuervollen Meeres versenkt, empfand er sich doch sicher wie in einer Taucherglocke; ihre Luftröhren gingen bis hinauf in sein mächtiges Vaterland, und die Seile der Glocke hielten alle Hände seines gewaltigen Volkes. Desto erschreckter über den Mohren war Miß Sally (Rosalie), die gealterte Tante Lord Liston's und Lady Regina's. Da sie sich auf ihrer Reise nach Jerusalem dem Pascha von Damas zum Weibe ergeben — woraus auf ihre frommen — weiblichen Gedanken auf ihrer Pilgerfahrt nach der heiligen Stadt zu schließen war, und da dieser Pascha später mit ihr nach Siwas in Pontus gezogen, da er dahin versetzt worden — und da dieser Pascha Millidusé hieß, so müßte sie eigentlich Lady Millidusé heißen. Entsetzt aber war sie jetzt, weil sie in dem Mohren Oturak den Leibdiener ihres Gemahls erkannte, der damals freilich jünger, aber gewiß jetzt noch von seinem vortrefflichen Gedächtniß war, das alle die Menschen auszeichnet, die ihre Erinnerungen nicht in ihre Tagebücher begraben und mit ihnen vergessen, sondern ihre Lebensbibliothek im Kopfe, also noch näher haben, als bloß — bei der Hand. Sie

schauderte, hinten ihrem verbergenden Schleier zwar sicher, aber die Vergangenheit ging ihr in ihm auf, schwarz wie er, und neben ihm stand ihr jenes schöne, ja schönere Weib als sie, das sie aus Eifersucht im Schiffe des Lebens über Bord geworfen mit ihrem Dolche, an dessen kalten Griff sie jetzt ihre Rechte legte. Und da sie empfand, wie wenig sie ihr Verbrechen — das sie meistlich aus bloßer Veredlung der Ehe unter den Christen begangen, indem sie mit reinern Gefühlen sich unter unreinere Völker gestürzt — wie wenig sie das durch jahrelange freiwillige Sclaverei abgebüßt, so empfand sie noch greller den Schmerz, den sie ihrem schönen Manne, ihrem heißgeliebten Millidusé bereitet, und der bei Ihm eben so wenig vergessen sein mußte und durch ihre Flucht und Reue bei Ihm nicht in Vergessenheit zu bringen gewesen. Höchstens war er älter und — milder. Aber was brauchte er mild zu sein? War sie doch hier, doch frei. Und doch sagte ihr eine geheime Stimme: „Du wirst Ihm wieder vor Augen treten!“ Aber das that ihr wohl. Und hinter dem Schleier standen ihre Augen voll Thränen und sahen kaum den Mohren, und diese Zukunft, in die sie gerathen, war ihr nicht hell, denn ihre Sinne brausten wie jähriger Wein, wenn die Reben des Stockes blühen, von denen er floß. Lord Baltimore aber schwelgte im neuen Glück; wie sollte der Blitz sogleich in einen neu erbauten Pallast schlagen, an welchem nur noch der eiserne Blitzableiter fehlte, während die goldenen Fangstangen desselben schon in die Wolken wiesen! Indessen war Otural selbst in Bekümmerniß um seinen mächtigen Gebieter, und sahe daher mit wahrer Seelenfreude hier seinen Wunsch erfüllt, verging in Betrachtung der schönen Gestalt der Lady Regina und hastig fragte er: „Wer ist die mit der Zither? — ein wundervolles Weib!“

. Die Lady verschleierte sich. Amilakhoro schwieg.

— Die hast Du ja gestern noch nicht gehabt! Gewiß unsere Hoffnung aus Lesgistan!

..... Die habe ich auch heute noch nicht; — nur die Hoffnung der Hoffnung! Ich erwarte sie selber mit Ungeduld! entgegnete ihm der Alte.

Lord Baltimore sah ihn darüber an, aber da ihm Dieser mit den Augen winkte, so nahm er diese Angabe für eine hier nöthige Ausflucht.

Oturak aber sagte: „Der Wezier will keine Lesgistanerin. — Er will auch weder Eine aus Toktokai, Zegzeg oder Bakkebakke. . . . .“

— Da ist uns ja geholfen! sprach Amilakhoro halblaut.

..... „Ich glaube grade nicht — denn Er will ein schönes Weib . . . ja noch lieber Zwei, zum Geschenk für den Padischah, und Morgen ist Freitag, Sabbath, wo er gewöhnlich etwas Herrliches empfängt, und die Stadt hat diese Woche unglücklicher Weise und glücklicher Weise für Uns, kein Geschenk, das Seiner werth wäre; und da ich nun Diese hier tadellos und hochlöblich schön finde, werth ihm dargestellt zu werden, und sein gnädiger Blick auf Sie dann von ihr auf meinen Gebieter übergehen wird und muß — so nehme ich sie hiermit gleich für ihn in Beschlag.“ — Und indem er die Hand auf ihr bebendes Haupt legte, sagt' er beruhigt: „So ist sie Sein!“

Amilakhoro aber flüsterte dem rathlosen Perselli ins Ohr: „Sie ist verloren — oder Ich!“

Jetzt aber mischte sich der Lord in das scheinbar gefahrlose Spiel. Sein Blut siedete, seine Augen sprüheten Feuer. Aber vor überwallenden Gefühlen bebend und stammelnd, vermochte

er nur mit gedämpfter Stimme den Mohren anzureden: „Ich aber sage Dir: Sie ist mein! Ich habe sie gekauft.“

Oturak aber höhnte ihn lächelnd dagegen: „Wahrhaftig? — Wer zeugt es Dir? gegen den Vezier! Der Ghellabi nicht! — sieh, er steht, stumm wie ein Fisch — mit zwei Beinen; seine Zunge hilft ihm nicht zum Reden, und seine Augen helfen ihm nicht zum Sehen, wie dem Uhu am Tage! Die Sclavinnen gelten nichts, und hier der Franke — er deutete auf Perselli — nichts! Wenn er bellte, würde er erst den Namen Hund verdienen.“

Der Lord aber, von einem schönen jungen Türken aus entlegneren Gegenden an Gestalt und Sprache schwer zu unterscheiden, wiederholte ihm ruhiger, um sicherer zu scheinen, und weil es ihn wirklich so dünkte: „Ich habe Dir aber gesagt! Sie ist mein.“

„Und ich — wenn du Ohren hast, was ich nicht sehe — ich sage Dir noch: Mein Herr ist des Großherrn rechter Arm, und ich bin desselben — Faust!“

Als der Lord nur darüber lachte, trat ihm Oturak schnell wiederholt auf die Füße und rief: „Bist Du ein Muselmann, und fürchtest mich nicht!“

Bis jetzt hatte der Lord gesessen; jetzt sprang er schnell auf, faßte ihn an, schüttelte ihn erst mit Kraft, hielt dann seine Arme über des Mohren Arme gewunden, kehrte ihn mit dem Gesicht nach der Thüre und sagte ihm leise ans Ohr: „Siehst Du? das ist eine Thüre dort. Zu der hinaus rath' ich Dir gleich zu entfliehen! — Hinaus mit Dir!“ schrie er auf einmal mit Löwenstimme. Er rückte sich dann seinen Turban zurecht, denn es waren ihm Haare vorgefallen, und es gelang ihm in der Hast nur schlecht, sie zu verbergen.

Amilakhoro bat ihn jämmerlich, sich und ihn und hier

Alle nicht ins Verderben zu stürzen. Die Wuth Oturak's aber hatte einen Augenblick ihn ganz abgespannt, daß er dastand mit losen Armen und sinkendem Haupte, als werde er kraftlos zu Boden fallen. Jetzt wüthete er auf; aber indem er den Lord besahe, faßte er sich augenblicklich, und seine Rache nahm eine andere Wendung. — „Wer bist denn Du? denn sieh, hier guckt ja Haar hervor!“ sprach er mit leisem Hohn; und nachdem er ihm schnell mit der Hand den Turban vom Kopfe gestrichen, rief er: „Ein Franke! ein redender Hund!“ — Er drohte ihm nicht erst, sondern riß ihm den Dolch — den Kinjal — aus dem Gürtel und stieß auf den Lord, wie die Schlange schießt, schnell.

Lady Regina schrie auf, und sank dann mit dem Gesicht auf den Divan. Amilakhors aber hatte dem Wüthenden in den Arm gegriffen, indem er den seinen darüber geworfen, und so ihn haltend, und zum Scheine wie umherführend, bat er ihn bei des Propheten Bart, den sonst guten Giaur bei ihm, nur bei ihm zu verschonen. Dabei hatte Perselli geschickt ihm den Dolch entwunden. Und nun fiel der Mohr plötzlich von hinten den Lord an, schüttelte ihn, daß ihm fast die Sinne vergingen, kehrte ihn dann mit dem Gesicht nach der Thür und sprach seinerseits nun zu ihm: „Siehst Du nun? Das ist eine Thüre dort! dahinter der Hafen, dahinter das Meer — also zu der Thüre hinaus rathe ich Dir sogleich zu fliehn! Hinaus mit Dir!“ Und so stürzte er ihn hin, auf Kniee und Hände. Da lag Lord Baltimore einen Augenblick still. Als er aber aufgestanden und sich umgewendet, hatte er in jeder Hand ein Terzerol, die er aus dem Gürtel gerissen. Und nun befahl er dem Mohren niederzuknieen und sein letztes Gebet zu beten: „Gott ist, Gott ist barmherzig!“

Jetzt fiel ihm Oturak zu Füßen und bat um Gnade. Ami-

lakhoro bat: „Verschone hier meinen Oturak! denn das geräth nicht wohl!“ —

„Wir sind in Stambul, Herr!“ rief Perselli.

Amilakhoro fiel ihm neben Oturak zu Füßen, mehr um diesem zu gefallen, als aus sonst einem Grunde.

Die alte Tante Regina's sprang auf, und seines Lebens und seiner vermeinten Schuld durch Regina's kurze Worte nun kundig, drohte sie schreiend dem Lord: „Belade Deine Seele nicht wirklich mit Mord! nicht wirklich! Hörst Du! Ueber Mord hilft kein Leichtsinn, keine Welt! Das dienen aller Welt Sclaven nicht ab! Gnade für ihn! das heißt Recht für Dich!“

„Nicht gern!“ — sprach der Lord, und reichte Amilakhoro eine Hand zum Aufstehen. „Er schadet uns, wenn er entkommt.“ —

„Ein jeder Mensch ist zu besänftigen!“ bat ihn der Alte. —

„Nun, Oturak, stehe auf von den Todten!“ sagte ihm der Lord.

Der Mohr stöhnte aufstehend sein „Ah! — Ah! Aman! Aman!“ und beschönigte sich, daß Er ja auch nicht mit dem Messer gestoßen habe! Durch die Zähne aber murmelte er zu Amilakhoro: „Daran bist Du schuld!“ Laut aber sagte er ihm: „Ich bleibe Dir verbunden — für Deinen Fußfall.“ Er habe es überhaupt so ernstlich nicht gemeint. Das wären ja bekannte Redensarten, denn sie schrieben ja selbst mit starker Schrift. Doch fußte er jetzt darauf: Der Franke hat kein Recht, eine Sclavin zu kaufen!“ „Doch bin ich jetzt gütig, ich will mit Dir vor sie treten — denn wer uns das Leben läßt, nun, der läßt uns die paar Athemzüge, einige Pfeifen Tabak und das Täßchen Scherbet oder

Alle nicht ins Verderben zu stürzen. Die Wuth Oturak's aber hatte einen Augenblick ihn ganz abgespannt, daß er dastand mit losen Armen und sinkendem Haupte, als werde er kraftlos zu Boden fallen. Jetzt wüthete er auf; aber indem er den Lord besahe, faßte er sich augenblicklich, und seine Rache nahm eine andere Wendung. — „Wer bist denn Du? denn sieh, hier guckt ja Haar hervor!“ sprach er mit leisem Hohn; und nachdem er ihm schnell mit der Hand den Turban vom Kopfe gestrichen, rief er: „Ein Franke! ein redender Hund!“ — Er drohte ihm nicht erst, sondern riß ihm den Dolch — den Kinjal — aus dem Gürtel und stieß auf den Lord, wie die Schlange schießt, schnell.

Lady Regina schrie auf, und sank dann mit dem Gesicht auf den Divan. Amilakhoro aber hatte dem Wüthenden in den Arm gegriffen, indem er den seinen darüber geworfen, und so ihn haltend, und zum Scheine wie umherführend, bat er ihn bei des Propheten Bart, den sonst guten Giaur bei ihm, nur bei ihm zu verschonen. Dabei hatte Perselli geschickt ihm den Dolch entwunden. Und nun fiel der Mohr plötzlich von hinten den Lord an, schüttelte ihn, daß ihm fast die Sinne vergingen, kehrte ihn dann mit dem Gesicht nach der Thür und sprach seinerseits nun zu ihm: „Siehst Du nun? Das ist eine Thüre dort! dahinter der Hafen, dahinter das Meer — also zu der Thüre hinaus rathe ich Dir sogleich zu fliehn! Hinaus mit Dir!“ Und so stürzte er ihn hin, auf Kniee und Hände. Da lag Lord Baltimore einen Augenblick still. Als er aber aufgestanden und sich umgewendet, hatte er in jeder Hand ein Terzerol, die er aus dem Gürtel gerissen. Und nun befahl er dem Mohren niederzuknien und sein letztes Gebet zu beten: „Gott ist, Gott ist barmherzig!“

Jetzt fiel ihm Oturak zu Füßen und bat um Gnade. Ami-

lakhoro bat: „Verschone hier meinen Oturak! denn das geräth nicht wohl!“ —

„Wir sind in Stambul, Herr!“ rief Perselli.

Amilakhoro fiel ihm neben Oturak zu Füßen, mehr um diesem zu gefallen, als aus sonst einem Grunde.

Die alte Tante Regina's sprang auf, und seines Lebens und seiner vermeinten Schuld durch Regina's kurze Worte nun kundig, drehte sie schreiend dem Lord: „Belade Deine Seele nicht wirklich mit Mord! nicht wirklich! Hörst Du! Ueber Mord hilft kein Leichtsinn, keine Welt! Das dienen aller Welt Sclaven nicht ab! Gnade für ihn! das heißt Recht für Dich!“

„Nicht gern!“ — sprach der Lord, und reichte Amilakhoro eine Hand zum Aufstehen. „Er schadet uns, wenn er entkommt.“ —

„Ein jeder Mensch ist zu besänftigen!“ bat ihn der Alte. —

„Nun, Oturak, stehe auf von den Todten!“ sagte ihm der Lord.

Der Mohr stöhnte aufstehend sein „Ah! — Ah! Aman! Aman!“ und beschönigte sich, daß Er ja auch nicht mit dem Messer gestoßen habe! Durch die Zähne aber murmelte er zu Amilakhoro: „Daran bist Du schuld!“ Laut aber sagte er ihm: „Ich bleibe Dir verbunden — für Deinen Fußfall.“ Er habe es überhaupt so ernstlich nicht gemeint. Das wären ja bekannte Redensarten, denn sie schrieben ja selbst mit starker Schrift. Doch fußte er jetzt darauf: Der Franke hat kein Recht, eine Sclavin zu kaufen!“ „Doch bin ich jetzt gütig, ich will mit Dir vor sie treten — denn wer uns das Leben läßt, nun, der läßt uns die paar Athemzüge, einige Pfeifen Tabak und das Täßchen Scherbet oder

Kawé (Caffe). Wir wollen denn sehen, wem Sie freiwillig folgen will . . ." .

— Ich weiche nicht; versicherte ihn der Lord gelassen.

. . . . . Und wer dem Alten das Meiste bietet . . . . .

— Ich weiche nicht!" sprach der Lord wieder, und drängte den Mohren von ihr, der sich begnügte, drei Schritt von ihr, mit ihr reden zu dürfen. Dem Lord kochte der Grimm in den Adern. Perselli aber beruhigte ihn. Denn die Wahrheit, die er wußte, daß Regina schon Mutter und die Gemahlin seines Lords war, übte schon in Ton und Ueberzeugung ihren immer sichern Einfluß, da der Ueberzeugte leicht beredet, der Gelassene leicht beruhigt. Aber gewiß aus mitgefühlter Noth seines (Veziers) Millidusé wendete sich Oturak an seine Sonne, wie er sie nannte: „O Sonne, wenn Du nicht thöricht bist, wie Du nicht scheinst, so folgst Du mir, und erreichst durch uns die Höhe des Himmels der Frauen, das Serai! Du gehst hinein zur Pforte des Heils, und in dem Harem genießest Du der Erde höchstes Glück —"

(„Eingesperrt zu sein!" bemerkte auf englisch Perselli darein, dem ihr Schweigen so lieb, als ihre Weigerung gewiß war.)

. . . „Als Odalike schon, und Du wirst gewiß Kadine, und gefällt es Allah, wirst Du Sultanin, und der Statthalter des Propheten Dein Sclave —"

(„Und Du der seine" — sprach leise Perselli dazu.)

. . . „Juwelen überthauen Dich in großen Tropfen, die köstlichsten Speisen werden Dir bereitet, die schönsten Gärten blühen für Dich. Du herrschest! Alles zittert vor Dir, und alle Frauen beneiden Dich, denn Dein Diener ist der schönste Mann auf dem Smaragd der Erde. — Hm! — und der Gläubigen Höchstes:

Seelenspeise, Siegel Muhammeds, vom Padischah selbst auf Papier abgedruckt, bekommst Du im Ramazan zu Nacht zu essen —"

(„Gesegnete Mahlzeit!" sprach leise Perselli.)

. . . „und Wasser aus dem uralten ächten ziegenhaarenen Hemde Muhammeds, mit Sorgfalt vom Padischah selbst ausgewunden, bekommst Du zu trinken —"

(„Ein guter Labetrunk!" sprach Perselli leise mit.)

. . . „Besinne Dich!"

Da sich aber Regina wegwandte, so ging der Mohr von ihr mit Erstaunen und sprach: „Sie ist keine Türkin! sonst zitterte ihr Herz vor Freuden."

— So laß sie! rieth ihm der Lord.

. . . „O, das schadet nicht!" lachte der Mohr ihm entgegen. „Was schöne Weiber glauben, ist uns gleich, und am liebsten, sie glauben gar nichts als uns und unseren Worten, und sind Ungläubige! Nicht wahr, Franke!"

Länger vermochte Regina nun nicht zu schweigen. Es schien ihr nicht nöthig. Sie war höchlich verdrossen bis zum spöttischen Lachen, wollte die ganze Scene mit einem Worte aufheben, und sprach, den kleinen Horazio an sich ziehend, mit Zärtlichkeit: „Der kleine Knabe hier ist mein Kind!" —

„Sie ist schon ein Weib gewesen!" bekräftigte Perselli ihr Wort.

Aber Oturak sagte ihm warnend: „Du lügst sie nicht heraus!"

Doch nun verlangte der Lord sein Heil an ihr zu versuchen, ob sie mit ihm gehen wolle. Er folgte aber dem Rath, den ihm indeß Amilakhoro heimlich zugeraunt, nämlich dem Mohren lieber ein tüchtig Geschenk zu geben, was er sogleich hätte versuchen sollen. Und so gab der Lord nun dem treuen, sorgfältigen

Diener seines Herrn zu bedenken, was Ihm selbst denn so gar viel daran gelegen sein könne, daß sein Herr gerade diese Sclavin erhalte?

Oturak schien zu merken und merken zu lassen, daß der Franke endlich seine wahre Absicht gemerkt habe, und warf leicht hin: „Geht es Dem wohl, der mir befiehlt, so geht es mir mit wohl!“

Dagegen gab ihm der Lord zu überlegen, ob er nicht lieber sogleich das Doppelte und Dreifache von ihm anzunehmen würdigen wolle, was er von seinem Herrn bei diesem Kauf zum Geschenk bekommen, oder sonst dabei gewinnen könne?

Als Oturak darauf entgegnete: „Der Mohr dient treu!“ und Amilakhoro ihm schnell gerathen: „Nun gieb ihm keck,“ — da gab ihm der Lord eine nicht unbeträchtliche Summe Zechinen, die er sich in die weißen Handteller seiner schwarzen Hände sogar nun zuzählen ließ; aber erst als der Lord nicht mehr viel Lust bezeigte zu zählen, den Kopf in die Höhe hob, zum Zeichen, es sei genug!

Nun ständen die Sachen anders, und rasch! sagte er ihm statt des Dankes. Aber auch seine Gefälligkeit gegen ihn sei nicht etwa klein, das könne nur Er abwiegen. Am meisten aber schien ihn zu beruhigen, daß Amilakhoro bei seinem Worte blieb, ihm die Lesgistanerin gleich zu überlassen, wie er sie nur selber erhielte. Darauf schien er sich hier überflüssig, und nahm einen kurzen Abschied, als wär' er noch immer verdrossen. In der Thür aber kehrte er zurück und bat den Glaur, ihm eine kleine Bitte nun auch nicht abzuschlagen — „die kleinen Terzerole!“ Ein Paar so kleiner verberglicher Todesengel habe er sich lange gewünscht, die er, wo es sei, im Aermel tragen könne.

Der Lord gab sie ihm gern.

Darauf bewunderte er sie zum Dank, spannte sie aber unmerklich unter dem Besehen und Umwenden, und drückte das rechte, als gehe es ihm nur von selbst los, auf den Lord ab, während dieser ihn ansah, und er den Lord.

Der schmetternde Schuß verscheuchte die anderen Mädchen wie Tauben zur innern Thüre hinein, und drinnen schrien sie erst. Lady Regina riß sich den Schleier ab, sprang auf, und stand, ohne die Kraft zu haben, um: „Hülfe! zu Hülfe!“ zu rufen; denn Lord Baltimore lag auf der Erde. Sie wollte zu ihm hin, über ihn hin, aber der Knabe hatte sich um ihre Kniee geschlungen und sie wäre mit ihm hingefallen. Perselli aber hatte sogleich den Mohren von hinten um den Hals gefaßt, und wollte ihn rücklings niederreißen. Der aber stand fest, das noch geladene Terzerol über die Schulter mit der linken Hand nach seinem Feinde richtend. Da stürzte er selbst unerwartet hin. Denn der Lord, der ihn während des Spieles mit den beiden Feuergewehren als guter Fechter im Auge gehalten, hatte sich selbst noch im letzten Augenblick vor dem Schusse niedergeworfen, jetzt mit Kraft seine Füße ausgehoben und so ihn zum Sturze gebracht, und sich mit einem Griffe des noch geladenen Terzerols bemächtigt. Dem Mohren wäre eine Ausrede geblieben, wenn er nicht gerufen: „Verdammt!“ als ihm der Lord jetzt sagte: „Gefehlt! ich lebe noch!“ Während nun Herr und Diener ihm auf beiden ausgebreiteten Armen knieten, wand der Lord sich den Shawl vom Leibe, und Perselli band ihm mit dem kostbaren Stricke die Füße zusammen, während der Gefesselte mit den Zähnen knirschte. Dann kehrten sie ihn um, und banden ihm mit dem Shawl von des Lords Haupt die Hände auf den Rücken, wäh-

rend der Mohr in den Teppich biß, mit der Stirn vor Wüth auf den Boden schlug, und sich selbst unterbrechend, und wie auf einmal nüchtern, schrie: „Amilakhoro, Dein Kopf verbürgt mein Leben!“ Perselli untersuchte ihn aber, ob er noch andere Waffen an sich habe, fand den Beutel mit dem erhaltenen Golde und reichte ihn dem Lord zurück, der ihn denselben behalten hieß für seinen Dienst. Und so, wie ein großes, schwarzes Windelkind zogen sie ihn, auf Amilakhoro's Rath und mit seiner Hülfe, auf den Divan neben der Thür.

IX.

Der Sonne Aufgang währet kaum Minuten
Und lehrt schon still: wie schnell der Tag wird gehen!
Doch was geschehen ist — ist aufgegangen,
Die Welt eilt weiter, und die That bleibt stehen.

Lord Liston war gleich nach dem Schusse in die Thüre gesprungen; da er aber den Mohren schon binden sah, trat er nur ruhig hinzu, und sprach zu Perselli: Ich konnte ihm, ohne Gewalt zu brauchen, den Eintritt nicht wehren. Perselli aber sagte ihm flüchtig und ihm als Auskunft genug: Alles steht gut! Sie ist sein: Er ist Ihr! — Aber schon eilte Lady Regina auf ihn zu, hing an seinem Halse, und rief: Mein Bruder! O mein Bruder!

Du sprichst auch meine Landessprache? sagte ihr freundlich Lord Baltimore — ihr Herr. Wer ist der neue Gast? — Dein Bruder, sagst Du! Wie?

Lord Liston machte sich halb von ihr los, und redete seinen lange unglücklichen Freund zum ersten Mal wieder und voll Ver-

trauen an: Ja, der bin ich! Hörtest Du nicht die Geschichte aus meiner Schwester Munde?

O Gott, wer bist Du, und wer kannst Du sein?

— Kiamil war nicht todt! —

Ach, Kiamil nicht — doch Er! — Was rede ich, und was kannst Du wissen!

— Ich weiß Alles! sprach Lord Liston wie ein Zauberer. Der kleine Abdul Hamid lebet auch! — Komm her, Horazio! — Und als der Knabe zu ihm gelaufen kam, hob ihn Lord Liston empor und sprach mit Thränen: Hier, Musafir, hier hast Du Deinen Sohn!

Musafir? Ich! — Ich habe keinen Sohn! Du machst mich schwindeln!

— Ich kenne Dich, ich liebe Dich, der Vater hat Dir verziehen — weil er nicht mehr zürnen kann, denn er ist todt; und ich schenke Dir ein Menschenleben, nämlich mit äußerstem Vergnügen: das Meine; ein reines Gewissen und einen treuen Freund zurück. Lord Baltimore, sprach er weich, und den Turban sich vom Haupte streifend, erkennst Du Deinen Freund nicht mehr?

Liston! — Lord Liston! — Stehen die Todten auf!

— Die Todten nicht, doch die Verwundeten. Gieb mir Deine Hand, und fühle gläubig die geheilte Narbe an meinem Halse!

Du bist es! Du giebst mir das Leben wieder in Deinem. Sei gegrüßt! Vergieb mir Alles!

— Gern, wie Kiamil! Hier ist die Hand zum erneuten Freundschaftsbunde! Und Esma —

Die Dich Bruder nannte, die ist Deine Schwester? Meine — o Himmel! O Irrthum und Seligkeit! O Heimath in der Fremde!

— Sie ist nicht begraben! der alte Vater nur. Doch sie ist ohne Schuld — er hatte seine Tochter ja! Das Alter hat ihn weggezehrt wie späten Schnee.

Jetzt betrachtete er nun Regina genau, und sank vor ihr, die lächelte und erröthete, auf ein Knie. Regina, was hab' ich Alles Dir gethan! — und mir gethan, seit ich geflohen, von Tod und Liebe und innerem Sturm gequält!

Regina aber hob ihn auf und tröstete ihn, sie sei nie bös auf ihn gewesen.

O, welchen Engel hab' ich verloren! O, wärst Du noch mein Weib! klagte er ihr, sich und allen Himmlischen.

— Da Du dies selber aussprichst, so sage ich Dir, sie ist noch Dein Weib; erklärte Lord Liston ihm hold. Ich drang Dir zwar die Scheidung ab, und Du gabst mir den Scheidebrief, des Vaters wegen. Doch, als Du fort warst, fanden wir selbst nicht für gut, die Scheidung kund zu machen, sondern Eure Ehe! Hier hast Du die schöne Entschuldigung! —

Und mit diesen Worten gab er ihm seinen Horazio an die Brust, und der Knabe fragte die Mutter: Ist das der Vater, liebe Mutter? Sie aber wandte sich gerührt weg; denn durch diesen Anblick waren alle Leiden vergolten und tausendfach, alle Irrthümer und Thorheiten ausgeglichen, gewandt und verklärt bis zur höchsten Weisheit des Menschen: nämlich bis zur Vereinigung mit der Natur.

Denn seinen Knaben auf dem Arm, war der Vater ganz außer sich. Er hatte keine Worte, nur Blicke; nur Gluth und Seligkeit in den Adern. Er dankte nicht seinem Weibe, der Mutter des Kindes, für dieses ihr Kind. Er war viel zu erhoben, er sah viel deutlicher in die Tiefe der Welt, als daß er nur Ihr gedankt.

Seit der Geburt, war er so gewohnt da zu sein, daß er sich für ein ganz eigenes nur auf sich selbst gegründetes, nur sich selbst gebietendes Wesen gehalten, das sich in seinem Wahne sehr oft sogar der Natur gegenüber gestellt und von ihr: seine Werke zu thun, verlangt hatte. Jetzt, den Knaben in dem Arm, den ihm nur die Natur gegeben aus ihren Schätzen, sahe er zugleich, wo er selbst her sei, wer er sei, welche Liebe seine Erscheinung gegeben seinem Vater und seiner Mutter, welches geheiligte Wesen er selber sei! wie hoch die Natur ihn noch achte, wie sehr sie ihn liebe, welche hohe wunderbare Gaben sie überraschend für Jeden noch habe; und mit dem Knaben auf dem Arm warf er sich gleichsam der unendlichen Mutter ans Herz in die unergründliche Tiefe des Meeres ihrer Seligkeit. Aber wie ihm, dem neuen Vater war, so mußte auch des Kindes Mutter ums Herz sein, so wunderbar, so dankbar! So mußte sie ihn lieben! Und wie ein Strom von Liebe sich über den Knaben aus seiner Brust ergoß, so umfing er zugleich des Knaben Mutter damit, und begrub sie darin — und nun gab er das Kind ihr wieder hin, und sich selber dazu, den Gewesenen und den Neuen, und den, der er nun bleiben wollte! Und die Liebende mußte unaussprechlich glücklich sein über sein Glück — und nun erst war er selbst unaussprechlich glücklich! — Nur die Mutterschaft hatte Lady Regina über dem Tiefsinn erhalten, in der Lebensluft der sterblichen Menschen. Jetzt war die Tiefe des Lebens zu, ihre Gedanken und Gefühle verschwebten nicht mehr ohne Halt und Kern, gleichsam wie die Elemente zu einem Menschen — sondern ein Gott hatte sie neu geschaffen als Weib und sie sah zuerst ihren Gemahl in dem Paradiese! und dann erst auch sich — weil Er und ihr Kind darin waren! Ja, ein gutes Weib hält jeden Ort für das Paradies, wo ihr Mann und ihr

Kind ist, und das wahre Paradies selbst ward erst außerhalb des Paradieses, als Eva auch ihren Sohn — wenn auch sterblich auf der mühvollen gemeinen Erde hatte. Durch Kinder ward die Erde allen Müttern und Vätern aus einem traurigen verfinsterten Charfreitag zum heiligen Auferstehungsfest. Sie sah aber wohl ein, wem sie das holderneuete Glück verdanke, und dankte es zärtlich ihrem Bruder; und in dem Danke sah ja ihr Gemahl, wie sehr sie ihn selber begehrt und wie heiß sie ihn verehre und liebe.

Lord Liston aber sagte den glücklichen Beiden: Die Liebe deckt des Lebens Abgrund zu. Ein Herz voll, ist dem Menschen alle Welt voll, und wer kann und möchte noch denken, wie klein er ist? Der Geprüfte allein ist der sicher Glückliche — Ihr seid Beide geprüft — so seid denn Beide glücklich!

Amilakhoro war indessen zu Oturak gekniet, hatte ihm die Füße gedrückt und geküßt, und ihn schmeichelnd zu beruhigen gesucht, aber der hatte ihn mit beiden Füßen von sich gestoßen. So kam denn er es ihnen zu klagen, und fragte sich selbst in der Angst: wie wird das abgehn, Amilakhoro, du alter Bart!

— Die Sache ist ernst genug, versetzte Lord Liston. Die Tante aber holte Stricke von Bast, ihn fester zu binden. Während sie aber das Folgende überlegten und beschlossen, lösete Oturak sich unbemerkt die Hände mit den Zähnen, die Füße mit den Händen, ließ die Pantoffeln stehen, und entsprang hinter ihrem Rücken leise, zur Thüre hinaus. Sie aber beriethen sich ungemerkt fort, und Lord Baltimore sprach: Wir müssen von hier, die Pest bricht aus, und wir brauchen Niemand und Nichts als das Vaterland zu unserem Glück. Das Leben verliert durch langes Reisen seine Einheit, die Heimath darauf ihr Genügen; darum kehren wir heim, und genießen unser Glück. Um Vieles reisen Viele:

um Pflanzen, Steine, Münzen und alte Pergamente — ich, ich that die Reise, vom Unglück hinweg, nach der Schönheit, und habe sie gefunden, da ich sie erkannt! O Regina, Takojith — ja, meine Königin!

Lord Liston aber rieth: Wir reisen, wenn es sein muß, gleich auf meinem Dampfschiff, und nehmen den Mohren mit, bis in ganz sicheres Land, und schicken von dort ihn zurück.

Da muß ich bitten, meines Bartes wegen — erinnerte Amilakhoro.

Du hast Recht, sprach besonnen Lord Baltimore. Darum besser: ich schenke Dir mein ganzes Harem, und eine Summe Geldes, die ich Dir von heute ja schuldig bin. Dann setze Dein Geschäft an einem andern Orte fort.

Der Ghellabi küßte sich die Fingerspitzen zum Danke, und meinte: Ich will mich lieber ins Sichere ziehen. Jetzt ist mir ordentlich wohl, als wüchse mir ein neuer Kopf. Nur die wirkliche Jungfrau aus dem wirklichen Lesgisstan, die heut oder morgen kommen muß, die möchte ich noch erwarten!

Lord Baltimore trug nun Perselli auf, den Mohren bei späterem Abend noch heut heimlich in das Dampfschiff tragen, und dort bewachen zu lassen. Das soll Dein letzter Dienst sein, setzt' er hinzu. Ich habe Dir so Vieles zu vergelten und möcht' es so gern!

Und Perselli, um nun auch sein Eisen zu schmieden, trat ihm wie seinem Ambos näher und bat: Ew. Herrlichkeit — denn nun sind Sie wieder herrlich und in Freuden — Sie könnten es grade noch jetzt: das schlanke, brünette Mädchen in Ihrem Harem, es schien mir hold zu sein. —

— So? Dir! Schelm Du auch? Jetzt mag es hingehn! Du

bezahlst aber zu Deiner Strafe die Rechnung für die Bewachung des Harems!

Herr, nur den fünften Theil — es waren Fünf!

— Schlau gerechnet; doch war es nur Scherz. Wenn der Sultan Gold aus seinem Schatze nimmt, beschenkt er billig und klug seine Diener dabei — zuvor! Da ich nun den köstlichsten Juwel heut aus dem Schatze der Natur nehme, so schenk' ich Dir auch das Mädchen.

Wenn Du sie mir bezahlst, doch wohl? fragte der Alte.

— Ich hatte mein Geschenk an Dich schon vergessen! — Verselli, Du legst es aus.

Den letzten Para aus der Tasche!

— Du willst Dich also auch einrichten, und Dir eigen leben? fragte ihn Lord Liston.

Wer wünschte das nicht? und wer lernte das hier nicht wünschen! Auch ist es ja ein Wunsch, den die Natur dem ärmsten Menschen nicht übel deuten kann, nicht als eine Eitelkeit auslegen, welche die kurze Erde vergessen hat — Pompeji und Herkulanum! Jeder Vogel baut ein Nest für den Sommer, selbst die Feldmaus wohnt doch wo! Da der Mensch keine Schnecke ist, muß sein Haus wo stehen, und daß des Menschen Haus ein Dach, eine Thür und ein Fenster hat — nun lassen Sie ihn doch trocken sitzen, oder hinausgehen, oder ihm die Sonne hinein scheinen! Sie sehen, wie huldreich ich gegen Alle denke — mich eingeschlossen! Und darum die Heimath, in der Heimath ein kleines Haus, in dem kleinen Hause eine kleine Frau und sieben noch kleinere Kinder, und mit ihr und mit ihnen — Heimath, und ein kleines Auskommen — —

— Das sichere ich Dir! sprachen beide Freunde zugleich.

Verselli verbeugte sich mit Anstand, froh wie ein Eich-

Hörnchen, das sein Nest auf der Eiche fertig hat, und zum ersten Mal wie ein Kronprinz aus seiner Thür, die das Fenster vorstellt, hinausguckt.

Lord Liston aber sagte zu seinem Freunde: Vier Jungfrauen hast Du dem Alten, unserem Freunde hier geschenkt? Dein Schmuck für sie bezahlt sie noch einmal reichlich dem guten Amilakhoro. Nicht wahr, Du giebst sie dafür frei? —

Und ich — statte sie aus, fiel ihm Regina in die Rede.

Die gute Wirthin! — Die Weiber bleiben die Weiber, meinte der Bruder. Aber da kommt unsere Tante mit den Stricken — von Seide, seh' ich. Sie soll Freude haben, und Du, Amilakhoro! Denn wir kehren nicht eher heim, bis ihr großes Erbegeld ausgegeben ist, für losgekaufte Sclaven. Dazu will sie selber nur frei sein. Und Du sollst sie handeln — wenn das nicht schon eine Schande ist! Für Jeden empfängst Du hundert Zechinen; was Du weniger für Jeden ausgiebst, ist Dein; denn Du sollst gerade nur Alte und Kranke loskaufen, die leider am wenigsten gelten; und wer die Freiheit nicht hat, ist alt und krank — kaufe los, erlöse, wer frei gewesen ist, oder wem man die Freiheit versprochen, und ihm sie nicht geben will, und der sie sehnlich erwartet; denn nichts drückt härter, als ein auf uns lastendes Versprechen — eines Andern, er heiße Sultan oder König.

Und im Begriff, sich zum Weggang fertig zu machen, wendete sich Lord Baltimore zu seiner Regina und sprach: Jetzt setze Du mir den Turban wieder auf! Heut war ich zum letzten Male ein Weib. Nun bin ich ein Mann, und bleibe ein Mann! Und ein wahrer Mann gehört allein seinem Weibe. Das können nicht Alle; denn die in Weiber gefahrenen Seelen der Männer gehören den Weibern, weil diese Männer weibisch sind. Ein Mann

ist etwas so Edles und Reines, nichts Stolzes und doch so fest in seiner Vernunft Beruhendes, Klares und Heiteres, Feuriges und doch so Kühles, daß ich — einige Ehrfurcht selbst vor mir jetzt habe, als hätt' ich entdeckt: ich wäre ein Königssohn. Ich dachte die Zeit her: Eine ist Keine, und Alle sind Eine! — Jetzt, o Du holdes Wesen, Du liebende Seele, jetzt fühl' ich es: Alle sind Keine! und Eine ist Alle!

X.

Die Saat reift lang', die Erndt' ist kurz,
Still fließt der Strom, laut tobt sein Sturz;
Ein lang' gereifetes Geschick —
Geerndtet wird's im Augenblick.

Lady Sally, die Tante der Geschwister, hatte natürlich am meisten Ursache gehabt, zu wünschen, daß der Mohr nicht entkomme, da sie eine solche Schuld gegen seinen Gebieter auf ihrem Herzen trug. Sie sahen sich jetzt nach ihr um, da sie so still war. Doch siehe, sie lag auf dem Divan, auf welchen sie weich und ungehört vor Bestürzung gefallen war. Sie lag auf ihrem Gesicht. Und Perselli vermißte den Mohren zuerst, und schrie: Der Mohr, der Mohr ist fort!

Niemand hatte Sprache vor Schreck. Bis Amilakhoro endlich zuerst, aus Einsicht in die Gefahr, zu Worten kam.

Ich bin verloren! und ihr Alle! rief er umhergehend. Ach, mein alter Kopf! Beim Propheten! sonst habe ich mich immer gewundert, was die Menschen ihren albernen Kopf so lieb haben! Aber wie hab' ich ihn selber doch jetzt vor allen andern Gliedmaaßen so lieb, so gar lieb! Er hat gesehen — und was Alles! und

sieht noch. — Hu! — Er hat gehört — und was Alles! und hört noch. — Hu! — Er hat gegessen — und was Alles! Aber er wird nichts mehr trinken noch essen. — Hu! — Kurzum ohne Kopf ist geradezu selbst ein Gläubiger Nichts! Und nun mein Kopf! wenn er nur diesmal nicht meiner wäre! Ich glaube, ich kann ohne ihn nicht leben. — Allah, ich bin ja aus der Krimm, nicht von hier. Aber — der Himmel ist hoch! und der Kaiser ist weit! —

Das sprach er Alles ernst und blaß wie ein Sterbender. Auf einmal stand er, dann rief er: Hör' ich nicht draußen ringen?

Die beiden Lords und Perselli waren indeß längst hinaus nach dem Mohren. Er kann nicht fort sein, meinte Lady Sally, sich erhebend; Alles ist ja verriegelt!

Von innen! Pah! rief der Alte, und wollte hinaus in den Vorhof.

Da riß der Mohr schon die Thür auf und trat bewaffnet herein. Er ergriff bloß Lady Regina, ein Anderer seiner Begleiter, die er zu Hülfe gerufen, ergriff den Knaben, andere Nachdringende wehrten die wie unsinnig auf sie eindringende Sally ab, rissen sie weg, schleuderten sie hin, bedrohten den Alten, ihnen nicht nachzufolgen, und führten ihre Beute, die schöne Mutter und ihr schönes Kind, mit Schonung, ja mit Ehrerbietung, doch unaufhaltsam und unwiderstehlich fort.

XI.

Die Wahrheit rettet von der Lüge,
Ein Guter findet endlich Gnüge.

Der alte Bart getraute sich nicht in den Vorhof zu gehen,

aus jener Scheu, die nicht allein die Türken, sondern auch viele Christen noch vor den Orten (und vor Menschen) haben, wo die Mächtigern oder ihre Satrapen gewaltet. Ich lebe! rief er. Gelobt sei der Prophet! Was auch geschehen — es ist wohl geschehen, denn — mir ist nichts geschehen. Die Tuchhändler*) aber schwimmen gewiß mit ihren Köpfen in ihrem Blute — denn die Tabans klirrten und sausten. Sie thun mir aber von Herzen leid. Gute Männer, die verdient hätten, Rechtgläubige zu sein! Geht hinaus, Frau Sally, oder wie Ihr heißt. Geht Ihr hinaus! Es sind Eure Landsleute. Wir wollen sie heimlich, aber ordentlich begraben auf den kleinen Campo santo, oder auf den großen — wo und wie Ihr wollt! Ich will es selber thun, nämlich zur Zeit, wann die Menschen, selber die Dicken, unsichtbar sind, wie die Todten; ich meine des Nachts! Mehr kann ich nicht thun!

Lady Sally überwand ihren Schmerz, und ging hinaus, aus hier zu Lande angewöhntem, gelehrtem und gelerntem Gehorsam, aus Neugier, und aus Blutsfreundschaft, als ein wie dreifaches Weib. Sie sah aber nichts, und hörte nichts, als endlich ein dumpfes Gestöhn aus großen Fässern hervor. Sie horchte. Sie eilte hinzu.

Aber da ging die Pforte auf. Zwei Männer und ein Weib traten herein, und nahmen ihre Gedanken in Anspruch. Sie kamen augenscheinlich von der Reise, und hatten allerlei kleines Gepäck bei sich. Die junge reizende Gestalt blieb in der Thüre stehen, und stützte sich mit der rechten ausgestreckten Hand an die Pfoste, als könne sie sich vor Gefühlen nicht aufrechthalten, und bedürfe einer Stütze, die ihr Niemand bot; und statt des Vaters,

---

*) So heißen die Engländer bei den Türken.

der Mutter oder der Freundeshand bot ihr die kalte, steinerne Brüste Halt. Lady Sally glaubte sie tief aufseufzen zu hören, aber Thränen, Züge der Trauer, schmerzbewegte Lippen zu sehen, verhinderte sie der Schleier des mitleiderregenden, Theilnahme heischenden währenden Wesens.

Indeß war Einer der Männer (gewiß bekannt in dem Hause) schon hineingegangen zu Amilakhoro, der nun, so rasch er konnte, vor dem Folgenden heraus kam, und seine Lesgistanerin, die wirkliche Sclavin, sogleich mit dem niederschlagenden Worte begrüßte: Unglückskind! konntest Du nicht drei Gebete lang eher kommen! Nur am Mogreb noch!*) dann wäre mir wohler; und den Andern ja auch. Doch weine nicht, und sei mir gegrüßt. Das Schöne ist überall und zu aller Zeit willkommen, und wär' es sogar um Mitternacht!

Lady Sally ergriff aber gleich die Gegenwart der längst erwarteten Jungfrau in ihrem Sinn. Diese Fremde hatte statt Lady Regina den Gang mit dem Mohren machen sollen zu ihrem Vezier, zu Millidusé. Sie konnte noch jene, durch Mißverständniß und Tücke schon halbverlorene vortreffliche Frau — die Tochter des eigenen Bruders — erlösen; wieder auslösen; und Horazio, den kleinen Knaben, dazu. Denn in welcher Bestürzung, in welcher Verzweiflung mußte das arme Weib sein, ihrer selbst wegen schon, als Weib; und als Mutter: um des schönen Knaben wegen (das dachte nur Lady Sally) und als Gattin ihres im Wiederfinden verlorenen, neu und besser wiedergefundenen, ja durch sie und ihr Kind wieder erworbenen theuern Gemahles. Und wenn er auch hin war, todt, verstümmelt, wenn

---

*) Bei Sonnenuntergang.

Regina ihn schon beweinen mußte — lag doch in ihren Thränen der heimliche, wenn auch einer liebenden Seele fast unwillkommene Trost, daß er durch den Kampf, sie zu erretten und sich zu erhalten, sei umgekommen! Aber Lady Sally wollte selbst mit dem lesgischen Mädchen zu Millidusé, um der Ausrichtung gewiß zu sein, wenn sie die klare Wahrheit ihrem gerechten vorigen Manne ins Herz redete. Denn nur in ungerechten Dingen war er unerbittlich gegen Freund und Feind, und er hatte selbst seinen Bruder einst mit der härtesten Strafe nicht verschont, da er sie in einem Maaße verdient, mit welchem Menschen nicht zurückmessen können; denn ihr Aergstes, was sie anthun können als Rache oder Strafe, ist der Tod, höchstens ein marterwoller Tod. Sie wußte das. Sie wußte, was ihr selbst von ihm bevorstand — unerbittlich — wo möglich doppelter Tod, ein Mal als Mord für den Dolchstich, den sie seiner zweiten, seiner Handgemahlin, die seine Herzgemahlin geworden, beigebracht; das andere Mal, daß sie ihm entronnen war. Aber dennoch war sie entschlossen, ihm unter die Augen zu treten, zu reden, zu handeln, zu retten, und dann ihre Strafe endlich zu dulden, statt welcher sie sich so lange Jahre schon selber viel Härteres auferlegt — eine Sclavin zu sein, nicht nur leiblich, sondern auch, was Andere nicht sind, die ein unschuldig bedrücktes Leben wie Palmen aufrichtet und heiter erhält — eine Sclavin der Furcht, der Angst, der Reue und des bösen Gewissens, und das alles nach so manchen Jahren, ohne die wahre Besserung. Denn wenn sie zurückdachte, sich zurückversetzte in jene Stunde, vor jenes schöne, beneidete, liebende und geliebte Wesen — fuhr sie noch auf, brennend vor Eifersucht, und sie streckte die jetzt waffenlose Hand noch einmal dämonisch aus, aber in ihrem Geiste, vor ihren flammenden Augen war die zuckende Hand

noch bewaffnet mit demselben Dolche. So stand sie oft einen Augenblick; besann sich, und öffnete langsam die Hand, um den Dolch fallen zu lassen. Sie hörte ihn fallen, und starrte dann lange zu Boden, bis sie beschämt hinwegschlich und weinte, und dann wieder die treueste, demüthigste, dienstbarste Sclavin war.

Dem Allen war nun abzuhelfen auf immer — durch Hülfe! durch ihren kurzen Gang. Und morgen, wenn wieder die Sonne untergegangen, war auch sie mit ihr aus dem Tage und allen Tagen; sie war aus der trüben, verödeten Menschengestalt erlöst — und wahrhaft wieder frei.

So sehr der Schmerz vor der Zeit sie alt gemacht und gebeugt, so richtete sich ihre hohe Gestalt doch jetzt kräftig auf, und die einst unbeschreiblich schönen Züge ihres Gesichtes blühten noch einmal auf, wie wenn das Gold und der Purpur der Abendsonne das Haupt einer verblühten Königin der Nacht mit wirklichem Glanz und mit wirklicher Herrlichkeit schmückt. So stand sie verklärt, und blickte jetzt nicht zu Boden, sondern mit groß geöffneten Augen voll Adel und Sehnsucht still vor sich hinaus in eine schöne ruhevolle Ferne, unermeßlich weit und unaussprechlich still und selig; denn ihrem innern Auge waren keine Wände da, keine Mauern, keine Stadt da draußen, ja keine Erde unter den Füßen, die sie nicht empfand.

Aber gab nun auch Amilakhoro die lesgische Jungfrau? — denn sie konnte dieselbe noch jetzt nicht kaufen. Hatte er so viel Schuld auf dem Herzen? so viel Furcht, den hohen Gebieter zu versöhnen? Konnte er sich nicht mit Täuschung entschuldigen, daß sich Fremde, Ungläubige bei ihm eingeschwärzt, die freilich nur als Türken verkleidet und sehr gehalten und vorsichtig, kaum den Sclavenbazar sehen dürfen, dies große Caravanserai, in dessen vier-

eckigem Gehöft in kleinen Hallen wie in bedeckten Zelten drunten umher, und droben umhin auf der Gallerie, die gemeinern wohlfeilen Sclaven und Sclavinnen feil stehen und liegen, weinend und seufzend, und den Fremden ängstlich anzürnen mit düstern Augen, selten mit gleichgültigem Angesicht anblicken, seltener mit Lächeln. Wie sollte der Alte seinen Hausschatz ihr opfern? Und ohne die Schöne, was half ihr — sich selbst nur zu opfern? Das fiel ihr jetzt ein, nach dem Rausch der Begeisterung. Und rathlos und jammernd in tiefster Seele ging sie umher.

Doch während desselben hatte der auf Alles aufmerksame Alte und die Männer das sonderbare Stöhnen vernommen, sogar ein dumpfes, gedämpftes, ermattetes Rufen. Und so hatten sie wiederum rufend, und umhersuchend, und zuletzt dem rechten Orte nahend, sechs Füße in einem großen leeren Oelfasse entdeckt, das tief in dem düstern Winkel der Treppe stand; sie hatten die gesäckten und verkehrt da hineingestürzten Männer herausgezogen, nachdem sie die Tonne behutsam umgelegt, die Schnüre um die Kniee eines Jeden losgebunden, sie aus dem roßhaarenen sichern Gefängniß befreit, Jeden lebend, ohne Blut, ohne Beschädigung gefunden, die fast von ihrem eigenen hinabdringenden Blut Erstickten mit Mühe auf die Füße gestellt. Und so standen, mit herbeigebrachten Lampen grell beleuchtet, purpurroth im Gesicht, blinzend mit den Augen und matt und taumelnd, und doch mit dem Ausdruck der innern Wuth, der Scham und der Rache, der schöne Lord Baltimore; ihres Bruders Sohn: Lord Liston, und der arme Perselli vor der erstaunten und erfreuten Lady Sally.

Selbst die lesgische Schöne hatte den Schleier zurückgeschlagen, und in der Verwirrung vergaß sie auch später ihr Gesicht zu verdecken. Lady Sally entdeckte nun eifrig den beiden Freunden

ihren Entschluß: mit dieser wirklichen Sclavin die Schwester und Gemahlin einzutauschen; und sei es, daß die Männer in ihrer Betäubung keinen eigenen Entschluß fassen konnten, oder überhaupt den ihren billigten, als den auf die wahren Verhältnisse wohlgegründeten und zweckdienlichen. — Lord Liston ließ sich nicht nehmen: das schöne Mädchen nun von dem Alten zu kaufen, das er oben darein nur unter der Bedingung erhielt, daß sie Millidusé geschenkt würde, gleichviel ob sie daraus Nutzen für die Geraubte zögen oder nicht.

Ueber alle dem verging keine halbe Stunde; und das arme fremde Kind, das sich von einer langen Reise kaum niedergesetzt, um auszuruhen, kaum eine Erquickung genossen, mußte schon wieder mit Lady Sally zum Hafen hinab. Die Papierlaternen waren angezündet, und die Freunde begleiteten beide Frauen, die Eine, die Alte, die hastig dahinschritt, und die Andere, die junge Schöne, die ohne Murren ihr langsam folgte, und nur ein Mal zu den Gestirnen hinaufsah, die vom heitern Himmel glänzten. Sie stolperte und fiel. Lord Baltimore hob sie auf. Sie ruhte aus von dem Schreck, und den kleinen Schmerz bezwingend, an seiner Schulter. Dann ließ er sie los, dann drängte er sie wieder, zu gehen. Und derselbe Mann, der vor wenig Stunden, als an der Stelle des funkelnden Siebengestirnes die Sonne gestanden, noch all sein Vermögen um die reizende Lesgistanerin dahingegeben hätte, war nun ein Anderer, Gleichgültiger, ja Abweisender. Denn er war geliebt und liebte. Und nicht dieses schöne Gebild der Erde allein, sondern alle, die er nur dachte aus der Erinnerung, oder rings im Kreise der Erde lebend und liebend dachte — sie waren ihm Alle nur Schatten, reizlos, todt und nichtig, nicht einmal Basreliefs am Sarkophage der Erde, nicht Rund-

werk, Wesen voll Blut und Leben, jedes mit seinen eigenen Schmerzen und Freuden, nicht glücklich, nicht fähig, zu beglücken oder gar zu bezaubern; sondern nur hohl, flach, seellos, liebebar, also auch nicht unglücklich noch unglücklich zu machen; aber auch nicht verhaßt, auch nicht gleichgültig, wenn sie nur eine Beziehung auf seine Königin boten, wenn sie für ihre Liebe, ihre Treue, ihr Leben, ihr Glück nur etwas werth waren. Und dieser Schatten des schönen armen Mädchens hatte — wie bloßes Gold für den Verschwender — einen ungeheuern Werth für sein Weib, seines Knaben Mutter: sie galt einem Fremden ihr gleich und statt ihrer.

Ein Kaïk war bald gefunden und mit Laternen erleuchtet. Das Mädchen ging willig zuerst hinein, setzte sich in die ferne Spitze nieder und verhüllte sich still. Perselli stieg ein. Als aber Lady Sally nun scheinbar leichten Abschied nahm, als sie ihr glücklichen Weg, glücklichen Ausgang, glückliche Wiederkehr wünschten, da über — weihte sie das aus ihrem ganzen Leben, aus ihren bevorstehenden Stunden zusammenfließende Gefühl, und sie ruhte eine kurze Minute an des letzten Freundes, Lord Listons, Brust. Dann lächelte sie, reichte Lord Baltimore die zuckende Hand, und sie war im Kaïk, und das bunte, schwankende Schiffchen glitt, lieblich anzusehen, zwischen den großen, schwarzen, ruhigen Schiffen zum Hafen hinaus auf die dämmernden Gewässer des Bosphorus nach dem Dorfe Balta-Liman, dasselbe, von welchem aus Mahomed II. zur Eroberung von Konstantinopel — wie es die Griechen nennen — die Schiffe über Land in den Hafen ziehen lassen; und wo Millidusé mit seinen Kriegern jetzt im Lager stand.

Diese beiden weiblichen Wesen aber dem heiligen unaufhör-

lichen Strom langsam entgegen schiffen zu sehen, war eine kleine Scene der Erde, die vergänglich und elend heißt, während sie immer und überall voll verhüllter oder offener Liebe ist; die nichtige Menschen sofort zu nähern scheint, während in jedem Herzen die Liebe waltet, ihre Hoffnung, ihr gegenwärtiges Glück, oder ihr Unglück und ihre Erinnerung; in tausend Geschicken immer das Eine — die Liebe.

XII.

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder,
Die schönste aber ist, die man — verschläft.

Jetzt zur Nacht schien den Freunden nun weiter nichts unternehmbar. „Morgen, morgen! sprach selber Lord Liston, aus jener Gewöhnung an die Ruhe der Nacht, welche das Menschengeschlecht und selbst die Natur beherrscht. Doch, als Bruder Regina's, schwebte er schon in den äußersten Sorgen: ob sie sich unterwegs aus Furcht, aus Unkenntniß der Zukunft und aus Verzweiflung nicht vielleicht auf der Fahrt ins Meer gestürzt, da ihre Schwermuth nur auf wenige ganz glückhelle und wieder liebetheure Augenblicke gehoben und geheilt worden war. (Der kleine Knabe, als bloßer Attaché der Gefahr und Beigabe zum Schicksal der Mutter, und als ein kleiner Mensch, der noch wie keiner scheint, weil er künftig erst einer mit eigenem Willen und eigenem Schicksale sein wird, kam zu wenig in Betrachtung.) Aber jetzt mehr zu sich gekommen, und prüfender alle Umstände in die Wagschale türkischer Gerechtigkeit legend, sah er in Lady Sally's verwogenem Gang ihren Untergang; und, wenn er ihn aus ihrem Charakter erklärte, sah er darin ihr freiwilliges

Opfer. „Morgen, morgen!“ wiederholte er dem Freunde; „morgen seien unsere Pferde und unser Schiff bereit vor Sonnenaufgang! Ich gehe noch heut, unsere Freunde zum Beistand zu erregen, die ich am Abendfest (soirée) bei dem Gesandten finde. Vielleicht erreg' ich ihn selbst.“

So schieden sie.

Lord Baltimore aber spottete ihm fast nach: „Morgen morgen!“ und suchte das Schiff und bedeutete es. Die Mannschaft aber war bis auf Einen, den Wächter, nach ihrem Vergnügen aus, hinauf in die Stadt. „Also zu Pferde!“ rief er sich zu. „Eine Nacht zwischen mir und meinem Weibe, wer kennt mich so!“ — und mit diesem Wort, welches ein Spott auf sein zugebrachtes Leben schien, schlug er Alles darin nieder und vernichtete es mit dem reinen, treuen Gefühl, was ihn jetzt belebte, das er war mit Leib und Seele. „Ich bin ein anderer Mensch und ein Mann geworden,“ — sprach er — „da ich wieder einer bin und es zu sein mir erlauben darf; zum Beweise, daß meist nur Diejenigen auf Abwegen, gleichsam neben dem Leben, umherschweifen, welche das Schicksal vom Leben ausgeschlossen, oder welche sich selbst davon ausgestoßen haben, und sich nun für Ausgestoßene halten. Und diese traurige Meinung ist noch das Edelste an ihnen, denn es ist die Empfindung des eigenen Unwerthes, in welcher zum Heile des Menschen die richtigste, klarste Empfindung des Menschenwerthes liegt, was dazu gehört, in Mensch zu sein, und was es heißt: nur der Schatten desselben zu sein, der schwarz und niedrig an der Erde schleicht.“

Was ihn aber am feurigsten nach Balta-Liman trieb und brannte und jagte, das war die Eifersucht. Denn aus seinem Leben und seiner Erfahrung schlug diese jetzt als schwarzer Milch-

Rahm auf, zu seiner nothwendigen folgerechten Strafe. (Denn in welchen Gedanken und Werken der Mensch auch gelebt, die Nachwirkung seines Lebens, sein zweites Leben, sein Weltgericht, seine Stellung zur Linken oder zur Rechten des Guten und Seligen bleibt nicht aus, und soll ihm nicht fehlen.) Und so schien es ihm möglich: Regina könnte, wie vielleicht manches andere Weib, wenn sie des schönen Kaisers Weib zu werden die Ehre und das Glück gehabt, sie könnte ihn dann übersehen, nicht kennen mögen, verschmähen. Sie könne ihm nicht folgen, wenn er seine Hand nach ihr ausstrecke, sie könne sich lächelnd auf die warme, rosige Lippe beißen, und sich umkehren und dahin gehen in die goldenen Prunkgemächer! So dachte er und — vergaß die Liebe eines Weibes, ohne welche freilich keins ein Weib ist, sondern Alles, was sie will. In der Liebenden aber will die Liebe, und das Weib muß, selbst treu sein und lieben! Und so mußte er jetzt lieben und treu sein, denn er hatte die Liebe nicht vergessen, und sie wallte in ihm, und jagte ihn auf schnaufendem Rosse sausend dahin in der dämmernden Nacht.

Mit schauernden Gefühlen erblickte er vom Hügel herab die prachtvolle Nachtscene im kostbaren Thale zu seinen Füßen. Hüben und drüben mit Laubholz bewachsene sanfte Anhöhen, die, mit einem dunkelgrünen Laubteppich bedeckt, ins Thal sich senkten, und das liebliche Thal bis ans blinkende, murmelnde Meer. Weiße, nachtschimmernde Gezelte standen in Reihen längs des Gestades. Gelbrothe, stille Wachfeuer loderten still und gleich, wie auf einem Bilde, vor jedem fort. Die Feuer spiegelten sich in dem dunklen Wasser. Dichtes Laubwerk bedeckte die Zelte fast ganz mit grünen höheren Zelten, die durchblitzt von dem Unterlicht funkelten. Große Pechfackeln waren an die Bäume, an ab=

gebrochene Aeste befestigt — große, grüne, lebendige Armleuchter, die wie breite Ungeheuer oder Riesen in grünen Mänteln, im Dienst der Menschen dastanden, die Arme hervorgestreckt, und welche nicht zuckten, wenn Feuer vom Feuer auf ihre Hände fiel, oder der grüne Mantel heiß dampfte und rauchte, und hie und da entglomm. Jeder Ast war ein Mucius Scävola. Und in der grellen, wunderlichen Beleuchtung wandelten die fremden Männer mit blitzenden Waffen, gerötheten Wangen; ihre schwarzen Augen funkelten noch mehr, und ihre Bärte auf die Brust schattend, machten sie noch dämonischer. Dazu das Schweigen, die verfinsterte Nacht dicht darüber, dicht hinein bis in die Kronen der Bäume hängend — und fern im Thale die mit dem Küstenwind her schallende, oft von ihm zerrissene Musik, und Stimmen und Gesang.

Er stutzte, dem allen plötzlich so nahe. In der Mitte der Zelte, auf einem großen Felsenwürfel, ragte ein großes, prachtvolles Gezelt, das des Veziers. Der Vorhang war aufgezogen, in der Vorhalle brannte eine Lampe mit grünem Licht, und bewaffnete Männer standen still, wie von Erz gegossen, im Kreise umher.

In dem Gezelte mußte sein junges, schönes Weib, seine einzige theure Regina sein! denn das Schiffchen konnte schon längst den kurzen Weg in der Zeit, die ihm eine Ewigkeit schien, zurückgelegt haben. Und in dem Zelte war es so grausend still! Oder war sie, da nichts sich regte, war sie in dem dahinter stehenden Hause hart am Meer, mit dem Altan auf den Bosphorus? Aber wo sie war, war der Türke, und vergessen war die Beleidigung durch den Mohren, an ihm, dem freien, englischen Mann — sein Beleidigen des Vaters, und des Bruders seiner Regina, ja seine

Flucht von ihr — Alles, Alles war rein vergessen; wie er nicht beleidigen wollen, nur lieben, so hatte er sich es vergeben — nur eifersüchtig war er, nichts als eifersüchtig, aber das furchtbar. Nur über die einzige Nacht sehnt' er sich hinweg; hätte es in seiner Kraft gestanden, und hätte es sein Leben gekostet, er hätte, wie ein Taucher einen versunkenen Schatz, die Sonne aus dem Meere des Himmels hervorgeholt, und am Firmamente befestigt! Aber so blieb ihm nichts als Eines — Millidusé hervorzureißen in die Nacht aus Zelt oder Haus, und ihn also zu hindern, sein Weib nur zu sehen.

Wen Thränen eines Weibes nicht vermögen
Vom stillgefaßten Frevel abzustehn,
Wem also Schwäche, guter Wille, Tugend
Nicht achtungswerth, nicht der Beachtung werth sind,
Der kann es weiter bringen, als sonst Menschen:
Bis zum Verachtetsein, zu Selbstverachtung!

So sprach er; und als so wenig von Weiberthränen rührbar, so wenig Tugend des Weibes kennend und ehrend, kannte er die großen Kinder Mahomeds, des barbarischen, mörderischen Propheten, den Lügner eines künftigen Paradieses, welches die Reichen und Mächtigen aber sich gern schon hier auf Erden vorbilden und voraus erleben wollen — um das Erhoffte erst recht köstlich zu denken, da Alles, was der Mensch hier genießen kann, nur Schaum gegen jenes sein soll. Und die wahre Lesglerin war gewiß noch nicht hier, denn der Wind war umgesprungen, seit er die Stadt verlassen. Und wenn Millidusé wieder in Gunst stand, oder ein anderes schönes Mittel fand, seinen Herrn sich geneigt zu machen, wenn er seine Regina schön fand, die nur

mit Thränen sprechen konnte, so behielt er sie selbst; heut, gleich, von nun an! —

Der Sprache mächtig, und als Rechtgläubiger gekleidet, versuchte er unter einem Vorwande Eingang in das Gezelt zu erhalten.

— Abgewiesen. —

Er versuchte fast mit Gewalt in das Haus — die Wohnung des hier und jetzt fast allmächtigen Mannes — sich Eingang zu schaffen.

— Nicht eingelassen. —

Seine Eifersucht kochte, glühte, sprühte, rasete in ihm und mit ihm. Aber noch mit Unterscheidung des Schuldigen von der Ueberwältigten. War sein Weib nicht darin, so hätte er heimlich gesucht, das Haus in Brand zu stecken, und bis auf den Grund in Asche zu legen. So aber lag er verzweifelnd seitabwärts am Strande, und flehte zum Himmel um die Kraft eines günstigen Fahrwindes nur eine kurze Stunde der Erde lang. Der Gegenwind setzte nicht aus. Und so beschloß er, entweder die schlechtbewachten Pulverwagen in die Luft zu sprengen, die Heuhügel für die Pferde anzuzünden, oder irgend sonst einen Auflauf zu erregen, der den türkischen Bart hervortrieb, und sollte es sein Leben kosten. Denn er ertrug nicht das Gefühl eines freien Mannes in solcher Sclaverei, und die Furcht kannte er nur von Hörensagen.

Aber gehalten von der Mäßigkeit und Gesetzmäßigkeit, ja von dem Geiste der Liebe, zu welchem er zurückgekehrt war, und dessen Umarmung und Drücken an das Herz er noch heiß und wonnig empfand, ruhte er, seine Kraft sparend und sammelnd, aus. Er streckte sich hin; seine Augen vergingen ihm, wie er auf das Meer blickte und nach dem rettenden Nachen spähte; sie fielen

ihm endlich zu. Noch einige Male fuhr er plötzlich wieder auf, aber immer mehr vom Schlafe gefesselt; und endlich erlag seine Natur der Anstrengung des Tages, den Bestürmungen des Herzens, und fest und fester schlief er ein.

XIII.

Es giebt ein Glück im Unglück, es entsteht
Daraus, wie Blitzgeleucht aus schweren Wolken.
Auch immer nicht ist auf der Erde Tag,
Und dennoch nennen wir dies Wohnhaus licht!
Wir wissen, wo wir wohnen, selbst des Nachts;
Denn wer die Sonne sah, vergißt sie nicht.
Drum glücklich nur einmal gewesen sein,
Nur wissen, daß uns Jemand liebt, und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Ist Glück, ist Werthgefühl zu aller Zeit.

Der beraubte schöne Schläfer träumte süß. Nur die reizenden Erscheinungen umschwebten ihn; Alles war ihm verwandelt ins Schöne und Entzückende, Alles verklärt. Er schwelgte in zauberischen Gefilden, wandelte in wohlbekannten Städten, die ihm aber alle ganz wunderbar-neu und paradiesisch-licht und geschmückt waren. Die in den kostbaren Augenblicken des verlebten und vergangenen Tages empfundene Wonne hatte sich ihm tief in die Seele gedrückt; als lebe der Mensch wirklich nur darum auf Erden, um die schönen Momente hinunter zu ziehen in das stille, feste, treue Geheimniß seines Bewußtseins, das leise schlummert, wenn er wacht — wie die große, schöne Seeschildkröte im Schlafe auf der Oberfläche des sonnebeleuchteten Meeres dahinschwimmt — und das laut und hell wacht, wenn er schläft, viel-

leicht einst am lautesten und hellsten wacht, wenn er unerwecklich schläft, und die auch nur halbwachen Menschen von ihm meinen und sagen: er ist todt! So durchzuckte ihn die Wonne erst recht; wie ein Blitz schnell verschwindet, aber tausend Wohlgerüche aus den Blumen entbindet und frei macht, ja tausend Keime der Erde befruchtet, die, von seinem Feuer erweckt, einen ganzen schönen Frühling lang wachsen und blühen und duften und laben. So war seine Nacht, so verging sie, während er schlief, nicht in seinem Bewußtsein, nur droben am Himmel über seinem Haupte und neben ihm auf der Erde um seine schlummernde, thaubeträufte Gestalt, die im Morgenkühl nun schauerte, und im feurigen Anglanz der purpurnen Morgenröthe doch nicht die Augen aufschlagen konnte für den neuen jungen Tag, wie es die Blumenaugen um ihn auch noch nicht konnten, die funkelnde Perlen zu weinen schienen — oder vor Glanz und vor stummem Entzücken überzugehen.

So lag er wieder lange. Die See rauschte; die Möven schwirrten; die Wipfel der Bäume flüsterten im frischen Küstenwind; die Sonne trat auf die indigoblauen Spitzen der Berge gegenüber und schien die alte heilige Erde an, und ihm mit altem liebenden Strahl auf seine Augen. Sie zuckten. Er regte die Fingerspitzen. Denn er hörte sich mit ängstlicher, schmerzlicher Frauenstimme rufen: „Baltimore! — Baltimore!" — und bald wieder bedauernd: „Bist Du auch todt, gute Seele, liebendes Herz!"

Und den Schlaf abschüttelnd und sich aufsetzend fragte er in den blauen, himmlischen Morgen hinein: „Wer ist denn hier todt?"

Aber so wie er saß, erblickte er nur das Thal, nicht die Küste. Die Wachfeuer waren ausgelöscht, die grünen Zelte der Bäume

nur morgenflammenhell, die Menschen ruhten und die Vögel waren wach und zwitscherten verborgen im Laub, verborgen selbst im Glanz der blauen blendenden Luft.

„Du lebst!" vernahm er jetzt wieder. „Schaue Dich um, und entsetze Dich nicht! Sei Du ruhig, wie ich es bin. Was man ruhig trägt, das ist ja Ruhe — was uns die Seele nicht bewegt, ist nichts! Sieh her!" —

Während dieser letzten Worte hatte er schon mit starren Augen an der Erscheinung gehaftet. Die Hand bebte ihm, auf die er sich gestützt. Er fuhr auf, er trat aus dem Tamarindengebüsch, in welchem er halbverborgen gelegen, aber nahe ging er nicht.

Denn in dem heiligen Morgen, in der paradiesischen Gegend, auf einer mäßigen Höhe am Strande des Meeres stand ein Kreuz, und mit beiden ausgestreckten Händen — doch mit den gebundenen Füßen nicht — hing die nach dem Tode, als ihrer verdienten Strafe, so sehnsüchtige Sally, die, um ihres Bruders Tochter, seine Regina, ihm einzutauschen, die Fahrt mit dem lesgischen Mädchen zu ihrem unvergeßnen Gebieter hieher gewagt. Sie hatte nicht gewagt, sie war überzeugt gewesen, und ihr Schicksal entschieden.

Sein Schmerz konnte noch gar nicht lebendig werden, auch nicht sein Zorn, wie ein junger Alligator aus seinem ersten Winterschlafe. Als wäre er selbst, wie ein Sohn des alten Laokoon, von derselben Schlange in ihre weiten Ringe gewickelt, konnte er der befreundeten schwebenden Gestalt sich nur mühsam mit größter Anstrengung seiner Kräfte nahen, wie Jemand träumt: er könne nicht gehen, oder vor einem Erschrecklichen nur langsam Schritt vor Schritt entfliehen. Er wußte nicht klar, welchen unermeßlichen Dank er ihr schuldig sei, und ob Dank überhaupt

— denn, wie er sah, schien sie ihm nicht glücklich, ja höchst unglücklich gewesen zu sein in ihrer Unternehmung. Er stand ihr nun nahe; er hätte wenigstens gern ihre Füße umarmt, so hoch er die in ein großes blaues Gewand geschlagene Gestalt erreichen konnte — aber er mußte sich setzen, denn er zitterte; aber die Wahrheit zu sagen: nicht sowohl für die, welche er so leidend dem Tode geweiht sah, für die ihm seit gestern erst Bekannte, obschon sie ein menschliches Wesen war, das ihm wohlzuwollen geschienen, und das um ihn so unglücklich geworden — sondern er zitterte für seine geliebte Regina, die er auch nur wieder hatte seit gestern, aber schon lange tief im Herzen besessen — und die ihn und die er nun schon nicht mehr hatte. Ihm graute zu fragen, und doch war er entschlossen zu hören, damit er als Mann einen Entschluß fasse, der seiner Liebe entspreche, oder doch aus ihr komme, wenn auch wie Gift aus dem schönen Mohn.

Und stumm die als entflohene Sclavin gekreuzigte Sally mit den Augen fragend, sah er auf zu ihr. Und in langsamen, oft von Schmerz unterbrochenen Worten hörte er aus der geisterhaft blassen Gestalt die bebende Stimme: „Ich freue mich, daß Du es bist, so wenig ich glauben konnte, hier vor mir Dich schlafend oder todt zu sehen. Vergieb, daß ich Dich weckte! Ein Gesicht aus dem Vaterlande zu sehen, wenn wir sterben in der Fremde, wie thut uns das wohl! und die Sprache zuletzt zu reden, die wir zuerst als Kind geredet! Mein Loos ist eine vergebliche Rache des Mohren an mir, jetzt einer alten Sünderin, für mich, einst ein junges Weib, die keine Sünderin mit ihm sein wollte. Das ärgert ihn noch. Und die Rathgeber der Mächtigen und die Zuschürer ihrer Thaten spielen nur ihr eigenes Spiel mit den Händen und Kräften derselben, und wenig bedurft' es, meinen Mil-

lidusé zu entflammen; denn Alles vergeben die mächtigen und ohnmächtigen — Türken eher Allen, als einem Weibe: ein Weib zu sein! Du aber lasse mich hier in Frieden; ich sterbe, wie ich öfter an Anderen gesehen, erst heut mit Sonnenuntergang; oder morgen erst — also länger, als meine schöne Feindin einst, die es kaum wußte. Aber mir ist das schon recht! Danke mir nicht! nicht mir! Deine Regina ist Dein. Du sollst sie dem immer noch schönen Millidusé — ach, dem auch durch mich armen unglücklichen Barte — meinem geliebten Ehetyrannen beschreiben — wie man ein verlornes Kleinod dem Finder beschreiben muß — zum Zeichen, daß Du ihr wahrer Besitzer seist, und sie wieder empfangen. O, mein Mann ist gerecht, da er weiß, sie ist Dein. Ach — den Schändlichen reizte das mit mir geführte schöne, fremde, unglücklich-glückliche Mädchen aus Lesgistan. Aber vom Männergesicht weiß ich her, und vom Mädchengesicht hab' ich oft gesehen: irgend eine Sache in der Welt darf nur nicht häßlich sein, und sie findet immer ihren Liebhaber, ihren einzigen Freund. Ach, und das Schöne hat mehr Freunde, als ihm gut sind. Glaube das mir — ich hab' es erfahren. Aber nun geh; ich bin nun hin von der letzten gewaltsamen Anstrengung. Meine Zunge ist trocken, meine Hände brennen. Gehe, laß mich und geh! Sei glücklich immer! und immer sei Altengland gesegnet! O Sonne, grüße es jetzt, und lächle hinein! — Sage mir aber — ach, was seh' ich — — wird hier nicht der Himmel auf einmal schwarz? summt es nicht von droben wie tausend Glocken . . . oder sterb' ich? — Oh!"

Keine Wache, kein Neugieriger war wo zu sehen. Aber der äußerst bewegte Baltimore konnte dennoch an keine gewaltsame, von ihrem Richter ungebilligte Rettung der unglücklichen

Sünderin denken. Er hoffte sie aber zu bewerkstelligen durch — Gold, das wohl sicherer die Rache abkauft, als die Liebe, für welche es so oft in der Welt der Ersatz sein soll, sein muß und zuletzt wird, wenn sie ja einmal verloren ist. Schwieriger schien ihm, das strafstarrige Weib zur Einwilligung in ihre Erlösung zu bringen. Aber Schmerz macht nach Hülfe begierig; wenn der Tod nahe tritt, will ihn der früher Verwogenste selbst gern entfernen; und die wohlgesinnte Gewalt, die den Frauen angethan wird, ohne ihre Wahl, besiegt zuletzt ihren Haß wie ihre Liebe, und jede läßt sich auch wider Willen doch endlich lieben und ehren, und nur wider Willen nicht achten und hassen; denn so ist ihre Natur.

Diese Gedanken und Empfindungen verflocht er, still in sich versenkt, mit den lodernden Gefühlen für seine Regina, als plötzlich zwei Reiter auf schwarzen, schäumenden Pferden neben ihm hielten, ein kleines Gefolge in kurzer Entfernung hinter sich. Der Eine der Männer, den er zuerst erblickte, war ein vornehmer Türke, alt, ernst, gelassen, von dem schnellen Ritt ungeröthet (eine jener morgenländischen Gestalten, die eben so viel in der Welt der Menschen von Menschen gelassen hinzunehmen gewohnt sind, als sie im großen, gewaltigen Reiche der Natur um sie her von der Natur ohne Murren erdulden). Daß der Kampf gegen die Natur ein vergeblicher, thörichter sei, ist ihnen eine im Menschengeschlecht Jahrtausende alte Erfahrung, von der kaum die Rede mehr ist. Diese eine Sclaverei, aus der sie sich nicht erlösen können, ist die der großen Seelen. Und die Sclaverei der kleinen Seelen ist: von Menschen nichts Ungerechtes, nichts Gewaltsames zu dulden, auch wenn es von noch so Mächtigen kommt; und diese theilen die Morgenländer noch, nur zur reichlichern Hälfte mit dem übrigen Menschengeschlecht, das eben noch

nicht erst seit zu lange einsieht, wer und was sie bedrückt, und was sie erlöst. Der gegenwärtige alte Mann aber rechnete noch die Menschen ganz ununterschieden und unterscheidbar zur Natur, und vermochte noch nicht seines Lebens Tage aus dem großen Flusse der Zeiten zu scheiden, und wenigstens im Geiste über das schon erhoben zu sein, worin er noch selbst mit seinem Leibe und allen seinen Brüdern und Lebensgefährten gebannt und versunken war. Und war er bereit, von Menschen eben so viel zu dulden, als von der Natur, so konnte das unmöglich wenig sein; denn sie mordet scheinbar, alle Tage, unzählige Menschen selbst, wenn sie sie auch nicht kreuzigt. Darüber aber sah er als guter Türke weg, und darum rührte ihn das Kreuz mit der daran schweigenden Missethäterin nur mit dem allgemeinen Schauer, den Schmerz und Furcht der Andern jedem Mitsterblichen aufregt.

Der andere Reiter aber war Baltimore's Freund — Lord Liston, der seines Vaters Schwester erkannt, und vor Schreck und Wehmuth über den Hals des Pferdes vorgebeugt, wortlos und thränenlos lag, nur gewiegt, wie das muthige Roß dem frischen Morgenwinde entgegen den Kopf wiegte und brauste. Dem schmerzzerrissenen Manne war kein Zweifel, wer hier gerichtet; aber dennoch maaß er sich selbst die Schuld davon bei, denn er hatte ja alle Umstände aus der Erzählung von seines Vaters Schwester gewußt — und dennoch hatte er sie um seiner Schwester willen ziehen lassen! Eine Unvorsichtigkeit aus gutem Herzen. Die Andere schien ihm eben so groß: daß er seine Schwester Regina in die Gebräuche eines barbarischen Volkes gemischt! Er hatte sonst von Sclaverei und Sclavenhandel gehört, er hatte es angesehen — wie man die Gebräuche der Völker der Erde ansieht — halbblind und befangen von der täuschenden Meinung:

es seien alte, vielgeduldete, also erduldbare, also menschliche Gebräuche, weil sie Menschen üben, ohne daß er sonst so genau unterschieden, was ein Mensch sei, nämlich ein liebendes, sittliches, freies, Liebe, Sitte und Freiheit ehrendes, und Allen gönnendes und gewährendes Wesen. Nun wußte er, daß hier keine Menschen, im alleinigen Sinne des Wortes, seien. Nun wußte er aus Erfahrung, was Sclaverei sei. Denn nicht er selbst erduldete sie, sondern ein geliebtes Wesen, das mit ihm unter einem Mutterherzen gelegen.

„O Herr!“ — betete er zum offenen blauen Himmel — „Laß alle Menschen jetzt in mein Herz schauen — laß sie mein Herz haben! oder — was unendlich mehr ist: schenke ihnen Dein Herz und Deine Liebe! Gieb allen Königen eine Tochter, der Entehrung nahe; gieb allen ihren Räthen eine Schwester am Kreuz — und die weiße und schwarze Sclaverei wird bald von der Erde vertilgt sein, oder die Völker, welche sie üben, wie dieses! Mir aber hilf über diese Stunde!“ —

Wie er so sprach, that sich das Thor des Hofes auf, der das Haus des Veziers an drei Seiten umschloß, und langsam und würdevoll ritt auf goldgeschmücktem, kastanienbraunem Pferde Millidusé hervor, von zwei Reitern und dem Mohren gefolgt. Zwei Saumknechte mit hohen Reiherbüschen auf helmartigem Kopfschmuck und mit Kleidern, deren Zipfel aufgesteckt waren, führten das stolze Thier zu beiden Seiten am Zügel. Die Reiter im Thal standen in Reihen geordnet, und Männer, Rosse und Waffen blitzten im Sonnenstrahl, und rauschende Musik erscholl.

Liston griff mit beiden Händen in die Pistolenhalfter und sah den ruhigen, nicht alten, nicht jungen und immer noch schönen Mann näher und näher kommen. Seine Hände bebten. Sein

Blut kochte vor Zorn und Rache, die durch das Gefühl seiner eigenen Schuld erst recht nach Außen schlug, wie Winterkälte aus Steinen, wenn die warme Sonne erscheint. An sich selbst dachte er kaum; aber er dachte im Fluge: der Tod irgend eines Menschen ändert am gewissesten Alles, wovon Er der Kern und der Halt war. Er schließt seine Macht. Der Schöne ist nicht mehr schön, der Junge nicht mehr jung, der Reiche nicht mehr reich; seine Werke stehen still, seine Freunde gehen mit ihm nur bis zum Grabe. . . . ich rette zwei theure Wesen — — und aus jeder Hand schoß er ein Pistol nach Millidusé ab, der eben am Stamme des Kreuzes hielt. Das Pferd bäumte, überschlug sich, und er lag an der Erde. Gellend schrie die halbtodte Sally vom Kreuze herab, und wand sich, um los zu werden, und ihrem einst und noch geliebten Feinde Beistand zu leisten, der heftig blutete. Seine Begleiter stürzten herbei, schwangen die Säbel über den verwogenen Schützen, und sein Haupt wäre ihm mit einem Zuge vor die Füße gerollt — und auch sein Freund Baltimore, der sich schnell an die ausgesprochene That anschloß, sich auf das Roß ohne Reiter schwang, und die Rächer des Gefallenen beide dadurch von ihm trennte, daß er sich zwischen sie stürzte — er wäre eben so schnell ohne Kopf dahin geritten und hingestürzt, wenn nicht der bisher ganz antheillose vornehme Türke, der mit Lord Liston gekommen, auf einmal gerufen: „Halt! Im Namen des Padischah! Hier ist die grüne seidene Schnur für Millidusé! — Er konnte nicht mehr beleidigt werden und nicht getödtet! Allah hat gerichtet. Schonet der Männer. Tragt ihn hinein." —

Die Stimme vom Kreuz jammerte laut. Lord Liston bat. Und der Kapidschi Baschi sagte ihm lächelnd: „Du hast nicht

gewußt, zu welcher Würde ich seit wenigen Tagen gelangt war. Aber ich wußte seit wenigen Stunden, wie ich Dir helfen konnte, da Dir durch unsichtbare Hand schon geholfen war. Darum sagte ich Dir nur: „Komm mit! — Was der Gefallene gesagt und gethan, ist zu Wind und zu Wasser geworden. — Nehmt die Frau vom Kreuz.“ —

Lord Liston blieb nun im Freien, während das Gebot erfüllt ward. Baltimore aber ging mit den Uebrigen still in das Haus. Denn Millidusé war schwer und vielleicht tödtlich in die Lenden verwundet; er war allein aufgestanden, und allein, jede Hülfe verschmähend, mühsam, doch männlich stark und ohne ein Wort zu klagen oder zu murren, in das nahe Haus gegangen, das auf einmal — wie so manches auf der Erde — ein Unglückshaus geworden, in welches die Menschen, so lange das Schrecken darin waltet, freien Zutritt haben aus altem angebornem Recht; wie ein brennendes Haus jedem offen steht, der retten will oder kann, selbst dem Räuber.

Millidusé hatte eine Spur von Blut gezogen, und lag nun gelassen, nur das Schicksal erwartend, auf seinem Divan. Dem Tode geweiht, dachte er und kein Anderer daran, seinem Verbluten zuvorzukommen, als Baltimore, der ihm schweigend und unverhindert die Wunde verband, so gut er vermochte; denn er fühlte in seiner Freundesbrust hier im Zimmer, was er für seinen Freund da draußen für eine Pflicht zu erfüllen habe. Der Kapidschi Baschi sah dem freundlich zu; dann sagte er, ohne Werth oder Ton auf seine Worte zu legen: „Kein Wolf zerreißt ein krankes Lamm; kein Falke stößt auf eine kranke, ruhig dasitzende Taube. Der Fall ist besonders: Soll ein Gläubiger den Sterbenden würgen? Ich will einen Tartaren senden, berichten

und Befehl einholen. Die seidene Schnur hält noch manchen Tag."
Er freute sich nicht über die That, sondern über den ängstlichen Witz.

„Er hat nichts begangen, als einen schädlichen Befehl nicht denselben Tag ausgeführt," sprach der Mohr mit Thränen. „Laß mich den Boten begleiten, o Herr, und mich wiederum die schöne Huri aus Lesgistan! Wer sie sieht, muß Gnade fühlen, die Gnade Allah's, der sie geschaffen, und Gnade für den, der sie ihm darbringt!"

Es wurde gestattet. Und ehe die Jungfrau herbeigeführt wurde, konnte Baltimore die nöthigen Worte mit Millibusch sprechen, der ihm erwiederte: „Du siehst, mein schwarzer Freund hat thätige Sorge getragen um mich, keine unnöthige. Und er hat kostbare Hülfe geschafft, ohne Dir zu schaden. Denn — was soll uns ein Weib, wenn sie eines ist, wenn sie Deines ist, wie Du sagst. — Geh, hole sie ihm!" sprach er zu einem Diener „Sie ist droben eingeschlossen, allein. Wir tauschen." —

Der Diener kehrte bald, aber athemlos zurück. Endlich erfuhr Baltimore von dem Stammelnden: „Nicht Weib, nicht Kind ist im Zimmer. Die Thür war fest verschlossen. Aber die Thür zum Altan, der über die See hängt, steht offen — ich sehe über das Gitter hinab ..... aber da schwimmt nichts mehr, kein Kaftan, kein Turban, kein Haar!"

Baltimore riß ihn mit fort und stürmte hinauf. Er rang die Hände im Zimmer, das ganz leer war; er schauderte; er bedeckte die Augen mit beiden Händen, als er den offenen, leeren Altan sah, und das Wellengeräusch vom Strome des Meeres herauf an sein Ohr schlug, wie Blättergeräusch vom Giftbaum. Endlich tappte er hinaus, ohne zu hören und zu sehen, kaum den-

kend und viel zu schwach, um zu fühlen; wie eine Laute das furchtbare Geroll des Donners nicht faßt und nicht wiederhallen kann. In seinem Bewußtsein erscholl nur ein Nachklang der Geschichte von „Musafir und Esma," die ihm seine Regina erzählt, und der Geist der Wehmuth lispelte die Worte daraus ihm zu:

„Da kam Musafir von den Bergen, einmal noch Esma zu sehen, den Fußsteig über die Gräber, durch das Fenster der Mauer die Stufen herab, und sah ein Weib am Grabe liegen und trat zu ihr — da schlug seine Esma zum letzten Male ihre großen, schwarzen Augen auf, reichte ihm die Hand, deutete nach der Sonne hin, und starb."

XIV.

Das Leben jedes Menschen ist ein Räthsel —
Das längste aber löst ein kurzes Wort.

In der Schwüle und dem Taumel des Schmerzes und der Verzweiflung wär' er hinunter gestürzt, wenn ihn nicht das eiserne Geländer gehalten. Er wollte sich selbst hinunterstürzen und einen kurzen Abschied aus der ihm verödeten Welt nehmen. Denn er mochte fortan nicht leben ohne seine Regina, ohne seinen Knaben, der ihm eine neue herrliche Zukunft aufgethan. Und seine Befürchtung, daß er sie Beide auf ewig verloren, war nicht ohne Grund. Denn unterwegs und im Hause des Millidusé hatte sie doch so viel vernommen, daß sie morgen als Geschenk hinüber ins Serai gebracht werden sollte, wozu alle Anstalten getroffen wurden. Das Kind hielt man für ihren jüngern Bruder, und erklärte sich, wie man meinte, genüglich, die Thränen der schönen Schwester, des schönen Kindes aus solchem Verhältniß. Sie war einsam mit ihm eingeschlossen. Nur ein Divan im

Zimmer. Sie konnte nicht schlafen, sie mochte nicht wachen. Sie fuhr plötzlich des Nachts, von grausamen Traumerscheinungen verfolgt, empor; sie fürchtete Alles, was sie sich denken konnte, für ihren Knaben. Sie nahm ihn schlafend auf die Arme, sie trug ihn hinaus auf den Altan, sie hielt ihn über den unter ihr rauschenden Meerstrom, aber sie wankte mit einem Schrei des Entsetzens zurück, da das Kind die Augen aufschlug, weinen wollte, aber wieder von ihr unter heißen Thränen geliebkoset, die Aermchen um ihren Nacken schlang, und nur manchmal leise stöhnend, wieder einschlief. So legte sie sich wieder mit ihm hin und weinte und träumte — bis sie Tritte, Männer, Schläge an ihrer Thüre zu hören glaubte, und wiederum aufsprang, und sich selbst hinunterstürzen wollte, und das Geschick ihres Kindes dem Himmel überlassen. Denn sie empfand, wenn sie das Kind aus ihren Armen in das Meer sinken ließe, würde sie über die rettende That doch verzweifeln und ihm nacheilen in sein tiefes, feuchtes, strömendes Grab. So schwankte sie zwischen den wenigen Entschlüssen, welche ihr Nacht, Einsamkeit, Umgebung, Tugend, Kindesliebe und Liebe zu ihrem Gemahl und zur Welt eingaben, erlaubten und wieder verboten. Denn als Zeugin vom Kampfe ihres Bruders und ihres Gatten, als man sie raubte, und Zeugin von der Ueberwältigung der braven Männer, nährte sie kaum eine Hoffnung mehr als — die letzte Hoffnung aller Lebenden und Leidenden — den Tod. Und doch erhielt sie eine reine, heilige Stimme in ihrem Geist: gerade der Hoffnungsloseste muß der Edelste und Vertrauendste sein und bleiben — der Glückliche mag vertrauen oder nicht. Von Lady Sally's Ankunft mit dem lesgischen Mädchen und mit Perselli, der sogleich eingeschlossen worden war, wie die beiden andern Frauen, hatte sie

nur ein Geräusch im Hause vernommen, das nichts gethan, als sie aufgeschreckt. So war der Morgen und die Sonne gekommen. Sie hatte auf ihren Knieen gebetet mit dem kleinen knienden Horazio, und mit ihm dem Erhalter seiner schönen Welt auf immerdar für ihre Erhaltung in dieser Nacht gedankt; sie war hinausgetreten auf den Altan, sie hatte die, seitwärts von ihr am Ufer, vollzogene Kreuzigung der armen Sclavin mit angesehen, und wieder gebetet; sie hatte sie nicht erkannt, da sie die abenteuerliche Schwester ihres Vaters nicht auch wieder schon hier vermuthet. — Jetzt war der Bote heraufgesprungen und hatte gewaltsam an ihre Thüre gepocht. Alle Vorsätze waren mit dem ungestüm wogenden, klopfenden Blute ihr wieder zu Haupte gestiegen. Sie war auf den Altan gesprungen, hatte hinunter gestarrt, mit einem gedämpften Schrei sich aber vom offenen Grabe gewandt, und sich mit dem Kinde hinter den einen Flügel der offenen Thür verborgen, sich niedergekniet, das Kind mit dem Gesicht fest an ihren Busen gedrückt, daß es sicherer schweige. So hatte sie mit fest zugedrückten Augen die Gefahr verpaßt. Sie hatte die Thür erbrechen hören, Tritte fallen, nahen und wieder forteilen — sie hatte dann zur offenen Thür sich ins Freie retten wollen, als wiederum Jemand herauf, herein und auf den Altan neben sie gestürmt, Jemand, der ihr der Nächste, Theuerste auf Erden, ihr rettender Engel war, — ihr Gemahl — aber sie sah ihn nicht — doch sie hörte jetzt mit frohem Entsetzen eine bekannte Stimme, sie hörte die Worte:

„Und als sie Esma in der Nacht begraben, da gingen beide still in Esma's Wohnung. Kiamil kehrte gegen Morgen heim zu seinem Vater; Musafir aber weinend wieder in die Berge, den kleinen Abdul Hamid auf dem Arm."

Er schluchzte laut, da er auch nicht einmal seinen Knaben hatte, und trat auf den breiten Rand des Geländers; sie konnte nicht zweifeln, daß er aus Liebe und Irrthum ihr in den vermutheten Tod folgen wolle, sie fuhr empor, sie ergriff sein Gewand — sein verzweifelter Blick fiel in ihr angstvolles Auge — er sahe, er glaubte, er hatte wieder, noch lebend, noch liebend, was er suchte; sie sanken sich an die Brust, sie brachen beide in heilige Thränen aus, und feierten einen Augenblick der Welt, einen Tag, eine Zeit, eine Ewigkeit, wie sie der Liebende auf der vergänglichen Erde nur feiern kann, der Erde, die nicht vergänglich, nicht elend und nichtig ist, weil das Unsterbliche, das Göttliche erst recht himmlisch waltet in ihrem seligen Schooße der Liebe.

Niemand störte die Glücklichen lange Zeit. Drunten hatte Jeder seine eigene Sorge und Furcht.

Endlich kam Lord Liston herauf, und drückte erfreut die beiden theuern Gebilde an seine Brust, und der Knabe wollte auch von ihm geliebkoset sein. Und ihn auf dem Arm, erzählte er ihnen, was drunten indeß sich begeben. Millibusé hatte seine Sally wieder begehrt und zu sich bringen lassen. Er selbst hatte für die vom Kreuz Abgenommene einen französischen Arzt unter den Soldaten aufsuchen lassen, die in Erwartung der Dinge ruhig unter dem Gewehr gestanden. Der Arzt hatte sie und Millibusé verbunden, und Beiden die beste Hoffnung gegeben. Aber was nur von einem liebenden Weibe nicht wunderbar scheinen konnte: sogar die von ihrem Geliebten Gekreuzigte hatte sich mit ihrem Manne und Richter versöhnt, sie hatte geschworen, ihn nie mehr zu verlassen, und was ihm geschehe, das solle auch ihr geschehen. Und nicht ohne leise Ironie setzte er hinzu: Also ein Mann mag Euch kreuzigen sogar, o ihr theuern Frauen, aber Euch jemals

nur ein Geräusch im Hause vernommen, das nichts gethan, als sie aufgeschreckt. So war der Morgen und die Sonne gekommen. Sie hatte auf ihren Knieen gebetet mit dem kleinen knieenden Horazio, und mit ihm dem Erhalter seiner schönen Welt auf immerdar für ihre Erhaltung in dieser Nacht gedankt; sie war hinausgetreten auf den Altan, sie hatte die, seitwärts von ihr am Ufer, vollzogene Kreuzigung der armen Sclavin mit angesehen, und wieder gebetet; sie hatte sie nicht erkannt, da sie die abenteuerliche Schwester ihres Vaters nicht auch wieder schon hier vermuthet. — Jetzt war der Bote heraufgesprungen und hatte gewaltsam an ihre Thüre gepocht. Alle Vorsätze waren mit dem ungestüm wogenden, klopfenden Blute ihr wieder zu Haupte gestiegen. Sie war auf den Altan gesprungen, hatte hinunter gestarrt, mit einem gedämpften Schrei sich aber vom offenen Grabe gewandt, und sich mit dem Kinde hinter den einen Flügel der offenen Thür verborgen, sich niedergekniet, das Kind mit dem Gesicht fest an ihren Busen gedrückt, daß es sicherer schweige. So hatte sie mit fest zugedrückten Augen die Gefahr verpaßt. Sie hatte die Thür erbrechen hören, Tritte fallen, nahen und wieder forteilen — sie hatte dann zur offenen Thür sich ins Freie retten wollen, als wiederum Jemand herauf, herein und auf den Altan neben sie gestürmt, Jemand, der ihr der Nächste, Theuerste auf Erden, ihr rettender Engel war, — ihr Gemahl — aber sie sah ihn nicht — doch sie hörte jetzt mit frohem Entsetzen eine bekannte Stimme, sie hörte die Worte:

„Und als sie Esma in der Nacht begraben, da gingen beide still in Esma's Wohnung. Kiamil kehrte gegen Morgen heim zu seinem Vater; Musafir aber weinend wieder in die Berge, den kleinen Abdul Hamid auf dem Arm."

Er schluchzte laut, da er auch nicht einmal seinen Knaben hatte, und trat auf den breiten Rand des Geländers; sie konnte nicht zweifeln, daß er aus Liebe und Irrthum ihr in den vermutheten Tod folgen wolle, sie fuhr empor, sie ergriff sein Gewand — sein verzweifelter Blick fiel in ihr angstvolles Auge — er sahe, er glaubte, er hatte wieder, noch lebend, noch liebend, was er suchte; sie sanken sich an die Brust, sie brachen beide in heilige Thränen aus, und feierten einen Augenblick der Welt, einen Tag, eine Zeit, eine Ewigkeit, wie sie der Liebende auf der vergänglichen Erde nur feiern kann, der Erde, die nicht vergänglich, nicht elend und nichtig ist, weil das Unsterbliche, das Göttliche erst recht himmlisch waltet in ihrem seligen Schooße der Liebe.

Niemand störte die Glücklichen lange Zeit. Drunten hatte Jeder seine eigene Sorge und Furcht.

Endlich kam Lord Liston herauf, und drückte erfreut die beiden theuern Gebilde an seine Brust, und der Knabe wollte auch von ihm geliebkoset sein. Und ihn auf dem Arm, erzählte er ihnen, was drunten indeß sich begeben. Millidusé hatte seine Sally wieder begehrt und zu sich bringen lassen. Er selbst hatte für die vom Kreuz Abgenommene einen französischen Arzt unter den Soldaten aufsuchen lassen, die in Erwartung der Dinge ruhig unter dem Gewehr gestanden. Der Arzt hatte sie und Millidusé verbunden, und Beiden die beste Hoffnung gegeben. Aber was nur von einem liebenden Weibe nicht wunderbar scheinen konnte: sogar die von ihrem Geliebten Gekreuzigte hatte sich mit ihrem Manne und Richter versöhnt, sie hatte geschworen, ihn nie mehr zu verlassen, und was ihm geschehe, das solle auch ihr geschehen. Und nicht ohne leise Ironie setzte er hinzu: Also ein Mann mag Euch kreuzigen sogar, o ihr theuern Frauen, aber Euch jemals

nur geliebt haben, Euch um Vergebung bitten und Euch sagen: ich hab' es aus Liebe gethan! — und Ihr liebet ihn wieder noch heißer als jemals zuvor — denn was ihr um ihn ausgestanden — wie habt Ihr gezweifelt — und er hat die Zweifel durch Eure Leiden von Euch genommen! — Regina küßte ihrem Bruder die Lippen stumm; dann sprach sie: Die Frauen haben den Männern oft Anderes viel zu vergeben als Liebe! — und selbst Deine gefährliche Sorgfalt erheischt meinen freudigen Dank.

Sie gingen darauf hinunter und fanden Alles, wie er gesagt hatte. Nur der Kapidschi Baschi war in Sorgen und Furcht um sich selbst, und wußte nicht, ob er die grüne Schnur nicht aus dem Gewande ziehen sollte; aber da er einmal berichtet, da die schöne Odaliske aus Lesgistan den Bericht unterstützt, so blieb er bloß in Sorgen und Furcht.

Gegen Mittag sprengte der Tatar in den Hof. Die Freunde des Veziers hatten auch gewirkt. Das Geschenk war angenommen. Millidusé nach Jerusalem verwiesen — und der Kapidschi Baschi für seine Güte auch, daß er nicht grausamer sein wollen, als ein Wolf oder ein Falke. Er ergab sich froh in sein Schicksal, denn Er war seine ganze Familie. Millidusé dankte Lord Liston für die glücklichen Schüsse, die ihm das Leben gerettet! Aber auch die Fremden waren verwiesen — und eine Wallfahrt nach Jerusalem schien Allen auf diese schweren Prüfungen eine Wohlthat für das Herz. Perselli war seiner Haft entlassen, und wollte lieber nach Rom. Amilakhoro, der Sclavenhändler, der heimlich herausgekommen, gab vor, nach Mekka zu ziehen mit der Caravane; aber sie wußten, er wollte lieber zurück in seine Heimath, die Krimm. Noch Manches ward besorgt, und nach den Frist gegebenen drei Tagen schieden sie Alle, im Her-

zen froh; aber mehr als Alle der redliche Bruder, Lord Liston, dem sein doppeltes gutes Werk an Freund und an Schwester doch glücklich gelungen.

Lord Baltimore lebte darauf zehn Jahre mit seinem Weibe glücklich. Zehn Jahre, einen unermeßlichen Zeitraum für den Menschen, der ihn mit immer wachsender, immer neuer Liebe ausfüllt, ihn mit den Gefühlen und Gedanken des Menschenherzens und Menschengeistes ermißt, die göttlich und wonnig, himmlisch und ewig sind, weil sie ein Gott gegeben, und seine ganze Welt dazu. Als er endlich — wie nach einer langen, unendlichen Ewigkeit — sein theures Weib, sein eigenes einziges Gut, das ihm der goldene Schlüssel zu Allem war — verloren, da war er aus hohen, reinen, großen Leiden der Liebe der abenteuerliche Mann, zu welchem er in seiner Jugend den Grund gelegt. — Das Leben des sonderbaren Lord Baltimore, sein Aufenthalt in Venedig und seine morgenländische Weise sind bekannt genug; Manchem aber vielleicht nicht die schöne Inschrift, die er seiner Gemahlin mit großen, goldenen Buchstaben auf die weiße Marmortafel setzen ließ, die ihre Gruft bedeckt, Worte, die ein Beweis seines holdesten, wahresten Weltgefühls sind, und die so zu dem Wanderer sprechen:

EIN EINZIGES AUF ERDEN IST NUR
SCHOENER
UND BESSER ALS EIN WEIB .... DAS
IST DIE MUTTER.

Die Perserin.

Oft kaum, erröthend, kenn' ich wieder,
Wovor ich erst gekniet in Glut!
Und fiel des Auges Schleier nieder —
Ist's halb so schön? ist's halb so gut!
Und doch hatt' ich ein Glück im Innern,
Das keine Menschenzunge singt!
Und das, als seliges Erinnern,
Mir fort in treuer Seele klingt.

I.

Stimmung.

Was die Liebe sei, haben die schönsten, von ihr vollsten, Gemüther am wenigsten ausgesprochen — sie waren zu wirksam, zu selig durch sie. Was aber nicht Liebe sei, und was Liebe nicht sei, das nicht klar zu unterscheiden, ist eine Betäubung, welche bedauernswürdig Viele, ja die sonst am reichsten begabten Menschen elend macht, oder doch hindert, so glücklich zu sein, wie auch sie es zu werden vermöchten. Die Liebe ist die unsichtbare Königin der Welt; wie die Bienenkönigin nie selber erscheint, als wenn ein neues Volk ausschwärmt, sondern, in den honigvollen Bäuten einer uralten Eiche verborgen waltend, die Bienen ausschickt in die Gefilde der Blumen voll Glanz und Herrlichkeit. Jede, auch schon die jüngste Biene, bringt ihr Wasser, Wachs oder Honig und thut, was sie ohne Wort ihr heißt, und sicher geführt durch die eigene Stimme der Königin, die Alle summen, daran sich jede erkennt in der Ferne des Waldes, in dem unabsehlichen Irrsal schimmernder Wiesen, in Sturm und Gewitterregen.

So thront auch die Liebe im Herzen des Menschen, und alle seine edelsten Kräfte sind ihre Dienerinnen, nicht sie selbst, nichts ohne sie, so göttlich sie auch an sich selbst und allein erscheinen; ja die Freundin, die bezaubernde Schwester der Liebe — die Phantasie — ist nicht die Liebe, ist nur Phantasie.

II.

Die Zugvögel.

Auf der Reise nach dem lang ersehnten schönen Persien begriffen, war Baron Wolfgang von R........ seinem Freunde Liedroglin zu Liebe in Tino gelandet. Denn seit dem Tage ihrer Abfahrt von Tarent litt er am Fieber. Die Schlösser der beiden jungen Freunde lagen daheim nur tausend Schritt auseinander; Liedroglin's in Ungarn; Wolfgang's in Deutschland; zwischen beiden ging die Landesgränze. Wolfgang's Vater hatte für beide junge Männer, seinen Sohn und seinen Mündel, einen braven Mentor ausgesucht, einen guten Orientalisten, den Magister Mohn. Er hatte schon Wolfgang's ältern Bruder, Norbert, auf Reisen geführt, der aber in England geblieben war. Dem alten Baron hatte nichts im Leben so viel Verdruß erregt, als daß er nicht auf Reisen gewesen, nicht Griechisch und Mathematik gelernt; und vor Allem wollte er diesen Mangel an sich, nun an seinen Söhnen gut machen. Mohn bestärkte ihn darin und lobte an ihm, daß er ein Muster der Väter sei; denn es würde viel besser um jedes Geschlecht stehen, wenn alle Aeltern ihre Kinder nur vor den Fehlern bewahrten, die sie selber begangen; die neuen, eigenen, in die sie auf ihrem neuen Wege verfielen, möchten diese dann wieder an ihren Kindern verbessern! — Mohn's Aeltern selbst aber mußten demnach sehr viele Fehler an sich gehabt haben, die sie ihren Sohn zu vermeiden gelehrt, denn er war ein überaus milder Mann in allen gleichgültigen Dingen; doch unerschütterlich in denen, die Herz und wahres Glück betreffen. Nur eine kleine Schwäche hatte er an sich, daß er seinen Namen Mohn überall in die Sprache des Landes übersetzte, in welchem er gerade

verweilte. So hatte er denn in Italien Papavero geheißen, und in Griechenland kam er nicht mit dem hier nothwendig gewordenen Namen „Mekon“ auf, da seine Pflegebefohlnen sich schon zu sehr an den lieben Papavero gewöhnt, und meist davon nur das „Papa“ gebrauchten. Um Liedroglin wo möglich recht bald wieder herzustellen, mußte der Capitain auf seine Vorstellung auf Tino landen, und zwar in dem kleinen von hohen Felsen umgebenen Hafen Palermo, Andros gegenüber. Das Schiff wollte ohne sie weiter nach Smyrna gehen; Liedroglin lag in einem der wenigen steinernen Häuser mit plattem Dache am Strande der Bucht, in einem sogenannten Ergasterion oder Magazin eines Kaufmannes, der alle Morgen aus der kleinen Stadt in den Bergen die Stunde Weges herabkam, alle Abende hinaufging. Wolfgang schlief die schönen, sternhellen, lauen Nächte im Freien in seinen Betten von gelber, roher Seide, mit warmen Decken wohl zugedeckt, hoch auf der Zinne der Felsen nach Morgen.

So eben war die dritte Morgenröthe heraufgezogen. Die Sternbilder, die nur wie ganz nahe und wenig hoch, und so zur Erde gehörig, wie das mit Gemälden und Ampeln geschmückte Gewölbe zu einem Saal, bei seinem Entschlummern und über dem Haupte des Schlummernden die ganze balsamische Nacht geglänzt, waren dem Erwachten wie durch ein Wunder hinweggezaubert! und nur klare, unabsehlich offene Bläue lachte ihm lieblich ins Auge. Die Sonne sollte so eben die alte heilige Erde wieder erleuchten; der Gesichtskreis war, wie immer kurz nach Sonnenuntergang und kurz vor Sonnenaufgang geschieht, auch jetzt fast unendlich erweitert, die Ferne täuschend nahe gerückt, und die Inseln ragten als dunkelblaue Berge aus dem blauen Meere herauf, wie emporgewogte und zu Amethyst verwandelte Wellen.

Da lag Samos, da lag die Küste von Asien! und ein Gold- und Rosenschein stand über ihr, und ununterbrochen zog sich der grüne blumige Teppich der Erde vom Gestade bis hin nach Persien, wo die Kraft der Erde den Rosenstrauch zum Rosenbaum erhebt, wo ihre namenlosen, ewigen Gedüfte aus Jasmin und Rosenlilie wehen, wo der Mensch jedem Blüthenstrauch einen Namen gegeben, um die unumfaßliche Natur sich gewohnt und menschlich, bekannt und freundlich zu machen, und wo er den Saft aus der fünfblättrigen kleinen Dornenblume Rosenöl heißt und es köstlich hält, als silbernes Blut der heiligen Erde. — Dort weilte sein Geist. — Und die Kraniche kamen in großen, langsamen Windungen wie himmlische Tänzer, ließen ihre Stimmen hören, als ob sie ihn grüßten von dort, und wanden ihre Zauberkreise über sein Haupt hinweg. Von Mittag her aber kamen die Störche und klapperten wie Kinder vor Freuden mit ihren Klappern, und die Schwalben schwirrten und fielen ein in die Insel als Gäste dieser neuen ihnen aufgethanen Herrlichkeit. Jetzt ging die Sonne auf, und es schien, als läge Rosenschnee auf den höchsten Gipfeln der fernen Gebirge; das lachende Grün der Höhen glänzte sanft und doch kräftig wie Smaragd. Der Aether in der Höhe schimmerte silbern, die Luftregion um die Wolken und unter den Wolken funkelte. Denn wie ein sanfter Frühlingsregen fiel unermeßlich und unabsehlich ein feiner Thau, und je näher der Erde, je größere, und in ihrer Nähe große Thautropfen wie Perlen. Und ihm nicht fern gegenüber, noch in der Insel, richtete sich ein breiter Regenbogen auf, von niedriger, flacher Wölbung, und wie ein halber Blumenkranz schien er sich an die Felsen zu lehnen, die er mit Farben und Duft und Pracht verhüllte. Sein Fuß zur Linken stand auf Mandelbäumen mit Silberblüthen, und unge-

beugt trugen sie leicht die ätherische Last; mit seinem rechten Fuß aber stand er auf dem Schiffe, und die Menschen darauf gingen und sangen darin, wie bezaubert, ohne ihn selbst zu sehen, und deuteten einander ferner hin auf ihren Regenbogen, den er nicht sah. Ein leiser Donner hallte, der Thau versiegte, die Farben sanken wie von oben herab auf die Erde; und als die glänzende Himmelserscheinung geflohen war, schien es, als hätte der Regenbogen die Blumen ausgeschüttet, die sich die thauige Nacht nur aufgeschlossen, oder welche die Morgensonne mit ihrem Lichte, hervorrufend, nun wie plötzlich geschaffen hatte. Da lag, wie Ueberreste von dem gefallenen Meteor des Regenbogens Grün als Weizenfeld, Myrten- und Lorbeergebüsch; auch auf den Feigenbäumen, den Weinstöcken waren einige grüne Flocken als Blätter hangen geblieben! Da lag das Gelb als Krokus und Primeln und schwebte im Laub als Orangen! Das Blau aber schimmerte als türkischer Flieder, Hyacinthe und Veilchen; und das Roth, aus den Lüften nun wie geronnen und geschieden, als Aprikosen- und Apfelblüthe, ja als erste Knöspchen der wilden Rose, die ihre purpurrothen Aeste und Dornen, wie Korallen danach ausgestreckt, sich eigen gemacht und behalten! Und nur das Weiß der Narcissen, der Kirschbäume und der Lilien, das Thal zur Linken hinauf am Quell, schien ihm in diesem Augenblicke unerklärlich! — Er nahm sein Fernrohr wieder vors Auge und sah in die Insel. Vom Lande her auf den Bergen — wahrscheinlich zum Hafen herab — sah er zwei weiße Punkte an der Erde hinschweben, und er erkannte zuletzt ein weißes Mutterpferd, denn ein weißes Füllen hüpfte hinterdrein. Männer gingen neben her, aber er konnte nichts deutlich erkennen.

Wolfgang stieg langsam hinab zu den Häusern am Hafen.

Die nahe Schönheit der Natur hatte ihm weh gethan, Sehnsucht nach dem Morgenlande erregt. Mohn kam ihm entgegen und führte ihn zu dem kranken Freunde, der noch schlief.

Haben Sie die heilige Frühe gesehen, wie dergleichen Homer nennt? fragte er Wolfgang halblaut. —

Allerdings! lächelte dieser. Es war ein leibliches Vorspiel zu einem Morgen in Persien! glaub' ich; — ein paar Worte aus dem zauberischen Mährchen meiner geliebtesten Scheherazade! seufzte Wolfgang.

Ich bin zwar auch ein Orientalist mit Leib und Seele, entgegnete Mohn — aber ich muß Sie bewundern, welches begeisternde Bild von dort Sie in der Phantasie tragen, wenn dergleichen wie hier, Ihnen nur Farbe dazu, nur ein Gleichniß ist und nicht Kraft hat, Sie durch und mit sich selbst zu beschäftigen und zu sättigen, wenigstens für den Augenblick seiner Entfaltung. Das ist eine Folge von Ihrer ewigen „Tausend und eine Nacht!" von Ihren schönen persischen Sibyllen! — Wenn ein junger Mann auf Reisen geht, summt ihm alles in Büchern Gelesene, auf Gemälden Geschaute im Kopf umher, denn seine süße Leidenschaft wirbelt es bunt, wie ein Frühlingshauch die weißen und rothen Blüthen, durcheinander. So groß, so schön, so reich ist die Welt — und Dieser zieht hin, Lacrymä Christi an Ort und Stelle zu trinken; Jener, sich die Sohlen auf dem Aetna zu verbrennen; ein Dritter, im Palais royal die Welt in der Nuß zu genießen — ein gewisser Vierter nach Persien, um — — um —

Mohn schwieg und sahe Wolfgang sehr wohlmeinend an. —

Ich weiß, wo Sie hinwollen, liebster Signor Papavero! entgegnete Wolfgang, — verzeihen Sie mir, bester Mohn, ich verdenken es Ihen nicht, wenn Sie als ein tüchtiger Alterthums-

Kaufherr — „Krämer" kann ich nicht sagen — immer ganz außer sich sind: hier in den Inseln des Apollon zu sitzen! und ich sehe Sie immerfort die Hände reiben vor stillem Entzücken, wenn Sie umhergehen, oder wenn Sie ganz geblendet in die alte Sonne hinaufgestarrt haben; — aber! — nun halten Sie mir auch zu gut, daß ich vom Stoff auf das Gebildete schließe; Sie haben den schönen Morgen gesehen? —

Ja! sprach Mohn; und mit nur ein wenig mehr Phantasie, als ich habe, würde auch ich, wie die phantasievollen, Alles vergöttlichenden und alles Göttliche vermenschlichenden, Griechen die Grazie als schönes vermenschlichtes Wesen auf den grünen Hügeln tanzen sehen mit den Nymphen, wie sie — nuda — den Chor führt; ja ich sähe Aphroditen auf jenen blauen Wellen, von Delphinen gezogen, daherfahren. —

Sie arbeiten mir vor, bester Mohn, unterbrach ihn Wolfgang. Der Mensch ist an allen Orten die vermenschlichte Natur um ihn her, wie der Baum der Diana, der silberne Baum in verschlossenem Glas, aus Silber gerinnt und Silber ist. Wo reiner Aether, ist klare Stimme; wo glühender Himmel, feuriges Wesen; wo feines Haar der Bäume, weiche Locken auf dem Haupt! Sie kennen die dickschälige Feige, die bei uns wächst, und die saftige smyrnische, voll Purpurhonig! Wir haben hier schöne Männer gesehen, nicht wahr, bester Mohn?

— O ja! versetzte dieser trocken, die Folgerung ahnend. —

Und das, weil hier schon eine schöne Natur ist. Wie reich begabt, wie üppig ist aber nicht erst die Erde in Persien, wie zart und seligkeitschwer sind dort die bildenden Elemente — stellen Sie sich nun selbst ein persisches Mädchen vor, bester Mohn, wenn Sie können und wollen — mir schaudert! —

Mit einem Worte, es gefällt Ihnen hier nicht? wandte der Mentor das Gespräch.

Vielleicht auf der Rückkehr! antwortete Wolfgang; jetzt sind wir Zugvögel, und Sie glauben gewiß, daß diese sich nicht aus Neugier, ein Menschenschiff zu besehen, auf die Spitzen der Masten und Segelstangen setzen, sondern nur aus Müdigkeit oder Krankheit.

Und doch werden sie da oft gefangen; bemerkte Mohn.

Ich nicht! versicherte Wolfgang.

Länger kann ich nicht schicklich schweigen — richtete sich der kranke Freund lächelnd vom Lager auf — da vom müden und kranken Zugvogel die Rede ist — das heißt doch von mir. Indeß steh' ich wieder mit Geduld zu Diensten!

Guten Morgen auf Tino, mein Liedroglin! grüßte ihn Wolfgang; Du deutest mein Wort nicht falsch, wir waren im Gespräch über — —

Ich habe das Beste davon gehört, sagte Liedroglin; doch trotz desselben wünscht' ich mir jetzt, wovon mir geträumt hat — wenigstens als meine Wärterin — mit Herrn Mohn's Erlaubniß: „das Mädchen von Andros!" Sie hätte nicht weit hier herüber. —

Eine Geistererscheinung! entsetzte sich Wolfgang; Du hättest vielleicht den Tod davon, wenn sie käme. Wie Ihr doch seid! ich weiß nicht, mich kann sogar ein Land nicht voll und von Herzen freuen, das in der Phantasie da gewesen ist; wo Alles umher nur alte Gedanken, Bedauern und Wehmuth erregt! die zerfallenen Säulen, die Münzen aus der Erde, und selber die Menschen, die armen Menschen, die schönen Menschen! Ja, jede noch so antik gebildete Griechin kommt mir vor wie ein aus dem

Grabe gestiegener Geist, eine herzlose Braut von Korinth, die sich zuletzt meine braune Locke ausbittet. Es ganz aufrichtig zu sagen, menschlich verstanden, gefällt mir mehr, was ist! und selber ein Türke ist doch ein Türke, aus einem Volke im gleichen Zuge des Lebens bis auf den heutigen Tag, und eine Perserin ist eine Perserin, wie Rosenöl: Rosenöl, duftiges, frisches — gepreßt „in diesem Jahr." —

Das ist Dein Schlußreim zu jedem Gesang! Lasse mir auch den meinen; sprach Liedroglin angeregt.

Einbildungen beherrschen den Menschen sein Leben lang; fuhr Wolfgang fort. Schon das Kind, das nach einem Apfel langt, nimmt die reiffste und schönste Birne nicht dafür und weint — denn es hat sich den Apfel eingebildet. „Bilde Dir den nicht ein!" spricht eine erfahrene Mutter zu ihrer Tochter, die Neigung trägt zu einem jungen Mann über ihren Stand und ihr Vermögen. Und doch ist es geschehen; ihre Warnungen erregen nur Thränen; und das feste Vertrauen: daß alles Natürliche möglich sei, was ein Mensch sich einbildet, macht es auch ihr möglich; die Liebenden wandeln wie bei einem inneren heiligen Licht, sanfter, süßer als silberndämmernder Mondschein, sich heimlich entgegen — und die Natur, die ihnen die Einbildung in das Herz gelegt, legt ihnen die entsprechenden Gestalten auch an die Brust. — Waren wir nicht wie Kinder, die in das Land jedes Mährchens reisen wollen, das sie zuletzt gehört? Und sitzen wir nicht leibhaftig und wirklich schon hier, und doch nur wie im Traume, und ich wenigstens: so wie im entfalteten, wieder zur blühenden Erde gewordenen alten Homer! — wunderlich! —

Freilich! sagte der tiefer eingehende Mentor Mohn. Alle Schätze, alle Gebilde der Natur, die ohne diese Einbildungen der

Menschen reizlos, unbegehrt, vernachlässigt, selbst unverstanden, ja verachtet und wie unsichtbar ihnen vor Augen lägen, erhalten der Seele dadurch einen einzigen, unaussprechlichen und unschätzbaren Werth! Und so beseligt die allliebende Mutter ihre Kinder vermittelst einer kleinen frommen List, durch Dinge, die sie selbst und die Uebrigen mit gleichgültigen Blicken betrachten. Das war die Bezauberung, die sie zuletzt noch über ihre Bildungen ausgoß — oder das gefärbte Glas, das sie dem Menschen wie einem Kinde gereicht, daß ihre verfinsterte Sonne sich einmal recht satt schauen soll.

Bravo Mohn! rief Wolfgang und fuhr mit einem selbst wie geblendeten Blicke fort: Und gegen die Masse zahllosen Glückes, das zahllose Menschen durch ihre erfüllten Einbildungen genießen, kommt kaum das wenige Unglück in Betracht, in welches Einige versinken, die sich irrten in ihren Gefühlen, denen die Gegenstände derselben zu schreiend widersprechen, oder das Leben nicht erlaubt, ihre holden Einbildungen irgendwo anzuknüpfen und zu verwirklichen, sie buntprangend und duftend aufgehen zu sehen, wie stillen unscheinbaren Blumensaamen, oder die — am Ende — nicht selbstständige Einbildungskraft genug besitzen und aus dem Himmel fallen, den sie doch selber geschaffen. —

Ihre Bemerkung gefällt mir nicht! entgegnete Mohn; oder, verzeihen Sie, es gefällt mir nicht: was sie meint, besonders wenn es Sie beträfe.

Verstanden! lächelte Wolfgang.

Und Liedroglin fuhr fort: Ich bin krank — aber selbst der Kränkste, der Nüchternste ist nicht ganz ohne vorgefaßte Einbildung; und fast Niemand mag genießen oder besitzen, was nicht auf seine geträumte Weise entstanden, was ihm in dem vollen

ahnungsschweren Augenblicke nicht kommt, was er nicht erwartet; und der Liebende, der seine Geliebte erwartet, erschrickt selbst vor dem schönsten, ihm unbekannten, unersehnten, freundlichen Wesen und kehrt ihm den Rücken, das ihm zu der Stunde im Abendscheine begegnet; da er doch dieselbe schöne Gestalt vielleicht schon nach wenigen Monden — wenn die Wolken vor seiner Stirn sich gelöst — zur Braut begehrt und beglückt ist durch den Druck ihrer Hand, beglückt durch ihren einst vermiedenen Blick des schwarzen Auges, indem er damals ein blaues sehen wollte. So, und nur so, ist mir das alte Wort verständlich: Jeder ist seines Glückes Schmied, — freilich ein noch künstlicherer als Vulcan — weil Jeder sein Glück nur selber kennt und sich schaffen kann, und Jeder sein Glück ausschließlich allein besitzt, wie Jeder auch wieder sein Unglück. Der Geist des Menschen ist ein Dichter, aber auch ein mächtiger Zauberer; ach, und die Sonne, das Licht in der großen Laterna magica, brennt länger, als wir Menschen hineinschauen dürfen.

Mohn aber, der schon lange mit dem Gedanken umging: statt der alten großen Pfarrwohnung, die ihm dereinst bevorstand, eine neue nach seinem Sinne erbaut zu sehen, benutzte das eingedrungene Gespräch und sagte: Und so sehen wir Greise, die noch ein neues Haus bauen, so ausgeführt, wie sie schon zeitlebens in Gedanken bewohnt; und Einen Tag nur in den fertigen Gemächern umherzugehen, ist ihnen genug!

Verstanden! wiederholte Wolfgang. Sie sollen sich ihr Pfarrhaus ganz nach Ihrer — Einbildung bauen.

Ja, über das Leben hinaus erstrecken sich die Einbildungen der Menschen, fuhr Jener nun dankbar lächelnd fort; sie schreiben ihr Begräbniß, die Zahl der Fackeln vor, und ihr fühlloser Leib soll noch

in einem Grabmal ruhen, an dem Orte, in der Gestalt errichtet, beschattet von Trauerweiden oder von Linden, wie sie sich geträumt.

Ruhe sanft, guter Mohn! sprach Wolfgang; doch da stehen Sie ja noch lebendig, scherzte er. Sie wünschen also Linden?

Und Du wohl Trauerweiden? fragte der kranke Freund.

Wenn es denn einmal sein muß — babylonische! begnügte sich Wolfgang.

Plaisanterie à part! beschloß Mohn. Dieser eigene Sinn, der erst jeden Menschen zu einem eigenthümlichen, sich unterscheidenden macht, scheint kein Eigensinn, denn die Natur hat ihn Allen gegeben, selbst den Bienen und dem Schmetterling. Jeder wird dadurch thätig, durchschneidet, wie ein venezianischer Gondolier, die Bahn der Schiffchen der Andern, ohne sie selbst zu berühren noch zu behindern, und macht sich dadurch sein eigenes Schicksal mit Liebe und Lust — sein Glück, aber auch sein gewißestes Unglück, wenn seine Einbildung getäuscht zerrinnt, oder sein Liebstes sich ihm vor den Augen, selbst in den Armen verwandelt. Denn jeder Seidenwurm spinnt sich nur einmal ein, und also auch der Mensch. Und welcher nicht todt in seiner Puppe blieb, der fliegt nur verwandelt daraus und kennt sich selbst und die Welt nicht mehr. Also das neue Leben ist auch ein Tod. Ja, es giebt keinen andern Tod als das neue Leben, und das ewige Leben ist der vollkommene Tod für alle Gewesenen, Vollendeten — der Tod bei vollem Verstande.

Und Wolfgang sang für sich leiser den Vers:

„Und doch hatt' ich ein Glück im Innern,
„Das keine Menschenzunge singt!
„Und das, als seliges Erinnern,
„Mir fort in treuer Seele klingt!"

III.

Der Theriaki*).

Ein junges, schneeweißes Füllen guckte zur Thür des beinahe dunkeln Gemachs herein, scheute sich und sprang zurück und fort. Zwei türkische Reiter mit gezogenen krummen Säbeln kamen vor das Haus geritten, wandten ihre Pferde und hielten ruhig. Wolfgang trat hinaus. Er erblickte auf einem glänzend-weißen arabischen Pferde, das zwei Türken links und rechts an vergoldeten Zügeln führten, einen vornehmen Muselmann im rothen Mantel. Neben ihm, etwas zurück, ritt im dunkelblauen Pelz ein Grieche auf einem Maulthier. Sie hielten beide vor dem dritten Hause links von Wolfgang, wo sie mehrere Griechen ehrerbietig willkommen hießen, von denen Einige die Hand auf der Brust hielten. Nur der Grieche lächelte ihnen von seinem Maulthiere zu; der Türke achtete nicht auf sie, sondern hatte sein Pferd gewendet und sahe erwartend in die Felsenschlucht, in welche der Weg von der Bergstadt sich herabzieht. Er wollte schon wieder entgegenreiten; da erschien, um die Felsen sich wendend, ein schwarzes arabisches Roß von zwei Dienern geführt, und sein silbernes Stirnband, seine Silberdocke auf dem Haupt, und die Silberdecken, mit denen es behangen war, blitzten in der Sonne. Seine großen Augen funkelten, und nur mit Mühe gebändigt, einen langen Weg so langsam zu gehen, gleißte es naß, wie eine schwarze Schnecke, seine Brust und seine Füße waren mit Schaum beworfen. Denn das stolze Thier trug ein türkisches Weib mit weißem Turban, auf dem ein Bouquet von bunten Edelsteinen blitzte.

---

*) Opiumesser.

Der Schleier (Yaschmack) war ihr von dem sanft entgegen wehenden Frühlingshauche lieblich an die Wange gedrückt. Sie saß seitwärts, mit den kleinen, gestickten, grünen Pantoffeln in dem breiten, ebenen, silbernen Steigbügeltritt. Ihr Ueberkleid war von blaßgelber Seide, mit feinem, schwarzem Pelzwerk besetzt, von welchem auch breite, schwarze Ringe am Ende der kurzen Aermel die Arme einfaßten, die blaßgrün aus dem Oberkleid hervor schimmerten und vorn am Knöchel mit kostbaren Armspangen umschlossen waren. Ihr Feredsché (Weibermantel) war eben so blaßgrün, aber sie hatte ihn gelüftet, und er hing ihr gelöst um die Schultern. Das Pferd ging die letzten Schritte so langsam, als wenn es ihm leid thue, seine schöne Last entbehren zu sollen. Ihr zur Seite ritten auf Maulthieren zwei Griechinnen, unverschleiert in dunkelblauen Kleidern mit Pelzwerk bebrämt, bunte Tücher um den Kopf gewunden; ihre schwarzen Haare waren sichtbar. Sie hielten, sie stiegen ab. Diener trugen Teppiche und Pfühle auf das platte Dach des Hauses.

Derwisch Hagu, ein junger Grieche, den Wolfgang schon diese Tage gesehen, trat zu ihm halb verborgen. — Der in dem feuerrothen Mantel, flüsterte er ihm leise zu, während er nur schüchtern hinblickte, ist der Aga; jetzt ist die Zeit, wo die Kopfsteuer bezahlt wird, und er sieht darauf, daß die Archonten in jedem Orte sie gerecht vertheilen; der im blauen Kleide ist unser Freund, ein Grieche, sein Dolmetsch, Paximady; die eine Griechin, die jetzt vom Maulthier steigt, ist des Dragomans Weib; die Andre, die schöne, die jüngere, die dort schon neben der Türkin steht, ist seines Weibes Schwester, Elenko. Die weiße arabische Stute heißt Zambach, die Jasminblüthe, und das Füllen Tusaï, die Lilie; der schwarze Hengst, den die Perserin gerit-

ten, heißt Gonullu, weil er so tolldreist ist. — Sie ist eigentlich ein persisches Mädchen, von der Secte des Omar, wie der Aga — sehen Sie den grünen Mantel, die grünen Aermel! Sie ist noch ein halbes Kind und schon zwei Jahre in Musa's Harem; er brachte sie mit aus Bagdad.“ —

Der Aga warf seinen Mantel ohne Weiteres auf den Rasen, und im prächtigen, rothen Kaftan, gelben, weiten, seidenen Hosen, und Dolch und gekreuzte, mit Diamanten besetzte, Pistolen im Gürtel, stand er und sah, wie die Frauen die schmalen, hohen, steinernen Stufen auswendig am Hause zu dem platten Dach hinauf stiegen, — „die lange Treppe“ Homer's — wo sie im Schatten einer darüber hinausragenden dicht belaubten Platane sich setzten und verschwanden. Er winkte mit den hohen, schwarzen Augenbraunen, und es setzten sich zwei bewaffnete Türken an der Treppe nieder, und als er sein blasses Gesicht, das die Natur mit einem Farbentone gemalt, gegen das Haus hin wandte, wo Wolfgang stand, zu welchem indeß auch Mohn getreten war, sagte der Grieche: Gehen wir hinein! es ist besser, das nicht gesehen zu haben! —

Was meinen Sie mit dem das? — fragte Wolfgang, dessen Wangen über und über glühten, mit funkelnden Blicken.

Das, was kein Türke, nicht einmal von Weitem, gern ansehen läßt, ohne zornig zu werden über die Unverschämtheit! Das Volk hat einen Bund mit seinen Augen gemacht, wissen Sie! antwortete Jener und ging mit Mohn hinein.

Vor Wolfgang aber wurden die Pferde umhergeführt; und als der schwarze Hengst, der das halbe Kind, das junge Weib getragen, gerade vor ihm stehen blieb, legt' er die flache Hand auf den Sammet des Frauensattels, als wenn er dessen Feinheit fühle.

Der Türke bedeutete ihn; da aber der Aga in das Erdgeschoß des Hauses gegangen war, legte er dem Mann ein Goldstück auf den Sattel und drohte dem wilden Gonullu, der, muthig sich bäumend, mit Schaum ihn bespritzte. Die Pferde und Maulthiere wurden im Schatten angebunden, das weiße Füllen saugte an der weißen Mutter, es war wieder still auf dem Platze — so ging er seufzend hinein.

Der kranke Freund war neugierig; und während ihm Mohn den Aufzug beschrieb, und wie aus den Feenmährchen verirrt, solche Pracht der Waffen und Pferde, solcher überladene Schmuck neben dürftigen Menschen, an einem fast einsamen Orte erscheine und doch höchlich begnügend und erfreuend die Sinne befange; während der Grieche hier gestand, wie schön ihm seine Schwester Elenko das junge persische Weib geschildert, da sie in der Stadt Haus an Haus mit ihr wohne und täglich sie sehe, da sein Schwager Parimady Dragoman sei — während dessen und manches andern Gesprächs saß Wolfgang mit geschlossenen Augen düster und stumm.

— Wie kann nur Etwas so bezaubernd sein, was uns vor wenig Minuten wie gar nicht in der Welt ist, wie einem Schläfer die nahende Sonne! — dacht' er bei sich. — Nur die weißen Pferde sah ich vorhin mit dem Fernrohr, und keine Ahnung hatt' ich von ihr — sie war mir zu klein und unsichtbar wie der Altmond, wie eine Silberblüthe am fernen Olivenbaum — und jetzt schwebt sie nahe über mir wie ein Vollmond blendend mit seiner Helle und Klarheit, seinem wie überwallenden Licht! —

Er hörte sie jetzt auch Esma nennen, und sein Gefühl hatte nun einen Namen, das ihm Unaussprechliche auszusprechen. Und doch sehnt' er sich fort! weit hinein nach Morgen! denn eine un-

heimliche Furcht bedrückte gewitterschwül ihm die Seele, von dem Neuen, Mächtigen jener Erscheinung, dem Schauer der Ueberraschung betroffen bis zum Kleinmuth. —

Da trat ein Kaufmann herein, mit dem er schon öfter aus Langeweile, am Ufer sitzend, Mankala gespielt und sich unterhalten. Dieser lud ihn ein und fragte wohlmeinend, ob sie nicht dem Aga, in dessen Schutze sie stünden, für jetzt ihre Aufwartung machen — „vor ihm die Kniee beugen wollten," wie er sich ausdrückte. Er habe demselben, da er sein Haus indeß zu dem seinen gemacht, schon von den reichen und vornehmen Fremden gesagt.

Liedroglin fand sich der Kniebeugung überhoben, und Mohn und Wolfgang musterten ihren Anzug und gingen verworren und wunderlich gestimmt.

Die Geschäfte waren abgethan, der Aga saß in dem Laden am Fenster, wie auf einer Werkstelle erhöht, auf seinem Teppich ganz allein; die übrigen Griechen kauerten auf türkisch an den leeren Wänden umher und spielten während des Gesprächs mit den rothen Perlen ihres gleichfalls von den Türken entlehnten Rosenkranzes. Mohn machte den Dragoman zu aller Verwunderung. Und da er von hoher Gestalt und vornehmer Haltung war, und seine Adlernase, seine hohe Stirn, seine blühende Gesichtsfarbe ihn auszeichneten, und seine ganze Gegenwart beinahe schön zu nennen war: so ließ ihm der Aga seine kostbare Tabakspfeife reichen, und der gute Mohn mußte das große Bernsteinmundstück, dies werthe Mahmeh, zuerst an die Lippen setzen; welche Uebergehung und Verkennung Wolfgang deswegen jedoch so lieb war, daß er seinen vorsichtigen und sich stets so rein wie möglich bewahrenden Mentor anlächelte, wie er, verlegen und erröthet, dem Aga zum Beweise: er ehre die Ehre, große bläuliche

Wolken fein duftenden Tabaks ernst in die Luft blies. Dann gab er das Rohr zurück, und weil er wußte, daß viele vornehme Türken in geheimen Verbindungen stehen, that er dies mit solchen leisen — dreieckigen — Zeichen damit, daß er ihm dadurch klar zu erkennen gab, was er selber sei, wenn ihm die Zeichen bekannt waren. Der Aga verstand ihn, reichte ihm die Hand und ließ ihn nun neben sich setzen auf die Ehrenstelle. Wolfgang schrieb einige Zeilen mit Bleistift an den Capitain ihres Schiffes, das ihnen vor Augen im Hafen lag und gleich den Uebrigen alle Wimpel und Flaggen aufgezogen; und nach wenig Minuten hallten zwanzig Kanonenschüsse nach einander, und zuletzt eine ganze Salve, als Begrüßung für den Aga, in den Felsen, und die beiden Türken vor der offenen Thür feuerten sitzend ihre Pistolen als Dank dafür ab. Wolfgang hörte nun zarte Tritte über sich, auf der nur aus dünnen, großen, rohen Steinplatten bestehenden Decke, die fast nur auf Erlen-Aesten, nicht auf Erlen-Stämmen ruhte; und es war ihm zu Muth, als lieg' er in einem düstern Gefängniß, und ein Engel komme, ihn zu erlösen, und er höre schon seinen Tritt! Und um doch Etwas zu sagen und zu thun, erbot er sich gegen die Archonten, den Karatsi für alle Armen des kleinen Ortes zu geben. Das leitete ein Gespräch ein. Musa, der Aga, war ein Mann von freundlichem Wesen, von Ernst und Würde, und sein Gesicht zeugte von der Sicherheit und Gnüge, in einem wohlbehaglichen, ja äußerst reizenden Zustande ganz nach seinem Gesetz, recht und gewissenhaft zu leben. Er sahe dem auf ihn höchst eifersüchtigen, ihn bitter beneidenden Wolfgang aus wie die Freude des Lebens, der Tage, der Nächte, des Schönen und Götterhaften und — wie das gute Gewissen zugleich. Sein Verstand war hell; in dem Kreise seines Lebens und Wirkens war er vollkommen zu

Hause. Aber im Stolz, Einer des rechtgläubigen Volkes zu sein, bei der Gewohnheit, im Vaterlande zu bleiben, sein Leben für das süßeste haltend unter diesem schönen Himmel, hatte er weiter keine Kenntniß von der Welt da draußen, nicht einmal davon, wer vorher diese Lande bewohnt, welches Volk belauernd um das seinige wohne. Zufrieden, ja vollauf begnügt mit den großen, einfachen, menschlichen Dingen, mit Haus, Weibern und Kindern, mit schönen Pferden und kostbaren Waffen, erschien er roh — da er kein Buch, keine Zeitung gelesen, nie ein Theater gesehen von keinem Schauspiel sprechen konnte; aber er hörte doch gern von Tänzern und Tänzerinnen, von Pferdekünsten und Taschenspielern, doch graute ihm vor der Beschreibung eines Wachsfigurencabinets. Die Unterhaltung ward allgemach trocken, da über das Reich, das Hauswesen, über die Nachbarn und ihre Weiber und Kinder zu sprechen, die größte Beleidigung, die größte Herabsetzung und Entweihung der Jedem nur eigenen, aber Allen so heiligen holden menschlichen Dinge gewesen wäre.

Desto willkommener war es Wolfgang, aufzubrechen, wozu eine Aufforderung des Kaufmanns ihm Gelegenheit gab, daß er wieder so geschickt mit seinen Pistolen nach dem Ziele schieße, wie er an ihm schon bewundert. Alle traten vor das Haus. Auch die Frauen standen auf der Zinne, auch Esma! und sie stand sanft mit dem linken Arm auf die Schulter ihrer jungen Freundin Elenko gelehnt. — Wolfgang's Diener brachte das Kästchen.

„Hast Du sonst mir den Thaler in deinen Fingern gern gehalten, so thu' es auch heut," bat er ihn dringend.

Der Diener entschuldigte sich, als auf der Reise, wo ein Diener größere Ansprüche auf Schonung habe, als zu Hause; ja fast menschliche Rechte.

Du sollst Deinen Gehalt zeitlebens haben! sagte ihm Wolfgang zu.

Das wäre nicht mehr als billig, wenn ich hier sterbe! zögerte dieser. Aber was für die Schmerzen?

Wolfgang verhieß ihm einen Jahrlohn.

Und was für den, oder die Finger? fragte dieser weiter, da er die brennende Begierde seines Herrn sah und zu guter Stunde daraus Vortheil zu ziehen suchte.

Für jeden noch einen Lohn! entgegnete dieser.

Aber was vielleicht für die bloße Angst und die leere Furcht? fragte er wieder, denn Sie werden nicht fehlen!

Einen vollen Beutel! endete Wolfgang.

So stellte sich denn der Diener, getrost seinen Herrn anblikkend, zehn Schritt vor ihm hin und hielt mit ruhiger Hand die blinkende Krone in dem zu einem Rahmen gekrümmten Daumen und Zeigefinger. Und zwei Mal nach einander schoß sie ihm Wolfgang aus der Hand, und der Diener brachte sie beide mit dem schwarzen Flecke der Kugel.

Die Frauen ließen bitten, daß Musa nicht erlaube, sie länger zu ängstigen!

Aber ihr Zagen war nicht aus. Denn die Männer gingen jetzt zu den Pferden, und Wolfgang bewunderte den Gonallu.

Reitest Du? fragte Musa seinen neuen Bekannten Mohn.

Ich reite nur Pferde, die durchgehen! erwiederte dieser lächelnd.

Das heißt: sie gehen Alle mit ihm durch, erklärte ihm Wolfgang.

Dieser leichte Spott bewog aber den guten Mentor nicht, die in der Heimath berühmte und rühmenswerthe Kunst des Barons im Reiten jetzt zu verschweigen.

Mit einem wonnigen Schauer bestieg Wolfgang den schwarzen arabischen Hengst, der die schöne Esma getragen. Ihm verschwand der weiche, sammetene Sattel gleichsam aus dem Gefühl der Schenkel, sein Blut siedete, und er mußte sich mit dem Haupt auf den Hals des Rosses lehnen, und wie es ihm vor den Augen flammte, hätte er sich selbst mit der Hand in den Mähnen nicht halten können, wenn Musa ihm nicht geboten, das Pferd lieber auf dem bloßen Haar zu reiten. Bei dem Abnehmen der Silberdecken streifte das Pferd sich auch den Zaum ab, und wie ein Dämon schnell schwang sich der, dem Mars gleiche, schöne, kräftige, junge Mann auf seinen Rücken, und nach wenigen Sprüngen im Galopp fing es an langsam und langsamer zu gehen, bis es durch die Kraft der Schenkel gebändigt stand und unwillig den Kopf in den Nacken auf und niederwarf. Jetzt, nur mit einem Rosenrohr versehen, und dem Roß eine starke grünseidene Schnur statt des Zaumes angelegt, ritt er am Ufer auf und nieder und setzte mit dem wieder freigelassenen, schnaubenden, edlen Roß über umgestürzte, auf den Strand gezogene Kähne und hingespannte Seile. Dann, die Zuverlässigkeit und die sichere, gelassene Kühnheit ächter arabischer Rosse wohl kennend, ritt er langsam einen allmälig steigenden Fußweg bis zu einem plötzlich am Meere hoch und furchtbar abbrechenden Felsenrücken empor, hielt, ließ den Gonullu hinabsehen, kehrte dann langsam zurück bis an die Thür, sah auf das Dach des Hauses mit einem schnellen Blick wie nach dem Himmel, und sprengte dann sausend im völligen Jagen denselbigen Fußsteig hinauf und höher hinauf bis zum Abgrund, als woll' er sich selbst und das Roß mit einem unermeßlichen Sprunge vom Felsen hinab in dem rauschenden Meere begraben.

Ein lauter Schrei erscholl; die Griechen bekreuzten sich; An-

dere standen mit gefalteten Händen und starrten dem wie Wahnsinnigen, Unaufhaltsamen, ihnen nun unrettbar Verlorenen nach.

Aber ganz droben, ganz auf dem Rande des Felsenabhanges hielt er plötzlich wie eingewurzelt und stand mit dem schwarzen Araber still wie versteinert, oder dort wie eine Reiterstatue aus schwarzem Basalt, als sein eigenes Denkmal aufgestellt. Nur Mähne und Schweif flatterten im Winde. — Dann ließ er das Pferd einige Schritte rückwärts gehen, da eine Wendung schon zu gefährlich gewesen, und kam dann lächelnd und glühend zurück, schwang sich zur Erde und reichte das Rosenrohr dem Aga.

Die gemeinen Türken hielten es vielleicht für einen Zauberstab.

Gonullu hatte sich gestreckt und ruhte so in seiner prachtvollsten Stellung; seine Nasenlöcher glommen rubinglasroth, die großen Augen rollten in ihrem Feuer. Die geschwellten Adern umwebten ihn wie ein Netz, nur zart bedeckt von dem kurzen, feinen Haar des seidenen Felles, und die gedrungenen Muskeln zuckten darunter und spielten nach von der fröhlichen Arbeit; die kleinen Ohren horchten wie auf Lob; der lange, volle Schweif schlug zuweilen ein Rad, nur die wie ehernen Füße ruhten gewiegt auf ihren elastischen Fesseln. Und so erschien er wie ein Dämon, in solche Gestalt verbannt, an der nicht ein Haar überflüssig, und alles Nothwendige schön war.

Wolfgang stand, das schöne, wiehernde Roß bewundernd, indeß — er sich selbst bewundern ließ.

Der Aga schwieg erst lange und fragte dann nach seinem Namen. Auch Mohn mußte ihm den seinen nennen. Und als ihn dieser nach seiner Gewohnheit auch jetzt wieder in die Sprache des Türken übersetzte und sich Meeery nannte, welches Wort auch

Opium bedeutet, so rief der Aga: „also Masch-Allah, Werk Gottes! — Ophiuhn! wie hab' ich dich so lange vergessen!" — dabei langte er eine kleine goldene Dose aus seinem Busen, bot Mohn von den zwei winzigen Broten Eins, der es zwar annahm, aber nicht aß, und nahm dann selbst das andre, die Hälfte seiner täglichen Morgengabe. Und wohl wissend, in welchen zwar unbeweglichen, aber seligen Zustand er verfallen werde, stieg er auf das Dach und setzte sich, an ein kleines niedriges Tischchen angelehnt, seiner Esma gegenüber, um, sie vor Augen mit all' ihrer Schönheit, vielleicht von den göttlichen Mädchen des Paradieses schon als ein sterblicher Mensch zu träumen, wie er wachend sie schon, gefährlich genug, auf sein schönstes arabisches Roß gesetzt, selbst so kostbar wie möglich gekleidet, um alles Schöne, was er sich denken gekonnt und je gewünscht, in einem lebendigen Bilde vor Augen zu haben. Jetzt aber gedacht' er: sie selbst und den ganzen säuselnden Frühling mit seinen Blumen, Blüthen und Düften, die Nachtigalllaute von der Platane, Meer, Wolken und leuchtende Sonne und seine Seele selbst zu einem seligen Traume zu machen.

Es schien, als wenn die reizende Esma, die mit dem Nacken gegen den Hafen gewendet saß, ihr schönes Antlitz, vor der Menge verborgen, ihm habe entschleiern müssen. Alles war still umher, die Griechinnen waren herab an den Strand gestiegen, Jeder entwich, und Wolfgang schlich auf die Berge, um vielleicht heimlich von Weitem mit dem Fernrohr das Antlitz des Mädchens zu sehen, die ein Feuer in ihn gegossen, wie nie ein anderes Weib.

IV.

Das Antlitz.

Der arme Liebroglin hatte sich indeß in ein Boot vor dem Hause gesetzt, das, außer Gebrauch, aufs Trockne gezogen war, und wärmte sich in der Sonne. Der bittre Verdruß, der in seinen Zügen stand, war ihm gern zu verzeihen, wenn er Alles umher in Schönheit und Blüthe, die Menschen fröhlich, ja den Uebermuth und das kecke Wagen seines Freundes sah, der ihm nicht mehr Anspruch auf Lebensgenuß zu haben schien als er. Und doch hätte er selbst sich gern den schönen Griechinnen gezeigt, sie gern gesehen, und eine oft bewährte, behagliche Lust: sich auch zu schmücken, wandelte ihn an. Er fühlte seinen großen Bart, indem er den Daumen und die Finger über die Wangen hinunter am Kinn zusammenführte, und stellte den Spiegel auf. Er sah hinein und erschrak vor sich selbst: — dem blaßen Fieber in Jünglingsgestalt. Und mit einer bittern Schadenfreude über sein mißfälliges Aussehen stierte er mit den tiefliegenden Augen sein Bildniß an, das mit eben so verächtlichem Lächeln ihn wieder anstarrte, ihm die blassen Wangen zeigte und die entfärbten Lippen. So saß er, in sein unangenehmes Geschick versunken, das ihn so ganz am unrechten Ort betroffen. Darum erschrack er fast, als er plötzlich im Spiegel neben seinem Kopf, bleich wie von Guido Reni gemalt, einen schönen Engelskopf erblickte, von Sonnenlicht glänzend, mit sanften Rosenwangen und zwei schwarzen Augen, die halb schelmisch, halb neugierig und zuletzt mitleidsvoll in seine Augen sahen. Gewiß war es eine der Griechinnen, die hinter seinem Rücken stand! Er regte sich nicht. Und beinahe beleidigt über den Spott des Schicksals, das ihm so vergebens, so herzbeklem=

mend ein solches schönes Wesen in seine Nähe führte, machte er ein so zorniges Gesicht, daß das Engelsbild erröthend aus dem Spiegel verschwand. Und nach einiger Zeit von der Seite blikkend, sah er die beiden Schwestern am Ufer entlang dahin wandeln wie Grazien, wenn es nicht nur zwei gewesen. — Also das war Elenko! dacht' er; das sind also die Schwestern des jungen Griechen, den wir diese Tage her so oberflächlich behandelt haben! Man sollte doch mit manchem jungen Manne verbindlicher umgehen, denn man weiß nicht, wessen Bruder er ist! Doch warum ich? Die Schwestern haben meinen jungen, schönen Freund gesehen, und er sie! Und jetzt haben sie ihn in mir zu treffen vermuthet, denn wenigstens mein Rock, den ich von demselben Tuche mit ihm trage, hat seine Farbe nicht verloren, und meine mit ihm gleich große Gestalt ist nicht kleiner, nicht unsichtbar geworden, nur unscheinbar!

Und so sah er nur noch, wie Elenko stehen blieb vor ihrem Schwager, dem Dragoman, und angelegentlich ihn zu etwas zu bereden suchte, auch manchmal dabei nach dem Hause zurück sah, wovon sie herabgestiegen, wozu Parimady jetzt lächelte, jetzt bedenklich schien, jetzt bejahend den Kopf neigte. Zuletzt erhob sie sich auf die Zehen und küßte ihn wie zum Danke.

Und so ergriff er voll Grimm den Schaumpinsel, rührte wüthend, seifte sich furchtbar ein, nahm dann das Messer, stimmte sein Herz mit Gewalt zu Verachtung, oder doch zu Schweigen und Geduld, und beschloß, sich in dieser Insel um die ganze Welt nicht zu bekümmern, am wenigsten um die „schöne Welt,“ und doch war er in der Stimmung, zu begreifen, daß die Römer dem Fieber und dem Husten sogar einen Tempel errichtet.

Wolfgang aber hatte indeß die Felsen erklommen, worauf

er, schon der Entfernung wegen, ungesehen, vom Hafen aus unbemerkbar nach dem platten Dache schauen konnte, wo seine Esma saß. Denn die Liebe, ja die bloße Begierde, pflegt, voraussehend oder vorausgenießend und ergreifend, das Alles schon das Ihre zu nennen, was ihr das Leben einzig zu ergänzen und unentbehrlich scheint. Aber die Flucht, die Entfernung, die Heimlichkeit, zu der er sich selber verdammen müssen, zeigten ihm deutlich und bildlich den wirklichen Abstand, die Kluft, die zwischen ihr lag und ihm! Er schmiegte sich in die Felsen, legte seinen Dollond bequem für das Auge zurecht und sahe mit pochendem Herzen nach ihr. Er fand die Platane, aber er sah in das groß und breit auseinandergezogene, grünschimmernde Laubgewölbe wie in einen wunderlichen Palast, von den bräunlichen, mächtigen Zweigen getragen. Mährchenhaft große Blätter flimmerten an den gelben Stielen, und er sah eine Schönfliege mit ihrem grünen und rothen Leibe wie einen lieblichen kleinen Kolibri auf eines Blattes grüner hangender Fläche ruhen. Jetzt fand er Esma! Aber er sah kein menschliches Wesen in der lieblichen Sterblichen! Die Smaragden und Rosendiamanten in der Aigrette auf ihrem Turban erschienen ihm im funkelnden Glanze zwar, aber kolossal, daß er bewundernd erstaunte über solche, in der Natur nicht vorhandene, Pracht und Größe! Ihre Wangen schwebten wie Rosenduft einer im Aether flimmernden Morgenröthe vor ihm, und als sie das Auge wandte und zufällig nach der Gegend aufblickte, wo er lag, sah er in dasselbe wie in die große schwarze Scheibe des verfinsterten Mondes! Und als er endlich sich mühte, ihr ganzes Antlitz auf einmal zu überschauen, erschien ihm die Holde wie eine große Göttin, deren Wesen und Gestalt ihm den ganzen Himmel bedeckte, und sie war ihm zerflossen in Schim-

mer und blasse Farben; sein müdes Auge füllte sich mit Thränen, und er glaubte zu weinen, und weinte wirklich. Denn eine Trauer des Vergänglichen, eine Ahnung des Verlierens befiel ihn dabei, daß ihn heißer Lebensdrang wieder hinab in ihre schöne menschliche Nähe zog, daß er nicht wußte, wie er wieder ins Thal gekommen.

Mohn kam ihm entgegen und sagte ihm, daß der Dragoman Parimady sie Alle in sein Haus eingeladen, nach der zwar kleinen, aber prachtvoll gelegenen Bergstadt am Meere auf der Mittagsseite der Insel. Dort sei auch ein Arzt, und dennoch habe Liedroglin ausgeschlagen, dahinzugehen — der Frauen wegen, hab' er verrathen.

Wolfgang war überrascht, und das Schicksal legte in diesem Augenblicke ein goldnes Gewicht in die Schale seiner Neigung und seiner Wünsche. Denn die beiden Schwestern, welche mit kleinen Stangen, die am Ende mit Wolle bewickelt waren, in einem Kahne standen, und eben vom Ufer stoßen wollten, um in dem Hafen aus dem seichten und klaren Felsengrunde stachlichte Echinen zur Mahlzeit zu fangen, luden ihn durch Winke ein, Theil an ihrer Lustfahrt zu nehmen. So stieg er ein; und da der Kahn schon einen weiten Schritt vom Ufer ab war, reichte ihm Elenko die Hand und hielt ihn fest, bis er sicher darin stand. So saß er zwischen ihnen. Elenko und Daphne sprachen nicht, aber sie sahen sich heiter und mit verhülltem Lächeln einander an. Wolfgang ruderte; sie aber geboten ihm an günstigen Orten durch Winke, still zu halten, senkten die Stangen in den Grund, wickelten die Wolle in die Stacheln der auf dem grünen Moos des Meergesteins ruhenden Echinen, hoben sie herauf, und er nahm sie ab und wickelte sie los. Dann fuhren sie zu einem Mahle auf einem benachbarten

Hause, zu dem die Fremden bleiben mußten, als verstehe sich das von selbst; und Wolfgang empfand die sonderbare Gewalt des Willens eines schönen Weibes, die ihn nicht einmal aussprach, und selbst Liedroglin war gebannt, so widerstrebend er aussah. Der Wein, den Parimady in das einzige, brauchbare und hier nur gebräuchliche Glas eingoß, das Daphne ihm von ihren Lippen hinreichte, und welches darauf im Kreise umherging, belebte und befreundete die neuen Bekannten. Elenko trank „auf Wiedersehen" in der Stadt, und alle tranken „auf ein glückliches Vaterland!"*) denn der Tropfen Wein scheint den Griechen ungesegnet und von ihrer mütterlichen Erde undankbar genossen, den sie nicht auf das Wohl derselben genießen. Und Mohn dachte, der deutschen Heimath wehmüthig erinnert: „Die letzte Gesundheit bei jedem Fest eines jeden Volkes sollte allemal die große Gesundheit sein: — „Ein glückliches Vaterland!" Mit dem Wunsch und Willen im Herzen, der muthigen Kraft in der Seele geh' Jeder freudig nach Hause, ja selbst schon das Kind an der Hand." — So war er gerührt von dem elenden, wie ein großes Pompeji verschütteten und wieder ausgegrabenen Vaterlande der Griechen, auf dessen Wohl desgleichen nur auferstandene, geisterhaft wankende Todte tranken. „Wie ganz anders können die Deutschen auf das Wohl ihres noch in erster ganzer Lebenskraft wachsendem niebegrabenen und unbegrabbaren Vaterlands trinken! Und am Trinken liegt und fehlt es nicht!" dachte er, dachte an Arndt, summte sein Lied, und that einen furchtbaren Zug. —

Der Aga erwachte aus seinen Träumen, da er heut nur die Hälfte der Gabe, welche er mit Mohn getheilt, zu sich ge-

*) Das „Kalin Patrida."

nommen. Elenko trug Esma Speisen hinüber. In wenig Minuten war alles zum Aufbruch fertig; die Rosse schnaubten, die Maulthiere läuteten, Esma saß mit gesenktem Kopf; an der Wendung in das Felsenthal sah sich Elenko noch einmal um; die Schüsse von den Schiffen hallten ihnen nach und verhallten, und vor unsern Freunden war alles wie ein schöner Maskenzug verschwunden.

V.

Leises Werden.

Derwisch Hagu, der sich indeß verborgen und noch im Hafen blieb, um zu seinen Aeltern auf Capo d'Oro zu schiffen, trieb bald für die Zugvögel ein altes Kameel auf, worauf Liebroglin in einem der großen zu beiden Seiten herabhängenden Körbe, — in dem andern aber, des Gleichgewichts wegen, der gute Mohn saß und, über den Rücken des Kameels hinweg, sich mit dem kranken Freunde unterhielt, indeß Beide von einander nur die Köpfe sahen. Wolfgang ritt voraus. Die Reise ging nach der Stadt Sct. Nicolo. Denn Derwisch, der das Wohlgefallen der Fremden an seiner Schwester Elenko bemerkt und es für möglich und wünschenswerth hielt, daß Einer derselben sie zur Frau nehme, da sein Schwager sich von dem Aga zurückzuziehen und zu seinem Bruder nach Wien zu begeben sehnte, hatte den Diener ausgefragt: ob seine Herren reich wären? ob sie mehr und bessere Ringe besäßen, als sie am Finger trügen? — Und der Diener hatte, nach Art der Griechen, um eine große Zahl auszudrücken, einen starken Busch seiner Haare angefaßt, um ihm bildlich zu antworten. Das war Jenem genug gewesen. Der Diener hatte

an Wolfgang wiedererzählt, worüber ihn der Drehwisch, wie er ihn nannte, ausgeforscht. Der junge Mann hatte sich ihnen vertraulich empfohlen und versichert, sie einmal in ihrer Heimath zu besuchen, und vielleicht bald! —

Wolfgang achtete unterweges kaum auf die lieblichen Thäler, die Marmorfelsen, die Gießbäche. Seine von der gleichförmigen Bewegung der Körbe eingeschlafenen und wie unsichtbar gewordenen Freunde auf dem Halse des Kameels vor Augen, welches er jetzt bestiegen, glaubte er, er reise in dem schönen Morgenlande! Aber nicht mehr mit einer unbestimmten Sehnsucht wie nach den Diamantgruben, sondern er hatte ja das Juwel schon gesehen, das sein Herz anzog wie ein Magnet und seine Augen zwang, immerfort nach der Richtung der Stadt zu schauen. Den jungen, blühenden Mädchen, welche große, aber leichte Bürden mit Thymianbüschen, die sie vor einigen Tagen halb entwurzelt, um sie an der Sonne zu dörren, jetzt nach Hause trugen, rückwärts an die Felsen gelehnt, sich ausruhten und ihn freundlich grüßten, dankte er kaum. Und wie sie gegen Abend der Stadt sich nahten, und Rosenduft und goldengrüner Farbenschmelz vor ihm schwebten, wähnte er wieder, wie durch den Krystall des Fernrohrs, Esma's Rosenwangen, ihre wunderlichen Augen, und die unschätzbar großen, funkelnden Juwelen auf ihrer blendenden Stirn zu sehen.

Parimady hatte, wie er versprochen, ihnen eine Wohnung in seinem Hause eingerichtet, das unmittelbar an das große Gebäude stieß, in welchem Musa wohnte.

Wolfgang sah das am Morgen mit beklommener Hoffnung und lächelnder Furcht. Selbst der Garten des Hauses war nicht ganz von dem größern, blumenvollen Garten des Türken geschieden;

denn obwohl eine niedrige, breite Mauer die Gränze führte, so ging doch von der benachbarten Terrasse eine hölzerne Treppe darauf, und am Ende des Gartens eine hinab in die diesseitigen Holundergebüsche. Und mit einem gewissen Starren der Augen, das eintritt, wenn der Mensch im Geiste eine zweifelhafte Zukunft überblickt und ferne erwünschte Scenen in die leere Gegend vor ihm trägt und schon horchend dasteht, als ob er auf hold ihm zugeflüsterte Worte lausche, stand Wolfgang, überblickte den schönen, gemalten Kiosk im Hintergrunde des Nachbargartens, wo die Fläche wie abgebrochen sich jäh in die Tiefe stürzte, und das herauf rauschende Meer den Grund bespülte. Dann schlug er die Augen vor dem klosterähnlichen, wettergrauen Gebäude nieder und fühlte sich hier nur als Einen, und in dem Zusammenhange und der Macht eines lebendigen, ungesitteten Volkes ganz Rathlosen und Ohnmächtigen, kaum gesichert in der fast verächtlichen Duldung, die es dem Fremden angedeihen läßt. Ungesittet aber nannte seine heimliche Begierde dies Volk jetzt nur darum, weil es keinen Zutritt zu dem verstattet, was es am Höchsten auf Erden hält, zu Weib und Kindern; und er wünschte seines Vaterlandes Sitten in ein Land zu tragen, wo das feurige Blut, die berauschte Liebe durch jene strengen Schranken oft nur noch zu lose behütet sind. Doch das wußt' er noch nicht.

Auch Liedroglin, nunmehr mit allen Bequemlichkeiten versehen, wäre ruhiger gewesen, wenn die reizende Elenko nicht seine Pflegerin geworden, so oft sie nicht verbunden war, bei ihrer schönen Freundin Esma zu sein, die ihrer nicht entbehren zu können schien. So vergingen lange Tage unter leisem Werden, aber es ward erst noch in Jedem allein, ohne daß Einer dem Andern Etwas davon mittheilte, noch recht wußte, was er ihm mittheilen

solle, und was er dürfe. So scheint es in Regentagen unendlich regnen zu wollen, während der Wind unzählige Wolken über den einförmig grauen Himmel jagt, die eine zusammenhängende, fortbewegte Decke bilden; aber darauf sich absondern, blaue Lücken und zuletzt, wenn auch in der Nacht erst, den ganz offenen, blauen, gestirnten Himmel zeigen. Oft aber wird in langen, heitern Tagen, und selbst durch sie zuletzt: Gewitter und Sturm. Und das Gemüth der Menschen ist ja dem Himmel so ähnlich! und nach still verschwundener Zeit sind sie, wie die Gestirne, anders gegen einander gestellt, einige ferner von einander gerückt, andere sich näher.

Wolfgang sahe in dieser Zwischenzeit nichts von seiner schönen, jungen Perserin, als etwa ihre weißen Schleier auf den grünen Rasen des Gartens gebreitet, und summende Bienen darauf sich ausruhen. Und einen derselben, welchen der Wind auf die Gebüsche an der Mauer geweht, hatte er sich heimlich zugeeignet. Sie hatte keine Anverwandten hier, die sie von Zeit zu Zeit besuchen konnte; ihr Gemahl hatte keine. Ein Bad hatte ihr Musa im Hause angelegt; nur nach der Moschee war der einzige Gang, den sie erst alle Freitage ging. Aber Elenko warnte ihn, ihr nachzusehen, und drohte ihm lächelnd, indem sie sich mit dem flachen, aber horizontal gehaltenen Händchen an der weißen Kehle hin und wieder fuhr, zum Zeichen des Kopfabschneidens. Dagegen hatte er um hohen Preis den Gonullu gekauft und schwärmte damit in der Gegend umher. Auf einem solchen Ausfluge hatte er einst den Aga getroffen, der auf die Reiherbeize geritten war Sein Dogangi (Falkonier) mußte ihm einen Falken geben, Musa trug den seinen auf der Hand, einen erst erhaltenen, den er versuchen wollte. Er warf den Tirhala nach dem Raube. Er stieg,

aber er sing nicht. Auch Wolfgang enthaubte nun den Ala-thiel; er stieg über den andern, aber anstatt sich auf den Raub zu stürzen, fiel er den Falken des Mirsa an, der über das Meer hinausflatterte, und beide schwebten einige Zeit über den Wellen, jetzt tauchend, jetzt ruhend, wie Möwen, bis nur Wolfgang's Falke aufstieg und davon flog, seinen oft und laut gerufenen Namen nicht achtend.

Der Aga sah dem Fremden darüber abergläubisch in das Gesicht, ward ernst und stumm und ritt von ihm, ohne daß er ihn gegrüßt und gesagt: „Friede mit Dir!"

VI.
Der geliebte Freund.

Eines Freitags ging Esma wiederum nach der Moschee. Wolfgang und Elenko standen oben auf dem platten, mit einer Mauer umbrüsteten Dache des Hauses, beide allein. Sie sah ihm scharf beobachtend in die Augen, und um dem schönen Mädchen nicht weh zu thun, wie er meinte, sah er Esma nicht nach. Wenn er nicht von dieser befangen gewesen, würde er das gefällige und doch so schlaue Wesen vielleicht geliebt haben. So aber war sie ihm nur werth, aber sehr werth, weil sie alle Tage in die Nähe seiner fast ungekannten Göttin kam, weil sie ihre süße Rede, ihren Gesang gehört, weil ihre Blicke ihm nur so zu funkeln schienen, weil sie in Esma's feuriges Auge geschaut; denn er fühlte sich, wie die seinen dann glänzen würden! wie seine Worte noch abgerissener, verhüllter, lobpreisender sein würden, wenn Er von ihr käme, als Elenko's Worte, wenn sie von Jener in seine Nähe

kam. Darum war er der Glücklichen so gewogen, darum bewunderte er sie so, lächelte sie so schmachtend an, wenn sie kam, und seufzte ihr nach, wenn sie ging, daß er sich oft schämte, wenn er sich bei solchen Aeußerungen seiner innern Sehnsucht und Glut überraschte, vollends aber, wenn er bedachte, wofür Elenko diese Zeichen nehmen müsse; und sie schien ihm schön, verständig und eitel genug, sie für Liebe zu nehmen.

Auch jetzt in Gedanken an Esma versenkt, faßt' er Elenko's Hand, hielt sie küssend an seine Lippen und sah ihr voll unbelohnten, vergeblichen Schmachtens ins Auge.

Elenko ging darauf einige Zeit stumm mit gesenktem Köpfchen umher und hielt den Zeigefinger überlegend festgedrückt auf die lieblichen Lippen.

Plötzlich blieb sie vor ihm stehen; sie sahe sich um, sie ward blaß, sie ward roth und entfärbte sich wieder. Dann sprach sie mit beklommenem Athem halblaut: Sie sollen sehen, wie günstig ich Ihnen bin!

Wolfgang schwieg. Denn selbst zu der kleinsten Treulosigkeit an dem Wesen, das er in seiner Phantasie trug, war nicht ein Keim in seiner Seele. —

— Aber ein Weib, zwei, selbst drei Weiber können sich täuschen! fuhr sie fort — aber ich doch nicht! sprach sie mit einem feinen Lächeln, das über ihr Antlitz flog. Doch Sie sind fremd Sie sind jung, ja ich sage es, ich kann es sagen: Sie sind schön — das heißt bei dem Manne gewiß so viel als eitel! und der Eitle ist ein Schwätzer, oder kann es werden; ein Schwätzer ist aber ein ganz Abscheulicher, weil er verabscheut werden muß; denn er bringt Verrath, Verrath Schande, und Schande den Tod! — O wehe Dir, wehe! lispelte sie dann seufzend, hatte die

Hände gefaltet und sah ihn kläglich, fast mit weinenden Augen an. Sie war ganz mit den Gedanken abwesend und stand wie eine Göttin von Marmor aus alten Tagen vor ihm, der man Haar, Augen und Lippen gefärbt.

Ungewiß, umschlang er sie mit einem Arm; und sie erschien ihm unsagbar lieblich, ja er neigte seine Lippen zu ihren.

Aber sie sprach dringend und wehrend: Schwöre, zu bewahren, was ich Dir sage, geliebter Freund, zu verschweigen, was ich Dir sage, wie Du auch fühlen magst!

Warum sollt' er nicht? Aber sonderbar genug ließ sie ihn nicht allein bei dem Kreuze schwören, wie eine Griechin ihm doch schien verlangen zu müssen, sondern auch bei dem Propheten.

Darauf trat sie nahe zu ihm und sagte ihm leise, mit der Spitze des Mittelfingers auf ihre Brust deutend: Ich, liebe Dich nicht! —

So gleichgültig dies Wort Wolfgang noch vor wenigen Minuten gewesen, so schneidend verletzt' es ihn jetzt, er wußte nicht warum, und er versetzte fast spöttisch: Dazu bedurft' es keiner Vorbereitung, keines Schwures; das wird kein Mann verrathen!

Ich liebe Dich nicht! sagt' ich; sprach sie, und wollte weiter reden. Aber indem sie den schönen erzürnten Mann dabei ansah, erröthete sie über das Wort, das sie ihm gesagt, und während sie die Blicke nicht von ihm zu wenden vermochte, schien eine heimliche und doch nur zu bemerkliche Verwandlung zu seinen Gunsten in ihr vorzugehen.

Und so brachte sie nur nach schwerem Kampfe, mit einiger Gewalt, und doch nur stammelnd und bebend, die Worte über die Lippen: aber . . . Esma liebt Dich!

Dann überkamen sie Thränen, und sie war lange keines Wortes mächtig.

Wolfgang, von diesem Worte, diesem Namen getroffen und plötzlich mit allen seinen Gedanken auf das schöne Weib gewandt, war in höchster Begeisterung und sahe kaum Elenko, so flammten ihm die Augen, so schweiften sie umher.

Aber ist das möglich? redete er nach längerer Zeit die wieder sich fassende Elenko an.

Möglich? — wiederholte sie, die Blicke von ihm wendend. Es ist gewiß, ich weiß es, ich glaub' es! sagte sie, sanft mit dem Köpfchen es vor sich hin bejahend.

Ich muß sie sehen! forderte er.

Seliger! wann Du sie siehst! sprach sie und sah in die Bläue des Himmels. Aber Du kannst sie nicht sehen! Ihre Hand vielleicht!

Nein! sagt' er unbegnügt: Ihr Gesicht!

Du sollst sie im Schleier küssen! —

Nein! wiederholt' er noch unbegnügter. Ihr Gesicht will ich sehen!

Elenko schlug schamhaft die Augen nieder. Weißt Du, was Du sprichst, fragte sie ernst. Ihr Antlitz zeigt eine Türkin zuletzt! Wenn sie Dir ihr Gesicht, eine Wange, nur ihre Lippen gezeigt, dann fordere keck Alles von ihr! Sie hat Dich dadurch zu ihrem Gatten gemacht, zum Vertrauten ihres schönsten, heiligsten Geheimnisses, das ihr, nur ihr eigen ist, das sie von allen übrigen Frauen der Erde unterscheidet! Und Deine Liebe unterscheidet von der Liebe aller Männer! . . .

. . . . Du stehst verwundert, daß ich Dir sage: sie liebt Dich? fuhr sie nach einer Weile fort. Wie soll es hier anders sein?

Wie kann irgend ein Mann irgend einem Mädchen, einem Weibe es hier sagen? So muß es geschehen! und geschehen muß es, sie erträgt es nicht länger! Und glaube nicht, geliebter Freund, — nun wirst Du diese Anrede von mir nicht mehr mißdeuten wollen — glaube nicht: daß sie das Dir sagen könnte! Was bei ihr Seufzen, Erblassen, Schweigen, Düstersinn und Thränen waren, das sind erst jetzt bei mir Worte! O der schönen dunklen Abendzeit, wenn sie leise von Dir spricht! Dich beschreibt, Dich im Geiste sieht — wenn sie dann mich an sich reißt, an ihre Brust drückt, mich hält und küßt, daß ich mich kaum ihr entwinden und aufstehen kann und sie durch mein Lachen aus ihrem Wahn erwecke: — Wen sie umfangen! — O, wie lächelt sie dann! — Manchmal kommt es mir vor, die Männer seien doch wirklich nicht so ganz thöricht, die ein Weib für so über Alles schön und reizend halten — ein Gefühl, das uns Weibern oft unbegreiflich ist, und das wir dennoch so gern voraussetzen, aber nur beschämt und ungläubig, indem wir uns unserer Schwächen, unserer Natur bewußt sind. Aber, seit ich Esma so sah — konnt' ich . . . . kann ich Dir vergeben — und ihr! o Himmel!

Du konntest? von welcher Zeit sprichst Du, fragte er Elenko, die gute Seele mißverstehend.

Ohne zu lieben, antwortete sie, wagt kein Mann solche glutentsprühte und wieder anglühende Dinge, wie Du im Hafen, als: den Diener vielleicht durch die Kugel zu tödten! das eigene junge, süße Leben, vom Felsen gestürzt, im Meere zu verlieren! Die mußte gegenwärtig sein, die Du liebtest. Darum wurdest Du uns nachgezogen, — und bist Du uns nachgezogen! Aber welche Du liebtest? das war die dreifache Frage; hier nimm als die ein-

zige Antwort den entwandten Schleier zurück, den ich bei Dir gefunden.

Wolfgang war überrascht. Er empfing ihn, und ob es schon derselbe war, so blendete er ihn jetzt doch gleichsam, wie der Schleier einer Fee, und so leicht er war, schien er ihm jetzt von gediegenem Silber; ja wie einer Heiligen eine Zeit lang umgebunden, was man in Italien thut, um Kranke nachher mit demselben zu heilen, so machte das feine Gewebe, jetzt wieder auf seiner Brust verborgen, auf einmal sein Herz gesund und versenkte ihn in niegeahnete Träume.

Aber wann soll ich sie sehen? fragte er dennoch wieder. —

Sie sieht indessen Dich, wie sie Dich immer gesehen! tröstete ihn Elenko. Denn obschon unsichtbar hinter den dichten Gittern ihrer Fenster, lebt sie dennoch gleichsam wie auf der offenen Straße, gleich den andern türkischen Frauen. Sie sehen Alles: Sonne, Mond, Wolken, Häuser, Gärten, Menschen, schöne Menschen; und wer geboren, wer begraben, wer verheirathet worden, und Alles, Alles erfahren sie von den besuchenden Weibern. Halte Dich danach! — drohte sie ihm. Und wenn ihr nicht verloren sein wollt, sei vorsichtig! geheim und alle Tage mehr! nicht weniger — ich beschwöre Dich.

Aber was wagt sie! was thut sie! — erstaunte er fast.

Nicht so viel, als Du denkst, erwiederte Elenko; denn sie bedenkt das nicht. Die Sorge ist Deine Sache; nur die Liebe ist ihre! und wie könnte sie dann fürchten und sorgen für sich? Für Dich wohl! Darum behüte Dich! Deinen Mund, Deinen Fuß und Dein Auge, selbst Deinen Schlaf und Deine lauten Träume! Alles thut sie um Dich, sorge, daß sie nicht Alles um

Dich leide! Verlange von ihr, was Du willst, sie thut es; sage: „komm" — sie folgt! gieb ihr den Dolch in die Hand, sie tödtet —

Still! sprach Wolfgang.

Sei ruhig! versetzte Elenko. Sie wird es nicht thun, denn Du wirst es nicht fordern. Bis an den schroffen Felsrand hast Du den Araber gejagt — auch sie ist von heißem, arabischem? uraltem — Engelsblut. — Was soll ich ihr sagen von Dir, wandte sie sich plötzlich.

Sag' ihr, sprach er, mit gewinnendem, zärtlichem Blick auf Elenko, sag' ihr, daß ich ihretwegen selbst einen Engel — verschmähe.

Er konnte das unüberlegte Wort kaum aussprechen. Elenko schwieg, sahe den Stolzen stolz an und erwiederte endlich im Hinuntersteigen: Nur Esma's Freundin vergiebt Dir auch das! Darauf kam sie zurück und sagte befangen: Und doch mußt Du als mein Geliebter gelten und so Dich beweisen, so schwer es Dir wird, sowohl vor Deinen Freunden, als vor den meinen. Die Liebe bedeckt Alles, selbst nur die geheuchelte. Was kann einen Mann sicherer machen, als der Glaube: sein Feind liebe eine Andere! So lebt er in Abraham's Schooß! — und sein Feind bist Du doch? will ich hoffen! Sonst wäre ja meine Freundin untröstlich!

Eben kam Esma wieder. O, wie erschien sie ihm jetzt! er eilte hinunter, ihr zu begegnen. Wie die Uebrigen, an denen sie vorüber ging, stellt' er sich dicht an die Mauer und schlug die Augen nieder. Aber sein Herz pochte laut. Sein Entzücken war ohne Maaß. Denn im Vorüberwandeln hatte sie ihn leicht auf die Spitze des Fußes getreten.

Nun glaubt' er Elenko.

VII.

Die Trägerin der Liebe.

Wolfgang blätterte des andern Tages in seinem Stammbuche und las von seines Bruders Hand darin:

„Der Mann muß sehr sorglos sein, der nicht aufmerksam ist auf sein Weib — denn es ist ein Weib; sehr einfältig, wenn er nicht merkt, daß sie ein Verständniß hat; und „sehr ehrlos, wenn er es ungestraft duldet."

„Bei diesen Worten denke an Deinen treuen Bruder
„London, Clarendon-Hotel. Norbert."

Er meint den Aga! sprach der Baron, von nichts Anderem mehr gerührt.

Auf dem Blatte gegenüber rief es ihm zu:

„Mein Sohn!

„Ich halte das zehnte Gebot, als so wenig beachtet im „menschlichen Leben, für das höchst-werthe der treuesten Befolgung. Ein Dieb ist ein Dieb, er entwende, was er wolle. „Was den Strick bezahlt, verwirkt den Strick. Was aber kein „Gold der Erde bezahlt: eines Andern geliebte Tochter, sein „schönes Weib, das wird für Nichts angesehen — weil es „unschätzbar ist. — Ich kenne Dich! darum denke bei diesen „Worten an Deinen Dich liebenden Vater
„Schloß Altsorge, 1800.

Gundaccar, Baron v. R........"

Er meint Esma! sprach er wieder; und mit ihrem Bilde, das der Name wie ein Zauberwort vor ihn hinstellte, waren alle seine Gedanken an sie gebannt, wie Bienen auf die erste Hyacinthe der Frühlingserde. Denn unser Verstand sei noch so klar, unsere Kenntniß noch so groß, unsere Erfahrung vielfach, unsere Ahnung

deutlich, unser Urtheil geschärft — es ist Alles umsonst zur Zeit der Leidenschaft. Wir glauben zu bedenken, und sinnen nur; wir glauben zu wählen, und wählen nach unserer Leidenschaft, nach dem heimlichen Zuge des Herzens. So hängt unser Leben von der Stimmung unseres Gemüths in den ersten Kinderjahren ab, und die Keime, die darin liegen, oder die in dasselbe wie in ein frisches Erdreich gelegt wurden, das noch nie getragen hat, gehen in den späteren Lebensjahren auf, und ihr herber oder süßer Duft befängt uns und senkt die übrigen Kräfte der Seele, wie Geister, in Schlaf. — Wolfgang hatte sich schon als Knabe in Gegenden, Lagen, und Personen gegenüber gedacht, wie sie seine Stimmung ihm sich vorzuzaubern gedrängt. Er lebte, von seinen fernen Gedanken in einer ihm öden Gegenwart gebändigt, in wachendem Traum; seine lebhafte Phantasie unterhielt ihn, erzeugte ihn immer aufs Neue; seine jugendlichen Begierden wurden zu einer bedingten Leidenschaft. Jeder Jüngling sehnt sich ein geliebtes, schönes Wesen sein zu nennen; und seine Phantasie hatte es voraus mit Namen genannt, sie hatte ihn schon bis hierher geführt, sein still-reger Traum war zu leuchtender, lauter, sichtbarer Wirklichkeit geworden. Und nun sah er dies Wesen, lieblich und schön an sich, mächtig genug, einen Feind zu fesseln und auf Lebenslang zu Liebe zu zwingen — wie mußte es erst das Herz des jungen Mannes ergreifen, der lange glühende Jahre nach nichts anderem gestrebt, als nach Ihres gleichen — ihr selbst! Nun aber, da er zu seinem höchsten Glück noch erfuhr, daß ihn dies Wesen auch liebe, nun erfuhr er betäubt die Gewalt dieses entscheidenden Schrittes eines Weibes, „ihre Liebe zu gestehen,“ in vollem Maaße, wie ein Wort vom Himmel aus flammenden Büschen. Denn Alles würde ein schönes Weib verwirren, jeden

jungen, noch unbestimmten Mann in ihre Netze reißen, wenn sie ihm sagte: Ich liebe Dich! Aber dieser Verwirrung hat die Natur vorgebeugt durch die Schamhaftigkeit. Denn „ich liebe Dich" ist ein zu verrätherisches, verheißendes Wort, womit alle Reize, alle Schwächen, alle Hoffnungen des Weibes dargelegt werden; und wer es dem Andern sagt, zwischen denen hebt es den Unterschied der Personen auf: sie sind ein Leib, eine Seele, ein Glück, ein Leben.

Das empfand Wolfgang und dankte Elenko für ihre Vermittelung im Herzen, daß sie verständliche Glut ihm zu dem Worte gefaßt. Da er ein ihm so ergebenes Weib, das allein zu entscheiden hatte über sein Glück, nunmehr in den noch so wohlbewachten Gemächern seines Feindes, wie in einer Festung, willig auf seiner Seite wußte, so schöpfte er zum ersten Male seit langen Tagen freien Athem und Muth, und er belächelte diese dichten Gitter, vor denen er noch kurz zuvor erbittert und voll ergrimmter Entsagung und verzweifelter Bescheidung gestanden. Er blickte über die Häuser, die Minarets, die Bäder, über die Gefilde, und es kam ihm vor, als sei Er nun der Herr und Gebieter über das Alles, nicht sein Feind, wie ihn Elenko genannt. So hoch war ihm natürlich: den höchsten Preis des Lebens, die Liebe zu schätzen. Er gehörte nicht zu den Menschen, die sich mit dem Mittelmäßigen wohlgefallen, sondern er schlug im Vertrauen auf die Natur und sein Herz Alles aus, was nicht vorzüglich, ja das Herrlichste war; und ihn trieb die Unruhe, es zu finden, es sich anzueignen. Jetzt nun verwechselt' er nicht sein „Bild der Gedanken" mit Esma, nein, er fand in der Wirklichkeit, der Nähe, der Gegenwart alle Vorzüge in ihr, die er nur fähig gewesen sich irgend zu denken, zu wünschen! und wie einem schwach und alles doppelt Sehenden,

vereinigte es sich vor seinen Augen mit Esma's Bilde. Wo sie athmete, war ihm der Himmel; denn in seinen Jahren kannte er nichts Höheres, als zu lieben und geliebt zu werden. Sein Aufenthalt, sein Verzug in der Insel schien ihm nicht mehr Zeitverschwendung, er konnte seine Stunden nicht höher ausbringen; ja wenn er nur dieser Liebe genug gethan, schien er sich das schönste Leben gelebt zu haben — und wenn er in ihren Armen erstochen würde, desto süßer und seliger! Wie viel zufriedener wollt' er jedes andere, geringere Leid, das ihn dereinst noch im Leben treffen könnte, dahinnehmen! ja, für das größte Unglück wollte er sich im Voraus durch diese Befriedigung aller seiner Wünsche für reichlich bezahlt halten. Dann woll' er ein thätiges, Andern nützliches Leben beginnen, wann er genug für sich gelebt. Jetzt wollt' er seinen Träumen leben, und für die Zukunft diese selige Gegenwart an eine selige Vergangenheit reihen. Nie schien er erwachen zu können aus seiner Einbildung, da sie sich zur Wahrheit ausgebildet, selbst dann nicht, wenn Esma altere, wenn sie .... sterbe! Denn daß sie eine Sterbliche war und sein mußte, das ließ er sich, als das allgemeine Loos auch der schönsten Weiber, gefallen, und gestand es zu, ohne daran besonders zu denken.

Er schwelgte in einem Taumel heißer, süßer Gefühle, sein Herz hatte seine volle Genüge, daß er seine Seele ganz rücksichtslos an die Geliebte ergab. Er konnte nicht sehen, wie er vielleicht nur „das Seil der Erlösung" für eine arme, junge Gefangene sei. Er war zu den größten Wagnissen voll freudiger Hast entschlossen, denn der Preis, der ihm gesetzt war, schien ihm der höchste überall, daheim, hier! selbst wenn er in die Bläue des Himmels blickte, wo nur leere Wolkengebilde zogen, oder des

Nachts nur goldene Funken schwebten! Die Furcht fiel von ihm ab wie ein Harnisch. „Wer sich nicht vor dem Tode scheut, der wird sich auch vor nichts Ungewissem scheuen. — Das Schlimmste, was dem Menschen geschehen kann, ist nur der Tod!“ — sprach er; „wer also die Furcht vor dem Tode besiegen, wer Muth haben will, dem darf ja nur Etwas höher und werther sein, als das Leben. — Ein kurzes Mittel! aber für phantasie- und gemüthlose Menschen das schwerste! oft ein unmögliches! Nur mir nicht!“ —

Elenko brachte ihn allein dadurch zu einiger Mäßigung und Rücksicht, daß sie ihm vorhielt, wie er ohne dieselben sich, sie und Esma verderbe! „Nichts ist schändlicher als unzeitige Verwegenheit! — Spare den Muth!“ — Doch mit der wirklichen Welt ausgesöhnt und zufrieden, war er bis zur Ausgelassenheit vergnügt; wenn er allein ging, sang er alle seine Gefühle und Gedanken, anstatt mit sich nur zu reden, wie lebhaft-angeregte Menschen thun. Er schenkte mit voller Hand aus Bedauern an Arme, an Häßliche, an alte Weiber, an Blinde, die ihm ausgeschlossen schienen aus dem Himmel, in dem er schwelgte, die nie glücklich gewesen, oder nicht mehr glücklich waren, wie er! Er umarmte Elenko, er bedeckte sie mit Küssen, bewunderte die schöne Hand der Freundin, die Esma's Haar geordnet! Mit Wonne empfing er jeden Kuß von Elenko's Lippen, den Esma darauf geküßt für ihn! Und ein Zauber durchrieselte ihn, voll Traum und Wahrheit — Elenko's Mund küßte ihn — aber er empfand kaum ihre Lippen! Esma war unsichtbar, aber sie schwebte ihm vor, und er umschlang die Abwesende, wie nur mit einem durchsichtigen Flor verschleiert, in der Gegenwärtigen, die voll Glut und Reiz vor ihm stand und lächelte und für Esma den Lohn der

Liebe empfing und ihr ihn hintrug, wie die Biene den Honig von den Blumen ihrer verborgenen Königin.

VIII.

Eos mit den Rosenfingern.

Die Liebe ist süß, ja die süßeste, die gar keine Schwierigkeiten zu überwinden, keine Gefahren zu übernehmen hat, — denn sie ist rein. Jene können nur das geliebte Wesen in der Phantasie höher stellen, das wogende Blut noch mehr erregen — aber Liebe können sie nicht mehr erwecken. Die Liebe ist durch sich selbst beseligend und keines Zuwachses fähig, wie eine vollendete Perle; keines Schmuckes, wie der ächte, der reine Rosendiamant; keiner Süßigkeit, wie das reife Zuckerrohr. Wie aber der Gefangene seine Ketten schüttelt, wie man niemals schöner vom Frühlinge träumt, als im Winter, und den Tag sehnlicher erwartet, als in einsam durchwachter, fast endloser Nacht, so war Wolfgang's Phantasie bis zum wachen, lauten Träumen gereizt. Seine Augen flehten in Elenko's Augen — oft in Gegenwart der Freunde, und sie, die wußte und empfand, was er bat, erröthete hoch. Und so geneigt sie ihm war, so schön sie ihn fand, würde sie selbst kaum, wenn es ihren Besitz gegolten, so lange ihm leise „Nein" gewinkt haben. Und vielleicht nicht ohne Grund bedünkte es ihn, als halte ihm Elenko sogar selbst Esma's Anblick vor. —

Wie entzückt war er daher, als ihn das Mädchen einst die Treppe hinauf in ein mit Waffen angefülltes dunkles Gemach mit leisen Tritten führte. Sie schwieg. Sie horchte. Er bemerkte an einem sanften Tagesschein, der in das Gemach schimmerte, ein dicht vergittertes Fenster, das wahrscheinlich, ehe dies Haus, worin

er sich befand, angebaut worden, frei gewesen, dann mit Waffen versetzt und sichtlich erst ganz neuerlich wieder zur Hälfte frei geräumt war. Das Gitter ließ sich öffnen. Auf der andern Seite war wieder ein Gitter, in der Mitte aber starrten eiserne Stäbe. Er hörte Tritte, er spähte. Da sah er mitten in ihrem Zimmer das reizende, junge Weib stehen. Sie war erst aus dem Bade gekommen, und so eben erst angekleidet, nur ihr Kopfschmuck fehlte noch; denn ihr schwarzes Haar war feucht, und sie salbte es in den flachen Händen. Ihre Wangen glühten noch rosig. Sie setzte sich auf den Divan, sie lehnte ihr Köpfchen zurück an den grünen Atlasbehang der Wand, schlug ihre Augen in die Höhe, und die schwarzen, düsteren Sterne, wieder mit einem Stern aus Silberlicht, wie ein Himmel, beschwebt, schwammen in ihrem großen, perlenglänzenden Weiß und suchten mit schmachtender Sehnsucht etwas, wovon die halbgeöffneten Lippen, leise sich regend, nur lispelten. Sie seufzte, sie machte mit ihrem weißen Arm eine Bewegung in die leere Luft, und die Fläche der kleinen Hand sank ihr dann langsam und zuletzt schnell, wie ein Vergebliches bedauernd, am Knie auf den Schenkel. Dann lehnte sie sich hin und verbarg ihr Gesicht, mit der Stirn in der Spitze des Ellenbogens des hingestreckten und halb zurückgewendeten Armes ruhend.

Wolfgang's Seele war in seinen Augen.

Auf ein Knie gesunken hielt er Elenko's Kniee umschlungen und lehnte mit dem Kopf in ihren Gewanden. Sie stand, indem sie ihre flache Hand auf seinen Scheitel stützte. Er bebte, er wollte „Eöma!“ rufen. Sie bändigte ihn, er stand auf, er umarmte nun sie, drückte sie an sein Herz, neigte seinen Kopf auf ihre Schulter. Und wer den glühenden Jüngling, das mitfühlende, zärtliche Mäd-

chen also gesehen, der hätte nicht gezweifelt, daß sie sich gehörten. Denn Elenko selbst athmete schwer, sie war blaß und verstört, ihre Augen irrten feurig auf seiner Gestalt, sie blickte ihm mit dem schwersten, wie zürnenden Ernst in das Antlitz voll Liebe, die ihr nicht galt; sie biß auf die Unterlippe, die sie fest in den Zähnchen hielt; sie schloß die Augenlieder und hielt mit der Hand die eiskalte Stirn; ihr Kopf sank ihr jetzt in den Nacken zurück, und so duldete sie mit bittersüßem Lächeln seine Umarmung, bis ihr Haargeflecht sich löste, und der Schmuck daraus auf die Erde fiel.

Sie entwand sich ihm schnell. Still! sprach sie leis. Sie weiß nicht, daß Du sie siehst! Sie würde es nicht ertragen. Hat sie das Geräusch nicht gehört, so ist sie eingeschlafen — sie schläft. Siehe, sie schläft! wiederholte sie.

Hast Du jemals wahr geredet, Elenko? fragte er in vollem Bezug auf sich und Esma, in vielsinniger Bedeutung.

Sie nickte bloß. — Er zweifelte.

Was verlangst Du von einem Weibe, von Esma? wenn ich Dir gleich gesagt, aus selbst empfundenem Mitleid, Eifer — Fehler: — sie liebe Dich! Sie zittert vor Dir! sie bebt, so oft sie allein ist, so oft Musa zur Moschee gegangen, wie jetzt! Sie würde sterben, ehe sie handelte — aber dulden — dulden würde sie — sogar, daß Du sie raubtest. O Musa! beklagte sie ihn gleichsam — Musa! der Mann, der seines Weibes gewiß sein will, muß lange zuvor sie so behandelt haben, ihr Herz mit solchen Gefühlen, ihr Köpfchen mit solchen Gedanken erfüllt, daß, wenn die gefährliche Stunde kommt, beide wohlbewahrt sind gegen jede Ueberraschung. — Aber ist Musa ihr treu? Und hat er nicht noch ein Weib genommen! Und welches Gebot lernte ein Mädchen von Mohammed, als sich putzen, dem Mann gefallen, damit er sie liebe

Er aber theilt, ja er entzieht ihr ganz, was sie ganz ihm bewahren soll; und die Strafe: ihrer Liebe zu folgen, ist nur die Beraubung eines verhaßten Lebens. Mit solchen Empfindungen sahe sie Dich! Und hast Du keinen Muth, so verlaß uns ganz! gehe sogleich!

Wolfgang sah beleidigt von Esma auf sie. —

So fuhr sie fort, von doppelten Gefühlen — Liebe und Eifersucht, hingerissen: Hier unter dem halben Monde sind die Weiber eben so Weiber wie irgendwo unter dem vollen: bewegliche Zungen, eigensinnige Wesen, eitle Geschöpfe, putzsüchtig, ehrgeizig im höchsten Grade, eifersüchtig auf den, welchen sie lieben, und hassend, wer sie beleidigt; kurz Menschen, wie überall. So hat denn ein Mann hier wenigstens auch seine tausendste Noth mit ihnen, wie anderswo ein anderer, wenn er sie immer in allen Dingen zufrieden stellen will. Das sagte Musa! das glaube einem Türken! Und wenn es ein Vergnügen ist, sich quälen zu lassen: so fehlt auch hier dieses Vergnügen nicht. Das klagte mir Esma! Das glaube einer Türkin! Aber Du hast keinen Muth! wiederholte sie; schaue Dich an ihr satt, ich gehe indeß; wenn ich leise klopfen komme, mache mir auf!

So ging sie, selbst höchst erregt, die Blicke am Boden, verschloß von Außen die Thür und gab ihm zuvor den Schlüssel hinein.

Jetzt allein, hielt er, im Anschauen verloren, die Hände auf einen der eisernen Stäbe, und als er ihn wieder losließ, rollte er ihm ein wenig in der Hand, ja er ließ sich weiter und weiter in die Wand hineinschieben, wie ein Riegel. Und ehe er wußte, was er that, stand er in Esma's Zimmer. Aber die Wahrheit zu gestehen, mit einem Schauder, den er sich nicht vermuthet. Musa's Dolch an der Wand schien sich von selbst zu sträuben und mit der

Spitze gegen seine Brust zu zielen — er sah einen langen blitzenden Strahl bis zu sich von ihm ausgehen, und nur ein langer gefaßter Blick auf die Pistolen und auf das, einem kurzen Schwerte der alten Römer ähnliche, Schreibzeug, die ihm eben solche Strahlen warfen, brachte ihn zu sich, und bei seinem leisen Nahen auf dem Teppich hielt er sich an der Wand hin, dennoch an Esma's Blumen. Selbst der eigene Wohlgeruch im Zimmer betäubte ihn. Jetzt kniet' er zu der Schläferin, die sich unruhig wendete und fortschlief. So hatt' er kein Weib gesehen, so eigen, so wunderbar! — Das Rosenroth und das Lichtgelb ihrer Kleidung schienen ihm keine bekannten Farben mehr, sondern ganz neue, einzige! Ihm war, als sei er erst jetzt ein Mensch, ein Mann geworden und plötzlich in die kostbare Welt herabgestiegen, als ein Fremdling, ein Seliger. Er empfand sich wie in das Reich der Mährchen verzaubert, wie in die Grotte einer Fee getreten, die vor ihm schlief und ihn schlafend bezauberte. Da schien ihm keine Seide von dem armen Seidenwurme der Erde, was er mit leisen Fingerspitzen an ihrer Hüfte bestreifte! Das waren nicht Perlen aus der dunklen, elend gestorbenen Muschel, was so nahe, so glücklich sich ihr um das träumende Haupt wand! Das waren nicht schwarze Haare, das war ein elektrisches, feines Geflecht, das jenes bedeckte und süße, duftende Nahrung, wie zartes, zartes Gerank sich ringelnd aus dem Marmor einer Aphrodite sog! Das waren nicht Diamanten, die auf ihrem Busen funkelten, das waren große Tropfen eines heiligen Wassers, eines reineren Elementes von irgend einem andern Gestirn! Der Gürtel aus goldenen Schuppen war ihm eine kühne Zauberschlange, die, ruhig um den schlanken Leib sich windend, den Reiz der himmlischen Gestalt bewachte. So schön ist doch keines unserer Weiber!

sprach er, kaum athmend — selber keine Griechin! Dieß Stirn, diese Gewalt der Augen, die selbst im Schlafe noch bezaubern, diese Lippen! der Wuchs und der Reiz und die Fülle, die Zartheit! antastbar, anschauernd und doch wie zum Zerschmelzen aus Schnee, der in Blüthen fällt, gewoben! Und mit überwallender Freude sah er die wie mit Krokusblüthen gefärbten, oder in den goldenen Morgenschein getauchten Nägel der Finger, wie einer Eos, denn das verrieth ihm, daß sie sei, was er sich einzig gewünscht: eine Perserin! Er hatte eine solche Ehrfurcht vor ihr, daß er sie nicht anrührte und doch zuletzt ihre kleinen Füße an seinen Busen drückte, wovon sie erwachte.

Sie fuhr empor, sie erschrak, daß sie an allen Gliedern zitterte, sie wollte um Hülfe rufen, und ihre großen schwarzen Augen standen erstaunt ihr still auf ihm in der wonnigsten Angst. Er umschlang sie mit süßer Gewalt, er verschloß ihr den Mund mit Küssen auf Lippen, auf Augenlieder — da bog sie sich, am Gürtel von ihm umwunden und festgehalten, mit Brust und Köpfchen erst weit von ihm zurück, um ihn anzuschauen, ihn recht zu erkennen, lange so schwebend, dann sank sie ihm selber entzückt in die Arme, verbarg ihr Gesicht an seiner Brust, und ihre Arme wanden sich ihm um den Nacken.

IX.
Täuschung.

Am andern Tage kauft' er heimlich so schöne, reiche Stoffe, so kostbare Juwelen, als sie der Ort nur irgend darbot. Er trug sie auf Elenko's Zimmer, sie Esma eben so heimlich von ihm zu bringen.

Sie sah ihn an und lächelte betreten und schlau. Du bist doch rasch! begann sie, — aber bist Du von Sinnen gekommen! Erst neulich war eine Türkin mit Jemand entflohen. Der Beraubte kam zum Aga, Nachmittags, als er schon von seinem Opium berauscht war. Er hörte ihn, und sich für mächtig wie den Propheten haltend, schwur er bei seinem Bart, ihm in drei Tagen sein Weib wieder zu schaffen und ihm zu sagen, wer sie geraubt. Aber dem Nüchternen ist schwer zu halten, was der Berauschte versprochen. Er ließ sich nicht sehen, und dennoch mußte er Rath schaffen. Da ließ er endlich am dritten Morgen den Mann kommen, der ihm die zurückgelassenen Kleider seiner Frau bringen mußte. Er legte sie ihm Stück vor Stück vor, um zu erfahren, welche Er ihr habe machen lassen? — welche vielleicht nicht? — und siehe, es fand sich Eines, das er ihr nicht gekauft, das prächtigste von Allen. Nun ließ er die Nähter kommen, welcher von ihnen die Arbeit für seine erkennen würde? Ein alter Mann erkannte sie, und bei Todesstrafe mußte er den nun nennen, der ihm den Stoff gebracht, das Kleid bestellt und geholt. Er nannte — meinen Bruder, Derwisch Hagu, der nun den Aufenthalt des Weibes endlich und endlich verrieth. Beide wurden verhaftet. Für beide wurde gebeten, wir alle bestürmten Musa, selbst Esma flehte, aber vielleicht ihr zur Warnung ließ er — Derwisch heimlich entspringen — weswegen er sich auch im Hafen vor ihm verbergen mußte, und das Weib wirst Du dieser Tage fortführen und einschiffen sehen nach der Hauptstadt, dem großen Richtplatz des Reichs! — Jetzt schenke Du selbst der Esma, wenn Du noch willst! Ich schenk' ihr den Tod nicht!

Aber Dir es zu schenken, verwehrt doch nichts, Niemand der

Menschen, auch Du nicht, liebe Elenko! fragte er dankbar sowohl als genöthigt durch ihre wahre oder erdichtete Lehre.

Sie lächelte, nahm Alles und trug es, selbst wenn sie zu Esma ging. — Sie soll es an mir sehen, wie lieb sie Dir ist! und so gern sie es hätte, so lieb werd' ich ihr sein! Denn selbst das reichste Weib ist der Geschenke begierig und froh, und zufrieden die Beste — ich meine Esma — wenn nur der Geliebte schenkt, und wär' es auch nur ihrer Freundin — nur mir! schloß sie bescheiden.

Die für Elenko gekauften Sachen aber schenkte er nun ihrer Schwester Daphne. Elenko mußte aber ihren Schwager Parimady bitten, dem Aga — für Wolfgang's Gold — zwei neue Falken kommen zu lassen, um ihn ruhig und sicher zu stimmen. Ja, Parimady mußte einigen zur Abführung nach der Hauptstadt verurtheilten Griechen Gold geben, das ihm Wolfgang ersetzte, um Esma ein anderes arabisches Pferd zu verehren, damit sie durch ihre Fürbitte loskämen; und Wolfgang hatte die Freude, diesen Wunsch erfüllt und Esma wieder, prächtig geschmückt, ausreiten zu sehen!

Dafür zeigte sich seine Geliebte dankbar, dadurch, daß sie sich ihm zeigte. Denn wenn sie belauscht hatte, daß er im Gebüsch seines Gartens war, trat sie dann ohne Schleier in das geöffnete Fenster, mit ihrem schönen Gesicht — ihm zu gefallen. So sah er verborgen sich satt und trunken an ihr, wenn sie, wie nur den reinen Himmel droben, oder die prangenden Blumen drunten anlächelnd, ihn den Bewundernden meinte! Und doch dachte er dabei unwillkürlich: Wie viel ist doch hier ein Großes, ein Seltenes, was in meiner Heimath Nichts ist! Was ist es bei uns: seine Geliebte zu sehen, in ihr Antlitz zu schauen — ein Alltägliches!

und hier ist es die höchste, gefährlichste Gunst! und wirklich ist es eine von Ihr! selbst mir — dem Andersgewohnten! —

Wenn Elenko nun doch bemerkt, daß Esma ihm ihr Antlitz gezeigt — so schlug sie die Augen vor ihm nieder und erröthete verschämt, wohl wissend, was diese Vertraulichkeit beweise — und doch lobte sie vor Musa die Schönheit seiner andern jungen Frau, um sich Wolfgang dankbar zu beweisen, und sagte es ihm, daß sie es mit Glück gethan, da sie seine Eifersucht, seine heimliche Wuth gegen Musa — den seligen Eigenthümer Esma's — kannte. Denn manchmal war Elenko Zeuge, wenn Wolfgang noch spät in der Waffenkammer war, um nur seiner Geliebten nahe zu sein, welche Qual er empfand, wenn er männliche Tritte in Esma's Murdamnah vernahm, und wenn Jene dann ihm zum Zeichen mit dem Steine des Ringes am Finger, wie von ungefähr, scharf an der Wand hinunter streifte, daß ihm der Ton gell das Herz durchzuckte, oder wenn sie einigemal leis damit klopfte, um ihm anzudeuten, daß sie sein gedenke, ihn empfinde selbst in Musa's Gegenwart. Er ward dann todtenblaß und regte sich nicht. Aber Elenko wußte nicht, was er im Freien litt, wenn er zur Nacht Musa's Zimmer dunkel sah, und Esma's Zimmer durch die dichten Gitter erleuchtet, wenn zwei Schatten vorüberschwebten, wenn sie sang, wenn sie tanzte. Aber wenn alles still ward, wenn das Licht auslosch, dann löschte gleichsam sein Leben aus, und er war fühllos wie die Steine, worauf er lag. Aber vollends empört' es ihm erst das Herz, wenn Musa am Morgen ihn anlächelte, wenn er zufrieden mit allen menschlichen Dingen erschien, weil sein Herz voll stiller Befriedigung ruhig schlug, seine Brust gelassen athmete. — Dann klagt' er den Himmel und die Liebe

mit Schmähungen und mit Abscheu an, anstatt sich selbst und seine Liebe anzuklagen. Er entfloh dann Tage lang.

So kehrt' er auch einst mit Mohn aus dem benachbarten Delos zurück. Und wie groß war sein Erstaunen, als er einen marmornen Sarkophag im Garten stehen sah! wie schlug ihm das Herz, als er nahte und mit großer goldener Schrift den Namen „Musa" darauf las. Nun sein Feind todt war, war er sein Freund; er war zu edel, sich zu freuen, denn er bedachte, was der gute Mann verloren, nicht was er jetzt selbst vielleicht erwerben könne — seine Esma!

Aber Barimady, der zu ihm auf die Mauer trat, erklärte ihm, daß es hier Sitte sei, bei Zeiten selbst für sein Denkmal zu sorgen. Nur tadle er den Titel neben dem Namen, denn Niemand wisse doch hier, als was und wie er hier sterbe, sogar der Sultan nicht. Musa aber hoffe kein langes Leben, denn sein täglicher Rausch vom Werke Gottes sichere ihn eilend dem Manne Gottes, dem Tode zu; und keiner, der dem Genuß des „Werkes Gottes" zu sehr ergeben sei, bringe sein Leben auf die Hälfte der dem Menschen gegönnten Jahre. Dafür steht er früh auf — denn Mohammed hat durch das einzige Wort: beim Aufgang der Sonne zu beten, einem ganzen Volke unzählige schöne Morgen und die heitersten Stunden des Tages geschenkt, ja anbefohlen!

X.

Der Berauschte.

So standen die Sachen, als eines Spätabends Esma und Elenko im Garten nach dem Kiosk wandelten, Esma in ihrer schönen persischen Tracht, Elenko in griechischer. Es war still,

das Meer murmelte herauf, die Erde lag in magischem Dunkel, der Himmel war hell, aber kaum seine größten, schönsten Gestirne schimmerten sichtbar, denn die Sichel des Neumondes schillert sanft aber klar zum Untergange gesunken in dem krokusfarbenen Feuerscheine der nachglühenden Abendröthe, und der Mond sah darin aus wie von Silber eingelegt in grünliches Gold. Und so zerschmolz er in dem glühenden, flüssigen Golde, seine übrige dunkle Scheibe trat sichtbar auf dem hellen Grunde voll und rund hervor, und so sank er, den Menschen zauberisch im Voraus seine ganze, jetzt nur geahnete Fülle verheißend. Nun kamen die Sterne zu hellerem Licht, nun ward es dunkler auf dem Schooße der Erde.

Die Frauen hatten Wolfgang in dem Nachbargarten wohl bemerkt, ja Elenko hatte ihm einen Wink gegeben, heut' nicht zu fehlen! Und wie er horchte und harrte, siehe da stand die Griechin plötzlich auf der Gartenmauer, groß und gewaltig wie eine Göttin mit der nahen Gestalt gegen die dunkle Bläue des Himmels heraustretend, goldne Gestirne um Brust und Haupt. Und sie neigte sich, sie schwebte die Stufen zu ihm wie mit Flügeln herab, er breitete ihr die Arme aus, und nun lag sie nur als eine Sterbliche an seiner Brust, und er drückte sie an sich, als Iris als die Götterbotin von seiner Göttin. Dann setzten sie sich, und beide schwiegen; er hörte nur manchmal aus gehobener Brust ein leises Seufzen, oder ihr verdunkeltes Gesicht bog sich vor, und sie sah ihm nahe, daß ihr Athem ihn berührte, in sein Antlitz, in seine Augen, vom Glanz der Gestirne dunkel erhellt. Er wollte zu Esma in den Kiosk; sie hielt ihn, sie drückte ihm die Hände sie drückte sie zärtlich an ihre Brust. Er wollte sprechen, sie verschloß ihm die Lippen mit Küssen. Er wich ihr aus; er zürnte

und sah ihr in das Gesicht — sie neigte es zur Erde, er sah nur ein Lächeln, sie warf sich ihm an die Brust, er umwand ihren schlanken Leib mit seinen Armen — es war Esma! — Sie ruhten in schweigender Wonne still an einander.

Da knisterte es, da kam eine männliche, hohe Gestalt auf der Mauer gewandelt. — Musa! stammelte Esma. Der Erschrockene griff nach seinen Terzerolen. Er spannte sie. Esma regte sich nicht. Denn wirklich es war Musa, der jetzt ganz wider Erwarten erschien, denn sie hatten ihn in seiner süßen Begeisterung verlassen, und auch jetzt schien sein Schritt nicht sicher. Er kam herzu, bis er nahe über ihnen stand, dann betrachtete er sie stumm. „Noch einen Schritt! nur eine Stufe herab," dachte Wolfgang, „und du bist verloren!" So harrte er, den Finger an der Zunge des Schlosses. Da neigte sich Musa, aber er setzte sich auf die Mauer und schien seine Freude an dem liebenden Paar zu haben, das seine Stellung nicht verändert hatte, nicht veränderte. So harrten die Liebenden beide in tödtlicher Angst, beide wie mit ihrem Arm zur Strafe an einen Blitzableiter gebunden, während der Donner furchtbar über dem Haupte rollt und Blitz auf Blitz links und rechts hernieder schießt, ohne zu wissen, wie er Menschenherzen ängstet. So wußte auch Musa nichts davon, weidete sich an ihrer — Verlegenheit und ahnete selbst nicht, wie nah er dem Tode trete mit einem einzigen Schritt.

Musa stand auf; aber er zog sich eben so still zurück, denn er hatte vorher seine Esma im Garten wandeln sehen — Elenko in Esma's persischen Kleidern — der spähte er jetzt nach. Esma aber sank auf ihre Kniee und dankte den Gestirnen und weinte nun erst vor Furcht, wenn Elenko nicht glücklich sei, ihn zu täuschen, welches ihr jedoch leicht schien, da Musa, vom „Werke Gottes"

begeistert, doch nur wie im Traume wandelte. Das wußte sie gewiß. Kein Weib hatte in vielfacher Beziehung jemals größere Ursache zu Neugier, als Esma jetzt, und kühn auf ihre Verkleidung trauend und, wie jedes Weib, scharf unterscheidend und sicher sich stets im Scheine bewegend, sahe sie, eine Stufe emporsteigend, über die Mauer. Auch Wolfgang empfand, warum das Neue, das, was sich nur erst begeben hat, oder sich eben ereignen soll, so gewaltig das menschliche Herz reizt; denn Glück und Unglück, Frohes oder Trauriges, selten nur das Gleichgültige, kommt so Manchem aus dem Entfalteten, aus dem Neuen. Und ihm auch gewiß aus diesem!

Elenko war in den noch dunkleren Kiosk gegangen, und, aufgeregt durch das reizende Bild der umschlungenen Liebenden, folgte Jener jetzt, wie er wähnte — seiner Esma. Daß sie schweigen mußte, sah Wolfgang ein, sonst war sie verrathen, verloren! und sie nicht allein, sondern auch Esma! auch Er! denn sonst war, wenn auch nur am andern Morgen vielleicht erst, Musa's Besinnung deutlich, wer jene Elenko gewesen! an wessen Brust seine Esma geruht! Darum fiel ihm die Stille nicht auf; aber wie Jemandem, der eine brennende Lunte unter einer Mine weiß, so ging von dem Kiosk, von Elenko's Herzen eine unsichtbare feurige Glut nach Wolfgang's Herzen aus und erhitzte ihn, daß ihm der Schweiß auf der Stirn stand. Und wenn sie ihr eigenes Leben liebte, ihre Freundin und ihn — liebte, wie er kaum zweifeln konnte, da sie ihm so viele Beweise von Aufopferung gegeben, ohne daß er ihr Herz, ihre Neigung doch nur im Geringsten geschont: so zweifelt' er nicht an ihrer Standhaftigkeit, die in diesem so eigenen Falle vielleicht einen durchaus entgegengesetzten Charakter annehmen mußte; so zweifelte er nicht

an einem glücklichen Ausgange, den er beinahe verwünschte. Und indessen Esma fast ruhig und arglos, nur vom Nachtthau fröstelnd und zitternd sah, wie die dem äußersten Rande des Meeres genahten Sterne untergingen, empfand er Qual und Mißtrauen und ihn selbst überraschende Eifersucht, als sei er betrogen. Und so war sein stärkstes Gefühl jetzt unter den mannigfach ihn bestürmenden Leidenschaften: Zorn gegen Elenko — aus männlicher Eitelkeit. — Oder . . . hatte sie Musa erkannt, so lag sie gemordet in ihrem Blute — er schauderte, und doch zuckte eine Wollust in dem Schauder, gemischt, wie wenn eine Rose ihr Haupt an eine gelbe Todtenblume gesenkt, und die Todtenblume nach der Rose, und die Rose nach der Todtenblume duftet.

Er schämte sich seiner Verborgenheit, seiner schimpflichen Geduld und wollte so eben, von Neigung und Rache fortgerissen, über die Mauer springen, in den Kiosk eilen, Mann dem Manne gegenüber — da kam Musa daraus getreten, stand und schien die Gestirne anzustaunen und deutete und bewegte die Arme, als woll' er das Nachtgewölk am Himmel zerstreuen. Dann rief er laut und ohne Scheu: „Elenko!" und ging nach dem Hause.

Er ruft Elenko! — und die bin ich! sprach Esma, erlöst von Aller Furcht, ich soll Esma begleiten! — Und wie ein Reh eilte sie hinüber, und Wolfgang ihr nach in den Kiosk.

Drinnen aber war alles still. Wolfgang fühlte am Boden auf den niedrigen Pfühlen des Divans umher und faßte Elenko's Kopf. Dann glitt er mit der Hand über ihre Stirn, sie war eiskalt, ihre Wange war naß! Esma rüttelte an ihr. Elenko schien zu erwachen und richtete sich auf. Wolfgang setzte sich zu ihr, umfaßte sie, küßte ihre Augen, die von Thränen feucht waren, lehnte

sich zurück und vermochte nicht zu sprechen und fürchtete zu denken, zu hören.

.... Ich habe geschlafen! begann Elenko schwach und leis. Er hat geschlafen — er legte sein Gesicht in meinen Schooß, und als ich erwachte, mußt' ich mich schlafend stellen. Ach! — seufzte sie wider Willen, das war eine angstvolle Stunde. Sie sprang hastig auf. — Jetzt nimm Deinen Mantel, Du wahre Esma, binde das Mahramah Dir um die Wangen, und hier ist der Schleier! Nein, nie stürz' ich mich mehr in diese Angst — dieses Elend. Es ist auch nicht mehr nöthig! nicht mehr möglich! — dachte sie gleichsam laut, in dem Dunkel die Blicke, die Angst des Freundes nicht sehend. Dann ging sie schwankend an Esma's Arme fort, aber sie stand oft, und die Freundin führte sie, froh der eigenen Errettung.

Mit Thränen im Auge sah ihr Wolfgang nach. Dann eilt' er zurück, hinauf in sein Zimmer, öffnete das Fenster und sah hinaus in die Nacht. — „Er hat Elenko nicht erkannt! Denn sie gab Esma wieder den Mantel: Er rief „Elenko!" Besser dennoch! Sie lebt!" — seufzt' er.

„Sind denn auch alle Männer wie du? Selbst ein Türke ist ja ehrlicher! Er thut nichts Gesetzloses; und der Prophet — der Herzenskündiger, der Menschenkenner — wie Menschen vielleicht noch lange sind, hat der Liebe weite Gränzen gezogen, ihm reiche Fülle des Besitzes zum reinen Gesetz gemacht." —

— „Aber ist Esma nicht sein! War sie nicht Esma?" —

Wolfgang meinte Elenko, und kein Schlaf kam in seine Augen.

XI.

Der Storch.

Liebroglin lebte indeß im Hause beinahe vergessen. Er machte den Spiegel nicht auf, sondern wußte ihn daliegend, wie ein schönes Gemälde, dessen lebendiges Original ihn bitter gekränkt. Er war langsam genesen. Und erst als er wieder Kraft in seinen Gliedern, Feuer in seinen Adern fühlte und den Rosenschimmer auf seinen vollen Wangen sah, wenn er darauf herablächelnd die Augen nicht niederschlug, stellt' er ihn wieder vor sich auf und suchte das Engelsköpfchen — Elenko darin. Und als er in seiner prächtigen Uniform, die er hervorgesucht, auf dem schnaubenden arabischen Hengst auf der Straße dahin sprengte, schlug selbst Wolfgang vor ihm die Augen nieder, und wahrscheinlich noch beklommener, wenn ihn nicht das Gefühl schon gewonnener und unraubbarer Wonne, wagender, aufopfernder Liebe und des Geliebtseins, mehr als er erwiedern konnte, jetzt durchrieselt. Und so lächelt' er nur, wenn sein Freund nun kühn und liebenswürdig und rasch auftrat, wie gewöhnlich Genesene thun, die da glauben, viel versäumt zu haben, und in dem bittersten Unmuthe leidenschaftliche Entschlüsse gefaßt, die des Lebens gelassener Schritt und seine eisernen Schranken des Herkömmlichen und Sittigen selbst so bald nicht mäßigen.

Liebroglin, überzeugt durch frühere Gespräche, meinte nicht, daß seines Freundes Phantasie hier in einer felsigen Insel von Griechenland Wurzel fassen und Blüthen treiben könne. Auch sah er ja selbst — freilich nur jetzt — an Elenko, daß sie Wolfgang sichtlich vermied. Denn das arme Mädchen hatte sich nach jenem Abende mehrere Tage eingeschlossen, und Esma und Wolfgang

konnten ihre Kränklichkeit selbst der ausgestandenen Angst zumessen. Doch ihre getrockneten Augen ruhten nun lieber auf dem nichts-wissenden, schönen Freunde, als auf Wolfgang, der ihr vielleicht zu tief in das Herz gesehen! Und wenn es bei einem Manne für einen Fehler gelten kann, so war Liebroglin fast mädchenhaft weiß, und sein schönes Gesicht, seine Stirn stach noch blendender gegen sein kurzes, dunkelbraunes Haar ab. Seine Wangen blühten wie Rosen, und nur seine hohe, kräftige Gestalt, sein kühnes Wesen machten ihn zum bewunderten Manne. Mit der feinsten, geschicktesten Weiberkunst aber wußte Daphne Liebroglin von Elenko entfernt zu halten, ihm Hindernisse in den Weg zu legen und unwillkommene Worte in die Gespräche einzuschalten, um, wie sie meinte, durch zwei Liebhaber ihrer Schwester, die Freunde, Vertraute schienen, nicht Beide zu verlieren. Denn sie traute auch Elenko nicht, daß sie Jedem vielleicht abgesondert, aber doch Beiden sich geneigt erzeige, nach eitler Mädchen unweiser Weise. Ueberdies wußte sie ja um die kostbaren Geschenke, die ihr Wolfgang gemacht, und sie selbst hatte welche von ihm empfangen, von Liebroglin aber nicht einen unbedeutenden Ring! Was aber über ihr Verhalten entschieden, war, daß sie seit mehreren Wochen an Elenko eine leise Verwandlung, auffallende Blässe und manche Eigenheit bemerkt, die selbst Wolfgang nicht entgangen, dem das Herz dabei schlug, und der Elenko kaum mehr anzublicken wagte. Auch fing Daphne bei schicklicher Gelegenheit an, schon eis' auf eine Vermählung mit Wolfgang und Elenko anzuspielen ja wirklich im Stillen vorzubreiten.

Liebroglin spöttelte einst darüber, als die drei Freunde allein waren. Wolfgang nahm dafür die Miene und den Ton eines Tröstenden an und sagte ihm, daß sein Verhältniß nur Schein

sei, denn er liebe ihre Schwester Daphne. Und wenn Liedroglin es bei ihr selbst möglich machen könne und „nach Kurzem" noch wünsche, solle er gewiß Elenko zur Gemahlin erhalten; Daphne verlangte aber diese Verstellung mit ihm noch jetzt, um Parimady, ihren Mann, den eingebildeten Phanarioten, zu täuschen.

So trug er das wahre Verhältniß nur auf falsche Personen über. Und Liedroglin nannte sie falsch und abscheulich diese Weiber. — Halbapostaten! Akrianiden! Frauen aus Plataniſtos von Capo d'Oro auf Negroponte, ursprünglich Griechen, nun scheinbar Türken, in Wahrheit aber nichts mehr, nicht einmal Menschen! — Damit hatte Liedroglin auch ihn falsch und abscheulich einen Apostaten seiner Einbildung genannt, konnte Wolfgang denken.

Durch dieses Gespräch aber war auch Mohn wieder betreten und viele Tage stumm, denn ihm gefiel Daphne. Und er beneidete im Stillen die Keckheit und Sittenlosigkeit seines Pflegebefohlnen, der, wie ohne Gewissen, ein solches Verbrechen auf sich lade, indeß er selbst es nur so weit gebracht hatte, daß er der angenehmen Daphne, die ihm gewogen war, oft Viertelstunden gegenüber saß, in welchen sie sich erstaunlich freundlich, ja höchst günstig einander ansahen, und das heimliche Auslachen des zu bescheidenen Mannes erschien nur als ein ganz eigenes Lächeln auf ihrem Gesicht, das nicht selten flüchtige Röthe überlief. Denn der gute Mohn schonte Alles so sehr, was lebte und glücklich war, daß er, seiner Hauptleidenschaft zum Trotz, sogar den Storch nicht gestört, den er in seinem Neste brütend auf den Säulen eines alten Tempels gefunden, den er entdeckt hatte. Die Säulen und Architrave waren mit alten Inschriften bedeckt; da er sie aber in Wachs abdrücken wollen, und der Storch aufgeflogen, stieg

er still von der Leiter und hat die in der Luft klappernde und ihn umkreisende Mutter beinahe wehmüthig tausendmal um Vergebung. Seit der Zeit war ihm aller Muth gefallen; und er war gänzlich verwandelt. So lange man Griechenland fern ist, klagt' er, kann man noch immer wähnen: es leben noch irgendwo dort jene Helden, jene schönen Weiber. Wir können sie uns ohne Fußgestell, ohne Land sie nicht denken, und das Land nicht ohne sie. Aber, o Himmel! wer hierher kommt und keine Spur von ihnen, kaum eine verfallene von ihren Werken findet, der möchte vergehen! Ich wäre geschmolzen zu lauter Thränen, und wenn ich von Eis gewesen! Der Mensch ist aber noch härter und kälter, seh' ich! Und Nichts kann mich trösten über das schöne, vergangene Alterthum, als der neue, strahlende Himmel, die ewig schöne Erde hier. Die sollen mir aufgehen im Herzen! Weg hier mit den Gedanken an alles Alte! an alles Vergangene! Nicht einen Schritt geh' ich mehr aus Zorn und Wehmuth nach irgend etwas, das gewesen ist. Die Welt ist zu erbärmlich-vergänglich — „es lebe, was lebt!" Die Natur hat recht, und diese Menschen hier haben recht und werden recht behalten, sonst würde die Sonne nicht scheinen, und das Schwert nicht schneiden — das ist ein unerkannter Hauptbeweis! —

Wolfgang sahe durch Mohn's Worte: „es lebe, was lebt," wie durch Krystall; denn die Gegenwart, die er meinte, war sehr schön. Darum war denn nun Mohn auf ihn böse!

Die beiden Freunde hatten gleiche Summen zu dem Reisegeld zusammengelegt und zum Gesetz gemacht: sobald ein Ducaten ausgegeben werde, zugleich einen andern in den Sparbeutel zurückzulegen, und nicht weiter, nicht länger zu reisen, als der Fahrbeutel reiche. Nun war schon so viel in dem Sparbeutel, so we-

nig in dem Fahrbeutel, daß Liedroglin ganz erschrak, Manches erließ und aus dem abgenommenen Gelde abnahm; denn der schöne Hengst kostete so viel nicht. Darum war denn auch Er auf ihn böse.

So bleibt mir denn nichts übrig, dachte Wolfgang, als auch einmal — böse Miene zu gutem Spiele zu machen!

XII.

Die durchblinkende Göttin.

So verblühten die Maiblumen; der Jasmin in den Gebüschen; die Nelken auf den Hügeln. Die Grille zirpte allein in den Feldern. Der Safran und der Wunderbaum trugen die letzten Blüthen des Jahres, und die Kinder benaschten schon hin und her die Weintraubenbäume, welche große Lauben vor den Häusern bildeten.

Da drängte Daphne den erröthenden Wolfgang, auf welchem allein aller Verdacht haftete, ihre Schwester Elenko vor Verfolgungen zu schützen, welchen sie ihre Umstände aussetzten! Auch Liedroglin zweifelte nicht mehr daran, daß ihn sein Freund betrogen; er war entschlossen, sich von ihm zu trennen und nach Hause zu reisen. Mohn sollte ihn bis nach Smyrna begleiten, und im Bedenken der Zukunft sandte Wolfgang auch den Diener und seinen Gonullu mit. „Wir werden uns abfinden!" war Liedroglin's letztes Wort.

Wolfgang hätte ihm Alles gern aufrichtig entdeckt, aber es half ja seinem Freunde nunmehr doch zu nichts. Und auf einen glücklicher ausgegangenen Fall würde er ihm die Wahrheit nicht verschwiegen haben, wenn sie auch Elenko verschwiegen.

Aber auch Esma war außer sich über die Treulosigkeit ihres Geliebten! ihrer einzigen Freundin! Elenko durfte nicht mehr zu ihr, das hatte Musa verboten; und selbst war sie schon längst nicht mehr in sein Haus gekommen, denn sie haßte ihn tödtlich. Esma durfte nicht Feindschaft gegen sie zeigen, aus Furcht, verrathen zu werden; aber sie hatte vermieden, Elenko's letzte, dringende Worte zu hören, so daß aller Verkehr abgebrochen war. O Noth der Liebe, wenn das Liebe ist! —

Selbst Wolfgang, der durch Stillschweigen sich deutlich gegen eine so besondere Laune des Schicksals, ihm ein Weib zu geben, erklärt zu haben glaubte, ging eines Tages nicht ohne Vorsicht und Entschlossenheit, als ihn Musa zu sich entbieten ließ. Esma, die ihn in das Haus treten sahe und glaubte, sie sei entdeckt, rang die Hände und sandte eine treue Dienerin ab, zu horchen, was die Männer sprechen würden. Als Wolfgang eingetreten, kam Musa langsam auf ihn zu und betrachtete ihn lange mit Ernst, der sich zuletzt in ein Lächeln auflöste. Er sammelte feurige Kohlen auf Wolfgang's Haupt, denn die innere Ueberlegenheit desselben war nicht von erhabender Art in bedenklicher Stunde. Dann sprach er wie ein Urtheil über den auf alles gefaßten Wolfgang zu Parimady, der auch zugegen war: „Nun ist es Zeit, daß Du Elenko zum Weibe nimmst: Du siehst, Du weißt warum!“ —

Das wiederholte Parimady auf neugriechisch ihm Wort für Wort, und so hörte er es zwei Mal und begriff nicht einmal den Sinn des Wortes „warum.“

„Es ist meines Amtes Pflicht, darauf zu halten,“ fuhr Musa fort, „sonst steinigt das Volk sie und ihr Kind, und ich kann und will es nicht hindern.“ —

Auch das wiederholte ihm sein künftiger Schwager, ohne eine Miene zu verziehen. —

Du bist Türke genug, das auszuführen — dachte Wolfgang — dein eigenes Kind steinigen zu lassen! und er verwünschte das Schicksal, das Elenko so bloß gestellt für Alle. Er hatte wohl die Vermittlerin, die Trägerin der Liebe, selbst geliebt, wenn sie von Liebe sprach und doch so kühl dabei schien — wie Jemand eine Rose küßt, die ihm von der Geliebten kommt, und dann findet er auch die Rose schön! Sie hatte ihm noch herzlichere Beweise von ihrer Neigung gegeben, ja von der Stärke, der Unbesonnenheit, Zurückhaltung und verborgenen Begierde derselben; denn er empfand es mit sonderbarer Ueberraschung, was das spröde Mädchen ihm Alles durch eine Andere gewährt! wie sie ihm fremde Neigung nicht vorenthalten! Und wie unglücklich sie jetzt ohne ihn bleiben müsse. — Das Herz der Weiber ist unerforschlich, der bösen und der guten! — dacht' er. —

Aber er wußte noch immer keine Antwort für Musa auf sein Begehr und fühlte sich eben so verurtheilt zum Verschweigen dessen, was ihn vor jedem andern Richter, als Musa, frei gesprochen hätte, denn ihm durft' er wenigstens sagen, was nicht mehr zu bezweifeln war, und so stand er Einiges von jener Angst der armen Elenko aus.

Da ihn Musa jetzt drängte, ja drohte, so war er im Begriff, Alles kühn von sich zu weisen, ja lieber dem duldsamen Mohn, oder dem wie entflohenen Liedroglin die schöne Last aufzubürden — oder zu fliehen, — da sah er Esma zu Pferde steigen! aber sie hatte keine Kraft, sich zu halten, und die Dienerinnen, welche sie begleitet, führten sie wieder zurück.

Sie litt um ihn — sie liebte ihn — Sie mußt' er besitzen!

Sie mußte wieder überzeugt werden, er liebe sie! — Und dazu mußt' er bleiben, und um zu bleiben, mußt' er Elenko zum Weibe nehmen, die Alles wieder vermitteln konnte. — Nun war er entschlossen! nun stach es ihm nicht mehr im Herzen vor Angst und Besorgniß, wie es sich lösen sollte, ohne daß er Esma aufgebe, auf immer verliere und auch nicht Elenko in Schmach und künftig vielleicht in Armuth verlasse! Nun befahl ihm Musa beinahe das Mittel, das Allem abhalf! Wenigstens kränkt' er Esma's Herz, wenn sie auch widerstand; denn er selbst wußte nicht, wie krank er am Herzen war über ihr Leid! wie berauscht von ihrer Liebe. Dem ersten Glas Champagner widersteht selbst ein Mädchen leicht; dem zweiten selten; ein drittes, wenn die früheren schon angefangen zu berauschen, weist selbst ein Weiser nicht von sich — und ein feuriger, junger Mann begehrt es stürmisch. Wie hätte Wolfgang Alles für erfüllt ansehen können, so weichherzig und gutmüthig er war. Und wer wußte hier andern Rath für ihn? Er nicht! Und von Hörensagen wissend, daß selbst Frauen oft einem andern Manne glauben: Er werde seine Frau verstoßen und sie heirathen, setzte er noch gutmüthiger voraus: Esma werde nun erst recht überzeugt sein, er sei ihr treu, er begehre nur sie, wenn er Elenko zum Weibe nehme. —

So erklärte er denn durch Parimady dem auf Antwort harrenden Musa das Vergnügen, welches er haben würde, seinen Vorschlag anzunehmen.

Parimady ging gleich vom Hause aus, Hochzeitgäste einzuladen. Wolfgang ging zu Elenko, die weinte und lachte und roth und blaß ward und bebte und ihm gelobte, was er nur irgend begehrte — Alles inne behielt, was er nur leise zurückwies —

sogar sich selbst, und Alles, wodurch sie ihren wahren Gemahl hätte künftig beglücken können.

Mohn kam noch zur Hochzeit zurecht, mußte mit Daphne tanzen und Wolfgang zur Brautkammer begleiten, in welche dieser unerhört-sonderbare Bräutigam aus Gefälligkeit für die Leute ging.

Aber das junge Weib, die junge Mutter schickte den Bräutigam bald darauf wieder fort.

So ist sie denn ganz und gar meines Freundes „Mädchen von Andros!“ dacht' er in dieser Verwirrung.

Und so saß er mit Mohn allein, in Gedanken vertieft, wie leicht es sei: Träume ins Leben einzuführen! und das Leben wieder zu Traum zu machen, wie er eben that. Er seufzte, er war wunderlich unzufrieden.

Mohn aber, der die ganze Zeit ihres Aufenthaltes über nicht die Glut der Liebe für Elenko an Wolfgang bemerkt hatte, die, obschon später gemäßigt, ein ganzes langes Leben lieblich erwärmen soll, machte ihm Vorwürfe und sprach: Wie niedrig schlagen die meisten Menschen sich selbst doch an! Der Mann nimmt eine Frau, die Frau einen Mann, ohne zu bedenken, daß die Ehe eines der größten Güter ist, die das Leben zu bieten hat; der Stamm, das Haus alles anderen Glückes, sobald der Mensch des Lebensgenusses fähig geworden. Aber es ist zu viel vorausgesetzt, daß jede Frau jeden Mann, und jeder Mann jede Frau beglücke, oder — es ist dies Glück aus Unbekanntschaft mit demselben so niedrig angeschlagen, daß die Wenigsten darauf rechnen und leichtsinnig darauf verzichten! So erhalten sie denn statt eines großen Glückes, eines reinen Segens: eine wahre Qual, wahren Unsegen; und das ist wohl ein Unterschied, der

sich dem Herzlosesten kund thut! Und wohl dem, der dann nur noch Reue empfindet und merkt und einsieht: was er aufgeopfert, was er hätte erlangen können — so genießt er dasselbe Glück doch noch von der Reversseite — wie eine Aphrodite auf einer durchsichtigen Paste — in dem Kummer darum

Wolfgang aber, dabei an Esma denkend, sprach: Ja, lieber Mohn, Sie haben Recht! Meine Ehe ist — ein durchsichtiger, geschnittener Edelstein, und meine Aphrodite steht — auf der andern Seite. Bald will ich ihn umkehren und à jour fassen, — nur in Tino nicht! Verdammen Sie mich nicht, ohne zu sehen und ohne zu hören! Ach, wer würde mich nicht entschuldigen, wie Mancher mich nicht selig preisen, wenn er sähe, was auch mir jetzt unsichtbar ist! —

Mohn sah an seiner Begeisterung, an seiner Genüge, daß ihm ein Glück nahe sei, ihm einwohne; und da er ihn wohl kannte aber seine Heimlichkeit nicht, so begriff er ihn um so weniger und ward ganz irr' an ihm, ohne daß es ihn weiter bekümmerte, denn sein Freund schien ihm ja jetzt gerecht und beglückt.

XIII.

Die Perlenschnur.

Elenko's erster Gang nach ihrer Genesung war zu Esma, die sie mit dem kleinen Knaben auf den Armen überraschte. Denn ihre geliebte Esma that ihr von Herzen leid; sie wußte sie krank und leidend vor Scham, Lieb' und Verdruß. Sie fand sie ganz verwandelt, blaß, mit düstrem, melancholischem Blick; sie hatte auch jetzt geweint, sie richtete ihre großen schwarzen Augen starr und bewundernd auf sie voll Neid, und ihre Lippen schienen schwel-

gend zu spotten, und doch lächelte sie zuletzt die Freundin wieder an, aber anders, als sonst, und reichte ihr die ausgestreckte Hand, aber anders, als sonst.

Elenko kniete vor ihr hin, schwieg und nahm den Schleier von dem Knabea. Esma erröthete und konnte sich nicht entbrechen, ihn zu verlangen und an das Herz zu drücken, dann wiegte sie ihn auf den Knieen und sah ihn jetzt erst an, da er eben die Augen aufschlug, wie ein junger Uhu, mit kleiner — großer, gekrümmter Nase.

Das Kind sahe Musa so ähnlich, daß Esma plötzlich von tiefer Scham übergossen da saß und bald den Knaben, bald Elenko ansah, die geduldig und mild ihr ins Antlitz blickte.

Elenko! rief sie endlich, und eine Fluth von Freude schoß, sie berauschend, aufs Neue in ihr Herz. Elenko! — treueste Seele, Dich hab' ich gekränkt? So war es! und nicht anders? sprich, bestätige mir nur durch ein gehauchtes Wort, was ich ahnete, was mich wieder glücklich macht, wenn es Dich nicht ganz unglücklich macht. — Sprich! war es nicht anders? nie?

Nicht anders! nie! wiederholte, wie ein schwaches Echo, Elenko, die jetzt statt Esma weinte. — Man glaubt der Zunge, wenn man dem Herzen glauben will, wenn das Herz selbst glauben will, sprach sie dann ruhiger. Und hier siehe den Knaben an und lache, denn ich müßte auch lachen, wenn ich nicht weinen müßte! Ja, Esma, liebe ihn wieder, und nun noch mehr, wenn Du kannst, daß er sich aufgeopfert und sogar die schöne Elenko, die arme Elenko nur Deinetwegen zum Weibe genommen.

Meinetwegen? wollte Esma sagen. Da ließ Musa um Eintritt bitten, weil das Weib eines Andern bei ihr war, begrüßte Elenko wieder, und aus angeborener Liebe der Türken zu den

Kindern nahm er auch den Knaben seiner Freundin. Und das sogenannte Versehen an fremden Männern, das schon so manchen Fehl bedecken müssen und darum nie ganz aus dem Credit gelassen wird, bedeckte auch diesen Fehl, ja dieses höchste Opfer einer Liebenden vor Musa, der sich kaum beruhigen, kaum genug verwundern konnte.

Ich würde ihm auch meinen Namen geben, sagte er ganz wunderlich aussehend, wenn das ginge; indeß, mein kleines Bild mit Perlen einzufassen, das ist mir erlaubt, weil es die Augen bewegt und die Lippen, als wenn es mit mir sprechen wollte; weil es lebendig ist und einst nicht die Seele von mir fordert. — Und so holt' er eine große Perlenschnur von kostbaren Perlen und wand sie um das Kind.

Elenko hatte kein Auge aufgeschlagen und dankte ihm jetzt auch nicht, und Esma dankte statt ihrer ihm händedrückend dafür.

Warum dankst Du mir, liebes Kind? fragt' er, ohne eine Antwort zu begehren, und Esma ward blaß vor Furcht und Liebe zugleich. —

So schien das überstanden. —

Der Raja war nun aus Musa's Zorn und Verdacht, ja aus aller Furcht, selbst die Falken waren vergessen, da er Elenko geheirathet. Denn mancher Andere als ein Türke glaubt, daß ein junger, verheiratheter Mann nicht gefährlich sei eines Anderen Weibe, oder sie nicht für ihn. Hier aber war deutlich zu sehen, wie thöricht das sei.

Musa verreiste sogar jetzt auf einige Tage, ohne Esma zu nöthigen, ihn zu begleiten. Denn Esma war vor Freuden beinahe wirklich krank, vor Verwunderung ganz wie berauscht, und ihre Sehnsucht raubte ihr fast die Kraft zu gehen; dann lag sie fast

immer auf dem Divan und träumte, oder stand nur auf, um zu singen zur Zither, oder im Zimmer umher zu schwärmen, Blumen abzureißen, oder sich zu schmücken und in den Spiegel zu sehen, oder entschleiert sich heimlich am Gartenfenster wieder ihrem Freunde zu zeigen, der in der Entfernung, die Hand auf das Herz gelegt, in Träumen stand, oder vor ihr hinkniete, als pflück' er Blumen im Grase, mit dem Kopfe die Erde berührte und lange so blieb, versenkt in sein Glück. Und als ihn Esma das erste Mal wieder sah im Dunkel des Abends, wieder in Elenko's griechischer Kleidung, während Elenko in Esma's persischem Putz auf und ab ging, in schweren, erinnernden Gedanken: da stand sie einige Schritte von ihm in ihrer Hast plötzlich still, wandte sich athmend seitwärts, bebte, konnte nicht sprechen, so wallte das Herz vor Gefühlen ihr über. So hatten sie sich wieder, und ein Wink von Esma, von Elenko's Finger gewinkt, ein Blick von dieser, der einen Blick von Esma bedeutete, und er lag wieder tief verstrickt in Liebe und Wonne.

Das ist Wahrheit! sprach Wolfgang oft bei sich: Einbildungen beherrschen die Menschen, aber nicht vergebens, nicht zwecklos. Sie stecken dem Menschen ein Ziel im Leben, ja sie sind selber ein lockendes Ziel, ein Glück, das uns über öde, lange Jahre hinwegführt, über tausend Leid, durch Krankheit und andere verfehlte Hoffnungen, andere vergebliche Wünsche im Leben — selbst durch verhaßte Liebe und Ehe! Wir haben noch unsere Einbildungen, und uns ist nichts verloren! sie werden uns erfüllt — und Alles, was wir erworben hätten, wäre ja doch nichts dagegen — und wär' es die schöne, die beste Elenko!

Und doch war auch das nicht Wahrheit! —

So konnt' es nicht immer bleiben! So sollt' es nicht! Er

sahe Esma kaum für Musa's Eigenthum an, da sie nicht sein einziges war, da sie ihn selbst für ihren Herrn erklärt und ihn so nannte. Und — „Opfer um Opfer" hatt' er gedacht, als er Elenko vor der Welt anerkannt. Die Entschlüsse des Menschen sind oft nur aus dem zu erklären, was er für Religion hält; und seine Priester hatten ihn gelehrt: eine Ehe sei keine, die nicht mit Einer von ihrer Kirche geschlossen und nicht von ihnen geweiht sei. Seine Leidenschaften stützten sich in der Noth auf diese unmenschliche Lehre. Aber den Meisten seines Volkes gleich, war er vernünftiger und besser, als seine Priester.

Ihn kränkte das falsche, doch reine Verhältniß. Darum sann er denn nun ernster selbst mit Elenko darauf, wie er seine bis jetzt in dem durchsichtigen Edelstein nur drunten gesehene schöne Göttin der Liebe bald heraufkehren und à jour fassen könne, welchen Gedanken ihm Mohn erregt. Denn Wolfgang glaubte, wenn Esma in seinem Schlosse daheim sein Weib wäre, wenn er sie zeige, wenn seine jungen Freunde sie bewunderten, ja bestaunten, wie sie verdiente, daß er dadurch auf zeitlebens ein wunderliches Uebergewicht über sie erhalte; daß die Männer theils ihn beneiden, theils bewundern würden, die Frauen aber seiner Gewandtheit, ja seiner Schönheit, die dann erst recht zur Sprache käme, einen viel höheren Werth beilegen, als sonst, wenn er keinen Beweis aufzustellen habe, was er durch seine Vorzüge, wozu er sein Gold rechnete, leicht zu vermögen im Stande sei. Denn er wußte wohl, daß es die Gemüther der Frauen besonders überrascht, wenn ein Mann etwas Seltenes oder nur Seltsames erlangt, selbst wenn sie es mißbilligen; um wie viel mehr aber, wenn ihre Sinnesart es nicht tadeln kann, sogar für sich selbst es begehrt, als wenn ein Mann nur sehr kostbare Ringe am Finger

trägt, oder eine große, große wasserhelle Perle als Busennadel. Denn selbst der Nüchternste bringt es nie ganz dahin, den Menschen zu trennen von dem, was er besitzt. Denn was er als Mensch ist, das ist er für sich allein, und erst als das, was er thut und hat, wird er eine interessante Erscheinung für die Anderen. Er aber hatte dann Esmal und mit der Pracht ihrer Schönheit erschien auch seine Seele, sein Schönheitssinn, seine Liebe, seine Liebenswürdigkeit so sichtbar, so klar, als der in seinem Silberglanze wie bebende Mond am Himmel.

So wars denn beschlossen — aber nicht ausgeführt, und kaum ausführbar; obgleich Esma um keinen Preis Musa länger sehen mochte, denn das kleine Ebenbild desselben entfernte sogar seine empfindliche kinderlose Schöne noch mehr von ihm. — Denn die Welt und die Frauen vergeben auch nicht-gewollte Vergehen gegen sie nicht leicht, aber am mindesten Eins, das sie selber veranlaßt.

XIV.

Die Feuersbrunst.

Musa war wieder gekommen, dagegen nun Parimady mit seiner Daphne zu Derwisch Hagu nach Plataniftos gereist. Sie waren bekümmert um ihn und begierig, zu wissen: Ob es ihm glücklich gelungen, jenes nun zum Tode fortgeführte Weib, durch erkaufte Seeräuber von Capo d'Oro, dem kleinen, wenig bemannten Schiffe abzuschlagen. Musa hatte eine Perserin mitgebracht, die sonst schon in Asien bei ihm im Hause gewesen, ihm dort schon als Haremwächterin gedient, und jetzt bei ihm Zuflucht suchen gekommen. Sie hieß Zufiniare — die blaßrothe Lilie

— und war nicht mehr blühend und noch nicht abgeblüht. Und wie Jemand die Kinder bedeutend gewachsen findet, der sie lange nicht gesehen, indeß sie denen, die täglich um sie waren, nicht eben verändert erscheinen: so erblickt ein Neuhinzugekommener in einem Kreise viele Verhältnisse leicht und dringt sogar in Geheimnisse, die den Mitgliedern desselben noch so wohl verhüllt bedünken, die selbst die Nächsten im Hause kaum beobachtet, denn sie sind ihnen unter ihren gewöhnlichen Gedanken entstanden, die Menschen vor ihren Augen scheinen sich ihnen nicht verändert zu haben, so leise sind die inneren Verwandlungen der Zustände vorgegangen, so nothwendig mit dem Tage, mit dem Augenblicke eingetreten, daß sie nichts Auffallendes finden — bis sie ein Fremder erinnert: einmal still zu stehen und offen umher zu schauen; dann sehen auch sie.

So war auch Zusiniare bald in der Liebenden Geheimniß gedrungen. Denn als ein schlaues Weib, die von ihren Augen lebte und sich eine große Belohnung für eine solche Entdeckung versprechen konnte, hatte sie gerade gesucht, wo Niemand zu finden aufmerksam war, wo Niemand glaubte, etwas verloren zu haben. Denn ungefundene Dinge liegen eben da, wo man sie nicht sucht, und man verliert nur, worauf man nicht Acht hat.

Eines Abends war eine Feuersbrunst aufgegangen, und Musa dazugeeilt mit seinen Wachen. Wolfgang, bedeutet, erwartete Esma still im Kiosk. Und in Elenko's Gestalt und Kleidern kam sie, setzte sich schweigend zu ihm und schwieg. Kaum ihre Lippen reichte sie ihm flüchtig, kaum umfassen durfte er sie heut. — Was ist Dir, holde Geliebte? fragte er sie zärtlich. — Kein Laut, keine Gewalt, keine feurige Glut der Umarmung, wie sonst! kein süßes Hangen an seinem Munde, wie die Biene an der Gra-

natblüthe, nur unterbrochen von süßem Gesurr, von begierigem Schweben, bis sie wieder schwelgt auf der Blume gelandet, im würzigen Kelch mit Genuß sich berauschend. Kein Schmiegen der warmen Wange an seine, kein genügevolles Ruhen des träumenden Köpfchens an seiner Brust, fest angedrückt, auf die heftigen Schläge seines Herzens mit seligem Schweigen horchend. — Esma! lispelt' er, meine Esma, bist Du es nicht mehr? — bin ich nicht Dein! Was träumst Du, was säumst Du! — Da zog sie ihn an sich und gab sich ihm hin; aber, wie sich besinnend, drängte sie ihn dann zurück.

Esma! — sagt' er verwundert und liebezürnend.

Und als ob die schweigsame Gestalt nur auf diesen laut ausgesprochenen Namen gewartet, nur sein liebendes Drängen geduldet, um sich von Esma's Untreue zu überzeugen, oder sich ihres eigenen vergangenen Glückes noch einmal jetzt zu erinnern, und, als ihr nunmehr etwas Seltenes, noch einmal im Leben solche an sie verschwendete Küsse und Liebkosungen eines schönen, blühenden Mannes zu erfahren — fuhr sie empor, sprang vor die Thür und rief mit schneidendem Ton: „Ich bin nicht Esma! ich bin nicht Elenko — man heißt mich nur die schlaue Zusiniare!“ — Dann eilte sie fort.

Aber Wolfgang, obgleich zusammengeschreckt, doch schnell die ganze Gefahr hell überschauend, sprang ihr nach, ergriff sie und setzt' ihr den Dolch auf die Brust. Doch diese verrätherische That schien ihm nicht wohlgewählt. Er trug sie an den Abgrund, um die falsche Schlange vom Felsen zu stürzen; und wenn man die Zerschmetterte fand, konnte man ihr oder dem Zufall dies Loos zumessen. Doch sich windend und auf der niedrigen Mauer fußend und an den Zweigen sich haltend, sank sie vor

ihm auf die Kniee, und ihr Gesicht, das die Flamme der Feuersbrunst erhellte, starrte, seinem Gesicht gegenüber, ihn nah und erbarmend an.

Du liebst Esma, sprach sie mit hastigen Worten — sie liebt Dich — Ich habe sie erzogen, ich will Euch treu sein — laß mich am Leben!

Und gutmüthig ließ Wolfgang das flehende Weib los, sie sprang von der Mauer, noch eh' er sich recht besonnen, rannte davon nach dem Hause zu, blieb dann in einiger Entfernung stehen, schlug eine gellende Lache auf und rief: „Wir sehen uns wieder! nur kleine Geduld!“ —

Jetzt schoß er empört eine Kugel hinter ihr drein; aber er fehlte mit zitternder Hand; und über sich selbst und über das Weib erschreckt und das Aeußerste fürchtend, stand er in wilden und bangen Gedanken.

Von dem Schusse geweckt und begierig gemacht, kam die wirkliche Elenko jetzt zögernd und zaghaft herbei. Und in dem Wahn, daß Zufiniare zurückkehre, wie sie gedroht, hielt er das zweite Gewehr auf sie, zielte wohl und drückte ab. Aber es versagte, und sie gewahrte nur den Blitz des Pulvers und den weißen, aufsteigenden Dampf von der Pfanne.

Sie stieß einen Schrei aus, und er erkannte seine Elenko. — Bist Du rasend? hab' ich das um Dich verdient! sprang sie auf ihn zu, am ganzen Leibe zitternd und kaum athmend.

Ich möchte es werden, rief er, sie in seine Arme schließend, und mit dem Kopf auf ihrer Schulter ruhend und athmend von dem neuen Schreck und der alten Gefahr.

Dann fragte sie ihn, was ihn gereizt zu dem ersten Schuß.

Wir sind verrathen! Esma verloren und wir, raunt' er ihr zu, und erzählte ihr in klagenden Worten die Scene mit Zufiniare.

Elenko hörte ihn kaum an vor Entsetzen und stand wie zu Marmor verwandelt, die verwendeten Hände vor Stirn und Augen haltend, mit halb geöffnetem Munde und ihr Gesicht gleich einer tragischen, schönen, blassen, weiblichen Maske. Dann ließ sie die Arme sinken, sah in den Himmel und seufzte: „Lebt wohl, ihr Sterne hier! Auf diesen Felsen werdet ihr mich nie wieder sehen, ich Euch nie wieder. Hier darf uns die Sonne nicht mehr aufgehen — die Morgenröthe muß uns schon weit auf den Wellen finden. — Ach, wer denkt — wo und wann — daß er die schöne, große, zitternde Sonnenscheibe zum letzten Male untergehen sieht — und doch ist es dann so! Doch was seufz' ich — nun treibt uns mit flammendem Schwert die Gewalt des Augenblickes, zu thun, wozu wir lange zu muthlos, zu sicher waren. Das stand uns ja immer bevor — oder elende, verhaßtere Trennung! Das Gefährliche schnell! während Andere noch staunen! Fort! fort! — drängte sie ihn; ich hole Dir Esma!

XV.

Der letzte Traum.

Und so standen nach kurzer Zeit die beiden Frauen zitternd und blaß auf Wolfgang's Zimmer; Esma in Elenko's griechischer Tracht, die sie schon vorher angelegt, um in den Garten zu gehen, aber Zufiniare hatte sie im Zimmer von Außen eingeschlossen, und Elenko sie glücklich erlöst und fortgezogen, und dafür Zufiniare in ihrem verschlossen. So hielt sie denn nichts als ihr Schmuckkästchen unter dem Arme.

Mohn war am meisten erstaunt über Esma, über die Angst,

die Hast, die ihm unbegreifliche Flucht. Auch war jetzt keine Zeit, daß ihm Wolfgang alles erklärte, und ohne Erklärung zögerte er —

Wir müssen fort! war Alles, was er hörte, von allen Seiten getrieben.

Er begriff nicht.

Ich rette Sie, Mohn! rief er und trieb ihn zu Eil, nur Geld und Waffen zu nehmen. — Drei freie Thaten hab' ich mir ausbedungen — eine war meine Heirath — die zweite ist unsere Flucht — die dritte sollen Sie selber frei haben.

Ich war ein Thor, daß ich das zugestand, stammelte Mohn; eine einzige That außer dem Maaß verdirbt ein ganzes zuvor und danach strenggeführtes Leben. —

Das ist mein Weib! rief Wolfgang, auf Esma zeigend, die ihn jetzt umschlang und Mohn dann die Hände küßte.

Nun stand er verstummt, nun begriff er alles. Dann warf er seinen Mantel um und verbarg die entblößte Klinge des Damasceners darunter, die Hand am Griffe behaltend.

Elenko aber sprach mit fast versagender Stimme zu ihrem geliebten Freunde: So sage — ich mich nun auch los von Dir! Du aber wirst mich nicht verstoßen! Nicht? gewiß nicht? oder doch — so geh' ich von Euch zu den Meinen, und an meines Schattenbildes Stelle liegt nun die nie verschmähte, lebensglühende Gestalt an Deiner Brust. — Darauf ergriff sie die Wachskerze, beleuchtete noch einmal die Gruppe der Liebenden, die beglänzt und geblendet die zuckenden Augenlieder vor ihr schlossen; dann löschte sie plötzlich das Licht aus, und in einer Finsterniß war alles Alte verschwunden, Leid und Glück, die Liebenden und die leise Weinende.

Da sprach Mohn mit seiner tiefen Stimme aus der umgebenden Nacht wie ein Geist: „Wolfgang! Wolfgang! Du gehst einen Wolfs-Gang! — kommt es Dir je ein — und es wird kommen: — das Leben auf geraden, redlichen Fuß zu setzen — Wolfgang, so thu' es, so thu' es heut, hier, jetzt! Das sei die dritte freie That!" —

Du warnst zu spät, Du ermahnst zu früh, Du guter Geist! sprach Wolfgang düster. Hier bleiben können wir nicht. — Jene nicht! Wir nicht, denn das Leben hat auch einen Werth, wenn auch nur unsre Schuld mit fortzuschleppen; und fliehen wir, so müssen auch sie fliehen! Darum kommt, kommt Alle! kommt rasch!

So gingen sie denn.

Und sogleich, als sie sich um die Ecke des Hauses gewendet, leuchtete ihnen der blendende Schein der Feuersbrunst entgegen, die weiter um sich gegriffen; ja die zwei hohen, schlanken Thürme der Moschee brannten wie ungeheure Wachskerzen und sendeten eine spitzige Flamme gerad' und hoch in die Luft. Dort mußten sie jetzt vorbei. Denn Wolfgang, gemeint: in eine der nächsten Inseln zu fliehen, bis ein Schiff sie weiter führe, wollte den Schiffer aufsuchen, der ihn oft an schönen Abenden ein Stück hinaus in die See gefahren. Es war ein armer Mann, der Origany hieß, einen Knaben hatte und dicht am Meere wohnte. Den Aga vermutheten sie in irgend einem Hause.

Die schmale Gasse führte sie bergab der Moschee näher; aber kein Lärm, kein Tosen und Schreien war zu hören, wie bei christlichen Feuersbrünsten; es war so ruhig, daß man die Flammen sausen hörte und die hohen Cypressen knistern, die nicht hell brannten, nur glommen von Zweig zu Zweig, Funken sprühten und würzigen Duft und Dampf verbreiteten, und nur manchmal

lichterloh aufglühten, wenn der Wind in sie fiel. Selbst der Wasserstrahl des Röhrtroges auf dem engen Platze vor der Moschee lief unangerührt im stillen Zuge fort.

Aber mitten auf der Straße saß der Aga! zwar ruhig, wie ein Feueranbeter, aber den Fliehenden furchtbar. Die beiden Frauen verschleierten sich dichter und schlichen unter dem übrigen Volke, das still erstaunt dastand, nichts wagend, vorüber. Doch Musa erkannte die Männer und lud sie ein, sich zu ihm zu setzen. Mohn aber, der nie lügen wollte, sagte ihm, daß er doch lieber die Feuersbrunst weit vom Meere aus sehen wollte! —

Da kam Zufiniare eilig und brannte vor Begierde, Musa zu sprechen.

Er winkte ihr, zu schweigen.

Sie drängte sich an ihn, sie machte ihm Zeichen, ja, die Männer gewahrend, begann sie laut zu rufen und winkte den Wachen, sie festzuhalten. Sie kniete zu Musa und sprach ihm hastig ins Ohr.

Eben wollt' er aufstehen, da stürzte der Thurm zur Linken mit Krachen zusammen, daß die Erde dröhnte und nachbebte, und Flammen und Rauch und Qualm des Staubes Moschee und Brunnen und Menschen umhüllte. Und nach einem lauten Schrei des Erschreckens war alles wieder so still wie zuvor.

Aber die Freunde hatten die grause Verwirrung wahrgenommen und standen schon drunten am Strande, noch ehe man sie wieder vermißte. Aber sie fanden nur Esma allein. Elenko hatte ihr Kind erst jetzt vermißt, das sie, als wenig geliebt in gewöhnlichen Tagen, in der Angst und dem Drange bestürmender Gefühle gänzlich vergessen hatte. Doch nun, im Augenblicke des Scheidens, hatte sie sein gedacht, gestanden, gehorcht, als ob sie

es schreien höre, und nicht über ihr mütterliches Herz vermocht, es aufzugeben, nicht mehr zu besitzen. Nicht einmal Abschied hatte sie von dem Kleinen genommen! Esma hatte sie umsonst, selbst mit aller ihrer Kraft, versucht zu halten, sie hatte mit Gewalt die Hände aus Esma's Händen gewunden und war auf einem Umwege, die Mauer entlang und zu dem St. Johannisthore hinein, wieder hinaufgeeilt, es zu holen.

Indeß sie im Hause des Schiffers standen, sahen sie Musa vorüber stürmen. Zwei seiner Leibwache begleiteten ihn. Sie bestiegen ein Kaik und fuhren, getäuscht und verlockt, einem kleinen Boote nach, das, erst wenig entfernt vom Ufer, die Insel verlassen.

Und mit der erzwungensten, aber größten Gelassenheit in Stimme und Worten und Blick verlangte nun Wolfgang von Origany mit seinem Knaben, sie auf das Meer hinauszufahren; und als er fertig war, als sie eben das Kaik besteigen wollten, kam glücklich Elenko mit ihrem Kinde, athemlos und müde, setzte sich schweigend und hüllte sich ein.

Während sie nun mit dem einsegligen Kaik fuhren, um, nach einer andern Seite gewendet, desto glücklicher zu entkommen, hatte Musa's Kaik das vor ihm ruhig fortschiffende Boot erreicht, es angerufen und fruchtlos untersucht. Und begünstigt vom Winde, kam er jetzt auf die Flüchtigen los. Sie waren fortgeschifft, kein anderes Kaik war im Scheine der Flammen zu sehen, es mußte das ihrige sein!

Schon von weitem, und noch unerreichlich, schossen die Türken ihre Pistolen ab, und als sie näher gekommen, schlugen die Kugeln in den niedrigen Bord. Alle lagen darin auf den Boden gebeugt; selbst der Schiffer, der nicht wußte, warum sie

angefallen würden, überließ das Segel dem Winde und, ohne das Steuerruder zu brauchen, das Fahrzeug den Wellen. Aber wie begeistert stieg Elenko auf das kleine Verdeck, setzte den Knaben sich auf den Kopf, hielt ihn so und rief dem nahenden Musa entgegen:

„Rasender, schieße nicht! denn wisse, Du tödtest Dein eigenes Kind! Dein eigenes Kind — vom Kiosk! Du ophiunfressender blinder Esel — o Panagia: — mein Mann . . . . mein Scheusal! Musa! Vater! Vater!“ So in der Höhe gehalten, Niemanden um sich sehend, begann der Knabe laut und ängstlich zu schreien vor dem letzten nahen Knall.

Denn entweder, weil sie sich schon verschossen, oder weil Musa eine bisher dunkel in ihm schlafende Erinnerung wie ein Blitz durchzuckte, oder gerührt durch das Kind überhaupt, hielten sie ein zu feuern, und still, wie ein erzürnter Schwan, rauschte das schnelle Kaïk herbei und suchte sich anzulegen.

Da sie Türken sahen, ermannte sich der Schiffer, und er und selbst sein Knabe stießen das feindliche Schiffchen zurück und hielten mit Ruderschaufeln es ab.

Wolfgang sprang jetzt erst von der ohnmächtigen Esma empor, und Mohn focht ihm standhaft zur Seite. Denn Wolfgang belastete die abgedrungene Flucht; er freute sich über Musa's Verfolgung und wollte ihm Esma nun in offenem Kampfe abgewinnen, zu welchem vorher, zu seiner tiefen Betrübniß, keine Möglichkeit gewesen! —

Wer aber beinahe unbemerkt in ihr Kaïk gesprungen, war Jusiniare, die aber zu Boden fiel, sich beschädigt hatte und selbst von Elenko fast ohne Mühe gebändigt ward. So glücklich aber war Musa nicht. Denn auch im Begriff, hinüber zu springen,

hielt ihm Wolfgang die Klinge gestreckt entgegen, in die er voll Wuth mit der Brust sprang, — das Boot wich, und Musa fiel rücklings gemach auf die Wellen.

Dadurch schien der kurze, aber verzweifelte Kampf geendet. Die wenigen Türken wandten ihr Kaïk, da ihr Haupt gefallen und einige Schüsse nun ihnen folgten; beide Männer der Leibwache waren verwundet, denn Wolfgang, wie Mohn, waren vortreffliche Fechter und hatten hier in der äußersten Noth mit der äußersten Kraft alles das angewandt, was sie jemals gelernt und vielmal erprobt.

Zwischen den weiter schon von einander gewichenen Booten aber trieb der Aga, von seinen weiten Kleidern gehalten, wie ein großer, bunter Wasservogel, oder wie ein aus zauberischen Regionen vom Sturm verwehter und in das Wasser gefallener Schmetterling, auf dem Rücken liegend umher.

Esma hatte sich jetzt erholt und aufgerichtet, und als sie ihn sah, als sie glaubte, ihn seufzen zu hören, überwältigte sie ein weibliches Erbarmen, und ein Wort von ihr zu Wolfgang, so wendeten sie das Kaïk ihm entgegen.

Als er das sah, nahm er seine Kräfte zusammen, wendete sich und suchte schwimmend mit seinen Händen das hingehaltene Ruder und dann den Rand des Kaïks zu fassen. So hing er und rauschte in den Wellen am Boote mit fort, zu schwach, sich empor zu schwingen, und Wolfgang, zu schwach, den Durchnäßten aus der Tiefe heraufzuheben. Und so starrten sich beide Todfeinde einige Augenblicke lang in die Leidenschaft athmenden Gesichter. Endlich hob, mit Hülfe Mohn's, ihn Wolfgang empor; Musa umwand ihn fest mit den Armen, eine kurze Weile ruhend an seiner Brust. Aber derselbige Mann, der eben zuvor gelassen und mit fast kindlicher Scheu das göttliche Element selbst in seinem

Heiligthume walten lassen, als eine von Gott gesandte Macht, und sie erduldet, als ein unabwendbares und darum nicht von Menschen abzuwendendes Schicksal, derselbige Mann war jetzt über Menschenlist, Menschentrug und Gewalt so zur Rache empört, daß er den feindlichen Freund, der ihm eben das Leben gerettet, wieder mit sich über Bord in das Meer riß.

Ein entsetzlicher Schrei, eine tödtliche Stille! Ein banger Zwischenraum voll eilender Thätigkeit! Und Beide wurden aufgefangen, die fest Umschlungenen gerettet und in das Kaïk gelegt, und Wolfgang nur mit Gewalt seinem Feinde entwunden, der ihn jetzt wie im Todeskrampfe umschloß.

Jetzt wollte ihn Mohn empört über Bord werfen; aber es wurd' ihm gewehrt durch Wolfgang. Das feindliche Kaïk, das dem allen nur zugesehen, folgte ihnen in erlaubter Ferne, aber es folgte doch nach.

Musa war verwundet, er fühlte den Tod annahen und betete weise, rührende Sprüche aus dem Koran, während jetzt für ihn zur unglücklichen Stunde am nahen Ufer ein Esel, vielleicht aus einem brennenden oder nur angebrennten Stalle erschrecklich und unaufhörlich schrie und plärrte, so daß auch Musa darüber ein Spruch einkam, den er unter die Stellen mischte, die ihm anstatt der Sure des Todes verworren in seiner Seele auftauchten. Denn während der redliche Mohn am meisten um ihn weinte, und Esma stiller, betete er lauter einzelne ächte Koranworte:

.... O du Eingehüllter .... O es naht die Stunde und ach, es spaltet sich der Mond ..... Sei dankbar gegen Gott .... Ihr waret ja vorher todt, und er wird euch wieder sterben lassen .... denn das Geschrei des Esels ist unausstehlich ..... O mein Sohn, gieb Gott keinen Mitgenossen ..... Sei unter den Schick-

salen, die dich treffen, geduldig; denn die widrigen Begebenheiten erfolgen nach dem Gesetze der Nothwendigkeit, dem alle Dinge unterworfen sind ..... denn das Geschrei des Esels ist unausstehlich ..... O mein Sohn, wenn Etwas auch nur so schwer wäre, wie ein Senfkorn schwer ist, und läge verborgen, in einem Felsen oder im Himmel oder auf Erden, so wird es Gott an das Licht bringen, denn Gott hat eine durchdringende Einsicht, und die vollkommenste Erfahrung ..... Nur die Frevler werden verderben ..... Wollt ihr denn nicht Rechtgläubige sein, welche des Glaubens leben, welcher die völlige Ergebung des Herzens an Gott gebeut ..... Wir glauben an das, was uns selbst schon mitgetheilt ist .... Wer an dem gegenwärtigen Leben und dessen Herrlichkeit Geschmack findet, den wollen wir damit ohne einigen Abbruch für seine Werke belohnen; in der künftigen Welt aber hat er nichts zu erwarten, als das höllische Feuer ..... denn das Geschrei des Esels ist unausstehlich ..... Versteckt nicht die Wahrheit, wenn ihr zur Erkenntniß gelangt seid ..... Wahrlich, dein Herr ist ein weiser Schöpfer ..... daher hat ihn Allah vorzüglich geliebt und auf den richtigen Weg gebracht. Schon in dieser Welt hat er viel Gutes von uns genossen; in der künftigen Welt wird er gewiß die Zahl der Heiligen vermehren ..... denn das Geschrei des Esels ist unausstehlich ..... Nun bin ich frei von Euch, denn ich sehe was Ihr nicht sehet ..... Sterbt nicht, ohne Euch ganz an Gott ergeben zu haben ..... Gehe Du anständig deinen Weg ..... Zu mir ist die Rückkehr ..... Gelobt sei Gott ..... Friede sei über Euch ..... denn das Geschrei des Esels ist unausstehlich .... Wer schafft uns Zaubertrank ..... Zaubertrank! ... Denn ....

Da ermannte er sich, besann sich, holte die goldene Dose her-

vor und nahm gelassen seine letzte stärkste Gabe „des Werkes Gottes," um hinüber zu schlummern in wonnigen Träumen und ohne alle Schmerzen, voll Genüge und Behagen.

Auch Elenko fühlte jetzt mit ihm Mitleid. Der Schifferknabe weinte, der erst vor Kurzem seine Mutter sterben sehen. Sie legte das Kind ihm auf den Schooß und sprach: Da siehe den, der aus Dir fortlebt, Du Immerberauschter, Du Rasender — auch im Kiosk! Dein Grabmal steht fertig, auch Dein Todestag ward jetzt Dir dazugeschrieben mit Blut, und die Dich am meisten hassen sollte, die steht Dir einzig bei.

Und während er mit verlöschenden Augen in die wie mit brennenden Schwingen davon fliegenden Wolkengebilde, den flammenhellen, wie ihm geöffneten Himmel voll Licht und Pracht lächelnd hinaufstaunte, dann wiederum das im Glanze des Feuers wie hüpfende und wie vergoldete Kind ansah und abgerissene Worte aus seinem Nachtgebete schwächer und schwächer, wie einen Segen, über das Kind aussprach, entschlief er in ihren Armen.

Das Blut der Wunde in seiner Brust war verquollen. Sie hielten jetzt in ihrer Fahrt, sie winkten mit weißen Tüchern das nachgefolgte Kaik herbei. Es kam. — Diese schwiegen, Jene schwiegen. Diese hoben den Todten herauf, Jene nahmen ihn und legten ihn nieder. Diese sagten: Gute Nacht! Jene sagten: Gute Nacht! Und beide fuhren ihren Weg, Jene mit dem Todten, Diese mit den Lebendigen.

XVI.

Verwandlung.

Während dessen Allem war der Mond aufgegangen und leuchtete ihnen auf ihrer Fahrt nach Charisto auf Negropont, wo

jetzt Elenko's Bruder und Schwester waren. Denn Parimady mußte zuerst von Allem wissen, um mit Vorsicht zu handeln, wenn er wiederkehren oder bleiben wolle, wenn Elenko mitziehen oder bleiben, — und Origany, der Schiffer, bequemte sich nothgedrungen zur Fahrt.

Die Nacht war heller, als ein Tag, den Jemand träumen, oder mit zugeschlossenen Augen sich vorstellen kann. Der Mond war noch nicht hoch herauf gerückt, über ihm Glanz und Klarheit, aber unter ihm Dämmer und Silbernebel, und auf der Fläche des Meeres am äußersten Rande stand eine breite, hohe Schattenpyramide, wie von Stahl, und verjüngte sich nach Oben bis auf zu der goldenen Scheibe des Mondes, und die schwarze Spitze des Phänomens rührte ihn an und schien ihn zu tragen. Die Frauen legten sich, wo möglich zu ruhen, in die kleine Cajüte und ängsteten still sich nach; aber die Freunde blieben wach, ohne Ruhe zu finden. Beide stöhnten zuweilen, und die göttliche Nacht freute sie nicht. Der Knabe sang ein leises Lied. —

Wolfgang stand am Bord des Kaïks mit noch ausgestrecktem Säbel und starrte das an. Was ihn im ersten Augenblicke durchwallt, war Freude, Entzücken über die Errettung, den erworbenen Besitz. Aber auch nur den ersten Augenblick. Denn jählings befiel ihn ein Kleinmuth, eine Bestürzung, die ihn beängstete, daß er hätte nachspringen mögen in die vom Monde beschimmerte Fluth. Nun der brave Musa, auf seinem gerechten Wege, schon vor ihm, ja durch ihn, aus einem Menschen, einem Manne voll Ansehen und Geltung so plötzlich zu nichts als allverbreitetem Element geworden, als er wie ein vom Rosenbaume des Lebens getaumeltes Blatt in die große Werkstatt der Erde zum Staube zurückgeworfen war — nun begriff er sich selbst nicht,

nicht, was ein Mensch, ein Sterblicher sei, was er Andern erscheine, und was er selber glaube zu sein. Mit düsterem Blick und verzweifeltem Ausdruck in seinem Gesichte weinte er heimlich hinaus in die unendliche Ferne, die vor ihm geöffnet voll ruhiger Sterne blinkte, und der heilige Dom des Himmels kam ihm vor wie ein großes unseliges Grab. Er schleuderte das höllische Werkzeug zu tödten weit von sich weg in die See.

— Mohn fuhr auf. —

Und nun verwünschte er vor ihm mit gepreßter Stimme die schreckliche Macht eines Menschen, welche die sonst in Allem so liebende, zartgesinnte Natur sogar Jedem gegeben — wie eine Mutter ihren Kindern scharfe Messer, Gift und Feuerbrände! Wer bin ich — fragte er, einem Wahnsinnigen ähnlich, den Mond, der ihn ansah — daß ich Macht und Kraft habe, einem Menschen den Schatz des Lebens zu rauben, den selbst die Natur so hoch hält! daß ich ihn in den Tod senden kann, den das furchtsame menschliche Herz kaum der Natur verzeiht, die doch nur auflöst, was sie gebunden, die in ihrem stillen, allmächtigen Wirken Niemandem Rechenschaft zu geben braucht, und erscheine es ihm, wie es wolle! Aber Jemandem den Tod geben, ihm sogar zum Tode werden, der ihm zu sein die Natur selbst sich erst nach langem Kampfe getraut — die Kräfte der Erde — wie höllische Geister aufrufen, ihr eigenes Wunderwerk zu zerstören — wie ich — ich! — Gewiß, entsetzlich — — — Ich bin der Tod! sprach er tonlos. —

Der Freund weinte über ihn, und doch graute ihm, als er nun gar sich überhob, sich göttlicher schien als die Natur, daß er zu Staube machen könne, was ihm sich widersetze, daß er walten möge, wie er wolle in ihrem Reich, spielen wie ein Kind mit so etwas Einzigem, Heiligem wie Menschenleben. Er war außer sich.

Darum sagte ihm Mohn, um ihn zu sich zu bringen, ganz sanft beginnend, wie ein fruchtbar eindringlicher Regen, die schneidenden Worte: Es giebt scheinbare Güter, deren nur ein Schlechter theilhaftig werden kann — sie sind nur ihm da, denn der Gute kennt sie nicht! und kann und will sie nimmermehr erlangen; dazu gehört die Gunst leichtsinniger Frauen, die Eitelkeit, die Rache, der Betrug, wodurch der Arge hochbeglückt sich wähnt! Und wären diese Dinge an sich nicht schlecht — sie würden schlecht, weil sie ein Böser übt. Die besten Güter kann ein Guter nur erlangen; denn die andern, deren auch ein Schlimmer theilhaft werden kann, sind nicht beglückend und beglücken ihn auch nicht. Der Edle hat nur wenige und einfache Güter — doch er besitzt, genießt sie dafür auch mit solcher Tiefe, Fülle, Freude und Segen, wie er allein verdient und fähig ist! Dem Guten ist das Böse nirgend da — er fühlt, er sieht es nicht, noch thut er es — Ihm giebt es keinen Tod, und um ihn ruht die Welt so schön, so heiter wie sein Herz. — Das Böse — ja manche Donna bella wirkt, wie die Belladonna, erst, wenn man sie genommen hat — rapuit! — schloß er erzürnt.

Wolfgang erkannte sich, denn er hatte es gethan, ausgeführt, er hatte — getödtet, — und dadurch erst sah er klar, wie abscheulich es sei, daß er es gethan! wie wenig er der alliebenden Mutter gleiche, die nicht versehen, nicht vergessen, ihm diese beklagte, schreckliche Macht zu nehmen, sondern viel göttlicher, zutrauensvoller gegen ihr, mit Lieb' und Gefühl durch sie begabtes, Kind, den Menschen, sich erzeigt, als Drako, der kein Gesetz gegeben gegen Vatermord. — Ein Blick auf die Weiber, und so schön, so erwerbenswerth ihm Jede geschienen — das waren sie nicht werth! und sie sanken ihm, durch sein Gewissen

gewogen — im Preise! bis unter den Preis. Selbst Esma, nun seine Esma.

Er hörte das Steuerruder in den Wellen rauschen und wähnte, Musa rausche wieder, fortgezogen vom Boot, durch die Wellen, er halte sich mit den Händen fest an den Bord; ja er sah wieder sein blasses Gesicht ihn anstarren und bog sich getäuscht, ihn wieder in das Kaïk zu heben! oder er fühlte sich wieder, jetzt gern' von ihm in die Fluthen gerissen. —

Aber auch Mohn hatte selbst einige Streiche auf Musa geführt, um ihn von seinem Freunde abzuwehren, um selbst nicht gefangen, geköpft zu werden, und bildete sich jetzt ein, daß er ihn erstochen, oder auch mit erstochen, denn sein Degen war blutig Seine Angst war unbeschreiblich, er machte sich die schrecklichsten Vorwürfe — und so mußte denn Wolfgang ihn trösten, freisprechen und alle seine Schuld erst recht übernehmen und sagen: Ich hab' es gethan! —

Dann legte auch er sich zur Ruhe, gemeint, die Angst und die Wuth des Tages aus seiner Seele in den düstern Abgrund des reinigenden Schlafes hinabzuwerfen, wie in ein Grab, und frisch und froh zu erwachen, nichts mehr im Herzen und nichts vor Augen als seine schöne Geliebte.

Sie segelten Andros in der Nacht vorüber, und der Mond stand noch hoch am Himmel, als die Sonne aufging und ihnen das nicht mehr ferne Capo d'Oro und die rothen Felsen des Berges Ocha erleuchtete; auch Charisto schimmerte schon am Fuße desselben und kam allmälig herauf, wie von einer Götterhand aus dem Meere gehoben, und seine Thürme rückten so langsam höher, als die Schatten sich verkürzten, und so unmerklich.

Die Frauen waren erwacht und sprachen jetzt leise mit ein-

ander. Die gleichsam kriegsgefangene Zufiniare, ihres Beschützers beraubt, hatte bedacht und schnell sich auf die Seite ihrer neuen Herren gewandt und suchte so schlau eine harte Ahndung von sich abzuwenden. Wolfgang schlief nicht mehr und hörte mit wiedergekehrtem Selbstgefühl und mit Genüge das Gespräch der Seinen, wie ihm schmeichelte.

— Wer eine Frau verhindert, untreu zu sein, der thut ein frommes Werk! sprach Zufiniare, wahrscheinlich die Vorwürfe Elenko's abweisend.

Aber auch der, welcher ihre Schuld verräth und ihre Strafe betreibt? fragte Elenko.

Zufiniare aber erwiederte ziemlich weiblich: Warum habt Ihr mir nichts vertraut? —

Diesen Grund fanden die Frauen genügend, denn er sprach sie gleichsam mündig in Schlauheit und selbstständig zugleich, und Zufiniare suchte durch Schmeichelei sich wieder Esma's Gunst zu erwerben, die in Elenko's griechischer Tracht vor ihr saß.

So bist Du schön! kostbare Esma! — sprach sie — so seh' ich Dich gern! ach, wie wird mir doch, Dich wieder so angezogen zu sehen! es steht Dir am besten, es ist Dir wie angeboren! So reizend versprachst Du zu werden, als ich Dich noch als Kind in Deinem griechischen Kleidchen oft bei Deiner Mutter sah! und als sie starb, als mir mein Mädchen gestorben, nahm ich Dich zu mir und erzog Dich an ihrer Statt, dem Propheten und Omar zu Ehren, in unserem persischen Glauben und gab Dir meines Kindes Kleidchen, und ich hatte mich nicht getäuscht! — Du hieltest als Jungfrau, was Du als Mädchen versprochen; Du wardst so schön, daß ich so glücklich war, Dich an Musa zu bringen und große Geschenke zu erhalten, anstatt eine Mitgift zu geben, die Du und

Ich nicht hatten! Wie würde sich Deine Mutter freuen! — Sie war ein gutes Weib. — Ja, Dein Vater, wenn er noch lebte, wenn er nicht älter geworden, könnte glauben, sein ihm im Kriege geraubtes und zur Sklavin gemachtes Weib kehre wieder nach Charistos. —

Nach Charistos? wiederholte Elenko verwundert, mit großen Augen jetzt Esma, jetzt die Stadt ansehend, und beide wie vergleichend.

Ja, die Mutter sagte, sie sei aus Charistos und habe dort eine Schwester. Der Türke aber war gestorben, der sie erbeutet. Denn Du weißt — alle angetrauten Weiber sind den Moslemin verboten, ausgenommen, die sie im Kriege als Sklavin erbeutet. Ich dächte, sie sagte einmal, ihr Mann hätte Tulumi geheißen, und Dich, Esma, rief sie nur Nina. —

Nur Nina! — nur Nina! — Nina! wiederholte Wolfgang in seinem, wie auf einmal hohlen, zerstörten Herzen. Nur Nina! der allgemeine Name! Nur eine Griechin! keine Esma! kein Rosenzweig aus Persien! und Tulumi! Tulumi? — heißt das nicht der Wasserschlauch aus einem zottigen Ziegenfell, den die Knaben und Mädchen auf ihren Rücken tragen? fragte er sich halblaut. —

Freilich! antwortete der ungefragte Mohn; aber zottig ist er nicht. —

Wolfgang setzte sich auf, stützte sich auf eine Hand und sah Esma starr und neugierig an, als ob er sie noch nie gesehen, und doch, als ob er sie nur noch einmal sehen wolle. Sie lächelte ihn holdselig an, drückte ihre Hände gegen die Brust und bewegte sie dann mit dem herzigsten Ausdrucke gegen ihn hin, um ihm auszudrücken: „Nun bin ich einzig Dein!“ —

Er verwandte kein Auge, verzog keine Miene, sondern ließ es geschehen, als ob sich eine Automatin bewegt. Da lehnte sie sich betrübt hin. Und zum Unglück fiel ihm dadurch ein kleines Lied ein:

Lehnt nicht dort die Einstgeliebte?
Vor so Heitre, nun Betrübte — — —
Ach, die holden Züge seh'n!
Ja, sie ist noch immer schön!
Wird dir doch so alt, so eigen!
Fühlst — wie einst — die Brust dir steigen —
Und du liebst sie doch nicht mehr!
Herz, o Herz, wer kennt dich? wer!

Das betet' er gleichsam dreimal, viermal ab, wie ein Kind seinen kurzen Morgensegen, hüllte sich voll unerklärbarer Gefühle — als sei er aus den Wolken gefallen, als sei alle Liebe aus aller Welt, aus seinem Herzen verschwunden und auf ewig vertilgt — in seinen Mantel bis an die Augen und starrte wie ein Halbentseelter lange den Himmel an. Endlich erblickt' er den Mond, den er noch am Abend als ein glänzendes Meteor, als die überirdische Königin der Nacht auf der Spitze der Schattenpyramide thronend gesehen, die ihm das ganze weite Gezelt des Himmels mit ihrem Glanze zugleich verdeckt und erleuchtet — und jetzt schwebte sie da oben, wie von ihrem Throne gestoßen, ihrer Pracht, ihres Strahlenschmuckes entkleidet, als ein kaum schimmerndes Wölkchen, nicht heller, nur kleiner, ja gestaltloser als die unzähligen andern, die wie eine ausgetriebene Heerde Lämmer den Himmel überdeckten — als ein bloßes kummerblasses Gesicht, nicht wieder zu kennen, von Niemand angeschaut.

Der Himmel selbst straft mich durch ein Nichts, einen Mond

am Tage! sprach er betroffen, verwirrt und verwandelt, selbst wie der Mond von dem Throne der Liebe gestoßen. Dann sah er Esma — Nina Tulumi noch einmal an. —

Wenn Du nun Eine der Unsern bist, eine geborene Griechin und Gott sei Dank keine Perserin, sprach in diesem Augenblicke Elenko, das dazwischen von ihm überhörte Gespräch fortsetzend, wenn Du fortan nun solche Kleider trägst, meine Nina: so mußt Du auch wieder glauben, was wir! — Dabei hielt sie ihr das kleine goldene Kreuz an ihrem Rosenkranze zum Kusse hin. Esma aber blickte zuvor auf ihren Freund, und ihr Auge fragte: ob sie dürfe? ob sie solle? — und als er mit seinem Kopf mechanisch nickte, wie Jemand, der sinnend Etwas bedauert: so küßte sie es und erröthete hoch darüber, und Zusiniare sah sie zürnend an, und zürnend auf Wolfgang, der auch vor Zorn schnell einmal ausathmete, schwieg und nichts mehr sehen wollte, nichts mehr hören, ja nichts denken, nichts empfinden, selbst nicht seine Täuschung, oder wohl gar das Schicksal Musa's, an welchen das Kind mit seinen stillen Zügen ihn schreiend erinnerte.

Wolfgang blieb stumm. Sie landeten, sie stiegen aus und setzten sich im neuen Frühling unter die neublühenden Holunderbäume in Schatten. Er blieb liegen; er durfte sich nicht krank stellen — er war es wirklich. Und welche um ihn sich mühte, ihn fragte, ihm das Haupt in der weichen Hand hielt, war Elenko. Denn Esma selbst war befangen, leise verwandelt, neu in einer neuen Welt — eine Andre. Eine Andre, wenn sie nach Tino zurücksah; eine Andre, wenn sie hier die Stadt mit feuchten Blicken betrachtete, in der sie geboren war; eine Andre, wenn sie ihren Freund anzusehen nur verstohlen wagte, denn sein Schweigen, der Geist aus seinen Blicken, seinen Zügen, sein verwandeltes Wesen war ihr

nicht entgangen. Denn ein Weib ist die vom fernsten, am leisesten gerührte Wetterprophetin der Liebe, und bei dem geringsten Aufschatten einer Wolke nimmt ihr Köpfchen den Regenmantel sich über, und das arme Herz zieht sich still wie eine Schnecke in sein Häuschen. Doch hatte sie nichts verbrochen, nur er, und er nur um sie! darum wagte sie ihn nicht anzusehen, ihm zu nahe zu treten. Indessen hing ihr Herz an ihren Lieben, es hoffte, sie wiederzusehen, ach, zum ersten Male zu sehen! von ihnen gesehen und geliebt zu werden. —

Kennst Du Jemand hier, der Tulumi heißt? fragte Elenko einen Zigeuner, der aus dem nahen, alten, festgemauerten Thore trat. Denn bei ihm wollten sie einkehren, bis ihr Schwager von jener Seite des Ocha käme, sie abzuholen in die unsichern Dörfer der räuberischen Burmadés, oder sie zu besuchen. Sie hatte einen Boten von dort her schon zu ihm gesandt.

Tulumi? wiederholte der Zigeuner. Tulumi hat vor acht Tagen seiner Tochter die zweite Hochzeit ausgerichtet — dort steht sein Haus, wo die Kränze noch hängen an Thür und Fenster — und vorgestern sind sie gestorben. —

Gestorben! erstaunte Esma, ängstlich vor sich hinsehend. — Ja, fuhr er fort — und begraben — die Pest ist hier.

Ist Niemand mehr übrig? fragte sie, sanft den Kopf bewegend, wie im Voraus zweifelnd. —

Das Töchterchen von der Tochter hab' ich vorhin gesehen, sprach er. Es saß auf dem Fenster und weinte. Doch wer wird ihm helfen! Das Haus ist unrein. —

Langes, langes Schweigen! —

Esma schrie laut, sprang auf, wehrte mit den Händen und schien wie von einer Tarantel gestochen. Sie liefen hinzu, sie frag-

ten, sie zeigte ihr Gesicht — und es hatte sie nur eine Biene auf die Unterlippe gestochen, welche, zu üppig dadurch geworden, sie ganz entstellte. Um den Schmerz zu stillen und den Fehler zu verbessern, hielt sie nun Erde an die Lippen und — verschlimmerte ihn nur. Dann setzten sie sich zu dem Mahle, Esma wusch sich sorgfältig die schönen, weißen, kleinen Hände im Meer, und dann aß sie mit den Rosenfingern, die ihren Freund, als säh' er die Eos, einst mit ihren, wie in Krokus getauchten, Nägeln entzückt; — darauf aber füllte sie seinen, leichten, wie goldenen — Tutunzi in den Kopf aus Siegelerde, nahm das Rosenrohr und zog den Rauch aus dem Bernsteinmundstück — mit einem Wort, sie that, was auch die feinsten, vornehmsten Frauen der Türken und Perser thun — sie rauchte — aber ihr verwandelter Freund fand das nun Alles unnatürlich an ihr, nicht zu ihr gehörig, was er doch sonst mit einem wahren Reiz an ihr gesehen, und als etwas Eigenthümliches, ihr Zuständiges, ja höchst Anständiges, so schön und so lieb gefunden hatte! Esma saß vor ihm in griechischer Kleidung, ihr fehlte der reizende Turban, sie trug die goldgelbseidenen, weiten, langen Hosen nicht, sie ging nicht mit kleinen, grünen Stiefeln in den niedlichen Pantoffeln, das Rosenöl in ihrem Haar duftete nur noch schwach und ihm jetzt ganz anders; sie wohnte in keinem verschlossenen Hause, kein zu fürchtender Türke behütete sie, wie seinen Augapfel, keine Gefahr mehr war um sie zu bestehn, sein Herz wurde nicht mehr von Gefühlen bedrängt — sondern es war gepeinigt von den Erinnerungen der Nacht, die feurig in seinem Geiste stand, worin er Mohn's Worte noch immer vor seinen Ohren hörte! — Dies Alles, das Schwerwiegende, Große, das Leichte und Kleine, ja Kleinliche — Kindische verstärkte seine Abneigung und entschied in seinem Herzen

nun wider sie! Ihm war, als sei ein Vorhang vor seinen Augen mitten hindurchgerissen, eine nackte, reizlose Gegend erschien durch den Riß, ja er sahe nun selbst den Vorhang erst! Er sahe Esma, ohne Glanz, Farbe, als ein gewöhnliches Weib, selbst weniger; nicht einmal mehr als ein Weib, ja verhaßt ihm durch seine Täuschung, seine frühere Meinung von ihr. Und noch tiefer sah er jetzt in sein Herz, das wunderliche, unerforschliche Menschenherz — Sie liebte ihn nun unbezweifelt, sie war sein, ja sie hing nun von ihm allein ab in der weiten, weiten Welt, und ach, sie bedurfte sein. „Wehe Dir, Esma! wehe Dir, seufzt' er; wehe auch mir. Herz, o Herz, wer kennt dich — Wer?" —

Er sprach kein Wort; aber Elenko fing ihn an zu verstehen, und Mohn sahe ihn klar. Esma war nur in Sorgen um ihn. Und zum Unheil hatte das arme Kind heut seinen schönen Tag nicht, denn dazu gehört wonniges Gefühl des üppiggesunden Körpers, Freud' in der Seele, Hoffnung und Muth im Aug' und im Herzen, so daß das Feuer des Geistes gleichsam hervor zu flammen strebt aus der ganzen Gestalt, wie Duft und Glanz aus elektrisirten Rosen.

Blässe bedeckte aber ihr Antlitz, vom Schrecken der Nacht; ihr Geist, nicht gesammelt, fremd, auf einmal in einer fremden Gegend, ach nein, in der Heimath, bei den frischen Gräbern ihrer Lieben, zagte, verzagte fast — ihr Auge vor Schmerzen war feucht, und ihr Freund — trocknete ihre Thränen nicht, die sie nun häufiger fallend und heimlicher in den Busen vergoß.

XVII.

Die Halb-Apostaten.

Aber es blieb nicht so, nicht nur so. Denn eine sinkende Schale sinkt tiefer, als ihr Gewicht sie eigentlich reißt, und das Gegengewicht wird indeß wie zu leicht, zu einem Spiel, und erlangt nach vielen Schwankungen erst seine wahre Schwere im ruhigen Zustand. So erging es Esma, so Wolfgang. Denn, um ein früheres Gleichniß jetzt umzukehren: Seine Sonne war unter, und Elenko, die ihm, so lange Jene noch stand, wie ein blasser Mond am Tage erschienen, nahm jetzt allmälig Glanz und Kraft! Aus einem Nichts ward sie ihm Etwas, immer mehr, viel — sie nahm ihm Gestalt an, ihre eigene, schöne Gestalt — aus der Mittlerin, der Trägerin der Liebe, ward sie ihr Gegenstand selbst; denn der Engel, der sonst ihm hinter ihr geschwebt, war verschwunden! und nun fühlt' er, nun sah er gleichsam in tausend kleinen Wirkungen all' ihre Liebe. Selbst ihr Knabe schien ihm nicht ein Beweis ihrer Furcht vor dem Tode, sondern der Liebe zu ihm; ja, Esma's Glut schien nur ihr eingehaucht von — Elenko, wie ein Stab Stahl zuletzt selbst ein Magnet wird, zieht und hält und trägt, wie er. Ja er fing an, sich von jenem so leichtsinnig umgeschlungenen Bande gebunden zu fühlen; das, was er als bloßes Gesetz gemißbraucht, ward ihm zu Recht; als was er vor der Welt erschienen, dafür sah er sich selbst nun an — als Elenko's Gemahl; und so trug er dies Gefühl in die genossenen Tage zurück, und schalt bei sich Untreue jene, und Untreue die ihm noch bevorstehende, ihn betrübende Zeit.

Am andern Nachmittage kamen Parimady, Daphne und Derwisch Hagu mit seinem, einem anderen Manne geraubten, nun

ohne Weiteres seinem Weibe von Plataniſtos herab. Dieſes Verhältniß ſteckte ihn an, ja er glaubte es umkehren zu dürfen, und auch ohne Weiteres Esma nicht mehr ſein zu nennen! Und dies zwar in einem Lande, wo Jeder ſeiner Leidenſchaft folgt, ſo weit er Macht hat.

Die Angekommenen erſtaunten über Esma's Gegenwart; ſie fragten, und erhielten von ihr keine Antwort, als hohes Erröthen. Elenko aber geſtand ihnen Alles, erzählte Alles, auch daß ſie dem geliebten Freunde in jenem Dunkel des Kioskes ſelbſt wieder entſagt — und daß ſie zu Ihnen komme. Das ſprach ſie mit irren Augen und weicher, bewegender Stimme und warf ſich der Schweſter an die Bruſt.

Das Alles konnteſt Du verſchweigen, Du falſche, Du böſe, Du ſehr tadelnswerthe Schweſter? Elenko! drohte ſie ihr ſehr ernſt. Du biſt ſehr unglücklich! ſehr thöricht! Aber da iſt noch Rath! — Aber das zu verſchweigen! auch mir! rief ſie noch einmal. —

Hier ſiehſt Du, ſprach Elenko leiſer zu ihr, warum wir Weiber Alle, und was wir alle ſo leicht, ſo unentreißbar verſchweigen können — die eigne Schande, die heimliche Liebe. —

Parimady hatte noch immer zu viel angewohnter Ehrfurcht vor Esma, daß er nur ſchwieg, aber nur mit den Lippen, nicht mit den Augen, nicht mit ſeinen ausdrucksvollen Zügen, die den Fremdling bedrohten, der ſie Alle überliſtet, betrogen und ſchwer beleidigt! Dafür gab Derwiſch Hagu ſeinen Empfindungen doppelte Worte, den Worten doppelte Stacheln.

Esma ſtand auf und wünſchte durch die Straße zu gehen, um ihrer Aeltern Haus zu ſehen, und das Kind, das ſie Alle ver-

gessen, nur Mohn nicht, der ihm durch den Zigeuner einen Krug mit Wein und Brot auf das Fenster stellen lassen.

So gingen sie denn in das Thor und die Straße entlang, im Begriff, vor das jenseitige Thor ins Grüne zum Brunnen zu gehen. Als sie vor das bekränzte Haus gekommen, dem Esma nur langsam und immer langsamer nahe ging, stand sie still. Aber sie sah nicht zu dem offenen, großen Fenster hinein, sie sah nicht das blasse, kranke Kind am Fenster sitzen, nicht einsam die Händchen nach ihnen, nach ihr, der wie eingewurzelt Stehengebliebenen ausstrecken — sie sahe stumm und starr zur Erde. Und doch mußte ein Schein, ein schräges Bild davon vor ihren Augen schweben, wie Jemandem, der mit einem Nahen spricht, ihn ansieht und doch dabei einen Andern beobachtet. Die dürr gewordenen Kränze raschelten vom Winde gehoben, und der Freund zog die Erblaßte den Uebrigen nach.

Draußen lagerten sie sich ins Grüne, und Esma ruhte mit dem Kopf ihrer Freundin im Schooß, sie regte sich nicht, sie schlief bald einen ruhigen Schlaf.

Die Platane, die sie beschattete, erinnerte den bewegten Freund an jene Platane; und jetzt dem ruhigen Mohn vertrauend, fragte er, in einiger Entfernung allein mit ihm sitzend: Was soll ich thun?

Mohn warf einen Blick auf die Verwandten, die sich auch zusammen gelagert, und sprach dann herzlich: Das Schwerste wie ein guter Philolog immer der unverständlichsten Lesart den Vorzug giebt, und am Ende hat sie den göttlichsten Sinn. Das erste Gute ist kinderleicht — merke wohl! für ein noch kindliches, reines Gemüth; das spätere Gute und Rechte ist schwer, sehr schwer für das verworrene, verdorbene, mit dem Reiz der Sinne verwöhnte Herz; und wer wählt, der ist nicht mehr rein, mehr frei.

Wie glücklich wär' ich, wenn ich ihre Schönheit nur geliebt hätte, seufzte der rathlose, verworrene, verwöhnte Freund; denn, ach, sie ist noch immer schön: so könnt' ich sie noch bewundern, noch lieben. So aber fand ich sie nicht liebenswürdig, weil sie es war, sondern weil ich sie liebte. Denn wenn wirklich ein Mädchen, ein Weib oder irgend Etwas an sich liebenswürdig wäre, so müßten sich Viele, ja die meisten Menschen Ein und dasselbe Liebenswürdige streitig machen. Aber so ist es nicht! Dem Menschen ist liebenswürdig, was er liebt, und so lang' er liebt. Wenn seine innere Glut fällt, sinkt ihm zu Asche, was sie umfaßt hielt, was von ihr im Verzehren glühte. —

— Und Du liebst sie nicht mehr, weil das, was Du für sie fühltest, nicht — Liebe war. O Wolfgang! strafte ihn Mohn!

Das uns Seltene, Schöne ist das Reizende, uns unvergleichlich und einzig, fuhr Wolfgang fort. Es ist uns dann selbst wundergleich; wir stellen es hoch in der Phantasie, in der Verehrung unseres Herzens, und wenden alle unsere Kraft daran, es zu besitzen. Der Besitz aber ist ein gefährlicher Zustand für unser Herz und erniedrigend immer! Das Reizende verliert Alles und Jedes gewiß dadurch. Das Wunderbare aber verliert es uns, wenn wir durch Kenntniß, durch Klarheit dies Wesen mit einer Menge bekannter Gegenstände vergleichen können, die uns nun einmal nicht werth sind. Mir ist zu Muthe, als wenn ich ein kostbares Gemälde von Raphael — theuer erkauft! — Du weißt, wie theuer! und dann kommt Jemand, der sagt als Kenner: das Bild ist kein ächter Raphael, nicht einmal eine Copie, sondern ein untergeschobenes Werk von einem sonst leidlichen Meister — da sinkt es mir plötzlich im Werth, ja es wird mir verhaßt um meines Selbstbetruges willen, und ich nehm' es ab und hänge es an

die dunkelste Stelle, wenn ich es nicht ganz aus meinem Hause verbanne, wie aus meiner Verehrung und Liebe! —

Wolfgang! drohte ihm Mohn. Dich liebt das Bild, es leibt und lebt, und hat eine Seele! Alles, was wir lieben und bewundern sollen, verlangt Wärme, Begeisterung — Phantasie. Ach, und so spielt die Phantasie die bedeutendste Rolle im menschlichen Leben, sie ist die große, die ewige Kupplerin zwischen unserem Herzen und der Außenwelt. Daher so viele Treulosigkeiten, so viel Unrecht und Härten, selbst der besten Menschen, daß sich oft und fast immer ihre Phantasie von den Dingen, ja selbst von geliebten Personen verwandelt, indeß Jene doch treu und gleich dasselbe bleiben, was sie gewesen. Und wahrlich! es ist kein schönes Mädchen sicher, daß sie ihrem Geliebten nicht nur Etwas bedeute, was er in ihr liebt, und nicht sie! daß die Farbe seines Geistes nicht wechsele, und sie ihm dann bloß sei, was sie war und ferner bleibt. Selbst die Schönheit — ja diese am meisten, am leichtesten, ist der Gefahr ausgesetzt, zu täuschen! und dann wieder getäuscht zu werden! „Bist Du bei dir? bei mir? siehst du mich?“ möchte sie den lächelnden Schwärmer fragen, dessen Auge voll Glut auf ihrer Gestalt schwelgt — aber auch dadurch vermag sie seine Bezauberung nicht zu lösen, denn Alles, was sie thut und sagt, das sagt und thut ja ihm doch ihr Bild. „Liebst Du mein Gold? meine Güter?“ möchte die Reiche fragen — „meine Talente?“ die Gebildete, aus Furcht, ihn einst zu verlieren! Und so gehen die meisten Menschen mit Menschen und allen andern Dingen, selbst mit Mond und Sternen, ja mit ihren Göttern nur als mit ihren Phantasieen um, die eine Zeit lang an ihnen haften.

O wie wahr, wie traurig-schön und wahr! rief Wolfgang.

Mohn aber schloß mit edlem, ermunterndem Wesen: Und

in diesem fast gespenstischen Truge der Menschen offenbart sich aufs Neue die unanfechtbare Gestalt der Tugend in einfacher Grösze, in unnachahmlichem Wesen. Die schönen Eigenschaften des Herzens täuschen nicht und sind keinem Wandel, keiner Verwechselung unterworfen. Darum ist wahre Liebe nur dauerhaft, die das innerste, reinste Wesen des andern erfaßt, das zwar auf Erden lieblich-sichtbare Wirkungen äußert, aber ohne Namen und Stand, Alter und Geschlecht, ohne Volk und Tracht, und Sprache und Schmuck, nichts Irdisches an sich trägt, sondern Unsterbliches. — Hast Du nun schöne Eigenschaften des Herzens, so wirst Du Jene von Beiden nicht täuschen, die sie Dir zugetraut! Zum Glück haben die meisten Menschen nur nothdürftige Phantasie und bedürfen erst der Erscheinung schöner Weiber und Mädchen, und Wort und Gesang, und Gedicht und Gemälde, um sich überhaupt nur ein nothdürftiges Bild davon zu machen, und wären völlig hohl und todt ohne einige grosze Männer, denen die Heerde der Menschen Jahrtausende nachträumt und nachfühlt. —

Ich bin entschieden! sprach Wolfgang froh. Dann hörte er auf die Gäste, deren Streit unter sich beinahe laut ward. So hörte er, vom Winde ihm zugeweht und halbverweht, die Stimme von Derwisch Hagu: — —

— „Der entführt sie in die Gebirge — “

und dann hörte er wieder: —

— „so ist sie verschollen“ — — — „oder Er. — —“

Dabei steckte er seinen halb aus dem Gürtel gezogenen Dolch wieder hastig hinein.

Das ist nicht nöthig! sprach Parimady und stand auf. Daphne weinte. —

Esma ist mein! und Niemand soll sie mir rauben, nach ihr

ein Haar krümmen, so lange ich lebe, auch hier nicht! murmelte Wolfgang.

Du hast die Rechte getroffen! sprach Mohn gerührt. Das Herz bindet mehr, als der Priester. — Elenko spielt in Deiner Phantasie doch ewig nur die Soubrette, denn Phantasieen wird man nie ganz los, — sie kehren wieder, und Elenko bleibt in Deiner: die Biene, und Esma die Königin! —

Elenko trocknete jetzt ihre Augen. Ob sie über die schlafende Freundin geweint, ob sie gehört, ob ihre eigene Stimmung sie dazu vermocht, war schwer zu entscheiden.

XVIII.

Die Mondfinsterniß.

Das war ein süßer Schlaf — und nicht der letzte! lispelte Esma erwachend. Wie ist es doch so süß zu schlafen! es muß so schön sein! Doch „das ist nicht nöthig!“ Er nicht! sprach sie wie nur für sich hin. Sie dehnte sich, als sie aufgestanden, mit einer Hand nach dem Himmel, mit der andern nach der Erde, sich wiegend. Ihre Wangen schimmerten, ja sie glühten, wie Rosen roth, in ihren Augen lag eine Trunkenheit, die hinriß, und aus allen ihren Zügen sprach Heiterkeit und recht innerliche Genüge und Freude. Sie lächelte Jeden an und drückte Elenko die Hände. Noch einen Kuß von dem geliebten Freunde, bat sie dieselbe, schloß ihre Augen und fühlte sich schwärmerisch still unter den Küssen und drückte die Freundin an sich. Dann ging sie, ohne auf das Lächeln der Andern zu achten, auf ihren Freund zu, damit er sie führe.

So gingen sie wieder nach dem Schiffe, worin sie jetzt schon

wohnten, das wohlbemannt war und in einigen Tagen segeln wollte. Wolfgang dachte das beruhigt.

Auf dem Gange wußte es Esma sogar so zu machen, daß Elenko auf der andern Seite nicht an seinem Arm gehen konnte, daß sie ihn allein hatte. Sie lächelte nur, drückte mit ihrem Arm den seinen und betrachtete ihn manchmal seitwärts gewandt; dann stand ihr der Athem still, ihr Herz klopfte, und dann ging sie einige Schritte hastig.

Es schien ihr Beides gleich unmöglich: mit ihm zu leben und ohne ihn. Sie hatte ihm Alles aufgeopfert, wie sie jetzt einsah, Wohlsein und Reichthum, aber sie sah es nicht als ein Opfer an, da sie selbst ihm ein Nichts geworden. Sie war eine Bettlerin ohne ihn, eine Verachtete bei ihm! — Wohin sollte sie sich wenden? Thränen fielen auf ihren Weg, die sie jetzt nicht mehr Sorge trug, zu verbergen, ja sie wußte nicht, daß sie weine. Musa war ihretwegen umgekommen — auch das fiel ihr aufs Herz; — ihr Freund schien mit Bedauern um ihn sie zu theuer erkauft zu haben. Elenko war unglücklich geworden — oder vielmehr glücklich, denn sichtbar, wie sie vorher gesehen, und wie sie noch jetzt nur wähnte, neigte sich ihres Geliebten Herz zu Jener! Sie stand immer noch voll Liebe, ein schweres Herz voll Liebe — aber ungeliebt! betrogen! und darum niegeliebt! — Wohin sollte sie sich wenden? — Sie sah in den blauen Himmel, aber ihre schmachtenden Augen erreichten nur die Wolken; sie sah auf die Erde und stand plötzlich still. Sie stampfte mit dem Füßchen, daß sie sich nicht gleich vor ihr aufthat. Aber in die ruhige, stille, Alles umfangende Erde gehen alle tausend Wege, führt alles Glück und Unglück der Menschen, jede gute und jede schnöde That. Und sie wußte auf Erden nicht mehr, wo aus und ein, als in die Erde,

in den nie gestörten Schlaf, von Niemand mehr mit dem Dolche gemeint, wie kurz zuvor noch unter den Menschen. Sie durfte nicht lange wählen. Sie eilte.

Da kamen sie in der Stadt hin an das Haus, wo sie vorhin gestanden. Das Kind saß noch am Fenster, es weinte noch; sie glaubte ihre Schwester in ihm zu erkennen, die sie beweine, die nach ihr mit Händchen lange. — — Und ohne auf irgend einen Menschen, noch auf den hellen Tag der Sonne zu achten, fiel sie auf einmal an ihres Geliebten Brust, den sie im Gehen dadurch aufhielt und mit den Armen, die sie um seinen Nacken schlang, durch das Gewicht ihres schönen, wie aufgelösten Leibes zu Boden zog. Denn die Kniee sanken ihr ein, bis sie die Erde damit berührte, vor ihm kniete und dennoch ihn nicht losließ. Und so hing er über ihr mit herzinnigster Rührung, und doch befremdet, wie er jetzt ihr wohlwollte, wie er glaubte, seines Herzens Verfinsterung sei ihr verborgen geblieben, und fragte sie ängstlich: Was ist Dir? was willst Du, meine Esma! „Meine Esma" — wollte sie freudig rufen . . . ., aber sie dachte und empfand es nur selig und bang, sie antwortete nicht, ihre wehmüthigen Lippen zuckten, und so sahe sie ihm noch einmal unaussprechlich freundlich in das Gesicht, dann sprang sie empor, stand lange wie taumelnd und völlig betäubt, indem sie die Ballen beider Hände sich fest in die Augen drückte und weinte schluchzend, daß ihr das Haar zitterte, dann sah sie noch einmal auf Alle mit starrem Blick, that einen lauten Schrei und wie eine Rasende sprang sie in das verpestete Haus.

Wolfgang stürmte ihr nach. Aber Mohn umfaßte ihn, hielt ihn mit Gewalt und drückte ihn auf die gegenüber befindliche steinerne Bank vor dem Hause nieder. Elenko setzte sich wie ein Gewicht auf seinen Schooß und umschlang ihn.

So war sie denn von ihm, von ihr, von allen Lebendigen abgeschieden! Sie war eine Verabscheute, eine Gefürchtete, Tödtende, ja sie schien der Tod selbst, wenn auch in der himmlischsten Gestalt, die er je angenommen, ihr Antlitz die schönste Maske, die er je vor sein Gesicht genommen.

Wohn fürchtete, sie möchte zurückkehren, und drängte, zu gehen — denn er fürchtete zugleich, daß sein junger Freund, gereizt durch die That, gespannt durch die Liebe, zu einem Aeußersten des wallenden Herzens, des erregten Gewissens getrieben, ihr nacheilen, mit ihr sterben wolle. — Er irrte zwiefach.

Esma hatte auf dem Boden des Zimmers gelegen, wahrscheinlich von ihren Gefühlen zerrissen und überwältigt. Aber nicht von Reue darüber, was sie gethan. Denn wie sie zu dem offenen Fenster hineinsehen konnten, richtete sie sich jetzt auf wie ein Geist, blaß, schön und doch wie entgeistert, und alles Sterbliche schien von ihr abgefallen. Sie war ein unerklärliches Wesen, das zwischen Tod und Leben schwebt, noch nicht todt, und doch nicht mehr unter den Lebendigen, und ihr langsam und tief athmender Mund sog mit der Luft des Zimmers mit Wohlgefallen das tödtliche Gift ein; es schien sie neu zu beleben, ihre Brust hob sich höher und freier, ihre Züge wurden ruhiger, zuletzt lächelnd. Jetzt erst sah sie sich um — das Mädchen war zu ihr geschwankt, sie hob es auf ihre Arme, küßte es, und es hörte nach und nach auf zu weinen und schlang fest die Hände um ihren Nacken. Dann gab sie ihm aus einem großen Glase Wasser zu trinken und trank darauf selbst, wie auf eine schwere, schwere Ermüdung recht sich labend, in langen Zügen.

Dann schlief das Kind ein, während sie es mit leiser und leiserer, oft unterbrochener Stimme, mit süßen Melodieen und

Liebesworten in den Schlaf sang; darauf legte sie es auf das dürftige Lager und legte sich zu ihm, und des Kindes Köpfchen ruhte an ihrer Brust, und seine Händchen ließen die neue Mutter nicht los.

So ward Alles still und stumm, öde und todt in dem öden, verschütteten Hause, und so blieb es lange, lange, unausdenkbar! Und nur der Schein der allgegenwärtigen Sonne, der zu dem Fenster hineinfiel, deutete gleichsam an, daß die arme Seele nicht ganz verlassen sei, daß alles Göttliche sie noch umwebe, auch in der Trauer, auch in dem Schlafe, wie im Tode.

Alle äußerten sich vor Furcht, vor Bewunderung und Erstaunen. Allen schlug das Herz, auch dem, der am Dolche gerückt; ihre Augen starrten vor sich hin, in ihren Wangen floß kein Blut, ihre Lippe sprach kein Wort, kein Seufzer war hörbar; und wie verabredet erhoben sich alle zugleich und gingen langsam von dannen, das Antlitz zur Erde gesenkt, als kämen sie vom Begräbniß eines Engels.

Jusiniare, von Reue vermocht, und nach der kummervoll durchbrachten Nacht, wo ihr im Traum die Mutter Esma's erschienen, heftig geweint und ihr nach dem bekränzten Hause gedeutet, das sie von fern schimmern gesehen, begab sich am andern Morgen zu ihrer verlassenen Tochter, ihr wenigstens zum Troste n a h e zu sein.

Dadurch hatte sie sich für lange Zeit von dem Schiffe ausgeschieden, auch wenn sie der Tod nicht ergriff. Sie empfing Gold genug zuvor von Mohn, einen türkischen Arzt zu vermögen, seine vergeblichen Zaubermittel anzuwenden.

Wolfgang durft' er nicht erst zurückhalten, er sprach mit Niemandem und lag verschlossen auf seinem Bett.

Parimadh, nun frei, um mit Daphne zu seinem Bruder zu gehen, ließ in das Schiff räumen. Derwisch Hagu sollte seine Geschäfte in Tino später durch dritte Hand einmal ordnen. So eingeführt, konnte Elenko mitschiffen, die ernstlich widerstand. Aber Jene sahen die Umstände verändert, und da sie ihnen nicht aus dem Herzen und nicht zum Herzen gegangen, beurtheilten sie Wolfgang auch nach sich — nach allen Menschen.

Mohn konnte vom hohen Bord des ruhig vor Anker liegenden Schiffes gerade in die Straße sehen und auf das Gefilde vor dem Thore. Er hatte keine Ruhe. Und am dritten Abend brachten geschwärzte Zigeuner die todte Esma.

Er winkte den Freund leise herauf, der ihn verstand an Blicken und Thränen, selbst an dem Schweigen.

Und mit demselben Fernrohr, mit welchem er einst zuerst von dem Felsen in Tino die blühende, ohne ihn ruhigglückliche Esma gesehen, sah er jetzt dasselbe schöne Gesicht ihm näher und näher schweben. Ihr zum Haupt war ein grünes Reis gesteckt, und die Blätter desselben, von der Abendsonne beschimmert, erschienen ihm wieder wie die großen Smaragden auf ihrem Haupt, das jetzt unbedeckt da lag, das Haar mit einem Bande zusammengehalten. Dann ward sie ausgeschüttet in die mütterliche Erde der Heimath. Er sah, wie das Grab sich erhöhte, und die Sandkörner wie Krystalle und Perlen sanft darauf funkeln — und die schöne Gestalt war von der Erde in die Erde verschwunden, auf der sie gewandelt, wie der Seidenwurm auf demselben Blatte sich einspinnt, auf dem er gelebt.

Er konnte vor Thränen nicht länger schauen. Er hatte das Irdische, das Wahre, das Menschliche gesehen, er war ein Mensch geworden, und sein Herz, sein Gemüth war wie eine

Sonne siegreich ihm durchgebrochen, die alle Nebel niedergedrückt, und Esma war ihm nun mehr, als bloß eine Perserin! denn die Liebe hatte ihm Liebe eingehaucht und die ganze Natur vergöttlicht. Und als er wieder hinsah, da trat über die Rosenwolken der volle Mond herauf, aber verfinstert, aber nicht Einer, sondern zugleich ein Nebenmond, verfinstert wie jener, und beide sahen ihn an, wie Esma's große, schwarze Augen, so wie er sie einst gesehen. —

Ich kenne Dich! sprach er; ich kenne das Rosengewölk! und Du kennst mein Herz, Du durchschaust mich nun ganz.

Da ward ein zarter, silberner Rand an den Monden bloß, und allmälig entschleierten beide sich ganz und glänzten hell wie vor Freuden. So standen sie einen Augenblick, dann verlosch der eine, verlosch der andere in hinübereilenden Wolken, und Alles war hinweg. —

Ich weiß es, seufzt' er, Du bist im Himmel, ein Engel, und ich auf Erden — ein Mensch.

Amen! — betete Mohn.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Sechster Theil.

Der Bauchredner. — Die Erbsünde. — Der Seelenmarkt.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Der Laienbrevier.

Zweiter Theil.

Berlin.

Der Bauchredner.

Der Reichsfreie.

Ich saß auf dem Molo von Triest, und sah es Abend werden. Der abgeschlossene Himmel kam mir vor wie eine große Taucherglocke, sammt allem in eine unbekannte Tiefe herabgelassen, und in der ich mit saß. Aber wie mir eng um das Herz war, wie es in meinem Magen rief: Brot! und in meinem Gehirn rief: Luft! Licht! so hätt' ich bald die Hand nach dem neben mir hangenden Schiffs-Seil ausgestreckt, wie nach der Klingelschnur, um dem Wächter über mir das Zeichen zu geben, daß er mich sammt der Glocke hinaufzöge in Luft und Licht. Der Bauch lachte. Ich lächelte die Welt an, die bunt schimmerte wie eine Seifenblase. Die zarte Linie, welche blauen Himmel und blaues Meer am Horizonte scheidet, war verflossen in Duft, die goldene Abendgluth glänzte droben und drunten, das Gewölk hing nahe vor mir wie ein Vorhang, den man in den Zwischenacten niederläßt; die Schiffe, die draußen auf der Höhe des noch unangezündeten Leuchtthurms vor Nacht noch den Hafen zu erreichen strebten, kamen mir nur, wie hinter den Wolken daher aus dem Glanz und dem Feuer, oder gar aus der Sonne die sie ausgesetzt hatte, wie kleine

sich wiegende Wasservögel oder Meerspinnen vor. Denn die schöne zitternde große Mutter-Sonne, die wie ein ziehender Schwan zur Nachtruhe eingefallen war in den Meerteich, lag so nahe, so nah anschaubar, ja wie erreichbar vor den Augen, daß ein Kind neben mir seinen Vater bat, ein Boot zu nehmen und das Viertelstündchen zur Sonne hinaus zu fahren. Der unpoetische Vater schlug es auf den Mund.

„Armes Kind!" sprach mein Bauch. Schweig, du Plagegeist, sagt' ich selbst mit meiner Kopfstimme — schweig! Willst du mich wieder verspotten, daß du selbst dem seines Vaters wegen von mir beneideten Kinde das Wort in den Mund legtest, ihm Schläge zuzogst, und bist doch mein einziger Freund, mein Du in der Welt. Ich selber bin das arme Kind! „So mein' ich es auch — sprach der Bauch — denn die Sonne dort hat weder Vater noch Mutter, und Du desgleichen nicht, aber sie geht lächelnd zu Bett, und Du nicht; und doch hat sie nicht, wo sie ihr Engelsköpfchen ohne Engelsleib hinlegt, wie Du nicht! —" Du hast auch nicht, wo du dich hinlegst, lieber Bauch, sprach ich selbst; sei nur ruhig, wir werden bei Signora Sala gut zu Abend essen, und du sollst deine Flasche Rifosco haben. — Der Bauch lachte recht innerlich. Unthier! sprach ich, stand auf, und ging mit ihm redend auf dem Molo spatzieren, wie weiland Münchhausens Mutter, noch ehe er geboren war.

Ist das denn nun gar so ein großes Leid: nicht Vater und Mutter zu kennen, Du elender Patron! begann mein Dämon wieder; ich dächte, es wäre nobler, sich für einen Erdgebornen, für ein Sonnenkind, ja nur für ein Mondkalb ausgeben zu können! Siehe nur die Blumen und Bäume, die Wellen und Wolken! die Herrlichen, Freien! Was für ein Geschrei nach Vater und Mut-

ter erschölle, wären die Göttlichen alle Memmen wie Du, und riefen pip,-pip,pip! in ihren Nestern. Was ist denn nun Vater und Mutter? und wer ist es eigentlich? Willst Du nicht lieber ein Unmittelbarer, ein Reichsfreier sein! Könntest Du jetzt noch der Mutter auf dem Schooße spielen? Ertrügst Du noch die Lehren des Vaters? Bedarfst Du noch Stützen und Pfähle wie ein erst gesetzter Baum? Bist Du nicht selbststämmig! Und dann der Jammer, wenn wir die Mittelbaren verlieren!

Der tiefe Schmerz eröffnet uns die Augen, wie eine innere Sonne und hebt uns in einen höhern Horizont, wenn der niedere, menschliche mit tödtlichen Nebeln bedeckt ist; erwiederte ich; dann ist es gut ein Unmittelbarer zu werden! Bist du es denn aber, du mein Hausmännchen, meine Bauch-Unke! O der Mensch ist so erbärmlich nicht, daß er an Vater und Mutter hängt, und wünscht die Kräfte verkörpert und menschlich gekannt zu haben, von denen er stammt. Wozu haben wir Arme und Brust, als an die Brust zu drücken, und wozu Thränen, als sie zu weinen?

So weine denn! rath' ich Dir, spottete mein Dämon. Wenn Du so kläglich denkst, und anders leben willst, als Du kannst, möcht' ich lieber ausfliegen aus meinem Neste, wäre ich nicht an Dich gebannt. —

Ein Mensch vergißt das Menschliche nicht; wer es nie besaß und genoß, der sehnt sich ewig darnach. Du bist ein Kobold, Jonas! schalt ich.

Und Du bist doch mein Väterchen, Wallfisch! antwortete Jonas.

Auf der Spitze des Molo stand ich still. Hinter mir hatte ich Fußtritte gehört von zwei Männern, wovon, dem Schritte nach, der Eine lahm war, und ein süßes „dimmi!“ von einem

Mädchen oder Weibe. Sie stellten sich mir links zur Seite, und das Weib streckte einen weißen reizenden Arm nach den Schiffen deutend aus, und auf ihrem Finger blitzte ein großer Rosendiamant, so daß ich von der rosigen Fingerspitze anfangend, an dem Arme zurück sah, und dann mit dem Auge wie ein Goldkäfer, an dem ganzen Weibe langsam und gleichgültig hinunter lief, von dem schwarzen Haar bis auf den Fuß; dann schlich mein Blick am Boden von ihr weg und glitt wie eine Libelle auf den Welten hinaus.

Ich glaube, sprach mein Geist leise, der Abendthau ist der Niederschlag der Thränen, die das Auge der Sonne weint, daß so viel Schönes unter ihr täglich vergeht. Auch über sie wird bald die Sonne weinen! Kann man es Menschen verdenken? Siehe sie wenigstens an! das freut ein schönes Weib. — Ich wandte mich so, daß sie wahrnehmen konnte, daß meine Lippen sich nicht bewegten. So gestellt, sah ich sie mit unverwandten Augen an. Mit so süßer Stimme, als nur irgend ein Bauch jemals in seiner Gewalt gehabt, sprach ich nun so, daß die Worte ihr wie aus der Erde tönen mußten: „Du bist ein Engel!“

Vielleicht glaubte sie nur die Stimme ihres eigenen Selbstbewußtseins zu vernehmen, und ihr Mund lächelte ein wenig. Einige Umstehende aber betrachteten sie nun bewundernd und verlegen. Da nahm sie eine edle Stellung an. Das Bewußtsein: ich bin schön, hat keine Grenzen und die Seele verschwebt in himmlischen Gefühlen. — Nein! — fuhr der Bauch fort — ich sage dir, du bist ein Engel, ich der Stein worauf du stehst. Ich glühe ganz! so glühte nicht der Stein, worauf die schönste Venus stand!

Sie trat einen Schritt zurück, schlug die Augen nieder, und

ihr Erröthen war in dem Rosenlichte der untergehenden Sonne noch bezaubernder. Die Männer sahen sich um, sie sahen auf mich, und so fuhr ich gesichert fort: Aber was ist es nun mehr: schön sein? Lieben, beseligen was uns liebt, das ist die Sache!

— Das ist der Bauchredner! sprach Einer der Männer. Komm' Athalia, sprach der Andere; und als sie dennoch süß-befangen stehen blieb, und mich betrachtete, setzte er mit leisem Vorwurf hinzu: liebes Weib! — Dabei sah er mich nicht eben bös an, doch verdrüßlich, und etwas befangen.

Sie gingen. In der Bedienten Entfernung von zehn Schritten folgte ich, ohne alle arge Gedanken; denn um acht Uhr des Abends ging meine Akademie an, deren es nun überall in der Welt giebt, nur in Athen nicht, und worin jetzt statt des Platon, eben oft nur ein hungriger Bauch spricht. Auch dacht' ich nichts weniger, als durch mein Nachfolgen, hier an der Schwelle von Italien etwas Unschickliches zu begehen, wo der Mann eines schönen Weibes ganz andere Dinge stillschweigend erdulden muß, wo sich die jungen Herrn vor den Kirchthüren in Reihe und Glied stellen, und die Frauen und Mädchen unter lauten, einzelnen Belobungsworten und Blicken gleichsam unter das Joch schicken.

So üppig nun dieses Weibes Wuchs war, daß ihres Ganges schwebende Bewegung widerwillen meinen Puls scheinbar zu gleichen Schlägen mit ihren Schritten zwang, so unbemerkt sie das Köpfchen einmal umwandte, so wenig achtete ich eigentlich mehr auf sie, sondern blickte auf die Götter Griechenlands, die oben vom Palast Carciotti hinaus in das Meer schauen, nach ihrem verlorenen Königreich.

Desto mehr verdroß mich in meiner ganzen Stimmung die Anrede des andern Herrn, der zurückblieb und ohne Einleitung

zu mir sprach: Junger Mann, sie ist eine Jüdin! Ich warne sie! — dabei hob er den Zeigefinger auf.

Mittler Mann! antwortete ich ihm, das gleich zu sehen, dazu gehört nicht ganze Menschenkenntniß, nur Nasenkenntniß.

Freilich! fuhr er seufzend fort; denn wie unaussprechlich schön auch eine ächte Salomotochter sei, so trägt sie doch das Zeichen an der Nasenspitze, wo der alte Vater im Garten einst Eva mit dem Finger angerührt und ihr gesagt: laß deinen Vorwitz, liebes Näschen! Aber mein Sohn, Du bist auch ein Jude, Deine Nase verräth dich, und das schwarze, lockige Haar, und das morgenländische Auge. Nicht Bennoni?

„Schlag' ihn nicht!" — sprach es ganz eigen in mir; so daß ich nur fortfuhr: Und Du bist ein Edelmann oder Graf, daß Du gleich den Juden Du nennst, wie Deinen armen Bauer! — Bei dem Worte Bauer, sah ich auf einmal so viele zerrissene Leinwandkittel, wie eine Bettler-Garderobe vor meinen Augen hängen, sah stumme Schaaren zur Frohne ziehen, sah den gedeckten Sonntagstisch, worauf nichts lag als schwarzes Brot und Kartoffeln, und eine magere Katze wollte dem kranken Kinde die Butter weghäkeln, daß ich ergrimmt mit der Hand ausholte. — „Schlag' ihn nicht!" flehte die Stimme wieder, mir unwillkürlich und laut.

Was fahren Sie mit der Hand durch die Luft, Herr Ilonda? fragte er.

— Ich versichere Ihnen, ich wollte die Katze vom Tisch werfen, die Sie wahrscheinlich nicht gesehen, erwiederte ich. — Schlagen? Mich schlagen? wiederholte er entrüstet. Ja, aber uns schlagen! und nicht boxen! denn Sie haben es getroffen — ich bin ein Edelmann, ein Graf, Herr Bauchredner, oder Herr Psophia crepitans!

Aber Sie haben fehl geschossen, sprach ich, denn ich bin keiner vom Stamm Juda, sondern vom paradies-alten Geschlecht des Trompetervogels, wie Sie mich sehr unwahr auf lateinisch zu nennen belieben, — Wann ist es gefällig?

Morgen, wenn die Sonne aufgeht; sagte er wohl nur, weil sie eben unterging; wir fahren irgend wohin an die Küste.

Zu Befehl! erwiederte ich, wenn Sie kommen wollen; denn ich reise morgen ab, und ich weiß Ihren Namen nicht. Also wie Sie wollen. — —

Das soll man keinem Ungar nachsagen, nicht nachdenken, versetzte er, ich heiße Eperies.

Ich verneigte mich höflich vor ihm, aus wahrer Verehrung der immer tapfern freigesinnten Ungarn, die allein den Türken widerstanden, als sie noch die Türken waren; ich griff in die Tasche, und bot ihm drei Freibillets zu meiner Akademie.

— Das überraschte ihn bis zum Lächeln.

Drei? bemerkte er; Sie sollen sie sehen! — So verließ er mich und ging dem Paare nach, das ihn erwartete.

Der Rosendiamant.

Meine Akademie war aus, Jonas hatte seine Flasche Rifosco bekommen, und ich ging in meinem Zimmer in der Locanda grande auf und ab, und kosete dabei mit meiner Papagey-Sie oder in einem Wort, mit meiner Mamagey, Canide, die ich statt des Vehikels anderer Herrn Bauchredner, als etwa einer kleinen verliebten Nonne oder eines wohlausgestopften Prälaten erwählt hatte. Ich streichelte ihre goldfarbene Brust, und sie schmiegte ihre himmelblauen, mit Goldfedern vermischten Flügel an meine

Wange. Das that sie halbschlafend, dann hing sie ihr Köpfchen, als sei sie für morgen besorgt um mich. Das that mir leid. Denn, vielleicht Jemand ausgenommen, wußte ich Niemand auf der Welt, der mich lieb hatte; ich hatte natürlich also auch Niemanden lieb, und so liebte ich mich selber nicht und war also ganz und gar nicht:

„Un homme qui s'aimait, sans avoir des rivaux!"

und das machte mir den morgenden Gang in Rücksicht auf mich ganz gleichgültig, aber nicht auf den mittlen Mann; denn eben wem die Welt gleichgültig ist, der will auch nichts Böses darin thun, noch gar mit einem Morde anfangen. Ihm lohnt das ja gar nicht der Mühe!

Indeß war Herr, mein Bedienter, ein getaufter Jude hereingetreten, hatte die Casse auf den Tisch gestellt, und überreichte mir den kleinen Schlüssel. Ich steckte ihn ein. Nein, nein, Herr Illonda, sprach er, solche Austern müssen gleich gestochen werden!

Ist eine Perle darin, Herr? fragte ich.

Nach gar etwas Rarer's, versicherte er. In einer Casse erwartet man höchstens Louisd'or, und wenn ich nun auch nur dergleichen abgeliefert hätte, so — aber ich bin ehrlich!

Rühmst du dich wieder Ben David? —

Heut zu Tage, versetzte er, möchte Jeder immer selbst sagen, wie trefflich er ist, und doch glaubt man es kaum.

Ich öffnete nun, und fand unter dem Gelde in einem Papiere zwischen zwei blanken Theresien-Thalern — den Rosendiamantring. Indem ich ihn an den Lichtern spielen ließ, accompagnirte der alte Herr gleichsam mit dem Fagott: Der starke Mann neben uns in Nr. 3. hat auch schöne Präsente bekommen, aber so hat sich doch Keine angegriffen! Nur Musici, wie sich

die Castraten statt detto, was ja Schöpse heißt, nennen lassen, pflegen sonst so beschenkt zu werden.

Das verlohnt sich der Mühe nicht, schlug ich seine alberne Rede nieder. Aber was will sie denn die Athalia — denn so hörte ich sie nennen. In dem Billet nun stand:

„Damit Sie mich gewiß wieder erkennen, wähle ich unter „vielen diese Inlage. Machen Sie es gnädig mit Ihrem Gegner! Er ist es nur aus demselben Irrthume, der Sie mir so „interessant machte, und mir vergeben Sie ihn wohl? Auch wählen Sie nicht Degen — er ist Fechtmeister — sonst betrübten „Sie vielleicht

Ihre

ergebenste A. a. a.

P. S.

„Noch eine Freundin bittet, was ich Sie bitte!"

Die verborgene Freundin ist also die Hauptperson, denn sie steht im Postscript. So putz' er die Pistolen, Herr! die Baumänner, befahl ich meinem Diener. Er erstaunte und trat einen Schritt zurück. Um seine Idiosynkrasie nicht zu erregen, langte ich selbst das Kästchen hervor, und zog die Schüsse aus den Läufen, während dem er sich ein Geschäft vor der Thür erdachte; dann kam er herein, und that was ihm geheißen war, nachdem er erst sich entschlossen in ein Rohr zu blasen, ob Luft zum Zündloche heraus komme; dabei machte er ein ganz resignirtes Gesicht und hatte die Augen zugedrückt. Wenn Sie so etwas morgen thun können, so glaub' ich wirklich nicht, daß Sie einer von den Unsern sind, sagte er beim Absetzen, und blies in das andere Rohr, um meiner Antwort mit einem Geschäft auszupariren. Was für ein Muth in die Menschen gefahren ist heut zu Tage. Sonst

mußte Kopf, Brust, Bauch, Lende und Schienbein geharnischt sein, gegen einen bloßen Hieb mit einem Dinge eine Spanne lang; jetzt gehen die armen Menschen den Kanonen fast in bloßem Hemde entgegen! Ist das nicht eigentlich rasend? Selbst der große Juda hätte sich lassen einen Schanzkorb oder Schutzkasten vortragen, und jeder Träger wieder einen, und so fort! Sela.

Die Armee hätte ich sehen mögen, war doch schon der ewigen Schlepperei mit eurem heiligen Kasten genug! versetzte ich. Muth ist Muth, alter und neuer; das Leben aber wird immer weniger werth, man spart nur die Kugeln.

Aber wer ist denn der Herr Narr, der Sie heraus fordert, oder Ihnen heraus winkt aus dem Leben? fragte Herr.

Das ist mir gleich; und ich bin ihm sehr verbunden, daß er ohne nach meinem Stammbaum zu fragen, mir die Ehre anthut; antwortete ich. —

Ehre? Ehre? wiederholte Herr. Ehre anthun, heißt Geld schenken. Ehre ist Geld! sie *bedeutet* nur etwas, und wer das meiste Geld hat, der bedeutet am meisten. Darum fangen die Unsrigen an viel zu bedeuten in der Welt; 100,000 Thaler geben Sitz und Stimme nur — in der Kammer, aber Millionen *im Kabinetchen!* Geld will kriegen oder bauen, aber Geld kann es auch nur. Verzeihen Sie also, wenn ich fragte, wer er ist, so meinte ich: hat er etwas?

Er nannte sich einen Grafen, versetzte ich. —

Also ein *Graf!* Hab' ich mir doch von Kindesbeinen an den Kopf zerbrochen, was ein Graf, ein Baron oder ein Edelmann ist. Hab' ich doch *die* Menschen betrachtet von allen Seiten, in der Wiege, in der Klemme, und im Sarge. — Ich habe nichts ersinnen können! und ich glaube die ganze Welt und die

Herren wissen es selber nicht. Wenn ich reich wäre, wollte ich eine Preisfrage aus der Beantwortung machen, und sicher mein Geld in der Tasche behalten. — In der Welt ist man, was man heißt, erwähnte ich. — Man kann einen Menschen heißen kurz oder lang, hoch oder niedrig, er bleibt doch auch ein Mensch, wenn er will; meinte Herr. — Die Freiheit läßt sich Niemand nehmen, schaltete ich ein; von Gnaden bis Hoheit. — Breite sollte man sie nennen! Wer viel Land hat, sollte ein breiter Herr heißen, nicht ein hoher, sprach Herr, denn den Himmel kann niemand besitzen, noch vergeben. — Ahnen hat Jeder so viele wie Jeder der lebt; — und auch aufgeschriebene Väter können falsch sein — kann ich sagen aus eigener Erfahrung. Und daß nur ein allgemein so geheißener Graf käme, und forderte mir das Leben ab, ich glaube ich schösse ihn über den Haufen! —

Ueberlege er das wohl, Herr! belächelte ich meinen für mich in Eifer gerathenen Alten. Ich selbst bin in dem Falle mich wehren zu müssen, und will ausführen, was er so desperat war zu wollen; und er soll Secundant sein, mein alter Herr! —

Gnädigster Herr Illonda — entgegnete Herr — Sie ernähren meine Frau und die Kinder, Sie haben sich meiner angenommen auf offener Landstraße, in Ihre Kutsche haben Sie mich genommen, halb todt, bestäubt und beladen wie ich war; aber lieber will ich doch wieder zu meinem Lottchen gehen, mich alle Tage von ihr einen Juden heißen, und von den Kindern schelten lassen, daß sie mir ähnlich sehen, ja noch einmal will ich lieber davon laufen — als ein Secundant sein!

Lieber Herr, tröstete ich ihn, ich behalte keine gefangene Fliege einen Augenblick in der Hand um ihr die kurze Lebenszeit nicht zu verbittern, wie sollte ich einen alten Mann ängstigen — als

Arzt mit seinen schönen Kenntnissen soll er mir secundiren, oder dem Grafen.

Ich steckte den Ring jetzt an den kleinen Finger, und dabei fragte ich den Alten, ob er nicht wisse, wer die Athalia sei?

Eine von unsern reichen Jungfrauen aus Mailand, antwortete er auflebend, die allen Armen hilft, die sie kennt. Unser Reichste ist, wie gesagt, unser Herr, unsere Reichen sind unsere Fürsten, darum thun wir Gold zu Gold, damit Beschützer werden. Ihr Baruch hat Hunderttausend mit ihr empfangen, die doch so schön ist, daß man so viel für sie geben könnte!

Wenn man ein Liebhaber ist, versetzte ich.

Aber das ist wahr, fuhr Herr fort, unsere Mädche und Weiber in den üppigen italienischen Boden verpflanzt, genährt mit feinen Früchten und Weinen, wachsen unter dem fruchtbaren Himmel, daß in der Welt nichts Schöneres ist!

Hat sie Euch auch gegeben, daß Ihr sie so lobt, alter Herr? —

Wenn Sie ein reicher Mohr wären, bemerkt' er, hätten auch Sie von dem schönen weißen Weibe, die einen weißen Mann hat, nichts bekommen, Herr Illonda, besonders aber dann nicht, wenn Sie ihr nicht, wie sie schreibt, interessant wären, weil Sie einem der Unsern äh — — —

Ich will das nicht hören, sonst schlag' ich mich auch noch mit Euch! erwiedert' ich ihm halb ernsthaft; dagegen scheint es mir, daß die Warnung des Grafen aus Eifersucht kam; nicht wie er sagte: aus Wohlmeinen, oder gerade daher, denn man kann es auch wohlmeinen mit sich, und diese Art ist jetzt die allgemeinste.

Sie werden bald klug werden; beschloß Herr, und legte sich bekümmert zu Bett.

Herr Herr.

Als ich am andern Morgen, eben gegen Sonnenaufgang, aus meiner Thür auf den Saal trat, schloß auch der Graf seine Thür ab. Er wohnte also neben mir. —

Haben Sie schon gefrühstückt? fragte er mich statt eines Morgengrußes.

Vielmal schon! nur heut' nicht; erwiederte Jonas für mich. — Nun so fahren wir erst auf das Gärtchen, sagte der Graf. — Leere Eingeweide sind gut im Kriege, besonders vor der Schlacht; das muß mir jeder wohlmeinende Armeeintendant bestätigen, sei er auch noch so reich; bemerkte Herr, welcher das Kästchen unter dem Arme hielt. Darauf sahen sich beide Männer lange an, ganz wunderlich, daß ich weder aus dem Grafen noch aus meinem alten Herrn klug werden konnte, wie sie selber nicht, denn ihre Mienen lösten sich, wie Wolkengesichter, wieder in nichts auf, und ich fragte den Grafen: Pistolen sind Ihnen doch recht? Das ist unser Secundant, wenn er Ihnen gefällig ist — ein Wundarzt — eines andern bedürfen wir nicht, dächt' ich. —

Ich auch; versetzt' er, und so stiegen wir zwanzig Schritt vom Hause, im Hafen in ein kleines Boot und fuhren quer über die Rhede nach dem Gärtchen am neuen Lazareth.

Im Boote, meinem Feinde gegenübersitzend, hatte ich Muße, mit manchmal über ihn gleitenden Blicken flüchtig sein Bild aufzufassen, und es dann im Innern bei mir bequem zu betrachten. Er war ein Vierziger, doch der Gram hatte ihm den Nacken gebeugt; in seinen Augenwinkeln hatte die Zeit drei Furchen gepflügt, die man Spornen nennt, seine hagern Wangen schienen heut mehr vom Eifer geröthet, als noch vom verlöschenden Feuer

der Mannskraft, seine verzogene Unterlippe bezeugte den Ueberdruß des Lebens, und die Neigung seines Kopfes verrieth, daß er verlornes Glück gleichsam in der Erde suche. Denn wer hofft, trägt wie die Jugend den Kopf aufrecht und blickt in die Höhe und Ferne, gleichsam das erwartete Glück zu erspähen. Er blickte jetzt auch in den Himmel, aber ganz anders als die Jugend; Vorwurf, Bewußtsein der Täuschung, Bitterkeit, und jene ernstere Schwester der Hoffnung, die Erwartung: alles Leid durch ein willkommenes Ende vielleicht gelöst zu sehen — das alles war wechselnd in dem Blicke zu lesen. Dann lächelte er, nickte mit dem Kopfe, und senkte ihn wieder auf die Brust. Sein schon lange getragener Hut war neu eingefaßt, aber das Schnällchen golden! auch seine Wäsche fein und weiß. Sein grauer Rock war von feinem Tuch, aber seit fünf Jahren aus der Mode, er war hin und wieder schon mehr gelb und braun als noch grau; die Aufschläge der Aermel waren sonst länger gewesen, aber sie waren vorgerückt worden, weil der schadhaft gewordene Saum derselben wahrscheinlich es nöthig gemacht; doch war der Graf ohne Verlegenheit, also schon lange in seiner Lage, und das Ganze war ein Bild eines vornehmen, aber arm gewordenen Mannes. Mein tiefes Mitleid zu verbergen mußte ich scherzen. Rasch, rasch! rief ich den beiden Ruderern zu, indem ich schon die Angst meines alten Herr seitwärts bemerkt hatte, der mit geschlossenen Augen, gottergeben da saß. —

Der Graf lächelte; die Ruderer fuhren pfeilschnell, und ich schaukelte noch den Kahn. Der Graf griff meinem Herr unter den Arm, geleitete ihn auf seine Bank, hielt ihn, und so saßen sie beide einen wunderlichen Anblick gewährend.

Nur gelassen, mein Herr, sprach ich, es ist bald überstanden.

Sie nennen Ihren Diener Herr? fragte der Graf, das Schweigen brechend.

Er hat sich selbst in der letzten Taufe diesen Familien-Namen beilegen lassen, erwiederte ich, um etwas Heiteres auf die Bahn zu bringen; denn ich habe das immer für eine Schwäche und Thorheit der Menschen gehalten, in trüben Stunden dem Trübsinn nachzugeben, nur das Traurige aufzusuchen anstatt das Erheiternde. So hab' ich viel frohe Augenblicke gefunden, denn an Veranlassung, mein Mittel anzuwenden, fehlte mir es selten. Ein Glas Wein äußert bessere Wirkung auf den Betrübten, als auf den Schwärmenden, und man könnte sagen, die Lust ist für die Traurigen, und das Leid für den Lustigen erfunden, um beide in dem rechten menschlichen Gleise zu halten. — So fuhr ich denn fort: — Er hat sich wahrscheinlich „Herr" nennen lassen, weil ihn dann Jeder Herr Herr rufen muß, und diese Anrufung gefiel ihm gewiß noch aus den Psalmen her.

Aber bei seiner letzten Taufe sagten Sie; bat der Graf um Erklärung.

Ich habe ihn vielleicht vor mehreren bewahrt, erwiederte ich. Ich reisete an eines sehr warmen Tages in meinem Wagen Extrapost, und ohngefähr eine Stunde von der letzten Station, wo tiefer Sand war, und ein heißer Athem in der Kieferhaide glühte, sah ich einen ziemlich bejahrten Mann mit einem Bündel schwer beladen, keuchend laufen und der Post nachrufen, die er, als blinder Passagier, verpaßt, und nicht mehr erreichen konnte. Ich hatte ihn in der Stadt schon gesehen, jetzt fiel er vor meinem Wagen auf die Kniee, und sprach: gnädigster Herr Bauchredner! hat doch der Kämmerer der Königin Candoces den Apostel zu sich in den Wagen genommen, nehmen Sie mich in ihre Kalesche!

— Das geschah. Und als er verschnauft und sein Bündel wohlverwahrt hatte, mir gegenüber saß und den Rücken des Postillions als Sitzlehne gebrauchte, frug ich ihn: was er sei, wie er heiße, und wovon er lebe?

Ich lebe von Taufen; erwiederte er. —

Also ein Geistlicher, bemerkte ich. —

Ach, ich könnte Rabbi sein, seufzte er, und ich weiß mehr als mancher Herr Geistliche, aber der bin ich nicht: ich lebe von getauft werden. — —

„Und doch ist er zu fett, als wenn er von bloßem Wasser lebte," sprach ich in der Bauchsprache, deren Schall ich wie von dem Postillion herkommen ließ.

— Mein Freund, hub der Beleidigte an, sitz' Er ruhig auf seinem Bocke! Aber er wandte sich wieder gegen mich, der ich ihm vorhielt: er lebe vom Pathengelde; und sprach — so will ich es denn lieber selbst aufrichtig sagen; ich lebe vom Aberglauben der Christen; man muß aus allen Schwächen der Menschen Nutzen ziehen; durch der Menschen Leidenschaften regiert Gott die Welt! Aber die Herrn Christen halten selbst so wenig auf sich selbst, daß sie keinen Thaler mehr Pathengeld geben, wenn sich Zehn von uns wollen ein Christ heißen lassen.

„Ja" — sprach ich wieder mit der Stimme des Postillions — „ein Getaufter bleibt ein Getaufter." —

— Mein Freund, ich darf Ihn darüber prae judicii belangen! weiß Er das? versetzte Herr, unter einigen Ellenbogenstößen gegen den Postillion, der darauf zur Peitsche griff.

Wie heißen Sie denn, guter Freund? unterbrach ich den Eifernden wieder selbst.

Wie Sie wollen: Ehrlich, Gottdank, Thugut, Leberecht,

Christlieb, Gottlieb, Freudenreich, und was weiß ich alles! jetzt heiß' ich bloß Herr.

„Ohne Diener!" sprach es aus dem Postillion wie vor.

Wie die meisten Herrn jetzt in der Welt, versetzte Herr, der gemerkt hatte, wer eigentlich gesprochen. — Der Stich ging weislich auf mich, denn ich hatte auch keinen Diener, und die Aufrichtigkeit dieses Herrn gefiel mir, ob sie gleich für heute nur von einem Trunk über den Durst erregt schien, und wahrscheinlich der Dank dafür sein sollte, daß ich ihn aus dem Staube erlöst. Ich wollte ihn aushören, ob er bei mir Diener, Cassirer, Vertrauter, Reisegefährte, kurz alles das werden wolle, was ein Diener gewöhnlich bei einem Herrn wird, der zehn braucht und kaum Einen bezahlen kann, und frug also weiter. — —

— Wie können Sie das Alles aber in Herr's Gegenwart erzählen? fragte der Graf. —

O das ist ein spottschlechter Mann — nahm Herr gelassen nun selbst das Wort — der roth werden muß, wenn man ihm seinen eignen Lebenslauf erzählt! Wenn Sie die elende Lage eines Proselyten kennten, von der geräucherten Wurst an, die meine Mutter im Coffer gerochen, bis zur Entwurzelung eines frischen Baumes aus seiner Erde, den man nun Kopf unten mit den Aesten pflanzt, daß die Wurzeln dann als die Krone sollen Blätter, Blüthen und Früchte treiben, wenn Sie meinen Kramladen gesehen, wo ich mir erst Kunden durch Verborgen meiner erborgten Waaren verschaffen sollte, so daß meine Elle bald länger war als der Kram, Sie würden billig denken von einem guten Narren, der von den Christen gedacht, sie sind Christen! sie sind ein Volk wie die Juden! hätt' ich bald gesagt. Darauf ward ich Leibhusar bei einer Gräfin in Ungarn; aber ihr Beichtvater litt mich des

Stammbaums wegen nicht länger, denn ich war damals, was ich jetzt sagen kann, hübsch wie Joseph, und rüstig wie Saul. Für alles Elend, was ich darauf Jahre lang ausgestanden, bekam ich gegen das Alter zuletzt meinen Lohn durch mein christliches Lottchen, das ich geheirathet, und selbst durch meine christlichen Kinder, die mir vorwarfen, daß sie mir ähnlich sähen! und verspottet würden von den andern Kindern in der kleinen Stadt, in der ich mich zur Ruhe gesetzt und von Reisen lebte, und noch lebe, wie Sie sehen. Das alles erzählt' ich nämlich damals in der Kalesche Herrn Illonda ausführlich und erbarmungswürdig. — Denn die den Herrn Pastoren oft vom Leibe geschwatzten Röcke sind zu Kleidern für meine Kinder, und die Hauben der gutmüthigen Frau Pastorinnen sind für mein Lottchen, die gern Staat macht, und mich armen Mann bis auf's Blut darum plagt, und der ich Alles vergebe, weil sie die Haupttugend der Weiber hat, nämlich treu ist, — weil sie sich schämt vor allen Christen, daß sie mich geheirathet. So mache ich alle Jahre meine Reise, und besuche alle Pastoren, und lese ihnen die Tora ohne Präfigirung, und erzähle Anecdoten von Friedrich dem Einzigen, und Moses Mendelssohn, neben dem ich als Knabe, bei meines Vaters Bruder in Berlin gewohnt, und ihm alle Morgen einen guten Morgen geboten. Wenn ich nur die Meinen vor Mangel geschützt wüßte, so könnte ich ihnen keinen größeren Gefallen thun, als wenn ich nicht mehr nach Hause käme; und ich will auch darin meine Frau nicht als einzig und ohne Gleichen in der Christenheit aufstellen. Wenn Sie einen Diener brauchen, Herr Illonda, sagte ich nämlich damals in der Kalesche, so schicke ich meinen gesammten Garde=Lumpen=Pack — denn Roben sind nicht drin,

nach Hause, trinke Eins frei und unbezankt, wo ich es bekommen kann, reise mit Ihnen durch alle Welt und führe die Casse. —

Und ich muß jetzt sagen, nahm ich selbst das Wort, mein Herr hat sie ehrlich geführt und so sind wir manches Land durchzogen, und unsere vieljährigen komischen Abentheuer sollen Sie schriftlich lesen, Herr Graf, und vielleicht kommt heute noch ein Schicksal dazu. Uebrigens hat mein Herr keine Stiefeln bei mir zu putzen, denn ich trage Schuhe, und er trägt meine, seinetwillen nur halbabgetragenen Kleider, so daß mir mein alter Herr nach und nach ganz ähnlich geworden ist, und aussieht wie mein Herbst oder Nachsommer. Und kein besserer Diener in der ganzen Welt, selbst ein Sclave ist nicht besser, als mein getaufter Herr, der à deux mains ist, wie Sie sehen, nur nicht zu Wasser. — Doch da ist ja das Gärtchen! —

Die Verschleierte.

Wir stiegen hinauf und fanden schon frühe Herren und Damen unter den zugewölbten Laubgängen, an den einfachen Tischen. Der Graf forschte mit den Augen unter den leicht und desto anziehender geputzten Damen umher, und fand Athalien; ihr Mann saß neben ihr, und am andern Ende derselben Tafel saß ein verschleiertes Weib und spielte auf der Harfe. Athalie lud uns ein, und es war schon für uns servirt. Es fiel kein Wort von unserer Sache, und doch mußte der Graf ihr gestern davon gesagt haben. Davon zeugte mein Rosendiamant, den ich am Finger trug, und ihn erst bemerkte, wie ich nach der Tasse langte. Auch Athalie sah ihn, ward ernst, und die zarte Röthe trat einen Augenblick von ihren Wangen, und unter ihrem Hut deuteten ihre seitwärts

blickenden Augen nach ihrem Manne; sie legte dann leis, wie nachdenkend, den Finger an den Mund. Das alles schien mir verständlich. Aber sie legte die Hand auf den Tisch, und ich gewahrte, fast betreten, den Rosendiamant an ihrem Finger, und sie lächelte, aber nicht mich, sondern ihren Mann an, der gleichfalls einen Blick nach meinem Ringe gethan, und jetzt nach ihrem — und ich oder er, oder wir beide waren getäuscht. Ich zog den Handschuh an, um ihn zu verbergen, aber der Graf nahm das für ein Zeichen zum Aufbruch, und eilte. Indeß hing Athalie mit ihren Augen glühend an meinen und mein Herz regte sich und zitterte wie der Magnet unter dem Gewitter, und ich mußte sie anblicken, als wär' ich ein Bild. Da nichts Schöneres zu sehen sein konnte, als sie, so wollte ich mich noch recht satt an ihr schauen, um, auf einen schlimmen Fall, die Erde in gutem Andenken zu behalten. Denn man hätte das Weib wirklich als eine Probe, welch' ein schönes Geschöpf die Erde hervorzubringen vermöge, nach dem Mond oder der Sonne in jener leichten Kiste, die man Sarg nennt, verschicken können! aber es wäre Jammerschade um sie gewesen, wenn die dortigen Ontologen nicht mehr mit ihr anzufangen gewußt hätten, als sie in ihrer Menagerie in einen goldenen Käfig zu sperren, wie die unsrigen einen schönen Ara. Hier unten war sie mehr, ja Alles, in was die mütterliche Erde sich verwandeln mochte. Aber die weiten Gedanken, unter welchen ich gestern diese arme Erdbewohnerin zuerst hatte wandeln sehen, waren meiner Meinung von ihr auf immer schädlich. Darum bezauberte mich ihr Lächeln nicht, und entzündeten ihre Augen nicht Flammen der Liebe in mir. Hauptsächlich aber darum, weil sie zufällig mir also gegenüber saß, daß die Diana, die keusche Göttin, auf Carciotti's Palast aus der

Ferne klein wie eine Penate erscheinend, grade über ihrem Haupt schwebte, und die Lockung, das Spiel der Liebe unter ihr gradezu vernichtete und mir anstößig machte. Ja, wie jene Götter und Göttinnen dort aus ihrem Himmel, aus ihrem Vaterlande vertrieben, da standen als eitle Zierde, so saß die schöne Salomotochter Athalia vor mir, ohne Tempel, ohne Vaterland, um so mitleidswürdiger je schöner, ja götterhafter sie war! Sie aber ahnete nichts von meinen Gefühlen — und wie sehr überall der Ort und die Umgebung in Acht zu nehmen sei! Ein einziger Engel oder Teufel, ad libitum, der sichtbar in der Welt umher schwebte, und vor dem Niemand sicher wäre, wie vor dem Blitz, könnte viel Böses verhüten. Soll wohl nicht sein, da keiner schwebt!

Am wenigsten aber ließen die bewegenden Klänge der Harfe, welche die Verschleierte spielte, und ihr Gesang unerlaubte Gefühle in mir wie Krystalle anschießen und sich befestigen. Die Stimme that mir so wohl, sie schien mir so bekannt, aber ich sann umsonst in mir, wo ich sie einst gehört, und alles Schöne kommt uns ja so heimathlich vor, so vertraut, so eingeweiht in unser Leben und alle unsere Gedanken, daß ich mich ihren weichen Melodien hingab, und einige Minuten selbst vergessen, gern auf der Welt war. Zuletzt sang sie:

So lebst du fort, geliebte Brust,
Verstoßen von der Welt,
Ohn' aller Menschen Glück und Lust,
Was Einem nur gefällt;
Mit stiller himmlischer Geduld
Erträgst du Bittres ohne Schuld.

Und fragte Jemand wohlgemeint:
„Was hast Du hier gemacht? —“
Die Tage hab' ich öd' durchweint,
Die Nächte bang durchwacht;
Still, wie ein abgeschiedner Geist,
Die Lieben ungesehn umkreist.

Nicht jene Sonne, die da brennt,
Nicht dieser Erde Pracht,
O nicht des Himmels Firmament
Nicht heil'ger Liebe Macht,
Nicht mich, noch Menschen klag' ich an,
Was mich gestürzt, war — nur ihr Wahn!

Dies ihr Lied paßte sich übel zu dem frischen heitern Morgen, aber der Graf rief dennoch: bravo! und ich — ich weinte — innerlich.

Jetzt schieden wir; und der feuchte Blick Athalia's, die aufgestanden war und mir düster nachsah, zwang mich, ihr zu verzeihen und sie im mildern Lichte zu sehn. Denn was muß, was kann ein Weib von sich denken, die solche Blicke wegwerfen kann zu Tausenden, wie die Sonne Tage; die solche süße Worte hat, wogegen die Nachtigall Unsinn plaudert, und Worte nicht allein! Kurz, ich zürnte auf mich, wie man auf sich selber nur zürnen kann — verzweifelt wenig!

Der Kakometer.

Wir fuhren nach der Gegend von Duino, bis uns ein romantisches Ufer reizte, wo sich die Felsen hart am Meer über einander aufthürmten. Herr Graf, sprach ich, Ihnen scheint es so

wenig wie mir an dieser großen Table d'hôte zu gefallen, woran wir beide ein wenig knapp, ja vernachlässigt sitzen und den Wirth nicht erwinken können — also sicher getroffen, oder ganz gefehlt, ist das Beste.

Wie meinen Sie das? fragte er.

Viele Narren haben sich schon horizontal geschossen, fuhr ich fort, versuchen wir's vertical, grade auf die Scheitel von Oben! Der arme Sünder steht unten mit entblößtem Kopfe. Der Tod verdient doch einigen Respect! Die Höhe bestimmen sie nach dem Grade ihrer Bosheit.

Das Wort geht mit darein! versetzte er.

Wenn dem so ist, begann Herr, dann wäre es gut, wenn alle die Menschen Duelle auf ihren Todestag festgesetzt hätten; sie würden sich dann Alles vergeben bis dahin, und jede Bosheit — ginge darein! — Statt aller Gegner tritt zu Jedem der Tod ein, regte sich Jonas; und der Ausgang dieses Zweikampfs allein ist gewiß, und dennoch keine Vergebung! — Mein Vorschlag aber ward angenommen. Wir stiegen aus, und als jeder von uns aus Herr's Kästchen ein Pistol gelangt und geprüft, als ich mich bereit machte, auf den Felsen zu steigen, sah uns Herr überrascht an, und der alte Mann ward feuerroth. Wie mir jetzt wieder zu Muthe ist, sprach er, da aus bloßem Scherz Ernst werden soll, so ist mir nur einmal gewesen, als ich meinen Geldbeutel verloren. Ich suchte ihn, in seiner Tasche — da war er nicht! in der andern — da auch nicht! in der Weste rechts und links, in den Rocktaschen, im Futter, ich beklopfte mich von oben bis unten, er war nirgends. Er scherzt! sprach ich, und fing das Manöver noch einmal an — und abermals; aber er war fort und blieb fort! Da ward ich roth, da ward mir heiß, daß mir

der Angstschweiß ausbrach. Das heißt verloren! stand ich da. Ich bekam auf einmal eine ganz andere Ansicht von der treulosen Welt, von Geld und Geldbeuteln! Aber sie sind doch Menschen, doch Christenmenschen! Machen Sie wieder Scherz aus Ernst!

Kam der Geldbeutel wieder, fragt' ich, und ging gelassenen Schrittes meinen Weg.

Da fiel er mir zu Füßen, hielt mich an dem Kleide und weinte.

Guter alter Herr, erwiederte ich ihm gerührt, Du siehst: das um uns ist die Welt! und was sie ist, weiß ich und Du nicht; aber die Menschen haben sie von Noah her zum Narrenhause gemacht, bloß weil sie sich selbst für Narren halten, und andere dazu machen. Meinungen herrschen in jedem Zeitalter, und geben ihm einen Schein der Verrücktheit bei dem folgenden. Beten wir noch das goldene Kalb an? Wir lassen das Kalb weg, oder das Gold, nach Belieben —

Haben wir Geld, so essen wir Schnepfen —
Haben wir keins, so lassen wir die Schnepfen weg —

Erbarmen Sie sich! wendete sich Herr an den Grafen; der bleibt ein Hasenfuß so lang er lebt!

Er beweiset grade das Gegentheil, sagte ihm der Graf; aber lieber alter Vater, kann denn Niemand beleidigen? Soll sich Niemand beleidigt fühlen, durch nichts, durch gar nichts?

Das heißt: „durch alles mögliche Unrecht nicht, schob Jonas ein. — Der Graf fuhr fort: Wie tief, wie oft unheilbar wir gekränkt werden, dafür giebt es noch keinen Thermo- oder Kakometer. Und bestrafen die Menschen zwar Raub, Nasewegschneidung, Verstümmelung, Brand und Todtschlag („noch so ganz leidlich — daß der Himmel zufrieden sein kann“ — schob Jonas

ein) — und bestrafen sie ein Wort, das uns oft geistig in uns selbst und vor der Welt todtschlägt nicht, und nicht leidlicher als Nasewegschneiden und Mord auf offener Landstraße — („so müssen wir uns in den Felsen und Wäldern erschießen!“ sprach Jonas —).

— — Wenigstens zeigen, daß wir die Kränkung empfunden, und nicht an uns dulden; denn das ist jetzt das jämmerliche und ganz erbärmliche Gebrechen der Menschen, daß sie ihr Unrecht dulden wie Schaafe. Denn nicht Unrecht thun, das kann auch ein Böser — („wenn er grade nicht Lust dazu hat,“ bemerkte Jonas.) — Also wer ein Mensch bleibt, auch als Bürger oder selbst als Bauer („oder sogar als Edelmann und Graf,“ schob Jonas ein), ein Mensch, der oft nichts hat — als die ganze Welt, und seine angeborene Ehre, und der doch beweisen will, daß eben ein Mensch mehr von Ehre lebt, als von Luft — („der muß,“ schob Jonas ein, „ein Soldat werden, denn dieser darf nicht gefordert werden, noch fordern, denn sein Leben, selbst sein Tod gehört dem Vaterlande — oder ein Christ werden, denn der kann nicht beleidigen, oder vergiebt, oder muß ein Rasender bleiben, wie wir zwei!“) — Sehen Sie, Herr Illonda, ich stehe schon! schloß der Graf, legte den Hut auf die Erde, verschränkte die Arme und stand gelassen.

Herr wollte mich noch aufhalten, aber ich verscheuchte ihn mit vorgekehrter Mündung, stieg auf den Felsen und trat auf eine überhangende mit Moos bewachsene alte Nase desselben hinaus.

Herr, der mich als guten Schützen kannte, hatte sich dennoch noch einmal so weit als nöthig war, entfernt von dem unter mir stehenden Grafen an den Felsen gelehnt, und hielt obendrein das Kästchen am Griffe des Deckels wie einen Schild vor Brust und

Kopf, und sahe nur mit den Augen darüber hervor, nach dem Ausgang begierig. Als ich mir den Aermel der rechten Hand aufstreifelte, blitzte mir der Ring in die Augen und bat! — Immer gutes Schicksal, verkannter Zufall, sprach ich, bei mir bedarf es keiner Erinnerung! Das Abkommen auf den oben von Haaren entblößten Scheitel des Grafen war leicht, die Hand nach unten hing sicher und ruhig — aber die Sonne schien auf das mondbeschienene Haupt, daß es glänzte, und mit den wenigen Haaren spielte ein freches, kindisches Lüftchen vom Meer. Das Haupt kam mir so heilig vor, so rührend, daß ich nur nach dem Hute zielte; aber auch diesen konnt' ich dem armen Manne nicht durch ein Loch verderben, und ich schoß daher links auf den Felsen hinab. — Aber Herr schrie erbärmlich auf und fiel; und als ich hinunter geeilt, kam mir schon der Graf lächelnd entgegen und sagte: die Kugel ist abgeprellt, und ihm mit Rumor in den Kasten gefahren, und hat sich in dem Futter gefangen. Lassen Sie ihn jetzt hinter die Felsen treten.

Das wird er schon von selbst thun, erwiederte ich ihm, indem Er auf den Felsen stieg. Herr lag noch wie todt da, und hatte die Hände auf dem Bauche gefaltet. Da gab ich ihm, wie einem Todten, die Grüße an Vater Abraham mit, an meinen Vater und an meine Mutter. — Wenn ich sie nur kenne! murmelte er vor sich hin, Gehorsam gegen mich gewohnt. Darüber mußte ich wirklich lachen, und so schlug er die Augen auf. Da zeigte ich ihm zum Troste die plattgedrückte Kugel, daß er nicht getroffen sei, half ihm auf, und führte und setzte ihn hinter ein Felseneck, in eine kleine Grotte, von einem Felsenstück bedeckt. Wer mir giebt, der lehrt mich geben. Ich schenkte ihm also für seinen Schreck den Rosendiamant-Ring vom Finger, ihn seinem Lottchen zu

schicken, den er nahm, sogleich genau und scharf taxirte und sagte: wissen Sie auch, daß Sie mir Eintausend zwei Hundert und fünf und funfzig Gulden in Silber schenken?

Nein, aber ich wünsche, daß er noch mehr werth sei! erwiederte ich.

Keinen Kreuzer! versetzt' er, wie mir zum Trost.

Fall' ich, alter Vater, so nimm die kleine Baarschaft, die Mamagey, und meine sieben Sachen, für deine sieben Kinder! tröstet' ich ihn; aber der alte Mann legte sich mit dem Kopf in das Moos, und weinte von Herzen. —

So weint doch Jemand um dich! sprach Jonas. Auch das ist zu viel! antwortete ich dem Geist, als ich meinen Platz eingenommen, und die Ypsilantimütze auf die Erde gelegt. Und unter dem Schusse stehend, ruhig im Herzen, da ich im Leben kein Kind beleidigt, keinen Dank verdient, und keinen schuldig war, dacht' ich, was ich wollte und was mir der Augenblick eingab. Und so fuhr der Geist wie ein Besessener unter die Mütze vor mir, und spottete herauf: eine Welt, in der es Ypsilantimützen giebt, und geben muß, und eine Sonne, die sie bescheinen muß, oder aus weltgebietender Gleichgültigkeit sie so lächelnd bescheint wie Chio, die sind ja so kostbar nicht! Wenn die alte schwarze Hexe Erde ihrer frühern schönsten Kinder letztes Blut so still eintrinkt wie Kälberblut, was sind dann zwanzig Pfund Bauchrednerblut? — So sprach mir der Geist aus der Mütze Muth ein! — Sie zielen lange! Herr Graf, rief ich hinauf, und stieß mit dem rechten Fuß nach dem Geiste. In demselben Augenblick' aber fuhr mir die Kugel durch das Fußblatt wie ein Stich. Der Strumpf war roth. Es ward mir finster vor den Augen, ich setzte mich.

„Sind Sie zufrieden? frug mich der herabgeeilte Graf. Aber mein alter Herr, thätig und ängstlich und froh zugleich, versprach das Blut, und verband mich leicht. Die Männer, welche in der Entfernung zu bleiben angewiesen gewesen, holte der Graf herbei, sie trugen mich in das Boot, und nach einer kleinen Stunde ruhte ich in der Locanda grande auf meinem Bett.

Nachwirkung.

Nun wird der stolze Mensch demjenigen Feind, den er beleidigt hat, weil er sich vor ihm schämt; und wer sich aus Feinden nichts macht, der gehe um Himmelswillen keiner Beleidigung aus dem Wege. Aber der gute Narr, Mensch genannt, wird auch demjenigen Freund, der ihn beleidigt hat, und wer recht vielen Menschen gut sein will, der lasse sich mit Freuden schimpfen, schlagen, schießen u. s. w.; das Mittel empfehl' ich als probat. Ja ich leite die Dankbarkeit aus der Kränkung her, die ein Mensch dem andern anthut durch ein Geschenk oder eine Wohlthat, indem er ihm dadurch vorwirft: du bist ein hülfsbedürftiger armer Teufel, und ich ein reicher, und das verdient nun freilich die Rache der Liebe ganz gehöriger Maaßen; und demjenigen ist man schon zuvor gut, dem man giebt; man schenkt ihm nicht Geld und Gut, sondern eine Versicherung seiner Liebe für immer. Wem wird ein Bettler nicht lieb, der alle Sonnabende kommt, und alle Sonnabende empfing? — Wir nun hatten uns beide beleidigt, mußten wir nicht Liebe gegen einander fühlen? — Er hatte mich sogar geschossen — mußt' ich ihm nun nicht unmenschlich gut sein? und durch mein Lächeln, meine Freundlichkeit ihm sein Leid um mich, sein Unrecht an mir täglich und stündlich vom Herzen nehmen?

Auch kam es, wunderlich genug! mir zu gut, daß ich in dem Zimmer lag, worin Winkelmann war ermordet worden, wie er einst bemerkte; und er mochte sich seine Schuld an mir dadurch schwerer vorstellen, ja für mein Leben fürchten! So sonderbar ist die Nachwirkung unheimlicher Orte auf den Wissenden und Gefühlvollen. Er ward immer zutraulicher, freundlicher, ja mir Freund. Ich ward ein neuer Mensch dadurch, daß mir Einer wehe gethan, nicht wie sonst nur die ganze große Schaafheerde von Menschen, weil ich ihr gleichgültig war, oder weil sie lachte, wenn ich bellte wie ein Bologneser, oder deren Stadt- und Hausnarr ich dadurch war, daß ich Geschichten und Schwänke aus ihrem menschlichen Leben in der Bauchsprache zu Markte brachte — für Geld!

Die Krankheit zehrte meine Casse nach und nach auf; der Ring war lange fort an Lottchen, und Herr trug meine entbehrlichen Sachen, die Uhr, die Pistolen, zuletzt sogar seine Uhr zum Verkauf! Wenn ich nur meine Akademie hätte halten können! wenn ich selbst nur ein Akademiker gewesen wäre, um leben zu können, ohne etwas zu thun, noch zu reden!

Der Graf verließ mich gewöhnlich nur erst, um schlafen zu gehen; ich mußte ihm erlauben, auf meinem Zimmer zu essen, und so bestellte er die Speisen und bezahlte sie auch, denn der Wirth mahnte mich nicht. Beweises genug! —

Ohne sich nun zu erklären, warum er mich vor der schönen Jüdin gewarnt, vertraute er mir doch so viel, daß ihr Mann früher sein Banquier gewesen, und daß derselbe, da er mit seinen Aeltern auf den Gütern in Ungarn schon lange gespannt lebe, ihm auf sein einst vielleicht noch zu hoffendes Erbe von Zeit

zu Zeit kleine Vorschüsse mache; und wegen dieser großen Gefälligkeit sei er dem ganzen Hause sehr verbunden.

Ich glaubte, er habe seine Dankbarkeit gegen den Banquier ganz auf den interessantesten Punkt für denselben gewandt, und hielt es in Rücksicht auf mich in der Wirkung für gleich, ob man die Maus von der Katze oder die Katze von der Maus verjage.

Ich hatte mich aber geirrt. Das schöne Weib kam nämlich alle Morgen, nach der Weise der Triestinerinnen, auf dem Platze unter meinen Fenstern einzukaufen. Um doch Etwas, auch noch so Geringes von der Welt zu sehen, lächelte ich am Fenster sitzend hinunter auf die Menschen, und so strahlte manchmal ein Blick aus Athalia's Augen zu mir herauf, wie Glanz von Gestirnen, die aus dem Meere aufgehen. Ja eines Morgens überraschte sie den Grafen mit einem Besuch „da er sich gar nicht sehen lassen," und fand ihn in meinem Zimmer. Da es Sonnabend war, erschien sie natürlich im Sonntagsputz, in kostbarem armenischen Turban und Schmuck mehr als nöthig war, um Herrn in beständig bewunderndem Lächeln zu erhalten, indeß er, zu beweisen, daß er kein Dieb sei, die Hände auf dem Rücken oder in den Rocktaschen verbarg.

Als der Graf sich einen Augenblick entfernte, wandte sie sich leicht und reizend an mich — etwas wartend, um fein mir abzusehen, was ich erwarte — aber dann nicht mit ihrem Danke, wie ich dachte, sondern mit der Bitte, den Grafen morgen mit einem kleinen Fest auf meinem Zimmer zu seinem acht und vierzigsten Geburtstage überraschen zu dürfen.

Herr nahm sich heraus, für mich zu versprechen, Ihr in Allem, also auch darin zu Dienst zu sein.

Der Sonntag kam. Ihr Mann war in Wien, und sie brachte

„nur eine Freundin“ mit. Der Graf war nicht ungerührt, und aufgeregt wie er war, drängte es ihn, uns seine Geschicke zu erzählen; er faßte sich aber kurz, und forderte mich auf, aus meinem gewiß schon vielbewegten Leben einige Scenen auszuheben. Athalia wünschte zu wissen, wie und warum ich ein Ventriloque geworden.

Da ein leichtfertiges Weib nicht leichtfertig ist, wenn man es weiß, so hatt' ich um mich keine Sorge; aber ich wollte doch Athalien Einiges zu verstehen geben, wozu sich nichts besser schickte, als die Erzählung meiner frühsten Jahre. Denn keiner kann länger Frieden halten, als sein Nachbar will — oder die Nachbarin, und Athalia war jetzt meine.

Ich begann daher ächt bürgerlich also:

Wie ich ein Bauchredner worden.

Der Voraltern Thaten können wir uns doch nicht zuschreiben, ich bekümmere mich also, wie jener Deutsch-Franzose, sehr wenig um — mes Anes!

— Der Graf rückte noch einmal mit dem Stuhle, und sagte: so viel ich weiß, hat noch niemand wissen oder gestehen wollen, daß Viele auch nur die alten Pergamente von ihren Aeltern erben. — Von Aeltern kann ich nicht sprechen, nahm ich das Wort; denn ich überlasse Ihnen zu beurtheilen, ob ein alter Mann, der heut 99 Jahr alt ist, wenn er lebt, und eine junge Frau, die etwa erst 34 wäre, meine Aeltern sein können, da ich 25 Jahr alt bin. Wir wohnten in einem großen Dorfe in Ungarn, dessen Kirche — ich hätte bald gesagt: an der Sau lag, aber sie liegt ja noch daran. Denn von vergangenen Dingen, wozu wir auch die geschehenen und gehörten rechnen, spricht man einfältiger Weise

immer in der vergangenen Zeit, ohne das zu bedenken, was bleibt; und es bleibt so ziemlich alles, nur wir nicht.

Der alte Vater Lajos war der einzige evangelische Geistliche in der Gegend, und rings von Römischen, wie von Wölfen umgeben, die ihn umschnaubten und zu verschlingen drohten. Aber der in allem übrigen höchst ehrwürdige Greis begriff durchaus nicht den edlen Geist jenes Mottos des Papstes Alexander des Sechsten: man kann sich die Welt nicht dumm genug denken; und alles Mögliche, es sei auch noch so übel imaginirt, muß man ohne alle Rücksicht noch immerfort thun, Jahrhunderte lang, so wird es höchstehrwürdig durch das Alter, und man kann sich später darauf berufen, als auf etwas Heiliges, ja Gesetzmäßiges. Er hingegen mit seinem Gemüth, selig durch die treuste Erfüllung einfacher Lehren, meinte: die Menschheit könne die einmal erkannte Wahrheit nie mehr verlieren, noch für gleichgültig halten; Wahrheit selbst zwinge Jedermann, auch das zu thun, was sie gebiete. Sie sehen also, der alte Mann war wieder ein Kind geworden! Doch Ernst bei Seite — ein Menschenalter redlichen Kampfes verdient wohl einen Augenblick Erwähnung.

Seine erste Frau war gestorben; ein Alter verlangt seine Bequemlichkeit, er hatte schon mehrere Jahre eine Nichte im Hause gehabt, und um nicht der Erste zu sein, der vielleicht jener Römischen unverheiratheten Geistlichkeit ein übles Beispiel gebe durch Haltung einer hübschen bethulichen Capaunenmästerin, hatte er das junge Mädchen, was man sagt, geheirathet. Nun hatte der alte Vater Lajos gewiß gedacht wie Viele: du kannst heirathen, ohne eine Frau zu haben, oder ohne einen Mann zu haben, wenn es eine Frau denkt; aber das muß doch nicht möglich sein; denn zuletzt und schon im Anfange fühlt sich gewiß Jeder so ge-

bunden und bedingt durch eine Geheirathete, wie durch die aus vollster Liebe genommene Frau, und er macht ganz dieselben Ansprüche an sie, und sie an ihn, daß es ein wahres Elend ist, für Einen gewiß, und dadurch für Beide. Denn es ist bis dato noch nicht entschieden, wer übler thut und schlimmer daran ist, ob ein junger Mann, der einen betagten Eheschatz hat, oder ein bejahrter Herr, der eine junge lose Frau hat. Der betagte Eheschatz kommt mir vor wie eine alte Henne, die ein Entchen ausgebrütet, das nun immer in sein Element — in das Wasser geht, und drinnen umher schwimmt wonniglich, indessen Frau Mama Henne am Ufer auf- und abläuft und ruft und gluckt ängstiglich, daß es ja nicht ertrinke, und die zuletzt gar mit in den Teich fliegt. Die arme Henne! Einen alten Mann mit einer jungen Ehrendame kann ich aber mit niemand besser vergleichen als mit dem Prediger Lajos und seiner Hadriane. Nämlich: —

Der Herr der Güter war ein aus Gallizien herüber gewechselter Starost von Niedzwiedz, oder Bär. Da man den Ersten seiner Söhne, seiner Leidenschaft wegen, den Tanzbär nannte, und ich weiß nicht, wie der Zweite und Dritte ihrer Qualitäten halber beigenannt wurden, so war es natürlich, daß der Alte der Brummbär hieß und war, und der Informator der jungen noch ungeleckten Bären — seiner Enkel — mußte nun freilich der Bärenführer sein! Unter diese junge hoffnungsreiche Zucht gehörte nun ich, denn ich lernte Violine bei dem Herrn Informator Maros auf dem Schlosse, der mich alle Wochen regelmäßig in ein anderes Quartier des weitläufigen Gebäudes beim Exerciren einschloß, wahrscheinlich um nach und nach aus allen Theilen desselben die Ratten und Mäuse zu vergeigen. Dafür lagen die Starosten von Bär täglich im Pfarrhause, regelmäßig aber unter der

Predigt, das heißt, während dem der alte Lajos, und wenn Feuer im Dorfe gewesen, nicht von der Kanzel durfte. Einst aber ward dem armen Manne doch unwohl, und die Kirchväter brachten ihn nach Hause. — Seit der Zeit mußte Hadriane allemal seine Predigt anhören und sollte er das Essen noch einmal so schlecht und so angebrannt zu Mittag essen, als wenn Hadriane gekocht. Dem guten Manne schmeckte alles, denn er hatte den Geschmack verloren, und ich nicht.

Dafür begleitete Hadriane ihn redlich auf alle Hochzeit- und Kindtaufenschmause auf die Filiale, ja sie half ihm Kranke berichten, und Sterbende ausbeten, und war, als geistliche Frau, wirklich der Tyrann des ganzen Kirchspiels. Sie nahm die Zinseier ein, und verwarf die Klunkrigen; sie maaß das Zinsgetreide, und flickte das alte große Kirchenviertel, versteht sich niemals inwendig, sondern nur auswendig mit Papier, daß es am Raume nicht verlor, sondern nach und nach durch Hamstertaschen gewann. Sie mästete und schlachtete Alles selbst, und machte die Wurst. Sie ging in Stiefeln, und trug in der Sonnenhitze im Felde bei der Erndte einen dreieckigen aber niedergekrämpten Hut, damit sie nicht noch schwärzer werde, als sie schon war. Ja bei den Maskeraden, wo die Fräuleins verkleidet als Officiere, und die Starosten als Fräuleins die benachbarten Edelhöfe besuchten, machte sie einst den Trompeter und blies vom Bocke, welches ihr aber Papa hart verwies; das einzige Mal, daß ich ihn höchst anzüglich fand, denn er sagte: Mama! laß doch das Trompeten den Trompetern! Sie aber sagte: haben die Kinder Israel vor Jericho nicht auch trompetet, daß die Mauern eingefallen sind? Antworte, Papa! —

„Ja, das ist biblisch!“ beschloß der alte Mann den einzigen Hausstreit, den ich gehört.

Er war aber nicht so simpel, wie er hieraus erscheint, sondern er war bloß geduldig, vollkommen geduldig. Denn einst äußerte er vor ihr stehend: es ist bös fischen in einem Wasser, worin mehr Schlangen als Fische sind. Wer ein Weib nehmen will, der muß 6 Augen und 12 Ohren haben — (nämlich sich leihen) — vor allem aber die Gnade Gottes und ein reines Herz, daß keine Schuld an ihm gerächt werde! denn die Weiber gleichen den Engeln, durch welche uns Gott segnen oder aus dem Paradiese treiben läßt. Auch dazu werden sie gebraucht. Usus est multiplex. Das ist biblisch. Ich aber, der ich mir keiner Schuld bewußt bin, habe dich von Gott: Geduld zu lernen, in der Geduld zu bleiben, welche die Menschen gewöhnlich so lange haben, als sie derselben nicht bedürfen, und dann nicht! Sie haben nur die Ungeduld, die auf die erste Gelegenheit wartet, hervorzubrechen. Meinetwegen aber thue alles, alles was du willst, nichts ausgenommen; mich soll kein Weib und ihr Beginnen aus meinem Frieden bringen, und von dem guten Pfade zum Herrn. Der ist mir Freude und Ersatz für Alles. Das sagte er aber so muthig nur als sie schlief — und ich nicht.

Daß seine Worte keine Gascognaden waren, vernahm ich einst deutlich, als ich wiederum nicht schlief, aber schon in der Stubenkammer neben den Kindern des Lajos im Bett lag. Denn Mama wenigstens hatte schon mehrere geboren, die sie wie den Augapfel im Auge bewahrte, und denen auf dem Kopfe nie die Fallmütze fehlte, und an den Füßen die kleinen Schellchen, um Ottern und Schlangen damit zu verscheuchen, wenn eine dergleichen ja dennoch wo in dem Grase verborgen sein sollte, ob es gleich in unserm ganzen Kirchspiele keine gab.

Eines Abends nun hatte sie Backfaß, Mulden mit feinem

Mehl, Rosinen, Eier, Tortenbleche und Spieße zu Stangenkuchen bereitgestellt, und begann ihr Wesen zu treiben. Papa aber, der, seine lange türkische Pfeife rauchend, um sein Blut vor Schlafengehen zu beruhigen, schon lange im Zimmer auf- und abgegangen, und mehrere Male schweigend vor ihr stehen geblieben war, faßte endlich Muth, sie wie ein Nachtgespenst anzureden und fragte sanft: Mamachen; — da sie nicht antwortete: Papa — so ging er wieder auf und ab, dann stand er und fragte noch sanfter: Mamachen! was wirst Du denn machen — Mamachen knetete fort im Backfaß. — Nun sagen kannst Du mir es doch! fuhr er schmeichelnd fort. — Das hast Du ja lange gesehen! — Nun was wirst Du denn machen? — Ei, wenn Du es nun durchaus wissen mußt — Kindtaufen! Papa. — Dabei nahm er nur einen Augenblick die Pfeife aus dem Munde, und sagte, daß kaum eine Verwunderung in dem Tone seiner Stimme zu merken war: Kindtaufen? ei, ei, ei! — Dann besah er die großen Rosinen, aß Eine davon mit Erlaubniß, um den Schmaus zu kosten, und sprach gelassen: nun, nun, nun! Kindtaufen! sei nur nicht böse! Mamachen. Eine Frage steht ja frei. Und so ging er wieder im Zimmer auf und ab, bis seine Pfeife aus war, ohne seine Hadriane zu fragen, wen *sie* würde zu Gevattern bitten. —

Sie sind also in einer guten Männer-Schule gewesen! denn *solche* Schulen fehlen noch! unterbrach mich der Graf. Athalia aber getraute sich nicht, mich anzusehen. — Und das wollt' ich ja eben, ich Edler! — *Liebloser*! und darum edel!

Und doch bin ich daraus entlaufen, nahm ich wieder das Wort; denn für einen Knaben von meinem Temperamente war die Tyrannei der allervollkommensten Hadriane nicht auszuhalten. Durchaus aber gar nicht, als ich mir ihren Haß durch meine

Naschhaftigkeit zugezogen. Sie kam nämlich unter vier Wochen noch nicht in die Wochen, und um das Brot zu ersparen, mußte alles im Hause das altbacken gewordene Eingebackene essen — den Stangenkuchen ausgenommen. Ich suchte mich nun in der Obstkammer zu erholen, die im Oberstock war und immer offen stand, weil Mama sich für so gefürchtet im Hause hielt, daß es niemand wagen dürfe, selbst vom angeschnittenen Brote einen Schnitt zu stehlen. Wie ich aber desto dreister eines Vormittags nach der Kammer gehe, sitzt die Frau Pastorin auf einem Schemel, eine Serviette vor, fertig eingeseift, um sich heimlich von dem Bader Theophilus barbieren zu lassen. Das hatt' ich noch nicht gesehen, und war der Mühe werth. Dabei hörte ich, während sie vor seinem Messer die Augen zugeschlossen hielt, daß sie ihn fragte, wie das Kind heißen solle? Er sagte ihr also nach dem Alphabet mehrere Namen zur Auswahl. Adam, Bernhard, Celsus, Dietrich, Emanuel und dergleichen. Also Sie meinen ein Sohn! fragte sie ihn. Dazu strich er lächelnd aufs neue das Messer auf dem Riemen, und während dem that sie die Augen auf, und erblickte mich. Wem ich nun sagte, daß sie nicht vom Stuhle aufgesprungen wäre, und mir keine Ohrfeigen gegeben hätte, der würde mich doch für einen Lügner halten. Nach diesen also nahm sie mich fest und fragte mich noch: gottloser Bube, seit wenn steckst du schon in der Obstkammer? Schon vor Adam — antwortete ich unüberlegt. An den Adam sollst du gedenken! rief sie höchst aufgebracht; wer einen Bart hat, muß sich barbieren lassen! — Besonders eine so hübsche junge Frau! setzte Theophilus hinzu; doch das braucht das ganze Dorf nicht zu wissen! mein Söhnchen, liebkosete er mich. — An den Adam soll er gedenken! beruhigte sie ihn. — Und Sie hören, ich denke noch

heute daran. Denn alles, was ich geworden bin, nämlich ein Bauchredner, das verdank' ich dem Adam. Sie können nun denken, daß meine Qual im Hause groß war, besonders da ich es dem guten Papa entdeckt hatte, daß die Mama sich rasiren lasse. Er aber antwortete nur: Schweig, Adoni! das thun ja viele Weiber; und das ist ja ein christlicher Gebrauch, — freilich biblisch nicht; und dieß Gespräch hatte ihr der Papa wiedergesagt, als er ihr ein feines englisches Rasirkästchen heimlich hingesetzt, worüber sie Rechenschaft von ihm gefordert hatte!

Meine Geige ward sogleich dem Theophilus geschenkt, und von nun an mußte ich den ganzen Tag in die Schule, theils zu dem Herrn Informator, theils zu dem Marquis Duchateau, einem alten ausgewanderten Franzosen; zu Hause aber mußte ich Gemüse lesen, Strümpfe stricken lernen, und stricken, Abends aber bis punkt zehn Uhr Federn schleißen, den Abendsegen lesen, das Lied ganz allein singen, wobei mir Mama nur einhalf, wenn ich falsch sang; am Kindtaufen ward ich unter dem Vorwand eines Vergehens in den Taubenschlag gesperrt; dann mußte ich das Kind wiegen und warten, und Schnuller oder Zulpe machen. Kurz ich war Simson in der Mühle durch Delila.

Damals konnte ich noch nicht die weibliche Tyrannei entschuldigen, deren Hauptwerk nicht Unterdrückung ist, sondern Sucht nach eigenem Wohlleben; nur die Furcht, es zu verlieren durch Unvernünftige und Unverschämte, bewirkt, daß sie abstoßend wird, und in elenden Beschäftigungen und Lasten den Geist fesseln will, um freies Spiel zu haben; daher ist sie, wie alles Schlechte, ohne wahre Kraft und langen Nachhalt, und nur aufzudecken, nicht zu fürchten.

Nun konnte sie mich zwar äußerlich unterdrücken, meiner

Hand, meinem Fuß, meiner Zunge gebieten; aber der Grimm schlug nach innen! denn ich war schon klüger und freier gewesen, als ich jetzt auf einmal sein sollte, ihrer Sünden und Schwachheit willen; und so begann eine Gährung in mir, wie in einem verspündeten Fasse Champagner voll Geist; und eine Pressung, wie in dem Kolben einer Windbüchse; nur einige Schläge durfte sie noch pumpen, und ich sprang ihr um die Ohren. Aber diese höchste Spannung vermied sie weislich. Ich war nur erst ein Knabe, dennoch weint' ich nicht Wehmuthsthränen, sondern Thränen der verhaltenen Wuth; ich fühlte einen Schmerz in der Kehle, und schluckte meinen Jammer hinunter. Einst als ich mich niedergelegt hatte, und auch im Bett nicht seufzen durfte, um den Papa nicht zu stören, hörte ich auf einmal eine Stimme unter meiner Bettdecke stöhnen: „ach Gott, ach Gott!“ Ich hörte erschrocken, dann deckte ich mich bis über den Kopf zu, und da hörte ich wieder „du armes Kind!“ Vor Angst schlief ich die ganze Nacht nicht. Ich fürchtete mich am andern Abend zu Bett zu gehen! Und wirklich sprach der Geist da wieder zu mir: „Laufe davon!“ Ich sprang aus dem Bett, die Nachtlampe brannte, ich sahe Niemand als einen Schatten an der Wand — alles schlief. Und wie ich auf den schwarzen Schatten sah, hörte ich wieder: „die Frau ist der Satan!“ Das Wort Satan, der schwarze Schatten, brachten mich auf den Gedanken, ein böser Geist stehe vor mir; doch furchtlos wie ich sonst war, streckte ich die Hand aus, ihn anzurühren — er streckte die Hand aus, und doch ging ich ihm zu Leibe, bis ich mit der Faust an die Wand stieß. — Die folgende Nacht war ich sehr aufmerksam und ward, aber mit Entsetzen inne, daß der Geist in meiner Brust, oder in meinem Leibe sei; und ich wagte kaum die Hand darauf zu legen. Ich bin ein

Besessener! rief ich laut. Das hatte Mama gehört, doch nicht recht, und frug mich wieder: was bist du? Ich schwieg, und dennoch sprach es vernehmbar: „ein Besessener!“ — Gott sei bei uns! rief sie, und weckte den Papa und ihre Kinder, und ich mußte vor Allen laut den Glauben und das Vaterunser beten. Papa begriff das nicht, und sagte: er hat geträumt; aber umsonst; er kehrte sich auf die andere Seite, die Kinder schliefen wieder ein, aber ich mußte mein Bett in eine Oberstube tragen.

Nun halten wohl andere Leute als Kinder Etwas für ausgemacht, wovon sie solche spectaculöse und handgreifliche Folgen an sich und Andern sehen. Das neue Testament war mir bekannt, ich schlug mir alle Stellen von Besessenen auf, und las sie mit Schaudern. Ich war nicht im Zimmer zu erhalten, und als ich im Dorfe einer gewissen Heerde begegnete, bekam ich einen unaussprechlichen Trieb, den ich aber — zu meinem Leidwesen — nicht ausführen konnte! Ich wußte mir also nicht zu rathen, und beschloß, den Geist in mir auszuhungern, wie einen lebendig Begrabenen, und ich hielt diesen Vorsatz einige Tage, bis ich ganz schwach und matt war, bis mich der Appetit überwältigte, und ich tüchtig einhieb, allen Geistern zum Trotz. Da seht ihr nun! sprach die Mama — ißt er nicht wie ein Besessener? — In stillen Stunden sann ich dann nach, was ich etwa gegessen, oder vielleicht Lebendiges mit getrunken? Aber konnte das reden! Auch fiel mir schon ein, daß ich doch ein Knabe war, denn wär' ich ein Mädchen gewesen, ich hätte mich vielleicht gehangen. Aber wird doch der Hase den Löwen gewohnt — und ich ward sogar neugierig auf das Wiedersprechen des Geistes, und ich hörte ihn; aber was er sagte, war alles zu meinem Besten, aus meines Herzens Grunde gesprochen! So fing mir es an Trost zu gewähren,

ihn zu hören, zuletzt Vergnügen, und ich bemerkte sogar, daß mein Wille Einfluß auf ihn habe, daß er rede, ja reden müsse, wann ich wolle. Von dieser Erfahrung war die andere nicht weit, daß er reden müsse, was ich wolle; und nach einiger Zeit hatte ich endlich weg, daß ich selbst der Geist sei. Nun war mir geholfen, nun war mir ein Stein vom Herzen! Ich kletterte vor Freuden auf den Baum, unter welchem ich gerade stand, und schüttelte ihn so durch, daß ich mit Schrecken sah, daß ich alle seine unreifen Aepfel abgeschüttelt hatte. Das kam nun wieder auf den Besessenen! Kurz darauf hatten wir bei dem Informator den Homer, worin oft vorkommt: er sprach in seinem Herzbeutel; und ich übersetzte das so wörtlich; aber er verbesserte mich und sagte, das heißt heut zu Tag: er dachte bei sich! Also dacht' ich bei mir: alles Denken ist Sprechen im Herzbeutel! Was mir aber noch mehr Licht über mein Talent gab, war die Fabel im Livius, die Menenius Agrippa dem Volk erzählt, wo die Glieder sprachen zum Bauch, und der Bauch sprach! Ja ich verstand besser als alle Lateiner die Worte des Seneca, im dritten Buche vom Zorn: potest dici, merito devorasse verba. Jetzt war ich ein gemachtes Männchen! und vollends, da ich in dem, damals bis zum Buchstaben B zuerst erschienenen Conversations-lexicon fand, daß alle Menschen Bauchredner sein können! Die armen Menschen! seufzte ich damals; wenn ihnen allen die Bauchsprache so theuer zu stehen kommt, wenn sie nur um solche Qual und Hudelei zu Bauchrednern werden können, wie ich erduldet. Denn nun fühlte ich keine mehr, da ich einen Freund hatte! und wo? ich war außer mir!

Ich brachte darauf die Stimme in meine Gewalt, besonders aber dazu: anderer Menschen und Thiere Stimmen täuschend nach-

zureden, zu bellen und meckern. Ich übte nun Schalkheit und Rache, so viel ich konnte. Wenn die jungen Bäre in der Stunde bei dem Informator lasen, und etwa bei germana soror im Virgil anhielten, übersetzte es Jonas: „Schwester aus Deutschland“ für sie, oder schob erklärende Sätze ein, z. B. in der Brief-Dictirstunde, nach Ew. Wohlgeboren: — „aber schlecht erzogen“; — oder nach „ausgesuchter Bibliothek“ erklärte er: „aus welcher die besten Bücher verkauft sind.“ Denn das hatte der Informator gethan, um sich heimlich Wein zuzulegen. Das kam nun auf die jungen Bäre oder die kleine Bärin, die mit lateinisch lernte, wie in Ungarn alle Fräuleins; und sie mußten dafür mit dem Esel, oder der Gans an der Thür stehen, jedes nach seiner Art.

Diese Rache aber übt' ich an ihnen, weil sie auch mit mir in das Gesindehaus zu dem Marquis Duchateau in die französische, italienische und englische Stunde gingen, und den armen alten blinden Mann verspotteten, der, weil er blind war und nicht mehr sauber an der Tafel essen konnte, in die Gesindestube logirt worden war. Dort hatte er nichts als einen gepolstert gewesenen Großvaterstuhl, in welchem er mit seinem lichtblauen verschossenen Rocke saß, geflickt mit allerhand anderm neuen und bunten Tuch, was er nicht sah, aber ein Loch litt er nicht, denn er fühlte es. Dabei durften die Manschetten nicht fehlen, und die Jungemagd, welche er Demoiselle nannte, mußte ihm alle Morgen die alte Perücke pudern, welches dann mit Suppenmehl geschahe, daß er kein Augenlied aufmachen konnte. Das war allemal eine Bärenfreude! Auf den Patten seiner langen, gemalten Weste, saßen noch Affen, seine Schuhe waren roth vor Alter, und er mußte faute de mieux einen erbärmlichen Tabak in die Luft blasen, was er geduldig that; und wenn er sich Tabaksfeuer angeschlagen

und ihm der Schwamm entfallen war, glimmte und rauchte der alte Mann selbst, und daher stammten die Brandflecke und Löcher in seinen Kleidern. Wenn ich ihm nun manchmal sagte, daß es die Magd sei, welche er Demoiselle oder Comtesse nenne, so erwiederte er mir: mein lieber Sohn, das gilt mir gleich; ich behandle die Welt wie ich bin: nobel und höflich; — wie sie mich behandelt, und behandelt hat, das wird bald vergessen sein. Dabei traten ihm die Thränen in die wunderlich nach Oben gerichteten Augen. Das heilige Ludwigsfest feierte er besonders, und ging in die Kirche, auch wenn den Tag keine war, und ich führte ihn dann am liebsten. Mittags bekam er vom Tische des Herrn dann einen Becher sauern Ofener, den er auf einen Zug austrank, und das Brrr! was darauf folgte, sollte entweder den Paukenwirbel beim Vivat oder den schauderhaften Geschmack ausdrücken; auch war ihm dann ein grobes Tischtuch aufgedeckt.

Wie gern hätte ich dem Mann meinen Rock geschenkt, wenn er ihm nur gepaßt hätte! oder meine Stiefeln, meinen Hut, aber es war ihm ja alles zu klein, weil ich zu klein war, und Neues, Großes konnte ich nicht machen lassen. Dafür faltete ich ihm weiße postpapierne Manschetten, oder brachte ihm eine Tasche voll guten Ungarischen Tabak aus Papas Büchse, den ich aber nur heimlich mit dem seinigen vertauschen durfte, so daß ich nichts merke, daß er es gemerkt habe. Wenn er nun seufzte: Mon Dieu, mein Gott! — denn das war sein refrain — jetzt in meinen letzten Tagen würde mir ein gutes Glas Wein wohl thun! und er sich dabei mit der flachen Hand über den Leib hinunter strich; oder: jetzt thäte mir ein weiches Bett Noth, da ich nicht mehr schlafen kann! — da sah ich die Welt zum ersten Male in ihrer Eisenbahn hinrollen, die gehen läßt wie es geht, die Alles hat und Al-

les gewährt, aber wem die Menschen es lassen und gönnen — so daß der Eigensüchtige, der Geizige, der Gewaltige das Meiste hat; der Gönnende, der Gute, Bescheidene, Unglückliche — Nichts! als seine fromme Seele. Aber auch der Besitz wird drückend dem Herzen; nun ich ihm könnte einen feinen Rock machen lassen, nun hat er seinen hölzernen Schlafrock angezogen, robe d'été, robe d'hiver! nun ich ihm Schuhe geben könnte, nun wandelt er nicht mehr auf Erden! Aber ist das nicht besser? Und wie wohl war es ihm dennoch geworden, daß er so in der Fremde gestorben, daß niemand von seinen Anverwandten, kein liebes Weib, kein Bruder sein elendes Sterbebett gesehen, noch ihm das Kopfkissen zurecht gelegt, das aus ungeschlissenen Tauben- und Hühnerfedern bestand; niemand ihm den letzten Schweiß mit dem groben wergnen Handtuch voll Ahnen und Hacheln von der Stirn getrocknet. O das Elendeste: in der Fremde sterben, kann noch eine Wohlthat werden, wenn wir elend sind! — Sie weinen, Athalia? — Wer wissen will, wie viel Edles in der Welt geschieht, wie licht es in den Herzen und Köpfen ist, der darf nur auf die kleinen Edelhöfe gehen; der darf nur die Bauern sehen, welche lieber die Frau sterben lassen, als die Kuh — denn eine Frau bekommen sie umsonst wieder, und vielleicht noch Heirathsgut; aber eine Kuh mit dem Kalbe ist desto theurer. — Aber auch der Marquis war nicht ohne Grausamkeit, aus Herzensadel gewiß nicht, sondern aus Geburtsadel. Sein Sohn hatte in Domingo sich mit einer Mohrin verheirathet, und war gestorben, wie es hieß; das Kind, ein Mädchen, hatte man ihm gesandt, und sie war gerade an dem Tage gekommen, an dem er aus Frankreich fliehen mußte. Er hatte sie mitgenommen, sie war hier im Schloß, aber sie durfte ihm nicht vor die Augen kommen, das

hieß seitdem er blind war nur: vor die Ohren — denn sie war mit dem Schleier der Natur umgeben, ohne teint, nämlich mit zu viel teint jener Sonne, und — aus keiner Familie. Wenn nun doch die arme Gabriele heimlich kam, ihre kleinen Schuhe auszog, leis in die Gesindestube trat, indeß ich laut sprach; wenn ich ihm nahte, und wenn dann sie statt meiner die Hand ihres Großvaters küßte, und darauf weinte, wenn sie mich dann ansah mit ihren großen schönen Augen, wenn ich sie fortführte und sie auf der Schwelle des Hauses, den Kopf in ihre kleine Schürze gewickelt, noch lange weinte — dann liebt' ich das Mädchen, wie ein Knabe lieben kann — aber ich haßte dennoch nicht den Mann — denn ich wußte damals nicht, daß Gabriele seine Enkelin sei! Auch führte er eine Reihe Sprüchwörter im Munde, als: Niemand ist ohne Gebrechen, Niemand kann Jedermann recht thun, Niemand ist zu allen Zeiten klug, Niemand ist zufrieden mit dem Seinen, Niemand kann Geld und Ehre mitnehmen aus dieser Welt — so verstand ich das in meinem Sinn, und dachte: o wie glücklich ist doch der Niemand! wenn ich doch Niemand wäre!

Ich aber war ein verrufener Mensch, und ich will mich auch sonst nicht loben. Während einer Krankheit des Papa brach nun die Verschwörung gegen mich aus. Ich sollte und mußte „einen Geist" haben, und mir wäre lieber gewesen, sie hätten bloß gesagt: ich hätte Geist. Geist haben ist besser als einen haben! Besonders aber da, auf Mamas Anstiften, der Barbier mit einem benachbarten römischen, will heißen: katholischen Pfarrherrn gesprochen, der in dem Rufe stand, er könne jeden Geist austreiben, aus Macht seiner Kirche, und den Besessenen geduldig machen wie ein Schaaf. Diese Art werde nur durch Fasten und Gebet ge-

heilt, hatte er geantwortet. Ich mußte daher allemal bei Tisch fragen: Mama, bin ich nun satt? oder bekomme ich noch Etwas? Aber Mama sagte allemal: mein Sohn, Du bist satt! und las mir jeden Tag eine Hexenpredigt aus David Mederus vor, und Christophorus Irenaeus Höllenspiegel mußte ich selbst lesen. Auch erfuhr ich beiläufig von ihr, daß die letzte Hexe noch eben so lange nicht verbrannt sei! Und: Du sollst nicht zaubern, ist nicht umsonst ein Gebot! Das machte mich schwanken. Theophilus setzte mir Blutigel, und hatte für drei Ducaten Wiener Tränkchen verschrieben. Daß ich vor ihren sichtlichen Augen bellte, und meine Stimme aus dem Kamin, oder aus dem Keller unter uns schallen ließ, verstärkte sie nur in ihrer rachsüchtigen oder wohlmeinenden Cur. Denn es ist noch nicht überall Tag, wo die Sonne am Himmel steht, und Wunder zu thun läßt sich ein Pfaffe nicht nehmen, so lange Jemand eins glauben will.

Ich aber hatte nicht Lust, mir den Geist austreiben zu lassen, denn ich glaubte damals, daß das doch vielleicht möglich sei, und stellte mir grausame Dinge unter dem Geistaustreiben vor. Daher begab ich mich den Abend vor dem Morgen, an welchem mich Theophilus zu dem Wundermann führen und exerciren lassen wollte, wie er exorcisiren nannte, auf die Flucht. Ich hatte aber meinen Vorsatz Gabrielen zuvor mitgetheilt, und das arme gepeinigte Kind, welches im Schlosse nur „die verfinsterte Sonne" hieß, bat mich mit Thränen, sie mit zu nehmen! Ihr Großvater war todt, ich mußte ihm jetzt in der Geschwindigkeit noch ein Bauernkreuz aus Holz machen; wir pflanzten es am letzten Abend, sie band einen mit Goldflittern durchflochtenen Kranz darauf, und die Sonne hatte die Güte, die Inschrift in hohen Augenschein zu nehmen:

Le Marquis Duchateau
Est ici en repos;

hatten Gabriele den ersten Vers erdacht. Sie war also Dichterin! — Wir weinten, und sie schwur mir kindlich, einmal meine Frau zu werden. Ich nahm das mit Dank an; und ohne daß ich [illegible] ahmte meine verborgene Stimme die Stimme des guten Alten nach, und er segnete uns aus dem Grabe herauf, daß Gabriele darüber blaß ward, zitterte, und doch Freudenthränen weinte. —

Am Spätabend der Flucht nun schlich ich mit schwerem Herzen aus dem Pfarrhause, und bedauerte den alten Lasos herzlich, daß er bleiben mußte! Wir wollten uns am Ende des Dorfes bei einem Häuschen treffen, wohin wir sonst manchmal am Sonntag gehen durften. Eine schöne, junge Frau bewohnte es ganz allein; alles war äußerst sauber, aus so geringen Stoffen es auch bestand, das Gärtchen wohlbestellt, und was reif war, durften wir allein pflücken. Auf dem Kamin fand ich mein Spielzeug, die Trompete und das Pferd, und wenn ich von ihr mußte, hob sie es dort wieder auf. Im Dorfe hieß sie nur „die gute Frau," und selbst die Frau Pastorin nannte sie so, wenn sie zu Hause [illegible], und das geschah doch gewiß Weihnachten, wo sie den armen Kindern und vorzüglich mir von ihren Handarbeiten bescheren kam. Seit vielen Jahren war sie nicht mehr gekommen, sie war fort, ich wußte nicht wohin, und als ich jetzt auf Gabrielen wartend mich an ein Fenster schlich, und in die vom Kaminlicht erleuchtete Stube sah, da standen kleine Kinder im Hemdchen auf der Ofenbank und spielten am Feuer, und eine andere Frau setzte das Abendessen auf den Tisch. Wir waren

heilt, hatte er geantwortet. Ich mußte daher allemal bei Tisch fragen: Mama, bin ich nun satt? oder bekomme ich noch Etwas? Aber Mama sagte allemal: mein Sohn, Du bist satt! und las mir jeden Tag eine Hexenpredigt aus David Mederus vor, und Christophorus Irenaeus Höllenspiegel mußte ich selbst lesen. Auch erfuhr ich beiläufig von ihr, daß die letzte Hexe noch eben so lange nicht verbrannt sei! Und: Du sollst nicht zaubern, ist nicht umsonst ein Gebot! Das machte mich schwanken. Theophilus setzte mir Blutigel, und hatte für drei Ducaten Wiener Tränkchen verschrieben. Daß ich vor ihren sichtlichen Augen bellte, und meine Stimme aus dem Kamin, oder aus dem Keller unter uns schallen ließ, verstärkte sie nur in ihrer rachsüchtigen oder wohlmeinenden Cur. Denn es ist noch nicht überall Tag, wo die Sonne am Himmel steht, und Wunder zu thun läßt sich ein Pfaffe nicht nehmen, so lange Jemand eins glauben will.

Ich aber hatte nicht Lust, mir den Geist austreiben zu lassen, denn ich glaubte damals, daß das doch vielleicht möglich sei, und stellte mir grausame Dinge unter dem Geistaustreiben vor. Daher begab ich mich den Abend vor dem Morgen, an welchem mich Theophilus zu dem Wundermann führen und exerciren lassen wollte, wie er exorcisiren nannte, auf die Flucht. Ich hatte aber meinen Vorsatz Gabrielen zuvor mitgetheilt, und das arme gepeinigte Kind, welches im Schlosse nur „die verfinsterte Sonne" hieß, bat mich mit Thränen, sie mit zu nehmen! Ihr Großvater war todt, ich mußte ihm jetzt in der Geschwindigkeit noch ein Bauernkreuz aus Holz machen; wir pflanzten es am letzten Abend, sie band einen mit Goldflittern durchflochtenen Kranz darauf, und die Sonne hatte die Güte, die Inschrift in hohen Augenschein zu nehmen:

Le Marquis Duchateau
Git ici en repos;

wovon Gabriele den ersten Vers erdacht. Sie war also Dichterin! — Wir weinten, und sie schwur mir kindisch, einmal meine Frau zu werden. Ich nahm das mit Dank an; und ohne daß ich daran dachte ahmte meine verborgene Stimme die Stimme des guten Alten nach, und er segnete uns aus dem Grabe herauf, daß Gabriele darüber blaß ward, zitterte, und doch Freudenthränen weinte. —

Am Spätabend der Flucht nun schlich ich mit schwerem Herzen aus dem Pfarrhause, und bedauerte den alten Lajos herzlich, daß Er bleiben mußte! Wir wollten uns am Ende des Dorfes bei einem Häuschen treffen, wohin wir sonst manchmal am Sonntag gehen durften. Eine schöne, junge Frau bewohnte es ganz allein; alles war äußerst sauber, aus so geringen Stoffen es auch bestand, das Gärtchen wohlbestellt, und was reif war, durften wir alles pflücken. Auf dem Kamin fand ich mein Spielzeug, die Trompete und das Pferd, und wenn ich von ihr mußte, hob sie es dort wieder auf. Im Dorfe hieß sie nur „die gute Frau," und selbst die Frau Pastorin nannte sie so, wenn sie zu Zeiten uns besuchte, und das geschah doch gewiß Weihnachten, wo sie den andern Kindern und vorzüglich mir von ihren Handarbeiten reichlich bescheren kam. Seit vielen Jahren war sie nicht mehr gekommen, sie war fort, ich wußte nicht wohin, und als ich jetzt auf Gabrielen wartend mich an ein Fenster schlich, und in die vom Kaminlicht erleuchtete Stube sah, da standen kleine Kinder im Hemdchen auf der Ofenbank und spielten am Feuer, und eine andere Frau setzte das Abendessen auf den Tisch. Mir waren

die Thränen nahe — aber Gabriele war indeß gekommen, sie zupfte mich, und wir eilten fort, in den Wald.

Ich hatte kaum eine Mütze auf dem Kopfe, Gabriele aber hatt eein kleines weißes Tuch voll kindischer Herrlichkeiten: Strickzeug, ein nur vergoldetes Kettchen, Ohrringe mit buntem Glas, und im Busen ihren Canarien-Vogel. Sie war also schon klüger als ich!

Wir kamen glücklich davon, denn wer einen Andern jagt, wird selber müde.

Wenn ich an Etwas mit herzlicher Freude, mit Sehnsucht, ja mit Bangigkeit zurück denke, so ist es an die Wanderungen mit Gabrielen! Ihre ewig-bewegliche Zunge verschwatzte den Weg; regnete es, so setzten wir uns unter dicht belaubte Bäume unterhalb des Windes, sahen uns stundenlang freundlich an, und lächelten uns zu. Sie schlief keine Nacht ein, ohne daß ich noch einige Worte wie ihr Großvater sprechen mußte; sie hörte kaum meine eigene Stimme so gern, mit der ich sie weckte. Wir betrachteten uns selbst als Bruder und Schwester, und die Leute in den Dörfern waren so gut, es uns zu glauben; ob Gabriele gleich mehr einem sehr gebräunten schönen Zigeunermädchen ähnlich sah, als ich einem Zigeunerknaben. Es that mir wohl, daß ich sie ernährte; aber sie liebte mich so, daß sie alles von mir angenommen hätte, selbst für sie in das Wasser zu springen, denn sie sahe ja, daß es mich auch glücklich machte! Meine kleinen Künste, die ich ungebeten vorbrachte, verschafften uns Unterhalt, und in jener glücklichen Jugendzeit nahm ich nicht mehr dafür an, als wir eben bedurften. Wer irgend eine Sache recht kann, dem macht sie Vergnügen, und ich begreife jetzt recht gut, warum gar Viele so wenig Vergnügen genießen! Ich war nicht ohne Selbstgefühl, und es ward immer

stärker, je mehr ich mich Andern, besonders meines Alters, überlegen fühlte. Manchmal verdroß mich das Gelächter, das mein Jonas erregte, und ich begriff damals das Sprüchwort noch nicht: „Wer mit der Katze spielt, mit dem spielt die Katze desgleichen.“ Wenn Prozessionen bei Marienbildern am Wege vorüber gingen und sie grüßten, dankte ich der Prozession statt des stummen Bildes, und das Bild kam in Ruf, daß es geredet habe. An den Kirchthüren bedankten sich die Stummen für ihre Gaben, daß oft ein Aufsehen darüber entstand, oder ich machte den Müttern das Vergnügen, ihre kleinen Wickelkinder schon schwatzen zu lassen. Ein Geistlicher, der meine Kunst bemerkte, wollte mich mit Gewalt in seinem Kloster erziehen, und versprach mir in jenen Zeiten des Verfalls der Kirche goldene Berge. Doch wie hätte ich mich können von Gabrielen trennen, der vor dem Stande ein natürlicher Widerwille beiwohnte, der sich kein Weib antrauen lassen darf; schon meine Locken thaten ihr leid!

Und doch verlor ich meine Gabriele auf immer! Denn ein lustiger Herr hatte mich auf einige Tage von Fünfkirchen zu einem Feste auf sein Schloß mitgenommen, während Gabriele sich unwohl befand — und als ich wieder kam, und schon vor der Thür unseres Wohnzimmers im Gasthause mit dem Gelde in der Tasche klimperte und abwechselnd des Herrn von Bärs und ihres Großvaters Stimme von Außen hören ließ — als ich endlich öffnete, war das arme Kind verschwunden! Ein Herr hatte sie mitgenommen in seinem Wagen; und als ich erzürnt in jenes Zimmer trat, in welchem er gewohnt, fand ich eine vornehme Dame, der ich in meinem Leid und meinem Zorne so gefiel, daß sie mir nach langem Troste vorschlug, mich auf ihr Schloß zu nehmen, dessen Namen sie mir nannte. Sie hatte, wie sie sagte, ihren Jockei so

eben unter die Grenadiere gesteckt — er mußte also ziemlich groß und unartig bei ihr geworden sein — und ich sollte seine Stelle ersetzen. Sie versprach mir, was man einem ziemlich herangewachsenen Knaben versprechen kann, um ihn anzulocken. Sie war gewiß achtzehn Jahr schon vor dreißig Jahren gewesen, und mehr als nur lang und mager, daß man befürchtete, sie klappern zu hören, wenn sie sich regte, — aber so wohl angezogen, sie sah so jugendlich-roth aus, und ihre Stimme war so wohlklingend, ihr Haar so voll, daß ich viel erfahrener hätte sein müssen, um Toilettenwerke und Künste von Jugend und Natur zu unterscheiden. Mir aber lag nur Gabriele im Sinn, und ich beschloß bei mir, sie aufzusuchen, und wenn es sein müßte, mein ganzes Leben lang.

Ich begann es sogleich; ich wandte mich an die Donau, hinauf bis nach Ofen und Pesth. Wo ich nach meiner Schwester Gabriele fragte, die ich zu großem Leidwesen und tiefer Scham, wie eine Zigeunerin beschreiben mußte, da erhielt ich keine, oder falsche Antwort; ja oft ward ich ausgelacht. Nur auf einem Caffeehause fand ist einst ein altes Blatt Zeitungen — in welchem nach Gabrielen geforscht ward. An mich hatte Niemand gedacht. Aber sollte ich mich wieder vor Mama sehen lassen? Ohne zu wissen, ob Gabriele wieder bei ihrer Herrschaft sei, gab ich sie auf, als ob sie dort wäre, und bezwang mein Herz; was mir seit diesem ersten Mal in allen andern Dingen nun leicht, nur ein Scherz dagegen ist!

Warum sollte ich nun nicht auf das Schloß der Gräfin gehen? Die Fahrt zurück die Donau hinab, war ja so bald gemacht. Dann wandte ich mich von Peterwardein landeinwärts.

Um nun die Stimme im Volke, welche schon seit langen Jahren über die Familie auf dem Schlosse herrschte, zu bezeichnen,

und zugleich alle jetzigen Edelleute zu trösten, die in ihrer Noth gleichsam den Bauch ihrer Vorfahren — fahren müssen, muß ich eine kleine Sage einschalten.

Am letzten Nachmittag meiner Wanderung dahin, traf ich nämlich einen Mann unterwegs, der nach dem Orte zog, und der neue Schulhalter auch Haideläufer war. So ging ich mit ihm. Es ward Abend, als wir in den hohen Fichtenwald kamen; und es ward Nacht darin über und um uns. Wir hörten das Rauschen in dem weiten unabsehlichen Walddach, das Knarren der Stämme, und das Durchbrechen des Wildes in seiner Angst durch den Unterwuchs und die dürren Aeste. Denn schwebende Blitze erleuchteten die schweigende schwarze Waldnacht, die auf einmal von Stämmen flirrte, als baue ein Zauberer plötzlich einen unübersehbaren Tempel auf, und stürze ihn in demselben Augenblicke auch wieder zusammen. Der Donner rollte fern und schwach, wie ein Wagen im Gebirg. Während eines Blitzes sahen wir eine wunderliche Gestalt, einem verirrten Scheerenschleifer oder Siebmacher ähnlich, die im Walde seitwärts dahin fuhr.

Hast Du ihn gesehen? fragte mein Führer. Wen denn fragte ich zurück.

Hm! der arme Mann; er thut mir doch leid! Er sprach jetzt weiter nichts, und wir schritten emsig weiter. Erst als wir gegen den Ausgang des Waldes kamen, und von fern einige Lichter sahen, die lange Strahlen durch den Nebelregen uns entgegen streckten, sprach er von selbst: jetzt will ich Dir die Geschichte von dem Edelmann erzählen, der seinen Bauch fahren muß:

„Es ist einmal — und das ist eine wahre Wohlthat, daß es nicht zweimal geschehen — ein Edelmann oder ein Graf gewesen — mit Namen Podegrai, der hat viele Schlösser und Güter,

jedoch — nacheinander besessen; erst eine große Herrschaft, dann eine kleinere, und immer kleinere, zuletzt eine kleine, die ihn noch gerade ernährt. Aber dazu hat nicht etwa wenig gehört, sondern viel. Wenn nur ein gemeiner menschlicher Esser auf einmal zusammen vor sich hätte, was er alle seine Lebetage nach einander, wie gar nichts, gegessen hat, der könnte, wenn er noch grün wäre, mit dem bloßen Salat einen Heuwagen voll beladen; die Schöpse machten eine ziemliche Heerde aus, und die Kälber einen Kälberstall voll. Wer Wasser getrunken, der könnte ein hübsches Bächlein fließen lassen; wer sich aber zu Biere gewöhnt, für das hätte ein Böttcher ein ganzes Jahr Tonnen zu donnern; und wer ein gut Weingefälle gehabt, für den müßte ein Glasmacher sein ganzes bratendes Leben sich ganz pausbäckig nnd schwindsüchtig blasen, wenn er den ganzen Tisch- und Nebentrunk auf einmal auf Flaschen ziehen wollte, und noch einmal könnte! Daher ist mein Großvater wohl kein Passatwindbeutel, nur ein Zephyrbeutel gewesen, wie wir alle, der erzählt hat, daß Podegrai so viel junge Hasen, Lämmer und Spanferkel zermalmt habe, daß die Häsinnen nicht genug haben setzen, die Schaafe nicht genug lammen, und die Säue nicht genug ferkeln können auf seinen Gütern. Denn von allen Gerichten und Braten hat er nur die Leckerbissen ausgestochen, die die Katze ihren Jungen nicht giebt; von Gold- und Silberfasanen nur den Croupier, und vom Champagner nur das erste Spitzglas. Der Koch hat in der Küche immer müssen französisch reden und turniren. Die Küche selbst aber hätte ihrer gewölbten Größe wegen besser eine Kettenbombe geheißen, und hat das ganze Reh der Chaussee eingenommen, weil darin so viel schmale und breite Thiere und Unthiere zugleich geschmort und gebraten werden müssen, daß die Bratenwender, die je nach ihrem Braten

je verschiedene Glöcklein gehabt, einen ordentlichen Wind und ein Küchenconzert gemacht, damit Podegrai zu jeder Stunde des Abends oder der Nacht hat zu Mittag essen können, und alles immer brühsiedend heiß vom Bratspieß und vom Feuer weg, das von lauter Butter gebrannt hat. Die edle Gans, in der Collecte gesprochen, von der doch jetzt die halbe Welt lebt, selber wir Schulmeister, die ist niemals tafelfähig gewesen bei Podegrai als zu dumm dazu, gegessen zu werden; auch keine Kartoffel, die obendrein damals noch gar nicht soll gewachsen sein. Dagegen ist nichts auf seine Tafel gekommen, als: Canapees mit Kräutern, Galanten von Aal, Sand-Thee-Suppe mit Pic-As, Krapfen und Karpfen, Wuchteln und Wachteln, Ortholahme, dressirte Fische, maskirte Kalbsköpfe, Englische Kuh-Latschen, Wespennester mit Coulissen, Bomben, Grenadiere von Kälbern, ganze Hammel-Quarré's, Bastillen, Sosüßes von Farce mit Gemüse aus Marienbad, gefrorene Mosaik, und was weiß ich alles, was noch auf einem alten Küchenzettel steht, den Podegrai ausstudirt wie eine Hellsordnung. Einen noch bessern Straußenmagen hat er gehabt, als einen Kirchenmagen; denn Er hat nach und nach den ganzen Eisenstein aus seinen Wiesen, wie Trüffeln, die Steine aus seinen Steinbrüchen, wie Sanct Marci panem, die dicksten Wellbäume und Brettklötzer aus seinem Walde, wie gerollte Plinsen, die geschnittenen Bretter wie eine gebackene Mandel Späne — ja zuletzt als er hinter den Appetit gekommen, die Brett-, Wasser- und Windmühlen sammt Flügeln, Rädern und Mühlsteinen und Inventarien, wie Souper-Inventarien Alles richtig aufgezehrt, und noch einen außerordentlichen Magen gehabt, und einen Hannibalischen Hunger. Darauf hat er angefangen, Menschen zu veressen, die er zum Glück nur an andere Unmenschen verkauft, sammt Haus

und Hof, Stall und Scheune, Acker und Vieh. Das haben sie aber mit Freuden sich gefallen lassen; denn um seine Haupt- und Magenküche vollauf zu versorgen, haben sich die Leute auf Hasen-, Reh- und Schweinejagd-Dienste bald die baarfüßigen Beine müssen weglaufen, und in die Bäuche schießen lassen von den lateinischen Schützen; denn die Lateiner sollen nicht recht mit dem Gewehr umgehen können, und zu hitzige Menschen sein; selbst Cäsar soll haben keine Pistole abfeuern können! Im Wihter haben sie müssen das Eis aufhacken und frische Fische fischen, die er ohne Schuppen verspeiset hat, oder die Augen nur schüsselweise von Schüsselhechten, wie Erbsen, als ein apartes Gericht; wie denn der Koch, der französisch hat reden müssen, aus allen Theilen des Leibes von Thieren aus allen Elementen aus aller Welt einzelne Gerichte zu machen verstanden hat, aus Hahnenkämmen, daß kein Hahn mehr in der Gegend gekräht, und aus Nachtigallzungen, daß keine Nachtigall mehr gepfiffen. Gegen das Ende hat Podegrai sogar Homeletten, also von Menschenfleisch, nach Weise der Jesuiten bereitet, zu sich genommen, denn homo heißt der Mensch, und Letten sollen gewisse Menschen sein; zuletzt hat er selbst einen Teufel gefressen! So weit kann der Mensch sinken aus bloßem verdorbenen Magen!

Sollte sich Mancher vielleicht nun einen so kostbaren Bauch wünschen! Aber der Herr und König aller Esser und Veresser auf Erden hat, ihnen zum Beispiel, Podegrai's Bauch nun durch einen, und leider zwar durch seinen Bauch bestraft, der piano, piano, crescendo bis zum fortissimo sforzando ganz unmaaßgeblich geworden. Erst hat er seine Kniee aus den Augen verloren, und nur noch im Spiegel gesehen, darauf selber im Spiegel nicht mehr; dann hat er die Fußspitzen nicht mehr gesehen, die vorher,

wenn er einen weiten Schritt gemacht, doch noch von ihm zu erblicken gewesen. Einen Großvaterstuhl hat er haben müssen mit Kutschen-Stahlfedern, und so geräumig wie Abraham, der so viel Juden muß auf seinem Schooße sitzen lassen. Aus dem Tische hat der Tischler müssen einen Bauch ausschneiden, daß er hat den Teller erlangen können; zuletzt hat er dennoch müssen auf seinem eignen Bauche essen, auf dem er nie mehr zu einem de Deo laudamo oder Patri nostro hat die Hände falten können, denn es hat noch eine Elle gefehlt von Fingerspitze zu Fingerspitze. An einem Paar Hosen für ihn haben viertehalb Schneider eine Woche zu thun gehabt, oder drei Wochen ein fleißiger Schneider, — denn viertehalbe sind drei Fleißige und ein Fauler. Wenn sie auf der Wäschleine gehangen, nämlich nicht die Schneider, sind allemal die Kinder im Dorfe zusammen gelaufen, und die alten Weiber, auch mitunter junge, und man hätte können zwei Bettler darein kleiden, die auf der Schwelle seiner Schloßthür um einen Bissen trockenes Brot gebettelt. Podegrai aber hat nur gesagt, wenn er das arme hungrige Volk gesehen: Kinder, wenn Ich werde satt sein, dann will ich euch helfen! Ich thue, wie ihr seht, mein Mögstlichstes um — euch bald — ach bald zu helfen, aber — aber. — Dann ist ihm von der langen Rede der Athem ausgegangen, und er hat müssen in sein Ungeheuer von Bett gebracht werden, wozu zwölf Schwitzer aus Rom sind wohl bezahlt worden, um ihn nicht plumpen zu lassen; auch eine reformirte Kirche neben der katholischen Kapelle habe haben dürfen, und die sich einander selber zu Grabe getragen, damit sie nicht von Eiern und Steinen noch gelber und mürber wie andere Ketzer zur Grube gelangten. Nun hat Podegrai bloß müssig gehen, essen, und in der Welt Menschen nichts als eine, d. h. seine

Junge vorstellen wollen, und hat die Welt nun für eine gebratene Taube angesehen — denn die Altgläubigen sollen sogar eine rohe Taube für noch mehr als die ganze Welt ansehen, und also aus Respect gar keine essen — aber er hat sich eine solche Arbeit mit und an seinem Bauche zugezogen, daß ihm immer der Angstschweiß ausgebrochen, wenn er nur ist zu Tische gefahren worden. Darauf hat ihm sein wirklicher bloßer Leibdoctor vorgeschrieben, er soll Essig trinken, und hat ihm einen ausländischen kostbaren Essig, der „Grünberger" heißt, verschrieben. Dadurch ist er so weit herab gekommen, daß er wieder hat stehen, und seinen Schatten in der Sonne betrachten können, was sein einziges Vergnügen gewesen. Ja spatzieren hat er fahren wollen, nämlich sich selber oder seinen Bauch, und hat lassen eine Art großen Kinderkarren machen, auf welchem er seinen Abgott im Saal, im Angesichte seiner Vorfahren, umhergefahren, und auf den Bauch hat er alle seine verdienten Orden, wohl an zwanzig Stück Sonnen, Monde, Sterne, Kreuze und allerlei Geflügel, versteht sich von Gold und Silber, dazu scheinen und spielen lassen. Soll eine Pracht gewesen sein! Ist aber zuletzt verhungert, da er statt eines Koches mit seinen fünf Unterköchen für Suppen, Gesottenes, Gebratenes, Gebackenes und Gefrorenes, nur eine einzige dicke faule Köchin zu halten im Zustande gewesen, die es höchstens bis zu einer fetten Gans oder einem Stockfisch habe bringen können; denn bis auf Teller, Löffel, Messer und Gabel ist alles rein aufgezehrt gewesen. Zum Kehraus hat sie müssen den alten Schwan aus dem Teiche rupfen und braten, und abermals kochen, der ihm dennoch nicht wohl bekommen. Ist blos am Liegen gestorben, und hat immer im Schlafe geächzt: wälzt mir den Alp vom Leibe!

Mein Großvater hat ihn auf dem Paradebette gesehen, aber

von vorn und von unten Nichts von ihm wahrgenommen, als die Schuhsohlen, wie ein Paar kleine spitzbogige Thüren in ein Kesselgewölbe, da der Bauch, Brust und Kopf und alles verdeckt. Ganz oben auf demselben hat gelegen das Crucifix wie auf einem Calvariberg. Es hat aber die Nacht gewaltig gedonnert, und am Morgen ist Povegrai vom Paradebett verschwunden gewesen — und auch der Bauchwagen.

Das war er vorhin im Walde: wir haben ihn gesehen; denn er muß nun zur Strafe seinen Bauch auf dem Karren fahren im Schweiß seines Angesichts; und nicht nur die Mücken verfolgen und stechen ihn, die er sich nicht abwehren kann, wie ein Portechaisenträger, der einen großen Herrn trägt, sondern auch die Hirsche, wilden Schweine, Enten, Gänse und Schnepfen, die er bei seinem Leben um ihr Leben gebracht. Nachts fährt er in den Teich, wo er einige Erleichterung hätte, da er darin seinen Bauch getragen fühlt vom Wasser, und darin schwimmt, wie ein Ochsenhof, ohne zu sinken, und gehen kann wie ein Wassertreter; aber da kommen wieder die Aale, die Hechte und Krebse, so daß er weder Ruh noch Rast hat überall und nirgends.

So muß er fahren, bis er erlöst wird, bis er nämlich einem ganz magern Herrn begegnet, der sich nur halbsatt gegessen, bis alle seine Untergebenen ganz satt worden; sich nicht eher in ein Bett gelegt, bis sie alle ein Bett gehabt; der nicht eher einen Liebesbrief gelesen oder geschrieben, bis seine liebe Jugend in der Bibel lesen, und ihren Namen hat schreiben können. So einer kann ihn erlösen. Also ein bloßer schlechter Christ. Ist daher abzusehen, daß Povegrai seinen Bauch kein Weltende weit mehr wird fahren dürfen."

Im Schlosse ward ich von der überraschten Gräfin liebreich

aufgenommen. Ich erstaunte aber nicht wenig, im Eßsaale am andern Mittag den Tisch mit dem Ausschnitt für den Bauch zu finden! ja ich hätte bald die Flucht ergriffen, als ich wirklich einen dicken Herrn, etwa wie Podegrai's Sohn, zur Tafel fahren sah. Aber der Scherz bekam mir übel: hinter seinem Stuhl stehend, seinen Bauch reden zu lassen; denn die Gräfin sprach erblassend: am Ende glaub' ich, Du hast wirklich recht mit Deiner fixen Idee, guter Alibonar. — —

Ein Brief aus der Heimath.

So weit hatt' ich erzählt, als der Graf zu mir sprach: Ich muß Sie unterbrechen, Illonda! denn der Graf ist mein Vater.

— Nun war ich beschämt, so sehr man es sein kann; denn oft erzählt man in der Fremde von fernen Personen, ohne zu bedenken, daß auch Andre daher gekommen sein können, wo wir waren! — Vielleicht ist es ein anderer Zweig der Familie, faßt' ich mich; ich habe noch einen Knopf mit dem Wappen und der Devise von meiner Kammerhusaren-Uniform, mit der ich bei dem Zahnarzt der Gräfin Nepomuk entlief.

Herr, der überaus betreten und verlegen war, stellte sich neben mich, nahm den Knopf, den ich hervorgesucht, hielt ihn an ein Licht, und las die Devise; aber von einem falschen Punkt anfangend, also: rex. bibat. grex. vivat. — Ja ja, es ist richtig! sprach er halb für sich, und ist Er es — dann bin ich's! Der arme Schelm! — Der Graf aber ging still auf und ab; Herr hatte auf einmal eine übertriebene Höflichkeit gegen ihn angenommen, die von einem sarkastischen Mienenspiel, selbst vom Stolz begleitet war, so daß sein Benehmen mir ihn als Leibhusaren vor

Augen stellte; Athalie mußte lächeln, und ein Brief von der Post hob die Verlegenheit und das Schweigen. Als unsere schönen Gäste uns verlassen, las der Graf, der sie begleitet hatte, den Brief mit feuchten Augen, schob ihn mir hin, setzte sich ins Dunkle und sagte: Sie sollen mehr erfahren; ich reise! — Indeß lesen Sie, damit Sie sich überzeugen, daß ich keine Ursache habe, auf Sie zu zürnen. Der Brief war aus des Grafen Vaterschlosse, vom vormaligen Schulhalter auch Haideläufer und jetzigen Küchenschreiber Magdalena Knecht vertraulich geschrieben, und lautete, wie folgt:

Hochgeborener Herr Ungerscher Reichsgraf!

Ew. Erlaucht werden unterthänigst verzeihen, daß sich meine miserable Person mit ganz verstümmelten Gliedmaaßen erkühnt, gegenwärtigen Gruß-, Trost- und Einladungsbrief aufs Gerathewohl in Höchstdero Hände zu schreiben. Will auch nicht anheben mit einem „Erschrecken Sie nicht“ mein Allergnädigster, als ob Höchstdero Schloß — so Gott will — in Flammen stehe, und einen Feuer- und Rauchbolzen stracks in die Luft schieße. Dennoch begehrte ich wohl, den Reißern und Malern nachäffen zu können, indem die seltsame Fügniß sehr einer ausführlichen Vermeldung, ja eines rechtschaffenen Pinsels bedürfte. Wir alle leben durch selbige in einer stockfinstern Nacht, schwärzer und gepichter weder alle andern Nächte, will heißen: in einer totalen Geisternacht, gleichsam auf erdbebender Erde, wo eine Gesellschaft solcher Rauch- und Schmauchbrüder throneten, die man Aetnas und Vesuvios benannet, d. h. feuerspeiende Löcher und Flammenspeier, die voll ausgehöhlter Gruben, Kluftgewölber und Spelunken starren. Denn wenn ich aus meinem gefensterten Losament hinaus in die Freiheit schaue, ist mir der Berg vor Augen, das flache Land und

die Kirche ordentlich verruckt worden. Aus besagten Worten belieben sich Ew. Erlaucht unsern absonderlichen Zustand abzunehmen.

Wie wir aber darein versunken, das stehe also!

Wie so gar hart Hochdero geliebten Aeltern mit Ew. Erlaucht als einzigem Sohne umgesprungen, werden sich Hochdieselben muthmaßlich noch sattsam erinnern, und wenn nicht, desto besser! Mir aber haben Ew. Erlaucht allweil ausbündig leid gethan, dieweil Hochdieselben noch in der Soldatesca ganz besondere Merkzeichen frischer Mannheit von sich gegeben, ganz als eine ächte ungarische Reben, trotz jedem Eng-, Teutsch- oder Hol-Länder, auch niemalen die Hasenflagge aufgesteckt. Durch die vielen Ausgaben auf Reisen war Hochdero väterliches Patrimonium fast gänzlich erschöpft, und Ew. Erlaucht paarten sich Höchstselbst heirathlich in der Aussicht auf das bewegliche und unbewegliche Vermögen von Dero Frau Mutter Nepomuk, Hochgräflichen Gnaden. Nachdem aber der Satan ein Stück aus seiner Gaukeltaschen dazwischen gespielt und das hohe Ehepaar sammt Kinde und Kindtaufen aus einander gesprengt und auf immer verjagt, — worunter nach meinem wenigen Bedunken eine List verborgen gesteckt, und als dann späterhin der auserwählte Kernfreund Hochdero Frau Gemahlin Gnaden, der Pater Buffalora, Beichtvater bei Ew. Erlaucht Frau Mutter Nepomuk, süß wie Meer-Eis und schleichend wie Grundeis — will sagen: der Beichtvater — seine hohe Patronin überlistet und schlüßlich in seine Gewalt bekommen, wußten wir nicht mehr, wer Koch oder Kellner sei, und lebten in einer vorauszusehenden Unwissenheit aller Dinge, besonders aber der Zukunft: Wer die vielen und schönen Güter einmal zu Erbe nehmen und darüber gebahren werde?

Ew. Erlaucht Herr Vater Alibonar, welcher, mit hoher Erlaubniß anzuführen — welche ich mir in der Ferne tiefselbst zu nehmen obligirt bin — welcher also bei Hochdero Mutter in so gutem, oder besser — wenn es nicht schlechter wäre — in so schlechtem wie gar keinem Ansehn, kaum in ihrem gnädigen Anblick stand, ging oder fuhr vielmehr seiner ex intestato angeerbten unmaßgeblichen Corpulenz wegen auf seinem massiven eichenen Lehn- und Backenstuhl verdrüßlich, aber doch gemächlich in sein 67stes Jahr. Aus eben besagter Ursache war Hochdero Frau Mutter nun auch schon 62 Jahr — „alt," durfte sich niemand unterwinden zu sagen, nur zu sehen. Da ich aber einmal in diese Materie zu stecken gekommen, unterstehe ich mich, keine andere Entschuldigung des wenigen Vertrags unter dem hohen Paare herfür zu heben, als: ein Kätzlein kann eine ächte Cyperkatze sein, ja eine wohlriechende Meerkatze, und ein Bologneser kann sein ein wirklich ächter löwenhaft zoddliger Bologneser, und dennoch vertragen sich Beide nicht mitsammen, am mindesten aber an einer Schüssel und auf einem Lager. Ew. Erlaucht verzeihen vielmalst unterthänigst und aus Angewohnheit, daß ich als weiland auch eine Art Jägersmann, diesen kurzen Ab- und Nebentritt von der Materie gethan. Es sollte der Ausgang auch noch verwunderlicher gefallen sein, daferne die gnädigste Frau Nepomuk nicht in diesen letzten Jahren endlich eine wahre Zerknirschung in ihrem Herzen verspürt, welche eine Sinnes- und Verfahrensänderung gegen Höchstihren Gemahl den Hochgebornen Grafen und Herrn Alibonar zum Gefolge gehabt, die in übermaaßen große Zärtlichkeit, der nicht allzuviel mehr zur Affenliebe ermangelt, gleichsam sich veredelt. Und ist dieß kein bloßer Wahn oder Persuasion, wie ich darüber vermöchte Gutachten und Exempel beizuführen.

Die Ursachen sind aber also gestaltet, daß ich es nicht thun will, den übelgelegten Grund dazu anzugeben, will geschweigen, davon zu reden.

Nun empfand dickmals angeregter Herr Graf Alibonar unlange Sehnsucht, noch einmal sein hölzernes Lustschloß, Centsoucis von Hochdemselben benannt, zu sehen. Denn nach Höchst Ihrer eigenen Verbannung aus dem väterlichen Hause, überließ Höchst-Er sich daselbst seinen mehr denn tausend Sorgen, weswegen und weshalb der Name Cent-soucis — welcher meines französischen Wissens doch nur hundert bedeutet, noch ein sehr, so genannter discoureter Name gegen seine Frau Gemahlin, Frau Gräfin Nepomuk gewesen. Hochdieselben befahlen also anspannen zu lassen; und da die Pferde acht Tage lang — lange Sommertage obendrein — gestanden, und aus Mangel an Ziegelsteinen, keine gefahren hatten, waren sie wiederum muthig, wie zwölf Jahr alt Jedes. Auch bekam der Kutscher, der seit manchem frohen Leichnamstag seine Staatsliverei wiederum anthun dürfen und müssen, ein frisch geschäumtes Glas Kesselbier. Frau Gräfin hatten die Gnade, den Herrn Grafen begleiten zu wollen, wie auch wirklich zu begleiten. Nun klatschet dem Fuhrmann seine Peitsche lustiger, wie die allerliebste Nachtigall ihm, indem er in höchster Morgenfrühe dem kühlen schattigen Lustwald vorüber fährt, in die Ohren schlägt. Aber den Pferden nicht also angenehm um die Ohren. Als sie sich nun der alten Zeiten erinnert, wo sie weidlich traben müssen, haben sie wirklich getrabt. Darüber haben nun Herr Graf Alibonar geruhet, gewaltig zu schreien, und darüber haben Gräfin Nepomuk den Kutscher gewaltig angeschrien, und dieser die Pferde, so daß sie durch das Anhalten und Ziehen der Zügel, links aus dem Wege gerathen, und einen Gra-

ben durchgeloffen, worauf und worin der Wagen umgeworfen. Solches und Folgendes hat mir der alte Portier und Wachtmeister Illok erzählt, der, weil er nur immer — als so lange es Menschen überhaupt möglich — in seinem Thürsteherstuhle sitzet und schläft, nur vulgo der Schlafmeister auch Schlafmütze heißt, als welcher diesen Tag den Laquey gemacht. Denn, wie früher, haben Ihro Erlaucht die Frau Gräfin schon seit ihrem Funfzigsten nicht mehr zuträglich gefunden, weder Leib-Heiducken, dergleichen Jäger noch Kammerhusarchen zu halten, und der Letzte dieser Letzteren ist derjenige gewesen, welchen Frau Gräfin geruhet hatten, ihn unbewußt mit nach der Stadt zu nehmen, um ihm seiner schönen Zähne Zwei ausziehen, und sich Höchstselbst einsetzen lassen zu wollen, sie also zu einem Theil ihres eigenen hohen Leibes oder doch Mundes zu machen; welche Ehre dem jungen altklugen Pürschlein aber nicht recht einleuchten wollen. Denn die heutige aufgeklärte Jugend hat gar keinen wahren Respect mehr. Was so ein Mensch sich einbildet, selber etwas zu sein, und was noch ärger, eingreifischer in die hoch- und nieder-adligen Rechte ist: selbst etwas vorzustellen! ist über alle Begriffe! Herr Graf Alibonar, den ich so lange jämmerlich liegen lassen, — bitte zu verzeihen — haben nach dem Falle nun dagelegen wie Tods verblichen. Frau Gräfin aber sind an allen Gliedmaaßen Dero Leibes vollkommen wohlbehalten verblieben, selbst ohne Confusion, Ritzlein oder Schrammen ausgegangen. Als Höchstsie nun aber auf Befragung Ihres ängstlich geliebten Ehegesponses vernommen, Hochderselbe habe einen, nur einen Arm gebrochen, sind dieselben platterdings in eine Ohnmacht verfallen, die etwas apokalyptisches bei sich geführt haben muß. Denn angeregte Frau Gräfin geruhen noch dermalen ohne Sprache hart und fest darnieder zu liegen.

Die Ursachen sind aber also gestaltet, daß ich es nicht thun will, den überlegten Grund dazu anzugeben, will geschweigen davon zu reden.

Nun empfand diesmals angeregter Herr Graf Alihonar eine lange Sehnsucht, noch einmal sein hölzernes Lustschloß, Sans-soucis von Hochdemselben benannt, zu sehen. Denn nach Höchst Ihrer eigenen Verbannung aus dem väterlichen [illegible], hatten Höchst-Sie sich daselbst schon mehr denn tausend Sorgen, weswegen und weshalb der Name Cent-soucis — welches unsers französischen Wissens doch nur hundert bedeutet, noch ein [illegible], so genannter discoureter Name gegen seine Frau Gemahlin, Frau Gräfin Nepomuk gewesen. Hochdieselben befahlen also anspannen zu lassen; und da die Pferde acht Tage lang — lange Sommertage obendrein — gestanden, und aus Mangel an Ziegelsteinen, keine gefahren hatten, waren sie wiederum muthig, wie zwölf Jahr alt Jedes. Auch bekam der Kutscher, der seit manchem frohen Leichnamstag seine Staatslivrei wiederum anthun [illegible] und müssen, ein frisch geschäumtes Glas Kesselbier. Frau Gräfin hatten die Gnade, den Herrn Grafen begleiten zu wollen, wie auch wirklich zu begleiten. Nun klatschet dem Fuhrmann seine Peitsche lustiger, wie die allerliebste Nachtigall thut, indem er in kühler Morgenfrühe dem kühlen schattigen Buchwald vorüber fährt, in die Ohren schlägt. Aber den Pferden nicht also angenehm um die Ohren. Als sie sich nun der alten Zeiten erinnert, wo sie wirklich traben müssen, haben sie wirklich getrabt. Darüber haben nun Herr Graf Alihonar geruhet, gewaltig zu schreien, und darüber haben Gräfin Nepomuk den Kutscher gewaltig angeschrien, und dieser die Pferde, so daß sie durch das Aufhalten und Ziehen der Zügel, links aus dem Wege gerathen, und einen Gra-

ben durchgeloffen, worauf und worin der Wagen umgeworfen. Solches und Folgendes hat mir der alte Portier und Wachtmeister Illok erzählt, der, weil er nur immer — als so lange es Menschen überhaupt möglich — in seinem Thürsteherstuhle sitzet und schläft, nur vulgo der Schlafmeister auch Schlafmütze heißt, als welcher diesen Tag den Laquey gemacht. Denn, wie früher, haben Ihro Erlaucht die Frau Gräfin schon seit ihrem Funfzigsten nicht mehr zuträglich gefunden, weder Leib-Heiducken, dergleichen Jäger noch Kammerhusarchen zu halten, und der Letzte dieser Letzteren ist derjenige gewesen, welchen Frau Gräfin geruhet hatten, ihn unbewußt mit nach der Stadt zu nehmen, um ihm seiner schönen Zähne Zwei ausziehen, und sich Höchstselbst einsetzen lassen zu wollen, sie also zu einem Theil ihres eigenen hohen Leibes oder doch Mundes zu machen; welche Ehre dem jungen altklugen Pürschlein aber nicht recht einleuchten wollen. Denn die heutige aufgeklärte Jugend hat gar keinen wahren Respect mehr. Was so ein Mensch sich einbildet, selber etwas zu sein, und was noch ärger, eingreifischer in die hoch- und nieder-adligen Rechte ist: selbst etwas vorzustellen! ist über alle Begriffe! Herr Graf Alibonar, den ich so lange jämmerlich liegen lassen, — bitte zu verzeihen — haben nach dem Falle nun dagelegen wie Tods verblichen. Frau Gräfin aber sind an allen Gliedmaaßen Dero Leibes vollkommen wohlbehalten verblieben, selbst ohne Confusion, Ritzlein oder Schrammen ausgegangen. Als Höchstsie nun aber auf Befragung Ihres ängstlich geliebten Ehegesponses vernommen, Hochderselbe habe einen, nur einen Arm gebrochen, sind dieselben platterdings in eine Ohnmacht verfallen, die etwas apokalyptisches bei sich geführt haben muß. Denn angeregte Frau Gräfin geruhen noch dermalen ohne Sprache hart und fest darnieder zu liegen.

Und mag wohl nichts Grausameres erdichtet werden, als wenn nur ein gemeines junges Frauenzimmer ihr Zünglein nicht zu bewegen vermag, führnehmlich so dasselbe eine bejahrte Frau Gräfin Gnaden ist, als welche so viel und mancherlei auf Hochdero liebem Herzen und schwerem Gewissen haben mag. Ohne Mahlwerk und angestrichenen Backenschimmer schauen Dieselben nun auf einmal zweimal so alt aus, und die Angesichtsfarbe fällt mehr auf gelb als roth, wie ich mich unterwunden nicht unwahr zu nehmen, als ich die Gnade gehabt auf den Knieen zu Hochderselben Bett kriechen zu dürfen; und Dero Händedruck nahm ich mit ehrerbietigen und niedrigen Geberden, als aus übertriebener Gnade und Herablassung an; und es steht die Frage und Waage, ob wir nicht Hochdieselbe durch Gesang und Fackelschein im Grabe bestätigen müssen!

Ew. Erlaucht können sich in sothaner Lage der Sachen und Personen höchstwahrscheinlich eine leutselige, nicht scheltreiche Empfehlung vermuthen, als so viel ich erlaustert habe. Vielleicht noch Alles wiederum erben! Wenn meine arme Person die Ehre hätte Ew. Erlaucht Person vorzustellen, so käme ich hieher, wo ich bin! Deßwegen schrieb ich auch voll Ahndung zu Eingang dieses unterthänigsten: „Höchstdero Schloß, so Gott will! Denn wenn Allerhöchstdieser im Himmelreich tausendmal weniger wollte, als Allerhöchst-Er nicht ruht zu wollen, will Allerhöchst- und immer derselbe gewiß noch die Gerechtigkeit, — stell' ich mir ganz unmaaßgeblich vor — als die ja eine Tugend ist, welche sich die Rechts-Lehrer, Helfer- und Haber sogar selbst unter einander abstreiten wollen! Voll so herrlicher Männer ist schon das Erdreich!

Genehmigen Ew. Erlaucht meine Ungewöhnlichkeit, zu einem Briefe anjetzo den zwoten Bogen von meinem eigenen Papier zu

nehmen. Geschieht auch unterthänigst zugleich deßhalb, um hohe Dinge und Personen, von meiner niedrigen Person und Dingen, — als welche ich annun Ew. Hochgebornen Gnaden zu Füßen legen will — respectschuldigst gehörig aus- und abzusondern von dem wahren Corpus epistolae in angehenkter Entschuldigung.

Ew. Erlaucht lebten sonst der hohen Ueberzeugung, daß ich, als ein Trinker von Profession, mich zu tief in die Weinreben verwickelt. Das sei Gott geklagt! und Mehr ertrinken im Becher als im Meer. Wär' die Jugend klug, sie wär' nicht mit Gold zu bezahlen! Aber der mit Lieblichkeit gemengte Ruchathem des Weines, also gar, daß Einem, der den Becher nur berührt, die Hände darnach schmecken, ködert mich nimmer! Bin zwar kein Baum mehr, sondern nur ein Knieholz oder ein Busch, welcher seine Rütlein ausbreitet, und kaum ein satyrischer Waldmensch zu nennen. Denn ich habe mir in einer seeleneinzigen Nacht draußen im Freien überwinternd, im Schlafe Hände und Füße partial wie auch total erfroren. Und als solche unschätzbare Gliedmaaßen — denn der Gesunde und Faule weiß gar nicht, wie reich er ist mit bloßen Füßen und leeren Händen — mir gehörig amportirt waren, habe ich von jenem Trank nicht mehr getrunken noch geschlürft, als ein Becherlein, thörigerweise aus einem Kirschsteinlein geschnitzet, fassen mag! Da ich nun aber solcher (traurigen) Gestalt als Schulhalter wie auch Haideläufer nicht füglich mehr practiciren können, denn das Haselnußstöckchen zu handhaben und nur den Dohnenstrich zu belaufen, geht nimmer an ohne Hände und Füße — da hatte Ihro der Frau Gräfin Nepomuk, Gnaden, die Gnade mir statt einer schwerfälligen Pension, die Stelle Hochdero Secretarii zu verleihen, und schreibe ich vermittelst nachgemachter Hand von dem Genfer buchstäblich zu verstehenden Chir-

Urgus Taillefer oder Schneid-Eisen, wie diese Zeilen bezeugen. Gott hat mich nun erniedrigt, aber er hat mich auch erhöht und gesegnet, und wie! Ich bekam endlich eine Frau! was mir vorhero nimmer hatte — wie ich denn war — glücken wollen, und ich habe sogar, Gott sei Dank, statt zwei Füßen und Händen nun zwei und zwanzig niedliche Patschchen und Läuferchen an Eilf Kindlein, deren zwei Aelteste ein Jährchen jünger sind als der Frost. Auch meine rothen Backen, meine weiße Nase, meine Luchsaugen, meine Haare, Alles habe ich, theils zwei- und zwanzig- theils eilf Mal wieder, und in dem Schneegrabe habe ich eben nichts gelassen, als was ich damals darin verloren, meine Flasche, mein Kartenspiel, einige unnütze Gänge, und alle Untugenden. (O wie unglücklich wäre erst Mancher, der vier Hände hätte, der vorne Ofner trinken und hinten zugleich Schaafkopf spielen könnte!) Auf mich kann ich mich, und Ew. Erlaucht Sich nun verlassen! Vierzig Jahr nach meiner Geburt bin ich erst ein ordentlich geborenes Kind geworden, denn mit den Füßen sind nun auch die 6 Zehen daran weg. Mein Weib ist der alleredelste Schatzkasten, und meine niedrige Person, einem Steinsetzer vergleichbar, die sich an Stuhl und Tisch aufrichtet wie die Paradieses-Schlange mit dem Menschengesicht, ist glücklich, seit das alberne Volk mit Fingern auf mich weiset und spricht: der arme, elende Mann! und nichts verdreußt mich bitterlicher, als wenn vornehme Herrschaften, die zum Besuch kommen, mir manchmal einige W. W. Gulden, die nicht klimpern, heimlich in die Ficke zu stecken geruhen, wie Hoch- und Höchstdieselben zweifelsohne vermeinen. Könnte mich zum Satyr machen! denn das könnte ja erscheinen, als ob ich mich ließ mit Gelde stechen. Ja wären meiner Jahre nicht so viele, ich wollte mich zum reichen Mann carminisiren, durch Hochzeit-,

Namenstag- und Trauer-Carmina; also gar froh ist mein Herz, meine Seele frisch, und alle meine Steige sind richtig. Dieß Gezeugniß muß ich meinem lieben Gott geben, daß mir die Augen überlaufen! Aber derweilen der Mensch doch falbet und verwelket, gleich aus der Erde gefahrenen Blumen, auch peramirenden Pflanzen, als wollte ich für meine Kindlein doch dieses gegenwärtigen schlechten Dienstes willen, eine gleichmäßige diensthafte Vergeltung von Ew. Erlaucht Gnaden zum mindesten hoffen! so fahre ich mit Freuden in die Grube. Denn Herrendienst erbt nicht, und Hoffnung ist das süßeste Leid; denn ich kann stundenlang Krebse ansehen, welchen die Scheerlein, auch lange Beinlein wiederum gewachsen! Daß Hochdieselben in Triest Dero Stöße machen, als da sind Terzen, Quarten, Quinten und Finten, hat mir ein durchpassirender Herr Offizier verantraut. Deßwegen schreib ich, wie ich sagte, aufs Gerathewohl, und sehr leicht viel Unbedachtes, aber unbedächtige Wort sind wahre Wort. Vornehme Leute achten zwar nicht, was unnütze Leute von Ihnen reden — aber ich rede ja zu ihnen. Wenn die alten Hunde bellen, so ists Zeit, daß man hinausschaut; übrigens muß man die Leut, auch die Weiber, reden lassen, denn die Gäns könnens nicht. Jedoch kein Rath ist gut, man folg' ihm denn, und wer sich nicht schämt, der bekommt Etwas, und Ew. Erlaucht werden den Hasen nicht mit der Trommel fangen! Ich weiß, wo die Zäune hängen, mein allergnädigster Herr Herr, so Gott will. Der wohl zuräth, ist der beste Wahrsager, und das ist des niedrigsten Respect vollst

Ew. Erlaucht

Endesunterschriebener

Magdalena Knecht,

Schloßsecret- wie auch Bibliothek-Arius.

Die Erscheinung.

Nun lieben uns die, welche sich in menschlichen Dingen vor uns keinen Zwang auflegen, und mit uns leben, als lebten sie mit sich allein; denn ihre Seele hat sich mit der unsrigen vereinigt zu einem Wesen. Ich mußte nun wohl diesen Brief zu den menschlichen Dingen zählen, und den Grafen als meinen Freund oder Patron betrachten, weil er mir ihn mitgetheilt; deßwegen wiederholt' ich bei der Rückgabe nur die Worte des Endesunterschriebenen: sind unbedachte Wort wahre Wort?

Leider nur zu wahr! entgegnet' er seufzend, nicht murrend, denn er schien seiner Lage gewohnt und längst auf alles Glück von Außen Verzicht geleistet zu haben. Auch bot der Brief nur eine sehr dunkle, unsichre Aussicht. Ich nun, der ich seit Jahren nur in mir selbst allen Rath und jede Hülfe zu begehren und zu finden gewohnt war, suchte auch für einen Unglücklichen und Verstoßenen Beistand in mir; denn er lud mich ein, ihn zu begleiten, und meine Wunde hinderte mich nicht mehr zu reisen. Ich hoffte, daß meine Anschläge unterwegs und vollends an Ort und Stelle unter den gegebenen Umständen reifen würden. Ich kannte seiner Aeltern Haus, die Nepomuk, den Alibonar, den Buffalora, den Schlafmeister, den damaligen Schulhalter wie auch Haideläufer Magdalena Knecht, und der Leibhusar Herr war mein Diener.

Nun kann man lieber mit drei Rädern am Wagen reisen, als ohne Geld; man kommt weiter. Denn seit der Apostel Zeit, welche allein nothwendige Reisen thaten, und mit Recht überall freie Zehrung und Nachtlager bekamen, reisen so Viele und so weit, daß sie einen Sack voll halber Gastfreundschafts-Ringe mit haben müßten, die am Ende noch mehr beschwerten, als ein Säckchen Dukaten. Auch erkläre ich gerade zu, daß nur dreierlei Leute

reisen: Geldsüchtige, Unglückliche, oder solche, die manchmal „lucida intervalla“ haben. Da die Welt nun kein Hospital, kein Irrenhaus und keine Dépense ist, so hat sie sehr recht, daß sie reisen läßt, wer reisen kann, und es Jedem durch Erleichtern so erschwert, um ihn so klug zu machen, daß er zu Hause bleibt.

So saßen wir nun! Wir, sogar ohne Ducaten-Säckchen! die wir so ziemlich in alle drei Classen Reisender gehörten. Ich bekam Magenschmerzen — denn sich ärgern — stomachari — heißt, sich den Magen verderben! Ich hätte funfzig Jahr, versteht sich vor meiner Geburt, wollen Klafterschläger — gewesen sein, um jetzt das Lohn dafür auf einem Brette ausbezahlt zu bekommen! Ja ich beschloß vor Bosheit der Armuth: die erste die beste alte, nur reiche Wittwe zu heirathen, welche mir wieder avancen dazu machen würde, um auf der Bärenhaut auszuruhen. Denn ich konnte nichts als Menschen- und Thier-Sprachen, und hatte nichts als den Jonas, den mir der Graf todt geschossen hätte, traf er mich in den Hals. Ja ein alberner Husten konnte mich an den Bettelstab bringen, wie den ersten Sänger ein Schweinebraten.

In der Noth träumt man selbst bei wachendem Leibe mit offenen Augen wie ein schlafender Hase; wie vielmehr bei schlafendem! Da ritten mir, schon die erste Nacht nach Eingang des Briefes, wunderliche Dinge im Kopfe herum: Wittwen, Kammerhusaren, Schlösser, Geldsäcke, Juden — ich unterschied deutlich meinen alten Herrn — und Athalie; selbst den Grafen Podegrai sah' ich und hört' ich, wie er rief: Kinder, wenn ich werde satt sein!

Die andere Nacht war ich wieder im Pfarrhause, und der alte Lajos rief ängstlich nach mir, und hielt mir etwas Funkelndes hin, das ich nicht erkennen konnte. Dann war ich mit Gabrielen

bei der guten Frau; sie freute sich, endlich mich so groß, so wohlgebildet — (eine geträumte Frau spricht, nicht ich!) — wieder zu sehen, sie küßte mich auf die Stirn, und weinte, daß mich ihre Thränen benetzten. Ich war so bewegt, daß ich erwachte. Ich setzte mich im Bett auf, und sah, wo ich war, daß ich nur geträumt, und bedauerte es. Aber meine Wangen waren wirklich von Thränen feucht, und sie kamen mir vor wie Thränen der guten Frau. Ich wußte wohl: Einschlafen ist eine Apostasie von Vernunft und Willen! Sollte man sich nicht schämen zu Bett zu gehen, und in dem Kirke-Stall aus einem gescheidten, rechtschaffenen Christen auf einmal ein schlechter alberner Esel zu werden? Ist nicht der Mensch ein tausendfacher Narr im Schlaf, der alles selber thut, was die Gestalten thun, die ihn umgaukeln! Er stiehlt, er hängt sich an den Galgen, er betrügt den besten Freund, und verkauft Weib und Kind, kurz er ist oft so ein Schuft — wie er bei Tage sich nicht zu sein getraut, so daß, wenn das andere Leben nur irgend eine Aehnlichkeit mit dem Traum hat, wenn sterben: schlafen, vielleicht auch träumen ist, daß dann jeder edle Mensch sich billig ganz gehorsamst dafür bedankt, und nichts Niedrigeres in der Welt kennt, als das Pasquill auf den Tod: sterben, schlafen, vielleicht auch träumen!“ So wußt' ich nun nicht, ob ich geweint, ob ich mich selbst auf die Stirn geküßt, aber . . . es rauschte im Zimmer! Ich sah eine weiße Gestalt, wie jene, die mich im Schlafe geküßt; und je schärfer ich hinstarrte, je umflorter erschien sie in dem Dunkel gegen die Thüre zu, und verschwand! — Ich sprang aus dem Bett — die Thür war nur angelehnt, ich eilte auf den Saal, auf die Treppe — die Lampe brannte; alles still, und blieb still. Ich kehrte in das Zimmer zurück, Herr schlief; er murmelte einige Worte aus einem ebräischen Gebet —

dann wieder das: Kaiho Klevma angae (das ist das Brot der Noth), daß ich dachte: das Wachen könnt ihr bekehren, alle ihr Herrn Bekehrer, aber den Schlaf und den Traum, das tiefste Haus des Menschen, das laßt ihr unbekehrt! Ich horchte wieder — ich hörte eine Uhr picken — ich ging dem Schlage nach, sie hing über meinem Bett, es war meine Uhr, die ich aus Noth verkauft! Ich hielt sie in den Händen und so schlief ich in allerhand Gedanken ein.

Am Morgen fragt' ich meinen alten Herrn, an wen er die Uhr verkauft? Erst wollt' er es nicht gestehen, dann sagt er: an Athalien. Jetzt wunderte ich mich nicht, daß er für alle diese Dinge so viel Geld gebracht, als sie kaum neu gekostet, aber wohl über den Schalk, der gleich so richtig, aber etwas weltkennerisch und schamlos speculirt hatte! Ich schwieg deßwegen verdrossen. Aber meine reinen Gedanken waren wieder darüber verdrossen, daß mich das verdroß. Als ich aber die Uhr öffnete, um sie aufzuziehen, lag ein feiner Streifen Papiers darin, auf welchem die Worte standen:

„Adoni, hast Du dein Vermögen, den Schmuck vom Prediger Lajos? und durchgebracht?"

Adoni? — mein Name! ich sollte Vermögen — einen Schmuck haben? durchgebracht haben? das hatt' ich nicht; so hatt ich ihn noch — und wo? bei dem Prediger Lajos! — Aber hatte Er ihn mir geschenkt, so konnt' Er ihn nun auch behalten haben! —

Diese Gedankenfolge war nothwendig. Da ich jetzt nur Vermuthung hatte, ich könne doch reich sein, hört' ich, wie bezaubert, plötzlich auf, die Reichen in meiner Seele zu schmähen, nach meiner Gewohnheit — weil ich arm war, und gab allen alten Wittwen den Korb. Und nun schien es mir auch nothwendig, Athalien

auszuforschen, denn sie hatte die Uhr gekauft — nicht auch verkauft? und an Wen? Kurz ich beschloß, Athalien irgend ein Geständniß abzuschmeicheln.

Abschied und Reise.

Der Augenblick dazu kam noch denselben Vormittag. Ihr Mann war nach Hause, er hatte dem Grafen im Nebenzimmer Geld gebracht, ich hörte es ihn mit seiner ehrlichen Stimme aufzählen. Athalie trat in mein Zimmer. Sie erröthete, als sie die Uhr sah, vielleicht nur aus Scham über meine Armuth — das schlug mich nieder. Sie war so schön, und wer möchte nicht lieber ein Engel, ein Gott vor einem schönen Weibe erscheinen, als ein armer Teufel? Aber sie war eine Jüdin — was schadete mir bei ihr ein kleiner Schacher, in welchem sie mir ihre Zuneigung gezeigt, und wobei sie nicht wissen konnte, ob ich dieselbe nicht gerade dadurch hatte auf die Probe stellen, ja herauslocken wollen? Ich weiß nicht, ich hatte den Morgen so viel Davidisches an mir, und auch dieses, daß ich ihre schöne, bebende Hand ergriff und an mich zog. Aber wie mir dadurch ihre Glieder näher schauerten, wie ihre Augen, groß geöffnet und voll Sehnsucht glänzten, wie ihre Lippe leis und schmachtend zuckte, und ihr feingebildetes Haupt halb gewendet, ihre göttliche Gestalt wie begeistert nur auf das einzige selige Wort vom Himmel horchte, das sie mit erdrückender, tödtender, sinnezerstörender und zugleich in den Himmel erhebender Wonnegewalt wie ein Feuerregen ganz überschütten sollte — denn ich sage das, da ich Sie so sah — da hatten sie meine Arme um den schlanken üppigen Leib umfaßt, da hatten die ihren meinen Nacken umschlungen, da küßten wir uns nicht, sondern Jedes

ruhte mit den Lippen auf des Andern Schulter, und empfand sich als den Andern, und ich war nur ihr wallendes Haar, ihr vor Liebe bleiches Engelsantlitz, war: — pressende Arme! laut klopfender Busen! und eine Fülle wonnebetäubender Glieder, die sich zugleich auch in meinen Armen hinunter von mir in dem Boden verlief, und verscholl, wie ein Meerweib in Wellen! —

Wer, also überrascht und gebannt, nach einem alten Pastor fragen kann, dem erkenn' ich den Preis der Selbstüberwindung vor mir zu.

Athaliens Mann hatte ausgezählt, und trat mit noch nasser Quittung in das Zimmer. Vor ihm einige Augenblicke aber der alte hustende Herr. Athalie sprang ihrem Gemahl entgegen, umschlang ihn, küßte ihn — auf den Zehen schlank ausgedehnt, und ich konnte nun sehen, wie sie sich in der Scene mit mir dabei ausgenommen! Diese Falschheit ihrer Liebkosungen gab mir aber einen Stich in das Herz, der alle Weiber darin auf einmal todt stach. Und so empfand ich nun erst Athaliens Umarmung, zwar die Pracht, aber auch den Abscheu ihrer Glieder mit aller Kraft der reinen himmlischen Jugend, mich brannten ihre Arme noch um den Nacken, als habe mich Kreons brennende Tochter umschlungen, und mein Herz schien mir auf ewig entweiht. Ich kam mir vor wie ein räuberisches Luftgespenst, das schönen Wesen ihre eigene heilige Seele entzieht, davon führt, und eine andere, gemeine, sündhafte dafür hinein bannt. Der freundliche Gruß des Mannes zerriß mein Herz, sein offener, gutmüthiger, zutraulicher Blick verzehrte mein Mark. Meine Seele weinte, daß ich Unrecht gethan; daß er so häßlich und lahm war! Ich wünschte: ihn in einen Engel umschaffen zu können, damit Athalia vor ihm auf die Kniee sinken müsse! ich wünschte ein Teufel zu sein, daß der

Getäuschte mich schwarz sähe, wie meinen Schatten, den die zu dem offenen Fenster hereinleuchtende Sonne von mir auf die Erde hin tuschte; ja, ich zog ihn am Boden durch meine Bewegung dahin, wo der Beleidigte mich mit Füßen treten mußte! Mit der äußersten Gewalt nur bezähmt' ich meinen Bauch; denn Jonas fing schon an, mich zu verrathen: „Dein Weib! .... Ich! ... o Gott! ..."

Sticht Sie der Hafer wieder? fragte der Graf. Athalie sahe zu Boden. Ihr Gemahl drückte mir die Hand und sprach: Glückliche Reise! und kommen Sie hübsch wieder nach Triest.

O hübsch ist er schon! lächelte Athalie.

Es ist doch ein Leiden, eine verliebte Frau zu sein; was die für Dinge thun und reden muß! — zischelte Herr mir ins Ohr, als der Graf Beide die Treppen hinunter begleitete.

Hier könnte ich nun Jedem, der ein Gewissen hat, den Rath geben, sich in gewisse Dinge niemals einzulassen, und dem, der keins hat, sich eins anzuschaffen. (Woher aber, weiß Gott!) Denn wer auch nur auf hohen süßen Genuß hält, der kann keinen markigern, himmlischern empfinden, als ein schönes Weib — zu verschmähen! Da wird Honig von Nectar, Wonne von Seligkeit, eine Sirene von einem Engel im entzückenden Kampfe besiegt, daß der Mensch Ichor blutet, und der Gott in ihm ihn Du nennt, und er ihn wieder. — Aber ich will es nicht thun. —

Wir reiseten ab; und am andern Mittag schon saßen wir alle Drei auf der Sau, und fuhren auf ihrem silbernen Rücken hinab.

Mehr oder weniger lag die Zukunft dunkel vor Jedem von uns, die Vergangenheit aber heller, und wir hatten die Absicht: das Alte an das Neue zu knüpfen, ja das Neue aus dem Alten zu entwickeln, und so unsern Lebensfaden weiter zu spinnen; und

so saßen wir, Ich den Fluß hinabschauend, wo ich hin wollte, der Graf den Fluß hinauf, wo er her kam, Herr aber sahe links und rechts auf die schönen Ufer.

Sie schauen nur immer zurück? stellt' ich mich vor den Grafen. — Ich sehe dahin, wo mein Glück liegt, erwiederte er Alles zurück? keins mehr vorn? bedauerte ich ihn.

Bin ich allwissend? sah' er mich an. Der Mensch kann immer noch, immer wieder glücklich werden. Diese Wahrheit darf die Menschheit und kein Einzelner fallen lassen. So schwer ich am Leben trage, so leicht ist mir mein Herz, junger Freund. Mein Bewußtsein bindet nicht meine Sehnsucht, und wo ich das Glück wiederfände, da könnt ich's ergreifen mit reinen Händen. Ob es noch der Mühe lohnt, ist eine andere Frage. Doch gewährt auch die endlich gewonnene Ueberzeugung dem ältern, ja dem ältesten Manne Befriedigung: er hätte können glücklich sein, indem er alle Verhältnisse seines Lebens klar überschaut. Und sonderbar, selbst dem Unglücklichen ist sein größtes Unglück abgenommen, wenn er nur einsieht, warum, wodurch, auf welchem Wege er unglücklich ward und werden mußte. Man könnte darum wohl sagen, das größte, das einzige Glück des Menschen ist; sein Leben und die Welt zu verstehen; und die Unwissenheit, ja nur die Unklarheit ist in allen Fällen alles Unglück. Ich kann wiederfinden — aber ob ich das auch beglückt wiederfinde — oder nicht, das kann mich mit dem Leben aussöhnen, oder ganz von ihm entfremden. War es beglückt, so will ich denken, ich habe geschlafen; ist es elend, so will ich schlafen! Ich habe Sie nicht umsonst vor Athalien gewarnt.

Wahrhaftig nicht! vergaß ich mich erröthend; sie ist so schön! so lieb! — Sie ist eine Jüdin! vor der warnte ich Sie. Der

Mensch bleibt ein beschränkter Thor. Was ihm gelungen ist, das empfiehlt er Jedem, was ihm mißglückte, das widerräth er Allen. Ein Vater besteht darauf, daß sein Sohn das lerne, was ihm selbst fehlte. Jeder, er treibe eine Kunst, Wissenschaft oder ein Handwerk, welches er wolle, mahnt seinen Sohn davon ab. „Alles soll er werden, nur nicht was ich bin! Das ist ja ein wahres Elend! man verliert das Leben darüber;" so spricht er, und rechnet die allgemeine Plage des Lebens, seine Mühen, seine Kälte und Hitze, seine Verluste, seine Thränen und Schmerzen — nur seinem Stande zu. Der Mensch ist ein Thor. Sie müssen mir vergeben. — Das bedarf es nicht, entgegnete ich. — Jenen Abend stand mein voriges Glück wieder so lebendig vor meinen Augen — und mein Leid so aufgefrischt in meiner Seele! Man würde oft heftiger, und wiederum oft nachsichtiger in der Welt sein, wenn man wüßte und wissen könnte, nur der wievieltausendste Theil von der Masse des Glücks oder Unglücks im Innern ein losgerissenes Wort ist, das über Jemandes Zunge schlüpft! O über ihre Tiefe! ihre Dauer! So lange, so weithin duftet selbst der Ambra oder die bittere Myrrhe nicht, die doch jedem Lüftchen, das über sie hinstreicht, von ihrem Wesen mittheilen. Jetzt, da wir uns ausgeglichen, kann ich Ihnen erzählen; vielleicht ist es Ihnen noch nützlich. — Dabei sah er mich lächelnd an.

Ich schlug die Augen nieder wie ein Mädchen, aber nur vor seinem Verdacht. Nur die ungegründete böse Meinung von uns ist bitter und verdrüßlich; die gegründete ätzend, aber heilsam, Um ihn nicht auf andere Gedanken zu bringen, schwieg ich, und so begann er.

Geschichte des Grafen.

So bald ich mündig sein würde, sollt' ich die Güter übernehmen. Da ich nun an meinen Aeltern sah, wie sehr ein großer Besitz bindet, welche nothwendige Sorge auch die best-eingerichtete Verwaltung mit sich führt, so ging ich zuvor auf Reisen — nach Rom. Nun ist alles, was uns in entlegner Fremde gleichsam aus einem Zauberreich aufsteigt und nur zu bestehen scheint, so lange wir dort verweilen und es betrachten — wie etwas Neues, so etwas Reizendes, und wie wir mit Augen sehen, ganz etwas Anderes als das Bekannte in unserer Heimath; ja der Mensch selbst ist ein Anderer in fremden Ländern, und seine Freunde kennen ihn dort kaum wieder. Wie aber ein Katholik, der ich war, sich die sogenannte Roma santa vorstellt, und wie sie ist und wie ihre Männer, Jünglinge, Frauen und Mädchen sind, das weiß man nur aus eigner Erfahrung — und selbst an Ort und Stelle nur wenige Tage! dann überwältigt und beherrscht den Menschen billig die Wirklichkeit und die Gegenwart. — Mein Bild von Rom mußt' ich schon vor den Thoren zerstört sehen.

Ich war auf la Storta, der letzten Station vor Rom, am Abende angekommen, und bekam keine Pferde am Morgen, weil die Neufranken zum ersten Mal so eben Rom als Republik verlassen hatten. Die Offiziere waren meist schöne junge Männer, und von einem Geiste beseelt, in welchem noch manche künftige That schlief. Mit Erstaunen sah ich, daß sich nach und nach eine unzählige Menge Kutschen und Wagen auf dem Platze um das einsame Haus versammelten, alle voll republikanischer Eheweiber. Das wäre etwas für Weiberfreunde gewesen, dreihundert schöner Da-

naiden zu sehen, die ihre Männer — in Rom — geistig todtgeschlagen hatten, und hier war keine Einzige, die Erbarmen gefühlt. Das war ein Opernstoff — „die neuen Danaiden" — für Salieri, oder für Weiberfeinde, etwa für den Aristophanes, als ein ächtes weibliches Gegenstück aus der wirklichen Welt, zu seiner, nur aus der Phantasie genommenen männlichen Scene in der Lysistrata! Kurz, diese Situation, dieses Aufsuchen, dieses Empfangen, diese Ueberraschung erwarten noch ihren Darsteller; denn nicht etwa besonders die 300 Ehemänner der 300 nachgezogenen Ehefrauen waren diesen wiederum nachgezogen, sondern etwa 600 Geistliche von der in Friedenszeiten 20,000 Mann starken himmlischen Besatzung des irdischen Roms!

Mitten auf der Straße kam durch das Gewirre zu beiden Seiten, von der Capelle des heiligen Ignaz von Loyola her, ein Pilgermädchen allein und ruhig gewandelt. Und sonderbarer Weise beglänzte sie allein auf ihrem Wege das aus einer Wolkenlücke mit verklärender Kraft herab sich ergießende Licht der Sonne. Gewiß hatte sie gesehen, was hier vorgefallen, denn ihr Antlitz war blaß vor Scham, daß auch sie in weiblicher Gestalt wandele! Als sie an mir vorüber kam, erhob sie ihr düsteres schwarzes Auge auf mich, und in ihren Zügen lag eine Würde, ja eine Verachtung, weil ich sie noch mit dem Lächeln ansah, das von dem Anschauen der Scene vor mir in meinem Gesichte stand. Ich ward feuerroth, sie zuckte leis mit den Lippen, und wandelte ihren Weg, auf dem das Licht vor ihr hinflog, wie eine Glanzsäule Sie ging; ich seufzte, daß sie nach Rom ging; denn die Schönheit sah ich ja, ist die bestechlichste Hüterin der Weiber; und doch erhielt mir die alte Stadt wieder den unschätzbaren

Werth, welchen ich die junge, schöne Pilgerin ihr gab; wie das todte Meer, worein jemand eine unbezahlbare Perle geworfen.

Nun zeigt sich uns in der Fremde so viel unerlangbares Schönes, wir erblicken so viel — was wir nie besessen haben, und doch will die junge Seele ihr Recht, die Phantasie ihr Spiel, das Herz im stillen, ewigen Besitz in seinem eigenen Reiche, daß der Mensch, thöricht oder weise, zuletzt so viel Dinge, so viel schöne Wesen im Innern sein nennt, welche Tausende eben so gut die ihrigen nennen, und welche doch selbst, in ihrer einen Gestalt, die an einen Ort, in eines Tages glänzendes Zelt gebannt sind, dort nur Einem, oder vielleicht Keinem gehören! So entsteht ein Reichthum des Herzens, so wird ein stilles seliges Leben in uns angeregt, genährt und gesteigert, das reicher und schöner ist, als was uns jeder Tag bieten kann, er sei noch so voll, und das jede Stunde aus uns selbst bereichert und erfüllt, sie sei auch noch so arm. Und nur auf diese Art ist das möglich, durch dieses Abschatten eines Ganzen in das Gemüth Vieler, wie die eine Sonne Jedem der Millionen Wesen einen Tag, also Millionen Tage bringt durch einen Aufgang.

So oft ich nun in Rom wieder eine Pilgerin wandeln sah, mit ihrem Stab und Hut, so seufzte ich sehnend; mir ward so wohl und so weh, daß ich zuletzt gar nicht mehr jenes schönen Mädchens Augen unter einem Hute suchte, da ich sie doch nie gefunden, sondern der Pilgerin nachsah, oder nur ihren Schatten an der Erde verfolgte, um des Herzpochen erregenden Gefühls willen, Sie sei es, Sie! War ich doch auch den nächsten Sonnabend nach meiner Ankunft in dem Hospizium für die Pilger gewesen, und hatte nichts gefunden als in der Kirche — zu der heiligen Dreifaltigkeit — einen Dominikaner, der den Juden predigte

naiden zu sehen, die ihre Männer — in Rom — geistig todtgeschlagen hatten, und hier war keine Einzige, die Erbarmen gefühlt. Das war ein Opernstoff — „die neuen Danaiden“ — für Salieri, oder für Weiberfeinde, etwa für den Aristophanes, als ein ächtes weibliches Gegenstück aus der wirklichen Welt, zu seiner, nur aus der Phantasie genommenen männlichen Scene in der Lysistrata! Kurz, diese Situation, dieses Aufsuchen, dieses Empfangen, diese Ueberraschung erwarten noch ihren Darsteller; denn nicht etwa besonders die 300 Ehemänner der 300 nachgezogenen Ehefrauen waren diesen wiederum nachgezogen, sondern etwa 600 Geistliche von der in Friedenszeiten 20,000 Mann starken himmlischen Besatzung des irdischen Roms!

Mitten auf der Straße kam durch das Gewirre zu beiden Seiten, von der Capelle des heiligen Ignaz von Loyola her, ein Pilgermädchen allein und ruhig gewandelt. Und sonderbarer Weise beglänzte sie allein auf ihrem Wege das aus einer Wolkenlücke mit verklärender Kraft herab sich ergießende Licht der Sonne. Gewiß hatte sie gesehen, was hier vorgefallen, denn ihr Antlitz war blaß vor Scham, daß auch sie in weiblicher Gestalt wandele! Als sie an mir vorüber kam, erhob sie ihr düsteres schwarzes Auge auf mich, und in ihren Zügen lag eine Würde, ja eine Verachtung, weil ich sie noch mit dem Lächeln ansah, das von dem Anschauen der Scene vor mir in meinem Gesichte stand. Ich ward feuerroth, sie zuckte leis mit den Lippen, und wandelte ihren Weg, auf dem das Licht vor ihr hinflog, wie eine Glanzsäule Sie ging; ich seufzte, daß sie nach Rom ging; denn die Schönheit sah ich ja, ist die bestechlichste Hüterin der Weiber; und doch erhielt mir die alte Stadt wieder den unschätzbaren

Werth, welchen die edle junge, schöne Pilgerin ihr gab; wie das todte Meer, worein jemand eine unbezahlbare Perle geworfen.

Nun zeigt sich uns in der Fremde so viel unerlangbares Schöne, wir verlieren so viel — was wir nie besessen haben, und doch will die junge Seele ihr Recht, die Phantasie ihr Spiel, das Herz den stillen, ewigen Besitz in seinem eigenen Reiche, daß der Mensch, thöricht oder weise, zuletzt so viel Dinge, so viel schöne Wesen im Innern sein nennt, welche Tausende eben so gut die ihrigen nennen, und welche doch selbst in ihrer einen Gestalt, die an einen Ort, in eines Tages glänzendes Zelt gebannt sind, dort nur Einem, oder vielleicht Keinem gehören! So entsteht ein Reichthum des Herzens, so wird ein stilles seliges Leben in uns angeregt, genährt und gesteigert, das reicher und schöner ist, als was uns jeder Tag bieten kann, er sei noch so voll, und das jede Stunde aus uns selbst bereichert und erfüllt, sie sei auch noch so arm. Und nur auf diese Art ist das möglich, durch dieses Abschatten eines Ganzen in das Gemüth Vieler, wie die eine Sonne Jedem der Millionen Wesen einen Tag, also Millionen Tage bringt durch einen Aufgang.

So oft ich nun in Rom wieder eine Pilgerin wandeln sah, mit ihrem Stab und Hut, so seufzte ich sehnend; mir ward so wohl und so weh, daß ich zuletzt gar nicht mehr jenes schönen Mädchens Augen unter einem Hute suchte, da ich sie doch nie gefunden, sondern der Pilgerin nachsah, oder nur ihren Schatten an der Erde verfolgte, um des Herzpochen erregenden Gefühls willen, Sie sei es, Sie! War ich doch auch den nächsten Sonnabend nach meiner Ankunft in dem Hospizium für die Pilger gewesen, und hatte nichts gefunden als in der Kirche — zu der heiligen Dreifaltigkeit — einen Dominikaner, der den Juden predigte

wozu man ihm alte verstockte, hartherzige und fast lauter T a u b e geschickt hatte, die sich verkleiden, um nicht immer dieselben zu erscheinen, und einen Bajoch für Wachs in die Ohren nicht ansehen sollten. So lernt' ich doch wenigstens eine Gesichterschneider-Schule kennen.

Hatte ich nun die himmlische Gestalt in der glänzendsten Erscheinung ihrer sittlichen Würde gesehen, indeß ihr die Damen auf la Storta zur schwarzen Folie dienten, so erblickt' ich sie eines Tages wieder im leuchtenden Spiel ihrer Schönheit auf der Folie von mehr als dreihundert a l t e n Weibern. Und die Folie war ächt!

Ich war aus der Kirche des heiligen Sebastian in die Katacomben gestiegen, hatte mich lange darin aufgehalten, und als ich mit dem Priester, der mich geführt, wieder hinaus in das rosige Licht, in die Kirche trat, war Gottesdienst. Nun stehen „die sieben Kirchen vor den Mauern“ so leer, daß Indulgenzen darauf gesetzt sind, wer sie besucht. Diese einzukassiren versäumen die alten Weiber allein nun nie, wenn es nicht Steine regnet, und manche hat auf 12,000 Jahr Ablaß dafür in Vorrath. Daher sehen diese alten Gesichter auch immer so selig aus. Heut waren nun noch die Bewohnerinnen des großen päbstlichen Palastes von S. Giovanni in Laterano dazu gekommen, deren H o s p i t a l er ist. Unter diesen alten Krämerinnen nun, die auf den Knieen lagen, s t a n d meine Pilgerin auf vom Gebet, wie eine reine Flamme aus stockendem Moor.

Meine Phantasie hatte sie mir schon sogar als mein Weib in die Arme gelegt, daß ich nicht wenig erschrack, als ich sie S u l a m i t h rufen hörte! Sie war also eine Jüdin! Und mein Muth kam erst wieder, als ich sie mit ihrer Führerin durch ganz Rom,

bis über die Engelsbrücke begleitet hatte, und Sulamith in den Palast Spinola — das Hospizium für die zu bekehrenden — klug gewordenen (ravveduti) Ketzer und Ketzerinnen — verschwinden sah. Jetzt war mir leicht!

Um darin Eingang zu finden, sann ich hin und her, bis ich den Padre Angelo in der Vaticana kennen lernte, mit dem ich einst nach Hause ging, und der — in dem Hospizium wohnte. Da er zwölf Jahre in Luxor in Aegypten Missionär gewesen, so beschloß ich, arabisch bei ihm zu lernen. Ich stieg oft, lauschend und horchend, langsam bis in sein Stübchen unter dem Dache hinauf, aber nie erblickt' ich auch nur einen Saum von Sulamith! Eines Tages kam die Rede darauf, daß in demselben Palast das Zimmer sei, in welchem Charlotte, Königin von Cypern, und Raphael von Urbino gestorben. Ich war neugierig; er führte mich dahin. In dem Zimmer nun sah ich beinah mit Entsetzen — Raphael vor der Staffelei sitzen und malen! Das war sein schönes blasses Gesicht! das sein Haar, auf der Stirn gescheitelt und hinabfließend auf seine Schulter! Sein Hals war bloß, sein Kleid schwarz und vom Schnitte jener Zeit. Er spürte uns nicht, und malte vertieft in sich selbst. Auch was er malte, war ein raphaelisches Madonnengesicht aus tiefem Geist mit großer Kunst hingezaubert. — Sulamith rief ich unwillkürlich. Er sah schweigend sich um und lächelte kaum. Nur daß Padre Angelo ihn Signor Teobaldo, dann Signor Becco anredete, gab mir meine Besinnung wieder. Auch erinnerte ich mich nun, ihn in S. Giovanni in Laterano vor dem Altar, sein Gebetbüchlein in der Hand, stehen gesehen zu haben. Vor Ueberraschung, daß Sulamith hier wohne, trat ich an das Fenster. Auf demselben lagen einige mit schöner Hand

geschriebene Sonette in den unzweifelhaftesten Liebesausdrücken, unter andern Eines, das anfing:

„Donna, degna del tron' di Salomone
„E di Davidde del letto indorato!"

Und so weiter! — gewiß an sie! Vielleicht von dem Maler! Denn ob er gleich ein Deutscher war, der in Rom katholisch geworden — und diese Sonette verriethen, ihrer geringen Sprachkunst wegen, den Ausländer — so schien mir der Schluß des zweiten Sonetts doch zu stark für sein frommes Gesicht, zumal da er in seinem Bild eine Heilige, ja eine Göttin aus Sulamith gemacht!

Meine Ungewißheit hob ein eintretender junger Mann von vornehmem Wesen, nur zu klein, um Ehrfurcht zu gebieten, aber sonst wohlgebaut bis auf die Nase, die beträchtlich kleiner ausgefallen sein konnte, um noch, was man sagen kann, römisch zu heißen. Der Maler stand vor ihm auf, und nannte ihn: mein Prinz! Es war Prinz Victor, der in der Nachbarschaft meiner Aeltern Güter hatte, der mit mir zugleich war Fähndrich geworden. Er erkannte mich gleich und wollte mir eben zwei Finger seiner Hand bieten, als Sulamith aus dem Nebenzimmer hereintrat und uns trennte, oder unsere Blicke sammelte auf ihrer Gestalt. Jetzt standen wir alle Drei wunderlich vor einander betreten und beklommen! Jeder von den andern Beiden im Fluge beargwöhnt! Prinz Victor verglich stillschweigend das Bild mit Sulamith, die erröthet neben ihm stand, von ihm schlich, die Blätter auf dem Fenster gewahrte und leise zerriß und verbarg. Ich schöpfte Athem!

Prinz Victor fragte die unaussprechlich schön gewachsene Sulamith: ob der alte würdige und berühmte Bildhauer noch

hoffen dürfe, ihr seine Venus nach zu modelliren? Theobald trat seitwärts näher und sah erst Sulamith ernst in die Augen und sprach dann wie vor sich hin: Nur das Menschenantlitz ist der Vorwurf des neuen, des christlichen Künstlers. — „Dieß Gesicht ist gewiß Ihr Vorwurf!“ — sprach vor Aerger der Prinz, auf das Bild hinzeigend. Der Maler fühlte sich von dieser Aeußerung des Prinzen beleidigt, vielleicht auch getroffen, und höflich genug — noch unter einem Vorwand, verließ er uns schnell.

Als er fort war, sprach der Prinz in Eifer: „Unser vortrefflichster Becco ist ein Grün-Schnabel, oder frommes Peco. Aber nein, ich thue ihm Unrecht, wenn ich ihn fromm nenne; denn gerade hier kann ich es sagen, daß er aus bloßer Eitelkeit und Ruhmsucht nur Katholik geworden; denn er liebt die Kunst über Alles, und könnte er morgen wie Cimabue oder Mantegna malen, so würde er heute ein Türke, ja ein Götze selbst, etwa der Mumbo-Bumbo! Denn er hat so geschlossen: Die Evangelischen haben keine Maler, weil sie keine gemalten Legenden und Heilige brauchen, sie können also keine malen — malen aber muß ich, und soll es mir Hals- — Tuch und Seligkeit kosten! Nun sind Masaccio, Pinturicchio, da Fiesole, Perugino, wohl auch Raphael, Katholiken gewesen; um also mit ihrem frommen Herzen, ihrem Glauben, ihrer Liebe zu malen, was vor vier hundert Jahren aus dem Geiste in die Erscheinung treten sollte, dazu muß ich — ein heutiger Protestant — ein heutiger Katholik werden, also ein Renegat! Weiter nichts. Ja ich bin schon Einer, und ein recht vortrefflicher, durch das bloße Malen, wie Canova ein Heide ist und sein muß, um ein Bildhauer zu sein; denn Praxiteles und Phidias waren Heiden, und alle Heiden waren Bildhauer, wie alle Katholiken Maler! Nun ist es zwar bloß Gott,

der im Menschengeschlecht in Jahrhunderten leis, aber unwiderstehlich eine große Metempsychose bewirkt, aber der Traum kann es auch, und dem ist doch gewiß mein Wille gleich: eine Metastase oder Versetzung — wie zum Beispiel der Milch ins Gehirn — zu erregen, durch welche meine Künstlerkraft wieder in dürren Bildern der Meister vor Raphaels Zeiten erscheint! Ich will durch künstliche Befangenheit zurückbringen, was die Natur nur mit höchster Begeisterung in den Künstlern vor Raphael hervorbrachte. Ich will vergessen, was jene gern gewußt hätten. Und das kann ich. Deßwegen geh' ich auch in ihrer Tracht, um im Spiegel, und im großen Spiegel meines Geistes: der Welt, wie Jene mir vorzukommen. Und hier in Rom kann ich Bilder machen, die mir noch angebetet werden, und die ich selbst anbeten kann, wenn ich den Pinsel weglege! und kann nachträumen: ich glaube das Alles." —

„Dieses Zauberstückchen der Phantasie, fuhr er fort, diese Seelenversetzung ist das wahre Elend, der Grund wahrhaft elender Werke der neuern Künstler in allen Fächern der Kunst, und ohngefähr dasselbe, als wenn eine jetzige Frau den längst gebornen und längst verstorbenen Aesop noch einmal gebären wollte. Quod non datur! Und es doch erzwingen zu wollen, das ist eine fast unglaubliche Thorheit, die zeigt, daß sie selbst nichts sind, zu sein vermögen, nicht es sich getrauen — oder einen Stolz, der wähnt Kraft zu haben: in jedem gegebenen Geiste fortfühlen, anschauen und darstellen zu können! Das ist es, was uns beraubt, daß wir in der Kunst nicht, wenigstens das Höchste unserer Zeit erblicken, daß es uns jene bloß Kunst-Süchtigen nicht bringen, nicht geben, weil sie es nicht haben, ja Nichts in sich tragen — das ist ein Irrthum der neuen Welt, der also noch nicht er-

schienen ist, und der ihr vergeben wird — aus Kunstliebe — wie sie aus Kunstliebe in ihn verfiel."

„Und sehen Sie nur, redet er mich verstellt an, wie herrlich es ihnen gelingt, die Natur, die vollkommenere Kunst und Menschengestalt zu vergessen, zu welcher sich Raphael mühsam erhob — wie trocken, wie dürr' ist dieses Bild, gegen die drängende Kraft der schönen Sulamith! wie fahl seine Farbe gegen die feine Incarnation ihres Antlitzes, dem eine silberne Maske unter zu liegen scheint: so durchsichtig, so silbern schimmert es! Wie mager, wie geistermäßig, um so zu sagen, ist des Bildes Hand und Arm gegen Sulamiths gerundete Fülle. Und erst wie dürftig der Wuchs! o Himmel! Becco hat ein Bild griechischer Maler aus ihr gemacht, welchen die Panagia ein Geist war, den sie nur mit Umrissen darstellten, ohne Schatten in goldenen Himmelsgrund. O wie will doch ein in vermoderte Dominos und Farbentöpfe sich verkriechender Mensch, ein metastasirter Schnabel, wie ein Specht hervorhämmern, was Perugino mit Selbstbewußtsein und Geistesgegenwart, mit Aufbietung aller seiner Kraft, in Begeisterung seines ganzen Gemüthes nur aus der Tiefe der Natur als ein da Kommensollendes, durch ihn und aus ihm zum ersten und letzten Mal Erscheinendes — herauf beschworen und festgebannt! — nicht eigenes Leben, eigene Anschauung beschränkend, ja vertilgend, das Vergangene, schon Entfaltete, Durchlebte, Durchstrebte und Todte — todten Gemüthern nachpfuschte! So lange die Religion noch Glaubens- und Gemüthssache ist, ist sie ein bloßes Inneres, daß ich so sage: das nackte Göttliche. Nur wenn sie in die Reflexion eintritt, doch noch wurzelnd und ernährt von der innern Gluth, aber ins Leben, ins Sinnliche, Menschlich-Natürliche getragen; dann ver-

mag sie Gegenstand der Kunst zu werden. Deßwegen vergleich' ich die Kunst dem Herbste, dem Widerschein, dem Versaamen des Frühlings; deßwegen hat jede Weltanschauung oder Religion nur einmal Kunst, wie jedes Jahr einen Herbst, oder noch einen Zweiten: den Altenweiber-Sommer. In diesem leben die abgefallenen Maler in Rom. Rom ist der Sitz der Kunst, weil sie hier festsitzt wie auf einer Sandbank. Jene alte fromme Zeit hat sich zu Tode gebaut und gemalt, und Rom ist nichts mehr als seine Kirchen, Bilder und Arazzen! Auch das Christenthum hatte seine Kunst, so lange es Mythe, Sache der Phantasie war; nun es in das Herz gekommen, und in das Leben übergehen soll, nun ist die Mythe und die Kunst aus, und alle Bilder sind Ruinen der frühern Geister. Aber eben als solche unschätzbar und einzig, weil kein Mensch Todtes aus frischem Leben bilden kann." — Solche Worte gingen und gehen gerade in Rom hin, besonders einem Katholiken, welches der Prinz war, der jetzt theils aus Ueberzeugung, theils um Sulamith zu schmeicheln und zu loben, das Bild getadelt, theils ihr den Maler dadurch zu verleiden.

Aus dieser einzigen Scene mit dem Prinzen übersah' ich die Verhältnisse. Sulamith hatte Anbeter, sie war schon in Rom berühmt, wo eine Schönheit, wie ein Engel vom Himmel erscheint und verehrt wird. Der Prinz war eifersüchtig auf den, nur die Schönheit liebenden Theobald; er hatte ihn einen Mumbo-Bumbo — den Schreckgott der Weiber — genannt, weil er ihr verleidet hatte, als Modell einer schlafenden Venus dem Bildhauer zu liegen. Denn der Prinz Victor schien das zu wünschen, um die einzige Wache der Schönheit, die Schamhaftigkeit, zu entfernen, zu seinem Benefiz. Und so fing er mit Schmeichelei an, welche allein

im Stande ist, ein Weib zu überreden: ein lebendiges Wesen sei ein seelloses Bild oder eine Statue, und die Schönheit bedürfe keines Schleiers, sie dürfe ihn lüften lassen, ja sie müsse ihn selbst zerreißen! Deßwegen hatte er Sorge getragen, daß ihr Bild — als Madonna — im Pantheon aufgestellt werde, und er hoffte viel von dem Eindruck auf Sulamith, wenn er sie am Arm hinführe unter das Volk, und sie wegführen müsse, weil es begeistert rufe: „O wie viel schöner ist Sie! felice che Voi, Altezza!

Nun will ich Ihnen nicht erzählen, wie, wie süß und selig ich Sulamiths Herz erwarb! Ihnen in ihrer blühenden Jugend ist das noch Gegenwart, Nachttraum und Morgengesang. Ein Weib widersteht selten aufrichtiger Liebe, und ich wüßte auch nicht, warum sie es sollte. Selbst ihre Bekehrerin, Signora Donna Arcangela, eine getaufte Jüdin aus Raab, hatte nichts dagegen. Wenn ich sie nur zur Katholikin mache, sprach sie eines Tages, als ich sie unter dem dorischen Säulen-Portal allein antraf, so ist alles geschehen! Ihr Lebenswandel geht billigerweise uns nichts an. Aber sie hat Geist und Scharfsinn, und es würde Keine im Hospizium einmal meine Stelle würdiger einnehmen als sie. Da sehen Sie, wie ich mich plage, um Eingang in ihr Herz zu finden, um unser Gespinnst an ihren Rocken zu knüpfen. Sie beugt sich unter den Papst, seit ich ihr sagte: Er ist unser Rabbi Juda, der Heilige genannt, der die Auslegungen und Zusätze zum alten Testament theils sammelte, theils machte, und als Talmud-Tradition — sie dem Volke anhing! Hier hab' ich das Buch: Franciscus Albanus: Päpstliche Anatomie; hier Lettre écrite de Rome, und hier: Conformités des cérémonies modernes avec les anciennes, das muß sie wie das ABC widerlegen können! Sie kann eine schöne Heilige werden, eine Paradieses-

blume! Wie viel Juden kann sie bekehren; denn ein Weib bekehrt am besten Männer, und ein Mann Weiber, und ich bin ganz gegen den Gebrauch unseres Hospiziums: daß die Weiber die Weiber, und Männer die Männer, aus ihrem Volke in ihrer Sprache bekehren. — Mit der Taufe sind wir richtig, denn ich hab' ihr bewiesen, daß auch die alten Juden die Heiden tauften, die Juden wurden. Sie könnten Pathe stehen, Sie reicher Magnat!

Ich versprach ihr das, so wie dem Taufkinde reichlich einzubinden, und die geistliche Hebamme wohl zu bedenken. So hatt' ich sie gewonnen.

Ueber den Prinzen würd' ich mich am besten in Magdalena Knechts Sprüchwörter-Weise also äußern: Buhlschaft leidet keine Gesellschaft; vornehme Herren schämen sich wenig, viel aber wollen sie nicht geben; es fliegt kein Vogel so hoch, er sucht seine Speise auf Erden; ein Frosch hüpft wieder in den Pfuhl, säß er gleich auf einem güldenen Stuhl. — Dennoch vergaß er nicht, sich um Sulamith nach den Regeln der Kunst zu bewerben, neben seinen fortgeführten Liebschaften, die er besorgte, wie ein Gärtner seine Blumen, von welchen manche schon abgeblüht hatten, und die, um nicht zu vertrocknen, auch noch manchmal besorgt werden müssen; andere haben ihre Blüthen aufgeschlossen, andere hält noch das grüne Kleid in der Knospe, andere zeigen erst nur röthliche Stacheln an den Zweigen. Das thut nichts; so ein edler Kunstgärtner hat Zeit, und wartet jahrelang auf eine zur Mitternachtsstunde blühende „Königin der Nacht." Der Prinz hatte Sulamith erregt, ihre Gefühle gesteigert, ihr Wesen gespannt, dadurch ergab sie sich mir. Denn da Nichts half, nahm ich etwas incavalièrement — zur Wahrheit meine Zuflucht, und übergab auf Sulamiths Zimmer dem Prinzen Victor einst einen

Brief von seiner — Gemahlin, welchen meine Mutter mit eingeschlossen hatte. Ich hatte ihre Phantasie zerstört; Prinz Victor war Prinz Victus, und so versprach ich mich einst mit Willen gegen ihn.

Dafür hatte er nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als mich dahin zu bringen, daß ich Pathe bei Sulamith stehe. Das war eine Rache, die ich nicht überlegte, und welche nicht auf meine Aufgeklärtheit, sondern auf mein Festhalten alter Satzungen gegründet war. Ich aber dachte: stehen doch Türken und Juden in Rußland bei Christenkindern Pathe.

Die Taufe geschah in dem schönen Taufhause bei der Laterankirche. Es wurden mehrere Juden getauft, um der Religion neuen Glanz zu geben. Sie wurden zuvor von dem Examinator öffentlich geprüft, und der eine Proselyt fing alle seine Antworten mit einem: „Verzeihen Sie! sie haben mir gesagt" an! als z. B. auf die Frage des Examinators: Wer hat die zehn Gebote gegeben? erwiederte er: Verzeihen Sie! sie haben mir gesagt, Gott habe sie Mosen auf dem Berge Sinai mit dem Finger in steinerne Tafeln geschrieben. Oder: was ist die Ehe? — Verzeihen Sie! sie haben mir gesagt, ein seligmachendes Sacrament, aber — verzeihen Sie — die Priester dürfen nicht heirathen. Darauf erhielt er von dem Examinator ein zugeflüstertes: Verzeihen Sie! Sie sind ein Mulo! (Maulesel.) Die Juden, welche zuschauen durften, ja mußten, um ein Beispiel, einen guten Eindruck zu empfangen, hatten ihre Freude an dem feinen Bruder. Sie wanden mit Stolz ihren Hut, mit dem gelben Lappen daran, in den Händen, den sie nach Paul des Vierten Bulle tragen müssen, die befahl, daß die Juden von allen Nationen als Sclaven sollten be-

trachtet und behandelt werden, zum Beweis: daß Christus erschienen sei. —

Als aber Sulamith Milch und Honig, zum Zeichen ihrer geistlichen Jugend genossen, die Salbung erhalten, das Salz der Weisheit bekommen, und jetzt das weiße Westerhemd, das Kleid der Unschuld, und den Namen Annunciada empfing, da sank sie von diesen zwei Worten „Unschuld und Verkündigung" bestürzt zu Boden! Doch es war geschehen. Sie erholte sich, sie weinte leis, und wagte keinen Blick auf mich, ihren Verführer! Und ich, im Gefühl meiner Schuld an dem Engel, die sie nun, ihrer sich heimlich bewußt, niederdrückte — opferte Alles, was ich hatte, für sie als Pathengeschenk und gelobte mir wenigstens ihre Ehre zu retten, und sie als Mann zu besitzen, welches der Prinz aus Neid dadurch von meiner Seite hatte verhindern wollen, daß ich meiner Geliebten Pathe — und somit ihr allernächster Verwandte auf der Welt werde — nämlich ihr geistiger Vater!

Diese für mich schreckliche Kirchen-Satzung erfuhr ich erst, als ich Sulamith zur Gemahlin nehmen wollte! Auch war um jeden Preis, jedes Gebot, selbst bei vermiethbarer Schatzkammer, keine Dispensation zu erhalten. In dieser schmerzlichen, drängenden Verlegenheit sah ich mich traurig nach Rath um — und der Prinz rieth mir, ein Evangelischer zu werden! Wahrscheinlich glaubt' er zuletzt, Sulamith werde, wenn sie verheirathet sei, so wenig glauben, sie habe einen Mann, als er glaubte, er habe eine Frau. Irren ist menschlich!

Indeß hat es keine Noth mit einem Feinde, von welcher Art er sei, wenn wir ihn nur als Feind erkannt. Nur wo wir nicht hindenken, daher kommt uns das Unglück. Mich drängten die Umstände so bestürmend, des Prinzen Rath auszuführen, daß der

hastig ergriffene Gedanke mir so sehr mein schien, als die That. Wie konnte die ganze Welt, geschweige ein Wort von mir, mir wieder die ganze Welt, wie mich selbst verwandeln? Ich konnte nicht bleiben, wo man mir nicht erlaubte, ein Mensch, ein Mann zu sein.

Also nur darum war ich verlegen, meiner Annunciade den einzigen Weg vorzuschlagen, der uns vereinigen konnte. Nicht wenig aber verwunderte ich mich, von ihr zu hören: Wer einmal sein Vaterhaus verlassen, dem ist dann gleichviel, in welchem und in wie vielen noch er darauf zur Miethe wohne. — So wahr das sein mag, so sehr verdroß es mich, bis ich erfuhr: meine Annunciade sei nur aus Liebe zu ihrem armen Vater übergetreten, ja nur aus Bigotterie: um ihm den Schritt zu ersparen, den er aus Noth hatte thun wollen. Ihr beträchtliches Geld — das zu erhalten sie Rom erwählt — hatte er alles sogleich empfangen, ohne daß sie jedoch ihm gemeldet, wie schwer seine Tochter dazu gekommen. Lieber hatte sie sich, so schön und reizend wie sie war, jedem andern Verdacht bloß gestellt, und von ihm und der Mutter Abschied auf immer genommen. So führt und verführt die Liebe die Welt! Solche goldene Schlüssel giebt es zu den Herzen der Menschen, woraus wir oft so unbegreifliche, dem Anschein nach vernunftlose und haßwürdige Thaten hervorgehen sehen, die nur Liebe sind — und wir Alle hoffen, daß Petrus einst mit eines Jeden Schlüssel des Herzens auch Jedem den Himmel aufschließen wird!

Mit ihr war ich also richtig. Mein Vater Alibonar war evangelisch, so wußt' ich, auch mit ihm war ich also richtig. Aber meine Mutter Nepomuk war katholisch, und sie hatte sich in der Ehestiftung ausbedungen, daß die Kinder in ihrem Glauben er-

zogen würden; mein Vater hatte, als ein armer, aber alt-adliger Graf, in die Güter geheirathet, und die nicht zu kostende Zukunft war ihm kein Grund gewesen, sich nicht in die schmackhafte Gegenwart zu schicken, ohne zu bedenken, daß das Künftige so heißt, weil es kommt, bald da ist, und uns umleuchtet wie heutige Sonnenhelle! Ich beschloß also: der Mutter unsern Uebertritt zu verschweigen, bis Annunciade ihr durch ihren eigenen Werth erst lieb geworden, bis die Mutter — Großmutter wäre. So mißbrauchen wollte ich den reinsten Trieb, das schönste Gefühl!

Wenn man nun — zum Glück oder Unglück — keinem Herrn und keiner Frau den Adel ansehen, auch zeitlebens ihnen nichts davon abmerken kann; und wiederum an meiner Annunciade ihn nicht vermissen konnte, wenn ich sie für eine Adlige ausgab, so erlöste mich diese — Naturerscheinung aus der größten Verlegenheit vor meiner Mutter, deren Gesinnung ich kannte. Sie hielt gar nichts auf den Verdienstadel, der jetzt ja so häufig sei, den zu erwerben es nur einer Aufwallung in glücklicher Stunde bei schicklicher Gelegenheit bedürfe. Sie legte allen Werth auf den Geschlechtsadel, dessen Erziehung, eingepredigte mystische Meinung von sich selbst, vor Allem aber, dessen Reichthum und Wohlstand den Menschen gewiß über Tausende um ihn erhebe. Der Adel habe eben darum keine verderblichern Feinde, als gute Erziehung und Reichthum im Volke; daher sie die Städte vermied, und lieber einsam auf ihrem Dorfe im Schlosse unter, oder, richtig gesagt, über den Bauern lebte, wo sie Jahrhunderte noch ihres Adels sicher zu leben glaubte. Denn man weiß zum Glück nicht genug, was ein Schloß ist, was es wirkt und für uns thut; sagte sie oft; Kleider machen Leute, aber Schlösser machen vor-

nehme Personen; wie der Mensch wohnt, das entscheidet unsere und seine eigene Meinung von ihm, und wenn eine Schnecke aus so einem bethürmten und vergoldeten Hause kröche, so wäre sie ein Wunderthier, ja sie gehörte ins angestaunte Mährchenreich, wenn sie sagte, sie sei der Bewohner jenes Gehäuses. — Und ich gebe ihre Recht: es wäre ein furchtbarer Schritt zur Vernunft, wenn man Häuser nur als Werkstätte und Regenschirme ansähe; und jeder Mensch würde nur halb so schlecht sein, wenn er sich schämte, in dieser großen schönen Halle, unter der Sonne, [illegible]r einem seine tausend rothwangige Kinder auf den grünen Armen wiegenden Apfelbaum gegenüber, einen unfruchtbaren Taugenichts vorzustellen.

Von Rom aus, das ich mit meiner Sulamith nun verließ, war in Venedig der erste gleichsam verlorene scharfe Posten der Kirche, zu welcher wir übertreten mußten, um „Wir" zu sein. Wir machten dem Prediger unsere Aufwartung; aber so ehrlich war der Mann, daß er uns als Ueberläufer zuerst ganz abwies, später wohl hörte, doch ernstlich ermahnte, bei den Unsern zu bleiben, als habe ihn die Propaganda selbst hier ausgestellt. Aber er sprach nur so dringend und herzlich aus großer Einsicht und Menschenkenntniß. Nach einem Unterricht, in welchem wir nur zu verlernen, Farben dem Lichte zu opfern hatten, traute er uns, und wünschte uns Glück, dessen wir sehr bedürfen würden!

Mitten im Winter kamen wir auf den Gütern an. Die Mutter war durch einen viel zurück datirten Brief von mir davon unterrichtet: ich habe ein arme, aber bildschöne, aber altadlige Italienerin zur Gemahlin genommen. Und so ward sie empfangen. Auch Annunciade hatte sich ihr empfohlen als Tochter und — Mutter. Der Handkuß ward nicht geduldet, die Tochter und Mutter

ward an das Herz gezogen, und da meine Mutter nicht italienisch verstand, redete sie zu Annunciaden lateinisch. Der Vater gab ihr seinen Segen, und eine Umarmung ward nach langen Zeiten vergebens von Sr. Corpulenz versucht. Ein Lächeln wollte mir nahen, aber die Thränen waren mir näher, indem ich an die Lösung dieses Alles gedachte. Doch fanden wir den schönsten bequemsten Theil des Schlosses neu eingerichtet, uns abgetreten, als wär' ich schon regierender Graf und Herr, und Alles ging gut. Nur daß die Mutter, die noch hagerer, und scheinbar noch größer geworden, mich eines Tages auf meinem Zimmer besuchte, und zuletzt nicht zu äußern unterlassen konnte: daß es denn doch nicht schade, wenn ein schönes Weib auch noch reich sei. Eine bloße Schönheit sei doch fast zu wenig, ja beinahe nur ein Weib! Ich stellte dagegen der Mutter bei dieser Gelegenheit vor, sie selber sei reich, und ich einst durch sie. Soll der Reiche nicht seiner Neigung folgen, wer kann es dann? Wie kann man — wenn man es kann — sich doch eines solchen Glückes leichtsinnig begeben: immer ein schönes Weib um sich zu haben! In diesem „Immer" liegt viel, mehr als ich andeuten darf — doch dieses Verschweigen deutet es ja schon an. Eine schöne Gegenwart, eine liebevolle Nähe ist am Ende Alles, was der Mensch zu einem friedevollen, empfänglichen Herzen erlangen, Alles, was ihn glücklich zu machen vermag. Der Reichthum der Frau liegt da draußen, abgesondert von ihr, als unerquicklicher Acker, als Haide, wandelt als Kühe und Schaafe, oder modert im Verschluß als Pfandbriefe und Documente unsichtbar oder selten besehen — und Tag und Nacht steht uns die häßliche oder alte Gemahlin vor Augen, deren unangenehmes Wesen das stille Vorschweben von „Acker und Vieh, und Alles, was ihr ist" — nicht übertäuben kann!

Der Reiche, wie der Arme, ist doch immer und überall nur allein, nur er; die Ferne — die unendlich reiche Ferne ist doch nur eine schattenähnliche Phantasmagorie; und die Nähe, die Umgebung ist Jedem überall Alles. Und wer nun ein schönes Weib genommen, das weiter nichts hat, nichts geben kann als sich selbst, das treu, edel, liebreich, vor Allem aber glücklich durch ihn ist, der hat es gewiß noch nie bereut, wenn er nicht ganz verschrobenen Sinnes war, und ächt-Menschliches je kannte, zu erwerben und zu verdienen wußte.

Die Mutter, gedrängt, stellte sich vor mich hin, befahl mir, sie anzusehen, kehrte sich langsam unter meinem Anblick um, und frug mich dann: Bin ich noch schön? — aber ich bin noch reich, und Du selber machst mir den Hof!- Dann ging sie.

— Leider auch Wahrheit!

Daß aber der selbstständigste Mensch auch im Urtheil der Andern, der Außenwelt, wie in einer eigenen Atmosphäre lebt, die sich plötzlich in Stickstoff verwandeln könne, das wußt' ich, das ahndete ich nicht, nicht so nah! Annunciade hatte mich mit einer neuen verbesserten Auflage meines Lebens, einem jungen Sohne beschenkt, und wie ich gehofft, schien die Großmutter durch ihn — ausgesöhnt, so daß ich Versöhnung von Sohn abzuleiten recht neutestamentlich gestimmt war. Sollte die junge Mutter an dem ihr so herzerquickenden Tauffeste ganz wie sie könnte und also es wünschte, Antheil nehmen, und zugleich allen neugierigen Nachbarn und Nachbarinnen von den Schlössern umher mit einem Male vorgestellt werden, so wurden die zahlreichen vornehmen Gäste erst nach vier Wochen zur Taufe geladen. Mein Weib war nun erst vollkommen schön! denn was man auch sagen mag, keine Jungfrau kann so schön sein, als ein junges

Weib. Immer scheint jener noch etwas zu fe len — und so fehlt es uns; ihr Auge ist unsicher, selbst das Herrlichste an ihr: das Erröthen zeigt, daß sie noch dem seligsten Leben fremd und fern stehe; ihr Blick, ihr Annähern, ihr Flüstern und Lächeln, daß sie sich sehne in den wahrhaft lebendigen Kreis der Menschen als eingeweihtes Mitglied. Selbst ihren Formen fehlt noch, ich möchte sagen — ein Hauch, der sie in volle Rosen-Blüthe löse; ihrem ganzen Wesen Ruhe und Würde. Dagegen mein Weib — welche himmlische Zufriedenheit in ihren Zügen, welche Sicherheit, welches Entzücken! als habe sie einen Thron bestiegen — ach, und welches Glück! das Glück einer Mutter, die nichts Anderes mehr zu kennen scheint als ihr Kind. Und dieß reinste Glück sehen, der Urheber, Mitgenosse desselben sein, muß es dem Mann nicht das Höchste sein? Aber erst die Befriedigung, das heilige Zutrauen zur Natur, die mit Seligkeit übernommene Pflicht, das erhebende Gefühl: sie treu bis zum Tode mit Lust zu erfüllen — das Alles umgiebt eine junge schöne Mutter mit einem Heiligenscheine, dem himmlischen Glanze eines Engels — der in seligen Nächten uns an die Brust gedrückt, der uns unser Ebenbild, wie im Paradiese geschaffen, weinend auf bebenden Händen entgegen hält! Nein — Keine der schönsten Jungfrauen kann sich mit einem jungen Weibe messen! Und meine Annunciade hatte ich kostbar geschmückt. Ihr Diadem von Gold mit großen funkelnden Diamanten in dem schwarzen Haar, die weiße Stirn umfangend über dem reizend blassen Gesicht; ihr Perlenband um Hals und Nacken, ihr weißes Kleid mit goldenem Gürtel um das Leben — la vita, wie die sinnigen Italiener die Taille nennen — der schmachtende Gang, die Milde, das freundliche Wesen, der geschmückte Tauftisch, das schlummernde Kind —

o, ich war ein glücklicher Mann! Wer hätte da etwas bereut? Ich konnt' es nicht.

Da schellten die Schlitten heran, die Vorreiter knallten, die Zimmer füllten sich mit Gästen, aus diesen zuletzt der Saal. Annunciade erschien — und ihre Erscheinung erzwang sich Schweigen. Die Vorwitzigsten waren am befremdetsten, die aufrichtigen Freunde am heitersten. Die neidischen Schönen drängten sich, sie näher, sie nahe zu sehen; denn es war noch Tag, und ich hatte verschmäht, mein Weib das erste Mal bei Kerzenglanze zu zeigen: Ein augenblicklicher Vortheil, bis Alter und Farbe entdeckt sind, und die Phantasie die Gestalt nun am Abende schon hinaus in den Tag trägt, wie die Ameise die weiße Puppe, und an seinem Licht sich noch ungefälliger vorstellt, als sie wirklich ist. Wahrheit ist die größte List, und Offenheit die größte Klugheit. Die Männer wünschten mir Glück; und ich war nie so beliebt, daß die Frauen und Fräulein Annunciaden um mich beneidet, doch erschien ihr heutiges etwas beklommenes Wesen und ihre Fassung — Stolz, also Beleidigung, also Ausforderung, woran meine arme, demüthige Sulamith nicht dachte.

Nur Eine war ihr entgegen zu stellen an Schönheit und unglaublich mildem Wesen, Laetizia, die Gemahlin des Prinzen Victor. So ein Weib zu Hause zu haben, und so in der Fremde zu leben wie er, ward mir jetzt erst abscheulich. Sie war die Geduld selbst, aber auch, wie ein Freund sie mir heimlich nannte: Tristezza — die Trauer, der Kummer, die Ergebung mit allen ihren schönen Eigenschaften, der Freundlichkeit, dem Lächeln, der Zuvorkommenheit, der fast übertriebenen Güte und Herablassung, um nur ja sich überall Schonung zu erregen, daß Niemand sie vielleicht bedauere: damit sie nicht in Thrä-

nen ausbreche, sie nicht dadurch ihren Gemahl vor der Welt so abscheulich erscheinen lasse, wie er sei! Und dieses ihr Lächeln ausgenommen, das einen Abgrund von Gram und Leid bedeckte — wie mit einem Schleier, war nichts in ihr und in der ganzen Welt, was ein theilnehmendes Herz von ihr — abgestoßen hätte! Sie war meinem Weibe die Günstigste; sie nahm das Kind auf ihre Arme, sie zeigte es Allen umher, als sei es ihr eigen. Sie fand es einem kleinen Johannes ähnlich, ja einem Bambino! und Andere machten nun gar einen kleinen König David daraus; denn seine morgenländische Bildung war freilich sehr sprechend, das wußten wir wohl. Doch dabei war an keinen Vorwurf für mein Weib zu denken, oder man entschuldigte zart das unschuldige Kind mit — der Italienischen Mutter, die vor den Altären knieend nur solche Züge gesehen, und solch ein Kind sich erbetet, wie sie gesehen.

Tristezza verschleierte es und gab es der Mutter, ohne die Erröthete anzublicken.

Dieses von mir so verstandene Wohlmeinen wollt' ich Laetizia danken, und zwar dadurch, daß ich ihr eben heut einen Brief von ihrem Gemahl, dem Prinzen Victor, aushändigte, den er mir mitgegeben, den ich verlegt und erst seit einigen Tagen gefunden hatte. Pater Buffalora stand schon harrend am Taufsische, die Kerzen waren schon angezündet, da es Dämmerung geworden, — ich eilte, ich gab ihr ihn. Victor's Mutter, die Fürstin, trat zu ihr, die sich an einen Seitentisch entfernt, um ihn nur zu durchblicken! Ich sahe bald: die beiden Frauen wollten sich den Brief streitig machen; Laetizia ging still hinweg, ohne zu uns zu kommen; die Fürstin winkte leis eine Freundin herbei; auch diese las, sie sah herüber nach uns; diese gab den Brief ei-

ner andern Freundin. Jede las, jede schwieg. Bis meine Mutter die Taufzeugen einlud: nahe zu treten, und eine Bekannte, statt Antwort, das Blatt ihr hinhielt. Sie las — sie erstarrte, sie sank Laetizia in die Arme, ich ergriff den ihr entfallenen Brief, und ein Blick darein zeigte mir den Prinzen als Verräther, die Rache des Victus. In Ausdrücken, die meinen Freisinn lobten, meldet' er seiner Gemahlin meine nahe frohe Vermählung mit einer schönen Salomotochter; meinen Entschluß, von der Kirche abzufallen — um sie zu besitzen. — Ich hatte mein Weib jetzt — so war das also geschehen! Ich drückte das Blatt zusammen, wie ich den Prinzen erdrosselt haben würde, wenn er anders als ein höllischer Geist hier zugegen gewesen! Die Gäste hatten sich Einer nach dem Andern, eine Vierte nach der Dritten, heimlich zu allen Thüren hinaus entfernt, nur Laetizia war um meine Mutter, und scheute sich jetzt aus reiner edler Scham ihr beizustehen, indem ich hinzutrat. Mein Mann ist entsetzlich! sagte sie leise zu mir, ein Verräther! nein ein Verläumder!

Ein Verläumder! wiederholte meine Mutter, sich jäh erhebend. Er lügt! sprach sie getrost, und sahe mir bittend in die Augen. Mein Herz wogte; die, als so heftig, mir unbegreifliche Angst der Mutter schien ein unmenschliches Erbarmen zu fordern — eine Lüge von mir! kein Schweigen mehr! Doch als sie wieder frug, mich umarmte, mich festhielt mit zitternden Händen — da schwieg ich erst, dann aber auf Menschen als M e n s c h e n, auf die Mutter als auf m e i n e Mutter vertrauend, und den Trotz in der Seele, auch gegen den Ehrlosen Ehre zu halten, sagt' ich fest: „Er hat die Wahrheit geschrieben.“ —

Die Mutter sprach kein Wort, aber eine erschreckende Blässe bedeckte ihr zagendes Gesicht, und als spräche ein Geist aus ihr,

tönte nach langem sinnenden Schweigen es hohl aus ihrer Brust: Was hab' ich gethan! — Sie wollte meine Hand fassen, aber sie vermochte es nicht, wendete sich, faltete die Hände, und frug ihren Beichtvater, der ihr nahe gestanden, mit gesunkener Stimme: darf ich das dulden? muß ich es, ach, muß ich? Was sagen Sie?

Der aber sagte achselzuckend: der heilige Vater Leo war nur der Enkel eines getauften Juden, und doch litt man ihn nicht; der heilige Bernhard donnerte ihn nieder sammt dem Donnerkeil, und der Gegenpabst Innocenz der Zweite thronte rein christlich und herrlich allein am Himmel.

Ihre Schönheit war zu beleidigend, sprach die Fürstin, und die Edelfrauen werden nun froh sein, daß es nur eine jüdische Schönheit war.

Ihr seid geschieden! sprach meine Mutter zu mir. Abschied kannst Du noch von ihr nehmen! aber ohne ihre Hand mehr anzurühren. Sie muß fort! diese Nacht noch aus meinem Hause! die Schmach, die Schande, wir sind entehrt — unser Blut ist verunreinigt — ach, so ist es! das ist es! rief sie, und konnte nicht mehr, fiel Buffalora zu Füßen, umfaßte seine Kniee und ließ sich lange nicht aufheben, nicht beruhigen.

Das Kind werd' ich taufen! sagte der Beichtvater; hier sind noch Zeugen.

Erst jetzt sah ich nach Annunciade. Höchstens — träumt' ich indeß in düstern Doppelgedanken — ist sie wo hingesunken; sie liegt schon lange in Ohnmacht, und hört nichts weiter mehr von den Pfeilen der Worte, die über der still mit ihrem Geist Abwesenden schwirrten und alle sie nicht mehr trafen! — Aber ich sahe sie nirgend! das Kind — nirgend! in allen Zimmern — nirgend!

Jetzt war ich kein Mensch mehr. Ich entbot alle Pferde, alle

Reiter und Diener. Jedem verbot die Mutter zu gehorchen; ich stürzte allein hinaus in die Nacht, silberglänzend von Schnee, die sinkende Sichel des Mondes als Fackel. Aber wie war es möglich, sie zu suchen, zu finden! Wie vermocht' ich es mit zitternden Knieen! ich, der oft stehen blieb, die Hände vor die Augen zu halten, die weinten — weinten, wie sie nie geweint ..... oder nach ihr rief, auf das Echo horchte, den sinkenden Mond wie ein Sinnloser bat und beschwor, zu verweilen, mir, edler als Menschen, zu sagen, wo die Jammernde fliehe ..... oder hinsank und von dumpfen Schmerzen ergriffen lag, ohne mir selbst bewußt zu sein. Und nach langem Abmühen, angstvollem hin und wieder Irren, glaubend: Meilen weit vom Schlosse zu sein — stand ich endlich nahe davor! Alle Lichter waren ausgelöscht; Alles schwieg. Entsetzen ergriff mich. Ich konnte nicht mehr. Am Morgen fanden mich halb Erstarrten die Diener. „Sulamith, kehre wieder! kehre wieder, o Sulamith, daß ich dein Angesicht schaue!" — war mein erstes Wort.

Man lächelte.

Meine Mutter erschien nicht. Buffalora aber kam am Abend, setzte sich zu mir und sagte mir tröstend: sie selber sei kränker als ich. Meine Sachen waren durchsucht worden — er gab mir die Bescheinigung meines Uebertritts, von dem redlichen Prediger in Venedig ausgestellt. — Das läßt sich wieder gut machen! sprach der Beichtvater mit Händedruck. Man bleibt doch gern der Sohn! und der Sohn erbt doch gern solche Güter.

Ich verstand, aber ich sprach nicht.

Oder stützen Sie sich vielleicht auf Ihren Herrn Vater, so muß ich jetzt Ihnen entdecken: er ist längst heimlich ein wahrer Christ, mit Nachlaß, es nicht zu scheinen, bis zur letzten Oelung und auf dem

Leichenstein. Indeß will Er auf jeden Fall Ihnen das Wenige zukommen lassen, was sein Erbe von seinem sogenannten seligen Herrn Vater, hochgräflichen Gnaden, noch etwa betragen mag.

— Ich schwieg wie vor.

Sie rührt Nichts? nicht Drohung der Enterbung? nicht solche Güte? Glauben Sie wirklich nicht, daß Sie gefehlt, selbst menschlich und natürlich gefehlt? das wäre entsetzlich!

Nur mein Kind, mein Weib mir wieder, dann soll die ganze Welt Recht gegen mich haben! sprach ich voll Wehmuth.

Ihre gewesene Frau Gemahlin scheinen Gefühl, ja Gewissen gehabt zu haben, bemerkte Jener, sonst hätten Dieselbe wohl nicht die Gnade gehabt, zu entfliehen; sie hat das Unrecht eingesehen. — Aber wie soll ich Ihnen die Augen öffnen?

Meine gewesene Gemahlin! ja wohl ist sie mein gewesen! gewesen! das arme Herz! das arme Kind! unterbrach ich ihn in seinem Eifer.

Wäre sie es nie! fuhr er fort, und seine Züge hatten jetzt das Gepräge eines ehrlichen Freundes. Ich hörte; so sprach er: Wenn Sie den einen Fehler einsehen, werden Sie vielleicht — den andern gut machen! Die künstlich genannten Verhältnisse der Welt sind das durchaus nicht, sondern nothwendige, aus ihrer Zeit hervorgewachsene; und nur mit der Zeit, das heißt mit den Geschlechtern, welche so empfanden, so lebten, wieder vergehend. Sie sind indeß stählerne Mauern, über welche nur Hoffnung, Vernunft oder Liebe des Menschen im Traume hinweg kann, nicht der lebendige Mensch! Die sich nun darüber hinaussetzen, sie nicht anerkennen, und also handeln, als wären sie gar nicht vorhanden, sind meinetwegen klüger als Kluge, aber niemals gewissenhaft; denn das Gewissen treibt an: jedes außer-

legte Gesetz zu halten — es ist nicht Gesetzgeber, nicht Sittenlehrer — sie werden die Vertreter der Vernunft, der Rechte der Natur, aber auch die Märtyrer ihrer Zeit und der Schranken derselben — sie werden unglücklich, sie werden bestraft, als ob sie wirkliche, ewige Naturgesetze beleidigt, und nur daß sie Opfer sind für ein freieres, an weisere Verhältnisse gebundenes Geschlecht, ist ihr Trost in ruhigen Augenblicken. Und, frag' ich ernst, sind Uebertretungen von Menschen beschloßner, auch nur stillschweigend befolgter Satzungen nicht Uebertretungen? liegt nicht immer zugleich ein natürliches Unrecht darin, irgend ein bürgerliches noch so gemeines Verhältniß jemals zu verletzen? Sie fühlen: in Ihrer ungleichen Ehe liegt der Ungehorsam gegen Ihre Aeltern, die Nichtachtung ihrer Ruhe, das Zerreißen ihrer guten Meinung von Ihnen. Schon unsern einfältigen Filz nicht vom Kopfe ziehen und einem armen Manne nicht danken, der eben bitter gekränkt worden, zeigt, daß wir den Menschen in ihm nicht achten, und kann ihn zum Selbstmord führen. Was gilt, ist Geld; was Sitte ist, wird sittlich, heilsam, erhaltend! Es ist unläugbar. — Sie haben erfahren, und Annunciade wird sich erinnern, daß das Volk und — und es giebt auch vornehmes — Solche, die Mißheirathen gethan, halb verachtet, halb verhöhnt, aus wahrer Thorheit, Meinung von Unterschied zwischen Menschen und Menschen, aus wahrem Irrthum über reich und arm. Denn das ist das Unglück, daß es auch wahre Irrthümer, falsche Wahrheiten unter den Menschen giebt. Und immer andre. Wollte nun Jemand durch Etwas nicht leiden, was er gegen die Vorurtheile der Menschen, die sein umgebendes Element sind, dennoch thut, so müßte er erst die Hirngespinnste ausrotten — das können aber Jahrhunderte kaum. Kann er es nicht,

nun wohl, so muß er warten! Das kann er nicht — also soll er Nichts, auch gegen Vorurtheile nicht, thun, oder er muß leiden, was ihm die umgebende Welt auflegt — um der Menschen Thorheit willen, oder wegen seines Trotzes, seines Eigensinnes, klüger sein zu wollen, als die Welt, die geduldig den Verlauf und den Wandel so manches Gesetzlichen abwartet, und weise ist und glücklich, und Recht daran thut.

Hätten Sie das voraus bedacht, Sie hätten sie zu dem Glücklichen hinziehen lassen, die Sie unglücklich gemacht; Sie hätten, um der Welt sie abzuzwingen, den zweiten Schritt nicht gethan, der Sie arm macht, wie ich Sie kenne. Sie sehen, ich bin gelassen, ich dringe nicht in Sie, Sie werden das schätzen!

Die Kirche mag die Güter erben! gab ich zur Antwort. Ich suche mein Weib und mein Kind: sie sind nun mein Irrthum, mein Recht, daran ich mich gebunden — sie sollen und werden mein Glück sein, wo ich sie finde und habe! Gehen Sie, dieses zu berichten!

Er ging.

Und nachdem ich hergestellt war, erhielt ich ein kleines Beutelchen Gold von ihm, mein großväterliches Erbe. Meine Mutter ließ mich nicht vor sich; mein Vater wünschte lieber: mich nicht zu sehen. So schied ich als ein halber Bettler. Mein Geld ging auf Nachforschungen darauf — doch ich fand die Meinigen nirgends! Vielleicht waren sie Beide todt; meine liebliche Sulamith hingesunken zuerst, und umgekommen in der Angst, in der kalten Nacht! und dann das Kind an ihrer erstarrten, gefrornen Brust, war vielleicht ungehört, weinend, zusammengekrümmt verschmachtet und erstarrt, wie seine Mutter, nur ohne ihre Leiden, ohne Mitleid mit ihr zu fühlen, wie sie mit ihm; selbst ohne das Weib

zu kennen, das für das süße Leben ihm den herben Tod gab — in einer seligen Welt und durch Menschen, die es nie gekannt! O Menschen! o Welt! —

Was sollt' ich noch? Ich suchte den Tod. Ich ward Soldat. Der Krieg ernährt seine Leute. Es ward Friede — ich war Freiwilliger gewesen — so hatt' ich nun noch meinen Degen und die ganze leere Welt.

Mein nur kurz genossenes Glück ist fast wie ein Traum verloschen, und damit die Rache gegen den Prinzen. —

Gabriele.

Wir kamen nun auf der Sau an den Ort, wo wir uns trennen mußten. Herr segnete ihn gleichsam ein, und sprach das „Jehovah veji schmereka!" und „panaveleka!" über ihn aus. Ich mußte Schlimmes von Herrn denken, um mir all' sein jetziges Seufzen, Stillsein und Lächeln leicht zu erklären — und das wollt' ich nicht gern. Und er schwieg darüber, schon seit er den Namen Eperies hörte, und den verstoßenen Sohn sah. Der arme Graf ging zu Fuß an dem Wanderstabe nach seiner Aeltern Schlosse zu, und wir wünschten ihm alles nur mögliche Glück. Ich hatte versprochen, in wenigen Tagen bei ihm zu sein, und sah ihm weinend nach. So leid that mir der Mann, aber noch mehr seine Sulamith und das arme unschuldige Kind! Ja ich fühlte vor Wehmuth wieder den Schmerz in der Kehle, wie einst als Kind.

Herr und ich aber, wir schifften noch unsern Weg auf dem Flusse hinab nach dem Dorfe, worinnen Papa und Mama — vielleicht noch wohnten. Denn ich fehlte dem Dorfe schon lang, wie die Italiener die selten vorkommende Abwesenheit des Kör-

pers sehr wichtig zu nennen belieben. Das Gasthaus im Dorfe war stark von Edlen aus der Nachbarschaft besetzt, denn diesen Abend war Maskerade im Schlosse des neuen Herrn von Bär, da der alte Brummbär schon längst nicht mehr brummte. Ich delegirte Herrn nach dem Pfarrhaus, um unter dem Vorwand eines kleinen Handels zu sehen, ob — Hadriane den Schmuck noch habe; und besorgte mir selbst einen Bauch und eine Nase, um auf dem Ball im Schlosse meine Gabriele zu sprechen — denn sie war da, die verfinsterte Sonne! Sie war, wie ich von der Wirthin ausgehorcht, in die Rechte ihres Großvaters, des Marquis du Chateau, getreten, und erhielt in der neuen Gutmachung aller Dinge sein Schloß und die Güter in der Provence zurück. Und nun sie reich sei oder werde, wolle der mit ihr aufgewachsene Sohn des Herrn von Bär sie sich heimlich antrauen lassen, indem er einer öffentlichen Heirath mit ihr sich schäme, die eine halbe Noble und eine halbe Mohrin — besonders an Farbe sei. — Ich hatte keine Ruhe, mein ganzes Herz wachte auf! Gabriele hatte geschlafen in mir, wie eine Biene im blühenden Mohn, dessen Blätter der Regen für sie zum thurmhohen, wehenden Kerker geschlossen! Jetzt war Tag, warmer Sonnenschein, und sie surrte nun lieblich und ängstlich in meinem Herzen! Welches Glück stand mir bevor, wenn sie mich so wenig vergessen, wie sehr ich sie! Aber ein junges Mädchen-Herz ist von zarterem und weicherem Stoffe als Wachs; Eindrücke zu empfangen! und dann härter als Diamant, sie zu bewahren; denn kein Mensch kann darauf jene, wie vom Ohngefähr, wie im Scherz empfangenen ersten Eindrücke daraus verlöschen, selber der Tod nicht! er kann das ganze Herz nur zerbrechen, nur begraben. — So hofft' ich! Doch wie ich leibte und lebte und liebte, hielt ich mit Recht mein

Gebild für kein Ohngefähr, sondern auch für ein Gebild der heiligen Erde; und meine Liebe für keinen Scherz, sondern für eine göttliche Flamme von jenem überall gegenwärtigen Feuer, das selbst in dem elenden Dorfe in zwei armen Kindern aller Welt verborgen, doch gleichallmächtig gewirkt wie am offenen Himmel! Meine Jahre lang bewahrte Besonnenheit war hin, meine Seele betäubt von Freude und Furcht. Ich hörte kaum Herrn, der zurückgekehrt, und mich an den Händen festhalten und mir laut sagen mußte: Der Schmuck ist 15,000 Gulden werth, ohne die Arbeit und Liebhaberei! aber Lajos ist drei Tage vor seinem hundertsten Geburtstage gestorben, und Hadriane wollte drei Tage vom künftigen Leben — vergessen, wenn er das Hundert voll gemacht. Uebermorgen wird er — —

Ich hörte nicht aus, ich dankte ihm nicht, eilte nur, die Illumination meines Bauches zu probiren, der ein ächter, wenn auch bis dato nicht beliebter „Panse de Paris" geworden, und in dessen Raume ich vorn ein kleines Stübchen mit tanzenden Puppen angebracht, das ich von den Kindern der Wirthin geliehen. Ich ließ das grünseidene Vorhängchen herab und ging, Gabrielen mich zu verrathen.

Die Fenster des Schlosses schimmerten hell, der Saal war von Masken erfüllt, Damen und Herrn. Ach, welche Gestalt war Gabriele? Ich zog den Vorhang auf, und ließ die Personen tanzen, und dann wieder ruhen. Neugierige umringten mich. Ein Herr wollte eines der Mädchen in meinem kleinen Zimmer anrühren, vielleicht herausnehmen, aber die kleine Person schrie über grobes Anfassen, übrigens sei sie schon engagirt. Ihr Tänzer tobte und wollte die Bärenhand aus dem Zimmer werfen, es ward allgemeiner Aufruhr unter meinen kleinen Personen. Selbst

manche alte Dame glaubte, meine kleinen Persönchen seien eine Lottchen-Familie, die ich beim Hochzeitschmause unter dem Ofen gefangen. Ich ward eine unheimliche Person aus einer heimlichen. — Neue Masken ließen meinen Tanzsaal im Leibe indeß vergessen, ich weinte fast zu meinen Possen, und zog mich zuletzt an ein Fenster zurück. Da trat mir eine Jungfrau näher, groß und doch gehalten, schlank und doch voll, edel im Anstand und doch fast demüthig, daß ich nicht gleich Gabrielen in ihr erkannt hätte, wenn ihre verdunkelte Farbe sie mir nicht verrathen! Ich wollte ihren Namen rufen, aber bezwang mich. Das war das kindische Mädchen nicht! diese nicht jene Brust, dieses nicht jenes Haar, nun so reich, so geschmückt! Sonst wie ein junger Baum mit wenigen Zweigen und Knospen, stand sie jetzt vor mir in voller Blüthe! Mir ward so fromm zu Muth! so ewig jung und frühlingshaft! Ich hätte die Natur anbeten mögen, welche die einmal, schon längst Gebornen, die Lebendigen noch fortwährend heimlich, doch herrlich erschafft, wie sie nimmer gewesen, daß die eigene Mutter ihr Kind nicht erkennen würde, wenn sie es nicht kennte an seiner und ihrer Liebe und holder Gewohnheit — wie ich Gabrielen! Sie ahnte! sie forschte an mir — und ich wollte mein Schicksal wissen! Ich trat einen Schritt zurück, sie blickte verschämt zu Boden, als sei ich ein Fremder. Ich nahm meine Nase ab, schloß meine Augen, und empfand mich nur als ein seliges Lächeln, ein wehmüthiges Regen meiner Augensterne. So stand ich, und wider Willen ächzte Jonas in mir: Gabriele! bin ich es? bist Du es? — Ich hörte kein Wort von ihr. Ich schlug die Augen auf. Da saß Gabriele erbleicht in einem Stuhle, mit ernstem ungeregten Blick, den kleinen Mund wie vor Erstaunen geöffnet, die Hände im Schooße

gefalbet. Dann sah sie mich an, ihr zärtliches Auge schenkte die Seele mir wieder, Unruhe ergriff sie, sie stand hastig auf, und winkte mir leis, ihr zu folgen. Dann ging sie langsam, oft weilend unter den Masken, aus dem Saal, durch einige Zimmer, bis in ein einsames. Ich folgte mit Herzklopfen. Sie hatte sich gegen den Kronleuchter so gestellt — aus leider angeborner Ursache der Verschämtheit und Eitelkeit — daß ihr Gesicht im Schatten war und nur verschattet schien. Das arme, das herrliche Wesen! Sie hätte mich gern umarmt, wenn mein Umfang es gestattet, und die Furcht: ob ich ihrer noch werth sei? Aber meine reine Stimme der Liebe, das keiner Liebesschuld sich bewußte Auge, das mit nie so gefühltem Feuer sie rein und bittend anfunkelte, daß jeder Verdacht in ihr schmolz, beruhigten, erhuben, verklärten sie sichtbar. Das Herz eines reinen liebenden Mädchens irrt sich nicht, wenn es nicht will. Und so erwiederte sie auf meine jetzt ausgesprochene Befürchtung ihrer Vermählung: wie hat man hier meinen Großvater behandelt! und wär' er mir auch fremd — wer die Alten und Armen vernachlässigt, der verdient nicht, daß man seine Schulden bezahlt. Sie ruhte in meinem linken Arm, und ich drückte sie an mich. — Aber, fuhr sie mit leiser Stimme fort, darf ich Dir meinen Schwur halten? — Ich hatte himmlisch-schöne, ganz schwarze Basalt-Bilder Aegyptens gesehen — und Schönheit und Liebe, Treue und Adel hatten mir längst keine Farbe mehr; und jetzt — ich empfand Gabrielen nur, ich sahe sie kaum! Und so waren wir unser!

Aber wie sollte sie aus dem Hause kommen? Es ist bös stehlen, wo der Wirth selber ein Dieb ist! — Gabrielens Bär war uns leise nachgeschlichen, und die Scene, wie er sie mir am Herzen erblickte, konnte ihn nicht so erfreuen wie mich, das fühlt'

ich! Ich stellte mich ihm als seinen Kameraden Abonl vor, ja, ich warb sogleich keck um Gabrielens Hand. Sie bebte. Sie ließ mich nicht los. Es kann Niemand aus der Haut fahren, das sah ich an ihm! Seine Hitze erregte meine, meine Worte seine Unbesonnenheit, und so bestand er darauf, Gabriele solle noch heut' sein Haus verlassen. Gabriele ergriff seine Hand und küßte sie, dankte für alles empfangene Gute, so geduldig und gut sie selber nämlich das Böse dahin genommen, und weinte — sie weinte, als scheide sie nun aus der Welt, da sie hier, ich nicht mehr weinen sollte! O wie theuer ward sie mir durch diese Thränen! — Sie wandte sich ab. Ich verneigte mich zum Abschied und führte die Schwankende fort. Auf dem Vorsaale hieß sie mich warten; sie sprang auf ihr Zimmer. Ich bewachte die Thür. Nach einiger Zeit kam ein schöner Husaren-Kornet, blitzend von Silber, daraus, daß ich erstaunte — bis Gabriele mich fortzog. Sie beschenkte erst alle Diener im Hause, sie hatte eine große Summe für ihren Beschützer zurück gelassen, sie hatte sich heut' maskiren sollen, und nun mir zu folgen die Kleidung erwählt; ihre wichtigen Documente übergab sie mir in rothsaffianener Mappe, und bald hörten wir zum Fenster meines Zimmers im Gasthaus herein die dumpfen Pauken vom Ball im Schlosse. Und Jonas sprach: laß sie nun pauken! Ihr Leben ist hohl, und Du hast den Juwel!

Die Spinnerin.

Gabrielens Besitz machte mich freudetrunken. Nur daß sie reich war, schlug mir alle Wonne nieder! „Wo das Weib den Mann reich macht, da ist nichts als Zank und Hader;“ wenigstens heimlicher Stolz, sich „eigen“ Dünken des Weibes, oder nimmer-

mehr reine ganze Hingebung. Schon die Schöne muß ihre Schönheit für einen Schatz halten, oder das Weib bloß als Weib mit Recht sich schon für einen Juwel für den Mann; denn die Meisten glauben ihren Mann reich gemacht zu haben; sonst müßte wenigstens mehr reine Ergebung herrschen, nicht obiges Sprichwort. — In dieser Angst verließ ich also meine gute Gabriele und eilte nach dem Gegengewicht ihres Schatzes, nach meinem, besonders jetzt, gar nicht zu verachtenden Schmuck!

Wer edel von den Frauen denkt, nur der hat Recht; diese so eben an der treuen Gabriele gemachte Erfahrung hatt' ich so eben vergessen! Aber ich wollte ja nur, daß sie sicher ein gutes Weib sei! — Und so sehr ich sie liebte, so sehr nun eilt ich!

Es war noch nicht sehr spät. Der Mond war herauf. Durch die entlaubten Kirchhoflinden sauste der Herbstwind, und die Sterne schimmerten durch die wunderlich verschlungenen dunkelen Aeste, als wären sie nur, gegen den Himmel, aufgerichtete Schatten. Lajos Zimmer war hell von Lichtern der Candelaber. Auf der steinernen Bank vor den Fenstern saß ein alter, alter Mann in Bauerkleidern und stöhnte, und schien zu weinen. Das rührte mich. Ich frug theilnehmend, ob ihm der alte Vater da drin so leid thue? — Soll mir mein Sohn nicht leid thun? sprach er weich. Und seine Wittwe läßt mich ihn todt auch nicht mehr sehen, um nicht die Leute daran zu erinnern, ein Bauerssohn sei ihr Mann gewesen. Ach, wie gern käm' er zu mir heraus, wenn das ginge! — Wir wollen hineingehen, sagte ich, und unterstützte den Alten, der zaghaft das Weib noch fürchtete.

Drinnen stand nun der alte Vater, betete, die Hände in der Mütze, sein Vaterunser, schlich dann näher, und sah seit zwanzig Jahren an seinem Sohne sich wieder, und zum letzten Male satt. Hadriane trat

aus dem Nebenzimmer herein. Sie gewahrte den Alten — aber ich hatte den rechten Muth erlangt, mich ihr zu erkennen zu geben! Sie erschrack, ließ den Großpapa bei Papa und zog mich mit sich hinein. Sie setzte sich aber gleich wieder an ihr Spinnrad, um zu spinnen. Und so vom Rocken verschattet, daß sie mich nur mit einem Auge manchmal ansah, verbarg sie sich gleich — in Klagen. — Papa Emeritus hat mir nichts verlassen; nach dem halben Jahre muß ich fort, wer weiß wohin, und doch muß ich fort. Ach wir armen evangelischen Prediger-Wittwen! So lange der Mann lebt, langt es nur kaum zum Leben. Die Einkünfte sind seit Jahrhunderten schon sich gleich geblieben, und in den neuesten Zeiten gar: gleich schlecht, wenn man nicht den Substituten auch heirathen kann! Man ist so an das Pfarrhaus gewöhnt, als wär's unser eigen. Ein geistlicher Herr mit dem Rosenkranz hat viermal so viel, denn er hat die drei Viertheile selbst, die bei Uns Weib und Kinderchen brauchen. Aber achtmal so viel, wenn er zweimal so viel hat. Und das hat er. Welcher Herr Pastor bei uns sein Glas Bier und seinen Taback mehr liebt als eine Frau, der kann nicht heirathen, oder er muß sein Weib mehr lieben, als Bier und Taback, und es dann Gott befehlen. Wer sich selber hilft, dem hilft Gott. Drum nehm' ich noch Alles zusammen und sitze und spinne; das hatte Papa so gern, wenn er schlief! Wenn ich nun spinne, so denk' ich „er schläft!“ — Und nun schnurrte das Rad, sie zupfte am Flachs, und trocknete sich die Thränen am Rocken.

Es that mir leid jetzt den Schmuck zu verlangen! Wie sollt' ich beginnen? Sie frug nicht, wo ich gewesen, wie mir's ergangen, was ich bringe oder wolle, und öffnete ich den Mund zu einer Frage, so klagte sie wieder, und ließ das Rad sausen, daß Papa

sich freue! Zuletzt wünschte sie mir — sehr unglücklich — Glück zu Gabrielen! denn wie konnte ihr so etwas einen Tag verborgen bleiben?

Nun war kein anderer Rath, als — —

Im Zimmer rief es auf einmal: „Mama! — Mama!"

Das Rad stockte, die Augen standen, das Ohr horchte.

„Mama!" rief es wieder.

Mamas kleines Hündchen boll, lief und winselte an der Thür. Mama stand auf, öffnete die Thür, sahe erblaßt und erschrocken, doch furchtlos hinein, und frug dem im Sarge Schlafenden: Hast Du gerufen? Papa! um Himmels willen, was willst Du denn noch?

Ich trat mit hinein in das Zimmer.

Da sprach der alte Lajos mit seiner sanften, liebreichen Stimme: „Meine Mama! gieb doch dem Adoni den Schmuck von der guten Frau! Gott wird für Dich sorgen! —"

Nun schwieg die Stimme.

Den Schmuck? von der guten Frau? dem Adoni! wiederholte Mama, die zuerst in der Angst oder durch die Zeit meinen Geist vergessen. Dann schüttelte sie den Kopf und setzte hinzu: Papa, Du bleibst doch ein ehrlicher Mann bis in dein kühles Grab! Du hattest immer ein gutes Gedächtniß — ich hatte noch nicht daran gedacht. Gott wird für mich sorgen.

Lajos Vater mußte zuvor davon geschlichen sein. Niemand war sonst im Zimmer.

Es kommt Niemand mehr, Dich zu sehen, Papa; es ist spät, sagte Mama, löschte die Lichter um Lajos aus, und wünschte Papa „gute Nacht" zum letzten Mal im Hause. —

Mir war ganz wunderlich zu Muth. Wir gingen wieder in

das Seitenzimmer und Mama brachte aus dem Schranke ein Käst- chen, schloß es auf, ließ mich erst sehen, hob dann den Schmuck heraus und gab ihn mir mit geschlossenen Augen. Nun geh' aber auch, Adoni! sprach sie dabei, und laß mich in Ruh.

Hab' ich denn keinen Vater? frug ich sie leis. Vom Him- mel fallen die Kinder nicht! antwortete sie. Ich weiß aber nichts von ihm.

Auch keine Mutter? vielleicht die gute Frau?

Die Frau war gut, aber ob gewiß auch die Mutter, das hat sie mir nie gestehen wollen, und ich weiß doch sonst jedes Geheim- niß von einem Weibe auszuholen. Die Frau war gut, denn der Schmuck sollte einmal Dein sein. Aber in alle Welt konnte Papa Dir ihn unmöglich nachschicken!

Wo ist sie hin?

Seit der Nacht, wo ein Wagen vor ihrem Hause ein Rad zerbrochen, das der Schmied gemacht, weiß keine Seele von ihr. Und so war sie fort, so wie sie gekommen. Nun weißt Du Alles, Adoni, nun geh', und laß mich spinnen.

Ich wollte den Schmuck zerbrechen, so leid er mir that, um Mama ein Geschenk zu lassen; aber er widerstand, oder hatt' ich vor Wehmuth nicht Kraft. Sie leuchtete mir nicht hinaus; ich ging bewegt durch das aus Sparsamkeit nur vom Mond erhellte Zimmer; ich stand, ich hörte und sah. Sie spann, und Papa schlief ruhig.

Als ich nach Hause gekommen, sagte mir Herr, der auf mich gewartet: „Gabriele schläft!" nur leis! Das Wort erschreckte mich fast! aber sie schlief ja noch anders! sie schlief noch für mich! So schlich ich auf mein Zimmer und dankte im Herzen Atha- lien! Die Diamanten, die ich hervorgezogen, funkelten mich an.

O geheimnißvolle Sprache der Dinge, wer sie verstände! sie sehen uns an und wollen reden, wie Wickelkinder, und regen die Augen. Ach, ich hatte eine Mutter gehabt! Dieser Schmuck hatte ihr Haupt umfangen. Kindlich, nicht nur kindisch, wand ich ihn mir um das Haupt, legte mich schlafen und wähnte: ich müsse im Traume ihre Gestalt sehen! Aber ich schlief — und hörte im Schlaf das Spinnrad surren!

Galanterie.

Wir hatten nun Vermögen in Papieren, aber kaum so viel Baares, die Zeche zu bezahlen, geschweige nach Frankreich zu reisen. Darum beschloß ich, so klug wie ein Bauer zu sein, und auf baares Geld zu halten. Verkaufen konnt' ich das theure Angedenken nicht, aber Herr sollte die Hälfte des Werthes bei einem Reichen und Sachverständigen darauf borgen, und darum am andern Tage damit sogleich nach Peterwardein. Ich wollte mit Gabrielen indessen zum Grafen Eperies. Herr sollte uns dahin folgen. Er schlug mir es furchtsam ab. Doch ging er zuletzt, und nannte das seinen letzten, sauersten Dienst — dann wollt' er zu Lottchen.

Die Verwirrung im Schlosse war nicht zu beschreiben, und nur einem geordneten Gemüth recht klar, wie überall; wie das beste Herz die besten Satyren macht. Eperies glaubte kaum einen Tag lang, daß der schöne Cornet ein Cornet sei; denn Gabrielens Sprache, ihr stilles Wesen verrieth das Mädchen sogleich; ich hatte keinen Grund, ihm mein Glück zu verschweigen, und er freute sich herzlich, sie nun auch zu sehen, die ihm jezt wie aus einem Mährchen gewandelt kam. Ich weiß nicht — sie sehnte sich

nach der Provence; und dann küßte sie mich, wenn ich sie nur noch um kleine Geduld bat! Indeß sah ich kein Mittel, dem armen Grafen zu dienen; ihm konnte nur ein neues Testament helfen, und dieß war nicht so leicht zu machen, wenn die Gräfin es nicht begehrte; und dazu mußte sie sprechen können — oder Jonas; aber Buffalora regierte, und regierte so wohl, daß er nur Magdalena Knecht zu der Stummen ließ, und Jonas brannte mir ordentlich im Leibe, wie einer der feurigen Männer im Ofen. Doch aus der Noth hilft nur noch größere Noth, und nur aus der größten entspringt das größte Glück, weil dem Menschen dann alle Sinne aufgehen. Und wäre der ewige Trost nicht wahr, so begrüßt der Elende den doch veränderten Zustand als ein Himmelreich, weil er ihn erschaffen durch seine Kraft.

Nämlich: Wie man sich immer vergeblich wundert, so hatt' ich mich auch schon acht Tage über das Außenbleiben meines Herr vergeblich gewundert. Da erhielt der Graf einen expressen Brief, den er in meiner Gegenwart erbrach. Er konnte aber nur flüchtig gelesen haben, als brennten die Buchstaben ihm in die Augen, so schnell warf er ihn hin, und sprach eine Stunde kein Wort, sondern saß im Lehnstuhl. Endlich begann er: Illonda, so wenig es scheint, daß der Brief mich mit meiner Mutter versöhnen sollte, so sehr doch hat er es wirklich. Nun weiß ich, warum ich enterbt bin! Sie hat als bloße Buße der Kirche die Güter vermacht. Das Weib haßt, statt sich und ihre Schuld — wenn sie, durch sichtliches Unglück erregt, ja welche fühlt — nur den, mit welchem sie sich dieselbe zugezogen; nicht den Ehe-Bruch, sondern den Brecher; selbst das Kind wird ihr unausstehlich, anstatt daß sie sich unausstehlich ist, wohin es kein Mensch bringen kann, weil er selber der neue Mensch ist, der dem alten Adam oder —

der jungen Eva den Text liest, und dem Himmel die Güter — nach seinem Tode vermacht. Sie bewunderte die Auskunft: mit einem Schlage zwei Fliegen zu treffen! Jetzt begreif' ich auch, wie ein reuiges Weib den — Allibonar so lieben kann, daß sie die Sprache verliert, wenn er den Arm bricht. Ein Unglück, was Jemanden betrifft, den wir selber vorher schon bitter gekränkt, zerreißt uns das Herz, wenn es dazu noch taugt! Hier ist niemand ermordet, hier ist also kein Hamlet nöthig, noch eine Ophelia zwecklos — zum Singen zu reizen. Doch hat auch Hamlet nicht selbst die Geistererscheinung bestellt, wie mir wahrscheinlich ist, da er der beste Comödiant auf der Bühne des Lebens war, so kann die Erscheinung eines Geistes aus zwei Personen nicht schaden, den ich auf die Bretter zu bringen weiß, und gedenke! Ich kann mir's erlauben. Denn wollen Sie wissen, wie eine sogenannte Galanterie aussieht, so haben Sie die Güte und sehen mich an!

Bei diesen Worten faßte er beide Leuchter und illuminirte sich selbst damit. Er wollte mich mit ruhigen Augen, wie man eine Galanterie betrachtet, selber auch ansehen, aber er schloß sie, sein Gesicht ward blaß und bläßer, seine Lippe war höhnisch und bebte, seine Züge zersetzten die Bitterkeit in Verachtung, zuletzt in Kälte und Ruhe. Diese Verwandlung im nahen grellen Lichte der Kerzen war peinlich, entsetzlich. Seine Arme begannen zu zittern, auf seiner hohen Stirne standen Schweißtropfen, und um ihn nicht rückwärts hinsinken zu lassen, umarmt' ich ihn, und küßte den mitleidswerthen Mann mit unglaublicher Liebe. —

Haben Sie nun eine Galanterie gesehen? frug er in Ton und Haltung wie immer. So sieht sie in Wahrheit aus — nach funfzig Jahren, mein lieber Illonda. Wie mögen die andern aus-

sehen, die Tausende? — Er stellte die Leuchter auf den Tisch, wollte den offenen Brief ergreifen, aber er ließ ihn liegen und wünschte mir gute Nacht. So hatt' er den Brief mir nicht entzogen, und auch nicht gegeben.

Magdalena Knecht besuchte mich kurz darauf, und nach seinen sonderbaren Begrüßungen setzt' ich ihm an den Tisch. Ich hatte keinen Muth zu dem Briefe von Herr; Knecht war der Mann nicht, Jemand etwas abzuschlagen, ich kannte seine Treue, seine günstigen Gesinnungen, und so las er, auf meine Bitte, mit unglaublichen Windungen und Wendungen seinen Inhalt:

Wie mein Blut geschätzter Herr!
Und Herr, ein Graf!

Der muß zwar lügen, wer mich loben will; weil die Kinder zu genießen oder zu entgelten haben, nach dem sich die Aeltern gehalten. Sich halten — o schweres Werk in dieser Potiphar-Welt! und es hat mir und Ihnen bitterlich Leides gethan, und das thut mir eben noch Leides! Aber bedenken Sie, als Cavalier: Stolpert doch ein Pferd, und hat vier Füße! Darum verzeihen Sie einem Menschen! und billigerweise; denn Sie könnten mich nicht einmal verdammen, wenn ich nicht war, und Dero Frau Mutter nicht — Dero Frau Mutter war. Ich verlange auch gern gar keine Ehre, noch Lohn, nur die Freiheit eines geprellten Fuchses, mit heiler Haut in alle Wälder zu laufen, so gut ich kriechen kann. Aber ich schwebe noch in der Klemme zwischen Himmel und Erde! Wer kann mich erretten vom hohen Thurme aus tiefem Gefängniß, darein ich sitze als verkannter Dieb, dem man den Galgen schon baut, als hab' ich ein prächtiges Diadem entwandt. Böse Kinder machen den Vater fromm — aber gute Kinder den Vater nicht schlecht. Wer will mich erlösen als ein Sohn? Nur

die Herzensangst kann mich alten Mann dazu bringen, mich noch zu so hohen Ehren zu melden. Aber der Mensch, der gesündigt, oder auch nur einen Bock geschossen, ist doch eine Spitzmaus und verräth sich selber. Also — es hilft Nichts — mein Sohn, komm' und errette mich, der ich mit großer Consideration und Reue

Meines Herrn Sohnes

Dein

Hochoben auf dem Sct. Lassla-Thurm zu Petriwardein.

einziger, wahrer Herr, und Vater; sonst Nathan u. s. w.

Extrapostscript und Nota bene.

Der Wächter nähme sich wohl zu Tode, wenn ich nur was hätte!

Unsere Gedanken über dieß Alles, denn zu Mittheilungen kam es nicht, wurden durch Hufschlag von Pferden unterbrochen. Es war der Graf gewesen, der mit dem Wachtmeister fortgeritten, erfuhr ich am Morgen. Durch den Brief war Nathan aus meinen Diensten, und ich mußte fortan ihn Sie nennen, wenn gleich in China nur die Väter durch den Sohn geadelt werden. Warum er sich aber nicht an mich gewendet, das blieb mir ein Räthsel.

Der Geist.

Vier Tage verflossen, der Graf kam nicht; ja ich begann zu zweifeln, ob er jemals wieder kommen würde! Magdalena Knecht berichtete mir in dieser Weil mit Freuden, wie die Freude, seinen Sohn wiedergesehen zu haben, den Grafen Allbonar gestärkt und ermannt; ja auch Frau Gräfin Nepomuk, Gnaden, geruhe wieder,

mit einiger Pfirsichblüth=Farbe auf den Wänglein, recht schauwürdig umherzuwandeln; Alles sei und scheine vortrefflich an Ihrer hohen Person bis auf Hochdero liebes Zünglein — sogar beinöthig zu dem erfreulichen Sprechen. Sei ein partiales Unglück, solch ein schweigseliges Ehegemahl; demnach ihm selber nimmer wohl sei, er höre denn seines Weibes holdes Blumenglöcklein Metten, Mittag und Vesper lauten; ohne das wisse ein Mann nimmer, wie er lebe in dieser lieben langen Zeit, die da heißet Ehestand. Ja eine funfzigjährige Ehe mit einer Stummen, als welche der Herr Jedem verleihen wolle — sei keinen Monat lang worden, nur eine bloße Ewigkeit. Was aber den gefangenen Herr betraf, so dünkte ihn doch, es sei den Wunsch werth, daß er alsbald einen freien Fuß haben möge — nur nicht: ihn anhero zu setzen!

In der Abenddämmerung kam der Graf nach Hause. Herr trat zu mir ein, in ganz neuem, sehr anständigem Anzug, und seine Miene war unbeschreiblich, als er mir die Hand gab und recht liebreich in die Augen sah. Er sprach aber nur die nöthigsten Worte. Nach einiger Zeit kam der Graf, und bat Gabrielen und mich, ihm zu seiner Mutter zu folgen, der er uns vorstellen wolle. Es war eine Heimlichkeit, eine Hast in seinem Benehmen, die uns bezwang, seinen Willen zu thun. Es war Licht in der Gräfin Zimmer. Herr trat zuerst ein, er hatte — den Cornet an der Hand gefaßt, und stellte sich schweigend der Gräfin Mutter gegenüber. — Das also war der Geist aus zwei Personen! Derselbe Mann — und die vorige Uniform. — Der Eindruck war unbeschreiblich. Ein innerer Aufruhr erschütterte sie; sie starrte hin, und durch die gewaltige Anstrengung der Seele zu reden, zu fragen, sprach sie auf einmal laut und bestürzt: Was

willst Du noch hier! so alt und dahin! — Sie setzte sich, das Gesicht in den Händen verbergend. Und hätt' es mein Leben gekostet, so mußte Jonas jetzt sprechen, und sprach für Herr mit seiner Stimme: Die Mutter straft den Sohn für ihren Fehl? Du konntest ihm nicht vergeben, er mußte fliehen und elend sein, weil Du gefehlt. Ach, wer am meisten nöthig hätte, zu verzeihen, verzeiht am Wenigsten — der Schuldige. Wer keinen Menschen beleidigt, der vergiebt alle Beleidigungen. Das ist der Segen eines reinen Herzens. Und das Unglück Deines Sohnes des Deinen Fluch.

Wenige Minuten später hätte mich das Mitleid mit dem armen Grafen, der mit geschlossenen Augen stand und weinte, nicht mehr zu solchen Worten gereizt. Denn er ging zur Mutter, küßte ihre Hand, ihr graues Haar, und sprach mit weicher Stimme: Ich fühle mich glücklich, und bin ich es, so ist ja Alles gut! Glücklich soll uns das Gesetz des Himmels machen, und — in den Irrthümern der Menschen gleicht die Liebe die Tugend aus, als ewige Stellvertreterin alles Glückes, als selber das höchste Glück. Meine Sulamith war entflohen in jener Nacht, mit dem armen Kinde, und in der Angst mit den Perlen um den Hals, dem Diadem im Haar. Ich war es dem Goldschmied noch schuldig, die Rechnung blieb offen, als ich schied. Jetzt hatte hier der alte Mann es in seine Hände bekommen; er kommt damit zu demselben Goldschmied, der seine Arbeit erkennt, und zurück behält. Der Gefangene ruft mich herbei — er erzählt; ich sehe den Schmuck — ich drücke an einer Feder des goldenen Reifens — sie springt auf, und der Name Annunciade glänzt mir entgegen. Und das Kind, das dieß Geschenk von ihr, von seiner Mutter empfangen — ist dieser arme Schelm, der Trompetervogel! Dein Enkel, o Mutter, und mein — —

Die Sprache versagte ihm. Mir vergingen die Sinne über alle dem; und Jonas soll wunderliche Dinge, während ich still lag, aus mir geredet, auch gelacht und geweint haben wie ein Kind. Ich erwachte in des Vaters Armen am andern Morgen. — Jetzt suchen wir die Mutter, sprach mein Vater! sie lebt, sagt Buffalora, sie ist bei ihren Aeltern in Alessio in Albanien. Sie heißen Talmon und Eliada. Wie nah ist von hier aus dahin! Unsere Mutter hat ihr Testament zurückgenommen — sie hat mir die Güter geschenkt. Sie sind mein und Dein. Graf Alibonar geht auf sein Stammgut, die Mutter ins Kloster: unserer lieben Frauen.

Quarantaine.

Mein Vater wollte die Güter verkaufen. Zwischen ihrem bis jetzigen Nominalherrn, dem Grafen Alibonar und den Unterthanen hatte kein herzliches Band, kein Vertrauen statt gefunden, da er sich nicht zu ihrem Cultus bekannt vor der Welt — als gebe erst derselbe Glaube denselben Gott, denselben Himmel, und als sei ohne denselben selbst unser Vater nicht unser Vater; und eine unerklärliche, aber unläugbare Kluft ist zwischen den Herzen befestigt, über welche kaum die Liebe, menschlicher Sinn und kindlicher Gehorsam die befangenen Kinder der Erde trägt. Alibonar war übergetreten, um große Güter dadurch zu erwerben, die für ihn ein kleines Königreich galten; und nun verlor er diese, und von seinen ersten bekam er nur, wie zur Strafe, zur Muße den Fehltritt zu bereuen, sein Stammschloß zurück, kinderlos, beerbt von Kindern eines Fremden. Aber auch mein Vater befand sich in demselben Verhältniß zu den Menschen, die von ihm ihr

Glück hoffen sollten, und nicht hofften, und aus dem Grunde wollte er lieber, für Geld, einem andern, mit Leib und Seele ihnen angehörigen Herrn das Recht abtreten — sie glücklich zu machen. Prinzessin Lätizia, schon längst vom Prinzen Victor geschieden, wollte sie kaufen. Buffalora, Herr und Magdalena Knecht bekamen Vollmacht und Auftrag.

Wir übrigen Drei reiseten nach Alessio, nachdem ich vor Allem von dem Saale Abschied genommen, aus dem meine Mutter mit mir geflohen. Gabriele verließ mich nicht, und behielt ihre männliche Kleidung bei. Die dürftige Stadt liegt herrlich am Meer. In einem elenden Hause wohnten Talmon und Eliada. Sie wunderten sich: Uns nach ihrer Sulamith fragen zu hören, und läugneten, je eine Tochter gehabt zu haben! Alles Bitten, alles Eindringen war umsonst. Eperies offenes Geständniß sogar bestätigte sie nur noch mehr in ihrem zuletzt erbitterten Schweigen. Es war deutlich: Sulamith hatte im Elend ihre Aeltern aufgesucht — sie hatte sich entdeckt, und war verstoßen worden!

Ein Zufall belehrte uns in unserer Rathlosigkeit. Ich hatte meine Brieftasche geöffnet; jener Streifen Papier mit den Worten: „Adoni" u. s. w. war heraus gefallen — der Vater erkannte die Handschrift seiner Annunciade. Also war sie jene Verschleierte gewesen, an jenem Morgen, an dem ich meinen Vater ermorden konnte! der uns aber vereinigt! Sie war es gewesen, welche dicht verschleiert zur Harfe gesungen, wie ein abgeschiedener Geist die Lieben ungesehn umkreist; aus meiner Erzählung von Lajos, die ihr Athalia vielleicht wieder vertraut, hatte sie deutlich erfahren: der kranke arme Illonda sei ihr Sohn! Nun hatte das Mutterherz sie gedrängt, mich zu sehen, selbst als ich noch krank war; sie hatte gefürchtet, von ihrem Gemahl erblickt, erkannt zu werden,

und so war sie die Nacht an mein Bett gekommen; sie hatte mich auf die Stirn geküßt, von ihren Thränen war sie mir feucht gewesen, und sie war als die weiße Gestalt verschwunden — das Alles schien nun deutlich zu sein, und vielleicht hätte Herr uns mehr verrathen können, wenn er zugegen war, wenn er selbst das Alles deutlicher wußte.

So schifften wir denn nach Triest; immer Italien gegenüber, durch die schönen unzähligen Inseln Dalmatiens, einen zweiten herrlichen Archipelagus, zwanzig Königreiche groß, wie Odysseus und wie Antinous einst sie besaßen. Nach sechstägigem Surin auf der Rhede, da wir ans türkische Gebiet kamen, gelangten wir zur Quarantaine. Wir wollten sie nicht im Schiffe halten, sondern stiegen ans Land, wohnten uns ein und erhielten unsern eigenen Guardian. Mein Vater war überrascht, als wir aus den Fenstern unsers abgesonderten Zimmers sahen, und er den Prinzen Victor erblickte, dann auch den Maler Theobald erkannte, der wieder in neudeutschen Kleidern ging. Sie waren aus Griechenland gekommen; ein wundervoll-schönes, nur noch zu junges griechisches Mädchen war bei ihm, das der Prinz wahrscheinlich auf seine Hand sich erziehen wollte; und was er mitgebracht, bezeugte, weßwegen er dort gewesen, selbst noch so spät in seinen vorgerückten Jahren. Es war fast unmöglich, in einen schmalen langen Hof zusammen eingeschlossen, Bekanntschaft zu vermeiden: denn sie mußten uns sehen, wenn wir vorüber gingen, uns Bewegung zu machen, oder zum Brunnen. Die erste war eine frostige Begrüßung, eine steife Unterhaltung, die nur der Maler belebte durch Vorzeigung seiner gesammelten meisterhaft gearbeiteten Bilder. Wir durften sie anrühren; denn wir hatten acht Tage weniger im Lazareth zu bleiben, als er; er war schon acht Tage

darin, und so waren wir uns gleich an Verdacht der Pest und aller Uebel, und an einem Tage wurden wir nach vier Wochen frei. Also bedurft' es noch lange Geduld!

Eperies schickte dem Banquier seine Schuld. Er zählte das Gold in ein Gefäß mit Wasser; das Billet dazu wurde im Rohr über Kohlen geräuchert, dann gleich in die Stadt gesandt; und beim Sinken der Sonne war er und Athalia da, uns in dem ersten Hofe zu sprechen. Er brachte das Geld wieder, weil er bezahlt sei, und Athalia war erfreut — mich hübsch wieder zu sehn. Gabrielen mißfiel das schöne Weib, oder die junge — alte Bekanntschaft; sie wollte mich fortziehen, aber desto länger spann Athalie das Gespräch aus, während Eperies dem alten Freunde die Vorfälle in der Heimath auf schonende Weise erzählte, und Athalie sehr erfreut hinüber horchte. Beim Abschied entfiel Athalien der Handschuh; — ich bückte mich und hob ihn auf — ich streifte dabei ihr Kleid, ich bot ihr ihn dar, sie zog ihn an, und in diesem Augenblick gab mir ein zwischen uns fahrender grober Stock einen heftigen Schlag auf die Hand, daß ein Mädchen geschrien hätte, und daß Gabriele wirklich schrie. Er kam vom Guardian, der nur seine strenge Pflicht geübt. Baruch ließ sogleich seine Athalie los vom Arm und trat weit von ihr. Nun ist sie unser! sprach Prinz Victor, der näher getreten, nicht ohne uns zuvor beobachtet zu haben. Athalie stand erröthet, überrascht, hielt die Hände vor die Augen, aber sie lächelte mich durch die Finger an. Prinz Victor wünschte sich Glück zu dem Vergnügen: vier Wochen in ihrer Gesellschaft zu sein. Der Guardian war ergrimmt auf uns und erklärte: Wer hier von Jemand angerührt wird, der wird dadurch so schlecht als der Andere, dreißig Tage schlecht, vierzig Tage schlecht, nachdem der Schlechtere ist! Aber es war

geschehn. Der Prinz ergriff ihre Hand, zog die sanft sich Sträubende auf unsere Seite, und nun sprach sie, wie eine Fremde, ihrem Mann Trost zu, den Zufall zu entschuldigen, und ja sie täglich zu besuchen! Baruch hatte bloß gelächelt, und wäre gern bei seinem Weibe geblieben, wenn sein Geschäft das erlaubt. Der Fall ist nicht unerhört, doch ärgerlich, meint' er. — Eine neue Art — rendez vous! bemerkte Jonas. — Sie verdiente bekannt zu sein! sprach der Banquier, und verließ uns, ohne sein Weib, mit ganz ergebenen Schmerzen. Athalie erhielt ihr eigenes Zimmer; aber vor Nacht noch schickte ihr gütiger Mann für sie eine vollständige kleine Einrichtung, Eiderdaun-Betten, einen Korb mit Kleidern, einen kostbaren Spiegel darauf, einen zweiten Korb, worauf eine Harfe lag, und zugleich folgte — ihre Gesellschafterin.

Ich aber mußte meiner Gabriele weibliche Kleider bestellen, und morgen schon sollten sie fertig und hier aus der Stadt sein. „Gehorsam ist die erste Pflicht!“ erwiederte mein Geist von Herzen.

Am Morgen war Aufruhr im Hofe, wir hörten Flehen und Weinen, Drohen und Schelten. In der Einsamkeit reizt Alles. Wir gingen hinab. Der Guardian erzählte uns, Athaliens Gesellschafterin habe durchaus fortgewollt, und am Thore gerissen. Doch es stehe der Tod darauf, von hier zu entspringen. Der Prinz habe bei Athalien einen Morgenbesuch abgestattet, und gleich darauf sei Jene zum Thore geeilt. Und so eben — sahen wir — führten zwei Männer ein blasses Weib in tödtlicher Angst, das Gesicht zur Erde gesenkt, unter den Armen nach Athaliens Wohnung. Vor der Thür stand sie, erhob das Haupt zum Himmel, als ergebe sie sich, und seufzte doch tief — mein Vater sah ihr Gesicht, sprang hinzu, umschloß sie, sie stieß einen Schrei aus, ich half ihm, wir drängten die Wächter fort, und indem wir sie

die Treppe hinauf trugen, stöhnte mein Vater: arme, arme Sulamith! Und als sie auf dem Bett lag, ohne Regung, mit bleichem Antlitz, sprach er bebend und weich mir zum Ohr hin: Adoni! das ist Deine Mutter!

Ob sie vor ihm geflohen, oder von dem Prinzen, das war nicht abzunehmen, denn sie konnte auch ihn schon des Morgens erblickt haben. Darum, jetzt sie zu schonen, verließ uns der Vater. Er schickte mir Gabrielen, als Mädchen gekleidet, und wir nun standen der sich erholenden Mutter bei. Sie schlug die Augen auf, und erblickte mich, und ein mildes Lächeln schwebte um ihren Mund. Aber sie blickte von mir scheu unter den Augenliedern im Zimmer umher, als sei einer der Männer zugegen; da sie aber nur Athalien und Gabrielen sah, beruhigte sich ihr ganzes Wesen, sie stand auf, schwankte durch das Zimmer, und setzte sich wieder, verhüllte sich dicht, und weinte nun erst.

Auf meinen Wink verließen uns die beiden Frauen. Sie hatte die Tritte der Fortgehenden gehört, sie richtete sich auf, trat vor mich hin, sah mich lange an, und endlich hörte ich die Stimme des guten Weibes wieder!

Willkommen, mein Sohn, in dieser Welt! sprach sie bewegt; willkommen! Du hast eine Mutter entbehrt, und Deine arme Mutter den Sohn; o welches Wiedersehen! nein, welches erste Erblicken — wie staunst Du die Mutter an mit Thränen! Nun siehe Dich satt! Doch ach! Wer kann uns alle jene tausend Freuden ersetzen, die Freuden der Mutter und des Kindes, die das Leben ausmachen, weil sie Liebe sind! O meine vergangenen Tage! o Deine verlorne Jugend! ohne die Liebe, die für das Leben und für die Liebe der Welt erzieht und zu allen Kämpfen stärkt und waffnet. Armes Kind, das die Noth und die Qual

dahin gebracht, im Herzen zu seufzen und zu reden, und mit dem lebenslangen Nachhall jener ersten Klagen Dein saures Brot mit Possen zu verdienen! Athalie hat mir gesagt, Dein Vater kenne Dich, Ihr gehörtet einander, Du seist nun reich. Kannst Du Deine spätern Schätze zurücktragen in Deine früheren Jahre, und Dich damit wärmer kleiden, Dir eine fröhliche Stunde machen? Kaufst Du mir meine Thränen damit ab, oder mit allen Perlen des Meeres! Für gelittenes Elend ist keine Vergeltung, kein Trost als die Kraft des Herzens: daß wir nicht erlagen, und das klare Wissen: wir waren besser als unser Loos. Und dennoch, o mein Sohn, ich war noch glücklich, so lange ich Deinen Vater und Dich — — nicht wieder sah! Seit ihr glücklich scheint, bin ich erst elend, aber ach, nicht allein, nicht länger, als bis mein Leid in Euch übergeht und Euch dann doppelt ängstet, und das Eure dann wieder, wie ein vervielfachtes zurückschlagendes Echo, mich dreifach quält! o mein Sohn! Und doch vor Deinem Anblick, in dieser heiligen Gegenwart sei Vergangenheit und sei Zukunft selig vergessen! —

Sie zog mich an sich, und ich ruhte zum ersten Mal an meiner Mutter Brust.

Dann setzten wir uns, wie tief ermüdet; wir hielten uns an den Händen, sie drückte die meinen sanft, und fuhr nach einiger Zeit erst fort: Sollt' ich Deinem Vater Vorwürfe machen? O wie gut meinte er es! hatt' Er mich verstoßen? Oder mir — daß ich ihm geglaubt? Konnt' ich bleiben, ihm Fesseln anlegen, sich nicht eine Gattin zu nehmen, die in der Angst ausruft: „Maria!“ statt eine zu behalten, die in ihrer Angst ausruft: o Gott! und wahrlich, so ruf' ich noch oft, und bin seiner nicht werth. Ach, ich floh, weil ich fürchtete — Er werde mich auch verschmähen! weil

mich Vater und Mutter und eine Welt verschmäht, die da fragt: wie das Gute und Liebe heißt, und wo es her sei, die nichts duldet, als was ihr gleich unduldsam ist. Ach, war er vielleicht nicht besser, nur verblendeter gewesen — verblendet über die Welt wie ich? Denn ich ahndete, fürchtete nichts, denn ich liebte berauscht und beseligt; ich hörte, empfand und verstand keinen Tadel, kein Unrecht. Ach, warum konnt' ich dies Alles überwältigende, niederhaltende Gefühl nicht immer herrschen lassen; warum konnt' ich es nicht wieder erwecken — ach — weil mein Gesichtskreis sich erweitert, weil ich mehr, Anderes, Schreckliches erfahren! So mußte mir geschehen, ich durfte nur kommen; ich kam, und mir geschahe so! — Aber auch die Erinnerung ist nicht wiederzuwecken seiner Liebe! denn ich, die ich sie wecke, bin eine Elende; sie erschrickt vor mir, und gleicht dem Echo, das mir antwortet, was ich frage. So ist denn für den Unglücklichen auch die Erinnerung schrecklich! Der lächelnde Glückliche aber kann selbst die alten furchtbaren Furien erwecken, wie ein reiner göttlicher Apoll, ohne daß sie die Schlangen gegen ihn schütteln dürfen. So hilft dem Glücklichen Alles zu seinem Glück! so drückt den Elenden Alles danieder! Immer wollte' ich ihm schreiben, daß wir leben! denn nach dem, was geschehen, konnt' er glauben, wir lebten auch nicht mehr, wie wir nicht mehr bei ihm waren. Ach, wie gern wär' ich bei ihm gewesen! Und daß das Kind nach ihm nicht einmal verlangt, that mir um so weher! O, kann man so unwissend sein über etwas so Theures, so Heiliges, als ein Vater? Und doch ist es so! Darin sah ich auch eine Möglichkeit, nicht Deine Mutter zu scheinen, damit nicht durch die Macht der Worte die Leiden Deines Vaters in Dich hinübergeleitet würden, oder gesäet wie ein Saamen in frischen Boden. Denn wie viel Kinder wür-

den glücklicher sein, wenn sie nicht um die Fehler und Leiden der Aeltern wüßten, sie nicht trügen und tragen müßten, eben als ihre Kinder. Denn das Wort Kind schließt alle Zukunft der Aeltern ein. So abgeschlossen, wollt' ich leben in Ihm, dem Freunde — Gemahl wag' ich nicht ihn zu nennen — und so lebt' ich in ihm, wie er war, wenn ich fern blieb! Und — Alles zu sagen — ich mochte nicht seine Gnade, seine Ueberwindung. So viel Werth hat Jeder immer, als das Gefühl ihm giebt: ein menschliches Wesen zu sein. Und aus der Hand des Gottes ging ich rein und werth des Lebens hervor, wie jedes seiner Kinder! O wie schadete mir der Rauch des Alterthums, der mich wie ein Gemälde umschleierte, daß ich dadurch kein neues Werk bedeuten konnte. Aber, o Gott, wie schadet' er mir ein zweites Mal, bei einem Andern, der das Bild um seines Alterthums willen — schätzte. Schätzte! — was sag' ich? — sprach sie verwirrt.

Sie hätte mir alles entdeckt — aber sie vermochte vor Wehmuth nicht wieder anzufangen, nicht die rechten Worte zu finden. Und als sie es versuchte — hörten wir Athalien nahen. Und mit schneller Rede sagte sie mir nur noch leis und düster: Auch Athalie ist Deine Schwester! Du hast sie verkannt! das edle, schöne Mädchen, so möcht' ich sie nennen. Sie wußte, seit Deiner Erzählung, daß Du mein Sohn seist. Und erweicht vom Geschick, und Dich missend, gestand ich ihr erst — ihre Amme, ihre Erzieherin sei ihre Mutter. Und nun, seit gestern, seit Du Eperies Sohn bist, hält sie den Grafen für ihren — Vater. O Gott! —

Sie mußte aufhören. Athalie kam herauf. Die Mutter führte uns einander zu. Das junge Weib umschlang mich, sie küßte mich innig, ohne Wort, ich küßte sie; — endlich, endlich ließen wir uns los! Und ich sprach mit lächelndem Blick in ihr

feuchtes zärtliches Auge: Vergieb, daß ich wähnte — Du liebtest mich! und Sie erwiederte hold: Vergieb, daß ich wähnte — Du liebtest mich nicht! Denke von Deiner Gabriele nicht schlechter, als von Deiner Athalie.

Ich ging, mein Herz auszuschütten, zum Vater. Er saß mit gefalteten Händen. Er war freundlich und froh, so sehr die Erinnerung ihm es vergönnte. Er hörte mit stiller Wehmuth mich an. — Aber Athalie Deine Schwester? meine Tochter? Das hat mir die Mutter verschwiegen, eh sie entfloh, oder wußte das nicht. Doch Athalie ist ja unglaublich — jünger! — Auch mir nun blieben die letzten Worte der Mutter dunkel, und je länger ich daran deutete, je unheimlicher wurden sie mir. Der Prinz ließ sich nicht sehen; die Mutter vermied ihren Freund, den Vater; nur Athalie kam zu uns, aber auch sie schwieg über alles Neue und Vorige, und zeigte sich nur sehr hold, ja unterthänig gegen Esperies, sehr zärtlich gegen mich.

In dieser Crisis trafen Buffalora und Herr bei uns ein, und blieben bei uns wohnen. Sie brachten bedeutende Wechsel mit, die Güter waren verkauft an Lätizia. Bei den Unterhandlungen nun war vielfach die Rede von uns Allen gewesen, und die herrliche Frau hatte sich einst offener gegen Buffalora erklärt; und dieser vertraute dem Vater und mir, noch ohne zu wissen, daß er seine Sulamith wieder gefunden, daß sie nur durch eine Mauer von ihm getrennt lebe, gleich am ersten Tage die vertraute Mittheilung. Sie hatte vom Prinzen sich scheiden lassen, weil er die schöne Sulamith in jenem Dorfe durch seine Leute nicht nur entdeckt, sondern als Reisender war er des Nachts vor ihr Haus gekommen, war eingedrungen und bei ihr verweilt, als sei ein Rad gebrochen. Er hatte ihr erzählt, ihr Graf sei todt, und er sei von

seiner Tristezza geschieden. Vielleicht hatte sie zuerst sein Mitleid mit ihr gerührt; dann seine Liebe zu ihr, seine Beschwörung, die Eitelkeit, ihr Vorsatz, das Kind, sich selber unbekannt, aufwachsen zu lassen — sie wanken gemacht. Und dennoch war sie nur durch Gewalt, trotz ihres überraschten, gebeugten Sinns, ihm gefolgt auf ein Schloß im Tyrol. Dort hatten die Thränen sie nicht erlöst; die Scham, von ihm zu entfliehen, hatte sie bei ihm gehalten. Ob Victor sie sich antrauen lassen, wußte Lätizia nicht gewiß; doch es schien nur so erklärbar, daß die betrogene Sulamith ihm ein Mädchen geboren. Während seines, alle Winter wiederholten Besuches von Rom war Lätizia auf das Schloß gekommen, wo Sulamith wohnte, von vertrauten Leuten des Prinzen umgeben. Sie war zu ihr eingedrungen — sie hatten sich Beide wieder erkannt, sich erklärt, sich ausgeweint! Aber die edelgesinnte Lätizia, der getäuschten Annunciade nur eine leichte weibliche Schuld beimessend und billig vergebend, hatte das arme, zweimal unglückliche Weib getröstet; das kleine Mädchen mit einer großen Mitgift ausgestattet, und aus dem besten Herzen ihr jeden guten Rath ertheilt, vor dem Prinzen sich heimlich in die Ferne zu retten. Mit tausend Thränen haben die beiden durch einen Mann unglücklichen Frauen sich dann getrennt. Annunciade habe geäußert, sie wolle das Mädchen bei guten Menschen unterbringen, als sei es ein fremdes, oder ihrer gestorbenen Schwester Kind. Das Vermögen des Mädchens, das sie freudig hingeben wolle, werde jeden Zweifel ersticken! So sei es geschehen; und wie Lätizia vermuthet, und Sulamith aus dunklen Worten voraus errathen lassen, habe sie sicher das Mädchen in eines Israeliten Haus gegeben, und sei von den neuen Göttern zurückgekehrt zu ihrem alten Gott. Darum rathe er nicht, schloß

Buffalora, sie weiter aufzusuchen, da Herstellung, Herstellung in alles alte Glück Unmöglichkeit sei; er solle von keiner Hoffnung träumen, denn in welcher Zukunft wolle seine Seele mit leis versuchenden Gedanken dauern! Sein Weib sei verloren!

Aber den Prinzen hab' ich gefunden! sprach der Väter, fürchterlich frohlockend; darum sah er nur mit feinem Lächeln mich an — weil er mich überlistet! mich um den Gedanken des Glücks betrogen, den ich jetzt noch fassen könnte! Er war untröstlich, und Buffalora ergoß sich gegen den Prinzen zu meines Vaters Trost. O Himmel, seufzte er, welche Befriedigung liegt doch in dem ewigen Betruge eines solchen Menschen — daß ich das Wort entweihe! Ist die höchste Wonne noch Wonne, die er im Gefühl des Betruges genießt! wenn er das schönste Mädchen, das herrlichste Weib umgarnt hat, umarmt, und ihrer Schönheit gegenüber nun heimlich unter ein Lächeln verborgen, doch laut in seiner Seele spricht: Du bist zwar ein Engel, du Herrliche, aber ich betrüge Dich doch um das reine Leben, um Deinen Himmel — und ich, ich kann das! Und Du, Du bist nur eine eitle verblendete Närrin — weiter nichts. Was ist dann ein Weib noch? Ja, dieß Gefühl ist kräftig genug, jedem Menschen — und der Abscheulichste bleibt noch eines Menschen dunkle Erinnerung — jeden Genuß zu zerstören, ja schauderhaft zu machen, und deutlich: wie tief er erst Alles erniedrigen muß, wie gemein und verächtlich, und von ihm selber verlacht und verachtet, ehe es seiner würdig wird! Was ist dann ein Mann noch? Aber das Schöne, das Edle und Reine, das er nicht kennt, als ihm ganz unbrauchbar nicht anerkennt mit Werk noch Gedanken, das ist ihm nicht, das soll nicht sein, er muß es zerstören oder sich, damit er zu dem weinenden Geschöpf des Gottes dann

sagen kann: Du bist nicht besser als Ich! — Diese teuflische Eitelkeit, diese Rache der Verzweiflung ist der, noch den Himmel nicht ganz verläugnende, Grund der schnödesten Thaten! —

Darum, um Sulamith zu besitzen, erwachte mein Vater, wollte er sich sie gleich machen, ja geringer als er ist — aber vergaß nur ein Kleines: den guten Engel in jedem Weibe! Und doch — o meine Sulamith! — Ach, es ist nicht so leicht, ein ganzes Lebensglück zu verschmerzen; die Jugend ist Alles — aber das Glück ist doch auch Etwas! Ich bitt' Euch, ihr Menschen, sagt ja! sonst versagt mir der Arm, der den Kranken, den Rasenden heilen will, wie Er sich es nimmer vermuthet! Und sicher!

Buffalora und Herr waren in Angst über seine Wuth und sein Lächeln. Er nahm unsere zwei türkische Säbel unter den Mantel, und ging. Ich wollte für ihn gehen — aber er sprach: Du begreifst, Ich muß das selbst thun; Niemand wird satt, wenn ein Anderer ißt. — Er war fort; ich konnt' ihn nicht halten!

Gabriele, die mit Athalie und Theobald jetzt zurück kam, die Ueberraschung von Buffalora, die Angst von Herr, mein innerer Zorn und mein sehnlicher Wunsch, legten uns finsteres Schweigen auf. Die Frauen wußten das nicht zu deuten und schwiegen wie wir, und hörten den Prinzen und meinen Vater sich heftig erklären. Der Maler, schon vorher nicht ohne Befürchtung, unterschied jetzt dumpfes Geklirr daneben; es ließ aber nach, und das griechische Mädchen kam, Angst in Aug' und Gesicht, hastig gesprungen; sie wollte reden, ihr fehlte der Athem, die Sprache; sie lehnte sich an die Thür, hielt mit einer Hand das stürmisch klopfende Herz, mit der andern winkte sie uns wie ein Geist.

Wir eilten Alle neben-hinan.

Eperies hatte sich angelehnt, bedeutete uns und lächelte fein uns entgegen.

Der Prinz stand mitten im Zimmer und hatte mit der linken Hand das Gesicht querüber bedeckt. Und der Mann, der gewiß in seinem Leben nie geweint, weil weder Freude oder Schmerz ihn gerührt, wie seine Freuden und Leiden gewesen — er weinte jetzt, so schien es. Und doch konnte ihm Nichts oder Wenig geschehen sein! Ich hob den Säbel auf, den er weggeworfen, und sah einen Tropfen Blut, und daneben kaum ein Quentchen vom Leibe des Prinzen, aber wenn ich nicht irrte, so war es die einzige Spitze des ganzen Gesichtes.

Ich hoffe, mein Prinz, sprach Eperies streng, Sie werden nun nicht mehr an sich allein denken, noch die Welt bloß für Ihren Spiegel betrachten, sondern die Dinge, wozu auch ehrliche Männer und Weiber gehören, werden in Ihren Augen auch selbst als Etwas hervortreten, und Ihnen einigen Werth bekommen, zu welchem Glück die unseligen Dinge bisher nicht gelangen konnen! Und haben sie einmal ihr eigenes Dasein vor Ihnen erlangt, dann werden Sie mit Ihrem scharfen Verstande sie auch unterscheiden! zum Beispiel: einen Croupier von einem Priester, Ehe von Ehebruch, eines Andern Weib von Ihrer Hetäre. Ein Gemüth, das seinen moralischen Krankheitsstoff noch stark genug ist auszustoßen, ist noch errettbar. Tödtlich-krank, ja todt ist der, wer unter die Menschen, in die Welt hinaus, und Nachts in den gestirnten Himmel gleichgültig, interesselos, unterscheidungslos hineinstarrt; der folglich sich und allen Menschen Alles für ganz gleich hält, was sie thun oder lassen; wo Jeder nur wählt und zu wählen das Recht hat, wozu ihn eben die Lust anwandelt, und

wozu er Geld hat, es sich zu verschaffen. Da nun alles Schlechte vor Allen in der Welt käuflich ist, so kauft er sich zu Tode; und da er ewig Geld, nichts als Geld bedarf, so windet er es selbst dem Kranken, dem geplagten Tagelöhner aus den Händen. — Aber Sie sehen, es giebt noch lebendige, beseelte, mit Ehre begabte — Dinge in der Welt! —

Der Prinz hatte zu betäubt gestanden, um meinem Vater wenigstens ein Federmesser in den Leib zu stoßen. Jetzt that er es! Aber ich hatt' ihn im Auge gehalten, und ich hatte das Glück, daß er mich traf.

Dadurch erschien er zum ersten Mal in seiner bisher verborgenen Gestalt. Er wurde gebändigt; er blickte in den Spiegel und schäumte vor Wuth auf das Bett geworfen.

Wenn mein Sohn nicht stirbt, sprach heftig bewegt der Graf zu ihm, so thut mir nur Ihre schöne Tochter Athalie leid — und doppelt, weil sie die Tochter meines Weibes ist.

Die Frauen waren uns gefolgt. Selbst Annunciade hatte nicht Ruhe gehabt; sie stand wie ein Geist nun auf einmal im Zimmer, und wir Alle waren besänftigt durch sie. Athalie sank ihr zu Füßen und verbarg das Gesicht an ihren Knieen.

Wir bewohnten den Hof allein; er war verschlossen gewesen; die Wächter hatten Speisen und Wein geholt, und kamen jetzt erst wieder. Wir trennten uns schweigend und leidend.

Die Schule der Geduld.

Diese Lösungen hatten nun Alles verwandelt. Im Hafen lag ein Schiff, das ein Engländer verkaufen wollte, der ruhig darauf die Mißverhältnisse abgewartet, die ihn vom Vaterlande

geschieden. Es war schön gebaut, mit mehrern Zimmern, alle bequem, ja kostbar eingerichtet und so neu, um noch zwanzig Jahre See zu halten. Mein Vater sprach mit ihm, und sie verstanden sich über den Preis. So war die Schule der Geduld denn unser, sammt ihrem großen Beischiff der Erfahrung.

Denn viele Gründe bewogen uns Alle, das sogenannte feste Land zu verlassen und ganz auf der See zu leben. Mein Vater, nur einzig bedacht, mich glücklich und ungekränkt zu wissen, rieth mir, um der schönen guten, reichen Gabriele willen, die doch die verfinsterte Sonne blieb, die Augen der Menschen zu meiden. Uebrigens erhielt sie nur Entschädigung durch Geld, nicht Ersatz durch die Güter des — Duchateau! Auch die Aerzte riethen mir, meiner Brustwunde wegen, zu langem Aufenthalt auf dem Meere. Aber auch der Vater wollte mich nicht entbehren — so mußt' ich bleiben, wo Er blieb! Er wollte meiner Mutter ihre Leiden vergelten, dazu mußt' er sie um sich haben. Um aber dieß zu können, ohne neue Kränkung oder die Meinung: man tadle sie und ihn, mußten sie beide einsam leben, und das geschahe wiederum im Schiffe am besten. So war auch ich in das schimmernde Schloß verzaubert, und mit mir Gabriele! — Vielleicht aber selber durch Herr, der nie der Seinigen vergaß, hatte auch Baruch erfahren, daß sein Weib — eines Christen Tochter sei. Hatte er auch unnöthige Eifersucht empfunden, als sein Weib nur den Bruder liebte, so hatte dies doch sehr bitter auf ihn gewirkt. Um desto weniger vermochte der redliche, aber fest und altgläubige Mann die Tochter eines Christen, wenn auch, noch obendrein, eine uneheliche Prinzessin zur Frau zu behalten, die ihm zu seinem Glück keine Kinder gebracht, welche ihn in die Verwirrung mit menschlichen Trieben festgebannt hätten. Also

mit einer Art religiöser Freude übersandte er Athalien ihre Mitgift in offenen Wechseln.

So hatte die schöne Athalla nun für den Gemahl nur: Mutter, Bruder und Vater; und ich weiß nicht, ihr schien das Entschädigung, ja Ersatz. Und bei der bestimmten Art unserer Reise: alle schönen Länder, alle vorzüglichen Küstenstädte zu besuchen, ohne sie je zu bewohnen, glaubte sie bei ihrer Schönheit und Jugend, und ihrem Reichthum Jemand zu finden, den sie endlich lieben möge, oder der sie liebe, wo möglich aber einen Geliebten-Liebenden! Sie zog ihn dann, wie des Fischers feuchtes Weib, in das feucht-verklärte Blau, halb zog sie ihn, halb sank er hin, und ward nicht mehr gesehen. Ihr Vater hatte kaum ein Recht, sie irgend zu beschränken, und er schien darauf nie Ansprüche machen zu wollen.

Denn nachdem er den ersten Schreck überwunden, und sich in ein unabänderliches Schicksal ergeben, war ihm ordentlich leicht um das Herz. Voll Geist und Kenntnisse wie er war, hatte er nur um so blinder und feiger geschienen, daß er sich nie die Mühe genommen, nachzudenken, wie er fehle. Aber er hatte das Bessere wohl gekannt, nur wie einen todten Schatz in sich getragen; die Gewohnheit hatte ihn in ihrem ehernen Gängelbande gehalten, er hatte jeden andern Morgen weise werden wollen, und jeder Tag hatte ihn in sein altes Gleis gerissen — aus holder Bequemlichkeit. Das Geschick nun hatte die Anstrengung für ihn gemacht; alle Genüsse, die er verloren, weil er aus abgeschnittener — Eitelkeit nicht mehr ihrer fähig war in seinen Augen, und in der Meinung der Welt, waren ihm längst nicht mehr so viel werth, als seine Jagd danach es voraussetzen ließ; seine Phantasie und sein Verstand zeigten ihm nun, wo er hinge-

rathen, welchen schönen Weg er versäumt zu gehen! Der wie vom Himmel gefallene Gewinn einer höchst liebenswürdigen Tochter, wie ein Engel, gleich groß und artig, verwandelte und betäubte ihn ganz, zum Beweis, wie menschlich und weich der Kern seines Herzens war. Ihm hatten nur Kinder gefehlt zu einem bedingten, menschlichen, gefaßten Streben. Dadurch, daß er Vater war, war er plötzlich ein Mensch geworden, und Gefühl für Menschen, so stark wie das für sein Kind, war kostbar in seinem Herzen aufgeblüht, wie eine Rose in einer Nacht aufbricht. Und Niemand kann gegen Alle nicht fühlen und haben, was er für Ein Geschöpf empfindet! Darum vergab er nicht nur meinem Vater, er dankte ihm selbst; und so durfte Jonas die Worte wagen: war die bloße kleine pointe der Nasenspitze der Sitz alles Unheils, welcher Edle wollte sich nicht diesen verruchten Theil des Menschen abschneiden, in welchem der Sitz des Teufels ist, wie man sieht! — Da nun Athalie bei uns blieb, so blieb er bei Athalien.

Herr war der Stamm unserer Familie, unser Noah. Wir wollten ihn nicht auf gemeine, aus Ehre — unehrliche Weise der Welt, ablohnen und fortschicken, um den nicht mehr vor Augen zu haben, dessen Blut wir im Herzen behalten; wir wollten das vierte Gebot erfüllen, das keinen Unterschied macht. Blieb er nun bei uns, so wollt' er nicht ohne sein christliches Lottchen, seine Kinder sein, die er unsere posthumischen Geschwister nannte. Darum reiste er, sie zu holen. Ich gab ihm Auftrag, meine Mama Hadriane mitzubringen, die eine vortreffliche Krankenpflegerin war. Ich mußte ihre Ehrlichkeit durch Gewährung eines — Ausgedinges belohnen, denn durch dieselbe war ich der Sohn meines Vaters geworden! Sie hatte gewiß gleich nach

den ersten Worten gemerkt, daß Jonas rede, aber es war ihr einerlei gewesen, ob ein Todter oder Ungeborner sie laut an die Pflicht erinnert. Denn alles Unrecht geschieht meist nur heimlich, uns selber wo möglich verborgen, geschweige Andern!

Mein Vater hatte in einem herzlichen Briefe Abschied von seiner Mutter genommen, und wir waren überrascht, als sie selber kam, um bei uns zu bleiben, um in der Einsamkeit sich ihre Sünden nicht todt vorzustellen, sondern unter uns — lebendig, wie wir waren! Sie aber kam wiederum nicht ohne Beiwagen — mit ihrem Getreuen Magdalena Knecht, und dieser nicht ohne Zeiselwagen mit seiner Getreuen, und den zwei und zwanzig niedlichen Füßchen und Patschchen. Fast zu gleicher Zeit kam Herr mit den Seinigen und mit Mama. Die Freude war also vollkommen!

Und als die Quarantaine überstanden war, zogen wir Alle sogleich in das Schiff. Und es kann nicht rührender gewesen sein, da Noah in seinen Kasten gezogen, mit allen, nicht des Ertrinkens werthen, höchst liebenswürdigen Personen, als wir, wie Kinder, in die Schule der Geduld, Paar und Paar, je ein Männlein und ein Fräulein zogen — Buffalora ausgenommen, der zwischen dem Koch und dem Doctor ging. Nur Becco, der sich nicht geschämt, wieder Protestant und Schnabel zu werden und zu heißen, folgte uns einsam, und malte uns schon in Gedanken.

Das Schiff flaggte. Abends war es erleuchtet mit bunten Laternen bis hoch in die Masten, und tief an das Meer. Mein Vater feierte seine silberne Hochzeit. Selbst Buffalora traute ihn, da er ihn vermocht, wieder zu seiner Kirche — in den Bildersaal seiner Jugend zurück zu treten, wie Sulamith wieder zu ihrem alten Gott geflüchtet war. Ich war nicht getauft, sagte meine Mutter, und

so trat ich zu dem Bekenntniß, das ich hatte bekennen wollen, und hielt mir und Papa Wort. Es ist Alles verloren, was man in alte Säcke schüttet, flüsterte Knecht mir zu, mit Hinblick auf Herr und uns Alle. Dann feierten wir mit Gabriele die diamantene Hochzeit, die erste, die beste! Sie trug Annunciadens Diadem, nur das wasserhelle Perlenhalsband fehlte — die Mutter hatte Perle für Perle dem Vater Jahr für Jahr, ihm unbewußt, was er esse und trinke, zufließen lassen. Jeder trank nun des Andern Gesundheit, und unsere Kanonen machten die Toasts beinahe so feierlich, daß die Damen etwas Weniges in den Wein weinten. Wir blieben die Nacht auf. In der Morgendämmerung wurden die Anker gelichtet. Dann faßte mein Vater mich, auf dem Verdeck unter freiem dämmernden Himmel, an den Händen, und sprach gerührt: Mein Sohn, wir wollen nun sehen, ob die Liebe die beste Religion ist, oder etwas Anderes, und noch etwas außer ihr! Wir wollen uns lieben, weil wir Alle Menschen mit Fehlern sind, die Jeder kennt und Jeder Jedem vergiebt — sonst wär' es im Schiff, auf dem Meere, nicht auszuhalten; es ist ja nicht das feste Land! Dort hätten wir uns zerstreut; hier in der Schule der Geduld versammelt, können wir uns vorbereiten, mit Menschen zu leben, sowohl unser willen, als ihrer willen. Nur der Menschen Fehler zwingen sie, einen andern Himmel, einen bessern Vater zu suchen. Wer aber sich und Andere zu lieben versteht, oder nur lieben will, der hat ihn gefunden! Wir aber, die wir nöthig haben, uns zu verbergen, um glücklich oder nur ruhig zu sein, wir wollen abwarten, bis uns die Zeitungen die Einführung der Liebe gemeldet. So lange wird das Schiff wohl halten, denk' ich. Sind aber Deine Kinder klug, und

bringt eine Taube uns nur einen Oelzweig vom festen Lande, dann landest Du sie!

Ich weinte; nun hatte ich Aeltern! Die Sonne ging auf, der Kiel rauschte in den Wogen — und die Schule der Geduld war angegangen!

Die Erbsünde.

Motto:
Die Welt ist eine große Erbschaftsmasse.

In der Abendstunde des achten Decembers ging Graf Albert mit seiner Gemahlin Egeria nach der Stephanskirche in Wien. Das Wetter war überaus mild für das Alter des Jahres; eine große, weiße und leichte Wolkenkuppel, hell wie aus erleuchtetem Alabaster, war über die Erde wie eine Rotunde gewölbt, und aus dieser selbst schien überall zugleich und gleichfarbig der gedämpfte Tag hernieder zu dämmern, nicht von dem Monde, dessen Scheibe nur manchmal blaßgelb durchschimmerte, wodurch er nur seine Stelle am Himmel verrieth. Der Thurm und die Kirche warfen keinen Schatten; die Gebilde daran, selbst die lebendigen Gestalten auf dem Platze, waren dem Auge nicht recht verloren, nicht recht vorhanden. Der Mensch weiß dann nicht, wo er selbst hingerathe, ob der helle Tag, die funkelnde Nacht, oder die schweigende Dämmerung des düstern unheimlichen Abends das wahre Licht für die Erde sei, oder welches das schönste für ihn? Und wie die Natur alsdann zu träumen scheint, träumt auch er in eigenbefangener wundersam angeregter Seele.

Der Graf lächelte stillentzückt vor sich hin, zwar wohlwissend, daß die Natur nicht des Menschen wegen ihre Wunder begehe, und doch sicher und selig im Herzen, daß es dem Sterblichen ver-

gönnt sei, sie zu schauen, mit Aug' und Gefühl sie auf ihrem Wege zu begleiten, Theil an ihr zu nehmen, und daß er werth sei, von ihr getragen und beseligt zu werden. Er hatte das Glück, lebendige Neigung für die schönen Künste, besonders für die Baukunst zu nähren, als die Kunst, welche dem Vornehmsten und Reichsten am nächsten steht; er verwandte Zeit, Einkünfte, Gedanken fast einzig daran, und wie man mit Unrecht diejenigen zerstreut nennt, die nach Außen gleichgültig, ihre Kraft im Innern gesammelt auf einen Gegenstand richten, so hieß und war es auch er. Da er aber sogar über sein Hauswesen, selbst über seine Gemahlin nicht in Klarem war, oder nicht sein wollte, so nannten ihn seine verdrießlichen Freunde in ihrem Kreise statt Graf Albert oft nur ein wenig anders. Doch verdiente der kluge und redliche Mann das nicht.

Die Gräfin lächelte auch; aber sie freute sich auf die Feste des Winters, ja auf den Winter selbst, als auf die trüben Tage, die Gesellschaften bloß bei Licht, um in der Flucht der Rosen von ihren Wangen noch eine Wintersaison oder Campagne der Damen für jung und blühend zu gelten, denn schön in den Formen und schlank war sie noch. Sie freute sich des Neides der Andern, selbst einer gewissen ungewissen Meinung von ihr, die nach und nach über sie durchgedrungen war; und dieß, weil die Jahre anfingen sie zu drängen, und dieser Meinung wegen also ein unerfahrener schöner junger Mann nicht so unglaublich-langes, unausstehlich-langweiliges Bedenken trug, sich ihr zu nähern, wenn sein Herz noch von Ehrfurcht und bloßer Ehrerbietung vor ihr, wie vor jeder feinen Dame war, als sei sie wirklich, was sie scheint, ein Engel. Darüber nun lächelte sie.

Desto fremder und unerwarteter überraschte sie die wie vom

Himmel herniederrufende Stimme des Sterbeglöckchens, das für ein paar Kreuzer jedem Sterbenden vom Dome geläutet wird, damit die es hören ein Vaterunser für den so eben von der Erde Scheidenden beten. Und wie die Uebrigen auf dem Platze, welche durch den magischen Hall getroffen, in vorwärts geneigter Stellung, ihre Häupter entblößt, die Hände gefaltet und betend, plötzlich wie versteinert umherstanden, so mußte auch sie für einen Sterbenden beten, obgleich der Tag abgethan schien, und der Himmel so lieblich aussah, daß kein Mensch ihm ein solches Abfordern einer Seele von der lieblichen Erde mehr zugetraut hätte.

Sie seufzte wider Willen, ja unwillig; zog ihren Gemahl in die Kirche, und sie besprengte ihn mit dem eingetauchten Mittelfinger vom Daumen hinweg mit Weihwasser. Er errieth sehr wohl, daß sie sich damit gemeint.

Es war die Zeit der Abendpredigt. Ein Geistlicher stand auf der Kanzel unfern der großen Orgel. Er hatte zwei Lichter neben sich brennen, und nur unterhalb der Kanzel, vor ihm, und rings um den hohen mächtigen Pfeiler her, stand eine Schaar armen Volkes ihn anzuhören. Die übrige Kirche war dunkel und leer. Die Armen wollten seine tröstlichen Worte, die ihnen durch seinen Mund von ihrem himmlischen Vater gesagt würden, als reiche, wenn auch wehmüthige Entschädigung für die Entbehrungen des Tages mit in ihre Wohnungen nehmen, als ein Mittel zu einem ruhigen Schlaf, als eine Abwehr der Sorgen im Traume, ja mancher vielleicht als Himmelsspeise für seine Kinder statt irdischen Brotes.

Der katholische Geistliche hatte schon begonnen. Der Graf und die Gräfin traten leise näher, von dem sanften Hall der schönen Stimme, wie von Wellen, in seinen Kreis gezogen. Nun

konnte sie ihn sehen; er war jung, aber blaß, in seinem weißen Gewande stand er wie ein Engel vor ihr, über ihr, und das Gold funkelte, wie er im Glanze der Kerzen sich regte, auf seiner Brust. Sie hörte: — „und da also ganz mit Recht Kirchenbann darauf steht, von der heut' gefeierten Empfängniß Mariä an geheiligter Stätte zu sprechen, so laßt uns daher lieber etwas betrachten, was dabei nicht vorhanden war, nämlich die Erbsünde. Lernt, ja lernt endlich einmal, warum Ihr, untadelich und löblich, bis zur Anbetung selbst, die heilige Mutter des Menschensohnes verehrt — weil sie seine Mutter, die reine war. Der Hauptgrund der Reinheit Maria's von Erbsünde war: Gott hab ihr den heiligen Geist zu einem heiligen Leben gegeben, weil sie den Erlöser gebären sollte. Da der Sohn also fehllos sein sollte, so mußte durchaus es auch die Mutter sein. Denn Sohn und Mutter sind ein Leib und eine Seele, eine, in der entscheidenden heimlichen heiligen Zeit, wie Erde und Aehre Mutter und Sohn. Erbsünde aber ist die erbende, die geerbte Sünde; doch wessen? — der Aeltern, und nur insofern diese Menschen sind, Sünde des Menschengeschlechts überhaupt. Wie die Aeltern dachten, empfanden, hofften, wünschten, so, ja das selbst werden und müssen die Kinder sein. Denn was sind Kinder? eines jeden Einzelnen Kinder? Sind sie Steine aus dem Monde gefallen? kleine Gebilde aus Marmor des Bildhauers, aus fremdartigem, ganz anderem Stoff, als er? und sind diese todten Gebilde nicht schon seinem Geiste, seinen Gedanken ähnlich, sind wie jene waren? sind jene selbst nun sichtbar geworden, und schon Leben und Geist verrathend. Der Saame, den der Säemann aus seiner Hand in die mütterliche Erde säet, der geht auf, kein anderer. Sie bringt ihm hundertfältig wieder, was er ernten wollte; sie ist geschickt und bereit

jeden zu tragen, empfängt ihn still, und giebt ihn still zurück, für Waizen: Waizen, für Unkraut: Unkraut. Die Nelke bringt Saamen der Nelke, als welche sie ihr süßes Leben lang geduftet; die Distel, Saamen der Distel; die schöne Mandelkrähe bringt Junge, die ihr gleichen bis auf die kleinste himmelblaue Feder, den zartesten Rosenstreif. Alles Junge erbt seiner Aeltern Sein. Das Lamm und der Tiger; Gemüth und Kleid, Stimme und Trieb. Aber das Menschenkind erbt auch die Seele, wie es Angesicht erbt, weil seine Aeltern ein menschliches Angesicht trugen. Kinder sind die fortgesetzten Aeltern, wie ihr Blut, so ihr Leib. Und so vererbt auch der Mensch seine Seele. Und nicht sie allein, nicht so allein, daß der Mensch unsterblich wird in seinen Kindern, wie der Olivenbaum durch seine Sprossen, sondern er säet auch das in das Reich der Geister, was in seiner Seele gereift, was Gedanke, Vorsatz, Wille, Gefühl in ihm war, sein Leben lang, bis er es zauberisch verjüngt für die folgende Welt. Darum wird das Menschengeschlecht immer weiser und besser geboren, und so immerfort, immer vollkommener; darum können es keine Zwing- und Bannherren auf seine Stelle, noch in ewige Nacht bannen, wenn sie nicht die stille Tugend, den reinen Willen, den schaffenden Geist bannen können. Darum wird das Kind böser Aeltern, böser Mütter — ihr wißt nun, was ein Kind ist — mit bösen Neigungen, gleichsam mit Angewohnheit der Sünde geboren, woraus es nur der Wille Gottes, d. h. göttlicher Wille, der in die Seele aufgenommene Wille dessen erlös't, der alle Welt dadurch erlöset, den jetzt bald wieder die Engel vom Nachtgewölk lobsingen, den die Hirten verkündigen, dem die Weisen aus Morgenland ihre Gaben auf dem Schooße der Mutter weihen. Denn das Kind ist heilig! heilig geboren! So verehrt denn

Maria, weil sie rein, keusch, heilig lebte und fühlte und athmete, wie die Nelke, wie die Lilie rein und süß ihr Leben lang geduftet; verehrt sie so innig, so herzig ihr wollt, nie verehrt ihr Sie genug. Denn kein anderes Weib konnte diesen Sohn gebären, sonst hätte sie ihn geboren, sonst hieße nun diese Maria — aber Sie ist es ja, Sie ist das Weib: unsre gebenedeite Mutter des Herrn. Maria ist Maria, schon lange und nun auf immerdar, und Kind und Kindeskind sollen sie selig preisen. Aber nun hört mich wohl: Jede göttliche Gabe ist Allen gegeben, ja je beseligender sie ist, je allgemeiner; jede Eigenschaft, jedes Gesetz der Natur gilt ewig, gilt Allen, also auch jetzt, auch Euch. Nichts war einzig, so wunderbar es scheint, so herrlich es ist. Auch Eure Kinder können rein und frei geboren werden, wenn Ihr rein und frei lebet und denkt. So lebt nur selbst auch rein und heilig, und so denkt und so empfindet Alles immer, auch das Böse, auch den Tod. Ihr wißt: was Ihr säet wird aufgehen, was Ihr denkt und fühlt wird leben, sichtbar, leibhaftig, menschlich, wiedererzeugend, ewig, und so endlich göttlich. Himmlische Aussicht! Fruchtbare Kraft des Guten! Segensreiche Fülle des Schönen! Aber auch fluchwürdige Saat des Bösen! Furchtbare Wirkung des Lasterhaften auch nur in Gedanken; ja gerade in Gedanken, der regsamen, wimmelnden, ewigen Saat; alles was wahrhaft lebt, ist nur Gedanke. — Darüber denkt nach. Ich warne Euch! Ich ermahne Euch! Wählt! oder habt Ihr gewählt, denkt über Euch nach, über euer Leben, eure Gedanken und — eure Kinder, und ihre Thaten, ihr Wesen und ihr Beginnen. Vergleicht Euch und Sie! Prüft in Eurem Herzen, ob meine Worte Wahrheit sind, da könnt Ihr es wissen. Wißt es denn! Freuet Euch oder schaudert! ich lass' Euch Zeit." —

Der Prediger hielt inne, die gewöhnliche Pause zu machen, in welcher die Abkündigungen und Bekanntmachungen geschehen, was am Tage verloren worden ist, oder was sonst Jemand unter das Volk zu bringen wünscht, von dem Manche nur darauf warten und hören. Er putzte seine Lichter, um die geschriebenen Blätter besser lesen zu können, die er ordnete, indeß er sich zugleich erholte. Denn er hatte begeistert und feurig gesprochen. Es war des jungen Mannes erste Predigt; und wie so viele Laien der römischen Kirche rein evangelisch leben und glauben, eben so giebt es viele vortreffliche Redner und Prediger jetzt überall unter ihnen, die Sinn und Geist in die alten Lehrsätze ihrer Kirche zu bringen suchen. Auch der junge Mann hatte sich wenigstens darum Mühe gegeben, einem todten, vom Satan im Paradiese stammenden Satz eine menschliche, fruchtbringende Seite abzugewinnen, und er lächelte sehr.

Die Gräfin, von dem Sinne der Worte, wie von dem Feuer des Vortrags heftig erhitzt und getroffen, hatte sich in einen entfernten Beichtstuhl zurückgezogen. Der Graf hatte bald nicht mehr auf die Predigt gehört, sondern die Säulen und Gewölbe betrachtet, erfüllt von ihrer Macht und zauberischen Erscheinung in der schauerlich-düsteren Höhe und Weite. In der Pause nun wollte er wieder zu seiner Gemahlin treten, und da er sie an dem Orte nicht fand, vermuthete er, sie sei die wenigen Schritte hinüber nach ihrer Wohnung allein gegangen, und vielleicht schon in die Gesellschaft gefahren. So ging er nach Hause.

Die Gräfin aber, in ihrem Gittersitze verborgen, athmete kaum. — Wenn es wahr ist, was er sagte, sprach sie bei sich, wenn es wahr wäre, wahr würde! Wäre es nicht so treu und schön? — so erschreckend! — Nein, es ist nicht, es kann ja nicht

sein! Der junge Mensch ist ein Schwärmer, ein Träumer! Und doch glüh' ich und beb' ich. Was bedeutet es aber denn? fragte sie sich selbst. Und nun durchlief sie in Gedanken ihre Gedanken, ihr Leben. Aber sie glaubte nur roth zu werden, wollte sich über ihr Erröthen schämen und blickte sich schüchtern um, als ob Jemand wissen und sehen könne, was sie empfinde. —

Da nahm der Prediger wieder das Wort, und er las eine Bitte an alle Aeltern, alle Mütter, im Namen einer Mutter ab, die ihre Tochter vermißte. Ihr armer Pflegevater versprach dem Wiederbringer zur Belohnung alle Wochen 48 Kreuzer, so lange er lebe.

Mehr hörte Egeria nicht; sie verhüllte sich und legte sich mit dem Gesicht in ihr Tuch. Jetzt war sie sich klar! jetzt verstand sie den Eingang der Predigt. Denn auch sie hatte ihre verwahrlosete Tochter verloren. Sie merkte nicht mehr, was um sie vorging, was die Stimme des strafenden Engels, wie er ihr erschienen, nun weiter sprach; nicht wie die Armen dem Herabgestiegenen Gewand und Hände küßten; wie das Volk sich verlief; wie oft die Uhr schlug; sie hörte sogar nicht den alten Sacristan umhergehen, welcher die einzelnen Menschen, die hie und da noch knieten, höflich einladete aufzustehen und sich für heute zu entfernen; ja sie hörte nicht die Kirche verschließen. Sie war außer sich, das heißt, sie war mit ihren Gedanken bei sich selbst wieder in ihren verflossenen Jahren, außer sich, wie sie jetzt regungslos dasaß in dem Gitterstuhl, nur Nacht und Einsamkeit um sich her.

Sie wandelte in den Tagen des ersten Jahres ihrer Ehe. Unter jenem blauen lockenden Himmel, der jetzt über ihr längst mit seinen Wolken, seinen Sonnen hinweggezogen war, stand sie wieder als junges, rasches, üppiges Weib. Der Myrtenkranz, über dem Brautbett aufgehangen, schimmerte ihr wieder frisch,

ja die Rosen dufteten ihr noch einmal herauf, die ihren Schmuck nun längst verstreut. Sie selbst empfand wieder lebhaft, was sie da empfunden; auch die Menschen jener Tage begegneten ihr wieder so, als ob sie mit einem Licht durch eine lange Gemäldegallerie gehe, und nur das hellere Antlitz der Bilder ihr flüchtig aufblinke, oder Engelsköpfe aus Gewölk und Duft und Glanz; und jedes lächelte sie an, wie sie so schön sei! Und sie selbst nahm auch jetzt wieder jene stolze, die Bewunderung der Männer übersehende Miene an, indeß das Weib ihr Entzücken darüber kaum unterdrücken kann, ihre Augen die Glut der entflammten Seele gleichsam zu verschütten drohen, und die Lippen es zu verrathen: wie bewegt, wie geneigt jedem Huldigenden, wie beglückt sie sei! aber die Wange glüht nur, die Lippe zuckt; und wie der Welt — die sie so reizt, welche sie so gereizt — entfliehen wollend, schreitet sie vorüber mit hastigem Schritt.

So fühlte sie sich.

Der durch den Prediger in sie geworfene lebendige Gedanke aber suchte aus ihrem ganzen Bewußtsein nur jene Gefühle und Gegenstände auf, oder scheuchte sie wie flüchtige Rehe hervor, welche er bedurfte, sich vollständig auszubilden, um als ein Ganzes, als Gestalt, ja als ein Gespenst vor ihre Seele zu treten, und er führte sie mit voraussehender Kraft heimlich dahin, wohin er zuletzt sie haben wollte.

Der Mann, welchen er ihr also vorführte, war nicht ihr Gemahl, sondern ein junger Schauspieler, der sich in kleinen Briefen an sie damals nur „der arme Claudius" nannte, und jetzt unter anderem Namen ein berühmter Schauspieler war. Wenn er auch nicht von Gestalt so angenehm gewesen, nicht einen so schönen schwarzen Lockenkopf gehabt, so hätte er ihr doch gefal-

len. Ja, er hätte dazu gar kein lebendiger Mensch sein dürfen; denn wo sie ihn zum ersten Male sah, war er nicht er selbst, sondern bedeutete einen herrlichen, liebeseligen und beseligenden jungen Mann, einen feurigen Italiener, einen unglücklich begrabenen, wiedererstandenen Todten — denn sie hatte sich im Theater in ihn als Romeo verliebt. Darauf hatte sie zufällig ihn in weiter keiner Rolle gesehn, er hatte sein schönes Bild durch kein anderes gemeines wieder in ihr zerstört, und den Eindruck desselben bis zur Gleichgültigkeit aufgehoben, wie allen geschieht, die einen Schauspieler oft sehen, und dadurch bald den bloßen Schauspieler in ihm erblicken. Sie aber hatte seine Gestalt mit der Kraft der Phantasie eines jungen Weibes, rasch und gewaltsam wie Julie selbst, festgehalten. Er war ihr Romeo, den kaum ein weibliches Wesen so Zärtliches klagen hören, so Entzückendes beginnen sehen kann, ohne zu wünschen so geliebt zu sein, wie Romeo liebt — Julie zu sein, oder nur Romeo wo zu begegnen, und still wie ein Bild, „das sich nicht regt, auch wenn es zugesteht" seinen ersten Kuß zu dulden!

So war die Gräfin denn wirklich erschrocken vor ihm, als Claudius einst in die Gesellschaft trat. Ja daß er in anderem Anzuge kam, war ihm vortheilhaft, denn er schien sich verkleidet zu haben, vielleicht nur ihrentwegen, die ihn einzig erwünschte. Denn sie hatte oft die Unmöglichkeit wehmüthig empfunden als eine Sterbliche, welche die äußere wehende wirkliche Luft athmet, die sie umgrünende Erde betritt, in das völlig abgeschlossene Gebiet der Kunst, ja nur in den Kreis des Dargestellten von irgend einem Künstler zu treten, auch wenn der Künstler selbst das Dargestellte ist, oder es bedeutet wie der Schauspieler. Die Bühne stand vor ihr offen, sie konnte selbst in dem Garten, dem Kloster,

den Hallen des Stückes wandeln, aber sie doch nicht! denn sie lebte, sie war, in einer neuen gegenwärtigen Welt, und jene Bäume, jene Mauern stellten nur ein Vergangnes vor! Ach, und sie waren doch da! doch sichtbar! Nie konnte sie ein Wort, weder Julie noch Romeo sagen; ihnen auch nur einen Finger reichen, den tödtlichsten Irrthum lösen — eine unsichtbare Kluft war zwischen ihnen befestigt, und sie konnte Jene nur wandeln und lieben sehn, wie in einer andern, schönern Welt, in ihrem eigenen himmlischen Reiche.

Wenn aber ein Bild, so lange noch ein Gewand von ihm schimmert, in seinen Rahmen gebannt ist, und ein Marmorbild nie einen Fuß, nur einen Finger bewegen kann, so gleicht der Schauspieler, der Todtes durch Leben darstellt, den alten Göttern der Teutonen, die im Himmel, um die unendliche müßige Seligkeit los zu werden, Schlachten lieferten, und nach denselben wohlbehalten wiederaufstanden und sich zu ihrem Methhorn setzten. Ja, wie eine Amphibie der Natur und der Kunst schleicht er sich aus dem Zauberreich in die irdische Scene und, wie ein Schimmer der Schminke auf seiner Wange, bleibt ein Schein, oft eine Glorie aus jenem um ihn stehn, und gewinnt ihm die Herzen.

Mit diesen beschönigenden Glossen suchte Gräfin Egeria die kurze und einfache Geschichte der Verirrung mit dem jungen Manne, deren sie sich jetzt erinnern mußte, während desselben bei sich zu entschuldigen. Sie hätte ihn jetzt vergessen gehabt, wenn nicht Alles das, was uns nicht ganz zur Vollendung gekommen, nicht zur Befriedigung gelungen, uns nicht zeitlebens das Herz beschwerte, und ein Sehnen nachließe, das uns oft zu seufzen nöthigt; indeß alles Erreichte uns vom Herzen abfällt, uns nicht mehr reizend, nicht mehr begehrt, sich wie ein dürres Blatt vom Baume unter

das abgefallene herbstliche Laub mischt, und wie von Winden zerstreut von uns schwebt. Um desto deutlicher war ihr jetzt das Bewußtsein: wie gern sie sich Jenem ganz ergeben hätte! Denn kein inneres Gefühl hatte sie davon abgehalten, im Gegentheil manche Betrachtung sie dazu aufgefordert. Ihrem Manne nämlich hatte sie, wenn nicht mit Abneigung, doch ohne Neigung, ihre Hand geben müssen, weil ihre Stiefmutter sie aus dem Hause los zu sein gewünscht. Das Bild einer vollkommenen Ehe, welches ihr, wie jedem unverdorbenen Mädchen, vorgeschwebt, hatte sie sich aus Mann und Weib zusammengesetzt; beide jung, schön, gesund, reich, in aller Fülle der Kraft, mit aller Anmuth und Macht der Liebe sich begehrend, fassend und haltend, und also sich *selbst genug*, wenn es sein müßte in einer *öden* Welt, geschweige in einer vollen, für sie immer *reichern* und *seligern* durch herrliche Kinder! ihr Leben und Glück! — Dagegen hatte ihr die Stiefmutter vorgestellt: daß die glücklichste Frau die sei, welche der Mann liebe, der ihr zu Gefallen lebe. Und sie, Egeria, liebe ihren Bräutigam nicht, aber er sie! Was könne sie weiter wünschen, verstehe sie anders recht ihren Vortheil. Denn die Welt, besonders die vornehme, suche wahrhaftig auch jenes, gleichsam massive, aus einem Ganzen bestehende, Glück in der Ehe; aber es gebe noch keine vollkommene, und sehr natürlich, weil es keine an Leib und Seele vollkommene Jungfrauen und Jünglinge — und überhaupt nur eine sehr unvollkommene Welt nebenher gebe. Aber dieses dabei zum Glück! Denn da Jeder, dem *die Liebe* nicht das Vollkommene, so wohl indeß, so wie für immer erscheine und sei, nunmehr sein Glück vollzählig zu machen, Supplemente und Surrogate jeder Art zu dem *einen*, *einfachen* Leben suchen müsse und suche, so finde sie jeder. — So getröstet, ja verlockt,

hatte sie den Grafen Albert geheirathet, so Liebe für Claudius gefaßt.

Aus dieser Liebe hatte sie plötzlich die Eitelkeit gerissen. Ein berühmter Held war mit der Armee gekommen, welche das erste Mal ihr Vaterland überzog. Daß er ein Feind war, der Verderben und Elend brachte, daß er einen berühmten Namen hatte durch den Tod, ja die Schmach vieler tapferen Männer ihres Volkes, selbst Einiger ihrer Familie, wozu ihr gefangener Gemahl gehörte, das alles beachtete sie nicht. Denn es war von ihm, als er noch fern war, so viel Großes und Ruhmvolles gethan und gesprochen worden, daß er, bei seinen ungewöhnlichen gewohnten Vorzügen, sich mit dem Gewitterschein der Furchtbarkeit umgab, als er nahe kam, als er über den Häuptern wandelte. Aber *selten* fürchtet ein Weib einen Mann. Was ihn furchtbar macht, das macht ihn den Männern gefürchtet — dem Weibe macht es ihn groß und reizend. Ihr gegenüber ist er nur immer ein Mann, wenn er kein Barbar ist. Sie weiß, der Krieg gilt nicht ihr, nicht ihrer Schönheit, ihrer Gunst. Oder vielmehr sie weiß, sie sieht, daß diese immer gelten, bei'm Freunde und bei'm Feinde noch mehr — wenn sie baar von Vaterlandsliebe das sehen kann. Und der weibliche Geist, über den schwersten Verhältnissen leicht sich oben erhaltend, späht bei den Leichtengesinnten selbst in der *allgemeinen* Gefahr nach der durch dieselben noch süßeren *eigenen* Lust, nach gewaltiger Spannung und Erregung. Das Weib zittert und bebt dann und — liebt, und am unwiderstehlichsten, leidenschaftlichsten, *schwächsten* den Mann, vor dem Alle zittern, und sie selbst am meisten, wenn er sie umfaßt. Dann denkt sie und fühlt sie, sie ist ein *Weib*. — So verlebte Egeria die genügevollsten Augenblicke, wenn sie an des Helden Arm

durch die Säle voll reizender, kostbar geschmückter Damen schritt, wenn aus einer sonderbaren Eigenschaft ihr die Edelste selbst das beneidete oder doch nicht gönnte, was sie im Grunde der Seele verschmähte. Und noch jetzt klang ihr jener halblaute Nachruf dieses oder jenes Schmeichlers in die Ohren: Numa und Egeria! oder: Egeria und Numa!

Das dachte sie jetzt nicht freudig. Denn der ordnende Geist brachte jenes Leben nun mit dem Folgenden in Verbindung.

Egeria hatte darauf eine Tochter geboren und Iduna genannt. In ihrem vierzehnten Jahre erschien diese nun schon als ausgebildetes Mädchen, nur noch zu schlank, zu schwankend. Sie erröthete fast unaufhörlich bei der leisesten Andeutung; sie trug die Augen niedergeschlagen, aber ihre verstohlenen Blicke funkelten von Feuer und Glut, die stärker waren als ihr Stolz. Egeria seufzte, wenn sie sie sah, denn sie gewahrte ihr eigenes Bild aus den ähnlichen Tagen ihrer Jugend, nur mit dem Anflug noch kühnerer Richtung, entschiedneren Wollens. Sie wünschte, daß der Himmel ihr ein gnädiges Schicksal geben möge zu solchem schwellenden Herzen, solcher Schwäche aus Stärke der Leidenschaft! Mehr konnte sie bei aller Bemühung nicht, ja sie wollte es kaum. Denn Iduna widerstand allem aus angebornem Charakter, was nicht von ihr selbst angeregt und gebilligt war, und Egeria hatte, ihrer stolzen, die Mutter an den verführerischen Helden erinnernden Gesichtszüge wegen, eine gewisse Scheu vor Iduna, wie vor einem höhern Wesen.

Auf einer Reise nach Italien verweilten sie längere Zeit in einer Gränzstadt. Dort verschwand ihnen Iduna. Vielleicht mit einem Schauspieler, dem ersten Liebhaber vom Theater — vermutheten sie nur damals. Aus Schonung für sich, ihr Haus

und selbst ihre Tochter, bezähmten sie den Schreck der ersten Entdeckung. Nur im Geheimsten ließen sie durch den Getreusten ihrer Leute Nachforschungen anstellen, die selbst noch vergeblich geblieben waren, als sie nach Jahr und Tag sich auf der Heimreise befanden. So gaben sie zum Voraus Nachricht in die Heimath: Räuber hätten sich ihrer Tochter bemächtigt, und seien mit ihr in die Gebirge von Fondi geflohen. Viele glaubten das, keiner wußte von Fremden es besser, denn die Tochter fehlte, die Aeltern weinten.

Vor einem Jahre erst hatte Egeria einen Brief von unbekannter Hand erhalten, der ihre erste Vermuthung bestätigte: sie habe sich einem Schauspieler selbst in die Arme geworfen, der von ihrer Ankunft, ihrem Bleiben überrascht gewesen, aber zu schwach, ein so schönes, so liebenswürdiges Mädchen zurückzuweisen, und dann von selbst genöthigt zu schweigen. Aber hinzugefügt war, daß sie, obgleich mit ihm verheirathet, einem jungen italienischen Prinzen in der Armee nicht habe widerstehen wollen. So sei sie zu jenem übergegangen. Als der Prinz sich aber vermählt, und in sein schönes Vaterland gezogen, habe er sie aufgegeben, und sie und ein Kind, die kleine Tochter Theresia, befänden sich in der bedauernswürdigsten Lage. Die kleine Theresia sei ein gar zu liebes Kind, und wenn nur ihre schönen blauen Augen die Großmutter um ein Kleidchen anflehten, würde sie es ihr unmöglich abzuschlagen vermögen! Der Weg, den die gebetene Unterstützung aber nehmen müsse, war vorgeschlagen, und so geschickt gelegt, daß einer Entdeckung gewiß dadurch vorgebeugt werden sollte. Denn Iduna wisse nichts von dem Briefe, und sie wolle lieber ganz verderben, als Vater und Mutter mehr unter die Augen

treten. Die Handschrift des Briefes war männlich, die Worte aber waren herzbewegend, doch schüchtern, ja verzagt.

Der Vater, zu sehr beleidigt, hatte darauf gedrungen, Iduna solle wiederkehren. Egeria zwar, die nicht ganz seltene Furcht einer eitlen Mutter unterdrückend, daß ihre blühende erwachsene Tochter sie alt erscheinen lasse und überglänze, hatte ihre Iduna doch lieber in der Ferne unterstützen, erretten wollen; denn die schlimmste Mutter wünscht sich noch eine gute Tochter, ja vielleicht diese am meisten. Und sie plötzlich „als junge Wittwe mit einer kleinen Erbin" auftreten zu lassen, war ihr auf jene erste verbreitete Kunde von derselben zu bedenklich erschienen. So waren die Gatten entzweit, Egeria hatte dießmal ihren Willen nicht durchgesetzt, kein Brief war mehr gekommen. So war es geblieben. —

Egeria stellte jetzt in der Kirche wie zur Beichte sitzend, ihr eigenes voriges Leben und ihre Gedanken mit dem Beginnen ihrer Tochter zusammen, und von dem Lichte der Worte des Predigers beleuchtet, erschien ihr die Tochter als ihre eigenen vermenschlichten Gedanken jenes Jahres; und Iduna's Theresia war ihre Iduna, als das grauenvoll-lebendige Bild aus ihrem Herzen wie aus einer Camera obscura. Sie fuhr zusammen; sie maaß sich selbst bei, was Jene gethan, ja wie sie war, machte sie sich eben so zum Gewissen und zur Sünde, als daß sie war. Denn dieses Verbrechens war sie sich heimlich bewußt. So vergieb sie ihrer armen unschuldigen Tochter, fühlte unaussprechliche Liebe zu ihr, die heißeste Sehnsucht, sie und ihr Kind an ihr Herz zu drücken. Sie weinte; und zu betäubt von den schaurigen Gedanken, und zu bewegt von ihren Gefühlen, vermeinte sie sich in ihrem Bett, wie aus schweren Träumen aufzusehen, richtete sich empor, schlug die Augen auf, trocknete ihre Thränen — und

sahe die schwarze, weite, schaurige Kirche, staunte umher und fand sich allein.

Sie schloß die Augen. Sie wußte, wo sie war. Sie horchte ängstlich gespannt. Kein Tritt, kein Laut! Nur ihres Herzens Schläge, nur das dumpfe Brausen ihres wallenden Blutes vor den Ohren.

So saß sie lange.

Dann schlug sie die Augen auf und erblickte tröstlich die kleine runde, rubinroth glimmende Ampel vor dem Hochaltar, wie einen stillen zauberischen Stern. Sie stand auf, sie eilte nach der Thür, sie fand sie verschlossen. Sie entsetzte sich und stand rathlos. Die Uhr über ihr schlug langsam und lange, unendlich — sie schlug zwölf hallende Schläge; aber in ihrer, mit den letzten Schlägen immer schwereren Angst horchte sie noch nach dem zwölften Schlage wie bethört: ob es nicht vielleicht Ein Uhr schlage? ob das noch nicht entschieden sei, so lange die Uhr fortsause! Nein, es war Mitternacht. Sie eilte mit vor die Augen gehaltenen Händen, nur durch die Finger sehend, so nahe wie möglich zu der friedlichen Lampe, und sie schien ihr so zutraulich, so häuslich, daß es ihr unmöglich vorkam, sie brenne und leuchte Niemand, und bewache sich selbst allein. Ihr war, als müsse Jemand in ihrem lieblichen Dämmer umher wo schlafen. Ihre Augen suchten, und fanden in der That Männer und Frauen und Kinder theils stehend, theils hingekniet, die Hände auf der Brust oder vor ihr Antlitz in die Höhe gehalten und gefaltet — schweigend beten. Es waren die Leichensteine, ja sie stand auf einer Gruft. Sie trat hinweg, setzte sich, verhüllte sich dicht, betete auch und wünschte zu schlafen.

Da geschah ein lauter Fall in ihrer Nähe. Es war eine

Fahne, deren morscher Schaft seit langen Jahrhunderten manchen Tag und manche Nacht hier verstockend und zernagt gebrochen war. Sie gedachte mit Beben an Iduna's wahren Vater, und empfand die ganze Majestät des göttlichen Hauses, die Ehrwürdigkeit seines Alters, sein schweigendes Dasein, wie ein feierliches Leben, die Schönheit und Bestimmung seiner Hallen, seiner Altäre, Orgeln und Kanzeln, ja seiner hohen weiten Thüren, worein der Mensch seinen ersten Weg getragen wird zur Weihe des Lebens, und zur Weihe des Grabes seinen letzten, wo die Gewaltigen hereinziehen zur Fahnenweihe, und wo sie nach dem Siege unter Trompeten- und Pauken-Schall hereinziehen, die gewonnenen Fahnen aufzuhängen, die dann vermodern, die Niemand mehr kennt, indeß die Hallen in aller Pracht bestehen, die Orgel mächtig tönt, wie am Tage ihrer Enthüllung, wo andere Prediger auf den Kanzeln erscheinen wie Geister, andere Menschen um die Säulen treten, und andere Sünder die Worte hören: „Meine Worte aber bleiben ewiglich."

Sie konnte kein Auge mehr zuthun; ihre Erlösung brachte der nächste Morgen gewiß, und Geräusch zu machen schien ihr so fruchtlos als widrig, des Gerüchtes, des Spottes wegen. So sahe sie, zwar höchst erregt, doch niedergeschlagen und mit erzwungenem Muth, nach und nach den lichten Schein des Mondes aus den großen und hohen Fenstern blaß und bleicher verschwinden, und nach und nach auf der andern Seite die Dämmerung des Tages anfliegen, die Morgenröthe die hellen Scheiben färben, und die blauen Schatten der hohen Säulen sich gegenüber hindehnen und hinlehnen an die flimmernde Wand, wie müde — müde der Zeit und ihrer trägen Verbannung in diese Räume, und doch morgenschön und frisch. Der Tempel war wie-

der da! wie auferstanden aus der Nacht, und das Gold und die Farben schimmerten wieder, losgerungen aus der bedrückenden Finsterniß, und blinkten lieblich, wie froh und frei. Und das Gestühl knisterte leis, und der feine Staubstrahl flimmerte in holder Unruh voll heimlichen Lebens. —

Da verbarg sich Egeria wieder, um nach geöffneten Thüren eine der Ersten zu scheinen, die zur Mette gekommen. So blieb sie, ihre Augen auf die Kanzel geheftet, von welcher der Geistliche zu ihr geredet, zu ihr allein, wie sie empfand, und von ihm allein wünschte sie Trost. —

Der Graf aber hatte die Nacht ruhig geschlafen. Auch Egeria's Kammerfrau, die mehrere Nächte vorher gewacht, hatte der Schlaf übermannt, indem sie wie gewöhnlich auf ihre Gebieterin gewartet. Jetzt am hellen Morgen erwachte sie, sah das Bett der Gräfin noch unberührt, erschrak, und eilte unangemeldet in das Zimmer des Grafen, der schon angekleidet war. Sie erzählte mit halben und ängstlichen Worten die Sache, sowohl für sich als ihre Gebieterin fürchtend. Der Graf überrascht und besorgt stand einen Augenblick in stillen Gedanken; dann verbot er ihr ein Wort verlauten zu lassen, noch irgendwo anders hin nach der Gräfin zu schicken. Er habe sie zuletzt in der Kirche gesehen, dort sei sie vielleicht noch, und dorthin wolle er selbst gehen. Und unter den beklommenen Seufzern und zurückgehaltenen Klagen der Kammerfrau über das Schicksal ihrer Gräfin, ging der Graf mit hastigen Schritten hinüber zur Kirche.

In der Halle des unvollendeten Thurmes, welche gleichsam die Wohnung der Bettler ist, riß er in seiner Hast ein kleines Kind, ein Mädchen mit um, das ihm sein Händchen entgegenstreckte, ihn um einen einzigen Kreuzer anbettelte, und wie er ge-

rade auf dasselbe losgehend seinen Weg verfolgen wollte, den es ihm vertreten, ganz unbesonnen und zudringlich nicht ein Schrittchen gewichen war, sondern ihn starr angesehen und immer das offene Händchen ihm hingehalten. Jetzt, auf dem steinernen Boden liegend, weinte das Kind. Er war höchst betroffen und gerührt. Er hob es auf, nahm es auf seinen Arm, liebkosete es, so dürftig, ja elend, es auch für den kalten Morgen angethan war, und suchte es zu trösten, indem er ihm ein Goldstück hinhielt. Das Mädchen langte nicht darnach. In der Meinung, es verstehe den Werth einer so kleinen, gewiß ihm fremden Münze noch nicht, hielt er ihm auch einen Theresien-Thaler vor. Da nahm ihm ein Weib von mittlerm Alter beide Stücken Geld mit einem Griff aus den Fingern. Mein Kind ist ja blind! Sehen Sie denn nicht? sprach sie; komm zu mir, Therese, komm!

Aber das Kind schmiegte sich um den Hals des Grafen und wollte nicht zu ihr.

Gehe zu deiner Mutter, mein Kind, sprach der Graf.

Ach, das ist meine garstige Mutter! klagte die kleine Therese, die mir weißen Staub in die Augen gehaucht, daß ich meine hübsche Mutter gar nicht mehr sehe!

Blind ist sie, weiter nichts? Du kleine Schlange! drohte sie ihr. Geben Sie mir mein Kind! Dabei faßte sie das Händchen des Mädchens, und hielt und drückte sie so zornig und derb, daß das Mädchen kläglich schrie.

Der Graf stieß sie von dem Kinde, blickte sie jetzt schärfer an, und fand so wenig Aehnlichkeit zwischen einem solchen Weibe, einer so unnatürlichen Mutter und dem zarten weißen Kinde, wie zwischen Raben und junger Taube. Wie heißt denn deine hübsche Mutter? fragte er das Kind sanft; sage es mir, Therese! —

Laut nicht! sprach das Mädchen, aber sie schlang die Aermchen um seinen Hals, und sagte ihm in's Ohr, wie die Sylben zuzählend: Iduna heißt sie.

Das Weib wollte ihm das Kind entreißen, aber der Name Iduna besing ihn bis zum Erschrecken, die Vaterliebe erregte ihm so viel Zweifel, so viel Hoffnung, daß er glaubte, seiner Iduna Kind, seine kleine Enkeltochter in den Armen zu halten, und er verging bald vor Schmerz. Zwei Namen trafen: Therese und Iduna. Das Aussehen des Kindes widerlegte seine Hoffnung und seine Furcht nicht, sondern bestätigte sie. Denn es ähnelte der Großmutter, seiner Gemahlin Egeria. So stand er voll Wehmuth, von den Bettlern und andern Stehengebliebenen neugierig umringt, indeß das Kind sich fest an ihn hielt.

Während dem war Egeria aus der Kirche getreten, in welcher sie unglücklicher Weise ihren Romeo getroffen, zwar jetzt einen reichen, angesehenen, verheiratheten, nicht mehr jungen Mann, aber ihr heut' unsäglich verhaßt und unwillkommen. Er begriff die Verwandlung, die störrische, ja verstockte Stimmung der Gräfin nicht; doch er fand, daß sie ungewöhnlich blaß aussah, zitterte, krank zu werden drohe. Aber nie war ihr nöthiger gewesen zu beten und die Frühmetten abzuwarten; sie kniete hin, so erschöpft sie war, ohne auf ihn zu achten, aber er stand, sie beängstigend, hinter ihr, wie ein böser Geist. Sie schlug dann mit schneidenden Worten seine Begleitung aus, eilte fort, und fand ihren Mann in der Halle.

Daß er schon hier war, mußte ihr ein Beweis seiner [illegible], der Angst sein, welche er die Nacht über sie empfunden, wie sie glaubte. Aus tausend gemischten Gefühlen hätte sie sich gern in seine Arme geworfen, sich an seiner Brust ausgeweint;

aber er stand höchst entrüstet, und doch mit feuchten Augen unter einer Schaar Bettler; er hielt ein armseliges, abgerissenes Bettelkind auf seinen Armen, er war im Zank mit einer Megäre, es war Auflauf — so schlug sie die Augen nieder, verhüllte sich, und schlich an ihm vorüber.

Jenes Weib aber, eine Entdeckung fürchtend, hatte sich auch dem Gedränge entzogen und war verschwunden.

Der Graf suchte sie ängstlich — sie war fort. Schwer fiel es ihm auf das Herz, daß er durch ihre Person des einzigen Mittels beraubt war, seine Tochter Iduna zu finden, wenn diese kleine Therese jene im Briefe erwähnte Theresia mit den schönen blauen Augen war. Und Ihrentwegen that es ihm bitterlich leid, daß er Jene so lang in Armuth gelassen.

Nun trage mich geschwind fort, du Mann, zu meiner hübschen Mutter! sprach das Kind; ich gebe dir auch alle meine Kreuzer. Da, du Mann, hörst du wie viel! wie das Täschchen klimpert!

Der Graf nahm es ihr ab.

Nun komm' aber auch! schwatzte sie weiter. Hier sind die Leute alle schwarz, ganz schwarz! Bei uns, sollst Du einmal sehen, sind sie alle weiß, und Alles ist so bunt. Da wird Dir's gewiß gefallen. Meine Aeltern sind gar reich! Sie haben eine Sonne, die kann man gar nicht ansehen, so blitzt sie! und Abends einen Mond, und den ganzen Tag einen blauen Himmel, so blau wie Vergißmeinnicht! und Abends haben wir eine kleine Lampe! auch ein Fenster in der Stube, und vor dem Fenster eine rothe Rose! Komm nur dorthin, dort wirst Du selber ganz anders aussehen! bald wie mein Vater, der immer sitzt und schreibt, Moltkerl und mich in die Wange zwickt!

Sie langte hinaus. Aber sie wußte keinen Namen von

Straße und Menschen. Der Graf stand rathlos, und es machte ihm bittern Schmerz, daß das arme blinde, geblendete Kind glaubte: zu Hause werde alles wieder sichtbar und farbig sein, oder sie sei in ein großes finsteres Haus gerathen, und bloß dort sei die Sonne und der Mond, wo sie *gesehen*. Das Kind freute sich wieder auf die hübsche Mutter, schlug in die Händchen und lächelte und fror.

Da kam einer von des Grafen Bedienten, von der Kammerfrau geschickt, die ihn ersuchen ließ: sich ja gleich nach Hause zu bemühen, denn die Frau Gräfin sei gekommen.

Dadurch im Herzen beruhigt, und vor der Hand entmüßigt, jedoch eingenommen für das arme Kind, dessen einzige Stütze er nun schien, wollte er es dem Diener geben, es in seine Wohnung zu Egeria zu tragen.

Ein Tagewächter aber, welcher die entschlüpfte Frau wohl beobachtet, und sie jetzt herbeizog, änderte seinen Entschluß. Denn Jener hatte sie wohl oder übel vermocht, zu gestehen: aus welchem Hause das Kind sei, und wessen. — Siegmar's ist es, wiederholte sie vor dem Grafen; arme Leute, ärmer als ich, denen ich eine Wohlthat erzeigt, daß ich es ihnen abgenommen vom Tisch!

Aber dem Kinde auch eine, ihm seinen blauen Himmel mit seinen blauen Augen zu rauben! schüchterte der Graf sie ein; — und meine hübsche Mutter! rief das Kind.

Die Frau selbst schien gerührt, und machte die Augen vor dem Kinde zu, das sie ja doch nicht sehen konnte.

Sie fuhren im nächsten Wagen nach der von dem Weibe bezeichneten abgelegenen Straße. Auf dem Wege dahin ward der Graf immer erbitterter gegen den Entführer oder Verhehler seiner Tochter, indem er dem Kinde gegenüber saß, und es beklagen

mußte. Es schien ihm gewiß, daß dies Kind nicht ein solches Schicksal erduldet, daß seine Tochter nicht so in Armuth versunken; daß Egeria und er nicht so viel Leid um sie ausstehen müssen; im Gegentheil, daß Aeltern und Kinder jedes selbst glücklicher gewesen und alle einander glücklicher gemacht hätten, wenn Iduna wohlverheirathet auf dem für sie schicklichen Pfade gewandelt wäre. *Siegmar* war der Name des ersten Liebhabers gewesen, der damals in jener Gränzstadt mit Iduna verschwunden war; aber nie hatte man sie bei ihm gesehen, weil, wie dem Grafen jetzt einfiel, jener wahrscheinlich in der Zeit ausgeforscht worden war, als Iduna auch ihn schon wieder treulos verlassen. Und doch sollte sie jetzt wieder bei ihm sein! Endlich sollt' er den Elenden finden! Sein Jahre lang mit Müh' unterdrücktes Ehrgefühl sollte nun frei gegen ihn ausbrechen, und desto heftiger, da es nur gegen ihn *im Geheimen*, vielleicht auch gegen ihn nur *einmal* im Leben geschehen konnte, wenn er keinen Widerstand, sondern Reue fänd und Ruhe. Und er selbst kam seines eigenen Friedens wegen nur nothgedrungen *zweimal* auf ein Widerwärtiges zurück. Denn er hielt es für angemessen, daß der *Mensch* nicht das Böse durch Tage und Jahre ausspinne und verlängere, was in der Natur oft nur einen Augenblick lang wirklich geschah.

Zu dem Hause gelangt, wollte er allein hinaufgehen. Das blinde Kind aber mußte er auf den Arm nehmen, es war nicht zu halten, lief schon hinauf und klatschte in die Hände.

Wohnt hier oben der Schauspieler Siegmar? fragte er im Hause ein altes gutes Mütterchen.

Der hat hier gewohnt, antwortete sie.

Also ist er ausgezogen? erkundigt' er sich.

Nein, das nicht; Herr Siegmar sind noch oben; sprach sie bekümmert zur Erde sehend.

Der Graf nahm Verlegenheit an der armen Alten wahr, und sprach schon im Gehen: ich muß ihn sprechen.

Mein Gott, das thut mir leid, sagte sie. Doch wenn sie ihn sehen müssen — ach! du armes gutes Kind! rief sie, die kleine Therese gewahrend. Bringen Sie es? Du lieber Himmel — doch es ist ja immer gut.

Der Graf eilte die hölzerne Treppe hinauf. Das Kind war außer sich vor Freuden. Er hatte nur an ihr zu dämpfen und an sich selbst: daß es keine Freude sei, die er bringe, die ihn und die Kleine erwarte.

Da die Stubenthür weit offen stand, ließ er das Kind vom Arm, um frei zu werden, und damit es allein ihm voraus hineintrete. Und so that es ganz glühend und rosig vor Hoffnung; es rief laut: Vater! — Mutter! — Ich bin's! Die kleine Theresia ist's, wenn ihr mich nicht seht! Vater, wo bist Du?

Da Niemand antwortete, kein's ihr entgegenlief, alles still war, alles finster, wie sie sagte, fing sie sich an zu fürchten.

Der Graf trat nun selbst hinein voll Zorn.

Aber er blieb, an die Thür gelehnt, vor Ueberraschung stehen und faltete die Hände. Siegmar war gestorben. Er lag auf seinem Bett, und die Sonne, die tief in das Zimmer hereinschien, lag auf seinem Gesicht, das in Frieden lächelte, indeß er mit gefalteten Händen gelassen den Eintretenden zu erwarten schien. Nur daß er die Augen sanft geschlossen hielt, schien eine leise, leise Furcht zu zeigen, die aber verging in Schweigen, Milde und Freundlichkeit. Vor dem Fenster stand der Rosenstock vertrocknet; am Bett ein blauer Tisch mit wohl zusammengelegten Papieren;

zur Seite die kleine Lampe und einige gelbe Rohrfedern; sonst nichts, selbst kein Medicinglas. Auch in dem ganzen Zimmerlein stand wenig umher von Bedeutung, als in der Mitte das blinde Kind.

Das gute Mütterchen kam langsam jetzt die Treppe herauf und hieß den Grafen willkommen. Ja, Herr Siegmar sind todt, sprach sie. Aber ihm ist wohl. Ich wollte sagen: Sie hätten sollen gestern kommen, aber da wär' ihm ja gleich das Herz gebrochen. Thut mir nur leid, daß ich ihm nur wenig Güte habe thun können, denn selber die paar Kreuzer, das Sterbeglöckchen gestern Abend läuten zu lassen für ihn, hat mir der Nachbar geborgt.

Der Graf war entwaffnet. Für den er gestern selbst mit gebetet, auf den konnte er heut' nicht zürnen. Er war den Menschen und menschlichen Dingen enthoben. Das Mütterchen setzte sich und nahm das Kind, das nach dem Vater fragte. Der Graf antwortete ihm: er ist todt, gute Therese; in der Ueberzeugung: selbst für Kinder ist das Beste die Wahrheit; sie verstehen sie nicht, oder sie beherrscht sie. Und so war es. Therese war ruhig, doch wollte sie wissen, was das sei, todt? und er erklärte ihr, daß Vater nicht mehr die liebe Sonne sehe, auch nicht die kleine Lampe. — Da bin ich wohl auch todt, sagte das Kind, denn ich sehe sie auch nicht, und bin doch wohl zu Hause? Ist der Vater auch zu Hause?

Der gewiß! sprach das Mütterchen; er kann auch viel gesündigt haben, aber nicht schwer! und weil ihm viel vergeben war, liebte er viel, nämlich Gott, der es ihm vergeben, die gute Seele! Und wie hat er sein Weib geliebt, wie viel ihr vergeben, wie hätte sie ihn lieben sollen! wie viel Nächte hat er für sie gearbeitet! Wenn die kleine Lampe reden könnte! sie hat sein geduldig Gesicht gesehen. Ich sollte sie erben, sagte er auch. Nur ein

Brief lag ihm sehr am Herzen, woran er noch zuletzt geschrieben; er betreffe seine Frau, sagt' er. Er selber bedürfte nichts mehr, Gott werde für Alles sorgen, auch für sein — nämlich Herrn Siegmar's Begräbniß. Und sie werden sehen, sprach sie zum Grafen mit getrostter Stimme, Gott wird auch dafür sorgen, er wird, er wird, und soll es noch so wunderlich geschehen.

Er hat schon — sprach der Graf vor sich hin, und fühlte sich selber betroffen. Er war so bewegt, daß er erst seine Tochter Iduna vermißte, als er den wohlversiegelten Brief von der Alten empfing, um ihr die Aufschrift zu lesen. Sie wollte nicht glauben, daß er an ihn selbst gerichtet sei, daß er der Graf sei, von dem so viel heimlich gesprochen worden, er, der so freundlich, so weichherzig aussehe, sei der harte Mann, der, wie Herr Siegmar gesagt, nur einmal habe zur Thüre hineinblicken dürfen, um alle den Jammer zu enden.

Sehen Sie, sprach sie, kein Arzt ist in's Haus gekommen, und er ist doch auch gestorben; wir haben nichts bei ihm gefunden, und er wird, freilich schwer und nicht besonders angethan, doch auch in die liebe Erde kommen.

Sie glaubte dem Grafen erst und gab ihm den Brief zur Eröffnung, als er ihr Geld zu dem Begräbniß des armen Mannes in die Hand gedrückt.

O wie würde er sich erst bei Ihnen bedanken, sagte sie weinend, für eine solche Gutthat! Denn er war freilich die letzten Tage ganz erschöpft und schwach an Sinnen, aber Sie hätten nur sehen sollen, wie er sich für alles Gute auf Erden bedankt: bei seinen Augen, daß sie ihm so viel Schönes in der schönen Welt gezeigt; bei seinen Händen, daß sie so fleißig für die Seinen gearbeitet und geschrieben. Sehen Sie, der Mittelfinger ist noch

schwarz von Dinte, aber wir haben ihm nicht wollen weh thun so zu reiben, daß er ohne Flecken im Himmel erscheint; ja bei der Sonne bedankte er sich, als sie gestern um diese Zeit wie jetzt auf seinem Bette lag, daß sie ihn besuche, ihm so oft das kleine Zimmer gewärmt; ja von dem Lämpchen nahm er gute Nacht. Aber lesen Sie nur den Brief, wer weiß, was er noch auf dem Herzen hat?

Die Handschrift des Briefes zeigte dem Grafen unverkennbar, daß Siegmar auch jenen ersten Brief geschrieben, den Egeria vor einem Jahre erhalten. In demselben fand er fernere Nachricht von Iduna und ihm, der, wie er nun immer auch dalag, dennoch sein Schwiegersohn gewesen war. Er schrieb: Die Lage Iduna's, seit sie von dem Prinzen verlassen worden, ja ihr Leben und ihre Denkart hätten ihm herzlich leid gethan, da er glaube sich die Schuld davon beimessen zu müssen, indem er ihr zu dem ersten Schritte vom rechten Wege die Hand geboten. Ja ihre Untreue an ihm selbst hätte er mit Recht aus derselben Quelle hergeleitet. Vor allem aber sollte die kleine Therosia, obschon nicht sein eigenes, sondern des Prinzen Kind, wenn auch nur auf einen Pfad mit wenigen Blumen, doch auf den des innern reinen Glükkes geführt werden, der auch dem Aermsten, und vielleicht besonders diesem zu wandeln gegeben sei. Er habe also, um ihr und Iduna zu helfen, sich zuerst helfen, seine Umstände verbessern wollen, und sei deßwegen nach der Hauptstadt gegangen, um auf einem größeren Theater größern Gehalt zu bekommen. Es sei ihm auch anfangs gelungen; er habe Iduna wieder zu sich genommen, sich — zum Schein — mit ihr ausgesöhnt, als habe er sich wirklich von ihr im Herzen beleidigt gefühlt, um sie nur wieder zu gewinnen, mit dem inneren Vorbehalte jedoch, nur wie ein Geschiedener mit ihr zu leben, in allem Andern aber ihr Alles

zu sein. Er sei aber von der Anstrengung, von der innerlichen Spannung, dem Zwiespalt, dem Gram und der Reue krank geworden, seine jugendliche Gestalt sei verfallen, und er habe freilich Niemandem weniger ähnlich gesehen, als einem ersten Liebhaber. So vom Theater aufgegeben, und es aufgebend, hab' er sich und die Seinen dürftig und kümmerlich mit Ausschreiben der Rollen ernährt. Iduna's Betragen aber sei ohne menschliche Rücksicht, ohne billige Schonung gewesen. Uebrigens stolz und gebieterisch habe sie ihn kaum für ihren Diener angesehen. Kaum die Ausgabe für Kleidchen der Therese, wie sie die Mutter zu putzen gewünscht, hab' er erschwingen können. Er aber habe ihr mit Aufopferung seines Leibes gern zu vergelten gesucht, was er an ihrer Seele verbrochen, ja der Herr Graf und die Frau Gräfin dürften wohl glauben, daß er seine Strafe für sie durch sie selbst reichlich und genüglich zurückgemessen bekommen, deßwegen möchten sie ihm vergeben, und ihrer Tochter, wie er gethan. Er schreibe dieß Alles jedoch nur als sehr gemilderte Einleitung und beruhigende Vorbereitung zu den ferneren Schicksalen, welche Therese, das unschuldige Kind, durch dasselbe die Mutter, und durch Beide ihn im dreifachen Maaße gleichsam für Alle getroffen. Die kleine Therese sei nämlich geraubt worden, darüber die Mutter in Melancholie versunken, weil — wie er glaube — es ihr erst recht dadurch fühlbar geworden, und ihm an Iduna sichtbar, was sie und er ja an ihrer Mutter, der Frau Gräfin Egerla, gethan. Er habe alles in seiner beschränkten Lage aufgeboten, das Kind auszuforschen; was er alle Wochen heimlich, sehr heimlich sich abgedarbt, habe er verwandt: durch Abkündigung von der Kanzel alle Sonntag und Feiertag Abend in der Stephanskirche, der Mutter die Tochter wiederzugeben, die ohne sie immer schwer-

müthiger, immer tobender gegen ihn selbst geworden, bis sie zuletzt, jetzt vor acht Tagen, unter tausend Thränen, die er vergossen, an einen Ort habe gebracht werden müssen — nur der nahe Tod, und die Pflicht und die Hoffnung, Iduna dadurch zu nützen und auf ihre Mutter zu wirken, könne ihn vermögen, das Wort ihren Aeltern hinzuschreiben — an einen Ort, welcher „der runde Thurm*)" heiße. —

Dem Grafen entfiel das Blatt. Die gute Alte, welche wußte, was ihn erschreckt haben konnte, und in ihm Iduna's Vater an diesem Schreck erkennend, sagte, sich die Thränen trocknend: ja! daran ist er gestorben.

Er sahe noch immer bestürzt und gedankenlos auf die kleine Therese.

Ja, fuhr das Mütterchen fort, es ist auch beinahe erschrecklich, daß das Kind nun wieder da ist, und die Mutter ist dort, und er ist todt.

Das Kind aber, Sterben für ein bloßes Spiel, eine Verstellung haltend, schlich zum Bett, suchte nach des Vaters Hand, zupfte ihn und bat: lieber Vater, stehe nun wieder auf! du bist nun lange genug todt gewesen, sonst wein' ich; ich bin ja nun da, stehe doch auf, lieber Vater! — und da er nicht aufstand, weinte sie. Dann verlangte sie nach der Mutter und fragte, wo sie sei.

Dießmal konnte der Graf Theresen die Wahrheit nicht sagen, sie lag ihm zu schwer auf dem Herzen. Der Brief trieb ihn fort. Hier hatt' er nun nichts mehr zu thun. Er drückte die müde Hand des Todten, den er nie lebendig gesehen, nur seine Wirkung aus der Ferne, wie des unsichtbaren Neumondes auf Sturm und Re-

*) Das Irrenhaus.

gen, empfunden. Der Alten dankte er freundlich, nahm Theresen auf den Arm und ging.

Soll ich wieder zur garstigen Mutter? fragte sie. Im Leben nicht wieder; sie geht nun einen andern Weg; wir gehen zur hübschen Mutter, tröstet' er sie.

Er scheute sich vor dem Gange; es war ihm bitter, seine Tochter wieder zu sehen, und wo! und doch konnt' er es nicht unterlassen, schon um Egeria willen. Am runden Thurme mußte er lange warten, bis der aufsehende Arzt, der den Tag hatte, kam. Sein Gefühl niederzuhalten und das Herz nicht wach werden zu lassen, setzte er sich schweigend und einsam hin und betrachtete voll Geduld das wie ein neues Geschenk vom Himmel empfangene Kind, welches der Großmutter Egeria so ähnlich sah, daß er in seiner erregten Phantasie Augenblicke lang glaubte, Egeria selbst sei wieder ein Kind geworden, und werde sich plötzlich in seinen Armen wieder verwandeln, groß vor ihm dastehen und sehen; sehen, daß er es sei. Denn Therese fragte ihn in seinem Schweigen: wer er sei? warum er weine? und wo sie wären? Und so saß er vor dem gespenstischen Hause wie vor einem Geisterschlosse voll Wunder und Zaubereien, elend und selig, einem Tempel der Träume, einem Asyl der Natur, einem Heiligthum der Menschheit. Er hielt die Wahnsinnigen nicht für so unglücklich, als den, der sie schaut, dem sie angehören; darum nahm er sich vor, seine Tochter aus ihrem eigenen Gefühl ihres Zustandes jetzt zu betrachten, nicht aus seinem, um ihren Anblick zu ertragen. Ja, er sahe zur Seite Gräber mit wahnsinnig Gestorbenen, und die winterliche Sonne beschien die grüngelben Hügel — und so empfand er eine schauerliche Freude, daß Iduna lebe, daß ihr noch Hülfe sei — „zum Gefühl ihrer Schuld“ sagt' er sich leis.

Der Arzt, mit wenigen Worten unterrichtet, führte ihn in den Garten. Der theilnehmende Mann hoffte von dem Erscheinen des Kindes freilich eine getheilte, vielleicht erschütternde, und darum nicht ganz ungünstige Wirkung auf Iduna, da er dessen Verlust für die Ursache ihrer Krankheit hielt, ohne ihre hohen Einbildungen unerwähnt zu lassen, in welchen sie glaubte: das erste Weib von der Welt an Rang und Stande zu sein. Dies setze einen andern, verborgenen, aber gewiß vorhandenen Grund voraus. —

Er zeigte ihm nun Iduna. Sie nahm von dem Uebrigen um sich her keine Kenntniß. Eben befahl sie ihren Palast neu zu schmücken. Das Kind hörte ihre Stimme, es rief nach der Mutter; sie horchte . . . und wunderlich bewegt schritt sie auf die Kleine zu, sie sahe sie an, wollte lächeln, wollte weinen, sich neigen, sie aufnehmen, aber sie nahm wieder ihre stolze Miene an, und wandte ihr den Rücken, vielleicht weil sie in Bettlerkleidern war. Das Kind hielt sich an ihre Kleider. Der Graf trat vor Iduna, wo sie ging; sie blieb stehen, sie sah ihn an, erröthete, neigte ihren Kopf auf die Brust und schlich von dannen.

Der Graf wünschte die wiedergefundene Tochter seiner Egeria auf sein Schloß an der Donau zu nehmen. Auf die gehörigen Legitimationen, die ihm leicht sein würden zu erlangen, sagte ihm der Arzt zu, sie durch einen treuen Gehülfen in diesen Tagen dahin abzusenden. Die Armen müßten hier Zuflucht suchen; jeder reichen Familie sei es vergönnt, ihre Bedenklichen unter sich zu behalten.

Der Graf übergab ihm zugleich das Kind, und der Arzt machte ihm gern die Hoffnung, daß des armen Mädchens Augen nicht unwiederherstellbar gelitten hätten.

So war er doch einen Schmerz los. Denn er sollte so eben

den neuen, fast noch größeren übernehmen, durch die Entdeckung der Begebenheit an seine Gemahlin Egeria, durch den Anblick der Wirkung davon in ihr, wie er sich dieselbe mit reinem Gewissen dachte.

Als er aber allein nach Hause gekehrt war, fand er erst, daß er vorher nicht umsonst zu seiner Egeria gerufen worden sei. Sie war krank; von dem Schrecken und der Kälte der Nacht, wie er wohl auch mit Grund annahm. Doch errieth er ihre wahre Krankheit nicht, selbst daraus nicht, daß sie schon mehrere Male nach dem jungen Geistlichen geschickt, der gestern Abend gepredigt. Ja er ging am andern Morgen selbst nach ihm, und erfuhr, daß er „aus unbekannten Gründen" entfernt worden, aber zugleich auch seinen Namen und Geburtsort, woraus er sahe, daß er der Sohn seines eignen Gärtners auf seiner Herrschaft an der Donau war.

Nach einigen Tagen erholte sich die Gräfin, aber die Winterfreuden waren ihr verleidet und verhaßt. Sie wünschte selbst auf das Land, auf das Schloß an der Donau zu gehen, und am meisten hatte sowohl zu ihrer Genesung, als zu ihrem Entschlusse die einfache Mittheilung des Grafen beigetragen, daß er ihre Tochter Iduna und auch die kleine Therese wiedergefunden, daß sie schon auf dem Schlosse eingetroffen sein würden. Von den übrigen Umständen hatte er keinen für ein Mittel zur Genesung angesehen; und ihr Entschluß kam ihm zu rasch, denn er glaubte den Winter über die Kinder ihr dort verborgen zu halten. Nun war nicht mehr auszuweichen. Er seufzte.

Schon zuvor hatte sich Egeria in ihren stillen Betrachtungen am Tage und des Nachts gern damit beschwichtigt, daß ihr Kind, wenn auch noch so wahr, noch so sehr durch sie verwahrloset, doch nicht so ganz unglücklich geworden, wie sie ja selbst als Mutter durch ihr Leben, und die Befriedigung ihrer Neigungen auch so

ganz und wirklich es noch nicht sei, wenn sie es nicht erst durch ihre Kinder werde und werden müsse. Ihre Sünde — nun wohl — solle nur ihre Sünde, solle dahin sein! Sie wollte sie tragen, sie fühlte sich Weib dazu. Durch ihres Gemahls Worte fühlte sie sich die beklemmende Last, welche der Geistliche ihr aufgewälzt, vom Herzen gehoben, und sie hoffte Herstellung, ja Ruhe und Frieden, und in diesen vielleicht auch dereinst oder bald noch Freude, Freude wie sie sonst in den lauten, rauschenden Kreisen nicht empfunden. „Häusliches Glück! Voilà mon pis-aller!" rief sie aus. Ihr Herz schlug vor Sehnsucht nach der Umarmung der reuigen Tochter, sie konnte den Augenblick kaum erwarten, die holde kleine — Prinzessin — Theresia mit den schönen blauen Augen zu sehen, erwog, wie groß sie schon sein müsse, und kaufte ihr Kleidchen und andere Geschenke.

So reisten sie denn nach dem Schlosse und kamen des Abends an, während ein leiser knisternder Schnee die Erde weiß bedeckte.

Der Graf erkundigte sich heimlich sogleich, ob Niemand vor ihnen angekommen sei. Die Töchter waren da. Auch der junge Geistliche war bei seinem Vater. Er ließ ihn auf Morgen früh zu der Gräfin bestellen, die nach ihm begehrt.

Sie war wohl, ja lebhaft angeregt; warum sollte ihr Gemahl ihr nicht selbst, nicht schonend und nach und nach im Voraus erzählen, was sie ja doch wissen mußte, gleich am anderen Tage erfahren, selbst sehen konnte, und plötzlich und machtvoll davon überrascht! Die Nacht verdarb er ihr nicht; aber am Morgen begann er auf ihrem Zimmer von dem blinden Bettlerkind in der Halle gelassen zu erzählen. Er ließ ihr sich alles lebendig von selbst entwickeln, wie es ihm sich entwickelt, wie er es entdeckt. Denn ein Abbrechen, ein Aufhören ließ ihre Begierde durchaus

nicht mehr zu. So ließ er sie denn den armen Schauspieler todt in seinem Zimmer finden, wie er ihn gefunden; das gute Mütterchen sprach aus ihm jedes Wort noch einmal; er gab ihr den Brief zu lesen, den er gelesen, er führte sie in Gedanken mit sich vor den runden Thurm, in den Garten.

Er bemerkte nicht die gänzliche Verwandlung Egeria's. Ihr erblaßtes Antlitz, ihr allmälig stärkeres Beben, ihr Blick zum Himmel, und dann ihr Starren vor sich hin, der düstre verzagte Ausdruck ihrer wie entseelten Züge, das alles schien ihm nothwendige Folge seiner Worte, die einmal eintreten müsse, die vorüberwandeln werde, vergehen vor dem Anblick ihrer Kinder, und sich auflösen in Mitleid und Thränen, sich verklären zu Hülfe und Trost.

Wir sind ja unschuldig, wenn auch unglücklich, liebes gutes Weib! sprach er nach langem Schweigen.

Sie schwieg. Sie reichte ihm die Hand, küßte die seine und hielt sie an ihren Lippen. Er legte ihr den Beutel mit dem erbettelten Kupfergeld in den Schooß. Sie konnte nicht weinen.

Da rauschte es auf dem Saal, an der Thür, sie wurde aufgethan. Da trat — in einem alten staubigen, purpurseidenen Hofkleide, das Egeria in ihre Garderobe als Trophäe aus unvergeßnen Tagen hinhängen lassen — jetzt ihre Tochter Iduna herein, das blinde Kind an der Hand. Sie blieb in der offenen Thüre stehen. Niemand sprach; alles war still; man konnte den Schnee an die Scheiben wehen hören. Endlich hafteten die Blicke an den Blicken. Im Antlitz der Tochter stand ein bitteres Lächeln, indeß sie auf die Mutter sah. Dann erblickte sie eine marmorne lebensgroße Lieblingsbüste Egeria's, das getroffene Gleichbild ihres gekrönten Helden und Siegers, nahte dem schneeweißen, unbeweglichen Manne voll Ehrerbietung und stellte ihm ihr Kind vor.

Egeria stand auf. Das Geld fiel klirrend vor ihre Füße. Das Kind horchte.

Sind Leute hier? fragte sie. —

Reiche Leute, geizige Leute, antwortete Iduna. —

Soll ich sie aber doch anbetteln, Mutter? fragte das Kind aus Gewohnheit wieder, und streckte in der Richtung nach Egeria, von wo sie weinen hörte, ihr Händchen aus. —

Schäme dich! nein! du sollst nicht! sprach Iduna, und riß sie zurück; ich bin eines gesalbten Herren Tochter, und du sollst mein Kind sein. Komme von hier!

Kennst du mich nicht, o meine Tochter, meine Tochter! rief Egeria mit bebender Stimme.

Iduna trat vor sie hin, sahe sie an und sprach: O ja, ich kenne Dich wohl — Du bist Numa's Egeria, die ihm ihre Geheimnisse offenbart. Wer war doch Numa? weißt Du es nicht? Er muß doch nun todt sein, und Du lebst! Sonderbar, sehr sonderbar! — Sie bewegte verwundert das Haupt und sann dann nach.

Der Graf sah feuerroth zur Erde. Iduna sah ihn mitleidig und achselzuckend an.

Gewiß glaubte Egeria, ihre Tochter habe in der Welt von fremden Menschen, die sie nicht gekannt, und sich ohne Zurückhaltung frei geäußert, von ihrem Verhältniß gehört, und es komme in ihrer Verwirrung nun sonderbar mit dem Alterthume vermengt zum Vorschein, zur Sprache. Sie mußte in ihrer Meinung bestätigt werden, als Iduna plötzlich in Thränen ausbrach, dem Grafen um den Hals fiel und schluchzte: o mein Vater!

Meine Tochter, meine Tochter! erwiederte er weich, und gab sich ihr hin.

Egeria, gebeugt in ihrem weiblichen Stolz, überwallt von

aufquellendem Ehrgefühl, und gefoltert von Scham und von Angst, that einige Schritte jetzt hiehin, jetzt dahin; dann blieb sie mit starrenden schauenden Augen auf die Gruppe geheftet und mit ausgestreckter Hand im Zimmer stehen, während ihre tiefste Seele, wie ein fremder Geist, die Worte Iduna's leis in ihr nachsprach: Er muß todt sein — und du lebst!

Das Kind sich verlassen fühlend rief: wo bin ich denn? faßte in Egeria's Kleider und fragte: bist Du es, meine hübsche Mutter? wird es denn hier auch nicht Tag? wenn die Lampe nur brennte! ich fürchte mich, es weint ja so!

Egeria sah von ihr ab. Ihr Mutterherz war gebrochen. Da erblickte sie den indeß still in der offenen Thür erschienenen Geistlichen, der harrend und ernst ihr entgegen sah. Er trat einige Schritte vor ihr zurück und sprach: „Ich komme auf Befehl des Herrn — ich bin der Geistliche — —“

Diese Anrede, der Ton seiner Stimme mahnte, erschütterte sie. Die ganze Gewalt seiner Worte im Dom fiel wie vom Himmel ausgeschüttetes Feuer jetzt über sie nieder, machte es noch einmal brennend hell in ihr selbst, und hell um sie her, um Iduna, das Kind, und verzehrte dann ihre Gedanken. —

Sie floh aus dem Zimmer.

Es ward eine Todtenstille; eine furchtbare Pause trat ein, als wenn der Blitz in das Haus geschlagen, jeder betäubt steht in der Erwartung und Ueberzeugung, daß die Flamme plötzlich emporschlagen wird. Dem Grafen ward Angst um seine Gemahlin. Er eilte ihr nach, der Geistliche folgte. Das Portal stand offen. Frische, weite Tritte in den weichen Schnee leiteten sie zu dem nahen Strome. Egeria war nicht zu sehen. Aber ganz nahe am Ufer fanden sie die sich selbst Entronnene still am Boden aus-

gestreckt. Bloß mit dem Gesicht und den Armen lag sie im Wasser. Einer Eiche ausgewaschene Wurzeln hatten ihren Fuß gehemmt. So war sie gefallen, noch eh' sie sich stürzte. Der Strom rauschte majestätisch dahin, der Schnee zerschmolz auf seinen Wassern. —

Sie war nicht wieder in's Leben zu bringen. — Niemand hatte die That gesehen. So hielt ihr der Prediger denn die Standrede. Der unterrichtete Mann mußte im Schlosse bleiben als Lehrer der kleinen Theresia, welcher bald die schönen blauen Augen wiedergegeben wurden. Der Gehülfe stellte Iduna her, da der Anblick der todten Mutter ihr zuerst ihre Besinnung erweckt. Der Graf schrieb an den Prinzen und forderte ihn. Er erhielt von ihm zur Antwort, daß auch seine Gemahlin gestorben; und da er nun mit Bedauern wisse, von welchem Stande die schöne Iduna gewesen, so werde er selbst kommen, Verzeihung bei ihr und dem Vater zu bitten. — —

Der Graf ließ das alles dahingestellt. Erst nur so viel ihm recht schien gerührt von den Ereignissen so lange Egeria lebte, schien er nun kalt, als er den wahren Zusammenhang durch den Inhalt der Predigt wußte.

Er verbaute gleichsam seinen Schmerz und Unmuth in das prachtvolle marmorne Grabmal für seine Gemahlin. In die große hohe Schrift inwendig unter der Kuppel desselben im Kreise umher, legte er Trost, Mahnung, selbst eine leichte Rache an Egeria. Und wirklich, Iduna hatte etwas Geisterhaftes, Unbegreifliches in dem hinausschauenden Aug', dem enträthselnden Antlitz, wenn sie, das Kind auf dem Arm, in dem Grabmal stand, wo Egeria schlief, und die Worte der Umschrift las:

Kinder sind die Auferstandenen.

Der Seelenmarkt.

Was nicht dein ist, das laß liegen.

Herr Warnkönig.

Im Buchladen war's so recht heimtückisch kalt. Da draußen plötzlich Thauwetter eingetreten, und die Sonne das tausendmal gebrauchte und doch so reine weiße Leichentuch von der alten Erde nahm, und den Menschen wieder den darunter noch schlafenden Engel — den heimlichen heiligen Frühling zeigte, so brach nun die Kälte aus den dicken Mauern des lichtgrünen Gewölbes hervor, ja sogar die Schriften so vieler aufgekasteten Geister hauchten eine barbarische Kälte aus, zum Fingererfrieren, wer sie anrührte. Es war Montag-Morgen. Herr Warnkönig, Verleger, Buchdrucker, Sortimentshändler und Commissionär einiger der solidesten auswärtigen Buchhändler, saß auf seinem Drehstuhl am Fenster in seinem Gittervermach, wie ein Apotheker. Sein großer grauer Friesoberrock war zu diesem Winter nicht neu geschafft. Dagegen der schwarze Flor ganz neu, den er um seinen linken Oberarm trug, denn seine Frau war die vorige Woche begraben. Die Hand, mit der er das Folioblatt seines Contobuches unbewegt hielt, war ganz verklommen und roth vor Kälte, die er jedoch nicht zu spüren schien. Obgleich noch nicht sechszig Jahr alt, stachen doch grau sich verfärbende kurze Haare

unter dem schwarzen Sammetkäppchen hervor, das er von Zeit zu Zeit mit der linken Hand auf dem Kopfe drehte, wie ein Windmüller die Haube seiner holländischen Windmühle, so daß es binnen fünf Minuten gewiß zweimal die Runde machte. Zuletzt schien er nur noch durch die Brillengläser zu sehen, aber die Augen waren ihm zugefallen, oder hatte er sie vor Kummer geschlossen; und so saß er und schien zu schlafen, ob es gleich erst früh am Tage war.

Ihm gegenüber saßen, hinter dem zweiten Ladentische am andern Fenster jenseits der Thüre, ein paar bejahrte ehrliche arme Bürger mit Seitengewehr. Man hatte ihnen wahrscheinlich einen kleinen ruhigen Verdienst bei Bewachung des ehrlichsten aller Warenkönige gönnen wollen, denn der Eine sprach: „Bruder Bock! Er ist doch noch da?"

„Da sitzt er ja und schläft, der arme Mann; Vater Veit!" — antwortete Bruder Bock, indem er aus einem großen Bilderbuche auf- und hinüber sah.

„Bruder Bock!" versetzte Vater Veit leiser: „daß nur nichts hinter dem Schlafe steckt! Ein solcher Mann hat scharfe Federmesser und dergleichen! Halb verblutet er sich, halb stirbt er, und halb erfriert er; und wir sind um die paar Groschen auf wer weiß noch auf wie viel Tage, ehe er bezahlt, denn wie weit ist noch zur Messe! und Mancher erlebt sie und den Zahlwochen-Donnerstag-Mittag sein Lebetag nicht, Bruder Bock!"

„Schäme dich, Vater Veit," sprach Bruder Bock mit dem Kopfe schüttelnd. „So ein Mann hat einen Kopf wie eine Schraube und krabbelt sich wieder auf; es hängen zu Viele an ihm, und er sieht so ehrlich aus, daß ich mit vollem Zutrauen sein Frühstück — nicht seines, bewahre! nein, unser Frühstück verzehren wollte,

wenn er es nur brächte, oder bringen ließe durch seine Tochter droben. Daniels in der Löwengrube kann der Magen nicht ärger geknurrt haben. Hier thäte ein guter Danziger Roth, denn Du weißt, die Franzosen sind in Rußland eigentlich erst verhungert, danach erfroren, und dann erst geschlagen worden — hier steht's!"

„Denke nur nicht an das Essen vor der Zeit, sonst hungert Dich für sechs Mann;" entgegnete Vater Veit. „Aber ich muß ein wenig zuschauen; denn ich bin einmal auf der Polizei gewesen, da hab' ich es weggeschnappt: die Polizei — und wir sind ein Stück oder zwei Stücke davon — die Polizei darf Keinem absolut trauen, sondern muß immer scharf beobachten: wie Jeder in affectivem Falle wirklich ist; und wenn selber der Khalif Amor, oder der heutige und morgendsche türkische Kaiser so Etwas von Närrischwerden verspüren ließe, gleich muß sie denken: auch Der kann närrisch werden! und ohne allen Respect muß sie sich gleich ins Mittel schlagen! zuschlagen, einstecken! Das ist Polizei! hohe Polizei! Bruder Bock!"

„Ich werde lieber gehen, oben den Wachsstock anzünden, und wieder ein Paar Papiergeister in das kleine Jugöschen schieben," sprach Bock; „dabei bringe ich uns der lieben Mamsell in Erinnerung, wenn ich so verfroren vor ihr stehe!"

Und so ging er und bat sich, wie ein Schulknabe vom Cantor, aber zu Herrn Warnkönig tretend, erst Erlaubniß aus: „einmal hinaus zu gehen!"

Herr Warnkönig ermunterte sich, sah ihn an, ließ sich wiederholen, was Bock gebeten hatte, lächelte und sprach: „Ihr seid ja meine Wächter!"

„Das weiß ich wohl," sprach Bock, „aber Sie sollen es nicht übel nehmen, daß ich das gute Zutrauen zu Ihnen habe, Sie mit

dem alten Vater Veit alleine zu lassen! Wahrhaftig, mir kommen die Thränen in die Augen! Denn — Tabak muß ich rauchen, und wenn ich am Pulvermagazin Wache stände, geschweige wenn Einer seit Mitternacht um Zwölfe nüchtern ist, denn die alten Leute haben zeitig Morgen! — So schlich er zur Seitenthür, die ins Haus führte.

Die alte Muse.

Da klingelte die Ladenthür, und herein trat eine sogenannte alte Muse, der zwanzig Jahr schon studirende Student, Herr Schreckhorn. Demohngeachtet war der Zug für Zug bildhübsche junge Mann höchstens erst 36 Jahr alt, und nicht nur nach den Begriffen der alten Römer von jungen Römern, noch 4 Jahre lang bis in sein Vierzigstes: ein Jüngling, sondern selbst nach den heutigen Begriffen eines heutigen jungen Mädchens. Als ein Schweizer von Geburt, und zwar als ein Müllerkind, sah er rosenwangig und frisch aus; sein blauer feiner Oberrock verhüllte eine schlanke und doch kernige Gestalt. Sein braunes Auge blickte fest und doch so gutmüthig, ja lächelnd die Menschen an, und wenn er ja etwas Studentenhaftes an sich trug, so waren es halblange braune Locken, die Niemand wegwünschen mochte, wer einmal seine ganze Erscheinung mit ihnen lieb gewonnen. Fehlte ihm dagegen etwas, so war es der Bart; und rührte etwas an ihm, so war es die schöne tiefe Altstimme, welche die Brust der Menschen wie eine Zither anklang, oder, wie die Nachtigall die Kelche der Lilien unsichtbar mit ihrem Gesange durchdringt und ausfüllt, das Ohr des Hörers mit Wohllaut vollgoß, denn sie erklang aus einer reinen, schuldlosen Brust. Als frühster und

einziger Lehrer von Herrn Warnkönigs Tochter Hilda, brachte er jetzt mehrere Hefte Musikalien wieder, die er stillschweigend auf den Ladentisch legte. Als Herrn Warnkönigs Corrector im Deutschen und Englischen aber, legte er einige corrigirte Probebogen mit hin, behielt die Hand darauf, und schien etwas auf dem Herzen zu haben, das ihm sehr schwer ward anzubringen.

„Aber lieber Schreckhorn," sprach Herr Warnkönig aufstehend und ihm gegenübertretend, „es ist doch Niemand ganz zuverlässig in der Welt, sogar Sie nicht!"

„Freilich nicht! Es thut mir sehr leid, aber wissen denn Sie schon! daß ich morgen . . ."

„Ich weiß, daß ich einen sehr anzüglichen Brief aus hoher achtbarer Hand erhalten, die mich Ihrentwegen nun schlägt, bloßer ärgerlicher Druckfehler willen; die Sie stehen lassen . . . . als Kesebibliothek statt Lesebibliothek, womit sich ein armer Teufel seinem Städtchen empfohlen, der durch den schlechten Witz nun wahrscheinlich nicht aufkommt vor seinem Neben-Lesebibliothekhalter —"

— „der wahrscheinlich dem Setzer einen Louisd'or für das leicht aus dem Nebenkästchen zu langende „K" spendirt," meinte Schreckhorn.

„Schlimmer ist schon das verkehrte kleine „n", das aus Sängerin nun eine Säugerin gemacht, und die beliebte deutsche Mamsell in Paris oder London getroffen."

„Mein Gott!" bedauerte Schreckhorn. „Welcher Corrector vermuthet solche Fehler in solchen gemeinen Wörtern!"

„Wäre der Setzer nicht halbcontract an der Rechten, von Setzen so vieler Millionen kalter Bleibuchstaben, wahrhaftig — und sollte ich morgen schließen, ich jagte ihn heute noch fort; denn

Schmutz des Ministers, statt Schutz zu setzen! Das „m" fällt am Ende auf mich und ich verwinde es nicht; denn gerade Er soll uns in seinem Lande dort vor Nachdruck schützen! Denn, daß Sie nur Eins erfahren: mir ist das sechsbändige Werk: „Die Leiden der Zeit" nachgedruckt! Hier ist der Brief! Statt Geld werden vielleicht heut die hundert Schock Krebse mit Lagerkosten, Fracht u. s. w. hier in den Buchladen einkriechen!"

Da eben Bruder Bock mit dem Wachsstock zurückkam, und Schreckhorn, der seit Freitag nicht bei Herrn Warnkönig gewesen, den Mann mit Seitengewehr erblickte, und nun erst den alten Vater Veit desgleichen gewahrte, frug er mit den Augen und vor Schreck erhobener Hand, was die Männer bedeuteten? Und eben so still schrieb Herr Warnkönig mit Kreide auf die Tafel:

„Wechselarrest!"

und als er meinte, daß Schreckhorn das schreckliche Wort gelesen, verwischte er es schnell mit dem Schwämmchen.

Darauf standen die beiden Freunde lange still, und sahen sich ernst und bang in die Augen. Schreckhorn hatte dabei die Lippen geöffnet, Herr Warnkönig aber sie zusammengepreßt. Endlich sprach dieser: „wie oft hält man ein Unglück für ganz unverwindlich — und nach acht Tagen erscheint es uns schon als ein Glück, das wir segnen. Wie gut, daß meine liebe Frau nun todt ist! das verschläft sie nun schon! Aber daß sie aus Furcht davor schlafen gegangen, wie eine Alpenrose vor dem Frost, o Freund, das drückt! Denn ihr armes treues Herz hat Recht gehabt, es hat für mich empfunden, für mich im voraus gelitten, und für mich ist es voraus gebrochen, und doch vergebens, denn ich leide was gekommen ist, und nun doppelt. Doch ich gönne ihr ihre Ruhe. Nur meine Tochter noch — meine Hilda — die fünf Buchstaben, die mir

der ewige Setzer in die Welt und ins Herz gesetzt und gedruckt hat, mit Gold, und nun mit Blut — das arme brave Mädchen, o Freund, das drückt!"

„Nun kann ich es nicht verschweigen, daß ich zu Hause reise," sprach Schreckhorn mit zagender Stimme; „aber wie soll ich nun scheiden? von Ihnen Abschied nehmen? und Hilda verlassen? Jetzt! Heute! So!..."

„Sie wollen fort? und so schnell?" frug Herr Warnkönig betreten.

„Ich weiß es schon seit Weihnachten," entgegnete dieser, „aber ich wollte mir die glückliche Zeit in Ihrem Hause glücklich und rein erhalten bis auf den letzten Augenblick; dann an der Thür, den Hut in der Hand, erst sagen: Lebt wohl! lebt auf immer wohl, ihr guten Menschen, denn ich komme niemals wieder! dann sahet Ihr mich an, die Augen verquollen, das Herz war beklommen, ich war verschwunden — und bald vergessen! So um Sie und Hilda zu schonen und mich — darum verschwieg ich es!"

„Man muß Allem seinen natürlichen Lauf lassen!" erinnerte Warnkönig. „Sie wollten ein Herbst sein, ein Wintersturm, der plötzlich alle Blumen überschneit. Wie sanfter und weiser verfährt der wahre Herbst! Wie meldet sich ein kühles Lüftchen erst, schon wenn es noch Sommer scheint, auf dem Stoppelfelde! Wie nimmt der Himmel, gleichsam zum Scherz wie ein Kind, die alte herbstliche Maske nur auf kurze Minuten zuerst an Morgen und Abenden vor — und gleich wieder ab, um die Menschen nicht zu erschrecken; nein, um sie vorzubereiten, daß sie nachher doch auch wissen, welche treue Seele dahinter steckt, wenn er die alte Maske dann lange, lange vorbehält. Selbst der Frühling meldet alle sein Schönes erst mit Einem Blümchen, einem Schneeglöckchen, einem

Veilchen — und gleich wieder hinweg! Geschweige nun mit so Schmerzlichem wollten Sie, Sie, uns so plötzlich — erfreuen doch nicht? lieber Schreckhorn!"

„Ich meinte es gut!" hat dieser; „wie sollte ich auch bisher von Scheiden sprechen, das Wort anregen, da ihre gute Frau — scheiden sollte, und nicht in die Heimath mehr, in die unvergeßliche Schweiz, wie mir Lebendem das Glück zu Theil werden soll. Mein Gott, ich hätte ja mit Abschiedsworten das Alphorn geblasen! den Kuhreigen! —"

„Still doch!" sprach Warnkönig weich. „Mich friert, als wenn ich wieder die Gletscher und die Lawinen sähe! Ach, jetzt ist mein Weib wirklich verschüttet, aber nicht mit Schnee! Ach, ich wünschte, ich könnte mit Ihnen reisen, und mir das schöne junge Mädchen noch einmal aus dem Lawinensturz ausschaufeln!"

Und nach einer Weile, in welcher sich seine vergangenen Tage vor seinen Augen aufthaten, wie ein stiller prachtvoller Bildersaal mit colossalen Bildern in Rahmen von Gold und Morgen- und Abendroth, fuhr er fort: „Es war ein reizender Morgen! Von einer Geschäftsreise nach Strasburg hatte ich einen Ausflug — zu Fuß in die Schweiz gemacht. Auf der Wanderung aus den Bergen, war ich sehr früh aus dem Dorfe aufgebrochen, worin ich übernachtet. Die Spitzen der Gletscher glommen im Feuer der Morgenröthe, das über den weißen, glänzenden Häuptern der Berge und über den Thälern von jenem unergründlichen Feuer sich entzündet, das älter als alle Urwelt, älter als alle Fabelreiche, nach jedem Morgen wieder sichtbar und unläugbar, da droben saust und waltet. Wie ich meinen Weg an der Erde dahin zog, drang die rosige Fluth, unmerklich rückend, immer tiefer herab, und es ward so blühend und hell, als wenn es die Nacht den

reinsten Rosenschnee geschneit. Links meines Weges dahin lag die Bergwand, wie von Göttern geschmiedet, hoch und still, und so lieblich und weiß, als von Feen aus blendender Baumwolle locker aufgethürmt, ja wie für Menschen sichtbar nur hingeträumt — zum Weghauchen! In der Senkung der Fläche, gerade vor mir, sah ich eine Mühle, und näher zu mir zu, ein Haus, vor welchem ein Wagen hielt, und vier Menschen, zwei Frauen und zwei Männer. Aber über ihnen hing eine mächtige Lawine, eine furchtbare Nase an einer hohen Götterstirn; und es war, als wenn der Kopf eines ungeheueren Memnons, oder der Kopf des Briareus, nur weiß und todt, oder schlafend aus der Erde empor getaucht. „Leichtsinnig, verwogen, ja unglaublich, wenn ich's nicht sähe," sprach ich bei mir — „daß Menschen unter dem sichtbar drohenden Tode ruhig fort leben, und einem schnellen Thauwetter, einem Lüftchen, ja einem Sonnenstrahle, dem Ton eines Alphorns, dem Klang einer Glocke, welcher die Luft nur leise erschüttert, ihr Leben vertrauen! Wenn es Noth thut, wollen sie wegziehen, wie die Bewohner der Dörfer am Vesuv und am Aetna oder dem Stromboli. Aber die Lava nimmt einen andern Lauf, oder stockt — und sie bleiben; Vater, Kind und Kindeskind; die Lawine über ihnen verzehrt sich leise, oder sie spaltet, und fällt links und rechts ihrer Hütte — und sie bleiben; Vater, Kind und Kindeskind. Und du, du wagst dich auch, darunter hinweg zu gehen! O Beruhigung der Gewohnheit! O mächtiger Zug des Lebens, nach vor! Ist's doch so still, und die Wolken ruhen; und hör' ich nicht eine Lerche singen? schwebet ein Adler nicht ruhig umher? grünt es nicht schon am Bache? Soll ich einen großen Umweg machen, und die Leute mich auslachen lassen?

Stehen die Menschen nicht dort, munter und furchtlos, und hör' ich nicht schon ihre Stimmen?" —

„So voll menschlichen Zutrauens, lag ich auf einmal am Boden, platt auf dem Rücken. Mir war gewesen, als wenn mich plötzlich ein Riese vor die Brust schlage und rücklings hinwerfe. Ein Windstoß hatte mich umgerissen, und wie ich mich faßte, hatte ich noch keinen Athem. In dieser Betäubung war der erste Donner des Sturzes der großen Lawine vor mir, über mich hingefahren — jetzt, im Echo hört' ich sie brechen, sausen, anschlagen, sich aufschütten, dröhnen, poltern, plärren und donnern! und das wohl dreimal, viermal gegenüber und umher! — Nun war es still! — Nur Schneestaub flirrte und flimmerte fein und wirbelnd bewegt in der blauen Luft. Ich richtete mich auf, ergriff meinen Hut, der mir weit zurück geweht war von dem heftigen Drucke der Luft, ich sahe auf — die Lawine war verschwunden. Aber auf der Straße lag ein Schneehügel. Pferde, Wagen, Menschen und Haus waren begraben! Ich stand vor Erschrecken still, während eine Glocke hinter mir im Dorfe wie zum Begräbniß der Armen erklang. Aber es war der schnelle ängstliche Ruf zur Hülfe! Und während ich nur sehr langsam auf den Schneehügel los schritt, summte es mir verworren nach. Es waren die Männer und Weiber aus dem Dorfe, die hastig heraneilten mit Schaufeln und Hacken. Meine Auskunft, als die des nächsten Augenzeugen war ihnen willkommen. So wogten wir hin. Selbst ein kleiner Knabe ohne Mütze schleppte eine Schaufel. Er setzte mit an. Aber ich nahm sie ihm ab, und wir schlugen ein, wo die Klügsten meinten, daß die Straße das Haus berührt, denn die Leute wußten von mir, daß die Bewohner vor dem Hause gestanden und wo. Wir gruben im Schweiß unsres Angesichtes lange, lange. Aber leider, stießen wir erst auf

die Feueresse des Hauses, dessen Dach zusammengebrochen war. Um nicht vergeblich solche Arbeit gethan zu haben, und nicht die kostbare Zeit der Rettung zu verlieren, hatte einer den Einfall: durch das Dach hinab in das Haus zu steigen, und von der Hausthür aus einen Grottengang durch den fest zusammengestürzten Schnee auf die Straße zu brechen, um nicht die Masse von oben zu Tage abräumen zu müssen. Wie aber die Meinungen auch hier getheilt waren, wie bei allen Gefahren, Löschungen und dergleichen, so ließen sich Andere, vor allen die Weiber, nicht nehmen, einen neuen großen Trichter von oben herab auszuschaufeln. Wir drunten fleißig vor Ort arbeitend, hörten endlich mit unaussprechlicher Freude — die Pferde schnaufen! Der nun verdoppelte Eifer aber ließ uns weniger vorsichtig sein, und Eile that Noth! Wie ich die Schaufel heftig vorstoße — hör' ich einen Schrei, dumpf und gedämpft und schwach, aber gräßlich! Ich bin außer mir, ich knie hin, ich raffe mit den Händen weg, und entblöße eine Hand, deren weiße erstarrte Finger nach Rettung griffen; ich entblöße einen kalten weißen vollen Mädchenarm! Dann Kopf, Schulter — das ganze schöne Mädchen, noch lebend, athmend, aber im Antlitz selbst schneeweiß und doch feucht umher, wo die Wärme der jungen Glieder den Schnee um sie erweicht. Ihr erstes Wort war eine herzzerschneidende Klage, eine unbewußte Anklage meiner! denn ich — ich hatte sie jäh in der Seite verwundet. Ich hatte keine Gedanken mehr an die Andern, die noch der Hülfe zu bedürfen schienen, ich hörte von Zeit zu Zeit kaum, daß man ihren Vater, dann ihre Mutter hervorzog — aber todt; auch den Fuhrmann — aber todt. Es ward Tag in dem Gewölbe wie von durchsichtigem Alabaster, nach und nach rosig und rosiger schimmernd. Die Frauen brachen von oben herab hindurch mit der dünnen

Decke, und die Sonne beschien das herrliche Kind, dessen Hand ich hielt, das ich gefunden, gerettet, aber auch vielleicht dem Tode geweiht hatte. Ich gab mich ihr als den Schuldigen an; aber die Andern sagten ihr auch, daß ich durch Angabe der nähern Umstände ihr Retter geworden. O wie sah sie mich an!“

„Die Kinder trampelten bald eine Treppe herab, und ich führete sie mühsam hinauf. Droben auf dem Rande des Schnee-Kessels umher stand eine Wallfahrt, den führenden Priester in ihrer Mitte; und als sie erfuhren, daß drei Todte da unten lägen, das eine Pferd ungerechnet, stimmten sie ein frommes Lied an, wozu die lebendiggebliebene Tochter weinte, und mit dem Gesicht in dem Schnee lag. Aber da waren auch die Mühlknechte und Mägde, die neun Töchter des Müllers, und der Müller Schreckhorn — ihr braver Vater! Zu ihm nun brachten wir Emmelinen in die Mühle. Auch ich blieb dort — so lange — meinte mein Herz — bis ich wüßte, daß sie gewiß genese! Indeß wurden ihre Aeltern begraben. Ich ließ den drei Todten die gebräuchlichen drei Kreuze setzen. Das Haus war verfallen. Die Tochter war arm, und hatte Niemanden. Ihr Vater, lieber Schreckhorn, war schon mit neun Töchtern begabt; ich ließ ihn merken, daß ich das liebe siebenzehnjährige, aber herrlich gewachsene Mädchen daheim zum Weibe nehmen wolle. So hieß man nun unsere gegenseitige Neigung gut! Nach sechs Wochen verlobten wir uns, und so nahm ich sie heim. Wie glücklich wir gelebt, wissen Sie, seit Ihr Vater Sie aus Iferten „vom Pestaluzz“, wie er ihn nannte, nahm, und, mir empfohlen, hierher schickte. Sie verlangte so sehr einmal in ihre Heimath, die sie der Tochter zeigen wollte — Paß, Kleider, Alles liegt bereit, und nun! — Der Mensch ist das einzige undankbare Geschöpf — je länger er sehr glücklich gewesen, je

mehr klagt er nachher, wenn sein Glück sich aufgelöst, wenn ihm Nichts geblieben!"

Hilda.

Seine Tochter, Hilda, kam jetzt, wie eine Geistererscheinung, da sie der Mutter sehr ähnlich sahe, und gerade in den Jahren der Jugend und der Fülle stand, wie der Vater einst ihre Mutter gefunden; sie kam aber auch als ein stiller Vorwurf für ihn, daß er nicht Alles verloren, nein, daß ihm eine unschätzbare Gabe der Natur geblieben, die ihn überdauern werde und lieben, bis er die Augen schließe, und dann noch ihr langes treues Leben lang, bis ihr die schönen blauen Augen selbst zufielen von dem heiligen Schlaf, den die Sonne macht. Das Herz des armen Mannes durchrieselte auch ein Gefühl des ewigen Lebens, des immer neuen Aufblühens verjüngter Gebilde aus den frühern Gebilden — als wenn die Eine Gestalt immer fort lebte auf Erden. Denn damals war seine Tochter nicht zu sehen gewesen; jetzt war die Mutter verschwunden, und ihre Tochter stand an ihrer Statt, ja als sie selbst und wie sie selbst, sichtbar vor seinen feuchten Augen. Er reichte ihr die Hand hin, sie ihm; und so drückten sie einander, und lächelten sich freundlich und tröstlich an. Hilda aber setzte die Flasche Wein auf den Tisch, und den Teller mit Schinken und Brod aus dem saubern Schürzchen. Der Vater sahe sie darüber an, als wenn seine Casse jetzt solche Ausgaben nicht mehr erlaube; sie aber winkte mit den Augen hinüber nach Vater Veit nebst dem Bruder Bock, und der alte Warnkönig schlug die Augen zu Boden.

Herr Schreckhorn brachte es, trotz seiner sonst wie unver-

wüstlichen Laune, heute kaum zu dem gewöhnlichen Gruße an Hilda: „Guten Morgen, liebe Warnprinzessin!“ Aber die ganze Lage seines alten Freundes und dessen Tochter bedenkend, und was nach den möglichen, ja wahrscheinlichen Folgen aus ihm und aus ihr werden sollte, sprach er nun ihnen zum Troste: „Indeß ist heute Nacht ein stupender Schwank geschehen, der noch weiter erschallen wird.“

„Ein Schwank?“ frug Herr Warnkönig, wie abweisend.

„Lassen Sie den sich gefallen!“ fuhr Schreckhorn fort. „Es ist doch eine Herzstärkung, wenn auch Sie von Rache gewiß nichts hören wollen. Drunten in unserem Hause wohnt der fast mit lauter neuen Büchern handelnde Herr Antiquar — Cicero genannt; und weil ihn der ewige Setzer aus dem größten Alphabet genommen, aus den Anfangsbuchstaben der Menschheit, und besonders weil dieser Cicero ein Bein gebrochen auf unrechten Wegen, so ist er zubenannt: Cicero = Fractur, und handelt mit Nachdruck. Im mittelsten Stock wohnt ein extra-ordentlicher Professor der Witterungskunde, Weinbrauerei und Heuzuckermacherkunst, der gern nicht so wenig Bücher hätte, aber nicht viel Geld darauf wenden darf, weil die extraordinaire Frau Professorin es ihm nicht erlaubt, da sie spricht „besser, Du wirst mir nicht zu gescheidt, und die Kinder haben einmal etwas! Was gilt weniger als ein altes Buch? Antworte!“ — Er aber antwortete Nichts, und kauft also, Noth= oder Frau=gedrungen — denn die Frau ist seine größte Noth — er kauft also Nachdruck und bezahlt ihn ehrlich. — Wenn einmal die lieben Engel vom Himmel hernieder steigen, dann wohn' ich am nächsten für sie, und im ersten Stocke — bis dahin aber im Obersten, der den müden Knieen zum Ehrentrost diesen vornehmen Namen hat. Ich habe nun meine zahl=

lose, in Auctionen mit müden Beinen erstandene Bibliothek, den Hub aller Auctionen, auf dem Boden, dem man es gar nicht ansehen sollte, wie viel er Bücher faßt; denn Sie wissen, geduldiger Schaafe gehen viel in einen Stall; ungeduldiger aber noch mehr, denn die hocken über einander. Unter meinen Büchern ist aber kein Nachdruck (im ersten und zweiten Stock ausgenommen), denn ich mag kein Helfershelfer der Diebe sein, noch gestohlenes Gut hehlen; und da die meisten Menschen sehr ehrliche Leute sind, wenn sie öffentlich und erwiesen etwas stehlen und hehlen sollten, so wünschte ich nichts, als die Nachdrucker würden bloß gezwungen auf ihre edlen Werke zu setzen: „Nachdruck." — Nach dem Gesagten nun mögen Sie selbst ermessen, ob das eclatante, sogenannte „kalte Feuerwerk" und der Fackelzug der Herren Buchdruckerjungen mir gegolten, da sie einen Wagen voll Ballen Nachdrucks noch gestern spät Abends ausgespürt, der heut' früh Morgens abgeladen werden sollte, und vor der Ladenthür stand..."

„Da ist mein Herr Elendshaut vom Harze gewiß dabei, wenn nicht gar an der Spitze gewesen, hircus dux pecoris! Er soll kommen!" sprach Warnkönig.

Schreckhorn ging ihn zu holen; aber er brachte die Antwort: „Elendshaut schläft, zwar in den Kleidern, aber nicht zu ermuntern. Da nun gerade indessen der Drucker, Herr Quietsch, gekommen und sich Auskunft beim Herrn geholt, so brachte dieser endlich den jungen Elendshaut, noch halb trunken und schlaftrunken; aber ganz beraucht und schwarz im Gesicht, vor den Herrn, und derselbe bekam nun Ordre, das Geschäft zu erzählen. Und von Eifer und Haß noch ganz in Harnisch, brachte er nur in abgerissenen Sätzen heraus, daß ihre rechtschaffene Gilde dem Antiquar, Herrn Cicero-Fractur, der neue, sogar erst künftige

Bücher im voraus nachgedruckt oder vorgedruckt verkauft, und dem extra-ordinairen Professor ein ironisches Vivat gebracht. Mit Rauchpfannnen und Fackeln seien sie — auf hohe Anzeige — hingezogen, aber die Rauchpfannen seien mit Assa foetida gewürzt gewesen, die Fackeln aber mit dem übelberüchtigten Bernsteinöl getränkt, und mit penetranter höllischer Schwefelleber gespickt, daß ihm noch ganz die Ohnmacht anhänge. Aber die zum Feuerwerk exercirten Mund-Raqueten, die Schwärmer und Leuchtkugeln seien, von 200 Zungen und 400 Lippen dargestellt, täuschend ausgefallen, und besonders die bewundernden Ah! — Ah! — Ah! die auf die gestiegenen, Camphorsternchen sprühenden Raqueten gefolgt. — Weil die Studenten nichts mehr dürfen, als studiren, so ist die ganze Jugend, besonders aber Wir, die Herren Jungen, zu den abgelegten Studenten geworden, die künftig die Welt sollen salzen!"

Und durch seine eigenen Worte begeistert, fang er nun gar, nach der Melodie des gaudeamus igitur, das gestern bei der Retirade gesungene:

Studentenlied.

„Wir sind die Fässer für den Most
Des neugefüllten Lebens :,:
Und gährt er nicht in uns recht klar,
So bleibt die Welt dann offenbar
Ein tausendköpf'ger Esel :,:

Und schlägt man gar die Fässer ein,
Dann wird die Welt zum Fasse! :,:
Das ist der Nutz von Zwing und Zwang,
Die Welt hält fest an Sing und Sang,
Der tausendköpf'ge Esel! :,:

Der alte Herr war über den Vorfall in seine eigenen Gedanken tief versunken, und da er erst jetzt dadurch aufwachte, daß Bruder Bock mit in die Schlußstrophe einstimmte, und Vater Veit mit vollem Munde doch dazu brummte, so gebot er seinem Herrn Elendshaut Stillschweigen, und verhieß ihm nachträgliche gnügliche Strafe. Doch Schreckhorn bat für die ehrliche, recht und gerecht fühlende Jugend, und sprach: „Zürnen Sie nicht, lieber Herr Warnkönig! Alles Wahre und alles Junge kommt, wie Kinder, immer etwas unförmlich mit großem Kopfe und großen Augen zur Welt — der Kopf ändert sich wenig, die Augen treten hervor, und die übrigen Glieder wachsen, bis das Verhältniß sich richtig verhält! Freuen Sie sich lieber! Denn wenn ein Unrecht so öffentlich ausgethan wird, wenn die Gerechtigkeit in die Herren Jungen fährt, und es ein zwanzig Jahr lang von selber doch gar nicht will besser werden — dann dürfen wir hoffen, daß endlich ein Gesetz daraus wird — verlassen Sie sich auf mein Wort!“ — und damit reichte er dem Herrn Jungen sein volles Glas Wein.

„Herr Schreckhorn!“ sprach dieser ermuthigt, „den besten Spaß aber haben wir von den Engländern gelernt, denn alle Bücher von über der See riechen nach Steinkohlen; wir — haben den Nachdruck tüchtig mit Assa geräuchert, daß der Wagen bald brannte, und jedes nachgedruckte Buch riecht heilig nach dem, von wannen es stammt — nach dem Teufel! Ohne den gäb's keinen Bock und Veit hier in unseres Herren Laden. Herr, das wurmt! Aber heute muß alles heraus! Der Setzer verkauft auch die gesammelten Aushängebogen, wohl 30 Exemplare von jedem Werke, und eh's noch herauskommt, daher können denn Andere wohl schleudern, denen Rechnung versagt werden sollte! Daher sind unseres

Herrn „Leiden der Zeit“ eher als Nachdruck erschienen, als Er einen Groschen dafür gesehen! Herr, das wurmt! Ich bin eine ehrliche Haut, und das Elend hat der Herr! Erst gestern kam heimlich ein Herr . . .“

Der rechte Kunde.

Ein Herr, und der höfliche gelbe Herr Briefträger Schellack wollten zugleich in den Laden. Der junge fremde Herr war aber noch höflicher, als der Briefträger, der zuerst hinein mußte, und zwei Briefe an Herrn Warnkönig brachte, nicht frankirt, also Berechtigte, von Bestellern oder Mahnern. Herr Warnkönig suchte das Porto aus dem kleinen geflochtenen Schwingchen zusammen, mochte die Hand kennen und las sogleich.

Der sehr angenehme schüchterne Fremde aber bat um ein Buch. Er hatte wohl Ursachen, verlegen zu sein, nicht seiner einnehmenden Gesichtsbildung und Gestalt wegen, nicht der Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit willen, die in seinen Zügen lag, ja so jung er war, sich ihnen schon eingeprägt hatte und aus seinen mildblickenden Augen sprach; sondern er war so furchtsam und preßte die Lippen zusammen, weil er wußte, daß er Maria Mauskopf hieß, und sein Vater: Joseph Mauskopf und Compagnie, ein probater und privilegirter Nachdrucker war, dem er als Sohn Gehorsam leistete bis zum heimlichen Erschleichen noch nicht ausgegebener Werke, inclusive, und zur Besichtigung und zum Ankauf sogenannter Furor-Bücher und Huckepackträger, die dem Verleger zehn Faule oder Lahme mit übertragen. — „Wenn man nun hier meine Absicht wüßte,“ dachte er, „so würden mich die zwei Männer mit Seitengewehren, so alt und schwach sie sind,

leicht greifen und binden, denn ich könnte nicht widerstehen vor Schwäche, die das Unrecht giebt, und vor Scham! Ja ich ließe mir von dem Engel in Mädchengestalt — der mir das Buch holt — alle Haare ausreißen, und mich mit den holden Füßchen treten, die dort auf der Leiter stehen! Aber das würden sie nicht, denn ihre Eigenthümerin ist gar so herzig und lieb! Aber der alte Spießbürger macht wohl etwas in dem kleinen blechernen Zugofen heiß? vielleicht gar ein Eisen, um mir ein Mahl auf die Stirn zu brennen! — Ach, nein! der ehrliche alte Magen macht sich nur Bähschnitte! Und vielleicht, wahrscheinlich, gewiß sitzen beide nur hier als Wechselwache, weil mein Herr Vater .... ach! — vielleicht fällt der alte Warnkönig gar, der dort mit feuchten Augen sitzt, weil ich ihm wieder ein Buch abkaufe, das mein Herr Vater.... ach! — und wie freundlich und gar so gefällig kommt nun die liebe Tochter und liefert mir ihres Vaters Nagel zum Sarge aus! Aber Gott segne meine Frau Mutter im Grabe, daß sie mir eignes Vermögen hinterlassen! Und wenn ich ein freier Mann bin, will ich ein ehrlicher Mann sein!" — Das versprach er sich selbst, denn er machte die Finger der rechten Hand zu, und drückte sie mit viermaligem leisem Schütteln.

Durch diesen Entschluß gestärkt, hatte er nun Muth, Hilda recht freundlich anzusehen. Aber o Himmel, welch ein Mädchen! Er hielt vor Erstaunen die Hand auf dem Buche; und sie hielt die Hand auf dem Buche, als gäbe es nun für sie in der Welt weiter kein Geschäft, als seinetwegen da zu sein, und ihm Freude zu machen, wie ihm ihr Anblick denn unverkennbar reine himmlische Freude machte. Ihr Herz schlug ruhig, wie seines; sie empfand sich nur noch als Auge, Seele; und in Auge und Seele nur als er. Er nur, als Sie. Ihr Leben schien aus, und es sollte

doch erst angehen, und beide schienen doch noch etwas zu erwarten, wozu sie selbst nichts mehr beitragen, was sie selbst nicht herbeischaffen, nicht herzaubern konnten — die Entfaltung des Lebens, die Bewährung der Liebe! Mehr bedurften sie nicht, aber das war viel, sehr viel! Die Natur konnte es nur erwirken durch alle ihre Mächte; und wenn auch für Tausende, doch für sie eben so gut, als wirke sie es für sie allein. Es war viel. Denn deßwegen waren sie schon gekommen, nämlich: auf die Erde — und daß sie sich hier im Buchladen fanden — das wußten sie nicht. Aber Schreckhorn sah es, und sprach in seiner Seele: „eine Verliebung im Buchladen! Aber — auch der Buchladen ist auf der Erde, in der Welt, und ein recht heiliger Ort, weil da viele alte und junge Geister umher unsichtbar gegenwärtig sind, keine gemeinen Gratulanten, die ein bloßes kurzes Neujahr wünschen, sondern ein langes glückseliges Jahrhundert — ohne Nachdruck! —“

Alle Herzensergießungen haben — trotz ihrer Beschlossenheit und ihres gleichsam Außerweltischen — ihres Befremdlichen und ihrer Einseitigkeit wegen für den Erfahrenen immer etwas Lächerliches, Beschämendes an sich; und so beugte sich Schreckhorn auch lächelnd mit dem Gesicht näher auf den Titel des Werkes, das vor ihnen lag. Das Paar, wie aus einem seligen Traume erwacht, zog die Hände davon, und schamroth neigte sich nun auch der junge Maria, und murmelte die großgedruckte Schrift des Titels: „Deutschland in Bildern.“ Aber was darunter gedruckt stand, überraschte, ja erschreckte ihn so, daß er auffuhr und Schreckhorn wie aus den Wolken gefallen ansah. Dann bückte er sich wieder, und las den, unter des Verlegers (Warnkönig) Namen, Ort und Jahrzahl stehenden kurzen, mit Goldschrift gedruck-

ten Contract: „Verkauft unter der Bedingung, es nicht nachzudrucken.“ —

„Diesen Kaufcontract sollte eigentlich jeder Verleger auf jedes Werk drucken,“ bemerkte Schreckhorn; „stillschweigend versteht er sich von selbst bei allen ehrlichen Käufern; aber warum nicht bei den hart- oder taubgewissigen gerade bedingen, wozu man ein Recht hat, ein sauerbezahltes, noch immer gefährliches Recht! Herr — — ich weiß ihren geehrten Namen nicht!“ —

In der größten Verlegenheit vor innerer überwallender Ehrlichkeit wollte Herr Maria das Werk zurückschieben. Aber er besann sich, daß er sich dadurch verrathen würde, zögerte aber doch, den Ducaten dafür zu bezahlen, der ihm vielleicht tausend einbringen sollte. Davor fürchtete er sich. Nach dem Gelde aber hatte er den blauen Oberrock und den schwarzen Frack aufgeknöpft, und Elendschaut spürte mit der Nase, als ob des Fremden gute, wahrscheinlich heut erst ausgepackte Kleider mit nach Assa röchen — also wohl gestern zugleich mit die Räucherung erhalten? und winkte Schreckhorn mit den Augen, dem es nun auch so vorkam, und der darum nur etwas gespannt sich vernehmen ließ: „Nicht wahr, sehr lieber junger Mann, es giebt ein geistiges Eigenthum, um das Beispiel nicht weit zu holen — in der Liebe; und ohne dieß fiele die Welt auseinander, oder käme gar nicht erst zusammen! So giebt es dasselbe in der Kunst und Wissenschaft — „ach, was ich weiß kann Jeder wissen — mein Herz hab' ich allein!“ sagte der, nunmehr gewiß schon 74jährige Werther. Das Herz macht aber den Künstler, und daraus stammt sein Werk. Oder belieben Sie auch ein geistiges Eigenthum zu läugnen — so giebt es ein Leibliches, in das sich das Geistige transsubstanziirt — die Handschrift! und ein Recht auf sie, so

eigen wie das Recht auf das Leben, und der Schriftsteller kann seine Handschrift verbrennen ...."

„Entsetzlich!" schaltete Herr Maria ein;

„etwa wie Virgil — wollte,

„Ah, so!"

„zum Besten der Blinden verlassen, wie der poetische König, oder verkaufen zu eignem Nutz und Vergnügen, wie etwa Sir Walter —"

„Armes Deutschland!"

— „oder was das Beweisendste ist — er kann sie gar nicht schreiben!"

„Sie erschrecken die Welt"

— „oder doch auswendig in sich behalten, wie der Dictator Delille, der ein ambulanter Schatz für jeden Verleger war. Kurz, ich meine von dem, noch nicht auf Autor und Verleger vollständig angewandten vortrefflichsten Preuß. Landrechte, die Stellen: „Zum vollen Eigenthume gehört das Recht, die Sache zu besitzen, zu gebrauchen und sich derselben zu begeben." Sein Recht aber tritt der Schriftsteller ab, auf beliebige Bedingung und Zeit, und „die Abtretung der Rechte setzt einen Vertrag voraus, wodurch Jemand (der Autor) sich verpflichtet, einem Andern das Eigenthum seines Rechtes gegen eine bestimmte Vergeltung zu überlassen." Nun aber sagen Sie, gewiß edler junger Mann, kauft ein Narr das Recht?"

„Ich meine nicht!" meinte der junge Herr Maria; sondern ein Buchhändler kauft es! und diese müssen heut zu Tag so Welt, und Lauf der Welt, politische Umstände und Meinungen, Sprachen und Wissenschaften kennen, daß mir davor graust, bald selbst —"

„Würden Sie also wohl, allerliebster Herr, ein meist sehr

übel gemaltes Manuscript — denn: Docti male pingunt — etwa die Lammermoor für 10,000 Pfund Sterling kaufen, wenn Sie nicht das Recht damit kauften, 10,000 Lammermoors daraus zu machen? Sagen Sie, Edelster!"

„Ich nicht einmal ein gedrucktes Buch mit Bildern, wie dieß hier; mein' ich!" — meinte der junge Maria wieder.

— „Mein Gott, bat Hilda Herrn Schreckhorn, „quälen Sie doch den Herrn nicht, der wie auf Nadeln steht! — Gewiß, Sie haben noch viele Geschäfte! — Der Herr wird gewiß meinem Vater und Niemandem ein Buch nachdrucken!"

„Ich? — ich gewiß nicht!" versicherte dieser, und sein Herz benutzte die schöne Gelegenheit, der schönen Hilda zum Gelöbniß darüber gleichsam — die Hand zu reichen, aber sie versagte ihm schamhaft die ihre.

— Und ruhiger fuhr daher Schreckhorn fort: „Liebe Warnprinzessin! ich wollte nur die goldene Schrift auf Ihres Herrn Vaters Verlag rechtfertigen durch die Erklärung. Sie sehen, sie macht Eindruck! Denn noch ein Wort steht da: „wer nur die Proprietät ohne das Nutzungsrecht hat, wird Eigner genannt" und das nur sind alle Käufer von Büchern, und dieses ihr, mit einem Pappenstiele bezahlte „Recht, über die Substanz der Sache zu verfügen, wird Proprietät genannt." „Einschränkungen des Eigenthums müssen also durch Natur, Gesetze oder Willenserklärung bestimmt sein" — und unser lieber Herr hält einen Buchhändler, wie wir hörten, für viel zu solid, als daß er sein Buch, das nachgedruckt werden sollte — wie hier „Deutschland in Bildern" für zwei Ducaten hinfahren lassen sollte, das ihm 12,000 kostet. — Ein Kluger hält Andere auch für klug, nicht wahr? Und Sie gewiß!"

„Von für dumm halten, oder von selber nur dumm sein, ist wohl keine Rede,“ entgegnete dieser, fast Thränen in den Augen.

Hilda bat mit der sanften Gewalt ihrer Augen Herrn Schreckhorn aufzuhören, aber er lächelte nur den Fremden an, der innerlich zitterte, weil — sein eigener Vater schlecht war, wenn er nicht nur dumm war! Und das Buch unter den Arm nehmend, und sich zum Scheiden bereitend, sprach er nun selbst: „Ich — ich sehe es ein: der Verleger, — als etwa in diesem Falle, Herr Warnkönig, besitzt selbst nur Cession auf Zeit von dem Schriftsteller, uud vom Verleger besitzt der Käufer, als Eigner nur: Proprietät, Haus- und Verstandes-Gebrauch des Buches — der Nachdrucker dieses Buches ist also noch immer ein Schrift-stehler, nicht ein bloßer Nachdrucker.“ — Er that einen Blick auf den alten Herrn Warnkönig, und sagte höchst erregt zu Hilda: „o, Maria und Joseph! was ist denn Ihrem Herrn Vater? — Leben Sie wohl! Wir sehen uns wieder! Gewiß, gewiß!“

Und angstvoll schied er mit Hast.

Bestürmung.

Herr Warnkönig hatte geschrieben — wahrscheinlich die Antwort auf einen der Briefe — aber von innern Empfindungen übermannt, die Augen geschlossen, sich rückwärts gelehnt; und so saß er blaß, reglos, die ausgestreckte Hand mit der Feder steif auf dem Rande des Pultes; doch unter den Augenliedern hervorgeschlichene Thränen standen ihm in den Falten der bleichen Wangen. So fand ihn Hilda. Sie fühlte mit bebender Hand seine Stirn — sie war kalt; sie schrie — wie sie meinte, aber die Kehle war ihr vom Andrang des Blutes wie zugeschnürt, und Schreck-

horn und Elendshaut vernahmen nur ein heiseres Aechzen. Aber sie sahen doch, und sprangen mit hinzu. „Er ist todt!“ sprach Hilda leise mit Händeringen. Da schlug der Vater aber die Augen auf, ohne sich weiter zu regen, lächelte sie an und sprach: „Wohl mir, wenn ich's wäre! Aber noch Bittereres steht mir bevor, als zu sterben, und nach dem Elend allen dann doch noch der Tod, aber, so Gott will, ein seliger Tod. Ueber den Brief müßte sich wohl einem andern als mir das Herz im Leibe umkehren! Und die Antwort, die Wahrheit, die ich nur darauf erwiedern kann, sie brach mir die Kraft. Leben, wissen, sehen, hören, denken, sich einbilden, fürchten — das Alles ist Nichts, und hat keine rechte Wirkung; aber schreiben, aussprechen, geschrieben sehen, wie es uns geht, das ist ein Anderes! O meine Tochter. —“ Und nun schloß er wieder die Augen wie vor, und saß so, nur daß er jetzt ihre Hand hielt, als das Einzige, was er auf Erden noch gern empfinde — ihre Nähe und ihre Liebe. Und so widerstand er nicht, als sie ihn bat, hinauf in ihr Zimmer zu kommen; er sprang auf, er ergriff die Briefe, er wollte gehen, aber die Füße zitterten ihm, und er wankte; und als sie ihn dann führten, lächelte er darüber wie über eine nun endlich auch ihm gekommene, neue Erscheinung in seinem so weit vorgerückten Erdenleben, sah sich im Laden um, als werde er ihn nicht wieder betreten, und sprach aus verborgenem Sinn nur die Worte: „Gott sei Dank!“ —

Vater Veit aber sah herüber, und zischelte leise zu seinem Collegen: „Es werden heut' zu Tage so viel Comödien gespielt, fast in allen Häusern! Alle Tage, die Gott läßt werden, und ganz aus freien Stücken oder aus dem sogenannten Wegstreif oder Stegreif, daß die ganze Stadt ein wahres Theater ist. Denn die Kunst soll Leben werden — steht hier. Daher gehen sie so wenig

mehr in das sogenannte Theater, wo sie nur sehen, wie sie zu Hause sind und nicht sein wollen. Leute spielen jetzt überall, denen man es gar nicht zugetraut, Bruder Bock! Und so natürlich, wie vielleicht unser Herr Warnkönig! Verstehst du mich — unser! Darum geh mit, Bruder Bock! Du hast das Recht! Verstehst Du mich. Ich heiße darum Vater Welt." — — Und so begleitete Bruder Bock denn unwillig seinen Herrn Warnkönig, wie einen aus irgend einer List verstellten Kranken, mit hinauf, und setzte sich in Hilda's lieblichem Zimmer gleich an die Thür, an den Ofen.

Herr Warnkönig aber setzte sich heute an seiner Tochter englisches Pianoforte von Sebastian Erard, und spielte, schlecht genug und noch oft sich vergreifend, aber mit rührendem Ausdruck auf dem Monochordzug das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Hilda konnte es nicht lange anhören, und bat den Vater sanft um Mittheilung dessen, was ihm das Herz bedrücke, indem sie noch einen andern Vers anführte: „Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht!" Und so gab er der Tochter und dem Freunde Schreckhorn die Briefe, welche damit an das Fenster traten und lasen, während er leise wie vor, bloß die Melodie zu dem Jubelgedicht an C. Tauchnitz spielte:

„Heil unsrer Kunst! — Laß ihre Feinde wüthen;
Sie trieb allein zur Frucht der Menschheit Blüthen
Und grub des Himmels Wort in Eisen ein;
Wagt oft auch Lügengeist mit ihr zu scherzen
Und spielt der Wahrheit Kraft aus Menschenherzen,
Wo Menschen schweigen, zeugt noch Erz und Stein."

Der Brief vom Maler.

„Weichbild Nürnberg den — 182 —

Großmächtigster Herr Warnkönig!

Indem die Lerchen es schon wagen, wahrscheinlich noch mit einiger Verzweiflung, in hoher Luft zu singen, hab' ich es auch gewagt mit meinem Leinwandschirm um die Stadt zu hocken und zu malen. Mein kleiner Junge, der vom Vater nicht weicht, sieht ganz blau vor Kälte aus, und wenn ich ihn nicht immer in das neue Grün ausschickte: mir Märzblümchen und Gänseblümchen zu holen — um ihn zu erwärmen, so säße er auch zu Hause bei seiner frostigen Frau Mama, meinem Italienischen Weibe und lieber Gemma aus Olevano, die mir — wie sie sagt, und wie sie meint — nach Sibirien gefolgt ist, wie ihr das schöne Frankenland vorkommt. Indeß wissen Sie selbst, daß weder die Russen, noch die Kälte die Franzosen aus dem Felde geschlagen, wenn sie genug zu essen und noch mehr zu trinken gehabt. Ihr Vorschuß ist abverdient durch die letzten zwölf Blätter für Ihr „Deutschland in Bildern" und auch ich muß das Feld räumen, wenn Sie mir nicht einen Wagen Wein und Speisen in effigie schicken, etwa in Bildern auf Ducaten oder Thalern! Wer in Italien lange gelebt hat, dem kommt Deuschland — wenn er nicht seinen Wein trinken kann — fast unausstehlich vor. Da ich nun mein Vaterland sehr liebe, so sorgen Sie gütigst dafür, daß ich es recht lieb habe! Wenn ich meine Gemma länger mit Bier muß erquicken, so läuft sie mir wirklich fort, ins Weinland, in ihre elende Hütte — aber unter heiligem, warmem Sonnenschein. Ihr Commis, Herr Mahner, hat mich besucht, und klimperte in Gelde, ja Golde, denn der Klang war fein; gab aber keins, wie Sie mich

doch auf ihn vertröstet! Meiner Gemma schenkte er zwar einen schönen warmen Shawl, und da jeder Mann ein Narr ist, der Geschenke an seine Frau nicht gleich vor ihren Augen zerreißt, verdirbt oder zertrümmert, nach dem sie es fähig sind, so hätte ich den Lappen auch gleich zerrissen, wenn sie nicht gefroren wie in Lappland. Eine andere Handlung hat mich auch schon verführen und gegen das zehnte Gebot zu handeln einladen wollen — „Du sollst nicht begehren eines Andern Maler und sein leinwandnes Haus" aber Sie wissen, die Schweizer dienen aller Welt treu — so lange man sie pünktlich bezahlt. Ich werde Ihnen also richtig meine 12 veraccordirten Städte mit allen darin, daran und darum klebenden Merkwürdigkeiten so treu liefern, als wenn ich für den alten „Herrn von Pausanias" Griechenland abkonterfeite. Nur vergessen Sie nicht Mosen und die Propheten, auf welche ich sehnlich schon lange — vergebens harre! Meine Pelzstiefeln sind noch nicht bezahlt. Und ich bin nicht erhabener Künstler, Taschenspieler und Voltigeur genug — um mich über Schulden hinwegzusetzen! Wo man lange sitzt, muß man endlich bezahlen, wenn ich auch keiner Auspfändung fähig bin — denn Weib, Kind und Mappe, das ist mein ganzer Reichthum. A propos! mir hat da ein reisender sehr verständiger Herr Professor gesagt, der zum Albrecht-Dürers-Feste hier war: — Ihre Speculation sei mehr auf die Nachwelt gemacht, und die Gegenwart solle das bezahlen, was einst Jener unschätzbar sein werde; jetzt haben Alle, oder wer es wolle, die Originale vor Augen — und lasse die Nachwelt sorgen und suchen, was von der Zeit ihr übrig bleiben werde, wie Brocken von einem entsetzlichen Gastmahl! — Sie sehen, wie wenig ich aus andern Gründen, als unserm Accord, Ihre lieben Ducaten wünsche, hoffe, brauche, verdiene, fordre, ja einklagen müßte — wovor mich Gott

bewahre. Aber Gemma steht auf dem Spiel! Aus des Lebens Kleinigkeiten mach' ich mir gar nichts, als da sind Hunger und Kummer, Kritik, Nachrede, Lob, Tadel, selber aus dem Leben Nichts! Aber — aber aus den wenigen Gütern, die es allein zu Leben machen und nicht ganz zu verachten, daß man hier ist, aus Ehre, Gesundheit, Liebe und Treue mach' ich mir Alles, ja furchtbar viel, daß ich es Niemandem rathe, die Hand daran zu legen. Denn dann höre ich auf ein Mensch zu sein, und bin wieder der Geist, aus dem die Menschen hervorgehen. Lassen Sie mich also gefälligst und accordmäßig ein Mensch sein durch lumpige 100 Ducaten!

Der ich hochachtungsvoll mich untermale als

Meines großmächtigsten Herrn Warnkönigs

bedürftiger Unterthan:

A. Lelisa."

„Ach, mein Gott," sagte Hilda, „das Unternehmen des Vaters war zu groß und über seine Kräfte, und nur durch einen Verein aller Buchhändler in Deutschland ausführbar. Zu solchen Gesammt-Unternehmungen ist es aber im lieben Vaterlande noch nicht Zeit! Jeder hockt nur so einzeln herum und tappt nach dem Nächsten im Tage und in der Zeit. — —"

Der zweite, schon ältere Brief aber, den Schreckhorn schweigend zur Hand nahm, war der

Brief vom Commissions-Lager.

Frankfurt a. M. den . . .

Da Sie auf unser Werthes vom 8ten m. et a. p. nichts anderes verfügt, senden wir Ihnen im Geleite Gottes mit Frachtfuhrmann Balzar aus Bacharach in 10 Ballen No. 2,070 bis 2,080 — Ihre 1,000 „Leiden der Zeit" zu 6 Bänden

pro Exemplar, Summa 6,000 Bände „Leiden," mithin leider 100 Schock Krebse zurück. Die Ballen signirt H. W. Das P. will sagen: Palindromen, statt des widrigen Ausdrucks: Krebse, und scheint Mode zu werden. Lagerkosten, Spesen etc. laut inliegender Rechnung, haben wir Ihnen zur Last geschrieben. Fracht auf Ihre Kosten verdungen. Wir bedauern herzlich, daß der Nachdruck wie Hagelschlag Ihre „Leiden" getroffen, und werden an und in unserem Ostermeß-Reichstage alles Ernstes vorschlagen, daß eine Hagelassecuranz gegen den Nachdruck, wie gegen das himmlische Unwetter, des Baldigsten auf Actien zusammentrete. Dann wird die gewiß so schöne, jedes Geschäft solidirende französische „feste Rechnung" nicht Haut und Kragen kosten, wie uns, wenn wir Ihre vortrefflichen 1,000 „Leiden" in feste Rechnung genommen, was wir schon wollten! Aber ein guter Geist, der den Bösen glücklich erkennen läßt, hat uns gewarnt. Macht ein Buch furore — dann Wehe! liegt es wie todt — gleichfalls Wehe! Was sollen wir also noch drucken? ja nur in Commission nehmen? Nichts als, und Alles, was ohne Nachdruck geschrieben ist! denn das bleibt ohne Nachdruck! Wie wird sich, außer Ihnen, der außerordentliche Verfasser der „Leiden" — Herr Freigang betrüben! Denn wie ist zugleich sein Werk in der Südstadt verstümmelt! Dort im Süden nämlich hat man nur die nördlichen Leiden gedruckt und die südlichen unterdrückt, so wie „Die Leiden von Oben" (Band IV.). Die Leiden von Unten (Band V.) aber beinahe verdoppelt! Band V et VI. aber, die Abhülfen von Oben und Unten, ex propriis jämmerlich verflacht, verhöflicht und castrirt. Ein neuer Beweis der alten Meinung, daß Nachdruck nur in uncultivirten Ländern statt findet, und bis zu ihrer Heranbildung nöthig scheine, da Grenzen keine chinesischen

Mauern sind), also doch der Ruf eines Buches herüber schallt, der begierig macht. Und dann bekommt das Kind ein rundgeschliffenes, stumpfes Kindermesser in die lieben Patschchen, statt des Säbels von Silberstahl, den es blinken gesehen und begehrt; oder einen Brei statt der Weinsuppe, die es so gut angerochen hat, und ihm gewiß gesünder wäre. Sollte die Assecuranz zu Stande kommen, so machen wir uns zu Ihrer Hülfe anheischig, daß dieselbe auf ein Jahr oder zwei das Reforsions-Recht ausübe, daß nämlich das Bücher-Brandentastergeld nachgezahlt werde, und Sie noch gedeckt werden. Mehr können wir nicht thun! hoffen aber mit Gott, daß die Bücher-Assecuranz, wo möglich, nicht zu Stande komme — sondern was Besseres, Sie werden wohl fühlen, was? Die Beweise von Cultur sind Gesetze!

Noch müssen wir Ihnen melden, daß Ihr Commis, Herr Mahner, durchgegangen ist mit einigen für Ihre Rechnung eincassirten Geldern. Wahrscheinlich haben Sie ihn nur seines, gleich überall ansprechenden Namens wegen gesandt: Ihre Reste einzutreiben! In nächster Jubilate werden Sie erst berechnen können, wie viel er in seine Tasche gemahnt. Von hier wollte er nach Nürnberg, und ward ganz roth bei der Rede, als wir nach Ihrem Maler alldort, dem Herrn Lelisa, frugen.

Dagegen freuen wir uns herzlich auf ein vergnügteres Gespräch mit Ihnen in Rudolphs Garten! Bis dahin zeichnen wir mit aller Achtung" — —

„Mit aller Achtung" — ein bitteres Wort! seufzte Schreckhorn; „die Herren geben den Vater verloren, und wahrlich, nichts wahrscheinlicher, als daß ihm auch sein „Deutschland" nachgedruckt und die Bilder lithographirt werden! Und jetzt 6,000

Krebse statt 6,000 so ängstlich=nöthig gebrauchten Ducaten! Wann kann er nun dort den Bruder Bock aus dem Hause stoßen!" —

„Und daß Mahner mit dem ermahnten Gelde sich unsichtbar gemacht! Und der Vater würde ihn auf keinen Fall öffentlich verfolgen; denn er denkt gewiß auch hier: „Jeder Mensch kann sich bessern, und ich hätte ihn dann auf Zeitlebens ins Unglück gestürzt! Werde aus dem Vater, was da wolle, der rechtschaffene Mann wird er bleiben! und gehe es wie es gehe — er geht den Weg in den Himmel. Das hält mich!"

„Liebe Hilda," sprach Schreckhorn, „hier ist noch ein Brief — der wichtigste, denn der Vater hat ihn zuerst beantworten wollen. Ah, vom großherzigen Freigang!" — Und nun lasen sie beide den

Brief vom Schriftsteller.

„Hochverehrter Herr und Freund!

Ich muß Ihnen doch eine Kleinigkeit melden — ich sterbe! Ja, ja, ich sterbe, wie der Arzt meiner Frau sehr heimlich sagte, vielleicht diese Nacht noch. Eine Kleinigkeit für die Welt, wie wenn der Wind ein Sandkorn wo anders hin weht; für mich — ein schwerer Gang! eine lange Reise! So was Altes, daß es die Menschen so gewohnt sind wie Wolkenziehen, und doch so neu für mich — da ich in meinem Leben nicht gestorben bin.

— — — O Herz, ach, also auch das! So geschicht es Armen Menschen. Fremdlinge sind wir auf heiliger Erde;
Was nach stillem Gesetz auf ihr schon undeuklich gewaltet,
Was viel Thränen erheischt, und manchen Busen bestürmt hat —
Nun erst schlägt es an unsere Brust, heischt unsere Thränen.

Einzupacken ist nichts. Jeder läßt Alles hier. Der blaue

Himmel sieht mich so fest und treu an, aber wie mir die Winter-Sonne vorkommt, die mir auf dieses Blatt scheint, das ist unaussprechlich. Frau und Kinder folgen nun freilich — und jetzt freut es mich, daß sie sterblich sind wie ich; aber sie folgen doch spät, und ich muß noch Sorge tragen für sie. Sie haben nicht, mich zu begraben. Auch die Trauer und die nächsten Tage und die neue Einrichtung ins Kleine — selbst diese wird einige Ausgaben machen. Ich bitte Sie also um die Jahresinteressen, die 150 Thaler Gold, aber schleunig!"

„O Himmel," klagte Hilda dazwischen, „wo wird die der Vater jetzt hernehmen!"

„Und dann — wir waren ehrliche Leute — aber der Frau und Kinder wegen, denn es ist ihr einziges Reisegeld durch die Jahre der schönen Erde — schicken Sie ihr doch ein Document über die 1000 Ducaten Honorar für die 6 Bände „Leiden," das ich bei Ihnen in so sichern und treuen Händen stehen gelassen; oder lieber — machen Sie ihr eine Freude, schicken Sie ihr die tausend Ducaten blank, so neu, wie Sie können. Da werden sie über den Vater weinen, und doch zuletzt sich trösten! und mir ist meine Bitte schon im Voraus ein Trost; denn es beruhigt: gut im Grabe zu liegen. Die Meinigen wissen nichts von dem Schatze; ich habe viel Geld verdient — durch den guten Willen gewiß verdient, und mein Weib glaubt, das war nun Alles, weil es so viel war, und denkt, daß es verthan sei, weil das alle ist. Die meisten Menschen glauben nicht, daß sie auch nackend leben, nicht nur nakkend auf die Welt kommen und nackend in die Grube fahren. So dacht' ich, und that so. Ich habe als ein Mensch gelebt, das heißt, als ein Gast und ein Geist, und so hing unser Herz nicht schwer an leichtem Besitz, und wir haben mehr weggeschenkt an bedürf-

tige, frierende, blasse, hungernde — Gäste und Geister, als selber genossen. Und doch hat Gott gesorgt, denn nun treten Sie wieder ein! O schöne, gute, reiche Welt!

Gott lass' es Ihnen wohl gehen, und erhalte Sie noch lange Ihrer lieben Schweizerin, und Ihrer Sie liebenden Tochter!

Ich aber bin, mit wahrer Hochachtung vor Ihnen als einem Menschen, der das Glück und die Freude hat, in der Welt zu sein und zu bleiben, Ihr, der strengsten Wahrheit gemäß, zeitlebens ersterbender

Freigang."

Hilda konnte die letzten Worte vor Thränen nicht mehr sehen, und da sie hinter des Vaters Rücken heimlich weinen mußte, weinte sie um so erschütternder. Sie wies mit dem Zeigefinger dann auf die Geldsumme von tausend Ducaten; Schreckhorn zuckte die Achseln, und Hilda verbarg ihr Gesicht vor Scham und Jammer an ihm. Er aber hielt sie umschlungen, und küßte sie zärtlich und wiederholt.

Der Hausfreund.

Herr Wärnkönig stand leise auf, stand und sah. Der richtig empfindende ehrliche Mann war entrüstet über diesen Beweis von vielleicht schon wie langer Vertraulichkeit, welche er seiner Tochter eben so wenig wie seinem Hausfreunde zugetraut. Daß sie durch die aus den Briefen geschöpfte Angst gestimmt war — gut! Aber seine Küsse! — Küsse! daß er die Stimmung des Herzens benutzte, wie nur ein Hausfreund kann, und nicht soll — schlimm! unredlich! abscheulich! — empfand er! Denn der Unglückliche, Reine ist immer in einem gereizten Zustande; in sei-

nem Gemüth sind alle Leidenschaften gleichsam wallend immer gegenwärtig: Haß, Liebe, Hoffnung, Furcht, Rache, Vergebung, Zaghaftigkeit und Muth. Aber auch die Augen seines Geistes sind über alle Verhältnisse geöffnet, sein sehnsüchtiges Herz ist auf Wahrheit, Einfachheit, Reinheit und alle schöne Tugenden des Menschengeschlechtes, mehr wie der Sinn aller Andern, gleichsam zur Entschädigung für seine Leiden gerichtet. Im Mißmuth endlich ist dem Menschen die übrige Welt verdunkelt und ohne Reiz, aber was den Gekränkten und Kranken selber betrifft, das ergreift ihn mit der ganzen noch übrigen Kraft seines Daseins. Und so trat denn Herr Warnkönig vor Schreckhorn hin, und sprach, nur noch seiner Tochter Werth erachtend, und halb ihn verloren gehend und halb ihn errettend, mit jener gewaltigen Schärfe der leisen Rede, in welcher die ganze Seele zusammengedrängt ist: „Herr Hausfreund! thun Sie sich keinen Zwang an vor dem Vater! denn er verdient keine besondere Rücksicht mehr, da er auf schwanken Füßen steht, und im Wechselarrest sitzt, oder umhergeht! Aber wirklich — ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Offenheit! Wollte Gott, jeder Hausfreund verlöre aus Gewohnheit des heimlichen Beginnens — oder Endens — die Besinnung so sehr, immer so frei sich zu zeigen — ohne Falschheit im Falsch."

— „Lieber Herr Warnkönig!" bat Schreckhorn, „was fällt Ihnen auf? Ich nahm nur herzlich Theil an Ihnen!"

— „Sehr herzlich!" fuhr Herr Warnkönig fort, „junger, alter Freund. Warum die Geselligkeit aufhört in der Welt? — der Gefälligkeit wegen — der Frauen und Mädchen wegen, denn die sind einmal die liebe Gefälligkeit selbst, die Gefälligkeit der Liebe. Wem soll ein ehrlicher Mann sein Haus nicht verschließen? Wem soll ein verständiger Vater es nicht verbieten! So ist die Zeit ge-

worden, die laut nach bessern — eher versorgten, selbst mit Frau und Kindern sattsam geplagten Männern ruft. Eine Frau wählen — ein schweres Werk! Aber ein Kinderspiel dagegen: einen Hausfreund erwählen, der nicht hinter unsern Rükken, oder sobald wir aus dem Hause sind, das herzlichste, älteste Recht — das Gastrecht — abscheulich durch Blicke und Worte untergräbt, so daß wir Männer und Väter Schatten und Narren, ja der Narr eines Schattens und der Schatten eines Narren in dem Hause werden, dessen Halt und Stütze, Wohl und Wehe wir sind! Wehe! — Meine Frau lachte — ich muß es und will es hier gerade vor der Tochter sagen — wenn ich ihre Vertraulichkeit, das heimliche Flüstern mit Ihnen, Herr Schreckhorn, manchmal nicht gerade billigte, ja ihr zuletzt gehorsamst verbot, — sie lachte! und sprach: Nur eine kleine Geduld, und Du wirst lachen, und Dich nicht mehr wundern, ja mich sehr müßig und unfreundlich finden; indessen erlaube ich Dir, Dich noch zu wundern. — Sie ist gestorben — und ich lache nicht! und wundre mich noch! Wenn ich nun nicht wüßte, daß ein gar braves Mädchen auf Sie hofft, bis Sie endlich einmal promoviren, Sie ewiger Student, und daß diese das Geld schon bereit hält, den dreifachen Doctor in allen Facultäten für Sie und um Sie zu opfern, damit Sie es ihr dann bezahlen mit Ihrer lieben Person und Ihrem noch lieberen Amte, so würde ich denken — „vielleicht werden die Kinder bald Eins," und ein Auge zugedrückt haben — aber so, stehen mir beide Augen sehr offen, Herr Schreckhorn! Sehen Sie gefälligst mich an! In so fern Sie aber heute zum letzten Male aus dieser Thüre gehen — da Sie morgen von hier abgehen und nicht wiederkehren, wie Sie mir sagten, in so fern — — —"

Hilda, die schon lange glühend in Thränen zerflossen, warf sich jetzt vor diesen sie vollends überraschenden Worten von Schreckhorns Scheiden, in des Vaters Arme, und der brave Mann drückte sie an sich, und weinte mit; er wollte nicht, er wußte nicht warum, aber er weinte mit; denn sein ganzes Schicksal auszusprechen in diesen Thränen, fand die gepeinigte Seele Luft und Gelegenheit!

Auf diese geheime gute Rechnung schrieb auch Schreckhorn alle Worte des guten Warnkönigs. Er faßte ihn bei der Hand und sprach: „Sie sollen Niemand verdenken, nicht Ihrer braven Frau in der Erde — meiner treuesten, einzigen Freundin und Vertrauten — nun in der Erde. Aber auch Hilda soll als reine Tochter vor Ihnen dastehen, und mir sogar ist es nicht so angelegen, mich zu rechtfertigen über heute und vergangen, als Ihnen selbst bei sich zu Ihrer Rechtfertigung zu dienen. Denn, wie Sie auch fühlen mögen — ich bin der Unglücklichste hier — eines sonderbaren Vaters wegen, wie meiner ist."

Der Mädchen-Müller.

Schreckhorn bat den Bruder Bock, ein Weilchen in die Küche abzutreten, und fuhr dann fort: „Wenn mein Geständniß nicht außerdem zum Abfallen reif wäre — wie alle Blumenhäupter den reifen Saamen verschütten, das heißt ja: versäen müssen, — so bewegte mich doch Ihre Lage noch mehr dazu, als — Ihre Gedanken! Mein Vater fing an der Mädchen-Müller zu heißen, weil er schon drei Töchter hatte, und jedesmal vom Storche doch nur einen Jungen gewollt, aber die Mädchen behalten müssen — mit dem Widerwillen eines guten Vaters, der eben nicht groß ist, besonders da die Mutter desto vergnügter darüber war. Zum Troste

hatte ihm nun ein Reisender gesagt: Erst nach den drei Grazien käme Apollon! Also das vierte Kind würde ein Sohn sein. Oft bliebe er länger aus, und dann käme Apollon erst nach den neun Musen! — Zu diesem langweiligen Orakel hat der Vater die Hände über dem Kopfe zusammen geschlagen, und ein „Gott bewahre mich!“ gebetet. Der Storch aber bringt ihm als viertes Kind nun wirklich — ein Mädchen, und die große Prophezeiung, die lange Hoffnung hebt an! Er bringt nun richtig das fünfte Mädchen, das Sechste, das Siebente, das Achte, ja richtig das Neunte. Nun mußte Apollon kommen — so erwartete er, und so hatte Er auf jeden Fall beschlossen! Die Namen — „der Mädchenmüller“ — „die Mädchenmühle“ — „der arme Mann“ das Lächeln und Lachen, wenn er mit den neun Musen zur Kirche ging, oder sie gehen sah, hatten ihn zu dem Entschluß gebracht. Da brachte der Storch mich — wie sich ex post ergeben — den nachherigen Student Julius Schreckhorn — und wie Sie sehen, nun eine alte Muse — aber leider damals ein junges, blutjunges Mädchen!“

„Ein Mädchen!“ rief Hilda erstaunt und erfreut. Der Vater schob die Mütze auf dem Kopfe ein Stück weiter — und lachte, am meisten nur, um die Worte seiner braven Frau wahr zu machen; und in dem kurzen Lachen lag eine lange ewige Liebe.

— „Ein Mädchen! die zehnte Muse!“ fuhr Schreckhorn fort. „Leider kostete ich meiner Mutter das Leben, welcher mein Vater ihren Tod durch das Wort versüßte: „Apollon! ein Junge!“ — und mit der letzten schwachen Anstrengung die Worte freudig sprechend: „Apollon! ein Junge! nun sterb' ich gern“ — starb sie, und gern! Denn sie hatte ihrem Manne die höchste Freude gemacht. Auf eine wahre Ehe folgt nie eine zweite Heirath;

denn der Tod hat nur die Eine oder den Andern unsichtbar gemacht — was seine einzige Kunst ist — nicht getrennt, was er nicht kann, Herr Warnkönig nicht wahr? Die zweite Heirath ist eine halbe, die Nothheirath, die dritte nur ein Gedächtniß davon und daran, oder die Todheirath. Da mein Vater also zu keiner mehr schreiten wollte, da neun Töchter mit hinein schreiten sollten in das bekannte aber nicht beliebte Stiefmutterjoch, so war ich sein letztes Kind auf dieser Erde; und zur Herstellung seiner Ehre, und zur Umtaufung der Mädchenmühle denn des Mädchenmüllers jüngster und einziger Sohn. Und als solcher ward ich bei seiner vertrauten Schwester erzogen. Als er mich nach Iferten that, wie man sagt, verhieß er mir alle Reiche der Herrlichkeit, zu welcher besonders, wenn nicht allein — seine Mühle gehörte. Dann sollt' ich studiren, Doctor oder Organist werden, wie schon mehrere Frauen in der Schweiz Orgnisten sind. Auch zu heirathen verbot er mir nicht — nach seinem Tode, wo er sich nichts mehr aus der Welt und ihrer Rede zu machen habe — so lange der Himmel blau ist; dann sollte ich wirklich einen Mann heirathen dürfen — und wie sie denken können, diese Aussicht war völlig im Stande, mit Herz und Mund dem Vater mich zu verbinden! Und ein Geheimniß gefällt den Frauen sehr, noch mehr eine beständige Ueberlistung, ein kleiner unschuldiger Betrug! Ihrer lieben Frau, Emmeline, die mit mir beinahe von demselben Alter war, aber hatte er sich entdeckt, und ihr mich zur Hülfe und Förderung in allen Leibesnöthen — wie Luther sagt — auf das Herz gebunden. Also wir waren Freundinnen — und wenn Sie wollen, lieber Vater Warnkönig, so war ich der einzige ächte passable Hausfreund!"

„Was ich gesagt, habe ich gesagt," erwiederte Warnkönig;

„es ist nichts besser, als wenn eine schlimme Rede in den Born fällt — nicht aufs Herz. Wollte Gott, daß noch meine verschiedenen Meinungen von der Welt auch alle so hübsch in den Born fielen!“

„Und daß Sie mich den ewigen Studenten nennen, hat seine guten Gründe, die mir aber sehr übel bekommen!“ — fuhr Schreckhorn fort. — „Ein Mädchen, eine Jungfrau hat ganz andere Stimmung von — Hause aus; ganz andere Ansicht, weil sie andere Rücksicht und Aussicht hat. Wie sollte und konnte mir also zu Herzen — und darum zu Kopfe gehen, was sich nicht natürlich an mein Wesen und Sein, mein Denken und Fühlen anschloß? Und wenn ein Weib auch alles so gut lernen und merken könnte, wie ein Mann, so fehlt ihr die Lust dazu und die Freude daran, die der Mann hat. Und nun doch den Trotz: des Vaters Willen zu thun! die Rolle mit Ehren fort — wenn auch nicht auszuspielen! Und dazu die immer neuen, mit jedem Cursus wechselnden Zusammenstellungen der Dinge — oder Systeme — sollte ich nicht endlich das wahre, bleibende in jeder Wissenschaft abwarten? Sollte ich, wie so Viele meiner andern Herren Mitbrüder, die edlen Burschen — in denen ich die junge Männerwelt sattsam kennen gelernt — mit einem Mundvoll aus der eben warm ausgethanen Schüssel des Lebensbreies davon eilen, und zu Hause dann zeitlebens daran genug haben? wie sie, in die Aemter, in den großen Commun-Backofen nach Brod fliegen, und mit dem Mundvoll Wissen und Haben und Meinen im Kopfe, das Volk in meinem Kreise um mich her abspeisen und glücklich machen! Kurz, ich war wohl unglücklich, und die Unglücklichen vertemporiren das Leben, das ist bekannt. Zuvorletzt aber verliebte sich noch ein schönes reiches Mädchen in mich — wie Sie wissen — und ich konnte nicht

ganz aus der Rolle fallen! Zuletzt aber — daß ich's bekenne, übte die Liebe ihr Recht auch an mir, und es soll nicht wenig Freude machen, wenn der Student Schreckhorn den Professor heirathet, und Er seinen Famulus! Denn so weit hat es die Natur in ihm gebracht, daß er mir sagte, wenn ich eine Schwester hätte, die mir gleiche, so müßte sie sein Weib werden ohne Gnade und Barmherzigkeit! und ich hab' ihm erwiedert: ich hätte ihrer Neun! — Als Eine oder die Andere will ich nun wiederkommen!"

Geheimes.

Indem er noch als Beweise sein Taufzeugniß und einige Briefe des Vaters vorlegte, hielt ein Frachtwagen, und gleich darauf meldete der Ballenbinder Harich mit bitterm Verdruß den Wagen voll Krebse, mit Fracht und Spesen — beschwert.

Herr Warnkönig, seinen Bruder Bock hinterdrein, ging nun hinunter. Und so erfuhr er denn nicht, daß Schreckhorn mit seiner Frau hatte reisen wollen, um ihn wo möglich zu retten, durch Eincassirung der Gelder sowohl, als durch Auftreibung von andern durch Schreckhorns Vermittlung bei seinem Vater.

Die beiden Mädchen herzten und küßten sich nun erst voll neugefaßten Zutrauens, voll Liebe und Herzlichkeit. Schreckhorn war die Freundin der Mutter, und Hilda erbte nun die Gefühle für sie, die Treue zu ihr, und sie selbst trat nun in die Lücke des Herzens in Schreckhorns Brust.

„Siehe nur nach, liebe Hilda," sprach er alsdann, „bei deiner Mutter Kleidern wirst Du auch meine weiblichen Kleider schon alle fertig finden. Wir haben sie selber gemacht, denn heimlich bin ich auch — Schneider, liebes Kind. Herr Mahner hat

zwar die Sachen noch sehr verschlimmert — aber reise nun Du mit mir, Du ehrliche Seele, braves Mädchen! Es gilt die Rettung des Vaters. Du bringst die Interessen zum Begräbniß an die Wittwe Herrn Freigangs; Du bringst ihr das Document über die tausend Ducaten, das der Vater hier ausgestellt und statt Antwort erst vorhin geschrieben, aber mit Angst und Zittern: woher, und ob er es je bezahlen könne! Wir reisen zu seinem beschwerlichsten Creditor — wir bewegen ihn, oder treiben Geld ein und auf, und erlösen ihn von Bock und Veit aus dem Wechselarrest, und ich habe deiner Mutter gelobt, von meinem Vermögen noch weiter zu thun, was ich kann und der Vater nur willigt." — Ein anderes Geheimniß schien Schreckhorn noch jetzt in der Brust zu behalten, und behielt es auch wirklich. Denn von seinem Vater wußte er erst ohnlängst, daß Hilda's Mutter — das Mädchen, das Warnkönig sich aus der Lawine geschaufelt — nicht die Tochter der Hausbewohner gewesen, wie diese wohl vorgegeben, sondern ein noch in Windeln schon ihnen nur anvertrautes Kind. Und später einmal war eine vornehme fremde Dame vorüber gereiset, hatte vor dem verfallenen Hause gehalten, die drei Kreuze gesehen, im Abenddunkel sie heimlich alle drei umarmt — um sicher das Theure zu treffen, weil sie im Dorfe vermuthlich als Sage gehört, daß die Bewohner des Hauses verschüttet und darunter begraben worden. Vom abwärts haltenden Kutscher hatte der eben nach Hause kehrende Mädchenmüller Schreckhorn auch den Namen, Stand und Wohnort der Dame erfahren, die ganz wahrscheinlich des mitverschütteten Mädchens heimliche Mutter gewesen, weil er zugleich ihre Thränen und Hast gesehen, sich wieder in den Wagen zu flüchten und fort zu eilen, eh' er ihr sagen können: welche sie vielleicht beweine, die lebe gewiß.

Und so hatte er es ihr nachher geschrieben. Und dieses ganze auffällige Begebniß hatte der Mädchenmüller Schreckhorn seinem Studenten mitgetheilt, der es wiederum seiner Freundin Warnkönig nicht verschwiegen. Auf dieses Geheimniß hatten sie beide die Reise nach Hülfe wahrscheinlich gegründet. Von alle dem schwieg er nun jetzt gegen Hilda.

„Ach, wie will der arme Mann drunten jetzt nur die Fracht bezahlen!“ seufzte Hilda; „wie will er Freigangs die Interessen senden? Ich habe an des Vaters Schwester geschrieben, heimlich, heimlich ohne sein Wissen. Sie hat uns einmal besucht, und mich reichlich beschenkt. Sie ist eine Altenburger Bauerfrau, oder nein, eine Wittwe; sie hat keine Kinder, sie hält auf ihren Bruder, wie auf Einen, der aus ihrer Familie ist groß und vornehm, Fürst oder König geworden — aber sie soll noch antworten! Und hier ist am wenigsten Hülfe!“

„Hier weiß ich auch keine!“ beklagte Schreckhorn — als, der Vater druckte eilig Ein oder Zwei Bücher, die gewiß verboten würden — also reißend abgingen! Ich weiß da zwei Manuscripte, das Eine: Travestie von des Herrn: „Pabst Anleitung zur Rindviehzucht, und zur verschiedenartigen Benutzung des Hornviehs.“ Ein schlagendsatyrisches Werk, ein Lucian — nicht ins Deutsche, sondern in die neue Welt, in die neu italienische Mythologie übersetzt.“

„Ach, man verbietet ja jetzt kein Buch mehr!“ seufzte Hilda, „man weiß nun ja aus Erfahrung — sagt der Vater — es ist gefährlicher, die öffentliche Meinung zu unterdrücken, als sie zu hören und zu leiten. Man verbietet nur das, worauf man die öffentliche Aufmerksamkeit mit Gewalt lenken will. Der Vater ist

so klug wie Einer, und so mild zugleich aus Rechtschaffenheit, um Niemand zu kränken. Er druckt den „Pabst" nicht."

„Erst wenn wir reisen und Geld auftreiben könnten," nahm Schreckhorn das Wort, „wüßt' ich ein Mittel, den Vater mit einem Schlage reich zu machen! Ein alter Doctor hat durch sonderbare Fügung, durch Weglöschung der obern Schrift von mehreren Pergamentbänden, die aus Amalfi stammen und die er aus Genua mitgebracht, des alten vortrefflichsten griechischen Schauspieldichters Menanders Werke entdeckt. Da ist auf eine erste Auflage und Ausgabe von hunderttausend zu rechnen; denn die alten griechischen Dichter dichten nicht mehr, aus bekannten Ursachen, wovon der Tod nicht die kleinste ist; und die Welt glaubt wirklich im Ernst, beinahe der Natur zuwider, jedes Blatt aus dem Alterthum, jedes abgebrochene Wort einer Inschrift suchen, sammeln und aufbewahren zu müssen; indeß die Natur ihre ganz anderen Blätter in jedem Herbst auf ewig verstreut und gegen einen General-Speicher aller ihrer abgelebten Dinge durch immer Neue, Andere, Lebendige laut appellirt. Wehe der Nachwelt, wenn unsere Welt einst eine Alte werden sollte! Mir schaudert die Haut nur vor einer künftigen allgemeinen Bibliothek! Hat doch jedes Geschlecht alle Hände voll mit sich selber zu thun, und höchstens wird ein ganzes Volk eine ganze Bibliothek besitzen können und mögen. Kein trostloser Scarabäus als ein Bibliothekar! — Aber ehe der Welt die Augen aufgehen durch den embarras de richesse, und ehe sie lernt, immer in der gegenwärtigen Ansicht, immer in der jetzigen Fülle und Art der Dinge die einzige, fast ausschließende Nützlichkeit und Benutzbarkeit und die volleste Genüge zu finden — kann der Vater den Schlag noch machen!"

„Ach wie gern reisete ich! Das Manuscript wird aber auch schweres Geld kosten! schwereres, als wir wiegen!" meinte Hilda.

„Laß Alles jetzt gut sein, gutes Mädchen!" tröstete sie der Hausfreund. Und nun zählte er eine Reihe Geld auf den Tisch, das er aus dem Verkauf seiner Bibliothek gelöst, und womit er den Frachtfuhrmann zu bezahlen rieth. Aber um Hilda nicht wehe zu thun, und den Vater zu bewegen, daß er es annähme, wenn wenigstens ein Schein des Rechtens dabei wäre — log Schreckhorn und sagte, daß dieses Geld — Geld sei, das er nur wiederbringe, und das ihre Mutter ihm heimlich geliehen. Und so bedanke er sich noch tausendmal für der Mutter Güte bei der Tochter, entschuldigte sich, daß er es nicht eher gebracht, und bat gelegentlich um Zurückgabe der Schuldverschreibung — die unter ihren Papieren sich finden werde!

Die Altenburgerin.

Hilda eilte mit beklommenem Herzen zum Vater hinunter, der sich über das Geld wunderte, seine stille Betrachtung hatte, es dem Frachtfuhrmann bezahlte, aber erst, als sie fort war, heimlich dem Freunde Schreckhorn ins Guthaben schrieb.

Schreckhorn blieb den ganzen Tag im Hause. Der Tag war aber mit alledem noch nicht beschlossen, und endigte mit einer gedämpften — Scene, gedämpft durch das gute Gemüth derjenigen, die sie zu spielen hatten. Fast gegen 10 Uhr zog es noch dreimal an der Klingel. Hilda eilte mit Licht hinunter und that auf. Niemand zu sehen. Sie leuchtet hinaus, hält die Hand vor das Licht, der Wind verlöscht es; aber sie glaubte doch eine weiße Gestalt auf der Bank vor der Thüre erblickt zu haben. Sie fragt:

„Hilda, bist du es?“ Ja, antwortete eine weibliche Stimme, „ich bin's, deines Vaters Schwester, die Altenburgische...“

Hilda hilft der müden Alten erschrocken aufstehen, denn sie hat ein Gebund Betten in weißem Tuche mit hergetragen, sie küßt ihr die Hände, und zieht sie herein. Und während sie im Hause forttappen, und wieder ein Weilchen stehen bleiben, erzählt ihr die Alte: „Deinen Brief habe ich richtig erhalten! Kein Mensch sollte es so einem Papiere ansehen, was es einem das Herz beschweren kann, und was man darüber für Thränen vergießen muß! Gott, was der Herr Bruder für ein Mann ist, der so viel solche Papiere in die Welt befördert wie Tauben Noahs! Nun siehst Du, Kind, da habe ich denn mein Ausgedinge, wo ich Essen und Trinken und ein Viertel Leinsaamen zu Leinwand alle Jahre gesäet bekam, ich habe es verkauft, und bringe das Geld, die schönsten blanken Kukuks=Thaler, mit der Umschrift: „Segen des Bergbaues.“ Nun, Gott mag sie dem Herrn Bruder segnen! Nun hast Du mich ganz, mein Kind! Ich bleibe bei Euch, bis sie mich forttragen, und wie es dem Herrn Bruder geht, so soll es mir auch gehen! Wer es besser will, als die Seinigen, oder die gar unter einem Herzen mit ihm gelegen haben, oder daß ich recht sage, vor ihm oder nach ihm — denn Zwillinge sind wir nicht mit dem Herrn Bruder — der ist kein rechtes Geschwister, und weiß gar nicht, was Blutsverwandtschaft ist und zu bedeuten hat! Ein Kämmerchen wirst Du wohl haben für mich, und so Gott will, wird Dich ein Morgenlied oder Abendlied nicht in Deinen Gedanken stören, und was ausstehen mußt Du schon mir zu Liebe; und Alles, was ich mir ausmache, ist ein gutes Kännchen Kaffee, der jetzt ja nicht theuer ist, und ein ganz kleines Töpfchen Sahne dazu, so klein,

daß es die Katze nicht ausnaschen kann, sie stecke denn ihr Pfötchen hinein!“

Sie waren jetzt an der Treppe. Hilda nahm ihr die Bürde ab, und meinte nur, was der Vater zu ihrem Schritte sagen, wie sie ihn dadurch betrüben werde!

Aber die Alte sprach im Dunkeln etwas lauter: „sei ruhig, mein Kind! Da ist vorgedacht! Ich kenne meinen Herrn Bruder, der gern auf eigenen Füßen steht. Siehe, ich sage ihm: lieber Herr Bruder! Du hast mir immer gesagt, wenn es mir auf meine alten Tage nicht mehr in der Einsamkeit gefiele, wo ich säße und Vater und Kinder vermißte, oder die neuen Leute im Hause mich nur scheel ansähen, geschweige mein Töpfchen von der guten Stelle am Feuer wegrückten, so sollte ich zu Dir kommen. Siehe, nun thun mir die Kinder der fremden Leute im Hause Tort; sie malen mir den ersten Mai drei Kreuze mit Kreide an die Thür; wenn ich singe, posaunen sie; wenn ich im Sommer nach Mittag schlafe, heizen sie ein, daß ich mich halb todt schwitze; oder klauben im Winter den Lehm aus den Kachelfugen, daß es raucht und der Husten kommt; oder pochen Abends ans Fenster, und wenn ich hingehe, sieht ein abscheuliches Gesicht hinein, und dann geht die Gestalt hoch und langsam fort — das Betttuch auf dem Rechen, daß ich glauben soll, der Tod sei mir erschienen, und daß ich je eher je lieber sterben soll. Oder sie versalzen mir den Wasserständer, zerplatzen die Kälberblase im Hause, oder binden die Schweinsblase des Weihnachtsschweins, mit Erbsen geladen, meiner alten Katze an den Schwanz, daß sie nach den Feiertagen erst halbtodt nach Hause kommt. (Und das ist Alles wahr.) Kurz, lieber Herr Bruder, werde ich sagen, ich habe Alles verkauft bis auf die paar Kleider, die mir langen werden bis in den Sarg. Du aber bist

ein guter Bruder und verstößt mich nicht; und daß Du etwas für die Mühe mit mir hast, so nimm hier das Säckchen Kukuksthaler und füttere mich zu Tode! Lieb hast Du mich ja, und ich Dich! Und so sind wir wieder zusammen, wie vor in der Kinderstube; nur alt und etwas verdrüßlich von dem lieben menschlichen Leben, mein lieber Herr Bruder!"

So sagte sie, im Eifer der Gutmüthigkeit immer lauter redend. Aber Herr Warnkönig hatte schon zum Fenster hinaus gesehen, seiner Schwester Stimme erkannt — und war ihr entgegen auf den Saal hinaus getreten. Den verabredeten edlen Verrath an sich hatte er zwar nicht gehört, aber wohl alle Worte, die seine Schwester ihm sagen wollte, damit er sie aufnähme, und so schloß er sie oben in seine Arme, und da im Finstern sah keines des Andern Thränen, und das bekümmerte und doch selige alte Gesicht. Und Hilda sie beide nicht. Aber sie stand dabei, an die Wand gelehnt, und hielt mit der Hand ihr Herz. Bruder Bock leuchtete dann mit dem Lichte heraus, und so beschloß sich der vielbekümmernde Tag mit jener heiligen Freude, die das Glück nie gewährt noch gewähren kann, weil alles Glück eines Menschen eine augenblickliche Beschränkung ist, und ihn nur sich selbst empfinden läßt; das Unglück aber eben die Nebenmenschen, die Welt, und alle Schätze des eigenen Herzens dazu — im Glanze der innern göttlichen Sonne, oder um es gerade zu sagen, so wie es doch ist: in der Nähe, dem Anhauch und dem Lieben der Gottheit.

Raserei der Eitelkeit.

Wie ein armes Kind sich freut, wenn ihm Jemand eine Angel gemacht, womit es nun große Fische fangen, und dem Va-

ter nach Hause bringen wird, und wenn sie werden auf dem Tische stehen, dann heimlich bei dem Tischgebet danken will: heute hast Du das Haus gesättigt mit Wohlgefallen — so freute sich Hilda, daß sie nun Mittel hatte, den Vater aus seiner Noth zu ziehen durch ihre Reise. Durch die Gegenwart der Muhme war für die Küche gesorgt und was sonst ihr Herr Bruder brauchte von weiblicher Hand. Die Kukuksthaler reichten zu den Jahres-interessen für Freigangs 1000 Ducaten Capital, und statt desselben in Golde und in der Wahrheit, packte sie des Vaters Schuldschein darüber mit schwerem Herzen, und einem Blick an die Decke — die ihre feuchten Augen nicht sahen — zu ihren Sachen. Die andere Hälfte des Muhmengeldes langte für den Maler Lelisa in seiner Noth. Und wunderbarer Weise war es der Vater zufrieden, daß sie das Geld mitnähme. Sie erinnerte ihn nicht, sie widerlegte ihn nicht; denn in ihr selbst lebte auch seine Hoffnung, und das Vertrauen auf die eigene, stets bewährte Ehrlichkeit, die gar keinen Zweifel aufkommen ließ: es werde der Schwester kein Pfennig verloren gehen! So ist das Glück des Redlichen; sein eingewohntes Gefühl hält noch lange nach im Unglück, wie der Rosenschimmer der fernen Sonne am Himmel, wenn es längst schon dämmert auf Erden. Hätte er ja ein Bedenken gehabt, so war es das, es sei wohl nicht brüderlich — nicht gedacht, sondern sogar gethan — daß es ihr scheinen könne, als nehme er sie bloß — wie er meinte: in ihrer Noth — in sein Haus; als wenn er es nicht noch freudiger gethan haben würde, wenn sie noch jünger und blutarm zu ihm gekommen.

Der Frühling war an- und ausgebrochen mit seinem grünen ewigen Feuer, die Sonne schien mild und warm vom blauen Himmel und die Erde war so gut und reich wie je, ja sie wäre

ein Paradies gewesen, wenn das Menschengeschlecht nicht seine alten, nimmer verjährenden Leiden nun mit hinüber in diese neu verklärte Welt geschleppt hätte. Alles war in diesen Tagen besorgt zur Reise. Hilda hatte am Abend zuvor bis in die Nacht Abschied vom theuern Vater genommen, und seine Aufträge, Anweisungen, Lehren und seinen guten Rath mit kindlich gehorsamem Herzen empfangen. Der alte Mann schlief noch am rosigen Morgen, als Schreckhorn mit seinem kleinen grünen Korbwagen und einem zur Reise gekauften Pferde, so geräuschlos wie möglich, vor das Haus gefahren kam.

Sie war schon fertig; die Päckchen bereit. So lächelte sie Schreckhorn hinab durch das Fenster zu, dann sah sie noch ein Mal in den Spiegel, und trat dann vor das Bett des schlummernden Vaters. Sie wollte ein Vaterunser beten, aber es löste sich vor Gefühlen in bestimmtere engere Gedanken, und kleinere, aber eben so heilige Wünsche auf, ja zuletzt in zwei Thränen im Auge. Dann küßte sie ihn auf die Stirn, leise, leise! Und die Päckchen nun unter dem Arm, stand sie noch an der Thür und sahe noch ein Mal zurück über Alles. Ihr Zeisig war schon munter; und wie er sonst sein Futter mahnen kam, indem er auf sie zuflog, als woll' er sich auf ihr Köpfchen setzen, so that er es auch heute.

Wie anders aber würde sie geschieden sein, wenn sie gewußt hätte, sie werde den Vater nicht wieder sehen! Wie länger und inniger würden ihre Lippen auf seiner Stirn geruht haben! Wie heißer ihre Thränen geflossen sein — die den Vater aber ja aufgeweckt und bekümmert hätten. Wie anders würde sie sich im Spiegel betrachtet haben, wenn sie gewußt, ihr Vater werde sie nur todt, aber todt doch wiedersehen. So aber eilte sie froh in den Wagen, und blickte, das Herz voll Muth der kindlichen Liebe,

in die leuchtende liebliche Ferne, wie der Schiffer hinaus auf die ruhige schimmernde See, die sich ihm zum Grabe aufwühlen wird.

Ihre Fahrt ging glücklich; selbst der schwache Nordwind stand ihnen im Rücken; aber der erste Zweck der Reise, die Rolle des Mahners, mißlang der schonenden Hilda. Ihre Lippen bebten, wenn sie bat, ihrem Vater die Schuld zu bezahlen, aber sie konnte seine Lage, seine dringende Noth, ihre Angst nicht aufdecken, wenn sie die Antwort vernahm: sie würden, wie sonst und künftig, auch dießmal pünktliche Zahlung in der — Zahlwoche leisten; Vorausbezahlung sei schwer, ja ungerathen in einer Zeit, wo so viele sogar nachher nicht bezahlten, und — mahnen verschlage die Kunden; so wie man Niemanden besser oder übler los werden könne, als wenn man ihm Geld oder Waare borge. Ein bekanntes Geheimniß.

In der folgenden Stadt war der Haupt-Creditor des Vaters, der ihm den Veit und den Bock in den Laden gesetzt, nicht zu bewegen — weil er nicht da war, sondern selbst ausgetreten, Schulden wegen; und der dringenden Forderung an den Vater hatten sich die dem Abwesenden gesetzten Fürsorger bemächtigt.

In Nürnberg fand sie dagegen den Maler Lelisa, zu dem sie sogleich hinauf ging, da sie in dem von ihm bezeichneten Gasthofe des Abends spät abgestiegen waren, während vor der Thür ein ungeduldiger, auf seinen Passagier wartender Postillon das „di tanti palpiti“ blies. In seinem Zimmer droben hielt ein kleines allerliebstes Knäbchen ein Licht, und leuchtete dem zum Einpacken vor einem Koffer knienden Maler — seinem Vater. Hilda trat nahe, und ließ ihm die Rolle mit Gold über die Schulter hinein fallen. Hastig ergriff sie Herr Lelisa, sprang auf, erkannte seines Herrn Warnkönigs Tochter, und nannte sie einen

Engel des Herrn. „Nun kann ich mich rächen! noch, noch!" sprach er heftig und froh, ohne Hilda zu Worte kommen zu lassen. „Gemma ist fort! Mit einem Matrosen aus Neapel; der in der Ostsee Schiffbruch gelitten, und auf zwei Schildkröten, die er vorzeigt, sich heim nach Italien bettelt. Aber das ist nur Schein! Ich weiß, daß sie ihr M a h n e r erwartet, und wo! Er war wieder hier. In Ihrem Laden hat er sich in sie verliebt, als ich vor einem Jahre bei Ihnen war. Der Unglücksladen!"

Hilda erröthete.

„Hier haben Sie die Bilder — die somit Bezahlten, und hier die, welche Sie mir, schönste Hilda, durch einen Gefallen bezahlen sollen! Rechnen Sie Kost, Kleider und was Sie wollen, so hoch Sie wollen — nur nehmen Sie hier mein Kind! Der arme Schelm heißt Cornelio, zum Danke an meinen einzigen Meister Cornelius. Hier, mein armer Schelm, gieb deinem Vater noch einen Kuß! hundert, tausend! Wer weiß, ob du den Vater wiedersiehst! Die Mutter ist so schon fort! So! hab' mich noch einmal recht lieb! Drücke mich fest, aus Leibeskräften! So! So! mein armer Schelm."

Er war zu ihm gekniet und das Kind, ganz rathlos und bestürzt, umschlang des Vaters Nacken mit beiden kleinen Armen, und drückte den Vater, was es konnte. Dadurch hatte es den Leuchter fallen lassen. Das Licht verlosch. Es war finster. Hilda hörte den Maler nur den Coffer zuschließen, ihn sich aufladen, fortschreiten, die Treppe hinunter eilen; und während das Kind weinte, nach der Mutter rief, und ängstlich Hilda's Hand faßte und umklammerte, und sie den kleinen verlassenen Mann auf den Arm nahm und herzte und küßte, hörte sie den Wagen dumpf

fortrösten, und den Postillon ein lustiges Lied zu der Trauer blasen.

Und so brachte sie den holden kleinen Cornelius hinunter zu Schreckhorn und stellte sich ihm als des Kindes neue, und so Gott will, bessere, treuere Mutter vor. Sie erzählte den Hergang. Sie erzählte dann dem Kinde: daß der Vater die liebe Mutter hole; dann aß es erst vergnügt, legte sich auf Hilda's Schooß und schlief heiter ein, und lächelte im Schlafe, nur noch manchmal, aus Nachgefühl des vorigen Weinens, von dem bekannten Kinderbocke gestoßen, aber nur sanft. „Der Schlaf macht alles gut!“ sagte Hilda; „wie selig sind wir, so lange uns der Bock stößt! Werden wir groß — ach, da sind unsere Gefühle die Thränen! Unsere Seele weint, nicht unser Auge; aber sie weint dann zu Allem heimlich im Innern fort — und mit dem seligen Bocke ist unsere Seligkeit verschwunden, heimgezogen in das Land der Kindheit! — und Bruder Bock sitzt in Vaters Laden —“ wollte sie sagen, aber auch dieses ihr Wort ward nur ein schneidend Gefühl in der kindlichen Seele.

Sie sandte die Bilder zum Vater nach Hause, und schrieb ihm so schonend wie möglich „wie wenig und Nichts sie bisher ausgerichtet.“ Ihre Tante aber hatte ihr noch keinen Brief nachgesandt, zum — unsichtbaren Zeichen, daß sich daheim nichts verändert habe. Aber wie viel konnte sich dort durch ihre Umschreibung und Beschreibung des Nichts verändern! Nur wenn das Unglück am höchsten, ist jede Veränderung eine Verbesserung; und darum sagt man, daß Gott dann am nächsten sei. Fast aller Menschen üble Zustände sind aber noch vielfacher und mannigfaltiger Verschlimmerung fähig. Das sahe Hilda ein und wandte es auf den Vater an, nicht auf sich, denn sie lebte nur in der

Sorge für ihn, zum Beweise: daß jedes Unglück der Veredlung fähig sei, und daß der Gute nur — seine Liebe leidet, das heißt: sie recht inne wird, oft recht herzinnig.

Nach einigen Tagen kamen sie, nun zu Drei, in Freigangs Wohnort an. Als Schreckhorn eben zum Thore hineinlenken wollte, erschien ein goldenes Crucifix mit einem Knaben — hinter ihm Sänger — hinter ihnen ein Chor Posaunen — hinter ihnen weißgekleidete Mädchen, die einem Todten den stillen letzten Weg mit Blumen bestreuten. An der Spitze derselben ging die Schönste, als die Hoffnung gekleidet und mit den Symbolen der Hoffnung. — Sie mußten im Wagen halten und zusehen. — Nun erschien der Todte, von jungen vornehmen Männern getragen, das schwarze Tuch mit grünen Kränzen geschmückt, und an der Stelle, wo drunter verborgen sein Haupt ruhte, war es droben im Licht der untergehenden Sonne mit einem Lorbeerkranze geschmückt. — Hilda's Herz pochte. Sie neigte sich, und frug ein neben ihnen stehendes Mädchen, das seine bloßen Arme unter der blauen Schürze verborgen: wen sie begrüben? — „Ich glaube, er heißt Freitag;" erwiederte das Mädchen. — „Ach! — Freigang?" — „Ja, ja Freigang!" — Und nun erschien seine Wittwe, an jeder Hand ein Kind; das Größere an der Linken, ein junges Mädchen von etwa 5 Jahren, das durchaus nicht den Vater begraben lassen wollte, sondern sich sträubend die Mutter zurückhielt, aber von ihr fortgezogen doch wieder folgte; an der Rechten aber führte sie einen kleinen Knaben, der heute wohl die ersten Hosen trug und lachte und freundlich war, in seine empfangene kleine Citrone biß, und zu den Kindern am Wege sauersüße Gesichtchen zog.

Weiter konnte Hilda nicht Achtung geben; sie verbarg sich

im Wagen. Und als der lange Zug vorüber war, fuhren sie sachte die Straße hinab in den Gasthof. Schreckhorn gab wie gewöhnlich das Pferd an den Hausknecht, und sie blieben drunten im Gastzimmer.

Hier nun lobten Einige das schöne Begräbniß; andre freuten sich der *allgemeinen Theilnahme* an dem Todesfalle; noch Andre, mit zornrothen Gesichtern, sammelten Unterschriften zu einer ganz neuen Art von Abonnement, nämlich: das Theater *nicht mehr* zu besuchen. Auch sie als Fremde durften und sollten die Schrift auf dem Bogen lesen, worin überhaupt die Vortheile angeführt waren, die entstehen müßten, wenn das Jahr über höchstens nur 6 bis 9 Mal Schauspiel sei; welche vortreffliche Stücke es dann geben werde, wenn Alle nur Preisstücke wären, wie bei den Griechen, nicht wie die Meisten bloß Eintagsfliegen; wie viel Zeit dann bliebe, die würdigen Stücke würdig einzustudiren; wie viel weniger, aber wie viel bessere Schauspieler dann sein würden, wie nur die Edlen und Guten derselben dann bleiben und gelten könnten; wie sehr die Raserei der Eitelkeit der Andern, der Jockos und Bären etc. etc. dann beschnitten, ja aufgehoben würde, welche Eitelkeit durch den Aufschwung der Theaterkritiker bis zu einem wahrhaft stehenden und versumpfenden Artikel in den Tageblättern — nun bis aufs Aeußerste gekommen, ihren Sturz finden müsse, werde und solle. — — Und nun erfuhr Hilda, daß die Meisten der hiesigen Truppe von Freigang sich beleidigt gefühlt, weil er einen fremden Gastspieler nur verdientermaaßen *belobt*; und so sich beleidigt gefühlt, daß sie in *corpore* zu ihm gegangen, und den so schon äußerst kranken braven Mann an Leib und Seele — da Er eine Seele hatte — so angegriffen, daß er sie, die Stadt und die Welt gesegnet.

Sie weinte innerlich, und hörte kaum, daß die Redactoren der Tagesblätter sich und dem Volke gelobt, keine Theateranzeigen mehr aufzunehmen, und Obscures in Obscuro zu lassen; auch: daß das Theater geschlossen sei, und nur auf ganz neue, durch Caution gedeckte Contracte wieder geöffnet werden sollte. Dagegen las sie erschüttert eine Anzeige in der Zeitung: daß ihres Vaters „Deutschland in Bildern“ nächstens bei Mauskopf nachgedruckt und lithographirt erscheinen würde; Heftweise; Spottwohlfeil.

Sie legte sich über das Blatt der Zeitung, als wenn sie müde sei, und schlafen wolle, aber das Unschickliche davon einsehend, richtete sie sich bald wieder auf, und ihre Augen lasen mechanisch ein Lob der außerordentlichen Gerechtigkeit von Herrn Mauskopfs zwar nur kleinem, aber großherzigem Landesherrn, den sie schon hatte den Souverain d'or nennen hören — daß ihr ein Blitz von Gedanken die Seele durchfuhr, daß sie freundlich und schön vor sich hinsah wie ein Engel.

Aber erst mußte sie zu Freigangs Wittwe, um ihr ja bald das Geld zu bringen zur Hülfe; und zum Troste — das Document. Sie zog sich um; und als der Zug schon längere Zeit zurück war und der Vollmond aufgegangen, ging sie unangemeldet hinüber in das stille verödete Haus.

Sie ging leise im Düstern die Treppe hinauf; die Thür des Wohnzimmers stand offen. Sie bot leise guten Abend; sie verneigte sich einige Mal; aber es ward ihr so wehmüthig, daß sie sich setzen mußte. Denn am Fenster saß die Wittwe vertieft in ihren Schmerz, neben sich auf dem Stuhle das junge Mädchen stehend, das vorhin den Vater nicht hatte begraben lassen wollen, als wenn er dann bei ihnen bleiben könnte! Der Mond schien

hell zum Fenster herein und tuschte die Schatten der zwei Gestalten auf den Estrich des Zimmers.

„Aber Mutter, liebe, liebe Mutter," — fuhr das Kind in seinen Fragen jetzt an sie fort — „sage mir nur noch Eins, und versichre es mir und versprich mir's: wenn wir nun einmal auch gestorben sind, kommen wir denn gewiß auch wieder Alle einmal hier in das Haus? hier in G'winners Haus, darin wir jetzt wohnen? Und wird der Mond gerade wieder so herein scheinen? Aber gerade so muß er! liebe, liebe Mutter! versprich mir's gewiß! —"

Und in Thränen schwimmend hing sich das Mädchen an ihren Hals.

Die Mutter aber sagte dem Kinde und sich zum Troste:

„Ohne Wiederbringung aller Dinge
Ist Jedes eitel und kaum geringe."

Wir sitzen gewiß Alle einmal wieder hier in G'winners Hause — und der Mond wird gerade, gerade so herein scheinen — und der Vater ist wieder bei uns! Und wenn Alles, Alles wiedergekommen ist, dann bleibt es alle, alle Tage so!"

„Aber Mutter, wann denn? wann geht denn das an? wann kommt denn Alles, Alles wieder? — ich meine den Vater! Ostern? oder doch Pfingsten? aber ganz gewiß doch zum heiligen Christ! ja! zum heiligen Christ! Der bescheert uns ja Alles, was uns lieb ist, und was Du die ganze Zeit her versprochen hast! so lange will ich noch warten! Auf den heiligen Christ habe ich ja schon so geduldig gewartet, bloß auf eine Puppe oder ein neues Kleidchen; und auf den Vater erst, wie will ich da geduldig warten, ohne einmal mehr mit den Augen zu fragen oder zu seufzen. Das sollst Du sehen!"

Und nun klatschte das Kind geschwind nach einander in die Händchen und freute sich, daß die Mutter endlich übermältigt laut in Thränen ausbrach, und sich noch weniger von dem Kinde beruhigen ließ, wenn es ihr nur sagte: „Mutter, liebe Mutter, Weihnachten kommt ja auch! Laß nur die Erdbeeren, die Kirschen, Pflaumen und Nüsse und alles das Zeug erst vorbei sein! Hei! wenn der Schnee wird fallen! und die Fenster frieren voll Blumen, und der Schneekönig schnickern wird — da ist gleich dann Weihnachten! Warte nur auch! liebe, liebe Mutter! — ich freue mich ja!"

In diese Scene redete der kleine Junge aus der Kammer im Schlafe: „Vater! — Vater! die kleine Citrone ist recht sauer! — Mutter, hast Du keinen Zucker? ich bin ja auch dein kleiner Mann!"

Die Mutter wollte zu ihm. Hilda war aber schon aufgestanden, und so überraschten sie beide einander. Hilda nannte sich, sagte gleich, daß sie komme ihr des Vaters Schuld abzutragen, und daß sie ihr leider nur ein Document über die 1000 Ducaten bringe. Die Interessen in Golde legte sie auf das Fenster, das Document gab sie ihr in die Hand.

Die arme Frau war wie vom Monde herabgestiegen. „Also hat mein Mann nicht in der Irre geredet? Er gestand mir: er habe noch heimlich Geld, das komme längstens, wenn er todt sei! Nun kommt es!" — So freute sie sich, und umarmte Hilda.

„Mutter! da will ich wieder recht Goldstücke zählen!" freute sich die kleine Tochter.

Hilda aber seufzte aus schwerer Brust, da die Goldstücke vielleicht nie kommen würden. Aber sie gelobte sich, die Reise zu Manskopf, nach Schadenersatz, da sein Herr so gerecht sei; ja sogar ein saurer Gang zu ihm selbst hinauf in das Schloß sollte

ihr nicht zu schwer sein. Und alles, was sie sagen, bitten, drängen, beschwören wollte, flog ihr schon durch die Gedanken. Sie beklagte Herrn Freigangs Schicksal, und sagte, was sie heut über den Vorgang gelesen, und was die Stadt entschlossen sei — aber die Wittwe beruhigte sie. „Mein Mann war zu fest und stark in seiner Seele" — sprach sie fast lächelnd — „als daß ihn so etwas Kleinliches erschüttert hätte. Er vergab ihnen nicht nur — er bedauerte sie sogar herzlich! Doch haben Sie hier zu Ihres Herrn Vaters „Leiden," als Anhang noch den letzten Aufsatz von meinem Manne, „über die Leiden vom Theater." Des Volkes und der Sache wegen, war ihm eine nicht aufrichtig gemeinte Kritik einer andern Arbeit von ihm betrübender. Leider hatte er diese in eine Zeitschrift gegeben, die durch Titel und Bestimmung mit der eines andern mächtigen Buchhändlers freilich collidirt! Die Kritik war darum hämisch. Mein Mann meinte: Alles sagen und schreiben, nur ehrlich und auch so gemeint, wie geschrieben — dann ist uns geholfen! Dagegen erquickte ihn eine Stelle in einem andern Werke „das Menschengeschlecht," das man ihm aus Kopenhagen zur Recension gesandt — eine Stelle, die ihn mit seinem Beruf ganz ausgesöhnt; denn der Verfasser rechnet zu den Ständen des Volkes: den Stand der Gelehrten, doch als den in Wahrheit regierenden, obenangestelt, und gesellt ihm die andern, Regenten und Künstler durch geistvolle Combination nur bei. — Was nur erst gesagt ist, meinte mein Mann, das ist gesät, wenn es nicht schon Gedankenerndte der Zeit ist. Und so entschlief er in Frieden, als hätte ihn ein Engel mit einem Lorbeerkranze gekrönt."

Das Gespräch verlosch dann nach und nach. Hilda versprach auf der Rückreise wieder zu ihr zu kommen; dem lieben kleinen

Mädchen aber steckte sie, unter einer Handvoll Bonbons, einen Ducaten — von ihrem spärlichen Reisegelde gern — entwandt — in das Täschchen im Schürzchen, und ging unter den heißen Segnungen der nun sich für reich und geborgen haltenden Wittwe, im Dunkeln von den guten — armen Leuten!

Der Edle von Mannskopf.

Im klaren Mondlicht flüchtete gleichsam sich Hilda nach Hause — dem Gasthause — an Schreckhorns Brust. Sie trat in ihr Zimmer; aber als sei sie in ein falsches gekommen, bat sie die darin an einem Tische bei Licht schreibende vornehme schöne Dame um Verzeihung, und wollte wieder gehen. Aber eine bekannte Stimme rief: „nur herein, liebe Hilda! Du bist schon recht! Es hat sich nur Einiges hier unterdeß verwandelt. Sieh mich nur an!"

Die Dame stand auf — und Hilda erkannte Schreckhorn in ihr. Er faßte sie unter den Arm, und erzählte ihr unter Thränen und Lachen: „sieh mein Kind, ich ging nach der Post, nach Briefen von Deinem Vater oder der Altenburgischen Tante — ich fand Einen von ihr, poste restante, und da liegt er auf dem Tische! aber wen fand ich auch? wen, in einer Extrapostkutsche! — meine schöne, reiche Geliebte, die mir nachgeeilt, weil sie gewiß erfahren: ich sei mit Dir fort gereiset, durchgegangen! Sie war eben angekommen; ich drückte mich, und ehe sie unsern Aufenthalt erfahren kann eil' ich nach Hause, mich ihr zu verbergen — in meiner wahren Gestalt: in Frauenkleidern; jener stationären beständigen Maske des weiblichen — Menschen! Wahrhaftig — lache mich nicht aus — unter Thränen warf ich den

Mann, den Studenten ab, und fuhr in das Weib. Aber gäbe doch Gott, daß jedes Weib so wie ich, die Männer kennen gelernt; so wie ich — wenn nicht zwanzig Jahre, doch zehn studirt! daß ihr Herz so fest und ihr Kopf so aufgeräumt sei, wie meiner! Meine mich liebende Schöne habe ich leider getäuscht, aber unschuldig; doch ich kannte einen andern vornehmen, galanten Herrn, der Hab und Gut, Leib und Seele daranzusetzen entschlossen war — sie unglücklich zu machen! Denn er wollte nur Abenteuer, nicht sein Glück; und an das Glück der Andern dachte er niemals. Sieh also, liebe Hilda, ich habe sie glücklich hinwegebracht über Schande und Reue, und so will ich denn gern ihre kleine Beschämung bereuen, und ihrem Lachen einige Thränen schenken. Denn Fräulein Schreckhorn war kaum fertig in die mitgenommenen Kleider verwandelt, hatte kaum die Locken umgebunden, das Spitzenhäubchen aufgesetzt und das Perlenhalsband um — als meine „Liebende," einigermaaßen in Gestalt einer sehr liebenswürdigen kleinen Furie hereintrat. Ich frug, wen ich die Ehre hätte? — Sie kannte mich und erkannte mich nicht. „Sie sind gewiß eine der neun Schwestern meines . . ."

„Um Vergebung, was denn . . ihres?"

„Meines . . . . meines . . ."

Ich lächelte, und schlug dadurch schon viel in ihr nieder; dann sprach ich, ihre Hand fassend: ich errathe! Nun ja, ich bin eine Schwester meiner neun Schwestern!"

„Sie sehen sich täuschend ähnlich!" —

„Freilich! denn ich bin Schreckhorn, die zehnte Muse!" Sie war jetzt heftig. Sie überschüttete mich mit Vorwürfen, deren jeder mit einer Umarmung schloß, und mit einem Kusse mir abgebeten ward. Aber wozu die Verkleidung! frug sie zuletzt.

Und nun erklärte ich ihr Alles, daß ich früher verkleidet gewesen, jetzt aber nur gekleidet.

Sie hörte, sie faßte, sie glaubte endlich. Aber nun brachen die Thränen aus. Wärst Du lieber gestorben, o Schreckhorn, sprach sie, wärst Du lieber mir schnell und auf immer entflohen — ich hätte ja dann dich noch lieben können, verwünschen, beweinen — und glücklich sein! Aber jetzt die entsetzliche Lücke im Herzen und Haupte! Wer wird, wer kann sie füllen? Ich habe nun nie geliebt! Nie bin ich geliebt worden! Und das Gelächter in meiner Brust, so tröstlich und labend es ist, weil Du nicht untreu warst, so widerwillig lacht es die Liebe mir weg, fort, hin — ich weiß nicht wohin sie ist, weg wie Pracht und Glanz des Blüthenbaumes — nach einem erquickenden Frühlingsregen! und wie der Baum stehe ich einförmig grün vor Dir, ohne Blüthen mehr, und nimmer mit Frucht."

„Das ist wahr, Hilda, o Hilda!" sprach das nunmehrige Fräulein Schreckhorn, an die Neigung dieser ihrer guten Pflegetochter zu dem jungen ihr unbekannten Mauskopf denkend, und Hilda im Voraus bereitend und warnend. „Meiner Liebenden Liebe war weg wie ein Lüftchen, die doch so fest und stark und ewig geschienen, bloß darum hinweg, weil ich war, was sie selber war — ein Weib! und was man ist und hat, das liebt ja Niemand; sondern Gott und Menschen, Männer und Frauen lieben nur, was ihnen fehlt, was sie ganz macht an Herz und Kopf, an Leib und Seele. O Hilda, wenn Du entdeckest: der, den Du liebst, ist Deiner Liebe und Deines Glückes Feind, er ist nicht einmal ein Mensch — denn der Schlechte und Ungerechte ist nur seine hohle Maske, darin ein beliebiges Thier steckt, oder der Teufel — dann gedenke meiner Liebenden! lache wie sie! fahre nach

Hause, wie sie! Sie hatte ihr Reisegeld verloren — ich habe ihr unseren Beutel geben müssen, und gleich an meinen Vater geschrieben, daß er uns Geld entgegenschicke, bis in das nächste Residenzchen, am liebsten aber, daß er selber dahin komme."

Hilda war tief betroffen und bang, ohne zu ahnen, wen ihre Freundin, das neue Fräulein Schreckhorn, meinen könne, da sie dem heimlich Geliebten in ihrer Seele alles Edle zutraute und gleichsam von seinem Worte lebte: „wir sehen uns wieder! gewiß, gewiß!"

Dieses Erinnern versetzte sie im Geiste nach Hause, in des Vaters Laden. Und wunderlich, als ob sie wirklich dort wäre, sah sie hier das Köpfchen wendend, sich besorgt darin um. Der junge Mensch, war natürlich längst daraus fort, aber sie sah den alten Vater mit ganz bekümmertem Gesicht in seinem Gitter sitzen. Natürlich sprach er nicht; aber er sah sie traurig an, mit lang auf sie gehefteten Blicke, daß sie sich die Augen zuhielt, plötzlich aus ihrer Träumerei erwachte, und schnell nach dem Brief von der Tante griff. „Liebes Kind — so schrieb nun diese — „gesund sind wir, so zu sagen. Aber der Vater wird mir ein gar zu sparsamer Mann. Und dennoch hat er uns eine große Bowle Punsch gemacht, weil es nun herausgekommen: die Deutschen seien vor Allen zum Schreiben bestimmt; denn die Natur selbst habe ihnen im Königreich Hannover ein barbarisches Dintenpulverlager — natürlich zum Entdecken — versteckt gehabt, zum Betteln gleichsam einen Bettelsack, denn das Dintenpulver heiße — Betteler de, bis zur etwanigen Firmelung derselben durch unverschämte, das heiße: reiche Schriftsteller. Im Hause ist es auch nicht mehr geheuer, namentlich im Buchladen. Denn der Herr Bruder behauptet steif und fest, daß die Geister oder die Seelen, die er zu verkaufen die

Ehre habe, alle Nächte einen furchtbaren Krieg mit einander führten. Schriftsteller- und Kritiker-Geister rissen sich nicht nur die Haare aus, zerrten und pufften sich nur etwa; sondern nach dem gräulichen Kampfe sei leicht zu ermessen, daß Götterblut — Zichor — wahrscheinlich Zichorien — da die Gelehrten absonderlich Caffee trinken — den Boden bedecken müsse. Ich fragte den Herrn Bruder, ob er am Morgen nicht Blutflecke im Laden, oder doch herumliegende Haare gefunden, wie doch die Kinder aus Sonderbarkeit in Schänken zusammenläsen, worin sich die Handwerksburschen mit den Bauern gerauft und geschlagen? — aber er sah mich nur an und sprach: Seelen! die haben nicht wirklich Haut und Haar! Ich sollte erst gestern die Nacht mit hinunter gehen, um mich an der Buchladenthür im Hause zu überzeugen; aber ich habe einen Abscheu vor solchem Unwesen. Auf den Herrn Bruder hat es auch einen bedenklichen Einfluß geübt — er will den nicht mehr geheuern Buchhandel niederlegen, und es hat sich schon ein Käufer zu seinem Buchladen gemeldet, ein hiesiges Haus, das Auftrag hat für ein fremdes, dem es hauptsächlich um seine alte ehrliche Firma zu thun sei."

„Mein Gott!" seufzte Hilda, „der Vater ist schwachsinnig, vielleicht gar tiefsinnig geworden! Die gute Tante stylisirt das nur anders; so wie der ganze Brief mit ihren eigenthümlichen Buchstaben geschrieben ist, z. B. hier steht das Ausrufungszeichen am Anfange der neuen Zeile, weil es in der alten nicht mehr Platz gefunden."

Und nun entdeckte Hilda der neuen und alten Freundin ihren Entschluß, zu Mauskopf um Entschädigung zu reisen; aber im Fall einer ausweichenden, muthmaaßlich selbst unmaaßgeblich groben Antwort, bei seinem edlen Souverain d'or ihn in An-

spruch zu nehmen. Ihre Schreckhorn billigte Alles; denn dieser schien nur daran gelegen, Hilda bis in jene Stadt mitzuführen. Die Casse war nun fast gänzlich geschmolzen, und Hilda verließ sich auf ein Packet schöner Bücher, die sie aus dem Verlage ihres Vaters mitgenommen, und dort verkaufen wollte. Und so reisten denn die beiden Frauen mit dem kleinen Cornelius im Geleite Gottes, nunmehr von einem Schweizerbuben gefahren, der sich durch die versprochenen goldenen — Sandberge eines jungen, in die Schweiz gereiseten polnischen Ehepaars hatte verleiten lassen, mit ihnen hinaus zu gehen, aber dort redlich entlaufen war. Der Student und die Inscription waren eingepackt; dafür saß nun eine im Passe noch fortlebende, und von der Polizei in demselben — für zwei Groschen an die respectiven Hausknechte — fortvisirte Madame Warnkönig, eine ganz charmante Mutter der Hilda im Wagen, nämlich — Fräulein Schreckhorn, nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend, aber unabgeblüht, frisch-lieblich, hold-unschuldig und wahrhaft conservirt. „Das macht“ — sagte sie launig zu der sie immer mehr bewundernden Hilda — „daß ich so lange ein junger Mann geschienen; denn was bringt die jungen Dämchen allein in gar manche Schuld und Buße, als daß sie die weibischen Männer für — Frauenzimmer halten! Daß aber die himmlischen Geister en masque die Frauen auf Erden vorstellen und spielen, das wollen die Herrn Mannszimmer, zu ihrem Benefiz, nicht anerkennen, liebe Warnprinzessin!“

Hilda sollte bald inne werden, worauf sich alle vorigen und jetzigen Worte bezogen. Am Thore des Residenzchens, worin Herr Mauskopf et Comp. und der Souverain d'or wohnten, wurde ihr vorläufig das Bücherpacket abgenommen und sie

angewiesen, sich auf der Censur, am liebsten bei Herrn von Kettenträger, zu melden.

Nachher bereitete sie sich auf den Gang zu ihres Vaters Verderber, Herrn Joseph Mauskopf, während die alte Muse, die Schreckhorn als Madame Warnkönig, eine gewisse Baronesse aufsuchen wollte, die vorzugsweise, so genannt, am Hofe allmächtig sein sollte! Hilda aber lernte keine Worte zur Anrede an den Mauskopf, sondern sie belebte nur ihr Gefühl durch das Andenken an den mannigfachen Schaden, den er gestiftet — dem Vater, dessen Schwester, dem Maler, der Wittwe und den Kindern des Schriftstellers. Gefühl des Unrechts macht zum stärksten Redner; sein Leiden klagt ein Kind schon ausdrucksvoll, und ihre Rede war fertig, als sie über dem Buchladen auf blauer Tafel die goldene Firma las:

J. MAUSKOPF et SOHN, privilegirter . . . .

Aber dieses ihr Gefühl des Unrechts an Andern ward durch ein höheres aufgehoben, wie Glanz des nächtlichen Hirtenfeuers vom Blitz aus Donnerwolken. Denn Der, den ihre Seele eher im Himmel zu treffen glaubte, den traf sie im Nachdruckerladen! Er war der Spion, Sohn und Erbe des Joseph, und hieß und war Maria Mauskopf, wie sein Vater — denn am Fenster hingen die Aushängebogen von „Deutschland in Bildern“ das Er — ach, Er, gekauft!

„Hilda! — Sie hier? — Maria und Joseph!“ rief der junge Mann, und stand übergossen von blutiger Schamröthe.

Aber für Hilda war die Welt wie verschüttet, begraben wie ein Grab, verhallt und doch noch forthallend als herzzerschneidender Mißlaut. Nacht war, finstere, ewige Nacht. Sie stand in trostloser, wesenloser Einsamkeit, verlassen, allein, nichts mehr

übrig als Sie, und von ihr selbst nur noch ein dämmernder Schmerz. So stand sie wie aus Luft — auf Luft.

„Theure Hilda, Sie kommen zu zeitig!“ sagte er wieder.

„Zu spät!“ lispelte sie.

„Einzige Hilda,“ fuhr er muthfassend fort, „was hab' ich gewirkt, seit ich Sie sah! wie vieles bereitet in Ihrer Vaterstadt — und daß ich mich dazu bekenne — bei Ihrem redlichen — armen Vater! wie viel hab' ich durchgesetzt, und ach, gegen Wen? — gegen den eigenen Vater! O Hilda, weisen nun Sie ein redliches Herz, eine ehrliche Hand . . .“

Er hielt inne; denn Hilda erhob abwehrend die ihre. Sie sah ihn einige Zeit mit ernster Bekümmerniß, mit herzinnigstem Bedauern an. Und wie in ihr ihre Liebe und all' ihre Hoffnung auf immer vorbei war, wie überall nur dann wahre Aufrichtigkeit eintritt, wo irgend ein Geschäft, eine Angelegenheit, ein Gefühl vorüber, vorbei und abgethan ist, und diese Aufrichtigkeit dann eine Wiedereinsetzung der Menschen in den vorigen Zustand völlig unmöglich macht, so sprach nun auch Hilda aufrichtig, die wenigen Worte stammelnd: „Ich habe Sie . . . ja über Alles! Aber ich habe . . . ich liebe nicht mehr! und Niemand im Leben mehr — als meinen Vater. — Wo ist Ihr Herr Vater? mein Herr! Zu ihm kam ich allein.“

Und voll Gehorsam der Liebe hielt er schon die zitternde Hand an der Klingelschnur, um ihn zu rufen. Aber im Herzen bereit, Alles an ihr und ihrem Vater durch alle seine Mittel, ja durch sich selbst und ein reines liebendes Leben gut zu machen, was der Seine verschuldet, konnt' er sich nicht von dem Gedanken scheiden, sie werde, sie müsse ihm noch verzeihen. „O Hilda,“ sprach er kleinlaut, „wenn ich Sie nicht gewonnen: so ist alles

verloren! Das Glück des Lebens ist mir dahin, und das bloße Leben nur übrig! Aber nicht das leere Leben nur — auch ein schmerzliches und betrübtes. Denn vor der Geliebten will der Liebende rein dastehen, ihrentwegen vor allen wollte ich tadellos und bieder leben fortan. So klärte mich die Hoffnung, die ich in Ihren Augen gelesen! O Hilda! Und nun, nun soll ich büßen, daß mich die Gewohnheit des Lebens, Gehorsam gegen den Vater — Ihnen verächtlich gemacht! Aber ich will so bleiben und leben, wie Sie mich nun geschaffen! Denn Tausende haben einen bösen Weg zum Guten zu bereuen: aber es ist besser, einen edlen Schmerz in der Brust zu tragen, indem wir nun besser sind, als glücklich zu sein, und es nicht zu verdienen. Vielleicht rührt Sie das noch, und sehen Sie hier, wie aufrichtig ich es mit Ihnen meine!“

Und somit gab er ihr ein Blatt Papier, und sie ihm dafür ein Anderes; und während er die Entschädigung durchlief, welche sie von dem Vater forderte, las sie die an sämmtliche Nachdrucker gerichtete:

„Currende.

Unterzeichnete haben in sichere Erfahrung gebracht, daß an hoher Stelle die Nachdruckssache wieder einmal mit Nachdruck behandelt werden soll. Da nun Alles im Lande repräsentirt werden muß, und Wir gar keine zu verachtende Innung ausmachen und die Nachdrucker-Kunst die Buchdruckerkunst überbietet, so will es Noth thun: einem Sprecher, ja Schreier für uns goldene Dinge in den Mund zu legen, das heißt im Kammertone: Ducaten in den Schubsack zu stecken! Einer aber ist nicht uninteressirt genug, einen solchen Schubsack allein zu füllen; giebt aber Jeder von uns, wenigstens durch öffentliche Nachrede Verbun-

dene: 10 Ducaten, so muß, nach keinem Conto finto die präsentable Summe von 1000 Ducaten zusammengeächzt werden. Ew. Wohlgeboren verzeihen wahrscheinlich, wenn wir nun Hochdieselben mit uns in Eine Classe setzen — (weniger können wir keinenfalls thun, noch mehr) — und wir demnach Ew. — wir möchten sagen: Liebden, oder sehr lieben Herrn Collegen für dasselbe halten, was wir sind, nämlich — was aus Dero berühmten Verlagsartikeln, auch Novitätenzettel hervorgeht — ein schimpflich sogenannter Nachdrucker (nicht Nachtdrucker, als wenn unsere Bücher so schlecht und falsch wie bei Nacht gedruckt wären). Damit wir nun nicht in corpore unterdrückt werden, ergeht aus dem Geiste der ganzen löblichen Gilde die eindringlichste Bitte an Ew. Sehrlieben: eben avisirte 10 Ducaten (unbeschnitten) mit beizutragen für den besagten „Schubsack" — einen famosen Doctor Juris utriusque. (Sie werden das utriusque verstehen: der Recht zu Unrecht, und Unrecht zu Recht macht.) Damit nun Ew. Sehrlieben in Ihrem Gewissen nicht meinen: wir wollten das Geld unterschlagen oder es technisch auszudrücken — nachdrucken (was Manche unsrer höchstachtbaren Herrn Brotherrn oder Vordrucker auf deutsch stehlen wollen nennen, das heißt, nicht etwa stehlen wollen, sondern wirklich stehlen), so sind wir so frei, Ihnen die dreimal versiegelte, im sammtnen Mundloch mit Widerhaken versehene Sammlungsbüchse beizusenden, damit Sie Ihre — Sie verzeihen den Ausdruck: Ihre zehn Ducaten Beitrag zweifelsohne sicher hinein stecken können; leicht verdient wird leicht verthan und der Sprecher wird sprechen! Wir werden seine Rede drucken, um doch Einen Artikel sogenannten ächten Verlag zeitlebens auf dem Lager zu haben und Jedermännig vorlegen zu können, oder an die

Paar günstigen Gelehrten, die viel auf Wohlfeil-Lesen und nichts auf Schreiben halten, mit beizulegen bei Sendungen. Wir müssen zusammenhalten, noch ärger als Juden, und klare Statuten im nächsten Convente beschwören, damit wir etwas, nämlich die Hauptsache, vor unsern Feinden voraus haben, und damit wir nicht wieder erleben, daß die Brillenhändler uns ihre Dankadresse einschicken, weil unser Druck ihren Absatz höchst erfreulich vermehre; oder daß die Papierfabrikanten uns eine neue Sorte Druck-Löschpapier ohne Ende anbieten, das eigends für Uns inventirt sei, obgleich Papier ohne Anfang für uns besser und schon erfunden sei! Das klingt satyrisch, aber: wer sich nicht selber die Wahrheit sagt, dem sagen sie Andere — empfindlicher. Sie werden dafür die Freude haben, daß wir am Leben bleiben! den Beitrag verdienen Sie in Lüften wieder schon an einem A. B. C! Krebswächter auf der Ostermesse sind angestellt, denn kein gedrucktes Lob noch kein gedruckter Tadel ist mehr zu respectiren, noch so sehr, als der Krebs- oder Vögelbeweis; daher der angestellte Vogelwächter über ausgeflogene Bücher-Vögel — oft gerade die Losesten! Von diesen nun fangen Wir ein! Doch Sie verzeihen, daß wir als Pfuscher einen Meister etwas lehren wollen. Schade, daß wir keine überall mit Klingeln behangene Puppe haben, an der Wir unser Handwerk erlernen könnten — bis sie nicht mehr klingelt! Leider stehen wir noch gleich — und namenlos — in den Zeitungen, und durch Herabsetzung der nachgedruckten Bücher werden wir nicht in effigie, sondern in natura herabgesetzt. Aber lasset uns Gutes nachdrucken, und nicht müde werden! Denn zu seiner Zeit, das heißt:

Endlich hört man auf zu schreien!
Endlich hört man auf zu schimpfen!

Endlich werden Wir uns freuen,
Haben Gold in allen Strümpfen!

P. S.

Die Büchse belieben Sie durch einen ganz ehrlichen Mann — wenn Sie einen dafür halten — weiter zu befördern an ihren nächsten Mitarbeiter an wohlfeilen Büchern; hoffentlich werden Sie nicht weit haben. Thun Sie aber bei Einzählung der Ducaten nicht, als ob Sie Honorar bezahlen sollten (Viel soll öffentlich bekannt gemacht werden), sondern zahlen Sie auch einmal Honorar — (man muß alle Empfindungen im Leben aus Erfahrung kennen) — es wird Ihnen nicht wieder vorkommen! Verlegen konnten wir das Geld unmöglich, indem Sie ja wissen: Wir sind nicht Verleger.

Wⁿᵉ Sᵗᵉʳⁿ Kⁿᵉ. A—Z."

Herr Mauskopf.

Hilda las noch, als der wahre Herr Mauskopf, der Vater, erschien. Ein schlauer gewandter Mann von nicht übelem Ansehn, nur wie sein Gesicht verrieth: ein Weintrinker einigermaßen über Maaßen des Tages, und sehr mäßiger Wassertrinker des Nachts. Da keine Leidenschaft lange ohne eine Gesellin bleibt, so sah er gespannt auf das schöne glühende Mädchen in seinem Laden. Sein Sohn erschrak über den Blick aus seines Vaters Augen auf Hilda, und rief einen flüchtigen Anhauch von Schamröthe auf dessen Gesicht durch die leise Vorstellung derselben: „Herrn Warnkönigs Tochter! Fräulein Hilda!"

Der Vater biß auf die Lippen und sprach nur: „Ah, ah!" aber er sah die Currende in ihrer Hand, erbat sie sich höflichst

von ihr, und wendete sich voll heiligen Zornes gegen den Sohn. Denn da auch ihm die erbärmlich-schöne Methode bekannt war, sich bei Fremden, Gästen, oder Feinden, die man heimlich meint, dadurch schnell in einen unzweideutig jämmerlichen Respect zu setzen, daß man etwa seinen eigenen Hund barbarisch vor ihren Augen durchprügelt, oder noch besser, wohl gar ihm bei wichtigen Fällen ein Auge aus dem Kopf schlägt; einen Bedienten die Treppe hinunter zu werfen droht oder wirklich wirft, oder das reizende Stubenmädchen in den Thurm setzen läßt — so wandte Herr Mauskopf auch hier diese für einen Waschbär gewiß edle Methode aus Rache gegen den Sohn an, und sprach: „Nun, Du Edler von Mauskopf — verzeihen Sie, Herr von Mannskopf — Du ungerathener Sohn! ist es nicht genug, daß Du mir der Mutter Vermögen entziehest, Dich von Deinem Vater, wie einem Aussätzigen, fern etablirst und ein Gut kaufst, und unsern alten Namen Mauskopf verläugnest? Verräthst Du uns noch, daß Du diesem sehr lieben und schönen Fräulein hier die Currende zu lesen giebst? — Fort aus meinen Augen!" — Dabei ergriff er ohngefähr sieben Haare von einer der schwarzen Locken des Sohnes und führte den Geduldigen mehrere Schritte hinweg.

Als er ihn losgelassen, sprach der Sohn mit vor Scham gebeugtem Gesicht sehr sanft zu ihm: „Mein lieber Vater, nehmen Sie wenigstens noch dieß Blatt von dem Fräulein an Sie! es ist nicht mehr an mich!" — Dann ging er.

Hilda hatte sich weggekehrt. Herr Mauskopf durchlas die Schädenberechnung und fragte dann artigst: „Also 9000 Fl. in Silber?"

„Nun Sie auch „Deutschland" nachgedruckt haben, wenigstens das Doppelte;" antwortete Hilda.

„Also 18,000, allerliebstes Fräulein Warnkönig. Nun! — Aber in Wahrheit, so viel bin ich jetzt nicht vermögend! Mein ungerathener Sohn, um aus einem unedlen Nachdrucker ein „Edler“ zu werden, hat sich für ein paar tausend Gebetbücher nach der Mode und Handschuhe — nämlich für Antonio's von Signor Don Handschuh — die er nachgedruckt hat, edlen lassen: Edler von Mauskopf! Um aber das häßliche u aus der Maus zu bringen, und es bei dem Marschallamt nachträglich in ein n verwandeln und respective dann auch noch verdoppeln zu lassen, und Edler von Mannskopf zu heißen, kostet ihm abermal — das Versprechen einer neuen Auflage von hundert Dutzend Handschuhen. Ich aber bin und bleibe Mauskopf! und hätte ich nicht — mit Ihrer Erlaubniß — Kopf, so wäre ich bloß eine arme Maus!“

„Hätten Sie lieber Herz!“ sagte ihm Hilda.

„O Sie sehen, ich habe Muth!“ entgegnete Mauskopf. „Aber ich muß nun sparen, und habe schon, bloß um kein neue Firma auf dem Schilde dem Schreiber bezahlen zu müssen, mir einen Compagnon Namens John ausgewählt, weil so das S in „Sohn“ bloß oben ein Häckchen links und einen Strich durch zu bekommen braucht, und zwar von Golde! — Wie viel belieben Sie doch Entschädigung?“

Hilda war entrüstet über den kleinlichen schlauen Mann, und fragte sich selbst halblaut: „Was fängt man mit einem solchen Geizhals an?“

Und für dieß Compliment der Sparsamkeit — dieser letztbetrübten Zeit — sich verneigend, sprach er zum Scheine beleidigt: „Auch Ich bitte mir einigen Respect aus! Sind wir Buchhändler — oder Buchläden — nicht das Aegypten Deutschlands? Sind wir oder sie nicht die meilenlangen Felsenwände mit In-

schriften, die Hypogäen voll Bilder, die Obelisken mit Hieroglyphen! Sind wir nicht die Königsgräber mit Särgen und Papyrusrollen? Wir nicht die Lehrer der Priester und Aerzte selbst, die da lehren, mittelbar lehren durch die Bücher in unserem Handel? Sonst stand eine Bibel auf 79 Kuhhäuten — damals waren die Papiermacher Caviller; wir haben sie zu Ehren gebracht: zu Lumpen-Papiermachern. Hätte die ganze Welt uns nicht, müßte die ganze Welt — die jetzt eben kein Geld dazu hat — nicht auch noch zu einem äußerst kostspieligen Aegypten werden, um etwas zu sein und nachzulassen! Also! — Wir bitten uns einige Ehrfurcht aus, ihr Kopten und Türken der Welt! Ist die Freiheit nicht Nichts ohne die Preßfreiheit? und ist die Preßfreiheit etwas ohne die freie Presse — mit Freiheit, ja mit dem theuer — fast durch die Ehre — erkauften Privilegium: nachzudrucken! und das habe ich, so gut, wie ein freier Amerikaner das Recht: Sclaven zu kaufen und zu verkaufen! Ich betrüge also den Staat nicht! Wie viel beliebten Sie doch Entschädigung?

— Hilda sammelte Zorn.

„Sehen Sie nicht so ernst aus, allerliebste Nordländerin! Denn wie wohlfeil liefern wir Bücher, die bei Ihren Preisen hier ganz unbekannt geblieben! Wir verwohlfeilen sie im Sinne der Zeit; denn es muß noch zehnmal soviel Honorar bezahlt werden, wenn zwanzigmal so viel Bücher gedruckt werden; und das wird und muß — denn es stecken im Volke noch hundertmal mehr Leser, als jetzt lesen und bloß noch Christenthum lernen! Und wie frühe schon haben wir Werke nachgedruckt, die selbst bei Ihnen jetzt keiner zum Erstenmal drucken dürfte! Oder halten Sie das nicht für groß — ist ein hier zu Lande, oder richtiger

gesagt — hier zu Landern nachgedrucktes Buch nicht ein ganz Anderes? Fehlen nicht gerade alle Kraft- und Machtstellen der Vernunft und der vernünftigen Freiheit darin? Vermissen diese nicht unsere Klugen, und lassen sich unter allerhand Waaren verpackt die ächte Nießwurz kommen? So schaden Wir nicht, und nutzen doch! Allerliebste Nordländerin, — Seele, meine Seele möchte ich sagen — wie viel beliebten Sie doch Entschädigung? Denn Satz der Lettern, Druckpapier und alles Andre berechnet, verkaufe ich meine Bücher mit sehr billigem Gewinn — ich betrüge also das Publikum nicht!"

— „Aber meinen Vater!" — sagte Hilda im Eifer, aber schon halb in Thränen — „und manche Andre!" setzte sie hinzu, um, wie sie meinte, das Wort zu mäßigen.

„Hm! liebe Hilda, gute Tochter, geben Sie mir Ihre kleine schöne Hand, und hören Sie mich an" — fuhr Herr Mauskopf fort, und sah ihr dabei scharf in die Augen — „betrügt Ihr lieber Herr Vater nicht auch?"

Hilda entzog ihm empört die Hand.

Und so mäßigte er auch jetzt sein Wort, und setzte gleichfalls hinzu: „wie manche Andre?" — Und von ihm in ihrer schamvollen Würde und Stille wiederum an der Hand gefaßt und gehalten, mußte sie hören: „hat Ihr Herr Vater nicht nachgedruckt und nachgestochen? Denn ich weiß sehr wohl, was nachdrucken ist: die Exemplare oder Auflagen eines Buches vermehren, ohne dem Schriftsteller, oder wem er sein Recht dazu käuflich abgelassen, dafür gerecht zu werden! Hat Ihr Herr Vater, liebes Hildchen, nun niemals die Auflage stärker gemacht, als bedungen? Jedesmal es dem Autor gemeldet, wenn sie vergriffen war? Niemals ein englisches oder französisches Werk in einer Uebersez-

zung herausgegeben, ohne... Sie wissen schon! und ich sehe es Ihnen an. Geht die deutsche Ehrlichkeit nur bis an die Grenze? Jenseits wohnen keine Menschen, die Rechte und Rechtsgefühl haben? Auslage und Mühe zu stehlen macht nirgends ehrlich; und wenn ein Dieb 10,000 Gulden darauf wendete, eine verwünschte Stecknadel zu — übersetzen, so wär' er ein Narr wohl, aber kein ehrlicher Mann. Und sind verkleinert oder vergrößert, ja verbessert, herausgegebene Blätter, die ursprünglich ein Andrer besorgt, seien es Bilder oder Charten — wie ich es, zum Beispiel mit Ihres Herrn Vaters Deutschland in Bildern gemacht — kein Diebstahl? Sehen Sie mich an! — bin ich kein Dieb? Ja, doch leider nur Einer! Aber Ihr Herr Vater, liebes Hildchen, ist auch nicht — Keiner! Ich kann ihm nicht helfen, Ihnen nicht helfen, und wenn Sie noch blässer würden, und noch mehr zu zittern beliebten. Sie sehen — ich fühle fein! feiner, als meine berühmten Collegen, die sich meiner schämen — wie der Zöllner am Wege, der an seine Brust schlug und Gott dankte, daß er nicht sei — wie Ich, zum Exempel. Wer nicht ganz rein ist von Sünde, der ist ein Sünder, und darf keinen Stein aufheben zu steinigen. Und was schrieb Christus mit dem Finger auf die Erde? man weiß es nicht recht, aber ergänzt und übersetzt würde es heißen: Ihr sollt nicht nachdrucken! Ich weiß, Sie sind gut — wie viel belieben Sie denn Entschädigung?"

„Komm fort, Mutter!" bat der kleine Cornelius, sie an der Hand ziehend.

„Das liebe Kind ist doch nicht das Ihre?" sprach Herr Mauskopf. „Oder desto besser! desto eher! — Willst Du mein Söhnchen sein?" — Aber der kleine brave Mann gab ihm, der sich zu ihm gekauert hatte, eine derbe Ohrfeige, daß Herr Maus-

kopf sich herzlich freute und lachte. Hilda aber, Schmach auf Schmach erlebend, Herabsetzung des Vaters — und Zweifel an Ihr, war ihrer nicht mehr mächtig; aber wirklich dachte sie ihrem Vater nach; und so ward des schlauen Mannes Wille erfüllt, der sie auf seine nachdrückliche Weise zahm machen wollte.

„Ueberlegen Sie," fuhr er fort, „erwägen Sie! Da hab' ich um schweres und schwer bereutes Geld einen raren Menander gekauft, rar, weil er einzig ist in seiner Art und in meiner Hand — aber, aber! muß ich nicht fürchten, daß die ganze Buchdrucker-welt über ihn herfällt, wenn ich ihn vordrucke als Incunabel! Das Volk will nicht begreifen — weil es ihm nicht in den Kram taugt — daß Homers Werke, so gut wie Diogenes Tonne, noch heute sein Eigenthum wären, wenn er lebte oder seine Nachkommen, die Tonne nicht verlechzt, und . . . wenn Er oder Sie nicht das Recht darauf weggeschenkt oder verkauft hätten! Es will nicht einsehen, daß nur Werke vogelfrei werden, an die kein Lebender mehr ein Recht hat. Der Tod ist also der beste Kuppler der Nachdrucker, weil er alle Arcana und Patente dem Volk publicirt, und der größte Wohlthäter und Schenker der Menschheit, da er unsägliche Schätze der Vorwelt schon ausgeliefert, und die Schätze der Gegenwart noch ausliefern wird zu dem großen „goldenen Hausschatz" der Erde. Aber was der Tod kann und darf, ja soll, das wird dem Menschen Verbrechen, also auch dem Nachdrucker-Menschen und Menschen-Nachdrucker; denn in ihren Werken schlafen die Menschen — interdum dormitat bonus Homerus! — und durch gleiche Vernunft und gleichen Geist werden sie aufgeweckt und fortwährend lebendig erhalten im Spiritus ihres eignen Geistes. Bei der jetzigen Hervorsuchung der Legitimität, muß auch dem Volke, der Autoren nämlich, wenigstens seine Legitimität

erlaubt werden; denn ein Volk sind sie fast an Zahl, und werden sie nach und nach durch Zuwachs, und sind wenigstens immer der übrigbleibende, dauernde Theil eines Volkes — ja das Caput mortuum, oder vivum desselben. Sie hören — liebes, allerliebstes Hildchen — ich weiß! ich spreche vortrefflich-jammervoll selbst gegen mich! Aber, verzeihen Sie, das macht die verdammte Speculation mit dem Menander, den ich Ihrem Herrn Vater leider, leider heimlich weggefischt — sagen Sie nicht: ihn darum betrogen, denn ich habe die Schelle damit ja ihm ab und mir umgebunden, und kann ihn erst drucken — wenn diesem Mauskopf lange kein Zahn mehr weh thut! Also, schöne, gute, einsichtige Tochter, liebste Hilda ... wie viel beliebt Ihnen noch Entschädigung? Und denken Sie, sehen Sie, hören Sie doch! ... Wir Nachdrucker bewahren die Herren Buchdrucker — also auch ich Ihren Herrn Vater Warnkönig — gegen einen Buchdrukkerkönig in Norden! und selbst alle Autoren müssen sich gegen einen Pressenkönig stemmen, der dann willkürliches Honorar bezahlt, Lob und Tadel spenden läßt, wie ein Mongole, der durch den Ausrufer vor seinem Zelte der ganzen Welt erlaubt zu essen, was und wie viel — wenn Er satt ist! Aber wir ... wir rütteln an seinem Zelte, das glauben Sie mir, und schlagen seinen Sclaven auf den Mund — mit Löschpapier! Uebrigens, liebe Hilda, schlagen wir unsere Literatur, als wahres Interim, wahrlich zu hoch an. Sie tappt, versucht und sucht erst. Sie ist eine messenweise Um-Schreibung aller Wissenschaften, Um-Malung aller Ansichten, und die Bücher mit stehend bleibenden — Gedanken erwarten wir erst; denn die Deutschen werden sich selbst noch himmelhoch übertreffen! Der Ruhm der jetzigen sogenannten Besten wird durch künftige Sonnen sehr niedergehal-

ten erscheinen. Jetzt lebt noch das deutsche Volk im frühlingsstürmischen April seines Jahres, und Manche sagen sogar oder denken doch: es lebt noch im ersten April — nach dem bekannten Sprüchwort, so daß man es hinschicken kann, wohin man will! Uebrigens — was besitzen die Schriftsteller denn wirklich so Eigenes, daß ihr Recht gar so scharf zu nehmen wäre! Haben sie nicht Alles genommen aus der Welt? Wer ist denn eigentlich der Verfasser von Doctor Faust? Das Volk und die Zeit; denn die Erfindung ist Alles! Die Auffassung von Farben und Scenen aus Natur und Welt, kann doch nicht gar so erschrecklich hoch angeschlagen werden! Des armen Herrn Freigangs Leiden der Zeit — sind es etwa seine Leiden? hat er Stoff, Inhalt, Rath, Ausführung nicht Alles von der Gegenwart genommen — nachgedacht, nachgedruckt gleichsam! Sind es nicht die Leiden gegenwärtig armer Menschen? Sollen sie ihre Leiden nicht so wohlfeil als möglich erhalten! Ich habe hier eine Vision in Mannscript „das Schriftstellergericht;" nehmen Sie dieselbe gefälligst an! da werden Sie sehen, was — nach Abzug alles Abzuziehenden an Jedem bleibt — kaum Haut und Haar. Und nun, liebe Hilda, zum Letztenmal — was verlangen Sie noch Entschädigung? Etwa hier zum Beweis meiner Schuld ein Exemplar von den Leiden, um mich bei Serenissimo anzuklagen — das steht zu Dienst und ich in Gottes Hand. Doch das will ich Ihnen sagen: ehe eine Sache nicht himmelschreiend wird, nicht Einem der Herren Gesetzentwerfer ans Herz greift aus Privatinteressen — so lange besteht sie — und Ich."

Hilda ahnte nicht, wie bald ein solcher Fall für sie eintreten würde, und seufzte tief. Sie hatte ihres Vaters Feind vollständig nur ausgehört, weil ihr das nützlich schien zu ihrem schwersten

Gange — und dafür bedankte sich nun sogar das gute Mädchen und empfahl sich ihm mit einem Blicke, der die Kraft einer Rede hatte.

Herr Mauskopf war nicht ungerührt und es durchfuhr ihn zwiefach: daß er ein Mensch sei. Darum sagte er jetzt mit ganz anderer Stimme, seinem indeß gefaßten Entschlusse sich nähernd: „also, mit Bösem war nichts bei mir auszurichten. Aber es ist ein sehr schönes Mittel, das Ihrem Herrn Vater sicherlich hilft . . . und reichlich . . . denn ich bin nicht so arm . . .“

— „Und welches?“ frug Hilda mit Hast.

. . . „Sie!“

„Ich?“ —

. . . „Ja! Ihre Hand!“

„Meine Hand?“ —

„Ja . . . in meine gelegt, bis sie mir die Augen zudrückt — und was ich habe, theile ich noch lebendig mit Ihrem Vater — meinem, so Gott will . . . Schwiegervater. Schlagen Sie ein, Beste der Töchter! Sie sind auch gewiß das beste Weib! Nur darum schnitt ich Ihnen alle anderen Wege ab, nur darum . . .“

Er hielt inne. Hilda, die blaß vor Scham und Angst zur Erde gesehen, hob ihr Auge nicht auf; sondern viel zu fromm, als ihrem Vater etwas Anderes, als Liebe zu ihr und mithin den Wunsch ihres Glückes zuzutrauen — und viel zu erhaben, als ihre Seele mit einer Betrachtung und Abweisung eines solchen Ansinnens zu erniedrigen — ging sie mit düster gesenktem Haupte leise hinaus zur Thür, wo sie auf eine Menge Rosen trat, die ihr wahrscheinlich der liebende Sohn des verliebten Vaters von den Monatsrosen-Stöcken vor den Fenstern über dem Laden abgeschnitten und fallen lassen, um sie sanft und schön an sich zu erin-

nern — und aus ihren Augen fiel eine Thräne darauf. Der kleine Cornelius aber las die Rosen zusammen und trug sie ihr hinterdrein, während Herr Mauskopf, die Hand am Kinn, dem reizenden Mädchen nachsah. Sie aber fror fieberhaft und fühlte den Scheitel, selbst in dem warmen Sonnenschein, wie mit eiskaltem Wasser begossen. Die Natur legte den Grund zu ihrer — gründlichen Hülfe; denn aus des Menschen Gedanken und Gefühlen erwächst ihm Leben oder Tod. Der kleine Cornelius aber schrie sie munter aus ihrer Versunkenheit, durch sein wiederholtes Rufen: „Mutter! Mutter! meine Mutter, ach, meine Mutter!“ — Und in der That sah Hilda ein junges Weib, gewiß Gemma selbst, auf einem offenen Wagen, auf einem Strohbund sitzend, unter Bedeckung die Straße hinunter fahren — wahrscheinlich in ein Gefängniß. Das ließ vermuthen, daß zwischen Mahner und Lelisa ein gewaltsamer Vorgang statt gefunden, bei dem die Schuldige ergriffen worden.

Audienz.

Die zehnte Muse, Fräulein Schreckhorn, stand als Apoll vom Sopha auf, als Hilda bekümmert herein trat. Sie hatte ihre Studentenkleider an, ja ein künstliches feines Stutzbärtchen und einen dito Backenbart. „Ruhe ein wenig, dann kleide dich besser!“ sprach sie; „wir gehen sogleich zur Baronesse, und dort wirst Du glücklich sein und hoffentlich werden. Aber präge Dir ein, träume es fest, liebe Warnprinzessin, daß Du eine Mutter hast, und daß Ich Deine Mutter heute vorstellen werde. Vergiß das nicht! Ich habe alle Gelegenheiten ausgeforscht. Ich bin aufs Reine.“ —

Und nach kurzer Zeit gingen sie nach dem prächtigen Hause

der Baronesse, dem Schloß gegenüber in mäßiger Ferne. Aber ihre Freundin Schreckhorn verschwieg der Hilda, daß die Baronesse hier, fast gewiß jene Dame gewesen, die an den drei Kreuzen geweint, und an welche der Mädchenmüller geschrieben; daß sie also die heimliche Mutter der Mutter der Hilda sei, ohne zu wissen, wie das Alles zusammenhänge.

Schreckhorn ließ sich melden als Student und Reisegefährte einer jungen Dame, die eine Bitte an Serenissimum ac Clementissimum habe.

„Angenommen. — Ins Zimmer der Erinnerung.“ —

Liebliches Halbdunkel darin. Labende Frische. Duft der Blumen. Sie waren allein in demselben. Nach und nach sahen sie deutlicher, auf prachtvollen Tischen kostbare Spielsachen oder Spielereien für vornehme g r o ß e Kinder. Aber dort — um das auf einem besondern Tische aufgestellte Bild eines Mannes gewunden ... e i n e K l a p p e r s c h l a n g e — eine wirkliche! davor ein Crucifix und ein Gebetbuch, aufgeschlagen bei der Betrachtung: „V e r g e b u n g d e r S ü n d e n“ — was heißt das, und kann es sein? — Sie sprachen leise. Sie warteten. Endlich erschien im neuesten Putz eine sehr schön gewesene, jung gewesene Dame, und bewegte sich noch sehr rasch an ihrer Verneigung vorüber, setzte sich auf das Sopha ,winkte ihnen, sich vor ihr zu setzen, und sprach erst, als es endlich geschehen: „Nur keinen Namen, keinen Stand! auch ihren Zweck durften Sie mir nicht erst sagen lassen. Jeder weiß oder glaubt zu wissen, was ihn glücklich macht, und so helf' ich nur fördern, was er verlangt; zu weiter bin ich nichts mehr.“

Daher trug ihr bescheiden Hilda nur vor, daß sie „den Herrn“ etwas zu bitten wünsche.

Die Baronesse öffnete jetzt, nachdem sie die Stimme gehört, eine Jalousie; das Licht fiel auf Hilda, und während sie mit dem blassen Mädchen sprach, nahm sie ein kleines Bild vom Tische neben sich, und blickte manchmal darauf hernieder. Dann lächelte sie. — „Ich will ihm die Freude machen, Sie zu sehen," sprach sie zuletzt. „Wer ist das wohl?" frug sie Schreckhorn, ihm das Bild hinhaltend. Er stand auf. „Hilda!" sprach er.

„Prinzessin Hilda" — verbesserte sie.

Er entschuldigte sich damit, daß er nur hier seine Freundin gemeint.

Sie stand auf; auch Hilda. „Also gehen sie!" fuhr sie fort. „Der Herr ist im Marstall, und gewiß bei guter Laune, weil der Stallmeister berichtet: alle Pferde befinden sich wohl, was bei den Engländern ein seltener Fall ist. Heute aber ist obendrein ein kleines allerliebstes Sardinisches Pferdchen für die Prinzessin angekommen; auch sie wird, oder muß schon, dort sein — und sein Kind vor Augen, vergnügt vor Augen, ist er der beste Herr, weil er der glücklichste Vater ist. Der Herr bei ihm, ist der Ministerrath — mein Sohn."

Eh' sie sich noch verneigte, sie zu beurlauben, frug Schreckhorn: ob es nicht besser gewesen, daß die Mutter der Hilda — da Frau Baronesse einmal den Namen wisse — mitgegangen? Sie sei zwar nicht recht wohl.

„Gehen Sie auch nicht mit! Herr . . .; wenigstens an unserem Hofe ist es seit langem unbedenklich, daß das holde Kind allein geht."

Und eben im Scheiden, hielt sie Schreckhorn, fast wie im Scherz, bloß die Unterschrift eines übrigens innebehaltenen Brie-

ſes vor, und frug nur wie zufällig: „Kennen Sie die Hand vielleicht?"

„Meines Vaters! den ich heute hier erwarte;" entgegnete Schreckhorn mit dem wunderlichſten Lächeln, als erſtaune Er. Doch ſie verneigte ſich und ſie gingen.

Aber er erſtaunte ſogleich voll wunderlichen Entzückens, als ſie über die Straße gingen, und der Vater, der Mädchenmüller, ſeine neun Töchter fahrend, ſo eben ankam. Er drückte Hilda die Hand, ſprang auf den Sitz vorn, und ſetzte ſich zu ihm. — So ging ſie allein.

Ohne Weiteres fand ſie den ihr gerathenen Audienzſtall mit dem Springbrunnen davor. Um dieſen ſtand ein Herr mit bedecktem Kopfe — drei Andere mit unbedecktem und Platten, denen es Noth gethan, nach der neuen Entdeckung — Haare auf den Scheitel zu pflanzen; denn die Sonne brannte ſehr, und die Herren, unter denen ſie den alten Mauskopf erkannte, ſchienen zu ſchwitzen, und ſie bildeten wahrſcheinlich die Deputation ihrer Gilde. Sie frug einen Bereiter, ob Jener „der Herr" ſei. „Nein!" ſagte er, das iſt der Herr von Obenaus, der Miniſterrath, der Herr iſt drinn."

— Da ſie nun eher kam, als Prinzeſſin Hilda, ſo ſah ihr der wirkliche Herr, den ſie ſuchte, entgegen, und tadelte ſie, als ſie näher gekommen, daß ſie nicht in Reitkleidern — und ſo verkleidet, und ſo allein erſcheine, wie ein gemeines Fräulein. Und als ſie ſich wiederholt verneigte, ſchalt er ihr unanſtändiges Schelmenſpiel mit dem Vater — vor Leuten. Endlich aber erkannte er ſeinen Irrthum und bat ſie freundlich lächelnd um ihr Anbringen. Herr von Obenaus konnte den Herrn nicht etwas ohne ſich entſcheiden oder zuſagen laſſen, da er eine Fremde bei ihm ſah, und ſo trat

er schweigend herzu. Auch die Prinzessin kam mit ihrer Oberhofmeisterin; das Sardinische Pferdchen ward gesattelt hinaus geführt, und so war die Aufmerksamkeit des Herrn getheilt.

Hilda hatte aber alles Sicherheitsgefühl wieder — durch die bloße Gegenwart von Frauen. Im Geist sah sie eine ganze Ostindische hochbedeutende Compagnie — 400 Buchhändler im Audienzstall stehen, und an der Spitze derselben ihren Vater, aber mit gefalteten Händen! Die Altenburgische Tante nickte ihr zu, hier vor der rechten Schmiede zu reden, und gestikulirte sogar drohend mit der geballten Hand; Freigangs kleiner Sohn biß vor ihr in seine Citrone, daß sie fast lachte und weinte; und auch die schöne Jungfrau, die Hoffnung, langsam an ihr vorüber zum Grabe wallend, lächelte sie an, daß ihr der Athem stockte. Sie nahm indeß aus dem blauen Umschlag den von Herrn von Kettenträger, dem Censor, aus besonderer Gunst wieder erhaltenen Titelbogen von ihres Vaters „Leiden" und den, von dem Nachdruck von Mauskopf, desgleichen den von dem „Deutschland." Der Herr nahm sie ihr ab, hielt die vier Blätter wie ein halbverlornes Kartenspiel in seiner Linken, verglich sie, sah Hilda an, und frug: „Sie sind gewiß Herrn Warnkönigs Tochter?"

„Aufzuwarten!" sprach sie, die sich rathen lassen, daß man so statt „Ja" sagen müsse.

„Warnkönig steht auf der Liste ihre Macht verwendender Verleger;" bemerkte Herr von Obenaus. „Die Verleger sind eine Macht — die Seelen erscheinen läßt, oder sie abweist. Nachdruck, = Umdruck! die „Leiden" mußten umgedruckt werden: „Wesen, Besen! seid's gewesen."

„Sie kommen, gute Warnkönigin, den Mauskopf zu verklagen?" frug der Herr weiter.

„Aufzuwarten!“

„Ersparen Sie mir, mich zu schämen,“ — sprach der menschliche Herr, „ein Mensch ist kein Pudel; sagen Sie lieber: Ja!“

„Ja! ja!“ — sprach sie nun laut. „Die Gerichte weisen uns ab, darum bitte ich von ihrem Herrn um Entschädigung für meinen Vater, und um das Verbot an Mauskopf und alle Andere, wenn sie auch nicht seinen sprechenden Namen führen: das liegen zu lassen, was nicht das ihre ist! Mein Vater muß durch den Nachdruck seines Verlags ein Betrüger werden, und betteln gehen, wenn er den Wechselarrest überlebt — tiefsinnig ist er schon! o Gott! —“

„Ihre dortigen Verleger sollten — bis Weiteres — gar nicht auf unsere Länder hier unten rechnen. Hoffen sie Absatz in der Türkei? denn da ist ja auch andere Sprache, anderer Glaube, andere Gerechtigkeitspflege!“ tröstete sie Herr von Obenaus.

„Solche Worte schämte ich mich zu gebrauchen!“ sprach Hilda erröthend zu ihm. „Wir denken vortrefflich von allen Deutschen — deutsch und ehrlich! — auch mein Vater hat so gedacht, gewiß noch gestern, und morgen und immer.“

„Der Mann thut mir leid!“ sagte der Herr. „Das ist nun schon der Zwanzigste, der dieß Jahr klagen — möchte. Unrecht bringt Unglück, Sittlichkeit Glück und Segen; gegen die Meinung der Thoren die da glauben: Gott habe den Menschen Recht und Sittlichkeit auf Erden nur wie eine geistige Dornenkrone aufs Haupt gedrückt, oder gar ins Herz. Wie helf' ich dem Manne?“ —

„Mauskopf hat ein altes, vielfach erneuertes, das heißt oft bezahltes Privilegium“ bemerkte von Obenaus.

„Das ist die große, die einzige Schwierigkeit unserer Zeit,“

erwog der Herr, „alte, offenbare Ungerechtigkeiten, die gegen Gott und Menschen laufen — als legitim — um abzuschaffen!“

„Heben Sie sie auf, als goldener Souverain! wie bei uns die Erbunterthänigkeit, die hergeerbte Erniedrigung von — Gottes Ebenbild!“ sprach Hilda immer mehr Feuer entwickelnd aus Angst und Noth, wie aus schwüler, bedrückender Luft sich erst die Blitze entzünden. „Lassen Sie die Privilegia ablösen — wie bei uns die Hofedienste, ehe die Menschen merken, daß sie Menschen sind, nicht Sclaven, zu denen sie alte, barbarische, erobernde Christen gemacht — alla Tunca! Alle unsere Verleger bezahlen sehr gern die Ablösung als ihre Erlösung! — das Gerechte thut und leidet jeder gern, besonders wenn es Befehl, also — Ausfluß des Lichtes, Verkündigung der Liebe, Segen der Freiheit ist, wie Freigang sagt. Hier steht es! Bloß uncultivirte Länder haben den Nachdruck.“

„Fräulein Warnkönig!“ sprach Herr von Obenaus, „ich warne Sie!“

„Das ist keine Schande, uncultivirte Länder zu haben; sonst müßten die amerikanischen Freistaaten oder ihr Präsident feuerroth aussehen;“ sprach Hilda nun, fortgerissen von sich; „aber sie nicht zu sich herauf cultiviren — oder wenn sie cultivirt sind, nicht zu ihnen hinabsteigen — das . . .“

„Das verdient eine Correction — für Sie,“ sprach Herr von Obenaus.

Hilda aber fuhr fort, von den heftigsten Kopfschmerzen fast betäubt: „Selbst Herr Mauskopf sagt: Ehrlichkeit soll nicht nur bis an die Grenze gehen, jedes Land soll nicht eine eigene Ehrlichkeit haben. Denn Steckbriefe gehen über die Grenzen und arretiren mit fremden Händen! Was irgendwo sonnenklares Un-

recht ist, kann — ach Gott, nein — ja, es kann, es konnte, es kann — doch es sollte nirgend sonnenklares Recht sein, Privilegium! Darum sagt Herr Freigang, Nachdruck ist nur in uncultivirten Ländern."

„Was mir jetzt Ihnen zu Gute zu thun bleibt, ist: — Ich gebe Ihrem Vater ein Privilegium auch" — sprach der Herr.

Hilda erschrak und trat zurück.

Ich meine! „Eines dagegen!" —

— „Aus Gnaden! und für die Taxe! Es ist keine Staatseinnahme zum Glück, doch ein Zuschuß „ins Gemein" für Ausgaben „ins Gemein";" erklärte von Obenaus.

Die innere Empörung gegen ein vermeintes Nachdruckerprivilegium aber, das ihr Vater erhalten sollte, übte ihren Einfluß auf Hilda's Worte noch fort: „Gnade, Herr von Obenaus, ist das Wort, was kein Mensch mehr von Menschen mag — gnädigster Herr! Gerechtigkeit ist viel weniger, aber die will man nicht gern geben, weil man aus reiner Liebe es soll. Es ist besser, daß Zehen warten, ja Hundert und Tausend untergehen — als etwa mein Vater und Ich" — (setzte sie mit über sich selbst und ihre Lage erhobenem Gefühle hinzu) „als daß Alle — Menschen (und auch die Buchhändler sind Menschen) das Menschliche, und das ist wohl das Recht, auf immer entbehren! Bescheidnes, getrostes Entsagen, voll Vertrauen auf Gottes Fügung, brachte immer und überall tausendfältige Früchte. Darum danke ich tief."

Sie verneigte sich also gegen den Herrn sehr bescheiden, doch fest: „mein Vater ist nun ein Bettler — doch ich werd' ihn nicht sehen! betteln gehen!" — Sie wollte in Thränen ersticken, es schnürte ihr die Kehle zu, doch sie überwand jede Schwäche, aber

nicht die Krankheit, die sie nichts klar mehr bedenken ließ, so daß sie mit schlauem Lächeln sagte: „ich habe um Verzeihung zu bitten — es ist umgekehrt wie ich sagte: Mein Vater hat Herrn Mauskopf sein Deutschland nachgedruckt! Dieser hat ihn bei unsern Behörden verklagt — und ich komme hierher, um gnädige Fürsprache zu bitten, daß Herr Mauskopf die Klage zurücknimmt! denn unsere Gerichte sind streng — und sie stoßen ihn aus, aus Rudolphs Garten!"

Herr von Obenaus wüthete innerlich über die anscheinende Frechheit. Aber der gütige Herr nahm einen Beutel mit Gold, die 200 Louisd'or für das Pferdchen, und drückte ihn Hilda seitwärts in die Hände nur mit dem Wort: „so nehmen Sie wenigstens das, damit Ihr Vater die Strafe bezahlen kann. Denn Sie lügen wohl nicht?" — Dann wandte er sich in die Thür des Marstalles, und sah, wie seine Hilda mit dem Pferdchen dahin ritt, oder vielmehr das störrische Pferdchen mit ihr.

Hilda aber hob die Gabe in beiden Händen empor, und sprach, zum Himmel blickend, nur leise die Worte: „o Vaterland! O alle ihr Geister, die ihr herabgestiegen, und Euch durch Gänsefedern offenbart . . . ." Sie wußte nichts weiter. Die Gedanken waren ihr vergangen. Die Arme sanken ihr schwer. Der Beutel entfiel ihr, und hinter die Füße des Herrn, der jetzt, die Noth seines Kindes mit der kleinen wilden Bestie im Auge, sprach: „dem trotzigen Dinge soll ein wenig der Kopf zurecht gesetzt werden!"

Herr von Obenaus verneigte sich, hob den Beutel auf, und die Worte in seinem Sinn, nicht ohne Schein des Rechtes, auf Hilda beziehend, sprach er: „zu Befehl!" Und gegen Diese gewandt nun sagte er ernst und bedauernd: „Sie haben gehört!

Sie haben sich höchlich vergangen! Arrest wird Ihnen gut thun, und ich will bitten, daß Sie bald entlassen werden! Indeß ist Niemand hier, der Sie fort führe, und während ich das besorge, bleiben Sie hier! Nicht wahr, Sie verlassen diesen Ort nicht eher? Sie scheinen sonst ein ehrliches Mädchen!" So ging er dem Herrn nach.

Hilda blieb lange geduldig stehen. Es war Mittag geworden; die Pferde wurden gefüttert, und während dazu getrommelt wurde, sang sie leise die Verse des redlichen Flemming:

„Ich zieh' in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den mich Gott gestellt.
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen;
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen
Und Christus ist bei mir.
Der Helfer in Gefahren,
Der kann uns doch bewahren,
Wie dorten, so auch hier!

Gefällt es seiner Güte,
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was Vergeblich's zu,
So werd' ich Gott noch preisen
In manchen schönen Weisen,
Daheim in meiner Ruh!

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,

Ihr Schutz, wie meiner sein,
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.

So sei denn, Seele, seine
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat,
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath!"

Darüber schlief sie, in der sogenannten Strohbucht sich setzend, ein. Nach einer halben Stunde erst kamen zwei Gerichtsdiener, die an ihr vorüber gingen und die Schuldige suchten. Sie erwachte und meldete sich. So gingen sie nach dem Gefängniß. Aber am Gasthause in der Thür stand der kleine Cornelius, und es war nicht möglich ihn abzuhalten von Hilda, ohne einen Auflauf zu erregen. So durft' er denn mit.

Familientafel.

Erst gegen Abend konnte Schreckhorn von Vater und Schwestern los, und ging in die eigene Wohnung. Da war Hilda nicht! Auch der Kleine fehlte! So kleidete sie sich denn in Frau Warnkönigin um, entschlossen zur Baronesse zu gehen und die letzten entscheidenden Schritte zu thun. Sie sah in den Spiegel, und versprach noch einmal Alles ihrer dahingeschiedenen Freundin, was diese selbst hatte ausführen wollen. Sie verhieß sich die größte Wirkung von ihrer Erscheinung — und daß die verstoßene Toch-

ter gestorben war, mußte zuletzt erst den größten Eindruck machen, und sie übergab dann den Brief derselben an ihre Mutter.

Am Marstall erkundigte sie sich nach Hilda, und erfuhr mit Erschrecken, daß das arme Mädchen wahrscheinlich nach einem Gefängniß abgeführt worden. Das war die Stimmung, deren sie gerade bedurfte.

Fräulein Schreckhorn ließ sich also bei der Baronesse als Frau Warnkönig melden. Der erste Bediente brachte die Antwort: „angenommen.“ Gleich darauf die Kammerfrau die hastige Entschuldigung: „Frau Baronesse sei krank!“ — Ein anderer Bedienter führte sie in das vorige Zimmer der Erinnerung. Da stand sie nun verschleiert.

Den Brief vom Vater hatte die Baronesse erhalten — sie hatte seine Unterschrift gesehen. Hilda's Familiennamen — „Warnkönig“ hatte die Baronesse nicht erfahren, wenn sie auch von der Gegenwart ihrer Mutter gehört; und daß nun auf einmal die verstoßene Tochter da sei, das setzte sie in die größte Bestürzung. Denn mit dem Herrn und ihrem Sohne hatte sie seit Mittag noch nicht gesprochen. Auch daß die Vormittag erschienene Hilda die Tochter der Tochter, ihre Enkelin gewesen — wie wäre ihr das eingefallen? und auch jetzt ergab es sich nicht aus der neuen Erscheinung. Ein Bedienter brachte Licht und zündete die Rubinlampe an. „Frau Warnkönig stand verschleiert, und wahrhaftig mit Herzklopfen, aber fest in der Rolle.

Endlich erschien die Baronesse, hastig bis in die Thür, nun langsam. Mit leiser Stimme frug sie nach dem Namen der Fremden; und ungewiß, ob auch sie durch Schreckhorn etwas — und was sie wisse, oder geglaubt habe, da ihr doch weiter nichts klar sein konnte, frug sie noch leiser: ob sie eine Schweizerin sei?

Und nun erzählte ihr die angebliche Frau Warnkönig die Geschichte ihrer Begrabung durch die Lawine, ihre Rettung, Verheirathung mit dem Buchhändler Warnkönig, seinen Ruin durch die Nachdrucker, alle ihre Befürchtungen, und bat sie nur: das Gesuch zu unterstützen, das ihre Tochter Hilda diesen Morgen bei der gnädigen Frau Baronesse angebracht.

„*Deine Tochter!*“ . . frug diese mit bebender Stimme. Ihr Mutterherz schlug furchtbar mahnend an die alte Brust. Sie faltete die Hände und schien still zu beten. Dann erhob sie den Schleier der bescheiden und schweigend vor ihr stehenden Gestalt in schwarzem Kleide, sie sah ihr ins Gesicht, das die reinsten unbefangensten Züge, die mildesten, klarsten Augen zeigte, und jetzt nur noch von *Verwunderung über sie* verschleiert schien.

„Du bist es! Du“ . . stammelte die Baronesse, und sie wäre in die Kniee gesunken, wenn Fräulein Schreckhorn sie nicht gehalten und auf ein Sopha gelegt, wo sie lange mit offenen Augen wie eine Gestorbene oder Sterbende blieb, und die Tochter ansah. — „So geschieht mir mein Recht,“ sprach sie endlich schwach und halblaut zu sich. „Aber ich danke Dir, *o mein Gott*, daß Du mir meine Tochter auf Erden noch wieder zuschickst! nicht mir sie erst im Himmel vorstellst — am Tage des Weltgerichts! — Küsse mich zum erstenmal als deine Mutter, eine Fremde, eine Alte — einst nur einmal eine junge Thörin, die, ach, zeitlebens gebüßt, und jetzt vergeht!“

Fräulein Schreckhorn, als Frau Warnkönigin, wollte sich wohl verstellen, erst sagen, daß ihre Mutter ja unter jenen Kreuzen ruhe! — daß es eine ehrliche Bauerfrau gewesen! — daß sie erstaune! — Aber *als ihre gestorbene Freundin* sich hier bei der Mutter denkend, weinte sie laut auf, und sank dem Weibe

an die schuldige, reuige Brust. Und als sie beide lange an einander geweint, setzten sie sich auf, und die Baronesse, nicht meinend, kaum morgen noch unter den Lebendigen zu sein, entdeckte ihr heute, warum sie ihre Emmeline, sie, ihre einzige Tochter, verstoßen.

Ihr Mann hatte sie, als Gesandter, aus einem fremden Lande als seine Gemahlin mitgebracht, und selbst dem Bruder des vorigen Herrn — presentirt, der das Land in dessen Abwesenheit im Kriege administrirt. Sie hatte das Unglück gehabt, ihn zu reizen; presentiren ist also gefährlicher, und erinnert von selbst an present. Ihr Mann war wieder verschickt worden — weit, zum Schein nicht auf lange, dann aber länger durch gemachte Verwickelungen, zuletzt durch Krankheit ein Jahr wohl festgehalten. Sie hatte nicht Muth gehabt, zu ihrem Verfolger zu sagen: „Gnädigster Herr, Gott ist meines Lebens Herr, nicht Sie! viel mehr gilt mir sein ewiges Gesetz und seine ewige Liebe, als Ihre unsittliche, unglücklich machende Leidenschaft. Denn nur die Worte: „Gott und Tugend, Unschuld und Seelenadel!" vor einem Herrn auszusprechen, sich auf sie als den verscheuchendsten Schutz zu berufen, sei damals noch nicht Mode gewesen; und tiefste Deferenz vor den Häuptern der Menschen sei ihr so eingeprägt und anerzogen gewesen, daß sie bloß: „Mann, Hofgespräch, Entdeckung," und dergleichen gemeine weltliche elende Dinge zum Schutz genommen — die nicht hingereicht! und hinweggeschwatzt worden — indeß Gott, Tugend, Unschuld und Seelenadel ihre Richter geworden! Aber fürchterliche! Sie habe das heimlich geborne Kind — eine Tochter — furchtbar gehaßt, so gehaßt, wie Schuld, Laster, Satan — alles in einer Person in ihr — dem kleinen unschuldigen, himmlischen Mädchen! So verblendet, habe

sie es kaum angesehen — auf immer verstoßen, in armer guter Leute Hände gegeben fern von ihr, die Leute reich gemacht, die es erziehen und gut versorgen sollten. Die abscheuliche Tochter wieder holen, nur wiedersehen, sei unmöglich gewesen. Bis sie ihrem Manne einst entgegengereiset — und die drei steinernen Kreuze gesehen! Der Brief von einem gewissen, es wohlmeinenden Schreckhorn — der heute auch hier sei, und dessen Sohn sie ja kenne, da er ihr Hilda eingeführt — der Brief aber sei in ihres Mannes Hände gerathen — der kurz darauf als Sammler eines kleinen naturhistorischen Cabinets — eine lebendige Klapperschlange gekauft — von der er sich habe stechen lassen! So sterbend, hier in dem Zimmer — habe er ihr gesagt: „die Schlange bist Du! Du hast mich getödtet! Mein Leben und Lieben war ein leeres Betrug! aber nicht leer — hier hast Du den Brief!“

Auf diese Erklärung bedurfte es langer Erholung. Darauf aber sagte sie heiter: „Es ist, als wenn die Menschen erst dann viel besser würden, wenn sie eine Sünde begangen, wenigstens die Weiber; und zwar noch die Bessern! Denn Viele verfallen dann ganz darein. Mein Unglück ward erkannt — eine seltene Genugthuung! Der vorige Herr starb ohne Erben. Sein Bruder — Dein Vater starb, und sein Sohn ist nun der Herr hier! Du bist die Schwester desselben — an die er mich manchmal erinnert; denn der Hergang ist der Familie heimlich bewußt — und hier meine Stütze; mein Einfluß beruht auf ihm; mein Sohn erhält sich durch ihn — ich thue Gutes, so viel ich nur kann — durch ihn! Ja, wenn Du weißt, was die Frau von Krüdener gewirkt, so sage ich Dir — Ich habe die Frau von Krüdener bekehrt! aber aufrichtig gesagt: mir gelang es erst dann, als sie anfing, etwas fahl und widerlich auszusehen, sogar für die Damen,

Das schlägt der Herr mir hoch an — und seine Hilda und Deine Hilda sind Geschwisterkinder. Er weiß Alles — und ich darf ihm nur sagen: Du bist die Emmeline — so ist er dein Schuldner, und was deine Hilda gebeten, ist leicht erfüllt! Ich bitte Ihn! Er und die Tochter kommen jetzt eben zu einer kleinen Abendtafel zu mir. Du bleibst! —

Dem Fräulein Schreckhorn ward in der todten Hülle ihrer Freundin Warnkönig, die es vorstellte, gespensterhaft zu Muthe — und unheimlich, wenn es an die Lösung dachte! Das Studentenkleid blieb ihre Zuflucht; und doch fühlte sie öfter nach dem Briefe der todten Tochter der Baronesse. Diese zeigte der vermeintlichen Tochter jetzt ihren Vater; und daß sie mit störrischer Kälte, ja mit leiser Nicht-Achtung, das Bild alsbald bei Seite legte, schien der frommen Frau zu gefallen. Sie zeigte ihr den betrogenen Mann, und sich „die Schlange um das Bild“ — und daß sie die Augen davor schloß, daß sie der also bestraften Mutter die Hand mitleidig drückte und wegging, schien wieder der frommen Frau zu gefallen. Endlich zeigte sie ihr auch das Kinderzeug der kleinen Tochter, das sie sonst heimlich, jetzt unverschlossen aufbewahrt — ein Häubchen von grauer Leinwand, ein Hemdchen von grober Sackleinwand, ein hartes Bettchen mit Hühnerfedern gestopft — weil sie das Kind gehaßt. Und daß die Tochter darüber nun weinte, erweichte die Mutter zu Thränen; sie schluchzte, sie fiel vor ihrem Kinde nieder, sie bat ihr auf ihren Knieen die Schuld an der Natur und an ihr ab, und wollte sich nicht von ihr aufheben lassen. Da rasselte der Wagen. Die Baronesse ordnete sich, und ging dem Herrn und der Prinzessin Hilda entgegen. Es dauerte lange, sehr lange, ehe sie wieder kam, und ihre Warnkönigin ins Tafelzimmer führte. Hier mußte sie sich nach den ersten Verwunderungen von

ihrem Bruder umarmen und küssen lassen, um in der Rolle zu bleiben. Allein sie empfand bei den Küssen nur, was sie ihrer Freundin erspart! Aber es ging nicht ohne Satyre ab, ohne den Hohn, der die Sünde immer trifft. Denn den redlichen Unmuth, den der Sohn über des Vaters Fehltritt empfand, verkehrte er lächelnd in die Worte: „Ein gewisser Herr hat die Gelehrten uns schon zur Seite gestellt, als unsere Vorarbeiter und Gehülfen; aber nun wir sehen, daß wir auch mit den Buchhändlern verwandt sind in reiner Folge, nun müssen wir unsere Verwandten schon ernstlich vor unsern Nachdruckern schützen!" Aber nachdenkend fuhr er fort: „zum Glück und zu unsere Freude ist der Preußische Legationsrath v. V. noch hier — man soll den Vertrag gegen den Nachdruck mit ihm abschließen! Der edle brave Mann soll Glück und edle Freude haben! Ich bin ein ehrlicher Mann, und ich sage: Er verdient das volle Zutrauen seines Herrn! Er wird ihm Freude machen! Gerechtigkeit macht Freude im Vaterlande.

Jetzt war es Zeit an Hilda zu denken. Aber nur der nun auch gekommene Herr von Obenaus konnte Auskunft geben. „Sie sitzt im Gefängniß!" sagte er zufrieden; „Serenissimus befahlen . . . dem trotzigen Dinge . . . den Kopf zurecht . . ."

„Abscheulich!" erscholl.

Und in wenigen Minuten waren Alle durch den Park im Stockhause. Der Stockmeister wird aus dem Schlaf geweckt, eine Laterne angezündet, das Gewölbe aufgeschlossen — von Obenaus geht zuerst hinein. Der Meister leuchtet. Man hört einen gedämpften Ausruf. Endlich kommt von Obenaus blaß und zagend und spricht: ‚Und wenn ich sterben soll — sie ist todt! Sie steht an der Wand! mit gefalteten Händen, halb auf die Kniee gesunken

zu beten, aber das kurze seidene Tuch läßt es nicht zu . . . denn, wenn ich sterben soll — sie hat sich gehangen."

Als sie hineindrangen — setzte sich eine Gestalt vom Strohe auf, sah sie verwildert an und sprach unnachsagliche Dinge — in der Hitze der Krankheit. Die Kranke war Hilda mit dem Knaben im Arm. Die Todte war Gemma. Man beleuchtete sie. Der Knabe erwachte, fand sich, sah die Mutter, und lief an ihre Kleider, und freute sich, daß er sie hatte. Er wollte nicht fort. Hilda hatte Erschreckliches ausgestanden neben der, ihr über das ausgebliebene Geld Vorwürfe machenden, verzweifelten schönen jungen Frau oder Wittwe. Jetzt ward Hilda Hülfe. Fräulein Schreckhorn — Frau Warnkönigin — war verschwunden. Der Jammer hatte sie fortgetrieben, die Angst und die Furcht, doch zugleich das Bewußtsein: daß sie die Tochter der Freundin nun — und also sogar am rührendsten — in die hülfreichsten Hände gebracht. Aber Hilda antwortete auf die Nachfrage der Baronesse nach derselben: „meine Mutter ist todt!"

So ward sie ins Schlafzimmer der Baronesse getragen.

Bericht an den himmlischen Vater.

Am Morgen besuchte der Student Schreckhorn seine theure heldenmüthige Warnprinzessin. Der Baronesse gab er heimlich die Nachricht, daß Frau Warnkönig, wie sie ihm vertraut, erschreckt über eine Entdeckung, schleunig zu ihrem redlichen Manne nach Hause gereiset sei; — um die arme gute reuige Mutter und Großmutter auf den Verlust der Tochter vorzubereiten. Den Brief von derselben steckte er heimlich Hilda zu. Als er am zweiten Morgen mit seinem Vater, dem Mädchenmüller,

wiederkam, sah er an Hilda's Verstörung und Ungeduld, daß die Großmutter sich der Enkelin entdeckt. Aber während die Baronesse mit dem Vater sprach, rang Hilda die Hände verborgen gegen die Freundin, und bat heimlich den Himmel, sie nur dießmal wieder gesund zu machen, um bald das unselige Haus zu verlassen; „denn es ist schrecklich, Sünde zu thun," sagte sie; erbärmlich: Sünde gethan zu haben — aber eine Sünde zu sein, wie die Mutter — das ist abscheulich; und ich bin ihr Kind. Mein Vater ist ein ehrlicher Mann und verachtete jede Hülfe von hier aus, jeden Gulden, geschweige Tausende! Und, wohl mir, ich bin seine Tochter! Hier bin ich erst elend geworden, und ich glaube, daß der Zwiespalt im Herzen: ob sie länger den Vater verkümmern sehen, oder bei einer solchen Mutter ihm Hülfe suchen, meine arme Mutter weit eher ins Grab gebracht, als die Folgen von des Vaters Verwundung in ihre Seite. Hilf mir zur Flucht von hier! Daran will ich meiner edeln Mutter wahre Freundin erkennen und meine!"

Die männliche Freundin redete ihr zu, die Gunst der Umstände und der Personen, ihres Vaters wegen, nicht von der Hand zu weisen und den, ihr freilich verheimlichten Plan von der Mutter und ihr, nicht, nach dem Gelingen, noch ungelungen, ja unglücklich zu machen. — Aber umsonst. Hilda bat nur: den Vater kein Wort von der Mutter Geheimniß je wissen zu lassen! Denn noch sei er arm, aber ehrlich, und was er habe und besitze, sei fest in seinem heiligen Wahne auf die alte, treue, reine Natur gebaut; eine solche Entdeckung würde seinem Leben und seinen Lieben — dem Weib und der Tochter, auch wo sie wären — eine falsche betrübende Folie unterlegen. Denn sie fühle ja schon, was sie leide, und all' ihr Vertrauen zur Welt, ja zum Vater sei hin

— weil Er ihr — fälschlich — ein reines Bewußtsein zutraue! Das mög' er doch haben, und wenn auch nur Er, und sie wolle es ihm heilig bewahren.

Sie mußte jetzt Hilda den Willen lassen, da sie bedeutend krank war. Aber auch nach mehreren Tagen, als sie in der Besserung schien, erfuhr die Großmutter dieselbe Ablehnung, nur mit den schonendsten, gütigsten Worten. So beredete diese denn mit dem Freunde: daß Hilda indeß schon zu ihrem Trost, nur tausend Ducaten annehmen sollte, die ihr aber der alte Schreckhorn als ein Darlehn, was schon mit ihrer Mutter verabredet sei, selbst einhändigen mußte, und das sie von ihm mit schweren Herzen nahm, mit so schwerem, als sie Freigangs Wittwe die Schuldverschreibung ausgehändigt. Aber der Vater war ja dadurch den Vater Veit und den Bruder Bock los. Auch den Beutel, den noch Schreckhorn seiner nachgereiseten Schönen gegeben, durfte er ihr ersetzen, und er that es reichlich. Das schien sie heimlich froh zu machen.

Sie fühlte sich. Darum sehnte sie sich zu dem Vater nach Hause. Sie zwang sich auszugehen. Sie gab zuletzt vor: daß sie mit dem alten Vater Schreckhorn und seinen Töchtern einen Ausflug in die reizende Gegend auf einige Tage machen werde. Sie ging am Vorabend des angegebenen Tages auch wirklich zu ihnen mit dem kleinen geerbten Cornelius, aber in der That nur, um von den guten Menschen, von ihrer und der Mutter Freundin, im Geiste Abschied zu nehmen — wie Schreckhorn einst von ihnen hatte scheiden wollen. Und seine Hand zuletzt in der ihren, sagte sie ihm dagegen, daß sie mit der Großmutter auf drei Tage auf's Land gehen werde. Prinzessin habe die Gnade gehabt, sie als ihr Gesellschaftsfräulein bei sich behalten zu wollen, was sie

demüthigst ausgeschlagen; ja sogar: daß sie der Sohn der Baronesse aus dem altadeligen Geschlechte derer von Obenaus — (das mit ihm aussterbe, weil er aus gehabtem Unglück beschlossen nimmer zu heirathen) zur Tochter annehmen wollen. Sie sagte auch noch: daß sie der Mutter kleines g r a u l e i n w a n d n e s Kinderhäubchen, ihr g r o b e s Hemdchen, und das h a r t e Bettchen gesehen! Mehr bedürfe es nicht . . . Zuletzt that sie einen sonderbaren Blick in der Freundin Augen — und sie war geschieden. Ein Wagen brachte sie und den kleinen Cornelius schnell in die Stadt, wo nun Freigang schlief; ganz erschöpft von der Reise, in Furcht, jeden Augenblick eingeholt zu werden, und von betäubenden Gewittern verfolgt. Von hier aus schickte sie der Baronesse — ihrer Mutter Abschiedsbrief zurück, und schrieb an den Vater voraus.

Sie besuchte, so müde und matt, des redlichen Freigangs Wittwe, weil sie es ihr versprochen. Mild, doch eigen lächelnd von der armen Frau empfangen, mußte sie an ihrem Abendbrod Theil nehmen, das wenig mehr war als Brod des Abends. Die kleine Tochter zeigte Hilda den von ihr empfangenen und mit ihrem Brüderchen getheilten Ducaten — ein kostbares Kleidchen, ein bloßes Sonntagskleidchen — v o n g e d r u c k t e r L e i n w a n d, und das Brüderchen zeigte ihr die neuen schönen Sommerhosen von — g r a u e m D r i l l i c h! Die Kinder freuten sich königlich, und schmiegten sich an die Geberin. Betrübender noch war ihr die Gegenwart zweier größerer Knaben, welche die Mutter von der Schule genommen; denn der Eine, schon auf der Lehre bei einem Schuhmacher, brachte so eben bescheiden und kleinlaut eintretend, dem Schwesterchen seine ersten kleinen Kinderschuhe. Da war Freude — daß Hilda's Herz zitterte! „Der Andre will ein Buchhändler werden," erzählte die Mutter. „Als die Knaben an-

gekommen — es war eines Sonntags — und noch nichts von des Vaters Tode und meiner Lage wußten, ließ ich die armen Schelme von ihrem Vormund, dem redlichen Tischlermeister Krieg, in die Kirche, in die Predigt der Waisenkinder führen! Ich sah heimlich zu! Auf diese Vorbereitung erfuhren sie erst, daß sie Waisen, selbst arme Waisen waren, und sie nun trösteten — mich, und versprachen zu lernen und zu arbeiten, was Gott nur wolle. Der Aelteste brachte mir gestern erst einen frommen Vers, den er selber nach dem Feierabend gesetzt und gedruckt. Ich mußte weinen vor Freuden! So geht es. Einige gute Freunde meines Mannes trösten mich noch mit einer Pfennigsteuer, wozu Jeder, der deutsch spricht, auf Befehl der Landesväter gezahlt, einen Pfennig geben solle; das mache bei nur zwanzig Millionen deutschen Gebern — oder wahren Feuerdienern, wie sie sagen — an siebenzigtausend Thaler, nur einmal im Jahre erhoben, von denen viele Wittwen wahrer Feuerdiener versorgt werden könnten in dem armen Deutschland. Aber das erinnere an den Hund in der Pfennigschenke, sagen Andere: und das mache die Deutschen mündig, daß Jeder sein Bestes sich selbst besorgen müsse. Nun wie Gott will! Ich wasche und nähe für Schüler; denn diese haben noch einiges Gedenken an meines Mannes Namen, und schämen sich nur zu uns zu kommen — die guten Jungen!"

Diese mit solcher Geduld, Güte, Liebenswürdigkeit und feinerer Achtung vor den Menschen und ununterbrochener Liebe zu der Welt gesprochenen Worte waren wohl fähig, in jedem Manne ein Herzbeben, eine heilsame Erschütterung der Seele hervorzubringen; in Hilda's Herz aber waren es glühende Nadeln, — denn ihr eigener Vater war schuld an dem Elend dieser Guten, aber nur durch die Schuld des Nachdruckers Mauskopf. Als sie aber

nun gar unter ihrem Teller die — zerrissene Schuldverschreibung des Honorars an Freigang fand — als sie hörte: daß dieselbe ja doch nun erlöschen, weil . . . weil ihr Herr Vater . . . leider . . sie sei untröstlich darüber nur seinetwegen schon . . . weil er aufgehört habe zu zahlen, oder bankrott sei — — da brach ihr Herz. Schon bisher hatte sie einen schweren Kampf bestanden: dem Vater mit ihrem Golde zu helfen? oder der guten, armen Familie? und — hatte sie gedacht — wer die Ehre der Seinen bewahrt, der hilft ihnen ja am besten! Die tausend Ducaten hatten sie heiß gemacht, in dem Strickbeutel, in welchem sie dieselben, der Sicherheit wegen, bei sich trug; jetzt — da nun doch Alles geschehen war — wickelte sie den Beutel mit dem Golde in die Serviette, und legte sie beim Aufstehen unvermerkt und unvermuthet mit auf den Tisch. Die Wittwe sah ihre Zerstörung, ihre Krankheit, und bat sie, bei ihr zu bleiben! einige Tage, nur eine Nacht! Aber Hilda ließ sich nicht halten; denn die Post gehe sogleich. So schied sie denn mit dem halbschlafenen kleinen Cornelius; edel, das heißt stark in der Seele, doch krank zum Tode.

Auf der endlich, endlich erreichten letzten Station fuhr sie ganz allein im ordinären Postwagen, den sie mit einem „das walte Gott!" bestieg. Der Schirrmeister, den sie gebeten, am Morgen vor ihres Vaters Hause zu halten, saß in der schönen, mondhellen Mainacht draußen beim Schwager. So ruhte der Knabe ihr schlafend mit dem Kopfe im Schooß. Die Wachteln schlugen in den wallenden Saaten, in den Gebüschen am Wasser die Nachtigallen; die Ferne schimmerte silbern. Sie horchte, als höre sie schon Glockenschlag! Sie sah, und sah, als müsse sie eines Thurmes goldenen Knopf entdecken! Mit unendlicher Sehnsucht sah sie den Fluß hinziehen, dessen Wasser morgen, ach, morgen an

ihrer Mutter Grabe vorüber rauschte! Tausend Grüße winkte sie hin; nur noch eine hohle Hand voll Wasser hätte sie gern sich aus ihm zur Labung geschöpft! — „Nur eine Nacht weile, mein Geist, noch in dem Mädchen, das gern in ihres Vaters Armen stürbe! das er noch gern einmal lebendig an sein lebendiges Herz drückte!" — So flehte sie. Aber Schlaf überkam sie, ein anderer Schlaf, als den sie kannte, — und Müdigkeit, andere Müdigkeit — die des Lebens. Und in dem Zerfließen ihrer Sinne, in dem Verschmelzen all ihrer Gedanken in dem Einen größten Gedanken, und nach und nach, und immer langsamer, und immer leiser, betete sie noch aus mehreren frommen Liedern an einander gereihte Verse: „Wer nur mit seinem Gott verreiset, der findet immer Bahn gemacht — — die Welt hat sich zur Ruh gemacht, thu, Seel', was dir gebühret: Tritt an die Himmelsthür, und bring ein Lied herfür — — Gott Lob, auch diese Reis' ist glücklich nun vollendet, dir sag' ich herzlich Dank — — Und weil ich noch vor mir hab' eine schwere Reise ins rechte Vaterland — — Dieweil der Tod nicht Ordnung hält — — Herr Gott, du kennest meine Tage! Du siehst, daß ich, dein schwaches Kind, den Schatz in solchen Schalen trage, die irdisch und zerbrechlich sind — — Komm, drücke mir die Augen zu, doch laß mein Herze wachen! — — Ihr Engel, kommt! deckt meinen Ort mit eurer Flügel-Wacht! Ich schlafe schon . . . doch noch ein Wort . . . Mein Vater . . . gute Nacht!" —

Die Straßen der Stadt waren schon Morgensonnenhell, als der Wagen vor Herrn Warnkönigs Hause hielt. Der Laden war auch schon auf. Wer aber heraustrat, war der neue Besitzer der Handlung, Maria Edler von Mannskopf. Und wahrlich, ein edler junger Mann, der mit der größten Schonung den Va-

ter verlassen, und der Versittlichung der Zeit folgend, ein neues Leben angefangen, das er mit Gott und mit Hilda fortzuführen beschlossen bis ans Ende. Die Altenburger Muhme hatte er sich geneigt gemacht durch allerhand mitgebrachte Geschenke, vor allem aber durch die liebevolle Güte gegen den alten Bruder. Er hatte ihr das Geld für ihr Ausgedinge wiederbezahlt, alle Schulden ihres Herrn Bruders vertreten, und natürlicherweise versprochen, den Vater und die Vaterschwester seiner, zur Braut ihm schon zugesagten Hilda treu zu verpflegen, oder auf seinem erkauften Rittergute, ganz in der Nähe der Stadt, wohnen zu lassen. Alles, wie sie Alle wollten. — So dachte er sein Unrecht gut zu machen — aus persönlichem Interesse, wie sein Vater Mauskopf gesagt, aber im Grunde aus Liebe — wie er selbst nicht sagte, nur empfand. Und hatte der alte Vater Warnkönig einen Vormund, seiner Geistesverwirrung wegen, so hatte Dieser — unbeleidigt und ohne Rache — noch eher in das Glück seiner mit überkommenen Tochter gewilligt.

Vor Hilda nur zagte Maria noch. Darum näherte er sich jetzt langsam dem Wagen, furchtsam, sich ihr in des Vaters Hause zu zeigen! Er sah sie — aber Hilda sah ihn nicht an. Er war blaß wie Schnee — aber sie war todt. Er rief alle Heiligen an, aus Gewohnheit, ob er gleich ihr zu Liebe auch übergetreten war. Sie blieb stumm, ohne Gruß, ohne Mißmuth, ohne Klage noch Freude; sie war in die Reihen der Engel getreten. Nur eine reuige, aber nun fest zum Guten entschlossene Seele kann seinen Schreck, seinen Schmerz ermessen. Aber es war so! Es blieb so, so lange er hinstarrte. So nahm er es denn als rührende Strafe, als himmlische Prüfung vom himmlischen Vater mit frommer Seele auf. Er nahm den fremden, noch schlafenden Knaben von

Hilda's Füßen und eilte mit ihm hinauf. Und die Todte trug Vater Veit und Bruder Bock, die er aus Güte bei sich zu behalten versprochen, schweigend ins Haus. Der redliche Elendshaut, der Buchdruckergesell geworden, kam außer sich vor Schmerz herbei, und mit seiner Hülfe, der das schöne, heimlich geliebte Haupt in seinen zitternden Händen hielt, trugen sie Hilda hinauf in ihr Zimmer. Und der Zeisig flog ihr entgegen, und schwirrte über ihr, als sie da lag, als treues Kind, als liebende Tochter. Denn so schien sie den Vater erst recht zu lieben.

Und so betrachtete es auch der wunderliche alte Warnkönig. Er ging leise hinzu, indeß die Schwester hinter ihm stehend in das weiße Tuch weinte — er drehte das schwarze Käppchen wieder auf dem Kopfe, und sah erst lange, lange, immer lächelnder — dann freute er sich, daß er wieder feurig und jung, wie verklärt, aussah. Zuletzt aber sprach er bedenklich: „Es wäre mir aber doch lieb, meine Tochter, meine Tochter, wenn Du nicht Dein Lesen verlernt hättest! Ich habe Dir Wunderdinge vorzulegen! Wunderdinge, oder ganz natürliche Dinge vom König von Preußen; denn einem Gerechten ist die Gerechtigkeit natürlich! Er hat Deine ganze Fahrt — ins Gleis gebracht *). Ach! geschahen die gerechten Dinge doch ein Jahr früher! Aber Du bist gewiß so gut, und nimmst sie Deiner Mutter mit! Die wird sich herzlich freuen! Und auch deinem wahren Vater — ich meine den lieben Gott! Der wird sich herzlich freuen! Denn ein gerechter König stellt mit einem Wort, vorschauend und fürsorgend, tausend Ungerechtigkeiten und Leiden seines Volkes ab, und der Nachbarn! Und das Andere, worüber sich selbst kein Teufel freuen

*) Der Leser weiß, wie entscheidend Hilda auf den Entschluß des Fürsten in Süden eingewirkt.

kunn, und was ich in besonderm Paquet deinem nunmehrigen Vater mitschicken will, das wird der gute Vater abstellen, wie er das abgestellt hat, woran ich ertrunken bin, aber so geschickt, daß ich noch lebe! Mein Kind, das war eine Kunst! —"

Was der Alte aber gemeint, das ward in den Zwischentagen bis zu der Tochter Begräbniß kund. Schriftgießer, Drucker, Alle waren in besonderer Thätigkeit; und immer mit Thränen in den Augen, half der arme Bräutigam dem Vater sein Werk besorgen. Als nun der zinnerne Sarg kam und aufgestellt war in der guten Stube, legte er statt der Hobelspäne oder Maculatur, die sechs Prachtbände von den Leiden der Zeit, und zwölf Paquete voll ungerechter, die Seele verläugnender Recensionen, erkaufte Theaterberichte und Proben von allen Mißwüchsen des Literaturwesens und Unwesens des unvergleichlichen deutschen Volkes aller Zungen, dicht gereiht in den Sarg. Die Paquete trugen die Ueberschrift, mit Dr. Brimmers Goldauflösung gedruckt:

Ach Gott vom Himmel sieh darein!

Als aber sein Mädchen, weiß und schön, einen weißen Rosenkranz im Haar, auf die himmelblauseidene Decke gelegt war, und das müde theure Haupt auf das himmelblauseidene Kissen, da gab ihr der Vater eine von Erz gegossene vergoldete Tafel unter den rechten Arm, darauf stand der dankbar-frohe Brief an den himmlischen Vater:

Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen, der Haupt-Erlöser des Vaterlandes von fremdem Druck, sicherte auch in Gottes Deutschland zuerst die Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck, im Frühjahr 1828.

Als nun die Altenburgische Muhme die Todte, wie darüber

froh, so ruhig und so schön sah, und vom Wahnsinn des Vaters zwar so ernst und feierlich, doch auch so wunderlich beladen, und als die berühmten Currende-Schüler eine köstliche Motette von Homilius leise anstimmten, da sprach sie:

„Ach, wie heilig ist der Ort!
O, wie heilig ist die Stätte!
Hier ist selbst des Himmels Pfort';
Hier erhöret Gott Gebete;
Hier erschallet Gottes Wort;
Ach, wie heilig ist der Ort!" —

„Aber, mein lieber Herr Bruder, wie kann denn Hilda deinen Auftrag ausrichten? — Sie geht ja in die Erde, das liebe, liebe Kind!"

Der Vater Warnkönig aber sprach, ihr aus demselben Liede antwortend:

„Läuft Zachäus mit Begier,
Seinen Jesum zu erblicken:
Ach, so kann Gott Lob, auch hier
Jeder sich zum Laufen schicken!
Der erlanget hier sein Ziel,
Welcher Christum sehen will! —"

„Und" — setzte er hinzu, „der liebe Gott hat sein Herz auf Erden in weisen, gerechten Regenten, und seine Augen in jedem vernünftigen Menschen — auch einst in der Zukunft; die werden schon lesen! Kinder, nun fort! Darauf hat der Himmel schon lange gewartet!"

Und unter sanften Gesängen ward die schöne, lächelnde Todte dahingetragen zu ihrer Ruhe an der Seite der Mutter, die eherne Tafel an ihrer Brust.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Siebenter Theil.

Die Osternacht. — Das Verbrechen zu irren.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Die Osternacht.

Zweite Abtheilung.

Sinnwort:

Soldatenfreuden
Sind Menschenleiden.

I.

Nun wird die gute Zeit wohl aus sein! sprach Christel, mit gesenktem Köpschen zur Erde sehend und ihre Hände gefaltet.

Vater, die Straße brennt! rief Daniel, durch das Thor in den Hof springend.

Ach, daß die nur brennte, nicht auch unser liebes Zahlbach, und Häuser, Gehöfte, Dörfer und Kirchen im Lande! erwiederte ihm Johannes und nahm ihn an die Hand. Wo erst die Pferde Rauch machen, da machen die Menschen dann Feuer und Elend.

Was für Menschen? frug Wecker, fast erhaben darein sehend, und mit dem Ohre wie vom Himmel auf eine Antwort horchend. Aber, mein Daniel, fuhr er mit belehrender Geberde fort, die da kommen, das sind gar wundersame Menschen, Cento- oder Milletauren aus Taurien, mit vier Pferdebeinen und Pferdeschwänzen, und mit zwei Köpfen — einem Pferdekopf, der sehr klug ist, und Hafer frißt, auch grüne Saat und Dachschoben von den Strohhütten und liebes Brod von den Tischen — und einem Menschenkopf mit einem Bart wie ein Ziegenbock, und mit zwei Händen, wovon die eine so lang ist, wie ein Spieß, und von Holze, und ganz vorn der eine Finger daran von Eisen! — Cavallerie, von Cavallo, nicht von Cavalier! wie euer alter Vater Frommholz sagt, Johannes!

Ach, scherzt doch nicht, Wecker! bat Christel. Mir ist wie vor einem Gewitter, das still heraufzieht.

— Und vorüber! meinte Wecker. Ist am Himmel nur Eine Wolke von heute früh nur, oder von gestern, von vor dem Jahre, von vor hundert oder tausend Jahren zu sehen! — seht hinauf, mit euren lieben feuchten Aeuglein, liebe Christel: Alle sind weg! Verflogen, verregnet, verdonnert, verstoben — und der alte Himmel ist hell! Und kommen auch neue Wolken, so wird der Schwarm, so groß und barbarisch er ist, auch vorüberziehen, und die Erde wird wieder rein sein — wie nach der Sündfluth. Der arme Noah! Der litt einmal! Es ist auch ein Elend, viele, viele, ja alle andere Menschen umkommen zu sehen, und selbst feuer- und wasserfest und wohlverpicht in seiner Arche zu sitzen, und Tauben und Raben hinaus zu lassen, um zu wissen, ob die Erde wieder gangbar ist? — Und hätte ich nachher den Regenbogen gesehen, so hätte ich gesagt: Verzeih' mir's Gott! er gefreut mich nicht; — es sind gar zu viel Menschen ersoffen, denen er — Frieden bedeutet! Das sind nur die Thränen von allen den Leuten, die zum Himmel geweint haben, aller der desperaten Sünder! Darum lieber selbst etwas mitleiden, etwas mitweinen, ein paar Glieder von den Seinigen oder von seinem Leibe miteinbüßen, wenn ganze Corporationen in und am corpore — dem corpus delicti — leiden, das ist in bösen Zeiten ein wahrer Trost! Das macht uns zu Mitmenschen, Mitkönigen und Mitbauern, je nachdem wir nun dies oder das sind, liebe Christel. Die Kinder Gottes leiden! Von jeher, und noch wie lange, weiß Niemand! Und die Herren denken: haben sie so lange gelitten, mögen die paar Millionen auch noch ein paar tausend Unglücke weiter leiden. Denn sie bleiben es doch. Aber — Wecker bleibt Wecker!

Ach, Ihr meint es rechtschaffen, mit uns und der ganzen Welt! sprach Christel.

Das wollt' ich nur wissen! erwiederte er weich, da sich oben am Himmel ein Regenbogen aufbaute. Glaubt nur, Kinder, für einen Rechtschaffenen ist das ganze Himmelszelt, so groß es ist, nur eine Hütte! Er ist viel größer, viel leichter als die Bläue, viel fester in seinem Kerne, und lebt und schwebt mitten darin und doch hoch darüber — wie euer alter Vater, Johannes, da droben als Zimmermann an dem Kirchthurme hängt, wie ein Grünspecht mit seiner grünen Jacke, und hackt! Seht nur, jetzt hackt er die Axt fest, und sieht sich um über die Gegend nach Britzenheim zu, und sieht den Schwarm der Feinde kommen, davon wir nur erst noch den Staub erblicken, nicht die Herren Staubmacher, zu Staubmacher und zu Staubwerder selbst!

Jetzt blieben alle eine Weile still, denn es fiel ein Kanonenschuß von der Klubbistenschanze vor der, nur eine Viertelstunde von Zahlbach entfernten Festung Mainz; und als er verdonnert, und in den Thälern verhallt war, sahen sie sich an. Wecker aber fuhr fort: Kinder, das war seit langer Zeit der erste! Die blauröckigen Kinder drin werden wach, und schau . . . sie haben den Staub auch gesehen! Aber um hinauf zu dem alten Großvater Frommholz auf den Thurm zu kommen, seht nur, er läßt die Axt eingehackt und kriecht zum Loche hinein! Er wird herunter kommen, und uns berichten . . . oder kommt er bloß zum Abendessen? Das wäre besser! Aber dabei bleibe ich: Jetzt in der allgemeinen Noth marschirte ich mit keinem lieben Vieh, je einem Männlein oder Fräulein, und mit meiner seligen Frau, mit Söhnen und Töchtern und sündlosen Anverwandten, auch wenn ich welche hätte, doch nicht in die aufgethane Arche, und lebte darin in Freuden, und wohlverpicht! Denn das erlebe ich, daß auch mein Sohn Friedrich Wecker, der wohlgerathene

Tambour, aber mißrathene Schulmeister, ohne Arme oder ohne Beine — ad lubitum der Herren Feinde, aus Rußland oder aus Deutschland angewackelt kommt — oder nur von Hanau, wo man unserem Hochverehrten den Weg verlegt hat, die Breite und nicht die Länge. Verkehrt! Denn von der Seite reitet man ein Pferd um. Aber mag er kommen ohne Trommel, ohne Arm, ohne Zehrpfennig — er soll mein lieber Sohn sein! Ich will mich im Geiste seiner Mutter, als meiner lieben Ehehälfte im Grabe, wovon die andere Hälfte, als nämlich ich, noch über dem Grabe vagirt — freuen, und wieder einmal weinen, als ein einsamer Mensch, der gar Niemanden mehr schelten kann; denn ihr alle, der alte Großvater Frommholz, Ihr Johannes, Christel und eure Kindlein, ihr seid doch Alle gar zu gut, und ich habe nichts, als im Herzen euch Dank zu sagen! Aber Mann und Weib ist ein Leib. Aber was ist ein Wittwer und eine Verklärte? nämlich meine Ehehälfte. Es ist doch ein närrisches Leben, wenn Einer halb im Grabe liegt mit schwarz bombastnenem Kleide und cannevassener Haube — und zugleich auch halb draußen steht, wie Ich, und als Ich, ganz, gesund, alt, mager und sechs Fuß hoch, wie ein Weinstock — ohne eine einzige Rebe, vor dem Winter eingepackt in einen alten Rock, grob wie eine Matte, und einen Stock im Leibe, damit die ganze Vogelscheuche nicht einfällt! Darum mein großer Friedrich, komme Du heim, komme mir nur heim, ob ich gleich keine Heimath habe! Aber ich habe eine Brust und ein Herz, da sollst Du Schlingel zu Hause sein, weil Du doch einmal darin immer zu Hause gewesen bist — auch so lange Du entlaufen warst, oder wohlgerathener Landstreicher und Tambour — vielleicht . . . Major!

Nun, sprach Christel, das Unglück der Großen ist oft, wenn

nicht immer, der Kleinen Glück; wenn ein Sack — wie Napoleon, reißt, fallen viel Körner heraus; und so kommt vielleicht auch mein Bruder, der Stephan, wieder, der mit Gewalt mitangeworben wurde, weil er kein Weib, keine Kinder, sondern nur ...

— — nur Haus und Hof, Kühe und Kälber, Pferde und Ochsen hatte, fiel Wecker ein. Freilich, um die war's nicht Schade, ob sie ihn gleich vielleicht auch gut gekannt und lieb gehabt haben! Aber wer kann alle Herzensangelegenheiten schonen!

Daniel winkte zu hören, und sprach nach einer langen Pause: Wie sie gesungen kommen —

— daß einem das Herz im Leibe lacht und der Magen, meinte Wecker. So in Fugen singen sie; Einer fällt nach dem Andern ein, der Dritte, der Vierte, und Alle aus vollem Halse. Und wie es fromm klingt! Das sind gewiß gute Menschen! Wer singt, ist gut, nämlich so lange er singt, und den Mund dazu braucht.

— Horcht! nun pfeifen sie gar! rief Daniel, freute sich, und wollte zum Thor gehen, um aus dem Gehöfte auf den Weg das Dorf hinauf zu sehen.

Ach, seufzte Christel, was sollen wir thun? Was ist jetzt gut, oder was ist schlimm von dem, was wir Leute gewohnt sind? Jetzt ist kein Schritt recht oder gleichgültig, kein Fleisch recht gekocht, kein Huhn gut gebraten, keine Suppe recht gesalzen! Da lob' ich meinen Johannes und euch Alle! — Ihr wart immer mit mir zufrieden. Aber darum vernachläßigte ich nichts, in dem guten Zutrauen auf eure Geduld; sondern je begnügter ihr wart, je sorgsamer strengte ich mich an, und lauschte und merkte mir gern, was der Kleinste gern hatte. Nun werde ich nichts recht machen; und ich möchte wahrhaftig mein Sophiechen oder meine Clementine sein! Heut nur in unserm Zahlbach!

Denn . . . seht nur, wie glücklich sind doch die Kinder! Wie leben sie überall und immer im Paradiese! Ohne Sorge und Furcht, glücklich, wenn nur die Mutter lächelt und spricht: Du bist mein liebes Kind! Seht nur, mein kleines Osternachtkind, die kleine Clementine, die ich der guten gnädigen Frau zum Andenken so genannt — sie versprach mir gestern Nacht: ohne mich ganz allein einzuschlafen, wenn ich ihr ein Brodchen mitbüke; und so konnte ich ungestört backen; jetzt hat sie es dort bei sich; und da ihr das Schaukeln so gefällt, so denkt sie: dem lieben Brodchen soll es auch gefallen, und so hat sie es auf den Sitz der Schaukel gesetzt, und schaukelt es mit ihren kleinen Aermchen! Ach mag doch Alles verloren gehen . . .

. . . Also hübsch langsam! schaltete Wecker ein. Verloren gehen, nicht verloren rennen!

Auch das! fuhr Christel fort; mag heut, schnell, gleich Alles verloren werden, und hin sein, selber das tägliche Brod, sogar wie es Luther auslegt, nur nicht . . . nur nicht: Mann und Kinder! Nicht Ein Kind! Weiter bitte ich Gott um nichts . . .

. . . Um nichts weiter! Ei, meine bescheidene Christel, da bittet Ihr recht viel, recht grob den lieben Gott! sprach Wecker. Denn, wie ich Euch kenne, habt Ihr eben nichts weiter, nichts Anderes in Euren Gedanken, in Eurem Herzen, als den Mann und die Kinder. Ihr wollt also nur geradezu Alles behalten, was Ihr habt und besitzt; denn die Tausend Gulden von Eurem Vater, die der alte Herr von Borromäus für Euch am Kaufgelde hat fahren lassen müssen, und die Ihr ausgeborgt habt für die Kinder, die kümmern Euch nicht; auch nicht die dreihundert Gulden Lotteriegewinn vom Gevatter Pathen Leineweber Krieg, die Euch Dorothee wiederbezahlt, weil sie nun mehr hat, und nichts

schuldig sein wollte, das protzige Mädchen, das nicht aus Fleisch und Blut zu bestehen scheint, sondern aus lauter Ehre zusammengebacken, und mit Mädchenstolz gesäuert.

Ihr habt nicht ganz Unrecht, ... Meister Wecker, wie Ihr ohne Schule nun einmal wollt genannt sein, damit Ihr doch noch etwas wäret oder hießet; sprach Johannes dazu. Selbst die saubern Geräthschaften, Tische, Stühle, Schränke, Betten, Gebetten, Kisten und Kasten mit Wäsche und sächsischer Leinwand, und was wir Alles aus Herrn Paschalis Schiffchen packten, freute meine gute Christel nur um der Kinder willen; die freuten sich! Aber doch Sonntags, wenn Alles fein sauber aufgeräumt war, die liebe Sonne in die blanke Stube schien, und Christel selbst auch sonntäglich in dem lieben Sonnenschein stand, da gewann ihr die neue Heimath denn doch ein heimliches Lächeln ab. Das Geld haben wir nicht zum Bauen gebraucht; denn als meinem Vater seine zweite Frau gestorben war, mit welcher er Alles erheirathet hatte, da ward ich wieder sein Sohn, da durfte ich wieder zu ihm kommen, da mußte ich sogar Haus und Garten und Feld von ihm nehmen, zum Zeichen, daß er heimlich immer mein guter Vater gewesen.

Jetzt kam der alte Frommholz vom Thurme. Die Kinder liefen ihm entgegen, auch die Kleinste mit ihrem Brodchen, und er mußte sie auf den Arm nehmen. Der alte Mann nahte und trat zu ihnen. Seine Gestalt war hoch, sein Gesicht ernst geworden von dem langen Zuschauen der wechselnden Erde, die ihre schönsten und besten Kinder, die Menschen, wenig zu achten scheint; dennoch war seine Stellung fest, sein Auge getrost, aber seine Hand vom Alter mager, von der Sonne braun; und das Kind hatte sein kleines, weißes Händchen darauf gelegt, wie ein

Blüthenästchen auf einen trockenen Ast; und — wie eine Rose an ein altes Gemäuer — lehnte es sein kleines Gesicht weiß und rosig an das gleichsam wettergraue Gesicht des Alten; und die noch nicht gefärbten weißlichen Haare der Kleinen mischten sich mit den schon wieder entfärbten, und nun auch weißen Haaren des Großvaters, die ihm voll bis auf die Schultern hingen, und er hieß bei Menschen ein ehrwürdiger alter Mann, entweder weil er die Sonne lange gesehen hatte, oder sie nicht mehr lange schauen sollte. — Da will ich die Wahl haben! meinte der lebenssatte Wecker, wenn die Leute demselben Glück zu dem schönen Alter wünschten und ihn bewunderten — wie den eingefallenen Thurm zu Babel, und die vornehme Nase, die nach Damaskus — geschaut hat, in ihrer Jugend.

Nun, Großvater, sagte jetzt Christel, Ihr stellt Euch so ruhig und schweigsam zu uns! Erzählt uns doch! Rathet uns doch!

Wer kommt denn eigentlich? frug Johannes; unsere große, ganz klein gewordene Armee?

— Unser Friedensstifter, Vermittler, Bundruthe unseres Rheinbundes, unser allergroßmächtigster Kaiser und allezeit Mehrer des Reiches, auch wenn er ein Stück von seinem Kaisermantel nach dem andern verliert? fragte Wecker.

Was sollen wir thun? frug Johannes; sollen wir hier bleiben, draußen? oder hineingehen? Kochen, braten oder backen? Und was? Oder sollen wir Alles stehen und liegen lassen, und ein ruhiges Land aufsuchen?

Kinder, sagte der Alte, heut zu Tage kann man immer auf das Entgegengesetzte von dem gefaßt sein, was alle Menschen vermuthen und glauben, selbst die Herren Potentaten. Alles kommt anders und besser, als selbst der Freiestgesinnte und Beste denkt,

und ganz etwas Neues! So kommen auch jetzt unsere Feinde, die Kosaken, vor unserer Armee, als ihre Vorreiter, Voresser und Vortrinker. Aber, was Ihr thun sollt, meine Kinder? — Nichts! Wenn böse, gefährliche Zeiten kommen, muß Jeder schon das Seine gethan haben: gelebt, gebaut, geheirathet, gesorgt, verdient und gespart. Die böse Zeit tritt zum Menschengeschlecht als sein Richter, und spricht: So wie du gelebt hast, so wird dir geschehen; mein Buch ist geschlossen, deine Rechnung gezogen. Die sieben fetten Kühe müssen die sieben magern übertragen. Wer die sieben fetten in's Haus geschlachtet hat, der kommt um! — Aber, sprach er mit Lächeln, ein ruhiges Land aufsuchen? — Wo denn? Jetzt nirgend. Wenn Erndte ist, ist überall Erndte, ein Paar Tage, ein Paar Wochen später; aber Erndte ist gewiß, gute oder schlechte, wie und was Jeder gesäet hat. Vielleicht hätten wir sollen mit den verständigen, freien Würtembergern, den Rhein hinunter, nach Amerika ziehen. Wenn in einem Lande Herbst wird, ziehen die Lerchen, die Schwalben und Störche von dannen, und sind unverständige Vögel. Sie nisten über dem Meere nicht, aber der Mensch baut sich an, und gedeiht überall wohl, wo nur die Erde ist, und nur die Erde ist sein Vaterhaus und seine gute gleichnährende Mutter überall. Die große Lehre hat uns Schmach und Schande gelehrt. Uns aber ließ man doch die vorzüglichste Freiheit — wegzuziehen, wenn es uns nicht unter dem neuen Herrn des Landes gefiel; und nur die Freiheit des freien Abzugs mit Weib und Kindern, kleinen und großen, zu jeder Zeit muß den Menschen bleiben, wenn sie so durcheinander gewürfelt und hinüber und herüber verspielt und gewonnen werden, wie bis jetzt anno 1813, als wenn die Unterthanen liebes Vieh wären, und

kein Herz hätten, und zu Niemand ein Herz haben sollten. So wollte man, und so ist den ihr Wille geschehen. Amen!

Amen! Amen! In Ewigkeit! sprach Wecker fromm und gläubig dazu. Der Bauer Adam Müller hat doch Recht gehabt! Es ist Krieg geworden, 1812, wie in dem Briefe an den seligen Herrn von Borromäus stand! Vielleicht gehen nun auch die unschätzbaren schlechten Zeiten an, die er verheißen, und worüber sich das Landesväterchen so gefreut!

Die Unsrigen rücken aus Mainz dem Feinde entgegen, und wahrscheinlich begegnen sie hier sich im Dorfe; sagte der Alte erst jetzt. Es kommt darauf an, wer schneller reitet.

Mein Gott! stöhnte Christel. Wer hätte gedacht, daß man unter einer Festung Napoleons nicht sicher wohnte!

Sogar er selber nicht mehr, sprach der Alte. Aber wenn Er sogar nicht mehr sicher ist, so können alle Andern, die nicht solche Männer wie Er sind, nicht ihren festen Sitz auf hundert Jahre verpachten, ohne daß der Pächter nicht vor Ablauf der Pachtzeit — stirbt.

Wecker schüttelte sich und sprach: Mir ist ordentlich als ginge Jemand mit Geisterschritt in den Wolken, und warnte herab mit dem Finger, und spräche große Lehren herab; und auf Erden liefen Teufel umher, und hielten den großen Menschen die Ohren zu, und sprächen: Das da oben ist bloßes Luftgebrause! Unsinn am Himmel! Wer nicht gehört hat, der darf nicht folgen. Erlauben Sie also gnädigst, Ihre hochgeehrten Ohren mit dem weichsten schadlosesten Wachs zu verkleben; es ist gelbes natürliches Wachs, ohne allen Arsenik! Sehen Sie, ich verschlinge ein Stück davon. — Und bei den Worten brach Wecker einen Krumen von Clementinens Brodchen, und verschlang ihn im Eifer.

Der Lärm ist im Dorfe! sprach Christel bestürzt. Riegelt das Thor zu!

Da sprengen sie es ein! und werden erst wüthende Gäste! versetzte der Greis.

— Verbergt Euch!

Da holen sie uns hervor mit Flintenkolben und flachen Klingen.

— Fliehen wir!

Da zünden sie das Haus an, oder richten uns Alles zu Grunde.

— Kommt in das Haus!

Da kommen sie nach, und erbitterter! Das weiß ich als alter Soldat. Thut, als kämt Ihr, sie zu begrüßen. Sagt, Ihr wartet auf sie. Laßt Alles offen! Bleibt, wo Ihr seid; wir sind überall in Gottes Händen! Wer da denkt: Gott hat ihn nur im Mutterleibe gebildet, und da das Leben gegeben; und nicht glaubt, daß Gott ihn jeden Augenblick so wunderbar fort bildet, und seinen Odem ihm leiht, der ist ein Blinder.

Das wollt' ich nur wissen! meinte Wecker.

Wißt, denkt, glaubt es doch auch, Ihr alle meine Lieben; fuhr der Alte fort, während man kaum vor Geräusch und Geschrei und Geklirr und Gestampf seine Stimme recht hörte. Wißt Ihr es auch. Die Rosse hat Er geschaffen, die eisernen Spitzen sind aus seiner Erde, die Menschen sind aus seinem Paradiese. —

Die Wuth aber ist vom Teufel! schloß Wecker.

Denn von den Feinden, die sich eben im Dorfe einnisten wollten, aber schon wieder ihre Feinde: französische Infanterie, begegneten, kam ein Kosak in den Hof gesprengt, der einen Franzosen verfolgte. Der Franzose lief in einem Zickzack um die schönen Linden, die jetzt schon gelbe Blätter verstreuten, auf das

Haus zu. Alle sprangen nach dem Hause; Wecker mit Gotthelf, Christel mit Sophiechen, Johannes mit Daniel, und der alte Großvater Frommholz war mit dem kleinen Osternachtkinde, mit Clementinen, die er auf dem Arme trug, der Letzte. Das Kind sah über die Achsel des Großvaters nach dem weißen Pferde, und hielt sein Brodchen hoch und bereit, es dem fremden Manne zu geben — da verfehlte der Kosak mit der langen, rothen, eschenen Lanze seinen Feind, der eine schnelle Wendung machte, und sich platt mit seinem Gewehr auf die Erde warf, und die eiserne lange Spitze der rothen Stange fuhr dicht über der Schulter des Großvaters mitten in die kleine Brust des Kindes, und durch und durch, daß der alte Mann die Spitze mit seinem rechten Auge erblickte; und er stand wie angewurzelt, wie mit Feuer begossen von dem Gedanken, was da geschehen sei; und ohne Kraft, das Schicksal der leichten, aber unglücksschweren Last zu tragen, sank er auf seine Kniee; vor seinen Augen war gänzliche Nacht, und in der Nacht war gänzliche Wüste; aber das Kind hielt er noch fest.

II.

Nur der Kosak schrie auf — menschlicher Weise gedenkbar: selbst in der eigenen Wuth noch erschrocken über das — Kriegsglück, daß er statt des Feindes, das Kind durchbohrt. Aber es war ein Schuß gefallen; denn der bedachte, absichtlich handelnde Franzose hatte sich gleich wieder auf ein Knie gerafft, richtig den Augenblick ergriffen, sicher gezielt und sicher getroffen, und der Kosak lag am Boden. Niemand konnte erkennen, daß er ein alter Mann mit silberweißem Barte war, kaum daß er ein Mensch sei, wenn es nicht die übrige Gestalt noch hätte schließen lassen; denn über Augen und Gesicht floß lichtrothes Blut von der

Stirn, unter der rothen vierlappigen Mütze hervor, und überfloß den breiten Bart, als sei er aus blühendem Fuchsschwanz künstlich gemacht; und die gerötheten Zähne im Munde klapperten vor Schmerz oder Wuth; denn er war gleichsam nur ein blautuchener Schlauch voll deutscher Beute.

Die indeß genahten Franzosen hatten mit einer Salve der reitenden Artillerie die Kosaken wie sechsbeinige Hasen aus dem Dorfe gebürschet. Man hörte in der Ferne nur schreien und reiten, und sah wieder die Straße brennen. Im Dorfe aber und in Johannes Hofe war es still. Der Franzose hatte den Schimmel am Zaume aufgegriffen, und an der Linde angehangen, stand ruhig, putzte seine Flinte rein, und ladete sie wieder, während er mit finstern Seitenblicken zu dem Kosaken auf die Erde zwischen den Zähnen murmelte: Moskowiter! Ismaeliter! Esauwiter! — Da liegst Du — und Ich nicht! — Du bist mein — und Ich nicht Dein!

Wecker war in heiliger Entrüstung indeß bei dem alten Frommholz vorüber, herausgeschritten, und in Bezug auf den in seinem Blute schwimmenden Asiaten sprach er mit innigem Bedauern und herzlichem Wohlmeinen zu dem Franzosen: Kain! Kain! Kain! o fliehe! fliehe! — Du hast Deinen Bruder erschlagen! Wir wollen unsere Augen indeß zudrücken, daß wir nicht wissen, wohin Du geflohen!

Und so drückte er seine Augen zu, und stand mit geröthetem Angesicht harrend. Da er aber nur ein verwundertes Lachen hörte, schlug er die Augen wieder auf, sah den Lachenden mit Erstaunen an, und frug ihn, ganz irr' an sich und der Welt: Nun so sagt: Wer hat Euch das Recht gegeben, den Mann zu erschlagen?

Ihr seid verrückt! entgegnete der Franzose.

Das habe ich schon von Andern gehört! engegnete Wecker; aber, mein Freund — — denn auch Ihr seid noch mein Freund — aber auch so ein Ungeheurer, wie ich, kann fragen; also ernstliche Antwort: Wer hat Euch das Recht gegeben, geliehen, geschenkt oder vermeint zu geben, zu leihen, zu schenken?

Das Beispiel! närrischer Mensch. Die Trommel, der Feldwebel, der erste Kanonenschuß, das Wort „Marsch!“ Kein Mensch hat es uns eigentlich laut gesagt.

An der verschämten Art haben sie wohl gethan! sprach Wekker mit einiger Freude; aber gemeint haben sie es doch!

Und das recht redlich! Die Hohen befehlen, die Kleinen thun, die Alten thun es vor, die Jungen nach.

O Volk, du heiliger Affe! „sacra simia,“ wie auch Horaz den verfluchten Hunger nennt; aber kennt Ihr nicht aus dem Vorschreibe=Versbüchlein das Symbolum? Daniel! Wo bist Du? Bete doch dem Herrn Todtschläger den Vers vor: „Flieh, wenn Du — —.“ Da er aber den Daniel nicht gewahrte, dictirte er gleichsam die Zeilen dem Manne in die Feder oder in die Flinte — wie er bemerkte — und sprach laut und warnend:

Flieh, wenn Du Böses siehst,
Und thu' es niemals nach!
Du bist so strafbar sonst,
Als der es erst verbrach!

Der Franzose aber hatte einen großen russischen Hund, Peter, oder der große Peter gerufen, mitgebracht; und der Hund nun beroch den Kosaken; und hungrig, wie Peter sein mochte, leckte er ihm endlich das warme Blut vom Gesicht und aus den Augenhöhlen — und der Kosak stöhnte, schlug die Augen auf

und erblickte seinen Schimmel, der sich von der Linde los gemacht, und mit gesenktem Kopfe neben seinem gefallenen Herrn, Freund und Vater stand. Und der Kosak schloß die Augen wieder.

Der kleine Gotthelf aber frug Weckern: Meister Wecker! Ist das ein Centaure?

Ja, mein Söhnchen, mein Gotthelfchen! erwiederte er. Gott helfe ihm! Es ist ein solcher guter, armer Teufel, wie einst ein gewisser Pferde- und Menschendoctor, Chiron benannt! Ist dieser hier nicht so lange todt wie Jener, so wird er es doch bald so lange werden. Aber die Todten holen sich wohl nicht ein? Indeß, so weit her sind sie Beide, und unser Gast wohl noch weiter her, der daher gekommen, um unsere Erde zu kosten, und statt um ein drei Ellen hohes Federbett, nur um ein drei Ellen tiefes Wurmlager bittet, ja nicht einmal bittet — so gut ist der liebe, alte Mensch; mein Gotthelf, mein Gotthelf. O, helfe doch Gott allen Menschen!

So sprach er in heißer Entrüstung und mit zum Himmel gestreckten Händen, und er schickte sich an, dem armen Alten beizustehen, und wo möglich noch Hülfe zu leisten, da er doch noch ein Lebenszeichen von sich gegeben — als Christel laut aufschrie.

Jetzt erst war sie herausgetreten; jetzt erst hatte die Mutter ihr Kind gesehen. Es lag auf dem Rasen neben der Thüre, und als es die Mutter erblickte, streckte es beide Händchen nach ihr. Der alte Mann hätte sein Enkeltöchterchen vielleicht sogleich hineingetragen, wenn er nicht befürchtet, dem Kinde durch eine Wendung oder durch das Nachschleppen der langen, schweren Lanze, an der es steckte, weh oder weher in seiner Brust zu thun; und so hatte er es nur ruhig hingelegt, und sich selbst auf die Bank gesetzt, wo er kraftlos und athemlos saß. Die Mutter bedeckte die Augen vor ihrem Kinde mit ihren Händen. Sie hatte gese=

hen . . . Alles mit einem Blick . . : es lebte noch! Es blutete nicht! Denn der Speer verschloß seine Wunde zugleich! Aber das holde Gesicht des Kindes war blaß, und die rosenrothen Wangen auf Zeit der Erde oder des Himmels dahin! Der Blick aus den schönen blauen, Hülfe bittenden Augen in ihre Mutterseele hatte ihr schweigend gesagt: sie sei des Kindes Mutter nicht mehr! Die liebe Kleine sei ihr auf einmal vom Herzen gefallen, so fremd geworden, und werde ihr bald so unkenntlich und so unergründlich sein, wie — Erde, und immer ferner, weit, fern, unerreichlich fern, und doch so nahe, so fest, so recht innig im Herzen, wie der durchbohrende, schmerzliche Speer in der kleinen Brust des Kindes. Ihre volle Mutterliebe stand auf einmal an einem grausen Abgrund still, wie ein gefrorner Wasserfall — und nur in der Tiefe schlich noch ein kleiner, zusammengedrängter, warmer Quell unter der eisigen Decke, das ewige schöne Gefühl: sie liebe noch! und jetzt erst unaussprechlich, unausweinbar, und zerflöße sie selber zu Thränen. Der blaue Himmel war ihr sonst nur die herrliche, gleichsam unsichtbare Decke über die Erde gewesen; die Erde selbst aber nur das weite, breite Haus für die Menschen, und die Sonne das stille Geleucht zu den Geschäften und Sorgen und Mühen aller solcher treuen Mütter wie sie, solcher redlichen Väter wie ihr Johannes, und solcher von Liebe der Aeltern gedeihender Kinder wie ihre! Jetzt war ihr die Erde kein fester Boden mehr; denn er schwand unter ihren Füßen hinweg, als habe sie auf falschem, nichtigem Gewölk gestanden; sie taumelte und hielt sich an die Pfosten der Thür. Und so war auch der Regenbogen über ihr nur ein Schatten; und die Sonne — dem Regenbogen gegenüber — war ihr nur ein grauses Gespenst, ein Gesicht ohne Augen, ein kahler, liebloser, lebloser

Scheitel ohne Haar — sie hatte vergessen, daß es eine Welt gab, und ein Leben; denn dieses ihr Kind war hin! Und ihr Mutterherz empfand in dieser ihrer Noth keine andern Kinder mehr, sie waren ihr alle gestorben — und sie schrie laut und durchdringend. Dadurch hatte sie sich selbst aufgeweckt; sie blickte schüchtern und ängstlich und neugierig umher, ob es wahr sei, was sie geträumt — und als sie nun wiederum sah, es ist wahr . . . . es bleibt und bleibt wahr . . . . da strömte Eifer zu retten über sie; sie kniete hin und wollte dem Kinde den Speer aus der Brust reißen mit schneller, schonungsloser und schonender Hand.

Der französische Soldat aber sprang hastig hinzu, und wehrte ihr mit den Worten: Junge Frau, thut das nicht! Sonst verblutet sich erst das Kind. Es kann noch leben, bis ein verständiger Arzt kommt, der das vernünftig macht!

Johannes lief auf das Wort sogleich in das Dorf nach dem Dorfbarbier.

Seht, sprach der Soldat weiter, und riß seine breite, weiße, mit Haaren männlich geschmückte, schöne, hohe Brust auf, ich bin mitten hindurch geschossen, und lebe und kann schreien wie Einer: „Es lebe der Kaiser!" — Mein Gehirn ist abgedeckt worden durch einen mich dumm zu machen meinenden Säbelhieb eines albernen Russen, aber, Gott sei Dank, ich bin noch so klug — wie ein Franzose! — Eine Kanonenkugel ist mir quer an den Augen vorüber gesauset, und hat sich unterstanden mir das Nasenbein verstellen zu wollen — aber seht, meine Nase ist noch musterhaft und der feinste Riecher! Und so schwach ich sehe, so sehe ich doch — aus Uebung den Feind, er sei blau, grün, weiß oder roth, wenn Ihr das versteht, liebe junge Frau! Ich muß denken

2*

— es ist Herbst auf immer für mich geworden, oder Abenddämmerung zwischen Hund und Wolf, oder die Frau Erde hat ihr Schleierkleid für mich angezogen — also sie hat mich ausgezeichnet durch ihre besondere Gunst.

Er sah sie bei diesen Worten an, und mußte zu ihr mitleidig lächeln, so freundlich sprach ihn das schöne, blasse, ängstliche Muttergesicht der Christel an, und er war eigen sanft und mild gegen sie, wie gegen eine frühere liebe Bekannte. Und das war sie auch wirklich. Christel war seine Schwester. Aber als er aus dem Vaterhause gezogen, war sie noch ein ganz kleines Jüngferchen gewesen; und er erkannte sie nicht, weil sie groß, ausgebildet, verändert durch ihre Reife, und verwandelt in ihrem Wesen durch ihr schreckliches Leid jetzt vor ihm stand; und nicht im Vaterhause, sondern im Hause eines fremden, ihm unbekannten Mannes, und als Mutter von erd- und weltfremden Kindern. Christel aber erkannte ihren Bruder Stephan nicht, weil sie sich nur seiner angehenden Jünglingsgestalt und obendrein nur dunkel erinnerte, er aber jetzt ein gebräuntes, bartverwachsenes Gesicht hatte, dem wohlgeheilte Wunden dennoch eine Entfremdung für sie gegeben; und der Mann schien ihr Bruder nicht, der aus einem sanften Knaben jetzt kriegverwildert vor ihr stand, auf die frühere Gutmüthigkeit jetzt rauh, roh und hart erschien, groß und älter geworden, wie sie ihn nie gesehen. Hätte er sie erkannt, dann hätte sie das Bild ihrer Erinnerung von ihm mit seiner gegenwärtigen kriegerischen Gestalt vertauschen müssen; aber ihn hinderte vorzüglich die Unwahrscheinlichkeit: sie könne es seyn, daran; und in ihrer reinen, liebenden Seele wurde jede mögliche Ahnung durch den Gedanken niedergedrückt: Das ist ein Mörder — der hat einen Mann erschlagen — der

kann dein Bruder nicht sein! Und dennoch sah sie ihm in die mild auf sie gerichteten Augen, und frug nach seinem Namen.

St. Etienne heiße ich, antwortete er nicht ganz unbefangen, weil er sich durch und durch französisch gemacht hatte; und darauf schlug sie die Augen nieder und seufzte tief, als habe sie keine Ursache dazu, die sie wüßte; und ihr Anblick war wunderbar, bis sie sich über ihr Kind hinbeugte, und ihre Gedanken vergingen in heiligem Mutterschmerz. Aber sie hatte in Wahrheit ihren Bruder doch wiedergesehen. Und so hatte sie das Geschick auf eine zwar unverstandene, doch heilige Weise geheim und zart getröstet — und sie konnte weinen! Und das Kind hielt sich fest an dem Hals der weinenden Mutter geklammert.

Wecker aber hatte sich herzugekehrt, seine Augen waren immer größer geworden, sein Mund offener, sein langes, blasses Gesicht immer länger, seine Hände immer krampfhafter von ihm gestreckt, und zitternd gehalten, bis er nun die beiden stillen, theuern Wesen sah, seinen Nacken beugte und leise zu dem Kinde sprach:

Wie freundlich thust du dich doch zu,
Und greifst mit beiden Armen
Nach aller Welt, in Lieb' und Ruh
Uns ewig zu umarmen!

Denn ich war Dir auch gut, Clementine, ob Du gleich noch nicht schulfähig warst! Nur Aepfel- und Birnenfähig, die ich Dir brachte. O, mein Kind! —

Der Kosak hatte sich mühsam aufgesetzt, und starrte vor sich ihn, als ob er zusähe. Und so gab Wecker ihm gleichfalls seinen Vers: „Hast Du noch etwas einzuwenden, Du armer Teufel! Ei komm' her, versuch' es ob Du was kannst enden; laß hören, was

ist Dein Begehr? Doch Trotz Dir, Du verfluchter Geist, daß Du mich von dem Kreuze reißst!" — „Pfeif, pfeif, Du tückische Sirene, und locke, Du vertrackte Welt! Ja, mach' es noch einmal so schöne, und preise, was Dir wohl gefällt: bei einem, der sich hier befind't, da kommst Du Narre viel zu blind!" — Er schämte sich aber, da der alte Mann, auf der That bestraft, wieder umsank; beugte sich zu Christeln, rührte sie an der Schulter an, und sagte ihr, während Thränen aus seinen Augen tropften:

„Wer hätte bei den Mördern
Die Unschuld doch gesucht?
Den Segen zu befördern
Wirst du von Gott verflucht.
Die Dich zu Boden treten,
Woher Dir weh geschicht,
Für diese willst Du beten;
Mehr Rache weißt Du nicht."

Diese Worte erweichten Christel vollends. Und nun wußte sie nicht, was sie dem Kinde vor seinem Tode noch schleunig sagen, Liebes thun, vorsprechen oder versprechen sollte, um es über die böse Stunde hinweg zu bringen, oder nur die Augenblicke noch zu benutzen.

Kennst Du mich denn? mein liebes Kind! frug sie leise und hold, so hold sie es vermochte. Und die kleine Clementine lächelte nur, und drohte ihr mit dem Finger. Und dennoch frug sie, um es noch einmal zu hören: Nun wer bin ich denn?

„Nun meine liebe Mutter!"

Nun so habe mich einmal recht lieb! einmal („nur noch einmal" vermochte sie nicht zu sagen). Und das Kind drückte

sie, daß es zitterte, und küßte sie wieder und frug dann: „Mutter, aber was weinst Du denn gar so sehr!“

Und die Mutter antwortete ihr, sich bezwingend: Darum, daß Du nicht aufstehen kannst, nicht herumspringen, daß Dir die Brust wohl weh thut?

„Ach, es ist nur so wenig Luft geworden, und gar so heiß ist es, Mutter. Gieb mir nur mein Brodchen — ich will auch heute wieder ohne Dich einschlafen!

Die Mutter schloß die Augen über das Wort, und gab ihr das Brodchen und sagte ihr dann: Sei nur noch ruhig und gelassen, bis der Vater wieder kommt. Wenn Du hübsch fromm bist, sollst Du auch ein ganz neues weißes Kleid kriegen, neue grüne Schuhe, und in Deine Härchen einen Kranz von den schönen Astern, die Du nicht hast pflücken sollen, und auch nicht angerührt hast, mein folgsames Kind!

Da sie aber den Todtenkranz gemeint, so konnte sie nicht weiter sprechen, wandte sich ab, und schüttete schnell ihre Thränen aus.

„Mutter, lachst Du? Ja, ich freue mich auch!“ Und das Kind lachte, klaschte in die Hände, und die Mutter lachte mit ihr, unaussprechliches, sanftes und heiliges Lachen.

Das Kind hatte aber bei der Erschütterung der kleinen Brust große Schmerzen empfunden, und sagte auf einmal: „Mutter, ich werde sterben. Lebe wohl, und grüße den Vater. Sage dem heiligen Christkind, es soll mir bei Euch nicht bescheren, sondern gleich oben — Du weißt schon: wo!“

Der Mutter war fast unerträglich im Herzen, und es kam jener Ernst über sie, wo der Schmerz ein freundlicher Wahn wird, und die Gedanken die Pforten der Heimath der

Menschen aufthun, und die Welt zum schönen Mährchen wird. Und so sprach sie mit verschlossenen Augen: Nun so gehe in Gottes Namen von uns, mein liebes, liebes Kind! Sage dem großen Vater: wir hätten Dich in seinem Namen lieb gehabt, beinahe wie er selber Dich lieb hat; oder beinahe wie wir ihn lieben — ich hätte Dich immer sanft am Morgen mit einem Kusse geweckt, mit einem Kusse seist Du eingeschlafen im Mondschein oder wenn draußen die Sterne standen — — — sage ihm: ich hätte Dich immer sauber und warm gekleidet, Dich auf meinem Schooße getränkt und gespeiset, und Dir von seinem Sohne erzählt, und von ihm selbst, der die schönen Blumen Dir gemacht hat, an jedem Morgen neue! Sage ihm, wir würden Dich sanft in seine Erde senken, und er möchte Dich mir da bewahren, wie einen großen Schatz — und darinnen schlafe Du ruhig, bis ich komme, und mich zu Dir lege. —

„Du kommst doch gewiß?" frug die Kleine.

— Gewiß, Gewiß! Das dauert nicht lange! antwortete die Mutter.

„Aber in die Erde!"

— Habe ich Dir denn nicht gesagt, daß der liebe Gott auch in der Erde ist! Denn Du weißt ja, die andern Sträucher und Blumen können die Blumen nicht machen, und machen sie nicht — und doch hast Du immer welche am Morgen gefunden, die er verborgen Dir aus der Erde heraus gesteckt: frisch, fertig und voller Geruch! Also kommst Du da zu ihm, Du liebe Blume, Du mein Herz!

„Aber der Vater soll auch nachkommen zu Bett, und Brüder und Schwestern!

— Wir kommen! Wir kommen! sprachen sie alle, und reich-

ten ihr die Hände, daß sie sie nicht alle fassen konnte. Und so schloß sie die Augen und lächelte sehr. Die Mutter beugte sich über sie und schwieg, so, lange, während die Abendglocke geläutet ward vom Thurme, weil die Sonne zu Rüste ging und zu Golde ward, und zerschmolz.

Indeß war das Kind gestorben. Und als die Mutter merkte, daß es ausgezittert hatte an ihrem Halse, da entfloh sie und warf sich im Garten in das Gras unter die Bäume — aber durch das so eben geschehende Wunder der Natur war es der armen Mutter: ein weiches smaragdenes Bett, und der Schirm des Baumes über ihr: ein von der untergehenden Sonne purpurn und golden leuchtender Baldachin; und der Herbstwind fuhr eilig, doch sanft, von der Abendröthe daher und streute falbe Blätter leis über sie nieder, und breitete den Hall der Abendglocke wie himmlischen Duft weit über ihr Gefild aus, und bewegte die blauen Astern, die zum Todtenkranz für das Kind bereit standen — und diese schauerten und nickten mit ihren schönen Engelsgesichtern.

Wecker aber sagte langsam zum alten Frommholz: Vater! Großvater! noch immer kaum glaublicher Großvater von einer kleinen Todten! Beweiset nun Eure Zimmermannskunst an dem Kinde; faßt Euch ein Herz; nehmt den Fuchsschwanz und sägt die Länge des unschuldigen Spießes von beiden Seiten ab, sonst muß der Todtengräber ein unmöglich tiefes oder langes Loch machen! Geht, alter Vater, geht! Braucht Euer rechtschaffenes Handwerkszeug einmal dazu! Die schönen grünen sonnigen Hügel auf Erden dienen ja auch zu kleinen grünen Hügeln für Todte! Der Herr hat die schöne Erde also auch dazu bestimmt! Seid nicht dagegen, Großvater! und laßt die Sachen sein, was sie sind, weil sie Gott dazu bestimmt; ob ich Euch gleich sage,

daß ich es nicht begreife, wenn so ein Acker schöner weißumblühter und mit gelben Blumen geschmückter Frühlingserde zu solchem Jammer dienen soll! Aber ich mag hinsehen wie ich will: die großen Hügel bleiben grün unter dem blauen Himmel, und die kleinen Todten-Hügel bleiben bunt von gelben und rothen Blumen, die duften und wehen; und die liebe, wahrscheinlich unverständige Sonne wärmt sogar darauf und beleuchtet sie recht. Närrisch, aber wahr! Alter Frommholz — seid einmal von Holze und fromm dabei, so wird es sich sägen mit Gottes Hülfe! Und dann seid hübsch ehrlich — gebt die eiserne Spitze und den rothen Schaft seinem Herrn wieder! Die 5 Zoll Holz aber die dazwischen fehlen, die wird sich das Kind schon verdient und bezahlt haben — durch seine zwei schönen, blauen, zugemachten Aeuglein. Zwei Augen zumachen, ist das schwerste Werk der armen Menschen, geschweige der Reichen! Selbst der kleinen Kinder, geschweige der Großen!

Zu den Kindern aber sprach er: Mein Daniel! geh und setze Dich still dort neben die Mutter! Denn damals als Du aus Mangel an Holz erfroren warst, da bekam sie gleichsam statt Deiner die kleine Osternachttochter Clementine; jetzt, da das Kind durch ganz überflüssiges Holz umgekommen, nun geh Du wieder hin, daß sie Dich habe statt jener, besonders da ich Dich erweckt habe mit einem Strohwisch, als so viel ich Apotheker-Spezerei zur Hand hatte. Und wenn sie Dich ansieht, dann sage nur, Wecker hat mich erweckt, und ist ein bloßer Schulmeister! Jener ist aber der hohe Patron der Schule der großen Menschenkinder, der hat gar andere Mittel die Kinder aufzuwecken, als bloße Strohwische; und alle Apotheken sind bloße Mördergruben gegen seine Offizin mit Lebensbalsam, der alle Frühjahre schon die todten Blumen

erweckt, daß sie riechen, daß wir sie riechen und kostbar! Gehe, geh. — Sophiechen, geh Du auch hin; Du bist ein Mädchen, die Mutter muß also sehen, wenn hinter ihrem Mutterauge die Mutterseele nicht am trauerschwarzen Staar leidet, daß sie noch ein Töchterchen hat! Und willst Du, so magst Du auch den Kern-Vers von Johann Menzer beten und sprechen: „Nun ist nur noch der Tod zurücke; jedoch er hat mir wenig an: mein Jesus bricht ihm das Genicke, so ist's um seine Macht gethan: weil er mir Christum nur nicht frißt, so weiß ich gar wohl wie mir ist.“ Gehe, geh. — Und Du, Gotthelf, gehe auch, und setze Dich hin, und sprich weiter nichts, als: Liebe Mutter, Gotthelf ist da! Und, liebe Mutter, Du hast mir sonst immer gesagt: „Wenn Du der Mutter folgst und das thust und das annimmst von ihr, was sie will, so ist Dir gleich wohl, mein Kind; nun, liebe Mutter, nimm Du auch einmal das an, was der Vater will — so wird Dir auch gleich wohl sein! Gehe, geh.

Und als Wecker sah, daß die Kinder langsam zur Mutter schlichen, da ging er selbst aus dem Gehöft auf den Kirchthurm — um frische Luft zu schöpfen. St. Etienne aber machte sich an das Aussuchen und Ausplündern des Kosaken, des Don Tauro, wie er ihn nannte, oder an das Beutemachen. Aber das erste Wort des Aufgerüttelten, sich wieder Besinnenden und Hülfe Flehenden war: — — „Mutter! — — Schnaps!“ —

III.

Unterwegs traf Wecker seinen Schutz- und Brodherrn Johannes außer Athem. —

„Er war nicht da, er war nicht dort, er war nirgends!“ sprach er zu Wecker.

Wer denn? frug Wecker. — Nun, der Sonntagsbarbier, der wochentags sechs Handwerke treibt. —

Geht nur heim, Johannes, tröstete ihn Wecker, „der Herr hat schon geholfen!“

Und so eilte Johannes fröhlich nach Hause.

„Aber der Christel steht bei!“ rief ihm Wecker nach, und sprach dann zu sich: „Jetzt ist es in deinem kleinen Oberstübchen nicht richtig, mein lieber Meister, darum gehe du in dein großes Oberstübchen! auf den Thurm! der hilft! Ein Thurm ist ein gewaltiger Freund in der Noth; aber das alberne Volk läuft drunten hinweg, und kennt nicht die Kraft der tausend Riesen, die bloß im Lande umher als dumme Jungen stehen!

In der Halle begegnete er dem Chirurgus, den er herzlich bat, den Kosaken in seine Cur zu nehmen. Der aber entschuldigte sich mit dem Wort: er sei ein bloßer Civilchirurgus, und als solcher habe er keine solche wallfischmaulgroße Wunden von Pferden, Kanonenkugeln, ja von Kanonen selber, zu verbinden oder wohl gar zu heilen — übrigens zahle die Soldateska nichts, es geschehe Alles auf Regiments-Unkosten, und das Regiment — marschire weiter ... mit klingendem Spiel! Kurz er gehe nicht, und werde lieber seine Pfeifen curiren und purgiren; denn sein Herr Bruder komme zu ihm, der Herr Licentiat! mit Frau Licentiatin!

Wecker fielen alle dessen Sünden, selbst das Schweinchen, auf's Herz, und so ergriff er den in der Halle stehenden schwarzen, rußigen Besen, und trillte den störrischen Menschenfreund zum Tempel hinaus, und ein Stück auf dem Weg zu Johannes fort; dann warf er „das chirurgische Operationsinstrument“ in den Winkel, und begegnete auf der Thurmtreppe — dem Teufel

— den er herabwünschte, um Deutschland rein zu kehren, und anfing ihn zu beschwören; aber der brummte: noch nicht; doch bald; — und er erkannte den Schornsteinfeger, der sich nach den brennenden Dörfern umgesehen, und reichte ihm die Hand, um ihm seinen frommen Irrthum abzubitten.

„Euer Breitenthal brennt auch!" sagte ihm der Schwarze. „Auf dem Striche, der droben auf der Dorf-Rose gerade nach dem Feuer weiset, steht richtig Breitenthal; es kann auch ein Dorf dahinter sein. Bei Tag scheint das Feuer zu weit, bei Nacht zu nah. Aber ehrlicher Freund, stürmt nicht erst mit der Glocke! Welch Dorf soll jetzt dem andern helfen? Jedes braucht seine Beine, Arme, Augen und Ohren zu Hause; und obendrein alles voll Soldaten!"

Wecker aber sah droben von der Zinne des Thurmes den Erdspectakel, den Krieg, wie er laut sagte, wodurch die Menschen zu Vieh ohne Mitleid zu werden — gezwungen waren — so offenbar und hell, wie der Himmel feuerroth zu werden gezwungen war. Und als er einige Zeit hinüber gestarrt und ganz geblendet und wüthend war — stand plötzlich der Teufel neben ihm. Wecker starrte ihn an, indem er die Hände mit ausgespreiteten Fingern gegen das Ungethüm, wie zur Abwehr, hielt; und er hörte es sprechen: „Denkst du, ich bin gestorben? Närrisches Haus! der Teufel — et le Roi — stirbt nicht, als aufgehoben zum letzten Gericht. Und wenn ich mit allen Gestirnen im Abgrund der Welt verschüttet läge, also nicht mit Pfeffernüssen — die kleinste Sünde der letzten Zeit erweckt den Teufel in seiner ersten Kraft wieder auf — und jetzt geschehen tausend Große, nun geht mein Reich wieder an, diesmal nur ein kurzes, aber Höllefüllendes: das Reich der Unterlassungssün-

den! Wie lange habe ich mit meinen vorzüglichsten Geistern gearbeitet: die Welt klug zu machen, und das wahre, ächte, erste Christenthum auszubreiten! Erschrick nicht ungläubig, Schulmeisterlein, sondern höre mich aus. Erfahren und weise muß die große Welt, oder auf französisch (denn das ist meine Sprache): le grand monde werden, damit sie doppelt strafbar werde, damit doppelt so viel Große und Kleine zur Höllen fahren — und nicht wieder auferstehen. Wenn ein verlorenes Lämmchen zurückekehrt, wird ein Kalb geschlachtet, wenn sich ein Hoher verkehrt, dann brate ich einen Leviathan ganz, als Rost-beef. Wie jener fromme — Kreuzzug mit leckern Ziegen und Gänsen und glattzöpfigen Kuttenträgern an der Spitze nach einem heiligen Grabe, das, wie sie wußten, doch nirgends vorhanden war und keinen Leichnam enthält, — so beginnt nun ein neuer Kreuzzug blutdürstend nach einem lebendigen Leichnam. Und nun sie so erfahren und so weise sind, nun erst will ich alles alte Unrecht, allen alten Unsinn, ich will den Papst und seine — oder meine Schaaren — wieder auf die Beine bringen und sein Regiment durch ein Regiment zu meinem Regiment wieder einsetzen lassen. — Kann ich frömmer und christlicher handeln? Mir ist Niemand auf Erden schätzbarer als Christus. Denn seit das Licht in die Welt gekommen, und die sogenannten Menschen dennoch in Finsterniß wandeln, Werke der Finsterniß fördern und thun, sich im Namen des Lichtes dazu vereinigen, die Finsterniß auszusäen wie Nuß und Mohn; seitdem ist Gedräng in den Pforten der Hölle, und ich habe neue erbliche Pairs müssen creiren, um neue unsterbliche Strafen zu stiften! Es lebe Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Aber Wecker, mein närrisches Haus — denn

alle Narren sind mein — beruhige Du Dich! Für jeden Einen, der in den Kreuzzügen hochlöblicher Maaßen umgekommen, sind schon Millionen — Aepfel und Birnen gewachsen; Pflaumen und Kirschen (aus Kerasus mitgebracht) gar nicht gerechnet! Und wie viele St. Lampertsnüsse werden noch wachsen! O schmackhafter Profit der Kreuzzüge, großer, kindlicher Gewinn! Hat Clementinchen Dir nicht nach dem — Kreuzzuge die Taschen oft ausgesucht: Und was hätte sie sonst gefunden, als ächtdeutsche Plunschken und schöne, blaue, abscheuliche Schlehen? So werden auch künftige Kinder die Früchte dieses Kreuzzuges aus den Taschen der Verrückten suchen. Ist das kein Gewinn für die schöne, die große Welt, wenn Weiber, Kinder und Sperlinge etwas zu naschen haben in Ewigkeit! Sage: „Ich bin Wecker, bin verrückt, und ich sage Ja!“ Und nun sei ruhig über das Surren und Stechen des Schwarmes, der nur einen Leichnam — meinen großen Sohn in das Grab schaffen wird, und Kindern — wenn nicht Enkeln — und Sperlingen — wenn nicht Adlern nutzen wird, und gewißlich doch mir; durch Weisheit, die Dummheit wird; durch Wahrheit, die Lüge wird; durch Versprechungen, die Wortbrüchigkeit wird. O, meine Sperber freuen sich auch, und ich lasse die Hölle neu dielen, und die Dielen um des Pilzes Stamm in der Mitte voll von den Herren Musicis — mit Blumengewinden malen zum Festball. — Mit der Bande bin ich nun fertig; nun noch ein Wort an Dich, Schulhauptmann! Höre einen großen Vorschlag: Ich gebe Dir alle Reiche der Herrlichkeit, nicht etwa, wenn Du niederkniest und mich anbetest — das ist abgedroschen; nein, wenn Du nur heute das kleine Mädchen willst mit dem Speere durchstoßen haben; — eine pure Kriegslaxpalie, eine Kinderei gegen die hunderttan-

send Todten, die Millionen Wunden und Billionen Thränen, die daheim Wittwen und Waisen, Väter und Mütter und Brüder und Schwestern um sie weinen werden. Was ist also ein solches albernes Kind, und was sind alle Reiche der Herrlichkeit, Wecker? Wach' auf! Schlag ein! Und Du sollst sie ganz monarchisch, ja türkisch oder autokratorisch besitzen, ohne Constitution, ohne gebundene Hände, ohne gebundenes Maul, oder irgend eine gebundene Gliedmaaße; ja ich gestehe Dir viel zu — ohne Papst und Jesuiten! Schlag' ein, nimm das Kind auf Deine Seele, und sei legitimer Herr Aller."

„Hebe Dich von mir, Satan!" rief Wecker in äußerster Empörung. „Was hülfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an meiner Seele."

„Das wollt' ich nur wissen!" rief sein Satan lachend. „Sie — sie werden Schaden an ihrer Seele nehmen durch Selbstsucht, Habsucht und elende Seelenkratzerei — und doch nicht die Welt gewinnen, noch sich arrondiren; denn wie können alle Bienenzellen rund werden, Du Esel! Oder wie sollen alle Menschen Hörner bekommen, Du Schaaf!"

Wecker führte einen gewaltigen Streich mit der Faust nach dem Lügengeist. Aber der stürzte sich jäh vom Geländer hinab, und zerfloß drunten wie Wasser in eines alten katholischen Bischofs Grabe, und Leichenduft kam herauf. Aber wie eine wispernde Eidechse, kroch auch noch am Thurme die vergessene Einladung herauf: . . . „Wecker, komm' wieder! Ich komme auch wieder. Verstanden?"

— Fahre zum Teufel, also zu Dir selber! Lügengeist! sprach Wecker, von wirbelnder Angst erlöst. Was will der Mensch — oder verzeihe mir Gott, der Extract des Bösen der Menschen,

bei Dir? Sollst Du seine Meinung ausposaunen? Bist Du eine Posaune, Wecker! — dann müßte Dich Jemand blasen! und das wollte er! Aber das wären abscheuliche deutsche Herzen, die nicht zufrieden wären mit der Arbeit und Frucht von 30 Jahren der Erde, wenn Diese auch nichts gethan hätten, als den Verunreiner, Hetzer und Schandesäer von Deutschland zu Grabe zu tragen! Und wenn sie auch 15, ja 30 Jahre auf solch eine Höllenarbeit ruhten — und ein langes Leichenessen feierten — ich gönnte ihnen den Sabbath! Wer das gethan, hat auf Jahrtausende gethan, o Du Schänder, Spötter, Lügengeist — Teufel! — Eine neue Volksbewegung mag Neues erstreiten! Und Deine — des Teufels Lobrede auf Christum — und Dein Vivat! — mir stehen noch die Haare zu Berge! —

Indem er so sprach, und sich, aber bedächtiger und menschlicher als der Teufel über — Stufe für Stufe — die Treppe hinab vom Thurme stürzen wollte, um unter Menschen zu kommen, da trat eine weibliche, schwarz gekleidete, tief verschleierte Gestalt heraus auf den Gang, die ihn nicht wahrnahm, niederkniete, den Lockenkopf beugte, die weißen Hände vor die Stirn gefaltet oder gewunden hielt, noch einmal beten wollte, aber nur verworrene Worte murmelte, sich hastig auflöste, sich wild umsah, bebend sich auf das Geländer schwang, und wahrscheinlich sich — gerade an des Teufels Stelle hinunter stürzen wollte.

„Du weiblicher Teufel!" schrie Wecker. „Hier geht's in die Hölle. Halt! in aller Engel Namen, ich fasse Dich an den Haaren!" Und so hatte er sie schon ergriffen, mit beiden Armen um die Kniekehlen gefaßt, und hob sie herab, und setzte sie derb nieder auf ihre Füße. Aber sie setzte sich auf den Boden, und als er sehen wollte, wer sie sei, schrie sie laut, und hielt sich den

Schleier fest über Haupt und Gesicht. Wecker aber nahte ihr ganz, und beim Scheine der Abendröthe sah er — wie er meinte — durch den angezogenen Schleier ein Gesicht, das er kannte — und er fuhr zurück, wie ein redliches Herz vor einem solchen Gedanken.

Und als er sich gefaßt hatte, trat er wieder näher, legte der weinenden Gestalt seine Hand sehr sanft auf das Haupt und sprach vorsichtig-allmählig zu ihr, so mild er nur konnte: — „D . . . Do . . . Doro . . . Dorothea, ja ganze, leibhafte Dorothea, Gott weiß es ja doch, wer Ihr seid — das war albern! Ich weiß, Breitenthal ist abgebrannt — oder brennt noch da drüben — aber wegen Breitenthal, und wenn es Langenthal — Goldenthal dazu wäre — so kenne ich Euch nicht, brave Jungfrau!"

— Sie schauderte. —

„Oder, oder — ich weiß — Ihr seid Braut mit dem gar lieben, jungen Herrn von Ellenroth — ist Euch der etwa untreu geworden? Dann weinen gewöhnlich treue Mädchen, die Gott danken sollten, daß sie vorher klug werden, nicht nachher!"

— Die Gestalt lehnte sich kraftlos an. —

„Oder ist er Soldat geworden, und kann erschossen werden? Oder ist er schon Soldat und zerhauen worden?"

Die Verschleierte stöhnte tief, aber das Stöhnen klang Weckern wie Freude.

„Oder . . . wenn nur Euer Vater, der ehrbare Herr Paschalis nicht gestorben ist," sprach er, „so wird sich Alles geben. Ihr lebt ja! Aus Euch ist noch Alles zu machen, die schönste, beste Frau im Lande! Und für allen Dank erbitte ich mir nur auf Eurer Hochzeit erscheinen zu dürfen — ein Hochzeit- oder

Kindtaufenschmaus ist das beste Regal der geplagten Schulmeister! Und da ich nicht mehr geplagt bin, wird es mir desto besser schmecken, und gar erst auf dem Kindtaufenschmaus ..."

— Die Gestalt beugte ihr Haupt, und drückte die Ballen der Hände in die Augen. —

"... Da wird sich Wecker freuen, wie der Großvater Paschalis! fuhr er unwissend fort, gutgemeinte, aber der unerhört Gefallenen oder gewaltsam Herabgerissenen, entsetzliche, unerhörte Worte zu sagen: „Denn wenn der gemeinste Schuft Vater, ach, Vater und endlich gar Großvater wird, und noch so verwerflich gelebt hat, wird er eine Respectsperson, und so betrachtet, so behandelt; und der himmlische Vater stößt Jeden selbst mit der Nase auf seine Würde, und aller Firlefanz fällt nun weg — es geht ihm Niemand mehr darauf ein, wer da weiß, was er ist und vorstellt auf Erden bei Menschen und bei den Seinen. So sicher und herrlich sorgt Gott für Jeden, der nur jemals Eine seiner lieben Jungfrauen recht angesehen hat; denn dann muß er heirathen; über sein, ihm von Gott hingesetztes Kind erschrecken, erstaunen, das Wunder bewundern, das Mysterium der Kindtaufe ausrichten, sich Vater von seinem Weibe rufen lassen, und ein neues, seliges Leben anfangen, er mag wollen oder nicht."

— Die Verschleierte schrie laut. —

Wecker schwieg betroffen, aber in seiner Freude setzte er hinzu: „Ihr seid verschämt, und ein keusches Kind, das wissen wir, darum vergebt! Denn ich habe große Freude. Wäre die arme Clementine der armen Christel nicht umgekommen, so rannte ich nicht auf den Thurm! Wollte mich der Teufel nicht zu einem Teufel machen, so wäre ich nicht Euer Engel geworden und hätte

Euch nicht gerettet — denn ich war fort! Oder gar nicht da! Furchtbar! Entsetzlich! Ja nun freu' ich mich ordentlich, daß ich so alt geworden, so lange gnädiges Brod — sogenanntes Gnadenbrod, aber von der guten Christel: wirkliches — gegessen, und ich möchte bald rufen wie Satan: Es lebe Christus, der Sohn .... aber heut kann ich nicht, vielleicht morgen — wenn ich ihn vergessen. Aber wollt Ihr nicht mit hinunterkommen zu der armen Christel? Ihr könnt ihr helfen das Kinderzeug machen, das letzte weiße Kleid, das nicht mehr gewaschen wird! Kommt!"

— Sie wollte aufstehen und reichte ihm matt die Hand. —

„Haha!" lachte Wecker und rieb sich die Hände, „haha! Das wollt' ich nur wissen! Ihr seid es ... Ihr liebe Person seid Dorothea — die Gabe Gottes — sonst wolltet Ihr nicht zu Christel kommen! Ja, ja, Mitleid läßt gute Menschen nicht sterben, und sie richten sich vom Sterbekissen noch einmal auf ... und leben wieder lange. Weiß Gott, was in der Welt steckt; ich glaube: der liebe Gott!"

Da sprang die Gestalt so plötzlich auf, daß Wecker erschrak und zurückfuhr.

„Nun gut," sprach sie, und riß ihren Schleier empor und hielt ihn so mit der rechten Hand; „ich bin Dorothea — ... oder — ich war sie! — Aber Eure Hand darauf — schweigt, schweigt, schweigt ... daß Ihr mich hier gesehen ..."

„... und was ich gesehen!" setzte er hinzu. „Wecker bleibt Wecker. Ich bin ein alter Mann und keine alte Frau. Und sollt ich mich selber rühmen, daß ich nicht der Teufel war, sondern bei einem guten Engel zugriff! Und wollt Ihr nicht mit mir kom-

men, kommt nach! Auf der Treppe ist's lange schon dunkel. Euer Vater ist wohl auch da? . . oder kommt doch?"

Und da sie leise nickte, sprach er: „nun so seid ihr gebunden — da kommt Ihr schon; denn Ihr scheint nun wieder so vernünftig wie ich!"

Und so ging er. Und sie seufzte tief.

IV.

In Johannes Hause leuchtete der Kamin hell zu den hellen Scheiben hinaus, und von draußen sah die Wohnung sich so ruhig und erdglücklich an wie je. In Christels Stübchen nach Morgen war auch Licht. Rauch stieg aus der Esse gerade und ein wenig mondbeleuchtet von der Sichel des Neumonds zu dem dunkelblauen herbstlichen Himmel empor, und er hatte seinen alten weißen nächtlichen Friedensbogen sich umgegürtet und die Gestirne schienen still so fort, und jeder Stern brannte ruhig und unbewegt so fort, ohne zu flackern und Strahlen zu schießen, wie in einer heilig dunkeln Todtenkammer — der Lebendigen.

Auf Johannes Hofe aber stand ein — bei Tage und von Prunkthoren sogenannter prächtiger englischer Reisewagen, aber diesmal, statt der geraubten, braunen vier — National-Engländer mit sechs schwarz und weiß großgescheckten holländischen Kühen bespannt, und hinten, statt der Bedienten mit zwei angebundenen Mastochsen. Auf dem Bocke aber saß neben dem englischen Kutscher die Kuhmagd, die besser als er ihr liebes Vieh zu bereden und zu regieren wußte. Die Kühe sollten für Herrn Paschalis und seine Tochter Milch geben; die Mastochsen aber frisches Fleisch, wenn sie in der Festung Mainz vor dem doppelten Feinde, den Russen und der Krankheit sich eingeschlossen hätten, wie in

dieser Nacht noch geschehen sollte; und die Viehmagd trug schon die unsichtbare Bestimmung an sich, dann Kammerjungfer zu sein, wozu sie schon jetzt so treu als hübsch genug war. Der englische Kutscher war dann ein nothwendiges Uebel und Ueberlei, und ward bloß auf bessere Zeiten aufgehoben, wie ein leeres gutes Weinfaß von einem Winzer auf bessere Weinlesen.

Paschalis war ausgestiegen und that kaum einen Blick nach der Gluth am Himmel zurück; ein schwerer, ja der allerschwereste Seelenschmerz schien ihn zu bedrücken, ja niederzubeugen; denn er hielt ein weißes Schnupftuch in der Hand, und wie er in dem Düster der Nacht unbemerkt zu sein glaubte, hielt er es plötzlich vor die Augen, als wenn er eine Fluth von Thränen darein ausgießen wollte, ob gleich kein Tropfen darein floß und sein Gehirn wie ausgetrocknet war, und doch wollte er nur — wenn ihn ja Jemand bemerkt — das Ansehen tragen: als habe er genieset; und er nahm wieder Tabak aus seiner goldenen Dose; aber er steckte ihn in den Mund — denn es war schwarzbraunes egyptisches Opium.

Johannes hatte das schöne Vieh brüllen gehört, sich hinaus getraut, seinen dankbaren Freund Paschalis gefunden, sich gewundert, und voll wie sein Herz war — demselben in einfachen Worten das Schicksal mitgetheilt, das sein Haus betroffen, aber keinen Trost erhalten, als einen langen Händedruck und keine Antwort als: „Dankt Gott für dieses reine Leid, mein lieber Johannes!“ und auf die Frage, wo Dorothea sei, erhielt er nur den Bescheid: „sie ist auf Euren Thurm gestiegen, um den Rauch von Breitenthal noch einmal zu sehen.“

Während nun Johannes für die Leute und das Vieh sorgte, schlich Paschalis sacht an die lichten Fenster, lehnte leis die Stirn

an und sahe hinein, und er sahe: In der großen Wohnstube, ihm gegenüber an der Wand, hatte der alte Frommholz seine Hobelbank, und er arbeitete mit Daniel an einem kleinen Sarge; denn es waren schon sechs Brettchen zugeschnitten, und der Knabe und der Alte sägten eben an den vier kleineren.

„Ach, Ihr seyd glücklich!“ sagte Paschalis und schlich vorüber, an Christels Stübchen. Seine Angst, als Vater Dorothea's, war groß; seine Ungewißheit war halbe Verzweiflung. Denn während in seinem Schlosse sieben Feinde, Kosaken, gelegen, schien seiner Tochter ein unmenschliches Unglück zugestoßen zu sein. Er vermuthete es nur, er wußte es nicht. Er hatte sie nicht gefragt vor Entsetzen und Scham; sie hatte also auch nicht geredet, vor Entsetzen und Scham. Aber in dieser Meinung hatte er ein siebenfaches Verbrechen begangen, und das marterte ihn. Aber auch Dorothea schien ein siebenfaches Verbrechen begangen zu haben, so gut oder so schlimm wie er, nur auf andere Weise. Er vermuthete das gleichfalls nur, und er wußte auch das nicht. Aber Dies zugleich — oder Jenes allein, schien sie zu foltern; und er war kein Vater und kaum ein Mensch mehr, nur sein eigener körperlicher runder Schatten; und seine Seele war nur noch wie der schrillende Klang einer geborstenen Glocke, die er nicht wagte anzurühren mit dem leisesten Gedanken, aus Furcht, sie verrathe den schmählichen Riß — ihm selber. Und noch unglücklicher hätte er sich gefühlt, wenn er nur hätte ahnen können, mit welchen seligen tröstenden Worten von Brautstand und Ehestand Meister Wecker seiner Tochter Dorothea die leidende unschuldig-schuldige Seele zerrissen.

Jetzt sah er in Christels Fenster. Da drinnen aber sah

es anders aus. Denn Christel hatte es unmöglich über das Herz bringen können, den Gebrauch noch vieler Deutschen nachzuahmen, welche die Gestorbenen sogleich aus ihrem Bette reißen, und mit kaum zugedrückten Augen und kaum verbundenem Munde nackend auf ein Brett legen, darauf schon die halbe Stadt oder das halbe Dorf gelegen hat, und dann die Aermsten, zur Dauer für die Würmer, wo möglich in ein finsteres kaltes Gemach stellen, bis zum Tage ihrer Einkleidung für die Gruft. Die herzige Mutter hatte dagegen ihr Kind, nach schicklicher Ruhe, sogleich schön gewaschen und angezogen, ihm über die Bettchen seiner Wiege — worin es noch geschlafen — ihr feinstes weißes Tuch gebreitet, und das liebe Mädchen darauf gelegt. Selbst der Kranz von rothen und blauen Astern schmiegte sich schon wehmüthigschön um das theure kleine Haupt. Und wie es die Mutter so ansah, that ihr sonderbar genug recht eigen leid, daß die Kleine mit einer gefallenen und noch ungeheilten Wunde auf der Stirn in das Grab gelegt werden sollte; wie ein Maler sein eben vollendetes Werk gern recht sauber und ohne Stäubchen aus seinen Händen giebt, es noch einmal zurückverlangt aus den Händen des Empfängers, es genau überblickt, noch ein Sonnenstäubchen vorsichtig von dem goldenen Rahmen haucht, und dann lächelnd und zufrieden es auf immer dahin läßt und spricht: „Nun, so!" — Christel aber, welche die Wunde nicht hatte weghauchen oder wegküssen, noch mit Thränen wegwaschen können, hatte sie unter eine Blume versteckt — schüchtern sich umgesehen, als ob ihre redliche Seele Jemanden getäuscht habe, und leise gesagt: „Nun, so!"

Zu den Kindern aber hatte sie gesagt: „Meine Kinder, seht

euch noch an eurem Schwesterchen satt! Ihr habt sie nur noch, bis zweimal die Sonne untergeht — dann seht ihr sie lange nicht wieder!" — Und so hatten die Kinder ihre Weihnachtswachsstöckchen aus ihren Schränkchen hervorgeholt, sie in lauter kleine Lichter zerschnitten, sie zu Häupten der Wiege an den Tischrand geklebt, angezündet — alle auf einmal — und nun waren die golbgeschmückten Lichtlein in Kurzem alle auf einmal niedergebrannt, und sie weinten nun, daß es würde finster sein, und sie ihr Schwesterchen nicht mehr sähen. Die Mutter hatte den Schaden gut gemacht durch angezündete Lichter. Aber Sophiechen war über das Weinen eingeschlafen; und Gotthelf war müde und hungrig eingeschlafen und hatte sich nicht getraut, heut von der Mutter ein Abendbrod zu bitten. Und so lagen die lieblichen Kinder alle drei wie vom Schlafe gelöst, noch mit den Gesichtern zusammen; zweien davon blühten die Wangen rosig und sie athmeten leis, aber ihre Haare waren unbekränzt — dem dritten aber blühten die Wangen von einem tiefern Schlafe weiß und rein, und es bedurfte die Erde zu keinem Athemzuge mehr; aber seine Härchen waren bekränzt. Christel aber hatte dem Mörder des Kindes, nachdem er nothdürftig verbunden worden, ihr eigenes Bett eingeräumt; er lag auf demselben; und wie sie jetzt vor ihm stand und ihn ansah, seufzte sie schwer darüber, wie sehr er sie beraubt habe, und sprach, nun ihn deswegen aus tiefer Seele bedauernd: „Armer, armer Mann! Armer Sebastianow! Denn St. Etienne hatte seinen Namen in seinen Sachen aufgezeichnet gefunden und ihr ihn gesagt. St. Etienne hatte ihr aber auch zum Abschied und zum Troste ein Bildniß hagelassen, welches er dem Sebastianow, als dessen Raub und nun seine Beute, mit abgenommen, und welches Christel hatte anneh-

men müssen, aber noch nicht angesehen, ja nur hingelegt; er aber hatte es ihr an dem goldenen venetianischen Kettchen hingehangen. Denn das Bildniß hatte unläugbare Aehnlichkeit mit der kleinen Tochter Clementine. Christel drehte das funkelnde Geschmeide jetzt kaum neugierig um — aber sie sahe die Brillanten daran nicht vor Ueberraschung: denn das Bild stellte ihre Schwester Martha dar.... Niemand anders hatte es getragen, als ihre Dorothea, welcher es der Vater Paschalis geschenkt... Dorothea hätte es lebend Niemandem von ihrem Herzen gegeben... es war ihr also nur gewaltsam geraubt... und Christel trat hastig drei Schritt nach der Thüre zu. Aber wo wollte sie hin? Was konnte sie ändern? Sie war in der Stimmung, worin sie aus Noth und Tod, aus Vertrauen und Liebe von aller Welt das Beste hoffte. Und mit ganz anderem Sinn stellte sie sich wieder vor den verwundeten Sebastianow und sprach jetzt mit Thränen: „Armer, armer Mann!" — Aber die Worte zerschnitten ihr Herz. Sie blickte auf ihr Kind; sie küßte alle drei schlummernde Häupter; sie setzte sich zu ihnen, und eines davon schlang in halbem Schlafe — die Mutter ahnend — sein Aermchen um ihren Nacken und wandte sich um, ohne aufzuwachen.

Dem weinenden Paschalis aber war zu Muth, als sähe er in die seligen Gefilde eines Mährchens: oder als sei ihm jetzt erst die Welt zu einer großen heiligen Wundergrotte geworden; oder die Welt sei schon lange, lange undenkliche Zeit der Zaubersaal des Gottes, in der That und unläugbar; und es bedürfe nur Augen der Seele dazu, es zu sehen, daß er das sei; und nun dachte er, daß sich der himmlische Vater freuen müßte, wenn auch Er das Alles sähe: — Eine gute Menschenmutter in

ihrem heiligen Schmerz! Ein Weib, das freilich keine Unsterbliche sei, und bald selbst auch von der Erde verschwinden werde; aber daß hier ja keine Unsterbliche zu sein brauche, um alles Menschliche richtig zu thun und zu leiden, und das als Sterbliche eben noch wunderbarer daliege, wie in einem Mährchen, mit dem Haupt neben den kleinen Häuptern der drei schlummernden Kinder! Und wenn Er sähe: Gute Kinder voll Liebe, Leid und Mitleid — welche schöne Gefühle alle in ihrem engen Geiste nur Traum seien .... und einen guten Vater, der um alle still und schweigsam besorgt war; vor allem aber: den Großvater, der alle um ihrer Liebe willen liebte und um ihrer Schmerzen willen litt, aber auch für alle gefaßt war und thätig — denn sein eigenes Leben hatte er überstanden und gleichsam zugemacht wie einen schönen Bildersaal, und ihn kümmerte nur noch das Leben und Glück der Seinen. Paschalis aber dachte nicht nur, er glaubte, er empfand, daß der himmlische Vater zugleich mit ihm, und doch ganz anders, in das Stübchen sähe; und er kehrte sich vor unerträglicher Seligkeit des reinen Menschenlebens ab; denn Verzweiflung ergriff ihn, und er — niesete wieder!

„Ei, meine allerbeste Gesundheit! und zugleich meinen allerschönsten guten Abend, theuerster Abgebrannter und Herr Paschalis!" sagte Wecker, der still gekommen. „Nicht wahr ... ein himmlischer Guckkasten, worein Sie beliebten zu sehen! Ein trauliches stilles Hirtenhäuschen — das eben rührt; nur die Papierwände freilich etwas groß von himmelblauem Himmelspapier! Aber still ... da kommt ihre Tochter, unsere Dorothee — was ein wahres Glück ist! Denn gewisse Leute können sogar mit allen zerschmetterten Gliedmaaßen — nicht — füglich — mehr — wandeln — — am wenigsten anhero!" — Und,

um seinem Wohlthäter auf eine unverständliche Weise zu verstehen zu geben, wie er ihm heut vergolten habe, setzte er hinzu: „Denn heute habe ich alter Mann — wie Sie mich hier sehen — eine gleich große schöne Jungfrau geschaffen! Mit diesen dürren Meisterhänden! Ja ihr auch eine neue Seele in ihre eigene Rippe geblasen — denn Eva war eine Rippe — aber Adam's, wissen Sie — wie ich weiß — können Sie denken! Der Mann bin ich."

O Wecker, wenn Ihr das könntet! sprach Paschalis leise, und zog ihn still um die Ecke des Hauses in's Düstre; und Dorothee ging darauf langsam hinein zu Christel.

Johannes aber, von einer andern Seite kommend, brachte schon wieder etwas Neues: die Ansagung von zwanzig Mann Einquartirung auf ihr Haus, und schon diese Nacht! Beide wurden dadurch gehindert zu sehen, wie Dorothea sich bei Christel bezeigen würde, und zu hören, durch welch ein Wort sie sich vielleicht errathen lasse. Denn auch ihrem Vater war ihre plötzliche Verwandlung in's Tiefe, Abgeschlossene, Finstre, Verschwiegene, Qualvolle und Weltverachtende selbst ein Räthsel, wenn er auch ohngefähr vermuthen konnte: was sie gethan. Denn auch gethan hatte sie etwas, ja ein Grausames und Schreckliches. Aber das behielt er als Vater für sich, und niesete nur auch jetzt wieder auf diese neue Nachricht. Wecker wünschte aber diesmal sein höflichstes: „Gotthelf!" wozu Paschalis nur leise verneinend den Kopf bewegte.

Hoho! sagte Wecker, kann auch der nicht mehr helfen!

Johannes aber hatte eine große Bitte auf dem Herzen und sprach: Ich getraue mich kaum es zu sagen, wenn Ihr es nicht wäret — unser lieber Herr Paschalis, der an uns schon so viel

gethan. Darum habe ich auch jetzt mein Vertrauen auf Euch gesetzt, und bitte Euch: nehmet unsere Kinder mit! Nach der Stadt ins Sichere! Wir sind gewarnt auf Zeitlebens! Und hat der Großvater aus zu großem Vertrauen die Vorsicht uns versäumen lassen, möge Gott nicht auch mein Mißtrauen gegen unsere Lage, im Dorfe hier einsam und unter der Schanze, mit Unglück bestrafen! Aber wie es auch komme — ich nehme es auf mich; denn ich meine es gut; und so wird es gewiß auch der himmlische Vater meinen — meinet Ihr es auch gut mit den Kindern, mit Christel und mir! Nur der Großvater wird in der Sicherung der Kinder einen stillen Vorwurf gewahren, und nur deswegen möcht' ich kaum bitten . . . . aber ich bitte doch!

Wenn das nur Christel zufrieden ist; meinte Paschalis; die Kinder wird Dorothea schon wohl besorgen; und — liebe Sorge thut dem Herzen wohl, und trägt uns furchtlos über grause Wogen!

Lieber Herr Paschalis, sagte Johannes, was einem Manne so recht wohlgemeint in die Gedanken kommt, das will seine Frau gewiß auch, sonst käme es ihm gar nicht ein, oder er bliebe nicht lange dabei! Ich rede aber aus ihrer Seele, wie sie immer aus meiner; denn wir sind Eheleute — Ihr wißt das nicht; nehmt das nicht übel; aber Ihr werdet meine Rede bestätiget finden! —

Als sie nun alle hineingegangen in die Wohnstube, wo Frommholz und Daniel arbeiteten, kam Christel herüber, grüßte Paschalis, und — als könne sie es vor Angst nicht länger ertragen, bat sie unverweilt: er möchte sie selber mit nach Mainz nehmen!

Paschalis lächelte niedergeschlagen darüber, als habe Do-

rothea ihr das gerathen, und sagte dagegen: Die Kinder! liebe Christel. So meinte Johannes.

Ja, ja, die Kinder! rief sie bestimmt.

Und Johannes sagte zu Paschalis: Sie hat nicht, wie ich, gewußt, daß sie 20 Mann Einquartirung bekommt.

„Zwanzig Mann, nicht Männer!" erklärte Wecker.

O Gott, scherzt nicht! verwies ihm Christel und eilte Anstalt zu treffen für die „Mann" und die Kinder. „Dorothea schläft!" hatte sie Paschalis noch gesagt.

„Ungegessen? oder: ohne gegessen zu haben — wie ich die Schulkinder verbesserte; eine sonderbare Braut!" sprach Wecker.

„Die schlafende Clementine hat sie angesteckt!" meinte Paschalis, zu welchem Daniel jetzt bescheiden trat und ihn frug, was für einen Text aus der Bibel, die er ihm hinhielt, er auf dem Kreuze der kleinen Schwester zitiren solle?

Und Paschalis nahm das Buch, setzte sich an das Kaminfeuer, blätterte, seufzete, las, blätterte wieder und sagte ihm endlich: „Lieber Daniel, hier! Zitire Deinen Namens-Vater Daniel oder das sechste Capitel aus dem Buche der Weisheit, das paßt jetzt auf alle Welt. Denn die Schrift ist für alle Zeiten geschrieben, und jeder Mensch und jedes Jahrhundert findet seine Lehre, und sein Urtheil darin. Gebe nur endlich Gott, daß die ganze Welt zusammen nur Einen Vers daraus hält, als etwa gleich diesen!" — Er wollte Einen sagen, aber seine Leiden verwandelten ihm die Worte im Munde und er sprach, zu aller Verwunderung diese: „Ach, daß ich wüßte, wie ich ihn finden, und zu seinem Stuhl kommen möchte, und das Recht vor ihm sollte vorlegen, und den Mund voll Strafe fassen, und erfahren

die Rede, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir sagen würde!"

Und Wecker sprach leise zu den Andern: Stille, stille! Er meint den lieben Gott! Er ist jetzt Hiob! Laßt ihn schlafen; er senkt schon sein Haupt auf die Brust. Setze Dich neben ihn, Daniel, und nimm ihm nachher die Bibel leise aus seiner Hand, damit er nicht aufweckt, wenn sie zu Boden fällt! Ich aber übernehme das diesmal leichte Colfactoramt am Kamin, und will — nicht mehr anlegen! So wird ihm der Kopf nicht noch heißer vom Feuer! Lasset ihn schlafen, und ruhet Ihr auch!

Und so setzte er sich hin. Das Feuer erlosch nach und nach, und es ward trauliches Dunkel und heimliche Stille im warmen Zimmer, und die Sterne schienen herein zu den Schlummernden.

V.

Als aber der Mond purpurhell aufgegangen, und alles zu der kurzen Reise besorgt war, trug Johannes seine schlafenden drei Kinder in Paschalis Wagen — nicht ahnend: daß er Keines mehr wiedersehen würde. Und so war er froh, als er den Daniel aufgehoben, ohne daß er aufgewacht war, und ihm und sich nicht den Abschied erschwert, oder das Scheiden wohl gar unmöglich gemacht, wenn er gar so sehr gebeten hätte: bei Vater und Mutter zu bleiben und versprochen, Alles zu thun und zu dulden, was über sie käme. Daniel aber war doch halb wach, und redete im Schlafe, weil er während des Tragens doch merkte, daß etwas mit ihm vorging, und erzählte seinen Geschwistern im Traume, ohne die Augen zu öffnen, das Mährchen: „Die sieben Raben," und fuhr jetzt laut darin fort: „Nun ging das Schwesterchen immerzu, weit, bis an der Welt Ende, um seine

sieben Brüder zu finden. Da kam es zur Sonne; aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder; eilig lief es weg, und hin zum Mond; aber der war gar zu kalt und auch grausig und bös; und als er das Kind merkte, sprach er: „ich rieche Menschenfleisch! ich rieche Menschenfleisch! — Diese Worte klangen aus eines Traumredenden Munde, in der Mondnacht und in der Nähe des todten Schwesterchens zauberhaft-ängstlich, und Johannes war herzlich froh, als er seinen Knaben glücklich hingelegt, und Daniel sagte nur noch: „da machte es sich geschwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut. Der Morgenstern aber stand auf . . .“

Damit schwieg er. Die jüngern Kindern aber, Sophiechen und Gotthelf ängsteten den Vater nicht so, da sie fester schliefen; und nur Sophiechen hatte ihn fest um den Hals gefaßt und wollte die Arme nicht wieder wegnehmen. Johannes aber löste sie ihr langsam und legte sie ihr in den Schooß, und die Hand des Brüderchens darein, als sei es die Mutter. Und so, vom Mondlicht beschienen, sahe er seine Lieben noch einmal an, und Freude durchwallte sein Herz, sie in Sicherheit zu schikken, und empfand schon, wenn nicht ihr Glück, doch ihr Leben in der nächsten Zukunft, welche für ihn selbst, seine Kinder und ihrer Kinder und Kindeskinder fernste Zukunft war. So täuschte ihn sein Gefühl, und Ahnung künftiger sicherer Tage beglückte ihn.

Obgleich Paschalis gern versprochen hatte, für alles zu sorgen und es neu und gefällig anzuschaffen, was die Kinder bedürfen könnten, so brachte doch Christel zuletzt noch ein Körbchen mit den bekannten Spielsachen der kleinen Kinder, „damit sie doch gleich in der neuen Stadt ihre alten lieben Bekannten sähen und fänden, und glaubten zu Hause zu sein, wenn sie in ihren

Spielen Vater und Mutter vergessen hätten; so gut wie die Kinder ja oft auch daheim lieber ihre Bilder, ihre kleinen Teller und Schüsseln und Becher und Fläschchen und ihre Hochzeiten und Kindtaufen, selbst Vater und Mutter stundenlang vergessen. Und sagt nur immer: „ich komme Morgen!“ sprach sie zuletzt zu Paschalis; und ich komme heimlich so bald ich kann. Da soll Freude sein in Mainz!“ —

Als aber die Wagen langsam fortgefahren und nicht mehr zu sehen waren, fiel Christel ihrem Johannes um den Hals und weinte. Und er sprach: Ja, meine Christel, das ist eine schreckliche Zeit, die die Menschen am Leben hindert, an Arbeit und redlicher Sorge für die Seinen. Aber sie sind in guten Händen; die Stadt ist nicht weit — und wir haben ja noch ein Kind — das auch in guten Händen ist! Komm hinein!

Und während jetzt, beim Einmarsch der Soldaten ins Dorf, die Trommeln wirbelten, gingen sie ruhiger Hand in Hand hinein; denn sie waren bei einander voll Unschuld und Muth und Vertrauen und Schmerz, und glaubten dem allgemeinen Elend ihr Opfer gebracht zu haben, und zwar ihr Liebstes. Was sollte noch Schlimmeres kommen, was Theuerers von ihnen gefordert werden? — sie fühlten das nicht, denn sie hatten sich, und rechneten sich beide für Eins.

St. Etienne, Christels unerkannter Bruder, trat jetzt bei ihnen als Sergeant mit 20 Mann ein, und meldete sich mit kurzen Worten diesmal als — Werber. Er hatte Vollmacht, aus jedem Hause alle gangbaren schießfähigen und erschießensfähigen Mannspersonen zu nehmen — ausgenommen den einzigen Wirth oder Stamm des Hauses. Selber Weckern hatte er gedroht in den Soldatenrock zu stecken, da er keine Wirthschaft,

keine Schule, keinen Kix noch Kegel habe. Und wenn er nicht recht bei Verstande scheine, das sei eben recht! Selbstdenker brauche sein Herr nicht zu Soldaten; die Dummen raisonnirten so gut wie gar nicht, oder nur Dummes; und ein Verrückter werde, wenn er auch noch so Wahres fasele, billig für verrückt gehalten, und dürfe frei reden, was er wolle, weil ihm die Natur das Patent dazu gegeben. Eine Million Wecker, hatte er gesagt, und der Kaiser ist durch! Die Raisonneurs aber, die Besserwisser und die Anderswoller würden ihn als Vogelscheuche allein im Felde stehen lassen mit einer Flinte aus einem Stocke und einem Säbel von Span. So hatte St. Etienne sich zornig geredet und sich gelobt, Keinen zu schonen, sondern jeden Brauchbaren aus dem ja so bald von dem Feinde besetzten Lande herauszuziehen und dem Kaiser hinüber zur Hülfe zu schleudern, damit der Geschonte nicht sein Feind werden könne. Denn das unterstehe sich jetzt jeder Hasenfuß. —

Wecker kam über die Rede ergrimmt und erschrocken in die Küche zu Christel, die ihn seinetwegen tröstete, aber selbst erschrak, als sie darauf hineinkam mit dem Frühstück, das sie ihren Gästen freundlich brachte, denen sie alles, für die Ihren Gesparte, ohne Entgeld oder Dank dafür, hinzugeben verbunden war — denn „der Herr bedarf sein,“ wie Wecker dem Rechte den Titel gab. Sie erschrak, lächelte aber gefaßt und blickte St. Etienne endlich gar lachend an, als sie ihren Johannes im Soldatenrock und einem Charot mit hohem rothen Stutze zugleich mit am Tische sitzen sah.

So gefällt mir mein Mann! sprach sie zu St. Etienne. Aber ich bitte Euch, zum Scherz sei's genug! Gott sei Dank, daß die Kinder nicht da sind! Die schrien sich todt, und Daniel fiel Euch

zu Füßen, wenn er in seines Vaters Hand „ein Pasquill auf das fünfte Gebot" sähe, wie unser Wecker einen Säbel oder eine Flinte nennt! Eine Kanone aber nennt er gar den letzten Verstand *) der Menschheit. Pfui Johannes, ziehe Dich aus!

Und Wecker trat auch herzu und fragte St. Etienne: „Weß ist der Rock und das Bandelier?"

„Des Kaisers!" sprach der Sergeant.

„Nun so gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!" verlangte Wecker.

Christel wollte ihrem Johannes nun helfen, die im Scherz ihm aufgeredete Soldatenmaskerade wieder abzuthun. Der Sergeant wehrte ihr aber und sprach: Es ist nicht leerer Scherz; es ist voller Ernst, des Kaisers Ernst und meiner. Ihr habt noch den alten Frommholz zum Wirth — und euern Wecker zum Voigt in dem Bischen Wirthschaft: der Daniel wächst auch heran — und wie Ihr weint, mein junges hübsches Weib, so haben schon Viele geweint in aller Welt, und Viele schon aufgehört in aller Welt, und so fügt Euch darein in dieser Welt. Gebet dem Landesherrn, was des Landesherrn ist — und Er hat gesagt: „Der letzte Thaler und der letzte Mann ist mein!"

— Es ist Etwas Majestätisches um Einen großen Mann, sprach Wecker. „Denn die Erde ist des Herrn und alles, was darinnen ist. Er sitzet über dem Kreis der Erden, und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken! Der die Fürsten zu nichte machet, und die Richter auf Erden eitel machet: als hätte ihr Stamm weder Pflanzen, noch Saamen, noch Wurzel in der Er-

*) ultima ratio.

den; daß sie, wo ein Wind unter sie wehet, verdorren, und sie ein Windwirbel wie Stoppeln wegführt."

St. Etienne hatte das betroffen angehört, denn es klang gewaltig, und er sprach lächelnd: Das kann kommen! Den König von Westphalen hat schon der Wirbelwind fortgeführt.

Die Wirbelwinde haben immer verschiedene Namen, je nach dem Ort, wo sie einherblasen, und werden sie immer haben, sprach Wecker; wie hieß denn also der Wirbelwind Hieronymi?

Tzschernitschef; hört' ich, antwortete St. Etienne.

So ist das schöne Land ohne König! sprach Christel. So hört doch, St. Etienne! Das geht weiter! Was werbt Ihr also!

Johannes aber klagte aufrichtig aus seinem treuherzigen Sinne: Mein Gott, ein Land ohne König, wie soll das gehen? Das ist das größte Unglück. Mir däucht ordentlich als könne da keine Saat mehr keimen, kein Baum blühen und kein Weinstock tragen! Wenn ein Land auch Alles verloren, Menschen, Häuser, Habe, Vieh, Getreide, Geld und Wohlsein, wenn alle Uebel drin hausen und alle Krankheiten darin sich satt fressen, und es hat nur noch einen König, wie ein Bienenstock einen Weisel, so erholt sich der Stock wieder, setzt Brut, höselt Wachs, baut Zellen, schleppt Honig, und das ganze Land hat wieder ein süßes Maul. Wer wird nun die Steuern empfangen? Wer wird befehlen? Denn ohne Befehlen hört der Gehorsam auf. O schlimme amerikanische Zeit! —

Wir wollen Gott bitten, sprach Wecker, daß er sich wieder erbarmt und das Herz eines Andern regiert, der sich wieder des verwaiseten Thrones erbarmt!

Bittet nur bald, sonst bittet Ihr guten Leute zu spät; sprach St. Etienne. Ich bin glücklich! Wir sind glücklich! — Wir ha-

ben noch einen Kaiser; und der braucht Soldaten, nachdem er Sechsmalhunderttausend in Rußland — angeführt hat! Tüchtig angeführt! Also werbe ich! Denn ohne Soldaten bleibt Er sogar nicht vier Wochen auf dem Throne, geschweige ein Anderer fünfzehn Tage. Darum werden wir Soldaten auch beinahe auf Händen getragen, wenigstens, wenn's Noth thut, auf Wagen gefahren zur Schlacht. —

„— Bank!" setzte Wecker hinzu.

Also zur Schlachtbank — meinen Johannes! meinen einzigen Sohn, den einzigen Vater der Kinder, den einzigen Mann unsrer Christel! sagte der alte Frommholz betäubt: „Das ist der Kaiser nicht werth. Viel Hunde sind des Hasen Tod, und er wird es nicht lange mehr bleiben — aber jetzt freilich bin ich noch hier in dieser eurer Gewalt."

„Ihr nicht! alter Mann!" belehrte ihn St. Etienne, noch lachend.

Ja wohl ich, nur ich; stöhnte der Alte verworren und schwieg.

Ihr bleibt wo und wer Ihr seid, erklärte St. Etienne. Aber, freilich, wäret Ihr nicht, so wäre Johannes der Einzige auf der Bude, die zu Einquartirungen und Lieferungen und Abgaben und zur Zucht von neuen Soldaten gebraucht wird, und Johannes wäre frei.

„Frei!" rief Wecker wie ein Echo aus jener Welt.

Warum hab' ich so lange gelebt! seufzte der Alte. O, die Verheißung Gottes: ein langes Leben und graue Haare, sind nun ein Fluch und eine Strafe geworden! Aber meine Christel, sei ohne Kummer! Ich weiß ein . . . ja ich bin ein sicheres Mittel!

Wecker aber merkte, daß der Herr Sergeant erbittert wor-

den und fragte darein: Aber Johannes, wie seid Ihr denn erst zu dem Rocke gekommen? — Und Johannes antwortete: — Der Herr Sergeant wollte seinen Rock ausbürsten, da sollte ich der ausgestopfte Mann dazu sein, oder der Nothnagel.

Dankt Gott, daß ich ihn Euch nicht am Leibe ausklopfe versetzte St. Etienne. Nachmittags 2 Uhr Exerciren, hier im Hofe! Alles, was noch gesund ist bei Euch im Dorfe, und werth auf dem Felde der Ehre zu sterben, wird auch hieher kommen. Der Tod darf keine alten Krüppel auf dem Schlachtfelde finden, sondern lauter nagelneue, brühwarme. Sollen wir Andere mit Lahmen und Blinden, mit Einäugigen und Buckligen — fallen, welcher brave Soldat wohl vertrüge die Schmach. — Also, Johannes, um zwei! —

Der alte Frommholz aber schlich sich fort in seine Kammer, setzte sich auf sein Bett, blieb erst lange schwermuthsvoll, dann gedankenvoll, und sprach endlich laut mit sich selbst: „Frommholz, altes mürbes Holz, Du hast Dir immer im Leben Rath gewußt; nun rathe Dir auch; oder nimm meinen Rath gleich lieber an, damit Christel keine Wittwe wird, die Kinder keine Waisen, und Du kein Bettelmann mit Weckern! Kein Mensch kann eines andern Treppe brauchen, das weißt Du als Zimmermann; und so hat auch jeder seine eigene passende Leiter zum Himmel. Zum Himmel? Ach, Frommholz! Doch, wer anklopft, dem wird aufgethan; und wer so anklopft wie ich, nicht um selbst hinein zu kommen, sondern um aus stürmischem kaltem Regenwetter gute verlorene Kinder hineinzusichern, den läßt man vielleicht mit einlaufen, wie auf der St. Bernhardsstraße den armen guten Hund, der verirrte Menschen in die warme Stube bringt! Ich wenigstens stieße das gute verständige, vor Kälte

stumme Thier nicht wieder mit dem Fuße über die Schwelle zurück in den Schnee und die Kälte, in das Heulen und Zähnklappern hinaus — in die Hölle! Doch Frommholz, Frommholz! Du thust mir recht leid! — Wehe denen, die durch alle Jahre bis in ihr Alter richtig und glücklich gewandelt, und erst im letzten Jahre einen Stein im Wege finden, worüber sie Hals und Beine brechen! — Hals und Beine!" —

Der alte Mann sprang erschrocken auf, und besah sich seine noch ganzen Gliedmaaßen, und versuchte den Kopf auf dem Halse zu drehen, und er war auch noch ganz. — „Nun," sprach er, „so ist es doch schlimm, daß es Dich trifft, denn kein anderer kann helfen! Siehe aber, Du weißt ja, manches Holz macht dem Menschen wenig Plage — einige Mal den Stamm querdurch gesägt, die Himpel mit dem Keile gespalten, einige Schläge darauf, dann die Kloben in Scheite gespalten — so ist es verbrannt und Asche. Ein anderes bloßes Stück Holz aber soll eine Säule zu einer Wendeltreppe werden, oder ein geschnitztes Altarbild, und macht eine lange, saure Plage! Doch Deine ist kurz. Und gestehe nur, Soldat Frommholz, der Du in Deinen vierziger Jahren statt Späne von Balken, Arme vom Leibe, und Köpfe vom Rumpfe hiebst, gestehe nur, Du mein halbvergessener Vorfahr, daß Du die Strafe wohl verdient! Hiebst Du nicht bei Ankona, wo der Papst zur Veränderung auch einmal der Türken Bundesgenosse war, einen bildhübschen jungen Mann zusammen, weil „Erschlagen" befohlen war, und derjenige ein Ehrenzeichen bekam, der es darin am weitesten gebracht! Und kamst Du dann nicht ins Quartier zu der jungen, schönen Gräfin, die ihr Knäbchen wiegte! Hörtest Du sie nicht laut aufschreien, als sie ihren geliebten Mann in der Gestalt

herein trugen, in welche Du ihn verhunzt! — Hei! das war ein schönes Ebenbild Gottes! — Frommholz! Sahst Du nicht, wie sie ihr Kind aus der Wiege riß, es hoch empor hielt, und es des Vaters unsichtbarem Todtschläger zeigte — daß Dir die Haare zu Berge standen — und wie sie es Gott dem unsichtbaren Vater zeigte, daß Du vor Furcht Dich bücktest, — und die silberne Klapper aufhobst, die dem kleinen Waisenkinde vor Angst vor der Mutter aus dem Händchen gefallen war! Hörtest Du nicht, wie sie Rache schwur, wenn nicht der Welt, wenn nicht dem guten, schönen Menschengeschlecht, wenn nicht den Frevlern, die den Krieg herauf beschworen und ihn wüthen geheißen, bloß um selbst länger ihr Volk zu beglücken — denn doch Rache dem, der ihn erschlagen und sein schönes Gesicht entstellt, daß sie ihn kaum erkannten. Und Du, Soldat Frommholz, Du mußtest schweigen, und aßest still von ihrem weißen Brode und trankest ihren rothen, süßen Wein! Und mit heiler Haut gingst Du selber heim, legtest den Soldatenrock und die Höllenwaffen ab, und griffst zum Zimmerbeil wie nach einem Kleinod. Aber vergessen habe ich, ich grau werdender Zimmermann, nicht Dich Fleischer, Menschenjäger und Brandstifter auf anderer Leute Gewissen hin! Und ich Zimmermann sage Dir jetzt: Mensch, Du sollst Deinem Gotte mehr gehorchen, als den Menschen! Denn Menschen sind alle, wie sie auch heißen, ob sie Kronen tragen oder Pelzmützen, Sterne oder Knöpfe. Und kein Mensch kann das fünfte Gebot aus der Bibel kratzen, oder das „nicht" aus demselben vertilgen und Gott zum Trotze mit seinem Kain-Finger in die Gesetzestafel schreiben: „Du sollst tödten!" ohne daß ihn der Donner des Herrn erschlüge! — „Aber," warf ihm der Soldat Frommholz ein: „Sie thun ja doch so — und der Herr

läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, und seine Sonne scheinen über Gute und Böse." — „Das ist eben entsetzlich! Die sanfte, liebevolle, schweigende, himmlische Mahnung!" entgegnete ihm der alte Zimmermann Frommholz. Manchmal, wenn ich in Frankfurt war, habe ich mich gewundert, warum denn die Juden nicht Christen werden! — Oder doch die Türken! — Da sagte mir ein vornehmer Mann, der meine laute Verwunderung hörte: „Ich würde die Juden und die Türken verabscheuen, wenn sie das werden wollten: was wir sind oder heißen, alter Mann! Und als Mahomed erschien, hatte seine Lehre reißenden Fortgang, weil es schon 300 Jahre vor ihm keine wahren Christen mehr gab. — Ich muß in die Sitzung! Lebt wohl!" So schied er. Und jetzt da Einer 300 Meilen weit hergeritten kommt, um meine kleine, liebe Sohnestochter aufzuspießen, und ich sie nicht einmal vor dem Wirrwar hineingetragen — nun will ich, der Zimmermann, Deine Sünden wieder gut machen, Soldat, gottloser Frommholz! Aber weiche von mir auf Erden, und erscheine mir einst nicht im Himmel! Wir sind geschiedene Leute!"

„Und nun, mein Alter, sprach seine Seele weiter, Deine Sache ist leicht! Du zimmerst am Thurme ja, wie das ganze Dorf weiß; . . . Du legst nun das Brett auf einer Seite hohl; . . . Du haust fehl — es schwankt; . . . Du schwankst — es fällt; Du fällst . . . und Johannes ist kein Soldat, so wahr meine alten Gebeine nicht von Eisen sind! Und nur ein Scrupel bleibt: daß sie Dich ehrlich begraben! Johannes beweint mich redlich! Christel geht schwarz in Trauer um mich, und die Kinder pflanzen ihre paar Blumen auf mein Grab, und kommen zu mir, sie an schönen Sommerabenden frisch zu begießen. Und der Mond geht auf, und die Linden duften, und „zum Wahrzei-

chen" hänge ich angenagelt und aus Holz geschnitzt und mit Oelfarbe bunt gemalt, an der Ecke des Thurmes — und die thörichten Kinder im Dorfe sprechen: „Das ist der alte Frommholz!" Aber der Wahre hat die Seinen aus der Gewalt der erbärmlichen Zeit errettet. Denn was ein Mensch kann, das wissen die Millionen nicht!

VI.

Johannes mußte nun auf Christels Fürbitte für den armen Sebastianow und auf des Sergeanten Befehl den Sonntagsbarbier holen. Dieser aber lag — krank, weil ihm schon Wecker im Thurme gedroht hatte: er müsse zu einem Russen kommen, der also wahrscheinlich die ansteckende gefährliche Krankheit an sich haben und ihm mittheilen konnte. Darum lag der vorsichtige Mann gleich lieber selbst gesund im Bette krank, und pflegte sich ganz im Geheim endlich einmal recht aus. Aber sein Bruder, der Licentiat war gekommen, um sich gleichfalls nach Mainz ins Sichere zu begeben, und hatte bei seinen Kunden umher, auf die Furcht vor der grassirenden Krankheit sich — das Reisegeld und die Aufenthaltskosten geborgt, und von den furchtsamen Leuten, die alle Hülfe vom Arzte erwarten, es auch gern, gefällig und richtig geliehen erhalten — und ohne Schuldschein. Starben sie also während der Abwesenheit seines Leibes — denn Geistesgegenwart besaß er nirgend — so waren sie bezahlt; oder er bezahlte die Familie durch neue Liquidationen, die gerade die Summe erreichten oder um einige Gulden oder Kreuzer noch überstiegen, damit die Rechnung nicht studirt schien. Der Licentiat nun konnte seinem alten Freunde Johannes nicht ausweichen, der mit Holenlassen zu drohen beauftragt war,

und erwiederte: „Lieben Leute, Ihr thut wahrhaftig den Aerzten zu viel Ehre an, in dieser letzt betrübten Zeit, wo ich wenigstens meinen Bankrott gestehe. Wir sind so gewöhnlich gut, wo nichts ist; aber jetzt, wo diese Krankheit herrscht, da beweisen wir der Welt, daß Jeder selbst sein bester Arzt ist, wenn er sich vor ihr und vor uns fein in Acht nimmt — wie ich, und meine liebe Frau! Denn wir wissen das sicherste Mittel selbst gegen die Pest: — „Pest fliehe bald! Fliehe weit! Und spät erst kehre zurücke!“ — Und Jetzt kann man bei jedem Leidenden das Leiden vermuthen! O Gott, wann werden wir wieder drei Monate Zeit haben eine Krankheit zu curiren! Denn diese läßt sich nicht spinnen! Und Ein Thaler bei Tag für den ersten Besuch ist auch der letzte! Wie soll das werden?“ — Doch als die Frau Licentiatin gratulirend und lächelnd gefragt und gehört hatte, daß die vorher so preßhafte ganze Familie sich nun in gesegneten Umständen befinde, nicht bloß mehr die liebe Hausfrau Christel, also bezahlen konnte und gut bezahlen mußte, so legte sie bei ihrem Manne ein bittendes Fürwort ein, das aber wie er wußte, ein unweigerlicher Befehl war. Und so versprach er zu kommen — doch in der Dämmerung, aus besondern Gründen. Frau Licentiatin räucherte, daß Alle husten mußten; selbst der Kranke im Bett in dem Alkoven; und als Johannes schied, sagte sie ihm noch zum Troste in der Thür: „Vertraut nur der Christel . . .“

Das thue ich immer in Allem; versetzte Johannes.

„. . . Nein vertraut ihr nur das: „ihr Schweinchen hatte Finnen! So vergißt sie es leichter.“

Johannes aber schied stumm. Aber wie erschracken sie Alle, als am Abend — ein Elephant die Thür aufmachte, und seine

lange, bis auf die Erde reichende und riechende Nase, oder den Rüssel, vorsichtig über die Schwelle zog — und „Guten Abend!“ sagte, hinter einer Larve mit Glasaugen hervor. Denn es kam nur der Anfang, das Vordertheil eines jungen Elephanten herein, dem der Körper fehle; denn die glanzleinewandene Erscheinung sagte gleich selbst: „Ich bin der Licentiat, der seine Sicherheitsnase, die nur etwas reine Luft an der Erde holt, nicht zu fürchten bittet!“

Sebastianow aber sprang von dem Bette; man hielt ihn, bedeutete ihn schwer, daß die Gestalt sein Doctor sei, und er ließ sich endlich zum Niedersitzen bewegen; schloß aber die Augen, als Christel Licht brachte, damit er verbunden werden könne, und bat unter nachlassendem Zittern um etwas Niederschlagendes für ihn, und rief: „Mutter, Schnaps!“

Entweder dieses niederschlagende Getränk, der Schreck, der Verband, die Hoffnung, oder Alle zugleich, stärkten Sebastianow, daß er dann aufblieb, und seines Glaubens eingedenk war, sobald er sich wieder allein befand mit der kleinen Todten. Er suchte sich aus den Bildern an der Wand Jemand aus, der seinem Schutzheiligen am ähnlichsten sah; zündete Lichter an, und las, nach seinen Gebräuchen, aus seinem Büchlein nun unaufhörlich Gebete, bald leise, bald laut, bald still, um auszuruhen. Das that er dem Kinde zum Nutzen im Himmel, und sich zum Vortheil auf Erden, weil auf die Beerdigung dann, seiner Meinung nach, ein prächtiges Abendessen zu hoffen stand, oder weil er sich dadurch Christels Gunst erwerben wollte, der die einfache Feier gefiel, die aber von selbst schon Alles an ihm that, um nicht zu ihrem Schmerz noch Rache zu fühlen, und sich nicht die heiligsten Tage einer Mutter zu verderben.

Als nun das Särglein fertig war, und grün und weiß gemalt mit der Farbe der Unschuld und Hoffnung, und Wecker den Text auf das Kreuz geschrieben, da schritten sie zu dem Begräbniß. Und Wecker las latent, wie er es nannte, erst selbst als Schuljunge oder Custos, an der Hausthüre mit nachgemachter Knabenstimme, die schöne Verkündigung von den Todten; dann las er wiederum selbst mit Baßstimme drinnen an der offenen Stubenthür die Trostworte des Engels, als geistlicher Herr, mit viel mehr innerer Würde; und wer ihn sah, der wußte, was er las, und weinte latent mit, wie er; denn das Haus war voll fremder, unbekümmerter Menschen. — Darauf sprach Wecker als bloßer angemaßter Schulmeister und treue Hausseele: „Nun sind wir so weit! Liebe Christel! Wenn nur Jemand Todtes da ist, so kann man immer begraben, nämlich einmal, nicht alle Abende, wie die Kinder den Staar. Wir warten vergebens auf einen ruhigern Tag, und Johannes steht schon seit Mittag im Hofe exerciren mit einem Prügel statt einer Flinte, wie ein Bär; und der abgewachsene Mensch und Ehemann lernt nun auf einem Beine stehen, wie eine Gans — ganz prachtvoll! und lernt den Kopf drehen, wie ein Wendehals, ganz wunderbar! Hört nur das Commando: Köpfe — — — links! Köpfe — — — rechts! und so fliegen ihnen die Köpfe, als wären sie nun jemand Anderm! — Prachtvoll! Und jetzt treten sie gar den Gänsemarsch an — Einer hinter dem Andern! Prachtvoll! Und nun Köpfe links! und Köpfe rechts dazu — schwer! doch nun ganz erstaunend! Hei, nun schwenken sie! sie defiliren hierher, wie Enten, Alle an einem Faden Zwirn, und der Hinterste hat den Speck im Leibe; und die Arme haben sie Alle ohne Windelschnur fest am Leibe, wie Wickelkinder — und schreien, ja

mucken auch nicht, sondern sehen ganz jämmerlich-ehrwürdig aus! Soll ein Mensch nicht erstaunen, was aus einem vernünftigen Menschen werden kann, sogar eine Maschine! Also die Kunst ist nicht gelungen: eine Maschine zum Menschen zu machen, wie man schon einen Trompeter hat. Aber die Kunst florirt: Menschen zu Einer Maschine von Einem zu machen. Und die stille Musik dazu! Nein, ich bin außer mir vor Freuden! Laßt uns begraben, daß ich weinen kann! Denn ehe die Rekruten — schon ein ganz himmlischer Name — ein Rekrut — ehe nicht zwanzig Stück halb todt umgefallen vor Müdigkeit und Gänsestehen und Entenmarschiren, jetzt hier niedrig, jetzt drüben, ehe läßt man sie nicht aufhören zu exerciren. Johannes kommt also vor Nacht nicht in sein Haus, und marschirt wie ein Betrunkener vor seiner eigenen Thüre herum und vorbei! Laßt ihm die Freude! Uns aber laßt allein zu dem Werke schreiten; da die lieben, kleinen, weißen Mädchen des Dorfes nicht mittrippeln mit ihren Kränzen, so schreite ich mit. Denn Alte gehen nur mit Alten, Weiber mit Weibern, Jungfrauen mit Jungfrauen, und Männer mit Männern zu Grabe, nach unserem schönen Gebrauche in Zahlbach. Jetzt aber lassen die Aeltern, wie keine Gans und keine Henne noch Ente, auch die lieben Kindlein nicht heraus aus dem Wirrwar in allen Häusern in den Wirrwar vor allen Häusern; Sr. Auchwohlehrwürden der Herr Schulmeister, kann auch nicht mit schreien, noch mit schreiten, denn er hat „vom Volke" — wie wir mit Recht den Ausschuß desselben nennen — mit Unrecht Schläge bekommen, weil er die Suppe zu heiß ausgethan und die Herren sich die Schnäbel verbrannt, und ist ausgetreten. Sr. Hochehrwürden, der Herr Pfarrer Labemann aber kann nicht mit einherschlendern, weil er erst ein junges Weib,

einen schönen, lustigen Finken aus Bockenheim, genommen; ist also noch eifersüchtig und ganz verschämt oder confus, besonders da sich der gnädige Gottlieb, nunmehriger Lieutenant bei den Cohorten, im Pfarrhause dermaaßen einquartiert, daß er jämmerlich schiert, um sich vorerst Furcht zu machen. Darum schreitet der Herr Pfarrer nicht dreißig Schritt geradeaus mit dem Rücken vom Hause, für dreißig Ducaten; aber zweihundert Schritt um die Ecke der Kirche, nicht um zweihundert Louisd'or. Da ziehen ihn Eure sechszehn Kreuzer denn diesmal nicht. Auch geht man jetzt nicht auf der Straße, sondern bei dem Wetter in der Straße bis an die Waden. — Ich muß also schon mit schreiten oder waten, das seht Ihr ein! Seid nur so gut!" —

Und so fuhr denn der alte Frommholz das liebe Kind auf dem Gras-Schiebbock zu dem ausgeworfenen Grabe, und des Kindes Mutter ging allein still hinter ihm als Leidträgerin; Wecker aber vorn, als Schulmeister, Schule und Custos mit dem Kinderkreuz, und sang — stumm, oder latent, mit sehr beweglichem und bewegtem Gesicht, wie Jemand, der mit vollem Munde kauet; er aber hatte Seelenspeise auf der Zunge, und labte sich recht.

Als sie bei dem Hofthore auf dem rechten Flügel der „Rotte" vorüber kamen, hätte Johannes, der mitten im langen Gliede stand, seelensgern rechts gesehen, um wenigstens seines Kindes kleinen, bunten Sarg noch einmal ins Auge und in die Seele zu fassen; aber die Köpfe waren links commandirt, und er hatte im rechten Auge nur einen mattblendenden Schein von dem sonnebeschienenen Särglein. Es zog ihn unwiderstehlich, doch hinzublicken; er wandte allein von der ganzen Rotte den Kopf rechts; und der gnädige Gottlieb, der als Lieutenant inspi-

ciren gekommen, sprang zu, und rückte ihm denselben bei den Ohren gewaltsam in das heilige Commandowort „Links," und hielt ihn dann zornig am Kinn mit der Faust.

Und Johannes alter Vater, der das vorüberfahrend mit angesehen, sprach nur halblaut vor sich: „Es ist schon gut!" — Johannes aber sah sogar die große soldatenbunte Gestalt des gnädigen Gottlieb nicht, die ihm nahe in die Augen grollte; sondern vom Scheidegefühl und dem stillen Lebewohl ganz anders ergriffen, sprach er nur, im Herzen still, die Worte seinem Kinde nach: „Der Herr behütet Dich, der Herr ist Dein Schatten . . . daß Dich des Tages die Sonne nicht steche, und der Mond des Nachts. Der Herr behüte Dich vor allem Uebel, er behüte Deine Seele. Der Herr behüte Deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit." — „Amen!" sprach er laut; und der Lieutenant lachte, und das Glied, und er ließ ihm das Kinn los.

Nahe bei der Kirche, wo die Wege sich kreuzen, ward aber Wecker von einer Schaar betrunkener Reiter überritten, deren jeder eine Koppel wilder Handpferde zur Armee führte; und ein, von den betrunkenen Menschen gleichsam mit wie betrunken gemachtes Pferd sprang über das Särglein, riß es dem Alten vom Schubkarren herab und auf, daß der Deckel weit hinflog; ein anderes schlug scheu aus, und traf das Kind, während Christel sich verhüllte, und mit gewundenen Händen darauf nach Hause lief wie vom Feuer verfolgt. — „Es ist Krieg!" riefen die rohen Gesellen. Und Einer, an dessen Stimme Wecker seinen Sohn zu erkennen glaubte, sprach lachend: „Was führt Euer Weg über unseren Weg? Kronengut geht vor Bauerngut! Und wenn wir die Pest am Leibe hätten, wir zögen frei durch alle Lande, und schliefen in Eurem Bett! Fort aus dem Wege!"

„Es ist schon gut!" stöhnte der alte Vater wieder. „Mein Sarg steht schon lange auf unserem Boden." Und so las Wekker das liebliche, wie vor Schreck blaß gewordene Kind wieder von der Straße in das Särglein, auch den kleinen frischen Asternkranz von heut, und das kleine Brodchen, damit es ohne die Mutter gut schlafe, und deckte den Deckel wieder leise und schonend darauf, daß er dem Kinde ja kein Fingerchen quetsche. — Und während der alte Frommholz stumm es darauf unter einzelnen fallenden Thränen versenkte, und zuwarf mit der immergleichen, unverweslichen Erde, sah Wecker zum Himmel und auch zum Thurme — und sah den Teufel auf der Spitze stehen, der ihn herunter angrinsete unter unhörbarem Hohngelächter, während er die schwere eiserne Fahne mit dem vergoldeten Adler um seinen Kopf schwenkte, so daß ein Kreis von Fahnen mit Adlern sich um den Knopf des Thurmes bildete, wie Schwalben sich an einander hängen. Und die Raben kamen zur Nachtruh in das alte Gemäuer geflogen, und krächzten ihr Lied. Wecker aber riß das neue schon gepflanzte Kreuz wieder aus, und hielt es — seiner Erscheinung empor, und sie verschwand. Zu den Raben aber sprach er empor, indem er seine Hände vor dem Munde zu einem kurzen Schallstück höhlte und rundete: „Ihr wißt nicht, wer ihr seid? Ihr seid Engel gegen die Adler, ja Engel gewiß, die ihr eurem kleinen Gespielen entgegen singt. Es klingt aber schlecht! Ich — ich kann nicht singen — mir ist die Kehle wie zugeschnürt: Der Mann bin ich! . . . Wollt' ich sagen: Der Vater!"

VII.

Am Morgen leuchtete in Johannes und Christels Schlafkammer die purpurne Morgenröthe flammend herein. Christel setzte sich auf im Bett, und glühte geblendet von dem schmückenden Scheine. —

Wo ist denn das Kind? — Bei Dir Johannes? frug sie, sich umsehend. Da gewahrte sie durch das Fenster, daß Berge und Bäume und Garten und Gefilde verschneit waren vom reinsten Schnee. — Ach, seufzte sie, nachdem sie unter bewundernder Betrachtung sich besonnen: Ach, das Kind schläft unter einem andern Tuche! Es ist nicht ohne mich, denn — o mein Gott — es hat mich vielleicht vergessen; aber ich bin ohne seine frühe leise weckende Stimme: „Mutter, mache die Augen auf! . . . mach' doch die Augen auf!" und ohne seine Umhalsung und seine spielende Morgenfreude im Bett, und ohne sein Morgengebet, und das fromme Gesichtchen, das Falten der kleinen Händchen! Ach, ich bin um die kleinen Hemdchen und Röckchen, die Schüchel und die Schürzchen — ich bin um Alles — da hängt es, und liegt es, und sieht ganz erschrecklich aus, so still . . . und möchte doch reden! so bunt — und möchte doch schwarz sein, wie mein Band um die Haare. Und erst die letzte Schmach an ihm! — —

Es war die letzte! sagte Johannes; es ruht.

An ihm, die letzte! klagte Christel. Aber, mein Johannes, nun ist mir erst erschrecklich zu Muth! Denn so wie uns, ist es wenigstens Tausenden gegangen! Tausenden wird es gewiß noch so gehen — und ärger! Und was hilft das Unglück eines Menschen den andern? Was mir — das fremde? Und was den lieben fremden Menschen das meine — oder das unsere, wollte ich

sagen, Johannes; sei nicht böse! Jeder leidet doch das eigene, das seine. Und ein Guter leidet noch das Leid des Andern mit, wie mein Kind mir schwer wird, als sollte ich tausend Kinder auf meinen Armen tragen. Aber, mein Johannes, ich habe nun auch das Mitleid erkauft, Du hast es schwer erkauft, aber wir haben es doch! Und Mitleid ist in traurigen Zeiten der heiligste Schatz. Aber ich habe es nun auch mit Dir! Denn Du, Johannes, sollst nun gar ein solcher Mensch werden, der alles Menschliche vergessen, ja mit Füßen treten muß! Das ist das Aergste, und schlimmer, als meine und Deine Einsamkeit, ja schlimmer, als wenn Du nicht wieder kämest, und Du mich verlörest, und ich Dich! Darum hat auch der Teufel die Fahne mit den Adlern geschwenkt — vertraute mir heimlich Wecker, besonders aber, weil der Pferdeknecht, der ihm bei der Pferdethat an dem Kinde so gräßliche Worte gesagt von Kronengut und Soldatenfreiheit — weil der Abscheuliche — sein großer Friedrich, sein lieber Sohn gewesen ist, der ihn nicht vermuthet hat; Wecker aber hat ihn erkannt — als ihn der Teufel gefragt hat: — „Wecker! war das nicht Dein Sohn, der da reitet nach Britzenheim!“— Siehe, und so ist der alte, gute Vater Wecker fort, schon die Nacht, seinem Sohne nach; aber, was er bei ihm und mit ihm will — weiß Gott! Er hat ein Messer mitgenommen. . . .

„Ein Messer?“ frug Johannes erstaunt.

Ja! Aber um eine ungeheure Ruthe zu machen; denn er sagte: „Kein Vater darf sich das Recht über seine Kinder nehmen lassen — ausgenommen sie werden besser und klüger als er, und es werden ihnen vernünftigere und menschlichere Vorschriften gegeben, und heilsamere Handlungen vorgeschrieben, als bei ihm zu Hause! Sonst muß der Vater aufstehen! und lehren und stra-

fen und rathen, wenigstens fortzulaufen und die schreckliche Bande im Stiche zu lassen, worein ihn der Kerl vom Thurme gemengt. Wecker, bleibt Wecker! Aber es ist doch entsetzlich, wenn so ein curioser Mann, wie ich, soll gescheidter sein, als viele ganz curiose Leute; und so ein armer Sünder, wie ich, soll besser sein, als die ruhmgekrönte, geschlossene Gesellschaft von christlichen Türkenhäuptern! Wozu sie noch der Corse, der Corsar zu Lande, macht, — und meinen Sohn! . . ." — So sprach er stöhnend und jammernd, riß mir das verweigerte Messer geschwind aus der Hand, und ließ sich nicht halten!

Laß den guten Wecker mit seiner Ruthe ziehen! sagte ihr Johannes betrübt-lächelnd. Alles zu dulden bin ich auch nicht gemeint! Zum Ackern lassen sich selber die Ochsen geduldig anspannen, und ziehen im Schweiße ihres Angesichtes bis die heilige Sonne zu Rüste geht, und der Acker in Schatten und Dunkel liegt; aber wunderlich ausgeputzt mit goldenen Klapperblechen, werden sie rasend bei der Stierhetze, wie der Großvater von Rom uns erzählt hat. Wir Völker, mit uns allein, ohne Hetzer, sagte er, würden alle in Frieden leben, wenn man diejenigen ruhig beisammen ließe, die einerlei Sprache reden; höchstens würde einmal ein Viehstreit oder ein Hutungsstreit ein paar Stunden dauern. Aber, da sind Andere, die glauben, die Erde zu besitzen und verschenken zu können, wie einen großen grünen Schweizer Schabsickerkäse mit Kräutern und Maden und Milben — als nämlich mit uns Erwachsenen und Kindern, wie der Papst; — und Andere, die glauben: die Länder eigenthümlich, wie ein Müller seine Mühle oder die Mahlsteine zu besitzen, sie rund machen zu müssen, sie Mehl für sich mahlen zu lassen, sie verkaufen, vererben, ja entzweireißen und theilen zu können, als wären es

wirklich bloß Steine . . . und nun kommt dazu: daß Viele das wollen, oder wie der Großvater eben behauptet: nur Einige; — und so mahlen sich die Steine zu Schanden, von einem dampfenden Menschenblut-Strome getrieben, und von fühllosen Rädern aus Eichenholz; und statt Mehl kommt Menschenasche und Knochenkleie herunter, die auf zum Himmel riecht, und die Müller selber werden elend von dem Elend, schleichen schlaflos auf den Gängen umher, hören mit Angst die Glocken rufen: „neue Menschenknochen aufzuschütten!" und wollen doch Müller heißen und bleiben; denn anders haben sie nichts gelernt. Wenn sie aber Christen wären — ließen sie den lieben Gott seine Gaben auf seine Mühle schütten, ließen ihn das Mühlhaus beglücken, und hätten Freude und Schlaf und Dank. Und wenn der Müller nicht ein Christ wird, so kann es Gott selbst nicht anders bessern, als wenn die Menschen Christen werden, nämlich wir, wir Alle, und nichts mehr thun und leiden, als was Christus der Herr oder die zwölf Jünger gethan oder gelitten hätten. Darum muß sich das Volk nicht unterweisen lassen im Aberglauben, es muß keine Zauber- und Hexereistückchen-Fabrik mehr in Italien geben; das Volk muß nach der wahren Lehre Christi fragen, und darum fleißig das Wort Gottes lesen, um des Teufels Worte auszurotten!

„Nichts weiter!" sagte Christel zum Morgengebet. „Nichts weiter;" ich habe es gestern im Stillen weinend mit angehört, wie Dir Dein Vater das Alles gestern im Dunkeln gesagt hat. Ich war ja in der Stube. Doch indeß — indeß — bis dahin: wer will Dich retten. Soldat zu werden, mein Johannes, und von der Schmach: Deinem deutschen Vaterlande neue Ketten schmieden zu helfen mit Deinem christlichen Seitengewehr!

Denn der Kaiser wird nicht klug! Ein anderer Vater wird menschlich, wenn er einen Sohn erhält; aber nun der seinen kleinen König von Rom hat, nun will er ihm erst das große Reich recht groß machen, wenigstens sicher und fest — aber Du weißt, was der Adam Müller prophezeiet hat! Das klingt ganz anders! Wenn ich den Mann nur einmal sehen sollte, der ein Bauer sein soll, doch was für ein Bauer — ein Prophet wie Daniel! — Ach, was wird mein Daniel machen? — „Ich muß fort, ich muß hin!" sprach sie, von dem Namen des Propheten an ihren Knaben erinnert.

Gehe in Gottes Namen! hieß ihr Johannes. Ich aber habe Muth zu thun und zu leiden. . . . Jedes aber nur, so lange sich jedes mit meinem Gewissen verträgt. „Ich will ein Schaaf scheinen, wenn ich nur keines bin; und ich will ein Tiger scheinen, wenn ich nur keiner bin. Aber ich werde keiner, das fürchte nicht! Nur habe ich durch des Großvaters Worte eine große Hoffnung gefaßt! Wenn nur die Menschen alle die Hoffnung haben und die Aussicht, die das Wort Gottes verheißt, das nicht lügt — eben weil das Wort sich in jedem Menschen selbst wahr macht, und der Mensch selber ist — so sehen sie es eine Weile noch an, wie die Welt läuft, oder wie die Mühle geht; und wenn nicht gut, dann schützen sie selber den Blutstrom ein, und die Müller mögen ihre eigenen Kinder mahlen, nicht unsere! Denn wir, wir legen Alle, ein Jeder die Hand auf das Herz und sagen: Du sollst nicht länger bluten als dafür: — daß wir nicht länger bluten, und daß wir nicht länger zu Staube gemahlen werden, und unsere Kinder! — so sagt der Vater."

Christel tröstete indeß ihren redlichen Mann, mit allen holden Tröstungen, die ein junges schönes liebendes Weib im Ueber-

fluß hat; und sie saßen in süßer stiller Betrachtung noch einige Zeit neben einander, indem sie sich still an den Händen hielten. „Deines Vaters Geburtstag ist heut," sprach sie endlich; „heut ist er siebzig Jahr." Gott erhalte ihn uns noch lange! besonders nur mir; denn was er mir thut, das thut er Dir und Deinen Kindern. Jedoch wenn er auch nur noch ist, lebendig und gegenwärtig; wenn er ißt, und es ihm schmeckt, und er sein Gutes empfängt von uns in seinen letzten Tagen, so ist ein Alter schon unersetzlich im Hause, ein wahrer Hausschatz, den kein anderes Gut mehr aufwiegt. Denn jedes ist schon ein eigenes, und ein alter Vater auch ein eigenes. Darum wollen wir den Tag still feiern, und kochen etwas Besseres für Alle, oder braten von den Gänsen; und so mögen es heut Alle bei uns gut haben, wenn sie auch nicht wissen: warum? selber der alte Sebastianow und der große Peter, der Hund. Ich aber gehe nach Mittags den kurzen Weg zu den Kindern in die Stadt, und zur armen Dorothea, die einmal nicht glücklich werden soll, das junge Mädchen. Auch bringe ich vielleicht von ihr heraus, was ihr ist, geschehen ist, oder Gott verzeihe mir, was sie vielleicht gefehlt hat! In diesen Zeiten ist Niemand vor großen Fehlern sicher, ja nicht vor Verbrechen; die Angst, die Furcht, die Entrüstung, die Rache sind los, und ergreifen Einen um den Andern, den Schuldigen und den Unschuldigen — und nichts ist länger, selbst die Gerichtsbank nicht, als Gottes Langmuth — spricht Wecker; aber in der Länge ist Muth und Gewißheit. Und erhasche ich nur ein Wort von Dorothea, verschweigt sie auch nur eine Antwort, so sehe ich durch ihr Wesen, wie durch einen Schleier, und kann ihr dann rathen und helfen! Nur ein Weib löst einem Weibe die Zunge, und weiß sie recht aus dem Grunde zu verstehen,

recht aus der Seele Theil an ihr zu nehmen und es mit ihr gut zu meinen als wie mit sich; denn beide sind Weiber, und aus demselben weichen Stoffe — aus Liebe und Thränen! —

Christel brach ab; denn sie sahe durch's Thor einen vornehmen Reiter herein in den Hof gesprengt kommen und halten. Als Johannes hinabgeeilt, kam er wieder und schickte Christel in den Hof. Der fremde, schöne, junge Herr rief sie nahe an sein Pferd und ritt dann an einer einsamen Stelle des Gehöftes, immer im Kreise langsam umher, während er hochglühend im edlen Gesicht, und doch sehr niedergeschlagen sagte: „Ich heiße Ellenroth und bin . . . oder war, oder heiße noch der Bräutigam Euerer Dorothea." Er holte schwer Athem, dann fuhr er mit einem Seitenblicke zu Christel geneigt fort: „Und so glaube ich Euch schon ganz bekannt zu sein; denn von einem Bräutigam wissen die Verwandten der Braut schon Alles; und wißt: ich bin ein junger Mann, der ein Mensch werden will durch ein Weib. Denn durch ein Weib wird man ein Mensch, nicht erst ein Mann; der muß man dazu ja gewesen sein. Auch bin ich Euch durch meine Liebe zu einer Verwandten von Euch gewiß schon lieb und vertraut — wie ein Anverwandter — wenigstens habe ich herzliches Vertrauen zu Euch, und bedarf Euern Rath und Euere Hülfe, denn Ihr seid jetzt gleichsam die Mutter der Dorothea, da Euere Schwester Martha dahin ist — dahin, wo . . . fürchte ich . . auch Dorothea bald folgen wird, oder zu folgen glaubt. Denn nehmt nur den Brief hier von ihr! „Sie will nicht die Meine werden" — weil sie mich liebe und ehre; aber auch keines Andern — weil sie mich herzlich bemitleide und beklage. Ja, sie meint: „Gott erhalte mir nur meinen Verstand, damit ich nicht katholisch werde, weil ich dann in ein Kloster gehen könnte."

Leset! Erkläret mir, helft! Ich bin unschuldig und rein wie der gefallene Schnee! Und auch Sie ist gewiß so leicht über die Erde gewandelt, wie über Schnee, ohne eine Fußtapfe zu beflecken! Da, nehmt!

Christel nahm den Brief, blieb stehen und las, während Ellenroth in großem Kreise langsam umherritt. Darauf ging ihm Christel entgegen und sagte ihm traurig: „Was ein Mädchen, wie Dorothea sagt, so sagt, und schreibt, das hält sie gewiß, dabei bleibt es. Armer, junger Herr!“

„Geht zu ihr!“ bat er; „redet noch einmal zu ihr! Ich bin so thörig wie alle Menschen, die das Theuerste entbehren, das Aeußerste dulden, wenn sie nur klar wissen, warum? und wie es gekommen! Und diese Thorheit beweiset, daß es ein größer Glück giebt als alles Glück oder alles Unglück — und das ist: die Wahrheit, ist die Vernunft! Ach, daß die Liebe zu dem Weibe mir nur nicht höher wäre, liebe Christel! Denn erfahre ich auch den Grund der Zurückweisung und Verweisung meines Herzens auf sich selbst, so ist es doch leer, halb, zerrissen ohne Sie — und der Tod ist jetzt leicht zu finden: ich werde Soldat! oder erlöse durch meine freiwillige Gestellung vielleicht und gern noch einen gezwungenen Vater von Kindern! Vielleicht sollte das nur so kommen, das sollte ich im Leben vielleicht nur thun! Wer weiß, wozu ein jeder bestimmt ist auf Erden. Doch die Tage erst lichten das Leben auf — und die finstern: ein helles! Nur verdenkt mir nicht, daß mir die Augen tröpfeln! Vor Euch will ich es nicht verbergen.“

Christel meinte in diesen Worten auch eine Schickung Gottes zu sehen, ward durch und durch froh, und über und über roth, und wollte den verlorenen oder nicht erst erworbenen Freund in-

ständigst bitten . . . wenn er denn wollte, was er müßte, oder müßte was er wollte . . . diesen Dienst dann ihrem Johannes zu leisten . . . den Vater ihrer Kinder frei zu machen von den Soldaten, durch sich! Aber sie erröthete bei dem Tröpfeln seiner Augen ganz anders. Denn Thränen rühren ein Weib am meisten, und unter allen Thränen, die Thränen eines Mannes, der schön und edel und muthvoll ist; ja diese solche Thränen erheben sie über sich selbst, und geben ihr alle ihren weiblichen Adel wieder und eine Himmelsseele dazu, oder erwecken sie nur in ihr, wenn sie schlummerte. Und so erwiederte Christel: „Armer Herr! Ich weiß gewiß, es ist vergeblich — aber ich gehe zu Euerer Dorothea. Bleibt bis zum Abend hier . . . und kann ich Euch nicht helfen . . . so helfet Ihr uns! Und Ihr . . . Ihr könnt es, und wollt es gewiß . . . schon um Dorothea's willen! — Die wird sich doch freuen über Euch!"

„Sagt es dann gleich lieber jetzt!" bat er. Aber sie beruhigte ihn damit, daß sie gleich nach Mittag in die Stadt gehen werde, nahm ihm das heißgerittene braune Pferd ab, und als er hineingegangen, sahe er bald darauf — den Johannes exerciren, und faßte im Stillen selbst den Entschluß: den redlichen, einfachen, aber den Seinen so kostbaren Freund zu erlösen . . . oder verstand er jetzt erst Christels Worte. Denn manche Worte werden erst spät verstanden, oft Jahre und Jahrhunderte nachdem sie verhallt sind, „wie die ächten wenigen Worte Christi," wie Wekker sagte.

Der alte Frommholz aber wußte von dieser fast gewissen Hülfe nichts, und auch von keiner andern irgend woher. Aber er wußte heimlich aus einem andern Hause den noch verborgen gehaltenen Befehl: „daß übermorgen, oder schon morgen, die

Neugeworbenen, Alte und Junge, selbst halbe Greise und halbe Kinder, die nur verwüstet wurden, über den Rhein auf jene linke Seite geführt werden sollten." Darum hatte er beim Schlafengehen große Sehnsucht nach dem Tage. Der untergehende, prachtvoll schillernde Mond, der vor einigen Tagen schon voll gewesen, täuschte ihn: sehr früh aufzustehen, und zwang ihn gleichsam, die wechselnden aber immer wiederkehrenden Wunder der Nacht noch einmal recht zu genießen; bis er sich in seinen geschnitzten Lehnstuhl setzte, und mit stiller Freude endlich die Tritte seines Johannes über sich hörte. Da löschte er im Kalender, schon in der heiligen Morgenfrühe den Tag aus — den Montag — wie er sonst immer erst nach dem Abendsegen that; dann zog er die stehengebliebene Wanduhr auf; ließ den Kukuk die Stunden nachrufen — und schrieb noch einmal seinen Namen auf das mit Schiefer belegte Tischblatt, sahe ihn an, und löschte ihn lächelnd weg. Dann betete er aus seinem Kubach das sonderbare, doch ächte „Gebet eines Schieferdeckers, so er vom Thurme fällt," welches zwei Seiten lang ist, also einen wolkenhohen Thurm voraussetzt, wenn der dabei besonnene Unglückliche nicht eher auf Erden anlangen soll, als er es ausgebetet hat. Er merkte das, und lächelte die geringe Höhe seines Thurmes und seinen Fall, wie ein Kinderspiel, dadurch hinweg — und das Gebet bekräftigte ihn und machte ihn stark! Dann öffnete er die Stubenthür einen Fingerbreit, um noch einmal zu sehen: wie Alles darin morgen stehen würde! .... Wie in fünfzig Jahren .... in hundert Jahren die liebe Sonne so hereinscheinen würde!

Der stille Herr Ellenroth machte das Frühstück still. Doch sagte Christel dem Großvater, daß sie zu den Kindern hineingehen würde, und er ließ sie alle grüßen und bitten: „sie sollten

ihn nicht vergessen!" Das durfte er sagen. Aber Johannes durfte ihm nicht sagen, daß sie seinen Geburtstag begehen würden; um ihn beim Mittagsessen zu überraschen.

Als der Alte aber an die Arbeit gehen wollte, bat ihn Johannes: „Vater, bleibt doch zu Hause! nur heute zu Hause!" Das Wort traf den alten Vater, als sei er verrathen. Doch als der Sohn hinzu setzte: „macht wenigstens Mittags bei Zeiten Feierabend; die paar Schläge an dem Thurme werden ja noch vor dem Winter gethan werden" — da versprach er zu Mittag bei Zeiten bei ihnen zu Hause zu sein — und sahe sich jetzt um, wie es dann in der Stube unruhig aussehen würde, wie er daliegen würde todt und zerschmettert; aber auch, wie er des Sergeanten, ja des Kaisers grausame Befehle zu bloßem Wasser gemacht; und freute sich, daß so Jeder, der stark etwas Gutes will, frei ist von allen über den Ländern liegenden eisernen Gittern; und nur das Eine that ihm in seiner redlichen Seele leid, das ehrliche Begräbniß, das sie ihm würden angedeihen lassen; und das Bedauern, als sei er unglücklich gewesen in seinem Tode; da er doch grade sich säen wollte in Gottes Erde als einen Keim des Glücks für die Seinen. Und so sagte er nur zu Johannes: „Du bist mein lieber, mein einziger Sohn! Und Du meinst es gut mit mir — das merke ich heimlich! Merke nur auch heimlich: Ich meine es auch gut mit Dir — so gut wie ein alter Vater noch kann! — Lebe wohl — indeß!"

So ging er.

Aber auch Christel ging kurz vor Essen noch eilig in die Stadt; denn Paschalis Magd, die Einiges zu holen gekommen, hatte ihr gesagt: daß das kleine Mädchen sehr nach ihr geweint — und mit gewollt! Das war nun schon Stunden vorbei, aber

das hielt sie nicht aus, obgleich das Kind gewiß jetzt längst schon wieder ruhig war.

VIII.

Von den Kindern zurückgehalten, ging Christel erst am anderen Vormittage von Mainz nach Hause. So wußte sie nichts aus Zahlbach — und so gewährt der Himmel den guten Menschen das Glück ihrer Treue und Liebe; und wo das Glück ist, kann nicht zugleich Schreck und Pein sein; und so sind sie nicht nur nicht elend, sondern oben darein beseligt. Wie viel Ursache aber Alle, ja alle Völker haben: tagtäglich zu bitten, daß auch ihre Nachbarn und alle die Ihrigen auf unschädlicher, ja wohlthätiger Bahn wandeln mögen, damit sie nicht durch ihren Verkehr mit ihnen und grade durch ihre Neigung und Freundschaft und Liebe recht Bitteres von ihnen leiden — das erfuhr sie heute.

Daniel begleitete sie in Mainz bis an das Thor. Unter dem hohen dunklen langen Gewölbe wandelnd umfingen sie gleichsam die alten Zeiten sichtbar und doch so wunderlich. Denn wenn draußen auf Markt und Straßen neue Sonnenhelle und neues Leben sich regte, so hingen hier drinnen still, wie Fledermäuse, an den schattigen Mauern, die Spuren vieler hundert verflogener Jahre; und Alles, was sich hier Fröhliches und Trauriges herein oder hinaus bewegt, herein oder hinaus geschollen war, das hatte sich gleichsam nur — als Rauch an die Bogen gehangen, und ihnen die wettergraue, alterbraune Farbe — der vergänglichen Welt gegeben. Die Gewölbe aber hallten nur wieder, selber stumm; und so sagten ihr die Steine nicht, daß so eben die Rekruten aus Zahlbach hier durch geschleppt worden wa=

ren, während die armen Teufel ihre Angst in lustigen Liedern zum Himmel gesungen.

„Aber Mutter!" sprach Daniel, „sind das nicht unsere Kühe dort? und unsere vier neuen Räder am Wagen?"

Sie drängten sich hin vor die Wache, vor welcher der Wagen mit einem im Strohe liegenden Manne hielt; aber nahe hinan konnten sie nicht, denn Soldaten und Menschen umstanden ihn. Und ein Bürger sprach zu dem andern: „Das ist ein böses Zeichen! Die Welt hat den Krieg satt; und damit nun grade der Kaiser und seine Brüder, seine Herrn Vetter und Frau Muhmen, Töchter und Schwäger auf den mit Braten gepolsterten und mit Wein besprengten Thronen sitzen, und Niemand Anders, oder Niemand; deswegen wollen sich nun die dummen Bauern nicht mehr selber todt schlagen lassen, noch ihre Söhne als frische Schemmelbeine unter den Thron zerzimmern lassen!" —

„Sie sagten, es wäre ein Zimmermann;" versetzte ein Anderer.

„Ja," bestätigte ein Dritter. „Er ist vom Thurme gefallen; und nun hat der Lieutenant in Zahlbach gesagt: er habe sich hinunter gestürzt — weil er ihn habe früh morgens am Altare knien und beten sehen — weil er einen einzigen Sohn mit Weib und drei Kindern zu Hause habe."

Ach Gott! der Großvater ist todt! sagte Christel zu Daniel.

„Der alte Mann gefällt mir!" sagte der Erste. „Erstlich, weil er ein Mann auf seine Hand ist, der uns Allen vorleuchten sollte; zweitens, weil er soll den Arzt gefragt haben: ob er auch wirklich ein Krüppel wäre, nun er beide Beine zweimal gebrochen habe . . ."

Mutter! rief Daniel fast zu laut vor Freuden: der Großvater lebt ja! Er hat nur beide Beine zweimal gebrochen ....

„... und als ihm das ist bestätigt worden, hat er mit Freuden eingestanden: er sei nicht gefallen! Auf dieses sein Geständniß, daß er seinen Sohn dem forcirten Vaterlande habe vorenthalten wollen, ist er nun hier in Ketten hereingebracht und soll ins Gefängniß geworfen werden und, als Zimmermann am richtigsten in den Holzthurm — sie wissen nur noch nicht in welches, denn alle — Holzthürme sind voll: — Verräther, das heißt nur voll Freunde ihres alten wahren Vaterlandes, das da Deutschland heißt.“

„Schwager!“ versetzte der Dritte: „das ist das größte Elend auf der Erde, daß grade das wahre Herz der Völker jetzt ein Scorpion sein soll! und die alte ächte redlichste Treue — Verrath; weil sie nicht mehr paßt, und nicht höflich und artig ist, wenn ein Andrer das Vaterland zerrissen, erbeutet und unterjocht hat, und doch so gut wie ein alter treuer, lieber guter Vater nun Kindesdienste, ja die Kinder selber verlangt! Der gute liebe Mann! Und wenn ich hunderttausend Jahre alt würde — ich würde kein Franzose! Und wenn ich Millionen Jahre alt würde, so würde ich nie ein Russe, geschweige zehn oder tausend Russen mit meinen Kind und Kindeskindern — und wenn ich alle Tage 1000 Napoleons, oder alle Stunden 5000 heilige Andreaskreuze mit Brillanten — geschweige die Knute bekäme; — — denn so Etwas ist nicht möglich, wider den Mann und wider den Menschen, und das sollte man einsehen, besonders: — „Man, der Teufel!“

Darauf sahen sie einen schönen Knaben auf ein Rad des Wagens steigen, und jetzt nur erblaßt und ängstlich nach dem

braven Manne darin spähen — . dann langsam und vorsichtig über die Leiter steigen und sich zu ihm setzen; und der Alte hob sein Haupt auf, sahe ihn wieder an, und rief: „Daniel!“ und Daniel rief: „Mein Großvater!“

Darauf war es umher still vor Mitleid und Verwunderung; selbst die Soldaten wehrten dem Knaben nicht; und so überwand auch Christel die Scheu, aber nur durch eine starke innere Aufwallung, sich vor so vielen Augen zu zeigen; und so ließ sie die Menschen die Menschen sein, unbekümmert, ob sie solche heilige Kleinode unter der Stirn besäßen, die da zu sehen vermöchten, was unter der Sonne vorgeht; oder ob solche kleine Hämmer in ihren Ohren ihnen verkündigten, was aus einer Menschenbrust herauf und heraus getönt in die himmlische Luft — — sie drückte dem Vater die Hand, und hielt sie fest, während ihre thränengefüllten Augen über ihm schwebten. Denn sie bedachte mit staunendem Bedauern, wie nahe ihm die Hülfe des Himmels durch den entschlossenen Ellenroth gewesen sei, und welche That er aus Mangel an Vertrauen gethan — und sie drohte ihm mild mit dem Zeigefinger; — er kehrte sein Gesicht ab — und sie hatte nun eisernes Antlitz — vor aller Welt zu weinen! Dann erblaßte sie über und über vor Scham vor der Welt der Großen, und erröthete wieder über ihre eigene Schuld der Verschweigung gegen den Schwiegervater: welchen Trost ihr der Herr von Ellenroth gegeben! Aber „soll ein Weib denn alle Augenblicke Alles sagen? und gleichsam vom Herzen abschlagen, was noch nicht reif ist, sondern erst eine kleine grüne Frucht ansetzt, die noch abfallen kann?“ So tröstete sie sich selbst, faßte sich schwer aufathmend, und befahl ihrem Daniel leise, bei dem Großvater zu bleiben und ihn zu pflegen und darum wohl zuzu-

sehen, wohin man ihn ins Gefängniß werfen werde, und dann Herrn Paschalis zu bitten, daß er sich seiner erbarme. Darauf gab sie dem Daniel Geld, stieg rasch vom Wagen und verlor sich unter der Menge.

Und der eine Bürger sagte wieder: „Schwager! Wenn wir nicht alle die Hoffnung hätten, daß eigentlich Nichts lange besteht, was die Großen thun, höchstens von einem Friedensschluß bis zum andern, und wenn es nicht ein wahres Glück wäre, daß ein Friede nicht von Eichenholz ist, also nicht versteinern kann, sondern der ewigste Friede nur etwa fünfzehn Jahr alt wird — so möchte ich kein Schuhflicker sein in Ewigkeit! Sela!"

„Und ich kein Schneider! Schwager!" versetzte der Andre. „Aber wir hoffen, das deutsche Reich, dieses viel zerrissene und von aller Welt behaltene Gewand, das der liebe Gott am Schöpfungs-Sonntage selber abgelegt, das wird nun endlich wieder auf seine alte rechte Seite neugewandt werden, und auf eine beßre, ja hoffentlich gute Weise mit Kameelgarn und Seide wieder zusammengenäht, daß es so lange hält wie ein Rock der Kinder Israel in der Wüsten — 40 Jahr! Sela!"

„Wenn's nur noch Stich hält!" schloß der Dritte. „Menschenherzen sollten sie können zusammen nähen! So einen Schneider gebe uns Gott! Desselben Ziegenbock will ich sein in Ewigkeit!"

„Ich auch!" sprach der Dritte. „Ich auch!" schrie der Erste. Und von ihrem Gedanken gleich froh ergriffen, meckerten alle drei Freunde laut, und nunmehr erscholl unauslöschliches Lachen. Doch nun meckerten sie erst recht. Und die Kinder umher meckerten, die Lehrjungen meckerten; die Kühe brüll-

ten; die Soldaten fluchten und schlugen ohne Auswahl und ohne Schonung unter die Menge. Und die drei ursprünglichen Ziegenböcke fingen an zu reden und sprachen: „Vergieb ihnen, Herr! denn Soldaten wissen ja nie, was sie thun! — nur was sie leiden!"

Christel, auf den Heimweg fortgeschlichen, hielt öfter ihre — mit den Ellenbogen wie in die Luft gestützte Hand vor die Stirn, wollte eilen, und ging, von Demuth ganz gebeugt, dennoch nur langsam. Denn sie betrachtete, daß das alles um ihrer und ihrer Kinder willen geschehen sei, und erklärte es sich aus gutem Herzen so: — „Johannes liebte sie; das sahe der Großvater; — und dieser liebte als Vater seinen Sohn, der wiederum sie und die Kinder liebte mit seiner Liebe." So war es gekommen. Darum beschloß sie, zu Hause nur wenige aber herzliche Worte zu reden, nicht aber zu schweigen, damit Johannes nicht meinte: sie behalte das Schwere auf ihrem Herzen. Und so ward dieses neue Unglück ein neues Band um sie und Johannes; denn jeder Verlust und jeder Gewinn, jeder Segen und jedes Unheil zieht ein gutes Weib nur fester ans Herz ihres Mannes, mit dem sie das Leben trägt, und um dessen willen sich ihr nur Alles begiebt, das Traurige und das Frohe.

Johannes aber stand vor ihr, als sie eingetreten, und frug nur: „Weißt Du?" — Und sie antwortete nur: „ich weiß!" Und nach zeitlangem Schweigen setzte er nur noch hinzu: „Deine schönen Kühe sind auch fort!" — Sie aber versetzte heiter lächelnd: „aber die Kinder — die Kinder sind alle — ach nun alle die wir noch haben — gesund und fröhlich — bis auf den Daniel, der mich begleitete, und ihn nun pflegt, Du kannst Dir denken: Wen!"

Sie schwiegen darauf beide — aber übereinstimmend —

und gingen an ihre Geschäfte, diese wahre Wohlthat des Lebens, oder das Leben des Einfachen selbst, der in ihren nöthigen Kreis unvermeidlich gebannt, nicht Zeit hat, ein Gespinnst aus den Gedanken und Gefühlen darüber zu machen, sondern seine Leiden und Freuden in seine Geschäfte hinein arbeitet oder hineinwirkt, wie ein Weber seinen Einschlag — und das Gottgeheißene willig und still vollendend, ein Mensch ist, ein ächter Träger der Zeit — wenn er bei Andern auch nur ein Handwerksmann, oder ein Bauer heißt.

Der junge Herr von Ellenroth, der Christel entgegen gegangen war, und sie verfehlt hatte, kam darauf; aber er erfuhr nur von ihr, und noch als ein großes Geheimniß kaum verständlich zugeflüstert: Daß Dorothea nichts gethan: — als eine Thüre zugemacht, eine Gewölbthür im Unterstock des Schlosses. — Das Mädchen derselben aber habe ihr, auf ihre weitere Erkundigung gesagt: „in dem Gewölbe habe ein großes Kohlenbecken mit glühenden Kohlen gestanden.“ — Mit diesem unverständlichen Bescheid wollte der verstoßene Bräutigam wieder nach Frankfurt reiten, aber — er nahm seinen Weg über Breitenthal, um zu erfahren: Wie „eine Thür zumachen“ seine Braut und ihn scheiden, und sie oder doch ihn so trostlos machen können.

So war denn im Hause wieder Ruhe, oder doch von Ordnung beherrschte Unordnung, und von Mühe und Sorge bezwungene Noth mit so vielen Gästen, die sich müßig pflegten und schonten bis zum Lord- — Todesschmause auf dem großen grünen Schlachtfeldstische, wobei sie die Speise sein sollten, nicht aber mitspeisen, höchstens ins Gras beißen, oder Erde kauen; — „so wie Bauern beim Schachspiel, welches morgenländische Herrscher mit lebendigen Figuren spielten oder noch spielen, und

den verlornen und gewonnenen, vom Stehen müden Statisten die Köpfe abhieben oder noch hauen, abhauen lassen oder es befehlen; ohne daß die armen Schelme ein Wort vom Spiele erfahren als die Parole; oder einen Gewinn davon genossen, als — den Braten gerochen, den sie wie Jäger, noch grunzend im Walde für ihres gnädigen Herrn Wildpretskammer geschossen, und der ihnen den Leib mit den Hauern aufgerissen hat;" wie Wecker gesagt.

IX.

Das Weihnachtsfest kam während deß herbei, aber nicht als ein dankbar-heiteres Fest der Geburt Christi, sondern als ein irdischer Lärm, und als eine Gelegenheit: das wenige Wohlschmeckende noch zu verzehren, was über den unfruchtbaren Winter hinaus bis zu den neuen Gaben der Erde hatte langen sollen. Darum fehlten die Kinder nur Christel am meisten — denen sie Freude machen konnte! Und doch bereute sie nicht ihre übereilte Furcht, aus welcher sie dieselben in die sichere Stadt gebracht. Denn wenn sie jetzt auch nicht am Leben gefährdet schienen, so war ihr kindliches Herz und ihre junge Seele doch in Gefahr der Verwahrlosung durch die rohen Gäste; und bei jedem frechen Worte und jeder frechen Geberde und That derselben, welche die Kinder nicht sahen und nicht hörten, dankte Christel Gott, und empfand nur Freude, als fromme Mutter, welche die Weise gefunden hatte: die Welt sich immer gut zu deuten in dem ihr entgegengesetzten guten Herzen.

Sie wollte den Kindern selbst bescheren gehen, saß in stiller Nacht vor dem Backofen und buck jedem sein Christbrod; und jedes gedieh sehr schön und ward groß; — selber das Christbrod,

das sie für die kleine umgekommene Tochter Clementine, voll guter Sachen und voll großer Rosinen mitgebacken, ging hoch auf, und färbte sich lieblich braun; und Christel sah es mit feuchten Augen und weinte und dachte: „es geht Dir also wohl im Himmel, mein Kind, das seh' ich an diesem Zeichen! Deine Bescherung aber soll ein armes Kind bekommen, das dagegen ohne Mutter ist, wie ich ohne Dich!" — Auch für den verschollenen alten Hausfreund Wecker soll sein Christbrod groß und lockend daliegen, und der neue Rock dahängen — bis er kommt! Und zum Weihnachtsfest, oder doch zum Neujahr kehrt ein Jeder gerne heim. Sie freute sich auf Weckern, sah ihn im Geist das liebe Gut verzehren und hörte ihn wieder wie sonst dazu sprechen: „Daß wir durch des Christkindes Geburt nicht mehr Sklaven der weltlichen und geistlichen Tyrannen sind, sondern daß wir armen alten Schulmeister, ja jedermännig klüger sind, auch wohl besser, als anderleuts Narren zu sein oder nur zu scheinen, das verdient wohl, daß man ein paar Tage Christbrod ißt, oder wohl gar ein delikates Stück Mohnstriezel, der einem im Munde zergeht!"

— „Oder auch zwei Stück!" sprach Christel dann fast laut, und legte ihm in Gedanken noch ein tüchtiges Stück hin; und Daniel legte ihm still das Seine auch dazu — und Wecker bedankte sich nicht bei ihr und dem Knaben, sondern bei dem Herrn Christus, besonders aber bei dem fast ganz aus der Acht gelassenen, ja wie in die Acht erklärten heiligen Geiste, dafür, als welcher es eigentlich so weit gebracht, daß Christbrod in der Welt sei — und gute Menschen!

Darauf weinte sie im Stillen vor alter Freude, und zuletzt vor neuem Leid. Aber das künftige kannte sie nicht, und ahnete

es kaum; wie Niemand an bunten warmen Herbsttagen den Alles weiß bedeckenden Schnee. Und doch war ihr Herz voll Angst und Furcht vor der Zukunft, die sie gern gewußt hätte, nur ein Augenblickchen gern hinter den Vorhang der Jahre geguckt, oder nur hinter die Nebelwand, die vor dem nächsten Jahre hängt, um zu sehn, was für Gestalten dahinter standen; blutig, glänzend, wohlthätig, oder schrecklich — alle aber vom Himmel gesandt; — oder schon auf Erden wandelnd, aber ihre eigenen künftigen Thaten und Werke noch nicht kennend, und unerkannt unter der Menge wandelnd; bis ein Engel mit seinem Finger vom Himmel herab auf ihn deutet, laut seinen Namen nennt, ihn anruft und spricht: „Nun sei du selbst! Werde und wirke!"

Am Vorabend des Neujahrfestes 1814 trat da in der Dämmerung ein Mann in Johannes Stubenthür und sprach: „Willkommen!" Sprich „Willkommen," mein liebes sogenanntes Pathchen, denn ich bringe Euch einen Gast mit! — Ich bin der sogenannte Leinweber Krieg mit der Baßgeige; aber ich habe sie heute nicht mit! Und der Fremde wird Euch gewiß lieber sein, denn er brummt nicht so, und ist ein stiller Mann und alter guter Freund von mir — und wird nicht lange bei Euch verweilen — sage ich Euch zum Troste. Nun tretet nur ein, sogenannter Herr Prophet Adam! Hier wohnen treue verschwiegene Leute. Das sei Gott geklagt! Nämlich: daß nicht in jedem Hause dergleichen Adamskinder wohnen, mein Adam! Denkt, Ihr seid ihr Urvater, macht's Euch bequem, und setzt Euch nieder, als wärt Ihr zu Hause im sogenannten Paradiese. — Marsch, hinein! nicht hinaus! denn ich bin kein sogenannter Engel mit dem Schwert — nur mit dem Stocke, der heut gewiß so müde ist als ich — ob ich gleich als Leinweber das Treten gewohnt bin, aber

— beim Sitzen, nicht beim Laufen! Nun Christel, macht sogenanntes Licht; das heißt: zündet es an, oder den Kamin! das heißt das Holz darauf, damit wir uns sehen und kennen lernen, und Adam nicht glaubt, ich habe ihn in ein sogenanntes Blindenhaus geführt, was jetzt die ganze Welt ist, nämlich nicht für immer, sondern nur bis wieder die sogenannte liebe Sonne aufgeht, das heißt: die Erde unter, das heißt: sich nur herumdreht mit den Betten voll schlafender Halbtodter, das heißt: nur immer eine Nacht Todter. Also nur Licht! Wärme, Brod, ein Schoppen Wein, und dann Stroh zu einem sogenannten Bett, mein liebes Pathchen! Erschreckt nicht über meine lange Eingangsrede; sie ist nicht der Eingang, sondern die Rede selbst, und ist nun aus und heraus! Vorhin war mir das Maul von der Kälte zugefroren — jetzt ist es aufgethaut."

Christel schlug mit freudezitternden Händen Feuer und — machte Licht. Dann nahm sie dem lieben Pathen Leinweber den Pelz ab, und sahe mit sonderbarer Scheu zum ersten Mal in ihrem Leben einen Propheten. Der Mann war schlank und hager; seine großen schwarzen Augen funkelten sie an, und sie sahe darin Gutmüthigkeit, Treuherzigkeit und viel mehr Demüthiges als Stolzes, und vielmehr Offenheit als Schlauheit; wenn auch sein Mund nur freundlich grüßte, aber zurückhaltend dann schwieg, oder nur die nöthigsten Worte sprach. Denn er schien menschliches Wesen, den Lärm um das Heut und das Jetzt immerfort zu belächeln, wie das brennende sich verzehrende Licht; und doch beobachtete er alles Geschehende scharf, und schien es nicht recht fassen oder sich damit vertragen zu können. Und so lag eine gewisse, schwer zu verhüllende Hast und Ungeduld in seinen Geberden und Schritten, bis er wieder in einer Ecke still stand und

sah und zusah. Wie Jemand, der selbst auf einer weitschauenden Höhe steht, und hinter den Bergen her viel fremde wunderbare Gäste erwartet, die ihm haben zusagen lassen: „sie würden kommen,“ und die alle Augenblicke, aber auch in Jahren erst kommen können, und die zu erwarten und zu begrüßen er auf die Höhe gestellt ist. Und so lag auch Ueberdruß auf seinem blassen Gesicht, und seine Kleidung war nur — Kleidung, und schien nicht sorgfältig angezogen, sondern nur umgehangen. Auch seine schweren langen schwarzen Haare hingen ihm grad und schlicht, ohne zu glänzen, bis auf die Schultern herab. Seine Sprache aber drückte selbst das Gewöhnliche so aus, als sei sie bloß für diese jetzige Sache von ihm erschaffen worden, und solle in der Welt nichts anders mehr bedeuten; und so erschien sie klar wie Wasser, das den Grund durchsehen läßt, doch nicht wie geprägtes fertiges Gold, sondern wie solches, das eben geprägt wird, das mühsam aber sauber und fehllos unter dem hörbar arbeitenden Stempel hervorkommt.

Sie hatten kaum zu Abend gegessen und sich ausgeruht, als ein furchtbarer Lärm im Dorfe entstand. Alle Soldaten liefen bewaffnet hinaus, und auch die Bewohner von Zahlbach standen eine Zeitlang betäubt in jenem allgemeinen Erschrecken, in welchem alles Grause, das in der Natur ist, aufgeschrien, wie Ungeheuer des Himmels, des Meers und der Erde drohend und schnappend mit offenen Rachen die Menschen umlagert, und gegen welches das größte Unglück nur Kinderei wird, wenn der Schreck seinen Namen durch die Taufe der Zeit erhalten. Und so ward sogar allen leicht um das Herz, als sich ein nahender Bote erbarmte und kund that: „Mainz brennt!“

Nun eilten Viele auf die Clubbisten-Schanze. Aber es

war nur dort ein matter niedergehaltener Schein über der Stadt zu sehen; aber bisweilen einige leuchtende Funken um die Thurmspitzen, und dumpfes Geräusch scholl auf; dazwischen auch wohl ein Knall, hier einer und dort zwei, auch drei; dann schwieg es wieder und rauschte und rief nur fort und blieb hell. Johannes mit seiner Christel und der Leinweber Krieg mit seinem Propheten Adam Müller stiegen also auf den noch höher liegenden Berg zur Seite. Krieg prophezeihe Unglück — denn die sogenannten Verbündeten gingen in dieser Nacht über den Rhein! . . .

„Friede! Friede! Es ist Friede!" scholl es von der Clubbistenschanze.

„Friede?" rief Adam, aufglühend vor Zorn. „Friede! Der ist nicht! Der wäre schrecklich! Das kann ein Kind begreifen! Die Völker sollen Eins werden — und im Kriege erkennt Jedes das Andre als ein eigenes Wesen mit eigenen Rechten und Ansprüchen, und fühlt sein eigenes Unrecht und seine Sünden... wie seine Wunden! und kann den Himmel mit Händen greifen . . . wie seine Leichen. Friede? Entsetzlich! Wie würde da Frankreichs Licht ausgegossen über Europa! Der Kosak sticht in ein französisches Herz mit der Lanze, wie ein Hammerschmid in den hohen Ofen, und eine ganze Gans, ein Strom Feuer fließet ihm zu! Deswegen sind die rohen unwissenden Völker so kriegslustig — um zu wissen, und sterben gern wie Ameisen; denn sie wissen, ihre Nachkommenden erstürmen die Zuckerdose!"

In Mainz flogen Leuchtkugeln auf, und die nächste Umgebung ward schwach erhellt davon, wie von vielen kleinen zerplatzenden Monden.

„Seht nur," sprach der Leinweber; „das ist ein sogenannter alberner Spaß für einen Propheten, der den Feldmarschall

Blücher wieder besuchen und ihm den Verlauf und den Ausgang des Krieges prophezeien will — nämlich daß alle sogenannten Schlachten jetzt so gut wie halb umsonst geschlagen werden, und daß das viele junge Blut jetzt umsonst fließet, weil Napoleon wiederkommt nach Jahresfrist — und nun machen sie Friede in Mainz!“

„In Mainz!“ versetzte Adam. „Der Friedensjubel ist nur eine Maske, in welche die endlich auch einmal schlau gewordenen Deutschen die Feinde gesteckt, damit sie drin tanzen und nicht — den Uebergang über den Rhein sehen.“

Also wird der Kaiser vom Throne gestoßen werden? frug Johannes. Sagt uns doch auch Etwas!

„Das kann ein Kind begreifen!“ sprach Adam; „freilich der Kaiser; denn ein ganzes Volk läßt sich nicht absetzen von seiner Menschenwürde oder auf den Thron stoßen! Darum sind alle Kanonen nur auf Ihn gerichtet, welche freilich den armen Franzosen Arme und Beine zerschmettern oder den Leib aufreißen, weil ein Potentat nur aus anderleuts Gliedmaaßen besteht. Aber nur ein schwangerer Mann wird ihn überwinden; denn mit einem solchen Elephanten-Unternehmen trächtig gehen, ist kein platter Spaß, sondern ein höherer Ernst, ihr Leutchen! Sein Sieger muß glauben, einen Elephanten gebären zu sollen. Nur wie man das einmal auf's Theater bringen will, oder malen, ist meine Sache nicht; aber auch eingebildete Dinge sind wahr, und wär' es ein junger Elephant. Das Blut muß aber doch vergossen werden.“

Und dann wird Friede? frug Christel fröhlich und getrost.

„Das kann ein Kind begreifen!“ sagte ihr Adam. „Aber, meine Frau Christel: ein Donnerwetter im Frühjahr ist nur eine

sichtbare, hörbare und wandelnde Schaffung der Blüthenzeit auf der Erde. So soll und wird der bekannte gemeine Krieg nicht aufhören, damit der bekannte gemeine Friede wird, sondern damit der reine große ewige Krieg wieder anheben kann, welchen die Menschheit unter sich tagtäglich kämpft. Denn Leben ist der Streit und das Ringen nach Weisheit, Recht und Freiheit; und in diesem soll bewährt werden die Liebe und die Tugend; denn die Thränen und Wunden, die Schmerzen und Tode in dem stillen Kriege der Menschen, der da Frieden heißt, sind unaussprechlich tiefer, schwerer und tödtlicher, und millionenfacher — als in dem lauten Kriege. Darum bete ich um Frieden, auf daß der wahre Krieg wieder seinen großen Verlauf beginne; und der leibliche Krieg muß nicht mehr geduldet werden von keinem Volke, weil er den Welt- und Geisterkrieg nur unterbricht. Und da müßte Einer oder Mehrere blind, stock — blind sein, wenn sie nicht sehen, daß das deutsche Volk nun aufsteht die Auferstehung, die mit dem nie dahin begrabenen Kaiser im Kyffhäuser gleichsam begraben liegt, seine große, ganze Auferstehung! Nicht dafür, daß Jeder wieder seine vorher so beglückten Leute wieder so wie bisher beglücken soll; denn das kann ein Kind begreifen: das Volk steht nicht begeistert auf für Andere, sondern für sich, von einer großen Ahnung voll: das große gemeinsame Vaterland soll leben und dastehn, nicht Heinze oder Kunze, die als Sterbliche doch bald umfallen. Für Heinzen und Kunzen opfert es also scheinbar auch sein Blut; deutlicher aber schon: um die Schande los zu werden, daß es ein fremder Tyrann nach seinem eignen Gefallen beherrscht. Und Deutschland wird durch seinen Sturz sich emporrichten; den ihm Niemand abgewehrt, den im Gegentheil ihm Viele

lange herbeigeführt haben durch Habsucht und Uneinigkeit; und Deutschland wird durch seine Erniedrigung erhöhet werden, wozu ihm nur Gott der Herr hilft. Und das weiß das Volk — und Gott! Und das Volk wird siegen mit Gott!"

Jetzt erdonnerten hundert Kanonenschüsse rund um die Stadt, aus feurigen freudigen Schlünden, wie Triumphhall; die deutsche Erde bebte, und die deutschen Augen weinten auf dem Berge. Aber Adam setzte sich traurig nieder, sahe auf Mainz hin und weinte auch, aber ingrimmig; und der Mann schien eine feurige Flamme, die aus der Erde gefahren, und aus der Flamme sprach es: „Ja, jubele nur Du unschuldige Stadt, Neu-Bethlehem, Du Stadt des Unheils der unschuldigen Kinder, um das Wort der Weisen zu Schanden zu machen: daß die Erlösung nun da sei und das Licht geboren! In Dir wird man hören aus thörigen Kindern, was — die Erde will, und um dieser Kinder willen wird man ein Netz über alle Lande legen, ein eisernes Netz, das zehntausend Millionen Goldstücke kosten wird, und in einer Sommernacht zerreissen wird wie von Spinnenfäden, und dann keinen Kreuzer mehr werth sein wird, wie ein zerrissenes Kreuzspinnennetz! Denn die Kreuzspinnen werden es spinnen, und eine große Kreuzspinne mitten darin still sitzen und Spinnen brüten, und hineilen, wo nur ein Fädchen sich lösen möchte. Aber das Netz hat der Spinne letzte Lebenskraft gekostet; sie kann es nicht wieder verschlingen, nicht mehr verbauen, um es neu zu weben, so lange der Himmel bleibt." —

Da erscholl mit erschütternder Wirkung vom Thurme des Domes Posaunenhall durch die Nacht, und himmlische Luft trug unter den heiligen Sternen und über der heiligen Erde die Worte

her: „Herr Gott, Dich loben wir!“ — Herr Gott, wir danken Dir!“ —

„Er hat schon geholfen!“ sprach der Leineweber. „Mir ist, als spielte ich das Lied mit meinem Basse mit, und striche furchtbar dazu, daß es die adligen vornehmen Todten in den Grüften beim Altare hörten, und die gemeinen Bauern-Todten draußen in schlechter Erde auf dem Gottesacker! Blaset nicht mehr! Ich halte es nicht aus — ohne meine Baßgeige! Hört auf, ihr Menschen!“

Und gleich auf der Stelle trifft das ein, was Ihr voraussagt, Herr! sagte Christel. „Das Netz soll zerreißen“ — und gleich danken sie Gott dafür in Mainz!

„Nicht nur in Mainz, meine Christel! sprach Johannes. „Aber besinne Dich nur! Denn Du vermischest seine wahre Rede mit ihrer falschen Freude; — eigentlich posaunen sie Unsinn! Sie sind nur zum Narren gehabt!“

„Aber nicht Narren! — Hilf Deinem Volke, wirklicher, nicht nur sogenannter Herr und Gott! Das trifft gewißlich ein;“ meinte der Leinweber.

„Alles Gute trifft ein. Denn das Gute ist Gott! Und Gott ist nicht todt zu machen, und Gott bleibt nicht aus! Er ist immer da und nah! Gebt acht!“ — sagte Adam Müller. —

Und eine ungeheure Nachteule, groß wie der Vultur papa, oder auf Deutsch: der Papst der Geier, rauschte niedrig am Boden vor ihnen vorüber, und krächzte schauerlich-furchtbar und furchtsam wieder heran. Denn sie war geblendet, und wahrscheinlich aus dem alten, dunkelrothen Dome der Stadt verblasen und verschossen worden. Sie setzte sich nahe vor ihnen hin; ihre Augen funkelten; ihre Federn standen ihr zu Berge; sie war aufgehu-

schert, wie zum Schlafe. Und Peter, der Hund, der ihnen nachgekommen war, stürzte sich auf sie, und zerfederte sie; aber die Eule klammerte sich über seinem Maule fest, und hackte nach seinen Augen; und der Hund heulte, von ihren Krallen zerkratzt, durch die Zähne; schnaufte, boll dumpf, wälzte sich, biß sie endlich todt, und schüttelte das schändliche Schloß mit Schmerzen und Qual vom Munde, und kam dann blutend und doch fröhlich zu den Menschen.

Allen war grauenvoll zu Muth.

Ist das auch ein Zeichen heut in der Neujahrsnacht? frug Christel.

„Die Natur verstehe ich nicht auszulegen;“ erwiederte der Prophet, „ich sehe nur Gesichte. Aber etwas Aehnliches kann kommen. Denn das deutsche Volk nimmt jetzt einen ungeheuren Anlauf zum Hohen und Großen, wie nie zuvor; und unfehlbar auf immer; und wenn es Eines wird in Sinn und Geist, würde es furchtbar allen Blinden und Taubstummen — wenn es nicht ein treuer Hund wäre, der eher wacht und schützt, als raubt und verschlingt, wie ein Wolf. Deswegen werden die vergrößerungssüchtigen, falschen — Türken seinen Herren falsche Angst machen; daß der Hund nun ein Ungeheuer werden könnte, und bitten und rathen, und befehlen, daß ihm ein Schloß vor den Mund gelegt werde, damit er nicht . . . reden lerne wie Bileams Esel, und kaum klagen könne seine Nothdurft, aber nur dumpf, aber nicht bellen noch beißen — das treue arme gute Thier! Seht nur, wie Peter blutet! heißt er nicht so? Denn was jetzt geschehen wird, das kann ein Kind begreifen . . . aber in den dreißiger Jahren, wenn der Komet kommen wird . . . da wird die Erde Angstschweiß schwitzen, wie ein Roß vor dem Kameel! Und wie

die Fliegen, die auf dem Rosse sitzen, von dem Angstschweiß sterben; so werden die Menschen, die Fliegen und Würmer der Erde — sterben. Denn heut ist es ein Jahr, da klopfte es um Mitternacht an mein Fenster. Ich horchte; aber ich las still fort in den großen Propheten. Da klopfte es wieder. Ich sah hin — es schwieg — ich las fort. Aber — ich weiß nicht auf welche Weise, ich schlich leise zur Hausthür, und harrte. Und als es zum dritten Mal pochte, riß ich die Thüre auf, um zu sehen, wer . . . doch ich sah — laßt mich schweigen — ich sah Jemand in einem weißen langen Gewande, weiß, wie der Schnee . . und es blickte mich an mit hohlen Augen . . . und es winkte mir fort — und als ob ich von ihm an einer Kette geführt würde, mußte ich folgen, und wir schritten durch das mondhelle todtenstille Dorf auf den mondhellen todtenstillen Gottesacker — — und die Pforten der Kirche standen offen, und es zog mich hinein, und die Pforten fielen hinter uns zu, und die Schlösser verriegelten sich — die Gestalt deutete nach dem Altar, und versank vor meinen Füßen in die Steine des Bodens, wie Wasser zerrinnt; und ich stand allein in der mondhellen todtenstillen Kirche. Aber sie war heller als von einem bloßen Monde, und so still, daß ich das Blut vor meinen Ohren sausen hörte, wie Rauschen des Meeres. Und aus Furcht schritt ich zu dem Altar hin, wo es heller war, und die Gestalten von Engeln wenigstens aus Stein gehauen um mich waren. Aber da kamen vor meinen Augen — wie drei goldene Kähne still aus einem Wasser tauchen — drei Särge aus dem Boden herauf, und an jedem stand eine Jahrzahl, wie von einem inwendigen Feuer glühend und licht. Und mich zog es wider meinen Willen hinzu, und ich mußte den Deckel des ersten Sarges abheben — und der Sarg

war voll von warmem noch dampfendem Menschenblut — aber das Blut schrie leis und unaussprechlich bang zum Himmel, wie ein neugebornes Kind schreit in seinen Windeln. Das Blut aber wimmerte in drei Sprachen zum Himmel . . . und nannte drei Namen, und rief über jeden Namen dreimal Wehe! — und die Engel neben mir riefen: „Wehe!" — Und ich konnte es nicht ertragen. Und um Grausen mit Grausen zu vertilgen, riß ich den Deckel vom zweiten Sarge . . . und ich sah . . . es lag voll Menschengebeine . . . und die Gebeine regten sich und klapperten, und dürre Hände falteten sich wie zu beten, und wollten sich aufstellen und konnten nicht, und fielen immer wieder in die Asche zusammen, wie Kartenhäuser den Kindern . . . Und der tiefste Ton in der Orgel fing an zu sausen und mit dem Tremulanten zu zittern, daß die steinernen Glieder der Engel zitterten und klapperten; und die Steine der Kirche zitterten und klapperten mit, und die Fenster klirrten; der Mond von draußen und das Licht von drinnen erlosch, und ich stand in schwarzer Nacht. Und vom Orgelchor sang eine einsame Stimme eines Knaben — vom Tremulanten in einem Tone begleitet, die Worte: „Und dann, wenn kein Elend mehr laut genug ächzen kann, dann wird ein Schaafsterben kommen und die Hirten erschrecken. Endlich muß Jeder dadurch einsehen: „Jeder sorgt zugleich für sich am besten, wenn er für die Andern sorgt: für die Armen, die Hungernden und Nackten, und die zugleich arm, hungernd und nackt sind! Endlich soll nach den sechstausend Jahren seit der Schöpfung im Paradiese, Gottes Ebenbild und alle seine tausend kleine Bilder, nicht mehr tausendmal schlechter sein als das Vieh, das sein Fell — seine Kleidung, sein Gras — seine Nahrung hat für den Leib. Denn selbst das Vieh bleibt nur gesund

und giebt Nutz, wenn es sein Futter bekommt zu rechter Zeit. Aber demüthig, ohne Fell und ohne Futter stehen noch Millionen Kinder Gottes und beten: „O Pest! Stecke nicht durch uns die Reichen an, sondern eröffne die Augen derer, die Zungen haben, daß der ungerechte Ueberfluß aufhört, und die überflüssigen Rechte, daß nicht länger Unbarmherzigkeit sei auf Erden! Darum soll dein Name, o Menschenvertilgerin, genannt werden: „Die endlich barmherzige Mutter der Menschheit!" — Da erklang ein ungeheurer Lärm von lauter verstimmten Instrumenten, Geigen und Bässen, Fagotten und Hörnern und Trompeten und Pauken; die Orgel aber spielte noch obendarein einen halben Ton tiefer dazu, und ein Gelächter erscholl, wie von hundert brüllenden Löwen. Ich sah mich um, und alle Orgelpfeifen waren gleissende dicke Schlangen und hatten Teufelsköpfe, und die Köpfe lachten alle; und eine große Schlange zischte und gebot dem Gelächter Stille, und die Stimme sprach dann herab: Niemand ist barmherzig als Gott! Kein Teufel läßt einen Kreuzer aus seinem Sacke Gold fahren; kein Gewaltiger läßt ein Haar nach von seinen geerbten Rechten, als höchstens gezwungen ein Paar, um die übrigen sich zu erhalten! Niemand ist barmherzig als Gott! Kein Teufel!" — Und die Köpfe verfielen wieder in ihr Gelächter, und lachten sie aus die Barmherzigkeit der Menschen. — Und wie mir da grauenvoll zu Muthe war — siehe da springen die Pforten der Kirche auf, und blendendes Licht bricht herein; und die Halle bricht oben aus einander, und die Gewölbe und das Schiff der Kirche bersten oben auseinander, und als wären die Mauern und Pfeiler und Säulen von blauem Weihrauchduft, werden sie lichter und lichter, durchsichtig und leicht, und duften nach und nach hinweg; und der tiefe blaue

Himmel ist droben und drunten und um mich. Und ein Stern, groß wie zwölf Scheiben des Mondes, und weiß wie Schlehenblüthe, nahet da langsam wie ein Mensch, kommt herein in den Raum, und ich weiche vor ihm bis an den Altar, und er nahet und bleibt ruhig schwebend, wie die Sonne am Untergange anschaubar stehen vor den drei Särgen. Und der Stern war — ein großes himmlisch-schönes Antlitz, und es blickte mit thränenfeuchten Augen auf die Gebeine im zweiten Sarge, und das Blut aus dem ersten Sarge sprach wieder, aber leise: Das ist das leidende Gesicht der Menschheit! Sieh es an! — Und ich schaute es nun getroster an, und das Blut sprach: Siehst Du das leidende Gesicht der Menschheit von solchem Nebel umblasen, daß es wie blind ist und nicht gern die Augen aufmacht, weil ihm die Augen übergehen! Verwegene Buben haben ihm Nießwurz unter die Nase gestrichen, und es muß niesen, und schlägt mit dem Kinn auf das vor ihm zugemachte in Eisen eingebundene harte Buch, worin es gern lesen möchte . . . die Weltgeschichte. Das Haupt ist wie ein Engelshaupt, ohne Leib, ohne Hände und Füße, und rückt nur höher wie die Sonne; aber in tausend Jahren nur eine Spanne hoch, und sieht noch kaum die Erde vor Nebel und Glanz. Aber ach, es hat auch nicht Flügel wie Engel, und es muß auf Erden bleiben, es mag ihm gehen wie es will. Andere Dämonen wollten ihm die Augenlieder abschneiden, wie griechisch-gläubige Kaiser ihrem Vorgänger, damit es niemals schlafen könne, sondern nur, unschädlich, in einem irrigen Traume dahin starre! Sieh nur; das kindlich fromme Gesicht hat Wunden über und über aus tausend Kriegen, und Pestspuren, und sieht hungersatt, arbeitsmatt und kummervoll aus, und trägt einen Ausdruck in seinen götterschönen Zügen, der selbst dem härtesten Menschen das Herz

im Leibe erweichen müßte, wenn er eins hätte — und ihm das leidende Gesicht der Menschheit einmal erschiene. Du aber bist gewürdigt worden es zu sehen, und sage es nur, sage nur die Wahrheit: das erbarmungswürdigste, ehrwürdigste, leidendste und doch das schönste, was es geben kann, ist das leidende Gesicht der Menschheit! — — Ich selbst nun wollte ihm einen frommen Trostspruch aus Gotteswort in das Ohr rufen — aber das Ohr war taub! und ich hatte zu viel Ehrfurcht, um zu schreien; aber das Haupt neigte sich, wie ein stillwahnsinniges Kind, und seine frommen großen milden Augen sahen freundlich auf mich; über das Antlitz flog einmal — ein trauriges Lächeln, und die schönen Lippen zuckten, als wollten sie sprechen. Aber es bedeckte seine Augen wie blaue Glockenblumen, mit den schöngewölbten, langbewimperten Augenliedern — und schwieg. Und ich rief außer mir: „Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht; mit Gott im Himmel hadre nicht!" und es war, als hätte das Haupt sein Herz in der Erde, und das Herz desselben schlug laut unter mir, und hämmerte wie ein tiefes unterirdisches Werk in stiller weithörender Nacht. — Und der Chorknabe stand jetzt drunten neben mir in himmelblauem Gewande und frug, und Thränen rannen ihm dabei über seine reinen Wangen, er frug: „Ist es möglich, giebt es wohl so harte selbstsüchtige Herzen, dies Himmelsantlitz so tief zu kränken! Ist es möglich, ihm nicht alles Liebe und Holde zu thun, ihm selbst sein Herz zu opfern — nicht wie dem Abgott Fitzliputzli — denn das Antlitz ist Gottes Ebenbild und Gottes des Sohnes Ebenbild — und was ihr ihm thut, das habt ihr ihm gethan — oder ihm „nicht" gethan. Aber hast Du Muth zu sterben und nur eine Viertelstunde todt zu sein (wenn Du, der schändlichen Welt entrissen,

nicht immer unter den Seligen bleiben willst), so will ich Dich schauen lassen, welche Strafen und Qualen alle die leiden, die diesen Himmelsaugen nur eine Thräne ausgepreßt, über die das in der Erde schlagende Herz nur einmal verborgen geseufzet!“— Und er sank hin vor meinen Augen und starb und war todt — und eine geheimnißvolle innere Macht hielt mein Herz an, wie eine Uhr, nahm den Hauch aus meiner Brust und schloß mir leicht und süß die Augen zu, und ich war gestorben und todt — aber ich wunderte mich, daß ich noch lebte, als der Knabe mir an einem fremden Orte leuchtend entgegentrat, daß ich sah; aber Alles klarer, so daß ich zugleich es einsah; und daß ich hörte, aber aus ungemessenen Fernen, und doch Alles deutlich unterscheidbar und unterschieden. Und wir standen auf einem Berge, mitten in grüner, großer Ebene, groß, wie dem Schiffer die offenbare See um ihn her; doch die Ebene schien wie die Erde voll Saatfelder, Bäche, Flüsse mit Bäumen besäumt, mit Hügeln und Felsen und wunderlichen Gebäuden und altem Gemäuer besetzt, und sonderbare Gestalten regten sich emsig im ganzen Gefilde. In der Mitte desselben stand ein riesengroßer Kandelaber, und erleuchtete den ganzen Raum mit hellem Purpurlicht; denn keine Sonne, kein Mond und kein Stern war hier zu sehen; denn diese hatten noch alle ihre göttliche Arbeit in der lebendigen Welt. Auf dem Kandelaber aber stand als rubinrothe Lampe — ein Menschenherz. Es war durchsichtig, und man sah das Blut in den Adern desselben umlaufen, und zu den Ohren des Herzens lüfteten sich von Zeit zu Zeit lichte Flämmchen heraus, wie wenn man Stahl in Lebensluft verbrennt; und in dem Kandelaber liefen Röhren, wie Adern, hinauf, die dem leuchtenden Menschenherzen sein Oel — das vergossene Blut aus der Erde

überall zusammensaugten und heraufführten. Wärme aber gab ein ungeheures Felsenthor in einem Gebirge zur Seite, worin man Flammen brennen sah — „das Feuer, das bereitet ist vom Anbeginn“ — sagte mein Führer. Am Himmel waren keine Wolken zu sehen, nur reine azurne Wand, aber in den vier Himmelsgegenden: vier himmelhohe Bilder, nicht gemalt, sondern nur in Umrissen, ausgelegt mit buntschimmernden falschen Edelsteinen. Ein Anblick, wie ihn selbst so groß und erstaunend der gestirnte Himmel nicht zeigt, der dagegen nur aussieht, wie eine — blaue Wiese, oder eine blaue Höhe mit gelben Schmergelblumen. Aber hier war Arbeit! Gegen Morgen ragte das Bild der Herrschsucht empor, und die Gestalt hatte ein Kind mit einer eisernen Spindel statt des Rückgrates auf ihren Armen — den Stolz, der eine barbarische verachtende Unterlippe hatte, an welcher drei schwere Ordenskreuze hingen. Gegen Mittag aber stand die Habsucht, mager und lauschend, mit gierig umhergreifenden Händen wie Polypen, die jappend und schnappend im Leeren sich selber faßten und ansaugten und fraßen; weil der Himmel umher, wie eine Wand mit Eisenspitzen bewaffnet war, daß sie sich blutig ritzten. Gegen Norden aber stand die Furcht, wie auf dem Sprunge zu entfliehen, aber zu schwer gepanzert, als daß sie entfliehen konnte; und sie trug an ihrem Gürtel viele Arten Waffen. Ihr Mund aber war mit Schlangenzähnen besetzt, und statt des Herzens, sah man durch die Gestalt — trug sie einen grünen Beutel voll Scorpionen, und auf dem Beutel stand: „Das böse Gewissen.“ Gegen Abend aber stand die Religion, aber sonderbarer Weise nur als ein großer Deckmantel abgebildet, mit wunderlichen Zeichen, Mützen, Ketten, Bullen und Bullenbeißern und Fackeln farbig gestickt. Wie eine große

Gallerie aber lief, über den Köpfen der vier Riesenbilder, horizontal unter der Kuppel des Himmels umher, ein breiter schwefelgelber Streif mit einer schwarzen Umschrift, die aber nicht still harrte, wie eine andere Schrift, bis sie Jemand läse; sondern sie rief immerfort selbst ihre eigenen Worte laut umher aus: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Land. Denn, sagte mein Engel: Gott hat zwar gesagt im neunten Gebot: Du — also Jedermann, wer es sei, denn Gott redet jeden Erdenwurm aus Machtvollkommenheit mit „Du" an: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus; und im zehnten Gebote hat er gesagt: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder Alles, was sein ist. Aber weil der gute Vater der Menschen nicht erst die Vermessenheit eines sterblichen Sünders für möglich gehalten, daß Einer hunderttausend Häuser, nebst Millionen Weibern, Millionen Knechten, Mägden, unzählbares Schaaf- auch Rindvieh und Alles, was ihr ist, begehren, ja sogar nehmen, ja sogar behalten würde; darum steht nun hier deutlich ausgedrückt: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Land! Auch hatte er jene Gebote nur mit dem Finger auf stumme Steine geschrieben; darum spricht sich nun sein erläutertes Gebot ohne Rast und Ruhe Tag und Nacht, wie von Gott gerufen, selbst ganz laut aus, und Niemand kann die göttliche Stimme hemmen oder zum Schweigen bringen, noch in sich und in Andern betäuben; denn sie übertönt Alles, und nach ihr wird an jenem großen Tage ein Jeder unerbittlich gerichtet werden. Denn wie soll der gerechte, ja der barmherzige Gott Jemandem seine tausend Pfund, oder so etwas Heiliges wie sein Weib und seine Kinder, seinen Vater und seine Mutter wiedergeben, und die Seligkeit dazu, wenn ein Mensch so etwas

Sorgenvolles und kurz Besessenes wie ein Land, seinem Nächsten auf Erden nicht wiedergegeben? Die zehn Pfund! — Mitten in dem Aetherdome aber hing ein erstaunend und furchtbar großes Kreuz, ganz einsam und allein, an einer langen, langen Wurzel des Lebensbaumes herab; doch Christus hing nicht an dem Kreuze, sondern es war nur verhüllt und umwunden mit schwarzem Trauerflor, und statt der Inschrift: I. N. R. I., an der Stelle wo sein Haupt für die Menschheit gestorben, glühten rubinroth die Worte: Bis heute vergebens! Aber sie riefen sich nicht selber laut aus über die Welt, wie des Gebotes Erfüllung: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Land, sondern sie schwiegen unbeschreiblich wehmüthig anzublicken, und weinten immerfort, wie ein still rinnender lebendiger Quell in Tropfen herab, die verblinkten wie Thau und verdufteten wie Himmelsthau. Hoch droben aber, über dem Kreuze hing im Schlusse der Kuppel des Alles umfangenden Aetherdomes die große Posaune zum Weltgericht an Spinnenfäden; und ein Engel schwebte Wache um sie, mit einem silbernen Mundstück in der immer bereiten Hand. — Gerade unter dem trauerumflorten gewaltigen Kreuze aber war ein Chor erbaut, auf welchem sechshundert auf Erden ermordete Tyrannen und Herrscher, in Bärenhäute gekleidet, saßen, mit ihren Weibern nnd Kindern und Brüdern und Schwestern und Vätern und Müttern. Und ich hörte sie singen, und frug; und der Engel antwortete mir: Höre nur, wie befangen, widerwillig und immer trotzig sie singen; denn sie singen die Marseiller Hymne immer durch, und vom Ende wieder zum Anfang in einem ewigen da Capo, bis der, wie ein feuriger Stahl und Strahl auf die Erde gefallene Gesang, dessen gleichen seit Paulus Worten nicht erscheinen, und seit welchem

für die Menschheit das neue Reich anhebt, bis er in ihr Haupt gestiegen, und wo möglich in ihr Herz, damit ihre Seelen nicht verloren gehen. Denn das will der große Vater nicht! Sie singen ihn aber zugleich zur Ermunterung der Millionen Arbeiter in diesem großen Fabrikgefilde. Denn siehe, für alle Verbrechen muß erst Wiederersatz geleistet werden; und das konnten sie Alle nicht im Leben, im immer gedrängtvollen, breit mit Werken besetzten Hause der Menschen; darum müssen sie Schadenersatz und Genugthuung leisten im Tode. Und hier in diesen Räumen — dem Orte des Wiederersatzes — hier ist unendlicher unbehinderter Raum dazu, und unendliche unbehinderte Zeit. — Denn ehe nicht Jeder und Alle: Jedes und Alles wieder in den Stand gebracht, in welchem es war, ehe er es verdorben, verwüstet oder zerstört, ehe kann ja nicht das Weltgericht beginnen, wo erst die Sünde jeder That gewogen und vergolten wird! Hier also ist die bloße Vorbereitung zum Weltgericht, zum Gericht der Seelen, wo Herz und Nieren geprüft werden. Und der Engel rief einen alten Griechen, der Gesanglehrer bei dieser Singacademie war, und frug: Dionysius! Wer kann die Hymne? — Sie singen und brummen alle die Weise, die wir wissen: Du einem Menschen eingegeben hast; aber . . . aber . . . ich will fragen! und nun frug er: — He! Cäsar! — Und mit Mühe und Noth sang Cäsar — der vor Lange unsern Calender verbessert — den ersten Vers:*) „Sei uns gegrüßt du holde Freiheit! Zu „dir ertönt froh der Gesang! Du zerschlägst das Joch der Be„zwinger, Du erhebst zu Tugend und Heil. Uns zu erneu'n „kehrst Du vom Himmel, längst deinen Geweihten ersehnt. Was

*) Von Johann Heinrich Voß.

„hemmt ihr Bezwinger, noch in verschworener Wuth die Er-
„neuung? Mit Waffen in den Kampf! für Freiheit und Recht!“
„— und Alle fielen ein: „Wir nah'n, wir nah'n! Weh' Mieth-
„lingsschwarm, entfliehe und stirb!“ — — „Ja die Chorworte
wissen sie Alle!“ sprach Dionysius lächelnd. „Aber, Richard
der Dritte! wie heißt der zweite Vers?“ — Und Richard wußte
den Anfang nicht, und stammelte die zweite Hälfte. „Ihr, die
„zum Vieh Menschen entwürdigt, Unmenschen, ihr trotzt noch
„jetzt? Ihr straft, wo ein Gedank' ertönt, und erzwingt fühllosen
„Gehorsam. . .“ „Und der sechste Vers . . . Landvoigt Geß-
ler! wie lautet der?“ — Und Geßler stand auf wie ein großer
Schulknabe und brummte: „Und es erträgt zahllose Heere, die
„wie der Feind lasten und drohen, nur genährt zum Dienste der
„Willkür, dem Gewerb' und Pfluge geraubt! Und es erträgt
„Kriege des Throns, Arglisten und Launen ein Spiel! und
„Jammer!“ — — — Da erscholl eine dumpfe gesprungene
eiserne Glocke, und läutete Mittag; und plötzliche Ruhe und tie-
fes Schweigen ward überall. Vom Himmel aber regnete es
Mannakörner, aber nicht zur Speise, nur statt derselben. Denn
ich kostete ein Korn, und es war bitter mit Galle gewürzt —
damit die Genugthuenden immerwährend nur einen bittern
Geschmack im Munde hätten, wie mein Führer sagte; und Be-
cher mit Thränen gefüllt, welche Menschen einst über sie geweint,
gingen herum; aber nur die sonst am durstigsten Gewesenen,
setzten sie kaum an die Lippen, und gaben sie weiter. Und wäh-
rend die Ersatzleistenden von ihrer Arbeit feierten, ging ich in
ihren Werkstätten umher, und sah und besah, was sie geleistet
oder noch zu leisten hatten; und ich erstaunte und sah vor Ver-
wunderung empor — da zog am Himmel sich ein Augenlied

von einem Auge weg, das ich nicht bemerkt hatte, und ein Donnerschlag erklang durch das ganze Gefild. Und mein Führer sprach: „Entsetze Dich nicht! Lilith, des Teufels Großmutter, schlägt ihr Wächterauge auf, um zu sehen, ob die Genugthuenden diesen halben Tag genug gethan? Denn ein teuflisches Weib sieht am meisten, und sieht am eh'sten, was fehlt; denn sie weiß am besten, was sie selber unterlassen und verbrechen würde. Darum ist sie die Wächterin, und so oft sie ihr Auge aufthut, fällt ein Donnerschlag, und die Trägen erschrecken und fallen mit Hast auf ihr Werk. Aber hörst Du? Sie lacht! Hohngelächter! Denn Nichts ist vollendet. Und Alles ist schwer zu thun, aber Ersatz zu leisten am schwersten." Und das sah ich nun selbst. Denn nicht weit von uns stand die unbeschreiblich schöne Charlotte Corday; vor ihr lag der todte frischerhaltene Marat mit noch bluttriefender Brust, und sie sollte die Wunde des Dolches heilen; um sie standen alle köstlichen Salben, lagen Geräthe und Binden — aber sie saß nur, das Werk bedenkend, in tieferem Schweigen, und düsterer Verdruß stand auf ihrem schönen ängstlichen Gesicht. Weiterhin stand Napoleon und hatte dem erschossenen Palm die Kugel aus dem Herzen gezogen, und hoffte ihn wieder lebendig zu seiner Wittwe und seinen Kindern nach Erlangen zu schicken. Und ich sprach verwundert: Napoleon lebt ja noch auf der Erde, und er steht doch auch schon hier unten und leistet Ersatz! — Ja, sprach mein Führer: „Der Leib ist nicht der Mensch, sondern seine Seele, sein Wille. Der Mensch besteht aus so vielen Thaten als er gethan hat, guten und bösen — und mit jeder That stirbt er einmal und stellt sich fest in ihren Reichen, in dem seligen oder dem unseligen Werke; und so siehst Du Napoleon dort eben wieder; aber einen andern

seines Gepräges — wie er dreimal hundert tausend Franzosen, die erfroren sind, durch seinen Trotz und sein blindes Gottvertrauen auf linden Winter, wieder durch Schnee, oder durch was er sonst meint und dazu begehrt, lebendig machen soll, und so, daß Keinem mehr eine Zehe schmerzt, oder eine Nase roth wird, wenn Nordwind streicht. Eher kommt er nicht von hinnen. Und dort steht noch ein Napoleon, der den Schill in der heiligen Arbeit hat. Denn jeder Mensch muß selbst das entgelten, was er Andern befohlen hat, die gehorchen mußten; und die da schlechte unmenschliche Befehle vollzogen, müssen eben noch selbst auch dasselbe entgelten; denn dort arbeiten noch zehn Andere an dem Herzog von Enghien, die ihn erschossen haben, und jeder Einzelne hat seinen eigenen Herzog vor sich und für sich. Darum siehst Du auch hier im Gefilde so wenige Könige und Fürsten; meist nur die erbärmlichen Handlanger, Rathgeber und heimlichen Regenten der Leidenschaften und Leiden der Regierenden: — ihre Frauen, Geliebte, Leibärzte, Kammerhusaren, Beichtväter, ja oft auch nur ihren Koch oder Hofnarren in mannigfach angezogener Person. Denn die Fürsten sind gut, und thäten gewiß lauter Königliches, wenn sie lauter edle Könige zu Freunden hätten, nicht unzähliges Volk dazu wählen müßten, das sich in Respect vor ihnen verhüllt, wie in eine Nebelkappe, so daß sie nie einen Menschen sehen; denn ein ächter Mensch ist wahr und frei, weil er gut ist, und gut, weil er frei ist, und nur das Gute, die Freiheit will und die Wahrheit." — Und so erstaunt' ich nicht mehr so stark, als ich eine verwüstete und verbrannte Stadt sah, die ich an ihrem schönen Dome als Magdeburg erkannte, und keine Seele war darin — als Tilly, der Mutter-Seelen allein eine Kirche wieder aufbaute, die er zerstört. In

den einigen Jahrhunderten hatte er nun Ziegel gestrichen, Grund gegraben, und war fast mit dem Sockel heraus; aber indem er hier mauerte, war dort ein Theil vom Wetter schon wieder verwaschen und aufgelöset — und er sah mich wüthend an, als ich ihn lachend ansah. Eben so gewahrte ich Suwarow im Hemde arbeitend, wie er Warschau wieder baute—und ich sah ihn auch wieder vor einer dabei liegenden Festung — Ismael — wo er dreißigtausend Menschen wieder Athem einblasen sollte. „So geht's dem treuen Diener der Mutter!" sprach er; einem Throne dienen, und Gott, oder nur den schofeln Menschen, ist ein Unterschied wie Suwarow oben und Suwarow drunten! Und er sah mich wüthend an, als ich ihn lachend ansah. Weiterhin aber gewahrte ich wahre Kriegsräthe, die unübersehbares Elend gut zu machen hatten hier unten, ob es gleich Gott der Herr wieder droben gut gemacht, so weit das selbst der Allmacht möglich ist in der Zeit. Sie fingen aber ihr Werk gründlicher an, als Charlotte Corday mit Marat — sie studirten die Natur, und Einzelne versuchten Einzelnes nachzumachen, Diese: Augen; Andere: Adern und Nerven, wozu ihnen alle Zuthat unentgeldlich geliefert ward. Aber Manche saßen schon Jahrtausende und sahen ganz schimmlig und ganz zerdacht aus, und waren noch nicht mit der Bildung eines Auges zu Stande gekommen, das nicht sah! geschweige mit einem Ohre, das nicht hörte! Andere hatten zwar Zungen fertig liegen, aber sie schmeckten nichts; denn es fehlte der Jemand, der Geist dazu, den sie aus dem Tode nicht wieder in den beinahe vollendeten künstlichen Leib herauf beschwören noch beten konnten, und studirten nun: erst nur einen Geist zu machen. Kurz, ihre Arbeit war schwer, und mehrere, selbst alte deutsche Minister und Kriegsräthe hatten siebzig bis

achtzig tausend Menschen herzustellen, die Pferde und Ochsen ungerechnet — die sie nachher machen wollten, oder sich an ihre Stelle gestellen; und zum Trocknen der Thränen und Aufwaschen des Blutes wollten sie sich Weiberkleider anziehen, wenn sie bis zu der letzten Arbeit gelangt wären. Einige theuer bezahlte Engländer aber bauten türkische Flotten in griechischen Häfen, und waren fast damit — bis auf die Türken selber — fertig, und fluchten ein God dam nach dem andern, daß ich entsetzt mich entfernte. — „Du wunderst Dich, über diese unerlassenen Wiederherstellungen," sprach mein Begleiter. „Und eure Könige fordern für einen elenden Hirsch oder einen jämmerlichen Hasen erschrecklichen Ersatz und Strafen, wenn Jemand eines dieser unvernünftigen Thiere in ihren Thiergärten gebürscht. Aber in Gottes Garten soll Alles frei stehen zu verwüsten und zu zerschlagen, selber der Mensch! Aber seid ihr nicht besser als viele Sperlinge? Und sind nicht alle eure Haare auf euren Häuptern gezählt, geschweige eure Adern und Gebeine, eure Thränen und Kinder! Du guter Narr! Und wisse: Auch Tyrannei, Gräuel und Mord darf kein Mensch tyrannisch, graunvoll und mörderisch wieder gut machen, noch Unrecht auf ungerechte Art. Glaube ja nicht, daß die Herrscher Alles thun, weder alles Gute noch alles Böse; sie thun in Wahrheit sehr wenig in dem großen Erdenleben, sondern bewachen das Volk bloß wie ein Nachtigallfreund die Ameisen, welche die Eier ihm dahin tragen, wo er ihnen ein Grübchen gemacht und mit Laub bedeckt. Das Volk thut Alles sich selbst, das Meiste aber durch sein Leiden, und alle eigene Hülfe soll bloß die sein, daß Alle besser werden, und wo möglich gut sind; dann fällt Unvernunft und Gewaltthat nimmer es an, wie keine Leichenwürmer und Asseln den

Leichnam Christi, geschweige seinen lebendigen Leib, noch gar seinen verklärten, zu welchem die Menschen ja werden sollen!" — Ich schwieg tief betroffen und überzeugt, ging beschämt von ihm — und sprach mit Andern aus verschiedenen Völkern; und Alle verstanden mich, und ich verstand Alle; denn hier galt der Sinn der Rede wie Blumenduft, und die Worte waren nur wie erschütterte Luft, die ihn fort- und hinführte. Aber auch hohle Gebilde sah ich reglos liegen, denn ihr Geist war jetzt — wo Nacht auf Erden war — hinauf geschwebt als Träume, damit sie ihre Söhne oder Freunde bewegten: das zu halten für sie, was sie einmal versprochen und nicht gehalten. Und ich rührte die entgeisterten Gebilde an, und sie zuckten wie Chrysaliden und ihr Gesicht war in blutigem Angstschweiß gebadet und sah unbeschreiblich flehentlich aus — so flehentlich wahrscheinlich, wie ihre Seele jetzt bat: ihr gegebenes heiliges Wort zu lösen! Und Grauen und Mitleid erfaßte mich um die Elenden — und ich sah mich selbst — meine eigene hohle Gestalt, die durch mein Nahen beseelt, wie rasend über mich herfiel, — und vor Schreck — erwachte ich . . . in der Kirche, und als ich zu mir gekommen war, faßte ich mir zum Troste meinen Begleiter an der Hand. Und als ich mich in dem leeren Raume umsah, sprach er: „Du wirst das leidende Gesicht der Menschheit wiedersehen . . im Kleinen abgedrückt auf allen Menschengesichtern in dieser Zeit; aber groß und erschütternd zu schauen, wird es selber lebendig wiederkommen am Himmel . . . und es wird der Komet sein! Der Komet, der in zwanzig Jahren erscheinen wird, um ihnen Frist zu lassen. Das Antlitz wird stumm fragen, tief in alle Augen und Herzen blicken, und Schrecken über alle Bösen und Säumigen bringen, Schrecken über Alle, die sich vor dem Volke fürch-

ten mehr als vor Gott; die da aus Selbsterhaltung fürchten ihm Gutes zu thun und sein göttliches Recht und seine göttlichen Gaben ihm auszuhändigen, — als sei Gottes Ebenbild des Teufels Ebenbild, und die Menschen lauter Teufel! nicht: arme Kinder der Erde, leicht froh zu machen und durch eine kleine Gabe herzlich dankbar, und schwer weinend vor Schmerz und leicht schluchzend vor Freude! — Du aber verschweige nicht dies Gesicht; denn alle Engel Gottes schützen den mit übergewaltigen Händen, der selber schuldlos und arglos im Herzen, nur will: daß Keinem ein Uebles geschehe, selbst einem Wurme nicht, und der durch himmlische Gesichte und Gottes unfehlbare Gerichte die Zweifelnden warnt: nicht darein zu verfallen, sondern durch jede ihrer Thaten sich täglich hinauf in das selige Reich zu stellen und tausend Engel zu werden aus einem Menschen, und zu leuchten wie die Sterne; denn die Gerechten sollen leuchten wie die Sterne; aber diejenigen, die da wissen, daß die Gerechtigkeit nur göttliche Milde und feurige Liebe sei, und Liebe üben, die sollen leuchten wie die Sonnen — und Sonnen sein!

X.

Der redliche Mann hatte sich selbst ganz erweicht durch seine Worte. Die ganze Angst, die er für alle Andern in seinem reinen besorgten Herzen fühlte, stand sichtbar auf seinem glühenden Gesicht. Er trieb nach Hause, und dort griff er sogleich nach dem Stabe, um diese Nacht noch weiter zu gehn; Krieg, der ihn kannte, machte keine Einwendungen, sondern erklärte bloß: er selber bleibe da. Auch Christel bat nicht; sondern von seinen Bildern und Worten fromm ergriffen, segnete sie seinen Weg.

Ihr war, als müsse seinem klaren Auge die Nacht helle sein und der Weg licht; die Steine müßten vor seinem Fuße wegrollen, und die Kinder aus den Dörfern kommen und seine Hände küssen, weil er es gar so wohl, gar so herzlich meinte — und sie küßte ihm selber die Hände zum Abschied, worüber er sie lächelnd ansah. — „Ihr wollt noch etwas wissen?“ frug er als Menschenkenner . . . „Was in dem dritten Sarge war? Meint Ihr, Goldstücke, die daraus emporflogen wie flügge Vögeleier, und die sich im Fluge verwandelten in bunte Spielsachen der großen und kleinen Kinder, in Pferde, Häuser, Kirchen, Schäfereien, kurz in die goldene Zeit! — Ja wohl. Aber nicht so. Es lagen darin die Urkunden der Nachwelt; Landkarten mit den neuen Grenzen; blutig unterstrichene Städte und Dörfer mit den zwei Schwertern dabei, zum Zeichen der bei denselben zu liefernden Schlacht. — Dann Volkslieder, und wie soll ich es ausdrücken: gedämpfte Kronen; mattgoldene Scepter mit Pergamentrollen umwunden, und kleine geschnitzte Modelle zu Thronen, alle mit eines gewissen Rousseau Bildniß in Brillanten. Dazu aber die Namen derer, die in fünfzig Jahren darauf sitzen werden; denn das kann ein Kind begreifen, daß alle jetzigen Daraufsitzer alsdann zu Staube sein werden, so herzhaft sie jetzt auch noch reiten, befehlen und unterschreiben. Wie es aber dann sein wird; und wie die von ihrem Anführer zehn Jahr angeführten oder betrogenen Franzosen dann im Geiste wiederkommen werden, also mächtig unschlagbar und gar nicht todt zu machen, und wie sie für ihre Erlösung dann dankbar sein werden, nämlich ein bloßes Licht, das will ich meinem lieben Vorkämpfer des deutschen Volkes getreulich, aber geheim berichten! Denn Wissen ist dem Guten gut!“ —

„Ach nein!“ sagte Christel, „das kümmert uns nicht, und Gott Vater auch nicht, denn der wird alles ohne Sorge und Mühe gewißlich thun; und wie Wecker sagt, weiß Er gewiß auch so viel von der heiligen Rechnenkunst: ob fünfzig Familien oder fünfzig Millionen Familien mehr sind; ich wollte nur wissen, wie es uns ergehen wird in dieser Zeit?“ — „Euch?“ frug der Prophet sich verwundernd, „Euch, meine liebe Frau Christel, und Eurem ganzen Hause wird es immer wohl, ganz wohl gehen! denn also seht Ihr mir aus! Wie der Mensch lebt, so geschieht ihm. Wie er ist, so ist ihm! Das kann ein Kind begreifen. Drum ist es mir auch immer wohl ergangen, und wird mir immer wohl gehn, so lange ich weiß — daß ich bin. Länger braucht es nicht. Lebt wohl!“

So ging der alte Mann allein fort in der Nacht, von einem innern Drange unaufhaltsam hingezogen. Krieg hatte nicht geglaubt, daß er ohne ihn, ohne Ausruhe, gleich wirklich jetzt um Mitternacht sich aufmachen werde, und er that ihm leid, schon als er hundert Schritt auf dem Wege nicht mehr zu sehen war. Er wollte ihm nachrufen, auf ihn zu warten; aber sein guter — Verstand hielt ihn davon ab. Und sie waren kaum hineingetreten, als sie hörten, daß doppelte Wache vor Haus- und Hofthür angestellt ward. Sie schliefen aber ruhig; bis am Morgen St. Etienne herüber kam und erstaunte und frug, wo der fremde Wahrsager sei? Er erfuhr die Wahrheit und sandte ihm Flüche nach, weil ein wenig Sauerteig von einem Narren, ein ganzes landgroßes Backfaß zu Narren machen könnte; wenn auch solche neue Mähren nur schädlich würden, wenn sie Jemand glaubte und wahr machen wollte! Oder wahr machte . . . was möglich sei — wie das Türkenthum oder die Peterskirche. Und

der Unglücklichen wären jetzt sehr viel, und der Hoffenden noch mehr — und die wollten alle einen Kern in ihre hohlen Nüsse, und ein Bild in den leeren Rahmen ihres Gehirns. Und zum Beweise seiner Rede setzte er zornig hinzu: „Bei uns hat man Länder — das ganze große Reich — nach dem Spiel Karten einer Mamsell aus der Normandie regiert und wird nach ihren Karten verspielen, ja sterben! Nun, laßt ihn, laßt ihn laufen; wer weiß, wem er mit seinem Hirngespinnst die Augen blind macht, daß er die Zeit nicht sieht, und ihm ein Brett vor die Stirn hängt, das zehn Tischler nicht durchschroppen können — weil es unsichtbar ist! Ja das Herz kann er damit versteinern und Männer zu furchtsamen Hasen machen — laßt den Hasenfuß laufen! Doch zwei Husaren . . .“

Der Leinweber Krieg sprach aber beherzt den Vers darein: „Er ließ keinen Menschen ihnen Schaden thun, und strafte Könige um ihretwillen. Tastet meine Gesalbten nicht an, und thut meinen Propheten kein Leid!“ — St. Etienne aber sagte: „Weil Ihr unserer Frau Christel Pathe seid . . . versteht Ihr mich! . .“

Christel schwieg. Denn so geneigt sie ihr Herz dem unbekannten Bruder fühlte, so gefürchtet und widerlich waren ihr seine freundlichen Blicke, und seine zutraulichen Reden mit ihr; und ihr war nur freier zu Muth, wenn er zürnte und grob war, oder wenn er recht log oder großsprach; dann war dem guten Weibe das Herz leicht; denn an der Stelle der Neigung quoll dann das Blut feindselig in ihrem Herzen. Und mit ihm war ja das Unglück ins Haus gekommen. Mit ihm hatte sie das Zutrauen zur Welt und den Verlaß auf sich selbst verloren. Er war an allem Unglücke Schuld, oder hatte seine Hände dabei mit mi Spiel, was ihren lieben Johannes betroffen, ja was der

Großvater gethan hatte und deswegen jetzt noch litt. Und dennoch weinte sie im Geheimen nur über Alles — auch über den verhaßten Etienne! Als sie sich aber eines Abends Zeit genommen bei Licht zu spinnen, und er erst heimlich nur mit dem Schatten ihrer schönen, an der Wand sich bewegenden Haare gespielt; dann als er sich sogar geneigt und das liebliche schwarze Bild ihres sich auf den Faden neigenden Gesichtes geküßt hatte, worauf sie, wie aus Versehn, den Rocken angezündet, um eine halblächerliche und halbgefährliche Beschäftigung auf die Bahn zu bringen, um alle Fenster aufzumachen, ihn in dem Rauch und der Kälte stehen zu lassen, und selbst zu Johannes hinüber zu gehen oder zu flüchten; — als er angefangen von seinem Golde für den schweren Bedarf in ihrem Hause einzukaufen und mit zu sorgen; — — als er sie eines Morgens an den Stall geführt, die Thüre aufgestoßen, und ihr ihre beiden schönen Kühe wieder gezeigt, und als sie ihn darauf sogar an der Hand gehalten, oder sie gar gedrückt hatte, sie wußte das nicht gewiß, da sprach sie nur zu sich; „Ich weiß nicht wie mir ist! Aber Zeit ist es, daß . . . daß . . . .“ Und sie wußte nicht, was geschehen sollte oder möchte.

Darum war es ihr willkommen — ein gutes Werk zu thun, und in die Stadt zu Dorothea zu gehn, deren Namen nennen zu hören sie jedoch erschütterte, aber mit Muth: unter tausend Feinden, ja unter hunderttausend Freunden: Christel zu sein und zu bleiben. Paschalis schrieb ihr nämlich ein Blatt voll — „Hauszeitungen.“ Dorothea hatte einen Frauenverein gestiftet, die Verwundeten und Kranken zu pflegen. Sie hatte aber nicht nur Geld und Leinwand gegeben, wie viele Andere, sondern sich selbst als Pflegerin gestellt, vielleicht als Opfer. Doch mit

eigensinniger Auswahl hatte sie nur solche Opfer ihres Vaterlandes übernommen, deren Wunden an Kopf oder Brust — Lanzenwunden, also wahrscheinlich Kosakenwunden waren. Jetzt lag sie an der mitgebrachten Krankheit darnieder, und begehrte herzlich nach Christel. Und wie die Tochter bat, flehte auch der Vater nach ihr — „nur auf kurze Zeit! Denn die Zeit der Kran-„ken rinnt durch eine zerbrochene Sanduhr; ihr Leben ist Sand „und ihr Leib ist Glas und der Mensch überhaupt nur Vèxier „— Erde — nur durch Einschmelzen in das ewige läuternde „Feuer wieder aus Staube zu einem Gefäß zu blasen, und bleibt „Blase, worin sich die Welt nur schimmernd spiegelt, hier die „Erde oder dort die Sonne, der Himmel oder die Hölle!“ —

Der Brief war vom 20. Februar 1814. In der Nachschrift stand: „Kann ein Selbst= oder Andere=Beherrscher in ein gesundes feindliches Land pestbehaftete Soldaten schicken, oder kranke angesteckte Soldaten in alle gesunden Dörfer ihrer eigenen Heimath — nach Hause schicken; so darf ein Mensch, ein wahrer Vater wohl einmal die Pflegemutter seiner Tochter bitten: in ihrer letzten Krankheit zu ihr zu kommen. „Völkerrecht — Hausrecht!“ Ich habe gebeten, — das Kommen nun steht bei Euch. Ich sage Euch aber aufrichtig: Eure Kinder bitten: Ihr sollt nicht kommen! Daniel aber gesteht doch: der Großvater wundere sich, daß er Euch noch mit keinem Auge in seinem Kerker gesehen habe, und meine: er habe das verdient.“ —

Der Christel war der Sinn der Worte des Briefes zu hoch, und sie verstand nicht: durch dieselben das zerrissene Gemüth des Vaters zu sehen, der, um seine Leiden nicht ewig fühlen zu müssen, lieber gewünscht hätte — neu eingeschmolzen zu werden und überall — auch in der Sonne . . . . im Himmel . . . . oder

in der Hölle schmelzbar oder zerbrechlich zu sein. Aber die Weiber werden von dem Unverständlichen oder Unverstandenen am tiefsten ergriffen, und leben und bewegen sich darum so sicher und froh in der Welt, weil sie ihre Gefühle und Gedanken ganz unbehindert hineinlegen können, und unbeschränkt darinnen verbreiten. Und so erschütterte der Brief ihre Seele. Die Nachschrift aber erinnerte sie an Anderer Grausamkeit; — an die guten, für sie fürchtenden Kinder; — an den Großvater, der seine Leiden meinte zu verdienen, indeß sie den durch ihn erlösten Johannes besaß und genoß; und so war sie weiblich wunderlich, grade entschieden, diesen ihren Johannes zu verlassen und grade zu den sie liebenden Kindern hinzueilen! Und ihr Herz war doppelt froh.

Die Ereignisse erleichterten ihr aber auch den Gang. Die Verbündeten hatten an demselben Tage Mainz berannt. Die Soldaten, die noch draußen auf den Dörfern sich genährt, und gesund erhalten hatten, waren alle, bis auf hundert Mann, aus Zahlbach fort, hineingezogen — und in ihrem Hause lag nur noch St. Etienne allein. Dagegen war nun der Leineweber Krieg bei Johannes, bei welchem er bleiben mußte: denn er war durch eine Vorpostenkette rund abgesperrt, und konnte nirgends hinaus nach der nahen Heimath. Die Feinde standen sogar in Britzenheim nur eine Viertelstunde von Zahlbach. Dieses ihres schönen freundlichen Dorfes Schicksal war voraus zu sehen, und Johannes trieb seine liebe Christel nicht allein zu dem Gange nach Mainz, sondern er bat sie auch dort zu bleiben. Denn die Einwohner von Zahlbach vergalten jetzt den braven Mainzern ihre tagtäglichen Spaziergänge zu ihnen heraus, die Sonntagsfeste und Morgen- und Abendbesuche unter ihren grünen Wein=

lauben, Kastanienbäumen und Wallnußbäumen, und flüchtete, jetzt ihr — Vieh in die Häuser der Stadt, ihre Habe und Gut, ja Weiber und Kinder; denn das Dorf war kein Dorf mehr, sondern nur eine Caserne. Die Clubbistenschanze stand mit Kanonen bespickt und mit Soldaten besetzt, deren Vorhut im Dorfe stand, das nun der Belagerungsschauplatz werden mußte. Und so hatte Christel nur eine Bitte: daß Johannes mit ihr in die sichere Festung Mainz käme! Er aber wollte sein Erbe nicht Preis geben, und Alles zu Grunde gehen lassen, ohne es so lange wie möglich geschützt — und dann seinen Untergang wenigstens selbst mit angesehen zu haben. Und so zeigte er jetzt den Muth des Landmanns, den Muth, den er seiner Christel unlängst mit kurzen aber wahren Worten versichert; und er wollte nicht sich selber, was sie besaßen, für sich bewahren, sondern eben für seine Christel und ihre Kinder. Und so gut er ihr war, so fest blieb er bei seinem Vorsatz, wenn er ihn auch nur in halblauten milden Worten mehr andeutete als vertheidigte. „Thut es Noth," sprach er, sie bei der Hand fassend, „dann bist Du bei mir, oder ich bei Dir — wie der Herr trifft. Denn die Soldaten laden und feuern nur los — auf Gottes Gnade und in Gottes blauen Himmel."

Da nun auch ihr Pathe Leinweber Krieg dablieb, der als vieljähriger Wittwer sein Hauswesen und selbst Küche und Heerd und Töpfe zu seiner eigenen Zufriedenheit wohl bestellt, ja wie er sagte, sich sogar nie eine sogenannte Suppe versalzen habe, die — er nicht habe essen können oder müssen; so brachte Christel ihr Haus in enge, leicht übersehliche Ordnung, führte die beiden Männer in Stall, in Keller, in Hausgewölbe bedächtig und belehrend umher, und deckte alles auf, und wieder zu, damit

sie wüßten, wo, wieviel und in wie gutem Zustande alles vorhanden sei; klopfte mit dem Knöchel des Fingers an die ganzen Töpfe, und stellte die wenigen bei Seite, die einen Riß hatten, aber doch noch gute trockene Dienste leisteten; wobei der Pathe versprach, einen sogenannten Ring von Draht um dieselben zu legen, oder nach Verdienst und Würdigkeit dieser alten stillen Freunde und Hausgenossen, sie über und über in Ketten und Banden zu legen, oder zu überstricken. Als sie dann auch beide, Einer nach dem Andern, in die Rauchkammer hatten gucken müssen, was sie, des Rauches wegen, mit zugemachten Augen gethan, und als der Gevatter Pathe die prächtig gefärbten starken wohlriechenden Schinken, Speckseiten und Würste — aus Liebe und Zutrauen zu Christel — mit Verwunderung über das sogenannte quale et quantum aufrichtig gelobt hatte, so war die Uebergabe geschehen; und Christel stand im Hause als sei sie überflüssig, verborgt, verschenkt oder verkauft, und ihr war zu Muthe, sie wußte nicht wie. Sie legte an die Bestellung des Abendessens keine Hand an, schlich nur einmal heimlich nachsehen, schürete das Feuer, legte, wie ein kleines Mädchen, spielend ein Scheitchen mit zu, nahm es aber aus Rechtschaffenheit wieder weg und löschte es in der Asche aus — und legte es doch wieder ins Feuer, weil es einmal angebrannt war und verrathen hätte, daß sie die Küchenmeisterin gemacht. Dann setzte sie sich an den Tisch wie ein Gast beim Kirchweihfeste, ließ lächelnd dekken und auftragen und Jedem und sich selber austhun und aß — ob ihr gleich vor Bangigkeit kein Bissen schmeckte — von allem recht viel, und lobte die Speisen und die zwei Köche, die dasmal nichts versalzen noch verdorben, und vermahnte sie scherzhaft so fortzufahren! St. Etienne war über Nacht auf dem Posten;

und Johannes ließ in der Ferne der ruhigen Zeiten dem Gevatter Pathen, zur Dankbarkeit für seinen Beistand, wieder die Aussicht auf einen fröhlichen Kindtaufenschmauß erblicken, bei einer kleinen neuen Clementine, oder am liebsten: der alten vorigen — wenn der Herr seiner Christel dieselbe wieder in ähnlicher Gestalt in die Wiege legen wolle. Ihre in Thränen schwimmenden Augen aber verlöschten die Aussicht wieder, und sie saßen still, dankten still, und standen still vom Tische auf, nachdem sie ihrem Johannes noch einmal die Hand über das weiße Tuch hinüber gereicht, um seines Lebens Wärme zu empfinden und von seinem Dasein recht handgreiflich überzeugt zu werden. Dann aber sprach sie als gute Wirthin nur leicht: „Aber ihr alten Kinder, das ist ein gutes Tischtuch! Jetzt verrichten es die mittlen. Und ihr kleckt nicht wie die Kleinen — zur großen Wäsche bin ich wieder zu Hause."

Dann gingen sie ruhen. Am Morgen aber stand sie allein schon lange vor Tage auf. Ihr Johannes schlief zu fest; so ließ sie ihn schlafen. Aber wie sie an die Thür trat, hatte er ihr im gelben Morgenscheine, eine fahle todtenähnliche Farbe auf Gesicht und Händen. Sie trat hastig hinzu, und sah — aber er athmete leis und schlief so ruhig — und ruhig ging sie weg, während Daniels Monats-Täuberich, schon früh auf im Taubenschlage, über ihnen im Giebelfelde zu Neste heulte und trommelte. Wenn aber ein zukunftskundiger Mann oder ein Geist, der das kleine Leben der Menschen überschaut, sie gesehen hätte so ruhig hinweggehen, der hätte gesagt:

So schlummert der Wandrer
Voll sicherer Gnüge
Im eigenen Hause

Noch einmal, auf lange,
Der sorglos und trauend
Am blühenden Morgen
Von Weib und von Kindern
Dann scheidet, kaum einmal
Sich umsieht — und hingeht,
Wo jählings am Abend
Der Tod ihn ereilet,
Ihn schweigend die Fremde
Verschlingt und zurückhält;
Und Heimath und Hütte
Mit Bäumen und Blumen
Sie bleiben auf immer
Still hinter ihm stehen,
Und ruhig bescheint sie
Die leuchtende Sonne!

XI.

Nun traf es sich, daß an diesem Tage St. Etienne's Geburtstag fiel. Da er aus so vielen Landen und Schlachten glücklich wieder bis in die Gegend seiner Heimath gelangt, so war er nicht ohne Schadenfreude, nämlich über seine geheilten Wunden; und wenn der Soldat keinen Sonntag hat, als wenn die Sonne scheint, und keinen Feiertag, als wenn er im Feuer steht, so war ihm in alle dem wüsten Leben nur noch der Tag, durch den er da war, im Herzen geblieben, und zwar ihm nicht mehr werth, als eben sein unvergnügtes Dasein jetzt selber, aber doch so viel, und in dem heutigen Tage lag die Erinnerung alle der frühern — glücklichen — mit. Auch machte ihn wohl der Verdruß ernst, daß Christel fehlte und ferner nicht da sein sollte. Und so setzte er sich bei drei Flaschen vaterländischen Rheinwein

hin — und begehrte die Bibel; und Johannes brachte die große Bibel von Christels Vater und Seinem, und ließ ihn allein zur Andacht.

St. Etienne besah den gepreßten Deckel, schlug ihn um — und fand von seines Vaters treubekannter Hand: „seine liebe Tochter Christel“ darinnen verzeichnet, und seine Schwester Martha und die andern Geschwister und sich selbst. Und er las das:

„Mein lieber Sohn Steffen, den Gott gedeihen lasse, ward mir geboren während der unsichtbaren Sonnenfinsterniß, den“ — —

Aber die Augen gingen ihm über. Und er trank hastig ein Glas Wein nach dem andern, schlug dann das wohlbekannte Buch zu, legte sich zugleich mit den Lippen darauf, als wenn er Vater, Mutter, Geschwister und Schwester Christel darin küssen wollte, blieb dann lang mit dem Gesicht darauf liegen, bis er Alles durchgedacht; dann richtete er sich auf, legte die gefalteten Hände auf die Bibel, und blieb so sitzen. Er war heim. Denn er hatte keine andere Heimath mehr, und wußte nicht welcher Stein diese Nacht noch sein Ruhekissen werden könnte, und welcher Rasen sein Deckbette. — „Welches Unglück! Wenn nun meine Schwester nicht ein Weib — wie Christel war, sondern ein Weib, wie — ich weiß nicht wie viel!“ dachte er. „Aber wenn die andern zu albern-guten Dinger auch nicht meines Vaters Töchter sind — haben sie nicht alle einen Vater: Einen!“ — Dabei schlug er mit der Hand noch auf gut soldatisch auf die Bibel; aber die Hand kam, von Scheu gemäßigt, nur sanft darauf hernieder. „Heute möchte ich Feldprediger sein! wenn wir welche hätten! Aber das sieht der Kaiser ein, daß

Der, dessen Wort er lehrt, und die, die ihm alle Augenblicke Hohn sprechen, sich nicht wohl passen. Der, — warum nicht einmal wieder den Namen nennen — Jesus weinte über seine Vaterstadt, die sein Vaterland war; aber König darüber mochte er nicht sein, noch weniger: sich durch hunderttausend Umbringungen von seinen Brüdern als Herrscher erhalten — und herrscht doch, aber inwendig in den Menschen allein. Das Inwendigherrschen ist andern nicht respektabel genug! Das macht ihm kein Teufel nach, selbst unser Allergnädigster nicht. Es ist aus mit Ihm! Ich bin auch nichts mehr! Wir Alle sind nichts! Und zu erkennen geben kann ich mich nicht. Als wir im Siege waren, da redeten unsere Thaten. Nun im Verluste ... mußte ich nicht ruhmredig werden, aufthauen wie ein altes Weib, das von ihrer Schönheit spricht, die einmal über ihr Gesicht gefahren, wie die Hand über ... „den Verräther der Menschheit.“ Mußte ich nicht beschönigen und lügen! Großthun! Aufschneiden, um nur vor den Leuten bei Ansehen zu bleiben; und selber bei mir nicht vor Scham zu vergehn! Plagte mich nicht der deutsche Ahnen- und Titel-Teufel: mich für eines großen Mannes Sohn auszugeben, für eines Generalpächters Sohn, der wahrscheinlich eines Prinzen Sohn gewesen — weil er mit der ganzen noblen Gesellschaft das Hasenpanier ergriffen, anno: anno! Dies Jahr! wo es wieder andre Noble ergreifen werden! O Hasenpanier! Du bist allgegenwärtig! Und ich, ich möchte dich auch ergreifen, wenn ich nicht Sergeant wäre! Und den großen Unglücklichen verlasse ich nicht! Und mich auch nicht! Sitze, mein Stephan, und thue Gutes! Vielleicht lernst Du noch wieder beten — wenn das die Noth lehrt! Wir sind aber gelehrt: eher auf die Nase zu fallen, als auf die Kniee.

Doch Unglück schickt sich! Und nun sang er, halbberauscht, gar den neuen Vers:

> Soll Unglück sich schicken,
> Stößt man sich am Grase,
> Und fällt auf den Rücken
> Und bricht sich — die Nase!

sang aber noch ärger dafür:

> Man fällt auf die Nase
> Und bricht sich — den Rücken!

Dabei sank er selbst auf den Rücken, dämmerte ein, schloß die Augen und redete dann halbschlafend, halbträumend: „Sacre: wenn meine Kinder in Rußland jetzt vielleicht die Knute kriegen, das sollte mich doch verdrießen! Oder wenn Einer von meinen Buben in Italien sollte Horas singen, oder, was Gott verhüten möge, in Rom einmal gar Papst werden; oder ein Schlingel wie der Mufti; oder in Spanien endlich ein Großinquisitor; alles und jedes möglich . . . denn was ist, oder das türkische Verhängniß beriefe mein Söhnlein aus Aegypten, und er würde ein Großthier — wie der Groß . . . das sollte mich doch verdrießen! Oder wenn gar eine oder die andere von meinen unbekannten lieben Töchtern — gewiß jetzt schon recht hübsche Mädchen! — das werden sollten, was ihre Mütter waren, Ehebrecherinnen, oder erlöste Nonnen und Contessinnen — —

Er ward wüthend und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß sie blutete, und schwere Bibel und Weinflasche wie vor Schreck in die Höh' sprangen. Aber sich erinnernd, setzte er leiser nur grimmiger noch hinzu:

Doch Unglück schickt sich!

Schickt sich . . . . schickt sich . . . . murrt' er und murmelt'

er. Unglück schickt sich nicht! Nicht einmal der Teufel schickt es. Wir machen es selber. Unglück — Ungeschick! Unglücklich — unschicklich ...... Na! das dortige Unglück! Die Schönheit macht alles ausstehbar! ... Das hiesige aber hat sich nicht geschickt, und hätte sich nicht geschickt. „Steffen! mein Steffen!“ würde der Vater sagen .. und die Mutter — — ach, es ist doch nichts besser als eine Mutter! — Rief sie nicht? —

„Mutter, hie bin ich!“ rief er, erweckte sich selbst, sprang auf — und Johannes stand vor ihm.

Und Stephan war verwandelt, und sah ihn mit großen Augen an, ergriff das Glas, setzte es aber derb nieder, um nicht zu verrathen, daß er sich schäme. Und Johannes wischte die Bibel vom Wein ab.

„Haltet das Buch in Ehren, Johannes!“ sprach Stephan; „es macht gute Freunde!“

Und so war es auch von nun an. Stephan schob auf den Soldaten, als einen mit Willen und Geheiß bewaffnet „losgelassenen Mordläufer *), oder Subject aus einer Menagerie, was er auf den Menschen nehmen sollte, der in dem rasenden Tiger steckt oder gesteckt wird, und meinte: „mit Hunderttausenden dergleichen Subjecten losgelassen zu werden, vermehre die Wuth hunderttausendfach, und aller alten todten Soldaten Geist, ja aller heidnischen alten Armeen Dämon — denn bloß die christlichen Völker haben den Teufel — fahre in einen neuen Soldaten; und mit dem angezogenen Rocke ziehe der vernünftigste Mensch seinen Menschen aus, wie der frömmste Mönch, der des Papstes Kleider auf seine paar öffentlichen Jahre anziehe. Das

---

*) In Indien geht Jeder einem solchen weit aus dem Wege.

sei Kastengeist, und die ganze Welt stecke separirt in tausend dergleichen Kasten, wie in Tollhauskammern und werde gleich wieder gescheid, wenn sie herauskomme; und wieder dumm und toll, so wie sie wieder hineinfahre, Berlicke! Berlocke! Berlicke! Berlocke! Wenn ein Mensch im Kriege seinen Feind auf Händen tragen und füttern wolle, wie sein kleines Kind — das wäre gegen Ordre, und ginge nicht! Und wenn ein Mensch zu Hause — nicht anderleuts Vater und Bruder, sondern bloß seinen Vater, seine Geschwister und seine Kinder so mit Bajonetten zerfleischen und mit Kugeln zerfetzen wolle, und Haus und Hof sich selber über dem Kopfe anstecken wolle . . . das ginge nicht! Johannes möge das glauben!"

Und Johannes glaubte das redlich, und der Leinweber Krieg, der da meinte: es wundre ihn nur, daß Alle, oder ein Paar nur, was schon genug wäre, nicht glaubten: daß Alle Gottes Kinder wären! — Stephan sprach erst nur so, weil der Ruhm der Seinen jetzt vom Sturme aus Deutschland zerblasen ward, wie eine reife Distel — „gefressen!" sprach er satyrisch im Stillen; da er jedoch sich zu Hause bei den Seinen fühlte, so ward diese seine gute Gesinnung allgemach redlich, und er sagte laut zu Johannes, daß er für sie alle — und meinte Christel — einmal in eine verlorene Schlacht gehen wolle, geschweige alles andere thun. — Mehr könne ein ehrliebender Soldat sich nicht erbieten! Er trieb Johannes, daß er ginge und Christel holte, weil er ihr etwas gar Wunderschönes zu sagen habe von ihm und von ihr!

Christel aber schickte von selbst nach Johannes, aber mit sehr gelassenen Worten, weil sie wußte, daß solche bei ihm stets hinreichten, ihr alles zu thun, und schon eine Bitte ihn verlegen

machte vor Rührung, so daß er oft darüber sie bittend angesehen, als bitte er um Schonung. Und um vielleicht ihm jetzt einen Schreck zu ersparen, hatte sie diesmal so spät, vielleicht zu spät geschickt.

Er eilte also bloß mit der Lust und Hoffnung: sie wieder zu sehn, nach der Stadt. Es dämmerte schon. Die letzten Dohlen flogen zu Rüste. Der Himmel war schwarz umwölkt — denn aus schwarzen Wolken fällt der weiße Schnee — und der Wind wehte mit den Flocken, wie Kinder Flaumfedern vor sich her blasen, um sie nicht auf die Erde zu lassen; — und wirklich: er hörte im Felde Kinder rufen ... aber so weit rechts ab, daß er im Winde seine eigenen Kinder nicht erkannte. Und doch stand er und horchte, ob sie nicht riefen, vor Angst sich zu verirren? oder nach Hülfe? Und sein Herz klopfte laut, und er stand auf dem Sprunge hinüber zu eilen. Aber er freute sich; denn die Kinder riefen nur: „Mutter! Mutter!“ — Und wie ein Traumbild sah er auch ein Weib — sein eigenes Weib, seine Christel, stehen bleiben, und etwas Dunkles, wahrscheinlich ein kleines Kind, auf den Arm nehmen — das sein kleines Sophiechen war. Und er freute sich wie das Kind, daß es die Mutter hatte, und daß das Weinen still ward, und die Mutter wieder den beiden andern größeren Kindern voranschritt oder sprang! — kam es ihm vor. Und das Weib hatte in dem Nebelflor des Schneegeslirres ein gespenstisches Ansehen; und wenn er scharf genug sahe, so war sie nur halb bekleidet, und die Haare flatterten ihr in dem Winde voraus. Nun that ihm die arme Frau leid, die jetzt in den Thalweg nach Britzenheim zu verschwand .. und die Kinder verschwanden ihm hinter ihr — und alles war weg! Er lehnte sich an das hohe rothe Kreuz am Scheidewege, das im Winter ein Wegweiser war, und starrte noch eine Weile

hin; aber es blieb still; und er hörte nur den Schnee säuseln; in der Ferne den Wind pfeifen; und wie der Wind herstrich, hörte er auch die Mühle von Zahlbach gehen; und die Mühle von Britzenheim; und dort in dem Dorfe ward Licht, und ein langer Schein strahlte davon bis zu ihm her, und weiter hinaus in den Himmel. Ihm grauste. Er schritt hastig zu, nur von dem Gedanken getröstet: Das Dorf sei nicht weit, und ehe er in Mainz sei, seien die Kinderchen und das arme Weib in Britzenheim!

Er eilte nun durch die wohlbekannten Straßen der Stadt nach Paschalis Wohnung. Er durfte an keine Thüre klopfen, denn sie standen offen; aber in allen Zimmern — Niemand! Keine Christel! Kein Daniel! Kein Sophiechen! Kein Gotthelf! Kein froher Kinderruf: „Vater!“ kein „Willkommen!“ schallte ihm wo entgegen. Ueberall Niemand. Bis er durch das Wohnzimmer hindurch ging, worin nach hinten hinaus noch eine Thür war, und vielleicht Menschen dahinter. Vielleicht dachte er, sind sie alle bei Dorothea! Die Thüre war, wie ein Schrank, nur mit dem Schlüssel aufzumachen; er merkte also nicht, daß sie verschlossen gewesen.

Beim Dämmer einer an drei vergoldeten Ketten hängenden rubinrothen Lampe erkannte er aber nur an ihrer Kleidung das treue Mädchen, das an jenem Abende neben dem englischen Kutscher die vier Kühe vom Bocke gefahren. Mit dem Gesicht lag sie, wie eingeschlafen, auf einem Gebetbuch mit goldenem Schnitt. Medizinflaschen und Gläser und Tassen und Schächtelchen auf dem Tische, waren alle beiseite an die Wand geschoben; und auf dem weißen Bette, mit zurückgezogenen grünseidenen Vorhängen, lag Dorothea, wie er meinte, sehr leise schlafend, und hatte gewiß gebetet; denn ihre Hände waren ausgestreckt und gefaltet.

Jetzt fuhr das Mädchen in die Höhe, als habe sie Dorothea gerufen. Sie sprang zu ihr; sah nach ihr; besann sich aber, seufzte ein tiefes Ach; und kehrte sich leise von ihr um; und erschrack vor Johannes, daß er selber erschrack, und beide sich fragend anstarrten. —

„... Schläft sie?" frug er leise.

„Sie schläft;" antwortete das Mädchen; „aber Ihr könnt laut reden, Johannes; sie schläft fest." Und doch sagte sie das auch nur halblaut vor Furcht oder Ehrfurcht.

„... Also ist ihr wohl und besser?" frug er zutrauensvoller.

„Wohl. Und besser. So bleibt ihr nun gewiß;" erwiederte sie.

„... Nun ich gönne das Glück unserem Herrn Paschalis! Der wird sich freuen!" sagte Johannes mit Augen, die vor Mitfreude glänzten. „Die liebe ehrenwerthe Tochter war seine Lust und sein Leben!" —

„Und kann nun sein Tod sein!" sprach das Mädchen. Und die Worte schnitten Johannes und ihr in das Herz, und sie schluchzte vor Thränen. Und als Johannes einen Schritt näher zum Bette gethan, und forschender hingesehen, trat er zurück, sank auf den Stuhl, und lag nun mit seinem Gesicht über dem Buche, wo vorhin des Mädchens Gesicht gelegen, und die Blätter waren noch naß. Aber er fühlte es nicht, sondern weinte frische, warme Thränen zu ihren kalten.

— „Gönnt ihr die Ruhe!" sprach das Mädchen. „Ihr war zu schrecklich zu Muth. Sie hat viel Gutes gethan, aber ich denke, ich denke, warum! Es war so kein rechtes Gutes, denn sie war in Eifer, ja öfter in Wuth dabei. Und wenn sie sich auch

die Krankheit geholt, und zum Tode krank daran danieder gelegen, so ist sie doch nicht daran gestorben — spricht der Licentiat, sondern an einer gewissen Furcht, die aber gewiß wäre, an einer Furcht vor einer sogar guten Hoffnung; sagte er einmal dem Vater, der sich über das Wort vor die Stirn schlug, als gehörte sein Kopf einem Andern von Holze. Eure liebe Frau Christel hat es mit angesehen und mit angehört, noch in der letzten Nacht, wie Dorothea in weißen Nachtkleidern aufsprang, uns ansah, ohne uns zu sehen, und so recht herzlich Jemanden frug: „Sage mir nur: Wer an dem ganzen Unheile Schuld ist? Kann der Morgen herkommen mit seinen Seuchen und Teufeln, wenn der Abend nicht hingeht und ihn holt? Und saß der Abendstern auf dem Thron, wenn noch die alte Nacht darauf saß mit ihren Gespenstern! Ist also Jemand Schuld an der neuen Zeit, als die alte tyrannische, elende Zeit, als das alte Glück an dem neuen Unglück? Die Könige des vorigen Jahrhunderts an den Königen des jetzt laufenden! O, daß alles Unheil liefe, verliefe wie Wasser aus Thränen und Blut, und ich mit darauf hinschwämme zu der großen Pforte hinein, schön und hoch und golden und purpurn wie das Abendroth! Aber sage mir auch, ob sich noch heute Teufel in Menschengestalt verwandeln können, und ein Teufel in sieben Gestalten, eine teuflisch wie die Andere; in der einen — siebenarmigen — Hand sieben blitzende Säbel, und in der andern siebenarmigen Hand sieben Flaschen alten Rhein! — Und sage mir nur: giebt es auch sieben Tode? — — Und sieben Gewissen — und sieben Schlangen in Jedem! — Ah!" — — So phantasirte die arme Dorothee. Dann sank sie vor Schreck um, schrie Hülfe, rang sich mit Jemand wild umher, ächzte, und lag dann lange wie todt — dann sprang sie wüthend auf, starrte

umher, daß uns die Haare zu Berge stiegen, zerschlug den Spiegel, oder ihr Bild darin, daß die Stücken umher flogen, und zertrat das letzte, aus dem sie noch ihr eigenes Auge ansah. „Aber," frug sie dann höhnisch lachend: „wäre es für die Welt nicht besser: Ich wäre sieben Kaiserstöchter! Oder nur sieben Königstöchter! Aber mein Vater ist auch ein König, und ein ganz Anderer, und das ist besser für den Himmel; besonders wenn er seine arme Tochter in den Himmel nimmt, und die sieben Teufel in die Hölle stößt. Aber Gott auf Erden thut nur Alles mittelbar. Und ich muß auch so thun? Nicht wahr!" — — Und dann lachte sie recht heimlich aber seelenfroh, und versicherte den, mit welchem sie sprach: . . . „Ich habe gethan! Das Gewölbe hat gethan; der Wein hat gethan; und — die Thür hat gethan! und das Letzte das Beste! Aber meinst Du nicht, mir wäre doch besser jetzt und in der abscheulichen Zukunft; selber im Himmel wäre mir und dem sündigen Herrn Paschalis besser, wenn Er . . . nein, wollte ich sagen, wenn die sieben Teufel alle andere Gebote nicht gehalten hätten, alle nicht: Das Erste, das Zweite, das Dritte, Vierte, Fünfte — — Siebente, Achte, das Neunte, das Zehnte nicht — aber nur Eines, das Eine, ein einziges Mal!" Und dann weinte sie aus geschlossenen Augen, und zählte dann wieder die Teufel: Einer, Zwei, Drei, Vier, Fünf — — — dann erwachte sie aus ihren Gedanken, und fuhr, erschrocken vor uns, daß wir da gewesen, und fuhr in das Bett, wie ein Gespenst, zog die Tücher über sich, und wir hörten sie darunter dumpf mit den Zähnen klappen, und dazwischen noch aus ihrem Traume die behaltenen wieder auftauchenden Worte murmeln: „Es wäre doch gut für die Welt: ich wäre Sieben Königstöchter; denn die Sieben Kaiserstöchter hätten Sieben Väter, und

die Sieben Väter hätten Sieben Herzen und Sieben Steuer solchen Unglücks" — — — —

Das Mädchen deckte jetzt den weißen Schleier von Dorothea's Gesicht und Brust; und wie sie so schön und ruhig lag, und ganz unverstehlich und unausforschlich lächelte, sprach ihre Pflegerin zu Johannes: „Seht nur, ob Sieben Königstöchter schöner sein können! Seht nur getrost hin: Sie ist nun eine Königstochter! Und eines ganz andern Königs Tochter, der ein ganz anderes Herz hat."

Sie schwieg; denn die Thüre ging auf, und ein französischer Soldat, in feiner Uniform mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt, trat herein; Johannes erkannte den jungen Herrn von Ellenroth, der als Soldat noch einmal so männlich, und in seinem Schmerz noch einmal so schön, ihn mild begrüßte. Er wollte leis aber gerade zu Dorothea hingehen, als wenn sie noch lebte; aber er blieb vor ihr stehen, wandte sein Gesicht zurück, und sagte: „Wie kann man das so bald vergessen, daß Du todt bist! Ach nur, weil ich es nicht glauben kann, daß Du todt sein sollst; weil Du in mir so fort lebendig mir da bist, wie je, und aus mir, und mit mir schaltest, wie Du willst, und wolltest!" — Er nahm den Orden von der Brust, und sagte leis: „Doch . . . hier ist der Orden der Ehre, für die Sieben Kosaken, die ich Dir zum Opfer gebracht in diesen Tagen, die diesen Deinen Sterbetag mich erwarten ließen. Mit Erlaubniß der Obern wurden sie mein, und so viel ich erlegen kann oder will. Aber Sieben sind genug — und nun falle ich Andern zum Opfer, ohne mich zu wehren. Der Achte aber liegt schon verwundet bei Johannes, und ist heilig; und da er ein Prophet unter seinem Volke ist, wie sie sagen, so ziehe der Unglücksvogel heim und pro-

phezeie! Und noch aus seinem Grabe dringe seine Stimme, wenn er da hinunter gestiegen! — Das waren schwere Tage, mein Johannes!“ sprach er jetzt noch milder. „Wir sind Leidensgefährten! Denn Eure Christel, von derselben Krankheit befallen, sehr krank, irr, und immer noch hülfreich auch in ihrem Wahn — ob sie gleich wirklich gehört, daß Wecker in Britzenheim als Spion sitzt, und morgen, ich weiß nicht wie: abgethan werden soll — Eure Christel ist entsprungen! Und Daniel und die anderen Kinder hinter der Mutter! Ihr nach, nach Ihr; kein Winkel ist im Hause undurchsucht — und in den Straßen hat man sie nicht gesehen; denn jetzt hat Jeder seine eigene Noth; aber im Thore, das nach Zahlbach führt, meinte eine Kastanienfrau, es wäre ihr wohl so, als wenn ein halbgekleidetes Weib hindurch geschlichen wäre, und bald nachher drei Kinder, wovon das kleinste nach warmen Kästen (Kastanien) verlangt. — Ihr müßt sie begegnet haben — sonst ist Paschalis umsonst ihr nach. Ich verließ ihn im Thore; und daher komm' ich, noch naß von den Flocken.“

Johannes hörte ihn kaum aus, und eilte von hinnen. Ihm war Alles im Innern klar. Nun hatte er sein Weib gesehen! Das waren seine Kinder gewesen! Doch er verirrte sich noch erst in Paschalis Hause, in den Zimmern, kam in die Kinderstube und sah seiner Kinder weggehangene Kleidchen und die Spielsachen, und Christels Bett, und die kleinen Bettchen; drunten an der Hausthür aber erwartete ihn sitzend der Hund Peter, der ihm als seinem Brodherrn nachgelaufen war, und jetzt fröhlich an ihm emporsprang. Dann eilte er durch die Gasse voll Menschen und Kinder, die dem Zapfenstreich mit türkischer Musik nachliefen, durch das Thor ganz geblendet ins Freie, und auf der

Straße in Sturm und Wetter dahin; und wie er sein Weib und die Kinder vorher wie Gespenster gesehen, so schwebten sie jetzt in der dunkeln Nacht ihm wieder vor seinen Augen, luftig, und unerreichlich, immer voraus; und an dem hohen Kreuze stolperte er und fiel mit dem Gesicht in den Schnee. Er besann sich, wo er war; und während ihn der Hund mit der Pfote scharrte und um ihn herum boll, betete er an diesem Zeichen der angefangenen Erlösung in der Angst um Rettung den Vers: „Nun danket Alle Gott!" Und aus der verhallten Neujahrsnacht erklangen ihm wieder die Posaunen vom Dome dazu, und die Freudenschüsse fielen, und die Eule kam, und der Hund erinnerte ihn an den Hund, und sein Gebell an seinen Gang. Und er sprang auf, schlug nun den Thalweg nach Britzenheim ein, sah schon das Licht in der Mühle — aber da sah ihn auch der Posten der Vorhut, und donnerte ihm sein: „Zurück," entgegen.

Denn das Wort war ein Donnerkeil, und spaltete sein Herz. Seine Fragen waren umsonst, denn die Wache war eben erst abgelöst; seine Bitten waren umsonst, denn der von seiner Erzählung nicht ungerührte Soldat aus dem Elsaß, fragte ihn nur: „Ob er wolle, daß er erschossen werde? Denn seine Bitte begehre seinen Kopf. Und wenn er auch kein Spion sei — so könne er durch einige funfzig Stockschläge einer werden, indem er in aller Unschuld nur Alles treulich sage, wie es in Mainz aussehe? und wo die Wache stehe? und so könne er vielleicht hundert Mann um ihr Leben bringen, durch hundert Schritte vorwärts. — Wenn Euer Weib hierzu gekommen ist, so hat sie sich vielleicht in dem Schneewetter, ungesehen, glücklich zwischen den Posten durchgeschlichen nach Britzenheim." —

Der redliche Johannes war traurig überzeugt, blieb aber

doch noch lange Zeit neben dem Manne sitzen, bis er vor Gedanken fast einschlief, und das Kommen der neuen Wache ihn weckte, und er still nach Hause schlich, den Pathen im Bette weckte, und ihm sein Herz ausschüttete, und seine Thränen still in sein Kissen.

Vom frühesten Morgen des, auf die betrübte Nacht schön anbrechenden Sonntags durchstrich und durchmusterte Johannes bei Sonnenlicht mit noch brennenden Augen, nebst Petern als Hauptperson, und dem Pathen Leinweber und einem gutwilligen Nachbar die ganze engbeschlossene Gegend, so weit er es durfte. Zuerst stellte er sich auf den Ort, wo ihm Christel und die Kinder verschwunden waren; ging der Richtung nach, suchte Fußtapfen auf, ließ Petern auf die Fährte — aber die Tritte waren vom eingefallenen Schnee verweht und verschüttet, und der Hund sah ihm rathlos in die Augen. Johannes starrte betrübt in die stille, sonnenblitzende Ferne, die ein schweres Geheimniß für ihn bedeckte, indeß es doch gewiß an seinem Orte ein offenbares war, und er weinte die lächelnde Sonne an. Darauf ging er — als Gottesdienst — den Vater besuchen, den er gestern vergessen hatte, wie Jemanden, den er im Sichern wußte. Der Leinweber Krieg aber ging in den Krug, um vor Mißmuth und Trauer den Baß zum Tanze zu streichen; im Grunde aber, um von irgend Jemand aus der Menge ein Wort zu hören, da das Volk Alles erfährt, Alles weiß; weil Alles sich meist auf unentdeckte und oft auf unbegreifliche Weise viel schneller hinaus und umher verbreitet, als schnaufende Pferde mit Schnellreitern und ledernen Täschchen die Kunde berichten. Er traf aber hier nur Soldaten; denn selber die Tanzjungfern waren Soldaten, die sich zierlich verkleidet hatten, damit doch wenigstens Weiberkleider zu sehen und zu fassen wären. Steffen hatte den Kummer im Hause

gemerkt, fragte ihn jetzt weit leichter dem Bassisten ab, erschrack, bedachte, gebot ihm Schweigen, und versprach ihm Hülfe.

Und nicht ganz vergebens. Denn schon am Morgen hatte er einen „Blauspecht“ gefangen, wie er sich ausdrückte, der in Britzenheim gestanden, und nun die gewöhnliche Soldatenbeichte ablegen mußte. Und so ließ sich der heimgekehrte Johannes nun selber erzählen, daß ein Weib in das Dorf gekommen, und drei Kinder; und der Wirth hätte sie wohl gekannt und wohl aufgenommen in diesen schweren Tagen, „wo die Menschen wunderlich durcheinander geworfen würden, damit das Volk desto mehr Gelegenheit hätte, sein Herz zu beweisen;“ wie ein alter närrischer Kerl gesagt, den man als Spion eingebracht mit einer großen Ruthe. Das Weib aber sei schwer krank, die Kinder aber gar wohl, bis auf den Gram um die Mutter.

Der Gefangene ward in die Stadt geführt, und Johannes begleitete ihn ein Stück, um Alles noch einmal zu hören, oder nur noch einen kleinen neuen Umstand. Aber die wiederholten Worte brannten in Johannes Herz nur schmerzlich und tief das Verlangen ein: um jeden Preis zu seiner Christel hindurch zu bringen, und zu seinen Kindern — da sie nicht zu ihm nach Hause konnten. Er wäre gern auf den Thurm gestiegen, um nur nach Britzenheim zu sehen; aber des alten Vaters Frommholz wegen war er sogar nicht mehr in die Kirche gekommen, weil da der Altar stand, woran sein Erlöser vom Kriege gekniet und gebetet hatte; und er sah keinen Pfarrer darauf, nur immer den alten Zimmerman; und er war ihm theurer, und erschien ihm eben so liebend und fürsorgend, als der alte gute weißbärtige Zimmermann Joseph, der auf dem Altarblatte den Esel mit seiner anbefohlenen Maria mit ihrem Kinde, am Strick nach Egypten

zog, aber seit mehr als hundert Jahren noch keinen Schritt weiter gekommen war; und der Esel hatte noch immer die Distel am Wege nicht erschnappt; und die Distel war nicht verblüht, und der alte Joseph zerrte unermüdlich noch immer an dem morgenländischen vierbeinigen Wagen mit dünnhaarigem Schwanze; und sein Gesicht sah nur staubig aus, aber nicht von egyptischem Sande, sondern vom Kirchenstaube. So unverändert kniete in seiner blauen Jacke, die Axt zur Seite, ihm auch der eigene wahre alte fromme Vater Frommholz; und so war der arme Johannes denn auch um den Trost von Gottes Worte aus des Magisters Lademann Munde. Außer der Vermuthung: daß sich die Seinen wahrscheinlich bei dem Richter befänden, der in Krieges- und Friedenszeiten Vieles umsonst zu tragen und Alles im Dorfe zu verantworten hat; daß sie, als im Nachbardorfe, dort bekannt oder doch nicht fremd, und jedenfalls bei Menschen, und unter dem alten treuen Himmel wären, von welchem klarer als die Sonne, aber noch stiller und ganz verborgen ein Auge herabblicken und aller Menschen Geschick bewachen soll — außer dieser Vermuthung tröstete ihn nur sein Entschluß, zu ihr durch die Vorpostenkette zu dringen, und hielt ihn hin, wie die Menschen sind, von Tage zu Tage, von Nacht zu Nacht mit dem Bewußtsein, er könne ihn ausführen, in welcher Nacht er wolle — und auch in der Nacht schlummre und schlafe das Auge nicht, und sei nicht untergegangen, wie die eigentlich doch treulose Sonne; und das Eine Auge sei dann tausend Augen, und schieße zu Zeiten goldene Blicke, wie Gestrahl eines fallenden Sternes.

Johannes theilte sein Vorhaben dem Pathen Gevatter mit. —

„Ich gehe zwar mit, wenn Ihr geht," sprach dieser; „denn

ich habe den sogenannten Propheten im Stiche gelassen, und das treibt mich aus Neue mit Euch. Aber ich rathe uns Beiden: nicht zu gehen! Die sogenannten Feinde können näher heranrükken, Zahlbach nehmen, und sich vor die Schanze legen — dann kann Christel herein — oder noch her begraben werden, wenn sie gestorben ist; oder wir, das heißt, unsere sogenannten Freunde, können einen Ausfall machen, und Britzenheim nehmen, wie man so einen Jammer kurz umschreibt, da er kein sogenannter Diebstahl noch Raubmord ist; und dann könnt Ihr zu Christel und den Kindern hinaus. Ich rathe Euch zu Geduld! Denn mit Geduld kommt der Mensch sehr weit, unglaublich weit, und ist aller Verhältnisse gelassener Herr, besonders weil die Welt keine Geduld hat, am wenigsten aber mein hungriger Namensvetter, der Krieg, die große Lappenpuppe, die aus lauter Magen und Geldbeuteln besteht! Und nichts ist für den Menschen erschrecklicher, als wenn Gott morgen einen sichern glücklichen Weg für uns macht, und wir, wir machen einen unsichern unglücklichen — heute. Etwa heute die Nacht! Selber einen alten Handwerksburschen, einen sogenannten Steuerbruder, der gewiß niemals mehr zu einem dreibeinigen Sitze kam, oder gar zu seinem eigenen sogenannten Werstbänkel, den lumpigen lebensmatten Gesellen hörte ich lustig einmal in die Morgenluft singen: „Es bleibt dabei: Wer warten kann, Der trifft sein Glück bei Zeiten an!"

Johannes aber schob, als Antwort, seinem Freunde nur den neuen Kalender auf 1814 hin, worin unter andern freigesagten Lehren der Freiheit, auch auf Jahrhunderte nachhaltende Sprüche über Menschenrechte standen, auf deren ersten Johan-

nes ihm mit dem Finger wies, und dann die geballte Faust ganz ruhig auf dem Tische hielt, so lange Krieg las:

> Drei Dinge stehen jedem Menschen zu,
> Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:
> Die Gaben Gottes, daß er sei, und froh sei;
> Die Hülfe seiner Lebensmitgenossen;
> Das Dritte aber macht ihn erst zum Menschen,
> Das Recht: den Gott zu ehren und die Seinen
> In Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
> Fällt dieses große Haus der Welt zusammen,
> Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
> D'rum ohne dies Recht, muß er lieber sterben,
> Dies Recht zu üben, froh den Tod nicht scheuen.

„Wie gesagt," erwiederte der Pathe Leinweber hierauf: „Ich gehe mit — denn meine Baßgeige wird nicht zur Wittwe, und meine paar Geigen nicht zu Waisen! Die kann Jeder streichen, und den Webstuhl Jeder treten, außer Einem oder Tausenden, denen die Beine weggeschossen worden oder werden. Aber Eure Frau ist keine Baßgeige, und die Kinder keine Armgeigen oder sogenannte Bratschen — die schon jämmerlich genug klingen. Doch, ich will Euch nicht wehren. . . ."

„. . . Niemand! Niemals!" schloß Johannes; „denn da steht auch: „Die Gottes Wege gehn, schützt Gott mit seiner Macht." —

Und doch ließ der bedenkliche Vater noch Tag nach Tag, noch Woche nach Woche verstreichen. Denn die Vergleichung seiner Christel mit einer, und gar noch verwittweten Baßgeige, gefiel ihm auf keine Weise. Noch die Waisen —

In dieser Zeit wurde seine Spannung und Angst immer

größer, und St. Etienne's Freundschaft zu ihm deswegen immer vertrauter. Auch Johannes wollte ihm wohl, recht wohl. Darum dauerte ihn der arme Schelm, als er ihm eines Abends sein Soldaten= und Beutegeld aus allen Nähten ausgetrennt und in einen kleinen Beutel versammelt, brachte, ihm aushändigte, ungezählt, denn ein lachender oder . . . vielleicht auch weinender Erbe nehme Alles ungezählt, und zähle dann schon selber nach, oder sich und den Seinen vor: wie viel es sei, was sich der gute Narr abgedarbt und aufgespart, und tränke allen Geizhälsen ein Vivat. „Doch ernstlich," sprach St. Etienne: „Die Posten werden jetzt weggeputzt wie Krauthäupter; und da zwanzig Lieutenants auf einen Gemeinen aus Rußland und Deutschland wiedergekehrt sind, so haben wir Sergeanten sogar die Ehre tagtäglich Wache zu thun; „wie ein Kronprinz einmal im Leben, bei vollem Magen den vollen Ranzen trägt, um zu wissen, wie schwer es den Soldaten Allen zeitlebens, besonders auf Hundertmeilenmärschen bei leeren Ranzen wird." Wir haben die Ehre! Sag' ich, und wahrlich, das ist die größte Ehre — vor Schusse zu stehen! Als gemeiner Soldat bin Ich im Grunde der König des Krieges, der Gott des Schlachtwogenmeeres, des Dampfes und Donners! Der Oberwelt und der Unterwelt! Im Pulverdampfe athme ich Lebensluft! Wenn die Schlacht brüllt, wenn die Batterien rasen, da genieße ich meines Lebens, da bin ich mir aller meiner Kraft bewußt, und bin bis an die schlagenden Halsadern, voll von dem, im Schwanken und Schweben erst sicheren Gefühl: Ich bin da! Ich bin in der Welt! Was kümmert mich, wer siegt? Mein Sieg, mein Triumph ist mit dem ersten Schritte entschieden; Ich siege gewiß über Furcht und Elend des Lebens! Mein Muth ist unzweifelhaft — Ich bin unbesiegbar im Kampfe mit

einer halben Million Feinde; denn ich stelle ihnen Allen: den Einen, einzigen — meinen Mann gegenüber, mein Alles, meine Habe, mein Gut, meine Erde und meinen Himmel. Ich bin ein Kern der Saat, die da wächst gegen die Rasereien der Menschen! Ich bin ein Vermittler und Friedensstifter! Der Kaiser kann geschlagen werden — Ich? — Nie! Er sitzt auf seinem Teppich und brockt Todesbrocken ein — Ich esse sie aus! Ich bin ein Soldat — Er ist ein bloßer Kaiser und König — von Gottes Gnaden! Und Gottes Gnade wendet sich überall stets von den Alleinklugen, den Blinden, den Tauben und Taubblinden. — Da nimm den Bettel!"

Und als Johannes das Gold nicht nehmen, selbst nicht ungezählt in Verwahrung behalten wollte, sagte er ihm: „Sehe mich, so lange ich noch sichtbar bin! Und siehe mich recht an! Wir haben uns wenigstens zweimal hunderttausend Jahre nicht gesehen, und können uns dreimal hunderttausend Jahre nicht wiedersehen, und das Wiederkennen ist schwer zwischen Masken und Masken . . . auf einem weltbreiten und weltlangen Corso! oder himmlischen Großthustraße! Jetzt aber wirst Du mich zu erkennen glauben, Johannes (denn so dumm und gläubig ist der Mensch); wenn ich Dir sage, Deine Christel ist meine Schwester! Und ich bin also ihr Bruder! So nennen die Menschen solch kleines Geschmeiß aus einem Mutterschooße! Und Du bist mein Schwager. Oder ist sie so gut, und ich so schlecht, so bin ich ein Soldat, ein unbegreifliches Ding und künftiges Unding; wenn die Todten nicht noch Dinge sind, oder nur Dünger, Bautzner Dünger, Leipziger Dünger und dergleichen, und Christel ist eine Mutter! Und eine Mutter ist das beste Thier unter den Cherubim und Seraphim! Meine auch! Geh', bringe die Bibel!

Die Bibel macht Freunde — Bluts- und Herzensfreunde und Seelenfreude! — Das war noch einmal ein Spaß, Steffen, daß Dir die Augen überlaufen! Nun mag man sagen: Schach dem — Kaiser! — der weiblich: „Schach den Königen,“ gesagt, und manchen matt gesetzt! Ja meinetwegen mögen selbst die schachmatten, durch die Völker — die Bauern — entsetzten Könige nun einmal zum Danke sagen: Schach den Völkern! und die Völker mögen sagen: Schach den Königen! oder mag ein Tölpel von Kometen gar das Schachbret umstoßen — der Spaß bleibt! Der Spaß war herrlich!“

Auf diese Freude, besonders auf dieses Zutrauen, das Johannes zu diesem Soldaten, der ihm ganz fremd und herb gewesen, und durch ihn nun zu allen Soldaten bekam, fehlte nichts: seinen Entschluß fröhlich sogleich auszuführen, als daß noch ein Handwerksbursche, ein Waffenschmied, im Dorfe und auch bei ihm fechten — Brod erfechten — umherging, der glücklich durch die Vorposten durchgeschlichen, nur ein weißes Hemd über seine Kleider angezogen, um in dem Schnee einem Schneemann ähnlich zu sehen, oder weiß auf weiß gar nicht gesehen zu werden, und der über den Gang nur Scherz trieb, den er aus der — für Johannes zu leicht wiegenden — Ursache unternommen, um in seinem Vaterlande, dem Elsaß, Waffen gegen die Deutschen, auch Russen zu schmieden. „Hundert!“ sagte er; „und mit jeder Spitze kann man hundertmal stechen, wie eine Wespe und nicht daran sterben. Denn der Waffenschmied selbst bleibt gesund und frisch dabei, und freut sich am Feuer, und schlägt nur mit Bosheit auf's Eisen. Wir Waffenschmiede sind unsichtbare Geister, und sollten alle wenigstens Geheime Kriegsräthe heißen! Ohne Geld keine Schweiz. Ohne Waffen,

kein Polen! kein Frankreich! Häuser ins Wasser baut man auf Rost — von Holze; aber alle Reiche ruhen auf frischem oder doch auf altem verrosteten Eisen. Darum ist Vulcanus unser Patron, weil er hinkt, und weil er hinkt, hinken die armen Reiche auch alle, und haben auch keine Kinder, wie der Gott der Maulesel, und müssen sie darum rauben, wie Amazonen, aus väterlicher Kinderliebe!" — So sprach er. Und für ein warmes Frühstück sang er viel lustige Lieder, und zeigte ihnen Schmachbilder auf Malaparte; denn wer sein Theil erwähle und behaupte, der habe nunmehr das schlechte Theil erwählt. Aber Gott schützt Frankreich."

Die Marterwoche, der Charfreitag zog nun Johannes unwiderstehlich zu Christel. Vor zwei Jahren hatten sie an dem Tage den Tremulanten gehört, und das ängstliche, ja abscheuliche blinde gotteslästerliche alte unsinnige Lied:

„O große Noth:
Gott selbst ist todt."

und sie hatte darauf vom Tode Gottes geträumt, um zu merken: er lebe; sie hatte die Wassersuppe aus Bettelbrod vom Daniel mit Danke gegessen; und das Andenken an das arme gute Weib durchzuckte ihn, während er zwei weiße Ueberhemden und zwei weiße Nachmützen für sich und den Pathen aus der einsam stehenden Lade nahm; und der auf den Deckel gemalte Vogel sah ihn mit seinem großen Auge recht wunderlich an, und die gemalten Blumen selbst thaten ihm leid um Christel, geschweige sein Weib selbst, seiner Kinder Mutter, und selber die Kinder!

Als nun Stephan zur Nacht auf Wachposten gezogen, stellte er ihm noch zu Morgen den Schinken bereit auf den Tisch, und schrieb mit Kreide dazu: „Morgen komme ich wieder —"

fütterte Petern; vergaß aber ihn einzusperren; überließ dem schwachen russischen Unglücksprophеten und Mitverbrecher an Dorotheen, dem in seiner armseligen Seele sich ohne alles Unrecht fühlenden, übrigens pudelguten Kosaken Sebastianow das Haus, wollte die morgende Nacht wieder zurück sein, nur einen Tag mit den Seinen verleben, wissen, wie es ihnen gehe, sie pflegen, ihnen rathen, helfen!

Und in der Nacht, noch ehe der Vollmond aufzugehen drohte, stand Johannes bereit zu dem kalten Gange, in das weiße Hemd gekleidet; und der Pathe Leinweber im weißen Hemde; und Einer setzte dem Andern vergnügt die weiße Nachtmütze auf; und in der dunkeln Stube, worein nur das Schneelicht durch die Fenster fiel, kamen sie sich vor wie Gespenster und gaben sich seufzend die Hände, und die Pelzhandschuhe gaben einen dumpfen Laut. Und als der Leinweber noch also von seinem Freunde Abschied genommen — weil er selbst gern der Noth entkommen, nicht das Letzte mit aufzehren zu helfen und nach so lange auch wieder nach Hause wollte — traten sie Beide die Viertelstunde Weges an, der wie eine Kettenbrücke, über eine gefährliche Kluft führte, die sie bisher unerträglich getrennt hatte. Aber sie wären lieber durch die Luft geschritten, als auf der Erde einen knisternden Schritt nach dem andern dahin.

Sie traten heraus; und linksher erklang ihnen ein glückliches Zeichen in himmlischer Luft. Denn der alte Psalm des alten Heerführers Moses erfüllte, wie heiliger Erdduft aus ungeackerter Erde die Räume der heitern glänzenden Nacht voll derselben alten Gestirne, und die alten Worte flossen zum Herzen, wie Blut der Welt. Und sie standen betroffen und hörten: „Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt ge-

schaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommet wieder Menschenkinder!" —

„Die Menschenkinder sind die Franken auf der Schanze!" sprach der Leineweber leise, während sie weiter gingen. Die Psalmen haben sie aus ihrer Kinderzeit noch behalten, sonst nichts. Und wie der Herbst den Hirten ein Lied abzwingt, so preßt ihnen die stille Gewalt der Winternacht auch wieder ein Lied aus, Lebensmost! und wir trinken ihn mit den — Ohren! Ich möchte auch aus mir was herauspressen! Aber alles, was seine Zeit hat, hat auch seine sogenannte Unzeit!"

Johannes schwieg.

Sie kamen nun vor dem Dorfe ins Freie. Unten Alles ein unübersehliches weißes Gefild. Es war, als wenn die weiße silberfunkelnde innere Domdecke vom Himmel ab, auf die Erde gefallen, und nur von dem breiten Gurt des Gewölbes nicht; denn die Milchstraße war breit und weiß, wie stiller wolkiger Flor da droben hangen geblieben; aber sie schimmerte nicht silbern, sondern funkelte golden; und daneben — da überall, wo die Decke herabgestürzt und wo nun ein unergründlicher Bau durchsichtig sich aufgethan hatte, da funkelten klare Gestirne golden, wie große Ampeln in fernen, fernen Gemächern und Sälen, nun klein, und ruhig. Und während Johannes, der voran ging, den Himmel vor Angesicht hatte, fiel ein Stern aus dem dunkeln Blau, entzündete sich wie ein feuriger Komet, und schoß mit langem Schweife, Strahlen und Funken versendend, vorüber.

Sie blieben einen Augenblick stehn — und Peter der Hund war bei ihnen.

Denn in Daniel war die Sehnsucht der Mutter zur Reife

gekommen, wie Saft und Kraft und Wärme der Erde hinaufgesogen wird in ein junges Fruchtbäumchen; und statt ihrer und seiner Geschwister war er glücklich in seines Vaters Haus gelangt, ein Bündel mit frischbackenem Kuchen, wohlgeschichtet und vorsichtig getragen, im reinen Tuch, und tausend Grüße auf seiner Zunge. So saß er daheim auf der Ofenbank, und harrte des Vaters, nachdem er in der dunklen Schlafstube leise auf sein Bette gefühlt und davor gefragt: „Lieber Vater! schlaft Ihr schon? Die Mutter ist wieder gesund!“ Und beim zweiten Bett hatte er gesagt: „Lieber Vater! Ich bin da! Seid aber ja nicht böse; Ihr konntet mir's nicht erlauben, und die Mutter weiß es nicht. Nur Wecker. Aber ich bringe Euch Kuchen, den sie gebacken hat; denn sie hilft dort im Hause und macht die Wirthin.“ So hatte er gestanden, bis er gefühlt, daß das zweite Bett auch unberührt war, und in allen Winkeln Niemand; und so saß er denn still im Dunkeln am Ofen, und neben ihm schnarchte der ihm verhaßte, weißbärtige Sebastianow, während der Vater und Krieg in der Nacht hinschritten.

Der Hund aber schlug jetzt einmal zu bellen an, da das Feldgeschrei der nahen Vorposten umher scholl; denn er hörte seines Herrn, St. Etienne's Stimme heraus, der nicht mehr entfernt, auf dem letzten Posten stand, wo Johannes mit seinem Gefährten vorüber mußte. Johannes rief Petern, und sie knüpften zwei Tücher zusammen, das eine Ende derselben fest an den Ring seines Halsbandes, das andere fest an einen Zaunpfahl im Felde, und bedrohten ihn stumm und streichelten ihn, damit er schwiege und bliebe. Ihre Angst erwachte. Denn der tiefe Hohlweg, der sie bis zu der Zahlbacher Mühle gedeckt hatte, gab sie nun auf und frei; und nachdem sie die Mühle umschlichen

deren Geklapper ihr Ohr erfüllt, standen sie eine Weile mit Herzklopfen nach der zweiten, der Britzenheimer Mühle spähend und horchend, nach welcher sie nun links über das offene Feld sich schleichen mußten. Und hier in der Stille hörten sie wieder, aber schwächer den von vielen deutsch-französischen Männerstimmen gesungenen Psalm: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Denn er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, so groß er ist. Wie lange stellet ihr Alle Einem nach, daß ihr ihn erwürget, als eine hangende Wand und zerrissene Mauer? Sie denken nur wie sie ihn dämpfen, befleißigen sich der Lügen, geben gute Worte, aber im Herzen fluchen sie. Sela.“ — Die Luft strich ein Weilchen, und bog den, schwach ihnen nachfließenden Gesangstrom seitwärts, und wandte ihnen erst wieder die Worte zu: „Meine Zuversicht ist auf Gott. Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus. Gott ist unsere Zuversicht. Sela. Aber Menschen sind doch ja nichts, große Leute fehlen auch; sie wägen weniger denn nichts, so viel ihrer ist.“ —

„Wenn der knisternde Schnee jetzt fünf Minuten lang nur Flaumenfedern wäre! oder heute schon: künftiges Wasser, daß er nicht knarrte!“ flüsterte der Leinweber dem Pathen zum Ohr. „Jetzt, Johannes, denkt, ihr seid wieder ein Knabe; und daß Euch der Vater nicht sieht, sollt ihr unter den niedrigen Fenstern wegkriechen, zu den andern Kindern, zum Spiele. Also gebückt! Und glaubt mir in aller Stille, daß mir der Buckel dabei weit weher thut, als Euch — denn ich bin kein Schneider! Wir Leineweber sitzen kerzengrade; und wir Paßstreicher stehen wie Lichter — aber ein Wurm krümmt sich — denn dort dämmert der

letzte Posten, bei dem wir, Schneckenpost, vorüber müssen. Nun, Glück zur höflichen Reise!"

Und während sie jetzt so wunderlich wie zwei weiße Eisbären — vom losgekommenen Hunde gefolgt, schweigend und mit verhaltenem Stöhnen, dem Posten sich nahten, und ihn umschleichen wollten, auf welchem grade in dieser Nacht St. Etienne stand, wurden sie die Nähe von dem ersehnten Britzenheim und der Feinde, in der stillen Nacht deutlich aus dem fröhlich gesungenen Liede (von Theodor Körner) inne: „Die Hölle braust auf in neuer Gluth, umsonst ist geflossen viel edles Blut, noch triumphiren die Bösen. Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt, es hat nicht vergebens blutig getagt, roth muß ja der Morgen sich lösen."

Jetzt trat plötzlich ein blutrother Mond aus dem Himmel; aber er blieb nicht stehen, sondern er flog über dem Himmel, wie ein purpurner Ball von einem Riesen geworfen, erhellte die Gegend — und fiel entfernt, wie es schien, in die schwarzgrünen Fichten der Berge. Und um nicht aufzustehen, setzten sich vor Verwunderung die Freunde einen Augenblick, und sahen sich nahe in die Gesichter, um sich einander schweigend zu fragen: welch Zeichen das sei? Und wieder floß deutscher Gesang jetzt näher und stärker daher: „Und noch regt sich mit Adlerschwung der vaterländ'sche Geist! Und noch lebt die Begeisterung, die alle Ketten reißt! Und wie wir hier zusammenstehn, in Lieb' und Lust getaucht, so wollen wir uns wiedersehn, wenn's von den Bergen raucht. Drum frisch, Gesellen, Kraft und Muth! Der Tag der Rache kömmt! Bis wir sie mit dem eignen Blut, vom Boden weggeschwemmt. Und Du, im freien Morgenroth, zu

dem dies Hochlied stieg, du führ' uns, Gott wär's auch zum Tod! Führ' uns das Volk zum Sieg!" —

Jetzt sahe Johannes den letzten französischen Posten, und auch der spürende Hund sah ihn und boll. Der Pathe hielt ihm die Schnauze zu. — —

„Wer da?" *) rief St. Etienne.

Krieg drehte sich hinter Johannes um, und nahm eine andere Richtung in seinem Krebsgang; aber seine jetzt grade ungewogneren Tritte knisterten lauter im Schnee. Johannes blieb todtenstill, hatte die Augen fest geschlossen und war sich selbst wie verschwunden. Peter winselte freundlich und wedelte mit dem Schwanze.

„Wer da?" scholl es lauter.

Und Johannes warf sich auf die Erde und kroch auf Händen und Füßen weiter, während von einer andern Seite die Worte ihn mit Schneegeflirr vermischt überrieselten: „Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube, solch Gut will schwer errungen sein. Freiwillig tränkt uns keine Traube, die Kelter nur erpreßt den Wein; und will ein Engel himmelwärts, erst bricht im Tod ein Menschenherz."

„Wer da?" rief St. Etienne jetzt zum dritten Male in gespannter Entrüstung.

Der Hund lief hin. Johannes wollte behend wie ein Pfeil entrinnen; er wollte hinzu, und mit dem Manne mit männlicher Gewalt kämpfen — und zuletzt glaubte er, zwischen den schnellen Entschlüssen schwebend, er glaubte Stephans Stimme erkannt zu haben . . . und vor Freude und Hoffnung versagte

---

*) Qui vit?

ihm die Sprache. — Da sank er schon; und den Schuß selber hörte er nicht in den Schluchten verhallen.

Die Wache tritt ins Gewehr. Der gnädige Gottlieb hört von St. Etienne, daß er Etwas erschossen, was sich durch die Posten schleichen wollen. Der Hund springt an ihm herauf. Herr von Ellenroth eilt mit der Laterne zum Ort. Der gnädige Gottlieb folgt mit den Andern, und St. Etienne findet die sonderbare Gestalt, wendet sie um, leuchtet ihr in das Gesicht, und erkennt seinen Wirth, seinen Freund, der noch athmet, der ihm kein Wort mehr sagen kann, nur schwach die Hand noch reichen. Und als St. Etienne seine noch übrigen paar Thränen, kurz aber heiß über den armen Freund geweint, sprach er: „Hättest du nur deinen Namen genannt! Oder ein Anderer nur deinen — ich hätte nicht geschossen; und ich begreife beinah: wie ein Mensch Jemandem mehr sein kann, als ein Kaiser und König. Aber waren nicht Alle die vielen Andern auch Menschen . . . die ich . . . . — Ach! . . . . Meiner Schwester wollte ich Freude machen; und ach, ich habe nicht ihm in die Brust geschossen, sondern mit ihm — Ihr grade ins Herz! Sie selber läge hier besser! Und ich am besten!"

Der sausende Mond aber war ein Zeichen zum Ueberfall gewesen; — ein im Dunkeln durchblitztes, durchklirrtes, durchschrieenes Getöse wie von Geistern — und in einer Viertelstunde war kein Feind mehr in Britzenheim und weiter hinaus. Die Wege waren frei, und Christel war frei, die ruhig schlief, während der wahre Mond wie eine goldene Scheibe im Feuer glühend, doch kühl über den Horizont heraufstieg, und mit göttlicher Ruhe das heiligruhende, purpurschimmernde Schneegefild be-

schien — und Johannes entlaubte Bäume, und Johannes auf immer verlassenes Haus. So still! So göttlich!

XII.

Inhaltvolle besorgte Eil schien nun Stephan zu drängen. Nach der getümmelverworrenen Nacht erst suchte er seinen todten Freund wieder auf, und ließ ihn nach Zahlbach tragen in sein Stübchen; nicht nach Britzenheim, wohin doch der Lebende — vor sein Leben gern begehrt. Dem Todten aber meinte er keinen Willen mehr zu brechen, noch einen zu erfüllen; und statt Freude bei Christel zu bringen, hätte er ihr nur plötzlichen Schreck gebracht. Als aber die Sonne aufgegangen, machte er sich dafür selbst auf den Weg zu seiner Schwester, die schon unglücklich genug, noch auf vielfache Weise unglücklicher hätte werden können, und jetzt noch, ja erst werden konnte, je nachdem in ihrer Seele die Ereignisse sich nun reiheten, und in welcher Folge sie über ihre Brust fielen, wie Tiger. Und so ging sein größter Kummer, wie ein unsichtbares Gespenst, unempfunden an ihm vorüber, weil er nicht wußte, daß der Leinweber treulich mit Johannes gegangen und treulos entflohen war. Diese Kenntniß würde ihn rathlos gemacht haben auf seinem Gange zu Christel; denn der hohlsausende Thauwind, der plötzlich grau gewordene verwesende Schnee auf den Feldern; der herabrieselnde Regen; ja selbst die neugrün hervortauchenden Raine und Kämme der Saatfelderbeeten, die wie aus einer seligen, seligen Zukunft erschienen waren, die er nicht fröhlich mehr sehen sollte; selbst ein, wie aus dem Winter geretteter Vogel, der, einige Töne zwitschernd, die Kehle probirte zum Frühlingsfeste, keine Ruh auf den Zweigen hatte, zwischen hangendem Schnee und braunen

Frühlingsknospen, und eifrig von Baum zu Baum flog, weil ihm keiner gefiel, und doch die rechten grünbelaubten, mit Blüthen ihn verbergenden, säuselnden „Häuser auf einem Stamme" noch nicht da waren; und vollends erst das Geräusch der sich sammelnden Wasser ... und das ferne süße heilige Rauschen auf Berg und Wald — das Alles stimmte ihn weich, wie er als Knabe gewesen voll Hoffnung; aber jetzt weicher, denn alle seine Hoffnung war hin, und aller Schmerz war da, und das Vorgefühl des größten und des letzten. Doch auch die letzte Freude war nah; und sie austräumend, und ausspinnend, ging er mit gesenktem Haupte, aber lächelnd, und sahe seine Christel gleichsam unter der Schneedecke des Weges immer mit ihm schweben: wie sie jetzt roth ward; jetzt blaß; jetzt weinte; und ihm war, als schiffe er, übergebeugt im leisen Kahne, oder als ginge er auf dem blühenden Ufer eines tiefen, klaren Wassers, und Christels klare Gestalt unter ihm war sein eigenes Bild in dem Wasser!

Plötzlich stand ein Mann vor ihm, der ihm erstaunt ins Gesicht sah.

„Wecker! Todtenwecker!" rief St. Etienne, und reichte ihm die Hand.

„Ein Ungehangener darf sie schon nehmen und geben!" sprach Wecker, der viel von seiner saubern Tracht verloren, und den kleinen Gotthelf auf dem Rücken — reiten hatte. „Gut, daß Ihr Britzenheim gefangen habt! denn leider Niemand, das heißt kein Mann, kam aus Zahlbach, der mich kannte und anerkannte! Lieber will ich, ehrlich erschossen, auf einem bockenden Pferde in aller Welt herumgaloppiren, als auf den Tod sitzen, den Strick in der Hand, und aqua toffana schwitzend vor Bos-

heit! Ich habe es gestern durch den Daniel dem Johannes sagen lassen, denn meine — wollte ich sagen: Christels Angst war groß!"

„Wo ist mein Daniel! Ist er bei Euch?" rief jetzt Christel, ihr Kleinstes auf dem Arme, über den Weg; und ihr Mutterherz trieb sie getrost, sogar dem gemiedenen Sergeanten unter die Augen zu treten, herüber durch den Schneewasser-Bach auf dem Wege. Stephan ergriff ihre Hand, um sie auf den Fußweg zu ziehen und sprach: „Euer Johannes schickt Euch gewiß den Händedruck: und ihm ist wohl, so wie wir Menschen davon wissen! Seid nicht böse. Aber Daniel ist bei uns zu Hause?" frug er bedenklich.

„Nicht! Nicht?" tönte aus der Mutter Brust, wie aus einer zerrissenen Welt; und ihre großgeöffneten flehenden Augen gossen einen heiligen Strom von Wehmuth — in seine Augen voll Wehmuth.

„Wo wird er denn sonst sein!" rief Wecker, barsch vor Angst.

„Christel," sprach Stephan gedrängt, „was soll ich es Dir verhehlen — — liebes, liebes, gutes Weib — ich komme Abschied von Dir zu nehmen — ich ziehe nach Hause zum Vater, denn ich bin schwer verwundet — — —"

Christel erröthete und erblaßte.

Stephan nahm ihr das Kind vom Arm, liebkosete es, und sagte: „Also lebe wohl! und reiche mir zum letzten Male Deine Hand!"

Sie gab sie. Er aber hielt sie fest, sahe ihr tief und nah in die schönen schwarzen Augen, und flüsterte ihr leise zu: „Weißt Du noch, als der Vater das Haus baute, und Du ein Lamm

hattest als kleines Mädchen; und das Lamm Dich umstieß; und wie Du aus den Blumen aufstehen wolltest, und wie es Dich immer wieder hinstieß — wer erlösete Dich denn aus den Blumen? Christel! „Brodchristel,“ wie wir Geschwister Dich nannten!“

„Mein Bruder!“ rief Christel; „Steffen!“

„St. Etienne!“ sprach Stephan, mit dem Finger auf seine Brust deutend. Aber wie sie vorgebeugt, und mit offenen Lippen und irren Augen ihm in das Gesicht sah, sank er langsam um, und mit einem Schrei ergriff sie das Kind. So blieb sie wie aus einem Traume erwachend stehen, und aus ihren Zügen entstieg gleichsam, wie rauchender Hauch aus Wasser im Winter, die ausgestandene Angst, und Schreck legte sich wie Reif über ihr blaß gewordenes Antlitz; und wie sie so reglos stand, erhob sich Etienne wieder, küßte sie auf die schöne geneigte Stirn — schrie laut, wandte sich ab und schritt von hinnen. Denn er sah von weitem Daniel gelaufen kommen, der ja nun wußte . . . daß er, ihr Bruder, ihr den Mann erschossen . . . . und vielleicht auch mehr erzählte, als Christel jetzt erfahren sollte — bis er dahin geschieden.

„Bruder!“ rief sie ihm nach, „mein Bruder!“

„Zum Teufel! Gott sei bei uns . . .“ rief Wecker, „so bleibt doch!“

„Schwester! — Schwester, leb wohl,“ rief er zurück, und sprang in den Hohlweg, wie ein Seliger froh; denn seine Schwester hatte ihren Bruder wieder gesehen, rein den Reinen, ohne Schuld und Fehl; und nun sollte sie ihn nur auch noch rein und redlich — den Redlichen beweinen, wenn auch nicht den Reinen; dann mochte sie Alles erfahren; denn keine spä-

tere Schuld kann frühere Unschuld rückwärts im Herzen ermorden; kein späterer Schmerz kann einmal genossenes Glück zu Unglück verwandeln — nur färben! „und wie oft habe ich nach durchwachten Nächten gesehen,“ sprach er: „wie die Morgendämmerung selbst schwarze Gegenstände herrlich blau färbt, selbst Todtenkreuze! Und vielleicht auch thut es die Abenddämmerung . . . in welcher das neue junge Weib von sieben und zwanzig Jahren nun leben wird, bis ihr das Alter oder der Tod die Zahl zwei und siebenzig dafür ganz leise auf das Kreuz ihres grünen Hügels schreibt!“

Und doch stand Stephan hinter einer hohlen Eiche, und harrte, und lauschte, und brannte zu hören, wie Daniel seiner Mutter erzählen würde, wie er sich allein bei dem Vater gefürchtet, den sie ihm in das Haus getragen in weißem langem Hemde.

Und siehe, da richtete sich Johannes in weißem, langem Hemde vor Stephan auf, der ihn aus der Eiche, wie aus der Erde hervorkommen sah. Und ob er es gleich nicht begriff — so durchzuckte ihn Freude, daß er gelähmt stehen blieb, und dann laut seiner Schwester rief. Doch sich besinnend erkannte er den Pathen Leinweber, der im ungewohnten Lauf und der blendenden Nacht sich an einem Pfahl gestoßen hatte und liegen geblieben war, durchnäßt, von Furcht, vom Krampfe, und endlich vom Schlafe gefesselt.

Krieg frug ihn, belebt, nach Johannes.

„Ich weiß nichts von ihm;“ antwortete Stephan, froh, daß jener nichts wußte, und deutete ihm auf Daniel, und Wecker und Christel, die dem Knaben entgegen eilten.

Krieg schlich auf sie zu. Und auch Stephan faßte den äußersten Muth: stehen zu bleiben. Und selbst in der geringen

Entfernung war er jetzt am hellen lichten Tage wie unsichtbar, weil Christel ihn jetzt nicht vermißte, an ihn nicht dachte, vor Freuden über Daniel. Aber . . . er hörte die Stimme des Knaben, die der Wind zerriß; und das Weinen; und ihren Ausruf über die Gestalt des Leinwebers . . . und die Wörter . . . „Baßgeige," und „Armgeigen," und Weckers lautes Wort: „so muß er begraben werden — am Auferstehungstage! Auf den Fall giebt es noch kein Lied! . . . Schade, daß der alte Vater Frommholz nicht mitkommen kann! Wir zwei begraben rechtschaffen! Das kleine Ding, Clementinchen, rückt zu; das ist ein gutes Kind! Und mein großer Friedrich ein großer Schlingel!" — Und er sahe darauf, wie sie Krieg an die nahe Stelle führte, wo Johannes Blut den Schnee befleckt hatte — und sah seine Christel verschwinden . . .

Und er zog seinen Weg.

Endlich fuhr Christel empor und eilte mit Daniel, Hand in Hand, nach Hause.

„Sie werden bloß zum bloßen Hause kommen, nicht mehr nach Hause! Wittwen und Waisen haben keine rechte sogenannte Heimath mehr, und müssen erst wieder von Grund aus, d. h. vom Tode des Vaters aus, ein neues Leben anfangen;" sprach Krieg zu Weckern, indem sie beide langsam nachfolgten, jeder Eins der Kinder auf dem Arm, die Wunderliches frugen, und von den beiden Alten gar wunderliche Antworten erhielten. Sie kehrten vor Hunger in der ersten — wohlriechenden Mühle ein, ja selbst in der zweiten, obgleich bei diesen erst der Backofen wohlroch, und — wärmten die Kinder aus. Aber es war zu viel zu malen, um Kuchen zu schneiden. „Verdammter Krieg!" sprach Krieg. Zuletzt verweilte Wecker den alten Freund noch

auf dem Kirchhofe, „wegen eines drei Ellen tiefen und doch unergründlichen Loches," in welches er als Kind stundenlang hinabgesehen, um die Grube auszugrübeln und auszustudiren. — Und so überzögerten sie „die erste wahrhaft traurige Zeit eines Weibes, aber nicht die letzte — und die Frist: daß eine wie vom Himmel gefallene Wittwe sich nothdürftig ausweint, und den Thränenquell zum Fließen bringt! Und ein Mann ist nicht Freund von Klagen ohne Hülfe, und schenkt nicht gern den noch ungegohrenen trüben Most des Trostes ein, wobei Zwei alte Menschen Ein Narr sind oder Ein Stummer" — wie Wecker sagte.

So fanden sie Christel mit ausgeweinten Augen, aber schon sehr sauber in weißem — Trauerkleide, da sie kein schwarzes hatte. Aber das schwarze Tuch um den Busen und Kopf erregte ihr bei den Kindern und selbst bei den Alten: die uralte Scheu und Ehrfurcht vor der uralten Nacht und dem Tode, die an Lebendigen, Liebenden und Geliebten so sichtbar schwarz und traurig abgespiegelt, ganz wundersam, ja heilig erschienen. Die Kleinen aber packten das Tuch mit dem Kuchen auf, langten Beide jeder Zwei Stück, je Eines in jedes Händchen, und setzten sich schon hin in den Winkel, um ruhig umzeche von beiden zu essen; als Daniel es ihnen verwies und sagte: „Wie könnte ich nur den Kuchen essen, der für den Vater bestimmt ist! Ich wüßte da nicht, ob Er ihn äße, oder Wer!" Und die Kleinen legten ihn hin. — „Ja," sagte Wecker, „folgt nun Eurem Daniel! Er ist nun Euer kleiner Vater." Und so langte er selbst zu, und legte dem Pathen hin, und die Alten aßen; und selbst der hingestellte Schinken ward von dem so lange hungernden Weber angeschnitten. „Muth!" sagte Wecker; „was schadet Rauch und Fleisch der Traurigkeit? Denn ein Schinken bleibt ewig ein Schinken —

oder leider nur eine kurze Abschnittszeit — Wecker bleibt Wekker! Und Johannes bleibt Johannes in Ewigkeit und kommt nur nicht wieder."

Christel aber brachte ihnen die letzte Flasche Wein, goß in die Gläser, kostete selbst — weil ihn Johannes gepreßt hatte, und gab auch den Kindern zu nippen von des Vaters — Mühe und Wohlthat, die so golden im Glase blinkte, wie sie still dabei empfand. Dann stellte sie das Glas hin und erblickte die große mit Kreide deutlich geschriebene Schrift:

„Morgen komme ich wieder, lieber Steffen.
Seid ja nicht böse auf mich!

Johannes."

Sie las sie vor Schreck, unbewußt, laut; und ging vor Wehmuth dann hinüber zu ihm, und legte sich schlummern. Daniel aber sah es durch das Fenster, und setzte sich in das kalte Haus vor die Stubenthür Wache, daß Niemand die Mutter störe, die von schwerer Krankheit unter Sorge und Kummer mühselig genesen, schon lange so blaß aussah, daß er ihr sonst im Scherz, aber aus innerer Angst, die Wangen roth rieb mit den warm gehauchten drei Fingerspitzen; dann sahe sie wohl aus, dann war er froh!

Sie aber träumte jetzt bis die Sonne unterging — nicht von dem neuen Unglück, welches der wohlthätige stilleste Freund der armen Menschen, der Traum, erst wie eine nachreifende Frucht, bis sie süß und lieb ist, auf spätere Nächte aufspart; sondern sie träumte von ihrem alten Glück. — Sie war ein kleines Mädchen; und das Lamm stieß sie in die Blumen; und Stephan nahm sie auf und an seine Brust, und sie schluchzte vor Seligkeit. — Sie schlug grade die Augen auf, als die blitzende

Sonne sank — und ein ungeheurer Donnerschlag fiel und riß sie empor von dem Bett; und das Haus schütterte; selbst die Bäume zitterten; und die Erde unter ihren Füßen bebte weit hin — und die Thüre sprang auf, und sie sah den Knaben sitzen; und eh' noch der Wiederhall rings umher den Wetterschlag ausposaunt, stand sie, in irrigem Wahn, schon vor ihrem todten Johannes, was ihm geschehen sei? Aber es quoll nur Blut aus seiner erschütterten Brust.

Wecker und Krieg und selbst Daniel liefen hinaus. Sie erblickten nur noch eine sanft sich verziehende Wolke von blauem Dampf, der die Abendröthe durchschimmerte. Auf der nahen Klubbistenschanze standen aber mehrere Soldaten um Etwas, das sie betrachteten; und so eilten sie mit einigen aus dem Dorfe auch zu den Neugierigen, und drängten sich endlich Raum zum Sehen, und sahen und hörten. Und Einer sprach zu den Andern! „Uff! der hat kurzes Ende gemacht statt des langen! Er sah, Wir fallen alle, verlieren den Ruhm und vergehn in Schande. Er starb noch in vollem Monde der Ehre, im großen Tage des Vaterlandes, in welchem bald — einst — und nie ein Franzose mehr sterben kann!“ Und ein Andrer sprach: „Die sechs Kanonen hat er auf Einen Punkt gerichtet, da er jetzt Wache hier stand — alle mit Granaten geladen; dann durch einen mit Pulver eingeriebenen Faden, über kurze Luntenstummel verbunden, hat er hier stehend sie alle zugleich abgeprotzt.„ — „Ein Vorwand! Ein Kind von zwei Müttern geboren!“ sagte noch ein Andrer. „Er hat in letzter Nacht seine Schwester durch ihren Mann erschossen. Durch und durch! Also zwei auf einmal.“

„Also das Wer da? Wer lebt? heut in der Nacht auf

unserem Wege zu Christel kam von Stephan?" sagte Krieg bestürzt.

„Ist gekommen!" sprach Wecker. „Dein Reich komme!"

„Und hier erschießt er sich nun!"

„Hat sich! sprach Wecker wieder. „Vergieb uns unsere Schuld! Es ist kein tempus besser für Jeden, als das praeteritum! Und zum Glück ist unser Aller Gegenwart kein Wartendes, sondern ein Gehendes, Laufendes, Verschwindendes."

„Der Mann ist wie verschwunden!" sagte der gnädige Gottlieb. — „Er liegt in hundert Stücken;" sagten Mehrere, ohne seine Gebeine zu sammeln, und besahen nur die Brocken des tapfern verwogenen Mannes — zerrissene Stücke von Tuch, von Leder, vom Seitengewehr, keines einen Handteller groß; und weit verstreute einzelne Knöpfe. Nur ein Lustigmacher setzte sich den weggeschleuderten Tschako auf." „Wen der Teufel holt, der braucht keinen Sarg!" meinte der gnädige Gottlieb. Daniel aber sah etwas entfernt, Petern, den Hund, an einem Strauche sitzen, ging hin, und wollte das verlassene Thier mit zur Mutter nehmen. Er kam aber stumm wieder zu Wecker und Krieg gelaufen, und zog sie nach; und sie sahen den Hund vor dem unversehrten Kopfe St. Etienne's sitzen, und die Augen desselben sahen dreist in den Abendhimmel. Und Wecker sprach: „Ein Hund weiß doch, wer der Mensch ist! Er sitzt nicht bei einem Beine, oder Arme; nicht beim Seitengewehr, selbst nicht beim Herzen — er sitzt bei den Augen, bei dem Kopfe, beim Verstande! Darum sollte Peter eigentlich nicht bei dem Unverstande sitzen!" Darauf kam Herr von Ellenroth, hob den Kopf behutsam auf, verhüllte und bewahrte ihn, und trug ihn fort; und der Hund lief nun mit ihm, wie gebannt.

„Schweigt!“ hatte der junge Freund ihnen noch geboten: Und sie nun wieder empfahlen dem Daniel zu schweigen, der Mutter willen. „Siehe, mein Sohn,“ sagte Wecker, „so kann Jemand nichts gesehen haben in der Welt! So haben wir Alle in Europa jetzt Nichts gesehen und gehört — und schweigen, und wissen doch, wer den Kopf nun hat, und wer keinen — nämlich wir! nämlich nicht! Aber wir haben ein Herz! Und die Stunde zum Reden wird kommen, mein Daniel, dann kannst Du der Mutter Alles sagen.“ Da ihm Christel aber auch des Propheten Gesicht von der Genugthuung, als Vorbereitung zum jüngsten Gericht, erzählt hatte, so sprach er auch noch voll Verwunderung: „Wie aber der Stephan einmal sich selber wieder herstellen wird, — das ist mir zu hoch!“

So mit gedrücktem Herzen und scheuen Blicken traten sie wieder zu Christel ein; aber nur Daniel fiel ihr um den Hals. Und die Mutter sagte ihm selber: „Du guter Junge! Wir sind ja nicht ganz verlassen — ich habe nun meinen Bruder! Der wird mein Trost und Euer Vater sein. Nur heute morgen war er so sonderbar — Ihr wißt aber nicht warum, und danket Gott dafür!“

„Ach, meine Mutter!“ sprach Daniel, und wandte sich weinend weg.

Eine geraume Zeit nach dem Sonnenuntergang, eben als der Kukuk neunmal in der Kammer rief, als sehnte er sich nach dem alten Frommholz, trat der Herr von Ellenroth langsam und leise ein — und sagte aus gutem Herzen nicht: „Guten Abend,“ sondern: „Ich muß Euch doch besuchen, liebe Christel; ich komme so gern, und muß. Denn hört Ihr nicht aus der Ferne die Schüsse? Man wird uns die Vertreibung vertreiben, und uns

Eingeschlossene noch enger einschließen. Darum läßt Euch Herr Paschalis sagen und bitten: Ihr sollt so bald als möglich mit den Euren in die Stadt zu ihm kommen. Am Hause kann Euch nichts mehr gelegen sein, und er will Euch jede Stecknadel mit einem ganzen Briefe vergüten, geschweige das Andere, was Ihr hier laßt, oder lieber sogleich an die Aermsten im Dorfe verschenkt, wozu Paschalis Euch rathen läßt. Ich habe den armen Vater Paschalis ganz verändert gefunden; denn seit jenem Abend, wo vormals Euer — nun wieder der Welt angehörige Johannes meine Dorothea todt gesehen, war ich aus Schmerz und vergeblicher Sehnsucht nicht mehr bei ihm im Hause gewesen. Heute zur Osternacht ließ er mich zu sich entbieten. Er meint es auch gut mit Euch. Kommt! glaubt mir! Denn . . . ich habe eine Todte, und Ihr einen Todten; wir leiden dasselbe, und wir verstehen uns, nicht wahr, liebes Weib, so jung und schon so verlassen. Denn wir Beide erwerben nichts weiter mehr in der Welt! Und zu unserem möglichsten Glück! Wer immer wieder gewinnen, wer Alles ersetzen kann, was er verloren, meine Christel . . . der hat Nichts besessen! Aber wir haben gehabt, was die Seele begehrt und erfüllt — wenn auch meine Seele nur mit Hoffnung und Thränen — und dieses Bewußtsein ist immerwährend ein großes Glück — oder für arme Menschen doch — das größte!"

Christel schwieg.

Da die Schüsse von Britzenheim her, aber jetzt deutlicher zu hören waren, sprach Wecker: „Die Christen feiern die Osternacht — auf ihre altgläubige Art! Wie Herodes die Weihnachtsnacht! Aber Herodes war noch kein Christ! sondern hatte nur wüthenden Respect vor Christo. Aber den Johannes können wir doch nicht todt zur Stadt fahren, wie einen gewissen alten

Hector, der auch in seinen besten Jahren umgekommen, und einen kleinen Zweig, Ast-Anax, verlassen. Darum sage ich: Der Todte ist da, als die Hauptperson zu jedem noch so schlechten Begräbniß. . . . Das auf der elenden Erde berühmteste Loch, das Loch in die Welt, das Allerweltsloch, wodurch alles Schöne heimlich herausläuft, wie aus einem See, so daß die Welt nur eine löcherige Pauke ist, die ich nicht einmal pauken mag, weil sie abscheulich dumpf und hohl und leer klingt — als würfe man Erde auf einen Sarg — das Thränenloch ist bald abgetäuft . . . . zu der großen Maskerade im Finstern ist Johannes bald proper genug angethan . . . . des Vaters Bretterhaus wird des Sohnes unsterbliche Wohnung; denn Bäume sterben zwar ab, aber Bretter verfaulen nur . . . und jetzt, zur heiligen Osternacht ist es schön, einen Lieben zu begraben, während alle Dörfer umher jetzt denken, denn singen dürfen sie's nicht: „Christ ist erstanden!"

Christel war Alles zufrieden, wie den raschen Tod, so das schnelle Begräbniß.

Besser Eins wie Keins, sagte Wecker. Wer ein Kind verloren, und einen Mann; das heißt: seinen Einen Einzigen, wie soll der nicht gelassen sein, und verlassen ansehen, was sich etwa noch weiter Albernes in der Welt begiebt! Ihr seid nicht ganz dumm, Frau Christel, eine Frau bleibt Ihr doch, und die beste auf drei Quadrat — Schuhe im Umkreis — denn um die Lebendigen stehen alle guten Todten! Weiber und Männer; gewiß auch Johannes! Denn, sagt man, ein ganzes Jahr lang steht noch ein Vater bei seiner Wittwe und seinen Kindern hinter der Thür!"

Und Alle schwiegen bangselig, als die kleine Sophie die Thür vorsichtig aufthat, weit offen stehen ließ, so daß Licht in

das Haus fiel, und weit vorgebogen mit dem Köpfchen hinter die Thür nach dem Vater sah.

Aber Christel rief sie, band ihr und den beiden andern Kindern den Flor um den Arm; und Daniel fiel dabei auf die Kniee und sprach in verworrenem Schmerz, des Vaters und Stephans gedenkend mit gefalteteten Händen wie betend: „Ach, Mutter! ein Hund ist ein treues Thier, geschweige ein Kind! Ich will den Vater zeitlebens vor Augen haben, wie . . . wie . . . und Euch im Herzen wie Er!“

Darauf beschickten die Männer, mit der nächsten Nachbarn Hülfe, den sonntäglich angezogenen Johannes in die geweihte Erde; während Christel, die einen kurzen getrosten Abschied genommen — weil alle Wittwen ihren Männern ja bald nachzufolgen glauben — mit Daniel und den Kleinen zu Hause geblieben, und zuletzt nur bis in den Hof trat. Sie hörte jetzt wirklich die Marseiller Hymne singen, blickte zum Himmel — und so sah sie nun auch — aus der Neujahrsnacht — das leere Kreuz, das Zeichen der angefangenen Erlösung vom Himmel herab hangen, und die Posaune des Weltgerichts, und die Inschrift rund umher mit den großen Buchstaben; und in der Ferne regte es sich arbeitsam-gespenstisch; und auch das Feuer der Hölle schien am Horizont herein; ein naher Kanonenschuß war ihr nur der Donnerschlag aus dem Wächterange der Großmutter des Teufels „über die Arbeitenden im Gefild;“ über die im Gefecht stehenden Soldaten; und sie sah die vier Riesenbilder an den Weltwänden — aber es waren Wolkengestalten; und das Feuer war der Schein des aufgehenden Mondes; und sie wußte es, und doch sah sie das blasse Antlitz an als das leidende Gesicht der Menschheit — und endlich ward das Antlitz ihr eige-

nes blasses Gesicht; und sie selber sah sich unaussprechlich leidend an, lange, lange. Und eine kalte Hand berührte ihre Schulter ... und es war Wecker, der fröhlich die kalten Hände reibend sagte: „Vor der Hand ist das Loch in die Welt zu, und Johannes hindurch in alle Welt! Die Welt ist groß und schön, meine Christel; trotz des weltberühmten Allerweltsloches — ja eben des Loches wegen! Wenn ich nicht die Aussicht hätte, mich einmal vor mir selbst darein zu verkriechen und eine Einsicht und Aussicht und Ansicht darin zu haben — vielleicht: das Antlitz Gottes, statt Eures lieben, schönen, leidenden Mondscheingesichts — so wollt' ich, wir gingen sogleich nach Mainz!" Die Gedanken waren ihm vor Leid vergangen.

Und so thaten sie. Und nichts nahm Christel mit, als ein kleines Glasschränkchen mit den besten Angedenken: dem Osterei des Daniel; einem kleinen, kleinen Strohwisch aus Weckers großem, womit er den Daniel erweckt hatte; mit einem Span von dem Holze, das Christel entwendet; mit Johannes ABC-Buch; und der eisernen Spitze, die ihr Clementinchen durchbohrt; und zuletzt, mit dem Stück ausgeschnittenen Hemde, wodurch ihrem Johannes die Kugel in die Brust gegangen war. Wecker trug dieses kleine Leidenhäuschen „das Monstrandum, die Monstranz, oder das Monstrum" feierlich, als wollte er es aller Welt zeigen; aber mit langen Schritten. „Denn," sprach er, „unser Geschichtschreiber wird sagen: „Sie eilten, von den nahenden Schüssen gedrängt, durch die finstere Mitternacht, und gelangten, froh des eignen davon gebrachten Lebens, in die sichere Stadt — denn selbst seine Schmerzen werden dem Menschen unabkaufbar-lieb; und um sie fort zu genießen, selbst das elende Leben; denn der Schmerz ist ein Zauberspiegel mit allem genossenen

Glücke klar und nah dahinter, statt Folie; und der Spiegel ist so warm und beredt, als das Glück groß war, daß es nicht ausgesprochen werden konnte — wie das Leben."

Zu Paschalis Hause, das dem Dom gegenüber stand, wählten sie den Weg durch die erleuchtete, offene, menschenerfüllte Cathedrale, worin so eben Christus Auferstehung durch eine lebensgroße Puppe künstlich dargestellt ward, und — der Kinder willen wählte Christel den Weg durch die Kirche; obgleich Ellenroth sie so führte, daß sie an dem Grabmale des Churfürsten Albrecht von Mainz zu stehen kamen, der vom Papst Leo X. den Ablaß für Deutschland, wie ein Jude den Zoll, gepachtet hatte, so daß der geistliche Pascha seine große Pachtsumme nebst doch einigen Procenten den Deutschen ausängsten mußte — damit das deutsche Volk sich selbst auf ewig davon erlöste; wie der Wecker dem Schulmeister, und der Schulmeister dem Weber jetzt an dem Grabmal desselben stehend, davon erzählte.

Hier aber begrüßte sie leise Paschalis; und als er mit Christel allein einmal um das Altar gegangen, frug er sie: „Darf ich Dir den Schmerz um Johannes aus der Brust nehmen?" — Und sie sagte: „Ich dächte nicht! Nicht gern." „Aber doch!" sagte er langsam. „Siehe Christus ist erstanden: — — und Dein Bruder Stephan ist umgekommen."

Und Paschalis hatte wahr geredet. Denn das neue Leid erfüllte nun ganz ihre Seele. Jetzt war der Mutter das Kind nicht begraben worden; Johannes war nicht begraben worden; Alles lebte ihr in ewigem, heiligem, verborgenem Sein — und nur St. Etienne lag ihr als Leiche in der ganzen großen Welt, und die ganze Welt war ihr nur: der schöne geliebte todte Bruder. Und Paschalis ließ sie, still vor der Heiligkeit des Ortes, still

ausweinen, während sie in's Dunkel gekehrt ihre Stirn an einen kalten Engel legte, und ihn fest an dem kalten Händchen hielt.

Und als endlich Christel wieder Paschalis angesehen, und ihm eine Hand gereicht, und als er wieder mit ihr um das Altar gegangen, fragte er sie noch milder als zuvor: „Darf ich Dir wieder den Schmerz um den Bruder aus der Seele nehmen?“ Und sie sagte wieder: „Ich dächte nicht! Nicht gern!“ — „Aber doch!“ sagte er: „Dein Bruder hat sich selber erschossen.“

Und eine jubelnde Musik fiel ein, und jauchzende Sänger riefen vom Chor über die Menschenhäupter durch den Kerzenglanz und den Weihrauchduft: „Christ ist erstanden! und die, das uralte, mächtige Wort zurückhallenden mächtigen Pfeiler schienen es mitzusingen, wie versteinerte Riesen, denen das Wort Sprache gegeben; und an den Bogen des Gewölbes wälzte es sich vor Freuden dahin, und stieg herauf, und floß wieder herab . . wie ein Schmerzensstrom in Christels Brust. Und sie rief die Kinder zu sich, setzte sich in einen geschnitzten Stuhl und versank in die Tiefe ihrer Seele.

Und als sie endlich aufsah, aber zürnend und doch niedergeschlagen, frug sie Paschalis wieder: „Soll ich Dir auch diesen Schmerz verwandeln?“ — Und sie sagte jetzt: „Gern! Aber unmöglich!“ „Aber leicht!“ sagte er: . . . „Dein Bruder hat Deinen Johannes erschossen.“

Und Christel ward blaß, schloß die Augen, lehnte sich zurück, und über den schlafenden Augen und den schlafenden Ohren und dem zugeschlossenen Herzen verrauschte das Halleluja! so machtlos und freudlos und still, als würde es tausend Klafter tief unter einem steinernen Bilde der schönsten Mater dolorosa in der Erde von Erdgeistern gesungen; oder in tiefem Meeres-

resgrunde sängen es, in den verborgenen zauberisch schönen Meeresgärten, die wundervollen Blumen mit Blumenlippen — und hoch, hoch, hoch darüber schiffte ein einsam verschlagenes Schiff auf den wüsten stürmenden Wogen mit nur noch Einem Menschen, einem Todten! Und die Todte wäre Christel! . . . Die Kinder wollten schreien, aber sie rüttelten nur an der Mutter, die erwachte, die Augen wild aufschlug, umhersah, jäh auffuhr, die Kinder vergaß und davon fliehen wollte, sie wußte nicht wohin. Paschalis hielt sie sanft, aber sicher am Arme; und an ihn sich stützend, ward sie wieder völlig munter, und war wieder aufgetaucht in die öde — liebevolle Welt.

„Denke doch, Christel," sprach Paschalis, „das liebevolle Herz schlägt ja eben in der Welt! Wäre die Welt nicht, nicht gewesen . . . Wen oder Was hättest Du doch geliebt? Die Welt ist nicht öde, sie ist nur graunvoll — denn eben unser Licht wirft nur graunvolle Schatten und schafft sie erst! Stirb, — und die Welt wird ruhig und voll, voll, schwervoll sein, wie — ein Grab. Das kann ich mir Alles denken! Ich aber, ich weiß, ich empfinde ganz Anderes. — Ihr habt Euch nicht selbst geholfen — Ihr leidet nur selbst. Das ist Nichts! spreche ich, und kann ich sagen! Nun komme mit mir! Jetzt glühst Du vielleicht so heiß in Gefühlen, und die Marterkammer der Menschen ist Dir so nah vor den Füßen aufgeborsten, Du wandelst noch selbst auf dem flammenerhitzten und durchzuckten Boden, um meiner Leiden Abgrund zu ermessen! —Kommt, Krieg! Wecker kommt; und komme auch Du — Du, Sebastianow! — Ich kann alle Leiden heilen — wie Moses selber sterbende Schlangen! Kommt!"

Und im Gehen sagte Wecker: „Ja! Seht, meine Christel, wie gut! Wir haben Alle nicht freventlich in der Arche gesessen!

Wir sind rechtschaffen mit ersoffen! Deswegen verstehen wir nun recht die Sündfluth der gemachten Leiden und die schlagenden Herzen der geschlagenen Menschen weit und breit — denn wie hier, wie Uns ist es Hunderttausenden gegangen. Wir verstehen das Leid! Das Mitleid! das der Herr auf Erden wieder erwecken will, denn es hat lange, zu lange eisern geschlafen! Wir verstehen den Krieg, und — und — und werden nun auch erst recht die Früchte mit Muth zu verlangen, mit Kraft zu erlangen, zu schmecken und zu würdigen wissen, die uns der Friede bringen wird, der Friede der Lebendigen und der Todten! Denn der bloße nackte Friede selber, ohne seine versprochenen Gaben, ist bloß ein dummer Junge — ein wahrer „dummer Friede!" Eine Scheune voll leerer Strohschütten nebst abgedroschenen Flegeln! Früchte wollen wir sehen und mit Freuden erndten, die wir mit Thränen gesäet! Die sollen uns schmecken, wie Nürnberger Pfefferkuchen! Nicht wahr Kinder?"

Und die Kleinen sagten: „Ja!"

„Armer hoffender Wecker," sagte Paschalis; „Ihr hofft für Andre. Mäßigung ist die beste Frucht der Unmäßigkeit."

„Die Todten gehen nicht auf;" seufzte Christel.

„Ihr wißt," erinnerte der Leinweber, „die Urheber müssen Alles gut machen, ersetzen; gut macht es dann der sogenannte Herr!"

Paschalis führte Alle darauf in den Saal seines Hauses. In der Mitte über der runden Tafel leuchtete nur ein uralter Kronleuchter, fast wie eine dickbäuchige Kreuzspinne mit langen, dünnen Arm=Beinen, an jeder Fußspitze ein Wachslicht. Er lud sie ein sich zu setzen, vertheilte Osternachts-Gaben — bunte Eier, ungesäuertes Brod und Honig, hatte aber wenig Geduld und viel

Hast dabei, und sagte: „Ich reise weit weg; auf lange; und fahre die Nacht noch ab. Bleibt hier in meinem — nun Eurem Hause, bis Ihr aus der Arche gehen könnt. Ich lege meine Ehre und meine Schande in Eure Zunge. Auch meine Jungfrau Maria binde ich Euch mit Liebesstricken und Unglücksbanden auf's Herz! Vielleicht, lieber Ellenroth, da Sie schon in Griechenland waren, reisen Sie noch mit Ihr nach Italien — nach Rom, — nach Loretto in die Casa santa!"

Von Ellenroth und die Anderen sahen ihn an — aber Paschalis fuhr fort: „Meine Christel, — Dich bitte ich, künftig in dem jetzt ausgebrannten Schlosse von Breitenthal, wenn es wieder eingerichtet ist, eine wirklich gnädige „gnädige Frau" zu spielen; den alten weinseligen Herrn von Borromäus aus dem Vogelheerde zu erlösen, und ihm den Jäger Niklas zum Diener zu geben. Das Gut bleibe dann den Kindern. Der Leinweber und Wecker sollen Deine Amtleute und Rechnungsführer sein." Zu dem Herrn von Ellenroth meinte er: „Geld ist Ihnen lieber! Mein ganzes übriges Vermögen — wirklich nun ganz übrig — möge Sie an meinen guten Willen erinnern, Ihnen meinen edelsten Schatz auch gern anzuvertrauen, wenn der Schatz wollen durfte!"

Er gab ihm dabei einige Papiere, die der Schwiegersohn in — ewiger — spe, wie er ihn nannte, sogar aus Verlegenheit nahm und in Händen behielt. Darauf ward Paschalis sehr ernst, indem er nach Etwas in seiner Brusttasche zu fühlen schien, und sagte: „Dorothea ist todt! Meine und Ihre. Aber . . . sprach er verstummend, ging und that leise die Thüre zu einer mäßig großen Halle zur Seite des Saales auf, welche ganz wie das hei-

lige Haus, die Casa santa in Loretto eingerichtet und hell erleuchtet war — „seht! Sehet recht hin! — Dorothea lebt!“

Christel sprang auf. Ellenroth wandte sich hin, und blieb wie bezaubert stehen.

„Dorothea lebt;“ sprach Paschalis mit bebender Stimme; „sie lebt; so scheint es. Ich weiß jedoch nicht, und nur sie wird es wissen, ob es noch unser Leben ist, wenn Jemand Andres in uns und aus uns lebt, denkt, empfindet und spricht . . . . wenn ein jetziger Mensch ein nunmehr gewiß sehr altes, ja todtes Weib ist; nicht seine Gedanken, sondern ein Gedanke der curiosen Welt, also für sich ein Wahn, ein Hirngespinnst, ein Gespenst — aber ein unerträglicher Geist für mich! Denn sie ist und bleibt meine Tochter, nichts weiter. Sie aber — — so hat sich ihre Krankheit gelöst . . . so hat sich ihre Seele wieder hergestellt, oder der Sache ein Mäntelchen umgehangen — denn sie — sie ist sich: die Jungfrau Maria. Und also sind alle ihre Schmerzen verhallt, alle ihre vergeblichen Wünsche auf Erden wieder in dem Himmel ihrer Seele erfüllt. Sie war hoffärtig! Stolz! Sicher im Gefühl ihrer strengen Zucht und Ehre — der Herr hat sie gedemüthigt; aber die Niedergeworfene wieder aufgehoben, doch sie — Wecker geht hin und seht, — sie hat das ABC stets vor sich auf dem Schooß, den Lobgesang Mariä aufgeschlagen, und betet oft kniend laut daraus mit Freuden und Dank, daß mir die Haut schauert . . . denn sie betet: „Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Elenden!“ —

Und sie traten an die Thür und sahen das schöne blasse Mädchen, eingeschlafen; aber auch schlafend noch in ihren morgenländischen Kleidern, nur sonderbar mit dem Bande der Ehrenlegion

geschmückt, auf alterthümlichem Sessel sitzend, die Linke auf die Lehne gelegt, die Rechte auf dem aufgeschlagenen Kinderbuche. Um ihren Kopf schimmerte ein ächtpersisches buntes Tuch, und auf dem Wirbel schimmerte eine kleine silberne Krone. Im Zimmer war wenig, aber gleichfalls alterthümliches Geräth; und an der Wand hing eine Copie der Verkündigung von der Angelika Kaufmann, die zur Seite der Casa santa in der Kirche zu Loretto hängt.

Und wie dort der willfährig empfangene Engel, kniete jetzt hier der verstoßene Bräutigam vor sie hin, und beugte sich dann zu ihren Füßen nieder. Wecker aber nahete leise, legte sehr sanft die alte zitternde Hand auf ihr Haupt und sagte zu der Schlafenden: „Hätte ich Dich doch hinunter stürzen lassen, wo ich den Teufel vom Thurme stürzte! Denn Du arme Verrückte hast ja doch gethan, wovor Dich Gott, laut Deines Briefes, bewahren sollte: — Du bist katholisch geworden!" — Dann zog er die Hand zurück.

„Wecker!" tadelte ihn der Leinweber: „die wahre Jungfrau Maria ist nie katholisch gewesen! Selbst Christus war kein Katholik, höchstens rein evangelisch, und das noch kaum: Er war nur Er selbst ganz allein, nicht ein Christ, sondern Christus."

Die Kinder aber fürchteten sich hinein zu gehn, und die Kleine war schon schlafend bei ihren Ostereiern am Tische sitzen geblieben. Christel stand also entfernt mit Daniel und Gotthelf. Sebastianow, der Mitverwüster dieser starken Seele, dieser schönen Jungfraugestalt, aber zitterte am ganzen Leibe wie vor dem jüngsten Gericht, das so eben wie Wetter hereingebrochen, und bebte nun seinen Namen zu hören.

Paschalis aber sagte ihm mild auf Russisch: „Janow — Jschartowitsch! *) Gehe getrost hinein. Sie kennt selbst den Vater nicht, denn sie wohnt in Nazareth, in alten, heiligen Tagen; und ich bin ihr nur ein fremder, fremder Mann aus der Zukunft . . . und doch bekannt . . . wie aus dem Paradiese! Hast Du aber vorhin in der Kirche, nach Eurer Sitte, vor jedem Geistlichen dreimal ausgespuckt, so schlucke hier dein Gift hinunter.“ — Dabei schenkte er ihm einen Beutel mit Golde, und der Mensch betete ihn bald an. „Ziehe in Frieden!“ sagte er ihm, sich von ihm wendend, ob er ihn gleich mit keinem Auge angesehen.

„Nun, Christel,“ frug er diese, „hast Du noch einen Dolch im Herzen, um Dorothea! Auch den Schmerz will ich aus Deiner reinen Brust nehmen! Ja, wenn Du auch um mich noch einen Stich empfinden solltest, so will ich vorher dem Dolche die Spitze umbiegen Ja, was Du auch gelitten hast, Du sollst Dich darüber freuen und dem Herrn dafür danken! Denn ich halte noch ein kleines aber furchtbares Licht in meiner Hand, das mich brennt es fallen zu lassen. Und doch bin ich innerlich schon dadurch verkohlt. Ich bin todt, und darf nur die Augen noch zuthun. Doch das ist bald gethan.

Die Andern traten jetzt Alle um ihn, und Paschalis sprach ernst: „Nun wohl, so mögt Ihr es wissen, besonders der Bräutigam. Wie der bessere Mensch nur ein Wort ist, und die meisten nur ungesetzte Buchstaben im Buchdruckerkasten, die der Geist der Welt setzt, so konnten die Menschen; jeder eine Lehre aus seinem Leben ziehen: wieder das Wort. Klarer aber, als

*) Teufels-Sohn.

da draußen aus der furchtbar wogenden Welt, springt aus unserem kleineren Leben eine große Lehre heraus, und die will ich als Kaufmann noch ziehen! Mäßigung, sagte ich angeklungen vorhin, Mäßigung ist die beste Frucht der Unmäßigkeit. Auch Mäßigung in den Wünschen. Die Hoffnung war auch etwas werth. Der Betrug wird auch klug machen. Ein Volk, das nur einmal wieder tüchtig zugestutzt worden ist, selbst bis auf den Stamm und die Wurzel, das hat wieder Lebenskraft erhalten, verjüngt sich wieder und geht nicht ein. Am schrecklichsten aber bestraft sich Selbsthülfe? Wenn sich ein Mensch helfen will, so thue er es bloß durch weise-, gelassen- und gut-sein. Völker denken oft anders. Aber auch zu ihrem Schaden; denn wenn Alle klug sind und fromm, kann Einer oder werden Mehrere nicht mehr gottlos und dumm sein. Sela."

„Das wollt' ich nur wissen!" sprach Wecker.

„Ich aber verabscheue die Selbsthülfe, wenn sie nur ein wenig mehr ist, als Ertragung und Verwünschung der Uebel, selber der schwersten und schmählichsten." (Er sah wehmüthig nach Dorothea.) Denn der Lastträger hat Kraft; der Verwünschende hat weiseres Wissen und Zorn gegen das Böse, und den Wunsch des Bessern, ja des Guten. Ich aber — beweint mich nicht — ich habe mir selber so geholfen . . . daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß. M e i n e T o c h t e r hat sich geholfen . . . bis in den Scheintod, ja bis zur Jungfrau Maria! Und ihr war doch schon geholfen durch mich. Der alte Zimmermann F r o m m h o l z hat sich geholfen . . . bis in den Kerker — und sein Helfer war schon bereit! — J o h a n n e s hat sich geholfen . . . bis in den ewigen Kerker — und die Kugeln rührten sich schon in den Läufen, die ihm freie Bahn machten! S t e p h a n hat sich

geholfen — Alle haben sich selber geholfen . . . und Niemand kann ihnen mehr helfen, selbst ein Gott nicht, der seine Welt nicht auf Selbsthülfe berechnet hat, sondern auf seinen Rath und seine Führung und seine Kraft, der Niemand, Niemand widersteht; und auf seine Liebe, die Allen angedeiht; und auf das Zutrauen zu Rath, Führung, Kraft und Liebe des außerdem — Erschrecklichen! Zermalmenden! — Gottes!“

Paschalis ging einige Schritte bei Seite; stand, wandte sich ab; bog den Kopf zurück, als starre er hinauf in den Himmel; aber er hatte dabei seine Hand am Munde. Dann kam er zurück und sprach: „Kinder, Daniel und Gotthelf, geht doch zu Euerem alten Großvater Frommholz! Keines von Euch hat ihn bemerkt. Er sitzt schlafen hinter der offenen Thür, da ist sein warmes Plätzchen. Ich hab' ihn erlöst; und als alter Zimmermann paßt er sich wohl hieher.“ Und die Kinder gingen und der Pathe.

Darauf sprach Paschalis eilend und schneller, aber auch schwächer und doch wie entzückt: „Sonderbar! Nun ich weiß: Ich — Ich habe sieben Menschen umgebracht — und weiß: nur gräßlich Schuldige, also Thiermenschen — und Ich habe sie geschlachtet, nicht meine theuere Dorothea hat es gethan — nun ist mir leicht! Denn sie sind eher an meinem mit Kirschlorbeerkraft vergifteten Rheinwein gestorben, als sie erstickt sind, nicht worden. Mein Kind hat es also nicht gethan — ob sie es gleich gethan hat — sondern doch nur gewollt. Todte kann man nicht tödten. Jeder Mensch, sieben oder einer — auch Ich — können nur einmal sterben. Ich könnte den sonderbarsten Prozeß mit meiner Tochter führen . . . und nur gewinnen! Denn Ich bin der Rächer für ihre erlittene Schmach! Mein Kind, mein

armes Kind ist unschuldig wie das Lamm Gottes, das — der Welt Sünde trägt.“ Er taumelte. Und eilender sprach er: „Holt keinen Arzt! Ihr Thoren, sterben werde ich nicht — bis Gott stirbt.“

Er zitterte; er holte heißeren Athem; sein Gesicht glühte; seine Augen standen glotzend. Ihn erdrückte das Gewicht der Worte, die er gesprochen — daß sein Kind unschuldig sei, während sie doch der Welt Sünde trug, und schmachgebeugt, bis zur Unkenntlichkeit ihrer schönen Seele, vor ihm vergangen war, und herabgesunken bis zum Gespenst der Jungfrau Maria. Und zum Glück oder Unglück erhob sich jetzt die schöne stille Königin der Trauer, Dorothea, und kam in ihren rauschenden, langen Gewanden, mit schimmernder Silberkrone auf Paschalis zu. Und da sie so viele befreundete Menschen sah, breitete sie ihre Arme mit getäuschter und gesammelter Empfindung — nach ihrem Vater aus. Und er sank in ihre Umarmung.

So blieben sie lange. Bis Dorothea wankte, und sie ihr zu Hülfe kommen mußten. Denn der Vater, vom Gewissensschlag gerührt, wie Ananias, von Jammer zerrissen, und vom stillen schnellen Gift ausgelöscht wie ein Licht, war in ihren Armen vergangen.

Sie lehnten ihn hin. Und Dorothea verwunderte sich nicht, vergoß keine — Klage, ja ihre Augen wurden nicht feucht.

Und Christel zog und drückte ihre Kinder an sich, und pries sich glücklich, ja selig. „Der Prophet hat wahrgesagt! Mich würde kein Unglück treffen;“ dachte sie. Denn sie selber litt rein das unreine, schmähliche, aber nicht beschmitzende Leid des Lebens.

Nur Dorothea sah sie groß an, und lächelte spöttisch. Und Christel erröthete vor dem Geiste St. Etienne's, der ihr erschien und verschwand. Und sie seufzte tief aus befreiter, nicht schuldig gewordener Brust auf. . . .

Paschalis aber hielt in seiner Hand noch ein kleines Blatt Papier, das er vorhin, während er gesprochen, immer langsam um beide Zeigefinger spielend gerollt hatte. Dorothea langte es geisterhaft daraus, und wog es. Dann starrte sie lange hinein.

Und als gälten die Worte sowohl dem Vater, als eben so wohl auch ihr, las sie erst halblaut . . . dann laut . . . dann begeistert, und wieder wie entseelt, und Alle zu Thränen hinreißend:

„Meine Grabschrift."

„Es ist nur Eine Ruh' vorhanden." Doch
Die träge Ruh' im Grabe ist sie nicht!
Die stille Kraft des Geistes ist sie,
Der in der Welt, doch über aller Welt
Festschwebend, alles Uebel niederhält,
Nur voll vom Guten, nicht das Böse kennt,
Und rein die Liebe walten läßt! Ihm ist
Das regste Leben: ungestörte Ruhe;
Der Kampf mit aller Welt: der tiefste Frieden!
Der allverbreiteten urstillen Kraft,
Die Ungemessenes unablässig wirkt,
Der willst Du Ruh' und Fried' und Seligkeit

Absprechen? Gott? — Und Gott liegt nicht im Grabe!
Ich selber gehe durch das Grab zu ihm,
Und hoffe bei der Kraft und Liebe — Ruhe!
Gott ist nichts Besseres als Du . . . sein kannst.

„. . . Seine Tochter bin ich schon . . . seine Schwiegertochter!“ sprach Dorothea holdselig und begnügt.

Das Verbrechen: zu irren.

Sinnwort:

Um zu löschen — muß Feuer sein!
Um zu lehren: — tüchtiges Beispiel.

Erstes Capitel.

Das räthselhafte Kind.

„Meine Mutter ist gestorben, und einen Vater hab' ich auch nicht mehr; also gehe ich billig für mich, und für uns alle zu meinem Bruder, zu meinen Brüdern! Brüder sind der Schwestern beste Freunde, ihre angeborenen Herzensgenossen, und stellen ihnen im späteren Leben Vater und Mutter vor. Das empfinde ich jetzt wieder, ob ich gleich am Altare dachte: „nun hast du deinen Mann; nun bedarfst du keines Menschen mehr in der Welt"

„Stille doch, Abda!" sprach ihre Freundin Cora zu ihr. „Hier steht ja Dein Mann noch, der edle Marquis! und mein Mann, der edle Baron! und unter gesunden, jungen, unschuldigen Menschen kann Alles wieder gut werden; so böse Verwirrung auch unter uns herrscht, ja über uns. Aber Du nimmst doch Dein Kind mit, die kleine Abda?"

„Dein Kind bald wieder, hoff' ich;" versetzte Abda.

„Nun gut, unser Kind mit vier Aeltern;" sprach Cora. „Nur nimm es! Seine kleine, unschuldige Miene wird besser reden als Du, glaube ich."

„Besonders vor dem strengen Bruder, da draußen auf seiner großen, schönen Villa d'Oro, der sogar hart gegen die

Mutter war, der murrte, wenn sie sich nur das Gesicht und Hals und Brust wusch, und nicht die Thür verschlossen hatte! meinte Adda. „Mild wird er uns nicht richten, aber streng ehrbar. Und recht erwogen — ich bleibe hier! Mögen die Männer gehen, wenn sie uns noch lieben und wieder holen wollen.“

„Sieh doch,“ sprach Cora, „da sitzt ja schon Lia — Rosalia — unser schönes sicilianisches Mädchen — leider jetzt nur eine Amme, weil ihr Bräutigam im Sturm ertrunken — mit unserer kleinen Adda im Boot; der Zantiot, Dein Diener, sitzt schon und will rudern helfen; die Sonne sinkt hinter die Berge der Insel; Ihr habt eine Stunde zu fahren — zögere nicht! Laß uns hier in Zante voll Hoffnung schlafen; und bist Du glücklich, stecke bei der Rückfahrt morgen eine grüne Flagge auf. Und kannst Du nicht sagen, was uns geschehen ist — schreibe! In Einer Zeile ist Alles gesagt.“

Adda kehrte sich nach dem Boot. Und so reichte ihr Mann seine Hand ihr dar.

„Zum Abschied! ja! doch als Weib noch nicht wieder!“ sprach Adda leise.

Auch der Baron gab ihr nun seine Hand.

Adda gab ihm die ihre zwar auch, aber sie sprach noch leiser: „Wahrscheinlich zur Trennung. Nicht zur Verbindung.“

Sie sprang nun schnell auf der Skala hinab in das Boot und setzte sich. Das schon geschwellte Segel und die vier starken jungen Schiffer aus Zante mit ihren Rudern brachten das Boot bald, durch die vielen Schiffe und Nachen im Hafen, hinaus auf das Meer, auf den Weg nach der südlichen Ebene von Zante. Die hohen, schroffen, wie stählernen Berge, im Rücken der Stadt gegen Abend und Norden selbst düsterblau verschattet, warfen

schon einen breiten Schattengürtel hinaus auf die See, und in diesem Schattenkühl und Dämmer fuhren sie in malerischer Entfernung von der schönsten Insel, von der Blume der Levante „Zante, fior' di Levante," wie sie mit wahrer Herzensfreude alle Schiffer nennen, und Jeder überzeugt und bewundernd sie ihnen nachnennt, so lange er sie sehen kann, oder so oft er später ihrer gedenkt, indem das Auge ihm funkelt und rollt, wie einem Blindgewordenen. Vom hohen Cap Verdea wehte die riesengroße englische Flagge im frischen Himmelblau. Die hohen rothen Berge von Cephalonien glänzten golden und rosig in der Abendsonne brütendem Licht. Und drüben links glänzte die ganze Küste von Arkadien mit ihren smaragdenen Thälern und lachenden Bergen in demselben rosigen Strahl, und das schöne reizende Chiarenza auf seiner Hochebene blinkte wie ein Schloß aus Rosenschnee daher, und so klein, wie von Kindern gebaut, von Menschen nicht bewohnbar. Und so erschienen aus der dem Auge zwar hellen, aber verkleinerten Ferne alle die Orte nur Kinderspiele, selbst der hohe Taygetus und Messenien.

Aber die Ruderer sahen es auch, hörten fast auf zu rudern vor Zorn und Wehmuth und seufzeten: „Arme Morea! Seht, dort kommen wieder Flüchtige herüber in unsere Zante! Seht Ihr, dort kommt selber ein ganzes Boot mit lauter kleinen Kindern! Da ist kein Mann, kein erwachsenes Weib, also kein Vater, keine Mutter mehr dabei! Das sind lauter Waisen! Waisen durch die Aegypter und die Türken. Und der Himmel schickt keine Hülfe!"

In diesem Augenblicke erschien ein großes Linien-Schiff um die Südspitze der Morea; darauf zwei; dann drei; dann zehn; funfzehn, zwanzig; zuletzt zählten sie mehr als dreißig, die dop-

pelt geschwind sich vergrößerten und aufthürmten, weil die Kriegsflotte ihnen entgegensteuerte, und das Boot ihnen, zwar seitwärts fern, doch entgegenfuhr.

Dieser zauberische Anblick einer Flotte zur See, welchen zu gewähren, nicht den Delphinen, noch einem Zug von Häringen oder Wallfischen, sondern den Menschen vorbehalten ist, brachte Verstummen im Boot hervor, ja die Ruderer hielten bewundernd es an. Und so holten sie allmählig zwei Boote ein, die mit Griechen fast überall beladen waren.

„Wohin?" frug Adda's Diener, der Zantiot.

„Nach der Villa d'Oro! antwortete es herüber. „Die Stadt ist überfüllt von Flüchtigen, jedes Haus, jedes Dach, ja die Gassen liegen voll. Und wenn uns die Brüder auch die letzte Feige geben, und wenn der Arme jetzt mehr hat, als er je zu haben geglaubt, so langt es doch nicht, und auf der Straße sollen wir nicht liegen. Da kam ein Diener von der Villa d'Oro, der Gaben austheilte und uns rieth, ja uns einlud, hinunter zum Herzog zu fahren, der Griechen von drüben aufnimmt, so viel seine Gehöfte nur fassen."

Adda ließ sich die Worte ins Italiänische übersetzen und hörte mit Rührung, daß ihr Bruder so wohlgesinnt sei, so gemein geworden, um allerhand unbekannte, arme, gemeine Menschen zu sich aufzunehmen. Aber sie hörte bald das Wort, einen Namen, der ihr das Räthsel lösete; denn der Zantiot sagte ihr noch: „Wie alles sich schicken muß, wenn etwas geschehen soll! Der Herzog hat ein armes griechisches Mädchen aus Creta zur Frau genommen, mit der er in England gewohnt; dort aber hat es ihr natürlich nicht gefallen, und ihr zu Liebe hat er nach Creta gewollt. Aber dort kann Niemand jetzt sicher wohnen in

diesem Kriege, und so hat er sich hier bei uns niedergelassen und angekauft, und nun muß er seiner Euphrosyne zu Liebe ihrem Volke Gutes thun und Viele erretten. Ihr Name Euphrosyne ist aber auch schon bekannt wie der Panagia! Nun, Du wirst sie ja sehen!" sprach er zu Adda, ohne zu wissen, daß sie die Schwägerin Euphrosynens sei, und setzte hinzu: „Und wenn der Mann und sein junges Weib vorher nicht gelebt hätten, und nachher nicht lebten, oder verarmten und Elend erduldeten, so hätten sie doch jetzt herrlich gelebt und mehr gethan und genossen, als tausend Menschen."

Indeß war das Boot mit den jetzt zählbaren zwanzig Knaben und Mädchen von drüben nahe gekommen. Die Kinder riefen an und sagten, sie wollten in die Stadt, aber fürchteten sich, daß man mit Kanonen auf sie feuern würde, und fragten.

Da richtete sich ein alter blinder Mann in dem einen der beiden Böte auf, die mit Adda nach der Villa fuhren und sprach: „O Kinder! Euren Vätern mit den Waffen zu helfen, das ist hier den Brüdern zwar verboten; aber die Bruderliebe läßt in der Noth sich kein Mensch verbieten. Fahret mit Gott!"

Adda sagte ihrem Zantioten aber heimlich, er möchte die Kinder bereden, doch mitzukommen.

Das geschah. Das waren sie zufrieden. Und so freundlich begrüßt und schon von ihr beschenkt, fingen sie an ein Lied zu singen.

Jetzt waren sie Alle aus dem Schatten der Berge in den blitzenden Sonnenschein gelangt; denn von hier an legt sich die Insel flach hin, als grüner sich in das Meer senkender Teppich, mit herrlichen Oelbäumen, Corinthen, Platanen, Cypressen und einzelnen hohen Palmen geschmückt. Das Schloß trat nun

hinter dem Hügel hervor, droben mit goldenen Speeren wie bewaffnet. Adda klopfte das Herz. Denn wie sie, von der Stadt fortschiffend, ihre am Ufer stehenden Freunde immer kleiner — und kleiner — und endlich ganz klein werden — und zuletzt sogar verschwinden gesehen; so dachte sie im Gegentheil sich jetzt das Schloß schon nahe und groß, und die Brüder Lothar und Edmund darin waltend; und Euphrosyne; und die Flüchtlinge; und die Ferne ward ihr rings groß und lebendig, und sie lernte einen süßen Augenblick lang die Erde — so viel sie auch unter dem Horizont verbirgt, aber an seinem Ort Alles groß und herrlich-lebendig besitzt — gehörig empfinden, ja in stiller Ehrfurcht schauen. Und das Gefühl der seligen Erdbewohner überrieselte sie mit heiligem Schauer.

Sie legten nun an.

Eine breite Marmortreppe führte vom Meer auf eine große, mit fast vor Früchten brechenden Orangenbäumen bepflanzte Terrasse. Das Schloß von den Venezianern im alten herrlichen Styl erbaut, und mit gelbem Marmor von drüben aus der Morea bekleidet, der durch die vielen daran vorübergegangenen Sonnen und Winde und Regengüsse wieder als bloßes Naturwerk erschien, zeigte oben auf seinem platten Dache hoch in der Luft, gegen die Himmelsbläue weithinaus sichtbar und leserlich, aus riesengroßen griechischen Buchstaben, welche aus Immergrün und Immortellen geflochten waren, das einladende Wort:

K O M M E T!

Die goldenen Speere aber waren vergoldete Fangstangen der Blitzableiter gegen die hier furchtbaren Gewitter. Aber der hohe Thurm, gleichsam ein edel gewachsener Riese, wie der Thurm von Pisa, hatte einige klaffende Risse von den noch unableitbaren

Erdbeben. Uebrigens war die Terrasse, wahrscheinlich jetzt nur auf jeden Fall, und besonders gegen die überall frei umher sich wagenden Klephten oder Seeräuber mit blitzenden neuen Kanonen besetzt. Adda ging nun mit den Uebrigen, ungefragt, neben dem Hauptgebäude hinweg in den großen Hof, welcher von drei Seiten durch die Flügel des Schlosses, die mit ihm selbst an jeder Seite nur durch zwei Thore verbunden waren, einen Verschluß bildete.

Welch ein Anblick überraschte sie da! Einige Hundert flüchtige Griechen. Greise, Weiber, Jungfrauen, Kinder, Knaben und Mädchen. Wenige Männer. In der, wie in einem großen, türkischen Caravanserai, an den drei Flügeln umher laufenden Halle aßen die armen Flüchtlinge gerade zu Abend.

Die Ankommenden begaben sich klug genug auf diejenige Seite, wo noch nicht ausgetheilt war. Denn drei „ehrwürdige Schaffnerinnen" gingen hier mit Körben und Schläuchen umher, welche viele Diener Sorge trugen immer mit vollen zu wechseln.

Unter den fröhlich versammelten Kindern aber, fuhr ein kleiner Wagen umher, den zwei ehrwürdige kretische Widder zogen. Ihre Jupiter-Ammons-Hörner waren vergoldet, ihr Vließ glänzte weiß, wie aus der Nuß geschälte quellende Baumwolle; an ihrem Halse hingen große Silberglocken, die von Zeit zu Zeit anschlugen. Zwischen ihren Hörnern aber stand jedem, statt der Togge, ein bunter Vogel, in welchem ein feines Werk verborgen war; und so sangen die Vögel jetzt, ohne aufzuhören, allerhand griechische Lieder aus den Inseln, das Lied: „Ach, Euphrosyne!" — und: „Ich bin ein armes Hirtenmädchen," die Adda nicht kannte, die sie aber rührten, weil die Kinder ganz außer sich waren; ja ein alter Mann hielt aus Dankbarkeit und Vergnügen den Wid-

dern seine Dose hin, die sie lüstern leerten, aber nun wohl zwanzigmal nieseten, so daß das Lachen den Gram verscheuchte. Zwei kleine Mädchen aber, schön wie der Tag, nur nicht himmelblau, sondern weiß wie Schnee, aber wie Gold jetzt in dem unsäglich warmen Glanzwurf der sinkenden großen Sonne, vertheilten mit kindischem Eifer und holder Anmuth aus ihrem kleinen Wagen den Kindern die ersten kleinen, grünen, honigsüßen Feigen; große dunkelrothe, zweimal gereifte Orangen, Erdbeeren, Traubenrosinen, Mandeln in Schalen, Honig und Brot und Ostereier. Adda erkannte an den Gesichtszügen der lieben kleinen Mädchen mit Herzklopfen die Kinder ihres Bruders, des Herzogs. Sie wußte, daß es Zwillinge waren, aber auch ohne das hätte sie es sehen können, ja beschwören mögen, so ähnlich waren sie sich, nicht sowohl an Gesicht, Wuchs und Gestalt, als an gleichem Wesen, als wenn Eine Seele in ihnen lebte, Ein Hauch sie erfüllte, wie die zwei weißen Rosen, deren Jede eine auf dem goldgestickten Tuche trug, das ihre schwarzen Haare umschlang, und davon ein Zipfel — nach Sitte der kretischen Mädchen — herab bis auf die Schulter hing. Auch große Goldstücke trugen die kleinen, zwischen drei und vier Jahr alten Jungfrauen schon um die weißen Hälschen.

Adda dachte sich die Freude der Mutter an solchen Kindern kaum aus, da kam Euphrosyne, ihre junge Mutter, in sehr bescheidener griechischer Kleidung, ein grünes Tuch um das schwarze Haar. Als halbes Kind hatte sie ihr Bruder Lothar zum Weibe genommen, und sie nach England zu ihnen auf die Insel Wight gebracht, wo sie fast dürftig erschienen. Aber welche Mädchenkenntniß, oder Blüthenkenntniß hatte er durch seine Wahl an den Tag gelegt — denn wie schön, wie schlank, wie sanft und reizend

war das Kind geworden als junge Mutter, die wenig erst über dreimal sechs Jahr alt war. Welch ein Schatz verhieß sie nun erst noch wie lange zu sein! Und wie glücklich erschien sie durch ihre kleinen Kinder! Die Freude, daß sie, vor nicht lange noch selbst ein armes Mädchen, nun ihrem Volke wie ein Engel hülfreich und tröstlich zu sein vermochte, hatte sie unbeschreiblich — bescheiden gemacht; aber von der innern Gluth erschienen ihre Wangen so zart geröthet. Das Lächeln brach aus ihrer Seele nicht hervor, es schimmerte bloß als rührendste Freundlichkeit durch. Die großen braunen Augen trug sie niedergeschlagen, aber sie blitzten mit feuchtem Glanz, wenn sie Jemand — als sie Abda jetzt ansah! Aber die Augen vergingen ihr; sie versank in Gedanken; denn sie erkannte die Schwester ihres Mannes nicht wieder . . . in ihrer Verkleidung . . . an diesem Orte . . . unter diesen Flüchtlingen. So ging sie vorüber. Abda aber, mit einem Herzen voll Unglück und Qual und Unmuth pries die Unschuldige glücklich, die ihr so rein, so himmlisch erschien.

Da sah sie: . . . Euphrosyne blickte mit voller Zärtlichkeit, aber in holdester Unbefangenheit nach einem Manne, der in rother Uniform, aber im bloßen Kopfe ihr entgegenkam, voll kaum verhüllten Wohlgefallens an ihr. Abda glaubte, es sei ihr älterer Bruder Lothar, Euphrosynens Gemahl, der Herzog und der Kinder Vater — aber er blickte nun Euphrosynen seufzend nach, als sie zu den Kindern trat, und mit Erschrecken erkannte sie ihren jüngern Bruder Edmund; denn hier glaubte sie flugs ein Geheimniß gewahrt zu haben, das nur vor Kindern und Fremden den Namen entschuldigte. Und so überfiel sie ihr eigenes Geheimniß, selbst ihre Unschuld, ihr eigenes Unglück, das sie jetzt wieder so schwer beugte, wie irgend eine Schuld, in welche ein

Weib verfallen kann. Und so zitterte sie, indem ihr Bruder Edmund jetzt nahe vor sie hintrat, ihr unter dem Ueberwurf des braunen Capotto theilnehmend in die Augen sah, und sie frug: „Bist Du auch schon unglücklich, schöne Fremde? Was fehlt Dir Besonderes? Womit können wir Dir zuerst den kleinsten Dienst erweisen? Ist das Dein Kind? — Du weinst! Und mehr hast Du nicht gerettet? Aber das ist viel, sehr viel! — Schläft Dein Mann?“

Hier machte ihr Bruder Edmund die Bewegung, welche die Griechen machen, wenn sie fragen, ob Jemand gestorben ist; er legte die linke Hand an die Wange, neigte den Kopf nach der Schulter, und schloß die schönen blauen Augen zu.

Adda hatte nur den Sinn dieser Worte verstanden, die ihr der Zantiot jetzt italiänisch sagen wollte. Aber sie gab ihm hastig das Kind, und rasch mit derselben Bewegung hing sie an des Bruders Halse, den sie mit ihren Armen umschlang, und sprach: „Mein Bruder! mein Bruder! Das arme Weib ist Deine Schwester Adda!“

Edmund drückte sie fest an sich, lange stumm vor Ueberraschung und Freude, die in ihm zum Mitleid schmelzen sollte, sobald er sie losließe. Und so ließ er sie spät erst los, sah ihr in die Augen und entdeckte, genoß die Schwester darin, als säh' er die Heimath, das Vaterland. Dann nahm er das Kind, ergriff der Schwester Hand, die ihren Capotto geschwind mit dem Hute vertauscht, entzog sie der aufmerkenden Menge, führte sie durch das sonnestrahlende Thor in die Gärten, und frug sie bedrängend: „Was führt Dich hierher? Was ist Dir geschehen? Ist das Dein Kind? Ist Dein Mann gestorben? — — aber Du trauerst ja nicht, Du bist nur traurig? O meine Schwester!“

Auf Alles vermochte sie nur gleichsam den Schlüssel zu ihrem Herzen und Leiden zu geben, indem sie abgewandt leise sprach: „Das Kind ist meines Mannes Kind." —

„Und wessen? Nicht Deiner? Sprich Deiner!" bestürmte sie Edmund. —

Aber Adda flüsterte kaum hörbar: „Und — meiner Erscheinung . . . meines Gespenstes . . . meines Schattens . . . meines Traumbildes! das Cora ihm vorstellte, Cora die arme Cora! Aber, Edmund, vernimm mich wohl — dennoch geschah Alles unschuldig! Alles in Ehren! . . . nur unglückselig, doch unglückselig!"

Edmund stampfte mit dem Fuße. Zorn glühte in seinem Gesicht. Er ballte die Faust.

Aber wie er im Grunde des Herzens den Sinn ihres Wortes empfand, ward Adda sogleich klar, als er sagte: „Also, du blauer Himmel, wir sollen unglücklich sein!"

Oh, die Last des Unglücks zu übernehmen auf der heiligen Erde, unter der reinen Sonne! Das überwältigt das stärkste Menschenherz! Und Adda, mein Herz ist stark. Ich trage schon auch! Aber ich trage als Mann — und des Himmels Gewalt: unschuldig und rein. So, hoff' ich, trägst auch Du."

„Das ist unser Unglück! . . . Nein! unser Glück!" sprach Adda. Und Thränen brachen aus ihren Augen.

„Komm zum Bruder! zu Lothar! bat Edmund sie nun freundlich, und küßte sie. „Ist Rath und Hülfe, so erwarte sie von seiner Kraft. Aber aus reinem Stolz mag er mit Menschenunglück nichts zu schaffen haben. „Wer nicht um Unglück weiß, der ist ein Glücklicher!" Das ist sein Wort. Darum läßt er auch Euphrosyne und mich allein den armen Griechen Hülfe

leisten, wozu er uns die Mittel mit vollen Händen giebt. Aber wenn er auch mit niedergeschlagenen Augen durch sie hindurchgeht, als wenn er sich in das Herz der Erde hineinschämte — wandelt er nicht auf Erden? Ja, muß er nicht denken, Alles, was er nicht weiß, ist lauter Unglück? Aber es ist so viel Seele, so viel Erhebendes, ja Schönes und Reizendes in den Unglücklichen und um sie, daß es die Menschen mit süßer Gewalt an sie reißt; und Du, Du bist seine Schwester. Ich bin begierig, wie ihn das treffen wird, das verwandeln muß. Denn in ihm lebt ein großer Sinn, ein klarer, zarter, ja der allerzarteste und weichste. Und darum nenn' ich oft sein Wesen: Furcht. Er aber nennt es Scheu und Ehrfurcht."

Sie durften den Bruder nicht weit aufsuchen, denn er kam von seinen jungen Füllen und Mutterpferden, die auf der Weide gingen. Gegen die Gewohnheit der Engländer in ihrer Heimath war er hier — also auswärts — in Uniform, vielleicht um dem schönen jüngern Bruder die Wage zu halten in äußerer Erscheinung. Den niedrigen, schmächtigen Zuckerrohrstock aber hielt er jetzt in die Luft; und auf ein bloßes Zischen, wie einer Schlange, stürzte ein Seefalke, im Kreise fallend, herab, welchen ein Mann aus dem Gebüsch jetzt ergriff, und an den Klauen herbeitrug.

„Der junge, aber schon ehrwürdige Mann," sagte Edmund zu Adda, „ist unser Arzt, der auf besondere Krankengeschichten reiset, und sie gründlich und herzlich erzählt. Nun komm!"

Lothar hatte indeß seine Schwester erkannt, aber er war stehen geblieben. Wie sie ihm nahe trat, blieb sein Blick auf sie geheftet, und bloß seine Augen und sein freundliches Gesicht grüßten sie, nicht sein Wort. Sein vielbewegtes Leben hatte ihn fast gezwungen, ein Weiberkenner zu sein; oder seine Seele, die im-

mer nach dem Westen, also nach dem Natürlichsten und Schönsten gerungen, wußte sehr leicht und sehr wohl, wo etwas in Blick, Wort, Gesicht oder Haltung nicht zu dem ursprünglichen, immer gern frohen und glücklichen Wesen des Menschen paßte! Nur eine leise Wehmuth flog über sein Gesicht. Dann gab er der Schwester die Hand, hielt sie fest, recht fest, um die genahte Erscheinung, ihr athmendes Gebild durch Wärme und Gefühl recht naturwahr und menschlich süß überzeugend inne zu werden, und sagte zuletzt: „Willkommen meine Schwester! Du bist hier; ich sehe Dich; ich habe Dich; und so ist die schöne Insel hier mit dem goldenen Himmel und dem rauschenden Seegürtel nun unsere Kinderstube! Viel geht verloren im Leben, selbst Vater und Mutter! Aber viel, gar viel wird auch gewonnen — hast Du mein Weib und meine Kinder gesehen? — Nun, die waren nicht in unserer Kinderstube, und Dein Mann nicht, und dieser schöne Abend. Und der morgende Morgen und noch viele tausend. Die Schiffswerfte ist nicht die Bestimmung — des Menschen, nur — seine Kinderstube. Unser Ort aber ist das große Meer des Lebens. So sind wir denn recht hier! Nun ruhe Dich aus. Und nach drei Tagen erzähle mir und sage mir Deine Gedanken. Das ist der schöne Gebrauch der Alten und meiner. Denn alles Menschliche sollte überall Menschengebrauch sein. Und auch das Reisegeschenk soll Dir nicht fehlen . . . in Wochen, Monden oder Jahren.“

„Du lebst wie ein alter König hier!“ sagte ihm Adda. Dieselbe Sonne der Alten, dieselbe Erde, die Enkel derselben Oliven und Weinstöcke, ja derselben Rosen — Alles umgiebt Dich neu und herrlich.“

„Unterscheidest Du noch Zeiten und Tage?“ sagte Lothar ihr

dagegegen. „Komm' in das Haus. Und Du wirst sehen und glauben, daß unser alter Nachbar Ulysses da drüben so hoch und bequem nicht gewohnt. Denn das Menschengeschlecht muß doch für seine und aller Dinge Vergänglichkeit, für die vielen Thränen und Gräber, für diese Bemühung durch die Natur auch einen Lohn von ihr haben: ein immer schöneres Leben."

Die beiden Brüder führten nun ihre Schwester, wie ein Kind, jeder leicht an einer Hand, in das Haus, an dessen Länge sie nach dem Portal hingingen. Unterdeß hatten die Kinder ihrer Mutter Euphrosyne keine Ruhe gelassen, eine ganze Tonne erdberühmter Nürnberger Spielsachen, die der Vater für sie selbst hatte kommen lassen, an die armen Kinder der Flüchtlinge auszutheilen, und so war der Hof wie ein großer Christbescherungssaal von kleinen Nürnberger Pferden, Reitern, Schäfchen, Kukuken, Trompeten, Zappelmännern und Püppchen wie lebendig, welche die kleine Euphrosyne und die kleine Aglaja an sie vertheilt. „Wer Freude giebt, der giebt die beste Gabe!" sagte Edmund. Sie erblickten aber jetzt kaum den Vater und ihn, als sie herbei gelaufen kamen und sich an ihre Hand hingen, die kleine Aglaja an den Vater, die kleine Euphrosyne an Edmund. Den Kindern kamen aber die Widder desgleichen nachgerannt. Aber auch Lia kam mit dem kleinen Kinde zu ihrer Herrin Adda. Und der Herzog, der es für seiner Schwester Kind hielt, lächelte es an, nahm es, beugte sich auf ein Knie, und hielt es seinen kleinen Mädchen hin, die es nicht mehr wiedergeben wollten.

Sie traten nun in das Haus.

Adda sah die Halle, wie in den englischen Schlössern mit Jagdgewehr, hier aber auch noch dazu mit Fischernetzen aufgeputzt. In dem Saale zur Linken sah sie durch die offene Thür

Marmorbilder stehen. Auch die große breite wie edle Treppe in die Obergemächer glänzte von Marmor. Die Decken der Zimmer zeigten zwar die Balken von röthlichem Cedernholz, aber dazwischen war Alles mit Schnitzwerk gefüllt und himmelblau und golden hier, dort grün und silbern. Kostbare Teppiche bekleideten die Wände; neue, indische, mit Blumen in prachtvollen Farben, bedeckten den Fußboden, und schon der vielen und großen Spiegel wegen konnten nur glückliche, schöne Menschen hier wohnen und dauern, keine häßlichen und unglücklichen. Alles, was Adda hier gesehen, die glückliche Euphrosyne, die neidenswerthen Kinder, die herzinnige Freundschaft der Brüder, Alles zwang ihr Wehmuth auf, und so blieb sie auf ihrem Zimmer allein. Lothar gönnte ihr die eigene Weise. Vor Nacht aber kam noch ihr Bruder Edmund mit Euphrosyne zu ihr, und blieb auch dann noch, als des Bruders Weib ihnen endlich gute Nacht wünschen mußte; denn es schien, als wenn Edmund noch das Herz voll und schwer sei; auch wieder, als wenn Euphrosyne das wisse, und ihn nicht gern bei der Schwester allein lasse, zumal in den ersten Stunden des Wiedersehens, wo die Seele der Seele gern Alles ausschüttet, wie Kinder den Kindern die Blumen, die sie, getrennt von einander, gepflückt haben. Doch endlich mußte sie scheiden, und stand erst lange sinnend, in sich versunken und wehmüthig lächelnd.

Als sie fort war, schwieg Edmund wiederum lange. Auch Adda schwieg, nachdem sie ihm freundlich und ernst mit dem Finger gedroht. Sie wußte, was sie meinte. Und Edmund verstand es ruhig. Er blieb aber still. Und so begann sie aus ihren heimlichen Gedanken nun laut so zu sprechen: „Die Mädchen begreifen die Liebe der Männer nicht. Denn Alles, was sie an ihnen

bezaubert, Auge, Mund, Haupt und das ganze Gebild, das tragen sie so alltäglich von Kindesbeinen auf, das macht sie so aus, wie Stamm und Zweige und Blätter und Knospen und Blüthen und Früchte den Baum. Wir glauben erst die Liebe, wenn wir lieben sehen."

„Glaubst Du sie?" frug Edmund.

„Wenn ich sie sehe, ja;" antwortete Adda.

„Wen meinst Du?" frug er.

„Nun die Liebe!" sprach sie lächelnd überrascht. „Und wen meintest Du? Edmund! Edmund!"

In der holdesten Unschuld ward er roth. „Du irrst," sprach er. „Und Dein Irrthum könnte doch Wahrheit sein. Du weißt nicht, wie Alles gekommen; o, so natürlich, so unwiderstehlich! Aber Ihr waret erbittert über Lothar, fruget nicht — und so redete er billig nicht. Bedarf es einer Entschuldigung bei Sterblichen, daß ein Mensch wie ein Mensch leben will? Soll Einer billig etwas höher achten, als also da zu sein, wie ihm einzig lieb und wie recht ist, und Niemandem schädlich, als ihrem Wahn? und noch nicht, da sie ihn verstockt und wie blind behaupten. O, die Erde bringt schon die Probe des einst vollkommen glücklichen Menschen hervor in jenen starken Männern, die Muth haben auf dem Wege der Natur zu wandeln, und vielleicht jetzt schon sich herausnehmen Sonderlinge zu scheinen, weil die Uebrigen alle desto geduldiger die große Bahn austreten, den schweren Kelch austrinken! Und was sollte einem Menschen, wie Lothar, die Schönheit, das Gold, die Liebe, die Vernunft und die Freiheit — wenn er nicht ein Mädchen ohne Herkunft, ohne genannten Vater, eine Gefangene, eine Sklavin zum Weibe nehmen durfte . . ."

Adda sah ihn groß an, und frug: „eine Sklavin?“

Edmund rieb sich die Stirn mit der flachen Hand, behielt sie dann, wie einen Schirm, über den Augen, während er mit der Seele eine früher erlebte Scene sich wiedererscheinen sah, und mit dem Ausdruck der Bewunderung fortfuhr: „Aber welche! . . . Du hast sie gesehen — Euphrosyne! Unser Vater war gestorben, und Lothar hatte nun seinen Namen und Rang geerbt; ich den seinen, nach unseres Volkes Weise. Um uns wieder an der lebensvollen Welt zu erquicken, reiseten wir wieder hierher in die schöne Levante. Denn hier lernt man sogar den Homer und die Helena vergessen vor neuer, alles überstrahlender, ewiger Herrlichkeit. Den Bruder Lothar zog es vielleicht nur nach Samos zurück — Was, oder Wer, das habe ich als Knabe selbst gesehn, aber damals nicht verstanden. Jetzt verstehe ich es. Du weißt nämlich: der Vater nahm uns noch in sehr grüner Jugend von Oxford, wie halbgebleichte Leinwand von der Bleiche, und sandte uns — um wie von selbst völlig weiß zu werden, gleich den grauen Segeln eines Schiffes — auf Reisen, und zwar gleichfalls hierher, weil er sagte: „Jung muß man die Welt sehen! Dem jungen Herzen ist noch das Alterthum heilig — ein alter Stein, eine alte Münze begeistert es — bis es die Seinen dann selber begraben hat. Dann wird Alles Ein Bedauern, Altes wie Neues und Künftiges; ja oft wird es sogar — und gerade den seelenvollsten Menschen — Eine Verachtung; Allen abermeist Eine Gleichgültigkeit, in der es Vielen wenig, Manchen nichts gilt. Das junge Herz hat noch Ehrfurcht vor der Welt, zitternde Bewunderung vor allem Schönen, fast heiligen Drang nach allem Edlen und Großen, und ein Gefallen, einen Genuß an den Dingen und Menschen, den ihm nichts Späteres ersetzen

kann, den es später selbst an den Dingen und Menschen nirgends mehr findet. Und die Welt bewandern und lieben zu lernen, ist wichtig! Wer Das gelernt, dem wird Wissen und Können nüzzen; darum ist die Aufgabe der Jugend nicht das Wissen, sondern das Wissenwollen. Nicht das Klugwerden, sondern das bescheiden und gut und rein Fühlen, das große Erwachen auf den Tag des Lebens. Und wahrlich, der Vater hat Recht gehabt. Lothar war achtzehn Jahr, ich zwölf, als wir zum erstenmal hierher gereiset. Ich hatte — die Welt gesehen, Lothar schon einzelne Dinge in dieser schönen Welt. Er war, nach des Vaters Ansicht, also schon zu alt zum Reisen gewesen. Denn nach vierzehn Jahren darauf, als wir die zweite Reise unternahmen, war sie in ihm und für ihn schon die meist vergebliche Reise — nach der verlornen Ruhe! Er betrieb sie ernst, wie eine Sache der Gerechtigkeit, edel und eilig, wie einen Ersatz, und froh, wie Jemand, der gern und vollständig ihn leisten kann. So führte er mich wieder nach Susa, das hohe klare Samos, das Reich des glücklichen Polykrates. Ich, ich hatte unbefangene sehnsuchtswache Augen. Er, er wandelte schon — in dem Alterthum seiner Jugend! Denn ihm war Alles verwandelt. Und allerdings, wenn der Mensch dreihundert Jahre leben sollte, aber alle zehn Jahr nur Ein Jahr auf die Erde kommen dürfte — er käme vor Traurigkeit, ja Abscheu, schon nach den ersten zehn Jahren nicht wieder! Nur daß wir die Erde vor unseren Augen sich verwandeln sehen, Alles kommen, dasein und gehen sehen, und es mitgefühlt haben, mit einem Wort, daß wir stetig leben, das macht dem Menschen das Dasein allein erträglich und nicht ganz unbegreiflich. Ich vergesse den Gang in meinem ganzen Leben nicht, den wir sogleich durch die Stadt hin, durch das alte liebe Tora auf

der heiligen Samos machten. Es war ein schöner Sommerabend. Die Sonne war schon lange unter, und nur der purpurne Himmel machte noch späten Tagesschein. So kommen wir zu den letzten Häusern, wo die Stadt sich nach dem Meere senkt. Während ich in die unendliche dunkelnde See hinausblicke, in die Dämmer und Zauber alle, während ich bei vollen blutrothen Päonien stehe, ihren Duft einathme, wie einst auch an einem solchen Abend in unserem Garten, wo in der heiligen, geheimnißvollen Ferne eine Windmühle ihre Flügel langsam aufhob, gerade wie jetzt — indeß fragt Lothar einen alten Mann nach einem Manne, den er ihm nennt . . . nach einem Weibe . . . nach einer Tochter. Antwort: sie sind todt. Er nennt zuletzt leise den Namen Aglaja. Herzutretende Frauen bejahen es: Ja, sie sind todt! Eine spricht: Ich habe sie noch gekannt, und wenn es Die ist, die ich meine, so hat sie heimlich eine Tochter gehabt; darüber ist sie gestorben. — Eine Andere meint: Sie wären arm geworden und nur fortgezogen. Eine Dritte sagt: Nur der Vater ist todt, der liegt dort schlafen, das ist gewiß. Die Mutter auch! behauptete noch Eine. — Sie sind Alle todt! behaupten nach langem Streite zu guter Letzt Alle. Lothar dankt für die gütige Nachricht. Wir gehen. Er scheint ruhig. Endlich frage ich: Wer war denn die Aglaja? „O," spricht er, „hast Du sie nicht gesehen? Erinnerst Du wenigstens Dich nicht von der ersten Reise des letzten Abends, als wir uns hier drunten einschifften? Das verhüllte Mädchen, das uns nachgekommen, und als ich sie schon vom Bord erst lange nachher gewahrte, dann so leise und doch so seelezerschneidend rief: „Ich komme! Ich bin da! So ist es am besten. Ich muß mit, sonst muß ich vergehen. Ich muß . . . ach, Du weißt nicht — oder Du denkst nicht . . ." — So sprach sie, weinte sie. Und

ich, sprach Lothar, fürchtete den Vater, und noch mehr die gestorbene, nun alles schauende Mutter, und noch mehr die Schande! Ach, ich faßte den Sinn, den Bezug der Worte des armen Kindes vielleicht nicht, oder überdrängte mich alles zu sehr, zu neu, zu unmöglich — ich stieg wieder ans Land. Ich tröstete, ich beruhigte sie — die jetzt, da sie mich wieder zu haben schien, wieder verschämt vor mir schwieg! Ich versprach ihr wiederzukommen, in acht Monaten längstens. Sie bat: in sieben! in sechs! Sie verlangte meiner Mutter kleines Bild, das ich, wie sie gesehen, an einer feinen venezianischen Kette getragen, zum Unterpfand. Ich küßte die Mutter noch einmal und gab es ihr hin. Ich führte unter tausend süßen Worten sie wieder immer näher zu ihrer Aeltern Hause — endlich umarmte ich sie in dem nächtlichen Dunkel, ich preßte sie an mein Herz, während meine Seele innerlich bitterlich weinte .... ich ließ sie los! und wie eine Bildsäule blieb sie stehen, als ich fortging,forteilte, fortfloh! Wir schliefen die Nacht am Bord. Mit Tagesanbruch fuhren wir fort. Und im reinsten, mildesten, ruhigsten Himmelsglanze lag das reizende Eiland — und das täuschte mich, das beruhigte mich, auch über sie, die da stehen geblieben in dem nächtlichen Dunkel. Denn nun war ja Tag! — Dafür ist mir nun Nacht, auch am hellen Tage. Doch nun hast Du gehört, sie sind todt, sie sind alle todt! Das Wissen, daß etwas vorüber ist, ist auch ein Trost." — So erzählte Lothar nur einmal. Ich aber beruhigte ihn immer, so oft nur ein Wort an sein stilles Herz sich anbringen ließ."

„Nun?" frug Adda. „Du hast mich sehr neugierig gemacht. Hatte das weiter keine Folgen, keine Fortsetzung?"

„Doch eine;" sprach Edmund. „Er kann Abenddunkel und

angehende Nacht nicht vertragen, vielleicht, weil ihm jede undeutliche Gestalt, was es auch selbst sei, nur als jenes stumm stehen gebliebene Marmorbild erscheint. Und noch eine Folge. Er hatte gut zu machen, und dazu gab der Himmel ihm die allerschönste lebendige Aufforderung durch" . . . . .

„Euphrosyne! willst Du sagen;" sprach Adda aus.

„Du mußt hören," fuhr er fort, nachdem er geseufzet. „Doch noch Eins zuvor. Derselbe alte Diener, der Anarand und wirkliche Ehrenreich, der uns das erstemal begleitet, war auch auf der zweiten Reise bei uns. Lothar hatte ihn einmal aus gerechtem Unwillen gescholten, ja mit Schlägen bedroht, und seitdem war er gegen Lothar verstummt, mir aber desto zugethaner. Weil er krank gewesen, hatte er nun auf unserer Reise müssen in Samos zurückbleiben. Und so wußte er, und erzählte einst nur mir, daß einige Monate nach unserer Abfahrt von Samos auch Aglaja's Vater nach Smyrna, Triest und Wien gereiset sei, und während dieser Zeit sei auch sein Weib mit Aglaja eines frühen Morgens in ein Kaik gestiegen und wohl zwei Monat lang irgendwo ausgeblieben. Er habe dann wohl Aglaja wiedergesehen, aber, o Gott; wie blaß, wie verwandelt! Mehr, meinte er, könne er mir nicht sagen, als sich daraus wohl oder übel abnehmen lasse. — Doch auch das war nun überwunden."

„Ueberwunden! Ueberwindet Ihr Männer denn Alles?" frug Adda. „Nun erzähle nur ja mir weiter, erzähle!"

„Also noch eine Ueberwindung höre an;" sprach Edmund. „Lothar hatte also verloren — in Samos — nun sollte ich verlieren. Denn endlich nach langem Umherschweifen kamen wir auf dieser unserer zweiten Reise, als Engländer und auf englischem Schiffe, sicher durch alle Gräuel und Gefahren des Krie-

ich, sprach Lothar, fürchtete den Vater, und noch mehr die gestorbene, nun alles schauende Mutter, und noch mehr die Schande! Ach, ich faßte den Sinn, den Bezug der Worte des armen Kindes vielleicht nicht, oder überdrängte mich alles zu sehr, zu neu, zu unmöglich — ich stieg wieder ans Land. Ich tröstete, ich beruhigte sie — die jetzt, da sie mich wieder zu haben schien, wieder verschämt vor mir schwieg! Ich versprach ihr wiederzukommen, in acht Monaten längstens. Sie bat: in sieben! in sechs! Sie verlangte meiner Mutter kleines Bild, das ich, wie sie gesehen, an einer feinen venezianischen Kette getragen, zum Unterpfand. Ich küßte die Mutter noch einmal und gab es ihr hin. Ich führte unter tausend süßen Worten sie wieder immer näher zu ihrer Aeltern Hause — endlich umarmte ich sie in dem nächtlichen Dunkel, ich preßte sie an mein Herz, während meine Seele innerlich bitterlich weinte .... ich ließ sie los! und wie eine Bildsäule blieb sie stehen, als ich fortging, forteilte, fortfloh! Wir schliefen die Nacht am Bord. Mit Tagesanbruch fuhren wir fort. Und im reinsten, mildesten, ruhigsten Himmelsglanze lag das reizende Eiland — und das täuschte mich, das beruhigte mich, auch über sie, die da stehen geblieben in dem nächtlichen Dunkel. Denn nun war ja Tag! — Dafür ist mir nun Nacht, auch am hellen Tage. Doch nun hast Du gehört, sie sind todt, sie sind alle todt! Das Wissen, daß etwas vorüber ist, ist auch ein Trost." — So erzählte Lothar nur einmal. Ich aber beruhigte ihn immer, so oft nur ein Wort an sein stilles Herz sich anbringen ließ."

„Nun?" frug Adda. „Du hast mich sehr neugierig gemacht. Hatte das weiter keine Folgen, keine Fortsetzung?"

„Doch eine;" sprach Edmund. „Er kann Abenddunkel und

angehende Nacht nicht vertragen, vielleicht, weil ihm jede undeutliche Gestalt, was es auch selbst sei, nur als jenes stumm stehen gebliebene Marmorbild erscheint. Und noch eine Folge. Er hatte gut zu machen, und dazu gab der Himmel ihm die allerschönste lebendige Aufforderung durch" . . . . .

„Euphrosyne! willst Du sagen;" sprach Adda aus.

„Du mußt hören," fuhr er fort, nachdem er geseufzet. „Doch noch Eins zuvor. Derselbe alte Diener, der Anarand und wirkliche Ehrenreich, der uns das erstemal begleitet, war auch auf der zweiten Reise bei uns. Lothar hatte ihn einmal aus gerechtem Unwillen gescholten, ja mit Schlägen bedroht, und seitdem war er gegen Lothar verstummt, mir aber desto zugethaner. Weil er krank gewesen, hatte er nun auf unserer Reise müssen in Samos zurückbleiben. Und so wußte er, und erzählte einst nur mir, daß einige Monate nach unserer Abfahrt von Samos auch Aglaja's Vater nach Smyrna, Triest und Wien gereiset sei, und während dieser Zeit sei auch sein Weib mit Aglaja eines frühen Morgens in ein Kaik gestiegen und wohl zwei Monat lang irgendwo ausgeblieben. Er habe dann wohl Aglaja wiedergesehen, aber, o Gott, wie blaß, wie verwandelt! Mehr, meinte er, könne er mir nicht sagen, als sich daraus wohl oder übel abnehmen lasse. — Doch auch das war nun überwunden."

„Ueberwunden! Ueberwindet Ihr Männer denn Alles?" frug Adda. „Nun erzähle nur ja mir weiter, erzähle!"

„Also noch eine Ueberwindung höre an;" sprach Edmund. „Lothar hatte also verloren — in Samos — nun sollte ich verlieren. Denn endlich nach langem Umherschweifen kamen wir auf dieser unserer zweiten Reise, als Engländer und auf englischem Schiffe, sicher durch alle Gräuel und Gefahren des Krie-

ges von Aegypten nach Kreta. Zur glücklichen Stunde! In Kanea waren die Häuser voll zu Sklaven gemachter Griechinnen, aus der Morea, aus der Attika, und hier aus der heiligen Kreta. Denn heiliger, schöner kann nichts sein, als die schneebesäumten wie silbernen Berge auf der smaragdenen Ebene. Ein wahres Dämonenschloß. Und der alte ursprüngliche Ida! Und die Thäler, die Triften, und die frische reine Luft, und der reine azurene Himmel! O welche Macht liegt in der Schönheit der Erde! — Consuln führen uns aus, um die Sklavinnen, Frauen und Jungfrauen und die schönen kleinen Knaben und Mädchen zu sehen. Diese würdigen Männer erforschten von ihnen geschickt, oder sahen ihnen auch an, ob ihre geflohenen Aeltern oder Männer reich wären; und so kauften sie nur diejenigen los, welche sie gegen hohes Lösegeld ihnen wiederzugeben die Ueberzeugung haben durften. Lothar war vom Anblick dieser Sklavinnen wenig, oder sogar eigenlieb überrascht. „Das ist die Homerische Welt!“ sagte er mir leise. „Und ganz ernst gesprochen, der Krieg ist zu entsetzlich, als daß er nicht ganz ernst auf Erobern und Behalten selbst des Theuersten, des Edelsten — nicht nur des Bodens, sondern auch der Menschen geführt werden sollte, damit er — aus desto vollkommnerem Abscheu desto eher vollkommen aufhört.“ Diese Erläuterung verdiente einen Händedruck. Bei einem armen Türken fand ich eines Tages, allein wandelnd, ein armes junges Mädchen, die am Ida Schaafe gehütet, und den Ihrigen auch unvermuthet entrissen worden war. Der freigebliebene Hirt, zu alt, und auch lahm, um etwas bei seinem Verkaufe zu gelten, hatte sich herabgewagt, um das liebe Kind wo möglich wieder zu erlangen. Aber er hatte nur leere Hände und in seinem Ziegenschlauch nur Feigen und Brot. Er saß an der

Thür des Hauses. Euphrosyne durfte neben ihm sitzen, hatte den Kopf gesenkt und hielt des Alten Hand in ihren Händen. Da kam ich; das sah ich. Der Alte bettelte mich an, das heißt nicht um wenig, sondern um viel, um genug, das Mädchen zu erlösen. Er erzählte mir viel. Er machte die Geberde des Wiederbezahlens, da er merkte, daß ich seinen fremden Dialekt kaum errieth, nicht verstand. Endlich legte Euphrosyne ihre linke Hand mit ausgespreiteten Fingern über die Brust, und nun erst, als wenn sie nun sicher vor aller Anfechtung sei, erhob sie ihr Gesicht langsam, ihre Augen langsam, und sahe mich an! — *Ansehen*, liebe Seele, *ist die heiligste Handlung auf der Erde. Ansehen hat der Gott erfunden.* Nichts ist darüber! Alles weit, fern, tief darunter; nenne von Allem, was Du willst. Ich stand vor ihr in der Sonne und beschattete sie. Bei dem Emporblicken in meine Augen hatten sich ihre Lippen ein wenig geöffnet. So viel sahe ich außer ihren dunkelbraunen Augen. Da hinein mußte ich sehen. Denn wer Gedanken, Neigung, Liebe, Wahrheit und Aufrichtigkeit sehen will, der sieht dem Menschen in die Augen, und sie kommen ihm tiefer vor, als der blaue Himmel oder das klare Meer, das grade seine Blumengärten oben trägt. Sie, ach, sie ward erst immer freundlicher, unaussprechlich freundlich — bis sie, sich wie besinnend, ihren Blick wieder allmählig einzog, wie die Schnecke ihre Augen, immer gleichgültiger, immer ernster ward, dann gar ihre Augen zuschloß, mit den weißen Wolken ihrer Augenlider wie einen Himmel bedeckte, und nur ein bittres, bittres Lächeln auf ihrem Antlitz ruhte.

Dieses ihr bittres Lächeln war zauberisch, es galt *mir*! Und darum galt es mir viel, so viel! meinem Werth in ihrer

Seele, vor welchem sie in ihrer Armuth und ihrer Bescheidenheit erst recht reizend verging, ganz verging, und mir einen hohen reinen Werth erlangte. Und nun aber sollte ich sie loskaufen? Sie sollte mein sein? Das war unedel! Oder sie nicht loskaufen? Das war jammervoll! Die Unruh, das Glück, die Entdeckung, die Hoffnung, ja die Gewißheit trieb mich fort, nach dem Kaufgelde zu meinem Bruder, meinem besten, meinem einzigen Freunde. Denn wer seinen Bruder zum Freunde hat, der erst hat einen Freund, einen Bruder! O, die Freundschaft unter Geschwistern ist das seelenvollste, reichste Glück, wo Jeder um alles Holde und Gute an dem Geliebten weiß bis in die Kinderstube, bis auf der Mutter Schooß hinauf, zurück! Und dieser alte Stern leuchtet im Leben ihm vor. Zu Hause aber ward ich plötzlich krank. Sehr krank. Und als ich nach mehr als acht Tagen endlich wieder meine klare Besinnung hatte, als mir Euphrosyne ins Angedenken kam — welche Qual! Sobald ich ausgehen konnte, zwang ich mich hin nach dem unvergeßnen, weinberankten Hause — da war sie verkauft! Außer mir komme ich wieder — da sehe ich Euphrosyne mit meinem Bruder im Garten gehen; ich eile hinzu, ich überzeuge mich klar — während er sich wundert. Sie ist es. Sie erkennt mich. Sie lächelt mich freundlich an. Lothar nennt mich vor ihr seinen Bruder, sie reicht mir die Hand, ja sie drückt sie mir zwischen beiden Händen. „Kennt Ihr Euch schon?“ fragt er gelassen und sehr zufrieden. Denn wir sind wahre Brüder, natürliche Freunde, die wir uns sogar noch feste Treue, stete Aufrichtigkeit, Liebe, Geduld und Hülfe in Noth und Tod — das heißt also Freundschaft ausdrücklich und feierlich geschworen hatten. „Ja,“ spricht sie, kaum erröthend, nur mit den Augenlidern blinkend. Sie

sagt ihm einige Worte. Darauf sagt er mir: „Nun laß uns nach Hause, nach England kehren, ich habe ein Weib, hier das himmlischschöne Kind!“ Und er küßt sie auf die Stirn, die es geduldig, ja ehrerbietig geschehen läßt. Ich staune sie an, ich empfinde mich nicht. Aber ich sehe, ich muß sehen und glauben: Sie ist zufrieden! Sie ist glücklich! Lothar könnte ihr als Braut noch wo möglich die Wahl lassen, ihm zu gehören oder mir — und aus sonderbarem Edelmuth, oder aus stiller Gewißheit ihrer Liebe und Dankbarkeit thut er es wirklich! Er fragt sie wirklich: „Willst Du sein Weib sein?“ Und ich sehe . . . ich erblasse . . . . mit unbeschreiblicher Treue und Liebe will Euphrosyne sich an seine Brust werfen, aber wirft sich ihm kindisch zu seinen Füßen. Und nun hebt er sie an seine Brust, und mir drückt er mit Wehmuth die Hand.

So ist das Leben! So ist die Liebe! Und so ist das Glück, die Frauen und das Unglück!“

„Armer Bruder!“ beklagte ihn Adda.

„Sage das nicht!“ sprach Edmund. „Ich bin ehrlich, ja redlich. Und das ist in allen Fällen genug. Leide ich also, so verdiene ich es. Denn ich liebe meinen Bruder und so leide ich nicht, oder nur wenig, brüderlich! Und Alles war redlich zugegangen. Der Hirt ist in seine Berge zurückgekehrt. Denn Euphrosynen hat ihm in seinen Bergen, nur der Sicherheit wegen, ein Weib in der Stadt anvertraut, welchem Euphrosynens Mutter, ihre Anverwandte, in Naxia sie übergeben, die das Kind nicht im Hause behalten können. Die Mutter in Naxia ist zum Ueberfluß, wie es scheint, befragt worden, ob sie die Tochter ihrem Erretter, dem reichen Herzog — der ihr alle seine Titel und seinen Namen einmal mit Freuden aufgeschrieben und übersandt

— zur Frau geben wolle? Und mit Freuden hat sie das eingewilligt. Das ist alles natürlich. Sie hat selbst zur Hochzeit herüber kommen wollen, aber ihre Mutter ist sehr krank gewesen. Lothar hat sie gebeten, zu ihnen nach England zu kommen, sobald sie irgend könne oder wolle. Jetzt von Zante aus hat er und Euphrosyne die Bitte wiederholt, und wahrscheinlich wird sie nun endlich kommen. Wie das Leben und der Wandel und Wechsel hier in den Inseln seit uralten Tagen ist und so bleiben wird, ist somit Alles in der Ordnung. Alle waren glücklich und sind glücklich, und werden noch glücklicher."

„Bis auf Dich!" sprach Adda.

„Und bis auf Dich! sprachst Du selbst," versetzte Edmund ohne Bitterkeit.

Das kleine Mädchen schrie jetzt in dem Nebenzimmer; Adda eilte zu ihm; und als sie es mit Lia, die eingeschlafen war, begütigt hatte und lächelnd wieder kam, sprach Edmund noch milder: „Und Dir, liebe Schwester, die Du Vieles scheinst auf der Seele zu haben und es doch nicht auf die Zunge bringen zu können, besonders vor dem strengen Bruder Lothar, der von den Weibern, ja gegen die Weiber orientalisch denkt und ihnen nichts verzeiht — Dir rathe ich, was Du mir nicht sagen willst, dem Arzte .... zu verrathen! Erlaube nur, daß er Dich öfter besucht! Das Errathen ist seine Sache und das Zusammenstellen. Noch besser, gieb ihm einen Brief an Deinen Mann und Deine Freundin Cora und ihren Mann nach der Stadt, empfiehl ihn als einen verschwiegenen redlichen Freund unseres Bruders, und so wird er Euer Ereigniß ihm aufschreiben, klar und deutlich; und will Lothar dann auch nicht sprechen, so schreibt er seinen

Rath Euch wieder. Der Arzt weiß schon von Deiner Lia und dem Hautisten, daß Ihr Alle hier seid."

Abda schrieb also. Edmund empfing den Brief; am frühen Morgen ritt der Arzt schon nach der Stadt, und nach zwei Tagen erst kam er wieder. Darauf freilich klarer — und ein Wissender hat den Schlüssel zum Herzen — verkehrte er mit Abda noch einige Male, dann schrieb er einen ganzen Tag, und Edmund erhielt nun von Lothar die Einladung, ihm in des Arztes Gesellschaft Abends auf seinem Zimmer die kleine Geschichte vorzulesen, welche die Ueberschrift trug: Das Vierälternkind; oder: Die Unvorsichtigen. Lothar setzte sich als neuer König Salomo ernst und verdrossen über die Erwartung eines Kummers auf den Divan, die kleine Aglaja auf seinem Schooße. Die kleine Euphrosyne aber mußte der Arzt nehmen, damit sie Edmund zur Seite sein und ihn immer ansehen könne. Und langsam und mitempfindend las er dem Bruder und sich selbst zugleich nun von dem räthselhaften Kinde.

Zweites Capitel.

Die Unvorsichtigen.

Zwei Freunde haben zwei Freundinnen geheirathet. Der Marquis von H.... die Schwester des englischen Herzogs Lothar, die reizend schöne, grade recht junge, feurige Abda. Der Baronet von O..... die vielbegehrte, bedächtige, als lebendige Schöne gern tausend leinwandne Madonnen und hunderttausend Morgen des fruchtbarsten Landes mit Blumen, Bäu-

men und Rindern und Schaafen werthe Cora. Doch das ist viel zu wenig und thöricht gesagt. Denn ein gutes, schönes, lebendiges Weib ist einem Manne mehr werth als die ganze Erde, die ihm erst ehrwürdig wird und bleibt, als die unsterbliche, stille, fruchtbare Mutter dieser ihrer unschätzbarsten Blüthe — der Menschentochter!

Nun hätte selbst der glücklichste, schönste junge Mann sich ganz falsche Erfahrungen von den Frauen gesammelt, wenn er meinte, daß die jüngsten Jungfrauen nicht selbst ihre Schönheit als ein großes Kleinod ehrten und bei weitem höher hielten, als ihre Liebe zu dem Geliebten; so daß ihnen in ihrem frohen Sinne immer gern unentschieden bleibt, ob der Liebende die Liebe einer Schönen, oder die Schönheit einer Geliebten im Grunde des Herzens begehre. Denn die Liebe ist unsichtbar, die Schönheit ist sichtbar; und so begehre ein junger Mann zuerst, von der Schönheit einer Jungfrau gebannt, nur ihre Liebe, um ihre schöne Gestalt zu der seinen zu machen, und für ihn recht lieblich durch ihre Liebe, ja durch sie erst recht dauernd für ihn, oder neu. Denn die Treue ist nur fortgesetzte ununterbrochene Liebe. Auch irre gewiß kein junger Mann darin, daß er felsen- und naturfest annehme: eine schöne Jungfrau habe auch eine menschliche Seele, und ihr eigenthümliches Gebild zeige ja klar, daß sie ein Weib sei. Darum sei jeder Jüngling mehr als entschuldigt, wenn er die Liebe eines schönen Weibes begehre. Das Weib aber liebt die Liebe des Mannes, oder seine Verehrung ihres Gebildes; und selbst die Leichtsinnigste glaubt ihm und ergiebt sich ihm nicht eher, bis sie durch ihn überzeugt worden, er verehre sie, das heißt, bis sie glaubt: er finde sie schön. Und hat er sie, was sie so süß

geschehen läßt, überzeugt, daß sie einzig schön sei, dann ergiebt sich ihm auch die Klügste, die Stolzeste. Denn alle andern, auch die sonst herrlichsten Eigenschaften eines Weibes gehen billig in ihr unter, sie besiegt, sie kennt sie nicht mehr — um ein Weib zu sein.

Der Marquis und der Baronet mußten ihre beiden Geliebten gar sehr von ihrer Verehrung überzeugt haben, wobei ihnen wieder ihre eigenen männlich schönen Gestalten zu gute gegangen: denn beide junge Frauen, Adda und Cora, liebten ihre jungen Gemahle mit voller Gewalt eines Weibes; und wenn sie ihnen das jungfräuliche Zagen, den Stolz reiner, keuscher Herzen und alle ihre süßen Geheimnisse, erst wohl weinend, dann immer beruhigter und glücklicher immer, geopfert hatten, so waren doch Stolz und Würde des Weibes nun in ihren Herzen, auf jene Blüthen als Früchte, erschienen, ja sogar jene edle, reizende Eifersucht, die Bewahrerin der Liebe.

Adda und Cora hatten beide ihr Jawort an Einem Tage gegeben. Sie waren beide an Einem Tage vor demselben Altar getraut worden; an Einer Tafel war ihr Hochzeitfest gefeiert . . . . . mit denselben Leuchtern und Lichtern war beiden in ihr reizend geschmücktes Brautbett geleuchtet worden. So durfte Keine die Andere belächeln oder beneiden.

Freunde, selbst Jugendfreunde scheidet gewöhnlich die Frau. Denn wonach der Unvermählte sonst ausging, nach Liebe und Freude, und heitrer, herzlicher Gesellschaft, das hat er jetzt daheim im Hause, und viel holdseliger, fruchtbringender; oder könnte es doch haben, und darum soll er es, sprechen die jungen Frauen. Der Freundinnen Freundschaft aber leidet nicht durch die Ehe; denn zumeist nur aus Vertrauen und Vertrau=

lichkeiten und Anvertrauungen bestehend, hat sie nicht Grund sich zu verwandeln, sondern Stoff und immer lieblicher werdende Nahrung genug. Die Freunde also hätten sich wohl Jeder begnügt, den erworbenen, ja nur gefundenen Schatz des Lebens — wie andere Engländer eine Antike aus Griechenland — auf ihr Castle genommen in paradiesische Einsamkeit. Aber die Freundinnen wollten sich nicht scheiden, da die älternlose, aber reiche Cora so lange auf Adda's Schlosse gelebt, wie Cora's Vormund, Adda's älterer Bruder Lothar, aus Schwesterliebe und Mündeltreue befohlen hatte. Die Freunde wußten ein Mittel, wahrscheinlich doch wohl noch ein Jahr zusammen zu bleiben! Sie hatten weder die große, noch eine kleine Tour gemacht, und wollten nun als Touristen mit ihren Frauen zusammen reisen. Zwar bemerkten einige Männer zu ihrem ausgesprochenen Vorsatz: „Dies kann ihnen nur als neuvermählten Männern einkommen, die sich noch als halbe Diener ihrer Frauen empfinden und noch nicht als ganze Herren. Denn eine Reise mit einer Frau, oder gar mit zwei Frauen ist, nach den Aussprüchen Erfahrener, einer Galeerenstrafe gleich zu achten.“ Aber wie gesagt, die noch nicht abgelegte Dienstbarkeit sollte die Männer über die wohl geahneten, aber nur leicht und lieblich ihnen vorschwebenden tausend kleinen Beschwerungen führen. Wenn nun andere Weiber schon am Tage nach der Hochzeit gleich beginnen, die Gehülfin des Mannes, die Hälfte des Menschen auszumachen, weil des Mannes ächtmenschliches Geschäft das ihnen erlaubt, ja von ihnen erfordert — wenn also die Schäfersfrau gleich mit nach den kleinen Lämmern sieht . . . wenn die Töpfersfrau gleich anfängt Krüge auszulegen . . . . wenn die Fischersfrau gleich anfängt Netze zu stricken, oder Hanf zu spinnen, zu Schnüren

und Stricken . . . wenn die junge Pächtersfrau gleich die schönen Kühe aus Scherz melkt — die Tauben und Hühner zu sehen, sie durch reichgestreutes Futter um sich versammelt; ja, noch halb mädchenhaft wagt den hohen Taubenschlag zu besteigen, und sich versteckt, wenn der Mann kommt, und ihn lieblich ruft und neckt, bis er sie oben findet und hält und küßt . . . . wenn diese Menschenweiber also das schöne Menschenleben beginnen und fortführen — so schienen denn freilich unsere beiden vornehmen Frauen durch ihren Reichthum über das allgemeine, alleinmögliche, alleinsüße, alleinbelohnende menschliche Leben überhoben, desselben entmüßigt und also wirklich müßig. Diese Muße mußte also ausgefüllt werden! Und freilich dann, wie konnte es angenehmer geschehen, als durch eine Reise, zu welcher alles Nöthige schon im Voraus reichlich und bequemlichst besorgt war. Und so stiegen sie gleichsam aus dem Brautbett ins Schiff.

Wie es nun einer jungen Mutter ein neues, sonderbares Vergnügen macht, ihr ganz kleines Kind mit dem kleinen Gesichtchen an die Lippen des Bildes der alten gestorbenen Großmutter zu neigen und daran ruhen zu lassen, oder dasselbe so klein in einen großen weiten Großvaterstuhl zu setzen, oder draußen im Garten in die jungen bunten Blumen zu legen, oder in holdem Naturscherz in eine große Lilie riechen zu lassen, die das ganze kleine Gesicht verbirgt, so daß das Kind sich fürchtet in dem Kelche, und zu weinen anfängt — so erschien die reizende Cora ihrem Baron wie ein ganz neues Werk, wenn er sie oben im Mondenlicht auf den braunen verfallenen Mauern einer alten Burg am Ufer des Rheines sah, oder wenn sie sich im üppigen Weinlaub der Winzergärten versteckte, oder wohl gar — mit Adda vorausgegangen sich verkleidet hatte, und Beide, in ver-

führerischer Tracht der Schweizermädchen, ihren Männern — die sich verdrüßlich und ungeduldig am Tisch in der Laube nach ihren Weibern umsahen — große Näpfe mit Milch brachten, oder übermüthig einen großen Käse auf dem Rasen herbeiwälzten. Oder wenn Adda, wie eine nach Aegypten ziehende Madonna — nur noch ohne Kind — oder mit einem Kinde, das sie dem nebenhergehenden Weibe abgenommen hatte — auf dem schellenbehangenen Maulthier saß, und wenn ihr Mann sie anlachte und sich auf die Lippen biß, erröthend vor ihm die Augen schloß. Und wie nahmen sich die beiden schönen Frauengestalten erst auf den Gipfeln der Berge aus, von Purpur und Gold der untergehenden Sonne gefärbt! Oder des Nachts in heiliger Stille, mit Schulter und Brust und Haupt und wehenden Haaren — von großen Gestirnen umfunkelt; oder auf dem Comersee im Mondenschein! Wie fremd und eigen auf dem Markusplatz unter den fremden Frauen, in der fast morgenländischen Umgebung! Und allerdings waren sie selbst auch eine Merkwürdigkeit im Colosseum zu Rom; oder in den Museen vor den Götterbildern und alter Menschen alten Marmorbüsten! In den Stanzen, in den Logen von Rafael, oder vor dem schönsten Bilde der Erde, vor des Ritters Mengs in blauem Gewande strahlend schöner Mnemosyne in der Villa Albani! Und nun vollends in Neapel am Meer; in Cumä; auf dem Vesuv; in den Häusern und Gärten des wieder aufgegrabenen Pompeji! Auch da waren sie erst recht große Merkwürdigkeiten der immer neuen, schöne Lebendige hervorzaubernden Erde. — „O," sprach der Marquis mehrmals, „Neuvermählte müssen reisen, das heißt: sich in die fernen Lande stellen, und wie dem Menschen hinter jedem Berge, um jede Felsecke die Erde eine Neue und Ungesehene ist, so wer-

den sich die jungen Gatten neu, nie gesehen. Sie prüfen einander an allen den herrlichen Gegenständen und Erscheinungen, und fühlen ihre Wahl immer glücklicher! Ihre Zufriedenheit immer unstörbarer sicher, und ihre Liebe voller, vollendet! Denn die Erde mit allen ihren Schätzen kauft zwei liebende Herzen nicht aus!"

So lebten die zwei Paare ein angenehmes Leben wohlbefiederter fröhlicher Zugvögel und Wandertauben, hatten sich ordentlich zusammen eingereiset, und wußten einander fast auswendig: — ihre Neigungen, Vorliebe zu gewissen Speisen, Weinen, selber die Art zu leben und zu sein, jedes Menschen eigenthümliche Lebensart; auch ihre Abneigungen waren ihnen bekannt, und gleichsam wie vier Eheleute hatten sie sich völlig in einander geschickt. Jeder hatte sein eigenes, den andern Dreien im Herzen auch vielleicht verschwiegenes und leises Unangenehmes, um so viel mehr das Widerstrebende, Widerwärtige gefangen genommen, unterdrückt, ja nach und nach wirklich abgelegt, oder doch indeß vergessen, und es kam ihm nicht in den Sinn, nicht auf die Lippen, am wenigsten aber ging es in seine Handlungsweise über. Sie reiseten zusammen in Einem Wagen; wo nicht zwei Zimmer zum Nachtlager zu haben waren, wie oft in Italien nicht, da hingen die Frauen in dem gewöhnlichen großen Saale einen großen Teppich zwischen ihre Lagerstellen und unterhielten sich durch die bunte Wand noch oft bis spät in die Nacht.

Dieses und alles dergleichen hatte sich nach und nach durch die Gelegenheiten, ja durch den Drang der — wohl zu merken — gesuchten Gegenwart bei ihnen eingeschlichen, so daß es ihnen nicht mehr auffällig, sondern nachgrade ergötzlich und

lustig war. Und in der That waren ihnen nun Umstände zur gemachten Nothwendigkeit geworden, in welche sie selbst doch nur als in Ausnahmen des gewöhnlichen Lebens gerathen waren, welche aber den Menschen, die auf dem allgemeinen und darum vortrefflichsten, sichersten Lebenswege wandeln, heilsam und sicher für immer fern zur Seite bleiben. Denn die Ausnahmen, die gemachten Nothwendigkeiten müssen von Menschen mit zehnfacher Aufmerksamkeit behandelt werden, wenn diese noch langt. So wurde denn das reine, in seinem Wollen so unschuldige, höchst edle Doppelpaar um so leichter das Opfer der fröhlichen Sicherheit!

Sie fuhren nämlich von Neapel nach Messina auf einem englischen Schiffe, das zwar nicht groß, eher beschränkt in seinen Räumen, aber wie ein Putzzimmer prachtvoll eingerichtet, und dessen Capitain ein Freund des Marquis war. Das zur Reise günstige Wetter schien nur ein einziges Nachtlager auf dem Schiffe nöthig zu machen. Der Capitain besaß also seine Freunde nur kurze Zeit und bewirthete sie bei dem späten Abendessen ganz vorzüglich reich, zugleich auch darum, weil heute sein Geburtstag war, und weil er eben heut von seiner Frau in England einen Brief empfangen hatte, worin sie ihm freudevoll die Geburt eines Knaben gemeldet, dessen Tauftag sie auf seinen Geburtstag anberaumt. Der glückliche Erstlingsvater feierte also hier den Schatten eines Kindtaufens, wie er sagte. Und so konnten und wollten sich auch die Frauen nicht entbrechen, die dreifachen Gesundheiten zu beantworten, und zwar mit den credenzten feurigen Weinen.

Adda, so nach und nach immer lieblicher geröthet, so mit immer leuchtenderen Augen, und in aller ihrer Munterkeit, ge-

fiel ihrem Manne, dem Marquis, heut ungemein; wie der immer blaue Himmel uns doch zu gewissen Zeiten, nach einem Frühlingsgewitter, oder unter einer düstern Wolkenschicht am Horizont hin, frischer blau und unergründlicher scheint. Für sein, leider gar sicher bemerktes Wohlgefallen an ihr, trat sie ihn heimlich mit ihren Füßchen, fest, so fest, und der holde Schmerz durchbebte ihn desto süßer, je süßer er an seine Bedeutung dachte.

Fast grade so geschah dem Baron von seiner Cora, die ihn mit wie recht zornigen Blicken aus ihren düstern, glühenden schwarzen Augen ansah. Liebe, Aufrichtigkeit und Treue walteten in den Herzen, und hätten einem Zweifler reizend bewiesen, wie viel Freude und Glück der Mensch auf seinem ganz gewöhnlichen reinen Wege besitze, daß es sein Herz kaum fassen und tragen kann. Und wenn denn ja ein Argdenklicher hier etwas nicht ganz in der Ordnung finden zu müssen geglaubt hätte, so wäre es das stille Anschauen gewesen, mit welchem Adda's Gemahl, der Marquis, an der zauberisch schönen Gestalt der Gemahlin seines Freundes, der freilich unvergleichlichen Cora hing, die ihn aber nicht ansah, sondern nur plötzlich sich schauderte, als wenn sie etwas sehr Bitteres, ja Giftiges getrunken hätte. Darüber wandte der Marquis wie betroffen seinen Blick von ihr, erröthete flüchtig und trank ein Glas eiskalten Nonmousseux. Kein höherer Geist jedoch, nur etwa ein alter Mann war da nöthig, um auch hier im Stillen unter den Glücklichen, Frohen zu denken, wie bald ein Glücklicher zu den Unglücklichen stürzen kann, so daß ihn Niemand, ohne alle Ausnahme Niemand mehr aufzurichten und froh zu machen vermag, so lange der Getroffene ein Mensch bleibt.

Da es schon ziemlich um Mitternacht war, erhoben sich einige andere mitreisende Frauen, zogen sich in ihre kleinen Cabinette zurück, und ihre Männer geleiteten sie an die kleinen, mit Bildern behangenen Tapetenthüren. Adda und Cora sollten noch bleiben; ihre Männer setzten sich wieder; doch die beiden Freundinnen schlichen sich heimlich hinweg und sprangen wie heitre Kinder in ihre Schlafkabinets, welche sie sich dicht neben einander gewählt hatten, um Freunde lieber als Fremde sich nahe zu haben. Die Thüren von außen, die Cabinets von innen glichen sich wie eine Bienenzelle der andern. Bett zur rechten Hand — kleines Fenster in der Hinterwand, glichen sich täuschend. Und von den Männern hing nur in jedem sein silberfarbiger Hut, deren einer dem andern ebenfalls, nicht ganz genau angesehen, wiederum glich, so daß sie die Männer oft selbst verwechselt. Cora küßte also ihre Adda zu guter Nacht — und ging aus Irrthum in das Cabinet der Adda und ihres Mannes, des Marquis. Adda glaubte schon deswegen hinlänglich gewiß: also dies andere hier ist unser Schlafgemach! und ging somit auch in das falsche, der Cora und ihrem Baron zuständige, kleine, liebe Gemach. Sie entkleideten sich allein, geschwind, geschwind, legten sich nieder, bliesen die Wachslichter aus und schliefen bald fest und ungestört. Denn da diese kleinen niedlichen Wohnzimmerchen fast in jedem Schiffe, zu Nutzung des kostbaren Raums, unmittelbar aus dem Saal oder Gesellschaftszimmer betreten werden, so mäßigten jetzt die noch munter am Tische gebliebenen Herren ihre Lust aus Schonung für ihre dichtan schlafenden Frauen. Und so erlosch mit der Zeit das Geburts- und Kindtaufenfest, und man wünschte der jungen Mutter mit dem jun-

gen Kinde in der Ferne, und sich einander hier eine gute Nacht, und die beiden Freunde zogen sich gleichfalls zurück.

Wenn sich die Männer nun nicht wiederum desgleichen irren, wie sich ihre Frauen Adda und Cora geirrt hatten, wenn sie also Jeder in das rechte ihm geziemende Gemach zur Ruhe gingen, und dort im Finstern ihren gerechten Irrthum nicht erkannten, — denn auch das Rechte kann den Menschen ein Unrechtes werden — wenn die verschlafenen, auf ihr collectives „Glas Wein“ gewiß vortrefflich schlafenden Frauen sie nicht bedeuteten, wie nicht wahrscheinlich war, so hatten sich die Männer bitterlich über alle möglichen lebenslangen Folgen ihres Irrthums zu beklagen, und hatten, wenn auch die Eine der Frauen zuletzt alle Schuld zu tragen übernehmen mußte, doch alles Unglück mit ihnen zusammen zu tragen.

Und die Männer irrten sich nicht! Irrten also furchtbar. Sie betraten richtig Jeder sein falsches finstres Schlafgemach; denn sie hatten die Thüren genau sich an dem daran hängenden Bilde gemerkt; der Baron seine Thüre an der Leda; der Marquis seine Thüre an der Sappho, die sich vom Felsen stürzt, die beide in dem fast erlöschenden Lampenlicht des Kronenleuchters, der mit seinem Sturze die Decke und mit seinem breiten Kranze die Wände des Saales rings umher bis an die Kniee herab verschattete, doch noch matt zu erkennen waren. Der Marquis hatte sogar, noch am Tische sitzend, sich rückwärts umgesehen, als ihre Frauen rasch in die Thüren gesprungen — es war ihm auch vorgekommen: als wenn Jede in eine falsche ginge . . . und Cora in seine Thür! Aber er hatte, — wie er meinte — sich besonnen, daß er sie ja rückwärts gesehen habe, wodurch links zu rechts und rechts zu links werde. Und in der That

wollte er jetzt einen Augenblick in die falsche Thür gehen, welche aber nunmehr die rechte geworden wäre. Aber der Freund, der Baron sagte ihm — ein Kreuz machend — „Gehe zu Deiner Sappho!" unwissend, daß seine gewiß viel schönere Cora darinnen schlafe; und ging dann selbst zu seiner Leda — zu des Freundes Gemahlin zu ruhen.

Die Nacht war schön und still. Himmlische leise Lüfte führten das Schiff so stet und gleich auf seiner Bahn, daß es zu stehen, immer auf Einem Orte zu bleiben schien, als läg' es vor Anker. Die großen Gestirne zogen am Himmel vorüber, aber es sahe sie Niemand als der Steuermann und die auch halb schlafende Wache. Die Wellen murmelten und gluckten, gluckten und glitten am Schiffe dahin, und murmelten das süße Lied der Natur. Nur manchmal rauschte eine Woge auf, wie drohend und Sturm und Schrecken verkündend — aber sie verrauschte sogleich und verscholl.

Erst am frühen Morgen, bei dem Leuchten jenes südlichen Morgenbraunes, das der purpurnen Morgenröthe vorhergeht, wie braune Frühlingsknospen der rosigen Apfelblüthe, hätte Jemand, wenn er da gewesen, einen gedämpften Schrei des Erschreckens in Abda's Gemach hören können. Er erweckte jedoch nur Cora, die nur durch eine dünne, mit Blumen bemalte Bretterwand von ihr getrennt war. Aber dieser Schrei warnte sie: nicht zu schreien, wenn sie auch gleich übersah und begriff, warum, worüber, über Wen Abda erschrocken! Denn leider galt dieselbe Ursache auch ihr; und ihrer Freundin Gemahl, der Marquis, hielt in festem Schlafe noch sanft, aber fest, seinen Arm um ihren Arm geschlungen.

Sie wand sich langsam leise, leise langsam los. Sie setzte

langsam leis sich auf. Als wenn es unmöglich wäre, daß es geschehen, oder als wenn es durch das Anstarren unmöglich und ungeschehen würde, starrte sie dem fremden Manne in das sanft geröthete, im Schlafe noch frohe, lächelnde Antlitz — und das Lächeln grauste sie an. Sie konnte nicht lachen, als wenn sie von etwas, von Jemand geträumt habe, als wenn sie in der Werkstatt eines Bildhauers, oder in einem Museum neben einem marmornen Gotte geruht. Aber sie wünschte, ihren Genossen versteinern zu können und selbst Stein zu werden. Aber sie mußte weinen, schluchzen — und doch nur verhalten, und das Unmaaß ihrer Empörung bannend, damit er ja nicht erwache. Sonst wäre sie todt vor Scham zur Erde gestürzt. Sie stand mit fest zugedrückten Augen auf. Aber kraftlos, ohne innern Halt, sank sie in die Kniee, wollte aus Gewohnheit ihr Morgengebet thun; aber der Himmel blieb selbst der Schuldlosen verschlossen, und sie irrte mit tausend quälenden rathlosen Gedanken vor seinen Pforten umher; und nur Eins fühlte sie übertäubend, ja sie hörte es in ihrem Geiste sich laut zurufen: „Weh, ich bin hin! . . . . Wir sind hin! . . . . Das Leben ist aus!“ — Sie fuhr empor, sie wusch schnell das glühende Gesicht, sie kleidete sich an, schnell, wie bei einer Feuersbrunst im Schiffe, riegelte leise die Thüre auf, horchte, hörte Niemand im Saale, trat hinaus, drückte die Thüre leise zu, erblickte im Bilde darauf die Sappho, die sich vom Felsen ins Meer stürzt, viel unsinniger, viel unnöthiger — bloß um die Liebe los zu werden, wie ihr Geist urtheilte. Aber ihre jetzt empfängliche, Gedanken bildende Seele nahm den Inhalt, das Beispiel des Bildes auf . . . sie fühlte sich scheidend . . . . schon sterbend, ertrinkend, und sinkend . . . sie breitete die Arme aus nach Rettung und öffnete schon

die Lippen zu schreien Aber der Athemzug der Brust ward nur ein leises, bebendes Ach! Sie durfte nur den gekrümmten Zeigefinger an Abda's Thür halten, und von dem Zittern ihrer Hand klopfte er schon von selbst, denn sie war ihres Leibes nicht mächtig. Abda that ihr auf. Sie war auch schon in Morgenkleidern. Doch ach! was sahe sie — Abda hatte, also auch vor Scham, also vor Unglück, sich ein Tuch über ihr Gesicht geworfen, um Cora nicht zu sehen! Aber die beiden Freundinnen sanken sich in die Arme und drückten einander so fest an die Brust, als wollte Jede die Andere erdrücken, oder nur sich an ihr. Abda machte Cora keinen Vorwurf; sie weinte unter dem gelbseidenen, wie goldenen Tuche. Das war Cora Zeichen und Wahrheit genug, daß die Freundin leide, was sie, und büße, was sie. Sie küßte ihr die Stirn, ihre Lippen fanden Abda's Augen, die unter ihren Küssen rollten und zuckten. Vor dem Gefühl des Unglücks ihrer Freunde, wand sie sich von ihr los, erblickte mit entsetztem Auge ihren Gemahl, dessen Haupt und Brust Abda gleichfalls vor ihr verdeckt hatte — daß ihn Cora wenigstens nicht sehen, sondern nur da wissen und denken könnte; aber unter dem weißen Tuche, das ihr wie ein Leichentuch erschien, stach eine braune Locke ihres Mannes hervor, und die kleine Erhöhung des Tuches da, wo die Nasenspitze war, verrieth sein Gesicht. Ob er schlief, ob er wachte, wußte sie nicht. Aber sie nahm seine braune Locke noch einmal in die Hand, als gehörte sie nicht mehr einem Lebendigen, sondern als wolle sie dieselbe einem Todten — ja wie einem gebannten Geiste abschneiden, und sie schnitt sie ihm wirklich ab, und behielt sie sinnend und sinnlos in der krampfhaft geschlossenen Hand.

Und Adda sprach geisterhaft leis nur gehaucht hinter ihrem Tuche hervor: O meine Cora! wie wirft der Mensch den Irrthum ab! Auch nicht anders, als wie die Schuld — mit dem Leibe, ach! mit dem süßen Leben!"

Cora mußte ihre Adda noch einmal sehen. Sie zog ihr das Tuch sanft vom Antlitz, aber die Fluth der unbefestigten Haare zog sich mit, und Adda's Antlitz war davon halb bedeckt, und was davon erschien: Die Eine Wange, war blaß, und ihre ganze Gestalt bebte. Aber Adda strich sich selbst den Schwall der Haare aus dem Gesicht, und sah ihrer Cora getrost, mild, weich, bang, zuversichtlich, himmlisch rein, und doch so zaghaft, so verzagend und verzagt in die groß geöffneten, erstaunenden und vor ihrem Anblick erlöschenden, ganz vergehenden Augen — daß nichts schöner, nichts reiner auf der Erde jemals zu sehen gewesen, als diese edlen, schönen, wie von einem Gott berührten, ja von ihm ganz durchdrungenen Gebilde der beiden stolzen, zürnenden Frauen. Denn sie waren jetzt nicht mehr sie selbst, sondern ein Gott- und Menschenverständiger konnte und mußte jetzt nur ihren Stolz, ihren heiligen Zorn und ihre fast göttliche Verachtung, mit der sie ihr Leben und ihren Leib verachteten, für ihr einziges wahres Wesen annehmen; aber wenn er das gethan, wie er mußte, nicht nur wie es edel, sondern wie es bloß gerecht war, dann mußte er auch hohe, die höchste Ehrfurcht vor ihnen empfinden — jene, den Menschen adelnde, erhebende Ehrfurcht, die dem Unglücklichen gebührt.

„Aber das Leben ist mit der Verachtung desselben nicht aus," sprach Cora leise, kaum hörbar. „Schläft mein Mann?" frug sie. „Weiß er?" —

Adda schwieg erst lange, peinlich lange, denn das Gefühl,

aus dem sie das Wort bilden sollte, zerschnitt ihr die Brust. Und so neigte sie nur zur Bejahung ihren Kopf, und vor Scham blieb sie so geneigt.

„Aber Dein Mann schläft und weiß nichts;“ sprach Cora dann tröstlich zu Adda. „Fort, geschwind Du hinüber zu ihm! Rette ihm seine Seele!“

Sie zog Adda mit Macht an der Hand hinaus, und drängte sie in das Cabinet daneben zu ihrem Manne, dem Marquis hinein.

Dann kehrte Cora noch einmal selbst zurück zu ihrem Gemahl, warf sich über ihn, als wollte sie ihn ermorden, so eifrig und außer sich. Aber zuletzt ruhte ihr Gesicht nur auf seinem verhüllten Gesicht — und während er erwachte und rief: „Cora! meine Cora!“ entsprang sie und eilte hinauf auf das Verdeck, wo sie die volle goldene Gluth der aus dem Meere blitzenden Sonne umfing und blendete, und alle die Pracht der reinen schönen Welt sie empörte, daß sie es nicht ertrug. Und das Schrecklichste von Allem war ihr — ein Tropfen Thau, der, an einer Segelstange zusammengeronnen, himmlisch rein sie anfunkelte, und ihren Blick festhielt, während er sich in Rubin, in Gold, in Smaragd, in Azur verwandelte, aber immer rein seine Strahlen wie vergiftete Pfeile in ihr Gehirn schoß. Nun erschien ihr die Sonne auch nur ein solcher reiner Tropfen und der Himmel ein reines Meer! Und nun setzte sie sich auf den Bord des Schiffes, mit den Füßen hinaus, mit dem Rücken gegen den Steuermann, der sie schon so sitzen gesehen, aber freilich von ihres Mannes Armen umschlungen und gehalten, und jetzt meinte: sie betrachte den Aetna, der wie eine lebendig werdende, von Rosensonnenschimmer angeglühte, halb aufgerichtete Leiche Gottes — nicht wie ein „Berg Gottes,“ vor ihnen da lag. Aber sie sah

nur sich selbst schon in den beneideten Wogen treiben und sinken und ruhen. Und wenn auch Jemand jetzt zu ihr geredet und gesagt: „Der Mensch ist nicht sein Schicksal; der Mensch ist nicht sein Glück, noch sein Unglück; sein Wesen ist nicht sein Dasein! Eben wer geheirathet hat, und wer Kinder hat, der erst ist keusch, bloß der ist keusch, weil er ein reines Naturgesetz erfüllt und bewahrt. So ist der erst ein Mensch, und erst recht rein und himmlisch, der sich mit dem Leben vermählt, aber der Geist seines Lebens bleibt". — Cora hätte ihn nicht verstanden, jetzt aus zu großer Sehnsucht, zu heißer Inbrunst rein zu sein — und es zu scheinen; aber auch vorher niemals hätte sie verstanden, sich als Geist von Leben und Leibe, ja von der Liebe getrennt zu empfinden, da sie als junges, lebenslustiges Weib zu sehr in den Erscheinungen wurzelte, und aus Liebe zu der ihr so süßen Welt in sie übergegangen war. Unter den bangsten Thränen band sie sich mit ihrem Leibbande ihr Gewand um die Füße fest, um auch todt noch ehrbar und keusch vor der Sonne oder vor den gespenstergleichen Delphinen zu erscheinen; aber wie ein Kind, hatte sie jetzt sich vergebens bemüht, nur eine Schleife zu Stande zu bringen. Darüber hatte sie sich mit Kopf und Brust zu weit übergebeugt, und so überraschte ihr Sturz in das Meer sie mit kaltem Entsetzen, und erst, als die Fluth sie umfing, erklang noch ihr Ruf wie einer hinschwirrenden Möve.

Der Steuermann aber, welchem die Segel sie doch nicht genug verborgen hatten, wendete sogleich das Schiff mit der Seite rechts quervor; auf sein gellendes Pfeifen erschienen Matrosen, deren einige, die er mit kurzen Worten bedeutet, geschwind die Segel einzogen; zwei andere junge Männer, denen die fünf Minuten, welche es bedarf, das kleine Boot auszusetzen, noch zu

lange vorkamen, sprangen ins Meer, erreichten und ergriffen bald das arme, schöne, junge Weib, die nach dem Hineinsturz bald wieder emporgekommen, von ihren aufgeblähten Kleidern getragen sich durch die Bewegung ihrer Arme oben erhielt. Denn im schweren Wasser der südlichen, scharfgesalzenen Meere schwimmt es sich leicht. Rechts und links ergriff jeder eine Hand von ihr, und so ruderten sie mit der einen freien Hand die gerettete, in ihrer Mitte schwebend getragene Cora an die indeß herabgelassene Schiffsleiter, welche sie fest umklammerte, so lange bis ihre Erretter, ihr voran, hinauf an Bord gestiegen waren. „Eine Treppe hinauf hat der schlechteste oder dickste Mann die Ehre des Vorrangs vor der besten und magersten Frau!“ rief zornig über der beiden jungen Menschen unüberlegte zaudernde Höflichkeit ihnen der herbeigekommene Capitain herab. Froh und leicht wie ein Reh sprang Cora ins Schiff und athmete tief, und athmete auf. Freude leuchtete ihr aus den Augen; ja, was Alle fast überraschte, da sie nicht wußten, daß sie ihre That unter einem Gelächter verbarg — Cora lachte hellelaut, aber mit Thränen in den Augen, und Gesicht und Hals wie mit Purpur begossen; und dem Capitain, der ihr freudig die Hand bot, schlug sie wie vor Schalkheit ihre triefend nasse Haarflechte derb in die Hand; und da er die Forteilende durch bloßes Zudrücken der Hand einen Augenblick an dem schönen Haar zu halten sich erlaubte, übergoß sie zurückgewandt ihn mit einem Strahl von Zorn aus ihren Augen, daß der tapfere Mann erschrack.

Wie sie jetzt die Treppe ins Schiff hinunter fast stürzte, kam der Marquis herauf, ohne daß er es wußte — ihr Todfeind! Sie hätte sich lieber vor ihm in die See geworfen, aber alle Lebenskräfte verließen sie, und so sank sie an die verabscheuteste

Stelle für ihre Treue und Scham — in seine Arme. Ja er küßte sie als seine arme Freundin; er trug sie hinab, während sie mit den Zähnen knirschte, und übergab sie seinem Weibe Adda, welche die Männer forttrieb, das arme Weib, die edle Freundin trocken und warm ankleidete, sie in das lange verschmähte Bett drängte, ihr warmen Wein zu trinken gab, und dann neben ihr saß, und nun selbst den größern Schmerz litt. Denn meist erst dann, wenn Ein feinfühlendes Herz ein Wort, eine That durch seine Rede oder seine Handlung beurtheilt und in ihr rechtes Licht gestellt hat, dann sehen auch dumpfe Gemüther klar, verwerfen oder preisen entschieden, und würden sich schämen, nun anders zu thun. Wenn aber ein ganzer Kreis von Menschen ein Wort oder eine Handlung ohne Rüge oder Lob gleichgültig verhallen läßt, dann macht sie keinen rechten Eindruck, und in wenigen Tagen verwachsen gleichsam die Herzen darüber. Ein sittliches Genie verursacht tausend Jammer und Arbeit in der Welt; aber mit Recht, meistens zum Heil; immer aber zu seiner Ehre.

Adda machte daher ihrer Cora nun keine Vorwürfe aus Scham. Sie lobte auch die, ihr deutliche That nicht, um nicht selber zu eisern und roh zu erscheinen, weil sie nicht ein Gleiches gethan; aber sie gab ihrer edlen Freundin nun auf ihr glühendes Verlangen Hand und Wort darauf: Bis sie Alle entschlossen wären, was fortan zu thun oder zu dulden sei, sich gegen ihre Männer wie Geschiedene zu betragen und Alles für aufgehoben zu halten, selbst ihren Umgang, jedoch nicht — alle äußere Freundschaft und innere Liebe.

Cora hatte ihren reinen Willen sehr ernst bewährt, ja gebüßt, fand ihren gleichsam wie ein Feuer gelöschten Versuch, auch wenn er gelungen wäre, doch für unzulänglich, thöricht, unmensch-

lich, und schwieg nun beschämt. So schien nun die Reihe an Adda, sich ihres Selbstgefühls gleichsam zu bemächtigen, um nun mit Frauenmuth und Eifer und Rath ihren gemeinschaftlichen geheimen Prozeß zu führen. Schicksale verwandeln scheinbar die Charactere, indem sie andere, doch auch längst schon vorhandene Eigenschaften desselben Menschen an's Licht hervorzwingen. Und so nahm Adda nun das Wort und sprach: „Was sollen wir nun wünschen? Es ist zu allen Zeiten gut, daß der Mensch, der überhaupt, oder in einer bestimmten Sache klar werden will, seine Wünsche klar vor Augen stellt und sie ausspricht, wodurch gleich die Meisten unter der Hand schon zerfallen. Für die bekleibenden, bleibenden aber handelt er dann mit dem Menschen und der Welt, um sie einzuführen ins Leben. Und unter dieser Thätigkeit verliert sich alle andere Qual, und wird Hoffnung und Lust, und wird Werk und Ruhe. Sollen wir nun wünschen, o Cora, daß wir Beide sterben?"

— Cora verneinte es lächelnd. —

„Oder sollen unsere Männer Beide sterben?"

„Willst Du das?" frug Cora. —

„Unmöglich!" antwortete Adda. „Aber so soll Alles wieder so sein, wie vor! Willst Du das, Cora?"

„Unmöglich!" antwortete nun Cora. —

„Also sollen wir uns alle Viere scheiden?" sprach Adda! „Das klingt uns freilich überraschend, entsetzlich; aber meine Freundin, nichts beinahe ist so bös und so schmerzlich, was nicht dadurch gut oder erträglich würde, wenn man es zur rechten Zeit abbricht, aufhören läßt, was ein Ende hat! Dein Mann, oder mein Mann nun, sagte letzthin, so wäre es selbst mit dem Leben, das durch sein Aufhören oder sein Ende gut und vollkommen

würde. Wir, wir haben dann Männer gehabt und sind dann eine Art Wittwen, deren Männer in der Schlacht geblieben sind.. im Kampfe des Lebens."

„Wir lieben sie aber so sehr! Sie lieben uns so sehr! Sie, o sie würden uns nicht lassen. Denn „Warum denn?" würden sie fragen! Und sollten wir reden? Noch zwei Menschen, die uns Geliebtesten auf der Welt in unsere Verzweiflung weihen?" sprach Cora seufzend. „Wenigstens müßten wir dann alle Vier Zeitlebens beisammen bleiben! Sonst stürbe ich! Aber, was hört' ich Dich sagen? . . . Du nanntest meinen Mann nun Deinen Mann!" — —

„Die Wahrheit entfuhr mir! sprach Adda erröthend. „Sie will sich geltend machen. Wenn wir die Liebe nicht betrachten, unsere und ihre, so sollten wir nun der Natur und dem Schicksal folgen — und mein Mann sollte Dein Mann sein, und Dein Mann meiner."

Cora fuhr auf und sprach: „Die Gewalt, diesen Unsinn gestehe ich nicht der Natur zu! Auch wenn keine Liebe in der Welt, wenn bei uns keine gegenseitige Liebe wäre — die freilich ein Wolkenbruch nun plötzlich uns ausgegossen, und welche unsere Thränen immerfort verhindern werden nur wieder frisch anzuglimmen, geschweige je froh zu lodern."

„Nun denn," sprach Adda, „so bliebe denn Nichts, als daß wir Zwei uns Vier auf eine rasche schmerzlose Art vergifteten!"

„Eins weiß ich gewiß, was wir Frauen sollen, immer sollen: unsern Männern Nichts verschweigen, Nichts! Bei unserem Jawort „Freud' und Leid mit ihnen zu theilen," auch wenn wir ihr Neinwort damit wagen! meinte Cora.

„. . . und e i n e G e s ch i ch t e im Lande zu werden!“ schloß Adda.

Dieses ihr erstes Gespräch führte die beiden Frauen erst recht deutlich zur Rathlosigkeit, und hatte doch eine gute Folge, sie gelassener zu stimmen. Im Schiffe traute man der jungen, feurigen Cora „das Unglück“ zu, daß sie vom Bord gefallen. Keine solche That — denn warum? Selbst der Marquis kam sie zu bemitleiden, und sie mußte das geschehen lassen, und hielt die Folter durch den unbewußt-unglücklichen und schuldlos-schuldigen Mann der Adda unter einem Harnisch von Zorn und Wehmuth aus, bis ihn der Baron, ihr Mann, fast mit Gewalt fortführte.

Cora durfte fortan sich nicht krank stellen, sie war in der That unwohl; und so hatte auch Adda eine löbliche Ursache bei ihr zu bleiben — und die Männer wurden in das Cabinet verwiesen, welches sonst Cora mit ihrem Manne bewohnt hatte. Es wäre den Frauen unmöglich gewesen, ihren besten Freunden jetzt als Feindinnen — und zwar Jede als Feindin des eigenen und des f r e m d e n Mannes (wenn f r e m d nicht eben das unglückliche Wort wäre) — am Tisch gegenüber zu sitzen, auf ihr Anlächeln zu zürnen, oder vor innerem Aerger laut aufzulachen; denn sie lachten auch einsam manchmal wie thöricht . . . bis sie weinten. Der Marquis hatte es unter ihnen Vieren am besten, der zwar wie verrathen und verkauft schien, aber doch guter Dinge war, und aß und trank nach Herzenslust. Der Baron hatte jedoch ein schweres Leben zu Anfang mit ihm — ja es fiel ihm manchmal ein, ihn, wenn ihm derselbe — nach seinem Gefühl — so übermüthig schien, zu erstechen, oder ihm auch seinen Theil des Irrthums zu sagen, und dann ihn auf Pistolen zu fordern, und sich

zu ihrem gegenseitigen Untergange über den Mantel, ja über das Halstuch zu schießen — das heißt: zu erschießen. Aber die Unschuld, die Unwissenheit sogar, hat etwas so Befangendes, Beruhigendes und Erfreuliches, daß er sich an ihm bekehrte, verwandelte, ja zuletzt fast leichtsinnig neben seines sonstigen Freundes gewöhnlichem Menschensinne ward. Auf seine Cora vermochte er nicht zu zürnen; auf die arme Adda vollends nicht. Aber da Adda so litt, besonders dadurch, daß sie gegen ihren Mann, um ihn bei gutem Wahn zu erhalten, sich ferner so gütig wie vor bezeigen mußte, was ihr je länger, je schwerer vorkam — und da sichtlich hier noch nicht Alles vorüber war, so schien ihm der Marquis eben so jämmerlich als er, und als der Narr in ihrem Stücke sogar lächerlich. Das that ihm wieder leid, und so konnte er mit ihm Schach spielen, oder aus Verdruß sogar — um das Leben.

Sie waren glücklich die Scylla und Charybdis passirt, und mußten im Hafen von Messina noch acht Tage und Nächte lang Surin*) halten, die herrlichste Muße, eine der schönsten Gegenden der Erde auswendig zu lernen. Aber kaum der Marquis sah sie an; die andern gar nicht; denn mit der Freude an der Welt, ist die Welt aus, und Leben und Reisen. Die Frauen widerstanden, in der menschenfröhlichen Stadt einzuwohnen, und der Baron brachte sie in eins der lieblichen kleinen Häuser am Faro di Messina, versorgte sie mit allem Erdenklichen, selbst mit einem reisenden Arzt, einem Engländer, und suchte sich mit dem

*) Surino heißt die Zeit, die ein, aus der Pest verdächtigen Orten kommendes Schiff vor dem Hafen liegen muß, eh' es zur Quarantaine, oder nach Umständen sogleich zur Pratica gelassen wird; gewöhnlich 5 Tage.

Marquis durch Ausflüge in das wundervolle Land zu zerstreuen, während sie sich mit den Frauen schrieben.

Adda und Cora wiederholten ihr erstes Gespräch bald alle Tage. Manchmal stürmischer gesinnt, wollten sie sich Alle scheiden, Keines sollte das Andere wiedersehen. Manchmal leichter gesinnt, wollten sie sich zwar scheiden, aber darauf mit dem Manne des Schicksals vermählen, und jedes neue Paar sollte das Andere auf Lebenszeit oder nur auf Liebenszeit meiden. Im Alter wollten sie wieder zusammen leben. Manchmal, besonders wenn es fürchterlich donnerte, oder wenn sie einen Todten begraben sahen, oder wenn sie sich in dem Spiegel betrachtet, und sich ganz verwandelt, und gar nicht mehr so schön gefunden hatten, dann, dann wollten sie ihre Männer wieder zu Gnaden annehmen, und Alles sollte vergessen sein und bleiben. Und das beschlossen sie, ohne daß es ihnen nur einfiel zu denken, ob nicht ihre Männer noch stolzer dächten als sie, und nicht standhafter sie verschmähen würden als sie ihre Männer. Zuletzt fanden sie in einem Buche des Don Antonio, des alten Geistlichen, in dessen Hause sie eben wohnten, eine ähnliche Geschichte, wie sich noch eben unter ihnen zutrug. Vor allem zeigte Adda ihrer Cora die Stelle: „Unglück ist ja nicht Schuld! Der Unschuldige sollte sich kein Unglück annehmen, keines kennen, nicht selbst es büßen, noch Andere es büßen lassen. Aber er leidet gewöhnlich Etwas am bittersten, nämlich: *seine Unschuld*, die ihn nun zauberisch quält, die ihm so herrlich erscheint, und ihn dennoch in dieser schönen Welt in solche Verwirrung gebracht, und ihn nicht erlöst, nicht trägt, weil er glaubt geworden zu sein, was ihm geschehen, und nicht zu bleiben, was er ist. Oder — es giebt noch ein anderes Glück, als welches aus der Tugend quillt. Doch sei es! Nur seine Schuld,

nur seinen argen Willen sollte der Mensch büßen — aber auch Schuld verzeiht der Himmel."

Sie ahneten einen Trost. Aber ihr Fehler, der nicht aus dem Herzen kam, war ihnen nicht klar geworden; Unklarheit ist das größte Unglück, das Gegentheil der Seligkeit, die nur Klarheit bedeutet und ist; und so zog sich die erschienene Engelshand ihnen wieder traurig in die Wolken zurück. Denn sie litten wirklich, und wirklich mit Recht. Um aber ihren leidenden Zustand los zu werden, wollten sie zuletzt schon aus Sehnsucht, besonders aus Gewohnheit, Langeweile und Leichtsinn thun, was sie durch Einsicht, ja durch Liebe nicht vermochten. So erwarteten sie ihre Männer.

Da hatte der Arzt, aber heimlich für sich, an Cora eine Entdeckung gemacht, wozu er dem Baron in seinem letzten Briefe von Herzen Glück gewünscht und versichert: „ihre Krankheit werde sich zu seiner Zeit in das willkommenste Wesen auf Erden lösen." Die Männer kamen also zurück. Die Frauen freuten sich aus anderer Hoffnung. Das begriff der Baron nicht! Ja, er blickte voll Mißmuth auf Cora.

Der Marquis hatte aber seinen Brief vom Arzte, der ihm dasselbe geschrieben, bei sich, und unwissend, was er thue, und was er gethan, reichte er endlich den Brief seiner Freundin Cora mit den Worten: „Glaube wahrhaft, ich fühle nicht Neid! Denn der Himmel wird mich vielleicht auch noch segnen." Dabei küßte er Adda.

Cora erblaßte schon bei den Worten; aber vor den schwarzen Zeichen in dem Briefe sank sie in Adda's Arme. Adda wies die Männer fort, zur Beruhigung für die Gepeinigte. Ja, sie mußten sich nach der Stadt begeben, und durften erst nach vier

Wochen einmal erscheinen. Und wieder in vier Wochen. Und wieder so, bis sie endlich und endlich ein kleines Kind fanden, das der Geistliche eben taufte — und Adda hieß.

Die junge Mutter, Cora, welche blaß und schön und rührend, im weißen Kleide, am Fenster saß, winkte ihren Mann, den Baron, herbei, nahm ihr Kind auf die Kniee, zeigte es ihm, und sah ihm so wehmüthig lächelnd dabei in die Augen, daß er wohl verstand, sie wollte ihm sagen: Wie glücklich sie sein würde, wenn sie es ihm, als Vater, auf seine Arme geben dürfte! Bittere Thränen flossen aus seinen Augen auf das kleine liebe Mädchen und auf das Haupt seines armen Weibes, das ihr Gesicht an Adda's Brust verbarg. Und nun wollte Adda ihren Mann, den Marquis, in das kleine Nebenzimmer ziehen, um ihm Alles zu entdecken, damit er nun Alles auch vergeben und gut sein lassen könne, und Frieden unter ihnen wäre — oder, damit er auch wisse, wie glücklich er hätte sein können. Cora zitterte und bebte, da sie den Wunsch und Vorsatz der Freundin schon kannte, zaghaft gebilligt, und jetzt vor Scham doch fast verging, als ob sie die Alleinschuldige sei, da durch sie der Fehler Aller allein so lebendig und sichtbar, wenn auch noch so hold und lieb, an das Licht der Sonne gekommen.

Aber zur Verwunderung Aller nahm der Marquis das lieblich geschmückte Mädchen von Cora's Schooß auf seine Arme, küßte die Stirn desselben zärtlich, stellte sich mitten in das Zimmer, schloß seine Augen und sprach also — hinter den Vorhängen der Seele, hinter den Augenliedern: „Ihr wollt sprechen... Nun muß ich sprechen! In dieser Stunde will ich reden, gestehen! Mich, aber auch Euch beschämen! So hört denn: Ich weiß! Ich habe gewußt. Alles wie Ihr. Aber ich schlief Euch zu Liebe,

und schwieg Euch zu Liebe! Konntet Ihr nicht Alle so schlafen und schweigen? Stillschweigend vergiebt der Mensch dem Schweigenden viel, dem Unwissenden Alles. Jetzt, jetzt löset unsere Verwirrung nur die höchste Vernunft, Vergebung, Geduld und Liebe. Denn wißt, gedenkt und vernehmt mich wohl: Der Irrthum ist das größte Verbrechen! Denn der Mensch büßt ihn so schwer wie die größte Schuld. Fern bleibe von mir, den Unglücklichen einer Lüge zu zeihen, der da sagt: Die Schuld ist eine große unheilige Last; denn der Schuldige hat ein heiliges Geistergesetz beleidiget, ja gebrochen — er wird sich schwer mit ihm aussöhnen und froh mit ihm wieder vereinigen! Aber der Mensch, der irrt, hat die Vernunft gebrochen, den Verstand, ja seine Sinne beleidigt! Gleichfalls durch Nichtgebrauch und Verachtung oder Uebereilung. Und die Vernunft ist dem Menschen ein so Heiliges und Göttliches, als es je sein sittliches Gefühl ihm sein kann; denn beide sind von gleichem, höchstem Adel! Beide dem Menschen gleich nöthig zu Leben und Glück! Und daß ich es frei sage, was wahr und unleugbar ist, selbst die rohe Masse der Natur, das Element, das Wasser, einen Stein, einen Baum nicht achten, bringt dem Menschen — und schrecklicher so unbereubar — plötzlichen schonungslosen Tod! Der Vernunft nicht folgen, sie übertreten, ist so große Sünde, als Eine im Himmel und auf Erden sein kann, ist heillos, gewissenlos! Der Mensch soll nicht fehlen. Darum soll er ja nicht irren! Denn Irrthum ist der fürchterlichste Fehler! Irrthum stürzt in Elend und Schmerz, in Unglück und Gram — daraus keine Erlösung ist. Keine! Und wer sagt so blind als frech: Es ist sittlich zu irren! Irren zerstört nicht Herz und Seele! Was wollt Ihr weiter Zeugniß? Was sollen wir weiter? Ich weiß von Adda, meinem lieben Weibe: Cora will ihr unser Mäd-

chen, unsere kleine Adda geben. — Nimm es, Adda! Schon aus Liebe zu mir Und nun lade ich Euch Alle ein — fort in das segelfertige Schiff nach Zante zu Deinem Bruder Lothario, Adda! Der soll unser Richter sein als das Oberhaupt Deines Hauses. Denn kann Schuld vergeben werden, vielleicht vergiebt sich auch Irrthum! wenn auch seine Folgen bleiben . . . indeß die Sünde erlischt.

Er schlug seine Augen nun auf, gab die kleine Tochter seiner Adda, die sie erröthend hinnahm und küßte, öffnete die Glasthüre des Balkons, und zeigte ihnen das mit bunten Blumenkränzen über und über behangene, wie nur mit Blumen beladene Schiff ganz nahe am Strande. Und nach einem seit langer Zeit heiteren Abendmahl trug sie das Schiff schon im Abendschein mit frischem Winde davon, bis hinauf in die Wimpel jetzt bunt erleuchtet; und die ganze Stadt umher am Ufer, und der Faro mit seinem Feuer schien ihnen zu Ehren erleuchtet; der Aetna sandte eine hohe, noch droben vom Monde bestrahlte Flammensäule empor, daß hüben und drüben die Berge glommen, und das Meer spiegelte alle das Flimmern und Leuchten und Flammen wieder, und bewegte es — und die Schiffenden waren nach langen Leiden wieder froh, denn sie hofften wieder. Und der Hoffende ist gut, denn er hofft Gutes, und der Gute kann wieder glücklich werden, denn das Glück ist das Gute.

Drittes Capitel.

Euphrosynens Mutter kommt.

Edmund schwieg. Die Brust glühte ihm ganz. Er reichte seinem Bruder das Heft, der es vom Ende nach dem Anfange zurückblätterte und einzelne Stellen darin wieder suchte und unterstrich, während er bald finster, bald zornig und bald auch gerührt aussah.

„Mir ist, als wenn ich keine Schwester mehr hätte, ja nie eine gehabt!“ begann er endlich.

„Und mir ist,“ sprach Edmund vorsichtig leise, „als wenn ich jetzt erst eine Schwester bekommen hätte.“

„Verstehe mich recht, mein lieber Bruder,“ versetzte Lothar. „Die Unglücklichen hören auf zu leben, was eigentlich leben heißen darf, und die Andern ziehen von ihnen die Seele zurück, jene reine, frohe Seele, ja die beste, die alle gern glücklich will. Denn der Mensch ist ein furchtbar stolzes hohes Wesen, das sich mit dem Elend der Erde, auch gezwungen nicht vermengt, und es gewiß noch durchsetzt, ungekränkt von aller Schmach, aller Noth und Qual und Schmerz an Leib und Seele, himmlisch das Leben zu leben. Das ist die Arbeit der unzählbaren Heerschaar des rings verbreiteten Menschengeschlechts, und außer diesem seh' ich keinen Zweck, der das Herkommen und Fortwandeln belohnte, oder gar das Hiersein werth wäre. So ist Abda aus meiner reinsten Seele geschieden; und das Bedauern darüber, daß Jemand nicht mehr zu den Glücklichen gehört, nennen alle Menschen eben das Mitleid, und sie Alle fühlen es, und ich! Und wie erst ich! da mein Mitleid mit ihr nicht die hülfefähige Göttin ist, sondern eine halbtodt

geschlagene Sclavin, die nicht mehr helfen kann: denn ich verabscheue jede Hülfe, die nicht gründlich ist."

„Ich auch;" nahm der Arzt das Wort. „Und doch; doch befinden wir Alle uns in der lebenslangen Pein, aus höchster Nöthigung nur lindern zu müssen! Wie schwer gehen die Menschen doch an das Neue! Selbst an das neue Gute! Sie mischen alle Tage Schwarz zu Roth, Blau zu Gelb; aber daß dann Braun, daß Grün daraus wird — das erstaunt sie, und sie vertragen sich schwer mit dem Neuen. Und doch giebt es kaum ein Altes! Jeder Tag, jedes Wort, jedes Werk ist neu, und durch Hinzumischen des Neuen zu dem Alten ist auch das Alte verzaubert, verwandelt, verschwunden, nicht mehr vorhanden — und auch hier aus den zwei Paaren ist ein neues geworden; denn die Natur behauptet ihr Recht über Menschenverträge und Wünsche, das Neue über das Alte."

„Und so meinen Sie" — sprach Lothar, „unsere Schwester Adda ist geschieden von ihrem Marquis. Denn das erste Wort Vergebung verstehe ich nicht. Denn weder Schuld noch Irrthum zu vergeben ist möglich; keine Folge, keine Wirkung davon vergiebt die Natur. Und will der Mensch edler sein, so kann er nur deswegen seine Rache aufgeben, seine Empfindlichkeit lindern; denn wollte er geradezu Alles gut heißen, so müßte er ein Sperling, ein Karpfen, ein Affe, kurz ein Thier werden. Ja, er kann Gutes für Böses thun, — aber vergeben kann er nicht, sonst hört er auf ein Mensch zu sein, der göttlich und rein fühlt. Adda soll so rein als möglich sein. Also soll sie sich scheiden! Das Kind gehört seinen Aeltern, so lächerlich es klingt, das erst zu sagen; und Vater und Mutter gehören zum Kinde; denn ein Kind macht erst zu Aeltern,

zu Mann und Weib; zu Eheleuten. Das ist der Bann der Natur, dem kein Mensch Hohn spricht."

Bei diesem Worte seufzte Lothar leise, indem er leise an seine verlassene Aglaja dachte; und so riß ihm der Faden der Gedanken. Ja, er legte seine kleine, ihm auf dem Schooß eingeschlafene Tochter, die er nach seiner ersten Geliebten, sonderbar von seinem Herzen gezwungen, Aglaja genannt hatte, von sich, ruhig hin, und küßte das Kind; aber seine alten Gedanken trieben eben aus ihrem Brunnen einen neuen hervor, wie eine Inspiration „Und.... und .... und .... wollte ich sagen," fuhr Lothar fort: „der Marquis ist mit Willen schuldig gewesen! Er ist der Alleinschuldige! Darum hat er geschlafen! Darum hat er geschwiegen! Darum ist er auch jetzt nicht gekommen mit seiner Adda!"

„Aber," meinte Edmund, „das Schweigen war doch wohlgemeint und klug."

„Von ihm, dem Schuldigen, ja;" sprach Lothar. „Aufrichtigkeit, also auch Wissen seines Unglücks, ist immer besser, als: blind sein darüber, und vielleicht dadurch noch schrecklicher irren. Ich, ich bitte Jeden um Aufrichtigkeit."

Edmund zuckte die Achseln, worüber Lothar ihn ansah.

„Ich habe indeß gedacht, wie man die wahren Aeltern zusammenführt und vereinigt, also zugleich die Andern scheidet!" sprach der Arzt nun getrost aus.

„Und wie?" frug Lothar.

„Ich will das Kind heimlich entwenden! Lia mag zum Schein mit der kleinen Adda entfliehen; wir locken sie nur in die Fischerhäuser drunten am Cap Cura!" erklärte der Arzt leiser. „Der Verlust des Kindes wird sogleich seine Mutter, die schöne arme Cora, hierher führen, und den Marquis, den Vater, der

Mutter nach, sie zu trösten! Dann will ich das Kind für entdeckt, aber für krank, und zuletzt für todt ausgeben; und wenn die wahren Aeltern sich über dem kleinen grünen Grabe nicht in die Arme fallen, so sollen sie sich gewiß vermählen — wenn ich das Kind ihnen heimlich wieder hinlege, wenn es die Händchen nach ihnen ausstreckt und weint!"

„Spielen Sie dieses wohlthätige, richtig gedachte Schauspiel! Fangen Sie es sogleich diese Nacht schon an!" sagte Lothar zu dem Freunde. „Wir Andere wollen das sichere Gelingen der Verbindung unterstützen, indem wir eins oder das andere der colossalen Stücke der alten Griechen aufführen, etwa Medea, oder Iphigenia in Aulis, wo Kinder umkommen, also Mitleid erregen — und die lebendigen den höchsten Werth erhalten! Das alte Theater, das wir dort hinten am Felsenabhang wiedergefunden haben, und worauf die Seelengemälde — denn das bloß, aber das auch vollkommen, sind alle die alten Tragödien — gewiß schon aufgeführt worden sind, ist wieder in Stand gesetzt, und einzig der große Antheil, die große Neugier, wie der Krieg da drüben enden werde, hat unser schon lange bereitetes Unternehmen nur aufgeschoben. Heute haben wir den Donner der Schlacht von drüben gehört; schon hat ein Bote den Sieg der Unsern verkündigt; die Flüchtlinge sind kaum zu halten, schon diese Nacht hinüber auf ihre Brandstätte zu kehren; denn die Asche des Vaterlandes ist noch köstlicher, als jedes andere blühende Land! Dafür werden nun Freunde, Reisende aus unserm Vaterlande, unsere Gäste sein, die schon in der Stadt sind. So geben wir ihnen ein neues Fest!"

Damit schlug Lothar das Heft des Arztes zu. Indem er

aber die Ueberschrift las, lächelte er. „Die Unvorsichtigen nennen Sie diese? Wer ist nicht unvorsichtig von allen Menschen?"

„Nicht so Viele mehr!" erläuterte der Arzt. „Ohne daß es das Volk bemerkt, lebt es in einer Klarheit und Erkenntniß der Zustände und Dinge, deren Erforschung und Erfahrung Unzähligen das Leben und das Glück gekostet. Es herrscht eine Vorsicht unter den Menschen, auch da, wo Niemand glaubt, daß sie beobachtet werde! Wollen wir nun annehmen, wenn Jemand heirathet, so erkundigt er sich nicht erst, ob die Geliebte doch nicht etwa seine Schwester, oder gar seine Tochter ist. Denn die Verhältnisse sind fast allgemein klar, daß Jeder in dieser Klarheit, wie in einem hellen Verstandes-Tage, sicher handelt, scheinbar ohne Prüfung, aber doch mit Vorsicht, welche der Verstand nur schnell, wie ein Blitz vorgenommen hat, aber wahrlich nicht unterlassen! Und so in den andern Fällen des Lebens! Wer aber das immer und überall nöthig zu Prüfende unterläßt zu beleuchten, auf gutes Glück, nun der ist unvorsichtig! — Und alles Unglück ist immer möglich!"

In diesem Augenblick trat der, jeden Tag in die Stadt gesendete, jetzt wiedergekehrte Bote herein, und brachte viele mündliche Nachrichten, und zwei Briefe, die er dem Herrn auf den Tisch legte.

Lothar erbrach sie. — „Mein unglücklicher Freund ist tödtlich verwundet!" sagte er, als er den ersten durchflogen. „Morgen muß ich in in die Stadt! Und — was geschieht uns hier! — Welche Freude! Hier, Edmund, lies: Euphrosynens Mutter kommt! Sie ist schon in Zante bei unseren Freunden! Morgen! Morgen ist . . ."

„Zu Euphrosyne! Zu Euphrosyne!" rief Edmund. Die

Brüder waren beide entzückt über das Glück, das endlich erfüllte Glück der schönen jungen Mutter, der in ihrer edelsten, ältesten Sehnsucht immer noch Eins gefehlt hatte: das Glück des eigenen Kinderherzens, das beruhigte Verlangen der Dankbarkeit gegen die Aeltern, und der gestillte schöne Wunsch, doch der Mutter nur Freude zu machen. Jeder der Brüder nahm eine ihrer kleinen schlafenden Töchter, und beide trugen sie auf den Armen nach dem Schlafzimmer der Mutter. Lothar öffnete leise mit seinem Schlüssel, und leise traten sie näher zu Euphrosyne. Zu Haupt ihres Bettes stand an einer Seite Amor, an der anderen Psyche. Hymen aber, zu ihren Füßen, hielt seine Fackel, die jedoch nur als mildes leises Purpurflämmchen brannte; und noch verschattet von diesem sanften lieblichen Schimmer ruhte Euphrosyne, wie Lothar nun sah, in tiefem, süßem Schlafe. Er küßte sie, wie nur leise Luft eine Blume, und weckte sie nicht.

„Wie doch der Mensch, wie ein Kind, zu dem größten Glücke schlafen kann! Wie er doch unwissend sein kann über das, was ihm bevorsteht, was ihm so nahe ist, was ihn so tief bewegen, so erschüttern wird, daß diese Augen Thränen ausschütten werden, die ruhig athmende Brust sich heben und ungestüm klopfen, das ganze in Friede und Gnüge aufgelöste Gebild erbeben und zittern von himmlischer Gewalt! O, wie viel hat doch das Leben für Menschen!" — so sprach Lothar leise zu seinem Bruder, der kaum hinsah und schwieg; aber seine Augen waren heimlich so feucht, daß er auch nicht sehen können. Er entkleidete seine kleine Euphrosyne, ihr so unmerklich wie möglich. Aber als er sie in ihr Bettchen legte, schlug sie doch ein Auge auf, merkte ihn, und hielt die Händchen um seinen Nacken. Und so blieb er, ihr zu Liebe, noch einige Zeit, bis ihr im Schlaf die Arme sich lösten,

und er sie ihr sanft zurücklegte. Der Vater hatte indeß seine kleine Aglaja desgleichen zur Ruhe gelegt. Aber Holdes im Sinn, steckte er nun den von dem Freunde geschriebenen Brief, der die angekommene Mutter aus Maria verkündigte, auseinander gefaltet, groß und breit, wie einen großen silbernen Schmetterling aus den Wendekreisen, für Euphrosynen auf das Bett der kleinen Aglaja, gewiß, daß ihn die Mutter da fände am frühen Morgen, wenn sie nach den Kindern sähe, oder, bei ihrer zärtlichen Sorge für sie, wohl die Nacht noch!

Und dann standen die beiden Brüder und überschauten das Herrlichste und Rührendste, was die Natur in ihrem weiten Reiche besitzt: eine junge, schöne, treue Mutter mit ihren holdseligen Kindern — Alle im heiligen Schlaf, entfremdet, wie weggenommen, und doch so lieblich da! Keinem Menschen gehörend, sondern der unsichtbaren heimlichen Gottheit, die aber nur leise ihren Schleier über sie gebreitet — den heiligen Schlaf. Aber eben die göttliche Gabe, die sichtbaren Schläfer, verrathen und bezeugen doch genug ihre nahe leisschauernde Gegenwart. Und als sie sich an dem schönen menschlichen Anblick herzlich gesättigt hatten, schlichen sie glücklich von der Glücklichen leise hinweg, die Freude im Herzen!

Viertes Capitel.

Die glückliche Mutter.

Der Morgen war kostbar. Berge und Bäume und Thäler und Blumen standen frisch erquickt vom Thau der Nacht, den die Sonne schon aufgesaugt. Nur in den Schlüften hingen noch

weiße Schleier umher, wie nasse Kleider der Berggeister. Gegen Osten glänzte und blinkte der blaue Himmel breit offen, und sah mit seiner strahlenden Sonne herein in die blühende Insel, wie in einen großen Wasserblumenkelch. Von Mittag nach Westen aber überzog ein dunkler blauschwarzer Wolkenmantel den ganzen übrigen Himmel; an den Bergen hin streiften weiße niederhangende Wolkenschleppen die grüne Erde, und so schuf auch sie sogleich die Sonne schön, und wob einen niedrigen, flachgewölbten, breiten, blau, gelb, grün und roth schimmerden Regenbogen, der, wie der Erde treu, und zu schwer von Perlen und Diamanten, oder nicht kühn genug sich in die Luft empor zu richten, mit der Zinne seines Bogens nicht über die Zinne der Berge reichte, ein wahrer „Bogen auf Erden," kein Bogen am Himmel*). Und daß zu dem Entzücken nicht die Schauer des Heiligen fehlten, so donnerten die schwarzen Wolken, und die Geister der Berge riefen wieder: „Wir haben es gehört!" Und donnerten wieder. Und die Schwalben schwirrten unter den Wolken, und die Bienen flogen summend hinaus; denn kein Tropfen fiel hier, kein Blitz ging aus von der Herrlichkeit am Himmel, nicht ein rosiges Wettergeleucht. — Und das Ohr hörte nur das Rauschen des Meeres und den Gesang der Vögel, und wieder die alte, uralte Stimme des Himmels, die unvergleichliche, gegen deren Macht und feierlichen Ernst alle zarten Stimmen der singenden Vögel, und selber die Stimmen der Menschen, nur wie Geflüster der Blumen im Grase sind, unbedeutendes Blättergeräusch, wenn auch voll heimlichen Vertrauens auf die alte heilige Versicherung der alten heiligen Kraft am Himmel, die da wieder

*) Arc-en-ciel.

spricht: „Ich bin da! Ich komme ewig wieder! Ich bin keinen Augenblick von Euch! Und wenn Ihr mich auch nicht hört, scheint meine Sonne sofort, oder die Gestirne! Und wenn kein Lüftchen säuselt, ist noch der Himmel blau von meiner Kraft, daß er glänzt und schimmert."

In diese Morgenpracht trat Euphrosyne mit ihren Mädchen heraus. Sie selbst, so schön sie immer war, hatte die Freude jetzt erst wie vollendet schön geschaffen. Ihre sonst weißen, kaum wie sich färbende Mandelblüthe zart rosig durchschimmernden Wangen glühten heut. Ihre braunen Augen, in den heut von reinster Sehnsucht groß geöffneten Augenwimpern, funkelten wie von schwarzem Feuer. Zwischen den sehnsüchtig geöffneten Lippen erschienen die Zähnchen, und ihr ganzes Gebild erschien heut zweifach, dreifach beseelt; so ruhelos hastig zuckten ihr die schönen Glieder: zu gehen, fort, der Mutter entgegen zu eilen, zu fliegen, und doch war die Zeit noch nicht! Um vor der Mutter glücklich, ja reich zu erscheinen, trug sie um Haupt und Nacken und Hals und Brust, um den schlanken Leib, um die Arme, und an den zartgegliederten Fingern der weißen reizenden Hand, fast allen ihren lang zurückgelegten, wie ihr nicht gehörenden, Schmuck; die Perlen, das Gold, die Rubinen und Diamanten; und als wenn die edlen Steine, wie Kinder, indessen so lange sich wirklich recht satt geschlafen hätten, blitzten sie frisch, wie mit Kinderaugen, die Menschen so gesund und heiter an, daß die Kinder selbst vor der Mutter erstaunten und sprachen: „Mutter, bist Du es denn?" und: — „sieh nur, wie die Sonne sich an Dir freut und Dich schön macht, als wär'st Du dort aus dem Regenbogen!" Dann hatten die Kinder mit sich zu thun; denn so hatten sie sich noch nicht gesehen; ja ihre Mutter selbst sie nicht; so überaus sorgfältig

waren die Haare geflochten, die Kleidchen geordnet, und alles geschmückt; und immer noch zupfte die Mutter an ihnen, und so oft sie wieder fertig war, küßte sie die schönen Kinder.

Mit stummem Erschrecken sah sie aber im Hofe die Hallen leer. Kein Weib mehr begehrte ihrer! Kein Kind kam ihr entgegen gelaufen und hing sich an ihre Hand, in ihre Gewande! Alle waren fort nach der Stadt, um nach Hause hinüber zu schiffen; ohne Frühstück, hungrig gewiß, obschon ungewiß, ob sie einen Bissen Brot im Vaterlande fänden.

Die Augen wurden ihr feucht vor Bewunderung. Doch fast bestürzt sah sie nun lange in die offengelassenen Thüren der Gemächer — auch dieses wehmuthschöne Leben war aus; die Vergänglichkeit der Welt grauste sie aus der Stille, der Oede an; die Eile, die Hast der Verwandlungen! Was aber dort die Sonne erleuchtete, das waren .... ihr vielleicht zu danken, angefangene Buchstaben aus Blumen, und ihr Name „Euphrosyne“ lag wie zerrissen umher, und das Wort „Segen“ lag unvollendet; die abgestreiften Olivenruthen waren nur hie und da mit Blumen angewunden von den Kindern, wie von buntem Feuer angeglommen; daneben aber lag ein kleiner Berg von Blumen, welche die Kinder schon vor der Sonne von den Fluren geholt, die nun alle vergebens verwelken sollten.

So trat sie denn in die Gärten, ein Kind an jeder Hand. Ihr Herz ward laut; eine freudige Stimme fing ihr an in der Brust zu reden, leise, lauter, laut. Und ihr Geschick, und diesen Tag bedenkend, frug sie sich lieblich selbst: Kann man etwas Schöneres einer Mutter bringen, als ein Kind? Zwei Kinder! Ach, und welche! Sie sind mir wie Schwesterlilien indessen aufgeblüht in Einer Nacht. O sagt, wo seid Ihr mir doch her?

Denn solche Wunder schafft kein Mensch — Euch gab mir der Himmel! Das ist es, was ich weiß. So stand ich schon vergebens an dem alten Ida, wenn es Frühling ward, und sah die Blumen aufgewacht! Den Crocus, die Hyacinthen und Narcissen um mich her. Die Erde grub ich da neugierig kindisch um die Blumen auf, um ihren Ursprung zu entdecken . . . . die Hand zu fangen, nur einen Finger zu berühren von Jemand, von Dem, der sie, wie aus der grünen Gruft, heraufgesteckt! Doch weiße Fäden, zarte Bärte — Wurzeln fand ich nur, und hielt sie gegen die Sonne! Ich wußte nicht, wer sie des Nachts genährt, wenn ich sie an jedem Morgen größer und schöner fand. — Sie waren da! Das war ihr bunter duftender Beweis! Sie blieben da! Ich fand sie immer wieder — in tiefer Nacht selbst waren sie nicht verschwunden. Nichts konnte ich, als sie lieben, ach, an meiner Brust sie tragen . . . . als der Erde kleine, kleine Kinder! Jetzt die Veilchen . . . jetzt die Granatblüthe! — O meine Kinder, so seid Ihr mir da! So bleibt Ihr bei mir, und seid meine, meine Kinder! So liebe ich Euch, so trage ich Euch an meiner Brust. So bleibe ich bei Euch, lange, lange! Glückselige Mutter, die ich bin!'

Sie mußte die Kinder küssen und an die Brust drücken. Dann sprach sie: „O freut Euch doch! die Mutter kommt!"

Und die kleine Aglaja sprach, unbekannt mit der Menschen schöner Reihe: „Es ist ja Deine Mutter nur! Und Du bist unsere!"

„Es ist ja Eure Mutter auch!" sprach sie; „die Großmutter ist es, der Mutter Mutter, wie man sagt bei Menschen."

„Also," frug die kleine Euphrosyne: „Du hast auch eine Mutter gehabt, Mutter? Also Du bist auch einmal klein gewe-

sen, so klein wie ich und meine Schwester! Das ist wohl nicht wahr?"

„Ja, mein liebes Kind. Gewiß! Und die, die mich pflegte, die mich liebte, wie ich Euch, das war eben meine Mutter!" So sagte Euphrosyne zwar. Aber sie sah über die Kinder in die Höhe, und erzählte gleichsam dem murrenden Himmel: „Ach, sie . . . sie hat mich nicht gepflegt! So glücklich war ich nicht, und Sie, daß sie aus voller Brust die Liebe um ihr Kind winden durfte, wie der Seidenwurm die Seide um sein armes Blatt! . . . . Nun, von nun an wird sie endlich, ach, endlich meine Mutter sein. Erst meine Mutter!"

Sie vergaß alle ihr Leid der Erinnerung, als die kleine Aglaja mit Hand und Mund ihr verhieß: „O liebe Mutter, wenn Du wirst wieder klein sein, wie ich, — und ich — ich bin dann groß und hübsch wie Du, o warte nur, dann will ich Dich auch wieder pflegen, Dir auch wieder schöne Lieder singen, wenn Du schläfst!" — Sie schlug vor Freude schon in die Hände.

„O süßes Irren der Natur in diesem Kinde!" dachte Euphrosyne. „Sie meint nur in mir ein künftiges Geschlecht, das in ihr aufblühen wird — ihr eigenes Kind! Sie meint nur sich selbst; denn jeder Trieb ist ihr noch knospen-kindlich in der kleinen Brust hold zugeschlossen. Lothar sagt oft: „So wird die Mutter wieder ihrer Tochter Kind!" — Und ab zu ihr gebeugt, sprach sie zärtlich: „Der Himmel gebe Dir das Glück, das er mir gab, gewiß mir gab: an Kindern das zu lohnen, was die Aeltern uns gethan und wollten thun, gewiß, gewiß!"

Und die kleine Euphrosyne versprach ihr: „Und ich, ich mache Dir recht schöne Kleidchen, solche wie meins, und noch schönere; putzen will ich Dich! Mit Veilchen überschütten will

ich Dein Gesicht, wie Du mich schon geneckt, wenn ich zu lange schlief! O, ich merke mir alles!"

„Holdselige Kinder, ja das thut!" bat sie, die junge mädchenhafte Mutter. „Ich will ja auch recht fromm sein, wie Ihr seid! Und wenn ich schlafen gehe, dann betet, betet auch so über mir; vergeßt das nicht! Gewiß nicht!"

Und: „Wir werden nicht!" sprachen Beide.

Euphrosyne wollte nun auf dem Wege immer langsam der Stadt zugehen; die Kinder baten aber: „Ach, laß uns lieber bei den Blumen hier!"

„Sie fühlen nicht, was mein Herz fühlt. Sie haben ihre Mutter! Nach der fernen, die sie noch nicht kennen, sehnen sie sich nicht;" empfand Euphrosyne und frug sie: „was wollt Ihr denn bei den Blumen machen?" — und hörte die weltinnige Antwort: „Nun da sind wir bei den Blumen!" — „War ich nicht auch so?" sprach sie, und ließ die Kinder von den Händen los. „O wie gerne gönn' ich ihnen diese Pracht hier, deren Schatten sie in jenem feuchten Nebellande, in England, den Frühling nennen! Dreimal sah ich dort die trübe, lange Zeit, das öde, finstre Haus des Winters! Das Meer dampft eine schwere Nebeldecke aus, und Wolke drückt die Wolke ab, und alle Schlüfte füllt sie aus. Da ist kein Weg, kein Haus, kein Fluß, kein Thal, kein Berg! Der Reiter reitet still an stille Bäume an! Die Düsternheit heißt dort Sonne, die, wie ein Geist sich kaum verrathend, röthlich kommt, blaß droben hinzieht, und kaum gemerkt hinter Nebeln sinkt. Das Land wogt wie die See, und wunderbar sieht es hervor, und braust verborgen in der Nacht! Und hat man so sich durch das Winterhaus getappt, da nennen sie eine Wolkenlücke — heitern Tag; und wenige Blumen, die

mit seiner Allmacht der Lenz geweckt — die nennen sie „die schöne Zeit *)!“ “

Und schwärmerisch fuhr sie fort:

„Wie anders ist es dort in meinem Vaterlande! Den ganze Himmel ist ein unsichtbares Lied, die ganze Erde ist ein weites Blumenmeer, das laue Lüfte kräuseln und Wohlgeruch aufwühlen! Die Honigvögel steuern überladen, wie kleine fliegende Schiffe, vor Nacht heim in ihre Höhlen, und tragen kaum die süße Last, und setzen sich gefahrlos athmend, in ihren kleinen gelben Hosen auf Deine Hand und ruhen sich aus! Die Sonne sinkt, sie bauet sich ein goldenes Grab, und sendet als ein strahlendes Rad ihr Licht in langen duftigen Rosenspeichen weit empor, durch Rosenwolken, die zerflossen ruhn! — Und Thau — nicht Thau, nein: Perlen schüttet das Azurmeer hernieder! Auf Epheuumwucherten Trümmern steht hüben und drüben des hellen Regenbogens Fuß — und wie ein Engel löst er seine Sohlen ab, und sichtbar immer unsichtbarer verlischt er sanft von unten auf, und klingt hinweg! Die Heerden eilen fröhlich zu ihren Hürden, unaufhörliches Getös erfüllt das Ohr, und jede Mutter suchet laut ihr Lamm — und seine Mutter findet jedes Lamm, und fällt wie vor Freude auf seine Kniee, und auf den Knieen saugt es die süße Blumenmilch! Indessen wird der Himmel droben ein heiliger Dom! Aus stillen Hirtenfeuern zieht es bis sich heran — zu großen amethystenen Säulen wächst der blaue Hirtenrauch — und sie fassen leicht den Himmel an und tragen ihn! Da schweigt es. Da wird das Meer in Osten zu Purpurblut, denn aus den Wogen schaut der Vollmond feucht empor mit sei-

*) To kalokeri — der Frühling.

nem Silberantlitz, und er glüht Dich an, und er haucht Dich an mit Flötenduft — und öffnet seiner Mutter Thor, und hundert Hirten grüßen mit Liedern ihren Freund, den Himmelshirten, der die goldne Schaar der Nacht hinüber weidet über seinen blauen Berg! — Und Dich habe ich verlassen, o mein Vaterland? und Heerden weide ich nicht mehr, singe mehr kein Lied, und solche stolze Kleider hüllen mich ein — und fest verschlossen liegt mein Hirtenkleid, das nach Deinem Frühlinge duftet, o mein Vaterland!"

Da brachten ihr ihre Kinder vier kleine Hände voll Veilchen; und sie zögerte, sie zu nehmen, und sagte: „Vergebt mir, o Kinder! O vergieb mir, Himmel! Denn diese hätte ich nicht, wäre ich ihm nicht gefolgt. Er liebt mich wie ein Vater, wie ein Freund. Jeden Wunsch sieht er mir schon an den Augen ab. Kaum sehnt' ich mich nach Hyacinthen aus den Thälern von zu Hause — da hatte er mir sie heimlich bringen lassen! Nun, nun blühen sie schon! Auch solche Kleider läßt er mich forttragen, wie man dort in meiner Heimath trägt, und siehet es gern; denn niemals komm' ich aus dem Hause zu Fremden hin; und wenn er streng und herrisch ist, so bin ich das als eine Griechin wohl gewohnt, wo man die Weiber wenig achtet, ja verschließt, und weide mich an seiner Hoheit und diene ihm gern!"

Jetzt fiel ein Begrüßungs- oder Abschiedsschuß im Hafen. „Sie ist es! Sie ist es!" sprach sie entzückt. „Die Mutter ist es! Ich soll sie sehen! Sie soll Euch sehen! Sie bleibt bei uns! O Freude, o Glück! Kommt, Kinder, kommt ihr entgegen, kommt!"

Da kam ihr Gemahl, dessen Pferde zum Ritt in die Stadt in der Nähe hielten. Denn ein Engländer ritte auch wo mög-

lich gern über das Meer, desto lieber am Meere dahin. Euphrosyne blieb bescheiden stehen, legte die Hand auf die Brust zum herzlichen Gruße, und als er ihr nahe getreten, wollte sie auch sein Kleid küssen, statt des Gebrauches ihr eignes zu küssen. Aber da sie in seinen Augen Unwillen las, und ihn durch lieblichen Scherz gern froh gesehen, küßte sie die Spitzen des Daumens und Zeigefingers ihrer rechten Hand, nahm scheinbar einen Kuß wie ein Rosenblatt von ihren Lippen, setzte den Kuß gleichsam in ihren lieblichen Handteller der Linken, und indem sie den Arm nach ihm streckte, blies sie den Kuß ihm mit lieblichem Hauche zu.

Aber wohl lächelnd, doch ihre vorige Demuth noch rügend, sprach er: „Kann ich Dir denn das nicht abgewöhnen, liebes Weib, so sclavisch Deinem Manne zu dienen, wie Du gesehen bei Euch? Hier ist es anders! Hier bist Du freier. Gehe bescheiden mir entgegen, wie es dem Weibe ziemt, und wie mein Sinn von meinem Weibe verlangt, von welcher ich stets Gehorsam fordere, weil sie dem Manne dienen muß. Der Morgenländer kennet allein das Weib! und wie sie könnte sein, wie sie leicht, leicht wird, also verhält er sie zu Anfang gleich, so klug als recht, so heilsam sich als ihr. Kein süßeres, ja kein edleres Gefühl, als abhängig sein, gehorsam und also die Gewalt schön und lieblich fühlen, die das erheischt! Gehorsam ist die Religion der Frau. Doch kenne ich Dich, und weiß es, wie Du bist. Du darfst, Du sollst mir freier sein. Bewundern Dich, ja beneiden Dich die Frauen hier, weil Du so lieb, so eigen schön bist — lächeln sie doch über Dich, und geben alle Schuld nur mir. Ich will es nicht, daß Dich bedauern, die Du selbst bedauern könntest.“ —

Und mild sprach Euphrosyne: „Mich treibt mein eignes Herz nur an, das Dich verehrt, o mein Gebieter, mein Freund, mein Vater!“

„Nun gut!“ sprach er ernster. „Gewöhne Dich, ich will es! Der Liebe Zeichen ist Gehorsam. Wenn Du Dich künftig wieder so zeigst wie jetzt, so nehme ich es endlich für Mangel wahrer Liebe an.“

Aber da Euphrosyne jetzt grade wieder die Hand auf ihre Brust legte, und sich die rosigen Fingerspitzen küßte, so mußte er lächeln. Es ist ihr angeboren aus ihrem Lande und Stande; dachte er. Und sie so schön und so schön gekleidet vor Augen und fröhlich darüber, weil er wußte, warum, sprach er, so gütig er nur vermochte: „Nun, Deine Mutter kommt! Von nun an sei nicht mehr traurig, denn es thut mir weh! Siehe nicht mehr so oft nach der Morgenröthe hin, oder weine von Deinem Thurme hinaus in das Meer. Ja, Lämmer schaffe ich wieder an auf unsern Wiesen, wenn Du es erträgst, und die sonst Dir das Herz nur weich gemacht.“

„Bekomme ich auch eins?“ frug ihn die kleine Euphrosyne. — „Und ich auch eins?“ frug die kleine Aglaja.

„Jede zwei! Die ganze Heerde, Ihr Engel, soll Euer sein!“ verhieß er ihnen. „Du, meine liebe Euphrosyne aber, entschuldige mich bei den Gästen; und sollte ich sie verfehlen, wenn sie zu Schiffchen kommt — entschuldige mich ja bei Deiner Mutter, die aus dem schönen Naxos kommt, dem Blumencrater mit dem braunen Felsengürtel! Wie gern wäre ich gleich damals mit Dir zu ihr geschifft. — Doch ach, mich trieb es fort aus den glückseligen Inseln, die ich nur wieder betreten, um dort vielleicht ein Unrecht gut zu machen, das ich Einer Deines so sinnigen Ge-

schlechtes vielleicht, vielleicht einst angethan, ein Unrecht, das der Jüngling und die Jungfrau für keines halten, weil es keines ist, wenn sie beide allein es fortsetzen; denn die Treue ist die Abwehr alles Unrechts und alles Unglücks in der Vergangenheit und Zukunft. Der Tod verwehrte mir die Treue; sie einzubringen, die unterbrochene . . . ja frei gesagt, die gebrochne Treue fortzusetzen. — Und schwer und unerträglich fühle ich mich einem Weibe schuldig, der nie gehört, daß sie die ganze Seele uns besitzt, und also am wenigsten! Und Du, Du triebst mich fort, mit Dir, wie mit dem Raube des schönsten Kleinodes der Erde, zu fliehen, Dich mir zu retten, zu sichern — und Schwäche . . . Neigung . . . Liebe . . . fühlte ich gegen Dich, und noch, und immer, so wie im Leben für kein Weib."

Es war ihm wohler, ja halb wohl, nach diesen endlich einmal ausgesprochenen Worten. Euphrosyne aber, die während seiner leiseren, dumpfen Rede hoch erröthet mit schwer gesenktem Köpfchen und unbewegten Augen auf Eine Stelle zur Erde gestarrt hatte, sahe, wieder Athem schöpfend, ihren schönen Freund an, der in seiner blühenden Kraft und Zuverlässigkeit des Mannes so eigen verwirrt vor ihr stand und für sie glühte, und lispelte: „O mein Geliebter! Wie vergelte ich Dir Alles, Alles!" — Dabei streifte ihr leuchtender Blick auch über die Kinder, und ihre linke Hand deutete, wie im Fluge über sie hin.

„Still!" sprach er; „ich mag keinen Dank von irgend einem Weibe, und wenn ich ihr das Leben errettete! — Und wie denn Dank für meine Liebe und für mein Glück! . . . die Kinder! Und rein und wohl fühle ich mich vor Dir und gegen Dich. Dir habe ich nichts gethan; Du bist mein eignes Glück, als wärst Du, wie die Hebe eines Bildhauers, mein eignes Werk und Ge-

bild; ja verbunden fühlt Dir sich leise dieses Herz, das stets rein und streng sein will, und muß, wie es dem Manne ziemt; nur Liebe zu den Kindern und ihre Liebkosungen hält es vor den Menschen und dem blauen Himmel sich erlaubt. So bin ich ... vielleicht geworden, und war vielleicht nicht immer so."

„Ich will Dich ja nicht kränken," flüsterte Euphrosyne, „nein! O nimmer will ich Dir es sagen, was Du diesem Herzen bist! Im stillen Wirken spreche ich meine Gefühle Dir aus, wenn ich Dir eifrig diene, ja wenn ich nur um Dich bin! Wie — ich — Dich — liebe (sprach sie weggewendet), das sagen meine Kinder Dir .... wenn sie Deine Kniee umfassen .... wenn Du sie an Deinen Busen hebst! Dann fülle sich mein Auge mit stillem Glück und wende sich von Dir hinweg!"

„O wer muß Deine Mutter sein, Du Liebliche!" sprach Lothar begeistert. „O so grüße, küsse sie tausendmal von mir, für Dich, für mich! Wer nur aus Griechenland und Griecheninseln kommt, bringt mir die Jugendzeit der Erde, und meine Jugendzeit herauf! Seine Züge stellen mir die Alten dar, denn das Geschlecht der Menschen bleibt sich gleich; ich sehe Homer in manchem schönen alten Kopf, ja Aphroditen, Heben in der Jungfrau lieblicher Gestalt, und wunderbar alt und wunderbar glücklich fühlt sich kindisch mein Herz, wenn ich Dich dann umschlinge, Deinen jungen, warmen, vollen Arm um meinen Nacken fühle, Dein schwarzes Haar mein Gesicht verschattet, und in diesem geheimnißschönen Dunkel Deine Lippen mir an meinen athmen, Du mein Kind der alten Zeit!"

Er legte einen Arm um ihren Leib, doch die beiden Kinder stellten sich vor ihm hin, sahen zu ihm auf und sagten, wie mit Einem Munde: „Wir sind auch Deine Kinder, lieber Vater!"

„Das heißt, ich soll Euch auch küssen?“ meinte er.

Und: „Ja!“ riefen sie. „Nun denn, so kommt!“ sprach er, sich neigend, und küßte sie. Dann reichte er Euphrosynen die Hand zum Abschied. Und so sie haltend und ihr in die Augen sehend, sagte er: „wie glücklich wir nun sind! Wie schön das Fest nun sein wird! Gewiß ist alles fertig und ich bringe es mit, die schönen alten Masken selbst, kunstreich in Rom für uns gemacht. Wir geben dann sogleich — — Du wendest Dich? Entziehst mir Deine Hand?“ —

„Das grause Stück! das Schrecklichste, was in der Welt ein Sinn erdacht! Ich hoffe, daß Solches nie geschehen;“ sprach Euphrosyne.

„Dann wäre die Erde um ihren frömmsten Schmerz, um ihr Heiligstes und Herrlichstes zu arm.“

„Nur der lobt den Sturm, der ihn vom Ufer schaut! Doch wer auf dem Meere schifft, der wünscht sich heitre Fluth.“

„Es soll!“ sprach Lothar in seiner gebieterischen Weise. „Du selber sollst eine Rolle übernehmen; weißt Du das Stück ja fast auswendig, durch unser öfteres Lesen in unserer Einsamkeit.“

„Leider weiß ich es, und bringe es seit der Zeit nicht mehr aus dem Sinn!“ —

„Es ist ja nur ein Spiel! Ein Spiel nur war es auch für jene Lebendigen, die es als ihr Leben der Welt verließen, wenn sie begriffen, was alle Menschen ja nur sind, in ihres ewigen Dichters Geist und in der Werkstatt oder Galerie der Erde. So lange ich meinen Menschensinn behalte, ist mir nichts schrecklich zu sein — noch weniger, es zu spielen. Göttlich schaue ich darein, und göttliche Wonne genieße ich in dem Schmerz.“

— „So lange ist nur der Himmel rein und heiter, so lange die Brust sich heiter fühlt."

„So laß uns spielen!" sprach Lothar lächelnd; „und Du, Du sollst dabei . . . ."

— „Sprich keinen Namen aus!" bat Euphrosyne hastig. „Es sollte auch Gräber geben für die Namen Unglücklicher, damit sie nicht wie unbegraben auf Erden unter den Menschen umher schwebten, als Schreckgebilde am hellsten, schönsten Tag."

„Der lebendigen Brust, ihre Seele, ist das würdige Grab der unvergeßlichen Todten. Und wolltest Du ja nicht gern . . . . sein, so sei . . . .! Es soll! Du zitterst? — Sonst, was könnt' ich lieber sehen, als wenn ein Weib vor der Kraft des Mannes zittert, in ihrer Schwäche, ihrer armen Weiblichkeit! Vor wem die Weiber zittern, der nur ist ein Mann! Ja, süßere Wonne wünsche sich selber kein Weib, als so zu empfinden, was er ist, und wie er sie beschützt! Du aber, siehe mich an, Du dauerst mich, mein Kind, wenn Du Dich vor mir fürchtest. Kind, ich mag das nicht. Doch folgen mußt Du, spielen, denn es soll!"

„Mir wird siedend heiß, wenn ich mich in die Aermsten denken soll," klagte Euphrosyne; „das kann ich nicht; auch bin ich ja nicht alt genug."

„Die Maske mit dem gleichen, unerschütterlichen Gesicht, die macht Dich, wie Du scheinen sollst;" sprach er, „und ja unter ihr bleibst Du der Engel, der Du bist, und goldenrein. So gehe ich."

Und so sagte sie ihm das Wort der Griechen: „zur glücklichen Stunde! (Ora kaly) Und er wünschte ihr den guten Tag. Und sie ihm das: „Gleichfalls Dir!"

Euphrosyne athmete auf. Und erst nach langem, stillem Sinnen sah sie ihm nach, hörte sie ihm nach, und vernahm, statt den Hufschlag der Pferde, aus dem nahen Gebüsche — Flötentöne; sie hörte ihr Lieblingslied, und das Echo am Felsen wiederholte es leise, und ihr Herz noch leiser. Sie breitete im Entzücken ihre Arme aus, und die dadurch los gewordenen Kinder verloren sich wieder ihr ungemerkt. „Edmund!“ lispelte sie; „horch! — Er ist es! Er bläst im stillen Schmerz sein Lied, Dein Lied! — Er lebt in Dir, in Deinem Leben nur — in Deinen Kindern, die er immer um sich hat, in denen er Dich sucht, Dich sieht, Dich — — — — — liebt!“ — flüsterte sie fast unhörbar. Und schnell, wie es zu verlöschen im Ohr und im Herzen, sprach sie lauter: „O still, mein Herz; was kann denn Er dafür? Und was kann denn Ich dafür — für ihn! Nun schweigt das Lied — o, er kommt wohl näher! Ja, er schweigt immer, und seine stillen Blicke nur — sie reden — doch sie wünschen nicht! Die meinen, sie reden nicht einmal, sie verschweigen nicht einmal, was mir selbst ein Räthsel ist, und mir selbst ein ewiges Geheimniß bleiben müßte — — oder schon muß? Er kommt in Gedanken, seine Flöte in der Hand, die mich beben macht, als beseelte Er sie nicht! Fasse Dich, und sieh' ihn an mit Augen still und rein, den Kornblumen gleich, den Veilchen gleich, und halte selbst den innern Duft, der Seele Athem, an! Und wenn auch Thau sie füllt wie Thränen, wenn er in sie schaut, wenn sich sein Bild in hellen Tropfen male, so wisse dieses Herz, wie die unbewußte Blume von der Sonne — nichts davon“

„Lebst Du doppelt, Euphrosyne?“ frug Edmund hold verwundert. „Sahe ich Dich nicht eben in den Blüthenbüschen dort?“

„Ich war nur hier, bei mir; sprach sie. „Das kann nicht sein!"

„Ja, es war! es ist! Nur jetzt erst rinnt vor meinen Augen jenes Bild in Dein Gebild, in diese leuchtende Gestalt. So blicket man oft zum Mond, und blickt hinweg, und schließt das Auge. Und öffnen wir es, da schwebt sein stilles Gesicht noch einen Augenblick vor uns; dann zieht es sich gemach zu seinem Quell, und fließt zusammen in Eins."

„Und doppelt sehen, sagt man sonst, bedeutet den Tod."

„Und todt sehen, bedeutet doppelt sehen!" sprach er. „Denn der Mensch entsteigt des Lebens Ocean so, wie der Mond hervorbricht aus dem Meere; als eine doppelte Orange blüht er auf; rasch wächset und schwillt die Himmelsfrucht; dann bricht sie, von der goldenen Fülle schwer, sanft auseinander, und das eine Bild — das Scheinbild, sinkt gemach ins Meer; das andere Bild, das wahre aber steigt, so wie der Mond, mit stiller Gottheit zu dem Himmel auf."

„Und folgt ihm nicht das andere in dem tiefen Meere?" fuhr Euphrosyne fort, „und findet es wieder bei des Mondes Untergang? Und gehen beide nicht als Eins hinab — unter die Erde? Du steckst mich an mit Deiner Schwärmerei! Warum bist Du denn heute so traurig? sprich!"

„Ich bin betrübt, und habe nichts zu klagen, das ich wüßte," meinte er düster, „aber oft betrifft uns fern ein Leid, und wir — wir freuen uns noch! Ein Schmerz für uns zog fort, und wir weinen noch! So tröpfelt es noch von dem blauen Himmel, wenn die Regenwolke schon fern dahin gewandelt."

„O erheitere Dich! Blicke auf! Wie schön blüht Alles!"

Aber Edmund klagte weiter: „Alles rührt, erweicht mich

heut; die Blumen selbst. Als ich in Deinem Zimmer Dir die blühenden Hyacinthen tränkte, ich ertrug es nicht, Thränen überkamen mich, und ich entfloh hierher, und selbst der Boden brennt mich, wo ich stehe; und mich umfängt es hier, wie eine Blumengruft.“

... „Das ist der Frühling!“ erklärte sie ihm; „der Frühling, der ein jedes Herz erregt. Mir ist so wohl, so heiter — sei Du es doch auch!“

„Du selber heißest es mich? — Da ist es erst recht umsonst;“ sprach er gelassen.

... „Nur Eins bekümmert mich,“ sprach sie ablenkend; „Dein Bruder will, ich soll ein schrecklich Weib sein, oder ein schrecklich Kind in jenem alten Stück, das er den Freunden geben will; viel lieber stürbe ich.“

„Liebe zu den Alten füllt ihn einmal, der auch Du Dein Loos verdankest. Nur die Kraft nennt er Tugend und Schönheit! Er sieht, daß die Welt nur durch die Kraft besteht, wie es scheint, ohne den Geist derselben zu fühlen, den Sinn der Kraft, gleichsam ihr Herz! und so hauchte ihn sonderbar aus der alten Welt der Griechen nur die Kraft an! Und unserer Welt spricht er die Kraft ab! Darum hält er kein großes Glück und darum kein großes Unglück mehr für möglich, wie nur in jenen Tagen der Kraft gewaltet. Aber es ist umgekehrt! Was sonst nur große Häupter thaten, was sie nur befiel, das geschieht jetzt tausendfach unter dem Volke, jährlich, täglich, irgendwo, ja Grauseres, Schwereres — weil unser Sinn und unsre Sitte milder sind. Jene Alten, die keine Herren über sich hatten, verübten es straflos. Jetzt straft es das Recht und die Meinung. Das ist allein der Unterschied. Denn es geschieht sofort, unhemmbar,

wie das irrende Menschenblut und Wuth. Und mit dem Leben seines Volkes verfeindet; zerfallen — um Deinetwillen — mit der Heimath, verachtet er auch seine Dichter, als Verirspiegel, die aus hundert Dingen kein Bild geben. Die alten Griechendichter vergleicht er aber Brennspiegeln, welche mit ihrer Kraft alle Strahlen in einen Punkt im Menschenherzen sammeln, und hält sie, gegen die allgemeine Meinung, grade für Seelenmaler, die kaum eine That darstellen, noch weniger sie sehen lassen, am wenigsten eine ganze Rolle Guckkastenbilder unter Geschrei ableiern; sondern nur zeigen, aber das auch deutlich und wahr und schön zeigen: wie ein Mensch aus Haß in Irrthum, aus Irrthum in nicht menschliche Thaten verfällt; aber auch, wie er sich schämt, sich rettet, weil sie den hohen reinen Geist dann aus ihm erscheinen lassen, welcher im Menschen lebt, und der grade recht himmlisch und glorreich triumphirt, wenn der schuldige Mensch dem um ihn wie zu Stein gewordenen, umsonst bekämpften Unglück und dem Tode erliegt. Denn der Mensch stürbe nicht, wenn nicht ein Gott in ihm wohnte. So hat ein großer Geist den Bruder jenen großen Alten zugeführt."

... „O führe er ihn nun auch weiter zu dem schönsten Glücke!" sprach Euphrosyne.

„Du giebst es ihm ja schon! Aber wie verdient er es sich!" fuhr Edmund fort. „Von dem frischen Baume dieser Zeit ist er gefallen; er gehört in die alte Welt mit seiner Gastfreundschaft, seiner Freundschaft, seiner Weibertyrannei. Ist er ein Mensch? War er es, und lebte so, dann blieb er auch ein Mensch und verwendete alle Kraft auf Menschliches — das jedem scheinbar ein Anderes ist, auf sein Vaterland, auf die ihm anvertrauten Menschen. So aber, ach! verdirbt er sich, und Alle, die

um ihn sind, sein Vermögen und sein Ländchen auch. An einen jeden Herrscher haben Freund und Feind, Verwandte, Unterthanen, Felder, Wald und Wild, und was sich seinem Kreise nahet, ja selbst das kommende Geschlecht gerechten Anspruch. — Wie erfüllt er den? Wie kann er den erfüllen? — Ein sogenannter Tyrann war siebenmal menschlicher als er; doch ist die kleine Tyrannei als gewaltlos lächerlich; er hütet sich auch wohl, vernünftigen Männern sie zu zeigen. Ein geringer Mann soll mild sein, und einen König ziert die Milde. — Die Gottheit ist sanft und ewig mild, wie Sonnenschein. Wie schwach ist er! Ein fester Geist übt mild die sichre Kraft und bis zum Tode zu allem Rechten fest entschlossen, spricht er ein eisernes Wort nur um so sanfter aus, je fester es ihm steht. Von Kraft und Sicherheit ist Gelassenheit allein das Zeichen — Wüthen von Schwäche. Mich hat Gott frei gemacht! Und weil ich seiner nicht bedarf, und über ihn erhoben bin, verdanke ich gern ihm mein Geschick, ich bleibe bei ihm, seine Hand und seinen Sinn zu mäßigen, ihm Alles zum Guten zu wenden, und kann sein Freund sein, ja sein Bruder in dem Freunde."

„Verkennst auch Du ihn, wie Alle?" sprach Euphrosyne seufzend; „doch höre ich es gern, wenn Du ihn schiltst! Dann zeigst Du selber nicht den Schein, als nährtest Du etwas auch noch so leise in Deinem Sinne, was still ihn kränken kann!"

„Du Engel!"

. . . „Nein! das bin ich nicht. — O wäre ich es!"

„Mir bist Du und bleibst Du es."

. . . „So höre ich Dich nicht länger!" sagte ihm Euphrosyne erblassend und kaum hörbar. Aber Edmund lächelte sehr gelassen, und, über alle Absicht erhoben, fragte er sie zu ihrer

Beruhigung endlich klar, und um sie nicht als Weib zu kränken, zugleich doch voll reiner Gluth: „Was geht es Dich denn an, wenn ich Dich liebe? Hier tief aus meinem Innern schöpf' ich mir Dein schönes Bild, das wie des Mondes Licht in düstrer Quelle schwankt, umfasse Dich Sterbliche und Unsterbliche zugleich, so ganz wie Du es bist! .... Ob Du mich liebst, ob nicht — was geht es mich denn an? Hier, hier besitze ich Dich, hier bist Du mein, hier bin ich Dein, hier liebe ich Dich! Wer kann mir wehren, daß ich Dich verehre, im Reiche der Sonne noch — und einst in jenem seligen Reiche! .... Und wenn Du die Gestalt, das Weib, so wie ein täuschendes Gewand im Wolkenbette der Gruft einst abgelegt, und wieder ganz allein der Engel bist — dann erst, dann bist Du **selber** mein! Denn Engel neigen sich zu Dem nur, der sie liebt — dort ist Seligmachen — Seligkeit!"

In der ängstlichen Verwirrung rief Euphrosyne die Kinder gleichsam zu Hülfe. Sie kamen. Die kleine Euphrosyne lief aber Edmund in die Arme, der sie hoch erhob bis über sich, gegen den blauen Himmel schwenkte, und dann sie küßte. Euphrosyne sah das jetzt hochroth vor Scham; vor edlem Zorne überzog eine Trübe und eine Bitterkeit ihr schönes Antlitz, und scheu zur Erde blickend sagte sie ihm zum Vorwurf: „Edmund! Edmund! So treulos bist Du an dem Freunde! dem Bruder! — Hier diese küssest Du .... und mich, mich flehest Du dazu an!"

Sie verschleierte sich. Dann nahm sie ihm auch das Kind und eilte bebend hinweg.

Edmund hatte eine Hand über die Augen gedeckt; und so stand er lange, bis ihn eine Nachtigall weckte, die ganz nahe über ihm schlug; und als er die Hand wegnahm, schien ihm vom Drucke

der Augen der helle Tag — Finsterniß; und als er wieder Licht und Farben und Wolken und Blumenbäume sah, sah er: er war allein! Er scheuchte die Nachtigall fort, lächelte bitter zur Sonne, blickte rings umher mit bedauernden Augen und stützte sich dann auf sein Schwert. Und zum erstenmale sprach es deutlich, seit heut, seit seiner eigenen Ueberraschung, mit seinem Munde aus ihm, zu ihm: „Wie herrlich blühet der Frühling rings! Wie schön ist sie! Und sie ist doch .... und ich bin doch! Und hast Du mich, Natur, nur in diese Pracht geführt, daß ich zu Deiner Frühlingssonne weine, und die schönen Blumen Dir bethaue? — Du verführst mich nicht, o Frühlingssonne, mit Deiner Wiederkehr, Deiner Dauer! Lag dem Knaben ja schon da droben der Himmel so blau ... so, so wie jetzt; so wie jetzt ziehet ihr Wolken dem Greis noch vorüber! Und, o Frühlingshauch, so säuselst Du mir einst noch über meine Gruft! O Hoffnung ohne Liebe, bist Du es, Hoffnung? Und Du, Liebe ohne Hoffnung, bist Du es? — Hier steh' ich, Du Frühling und Sonne, Ihr Wolken, Du Meer, als ein flüchtiges Gebild der Tage — preise Euch der, dem das Leben wie ein Gesang verrauscht ... doch athmen, fühlen, zucken in vergeblich herbem Schmerz, ach, und lieben mehr wie Himmel und Leben, treu sein ohne Hoffnung, ungeliebt und mit Fülle des heiligsten Rechtes ungeliebt von jener Einzigen ... ein bittres Dasein trüb', und trüb' umsonst vollbringen — das ist schlimmer, als wäre Jemand nicht hier herausgesandt in den Tag! Denn ihm gab es auch einmal, und ach, umsonst, so eine schöne freundliche Erde, und einen ganzen unendlich seligen Raum voll Sonnen, so schön wie Du, Du warmes, helles Frühlingslicht!"

Er blieb in Gedanken stehen, als ihn eine Hand auf die

Schulter schlug. Er sah auf, und griff an das Schwert. Es war Lothar, der wieder von ihm zurückgetreten. — „Hier wär' ein schöner Ort für ein Grab, für einen Todten;“ sagte Edmund noch aus seinem Nachgefühl. Aber Lothar erwiederte nichts, sondern betrachtete ihn nur mit forschendem, gelassenem Blick. Seine Schwester, Adda hatte ihn aufgehalten, ohne über ihre Lippen bringen zu können, daß das kleine Kind und Lia verschwunden wären. Lothar aber hatte ihr angesehen, daß sie ihm etwas entdecken wollte, und um sich nicht zu verrathen, er wisse schon Alles, sie gefragt: „Was sie beunruhige?“ Und um sich selbst nun wieder nicht bloß zu stellen, hatte Adda nach mancher Ausflucht ihm endlich vertraut, ja ihn gebeten: Den Bruder Edmund von hier zu entfernen. „Von Dir?“ hatte Lothar gefragt; und weiter . . . „Von mir? . . . Von Euphrosynen? . . . Von den Kindern?“ — Als Adda nun rathlos dagestanden, hatte er sie angelacht, sie angefaßt, und gleich mit zu Euphrosynen ziehen oder führen wollen, da er gewohnt war, alles gleich offenbar zu machen, und durch Offenheit das Ungewisse, Schwebende in Beschämung und Reue aufzulösen, oder das Gewisse zu erkennen, um dann frei und ungehindert seinen Willen walten zu lassen. Adda hatte es abgelehnt mitzugehen, und so fand er an der Stelle, wo er sein Weib verlassen, jetzt seinen Bruder allein, im Herzen betroffen. Am Menschen ist leicht sein Glück zu erkennen. An Edmund erkannte er jetzt nur das Unglück. Denn seine stille Neigung war ihm kein Räthsel, kein Geheimniß; denn Edmunds Liebe zu ihm war ihm desgleichen keines. Und doch blickte Lothar jetzt an den Saum des Horizontes nach Morgen zu, wie in die Quelle der Sonnen und Tage und Stunden, der wandelbaren, oft das Unerwartete dennoch den Menschen bringenden Stun-

den. Und so überwallte ihn, übereilte ihn sein Herz zu einer kurzen aber gewaltigen Scene, die keine Minute während, wie ein Erdbeben, dennoch beider Brüder Herz wie verwüstete.

Lothar trat dicht an seinen Bruder, daß er mit seinen Augenwimpern die Augenwimpern desselben berührte, legte seine Stirn an Edmunds Stirn, und sprach dann ganz leise: „Wenn Du Dich schonest, schonest Du Sie, schonest Du Mich.“

Und Edmund, den Sinn der Worte klar begreifend, sagte ihm wieder: „Ich ehre Mich, also ehre ich Sie . . . also ehre ich Dich.“

„Nicht ganz wohl gesagt!“ sprach Lothar; „doch wohl!“ Und scheidend stieß er ihn, wie ein Widder scherzend den Widder, nur einmal ein wenig mit der Stirn an die Stirn. (Edmund aber küßte ihn dafür.)

„Hab' ich Dir schon etwas zu vergeben? Bruder! Bruder!“ sprach Lothar. —

„Ich vergebe Dir nur!“ entgegnete Edmund.

„O, Dir ist immer vergeben!“ versetzte Lothar. „Immer und Alles! Nur mißbrauche das nicht! Ich trage das Niemand Anderes über — selbst Deinetwegen nicht! Denn ich bin auch Mann, und ein Mann. Und nun lebe wohl!“

Darauf schied Lothar desto eiliger nach der Stadt. Edmund aber setzte sich auf derselben Stelle wieder, versank in sich, in seine reine, liebevolle Seele, entschlummerte und genoß im Entschlafen jene fast überirdischen Augenblicke, wo selige Gefühle durch die Seele zucken, Düfte wie aus Zaubergärten ihn zuwehen, Strahlen wie von einer innern Sonne ihm vorüberfliegen, Stimmen wie von einer seligen Küste ihn umschwimmen, die der Mensch aber nicht ergreifen kann, und in der Sehnsucht nach dem Lichte

und Duftquell, nach dem Urland solcher Seligkeit nur noch seliges ist. Er schlief so fest und so traumlos wie ein Kind, und so lange, als wolle er sich durch die Befriedigung seiner ganzen Seele stärken, wie ein Wandrer, der morgen einen langen schweren Weg vor sich hat.

Seine Schwester Adda erweckte ihn endlich. Und er sah Cora bei ihm — aber die Schwester ließ ihnen nicht lange Zeit, sich zu begrüßen, denn das Schiff mit Euphrosynens Mutter war in der Nähe des Schlosses in der kleinen sichern Bucht angelangt. Er widerstrebte zu gehen, aber die Frauen führten ihn fort. „Nun gut!“ sagte er. „Aber ich habe Ursachen, o Adda, das Alles nur wie ein Fremder anzusehen, und unter die Gäste nur wollen wir uns mischen.“

„Euphrosyne ist so schon wie außer sich, und kennt und verlangt jetzt keinen Menschen, als ihre Mutter;“ sprach Adda.

Und so gingen sie auf die große schöne Terrasse und stellten sich zu den Gästen, unter welchen auch einige Land- und Seeoffiziere sich befanden. Euphrosyne, auf der untersten Stufe der Marmortreppe vom Meer gehemmt, streckte die Arme schon ihrer Mutter entgegen, welche im Nachen aufrecht stehend, ihr näher und näher gekommen daher schwebte, neben ihr ein griechisches Mädchen und den Kapitain des Schiffes, in welchem Cora und Adda den Freund ihrer Männer erkannten und erröteten.

Ein Seeoffizier neben ihnen freute sich auf gut Englisch, und sprach zu seinem Nachbar, selbst unbekümmert, ob er ihn höre: „Seht Ihr das Schiff! Ist es nicht wie ein Mensch, ein großer, wohlthätiger Gott Neptun! Man freut sich immer, daß man ein Engländer ist, wenn man die Häfen sieht, die Plätze in aller Welt, wo junge Schiffe wie junge Vögel in ihrem Neste

sich besiedern und beschwingen, und dann leicht in alle Meere hinausfliegen, und aus allen heim mit fröhlichem Gesange kehren. Das Meer ist der fruchtbarste Acker! Schönes Meer, wie fruchtbar bist Du uns!" — Aber der Nachbar, aus einem Lande ohne Schiffe, sagte ihm wieder: „Das Meer ist unfruchtbar, wer es nicht zu pflügen versteht, wie Wir — nicht. Sie sind schon ausgestiegen! Seht, da kommen sie! Auch der Capitain, der die Lady's führt."

Allen wurden die Augen feucht, als sie nun die Tochter ihre Mutter erreichen, sie sich heranheben, und Beide in Eine wunderbare Frauengestalt wie verzaubert sahen. Und doch sah Edmund nur Euphrosyne.

„Nun steht die Tochter," flüsterte Adda zu Cora, „immer wieder sinkt sie an der Mutter Brust, und küßt ihr Hand und Kleid und Schulter!"

„Und die Mutter kniet zu den Kindern," sprach Cora, „umschließt sie beide, und hebt sie auf, und trägt sie auf den Armen!"

Und Edmund sagte ernst und hoffnungslos zu Adda: „Die Mutter wiedersehen, das ist ein heiliges Fest!"

„Und solche Kinder finden, ist ein reines himmlisches Mutterglück!" sprach Adda kaum laut in ihrer Kinderlosigkeit.

Alle umringten nun die Kommenden, und Euphrosyne rief vor Freuden laut: „Die Mutter! meine Mutter!" Darauf erscholl ein fröhliches „Willkommen!" für welches sich die Mutter verneigte, und fast kindisch — Euphrosyne auch! Der Kapitain reichte Adda seine Hand in das Gedränge.

„Nicht satt kann ich mich sehen, o Mutter, an Dir!" sprach nun Euphrosyne, ihres Glückes sicher und doch noch zu über-

rascht davon. „Habe ich Dich denn wirklich? Bist Du es, hier Diese, zu der des Kindes Auge hinaufgeblickt; dem Du — und ach nur manchmal — aber dann jedesmal wie eine Unsterbliche erschienst — o Du bist es! Dich habe ich! Dieses Uebermaaß der Wonne ertrage ich nicht; mein trunkenes Auge irrt rasch umher auf Deiner herrlichen Gestalt, und sieht sich nicht satt! So steigst Du aus des Lebens Nebelflor mir wahr und schön und lebend herauf!" —

Und die Mutter ergriff ihre Hand und verhieß ihr: „Ich bleibe nun bei Dir! Nichts trennt uns mehr, als einst der Tod, der alle Menschen trennt."

„Ein schönes Weib! und fast so jung wie ihre Tochter ... wenn man nicht Beide zugleich sieht;" sagte Cora zum Capitain.

„Ja!" sprach er. „Im Archipelagus blüht die Mutter neben ihrer Tochter noch schön, wie am Orangenzweige die Blüthe bei — der Frucht, die kaum erst reift. So nahe stehen sich die Geschlechter schöner Menschen dort gereiht."

Und schon im Gehen nach dem Hause fragte die gekommene Mutter nun sich besinnend die Tochter: „Und wo ist denn Er — Dein Gemahl, der Dich voraus, und mich nun Dir nach zu Land sich hieher geführt?"

„Du sollst ihn sehen," versicherte Euphrosyne die Mutter. „Er kommt zu Nacht, gewiß, gewiß! Er sucht in der Stadt, Dich auf, und Du hast ihn zu Meer verfehlt."

Sie gingen in die Villa. Edmund aber ladete freundlich den Capitain ein, der Euphrosynens Mutter gebracht hatte, mit der wünschenden Frage: „Ihr bleibt doch bei uns und ruht aus!"

„O," versetzte der Capitain lachend: „die Welt hat keine

Ruhe, die Menschen keine, das Meer keine, die Erntefelder keine, und so haben auch unsere Schiffe keine und wir."

„Doch einige Tage!" bat Edmund.

„Seht, dort blüht Sturm und Ungewitter, Sir! Das erst gehe vorbei; dann ziehen wir wieder fröhlich fort — in unsere Ernte — aus einem Frühling zum andern, wie der Schwan die Sonnenküsten sucht. England rollt seine Wogen."

Fünftes Capitel.

Die Samiotin.

Erst gegen Abend — also nach einem glücklichen Tage — war die Fremde in den Garten gegangen, ins Freie, gleichsam um Athem zu schöpfen vor Freude, und die erschütterte Seele ausruhen zu lassen der Natur gegenüber, wo sie wieder blauen Himmel und Wolken sah, und Bäume und Blumen und Meer und Berge, wo sie also sich nicht fremd, sondern heimathlich fühlen konnte. Und an diesen auch hier vorhandenen, ihr drunten entgegen säuselnden, duftenden — und droben ihr entgegen ziehenden, glänzenden Erscheinungen der Natur, des Himmels und der Erde fand sie sich wieder, erkannte an ihnen sich wieder in der Einen großen Heimath aller Menschen — der schönen Erde. Euphrosyne hatte sie so lange im Hause verweilt, um ihr alles zu zeigen, was sie besaß, sie in allen den kostbaren Gemächern, selbst auf den Thurm umher zu führen, und dabei ihr all ihr Glück zu erzählen, dessen es nicht bedurfte. Denn die Glücklichen sind so leicht zu erkennen, an dem aufgerichteten, wie ungebeugten Nacken, dem frischen Auge, den heitern Zügen, den wie zur

Frage leicht geöffneten Lippen; denn die Glücklichen sind neugierig; die Unglücklichen sind schon völlig mit Dem zufrieden, was sie erfahren haben und wissen, und darum schweigen sie gern, — bis sie klagen. Wo sie und sobald sie nur dürfen, kleiden die Griechinnen gern sich in die ihnen so lange verboten gewesenen Farben, in Grün, oder Roth. Darum ging auch Euphrosynens Mutter jetzt in Granatblüthe = rothem Kleide, in prächtigem Putz, um dem erwarteten Schwiegersohne werth zu erscheinen; und ein schönes Weib in schönem Schmuck ist allerdings Alles, was die Männer von ihrem Geschlechte zuerst und zuletzt verlangen; reich gekleidet, ist sie nicht arm, nicht von niederer Herkunft; und nur ein niedriger, armer Bräutigam fragt dann noch nach anderen Schätzen, womit die Menschen — die Aeltern sie, nach der Mitgift der Natur, noch beschenkt.

Edmund mußte ihr auf seinem Wege begegnen. Kein Seitenpfad führte ihn ab; schicklich umzukehren, war schon zu spät. Er blieb also stehen. Aglaja erwartete gewiß, daß ihre Tochter ihr nachkommen werde, denn sie blickte sich öfters um, und wandelte dann nur wieder langsam ihm näher. Euphrosyne hatte aus Scham über die Scene am Morgen vermieden, ihr von Edmund, dem Bruder ihres Gemahls, zu sagen; sie hielt also den jungen schönen Mann in seiner Uniform auch für einen der Fremden, der Gäste aus der Stadt oder den Jonischen Inseln, wo viele Engländer theils leben müssen, theils aus Wohlgefallen leben wollen. Edmund war Euphrosynen heut nicht mehr genaht, also auch ihrer Mutter nicht; und so begrüßten die beiden Begegnenden hier sich als Fremde, und dadurch war für Edmund eine schwere Stunde, und durch diese ein langes schweres Leben herbeigeführt, das Ihn nicht, oder nicht so befallen, wenn

die Mutter statt seiner zuerst Lothar, seinen Bruder, getroffen hätte. Aber wenn es auch mit andern Folgen und gewiß heilsamer geschah, so mußte, sobald Lothar erschien, dasselbe Unheilschwere geschehen. Denn es lag in ihrem Leben; und das ganze Leben ist die Zeit der Entwickelung und Reife aller Gedanken und Werke des Menschen; und anderer Menschen: die Ernte des Schicksals, und die Jugend ist die Zeit der Saat.

Edmund sah das schöne Weib nur mit jener Verehrung und mit jenen dankbaren Gefühlen, ja mit jener Bewunderung an, welche ein Liebender für die Mutter seiner Geliebten empfindet, und welche ihm plötzlich erst in der Brust werden, wachsen oder aufstehen, wenn er ihre Mutter zum Erstenmale sieht; bis dahin ist die schöne Geliebte ihm ein Kind, ein Gebild des Himmels! Jetzt wird sie ihm eine Erdentochter, ein Menschenkind durch die Entdeckung des Menschenweibes — und er seufzte; aber die Tochter ward ihm auch noch theurer, ja heiliger; denn wie ist sie geliebt worden seit ihrem ersten Tage! wie glücklich ist sie schon lange, schon immer gewesen, ach, ohne ihn! So war denn Edmunds Rede so freundlich-bescheiden. Sie begann die ersten Worte zu ihm auf Italiänisch; aber er hörte sie lieber griechisch reden. — „Also, das kannst Du?“ sprach sie sogleich vertrauter, und in dem üblichen „Du.“ Sie lobte ihm die Schönheit der Insel und sprach: „Wie felsenschön ist diese zackige Zakintho! Hier sind die Zaubergärten der Semiramis, die auf den breiten Felsenstufen in der Luft schweben; fürwahr von Naxos komm' ich und bin erstaunt.“

„Der schönste Garten des Jonermeeres bleibt auch wohl Zante,“ entgegnete Edmund. „Doch täuscht Dich nur der Reiz der Fremde, das Neue, das nur wenige Tage gefällt, und selbst

das Schönste eine Zeit verdrängt. O, diese Oertlichkeit der Erde! Nur eine Stunde fern, oder höher in der Schweiz, welch ein anderes Land! Nur um die Morea herum — und wo befinden, wo fühlen wir uns! In welcher Mitte . . . von den Pyramiden, von Jerusalem, von Smyrna, den Hügeln von Troja, vom Olymp, von Athen und Sparta und Kreta! O, die Umgebungen sind das heimlich Süßeste im Leben! — Hier, hier bedrückt uns das nahe arme zweifach-sclavische Italien; das vernünftige Europa haucht uns alle Freude weg, als läge ein großer, in einen Drachen verwünschter Riese dort. Hier ist kein Meerteich! Hier ist kein Fluß! kein Flüßchen — als die Erdbeben verkündenden Pechquellen! O, wie! Wie anders strahlt die Sonne im Archipelagus! Aus seiner azurblauen, spiegelklaren Fluth erheben sich, wie an tiefverborgenen Stengeln, geheim und mit süßer Kraft genährt, rings ohne Zahl die blühenden Inseln alle, den Wasserlilien gleich. Sie scheinen umher zu schwimmen, und heben ihr schönes Antlitz hold zu dem heitern Himmel auf; und wiederum gar so freundlich blicket die Sonne in ihr volles Herz; und wie Gesumme der Bienen, dringt daraus Gesang; alles blüht und duftet aus den Kelchen; ein sanfter Hauch raubt den nie erschöpften Duft und hüllt die Blume in des eigenen Hauptes Glorie, und fern schon athmest Du ihr süßes Leben ein!"

„Du warst dort?" frug sie kaum; „so spricht nur Der, der das gesehen."

„Es wird diesen Frühling — ja, schon achtzehn Jahre," antwortete ihr Edmund, „als ich, kaum zwölf Jahre alt, zum erstenmale bei Euch war."

— „Also zogst Du nicht allein, so jung!

„Es zog Lothario mit mir, auch jung, kaum achtzehn Sommer alt.“

— „Lothario?“ .... frug sie.

„Nun ja,“ sprach er, „mein älterer Bruder, welcher dereinst des Vaters Rang und Namen erben sollte, und ich den seinen, wie in England üblich ist. Denn dort haben wir Personen der höhern Menschen oder Geschlechter keinen eigenen Namen, wie die Raupen und Schmetterlinge, die Frösche und Wasserlibellen keinen Namen haben; sondern ganze Reihen, die aus Einer Haut in die Andere fahren, bedeckt der Eine Name: Baronet, Graf, Marquis, Herzog — Raupe, Schmetterling, Wasserlibelle und Frosch, ja bloß: Frosch! Du lächelst? Freilich Ist das, gegen alles eigene Ehrgefühl, zum Lachen. Wir zogen so jung nun allein; denn selber sollten wir klug werden durch das Leben, nicht durch hohle Worte; so wollte der Vater. Wir waren nichts als reich, verbargen uns romantisch, und so flogen wir von Insel zu Insel: von Chio zu Tino, von Rhodus zu Naxos, und überall hin, wie junge Bienen taumelnd, froh von Kelche zu Kelch, und saugten mancher Blume Honig, und trugen manchen schönen Schatz uns heim in unseres Mutterstockes Zellen — in Herz und Brust.“

Sie hatte ihn während dieser Worte lange und prüfend angesehen, lächelte immer freundlicher und erzählte dann ihm gleichsam: „Und Du, — Du warst also ein kleiner blondgelockter Knabe .... und trugst einen kleinen blauen Mantel .... und immer ein rothes vergoldetes Fernrohr in der Hand — — denn waret Ihr nicht auch in Samos?“ frug sie.

„Freilich!“ sprach er ungern.

„Ich sehe Dich an,“ fuhr sie wärmer fort, „und sehe in

meine Seele zurück . . . und finde mit jungem Entzücken da auch Dein liebes Bild sich regen, wie auf einem stillen Bazar, und aus der stillen und regen Menge blickst Du hervor mit Deinen rothen Wangen, Deinem blonden Lockenhaar — — Du bist? . . . ach, wie hießest Du doch?"

. . . . „Edmund?" . . . . frug Edmund. „Und warst Du auch in Samos?"

„Da wohnten wir ja!" antwortete sie.

„Dort?" frug Edmund.

„Freilich! Zuerst — denn da bin ich geboren! Ach, dort in Samos lebten wir unsere glücklichste Zeit!" sprach sie mit leuchtenden Augen.

„So irrst Du Dich nicht in mir;" sagte ihr Edmund. „Doch ich erinnere mich keines Mädchengesichtes von dort . . . . nur dunkel steht im Gewühl von meinen Lebensbildern mir eine dunkle — eine verhüllte Gestalt . . . . die mir mein Bruder in der letzten Nacht gemalt, als wir zu Schiffe stiegen, und die er mir genannt . . . wie hieß doch jene Gestalt? . . . wie hieß sie doch!"

. . . . „Aglaja?" — — — frug Aglaja ihn jetzt. „Und weißt Du auch davon?"

„Was vertrauen sich Brüder nicht! gleich, oder doch später;" antwortete Edmund. „Und so irre ich nicht in Dir, und Du, Du bist, ach, jene Aglaja! jenes Götterkind, das dort mein Bruder liebte mit der ersten Gluth der Jugend, das er heiß in seine Arme schloß, als hätte die schöne Helena sich ihm verjüngt — und dessen Reiz und Schönheit er nie vergaß; denn wer vergißt der ersten Liebe Frühlings-Götterlust — wer Dich, die er vor vier Jahren endlich redlich, vergebens redlich wieder aufge-

sucht — Du bist, Du bist es, mir geht die junge Seele auf — und Du, Du versinkst in das Paradies der Jugend . . . wie eine Träumende stehst Du vor mir; Du glühst, Du bebst, Du lächelst und Du weinst! Aglaja!"

„Ich bin's! Du bist es. Wonne, du betäubst mich ganz! Wonne? Ach, nur mein altes Glück, das in mir eingeschlafen war, mühselig unter meinen Thränen eingeschlafen, wie ein krankes Kind, das endlich, endlich todt mir schien, ach, das ich viel beweint — steht auf! Es richtet sich in mir empor, und hebt mich mit aus dem Klagereich Unglücklicher . . . . und Er? Er lebt! Sprich Ja! Ich beschwöre Dich! Sprich nur: Er lebt! — und was sonst mein Gram war, soll meine Freude sein! Sprich, ich soll ihn wiedersehen! Er ist in England! Er ist hier in der Stadt! In den Inseln! Sei er überall, nur nicht im Himmel!"

„Er lebt;" sprach Edmund, nur sehr gelassen, im tiefsten Herzen neidisch und doch gerührt von schöner Frauen durch nichts zu vertilgender Liebe.

„Er lebt!" wiederholte sie mit ausgebreiteten Armen, vor Freude leuchtend. „O Euphrosyne! welches Glück!"

„Und Du bist Euphrosynens Mutter — sah ich — soll ich noch fragen!" frug Edmund dennoch.

„Ja doch, ja!" sprach sie siegreich. „Sie ist mein Kind, mein liebes, süßes Schmerzenskind!"

Edmund bewunderte ein sich wiederholendes Glück. „Wie sonderbar," sprach er, „o Himmel, beglückst du Menschen! Sie sehen ein Wesen, sie lieben es, sie lieben sich — doch anders hat es der Himmel beschlossen: er trennt sie! sie scheinen sich verloren — und nach langer Zeit noch legt er der Geliebten Kind an unsere Brust, und junges Glück wird alt, und altes Glück

wird jung! — Und Wem hast Du Dich darauf vermählt, als wir von Dir schieden? Denn ein solches schönes Weib, wie Du, bleibt selbst bei Euch nicht ungepflückt, und welches glücklichen Mannes Kind ist Deine Euphrosyne hier?"

„Laß Dir erzählen! drängte Aglaja. „Dir darf ich es wohl vertrauen, Du bist Lothars Bruder. Darum wisse denn ... ach, wie fange ich an ... ich war an den Bischof verlobt; jung, damit ich ihm ausdaure; denn ein Bischof soll nur Eines Weibes Mann sein ... und er war gut und ein schöner Mann in seinem schwarzen vollen Barte. Ach, wie bezaubert war ich von dem Andern, dem Fremden, von Deinem Bruder, ach, wie sag' ich es ... wisse denn, was Dir und ihm verborgen blieb, denn Ihr waret fort."

„Nun?" frug Edmund. „Du wardst des Bischofs Weib, und eine Bischofstochter ist hier Euphrosyne ...."

„Ach!" unterbrach ihn Aglaja, „das wollte ich um alle Schätze der Welt nicht! Und doch, ach! wir armen Mädchen sind fürwahr wohl übel daran; es ziehet uns unser eigenes Herz zu den Männern, sie ziehen uns hin, mit süßen Worten hin, und Eide scheinet uns der Liebe leeres Geschwätz, womit sich der Geliebte-Liebende selbst belügt — und Uns! Vertrauensvoll und der schönsten Hoffnung voll, bethört er noch unser Herz? — er bethört das wonnevolle Herz nicht, das jedes Glück ihm giebt, und es ewig ihm geben möchte! Ach, Ihr Männer ziehet von dem Altare der Liebe wie die Wolke fort, wenn Ihr das Herz uns trafet und Leben uns entzündet; doch von dem Blitze getroffen, bleibt das Mädchen, ach, so wie ein Schwan gelähmt, auf den Gewässern bang zurück, hebt sich nicht mehr freudig auf,

und blickt zur leeren Luft, zur leeren Fluth hinab, — und sucht Euch stets!“

„Was kannst Du meinen? Sprich es deutlich aus!“ drängte nun Edmund sie.

Und die Hand über die Augen sprach sie kaum verständlich und düster: „Soll ich Dir meine Schmach denn noch beschämt gestehen, die ich mir selber gern verborgen hätte? und gern der Mutter! und erst dem redlichen Verlobten, dem ich nun gerade erwachsen und ach, nun völlig genug erschien, eine Despotin zu sein; denn Du weißt, das Volk nennt seine Bischöfe bei uns seine Despoten, wenn es bei Euch nicht auch so ist — und ich war das geehrteste, vornehmste Weib in Samos! Aber ich war redlich — und weinte redlich. Doch die Mütter sehen durch Lachen und Thränen der Töchter; die Mütter sehen scharf, und vor der Töchter angebornen Freundin mußte ich mich verstellen, verbergen! Ach, welche Nächte, welche Schrecken waren das, als ich das leise, leise, zarte, heilige Bilden der Natur . . . das wundergleiche Regen ihres Gebildes in mir empfand, in mir, der schon wie Verwittweten, die im Voraus schon, wie eine Rebe, von allen ihren künftigen Frühlingen abgeschnitten, am Boden liegend, ihre Lebenskraft verweint! So ward des ehrlichen Weibes, ach, nur des glücklichen Weibes schönstes Glück mir lange Qual, und ihre Freudenthränen mir Einsamen Leidensthränen nur, die mich der Mutter bald verriethen. Oder . . . hatte der Bischof mich ihr verrathen, dem ich, — als er mir zu Füßen fiel: ihm zu gehören . . . Ich wiederum jammervoll-lächerlich genug zu Füßen gefallen war, den ich beschworen: seine Hand von mir zu lassen, keine Hand mir mehr zu berühren, oder mein Haupt zu küssen, wie er so gern, so bescheiden that! — „Er“ wird wie-

verkommen! — hatte ich ihm gesagt. Der männlich-schöne gute Despot hatte Ehre, er hatte das hohe Amt — ich hatte ihm die Augen getrocknet, ja ich hatte ihm die Worte weggeküßt von seinem Munde, ich hatte ihm den Mund mit seinem schwarzen Barte zugehalten — und er hatte nur gemurmelt! O diese Töne! Doch er that mir Gutes für Böses — meine Mutter ward mir die Mutter! Der Vater aber war ein strenger, ja harter Mann, doch nur aus der hausväterlichen, verständigen Absicht, um für sich und die Seinen durch ein redliches Leben, das selber im Kleinsten nicht von dem reinen Wege der Menschen abweichen sollte, des Lebens Glück zu erzwingen, oder doch desselben immer werth und gewärtig sein zu können; und er hätte mich umgebracht, wenn er es erfahren, daß ich nun sogar mir selber des Lebens Unglück bereitet, und fortan nur des Unglücks immer werth und gewärtig sein sollte! Zum Glück reisete er um jene Zeit, wo bald kein Verbergen mir länger möglich war, in seinen Handelsgeschäften hin nach Smyrna, Triest und Wien, und blieb, auf dieser von der Mutter betriebenen Reise in der schönen Stadt verweilt, wohlthätig für mich so lange aus, daß mich die Mutter indeß hinweg führen konnte, zwei Tage weit hin über das Meer, nach der Kryty,*) in die Nähe von Canea zu armen Hirten am Ida, in ein liebes kleines Haus im Olivenhain. — Dort rang sich mir ein Kind . . ."

„Sprich ein Knabe!" bat sie Edmund mit zum Himmel erhobenen Händen.

Und Aglaja fuhr erschreckt fort: „. . . ein Mädchen vom Schooße, das nannte ich . . ."

---

*) Kreta, Kandia.

„Gieb ihm alle heiligen und unheiligen Namen," rief Edmund, „nur nenne es nicht . . ."

Er konnte den Namen nicht aussprechen; und für sich und die Tochter beschämt, sprach Aglaja nur leise den Namen: „Euphrosyne!"

„Euphrosyne!" wiederholte er zögernd, als koste das Wort ihm das Leben.

„Ja!" sprach Aglaja, „mein armes Kind, Lothar's liebes, süßes Kind."

„O Gott, Lothario! welches unglückselige Loos!" rief Edmund, und bedeckte Augen und Gesicht mit seinen Händen, und vor seinen Ohren rauschte es wie ein Meer.

Und so fuhr Aglaja, das Unglück nicht ahnend, nur wehmüthig fort: „O konnte ich dem geliebten Manne sein Kind, mein Kind an seinen Vaterbusen legen — Nichts hätt' ich gelitten! Alle Schmerzen, alle Sorgen, ach, die ein Weib um den Mann gern und freudig erträgt, sie wären auch mir zu Wonne der Mutter geworden. O, und doch erst Das war die längste Zeit von meinem Leben, dort, als ich von meinem Kinde mich trennen, scheiden, wieder heim nach Samos, nach Cora mußte, von der Mutter fortgeführt, die mich dem bangen Glücke nur so wenige Tage ließ, und mir Bittenden nur zitternd nur Einen . . . noch Einen . . . den Letzten, und dann noch den Vorletzten . . . den Allerletzten, und dann noch Einen Tag mit Schweigen zugab, aus beständiger Furcht: der Vater kehre vor uns nach Hause, durch Aenderung seiner Reise, durch schnelle Besorgung, durch Krankheit; finde uns nicht, und forsche dann nach der Ursache und dem Zwecke von unserer so langen Fahrt; wenn sie ihm gleichwohl zur Vorkehrung schon gesagt, daß sie indeß ihre Schwe-

ster in Naxia besuchen würde. Und auch bei dem Hirten verrieth sie meinen und ihren Namen vorsichtig nicht, damit der Mann nicht je sich an den Vater wenden könne, oder an uns sich wende, wenn der Vater zu Hause sei. Die vorsichtige Mutter ließ den Leuten Alles, was sie hatte auftreiben können an Geld; und wenn ja einmal . . . ehe ich oder sie wiederkommen könne . . . Etwas an uns zu bringen sei, so nannte sie sich ihm mit dem Namen ihrer Schwester in Naxia. — So ließ ich sie, und weinte mich noch einmal recht aus auf meiner kleinen Euphrosyne kleinen Brust; und lieblich — zum erstenmal lächelnd in den Tüchern lag das Kind — und ahnete die treulose, böse Mutter nicht! So kehrte ich heim, aber mit meinem Sinne blieb ich dort — und schien dem Vater stets ein frommes und gutes Kind; denn wirklich suchte ich ihm auch das unbekannte Unglück zu vergelten durch eilenden Gehorsam! So trüget die Liebe uns zuerst, und zwinget uns dann, auch Andere zu betrügen, bange in unserer Brust. — Doch Du hörst mich nicht!"

„Erzähle nur, erzähle ewig so fort;" sagte ihr Edmund. Und während er sie am Arme anfaßte, um sich anzuhalten, und sie in das Haus zu führen, erzählte ihm Aglaja weiter: „War nun der Vater wieder weggereiset, was mir nur selten, in Jahren kaum erst widerfuhr — schnell war ich da, wie eine Schwalbe über das Wasser huscht, in dem leichten Schiffchen hinüber zu meinem Kinde, die ich jedesmal um vieles größer und um vieles schöner — aber auch immer stiller und sinniger fand, und die dann später mit schweigender Geduld die Lämmer hütete um den Ida, und nur die Mutter kannte und den Namen nicht, den rechten nicht — wo ich sie wieder mit immer steigender Wehmuth und herberem Schmerz verließ, wenn sie sich still abwandte, um

vor der Mutter ihre Thränen zu verbergen, und nur leise fragte: Wann ich wiederkomme? Wann ich einmal ganz bei ihr bliebe? oder wann sie einmal mit mir ziehen, wann einmal ganz bei mir bleiben dürfe? Sonst Nichts! Und wenn ich ihr auch Nichts, oder ein gütig täuschendes Wort gesagt, auch still bescheiden schwieg. Aber — wenn ich geschieden war, dann rasch auf den Berg am Strande klomm, höher und höher, und zuletzt ganz droben im Winde und Sonnenschein mit ihrem Hirtenstabe stand und nachsah .... wie die Mutter weiter und weit, fort in ihrem Nachen zog, so lange ihr scharfes Auge noch das theure Bild der Mutter ergriff!"

— „Du armes Kind!" stöhnte Edmund, „o stündest du noch weinend dort oben in Sonne und Wind! oder wärest du da droben auf dem Gestein zu Stein geworden! oder geschmolzen mit dem reinen Schnee! —"

„Mich hielt die Hoffnung — ach, die nur traurige Hoffnung auf den Tod des Vaters bei stiller Geduld, das schöne, theure, sanfte Kind mir fern zu wissen .... Doch ach, sollte ich wünschen, daß mein Vater stürbe? Und wie anders konnte ich doch ihr Schicksal wenden? — vollends, als mein Vater plötzlich verarmt war, und wir, um uns den Augen der Spötter des Unglücks zu entziehen, nach Naxia zogen, um nicht da jetzt arm zu sein und bemitleidet und beschenkt — wo wir zuvor wohlhabend gewesen und Arme beschenkt! Ohne dies Unglück des Vaters hätte ich Euphrosynen endlich wohl zu meiner Mutter Schwester geführt, deren Mann aber ein schlauer, falscher Mann war, doch meines Vaters guter Freund. So ward sie vierzehn Jahr alt, als Krieg und Verwüstung über die arme Insel Kryth fiel; wir waren arm, recht arm; mein Vater blieb nun ohne ferne

Geschäfte in seinem kleinen Ergastirion immer bei uns; und von aller Sorge um die Sorge des Vaters lag meine Mutter gefährlich krank darnieder, so daß sie auch nach wenigen Wochen starb. Das ward mir wieder zu neuer Betrübniß! Denn da — vier Jahre werden es jetzt — da hatte indeß meine Euphrosyne ein reicher Herr vom höchsten Range aus England gesehen, hier dieses Hauses Herr, in welchem wir sind, und dessen Namen, dessen Stand und Rang — mir völlig und ganz unbekannt, aber reizend für mein Kind erschien. Meiner Mutter Schwester gab mir seinen nur kurzen Brief, den sie unter ihrem Namen empfangen, und was ich ihr sagte, und meinte, das schrieb sie zurück. Diese Freude war meiner Mutter letzte Freude, und sie segnete den Himmel dafür. O wie that mir das wohl! — Er hatte sie als Sclavin losgekauft — das rührte mich! er wollte sie zum Weibe nehmen — mehr konnte sie niemals hoffen zu werden! So willigte ich, hinter meiner Mutter Schwester verborgen, denn heimlich aber deutlich ein, daß er sie sich zur Gattin mir — bis ich selber zu ihr nachkommen dürfte — entführte in sein Vaterland. Und ich, ich konnte keinen Scheidekuß auf ihre Lippen drücken! ich konnte sie nicht segnen! und so trieb ich sie aus ihrer fremden Heimath noch ein zweitesmal in eine fremdere, eine kalte hin! Sie mußte von mir scheiden, ohne ein Lebewohl — doch sie ist gern, mit Freuden ist sie geschieden; denn sie liebte selbst den Mann, und schnell und wunderbar hat ihr Herz sich ihm ergeben."

„Das ist ja alles klar!" sagte Edmund, wie im Schlafe redend, zu sich selbst; „und o Natur, irrst du doch? — Wie glücklich war ich! Ich mit ihr! und Sie! Sie mit mir! . . . O, ich habe himmlisch Recht gehabt! Die wahre Liebe hat ewig Recht

und überall .... und auch ihre Seele hat Recht gehabt, himmlisch damals — fürchterlich jetzt!

Aglaja aber bat ihn um Geduld, sie anzuhören, und sprach eifrig und froh: „Seit so langer Zeit, ach, schütte ich heut mein Herz zum erstenmal vor einem Menschen, vor einem Freunde aus! Du kennst diese Wonne nicht! — Sie hing ihm an, sie folgte ihm gern, und doppelt froh aus ihrer letzten Schmach, aus welcher sie kaum ein Anderer, und ich in meiner Armuth sie nicht erlöst, auch wenn ich erfahren hätte, wohin man sie geschleppt. Und so ging sie aus ihrer engen stillen Welt, aus ihrer lieben Flur, und verließ die Heerde dort, und das kleine Haus, und den Olivenhain, und den alten Berg und ihres Meeres Bucht. Und wie viel sandte sie zum Abschied mir Gold von ihrem Gemahl zum Mutterlohn! Ach, wie weinte ich über den reichen Schatz. Aber er kam meiner Kindesliebe zu gut! Aus dieser nahm ich ihn fröhlich an, ja ich küßte das traurige Gold! Denn mein alter Vater war nun blind, ja er hörte mich kaum, und im hellsten Sonnenstrahle saß er mit den Augen gegen die Sonne, und seine weißen Haare und sein schöner Bart glänzten wie Silber. So that ich ihm wohl mit der Gabe seiner Enkelin; und wenn ich ihm den Pokal mit Wein reichte, wenn ich zur Fastenzeit Limoniensaft ihm auf den Caviar drückte, dachte, wußte ich .... er würde nicht essen noch trinken, wenn er wüßte, von Wem er solche gute Gabe empfing, durch meine Hand nur, die er küßte, als eine fleißige fromme Tochterhand! O heiliger Jammer der Welt! und o Seligkeit noch! die Seligkeit der auf der Seele brennenden Liebe! Wie konnte ich ihn verlassen! Ach, die Schuldigen sind ihrer eigenen und aller Welt Sclaven und elende Diener! Jeden Morgen wollte ich ihm mein

Unrecht entdecken, billig und doch gestärkt dafür dulden — aber wie fürchtete ich immer ihn gleichsam hinzurichten! Aber als er da selber krank ward und täglich schwächer, ach — als er nun sterben sollte, als sich die Tochter ja doch so wohl vermählt, als er verzeihen konnte — da sagte ich in der letzten Stunde ihm Alles, auch des Kindes Namen. — Doch welche Qual? Denn ehe er es recht verstand, mußte ich es, die schmähligen, traurigen Worte, vielmal und laut und lauter schreien! Da verstand er meine Rede! Da wollte er mich ansehen, denn seine Augen funkelten auf mich gerichtet — da erhob er seine Hände — da murmelte er mir unverständliche Worte — da kehrte er sich ab — da war er gestorben! Hörst Du — er kehrte sich ab .... und so blieb er todt .... so war sein Abscheu, sein stummer Fluch, mein elendes Gefühl verewigt. Mit Thränen bestattete ich ihn zur Erde. Nun war ich allein! Nun kränkte ich kein Herz auf Erden mehr! Nun konnte ich nur Freude machen! Freude erleben! Denn die Hoffnung: einst noch Freude zu erleben, erhält alle Menschen bei schwerem Leid begnügt, geduldig bei harter Arbeit; und das ist es, was den Armen selbst noch oft so verwunderbar aus den Augen blitzt! Verdenkst Du mir nun, daß ich die Bitten meines Kindes, und ich möchte sagen das Gebot, den dringenden Ruf ihres Mannes erhört, als er sogar nach mir gesandt! — auch von Lothario's Gedenken, und ihn vielleicht zu sehen, zu finden ... von der süßen alten Hoffnung hergelockt? So siehst Du mich nun hier, so siehst Du mich endlich beglückt, und die Theuren erfreuend, wie wir uns je gewünscht!"

Und im Herzen Feuer und Qual, sprach Edmund nur: „O Himmel, daß es so gekommen!"

„Ja, er sei gepriesen! Welches Glück hat er gereift!“ bewunderte Aglaja, und blieb einen Augenblick stehen.

— „So ist denn Euphrosyne, diese Euphrosyne hier, Lothario's Kind? —“

„Lothario's! so wahr ich lebe und bin. Du zweifelst, ob ein anderer Mann mir noch gefiel? . . . . und kennst mein Schicksal?“

— „Das arme Kind! Das arme Weib!“

„Bedaure uns nicht! Nicht mehr!“ sagte Aglaja lächelnd. „Jetzt sind wir Beide glücklich, Ich und Sie! Denn Sie hat mich nun, ihre Mutter, und nun steht das Himmels-Glück ihr erst bevor — wenn Du den Vater an ihren Busen führst! Ich dächte, Du sagtest ja: Er hat mich nicht vergessen! Ach, er hat mich aufgesucht, und ach, nur nicht gefunden! Doch nun ist Alles ausgeglichen! Auch so — bin ich zufrieden. Du schweigst? Ist er vermählt? Er kann sie doch sehen, doch grüßen, doch eine Hand ihr reichen! O gönne, verschaffe mir Das! Dich rührt das Glück, das sich uns Beiden fand — denn unter Deinen Augenliedern, die Du fest geschlossen, Du guter Mann, quellen Thränen mit Macht Dir hervor! Du Lieber! Das ist ja des Glückes schönstes Glück, daß es uns widerscheinet aus guter Menschen Auge. O siehe mich an! Höre mich ja! Eile, o eile zu ihm! Gieb ihm, schenke ihm dies Kind, sage ihm, mit Wem er nun hier verwandt ist, wenn ihn sonst nichts rührt! Und zuletzt sage ihm auch von mir, der Armen, ein bescheidnes Wort. Sag' ihm, ich sei hier, ich sei noch sein, ohne ihn jemals zu begehren, wenn das vielleicht dem stolzen, oder dem eitlen Manne schmeichelt. Doch ich, ich harre seiner mit Ungeduld! Es löscht die Zeit, es löscht kein Gram die erste Liebe in unserem Herzen aus! Das

Einzige, was er mir ließ, hier diesen Schmuck, ein theures und dennoch uneingelöstes Pfand, das goldene Kettchen mit seiner Mutter Bilde, und Deiner Mutter Bilde, sie konnte ihm nicht theurer sein! Ich las aus ihm mir nur seiner Züge männlich schönes Ebenbild, wie ich mir wohl als Kind aus klarem Wasser die Sonne schöpfte — oder aus der grün umsponnenen Mutterknospe die Rose aufhauchte! Ich bitte Dich dringend, sobald Du hier dem Hause Abschied sagen kannst, sobald nur Ein Gast schicklich von hier geht — scheide, gehe, kehre auch Du, Du, den ich hier so wunderbar traf! Wohnt er in der Stadt hier, wohnet er hier nahe auf einer von Euren Inseln, oder lebt er in Eurem Vaterlande? — ich schmachte, ihn nur zu sehen! O thue, thu', was Deine Bruderbrust ja Dir auferlegt!"

„Das will ich thun," antwortete ihr Edmund; „und eher, als Du glaubst und denkst!" Und indem seine Blicke auf das jetzt vor Aglaja's Brust schwebende Bild mit bangen Augen starrten, und während Aglaja ihm freundlich dasselbe recht nahe hielt, redete er zu dem Geiste der ihm wie erschienenen, ihn flehenden Mutter: „O theure Mutter! lächelst Du einmal mich wieder an? und ganz von Thränen überschwillt mir das Auge; es stockt mir die Brust von Schmerzen übervoll! O wäre ich auch ein Bild, ein freundliches Bild, wie Du, und lächelte so ruhig fort in diese Welt zu Allem! zu Allem! und Nichts, Nichts empfände diese Brust; und schon ein Hauch, wie ich Dich jetzt durch meinen Athem wie hinter Nebel gehaucht, verlöschte Stirn und Auge und Mund und Lächeln! — O laß mich fort!"

Er entriß sich ihr, und stürzte in das Haus.

Sechstes Capitel.

Bruderliebe.

Ein Gefühlvoller, der Andere unter der Wetterwolke des Unglücks weiß, übersieht ihre Gefahr aus Mitleid noch klarer, als sie selbst — denn der Unglückliche hat kein Mitleid mit sich, sondern bloß sein Leid in sich, das ihm die Besonnenheit nimmt, weil es zu Anfang und zumeist die Vernunft verdüstert durch Schmerz, Furcht, Reue, ja selbst durch die klare Einsicht: wie, ja wie leicht er sein Schicksal vermieden hätte. Auch Edmund war ins Unglück gestürzt durch seine Liebe, und hatte also auch seine Besonnenheit verloren, und glaubte doch noch besonnen zu denken, ob er gleich kaum nur seine Besinnung hatte. Seine Pein überstieg diejenige, welche, wie die Menschen sagen, einst die Verdammten leiden; denn diesen ist alles dann bekannt und gemessen, selbst das Unmaaß und die Endlosigkeit. Ihm aber war, als wenn der Himmel über seinen Lieben und ihm einstürzen werde, eine unbekannte Qual sie lebendig begraben — aber er ahnete noch eine Abwehr, und Er sollte sich gegen den Himmel stützen und schnell, stark und auf immer. Es giebt drei Gattungen Unglücklicher. Die Einen, welche im vollen Drucke des Elends, es zu glauben sich doch nicht überwinden können, und unaufhörlich und immer auf's Neue die Möglichkeit desselben mit bittrem Scharfsinn untersuchen und meinen, es werde nicht kommen, wenn sie seinen Grund unfehlbar entdeckt haben werden! Diese sind die Elendesten, aber die Besten! Es giebt Andere, die ihr Geschick sogleich willig übernehmen, bescheiden es dulden, sich in ihren Zustand fügen, wie in eine große, neue,

für sie geschaffene Natur; und ohne Kampf dagegen sind sie glücklicher durch ihre Gelassenheit, und selten und nie verschlimmern sie sich ihr Leben durch regungsloses stummes Ertragen; ja die Natur, die sie so hoch ehren, schont sie wieder mild und heilet sie freundlich aus. Diese sind die Schuldigsten und die Klügsten. Die Dritten nun scheinen Alles für ein Vorübergehendes, noch Lebendiges, also für ein zu Aenderndes, und wenn nicht Aufhebbares, doch für ein zu Verlöschendes, Ausheilbares zu halten, wie Kinderwunden; und Narben in Schlachten verwundeter Menschen sind gleichsam ihr Wappen, ihre Mosesschlange. Sie greifen und tappen überall in der Natur umher nach Hülfe; sie suchen und finden Mittel, Rath, Trost, Linderung — aber gemeiniglich nicht mehr für sich, sondern für ihre Mitmenschen, ja oft für die kommenden Geschlechter. Sie werden die Wohlthäter der Welt — durch Belehrung und Warnung, und in diesem Geschäft gehen sie auf. Diese sind die Nützlichsten und die Menschlichsten.

Alle diese Gedanken schwirrten in Edmunds Sinn. Er frug nicht: Was hätte geschehen sollen? Dazu war er zu practisch. Er frug: „Was soll ich nun thun?“ denn er fühlte mit Beben und banger Bestürzung, daß ein ungeheures Geschick in seine Hand gelegt sei! In der von der sinkenden Sonne vergoldeten Halle wie in Feuer wandelnd, frug er sich laut: „Was soll geschehen? Was kann geschehen? — Das will ich thun!“ Er hörte über sich die raschen Tritte der Füßchen der geschäftig und eilig umhergehenden Euphrosyne, und der ihm sonst so holde Gang derselben, diese Töne, das Wissen ihrer Nähe brachten aufs Neue und völlig ihn aus aller Fassung. „Wodurch bin ich auf einmal so niedergeworfen?“ frug er wieder. „Durch

Wissen!" antwortete er sich. „Ich habe es!" sprach er, indem seine Augen auf den blitzenden Waffen an den Wänden hafteten, und eine stille, aber ihn durchschauernde Sprache zu ihm redeten, die später genauer anzuhören sich seine unruhige Seele im Geheimen vornahm. „Sie Alle sollen nicht weiter wissen! Das ist meine Aufgabe — — dann ist Nichts geschehen! . . . und ich, ich gehe auf immer allein hinweg. Und wer ist der Quell dieses Lichtes — dieses Feuers? — Aglaja! Aglaja allein!" . . . . Dabei glaubte er die Sprache der blitzenden Waffen zu seinen Augen schon deutlicher, ja ganz klar zu verstehen. „In wenig Minuten kann mein Bruder Aglaja sehen — Aglaja erkennen! Sie Mutter nennen hören! Alles durchschauen! Selber erblassen! Aglaja erblassen sehen! — die schon so lange unschuldige, redliche Dulderin, die nun glaubt: Freude zu machen! Freude zu erleben!" — Er lachte laut, und schwieg dann, die Frechheit bereuend, und schamvoll. Denn er gedachte: Wen Hocherhabenen, das Geschick schaffenden, oder ihm doch nicht gewachsenen, das Gelächter meinen sollte! . . . . „O soll Aglaja, die gute . . . . am Betrug . . . am Verlassensein unschuldige Mutter, soll sie denn wissen? Ist sie nicht werth, gerettet zu werden? Ist es ihr nicht besser, unwissend zu sterben und todt zu sein — als wie ihr alter, blinder und tauber Vater aus Liebe und Ehre noch erst vor Entsetzen zu sterben . . . . oder ein vergiftetes Leben zu leben, nicht schlimmer? Oder führe ich sie mit mir fort, nur fort? Aber wie wird sie auf ein stummes Wort mir glauben, mir folgen? — Warum sollte sie das? Sie wird nicht! Oder brauch' ich Gewalt, und trage sie fort in das Schiff und bezahle es, kaufe es um jeden Preis und es lichtet die Anker? . . . Oder bin ich ehrlich und redlich, bin völlig offen, wie der Bru-

der erst letzthin immer von seinen Freunden forderte — werfe mich auf ein Pferd und entdecke ihm: daß Aglaja lebt, daß sie da ist . . . und Wer sie nun ihm ist? — Er läßt den Frauen das Haus; er flieht mit mir; er scheidet sich von — —" Er schwieg, bestürzt von den sonst überall heiligen zwei Worten der Menschen: Weib und Kind. „Aber ach! dann ist er so elend mit wie ich — wie der Mörder mehr als der Zuschauer, wie das Feuer heißer als sein Bild im reinen Wasser! O welches Buch, welches Wort, welcher Mensch ist jetzt mein Lehrer? Herbei, ihr Geister! Herbei, o Kraft! Herbei, o Liebe! lehre mich lieben, ja heiße mich — tödten . . . . den Leib tödten, daß die Seelen leben: die Bruderseele, die Seele der jetzt schon vergeßnen Geliebten! die Seelen der kleinen Kinder! Gieb mir Muth, mich zu opfern! oder wer sonst als Opfer fallen muß! Aber erhalte dann auch lebenslang mir diesen Augenblick wach und klar und lebendig — daß mein Werk mir immer so nothwendig, so unumgehbar sei, und so wohl mir sei in der Brust, nun ich entschlossen bin!"

Er hörte die Kinder fröhlich spielen — und durch diese Töne der Freude war er erst wirklich entschlossen, mit Freuden. Und dennoch liefen ihm Thränen über die Wangen. Die Sonne verschwand. Die Halle ward düster, und Grauen umfing seine Seele vor Haß und liebendem Zorn.

„Was überfiel Dich?" frug ihn Aglaja, hereinkommend.

Und zitternd wie ein Mann, der in der Dunkelheit zum erstenmal auf Raub ausgeht, weil er kein anderes Rettungsmittel für sich und die Seinen mehr weiß, stammelte er ihr entgegen . . . . „Du hast . . . . die Pest uns mitgebracht!"

„O Gott! erschrick mich nicht!" rief sie in Angst. „Was ich um und an mir trage, ist rein."

„Sagte ich: die Pest? — nur Pest? nein, Schlimmeres als die Pest!"

„Schlimmeres? Ist es möglich? Doch seh' ich, Dein Auge rollt .... was hast Du vor? So sah ich noch keinen Menschen! Und Mörder sah ich doch selber schon."

„So flieh'! flieh' auf der Stelle gleich hinweg, fort! fort!"

„Dein Drohen bestürzt mich, und athemlos steh' ich gelähmt."

„Du zauderst noch? — O zaudre nicht!" bat er sie flehend; „Du willst Dein Kind vergiften! Oh!"

„Von meinem Kinde scheidet mich nichts, was es auch sei!'

„Du tödtest die Kinder! es stirbt das ganze Haus!"

„Wie könnte das sein? Mir schaudert, doch ich fasse es nicht!"

Edmund verzweifelte, Aglaja allein zu bändigen und fortzutragen, ohne daß ihr Geschrei sie erlöste. Und was dann sollte er sagen? Kein Diener war da, ihm zu helfen; die Gäste alle waren nach den Bergen gegangen; das Haus stand fast allein. So riß er denn rasch die große, grade, breite Klinge aus einem der aufgeschmückten kostbaren türkischen Säbel, trat vor sie hin, und sagte wie ein Gebet zu ihr: „Wohlan, so willst Du nicht? So muß es geschehen! Und also! .... eh' noch der Herzog kehrt, ehe er Dich erblickt! Und schwiegest auch Du — Dein Anblick redet, versteinert! So sträube Dich nicht!"

Jetzt wollte Aglaja vor ihm fliehen. Er ergriff sie aber mit der Linken, hielt sie fest, und rief der Errettung froh: „O

Euphrosyne! so beglückt mich der Gott, mich Dir opfernd zu weihen! und Deinem Gatten — meinem Bruder!"

„Deinem Bruder ..... ihrem Gatten, ... Deinem Bruder! stammelte Aglaja.

„Ja! nun kannst Du Alles wissen, was Dir, wenn er kam, sich ja plötzlich von selbst verrieth; denn nun lebst Du nicht länger!"

„Der Herzog ist Dein Bruder ... Euphrosynens Mann .... ihrer Kinder Vater .... ihr Vater!"

„Weh!" antwortete Edmund statt Ja! „Zum Herzog machte ihn der Tod, die Liebe zum Vater, und die Untreue zum Mann. Ich führe nun seinen Namen — denk' an den Frosch!"...

„Allmächtiger!"

„So stirb nun gelassen von meiner Hand! Denn nun weißt Du! und weißt allein! Doch, was das Glück und eine Engelseele gilt, das vertraue ich keines Weibes Tugend an, selbst keiner Mutter! Denn sie ist ein Weib, und die Zunge heißet Weib! Die Tochter hier begrabe Deinen Leib. Dein Lothar beweine Deinen unkennbaren Leib. Denn nur mit Deinem Haupte .... dem verrätherischen schönen Antlitz, flieh' ich hinweg und versenk' es in's Meer, in den Aetna ... dann stelle ich mich wahnsinnig, oder ich werde es wirklich .... denn ich bin es wohl schon!" — Er beugte sie jetzt an den Haaren hernieder zur Seite, so daß ihr Nacken bloß ward. Aglaja aber schrie: „Hülfe! ... Mörder! ... Hülfe!" — und noch eh' er den Säbel — der einen, durch einen scharfen Ausschnitt gebildeten Haken an der Spitze hatte, um Etwas vom Pferde damit aufzuheben — aus dem Teppich reißen konnte, worin er ihn selber beim Aufstützen verwickelt hatte, erschien Euphrosyne plötzlich zur Rettung der

Mutter. Er hatte sie auf der Marmortreppe in der Abendsonne, die noch die oberen Gemächer mit Glanz erfüllte, in ihrem weißen Kleide wie einen Engel herabschweben gesehen; und nun wie im Fluge bei ihnen, konnte sie vor Bestürzung kaum athmen, kaum sagen: „Gott! .... mein Gott! Wer ist es! — — Wen seh' ich? — Edmund! Du bist es? Du! Mutter! O Mutter! was hast Du gethan? Was ist geschehen? Denn Er — Ihn kenn' ich!"

Aglaja umschlang sie fest, blieb an ihrem Halse ruhen, und erhob ihr Gesicht nicht einmal zu dem dumpfen Rufe: „mein Kind! o mein Kind!" — Edmund stürzte zu Euphrosynens Füßen, umwand ihre Kniee und blieb so in ernstester Verehrung, thränenlos; ja, als umfange er viel zu kühn eine Menschen-Heilige dieser Erde, erhob er sich scheu; und erst als er Mutter und Tochter gleichsam wiedererkannt hatte, noch lebend ... geweiht: das heilige Leben nun weiter noch auszuleben — da wandte er sich ab und klagte seiner eigenen Seele: „So dürfen Engel aus dem Himmel fallen! So darf das Schicksal Dich und mich entzweien! Wie todt, bin ich nun ruhig; alles Leid verquillt; versiegt fühl' ich plötzlich alle Thränen der Sehnsucht; leer und öde schlägt die Gluth der Flammen in mich zurück, und oh! .... nach meiner Liebe Tode kann Nichts mich mehr bedrohn!"

„Vergieb mir Alles, o mein Kind, was ich Dir that und war!" bat Aglaja ihre Tochter.

Und Euphrosyne frug die Mutter: „Sprich nur, sprich! was bedeutet das? Du drückst mir die Brust ja ganz athemlos!"

Aglaja ließ sie los, und flehte mit erhobenen Händen: „O

trüge uns ein Gott, so wie wir sind, gnädig von der Erde hinweg!"

„Was soll ich hören? Und was war es, was ich sah?" frug Euphrosyne. —

„O laß das!" bat sie Aglaja; „und sage: bist Du mein Kind? Und möchtest Du thun, was Deine Mutter Dich bitten muß?"

„Mit Freuden! Sprich!" antwortete sie ihr.

„So komm mit mir fort!"

„Wohin? Warum?"

Und zögernd, und endlich stammelnd, brachte Aglaja das Wort herauf: „Dein Vater fand sich hier! — o komm!"

„Ein Vater? nein — der ist ja todt, wie Du mir gesagt."

„Er war es Dir! Denn mich hatte er verlassen, mich, und Dich in mir — ich ersparte Dir gütevoll das Leid der Sehnsucht! Denn die da im Grabe ruhen, die haben selber Frieden, und geben ihn auch denen, welche sie lieben."

Euphrosyne dagegen erschien durch das Wort wie von Feuer durchglüht, wie von Flügeln gehoben, die sie nur so eben erst sich gelöst empfand; und schwer-aufseufzend, aber wunderbar froh drückte sie der Mutter mit hastigem Danke die Hände und sprach: „O welchen Schmerz vernichtest Du in mir! und hebst ihn mir ab von der Brust! Welches Leid wird mir zu Traum und ziehet wie Nebel von mir hinweg — und o welche Wonne steht mir mit dem Vater auf!"

Aglaja aber flüsterte, zur Erde blickend: „So träume Niemand sich unglücklich — was er auch entbehrt! was er auch trägt!"

„Ein Vater!" fuhr Euphrosyne in ihrem Entzücken fort;

„o Himmel, ich möchte es glauben! Denn alle Kinder, die ich sahe auf Erden leben, die lebten ja nicht von selbst, wenn auch kein Vater mich auf seinen Knieen gewiegt. Ach, ich habe inniger gesehen, was ein Vater ist, als viele Kinder! Denn gern sahe ich alle diese Lust der Hütten — und wie die Myrte, woran ich mich lehnte, empfand ich mich allein! O dann kam Er! Dann nannte ich Ihn Vater, wie das junge Weib ja gern den Mann sich Vater nennt, der es nun neu ihr und ihren Kindern wird. Ein Vater! und nun: mein Vater! o! wo ist er, daß ich ihn sehe .... o Gott! verdiene ich das?"

Und Aglaja flüsterte wie vor: „O Gott! verdient sie das?"—

„Nein! nein!" sprach Euphrosyne, „das Unglück selber ist der Mensch nicht werth."

„So komm' in Deine Heimath mit mir fort!" drängte die Mutter. „Das Schiff geht wieder ab, das mich gebracht. — Besinne Dich!"

„Ich bin besonnen!" entgegnete ihr Euphrosyne: „Du sagst ja, er sei hier! O Glück! so bleibe ich hier! und hier seh' er die Tochter in des Gatten Arm, und seine Kinder auch! o schönster Lebenstag!"

„Dich beschütze Gott, daß Du nie Beide zugleich siehest!" sagte ihr die Mutter leis. —

„Sind sie sich Feind?" frug Euphrosyne hastig. „Ist er von niedrigem Stande? — Ich bin es ja! — Ist er arm — ich will ihm geben! Ist er krank — ich will ihn pflegen! Ist er blind — ich führe ihn!"

„Unselig besäßest Du nur den Vater um den Mann;" sprach Aglaja immer erweichter. — Noch blinkte ihr eine andere Hoffnung, denn Euphrosyne sagte aus tiefstem Herzen: „Den Vater

zu finden, wäre mein schönstes Glück, ja das Eine nur noch, was mir fehlt, was ich mir immer geträumt; — doch um den Gatten — nicht!"

Diese Wendung ergriff Aglaja und sagte ihr fast hart: „Diesen eben verlaß' nun, verlaß' ihn auf immer, auf ewig! und auch die Kinder verlasse!

„Das spricht die Mutter? — Verlasse Du mich doch?" versetzte Euphrosyne aus äußerster Zärtlichkeit nur sicher lächelnd.

„Jetzt nicht, mein Kind, in dieser rathlosen großen Noth"....

„In dieser rathlosen großen Noth ...." wiederholte die Tochter zurücktretend, und eine Hand erhebend.

„Es ist geschehen!" sprach Aglaja; „und willst Du Dich noch erretten lassen, so fliehe mit mir!"

Und Edmund sagte ihr mit seelenbewegendem Ton: „Ich bitte Dich: thue, was sie sagt!"

„Auch Du?" frug Euphrosyne erstaunt; „doch ach, doch ja — ich sahe Euch Beide wie tödtliche Feinde, und höre jetzt Euch Beide reden aus Einer Seele!"

Und Aglaja fiel ihr zu Füßen und sprach: „O siehe mich hier vor Dir, auf meinen Knieen bitte ich Dich" —

„O Mutter — Gott! was thust Du? Was begehrst Du von mir Unmögliches?" bat Euphrosyne nun sie; „o mache mir das Herz nicht schwer, das Dich und Dein Beginnen nicht begreift! Mit allen süßen Banden hält es mich hier fest, die eine Mutter halten können — Kind und Mann."

„Die eben sollst Du fliehen" — verrieth die Mutter — „entsetzlich sind sie für Dich! Ihn sollst Du fliehen!" ....

Edmund drohte Aglaja: „Junge! — Weib!"

Euphrosyne wiederholte das: „entsetzlich," Aglaja verstärkte

es ihr durch den Ausdruck: „höllisch!" und wie ohne Erbarmen sprach sie mit höchstem Erbarmen es aus: — „Denn er ist Dein Vater!" —

Edmund riß Aglaja von ihr, und da sie schon kniete, leicht völlig zu Boden, und hielt das Schwert mit der Spitze ihr schwebend und zuckend — was er jetzt ihr noch thun solle — über der Brust. „Weib!" rief er — — warum gelang mir nicht meine That! und wie ein Engel stünde ich hier! Gerechtfertigt hast Du mich nun selbst — doch Du selber tödtest Dein Kind!"

Euphrosyne athmete ein tonloses „Ach!" ein; sie sank auf ihre Kniee — noch einmal, wie zum letztenmal schien sie, umher blickend, von der Welt Abschied zu nehmen; dann zog sie ihren Schleier langsam herab, wankte zur Seite, stützte sich mit keiner Hand auf den Teppich, dem Sinken zu wehren, sank, und blieb ohnmächtig liegen.

Siebentes Capitel.

Aehrenlese der Hülfe.

Als wenn der Blitz eingeschlagen, so trat jetzt einer jener großen Augenblicke des Lebens ein, wo der Mensch über Mitleid, Hülfedrang, ja über Schmerz und Bedauern hoch hinweggehoben ist, und ihm dünkt, als säße er als ein Gast in der Götter Rath, und sähe aus Wolken zur Erde, die ihn nichts angeht, und als sei er nur da, um das Geschehene, das Vollendete still zu bewundern.

Aglaja war dann erschrocken und trostlos über das, was sie aus Mutterliebe gethan, als sie sich wieder in ihre Seele, in ihr Haupt, in die Welt, hier in das Haus denken mußte; und trotz dem kam es ihr nicht an, der Niedergeschmetterten auch nur das Haupt höher auf ihren Schooß zu legen. Denn sie gönnte ihr diese Ruhe wie einer Gestorbenen, ja einer jetzt Seligen. Sie blieb unbewegt stehen, um sie nicht einmal durch einen kleinen Schritt auf dem weichen Teppiche aufzuwecken. Die Stille, die Ehrfurcht über der stillen Euphrosyne war wie eine Zeit aus dem Himmel.

Edmund dachte nur: Das Schicksal giebt sie mir — und raubt sie mir zugleich. Aglaja flüsterte über ihr: „Ach, zur unglücklichen Stunde gebar ich Dich!" — — „Wohl; so ist es;" antwortete ihr gleichsam Edmund, eben so leise flüsternd: „so überführt uns die Zeit davon, was wir sonst nie geglaubt! Ja, es giebt gute und böse Stunden in der Welt. Im Sommer wird eine buntgemischte Reihe von heitern, sonnewarmen, und von Regentagen sein, von Stille und Sturm. Säet nun der Säemann seinen Saamen dann und so, daß des Himmels holder Wechsel und der Erde belebende Kraft ihm still entgegenkommen, ihm Keim, Wachsthum, Reife geben, daß das Leben der Saat mit dem großen Leben zusammenwandelt, und der Bedarf der Frucht und jenes hohe Walten der Natur sich deckt — dann sagt man: der Säemann hat ausgesäet am guten Tag! Oft stirbt auch gute Saat, am bösen Tage gesäet — doch nie bringt böse Saat, auch guter Tage, gute Frucht." —

Aglaja beschwerte sich gleichsam, aber leise, nur leise gegen ihn durch das getrostere Wort; „Wie klein ist gegen dieses Unglück mein Vergehen!" —

„Daß ich Dich frage," entgegnete ihr Edmund eben so schaurig leise: „glaubst Du an eine größere Strafe, an einen grösseren Fehl, ein größeres, endloses Unglück, als ein Unrecht zu thun? Am Menschenglücke, und darum an dem Gotte, begeht auch das kleinste Unrecht schon ein schweres, ein einziges Verbrechen — denn jeder Mensch ist einzig! Und was soll neben dem Rechten, neben dem Guten sein? Stelle Dir einen breiten, schönen, entzückenden Weg vor, worauf die Lebendigen alle bequem und sicher wandeln können — willst Du an dem Abgrunde wandeln? in die Klüfte, in das Meer sehen, ja, da Dich hinunterstürzen? — Willst Du, das Meer der Kräfte der Welt soll ein weiches Bett sein, da es doch eben nur darum das Meer ist, um Saamen und Blumen und Thau und Glück über die Lebendigen auszusenden, die auf dem breiten Wege wandeln, den Jeder kennt und findet, als ein geborner Schauender, Wissender, als ein mit Vernunft und Sitte begabter Mensch. Willst Du ernten neben dem Acker?"

„Und konntest Du mich nicht an meiner eigenen Sehnsucht fangen?" frug Aglaja ihn leis. „Wie wenig, Ihr Männer, seid Ihr doch falsch und schlau, als Eurer Kraft bewußt. O, wie wohler thatest Du: — Du vertrautest mir scheinbar nur — „Lothar wohne dort oben in dem weißen schönen Hause am Berge!" — Und noch vor Nacht folgt' ich Dir hin — und Du stürztest mich in den Felsenabgrund zur Seite! . . . Oder Du täuschtest mich so: Er solle da drüben wohnen in Chiarenza — und ich schiffte mit Dir, wohin ich dann mußte in Deiner Gewalt! . . . Oder sagtest Du mir sogar: Er ward hier drunten in das Gewölbe des Thurmes begraben . . . und o, wie eilig folgt' ich Dir,

nur seinen kalten Sarg zu umfangen! — Und Du begrubst mich in den Boden zu ihm, und noch glücklich war ich!"

— „Und," flüsterte Edmund zu ihr, „wie bewahrtest denn Du die so lange wohl bewährte Schlauheit, den wohlmeinenden nothwendigen Trug? — Denn konntest Du eben nicht auch Euphrosyne ergreifen und locken und führen an ihrem Verlangen: den Vater zu sehen? — Ich habe ihn mitgeführt" — konntest Du sagen — „er ist noch im Schiff; und nun ich fand, daß Dein Mann nicht hier ist, nun komme zu ihm in das Schiff!" — Und sie kam! Und Du kamst — und wir flohen davon!'

„Wehe! Wehe! und doch . . . ach, was drängt doch geheimes Unrecht so an den Tag!" flüsterte Aglaja ihm zu, und sah ihm so bange dazu in die Augen.

— „O, Jahre schläft die Schuld wie ein Dattelkern. In grauer Vorwelt ausgesprochen, hängt ein böses Wort wie eine Eule an Felsenwänden — lange rauscht das Meer tief unter ihr dahin, bis sie hinausfliegt in den hellen Tag, und oft, wie ein böser Engel, sich neu gebären läßt. So schläft das Crocodill in festem Schlamme verdeckt, und wenn es die warme Sonne merkt, bricht es hervor und faßt mit grausamem Zahne unschuldige Wandrer an."

„O, war denn diesem Schicksal gar nicht zu entfliehen?" seufzte Aglaja.

Und wieder ganz leise raunte Edmund zu ihr: „Das Schicksal — es giebt Keines, und giebt doch Eins: das Schicksal ist der Gang, den die Natur geschickt ist von dem Gott, des Künstlers lebendiges schönes Werk, das ihm geheimnißvoll und offenbar vollendet, nur was es soll. Mit feinen Sinnen ist das Element begabt; mit unsichtbaren Händen bildet leis ein Tropfen

Thau die Blüthen, und ein warmer Hauch, die Sonnenstrahlen malen wie mit goldenem Haar die Blumen und die Früchte, sicher stets und mit fester Hand, mit quellenderer Schöpfungskraft — als nur Menschensinn! mit treffenderer Hand, mit Schönheit, Maaß und Seele, inniger, sicherer, herrlicher, als Deine! Ja, Dir fehlet selbst das feine Auge, das leise Ohr, daß Du die Zauber fassen kannst! So wirket das Element der Gottheit Willen leis, und leis allmächtig — auch geheimnißvoll in Dir! Es donnert! Es blitzt! Es wird Frühling! — also spricht, den Geist der Elemente ahnend, auch der Mensch. Und nun erstaune ich, in die Welt umher zu schauen, wo alles Lebendige nur der Gottheit Rath und Willen lebt und webt."

„Zeigt die Natur nichts an? Spricht es kein Forscher aus?" frug Aglaja, sichtbar gelassener.

„Alles ist Zeichen! Alles ist die Erfüllung — auch der Mensch; auch jeder stille verborgene Gedanke, jedes Gefühl! Laut redet die Natur und wirket offenbar. Wen hat sie auch zu scheuen, die Reine, Göttliche? Doch was die Erde und die Gestirne auch verkünden, das sagen sie bloß durch die That, als weder gut noch bös, mit ganz gleichgültigen Blicken über alle Sterbliche. Daß die Natur sich stets erhalte, fort sich pflanze, ihr großes Ziel erreiche, dazu nur geschieht, was auch geschieht, mit stiller Sicherheit und Kraft. Daß es geschehe, ist der Gottheit Sorge allein, ach, und nicht allein — denn: daß es Dir gut geschehe, ist dann Deine! Denn erfüllt sie ihr großes Werk, gönnt sie Dir gern, Dich damit abzufinden, wie Du es vermagst; denn ewig meint es das Schicksal gut mit Menschen, und nie bös! Darum erhebe Dich! erweitere Dein Selbst zu ihrem Selbst, und göttlich schaue Alles

an! Es giebt kein Unglück, nur den Traum davon in uns — unser kleines Unrecht, groß — wie wir selbst."

„Wir träumen Alle! wir fehlen Alle" — sagte Aglaja zu ihm, mit langsamem Nicken des Kopfes. „Wer löset mir dieses Geflecht? Ach, nichts Gutes bleibt uns mehr zu hoffen und zu thun!" —

„— Was hilft uns fruchtloses Klagen?" sprach Edmund lauter, denn er war getroster. „Stets bleibt uns ein Weg, den Schmerz zu verwandeln in ein Thun! Die wahre Art zu leiden ist: sich zu heilen. Einen Rath nun giebt mir die Bruderliebe ein, den auch die Tochter wählt." Und da ihn Aglaja ansah, sprach er aus: „Die Flucht! und was uns quält — verschont ihn, bleibt ihm verschwiegen."

Da stand Euphrosyne mit freudiger Bewegung auf, so daß sie erschracken.

„Was zaudern wir?" fuhr Edmund belebt fort: „denn alle unsere Stunden sind gezählt, die Augenblicke! Wie bald ist er zurück! Ein Zufall kann ihn uns entgegenführen, ehe wir es gedacht. Und was dem Menschen gut erscheint, das thue er gleich! Die neue Stunde bringt ein neues Nöthige, und nichts versäumen wir hier mehr, als edle Zeit. Hole ihr Ueberkleid und was Du etwa hast."

„Wenig und nichts!" antwortete Aglaja; „meine Sachen sind noch auf dem Schiffe."

„So bringe meinen Helm mir gütig und mein Schwert, auf jeden Fall. Denn Diese hier verlaß ich nun nicht mehr, und was wir brauchen, das beziehe ich überall."

Und so eilte Aglaja. Zu Euphrosyne vermochte Edmund kein Wort zu sprechen. Sie standen sich beide abgewandt, Sie

angelehnt, Er frei. Und so drängte ihn seine Seele, jetzt sich still zu fragen: „Warum geheime Schuld doch so zu Tage drängt? — Was harren die Menschen auf ein Weltgericht — Gott ist in uns! Schon hier! und jeden Augenblick und überall hält er Gericht in jeder Brust. Im Bösen ist schon die Hölle, und er fühlt sich verdammt, allein, am fernen Meeresstrande, wie im Gewühle der Menschen. Im guten Menschen ist der Himmel, den ihm schon der innere Richter zugesprochen; und so lebt er selig, wo er auch sei, und was ihm auch geschehe, was ihm geschah; und den Ausspruch Gottes wandelt mehr kein schwacher Mensch!" Mit Zittern hielt er seine flache Hand nah' über Euphrosynens Haupt und sprach: „In das Reich der Tugend dringet kein Schicksal! Darin geschieht nach festem, heiligem Gesetze unwandelbar das, was geschieht; unraubbar selig machend oder unselig; doch stets nur so, so wie der Mensch es sich verdient." Und sehr bescheiden, doch sehr erhoben sprach er über sie aus: „Darum, wer ohne Schuld ist, der sei ohne Leid!"

Aber Euphrosyne verneinte es still, und durch ihre Bewegung des Kopfes glitt seine Hand ihm herab auf den Nacken, und er zog sie ein, wie eine Schnecke; denn hier sah er ja doch die Unschuldige leiden, und in der Liebenden keinen Himmel.

Da kam Aglaja außer Athem, den Arm voll Sachen, den goldenen Helm auf dem Kopfe. Edmund behelmte und umgürtete sich; dann kleideten sie Beide Euphrosynen an, die es müßig geschehen ließ. Und nur mit halber Stimme tröstete Edmund die traurige Mutter: „Aglaja, weine nicht! Du weißt, es muß so sein! Ist noch Etwas, was Du vermissest? — Nun, so komm!"

„Nichts! Alles!" antwortete Aglaja; — „Nichts vermiß'

ich, und Nichts ließ ich hier — als Alles! alle mein Glück, und nur das Leben nehme ich mit fort."

„So lebe auf immer wohl, du theures Haus!" stöhnte Edmund.

Da eilte Euphrosyne schnell bis zur Thür voraus, aber dort kehrte sie plötzlich und mit erhobenen Händen zurück.

„Was ist noch?" frug sie Aglaja.

Euphrosyne schlug ihren Schleier in die Höhe und rief: „Meine Kinder! Meine Kinder!"

„Lasse sie ihr noch einmal sehen!" bat Edmund. „Aglaja, führe sie her! Von dem Glücke scheiden, ist das süßeste Glück!"

„Oh!" rief Aglaja, „welch ein Gang! welch ein Werk! Wer macht den Kindern gern die kleinen Herzen schwer!"

Aber Edmund tröstete sie mit dem Wort: „Sie haben dann einst doch ein Traumbild von einer Mutter, ihrer Mutter! Die Kinderwunden heilt noch narbenlos die Zeit."

Und so ging Aglaja nach den Kindern. Dadurch war Edmund an seinen Bruder erinnert, von welchem er nun ohne Abschied hinziehen, fliehen — ihm: als Entführer erscheinen sollte, und auch sein Angedenken ihm zur Verwünschung machen. Aber das eben that ihm wohl. „Werde ich wiederkehren? Jemals? Niemals? Niemals!" sprach er. „Ach, nichts kehret wieder! Kein Baum hat Hoffnung! Wer es auch einst gesagt, — das sprach nur ein Thor. Keine Blume kehret wieder — nur Blumen. Kein Blatt kehret wieder — nur Blätter. Kein Mensch, kein Kind kehret wieder — nur Menschenkinder, so lange der Himmel bleibt; und auch die nicht so lange. Sie fliehen alle von einander, zerstreut; versammelt; sie sagen sich kein Wort; und ich — ich thue alle Tage eine Wohlthat, so lange ich von ihm bin! Also mein

Bruder, leb' wohl! Stirb wohl! Und nur Eine Hoffnung habe ich, daß Eine Erde uns einst bedeckt."

Aglaja kam mit den Kindern, und die kleinen Mädchen liefen zur Mutter. Euphrosyne kniete auf ein Knie zu ihnen, und Edmund sah mit Bewundern die Natur jetzt walten, das Schicksal und die Liebe in einem schönen Wesen kämpfen, und abwechselnd siegen; jetzt den Schmerz, jetzt das Entzücken; aber beide himmlisch. Denn Euphrosyne drückte das eine Kind mit dem einen Arm fest an ihre Brust und küßte es herzlich, während sie das andere Kind, als ihr verabscheut, mit dem andern, starr ausgespannten Arme weit von sich hielt. Dann blickte sie das umarmte an, stieß es dann von sich und hielt dieses Kind nun mit starr ausgespanntem Arme weit von sich ab, indem sie das andere nun an die Brust zog und herzlich küßte und herzlich weinte.

„Du machst mich ja todt, Mutter!" sagten die Kinder beide.

Euphrosyne ließ sie nun Beide, richtete sich empor und sagte zu ihnen: Mutter! sprecht Ihr? — nein, ich bin Eure Mutter nicht mehr — ach!" — und dann begrub sie gleichsam ihr Gesicht in ihre Hände.

„Nein! Du bleibst doch unsere Mutter!" sagten ihr die Kinder natürlich zurück.

— „Meine Schwestern seid Ihr," sprach sie; „ach, Ihr Lieblichen sollt nun nicht mehr meine Kinder sein!"

Und die Kinder wiederholten: „Wir wollen nicht Deine Schwestern sein, nein! wir sind ja Deine Kinder!" —

Edmund faßte die Mädchen schnell, zog sie fort in den Saal und schloß sie ein, wo sie still waren, als fromme Kinder. Indeß waren Aglaja und Euphrosyne schon fortgeeilt. Und als Edmund herbeikam, stand er einen Augenblick in der Oede, dem

Schweigen. Schauder befiel ihn, und er rief: „Ha! grausenvoll und leer verlasse ich dieses Haus!“ Da kehrte Euphrosyne geschwind noch einmal zurück, wie ein abgeschiedener Geist, und schwebte voll Angst durch die Halle, und sank auf ein Knie, wie zu beten. Die Unruhe riß sie empor, und sie floh hinaus mit einem, durch seinen leisen Klang erst recht herzzerreißenden Ach!

So war es geschehen.

Achtes Capitel.

Das Bekenntniß.

Sie waren kaum fort nach dem Schiffe zu, als Lothar aus der Stadt zurück vor sein Haus gesprengt kam und fröhlich vom Pferde sprang.

„Nun?“ sprach er. „Adda, wie stehst Du hier so betroffen? und meine Cora! Habt Ihr Euch Euer Leid geklagt? und welche der Andern? Ich hoffe, Cora, Du! Es wird sich Alles lösen, Alles verbinden, Ihr guten Kinder!“

Aber Adda zitterte immer heftiger. Endlich warf sie sich ihm zu Füßen und sprach: „O, klage Du selbst über Dich, über Dein Weib, über . . .“

„Warum? Ich, klage nicht;“ trotzete er.

„O ich weiß nichts, ich will nichts wissen!“ sprach Adda. „Aber, was mir geschehen, das muß ich Dir klagen. Ich habe meinen Bruder verloren!“

„Verloren? Verliert sich so Etwas?“ frug Lothar, doch ernst geworden.

„Ich will in das Haus gehen,“ erzählte ihm Adda, „da

begegnet mir Edmund in Hast; er will vor mir weichen; er besinnt sich; er fliegt auf mich zu; er drückt mich ans Herz, daß mir die Brust noch schmerzt; denn er trug sein Schwert quer vor. Ich bin erstaunt; er sieht mir noch einmal zärtlich ins Gesicht, dann spricht er: „Leb' wohl, meine Adda! auf Leben und Sterben — leb' wohl! Sieh' mich noch einmal an! — Und grüße den Bruder! tröste ihn, beruhige ihn — Euphrosyne war ja doch niemals sein. Sag' ihm: Ihre Mutter ist hergekommen; nein, sag' ihm: Sie war hergekommen! Sie war hier! Aber jetzt schweig! heute, die Nacht nur noch, schweig! Morgen erst rede!" — So sprach er, dann eilte er fort nach dem Strand. Ich sehe ihm nach, und sehe, eilig, eilig ihm schon voraus . . . O, siehe Du selbst: Wen! und Was! wenn es noch Zeit ist!"

„Bin ich so weit gebracht, ich, so weit, daß ich meinem Weibe nachzu . . . . . . —" Er hemmte sein Wort, stampfte mit dem Fuße die Erde, und sagte Adda auf ihren Kopf: „Du lügst! als die größte Schmach von einem Engländer für einen Engländer."

Sie biß auf die Lippen, änderte ihren Sinn aber plötzlich und sagte: „Bleibe also gelassen hier, Du einziger Mann der Welt! Und herzlich und redlich gesagt: Es kann anders sein! O nur nicht irren! nur sich nicht täuschen, noch Andere! Ich beschwöre Dich: denke an Uns!"

„Ich will nur glauben, was sie selber sagen."

„Frage sie mit dem Sprachrohr! rieth sie ihm, „sie werden Dir die Antwort vom Schiffe wohl zurufen, meine ich."

So ging er zornig, und dennoch bis um des Hauses Ecke nur langsam, wie gewöhnlich. Und hier an der Mauer hing, wie an jeder Ecke, um in die Gärten und auf das Meer hinzurufen,

zufolge einer sehr nachahmungswerthen bequemen Einrichtung, das Sprachrohr an einer Kette; und da Lothario seinen Bruder deutlich erkennbar am Strande sah, und deutlich sein Weib, und noch ein Weib mit einem Mädchen, welches Reisesachen trug, so setzte er das Sprachrohr an und rief ein schallendes: „Back!“— (Zurück!) unter sie, daß sie auseinander traten vor Schreck.

„Sie haben meine Stimme gehört; und Ein Wort des Mannes ist genug! zu viel!“ setzte er hinzu. Dann sah er durch das Fernrohr auf seinem Stocke, und sah: Edmund riß desto gewaltsamer an der Kette, woran die Barke des Hauses angeschlossen lag, um hinüber ins Schiff zu rudern, oder mit derselben hinaus auf das Meer. Euphrosyne hatte sich auf den blumigen Rasen gesetzt, den Kopf in die Hände gestützt, und so erschien ihm ihr Nacken blendend weiß im Glanze der Sonne. Das Weib im rothen Kleide rang ihre Hände, riß dann mit Edmund an der Kette, und erhob die Hände wieder verzagend, gewiß, weil sie ihren Kräften widerstand.

Lothar hatte also wirklich Unheimliches gesehen, aber auch ihre Lage richtig gewürdigt. Sie mußten warten, bis er kam; und so ging er nur langsam nach dem Strande.

Vom Bord des noch gegenüber liegenden Schiffes aber konnten die Augen das Ufer mit Kernblicken bestreichen. Darum schon durfte er ihnen keine Scene geben. Darum grüßte Lothario also, als er wie lustwandelnd zu ihnen getreten, die zitternden, tief verschleierten Frauen verbindlich, ja er bot seinem Bruder die Hand, der ihm mit schmerzlichem Ausdruck in die Augen sah, und dulden mußte, wie Lothar seine Euphrosyne zwar hastig und fest am Handgelenk ergriff, aber dann wie sehr gelassen an seinem Arme zurück zum Hause führte. Und nur leicht sich umwendend,

sagte er noch zu Edmund: „Führe doch unsere Mutter!" Und nur froh, daß er Euphrosynen hatte, und jetzt um weiter Niemand und nichts Anderes in der Welt bekümmert, ging er voraus in die Halle, ohne daß jedoch Aglaja ihm weiter als in die Nähe des Hauses folgte, dort fürchtend und zaghaft entschlüpfte, um irgendwo sich die Nacht zu verbergen, die Nacht zu entfliehen. Lothario hatte es noch bemerkt, und im Hineingehen nur seinem Diener ein streng ausgesprochenes Wort gesagt. Mit Aglaja war auch das Mädchen verschwunden. Denn Edmund hatte nicht auf sie geachtet, nicht achten mögen, und sann langsam wandelnd nur nach, wie er des Bruders glücklichen Irrthum, die Eifersucht durch verschämtes und reuiges Zugeständniß recht glaubhaft zwar, aber auch für Euphrosyne die Folgen dieses Glaubens erträglich mache, ja von ihr auf sich abwende, durch Uebernahme aller Schuld.

Lothario aber schleuderte Euphrosynen von seiner Hand unsanft vor sich hinein in die Halle mit dem erbitterten Worte: „Zurück, Du Schlange!" ... und erst nach langen tiefen Athemzügen frug er sie glühend: „Entschlüpfen wolltest Du? und wohin? Hin, unter Deine Trümmer und Gesträuch? Mit Wem? ... Deine Mutter floh mit Dir zurück — mit Edmund wolltest Du fliehen? Sprich! Du sollst!"

Euphrosyne gab leise stumme Zeichen der Bejahung mit ihrem Köpfchen zu allem.

„Das ist zu viel!" rief er aus — „und Alles gesteht sie selber mir ein! Die Mutter, ha, sie soll zurück! Sie kann nicht entfliehen; befohlen habe ich meinen Dienern, sie mir, mir überall zu bringen, und sei es um Mitternacht. Aus dem Schlafe sollen sie mich wecken. O, so greift man kindisch nach dem schön-

sten Apfel, nur von Außen schön! Aber schlecht ist er innen, von wildem Stamm! O traue Jemand nur den schönen Griechinnen! Sie sind verliebt; und wer verliebt ist, der liebt nicht."

Die Kinder hörten jetzt den Vater, pochten mit den zarten Fingern an die Thür und riefen: „Lieber Vater, mache uns auf! Wir haben ja nichts gethan! Nicht wahr? Oder schenk' uns die Strafe!"

Lothar eilte hastig nach der Thüre, drehte den Schlüssel, öffnete, und ließ die Kinder unter seinen Armen hindurch herausgehen. Dann nahm er und herzte und küßte sie Beide. „Wer hat Euch eingeschlossen? Ihr armen Kleinen!" frug er sie kosend. Und „Edmund!" antworteten Beide freundlich.

Er hieß sie hinaufgehen, und außer sich, so lieben kleinen Engeln nachblickend, sprach er, als glaub' er es nicht: „Auch ihre Kinder sogar ließ sie zurück? Das thut eine Mutter? — o das kann nur das Weib, das die Mutter vergessen! Nein, das die neue Mutter im Sinne trägt ... in der Wuth — nicht im Herzen. — Sie ist die Erste nicht! Zu Allem fähig ist ein Weib, treuloser Liebe willen, die sie ganz bethört! — Wohl! ich höre ihn kommen! Ja, ich habe Euch überrascht — doch wenige Augenblicke — und ich kam zu spät. Doch das war mir glücklicher."

Euphrosyne bewegte sich leise zu diesem Wort.

„Das schöne Reh hab' ich in seinem Trieb geraubt," fuhr Lothar da schadenfroh fort — „und auf der leeren Fährte kommt es still zurück . . ."

Edmund trat sicher und gefaßt ein, blickte nur einmal hinüber zu Euphrosyne und blieb dann schweigend stehen.

„Ja, kommst Du?" redete jetzt Lothar ihn an, „komme nur nachgeschlichen, Du sauberer Held, Du treuer Bruder, der es

stets mit mir so wohl gemeint, und selber das Leben hinzugeben — log, wenn Ich es verlangt. Ist das der Knaben Bruderschwur, den unser Vater einst — nun siehst Du, warum — vorsichtig von uns gefordert? So hältst Du ihn? — Du — hast Dich losgezählt! Doch Ich, ich zähle mich nicht los, und ich halte Dir ihn treu, Du thust auch, was Du thust; mein Bruder sollst Du bleiben, und wenn Du mich erwürgst! Ich rathe es meinen eigenen Händen nicht, daß sich nur Eine, Eine nur Einen Finger dagegen rührt — Du warst mein Bruder, ehe ich Diese hier gekannt!"

Edmund mußte tief Athem holen, dann konnte er ihm erst sagen: „Ja, Du verdienst, — daß wir Dich so behandeln! Doch — ich wünsche nicht, daß Du jemals erkennen lernst, daß Ich verdiene, wie meine Bruderbrust Dich liebt. Stets gegen Dich offen habe ich geschworen zu sein, Dir kein Geheimniß zu verschließen, welcher Streit sich auch jemals zwischen uns erhebe, nur mit Güte und Offenheit ihn aufzulösen — — — frage!"

„Hast Du mit ihr fliehen wollen?" frug also Lothar mit zur Erde starrenden Augen; „also Sie mit Dir! das ist Eins! Nein? ..."

„Ja!" antwortete Edmund.

„Ach!" stöhnte Lothar.

„Ach, stöhn' ich Dir nach;" sprach Edmund zaghaft leise. „Ach, uns spinnet das Leben fest in manche Leiden ... in unsere Liebe ein — doch ewig bleibt der Gott von unserm Innern Herr! Also auch einen Schwur nicht halten, kann ein Edles sein, das fühle ich jetzt, und glaube es Deinem Bruder, Du; doch weiter forsche nicht!"

„Ruhe nur gemächlich aus auf meiner Liebe, die Dich jetzt

auch sicher stellt!" versetzte Lothar und wandte sich von ihm. „Aber hier diese schöne Schlange büße Alles, die wie mein Kind, mit ihrem kleinen Köpfchen sich an diese Brust geschmiegt — um ihrer Wangen Gluth nur desto sicherer selber an mir zu verbergen, und das Herz, das voll Betrug dem andern Manne entgegen schlug, indem ich Thor! mit Wonne sein Klopfen empfand! und lange schon unselig war, als ich mich noch beglückt gewähnt! Denn daß Er Dich geliebt, das war so leicht zu sehen! Auf heute habt Ihr nur geharret! auf einen Tag der Freude und Verwirrung — wenn Ich nicht da sei! Das Volk der Griechen ist noch heute so klug als sonst! Nichts Grausameres auf Erden giebt es, als ein Weib! So schön sie ist, so über Alles schön, so heiß wird sie geliebt, so gewaltig besitzt sie unsere Seele, daß sie uns tödtet, wenn sie uns ihre Liebe raubt. Was ist man auch ein Thor! Was glaubet ein Jeder! Was glaubte ich auch, und selber ihr, die ein Engel schien, die noch ein Engel scheint — der ich Alles that und war! Gieb einem Weibe die Schätze aller Welt, schenke ihr sechs Königreiche, setze ihr sieben Kronen auf das Haupt, kleide sie in Diamanten ein, daß es ein Auge kaum erträgt — umsonst! Denn sie betrügt Dich doch! Mit nichts kannst Du des Weibes Herz gewinnen, wenn sie Dich nicht liebt; und liebt sie Dich, so läßt sie Heimath, Krone, Königreiche — ja die Kinder selbst! Ein Schmähwort ist der Name Weib; sie schmähen heißt nur sie nennen."

Die wehmüthige Geberde Euphrosynens zu diesem Worte durchstach Edmund das Herz. „Du sprichst Entsetzliches!" mußt' er entgegnen; „Du gießest Feuer aus über dieses Engels Haupt. Und doch, doch lieber hör' ich Dich so! und höret sie Dich so, und wonnig fühlt sie ihren Schmerz, den sie um ihre Liebe gern

erträgt. Darum eifre nur, tobe so fort, und drücke ihr ihre Liebe erst recht, wie süße Schwerter in die Brust — es soll uns wohl in unserer Seele thun!"

„Ihr rühmt Euch noch!" drohte Lothar.

„Sie sich nicht, und ich rühme Sie, nicht mich!" sprach Edmund; „soll Eines schuldig sein, so wirf alle Schuld auf Mich!"

„Und ich entschuldige Dich, nicht Sie!" beharrte Lothar. „Die Schuld von aller Untreue trägt allein das Weib! Denn ihr gab der Gott der Schönheit Reiz, der kein Mann widersteht . . . gab ihr ein zarteres sittliches Gefühl, die edle hohe Scham, die des Mannes wilde Leidenschaft oft vergißt; und über Alles gab er ihr der Würde und der Hoheit Blick, daß sie, wie eine Gottheit, Jeden niederwirft, der von ihr fordert, was sie selbst nicht gewähren will."

Edmund seufzete: „So sieht die Welt nur, was erscheint! Nie das Warum." Da ihn aber Euphrosyne durch einen auf ihren Mund gelegten Finger zu schweigen bedeutete, setzte er betreten hinzu: „Ich sprach zu viel!"

„Wie?" frug Lothar; „stehe ich mitten innen hier, und ausgeschlossen? Deute ich diese Zeichen nicht, die hier aus Euren Augen wie aus Sternen still zu Sternen über diese Welt vorüberziehen, wie Nachtigallruf zu Nachtigallruf über das Thal — wie Kukuksruf zu Kukuk? O, dies Verständniß will ich lösen! Binden will ich Deine Seele mit dem tiefverborgenen Gift, zernagen soll es eher sein Gefäß, bevor ein Tropfen wieder über diese Lippen quillt. Verlaß mich, Edmund!"

„Für jetzt, und für immer, wie es denn einmal ist, gern!" sagte ihm der Bruder — „doch nur wenn Du mir im Voraus versprichst, daß Du Dich nicht an Ihr vergreifst, wenn sie es auch

wie eine Lilie stumm hinsterbend geschehen ließe, und todt und schön noch schweigend vor Dir läge, die reiner ist als alle Reinen, und unschuldiger, als je ein Weib."

Euphrosyne rang die Hände über diese Worte; und darüber betreten, rief Lothar mit Ingrimm: „ich ahne, ich ahne — oh!"

Da sprach Euphrosyne wieder zum erstenmal, that rasch zwei Schritte auf ihn zu und frug bestürzt: „Was ahnest Du? Was?" —

... „Dieses Verhältniß ist schon eine Schuld;" versetzte er schneidend kalt. Und da Euphrosyne aufathmend und froh zu sich sagte: „Nun ist mir wohl!" Da wandte er sich von ihr an seinen Bruder: „Sei ruhig! Ich verspreche es Dir! ich halte es Dir, so lange ich meiner selbst mächtig bin, und dieser Sinn ist stark, und Viel — verachtet er! Befürchte nicht, daß ich sie auf das Meer hinausführe, und wie sie verdient, versenke, wo sein Grund am tiefsten ist — nach milder Türken Art. Der Türke liebt ja nicht, begehrt die Liebe nicht — den schönen Leib, den Leib allein, und wenn ihm diesen ein Weib befleckt, so tilgt er nur Den hinweg. Und ich verdenke das ihm nicht, wenn er sich den bewahrt. Im Irdischen lebt und athmet ja nur der Mensch, und aller seiner Freuden rauschendere und erregendere schönste Hälfte geht ihm ja nur aus dem Sinnlichen zu — ich lebe, heißt: ich habe einen Leib! Doch ich — ich habe sie geliebt, so geliebt, wie ich es nur vermag zu lieben — ihre schöne Kinderseele wollte ich Thor!"

„Verschone sie! trage sie auf Deinen Händen! Thu' ihr das Beste, was Du weißt und hast und kannst; Du hast ihr doch nimmer genug gethan! Und was Du thust, erinnere Dich: Du bist ein Mensch! und Steine selbst geziemt es ihm zu behandeln, nicht

was ein Stein erdulden möchte, oder was ein Molch verdient, nein, wie der Mensch es soll, wie es seiner würdig ist! — Ich selber bin bestürzt; ich weiß nicht, was ich thue und sage; denn ein Gott nur endet dieses Leid; und was geschehen will, geschehe, was es auch sei. Denn ich, ich scheide — Dir zum Trost und Frieden! Das ist das Beste! Erst die Noth treibt uns, das endlich zu thun, was lange weise war und gut, und was wir stets aus süßer Gewohnheit mit Qual süß erduldet. Ich fahre sogleich hinüber ins Schiff — und diesmal nehme ich den Schlüssel zur Barke mit, um mir mit Tagesgrauen die Abfahrt zu besorgen. Und so lange Diese lebt, so lange siehst Du mich nicht wieder. So lebe wohl! Auf lange, auf schwere Zeit — leb' wohl! Und für den fernen Bruder, bitt' ich, sei der Bruder!"

Er reichte ihm seine Hand, aber Lothar gab sie ihm nicht einmal, er mußte sie sich nehmen.

„So lösen sich die süßesten Bande, so endet ein langes frohes Beisammensein in Mißmuth, Undank, Zorn, Verachtung!" sprach er leise und ging dann langsam nach der Pforte.

„Auch Du, auch Du, Du selbst verlässest mich?" flüsterte ihm Euphrosyne nach. „Du Einziger . . . ."

Edmund sah sie mit unbeschreiblicher Würde an; wie segnend; und sie, sie sah ihm nach mit einem langen Blicke, wie die untergehende Sonne den ihr schwindenden Gipfel des Berges ansieht und vergoldet, so lange sie ihn schaut.

Und erst nach einer furchtbaren Zwischenzeit sagte ihr Lothar: „Nun will ich Dir Dein Inneres zeigen!"

Er führte sie zur Seite in den Saal, mit den Marmorbildern der alten Götter geziert, und ließ sie indeß hier allein. Und so verging ihr eine lange dunkle Zeit im Haupt, wie der Erde

bei einer Sonnenfinsterniß. Endlich keimten ihr leise wieder Gedanken, bescheidene, stille, wie Veilchen; und wie der Sonne das Licht wiederum überfließt über den Rand der Silberscheibe, so kam ihr das Leben mit der Erinnerung des Lebens, die Liebe wieder — und nicht sich, nein, sie beklagte Lothar. — „So schläft ein Kind ruhig in seiner Wiege," so lispelten ihre Gedanken, „und eine Schlange legt sich über seine Brust und wickelt heimlich ihr Geflecht um seinen Hals — doch schläft es so ruhig fort und lallet süß im Traume — und ich ergreife sie, ich wickle sie ihm los, und stumm verberg' ich sie stechend in meiner Brust! — Mein Vater! o mein Vater! bin ich so Dein Kind? Bin ich so Dir treu? „Mein Vater!" Ja, so nannte ich ihn schon stets, so will ich ihn stets nennen! Was er thut, das thut ja der Vater nicht, das thut der Mann! — Der Mann! Sprecht Ihr es aus, o meine Lippen? Ach! entfloh es Euch, dieses Wort, das wie ein Schwert des Kindes Herz durchsticht? So sind denn alle die süßen Namen der Natur mir Gift; Gift: Kind und Vater, Tochter, Gattin — Gift; nur Einer blieb mir rein, der Name: Mutter. Doch auch der ist mir Gift aus der Unschuldigen Munde. Nicht hören darf ich ihn! Aber sagen! rufen! Zu meiner Mutter kann ich Mutter sagen, und ach! ich rufe die Mutter umsonst! Ach, sie . . . was wird erst geschehen, wenn man die Arme bringt! O wehe, mir schwindelt, ganz ermattet hat mich Schreck und Qual." — Sie blickte umher, sah in das Antlitz einer Marmorgöttin, und weiter ohne eines Menschen Hülfe, rührte sie die Hand des Weibes an und bat zu ihr empor: „O, gieb mir Deine Ruhe, Du lächelndes Antlitz, auch so heiter, so zufrieden, so verlassen in der Fremde, ein grauses Schicksal — Marmor in der Brust —

und kühlen, seelenlosen Auges anzuschauen . . . wie Du hier stehest und lächelst, o Du Götterbild!"

Da kam Lothar. Er hatte in seinen Büchern gesucht, und sich verwundert, daß er heute in Shakespeare's Werken kaum eine Zeile von einem treulosen Weibe fand. Aber er sah — die alte, so menschliche Welt der Griechen hatte zwei Werke vorzüglich bloß über das Weib: die Ilias — und als Kern darin: ein treuloses Weib! und die Odyssee — und als Kern darin: ein treues Weib! Aber gerade in diesem Werke von dem treuen Weibe fand er, zum äußersten Hohne, die Stelle von dem treuen Hunde, der seinen nach zwanzig Jahren wiedergekehrten Herrn erkennt, ihm noch einmal die Hand leckt, und vor Freuden stirbt. Diese Stelle nun las er ihr, wie ein Priester, laut und rührend, aber selbst dazu weinend, vor.

Euphrosyne sank erbleicht zur Erde.

„Halt!" rief er sich selbst zu; und gerührt kniete er zu ihr hin, und rief, sie schüttelnd: „Mein Kind! mein Kind!" Sie schlug die Augen endlich auf, erblickte den Engel an der Decke über ihr, mit dem Palmenzweige — und sie reichte Lothar eine Hand.

Neuntes Capitel.

Frucht der Täuschung.

Der Fehler der Kinder ist der, daß sie Alles aus ihrem Gefühl thun; ohne Erfahrung, an die nächste nothwendige Folge ihrer Handlungen gar nicht denken, zwar glücklich, sehr glücklich, wie ohne alle weitere Umgebung leben, oder aus Heftigkeit ihres

Beginnens gar keine Rücksicht darauf nehmen. Auch die Erwachsenen denken sich nicht immer in ihre Umgebungen klar, noch weniger, wie sie Andern erscheinen und erscheinen müssen, wenn sie ohne ihnen gegebenen Aufschluß leben; wie sie im Glück oder Unglück sich selbst aber fühlen, so, glauben sie, müssen auch Andere sie empfinden, sie schonen und ehren und überall gewähren lassen. Wie viel mehr sehen sie sich dann erst getäuscht, wenn sie Andere täuschen, wenn auch aus der redlichsten, liebevollsten Absicht.

Euphrosyne glaubte aus ihrem Gefühl sich selbst nun nirgend bewahrter, als in ihrem Schlafzimmer, in ihrem Bett; und darum hielt sie auch ihre Mutter Aglaja nirgends für sicherer als in ihrer Nähe. Und da Edmund die Verborgene endlich gefunden, hatte auch er sie am räthlichsten heimlich und leise im Dunkeln zu Euphrosyne bis an die Thüre derselben geführt, und die Tochter hatte die Mutter wiederum in ein kleines Gemach gebettet, worein man nur aus ihrem Schlafzimmer gelangte. Wenn sie nicht fliehen gewollt, wenn die Flucht nicht entdeckt und vereitelt worden wäre, hatte Aglaja schon einen Rath gewußt, um im Hause zu erscheinen und zu bleiben, nämlich den: auch wenn sie Lothar zu kennen, ja zu erkennen geglaubt hätte, sich für eine andere Griechin, höchstens für ihrer Mutter Schwester-Tochter auszugeben! Aber, was half das Euphrosynen damals? was half es der Tochter und ihr selber nun jetzt? Aglaja hatte daher mit Edmund eine neue Abrede genommen, und war bald eingeschlafen. Auch Euphrosyne hatte sich gleichsam in den Schlaf gerettet, und der Schlaf hatte sie auf die Erschöpfung in seine Arme genommen; aber der Traum behauptete sein Recht zu erscheinen, und kam, bemächtigte sich ihrer Seele und ihres Leibes, und sprach mit ihren Lippen jetzt:

„Oh! . . Oh! entflieht! entflieht! Ach, sehet die Mutter an, — sie ist in Stein verwandelt — entflieht! flieht! flieht!“ —

Athemlos von dem Laufe im Schlaf, setzte sie sich im Bett auf, erkannte sich froh und sprach leise: — „Ach! ich bin ja hier; — Das war ein böser Traum! Mir träumte: ich war eine Tochter Loths — vom Weine berauscht, und ich gab dem Vater Wein, bis er berauscht dahin sank und ich hinsank. — — Dann kamen wieder Engel und führten uns hinweg, hinaus in das Feld; hinter uns gleich versank die Stadt mit ungeheurem Gekrach! Die Flammen prasselten und sauseten hinter uns; und wie wir flohen, ward mir heiß, mein Rücken heiß; und vor uns krochen unsere schwarzen Schatten hin, und richteten sich an den Felsenstücken auf! Die Mutter war vorangeeilt bis auf die Höhe; ermattet blieb sie stehen und sah sich um, ach, nach Uns! Und wie wir ihr genahet — da war sie starr! Da rührte ich sie an — da war sie Stein! und graunvoll zogen wir an ihr vorüber! — Ach, so kommen unserer Kindheit Träume wieder, noch im letzten Schlaf! — Doch anders im letzten Schlaf! — Im letzten Schlaf? — Wie schrecklich, Schlaf, hast Du geträumt! — ich bin ja wach! Hier liegen ja so süß entschlummert deine lieben Kinder!“ —

Sie stieß einen Schrei aus. — — „Großer Gott! Weh, meine Kinder sind es, meine — o wären sie es nie! Und welches Bett ist das, in welchem dich Schlaf umfing, das wie ein Grab mit seinem Hauche dich nur betäubt, und diesen Traum“ — — —

Sie blieb eine Weile still. Dann lispelte sie wehmüthig: „Wie schlief ich noch die letzte Nacht so süß, von holder Sehnsucht eingewiegt — betrogen! — Ach, Glückliche sind in Allem glücklich! Doch den Armen foltert sein Schmerz überall, und erst

in stiller Nacht, da kommt er wie ein Geist und quält ihn erst recht. Da hat er uns so recht allein! Wo fliehe ich hin? Wo bin ich nicht? Wo finde ich Rath? — O Du erhabenes Wesen, Vater der Welt! hat Deine Hand denn keine Gabe mehr für mich? Hast Du denn keinen Tropfen Trost mehr für mich in Deinem Kelche, der Alles, was da lebt, mit Liebe tränkt, selbet das welkende Blumenhaupt noch mit Thau? Oder gossest Du schon Alles aus mit Ueberfluß auf Dein Kind? Ich bitte Dich um Nichts, als um einen Blick aus Deinem milden Auge, daß ich Dein Kind noch bin; und wenn Du etwas noch mir geben willst — o, so gieb mir Thränen, Thränen! Doch genug! so viele ich brauche! — und ich brauche viel . . . viel . . . viel . . ."

Darüber war sie zurückgesunken und endlich wieder eingeschlummert. Da kam Lothar in das Zimmer, schloß die Thür wieder hinter sich ab, athmete den starken Geruch der obschon wenigen Hyacinthen und Narcissen, die neben Euphrosynens mit Perlmutter ausgelegtem Koffer auf einem Tischchen blühten, öffnete das Fenster der lauen, lieblich gestirnten Nacht, und trat dann vor Euphrosynens Bett, dessen Vorhänge zurückgeschlagen waren. So lange dem Menschen nicht selbst ein Unglück geschehen ist, ihm keines seiner Lieben gestorben ist und begraben, so lange glaubt er nicht recht zum menschlichen Geschlechte zu gehören, und hält sich für ein besonderes Wesen in der großen Gesellschaft derselben. Daher war ihm sein Unfall oder sein Fall neu, und wirkte zuerst wie herabreissend auf ihn. Aber nun er sich nicht besser, nicht glücklicher fühlte, als Andere, sich ihnen gleichstellen mußte, nun wirkte derselbe verbindend und bildend auf ihn; und nun wollte er sich auch in Allem den Menschen gleichstellen, was auch geschehen müßte. Er wußte kaum, wie

entflammt sein Gemüth vor Zorn und Rache war, da unter den Gästen im Hause auch ein Bekannter von ihm sich befand, der ein bildschönes junges Weib mit Namen Fanny mit aus Griechenland gebracht hatte. Er hatte das Weib bewundern, den Freund glücklich preisen müssen, da sie so gar schön war, so feurig ihn liebte. Und heut erst hatte er durch den Arzt erfahren, daß der Freund das schöne Weib einem Consul entführt habe! daß sie eine Treulose sei! Und nun hatte er, je schöner, je freundlicher sie war, sie mit desto größerer innerer Verachtung und Ingrimm, oft auch nur mit dem tiefsten Bedauern angesehen, daß sie so herzlos, so ehrlos und lieblos gewesen, um so schlecht zu sein. Er verehrte also im Herzen: Ehre, Liebe, Sitte und Treue so hoch, so lebendig, daß er nur darum so schwer haßte, so tief verachtete, so herzlich bedauerte, wer seiner Schuld so Hohn sprach; denn, empfand er, die Treue ist bloß eine Schuld des Weibes und des Mannes, keine Tugend!

Sein Herz verquoll ihm aber, als er jetzt Euphrosynen vor sich sah. „Sie schläft!“ sagte er sich; „sie schläft so ruhig — ja, sie hat geweint, denn die Thränen stehen ihr noch auf den Wangen! Ach, wie scheint sie doch so hold, so rein, so engelschön! Ich fühle mich verwandelt, gerührt, und heißer sogar liebe ich sie, als je. O Schönheit, Alles muß man Dir verzeihen! Das Herz verzeihet sich ja die eigene Wonne nur. Und ist sie nicht auch ein Weib? ein armes, schwaches Weib? — Das Weib ist ja das Schwächste, was die Erde trägt — und leicht ab ist ihr Herz gewandt — und leicht zurück gewandt! Und so entfernest du sie? Muß sie nicht ferne stehn? Kann sie zurück, bereuen, wenn du sie von dir drängst durch solches Grause, wie du ihr gethan — Verzweiflung war's! Mißtrauen in mich selbst — in

ein Menschenkind! und ich schäme mich! . . . Zieh' sie zurück, zurück zu dir durch Güte und Liebe! — Ein Weib ist keine Feige, daß sie nicht ihren eigenen Geschmack derselben dem zu Gunst anrechnet, der ihr sie gab. Tausend Fäden, tausend Netze giebt es, ein Weib zu bestricken — wärmet doch Liebe jede Brust, so wie die Sonne Steine selbst."

Er küßte sie zart auf die Lippen. Darüber erwachte Euphrosyne und frug: „Du bist es?"

„Ich bin es! erkenne mich, erkenne Dich," sagte er ihr hold; „Du bist mein gutes Weib, mein Kind, mein Kind, und Alles sei verziehen. Verzeihe Du auch; ich war zu hart; denn selber das Recht soll man sanft üben; wer es störrisch, stürmisch übt, der fehlet nur schwerer selbst — vergieb!"

„Mein Vater, mein Gebieter, oh!" flehte sie ihn, entferne Dich! Mich brennt Dein Kuß wie Feuer! fort!"

„Es ist ja Alles gut. Sei ruhig; ich bin ruhig, bin Dein Vater wieder, bin Dein Mann; so sei mein Weib auch wieder!"

„O zurück!" drängte sie, „Du tödtest mich; zurück!"

„Zu Deinen Füßen laß mich nur sitzen," bat er.

„Furchtbarer! zurück, hinweg!" rief sie bebend, ja zornig, zog die Vorhänge herunter, sprang dahinter in ihrem Nachtkleide aus dem Bett, zündete an Hymens Nachtfackel die Kerzen an und trat zu den Kindern, so daß Lothar vor Grimm von ihr wich, und die Faust vor die Stirn hielt.

„So weit ist es gekommen?" sprach er gedämpft mit Zähneknirschen; „so vergällt ihr Verführer das Herz eines Weibes daß sie, umstrickt von euch, die Liebe selbst für Schande hält und Entehrung, und ihre Treue dann zu brechen scheint, wenn sie den eigenen Gatten küßt! Jetzt seh' ich es erst: Auch unsere Kinder

hat sie weggebettet von sich! Warum ermord' ich sie nicht? Was hält mich auf? Was greift mir in den Arm wie eine Götterhand? — Doch, giebt der Tod der Treulosen ihre Liebe uns wieder? — Was geht mich die Liebe mehr an — die Ehre nahm sie mir!"

Er machte drei hastige Schritte auf sie los; da lief ihm Euphrosyne angstvoll in die Arme und flehte: „Ermorde mich nicht! o ermorde nur Du mich nicht! Laß mich ermorden! Nein! thu' auch das nicht! . . . . . Ich will es selbst!"

Lothar betrachtete sie starr, und mußte ihr widerwillig sagen: „Du sollst es nicht! — Und dennoch — wärest Du todt — und Ich! So träume ich, und so spricht mein tiefster Sinn in mir. Ja, sähest Du mich nicht an wie mit meinen Augen — und flehte Deine Stimme mich nicht, wie meine Stimme". . ,

Euphrosyne wendete sich auf dieses Wort wieder von ihm und beugte sich über die Kinder.

„Ja rühret Ihr sie, meine Kinder! rühret ihr Herz und führet mir Eure Mutter zurück, daß Ihr sie behaltet!" sagte er scheinbar den schlafenden Kindern, damit sie es selbst vernähme. „Wohl! ich verlasse Dich!" sagte er scheidend zu ihr, „und lasse Deiner Seele Zeit, daß sie sich faßt, und still wieder zu dem zurückkehrt, dem sie gehört. So schlafe wohl! doch mich — mich fliehet der Schlaf!"

Zehntes Capitel.

Der Abschied.

So ging er. Euphrosyne aber trat zu den Blumen. Sie mochte über ihnen denken, daß alle Winke der Natur doch nichts sind, daß der Mensch sie nur versteht, wie er sie fühlt, klar oder dunkel . . . . daß sich das ganze menschliche Geschlecht verwandt sei, Ein Geist, Ein Blut, Ein Leib, Ein Leben und Ein Sinn, und daß wohl auch die Gattinnen der Männer nur ihre Schwestern seien. Denn sie pflückte eine doppelte Narcisse, betrachtete sie, und gewahrte da auf Einer Mutterpflanze, auf Einem Stengel Zwei Blumen aufgeblüht als Schwester und als Bruder, die schuldlos und kindlich sich vermählen . . . . sie mochte wohl einen Augenblick ganz erheitert meinen, daß im Menschenleben nur Herkömmliches Gesetz, und ein Wahn Gewohnheit werde — aber der Quell dieses Herkommens regte sich ihr in der Brust, denn sie riß die zwei Narcissen auseinander, warf sie zur Erde, und trat sie gleichsam todt. Und so stand sie schon erhoben, und die ewige Zuflucht und Sicherheit, die sich über der Welt hinwebt, wie eine ewige Morgenröthe, ahnend: daß aus dem Herzen Alles, was himmlisch ist, kommt — daß der Mensch der Mensch sei, daß er wisse, was die Taube nicht, daß er unschuldiger und keuscher lebe als die Blumen selbst, die nur *rein* sind, doch unschuldig nicht, und daß der Mensch allein die Unschuld habe durch — die Schuld. Und darum eben schien sie jetzt die Blumen zu preisen, die so rein waren und der Unschuld nicht bedürfen, wie sie. „Wie ich“ vermochte sie nicht über die Lip-

pen zu bringen, sondern nur ein schmerzliches Oh! worauf sie lange zur Erde blickend schwieg.

„Der Schlaf ist fort;“ sprach sie dann; „der Schmerz ist hier; das Abendroth schleicht erst nach Norden; dort der schöne große Hesperus steht noch nicht hoch und schaut hier zu mir herein. Aber was ist das? rief sie erstaunt; „die nächtliche blutrothe große Scheibe dort, die aus den Bergen wie ein großer Crocus sich hebt, und mich anhaucht! Du bist es, o Mond! Ach, jetzt grüßen Dich die Lieder der nächtlichen Hirten dort, o mein Gestirn; nun weiden in des Berges Kräutern und Blumen erst die Heerden am süßesten; die Sterne treibt der Mond wie goldne Lämmer aus, zum Thore der Nacht auf ihre Frühlingsweide, und tränkt sie in den klaren Wassern wie ein Hirt die Seinen, und die unverblühte Abendröthe säuselt dazu den alten göttlichen Gesang. So weiden sie! So sah ich sie schweigend, so sahen sie mich!“

Sie hob den Deckel des Koffers auf. „Das ist kein Traum! rief sie; „hier liegt ihr, meine kleinen armen Heiligthümer, wohlverwahrt und treu.“ — Entzückt athmete sie den Duft verloschener Frühlinge. Entzückt bestaunte sie Alles; sie getraute sich kaum etwas darin anzurühren, bis sie eine Muschel hervorhob — verwelkte Blumen — einen verblühten Kranz von weißen Rosen, eine Schleuder, und zuletzt ihr Hirtenkleid, das sie hoch empor hielt, und dann sich anzog, während draußen vor dem offenen Fenster die Nachtigallen schlugen, und Edmund zum Zeichen der Abreise für Aglaja mit seiner Flöte, zugleich für Euphrosyne zum Abschied, zum letztenmale ihr Lied mit der rührend schönen Melodie blies, wozu sie nun die Worte halb dachte, halb sang, oder halb betete und halb weinte, und so im Ent-

zücken verloren stand und horchte, wie die Töne wieder zu ihr sagten:

Ich Gebeugte und Verlorne,*)
Im Olivenwald Geborne,
Nur der Heerde nachzugehen,
Bin ich einmal auserſehen.
La le li, lallela, la le la :,:

Eh' er kommt, der Sonnenwagen,
Wenn es braun beginnt zu tagen,
Und die Sterne leis verklingen,
Schon die Vögel alle singen.
La le li, lallela, la le la :,:

Melke ich im Morgendämmer,
Schere still dann meine Lämmer,
Schere, bis ich's Mittag denke,
Treibe sie dann hin zur Tränke.
La le li, lallela, la le la :,:

Meine Zicklein hüpfen munter
Ihren Müttern nach, hinunter,
Und die Schlender laß ich fallen,
Horche auf die Nachtigallen.
La le li, lallela, la le la :,:

Und so schleich' ich mit der Flöte
Ruhig bis zur Abendröthe:
Nachtigallen zuzuhören,
Felsenschwalben zuzuhören.
La le li, lallela, la le la :,:

---

*) Ἀτυχὴς ἐγὼ κειμένη etc.

Gern bin ich mit dem zufrieden,
Was mir einmal ist beschieden,
O ich armes Griechenmädchen,
Liebreich auch als Hirtenmädchen.
La le li, lallela, la le la :,:

Edmund schwieg, horchte auf ein Zeichen als Antwort, daß ihn Aglaja vernommen habe. Aber sie schlief, und Euphrosyne in holdem Vergessen weckte die Mutter nicht. — Er blies noch einmal, lauter, zu laut, aber desgleichen vergeblich. Er ging also, von dem Drange der Noth gezwungen, in Euphrosynens Zimmer, dessen Thür er offen fand, und trat fertig, in seinen Reisekleidern hinein. Heimlich drängte es ihn auch von Euphrosyne Abschied zu nehmen, die er am Abend so streng und sicher sich selbst und ihrem Verstande und ihrem Schicksale überlassen, überlassen mußte.

„Auch von den Todten nimmt man ja Abschied!" sagte er sich. Er stand still. Euphrosyne lag rückwärts mit dem Kopfe über die Lehne des Sessels gebeugt, und schien in den Mond, in die gestirnte Nacht zu sehen. Sie schwieg. Er trat näher, sie rührte sich nicht. Er rührte sie an. Da stand sie langsam auf, ohne ihn zu erkennen; und, den Finger vor dem Munde, flüsterte sie: „Still! höre doch! — Jetzt schweigt es! — Hast Du es nicht gehört? Du mußt!"

„O wohl!" erwiederte er ihr; „ich war es ja — selbst der Mutter zum Zeichen! Es ist Zeit! Ich schlich in meinem Gram um Dich und mich zum letztenmal hier in der Nacht umher, und meine, ich habe auch Dich gehört!"

„Bist Du es, Edmund?" frug sie, ihn starr anblickend — „in solchen Kleidern; wie?"

„Und wie erst sehe ich Dich, Euphrosyne! ach, wie zuerst in Deinen Kleidern! O Himmel!“

Und wie erwachend frug sie ihn: — „Bin ich kein Hirtenmädchen mehr?“

„Und hier die Rosen, diese Blätter umher! wie rühren sie mich!“ sprach Edmund.

„Sie sind dahin! verwelkt und todt, wie ich;“ — und indem sie eine Tritonschnecke an das Ohr hielt, sagte sie: „nur wie in den Gewinden dieser Muschel murmelnd noch das Meer fortrauschet, so rauschet die schöne Jugendzeit in meinem Busen hier!“ Sie faßte ihn bei der Hand und seufzete: „O könnte ich Dich in jene Jahre führen! in jene Jahre Dich — wo mir noch nicht geschehen, was dann geschehen — — verlaß mich, Edmund, verlasse mich jetzt! Denn nicht allein, daß wir ihm gern die Hölle ersparen, o verschonen wir ihn auch mit dem Traume der Eifersucht, die Hölle der Liebenden — und dennoch erhält mir allein nur dieser sein Wahn noch kümmerlich das Leben!“

„Wer tröstet Dich?“ frug er als Antwort; „und bedarfst Du auch nicht Trost, so gönne mir noch die Wonne, Dich zu trösten, zu beklagen; gönne mir der Thräne Seligkeit!“

„Ich bin von den Lebendigen weggeschwebt,“ beruhigte sie ihn; „ich bin ein Bild geworden, das in stillem, reinem Dasein lebt. An den Bildern ist ja Alles heiter — auch der Schmerz; die Thräne stehet auf ihrer Wange — und fließet nicht ab; die ausgestreckte Hand wird nicht müde zu flehen; der Betenden vergeht nicht das Auge am Himmel; in stiller Göttlichkeit, in Götterstille, in holdseligem Erwarten und in heiligem Vertragen weilen sie bei einander; immerfort verüben sie das unbedeutendste Geschäft, voll unbegreiflicher Zufriedenheit, weit über allen Wech-

sel, alle Unruhe der vergessenen Welt erhöht. — Und endlich, wenn die Zeit sie antastet, wenn sie ihnen jede freundliche Gestalt umher weglöscht — dann lächelt noch ihr Engelsantlitz voll Geduld in heiliger Ergebung vor sich hin! Also auch keines Auges, keiner Thräne mehr bedarf ich, über menschliche Theilnahme, menschliches Mitleid hienieden selig und unendlich schon erhöht."

„Wehe mir, wehe Dir, wenn Liebe Dich nicht mehr erreicht, und Du noch ein menschliches Herz im Busen trägst! Ach, ich bedarf noch Dein! Des Unglückseligen zu bedürfen, ist des Menschen höchste Gabe! und immer lieben, ist immer seine Tugend! — Ach!"

Sie war von ihm weggetreten, und dieses sein Ach verstand sie wohl, und es zerriß ihr das Herz. „Nun sehe ich," sagte sie schnell und glühend, doch leise zu sich selbst, „wie mich mein Herz getäuscht! Ich sollte Ihn lieben! Nun dürfte Ich ihn lieben .... wenn ich dürfte! Nun bin ich erst elend, doppelt! — Ach, daß auch mein Kind ihn liebt, das weinend an ihm hängt, nun könnte ich es nicht fürder sehen .... es ist ja Ich! und in Ihr blühte meine Liebe zu ihm, wie neu gesäet, auf, und es verrieth ihm meine Seele klar! Einst sah ich gern, wenn ihn ihr kleiner Arm so fest umschlang. — Ich war es! Ich that es, ich duldete es; ja ich lehrte es sie, denn es that mir wohl in meiner Brust. So fange ich mich auf der Untreue — ach! auf der Liebe!" — So blieb sie in sich versunken stehen.

„Wecke die Mutter! Wir müssen scheiden! die Erde brennt mir unter den Füßen!" drängte sie, näher getreten, Edmund.

Gehorsam eilte Euphrosyne; die Mutter gab Antwort. Und

zu Edmund wiedergekehrt, seufzete sie: „Auch die Mutter soll ich verlieren! es bricht mir das Herz!“

„Das meine ist gebrochen . . . . liebeschwer!“ sagte ihr Edmund. Da überwältigten Euphrosyne ihre Gefühle, und immer tiefer und bis zur tiefsten Qual hinabsteigend, sprach sie: „Edmund, liebe mich nicht, mich nicht! Ach, ein Freund ward jeder unglücklichen Brust, und der geklagte Schmerz ist kein Schmerz mehr — auch habe ich Dich . . . daß mir ein Herz nicht fehle! Doch darf mein Leid nimmer erscheinen, und in höchster Angst darf ich keine Thräne vergießen — und Du, Du siehest mich ringen in Qual; himmlisch gut möchtest Du mich an Deinen Busen drücken, und Dein Auge fragt: was mich Zerrissene noch zerreißt? — Da will mir vor dem Glücke des Unglücks das Herz zerspringen, meine Lippe bebt, sich zu ergießen vor Dir“ . . . . und sehr leis und langsam setzte sie hinzu: „doch mich meiner besinnend, muß ich sie schamvoll verschließen — — — denn eben Dir muß ich verwehren — ach — — — nicht fromm genug will ich durch Schein noch währen, denn ach, das Leben ist so süß!“ — Und glühend und schnell sprach sie: „werde ich ganz fromm, da muß ich plötzlich sterben! Auf meinen Knieen möcht' ich Dir es zeigen, dies elende Herz: daß Du mich hassest, wenn ich es gezeigt . . . und daß ich sterbe, wenn Du es verstoßen.“

Sie sank einen Augenblick auf ein Knie und drückte seine Hand gegen ihre Stirn.

„Was klagt man,“ sprach er da über ihr, wie zum Himmel; „was klagt man, daß das Schöne stirbt! Es stirbt ja nicht! Unsterblich steht es in uns auf, und bleibt geliebt! Doch eine

schöne Seele tödten, — ach, tödten nicht, nein, lebend in die Hölle stürzen, das kannst Du, o Himmel, daß uns grauset vor ihr!"

Da flüsterte Euphrosyne bittend: „O, verachte mich nicht!" —

„Ich Dich verachten? — Dich? — o Gott!" sagte er außer sich. — —

„O, verachte mich nun nicht!" flehte sie. —

„Ganz, ganz verstehe ich Dich!" tröstete er sie; „wenn in der Nacht auf reine Lilien große Tropfen blutigen Thaues fallen, wer hat etwas anderes da, als Thränen? — Lilie, könnte eine Thränenfluth Dich wieder rein und glänzend waschen, wie Du warst, als ich zuerst Dich sah, so werde ich hier vor Dir verwandelt gleich einem Quell von Thränen, und auf Erden nicht mehr gesehn!"

„Vor Dir vergeh' ich!" sprach sie gebeugt; „entzücke — quäle mich und Dich nicht mehr! — Ich brauche nur noch Einen Freund — das ist der Tod!"

„Der Mensch soll immer leben, was ihm auch geschieht, bis ihm der Tod geschieht. Dich heilet auch die Zeit."

„So wähnst Du, daß auf Erden auch für jeden Schmerz ein Heilquell offen sei? — Für meinen, meinen nicht! O siehe, wie die Natur sie gemalt, sie gezeichnet hat, so schlüpft die Schlange in den Gesträuchern; und so oft sie auch ihre schöne buntgefleckte Haut verliert — doch nie ihre Flecken streift sie ab, und sieht stets aus wie vor. So wächst uns ewig das Erinnern!"

„Viel lieber bin ich der, der das Schicksal trägt, als der der Welt und uns es so gefügt!"

„Verkenne ihn nicht! Denn womit verdient der Mensch hier je dieses Leben, dieses Glück, diese Liebe all'! Und auch des Men-

schen Irrthum wendet und lindert Er noch, und löset Alles gut und schön!" —

„Du Liebe, Du Unschuldige, Dir blühet der Trost, Du hast ja keine Sünde, keine Schuld!"

„Ich habe keine Sünde, doch ich bin die Sünde selbst! Das wollen die Menschen nicht sehen, nicht unterscheiden! — doch ich, ich unterscheide es leicht und wohl! So schlage ich voller Scham die Augen nicht mehr auf — aus Scham für Andere, für das menschliche Geschlecht — dort vor dem Monde des Nachts, und am Tage vor des Himmels reiner Sonne, vor den Blumen allen; die Sterne brennen mir das Denken aus; ja selbst die Blüthen an den Bäumen schauen mich durch und durch, und sie verabscheuen mich! So hasse ich mich, so möchte ich mir entfliehen; und wo ich hinfliehe, da bin ich selbst — und nur Ein Ort ist, wo der Mensch nicht ist — das Grab! Da ist er nicht!"

„Du drängest Dich in den Tod!"

. . . . „Er schickt ihn mir gewiß! O wäre nun kein Tod — wo flöhe ich Aermste hin? Siehst Du, siehst Du: die Unsterblichen eben bedürfen den Tod, weil er ihnen kein Tod ist. Darum bedürfen ihn die Menschen! Es wandelt Alles hin in seine selige Fluth, wie in ein Zauberbad, was nicht mehr leben kann, und dem kein König, kein irdischer Arzt mehr hilft. Da schafft es sich auf in ihm, verjüngt sich neu und schön! Und siehe, hier dieser Wangen Blässe macht er wieder roth, und froh das Schrekken dieser Brust — und Alles wieder gut!"

Er faßte ihre Hand und hielt sie fest, als wolle er sie im Leben erhalten; und dennoch zog sie dieselbe zurück und sprach fast gekränkt und bitter: „So wenig gönnest Du mir, was mir zum

Frieden dient? Des Lebens Reinheit ist allein das Leben mir; Unschuld ist nichts — und Reinheit Alles."

„Und Deine Seele ist ja rein! — Schaue umher! Die Welt ist jener Ort, wo Alles leben kann und soll, es sei auch wie es sei. Darum ward es so! Darum nur lebt es!"

„Mein Leben ist mißlungen — und der Meister löscht mich weg! Nun gelinge mir ein schöner Tod, der mich die Schönheit und die Reinheit dieser Welt und meines Geistes zu tragen lehrt, zu tragen lehrt: geliebt zu sein! geliebt zu sein, zu lieben, neu mich würdig macht!"

Sie richtete sich empor, sie glänzte, ihre Augen strahlten; sie bebte, und sie so erblickend sprach er erstaunt:

„Du lebst schon würdig! Ehrfurcht füllt mich von Dir! Drei gewaltige Worte nur höre: Was den Menschen treffen kann, dazu hat er Kraft! —"

„Mir ist die Kraft vergiftet."

„Die Seele ist der Muth. Bewahre Deine Seele."

„Wann richtet sie mich wieder empor, und hält und trägt mich immer?"

„Wolle nicht mehr sein, als ein menschliches Wesen — und willst Du das nur sein, wohlan, so sei auch Du!"

Er hatte ihre schönste Eigenschaft, die Bescheidenheit, getroffen, die fast ihr ganzes Wesen ausmachte; und so sprach sie aus jener, im Leben so wenig erkannten Kraft der Bescheidenheit: „So ziehst Du mich wirklich in das Leben sanft zurück? — — Still will ich denken, wie es mir ergangen ist auf der Erde; und nichts mehr errege ich mir, als noch die Wehmuth über mein Schicksal, und die Scheu, die göttliche, die mich, indem ich sie getreu in meiner Brust bewahrt, ins Grab gedrückt. Zu meinem

Werthgefühle geht kein Weg zurück — doch einer vor! und sei er kurz! Darum schweige, du mein Mund; ihr meine Augen, schlagt euch nicht mehr auf; ein unerforschter Gleichmuth schwebe in Deinem Antlitz und ruhig seien alle Deine Züge — und daß Dich nichts verlocke, nach einer liebend dargebotenen Hand, auch Deine Hand, im Wahne der Glücklichen, vergessen auszustrecken — auf daß dein Leid dir schläft! So zehre mich der Wehmuth Fülle in mir weg, die Gluth des Göttlichen in festverschlossener Brust, wie die Sonne den Schnee von stiller Berge Gipfel. Und wenn ich über dieses Leben nun hinausgehoben, unerreichbar, schmerzlos, ruhevoll und selig bin — daß ich Dir keine Thräne errege! Ich bin ja nun in jenem stillen ewigen Reiche, und friedenreicher, glücklicher als Du! Und dann, dann erst vergönne ich Dir zu ahnen, was Du heut gesprochen: Dort ist Seligmachen: Seligkeit.“ —

Edmund wollte sie umfassen, aber auf eine Bewegung von ihr besann er sich, und sie lächelte ihn nur unbeschreiblich an.

Dieses Antlitz nun sah Lothar und schauderte, denn wirklich es galt einem Andern als ihm. Er hatte vom Garten aus, den er schlaflos aufgesucht, an der Decke von Euphrosynens hellem Zimmer — zwei Schatten gesehen; zwei! war heraufgekommen und leis in die Thüre getreten; und der Teppich, der sie verhing und worauf der Engel mit Tobias kunstvoll gewirkt abgebildet war, verdeckte auch ihn.

Die Wirkung dieses, wie das Licht so klaren Anblicks, so natürlich er hervorgerufen erschienen, war nothwendig ungeheuer, entscheidend für ihn. Er verlor alle Fassung und stand wie ein Todter, bis das fluthende Blut ihn erweckte. Er beklopfte sich die Brust, griff hastig nach seinen Feuerwaffen, und als ob er

einen Scorpion erhascht, drückte er das kleine Gewehr frohlockend auf das Herz, dessen ungestümes Wogen er unter der aufgedrückten Hand mit Verdruß fühlte. — „Geduld, du Narr!" sagte er zu dem ihn empörenden Geist. — „Mich hat sie fortgeschickt! Nun sehe ich es: warum! Und wie schön, wie lieblich hat sie sich für Ihn geschmückt! So sahe ich sie zum erstenmale, so ward sie mein! Mein?" frug er sich selber verhöhnend.

Euphrosyne aber, die sinnend gestanden, sagte jetzt getroster, ja entschlossen zu ihrem Freunde: „O Mund des Trostes, Mund der Liebe, Alles ist vergebens, wenn ich diesen Mann hier schauen soll! Wenn ich die Kinder schauen soll, die immer neu den Schmerz mir erregen und die bittere Schuld! O, wer kann schlafen, wenn der Donner immerfort grollend droht? Ach, das Gewissen nicht, wenn es auch Liebe kann. Und weißt Du mir ein Mittel in der ganzen Welt, das früher mich befreit, als nur der Tod, vor dem mir grauset?"

„Die Heimath könnte, ja sie würde Dich erheitern!"

„O, wie sehne ich mich nach der Heimath!"

„Denn," fuhr Edmund fort, „was uns auch in der bösen Welt geschehen sei — wir gehen nach Hause; da werden wir gesund! Da, wo unserer Kindheit Geisterstimmen flüstern, wo noch die Enkel jener Blumen stehen, die wir einst bei dem Kränzewinden verschonten! Da lebt der müde Mensch, so wie ein frommer Klausner in den Gefilden, wo .... noch da und dort — einmal das Paradies gestanden!"

„Wohl! Es sei!" sprach Euphrosyne. „Loswinden muß ich mich aus seinen Schlangenarmen, und schuldig werde meine Seele nicht noch auch! Behalte er auch die Kinder! Ach! er hat sie lieb — so wird er glücklich sein, sie werden glück-

lich sein, auch ohne ihre Mutter, ach, und glücklicher! — Vor meiner Liebe hat das Grausen sich aufgethan."

„Wen opfere ich meiner Wuth?" frug sich Lothar. — „Sie? . . . . Ihn? . . . . Beide? — Mich! — Er spannte den Hahn seines kleinen Gewehrs, das seine Faust fast verbarg!"

„Ich liebe ihn, muß ihn immer lieben;" sprach Edmund, „und nun erst recht, seit ich die stille Schuld hier trage um ihn! Er ist, er bleibt mein Bruder — er ist, er bleibt . . . . Dir beklagenswerth! Darum möge es sanft geschehen!"

„Das war ein Wort zu seiner Zeit! Du lebst! Du bist mein Bruder!" sagte sich Lothar im Herzen.

„Schwer, und kaum vermißt er Dich!" sagte Edmund zu Euphrosynen.

„Ich weiß es, ich fühl' es, und so schäme ich mich vor ihm;" sprach sie. „Nicht lebend möchte ich von ihm scheiden, nein, ganz still, ganz unbemerkt! O könnte ich mich, wie Juliet, hintragen lassen in die stille Gruft — ich wäre ihm todt! . . . und Du erlösetest mich aus meinem Sarge."

„Du willst es selbst!" sprach Lothar ingrimmig leise. „So schüre Gluth und Qual auf mich! Und du, Lothar, trinke ganz ihn aus, den Kelch, der dir nur einmal so gallesüß am Munde schwebt! Gieß ein!"

„Doch sprich," fuhr Euphrosyne zu Edmund fort, „wie kann, wie soll es geschehen? Am besten wäre es, wenn ich krank werde . . . . wenn ich offen von ihm scheide; ich ihm — wie frei — bekennte, was er so schon glaubt: Ich liebe ihn nicht — geirrt hätte sich dieses Herz, und Du, Du seiest es . . ."

Sich selbst überraschend hielt sie einen Augenblick inne, und

fuhr dann fort: „Also kann ich dann der Mutter folgen und Dir, mein Trost, mein Freund in aller Noth!“

Lothar stöhnte fast laut: „Nun!“

„So geschieht, wohl überlegt, am besten und mit Sicherheit, was wir ein wenig übereilt, sprach Edmund, was Dir zu Deinem Frieden dient, zu Deiner Ruh!“

„Zu meiner Ruh! zu meinem Frieden?“ ergriff Euphrosyne ängstlich Edmunds Wort. „Ich weiß nicht, mir wird so Angst! Ich glaube daran — ich ahne Friede und Ruhe, wie den stillen Mond in dunkler Nacht — und weiß nicht, wer ihn mir bringen soll und wann!“

„Es wird sich Alles lösen, gut und schön!“ sagte ihr Edmund, sie an der Hand haltend; „so wie eine Mutter ihr schlafendes Kind, umschwebt die Gottheit still und immer nahe das ganze menschliche Geschlecht. Wie die Blumen aus den Sonnenstrahlen, saugen wir aus Ihm uns Dasein, Leben, Liebe, Tod und Glück. Ein Frühlingsstrahl erweckt sie, wird ihr Vater, nur ein Tropfen Thau ihre Amme, und zuletzt ein Hauch der Nacht, ein Nebelreif: der Tod. So hat auch Gott der stillen Boten an uns Viele zu jeder Zeit bereit: ein Wort, das absichtslos der Menge entquoll, wird Trost für uns: Er ist es, Er! Ein bleiernes Loth entsauset, nicht so gemeint, des Jägers Rohr, und trifft ein armes Kind, das nicht mehr leben kann — es ist der Gott! O fühle Ihn in Allem, was geschieht!“

Und ruhig lachend sprach Lothar: „Nun ist sie eingesegnet!“ Euphrosyne sank zu seinem Abschied jetzt an Edmunds Brust und sprach: „So weih' ich Dir nun meine Thränen und die Seele . . .“

. . . „Gott!“ wollte sie sehr leise noch dazu sagen, aber in

diesem Augenblick, wo sie die linke Hand erhoben, fühlte sie einen Stich in der Brust, daß sie nun laut es rief: „Gott!“ und erschreckt aus Edmunds Armen fuhr, und das Herz sich hielt mit der Hand, unter der ihr Blut hervorquoll.

Die Kinder richteten sich auf den Hall des Schusses in ihren Betten auf; sie rieben sich die Augen, sanken aber voll Schlafs wieder zurück.

„Gott!“ sprach Euphrosyne noch einmal.

„Nein: — Ich, verruchtes Weib!“ rief Lothar, hervorgestürzt. Und Edmund rief ihn an: „Lothar!“ und Euphrosyne lispelte gebeugt: „Der Vater! — Oh!“ Dann schwankte sie und sank in Edmunds Arme. Edmund ergriff sie, legte sie sanft zurück auf den Teppich zur Erde, und sprach, entsetzt sein Gesicht von ihr kehrend: „Der Vater hat sein eigenes Kind getödtet!“

„Du bist von Sinnen!“ trotzte Lothar.

„— Du wirst von Sinnen kommen, wenn die Hölle reden wird!“ sagte ihm Edmund zurück.

„Die Hölle rede! Ich höre!“ sprach Lothar, starr hingestellt. „Ich habe Dir es redlich gedroht, verkündigt, daß ich sie strafe! Sie! und Du, Du hast nicht gehört!“

„O, warum redete ich nicht, ehe es zu spät war!“ — trauerte Edmund über sich. — „Was half Reden? Was half Schweigen? — — Doch siehe, siehe! Er hat geholfen! und mit Freuden trage ich Deine Schuld: daß Du Dein treues Kind ermordet, nicht Dein treuloses Weib!“

„Wirf Flammen und Licht aus der Hölle Mund hervor!“ forderte Lothar. „Ich glühe schon von ihr, durch die Rache am Weibe, und wenn ihre Gluth nur von fern mich zieht, fach' ich sie an und lodere.“ — — —

„Unseliger!“ bat Edmund seinen Bruder; „schweige von Hölle vor ihrem Ohr! Denn ihre Seele schwebt zum Himmel jetzt hinauf, zu ihrer Heimath.“ —

Er sprang von den Knieen auf zu dem Tische hin, riß Hyacinthen ab und legte sie Euphrosynen über ihr Gesicht; er rüttelte die Kinder aus dem Schlafe und hob sie aus ihren Betten, damit sie das Einzige sähen, aller Kinder heiliges Schmerzensfest, den Tod der Mutter! — Er that mit der Faust drei heftige Schläge an Aglaja's Thür, dann eilte er, zwar ohne Hoffnung, doch nach Beistand, nur über den Corridor hinüber. — Da that er drei heftige Schläge an des Arztes Thür, rief ihn herzu und kam athemlos zurück. Da trat schon Aglaja in ihren Kleidern heraus, wie sie sich niedergelegt auf die wenigen Stunden; sie stürzte blaß hervor, that rasche Schritte nach ihrer Tochter hin, sah mit rollenden, dann sich feststellenden starren Augen, griff in ihr Haupt und griff eine schwarze Fluth von schwarzen Haaren über Gesicht und Brust.

„Wer ist das Weib?“ frug Lothar.

Edmund hörte nicht auf ihn, sondern sah nur die entsetzte Mutter, und sagte ihr schmerzlich: O Aglaja! armes Weib, Du kommst zu des Kindes Tode!“

„Mein Kind! — O!“ rief Aglaja, floh zu ihr und erstickte sie fast mit Küssen und Liebkosungen.

„Diese Stimme! . . . . Dieser Name!“ stammelte Lothar. „Wer spricht sie hier wieder? Wer ruft sie wieder? . . . . Alte Zeit wacht auf und alte Sünde . . . .“

„Mutter!“ sprach Euphrosyne; „Mutter . . .“

„O wer hat Dir das gethan? mein Kind!“ frug Aglaja, von Einem der Brüder zum Andern ängstlich blickend. Und Ed-

mund zeigte auf Lothar, und sprach tonlos: „Der Mann! Lothario! Herzog! Vater! Tod!"

Und nun starrte Aglaja die verstummte Gestalt des Mannes an und frug: Du bist Loth . . . . ?

Sie stockte vor Gefühlen, vor dem Blick in dies Gewebe der Schrecken. Und Er wiederholte den in schmählichem Sinne aufgefaßten Namen und frug sich selber: „Loth? . . . . Loth nennt sie Dich Lothario!"

„Aglaja, hilf, Aglaja steh' ihr bei, sie kämpft;" bat sie Edmund.

„Ich! — weh! soll das die Mutter sehn?" Und mit abgewandtem Antlitz that sie ihr doch alles Mütterliche.

„Aglaja Du?" frug Lothar nun sie.

„Ich bin Aglaja!" antwortete sie mit zur Erde gesenktem Antlitz; „Ich! und diese ist Dein Kind!"

„Mein Kind? Mein Kind?" sprach er, wie ein Wahnsinniger die Sonne fragt, ob sie scheint. Und jetzt war ein seltener, ein hoher Anblick für Menschen auf Erden, ja selber ein ernster Anblick für einen Gott, zu sehen: wie ein Mensch — Lothar — ein starker Mann, einen gewaltigen Kampf mit einem Ueberwältigenden, einem Fremden, einem wie aus der Erde gestiegenen furchtbaren Riesen tapfer kämpfte, und mit ihm rang, und ohne zu fallen, sich in sich selbst verblutete. Wie sich die Gestalt des ihn Umarmenden verwandelte, wie sich das Auge desselben, mit dem er ihn ansah, verwandelte, so rollte und zuckte das Auge des Menschen, des Mannes mit. Wie, und von woher, er neu sich angefallen empfand, so streckte der Mensch die Arme hierhin und dorthin. — Ja zuletzt, als wenn sein Feind sich ihm in die Brust gezogen hätte, um das Herz ihm auszu-

reißen, schlug sich der kämpfende Mensch mit der Faust vor die Brust, daß sie hallte; und als wolle der Feind ihm nun die Seele vergiften oder entreißen, schlug sich der kämpfende Mensch mit der Faust vor die hohe gewölbte Stirn, daß ihr Gewölbe dröhnte. Dann stand er lange Zeit vor Betäubung ruhig. Der Riese ließ von ihm ab; denn der Mensch schöpfte wieder Athem. Das Ungethüm war verschwunden, denn der Mensch schlug wieder die Augen auf und sah umher. Und in dieser heiligen Frist kam die alte, über Alles gewaltige Natur ihm zurück; ihre Macht herrschte allein und göttlich in ihm — sie warf den Vater auf seine Kniee hin zu seinem Kinde, und redete mit seinem Hauch, mit seinen Lippen aus ihm, daß er sprechen mußte: „Mein Kind! — Mein Kind!" —

Und Euphrosyne reichte dem Vater die Hand; denn diesen seligen Augenblick war sie nur sein Kind.

„Mein Kind!" wiederholte Lothar.

Jetzt schien aller Grund zu schweigen für Aglaja weggerissen. Jetzt war es geschehen — anders, aber es war geschehen, und so riß sie die Kette vom Halse, warf sie mit seiner Mutter Bilde ihm hin und rief: „Da ist Dein Pfand! — Dein Wort! Es rede zu Dir nun selbst. Daß ich Aglaja bin, das glaube Der, und meinen Schmerzen glaube, daß ich nur die Mutter bin — und daß hier dieser Engel Dein Kind ist, das glaube hier eben ihrem Tode!" —

Sie kniete nieder zu Euphrosyne, welche der Mutter die andere Hand reichte. Da ließ Lothar Euphrosynens Hand und sprach: „mein Kind — mein Weib." —

Da sank Euphrosyne zurück mit einem Laut, den keine Sprache bezeichnet, den die Menschen aber mit einem kleinen

Kreis, mit einem O schreiben. Edmund stieß den Vater und die Mutter jetzt mit Gewalt hinweg: „Sie stirbt!“ rief er; „hinweg! Nun ist sie mein! Hinweg mit Euch! .... Oh, stirbst Du?“ redete er zu ihr, und richtete sie mit Brust und Haupt empor. Der Arzt sah hülflos müßig zu.

„Edmund! Edmund!“ sprach Euphrosyne, nur ihm, und ihm kaum vernehmlich; „ich bin noch nicht todt! schlimmer als todt — ich lebe noch. Doch der Erde hier gehöre ich nicht mehr an, der Gottheit bin ich schon.“ — Und ihre letzte Kraft zusammendrängend, sagte sie noch: „Wie die Olive ihre Blätter noch zuletzt im Herbst bewegt, so flüstere dieser Mund Dir noch den letzten Hauch des Lebens zu: — Ich war seit jenem Augenblicke Dein, als ich zuerst Dich sah — und dann — dann mich zurücke warf in seine Arme; doch trug ich Wundersames still, und mitgenommen hätte ich es in die Gruft! Doch nun“ — und das sprach sie mit himmlischer Freundlichkeit — doch nun vernimm: ich habe Dich geliebt!“

Sie wollte sich eine Hand vor die Augen halten; ja sie erröthete noch einmal flüchtig, und wie ein Schein verlosch das Rosenroth ihr wieder.

.... „Geliebt!“ sagte Edmund mehr sich als ihr; „o so blitzt der Himmel in den Felsenabgrund und leuchtet dem hinabgestürzten todten Wanderer ins Gesicht!“

„Ich konnte ja nicht widerstehen!“ sprach sie voll hoher Scham: „ich mußte Dich, Dich tief in meine Seele ziehen, wie die offenen Blumen sich des Himmels Regen still in ihr schönes Antlitz regnen lassen — ach — und tief in ihren Kelch verschließen muß . . .!“

Sie schloß die Augen.

„Nun ist alle meine Stärke hin," schluchzete Edmund; . . . „entschuldigst Du den Himmel noch und seinen Geist, Du Engel! O lebtest Du noch länger als der Tod — auch Den noch würdest Du entschuldigen — — still! still! Nun stirbt sie."

Euphrosyne streckte sich in den Tod, ihr Gesicht verwandelte sich und ward blaß und ernst, und der freche Tod spitzte auch ihr die schön gebildete Nase, aber nur einen Augenblick, dann ließ er ihr überwundenes Gebild los und eilte hinweg zu andern Menschen, zu Greisen und Kindern und wen er berühren soll.

Aglaja fiel auf ihre Kniee und betete sinnlos das Vaterunser, wie es aus den alten Worten in ihrem Geiste zusammenrann: „Vater unser, der Du bist wie im Himmel — also wir auch auf Erden — Amen! Zu uns komme Dein Wille — geheiliget werde Dein Reich — Vergieb uns unsere Erde — und erlöse uns von unserer Macht und Herrlichkeit — wie wir dir vergeben — „Oh!" rief sie und blieb starr!

Von diesen Worten war aber wenig zu hören, denn, zwar nur leise, zu Euphrosynens Ohr sprach Edmund: „Nun ziehe hin, wo Gott die ewige Liebe ist, und Du sein Kind, sein Engel bist an seiner Brust . . . . und siehe dort die goldenen Lämmer unter Dir hin weiden, seinen Mond, den Hirten, Deinen Freund!"

Aber auch Lothar rief laut während dieser Worte zu den schlafenden, an den Betten hingesunkenen Kindern, und sprach zuletzt allein: „Ihr schlaft? und Eure Mutter stirbt! — Wie Palmenblüthen an den Palmenzweigen blüht Ihr hier unwis-

send fort im Schlafe — und unter Euch jagt sich, wie Lamm und Tiger, der Tod in grauser Jagd! Nun seid Ihr Waisen! Oh!"

Er sank über sie hin, richtete sich aber entsetzt auf: „Weh! meines Kindes Kind! Nur der Aeffin Natur mögliche Enkel!" — Dann starrte er in Euphrosynens Bett und fühlte hinein: „Ha, leer — noch warm und leer!" — Er stürzte sich hinein und zog die Decke über sich; aber vor neuer Angst sprang er daraus mit einem nur gemurmelten Wort. Und nun Euphrosynen todt erblickend, rief er: „des Vaters Kindermord!" und frug wüst, indem er mit den Händen nach seinem Kopfe fühlte: „Wer hat mir den Kopf erstochen?" — entfloh, und der Arzt folgte ihm, ahnend, welchen Stich er im Kopfe gefühlt.

„Auch das ist Menschenloos!" sprach Edmund.

Euphrosynens Antlitz lächelte jetzt.

„Ist das das Menschenloos?' frug Aglaja; „ist sie nun todt? schon todt!"

„Sie ist schon auferstanden! Er verklärt sie jetzt;" lispelte Edmund sehr froh und freundlich ihr zu. „Ihr schönes Antlitz nimmt ein himmlisches Lächeln an! Nun ist Sie selig dort — und Wir unselig hier! Doch wir auch selbst in Frieden, so sehr wir Ihr den Frieden gönnen. An dieses Ihr Glück halte Dich, o Mutter!"

Eilftes Capitel.

D i e   K i n d e r.

Nun war Ruhe und Stille im Hause, wie in einem Thale, über welchem sich ein Gewitter entladen hat, das nun fortzieht, aber dessen Leuchten und Rollen kein Mensch mehr fürchtet. Regenbäche rauschen nur, wo sonst keine rauschen; die Kinder laufen mit bloßen Köpfen hinaus unter die letzten Tropfen vom Himmel; Felsen und Bäume triefen und tröpfeln, die Vögel singen wieder in den Gebüschen, die Schwalben besteigen wie neugierig die Luft, wo es zuvor so gehallt und gedonnert; Dampf steigt von den Wiesen empor, Nebel vom Walde; die Sonne blickt die Blumen an, die gebeugt am Boden liegen, als hätten sie sich gefürchtet, und sie duften frisch erquickt und versenden stärkeren Wohlgeruch mit jedem Lufthauch hinaus in die Ferne.

Hier spielten nun die armen Kinder wie vor im Garten, fuhren mit den Widdern, und die rothen Vögel sangen mit feinen Stimmen die griechischen Melodieen. Sie hatten die noch so junge, so schöne Aglaja zu einer nur ältern Mutter, die nun die Frau des Hauses war. Der Geschäfte waren viele zur Bestattung der Todten, und sie und alle verrichteten sie darum mit erträglicher Fassung, weil jedes Werk seine eigene Aufmerksamkeit erfordert, und den Menschen eben beschäftigt und hinhält, daß er nicht fragt: W o z u thue ich dies? Und so war über das Haus jene stille, geheimnißvolle Zeit gekommen, die jedem Hause bevorsteht, und in welcher die Frauen in ihrem Elemente sind, als in dem Unerforschlichen, Ahndevollen, Wunderbaren der Natur; deswegen fallen neu angekommene Kinder, Bräute und Gestorbene den

Frauen anheim, und beiden, den Frauen und Jenen wohlthätig, als gleichsam in die nahen, sichtbaren menschlichen Hände der Natur. Aglaja war zauberisch schön in ihrem Schmerze, und das Gefühl auch ihrer Schuld breitete ein mildes Licht der Bescheidenheit über sie aus, das ihre Erscheinung unaussprechlich rührend machte. Aber es sahe sie Niemand; denn Edmund kam fast gar nicht von den Bergen herab, von wo er über die Pracht der Erde und des Meeres hinaus staunte, und Alles, die Morgenröthe, die Sonne, den Tag, die Gewölke, die Stadt und die im Felde sich regenden Menschen, ja die Blumen und das Gras wieder lernen sollte, oder neu lernen; denn er hielt minutenlang ein Weinblatt an der Rebe, mit einer kleinen fleißigen Spinne darauf, in seiner Hand, bis ihm die Augen vergingen, bis ihn ein andres Wunder zu sich zog. So lebte er im großen stillen Geiste der Natur. Am Morgen nach dem Unglück im Hause hatten sich die Gäste schicklicherweise nach der Stadt beurlaubt; denn nur als willenloses Unglück konnte ihnen Euphrosynens Tod erscheinen, da sie Lothars Zärtlichkeit — ihre Schönheit und liebevolle Unterwürfigkeit fast belächelt hatten. Die großen Begebenheiten umher, die Sorge mit so vielen in der Schlacht Verwundeten, so vielen Todten, die eimbalsamirt, und à la Lord Byron und à la Prinz Byron in einer Tonne den Ihrigen, als der Niederschlag ihres Lebens, nach Hause gesendet wurden, ließen den Menschen nicht Zeit, dieses einzelnen Unglücks lange zu gedenken. Ja, wenn auch ein dazu Befugter ernstlich sich danach erkundigt, so gestattete Lothars Zustand keine Rache, oder sogenannte Strafe; Strafe von Strafenden, die mit ruhiger Besinnung und als ein Werk Gottes dieselbe That noch einmal thun, die er nur bei empörten Sinnen und aus Irrthum verübt — und mit dem Dolch,

den er einem Andern ins Herz gestoßen, schon seine Seele getroffen und sich selbst von der Menschheit ausgestoßen hat. Denn Lothar glaubte, sein Kopf sei todt, da sein Verstand ihm hin war. Er glaubte blind zu sein, nicht zu sehen, nicht zu hören, nicht zu schmecken. Und diese Ausflucht seiner reuigen Seele, wozu ihr vielleicht nur die Erinnerung an Georg III. den Anstoß gegeben hatte, war dem Arzt lieb, da sein armer Freund sich doch bewegen ließ: angeblich Trank und Speise der Todten anzunehmen. Adda war immer um ihren Bruder. Sie bereuete geredet zu haben, und vermochte auch wiederum nicht recht zur Reue zu kommen, wenn sie bedachte, daß ihr Bruder Edmund durch Schweigen gegen seinen Bruder, im Grunde alle Schuld dieses Unglücks trug, aber noch nicht in sich darüber erwacht war, sondern immerfort mit gleicher Kraft seinen guten Willen empfand: ihm Grausen und Wahnsinn zu ersparen, der ihn, gleichsam zu seiner Freisprechung, nun denn auch wirklich befallen hatte. Cora dagegen hatte durch ihren Schmerz über den Verlust ihrer kleinen Adda wirklich den Vater derselben, den Marquis, nachgezogen, der unter den neuen Umständen von Lothar, dem Bruder seiner Gemahlin Adda, keinen ernsten Empfang zu erwarten hatte, den er immer gescheut. Ja, Lothar ging, wie der Arzt vorausgesagt, fast ausschließlich nur mit der betrübten Cora um, und selbst Adda fand das natürlich, und wie sie sich suchten, sonderte sie sich von den andern.

So vergingen die Tage bis zu Euphrosynens Bestattung. Den Menschen bisher entzogen, war sie diesen Abend zum letztenmale auf Erden sichtbar. Und wie schön! In der doppelten Neubyzantinischen Kapelle des Schlosses, die in der Mitte quervor durch zwei Pfeiler getrennt war, lag sie in der Mitte der zweiten

auf einem Katafalk, der mit einem grasgrünen blumendurchwirkten Teppich bedeckt war, in weißmarmornem Sarge, in einem reizenden Hirtenkleide, einem Kranz in dem Haar und mit Blumen geschmückt. Hinter ihrem Haupt glänzte der Altar, dessen Gemälde den heiligen Spiridion vorstellte, vor welchem eine purpurglühende Ampel brannte. An den Altarstufen standen zwei mit dem Gesicht sich zugekehrte antike Marmorbilder, die schon vor Alters zu Engeln umgewandelt waren, ohne Eintrag ihrer Schönheit zu thun. Auf jeder Seite des Katafalks brannten in den Seitenhallen altförmige vergoldete Kronleuchter. Die ganze Capelle war mit Blumengewinden geschmückt, und bot den freundlichsten Anblick dar, so freundlich der Tod nur erscheinen kann. Was aber dieses ruhige Bild — des letzten Lebens und Daseins in das Wunderbare entrückte, waren unterirdische Töne, wie Töne der Aeolsharfen. Aber nicht der Wind schien hier fortzuziehen, sondern die Harfen selbst, und immer andere, wie von einem Zuge der Erdgeister gespielt, schwebten und flöteten herbei. Diese unterirdische Musik, von den Bewohnern der Insel aus alter Zeit her: „die Flöten des Briareus" genannt, sind aber wie ferne schöne Schlachtmusik, nur Anzeichen und Vorspiele des hier so häufigen Erdbebens. Aber unaussprechlich schön.

Edmund trat jetzt herein, in seiner Uniform, nur einen Flor um den Arm. Er sahe lange hin, ging nahe, ging fern, ging wieder hinzu, und sprach dann mit leiser Stimme: „Sie schläft! sie schläft so sanft! sie schläft so süß, sie scheinet nur todt — die schönen Augen schließt sie nur leicht, wie träumend zu; ein Lächeln schwebt um ihre lilienblasse Wange, und nur mit Mühe entdecke ich einen bittern Schmerz — von welchem ihr schöner

Mund, wie todte Rosenknospen, schweigt. So ruht die Brust nun friedlich! Kein Leid bewegt sie mehr, und schön ist sie, wie nie zuvor! Ein Wunderwerk wie keines mehr .... sogar im Himmel keins! Denn sie ist eine Todte! Anstaunbar, — doch nicht auszustaunen! Bezaubernd, Seeleraubend, Fried' und Stille sich erzwingend, göttersam, anschauernd göttlich! .... Ja, Alles giebt der Tod uns wieder: Reinheit, Werth und Liebe, wie uns das Leben auch immer beraubt hat; und selig ist sie, und wird nun selig genannt — und heilig ist sie! und tief unter ihr stehen wir! Auch jene Hyacinthen, jene Rosen aus ihrer Heimath, die sie sich so lange gewünscht, welche sie blühend so sehr erfreut, bekränzen traurig-schön nun ihre Stirn.

So trat er erstaunt und bewundernd von ihr. „So ruhig," sagte er sich, „glaubte ich diesen Sarg nicht anzuschauen. Ich ging hinaus und stärkte mich zuvor an den Sternen — da, an ihnen, da war kein Wandel zu sehen; wie Kinder thaten sie die goldnen Augen auf und blickten hold und freundlich; so zogen sie herauf in ihrem heiligen Hause, so, als sei nichts geschehen! Die Blüthen an den Bäumen regten sich; die Blumen waren eingeschlafen an ihrer Mutter Erde Brust, und hielten meine Thränen für des Himmels Thau. Und wehete es nicht? rauschte es nicht? sang es nicht? und zogen nicht Schiffe fort, hinaus in die dunkle See, und Wolken über der See hinaus? So bleibst Du, o Welt, in Deiner stolzen Pracht, in Deinem sichern Gange, o Du, die gleich und ehern bleibt bei allem unserm Leid! Nur auf sich selber angewiesen steht der Mensch! Und wo das Leid nur ist — in seiner Brust — da nur ist, aber da ist auch Trost und Stärkung — wer sie finden kann. Mich quälet Liebe und Tod. Doch ihn, ihn quälet der Mord, des Kindes

Mord, das stumm für ihn gelitten hat, bis zum Tode, ja den Tod selbst. Wahnsinn hat ihn angefaßt, und als Todter klagt er graus und fürchterlich, und sucht den Eingang zu den Todten überall. Nicht erst Wurzel schlagen soll ihm der Wahnsinn, nicht wachsen, darum eile ich rasch, Diese hinwegzuführen aus dem Reiche der Sonne. Eingesegnet werde sie nur noch, nach ihrer Kirche Gebrauch; dann bei dem Morgenglanze des Frühlings wandle sie zu ihrer Blumengruft, im offnen Sarge, wie man ihres Volkes todtes Volk begräbt, und Einmal sehe noch zuletzt die Morgenröthe und der Himmel und die heilige Sonne ihr schönes, liebliches Gesicht. Dann ruhe sie unter dem großen grünen Todtenhügel, den ich ihr hoch aufschütten lasse, wie der Myrinne, zum heiligen Angedenken für die Vorüberschiffenden und an demselben Orte, wo mich eine Blumengruft zu umfangen schien, ach, mich, weil sie mein Glück und Leben ist, und ich in ihr vergehe. So werde Alles denn erfüllt!"

Da kamen die Kinder und klagten ihm: „wie haben wir die Mutter überall gesucht!" — Und jetzt zeigte sie Eine der Andern und rief: „O sieh' einmal: Da ist die Mutter! Sieh hin!"

„Was macht sie denn so müßig dort?" frug ihn die kleine Euphrosyne.

„Erträgst du das, o Seele?" sagte sich Edmund; — „sie schläft!"

. . . . „Warum denn dort?" . . . .

„Wer so schläft, der schläft gut überall."

. . . . „Wird sie noch lange schlafen?" . . . .

„Freilich wohl!"

. . . . „Du, sind denn, wenn ich schlafe, solche Lichter auch und solche Engel um mich?" . . . .

„Ja!“

.... „Die Mutter hat gesagt,“ sprach nun die kleine Aglaja zu ihrem Schwesterchen, „wir sollen bei ihr beten, wenn sie schläft; ich fürchte mich aber.“

.... „Ich nicht! So komm! Wir wollen es thun, aber still, ganz still; sie schläft, daß sie nicht erwacht!“ — sagte die kleine Euphrosyne; und die Kinder führten sich an der Hand zu ihr und knieten zu Füßen der Mutter.

„Wer ist nun selig? diese Todte oder ich? sprach Edmund hingewandt. „Es haben es Tausende getragen — aber jetzt trage Ich es ganz und unvermindert, das alte Leid, wie um den ersten Todten einst der erste Weinende! Und ist auch Sterben nichts, als nur die heilige Erde verlassen, wo das Kind in Gras und Blumen gespielt; die Erde verlassen, die uns werth geworden durch manche darauf gefallene Thräne! Ist sterben nur: Euch, Ihr Nächte, Dich, o Mond, Dich, Sonne der Sterblichen, und alle sie vermissen, die holden geliebten Gestalten — dies, dies schon nenne ich bitteres Leid! O morgen lebt sie, morgen steht sie auf — doch heut ist sie todt! Heut leide ich ganz Unaussprechliches — und diesen Schmerz löset und hebt mir kein Glaube — nur, ihn tragen, lindert ihn; ihn rein fühlen als Leben, macht ihn schön! Darum laß mich leiden, laß mich ein Mensch sein, was ich nie zuvor war, und nie mehr bin. Und so erschöpfe ihn ganz, und weide dich an der Fülle dieser schaudernden Wonne, an diesem Abend, der Dir, und der Ihr einzig ist — denn nie wird Diese wieder sterben, die hier köstlich ruht!“

Und so ging er und setzte sich in die Tiefe der Capelle, ins Düstre der Schatten, und blieb dort in sich versunken, der Welt vergessen und antheillos, kaum, daß er den Donner hörte,

den jetzt die Erde in ihrem Schooße donnerte, und das sich windende Geheul, das sie heulte, und das dumpfe Getöse und Krachen, das den Donner nicht störte.

Wunderlich gekleidet trat jetzt Lothar herein. Er stand lange, dann frug er: „Wo bin ich hingerathen? Was soll ich hier? Einsam und blind schleiche ich und stoße meine Füße mir ganz wund. Die Welt ist ein Traum, das Leben ein Traum, und auch die Todten träumen, weiß ich nun! Du träumst! ja, ja, Du träumst! Darum so wunderbar erscheint Dir Alles, was Du um Dich her erblickst. Wie? Doch: erblicke ich etwas?“ frug er, schüchtern umhersehend. „Ja, mich blendet es wie ein Glanz ... und dort hat sich ein Mädchen hingelegt, das ermüdet schläft! So ist mein Kopf wohl nicht todt, wie so viele Menschen sonst glaubten, daß ihr Kopf nicht todt sei und ihr Herz! Du siehst — du träumst! Die Blinden sehen im Schlafe! Nur das Auge ist blind, doch nicht die Seele! O, wer weckt mich auf in dieser Todteneinsamkeit!“ ächzete er und faßte sich an und rüttelte sich: „Erwache! erwache! erwache! oh, und ihr, meine Augen, schlafet wieder ein und werdet blind!“

Die Kinder sahen sich um und Eins sprach zum Andern: „Der Vater spielt recht schrecklich!“ — „Komm! wir wollen fort!“ bat die andere Schwester.

„Wer spricht denn dort?“ frug Lothar.

... „Wir sind es!“ ....

„O Kinder, kommt doch her!“ bat er sie; und die Kinder kamen zum Vater. Er staunte sie an; endlich erkannte er sie, besann sich, wandte sich mit Abscheu um, und da er nun Euphrosyne erkannte, stürzte er auf die Kniee. — — „Oh! oh! was hab' ich gethan! was hab' ich gethan! mein armes Kind!“ redete

er sie leise an. „Die Maske mit dem gleichen ruhigen Gesicht bedeckt Dich nun so schwer! schwer! Doch ja, unter ihr bleibst Du der Engel, der Du bist, und ewig rein."

.... „O Vater! spiele nur nicht so schrecklich!" bat ihn die kleine Euphrosyne; „Hu! die Schwester weint vor Furcht"....

„Weint, weint! lacht! fürchtet Euch! thut was Ihr wollt!"

.... „Sey nur still! Du weckst ja sonst die Mutter auf!"....

„Nein! meinen Augen träumte: Sie ist todt!"

.... „Ist denn die Mutter todt? sie siehet ja gar so schön aus — ich will auch todt sein! lieber Vater! Was ist denn todt?"....

„Todt!" sprach er.

.... „O sage mir es!" bat die kleine Aglaja....

„Ein altes Lied."

.... „Wer hat es denn gemacht?"....

„Ich weiß es nicht; es singt sich schon aus alten Zeiten nur so fort, wie der Wind so fort pfeift."

.... „O singe es uns einmal, bitte! bitte!"....

„Jetzt noch nicht!" bedeutete er sie. „Niemand darf es eher singen, bis ihn die Reihe trifft; und dann verklingt es im öden Hause dieser Welt. Taub ist das Ohr der Todten, und ihr Auge ist blind — verschmerzeten hier ihre Lippen sonst des Vaters Trost? Bliebe ihr Auge thränenlos, wenn nur ein Wort ganz leis eindränge in ihren milden, milden Sinn? Und nicht so grausam ruhete ihre gute Hand, und sagte mir mit leisem Drucke: „Dir ist verziehen!" Ja, todt ist todt! O wüßte ich, was du bist, o Tod! Der Himmelspförtner? oder .... hörte ich auch

nur der Mann, der unsern Sarg verschließt, und seinen Schlüssel tief in das Meer der Zeit unwiederfindlich wirft — o wüßte ich das — dann wäre mir wohl! dann hätte ich Nichts gethan!"

Er athmete einen Augenblick auf, und stand grade wie ein Fels. Dann beugte er sich plötzlich und murmelte: „Dann hätte ich Nichts gethan? . . . . Ich! Nichts! Dann erst hätte ich recht Alles gethan! Alles Verderbliche! Was geht der Tod den Menschen an, und seine That? Das Schöne bleibt das Schöne und ist es erst recht in solcher vergänglichen Welt! Das Gute bleibt das Gute, oder die Gottheit, die unsterblich ist, sie könnte es nicht üben — aus Unsterblichkeit, im Himmel dort nicht üben, wo Alle unsterblich leben — untödtbar leben, wo der Tod nicht ist, wo Alles ewig blüht, wie sich die Sage trägt. Daran erkenne Du der Erde Geisterreich! Woher Du bist — und welch ein Gott in Deiner Seele lebt! Und so vergänglich, so verderbbar ist die Welt erst recht das Reich der Tugend und die Wahlstatt der Gerechtigkeit! Und wollte ich tödten? denn tödten? Nur das? Nein! — ich that eine That; nur ein Gedanke flog durch diesen Arm aus der Seele: die Rache! ein sündiges Wort. — Wer wäre doch ich, was wäre ein Mensch, der tödten könnte, verwandeln! Einen kühlen Stahl begräbt die Hand in einer Brust, nicht einen Sperling schweres Blei . . . und daß sie stockt und schweigt, zerbröckelt — das thut sie, die Brust, das ist nur ihre Schuld! Und wer sie schuf, die schöne himmlische Gestalt, wem sie am Herzen lag, eh' sie an meinem lag, und wer sie ewig liebt, sie durch mich empfängt — der schaffe sie neu und jung, wenn es ihm gefällt, und sorge für das fallende Laub, für die Wiederkehr des Frühlings, der Blumen und der Todten, die noch häufiger als Laub des Herbstes

auf der Erde Schooß fallen. — Er lasse todt sie liegen — Alles nur nach seinem Rath! Doch der Gedanke ist mein, das Wort, die That, die Schuld! O, und erweckte sie jetzt hier ein Gott, erhöbe sie die Hand, und spräche zärtlich mit leisem Druck: „Dir ist verziehen!“ .... Umsonst! umsonst! Die Sünde quält mich fort — — — da steht, ihr kleinen, schönen — großen Sünden! Giebt es denn unbewußt auch Sünde? — Ach, der Irrthum ist ja die unbewußte Sünde — kann die Sünde so unschuldig seyn, so schön wie diese Kinder? Kann die Schönheit so sündvoll seyn? — Ha! ich hasse mich wie Euch! und Euch wie mich! .... hinweg! hinweg! O rettet Euch! flieht! — entflieht! — entflieget mit Flügeln, sonst hasche ich Euch!“

Es blitzte, aber wie aus der Erde herauf; es donnerte und hallte, und es rauschte wie Regen, und Sturm sauste und rüttelte an den Fenstern, als klammerten sich Eulen daran und ächzten. Lothar fühlte in seine Haare. „Es steigt mir ins Haupt“, sprach er bestürzt, „der Himmel murret und grollet mit mir; die Erde ist müde und zornig mich länger zu tragen . . . . mein Wahnsinn naht! .... Nacht sinkt düster und schwarz über die Augen mir ab — ha! Blindheit ficht mich an — fort! Wer verwandelt mich? Wer fasset mich riesig an? Ich fühle, ich werde starr! — ich werde kalt! .... alt! ich bin ein Greis — schwach, alt und kalt, ich bin ein Todter! — die Füße tragen dich nicht mehr; du bebest an allen Gliedern! Armes Haupt! wer trägt dich zu Grabe, als ich — und wer führt mich Blinden dahin! Oh! .... Oh!“

Die Kinder entflohen, aber unglücklicherweise nach der Thür, die in den Thurm führte. — „So sehen meine Sünden aus!“ rief er, ihnen nachstarrend. „Wie Träume ziehen sie fort

aus meinem Haupte — ergreif', ergreif' die buntgefleckten Sommervögel, ergreif' — drücke todt! drück' todt .... da flattern sie!"

Und er stürzte ihnen nach.

Zwölftes Capitel.

Das Wiedersehen.

Aglaja kam in Sorgen um die Kinder, die endlich untröstlich nach der Mutter geweint, und welche sie wohlmeinend eingesperrt, um sie nicht im Sarge zu finden. Sie waren ihr aber entkommen; sie hatte sie nirgends gefunden, und jetzt auch nicht hier, da sie Beide der Mutter doch gern nachgewollt, weil man ihnen gesagt: die Mutter sei fortgezogen. Jetzt beschaute sie selbst ihre Tochter. „Ja, Du bist fort, mein Kind!" sprach sie; „Dein schöner Schatten weilt nur noch unter uns! Ach! warum habe ich das erlebt! Deswegen kam ich her? — um ein furchtbares Licht zu seyn in dieser grausen Höhle, in welcher sie unbewußt und ruhig lebten; ja zufrieden hätte sie der Tod hinweggenommen — ohne mich! Denn viel, viel Unheil lebt verborgen hier in der Welt! So ward Dir die Mutter der Tod, so liegst Du nun hier, getrennt auf ewig von Deinem Vaterlande, wohin Dein Herz mit stiller Sehnsucht stets begehrt, nach seinen Fluren, seiner kleinen Hütte dort. — Sie werden Dich nicht wiedersehen, sie bleiben auf ewig hinter Dir stehen in ihrem stillen Sein. Die Gestirne gehen jetzt heiter über ihnen auf; des Mondes heiliges Antlitz läßt sich freundlich schauen, und sanft erleuchtet es

die blüthenhelle Bucht und den Hain und den Berg, und jeglichen Pfad mit seinem alten Glanze wie zuvor, eh' er Dich sah; und segnet die Gefilde fort, nun ohne Deine Lieder, ohne Deinen Blick und ohne Deine liebliche Gestalt. Nun kommt er her! und durch die Donnerwolken blickt er herein zu Dir, und also sieht er Dich! — und wie voll Menschenschmerz hüllt er sich schnell wieder ein, und mag bestürzt das nicht schauen, was selber die eigene Mutter muß!"

Sie horchte auf; denn ihr war, als wenn die Kinder riefen; Angstgeschrei, das von oben herdrang. Auch die Stimme Lothar's, des Rasenden, hörte sie deutlich. — „Was ist geschehen? welches Elend kann den Elenden noch treffen?' frug sie, als es nun still war. Ohne Furcht eilte sie in die Thür. Es regnete und donnerte. Sie blieb eine furchtbare einsame Zwischenzeit fort, und dann kam sie athemlos wieder, die kleine Euphrosyne quer über die Arme vor ihrer Brust.

„Es ist genug!" war ihr erstes Wort; „ich mag nichts mehr wissen, o Welt! Es ist genug! das Herz erträgt das Leid nicht mehr; die Augen sind thränenlos und starren die neue Unthat träumend an! — Ja, sie ist todt — da regt sich mehr kein Hauch; das kleine Herz steht zum erstenmale — doch ein schrecklich Mal! — Die Augen hat sie weinend zu; Todesblässe bedeckt ihre Wangen, und aus den Lippen quillt, wie aus der schönen Purpurschnecke — Blut. Erdrückt — an seiner Brust erdrückt — hat er diese! Er stürzte schon mit empörtem Wahnsinn die andere Schwester vom untern Altane des Thurmes in das Meer .... wie eine Lilie fiel das Kind hinunter in die schwarze schäumende Fluth. Sie ist hin! Wer fände sie nur! Ich kam zu spät Nur retten wollte ich diese, die am Boden lag, und trug sie fort...

und fröhlich, als die Gerettete, Lebende — doch sie ist todt. Er hatte das zuvor gethan! Wo lege ich Dich nun hin, wohin, Du armes Kind! Denn meine bebenden Arme tragen Dich nicht mehr! — Wohin? — Die Todten zu den Todten hin! Da ist ihr Ort."

Sie legte sie zu Euphrosynen, und sprach gerührt und doch mit Frieden zu diesem schweren Werke: „Hier ruhe nun bei Deiner Mutter, Du liebes Kind! Du hast ihr nachgewollt — Du hast sie gefunden! und Niemand trennt Dich mehr von ihr! — Und Du, o Mutter, empfange sie sanft in Deinen Arm; ich lege die Schlafende zu Dir Schlafenden, und wenn Du dereinst erwachst aus Deinem bösen Traume, dann fühle Du froh Dein Kind an Deiner Brust . . . und frage nur die Engel nach dem andern! denn sie haben es Dir gewiß bewahrt und aufgehoben, und führen es Dir wieder zu; und also gehe dem großen Vater fromm und still dort entgegen, denn er wird Dich göttlich trösten über all' Dein Leid!'

Es donnerte, Mauer und Fenster und Grund erschütternd, so daß die Todte selbst im Sarge zitterte, und die Blumen an ihr und um sie bebten vom Wolkengeroll. Unter dem letzten furchtbaren Donnerschlage trat Lothar mit hoch ausgestreckten Armen aus dem schwarzen Eingang zum Thurme, wie ein Auferstandener aus seiner Gruft hervor. Wie abgeschnitten war der Aufruhr in der Natur; es ward plötzliche Stille, und es beharrte so still. Da trat er niedergeschlagen und schüchtern ein. Denn vor dem furchtbaren Donner, dem feierlichen Worte der Natur, hatte jede Menschenbrust geschwiegen, und alles Menschliche, Gutes und Böses, hatte gleichsam seine Bedeutung verloren und war als Nichts erschienen.

„Jetzt bin ich wach!" hauchte er nur mit halber Stimme. „Ich sehe wieder klar, und sehe, was ich gethan, und möchte blind und sinnlos sein. O Wahn des Menschen, daß er seine Sünde glaubt zu vertilgen, wenn er die in Erde abgedruckte Gestalt der Sünde zerstört, die lieblich-schrecklich als sein eigenes Gespenst vor ihm wandelt; und die Flamme, die sich selbst verzehren will, ergreift die Bilder um sich her, und lebt und nährt sich schmählich fort! . . . Das arme Kind! Nun wälzen grause Wellen seine kleine Brust bei Ungeheuern, und in diesem Wogenbraus schläft sie so sanft, so wie eine reine Perle schläft im festen Muschelhause dahin geschäumt! — Schlaf' sanft, mein Kind; o schlafe auch du, du Sturmgeheul; ihr, meine müden Augen, schlafet; und du, mein Leib, meine Seele, schlafe wie der Tod, so fest wie Diese, die hier ruht! Ihr ist wohl geschehen, und ihr ist wohl. Doch, was die Erde Erschreckliches zu leiden und zu thun dem Menschen zu geben vermag, das häufte sie auf meine Brust, und in mein Ohr ruft eine Stimme —

Schweige! fort! ich will es nicht hören! schweig'! rief er mit rascher Bewegung und hielt sich die Ohren zu.

„Und die kleine Euphrosyne . . . . wo ist sie hin?" frug er. „Mir war, als trüge sie ein Engel mir hinweg! . . . . Dort steht er! Ach! wer ist es? . . . . Aglaja sehe ich dort? Wo hast Du sie, Weib? Komm hervor! Ich bin nicht mehr furchtbar! ich fürchte mich Athem zu holen! O sprich, wo hast Du sie! lebt sie?" —

Und als ihm Aglaja stumm auf das Kind deutete, rief er: „weh! ist sie dort, so ist sie todt!" Er bedeckte sich das Gesicht mit den Händen, und lächelnd erschien es wieder zu seinen Worten: „Auch wohl! nun lebt keine Sünde mehr, als Ich! da jene Kleinen auch, wie Blumen schön, doch giftvoll, nun dahin sind.

Leben konnten sie ja nicht, was den Menschen Leben heißen soll, wenn jemals ihr Geschick in ihnen erwachte."

„Furchtbarer Mann!" sagte Aglaja, doch nicht zu ihm. Er hatte es aber gehört und entgegnete: „Ich habe Gutes jetzt gethan, so unbewußt, wie zuvor das Böse."

„O mein Kind!" — sprach Aglaja ihm zum Vorwurf — „was hättest Du gesagt und gelitten, wenn Du so die eigenen Kinder sähest in schwerem Tode ruhen? Viel lieber wärest Du selbst gestorben; und will ich treu Deine Mutter sein, und es wahrhaft mütterlich mit Dir meinen — o, so muß ich Deinen Tod Dir gönnen; freuen muß ich mich, daß ich, für Dich hier leidend, Dir die Augen zugedrückt."

„Ich scheue mich vor dieser Todten hier zu stehen," murmelte Lothar; — „o, siehe, siehe! . . . . sie schlägt die Augen auf! sie sieht mich an . . . . sie bewegt die Lippen — horch! nun wird sie sprechen! sie muß! . . . . sie spricht — horch!"

Und indem er wie entseelt stand, sprach er aus ihm selber, kaum hörbar: „O, was hast Du gethan!"

„Hast Du gehört," rief er, wie froh; „sie sprach:" „Oh, was hast Du gethan!" „Als nämlich Ich! — Ach, nur aus meinem Innern scholl es auch! Die Todten sind bettelarm; sie borgen sich selber ihr Bild in uns, und wir leihen ihnen noch Lippen, Auge und Ohr und Lallen im Sarge, Stimme in der Gruft. O sei kein Kind, die Todten sind todt! Aber . . . der Tod ist gut! aber die Augensterne verwandelt er in dunkle Steine, und die Schnecke in ihrem Ohr füttert er mit giftigen Kräutern todt. Gut! Gut!"

Aglaja kam jetzt hervor in seine Nähe. „Ja, was auch Sterben sei," sprach sie, „sie hat es gethan, vollbracht! Ihr Le-

ben ist gelebt, gelitten ist ihr Leid; und selber den kleinsten Jammer fügt ihr nichts mehr zu. So heilig ist das Recht der Todten, und so fest beschützt der Tod auch die, welche er einmal geraubt. Schon Einen herben Schmerz verschlief das gute Kind, und selbst dieses Erschreckliche ist ihr erschrecklich nicht: — Sie hält ihr todtes Kind an ihrer todten Brust, gefühllos und es rühret sie nicht! So grausam macht der Tod, wie uns scheint, und so gleichgültig gegen Alle, die der Mensch geliebt, und gegen die Erde selbst. Nur mir, nur mir bricht sie willenlos erst recht das Mutterherz."

„Du, Du also bist Aglaja?" sprach er. „Wirklich sehe ich Dich! Und heiße Dich erst jetzt willkommen!"

. . . . „Trauriges Willkommen!"

„Alles sei willkommen!"

. . . . „Ach, sah ich Dich nicht mehr wieder!"

„O, wende Dich nicht ab, Aglaja! Verlasse auch Du mich nicht! die mir der Gott zum Troste gesandt, vielleicht in meiner letzten Stunde. Unglückseligen geziemt es, getreu und sanft bei einander auszuhalten! Reiche mir Deine Hand zum wenigsten! Denn jene alte Zeit schließet sich jetzt an das Neue an; gieb!"

Aglaja bebte. Sie weinte. Sie wandte sich ab, und so entfernt reichte sie ihm die ausgestreckte Hand und sprach: „Mich rührt der Stimme Laut, wie einst; doch fürchtete ich mich einst vor Dir — jetzt weiß ich es: Warum!"

Er drückte ihre Hand in seine beiden Hände, und vergessen in jene Jahre, sprach er immer heiterer: „Mir zieht ein wohliges Gefühl herauf, und ein wehmüthiges, daß ich Dich wiedersehe! Ja, ja, Du bist es! Du bist ein hohes, schönes Weib geworden

— um das ich mich beraubt — und des Mädchens Züge, das Du warst, wie edel sind sie ausgebildet, und wie rein! — Durch den Schmerz? Nur dunkelblauer werden konnten Deine Augen nicht; nicht schwärzer werden konnten Deine Locken, die ich Dir dehnen mußte, wenn Dir ihre Spitzen reichen sollten bis auf Deiner Schultern Schnee. Du aber neigtest Deinen Lockenkopf herab, und übergossest mit dem Haare die Brust — so ward es lang, wie ich gewünscht! — O, goldne Zeit! wo jeglicher Wunsch an Deiner Güte leicht genas! Wo ist das heitere liebe Kind Aglaja hin? Du bist es, und Du scheinst es nicht! Du scheinest es, und ach! Du bist es nicht! Doch schön, wie nur ein Weib sich wünschet schön zu sein; . . . . und keines Andern waren diese Reize mehr?" — Er blickte sie forschend an, wie ein Schiffbrüchiger nach einem rettenden Segel.

Aglaja entzog ihm entrüstet die Hand. „Geh!' erwiederte sie; „keines Andern mehr, als Dein, Du Unseliger!"

. . . . „Wie lockt es uns, Schönheit auch für treulos anzusehen!"

„Wie lockt uns Frauen die Natur mit Recht, den Mann, der uns begehrt, für treu, für wahrhaft anzusehen? — So schwer hat nie ein Weib den Augenblick gebüßt!"

. . . . „Du solltest strenger sein, und nicht so leicht dahin!"

„Dann schmähet der Mann, wenn Mädchen ihm sind, wie er gewollt, gefleht, geweint!"

„O, stießest Du das Kind nicht in die Fremde hinaus!"

„O, könnten Väter uns verzeihen, was Männer thun!"

„Was sagtest Du dem Kinde nicht, wem und wessen es sei?"

„Ein Vater, der entflohn, der hilft den Kindern nichts!"

. . . . „Warum verschwieg der Mann, wer sie geboren?“ —

„Die alte Schande schadet uns zu neuem Glück.“

. . . . „Und hätte er auch Deinen Namen nur gewußt!“

„Vorsichtig aus Vaterliebe, wies ich ihn an eine Freundin an.“

. . . . „O, in welche Schuld hat uns der Gott geführt!“

„Uns? — Dich! Ich nehme keinen Theil an Deiner That!“

. . . . „Daß ich mein Kind erschlug, trägst Du so schwer als ich!“

„Halt ein! mache mich nicht auch so sinnlos, wie Du bist!“

. . . . „Daß ich mein junges Weib geopfert.“ —

— „Das wirf auf Edmunds Haupt und seine Angst um Dich!“ sagte Aglaja.

. , . . „O, wie lösche ich jenen Tag aus dem Buche der Zeit! Nur jenen Tag! Wir Menschen säen ein stilles Korn in den Acker der Natur. Sie nahm es auf in ihrem Schooße und schwellte es; es wuchs heran, und Früchte trug es, wie es gesollt, — nun ernten wir die Unglückssaat! Denn die Natur und alle ihre Kräfte, sie gehört, so wie ein treues Weib dem Geiste an! und unbedenklich thut sie, was Der von ihr heischt, mit stiller Treue, mit treuer Liebe und Götterkraft, und göttlich ist es, und göttlich bleibt es: w a s s i e t h u t!

Es donnerte jetzt, und schüchtern vor dem Geroll klagte Aglaja in flehendem Tone: „O, warum macht sie die Saat der Sünde nicht taub? O, gelänge doch kein böses Wort, kein Beginnen böser That! Es ist so, wir sind und dürfen so leben, als meintest Du es nicht gut mit uns, Natur, als wären wir nicht Deine Kinder, und lässest uns doch blühen und ernährest uns doch! Nichts hemmest Du, was auch der Mensch, Dein Kind, von Dir begehrt! Ja,

wie aus dem reinen Frühlingsbeet die reinsten Lilien, lässest Du — ach, aussprechen kann ich es nicht — und siehe, kleine, reine Jungfrauen wiederum sind die Mädchen der Sünde; und wieder auch tilgest Du leis und still-gleichgültig auch diese hinweg — und in der ewigen Feier Deiner alten Majestät rollet hoch der Donner hin, der Himmel dröhnet und kracht, die Blitze leuchten dieser Todten ins Gesicht, die Erde schüttert, und auf dieses Kindes Haupte erzittern selber die Rosen! und das todte Herz erzittert durch und durch von Deiner todten Macht!" —

. . . . „Nur also war mein Sinn zu beugen," sprach Lothar, „und zu ändern durch Gottes Hand! Das Unglück giebt uns tausendfach, was Glück uns geraubt, und nichts Höheres lebt auf Erden, als ein gutes Weib!"

„O, war es nicht mein Kind, das Dich dies Wort gelehrt!

. . . . „Wer Weisheit lehrt, und wer Weisheit findet, ist oder heißt ja stets unglücklich! unglückselig! Ich sprach es aus, das Wahre: Unglückselig! Auch selig macht das Unglück; anders, weiter und süßer nur! Und ein Unglückseliger ist: wer selig wird durch Leid!"

„Ach! mußte sie nicht so früh, so jung von der Erde hinweg!"

. . . . „Hiersein ist auch nur Dasein; und Dasein ist überall!"

„Sie war Dein Kind, wie meines; Du irrtest nur, wenn auch furchtbar, ach, und darum, o Lothar — will ich Dir verzeihen!"

Und fast spöttisch trat er ihr nahe und sprach: . . . . „Das freut mich, daß D u mir verzeihest — donnerst D u auch?"

„Wir Menschen stammeln nur Lohn und Strafe dem Himmel nach;" sprach Aglaja beschämt.

. . . . „Welche ernste Feier dieses Lebens feiern wir!" bestaunte Lothar.

„So hat mich nie des Donners Macht gerührt!" sprach Aglaja.

. . . . „Du Selige! wessen hat die Gottheit Dich würdig gemacht!" sprach Lothar zu Euphrosyne hin.

„Ja, sie ist selig, und sie litt nur kurzen Schmerz!"

. . . . „Nur kurz hat sie es gefühlt?"

Aglaja langte eine Kugel aus ihrem Busen und gab sie ihm mit dem Worte: „Hier diese Kugel riß sich ihr schnell durch das Herz."

Er ergriff sie hastig und betrachtete sie auf der Hand. „Du todter Tod!" sprach er, „und doch hat sich die That Dir eingedrückt. Und soll der Mensch nicht biegen, wie ein Stahl, wenn ihn der Himmel wirft? — Nein!" sprach er fest, und rollte die Kugel schurrend auf dem Boden fort. „Fester ist des Menschen Geist, als Erz! Dem Blitz gleich, der durch alle Elemente lösend dringt. Der Mensch ist ja selbst der Geist, der da Alles thut. Darum hat er sich eingeschlossen hier in den Sarg dieses Leibes, damit er seinen Himmel also empfände! O, wie schwach war ich! o, wie klage ich Dich, o Wahnsinn, an!"

„O, wecke Dir ihn ja nicht auf, Du armer Mann! o, wie beklage ich Dich!" klagte Aglaja und sagte sich selbst: „ach, gab ich doch nicht die Kugel in seine Hand!"

„Wohl armer Mann!" sprach er in höherem Sinn; „woran der Himmel schon so lange gewirkt, Wolken und Mutter- und Erdeschooß, und Alles, bis es diesen Tag hervorgethan. — Das

raubt mir der Wahnsinn und löschet den Menschen in mir aus!“

„Er spricht wieder irr'!“ klagte Aglaja furchtsam.

Doch er fuhr fort: „O fasse Dich mein Herz! Wie hast du Alles vergessen, was du weißt, nun Krankheit Dich, wie einen Arzt, befällt! Du weißt, und Alle wissen es, Alle genießen es: selig ist die Gottheit, und auch selig ist und bleibt, was in ihr ist und lebt. Ja, unbedacht und träumend selber von Leid und Tod, saugt es die tiefste Seligkeit erst — aus der Schuld. Ich weiß nichts Erhabneres, als die Schuld: — als dies Gefühl: das reine, heilige Gesetz, die schöne Welt hast Du beleidigt — Stolzer! nein! Du hast es gekonnt! Und so ein liebliches Wesen, siehe, starb um Dich, und solche Wunderwerke geben Dir sich preis. — Wer bin ich, daß ich das gekonnt! Dies Ahnen ist erhaben, älter, als die Welt; es ist der Kern, der rein und süß in Deiner Leidenflamme brennt; die Schuld nur zeigt den Menschen als ein Göttliches! Wohin ich immer schaue in dem heiligen Hause der Welt, und die Erde schaue, das Meer und Sonne und Mond, nichts Größeres, Herrlicheres erscheint mir, als der Mensch! Denn in ihm lebt der selige, der vollkommene Geist, der ewig lebt aus freier Willkür, wie er lebt! So will er kämpfen! So will er leiden und sich freuen seines ewigen reinen Wesens! Darum stürzt er zu überschwenglicher Wonne sich selbst in Qual und Tod — wo käme ihm sonst je Tod und Leiden her? Und seine Leiden, sie beweisen ewigfort nur seine Gottheit. Und seine Kämpfe, sie beweisen ewigfort nur seine Liebe. Der ewige Tod: — sein ewiges Leben. Darum heißet dem Menschen hier auch: Leben — Kämpfen! Lieben — Leiden! Und leide ich nicht? — Wer kommt und saget: Ich leide mehr!“

Er sahe umher. — Aber Aglaja sprach: „O, wäre das die Schuld — was ist dann die Unschuld erst? Im Wahnsinn redet er, aber mit seinem starken Geist. So spielt ein Meister sein verdecktes Instrument noch göttlich, ja, wenn er auch träumend zu ihm tritt.“

„Mir schwindelt,“ klagte Lothar; „ich fasse nicht länger die Gedanken!“ — Er kniete nieder, und ermahnte sich: „Gott, gieb mir Demuth, dieses mein äußerstes Geschick bescheiden zu ertragen, denn ich bin ein Mensch! Denn wen Du mit Deinem heiligen Blitze berührt, der kann nicht leben, und geweiht flammt er empor. Und darum lebe rein der Mensch, daß er als das, was er sein soll auf Erden, als Mensch zufrieden wandle unter den Sternen hin! Was könnte mir seliger kommen, als der Tod? Ein schmachvolles Leben tragen, ist die schwerste Last — so nimm die schwere Last des Lebens Dir nun hin! So will ich recht es leiden, und so will ich heiter sein, nicht klagen — denn der stumme Schmerz tödtet ja! Doch Du sollst dulden — also darfst Du nicht stumm sein, damit Du ja nicht stirbst!“

Er sprang auf und sagte mit unwilliger Wehmuth: „Ach, den Himmel erträgt kein Mensch, die ungeheure Last! — So drückt der Honig seine eigenen Bienen todt — wie mich das Gedenken seiner ewig reinen Seele!“

Da kam Edmund langsam hervor, und die Brüder sahen sich hier zum erstenmal wieder. Sie erhoben die Hände vor Erstaunen, dann sahen sie sich ruhig, dann freundlich, dann mit äußerster Liebe an, streckten die Arme nach einander und flogen sich an die Brust. Keiner sprach ein anderes Wort, als Jeder rief dem Andern zu: „O mein Bruder!“ Was Edmund dem Bruder zu vergeben hatte, war nur Lothars Irrthum gewesen.

Aber was Lothar dem Bruder zu vergeben hatte, das war zu traurig daliegender Wahrheit geworden, und doch vergab ihm Lothar Alles mit dem einzigen Worte: „O mein Bruder!“

Aglaja aber riß sie stumm und hastig auseinander, und bedeutete sie dorthin zu den Lichtern zu sehen! Ihr Gesicht glänzte von himmlischer Freude, ihre Brust athmete nicht, und als wenn eine Liebende die erste Nachtigall hörte, breitete sie vor Entzücken die Arme aus. Auch die Brüder sahen und sahen, und ihre Wangen glühten, ihre Lippen bebten, auch sie streckten ihre Arme aus und standen und schwiegen von Wonne gelähmt; denn in dem Marmorsarge hatte sich die kleine zu sich gekommene Euphrosyne aufgesetzt, und das Kind spielte ruhig mit den Bändern und Blumen an ihrer Mutter. — Es war ein himmlischer Anblick. Das rührendste Bild der ganzen Welt. Keins schöner, heiligernster möglich Keins auf allen Sternen rings umher — und die Erde, diese Halle, dieser Sarg war der Juwel aller Himmel in seiner stillen herzentzückend frohen Wahrheit.

„Giebt es uns noch, uns noch eine Freude in der Welt?“ frug Aglaja. „O, so war sie nicht todt!“

„Giebt es mir noch eine Freude?“ rief Lothar hingekniet. Aber Edmund war schon hingeeilt, sah freundlich und weinend dem Kinde zu, bis es ihn gewahrte; und nun langte es nach ihm; er hob es hinweg und an seiner Brust trug er es her.

Sie umgaben ihn, sie machten sich seine Liebkosungen streitig; es umschlang Edmund fest, und mit Jubel trug er es fort, von ihnen begleitet.

Und die schöne stille Todte blieb verlassen und einsam hinter ihnen zurück, und lächelte so fort.

Dreizehntes Capitel.

Die Versöhnung.

Durch das Zeichen ihrer Gnade, das die Natur gegeben, indem sie ihnen das Kind lebendig zurückgeschenkt, war ein erregter heiterer Geist über das Haus gekommen. Jeder, der dem Andern begegnete, lächelte ihn an und drückte ihm die Hand. Denn sie empfanden, daß kein Lebender weder in allem Glück, noch in allem Unglück sein könne ohne die unschätzbare Gunst der Natur, und sie empfanden noch erquickender, daß Keiner, Keiner ohne sie sei.

Edmund hatte die kühnsten, verständigsten Schiffer durch ein großes Geschenk bewogen, sogleich auf das stürmische Meer zu fahren, um das doch möglich, wenn denn nicht vielleicht und kaum auch bewahrte andere Kind zu suchen, zu retten, zu bringen: die kleine Aglaja. Das eine Wunder schien das zweite wahrscheinlich zu machen. Aber vergebens. Dagegen war die kleine Euphrosyne durch des Arztes Beistand wieder wohl, und versprach zu leben. Das Kind war wie der Talisman des Hauses, die kleine, schöne, lebendige Schutzgöttin der Herzen. Nach so schwerem, jetzt durch Freude wie vertilgtem Drangsal versammelten sich die Mitglieder der Familie ohne Verabredung in dem Speisesaal, und setzten sich, wie sie kamen, zu Tische. Aglaja hatte in diesem, ihr verhängnißvollen Hause kaum einen Bissen Brot gekostet, kaum ein Auge zugethan, und nun saß sie beruhigt an der großen runden Tafel, die kleine Euphrosyne zwischen sich und Edmund. Dann war ein Platz leer, der Platz für die kleine Aglaja, und einer für Euphrosyne, die Mutter der Kinder; und sonderbar

schimmerte ihr silberner Teller und Messer und Gabel, und die crystallenen Gläser blinkten im Scheine der Kerzen. Noch eigener traf es sich aber, daß, zwar etwas entfernt, Euphrosynens blasses, weißes Gesicht — von ihrer vor dem Spiegel stehenden Marmorbüste, den Lebenden zuzusehen schien. Dieser Ansicht, dieser Lücke gegenüber hatte sich Lothar gesetzt, ihm zur Seite die Schwester Adda, die Mündel Cora, und diesen zur Seite wieder ihre Männer, der Baron und der Marquis. Der Arzt sahe sich öfter nach der Thür um, als sollte jemand ängstlich Erwartetes hereintreten. So saßen sie, sprachen kaum, oder nur wenig von vergangenen Tagen, und brachen nur von dem Brote und tranken von dem Weine. Nur die kleine Euphrosyne nahm sich von einer der vielen auf- und unberührt abgetragenen Speisen, wollte aber nicht essen, bis ihre liebe kleine Schwester Aglaja käme, frug den Vater nach ihr und wiederholte die ängstliche Frage. Alle standen Pein darüber aus. Aber Lothar hatte seine Fassung und Kraft, oder doch seine Haltung wiedergewonnen, und war seiner so mächtig geworden um ihr zu sagen: „Du bist Schwester und Mutter!"

Endlich flüsterte der alte Diener dem Arzt ein Wort ins Ohr, und so begann er, schicklich einleitend, die Sicilianerin Lia als unschuldig an ihrer Verlockung und Entführung vom frühen Morgenspaziergange mit der kleinen Adda darzustellen, und erzählte aufrichtig, daß die Aeltern derselben das kleine grüne Grab des Kindes hätten finden sollen, und dann das lebendige Kind selbst. — „Aber," sprach er: „wir Menschen sollen der Natur nicht vorgreifen, ihre Wirkungen nicht wenden, nicht stören, sonst stiften wir nur größere Verwirrung und Elend. Lia steht vor der Thür mit dem Kinde."

Was der herzenskundige Mann, durch diese großen Vor-

gänge belehrt, vermuthet, das geschahe nun. Weder die Mutter Cora, noch der Vater, der Marquis, regten sich, und wurden nur über und über roth. Adda und der Baron lächelten sich weh- müthig an, und so thaten die Aeltern des Kindes auch, sich, und ihnen.

Lothar also befahl Lia hereinzuführen, und sie mußte sich mit der kleinen Adda auf Euphrosynens leer da stehenden Sessel neben die kleine Euphrosyne setzen. — „Was wollt Ihr nun thun?" frug er die Freunde. „Seid Ihr klug, seit Ihr versöhnlich gewor- den? Ich hoffe! Ich darf hoffen!"

Die zwei Ehepaare, welche eine Zeit lang vier Paare vor- gestellt, sahen sich an, und es erfolgte eine stumme Unterhaltung, in welcher eine geheime Uebereinstimmung der Gesinnungen nicht zu verkennen war. Da aber kein Anderes sprach, so nahm der Marquis das Wort. „Wenn eine große Hauptschlacht gewonnen wird, so wird vieler einzelnen Menschen kleines Schicksal daheim in zwei Landen dadurch zugleich entschieden, aufgelöst und neu verbunden. So hat hier Lothar mit seinem großen Kampfe auch unseren entschieden. Er hat uns weise gemacht. Unsere Sache geht auf in seiner; verliert sich billig vor seiner; und wir schon sind ihm den größten Dank schuldig. Ich sehe, wir sind Eins! nämlich wir sind wieder vier Einzelne! Zuerst gestehe ich für mich zu, daß unsere geheimsten, ja uns selbst verborgenen Wün- sche einen furchtbaren Einfluß auf unsern Willen haben — näm- lich den: — die Klarheit von uns abzuwenden, die Einsicht, die Gewißheit für überflüßig zu halten! Gewünscht, mag ich haben, Aber ich verwahre mich feierlich gegen Lothars Verdacht, als trage ich Schuld an unserer Verwirrung! ... daß ich also ge- wußt. Das ist ein Irrthum, den er aus sich selber heraufgeholt.

Der Irrthum aber löset sich auf, — denn Wir — wir lösen uns auf. Die Natur soll den Menschen zu nichts Neuem zwingen, wenn es nicht das Wahre, das Gute, das Uralte ist. Dann soll er es nicht verachten, ja mit aller Kraft sich herbeiziehn. Es giebt keinen Verlust in der Natur, keinen wahren Verlust für den Menschen; was er leiblich verliert, gewinnt er geistig; was er geistig verliert, gewinnt er leiblich. So geschieht ihm, und so geschieht selbst der Natur, wenn sie ein Mensch wird! oder Er: wieder Natur. So giebt es auch keine wirkliche Scheidung! Wer, oder was irgend sich trennt, thut es bloß, weil ihn etwas Mächtigeres, Schöneres, Besseres anzieht und hält. Und so kann er es leicht! So thut er gut. Also scheiden wir uns auch nur, als von etwas Mächtigerem, Schönerem, Besserem angezogen und festgehalten. O, soll ich es sagen? Selber die Liebe irrt; nicht als das Lieben, sondern in der Weise, in dem Gegenstand. Zur Liebe gehört: Vernunft und Ehre. Die Liebe wäre das Unseligste, Schmählichste ohne die Vernunft, ohne ihr Genie! Nun ist es vernünftig: Uns nicht mehr zu lieben, sondern die Liebe zu bewahren, die Ehre, die Vernunft! Der Mensch kann vergeben, aber nicht vergessen; aber er kann nicht aufhören zu wissen, was ihm geschehen. Und das Geschehene bleibt die gewaltigste Macht. Was sollen wir uns quälen? Freude und Liebe heucheln? Sein, wie er muß, wenn auch nicht sollte, ist immer des Menschen Rettung. Morgen fahren wir auf vier verschiedenen Schiffen auf immer auseinander. So sind wir versöhnt, so sind wir mit dem Edlen verbunden! Cora und ich, wir geben aber der kleinen Adda ein Pathengeschenk, eine Mitgift, oder ein Erbe zusammen von hundert tausend Pfund. Denn die arme Kleine kann einst alle Männer heirathen, nur mich

nicht, oder meinen noch möglichen Sohn; und darum thäte es Noth," setzte er lächelnd hinzu, „wir tätowiren dem Kinde um seinen Oberarm in einen blauen Grund mit goldenen Buchstaben den Namen ADDA! und ich warne bloß meinen möglichen Sohn vor jeder Adda!"

„Mich ausgenommen, hoffe ich!" sprach sein Weib Adda.

„Dich eben recht eingeschlossen!" versetzte er, ihr die Hand reichend." Edmund und Aglaja erziehen das Kind mit der kleinen Euphrosyne."

Adda und Cora gaben und empfingen ihre Scheidebriefe, und tranken dann auf ein glückliches Vergessen ihrer schönsten Lebenshoffnung.

Sie sahen sich unter einander noch einmal recht lange, recht freundlich an; dann standen Alle auf. Den vier Geschiedenen waren die Herzen zu schwer, sie beeilten den Abschied. Cora küßte sich noch einmal an ihrem Kinde satt, und segnete es, daß allen die Thränen in die Augen traten. Dann reichten sich die Freundinnen die Hand; die Freunde reichten sich die Hand; der Marquis nahm von Cora Abschied, der Baron von Adda; dann drückte noch Jeder sein Weib an das Herz, und die Männer entflohen; und als die Frauen lange mit gesenktem Haupt gestanden, schlichen auch sie jede zu einer andern Thür hinweg. Erschüttert sahen ihnen die Bleibenden nach, aber erhoben; denn hier winkte die reine göttliche Seele sichtbar.

Der Arzt erklärte Aglaja die Ursachen dieser Vorgänge. Lothar aber stand, auch sichtbar verdüstert, vor Euphrosynens Marmorantlitz; denn er begriff, daß die Freunde an seinem Schicksal gelernt hatten, die möglichste, für sie eben erst recht mögliche Reinheit zu bewahren, und mit ihr der Seele schönstes Glück.

Er blickte seinen Bruder Edmund finster an, da dieser ihn leise hinwegziehen wollte, und Edmund las deutlich in seinen Augen den Vorwurf: „Edmund, ohne Dich lebte sie noch, lebte das Kind!" Mit Worten sprach er es nicht aus. Aber Edmund stand, kaum seiner mächtig, gebeugt vor ihm, und Lothar legte wieder die Stirn an seine, und, als allen Vorwurf für den geliebten Bruder, berührte er ihm nur einmal wieder leicht die Stirn mit der Stirn. Dann ging er hinweg.

Edmund hatte keine Ruhe, denn er fühlte sich als den Märtyrer für diese Todten und diese Lebenden. Er empfahl die Kinder der guten Aglaja, ging auf sein Zimmer und schrieb die Pergamentrolle zu Ende, welche in einem geschliffenen starken Glascylinder mit Euphrosynen in die Kammer der Gruft gelegt werden sollte. Denn auf dem grünen Vorsprung am Meere, wo er zuletzt mit ihr gestanden, hatte er dem schönen ansehnlichen Hügel, die ruhig sichere Gestalt der alten Grabhügel in der Troas geben lassen, zum heiligen, ja zum endlich namenlosen Angedenken für die Vorüberschiffenden in späterer Zeit; wie Niemand mehr mit Gewißheit die Namen der Todten in einem der Grabhügel von Troja kennt, welche aber grade erst so namenlos oder unbekannt, doch die Herzen eben als schon in uralter Zeit klargeltendes Leben und waltender Tod, als gestorbene und begrabene Natur ganz unaussprechlich rühren! Statt der kleinen, zwei Spannen hohen gedehnt-schlanken Götterbilder aus Erz, der Athene oder des Apollon, welche jene Alten ihren Todten mit in die Erde gegeben, hatte er Euphrosynens Götterbilder, ihre silberne Panagia und ihren silbernen Christus bereit gelegt. Er befahl dem Diener, um seinem theuern Bruder eine so erschütternde Erinnerung schicklich und wohlthätig zu entzie-

hen, auch Euphrosynens schöne Marmorbüste zum Hügel zu tragen. So ging er in seinen Mantel gehüllt, jetzt mit ihm nach Mitternacht an den Strand. Das Erdbeben hatte die Arbeiter fortgeschreckt; das Werk sollte zu Tagesanbruch fertig sein; darum arbeiteten sie jetzt in der Nacht bei vielen Feuern und Fackeln, und mit banger Freude sah er schon von Weitem den Hügel flammen, und das leuchtende Bild sich im Meere spiegeln und in den Wolken. Er grüßte den Schwarm der Männer, und sah, daß sie schon den Hügel lieblich grün mit Rasen belegten, und fast bis zur Krone fertig waren. Er stieg hinauf und fand sich und die Natur droben, gleich in uralten Tagen und Zeiten. Er stieg bei Vorgeleucht der Fackeln in die Kammer hinab, die, drunten nur aus fünf großen Platten zusammengesetzt, den Sarg von Sykomor — statt der Urne — aufnehmen, und dann mit einer mächtigen Platte bedeckt werden sollte, die, schon herangewälzt, ihrer ruhigen Muße in der Erde harrte und blinkte. Der Geistliche, der üblich jeden neuen Kahn weihet, und darin betet und räuchert, hatte auch die Ruhestätte geweiht, und der Myrrhengeruch war noch zu spüren. Er stellte die Götterbilder und das Gleichbild hinein, betete in der Tiefe des Hügels vor Allen verborgen, weinte bitterlich, stieg hinauf und bestellte einen Wächter an die Oeffnung.

Der Morgen graute, ja er bräunte sich schon, darum eilte er nach dem Hause. Er fand schon den Papas in seinem heitern blauen Gewande, seinen langen, schwarzen, zerstreuten Haaren, und fand die Träger. Die Träger hoben den hölzernen Sarg aus dem marmornen, trugen die schöne Todte unter dem Morgenroth des Himmels, zwischen den Nachtigallliedern dahin, und droben auf

dem Hügel stand Euphrosyne im freundlichsten, golden glühenden Strahle der purpurn sich heraufwälzenden alten Sonne.

Und als sich Alle satt gesehen und satt geweint, bedeckten die Männer den Sarg, und ließen die Todte hinab, während Aglaja und Edmund Jedes sein Antlitz an dem Andern verbarg. Jetzt ward die mächtige Platte darüber geschoben, Steine darüber gefügt, und die Mutter warf nun die erste Hand voll Erde hinab. Und als die Schacht von den Schollen der Schaufeln erfüllt war, und ein Orangenbaum mit den vollen Wurzeln und der Erde daran auf dem breiten Gipfel des Hügels stand und säuselte, vom Morgenhauch erschüttert, da gingen Edmund und Aglaja den Tag zu verschlafen, wenn sie es vermöchten. —

Vierzehntes Capitel.

Die Ruhe.

Am Abend war die See von Nebeln verschleiert, und wundervolle Stille weit und breit, und Funkeln durch die Nebelschleier. Da ging Lothar mit seiner kleinen Euphrosyne an der Hand, Aglaja's Mädchen hinter ihnen, in die Abendfrische hinaus, sich zu zerstreuen; schön, ruhig, in Kraft und Gesundheit, wie es selber dem Arzte schien.

„Wie schön bist du, Natur!“ sprach Lothar, stehen bleibend und aufathmend; „wie blühen deine Gefilde! wie herrlich steigt die Sonne in ihr leuchtendes Grab! So schön bist du, Natur um den Verbrecher auch! Und stößest mit bescheidener Abendröthe mir dein sanftes Leben ein, und deiner Vögel Lied singt mir die stille Wehmuth: Ich bin noch dein Kind! Ihr Blu-

men, weinet um mich! Euch fülle Abendthau das reine Auge! Ihr Silbernebel, ziehet herauf und umschleiert diesen reinen Himmel! Denn ich bin sein heiteres Blau nicht werth! Die warmen Strahlen nimm zurück von dieser Brust, o Sonne, und sie werde kühl und dunkel, wie die Erde, welche die Blumen hervortreibt, und so sehe mein Auge dein Antlitz nicht! Denn leben kann ich nun nicht mehr, wie ich gemocht! Doch lebe ich! und ich lebe, wie es du gewollt, oder gelitten; wie du es noch duldest in mir, o Natur! So sei es! So lebe Ihr, und glücklich für Andere nur! Und kannst du heilig leben, fromm und schön, ist das ein Leben deiner Klage werth? O, nur so lange du müßig bist und unnütz! Sammle, fasse dich! In frommer, schöner Thätigkeit liegt dir der Schatz des Lebens, ach, so wie Jedem, der ein Edler ist auf der Erde, und dem das Unglück sein Herz brach. Mir aber gab der Gott, auch müßig thätig zu sein: — Wo Ich erscheine, da mache ich jeden Menschen zu einem Glücklichen; unschuldig werden Alle, wie die Kinder, wo Ich komme! Wenn Ich klage, dann leidet Niemand mehr. O Mann! du Mann, der Ich bin, so sei du die Furcht der Stolzen! und der Armen Trost! Ja, selber sollte ich mir gern dieses mein Loos wählen — und wenn ich es recht verstehe, so habe ich es mir gewählt!

„Ha, Euphrosynens Grab!" rief er, jetzt es erblickend, auf einmal bestürzt, und glaubte hinzulaufen, und seine Füße trugen ihn doch nur langsam hinzu. Er bestaunte es lange, wie es so schön war unter dem schönen Himmel, wie ein Traumbild! Reizenderes, Rührenderes hatte er nie gesehen. Erst nach langer Zeit fand er Worte und setzte jetzt laut seine indeß genährten Gedanken fort: .... „Und dennoch, wärest Du die Letzte, die so ruht;" stöhnte er. „Und Niemand stürbe mehr, nicht durch das

Unglück mehr, nicht durch den Irrthum mehr — und gern hätte ich dann als der Letzte solchen Schmerz getragen! Im Unglück wächst die Weisheit, wie im Schlafe das Wachen! O Schicksal, du langer Traum! Nur aus der Freiheit Aller erst entsteht dem Einzelnen ein Nothwendiges, das da Schicksal heißt, nicht ist; nicht sein wird. Denn auch nicht irren, wie nicht fehlen, soll der Mensch! klar soll er die Natur um sich und die Menschen erkennen, und in solcher Klarheit leben und wirken. Doch jetzt noch eingeflochten in die ganze Menschheit, trägt er seinen Theil, und der Andern Theil, von diesem irrenden, fehlenden Geschlecht, das sich aus Mord und Gräuel und Elend schaudernd ringt, nicht weise und glücklich, aber weiser, glücklicher stets, und doch stets in allen seinen tausend Thaten fromm und gut. Das ganze menschliche Geschlecht ist erst der Mensch; sein Irren und sein Fehlen stirbt mit dem Sterbenden, und Schuld und Sünde bleibt im Grabe zurück des millionenmal jung Auferstehenden! Der Mann ist seines Weibes Weib; das eigne Kind wird ihm wieder sein Vater, und erzeugt ihn schöner und reiner. — Er ist es selbst, der unschätzbare Diamant, der sich verklärt in diesem heiligen Sonnenlicht, bis ihn der Gottheit Feuer rein und hell durchstrahlt. Und erst der Menschen letztes Kind wird wieder ihr Urvater werden; und die Perle, die so lange schmerzlich in der Muschel wuchs — nun ist sie ausgeboren! — ihre Schale bricht — darum ist sie gestorben .... und verschwunden ist der Mensch. Denn wie ein Kind, das seine Mutter vor sich hingestellt hat, und wankt, läuft er in der Gottheit Arme zurück! — Für das, was Ich in dieser Welt durch dich genoß, o Menschheit — nimm mein Unglück an für meinen Dank! Hier liegt Sie; und dort stürzte ich das Kind hinab! —

Er starrte hin. Zuerst nichts sehend — als die Welt! Dann unterschied seine spähende Seele die Gegenstände. Und nach einer stummen Zeit wagte er kaum zu stammeln: — Was sehe ich dort? Im Grunde, den die ebbende See verließ . . . an dem schwarzen alten Olivenstamme? . . . . Es ist ein Kleid . . . . ein Kind! Himmel! es ist dein Kind!" rief er laut, und eilte schnell in das Ebbefeld, schnell, denn die Ebbe war aus und die Fluth rauschte heran.

Edmund, Aglaja und der Schiffscapitain standen indeß auf dem Thurme. Aglaja war unschlüßig gewesen, wieder fort in ihre Heimath zu reisen, und der Capitain war dennoch gekommen, sie abzuholen. Was sie gesollt, schien ihr, habe sie hier gethan. Nur Lothar kümmerte sie, und herzlich. Und doch wäre sie gern wieder heim gewesen. Sie fürchtete sich jetzt vor Allem, selbst vor der See; und der Capitain sagte ihr lachend: „Der See ist wohl zu trauen, denn, wie die Erde, ernährt sie ihrer Kinder unzählige treu, und Sturm ist ihre Lust — nur den Schiffen traue ich selbst nicht ganz! Die Sonne sinkt, der Mond geht auf, die Fluth kommt und wogt einen hellen Silbernebel mit, in welchem die Abendsonne roth und golden blitzt, das bedeutet heitern Tag! So segeln wir noch diese Stunde fort!"

„Ach," seufzete sie, „wie fröhlich grüßte ich jüngst, als die Sonne schied, dies Land! Und schon nun sie wieder scheidet, o, wie anders sehe ich sie! Mir ist ganz öde und wüst von allem, was geschah — in meine Augen kam kein Schlaf in diesem Lande!"

. . . . „Das Schiff wiegt Schläfer und Sorgen ein!"

„O, nähme ich meine alte Hoffnung wieder heim! Mir ist

die Welt nun ganz ein ödes Haus, und doch malt mir die Furcht selber die goldenen Himmelswände voll!"

.... „Ohne Furcht! Das Unglück faßt den Menschen selten zweimal an!"

„Ach! ich bin schon das Kreuz auf meiner Lieben Grabe!"

Edmund aber fesselten indeß andere Gefühle, als er in das obere Gewölbe des Thurmes trat. „Wie ist mir — was ergreift mich — ist es noch die Welt?" frug er. „Bin Ich es! Ach, hier war, hier war Ihr Lieblingsort! Hier sah sie in die Morgenröthe träumend hin, und glühte wie eine Rose in ihrem Feuerglanze .... Sie ist hin! — uud hier stehen noch die Zeichen, die sie an die Wand schrieb — nnd mein Name: „Edmund — Edmund" eingegraben — und ausgelöscht! So bin ich ausgelöscht aus dieser Welt! — O Welt, die du nichtige Steine und schlechtes Erz selber heilig aufbewahrest, und unverweslich höher hältst als deine Menschen! Wen soll ich noch beklagen?"

„Aglaja, siehst Du nicht Lothar drunten gehen?" frug sie jetzt der Arzt besorgt.

„Ich blicke umher .... und sehe ihn nicht! Warum?" erwiederte sie.

„Er war zuletzt am Strande bei Euphrosynens Grab."

„Die Mädchen seh' ich, aber sie laufen hierher! — Mein Gott!" rief sie, „jetzt sehe ich ihn! Eilt hinab! Edmund! hinab! mir beben die Kniee! Dort in das Ebbefeld des Meeres ist er gegangen, seht, er sitzt auf einem alten Stamme. Er hat ein Weißes, wie ein Kind, auf seinem Schooße — Gott, ja! sein Kind, das er hier hinabgestürzt — — — Oh! sie ist es! Gewiß fand er sie an dem schwarzen zackigen Stamme mit ihrem Kleidchen festgehalten im Geäst. Die Fluth, die laut zurückkehrt, ist

schon voraus zu seiner Linken — — — und nun rechts umgeht sie ihn! — Lothar! Lothar! entfliehe!" schrie sie mit lauter Stimme. „Ach, er hört es nicht! Er bleibt! und die Welle netzt schon seine Kleider! Nun ist er schon ganz weiß von Schaum! Nun schwillt die neue Woge um ihn auf — und er sitzt ruhig, schon bis an die Brust vom nahen Tode umspült. O Gott, dort naht sich breit und mächtig die große Woge — — — nun hebt sie ihn auf — — sie schwemmt ihn fort, und hingewälzt versinkt er mit dem Kinde in den Armen! Dort — nein, da taucht er halb wieder auf! Nun sinkt er wieder!" Sie verhüllte sich eine Weile; dann sah sie schüchtern auf und sprach zu sich mit gesunkener Stimme: „Ach! siehe, Aglaja, siehe, nun spült das Meer ihn voll weißen Schaumes an's Land, und legt deinen Freund nun todt dir hin."

Niemand hatte Aglaja gehört. Die Männer waren lange hinab. Sie wankte nach und sah vor Thränen die Stufen kaum, auch hielt sie sich schon im Voraus die Augen zu. So fühlte sie sich an den glatten Wänden hinunter in die öde Kapelle, hinaus ins Freie. Dann ging sie kraftlos langsam zum Hügel.

Der Arzt, der um ihn bemüht war, gab keine Hoffnung. Edmund war außer sich, denn er sah die Rechnung für seine Liebe furchtbar wachsen — — — erst durch Euphrosyne schon voll, dann durch die kleine Aglaja, und jetzt durch den geliebten Bruder, für welchen er eben Alles gethan hatte.

Aber der Arzt sagte ihm: „Wir Aerzte müssen einen Geist lernen glauben im Leibe, oder bloß einen Geist, der sich einen Leib angeboren hat, und mit demselben noch geistig, bloß geistig lebt. — Er sah sein Inneres wieder, der Thaten seiner Seele in Werken verkörpert; er erblickte s e i n e Weltschöpfung, und mußte

zu ihr sagen: sie ist übel! Das ward des reinen Geistes Tod! Der Meeresschwall hat ihn nicht ersäuft, denn seine Lippen sind geschlossen; er hat sich zwar nicht in sein Schwert gestürzt, noch vom Felsen; aber ist das keine That .... sich das Meer überwälzen zu lassen? Und war sein Wahnsinn nicht schon die leuchtendste, vernunftvollste That seines innern, immerreinen, richtenden, herrschenden Geistes? Den Mord des Weibes nahm ihm die Natur ab durch die Ermordung der Tochter. Aber sein erstes, allen Menschen so klein erscheinendes Unrecht an der Natur, der Frevel: ihre Gaben, die Gaben und Werke der Liebe für Spiel zu halten, sich nicht gebunden zu fühlen durch die reinste, von der Natur selbst heilig geachtete, heilig befolgte Vermählung — dies Unrecht schwoll ihm mit Recht zum Ungethüm. Es vermischte sich mit der Qual um die Tochter — die natürlich-glücklich einem andern Spätergebornen bestimmt ist, als ihrem Vater; denn sonst hörte die Schöpfung auf und das Leben; und das muß die Natur im tiefen Menschengeist als tiefste Schuld empfinden und klar im Menschengeschlecht bezeugen. Und er empfand das — er wollte es austilgen, und tilgte die Kinder aus! Ach, die holden Kinder! Das war der Sinn in seinem Wahnsinn! Und jetzt, als er die Hingeschleuderte, Unvertilgte gefunden, hat er das schöne Leben aufgegeben, um die Quelle des Lebens, die große ewige Seele, getreu und fromm zu bewahren. Und ist je ein Mensch nicht zu schonen, nein, zu ehren, ja zu preisen, so preise ich ihn glücklich, hochehrbar und selig, wie er es ist. Denn er ist todt."

„O," stöhnte Edmund, „die Welt ist nichts; blind ist der Sonne Glanz, und taub und geistergleich der Gestirne fruchtlosmüder Lärm, und nichtig ist das ganze menschliche Geschlecht,

das in den Sarg des Lebens eingeschlossen wacht! und seinen schweren Deckel aufzustoßen ringt. Die Welt ist nichts. Nur dieses Wissen ist Etwas! Ist Alles! Außer ihm ist nichts, was des Menschen stolzem Geiste Dasein giebt. Dies Wissen ist der Gott, der diese Welt hier träumt, und wenn es ihm gefällt — und es gefällt ihm immerfort an allen Abenden, in allen Herbsten so — sie hinhaucht in das Nichts. An diesem Grunde ankre, o meine Seele, fest. Die Kunde Gottes ist allein die Seligkeit! Und was der Mensch ist, weißt du nun auch! und Wer er ist, wer Er ist.

Aglaja war untröstlich. So unglücklich war ihr Geliebter! Es konnte kein größeres Leid für sie geben! Sie trocknete sein Antlitz, sein Haar rein, seine Hände. Sie küßte seine Hände, seine hohe schöne Stirn, sie drückte, sie klopfte ihm Arme und Schultern. Sie nahm von ihm Abschied; denn jetzt war sie rasch und gewaltsam entschlossen zu scheiden. Jetzt trugen die Männer ihr ihn hin, auf immer den Geliebten hin, der noch so schön war, so edel, so herrlich erschien, so überirdisch sich erzeigt. „O," rief sie ihm nach, „wenn die liebenden Menschen Alles, Alles dem Geliebten vergeben, wenn Sie Alles dulden — sollte es Der nicht dulden, Der nicht vergeben, Dem zu Gefallen wir leben? Ja, und giebt es ein eisernes Recht da droben, gegeben zum Wohle alles dessen, was da lebt, so giebt es auch eine heilige Liebe, die mit dem Recht sich vermählt und es beugt, und wenn sie es menschlich macht, erst es recht göttlich macht. Und so lebe wohl! ziehe hin, mein Lothar! ich scheide in das Land meiner Erinnerung, in die Heimath."

Nichts hielt sie. Sie war entschlossen, hier von dem Hü-

gel aus sogleich in das Schiff zu gehen, und reichte Edmund ihre Hand. „Lebe wohl!“ sprach sie weinend.

„Aglaja, lebe wohl!“ sagte er ihr.

„Lebe wohl — o Herzog! setzte sie lauter hinzu; „denn diese Eure Sitte habe ich wohl gelernt! Jetzt laß mich noch von meinem Kinde Abschied nehmen.“

Sie kniete am Fuße des grünen Hügels, sie wollte beten, aber sie konnte nicht. Und so las sie nur mit thränenverquellenden Augen die Inschrift der Marmortafel, welche Edmund namenlos der Geliebten zum Angedenken gesetzt. Und er selber hörte zum erstenmal, aus dem Munde der Mutter, die rührenden Worte:

O heilige Erde! reines, schönes Element,
Das unverweslich-unverwest sich ewig gleicht,
Aus seinem Schooß hervortreibt und ernährt, was lebt,
Und wieder aufnimmt, und sich gleich macht, was da stirbt —
Sei mir gesegnet! und bewahre dies Dein Kind
Bei Dir, Du aller Mütter Mutter! und gieb ihm
Nun Du, was ihm die heil'ge Sonne nicht vermocht: —
Die Heimath! — Fried' und Ruh', und stille Seligkeit!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Achter Theil.

Die Pflegetochter. — Die Prinzeninseln. — Ein Weihnachtsfest in Rom.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Leopold Schefer's

Ausgewählte Werke.

Achter Theil.

Die Grafentochter. — Die [illegible] — [illegible]

Berlin.

Verlag von [illegible]

1845.

Die Pflegetochter.

Sinnwort:
Was noch so Furchtbar-Wirkliches geschah,
So bös nicht war es in den Seelen da!
Drum ist als Schein das Grause nur geschehen.
Als Lieb' und Irrthum läßt die Kunst es sehen.

Erstes Capitel.

So offen und treu wie ein Kinderauge, schien der blaue Himmel über das Eiland Oesel herab. Nicht allein das Licht der reinen Sonnenscheibe wirkte mit Macht hernieder, sondern der ganze blaue Himmel, wie ein stählerner warmer Schild. Die Natur wollte in den wenigen schönen Tagen in Norden durch desto größere Huld, desto rascheren Eifer den Menschen hier ersetzen, was sie Anderen alles in längern Monden gewährt. Die Felder standen in Segen, und um sie her zog sich das glänzende Meer, jetzt ruhevoll gelagert, kostbarer als ein Schatz von blos flüssigem Silber.

Dem nahen Festland gegenüber ragte ein Vorgebirg empor, drunten mit Büschen bewachsen, droben auf seiner Fläche mit Moos und Gras und Blumen bedeckt, wie mit einem festlichen Teppich. Noch lieblicher machte den lieblichen Ort eine uralte große Eiche, die wieder mit ihrem grünen, frischen Laube im Winde säuselte, und in deren großem Schattenhaus die Vögel ein und aus flogen, obgleich drunten an dem alten, schwarzen, halb ausgehöhlten Stamm auf einer Rasenbank ein Weib saß, aber so still, so in sich versunken, daß es die Vögel über ihr nicht störte, und auch von ihrem lustigen Ruf nicht aus ihrer Versunkenheit aufgeweckt, noch erheitert ward.

Das Weib, die Pächterin Renata, blickte zuweilen auf nach dem alten, festen, schöngebauten Schlosse, hielt die flache Hand über die Augen, um die Blendung abzuwehren, schärfte den Blick, sahe lange in den Garten des Schlosses, auf den Fußweg drunten bis zu dem Hügel, warf ihre Hand dann gleichsam weg und sprach zu sich: „Du kommst nicht, mein Sohn! mein Kanthemir! Ach, Du kommst nicht, weil Du nicht weißt, daß ich, ich Deine Mutter bin, nicht jenes störrische, glaubensstolze Weib dort in dem Schloß, die Gräfin Olivia. Schmach über sie, daß sie mich nicht einmal zu ihr eintreten ließ, nicht ein Wort zu sich reden! Aber Du hast mich doch gesehen, Sidonia! Du, die für meine Tochter gilt, Du, die Du mich Mutter nennst, seit Du das Wort gehört und es aussprechen kannst. Warum kommst Du nicht, warum kommst nicht Du? Oder hättest Du Deiner wahren Mutter Olivia Herz zu mir seit wenigen Tagen? Warum nicht seit lange? Denn Du bist Deiner Mutter Olivia Tochter seit immer! Aber, Olivia, Du, Du entfernst mir Deines Glaubens wegen der Kinder Herz. Dein vermeinter Sohn, mein Kanthemir, soll wieder eine Gemahlin Deines Glaubens nehmen .... nicht Deine eigene Tochter Sidonia, die nur für mein gilt, selbst bei Dir, weil es der Graf so wollte, so wünschte, so bedurfte für sein Erbbesitzthum, sein Majorat. Ach, er erzwang von mir durch unschädlichen Betrug die Vertauschung meines Sohnes mit seiner Tochter, da er die Kinder ja doch für einander bestimmte. — Doch nur eine kleine Geduld; zur rechten Stunde, Olivia, sollst Du Alles erfahren, wenn Du nichts mehr ändern kannst! Sonst würdest Du nie es gestatten. Aber auch so willst Du dem Sohne die Tochter nicht lassen! Sie nicht ihm! Das glaubt mir Jemand fest in der Brust, denn auch ich habe geliebt!“

Sie schwieg eine Weile, dann stand sie unruhig auf, blickte drunten nach dem Kahn, der sie hergebracht, und sahe die zwei Männer ruhig darin schlafen. Sie blickte nach Hause in die Ferne, wo der Meierhof herblinkte, darauf sie mit ihrem alten Manne wohnte. Endlich blieb ihr Blick auf dem Erbbegräbniß der Grafen fest, das zwischen dem Schloß und der evangelischen Kirche lag, und an dessen alte, starke Mauern die Sonne so still und geheimnißvoll schien, so mit demselben klaren, reinen Auge es ansah, wie den Blüthenbaum daneben, daß sie vor frommem Gefühl die Hände faltete und ihre Augen sich mit Thränen füllten.

„Jetzt solltest Du leben!" redete sie den stillen Todten, den Grafen, in seiner fernen Wohnung an; „jetzt! denn nun soll Dein Wort erfüllt werden; Du würdest ihm Erfüllung erzwingen, indeß ich zu schwach bin zu thun, was Du mir aufgelegt hast, oder so leicht von den künftigen Tagen gehofft, wie Du gemeint hast; daß darin die Sonne scheinen wird, darin regnen und blitzen, daß darin Wolken und Winde ziehen werden ...... und das thun sie! Baue der Mensch fest auf die Natur, bis in die äußersten Tage; aber baue kein Mensch auf Menschen, und sicher nicht bis zu übermorgen, selbst nicht auf die nächsten Freunde, Mann oder Weib! Oder ..... nur nicht nach seinem Tode. Den Todten erginge es schmählicher als den verruchtesten Menschen, wenn sie nicht todt wären! wenn sie ja eben nichts litten! Darum ruhe Du, alter, guter Mann und guter Freund! Ich will dem lebenden Worte treu sein, so lange ich lebe."

Sie hörte Geräusch, und stand reglos. Es nahte sich durch die Gebüsche den Hügel hinan, es kam näher und nah; und ihr Gesicht erschien immer lächelnder und freundlicher.

Da trat ein junger Mann auf den Platz vor der Eiche her-

aus, der evangelische Prediger. So jung und blühend, so kräftig und schön, daß man wähnen konnte, er sei ein Engel, der das immerfort gehörte und gesungene Wort des Himmelreiches noch unvergessen auf seiner Zunge habe, und seine Brust voll davon, so mild und erhaben blickte sein Auge, so himmlisch geröthet waren seine Wangen, so sanft das Lächeln um seinen Mund. Ihm konnte ein Mensch vertrauen, so vor Kurzem erst schien er vom Himmel gekommen; nur Wahrheit schienen seine Lippen sprechen zu können, und auch fehlte seiner ganzen Erscheinung nicht jener reizende Stolz, dessen er aber sich unbewußt war, wie ein Kind, das nicht weiß, daß es unschuldig und gar so hinreißend schön sei.

Sie war betreten, daß es nicht ihr Sohn Kanthemir war, der gekommen; er war ein wenig befangen, daß er sich hier nicht allein befand, wo er, als ein Sohn der Fremde, so gern herging, um die Schiffe wenigstens vorüberfahren zu sehen nach seiner Heimath, dem theuren deutschen Vaterlande. Er hatte keinen Aberglauben, selbst keinen religiösen. Desto mehr glaubte er beständig in dem Zauberkreis der Natur zu sein, wo alle ihre Wunder unaufhörlich geschehen, alles Himmlische, alle Liebe ununterbrochen und ungeschmälert fortwaltet seit uralten Jahrtausenden, und worinnen nun Er steht, als Eines jener Wunder selbst. Er glaubte an die Gegenwart, an die Allgegenwart; und alles, was Andere Zufall und Ohngefähr nennen, das war ihm Zeichen und Sache zugleich.

Als er jetzt, so wie es Er und die Menschen und selber die Gräfin Olivia nur wußte .... die Mutter Sidoniens, die Mutter der Pflegetochter der Gräfin im Schlosse, hier unerwartet vor sich sah, zupfte es ihn gleichsam am Herzen, und was in ihm

lange als Gedanken und Gefühle sich gesammelt hatte, was schon zum Urtheil gediehen, und still als Sehnsucht in ihm geblieben, das gerann durch die unvermuthete Gegenwart in dieser sichern Einsamkeit zum Entschluß. Und in dem landesüblichen, kindlichen Du, womit hier Alle zu Allen redeten, sprach er zu ihr: „Du bist hier, theure Renata?"

„Ich erwarte meine Tochter," erwiederte sie und reichte ihm die Hand, die er in seiner behielt, vor sich hin zur Erde sah, und hold erröthete, wie ein Mädchen.

„Es ist hier kein Brunnen," sprach er sehr bescheiden, „wo die Jungfrauen kamen die Schaafe zu tränken; es ist hier kein Engel, den ich für mich zu Dir sprechen lassen kann.... aber ich bin ein Mann, ein Mensch; Du bist ein Weib, Du bist die Mutter, der Ort ist auf Erden, und der Himmel breitet sich so heiter über sie, die Sonne sieht uns Beide an, höre gütig mein Wort! hör' es mütterlich! Ich bitte Dich um ein unschätzbares Gut, um ein lebenslanges Glück, das Du mir zu Deinem Glück erhalten, gepflegt, geliebt; das Du nur besessen, um es Dem zu geben, dem es sich selbst giebt, um dessen willen es Dich sogar verlassen soll.... Renata, ich bitte Dich um Deine Tochter!"

Die Hand der Renata zuckte in seiner; sie schlug die Augen nieder; sie zagte fast; denn hier stieg ihr ein neues Hinderniß aus dem Innern der Herzen auf, vielleicht, wie gewöhnlich im Leben, ein unbesiegbares; oder ein wahres Unglück, wenn das Hinderniß auch durch Gewalt nur noch erstickt ward. Und so frug sie ihn leise: „Liebt sie denn Dich?"

„Mit Worten hat sie es nicht gesagt, aber: ich meine;" antwortete er ihr aus richtigem Gefühl der wohlthätigen herzerfreuenden Wirkung seines männlich schönen Wesens.

„Dann zweifle ich;“ versetzte Renata und athmete auf.

„Du hast Recht,“ sprach er, „Alles ist Schein und Räthsel in der Welt; nur das redliche Wort schließt uns die Seelen der Menschen auf. Und doch meine ich, würde sie das Wort nicht sagen. Die Gräfin Olivia sucht für den Sohn eine katholische Fürstentochter nach, damit der künftigen Frau an dem Manne gelinge, was ihr an ihrem Manne zu ihrem unüberwundenen Verdruß mißlungen ist. Sie hat mir die Augen über die Tochter geöffnet; sie hat mir Hoffnung, ja Aussicht gegeben.“

„Du wirst in Kurzem die Dinge klar sehn, die jetzt zur Entscheidung kommen:“ sprach Renata. „Ich hoffe Dich nicht mit dem Wort zu kränken.... Sidonia gehört schon lange dem neuen Herrn, und Er, er gehört ihr; Alles, auch das Wort hat sie verbunden. So war schon des alten Grafen Wille, so war es meiner, so ist es nun ihrer. Fasse Dich, beruhige Dich!“

Der Prediger hatte schon seine Hand über die Augen gedeckt, und es war ihm das Blut einen Augenblick aus dem Gesicht gewichen. Jetzt war er wunderlich gefaßt, und sprach sehr stolze Worte zwar, doch mit inniger Bescheidenheit: „Ich schäme mich, daß ich die Natur mißverstanden und Augen und Güte; nur darum schäme ich mich. Auch schlafen alle Jungfraun und Jünglinge voll träumender Liebe einen heiligen Schlaf, und erst das Wort des Andern: „Ich liebe Dich! Dich liebe Ich!“ weckt sie auf; und ihre eigne Liebe wird durch das Wort erst lebendig und wahr. Ich — ich habe nur einsam geträumt und geschlafen! Schweige zu Deiner Tochter davon, daß ich ihre Liebe ja nicht beleidige durch solche Frechheit, ihr Eines reines Gefühl. Es stört die beste Jungfrau immer, zu sagen: ich liebe Dich. Denn „Mitleid“ ist des Weibes mißverstandener ächter Name. Nur

ein stolzer Mann ist ein rechter Mann, ein gerechter Mann. Ohne Stolz möchte ich nicht leben, ich könnte auch nicht, denn ich lebte ehrlos, und unglückselig. Laß es mich unter der hellen Sonne hier zu meiner Beruhigung sagen, zu Gewinnung meiner vorigen Kraft und Stärke: Nur zwei Gewalten im Himmel und auf Erden können dem Menschen den Glauben begründen: es gehöre ihm Etwas von allen den tausend Erscheinungen umher, es gehör' ihm zu eigen! Diese Gewalten sind der Wille und die Liebe, und beide sind nur Eine Gewalt, und nur diese hat der Mensch zu verehren, aber auf Leben und Tod. Nun, hat eine Jungfrau einem Jüngling gesagt: „Ich liebe Dich! Ich will, was Du willst!" dann hört sie auf jedem Andern zu sein; sie muß dem Verlangen sterben, todt sein; sie ist einem Andern, daß ich es sage: schändlicher, ehrloser, abscheulicher, schrecklicher, elender und gefährlicher für seine Seele, als irgend ein Ungeheuer, ein Scheusal der Erde. Sein Stolz muß sie verachten, oder nicht achten, wie einen Stein oder anderes Element. Seine Hand muß sich hüten, sie nur zu berühren, als sei sie vergiftet, als habe die noch so schöne Gestalt die Pest, den Tod. Und wahrlich, den hat sie sonst für seine Seele. Was sich einem Andern geweiht hat, das hat Mich verabscheut in der Natur; in diesem Reiche der Liebe hat es mich verstoßen, ich habe ihm nicht gelebt, ihm bin ich nicht lebendig geworden, ich lebe ihm nicht; und so ist es das Allerschändlichste, Abscheulichste, Niedrigste, Entehrendste, daß ich ihm lebe mit falscher Liebe. Und haben sich Millionen Frauen ihren Männern geweiht, Jede dem Ihren .... so werde ich mir heilig, unantastbar von ihnen, und ich lebe in mir, in urerster Würde, in uraltem, heiligem Stolz. Denn der wahre Stolz schließt alles seiner Unwürdige aus seinem reinen Kreis. — Ich fühle mich,

ich fühle sie von mir geschieden! Zwischen uns liegt das Meer der Unmöglichkeit, der Abgrund und die Hölle. Sei versichert, mein Herz schweigt für immer. Aber damit Du mich nicht mißverstehst — ich begreife die Liebe Anderer zu Andern! Ich ehre den Willen Anderer so heilig, wie meinen! Ich denke mir also mit Recht jedes andere Paar so ehrenwerth und stolz in seinem heiligen Kreise, wie mich; ich denke, daß ihre reine Seele eben solchen Abscheu vor mir empfindet, daß ich ihnen nur ein Wesen der Natur bin, wie sie mir, frei, selbstständig, ehrenwerth um der Ehre willen, hochachtbar um des Abscheus willen; und ich meine: daß nur Diejenigen Liebebrecher und Ehebrecher sind, die keinen Stolz haben, die sich für elende nichtige Wesen, für ehrlose Verbrecher halten, die das Geweihte — das ihnen fürchterlich Unreine und Entehrende — berühren darf, die selbst es berühren dürfen und noch leben! O Himmel! nimm mir Alles, Alles! nur gieb mir Deine heiligen Gewalten: Liebe und Willen, zu ehren, in mir und in Andern, und so hast Du mir Alles gegeben, nichts genommen! Und so fühl' ich mir Deine Tochter nicht genommen, Renata! Ich fühle sie Jenem gegeben, geweiht; und in keuschem Stolz siehst Du mich wahrhaft ruhig durch und durch, und, wie jener blaue Himmel, ist mein Auge so tief hinein klar.... siehe hinein!.... und nicht unglücklich aus Selbstgefühl, gönne ich Jenem das schöne Leben in vollem Glück."

„Trage dazu bei! Sei ihr Freund!" bat ihn Renata, und bot ihm die Hand.

„So oft sie meiner bedürfen!" versicherte er sie.

„Besonders in diesen Tagen!" bat sie ihn noch flüchtig, als nun ihr Sohn Kanthemir mit Sidonia vor ihnen stand, die leise gekommen waren.

Xanthemir gab sich der Mutter seiner Braut an die Brust hin; Renata nannte ihn mit jetzt freiem Muttergefühl laut ihren Sohn, und die Tochter verlangte bescheiden wartend auch in ihre Arme. Dann blickte Renata mit feuchten Augen auf das vor ihr stehende Brautpaar und dachte in ihrer Seele: „Jetzt ist Alles ausgeglichen! Sie sind Eins! Ob es mein Sohn ist, der die Tochter des Hauses zum Weibe nimmt — wie es in Wahrheit denn ist — oder ob der Sohn des Hauses meine Tochter zum Weibe nimmt — wie es vor der Welt, und selbst in Olivia's Augen erscheint — das ist nun gleich. — Seid glücklich!" sprach sie laut.

Und die Kinder knieten vor ihr hin, und sie segnete sie.

„O daß Ihr Euch künftig so sehen könntet," sprach sie dann zu den Aufgestandenen. „Was ist doch schöner auf Erden, als Bräutigam und Braut? Zwei Wesen, die aus eigenem dunklen Drange sich aneinander binden, um Alles, Alles, was in den Jahren des Lebens kommen wird, zusammen, wie Einer zu tragen und zu genießen, alles einander zu thun und zu sein, was der Mensch sein und thun kann in Glauben an einander und Liebe zu einander. Ach, Ihr seht Euch selber nicht, Ihr werdet Euch nie sehen, aber das Auge der Mutter sieht Euch und weint vor Freuden, wie Du stark und kraftvoll bist, o Sohn in braunen Locken, und hold in jugendrothen Wangen mit Deinem feurigen Blick aus dem stolzen braunen Auge! Wie Du hold und schlank und groß und schön bist, meine Tochter, mit den sanften blauen Augen, mit den vollen weißen Armen, die mir fast leid thun, was sie alles arbeiten, thun und wirken sollen und werden, vom Tänzeln mit dem Kinde des Nachts im Zimmer an, bis zum Zudrücken der Augen Deines Mannes, wenn er alt und

todt ist, — o mein Sohn! — und Du alt bist, junge Tochter, und dann dieselben Hände zum letzten Gebete faltest auf Deinem Sterbebett! Ach, auch diese Tage kommen Euch einst, so einer nach dem andern, so alle, alle, ein jeder bis auf den letzten. Mich überfällt ein Schauder! Warum denk' ich daran? Ach, ich bin für Euch in Sorgen! Eine Mutter fühlt oft unnöthigen Kummer aus Liebe! Gönnt mir den in meiner Einsamkeit! Ich weiß alles, wie schwer Euch noch der Sieg gemacht wird — von einer andern eigensinnigen, trotzigen Mutter, weil sie so auf ihre Weise glaubt, dem Kinde das Gute zu thun. Auch Du bist oft rauh und herb gegen sie, mein Sohn! Aber sei gelassen und gut gegen sie! Gieb mir die Hand darauf! Und Du, Sidonia, bleibe so sanft, so geduldig, so immer zärtlich gegen sie." ....

Renata brach ab, denn Sidonia vergoß Thränen, als wenn es möglich wäre, daß Jemand an ihrer Liebe und Güte zweifle. Sie trocknete sich die Augen und sahe Renata freundlich und bittend an.

„Nun geht mit Gott!" sprach die Mutter. „Du hast einen Freund an dem Prediger, mein Sohn und meine Tochter. Thut der Mutter nicht weh! Vielleicht haltet Ihr sie noch zurück von ihrem Weggang. Lebt wohl, lebt wohl! So oft Ihr meiner bedürft, bin ich bei Euch!"

Sie beredeten noch lange alles Nothwendige mit einander. Dann schieden sie; das Paar, begleitet vom Prediger, ging auf der einen Seite des Hügels hinab; die Mutter aber, nachdem sie noch niedergekniet und aus unverstandner Angst gebetet hatte, ging auf der andern Seite zum Ufer. Sie weckte die Knechte im Boot, und fuhr dann auf dem nähern Wege zu See, dem beque-

meren, lichteren, als durch die dunkeln Fichtenwälder, nach ihrer Meierei.

Zweites Capitel.

Im Schlosse war großes Geräusch, tagelange Unruh gewesen, scheinbare Unordnung, die aber nur eine Ordnung, ein Anordnen nach einer neuen Gesinnung, nach einem anderen Geiste war, der in das jahrelang friedliche Schloß gekommen — aus den Herzen seiner Bewohner, vor allen aber aus dem Gemüth der Gräfin Olivia. Aus allen Sälen und Zimmern vom Kellergeschoß bis unter das Dach hatte sie Alles, was ihr Eigenthum war, in den großen schönen Gothischen Saal tragen lassen, es übersehen, zum Theil an die Diener verschenkt, das Bessere geordnet, verzeichnet, und es nach und nach schon hinwegbringen lassen. Alles Zurückgebliebene hatte sie neu eingetheilt, geordnet und von dem doppelten Verzeichniß Eins dem Castellan übergeben, Eins für sich behalten, zu mehrer Sicherheit der übergebenen Sachen. Endlich war sie mit dem Einpacken ihres besten Eigenthums auf ihr Zimmer beschränkt, ja zuletzt nur noch auf einen mit Perlmutter ausgelegten, mit Silber beschlagenen, alterthümlichen schönen Koffer. Auch diesen drückte sie noch ein, schloß ihn nun zu und war fertig! Und so stand sie denn müßig, sich überflüssig erscheinend, mitten im Zimmer. Das Schloß kam ihr vor wie ein Geisterschloß, darin schon so viele Menschen geboren worden, gestorben waren, es alle verlassen hatten, wie Schnecken ihr Schneckengehäuse; die starken Mauern schmolzen gleichsam um sie und verdufteten, sie glaubte durch die Wände das Meer und die Ferne zu sehen, nach welcher sie fliehen wollte; sie sahe durch

das Gewölbe der Decke gleichsam den blauen Himmel und droben den ewigen Vater, zu welchem aber ihre Augen nicht recht getrost aufblickten, sondern wie geblendet zur Erde niederstarrten. Sie empfand: gestorben aus vollem, belebtem, sichrem Hause scheiden, und im Tode nur gleichsam die Augen davor zuthun, das ist so hold noch, so bequem, das ist wahres menschliches Scheiden; — aber lebendig hinausgehen, Alles hinter sich lassen, ungeliebt hingehen, und alles vorher Geliebte verwandelt jetzt hassen, das ist unmenschliches Scheiden. Und doch ertrug sie es stark. Ihre Gestalt war hoch und kräftig. In der letzten halben Trauer um ihren Mann hatte sie an Kopf und Brust noch manches Schwarze, das ihr mehr Leiden zutheilte, als sie litt. Denn nicht mehr so jung, um, eigener Leidenschaften willen, Anderer Leidenschaften zu loben, oder gut zu heißen, war sie doch noch nicht so alt, um auf die ihr bewährten menschlichen Dinge keinen Werth mehr zu legen, ja desto größern auf himmlische. Ihr Gesicht war blaß vor zurückgedrängtem Blut; ihr Blick getrost, ja kühn, ihr starkes Kinn bezeugte starren Sinn, Entschlossenheit und Kraft, den Entschluß auszuführen. Darum schien sie nicht zu leiden. Aber sie schien nur. Sie verging innerlich am Widerspruch Anderer, die ihr Liebe und Gehorsam schuldig waren, wie sie meinte; in allen Dingen! Durch das große Bogenfenster mit bunten Glasmalereien schien die Sonne, und grade auf ihr Gesicht und ihre lange weiße Gestalt fiel der matte Schein einer langen blaßgrünen Scheibe, und gab ihr etwas Todtenhaftes, als stehe ein Gespenst da mitten allein im Zimmer. Aber es schien guter Art, denn auf der Brust schimmerte ein kleines goldenes Crucifix an goldener Kette, wodurch der Geist aber desto tadelnswürdiger ward, wenn er bös war.

Zuerst nur leis, als wenn sie sich schämte, dann immer lauter und heftiger brach sie in die Worte aus: „Der eigene Sohn verdrängt die Mutter aus dem Hause, und giebt Ihr alle Schuld! O Sohn! o Mutterherz! Sie sagen, ich sei stolz.... hart..... grausam — und es hat den Schein davon; doch hörte mich ein Billiger, wer schölte mich dann nur mürrisch, hart, gebieterisch? Regieren ist für Weiber nicht; sie kommen aus der Bahn, die sie zu dem eignen Ziele führt; sie sollen Männern stark gebieten, die sie nur halb durchschauen, nur halb verstehen, nie oder selten auch bezwingen, und immer noch fürchten müssen getäuscht zu sein und sich zu täuschen. Und gewinnt der Eine ihre Gunst, dann verleitet, betrügt er sie, unerhört und ungeahnt und ungeahndet! Merkt sie es, dann wird sie mißtrauisch gegen Alle, gebieterisch, wird stolzer, eigenwilliger, härter ohne Maaß, — aus Vorsicht und zur Abwehr! Und hört zuletzt ihr Herrschen auf, dann ist sie auf ihre Lebenszeit verstimmt. So geht es mir! Geb' ich dem eignen Sohne gern die Zügel hin, seit er mündig geworden? Und ich hielt sie doch nur wenig Jahre, seit der Alterschwäche und dem Hintritt des Gemahls. Jetzt reiset er und nimmt die Herrschaft sich zu Lehn. Sobald er heimkehrt, will er — das verhüte Gott! — ein mit ihm aufgezogenes armes Kind sogar sich zur Gemahlin nehmen in dies Grafenhaus, die nicht von Adel, nicht ihm ebenbürtig ist, die nur der eitle Knabe lange liebgewann, die mein Gemahl stets in seinen Schutz nahm, wenn ich ihm geklagt: Ich ziehe mir die Schlange am eigenen Herzen auf. Er aber hörte nicht, sah ihrer Liebe leis und fest und fester keimende, wurzelnde, blühende Macht mit innigem Begnügen heimlich an; so wuchsen sie vereint, verrankt, wie zwei verschlungene Gewächse auf — Du kennst an ihnen nicht: wessen die eine Ranke

sei, wessen die andere sei; wessen diese Blüthe, wessen die andre — vereinigt nur sind zu bewässern, zu erhalten oder .... auszurotten, und vereinigt nur verdorrt, auszutilgen auf dem Feuerheerd ....

..... Sohnesliebe hält allein den Arm mir ab von ihr, damit nicht Er zugleich das entgelte, was ihr geschieht. Denn was ist sie mir? Doch schont Er mich? Darum ist auch Er mir nun verhaßt um sie! Ich aber willige in die Vermählung ihnen nimmer ein! Denn was des Argen Aergstes ist....die Eine Pflanze ist göttlichen Geruches! ihr Herz haucht Balsam aus — die Andere: giftigen Hauch! Sie ist unächter Art, nur ein Absenker unserer Kirche, die sie mit Bann bedrückt! Nun sage mir eine Mutter, ob die Mutterhand nicht dieses Unkraut von dem edlen Gewächs reißen soll, damit es, geschont, nicht fortwuchernd den Garten unseres Landes überziehe, nicht besaame, nicht erstickе das, was so schön gediehn bis hierher. Doch was meine Seele auch gebrütet, eitel ist's! Denn fehlt dem Weibe auch Rath nicht, fehlet ihr doch Hülfe, fehlt Entschluß ihr, eine treue Hand!" —

Sie hörte Tritte. Sie hatte Boten ausgesandt nach Hülfe an hohe geistliche und weltliche Freunde und Freundinnen, sie erwartete die Wiederkehr derselben peinlich, sie ging nach der Thür, öffnete weit, sah einen Fremden stehen, der sich vor ihr verneigte, und sprach: „Wer bist Du? Nur herein!"

Der Fremde trat ehrerbietig ein. Seine Kleidung war weder gering, noch vornehm, sein schwarzes Haar kurz, sein Gesicht blaß, sein Mund fein, die schmalen Lippen gleichsam nicht in ihrer natürlichen Freiheit, zum Ausdruck jeder Regung, sondern streng beherrscht, wie jeder Zug des Gesichtes; seine Nase war kühn gebogen und doch spitz, seine Augenlieder bedeckten die Augen bis

über die Hälfte, wie aus großer Bescheidenheit und Zucht, und der scharfe Blick erschien höchst gemäßigt und sein Feuer gleichsam in die hohe, kahle Stirn zurückgezogen. Seine Stellung war ein wenig vorgeneigt, doch fest, und das Ohr etwas zur Seite gewandt, wie eines Jägers, der mit der größten Spannung in größter Stille kaum Athem holend auf etwas lauert.

Gräfin Olivia betrachtete ihn, während er unter ihrem Anblick nur demüthiger schien, und ihr mit vollkommen ruhigen, gleichsam herzlosen Augen in die Augen sah. Sie lächelte; er verzog keine Miene; sie frug ihn, was ihn zu ihr führe? was er ihr zu sagen habe? Da überreichte er ihr einen Brief mit großem Ordens-Generals-Siegel.

Sie erkannte es sogleich und sprach: „Also Der!“ Sie bekreuzte sich, küßte dann das Siegel und öffnete den Brief, erkannte mit Verehrung, daß es sogar von eigener Hand sei, las sehr aufmerksam, zuletzt heiterer und sagte zu dem Fremden: „Du bist mir höchlich anempfohlen — und willkommen.“

Der Fremde verneigte sich.

„Aber eigen!“ — fuhr sie fort — „ungenannt! nicht woher? nicht wozu? zu welchem Amt, zu welchem Dienste — Nichts! Ich soll in allem mich Dir anvertrauen.“ —

— „Ja;“ sprach der Fremde kalt. —

„Und kein Geschäft sei Dir zu hoch, zu niedrig“ ...

— „Ja;“ sprach er. —

„Man wisse meine Lage, wolle mir Hülfe“ ...

— „Ja;“ sprach er. —

„Ja, immer Ja!“ versetzte sie. „Du scheinst zu lächeln; was soll ich Dir also sagen? Ich bin hülflos hier, so ganz!“

— „Nicht mehr;“ sprach er.

„Wem ist an mir gelegen?“ versetzte sie achselzuckend.

— — „Vielen; auch an Dir! doch an der Sache mehr, die Dich bedrängt.“

„Du sprichst sehr aufrichtig!“

— — „Die Sachen dauern ja länger als der Mensch; sie nur verewigen ihn.“

„Man hilft in dieser Sache auch mir zugleich. Gut! Was soll ich von Dir begehren?“

— „Was Du sollst, belehrt das Herz Dich selbst; wer etwas will, dem hilft die Welt mit Lust, sei es Gutes oder Böses; nur Den, wer Nichts begehrt, den läßt man eben gehn; der ist fertig, mit dem ist die Welt fertig.“

Die Gräfin Olivia war über solche Worte zu ihr empfindlich, und äußerte: „Du bist sehr kurz gefaßt! Bedenke Das: Wir Zwei allein! Wo reicht das hin?“

Dafür erwiederte er mit einigem Feuer: „Bis in die Hölle!“

„Wer beschützt aber uns?“ frug sie weiter.

— „Unsere Sache hängt am Himmel. Mit ihr fällt er ein.“

„Unsere? So!“ frug sie gedehnt.

— „Ein jedes Haar auf meinem Haupte ist gezählt.“

„Da ist nicht viel zu zählen!“ dachte sie, sahe noch einmal in den Brief, dann auf ihn und sprach: „Ich bat um Rath. Er aber hat mir Dich gesandt .... Wer magst Du sein?“ —

— „Neugierig auch!“ — sprach er, „leb' wohl, o Weib!“ und kehrte sich um, zu gehen.

„So bleibe nur!“ sprach sie verdrossen, „ich frug ja nur mich selbst.“

— „Das auch ist schon zu viel! Der Kluge hüllt vor sich

sich ein; wer neugierig ist, der redet wieder aus.... zu seiner Seele; im Schlafe kannst Du sprechen — und der Wache hört!"

„Sei ohne Furcht! Ich kann auch selbst vor meiner Seele schweigen. Da ich denn weggehn soll, so nehme ich Dich zu meines Hauses erstem Diener an; so bist Du stets um mich. Du willigst doch ein?"

— „Ich diene nur dem allergrößten Herrn," sprach er; „darum diene ich dem, wer ihm dient, diene mir — gleichviel Dir auch."

„Gehalt begehrst Du nicht?"

— — „Begehre Du von dem Haupte des Mufti eine Perle — „wenn es nöthig ist," so fordre sie durch mich, das Haupt sogar."

„Genug für jetzt von Allem! Geh' in das Vorgemach und warte da, bis ich Dich eingerichtet, wie es sich ziemt." Und da er gehen wollte, sprach sie rasch: „Noch Eins! wie willst Du heißen?"

— — — „Helfer etwa?"

„Gut!"

Und wie sie so in Gedanken stand, langte er mit zwei Fingern noch höflich, doch fest den überbrachten Brief aus ihrer Hand, riß ihn in ganz kleine Stücken, steckte sie sicher ein, und ging. —

Gräfin Olivia stand lange still, ohne ihm nachzusehen. „Furchtbarer Mann," sprach sie mit einem einzigen Schritt vorwärts; „ich zittere, ich bin aufgereizt! Und belebt die Möglichkeit so stark der Menschen Herz? Welch' Feuer ist in mich gefallen! Welcher Muth! Was still vorüberging, wenn Er nicht kam, so still nun geht es nicht vorüber! — Was hat er mir gesagt? —

Nichts! Und so viel! so tiefe Worte! — die so weit zusammenhängen. Doch verhüllt er seinen Anschlag." — „Was Du sollst, belehrt das Herz Dich selbst!" — „Wer etwas will, dem hilft die Welt umher, sei's Gutes oder Böses" — — — „also dazu auch! Was will ich aber? — Diese geistige Bastardehe nicht! Versuche noch zuerst die Zunge, die Zauberin, die alle menschlichen Geslechte löst, die kaum das Schwert zerhauen könnte. Was spitze, scharfe Rede nicht gelöst, das löst die süße, schmeichlerische gewiß. Ein Weib bin ich! Und Sie ist ein Weib! Das Wort denn erst! Dann mehr: die That! Und geht die That fehl — dann doch die Rache!" — —

Drittes Capitel.

Sidonie kam jetzt, hielt die Thür offen, sahe betrübt zurück und sprach zu ihrer Pflegemutter: „Du hast den Unglückssarg Dir auch hervorgesucht?" Dann sagte sie zu ihr nähergetreten, bittend: „Du plagest Dich und uns damit! Begrabe ihn, verschenk' ihn einem Armen! Aber ahndevoll bewahrst Du ihn. Kann ich gelassen sehen, Du wähnest: es schwebe über Deinem Haupt ein Strafgericht? Du nimmst ihn mit?" — Sie ergriff ihre Hand und frug sie bang: „So willst Du wirklich gehen? von uns? auf immer? — hörst Du! Ach, Du hörst, Du erhörst mich nicht, liebe Mutter!"

„Bin ich das denn schon?" entgegnete sie.

Sidonia ließ ihre Hand los und sagte leis bittend: „So Gott will und so Du willst, wirst Du es! wirst Du meine Mutter!"

„Und war ich es?“ frug Olivia; worauf Sidonia sehr leise sprach: „Ach, dazu weiß ich nichts, wie — nein.“

„Und ich dazu, es Dir zu werden, nichts — wie nein; ich fühle mich voraus schon unglückselig jetzt, Dich Tochter einst zu nennen.“

Sidonia verbarg ihre Augen mit der Hand und flüsterte: „Ach, kann ich dafür?“

„Mein Kind,“ sagte Olivia nicht gefühllos, „Du dauerst mich. Da ich das erstemal Dich auf dem Erbgut sah, wohin Du jetzo mich verjagst, wo mein Gemahl an seiner Hand Dich kleines Töchterchen mir an jenem Abend zuführte, und mich bat, daß ich Dich, als grade in gleichem Alter mit unserm Sohne, doch aufnähme, damit er nicht allein im Hause sei — denn ich hoffte keine Kinder mehr von ihm — da schienst Du mir ein schönes, holdes Kind dereinst zu werden, und Du warst so sanft, so treuen Auges — wie Du mich ansahst .... ich vergesse es ewig nicht! Du schmiegtest Dich an mir auf, so froh, so genügereich, daß ich Dich herzlich lieb gewann; mir that es so wohl, ach, es stach mir vor Freude am Herzen, als Du zum erstenmale mich Mutter nanntest! Mutter! und ich Dich Kind! mein Kind, und Du die kleinen Arme um meinen Nacken schlangst, als seiest Du auf meinem Schooße, an meiner Brust erst recht, erst ganz zu Hause. Natur hat Wort gehalten, was sie Schönes Dir verheißen; doch Gutes hast Du nichts dafür an mir gethan, undankbares Herz! Nicht dazu, Arme, zog ich Dich stolz auf, daß Du Stolz und Trotz übtest gegen mich, daß Du auf Dich gestützt, mir aller Habe Kleinod raubtest: des Sohnes Herz!“

Sidonia war immer blässer geworden, ihre Lippen bebten zu reden, doch von ihrem treuen Gefühl gehalten, getragen und

gehoben, vermochte sie, sehr weich wohl, doch zuversichtlich zu sagen: „O, liebte ich Ihn, nur Ich ihn — und Er mich nicht, so schiede ich arm aus diesem Schlosse fort, wie ich gekommen; ärmer, unglückselig auch! verbärge meine Thränen und die blassen Wangen in dunkler Einsamkeit; da welkte ich langsam hin und stürbe klagelos! Doch Er, Er ergriff mich feurig und fest, zuvor, ehe Ich ihm Liebe eingestand und zugestand! Er ließ' die Geliebte nie .... Er läßt die Liebende nun ewig nie mehr los! — O, frage Ihn, nicht mich. Und meinest Du nun, die Geliebte lasse ihn los?" —

Sie bewegte leise ihr Haupt und sprach zum Rühren leis und treu: „Nie mehr!"

Dazu sagte Olivia nur: „Der Dank der Eitelkeit!"

— „Der Liebe Dank!" entgegnete Sidonia. „Wer ein bequemes Leben mir bereitete, die Hand mir reichte, gab mir viel; wer eine Krone mir aufsetzte, gäbe, vielleicht, mir mehr — doch wer mir seine Liebe gab — Er gab mir Alles! Alles hoffe er auch zurück!"

„Das wird so viel nicht sein, Du Aermste!"

— „Arm an Habe .... an Liebe reich!"

Hier brachte Helfer der Gräfin einen Brief, machte sich darauf im Zimmer etwas zu schaffen, löste das Bild des heiligen Xaver aus dem Rahmen und rollte es auf.

Auf den Inhalt der überraschend guten Nachricht gestützt, frug sie Olivia mit einem andern Klange der Stimme: — „So könnte keine Andre mehr ihn lieben?" ....

— „Ach, das leicht!"

„Vielleicht auch mehr?" ....

— „Das nicht! Das kann kein Herz!"

„Doch nun ihn eine liebt, die so ist, wie ich sein Weib gewünscht; von fürstlichem Hause, an Herzensschätzen, wie an Lebensgütern reich, und, was mir Alles ist, meines und seines Glaubens — soll Ich nun ihren Anverwandten blos gestellt sein? .... durch Dich? und Sie soll ihm entsagen? .... und um Dich! Wie nun?"

— „So fühl' ich ihren Schmerz!" sprach Sidonia weich.

„Das heißt: Du glaubst an Ihn! — Ich erndte, was ich ausgesät! Die strenge Zucht, mit welcher ich ihn bezwang .... sie trat in ihn zurück,* sie faßte Boden, sie bekleibte und bildete zuerst Gehorsam, Schweigen, dann Ernst .... dann Muth, zuletzt sogar Trotz! So steht er jetzo kalt vor mir, wie Eis, und fest wie Fels!"

— „So gewähre ihm!" bat Sidonia.

„Du glaubst, Du hast gesiegt?" — frug Olivia.

— „Wehmuth befällt mich," klagte Sidonia, „ach, und nicht die leiseste Bitte mehr betrübe Dich, o Mutter! Auch der Name „Mutter," sei nie mehr genannt. Ein bitteres Gefühl ist es, von Dir gehaßt zu sein, von Dir, der ich mit heißer Liebe so tief mich zugethan fühle! Doch Du stößest mich hart, so hart zurück. Ich hätte Dich gepflegt, hätte Dir besorgt, Dir im Fluge gethan — wie immer bisher, und fortan noch dankbarer froh — was ich Dir an den Augen abgesehn, und also hätte ich es Deine Enkel gelehrt, schon wenn sie kaum Deinen Namen nennen gekonnt"

„Ich danke für die Ehre," sprach Olivia. „Die armen guten Enkel! wo werden die bleiben! Doch Du bist noch nicht fertig .... und?" ....

— „und wenn das Alter dann auch Dich ergriffen, ach, und

der Tod; wenn Du dereinst den ewigen Schlaf beginnst, dann hätte ich Dir sanft die Augen zugedrückt."

„Du bist sehr gütig! Nicht wahr .... und lieber heut, wie morgen?"

„Unbarmherzige!" stöhnte Sidonia tief gekränkt.

Olivia aber fuhr fort: „und hättest mir auch Deine Mutter noch hergeführt, die gute Pächtersfrau von dem Meierhof! — Du bist doch gar zu hold!"

„So ist denn Alles vergeblich, Dich auszusöhnen, ach, nur zu rühren!"

„O nein!" sprach Olivia, das Wort Sidoniens ergreifend: „ja, es ist ein Mittel, Eins."

— „O, sag' es! ist es der Liebe möglich, besteht es mit ihr, so hilf Dir, wie mir damit!"

Und mit vollem Auge ihr in die Seele schauend, sprach Olivia: „Leicht möglich ist es, aus Mutterliebe! Dir, wenn Tochterliebe die Heuchlerin mir nicht log!"

— „Dir? Ich?" sprach Sidonia, zur Erde starrend, und die Hand aus Abscheu zur Erde streckend.

„So hör' es!"

— „Was ist es?"

„Entsage ihm!" sagte Olivia leicht hin, als sei das ja nicht schwer, nicht viel.

— „Ist es das?" frug Sidonia dagegen, auch ohne das Wort sich angehn zu lassen.

„Das Eine nur!" trieb Olivia zwischen geknirschten Zähnen hervor.

— „Wehe mir!" rief Sidonia, über die Mutter entsetzt.

„Ich gebe Dir dafür, was alle Andern überreich beglückte:

Güter, Haus und Hof, Gemahl und was Du sonst noch von mir begehrst; ich kann es gewähren, Du weißt, ich will es, und ich halte es Dir."

— „Und was giebst Du mir für Ihn? o, Wen?"

„Den Prediger;" sagte Olivia fest und setzte mit Wahrheit hinzu: „er ist besser, edler, als mein Sohn — schäme Dich nicht, es zu hören — er ist größer, herrlich von Gestalt; er ist schön, unendlich schöner, als mein Sohn — erröthe nicht — er mißbraucht die Erlaubniß des Mannes: schön zu sein, oder besser: er mißbraucht sie nicht, das hast Du erfahren; er gebraucht sie nicht, er kennt sich kaum vor Fleiß und Arbeit und Streben nach innerem Werth, nach bleibenden Gütern — Den gebe ich Dir für ihn."

Sidonia trat bescheiden zurück und sprach: „Der Glaube ist die Liebe nicht, die Ehrfurcht ist die Liebe nicht, nicht die Anerkennung, die reinste Verehrung; ich ehre Ihn — aber ich liebe Den!"

„Er liebt Dich aber, so scheint es mir; und das ist Berufes genug für das Weib ihm zu gehören, und Grund zu ihrem Glücke genug. So scheint es mir."

— „Meinst Du?" frug Sidonia lächelnd; „und Du sagtest: Du hast geliebt?" — Begeisterung ergriff sie und Wehmuth, und unter Thränen unaussprechlich reizend und rührend trat ihr die Liebe mit all' ihrer Macht der Schönheit und Wahrheit auf die Lippen und quoll ihr über: „Ihn, den ich liebe, den meine Seele nur einen Augenblick als den Schönsten geschaut, als den Mir Unentbehrlichsten — stoße ihn tief in den Thurm, daß ich seine holde Rede nicht mehr höre, nur sein herzzerschneidendes Wimmern herauf — ihn, den ich liebe, schließe an Ketten ihn fest

die ganzen langen Jahre der Jugend, blende ihm seine Augen, daß er mich nicht mehr sehen kann — ihn, den ich liebe, entstelle ihn grausam, verstümmle ihn, daß ich ihn nicht mehr erkenne, daß ich aufschreie vor Schreck — ihn, den ich liebe, senke ihn selbst in die Gruft zu den Todten, ich werde weinen, ich werde mein Haar zerraufen — aber Ihn, den ich liebe, ich werde ihn lieben, so lange ich meiner bewußt bin, bis ich selbst kalt und starr im Grabe liege dort bei den Todten!"

„Genug der eitlen Worte!" sagte ihr Olivia, indem sie jedoch ihre Freude daran verbarg, denn sie hatte nicht umsonst das Gespräch so schlau geleitet, nicht ohne Absicht solche harte Schläge auf das Herz des armen Kindes geführt. Sie war nun völlig überzeugt, wie fest Sidonia an ihrem Sohne hing; und wenn sie nicht von ihm loszureißen war, weil Er sie liebte, weil sie den Geliebten nicht verstoßen, nicht aufgeben wollte; wenn sie sich eher verstoßen lasse; so baute Olivia auf diesen festen Grund der glücklichen, der geliebten Liebe gleichsam die Heiligen-Kapelle ihres Herzens Wunsches, mit dessen Erfüllung sie nicht allein nothdürftig, sondern herzlich zufrieden sein wollte. Sie schwieg sehr lange, damit die glühende Begeisterung der Liebe das ganze Mädchen überwältigen möchte. Jetzt ward sie sehr ernst und sprach unverkennbar entschieden und mit völliger Wahrheit zu ihr: „Mag alles Andere sein! Nur eine Frage noch: Du weißt, der Prediger hat auf Begehren meines — so zu sagen — seligen Gemahles Dich so gelehrt, wie Er geglaubt, zu meiner lebenslangen Pein und Angst um ihn .... und um den Sohn .... um Dich — entsage dieser Lehre! Das kannst Du wenigstens — wie?"

„Wenigstens!" sprach Sidonia, die Hand erhebend. „Ich liebe Ihn! — ich glaube Ihn!"

„Was ist es auch weiter? Höherer, ja Fürsten-Töchter oft, mit deren Eifer sie und Andre großgethan, entsagen um gekrönte Häupter leichtlich ihr; ja Männer um den Thron, auf welchen man sie begehrt; und für Dich ist er ein gekröntes Haupt; Dir ist des Sohnes Herrschaft einem kleinen Reiche gleich, die Du geringer, dunkler Abkunft bist, die man nur „keine" nennt."

Sidonia wollte mit gesenktem Haupte gehen!

„Ja, gehe, gehe, Du Halsstarrige!" sprach die Gräfin entrüstet mit offenem Zorn; „gehe, Du Schaamlose, fort! Mir aus den Augen! Gehe, und klage es Ihm, wie stolz, wie hart, wie lieblos ich Dich behandelt; sag' es ihm nicht, weine es nur! Der Liebende erkennt die Thränen der Geliebten, wie die Blume heilsamen oder giftigen Thau; er erkennt ihr Leid an den verschiedenen Thränen, wie der Wasserdoctor das Wasser. Er ist, wie Du! — Wenn ein gerechter Richter ist, so richtet er zwischen uns dereinst, so läßt er auch Deine und Deines Mitverschuldeten unverantwortliche Schuld nicht ungebüßt, er läßt den Ungehorsam nicht ungerächt am Kinde! Und das, was ich gefehlt, das büße ich billig und willig."

Sidonia ging weinend nach der Thür.

Viertes Capitel.

Indessen hatte Kanthemir sich zu seiner kurzen, unaufschiebbaren Reise gerüstet. Der Tag war ihm vorgeschrieben, an welchem er, als neuer Herr, die Lehen seiner Güter muthen sollte, die Mannlehen waren. Er wohnte nun in dem Zimmer des

seligen Grafen, er schlief auf derselben Stelle, wo jener geschlafen, er sahe sich in demselben Spiegel, der sonst das alte Bild des Vaters wie ein Geheimniß enthalten, und jetzt sein junges Bild ihm zeigte, so antheillos wie ein Quell, der alte Bäume und Blüthengesträuch abspiegelt, so gefühllos wie der blaue Himmel, der aller Menschen Bild und Gestalt umfängt. Er legte seine prächtige Ständeuniform an, und das schimmernde, reiche Gold auf beiden Achseln gefiel ihm. Denn die Liebenden schmücken sich gern, um den Geliebten desto reizender zu erscheinen, und ein geschmückter Mann und ein geschmücktes Weib erscheinen ungewöhnlich, ganz andere Menschen, aus einer schönen, glücklichen Welt, aus einem seligen Reiche, wo alles Glanz, Schönheit und Freude ist. So überraschen uns über Nacht aufgebrochene Blüthenbäume, und selbst die alten Menschen wundern sich wieder einmal, und begreifen kaum, was auf die Erde so Fremdes herabgestiegen sei, oder in welches Herrliche sich die gewöhnliche alte Erde verwandelt habe! Ein Zug geputzter Hochzeitgäste aus dem Brauthause durch die Straße zur Kirche, oder nur wie unkenntlich gewordene, in ihren Festkleidern ganz andere Menschen, verwandeln Brauthaus, Straße und Kirche und Erde und Wolken und Sonne, so daß selbst die Kinder, wie auf einem Maskenball, den eignen Vater und die Mutter, den ältern Bruder und die größern Schwestern nicht mehr ganz für die Ihren halten, sondern sich vor ihnen scheuen, oder wohl mit entschlossener Keckheit auf einmal zu ihnen hintreten und sie anrühren, das Kleid anfühlen, und selber der Mutter Hand, die sie aber liebkoset, und ihnen selbstbefremdet zulächelt, als befinde sie sich in einem erhobenen, ihr unbegreiflich-fremden, aber doch wohlthuenden Zustand. So war auch Kanthemir zu Muth; so sollte Sidonia ihn auch

anrühren, bewundern; so wollte er sie anrühren und an die goldene Brust drücken, aber sie anlächeln mit dem alten treuen Lächeln der Liebe.

Vielleicht noch mehr, wie das Mädchen, wenn auch anders, würde sich der alte Graf über den stattlichen jungen Menschen gefreut haben, besonders darum, daß ein Sohn des Hauses der ganzen Familie die Güter erhielt. Denn ein Stammhaus ist immer ein Anhalt für ein ganzes Geschlecht, und giebt ihm Ansehen, Ehre, und wie von einer reichen, starken Hauptquelle fließen allen, auch den fernen Mitgliedern derselben viele und mancherlei Vortheile und kleine und größere Gaben des Lebens zu. Die Reichsten und Angesehensten in jeder Familie sind die durch Glück und Segen berufenen Wohlthäter derselben, und entziehen sich dieser Pflicht nur zu fremdem Schaden und eigener Schande; denn es giebt Nahe und Nächste, Gekannte, Erreichbare; und durch Zutrauen und Liebe zu uns und Freude an uns, wird es ewig Nächste geben: Frau und Kinder, Geschwister und Freunde. Das hatte der alte Graf sehr weislich und gütig im Auge gehabt, und den einzigen Sohn, wie die einzige Fruchtknospe an einem seltenen Gewächs behütet.

Und so ging Xanthemir denn jetzt mit freudigem Schritt nach Sidoniens Zimmer, das er, wunderbar betroffen, leer sah; aber er trat doch hinein, sahe das weiße, liebliche Bett, legte lächelnd mit Herzklopfen und sanft zurückgedrückten Augen die Hand auf das weiche Pfühl, sahe dann die niedlichen Pantoffeln daneben stehen, die Blumen auf dem offenen Fenster, öffnete ihr kleines rothes Kästchen mit ihren liebsten Kleinigkeiten, sahe ihre armseligen Kostbarkeiten, ein Paar dürftige Ringe, ein dürftiges goldenes Halskettchen, und das ganz kleine Scheerchen — den,

dem Schneekönig, als dem kleinsten Vogel, scherzhaft nachgenannten Scheerenkönig, die Fädchen bunte Seide, und einige kleine, wohlverwahrte Geschenke von ihm, und das Alles blinkte ihn so lieblich und reizend im Scheine der Sonne an, daß ihm die Thränen in die Augen traten, und er in seinem Herzen ihr von nun an mit freier Hand alles Schöne, alles Gute und Beste des Lebens versprach. So ging er gerührt und erweicht, und fand sie zuletzt bei der Mutter.

„Sidonia! wie, Du weinst?“ sprach er unwillig erschrocken und frug sie: „Wer hat Dir wehgethan?“

„Sie sank ihm an die Brust, und er umschlang sie und sagte ihr männlich: „Ja, hierher birg Dich immer, hier bist Du geborgen, hier sollst Du immer geborgen sein! Du bist mein, und Nichts, was lebt, scheidet uns! Darum sei gefaßt; Doch sprich, warum Du weinest? .... Gesteh' es!“

Er ließ sie los, und Sidonia sprach erröthend und sich die Augen trocknend: — „Sie scheidet, und das machte mich gar so weich!“

„Sie lügt!“ rief die Gräfin. „Ich sprach die Wahrheit, und dem Argen ist sie arg!“

Kanthemir trat nahe zu ihr und sagte der Mutter leis: „Wie? Du bekennest Dich selber dazu? Doch davon hernach! Doch dieser Mensch, wohl Dein neuer Diener hier, hat es mit angehört,“ und laut hieß er ihm: „Verlaß uns!“

Olivia sprach, anhaltend, darein .... „Er ist“ ....

.... „zu frech!“ erfüllte Kanthemir das Wort.

.... „mein neuer“ .... fuhr Olivia fort.

— „Herr?“ meinte Kanthemir.

„Diener,“ mußte Olivia sagen.

Kanthemir meinte: „er hat Dir sein Probestück abgelegt. Ein guter Mensch sieht Gutes einzig gern mit an, verschließet sein Ohr dem Bösen; und kann er es auch nicht ändern, so will er sein Herz nur doch rein; wer Arges gern anhört, vor allem zwischen Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Tochter; und Jeden, die sich Schonung und Gutes schuldig sind, dessen Brust ist eine schadenfrohe Lasterhöhle voller Betrug; darum ist Dieser hier dumm, gefühllos oder schlecht! So wirst Du gewiß ihn finden, und so warne ich Dich vor ihm."

— „Bekümmre ich Dich noch?" frug Olivia.

Kanthemir aber befahl dem Diener zu gehen, Olivia ihm, zu bleiben. Und als derselbe sagte: „Ich bleibe!" da ergriff ihn Kanthemir und stieß ihn zur Thür hinaus.

„Du bist so rasch! Er that ja nichts!" bat Sidonia.

„O bitte nicht für ihn, nicht Du! Ich habe ihm Recht gethan;" sagte ihr Kanthemir. „Das reine sittliche Gefühl leitet uns stets sicher, auch da, und grade da, wo keine Kenntniß ausklangt. Doch das ist abgethan. Du weinst noch heimlich nach, wie die geschnittene Rebe? wie die Linden von ihren Blättern erst die Tropfen des Regens zur Erde schüttern, wenn der Hauch des Windes die Wolken schon alle fortgeweht." Er trocknete ihr die Augen, ergriff der Mutter Hand und sagte ihr weich, doch ernst: „Mutter, Du hast dem Engel heute noch Thränen ausgepreßt; Du schnittest die Rebe, die nur an mir sich hält, und ohne mich ihre Trauben am Erdreich schleifte! Es sind gewiß die letzten Thränen! Denn der ist kein Mann, der die Seinigen nicht beschützt, sie nicht weiß zu schützen vor Feinden, und sei es gesagt, auch .... vor Freunden! vor Haß und der Mutter: vor Mutterhaß! Das sei gesagt; bestehst Du darauf, daß ich mich be-

weise, so sei es gethan! Das Echo schmäht nicht, der Wald ruft nicht, der Stein wirft nicht dem Knaben den Feuerstein zurück an die Stirne oder ins Auge. Was Feindlichen geschieht, geschieht nur durch sie und durch ihren Wurf."

Und sehr gelassen, sehr wahr erwiederte ihm Olivia: „Bestehe ich etwa auf dem Unglück? Glaubst Du, daß eine Mutter je etwas Anderes sinnt, als der Kinder Heil? und nimmst Du Dir vielleicht einen solchen Wahn ab, aus meiner Art zu sein, zu denken, zu sinnen, und Dir es zu schaffen — so irrst Du! Du irrst! Ich hoffte mich durch Dich geehrt; Du solltest einst die Stütze meiner alten schwachen Tage sein, ich verlangte nichts vergolten! Denn was eine Mutter seit seinem ersten Tage auf der Welt, ja schon lange Tage zuvor an dem Kinde thut, dafür sorgt und fürchtet und denkt und lebt, vergölte das ihr Eins jemals genug? Aus Liebe, aus reinem Wechsel, aus belebendem Austausch hoffte ich Dein Glück zu meiner Freude Dir ab. Ich freute mich, daß ich Dich zum Manne gekörnt, ja geschmiedet; freute mich, die beste, die gerathenste, schönste Braut Dir zuzuführen, Enkel auf meinem Schooße zu wiegen, doppelte, unaussprechliche Geschenke der Natur; Enkel, meine Enkel: meiner Kinder Kinder, so bei Euch zuschauend, wie die Nachmittagssonne allmählich unterzugehen, indeß Ihr Euch schon lange auf den Untergang gefaßt gemacht und bereitet, weil sich die Sonne dazu bereitet, und dann Dir im Arme zu sterben, indessen das Haus in Ehren blühte, und wohl gesichert und wohl bestanden verhieß: so fort und immerfort zu blühen! — Der Traum ist aus! Ich hoffte umsonst! Du selbst, Du raubst Mir alle Dein Glück! Du raubst das Meine Dir!"

Sidonia drückte Kanthemirs Hand an ihre Stirn und flüsterte: „Sagst Du das auch — dann habe ich ausgelebt!“

Doch er erwiederte ihr: „Du legst Dein Glück in meine Hand, dafür bewahre meines!“

— „Du wählst die Abgefallene — statt der Gläubigen;“ sprach die Gräfin, — „verschmähest die reiche Erbin — um die Bettlerin, die edle Fürstentochter — um die Niedrige, und wie die Wahl, so die Qual; gewarte das! die wahren Hochzeitgäste bleiben Dir alle aus. Nun lade Bettler, lade Krüppel, Lahme von den Straßen ein! und gehe niemals aus, zu wem es auch sei; denn man wird höhnisch lächeln über Euch. Und macht das Euch Verdruß, so lebet verbannt allein in Eurem öden Schlosse, wo sonst die Freude scholl!“

Sidonia setzte sich und beugte sich über den Tisch. Kanthemir aber sagte der Mutter seinerseits wieder ein eben so gründlich wahres Wort: „Beglückt will ich nicht scheinen in der Menschen Auge! Sein will ich es mir! Und schiene ich Andern auch beschränkt. Nie wünsche ich Reichthum, Würden, hohes Amt, die mir das Glück des Herzens kosten und Zufriedenheit: der Güter höchste, um die andern niedrigern, die Geistesarme blenden und beschäftigen, allein wahrhaft beglücken nie, den, der offenen Auges ist, die Welt klar anschaut, das Begehrenswerthe kennt, Kraft hat es zu erwerben, und zu besitzen Muth!“

Die Gräfin gestand ihm den Muth zu, nur nicht die beste, kaum die rechte Wahl. Kanthemir lächelte aber wehmüthig und sprach: „Ein Weib begehre Ich, die es ist, das volle Wort! die die Liebe, die Schönheit, die Sitte, die Jugend ist; die an das Göttliche gebunden, und um es selbst zu sein, die Treue übt an mir; die alles Menschliche mit mir besteht, das Himmlische vor

reinem Auge! — Doch Eine, Jede, die nur hat, nur scheinet, nur heißt, die mich begehrt als Einen, der da hat und scheint und heißt — besitze sie Juwelen, ja hundert Städte, habe sie Perlen und Edelsteine, so viel die Wiesen Blumen und Tropfen Thau . . . . . so soll sie meine Königin, meine Fürstin soll sie sein, aber bei Himmel und Erde, bei dem Leben und dem Glücke des Lebens: nie meine Frau! So hoch verehre ich ächter, reiner Ehe Glück und Wesen."

— „So spricht die Jugend!" belehrte ihn die Gräfin. „Andere Zeiten kommen einst, wo nur Vernunft herrscht, wo Du schätzest, wo Du wählst, was Werth hat in der Welt, worin, wofür Du lebst!"

„Du meinst die Jahre, o Mutter!" entgegnete Kanthemir, „wo das Herz geschlossen hat, wo kein Glück mehr an ihm bekleibt, wo es gekühlt das Jetzt-Bedurfte klug sich wählt, das Bessere, doch ach, das Gute nicht. Was sich zu mir gesellt, von einem Gotte gesandt, so werth, so schön, wie nichts in Einem anderswo und andersmehr zugleich, was meine Seele erfüllte, wie der Sonne Bild das Auge, was jeden andern weitern Herzenswunsch in mir vernichtete, mir nur allein da war, die Welt belebte, das Leben mir erst zu Leben gemacht — dem verfiel ich zu eigen, dessen ward ich; und mich wiederliebend ward es mein, so ganz natürlich auf den ersten Kinderauen. Die mit mir aufgewachsen, ist das beste Weib, die jede Lust, die alle meine Spiele kennt und der ersten seligen Jugendzeit mit mir gedenkt, die mit mir aus dem Paradiese kam, die mich als Engel lange darin gesehen, die ich als Engel lange dort gesehen und lieb gewann, und der ich noch oft, und die mir noch oft ein Engel bedünkt! . . . . Die Fremde weiß von dem allen nichts: sie kommt zu Dir, den

Schleier über ihre Welt; Du lebst bei ihr, den Schleier über Deine verlorene Welt und lebende Brust, und langer Umgang, schweres Erkennen erst lüftet ihn. — „Sidonia aber" sprach er auf sie deutend, „sie vernimmt mich ohne Laut, ein Wink schon bedeutet ihr und bedeutet sie; sie lächelt, — und mir ist ihre Rede klar. Ein Wort erregt sie, trifft ihr Herz so reich und süß, als hauchte die Luft Blumen auf, wenn aus Gewölk die Frühlingssonne auf sie blitzt. Und kannst Du trennen, was sich so selig vereint? O gönne ihr alle mein Glück! gönne das ihre mir!"

— „Gleichgültig ist den Söhnen ihrer Väter Ehre!" sprach Olivia gleichgültig.

„Gleichgültig ist den Vätern nicht ihrer Kinder Glück, des einzigen Sohnes Glück!" entgegnete Kanthemir. „Und wünschte nicht der gute Vater so heiß, das liebe Kind hier versorgt zu sehen, geschützt, geliebt? . . . . Mit seiner eisigen Todeshand legte er die ihre lebenswarme in meine — hörst Du? — in meine, segnete ihr theures Haupt, und nannte sie Tochter zuerst."

— „Der Mutter Fluch hat heut noch die alte Kraft," murmelte Olivia.

„Des Vaters Segen wird heute auch noch bewährt;" sprach er dagegen. „Den Willen unsrer Todten auszurichten, ist ein treues, seliges Gefühl, verewigt sie in uns, und verwandelt unsern Schmerz in heitre, fromme That. So ist Sidonia als mein Leben mir nun geliebt!"

— „Mir ist sie, wie der Tod, seitdem erst verhaßt, die zuvor so Geduldete;" eiferte die Mutter. „Kaum kannst Du als Herr nunmehr mich verletzen, so thust Du es auch! Erwartete ich es doch nie anders von Dir."

„Du irrst;“ sprach er. „Was Dir hart scheint, ist von höchster Hand gebilligt — hier sieh den Beweis!“ —

Und während sie die überreichte Schrift las, fuhr er fort: „Siehe selbst — allen Lehnrechten unbenommen, tritt mein künftiges Geschlecht in unser Erbthum. Wie frech waren doch die Großen voreinst! Ein Gebild der heiligen Natur, aus ihren himmlischen Stoffen unverfälscht gewebt, mit ihrer ersten Schöne, mit ihrem ganzen Reiz, ihrer vollen Kraft begabt ... Wer kann das adeln? Wer kann es verachten? — als eine Menschenwelt, die ihres höchsten Ranges sich unerkannt begiebt! Unedel und unadlig ist nun zweierlei! und Keiner ist verachtet, der sich achtet. Das Reich hat andere Stützen sich jetzt gewählt, solche, die es gestützt: das Volk; darum ist es nun geehrt, ehrt sich selbst, und ist edel. Nun zieht der Adel heim, die Maske vom Gesicht, am morgenhellen Tage, sie kennen sich Alle, und Alle sind sie erkannt, noch halb erstaunt darüber: wofür sie sich selbst und wofür sie Andere gehalten, und beziehen die Zinsen vom längstgestrichenen Capital, die man aus Billigkeit und Höflichkeit mit Recht noch ihnen sofort bezahlt. Du siehst also: Ich kann; allein ich möchte doch so gern: Du wolltest! Die Kinder thun das getrost, was die Aeltern ihnen bestätigen. Drum bleibe! o bleib! Zeige der Welt Dich nicht so blöde: zu gehn!“

Sie gab ihm sein Papier zurück und dazu den erhaltenen Brief, wozu sie nur sprach: „Hier hast Du eine andere Bestätigung: „die Fürstin hat mir ihre Tochter zugesagt.“

„So? hat sie das? Dir?“ frug er. „So nimm sie denn Du, die sie begehrt! Der Creditbrief ist nicht auf mich ausgestellt; ich beziehe ihn nicht — darum sieh!“

Und zum lauten, sichtbaren Zeichen für seine unheimlich-

stille, von Schmerz durchzuckte Geliebte zerriß er den Brief vor Olivia.

Da starrte sie erstaunt ihn an, schwieg lange tief beleidigt, und brach dann empört in die Worte aus: „So lohnest Du Muttersorge durch Beleidigung! Und bleiben — Ich? Das hoffe nicht mehr! Erspare die Worte! Meine Feinde würden hohnlachen über mich; über mich, die sonst so stolz, so fest sich gezeigt, die nie ein Haar von alter Sitte wich. Verlacht zu sein ist dem Herzen der Weiber der Tod, die in der Stille Gram, Noth, Ungemach, selbst klagelos erdulden! Und mir bliebe dann verhaßt, hier Diese: „Hochgeboren“ zu nennen, auch wenn sie des Fremden Weib wäre, die es des Sohnes nun ist, zu der ich sagen soll: Meine Tochter! Liebe Tochter! — Ich müßte Derjenigen so manchen Mutterdienst fortan leisten, so vieles Nöthige und Gefällige nun thun — ihr, die meine Dienerin sonst war, ja meine Magd — Ich! Ihr! Das fordere nicht!“

Sidonia stand bebend auf und jammerte: „Das ist zu viel!“

Kanthemir fühlte sich elektrisch durchzuckt; er faßte sich aber und sprach: „Man sage nicht, der Mann jagt wild nach Hoheit, Rang, Prunk und eitler Macht; Ihr Frauen seid das stolzere Geschlecht! Wo Ihr gekränkt die Eitelkeit, gebeugt die Würde sehet, da schäumet Eure Wuth! wo Ihr zu glänzen hofft, dahin drängt Ihr Euch hinauf.“

„Sagst Du das von Der, so sagst Du recht!“ sprach sie.

Sidonia zitterte und sehnte sich fort.

„Nein, bleibe, gutes Kind, damit Du Diese kennst!“ bat er. „Denn seine Feinde kennen, ist auch ein Gewinn, vor Allem, wenn die Feinde — unsre Freunde sind; dem wahren Freunde hängst

Du dann fester an, nur von ihm begehrst Du das Liebe, hütest Dich gewarnt vor Jenen — — und erwartest also nicht erst von dieser hier, der Feindin: sie bleibe!"

— „Ja lieber sterben, als lebendig hier!" sprach Olivia.

„Was hoffte ich auch von Dir," sprach er ruhiger und sich selbst tadelnd: „Du warst ja immer hart. Der Sarg dahier vor Deinem Zimmer gemahnte mich daran. Ich sahe an der Eiche, die im Dorfe stand, den Mann noch angeschlossen, um seine Züchtigung zu empfangen, daß er ein armes Kind geraubt, und aus Noth um Brot für die eigenen Kinder verkauft. Und er empfing seine Strafe vom Frohn. Und Du, Du standest selber dabei, um Deine eiserne Gerechtigkeit zur Schau zu tragen, und nicht rührte Dich sein Weib, das Dir zu Füßen fiel, und — „Genug! — Erbarmen!" — rief."

Olivia war erbleicht und sprach betreten: — Die arme Mutter, die ihr einziges Kind verloren, stand auch dabei! und ihre Augen flehten; „räche mich!"

„Und so geschah's!" erzählte Kanthemir fort. „Todt hing der arme, arme Mann in der Kette an der Eiche, und die Kinder alle mit Geschrei und mit Thränen und Klagen an dem Vater."

„Oh!" rief Sidonia aus lebendiger Erinnerung und hielt sich die Augen zu, um nicht zu sehen, was doch innerlich vor ihrer Seele stand. —

— „Ein ungerathener Schlag!" sprach die Gräfin, indem er sich ungebehrdete.

Kanthemir aber fuhr zu ihr gewendet fort: . . . . „und seine alte Mutter erhob in grausender Hast einen harten Erdkloß, getäuscht statt eines Steins . . . . und warf — fehlte Dich Gewendete, doch ach, sie traf Sidonien das Kinn, von welchem Schreck

und Schmerz der Krampf dem armen Mädchen blieb, der sie oft todtenähnlich hinstreckt, und nie ganz wich. Doch jener nun ganz verarmten alten Mutter hohle Worte höre ich noch im Ohr: „Nein! Nein! so grausam Du bist, opfere doch nie Dein Kind so hin, damit Dich nie meine Angst zerreißt! Gott sei Dir gnädig!" —

Sidonia bat ihn, sie und die Mutter zu schonen, welche sinnend meinte, sie habe es abgebüßt durch eine Wallfahrt, wogegen er ihr sagte: „Du aber ließest die Eiche doch fällen, um das Andenken an die That zu vertilgen, und daraus dem Manne geschwind einen Sarg bereiten. Doch der Leichnam war geraubt; vielleicht um ihn nach eignem Gebrauch zu bestatten. Die alte Mutter verwünschte Dich nicht; auch giebt es keine Verfluchung, es giebt nur den Flucher selbst entehrenden Fluch; aber nicht Geheimnisse, sondern die Wahrheit ruht tief in des Menschen Geiste, und wenn er empört ist wie das Meer, wühlt er sie auf, und erblickt sie wie einen versunkenen Schatz, als seines Herzens Kern und den Kern der Welt. Du fürchtest nicht. Aber ich fürchte. Denn wer Böses übte, war bös und wird so sein, und so sich elend machen. Was braucht es einen anderen Zusammenhang! Und Du bist unveränderlich!"

— „Du mahnst mich zur Unzeit daran!" drohte ihm endlich Olivia.

„Und ich mich zur Zeit!" sprach er. „O wüßten es die Könige, wie schwer die Hand der kleinen Herren das Volk bedrückt, Gesetze beugt, umwendet, übergeht, so wie es ihr Nutzen heischt, wie Einer den Andern mit Worten und Thaten bekriegt! — O sähe das Volk es ein — es flehte auf seinen Knieen an jedem Morgen Heil dem Herrn. Der große Herr ist satt der Ho-

heit, ohne Neid, Begierde und niedrige Anmaßung besitzt, was ihnen lange und längst gehört im höchsten Maaße. Sie sind so leicht gerecht, und wollen Jeglichem so leicht wohl, denn sie sind aus ihrem Volke, sie haben niemand Anderes, sie sind erst sicher und wohl, wenn das Volk sicher und wohl ist, und sie sind nur des Volkes eigener, schönster Hort; sie sind der Erde ja so leicht zu tragen, als die Sonne, die ihr glänzt. Bewahre der Himmel und voll Huld den Einen — und bewahre der Himmel uns vor allen kleinen Herren!" —

Und da Olivia indessen das andere Heiligenbild aufgerollt hatte, so sprach sie mit ihrem bittern Vorwurf gegen ihn aus: „Ich weiß, Du rechnest unsre Heiligen auch zu jenen kleinen Herren, aus Ehrfurcht vor dem Einen, Großen."

„Darum nimm sie fort mit Dir!" versetzte er gekränkt in seinem Wesen.

— „Du kennst sie schon lange nicht," fuhr sie fort, Abtrünniger Du auch! von Liebe angesteckt! Das danke ich und Du nur ihr, die mir das Haus befleckt hat."

„Ich schäme mich dessen nicht, und bekenne es offen und bald! Die Liebe lehrt, macht sich die Herzen gleich, besitzt uns wahrhaft, und führt uns zu dem, der alle Liebe ist."

Und auf dieses sein Wort sprach die verzweifelnde Mutter es aus: „So sei's — ich verstoße Dich! Du bist fortan mein Sohn nicht mehr. Nun gehe zu den Verstoßenen!"

Kanthemir war außer Fassung, wie zu Stein geworden, und nach langer Zeit quoll ihm erst Gluth und Feuer zum Herzen. Dann erst athmete er tief und schwer, und sprach: „Verstoßen? .... und von Dir? .... Ja, ja, verstoßen, ausgeschieden und in Ruhe muß das Reine sein, damit es einsam herrlich wachse

und sich befestige! Wehe uns, wenn Ihr das nie gethan: das Reine, Herrliche blieb an Euch, verdarb in Euch, und kam der heiligen Menschheit nie zu gut! So aber ward der Eckstein, den die Maurerleute blind verwarfen, der feste Grundstein des Gebäudes! — Verstoßen? — Ausgeschieden, als das Gold vom Erze! Mit Freuden! Ich gedenke jenes Wortes ernst, das da gesagt ist: die Mutter hasset den Sohn um mich!"

— „Verstecke nur den umgekehrten Sinn darein!" höhnte Olivia.

Aber er sprach rein und wahr: „Ich liebe Sie, und hasse Dich nicht, wie Du meinst."

— „Ich aber hasse Dich und Sie, darum verstoße ich Euch!" sprach Olivia.

Und Sidonia klagte: „Verstoßen also von der Mutter und um mich!"

Xanthemir aber, mit dem Gesicht niedergebeugt, stöhnte kaum hörbar: „Die schwerste Wunde schlägt allein der Mutter Hand."

Sie aber stand nun immer abgewendet von ihm, und trotzte dagegen: „Von Kindern Unrecht leiden, ist das herbste Loos!"

Er aber wendete sich eben so von ihr, und so warfen zornige Liebe und liebender Zorn sich einander die Worte zu, ja vor:

„Was billig ist, verwehren Aeltern ungerecht!"

— — „Das gute Kind begehrt nur Aeltern Freudiges."

„Aus Liebe läßt die gute Mutter Vieles nach, bedecket sogar den Fehl, ja die Schuld der Kinder, und hilft das thun, was sie beglückt; ihr eigenes Glück ist ihres."

— — „Glückselig Aeltern, die in ihren Kindern dereinst das schön gerathen schauen, was sie sich bemüht in ihr Herz zu säen! Dann

stirbt ihr inneres Leben nicht; der Kinder Hand wird ihre Hand, der Kinder Herz ihr Herz, so leben sie geheimnißvoll ihrer Aeltern Leben aus und fort und fort mit frischem Muthe in holderneuter Gestalt; so wird Beider Leben Eins — nur in andrer Tage Zelt. Wie ein Olivensproß noch an demselbigen Orte, wo seine Mutterolive stand, dieselbige Frucht der Olive fort trägt, dasselbige süße Oel bringt, so daß ihn der Enkel getäuscht als den ewigen Baum begrüßt."

Kanthemir aber sagte dagegen aus großem Gefühl: „Glückselige Kinder, welchen aus den Aeltern einst Freunde und Berather werden, damit sie, was sie voreinst geirrt, nicht wieder irren sollen, hingewiesen auf das Bessere, was die neue Zeit hervorgethan. Ein früheres Geschlecht ahnet nur, von Glanz verhüllt, das Ziel der Menschen, deutet nur allgemein, wie der abendliche Hirt, in den Wald hinein; das spätre Geschlecht suche sich die besten Pfade selbst, und sei bedacht auf alte Tritte und Schritte!"

— „So wie Du," sprach sie, „der aus dem Wege soweit mir geschritten ist! Der ist des Neides werth, wer holde, folgsame Kinder hat, die am Gebot der Aeltern halten, wenn es auch viele Mühe kostet! Andrer Zufriedenheit erwirbt Niemand sich jemals ohne Aufopferung — und ich, ich hatte ein Recht darauf; ich hatte eins, so muß ich jetzt sagen. Denn, als ich Dich gebar, lag ich wie todt, entkräftet, unbewußt die Tage und Nächte in Einem Schlafe hin, bis mir der Vater, als ich, durch die Ruhe gestärkt, erwacht war, erst am neunten Abend, leis freundlich angenaht, Dich in meinen Armen, an meine Brust legte, still, doch unsäglich froh des ersten Sohnes — des Erben! Hatte ich, ach, mehr Söhne, Einen oder Eine Tochter nur, wie gern möchtest Du dann sein, wie gern!"

„Daran erkenne ich meine Mutter nicht!“ sprach Kanthemir; „doch leider ist ihr ausgeartetes Mutterherz daran zu erkennen. Ich schäme mich, Dich anzusehen, Dein Sohn zu sein; fremd sei er mir, damit ich nie wisse: Ich sei Er! Verstoßen ist er, und so zählet auch Er sich los!“

„Daß Freunde sich vom Freunde scheiden, das ist erhört;“ klagte Olivia; „erhört ist auch, daß Löwe nicht bei Löwe wohnt, der junge Leopard verläßt seine Mutter und wählt sich eigne Wälder — aber er haßt sie nicht, geht er auch dumpf an ihr vorüber! Ja selber die Söhne der Hyäne fliehen, großgesäugt, undankbar hin, doch aus tiefeingebornem Gefühl meiden sie, um den Raub selbst hungrig zu kämpfen mit Vater und Mutter!“

„Und sie — mit ihnen auch, hoffe ich;“ — sprach Kanthemir darein, indeß sie fortfuhr: „Darin übertrifft der Mensch allein Alles, was neben ihm die Erde von Unthieren trägt, daß er die eigne Mutter haßt.“ —

„Und den Sohn auch sie;“ sprach er, die Spitze ihrer Worte auf sie zurückkehrend; doch sie achtete es nicht und klagte mit Schmerz: „So wahllos ist der Mutter eitles Geschick, daß sie die Kinder, welche der Gott ihr an die Brust legt, ernähren muß und die ihren nennen, und keine, die sie sich wählen könnte! Von allen aber, höre es, wählte ich Dich zuletzt!“

„Zerrissen ist das schöne älterliche Band, das alte heilige Recht, das erste der Natur!“ klagte Kanthemir Sidonien. —

„Wehe mir,“ bedauerte Olivia, daß ich dieses unzerreißliche Band nie lösen, nie ganz abwerfen kann, daß ich es nie gekonnt ..... daß ich sofort zum Scheine noch soll Deine Mutter heißen.“

Sidonia schauderte. „Oh! sprach sie zu Kanthemir, „mir

bricht das Herz! Die Mutter also schmähen zu sehen, und Dich von ihr, und um Mich allein! Laß ab! laß ab! Laß von mir ab!"

„Heut werden ihre vergangenen Werke und ihre Gedanken für die Zukunft alle erst und schon zu Worten."

„Siehe doch, sieh' sie doch an, Kanthemir, auf Wen Du Geliebter, so zürnst! Es ist ja die Mutter!"

„Ich habe keine Mutter — ich sehe, ich höre keine!" sagte er eiskalt.

„Ha!" rief Olivia und stützte sich wie verblendet an Sidonia, die sie bat: „Und Du, Theure, siehe doch, sieh' ihn doch an, Wem Du so zürnst! Es ist ja der Sohn!"

— „Ich habe keinen Sohn!" sagte Olivia eiskalt.

Kanthemir war erstarrt.

„Sei gnädig und lasse ab, wenn Du mich je geliebt!" flehte ihn Sidonia, sich an ihn schmiegend.

„Heut werden Eure Worte mir bitter zur That!" sagte ihnen Olivia. Sidonia wollte bittend ihre Hand fassen. Da stieß sie die Mutter weg mit dem Wort: „Ergreife die Hand nicht mehr, die Dich gepflegt und ernährt. Fort! rühre mich nicht an!" —

„O sei barmherzig! Sei nur barmherziger!" bat Sidonia.

— „Fort!" bedrohte die Gräfin sie heftiger; „alle Schuld ist Dein, Sidonia! daß Du bist, daß Deine Mutter hierher Dich ins Haus geliehen. Unsegen über sie und Dich!"

„O Himmel, höre es nicht!" betete gleichsam Sidonia, auf ein Knie sinkend. —

„Unsegen? Das heißt: Fluch!" sprach Kanthemir entsetzt nach einer Pause, wie nach einem Donnerschlag. „Ich fürchte

Deinen Fluch nicht und Deine Rache nicht; er zeiget uns nur: wie Du denkst; sie melden mir gefaßt. Doch Weiberhaß ist schrecklich! Auch zurückgedrängt auf kurze Zeit, brauset er neu und wüthender auf. „Drum," sprach er zur Mutter, „besser ist es: Du gehst. Wir leben fortan, als bestand ich ohne Mutter, Du ohne Sohn. Viel lieber Eine schnelle bittre Stunde Leid, als alle Tage sich trübe zu quälen! Mein Weib soll im Arme mir ohne Sorgen sein; und Du würdest sie mit falschem Auge beleidigen, ihr Herz mit harten Worten zerreißen, mit jenem feinen, unsichtbaren Gift, das aus den Blicken, aus dem Tone der Worte, leicht hinüber wechselnd, schwer beklemmt, mit jenem grausamen stillen Betragen, jenem Nichtsthun, jenem Schweigen sogar, das kein Gesetz bestraft, das ohne Richter auf Erden ist, das ein Gott nur versteht und sieht und hört und rächt! Und in seine Rache sollst Du mir nicht verfallen!"

„Gott! Genug, Geliebter!" rief Sidonia ihm zu.

Aber er fuhr fort: . . . „auch ich verstoße — — —

„Halt ein!" rief Sidonia. Aber er sprach es zur Mutter aus: „Dich!" Dann war er todtenblaß und schloß athemlos seine Augen.

„Ach!" stöhnte Sidonia, ihr Gesicht in den Händen verbergend.

„— O schön!" sprach die Gräfin zu ihr; „befürchte nichts — ich bleibe! Nun grade bleibe ich! Das sei von einem Sohne nicht gesagt, daß er die eigene Mutter ausgestoßen aus dem Hause!"

— „Sei gütig, o Geliebter! lasse die Mutter hier!" — flehte Sidonia.

„Das Wort war hart!" sprach er zum Himmel blickend, „doch hat sie hart sich es selber erholt." —

„Gern dulde ich Alles, was zu Ruhe und Frieden dient,“ versprach ihm Sidonia.

„Du Engel!“ versprach er ihr; „um Dich aufzuheitern — bleibe sie, und gehe sie, wenn es ihr genehm ist; aber wählt sie das Klügste, so geht sie von hier fort, noch ehe ich heimgekehrt bin. Ich bringe Deine Mutter uns dafür, das gute Weib, zu unserer Hochzeit her, denn es ist Alles bereit. Ich schiffe auf der Fortreise hinüber auf das alte Schloß, um daselbst — Der da (dabei wies er auf Olivia) Alles, was ihr außer uns lieb sein kann, mit voller Hand zu beschaffen und einzurichten. Und hat sie sich über lang oder kurz besonnen, o so sei sie uns hier willkommen, willkommen auf immer. Ein Guter ist so schnell als leicht versöhnt — und ein Glücklicher ist gut, darum lebe sie glücklich! Die Liebe schafft das allgemeine Glück, Jedem das eigne, und somit das aller Andern! Drum liebe mich! Gewiß?“

. . . . „Bis in den Tod! Ach, darum wohl nicht mehr lange;“ sprach Sidonia mit furchtsamer Stimme.

„Lasse den Tod!“ sprach er getrost. „Daß treue Liebe doch so gern vom Tode träumt . . . sich todt, und den Geliebten todt! O wunderbares Menschenherz! unsterblicher Geist der Liebe! selige Seele der Wehmuth! Ach, und nun fällt mir erst ein, warum ich hierher gekommen bin: — Abschied zu nehmen! von ihr und von Dir. Doch ach, ich nahm ihn anders — herb von ihr; auf lange nur nicht, hoff' ich. Und so bleibe Du ruhig bei ihr, bis sie hinüber ist. Ich lasse Dich mit ihr allein — ich sollte es nicht! Doch wäre Der ein Thor, der der eigenen Mutter vertraut: so sei ich es immerhin! Lebe also wohl! — — Du lispelst mir nur: Lebewohl . . . kehre gesund zurück! bittet und weint nur Dein feuchtes Auge, und Dir ist Angst — das zuckt nur die Lippe! Du gu-

tes Herz, ich glaube es Dir. Solch ungewöhnliches Gebahren erschreckte Dich! Beschwichtige die Seele, halte fest an mir! Die Liebe flöße Deinen Adern Frieden ein, und glühe ganz von ihrem heiligen Feuer ruhig und hell! . . . Denn Du bist so erregt! Deine Augen stehen so starr! Deine Hand ist so kalt! meldet vielleicht Dein Leid unwillkommen jetzt Dir an?"

Sidonia bewegte leise und lächelnd verneinend lieblich das Haupt und flüsterte: „Ich hoffe gern, es bleibt endlich aus! Du kehrst bald zurück, das tröstet mich!"

Sie sollte ihn bis an das Boot begleiten, und er führte sie nach der Thür; da blieb sie stehen, wie angewurzelt, breitete die Arme aus, frug: „Ruft mich nicht die Mutter?" — horchte wieder und eilte mit Hast hinaus.

Kanthemir sprach der Enteilten nach: „Du mahnst mich an die letzte Pflicht." Denn Olivia murmelte so eben: „Da geht er hin! stumm, wie die Todten schwanken — ohne Abschied, ohne Scheidewort." So kam er denn langsam mit zur Erde geschlagenen Augen auf sie zu und frug sie in bittendem Tone: „und reichst Du mir noch eine Hand? — die letzte Mutterhand?"

— „Die letzte Mutterhand!" erwiederte sie, gleichfalls mit seitwärts zur Erde geschlagenen Augen, und reichte ihm von fern die Hand.

Er hielt sie lange und sprach dann erst: „So lebe wohl!" Und wieder nach lange erst sprach sie: „Lebe auch wohl, wenn Du kannst!" Und wieder nach einer Pause setzte er hinzu: „Du, wenn Du willst! Nur Eins: sei keine Mutter jetzt, sei indeß nur ein Weib! Der Mutter Kernhaus ist das Weib, da stammt die Mutter her, das Weib aber stammt aus der größten, besten, liebend-

sten, treusten Mutter — der Erde. So gut sei nur jetzt, wie eine Hand voll Erde!"

Darauf ging er langsam auf immer von ihr.

Olivia blieb lange ganz unbeweglich stehen, dann klingelte sie. Helfer trat herein.

— „Für das Erste," sagte sie ihm, „hänge die Heiligen auf!" „Aufhängen?" frug Helfer.

— „Ja," sprach sie; „ich bleibe hier. Das Andre wird sich finden; wir werden es finden. Ich bin erschöpft!" —

Sie sank fast zur Erde.

Fünftes Capitel.

Sidonia wandelte im Garten, am Meere. Die Blumen blühten, die Laube blühte, die ferne Küste des Festlandes gegenüber grünte und dampfte. Sie sahe nach, ob der Tisch für die Gräfin und sie gehörig gedeckt und mit Allem versehen sei; dann wandte sie sich an den Strand.

„Dort schifft er hin!" sprach sie zu sich. „Das Meer ist eben, und der Hauch der Lüfte ihm günstig; und so wie die Schwalbe laut dahinschwirrt im Gesang, so klinget der Liebe Lied in seinem Herzen auch unter jenen Wolken fort. Mich — mich hält die Liebe hier gefangen, und betrübt, so wie das eingepferchte Reh dort! Doch das Reh hat noch mich! Der Mensch aber hat nur den Menschen; und sind diese ihm feindselig, dann hat er keinen Hort auf Erden. Darum komm' bald zurück, geliebtes Herz, an dem ich ruh', der mir die Hand zum Schutz beut; denn an des Mannes Brust ist der schönste Trost, der süßeste Halt ja für das Weib!"

Und endlich einmal bedachte sie ihr Schicksal, wie es ihr ergangen in ihrem kurzen reinen Leben; wie sie nur leis auftreten dürfen in dem stolzen Hause, als die Niedre! kränklich oft, doch nicht klagen! auch wohl einmal heiter, doch nur lächeln, lachen nicht! Wie sie in den Hallen nur ängstlich geschwebt, gleich einer Turteltaube, eingefangen und gezähmt nun unter Pfauen und unter Perlhuhn, von ihnen gescheucht und öfter verletzt, nur heimlich sich ein Körnchen unter neidgehobenem Fittig geraubt .... wie ihr Name und ihre Mutter nie genannt worden, wie sie an fremden Orten namenlos hintangesetzt, verdächtig, ein Geheimniß, oft zum Spott gedient, so daß die Diener zuletzt sie auch nicht beachtet. „Wie habe ich in der Stille viel und oft geweint!“ sprach sie leise heut aus; „und gewünscht, die Mutter habe mich der Mutter nie überlassen! Heiter hätte ich Arme dann gelebt bei meinen Lieben, unbekannt, doch hochbeglückt; denn in dem eigenen Kreise gedeiht nur der Mensch — die ausgehobene Blume wird zwar voll, doch auch geruchlos und verliert grade die Zierde, die sie zu der Ehre erhob: aus ihrem Boden gerissen zu werden. Doch habe ich Ihn! und so wäre denn Alles gut! Alles segenswerth und überglücklich — doch ach, nur die Pflegemutter haßt mich um den Sohn, und ihn um mich! — — O Mutter, o menschliches Geschlecht! Wie anders hält es die Natur in ihrem Reiche! Der Löwe wählt die Löwin zum Weib; das Reh: ein Reh; die Nachtigall: die Nachtigall — da giebt es dem Einen nur Ein Geschlecht! dem weisen Menschen allein giebt es viele Geschlechter in dem Einen Menschengeschlecht! Und da sind Delphine, Königsadler, Hamster, gut edle und wilde Reben — und ein Mensch ist da nicht, wer ein menschliches Antlitz trägt! So wähnet, so zürnet die Gräfin, und was mich allein noch aufrecht hält, mich hin-

hält, das ist — ihr Haß! Denn wer mir noch böse ist, den kann ich dereinst doch noch mir versöhnen, ich habe noch Theil an ihm, noch ein geheimes Plätzchen in seinem Herzen! Nur der, den ich — von mir ungerührt — nie mehr beleidigen, nie ihm ein Gutes mehr thun kann, dem ich völlig gleichgültig bin, was ich thue, leide, ob lebe oder sterbe, nur der hat für mich sein Herz geschlossen, der hat keines für mich, der ist für mich verloren! Und so hoffe ich noch, so lange sie zürnt; ich hoffe und leide gern, denn in dem Leide liegt die Freude still bewahrt! — Die Versöhnung! das Glück!"

Indessen kam die Gräfin Mutter, Olivia, in den Garten, und Sidonien mit Herzklopfen langsam näher. Sie blieb einigemal stehen und verwandte kein Auge von der ihr verhaßten schönen Gestalt in weißem Kleide. Wie hätte sie sich freuen können über diese ihre leibliche, liebliche, herrliche Tochter, wenn nicht ihr Gemahl, der alte Graf, aus gerechter Furcht: durch den tyrannischen, habsüchtigen und rücksichtlosen Landesherrn die reichen Güter aus seiner Familie zu verlieren, wenn er keinen Sohn hatte, der Gräfin Mutter die Brust gegen Sidonien gleichsam mit Erz bedeckt hätte. Und so ist es denn wahr: des Lebens Schuld tragen die Todten zur Hälfte; die Todten, als sie Lebendige waren, haben das Gerüst gebaut, auf welchem die Gegenwärtigen ihr Leben spielen müssen; den Wein, den sie in die Keller gelagert, den müssen sie trinken; in den Häusern wohnen, die die Todten gegründet und eingerichtet. Die Kinder von Sclaven werden noch nicht ganz frei; sie werden die Spuren der Kette, die Narben des Leibes, die Narben der Seele nicht los. Aber eben so wahr ist das Wort: es giebt verfeigte, niedrige Lebendige, Einzelne und ganze Geschlechter, die alles das untergehen, versinken — und wie

Affen das Feuer verlöschen lassen — was die freien, edlen, kaum todten und für sie gestorbnen Geschlechter erworben und herrlich erbaut haben. Doch Jeder kann immer das Gute thun, das er auch thäte, wenn er im Kampf erläge; und so trägt Jeder nur seine eigene Schuld, denn der Mensch lebt in seinem Herzen, und nur scheinbar in der Welt. Und das Eine Wort bleibt stehen: Niemand soll um Gut und Gold ein Unnatürliches thun, noch eine Seele täuschen. Die Wahrheit fordert ihr Recht und ihr Opfer, und reißt Gut und Gold mit der falschen Seele in den Abgrund. Oder ist der Mensch todt, der so dachte und that — so war er schon im Leben nicht recht lebendig, denn er dachte, fühlte und lebte falsch.

War der Graf so gewesen, so war auch die Gräfin noch so. Das Natürliche, Reinmenschliche war noch nicht ihr Glaube; also war ihr ein anderer Glaube der Frau ihres Sohnes ein Gräuel, und eine Vermählung desselben mit einer der schönsten, besten Töchter der Natur ein Abscheu. Die Menschen verwechseln noch Standesgleichheit mit Bildungsgleichheit, und Religionsverschiedenheit mit Gewissenlosigkeit oder Mangel an Seele des Guten. Aber sichtbar wird der innere Unsinn als äußeres Unglück. Und der Menschheit gerechter Trost bleibt: daß nur die Halsstarrigen, Lieblosen, Dummen, am Unglück Schuld sind, nicht die Verständigen, Guten — die es zwar schmerzlich und mitleidvoll ertragen, aber kaum mitleidwerth, da sie es rein und gut erdulden und überwinden, wie Engel.

Oliviens Zustand war mitleidwerth, denn Sidonien beobachtend, dachte sie, von Ingrimm leis durchrieselt: „Ja, scheine nur so sanftgeduldig, so hold! Ich kenne Dich! Ein weiches Herz ist felsenhart gegen Andre, unbeugsam, ohne Gefühl, sobald es

Liebe und seine theuern Schwächen gilt — ob die Menschen, ob die Erde dadurch leide, was gölte das ihm! So ist es grausam, härter als das Härteste. „Doch Geduld!“ dachte sie, sich groß aufrichtend; „denn seid Ihr etwa schon vermählt? habt Ihr schon ausgelebt und seid begraben, und schon auferstanden etwa, daß Ihr so unbekümmert und tief in Euch versenkt, so harmlos Euch gnügt, wie Selige? — Verstoßen aber, durchbeizt vom Gift der Rede und bleich, wie gebleichtes Wachs, bin ich vernichtet. Aber bin ich nun todt? und dahin? — Nichts bin ich noch, als ein Weib, aber ich bin noch ein Weib! und ein Weib ist Alles: Teufel, Engel, wie Du sie gewollt, gemacht. So schwach sie scheint, ist sie stark. Viel Dinge thut der Mann, die grausesten vermag allein das aufgereizte Weib! — Was sagt das Herz?“ wiederholte sie. „Ich höre noch! Ich fühle mich beklommen, heiß vor Ungeduld; versunken ist mir die ganze Welt, mir nebelt und nachtet es vor den Augen .... Taumel hat mich eingenommen ... Schwindel ist mein Denken; honigsüße Galle, bittre, vergällte Wonne schleicht mir in den Adern zum Herzen, und da schäumt, und da kocht und da drängt es heran! Ha! welches Labsal ist der Haß! Wie schmeichlerisch ist der süße Flammendurst der Rache! Leichter ist es, den heißgejagten Hirsch, der in die Quelle gestürzt ist, vom jähen Tode im hastigen Trunke abzuhalten, als mich jetzt davon, was ihnen gebührt!“

Sie setzte sich an den Tisch, und Helfer, der um denselben beschäftigt gewesen, trat hinter ihren Stuhl.

Des Menschen Thaten kommen aus Stimmungen; und so können denn Welt und Menschen ihn stimmen, und der Angeklungene widersteht nur zum Schein. Und so fiel zwischen Olivia und Helfer folgendes Gespräch vor.

Helfer meldete: „Die Fürstin ist durch einen Angekommenen auf morgen angesagt mit ihrer Tochter."

— „Auch die Schande noch für mich!" entgegnete Olivia.

„So ist es! Versprechen auf der Andern ungekannte Herzen hin, bezahlt der Allzugute. Er wird ausgelacht, und die ihn auslachen, werden seine Feinde."

— „Wie geheim hielt er es, und Er war doch der Sohn und die Mutter Ich!"

„Nun ist es gekannt, und bekannt."

„Entsetzlich!" sprach sie.

„Er verbreitete die Nachricht von seiner Heirath recht angelegentlich noch vor seinem Weggang. Ja, die Mädchen und die Fischer im Dorfe sind schon geschmückt und bereiten der Braut einen Aufzug."

— „Heimlich bestellt? bezahlt? wie jetzt die Feste sind?"

„Ich glaube nicht. Sie ist sehr geliebt. Alle wünschen ihr Heil und Glück, so wie sich selbst, Sie nun bald als Herrin zu sehen."

— „Ist Verlegenheit auch noch in Entschlossenheit?" warf sich die Gräfin selbst vor. „O, stiegen aus dem Meere Harpyen auf, und raubten mir ihre verhaßte Gestalt, hinab, hinauf, ja in den schönsten Zauberpallast unter der See, nur mir aus dem Spiel! Ein Sohn ist ohne Andere gern der Sohn."

„So scheint es."

— „So scheint es, sprichst Du? und Du hast Recht. So scheint es, und so ist es nicht! Nie hat er mich geliebt, wie Söhne sonst ihre Mutter; immer schien ich ihm eine Fremde. Man sagt von ausgetauschten Unholden — so dünkt er auch oft mir wie ausgetauscht. Der Wittwe Sohn soll ihr bester Freund sein! Doch

als der ärgste Feind sinnt er mir an, was mir das Herz zerreißt — und übt es aus! Auch Dich beleidigte er“ . . .

„So sehr nicht, wie Du meinst. Mich kann Niemand beleidigen. Ich halte im Auge nur mein Ziel fest, das innere Ziel; wie ich dem näher rücke, wie mir das entfernt oder entrückt wird, so fühle ich mich allein. Was geht das dem Andern an, und der Andere weiter — mir!“ —

— „Wie sehr bin Ich dann erst beleidigt!“ versetzte Olivia.

„So sehr nicht, wie Du meinst. Verhindere die Beleidigung! das ist die klügste Ehrenrettung.“

— „Die Zeit ist zu kurz, um das einzig Heilsame zu thun!“

„Auch kurze Zeit ist Zeit! Während eine Wolke über eine Stadt zieht, sterben zehn Menschen gehörig bequem und geraum — und die schnelle That gelingt.“

— „Welch' Mittel ist noch, wenn uns das Unglück schon umarmt?“

„Ein Mittel giebt es erst im Unglück! Es wird erst dadurch! Keiner ist je ohne Hülfe, wer wählt, was da hilft.“

— „Was hilft aber mir? . . . Sie wohin zu führen? . . . und Wohin? „Sie ist geflohen,“ zu sagen? — Glaubt er das, wenn er zurückkehrt? Die Liebenden erst sind in der tiefsten Gefangenschaft, sie sind ihre eigenen unerlösbaren Sclaven; an diamantenen Ketten ist die Liebende festgeschlossen, und sie entflieht aus dem aufgethanen Kerker nicht; wie entflöhe sie von hier, wo das Paradies ihr geöffnet ist? Und doch! — an Ihm ist nichts zu ändern, an ihm nichts zu thun.“

„Der größte Frevel geschieht am eigenen Blut; sagen die Menschen!“ meinte Helfer.

— „Ich bin gewarnt, bedroht, die Hand an mein Kind zu

legen! So bleibt mir denn nichts übrig, als — an Sie die Hand zu legen . . . oder mich sogleich von jämmerlicher Scheiterung ereilt zu sehen."

„Der kluge Schiffer wirft die besten Schätze, und den Ketzer sogar ungelooset aus, wenn er dadurch das bloße Leben und die Seele errettet."

— „Ich bedenke nichts!" sprach Olivia leiser, „sobald es nur verdachtlos ist, was Sie natürlich selbst gethan, was ihr natürlich geschehen sein könnte!"

„Was Du thust, wie es die Natur gethan, das hat den Schein des Natürlichen und es heißt dann Kunst! Und was giebt es, was einem Menschen von der Natur nicht geschähe: Geburt und" . .

. . . „Tod? — Wie?" sprach Olivia auffahrend.

Helfer aber sprach sehr bescheiden und vollkommen gelassen, und mit gewöhnlicher Stimme: „Tod; so mancher Art und stets natürlich."

— „Und so segensreich und zu rechter Stunde von ihr!"

„Der Mensch ist auch Natur. Von ihm ist der Tod so Tod . . . ."

— „So Tod?"

„So todt der Todte, wie dahingelegt von ihrem heimlichen Geschoß, so wirklich aus dem Spiel zuerst, dann aus dem Angedenken, aus dem Herzen, ohne Einfluß und vergessen; und ist die gelogene Wahrheit, ist die wahre Lüge: todt!"

— „Doch glaubt sie auch der Himmel?" frug Olivia; „eben weil kein Mensch sterben kann, sondern der Todte lebt dort und sich beklagt" . . .

„Daß er im Himmel ist?"

— „Und erläßt er mir die Lüge?"

„Hier sind Beweise; zur Auswahl," sprach Helfer, und gab

ihr mehre Zettel, welche die Gräfin wie Karten einzeln vor sich hinlegte und frug: „Von wem?“

„Siehe selbst!“ und während Olivia die verschiedenen Ablaßscheine musterte, begleitete er ihre Betrachtung gleichsam mit sanftem Laut seiner Stimme: „Die Welt will Opfer für den Himmel — zweierlei: die es leiden und sind, und die es bringen und sich freuen, und so werden aus dem Einen Unglücke zwei Beseligte. Die Welt schaut auf die Großen und Hochgeehrten, wie sie meint: als auf die Klügern, ja Klugen und Weisen, die ja Alles besser verstehen müssen und werden, beständig als auf ihre Muster, die ihr das Nachdenken und Selbsterforschen ersparen, wozu sie vor Arbeit und Sorge die Zeit nicht hat. So sind sie ihr denn die Saamenbäume, welche hoch und einzeln dastehen, das Gehege der Menschen neu besäen aus dem reifen Haupt, und was die hohen Brüder ausgesäet haben, das gedeiht allein da unten! und der Italische edle Eichenstamm säet zwar seine Eicheln weit herum, doch unter ihm selbst duldet er besorgt sogar die jungen Eichen nicht. Der hochgewölbte Dom erstickt um so schuldiger: unächte Zucht.“

Die Gräfin hatte von den in eine Reihe gelegten Zetteln Einen mit dem Handteller zum Loose und zur Wahl ausgestoßen; sie ergriff ihn, kehrte ihn hastig um, las sein Wort, schwieg gedankenvoll eine lange Zeit und sprach dann ernst: „Gift also!“

„Zu Befehl!“ sprach Helfer, und reichte ihr, als wenn sie es durch ihr Wort befohlen hätte, ohne die geringste Eil oder Zudringlichkeit, aber auch nicht bedenklich, sondern wie ganz etwas Gewöhnliches: zwei kleine geschliffene Fläschchen, worüber sie sich überrascht stellte oder es war. Und während sie die Fläschchen, in jeder Hand das eine, betrachtete, erlaubte er sich neben ihrer Schul-

ter, erst mit dem Spitzfinger der Linken, dann mit der rechten Hand ihr darauf hervorzudeuten: „Dieses kleine Fläschchen rafft augenblicklich hin. — — Von jenem aber raubt der Tropfen tageweise die Zeit. Doch spurlos. Ohne Schmerz beide. Sicher auch."

Und während Olivia dieselben rechts und links in ihren Busen steckte, sprach sie mehr zu sich als zu ihm: — „spurlos?" —

Aber er sprach dazu: „Wie wenn Du mit der Hand die Luft getheilt."

— — „Schmerzlos?"

„Wie wenn Dich kühle Nachtluft angehaucht."

Die Gräfin stand dämonisch rasch auf: „Jetzt ist sie todt! Ihm hin! Nun athme ich auf!" sprach sie und ging umher. Dann sagte sie ihm mit vor ihm niedergeschlagenen Augen: „Jetzt hole den Schmuck mir für sie herab, auch den Becher, den silbernen, den ich für des Sohnes edle Braut bestimmt."

„Wo liegt er?"

Sie gab ihm den Schlüssel. Er erkannte den Schlüssel zu ihrem Sarge. „Räume ihn dann mir aus!" sprach sie. Und er ging.

Sie rief Sidonien, die sich indeß noch weiter entfernt hatte, mit lauter Stimme: „Mein Kind!" — Dann ging sie in sichtbarer Bewegung auf und ab, und klagte bei sich selbst: „Wehe, wenn der Mensch so weit gebracht ist, Nichts mehr zu scheun! Wenn er keine Hoffnung, keine Aussicht auf dem gewohnten Gange des Lebens hat; wenn ihn Niemand mehr liebt, Niemand mehr achtet, wenn er nicht todt ist, nur lebendig in die Gruft gesenkt. Dann hat er Lust noch anzuzeigen: daß er lebt! Und so, wie Er meiner nicht achtet, so verachte ich Ihn; wie er mich nicht geliebt, so hasse ich Ihn. Sein Herz will ich verwunden; und er fühle,

was ich gefühlt, tief: verletzt zu sein von dem eigenen Blut. Ja, sagen möcht' ich es ihm! Entdeck' er es, wenn die That erst unabänderlich geschehen, wenn sie Schicksal ist; denn das Schicksal ist blos das Geschehene, das Eiserne, das Unabwendbare, das Unabänderliche. Vorher ist Alles nur loses Gedankengeschwirr. Ohne Schicksal wäre der Mensch nur der Narr der Schöpfung, und sie: seine Närrin. Dann ist er gestraft! Sie ist belohnt. Ja, und möchte, was ich ihr thue, möcht' es die eigne Mutter ihr thun, so wie mir der Sohn; ja, wissen müsse sie, wer ihr's gethan. Ach! Nichts Gutes hoffe ich auf der Erde jetzo mehr, und einst! Die Gegenwart bedrückt mich, und die Erinnerung ist mir sogar verhaßt. Dies Eine bleibt mir gewiß: von Schmach befreit zu sein, wenn nie die Ruhe kehrt!"

Sie sahe Helfer kommen, der den Schmuck auf den Tisch legte, und den Becher ihr in die Hände gab. Sie sahe und las darauf nicht den schönen Wahlspruch des Grafen: „Keinen beleidigen!" (Neminem laedere), sondern redete den Becher selbst verwundert an: „Du kostbares Geräth, nun Dazu kommst du hierher!" und während sie aus dem Fläschchen darein tröpfelte, hielt sie, erstaunt über ihre Hand, inne, und murmelte: „nun Dazu dienest du, meine Hand, mir jetzt! Nie lernte ich Das! Und Gewöhnliches thu' ich, nur anders angewandt; gewöhnlich ist der Mensch, gewöhnlich sein Geschäft, nie anzustaunen, und doch erheischt dies meine Verwunderung." — Sie sahe sich um und frug: „Wie? .... Kommt dort nicht meine Mutter? die Gestorbene? — So blaß! so flehentlich! .... sie steht! sie hebt ihre Hand!" —

Sie starrte hin.

Aber Helfer half ihr aus ihrem Traume und sprach diesmal

gedämpft: „Siehe recht! Es ist Sidonia, bleich gehärmt, ja krank." Und während sie den Becher auf den Tisch hinstellte, frug er sie: „Ich sahe, sie nahm Arzenei?"

— „Mohnsaft gewiß!" sprach Olivia.

Und leiser frug er: „Man weiß ja nichts umsonst — wofür?"

Und noch leiser sagte sie ihm, denn Sidonia kam, langsam zwar, doch immer näher: „Ihr Leiden ist von lange schon; nach großer Hitze, nach innerer Erschütterung befällt sie Starrsucht; Taumel erst; dann selbstbewußter Schlaf, Traum oder Tod; ihr Antlitz lächelt dann hold vor sich hin; ihr Aug' ist geschlossen; auf die Brust das Kinn fest aufgestemmt, so sitzet oder liegt sie todtenhaft oft Tage da, und sie ernährt oder erhält dann ein frischer Rasen auf die Brust gelegt."

„Kann es nicht eben so gut ein Stein sein?" bemerkte Helfer; „und bemerkst Du nicht dabei: das Geschick hat Dir schon lange voraus die Entschuldigung vorbereitet! Siehe das ein!"

— „Ich seh' es, und sah es schon vorhin!" erwiederte Olivia.

Und als Sidonia näher gekommen, trat Helfer bescheiden in den Hintergrund.

Sechstes Capitel.

In der Natur war süßer Frieden; droben am Himmel Klarheit und Stille; drunten an der Erde Heiterkeit und Ruhe, indeß die Linden unerschöpflich so fort dufteten, und die Rosen sich aus dem Saft der Erde so fort zu frischer Blüthe voll saugten, wie Kinder an der Mutterbrust. Bienen erregten ein leises, liebes

Gesurr in der Luft, als surrten die Bäume selbst wie bezaubert. Droben in den Zweigen sprang ein Eichhörnchen von Ast zu Ast, und der Schweif war sein Steuerruder, und so sprang drunten auf der Erde ein schwarzer Schatten auf dem Schattengeflecht der Aeste, als tanze ein leiser Erdgeist da, und sprang Sidonien über den Weg. So fröhlich und inniglich heiter war die Natur.

Sidonia blieb in einiger Entfernung stehn und sagte zaghaft: „Ich wollte nicht .... ich sollte nicht! Doch komme ich her, aus Angewohnheit an die Mutter. Wie das Reh noch gern bei seiner Mutter ist, wenn sie es schon lange abgewöhnt. Entschuldige, ich gehe schon.“

Und so wollte sie vorübergehen. Olivia aber rief sie heran und warf ihr vor, daß sie so fern stehe und sie scheue.

— „Ich sollte ja nicht vor Deine Augen kommen! Ach!“ lispelte Sidonia.

— „Uneingedenk der früheren Liebe trägst Du, mein Kind, mir Gestriges nach?“

— „Uneingedenk!“ wiederholte Sidonia abwehrend.

Und um sie zu beschämen, sprach Olivia hart: „Nun wohl denn, eingedenk!“

Sidonia nahte sich rasch einige Schritte und frug erröthend: „So darf ich? — Hast Du Ihm, hast Du mir verziehn?“

„So leicht verziehen, wie ich es schwer vergesse. Vielleicht!“ sagte ihr Olivia. „Du kannst Dir auch denken, ob es mich gefreut. Denn eine Mutter sinnt schon immer auf der Kinder einstiges Glück, wenn sie noch unbesorgt vor ihren Augen spielen, und nichts bedürfen als bunte Spielsachen — die kleinen, heitern Abbilder des auf sie harrenden Lebens; und die Mutter schafft ihnen das bedurfte Glück gern, wenn sie es kann, aber immer nur

auf ihre eigene Weise — und anders vermag sie es nicht. Schwer wird es uns, was Andern Glück scheint, selbst dafür anzusehen. Denn kein Mensch mag und versteht des Andern Glück und Unglück. Ich sagte mir nun beschämt zu eigenem Trost: „Ziehe „von Unmöglichem die Seele sogleich zurück, um desto ganzer an „das Mögliche zu gehn. Ist Er beglückt auf seine Art, so sei er „es; mehr kann Niemand, als in dem eigenen Hause froh und „glücklich leben; und glücklich, wer es da noch ist. — Ein Mann „hat immer Freunde — Weiber stehen allein, und ihnen giebt „die Welt alles Unrecht, meist mit Recht; denn nie soll die Frau „das Spiel des Lebens gewagt mitspielen; helfen, trösten, rathen „nur; du gehst in Jahre, wo das schöne Leben selbst, mithin kein „Streben und kein Wunsch den hohen Werth mehr hat. Wem „sollst Du es auch klagen? Es geziemt sich für eine Mutter „schlecht, den Sohn bei Andern so hart anzufeinden.“ — Also sagt' ich mir selber. Ich ergebe mich. Und mit Ergebung in unser, auch oft noch so herbes Mißgeschick hört alsobald der Stachel in unsrer Wunde zu wühlen auf, den wir uns störrisch ins Herz gedrückt; und was mir zuvor unerträglich geschienen, ist mir nun leicht, ja nicht unlieb, seit mich Geduld und Ruhe füllt.“

Sidonia blühte plötzlich wieder in all' ihrer Frische auf. Die Frauen sind überaus leicht gerührt. Wenn eine Trommel ihretwegen gerührt wird, eine Fahne vor ihnen gesenkt, ein Spalier von Männern gemacht oder eine Ehrenpforte gebaut, auf welcher der Anfangsbuchstabe ihres Namens in Blumen glänzt, oder bei der Illumination in farbigen Lampen leuchtet, oder gar in die Erde gesät, als ein Wunder in weißen Lilien, Purpurrosen, auch nur als holde Vergißmeinnicht emporwächst und duftet und blühet und weht, dann sind sie außer sich, oder eigentlich ganz

in sich, ganz bei sich. Denn die Weiber sind so fein gebildet, feiner als das zarteste Wetterglas, als der wunderbarste Dianenbaum aus bloßem Silber, so, daß die wie verschleierte leise Natur ihnen am klarsten gegenwärtig wird. Und sie vor allen begreifen und ergreifen die Gegenwart völlig, und die vorübergehenden Erscheinungen sind ihnen mit heiligem Rechte die eindringlichste, anstaunenswürdige Wahrheit. Die Natur wird kaum wahrer empfunden, als in den Weibern. Sie leben lebendig, sie leben wirklich, selber die traumähnlichsten, geheimnißvollsten Zustände klar und deutlich. Sie selbst sind da, und was ihnen nahe und vorkommt, das ist ihnen wirklich da; denn es ist ihrer Seele da, die in ihren Augen wohnt; und darum wohnt sie gleichsam auch in ihren wohlthätigen, immer das Nächste wirkenden Händen, die so gern Gutes thun. Sie denken das Leben weniger, als sie es fühlen; und meist ohne Phantasie, versenken sie sich leicht in die Zauber der Natur, weil sie Zeit Lebens mehr Natur sind, darstellen und bleiben, als in beständigem, jungfräulichem, mütterlichem, bis zur Verkennung verwandtem Verkehr mit ihr in allen entzückenden und schwersten Stunden des Lebens, der Geburt und des Todes. Auch erfüllt sie der Geist der Natur, die Liebe, mit erster ursprünglicher Gluth, und wiederum ihn ahnend in allem, in jedem treuen Auge, in jedem flehenden Blick und Wort, in jedem bedürfenden Zustande irgend eines Wesens und in der Fülle und Schönheit des ganzen großen Mutterreiches, sind sie leicht in sein holdes Wehen und Walten aufgelöst, wie Maienschnee in die heilige Frühlingswärme! Und erst, wo ein Mensch, ein Mann, ein Kind, ein Weib, von Versöhnung, von Vergebung, von Abbitte spricht, da wissen sie vor Ueberdrang der Güte der Natur gar nicht: wie mild sie den An-

dern anreden, antworten, wie herzlich sie den Beleidiger bitten und abbitten sollen — daß Sie ihm Veranlassung gegeben hätten, auf sie zu zürnen, und nur sie trügen alle Schuld. Und nun werden sie roth vor Schaam. So ist das Weib, und so soll es sein, damit der Mann leben und ungekränkt glücklich sein kann bei seinem harten Tagewerke des Lebens. Und so sind zumeist die guten, die jungen Frauen, die liebenden vor Vielen, und vor Allen die Bräute. (Die alten Leute sind viel seltener hochachtungswerth, als man glaubt.) Aber so war denn Sidonia. Und so sprach sie denn in bangem Entzücken: „O Mutter, Du neigest Dich uns hernieder, wie den Blumen die Sonne in ihrem Licht!"

„Man sagt," sprach Olivia: „die Liebe führt in herbes Ungemach die Sterblichen, die trübe Leidenschaft betäubt, daß sie getäuscht nicht ihre seligen Pfade gehen — Euch soll sie Segen sein!"

Da kniete überwältigt Sidonia vor ihr hin.

„Stehe auf! Mein Kind, stehe auf!" bat sie Olivia. „Ich nehme Dich zur Tochter an. Sei ruhig, holdes Wesen! Ich entschuldige Dich mit Recht; Du handeltest wie Mädchen handeln, die eine alte, hohe Macht in den Arm des Liebenden zieht — zu ihrem eigensten Beruf! Ich litt ja nicht durch Dich, ich litt nur auch durch die hergerauschte uralte Fluth, daraus Du schön der Erde schönes Haus betratst mit so bescheidenem Fuß. Ach, immer wünschte ich mir eine Tochter! Eine Tochter ist besser als ein Sohn, gehorsamer, und der Mutter stets zur Hand, und die Tochter bedarf noch ihrer, auch wenn sie schon selbst wieder Mutter ist und Alles zu haben scheint. Nie gäbe ich Eine Tochter um drei Söhne hin! — Ich habe keine . . . . sei sie Du!"

Sie umarmte Sidonien. Und selber von diesem Schein der

Versöhnung gerührt, und von ihren Gefühlen betroffen, sprach sie mehr zu sich als zu Jener: „Wie wird mir doch! ach — dies schöne Antlitz, dieses schöne Haupt, diese ganze liebliche Gestalt, dieser Arme pressendes Liliengeflecht, diese warme Brust, woraus mich der Liebe Hauch wunderhaft anweht, das Alles, Alles wollte ich verderben — ach!“

„Das kannst Du nicht!“ sprach Sidonia. Und Olivia ließ sie los mit dem Wort: „Ich kann es nicht!“ Und während Sidonia sagte: „Ich, ich bin Nichts ohne Dich, ohne Ihn! Die Liebe giebt mir allein einen Werth bei ihm, und Dir wie mir!“ — dachte Olivia, sich von ihr entfernend: „Was schwellt zur Unzeit ganz mir jetzt von Alters auf? Was ist es? Und sprach ich in dem Truge meine Seele aus? — Muth! Muth! — Doch auch .... nichts übereilt!“

„Du bist so gut, o Mutter! so gerührt;“ sagte Sidonia. „Es ist vorbei!“ entgegnete die Mutter; „der Hall der alten Jahre zog mir noch einmal durch die Brust.“ Sie setzte sich; und als Sidonia viel später bescheiden sich auch setzte, mußte sie sagen: „So selig habe ich mich noch niemals gefühlt, wie jetzt, da ich Dich Mutter nenne, und Du mich Tochter nennst, im andern, ernsteren Sinn, als das Mädchen einst.“

Darauf entstand eine Pause, und Olivia goß Wein in den Becher, dann öffnete sie das Schmuckkästchen und erhob das Diadem daraus und die Perlenschnur; Ringe wurden sichtbar und sie sprach: „Ich habe Dir noch kein Geschenk gegeben! Einer Mutter ist es Pflicht, die Braut des Sohnes zu ehren!“

„Welche Pracht!“ sagte Sidonia. „So viel bin ich nicht werth!“

Und so schenkte Olivia ihr den Schmuck, wie er da war, mit dem Wort: „Zu Deinem Ehrentage! Trage ihn oft gesund!"

Und so lieblich bescheiden und schön auch Sidonia war, so gab ihr das Diadem in den einfachen Haaren doch erst eigenen Reiz, und es beschämte ihre Gestalt nicht; denn nichts gefährlicher und verderblicher als Putz für Frauen, die seiner Schönheit und Pracht nicht gewachsen sind; er erdrückt sie, beschimpft ärger als Gassenbuben, und macht sie selbst erst häßlich, was sie vorher nicht erschienen, da sie bescheiden gekleidet gingen; so, daß man mit Recht sagen könnte: ein Weib trägt eher zwei Centner Eisen in den Händen fort, als ein Pfund Gold, Juwelen und Perlen am Leibe. Nach dem Schmuck ist ein weißes Kleid, meinetwegen so fein, daß man es, wie ein persisches Mousselinkleid, in der Faust verbergen kann, das Erdrückendste, Schwerste, denn es zeigt den Wuchs, das Reizendste sonst des Weibes, in seiner Blöße; und ein Rosakleid ist nicht so gefährlich, weil das nur höchstens die Hautfarbe beschämend zeigt. Ueberhaupt ist ein schönes Gesicht der Maaßstab und gleichsam der Thermometer, wie viel — Gran Diamanten ein Weib sich erfrechen darf zu tragen. Denn Frechheit, Verhöhnung der Augen Anderer, Verhöhnung seiner selbst, ist zu Schönheit, Jugend und Alter, oder gar zu Mißgestalt und Gebrechen des Leibes nicht passender Putz. Gleichsam wohlgestimmt, wie eine Harfe, ist ein schönes, schön gekleidetes Weib. Und so schien auch Sidonien zu ihrer tadellosen Gestalt, zu ihrem schönen Antlitz, nur solcher Schmuck gefehlt zu haben; und ihr weißer, voller Nacken und Hals, und die klassische Brust ertrugen leicht, und gleichsam wie Kinder im Spiele lächelnd, die Pracht des Halsbandes aus großen blendenden Perlen, das ihr Olivia anlegte; und der rosige Schmelz ihrer Haut war lieblicher, als

der Perlmutterschmelz der Perlen. Aber sie sahe es nicht, sie wußte es nicht, sie ahnet' es kaum in bescheidener Unschuld, vor Freude nur über die Liebe und Güte der Mutter, die in dem Geschenke so sichtbar herrlich erschien, wie die Huld des Himmels in den Blumen der Erde. — „Dies Perlenhalsband,“ sprach Sidonia, während ihr es die Mutter anlegte, „hat so große Perlen, als ich heute Nacht im Traume sah; im Traume bedeuten sie große Thränen.“

— „O Du träumest ja nicht.“

„Mir ist Alles immer nur noch wie ein Traum!“

— „Was aber,“ frug Olivia scherzend, „hat das Diadem zu bedeuten? Auch etwas?“

„Ehre und Leiden.“

— „Im Traume, wie im Leben!“ meinte Olivia, und hieß ihr die Ringe sich selbst anstecken, so wie sie ihr paßten. Und sie war betäubt von so viel Huld und Güte, und ganz erschöpft davon, auf jenen Abschied noch zumal, wie sie leise bemerkte.

— „Vergiebst Du auch der Mutter? Auch Du, mein Kind, wirst es einst sein, und für Deine Kinder — ach, meine Enkel — wiederum alles wagen;“ sagte Olivia. „Ich versuchte viel, sehr viel, weil ich ihn sehr liebe; und Du liebst ihn auch, und so weißt Du ja selbst, was man um den Geliebten alles aus getrübter oder klarer, aus treffender oder irrender Liebe zu thun vermag.“

Darauf vermochte Sidonia nichts zu sagen, als: „ach, ich weiß, ich kann mir es denken.“

— „So wirst Du das auch vergessen, Herz?“

„Du zweifelst? Ach, Alles ist hin, wie weggehaucht, und Du, o Mutter, siehst mich noch so schüchternen Auges an! Schon Morgen — ach, heute schon weiß ich nichts mehr davon!“

— „Das hoffe ich auch!" versetzte Olivia in schmählichem Sinn. Und da sie so ernst und sinnend vor ihr stand, frug sie Sidonia, was sie irgend noch von ihr verlange, was noch sie belaste?

— „Ich sinne, wenn er kommt!" erwiederte Olivia.

„O Freude! Freude nun, wenn er kommt! Wär' er schon hier!" rief Sidonia. „Ohnmächtig ist die Liebe — das erfahre ich heut! Denn siehe, dort schifft er hin, so ahndelos, was mir bevorsteht, wie ihm." Und ihn anredend, sprach sie, wie Kinder zu fernen Gegenständen hinreden: „Kehrst Du, Geliebter, durchbebt, jetzt nicht in Eil Deine Segel um?"

— „Er drohte mir" ....

„Sei ohne Furcht!" bat sie Sidonia; „er ist Dein Sohn; und dann, dann wird ja Alles ganz anders sein! Wie wird er sich freuen, wenn er Dich mit mir ausgesöhnt findet, begnügt und ruhevoll! Ach, dann ist ja mein verschlossenes Leid alles ausgelitten, ach, wohl schwer, doch endlich ausgelitten."

— „Sage mir nicht mehr davon!" bat sie Olivia.

„Ich werde wie eine Selige sein," fuhr Sidonia fort; „darum laß Du es auch gut sein, denn es war ja zu seinem Heile, Alles!"

— „Es ist zu seinem Heil, das macht mich auch so gefaßt!" versetzte Olivia.

Jetzt aber, wie ein Feuer aufgeht, ging für Olivia gleichsam der Schall der Musik von Hörnern und Schalmeien aus dem Dorfe auf. Sie stand vor Schreck auf, und durch und durch glühend und befangen und betroffen, reichte sie jetzt Sidonien den Becher, den sie ihr auch schenkte, und sie einlud, ihn auf des Sohnes Wohl und das Ihre zugleich zu leeren.

Sidonia war aufgestanden. Ihr war feierlich zu Muth; Thränen quollen vor Rührung aus ihren Augen. Sie hielt den Becher, blickte der Mutter tief in die Seele, und sprach sehr langsam: „Versöhnung zuerst!"

— „So sei es! Glück zu Allem, zu Leben und" .... sprach die Gräfin laut. Aber heimlich sagte sie sich: „Ich halte ihr offenes Auge nicht aus! Wie schaut es so treu mich an — wie meiner Mutter Auge, als wäre sie es."

Und weiter sprach Sidonia: „Ruhe und Friede!"

— „Ruhe und Friede!" gab ihr Olivia zurück. „Gott, ich zittere!" flüsterte sie leise.

„Und dann ewige Liebe Dir und Ihm!" schloß Sidonia und setzte das Gift an die Lippen.

Da stürzte Olivia auf sie zu und rief: „Weg! trinke nicht!"

Sidonia trat betroffen zurück und frug: „Warum denn nicht? Reut es Dich? Thut es Dir leid, daß ich Dir Liebe trinke? .... Laß!"

Und so wollte sie trinken. — „Du sahest es nicht," rief Olivia in verlegener Angst, „es fiel eine Spinne in den Wein! Gieb her!" — Und so riß sie ihr hastig den Becher aus den Händen und goß ihn in die Gebüsche aus.

Sidonia hielt bestürzt die gefalteten Hände vor ihre Stirn, und athmete kaum das Wort: „Was war das? — — Heiliger Gott!"

— „So!" sprach die Gräfin, stellte den Becher auf den Tisch und goß andern Wein ein.

Sidonia sagte sich selbst: „Nichts sah ich darin! Mich graust, es zu denken!" — Sie zitterte und hielt sich an.

Olivia brachte ihr den reinen Becher zu trinken. — „Du

bist ja mein!“ sagte sie ihr. „Du bist bestürzt? und so blaß wie Schnee!“

„Du zitterst“ .... sprach Sidonia heftig.

— „Ich? .... Warum? Ich fürchte nur für Dich! So trinke, Liebe, daß Dir besser“ —

Olivia brach ab, denn es war vorbei. Sidonia, die sie starr angesehen, streckte zwar die Hand nach dem Becher, aber sie erstarrte allmählich ganz, sank ohnmächtig nieder in den Armsessel hin, und wie das letzte Echo des Weherufes eines im Walde zu Nacht einsam Ermordeten, kam aus ihren bleichen Lippen noch ein durch seinen leisen Klang entsetzliches „Ach!“

Olivia wandte sich eher und lieber von ihr, als zu ihr, ziehe sich selbst vermaledeiter Schwäche, und verwünschte, daß die Verhaßte wieder hier ihr Starrkrampf befalle vor Angst des Tages, vor Furcht und vor Schreck.

Eine gräßliche Stille trat ein, während welcher die Sonne sofort unbewegt herniederschien und nicht mit dem Auge blinkte. Der Frieden, der in der Seele des großen Geistes ist, lag als Lächeln auf seinem Antlitz, dem reinen Himmel; und seine Ruhe erschien leise als Ruhe der heiligen Erde und des heiligen Meeres; die Linden surrten so fort, wie große grüne, unschädliche, ja freundliche Tagesgespenster, als wären es nicht die Bienen in ihren tausend kleinen, zarten Blüthenkelchen; die Schatten des Laubes fielen so ruhig auf die Erde, und flirrten und schwirrten so heimlich ungehört durch einander; das zahme Eichhörnchen spielte so fort, nah seiner Herrin Sidonia, beroch ihre Gewande und kletterte an ihr, wie an einem wunderlichen, über und über blühenden Bäumchen empor, und knisperte schäkernd an den ungenießbaren großen Perlen. Und auch Sidonia selbst lächelte

lieblich den blauen Himmel und seinen Geist an, der auch in ihr war; aber das Lächeln bedeckte tödtliche Angst, die sich aber wohlthätig in nur traumähnliches Bewußtsein aufgelöst.

Endlich trat erst Helfer langsam herzu, da er Olivia in genug groß gewachsener Verlegenheit wußte. „Aber was focht Frau Gräfin an?“ frug er. „Dieselbe war zu hastig, und gereut Jemand eine That, so ist gelassenes Zurückgehen sicherer.“

„Sie wird es Ihm nun erzählen!“ klagte Olivia mit gedämpfter Stimme; „und dann wird es heißen: . . . . Ich wollte sie“ — —

— „Vergiften!“ sprach Helfer entschieden aus; „und verdächtig warst Du und erschienst Du genug.“

Die Gräfin betrachtete Sidonien. — „Sie scheint todt!“ sprach sie.

Helfer zog sie langsam von ihr und sagte ihr getrost: „Sie scheinet es — und wenn Du willst, so ist sie es. Das Schicksal hat sie Dir in Deine Hand gegeben. Es konnte nicht glücklicher sein!“

— „Leise! leis!“ flüsterte Olivia; „sie hört uns! und wie sie jetzt alles hört in ihre Seele hinein, so bewahrt und erzählt sie es danach.“

Helfer lächelte und frug: „Danach?“ — Wenn Du es recht bedenkst, so folget ihr mehr kein „„Danach;““ so steht ihr die Zeit still, still wie jetzt — verlängere diesen Schlaf bis in den ewigen! Gönn' ihr die Marmorgruft, wohin sie sich gesehnt!“

Er hielt eine Weile inn', und als sie nichts entgegnete, nichts von sich wies, so setzte er hinzu, um sie sicher zu machen: „. . . Ich führe sie dann daraus fort, dann sicher — — —“ Und als

sie ihn fragend ansah, sprach er entschlossen und zugleich achselzuckend: „so, wie sie ist; wie ich sie finde."

— „Wie! o, dieses Wie ich errath' es;" sprach sie sinnend und sich entschuldigend: „Ich will sie ja nicht todt; sie ist nur eine an falschen Ort geschriebene Zahl in meiner Rechnung. Bleibt sie stehen, schreit sie: „Betrug!" —

„Darum sie ausgelöscht und die rechte an ihren Ort geschrieben!" sprach Helfer. Und als sie noch schwankte oder zu schwanken scheinen wollte, trat er mit drohendem Gesicht auf sie zu und sprach: — „Weib! . . . fürchte" — — mäßigte aber, wie ein Chamäleon seine Farbe wechselt, sogleich Anblick und Stimme und erklärte das Wort „fürchte" durch den Zusatz: — — „sonst von ihr! — Du willst wohl mit Gewalt an ihn verrathen sein, Du wirst! Das beste Mittel ist ja das natürliche, das nur eine Wendung bedarf! Ich liebe nicht die Politik, die lange vorher sich Umstände erschafft, um sie dann zu ordnen, wie sie eben will. Viel leichter ist, doch klüger und entschlossener mußt Du auch sein: gegebene Umstände zum Ziele rasch zu leiten; immer sind diese da, doch kannst Du sie nicht immer und selten nur machen; bei den gegebenen hast Du Entschuldigung, wie auch die Sache geh'. Du bist nun ohne Wahl — wer ohne Einsicht und Uebersicht seiner Umgebung ist, der ist auch ohne Aussicht. Und so gleichst Du der Menge ganz: wenn das geschieht, was sie begehrt, von selber geschieht, so stutzt sie müßig; denn sie hat es ja ohne Müh!"

Musik und Gesang, dumpfes Geräusch von Freuderuf wie von Leuchtkugeln erhellt, waren indeß lauter und lauter daher-gezogen; und während Helfer ein Stück entgegen ging um nachzusehen, hielt Olivia mit sich selbst einen furchtbaren Rath, bei

welchem der Haß der schlaue heimliche Stimmführer war, und die Rache der Knäuel, worauf sie ihre Gedanken wand.

„Soll ich lassen? — Soll ich thun?“ berieth sie sich mit sich selbst. „Lassen — thun; dazwischen hängt schwarze Nacht, eine Kluft, so tief wie das öde Meer. Hol' ich die eine That, den einen lockigen Zwilling, von denen der andere immer stirbt, mir aus dem Mutterarme der Zeit im Ebbefelde des Augenblicks — so folgt mir die Welle schon wild auf dem Fuße nach, und nicht und nie mehr hineingehen kann ich nach dem andern. Die Vergangenheit, die krystallene Scheidewand erhebt sich hinter mir, durchsichtig wie Glas, aber fest wie Diamant, und schließt mich ab! — Du hast die Wahl! — die Wahl? — Ich? Und wer wäre ich, daß ich wählen könnte; Ich der Geschöpfe Glück verwandeln, ein Leben und eine Seele umgestalten in meiner Hand, wie der Töpfer den Thon? In der Menschen Armesünderhand gab das die Allmacht? Und kein guter Hirte selbst gäbe nur das kranke Lamm an einen Pfuscher hin. So stolz bin ich nicht, daß mir auszuwählen ahnte. Nur das hier Nothwendige geschieht, das Unerläßliche stets. In uns geschieht die Welt, das Leben und der Tod. Die Stimme höre nur in Dir! Was heischt die Macht? Doch höre gut! ja gut! Was soll geschehn? — Hinweg! Es ist schon geschehn! Ich lasse nur — ich thue nicht! Lassen ist so leicht, als zuzuschauen: wie still die Welle rinnt — so glücklich, als das Raubschiff untergehn zu sehen, das Dich bedroht und schon geentert. Thun ist so schwer, als eine Löwin aufzuwecken, im Arme das Junge, das Du ihr blutig gewürgt. Wer hat nie unterlassen? nie geruht? O wer hat stets gethan — wo es rief, wo es schrie? — und wer hat manchmal nur so gut gethan, daß Lassen ihm nicht heilsamer gewesen? O dann fliehe,

Schlaf, von dieser Erde in deinen Mantel gehüllt, und weine über die besten Menschen! Dann fliehet, Lust und Freude, mit euren Kränzen heim vom menschlichen Geschlechte zum Himmel, wenn es aufgethan wird das alte Schuldbuch, voll ungehörter und ungesehener Schuld, das ungeheure Buch der ungethanen Thaten! So schwer, daß zwölf Teufel wie an einer gemästeten Leiche daran zu tragen haben, und der grüne Tisch der Erde sich beugt und in das Luftmeer sinkt und versinkt, wenn sie es auch noch so leis darauf niederlegen zum Gericht der Unterlassungssünden, der Faulheit des Herzens, und des Schlafes des Gewissens. O, wer höbe dann vom Stroh und vom Throne noch kinderreine Hände empor? Wer sein, wohl immer waches und doch blindes Auge? Wer schwebte harmlos wie die Regenwolke dahin, die, wild gejagt, versäumt das Herz der Lilie aufzuschließen, und Kornblumen heiß dahinwelken läßt! Und hat der hingestreckte blanke Riese, dort die Wolke mit der Menschenmaske, Willen auch? Nicht das allein, was sie vorüberbrausen läßt: Das Ungewitter! so wie es Mich hinwegreißt von diesem Lilienantlitz und Kornblumenauge? Das Ungewitter, das da Schicksal heißt, das herrscht, indessen die träge Welt, dieses eingewiegte Kind, in Schlafes Armen auf eisgethürmtem Strome treibt, und das sie doch nicht erweckt — — wie Ich nicht Diese hier! —

„Da hast Du sie!" sprach sie zu dem zurückgekehrten Helfer, mit leichter Empfehlung der Hand. Und in dem gräßlichsten aller Irrthümer: daß alles Geschehende immer das Gute sei, und mithin auch nichts Unterlassenes bös unterlassen sei — obwohl das Gute nicht aus- und einzuführen, doch die schrecklichste böse That ist — eilte sie hinweg, und das seidene lange Gewand rauschte an ihr, wie die Schlange rauscht.

Helfer sahe ihr nach und frug ihr nach: „Du giebst sie mir? Wohl, glaube so!" Er merkte sich aber in seine Schreibtafel, und sprach es dabei laut aus: „Wer etwas an die Hölle auszurichten hat, der trage es einem ehregekränkten Weibe auf — so ist es bestellt!" — und achselzuckend redete er in sich weiter: „so bestellt, da sonst kein andrer Weg zum unerläßlichen Ziele führt. Gehorsam heißt die Pflicht, die ich geschworen, als geweihter Soldat; denn Ich bin ohne Herz; ich gleiche nur dem willenlosen Element in mächtiger Hand — und weisem, hohem Haupt darüber — die meine Kräfte lenkt. Ich — ich kenne Gut und Böse nicht, nur die That: das Thun, mein Thun! und dazu nur sieht mir das Auge und hört mir das Ohr. Noch eine Lehre schreibe Dir ein: Verrathe nie: Warum Du etwas willst; Du führst die Menschen an ihrer Leidenschaft so leicht, wie scharfgezäumte Rosse hin. Beweise es Du!" sprach er Sidonien an.

Nun drängte es ihn selber fort, denn die fröhlichen Glückwünscher kamen, die in jedem neuen Herrn, jeder neuen Herrin endlich ein Aufhören ihrer alten Leiden erwarten, immer getäuscht. Sie sollten sie todt finden, damit die mißliche Mühe der Verkündigung ihm auch noch erspart sei. Was das Auge sieht, das glaubt das Herz, und dann die Welt.

In einiger Zeit darauf erschien nun der Aufzug im Garten, wohin man ihn gewiesen hatte. An der Spitze desselben Musikanten mit Bändern um die Hüte, Bänder um den Arm, Bänder um die Hörner und Schalmeien. Die jungen Fischer und Schiffer folgten dann mit den Fischer- und Schiffermädchen in ihrem eigenthümlichen Sonntagsstaat, Blumenkränze auf, Blumenkränze in den Händen. Sie zogen singend heran und bildeten Sidonien gegenüber einen offenen weiten Halbkreis. Sie verneigten sich

alle zu Anfang vor der Stilldasitzenden, die den Kopf geneigt nur befangen die Augen zur Erde geschlagen zu haben schien.

Jetzt sangen die Mädchen und Jünglinge zusammen ihr diese Worte:

Viele Tage
Sind so heiter
Auf der Jugend
Blüthenau';
Doch der heitern
Tage schönster
Ist der schöne
Hochzeittag!

Nun tanzten die Mädchen allein, während die Jünglinge allein dazu sangen:

Viele Mädchen
Sind so lieblich
In der Jungfrau'n
Blüthenreih'n;
Doch der Mädchen
Allerliebste
Mit dem Kranze
Ist die Braut!

Jetzt tanzten die Jünglinge, während die Mädchen dazu sangen:

Jeden freuet
Schwalb' und Schwalbe,
Maus und Mäuschen,
Paar und Paar!
Doch so herzig
Schaut sich keines,
Als das treue
Menschenpaar!

Nun tanzten die Mädchen wieder, und wieder die Jünglinge sangen:

Viele Nächte
Sind so himmlisch,
Mondenhelle,
Sternevoll!
Doch der schönen
Nächte schönste
Bist Du Eine:
Hochzeitnacht!

Die Musik schwieg. Alle hatten ihre Sache gut gemacht, und erwarteten doch einen Dank, nur ein Wort: zwei, die schönsten Mädchen von allen, hatten sich bis in Sidoniens Nähe mit ihrem Blumengewinde gezogen, und sie damit umwunden. Die Eine derselben schaute nach ihr, doch noch schüchtern, und flüsterte dann zu der Andern mit halber Stimme: „Wir kamen doch, unsere Liebe und Freude über ihr Glück ihr zu sagen, und meinten freilich, daß die Blumen und Lieder das Beste dabei thun sollten — und Sie — sie hört, sie sieht uns nicht an!"

— „Gieb Acht!" sagte die Andere, sie zurückziehend, „sie ist auch schon stolz geworden, sie erhebt sich über uns! Der hohe Stand ist ansteckend!" sagt mein Vater.

Eine Dritte sagte zu der Schwester: „Sieh' nur einmal hin, wie schön sie ist! Wie ihr die Edelsteine im Haare funkeln und die Ringe! Ach!" —

„Laß sie! was hilft das alles uns!" versetzte eine kleine Uebelnehmische. „Und was hilft es ihr auch, da sie so will sein!"

„Still! still!" bedeutete jetzt die Erste, die Nächste an Si-

donien; „sie sitzt so stille" — und endlich noch näher zusehend, sprach sie ganz leise: — „sie schläft!"

— „So fest! und wird nicht einmal munter von unserm Lärm, wie der Heiducke sagt."

Die Erste, ein getrostes Mädchen, setzte ihr den Kranz auf, stand eine Weile still und horchte an ihr. „Sie athmet nicht!" sprach sie, und sahe die Andern mit großen Augen an.

— „Die Augen hat sie feste zu!" sprach die Andere.

Einige kamen nun näher und sagten: Ja! Lippen, Wangen — alles blaß! wie todt! Was ist ihr zugestoßen?"

„Hat sie eine Schlange gebissen?" frug die Kleine.

Die Dreiste hatte indeß die Hand mit den Ringen angefühlt, und ließ sie erschrocken: „Hu! eiskalt!" sprach sie sich schauernd, „kalt und starr! Kommt nur getrost; fühlt sie auch an. Sie ist gestorben — denn sie ist todt!"

„Das ist richtig!" sagten die Meisten. Einige jedoch kamen nur ganz in die Nähe, aber nur Ein Schiffer rührte sie auch an, und sein freudig Gemüth entsetzte sich. Ein anderer drängte ihn weg und rüttelte an ihr. Die Blumen und das Grün raschelte an ihr.

— „Ist sie todt?" frug die Zaghafteste ganz hinter den Andern.

„Todt!" sagte der Hornist und blies vor Schreck und Verwirrung, und um sich selbst und die Andern zu überzeugen, einen furchtbaren, langen, tiefen Klageton über sie, der im Fichtgebüsch noch grausender nachhallte.

Und: Sie ist todt! sie ist todt! murmelte es im Kreise. Und sie rafften ihre Sachen zusammen, und eilten, eine schwere Neuigkeit auf dem Herzen, beschämt und bestürzt zu den Ihren, den Lebenden, heim.

Siebentes Capitel.

Häuser der Kleinen und Armen sind nur mit dem Nothwendigsten, gleichsam dem Handwerkszeuge des Lebens versehen. Vorrath aller Art findet sich darin kaum für die alltäglichsten Bedürfnisse, geschweige für die seltenen, ungewöhnlichen. Sie stehen immerwährend mit ihren Nachbarn, mit Dorf oder Stadt in bedürfendem und gewährendem Verkehr, und die vielen Läden und Handwerksstätten bilden das Eine große Vorrathshaus vieler Tausend vom Tage lebenden Menschen. Die Schlösser der Reichen, besonders die von großen Städten entfernten, sind dagegen oft schon seit Jahrhunderten mit alle dem versehen, was der Mensch von der Wiege bis zum Sarge bedarf, und was einer großen Gesellschaft zu festlichen Zeiten nicht fehlen kann. Da haben sie das eigene große silberne Taufbecken, in der Silberkammer, und Leichentücher und Gueridons liegen, saumselig verwahrt, oben unter dem Dach bei den Fledermäusen; so gut wie die Rennschlitten, als Schwäne, Drachen und Strauße für den Schnee, und die langen Wurstwagen für die Jagden in den Scheuern stehn. Selbst der eigene Abendmahlskelch fehlt nicht, den mit tiefem Familienschauder nur immer Sterbende an die Lippen setzen; und lange Jahre oft vergebens einladend steht das mit goldenen Tressen besetzte Traubänkchen zum Knieen für ein Paar da, das aus den Kindern in fernen Tagen, wohl es bedürfen wird.

Und so war denn auch hier für Sidonia bald aus der Todtenrüstkammer Alles zu ihrem Begräbniß besorgt; aber mit Absicht alles nur spärlich, ja dürftig — das Erste das Beste, nämlich von Allem das Aelteste, Schlechteste. Sie lag im Saal, wo die Bilder der Verstorbenen hingen, in dem Sarge schon mit dem Deckel

zugedeckt, bereit fortgetragen zu werden zur Gruft, und die ärmlichen Lichter auf den alten, schwarzen, wacklichen Candelabern und Gueridons brannten noch düster und dampfend. Der Saal befand sich neben dem Wohnzimmer der Gräfin, die Sidonia nicht ohne Mißtraun fern von sich wissen wollte. Sie verließ das Zimmer nicht, und wenn die Thür aufging, erschien ihr die herzbeklemmende Todte mit ihren Lichtern, so daß ihre Angst und Furcht bis zum Unerträglichen wuchs. Der Schmuckkasten stand offen neben ihr auf dem Tische, und das goldene Diadem, die Perlenschnur und die Ringe funkelten, der geproßten Todten von Haupt und Nacken und Fingern genommen, wieder hier in jener unaussprechlichen Unschuld der Natur, unbefleckt von dem gespielten Verrath. Auch eine große Bibel lag auf dem Tisch, aber mit ihren vergoldeten Spangen verschlossen, und aus früheren Tagen hatte Olivia auch ihre Harfe hervorgesucht.

Olivia stand, ohne sich zu regen, mitten im Zimmer und starrte in das goldene Innere des Bechers, den sie in ihrer Hand fern ab hielt. „Still, still, ihr Gedanken!“ sprach sie sinnend. „Umgekehrt ist die Fabel von der Pyrrha wahr; umgekehrt. Vor uns ist alles Nebel; um uns nur ist es hell, beweglich und belebt die blühende Natur. Wir regen uns. Doch eine Geisterstimme ruft uns eiskalthauchend ins Ohr: Fliehe, fliehe, errette Dich! und was Du hast, wirf alles hinter Dich, so ist es geborgen! selber was todt war, steht hinter Dir auf. Und wir werfen unsere Schätze mit Freuden hinter uns, selbst unsere Kinder, die Bilder Unserer; — doch hinter uns erstarrt die liebliche Natur zu Stein, da stehn die Lebendigen alle todt und unbewegt! Wir selbst sogar! und jede unserer Thaten — todt! unbeweglich, unbewegt; und wie die Schlange im Memphis Mumienfelde schleicht, so be-

schleichst Du, Du Chamäleon Erinnerung, die graus zu Stein gewordene Stadt: Vergangenheit! — Auf! rege Dich, denn jene Geisterstimme ruft mir eiskalthauchend aus dem Becher ins Ohr: Flieh', fliehe! rette Dich! — So muß ich jetzt, was ich zuvor nur halb gewollt! Mein Leben heischet das ihre!" — Und so rief sie hinterwärts — „sie werde stummer Stein!"

Sie stellte den Becher auf den Tisch und erschrak vor den Edelsteinen, die schon an Ihr ausgeglänzt, und noch immer Juwelen waren, und sie . . . sie . . . sie . . .

Sie klingelte heftig, damit die Bestattung beschleunigt, damit sie erlöst werde und fort, fort, weit weg geführt. Aber sie bangte schon um ihr Leben.

Helfer trat ein mit Hammer und Nägeln, und sie frug ihn mit Drang, wie weit er sei.

„So weit;" sprach er und zeigte ihr den Hammer in der Rechten, und die eisernen Nägel auf der flachen linken Hand.

— „So weit!" wiederholte sie; „und ach, noch nicht genug weit!"

„Es wird Alles, und Alles geht vorüber," sagte er ihr, da er sie außer sich sah. Erstaunt warf er ihr vor, daß sie zu neu sei, daß ein Weib immer zu weich sei und bleibe. Ihn rühre nichts mehr, denn zu allen Dingen gehöre Gewohnheit, und alle Werke mache sie gleich.

Sie erwiederte, daß sie ihn darum beneiden möchte; das Arge decke sich nur mit Aergerem zu. Zurück gingen noch eher Wege aus dem Tode, als von ungerechter That.

Und so frug er sie freundlich, was sie davon habe, daß sie das jetzt noch denke? „Was man nicht denkt, das ist nicht da."

— „Doch auch — was da ist," sprach sie nach dem Saale

deutend — „das mußt Du — und ich — auch denken. Meine Ruhe ist scheu geworden, und ächzet der Eule gleich umher vor Mondes Untergang, bis ihr sein bleiches Antlitz geisterhaft aus Gebüschen raunt: Ich gehe zu Rüste! ruhe Du auch, meine Nacht ist aus!"

„Gleich," versetzte Helfer, „gleich soll ihr Antlitz Dir denn untergehen, damit Dein weibisches Entsetzen Dir auf der Wange bald wieder roth wird."

— „Und so muß es denn geschehen?" frug sie. Da erwiederte er leise und vertraulich: „Das Leichentuch der Erde bedeckt kundelos und tief, wie des Meeres Schwall, die ungeheure Schuld der Menschen — als der Aerzte, die die Zeit geheilt, von altengrauen Tagen bis hierher in dies Heut. Und fehlte nicht dem Tode der Unterkiefer, die Unterlippe, wehe! so spräche er Dinge, daß die Welt in ihrem Lauf still stünde! Hätte er Sterne in den Augenhöhlen, und sähe des Unrechts blutig eingequollene Saat nun üppig angereift und zu Brot geteigt von Sünder-Enkeln, pochte ihm nur ein Tigerherz an die Ribben, und wehe! hätte er dann Hände mit Mark gefüllt, der arme oft betrogene Tod, er risse das alte Truggebäude der Menschen ein! Er führte Bettler auf die Throne! und vom Mahl im Prunkgemache den Reichen auf das Stroh zu Brot und Wasser. Also pfuschte er hier schon ins Weltgericht." Und lauter und lächelnd setzte er hinzu: — „So aber, ist er ohne Macht, so still und stumm — wie Wir." — Er legte den Finger auf den Mund und frug dann mit leichter Wendung: „Begehrst Du sie zu sehen . . . noch einmal?"

— „Nimmermehr!" sprach sie; „nicht lebendig, nicht todt, nicht als Geist, nicht als Auferstandene — nie! Komme sie mir nur nicht selbst!"

Die Kammerfrau trat ein und meldete den Prediger, den sie befohlen. Sie hieß ihn eintreten zu lassen. Helfer aber warnte sie noch geschwind, ihm nichts zu gestatten bei dieser Angelegenheit, die er vielleicht für seine Anbefohlenen benutzen wolle. „Das ist dem Starken eigen," sprach er, „unbewegt grade da zu sein, wo Andere Rührung überläuft. Die Härte ist die beste Maske für das Herz."

Er ging und hielt dem Prediger die Thür offen, und beide Männer maaßen sich stumm mit Blicken.

Der schöne junge Mann sahe noch einmal so reizend aus in seiner jetzigen Bläſſe der Wangen, in den düstern Zügen und in jener hohen Ehrfurcht vor der Gewalt der Natur, die dem Menschen selbst etwas Majestätisches, ja einen göttlichen Abglanz giebt. Alles ist möglich. Die Natur verleiht Leben und Tod, wem und wann sie will; das neugeborne Kind stirbt schon, wie ein Blüthenblatt vom Baume des Lebens geweht; der alte müde Greis lebt noch lange; und mitten im Leben senkt sie Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Weiber, Mütter, Väter und Kinder schon wieder in ihren heiligen Schlaf, welche sie will. Doch immer auf's Neue überrascht es die Menschen, und sie werden nicht müde sich zu verwundern. Selber dem Sterbenden ist aber der Tod nicht so viel, nicht so schwer, nicht so thränenreich, nicht ein solcher nachhallender Donnerschlag als dem Liebenden, der den Gestorbenen als die schönste lebendiggewordene Natur verehrt hat; und alle seine Fassung ist doch nur ein unaussprechlicher Schmerz, ein stiller, geheimer, geheimster Vorwurf, den die Seele sich aber Niemandem zu machen getraut. Unser junger Freund auch befand sich in einem unklaren Zustand. Er war noch so jung, so wenig erfahren, so voll eigner Seelenherrlichkeit, daß er kaum glaubte,

ein Mensch habe jemal dem andern ein Brot genommen; und doch that sich ihm durch den plötzlichen Tod Sidoniens ein Reich auf, in das er mit Schaudern sah; denn da es ihm nicht möglich geschienen, daß eine so schöne, so gute, so geliebte Jungfrau gestorben sei — als wenn der Tod eine That sei — so erschien er ihm als ein Leiden, als ein Erleiden, und mithin als eine Veranlassung, eine Ursache, ein Verschulden, eine Schuld und zuletzt als eine That von außen, und mithin wiederum von Niemand, als Derjenigen, welcher mit ihrem Verschwinden aus dem Leben gedient war, von Olivia! Er wußte, er ahnete freilich nicht, wie? wodurch? wie schrecklich? Aber sein Auge war aufgethan, und es forschte nach der leisesten Bestätigung seiner Vermuthung, wollte sie ergreifen, verbinden, verfolgen, durchdringen. Und so trat er denn ein, gleichsam wie Ein Fliegenauge, mit tausend Facetten, in Menschengestalt; wie eine Schnecke mit tausend Fühlhörnern. Aber Nichts erschien davon an ihm merkbar. Denn er hatte so viel Menschenkenntniß, daß er grade an der Gräfin Wittwe merken und abnehmen wolle, ob Sie nicht etwas ablehnen, erklären, entschuldigen würde. Denn die Uebelthäter vermögen mit aller Kraft nicht wie unschuldige Menschen zu sein, sondern glauben — und ganz mit Recht — sich selber als unschuldig, unzufrieden, empört über eine That, darstellen zu müssen, und dieses ihr Abweisen weiset wie mit Engelsfingern und Schwertern auf sie. Das zeitige, fast übereilte Begräbniß der Todten war ihm zuerst aufgefallen, ohne recht zu bedenken, daß die Katholiken diesen entsetzlichsten, unmenschlichsten aller Gebräuche, wie fast alles Andere von den Juden angenommen haben, und wieder ohne zu wissen, daß die Juden an jedem Gestorbenen die härtesten Todes- und Lebensproben vornehmen, an denen wenig mehr fehlt, als ihnen

das Herz zu durchstechen, als souveraines Mittel gegen lebendig Begraben.

Während ihn die Gräfin nun willkommen hieß, zumerstenmal willkommen, übte sie einen Meisterstreich aus. Mit der auf den Tisch gestemmten Hand drängte sie allmählich, wie unwissend, die Bibel immer weiter, vor welcher eine fast leere Weinflasche stand, die dadurch bis hart, ja zum Theil schon bis über den Rand des Tisches geschoben ward, und jeden Augenblick hinunterstürzen konnte. Das gab ihm Verlegenheit und höfliche Angst — um eine Flasche, und als sie wirklich herabfiel und zerschmetterte, eine unbehagliche Verstimmung, und so begann er, anstatt alles Beileides, nur mit dem entschuldigenden Wort: „Ich bin hierher verlangt.“ ...

— „Ja!“ sagte Olivia; „der Tod hat unser Haus gereinigt, sie ist hinüber ... es ist schrecklich für die Lebenden, sich jeden Augenblick wie eine Lerche in offenem Nest unter allen Raubvögeln des Himmels zu wissen. Wir Lebenden alle sind wie Fische im Wasser durch das durchsichtige Element vor den Weihern nur schlecht und wie gar nicht bedeckt. Mag es ein Zeichen meinem Sohne sein.“ ...

... „Der, wie ich höre, auf einen andern Tag beschieden worden ist, und also sehr bald wieder hier sein wird;“ schaltete der Prediger ein.

Olivia hielt eiserne Fassung vor dieser Nachricht; sie frug nicht einmal, woher er sie wisse, und obgleich innerlich wie versteinert, fuhr sie doch ruhig in ihren Worten fort: „Mir bleibt das Unerläßliche denn übrig, jetzt die Todte zu beerdigen.“

„Nichts weniger kann auch geschehen;“ sprach er; — „doch heute schon?“

„So ist bei uns die Sitte."

„Aber bei uns nicht."

„Beisetzung" . . . sprach er kaum halb aus, als sie schon fortfuhr: „Genug! Ich will das Haus so bald wie möglich ohne Grabgepränge! Und daß ich den Grund auch dafür angeführt habe: die Fürstin ist auf morgen angesagt; sie bringt uns die Tochter zugleich, die ich von ihr für den Sohn warb. Jene draußen hielt ihn von ihr ab; doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben; Alles geschieht erst zu seiner eigenen rechten innerlichen Zeit, und der Bund der Edlen gelingt. Die Hochgebildete wird das nun Vergangene ansehn, wie so etwas anzusehen ist: als kindisches Gefühl, worauf Vornehmere nicht achten, und es als kleinlich übersehen. Doch als des Sohnes Gespielin sei sie mir . . . geehrt, wie mir's vergönnt ist — ich gebe meine Diener dem Grabgefolge bei."

Man hörte jetzt den Sarg zunageln.

„Wer auf dem Wege der Gruft uns begleitet," sprach der Prediger, — „das ist wohl Eins. — Der Ort allein, wohin wir gehen, unterscheidet uns. — Der Ort, wohin der Gute geht, ist gut. Eine Erde für Alle! Ein Himmel für Alle."

Olivia hielt sich die Ohren zu, und nachdem der Nagel eingeschlagen war, nahm sie die Hände noch nicht von den Ohren, bis er nicht mehr sprach, um es wo möglich zweifelhaft zu lassen, ob sie es nicht vor seiner Rede gethan. Dann fuhr sie fort: „Mißhöre mich nur nicht: Die Todte soll beschützt vor meinem Volke sein, daß Keiner lästere, lache, oder Steine auf Euch erhebe, wie Anderen von Euch zu gern geschieht. Sie komme still hinaus an ihren stillen Ort, den ich bestimmt, in wahrhaft geweihte Erde leider nicht, doch in eine schöne, geräumige, abgelegene Gruft."

— „Die Erde ist überall des Herrn, und von Ihm geweiht;" versetzte der Prediger.

Sie hörten jetzt wieder einen Nagel einschlagen, und Olivia ging in sichtbarer Angst an die Thür und hielt sie offen, um Helfern zu sagen: „Ich bitte Dich — man hört ja sein eigenes Wort nicht!"

Der Prediger beschloß nun, ihr auf das tiefste Mark zu fühlen, und bat sie, um dem jungen neuen Herrn genug zu thun, an dem Sarge zuvor einen Klagegesang singen zu mögen, und überreichte ihr ein Blatt Noten, das sie in Zerstreuung nahm, doch versetzte: „Kein Gesang!" — Er deutete ihr hinein und meinte, daß er zwar sehr bekannt sei, daß aber der Text freilich nicht passe, als hier die Worte: „Welch Verbrechen" und darauf im Alt: „Noch ist es Zeit!" Sie paßten, wie gesagt, hierzu nicht, und darum habe er der herrlichen Composition für diesen Fall andere Worte untergelegt.

Da gab sie ihm das Blatt wieder, und sprach: „Genug! es bleibt dabei! Nichts, kein Gesang! Das Einzige, was ich voll Huld und Gnade, aus Rücksicht seiner, Euch bewillige, ist: Eine Glocke dabei zu läuten."

„Ohne Geläut kann man ja nicht begraben," sprach er ruhig dazu; „und die Weiseren dulden auch die Thörigen. Wir also hoffen gelassen, festgestellt und unbewegt auf die Zeit, wo reine Wahrheit siegreich die Erde erhellt."

— „Bis dahin aber," befahl die Gräfin, „und also noch heut, trage denn der Küster seinen bunten Rock."

„Der arme Mann! Ecclesia pressa!" seufzete der Prediger.

— „Und trage kein Crucifix voraus."

„Wie Du Ihm befiehlst;" sprach er.

— „So bringt sie denn zur Gruft nun hin!"

„Wie Du Ihr befiehlst;" sprach er, empfahl sich und ging mit schwerem Herzen, als trüge er einen Stein auf der Brust.

Achtes Capitel.

Das unauslöschliche Wohlwollen für jeden Menschen in jedem Menschen, seine heiligste Mitgift für das Leben, jener Funke der Liebe, den die natürlichen Wunder, die immerfort im Herzen und Geiste geschehen, oft plötzlich zur mächtigen Flamme anfachen, und welcher im tödtlichsten Feinde noch da ist, nur von der Asche des Herzens bedeckt — jenes Wohlwollen war durch des Predigers Nachricht von der Zurückkunft des Sohnes in Olivien, wie vom Blitz erschlagen. Sie fühlte sich fein entladen, überhoben; denn die Begrabene unmerklich, unverrathen, unentdeckt dann weiter hinwegzuführen, ward dadurch zweifelhaft, wo nicht unmöglich; aber wahrscheinlich, wo nicht gewiß überflüssig gemacht, wenn es erst so spät geschehen konnte, daß es überflüssig war, die endlich wirklich Gestorbene hinwegzuführen. —

Die Thaten der Menschen liegen gleichsam — in nuce — wie verschlossene Nüsse der Baumwolle da, die der Mensch anzupft; die quillt ihm auf, und das Gespinnst ihm nach, und unmöglich bringt er es wieder hinein. Olivia befand sich in jenen eisernen Mauern, in welchen der Mensch, der Arges will, eingeschlossen wie ein gefangener Elephant, der nicht umkehren kann, unfehlbar zu seinem und anderer Verderben vorwärts schreiten muß. Olivia, charakterfest, sprach für sich: „Ich befehle Alles dem Himmel!" — Ein schreckliches kurzes Gebet, worüber sie sich selbst mit Hohn

auslachte, und heimlichst dachte: o wäre der Himmel dumm! Nur diesmal! Sie bekreuzte sich aber und setzte sich an das ängstliche Briefgeschäft.

•.... „Ich meld' es hinüber;" entschloß sie sich. „Ich melde es ihm und rathe ihm zugleich, ja fern zu bleiben, um ... sie nicht zu sehen ... nicht sehen zu wollen, auch wenn er heimgekehrt ist; denn die Liebenden glauben an keinen Tod, und darum kaum an ein Sterben; und selber der Anblick des Todten überführt sie nicht, überzeugt sie nur halb, daß es denkbar sei, daß sie es denken möchten, glauben! Darum schreibe Du so dem Traurigen: Geschautes Leid überhäuft unsre Brust mit Schmerz, verlängert unsre Qual, verhindert die Wunde zu verharschen. Unsern Kummer heilt Abwesenheit. Wer ferne leidet, leidet halb. Das, was wir ungesehen verloren, dünket uns noch wo zu sein. Wir kehren später in des Todten Haus, und weggegangen .... auszubleiben, scheint er nur." —

Jetzt ward die Eine Glocke gelauten, und ihr Hall schwebte als Lüge für die Menschen und den Himmel, und als Wahrheit für sie in der zitternden Luft.

Sie schrieb noch einige Zeit, dann stand sie gezwungen auf, den schwarz geränderten Brief in der Hand, und sprach fast zu laut: „Da steht es! unvertilglich, und es graust mich an. Hat jede That denn zwei Gesichter? Eins, das uns anlacht zuvor? das andere, das uns gleich danach auslacht mit Höllenlachen? — O wie gespensterhaft aus mir herausgetreten, hier, mein eigner Gedanke, meine Seele bleich und fürchterlich mir jetzt begegnet! Und Du fürchtetest sie vorher doch nicht! Und Du warst sie doch, und Du bist sie jetzt! O warum entsetzt sie Dich jetzt, da sie nur in das r a s c h e l n d e Kleid der That, in die Lumpen der

Erde gekrochen, und Du Dich nun in dem klaren Strome der Welt doppelt schaust, in dem Strome, der uns das Leben heißt? Bin Ich jener Hall da draußen? bin Ich das Papier hier, die schwarze Schrift?"

Sie zerriß den Brief.

„Weg!" sprach sie; „auch die That ist noch nur ein Gedanke — mehr nicht! doch welcher? Murre nicht! still, innere Schwätzerei! Still, still! Der ist ein Thor, der ämsig ausgesät, aber furchtsam: sich in die Sense zu schneiden, harret zu ernten! Ich selbst, ich selbst eile diese Nacht zu ihm! Geschriebenes spricht wie ein Leichenstein; der Rede hilft man nach, wie nöthig ist."

Da erschien ihre Kammerfrau mit einem lebensgroßen Brustbild in goldenem Rahmen. „Ich bringe Dir," sprach sie besorgt, „Deiner Mutter Bild; denn ich nahm es ab, damit die Fackeln der Lichter und Qualm es Dir nicht verräuchere. Sie stellte es vor sie auf einen Stuhl, und der dumpf fortsummende Hall der einsamen Glocke bedeckte gleichsam das folgende Gespräch, oder dämpfte es wie ein Dämpfer.

Olivia wandte sich gegen das Bild mit steigendem Entsetzen, redete es an und frug: „Ha, was willst Du hier? — was kommst Du jetzt wie ein Geist herein, ja als wirklich erscheinender Geist? Als Erscheinung nicht! — Warum erschrecke ich heut so aberglaubisch vor Dir?" — frug sie, das Gesicht abwendend, und doch wie gebannt hinzuschaun.

„Ist sie bei Vernunft?" frug sich die Kammerfrau.

Und Olivia frug ihre Mutter weiter: „Was gleichst Du so Sidonien? Was schauest Du mich mit ihren Augen an? Du siehst, ja Du siehst — und so hörst Du mich auch. Ich frage Dich, so rede! Sage, warum Du kommst! Ich höre!"

Die Kammerfrau erlaubte sich, die Gräfin an der ausgestreckten Hand anzugreifen, und sagte bittend und tröstlich: „Wie bist Du heute so seltsam! und was fällt Dir auf? Ich brachte mit meiner eigenen Hand Dir das Bild herein aus guter Absicht!“

— „Wähnst Du?“ frug sie Olivia, „aus der Erde kommt kein Todter! Aber .... aber auf geheimnißvolle Weise erscheinet ihr inneres Wesen uns, bedient sich der Hand und des Fußes der Lebendigen! und berührt uns leibhaftig!“

„Du bist abergläubisch!“ getraute sich die Kammerfrau ihr freundlich zu sagen.

„Ach! man wird es wohl!“ erwiederte Olivia. „Sie, sie, ich sage meine Mutter war mir immer feindlich, und ich, ich haßte sie: seit sie mir einst den ungeliebten kezzerischen Mann aufzwang.“

— „Er ist ja todt!“ sagte jene beruhigend.

„Ich aber, ich lebe noch!“ fuhr Olivia fort, „ich, betrogen um der Liebe Glück — und noch lebt der Haß! denn da, wo Gatten ohne Liebe sich vereint, da bleibt die Sehnsucht nach der Außenwelt, da tobt die unbefriedigte Begierde fort, da steht dem Unfrieden, der Untreu, dem Neide Thür und Angel auf; da sucht das Herz beständig fort, was es nicht im Hause fand: den Frieden und das Glück: gesegnet hinauszuschauen auf alle Reiche der Herrlichkeit dieser Erde, auf alle die Menschen, wo Keiner, Keiner etwas Köstlicheres besitzt, als wir!“

— „Ich fühle es in meinem Stande verlassen noch bitterer,“ versetzte die Kammerfrau; „ich fühle es und bedaure Dich. Du klagst vielleicht mit Recht.“

„Mit Recht!“ höhnte die Gräfin; „mit Donner- und Blitzes-Recht der Natur; mit Veilchen-Recht, mit Recht der Blüthe am

vernichteten Schlehdorn. Ich fühlte es einst, immer, und heut noch wie immer und einst zum erstenmal. Und Eins noch ist furchtbar in der Menschheit: Was Aeltern und Menschen in unser Herz säen, das geht auf; was uns geschehn ist — das thun wir wieder. Alles zeugt seines Gleichen, und des Menschen, ja des Weibes Herz, ja das ganze Weib ist auch nur Acker, ist auch nur Erde."

— Und desgleichen durch solche Aufrichtigkeit aufrichtig gemacht, sprach die Kammerfrau theilnehmend: „Ich ahnete zwar sonst schon in der Liebe zu Sidonien, ja nur darin, daß sie in das Schloß genommen worden, einen geheimen Zusammenhang mit Deinem hingeschiedenen Gemahl, allein heut ward sie mir höchst verdächtig." — — —

„Und wie?" frug Olivia.

— „Höre nur!" fuhr Jene fort. „Die alte, stille Frau, die hier im Schlosse lebt, dankbar ernährt, weil sie Dir den Sohn einst eingetragen, ihn gewartet und auferzogen — heute warf sie sich unhemmbar auf die Schnellgestorbene hin, lag lange an ihr und weinte viel, und brach zuletzt, sich aufrichtend, in schwer verhüllten Jammer aus. Ich sah es an, ich hörte es mit an. So klagte sie: „Hier liegst Du, theures Kind, so graus dahin gerafft vom Tode! Doch dies schwere Leid, das mir das Herz zerreißt — Dir hebt es nicht die jungfräuliche Brust! Ich schlinge meine Arme um Dich — und Du regst nicht eine Hand, Du schlägst mir nicht einmal die Augen auf! Du lächelst vor Dich hin; Dein schönes Angesicht ruht so freundlich, so gnügevoll, selbst unbeklagt, und einsam auch, wenn Niemand zu Dir kommt! Aber wäre ich so hart gesinnt, so taub für das Geächz, was Deine stille Gestalt erhebt, so blind und taub wie Deine Mutter — ach! Sie kennt

Dich nicht! So liegst Du denn hier! Und von allem, was Dir gehört, hast Du nur den schlechten, armen Sarg! So ist der frohe Brautkranz nun Dir in das Haar gedrückt, als stille Todtenkrone, und statt der Fackeln, zum Brautgemach Dir hinzuleuchten bestimmt, beschrinen ärmliche Kerzen jetzt Dein blasses Angesicht sofort gleichgültig — und Deine weißen Rosen glimmen vor Schaam darüber zu rothen an, beschämt: wie schlecht Du, Theure, liegst! O lebte Der, der Dein Vater ist, nie hätte Der das liebste Kind so ungeehrt zur Gruft gesandt!"

„Du regst mir alte Zweifel auf!" sprach die Gräfin, aus tiefen Gedanken erwachend: „Wie schön, wie lieb ihm — meinem Manne! — Sidoniens Mutter war, das hat mich oft gequält! Nie ging sie unbeschenkt von ihm, so oft sie kam, und sie kam oft! .... und sie redeten geheim .... und brachen ihre Reden ab, wenn ich dazu kam; und stets schied sie mit einverstandenem Auge von ihm. O, die einverstandenen Augen kennt ein Weib, ein eifersüchtiges Weib!"

— „So ahne ich also recht," sprach die Kammerfrau, „wenn ich sage, daß Sidonia sein Kind ....

Die Gräfin fiel ihr in das Wort und versetzte: „Also glaubte ich auch. Doch ich habe es ihm vorgehalten, wie jedem Weibe geziemt: auf ihre Ehre bei dem Manne bedacht zu sein, und vorzubauen, wo sie gefährdet scheint, oder nur neue Schmach zu verhindern — aber nur ein treues Lächeln war seine Antwort, und das treue Lächeln auch kennt ein Weib, selbst ein eifersüchtiges, nicht ganz rasendes Weib."-

— „Und trauest Du denn auf Männer, die sich bis zu Schauspielern verstellen können?" frug Jene.

„Unterscheiden ist dem Weibe Pflicht!" entgegnete die Gräfin.

„Welche Frau wird auch nicht gern den Verdacht der Schande los! Ja, wenn auch Alles ihn verdammt, wenn er sich noch so gemein mit Sidoniens Mutter vergangen, so reiniget ihn doch das genug: daß er die angenommene Pflegetochter selbst dem Sohne, seinem Sohne zur Frau bestimmt!"

— „Dich zu täuschen! denn Du, wußt' er, würdest das nicht zulassen, und Du hast das bewiesen, er hat sich nicht geirrt und gelungen ist es ihm" ....

Sie brach ab; denn Olivia stampfte mit dem Fuße und sprach: „Dafür ist sie nun todt!" Und tiefergrimmt über die Schmach und den Trug sprach sie das Wort aus, das nicht auffällig klang, aber wie sie um Sidoniens Tod wußte, furchtbar entsetzlich war: „Nun bleibt sie hingesendet in die feste Gruft! Die Mutter hat die Schuld, die mir ihn gab und mich ihm!"

Sie meinte ihre Mutter, ergriff das Bild mit bebenden Händen, hielt es anhassend, gab es ihr und befahl ungestüm: „Geh', trage sie fort! Mich ängstet ihr zweideutiges Auge! Fort, aus dem Anblick, ungeladene Gestalt! Gespenst der alten Zeit!"

Und so nahm es die betretene Frau, und trug es still an seinen Ort hinaus.

Und wieder allein, sprach Olivia noch ihm nach: „Verschwinde wieder in die Nacht, daraus Du stiegst! Dein Todtenauge goß Angst mir in die lebendige Brust, und wie Bienenstimmen summt es verwirrt mir im Ohr, und ungelöst! Mein Blut im Leibe siedet mir. Mahnest Du mich an die Todten?.... an das Mutterherz? Das Seine starb zuerst, so starb das Meine nach!"

Sie setzte sich und ergriff die Harfe. „Komme," sprach sie,

„komme Du Trost der Alten, komm' Saulus Harfe, Du! Bei deinem hellen Klange verschwinden die Geister. Du hast Mitgefühl, was auch ein Herz bewegt; was fürchtet, ahnet, hofft, dafür hast Du Stimme, komm', beschwichtige auch mich!" Sie griff einige Accorde, sprang aber auf und sprach mit Schauder und Vorwurf: „Gehörst Du auch zu den Verschworenen? Du klingst — doch heute nicht, wie sonst. Die Stimme war ein Ach! ein Seelenruf aus Deiner Töne Sarg! zerrissener Wehruf in das Geheul der Glocke!"

Sie trat an den Tisch, legte die Hand auf die Bibel und sprach: „Rede Du mir jetzt ein Wort, Du ewiges Buch, Du Buch der Welt, voll einer Welt! Und so muß auch für mich, Mir ein Wort in Dir zu meinem Troste stehen!"

Sie schlug sie auf und stach eine Stelle mit dem Finger fest, und frug in die Luft, noch ehe sie hineinsah: — „Was wirst Du mir sagen? — Scheue Dich nicht! Ich scheue mich nicht hineinzusehen." Und doch furchtsam, sprach sie zu sich: „Getrost!" dann las sie und hörte: „Du Menschenkind!" — — ich höre! — „meinest Du auch, daß diese Gebeine wiederum lebendig werden?" — „Ha!" rief sie; „Verwegenheit, Dich aufzuschlagen! Weg von dem Geist! Mich schreckt die Einsamkeit! Zu Menschen! Zu Menschen! Fort! hinaus!"

Sie wollte hinaus, da trat das zurückgekehrte Grabgefolge herein.

Da war sie bei Menschen und Menschen bei ihr, der Prediger, der zuerst eintrat, die zwölf Träger in schwarzen Mänteln, welche einen Halbkreis um sie bildeten; vor sie stellten sich dann auch noch die vierundzwanzig weißgekleideten kleinen Mädchen, welche mitgezogen waren, von ihren Aeltern geputzt und gesandt.

Dann der Küster mit den Gruftschlüsseln, und die zwei Todtengräber, alte große Männer. Alle blieben still, denn die Glocke redete noch fort. Und als sie nun schwieg, verkündigte der Prediger Olivien das gebräuchliche Wort: „Sie ist zur Ruh!“

— „Zur Ruhe!“ sprach die Gräfin leise nach.

„Zu ihrer Ruhe, ja;“ wiederholte er.

.... „Zur Ruhe? Gott!“ sprach Olivia in ihrer Seele.

„Wir kommen jetzt, ehrwürdige Frau, nach dem Gebrauch der Unsern zum Leichenhause zurück;“ redete der Prediger sie an. „Wir Alle wünschen, ist es in Gottes Rath, der Tag des ernsten Todes .... er sei fern von Dir! Die herbe Scheidestunde überrasche Dich nicht plötzlich! Auch das letzte Scheiden ist so süß dem Guten aus der guten Kinder Arm. Da drückt sich heiß noch einmal alle Liebe tief in unser Herz: was wir geliebt haben, und wie wir geliebt waren in dem Kreise der Unsern. Und diese unsre und ihre Liebe ist der einzige Schatz, den wir aus dem Leben als seinen Gewinn forttragen und zum sichersten Beweise unsrer Menschheit mit hinüber nehmen, hinunter, hinein in das innere stille Reich! Und so fremd, so fremd wird uns Alles, was unser hieß, ja wir uns selbst so fremd! Wir fühlen erst, Wem unsere Lieben angehört, und nun allein so wiederfort gehören; Wem unser Lieben alles gehört! Ihm lassen wir Sie nun, und uns; denn klar sehen wir nun ein: es war, es ist dies Leben auch ein Theil des ewigen; heilig ist ein jeder Augenblick. Die Wolke, die da zog, der Baum, der uns geblüht, die Lerche, die da sang — war unser eigen und bestellt vom höchsten Herrn, dem Alles ist, der Alles ist, sich selbst hat er's gethan! .... in Uns ja will er wandeln! Und Er, er hält es! Denn in den Herzen guter Menschen lebet Gott! Drum leb' es aus das schöne Leben, und zuletzt

die herbe Scheidestunde überrasche Dich nicht plötzlich! Auch die Schönste ja gehört dazu."

Die Gräfin dankte ihm und diesen Allen zumal für ihren ernsten Dienst und setzte hinzu: „Zum Herzen sprachst Du mir; und mich bewegt das Angedenken an die Zeit, die Mir bevorsteht — einst — wie allen Sterblichen."

Dann bat der Prediger noch um die Worte an die Versammelten, und auf erhaltene Erlaubniß sprach er sehr weich: „Der schöne Mai blüht rings um uns; wir gingen hin auf abgerissenen Blumen, halb erst aufgeblüht, womit die Kinder ihr den letzten Pfad bestreut — auf abgewehten Blüthen, über kleine Früchte, auf dürren Blättern schon! Daran erinnere ich Euch! Denn unbeachtet raubt vor unserem Thränenauge, was ihr gefällt, mit heimlicher Hand, Natur. Sie thut es! So ist es gut. Du hast es nicht gethan! Was geht es Dich denn an? Dein Kleinod ist Dein Wille nur — Dein Gutes-Wollen! In dieser Ueberfülle bunter Wesen, in des Todes ängstlich-heimlicher Verwandlung ohnmächtig und beklommen, hingesenkten Auges, stehn Wir bewundernd! Doch auch gefaßt? Gelassen? Segnend? Ich sage Euch: Selbst alles Schrecklichste geschieht so mild, so sanft, so richtig Jedem zugemessen durch die Natur, so auf den Augenblick zur rechten Zeit .... so lieb, so liebend, schonend, gnadevoll, daß Der allein erstaunend und anbetend nicht auf seine Kniee fällt, der blind ist in dem segenvollen Reich der Welt, der nie gesehn, wie sanft, wie still, wie schön, nur eine Rose stirbt; wie ehrlich, redlich, ehrerbietig selbst der höchste Gott sich gegen ein so armes Wesen, wie eine Rose ist, beweist! So mehr als eines Kindes Vater, und seine Mutter .... an dem Kinde, das Er zur Pflege ihnen übergeben. Ich schweige vor Erstaunen. Ich verstumme.

— Nehmt meine Thränen an für meine Worte. Denn Nichts ist ganz aus. Alles Menschliche währt in uns fort! Gott segne Euch!"

Da er vor Bewegung nicht weiter sprechen konnte, so trat der Küster vor, überreichte die Schlüssel zur Gruft in Oliviens Hand, mit dem Wort des Trostes: „Sie ist zur Ruh!"

Dann trat der erste Todtengräber die Gräfin an, und sprach: „Ich wünsche, daß ich nicht sobald dies Todtenhaus betrete!"

Und der zweite Todtengräber trat sie an und sprach: „Gott behüte Dich vor uns!"

Und beide erklärten ihr Wort und sagten: „Das ist der alte Todtengräber-Abschied!"

Jetzt schlug es Betglocke. Es ward feierliche Stille. Alle hielten mit gefalteten Händen die Hüte vor das Gesicht; die kleinen Mädchen aber verbargen ihre kleinen rosigen Gesichter und die muntern Augen in ihre großen Blumensträuße.

Und Alle gingen, wie sie gekommen, langsam, ernst und still.

Olivia starrte ihnen nach. „Beten?" frug sie. Und mit einem Ach! sank sie auf die Kniee, und auch noch kniend, allmählig ganz zu Boden.

Neuntes Capitel.

Bis hierher hatten die Menschen ihr Spiel gespielt, voll ihrer Leidenschaft, voll Vorliebe — denn Liebe giebt es noch selten — voll Vorhaß — denn Haß ist unmöglich dem reinen, freien, unbefangenen Gemüth; denn selbst Vorliebe ist eine Befangenheit. Jetzt aber begann die Natur eine große Tragödie. Der Prediger hatte tiefes Recht gehabt, als er gesagt: „Jedem geschieht nur

das Seine, aber auch das gewiß. Und Alles geschieht so mild, so sanft, so richtig Jedem zugemessen durch die Natur, so auf den Augenblick zur rechten Zeit, so lieb, so liebend, schonungsreich, gnadevoll. Welche Hölle wäre auch sonst die Welt! So aber ist nicht die höchste Erbarmung, sondern die stillste, bescheidenste Liebe überall gegenwärtig, selber in jedem Regentropfen. Gott ist sich selbst überall allgegenwärtig. Alles, was glücklich ist, rauschet dahin, getragen auf seinen Fittigen. Alles, was leidet, dem ist die Hülfe da, die hinzuströmt aus allen Weltenden, wie der Wind zu den Flammen; und diese wohlthätige, sich selbst erhaltende Kraft steigt dem Leidenden zu Herzen und Sinn, sie durchdringt, sie erfüllt seine Seele. Sie heilt alles, was krank ist, und sei es der gebrochene Flügel des Adlers, sei es der gebrochne Blumenstengel des Aurikels — sie ist ihm da als allheilsamer Balsam, als die unüberwindliche Kraft des Lebens, zu leben; und, wo sie nicht heilen, nicht herstellen kann, da wird die Kraft des Lebens: die Kraft zu leiden, die Kraft: zu vergessen in Schlaf, in Traum, in Wahnsinn, in Tod; und wird noch die süße Kraft: zu sterben. Den Menschen aber ist sie am holdesten, am erkennbarsten als Göttermilde und Liebe, im Menschen da. Und Keiner hat Ruhe um den Andern, der leidet, von dem er vermuthet: er leide; vor allen aber spinnen sich in dem Liebenden die leisesten Gedanken, die zartesten Ahnungen fort, bei Nacht und bei Tage, mit seinem Willen und ohne seinen Willen, damit Keins von dem Andern verlassen sei, sondern Jedem aller Reichthum der Liebe nahe, damit Jeder, er leide auch, was es immer sei, noch immer klar schaue: er lebe in jener segensreichen Halle, die — Kinder die Welt nennen, und die segenbringenden Wolken vorüberziehen sehen, wie nur zu der Kinder Freude und zu der Wolken eigenem Spiel;

indeß kein Regentropfen zur Erde fällt ohne Segen, kein Hauch weht ohne Wohlthun, als wäre jeder Tropfen, jeder Staub schwervoll von ewiger Milde und Liebe. — Und so ist es. —

Es war schon einige Tage sehr heiß gewesen, alle Abend hatte es sich an der Küste des festen Landes aufgethürmt, wettergeleuchtet und wieder verzogen. Diesen Abend überflügelten schwarze Donnerwolken Land und Insel und Meer. Der Gewittersturm kam aus Mittag und peitschte die Meereswogen links und rechts um die Insel; sie trafen sich jenseits derselben wie wüthende Feinde, und bildeten um sie her in großem Kreise einen schäumenden, zischenden, heulenden Mählstrom, eine ungeheure Charybdis. Aber es war Nacht, und ein schwarzer Vorhang bedeckte die Schrecken. Kein großes Auge übersah das Furchtbare, und der Menschen Auge sahe nur eilende Wolken ziehen, wenn Flammen der Blitze Himmel und Erde erleuchteten; es sah nur die Wipfel der Fichten im Sturme schwanken; das Ohr hörte nur das Prasseln des Hagels, das Anschlagen der großen mit Windesgewalt an die Fenster geworfenen Tropfen, und den hallenden Donner, dessen Gekrach der Sturm zerriß.

Olivia war in der Nacht allein. Sie ging reisefertig im großen Saale umher, und bekreuzte sich so oft ein Blitz hernieder zuckte, oder sein Strahl stand, wie ein rosiger feuriger Speer, der irgend ein Ungeheuer gewiß und sicher tödten wollte. So wie sie aber den Donner darauf einfallen hörte, so majestätisch und furchtbar er immer auch rollte und verrollte, da war sie froh und athmete auf. Ihr Herz pochte; ihr Gewissen stürmte desgleichen in ihr, aber sie war in Furcht vor dem Himmel sogar jetzt ruhiger darüber, daß sie sich sagte: „Wahrscheinlich .... gewiß hat sie von dem Gift gekostet, getrunken — und sie ist todt! todt! und

die Todten hören den Donner nicht." — Sie fürchtete sich so vor dem Donner. „Gott, habe Dank, sie ist todt!" — Dann getraute sie sich das Fenster zu öffnen und nach dem Meere hinauszusehen. „Wenn ich nicht fort kann, hinüber zu ihm, so kann auch Er nicht herüber zu mir! Das ist ausgeglichen und nichts versäumt. Ueber diese Wogen schifft nur ein Rasender, ein Verzweifelter." — Sie hatte einen Liebenden vergessen.

Da trat Renata unangemeldet zu ihr ein. Bei den vielen angezündeten Kerzen erkannte sie das unwillkommene Weib schon in der Thür.

Renata trat mit hastigem Schritt auf Olivia zu; sie starrte sie an wie ein weltfremdes Geschöpf; sie schlug die Hände vor ihr zusammen; sie hielt sich die Stirn mit der flachen linken Hand, dann nahte sie ihr wieder und redete leis, ganz leise sie fragend an: .... „und Du weinst nicht, Olivia?"

„Weinen?" frug Olivia zurück. „Ich? — warum Ich? Hast Du doch, o Mutter, keine verweinten Augen; Deine Augen stehen Dir nur groß offen, und mit bebendem Kinne und dumpfer Verwunderung starrst Du mich an — und Du, Du weinst nicht, oder Du weißt nicht, daß Deine Tochter ......"

.... „Und Du weinst nicht, denn Du weißt nicht, daß Deine Tochter" .... wiederholte Renata, begreifender, aber in höchster Unruh; .... „und Du weißt nicht! Ach, Du weißt nicht, arme Mutter! Du kennst nicht .... Du solltest ja nicht! Doch nun ist Alles aus!"

„Nun ist Alles aus!" wiederholte Olivia.

.... „Nein, nun beginnt erst Alles!" sprach Renata. „Ich meinte, der Tod löst alle Zungen, aller Eide macht er quitt. Den Todten kann nichts mehr geschehen — nur den Lebendigen!

Und was Du gesehen hast, was da geschehen ist vor Deinen Augen, was Du Dir als ein Weib, als eine Mutter gar wohl hast vorstellen, mir es nachfühlen können, das wirst Du mit Thränen, mit bitteren Thränen wohl, doch als halb bekannt, gemäßigter ertragen, wenn ich Dir sage: mir ist kein Kind, keine Tochter gestorben — aber Dir!"

„Ist mein Sohn todt?" fragte Olivia entsetzt.

.... „Ob er lebt" weiß ich nicht. Aber ich wünsche es, wie seine Mutter es wünschen kann, und seine Mutter — bin Ich!"

„Du!?" sprach Olivia fast schreiend und trat mit geballter Faust ihr nah.

Renata aber blieb ruhig stehen und sprach: „Kanthemir ist mein Sohn!"

„Nicht meiner? — Kein Kind hat zwei Mütter! Woher kommen Dir die Lügen?" sprach Olivia. „Das hab' ich wohl vermuthet, gedacht, ja gewußt: daß Deiner Tochter Sidonia Vater mein Mann war, Du Ehebrecherin! O meine Schande war Sie! o der Schande!"

Aber Renata fuhr mitleidig mit der armen Mutter fort, und sprach es aus:.. Und Sidonia war Deine Tochter, Olivia! Armes Weib! Und Du nun, und Du, nur Du hast sie verloren!"

„Ha!" rief Olivia triumphirend und schnalzte mit den Fingern; „so leicht wird man nicht rasend!" Sie griff dann Renata an und rief, sie schüttelnd: „Ich erwürge Dich, wenn Du lügst! Ich erwürge Dich, wenn Du die Wahrheit sagst!'

Renata blieb in so vollkommener Gelassenheit, daß Olivia, ihr Gesicht und ihre Hände langsam von ihr zurückziehend, von ihr abließ, und wie von einem schrecklichen Gespenst von ihr rück-

wärts wegtrat, ohne mit ihrem Blicke von Renata's Auge zu lassen.

Da schloß Renata ihre Augenlieder, dann legte sie ihr Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich. Dann sprach sie nach einer Weile: „Ich war ihre Mutter nicht, und weine um Sie — und um meinen Sohn."

— „Weine um Gott und um alle Heiligen!" rief Olivia; „nur weine um mich nicht! Nicht um mich, als Sidoniens Mutter! Aber," befahl sie ihr gleichsam mit einem Finger der steif zur Erde gestreckten Hand: „Mache mich zur Mutter, durch Licht, durch Licht! Gott macht zu Vater und Mutter durch seine Allmacht. Du bist nur ein Weib, nur Eins!"

„Zum Glück sind wir Zwei!" erwiederte Renata. „Aber warum soll ich Dir erst Schmerzen machen? Warum kam ich doch her! O mein Gott, wie ist doch das Wort über meine Zunge gekommen! Ich wußte, Du hättest so gern eine Tochter gehabt — nun wollte ich Dir doch die Beruhigung geben: Du hast eine Tochter gehabt! Wie viele tausend Eheleute, Wittwer und Wittwen, die niemals Kinder gehabt, würden doch gern ein gestorbenes Kind beweinen, wenn ein Engel zu ihnen herniederstiege und ihnen verkündigte: o weint doch wenigstens jetzt, wenn ihr euch nicht gefreut: es lebt von euch eine Tochter im Himmel!"

— „Teufel!" rief Olivia, und griff mit gekrümmten Fingern nach ihr. „Wer ist das zweite Weib?"

„Die alte Elisabeth hier im Schlosse;" antwortete Renata. „Ich war so eben bei ihr; sie sitzt am Tisch und betet aus dem Buche."

— „Hole sie her!" befahl Olivia.

Renata ging nach der Thür. Olivia, in der Meinung, daß

Renata hinausgegangen, sank rückwärts auf den Divan, und bedeckte ihr Angesicht mit beiden Händen; so blieb sie regungslos, und blieb so, da die alte Elisabeth mit ihrem kleinen Lämpchen in der rechten Hand, und ihr Gebetbuch unter dem linken Arm, aus Furcht vor dem entsetzlichen Gewitter schon von selber hierher zu Menschen kam.

Sie bemerkten Olivia in ihrer Lage. Die alte Elisabeth leuchtete mit dem Lämpchen hin; Beide ehrten aber, als einen natürlichen, ihren Schmerz und sprachen nur halb laut zu einander. Und Renata sprach zu Elisabeth: „Meine Glieder zittern mir noch vor dem angstvollen Wege und vor dem Schreck, der mich lähmte, als mir Olivia sagen ließ: meine Tochter sei todt — und begraben! Wir leben dort einsam durch den Fichtenwald getrennt und erfahren die ganze Woche nichts bis Sonntag, wenn wir hierher zur Kirche kommen. Aber ich mußte noch heut zu Euch, zu Dir, zu Olivia. O, könnte ich auch so zu dem alten Herrn, der mir sein Kind auf die Seele befohlen! Du weißt es; er liebte mich eher, als er Olivia sah; er nahm sie nur, um mit ihr die Güter zu heben; aber er blieb mir gut. Ach, das ist die Stunde, die er nicht vorausgesehen; denn die Menschen berechnen nur Alles auf Leben und Glück, nicht auf Unglück und Tod! Ach, wie hätte er gelitten, wenn er mit angesehen, sein einziges Kind, seine Tochter sterben, und was noch ängstlicher ist: sie begraben! Wie viel verschlafen die Todten!"

— „Ach!" sprach Elisabeth, „ich denke noch der Zeit, da hier die arme Mutter vor uns lag, wie jetzt, und von der Welt nichts wußte. Ach, wir Weiber sind in allen Stücken doch den Männern viel zu viel gefällig! Wir thun fast alles, was sie haben wollen, von uns selbst, und helfen, daß es ihnen von Andern ge-

schieht! Das ist der Frauen alter Jammer, die alte Erbunterthänigkeit, die auf ihnen liegt. Und er war mein leiblicher Herr! Ach, und wie bat er, als Olivia so lange Tage ohne ihr Bewußtsein lag, das Mädchen ihr zu nehmen und einen Knaben, Deinen Knaben ihr an die Mutterbrust zu legen! Und Du auch warst das gern zufrieden — weil Du gern selbst sein Weib gewesen wärest! So gabst Du ihm Dein Kind, den Sohn Deines Mannes, und nahmst sein Kind mit Freuden dafür, und legtest das Töchterchen unter Thränen an Deine Brust. O ich sehe Dich noch! und über Deine Kräfte beschenktest Du mich! Ich habe das alte Silber noch. Und als ich Olivien das Knäbchen gebracht, und es ihr hingelegt, da erwachte sie und sah es mit glänzenden Augen an, und es trank ihr an der Brust, und sie glaubte, das sei ihr Kind! und das Kind glaubte, das sei seine Mutter. Und der alte Herr stand dabei und freute sich, daß sie einen Sohn habe und die Güter einen Erben. Und dann brachtest Du endlich das kleine zweijährige Töchterchen, und o mein Gott, wie stand es befremdet — und gar so klein an der großen Thür, wie ein kleiner Geist, und sahe seine wahre Mutter als eine fremde Mutter an, und seufzete schwer, als sie es auf den Schooß nahm und fing an zu weinen ....“

Olivia schrie laut, fuhr dämonisch empor und schrie noch einmal, streckte die bebenden Arme nach den Weibern und sprach: „Gebt mir mein Kind zurück! — o mein Kind!“ und zerraufte ihr Haar.

Da trat Kanthemir herein, der zurückgekehrt war auf Flügeln der Liebe. Er sahe die Mutter, sie sahe ihn und, wie vor einem Tiger entspringend, stürzte sie zu ihm, klammerte sich an

ihn an und stammelte: „O mein Sohn! o mein Sohn! errette mich, erlöse, beschütze mich!"

Er war betreten. Er hielt sie an seiner Brust lange, die Stille, still; dann frug er über die Schulter hinweg die Weiber vor ihm: was ihr sei? was geschehen sei?

„Was verheimlichen wir's!" sprach Elisabeth .... und setzte weinend hinzu: „Sie ist todt!"

„Wer ist todt?" frug er.

„Die Dir am meisten sterben kann, am einzigsten, am schwersten!" versetzte Renata.

Er wollte: „Sidonia?" fragen; aber er brachte den Namen nicht über die Lippen, und wie er zuvor Olivia gestützt, so hielt er sich jetzt an sie an.

Und nach langem Schweigen bat er: „Laßt sie mich sehen!'

— — — Und erst wieder nach längerem Schweigen sagte Elisabeth auch: „Sie ist begraben!"

Jetzt riß sich Olivia von ihm los, schrecklich anzuschauen. Das todtenbleiche Gesicht, der Grimm der Verzweiflung, die verlangende Wuth: schuldlos zu sein, und die frisch erst um sie gewundenen Schlangen sich abzuschütteln, machte das Herz erbeben, als sie auf Renata zustürzte, mit der Hand auf sie deutend, indeß ihr kaum vor Hast das Wort über die Lippe quoll: „Und hier Renata hat sie vergiftet! Renata hat sie begraben, lebendig begraben! — Nun ist es vom Herzen! Sie ist todt! Sie ist ruhig, und ich!"

Renata erstarrte vor solcher Anklage; aber ihres Betruges sich bewußt, der in seinen Folgen so klar und so schrecklich vor ihr stand, fiel sie auf die Kniee, hob ihre Hände empor und bat ihn um Gnade.

Denn er hatte sein Schwert aus der Scheide gerissen und war im Begriff, es ihr in der ersten Wuth der Rache sogleich in die Brust zu stoßen.

Olivia lachte hellelaut, wie eine Wahnsinnige schon. Elisabeth aber trat getrost vor ihn, ergriff sein Haar und rief: „Halt ein! — Du tödtest ja Deine Mutter!"

Jetzt stand Renata auf, wie von einem Gott emporgerissen, und umschlang mit ihren Armen seine Arme, und er ließ das blanke Schwert zur Erde fallen.

— „Du bist Sidoniens Mutter!" sprach er! noch im Irrthum. „Ihr habt Recht! Nicht Tod für Tod! Lebe!"

Die Gemüther der beiden Frauen aber waren in Gluth, ihre Zungen gelöst, und es bedurfte nur wenige Zeit, um ihm Alles zu sagen, und längere, daß er Alles begriff und in seinen Gedanken ordnete.

Indeß war Olivia aus allen den Schrecken erst zu sich gekommen. Der Wahnsinn des Grauens vor sich selbst war gewichen, und ihr Mutterherz machte sich geltend mit voller rücksichtloser Gewalt. Sie dachte nicht mehr an sich. Und nun empfand sie tödtliche Angst, und sie schwankte und wußte nicht, was sie ergreifen sollte, und ergriff Renata's Hand, und vermochte vor Athem kaum auszusprechen: „Kommt! . . . Kommt! . . . Vielleicht ist noch Hülfe! Rettung! Rettet! Helft!" Und nun sprach sie unbeschreiblich schnell Unverständliches durcheinander.

„Wir wollen morgen gehn!" entgegnete ihr Renata.

— „Kommt;" rief Olivia bebend und fast sinkend.

. . . „Den Todten ist keine Hülfe! Todte kann man nicht retten! nur beten!" sagte ihr Elisabeth.

— „Kommt!" wiederholte Olivia leiser und hastiger, und fast gesunken.

Kanthemir hatte sie vor Betäubung kaum gehört und keine Ahnung vom möglichen Sinn ihrer Rede. Da kniete Olivia vor ihn hin und bat: „O ihr Felsenherzen! kommt! geht! eilt! stürzt in ihre Gruft — — ich habe . . . ich . . . ich — — die Mutter — ich habe sie . . . vergiftet — — ich — ich, die Mutter — — ich — sie begraben . . . . . lebendig begraben! — — — Seht, ob sie todt ist. — Sie ist todt!" —

Sie sank auf ihr Gesicht hin, unglückselig wie kein Weib je auf Erden.

Alle waren wie vom Donner gerührt. Alle verstummten. Und als sie ihrer Glieder mächtig geworden waren, eilten sie stöhnend hinaus, und ließen die Mutter am Boden liegen.

Der Regen hatte aufgehört; der Sturm ließ nach, und nur schwere schwarze Gewitterwolken zogen und flogen und eilten sich nach, still über den Menschen, mit plötzlichem Tode bedrohend, nicht nur wie Damokles Schwert, sondern Damokles-Flammen in tödtlichen schwarzen Mänteln am Himmel. Kanthemir war mit Renata und der alten Elisabeth kaum aus dem Saale, als sich schon leise eine Tapetenthür in der Wand aufthat, aus welcher vorsichtig Helfer hervor sah, hervor- und herankam. Seine geistliche Ordens-Miene über die daliegende Olivia war unbeschreiblich. Indeß, er schien Eile zu haben, er selber sahe verstört aus; er rüttelte Olivia. Sie merkte es nur schwer. Als er glauben konnte, sie höre ihn, sagte er ihr: „Du bist verrathen! Die Zunge des Weibes ist eine verwandelte Spitzmaus. Schwache! Aber der Teufel kann Alles wissen — wo kämen auch sonst in der Welt die langen Nasen her, mit welchen selber Ordensgene-

rale, Päpste, Kaiser und Könige abziehn aus der Weltgeschichte! Wo käme die Weltgeschichte sonst her! Wir glaubten es mit einem Weibe zu thun zu haben — und ich bekam zu schaffen mit einer Mutter. Ich muß mir erlauben, meine Herren auch manchmal nicht Esel zu heißen, sondern als Esel zu denken. Es geht nicht anders. — Und," sprach er trocken: „nun lebe wohl! Hier hast Du Dein Gold, wenn ich sie lebend fände und fortführte in ein Kloster, oder in das große Retiro der äußersten Fremde. Und wo hast Du mein Gift?"

Er bot ihr einen schweren grünen Beutel und klingelte ihr damit vor den Ohren; Olivia setzte sich auf.

„Mein Gift?" wiederholte sie. „Ich verstehe Dich, denn ich verstehe die Hölle. Das behalte ich; Du aber das Gold zu Seelenmessen, denn ich bin schon im Fegefeuer."

— „Du hast ja den Ablaßzettel;" versetzte er trocken.

„Erst müßt Ihr der Mutter und allen Menschen das Herz aus dem Leibe reißen, ehe das Pflaster heilen kann!" sprach sie ergrimmt.

— „Also so steht das Ding?" frug er gedehnt. „Abtrünnig bist Du? Ungläubige!"

Sie fuhr empor. Sie hätte ihn ergriffen, erwürgt, wenn er nicht plötzlich seinen Dolch vorgehalten hätte, und so allmählig rücklings zu der Tapetenthür hineingegangen wäre, die er hinter sich schloß. Dann hörte sie eine helle laute Lache.

Olivia blieb mit steif ausgestreckten, kaum halb erhobenen Armen stehen, und mit plötzlicher Wendung griff sie rasch nach dem Fläschchen im Busen; und blind darüber, was ihr Geist schon an ihr that, sprach sie: „langweilig ist es, auf Gottes Strafe zu warten!" und ohne Bedenken, ohne ein Wort weiter

trank und schlürfte sie das Gift wie ein köstliches Labsal aus, und schreckliche Freude ward über ihr Gesicht. —

„Mit den Lebendigen bin ich nun fertig!" sprach sie dann; „fertig mit alle den Geistern des Hohns, der Schmach, der Schande, der Ehre . . . mit allen den Schwertern und Kutten und Narrenmützen auf Erden. Auch mit mir bin ich fertig, mit dem Weibe, das ich da bin, mit der Mutter, die ich hieß." — Sie schüttelte dabei ihre Röcke, als wolle sie sich das Menschsein abschütteln, abstäuben. „Mit mir bin ich fertig. Denn ich, ich, wie ich da denke und bin und weiß — ich habe Muth überall hinzugehen, allen Gestalten des Aethers, allen Engeln des Himmels ins Antlitz zu sehen, allen Teufeln der Hölle — und, o Gott!" sprach sie leise dazu: „auch Dir, o Gott! der Du ein Vater bist, und weißt und fühlst, was ich leide, da Du es selber in mich gelegt hast, und selber es leidest, wenn Du allgegenwärtig bist! Aber mit Wem bin ich nicht fertig? Ha! ich bin nicht fertig mit den Todten! Ich bin nicht fertig mit meiner Tochter, meinem heiligen Kinde . . . . und wenn ich nun in die große, weltgroße Gruft der Grüfte wandre, und die Todten begegnen mir . . . . und unter ihren traurigen Gestalten wallt auch Sidoniens Geist mir entgegen, und ich schaue sie . . . . ich erkenne sie, und sie zeigt mit Fingern den andern Todten auf mich und spricht: „Das ist meine Mutter!" und ich starre sie an, und wage nicht leise einmal zu denken: da ist meine Tochter! Da ist Sidonia . . ."

Olivia starrte vor sich hin mit vorgestrecktem Zeigefinger. Da that es einen gewaltigen Donnerschlag; der Saal schien einen Augenblick in Feuer zu stehn; die Fenster klirrten; die Thüren sprangen auf . . . und durch die große offene Thür trat Sidoniens Gestalt, schneeweiß, wie sie begraben worden, selber den Kranz

in den Haaren .... todtenbleich, und ohne Blick, ohne Augen, ohne Laut, als ohne Zunge und Herz. —

So stand die entsetzliche Erscheinung vor Olivia; und sie starrte hin, und wie mit den Füßen festgewurzelt, bog sie sich mit dem Leibe erst wegwärts zurück, so weit sie vermochte ohne zu fallen; und dann allmählig beugte sie sich hingegen wieder nach vor, auf die Gestalt der Tochter zu, so weit sie vermochte ohne zu fallen. Ihr Haar sträubte sich. Die Kehle war ihr zugeschnürt; wie eine kalte Geisterhand hielt sie am Wirbel, und ihr Herz that keinen Schlag.

Dann lehnte die Erscheinung eine Hand an die rechte Pfoste der Thür. Das Antlitz bekam Augen, die Augen einen Blick, der wie ein Sonnenstich auf Olivia fiel.

Und Olivia faßte alle ihre Besinnung, ihre Kraft, ihren Muth, selber ihren Verstand und alle ihr mütterliches Gefühl zusammen; und mit Anfangs versagender, dann leis und widerwillig kommender Stimme, vermochte sie endlich, und auch nur noch mit der äußersten Anstrengung, in unterbrochenen Lauten zu stammeln: „Ha! Kommst Du, seliger Geist? — Wehe! Weh' mir Bist Du so blaß, so blutlos, schneebleich, so verstört Dein Haar, und der Brautkranz um die reinen Schläfe“ ....

.... „Ah!“ seufzete Sidoniens Gestalt.

— „Suchst Du die Mörderin?“ frug Olivia. „Hier ist Deine Mörderin — Deine Mutter! Die Dir das Leben gab, gab Dir den Tod — und das Weib bin Ich!“

Und mit schwacher Silberstimme hörte Olivia rufen: „Mutter! o meine Mutter!“ ...

„Hast Du Deinen Vater gesehen?“ ... frug Olivia. „Was sagt der Vater zu Dir und zu mir? Ich höre ihn sagen: „Oli-

via! Olivia! wo ist Deine That einer gleich? Ein Mord ist eine Liebkosung dagegen. Die Todten wandeln todt den schrecklichen Pfad; aber wachend, wissend hinsenken in die Gruft, das ist lebendiger Tod! Des Todes Leben und Tod!"

... „Martre mich nicht!" tönte die Stimme wieder, und die Hand der Gestalt hielt die Stelle des Herzens.

— „Mich?" frug Olivia; „mich? also weißt Du nicht?... Wissen die Todten nicht, was ihnen geschehen?"

..... „Ich weiß!" sprach die Silberstimme, die Gestalt schwankte und wollte mehr reden.

— „Rede nicht!" rief Olivia hastig mit heftigem Zittern. „Rede nicht! Fluche nicht! Fluche nicht! Bete .... ich sterbe! Oder ... wenn Du nicht meinen Tod bedeutest — was kommst Du mir verkünden?...

— ... „Vergebung und Liebe!" sprach die Silberstimme. Das Antlitz lächelte weinend, und die Gestalt regte sich leise, ihr näher zu kommen. Und wie eine Lilie von der Sonne welkt, sank Olivia vor dem Lächeln auf ihre Kniee. „Du lächelst," sprach sie, fast betend, „Du verkündest mir Versöhnung und Liebe, und ich, ich habe der Natur das heilige Grab geschändet! Von nun an muß jedes Kind zittern, sich an die Brust seiner Mutter zu legen, — und Du lächelst — das kann nur ein Kind zur Mutter — Versöhnung und Liebe sprichst Du zu mir, das kann nur eine Tochter zu ihrer Mutter sagen. Ja, ich erkenne Dich, o Geist — — Du bist meine Tochter!"

— „Erkenne mich, o meine Mutter!" sprach die Silberstimme; „ich war nicht nur Deine Tochter — — Ich bin's!"

Sidoniens bleiche todesmüde Gestalt nahte sich ihr langsam; — die Mutter schrie halb vor Entsetzen, halb vor Entzücken

laut. Sie wagte es, von den Knieen aufzustehen — — — und sprach im Fluge die Worte: „und kostet es mein Leben, meine Seligkeit, ich muß Dich umarmen, ich muß Dich noch einmal haben — dann immer, auf immer — hast Du solchen Lohn! o Gott!"

Und Beide, nach einander verlangend, wankten sich entgegen, und die Tochter lag wieder an der Mutter Brust, und die Mutter hielt wieder die Tochter in Armen.

Ein gnädiger Gott bereitete einem Menschen die Freude, dieses heilige Schauspiel mit anzusehen, und um die Freude eines solchen Wiedersehens, eines solchen Wiederfindens und Wiederbesitzens noch tausendfach zu erhöhen, ließ er sie den Menschen zu seiner Belohnung sehen, als sein gelungenes Werk. Denn der Prediger kam eilend und besorgt herzu, und seine Bekümmerniß ging in herzliche Gnüge über. Er blieb im Anschaun der sich umschlingenden, an einander ruhenden Mutter und Tochter stehen und sprach: „O Himmel und Erde! Diese ewige Zeit, dieser Augenblick, der bei Menschen thörig nur eine Minute heißt, aber die goldene Frucht von langen Jahren und vieler Menschen Leben ist — dieser Anblick, dieses ihr Fühlen ist alle die Schrekken werth, die nicht mehr sind! Sie sind ihnen tausendfach vergolten! wie ein müdes Kind von tausend Engeln zum Himmel getragen! Und schaue ich tief in das Herz der Welt, so war solche Seligkeit nur möglich: durch solche Schrecken! Und ohne sie gab es hier diese Seligen nicht! Diese Frauen übertreffen alle Geister des Himmels — und um einen Himmel möglich zu machen, darum bist du so wie du bist, o Erde, und du, o Menschengeschlecht!"

Er nahte Sidonien. Mutter und Tochter ließen sich gehen, und so erblickten sie sich wieder, und sanken wieder mit dem

Gesicht an einander. Beide weinten, und wer weint, ist wieder wie Menschen, wie Kinder. Sidonia war erschöpft, und er führte sie mit Olivia auf dasselbe Lager, wo die Mutter zuvor gelegen, und die Mutter kniete bei ihr. Sie waren einander wiedergegeben, denn ein Gott vollendete nicht die That. Ja, wenn Olivia an dem genommenen Gift nun auch sterben sollte, wie sie weinend verschwieg, jetzt kaum dachte, oder nicht achtete vor Fülle der Freude, so hatten sie sich doch wieder, ja sie hatten sich jetzt erst zum erstenmal als Mutter und Tochter.

* * *

Und also hätte für Menschen dies schwere Geschick sich rührend und schön geschlossen; so hätten die Menschen diese Begebenheit geschlossen und vollendet; und sie für vollendet gehalten. Aber die Natur konnte sie nicht so ausgehen lassen, sondern, mild und sanft zwar immer, doch folgerecht, webte sie auch in den Gemüthern die feinsten, aber unzerreißbaren Fäden mit leiser, sicherer Hand fort, und führte auch ihr mütterlich Geschäft zu Ende.

Zuerst gab sie noch den Liebenden die unaussprechliche Freude sich wiederzusehen. Kanthemir und die Frauen hatten mit Erstaunen die Gruft offen, den Sarg mit Erschrecken leer gefunden. Sie hatten Fackeln mitgenommen, erst vor Zittern sie kaum am Feuer anzünden können, dann hatte sie alle der Wind verlöscht bis auf Eine. Auch hatten sie die Schlüssel zur Gruft in der Hast vergessen. Keiner der Schlüssel an dem, von dem Küster der Gräfin wieder zugestellten Bunde hätte auch geschlossen. Der Prediger hatte, selbst dem Küster unbewußt, und von ihm unbemerkt, andere alte Schlüssel an den Handgriff gehangen, und die rechten Schlüssel für sich behalten; er war alle halbe Stunden an die

Gruft gegangen zu horchen, und endlich um Mitternacht war er nicht umsonst gegangen. — — — Auf dem mühseligen Heimwege mit Sidonien nach dem Schlosse war er auf den flüchtigen Helfer gestoßen, hatte ihn ergriffen, war aber von ihm verwundet und in das Gesträuch gestoßen worden. So war Sidonia die wenigen Schritte allein gekommen. Kanthemir, später mit Renata und Elisabeth zurückgekehrt, sah seine Geliebte, sie sah den Geliebten, und sie gaben sich stumm einander hin. Aber darauf mit altem Unwillen Olivia erblickend, die zwar kein Auge vor ihm aufschlug, sagte er leise zu Sidonia: „Jetzt ist mir Alles klar! Auch warum ich so herb gegen das herbe Weib gewesen, das ja meine Mutter nicht war!"

— „Aber meine!" sprach Sidonia.

„Deine, o Deine freilich!" erwiederte er, Thränen vergießend.

— „Ach, und wenn Ich ihr vergebe," flüsterte Sidonia, „Ich, die nur Alles gelitten — — Wer will ihr da zürnen? Du vielleicht, um mich! Aber ich liebe sie ja, ach, und wie liebe ich sie! Eben darum! Denn ihr Kind wollte sie heilig halten; und auch ihr Kind hat sie nicht versehrt — und nur Mich! und mich nur um Deinetwillen! Ach, ach, ich wußte von der alten Amme, die mich im Sarge beklagte, daß Olivia meine Mutter war! Und da, da war der entsetzlichste Augenblick! Da wär' ich vor Schreck und vor Angst wohl gestorben, daß eine Mutter.... meine Mutter.... ihre Tochter.... ach, mich!.... O laß mich schweigen, ewig! Aber unschuldig! Und nun, nun mußte ich leben, leben bleiben! Ich litt Nichts mehr um mich, ich fürchtete Nichts mehr für mich, ich fürchtete und litt nur um sie! Und damit dies irrende Werk, diese Vergreifung der Natur nicht erfüllt würde, darum hielt ich mein Bewußtsein, mein Leben, mein Athmen

fest, fest, wie eine Ertrinkende den Dornenzweig — und ich versank nicht! Das gab mir Bewußtsein und Leben und Athem wieder! Und Stimme . . . . ach, und Stimme, leise, wimmernde Stimme, wie des neugebornen Kindes! Ach, und mein Bräutigam sollte ja kommen, jeglichen Augenblick! — Und er forderte, doch mich noch todt zu sehn — und die Mutter war da erlöst!"

„Du Engel!" flüsterte Kanthemir.

— „Nenne mich nicht so!" flüsterte sie zurück; „ich war nur ein Kind, eine Tochter."

„Aber nun ihre, der Gräfin; Gräfin Sidonia" — sprach er. „Und je lieber, schöner, himmlischer Du bist — ach, je trauriger nun soll ich Dich verlieren — wir sollen scheiden!"

— „Ich habe nicht von dem Gift im Becher getrunken! nicht genippt!" sprach Sidonia, ihn tröstend.

„Auch das noch!" sprach er. „Nein, also scheiden wir: Ich weine Thränen der Freude und Thränen des Leides zugleich; Du bist erlöst aus Deinem öden Hause dort — aber ich möchte es laut sagen, das unverhaltene Wort: Dafür, daß sie, sie nicht mehr meine Mutter ist — ich gebe gern dafür den edlen Besitz, ja eine Krone gäbe ich dafür hin . . . denn siehe, ich stehe ja so schon vor Dir arm, ein Bettler an Habe, und dieser Glückswechsel scheidet mich noch sicherer von Dir. Ich scheide . . . . ich fliehe . . . . ich zieh' in die weite Welt . . . leb' wohl! — o lebe wohl! Gedenke mein, denn ich will Dein gedenken, so lange bis ein Gott mir gnädig meine Augen zugedrückt."

Sidonia richtete sich zum erstenmal wieder auf, sahe ihn mit ihren großen Augen an, und frug ihn mit bebenden Lippen: „Darum bin ich von den Todten auferstanden — um zu sterben? Darum lebe ich, daß Du mich tödtest und wieder nun dahinsen-

deſt zu den Todten, wo ich lag? Nun ſcheiden? Nun ſcheiden von mir? O ſprich, was habe ich unſchuldiges Kind gethan? Doch Nichts iſt geſchehen — Nichts hat ſich verwandelt, kein Glück in Unglück — wenn nichts von allem ruchbar wird bei Menſchen! Wenn Du vor Menſchen Deiner Mutter Sohn bleibſt und mein Geliebter! wovon Dich nichts erlöſt — und wenn Du mich liebeſt — wovon Du doch nicht ſcheiden kannſt, wie ich nicht von Dir!" —

Und ſo ſank er an ihre Bruſt und weinte und ſchwieg.

Die Frauen hatten indeß bei der Mutter, bei Olivia, ängſtlich gewacht, aus Schonung ihr Ruhe gegönnt; aber bekümmert ſprachen ſie erſt leiſe zu ihr, dann lauter, dann rührten ſie ſie an, dann rüttelten ſie ſie erſchrocken. Aber ſie ſchlug kein Auge auf, ſie zuckte mit keiner Lippe. Ihre Augenlieder waren geſchloſſen, ihre Wange und Hals und Nacken und Bruſt waren bleich und kalt, und kalter Schweiß ſtand auf ihrer Stirn, und blinkte in kleinen, kleinen Perlen am ſchwarzen Haar. Sie ſchien erſt ſo eben geſtorben.

Und in wenig Minuten jagte nun Kanthemir auf dem ſchnellſten Pferde nach Arensburg fort, nach dem Arzt, ein geſatteltes Pferd am Zügel.

Der kenntnißvolle, höchſt ehrwürdige Doktor von Arensburg erkannte Olivia's Krankheit aus dem faden Geruch des gefundenen kleinen Fläſchchens. Den Menſchen gebührt vollkommene Aufrichtigkeit gegen den Arzt, und dem Arzte gebührt noch mehr, wie dem Beichtvater, vollkommene Verſchwiegenheit. Zu ihm von Gift zu ſprechen war ja noch nicht vollſtändiger Verrath. Er rettete Olivia's Leben zwar — aber nicht ihren Verſtand. Er ſtellte ſie leiblich her. Aber auch die Natur ſtellte ſie her — ſie

heilte ihr schreckliches Seelenleben durch schon vorläufiges Auflösen ihres Bewußtseins auf Erden; aber sie konnte nur die Seele heilen, wie sie und die sie war. Und so stand Olivia nicht mehr von ihrem Lager auf, denn sie glaubte: sie sei lebendig begraben.

Es war schlimmer zu hören, als es mit eigenen Augen anzusehen. Denn sie lag in den ersten Tagen vollkommen ruhig und mit offenen Augen. Sie sahe lächelnd den Prediger an, der still bedenkend bei sich sprach: „Alles, was gethan wird, geschieht zuvor in den Seelen, und also auch leicht wiederum danach; und Alles, was Menschen thun, wird ihnen selber ein Geschehenes. Und so schien ihrer Seele, was sie gethan, als ihr selber geschehend. Und von der Mutter Natur mit heiligem Recht. Denn war es, schien es auch das eigene Kind ihr nicht zu sein, das sie so graus gequält, so war es doch ein, selbst dem großen Vater Angehöriges, denn jedes Menschenkind gehört an der ärmsten Mutterbrust! Und sie, sie hat die Frauen beschimpft, die Mütter verdächtig gemacht; sie hat das Grab vergiftet, den letzten süßen Ruheort der Menschen alle, wo Alles heilt. Wo sollen die Alten, die Elenden, die Hülflosen hinfliehen? Wohin? wenn die heilige Erde, die Mutter Natur geschändet ist! wenn der Verdacht lebt: ein Weib, eine Mutter könne — keine Hyäne sein, die ihren Kindern ja selber Tödte bringt."

— Aber auch Renata, ja die arme, gute, willige Dienerin Elisabeth waren genug dadurch gepeinigt, daß sie solches Leiden sahen, verstanden, und das Bitterste davon sich annehmen mußten, als Strafe für Kindertausch, der Kinderraub ist. Denn von allen Flöten oder Harfen können Zwei nie so vollkommen zusammen stimmen, als Mutter und Kind.

Aber auch ihr Schmerz und Sidonia's Leid war durch den Anblick Olivia's gelindert, die gesund und roth dalag in ihrem Wahn; daß der ganze weite Himmel ihr nur zum engen, krystallhellen, durchsichtigen Sarge geworden. Sie klagte nicht, sie sprach sogar nicht, als wäre sie in vergessener Einsamkeit, in völliger Abgeschiedenheit. So gnädig und mild geschahe ihr von der Natur auch dieses Leid. Nur wenn ein Gewitter donnernd vorüberzog, war sie besonders erregt und noch röther vor innerer Gluth, und vor den Blitzen schloß sie dann ihre Augen fest bis zum Schmerz. Sie wimmerte dann, sie pochte mit dem Knöchel des Zeigefingers nach oben, wie an den Sargdeckel . . . . sie horchte, sie pochte wieder. Dann stemmte sie ihre Arme mit ganzer Gewalt gegen die leere Luft, um den Sarg zu sprengen. Aber zurücksinkend gedachte sie wohl an den Hall der eingeschlagenen Nägel, denn sie hielt sich wie damals die Ohren zu. Dann streckte sie sich ergeben, gelassen, ja recht zufrieden aus, faltete die Hände und betete und sprach: „O ihr Menschen, begrabt! Denn das ist die alte Qual der Erde! Aber begrabt Keinen lebendig! Keinen! Denn ich sogar nur begrub Jemand, den ich haßte, dem ich fort und fort den Tod wünschte. — Ihr aber, wenn ihr lebendig begrabt, ihr begrabt eure Tochter, euren Sohn, den Bruder, die Schwester, den Mann, das Weib, euren Vater, ach, eure Mutter, die ihr liebt! denen ihr freudiges Leben wünscht! Ueber Einen Lebendigbegrabenen sollten alle Könige stutzen, alle Gewaltigen aufstehn und fragen: Ihr Menschen, seid ihr so weit, daß ihr kein Menschenkind lebendig begrabt? — Weh! ihr seid nicht so weit! — Denn Ich liege hier! Hier! und ihr hört es, ihr ahnet es nicht! Aber erfahrt ihr ja nicht, daß mich mein Leid erquickt! — Aber bläst denn noch nicht die Posaune zur Auferste-

hung? Ist noch nicht Weltgericht? ... Hier liege ich schon zehntausend Jahr." — — —

Und wer sie so sieht und hört, der glaubt nicht, daß ihr andere Hülfe sei, als durch den Tod, der ihr kleines Menschenbewußtsein löst, frei macht und aufnimmt aus allem Irrthum, aus allen Träumen, in das Eine, große, selige Bewußtsein.

— „Prediger!" sagte der Doktor einst, „Prediger, auf Ihr Gewissen! Wäre eine Fortdauer des Zustandes dieser Menschenseele nicht eine schlagende Satyre auf die Fortdauer, also jedes Menschen? Und ist sie nicht ein schlagender Beweis der Unsterblichkeit? Prediger, bewahrt Euer Gewissen und saget: Amen! Ja! Lernt an Olivia!" —

So lag sie. Sie kannte ihre eigene Tochter nicht, oder vielmehr: Sidonia war ihr der Engel, der sie ernährte, sie speiste, sie tränkte. Und von dem Engel nahm sie es nur an. Und lieblich-rührend war es anzusehen, wie sie den Engel anlächelte! wie sie ihm dankte, ihn segnete, „Gott zu grüßen" von ihm verlangte, und ihn ja wieder zu kommen bat. „O, wenn Du Engel meine Tochter wärst!" wünschte sie laut; „das wäre ein himmlischer Lohn für sie!"

Und: „Ich bin es!" sprach Sidonia.

Die Prinzeninseln.

(Quelle: Corpus Byzant. edit. Venet. Tom. XX.)

Wenn die Sonne tanzt, das ist eine große Lust.

Der Kaiser war todt.

Das Volk von Konstantinopel war auf den Beinen. Es wunderte sich selbst, daß so viel Eseltreiber, geistliche Herren, Ankerschmiede und Grobschmiede mit schwarzen Armen und bestaubten Gesichtern, Färber mit blauen und blutrothen Händen, Schlächter mit Messern, Schuhmacher mit braunen, Zimmerlinge und Maurer mit weißen Schurzfellen, Schneider und Weiber und Juden und Jungen in den Häusern gesteckt und jetzt wie Ameisen hervorgewirbelt, in deren Haufen ein muthwilliger Knabe mit dem Stocke geschlagen hat.

He! guten Tag, Fledermaus! Wer hat dich denn hervorgestirlt? frug ein Tischler einen Cisternenwärter.

Der Kaiser ist todt; antwortete Jener.

Freilich! freilich! das ist schlimm für ihn; sagte ein Töpfer darein.

He, was? rief der Tischler. Wo bekämen wir sonst einen neuen her! Neue Besen kehren gut. Und alle Wochen wird neues Kehrig. Jeder Mensch bringt neue Augen auf die Welt, und Jeder sieht was Andres, was Besseres.

Besonders, wenner dich ansieht! sagte ihm der Zimmermann, und das Volk lachte.

Aber, Bruder Zimmermann, nun könntest du einen neuen zimmern! denn gestern ist dem Kaiser der letzte Sohn gestorben, und über den Schreck, daß nun nicht sein Sohn unser Regiment fortführen soll, ist er nun auch in die Grube gefahren. Also ...

Nur Holz her! rief der Zimmermann und schwang die Art etwas unvorsichtig um die Köpfe.

Wo hernehmen? Das plagt uns eben; sprach ein Schuhmacher. Wären wir Pferde und Esel und Ochsen und dergleichen, so müßte nicht grade der Sohn des vorigen Kutschers uns füttern und striegeln und fahren.

Allerdings sind wir besser als viel Sperlinge, die so herumfliegen, sprach der Schneider.

Ja, wir sind besser als viel Elefanten, die sich auch das Kind des todten Kornaks mit dem Rüssel auf den Hals zum Führer setzen, sprach ein Kaufmann. Vernunft ist des Menschen Vorrecht, besonders hier in unserem Konstantinopel.

Meinen Ambos soll auch nur mein Sohn haben, rief der Schmied.

Desto schlimmer, lieber Bruder, daß der Kaiser seinen Vorfahr vertrieben hat! Der hätte nun einen Sohn. Nun wird doch ein bloßer Mensch auf den Thron steigen müssen, der kein Recht darauf hat, als seine Beine und einen tüchtigen Sitz; sagte der Schuhmacher.

Das wäre entsetzlich! rief es in der Menge. Und dann rief eine Stimme: Weiß denn Niemand von Euch Schuhputzern und Straßenläufern allen, Einen, dessen Vater, Großvater, Mutter, Tante auf unserm Thron gesessen hat?

Ach! seufzte ein alter Mann mit weißen Haaren. Ich weiß wohl Einen, aber man sagt es nicht gern.

Heraus mit der Sprache, heute gilt es! rief der Kreis ihm zu.

Nun, fuhr der alte Mann fort, drüben im Leanderthurm, mitten im Meere, da lebt wahrscheinlich noch der Brudersſohn des Kaisers, den er dorthin hat setzen lassen — denn ich habe den Knaben in einer finstern Nacht selbst mit hinübergefahren und schwören müssen, es nie zu sagen; aber nun ist er ja todt — dorthin hat er ihn setzen lassen in den schweren finstern Kerker ohne Tageslicht, ohne Licht bei Nacht, ohne daß ein Mensch ihn sehen und sprechen durfte, damit er nicht nach dem Throne strebe durch allezeit fertige Diener, die sich in Zeiten hohe Aemter und große Belohnungen sichern wollen. Der alte Kaiser war selbst mit, und wer merkt nicht solcher Leute Worte alle für sich und seine Kinder, und so hörte ich ihn nach sagen: „Kein Mensch findet leichter Freunde und Geld, als wer nur mit einem Scheine des Rechtes nach einer Krone greift.“ Und freilich war das Kind der Sohn seines Bruders, den er dieselbige Nacht vom Throne gestoßen, und so derb, daß er gestorben war.

Zum Leanderthurm! zum Leanderthurm! summte und brauste das Volk, und warf die Mützen, Tücher und allerhand Dinge in die Höhe, die im Gedränge der Fortstoßenden verloren gingen, sodaß die Meisten in bloßen Köpfen bald in den Booten saßen, mit welchen sie aus dem Hafen hinüber nach dem Thurme fuhren.

Hat ein Schiffer heut Fährgeld verlangt? wird einer einen Heller bekommen? frug mit lautem Lachen der Eseltreiber den Zimmermann, als man in dem Getöse endlich wieder ein Wort verstehen konnte.

Was thut der Mensch nicht, um Ruhe zu haben! sprach der Schneider. Wir sind besser als viel Sperlinge.

Sprich, was thut er nicht, um was zu thun, selber

zu thun! sprach der Schuhmacher. Wir sind besser als viel Sperlinge.

Der Schneider schwieg klug, denn er saß ganz am Rande des dicht vollgedrängten schmalen Kahnes.

Aber, sprach der Schuhmacher weiter, der arme gefangene junge Mensch ist doch gewiß ganz ohne Lehre und Bildung, ohne alle Kenntnisse der Menschen und der Welt; wird er denn wissen, was wir in unsern Tagen bedürfen? was er zunächst, was er nachher thun soll? was er soll einführen zu seiner Zeit und ausführen zu seiner Zeit? Das weiß ich als Lohgerber zu fragen!

Schweig! erhob sich der Zimmermann und der Schmied zugleich. Er ist seines Vaters Sohn! Mehr wollen wir nicht! Mein Vater war ein Geistlicher, der hatte Bienen! die machten Weisel! der Mensch soll hinter dem Vieh nicht zurückbleiben; nicht wahr, Fleischhauer?

Das versteht sich! rief der starke fette Mann.

Nun, was willst Du also reden? frug der Schmied.

Wenn ich der junge Mensch wäre, äußerte der Schneider, wollte ich mir schon tüchtige Gesellen halten, und einen Bretmeister! Mein Sohn soll aber doch kein Schneider werden! erstens ist er zu schwächlich, zweitens zu gebrechlich, und drittens habe ich zu viel Elend bei der Nadel ausgestanden! Das macht alles die Nadel und der Zwirn. Wozu hat nun unser armer todter Kaiser seinem nun auch, ja vor ihm todten Sohne Reich und Schätze aufgehoben und ist vor Schreck gestorben, daß derselbe sein Elend nicht erben sollte; als wenn es das einzige glückliche Loos sei, einem Menschen die Qual und Sorge für Andere als Erbe des Vaters zu hinterlassen, ein Erbe und ein Glück, das der himmlische Vater so gering achtet, daß er es uns allen lieben Vä-

tern und Kindern erspart hat. Wenn ich das manchmal denke, so greife ich mit einer ganz gewissen Hast wieder nach Nadel und Zwirn, kneife mein Söhnchen in die Backen und sage: ja, ich will dir erlauben, mein Bügeleisen zu hantiren, wenn meine müde Hand im Grabe ruht.

Kerl, du bist nicht gescheit! rief der Zimmermann. Glaubst du Elendsthierchen denn nicht, daß uns nicht das Leben saurer ist als unserem Kaiser, uns, die wir uns mit dem großen schweren Holze plagen, mit dem Häuser- und Tischemachen, nicht mit dem bloßen Drin- und Dransitzen? Du Lump! Herr, das sage ich dir und mucke nicht! Meine Frau zu regieren, meine Kinder immer richtig und tüchtig durchzuprügeln, mein Korn in die Mühle zu tragen als mein eigner Esel — nicht wahr, Eseltreiber, ich bringe und hole Alles selber — das ist gar ein schweres Geschäft und eine Lebensart, die für keinen Menschen barbarischer und ehrenfester erdacht werden kann!

Herr! und ein Ambos verlangt seinen Mann! rief der Schmied. Mit meinen paar Hellern Alles zu thun in meinem Hause, das ist gar ein ander Werk, und mit meinen Knochen, als mit ander Leuts Hellern und Knochen. Der Bruder Zimmermann wollte also nur sagen: du brauchtest deinen Sohn nicht grade zum Schneider zu zwingen, aus Furcht, daß wir ihn etwa aus dem Thurme holten; wenn er nämlich die Ehrfurcht hätte, erst drin zu stecken, und wir nämlich hätten keinen Herrn, der uns erben könnte. Herr, wir sind ehrenhafte Leute! wir!

Ich hab's ja gesagt! ich hab's ja gesagt! rief der Schneider, was jetzt wie Hohn klang: wir sind besser als viele Sperlinge! und zu dem Wir gehört Ihr mit.

Der Zimmermann, der neben ihm saß, stieß ihn darüber

beleidigt zu derb an, und der Schneider fiel in das Meer, und arbeitete, oben zu bleiben.

Wer hat heut Zeit, einen Schneider zu retten! lachten die Andern und ruderten fort. Ein folgendes Boot aber nahm ihn auf, und nun schimpfte er herzhaft und muthig den groben Brüdern nach, ohne zu bedenken, daß sie alle auf einem engen Platze so eben landen würden.

Bald stand allerlei Volk dicht gedrängt um und vor dem Thurme. Ein Boot, wahrscheinlich mit dem Gefangenwächter und den Schlüsseln, fuhr eilig nach Kleinasien über.

Das Volk schlug vor Ungeduld die Thüren zum Thurme mit Aexten ein. Die Eifrigsten stürmten zuerst die Treppen hinauf, und schlugen abermals die Thüre zum Kerker selber ein, zertrümmerten die eisernen Riegel und Schlösser und steckten sich die Stücken davon zum Andenken für ihre Kinder ein. Alles geschah aber unter dem fortwährenden, vor Tosen fast unverständlichen Zuruf: „Lange lebe unser König!“

Endlich fiel die letzte innere Thür vor den hallenden Schlägen der großen Hämmer der Ankerschmiede des Hafens. Alle starrten hinein in das finstre Gemach. Niemand sah etwas als Nacht. Da rief eine Stimme im Winkel: „Ertretet mich nicht! hier bin ich! hier in der Ecke!“

Sie traten hinzu. Doch als sie den Erlösten von seinem Stroh aufheben und fortführen wollten, da merkten sie erst, daß ihn Ketten hielten, die in die Wand befestigt waren. Neue Arbeit. Neue Wuth. Und als die Klammern nun aus der Mauer gehauen waren, als sie ihren König aus dem Gefängniß mit den nachrasselnden Ketten hinaus an das Tageslicht geführt, da sahen sie ihn wohl, den schönen blassen Jüngling, blaß wie einen licht-

losen Keim .... das schwarze lockige Haar ungekämmt und verworren .... den jugendlich sprossenden Bart schon lang .... und die weit geöffneten rollenden suchenden Augen .... die ganze ungewisse furchtsame Gestalt, die sich scheute, einen Schritt zu thun, und die ausgebreitete Hand vorhielt, um nach dem nächsten Gegenstande zu fühlen.

Er hat schwarze Augen! rief ein Schmied.

Nein! sieh doch, weiße! ganz weiße! versetzte ein Schneider.

Ihr seid Narren! rief ein Schuhmacher; blaue Augen hat er! dunkelblaue, wie blauer Saffian.

Sie stritten sich, was er für Augen habe, und geriethen so aneinander, daß sie sich schlugen und rauften, und endlich im Staube wälzten, ohne daß man ein anderes Wort hörte, als: blaue! ... weiße! ... schwarze! ... und dazwischen das Gestöhn der Wuth und den dumpfen Hall der Schläge.

Als er selbst aber sich diesem Lärm entziehen und von der Thür hinwegtreten wollte, fiel er über einen daliegenden rollenden Pfahl, und jammernd erschrocken rief ein Priester: er ist blind!

Er ist blind! er ist blind! er hat gar keine Augen! riefen Alle, drängten sich in einem Kreise um ihn, starrten dann schweigend auf ihn, wie er sich selbst aufhalf und dann noch einmal hinfiel.

Hu! riefen nun Einige, sich schauernd.

Was sollen wir nun mit ihm machen? frugen die Schneider.

Sperret ihn wieder ein! was soll er uns? riefen die Schmiede und faßten ihn an. Bist du wirklich blind? Sie richteten sein Gesicht in die Höhe und frugen ihn: siehst du da oben was?

Er suchte aber nur mit den Augen irr' umher.

Mein Gott, er sieht die Sonne nicht! sprach der Priester.

So schafft ihn hinein! klang es wieder; schafft ihn hinein!

Bin ich blind? frug der Erlöste selbst erschreckt.

Wie du siehst! ja; siehst du, daß ich vor dir knie? frug ihn ein Schuhmacher; wie willst du deine Huldigung sehen, deine Krone, das Land, das Volk, deine Minister und Befehlshaber? Und wenn unser König nicht sieht, was kann er thun? Alle Welt betrügt dich, selber dein Weib! Ich dächte, guter Freund, du gingst freiwillig hinein!

Der arme junge Mann faltete seine Hände und wollte gehen und ging, aber er stieß sich mit dem Kopf an die Thürpfoste, daß ihm das Blut von der Stirne lief.

Das rührte die Menge. Und, wie verabredet, ergriffen sie ihn, hoben ihn auf ihre Hände und trugen ihn fort vom Leander-thurm in das Boot, führten ihn unter Jubelgeschrei über das Meer in die Stadt, den Hügel hinauf, bis in seines Vaters Schloß, setzten ihn auf seines Vaters Thron, und ließen ihn dort einsam und allein sitzen, unbekümmert, was er nun weiter thun würde oder könnte, und Alle verliefen sich in ihre Häuser, Alle fest entschlossen, nicht mit dem todten Kaiser zu Grabe zu gehen, da er seinem gefürchteten Nebenbuhler und vermeinten Rächer mit heißem Essig die Augen geblendet hatte.

Da saß nun der arme blinde junge Mann im Kaiserpalast und wußte weiter nichts, als daß ihm die Stimmen gesagt hatten, er sei nun Kaiser. So saß er lange allein, still und begnügt, wie er so viele Jahre im Kerker gesessen.

Endlich kam ein alter Diener des Palastes mit einem Licht und beleuchtete die sonderbare Gestalt auf dem Throne, und als sie redete, wollte er davonlaufen; das weggeworfene Licht brannte am Boden und da er selbst gefallen war, erholte er sich von sei-

nem Schreck, hörte die bittende Stimme um einen Trunk Wasser, nahete sich mit dem aufgegriffenen Lichte ihr wieder, frug nun, hörte, glaubte, denn als ein treuer Diener des todten Kaisers hatte er sich vor dem hereinstürmenden Volke mit den andern Dienern verborgen, und so huldigte er nun zuerst dem neuen Kaiser mit einem Teller Speise und einem silbernen Becher Wein, die er auf den Tisch setzte und seinen neuen Herrn dazu. Dann rief er den Andern, und mit Verwunderung und Stille traten sie ihre alten Aemter wieder an. Sie badeten ihren Gebieter, führten ihn in ein prachtvolles Bett, legten ihm zu morgen prächtige Kleider hin, frugen noch nach seinen Befehlen, wünschten ihm gute Nacht und zogen sich dann in die Vorgemächer des Kaiserpalastes zurück.

Ueber Nacht war so viel in den Gemüthern der Bewohner der ungeheuern Stadt und des Palastes vorgegangen, daß sich schon am Morgen Niemand getraute, ihn zu wecken, so Viele auch auf den Ausspruch eines Willens harrten, irgend eines Willens; denn Jeder war der Menschennatur nach gewohnt und angewiesen, diesen Willen bei sich und im ganzen Lande so viel wie möglich wiederum in seinem Sinne zu verstehen und zu seinem Besten zu kehren. Aus einem erlaubten Drange befahl der neue Kaiser, ihn sogleich in der Sophienkirche zu krönen, und in den Anstalten dazu ward der todte Kaiser zu wohlverstandener Rache still und ohne eine Leichenrede in das Heroon beigesetzt. Darauf ließ er alle alten Diener des Staates vor sich kommen, befahl jedem nach der Reihe zu reden, zu sagen, was er für gut halte, fortan zu thun und zu lassen, und nach seinem Sinne, und besonders nach der Seele, die dem Ton ihrer Stimme beiwohnte, wählte er sich seine Minister und Räthe, und setzte so nach und nach die Mühle zu-

sammen, welche Staatsmaschine heißt und vor Allem des Lebensstromes bedarf, um zu gehen und zu klappern.

So verging mehrere Zeit. Statt der Bücher dienten ihm Vorleser und erfahrene Männer. Er liebte nicht Bilder, nicht Bauwerke, nicht Jagd, nicht Pracht der Geräthe und Kleider, denn er hatte keine Augen. Er bestieg kein Pferd, ja er ging kaum aus, um nicht zu zeigen, daß er sich führen lassen mußte; er reisete nicht. Er konnte nur hören und reden, und führte eine kostbare, ja leckere Tafel, und trotz dem war der Palast wie der Palast eines Todten. Denn die schönen Frauen, deren die Stadt so viele enthielt, die sonst so viel am Hofe gegolten, welche Spiele der Schönheit, des Neides, der Gunst und des Hasses gespielt, galten nun nichts, und waren alle, wie von Werth und Schönheit abgesetzt. Das erduldeten sie lange, und immer schwerer und unwilliger, bis eine eigne Bewegung unter sie kam, als des Kaisers Wort erscholl: er wolle ein Weib nehmen. Viele lachten, viele bissen sich auf die Lippen; selbst die häßlichen, aber sonst befähigten durchdrang ganz unverhofft ein sonderbarer Muth — denn der Kaiser war blind.

Doch ob er gleich blind war, so wollte er doch ein schönes Weib haben, aus einer unerklärlichen, wenn nicht angeborenen Sehnsucht, auch Das und in vorzüglichem Grade zu besitzen, was er von Andern so rühmen und so begehren hörte. Wenn er jedoch in andern Dingen, die das Reich betrafen, wohl oft glauben mochte betrogen zu sein, da selber die blos sehenden, nicht durchschauenden Augen eines mit Augenlicht begabten Kaisers betrogen werden, so ließ er das hingehen, zumeist, weil er solche Dinge nicht sogleich, sondern vielleicht — nur wieder durch falsche Angeber — verbessern konnte. Aber daß sein Weib schön sei, dabei wollte

er sich nicht betrügen lassen. Und das fing er auf zweierlei Weise an. Er sprach einzeln mit den ihm als schön vorgestellten vornehmen Jungfrauen, und in der Ueberzeugung, daß ein schönes Weib ruhig, etwas stolz, doch ohne Neid, ohne Tadel Anderer sei, unterhielt er sich mit Jeder über andere Jungfrauen sprechend, und hatte auf diese Weise sich richtig Drei derselben heimlich gemerkt, welche in der That schön waren. Dann ließ er sich verkleidet und hinter ein Fenstergitter verborgen in Gesellschaften junger Leute führen, deren Gespräche gewöhnlich nach reichlich genossenem Wein auf die schönsten Frauen und Jungfrauen der Stadt verfielen. So hörte er vor allen die Tochter seines Kanzlers, Thekla, als die Schönste auszeichnen, obgleich der Kanzler selbst sie ihm nicht vorgestellt. Und er hielt ihn für einen ehrlichen Mann, oder für so verständig, daß er seine Tochter nicht mit einem blinden Manne unglücklich machen wollte; denn der gemeinste Mann der gemeinsten Frau hat doch seine richtigen fünf Sinne, und er seufzte tief nach dem allgemeinen Glück solcher an Hab und Gut armen, an wahrem Lebensglücke reichen Menschen. Aber er konnte nicht widerstehen, ließ den Kanzler kommen und frug ihn, warum er ihm seine eigene Tochter Thekla nicht vorgestellt? —

— Um mir nicht Feinde zu machen, wenn sie dir gefiele. —

Mir gefiele! da hast du es gesagt! sprach der heirathslustige Kaiser; denn wenn sie noch so schön ist, kann und wird mir ein Weib auch wirklich gefallen? O ich Armer! was ist ein Reich ohne Augen, und was ist ein schönes Weib für einen blinden Mann! Aber Feinde darf Der nicht achten, der seinen Herrn zum Freunde, zum Schwiegersohn hat.

Und doch! sprach der Kanzler. Ein Herr hilft nicht gegen Tod und Unglück, gegen Neider und Feinde; es ist besser, alle

andre Welt zum Freunde haben als blos seinen Herrn; ja es ist besser: blos seinen Herrn zum Feinde haben und keinen Feind weiter, dann lebt es sich sicherer; denn einem Herr widerspricht Jeder immerfort im ganzen Lande still, und hilft Dem, und liebt und ehrt Den, welchen er haßt. So ist die Welt!

Ich kenne sie nicht! versetzte der Verliebte fast unwillig über solche Aufrichtigkeit, und bat ihn dann gütig um die Hand seiner Tochter.

Sie ist eitel, denn sie ist schön; versetzte der Kanzler. Aber sie ist auch gut, und wessen Frau sie sein wird, dem gewiß auch treu, aus eigener Ehre; und da sie dich immerfort Tag und Nacht bemitleiden muß, so wird sie dich auch lieben wie ein krankes Kind, wie ihre kranke Mutter, die auch blind ist. Und weil sie also gewöhnt ist — unsichtbar wie ein Geist um sie zu schweben und ihr Gutes zu thun, so hoffe ich Gutes von ihr für dich, wenn sie dein Weib ist. Sonst gäbe ich dir sie nicht. —

Ich danke dir! du bist ehrlich. Der Klang deiner Stimme hat den Seelenlaut der Wahrheit, den ich wohl verstehe. Bitte dir eine Gnade aus!

Nun die, daß meine Thekla noch ihre Mutter pflegt, bis sie ihr auch die Augen zugedrückt hat.

Mein Gott! sie wird doch nicht mehr lange leben? Ist sie sehr krank? sehr alt? Du bist alt, und hast also gewiß vor langen Jahren geheirathet? frug der Kaiser.

Gewiß! versetzte der alte redliche Mann, mit einem Ausdruck im Gesicht, der dem Kaiser unsichtbar war und ihm gewiß ein herber Vorwurf über seine kaiserlich freche Frage gewesen wäre.

Doch beschied sich der Kaiser von dem Tage an bis zu der Zeit, da er von seinem Kanzler hörte: Mein Weib ist gestorben,

die Augen sind zugedrückt! In sechs Wochen kannst du Beilager halten und im Stillen schon Alles dazu bereiten, so prachtvoll du willst, so sehr du dein Weib zu ehren gedenkest.

Es soll eine große Hochzeit sein, so prachtvoll wie je eine im Kaiserpalast! ward ihm befohlen.

Allen war seine, blos mit dem Vater verabredete Vermählung mit der schönen Thekla noch ein Geheimniß, und er gebrauchte diese Frist aus Mistrauen in sein Misgeschick besonders dazu, alle ihm als schön und liebenswürdig an seinem Hofe von Hörensagen bekannten jungen Männer davon zu entfernen, durch Beförderungen und Versetzungen in entfernte Städte, und wie es unauffällig und jedem noch lieb wohl sonst geschehen konnte.

Nach einigen Wochen besuchte der junge Kaiser seine Braut desgleichen schlau zuerst in angehender Abenddämmerung, wo sie ihn nicht klar sah und nicht den Anspruch machen konnte, von ihm in ihrer ganzen Schönheit gesehen und mit Blicken bewundert zu werden, und blos mit dem Preis seiner Worte zufrieden zu sein. Und so war sie bei dem Ehrgeiz aller Weiber — und besonders der Weiber in ihrer Vaterstadt, die, um einige Jahre oder Monde zu herrschen, sich unbesonnen in offenbares Unglück mit Freuden stürzten — vor freudiger Ueberraschung kaum eines Wortes mächtig, als er zum Abschied sie bat, ihm bald in den Palast nachzufolgen und seine Kaiserin, seine schöne geliebte, über alles Glück gewünschte und hochgeehrte Thekla zu sein. Er ließ sie ihrem Erstaunen, und ließ sich jetzt erst die Kerzen bringen und vorleuchten, daß sie in ihrer Freude nicht denke und nicht achte: er sei blind! er sähe sie nicht!

Und Thekla lebte nun wirklich in einer Berauschung, die von Tage zu Tage wuchs, durch die Glückwünsche ihrer Freundinnen

und heimlichen Neiderinnen und Feindinnen, die sie auf einmal alle so hoch überflogen hatte; durch die redliche Theilnahme ihrer Familie, die aus einem verunglückten Kaiserstamme, in ihrer Erhebung zur Gemahlin des Kaisers und nach seinem Tode zur wirklichen Kaiserin, einen Ersatz, eine Gerechtigkeit des Schicksals, und in ihr die Neu-Gesegnete erblickte. Die Geschenke des Kaisers, Perlen ohne Zahl und von kaum schätzbarem Werth, orientalische feine Kleider und Tücher, Diamanten, Armbänder, Ringe, Ketten, Diademe, die alle vor ihren Freundinnen gezeigt, wieder vorgezeigt, aufgehoben, wieder hervorgelangt, und so viel sich nur vertrugen, ohne sich zu verwirren und in der Würdigung zu beeinträchtigen, zu gleicher Zeit angelegt wurden, beschäftigten die fröhliche Seele mit ihrem schönen Antlitz, ihrem Nacken, ihrem Busen, ihren reizenden Armen — und wenn sie ihr blinder Bräutigam dabei überraschte, so hörte sie ihn an der Thür im Zimmer fragen, wo sie sei? und sie sahe, daß er sie nicht sah! und aus jugendlichem Verdruß stampfte sie wohl mit dem Füßchen, und drückte den Blinden dann in ihren Armen, aus Mitleid, Liebe und Verzweiflung so fest, so fest, weinte leise an seiner Brust und trocknete sich ihre Thränen, Alles ihm ungesehn und ungemerkt; und so konnte sie nicht umhin, seinen Führer und Begleiter mit einem mädchenhaften verzeihlichen Blicke anzusehen und anzulächeln, wenn er, von ihrer Schönheit betroffen, nicht Sehkraft genug in den Augen zu haben schien, sein Seufzen durch langsames Einathmen schuldig-schicklich verbarg und die Augen niederschlug.

Dieser Verdruß wiederholte sich ihr recht innerlich, aber auch heimlichst, als die Fackelträger ihnen zur Brautnacht in das Brautgemach zu dem goldenen Hochzeitbett leuchteten. Aber dort

erlosch er ihr aus keuscher Scheu, und am Morgen und die folgenden Tage und Morgen war ihrem fortblühenden jungfräulichen Herzen der blinde Gemahl über alle Sehende lieb und innig verehrt.

Sehr heilsam ist der Mensch mit einem Schicksal zufrieden, dem er nicht hat ausweichen können, oder ein besseres sich zu bereiten vermocht. Gewöhnlich aber besteht er nicht auf die ersten größten natürlichen Güter dabei, sondern läßt sie treulos im Stich, um Nebengüter des Lebens sich ja zu erwerben! So war Thekla denn glücklicher, daß sie einen Kaiser hatte, als unglücklich, daß der Kaiser blind war. Aber der blinde Kaiser war doch ihr Mann. Der blinde Mann aber war Kaiser und bedurfte ihrer täglich und stündlich, und ihre Augen waren seine geistigen und leiblichen Augen über Personen und Sachen und folglich die Umstände und Begebenheiten, die einen Blinden nur umbrausen wie Nebel. Sie aber färbte ihm die Gebilde mit ihren wahren Farben und er führte durch ihre Treue und Liebe ein neues Leben. Sie aber genoß ein groß-erweitertes Glück, und es konnte nicht fehlen, daß die meisten Bittenden und Andere sich an sie wandten, und es war nöthig, daß ihr dies schmeichelte, um auch die Last desselben zu tragen, die selbst der Kaiser ihr machte; denn da er Tag und Nacht nicht unterschied, und oft auch am Tage schlief, so mußte sie die Nacht mit ihm wachen, mit ihm essen und trinken, oder in der goldenen Gondel auf dem ruhigen schaukelnden Meere fahren. Sie gewöhnte sich an ihren und seinen Zustand, an ihren Einfluß und ihre Macht, und fühlte sich nach einem Jahre als Weib erst wieder vollendet unglücklich, als sie ihrem Gemahl zwei Knaben geboren hatte, und der nur vom Hörensagen und Glauben im Herzen selige Vater vor Freude die Kna-

den jeden auf einen Arm nahm, einmal sich freuen wollte wie ein anderer vollkommen geborener Mensch, sie umhertrug und mit beiden zu Boden fiel. Vor Wehmuth blieb er liegen mit dem Gesicht an der Erde; die Mutter las die Knäbchen auf, besah sie, fand sie unbeschädigt, sie weinten nicht einmal, aber die Mutter weinte über den Vater.

Zu dieser, menschlich betrachtet, furchtbaren Scene kam nach Thekla's Meinung die Ueberzeugung: der Gemahl liebe sie doch nicht recht, er könne sie nicht recht lieben, weil er sie nicht sähe, ihre Güte, ihre Liebe, vor allen ihren mütterlichen Reiz und ihre, als an der Kaiserin, von Jedem fast unverschämt laut gepriesene, entzückende, hinreißende Schönheit, von welcher ihr armer blinder Kaiser freilich immer schwieg; und sie meinte doch: „zur Liebe gehören Augen! um geliebt zu sein, muß man doch gesehen werden — weniger kann man doch nicht verlangen." Und sie hatte nicht ganz Unrecht. Er wußte doch nicht recht die Gestalten zu unterscheiden, sich ein Bild von ihr zu machen, das in jedem Menschen, durch den Umgang mit ihm, vom Menschen wird. Von ihr konnte er blos ein Tonbild haben, ein Bild ihrer Stimme, das ihn fesseln konnte und sich seiner bemächtigen, sonst keine Vorstellung von einem lebendigen, sich bewegenden, holden, treuen Weibe. Nur ein Gefühlbild, meinte sie, habe sich von ihr in ihm festgesetzt, das Gefühl seiner Hände von ihrem schönen, langen, vollen Haar, nur das schien ihn an ihr zu reizen. Und wie schwarz, wie glänzend war es noch, selbst für ihre Augen!

Und so war sie in der Stimmung, einer vom Kaiser nicht zur Kaiserin gewählten, sehr schönen, sehr neidischen, ihr heimlich Feindin gewordenen Freundin zu glauben, daß der Blinde in der Stadt von einem Mädchen noch eine kleine Tochter habe; das

Mädchen aber sei grundhäßlich und grundbös, nur habe sie unvergleichlich schönes Haar.

Thekla forderte von der Freundin, zu dem Mädchen geführt zu werden. Und als eines Abends ihr Wille geschah, sah sie ihre Schmach mit eignen Augen: die Häßlichkeit der Vorgezogenen oder ihr Gleichgeachteten, das Kind, das schöne Haar; und vergaß vor Jammer und Wuth, sie scharf zu fragen, ob der Blinde, der sie besuche, auch wirklich der Kaiser sei?

Mit dieser Nacht ging ihre schwere Zeit an. Sie klagte dem Vater ihre Noth. „Ihre unglücklichen Kinder zu bedauern und unter allen Umständen ohne Ausnahme ihnen wo möglich zu helfen, ist der Aeltern Wesen,“ sagte er ihr. „Ich habe dich redlich gewarnt! Du aber hast dennoch einen blinden Kaiser einem sehenden Manne vorgezogen. Du siehst nun, was es heißt: allgemeines Naturglück zu verschmähen. Was dich nun damals dazu getrieben, es zu thun, das möge dich nun auch oben halten, es zu leiden. Hätte dein Mann aber den Fehler der Rachsucht, der Machtsucht, der Unversöhnlichkeit, so wäre es ja noch schlimmer. Wisse wenigstens, was dir fehlt: seine Augen, und auf sie schiebe alle Schuld, die Er wieder nicht trägt, sondern herrschsüchtige Menschen, die alle Welt, alle Häuser unglücklich machen.“

Und so kam Thekla erst jetzt auf den natürlichsten Gedanken: ob es nicht möglich sei, ihrem Mann sein Gesicht wiederzugeben? ob seine Blindheit nicht zu lösen sei? Denn kein Höfling, kein Vorsichtiger hatte sich noch unterstanden, zu sagen: der Kaiser ist blind; man muß ihm den Staar stechen, oder was sonst nöthig ist. Verschont ihn mit der Marter nicht!“ — Gebrechen anzuregen, geht nur schicklich vom Inhaber derselben aus.

Ehe nun Thekla noch einen Entschluß gefaßt, kam ein Le-

gat vom sogenannten heiligen Stuhl in Rom zur Beglückwünschung des neuen Griechenkaisers, als einem gewöhnlichen Vorwand, um auszuforschen, was an dem neuen Herrscher sei, was er wolle, was von ihm zu fürchten oder zu hoffen, kurz, was mit ihm zu machen sei; und ein neuer Herrscher ist meist verwogen und wagt gern auszuführen, wozu seine Vorgänger zu viel Erfahrung, oder zu wenig Muth, Geld und Zeit gehabt. So hoffte der unermüdlich hoffende römische Priester, daß der neue blinde Kaiser vielleicht beide Kirchen wiedervereinigen wolle, was nur hieß: die Griechen wieder Rom unterwerfen. Schon zum Schlusse der ersten Audienz beklagte er mit verstockter Unverschämtheit die leibliche und geistige Blindheit des Kaisers. Wenn er geistig sehen werde, werde er auch leiblich sehen. Dazu bedürfe es noch keines Wunders, sondern der ganz gewöhnlichen Heilmittel der Kirche. Sie allein habe tausend Heilige mehr als die armen Griechen, die mit ihren ersten paar allgemeinen Heiligen gleichsam verwaiset geblieben seit ihrem Schisma. Sie, die Römischen, aber hätten gegen alle Uebel geistige Aerzte an den Heiligen, und gegen jedes einen besonderen: einen gegen den Husten; einen andern gegen das Fieber; gegen dürre Zeit; gegen Regen; für Wind und Wetter und gegen Wind und Wetter; gegen Leibschneiden; und, schloß er, gegen Blindheit haben wir den specifisch wirkenden berühmten heiligen Lorenz, ja in zwei Exemplaren, entweder den in Kaiser Augustus Geburtsstadt, im Kloster zu Velletri, oder den in Rom. Sie sind beide probat. —

Um nun durch den todten Lorenz geheilt zu werden, mußte der blinde Kaiser hin nach Italien, nach Rom; er mußte einen l a t e i n i s c h e n Heiligen anbeten, der lateinische Lorenz that das Wunder. Der Kaiser, was unschätzbar war, glaubte dann an die

Wunder der lateinischen Kirche, war dadurch innerlich übergetreten, trat äußerlich über, das Volk sah: daß er sah, glaubte blind nach, und unermeßliche Kräfte, Schätze und Macht ging dem römischen Stuhle wie aus Gewitterwolken zu, und erhielt zu seinen Füßen auch eine neue, breite goldene Lehne im Orient. Indeß war der Legat auch so herablassend, auf weltliche Mittel zu bauen. Er hatte für seine Reise einen berühmten Juden, den Doctor Elias, mit; diesem hatte er aufgetragen, während der Audienz so nahe als möglich die Augen des blinden Kaisers zu beobachten. Doctor Elias vollzog das schlau und versicherte den Legaten nachher auf Ehre — des blauen Vitriols und bei Bleizucker: der gnädige Despot habe nur ein Fell über die ganzen Augen, welches sich leicht verdünnen lasse, und bei einer Anstrengung dann wahrscheinlich auf einmal zerreißen würde wie Wolken, und die Sonnen des Menschen neu vorscheinen lassen. Der Legat versicherte ihm aber, das könnte und sollte erst die Anstrengung thun, den heiligen Lorenz zu sehen. Indessen habe der Herr doch auch seine eigenen inneren Mittel als äußere Mittel gebraucht und Augen der Blinden damit bestrichen. Der schelmische Jude bedauerte, daß die Blindmacher ihr Handwerk mit dem Essig nicht recht verstanden haben, um den Ruhm des Heiligen unglaublich groß zu machen.

In der Audienz hatten Alle gezittert; da der Kaiser aber kein Wort entgegnete, so ward der Legat nur, wie ein frecher eingedrungner Verführer aus dem Schlafgemach eines keuschen Weibes, von hohen und niedern Dienern wiederum aus dem Palast geführt, von welchen Einige hinter ihm das Zeichen der langen Nase machten, indem sie den linken Daumen auf die Nasenspitze stützten, die Hand ausspreizten, an den kleinen Finger der Linken

den Daumen der Rechten setzten und nun mit den sieben freien Fingern gleichsam Schalmei spielten, indem sie mit dem Munde leise dazu pfiffen. Die drunten versammelte Jugend hatte das gesehen, begriff leicht, wie die immer und allgemein verhaßte fremde Erscheinung vom römischen Bischof im griechischen Kaiserpalaste sei aufgenommen worden, und begleitete nun den armen kecken und für seine Rede gewiß theuer bezahlten Mann, mit derselben Geberde, still ihm voraus musicirend, nach Hause. Das Gesicht aber, das der jüdische Doctor Elias dazu machte, konnten nur die unter das Volk gemischten Juden verstehen und würdigen.

Kein Lüftchen aber bleibt ohne Wirkung, vielweniger das Wort irgend eines Menschen. Etwas wirkt es gewiß, es befestigt oder löst, verändert, mischt, zeigt Neues, bestimmt, bedingt, macht zufrieden oder unzufrieden, erweckt Erinnerung oder Hoffnung. Ein Wort ist der Hammer, der an das Ohr der Seele klopft. Auch an die Seele des blinden Kaisers hatte es geklopft und wirkte in ihm wie Mohn in der Nacht einen festen Schlaf und im Schlaf einen Traum.

Die Kaiserin schlief nach löblichem Gebrauch mit dem Kaiser in Einem Bett. Sie schlief. Eine Lampe brannte. Auf einmal setzt er sich auf, faßt sie dämonisch an und rüttelt sie wach. Sie erschrickt, sie ist munter, das Herz klopft ihr laut, sie fragt ihn: was ist dir?

Ich sehe! ruft er aus. Ich sehe dich! und fällt ihr in die Arme und sie schließt ihn an ihre Brust. O, ich bin glücklich! spricht er leise, nun bin ich ein Mensch! jetzt kann ich meinem gestorbenen Feinde vergeben, jetzt hat er Nichts gethan! Denn welche Last das ist, Rache gegen einen Menschen zu fühlen, bei jedem Schritte es zu sollen, und nicht zu wollen, und doch zu müssen! Die größte

Last ist von mir! und nun bin ich ein Mann, ich habe ein Weib wie andere Menschen, denn wie schön, wie unglaublich schön bist du! Steh' auf und bringe die Kinder! die Kinder! Aber zuerst laß dich noch einmal ansehen, laß dir die Stirn küssen, die Augen, die Wangen, den Mund und die Brust und die lieben Hände, die mir im Finstern so viele Wohlthat gethan! Ach, alle deine Glieder, selbst dein Haar ist mir nun ein neuer Bekannter und doch ein alter Freund. Du weinst? Jetzt weine nicht mehr!

Er hatte sich von ihr zurückgezogen, um sich zum zweiten Mal recht satt an ihr zu sehen.

Da war sie ihm verschwunden.

Er glaubte, sie sei still aufgestanden und mit nackten Füßen unhörbar nach den Kindern geeilt.

Aber sie hatte nur die goldene Lampe ergriffen und leuchtete ihn sich an. Die Kette klirrte. Thekla wandte sich zu ihm. Ihre Glieder rauschten mit der seidenen Decke.

Du bist hier? frug er. Bist du wirklich hier?

Sie küßte ihn auf den Mund.

Ist Licht im Zimmer? frug er wieder.

Ich halte die Lampe vor dir! rief sie bebend.

Laß mich fühlen! bat er sie.

Und nun ergriff sie seine Hand und führte den ausgestreckten Spitzfinger derselben nach der Flamme. Er zuckte, er warf sich zurück und rief: Ich bin blind! es war nur ein Traum! Aber ich habe gesehen! ich werde sehen! ich will sehen, selbst um meinen Thron!

Sie lehnte sich zu ihm, sie umschlang ihn, sie begütigte ihn. Und endlich erzählte er seinen Traum: — „Ich schiffte nach Italien — nach Rom. Der Papst begrüßte mich. Ich wallfahrtete

zum heiligen Lorenz. Unter Gesängen umschloß ich seine feste Gestalt — da sah ich! ich rannte zum Ufer. Ich flog über die Wellen — in deine Arme. Ach, ich sah dich! — Ach! ich sehe dich nicht! ich bin nicht da gewesen! aber ich reise, ich reise sogleich mit dem Legaten. Besorge nur Alles! ich bitte dich! ich befehle es dir!

Thekla schwieg in der tiefsten Bestürzung. Am Morgen eilte sie selbst zu ihrem Vater. Der Vater entbot den Patriarchen zu sich. Das ehrwürdige Oberhaupt der Griechen, die sich der ersten ächten Ueberlieferung der neuen Religion rühmen und sie in fast starrer Einfachheit ängstlich und treu bewahrt haben, erschien. Die Männer erfuhren des Kaisers Entschluß. Sie beklagten seine Blindheit, die ihn dazu trieb. Aber sie waren der Meinung, daß der Beherrscher eines Volkes nicht einen andern Glauben bekennen dürfe als das Volk; daß sonst keine wahre Vereinigung, kein wahrer Glaube an seine Redlichkeit sei; daß das Volk von ihm abfallen werde, wenn er nur den Willen äußere, sich mit dem Papste oder seinen Heiligen einzulassen! — Thekla wünschte ihm seine leiblichen Augen von Herzen, aber nicht auf Kosten seiner geistigen. Sie versprach, ihn von der Reise abzubringen, denn sie fürchtete mit Grund, daß das Volk indeß seine und ihre Knaben ermorden und irgend einen, nur rechtgläubigen Griechen zum Kaiser ausrufen werde.

Der sonst so geduldige Mann, der viele Stunden lang allein auf seinem Throne gesessen hatte, ohne nach etwas in seiner Blindheit zu begehren, kannte aber fortan die Geduld nicht mehr. Er beharrte vor ihr auf der Reise, nur wünschte er freilich, von ihren Bitten bewegt, daß sie dem Volke verborgen erfolge. Der Kanzler bat ihn vergebens. Der Patriarch bat vergebens, ja selbst mit

heiligem Zorn. Der Legat kam, sich zu beurlauben, um nach dem heiligen Grabe zu reisen, und der Kaiser schwur ihm in seine Hand, daß er zu dem heiligen Lorenz nach Italien reisen würde. Und der für seine Sache gleichfalls heftig eingenommene Mann weinte Freudenthränen auf die Hand des Kaisers und versprach ihm seinen Doctor Elias auf die lange Reise mitzugeben, und der Jude trat auf dies Wort sogleich hinüber auf die Seite des Gefolges des Kaisers.

Ich kann also nach Rom melden, sprach der Legat getrost, daß du kommst?

Ja, aber nur nach Rom; hier soll es Niemand wissen! gebot der Kaiser.

Wenn du aber kommst, so kommst du ja als Sohn, sonst kämst du ja nicht, setzte der Legat hinzu.

Der Kaiser schwieg.

Der Jude lächelte.

Der Legat versprach sich im Stillen, in dem Briefe nach Rom mit hinzuzusetzen, daß die Griechen würden Lateinisch werden; denn, dachte er, das muß der Kaiser dann versuchen; und was ein Vater glaubt, glauben Kinder und Frau; und fällt Er, so wird es mit einem Zweiten, Zehnten, Hundertsten versucht.

Am andern Morgen hörte der Kaiser, daß sein alter redlicher Logothet, sein Kanzler-Schwiegervater, aus Furcht für ihn und aus Liebe zu ihm, seiner Tochter, der Kaiserin, und seinen beiden Enkeln gestorben sei. Thekla selbst brachte ihm diese Kunde. Aber er nahm es hin als des alten Mannes Schreck und Thorheit, nicht als seine.

Jetzt hatte die Kaiserin nur noch Einen treuen, aber gewaltigen Freund, den Patriarchen. In ihrer heimlichen Zusammen-

kunft wurde ihnen bald klar, daß nur im Aufschub der Reise Hoffnung veränderter Gesinnung sei. Sie versprachen also dem Kaiser Verschwiegenheit und baten ihn, nur so lange zu warten, bis für ihn ein sicheres bequemes Schiff gebaut und Alles für die Zeit seiner langen Abwesenheit in der nöthigen Ordnung sei. Heimlich bekümmerte die beiden Vertrauten das Räthsel: „Er will reisen — und soll und muß doch dableiben! Dieser Widerspruch ist zu vereinigen, sonst ist er verloren und wir." Auf die Lösung desselben stand also ein hoher Preis, ein unübersehbares Glück, und sie war der Mühe werth.

Aber wozu ist jener ungeheure Reichthum von Mitteln, jener Schatz von Kraft in der Natur, wenn er nicht dem Geiste dienen soll zu seinem Leben, zu seinen Wünschen? Wozu ist der Geist, zu welcher Qual wäre er, wenn ihm nicht der ungeheure Reichthum von Mitteln, jener Schatz von Kraft in der Natur dienstbar wäre, wenn Geist und Natur wie vorher, auch im Leben nicht Eins wären? Darum darf jeder Mensch vertrauen, daß sein innerster Wunsch ihm erfüllt wird, wenn er wohlthätig und gerecht ist, um wie viel mehr, wenn ihn Tausende zugleich tragen und Tag und Nacht danach streben.

Thekla ging eines Abends in Errathung ihres Räthsels mit dem Patriarchen um den runden Tisch in ihrem Zimmer. Dabei fiel ihr als guter Tochter ein: wie sie ihre Mutter zur Bewegung und Genesung um den Tisch geführt, und dieser vielmalige, mit Kreidestrichen jedesmal auf den Tisch geschriebene Rundgang von zwanzig kleinen Krankenschrittchen, hatte jeden Tages in Summa einen halbenstunden- und stundenlangen Gang durch die Straßen bis vor das Thor — vom Thore bis zu den Ziegelöfen — von da bis zu den Höhen mit den Windmühlen bedeutet. Sie hat-

ten wirklich die Bewegung, die Reise gemacht — und doch waren sie nicht von der Stelle gekommen.

Ich hab' es! rief sie dem Patriarchen zu und blieb stehen; und er blieb stehen; und während er sie ansah, sagte sie ihm: Nicht wahr, heiliger Vater, Dinge geschehen dem Menschen auch, wenn er sie nur glaubt; und wie ihr von den Römischen sagt, tausend Dinge, ja die meisten sind gar nicht geschehen und doch glaubt sie die Welt, als ihr Heil. Also unser blinder Freund soll auch nur glauben zu reisen, und hier bleiben; aber um es glauben zu können, soll er im Schiffe fahren, das natürlich gehen muß, um ihn zu täuschen, aber blos in großen Kreisen um die Prinzeninseln! So ist er nicht fort, das Volk glaubt nicht, daß sein Herrscher von ihm abfällt. Ich bin in seiner Nähe und pflege und versorge ihn, ihm unsichtbar. So reiset er, wie sich jede Fürstin wünschen möchte, unter den Augen seiner Gemahlin, bewacht, beschützt, geliebt. Während der Reise baue ich eine Kapelle auf der schönen Insel Prinkipo für unsern griechischen Heiligen, Spiridion.

Und wenn der blinde Kaiser nun, wie er meint, in Italien ankommt, fuhr der Patriarch in ihrem Plane fort, und den todten Lorenz umarmt und n i c h t sieht, so verleiden wir ihm den heiligen Lorenz durch seine fernere Blindheit auf der langweiligen Rückfahrt. Sieht er aber, so sieht er, daß der heilige Spiridion das Wunder gethan, und Reich und Glaube ist gerettet, und er wird sich schämen. Nur Eins ist zu fürchten: wenn sich große Herren schämen müssen, so mag sich derjenige Klügere oder Bessere ja in Acht nehmen, daß die Scham vor ihm ihn nicht verdirbt! Indeß Ich, ich bin zum Märtyrer bereit, und du, o Kaiserin, du bist sein Weib.

Sie gaben sich fröhlich die Hand, ihren Plan auszuführen,

sahen das Ganze in seinen Einzelnheiten und Tag für Tag nach einander im Voraus vor Augen geschehen, sodaß ihnen leicht war, alles dazu Nöthige zu schauen und zu besorgen.

Ein gutes Weib ist seelenvergnügt, wenn sie ihrem Mann alle Wünsche erfüllen darf und indem sie dieselben erfüllt. Und hier mischten sich Liebe, Schönheit, Eitelkeit, Religionstreue, Kinderliebe, Wohlfahrt des Reiches und häusliches Glück in ihren Eifer. Mit Inbrunst schloß sie ihren Mann in die Arme und verhieß ihm, daß sie ihm Alles zur Reise bereite. Nur gab sie ihm noch indessen angeblich eingegangene Berichte über Grausamkeiten der Seeräuber; sie erlangte seine Billigung zur Erbauung eines sichern, bequemen, würdigen Schiffes. Und so war auch der Kaiser seelenvergnügt. Denn die Hoffnung ist größer und süßer als jedes erlangte Glück.

Diese durch List erworbene Zwischenzeit benutzte nun Thekla, mit allen zu Gebot stehenden Kräften eine schöne Kapelle auf der Prinzeninsel erbauen zu lassen, und hatte kein Bedenken, daß die schönen Marmorsäulen, welche sie aus den alten Göttertempeln der hundert verfallenden Städte Kleinasiens dazu herbeischaffen ließ, jetzt auch christlicher, griechisch-christlicher Marmor sein würden; denn der Patriarch hatte den Ausspruch gethan: Marmor sei blos natürlich, und die Weihe entzaubere und bezaubere auf's Neue jedes Werk der Natur. Sonst dürfte ein Christ kein Thier essen, besonders ein Grieche, ein Trinitarier keinen weißen Täubrich braten.

Das Schiff gedieh desto geschwinder — da es gar nicht gebaut ward, sondern ein fertiges nur für die Fahrt in den Dardanellen eingerichtet. Als aber die Baustoffe alle zur Hand, mit saurer Mühe auf den Berg geschafft und die Grundmauern schon

hoch aus der Erde gebracht waren, da konnte die Reise nach Rom beginnen, denn in der Zeit, welche es zur Wahrscheinlichkeit der Hinfahrt und Herfahrt für den Kaiser bedurfte, konnte die Kapelle geschmückt und prächtig und greifbar genug für einen Blinden vollendet sein. Eine alte Bildsäule des heiligen Spiridion, neu gemalt und vergoldet, stand aber schon lange auf dem Gipfel des Berges unter einem Wetterdach. Nach und nach gingen auch die Sachen ein, welche der Kaiserin nöthig schienen, um dem blinden Kaiser glaubhaft zu machen, er sei wirklich an einigen Küsten gelandet, die auf seinem Wege lagen. Und so kamen Kleider der Mädchen in Chios, Merkwürdigkeiten aus den Klöstern vom Berge Athos, Früchte, besonders die Calabrien eigenthümlichen Bergamotten, Capern, Manna, Stücken Lava, und endlich auch Schalmeienbläser und Dudelsackpfeifer aus der Campagna di Roma, welche vor Weihnachten als Hirten die Ankunft des Herrn den Kindern in der Stadt gar lieblich zu verkündigen kommen.

Und so geschah Alles von ihr, was für den Schein der Reise nur nöthig erschien. Aber vor Allem mußte Thekla auch sorgen, daß der Kaiser wirklich wiederum sah, Sie sah, sah, wer das Wunder gethan. Sie ließ also den Doctor Elias vor sich kommen.

Sie hatte sich reizend angezogen, mit Gold und Juwelen zum Blenden bedeckt, da sie schon oft erfahren, daß sie als schönes Weib da leicht Wunder gethan, wo eine häßliche Gestalt als Kaiserin sie im Stiche gelassen hätte. Sie empfing den feinen, klugen Mann allein in ihrem, von Kerzen erleuchteten Zimmer; sie reichte ihm die Hand zum Kusse, ja sie drückte sie ihm und nannte ihn „lieber Freund". Unter heitern Erzählungen vom Morgenlande aus alter Zeit speiste sie mit ihm allein die leckersten Dinge,

kredenzte ihm lächelnd Wein aus Vater Noah's Krug, und als er sie ansah und bewunderte, schenkte sie Alles, was sie am Leibe trug, seinem Weibe, damit er ihr geneigt sei. Der Erfahrene sah schon bei seinem Eintritt, wo das Alles hinauswolle, und verschwieg schon immer lange Antworten und neue Rede, damit sie es ausspreche. Und so sagte sie endlich bittend und voll Reiz: Rabbuni! Der müßte ohne Verstand Eures großen ewigen Volkes sein, der da glaubte, Einer von Euch, oder Ihr gar selbst, diente einem Andern oder gar einem Römer, den Nachkommen der Leute, die Eure Friedensstadt zerstört! Hier finde ich ewigjungen Haß in jedem neugebornen vaterlandlosen Kinde natürlich, nicht unrecht, nein menschlich und ehrenwerth. Nun, lieber Meister, sind Wir so reich für Einen, als jener Stuhl auch unserer Feinde, und Feinde der Aller, die ihr Haupt mit seiner Vernunft nicht zu seinem Fußschemel legen. Fordert von mir, was ihr wollt, ich schließe nichts Gewährbares aus, und ich will nicht handeln, ich will noch zulegen — dient mir! gebt meinem Manne die Augen, wie Ihr sie schon Vielen hier wiedergegeben, blos seit Ihr hier seid. Gebt Jene auf!

Das klingt ja wie eine Verführung! sprach der Rabbi lächelnd.

Und als wenn Thekla dies Wort in seinem prägnantesten Bezuge auf sie selbst verstanden hätte, schlug sie die Augen nieder, wußte sogar zu erröthen, wandte sich um, und sprach erst nach einer größern Zwischenzeit, hinlänglich zu Ansaamung jedes Gedankens, den der schöne lebenskluge Mann in sein Herz säen wollte; aber sie sprach auch so, als wenn sie mit Gewalt dem Gespräch eine andere Wendung gäbe, erzählte ihm ihren Bau, ihre Anstalten, ihre Hoffnung und schloß mit den Worten: Ich bin über-

zeugt, daß ein lebendiger weiser Mann ein Wunder wirkt, wenn ein Todter mit Schanden besteht. Ihr gleicht gewiß Euerm großen Ahn Elias! Laßt Euch nichts fangen, als Euern Vortheil, Euern irdischen Nutzen; denn im Besitz des uralten Glaubens an den Einzigglaubbaren lacht Ihr nur über uns Andere, oder lächelt, und wartet auf Eure Zeit, oder keine Zeit, denn Ihr seid wie Selige darüber hinausgehoben. Aber Ihr wißt auch, Rabbuni, die Hohenpriester und Leviten in Rom sind auch nichts weniger als abergläubisch, auch nichts als klug, und lachen und lächeln, ja spotten still über die Thoren, die ihre Thorheit als Sclaven glauben, und genießen noch ihre Zeit, die Kinderzeit der Menschen. Ihr seid also mein! Schlagt ein!

Und sich auf die Lippe beißend, schlug er ein. Und im Herzen lächelte sie aus Liebe und Treue, wie sehr sie sich verleugnet.

Die Griechischen Kaiser, immer schwächer an Kraft die zu Gewalt langt, hatten die Löwen- und Tiger-Politik der Römer in Schlangen- und Katzen-Politik verwandeln müssen, und somit auch schon erfunden: die Aerzte zu Gebietern der Gebieter und Gebieterinnen zu stempeln. Und so erfuhr denn jetzt hier das Volk als Geheimniß „von Oben", von jenem traurigen steinernen Himmel, daß der Arzt gesagt: durch Seeluft werde der Kaiser sein Augenlicht wiedererhalten. Und als der blinde Herrscher nun in dem Tempel der Weisheit Gottes sich glücklichen Ausgang erbat, drängte sich das Volk, ihn noch blind zu sehen. Er blieb in der Pforte stehen und ließ sich von Jedem die Hand geben und drücken, bis er es vor Schmerzen nicht mehr aushalten konnte. Zu Nacht aber nahm er von seinen Kindern Abschied. Wenn er die lieben Kleinen sonst nur schreien oder leis im Schlafe athmen gehört, sie also nicht recht geachtet und geliebt, so verhieß er ihnen

nun große Freude, und ahnete selbst ein ganz neues Glück, daß sie einen sehenden Vater sehen würden, nicht einen gleichsam verborgenen, verschleierten Mann. Und wie er auch die Mutter als Weib und Mutter nicht gesehn, nicht gekannt, nicht anerkannt, oder nur zur dunkeln Hälfte, so hoffte sie nun ein neues Glück. Aber da er nicht weit zog, da keine Gefahr der Reise für ihn war, so weinte sie kaum, ja es stieß sie an zu lachen, da er gar so ernsthaft schied wie auf Leben und Tod, so daß er, ein Gefühl davon fassend, zum Scheiden ihr sagte: Du freust dich wohl, daß ich reise, weil du indessen herrschen wirst? Ach, ein Herrscher muß doch immer, selbst gegen seine eigensten Freunde voll Mistrauen sein.

Aber sie entließ ihn erst nach süßer Nacht am flammenden Purpurmorgen, und führte ihn in das Schiff, das unterhalb des Palastes vor Anker lag, und worein über Nacht noch kostbare Weihgeschenke zum Dank für den heiligen Lorenz, Geschenke für den römischen Bischof getragen worden. Der Anker war gelichtet, der Wind fiel in die aufgezogenen Segel, und nie ward eine Reise mit lachenderem Muthe angetreten. Denn selbst die Matrosen konnten sich kaum des lauten Lachens enthalten, indeß die Kaiserin am Ufer ihnen mit der weißen erhobenen Hand drohte, und noch dem Elias und den mitgegebenen treuen Freunden mit dem Kopfe zunickte.

Sie ging dann in ihre Gemächer oben im Palast und sah, wie das Schiff seinen großen Kreis um die Prinzeninseln begann, so groß, daß er dem Schiffenden eine gerade oder wenig schiefe Bahn bedeuten mußte, wenn er blind war.

Der Abrede zufolge erhielt die Kaiserin dictirte Briefe von ihrem Gemahl, die er von den Stationen, aber in Wahrheit nur

vom Schiffe an's Ufer ihr übersandte. Der erste Brief aus der Troas schilderte ihr die reizende Insel Marmora, die er im Geiste gesehen; das hohe große Gallipoli; das liebliche Lampsakus und die grünen Hügel der in christlicher Sonne nun ruhenden heidnischen Halbgötter. Zum Schluß war hinzugefügt, die gefährlichen Seenebel am Abend und Morgen haben nöthig gemacht, daß sein Leibarzt, wie dem andern Schiffsvolk allen, auch seine Augen behandle.

Thekla verstand aus der Abrede mit ihm seine Cur. Aber auch von dem Kinde der Häßlichen her, war sie nicht mehr überrascht, als ihr später des Kaisers Beichtvater schrieb!

„Wir sind glücklich in Chios angelangt und liegen nur auf Eine Nacht vor Anker, da der Wind außerordentlich günstig zur Weiterfahrt ist. Der Ruf der schönen Mädchen und Frauen aber hat in dem hohen Reisenden eine Begeisterung, eine Sehnsucht und ein bestimmtes Verlangen erregt, dem wir nicht auszuweichen wissen! Er fodert. Er will sogar, daß wir sagen: der Kaiser sei da, um Widerspenstiges oder Unentschlossenes zur Bezähmung durch den blosen Namen zu bringen. Die Meinung von uns ist unsere Ernte, sagt er. Da ich also in Wahrheit aus Chios bin und eine sehr schöne Schwester habe, die verheirathet ist, aber keine Kinder hat, so habe ich Seiner reisenden Hoheit versprechen müssen, ihn heut Abend zu ihr zu führen, um ein Nachtlager in ihrem kleinen Hause, das einsam vor der Stadt in den Mastixgärten gelegen ist, daselbst in Ruhe, ohne Wellenbewegung zu halten. Unsere hohe Gebieterin Thekla wird nun zu Ersparung einer Sünde für ihren geliebten Gemahl, schleunig, nach Chios kommen und das Schattenbild meiner schönen Schwester in aller und jeder weiblichen Wahrheit vorstellen, deren Mann abwesend ist, die be-

trübt ist, wenig spricht, und wie unser hoher Reisender schon von mir weiß, freilich in Nichts unserer hohen Gebieterin ähnelt, aber an Stimme ihr täuschend gleich ist; wozu derselbe ziemlich treu bemerkte: das ist mir einigermaaßen lieb, Beichtvater!"

Die Kaiserin Thekla als schöne Chiotin stand also am Abend in ihrem mit Mastix fein durchräucherten Hause am Feuer ihres kleinen Herdes, kochte und sang ein chiotisches Lied, hatte das weiße kurze Röckchen an, das kurze grünseidene Jäckchen, große Goldstücke um den Hals, und die wundervollen Haare in die eigenthümlichen kurzen Locken um das Haupt gerollt. Nur nach diesem Haar fühlte der leisgrüßende Blinde — und er zitterte und sie zitterte, und Thränen liefen ihr über die Wangen. Dann aßen sie gebräuchlich vorher, um bekannt zu werden mit einander, von dem großen rothen Seekrebs und dem gebratenen weißen schlangenartigen Octopodion und tranken Samoswein, und er fragte sie leise nach ihrem Namen, und die alte treue Hand war ihm eine neue fremde, und die treuen Lippen treulose Lippen, und die alte durchflüsterte Nacht ein neuer Tag. Und als er fort war am Morgen, und als sie allein erwachte, sah sie unschätzbare Geschenke neben sich, und ihren eigenen Lieblingsbecher, den sie ihm auf die Reise geschenkt. Und sie weinte über ihn und über sich, ließ Alles stehn und fuhr voll Scham, verhüllt und verschleiert in den Palast zu ihren Kindern.

Der blinde Kaiser aber ließ ihr von Chios nichts schreiben, als daß die Insel sehr reizend sei und voll gastfreier Menschen.

So sind Reiseberichte, die Berichte der reisenden Männer an ihre Weiber daheim! dachte sie, und sah ihn aus dem Fenster im Kreise fahren, als heimlichen Verbrecher, der er blos, wie sie meinte, durch seine Augen war. Aber am Vormittag fuhr sie hin-

über, stieg heimlich in sein Schiff, sah ihn, hörte ihn sprechen und hoffen und drängen, sah sich satt, that ihm unsichtbar Holdes, ja sie küßte seine Hände, sodaß er frug: Wer war das?

Aber der Beichtvater sagte ihm nur: Die Chiotin, meine Schwester, ist Euch bis hierher gefolgt und nahm von Euch Abschied — dort fährt sie im Boot nun nach Hause.

Sprich nur noch ein Wort! rief er irr' in das Meer hinaus.

Und weil es ihm wohlthat, rief sie mit der ihm doppelt lieben Stimme ihm zu: Lebe wohl! lebe auf immer wohl!

In dieses Bangen, diese Scham, diese süßen weichen Thränen verfiel sie noch einmal, als der Beichtvater aus der Meerenge zwischen Sicilien und Calabrien schrieb: „Ich habe ihm vergeben müssen; vergebt ihm, und auch, daß er meint: die Sirenen müßten nur ein Abbild der reizenden lockenden Mädchen der hiesigen Gegend sein, und also gewiß noch leben. Wir sollen ihm eine fangen!“ —

So sehr sie dieser Brief und ihre Folgeleistung gepeinigt und gedemüthigt hatte, that es doch ein später folgender noch viel mehr, da der Kaiser — nun an dem Ufer der Tiber gelandet und vor den Thoren von Rom in einem kleinen Hause ganz in der Nähe des Tempels des heiligen Lorenzo fuori di mura wohnend und bon den Pifferaji begrüßt — verlangte und darauf bestand, mit dem Papste zu sprechen.

Die Forderung war natürlich, er ließ sie sich nicht ausreden, abweisen, aufschieben, und so war guter Rath, oder vielmehr ein guter Papst sehr theuer.

Zugleich hatte Rabbi Elias der Kaiserin gemeldet, daß Eile nöthig sei, damit die Natur nicht dem Wunder des heiligen Lorenz oder heiligen Spiridion zuvorkomme; denn es bedürfe nur

noch einer heftigen Anstrengung, daß die dünne, schon durchschimmernde Haut auf den Augen des Kaisers zerreiße.

Thekla athmete schwer auf, nun es zur Entscheidung gediehen war. Sie hoffte viel und fürchtete noch mehr; aber voll ihrer Liebe hatte sie keine Ahnung von Dem, was ihr wirklich geschehen sollte. Sie kleidete ihre Kinder lieblich, ließ sich selbst so reizend wie möglich kleiden und fuhr mit ihnen, schweren Herzens und lächelnden Muthes, hinüber nach der nahen Prinzeninsel.

Die Kapelle des heiligen Spiridion auf ihrem Gipfel leuchtete sie an und glänzte weiß im heitern blauen Himmel. Das Herz klopfte ihr, als sie den Weg zum Gipfel hinanging, der immer enger und enger um den Berg sich windend mit sanfter Steigung hinanführte. Sie freute sich droben der himmlischen Aussicht über das strahlende Meer, die grünenden felsigen Ufer mit hohen heiligen Bergen im Lande, die ungeheure, mit Kuppeln prangende Stadt, die ihr unterthänig war — sie betrat die Kapelle; der heilige Spiridion harrte, das Wunder zu thun, und sie leugnete sich kaum, daß aus seinen Zügen eine verkappte Albernheit oder Gutmüthigkeit hervorbreche, die ihr leid that. Römische Sänger, die für zehnfachen Sold selbst in der Hölle singen würden, standen ehrfurchtsvoll bereit, einen Psalm zu singen. Sie beschenkte sie, beschenkte alle Gegenwärtige, welche die vorgespiegelte Reise nach Italien mitgemacht, nicht ohne vielfaches heimliches Vergnügen und verbissenes Lachen, aber auch langweilig im Kreise, zum Scheine fern von dem Ort, nach welchem sie so viele Wochen wie verhext gesteuert waren. Selbst die Matrosen wußten, um was es sich handelte, denn in einem Schiffe bleibt, wie in dem Vorzimmer der Großen, zuletzt Keinem etwas

verborgen. Sie ließ die Kinder schon immer hier oben im Schutz ihrer Wärterinnen.

Dann stieg sie hinab auf den Platz vor dem Hause, worin ihr Mann auf die Zusammenkunft mit dem Papste höchst ungeduldig, ja unwillig harrte. Der Arzt kam ihr entgegen. Die letzte Verlegenheit! sprach er. Wir haben jeden griechischen Matrosen gefragt, ob er eine Viertelstunde lang der römische Papst sein wolle? Aber aus Religionseifer versicherte jeder, lieber in einen Bären, ja aus der Haut zu fahren, als auch nur zum Schein in seinen Rock. Die genuesischen Kaufleute Ambrosio, Cheli und die Andern, welche Ihr uns aus der Stadt geschickt habt, daß sie römisch redende Männer vorstellen, wofür Ihr ihrer Gilde noch mehr Vorrechte zugestehen müssen, kennt der Blinde schon als ihm entgegengesandte Männer. Es ist kein Majestäts- oder Heiligkeitsverbrechen — —

Darum, sprach die Kaiserin: seid Ihr der Papst!

Der Jude lächelte sehr. Aber er ließ sich einen groben Mantel anlegen, ein kleines Käppchen aufsetzen, zog seine Schuhe aus und hackte die Spitzen davon ab, so daß die große Zehe herausguckte, nahm einen gewöhnlichen Stab in die Hand, wusch zwei kleine Kiesel am Meeresstrande, nahm sie in den Mund, und frug die Kaiserin: ob sie seine Stimme erkenne? Dann ließ er dem blinden Kaiser den Papst ansagen, und ging in das kleine Haus.

Die nun folgende Scene war kaum auszuhalten, so wünschenswerth auch der Papst fingirt und fungirt ward. Der Blinde wollte ihm den Pantoffel küssen, aber mußte ihm die Stirn küssen. Dabei berührte er ihm den langen Bart, fühlte das grobe härene Gewand und frug voll Erstaunen: Also ist das alles Lug gewesen, was man von deinem Prunk gesagt?

Sei willkommen, mein Sohn! hörte er nun; ich habe Freude über alle Begriffe, daß du glaubst, Gottes Wunder geschähen auch in Rom. Gott hat das Auge gemacht, nur er kann es heilen, und Gott war auch bei Euch!

Hört, meine Freunde! sprach der Kaiser sich wendend: welch' ein Mann! welche Verleugnung, welche Anerkennung! Mein Beispiel, sprach er lauter, wird mein Volk dir zuwenden....

Hoffe, wolle das nie! hörte er zur Antwort; wer Gott fürchtet und recht thut in allerlei Volk, der ist Ihm angenehm! und Der also sollte Uns irrigen Sündern so unangenehm sein, daß wir ihn verfolgten und vertilgten, wenn wir könnten!

Welch eine Duldung! welch ein Mann! rief der Blinde und hörte begierig weiter:

Wir dulden nicht nur, wir lieben Alle, die einen Gott glauben, denn mehr kann Niemand glauben; was darüber ist, ist vom Uebel. Darum dulde auch du, ehre und liebe auch Araber und Juden, die Juden aber vor Allen, die den Juwel: Gott, am frühsten erkannt, den mein Vorbild nur geschliffen hat, und jedes seiner Worte steht schon im alten Testament, hie und da, aber es steht doch und bleibt stehen. Auch die uralten Braminen schon lehrten den Spruch: Wenn dich ein Mensch verwundet, ja tödtet, vergib ihm, liebe ihn; sei wie die Wurzel des Arekabaums, die die Axt mit Wohlgeruch füllt, die sie zerfleischt.

Ich erstaune! rief der Kaiser. Ja, ich verehre! und begierig hörte er weiter:

Liebe und Duldung, und Lehre zu dulden und lieben, ist mein Amt; denn ich habe von keinem Volke auf Erden gehört, das seine Priester lehren: Du sollst ehebrechen! Du sollst stehlen! Du sollst tödten! Du sollst Gott nicht verehren!

Ich bewundere dich! rief der Blinde.

Ich bewundere die Welt und ihren Herrn! tönte die Stimme wieder. Dulde auch du uns. Denn wenn eben ihm Alles unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein Dem, der ihm Alles unterthan hat, auf daß Gott sei Alles in Allen. Wo bleibe ich da mit meiner Unfehlbarkeit? Du siehst also, wir leben mit Furcht und Zittern, bis wir verschwinden, und wir verschwinden vor Jedem, der heut schon an Gott glaubt: daß Er sei Alles in Allen. Ziehe in Frieden! Mögest du sehen! und dann glaube dies Wort. Dann ziehe heim zu Weib und Kindern, und die Engel mögen dein Schiff schnell nach Hause tragen, wie das Haus der Maria nach Loretto!

Und mit feinem Lächeln ging Elias von dannen. Der Patriarch umarmte ihn, als er zu der offenen Thür herauskam und sagte ihm: Nun kann und wird er sich nie mit jenem wahren römischen Bilde vereinigen. Du bist ein edler Schelm! aber hier hast Du meinen Ring zum Lohn. — Die Griechen küßten ihn und drückten ihm die Hände.

Jetzt ging nun der Zug den sanften Weg hinauf nach der vermeinten Kirche des heiligen Lorenz vor den Mauern Roms. Der Patriarch führte unerkannt den Kaiser bis in die Hände des heiligen Spiridion. Der inbrünstig zu sehen Verlangende drückte die harte Gestalt an sich, er sank zu ihren Füßen und lag lange still.

Alle weinten vor Angst und Erwartung. Die Kinder wollten zu dem Vater, ja sie riefen seinen Namen wie Engel. Die Mutter drückte ihre Engelsgesichtchen in ihre Gewande, daß sie schwiegen, und trocknete sich die Thränen.

Da schritt der Legat in die Kapelle mit höhnischer zorniger Haltung, aber Alle drohten ihm, zu schweigen, und er stand mit

verbissener Wuth. Er war wiedergekehrt, er hatte gehört, er kam sehen, strafen, doch drohen.

Indeß war der Kaiser aufgestanden; Alle sahen athemlos still, daß er sehe! Sein Auge war klar. Sein Antlitz glänzte in der untergehenden Sonne, ein unbeschreibliches Lächeln, das immer freundlicher, immer seliger ward, verklärte ihn ganz. Er wollte reden, aber vor Freude und Schreck stammelte er nur unverständliche Laute, die Jeder verstand als die heiligste Sprache des Menschen, die heilige Sprache der Rührung, des Dankes, der höchsten Bewunderung, der Bewunderung des Höchsten. Er that sichre Schritte zur Seite, wo die rosige Gluth der Abendsonne hereinfiel mit Reiz und Gewalt der Himmlischen. Er faltete seine Hände. Er besah sie, seine Ringe am Finger, deren Rubine und Smaragden ihm in die Augen blickten wie Thautropfen. Er besah seine Gewande, er sah die Blumen auf dem Marmorboden und trat von einer Rose hinweg, auf die er getreten! Dann schloß er zur Prüfung, ob er wirklich sähe, seine Augen. Es ward Nacht um ihn. O schrecklich! schrecklich! rief er. So war es sonst immer. Ja, ich war blind! — Ja, ich sehe, ich sehe die Sonne, den Himmel, ich sehe den Heiligen! rief er, als er die Augen groß wieder aufgethan. O, nun bin ich ein Mann!

Länger vermochte sich Thekla nicht zu halten. Sie riß ihre Kinder an beiden Händen zwar nach, aber sie ließ sie leicht auf das Laub und die Blumen fallen, als sie die Arme erheben wollte, um ihn zu umschlingen. Und in so viel Wundern war es ihm kein Wunder, daß sein Weib hier sei, seine Kinder am Boden ihr einziges Wort nach ihm riefen: Vater!

Und als sie unter Thränen der Freude aller Gegenwärtigen sich lange in stummem Entzücken an das Herz gedrückt, ließ er sie

endlich los und frug sie: Also bist du mir gefolgt? Du bist hier! Und an die schöne Chiotin gedenkend und an die Sirene, die ihm doch nur desto grausere Verirrungen mit schwarzen Schatten und hohlen Traumgestalten bedünkten, frug er mit Reue den Beichtvater fast laut: Ach, war es Sünde? Du hast mich sündigen lassen!

Ja, sagte der Beichtvater, es war Sünde, aber ohne ihre Folgen. Nur Sünde im Glauben, also nur halbe Sünde —

Ach nein! sprach Thekla mit niedergeschlagenen Augen und bebender Stimme, voll edler Scham: Ich nehme die Sünde von dir — denn jene Chiotin — jene Sirene — war ich!

Das Wort aber verwandelte das Gemüth des Kaisers. Er mußte sich schämen, und schämte sich tief vor seinem Weibe; und das Wort des Patriarchen ging an ihm und an ihr in Erfüllung. Und noch auf eine andere Weise. Denn als er so, düster vor sich zur Erde blickend, stand, riß sich der Legat los, stürzte in die Nähe des Kaisers und rief: Du bist blind, noch blind! denn du siehst nicht, wo du bist!

Wo bin ich denn? Erschrecke mich nicht! sprach der Kaiser.

Du bist wie ein Narr um die Prinzeninseln nach Rom gereist, wie ein Färberpferd; du bist wie ein Narr mit einem Narren dort drunten im Hause zusammengekommen, und ich will ihm den Segen segnen; du bist wie ein Narr vor dem heiligen Spiridion niedergekniet, dem dein betrügerisches Weib hier oben auf der Insel eine Kapelle erbaut, und so stehst du denn wie ein Narr vor dem Volke im Anblick deiner Hauptstadt. Siehe, da drüben ist Konstantinopel! das wirst du erkennen, denn also ist keine Stadt in der Welt, und du hast es als Kind gesehen!

Er riß den Kaiser fast vor die Thür auf den freien Platz vor

der Kapelle, und der Kaiser sah die reizendste Stadt der Erde mit Schreck, mit Erstaunen, mit bitterstem Zorn. Die Andern waren ihm scheu gefolgt.

Wer hat das gethan? frug er drohend.

Lange getraute sich Niemand ein Wort zu erwiedern, denn er war der Kaiser und hatte nun Augen, und hatte nun Furcht um sich verbreitet.

Auch das war ich! sprach endlich die Kaiserin, ihn mild an der Hand fassend.

Er ergriff sie, hielt sie fest, betrachtete jetzt zum ersten Male sein Weib — — — schön war sie, sah er wohl, aber er hatte sie sich ganz anders vorgestellt von Leibe, und nun erschien sie ihm auch anders von der Seele. Durch ihre Milde und Güte genöthigt, hatte er sich ein Bild von ihr gemacht, als müsse sie ganz weiß aussehen, wie ein Engel im Licht. Und nun war sie bunt, mit viel zu glühenden Wangen, mit viel zu schwarzen feurigen Augen, mit einem Wort, sie gefiel ihm nicht; sie würde ihm nie gefallen haben, sodaß er sie nie mit sehenden Augen zum Weibe genommen hätte.

Ein Blinder soll kein Weib nehmen, oder immer blind bleiben! Einen Blinden soll kein Weib nehmen, rief er erzürnt und betrübt, und stieß sie von seiner Hand. Ich verstoße dich! sagte er hinzu, denn der Grimm fiel in die Scham, die er vor ihr fühlte, und in Wahrheit trennte ihn seine Sünde von ihr, und sein Irrthum, seine Ueberführung, daß ihn ein griechischer Heiliger geheilt, und sein Stolz, der mit der Kraft seiner Augen: zu sehen, über ihn gekommen war, und seine Ahnung ganz noch anderer Schönheit, von der er so lange geträumt und so natürlich.

So stand er, doppelt zornig und furchtbar genug, um das

Lachen, das im Grunde der Herzen zumeist doch ein frohes und siegreiches war, völlig auszulöschen. Die Glocken, welche ihm nach einer so langen Reise wirklich als Roms Glocken erschollen, summten noch laut in der Luft wie zuvor, aber sie übten einen Zauber über ihn aus, oder eine Entzauberung, die ihn auf sich lösenden und ihre bunten Federn verlierenden großen Schwingen in seine Heimath trug und fallen ließ; denn die Glocken summten über das enge Meer herüber aus Konstantinopel und läuteten das heilige Christfest ein.

Thekla hatte sich gleichsam zu ihren Kindern gerettet, sich zu ihnen auf die Erde geworfen, sich eingehüllt und beide Kleinen an sich gedrückt. Der sehende Kaiser verlangte aus Haß gegen ihre Mutter jetzt sogar nicht nach seinen Knaben, und kurz zuvor fröhlich bis zum Lachen und Jubeln, weinte sie jetzt desto bitterer getäuscht.

Der Patriarch sah die Nothwendigkeit, es zu wagen, die Kaiserin wieder im Sinne des sehenden Kaisers festzustellen, um sich selbst dann wiederum festzuhalten an sie, und sprach: O Herr, du wirst ja nicht wiedererblinden, nun du einmal Augen hast, gleichviel durch Wen! Welche Einbildung: in Rom sehend zu werden! Dort konntest du wirklich mit leiblich sehenden Augen erst geistig blind werden! so aber hast du nun Augen und Volk und Reich und Weib und Kinder — siehe, da sind sie! — sie sitzen an der Erde! O! danke Gott für sie!

Wie ganz anders duldsam sprach der heilige Vater in Rom als du, du auch gegen mich Verschworener! aber gedulde dich nur! versetzte der Kaiser. Am meisten von Allen thut mir nur das schöne Bild leid, das ich dort von dem heiligen Vater gehört! Aber der

Mann muß ja hier sein! Wer war es? Wer ist es von Euch? frug er heftig.

Niemand wollte es sagen.

Gebieter! Ich! sprach der Jude selbst mit gemessenster Ruhe, ohne einen Schein des Lächelns oder der Furcht. Und wirklich sah ihn der Kaiser mit Befremden an. Aber der Legat goß eine Fluth von Galle und Zorn und Drohungen über ihn aus. Und, rief er, hier ist ein Wunder gethan worden, ich nehme es in Anspruch für unsern lateinischen Heiligen, Lorenzo!

Nein! riefen alle Griechen, selbst die Matrosen im Chor, unser griechischer Heiliger, Spiridion, hat das Wunder in Wahrheit gethan! — Ihn hat der Blinde umarmt, darauf hat er gesehen!

Aber wißt! schrie der Legat, an den heiligen Lorenzo hat er gedacht! das Andenken an ihn hat das Wunder gethan.

Der Patriarch und der Legat standen wie um zwei Welten kämpfend und wirklich mit erhobenen Fäusten einander gegenüber. Der Patriarch bediente sich, im Schutze der Seinen, verlachender Worte; der Legat bediente sich seiner Faust und schlug ihn ins Angesicht. Da ergriff ihn das Schiffsvolk, band ihn mit den Schärpen und trug ihn im Jubel hinab zum Strande, um ihn ins Boot zu setzen und dem Meeresstrom preiszugeben.

Der Arzt bat nun für ihn bei den Gebliebenen, und sprach, um ihn gewiß zu entschuldigen: Lieben Männer, Er irrt, aber Ihr irrt auch; darum laßt ihn nicht ertrinken, denn hier in diesem Beutel ist noch ein Stück Reliquie von dem wahren Heiligen, der dem Blinden die Augen wiedergegeben, denn Gott allein thut Wunder durch die Natur — seht hier!

Er langte Etwas wie einen kinderfaustgroßen herrlich blauen

Edelstein hervor, zeigte es hoch, und als Alle ehrerbietig standen und frugen, ob es eine Reliquie vom heiligen Spiridion sei, sprach er ruhig: Nein! es ist eine Reliquie von Gottes Allmacht ein — Stück San Cupro! blauer Vitriol!

Allerdings hatte er mit der Erklärung den Zorn vom Legaten gewandt, aber auf sich. Denn sie ergriffen ihn nun auch, banden ihn und trugen ihn hinab, um mit dem schon Verdammten verdammt die entsetzliche hülflose Wasserreise zu machen. Thekla sprang auf, ihren Freund, den braven Mann, zu retten, aber der Patriarch drückte sie nieder und fragte sie nur leise: Bist du rasend? Der Fortgetragene aber sprach gelassen: O könnte ich nur wie Elias von allen Thoren hinweg in den Himmel fahren!

Und nun bot sich von oben das sonderbarste Schauspiel: beide Männer, nun Todfeinde, in einem schmalen lecken Kahne allein auf reißendem Meerstrom in engen Felsenufern hinab in die Abendnebel, die Schauer der Nacht und des Sturmes fahrend. Dem bescheidenen Wunderthäter waren die Hände nicht fest gebunden gewesen, er hätte sich die Fußbande gelöst, stand in dem Kahn und hielt den Nachschauenden den blauen Edelstein hoch in der Hand entgegen. Thekla sah wenigstens gern, daß er sich rühren konnte, vielleicht durch Rudern zu seiner Rettung an ein niedriges sicheres Ufer treiben. Der gebundene Legat kniete vor seinem Feinde, hob flehentlich die Hände zu ihm, und der Arzt, vielleicht aus Furcht vor dem Meere, löste ihm seine Füße und seine Hände; aber nun sah man die beiden Feinde sich streiten und an der Brust halten, aber der Arzt drückte den schwachen Legaten nieder und zwang ihn zu rudern, setzte sich dann und ruderte selbst.

Jetzt war ein Opfer gebracht worden; der zuerst dem Kaiser wohl natürliche Zorn konnte gekühlt sein, und Thekla brachte jetzt

dem Kaiser seine Kinder — und er nahm sie beide, jedes auf einen Arm, und das Bewegen seines Hauptes dankte ihr für die holden Knäbchen; aber er sprach nicht zu ihr.

Dagegen befahl er, ihn im Schiffe nach dem Leanderthurme zu fahren, damit er seinen Kerker sähe.

Es geschah. Alle fuhren im Abendschein dahin. Sie landeten. Thekla begleitete ihn. Der Kerker war längst wieder in Stand gesetzt, der Kaiser ging hinein, stand lange in stummen Gedanken, während er sich selbst das an der Kette von der Mauer hangende Eisen wieder um den Leib gelegt.

— „Drücke das Schloß zu — sonst sind wir verloren!“ flüsterte der Patriarch der Kaiserin in das Ohr.

Sie hatte die Worte kaum recht gehört, viel weniger recht verstanden. Denn als er das Eisen abthat, legte sie es sich selbst um den Leib und schloß die Augen, um einen Augenblick zu wissen, wie ihrem Gemahl hier einst zu Muthe gewesen. Sie sprach das Wort fast weinend gegen ihn aus.

Da drückte er das Schloß zu und sprach: Nun muß ich auch den Kerker schließen, damit es ein Gefängniß und Finsterniß wird. Die Augen will ich dir lassen!

Thekla versteinerte fast vor Schreck, aber sie zagte nicht, sie bat nicht um ihre Freiheit, denn das Bitterste war ihr ja schon geschehen.

Aber von meinen Kindern laß mich noch Abschied nehmen! bat sie mit dem unwiderstehlichen Laut des Mutterherzens.

Der Kaiser stand unbewegt. Aber er ließ es geschehen, daß der Patriarch ihr beide Kinder in die Arme gab, daß sie sich satt an ihnen küßte, über sie weinte und sie segnete. Dann reichte sie ihre Hand dem Kaiser zur Vergebung.

Er aber sprach: Ich vergebe dir! und so genug!

Dann ward der Kerker verschlossen. Der Wärter erhielt Befehle. Und so fuhr er mit den Kindern hinüber in seinen Palast.

Aber es blieb nicht so. Denn am Morgen schon waren alle Gewerke der Stadt wieder in Aufruhr. Denn sie hatten durch den Patriarchen und die wunderbaren italienischen Reisenden erfahren, was die Kaiserin für den Kaiser und den Glauben gethan.

Und fast dieselben Menschen, selbst der Schneider und Eselstreiber und Schuhmacher und Zimmermann, fuhren wieder nach dem Leanderthurm und drangen leis in den Kerker, aus Ehrfurcht vor dem edeln, geduldigen Weibe, wenn sie schliefe.

Und sie schlief.

Und die ehrfurchtsvolle dankbare Menge harrte zwei Stunden lautlos auf ihr Erwachen.

Sie sagten ihr, daß sie kämen: sie zu erlösen.

Doch auf Befehl des Kaisers? frug sie.

Das wird von deiner Gnade abhängen, ob wir ferner einen Kaiser haben sollen, der nach Rom hat fahren wollen, um dort Augen zu bekommen! erwiederte ihr der Zimmermann. Jedenfalls sollst du Mitkaiserin sein, und deine Kinder sollen mit deiner Weisheit unsern Thron erben! schwuren Alle.

Sie begriff schnell, in welcher Gefahr ihr Gemahl schwebte. So schiffte sie mit den Männern hinüber. Sie hatte Stille gewünscht, und nur die Schläge der Ruder waren zu hören.

So ward sie in den Palast, an das Bett des noch schlafenden Kaisers geführt.

Sie weckte ihn mit Küssen. Er erstaunte, sie zu sehen. Es lag eine solche Milde und heilige Gluth der Liebe in ihren Augen, die ihn überwältigte.

Es ist unsere Mitkaiserin Thekla! rief das nachgedrungene Volk.

Etwas blässer, über den Anblick des vor ihm aufgerissenen Abgrundes, in welchen er stürzte, wenn ihn sein Weib nicht hielt, sagte er ihr jetzt: Ich erkenne dich wieder! Deine Liebe und Güte! Die sind das wahre Weib, und du bist dies Weib! Ich danke dir Alles, für Alles!

Sei nun ruhig! lispelte sie ihm zu, daß das Volk nichts erfährt. Herrsche du allein! Ich aber will drüben auf dem Gipfel der Insel ein Kloster errichten, und daneben ein Häuschen bauen, und deine Kinder erziehen! Und diese schönen Inseln heißen von uns dann auf lange Tage der Erde: die Prinzeninseln!

Ein Weihnachtsfest in Rom.

Quellen:

Fiorentini, Memorie di Matilda;
Bernried, Nic. v. Arragon;
Lambert v. Aschaffenburg; Turicelli;
Muratori etc.

Abend ward über Rom, heiliger Christabend. Aber es war keine Erwartung der Kinder, keine Freude in der Stadt, in keinem Hause, wie zu dieser erfreulichen Zeit im heiligen deutschen Reich. Denn in Rom bescheren erst die heiligen drei Könige an ihrem Tage, und das Weihnachtsfest ist in Rom ein trauriges, still vorüberziehendes Fest. Diesmal war aber auch der Himmel traurig, umwölkt mit tiefziehenden Wolken, die Regengüsse drohten. Ja, es tröpfelte schon jetzt, während die, wie auf die Erde gefallene Sonne unter der schwarzen Wolkendecke in einem hellen, blaßgrünen Himmelstreifen golden unterging, und die Berge von Albano, den beschneiten Sorakte, die sieben Hügel Roms mit ihren Kirchen und Palästen vergoldete. Der Anblick war schön, ja entzückend, besonders dem breiten, bunten, prachtvollen Regenbogen gegenüber, vom hohen und festen Thurme des edlen Stefano Cenci, auf dessen flacher Zinne ein fremdes Weib mit ihrem Knäbchen saß, das sie in ihr Gewand gehüllt und an ihre Brust gedrückt umarmt hielt. Sie hatte sich angelehnt und schien zu schlafen, während sie jedoch nur von Schmerz und Kummer gebeugt, die Welt umher, das verhaßte unglückliche Rom zu ihren Füßen nicht merken wollte; ja ihr schöner kleiner Knabe selbst schien ihr erst der äußerste Gram. Deswegen hatte sie vor seinem Anblick die Augen geschlossen. Ihr gegenüber saß des Stefano Cenci Gemahlin Livia, welche sie hier oben aufgesucht und gefunden hatte;

aber sie getraute sich nicht, das unglückliche Weib aufzuwecken, um sie zu trösten, da ihr Schlaf, ja Tod, das beste Labsal, die sicherste Ruhe für sie schien.

Denn durch Europa war ein ungeheures, ein unerhörtes Wort erschollen: „Kein Geistlicher soll eine Frau haben. Wer eine hat, soll sie verstoßen, und sie ist für eine Concubine zu achten, ihre Kinder gleich Bastarden.“ Das Wort war nur unmenschlich. Aber ein zweites Wort war noch entsetzender: „Keinem Fürsten gehört eine Handbreit Land; Jeder hat Alles, was er hat, nur zu Lehen vom heiligen Stuhl; und kein Fürst darf einen Bischof oder Priester einsetzen, absetzen aber gar nicht. Denn Gott hat Himmel und Erde gemacht; darum freilich gehört sie Gott dem Herrn. Und Gott hat die Erde an seinen Sohn gegeben. Sein Sohn aber hat den einzigen Apostel Petrus darüber gesetzt, und Petrus, dieser Jünger, stirbet nicht; und so gehört die Erde dem heiligen Stuhle desselben zu Rom. Wer darauf sitzt, er sei und heiße wie er will, der setzt Bischöfe und Fürsten ein und ab.“ —

Und so hatte der heilige Stuhl, aus Hildebrand's, als Gregor des Siebenten, Munde, jetzt zum Schrecken der vielen hundert Frau Bischöfinnen und der vielen tausend Frau Priesterinnen sie abgesetzt vom Stande ehrlicher Ehefrauen, und die unzähligen Kinder vom Range ehrlicher Kinder.

So war denn auch dem Bischof Burkard geschehen, welcher die reichste, edelste Jungfrau, eines schwäbischen Grafen Tochter, die schöne verständige Irmengard, zur Frau hatte. Sie sollte nun eine Concubine sein; ihr lieber, kleiner Otto, ein Knäbchen von drei Jahren, sollte ein unnennbares Wesen sein, welches der Schandname „Bastard“ noch am besten bezeichnete. Aber das war ih-

rem mütterlichen Gefühl unerträglich, ja unerträglicher als tausend andern Frauen, die sich in Frankreich, Spanien und Italien mit ihr in derselben Lage befanden; denn sie war ein deutsches Weib, voll Ehre und Redlichkeit. Ein solcher Sturz von ihrer hohen ehrwürdigen Stellung der Frau eines Bischofs, ja eines Mannes Frau und einer Menschenmutter überhaupt, war niederbeugend bis tief, tief unter das Geschick der geringsten Bäuerin, und stieß sie unter die Frauen, ja unter die Menschheit, in vernichtende, unabwerfliche Schande. Ob aber nicht abwerflich, das war die Frage.

Denn in allen andern überirdischen und irdischen Dingen hatte Rom den Menschen für ein Loch des Himmels gegolten, aus welchem nichts als Weisheit und Seligkeit wenigstens heraus töne, mehr, wie einst aus dem Loche zu Delphi, in dessen betäubenden Dämpfen die Wahrsagerin Pythia nur zu gewissen Tagen des Mondes saß. Aber der heilige Vater saß immerwährend Tag und Nacht auf dem heiligen Stuhl, auch wenn er im Bett lag und schlief. Diesmal aber waren die Frauen an ihrem Wesen und Dasein angegriffen, gekränkt, entwürdigt, vernichtet; nicht Alle, aber Unzählige; Vornehme, in denen reiche, mächtige, hohe Geschlechter entehrt waren; Stolze, in welche das Gefühl der Würde der Männer im Volke hinübergezogen war, wie eine blühende Rose den Duft eines blühenden Mohnhauptes annimmt, das Regen oder Wind an sie gedrückt. Wie die Weiber der Türken nicht zum Gebet in eine türkische Kirche gehen dürfen, und dereinst einmal nicht in das Paradies eingehen sollen, also auch, bei wegfallender Ursache, nicht vom Tode aufzustehen brauchen; so schien den Jungfrauen auf Erden das schönste tröstlichste Loos verwehrt, nicht einen Mittelsmann des Himmels zum Manne be-

kommen zu dürfen. Der Ingrimm, die Wuth war allgemein. Die Fürsten dagegen, auch an ihrem Wesen und Sein, an ihrem blutig und schwer erworbenen Recht, dem Eigenthum des Landes angegriffen, reizten die Geistlichen zu heimlichem und offenem Widerstand gegen eine Stimme, welche der Welt durch ihre Unmenschlichkeit zum erstenmal aus einem ganz anderen, als einem himmlischen Loche zu kommen schien. Der Bischof Burkard ehrte und liebte seine schöne Frau, sein schönes Kind viel zu sehr, war von Herzen und Geist viel zu sehr Ehrenmann, als daß es bei ihm erst bedurft hätte, ihm die wahrsten, menschlichsten Worte laut vor dem Volke aus der Seele zu locken oder zu pressen. Weit und breit in Schwaben hatte kein Bischof, kein Priester sein Weib, seine Kinder verstoßen. Burkard sprach weise, sprach wahr, und so war er fürchterlich. Er sollte kommen, in Rom sich vertheidigen gegen Ungehorsam. Muthvoll zog er nach Rom, um seinem Worte den Sieg, das Recht zu erkämpfen. Aber man wollte ihn nicht hören. Er ward in den Kerker geworfen, nicht, um die Wahrheit zu sagen, damit er leide oder büße, sondern, damit er nicht nach Deutschland, nach dem muthigen Schwaben zurückkehre, seinen Trotz ausbreite, mit seinem Worte das Land erleuchte, wie die Sonne durch helle Wolken. So war er zur gesetzten Frist, und lange nachher nicht wiedergekommen. So hatte sein Weib Irmengard sammt ihrem Knaben, sicher geleitet von ihrem Bruder, und wohlversehen mit Gold und Juwelen, sich nach Rom aufgemacht, ihren Mann zu suchen, loszukaufen aus der geistlichen Sclaverei. Der bucklige Gottfried, Gozzelo, Herzog von Lothringen und Markgraf von Mailand, der verachtete Mann der schönen Markgräfin Mathilde, die stets fern von ihm, meist in Rom, bei und mit dem Papst Hildebrand lebte, hatte ihn an sei-

nen heimlichen mächtigen Freund Stefano Cenci empfohlen; er hatte sie wohl aufgenommen, gegen alle Ränke wohl beschützt; aber ihren Mann hatte sie nicht gefunden, in keinem Kerker entdeckt, denn man hatte ihr keinen aufgeschlossen. Und rathlos, hoffnungslos, ehrlos in ihrem Gefühl, hatte sie sich von allen Menschen fern, auch heut' auf ihren liebsten Aufenthalt, auf die einsame Zinne des Thurmes gerettet, wo sie, so lange die Wehmuth ihr es zuließ, unter allen Dächern sich ihren gefangenen Mann denken konnte: in Ketten; ohne Sie; ohne seinen kleinen Otto, dessen er heut gewiß dachte am heiligen Weihnachtsfest! Denn so eben läuteten viele hundert Glocken von allen Thürmen Roms das menschlichste aller Feste ein: die Geburt des göttlichen Kindes! Und drunten in den Straßen bliesen die Hirten aus der Campagna fromme Lieder auf ihren Schalmeien. Aber sie waren jetzt nicht zu hören.

Livia, die Gattin des Präfecten Stefano Cenci, eine kleine, untersetzte, feurige Frau, brach endlich das Schweigen und sagte zu Irmengard: „Aber ihr sprecht auch gar nicht, arme Gräfin! Ihr weint nicht einmal!“

„Gräfin nennt Ihr mich!“ entgegnete Irmengard, erröthend und mit Bitterkeit im Antlitz; „o ich verstehe — auch Euch bin ich schon eine Geschiedene, eine Wittwe, die man wieder nach dem Rang ihres Vaters benennt; auch Euch bin ich keines Bischofs Weib mehr, und mein Kind ist eine Waise und sein Name Burkard ein Schandname für ihn. O wehe über die Welt! Zu wem soll ich rufen um Hülfe? O ich möchte sagen: es ist umsonst, Gott zum Freunde zu haben, wenn die Menschen uns nicht Freunde sind; denn im menschlichen Geschlechte wie begraben leben wir, und regt sich in menschlichen Herzen um uns nicht der Gott, der

allgegenwärtige Gott, der doch in ihnen lebet, und in ihnen gleichsam ermordet wird, so hört uns der blaue unendliche Himmel nicht, und die Sterne des Nachts und die Sonne am Tage, nicht Wind und Wärme und Frühlingsblühen und Säuseln! Wir sind verloren, wir Menschen sind ohne Menschenhülfe verloren. Doch wo wahre Menschen leben, da ist auch Gottes- und Menschenhülfe; Gotteshülfe durch Menschenhand, Gottesweisheit durch Menschensinn! Und bin ich hülflos, sind es Tausende mit mir, so sind diese Gestalten hier keine Menschen! von Gott verlassene Menschen! Nichtswürdige, die Gott richten wird, Elendere, als ich und Alle, die durch sie in die Erde getreten werden — aber dennoch bin ich elend, und nur an einem Orte, wo ich nicht mehr bin, da kann ich sein, nur im Grabe, nur in der Erde, die alle die Unglückseligen verbirgt, seit langer, langer Zeit, und ach, gewiß noch lange, lange! Aber auch diesen Schmerz verbirgt sie mit mir in ihrem Schooß. Nur meinen holden lieben Knaben kann ich nicht lassen! Er muß sich mit mir in die Erde retten, aber in meinen Armen. O Weib, rief sie begeistert, siehe, wie er mich anblickt! O Mutter, siehe, wie er mich anblickt! O Mutter siehe, wie er vor mir stehend mit seinen kleinen Armen mich umhalset, wie er mich drückt, daß ihm die Locken schüttern und daß er ganz roth wird bis an die Stirn! O, die Liebe im Elend scheint ein Trost, aber sie ist nur herzzerreißende Qual!"

„So höre ich Euch gern, armes Weib, liebe Frau Bischöfin!" sagte ihr Livia. „Gern, meine ich, weil Ihr Euch doch das Herz erleichtert. Schmäht; klagt an; zürnt; brütet Rache; nur schweigt nicht, verschweigt nicht unmenschlich, was Euch zu Boden drückt. Ihr habt geklagt, und Ihr kommt mir wieder menschlich vor, als ein Weib. Und hört, hört wohl: Nicht alle Men-

schen sind dem Unglücklichen gottlos, erbarmungslos; nein, es giebt auch gottvolle, gottweise, gotthätige, gottkräftige Menschen, die für die Elenden fühlen, denken, entschließen, handeln. Wahrlich, säßen wir hier so allein, ohne die Tausende gleich Unglücklicher umher, aber auch ohne die Millionen vernünftiger und kraftvoller Männer, deren Herzen für sie bereit schlagen, dann, dann wollt' ich mit Euch verzweifeln! Aber gebt Euch nicht auf! Wer hofft, sagt mein Cenci, der hat noch Kern, Leben, Geist, Vernunft und Kraft, der fühlt sie über sich, um sich, in sich; der Gute muß hoffen und kann es allein; wer ohne Hoffnung lebt, und wär's in der Hölle, den muß ich verachten! An dem ist kein gutes Haar, in dem fließt kein guter Tropfen Blutes mehr! Den hat der Teufel besiegt, der ist des Teufels! so sagt er."

Irmengard sahe Livia groß an. Dann aber schüttelte sie ihre blonden Locken und sprach: „Hört und sagt, wer mir noch hilft aus Noth und Schande, oder blos aus der Schande — denn die Schande ist die größte Noth — und mir hilft, so lange ich noch lebe. Im Tode wird freilich uns Allen ein Anderer helfen, das weiß ich, darum eben will ich ja weg von dieser wahnsinnig gemachten Erde! weg aus dem verrathenen, gepeinigten Vaterlande! Ich habe es wollen verschweigen; aber Ihr seid ein Weib, so mögt Ihr es hören."

Sie hielt einige Zeit inne, wie um Athem oder Muth zu schöpfen, dann blickte sie starr zur Erde und erzählte der Freundin: „Gestern morgen zog ich mich sauber an, ja ich putzte den kleinen Knaben, denn ich hoffte vielleicht doch endlich meinen Mann wo zu sehen; hoffte, daß er uns doch vielleicht aus seinem Kerkerfenster sähe; und als ich leise fortgeschlichen, bat ich den armen kleinen Otto, ja mit scharfen Augen recht aufmerksam in alle solche

kleine Maueröffnungen zu sehen, in welchen eiserne Gitter wären; nicht in die hellen Scheiben der großen belebten Paläste! So führte ich ihn an der Hand, ich kaufte ihm unterwegs einige Orangen und geröstete Kastanien in sein Täschchen. So gingen wir, die belebten Straßen vermeidend, und kamen vor den Palast am Lateran, nicht weit von hier. Der Kleine hatte, nach allen Fenstern sehend, das Köpfchen in die Höhe getragen, und war mir, an der Hand gehalten, dennoch gefallen. Es hatte geregnet. Er war naß. Ich trat in eine Thür des Lateranischen Palastes, und wischte ihm sein rechtes Händchen ab, sein rechtes Knie und die rechte Seite trocken. Da umringen uns nach und nach eine Menge lustige, freundliche, wohlgekleidete Weiber. Denn es waren Weiber, es waren junge, mitunter schöne Mütter, mit allerliebsten kleinen Kindern auf dem Arm, oder an der Hand; ja mehrere hatten das Kleinste auf dem Arm, oder säugend an der wenig verhüllten Brust, und das Größere an der Hand, oder es hielt sich doch an die Kleider der Mutter an. Sie aßen allerhand Gebackenes, wie es die Nonnen sehr schmackhaft in den Klöstern zu bereiten verstehen, und aus langer Weile oder zum Vergnügen für sich und Andere täglich frisch backen. Sie hatten die Taschen voll und fütterten damit die Kinder so ergötzlich. Ich sehe sie sehnsuchtsvoll und bewundernd, ihres Glückes und ihrer Freude wegen, an. Da drängten sie sich gleichsam, auch meinem Knäbchen zu geben, das alle Taschen, alle Winkel an sich voll steckte; ja die Eine hing ihm ein ganzes, volles, sauber genähtes Kindertäschchen um und freute sich herzlich an ihm. Sie liebkoseten den kleinen goldlockigen Fremden; sie fühlten sein weiches Haar mit zwei es reibenden Fingern, sie kniffen ihm zart in die Rosenwangen, sie knieten vor ihm, bewunderten die himmlisch blauen Augen,

sie mußten es küssen! Sie hoben es empor, sie gaben es sich von Arm zu Arm; sie hießen es einen Engel, einen schönen kleinen Johannes, nur ohne sein kleines Kreuz; sie versicherten, schöner kann der aus den Windeln entlaufene Bambino der heiligsten Jungfrau Maria nicht gewesen sein; und wo noch so! Sie frugen nicht erst, ob ich die Mutter sei, sie priesen mich glücklich, unaussprechlich glücklich.

O, wie that mir das so wohl! Wie liebkosete ich endlich selber wieder einmal mein armes Kind. Aber ich weinte dazu! Ihre Augen frugen mich, sie begriffen nicht, wie Ich, Ich weinen konnte, und frugen so lieb, wer ich sei?

Da mußte ich ihnen sagen: Ich bin eines Bischofs Weib, ein in Schmach gestoßenes Bischofsweib aus Deutschland ..... Mir versagte die Sprache.

Und darüber weinst Du? Du Liebe! frugen sie erstaunt. Und Eine setzte dann hinzu: Hat Dich denn D e i n M a n n verstoßen?

O, der nicht! rief ich, die Hand erhebend. Da lachten sie alle wie im Chore.

Still da, Ihr Lachtauben! fuhr die eine, schlanke Frau wieder fort, trat mir näher und sprach: Arme Seele, so siehe einmal mit deinen klaren Augen hier alle die Lachtauben an! Siehe sie recht an! und nun höre: Ich, und sie Alle, die hier stehen, und noch mehr als zweihundert in diesem geräumigen Hause, wir Alle sind Bischofsweiber! Decanenweiber! Priesterweiber! welchen der heilige Vater vergönnt, hier im Hause die Weiber unsrer Männer zu sein, damit gleichsam der Scandal — denn ihn ärgert das, oder vielmehr auch seine geistige Frau Gräfin Mathilde ärgert das — damit es nicht in der ganzen Gegend, oder in den vielen

Kirchspielen von Rom getrieben werde, sondern gleichsam hierher gebannt, nur an einem Orte sei; aber hier ist es gewiß kein Scandal, sondern dieselbe alte Liebe! das lustigste Leben, wie Du siehst!

Ich war empört über solche Zufriedenheit eines menschlichen Wesens, das da Weib heißt; über so große Fröhlichkeit vor Kurzem noch hochgeachteter Frauen, jetzt in kaum geahneter Erniedrigung — und wollte dem Schwarme entrinnen. Aber mein Knabe war nicht zur Hand! Ich wußte, daß auch die spanischen Weiber sogar sich in solche Schmach gefügt, wie die spanischen Männer, die gleich den italiänischen ihre Männerehre und Würde, die Natur und das heilige Sacrament der Ehe sich mit Füßen treten gelassen, um nur Zeit Lebens Brot für den Leib und Ehre beim Volke zu haben, und die Meinung: ihre Menschheit der von einem Menschen ausgelegten Gottheit geopfert zu haben. Und jetzt, ach, da sah ich nun selbst diese Männer in ihrem Ornat, die als Ehrenzeichen für die Gefangennehmung ihrer Menschheit und für ihre Schande, die neu dafür eingeführten und ihnen aufgesetzten silbernen hohen Bischofsmützen, mit und ohne Quasten, seelenvergnügt auf den Köpfen trugen! Sie ließen sich von ihren Weibern erzählen, wer ich sei, und warum ich geweint, und die Männer strichen sich den Bart, lachten oder lächelten! Einer nahm das kleine Kind von seiner Mutter und herzte es; ein Anderer schlang seinen Arm um die Hüften seiner .... daß ich sie so nenne — seiner Frau; oder noch ein Dritter flüsterte der Seinen ein paar Worte ins Ohr, wofür sie ihn auf den Mund schlug und sich auf die Lippe biß, während ihr die Augen leuchteten.

Mein Kind! rief ich. Otto! Otto!

Der ist mit den Kindern droben! mit ihnen hinaufgelaufen. Es regnet entsetzlich! Bleibe bei uns! Sieh' unsre Wirthschaft!

Komm hinauf! baten sie. — Und halbwillig nach dem Kinde zu gehen, halb von ihren Armen gezogen, folgte ich ihnen die breite weiße Marmortreppe hinauf, von einem Schwarme Weiber verfolgt, und droben von einem noch größeren Schwarme empfangen, und von der eigenen Schmach fast erdrückt. Denn hier sah ich in unzähligen Ebenbildern mich selbst, in verzerrten und lachenden Gestalten wiederholt; und wie ich, so sollten diese Frauen nichts, als absterben! ihre Schande ausleben, hin und begraben sein, ehrlos; und ich konnte die zwei Dinge nicht vereinigen: Ehrlosigkeit und Weib! Liebe und Schande! Oder ich mußte, ich sollte tief erkennen: das Herz und die Natur sind himmlisch hoch über alle Menschensatzungen und Menschenehre erhaben! Wahre Liebe kann in allen Zeiten, in allen Schicksalen gleich und ungekränkt glücklich sein, wenn sie sich allein nur fühlt, nicht sich in der Welt! Aber ach! so klar wie mein Herz, empfinde ich die Welt; in ihr soll ich leben und sie in mir. Erde und Himmel sind der große reizende Spiegelsaal der Liebe! der bunt und golden gemalte Adelsbrief der Ehre! die große Augenhöhle unseres Menschenauges, die große Sonne unsers kleinen Regenbogens des bald verblassenden Lebens!"

„Und wie entkamt Ihr, edle Frau Bischöfin," fragte Livia ihre Freundin Irmengard, „wie entkamt Ihr jenem namenlosen Weiberschwarm, unter welchem doch viele edle und vornehme römische Töchter sind; denn unsere Herren Geistlichen waren stets in allen Dingen schlau, und nicht so verblüfft, die schönsten, reichsten, vornehmsten Jungfrauen nicht grade für sich zu Weibern zu nehmen! Und wen in der Welt geehrter und mächtiger wollten wiederum auch die edlen Jungfrauen zu Männern, als Decane, Prälaten und Bischöfe, die Herren über mehr als Leben und Tod,

die Herren über Glauben und Liebe, über die Seelen und ihre Seligkeit! O ich kann mir Dein Glück wohl denken, armes Herz! Du wohntest thurmhoch dem Himmel näher, beruhigter über Leben und Tod, gewiß in allen Deinen Werken und Gedanken, geweiht in Deiner Liebe; klarer, froher über jedes Entschlafen, jedes Erwachen Deines Kindes, seliger durch jedes Lächeln Deines Mannes; sein war der Himmel, alle Himmlischen seine Vertrauten und seine Freunde — und Er, und Er war Dein, und Du lagst mit Deinem Kinde die Nacht an seinem Herzen, wenn der Mond aufging, wenn die Sterne vorüberzogen, und noch wenn die Sonne erschien, und auch mit des Himmels Morgenroth, mit dem eigensten selbigen Licht und Glanz, die den Seligen und den Göttern leuchten, umwoben! O, es ist kein Weib glücklicher auf Erden, als eines Priesters Weib, als des verständigen Mannes Weib, und es ist Jammer und Schade, Frevel und Raub an der Menschheit, die Priesterehen verbieten zu wollen, das Glück der Priesterhäuser zu einem vergessenen schmählichen Höllentraume zu machen, durch ein rasendes Wort eines Rasenden, eines armen Sünders, eines sterblichen Mannes, wie Einer, der sein Herz aus der Brust gerissen, und nun ausruft: „Ihr, meine Millionen Männer, ihr weißen Sclaven, reißt Eure Herzen auch aus der Brust — denn unser Gott ist so ein barbarischer Gott, daß ihm das gefällt! Darüber jauchzet sein Herz!“ —

„So denkt kein Vernünftiger, kein deutscher Mann, er sei wer er wolle, so fühlt keine deutsche Frau sich, den Mann und den Gott und die Welt!“ sprach Irmengard, durch die laute Versicherung ihres Ehrgefühls und Liebegefühls auf einen Augenblick getröstet und aufgerichtet, ja erhoben über das Leben. „Aber,“ fuhr sie fort, „sie meinten es gut mit mir, sie boten mir Zimmer

zu lebenslänglicher Bewohnung an, ich sollte bei ihnen bleiben, es gut haben, so gut wie sie! Ich sollte meinen Mann haben — als wenn ein Mann blos ein Menschenbild aus Knochen und Fleisch wäre, nicht Leben, Liebe, Ehre und alles Guten Herold für die Frau; kurz ein für sie Alles umfassendes Wesen der Welt, das dem Weibe unerforschlich und unergründlich bleibt, weil es unerschöpflich, unübersehbar und göttlich ist — und damit mein Mann, mein ehrenfester Bischof Burkard, mich hier heimlich besuchen, mich haben und mit mir leben, und sich des Lebens freuen dürfe ... — verzeihe ihnen die unsinnigen Worte — dazu sollte ich gehen und ihn aus dem Kerker frei bitten, und bitten, daß er sein Vaterland verlassen dürfe und hier ein Bischof werde in Rom; denn die Geistlichen sollten ja eben kein Vaterland, keine Heimath, kein Haus haben auf Erden, Alles nur geliehen von dem großen Herzog der Gläubigen, dem Papst; und damit der Papst zu dieser meiner Schwachheit herabsteige, oder wie sie sagten: condescendire, darum sollte ich zu seiner geistigen Frau gehen, zu der in allen Dingen verständigen Gräfin Mathilde, die seit dem letzten Concilio zu Rom noch hier lebe. Der Gang solle mich nicht reuen.

Das nahm ich auf! Das wollte ich wirklich thun; aber in meinem Sinne! Ich schied mit meinem Kinde, betäubt und bedrückt, wie aus einem Irrenhause, froh, die Gespenster der Menschen los zu sein, dich mich herzten und küßten und segneten zu meinem Gange, damit ich bald die Ihre sei!

Ich zitterte über die einzige mögliche Hülfe, den Rath, die Aussicht! und war froh meines eigenen Verstandes und meines Herzens. Aber ich hatte Muth, da ich, durch den Augenschein belehrt, nun sahe, daß die in der Ferne den Völkern als so heilig

vorgegaukelte Sache, nicht um Gottes und der Seligkeit willen unterfangen worden, sondern aus irdischer Herrschsucht und Klugheit. Und über eine menschliche Ungerechtigkeit und einen Betrug glaubt' ich zu siegen — wenn nicht für Alle, doch für mich.

Und so ging ich getrost in den Palast des Papstes, in das Vorzimmer. Da stand ich harrend, mit klopfendem Herzen!

Ich war durch die doppelten Wachen mit Hellebarden, am Portal, auf der weißen Marmortreppe, an der Thür, in den Saal gegangen, und nun in dem großen prachtvollen Vorzimmer, in welchem noch die Wachskerzen an den drei funkelnden Kronleuchtern brannten, und worin noch künstliche Nacht und künstlicher Tag war — hier beklomm es mich, als sei ich in die Räder und in das Getriebe einer großen wunderbaren Windmühle gerathen! Ich mußte sehen lernen, theils um mit meinen geblendeten Augen die Gegenstände wahrzunehmen, theils um sie zu verstehen, zu fassen, und sie in meiner Seele an ihren Ort zu stellen, in eine tiefe zukünftige Vergangenheit, wo alle diese Kerzen verloschen, diese Menschen um mich, ja diese Mauern Staub waren, Staub, Erde, Nichts!

Rechts an der Thür zu dem innern Zimmer saß ein vornehmer Diener, die gefalteten Hände auf dem wohlgemästeten Bauche, in seinem Lehnsessel von rothem Sammet. Ich trat ihm nahe; ich bat ihn, mich zu melden, und nannte ihm meinen Namen. Er betrachtete mich und sagte: So geht man nicht zu dem heiligen Vater! — im Mantel!

Ich legte den Mantel ab und trat ihm näher.

. . . in solchem Kopftuch! fuhr er fort.

Ich legte auch das Tuch ab.

. . . in solchen Schuhen, die den Gang auf der Straße an sich haben — — fuhr er fort.

Ich zog meine Schuhe aus, und verlangte nun, daß er sein Amt thue.

Er blieb ruhig sitzen und wies mich blos mit dem Finger ab. Jetzt fragte ich ihn zornig: Zu Christo gingen alle Lahmen und Bettler, wie sie wandelten in Samaria, Galiläa und überall — und zu Eurem Herrn, der nur seinen Apostel vorstellt, soll nicht ein Weib eingehen . . . das ist . . . .!

Beruhigt Euch, gute Frau! sagte er; Christus hatte auch eine Art Hof, und der ließ auch nicht Jeglichen vor ihn, selbst nicht seinen Bruder und seine Mutter, unsre allerheiligste Jungfrau! Dabei lüftete er sein Käppchen ein wenig.

Da ich ihm aber ein großes spanisches Goldstück ungemerkt in die Hand drückte, die ich wie bittend ergriffen, zuckte er die Achseln und sagte: gute Frau, Ihr werdet mir selbst danken, wenn ich Euch nicht zu unsrem Herrn einlasse, denn — schämt Euch — er ist im Bade.

Ich verstummte in der Seele.

Und . . . setzte er hinzu, wenn unsre holdseligste Frau Gräfin Mathilde von ihm hinweggegangen sein werden, dann wartet schon dort Frau Marsala, die Wahrsagerin, die gerufen ist. Denn es sind wichtige Dinge vor, und so kommt gewiß kein Augenblick jetzt an Euch. Uebrigens, seid Ihr arm, gute Frau, zischelte er, so nehmt den Goldling lieber zurück. — Aber ich gab dem guten Manne noch einen großen Goldling, und dafür reichte er meinem Knaben seinen Kohlentopf in die Hände, sich zu wärmen, denn es war frisch im Saale und nirgends ein Camin. Ich setzte mich harrend in eine Ecke, auf die mit Sammet beschlagene, an der

Wand umher laufende Bank, wohl zehn Plätze weit von einem etwas wunderlich gekleideten, großen, ernsten Weibe, die aus ihrem Ernst mich einen Augenblick freundlich mitleidig ansah, und dann den Kopf senkte; und eben so weit von einem geistlichen Herrn, der aus schwerem Herzen seufzte, als wär' er allein. So harrte ich lange. Endlich sprach mein Nachbar laut für sich, aber auf Deutsch: „das Bad dauert länger als die Sündfluth! so lange ist Jonas nicht im Bauche des Wallfisches gewesen!“ und ich überraschte ihn darauf mit meinem deutschen Gruße, den er fröhlich erwiederte; ich rückte ihm näher, wir waren ja Landsleute, er war auch ein Unzufriedener, und aus meinem vollen Herzen erfrug er leicht die Ursache meines Hierseins, und wie ich in Begleitung des Bischofs Robert von Bamberg und Otto von Regensburg, meines Burkards freimüthiger treuer Freunde, hierher gekommen, und alle mein Leid!

Er preßte die Lippen zusammen, sahe und winkte dann mit den zusammengezogenen Augen quer über den Saal, und sagte mir sehr leise: Seht dort den wie schlafend dasitzenden Mann, — der kann Euch helfen, wenn er will! Glaubt nicht, daß die großen Herren nicht wiederum ohne Herrn sind! Sie haben auch ihre Herren. Denn überall giebt es gewaltige Menschen. Die vier vorigen Päpste hatten alle nur Einen Herrn; der war der Diakonus Hildebrand, der jetzige Pabst Gregor VII.; und Er selber hat nun wieder seinen Herrn: das ist da der berühmte Pater Peter Damiani, der ihm und von ihm auch die nackte Wahrheit sagt, und gesagt oder gesungen hat:

„— — — Laut sagt es mit schallender Stimme:
Weise gehorchst du dem Herrn des Papstes
Und albern dem Herrn Papst!“

Ja, durch den Damiani hat Hildebrand das Volk aufgewiegelt, ihn zum Papst auszurufen, zum sanctum Satanam, zum heiligen Satan, wie ihn sein bester Freund Damiani nennt.

Und wirklich ist Damiani sein bester Freund — aber so sind die Freunde der Großen — weil er die Wahrheit sagt ohne Rückhalt, und einzig und allein jetzt die lebendige Kirche ist. Auch weil er den Gregor einen Longobarden nennt, denn Hildebrand ist ein Nachkomme der Deutschen oder insonders der Longobarden, welche sich hier in der Gegend niedergelassen, und darum sei er so halsstarrig und herrschsüchtig. — —"

— — — „Und Ihr, Frau Bischöfin, gingt Ihr zu dem Pater Peter Damiani, unserem größten Feind?" fragte Livia dazwischen.

Ich ging nicht; er kam zu dem so blaß und ernst dasitzenden Weibe, die er Frau Marsala hieß.

„O, nun ist mir schon wohl um Euch, denn nun weiß ich doch unsere Freundin, die Wahrsagerin Marsala, in jener gefährlichen Nähe!" sprach Livia froh. „Marsala sagt mehr das Wahre, als sie wahrsagt, denn sie ist auch eine Bischofswittwe, deren Mann im Kerker gestorben ist; ja ihr Sohn Thomas, unser guter Freund, war schon so jung gleichfalls Bischof, und ist abgesetzt worden, blos weil er eines Bischofs Sohn war; und der arme Mann hat darüber den Verstand verloren, weil er als Bischof die schöne Tochter des Fürsten von Apulien, Robert Guiscard, hat zur Gemahlin bekommen sollen, jedoch nun er nichts auf Erden mehr ist, und nichts gelernt, hat ihm der Fürst das schöne, geliebte Mädchen nicht zur Frau gegeben, und sie ist dem Vater wahnsinnig geworden, weil sie gehört, daß ihr Geliebter über ihren Verlust den Verstand verloren, und das hat sich ihr einge-

prägt. Der Bischofssohn, so heißt er bei allem Volke in Rom, träumt und spricht und wünscht nun nichts Anderes, als den Ehescheider Gregor zu ermorden, weil er dadurch glaubt, seine Braut, ja sein Brot zu erwerben. Also, meine ich nur, ist seine tief sich verstellende Mutter Marsala gewiß auch Eure Freundin! Gleiches Schicksal, gleiche Liebe oder Haß! Aber ich unterbrach Euch!"

Und Irmengard fuhr zu erzählen fort: „Die Gräfin Mathilde kam aus der Thür vom Papst, der doch im Bade war; ein Weib, zart und üppig; vom sanftesten Auge und doch reizend; schön wie ein Engel und doch einen schmachtenden Blick voll verhüllter Gluth; himmlisch und irdisch, fromm und lieblos, Ihr werdet sie kennen! Sie führte Marsala am Arme in leisem Gespräch fort in die gegenüber befindliche Thür, und ich faßte Muth, den treuherzigen Pater Peter Damiani zu bitten, mich zum Papste einzuführen. Es schien, als kenne er mich; denn er fragte nur wie zum Schein nach meinem Namen und sagte mir: Einer bringt Alles in der Welt hervor; Einer schafft Alles in der Welt ab; vielleicht seid Ihr die Eine, wenn Ihr Gewalt im Herzen habt. — Er ging. Er kam wieder und sagte mir: Ich berichte genau als treuer Mann: „Ihr sollt Euch zum Teufel scheren!" Damit ist aber nur die Hölle gemeint, in welche er alle ihm Ungehorsamen wünscht. Und so rathe ich Euch — zieht nach Hause! Ihr kommt fünfhundert Jahr zu zeitig, wie der Lohgerber nach alter Eichenrinde zu der erst gesetzten jungen Eiche! Denkt — freilich ist das nicht möglich, wenn der Mann lebt — denkt aber doch: Ihr seid eine Wittwe! —

Indeß war die Gräfin Mathilde mit Marsala wiedergekommen, und sie fragte den Pater Damiani: wer ist das Weib, die,

so blaß vor Euch geworden, noch dort steht? — O, antwortete er ihr, aber o Glück! ich verstand seine halblauten Worte: es ist nur Eine der wunderlichen Wittwen der deutschen ungehorsamen Bischöfe, welche meist seit dem Concilium am 24. Februar in dem Castell der Sanct Paul's Kirche gefangen sitzen, stehen oder liegen, ich weiß es nicht genau, um grade die Wahrheit zu sagen.

Sie lächelte, betrachtete mich mit schmelzenden, fast mit schmachtenden Blicken lange, und befahl ihm dann, mir zu sagen, daß sie mich sprechen wolle, und deswegen nachher mich mit sich nach Hause nehmen werde. Ich hoffte noch, ich hoffte wieder — denn ich wußte ja nun, wo mein Mann war! daß er lebte, daß er mich also noch liebte! Und indem ich den Knaben an mich drückte, saß ich, leise weinend vor Freude, und dann in halbem Schlafe, im Schmerzenstraume des Unglücklichen, bis ich von Mathildens Hand berührt auffuhr, und sie mich mitnahm.

Wir gingen im Oberstock nur durch einen langen Corridor — und wir waren in Mathildens Palast, in welchen eine Thüre durchgebrochen worden. Der Verkehr war also bequem, und der Welt Tag und Nacht unsichtbar. O, über dieses Weib! ich hätte sie heimlich ermorden mögen, denn sie gilt als die Seele des Papstes, die auch dieses mein Elend ausgebrütet! So ein Gedanke: fast eine Million Weiber von ihren Männern zu scheiden, sollte das ein Weibergedanke sein? Und doch! Aber welches Weibes! Welcher Unglücklichen, im Herzen leeren, Namenlosen, Kinderlosen, Freudenlosen! Aber „ist denn die Weihe des Lebens höher, als das Leben der Menschen, das eben nur geweiht werden soll? O die Thoren! die Thörin!“ so rief mein Mann oft aus über die neue unmenschliche Raserei, über das Verlangen, worüber sich Niemand gewundert hätte, wenn es aus einem Hause

der Wahnsinnigen gerufen worden wäre. Mir war unheimlich in Mathildens Zimmer, worin sie mich niederzusetzen bat, sich zu mir setzte, meine Hand in ihre Hände nahm — als wenn sie mich wundervoll schön fände, und mir Liebesanträge thun wollte. Ich hatte einmal von den besondern Lüsten heidnischer schöner Frauen gelesen — und meine ältere Schwester hatte mir gesagt: „unbändig in Männer verliebte Weiber und Mädchen versetzen sich durch ihre Raserei so in das Wesen der Männer, daß sie am Ende selbst das schön finden und lieben wie rasend, was Männer lieben, nämlich schöne reizende Weiber und Mädchen.“ O laßt mich schweigen. Aber diese Mathilde, dieses wie bethörte Weib zwang mich zu vermuthen, daß ich von wahren Dingen gelesen. Aber mein Jammer, meine Sehnsucht stand mir zu deutlich auf meinem Gesicht; denn ich wußte ja nun, wo mein Mann war! ich wußte es vielleicht durch Damiani's Güte, damit ich von ihm doch Abschied nehmen könne, ehe ich nach Hause kehrte! Römische Mädchen von solchem schönem Wuchs und solchem Feuer, wie ich nirgendwo gesehen, brachten uns Erfrischungen, die sie uns credenzten, und Mathilde kniff die vor ihr erröthete, mit der gehaltenen Silberschüssel Gebeugte leicht in die Wange, seufzte tief und lobte sie ihres reizenden Anzuges wegen. Der Andern band sie das Band frisch um die Hüften. Ich war wie außer der Welt. Mathilde sah darauf den wegwandelnden schönen Mädchen mit düsterem Antlitz nach, senkte dann den Kopf und frug nach Langem mich plötzlich: Also, schöne Frau, Ihr wollt Euren Mann von dem Bann los? — Ja?

So frug sie mich überraschend auf Deutsch, das sie sehr angenehm spricht. — Er soll des Kerkers ledig sein, er soll wieder nach Deutschland kehren, er soll wieder Euer Mann sein? Ja?

Mein Herz hatte unter diesen Worten gebebt, aber auch mein Muth war mir wiedergekommen, und ich entgegnete ihr: Ja, mit Ehren! — mit Schande, nein!

Er soll wieder Ihr Mann sein, wieder der Vater dieser armen Waise! sprach sie mich rührend.

Und Bischof! fragte ich nicht, sondern ich setzte es, deutlich fordernd, voraus.

Bischof nie mehr auf Erden! sprach sie gelassen.

Nur darum handelt es sich! nur darum kämpft auch mein Mann, daß grade die Muster und Leuchter der Kirche Weib und Kinder haben! versetzte ich. Er will Mann und Vater und Bischof sein; und weil Er das will, und weil ich Ihn liebe und also das will was Er will, so will ich ihn nur als Bischof zum Manne. Er mich als Bischöfin zum Weibe! Darum streitet unser ganzes Land. „Ein Bischof soll eines Weibes Mann sein!"

Kennt Ihr auch schon bei Euch die . . . . Bibel! rief sie und verbiß einen Fluch; dieses Buch, das heimlich und eilig die Kirche überall untergräbt —

— — und offenbar und heilig überall die Herzen aufbaut! setzt' ich hinzu.

O, es muß, es kann, es wird, es soll verdächtig gemacht, verboten, verbrannt werden! sprach sie zu sich. Sie war vor Eifer schon aufgestanden und trat vor das lebensgroße Bild Gregor's, den ich hier zum erstenmal sah, während es mir in der Hand zuckte, als hätte ich einen Dolch darin. Gregor, die funkelnde Krone neben sich, hielt seine Rechte segnend auf das Haupt der vor ihm knienden Mathilde. — Vor diesen ihren Freund trat Mathilde jetzt und sprach: Habe ich Dir es nicht gesagt, mein Herz, die Verheiratheten absterben zu lassen, und nur Unverheirathete in

das Heer des Stuhles zu nehmen, die nicht heirathen durften, als Kriegsbesatzung in allen Landen? Dann hätte kein Hahn darnach gekräht, keine Bischöfin nach ihrem Bischof! — Sie kehrte sich rasch um und sagte zu mir: O dennoch, ich versichere Euch, die Menschen, die jungen Männer wollen Brot, Geschäft, Amt, Ehre, Einfluß — und so wird es Millionen Geistliche geben, welche ein eigenes Weib verachten werden um ihr Stück Brot! — die ihr Weib und ihre Kinder geben werden um die Ehrenmütze. Ein Weib um eine Mütze!

... und endlich, sprach ich zuversichtlich, werden sie Alle wieder die Mütze um ein Weib geben, ein Ehrenweib! Alle Mützen, selbst die dreifache Krone da!

Wie? fragte sie.

Ja, versetzte ich; wandeln nicht wohl noch heut' zwei Päpste, zwei Schatten, zwei abgelegte Masken Sanct Petri *) hier in Rom umher, welche die Tiare für ein Jahrgeld verkauft haben, um menschlich zu leben?

O, ich habe sie noch gekannt, sprach Mathilde, jene alten Saufbolde, Raufbolde, jene Mädchen- und Tagediebe!

Wahrlich! setzte ich hinzu, es wird die Zeit kommen, wo kein Mensch aus Scham und Schande vor der Welt, und aus eigener Würde und Werthgefühl irgend ein Amt oder einen Stand begehren, ja ihn verabscheuen wird, wobei er den höchsten Stand aufgeben muß, worein ihn Gott gesetzt, den heiligen Menschenstand, und mit ihm den Ehestand, dieses Sacrament für Thoren, wenn es die Priester für Gotteslästerung halten sollen! Gott

---

*) Benedict IX. und Sylvester III.

schuf den Menschen nach seinem Bilde, jetzt schaffen Menschen Gott nach ihren Einbildungen ....

Ihr liebt Euren Mann, höre ich, sagte Mathilde, denn Er spricht aus Euch! Alles steckt an: Amt, Verstand, Liebe, Haß und Unverstand. Aber dies Eine hört: Euer Mann liebt Euch nicht! Ja er liebt Euch nicht! auch sein Kind nicht! sonst ließe er seinen Krummstab und nähme Euch dafür! Die Ehe ist der Liebe Grab. O, wie ganz anders begehrt ist eine lebenslange Braut! —

Ich war verstummt. Meine Lippen bebten. Ich sah das freche, verrufene Weib starr an. Meine Seele brannte an ihr wieder an, wie ein ausgelöschtes Licht. Endlich kam mir die Sprache wieder — was hatte ich noch zu verlieren, als den Glauben: daß mein Mann mich liebe? Die Ehre forderte, das Leben, ja die Freiheit zu wagen, und so hörte Mathilde wahrscheinlich die Worte durch mich, denn ich war außer mir: das Weib, das der Gibboso — der bucklige Gottfried, der Gozzelo, Euer Mann, verachtet, das, kann jedes Weib sagen, ist wirklich verachtet. Mein Mann liebt meine Ehre, so liebt er mich! Wißt!

Wider alles Vermuthen aber lächelte Mathilde sehr ruhig, kaum etwas spöttisch zu solchen Worten und sagte: Ich wollte Euch vorhin fragen, was man von mir in Deutschland meine; ich beschloß, es auf einem Umwege zu erfahren, und nach wohlgeleitetem Gespräch habt Ihr nicht umhin gekonnt! .... arme Thörin!

Aber ... Anselmo! rief sie laut."

„Anselmo", versetzte Livia, „Anselmo ist der gute, schlaue

Rath, welchen ihr Gregor beigegeben, als Schutz und Wache. Saht Ihr den, Irmengard?"

„Nein, er kam nicht," fuhr Irmengard fort, „sondern Beatrice, Mathildens Mutter, eine ängstliche, aber gewiß gute Frau, die gewiß einen guten Mann an ihrem Herzog Bonifacio gehabt und sein Kind — ihre Tochter geliebt. Denn mein Knäbchen hatte vor Schreck über mich sein kleines Weinglas fallen lassen, und im Laufen zu mir war er gefallen. Beatrice hob ihn auf, nahm ihn auf den Arm, und so trat sie vor mich und fragte, was mir geschehen sei? indem sie ihrer Tochter Augen fragte.

O, nichts! sprach diese. Sie glaubt nur beschränkt, daß es Etwas sei, wenn nach und nach einige Millionen Männer — als Priester keine Weiber und Kinder haben! Das heißt eigentlich nur bei ihr: daß Sie selbst, die gute Gräfin, nicht ihren Mann, den im Bann liegenden Bischof Burkard, haben soll. Hätte sie den — —

Es trat hierauf eine Stille ein, wie oft unter Sprechenden zu geschehen pflegt, wenn alle ihre Gedanken gleichsam aufgelodert sind, oder ein Gedanke, hell und gewaltig wie ein Blitz, durch die Seelen gefahren, die erst allmählig sich wieder besinnen. Ich war abgekühlt; ich war hart gewesen, sehr hart gegen ein Weib, und darum war ich nun desto weicher gestimmt und sahe wehmüthig in der Gräfin Mathilde Augen, während ihre Mutter Beatrice sich von mir abgewandt hatte. Auch das verstand ich.

„Was seht Ihr mich so wehmüthig, so bedauernd an?" fragte die Gräfin mich befremdet. Und ich war selbst überrascht, als mir Gedanken gegen sie über die Lippen quollen, die mir, in der stummen Zeit der Gefühle, im Haupte, mir unbewußt, zusammenge-

schossen waren. Denn ich sagte ihr: „Ich muß seufzen! Wie unglücklich macht Ihr die Welt, und habt in Eurer Gewalt sie recht glücklich und gut zu machen.

„Wie so?“ fragte Mathilde; sprecht! „Neue Gedanken, neue Werke in der Welt! Wer strebt, oder keine Ruhe hat, der achtet auf Alles.

„Auf Eurem Wege werdet Ihr keine Ruhe finden, noch geben. Aber, fuhr ich mit erhobener Stimme fort: „Heirathet Ihr selbst den Papst! Wo steht das verboten? Der Papst soll ein Weib haben! und mit Euch soll er beginnen! — O lächelt nicht so fein! Sehr verständige Männer haben gesagt, die sehr gutmüthig einen Verstand in Eurem Plane: die Geistlichen von ihren Weibern zu scheiden, gesucht — sie haben gesagt: Wenn dadurch ein allgemeiner Aufruhr in allen Landen geworden, dann wolltet Ihr, wie Ihr das Verbot der Ehe aus Selbstmacht eingeführt, es aus Selbstmacht zurücknehmen, und, was darauf alle Welt mit Jauchzen hören würde, Euch einander heirathen. Nur Ihr auch seid im Stande, das in's Werk zu setzen. O, werft nun die Maske ab; thut, was so allgemein menschlich ist! Der heilige Vater sei ein Muster und Vorbild und Beispiel in allen schönen, rechten, frommen, heiligen, menschlichen Dingen, nicht ein unmenschliches kaltes Gespenst, wie von keinem Weibe geboren. Er sei der erste Christ in Gedanken und Werken! Sein Reich sei das Reich der Liebe, der Güte! ein Vorbild der Reiche für Kaiser und Könige und Fürsten. Darin gelte kein anderes Gesetz aus der alten heidnischen Welt, als das Evangelium, darin sei kein Galgen, kein Rad, kein Scheiterhaufen, kein geharnischter Menschenmörder. Und auch dem heiligen Sacrament sei er das leuchtende Vorbild, indeß jetzt die arme Christenheit keines hat, als

den lieben, ehrlichen, guten Joseph mit eines Andern gesegneten Jungfrau und einem angenommenen Kinde. Der heilige Vater habe auch eine heilige Mutter! Denkt Euch das erhabene Loos einer heiligen Mutter der Christenheit auch! Welche Würde, welche erhabene glückliche und beglückende Stelle mehr in der Welt, höher als nur so etwa eine Kaiserin zu sein. O erfüllt nun Eure Gedanken! Erfüllt das alte urerste Recht an ihm und an Euch, und nach Euch Viele sofort. Denn ist denn Keuschheit außer der Ehe nur möglich! nur anzufangen! nur zu ahnen! Wie kann Der mäßig sein, der nicht ißt? Wie kann der keusch sein, der kein Weib hat? Oder wie kann ein Weib keusch sein, das keinen Mann hat?

Ich konnte nicht mehr.

„Vielleicht geht Euer Wort einst in Erfüllung," antwortete Mathilde mit lautem Lachen. „Jetzt trage ich keine Maske! Was Euch Spiel scheint, ist bitterer Ernst."

„Ja, bitterer! das fühl' ich," entgegnete ich ihr.

„Und wißt Ihr," fragte sie mich, „wie der heilige Augustinus gebetet in seiner Noth, welcher die Eurige gleicht? Nun so hört, er betete:

Da mihi castitatem, sed non modo!

(Gieb mir Keuschheit, aber noch nicht so bald!) Ihr seid nichts, als rasend verliebt in einen Mann mit Fleisch und Bein. Geht!"

Beatrice hatte während meiner Worte, daß Mathilde, die erste Päpstin, die erste heilige Mutter sein sollte, ihre Tochter bedeutsam und mit freundlichen, beifälligen Blicken angesehen, und hatte sich dann aus dem Zimmer entfernt. Auf dies Wort von dem erbärmlichen Augustinus, womit aber Mathilde zuletzt meine Seele zerschnitt, sank ich vor ihr und zu Gott auf die Kniee, und

lehnte mein Gesicht auf das Kissen des Stuhles vor mir. So lag ich lange, fort aus der Welt! Und als mein kleiner Knabe mich zupfte und sagte: Mutter, schlafe doch nicht! Komm fort von der häßlichen jungen Hexe! — Da sah ich empor, und was erblickte ich da! Mir zur Schmach, wie ich denke und sei, und was ich im Grunde nur begehre, hatte Mathilde, ehe sie leise aus dem Zimmer gegangen, mir gegenüber den grünseidnen Vorhang von einem wandgroßen Gemälde weggezogen, und so sah ich ein Weib, das im Hain den Pan anbetete....

„Abscheuliche!“ ... wollte ich Mathilden nachrufen, aber ich verging in Scham. Denn eines der Mädchen kam wieder und richtete mir das Wort ihrer Herrin aus: morgen und übermorgen wäre sie noch in Rom, und wenn mein Mann mich wieder wünschte, dann möchte er nur den Krummstab ablegen....

Ich hörte nicht aus. Ich riß meinen Knaben fort, und stand, wie aus einem höllischen Traum erwacht, auf der Straße. Wie ich so stand, irr, wo ich hingehen sollte, rührte Marsala mich an.

Sie wußte, daß ich, an Euch durch mächtige Freunde empfohlen, hier in dem Torre de Cenci wohne, sie führte mich fast Ohnmächtige, sie trug mir den kleinen müden Knaben zu sich in ihr Haus da drüben. Sie sprach mir Muth zu, sie verhieß mir, daß ich durch ihre Hülfe meinen Mann bald wieder sehen sollte; sie verhieß mir, mein Schicksal durch ihre Kunst mir wahrzusagen, und von alle der Angst und Schmach, vor Hoffnung, Vertrauen und Schwäche schlief ich ihr unter den Händen ein — —

So erzählte Irmengard der Livia. Jetzt schwiegen die Glokken. Das lustige Gebrause losch nach und nach aus und die hellen Töne verzuckten im Aether, wie Nordlichtstrahlen; einzelne Stimmen klagten, sich durch die Luft reißend, wie weinende, zür=

nende und in das Chaos dahin verstoßene Geister, bis auch sie ausgestöhnt hatten, der stille weite Himmel, ein großes Grab, eine furchtbare Oede, eine entsetzliche, grausende Wüste war, und der heilige Ruf eine Leere auf der Erde und in den Herzen zurückließ, aber auch eine Sehnsucht, welche die heldenmüthige Irmengard selber zu Thränen schmolz.

Da erschien aus dem Fußboden der platten Galerie des Thurmes ein Kopf, ein blasses Antlitz, und zwei große schwarze Augen funkelten, selber geblendet, herauf. Lange erschien nichts weiter; bis endlich die hohe Gestalt der Wahrsagerin Marsala die letzten Stufen heraus zu den Frauen trat, aber schwieg und nicht grüßte. Sie schien ergriffen von dem Anblick der Stadt Rom, die drunten umher auf den Hügeln verbreitet im Abenddüster lag. Sie ging rund an der Brüstung langsam umher, dann blieb sie an einer Stelle unverwandt stehen, erhob ihre Arme, Feuer schoß in ihre Augen, Gluth quoll auf ihre blassen Wangen, ihre Lippen zuckten und zitterten, als Zeichen des Erdbebens oder des Brustbebens in ihr, und aus ihrem Munde rangen sich, wie aus einer Geisterhöhle, die Gefühle ihrer innern Welt hervor und empor, und das innere Weinen und Reißen und Sieden und Glühen ward zu Geheul, wie von verschlossenen ausbrechenden Stürmen, und die dämonischen Laute wurden nach und nach zur Menschenstimme, und die Stimme zu Worten, zu furchtbaren, Ohr und Herz zerreißenden Worten, und so starr gebannt da weilend und gleichsam leuchtend und unbewegt, doch rege wie eine Flamme, sprach sie gräßliche Flüche unter heißen Thränen aus über die unglückselige Stadt. Sie sprach dann, wie jetzt sich erst besinnend, daß sie lebe, daß Rom lebe, und fragte: „Lebst du noch wirklich, o Rom! Hast du dich nicht zu Tode geschämt, zu Tode geweint,

zu Tode geblutet, zu Tode gebrannt! Du alte Leiche aus Asbest! Du Mumie der alten Tage, mit deren Brocken die Apotheker handeln — hat dich, hat dich Niemand erbarmend begraben? Alles kann sterben! Alles verschwinden! Du allein, du altes Elendsthier der Erde, du mußt daliegen, wie das Gerippe des todten Löwen am Wege vor Simson, und Würmer hausen in deinem Aase. Alle, die du gemordest hast, sie sind begraben, verschwunden. Alle, die über dich Zeter geschrieen, sie schweigen nun schon Jahrtausende: Carthago schweigt, Corinth schweigt, Syrakus schweigt, Archimedes schweigt; Jerusalem schweigt; alle die durch dich entseelten Millionen, zu Sclaven gemachten Völker, die Männer und Weiber und Kinder mit zermalmtem Herzen schweigen und ruhen; denn noch die Leichname hast du zerquetscht, die todten Steine hast du noch zerstreut, und die schwarzen Brandmale an ihnen hat der tausendmal gnädig niederströmende Regen abgewaschen, damit die Erde rein erscheine von deiner Schuld, von deinem schwarzen Feuerblut! Und wer mußt du sein zu deinem Weltgericht, zu deiner Strafe, um alle spätern Geschlechter der Erde, selber die rasendsten Menschen immer auf's Neue durch deine alte Folter weise und klug zu machen! O wer mußt du sein, o Rom? Welche Teufelszunge vermöchte Teuflischeres darauf zu antworten, als den Fluch: O Rom, du mußt Rom sein! Rom, du mußt der Aschenkegel des Vesuvs sein, in dessen Bauche alle edlen Metalle der Erde, Gold und Silber zu Schwefel und Pech werden, und aus dem Aschenmunde herausplappernd durch ihren umwindenden Feuerstrom die blühenden Lande der Erde zu Asche brennen. Rom, du unsterblicher Ochse des Beryllus, aus dessen Ochsenrachen alle Weisheit der Menschen zu Ochsengebrüll verwandelt, ängstlich und Angstschweiß hervortreibend, die Menschen zu

Thieren macht, zu heiligen Thieren! Und nun heult aus deinem Bauche sogar der Hildebrand, Bonic's Sohn, der Longobarde! Und was heult er gegen die Natur und gegen Gott! Aber wer hört das Ochsengeheul als Geheul des Ochsen? denn Jeder vermuthet und bedauert und beweint einen Menschen, einen heiligen Menschen — wenn es einen giebt — einen Gott, wenn es einen solchen Gott giebt, in dem glühenden Bauche, und betet an, wie die Kinder Israel das goldene Kalb, so betet es an: den heiligen Ochsen! O Rom! Rom! Rom! tiefer kann man nicht sinken! Aber es giebt Menschen, Weise, nicht aus Morgenland, sondern aus Abendland, aus dem ewigen, heiligen Lande Gottes, die eine Wage halten über dir, und aus Vernunft Gottes messen und wiegen und schauen, wie tief du sinkst, wie tief du gesunken! Und euch, ihr verbrannten Mauern und Steine, euch prophezei' ich: ihr seid noch nicht genug verbrannt! noch nicht zum letztenmal! zu Asche noch nicht! Diese Wüste umher ist noch nicht wüste genug, denn es wohnen noch andere darin als die Rohrdommel! es blüht und rankt noch anderes darin, als das Brombeergesträuch! und Nachts tönt noch anderer Laut darin, als die Eule, die Klageule über dir! Aber getrost! Die Rohrdommel wird kommen und hier hausen in der Wüste! Die Klageule wird kommen und klagen über dir jede Nacht! Auch du, du lebendige Leiche, du wirst begraben werden von guten menschlichen Völkern, welche Gott bewegen wird. Denn Gott ist gnädig — er wird auch dich vertilgen, er wird dich begraben, daß kein Menschenauge mehr ein Gebein von dir schaut in Ewigkeit! Amen." —

Nach diesen Worten war die Seele der Marsala, wie das Wetter nach Blitzen und Donnerschlägen, abgekühlt. Sie stand niedergeschlagen und wie über einen Traum erwacht, dessen In-

halt ihr die Frauen ansehen konnten. Mit ganz anderer Sprache und anderem Antlitz frug sie: Hat der Geist vielleicht von einem Ochsen gesprochen, aus welchem ein Mensch rede? Ja? — Dann hat er sich verfangen, versprochen! oder Ich! Mir däucht, als hätte ich sagen sollen: Beryllus-M e n s c h, aus welchem ein Ochse spricht, und dessen Worte wie Worte eines Menschen klingen. Unrecht merkt sich die Seele. Alles Andere ist mir verklungen, wie das Läuten. Doch lassen wir die ferne Hoffnung dem Todtengräber! Aber, sprach sie, näher zu Livia tretend, sei Du ruhig! Ich habe Bonic's Sohn getäuscht und ihm die Lüge wahrgesagt: Alles stehe für ihn gut, alle Zeichen am Himmel und auf der Erde, und er sei nie sicherer gewesen, als jetzt in diesen Tagen! Unbewachtes Spiel ist sicheres Spiel! Sage das dem Cenci, Deinem Manne; denn er wird spielen müssen, die neue eigene höchste Noth treibt ihn dazu! Du wirst viel leiden in dieser Nacht bis zum Morgen!

Livia frug Marsala nicht, denn sie wußte, daß nicht mehr von ihr zu erfahren war, als sie selber sagen wollte. Sie ward aber bestürzt, worauf Marsala nicht achtete, sondern Irmengard bei der Hand nahm und ihr freundlich sagte: Du aber, nun komm! Nimm Dein Kind mit, daß Du siehst, wie es den Vater sieht!

Seid Ihr glücklich gewesen? frug Irmengard.

Da Du einmal Gold genug mitgebracht, und es nicht besser anwenden kannst, so habe ich es nicht geschont, diesen gleißenden gelben Teufel, der Unrecht zu Recht und Recht zu Unrecht macht. Hier hast Du ein kleines silbernes Schaaf, das Hausamulet, das Jesulein, das unter dem Spiegel hing; das gehört der Frau des Kerkermeisters. Wer es ihr bringt — also Du! dem wird sie einen gewissen Bischof zeigen — also Dir Deinen Mann, und dem

Kinde den Vater. Ihr Mann ist in dieser Stunde zum Herrn des Papstes, zu Damiani, bestellt. Also in dieser Zwischenzeit — — fort! hier hinunter; zum Thor hinaus, und gleich da drüben in die Mauern, welche die Kirche des heiligen Paulus umschließen! Sage, Du bringst der Signora Maria di Antonio die neuen Schuhe! Hier sind sie! Und hast Du genug gesehen, dann komme zu mir! Ich will Dich die Zukunft schauen lassen!

Marsala warf ihr noch ihren Mantel um.

Irmengard umarmte vor Freude ihre Freundin Livia, nahm den Knaben und eilte mit Marsala fort.

Livia that noch einen furchtsamen Blick über den schlafenden Crater: Rom, welche neue Angst aus ihm ihr in dieser Nacht aufsteigen würde! Und voll Besorgniß ging sie dann auch langsam vom Thurme hinab mit ihrem Knaben.

Sie war noch nicht aus der steinernen Wendeltreppe in den Corridor getreten, welcher in die Gemächer des mit dem Thurme verbundenen, engen, hohen Palastes führte, als ihr der Bischofssohn, Marsala's unglücklicher Sohn, der abgesetzte Bischof Thomas entgegentrat, verwundert vor ihr stehen blieb, sie ansah, und kopfschüttelnd frug: Ihr weint nicht? und wißt doch! Ihr seid ein standhaftes Weib! Ja, so muß Cenci's Weib sein! Ach, so wäre meine Prinzessin auch gewesen! Nicht wahr? Ich meine, wenn ich auch erst so einen kleinen Schelm von ihr gehabt! Hui! wie hätt' ich mit ihm getanzt! Gebt mir ihn her! Ich will es Euch weisen!

Und so nahm er ihr das Kind vom Arm und tanzte vor ihr und lachte und weinte dazu; dann taumelte er; sie ergriff das Kind, und frug ihn ernsthaft: „Thomas, seid Ihr heut vernünftig? oder . . . . .“

„Unvernünftig bin ich niemals! Nur unglücklich! Und daran ist der Teufel ohne Hörner und — — schuld. Wahrhaftig, ich nicht! ich nicht! Seht mich nur an!"

Dabei sah er ihr so gutmüthig und unschuldig in die Augen, daß er sie herzlich erbarmte. „Aber," fragte sie, wenn Ihr heut vernünftig seid und Eure Worte wirklich etwas in der Welt Vorhandenes bedeuten, so sagt auch: Was weiß ich denn nicht?

„O," sagte er, „ich bin darüber so guter Laune, daß ich Bonic's Sohn, den Vater Peter und die alte Beatrice mit der jungen Mathilde in einen Wagen spannen, mit einer brennenden Schlange peitschen und in den Höllenpfuhl fahren möchte und fahren werde! Thomas zweifelte zwar an Allem, aber das ist lange her, daß ich so ein Narr war; nun bin ich gescheidt, darum zweifelt an Thomas nicht!"

„Ist meinem Cencl etwas gethan? Wer hat es gethan? Dann errathe ich vielleicht: Was," forschte Livia wieder.

Da flüsterte ihr Thomas schlau in's Ohr: „Thomas hat gewiß Recht — Eures Mannes Freunde haben es thun geheißen, oder gesorgt, daß es geschehen," als da sind: „mein unvergeßlicher Schwiegervater, der in Bann gethane Herzog Robert Guiscard; dann der Erzbischof Guibert, der seit dem letzten, so Gott will, dem letzten und allerletzten Concilio, hier in Rom geblieben, als habe er böse Beine und könne nicht nach Hause, nach Ravenna, fahren, weil er hier Papst werden will; — und durch diesen vorheiligen Vater Guibert operirt im Grunde der deutsche Kaiser, oder noch deutsche König Heinrich, der hat es thun lassen! und vor allen der unübertrefflich bucklige Gottfried, der Herzog Gozzelo, der sein ganzes Land, aber nicht eine halbe Frau, seine Mathilde, regieren kann, — dieser und diese Alle, ja

vielleicht auch meine Mutter haben es gethan, damit endlich Euer unentbehrlicher Cenci etwas thue, wenn er sich dafür billig und etwas furchtbar rächt, daß ihn Bonic's Sohn, der Longobarde Gregor, in den Bann gethan! In den Bann! in den Bann! — Nun ist der Christenheit geholfen, Halleluja!"

Und während er fort „Halle- Halle- Halleluja" sang und vor Freude glänzte und tanzte, war Livia wie vom Blitze gerührt auf die Kniee gestürzt, ihre Augen starrten vor sich hin, ihr Kinn bebte, ihre Hände griffen vor ihr irr' in die Luft, das Kind weinte am Halse der Mutter!

In diese Scene trat der Herzog Robert Guiscard, der heimlich in der Dämmrung durch das Thor von Sanct Paul und ungemerkt in Cenci's Thurm eingeritten, und jetzt ungehört herbeigekommen war. Der arme Thomas stand auf einmal ehrfurchtsvoll vor seinem unvergessenen Schwiegervater still, wie ein Kind vor dem Löwen, sah blos sehr freundlich aus, und sagte leise zum Herzog: „Herr Vater" — — verzeiht mir den voreiligen und nacheiligen Ausdruck — seht nur, wie vortrefflich und edelmüthig eine Frau sein kann! Nämlich unsere liebe Livia sitzt da voll Jammer, daß Sie nicht in den Bann gethan ist, sondern blos ihr Cenci! O heiliger Ehestand, warum habe ich nicht in dich hinein gekonnt! Ich glaube, ich hätte mich zu Tode gefreut, wenn mein liebes Weib, versteht sich, Eure liebe Tochter, so vor mir gekniet hätte! Aber nach meinem Tod hätte sie mich ja auch nicht mehr gehabt. Ich will mich also nicht freuen! nein, weinen will ich! — „Was macht sie denn?" frug er unaussprechlich weich.

Und nun weinte er wirklich. Aber doch sprach er dazu: Halleluja! Halleluja!

Der Herzog reichte ihm seine Hand und drückte sie ihm aus

redlichem Mitleid. „Wollt Ihr, lieber Thomas, mein armes Mädchen noch zur Frau, aber wie sie nun ist, und wie Ihr nun seid, Thomas, so verdienet sie Euch diese Nacht!

„Was soll ich denn thun? Was soll ich denn thun?" frug er wiederholt, lief in alle Ecken, ergriff einen Helm und setzte sich ihn auf, brachte ein Schwert und fragte wieder: Was soll ich denn thun? Sprecht nur ein Wort, mein unvergeßlicher Herr Vater und Herzog Robert Guiscard, der Engel, der Wohlthäter aller Menschen, besonders meiner Menschheit. O arme Menschheit! rief er, faltete seine Hände und blieb so vor Freuden wie ganz von Sinnen stehen.

„Davon hernach!" sprach der Herzog. Jetzt, edles, armes Weib, steht auf! Kommt mit mir in den Saal! die Nacht wird heiß. Muth! Denn das ist ein Teufelsstück, ein neues Teufelsstück: blos den Mann in den Bann zu thun, nicht mehr Weib und Kinder, Gesinde und Pferde, Heerd und Brunnen, und was weiß ich alles! Erstens war es unmöglich so Viele zu ächten; und zweitens soll nun das Weib und die Kinder und Knechte vom Herrn abfallen, ihn rühren, ihn betteln, daß er wieder zu Kreuze kriecht, oder, wie lästere ich, nicht zu Kreuze, sondern zu Stuhle, zu heiligem Stuhle! So wird die Christenheit gepeinigt, daß ihr besser wäre, sie wäre nicht! oder nicht so feig! so ganz albern! Doch wir wollen die Nacht den Herren es anders zeigen, so wahr ich auch in dem Banne bin, und doch den Arm und mit dem Arme das Schwert heben kann! Und das wird Euer Cenci auch können und wollen! Nun wird er wollen!

„Wenn er nur käme!" rief Livia und raffte sich auf.

So seid Ihr ein braves Weib, wie meines, die nichts ach-

tet, was auch irgend ein Mensch von ihrem Manne sagt und glaubt, aber Alles achtet, was er thut! Ihr werdet in den Fall kommen, sprach Guiscard und führte sie mit dem Knaben in den Saal. Der Bischofssohn Thomas aber hatte sich beschämt fortgeschlichen in ein anderes Zimmer, denn er war gleichsam über sein lautes tobendes Irresein wach geworden, wie andere Irre, und nach seiner Weise wieder für lange ganz vernünftig, umgänglich und brauchbar, nur schämte er sich gewöhnlich nach seinen Ausbrüchen eine Weile, bis ihn die Menschen gütig anredeten oder riefen; dann eilte er desto lieber, wieder ihnen folgsam seinen Verstand zu beweisen.

Jetzt kam eine wunderliche vermummte Gestalt, ein Männchen im Mantel, als wenn es einen kleinen Raritätenkasten auf dem Rücken trüge, unter welchem der Mantel hohl hing und eine Wackelfalte warf. Er schleppte einen großen Degen, an welchen ihn, wie Cicero's winzigen Schwiegersohn, ein Spaßvogel angeschnallt zu haben schien. Livia machte die Thüre auf, da sie es klirren gehört, beleuchtete die Gestalt, wollte lächeln, sahe aber den schönsten Kopf, den man sehen kann, mit etwas großem Gesicht und den klügsten Augen. Er kannte sie und grüßte. Da rief sie, den buckligen Gottfried erkennend: Mein Gott, seid Ihr auch in Rom, Herr Herzog Gottfried? Was soll hier werden? Tretet herein! Ihr findet den Herzog Guiscard. Kommen noch Andere?

Sie hatte kaum ausgeredet, als auch schon der ihr wohlbekannte Erzbischof Guibert die Treppe heraufkam und sie segnete. Dann grüßte er den buckligen Gottfried, nahm ihm höflich und lächelnd den Mantel ab, weil der Herzog gleichsam in Heinrichs, des Königs von Deutschland, Namen hier war, und ihn hoffentlich in dieser Nacht zum Papst machen sollte.

Die Männer gingen hinein und ließen ihre Diener als Wache vor der Thüre.

Endlich kam der Präfect von Rom, der Hausherr Cenci. Seine große mächtige Gestalt dröhnte die Treppe herauf, und warf an die Wände im Lichte der Lampen noch einen riesigen Schatten. Es schien, als wenn vier und noch mehr schwarze Dämonen heraufkämen, oder ihm gaukelnd nachschlichen. Und in der That galt er für vier und mehr Männer allein. Er sah die Männer sonderbar an, welche seine eigene Thür vor ihm bewachten und ihn nicht herein ließen. Als sie ihm aber sagten: Herr, wir sind Diener! Wir müssen! da lachte er und sagte ihnen: Ich muß auch Manches und bin ein Herr, der Hausherr! He! Livia! rief er laut.

Livia erschien in der geöffneten Thür, sie fiel ihm um den Hals; er ließ es geschehen und fragte: „Was macht mein Sohn?"

„Er ist gesund!" antwortete sein Weib.

Du bist wohl?

Ach, Ich auch! seufzte sie; aber —

Nun, so ist Alles gut. Was ist Neues?

Und Du weißt es nicht? sprach Livia und wollte weinen.

Meinst Du, daß ich noch lebe? fragte er sie, indem er an den Säbel schlug: So lange ich lebe, ist es nichts! und wenn ich nicht mehr lebe, ist es auch nichts. Du wirst mir es die Nacht wohl erzählen auf traulichem Lager! Livia!

Livia stand befangen und erröthet.

Aber wer sind die Herren dieser Diener? frug er kaum, da kamen sie ihm schon entgegen, grüßten ihn froh und zogen ihn hinein, während er nur noch seinem Weibe zurief: „Ein prachtvolles Nachtmahl im Thurm!"

Livia ging und hielt sich die Hand vor die Augen. Cenci begrüßte seine Freunde und hob sich im ersten Jubel den kleinen höckrigen Gottfried herauf an Mund und Brust.

Livia sandte darauf Erfrischungen und Wein durch den vertrauten und zuverläßigen Bischofssohn. Und als sich die Männer erquickt und dem feurigen Wein aus großen Pokalen begierig zugesprochen hatten, theils vor Kälte, theils vor innerer Begierde und Hast ihres ungeduldigen und gespannten Wesens, die sie indeß die Becher gedankenlos und fast ungeschmeckt ausstürzen ließ, weil ihre Seelen zu reden, zu thun, ja zu rächen brannten, da frug sie Cenci: Was bringt Euch her? Kommen solche Männer verabredet, dann soll etwas Wichtiges geschehen; kommen sie unverabredet, dann brennt es in der Welt! Also frisch! setzt Euch um den runden Tisch, und da wir Alle unsern Feind kennen und man immer seinen Feind vor Augen haben muß, um zu denken, was er wohl gegen uns sinnen und ausführen möchte, so soll dieser Stuhl, den ich mitten vor uns auf den Tisch stelle, der heilige Stuhl sein! Er soll dann auch seine Meinung sagen und eine Rede halten!

Dabei setzte er den Stuhl auf den Tisch, daß Becher und Flaschen klirrten und dem Stuhle ein Bein brach, wofür ihn Cenci nun einen Galgen nannte und wünschte, daß der wirkliche Stuhl so leer stehe, oder daß er ihn in's Feuer werfen könnte. In die Stuhllehne waren zwei Papageien gestickt, einer gelb mit weißem Schnabel, und einer weiß mit gelbem Schnabel. Seht, das sind die beiden Hexen, die junge und die alte: Beatrice und Mathilde; sie halten eine Krone; die beiden Vögel sind unsere Herren. Denn gesteht nur, Rom, die ganze Christenheit, die Welt steht unter dem Weiberregiment!

Ich nicht unter diesem, wie Bonic's Sohn, der Ehebrecher! sprach der Herzog Gozzelo. Hätte ich nicht Lothringen, hier hätte ich nichts in Italien, ob ich gleich Mitregent bin von Toskana. Indieß komme ich von Pisa — —

Erlaubt, Herzog! sprach Robert Guiscard darein. Wir wollen sehen, ob wir so eins und einig sind, daß Einer für den Andern sprechen kann. Das ist die Probe. Bringe also Jeder, immer Einer für den Andern, jetzt seine Beschwerden hier vor dem Stuhle an. Jeder lernt auch dabei den Andern besser kennen. Aber Keiner nehme auch dem Andern ein Wort übel; ohne völlige Freiheit zu reden ist gar keine Rede, nur heimliche Tücke und Falschheit und Lug. Der kurze Text zu den Reden ist übrigens, wie wir schon oben zuvor kurz abgesprochen: „Cenci bringt diese Nacht den Papst um."

Ich? frug Cenci, sprang auf, stand und bewegte den Kopf schnell links zur Seite, und zog mit dem Munde, als wenn er es verneinte. Dann wandte er den Kopf wieder und hielt das Ohr hin, als wenn er mehr hören wollte, während die Andern aber nur gespannt auf ihn sahen. Und so schlug er mit der Faust auf den Sitz des Stuhles, daß Staub aufrauchte, und sprach: Wenn er es um mich verdient, ja! Wer es um mich verdient, ja, den ... aber er kennt mich vom After-Papst her, von der Fabel: „vom Cadalous und vom Alexander," denn nun sind die Päpste Fabeln; sie sind todt. Aber was ist in Rom nicht schon bei Lebzeiten eine Fabel! Was würde mein Lehrer Aristoteles hier in Rom zu dem Allen sagen! — wenn er nicht auch schon eine Fabel wäre, die Fabel ewiger Wahrheit! Kurz, wenn der Stuhl sich gegen mich setzt, oder empört ...

Der Erzbischof Guibert schlug die Augen nieder und lächelte

froh vor sich hin zur Erde, weil er wußte, daß Cenci in den Bann gethan sei, daß Cenci also **nur** **sich** rächen und **ihm** wahrscheinlich den Stuhl vacant machen werde.

Cenci sahe das, verstand es aber anders, und sprach zu ihm, während er den Finger gegen ihn aufhob und denselben langsam und lehrend und warnend hin und her schüttelte: Der ist ein Thor, der da glaubt, daß die „Allen" allein oder oft etwas ausrichten! Der Kluge fürchtet die Einzelnen: ihre Selbstmacht, ihre Rede, ihre Bewegungskunst! Erzbischof, trinkt! und lernt, mich anders, anders ansehen! Ich bin schon zu empört. Sprecht Einer von Euch meinetwegen für den Kaiser, oder da jetzt die Deutschen keinen haben, sprecht für den König der Deutschen, für den Heinrich! Er ist zwar fünfundzwanzig Jahr alt, ist mündig, hat einen Mund — aber nicht hier! Wer redet für den König?

Ich! sprach der Herzog Gozzelo. Papst Stephan X. hat so schon meiner Schwiegermutter Beatrice Mann, seinen Bruder, Gottfried den Großen, zum Kaiser machen wollen, damit endlich der Kaiser Alles auf einmal für den Papst thue! Ich getraue mich also, als sein Waffengefährte gegen die Sachsen, für den König der Deutschen zu sprechen, ohne, wie die nunmehrige Fabel Stephan X., mich von einem Traume abschrecken zu lassen, da ich und wir Alle wachen — für Kaiser und Reich, für Stuhl und Türkenheit — denn mehr ist jetzt leider die Christenheit nicht . . . und ich rede also, als Er! und so kurz und grob wie Er: „Günstige Herren! Der Herr Antichrist ist geboren, ist los, ist groß! Ich weiß mir im Leibe — im Reiche mehr keinen Rath! Da ist lauter Unrath und Verrath. Liefert mir ihn aus, todt oder lebendig. Dem Bischof Hanno von Cöln hat er, mich als

Knaben zu rauben und niederträchtig erziehen zu lassen, befohlen. Meine Mutter, die Kaiserin Agnes, hat er nach Rom gelockt, wo sie nun ohne Sohn, aber ohne Bann lebt und sterben will. Der Papst wiegelt die Franzosen gegen ihren König auf; er will nicht eher ruhen, bis er mich um Reich und Leben gebracht; der Papst will einen andern Kaiser, ein Schaaf! und hat einen Brief geschrieben an Alle, welche wünschen unter die Schaafe gezählt zu werden; er will mich in den Bann thun, und was nöthig ist, auch eine Bulle bellen, daß Jeder in den Bann verfalle, der den Bann für nichts hält, oder gar meint: wer in den Bann thue, befinde sich in einem Zustande des Verfluchens nnd der Unbarmherzigkeit, und sei darum selber der Barmherzigkeit werth. Zu dem Allen überzieht er die Lande mit seiner schwarzen Armee, die nur Befehle in aller Welt von ihm annehmen, also auch nur ihr Amt aus seinen Händen empfangen soll. Er zieht also mir, allen Fürsten und Edelleuten die Investitur aus, und dieselbe sich an, und streicht das Geld für Stab und Ring und alle die Pfründen ein, und uns weg! Und daß seine schwarze Armee noch weniger an Land und Leute mit Liebe gebunden sei, darum soll Keiner ein Weib, Keiner ein Kind haben! Summa: sein Maaß des Unmaaßes ist voll, und ich will ihn absetzen und zum Afterpapst machen in Ewigkeit, und darum will ich einen neuen Papst machen, und der soll mein Erzbischof Guibert von Ravenna sein! Der soll mich krönen zum Kaiser der Deutschen! — Das neue Kind der Welt soll Clemens III. heißen!

Der Erzbischof Guibert stand ehrerbietig auf und dankte Kaiserlicher Majestät Gunst und Gnade, und sprach: Majestät, macht den Freund zum Papste; der Papst wird sein Freund sein,

er wird den Clemens zur Wahrheit machen und ihn zum Kaiser der Deutschen krönen und sein Gemahl Bertha zur Kaiserin. — Was wollt ihr nun thun, Präfect!

Durch alle seinen Unsinn habe ich noch keine Ursache gegen den Knecht der Knechte Gottes! Meine Engelsburg ist mir zu lieb! versetzte Cenci.

Er ist noch nicht gerührt! sprach Robert Guiscard.

Nur Geduld! vertröstete Gozzelo die Andern. Der Kaiser hat noch mehr gesagt, und sprach zu mir und für mich also: Und Du, mein Freund — als nämlich ich, außer dem ich nur noch den Herzog von Appulien, Robert Guiscard, in Melfi zum Freunde habe, — als nämlich Euch, lieber Normann — und Rudolf, den Herzog der klugen Schwaben, und Welf, den Herzog der aufgeklärten Baiern, und Berthold von Kärnthen, so lange, bis der heilige Vater der Pateriner sie mir zu meinen Feinden macht, lieber Gozzelo laß mich in Deinem Namen sprechen: Wie entehrt Dich der Papst — als nämlich mich! — knirschte der höckrige Gottfried — hat er Dir nicht Dein Weib geraubt und mit ihr die Ehe gebrochen? Ein anderer, blos leiblicher Ehebrecher läßt doch das unglückliche Schaaf von Frau noch ihrem Manne, wie Grund und Boden, oder wie einen Obstbaum, von dem er nur dann und wann Früchte stiehlt; aber ein Mann, der die Seele der Frau eines Andern so fromm und toll macht, daß sie mit der Seele den Leib ihm entzieht und mit dem Leibe die Seele, das ist ein teuflischer Ehebrecher! Und das ist Gregor! brüllte beinahe vor Schande und Rache der bucklige Gottfried. Deswegen — setzte er trocken hinzu, widerspreche ich Keinem, wer ihm auch den leiblichen Ehebruch mit meinem Weibe Mathilde in's Ange-

sicht sagt.*) — Nun Cenci, Präfect, Freund des Kaisers, Ehemann, was sagst Du dazu?

Und Cenci sagte trocken: Meine treue Frau heißt Livia. Du thust mir in der Seele leid, aber — — Du vergiebst, ich liebe meine Frau, darum lieb' ich mein Leben bis auf Weiteres. Aber für Euch, künftig heiliger Vater, könnte ich reden und rede: Ich wünsche durch den Cenci zu werden, was Gregor ist; denn Niemand ist mit ihm zufrieden. In Pavia hat das Volk den Bischof Arialb erschlagen, der den Geistlichen keine Frauen zulassen wollte. Dafür hat ihn der Papst heilig gesprochen. Er stank todt ganz furchtbar, hat Landulf gesagt; der Papst aber hat gesagt: „Er reucht wie Veilchen!" So verschieden sind die Nasen! In Mainz hat der Erzbischof Siegfried dem Papst nichts Aergeres thun können, als ihm zu gehorchen und seine Decrete abzulesen, daß die Geistlichen binnen sechs Monaten die Weiber verstoßen sollten und dann auf ewig — denn lebenslang ist für den Menschen ewig — ohne Frau leben. Denn diese etwas unparadiesische Rede hat solchen Grimm und solche Wuth hervorgebracht, daß der Erzbischof im Entlaufen heimlich gelacht und sich herzlich gefreut: die Weiber dem Papst auf den Hals zu hetzen! Denn es ist nun eine Ehrensache für alle Weiber auf Erden geworden: einen römischen Geistlichen zum Manne zu haben. So lange sind sie für giftig, für den unheiligen Abschaum der Menschheit erklärt, da sie doch der heilige Geist seiner Beschattung, in Einer Alle, gewürdigt! In Cambray hat das liebe, richtig fühlende, richtende Volk sogar den Geistlichen verbrannt, der es abhalten wollte, zu einem Priester in die Kirche zu gehen, der seine Frau noch nicht

*) Fiorentini, Memorie di Matilda; Lib. I.

für einen Wegwurf angesehen und sie weggeworfen mit ihren und seinen Kindern! Und solche Sätze wegzuwerfen, die das Leben sind und bedeuten, sollen alle Millionen künftige Geistliche im Voraus so verblendet und rasend, so tollfromm sein, nämlich geloben: auslöschende, blüthenlose, fruchtlose Menschen zu sein, und doch Menschen zu sein! Diesen Frevel erkennt das Volk, das gemeine Volk, und nimmt seine Priester in Schutz. Und so hat das hochverständige Volk in Mailand, wie mir der Bischof Atto erst heut erzählte, als ich mit Ihm von Ostia nach Rom hierher ritt, es hat in seinem Freistaat die beiden Metropolitankirchen, der Maria warme Winterwohnung oder Winterkirche und der heiligen Thekla kühles Sommerlogis oder Sommerkirche, die Nazariikirche und Stephanskirche abgebrannt, und schon gerufen: lieber gar keine Kirchen, als gotteslästerliche Häuser und Diener . . . .

— Das ist ein furchtbares Zeichen! rief der Erzbischof Guibert aus.

Und Cenci fuhr fort: Trotz dem furchtbaren Zeichen eines künftigen Abfalls hat der Ritter Erlembald die verheiratheten Geistlichen grausam verfolgt und ihnen die Möglichkeit und den Nutzen, Weiber zu haben, abschneiden lassen; die weinenden Bräute in ihrer liebenden Verzweiflung, und die verzweifelten Weiber und Kinder hinaustreiben lassen, wie Vieh, wie Mutterschaafe mit kleinen blökenden Lämmern. Da waren nun des Kaisers und des Adels im Lande durch Kirchenerbauungen und Dotirungen wohlerworbene Investiturrechte zu vertheidigen, und das Naturrecht, das Menschenrecht, das Weiberrecht! das Kinderrecht! Da hat der aufgestandene Adel und das Volk dem Handlanger Erlembald's, dem Priester Liprand, Ohren und Nase abgeschnit-

ten, den Erlembald kurzweg erschlagen und den Thedald zum Erzbischof gemacht, der alle kleinen blökenden Lämmer mit den armen Mutterschaafen wieder aus den Feldern und Bergen herein gerufen; und die guten Weiber haben sogar ihre solchen entmannten Männer, aus bloßer übermenschlicher Liebe und überweiblicher Ehre, wieder zu Männern und statt Männer angenommen, und die Männer haben den Altar wieder eingenommen, und die Bräute alle gleich Hochzeit gemacht, und alle ihre unermeßlich reich von allen gesteuerten Hochzeitgeschenke dem Thedald geschenkt. So soll durch Erschlagung Gregor's auch ein anderer Bischof von Rom, der da Papst heißt, erwählt werden, nicht wahr? So meint Ihr. Und ich, ich soll ihn erschlagen, so meint Ihr. Nicht wahr? Aber Ich nicht! Wahrhaftig. Ich habe eine Frau, habe ein Kind, von welchen ja Niemand mich scheidet!

Da legte Thomas, der Bischofssohn, seinen Finger an die Lippen und sprach nach einiger Zeit: „Horch! klingt es nicht und schallt im Hause, als wenn Jemand drunten einen Nagel in die Thür schlüge?“ — Denn er war gewiß, daß man die Bannbulle gegen Cenci annagle.

Alle sahen ihn an, aber da er so freundlich, ja wie verklärt vor Hoffnung aussah, und es drunten wieder schwieg, so brach die Flamme des Gesprächs nach der Pause erst jetzt recht auf.

Wenn ich nur zwanzig Mann mit hätte! sprach Robert mit Bedauern. Ich bin im Bann, weil ich meine Länderchen nicht vom Papst zur Lehn nehmen will, die ich sauer dem griechischen Kaiser abgestritten! Ich will sie dem Papst nicht schenken, wie Mathilde ihr Toskana ihm zum Beispiel für andere Thoren geschenkt hat, und sich dann wieder damit von ihm belehnen ließ, als seelenarme Vasallin. Ich habe den ersten uralten Glauben: die Erde ist von

Gott, und wer sich etwas darauf erwirbt durch Kopf oder Arm, das gönnt er ihm zu Lehn auf Sarglehn. Zwei Lehnsherrn der Erde sind eben Zwei — also Keiner, und ich halte fest an dem Ersten. Mein Gregorchen hat zwar grade nicht vergessen, daß ich den Papst als weltlichen General seiner Rotte bei Civitade geschlagen, gefangen, kostbar bewirthet und höflich entlassen, ja heimgeführt habe, da er doch geglaubt, von uns Normannen wenigstens gehangen zu werden! Jetzt freilich wollte ich nicht für jedes Joch Ochsen jährlich die zwölf Groschen Pavianische Münze zahlen, und als Gebannter habe ich ihm die Mark Ankona weggenommen und lagre nicht weit von Rom. Warum habe ich nicht nur 20, nur 10 Mann mit mir gebracht! Cenci! Du hast Leute! Du bist Präfect! Aber Du knickst nicht, was Dich nicht beißt.

Jetzt hallte es wieder im Hause von Hammerschlägen drunten, da der Annagler des Banns aus Furcht vor Cenci von seinem Bänkchen gestolpert war und die Nägel verstreut hatte; darüber war ihm die Laterne ausgelöscht.

Thomas sah jetzt den Erzbischof bedeutend an, und Guibert lächelte und sprach: Laßt mich nun auch im Namen des Stuhls eine Rede halten. — Hat doch Bileams Esel geredet. Also hört mich, mich altes Erbstück der Hohenpriester und des größten Brückenbauers von Rom, des Pontifex Maximus, der größten Brücke über die Zeit, worüber dieses Volk wandeln soll! Hört mich, da ich Würmer höre mich im Innern zerfressen, und von außen wollen sie mir die Beine zerschlagen. Ich rufe Weh über Bonic's Sohn! Denn es ist unglücklich, Hefen in eine Tonne Honig zu mischen, oder eine Kreuzspinne ja nur in ein Brot zu backen, denn um ihrer willen wird der ganze Honig und das ganze edle Brot verworfen. Es ist schlimm: ein faules Brett an den

Bauch des Schiffes zu nageln, denn um des Einen Brettes willen geht später das ganze Schiff im Sturm, ja bei Windstille unter. Es ist schlimm, Unnatürliches und Unmenschliches zu dem Göttlichen zu mischen, ja es zum Pfeiler desselben zu machen, denn das Volk ist dann klüger als der, wer das thut, lebt menschlicher, ja göttlicher neben ihm. Es ist unglücklich von Bonic's Sohn, dies und das zu thun, sich von mir, dem Stuhl, loszusagen, oder sich loszusagen vom ganzen Christenthum. Das heißt: die Menschen zwingen, sich unter mir weg, durch die Jahrhunderte einen Schacht zu graben, bis in Christi Brust, und durch den Brunnen Christi hinabzusteigen bis zu dem lebendigen Gott. Das ist der Ausweg, den die bedrängte, gezwungene Welt ergreifen muß, ergreifen wird, den: Christen, ja Menschen zu sein und zu werden, gerade ohne mich zur Seite gesetzten oder zertretenen Stuhl. Und nennt die Welt nicht laut schon Bonic's Sohn einen Ketzer, einen Hexenmeister? Furchtbar ist schon Eines Menschen besseres Wissen! Nur Ein wahrer Gedanke irgendwo, der gegen uns ist! Der erwürgt uns einst, so wahr Gott die Wahrheit ist! Und, hört mich nun, hat nicht schon Paphnutius, der Bischof von Thebais, gesagt: Nur wer ein Weib hat, ist keusch!" —

Ich bin außer mir! ich sterbe vor Freuden! rief der Bischofssohn Thomas darein.

Hört den Stuhl den Schluß daraus machen! fuhr sein Mund, Guibert, fort. Hat das Wort nicht alle Mönche voraus schon begraben? Sollen die Priester nun erst Mönche werden, um bei dem Volke so heilig wie Mönche für jetzt zu scheinen? Scheint das schon jetzt dem Volke, oder verbrennt es die Kirchen, oder wird es nicht künftig die Klöster mit Nonnen und Mönchen verbrennen, und werden die Entronnenen nicht nach Rom kommen — zu

Bonic's Sohn — der nicht mehr ist! Der aber noch lebt und trennen will, was Gott vereinigt hat: Mann und Weib! Und wie können die Beneficien erblich werden, wie soll es ein erbliches Priesterthum geben, wie ein erbliches Adelsthum, wenn die Könige und Fürsten die von uns gelehrten Lehrer des Volks einsetzen fort und fort? Oder wäre ein Priesterreich fürchterlich, das menschlich lebte mit Menschen? Und sehen die Menschen einst, bald, nicht mehr die Keuschheit in der Jungfräulichkeit und in der Junggesellenschaft, hat Berengar mit seiner Wahrheit die Welt gesäuert, daß Christus Leib blos Christus Leib war, dann können auch Priester ihn nicht mehr täglich opfern. Das Alles wird kommen, so wahr die Welt steht, so wahr ich hier auf dem Tische stehe. Darum soll Niemand der Zeit opfern, wer bleiben will. Darum laßt mir keine Schwäche ankleben, wegen welcher ich einst verworfen werde, wie der Honig mit der Hefe, wie mit der Kreuzspinne das Brot! Und darum, Cenci, ergreife Bonic's Sohn und schleudre ihn fort von dem Brot des Lebens.

Cenci stand mit verschlungenen Armen in tiefen Gedanken. Er war blaß geworden. Sein Kinn bebte vor Wuth. Er hatte die letzten drei gewaltigen Schläge an seine Thür gehört und wohl verstanden. Da nahte sich Thomas bescheiden dem Tische und frug: Ehrwürdige Herren! darf ich nun auch ein Wort in Cenci's Namen reden? Ihm beben die Lippen; drum sprech' ich aus ihm: „Jetzt bin ich angegriffen an Leib und Seele! an Weib und Kind! an Gut und Ehre! Ich bin im Bann! im Bann! im Bann! Schlechter als ein Hund, dem Niemand, selbst sein Weib und sein Kind nicht einen Bissen Brot, nicht einen Trunk Wasser geben soll, bei Verlust der Seligkeit! Nun ist mir wohl! Nun bin ich in Mensch, der Mitleid hat; ein Mann, der seine Kraft fühlt!

Ich habe nur den alten Streit um Rom mit dem Papste fortgesetzt. Rom wird in Stücken zerrissen, das Jeder von Uns doch ganz haben will. Darüber bin ich im Bann! Aber nun ist es aus mit Bonic's Sohn! Heut noch ist es aus mit ihm! Diese Nacht noch aus — und Cenci fängt an!"

Und Cenci fing an.

Er stürzte hinunter zur Thür, und die Schatten folgten ihm wieder wie schwarze Geister. Bebend stieß er die schweren Riegel in die Mauer zurück, that den einen Flügel auf, trat hinaus und gewahrte das weißschimmernde Placat an dem andern, hoch angenagelt. Der Mann, der es angeschlagen, hatte sich verweilt, weil der Wind ihm die andern, die er an die Kirchthüren zu nageln hatte, fortgeweht und zerstreut, die er nun eilig zusammenraffte. Cenci gewahrte ihn im Schein der offenen Thür an der Mauer. Mit einem Sprung ergriff er ihn, wie ein Löwe und wollte ihn erwürgen. Da fiel der Mann auf die Kniee vor ihn und bat und betete mit gefalteten Händen: Herr! ich bin ein armer Mann, ich habe ein Weib und sieben Kinder! Gegen ein großes Stück Geld hab' ich gewagt, an Eure Thüre zu schleichen. Laßt mich die Kinder satt machen! und meinem Weibe einen neuen Rock schaffen! daß sie wieder in die Kirche gehen kann! Ich bin nur ein Diener! Und Diener in der Welt müssen ja Alles thun, was darin zu thun ist. Schenkt mir das Leben! macht den Befehl todt! Tödtet Ihr auch Eure Diener? Barmherzigkeit!

Cenci schenkte ihm das Leben. Da ihm aber die Seele und der Leib schon zu bewegt war, so stach er mit dem Dolche doch zuckend nach ihm, und durchstach ihm den Handteller der vorgehaltenen Hand.

Tausend Dank! Tausend Dank für Eure Barmherzigkeit!

rief der Mann in größter Freude. Die Narbe soll meine Warnung sein, gegen Fürsten und Herrn nichts Geistliches mehr auszurichten. Dann raffte er sich auf und entrann so schnell als er vermochte, und rannte vor Hast an die Mauer.

Cenci aber kehrte sich um, sprang in die Höhe, riß das Placat ab und trug es, als ein Zeichen des waltenden Himmels auf Erden, oder der Hölle, den Freunden hinauf, nachdem er die Thür wieder fest verriegelt. Er zerriß das Pergament vor ihren Augen, er riß Gregor's Namen daraus, zermalmte ihn mit den Zähnen und verschlang ihn. Er ergriff den Stuhl, riß ihn vom Tische und zerschmetterte ihn. Sein Weib war ihm nachgekommen, warf sich ihm in die Arme und suchte ihn zu beruhigen. „Jetzt keine Ruhe mehr, bis Er keinen Bissen Brot mehr essen kann, keinen Schluck Wasser mehr hinunterbringen! Fluch und Schande muß ein ehrlicher Mann keine Nacht dauern lassen, keinen Athemzug überleben. Aber es ficht mich nicht an. Wie glühendes Eisen sprudle ich jeden Tropfen Gift von mir. Mein Gott! Du wahrer Gott! stehe mir bei. Von Dir soll ich geschieden sein? Kann das ein Mensch? Soll das ein Mensch? Der Verfluchende sei verflucht. Von Dir, mein Weib, soll ich geschieden sein? Von meinem Kinde?" Er lachte furchtbar. Ich will ihm zeigen, was Bann bei einem vernünftigen Menschen heißt. Was würde mein Lehrer Aristoteles sagen, oder nur Averroes! O, die Vernunft ist zu den Arabern geflohen, und schleichet sich heimlich zu uns zurück, und von uns in alle Lande. Ja, verderblich ist nur ein wahres Wort in der Welt. Ihr habt Recht, Erzbischof! und diese Nacht noch sollt Ihr heiliger Vater sein, und den Stuhl Euch wieder zusammenzimmern! Ihr werdet doch mit mir essen, doch mit mir trinken? So kommt! Das Mahl ist fertig, der Tisch ist gedeckt,

habe ich durch die offene Thür gesehen. Du, Robert, Du wirst mit mir essen, denn wir sind gleich. Und Thomas wird essen und trinken. Denn die Wahnsinnigen verschlingen Alles mit Freuden und essen gern. Und Gozzelo, Ihr, Ihr werdet auf die Gesundheit des todten Ehebrechers trinken, und daß Ihr wieder zu Eurem Weibe kommt.

„Pfui! ich mag sie nicht wieder, so lange ich meinen Buckel trage!“ sprach der bucklige Gottfried.

Nun so wird mich Clemens der Dritte beehren — aus Dankbarkeit. Der Kaiser soll von mir hören! Pavia und Mailand und alle Welt, und die Nachwelt! Diese Christnacht soll eine Nacht Christi sein. Auch für diese Nacht soll mir das Schwert gegeben sein! Mir! Als ich vorhin wie versteinert stand, da durchrieselte mich eine Quelle von Gedanken. Mein Werk ist bedacht, es ist fertig in mir, und um Mitternacht soll es auch fertig sein in der Welt, in der Kirche der Maria Maggiore, wo der Papst die Messe hält. Hier habt Ihr meine Hand auf mein Wort. Ich hab' ihn im Geist erschlagen, in der Wahrheit ist es ein Kinderspiel.

„Laßt mich ihn erschlagen!“ bat Thomas.

„Gut! Ich will ihn halten!“ versicherte Cenci. Livia wollte die Hände ringen, aber er rang sie ihr auseinander und legte sie um seinen Leib. Keines konnte und wollte essen. Das Gastmahl blieb stehen bis nach der That. Die Ausführung wurde klar besprochen. Dann entschlich sich der Erzbischof Guibert wieder heimlich unter seiner Maske und dem alten Bürgermantel. Auch Guiscard ritt vor Thorschluß heimlich zu seinen Leuten zurück.

Während nun hier im Torre de Cenci die aus vielen und weiten Landen, aus Menschenherzen wie aus seidenen Cocons

herlaufenden Fäden in ein umgarnendes Netz zusammen geknüpft wurden, das vom Augenblick des Entschlusses an jetzt still in Rom wie in einen großen Weltstrom — nicht für die Fische, sondern für den großen Menschenfischer selbst verborgen gelegt ward — während dieser selbigen Zeit erduldete Irmengard viel Aergeres aus Liebe, als jene schwerbedrängten Männer aus Haß; wenn es nicht Frevel wäre, das dulden zu nennen, wenn der Mensch, wenn ein Weib durch Unglück oder durch Glück — und das ist dazu Eins — sich eben erst aller ihrer Liebe bis zum Ersticken vor Thränen bewußt wird.

Zuerst fühlte sie überwältigenden Dank, daß sie ihren Mann wiedersehen sollte, gleichviel wo, auf wie lange, oder zum letztenmal; sie sollte ihn doch wiedersehen! Das war ihrer Seele ein Fest auf Erden, wie es ihr kein höheres gab! Es ist ein schweres, aber ein wahres, fruchtbringendes gewaltiges Wort: Kein Unglücklicher erkennt die Welt an! nur sein Herz und sein Recht. Er kann sie nicht anerkennen, er soll es nicht. Denn was einen edlen Menschen unglücklich machen kann, kann nur Gewalt und Unrecht sein. Irmengard erkannte sie an; sie ließ sie gelten; sie war außer sich vor Entzücken — denn für sie gab es jetzt die heilige Stunde des Wiedersehens! Alles Andere war ihr verhallt. Und so sehr sie Eile hatte, so blieb sie doch mit ihrem Knäbchen an der Ecke eines Hauses stehen, wo vor einem Bilde der Maria Weiber und Kinder und alte Männer mit entblößten Häuptern standen und sangen, während die Hirten vom Felde, die Pifferaji, mit ihren Schalmeien den sanften Gesang in der heiligen Abendstunde begleiteten. Sie knieete zuletzt mit dem Volke hin, vergaß sich fast, und eilte dann desto rascher hinaus vor das Thor nach der Kirche San Paolo fuori di mura. Sie las gleichsam, wie

von einem Wanderer verlorne Disteln oder verlorenen bittern Klee die Gefühle auf, welche ihr Mann auf diesem Wege gehabt haben mußte, als er mit freiem deutschen Herzen hier in diese hohen Mauern mit festen Thürmen geschleppt worden war. Und sie, sie wäre zufrieden gewesen, nicht mehr aus diesem mächtigen Thore zurückzuschreiten, wo sie die Männer nicht anhielten, als ein Weib. Ja, sie wiesen ihr freundlich die vom Licht darin schon erhellten Fenster, wo Frau Maria di Antonio wohne. Aber sie war keines Wortes mächtig, als sie in das gewölbte Zimmer getreten, und wies unter dem Mantel nur das kleine silberne Schaaf hervor, als sie darin nur die Mutter mit ihrer noch halb kindischen Tochter wahrgenommen.

Wie die Frau des Gefängnißwärters das Zeichen erblickte, war ihr, als wenn es ihr sagte: das ist die arme, die reiche, die vornehme schöne Frau, die nichts will als ihren Mann sehen, das liebliche Kind ihm zeigen. Sie senkte den Kopf und stand mit verdüstertem Antlitz und zürnte vielleicht über Marsala und über ihre eigene Schwäche. Sie nahm Irmengard das silberne Schaaf, hing es unter den Spiegel, und nahm von den vielen dahängenden Schlüsseln einen, sah auf seinen Ring, sprach ihre Ueberzeugung „Numero XXIX" laut aus, blickte dann noch auf die Sanduhr, sah von der vergönnten Stunde schon ein bedenkliches weißes kleines Thürmchen mit immer beweglicher, immer verschütteter Spitze in das untere Glas verfallen, zündete desto behender eine mäßige Handfackel aus gelbem Wachs an der Lampe an, murmelte noch einige Worte zu ihrem kleinen Töchterchen, verriegelte dann von innen die Hausthür und führte Irmengard in einem gewölbten Gange bis hinter an die Kirche, schloß die Seitenthür derselben auf, führte sie durch das Schiff derselben mit hoher gelbrother

Cedernholzdecke gegenüber zu der Thür hinaus und wieder durch verschiedene Gänge mit Thüren, bis endlich an eine mit Eisen beschlagene Thür, vor welcher sie stehen blieb und auf Irmengard wartete, die geblendet in den dunkeln Gängen und unsicher auf dem unebenen, mit kleinen Steinen gepflasterten Wege, voll kleiner und größerer Gruben, ihr nicht so schnell nachgekonnt, wie sie geeilt war. Sie gab jetzt Irmengard mit dem Finger ein Zeichen, daß ihr Mann hier in diesem Kerker liege, denn sie zeigte auf den Boden nach einer Seite.

Sie horchte. — Es rührte sich nichts.

Jetzt leuchtete sie mit der Fackel an das mit Eisen verwahrte Luftloch, das sich in Gesichtshöhe in der Thür befand, hielt die Hand vor das Licht, sah hinein und sagte leise zu Irmengard: — Er schläft! Soll ich ihn schlafen lassen? Soll ich ihn wecken?

„Ach," sprach Irmengard leis, „was hat der Gefangene zum Labsal, als den Schlaf! und den ihm rauben! Ihm! Ich!"

„Ergreift die Gelegenheit!" erinnerte sie die Frau. „Was würde er morgen sagen, wenn ich ihm erzählte, daß Ihr heute bei ihm gewesen, zum ersten und letzten Mal! Denn ich wage es nicht wieder!"

Irmengard hatte sich indessen mit dem Gesicht ganz nahe zur Seite an das Gitterfenster gestellt, vermochte aber vor Thränen nichts in dem Kerker zu sehen, kaum den Schein von dem erhellten gelben Maisstroh oder Seegras. Der kleine Otto aber auf ihren Armen hielt sich mit einem Händchen an einen eisernen Stab und rief laut hinein: „Vater! Vater! lieber Vater! Ich bin's! Dein kleiner Otto ist da!"

Da raschelte es im Kerker, und, wie ein Geist, schnell und blaß erschien ein Gesicht an dem Gitter, wie ein Haupt

des Johannes, wie ein Bild der Sehnsucht in eisernem Rahmen.

Das Kind aber erkannte den Vater nicht, denn das hager gewordene bleiche Gesicht mit dem verwilderten Haar, mit der groß gewordenen Nase zwischen den eingefallenen Wangen, mit dem Bart um den Mund und dem langen breiten Bart um Kinn und Hals — das war ja sein Vater nicht; und das Kind fürchtete sich vor dem Vater und warf sich mit dem kleinen Gesicht an die Mutter, die sich vor Schreck an das gemauerte Thürgewände zur Seite gelehnt hatte, von aller Kraft verlassen.

Aber der Bischof hatte sein Kind und sein Weib erkannt, ohne ihr Hiersein sich denken zu können. — Du bist hier! Hier in Rom! bei mir! sprach er in freudiger Bestürzung; mein treues Weib! Irmengard, sprich doch ein Wort! Du lebst noch! Ich kenne Dich, und habe schwere Sorge um Dich getragen.

Irmengard, da sie nicht die Stirn an seine Stirn legen konnte, legte sie an das Gitter, und so standen beide Gatten einen seligen Augenblick, und weinten beide, ohne es zu wissen.

Das Kind hatte den Vater an der Stimme erkannt, und verlangte nun auch nach ihm. Die Mutter mußte ihm auch das Gesicht an des Vaters Gesicht legen, so gut das ging; der Vater aber langte mit der halben Hand hervor und hielt es mit den Fingern an dem zarten Kinne sich fest. Da fuhr das Kind mit dem Händchen durch ein Viereck des Gitters und streichelte dem Vater die Wange und hielt ihn am Barte.

Das erbarmte die Frau. Sie wollte Irmengard die Thür aufschließen, stieß schon den Schlüssel ins Loch, winkte ihr ächt römisch-weiblich schlau mit den Augen und lispelte ihr zu: Ihr habt Euch so lange nicht gesehen! Die Sehnsucht muß groß sein,

das weiß ich — ich will das Kind nehmen und Euch ein gehöriges Weilchen allein lassen.

Irmengard wollte, im Herzen gekränkt, den Schlüssel aus der Thür reißen und ihr ihn geben. Da riß ihn die Frau wieder selbst aus der Thür, stand eine Weile horchend, während sie nicht Athem holte, und fragte erschreckt: Schallte die Klingel nicht? Wenn mein Mann doch vielleicht käme, sollte mein Töchterchen klingeln!

Es blieb aber still.

Ach, so weit hast du es gebracht mit deiner Liebe zur Menschheit, zum Recht und zum Weibe, daß wir vor einem Schergen beben! seufzte Irmengard.

Beben? fragte der Bischof lächelnd. Und wirke ich nicht? fast zu gewaltig! daß alle Menschengewalt nicht den Geist fangen und tödten kann. Ein gefangener rechtschaffener Mann wirkt himmelschreiend im ganzen Lande jetzt und immer, todt und lebendig. Die Gewaltthätigen sind blind. Gott läßt den geistig und herzig Blinden ihre Blindheit zu ihrer Besserung durch das Unglück. Was machen meine tausend Kinder alle?

Sie schreien nach dir! antwortete Irmengard.

Wo lebst du denn hier? fragte er.

Im Torre de Cenci, bei dem Präfecten von Rom, des Kaisers Freund; antwortete sie.

Was macht deine Mutter? fragte er.

Sie ist vor Gram über meine Schande —

Ein braves Weib, deine Mutter! sprach er; und nach vorübergeflogener Trauer um die Gestorbene fragte er wieder: was macht Deutschland?

Es ist im Stillen brav, sprach sie; und wird nicht über-

wältigt werden von seinem und deinem Feinde. „Nicht Weib und nicht Mann achtet den Bann;" so singt man daheim. Aber ich bin empört über deinen Feind, deinen unerbittlichen grausamen Feind. Ich weiß nicht, wie du noch lebst! nur schon vor Haß!

Kennst du mich so? fragte er. Soll ich meine Seele mit Haß und Verachtung erfüllen? Zu angethanem Unglück: selbst gemachtes, schuldiges fügen? Ich hasse selbst den Papst nicht, noch verachte ich ihn — meinetwegen und seinetwegen; sonst könnt' ich es nicht: meinetwegen. Ich bedaure ihn redlich, wie einen Stein, der sich selbst als Schlußstein in ein Gewölbe vermauert, das einstürzen muß. Schon blos auf der Deutschen Gemüth läßt keine Herrschsucht sich gründen. Frei, himmlisch frei soll Jeder sein durch unseres Meisters Wort, das Jeden lehrt, die Welt zu beherrschen! Nun will aber Einer — ein Mensch — Alle beherrschen, leiblich und geistig, geistig durch alle weltliche Gewalt, und leiblich durch alle geistliche, also durch einen falschen Geist. So mißversteht Bonic's Sohn auf gut Longobardisch das reine Wort: „Weltbeherrschung!" Er ist also ein Sclave selbst, armselig und bedauernswerth. Sein Sinn ist falsch, sein Bau grundlos, herzlos, gottlos, wenn auch als Bau, wie ein Irrenhaus, voll Plan und Kunst und Folgerechtigkeit; vergieb ihm seinen Un-Sinn, seine Un-That, seinen Un-Bau!

O Gott! Was lehrst du mich! sprach sie.

Ja wahrlich, Gott lehrt es dich! sprach er. Beherrsche auch du die Welt! Deine Welt; die Meinung von ihr ist Deine Meinung; das Vertrauen zu Gott ist dein Vertrauen. Und so vergieb ihm, mein Weib!

Vergeben? Ich? Das? Dein Unglück? Mein Unglück? sprach sie.

Höre auch mein Wort! sprach er; Niemand kann seinem Feinde vergeben, wer ihm nicht das Unglück vergiebt! Und willst du ihm dein Unglück vergeben — fühle kein Unglück! und du fühlst kein Unglück, wenn du dein Glück fühlst: deine Weltbeherrschung.

Nun wohl; sprach sie. Mein Unglück, ja dein Unglück sei hin, sei vergeben — aber meine Schande, meines Kindes Schande, die Schande, die Schande — —

Sie verhüllte sich, daß ein fremdes Weib ihr Wort gehört.

Edles armes Weib! sprach er, und trocknete sich die Augen mit seinem Bart; aber höre: so lange ich im Kerker bin, so lange bist Du ja eben mein Weib, mein ehrliches, eheliches Weib, und mein Sohn ist mein ehrlicher, ehelicher Sohn! Aushalten an der Wahrheit soll der Mann! Und hörest Du nur eine leise Klage von mir? — Keine. Auch verberge ich sie nicht; meine innerste Seele fühlt keine! Siehe in meine Augen! Nur die Starken können wahrhaft lächeln und wahrhaft heiter sein. Und ich bin stark durch die Männer der Zukunft, ich lächle sie schon heiter an. Denn Alles wird der Mann der Zukunft dulden, nur nicht die Unduldsamen. Und so thu' ich schon heut. Aber darum sei auch versichert, ich werde, so lange ich lebe, im Kerker sein, als verborgene zwar, aber sichere Abwehr jeder Schande von Euch!

Da hörten sie eine starke Klingel heftig schellen.

O Himmel! Mein Mann! rief die ängstliche Frau. Fort, fort! in die Kirche! — Sie ergriff schon Irmengard und zog. Irmengard aber, überrascht und bedenkend, daß sie ihren Mann jetzt auf Erden vielleicht zum letztenmal sähe, gerieth außer sich. Sie widerstand. Sie rief ihrem Manne zu: Also hier sollst du

vermodern? Aus dieser Thür sollen sie dich todt hervortragen aus Nacht in Nacht? O heiliger Gott, erbarme dich unser!

Das Kind schrie; an den Thüren der benachbarten Kerker mit den verheiratheten Bischöfen und Priestern schlugen dumpfe Faustschläge, und hohle Stimmen beteten gewaltig daraus: Ora pro nobis! Ora pro nobis! Miserere, Deus!

Der Bischof rief ihr aber zu: Das ist die Welt! Das ist die Welt! — überwinde sie! Lebe wohl, lebe wohl, mein Weib! mein Kind, lebt wohl! Ich weiß Euch in Gottes Hand, wißt mich in seiner!

Irmengard war auf die Kniee gesunken; das Weib zog sie fort. Das Kind wollte bleiben; auch das riß sie fort. Und ohne ein Lebewohl aus der übervollen Brust auf die Lippen zu bringen, ließ sie sich schluchzend fortziehen, das Kind an der Hand. Und die dumpfen Stimmen in den Kerkern riefen wie Erdgeister: Erlöse uns von dem Bösen! Erlöse uns!

Furchtbar! Furchtbar! rief Irmengard. Und noch mußte sie auf der schleunigen Rückkehr jetzt auf Befehl der Frau in der Kirche bleiben, während sie selbst weiter eilte. Sie hatte ihr schnell versprochen, sie so bald als möglich nachzuholen, und ihr indeß die Kerze gelassen, welche der kleine Otto halten wollte, und damit vor seiner Mutter stand, während sie auf den Stufen des Altars wie zerschmettert saß. Verwogene Gedanken flogen ihr herzu und bestürmten sie. Sie forderten von ihr: die Fackel zu ergreifen und das alte Gerüll zur Seite, die ganze Kirche, das ganze Gehöft in Brand zu stecken, damit ihr Mann bei geöffneten Kerkern entfliehe. Ein anderer Gedanke aber sprach: „wenn Niemand kommt, sie zu öffnen! . . . wenn er verbrennt und alle die Andern verbrennen!“ Sie saß also entsagend, bis sie Tritte ei-

nes Mannes sich nähern hörte. Er trat ein. Er nahte und sprach: Ihr also seid das Weib? Fort mit Euch! Und nun drängte er sie, daß das Kind fiel und sie es nehmen mußte. In dem Gewölbe, wo die Leute wohnten, fand sie die Frau, weinend und schreiend, weil sie der Mann geschlagen hatte; und dafür schlug nun die Mutter wieder das Mädchen, weil sie es dem Vater wieder verrathen hatte, oder nicht klug genug gewesen war. Der Vater wollte ihr wehren, aber diesmal umsonst. Sie war wüthend. Da sah Irmengard 40 Wasserbecher stehen und 40 kleine Brote. Sie errieth, daß Einer auch für ihren Mann darunter sei. Da zog sie einen Ring vom Finger, gab ihn dem Vater für seine arme Tochter und bat ihn, doch heut', heute doch nur ihrem Manne einen Becher Wein zu geben.

Das ist nicht gut, sprach er. Er verwöhnt sich.

Nun dann gebt ihm öfter Einen, und pflegt ihn, wenn er krank, wenn er alt wird — wenn er stirbt. Hier habt Ihr Geld.

Die Unglücklichen rühren immer. Die Frau versprach es, geleitete Irmengard an das Thor, und das arme Weib eilte mit ihrem Knaben wieder zu ihrer Retterin, zur Wahrsagerin Marsala, die ihrer harrte.

Irmengard fand Marsala in heftigster Spannung. Still! Still! sprach sie zu der Eingetretenen, obgleich Alles still war; heut' steht Alles auf dem Spiele. Mehr vor der Hand zu wissen, würde dich ängstigen. Es kann dir nur besser gehen, nicht schlimmer. Und bist du eine allgemeine Christin, so bete, bete, daß die römische Kirche und reiner Glaube nicht zwei himmel- und höllenweit verschiedene Dinge werden! Das steht diese Nacht auf dem Spiele! Oder bitte, bete gerade darum!

Sie nahm ihr das Kind ab, legte es auf ihr Bett, denn es

war schläfrig, und es schlief bald ein. Dann ging sie in eine Nebenthür, verweilte einige Zeit, und kehrte dann, düsteren Ernst in dem schönen alten Gesicht, zurück. Nun? fragte sie Irmengard, willst du, so komm!

Sie führte sie durch ein kleines in ein großes Zimmer, vor dessen Anblick Irmengard erschrocken in der Thür stehen blieb. Das weite Gewölbe war ringsum schwarz. Von der Decke hing ein entsetzender Kronleuchter, ein Kreis von lauter weiß gebleichten Todtenköpfen, aus deren Augen und Nasen blaues, grünes und gelbes Feuer leuchtete. Aus der Mitte derselben hing, wie eine sich herablassende Kreuzspinne, ein einzelner Todtenkopf herab, der aus Augen und Nase mit blutrothem Feuer sah und Feuer im Munde hatte. Im Herzen noch erschütterter sah sie an der großen schwarzen Wand nichts anderes, als mit himmelblau funkelnden Menschenschädeln geschrieben, den Namen GOTT. Dieser Wand gegenüber hing ein großer weißer Metallspiegel, ein Zauber- oder Gesichtspiegel. Unter dem Kronleuchter in Mitte des Gewölbes stand ein großer, runder, mit Tuch behangener Tisch, auf welchem Irmengard viele kleine, kaum handhohe Menschenbilder aus Wachs geknetet und gebildet sahe; sie erkannte darunter das Gleichbild der Mathilde und Gregor's. Daneben lagen bemalte Tafeln aus Holz, mit ihr unverständlichen Zeichen und Bildern. Aufgeschlagene Bücher, purpurrothe und smaragdgrüne Phiolen, kleine und große Becher aus allerhand Stoff, ja sogar dreischneidige lange Nadeln, und alle Marterwerkzeuge im Kleinen, wie für jene grünschwarzen Wachsbilder gemessen und gemacht, erblickte sie hier mit Verwunderung.

Marsala fragte sie ernst: Willst du nun äußere Gesichte sehen, dort im Spiegel, so daß deine Seele sich daraus die rech-

ten wählt, — aber das ist grauenhaft, denn es erscheint oft Ungeheures — oder willst du innere Gesichte sehen, die deine begeisterte Seele selber heraufführt, so trinke, wie ich, einen Becher Wein; und wenn ich mir aus Gewöhnung Viel von dem Zaubermittel hineintröpfle, so will ich dir nur wenig aus dieser rothen Phiole hineintröpfeln; wie alt bist du? 25 Jahre? — Also fünf und zwanzig Tropfen. Du schauderst dich? Es blinkt dich wie Blut an! Nun so thu', wie Mathilde und der Papst gern thun: kreische ein Wachsmännchen, also ihn selbst, über besonderer Flamme, und aus dem in das Becken geronnenen Wachs will ich dir wahrsagen!

Ich will ihn nicht martern, mit glühenden Nadeln zerstechen — nein! versetzte Irmengard.

Und fast zornig sprach Marsala: Traust du mir nicht? Werde ich dich verrathen? Ich hass' ihn! Und eines Weibes Rache währt hundert Jahr nach ihrem Tode. Wohl ist es wahr: Nicht meine Großmutter als frommes Kind, sondern ein Jude selbst hat Anno 17 unschuldigerweise an Papst Benedict VIII. die Juden verrathen, daß seine Brüder die Hostie am Charfreitag thörichter Weise gemartert; denn der Jude hatte vor Freude gerufen: „Ei! was meine Brüder für einen Sturm machen, was für einen Sturm!" worüber man ihn gefragt, die Juden eingezogen, gefoltert, und unter entsetzlichen Qualen hingerichtet; worauf, wie immer, am Ende sich wirklich der wirkliche ungeheure Sturm gelegt. Das war zur Zeit, als die Grafen Toscanella und die Grafen Ptolomei Rom zerrissen und an sich bringen wollten, wie jetzt unser Cenci. Meine Großmutter, die jene Marter mit angesehen, erzählte oft davon meinem Manne, dem Bischof, der als heimlicher Freund des weisen Scotus und des weisen Berenga-

rius nur lächelte und sagte: Gott hat seines Sohnes Leib nur Einmal auf Erden erschaffen können; alle Apostel, Petrus und Paulus, haben es Gott nicht nachzumachen vermocht, noch nöthig gehabt — wie sollen wir armen Erdenwürmer es überall täglich tausendmal können! Eben so gut müßte jeder Bauer aus jedem Steine den König Salomo schaffen. Das ist noch Niemandem eingefallen. So sprach er und lächelte. Eine Frau glaubt, was ihr Mann glaubt, denn sie glaubt an ihn ganz. So thust du auch! Also fürchte dich nicht vor mir. Ich hasse redlich!

Sie hatte unter diesen Worten schon zwei Becher voll Wein gegossen, tröpfelte sich viel aus der Phiole darein, der Irmengard wenig, reichte den Becher ihr hin, stieß an, daß sie klangen, und sprach: Auf eine glückliche Zukunft! Die ist der Mühe werth zu trinken, und wenigstens schon im Geiste zu leben und zu schauen, wie Moses Canaan schaute, und dann begraben ward von Gott, Niemand weiß wohin; wenn wir auch begraben werden noch von unglücklichen Menschen, wir wissen nicht, wann!

Und auf eine glückliche Zukunft tranken Beide die Becher aus, wie einen von Engeln gereichten Trank.

Ich lege mich hin, daß ich nicht falle! sagte Marsala. Du hast eine kleine Gabe bekommen, setze Dich in den Armstuhl zurückgebeugt. Du wirst nicht einschlafen, kein Auge wird Dir zufallen. Sei unbesorgt, Alles ist wohlverschlossen, und kannst Du nicht ganz nüchtern werden, so trinke hier aus dem silbernen Becher, welchen ich neben dich stelle auf den Tisch. Was hat Dir die letzte Nacht geträumt, Irmengard?

Und Irmengard besann sich und sprach, während Marsala das ganze Zimmer mit dickem, wohlriechendem Dampfe durchräuchernd wie mit Nebel erfüllte: O ihr todten Häupter, sprecht!

Wißt ihr den Traum mir auszudeuten? Oder ihr Engel! oder selbst du, du reiner Geist, dessen Name da funkelt, wenn du mächtiger bist, als dieser deines Sohnes eingedrungener grausamer Erbe — wende das Unglück ab von meines Kindes Haupte! Und bitte ich Unerlaubtes, daß es als Rächer seines Vaters übrig bleibe, so schone doch seines Lebens, wenn du auch meines nimmst. Lasse mein Kind leben! Nimm mich! Nimm mich allein! Alle Nächte träumte ich Schreckenvolles, Schmachvolles, Unerträgliches — aber diese Nacht geschahe mir Frohes! Eine Narcisse war durch eine Narcisse gewachsen, und es rauschte eine Wolke daher, die giftigen Thau ausstreute; denn wo sie strich, verdorrte Alles. Doch ehe sie daher kam, that sich die Erde auf und die Narcissen versanken; die Erde schloß sich, und die reinen Blumen wurden nicht vergiftet. O wie wallte mein Herz da vor Freude! — und jetzt weine ich! Mein Knabe mußte mir vorhin zu Dir die Stufen heraufhelfen. Ach, ein Kind ist stärker als ein Unglücklicher! Denn von Elend ermatten selbst die jungen Glieder, und sind wie altermüde, todtenmüde.

Wir wollen sehen und hören: Wann! oder wie! sprach Marsala zu ihr, statt aller Antwort.

Die Kraft des Bechers wirkte betäubend auf Irmengard. Sie taumelte in den Sessel. Wie ein Wasserfall rauschte es vor ihren Ohren; sie hörte nichts mehr als sich. Mit offenen Augen sah sie selbst die Todtenlampen nicht mehr; Alles verlosch ihr umher; sie sahe nichts mehr als sich, als die Nebel .... das Chaos .... die Schöpfung, die aus ihr hervorstieg, wie eine blühende Insel aus himmelblauem Wasserschwall. Wirklich sahe sie den Himmel des Nachts voll heller Gestirne .... und die Milchstraße; aber die Gestirne schwankten noch und eilten und flogen an ihr vor-

über, indeß sie auf der alten Erde wie am Meeresufer stand. Endlich standen die Sterne still und wandelten still; und aus weiter, weiter Ferne kam ein Stern mit langem weißem Schweif, wie sein Steuerruder, wie der Schweif des fliegenden Eichhorns; aber der Stern war selber ein Schiff. Denn er hielt der Erde gegenüber in nächster Nähe, und stand wie vor Anker, und schimmerte sie wunderbar an; und eine seltsame Gestalt eines leuchtenden Engels oder Gottes, deren Antlitz lieblich einem schönen Menschen glich, so schön, wie ihn nie ein Auge gesehen, kam daher gewandelt in ihre Nähe und betrat die Erde. Sie fürchtete sich nicht mehr wie Menschen, denn ihr war, als sei sie schon tausend Jahr und länger todt, und wußte wie scheintodte Menschen doch noch, daß sie lebe und schaue, und schaute dem göttlichen Fremden zu.

Und mit Silberstimme fragte er: „Wo ist der Stellvertreter der Menschen? oder ihr Verantworter vor dem Herrn, wie ihr ihn nennt.“

Da trat ein Mann vor, den sie vorher nicht bemerkt hatte, und antwortete: Hier, ehrwürdiger Erdgewaltiger und Sternemusterer: Ich bin's! —

Da gab er ihm die Hand, und fragte ihn: Wie geht es auf Erden?

Der Stellvertreter zuckte die Achseln.

Also immer noch nicht gut? noch nicht? sprach mit verdüstertem Antlitz die Silberstimme. Zwei Dinge will ich nur wissen, denn sie legen das Zeugniß ab vom Adel der Menschen und von ihrem Werth! ... H a l t e n s i e d i e E h e? Denn wer eines Andern Weib nicht begehrt, der — und dann ist auch kein andrer gemeinerer Dieb mehr. Und — m o r d e t n o c h J e m a n d e i n

Kind? Habt ihr kein Strafhaus für Ehebrecher und Kindesmörder? Auf, führe mich hin! Laß es mich sehen! Laß ihn mich sehen: den größten Ehebrecher und den größten Kindermörder!

Wir nennen aus alter Fabelzeit das Strafhaus noch immer: Fegefeuer; antwortete der Stellvertreter der Menschen. Die vormaligen Bewohner hier hatten es schlimm: den ersten Aberglauben auszurotten; haben es redlich gethan oder doch versucht, und das ist des größten Dankes werth. Aber sie konnten es nur dadurch, daß sie einen andern, einen neuen Gott oder Heiligen oder Heilige an die Stelle der alten setzten, und so konnten sie bei dem unausrottbaren Aberglauben dieses Menschenstammes nur andere Namen für die alten Personen einführen, nicht den reinen Glauben. Und so ist nun der schwarze Kegelberg hier, der noch immer Vesuv heißt, statt der uralten Wohnung der Cyklopen, die Stätte der unreifen Todten geworden, und das Cyklopenfeuer heißt seit jener Zeit nur das Fegefeuer. Daneben — sollen sie glauben — ist der Aufenthalt der ungebornen Kinder — flatternde, schwirrende Seelen, durchsichtige kleine arme Gebilde wie Ameisenpuppen und zuckend bei jeder Berührung wie Chrysaliden! Dahin folge mir also, o Herr!

Die beiden Würdenträger des Himmels und der Erde schwebten nun die Höhe hinauf zwischen den Mauern und Gärten und durch die Schlucht; dann auf der alten, kalten, abgeflossenen Lava hinauf wie auf einer Treppe, schwarz, colossal und roh, als wenn sie der Teufel gebaut, und standen dann am Rande des Rauch- und Feuer- und Lavabechers, und ihre Haare und ihre Gewande wehten und flatterten im Winde, und ihre Gestalten glänzten im Lichte der Sonne. Auch Irmengard war unter alle dem Volke,

das sich neugierig versammelt hatte, mit hinaufgeschwebt, wie von Träumen getragen; sie stand, mühelos hinaufgehoben, auf dem Rande, und ihr Herz klopfte nicht einmal. Der Crater rauchte nicht sichtbar im Sonnenschein, und doch stand ein Schlund offen, wie der Eingang zu einer Wunderhöhle, und sie sahen vom Gipfel des Aschenkegels einen langen, immer breitern, immer dichtern Schleier hinwegflattern, und drüben in der Ferne, in der Luft, hoch über dem Meere, war der Schleier zu Wolken geworden, und der Wind riß sie wie Zauberpaläste dahin in den blauen Himmel, und die Sonne schien sie an und vergoldete sie, und Schwalben umschwirrten die neuen Wunder, und unerschöpflich quoll der Schleier nach, und floß unaussprechlich sanft dahin.

Sie stiegen nun hinab durch kleine Höhlen an kleiner Höhle, wie durch große Blasen in einem unermeßlichen Brote aus schwarzem Teige. Ein stufenloser, angenehm sich senkender Weg führte sie durch Wände, die wie Rubin leuchteten und funkelten, ohne daß ihnen nur warm ward. So gelangten sie durch allerhand farbige Gewölbe hinab bis in eine große Kuppel, die, wie eine gothische Kirche, wiederum ihre Seitengewölbe hatte, die sich ins Unabsehliche verliefen und vertieften, eine jede nur erleuchtet durch den goldnen, rothen, grünen oder blauen Schein, der aus den Wänden sprühte und glänzte. Auch aus dem Boden leuchtete es zauberisch schön, und das Auge konnte tief hinabsehen, wie ein Schiffender in das Meer, wenn es windlos ruht, wie befestigtes grünes Eis.

Ueber den Eingängen zu den verschiedenen Hallen der durch Feuer Gefegten standen die sie bezeichnenden Inschriften. Bei jeder Art von Gefegten befand sich eine doppelte Inschrift, als: „Kindermörder im Geist,“ und Kindermörder in Wahr-

heit." — „Ehebrecher im Geist," — — und „Ehebrecher in Wahrheit." Und so bei Allen. Irmengard blickte in die Thür der „Kindermörder im Geist;" sie glaubte nur einige unglückliche Menschen darin zu sehen, und erschrak, daß darin eine unübersehliche Zahl von Männern und Weibern sich die Haare ausrauften, die unter den Händen immer wieder schnell wuchsen. Und vor Jedem und Jeder lag das ermordete Kind, und schrie, als sollte es so eben erst ermordet werden, und sah doch zugleich schon aus wie todt, und hatte sein kleines Sterbekleid an.

Vor Entsetzen wollte sie hinausfliehen. Da führte der Erdvorsteher den Sternenmusterer hier herein, und sie mußte bleiben und hören.

„Wir müssen vor Allem als wahr erkennen, sprach der hohe schöne Fremde mit seiner Silberstimme zu seinem Führer: Wer mordet, der läßt den Andern nicht leben. Wer ihn nun gar nicht geboren werden läßt, der mordet ihn viel schlimmer, als wenn er Jemand erst aus dem Leben stößt. Wer nicht leben läßt, der mordet. Es sei, wer es sei; es sei, was es sei."

Der Erdvorsteher rief den Aufseher über die Kindermörder und befahl ihm etwas heimlich in's Ohr. Und nach einiger Zeit brachte der Aufseher den König Herodes herbeigeführt, als den berühmtesten und größten Kindermörder auf Erden.

Wie viel hast du Kinder gemordet? frug ihn der Musterer

Vielleicht Tausend, zwei Tausend, drei Tausend, vielleicht gar keins, erwiederte Herodes; denn, setzte er hinzu: ein Fürst weiß nie, ob sein Befehl gewiß vollzogen wird; und wie er vollzogen wird, das weiß er gar nicht. Erleuchteter Verstand verzeiht die Unwissenheit! Ich war auch nur ein König. Also hat man auch von mir gelogen, sogar mich belogen. Ich fürchtete mich

auch, meine Macht zu verlieren. Jetzt weiß ich: mein Wüthen war vergeblich. Wer Macht hat, denkt: er kann thun, was er will. Ich glaube aber und behaupte: der Mensch kann durch Alles, was er thut, nur Gottes Willen befördern.

Der Musterer fiel ohnmächtig zur Erde vor Gewalt der Ehrfurcht. Denn Herodes hatte den Namen Gottes ausgesprochen und heftig. Irmengard sprang hinzu und stand ihm bei; und als er wieder zu sich gekommen, sah er ihr in die Augen und frug sie: Wer bist Du, Weib?

Und schamvoll sprach sie: O Herr, mich hat Hildebrand gemordet, meine Ehe gebrochen, mein Kind gemordet und zahllose! zahllose!

Gut, daß ich mich seiner erinnere, o Herr! sprach der Erdvertreter. Komm mit mir!

Und nun betraten sie den unbeschreiblich wunderlichen Aufenthalt der ungebornen Kinder. Kleine, weiße, farblose Menschengebilde, ein Volk von Ameisenpuppen der Menschen, nicht kniegroß, schwärmte und schwirrte hier sehnsuchtsvoll durch einander. Nicht Schatten und doch durchsichtig; nicht stumm, und doch alle nur eine sanfte Stimme von sich gebend, wie ein verschneiter Bienenstock voll Millionen Bienen.

Das ist die Sehnsuchtsstimme nach dem heiligen Leben, nach dem unschätzbaren Lichte der heiligen Sonne da droben am blauen Himmel! sagte der Führer. In dieser Wunderhalle, fuhr er fort, sieht Jeder klar: Vater und Mutter sind nur Geistercitirer, Geisterbeschwörer, und beschwören und zaubern durch Wonne und Liebe die Geister herauf zu sich — und nennen sie droben ihre Kinder! Und mit Recht! Denn sie selbst waren und sind noch Geister, auch auf Erden, mit hoher himmlischer Zaubergewalt.

Zauberer sind! Aber nun siehe hier, o Herr! hier sind die sonderbar und schrecklicher gemordeten Kinder, die lieblichen, traurigen, ewigweinenden Geister, die Vater und Mutter und Erde und Himmel und Leben und Sonne nicht haben erlangen können, die von ihren bestimmten Vätern und Müttern nicht citirt worden sind, die hier ewig gebannt bleiben, wie in Gruben vergrabene Saat, Millionen Körner Weizen, den der Säemann nicht gesäet! Und diese haben keine Aeltern herauf beschworen, empor gezaubert an die Mutterbrust und auf die Vaterarme! Arme Gespenster, oder wie ich sie nennen soll! O! Ich habe nun klar den Sinn deines Wortes gefaßt: Wer nicht leben läßt, der mordet! Und nun will ich dir unsern größten Kindermörder herbeiführen lassen!

Und wie er befahl, so geschahe es. Und widerwillig an der Hand geschleppt, kam, sich stemmend und murrend, eine hagere lange Gestalt mit funkelnden Augen vor die Männer. und stand und starrte trotzig zur Erde.

„Das ist Hildebrand! Bonic's Sohn! der Longobarde!" rief Irmengard laut vor Erbitterung und Groll.

Er hat auch einmal in alten vergessenen Tagen der Erde Gregor VII. geheißen, erklärte der Führer, und ist ein vergessener Papst gewesen.

Ein vergessener! dachte Irmengard und verhüllte sich vor Leid und Gram. Ach, er lebt noch, er lebt noch entsetzlich, schmählich lebt er! sprach sie fast laut. Aber wahrlich, er sollte vergessen — sein Wille vertilgt sein!

Siehe, o Herr, sprach der Erdvertreter, das ist der rasende, der unmännliche, der unmenschliche Mann oder Mensch, wenn der heilige Name Mensch, von ihm gesagt, nicht Frevel ist, der alle

die Millionen Kinder, die unglückliche Schaar hier, nicht hat leben lassen, die er gemordet hat.

Der Musterer wandte sich von ihm, „im Namen der Liebe" sprach er dazu. Und so von ihm gewandt, mit dem Rücken gegen ihn, ließ er befehlen, daß alle die Millionen ungeboren verkommener kleiner Gebilde von seligen Menschen, als auf ewig ermordet, um ihn schwärmen sollten, damit er auch sähe und einsähe: was er gethan!

Und so geschah es. Aber diese für einen Menschen unfaßliche Scene konnte Irmengard nicht aushalten zu sehen, und verhüllte sich weinend und schluchzend; und der Erdvorsteher weinte, und selbst dem Musterer fielen zwei Thränen aus den Augen, die verdufteten wie Thau auf dem rubinfarbigen Boden und erfüllten Alles mit Wohlgeruch.

„Nur dem geweihten Opferpriester hat der Longobarde verboten, ein Weib zu nehmen und Kinder zu haben. Aber in allen Landen, und durch die Jahrhunderte hinab, sind Millionen Maulthiere aus ihnen geworden — Nichtmänner, Nichtmenschen, Unmenschen! statt wahrer, seliger Menschen! sprach der Erdvorsteher. Und Jeder soll ein Mensch sein! Jeder! Jeder! dazu rollt die Erde und grünt und blüht! Dazu leuchtet die Sonne und arbeitet, daß Frühling wird und Sommer und Herbst mit den tausend Früchten. Und jeder Mann, der kein Weib hat, der kein Kind hat, der ist kein Mensch gewesen auf Erden; der hat nichts gehabt zu lieben! Den hat nichts geliebt!"

Jetzt begab sich wo möglich noch eine entsetzlichere Scene. Alle die Seelen der abgeschiedenen Opferpriester, der unzähligen, unübersehlichen Schaar von Mönchen und Nonnen schrien ein lautes, herzzerreißendes: „Wehe! Wehe! Wehe! über den

größten Kindermörder! über den größten Ehebrecher zugleich in einem Menschen!" Und darin klang der Name Gregor! Gregor als bitterer Fluch.

Und Irmengard's Herz zitterte vor heiliger reiner Freude. Durch den Ausruf „Ehebrecher! Wehe dem größten Ehebrecher!" war der Vorgang noch inhaltreicher und schwerer geworden. Denn nun sprach der Fremde mit seiner Silberstimme zu dem Erdvorsteher: Dieser Bedauernswürdige, dieses Ding, das keinen Namen hat, weil jeder Name für ihn zu gut ist, weil er aus einer Brust kommt, ist also auch, wie ich sehe, der größte Ehebrecher. So ist es. Wo Gutes ist, da häuft sich das Gute, und ist gewöhnlich beisammen; und auch das Böse ruft gleichsam alles Böse herbei, und aus dem Kern eines Jeden wird ein großer Ball, eine Erde aus Frevel und Unheil! Wer kann ihm vergeben? Wenn nicht des armen Königs Herodes Wort: Erleuchteter Verstand verzeiht der Unwissenheit! oder: ein weiseres, menschlicheres Geschlecht kennt aus reinem Gefühl und Willen gar nicht das alte Böse mehr, und braucht es nicht erst zu vergeben, wie Gott! der höchste Verstand und die höchste Liebe.

Irmengard athmete auf aus ihrer redlichen Brust, und wünschte sich sonderbar hinauf, zurück in das Leben. Aber sie dachte: die künftigen bessern Geschlechter werden ja oben besser, menschlich leben! Und alle der Wahnsinn, der mich erdrückt mit Schmach und Elend, der wird ja dann nicht sein! Nicht und nimmermehr! O heilige, selige Erde!

Der Musterer aber fuhr mit seiner Silberstimme zu sprechen fort: Diese Ehebrecher in Wahrheit, oder die leiblichen Ehebrecher, und die Ehebrecher im Geist, also eigentlich erst wirklich in Wahrheit, denn im Geiste, im Willen ist und wird erst Alles

wahr und ist schon wahr, diese glatzköpfigen Ehebrecher hier alle, die droben Opferpriester und Mönche und Nonnen hießen und waren, sie Alle haben erst recht die Ehe des Menschen gebrochen, da sie sich nicht verheirathet haben! Sie Alle haben die Ehe erst recht gebrochen, als sie sich kasteiten und geißelten! denn selbst ihre Reue, ihre Sehnsucht, rein zu sein, ihre gemarterte Seele ist eben der größte, wahrste Ehebruch gewesen — denn sie waren Menschen! Männer! Weiber! wer unter dem so gewöhnlichen Namen die heilige Zusammensetzung ihres Wesens und ihrer seligen Natur begreift! Ich schaudere! Die Folgsamsten sind die dem Dasein Ungehorsamsten gewesen! Dem großen Sein ungehorsam! Ich schaudere!

Und nun sprach er zu Bonic's Sohn: „Jetzt fahre ich weiter in andere Sterne. Du sollst mit mir kommen und dich selber richten! Der Vater hat in allen Sternen viele Söhne seines Geistes, wie du dir denken magst, Alle von dem einen reinen Geist, Alle sich ähnlich — aber so weit ich umhergekommen bin, also hat Keiner die Worte eines solchen Sohnes zur Tyrannei seines Sternes gemißbraucht, wie du! Und findest du Einen, der es mehr gethan, oder nur so arg und argdenklich wie du, dann will ich dich frei sprechen, unschuldig! ja, ich will dich zu den seligen Geistern führen! — Du aber, redete er den Erdvorsteher an, komme ich, oder ein Anderer meines Amtes auch lange nicht wieder, so glaube sicherlich: eure Erde ist nicht vergessen vom Vater der Sterne! Jede Thräne wird von ihm gesehen! Jeder Seufzer wird von ihm gehört! und nicht nur gesehen und gehört — wehe! nein, er ist kein irdischer Fürst wie Herodes oder Gregor! nein! nein! nein! rufe ich: die Thräne steigt ihm zu Haupt und zu Herzen! Und wie er jedes Wurmes im Wassertropfen gedenkt — und sein

Gedenken ist: Lieben und Beistehen und Glücklichmachen — so wird er des großen Wassertropfens, der Erde, mit ihren Bewohnern, den Menschen, nicht vergessen, sondern immer bei ihr sein, Tag und Nacht! Denn er kennt nicht Tag und Nacht! Er kennt nur das Licht und die Liebe! Und wer von Licht und Liebe weicht, der ist weltenweit von dem ewigen Sein!“ — — —

Was weiter geschehen, wußte Irmengard nicht. Denn erschüttert ward sie munter, wie ein Schlafender aus seinem Traume, Sie erinnerte sich, aus dem Becher trinken zu sollen, wenn sie ganz wach werden wolle. Sie trank, und sie fühlte sich wach. Und der Name Gottes glänzte ihr wieder aus den Menschenköpfen froh in die Seele.

Aber Marsala sprach wunderliche Dinge und prophezeite über Rom und die nächsten und kommenden Tage. Auch über sie selbst und ihren kleinen Otto sprach sie ein Wort, das sie nicht klar verstand. Alle die andere Rede aber vernahm sie wohl und verschloß sie in ihrer Brust.

Da geschahen Schläge von draußen an die Hausthür. Und wiederholt. Sie riß Marsala auf, die wie im tiefsten Schlafe sich nicht aufrecht erhalten konnte. Irmengard setzte ihr den Becher an die Lippen und flößte ihr davon ein. Marsala schlug die Augen auf. Sie zwang sie, Alles aus dem Becher der Nüchternheit zu trinken. Und auch Marsala ward wach und sprang auf. — „Was ist? Was ist?“ frug sie noch irre und taumelnd.

Sie hörte jetzt die Schläge selbst, besann sich, fuhr auf und sagte zu Irmengard: Sei ohne Furcht! das ist mein Sohn Thomas. Er muß schon lange geklopft haben; das sind verabredete Nothschläge! Aber nicht Nothschläge, die unsere Noth bedeu-

ten — wahrscheinlich, gewiß endlich Anderer Noth! Tanze, singe und sei vergnügt!

Sie ging öffnen, und wirklich kam Thomas, der Bischofssohn, während Marsala wieder verschloß. Mutter und Sohn sprachen darauf heimlich in dem Zimmer, worin das Kind auf dem Bette der Marsala schlief. In einiger Zeit erst riefen sie Irmengard, und sie erkannte kaum den Bischofssohn, so sehr hatte sein Wesen Freude und Feuer angenommen, und mitleidig sprach er zu ihr: Du jammerst mich, Du unglückseliges Weib! Doch ach, Du leidest nicht allein, Du leidest mit Unzähligen. Richtig hat mein Vater ein Weib genommen — umsonst! er ist doch entehrt worden, und liegt entehrt im Grabe! Wehe! — Richtig hat die Mutter mich geboren — umsonst! sie ist doch entehrt worden auf ihr Lebelang! Ich bin entehrt, und Schande ist mein Name: Bischofssohn! Ach, und an sie, an sie, die voraus treue, mich liebende, für mich leidende Seele meiner über mich wahnsinnig gewordenen Braut, will ich, will ich nicht denken! Und so bleibt mir von allen Gütern der Erde nur die letzte Gabe an den Menschen, die herrlichste als die erbärmlichste mir: — das Grab! Indeß, so ruhig bin ich nicht gewillt hinabzusteigen! Die Welt kennt ihren Feind! Ich kenne ihn und Du! Nur leben will ich, bis ich ihm das Leben nahm; dann sind wir ausgesöhnt, und alle Grabesschrecken übernehm' ich dafür auf ewig. Denn dieses Leben ist auch ein Leben; nirgends will ich entehrt sein, auch in diesen Erdentagen nicht! Und Du, aus fürstlichem Palast verstoßen, zur gemeinen Dirne gestempelt durch Deinen Knaben — ich kann Dich nicht länger betrachten! So wäre es meinem Weibe gegangen! So meinem Knaben! Und in dem Schrecken lache ich auf vor rasender Freude. Verzeihe! Ich bin ein Mensch; Du sollst es

sehen! Und weil ich Thomas heiße, zweifle nicht an mir! Und so glaube mir mein Wort: Wir werden vielleicht noch glücklich sein! Gewiß aber ist unsere Rache, unserer Ehe greller Appellationsschrei an die Nachwelt! unsere Berufung vom übel informirten und übel formirten, oder kurz: vom üblen Papst: an den Menschensohn Gottes!

Und nun ging er mit vor Freude gekrümmtem Rücken und eingezogenen Achseln im Zimmer dahin und daher, rieb seine Hände geschwind dazu wie ein Thöriger, während er sprach: der Herr Christus ist in den Himmel gefahren — in den Himmel ist er gefahren ... so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln! Das neue Leben ist aber das alte erste Leben, das Leben im Paradies, wo Adam ein Weib hatte, oder der Mann: die Liebe — denn das heißen die Namen, aber leider kein Kind! kein Kind! Der arme Mann! Ich armer Adam! Und meine arme Liebe! meine närrische Braut! Nun warte nur, du gutes Kind, ich will dich schon gescheidt machen, völlig gescheidt! Diese Nacht! diese Nacht! Und morgen halten wir Hochzeit! So gescheidt wollen wir Beide sein, blos so gescheidt wie alle Adame und alle Even, alle Männer und alle weiblichen Ebenbilder der Liebe! O welchen tiefen Blick thue ich da! Denn ist der Adam, der Mann, wohl Gottes Ebenbild, aber ist Gott die Liebe ... und Eva, das Weib, ist die Liebe — wer ist da das Weib! Geradezu Niemand anders, als ... also auch meine närrische liebe Frau! lieber Gott!

Und so ging er wieder gebückt mit eingezogenen Achseln, rieb seine Hände und sprach: der Herr Christus ist in den Himmel gefahren, so sollen und wollen auch wir fahren! Wie ist mir denn?

Irmengard konnte nicht auf ihn zürnen, daß er sie Du ge-

nannt, daß er ihr Unglück so laut und deutlich ausgesprochen, denn er meinte es gut; und das Mitleid mit des Andern Unglück mildert auf eine gottverliehene Weise das eigene Unglück, und in ihr klang und schwebte ernst und beruhigend das wunderbare Gesicht noch fort, das sie in dem Fegefeuer geschaut hatte. Ja, in der Seele gestärkt, vermochte sie zu essen und zu trinken, als Marsala ein Nachtmahl aus guten Speisen und guten Weinen aufgetragen. Thomas brachte hier wieder als Nachklang den Trinkspruch aus: „Auf eine glückliche Zukunft!" Aber selbst Marsala wußte nicht, daß die glückliche Zukunft für Irmengard der Tod war, ein schrecklicher Tod, den sie und ihr Kind diese Nacht noch finden sollten; also auch eine glückliche Zukunft: die Ruhe und Seligkeit; und in ihrem durch Hoffnung erheiterten Wesen war sie so lieblich munter an der Schwelle des Todes; und das Kind schlief so lieblich — an der Schwelle des Todes.

Darauf legte Thomas in einem kleinen Gewölbe zur Seite, das er hell machte, wiederum seine Bischofskleider an, und als er fertig war, kniete er vor einem Bilde der Mutter Maria mit dem Kinde hin, und betete lange still. Er hatte die Thür offen gelassen, und Marsala führte Irmengard von fern so, daß sie in die kleine Zelle oder Capelle hineinsehen konnten; war als Mutter des armen Sohnes herzlich gerührt, und flüsterte dann leise Irmengard zu: Wie er glänzt und schimmert in seinem Golde und Silber auf dem Gewande! wie er sich hinbeugt! wie er so treu liebt und verehrt! wie er betet! Ich dächte, wenn Gott nur das Herz einer Mutter, oder einer Braut, eines liebenden Weibes hätte, er müßte ihn schon erhören! Daß ich es Euch aber sage, Frau Bischöfin, das Bild dort stellt nicht Maria vor, sondern er hat seine Braut als Madonna malen und kostbar einrahmen lassen. Das Jesus-

Kind, das Bambino aber ist er selber als Kind; seht nur, Ihr müßt ihn erkennen. So hat er sich sein unerlangtes Glück doch malen lassen! Er hat es vor Augen in seinen gotttreuesten Stunden, wie er es im Herzen hat, auch wenn er es nicht lebt. Das Glück muß man erleben, sonst ist es ein Traum, und weniger noch; denn selbst das erlebte Glück ist nur ein lebendes Bild, ein Gesicht bei wachender Seele. Und wenn mein Sohn vielleicht jetzt Rom, die Religion und die Welt der Menschen verändert — wer thut es da eigentlich? Wer! Seht . . . das schöne Bild eines schönen menschlichen Wesens thut es. Und so seht: des Menschen Seele ist mit allem ihrem Wissen und Wollen und Glauben und Hoffen und Lieben nur an die Menschengestalt gebunden. Aber seht auch: der Mensch, des Menschen Leib ist auch erst eben der vom Himmel durch heilige Kräfte geborne Gott, wie mein Mann mir erklärte, des Menschen Leib und aller Leib, was da Leib und Gestalt hat auf Erden, ist eben erst recht der verwirklichte Geist. Das Wort ward Fleisch. Aber nicht nur einmal, sondern immer und immer, und wir Menschengebilde sind alle noch Wort, erst recht laut und sichtbar: Gotteswort. Du kämpfest nur um einen Mann, um einen Menschen; mein Sohn kämpft und ringt nur um einen Menschen, um ein Weib, ja nur nach seinem Weibe! So wirkst Du begeistert! So wirkt er begeistert, beseelt, und, höre mich wohl: so wirkt der Mensch doch gerade erst recht für Vernunft und Liebe und Glauben und Leben! Und in dem Menschen, dem Weibe, ringt er begeistert nach Gott, wie ihn kein Hauch, kein Traum beseelen könnte. Wehe dem, wer nicht den Menschen, den Mann und das Weib, in Gott sieht, und den Gott in Weib und in Mann! Darum segne Dich Gott, junge Frau! Darum segne ihn Gott, den entschlossenen Mann! „Die

Natur ist eine Uebersetzung Gottes in's Kindliche, in das erst recht wunderbar Reine und Ewige! in die strömende Seligkeit" — sagte mein Mann. „Wie an sich selbst, ja als an sich selbst soll, wer Mann ist, am Weibe hangen, und wer Weib ist, am Manne. Jede Mohnblume hat ihren Kelch, der wieder Blumen empfängt und hervorbringt, wie sie aus einem Kelche zur Blume ward. Ihr Wohlgeruch ist ihr Lieben und Zeugen. Ihr bloßer Duft ist keine Blume, des Menschen bloßes Lieben im Geiste ist keine Menschenliebe, keine Liebe, und die bloße Liebe ist noch kein Mensch! Wer da aber Mensch ist, der soll es mit Leib und Seele sein, sonst ist er schlechter als der geringsten Blume eine. Und will denn ein Mensch: ein König, ein Mönch, eine Nonne oder ein Priester heißen, so soll er dabei und darunter ein Mensch sein und bleiben, und zuerst und immer Gottes Gebot halten, und im Leben keines Teufels Gebot, das ihn zu dem Frevel treiben will, sich selbst und Gott zu widersprechen — er muß sich voll Kraft und Sicherheit scheiden von Allem, was ihm das anmuthen will, und wär' es auch nur der Papst, nur ein Thor wie Gregor." Ach, so sagte mein Mann! Ach, und ich wünschte, er hätte heut', diese Nacht erlebt! O, die Todten verschlafen doch viel! viel Böses — aber auch viel Gutes! das endlich die Menschen erringen und erzwingen auf Erden.

Still! — — er steht auf! sprach sie, und die beiden Frauen traten mit feuchten Augen hinweg.

Der Bischofssohn kam dann mit ruhigem Antlitz hervor in seinem Ornat, trug den Ring von seiner Braut am Finger, ja auch den Krummstab schon in der Hand, an welcher er funkelte. Er ließ sich vor seiner Mutter auf ein Knie nieder und bat sie um ihren Segen. Sie legte die Hand auf sein Haupt und

sagte ihm treue, reine, gewaltige Worte, die ihr vor Schluchzen erstarben.

Es war Mitternacht. Er erhob sich und ging. Draußen regnete es vom Himmel, als würde Wasser in Eimern von droben gegossen. Aber er ging. Irmengard sollte nur noch eine Stunde bleiben, bat sie Marsala dringend, und sie blieb, so gern sie mit in die Kirche gegangen wäre; aber ihr Geist, ihr reines Gefühl hielt sie zurück, weil sie aus Allem, was sie gesehen und gehört, vermuthete, ja überzeugt war, dort werde ein Grauses geschehen. Marsala verlöschte die Lampen in der Zelle und die andern Lichter bis auf eins, und voller Erwartung der Dinge setzten sie sich in die Sessel, und dachten, und fürchteten und hofften sich in ein unruhiges, heißes Verlangen. Denn während die That, wie ein unter dem Eise geschwollener Strom jetzt eben unhemmbar hervorbrach, jetzt sagte Marsala der schweigenden Irmengard: Cenci will den Pabst lebendig in die Hände des Königs der Deutschen liefern, und seine Kebsfrau Mathilde dem buckligen Gottfried. Aber wie die Mailänder den Ritter Erlembald erschlagen, so wird mein Sohn den Papst erschlagen, erschlagen! Das weiß der um seinen Lohn betrogene Cenci nicht; aber ich weiß es, und jetzt weißt es Du, und Niemand wird es ihm wehren! Nun denke, bedenke: Wenn ein vernünftiger Papst ist, dann ist keiner mehr! O, und die Freude für Alle, die Freude für Dich, für Euer noch unablässig von Rom zerrissenes Deutschland, wenn nun endlich, endlich ein Mensch Papst wird, und der Papst ein Mensch, das heißt: ein vernünftiges Wesen! Und aus dem Glücke der Welt kannst Du Dein Glück Dir schöpfen und messen, so wie Du aus ihr nur Dein Leid und Dein Unglück geschöpfet und getrunken wie Gift für Menschen. Meines Sohnes Braut aber

ist wahnsinnig — mein Sohn ist wahnsinnig — drum mag er denn also enden! — Ich werde ihn nicht lebendig wiedersehen! Er endet die Qual der Welt! und seine, und meine um ihn!

Der Bischofssohn Thomas aber sahe von Weitem die Kirche Santa Maria Maggiore schon prachtvoll erleuchtet, und in den Regen und in die schwarze Nacht schimmerten die hohen Fenster erst recht weit und hell hinaus. Und er eilte. In der Halle fand er unter der ihm angegebenen Verkleidung die ihm verbündeten Freunde; den Cenci unter einer feinen Wachsmaske, mit einer nicht zahlreichen, aber tapfern Schaar aus seinen bewährtesten Mannen, die ihm auf Tod und Leben ergeben waren; alle scharf bewaffnet, aber alle Waffen wohl verborgen unter den Mänteln. Sie wollten sich noch einmal besprechen, aber da kam der Papst in seiner prachtvollen Sänfte, vor- und nachgeleuchtet von vornehmen Fackelträgern und nur zwei Pagen, die vom Regen trieften. Die Fackeln hatte Wind und Regen verlöscht, und nur die kürbisgroßen Stocklaternen hatten sich leidlich bewährt. —

— Er ist herein! sprach Cenci zu den Seinen. Thomas! Er ist herein!

Gut! sagte Thomas; wir wollen nicht draußen bleiben! Und so gingen sie einzeln und stellten sich in die Nähe des Altars. Cenci blickte umher und sahe nicht ungern, daß bei diesem abscheulichen Wetter, gegen sonst, nur wenig Menschen in der Kirche waren, und Männer fast gar keine, als höchstens einige Wittwer mit ihren Kindern, das jüngste auf dem Arm, ein anderes an der Hand, und die größeren um sich her. Denn diese nächtliche Messe zum Weihnachtsabend in der Maria Maggiore war (und ist) recht eigentlich blos ein Kinderfest, und aller Schmuck der Kirche und aller Vorgang hauptsächlich auf die Kindheit, das unsterb-

liche, immer vorhandene kleine Volk der Menschen, berechnet, und zugleich lieblich und herzlich zugleich auf Alle, die da Freude an den Kindern haben, und vielleicht sonst weiter nichts; und somit auf junge Mütter, auf unglückliche, gefallene Mädchen, auf Ammen, Kinderwärterinnen und arme Wittwen und gute redliche Wittwer, die in ihren Kindern noch ihre Weiber lieben, und wenn sie vom Himmel schauen können, noch alljährlich doch einmal kommen und ihnen ihre verlassenen Kinder zeigen können: wie groß sie das Jahr gewachsen! wie gesund und schön sie aussehen! wie lieblich sie geputzt sind! und wie reinlich und gut sie ihre verlassenen, ihnen verlorenen Schätze auf Erden halten! wie treu sie die armen begrabenen Mütter also noch lieben! Und Cenci sahe: es fehlte an allen diesen nicht! Die Kirche war voll von, ihm gefahrlosen Kindern, deren jedes ein armlanges Wachslicht brennend in seinen Händchen hielt. Die Kirche war voll von armen Weibern und von armen Wittwen, deren Herz sehr bange schlagen mochte, denn die Meisten hatten Thränen in den Augen, und hatten sich gleichsam hierher wie zu Gott dem Vater gerettet, der heute vom Himmel auch schauen sollte, wie fromm und treu seine Menschenkinder die hölzerne alte Krippe in der goldenen Krippe, der culla d'oro, verehrten und vor ihr auf die Kniee fielen, als unzüchtige Hirten, in welcher Krippe einst sein kleiner Sohn, sein Kind, sein Knäbchen, Jesus gelegen. Mit Schadenfreude aber sahe Cenci auch: die Sclavinnen des Laterans, jene Mädchen alle, die vor Gefühl der Heiligkeit des Menschen sich verirrt und den Priestern ihre Ehre dahingegeben; unzählige schöne, arme, römische Mädchen, zum Bedauern schön, wenn er flüchtig bedachte: wie viele glückliche Frauen und durch sie glückliche Männer in ihnen verloren gegangen; er sahe auch jene Priesterfrauen

mit ihren Kindern, welche der Papst alle, um die Schande an einen Ort zu drängen, gleichfalls als ewige Sclavinnen des Laterans in jenen Palast gebannt hatte, womit Er der Welt das erste Beispiel und Muster eines christlichen — — — Hetärenhauses gegeben. Die unglücklichen Geschöpfe hatten des Jahres nur diese eine Nacht die Licenz auszugehen, um diese Kirche zu besuchen mit ihren Kindern, und selbst in dem furchtbaren Wetter hatten sie von derselben Gebrauch gemacht: eine Stunde zu leben wie andere Frauen. Da aber die tausend lüderlichen Mädchen aus der Stadt fehlten, so fehlten auch die tausend jungen Leute, die sonst gewöhnlich in dieser Nacht, als wären sie noch alte Römer, auf Raub der schönen, leicht zu fangenden Sabinerinnen ausgehn; und mit diesen jungen frechen Römern fehlte das Zischeln, das laute Gespräch, das Lachen, ja der Lärm, und der mit Augen sichtbare Scandal in der frohen Nacht. Die Sclavinnen des Laterans aber sahe er gern, weil sie gern ehrliche Weiber gewesen wären, wie jede Römerin und jede andere Frau es brennend wünscht. Durch einen Vertrauten war ihnen vorsichtig kund gethan worden, sie könnten und sollten sich diese Nacht ihre Ehre, ihre Ehe, wieder erwerben. Die Art und Weise würde ihnen erst dort gezeigt werden. Auch sie waren alle mit armlangen dünnen Wachslichtern versehen, einer Waffe, gefährlicher als Stöcke, und kräftig wie Vorderläufe des Rehes und des brünstigen Hirsches. Das bedachte Cenci, und wollte sie schalten und walten lassen besonders aber jene Weiber aus der Umgegend, ja aus der Ferne und Fremde, die alle unzufrieden, alle empört, alle voll Rache und Gluth, um zu sein, was sie waren: nämlich Frauen, auch heimlich hierher gewiesen wo:en waren, da mit das, was heute ge-

schehen sei, sich überall schnell verbreite. Denn die Zunge des Weibes ist einer Taubenpost gleich, bedachte er mit Lächeln.

Da ging die Thür des Heiligthums auf. Ein Priester mit Räucherpfanne erschien — Kerzen mit weißgekleideten, bekränzten Knaben erschienen; dann vier reich gekleidete Priester, welche auf ihren Schultern, wie eine Kinderleiche, die goldene Krippe trugen, in welcher die hölzerne Krippe lag, in welche Maria einst ihr Kind gelegt. Nach ihnen folgten die Sänger, welche frohe Gesänge sangen, alle ihre brennenden Kerzen in der Hand — denn ohne Licht keine Religion — und an sie schloß sich, so wie sie sich hinzudrängen und anreihen konnte, die Schaar der Mädchen und Ammen und Frauen und Wittwen mit ihren Kindern; und so bildete sich nach und nach, wie ein Faden von einem Knäul gewickelt, der herzbewegende Zug, und floß langsam an den Säulen diesseits hinab, und kam an den Säulen jenseits herauf und ordnete sich in freudiger Unordnung um den Altar. Cenci selber erschüttert, sahe zürnend darein und spottete im Herzen über die vier baumstarken Riesen, welche den blauen Himmel aus Seide, der wenige Pfund wog, fast schwitzend über der Krippe trugen und über die hingestellte, goldne, wie kleine Kinderbahre, hielten, während Weiber und Kinder hineinsahen, und sich heben und hineinsehen ließen, und sie küßten und die Kinder sie küssen ließen, oder selbst die Säuglinge doch mit dem kleinen offenen Munde daran legten, und menschlich-lieblich sich so nach dem bloßen Menschlichen drängten, das hier in einem mütterlichen Vorgange der alten Zeit gleichsam in das Tageslicht des Geistes heraufgehoben worden war, damit jede Mutter und jeder Vater es sähe, was jedes Kind sei wenn sie nicht als Ochse und Esel heufressend bei der Krippe ständen. — Ein Diener nach dem andern

meldete dem Cenci von draußen ihm nahend, und heute ihm vertraulich in die Ohren flüsternd, wie, und daß seine Befehle vollzogen worden, daß also der Schlag geschehen könne, sicher. Der Erste flüsterte ihm in's Ohr — während der Papst Gregor nun die Stufen zum Altar hinauf gestiegen war und Messe las: „Damiani ist in seinem Palaste eingeschlossen!" Ein Anderer flüsterte ihm zu: „Die Paulskirche vor der Stadtmauer brennt! Die Gefangenen sind los!" — Gut, dachte Cenci, jeder Gefangene ist ein Unzufriedener, ein Nachsüchtiger, von Natur der Welt einer der Unsern, der Meinen! — Ein Dritter flüsterte ihm zu: „Mathilde hat die Kaiserin Agnes bei sich, wohl bewacht von unsern Leuten; auch das Thor del popolo ist, ohne daß es Jemand gemerkt, noch weiß, in unserer Gewalt. Die Pferde stehen bereit —"

Da zündete Cenci seine Wachskerze an, zum Zeichen für Thomas. Damit aber die Augen der Zuschauer, indeß Thomas das Werk beginne, wo anders hingelenkt und dann irre würden, zündete Cenci, wie aus Versehen, einem Knaben neben ihm seine bunte papierne Himmelskugel an, die aufloderte und die Mütter daneben erschreckte, daß sie und ihrer Kinder mitgebrachtes, leichtes Spielzeug nicht auch Feuer fange! Indeß sich aber der Papst nicht stören ließ, schritt der Bischofssohn langsam in seinem Ornate, wie zu der Function gehörig, die Stufen zum Altar hinauf, kehrte sich gegen das Volk, hob seine beiden Arme empor und sprach das hallende Wort: „Missa est concio!" Die Messe ist aus. Dann kehrte er sich gelassen gegen den Papst und sagte ihm wohlverständlich: „und mit Dir ist es aus!" Dabei schlug er ihm leicht die Mütze vom Haupt.

Darüber schrien die Verschworenen nun drunten wie über Frevel, sprangen auf den Altar, als wenn sie den Störer ergrei-

fen wollten. Sie ließen aber den Bischofssohn ruhig stehen, und ergriffen statt seiner nun wirklich den Papst, rissen ihn nieder und schleiften ihn an den Haaren und an den Gewanden bis mitten auf den Boden der Kirche, während Kinder und Weiber, theils vor Erstaunen stumm, theils nach dem ersten Schrei wieder schweigend, ja manche schon heiter und lachend den Männern Raum gaben, indem sie von der Göttin der Welt, der Neugier, gebannt, umherstanden wie Mauern.

Die wenigen Geistlichen, welche zu der Function sich mit in der Kirche befanden, zerstreuten sich feig und beteten so einzeln von fern stehend: Ora pro nobis, hier, und: Ora pro nobis, dort; während ihre heimlichen Weiber sich an sie drängten, sie umklammerten, und ihre Kinder sich wieder an den Müttern festhielten und mit ihnen schrien. Sie sahen aber bald, daß sie nicht für sich zu fürchten und zu beten hatten, und verwandelten sich aus Klagemännern allmählig zuerst in stille, dann in theilnehmende Zuschauer. Die beiden jungen vornehmen Pagen des Papstes, beide bewaffnet, wußten vor Jugend nicht, was sie thun durften oder sollten, da sie nichts thun konnten, als sich in die Nähe des Papstes drängen, der auf dem Gesichte lag. Er lag lautlos still und regte sich nicht, denn auf den ersten Blick und das erste Wort von dem Bischofssohn hatte er durchschaut, daß nicht die Hand des Thomas, sondern der Arm der Welt ihn ergreife, der menschliche Geist, der durch alle gelegten Netze frei hindurch geschritten und ungebannt, hier in drohenden, rächenden Menschen um ihn stand. Er hatte den Mund nicht zu dem Wort „Hülfe" geöffnet; er rührte auch jetzt auf dem Boden liegend keinen Finger, wohl wissend, wie sehr der kleinste Widerstand erst zum Angriff reize und herausfordere. Die Männer der verbün-

deten Macht, die hier herrschte und galt, bliesen die langen Wachslichter aus, so viel sie erreichen konnten, und das Volk, dies für einen Befehl oder guten Rath haltend, blies desgleichen seine Wachslichter aus, und während von droben die Kronleuchter in dem großen Raume nur eine Dämmerung, wie Abenddämmerung oder Abendschein, machten, glommen hunderte von noch glühenden, rubinrothen Schnuppen auf den dampfenden langen Kerzen umher.

So weit hätte nun wohl ein Mensch den Vorgang mit ansehen mögen. Aber jetzt that eine sich in den Kreis drängende Frau mit ihrer langen, festen, knutenartigen Wachskerze den ersten Schlag auf den, wie ein großer goldener Käfer mit glänzendem Rücken daliegenden Papst. Der Schlag war das Signal zu einer Weiberrache, die nicht heftiger je sich entladen hat. Denn jede so lange bedrängte Seele drängte sich nun, ihrem Peiniger doch einen Streich zu versetzen; und da Jede mit Wuth von einer neuen Rachefurie weggestoßen ward, so sollte ihr einziger Schlag auch ein tüchtiger sein. Vergeblich suchten die Männer des Cenci den Papst aus dieser Pauken- und Garbenlage zu reißen, aber es gelang ihnen nicht in dem Weibersturm, denn die Weiber stürmten gleichsam den Papst eine unwiderstehliche Zeit lang, und zerschlugen ihn unbarmherzig*) von oben bis unten, am schmählichsten aber auf die doppelte Mitte.

Als das Wüthen vor Drang einen Augenblick anhielt, wälzte sich der Papst mit kaum sichtbarer Geschwindigkeit auf den Rükken, so daß er Kniee, Leib, Brust und Gesicht nun nach oben kehrte. Er sah einen Augenblick das Volk mit gelassenem, aber

*) Siehe: Bernried, Nic. v. Arragonien, Lambert v. Aschaffenburg, Turicelli, Muratori etc.

tief aufmerksamem Blicke an, dann schloß er wieder die Augen — und sein todtenblasses Gesicht lächelte überaus freundlich und holdselig. Er hatte richtig gerechnet. Das Antlitz zeigt dem Löwen selbst den Menschen. In der That schlug Niemand mehr. Aber nun ergoß sich, wie der Regen draußen vom Himmel, eine Fluth von Flüchen und Verwünschungen auf ihn herab. „So ist Dir recht!“ rief eine Stimme; „so wirst Du Dein Unrecht fühlen.“ — Und eine andere rief: Also ein Weib ist unrein, wie bei den Juden ein Schwein? He? Antwort! Sprich: Nein! schreie Nein! daß wir es Alle hören! Also nicht? schrien andere Stimmen; sind wir keine, — sind wir rein, so kann auch ein Priester ein Weib haben! Sind Kinder unrein? Blos wenn sie nicht gewaschen sind!

Und nun erscholl unermeßliches Gelächter.

Doch auch dies hätte ein Mensch vielleicht noch ansehen und anhören mögen, denn in den Schlägen und Stimmen scholl noch ein Menschliches. Jetzt aber begann ein wirklich Dämonisches, vor welchem die wüthenden, sich ruhiger gelachten Weiber sogar den Athem anhielten, oder die Hände in die Augen drückten. Aber auch dieses Dämonische vollbrachte an einem Menschen wiederum nur ein wahnsinniger Mensch: Thomas, der arme Bischofssohn.

Der dichte Kreis von Gericht und Execution haltenden, ihre Ehre rettenden Weibern hatte ihn nicht zum Papst gelangen lassen. Er hatte indeß zitternd und bebend vor Wuth mit einer armstarken langen Altarkerze gestanden, die er von einem mächtigen, großen, geschnitzten und vergoldeten Candelaber gerissen, und sich damit, wie mit einer furchtbaren Keule bewaffnet. Jetzt brach er hindurch in den Kreis, machte sich Raum, und schlug mit seiner ganzen Gewalt mit der furchtbaren Waffe den Papst vor die Stirn, daß ihm Augenhöhlen und Wangen und Bart plötzlich

überströmten von Blut*). Und der Wüthende schlug mit der Keule noch einmal auf die Stirn, in das Blut, daß es umherspritzte auf Kinder und Weiber, die jetzt mit Entsetzen flohen. Gregor gab, wie ein Opossum, selbst in der Todesnoth keinen Laut von sich, aber das Lächeln war nicht mehr zu sehen vor Blut.

„Er ist todt! Er ist todt! der Papst ist todt!" schrien die Nächsten, und der Ruf ward immer weiter und schallender rings wiederholt.

Cenci hatte dem Bischofssohn schon bei dem zweiten Schlage in die mörderische Keule gegriffen, so daß er jetzt nicht mit aller Macht getroffen. Zu gleicher Zeit hatte einer der jungen bildschönen Knaben oder Pagen aus Rache für den ersten Schlag auf die Stirn des Papstes, dem, von Cenci entwaffneten, Thomas seinen kurzen Degen in den Leib gestoßen, so daß er brüllte: „der Papst ist todt! Nein, ich bin todt! Nein, meine Braut ist todt! O ich arme Braut!"

Deutlich hatte ihn wieder sein Wahnsinn ergriffen, und seine Stimme war furchtbar zu hören, und furchtbar zu sehen, wie er mit hoch über dem Kopfe gefalteten Händen Gott anrufend zusammenstürzte. Der arme kleine, seinen Herrn liebende, bildschöne Page aber stürzte zu gleicher Zeit neben und auf ihn nieder; denn Einer aus Cenci's Schaar, ein Freund und Verwandter des armen Bischofssohnes, hatte wiederum für diese That den armen Knaben mit seinem langen Schwerte durchstochen, das er ihm in der Brust stecken lassen mußte, weil Cenci jetzt den Mörder von ihm mit Gewalt hinwegriß, während der Knabe schon sterbend, nur noch um seine Mutter bekümmert, jetzt nicht lächerlich, son=

---

*) Siehe die Ebengenannten.

dern herzzerreißend ausrief: „Ach, was wird meine Mutter sagen! Was wird meine Mutter sagen!“ Cenci zog ihm erbarmend das lange Schwert aus der Brust, da ward die Stimme auf ewig still.

Das Alles war so schnell von Anfang bis zu Ende geschehen, so schnell und schneller, als es Jemand dem Andern erzählen kann.

Fort! rief Cenci mit donnernder Stimme; fort! Faßt den Papst und schleppt ihn fort!

Und augenblicklich gehorchten ihm die Seinen. Sie faßten den Papst bei den Haaren und schleppten ihn fort durch die Kirche, aus der Kirche, über den Platz, in die Straße, durch die Straße, unbegleitet vom Volke, ungehindert, ja ungesehen in der rabenschwarzen Nacht und dem strömenden Regen, nach Cenci's Thurm.

Als Achill seinen Feind, der ihm den Freund Patroklus erschlagen, um die Mauern von Ilion schleifte, war Hektor todt, und dennoch beschirmte ihn sein Patron, der Gott Apollon, daß sein Haupt nicht auf der Erde zerschmettere, noch daß ihm der Staub nur das Haar besudle; denn mit den Füßen an seinen Wagen gebunden, schleifte er das Haupt am Boden. Hier jetzt in Rom aber blieb dem heiligen Vater jeder Gott und jede Göttin und jeder Schutzpatron aus. Er ward an den Haaren fortgeschleppt, und so schleiften nur seine Füße, von denen er beide Pantoffeln verloren. Die Regenwolken aber erbarmten sich seiner als eines Menschen; sie gossen einen Strom nach dem andern belebendes heiliges Wasser ihm über Gesicht und Brust und Hände so lange, bis er lebendig ward, zu sich kam, sich besann, wer er sei, und dann leicht inne ward: was ihm geschehe! daß es sein Leben gelte, oder seine Freiheit, sein Papstthum, oder seine Entwürfe, oder Alles zusammen. Doch stöhnte er nicht. Es ward

ihm deutlich, in welche Gegend er geschleift werde; denn er vernahm jetzt sogar schon die gewaltigen Schläge der Glocke vom Thurme des Capitols, die immer fertig zu reden, aber nur reden darf, wenn sie dem römischen Volke verkündigen soll: „der Papst ist todt.“ Und da sie jetzt sprach, so sprach sie nur: „der Papst ist todt.“

Er hätte beinahe gelächelt. „Todt ist er nicht!“ sprach er bei sich, „aber todt will er sich stellen, bis sich die Menschen seiner erbarmen, dem Menschen helfen, und der Papst wieder aufsteht. Die Thoren sind doch gut! Was wär' ich, was war ich, was würde ich ohne Thoren! Unglück und böses Wetter muß man verpassen! sich todt stellen!“

Ungefähr so viel Klugheit war ihm in der schweren Betäubung von seiner schmerzlichen Wunde im Kopfe geblieben; in diese schlaue Verstellung gefror gleichsam des eisernen Mannes Heldenmuth und schwer übertreffliche List auf ihm ganz natürliche Weise. Der Tod wandelte ihn wieder an, und doch überwand sein starker heimlicher Sinn jedes Zucken, jedes krampfige Dehnen. In der höchsten Angst holte er selber im Finstern nicht Athem mit offenem Munde, nicht die Zähne biß er zusammen, während er unter dem Glockenrufe: „der Papst ist todt!“ schon wieder eine Straße weit an den Haaren geschleppt war.

Marsala hatte das eigenthümliche Anschlagen der Glocke mit Schreck über ihren Sohn vernommen und war mit Irmengard in die Hausthür getreten, ob irgend ein Vorübereilender ihr ein Wort Nachricht gäbe. Irmengard gewahrte aber durch die, ihnen gegen über hinablaufende Querstraße den Schein von der Feuersbrunst vor den Thoren, und eine schreckliche Ahnung durchzuckte ihr Herz. Sie sprang und holte ihr Kind. Und indem

sie wieder herauskam, schleppten die Männer Cenci's so eben den Papst auf der Straße vorüber. Der Feuerschein erleuchtete ein Stück der Hauptstraße, so breit die Nebenstraße den grellen Lichtglanz auf sie fallen ließ; und in dem Lichte glänzte das Gold und das Silber auf dem Gewande des Papstes.

Halt! rief Marsala die Männer an. Aber sie ließen sich nicht halten. Da ergriff sie den einzelnen Letzten und frug ihn mit Hast: wo ist Thomas? mein Sohn!

Der Schuft, der uns den Spaß verdorben hat? Wär' er nicht todt, Cenci erstäch' ihn noch einmal.

Erstochen? rief Marsala. Wer hat ihn erstochen?

Ein erstochenes Kind; sprach er noch eilig zurück und rannte dem Zuge nach.

Aber der Papst ist todt! sprach Marsala mit ernster grimmiger Freude.

Irmengard fiel auf ihre Kniee und lobte Gott, und dankte ihm aus vollem inbrünstigem Herzen für das ihr nun bevorstehende Glück. Dann erraffte sie sich, dachte an ihren Mann und lief mit dem Kinde nach Cenci's Thurm, während Marsala nach der Kirche lief wie jung, um ihrem Sohne noch Beistand zu leisten, wenn er ihn bedürfe, oder ihm die Augen zuzudrücken, oder den Todten zu sich zu holen zu stillem Begräbniß. Sie war noch nicht weit, da stieß sie schon auf zwei Männer, den Freund ihres Sohnes, der den Knaben erstochen, und einen Gefährten, die ihn dahertrugen. Die Männer schwiegen. Sie ging hinter ihnen und unterstützte des Sohnes herabhängendes Haupt. Und in kurzer Zeit lag der unglückliche Todte nun ruhig in seiner Zelle, und das schöne Antlitz und die himmlischen Augen seiner Braut schauten lächelnd und freundlich auf den Todten hernieder.

Irmengard aber kam noch eher als die Männer an die Pforte des Thurms, die ihr aber nicht aufgethan ward, bis die Wächter drinnen Cenci's Stimme erkannten.

Sie trugen den Papst in das Zimmer des Thurmes hinauf, warfen ihn hin, und Cenci's Gemahlin rang die Hände über ihren Mann, während er mit zwei Lichtern den Papst, am Boden liegend, wie einen ausländischen, bunten, gefangenen todten Vogel beleuchtete, und Thränen vergoß vor Wuth.

Die paar Gebeine, die kleine Kugel des Kopfes, das erbärmlich daliegende blutige Fleisch war also das, Jammer und Schande über mich und mein Vaterland bringende, riesengroße Thier aus der Offenbarung? frug Irmengard mit Erstaunen.

Es ist ein Mensch, versetzte der bucklige Gottfried, und ein Mensch kann Alles sein, ein Tiger, ein Lamm, ein Weiser, ein Narr, ein Engel, ein Teufel! Schade, Schade, daß er todt ist!

Verdammt, daß er todt ist! rief Cenci. Ein lebendiger Papst schon bringt nicht viel ein, aber für den todten Papst giebt mir Niemand einen Pavian, einen Pavianischen Groschen! selbst Heinrich nicht! So ein Ding macht Jeder, wie die gemeinen Bienen jede Zelle zum Weisel durch eine Mütze darauf; und das römische Volk macht heute die Nacht noch vielleicht einen neuen! Sein Leben war mir heilig.

Verdammt! Wenn wir ihn lebendig hätten; sprach Gottfried, so sperrte ich ihn ein mit meiner und seiner Mathilde auf Schweizerart!

Wie denn das? fragte Livia.

Wenn sich dort bei uns zwei Eheleute scheiden wollen aus allerhand Zank und Störung und Verkennung, ja selber aus Ehebruch — da werden sie beide zusammengesperrt in ein kleines

Gemach. Beide zusammen bekommen nur ein Hemde, einen Rock, einen Löffel, ein Messer, eine Gabel, einen Teller, einen Topf, einen Stuhl, einen Tisch und ein schmales Bett. So leben sie, Eines des Andern Nutzen und Werth erkennend, sich wechselseitig bedürfend; der Mann erkennend, was eine Frau werth ist; und die Frau erkennend, was ein Mann werth ist, und daß Frau und Mann zusammen gehören auf Erden, aus Noth und Freude, aus Zwang und aus Liebe. Und meist schon vor den festgesetzten sechs Wochen pochen sie an die Thür und bitten: in's menschliche Leben hinausgelassen zu werden als rechtschaffen geheilte Eheleute. Und wahrlich, wäre der Schelm, der Gregor selbst mit meiner Schelmin Mathilde — die ich fahren lassen — nur drei Wochen zusammen eingesperrt gewesen, sie wären Mann und Weib geworden zum Heile und Jubel der ganzen Christenheit!

Gregor hörte diese Worte sehr wohl; todt konnte er nicht lange bleiben, und es grauste ihm vor dem Lebendigwerden. Aber aus Allem sah er, daß Cenci ihn nicht ermorden wollen, und das machte ihn milder im stillen Sinn gegen ihn gestimmt, ja er hoffte, wenn er nur ein Wort mit ihm allein sprechen könne, daß er ihn durch größere Geschenke bewegte, ihn loszulassen.

Cenci war voller Verdruß umhergegangen, blieb jetzt stehen und fragte zu Gregor's Erbeben: Kann Niemand die Ader schlagen? Ich muß und will Zweierlei wissen, erstens: Ob er nicht vielleicht noch lebt? zweitens: Ob er gewiß todt ist?

Irmengard sollte mit Hand anrühren, bat sie Livia dringend, aber sie drückte die Hände schmerzlich gegen ihre Brust, sie athmete Pein mit offenem wehmüthigem Munde, und ihre schönen großen Augen irrten irr und betend zum Himmel.

Kein Arzt war zu haben. Mit dem Dolche dem Erschlagenen Ader zu lassen, gab selbst Cenci auf. Dafür begoß ihn sein Weib mit starken Wassern .... Gregor blieb todt. Sie schüttelten ihn und rieben ihn furchtbar .... Gregor blieb todt. Sie legten ihm eine Feder auf die Lippen unter die Nase .... Gregor holte nicht Athem. Alles geschah übereilt, und eines Rathes Ausführung verdrängte die andere. Sie tröpfelten ihm geschmolznes Harz auf die aufgerissene Brust und die Fingerspitzen .... Gregor zuckte nicht.

Da ließen sie ihn für todt liegen, und fast hätte er vor innerer Freude darüber laut gestöhnt.

Mein getreuer Gott! sprach ein alter Diener, seine Hände faltend, was werden die Leute jetzt im Himmel sagen, wenn der Mann hier wirklich Petrus auf Erden ist! Und was wird da Petrus sagen und klagen, daß man ihn erschlagen hat! — Und so ließ er es sich nicht nehmen, über dem Todten knieend zu beten. Ach, seufzte er dann, die auf dem steinernen rothen Estrich liegende, zum Glück eiskalte, Hand des Papstes ergreifend und in den seinen wärmend, ach, hättest Du doch Deine Leute heirathen lassen, dann lägst Du nicht hier! dann wäre mir meine arme Tochter auch nicht verführt, ja sogar meine Frau wäre noch meine Frau allein! das vertraue ich Dir jetzt heimlich. Und so mag es noch vielen Tausenden gehen, daran wir keinen Zweifel haben; ein Ueberzeugter ist gläubig. Und betteln wären ihre Kinder wohl auch nicht gegangen! Und gehen doch so viele Tausend Mönche betteln aus Vertrauen zu Gott. Sie hätten ja reicher vornehmer Leute Töchter von Herzen gern bekommen! Die Ohrenbeichte aber, sagte meine Frau, die zum Aushören und Regieren aller Potentaten und Prinzessinnen unersetzliche Ohrenbeichte — die wäre

Dir lieber und nützlicher, als Dir die Weiber der geistlichen Herrn; und da hat meine Frau recht, so schlecht sie ist; das sag' ich nur Dir, Du armer, todter heiliger Vater; und, sagte sie, hätten die Geistlichen Weiber, da wäre früh aus jedem Bette eine Stadtklatsche aufgestanden. Müßtest Du also allen Sperlingen die Schuhe anziehen, da hast Du schon recht gehabt. Aber Recht und Unglück ist meist beisammen!

Irmengard hatte indeß vom Thurme den Brand der Kirche San Paolo vor der Stadtmauer mit Schrecken gesehen, ja einen brennenden Thurm auf die Gebäude herabstürzen, einen seelezerreißenden Schrei herüber gehört und die Flammen mit zehnfacher Wuth auflohen gesehen, hatte an ihren Mann gedacht, sich die Hände in die Augen gedrückt, zu Gott für seine Seele gebetet, und war jetzt ergeben in ihren Verlust herabgestiegen. Der alte Diener bat sie, ihm zu helfen, den armen Mann auf ein weiches Ruhebett zu legen; sie hörte wieder die Worte ihres Mannes: „hasse nicht!" und sie half ihm weinend, und deckte den Hingelegten dann mit einem großen weißen Tuche — mit dem Leichentuche zu.

Das war dem Lebendigtodten, dem Papste, schon recht und wohlthätig; er athmete auf, ja, als er Alles still im Zimmer bemerkte, rückte er sich leise zurecht und befühlte seine Wunde an der Stirn, und lag dann in stiller Geduld und in heißem Gebet.

Indeß begannen verschiedene, sich feindliche Kräfte, aber jede in einer großen Menge Menschen sich regend, Rom zu bewegen, wie sich entgegenstürmende Winde das Meer aufrühren und furchtbare Wogen thürmen und wieder zerreißen. Cenci hielt Rath mit den Seinen im Thurm, was er nun mit dem todten Papst machen solle? Denn da er ihn nicht lebendig hatte, da also sein Plan, ihn dem König der Deutschen auszuliefern, zu nichte geworden war,

weil ein Einzelner nach seiner eigenen Lust und Wuth und Rache, wie es bei allen Dingen zu geschehen pflegt, dabei mitgewirkt hatte, so wurde es ihm schwer, plötzlich einen neuen Entschluß zu fassen, oder doch mit Lust und Kraft an das zu gehen, was ihm nichts nutzte. Jedenfalls war schon heimlich angeordnet, aber erst, wenn er Gregor aus Rom auf flüchtigen Pferden entführt hätte, einen neuen Papst auszurufen. Von diesem mußte er sich geschützt fühlen, denn er war sein Freund. Der Erzbischof Guibert eben war verkleidet selbst mit in der Kirche gewesen, und daß er den Papst erschlagen gesehn, daß er deutlich gehört hatte: er ist todt! er ist todt! war für ihn ein entscheidender Schlag-Ruf, ja Beruf zur Eile gewesen. Und so hatte er selbst die furchtbare Glocke geläutet, mit bangem Muth, daß sie auch ihm einst also geläutet werden würde. Er ließ daher gern ab, als Einige seiner Getreuen aus gleicher Absicht daher gekommen, ihn schon fanden und ablöseten, so daß er weiter eilte, und, was nun zu thun war, betrieb. Und so schwärmten Schaaren hierhin und dorthin durch die Straßen und riefen mit Jauchzen: „Es lebe der neue Papst, Clemens der Zweite! Der ehrwürdige Erzbischof von Ravenna, Guibert! Er lebe lange als Papst! Es lebe Clemens der Zweite!“

Auch diese Stimmen braußten am Torre de Cenci vorüber, und der lebendigtodte Gregor hörte sie deutlich, mit eben nicht besonderem Vergnügen. Ihn fror. Und er hatte Mühe das Schauern seiner Glieder und das Klappern der Zähne zu halten. Aber er hielt es, während Irmengard zum Fenster hinaussah, und mit lauter Stimme froh in die Freude stimmte. Sie hielt nun die Welt für erlöst und sich. Aber die Thorheit wird neu aus Thoren geboren, bis auch ihr Pfingsten kommt, durch Lehre und bloßen gemeinen Menschenverstand.

Der andere junge Page Gregor's aber war wie ein Pfeil zu Damiani geflogen, der dem vor Angst zitternden Knaben die Kunde abgefragt und, ihn bei den Schultern fassend, gleichsam abgeschüttelt . . . auch die Nachricht, daß ein baumstarker großer Mann mit Maske unter den Mördern gewesen, dem sie gehorcht. Damiani hatte den Cenci erkannt, weil er als ein schlauer, immer wacher Mann alle Feinde, und was Jeder wohl thun könnte und würde, stets lebendig vor Augen hatte. — Cenci ist der Mörder! rief er also, auf den Corridor zum Nebenpalast geeilt, in das Zimmer der Mathilde; „Cenci hat den Gregor ermordet!"

Die Schrecken des Wortes ermunterten Mathilde plötzlich. Sie strich sich nicht einmal die Augen mit den Fingern, sondern sahe ihn wach und groß an, sprang in ihrem weißen leichten Nachtgewande aus dem Bette; sie weinte nicht, sie flammte nur nach Rettung, wo möglich aber gewiß nach Rache! Ihr Beistand und Vertrauter Anselmo sollte in der alten Stadt die Pateriner erregen! Damiani sollte sich auf ein Pferd schwingen, Trompete blasen, in die leoninische Stadt hinüber jagen, um die tapferen Transteveriner herüber nach Cenci's Thurme zu reißen; sie selbst eilte hinunter in ihren Marstall, ließ ihren schneeweißen Zelter in Eile satteln und zäumen, hinausführen, schwang sich wie eine Amazone darauf, sprengte in die Straßen und rief im Jagen, und rief im Halten: Auf! römisches Volk! nach Cenci's Thurm! Nach Cenci's Thurm! Dort liegt Euer Papst, Euer lieber Gregor gefangen, todt oder lebendig! — Nach Cenci's Thurm! — so rief sie zuletzt nur allein.

Der Regen hatte aufgehört; durch die zerreißenden Wolken brach der Glanz des Mondes herab, und die nassen Kuppeln und

Mauern leuchteten golden, und die nassen Steine der Straßen glänzten wieder. Rom war nie schöner gewesen, als in der Nacht, und kein schöneres Weib war durch seine Straßen gejagt, als Mathilde mit fliegenden schwarzen Haaren in weißem leichtem Gewande, auf weißem Pferde. Thüren thaten sich auf; Läden stieß eine Hand auf, von Häusern und Osterien, worin das Volk noch bis tief in die Nacht von den Gaben und Geschenken zechte, welche Mathilde auf ihre fromme Weise in Gregor's Namen schon oft, und eben erst heute wieder mit vollen Händen gespendet hatte.

So brauste das Pferd mit ihr hin, schimmernd im Licht wie mit dem im Licht schimmernden Engel der Auferstehung. Sie lenkte es nicht, ihr war es gleich, wohin sie gerieth, aber sie konnte es auch nicht lenken, da es den eilig nur schlecht befestigten Zaum sich abgestreift; und sich selbst überlassen jagte es nun fröhlich zurück nach dem Stalle, und somit nach dem Palast. Da hörten und sahen sie Cenci's Knechte, ergriffen das Pferd an den Nasennüstern, zäumten es wieder auf und führten die Schreiende, die sie hatten suchen und fangen gesollt, nun fröhlich nach Cenci's Thurm. Trotz alles Drohens mit den Schwertern, ja trotz der flachen Hiebe auf ihren Rücken und ihre Arme, schrie sie immerfort: „Rettet den Papst! Nach Cenci's Thurm!“ Und so rissen die Knechte sie vom Pferde, banden ihr vom Leibe weg eine große rothe Schärpe über den Mund, noch eine darüber über den Kopf, banden ihr die Hände, damit sie sich den rothen wunderlichen Helm nicht abrisse, banden sie selbst auf das Pferd und führten die dumpf murrende Retterin, selber gefangen, nun hin nach dem Thurme des Cenci.

Cenci war auf die Platform seines Thurmes gestiegen, um

in die Stadt zu hören, da ihm sein Weib zur Flucht gerathen und getrieben, da sie für ihn, für die Kinder und sich die Rache des Volkes fürchtete, obgleich Cenci selbst sich für sicher halten zu dürfen glaubte, durch die neue Macht des neuen Papstes, seines Freundes, oder für stark genug in jeder Verwirrung, aus welcher er nur Vortheil zu ziehen und seinen Reichthum und seine Gewalt zu vergrößern gewohnt und gesinnt war. Doch war er heraufgestiegen und hörte durch die Straßen der Stadt die Trompeten schmettern. — „Das kommt von den Paterinern, von den Freunden Gregor's!" sagte er sich, nicht eben erfreut. Von einer andern Gegend hörte er einen neuen Papst ausrufen. — „Das kommt von Guibert und von mir!" sagte er wieder; aber verdrießlich, denn der Ruf klang dünn, und kein mächtiges Echo scholl hinterdrein. Er hörte von der Gegend des Thores del Popolo, seinem Flucht- und Rettungsthore, her, Waffengeklirr. „Das kommt von Anselmo!" sprach er richtig ahnend. „Sie besetzen die Thore — und es gelingt ihnen! Denn das Waffengeklirr nähert sich uns. Sie verfolgen die Meinen." Er lachte. Denn er war ein tapferer Mann. Vom Capitol her aber vernahm er Volksgebrause. „Sie laufen auf das Capitol, sagte er sich wieder — und wenn sie dort keinen Feind finden, dann werden sie ihn hier suchen bei mir." Er lachte wieder und sprach an das Schwert schlagend: „Sie sollen ihn finden!" Jetzt erblickte er ganz in der Nähe drunten in der Straße Leute, die eine weiße Gestalt auf einem weißen Pferde daher zogen, an der eisernen Pforte des Thurmes hielten und mit ihren Kolben daran schlugen. So eilte er hinab und ließ die schweren doppelt und dreifachen Thüren öffnen.

Seine Leute rissen der weißen Gestalt so eben die rothe Maulsperre vom Kopf, und er sah Mathilden vor sich stehen, die getrost, sich auf ihre Weiblichkeit verlassend, ihn frug: Ist Gregor bei Euch? gebietender Herr!

Der Fang dieses mächtigen Weibes war — auch von ihm befohlen — unter den verwandelten Umständen ihm kaum mehr lieb, nur für den Erzbischof Guibert konnte er von äußerster Wichtigkeit sein, wenn Mathilde, wie aber von ihrer Klugheit vorauszusehen war, nicht bald oder endlich zu dem neuen Kirchenpatron mit Leib und Seele übertrat. Und wie er seinen Freund, den buckligen Gottfried, Herzog von Lothringen, kannte, so mußte ihm die Erscheinung seiner verhaßten Frau unerträglich sein, auch wenn er sie ihm als Gefangene schenkte, denn so tapfer er war, und so viele arme Sachsen er selbst getödtet hatte, so fürchtete er doch sein Weib auf andere unbegreifliche Weise, aus ihm vielleicht desto bekannterem Grunde. Er stieß sie also von der Thür, und befahl zu schließen, und sagte ihr nur das Wort: Ihr seid nichts mehr werth, schöne Frau! Euer Gregor ist nichts mehr werth, denn er ist todt! Fort mit Euch zu dem neuen Papst!

Sie fiel ihm aber zu Füßen und bat ihn, daß sie sein dürfte, wo ihr Gregor sei, ja wenn er sie mit ihm begraben wolle! Oder wenn das nicht, sei sie bereit, all' ihr Gold und ihre Juwelen ihm dafür zu geben, daß er ihren Freund, den Todten, ausliefere, um ihn ehrlich und würdig zu begraben! ja blos dafür, daß sie ihn nur noch einmal sähe!

Cenci schickte also einen Diener voraus hinauf mit einem heimlichen Wort an den buckligen Gottfried, der über seines Weibes Erscheinung, wie vor seiner Mörderin, außer sich war, und sich im Zimmer des Thurmes, wo der Papst lag, in einen Schrank

der Mauer verbarg, und den Schlüssel der Thüre dazu abgezogen und zu sich gesteckt hatte. Und als der Diener wieder gekommen war, und heimlich berichtet, wozu Cenci die Achsel zuckte, erst dann erlaubte er ihr in seinen Thurm einzutreten. Sie sprang wie ein Reh hinauf in das Zimmer, sie achtete auf Niemanden und warf sich über ihren gestorbenen Freund, weinte lange, deckte das Leichentuch dann unter wehmüthigem Lächeln und unter dem Glanz ihrer Augen auf, der den Todten hätte lebendig machen mögen, küßte seine Wunde auf der Stirn, seinen Mund, seine Hände, und kniete dann nieder, über ihm schweigend zu beten. Sie löste dann die gerungenen Hände auf, und um zu erproben, ob ihr höchster Freund auf Erden auch wirklich todt sei, zog sie eine Nadel aus ihrem Gewande und stach sie ihm tief unter den Nagel des Zeigefingers bis tief an die Wurzel, während sie scharf sein Gesicht bewachte mit ängstlich spähendem Blick. Aber Gregor zuckte in diesem über sein Leben entscheidenden Augenblicke nicht, oder sahe Mathilde vor Thränen nichts. — Er ist todt! Er ist todt! rief sie schluchzend die Hände brechend, und setzte sich hin mit dem Rücken an die Thüre gelehnt, hinter welcher ihr buckliger Gottfried heimlich die Zähne knirschte.

Irmengard blickte voll hoher weiblicher Würde, nicht ganz ohne ernste Freude auf sie, und Cenci sagte ihr gern jetzt zum endlichen Troste: Edles Weib, ich schenke Euch hier die Gefangene! Und macht Ihr eine abwehrende, ja eine verachtende Geberde gegen diese allen Ehrenmännern und allen Ehrenweibern unnütze, schädliche, schändliche Person, die nur eines Papstes werth war, wie dieser Longobarde hier, der ganz allein sich das Römische Reich erobert hatte, als der letzte Nachzügler seines Volkes — wollt Ihr sie nicht zur Gefangenen, selber zur Magd

nicht, als einer Küchen=Hyäne — so soll sie Euch doch wieder das schöne Kästchen mit Gold und Juwelen füllen, das Ihr mitgebracht und mir überlassen habt, um Euren Mann zu erlösen. Ich habe den Schatz für diese Nacht verschwendet, halb verloren, denn ich habe mein Spiel nicht gewonnen. Aber wenn Diese hier weint, so bedenkt, wie viel Fürsten und Herren über ihr Weinen — Wein trinken werden! wie viel Bischöfe und Priester ihre Frauen wieder zu sich nehmen, wie viel Mütter und Kinder mit Freuden wieder zu ihrem Vater gehen! Und, hoff' ich, auch Ihr! Und so freut Euch der Freude über die Lande, die Städte, die Kirchen, die christliche Kirche. — Ihr habt es doch gehört, Frau Markgräfin, daß nicht Alle weinen.

Mathilde aber bat, gegen hohes Lösegeld ihr den Leichnam des Papstes zu überlassen, und bald, gleich!

Cenci war nicht entschlossen. Sein Weib bat mit Mathilde; selbst Irmengard bat ihn mit ihr, und der alte Diener fiel ihm zu Füßen. „Man will ihn mir abzwingen! Ihn rächen! Das muß ich erst abwehren, das kann ein Mann nicht dulden," sprach er. „Hört nur das Volk um den Thurm! Wir sind schon belagert!"

Und wirklich sauste der erste Pfeil in das Fenster des Thurmes, und warf die Scheiben klirrend in's Zimmer.

Der lebendigtodte Gregor regte sich auch nicht vor Freude, und Cenci ging, die Seinen zu ordnen zu kräftiger Abwehr.

Drunten staute und schwoll der stauende Strom der wilden Transteveriner um den Thurm; drohende Stimmen riefen herauf, andere nach Sturmleitern, nach Mauerbrechern; Alle befahlen, und Alle gehorchten willig den gehörten Befehlen, so daß in dem wildverworrenen Tumult nichts ausgerichtet ward, allmählig erst einige Ordnung in den Angriff des schwer zu erobernden Thur-

mes kam. Doch als sich Hunderte und Tausende rings um die Mauern gedrängt, da erscholl auf einmal herzzerreißendes Geheul und Gejammer; denn Cenci hatte von den Zinnen herab auf die dichte Menge des Volkes einen Hagel von centnerschweren Steinen geschüttet. Das Volk trug die Zerschmetterten und Zerquetschten und Verwundeten hinweg, während ein hallender Racheruf auf nach dem Thurme erscholl, wie wenn ein Riese mit seiner Hand in den brennenden Aetna geschlagen hätte, und nun tausend Flammen für eine zum Himmel sich wälzten.

„Feuer!“ rief eine Stimme drunten; „bringt Feuer!“

Narr! rief eine andere Stimme; bringt Stroh! bringt Betten und Tische und Stühle und Alles, was brennt!

Und nun schleppte das Volk, was es konnte und hatte, herbei, thürmte Stoß auf Stoß, Schicht auf Schicht, entzündete den Plunder mit Fackeln, an der Mauer des Thurmes, und an der eisernen Pforte, um sie zu sprengen durch Feuergewalt, zu verbrennen und rächend hinaufzustürmen.

Mathilde wagte, ohne ihr Leben zu schonen, unter dem Hagel der Pfeile von Schüssen der Armbrustschützen, sich weit zum Fenster hinauszulegen, dem Volke zuzurufen: „Ihr Thoren! Ich bin ja im Thurme! Verschonet doch mich! Verschonet den Leichnam des Papstes!“ — Aber es sah und hörte oder achtete sie Niemand — das Volk und das Feuer wütheten fort.

Da erschienen die Gefangenen aus den Kerkern; auch jene, welche aus den Gefängnissen in dem Castell der Kirche San Paolo vor den Mauern durch Cenci glücklich befreit, und sich glücklich gerettet hatten. Auch Irmengard's Mann, der Bischof Burkard, war unter ihnen; und da er sein Weib und sein Kind in dem Torre de Cenci wußte, die nun verbrennen sollten, da er ge-

rettet und frei und der Papst ja todt war, so riß er mit den Feinden des Papstes und der neuen Ordnung, also mit Cenci's Freunden, aus Dankbarkeit schon und aus Furcht und Verzweiflung das Feuer mit aller Gewalt auseinander, damit es, am Boden nur brennend, zu löschen sei. Und so entstand ein Kampf auf Leben und Tod an der Mauer umher, den Cenci's Freunde verloren, und bald stand wieder das Feuer mit neuem Stoffe entflammt, in alter, in schrecklicherer Brunst.

Die Noth wuchs fürchterlich schnell; und Cenci selbst war still und ernst. Er mußte auch husten und niesen, und lachte dann grimmig, denn von unten herauf und von draußen herein quoll wallender Rauch, der wie Schleier dem Gehenden nachzog, und ihn in Nebel verhüllte. Cenci legte das Ohr an die Wand, um zu hören, ob die Mauer rede — da fuhr er zurück, denn wie das Eis kracht, borst der Thurm; ein gewaltiger Riß fuhr wie ein Blitz von unten hinauf und verrieselte droben; und die Mauer schwieg wieder nach dem mahnenden Wort, als Cenci wieder das Ohr an sie legte, und die drei Frauen, Irmengard, Livia und Mathilde, drängten sich an den Riß, und sahen draußen nach unten das rothe quellende Feuer hindurch.

Da schickte Livia ihre Kinder und Irmengard ihr Knäbchen zu Cenci, daß sie vor ihm niederfielen, damit er den Thurm übergäbe und sie am Leben blieben.

Hier oben verbrennen sie uns aus Rache, — sprach er über die Kinder hinüber zu seinem Weibe, und wenn wir öffnen, und alle unversengt hinausgehen, ermorden sie uns, wenn nicht Euch, doch mich. Rathe besser! Ich will mein Leben erhalten für Dich und die Kinder! Kinder, steht auf!

Heilige Jungfrau! sprach Mathilde; mag Alles sein, nur meinem Manne gönne ich die Freude nicht, daß ich verbrannt bin!

Der bucklige Gottfried mußte jetzt gerade dazu niesen; aber es kam ihnen vor, als sei es im Nebengemach; nur Cenci lächelte und zuckte die Achseln.

Der Papst lag in Todesangst, daß er nicht auch niesen müsse vom Rauch. Seit er das Volk den Thurm umschwärmen gehört, war ihm ein Stein vom Herzen. Aber er konnte sich kaum des Schlafes erwehren, damit er dann, seiner Gewohnheit nach, nicht schnarche. Und wie ein Held dem Schlaf widerstehend, konnte er doch nicht umhin, daß ihm die Seele eindämmerte und wider seinen Willen hinweg war, und von Zeit zu Zeit nur aufglomm wie eine von der Außenluft angewehte Kohle. Dieser seiner Befangung wegen hatte er es nicht ausführen können, rasch aufzuspringen uud donnernd zu rufen: Ich lebe! Zittert! — Der Schrei der Weiber über den Riß im Thurme aber hatte ihn munter gemacht. Aber auch jetzt hielt ihn der Aberglaube noch ab, lebendig zu werden, wie eine Leiche im Sarge. Denn, wie ihm beifiel, vor wenigen Tagen war erst ein Weib, von einem Weibe bewacht um Mitternacht im Sarge lebendig geworden — im Dämmer der Lampe setzte sie sich auf .... da erblickt es die Hüterin; und nicht etwa froh, daß sie wieder erwache, nein, zürnend über den Geist, der wieder kommt und sie glotzend anstarrt, stößt sie vor Schrecken und Verzweiflung mit beiden Fäusten und aller empörten Kraft das arme Weib vor die Brust, daß sie sterbend zurücksinkt; und mit gesträubten Haaren faßt sich die Alte den trotzigen Muth, der Todten das Wort zu sagen: „Die Todten zu Todten! Was willst Du unter den Lebendigen!“ und mit Freuden hört sie den jammernden Geist entfliehen.

Dasselbe schreckliche Schicksal fürchtete Gregor, jetzt durch das erduldete Schicksal scheu gemacht, nur ja nichts möglich Unsicheres zu wagen! Wenn sie nur das Zimmer einen Augenblick verließen! bittet sein Geist.

Das geschah nicht. Doch es geschah ein Anderes. Cenci hat eine Kriegslist ersonnen und zwar diese: Der Papst soll, als lebe er noch, am offnen Fenster erscheinen; hinter ihn gestellt, will Cenci ihm die Hand zum Segen führen, ja mit gedämpfter Stimme sprechen. Dann will er sich neben ihm hinauslehnen und ihnen den Papst anbieten, wenn er mit den Seinen freien Abzug erhält. Dann will er sich beeilen, Weiber und Kinder drunten in die Mitte nehmen, nöthigen Falls mit seinen Tapfern sich durchschlagen, und schon in Sicherheit sein, wenn das Volk erst droben den Todten findet! Ging das nicht, so ging gar nichts. Er mußte es versuchen.

Er befahl seinen Leuten, nicht mehr Steine auf das Volk hinunter zu stürzen, keinen Pfeil mehr unter die alten Weiber zu schießen, die sich wie rasend erwiesen. Er ließ auf der einen Seite des Thurmes, wo die Flammen so hoch nicht heraufschlugen, die große weiße Fahne aushängen, dann öffnete er im Zimmer des Thurmes das Fenster, stieß in die Trompete und machte ein Zeichen: er wolle sprechen. Das Volk drunten verstummte aus Neugier. Da machte der Papst auf seinem Lager sich steif wie ein Holz, während ihn der starke Cenci ergriff und das Leichentuch von ihm schleuderte; und nun stellte er ihn dem Volke hin an das Fenster, sich selbst hinter des Papstes Rücken.

Da umklammerte der Papst mit aller Gewalt seiner Arme das steinerne Fensterkreuz, und schrie mit schrecklicher Stimme hinab; „Ich lebe! Gregor, Euer Vater lebt! Verbrennt ihn

nicht, verbrennt mich nicht, meine Kinder! Ich will Euch Alles vergelten! Ich sehe ja, Ihr wollt mich nur rächen! — so rettet mich lieber!

Die Weiber im Zimmer waren vor Graus und Entsetzen, die Eine rückwärts gesunken, die Andere auf ihre Kniee gefallen, und Irmengard hatte vor Grauen und Erschrecken sich dicht verhüllt. Sie fühlte ihren Tod! Die Stimme des Lebendigen sagte ihn ihr an.

Cenci, der tapfere, furchtlose Cenci, machte hinter dem Rükken des Papstes ein Gesicht, das kein Mensch gesehen hat; der Mund, durch den er reden wollte, blieb ihm offen stehen, dann zitterten ihm allmählig die Zähne immer stärker vor Wuth über solchen Betrug .... „Betrüger!“ war sein erstes Wort, als Besinnung und Kraft ihm wiederkam. Er sahe ein, daß es der Papst eingesehen: er könne ihn nicht mehr entführen. Und um nicht lebendig zu verbrennen, war er so klug wie jeder arme Fuchs gewesen. Und im ersten Gefühl der Rache wollte er, jetzt nicht an Weib und Kinder denkend, den Papst zu dem Fenster hinunterstürzen. Aber darauf hatte Gregor sich schon angeklammert. Cenci wollte ihn ausheben an den Füßen; da umschlang sie Mathilde. Er hieb ihm mit der Trompete auf die angeklammerten Hände, daß das Metall zum Stocke zusammenbog. Gregor war des Lebens nun sicher und achtete es nicht, wie zuvor keine der schweren Todesproben. Livia und Mathilde hingen sich jede an einen Arm des Cenci und rissen ihn weg. Da wandte der Papst sich um und sprach als Gebieter zu Cenci: „Knie nieder! Ich bin Dein Meister!“

Noch nicht! rief Cenci, entriß sich den Frauen und zog sein Schwert aus der Scheide. Willst Du es mit dem letzten Cenci zu thun haben — so bist Du verloren! Dann verbrennt er mit

Dir und mit Weib und Kind. Will Du aber mit einem der vorletzten Cenci zu thun haben, der noch mehrfach und Manches auf Erden thun und leben will, so stehe ich, nicht als Dein Herr, aber als Herr Dir gegenüber. Willst Du sterben, so unterhandele nicht mit mir! Sage mir kein gutes Wort! Versprich mir nicht freien Abzug mit allen den Meinen! Nein, schäme Dich, stirb! Lerne den letzten Cenci kennen!

Gregor stand in Gedanken.

Drunten erscholl ein unermeßlicher Jubel der Pateriner und des Volks und vor allen der alten Weiber, daß ihr heiliger Vater, ihr heiliger Gregor noch lebe. Sie rissen das Feuer auseinander, sie rannten und überrannten sich nach Kannen und Eimern und Wasser; während die Feinde des Papstes, die jungen Weiber der Geistlichen, ja viele derselben selbst und besonders des Guibert's zahlreiche Freunde das Feuer erst jetzt recht schürten, um den Gregor nun gewiß zu verbrennen; und schmählicher Kampf um den Thurm waltete, der nur noch eine Viertelstunde zu währen brauchte, in welcher das Feuer sein Werk vollenden konnte. Blut floß in Strömen. Viele wurden in die Flammen geworfen, und mit Mühe entging selbst Burkard diesem Geschick, als er das Feuer mit auseinander riß, um es zu löschen. Aber am Kopfe verwundet, konnte er nicht mehr sein Weib und sein Kind retten helfen, und setzte betäubt und verzweifelnd sich an die Mauer eines Palastes.

Der halsstarrige, stolze Gregor, nicht gewillt, Jemandem auf Erden nachzugeben, oder je eines seiner Worte zurückzunehmen, sah den Stand der Dinge, und wollte doch nicht auch schon heute, schon jetzt der letzte Gregor sein. Gut! sprach er also zu Cenci; ich will mich herablassen Deinen Wunsch zu erfüllen.

Sprich es deutlich aus! forderte Cenci.

Ziehe frei mit den Deinen aus Rom.

Gut! sprach Cenci.

Aber als Buße leg' ich Dir auf: nach Jerusalem zu ziehen, jedoch nur Du allein; bedingte der Papst. Siehe, daß Christus dort wär, und daß ich hier bin!

Ziehe nach Jerusalem! vielleicht kommst Du wieder! beschwor Livia ihren Cenci.

So! sprach Cenci zum Papst; also ich soll Dein Rabe sein, das Land zu erforschen, das Du gern haben willst, um Deinen Kirchsprengel zu erweitern und alle großen Herren, Deine Feinde, dort hinzuschicken, jene dort zu erschlagen und selber dabei erschlagen zu werden ......

Also Du willst! Du willst vom Banne los! sprach der Papst versichert.

Eine tolle Katze knöpft man sich nicht in die Weste! Die Kirchenlehre nimm an von mir!

So knie nieder! befahl ihm der Papst.

Cenci erröthete. Sein alter Diener brachte ihm ein seidnes Kissen, und sah ihn flehentlich an und sein Weib beugte ihm froh den Nacken. Da kniete er hin, und Gregor sprach ihn los vom Bann und segnete ihn als neuen Sohn der Kirche mit dem Worte: Sei nicht mehr Saulus! Sei nun Paulus!

Da seht nun heiliger Vater! sprach Cenci aufgestanden und ehrerbietige Haltung annehmend, jedoch noch mit nachklingendem herbem Tone, da seht, was ein Mann im Stande ist, für sein Weib und seine Kinder zu thun! Erkennet es! Denn Ihr und ich allein, wir wären verbrannt! Drum, heiliger Vater, Ihr seid im Zuge, heiligt doch auch dies Weib! Gönnt ihr, ein eheliches Weib

zu sein! fuhr er milder fort, ergriff Irmengard an der Hand, und zeigte sie ihm, indem sie sich aber zur Seite wandte, und nur die eine linke Wange, von Scham übergossen, ihn widerwillig schauen ließ, und nur das linke schöne Auge, vor Zorn und Wehmuth Thränen vergießend.

Das ist das halsstarrige Weib, das reizende Weib, das gottlose Weib, das Weib sein will und Bischöfin! sagte ihm Mathilde mit tiefem Verdruß.

Meine Tochter! sagte Gregor zu Irmengard, der Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, hab' ich gesagt, und setze dazu: er ist eine Todtschlagssünde! Die Menschheit stirbt nicht aus, wenn auch ein Heer von männlichen Amazonen wäre. Ja, wenn kein Mensch auf Erden mehr wäre, und nur die heilige römische Kirche stünde allein da, so wäre Alles gelungen und Alles vortrefflich. Darum bleibst Du ein Kebsweib Dein Lebenlang, und Dein Knabe ein Bastard sein Lebenlang! Amen!

Irmengard bebte vor aller der Fluth der Gefühle, die sie jetzt überkamen. Sie richtete hoch sich auf und stolz, sah mit Verachtung im Antlitz nicht einmal Gregor und Mathilden an, und brach in die Worte aus: So weit, o falsche, böse Welt! bringst Du den Geist, daß er verzweiflungsvoll mit bangem Ingrimm ruft: „O hätte doch der Mensch die Sprache nicht, falsch auszulegen die Gesetze dieser Welt! O heilige Stummheit, heilig nenne ich dich mit Recht, so heilig, wenn der Böse spricht! so heilig, wenn der Gute schweigen muß!

Sie verstummte einen Augenblick, den Livia benutzte, ihr in das Ohr zu flüstern: Werfet ihm Euch zu Füßen! mit Eurem

Kinde! vielleicht erbarmt er sich, und weiß ein Mittel bei Eurem Trotz.

Aber Irmengard rief entflammt zu Gregor: O, ich habe Dich gesehen im Fegefeuer! Da warst Du der größte Ehebrecher und zugleich der größte Kindermörder. . . .

Quod Deus avertat! sprach Gregor, erhob sich von seinem Sitz und trat auf sie zu, im Begriff sie zu schlagen.

Irmengard stand still wie ein Heiligenbild und sprach: Erschlagen hast Du mich schon und diesen Knaben — was gilt Dein Backenstreich! Wir sind todt, wir dürfen nur noch die Augen schließen, und werden selig sein, schon ohne Dich! Und prophezeiet ist Dir: Du wirst vom Stuhle stürzen und sterben in Bann und Verachtung, als Schatten eines Schattens!

Quod Deus avertat! sprach der abergläubische Papst. Helft mir von dem Weibe, Mathilde! meine Freundin! Ich bin wie gebannt, wie bezaubert von diesem Weibe.

Mathilde ergriff sie und wollte sie fortführen; aber Irmengard stand in ihrer Kraft unbeweglich und sprach nun zu ihr: Und Du, Du wirst durch Meuchler Deinen Mann ermorden! Deine Mutter Beatrice wird über Deine Sünde sterben — alle Deine Freunde, nur drei, wirst Du an einem Tage verlieren! Ein besserer Papst wird Deiner Geilheit willen ernst Dich zwingen zur Heirath, zu der Keuschheit mit einem Manne. *)

Quod Deus avertat, verus Deus! sprach Gregor außer sich dazu. Wo hat ein Weib den Muth her wider mich und Euch?

---

*) Papst Urban II. zwang Mathilde „pro incontinentia“ Welf V. von Baiern zu heirathen. Chronicon Bertholdi Constantiensis.

Ich bin ein deutsches Weib, sprach Irmengard, und weiß zu sterben, heute, so gut noch wie die freien Weiber meines Vaterlandes! Mein Vaterland trägt keine schlechte Frucht, unedle nicht! In dieses neue Joch fügt sich kein edles Weib! In dieser Schmach will ich mein Kind nicht schauen! Noch bin ich das entmuthigende Unglück nicht gewohnt — ich hab' es nur getragen: um es abzuwerfen! Jetzt soll es mir fest auf immerdar um Hals und Leib geschmiedet werden — und ich gehe! — Der Fruchtbaum fällt und mit ihm fällt die Frucht. Dir, o mein Vaterland, vermach' ich meine Schmach — sie abzuwaschen! jetzt oder bald doch, bald! Du mußt; Du wirst; Du kannst! Das bitt' ich nicht von Dir — das fordert jener selbe alte Gott, der Weib und Mann geschaffen. Jeglichem ein Weib! und Jeder einen Mann. Und wär' ich nicht ein Weib, wie stürbe ich sonst so gern, so ehrenvoll! Ihr aber seid verdammt vor Gott und ehrlos mir!

Mathilde befahl dem Cenci, das rasende Weib in Stücke zu hauen.

Den Knaben auch? frug er höhnisch.

Er verfolgte sie mit dem blanken Schwert, — da sie von selber floh mit dem Knaben — zum Schein, in Wahrheit aber nur, um sie hinauszutreiben, damit ihr nicht vom Zorne Gregor's ein Unglück geschähe. Sie eilte die Treppe zum Thurme hinauf. Er stand. Er hörte drunten heftig pochen. Er ging, die Thür nun aufzuriegeln, um sich und die Seinen bei Zeiten durch Flucht vor dem Volke zu retten. Drunten fand er Damiani, der aus einer Sänfte stieg, und den zweiten Pagen, der für den Papst jetzt neue Gewande brachte. Während diese nun hinaufgingen, während Mathilde den heiligen Vater wusch wie ein Kind, um ihm das

Gesicht vom Blute zu reinigen, und der Page ihm dann das neue goldne Gewand anlegte, übergab Cenci seinen Leuten in Eile die besten Schätze, auch seine Kinder und sein Weib, das aus dem Zimmer des Papstes getreten war, umarmte sie noch in dem dunklen Hause und sandte sie fort, sich voraus nach dem Ort, wo die Pferde noch ihrer harrten. Er sahe vorher, daß sein Thurm vom Volke bis auf den Grund zerstört werden, seine Güter eingezogen werden würden, und freute sich auf die Rache, Alles um Rom zu verwüsten, mit Robert Guiscard den Papst zu bedrängen, sich neue Schätze zu plündern, für den König der Deutschen den furchtbaren Bischof Rainald in Como zu fangen und lebendig oder todt nach Pavia zu liefern, wohin auch Guibert mit allen Bischöfen kommen wollte, den Papst abzusetzen, wenn ja der Schlag in Rom nicht gelänge — wie er nun nicht gelungen war. Das soll meine Buße sein! sprach er fast laut, und wollte gleichfalls im Finstern, begünstigt von all' dem Gewirr' und der Nacht, entfliehen, jedoch nur mit seinem verborgenen Freunde, dem buckligen Gottfried. Darum ging er wieder hinauf. Er fand Mathilde, die den Papst bat: nur einen Bissen Brot, nur einen halben Becher Wein auf seine Erschöpfung zu nehmen! Aber er sprach: Ich muß nüchtern sein. Ich will die Messe von demselben Worte da weiter lesen, wo ich unterbrochen worden. Damiani verkünde es dem Volke, es sollen mich alle meine Erretter begleiten! Die Kirche ist doch gereinigt und neu geweiht?

Alles ist geschehen, antwortete Damiani. Und so erhob sich der Papst nach der Kindermesse. Drunten empfing ihn das Volk mit Jauchzen. Er vermochte vor Gedränge keinen Schritt vor das Haus zu thun; er mußte harren, während Cenci an Gozzelo's Verschluß pochte, und den Selbstgefangenen erlöste. Dann stiegen

sie leise hinter Mathilden von Weitem hinunter. Die aber kam wieder heraufgesprungen nach ihrer kostbaren Reitgerte, sah, stand, erkannte ihren Mann, erbleichte, und ließ die stummen Männer stumm an sich vorübergehen. Cenci hatte Irmengard vergessen vor eigner Gefahr.

Sie aber stand noch droben hoch auf der Zinne des Thurmes im Glanze des Mondes, der sich schillernd zum Untergang neigte .... dort über ihr Vaterland hin, weit, weit, wohin sie sich graute zurückzukehren vor allem Volke gebrandmarkt.

Und grausend anzuhören frug sie in den dämmernden Himmel hinauf: Eilt Niemand mir zu Hülfe? — Niemand? — Sie horchte, als sollte ein Engel erscheinen; und es rauschte; aber es war nur das dumpfe Rauschen des fernen Meeres durch die Nacht. Es blieb am Himmel still. Sie erröthete. Sie erblaßte. —

Es kommt Niemand! sprach sie mit weicher, brechender Stimme. Aber ich komme! Ich und der Knabe! rief sie, von ihren Knieen hastig emporfahrend. Wir kommen!

Sie ließ das Kind auf ihren Armen sein Nachtgebet beten, betete schluchzend laut es mit ihm, drückte es noch einmal an ihr Herz, küßte sich hastig satt, trat mit ihm auf die Zinne, ließ sich fest mit seinen Aermchen um ihren Hals umarmen, umarmte es fest, that einen gellenden Schrei und stürzte sich mit ihm hinab.

Sie hatte durch ihren Sturz Niemanden erschlagen, als sich und das Kind. Sie hatte die große weiße Fahne im Fall mit hinunter gerissen, die leicht und flatternd erst nach ihr und auf sie niederfiel, wie ein vom Himmel auf sie gedecktes Leichentuch, das Friedenstuch des Menschen.

Da trat der Papst heraus. Fackeln leuchteten ihm vor. Da riß ein wie rasender Mann das weiße Leichentuch von der Hin-

untergestürzten. Es war Irmengard's Mann, des Kindes Vater, der Bischof Burkard.

Gregor stand mit Mathilden vor den Unglücklichen still; er betrachtete lange das heldenmüthige, unbezwingbare Weib, und sprach im Weggehen leise für sich: Die Deutschen sind ein furchtbares Volk! ein ehrenwerthes. Nur nehmen sie Alles zu ernst. — Ein böses Zeichen!

Der Bischof hebt das zerschmetterte, im Antlitz immer noch schöne Gebild seines Weibes auf, das haltlos ihm über den zitternden Knieen ruht. Dann greift er nach dem Kinde und schaudert. So zieht der Papst an ihnen vorüber; da ist es, als sähe er ihn erst! Er hebt ein Schwert auf, verbirgt es unter dem Mantel, er will nach. Da ruht sein Weib auf dem Wurfe desselben und hält und hemmt ihn! Er erkennt den heiligen Wink. Sie ist todt! spricht er: der Knabe ist todt! Sein Tod macht mir die Lieben nicht mehr lebendig. Also keine Schuld mehr laden auf dich, Unglücklicher! Noch lange muß vielleicht die Kraft durch Tragen sich stählen. Aber schaust Du, Du wahrer, alter, heiliger Vater, vom Himmel auf die Menschen, lenkst Du alle Geschicke, und ich glaube, ich glaube an Dich! so siehe dies Weib, die, ihre Ehre wahrend, nicht länger leben konnte! Diese Mutter, die ihren Sohn hinübernahm zu Dir. Empfange sie wohl! Tröste sie über das Leid Wahnsinniger, an deren Stelle Du Deine wahren Kinder einst leben und immer milder wirst herrschen lassen in Ewigkeit!

Darauf sorgte er noch in der Nacht für ein einsames Grab für Mutter und Kind, und am Morgen ging er für immer zurück in seinen Kerker. Was er aber gesprochen, das war kein Gebet — das war ein Gesicht! Denn später sangen die Kinder

bei tausend Lichtern und singen alle und alle Jahre die dankbaren Worte:

„Luther war ein braver Mann!
„Zündet tausend Kerzen an,
„Daß er droben sehen kann,
„Was er drunten hat gethan!“

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.